4°

Per.
7 th (1850

Erheiterungen

Digitized by Google

17a

Erheiterungen.

Ein Unterhaltungsblatt.

Jahrgang 1850.

Aschaffenburg.

Verlegt bei Wailandt's Wittib.

Digitized by Google

Digitized by Google

STAATS-
BIBLIOTHEK

Inhalts-Verzeichniß.

(Die Zahlen bedeuten die Numern der einzelnen Blätter.)

Erzählungen.

Vom Tode zum Leben. 1. — Hermine. 1. — Der Legionär. 22. — Der Hauskrieg. 22. — Ein Sohn des Volkes. 23. — Josephine, oder das Fest aller Seelen. 82. — Der Bruder. 93. — Ein kurzes Glück. 99. — Die Kartenprophezeihung. 110. — Der Verbannte. 110. — Vornehm und Edel. 115. — Das Majorat. 121. — Stellungen und Verhältnisse. 165. — Die Tochter des Musikus. 195.

Vermischte Aufsätze und kleine Erzählungen.

Lieutenant Waghorn. 19. — Der irländische Pächter. 21. — Theater in Aschaffenburg. 29. — Der Hesselsmüller. 38. — Der Tod der Gräfin von Görlitz. 42. — Schwurgerichtsverhandlung wegen Ermordung der Gräfin Görlitz. 44. — Die Sternschnuppe. 65. — Die falsche Königin. 73. — Sir Robert Peel. 112. — Der letzte Brief von Karl Graf von Leiningen-Westerburg. 116. — Die verhängnißvollen Hüte. 117. — Das Kloster Limburg und der Teufelsstein bei Dürkheim. 120. — Ein Konzert zum Besten Schleswig-Holsteins. 143. — Der verstorbene König Louis Philipp. 147. — Eine rheinische Schmuggleregeschichte. 150. — Skizze aus dem Lagerleben der schleswig-holsteinischen Truppen. 151. — Rede zur Preisevertheilung. 151. — Das Aschaffenburger Studienfest. 153. — Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein. 161. — Furchtbarer Schiffbruch. 161. — Jenny Lind in Neu-York. 163. — Vorschlag zu einer Vorhersagung der Witterung durch Mittheilung des elektrischen Telegraphen. 165. — General Schramm. 179. — Eine englische Gerichtsverhandlung. 183. Katastrophe des Admiralschiffes Neri-Schweket bei Konstantinopel. 188. — Das Geschenk der Künstler und Handwerker von München an König Ludwig. 189. — Sklavenschutz. 203. — General v. d. Horst. 204. — Spiel des Zufalls. 205. — Ein Deutscher in russischer Sklaverei. 207. — Der Hungertod in Irland. 208.

Länder- und Völkerkunde.

Ein Besuch auf der deutschen Flotte. 1. — Die Alligatorjagd. 5. — Eine Pantherjagd. 9. — Der amerikanische Urwald. 12. — Die Kolonie Adelaide. 92. — Marktschreier. 93. — Skizzen aus Kalifornien. 109. — Glänzende Fische im japanischen Meere. 192. — Eine schwimmende Insel in Livland. 194. Westafrikanische Begräbnißfeierlichkeiten. 204.

Gedichte.

Interim. 13. — Der junge Seemann. 21. — Das Mädchen am Strande. 26. — Freiherr von der Tann. 36. — Todtenopfer. 43. — Amaranth. 85. — Das deutsche Mädchen. 105. — An Schleswigs Heer. 124. — Am Grabe der Theone Krebs. 160. — Die Thräne. 190. — Der Bavaria Enthüllungsfest. 196. — Legende vom Licht und den Laternen. 198.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 20, 21, 22, 23, 25, 27, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 43, 47, 48, 49, 50, 52, 57, 61, 63, 67, 68, 69, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 92, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207.

Räthsel.

33, 37, 41, 45, 47, 49, 53, 55, 59, 62, 65, 69. —

Digitized by Google

K. BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erheiterungen.

Dienstag № 1 1. Januar 1850

Vom Tode zum Leben.

Novelle von Jeanne Marie.

Unter den vielen Besitzungen, welche, in elegantem Styl erbaut, die blühenden Ufer der Elbe schmücken, gehörte die des Herrn von Siegring zu den einfachsten. Aus Sandstein aufgerichtet, ohne Balkon und Verzierung nur zwei Stock hoch, mit luftigen kleinen Zimmern, lag sie halb hinter Bäumen versteckt, halb mit der Fronte dem vorbeifließenden Strome zugewendet, dessen stets wechselnde Oberfläche die Aussicht zu einer reizenden und belebten machte.

Die innere Einrichtung des Landhauses ließ auf einen mittlen Wohlstand schließen und verrieth Anmuth, Ordnung und Geschmack. An einem geöffneten Fenster der Villa saßen zwei junge Mädchen, beide mit weiblicher Handarbeit beschäftigt. Sie ließen die Nadeln auf- und abtanzen und ihre Blicke nach der vor ihnen ausgebreiteten Landschaft zeitweise hinüberschweifen.

Wer diese beiden Mädchen sah, mußte von ihrer äußern Verschiedenheit überrascht werden, mußte Mitleid und Bewunderung fühlen, Bewunderung für die Schönheit der Einen, Mitleid mit der Häßlichkeit der Andern. Selten konnte man diese Gegensätze, denen wir in der Natur zuweilen begegnen, schärfer ausgeprägt sehen, als hier. Beide Mädchen waren groß, aber die Gestalt und die Bewegungen der älteren von jener eckigen Unbeholfenheit, die jede Verwandtschaft mit den Grazien läugnet, während die jüngere eine natürliche Anmuth mit den vollendetsten Formen verband. Blendend lieblich, das schelmische, von leichtem Roth gefärbte Gesichtchen von zwei starken, mattblonden Flechten eingeschlossen, sah Manon mit allem Uebermuth eines schönen, unbefangenen sechzehnjährigen Kindes in die Welt hinein, gleichsam ihre Huldigungen auf dem Präsentirbrett erwartend, während Regina mit Verachtung auf den Flitter der Eitelkeit herabzublicken schien. Manons Erscheinung war einem goukelnden Licht, die Reginas einem ziehenden Schatten zu vergleichen. Manon glühte und blühte wie eine junge Rose, an welcher die silbernen Thautropfen des Jugendschmelzes zittern, Regina glich der Nachtviole, die der Morgen welk und gebeugt findet; Manons Lippen schien jeden Augenblick ein froher Einfall entschlüpfen zu wollen, um Reginas war ein bitteres Lächeln erstarrt.

„Da ist mir der Faden schon wider gerissen!“ rief Manon mit komischem Aerger, „jetzt wird mir auch bald die Geduld reißen.“

„Wenn Deine Geduld nicht stärker als ein Faden,“ erwiederte die Andere, „dann möchte ich Dich bedauern, im Leben braucht man viel.“

„Nun so muß man um so sparsamer mit ihr seyn, und sie nicht an eine mühselige Stickerei verschwenden.“

„Geduld will geübt seyn, gleichviel woran.“

„Wo es Noth thut, will ich sie haben auch ohne Uebung.“

„Du sprichst sehr sicher.“

„Und Du sehr belehrend.“

„Ich spreche aus Erfahrung.“

„Schon wieder zerrissen. Nun arbeite ich aber auch keinen Stich mehr. Der Feind der Ruhe und Geschicklichkeit hat sich, glaube ich, heute gegen mich verschworen.“

„Du bist einmal wieder recht kindisch, Manon,“ sagte eine ältere, noch hübsche Frau, welche an einem zweiten Fenster in ähnlicher Weise wie die Mädchen beschäftigt war.

Manon sah lachend zu der Ermahnerin hinüber. „Kindisch?“ fragte sie. „Nun, ich bin ja auch noch ein Kind, und das sollst Du gleich erfahren, Mama.“

Leicht wie ein Vogel flog Manon nach der andern Seite des Zimmers, wo sie neben der Mutter niederkniete und ihr mit schmeichlerischem Ungestüm Hände und Lippen küßte.

Reginas Blick wurde noch finsterer, als sie die Gruppe betrachtete.

Frau von Siegring schien in den Anblick der Tochter verloren, und ihre Finger ließen die Seidenfaden ruhen, um mit den noch feineren von Manons Haaren zu spielen. Diese schmiegte den Kopf an das Herz der Mutter. „Es klopft ganz leise,“ sagte sie, „aber ich höre doch, daß es für mich schlägt.“ Der Ausdruck in den Zügen von Mutter und Tochter war bezaubernd, wie das ganze Bild, und Regina stand rasch auf, um das Zimmer zu verlassen.

Als sie die Thüre hinter sich zugezogen, lachte sie

Digitized by Google

laut und gereizt. Im Garten, wohin sie mit großen Schritten geeilt war, suchte sie, hastig auf- und abschreitend, ihre innere Bewegung zu bemeistern.

Es war nichts Seltenes, daß Gefühle eifersüchtiger Art, wie auch heute wieder, sie heimsuchten, und daß sie vergebens mit den Waffen des Verstandes sie zu bewältigen suchte.

Es gibt kein traurigeres Loos, als das, welches mir gefallen, keine traurigere Zukunft für einen Menschen, als die, welcher ich entgegensehe," so lautete der stete Refrain aller ihrer Reflexionen. Sie haßte ihr Leben, weil es sie mit einem zweiten verknüpfte, dessen Existenz gleichsam bedingte, ihm Lebensluft, Elastizität und Hoffnung gab. Hoffnungen?! und das war der schmerzhafte Punkt ihrer kranken Seele, den sie nicht ohne Zittern der Angst berühren konnte. Sie verwünschte ihr Daseyn, weil sie sich selber nicht ändern konnte.

Heftig war sie ein Paar Mal die kurze Baumstraße hinter dem Hause hinauf und herunter gelaufen, als ihr Auge an zwei Personen hängen blieb, die außerhalb des Parkgehages mit unverwandten Blicken nach den Fenstern der Villa starrten.

Regina blieb an einer Stelle stehen, wo sie von den Fremden nicht bemerkt werden konnte, und der Vergleich den sie jetzt machte, beschäftigte die steigenden Wellen der Brust. „Sonderbar," sagte sie halblaut vor sich hin, „sollten es Brüder seyn, die ein so treffendes Gegenstück zu mir und Manon bilden?"

Die beiden jungen Männer, welche Regina durch die Spalte einer Hecke betrachtete, während Jene ihre Blicke unverwandt nach dem Fenster gerichtet hatten, an welchem Frau von Siegring und Manon zu sehen waren, erschienen gleich an Jahren, aber verschieden im Aeußern. Der Eine, von kleiner Gestalt in ungesucht einfachem Anzuge, mit einem schmalen blassen Gesicht und dunklem Haar, sah nüchtern und unbedeutend neben dem Begleiter aus, der groß, von eleganter, musterhaft schöner Taille und einem frischglänzenden Gesicht den Tribut der Anerkennung forderte. Es lag Anmaßung und Selbstbewußtseyn in seiner Haltung und seinen Mienen, aus denen Cäsars Siegesruf hervorsauchzte, aber eine versöhnende Gutmüthigkeit warf über diese markschreierische Schönheit ihr milderndes Licht.

„So kommen also häufiger in so enger Verbindung dergleichen auffallende Kontraste vor," dachte Regina, den einen Gedanken festhaltend, daß die Fremden Brüder seyen. „Aber bei Männern sind diese Unterschiede von keiner Bedeutung," fuhr sie, in ihren Gedanken sich wieder anreihend, fort, „bei ihnen fällt das Aeußere nicht ins Gewicht, weil unser Geschlecht keinen so großen Werth darauf legt; sie können Kenntnisse und Charaktergröße ausgleichend in die Wagschale legen, die man bei uns nicht achtet, wenn sie nicht in einer schönen Hülle wohnen. Die Männer können sich Anerkennung erzwingen, wo wir schweigend und unbemerkt uns in Bitterkeit verzehren, sie haben tausend Mittel, um zu gefallen, während uns nur ein einziges zu Gebote steht."

„Wer mag hier wohnen?" sagte der Kleinere der beiden Fremden, sich gegen den Andern wendend.

„Das Mädchen ist entzückend, entgegnete der Angeredete. „Eine Houri des Paradieses. Laß uns hineingehen, ihre Bekanntschaft zu machen."

„Nicht jetzt," lautete die Erwiederung, „wir sind nicht im Bistienkostüm. Morgen will ich Dich an diesen Vorsatz erinnern, da —"

„Da auch Du bezaubert bist," fiel der Andere ein, „wie sich ganz von selbst versteht."

„Gewiß, wer könnte bei einem solchen Anblick ungerührt bleiben!"

„Aber sahst Du auch das häßliche Gesicht neben jenem reizenden, das einen so widerlichen Gegensatz zu dem Anblick des unbekannten Engels bildete, und vielleicht im Bewußtseyn seiner störenden Gegenwart bald verschwand?"

„Nein," entgegnete Heinrich, „meine Aufmerksamkeit war ungetheilt dem einen Gegenstande zugewendet."

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

Novelle von Friedrich Dornau.

Der reiche Kaufherr, Paul Delormes, brachte den Winter in Toulon, den Sommer auf seinem anmuthigen Landsitze in dessen Nähe am Seegestade zu. Es war im Sommer des Jahres 1847, als dieser Landsitz der Schauplatz einer eiligen Verlobung wurde. Die einzige Tochter dieses Mannes Hermine hatte das achtzehnte Lebensjahr vollbracht, und ihr kaum zu dem Bewußtseyn eines höheren Bedürfnisses erwachtes Herz einem jungen Offizier geschenkt, der seit kurzer Zeit in Toulon seinen Standort hatte. Er war durch körperliche Vorzüge nicht minder als durch einen kräftigen Geist und einen entschiedenen Charakter ausgezeichnet, und daher ganz geeignet, das selbstständig entwickelte, den zerstreuenden Eindrücken der Welt fern gebliebene Gemüth des schönen Mädchens zu fesseln. Sie hatte seinen inneren Manneswerth in demselben Augenblicke erkannt, als ihr Auge von seiner schönen Gestalt, von der männlichen Kraft und Anmuth seiner Bewegungen besiegt wurde. Nicht minder schnell offenbarte sich seiner von der reizenden Erscheinung eingenommenen Seele die sittliche Reinheit und Selbstständigkeit ihres Wesens, und es schien ihm klar, daß er durch den Anschluß ihres Lebens an das seinige ein Zweites höheres Daseyn gewinne, ohne sich selbst aufgeben zu müssen. Auf diese Art war schnell ein inniges Verhältniß zwischen ihnen entstanden, das sich aus ganz gesunden Keimen

Digitized by Google

unbemerkt und ungestört zur vollen Blüthe entfaltete.

Die Leichtigkeit und Freiheit, womit sich das Verständniß der beiden jungen Geschöpfe bis zur Innigkeit der Liebe ohne Kampf und krankhafte Spannung ihrer Seelen ausgebildet hatte, war auch Ursache, daß der Vater Herminens diese Annäherung nicht sogleich bemerkte, oder ihr nicht das Gewicht beilegte, das sie für ihn haben mußte, sobald er ihren Ernst erkannt hatte.

Denn er war ein Republikaner durch und durch, und der Gedanke, daß der Zweck der großen Umwälzung in den 80ger Jahren nicht für immer verloren sey, sondern in einer zweiten und dritten Auflage Eingang in der Gesinnung der ganzen großen Nation finden werde, war der Angelpunkt aller seiner Wünsche und Gefühle; — daß in Frankreich das Ideal des reinen republikanischen Staates großartig ins Leben treten werde, war die schönste Hoffnung seines Lebens; ja, nur durch sie schien er zu leben, und in ihr hatte das Leben einen Werth für ihn. Selbst seine Tochter liebte er vorzugsweise in dem Gedanken durch sie und ihre Nachkommenschaft seinen Bürgersinn fortgepflanzt zu sehen, und er hatte sie daher einem echten Republikaner als Braut zugedacht.

Als er nun entdeckte, daß der junge Offizier, der mit einem Empfehlungsschreiben aus Paris in seinem Hause Eingang gefunden und sich durch sein anständig freies und liebenswürdiges Benehmen als ein angenehmer Gast beliebt gemacht hatte, dem Herzen seiner Tochter näher getreten war als ein gewöhnlicher Hausfreund, da fühlte er sich im höchsten Grade betroffen; denn so zurückhaltend auch der junge Mann in seinen politischen Bekenntnissen war, so sehr er auch jeder Wendung des Gespräches auf den Pfad der Politik auswich, so konnte er doch nicht — ohne unartig zu seyn — jede Anregung dieser Art gewaltsam von sich weisen, und seine natürliche Offenheit und Ehrenhaftigkeit gestattete ihm dann nicht, seine eigentliche Gesinnung zu verbergen, wenn er ihr auch bei dem unverkennbaren Republikanismus des Hauswirths gern das mildeste Gepräge einer individuellen Ansicht gab, und sich gegen die Meinung des starren Republikaners in keinen Kampf einließ.

Delormes wußte daher bald, daß der junge Mann nicht bloß als Diener des Staates ein Anhänger Ludwig Philipp's und seines Bürgerkönigthums war, sondern daß er auch mit seinem Herzen für die Monarchie einstand.

Dieses Mißverhältniß zwischen der politischen Gesinnung des Vaters und des Geliebten war der einzige Umstand, der einiges Unbehagen in die selige Stimmung Herminens brachte; denn sie verkannte die Bedeutung dieses Zwispaltes für ihr Lebensglück keineswegs und besorgte nicht ohne Grund, daß ihr Vater Widerstand gegen ihr Liebesverhältniß erheben werde.

Der Offizier, dem die Geliebte diesen Kummer mittheilte, ließ sich dadurch nicht abschrecken, seine Wünsche zu verfolgen, und die eröffnete Gefahr ermuthigte ihn nur, den Angriff auf den Vaterwillen zu beschleunigen. Hierbei kam ihm der Drang der Umstände zu Hülfe.

Sein Regiment wurde nämlich ganz unerwartet nach Algier beordert, und mußte binnen 48 Stunden zur Abfahrt bereit seyn. Nun galt es, rasch an das Ziel zu gehen, er mußte sich den Besitz des reizenden Mädchens sichern, und wenn er sie auch nicht gleich als Braut in sein Haus einführen konnte, so wollte er doch mit der Werbung im Reinen seyn, und den Verlobungsring als schützenden Talisman seiner Liebe in die Ferne mitnehmen. Diese Werbung kam so unerwartet und mit solcher Kraft und Entschiedenheit über den Vater Herminens, daß er von der Ueberraschung betäubt, von der Liebe zu seiner einzigen Tochter bestochen, und von der eindringlichen Fürsprache der persönlichen Vorzüge des Bewerbers überwältigt, seine Zustimmung zu der Verlobung unter der Bedingung gab, daß die eheliche Verbindung keinesfalls vor Verlauf eines vollen Jahres stattzufinden habe, bis wohin die Gesinnung der Liebenden sich bewährt, und die Probe der Entfernung bestanden haben könne. Die Entzückung des liebenden Paares war groß; für ihre jugendliche Fantasie war auch ein Meer keine unüberschwingbare Kluft, und mittelst des Talismans eines Verlobungsringes hofften ihre Seelen sich über das Meer hinüber zu berühren. Die Verlobungsfeier war sehr einfach; es nahm außer den Genossen des Hauses nur eine verwittwete Schwester des Hausvaters und ein Arzt daran Theil, welcher als ein vieljähriger Hausfreund nicht übergangen werden konnte.

Die Stimmung des Hausvaters war nicht so gedrückt, als die Vereitlung eines Lieblingswunsches hätte vermuthen lassen. Es mochte hierbei im Hintergrunde seiner Seele der Gedanke thätig seyn, daß eine Verlobung noch keine unlösbare Verbindung ist, und daß der Zufall, welcher die Lebenswege der Verlobten für den Augenblick trennte, auch ihrer künftigen Vereinigung entgegentreten könne. Er wies den Gedanken nicht ab, dem Geschicke hierbei kräftig unter die Arme zu greifen, wenn er es nicht auf Kosten des Glückes seiner Tochter thun müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch auf der deutschen Flotte.

K. Pour la bonne bouche hatte ich mir nun für den letzten Tag meiner Anwesenheit in Bremerhaven den Besuch unserer deutschen Flotte aufgehoben; und mit

Digitized by Google

diesem Genusse krönte ich denn meine kleine Reise. Die kleine deutsche Flotte ist, seit der Aufhebung der dänischen Blokade und seitdem sie in ihrer neuen Wiege der Weser liegt, wie ein neugebornes Kind, wie ein junger Prinz, der Gegenstand zahlloser Besucher gewesen. Sie hat aus dem Innern des Vaterlandes eine Menge hübscher Angebinde zum Geschenk bekommen. Die Väter und Verwandten der Ammen und Wärter dieses Kindes, der Flottenoffiziere und Matrosen, und viele deutsche Patrioten sind in Schaaren herbeigeströmt, um sie zu sehen. Deutsche Prinzen und sogar Königinnen (die Königin von Griechenland) sind gekommen, um ihr den Hof zu machen. Da sind denn die Matrosen und Soldaten im Präsentiren der Säbel, Gewehre und Ruder und die Offiziere in gefälliger Uebung der Gastfreundschaft mehr einexerzirt worden, als in sonst etwas. Obgleich sie noch keine Siege irgend einer Art gefeiert hat, so hat es doch schon feierliche Feste und Schauspiele und Musik ꝛc. genug an Bord der Schiffe gegeben. Die Matrosen selbst, sagte man mir, hätten sich bei solchen Gelegenheiten schon sehr hervorgethan in dramatischen Darstellungen und launigen Improvisationen. Ich will dieß nicht tadeln. Es liegt in der Natur der Sache. Kein Mensch kann es uns verargen, daß wir Deutschen gern unsern Liebling, die Flotte, die unter so vielen Schmerzen geboren, beschauen, und wir besuchenden Gäste sollen und müssen ja für die artige Aufnahme an Bord der Schiffe sehr dankbar seyn. Wir überhäufen ja auch ein Kind mit herzlichen Küssen und Geschenken die ihm weiter zum Ernst des Lebens nichts helfen, und pugen es mit all-frei Tand heraus. Der Knabe wirft später diese Ausschmückung von sich und zeigt sich am Ende doch noch, wenn die Prüfung kommt, als ein tüchtiger und fester Mann.

Am Bord unseres Bremer Dampfschiffes, mit dem wir uns der Flotte näherten, befanden sich mehrere Leute, die zu verschiedenen Schiffen der Flotte hinüber wollten, ein Kupferschmied und andere Arbeiter, die dort zu thun hatten, ein Vater, der seinen Sohn auf der Flotte besuchen wollte, ein Paar Flottenoffiziere, einige müßige Besucher, und auf ein von unserm Schiff gegebenes Signal waren daher Boote von allen den verschiedenen Schiffen herbeigekommen, die uns mitten auf dem breiten Strom erwarteten und eins nach dem andern bei uns anlegten. Mich entzückten die freien frischen muntern Matrosengesichter in ihren blauen Jacken und ihrer einfachen gefälligen Uniform. Es waren ihrer zwölf (Ruderer) in jedem Boote. An dem Rand ihrer Mützen hatten sie den Namen ihres Schiffes geschrieben: „Deutschland“, „Hansa“, „Barbarossa“ ꝛc. Es liegt etwas wundervoll Ansprechendes in dieser freien leichten Seemannsuniform, die so zweckmäßig und bequem ist und nicht so sehr von der Alltagskleidung des Bürgers und Arbeiters abweicht wie die unserer Landsoldaten, welche von unsern Fürsten am Ende wie die Puppen herausgeputzt sind. Die Landsoldaten sind nur allzu oft so gekleidet, wie es die Laune der paradelustigen Fürsten bestimmte; die Seesoldaten, wie es Wind und Wetter und die Manipulationen des Ruderns, Ankerlichtens, Mastbesteigens ꝛc. nöthig machten. Dieß, sage ich, gefällt uns an ihnen, und zwar insbesondere, wenn es deutsche Seeleute sind. Mit dem innigsten Behagen schoß ich mit meinen 12 frischen Ruderern durch die Wellen zur hohen schwarzen Wand des Barbarossa hin, lief die Treppe hinauf, hörte mit Vergnügen die kleine Schiffspfeife ertönen, welche die Ankunft eines Gastes anmeldete, hätte gern den beiden kleinen hübschen Burschen die Wangen gestrichen, die oben am Ende der Treppe mit gezogenen Säbel standen, eine Aufmerksamkeit, die sie jedem, selbst dem unbedeutendsten Gast erweisen, brachte mein Anliegen und Empfehlung dem wachthabenden Offizier vor und ich betrat nun das erste deutsche Kriegsschiff, das ich je unter meinen Füßen hatte, wobei ich ein solches Behagen empfand, wie Saussure, als er zuerst den Gipfel des Mont Blanc betrat.

Will man uns Deutsche kindisch schelten, wenn wir uns so über jeden Knopf und über jede blaue Jacke, die wir von unserer Marine ansichtig werden können, freuen? Ist denn nicht unsere Freude sehr wohl begründet, daß doch nun endlich etwas da ist, was wir mit den Augen und Ohren fassen und mit den Händen zu greifen vermögen? Liegt nicht etwas Erhebendes darin, wenn eine große Nation endlich eine ganz neue, noch nie von ihr bewandelte Bahn der Unternehmungen und Thaten betritt? Wenn sie unter allerlei Schwierigkeiten und Kämpfen sich von den Alpen her endlich hervorwindet zum freien Meere und sich dort von frischen aus weiter Ferne kommenden Seewinden angehaucht fühlt? Ist diese Flotte nicht fast so gut für uns wie die Entdeckung Amerikas für die Spanier? Und wissen wir nicht ebensowenig wohin uns das Meer noch führen wird wie die Spanier wußten, wohin sie die Lantung auf San Salvador führen würde? Und ist es nicht geradezu ein Wunder, daß wir ein noch endlich schwimmendes, mit Pulver, Blei und Kanonen garnirtes Eichenholz sehen können? War es nicht noch vor zwei Jahren fast ebenso unwahrscheinlich, daß wir einmal einen Mondbewohner als eine deutsche Dampffregatte Barbarossa von Angesicht zu Angesicht schauen sollten? Und wäre eine alte Zigeunerin zu derselben Zeit nicht noch mehr ausgelacht worden, wenn sie dem Kapitän Brommy geweissagt hätte, er sollte einmal „deutscher Seezeugmeister“ werden, als wenn sie ihm eine Stelle als Großadmiral beim Kaiser von China prophezeit hätte? Und doch ist dieser romantische Lebenslauf eine Wirklichkeit geworden!

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 2 3. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Diese Worte, im Weitergehen gewechselt, fielen in Reginas Ohr, wie der Saamen des Giftes auf die Pflanze. „Eine neue Aera des Kampfes,“ murmelte sie, die flache, eiskalte Hand an die glühende Stirn legend, eine neue Aera des Kampfes wird für mich beginnen, und woher Kraft nehmen, diese endlosen Qualen zu überwinden?“

Regina hörte den Ton einer Klingel, und mit einer Geberde des Unwillens eilte sie, dem Rufe, der ihr gegolten, Folge zu leisten.

„Bist Du es, mein Kind?“ fragte eine tiefe weibliche Stimme, in deren Klange die Lust zu gebieten nicht verkannt werden konnte, als Regina am Ausgange eines schmalen Korridors eine Thür öffnete.

„Ja, ich bin es, Großmutter, wer sollte es sonst wohl seyn?“ war Reginas Erwiederung, „was hast Du mir zu sagen?“

„Daß Du mich heute sehr lange allein gelassen, mein Engel, und daß ich Dich schelten möchte, da Du doch weißt, wie wohl es mir thut, Deine süße Stimme zu hören.“

„Soll ich Dir ein Lied singen,“ fragte Regina.

„Nein, laß uns plaudern,“ erwiederte die Matrone, ein Paar lichtlose Augen der Gestalt des Mädchens zuwendend und ihr eine lange magere Hand reichend. „Setze Dich zu mir, Regina.“

Es war eine traurige Gruppe, diese in schwarze Gewänder gehüllte blinde Greisin mit dem häßlichen Mädchen zu ihren Füßen.

„Mein liebes, liebes Kind,“ fuhr die Großmutter fort, Reginas Wangen streichelnd, „ich habe einen schönen goldnen Traum in voriger Nacht gehabt. Die Zeit unserer Erlösung naht, ich darf dieß mit Bestimmtheit hoffen.“

„Du hast schon oft so strahlende Hoffnungen gehegt und sie immer wieder zerfließen sehen. Ich muß gestehen, daß ich Deine Ausdauer, neue zu nähren, bewundere,“ erwiederte Regina mit finsterer Miene.

„Nenne die heutigen nicht selbstgeschaffene, nenne sie Verheißung, Offenbarung, gib ihnen einen Namen, welchen Du willst, nur drohe mir nicht mit Täuschung.“

Und ihr ganzes Leben ist nichts Anderes, dachte Regina, laut sagte sie:

„Darum also Deine Ungeduld, mich zu sehen, um mich zur Theilnehmerin Deines geträumter Glückes zu machen.“

Die Augen der Blinden schienen sich auszudehnen, als ob sie eine weite, glanzvolle Aussicht verschlingen wollten, dann sagte sie mit Begeisterung:

„Wir waren wieder reich, Regina, wir lebten wieder in unserm großen, bequemen Hause, wir waren wieder umgeben von Dienern und Schmarotzern, wir aßen wieder von Silber die ausgesuchtesten Leckerbissen, wir fuhren wieder mit vier Pferden in der Staatskarosse, kurz, wir waren wieder in dem Besitz aller der Güter, die uns plötzlich auf so unvorhergesehene Weise verloren gingen. Aber wir waren nicht in die Vergangenheit zurückgekehrt, die Gegenwart breitete so reiche Schätze um uns aus. Du, mein Kind, standest, von Juwelen und Perlen geschmückt, eine reizende Fee, inmitten meines Traumreichthums, und eine Schaar von Anbetern kniete zu Deinen Füßen. Die Blicke der Männer sahen flehend zu Dir auf, Du aber wandtest Dich von ihnen und deutetest nach Oben. Du wolltest höher steigen, als sie Dich führen könnten; da sah ich Flügel aus Deinen Schultern wachsen und eine Krone auf Dein Haupt fallen und mit einem seligen Lächeln entschwebtest Du meinen Blicken. Ich wachte auf, schwarze Nacht umgab mich, aber ein wonnevolles Gefühl goß Licht in meine Seele. Regina, die Stunde unserer Erlösung naht, Du wirst steigen, Du wirst siegen, Du mein gekrönter Engel; Deine Schönheit wird Dich zu Reichthum und Ueberfluß und mich zur Unabhängigkeit und Freiheit führen.“

„Du schweigst?“ fuhr die Blinde nach einer Pause fort, „Du bist nachdenkend, mein Traum beschäftigt Dich. O die Erfüllung naht, glaube mir, mein Kind, wer ausharrt, wird gekrönt.“

Regina konnte den Anblick der von Illusionen umgaukelten Frau nicht länger ertragen. Sie drückte die Hand der Greisin und trat zum Flügel, diesem einzigen Vertrauten ihrer geheimen Leiden, um im Bilden und Auflösen der Tonassonanzen die der eigenen Brust zu schmelzen.

Digitized by Google

Regina hatte eine rührende Stimme und es geschah nicht nur, daß sie Andere damit zu Thränen bewegte, sie wußte auch sich selber durch die von ihrer Wesenheit so abweichende Naturgabe umzustimmen und die harte Rinde, die jedes ihrer bessern Gefühle umwickelte, zu lockern.

Sobald Regina sang, war sie gut, so wir möchten sagen, erhoben. Sie schien mit einer unsichtbaren Gewalt Zwiesprache zu halten und von ihr Beruhigung und Kraft zu empfangen; schwiegen aber die Töne, so war auch der Faden geistigen Verkehrs zerrissen und es legte sich wieder jene finstere, bittere Kälte über Reginas Wesen, die sie für Andere zu einer abstoßenden Erscheinung machte.

„So bist Du doch noch Willens, Deinen Vorsatz auszuführen?“ fragte am andern Morgen Graf Wallmoor seinen Freund, der unruhig im Zimmer hin und her lief und wohl schon zwanzig Mal nach der Uhr gesehen hatte.

„Welchen Vorsatz meinst Du!“ fragte dieser zurück.

„Unsern Besuch in der Villa.“

„Also beabsichtigst Du noch, mich zu begleiten?“

„Du wirst Dich erinnern, daß ich gestern schon den Entschluß faßte.“

„Ganz recht, Du warst Dir nur nicht verführerisch genug.“

„Und bin es wohl auch heute nicht, um mit Dir zu konkurriren,“ erwiederte Wallmoor lächelnd, „indeß —“

„Du kennst Deine Macht,“ warf der Andere hin.

„Du würdest mich anmaßend machen, wüßte ich nicht, daß es gerathener ist, sich mit Dir in keinen Kampf einzulassen. Deine zahllosen Triumphe —“

Ein lautes Lachen unterbrach die Aufzählung derselben.

„Weil Dir an Frauengunst nichts gelegen ist, Heinrich, weil Du, gleichgültig und unempfindlich gegen weibliche Schönheit, es bisher nicht der Mühe werth hieltest, nur den Kopf darnach zu wenden,“ rief Baron Gröndal, „darum kann ich nicht in gleicher Münze zahlen. Du mußt selber sagen, daß, wenn ich keine Gelegenheit vorübergehen ließ, von der Schwäche schöner Frauen Vortheil zu ziehen. Du sie eben so oft durch Deine impertinente Kälte beleidigt hast. Aufrichtig gesagt, muß es mich darum heute Wunder nehmen, Dich so dringend zu sehen.“

„Nicht dringend,“ entgegnete Wallmoor, „nur fest. Was mir gestern gefiel, gefällt mir auch heute noch, und das kann Dich, denke ich, nicht Wunder nehmen, da ich mir in allen meinen Gefühlen bisher treu geblieben bin und nie gewechselt habe.“

„In diesem Bekenntniß Deiner Selbsterkenntniß liegt ein Vorwurf für mich,“ rief Gröndal, „und doch, was den einen Punkt betrifft, so glaube ich —“

„Es gibt keinen besseren Freund, als Dich, darüber sind nicht nur wir selber, sondern auch alle diejenigen im Reinen, welche den Diosturen auf ihrem Wege durch Frankreich, England und Deutschland begegneten.“

„Ich finde, wir sind im Begriff, uns wie ein Paar Narren die flachsten Komplimente zu sagen, — und darüber die Visitenstunde zu versäumen.“

„Du hast Recht,“ entgegnete Wallmoor, behutsam seine Handschuhe anziehend, während Gröndal schon zu dem dritten Paar griff, zwei zerrissene zu Boden schleudernd.

„Verdammt schlechtes Leder für einen Ungeduldigen,“ sagte Wallmoor lachend, und Beide verließen das ziemlich unordentliche Zimmer Gröndals, um sich nach der Villa des Herrn von Siegring zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Es war bereits die Nacht hereingebrochen, als der Kapitän Alfred de ***, der am frühesten Morgen des nächsten Tages von Toulon abfahren sollte, das Landhaus seines künftigen Schwiegervaters verließ, nachdem er den Verlobungs- und Abschiedskuß auf die frischen Lippen der reizenden Braut gedrückt hatte. Er hatte seine ganze Kraft zusammengehalten, sein Abschiedswort war ein inniges, bewegtes; aber es war kurz und entschieden, und hielt den Muth Herminens aufrecht, die nicht hinter der edlen würdigen Haltung des Geliebten zurückbleiben wollte. Wenn daher auch eine Thräne in ihrem Auge stand, und ihre Hand zitterte, als sie jene des Geliebten faßte, wenn sie gleich diese Hand etwas länger festhielt und nicht lassen wollte, so hatte sie doch Kraft genug, ein Lebewohl zu sagen, in dem ihre ganze von Liebe durchleuchtete Seele herrlich ausgedrückt war.

Daß die erste Liebe eine große Wandlung in jedem Gemüthe hervorbringt, ist eine nie geläugnete Wahrheit, und daß diese Wandlung in der Seele der Jungfrau, die den übrigen Eindrücken ferner steht als der Mann, eine mächtigere und tiefer eingreifende ist, ist in der Natur gegründet, denn im Weibe trifft der zündende Strahl ein ganzes noch unaufgeschlossenes Daseyn mit allen seinen sinnlichen, sittlichen und geistigen Trieben, und mit Recht kann man sagen, das das Weib sich erst in der Liebe selbst erkenne, daß erst die Liebe ihrer Seele ein selbstständiges Gepräge gebe, und durch sie allein die tief verborgenen, geheimnißvollen Triebe und Anlagen, die in der weiblichen Brust des

Digitized by Google

weckenden Hauches harren, an das Tageslicht gerufen werden.

Die Nacht war bereits herringebrochen, die wenigen Gäste hatten sich entfernt, der Hausvater war zur Ruhe gegangen und Hermine in ihrem Schlafgemache eingeschlossen. Ihre Seele war voll Träume, aber dem Schlafe ferner als je; eine Lampe brannte auf dem Tische neben ihrem Bette, während der Vollmond in seinem schönsten Glanze durch die großen Fensterscheiben hereinblickte. So hell, so wunderbar war sein Licht noch nie gewesen wie heute — für Herminens Seele und Auge noch nie! Sie hatte ein Andachtsbuch ergriffen, im tiefsten Drange ihres Herzens und in der Hoffnung, die allzu große Wallung desselben zu dämpfen.

Aber es wurde ihr schwer, sich zu sammeln; der süße Mondesglanz lockte immer wieder ihre Blicke an sich, und das von Zeit zu Zeit an ihr Ohr herandämmernde Getose der Meereswogen schien ihr Neues, Wunderbares sagen zu wollen.

Es war eine italienisch warme Nacht, kein Lüftchen regte sich, ein süßer Duft drang durch die offenen Fenster bezaubernd an ihre Sinne. Auf einem Tische neben dem offenen Fenster lag der Kranz und der Schleier, womit sie sich zur Ueberraschung des Geliebten für die Verlobung geschmückt und ein Blumenstrauß, den ihr der Geliebte in bedeutungsvoller Zusammenstellung als Ausdruck seiner Liebe gebracht hatte.

Ein Spiegel hing ihr gegenüber, sie sah ihr Bild darin, es blickte ihr bleich, geisterhaft entgegen. Von unwiderstehlichem Drange geleitet, ergriff sie den Kranz mit dem Schleier, und setzte sich ihn auf das Haupt; der Schleier floß über ihre Schultern hinab, der volle jugendliche Busen hob sich unter mächtig bewegten Pulsen, in der einen Hand hielt sie das Gebetbuch, in der andern den Blumenstrauß, sie war eine Braut, die des Bräutigams harrt, bald geschmückt, bald im züchtigen Nachtgewande.

Es litt sie nicht in den Zimmermauern von Menschenhand; sie mußte hinaus wo die allmächtige Natur waltete, hin an den Saum des rauschenden Meeres, dessen schwankende Wogen ihn forttragen sollten, fern von ihr, in unbekannte Länder. Sie trat aus ihrem Schlafgemache in den rechts anstoßenden Saal, von dem eine Glasthür über eine Doppeltreppe in den Garten führte; mit leisen Tritten schwebte sie durch die vom Munde magisch erleuchteten Gänge bis zu der Ruine des alten Schlosses, die auf das Meer hinabschaute. Sie trat in ein noch ganz wohl erhaltenes Vorwerk hinein, das eine unmittelbare weit off'ne Aussicht auf das Meer gewährte, und mit einigen Einrichtungsstücken versehen war. Hier ließ sie sich nieder; den Blick gegen den Himmel gewendet, im stillen Gebete versunken; in einer Hand das Buch, in der andern den Blumenstrauß, von des Mondes keuschem Glanze bestrahlt, saß sie da, eine nächtliche Wundererscheinung, von Niemanden gesehen, in Träumen gewiegt von den geheimnißreichen Meerestönen.

Sie erhob ihre Seele zu Gott, dem Urquelle der Liebe, um die ihrige durch ihn zu heiligen, um Segen für das neue Daseyn zu erflehen, das wie ein Wundertraum in ihr entglommen war, und sich nun immer strahlender durch ihre Andern ergoß, immer reicher und verheißungsvoller in den Zellen ihres Innern ausbreitete. Und als sodann ihre Blicke feuchtverklärt über das nachtende Meer hinstreiften, als wollten sie es um Schonung und Mitleid für den Geliebten anflehen, da senkte sich langsam ein Stern vor ihr aus des Himmels Dunkelbläue herab, leuchtete einen Augenblick hell auf wie ein von einer tiefen Empfindung durchzucktes Auge, und schwebte dann verhauchend zu der Oberfläche des Meeres nieder, über dem er zugleich mit seinem Wiederscheine darin erstarb.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch auf der deutschen Flotte.

(Fortsetzung.)

Dem sey indeß wie ihm wolle, kurz ich war guter Dinge, und man stellte mich dem trefflichen Kapitän des Barbarossa, einem Engländer, Hrn. King, vor; ich besah mir dann all das Holz-, Räder- und Eisenwerk, das nun aus dem Munde unserer Redner in Frankfurt, aus den Tintenfässern unserer Schriftsteller und aus unsern Sparbüchsen hervorgegangen ist, und in denen jeder Deutsche doch einen Pfennig oder einen Kreuzer oder einen Silber- oder Neugroschen stecken hat. Man hatte die Güte, mich überall herumzuführen, mich alles beschauen lassen. Und das will viel sagen, denn in einem solchen Kriegsschiff sind die Gegenstände und Räume noch unendlich viel mannigfaltiger als bei einem New-Yorker Paketboot, wo es im Ganzen doch nur drei oder vier Menschenklassen gibt, Passagiere ersten und zweiten Ranges, Schiffsmannschaft und Bedienung, und wo die Zwecke auch viel einfacher sind, nämlich Schlafen, Essen, Trinken und Unterhaltung. An Bord des Kriegsschiffes gibt es erstlich die hohe Person des Kommandanten, der sein ganz besonderes Quartier für sich hat. Dann eine Reihe von Offizieren verschiedener Grade und von sehr verschiedenen Bedürfnissen und Ausstattungen. Auch sie haben ihre besonderen Kasüten und Räume je nach Rang und Würden. Dann die Matrosen und ihre Führer, die wieder mehr oder weniger gesondert sind, weiter die Maschinenmeister und Maschinenbedienung (ein ganzes Korps von zwanzig Menschen) und endlich die Seesoldaten mit dem Gewehr auf der Schulter. Und nun die Mannigfaltigkeit der Be-

Digitized by Google

dürfnisse und Zwecke, die sich in den Pulverkammern, in den Kugel- und Waffenkammern, in den Apotheken, Lazarethen, chirurgischen Instrumentensammlungen, in den Proviantmagazinen, Schreibzimmern, Komptoirs und Bureaux aussprechen. Natürlich ist daher im Kriegsschiff mit dem Raum noch unendlich viel mehr gespart, alles bunter abgetheilt und jeder Winkel mit irgend etwas lebendigem oder todtem angefüllt, es sieht hier daher das ganze Schiff eher aus wie ein Museum oder eine Kuriositätensammlung, während ein Paketschiff wie der Hermann mehr die Einrichtung eines einfachen Gesellschaftszimmers hat.

Es gehört also ungeheuer viel und vielerlei zur Komplettirung einer solchen Kuriositätensammlung, eine Menge Gegenstände, die bisher noch in keiner deutschen Fabrik oder Werkstatt geschmiedet wurden und die auch nicht gleich von anderswoher zu beziehen waren. Es war mir daher sehr lieb, wahrzunehmen oder vielmehr zu hören, daß jetzt — denn bisher war dieß noch immer nicht der Fall — alle unsere Schiffe fast vollständig armirt, zur Genüge bemannt und mit allem Nöthigen versehen sind. Allerdings gab es noch immer hie und da etwas zu thun, hie und da etwas auszumasen, zu tischlern ꝛc. Bei den Apotheken war noch manche Lücke zu füllen; so wie auch noch in andern Departements. Ganz vollständig war auch die Mannschaft aller Schiffe noch nicht. Es fehlten hie und da noch dreißig, vierzig oder fünfzig Mann. Die Offiziere, mit denen ich die ganze Anzahl überschlug, meinten, es möchten jetzt im Ganzen, Kanonenboote und Alles mitgerechnet, nahe an tausend Mann im Dienste unserer Nordseeflotte stehen. Auf einigen Schiffen fand ich zwölf oder zwanzig Mann eigentlicher Seesoldaten, mit Gewehr und Allem was dazu gehört bewaffnet. Auf andern fehlten jedoch noch diese Seesoldaten, die aber den unbedeutendsten Theil der Bemannung ausmachen. Und da marschirte denn, statt des Seesoldaten mit Gewehr und Bajonnet, irgend ein kleiner Bursche mit gezogenem Schwert schildernd auf dem Deck hin und her. Die Bewaffnung der Matrosen aber, die in Säbeln, Beilen, Helldarden ꝛc. besteht, zeigte man mir überall als vollständig.

Die Bemannung der Schiffe besteht meistentheils aus oldenburgischen und hannoverischen Weser- und Elberuferbewohnern, und aus einem guten Theil mecklenburgischer Küstenleute, die zur Zeit der Blüthe der Macht des Frankfurter Parlaments die Erlaubniß bekamen, ihre Militärdienstpflicht auf der deutschen Flotte abzudienen, und sich dann von derselben anwerben ließen. Uebrigens sind auch viele Leute aus preußischen Provinzen, Ostpreußen, Pommern ꝛc. und ich fand sogar ein Paar Litthauer unter ihnen. Die Offiziere fremden Ursprungs, die ich als die unparteiischsten darüber befragte, lobten die Mannschaft, sehr als tüchtig, willig und im Seedienst wohlerfahren. Allein allgemein ist auf der Flotte die Ansicht, daß man dort auf die Dauer mit den „Grundrechten" des Volkes nicht regieren könnte. Leidenschaften, Widerspänstigkeit und allerlei bösen Hang und Drang gibt es ja unter allem Schiffer- und Menschenvolk genug, und diese müssen auf den engen Schiffen, wo der Dienst besonders pünktlich gethan werden muß, durch Zwang, Furcht und Strenge ebenso sorgsam gedämpft und zusammengehalten werden, wie das leicht zündbare Pulver in festen Gefäßen und unter genauem Verschluß. Ich hörte in Bremerhaven einen Mann mit Entrüstung über das Betragen einiger betrunkenen Flotten-Matrosen, die Lärm gemacht hatten, sprechen, und bei dieser Gelegenheit über die Disziplin auf der Flotte spötteln. Die Offiziere sagen, daß die Gesetze ihnen nicht immer Macht genug geben, solche Exzesse zu verhüten. Sie seufzen nach einer solideren, bestimmteren und praktischeren Basis, für einen Flotten-Kodex, als ihn die Frankfurter Grundrechte abgeben. Freilich muß man sich wundern, daß bei der, so zu sagen völligen Gesetzlosigkeit und Verlassenheit, in der Deutschland seine Flotte läßt, alles noch so sehr gut zugeht — Gutmüthigkeit und Willigkeit der Menschen und gegenseitige Güte, Gefälligkeit und Ueberredung müssen da vermuthlich zuweilen aushelfen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Madrid hat jüngst ein Damenduell stattgefunden, veranlaßt durch einen jugendlichen liebreizenden Sennor, den beide besitzen, keine der andern abtreten wollte. Das Duell fand in einem Garten, auf Pistolen statt. Nach mehreren gewechselten Kugeln erhielt eine der Amazonen eine Kugel in ihr Kleid, wobei der linke Schenkel geschürft ward. Da Blut geflossen war, hörte der Kampf auf, aber man trennte sich nur, um demnächst ihn wieder aufzunehmen. Inzwischen gelang es aber dem jungen Paris, dem Ursacher des Duells, die Sache zur allgemeinen Satisfaktion beizulegen, beide Theile zu befriedigen und so die zwei tapfern Sennora zu versöhnen.

Aus den Werkstätten der Herrn Paulwels in Brüssel ging kürzlich ein aus Holz aufgeführtes Gasthaus hervor, das vor einigen Tagen durch ein Gastmahl eingeweiht wurde, dem, weil es für Kalifornien bestimmt ist, auch der nordamerikanische Gesandte beiwohnte. Dieß Gasthaus enthält eine Portierloge, eine Wohnung für den Wirth, einen Speisesaal und siebzig Gastzimmer, ist durch eine Röhrenleitung geheizt und bietet alle Bequemlichkeiten der besten europäischen Gasthöfe.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 3 5. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Wallmoor und Gröndal kannten sich seit ihrer Kindheit, und ihr Leben bis zu ihren Mannesjahren hinauf war zwei eng in einander gewachsenen Bäumen zu vergleichen, deren Wurzeln zwar getrennt, die aber mit jedem Zoll des Emporwachsens sich mehr und mehr einander zuneigt. Nichtsdestoweniger waren die heftigsten Kämpfe von den Knaben durchfochten worden, weil nicht selten bei so verschiedener Gemüthsart der Wunsch des einen gegen die Neigung des andern sich stemmte; aber gerade diese Kämpfe, diese Zornausbrüche, diese Fehden mit ihren Versöhnungen hatten eine unauflösliche Verbrüderung, ein Ineinanderleben der Gedanken bei gänzlicher Freiheit und Selbstständigkeit zur Folge gehabt und ein Verhältniß für das Leben gefestigt, das allen Launen und Angriffen des Schicksals den kräftigsten Widerstand hielt. Graf Wallmoors Familie war eine der reichsten und angesehensten der Provinz, Baron Gröndals Vater lebte in stiller Zurückgezogenheit auf einem kleinen Landgute, welches er selber bewirthschaftete, und das an die Herrschaft Wallmoors gränzte.

Auf Jagden, wo beide Knaben frühzeitig mitgenommen wurden, lernten sie sich kennen, und ihre ersten Heldenthaten verübten sie gemeinschaftlich auf waidmännischem Revier. Hier, wo sie die Ueberkompletten der Gesellschaft und nur auf sich allein angewiesen waren, saßen sie oft stundenlang beieinander, um ihre Pläne für die Zukunft zu formen. Beide, mit einer reichen Phantasie ausgestattet, stampften Heere aus dem Boden und riefen Schlösser auf die Ebene, in denen sie wohnen, mit welchen sie Krieg führen wollten, und mancher Stoff zu einem Fouqué'schen Märchen wurde unter den Bäumen des Waldes von den beiden jungen Jägerburschen verarbeitet. Sie blieben lange in harmloser Unwissenheit.

Wallmoor dachte nicht daran, sich vornehmer und reicher als sein Freund zu glauben, Gröndal zweifelte durchaus nicht an einer gleichen Vertheilung der Güter, und auf Freiheit und Gleichheit basirten die jungen Helden das Märchenland ihrer Zukunft, bis die nackte Gestalt der Wahrheit sie über ihren Irrthum aufzuklären begann.

„Das thut nichts, wir theilen," sagte Wallmoor zu seinem Freunde, als dieser eine Aufklärung erhalten, die nicht eben sehr zur Erhöhung seiner guten Laune beitrug; „wir theilen Willy. Alles, Alles, Leben, Geld und Gut, die Liebe der Menschen und ihren Haß, den Ernst des Lebens und seine Freuden, wir tragen und genießen Alles gemeinschaftlich doppelt."

Nach diesem Uebereinkommen, welchem ein feierliches Gelöbniß folgte, waren die Knaben wieder froh wie früher, schrieben sie in jeden Baum, in jede Bank ihren verschlungenen Namenszug, aßen sie von einem Teller, tranken sie aus einem Glase, schliefen sie auf einem Lager und waren sie dabei doch so durchaus verschieden.

Wer Gelegenheit hatte, dieses Verhältniß zu beobachten, fand es höchst naiv und prophezeite ihm eine gewaltige Spaltung; denn es ließ sich voraussehen, daß die so eng verwebten Interessen bei so verschiedener Lebensstellung es auseinander reißen würden.

Graf Wallmoor war indeß nicht vergebens bemüht, seinem Sohne den Werth und Vorzug des Reichthums begreiflich zu machen, während Baron Gröndals Vorstellungen und Ermahnungen zur Sparsamkeit und Eintheilung an der Verschwendungssucht und dem Leichtsinn des seinigen scheiterte. Das zeigte sich schon früh beim ersten Taschengeld. Willy kam nie aus, Heinrich hatte stets einen Sparpfennig; Willy gerieth in zahllose Verlegenheiten, Heinrich war immer bereit, zu helfen. Willy hatte sich daran gewöhnt, Heinrichs Kasse wie die eigene zu betrachten, und nahm ohne Verlegenheit die Anleihen des Freundes, die dieser stets zurückzufordern vergaß; Heinrich gewöhnte sich sogar daran, sehr wenig Bedürfnisse zu haben, um die Willy's befriedigen zu können. Heinrich war von Natur einfach und überlegt, Willy verschwendungssüchtig und unüberlegt, so er spendete wohl auch rücksichtslos aus der Kasse Heinrichs Wohlthaten an Arme und erntete ihren Dank, ohne zu fühlen, wie ihm derselbe gar nicht zukomme.

So lange sich diese Verzweigung von Ausgabe und Einnahme nur auf ein geringes Taschengeld beschränkte, hatten die Verwandten Wallmoors keinen Einspruch thun mögen, als jedoch beide jungen Männer die Universität

Digitized by Google

bezogen, wo Wallmoor drei Jahre Kollegia aller Fächer hören, dann eine Reise machen und zum Schluß, nach gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen, sich ankaufen wollte, hingegen Gröndal eine bestimmte Karrière einschlagen und sich dem juridischen Fach widmen sollte, da nahmen die Väter ihre Söhne, jeden einzeln unter vier Augen, vor, und so verschieden auch die Vermahnungen beider lauteten, so arbeiteten sie einander doch in die Hände. Die ernsten, dringenden Bitten Baron Gröndals, mit der mäßigen jährlichen Einnahme gut zu wirthschaften, und die Zeit, dieses kostbare Vermögen der Jugend, nicht als todtes Kapital unverzinst liegen zu lassen, blieben nicht ohne Eindruck auf das leicht empfängliche Gemüth Willy's und riefen die besten Vorsätze hervor; Graf Wallmoor erging sich aber vergebens in hochtrabenden Sentenzen und Vorstellungen seinem Sohne gegenüber. Seine Einschärfungen, stets den Namen Wallmoor bei Allem, was er thue, vor Augen zu haben, immer, wo es darauf ankomme, diesen Namen zu heben, keine Gelegenheit zu versäumen, wo er sich seinem Range angemessen zeigen könne, und nie schmarotzirenden Freunden Haus und Börse allzuweit zu öffnen, fanden bei Heinrich kaum ein aufmerksames Ohr. Er hörte gleichgültig, ohne einen Einwurf zu machen, den Vorstellungen des Grafen zu und sagte dann ernst:

„Du warst bisher mit mir zufrieden, mein Vater, ich hoffe, Du wirst es ferner seyn können.“

Wallmoor und Gröndal setzten ihr vertrautes Leben fort, und die kleinen Störungen und Kriege der Knaben äußerten sich bei den Jünglingen nur noch zuweilen in ernsten Gesprächen, im Austausch von Ansichten und Meinungen, die sich mehr und mehr ausglichen, besonders da, wo sie sich in das Gebiet der Politik und Staatsverfassung erstreckten und das Allgemeinwohl der Menschheit behandelten. Was Charakterbildung und Privatneigungen betraf, wichen die Freunde immer noch bedeutend voneinander ab.

So gab es kein Feld des Vergnügens, auf welchem Gröndal sich nicht herumgetummelt, keine Quelle des Genusses, aus der er nicht geschlürft, während Wallmoor mehr beobachtend als theilnehmend, immer ein Paar Stufen über dem Freunde stehend, diesem schützend zur Seite blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Der Herbst des Jahres 1847 sah Paris in einer Bewegung und Rührigkeit, wie vielleicht kein früherer in solchem Maße. Das öffentliche Leben, das dort stets seine reichsten Blüthen trieb, hatte eine Ueberfülle zuströmender Nahrung in den Kämpfen der Parteien gegen die Regierung, welche mit eherner Konsequenz und unerschütterlichem Muthe ihre Erhaltungs- und Friedenspolitik durchführte, wenn dazu auch nicht bloß eine schonende Beachtung der völkerrechtlichen Beziehungen zu den anderen Mächten, sondern auch eine Annäherung an den Geist ihrer inneren Politik nothwendig war.

Dabei war so viel wirklicher Wohlstand in der Bevölkerung, so viel Glanz und Luxus im gesellschaftlichen Leben neben dieser durch mehrjährigen siegreichen Kampf gegen die feindlichen Elemente starkgewordenen und Vertrauen erweckenden Regierung, daß jene ungewöhnliche Bewegung und Gährung der feindlichen Elemente für die genußsüchtige Bevölkerung nichts Störendes und Beängstigendes hatte, sondern vielmehr als ein anregendes Schauspiel die eigenen Lebenskräfte zu erhöhter Thätigkeit spornte, und den Reiz des Daseyns vermehrte. Das gesellschaftliche Leben war daher im größten Schwunge, die Genußsucht in sieberhafter Aufregung. Konzerte, Theater und Bälle gaben hiervon Zeugenschaft. Die auf Mode und Luxus spekulirende Industrie machte die glänzendsten Geschäfte, die Schätze der Reichen flossen verschwenderisch den für Schmuck und Putz, und Lebenskomfort sorgender Gewerben und Handwerken zu, und gaben Tausenden Arbeit und Brod. Es schien das Geld nirgends zu stocken, unaufhörlich ging es von Hand in Hand, und brachte Leben und Fröhlichkeit in die Massen der betriebsamen Einwohner. Aber je mehr die durstigen Lippen sich an den Tropfen des Genusses letzen durften, desto mehr drang das Gift des Verlangens in die Aufgeregten Adern; das Bild dessen, was der Reichthum zu geben vermag, gestaltete sich vor der Phantasie der Leidenschaft zu einem unerhörten Zauber, und in Macht und Besitz, als den Mitteln des Genusses, sahen die Besitzlosen bald das einzige Glück des Daseyns und ein Gut, worauf Alle ein gleiches Recht haben. So wuchs allmälig der Kommunismus und Sozialismus seiner selbst unbewußt in den Herzen der niederen Volksklassen als eine wilde Pflanze ohne Richtung und Haltpunkt empor, bis sich fremde Zwecke seiner als Mittel bemächtigten, und die bösen Triebe pflegten und groß zogen, um sie bei der ersten günstigen Gelegenheit für ihre Pläne zu benützen.

Dazu kamen die öffentlichen Verhandlungen über jene schauderhaften Verbrechen, die damals in den Kreisen der Höchstgestellten an der Tagesordnung waren, und diese plötzlich vor Aller Augen sichtbar gewordene sittliche Fäulniß unter den Gebietenden der Erde war nur geeignet, die Mißachtung dem Neide und Hasse beizugesellen, und den Kampf, zu welchem sich die Leidenschaft des gemeinen Mannes rüstete, in seinen Augen zu rechtfertigen.

Der letzte Nimbus war von den Höhen der Gesellschaft gewichen, Verderbtheit und Wahnsinn zeigten sich dort in vollster Blüthe, mit um so brennenderen Farben je mehr sie vom Licht bestrahlt waren. Wenn dort

Digitized by Google

so wenig Selbstherrschaft über die Leidenschaft, so wenig Achtung vor der Vernunft und dem Gesetze zu treffen ist, wie soll der niedrig Geborne, der Mann des Taglohns, der von Stunde zu Stunde mühsam um das matte Daseyn kämpft, sich dem Zügel fügen.

Ein Funke in die Pulvertonne des von Haß und Mißmuth erzeugten, von Verachtung stark gemachten Grimms — und vernichtend fliegt sie in die Lüfte!

Es war am ersten Jänner des Jahres 1848, als im ersten Stocke eines Hauses der Rue *** in Paris zu später Nachtstunde der öffentliche Notar Louis *** in seiner Schreibstube am Tische saß, und einen Brief nahe vor die hellbrennende Lampe hinhielt. Der Brief war durch eine besondere Gelegenheit spät Abends angelangt, und dem Notar in einem Augenblicke übergeben worden, wo eine glänzende Abendgesellschaft sein gastfreies Haus in Regsamkeit und Glanz erhielt. Erst dann, als die Gäste sich entfernt hatten, die Lichter ausgelöscht, die Dienstleute in ihre Gemächer zurückgetreten waren, und sein einziger Sohn ihm gute Nacht gesagt hatte, ging er daran den Brief zu besichtigen.

Der Eindruck, den er davon erhielt, schien kein günstiger zu seyn; denn er warf das Schreiben, nachdem er es gelesen hatte, mit einem gewissen Ungestüm auf den Tisch hin, während er seinen Gesichtszügen, die bei der Lesung des Briefes offenbar sehr erregt waren, wieder einige Ruhe aufzwang. Es war diesem Manne eigen sich von keiner Leidenschaft, von keinem Gefühle so beherrschen zu lassen, daß es zum Verräther seiner Stimmung werden konnte. Sein Grundsatz war: „Nur durch Verstellung und Gewalt über sich selbst ist man der Welt gegenüber stark, denn die Welt ist falsch, und lauert auf jede Schwäche, um uns zu verderben. Nur der Aufrichtige, der das Herz auf der Zunge hat, der den Gedanken aus dem Auge leuchten, die Empfindung aus dem Spiel der Nerven und des Blutes erkennen läßt, ist der Betrogene und Verkürzte.“ — Er war daher auch dann nicht nachsichtig gegen sich, wenn er ohne Zeugen von einem ungewöhnlichen Eindrucke überrascht wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch auf der deutschen Flotte.

(Fortsetzung.)

Noch bunter als die Mannschaft ist das Offizierskorps der Flotte zusammengesetzt. Kundige Offizere im eigenen Lande zu erlangen, war uns natürlich noch schwieriger, als erfahrene Matrosen, deren Handarbeit auf den Kriegs- und Handelsschiffen sich nahe gleichkommt, und die bei ihrer einfacheren Thätigkeit schneller zugestutzt werden können. In den höheren Chargen aber gehen die kaufmännische und die militärische Seemannskunde mehr auseinander, und es gehört eine größere Vorbereitung und Erfahrung dazu. In den höheren Offizierchargen sind daher mehr Ausländer angestellt, einige Engländer, Schotten, einige Nordamerikaner, Belgier ꝛc. Die einzige seefahrende Nation, die auf der deutschen Flotte durch kein einziges Individuum repräsentirt ist, sind die Dänen, die an Bord unserer Schiffe natürlich gründlich und nach Verdienst verabscheut werden, und auf welche es ja eben zunächst bei unserm ganzen Flottenapparate gemünzt war. Die Hauptmasse der Offiziere, besonders der jüngern, besteht aus Deutschen, und zwar aus Deutschen, die fast aus allen Theilen unseres Vaterlandes ebenso zusammengekommen, wie die Mitglieder des Frankfurter Parlaments. Der Hauptsache nach sind es zwar Norddeutsche, Preußen, Mecklenburger, Hanseaten, Hannoveraner ꝛc. Aber es finden sich auch Süddeutsche darunter, z. B. einige Nassauer und Badener. Man wird daher auch hier auf der Flotte lebhafter an das alte Frankfurt von 1848 erinnert als jetzt sonst irgendwo in Deutschland. Hier sieht man eine Vereinigung aller Deutschen. Hier hört man mehr als anderswo nach der Einigkeit Deutschlands seufzen. Hier vernimmt man alle deutsche Dialekte. Hier weht noch in freier Luft das schöne deutsche schwarzroth-goldne Banner, das vielgeschmäht, das zum Theil sowohl diejenigen, welche es erhoben, als auch diejenigen, welche es nachher blind verfolgten und mit Füßen traten, zu bestecken und zu beschimpfen trachteten, an denen aber jedes deutsche Gemüth in alle Ewigkeit und unter allen Umständen festhalten wird, wie an dem einzigen Heiland, wenn gleich man ihn geißelte, verspottete und ans Kreuz schlug. Recht eigenthümlich kamen mir diese geliebten schwarz-roth-goldnen Farben an den Kopfbedeckungen der Engländer, Amerikaner und Belgier in unserm Dienste vor, besonders, wenn ich an die schmähenden Aeußerungen dachte, die ich hie und da am Rhein von preußischen (deutschen) Offizieren gegen diese Farben hatte ausstoßen hören. Wie gesagt, Gott segne diese Farben, und gebe auf irgend eine Weise nur einmal Macht und Kraft dahinter, so werden doch am Ende noch mehr Menschen sie sich als Ehrenzeichen an die Mütze heften.

Die Dialektenmannigfaltigkeit und Sprachverwirrung ist dem obigem zufolge sehr groß auf der deutschen Flotte. Alles redet englisch, französisch, flämisch, nordamerikanisch, hochdeutsch, plattdeutsch, nassauisch, badisch, lithauisch durcheinander. Die deutschen Offiziere reden mit ihrem englischen oder belgischen Kapitän oft französisch oder englisch. Einen belgischen Offizier hörte ich mit seiner niederdeutschen Mannschaft flämisch sprechen und kommandiren, was die Plattdeutschen so ziemlich

Digitized by Google

gut verstehen. Freilich sind aber die beiden Hauptsprachen die hochdeutsche und niederdeutsche. Jene ist die offizielle Sprache der Flotte, und in ihr werden, wie ich mich durch Augenschein überzeugte und wie es auch natürlich ist, die Flottenbefehle und Berichte ausgestellt. Die fremden Offiziere haben auch meistens alle schon so viel deutsch gelernt um diese Schriften begreifen zu können. Man hat aber auf der Flotte mit dieser Sprache mehr Noth als Mancher sich bei uns vielleicht denkt. Sie hat noch eine Menge Ausdrücke nicht, die auf den Flotten nöthig sind, und man hat förmlich darauf studiren und darüber berathen müssen um passende Bezeichnungen für eine Menge Dinge zu finden. Und manchmal sind die flämischen, englischen, romanischen oder plattdeutschen Ausdrücke auf der See so eingenistet, und haben so eigensinniges Leben, daß sie unter keiner Bedingung einem neuerfundenen hochdeutschen Ausdruck weichen wollen. Mit der Zeit wird also aus der Flotte eine wesentliche Bereicherung des deutschen Sprachschatzes hervorgehen. Man gab mir eine Menge Beispiele neuerfundener hochdeutscher Ausdrücke. Ich habe aber leider nur folgende Titel behalten: „Seezeugmeister“ dem Feldzeugmeister, „Seewebel“ dem Feldwebel auf dem Lande entsprechend. Den englischen Ausdruck „Midshipman“ hat man sehr gut mit „Seejunker“ übersetzt. Die herrschende Sprache der Mannschaft ist natürlich die niederdeutsche, und da kommt nun das Niederdeutsch mit dem Hochdeutsch in Kollision. Schriftlich werden die Befehle hochdeutsch gegeben, und mündlich wird meistens plattdeutsch kommandirt. Das Plattdeutsch ist nicht nur den Leuten verständlicher und geläufiger, sondern es sey auch, so sagte man mir, beim Kommando viel kräftiger, energischer und kürzer. Vermuthlich jedoch nur, weil die Leute einmal daran gewöhnt sind, weil Ohr und Sprache dafür schon ausgebildet und geschmeidig geworden sind, und das Hochdeutsch noch vieler Ausdrücke entbehrt. Wollte man jetzt Hochdeutsch bei den Kommandos vorschreiben, so müßte man nothgedrungen immer halb hochhalb plattdeutsch reden, was auch wirklich zuweilen geschehen mag. Dieser Gegenstand ist indeß einer weiteren Nachforschung würdig. Ich bemerkte, daß das Plattdeutsch dieser Weserleute zuweilen mit einigen englischen Worten gemischt sey. Ich sammelte mir während meiner Anwesenheit auf der Flotte als Beispiele unter anderen folgende Phrasen: „De ganze Concern ist nöis werth“ bemerkte ein Matrose bei der Besprechung eines schlechten Schiffes. „Dat ohle Schip wer jo beinoh all gans condemd“ bemerkte ein anderer bei derselben Gelegenheit. „Kik mol wo dat Boot sik turnt,“ sagte ein dritter als wir ein kleines Boot im Wind sich rasch drehen sahen.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Dresden steht Großes bevor. Unter „Direktion“ der Herren „Gustav Adolph Müller, Marchand Tailleur, und Heinr. Klemm jun., zur Zeit Redakteur der Mode und Vorsteher des Zeichnen-Instituts für Kleidermacher in Leipzig,“ wird hier eine „Akademie der höheren Bekleidungskunst, ins Leben treten. „Wer heut zu Tage — erklären die genannten Vorstände der künftigen Dresdener Universität — auch nur einigen Werth darauf legt, gut und geschmackvoll gekleidet zu seyn, wird jedenfalls der Behauptung beipflichten, daß die sonst so einfache Schneider-Profession in ihrer jetzigen höheren Ausübung dem mechanischen Gewerbskreise völlig entwachsen ist... Im Interesse sowohl der Betheiligten als des Publikums ist es daher zum dringendsten Bedürfniß geworden, in Deutschland ein größeres Institut zu gründen, wo der Kleidermacher diejenige technische und fachwissenschaftliche Ausbildung erlangen kann, welche er als tüchtiger Geschäftsmann und Meister seines Faches in jeder Beziehung nöthig hat.“ Die Grundlage der ganzen Universitätsbildung wird ein von Herrn Gustav Adolph Müller erfundenes und noch Niemanden anvertrautes „Körpermessungs-System, mit darauf bafirter direkter Konstruktion der verschiedenen Kleiderschnitte“, bilden, eine Methode, die, auf naturgemäßen mathematischen Regeln beruhend, eine eben so sichere und kunstmäßige Operationsbasis abgibt, als sie, vermöge ihrer umfassenden Eigenschaften bei größter Einfachheit, einem von Grund aus darnach eingerichteten Geschäfte die vortheilhafteste Organisation gewährt.“ Die wunderbare Erfindung heißt „das trigonometrische System der Körpermessungs- und Zuschneidekunst“, und dieses trigonometrische System scheint den Herren G. A. Müller und H. Klemm jun. „ganz besonders geeignet, in dem verworrenen Zustande des Lehrfaches der Zuschneidekunst eine einheitliche, wissenschaftliche und zugleich vollkommen zuverlässige Basis herzustellen“. Die „Akademie der höheren Bekleidungskunst“ und das „trigonometrische System der Körpermessungs- und Zuschneidekunst“ geben schließlich für ihre Leistungen die „moralische“ Garantie, daß demjenigen ein Preis von 500 Thalern zugesichert wird, „welcher im Stande wäre, ein sowohl für das Lehrfach als für die Praxis eben so gutes oder besseres System, als das trigonometrische in seinem Gesammtumfange ist, zu bieten.“ Alles unterzeichnet von Gustav Adolph Müller, Marchand Taillieur, und Heinrich Klemm jun., Redakteur und Zeichner.“

(Kölnische Zeitung.)

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 4 6. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Gröndals heftige Leidenschaft war das Spiel, Wallmoor rührte nie eine Karte an, aber er begleitete den Freund an den grünen Tisch, in jene Häuser der Versuchung, wo um Leben und Familienglück, um Frieden und Seligkeit gespielt wird. Heinrich sah Gröndal dem Abgrund zueilen und sagte kein Wort; er wartete, ob jener nicht von selber einlenken werde. Es geschah nicht. Kopfüber mit wahnsinniger Wuth stürzte sich Willy in den reißenden Strom, ließ er sich willenlos, ein ruderloses Schiff, von ihm forttreiben, bis er sich plötzlich am Rande eines schwindelsteilen Abhanges befand. Er konnte nicht zurück, nicht vorwärts. Hier reichte ihm der Freund die Hand, hier trat er als Mahner und Warner ihm zur Seite, hier half er ihm abermals aus dem Labyrinth der Verzweiflung, indem er mit Opfern die Schuldenlast Gröndals deckte und von diesem en revanche das Versprechen der Vorsicht empfing. Wallmoor wollte seinen Freund durch kein anderes demüthigen und binden, er glaubte, daß die Schule, durch welche er gegangen, ihm eine strenge Lehre gegeben habe, daß er das Läuterungsfeuer scheuen werde, wie das gebrannte Kind, und aus Rücksicht und Verpflichtung sich gründlich zu bessern beabsichtige. Dem schien auch wirklich so, obwohl Gröndal nicht von jener zarten Gewissenhaftigkeit war, die uns antreibt, das empfangene Gute zu erwiedern und Verletzungen zu heilen. Da er das Geld mit vollen Händen wegwarf, legte er auch keinen großen Werth auf Wallmoors Freigebigkeit.

Es ist eine eben so große Kunst, mit Grazie zu geben, als zu empfangen, und die entwickelten zwei Männer in diesem Punkte mehr Anmuth und Geistesgröße, als Wallmoor und Gröndal. Wo sonst wohl geleistete Dienste Freundschaft spalten, und in scheuer Besorgniß, die empfangenen Gaben erwiedern zu müssen oder sich für dieselben dankbar zu beweisen, frühere Freunde auseinanderhalten, da griffen hier die Gefühle des Gebers und Empfängers wie Ringe in einander, um eine Kette, wenn gleich keine Sklavenkette, zu bilden.

Unter den Studenten hatte die Freundschaft Wallmoors und Gröndals zu vielfachen Sprich- und Witzworten, Spitznamen und scherzhaften Allegorieen Veranlassung gegeben, ohne die Verbündeten zu trennen, und des Wunderns war kein Ende, wie ein Verhältniß so lange bestehen könne, in welchem der eine Theil der durchaus dominirende war; denn Gröndals Unterwerfung bei Wallmoors stets richtigen und bestimmten Ansichten in Dingen, wo es auf eine Entscheidung ankam, war nicht zu läugnen. Sah man jedoch beide Männer in Gesellschaft so mußte man zugeben, daß Wallmoor zwar die Fähigkeit habe, zu schließen und zu handeln, daß er ein Charakter sey, daß ihm aber das Talent zu glänzen, zu beleben, ja zu begeistern fehle, welches der leicht enthusiasmirte Gröndal in hohem Grade besaß, der Alles mit sich fortriß, nur nicht den Freund, welcher seine glänzenden Eigenschaften ohne Verblendung anerkannte.

Nachdem nun die jungen Männer drei Jahre abwechselnd in Bonn, Heidelberg und Halle studirt hatten und einen bestimmten Lehrkursus durchlaufen waren, wurden sie gleichzeitig von dem Reisefieber in einem so hohen Grade überfallen, daß sie, dem Durst und dem Drange nachgebend, sich zu Fuß auf die Wanderschaft machten, die Schweiz durchpilgerten, in Naturgenüssen schwelgten, und erst, nachdem die letzte Baarschaft Wallmoos erschöpft war, nach Hause schrieben, um Ergänzung und Unterstützung bittend.

Diese blieb auch nicht aus, ja sie kam in reichlicherem Maße, als man erwartet hatte. Graf Wallmoor schickte seinem Sohne eine Geldanweisung, welche Heinrich nicht allein ermächtigte, seine Reise fortzusetzen, sondern sie auch mit aller Bequemlichkeit einige Jahre zu verlängern.

„Es ist mein Wunsch, daß Du die Welt kennen lernest, ehe Du selbstständig als Herr und Eigenthümer Dich auf einer Scholle andauest," schrieb Graf Wallmoor, „darum eröffne ich Dir eine Hülfsquelle, die ergibig genug, Dir die Thore der Länder und Städte aufzuschließen, welche Deinen nach neuen und großartigen Eindrücken hungrigen Geist befriedigen sollen. — Ich freue mich, Dich in den Stand setzen zu können, Deinen Jünglingsphantasien eine Abkühlung zu verschaffen, und bin überzeugt, Du werdest bereichert an Erfahrung und Wissen, nicht erschlafft, sondern gestählt und angeregt zu tüchtigem Wirken, nach der Heimath

Digitized by Google

zurückkehren, wo Dein Stand und Dein Vermögen Dir eine unabhängige, fast glänzende Lage bieten, wo es Dir nicht schwer fallen wird, Dich unter Deines Gleichen hervorzuthun.«

Baron Gröndals Brief an seinen Sohn lautete weniger ermuthigend:

»Ich schicke Dir hier eine Summe Geldes«, schrieb der alte Mann, »die ich unter manchen Entbehrungen für Dich zurückgelegt, damit Du Dich in Deinen Erwartungen nicht getäuscht siehst und Deine Wünsch befriedigen kannst, nur hoffe ich, Du werdest vernünftig und sparsam mit dem Gelde umgehen, da ich Dir keinen Zuschuß zu bieten habe, überhaupt bei den jetzt für den kleinen Landbesitzer so ungünstigen Zeiten mit Unruhe einem Umschwunge der Dinge entgegensehe. Das kleine verschuldete Gut will kaum noch den täglichen Lebensunterhalt abwerfen, und wenn die Güter noch mehr im Preise fallen und die Theuerung noch größer wird, so eröffnen sich die trübsten Aussichten für Deine Zukunft. Darum genieße die Gegenwart mit Bedacht, die ich Dir durch die Zeilen nicht verbittert haben will.«

Gröndal las den Brief seines Vater mit den schmerzlichsten Regungen. Die Güte des alten von Schulden bedrängten Mannes rührte ihn, so lange er das Blatt in Händen hielt, doch kaum hatte er es zusammengefaltet und in sein Portefeuille gelegt, als auch das Bild der Dürftigkeit, welches ihm dasselbe vorgeführt, seinem innern Auge entschwunden war, und er noch an demselben Abende eine Champagnerbowle zum Abschied von Bern, wo die Freunde mit mehreren Bekannten zusammengetroffen waren, braute.

Wallmoor trank ungern Wein, seiner Gesundheit wegen, nichtsdestoweniger hatte er sich je von freundschaftlichen Trinkgelagen als Partner ausgeschlossen, und that es auch heute nicht; doch ruhten seine Blicke zuweilen traurig-vorwurfsvoll auf Gröndal, als dieser kein Ende mit Bewirthen und Aufmuntern zum Trinken finden konnte und die pikantesten Delikatessen zur Aufreizung des Gaumens herbeischaffen ließ.

Am folgenden Morgen nach beendetem Gelage machte Wallmoor seinem Freunde den Vorschlag, einen Plan und eine Eintheilung des zu verwirthschaftenden Geldes zu entwerfen. Dieser sah ihn groß an, nahm dann die ihm gebliebene Summe und legte sie in die Hände Heinrichs.

»Wirthschafte Du für mich,« rief er bittend, »ich bin bereit, Dir zu gehorchen, denn ich verstehe nun einmal nichts von Eintheilen und Rechnen.«

Wallmoor zeigte sich bereit, die Bitte zu erfüllen, obwohl er vorhersah, wie es seiner ganzen Energie bedürfen würde, den Anforderungen Gröndals oft abschlagend entgegenzutreten. Der Fall, den er vorausgesehen, zögerte auch nicht, einzutreten, und fast hätte die sinnlose Verschwendungssucht Gröndals den ruhigen Wallmoor zur Trennung von dem Freunde veranlaßt, wenn nicht die beinahe kindliche Bestürzung des von dem halbgefaßten Entschluß Ueberraschten und das Versprechen, sich bessern zu wollen, Jenen zum Bleiben bestimmt. Wallmoors Geduld hatte in dem Zusammenleben mit Gröndal eine Zähigkeit bekommen, wie man sie sonst wohl bei liebenden Frauen anzutreffen pflegt.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Nachdem er ein Paar Male im Zimmer auf und ab geschritten war, schien er seine Fassung wieder gewonnen zu haben. Doch ging er erst spät zu Bette und die Gedanken, über denen er wachend gebrütet hatte, bildeten sich in seinen Träumen zu mannigfachen Verwandlungen aus.

Der Inhalt des Schreibens, welches diese Wirkung auf den Notar hervorbrachte, war folgender:

»Ich habe Dir etwas mitzutheilen, das unserm alten Lieblingsgedanken arg durchkreuzt. Ich will es kurz machen: meine Tochter ist die Verlobte eines Orleanisten, eines eingefleischten Anhängers Louis Philipps und der Monarchie. Traust du deinen Augen, traust du der Nüchternheit deines alten Freundes? Und doch ist es so! es ist rasch unabänderlich wie das Verhängniß über mich hereingebrochen. Zum Glücke ist noch eine Henkersfrist dabei, der Bräutigam ist ein königlicher Offizier, den seine Bestimmung nach Algier rief, und der vor Jahr und Tag das Vaterland nicht wiedersehen wird.

Wäre es eine gewöhnliche Liebschaft, wäre es selbst eine romanhafte Leidenschaft gewesen, ich hatte mich von der Liebe zu meinem einzigen Kinde gewiß nicht bethören lassen, — aber so war es eine mit Entschiedenheit zwischen zwei energischen sittlichen Naturen abgemachte Sache — ein Verständniß der Seelen oder vielmehr der Geister, gegen das ich — gerade ich — keine Waffen hatte. Ich gab nach, um die Temperatur des Verhältnisses nicht zu steigern, und mit dem geheimen Vorbehalte, in der Zwischenzeit jede Gunst des Geschickes zu benützen, um wo möglich das Verhältniß in sich selbst zerfallen zu machen.

In dieser Absicht will ich auch heuer zum ersten Male ein Paar Monate mit Herminen in Paris zubringen; sie soll die Weltstadt kennen lernen, und an ihren zündenden Kräften die Macht des Verhängnisses prüfen, das sie so schnell und ohne Vorbereitungen in ein für das Leben bindendes Verhältniß gedrängt hat. Ich habe nichts versäumt, um die republikanische Gesinnung in ihr zu wecken und zu erhalten, um ihr den Menschen ohne Titel und Rang in das Herz zu pflanzen. Auch hatte ich keine Ursache, je daran zu zwei-

Digitized by Google

seln, daß sie für das Volk empfindet; aber dennoch war es eine Uniform, auf der ihr Auge zuerst haften blieb, und auch ein Wappen führt der Kriegsmann im Schilde.

Wie es mich nun quält, daß ich so schnell nachgegeben habe, daß ich meiner Gesinnung und meinen Vorsätzen so schnell untreu geworden bin! du kennst mich, du wirst es ermessen.

In längstens acht Tagen bin ich bei Euch, dann wollen wir das Weitere besprechen. Dein Sohn ist, wie ich höre, eine wahre Stütze unserer Sache geworden, ein Volsmann durch und durch. Als er vor zwei Jahren bei uns auf Besuch war, glich er noch einem Jünglinge, und Hermine war erst an der Gränze der Jungfräulichkeit. Es hatte sich zwischen ihnen in wenigen Tagen ein vertrauliches Verhältniß wie zwischen Geschwistern entsponnen, und ich glaubte so viel für die Zukunft darauf bauen zu können. Im kommenden Jahre sollte der Sohn das Geschäft in Toulon antreten, und dann, dacht' ich, werde sich alles von selbst machen. Und nun — doch laß mich abbrechen — ich klammere mich an die Hoffnung, um nicht vom Unmuthe ganz verschlungen zu werden. Klugheit ist vor Allem nöthig. — Verhalten wir uns streng leidend, bis die Zeit einen Wink gibt. Nur benützen müssen wir die Verhältnisse; sie herbeizieh'n, ihnen Gewalt anthun, würde hier zu nichts führen, und nur uns verderblich werden.

Auf baldiges Wiedersehen."

An demselben Abende, welcher dem Notar das unliebsame Schreiben in das Haus gebracht hatte, war die Wohnung des Fabriksarbeiters Barbés in einem entlegenen Winkel der Vorstadt *** Zeuge eines viel gewaltigeren Eindruckes, den ein Paar Worte nicht aus der Feder, sondern aus dem Munde des Fabrikdirektors hervorgebracht hatten.

Barbés war nämlich nebst den anderen Arbeitern plötzlich entlassen worden.

Werfen wir einen Blick in seiner Wohnung umher! Es herrschte große Sauberkeit und Ordnung darin, die wenigen Einrichtungsstücke und übrigen Effekten trugen eine sehr verschiedene Jahrezahl zur Schau, die meisten sind von schlechtem Stoffe und sehr abgenützt, wahres Trödelwerk, während andere durch ihr neues besseres Aussehen auf eine spätere Nachschaffung deuten. Vor allem zeichnet sich ein politirter Garderobekasten von Nußbaumholz aus, der nebst einem Bette in der kleinen Kammer steht, die sich an das Wohnzimmer anschließt, und worin die bereits erwachsene einzige Tochter des Arbeiters, Jeanne, ihre Schlafstätte hat. Eine alte mit vieler Bronze-Verzierung ausgestattete Stockuhr und ein Paar Oelgemälde, die bereits so nachgedunkelt haben, daß die heiligen Gegenstände kaum mehr erkennbar sind, und eine Gypsbüste Napoleons sind die einzigen Gegenstände der Zierde.

Es war ungefähr sieben Uhr Abends, eine Lampe brannte auf einem eichenen Tische, der in der Mitte des Zimmers stand; daneben saß Jeanne, und nähte an einem grobleinenen Hemde. In der einen Ecke des Zimmers lag das kranke Weib des Fabrikarbeiters, das sein Daseyn nur von Zeit zu Zeit durch einen seufzerähnlichen schweren Athemzug verrieth. Vor diesem Bette stand ein alter Schirm. In der anderen Ecke standen zwei Kinderbettchen, woraus bei der tiefen Stille im Zimmer der leichte Hauch des gesunden Kinderschlafes vernehmbar war.

Bei dem dämmernden Scheine der Lampe nahm sich das arbeitende Mädchen als einzig sichtbares lebendes Bild im Zimmer gar lieblich und heimlich aus.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch auf der deutschen Flotte.

(Schluß.)

Natürlich hat man an einer Menge Schwierigkeiten und Räthsel, welche die Begründung einer deutschen Flotte zu lösen geben würde, von Anfang herein gar nicht gedacht. Es mußte hier ja alles so zu sagen aus dem Nichts geschaffen werden. Wie es in den Regionen der Sprache ist, so ist es auch in allen andern Departements; z. B. in dem Medizinischen und dem ganzen Sanitätswesen der Flotte, dessen Schwierigkeiten der gefällige Flotten-Stabsarzt mir auseinanderzusetzen, die Güte hatte. Es war auch hier sozusagen alles ab ovo zu gestalten. Man mußte vielfach erfinden, taufen, spekuliren, probiren, und muß dieß noch thun. Es ist jetzt an jedem Schiff ein Lazareth und eine Apotheke eingerichtet. Auch ist Bremerhaven ein kleines Magazin von Flottenmedikamenten und ein kleines Laboratorium für die Flotte begründet. Dabei waren eine Menge von Vorfragen zu erörtern, eine Menge von neuen Dingen zu lernen, eine Menge von Versuchen anzustellen. Natürlich müssen Schiffsapothken nicht nur ganz anders eingerichtet werden als Landapotheken, sondern da die Krankheiten auf der See andere sind als auf dem Lande, müssen ganz andere Medikamente da seyn, oder doch dieselben Medikamente in ganz verschiedenen Quantitäten. Auch affizirt die Schiffs- und Seeluft manche Medikamente ganz anders als die Landluft, und einige sind daher auf dem Meere nicht brauchbar, die es auf dem Lande sind.

Die Engländer haben zwar ganz außerordentlich lehrreiche Rezepte über das Gesundheitswesen und die

Digitized by Google

Erfahrungen und Vorfälle aller Art auf ihrer Flotte, aber auch eine englische oder amerikanische Pharmakopöe konnte man nicht ohne weiters zum Muster nehmen. Es hätte nicht einmal geholfen, wenn man englische Flottenärzte und Flottenapotheker hätte kommen lassen. Das englische Medizinalwesen ist so eigenthümlich und paßt so gar nicht zum deutschen. Die englischen Matrosen leiden wieder an ganz eigenen Uebeln und sind an so ganz andere Gattungen von Medikamenten und auch an andere Dosen gewöhnt, als die Deutschen, die, wie ihre Nationalität, so auch ihre Krankheiten, medizinischen Gewohnheiten und Lebensweise für sich haben. Wenn man z. B. einem englischen Kriegsschiffe vielleicht so und so viele Pfunde Opium mitgibt, so reichen bei einem Deutschen vielleicht eben so viele Lothe hin. Und da man nun bei den Flotten-Apotheken vor allen Dingen mit dem Raume sowohl als mit dem Geld sparen mußte, so wäre es unsinnig gewesen, ihr nach der englischen Vorschrift so viel Opium oder sonst eine andere unnütze Medizin zuzutheilen. Die englischen Flotten-Apotheken nehmen z. B. auch auf Skorbut oder andere solche Krankheiten, welche die Matrosen auf weiten Reisen befallen, Rücksicht, und geben dagegen gehörige Quantitäten der nöthigen Antidoten. Bei der deutschen Flotte, die sich bisher noch immer hübsch in der Nähe der Küsten und der frischen Lebensmitteln-Quellen hielt, wäre eine solche Rücksicht auf Skorbut oder auf afrikanische oder ostindische Küstenfieber übertriebene Vorsicht gewesen. Kurz also, man sieht oder ahnt wenigstens hiernach, warum man sich entschließen mußte, in den eigenen Busen zu greifen, selbst zu lernen, selbst zu schaffen und zu erfahren. Solche Erfahrungen sind aber sehr schwer und nur langsam zu machen; nicht bloß an den schnell arbeitenden Laboratorien des Chemikers, sondern an den sehr langsam zu Resultaten führenden Laboratorien des Lebens und der Praxis. So erzählte mir mein geehrter Freund, der Oberstabsarzt, um ein Beispiel zu haben, daß er auch die von Bremerhaven aus nach Amerika oder um die Welt segelnden Kauffahrteischiffe benütze, um Erfahrungen zu sammeln, daß er einigen Kapitäns gewisse Aufgaben zur Beobachtung und zur Beantwortung mitgetheilt, ihnen auch wohl Medikamente und andere Dinge mitgegeben habe, um über ihre Wirkung oder Konservirung auf See Erfahrungen zu machen. Die Antworten auf jene Fragen und die Mittheilung der Resultate wird also erst nach einer Reise um die Welt erfolgen. Da man nun zu einem festen System erst nach einer kurzen Kette von Beantwortungen und Resultaten gelangen kann, so mag man sich nach diesem Beispiele denken, wie langsam es mit dem Wachsthum der Flotte gehen muß.

Unter den verschiedenen Schiffsvorrathskammern, die ich an Bord der Flotte sah, fiel mir eine Gattung besonders auf, nämlich diejenige, die gewöhnlich in Form eines vielfächerigen Schrankes auf einer Stelle des Verdeckes zu stehen pflegt, und in der alle die Flaggen der verschiedenen Nationen, denen man auf See zu begegnen und die man zu begrüßen denkt, aufbewahrt. Auch diese Magazine fand ich reichlich mit Flaggen aller Völker versorgt, mit englischen, französischen, holländischen, nordamerikanischen ꝛc. Ob auch die dänische darunter war, davon überzeugte ich mich nicht. Sieh da! — dachte ich hier, als die Matrosen die nordamerikanischen Sterne auf blauem Grunde und das frische französische Blauroth-weiß und die andern ganz nageneu gemachten fremden Flaggen zusammenrollten und einkramten — du liebes Schwarz-roth-gold! du hast noch von keinem Menschen auf der Erde eine Artigkeit empfangen, ja man droht, dich auf dem Ozean als Seeräuber zu behandeln, und schon denkst du darauf, wie du aller Welt dich höflich und artig erweisen könntest, und hast ganz gewissenhaft schon deine ganze Staatstoilette machen lassen, wie ein Mensch, der einmal hoffähig zu werden hofft, es aber noch nicht ist, sein Hofkostüm. Nun ich bin doch begierig zu hören, ob diese Flaggenvorrathskammern sich noch einmal sehr dienlich erweisen werden. Ich will es von ganzem Herzen hoffen und wünschen. Und ich darf, was mich freut, hinzusetzen, daß ich von dieser Hoffnung und Zuversicht auch alle Flottenoffiziere, mit denen ich in Berührung kam, lebhaft erfüllt fand. Ich fand sie alle voll Muth und Bewegung auf das Gedeihen und Weitergehen der Flotte. Rückgehen kann unsere Flotte nicht wieder, sagten sie alle einmüthig, es muß damit vor! Auch fühlen wir uns jetzt schon so stark, daß die Dänen die Nordsee nicht wieder wie im Frühling blokiren könnten. Wenigstens wären sie jetzt gezwungen gegen dreimal so viele Kräfte, wenn sie so viel haben, dazu aufzuwenden. Ueberall traf ich auf eine große Begier nach einem Zusammenstoß mit den Dänen, in Bezug auf welche man an der Flotte nicht friedfertiger und duldsamer gesinnt ist als in Schleswig-Holstein.

(Allg. Zeitung.)

Mannigfaltigkeiten.

Die Börsenhalle bringt statistische Notizen über den Kaffeeverbrauch in Europa, wonach sich der Verbrauch im Jahre 1849 auf 3,880,600 Zentner belief, von denen auf Deutschland (mit Ausschluß von Oesterreich) das Meiste, 1,450,000 Zentner kommt.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand'6 Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 5 8. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

In England erhielt der junge Graf ganz unvorbereitet die Todesnachricht seines Vaters, der nach heftigem Ritt und Schauffement vom Schlage getroffen und ohne Testament gestorben war. Die Nachrichten lauteten zwar nicht so genügend, was den Rückfluß des Verstorbenen betraf, als man erwartet, dennoch blieb immer noch genug, um dem einzigen Sohne eine glänzende Stellung in seiner Heimath zu sichern. Es fehlten Wallmoor nur noch sechs Monate zu seiner Majorennität, so lange wurden die Güter vom Pupillenkollegium verwaltet, und der junge Mann beschloß, nicht eher als nach Ablauf dieser Zeit heimzukehren und den Besitz in Empfang zu nehmen; da jedoch der Inhalt der Reisekasse bis auf einen unbedeutenden Rest geschmolzen war, so fand es der Graf nicht rathsam, noch länger in dem theuern England zu bleiben, und Gröndal, der sich nirgend wohler gefühlt hatte, als in diesem Lande großartiger Verfassung, wo Reichthum und Armuth streng geschieden, jedes in seiner ganzen Fülle und Blöße dem menschlichen Auge entgegentraten, der, eingeführt in die Gesellschaften der Aristokratie, sich mitten im Genuß der Saisonfreunden befand und von einer interessanten Bekanntschaft zur andern flatterte, er, dessen Liebenswürdigkeit ihm die Riegel der ersten Häuser sprengte, und der, überall gern gesehen, selbst die Steifheit und Zurückhaltung des vornehmen englischen Adels zu bezwingen wußte, Gröndal sah sich wider Willen gezwungen, von allen diesen Zerstreuungen Abschied zu nehmen und mit dem Geheimniß seiner Armuth nach der Heimath zurückzukehren, um ein solides Beamtenleben, das für ihn eins war mit Philisterthum, zu beginnen.

Zwei Tage nach dem gefaßten Entschluß Wallmoors setzten die jungen Männer ihren Fuß aufs Festland, den Hafen Homburgs begrüßend. Hier trafen wir sie, an den Ufern der Elbe hinwandelnd, von der Schönheit eines deutschen Kindes betroffen, ja hingerissen, und begleiten sie auf ihrer ersten Visite in das Haus des Hrn. von Siegring.

Wir dürfen Gröndals Individualität nach vorausetzen, daß er bereits unzählige Mal empfunden, sich interessirt, sich verliebt, immer aber war der flüchtig aufgenommene Eindruck von einem andern verdrängt worden, und zum Glück für ihn hatte er bei den Frauen, denen er gehuldigt, mehr Vorsicht gefunden, als er selber besessen, wodurch ihm der Rückzug erleichtert worden war.

Das hatte den beobachtenden Wallmoor fast irre gemacht und zu der Annahme geführt, Gröndal könne nicht tief für Frauen empfinden und darum auch von jenen nicht mit Leidenschaft geliebt werden, dennoch hielt er dieses Urtheil zurück, einmal, um Gröndal nicht herauszufordern, seine Siegesfahne aufzustecken, und dann, um seine Eitelkeit zu schonen.

Wo Wallmoor schwieg, sprach Gröndal um so mehr, und nachdem er sich in Schilderungen und Gluthzeichnungen erschöpft und der Freund ihm stets ruhig gegenüber geblieben war, ohne von dem Liebesfieber für diese oder jene Schönheit angesteckt zu werden, begann Gröndal seine Zweifel laut werden zu lassen in Betreff von Wallmoors Empfindungsfähigkeit, die dieser in anderer Art dem feurigen Freunde zum Vorwurf machte.

„Ich begreife nicht, wie Du so oft und immer so frisch fühlen kannst,“ sagte er zu Gröndal.

„Weil auch die Kunst zu lieben geübt seyn will,“ erwiederte ihm dieser.

„Du wirst es darin zur Meisterschaft bringen.“

„Und Du immer ein Stümper bleiben, da Du jede Vorübung und jeden Versuch verschmähst.“

„Ich mag meine Fähigkeit nicht an Phantome zerreiben, ich will mein Herz frei und ungetheilt, ja unentweiht Derjenigen bringen, die ich zuerst und zuletzt lieben werde.“

„So gebe der Himmel, daß dieser unentweihte Schatz auch die ihm gebührende Würdigung finden möge und Dir mit gleicher Münze gelohnt werde.“

„Ich könnte mich nie entschließen, ein Mädchen zu heirathen, das schon eine Leidenschaft genährt und bekämpft.“

„Und wie willst Du Dich von Deinem Erstrecht in dem Herzen eines Mädchens überzeugen, dieser Geschöpfe, halb Engel und halb Teufel, die in keiner Kunst so gewandt sind, als in der der Verstellung?“

„Das soll meine Sorge seyn; vorläufig fühle ich

Digitized by Google

mich durchaus noch nicht aufgefordert, auf die Entdeckungsreise nach einer Lebensgefährtin auszugehen.“

Dieses Gespräch war durch die seenhafte Erscheinung Manons am Fenster des Landhauses unterbrochen worden, welches beide Männer heute in seltsamer Erwartung betraten.

Regina hatte dem Besuche der Fremden in großer Spannung entgegengesehen. Als der Bediente meldend eintrat und Manon verwirrt und erstaunt zum Spiegel eilte, um ihren Anzug zu mustern, da preßte sie die Hand aufs Herz damit es ruhig bleibe.

Frau von Siegring suchte vergebens im Kreise ihrer Bekannten nach den Namen der Gemeldeten, und sagte dann, daß man sie hereinführen und den Herrn von dem Besuche benachrichtigen solle. Manon hatte die Musterung ihrer Toilette beendet und saß bereits wieder bei ihrer Arbeit, die Blicke neugierig nach der Thür gewendet, durch welche die Fremden eintraten.

Der Eindruck, welchen beide Männer gestern auf Regina gemacht, mußte sich hier wiederholen, besonders bei der, nur dem äußern Schein trauenden kindlichen Manon, deren Blicke zu wiederholten Malen Gröndals begegneten, bis das junge Mädchen beschämt und verwirrt eifrig zu arbeiten begann, und nur noch Sinn und Theilnahme für diese Beschäftigung zu haben schien. Frau von Siegring und Wallmoor leiteten die Unterhaltung. Letzterer sprach von seinen Reisen, von Erfindungen und Zeitinteressen, mit Ernst und Klarheit; sein Organ war melodisch und die Gewandtheit seines Vortrages fesselnd. Frau von Siegring hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu und Regina verlor keine Sylbe, aber sie saß finster an einem andern Fenster, den Fremden fast den Rücken zuwendend. Manon war zu befangen, um dem Gespräch folgen zu können; sie fühlte Gröndals Blicke mit seltsamer Beredtsamkeit sprechen, wagte aber keine Erwiederung.

Endlich kam Herr von Siegring, ein munterer Fünfziger, von eleganter Tournüre und vornehmer Zwanglosigkeit. Das Gespräch belebte sich, selbst Gröndal war mittheilend und vergaß auf Augenblicke, warum er hier sey. Die Erklärung dieses Warum hatte Wallmoor übernommen. Er gab vor, gehört zu haben, wie Herr von Siegring sich seit einigen Jahren nicht ohne die besten Erfolge mit der Landschaftsgärtnerei beschäftigt habe, und wie er eigennützig genug es gewünscht, sich gelehrtenweise in ein Fach einführen zu lassen, das er zu studiren gedenke, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch auf seiner Herrschaft.

Wallmoor gehörte zu jenen Menschen, die sicher und gewandt den Punkt des Interesses bei Andern zu berühren wissen, in welchen sich seine Hauptneigungen konzentriren, und wenn er dieses Talent auch nicht eben mißbrauchte, so half es ihm doch oft über die Klippen einer ersten Bekanntschaft hinweg, und führte ihn als Eroberer auf ein Terrain, das ihm sonst vielleicht ein verschlossenes geblieben seyn würde.

Auch Herr von Siegring war nicht unempfindlich gegen diese Art von Eroberungssucht, und ließ sich in eine weitläuftige Auseinandersetzung seiner Anlagen und Versuche ein, die Wallmoors und seine eigene Aufmerksamkeit von Gröndal und Manon ablenkte, und Jenem aufs Neue Zeit gönnte, dem schüchternen jungen Mädchen einige Phrasen hinzuflüstern, die in keinem Buche aufgenommen zu werden verdienen, wenn gleich sie sehr interessant für den Zuhörer und Redner sind.

Das Gespräch der Männer zog einen Spaziergang durch den kleinen Park, welcher die Villa umgab, und an dem auch die Damen, Gröndals Aufforderung zu Folge, Theil nahmen, nach sich.

Regina blieb ein Stück hinter den Uebrigen zurück; Niemand bekümmerte sich um sie.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Jeanne stand im siebzehnten Jahre und hatte zwei Augen von sanftem Braun, die zum Herzen sprachen; ihre Gesichtszüge waren lieblich und feiner als ihr Stand und die ihm gewöhnliche Bildung es voraussetzen ließen; ein reiches Haar, vorne einfach gescheitelt, rückwärts von einem Kamme im Knoten gehalten; schmückte ihren wohlgeformten Kopf; doch lag Traurigkeit auf ihrem Gesichte, und ihre Wangen hatten nicht die gewöhnliche Farbe der Jugend.

Die tiefe Stille in diesem schweigsamen Familienkreise wurde plötzlich etwas ungestüm unterbrochen. Der Herr des Hauses trat mit einem fremden jungen Manne ein, indem er seiner erschrockenen Tochter: „Jeanne, ein Licht in die Kammer!“ zurief.

Das Mädchen gehorchte mit Behendigkeit, und in wenig Augenblicken stand ein bescheidenes Talglicht in einem spiegelhellglänzenden kupfernen Leuchter auf dem Tische in der Kammer.

Das sanfte Erröthen der Ueberraschung auf Jeannes Wangen war brennender geworden, als ihre Blick mit zagbafter Neugier flüchtig emporgehoben, den schönen feurigen Augen des Fremden begegneten, der durch ihren Anblick nicht minder betroffen und bewegt erschien. Nachdem sich Jeanne in das Eingangszimmer zurückgezogen hatte, schloß Barbés die Thüre, und stellte dem jungen Fremden einen Sitz hin, indem er sich selbst auf den zweiten, der in der Kammer stand, niederließ.

„Sehen Sie, junger gnädiger Herr, dieß ist meine Familie, dieß mein Haushalt! Nebst meiner Tochter,

Digitized by Google

die das Licht brachte, habe ich noch zwei Buben, einen von vier und einen anderen von zwei Jahren. Sie haben die Bettchen gesehen, worin sie schlafen; mein Weib liegt hinter dem Schirme krank, ihre Lunge vertrug die harte Arbeit nicht. Sehen Sie," fuhr er fort, indem er auf die Meubeln in der Kammer deutete, „die ersten Spuren eines kümmerlichen Wohlstandes, der mit heißem Schweiße, vielleicht mit dem Leben meines Weibes, erkauft wurde. Heute habe ich meine Entlassung bekommen, und nun werden diese Stücke wohl eines nach dem andern auf den Trödelmarkt wandern. Sind wir doch auch nicht besser gehalten, wir Tagsarbeiter; man betrachtet uns wie Theile einer Maschine, die man nach Belieben, wenn man sie recht abgenützt hat, oder wenn man sie durch andere mit Wuchergewinnst ersetzen kann, wegwirft und ihrem Schicksale preisgibt."

Der Ton des Arbeiters wurde bitter, und als ihm der junge Fremde mit der Frage in das Wort fiel: „Wie kam es doch, daß man Sie so plötzlich und rücksichtslos aus dem Dienste wies?" — litt es ihn nicht mehr auf seinem Sitze — er erhob sich und nicht ohne heftige Geberden antwortete er:

„Ich arbeite bereits im dritten Jahre in dieser Fabrik und habe mir durch Fleiß und Geschick einen Platz bei dem schwierigsten Theile der Manipulation errungen. Mein Lohn war nicht groß, aber er nährte mich und meine Familie zur Nothdurft, ich war zufrieden. Vor einem Jahr wurde allen Arbeitern der Lohn herabgesetzt, der Fabriksherr sagte, daß das Geschäft schlechte Zinsen trage; wir glaubten es, obwohl seine Equipagen nicht minder glänzend als früher waren, und ergaben uns in unser Schicksal. Bald darauf fand eine zweite Herabsetzung des Lohnes unter demselben Vorwande statt, obwohl kein Arbeiter entlassen wurde, und sonach das Geschäft wenigstens an Ausdehnung nichts verloren haben konnte. Wir machten Vorstellungen, mehrere murrten, es entstand eine große Aufregung unter den Arbeitern, aber wir sind gewohnt, zu dulden und zu entbehren, der Sturm legte sich und wir arbeiteten fort. Vor zwei Wochen endlich wurde zum dritten Male eine Herabsetzung des Lohnes verkündigt, und nun riß uns die Geduld; wir setzten dem Herrn in Masse zu, ich wurde zum Wortführer gewählt, und daß mancher etwas derbere Brocken mit unterlief, wird denjenigen nicht befremden, der sich in unsere Lage hineinzudenken vermag. Daneben gab es einige Exzesse in der Fabrik selbst, es wurde das Eigenthum gerade nicht ängstlich geschont, und nachdem durch Einschreiten der Behörde die Ruhe wieder hergestellt, und eine kleine Erhöhung des Lohnes von dem Fabriksherrn zugestanden war, traf mich nebst noch anderen das Loos der Entlassung. Sie lassen den Arbeiter auch etwas gelten, lieber Herr, Sie haben mir einen freundlichen Antheil bezeugt, als ich die aus Lyon gekommenen Kisten in das Haus Ihres Vaters schaffte, und wollen sogar mein Hauswesen kennen lernen. Warum soll ich vor Ihnen verbergen, wies mir ums Herz ist, wie es in mir kocht und tobt! Schon lange konnte ich den Uebermuth der Reichen nicht mehr ohne Ingrimm sehen; mit Freuden werde ich die Gelegenheit ergreifen, wenn der Himmel uns den Wink gibt, ihm zur Einrichtung der neuen Welt behülflich zu seyn; denn die alte muß zusammenbrechen, die Gesellschaft ist faul, und Dank dem dischen Freiheit, das man dem Gerichte und dem Worte gelassen hat, der Schleier ist hinweggezogen von den Reichen und Vornehmen, und sie haben in der Sünde und im sittlichen Verderben nur die Großartigkeit und die Freiheit vor uns voraus."

„Ihr sprecht," erwiederte der junge Mann, „wie es einem echten Franzosen ziemt und ich hoffe, daß es Euch nicht an Genossen fehlen wird. Ihr wißt, wie einst der Adel unser großes herrliches Vaterland beherrschte, und wie seinem Uebermuthe und seinen Vorrechten im vorigen Jahrhunderte ein Ende gemacht wurde. Seither ist ein anderer Stand reif geworden; Ihr seht, wie der Reichthum, der unmäßige Besitz sich bläht, und immer übermüthiger wird, wie die Spekulation auf der Börse mit List und Trug sich in einem Tage das erwirbt, was Ihr mit Eurem besten Kräften nicht in einem Jahre zu gewinnen vermögt. Doch laßt den Muth nicht sinken, alles, was aufs Aeußerste getrieben ist, stürzt zusammen; die Stützen der Gesellschaft sind morsch, und die Regierung bietet mit trotzigem Stolz alles auf, um ihren Sturz zu beschleunigen. Vielleicht kommen bald bessere Zeiten für Euch. Indessen fragt Euch in der Woche ein Paar Male bei meinem Vater an, er hat immer etwas zu bestellen, und wird Euch gern Verdienst geben. Und nun lebt wohl, in Eurem Hause hat es mir recht wohl gefallen, man sieht, daß eine brave Tochter darin waltet, und die Hausfrau würdig ersetzt. Wie heißt das liebliche Kind?"

„Jeanne!" erwiederte Barbès.

„Ihr könnt auf Jeanne stolz seyn," sagte der junge Fremde, indem er nach seinem Hute griff, und dann mit einem Händedrucke Abschied nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Die Alligator-Jagd.

Amerikanische Wald- und Strombilder von Friedrich Gerstäcker.

In den ungeheueren Sümpfen Louisianas und überhaupt in dem ganzen südlichen Theil der vereinigten Staaten lebt in den warmen Wassern der Lagunen und Flüsse der Alligator (crocodilus lucius, Cuv.) in ungeheurer Anzahl.

Er gehört zu dem Geschlecht der Eidechsen und hat ganz die Gestalt und Beschaffenheit dieser Thiere, erreicht aber, besonders in den südlichsten Theilen von

Digitized by Google

Louisiana und Florida, oft eine Länge von zwölf bis sechszehn Fuß. Der ungeheuere Kopf der fast den vierten Theil des ganzen Thieres ausmacht, öffnet, wie der Haifisch, den Oberkiefer, statt des Unterkiefers, und zeigt dann ein äußerst anständiges Gefänge, das den gewaltigen, rosenrothen Schlund einflößt. Den Körper selbst umgibt eine harte, panzerartige, aus lauter kleinen viereckigen Stücken bestehende Haut, die unter dem Bauche in weißen, harten Schuppen ausläuft. Die Nasenlöcher ragen, am Ende des Rachens, über diesem empor und liegen dicht zusammen, und wenn der Alligator an einem stillen, sonnigen Tag auf dem Wasser gewissermaßen ruht, so schauen nur die Lichter, mit einem kleinen Theil des Kopfes und Nackens, und dann weiter vorn, oft sechszehn bis zweiundzwanzig Zoll von ihnen entfernt, die Nasenlöcher über dem Wasserspiegel hervor. Die Lichter selbst sind sehr klein und sehen tückisch und katzenartig aus, die Läufe dabei kurz und zum Gehen ungeschickt, desto besser schwimmt aber dafür der Alligator. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen ist es, im heißen Sonnenschein auf den sandigen Uferbänken der Seen oder Flüsse zu liegen und mit aufgesperrtem Rachen das Herbeifliegen von Insekten abzuwarten, die durch den bisamartigen Geruch, welchen einige Drüsen, die er unter dem Halse trägt, verbreiten, angelockt werden, sich auf seine breite Zunge setzen und von ihm, wenn er genug zu haben glaubt und zuschnappt, mit größtem Wohlbehagen verspeist werden.

Die Brutzeit ist im April und Mai; das Weibchen legt seine Eier in ein gewöhnlich aus Schlamm und Schilf zusammengebautes Nest und zwar von achtzig bis hundert und zwanzig, ja dreißig Stück, welche es von der Sonne ausbrüten läßt. Die jungen auskriechenden Alligatoren haben jedoch sehr viele Feinde; Aasgeier oder Bussardschlangen, ja das Männchen selbst, das oft fast die ganze Brut verschlingen soll, stellen ihnen nach; es bleiben aber doch noch genug übrig, die zahlreichen Seen und Lagunen der südlichen Länder im Ueberfluß mit ihnen zu bevölkern.

In der Paarzeit kämpfen die alten Alligatoren manchmal mit Rachen und Schwänzen blutige Schlachten. Der lange, panzerharte Schwanz ist überhaupt seine gefährlichste Waffe, doch gebraucht er ihn weniger zur Erlegung als zur Erreichung seiner Beute, denn er faßt damit das ausersehene Opfer und wirft es nach vorn, gegen seinen Rachen zu, der es dann mit freundlichem Zuschnappen empfängt.

Bei der Paarung liegen die Weibchen auf dem Rücken.

Dem Alligator geht es nun wohl in einer Hinsicht wie Maria Stuart —, er ist besser als sein Ruf — denn die schrecklichen Geschichten, die man sich von seiner Mordgier und seinem unversöhnlichen Haß gegen das menschliche Geschlecht erzählt, sind doch meistens übertrieben. — Ein Weißer hat, wenn er ihn nicht selber angreift und verwundet, und auch dann nur selten, sehr wenig von ihm zu fürchten, den Negern freilich stellen sie noch; der pikante, dieser Race eigene Geruch, der, aufrichtig gesagt, besonders an heißen Sommertagen gerade nicht zu den angenehmsten gehört — lockt sie an — sie lieben diesen Geruch einmal, und wer kann sie deßhalb tadeln, — kauen doch manche Menschen asa foetida, um ihren Athem zu reinigen, also sie lieben die Neger — wenigstens dann und wann einen Arm oder ein Bein von ihnen, und die schwarzen Söhne Aethiopiens hüten sich wohl, tief in eine dieser Sumpflagunen hinein zu waten; dabei hegen sie auch noch eine zärtliche Leidenschaft für Ferkel und Hunde, welche erstere sie gewöhnlich ganz, letztere nur theilweise verzehren, da der Hund, von dem Alligator erfaßt, kaum einen Schmerzschrei ausstößt, als auch schon die anderen dadurch angelockt von allen Seiten herbeiströmen und die Beute theilen; den weißen Mann aber scheuen sie, verlassen bei seiner Ankunft das Ufer, an dem sie sich gesonnt, und tauchen unter.

Schaden thun sie also nur insofern, daß sie die hie und da sich ihnen nähernden Ferkel abfangen, seltener einmal einen jungen Neger unter Wasser ziehen oder eine Negerin, die am Ufer zu waschen gedenkt, bei einem Beine erwischen; da aber auch der Nutzen, den sie der menschlichen Gesellschaft bringen, sehr gering ist, und sie überdieß noch ein häßliches, boshaftes, gefährliches Aussehen, was aber noch das Allerschlimmste ist, einen schlechten Ruf haben (denn es ist ein altenglisches Sprichwort: „Hängt einen Hund lieber, ehe ihr ihm einen schlechten Namen macht“), so wird ihnen, wo man ihrer habhaft werden kann, mit Kugel und Harpune, oft auch gar mit großen Angelhaken nachgestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein amerikanisches Blatt gibt nach der Erzählung eines Reisenden folgende Schilderung des Moskitokönigs: „Derselbe trug einen keck aufgestülpten reich betreßten Hut, rothe Schärpe und große goldene Sporen an den Fersen, im Uebrigen war seine Person, wie die Maler es nennen, ohne Draperie. Er kann höchstens zwanzig Jahre alt seyn und war bei jener „Audienz“, aus welcher die Beschreibung hergenommen, leicht berauscht. Sein Gefolge bestand aus einem einäugigen Tambourknaben und zwei Gentlemen mit Quarpfeifen, von denen einer das Amt eines Dolmetschers versah. Der König empfing den Erzähler auf einem leeren Whiskyfaß sitzend und bedeutete ihn, „auf der Erde Platz zu nehmen oder wo er sonst wolle“. Hierauf wird das Gespräch beider mitgetheilt, im Verlaufe dessen Se. Majestät dermaßen ins Lachen gerieth, daß das Faß unter ihm umstürzte und er platt auf den Boden fiel.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 6 10. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Auf einer Anhöhe angelangt, von welcher man eine reizende Fernsicht genoß, gelang es Wallmoor zuerst, einige Worte an Manon zu richten. Er beklagte es, seine, in flacher, sandiger Gegend liegenden Besitzungen nicht mit einem Zauberschlage in diese reizende, üppige Umgebung versetzen zu können.

„Vielleicht lernten Sie aber später eine noch schönere kennen, und bereuten es dann, diese gewählt zu haben," entgegnete Manon.

„Ich bin sehr vorsichtig, mein Fräulein, aber nicht veränderlich, und habe bis jetzt noch niemals einen gefaßten Entschluß wieder aufgeben oder eine getroffene Wahl bereuen dürfen. Was die hiesige Gegend betrifft, so ist sie zwar nicht großartig, aber anmuthig, und das gerade fesselt für die Dauer und verhütet den Ueberdruß. Ich möchte mich nicht an einem Punkte anbauen, wo ich in Begeisterung vor den Wunderwerken der Natur gestanden, ich würde einer Abspannung und Ermüdung entgegensehen, wo ich geglüht, und jedes Verlöschen einer reinen Flamme betrübt mich."

Manon hörte Wallmoor zwar aufmerksam an, aber sie wußte nicht recht, was sie ihm erwiedern sollte. Sie hatte sich bisher nur selten mit Männer unterhalten, und mit solchen, wie der Graf, niemals. Sie sagte endlich verlegen:

„Darüber kann ich nicht urtheilen, denn ich bin noch nicht von hier fortgekommen."

„So wünsche ich Ihnen Glück. Ich rechne Denjenigen zu den Bevorzugten der Erde, dem es vergönnt ist, auf einem bestimmten Boden festen Fuß zu fassen, gewissermaßen Wurzel zu schlagen, so daß es ihm schwer wird, sich von der Heimath der Kindheit loszureißen. Sie bleibt ihm für die spätere Zeit stets das Feenreich, zu dem er sich magnetisch zurückgezogen fühlt, ein Asyl, das ihm für sein Alter winkt, und wo er ausruhend noch einmal Kind wird in der Erinnerung."

„Ich fürchte aber niemals diese Heimath zu verlassen, mithin auch niemals mich nach ihr zurücksehnen zu können, und möchte doch so gern ein Stückchen von der Welt sehen," sagte Manon.

Wallmoor lächelte über diese kindliche Besorgniß.

„Wenn die Erfindung auf dem Wege fortschreitet, den sie so sicher betreten hat," sagte er, „so steht zu erwarten, daß Sie die Länder und Gegenden durchfliegen werden, die wir noch langsam durchreisen, und daß ein Mensch, der nie etwas Anderes als sein Geburtsland gesehen, zu den lebenden Kuriositäten gehören dürfte."

„Aber es geht doch nicht," sagte Manon, „denn allein können Mädchen und Frauen niemals die Welt bereisen."

„Gottlob," dachte Wallmoor, „in diesem Köpfchen spuken noch keine Emanzipationsideen und keine Heirathsgedanken. Dieß Herz ist noch rein und frei. — Für einen Begleiter," sagte er laut, „wird das Schicksal sorgen."

Während Wallmoor und Manon sprechend weiter gingen, war Gröndal eine Weile schweigend neben Regina hingeschlendert, vergeblich bemüht, einen Gesprächseingang zu finden. Regina wollte eben so wenig die Unterhaltung eröffnen, und wären nicht Herr und Frau von Siegring belebend zu Beiden getreten, so würde sich dieß Schweigen bis zur Verlegenheit gesteigert und etwas Feindliches gehabt haben. So aber blieb die Unart unbemerkt, und die jungen Männer schieden unter den freundlichen Aufforderungen, ihren Besuch vor ihrer Weiterreise zu wiederholen. Herr von Siegring versprach einige botanische Bücher für Wallmoor zurecht zu legen und begleitete die Fremden bis an den Ausgang des Parkes, wo er plaudernd mit Beiden noch eine Weile stehen blieb, während die Frauen sich einige Bemerkungen über den interessanten Besuch mittheilten.

„Ich finde Gröndal bildhübsch und Wallmoor außerordentlich geistreich," war Manons Urtheil.

Die Mutter wollte in Wallmoors Auftreten eine große, sich auf innern Werth stützende Sicherheit bemerkt haben, und an Gröndal eine etwas zu stark hervortretende Unbefangenheit, die ebenfalls Sicherheit, obwohl auf einem andern Terrain, verrathen.

Regina sagte, daß sie kein Urtheil fälle, und es unrecht fände, nach einem ersten Eindruck eines feststellen zu wollen.

Digitized by Google

„Nun, wenn Du es auch nicht aussprichst, aus Furcht, es widerrufen zu müssen," sagte Manon, „so hast Du doch eins im Innern zusammengestellt, das darfst Du nicht läugnen."

„Doch kein klares," entgegnete Regina.

„So tadelst Du auch mich," sagte Frau von Siegring, „daß ich es gewagt, nachdem ich beide Männer nur einmal gesehen, mich mißbilligend über ihre hervortretenden Schwächen zu äußern?"

Regina schwieg. Sie dachte daran, welches Urtheil die Fremden wohl über sie fällen könnten. Entweder ein ungünstiges oder gar keins. Sie mußte ihnen unliebenswürdig, mürrisch, ja dumm erschienen seyn, hatte sie doch zu keinem Worte die Lippen geöffnet, und ihr Aeußeres, das wußte sie wohl, sprach nicht zu ihren Gunsten. Arme Häßliche. Bittere Thränen traten in ihre Augen, und sie entfernte sich rasch aus dem Zimmer, in welches Herr von Siegring munter zurückkehrte, um jeder fernern Frage auszuweichen; aber es war ihr nicht vergönnt, Ruhe und Einsamkeit zu suchen, der Klingelzug der Blinden rief sie zu neuen Foltern.

Das Haus des Banquiers Werner gehörte zu den vornehmsten und glänzendsten Handelshäusern Hamburgs. In keinem herrschte mehr Uebermuth, mehr Verschwendungssucht, mehr Gepränge, als in seinen Sälen. Das bedingte theils der Reichthum des Kaufmanns, theils die aristokratische Verwandtschaft, in die er sich gestürzt. Er hatte eine arme Gräfin geheirathet.

Madame Werner née comtesse de Berchtethan Hanenburg saß mit dem gewaltigen Herrscherstabe Plutos, nachdem sie die gräfliche Krone niedergelegt, auf dem Throne ihrer Geldkiste und schwang mit gebietender Grandezza die Wünschelruthe ihrer Eitelkeit. Kein Einfall durchblitzte ihren phantasiereichen Kopf, den sie nicht realisirte, keine Laune beschlich sie, der sie nicht große Summen zu opfern bereit stand. Sie kannte keine Entsagung, keine Einschränkung, keine Berechnung, und als es ihr endlich gelungen, den Banquier baronisirt zu sehen, da blieb ihrem verlangenden Herzen kein Wunsch. Dieses im Ueberfluß gleichsam schwimmende Ehepaar befand sich im Besitz einer Tochter, für welche sich die Flügelthore einer goldenen Zukunft weit zu öffnen schienen, um sie in ein neues Golkonda einzuführen.

Alma war zwar häßlich, sehr häßlich, aber was that das in ihren Verhältnissen. Dennoch gehörte sie, ungeachtet des Goldregens, der seit ihrer Wiege auf sie herabgeflossen, nicht zu den Uebermüthigen, Ueberklugen und Verblendeten, sie hatte sich frei von dem Einfluß üppiger, erschlaffender Genüsse zu erhalten gewußt, ihren Geschmack rein unverdorben bewahrt, und wollte endlich nur diesem und ihrem Herzen folgend den Lebensgefährten wählen, aber wen durfte sie ihrer Liebe würdig halten, unter den vielen Parasiten, die täglich in dem Hause aus- und eingingen, an den reichbesetzten Tafeln gleichsam ihren stehenden Platz hatten, und sich satt schwelgten an den Delikatessen der Werner'schen Küche, herauschten an den Weinen des Werner'schen Kellers, und dabei die Hand nach der Erbin alles dieses Besitzes ausstreckten.

La baronne de Werner reflektirte nur auf einen Grafen, Alma auf einen Menschen, und entschied sich einfach und bestimmt nach flüchtiger Bekanntschaft für Herrn von Siegring, einen jungen, eleganten, verschuldeten Lieutenant von der Linie. Nach harten Kämpfen willigte der Baron und die Baronin in diese Verbindung, und als man sich endlich an den widerwärtigen Gedanken gewöhnt, ward Alles aufgeboten, den Unwillen in eine glänzende Maske zu stecken.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Barbés begleitete den Fremden mit einigen kräftigen Worten des Dankes in das äußere Zimmer hinaus, wo der letztere einen Augenblick stillstand, Jeanne mit freundlichem Auge grüßte, und dann, wie sich besinnend fragte: „So viel ich mich entsinnen kann, ist nur eine schwache oder gar keine Beleuchtung in diesem Vorstadtviertel. Es wird schwer werden mich zurecht zu finden. Geh ich rechts oder links, um nach * * * zu kommen?"

Bei letzterer Frage waren die Blicke des Fremden auf Jeanne gerichtet; bevor aber diese geantwortet hatte, sagte der Vater:

„Geh, Jeanne, weise dem Herrn den Weg bis um die zweite Gasse herum, wo er nicht mehr fehlen kann. Ich würde Euch gerne selbst begleiten," fügte er gegen den Fremden gerichtet bei — „aber ich höre 8 Uhr läuten, und muß nun den entgegengesetzten Weg einschlagen, um einer Versammlung meiner Genossen beizuwohnen, wo es Mancherlei zu berathen gibt. Eure vernünftigen Worte, die mir noch frisch im Sinne leben, sollen nicht verloren seyn."

Jeanne erröthete, aber gegen die Befehle des Vaters galt keine Widerrede; sie warf ein grobes warmes Tuch um die Schultern, trat den Männern über die Schwelle voran, schloß dann die Thüre und steckte den Schlüssel zu sich. Außen trennten sich die Männer, Barbés schlug den Weg links ein, seine Tochter mit dem Fremden den Weg rechts.

Jeanne ging dem jungen Manne um einen halben Schritt voraus und eilte sehr.

Er ließ es sich aber nicht lange so gefallen, sondern mit einem raschen Sprunge vorwärts war er plötzlich an ihrer Seite, indem er sagte:

Digitized by Google

„Wenn Ihr mich schon durch Euer Geleite zum Dank verpflichtet, liebes Mädchen, so gönnt mir auch ein freundliches Wort mit Euch, das den Weg verkürzt.“

„Wir sind bald am Ziele, wo Sie nicht mehr fehlen können, gnädiger Herr,“ erwiederte Jeanne mit zaghafter Stimme.

„Ist es Euch sehr darum zu thun, mich los zu werden?“ fragte schmeichelnd der Fremde, indem er Jeannes Hand ergriff, die aber der feinigen schnell wieder entschlüpfte.

„Ich muß den Weg noch zurücklegen, und je später es wird, desto übler ist es für ein junges Mädchen, allein zu gehen.“

„Ich werde Euch zurückbegleiten,“ erwiederte lebhaft der junge Mann. „Wenn Ihr mir einmal die Richtung, die mich nach Hause führt, angedeutet habt, wird es mir ein Leichtes seyn, wieder auf den rechten Punkt zurück zu finden.“

So hatte es Jeanne nicht gemeint, sie fühlte, daß sie ablehnen sollte; aber es stand ihr nicht das rechte Wort zu Gebote, sie schwankte, war verlegen und schwieg. Indessen waren sie dort angelangt, wo Jeanne dem Fremden die Anleitung über die Fortsetzung seines Wegs zu geben im Stande war.

Nun wollte sie etwas sagen, um ihn von seinem Vorhaben, sie zurück zu geleiten, abzubringen; allein sie verirrte sich und er schnitt mit einer raschen Wendung, wobei er sie am Arme faßte und diesen ein wenig an sich drückte, so schnell das Wort ab, daß sie sich fügte, und selbst ihren Arm seiner umfassenden Hand nicht zu entziehen versuchte.

In dieser Annäherung mit ihr fortschreitend und ihren ungeduldig beflügelten Schritt zu einem langsamen Tempo zügelnd, sagte er:

„Euer Vater, Jeanne, ist ein tüchtiger Mann, der sich fühlt und gewiß immer und überall gerne mithelfen wird, um den Werth des Menschen in seine Rechte einzusetzen. Die Unbilden, die er erlitten, gehen mir zu Herzen und mit Freuden werde ich Alles aufbieten, um ihm sein Loos zu erleichtern, bis er sich selbst zu helfen weiß. Und dieser Zeitpunkt wird vielleicht nicht ferne seyn, der Dunstkreis im geselligen Paris ist schwül, die glänzenden Lappen sind von dem ekeln Gerippe unserer Zustände herabgezogen, und wenn ein Sturm darüber geht, werden sie auseinanderfallen, um einem frischen Leben Platz zu machen. Dann wird auch Euer Vater seinen Platz finden, und da Ihr seine Tochter seyd, und seine Gesinnungen gewiß theilt, so werdet Ihr auch nicht zurückstehen, wenn es gilt, die Verhältnisse des Lebens auf ihren natürlichen Stand, auf Recht und Gerechtigkeit, zurückzuführen. Ihr könnt nicht kämpfen, liebes Mädchen, Eure Hand ist nicht bestimmt, ein Schwert zu schwingen, Eure Schulter ist für ein Gewehr zu zart; aber mit dem rechten Mitgefühle, mit einem ermunternden Blicke, mit einem aus der Seele kommenden Worte kann das Weib die Thatkraft des Mannes stählen, und unüberwindlich machen.“

Als keine Erwiederung auf diese Ansprache erfolgte, fuhr der Fremde fort: „Ich habe wohl nicht deutlich gesprochen? verzeiht mir, das kömmt vom Bücherlesen. Im Drucke pußt man gerne alles auf, und der eigentliche Inhalt geht oft in Redensarten verloren. Ich wollte Euch nur fragen, ob Ihr die würdige Tochter Eures Vaters seyd, ob Ihr — wenn gleich als ein zartes Mädchen zur stillen Häuslichkeit geboren — nicht dennoch die Erhebung Eures Standes aus der Schmach der Armuth und des Druckes mit freudigem Muthe begrüßen würdet, wenn sie auch mit einem gewaltsamen Umsturze, mit Kampf und Blut erkauft werden müßte.“

„Ihr habt die Geschichte unserer Revolution, wo nicht gelesen, doch gehört, und es mag Euch kalt dabei überlaufen haben. So arg soll und wird es nicht wiederkommen — eine solche blutige Schule macht man zum Heile der Menschheit nur einmal durch. Aber zu einem Bruche des Bestehenden wird und muß es wiederkommen, und Euer Stand von allen muß und wird nun die Früchte ernten.“

„Ich mag gerne dem Vater folgen,“ erwiederte Jeanne — „in allem was er denkt und thut. Er ist schon seit lange mehr gereizt als sonst, und glaubt, daß die Reichen an seiner Armuth schuld sind. Auch höre ich von den Nachbarn so sprechen, und Alle meinen, daß auch, sie ein Recht auf Besitz haben. Ich verstehe das zu wenig und bin für meinen Theil mit meiner Lage zufrieden, wenn es nur nicht schlechter wird. Da aber der Vater unglücklich ist und da er sagt, daß es anders seyn und werden muß, so wünsche auch ich sehnlichst, daß es bald so werde, wie er meint, daß es seyn solle, obwohl ich in dem Loose zu arbeiten, und sich sein Brod zu verdienen, nichts Schmähliches und Drückendes erblicke, und vor allem Gewaltsamen eine große Scheu habe. Wenns aber kommt, werd' ichs wohl mittragen, und dann meine Kindespflicht erfüllen; denn der Vater wird kein Unrecht thun, und soll' es ihn dazu versuchen, so wird Jeannes Gebet und Bitte sein Schutzengel seyn.“

Der fremde junge Mann war betroffen — mehr noch von dem warmen edlen Tone der Stimme als von dem einfachen, trefflichen Inhalte der Rede.

Sie waren am Eingange der Wohnung angekommen, und Jeanne, welche bei den letzten Worten ihrer Rede die Thüre aufgeschlossen hatte, schlüpfte nun, sich dem Arme ihres Begleiters entwindend, mit einem „Gute Nacht!“ so rasch hinein, daß er ihr kaum die Worte nachsenden konnte: „Ich muß Euch wiedersehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Alligator-Jagd.

(Fortsetzung.)

Ganz unnutzbar sind sie übrigens doch nicht, denn die großen, feisten Burschen werden in Kessel gethan und das Fett herausgeschmolzen, das besonders gut zu den verschiedenen Maschinerien, die das Reinigen der Baumwolle erfordert, gebraucht werden kann, die Schwänze der kleineren — (bis höchstens fünf oder sechs Fuß lang) schmecken dabei delikat, nur muß das Fleisch augenblicklich von der Rückengräte abgelöst werden, da es sonst den, diesen Thieren eigenen, bisamartigen Geschmack annimmt.

Ein unsern von uns wohnender Pflanzer in Pointe Coupee hatte mich lange schon geplagt, eine ordentliche Alligator-Jagd vorzunehmen, da er gar so gern einige Gallonen von dem Fett dieser lieben Bestien zu haben wünschte und ich die einzige gute Harpune dort in der Gegend besaß; als er daher eines Morgens mit seinem Sohne und zwei pechschwarzen Negersklaven zu mir kam und erzählte, daß er schon am vorigen Abend zwei leichte Kähne in den hinter seinem Hause liegenden See, der durch schmale Lagunen mit fünf oder sechs anderen in Verbindung stand, geschafft hätte und nun eine ordentliche Jagd beabsichtige, so schulterte ich meine Harpune, steckte mein kleines Skalpirmesser in den Gürtel, und dem jungen Harbour die Büchse überlassend, mit der er ziemlich gut umzugehen wußte, schlenderten wir langsam dem etwa anderthalb englische Meilen entfernten See zu.

„Was trägst Du denn da, Ben?“ fragte ich den einen der Neger, der etwas in grobes Baumwollenzeug eingeschlagen, das mir Leben zu haben schien, unter dem Arme hielt.

„Kann selber reden — Massa!“ sagte der Schwarze grinsend, indem er den fürchterlichen Mund von einem Ohre bis zum andern aufriß und zwei Reihen blendend weißer Zähne zeigte — „kann selber reden,“ und dabei preßte er mit dem linken Ellbogen das seiner Sorgfalt Empfohlene.

„Quitsch!“ sagte ein kleines Ferkelchen, das jetzt mit allen vier Läufen anfing zu strampeln.

„Stille halten, Kleines,“ beruhigte es der Neger — „gutes Thierchen — so recht!“

Er trug es mit sich, um durch das Schreien desselben die Alligatoren herbeizulocken und dann leichter zu schießen. Endlich erreichten wir einen schmalen Damm, der den größten See in zwei Hälften theilte und an dessen Einlauf die Kähne befestigt lagen; obgleich wir aber schon Ende Juni hatten, war das Wasser doch noch sehr hoch, denn der Mississippi, durch den Schnee der Felsengebirge angeschwellt, hielt die tiefer als seine Ufer liegende Niederung gefüllt, daß all das innere Land überschwemmt und einem ungeheuren See gleich da lag, den nur hier und da schmale Streifen Landes oder Dämme durchzogen. Auch dieser Damm, an welchem unsere Kähne befestigt waren, ragte kaum zwei Zoll, naß und schwammig, über die Wasserfläche empor.

Zwei Drucker, welche die „Pointe Coupee Chronicle“ redigirten, setzten und druckten, hatten sich unserer Jagd noch angeschlossen, und wir mochten uns jetzt also im Ganzen, mit dem Ferkel, acht Personen, die sich nun der alte Harbour anschickte gleichmäßig zu vertheilen. Zuerst kam in jedes Boot ein Neger „zum Rudern,“ dann ein Buchdrucker „zum Zusehen.“ denn viel mehr Nutzen erwarteten wir nicht von ihnen, dann der junge Harbour mit der Büchse in ein Boot und ich mit der Harpune in das andere „zum Jagen“, und ich bekam das Ferkel, während der alte Harbour zu seinem Sohn in den Kahn trat, der jetzt ganz kaltblütig bemerkte: „das Ferkelchen und er — (der Vater) wären „zum Quitschen.“

Die Sonne brannte grimmig heiß und kein Schatten bot sich auf der ganzen weiten Wasserfläche, als der, den manchmal einzeln stehende Cypressen, mit den langen, grauen Moose bewachsen, warfen; nicht ein Lüftchen regte sich, kein Vogel zirpte — kein Frosch quackte, Alles lag in träger — schlaffer Ruhe, und selbst die einzelnen Alligatoren, die mit ihren schwarzen Köpfen, wie Stücke halbverbrannten Holzes, auf der spiegelglatten Wasserfläche trieben, sahen aus, als ob sie schliefen, hätte nicht manchmal einer der großen Burschen den rosenrothen Rachen aufgerissen, dessen Oberkiefer dann einen Augenblick emporstand und mit schwerem Schlage wieder zuklappte.

„Selbst die Alligatoren langweilen sich hier,“ — sagte Helly — der eine Drucker, der bei mir im Boote war.

„Wird schon lebhaft werden, Massa,“ lachte der Neger, „wenn das Kleine hier spricht!“

Das Ferkel seufzte wehmüthig im Sack. —

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Eine aus einem Vater und 10 Söhnen bestehende, zu Antwerpen ansässige Familie, Namens Bosse, erbte kürzlich höchst unerwarteterweise ein sehr bedeutendes Vermögen. Der Vater war so entzückt darüber, daß er eine halbe Maß Wachholderbranntwein trank und in Folge dieses Exzesses sogleich starb.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 7 12. Januar 1850

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Aber als zürne Fortuna dem freigebigen Verschwender, daß er die geschenkten Gaben zu falschem Zwecke verwende, seit jenem Augenblick des Mißgeschickes zog sie seine Hand plötzlich von ihm ab und überließ ihn mit seinen, durch das Gelingen immer vermessener gewordenen Hoffnungen einem rächenden Zufall. Schlag auf Schlag traf den auf schwindelsteiler Höhe Angelangten, und von Stufe zu Stufe stürzend, schien er, den Kopf verloren, immer wieder das Unrechte zu ergreifen.

Die Baronin Werner, hartnäckig im Festhalten ihrer Meinungen, behauptete starr, daß alles Unglück mit der unpassenden Verbindung über ihr Haus gekommen sey, und es bedurfte großer Anstrengung, sich um Almas willen da gütig zu zeigen, wo man, von Bitterkeit und Abneigung erfüllt, nur einen Schritt zum Haß hatte.

In diese Zeit gewitterschwerer Erwartung fiel Reginas Geburt und Almas Tod, die, angegriffen und erschöpft, Zeuge eines heftigen Auftrittes zwischen Mutter und Mann, als Opfer der Zwietracht fiel.

Der Schmerz der Mutter machte die Baronin weich und versöhnlich, doch nur so lange, als das kalte, lächelnde Gesicht der Leiche zu ihr sprach; kaum deckte die Erde den Körper der Geliebten, als aufs Neue die Gluthflammen des Hasses gegen Denjenigen bei ihr ausbrachen, welcher das Unglück über sie gebracht.

Siegring zeigte sich diesen ungerechten Anklagen gegenüber starr und ungerührt, was die Baronin erst zur Wuth, dann zur Ruhe brachte. Eine Scheinversöhnung stiftete das Kind, dieses letzte Vermächtniß Almas, welches, ein unlösbares Band, die sich übelwollenden Verwandten verknüpfte, und es bedurfte kaum der Großmutter Vorstellungen, um Herrn von Siegring dahin zu bestimmen, die erste Erziehung Reginas ihr zu überlassen.

Das Kind kam in das Werner'sche Haus in die goldverzierte Wiege seiner Mutter, und es schien, als sey der Zeiger der Zeit nicht von der Stelle gerückt seit jenen Tagen, wo Alma hier einer glücklichen Zukunft entgegenlächelte. Dasselbe Gesichtchen, dieselben Gefühle im Herzen der Baronin, derselbe Luxus in Allem, was das Kind umgab.

Regina hatte ihr drittes Jahr erreicht und gehörte zu den eigensinnigsten und ungezogensten Kindern. Wie eine Prinzessin bedient, setzte ihr Schreien ein Dutzend Hände und Füße in Bewegung. Jedermann, außer dem Vater, war bemüht, die Wünsche des Kindes zu erfüllen. Die Kleine beherrschte das ganze Haus; wen sie nicht leiden konnte, empfing man nicht mehr, Domestiken, die sie verklagte, wurden abgeschafft, Speisen, die sie nicht mochte, durften nicht mehr zubereitet werden. Auf diese Weise wurden in dem Kinde die Keime unliebenswürdiger Herrschsucht gelegt.

Als Regina kaum deutsch zu sprechen wußte, erhielt sie eine französische Gouvernante, das erste Wesen, welches ihr mit sanftem Widerspruch entgegenzutreten wagte, und welches ihr darum einen unbezwinglichen Widerwillen einflößte.

Schon stand man im Begriff, Mademoiselle Auroren den Abschied zu geben, als Herr von Siegring dazwischen trat und sich dagegen erklärte. Siegring interessirte sich für die Französin, der Widerspruch, auf den er stieß, schürte die Flamme seiner Neigung, und als man auf Entfernung der Erzieherin drang, entschloß er sich, Aurora zur zweiten Mutter Reginas zu machen.

Dieser, die verklärte Tochter entwürdigende Entschluß hatte den förmlichen Bruch Siegrings mit seinen Schwiegereltern zur Folge, denen das Kind indeß überlassen blieb.

Siegring schränkte sich ein und lebte glücklich mit Auroro, die ihm eine zweite Tochter schenkte, die liebliche Manon.

Als man Regina die Nachricht überbrachte, sie habe eine kleine Schwester erhalten, und die neue Bonne mit einer goldenen Ruthe zu ihr trat und sagte: „das Kind habe diese für sie mitgebracht, damit sie sich fürchten lerne und immer artig sey,“ da ward sie so aufgebracht über diesen Scherz, daß sie der Mademoiselle das Strafinstrument heftig aus der Hand riß, es mit Füßen trat und ein über das andere Mal ausrief: „daß sie die kleine Schwester niemals lieben würde, die so garstige Geschenke für sie mit auf die Welt bringe.“

Digitized by Google

Die Großmutter kam auf dieses Geschrei herbei, befahl die Ruthe sogleich zu verbrennen und beruhigte Reginen damit, daß sie die kleine Schwester nicht besuchen dürfe, wenn sie nicht Lust habe. Regina hörte auf zu weinen, nannte aber lange noch die kleine Manon nicht anders, als das häßliche Ruthenkind, bis der Vater ihr endlich mit Strenge diese Bezeichnungsweise untersagte. Ihm zum Trotz ließ sich Regina einen kleinen Popanz von Papier mit einer Ruthe in der Hand ausschneiden, klebte dieß Bild an das Fenster, wo der Vater zuweilen saß, und nannte es Manon. Dafür erhielt sie nun wirklich eine derbe Züchtigung von Siegring, der, als er Regina abgestraft, sie mit den Worten wegschickte:

„Geh, Du häßliches Kind, Niemand wird Dich lieb haben, wenn Du so bleibst.“

Das war der erste Schmerz, den Manon unbewußt Reginen zufügte, und sie haßte Vater und Schwester mit allem Hasse, dessen ein Kind fähig ist.

Es war am Tage von Manons Taufe, als im Werner'schen Hause der Geburtstag Reginas, die ihr viertes Jahr erreicht hatte, mit großem Geräusch gefeiert wurde. Ein ähnliches Fest hatte Herr Werner nie gegeben. Man speiste von Silber die aus den entferntesten Weltgegenden herbeigeführten Produkte, und trank in Xeres und Alikante die Gesundheit der Königin des Festes, als der Gastgeber plötzlich verschwand, und man bald darauf das Rollen eines sich von dem Hause entfernenden Wagens vernahm. Niemand schöpfte Verdacht. Es war etwas so Gewöhnliches, daß die augenblickliche persönliche Gegenwart eines Geschäftsmannes bei so ausgebreiteten Verbindungen erforderlich, und ahnungslos zerstreuten sich die versammelten Gäste mit übersüllten Magen.

Die Baronin und Regina blieben allein zurück. Das Kind war müde, die Großmutter abgespannt, und Beide schliefen bald sorglos nebeneinander ein. Es war die letzte Nacht ihres Glückes.

Der folgende Morgen begann geräuschvoll. Mit Blitzesschnelle hatte sich die Nachricht des Falliments zweier der größten Handelshäuser Europas verbreitet, Werner war ruinirt, und noch im letzten Augenblicke die Welt und seine Frau täuschend, hatte er es gewußt, sich nach einer Seite hin zu entfernen, wo ihn Niemand suchte. Alle Bemühungen, seiner habhaft zu werden, erwiesen sich erfolglos; er schien von der Erde verschlungen, nirgends zeigte sich eine Spur von seinem Dagewesenseyn, und man sagte scherzweise, er habe sich zu seiner bevorstehenden Flucht einen unterirdischen Tunnel gebaut. Die Baronin fürchtete Tage der aufregendsten Angst. Ihr Stolz zitterte vor der Möglichkeit, Werner könnte eingefangen und, ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, an den Pranger der Oeffentlichkeit gestellt werden. Sie sandte ihm die bittersten Vorwürfe nach, aber sie wünschte, schon um ihrer selbst willen, ihn gerettet, ihre letzten Kräfte brachen indeß zusammen, als die unerbittliche Justiz sich des sämmtlichen Rückfasses des Verschwundenen bemächtigte, und der Verzweifelnden nur das kleine, ihrem Manne zugebrachte Vermögen zugestanden wurde, ihr, der Verweichlichten und zu aller Arbeit durch lebenslängliche Trägheit Entwöhnten, ihr und dem armen unglücklichen Kinde, das ihr keine Macht der Erde entreißen sollte, ein Vermögen, das eben nur hinreichte, sie vor Hunger und Noth zu schützen.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Der Eindruck, den der Anblick von Paris und seines geselligen Lebens und Treibens auf Herminen hervorbrachte, war in den ersten Tagen jener der Betäubung, aus dem sich noch kein klarer Gedanke, kein bewußtes Gefühl zu gestalten vermochte.

Ihr Vater hatte eine schöne Wohnung in der volkreichen Vorstadt *** gemiethet, wo die Bewegung auf den Straßen bis spät in die Nacht fortdauert, und die Physiognomie des eigentlichen Volkes sich deutlicher ausprägt als in den Stadtquartieren.

Delormes versäumte nicht, seine Tochter in alle jene Häuser zu führen, wo ihm seine Handelsverbindungen einen bequemen Eintritt verschafften, und wo alle jene Pracht, jener Luxus und Komfort des Lebens anzutreffen war; den Reichthum und Kredit denjenigen geben, welche auf dem großen industriellen Markte der Gegenwart eine Rolle spielen oder zu spielen wünschen. Man sieht es nicht, auf welchen unterwühlten Grundlagen nur zu oft die Prachtgebäude dieser industriellen Mächte ruhen — Kredit heißt der Zauber, der sie schuf und hält — ein Hauch und der Zauber verrinnt, das Gebäude stürzt zusammen!

Die Jugend, welche auf das Augenfälligste hält, — auf das, was die Sinne und die Phantasie durch eine unmittelbar anregende Gegenwart und Erscheinung in Anspruch nimmt, hat den Vorzug nicht in die Tiefe zu forschen; sie läßt sich in dem Behagen der Anschauung, in dem Entzücken des Augenblickes nicht durch die Frage stören, ob dieses Schaustück des Glückes und Wohllebens, des Luxus und der Pracht mehr als eine Theaterdekoration sey, die vom täuschenden Glanze der Lampen entfernt, am nüchternen Tageslichte zu einem werthlosen Gerümpel wird.

Wenn der Ton, der in diesen Zirkeln herrschte, gerade nicht der feinste, einen verwöhnten Sinn ganz befriedigende war, so lag doch ein deckender Firniß über den gröberen Farben, und die Verschwendung des Reizes

Digitized by Google

der Künste, namentlich der Musik, die alle Herzen beherrscht, verdrängte bald jede störende Nebenbetrachtung aus dem Sinne Herminens.

Herminens Vater hatte auf diese sinnzerstreuenden, stets neu anregenden Einbrücke einer glänzenden Geselligkeit die Hoffnung gegründet, daß Herminens Seele sich allmälich und unmerklich von dem einzigen Gegenstande loslösen werde, der sie so plötzlich ergriffen und ganz durchdrungen hatte. Er hatte dabei im Auge, daß die Liebe, die aus einem so kurzen Beisammenseyn hervorgegangen war, und so schnell den mächtigen Einwirkungen der Gegenwart wieder entzogen ward, keine so tiefen Wurzeln gefaßt haben könne, um nicht einem fortgesetzten Andrange der verschiedenartigen anderen Eindrücke endlich zu weichen.

Wenigstens hoffte er mit Zuversicht, daß ein Nachlaß der gespannten Gefühle seiner Tochter dadurch eintreten und dieser es ihm erleichtern werde, Hand in Hand mit einem günstigen Zufalle, auf den er noch immer rechnete, seinen Plan durchzuführen.

Er gab auch bei sich von Zeit zu Zeit kleine Feste und unterließ es nicht, mit Hermine die Theater zu besuchen. Der Glanz der großen, der süße sinnliche Reiz der italienischen Oper, die tragische Größe der Rachel und die Anmuth der Judith verfehlten nicht, mächtig auf ihr jugendliches Gemüth einzuwirken. Sie hatte bisher mit ihrem Vater den Sommer auf dem einsamen Landsitze, den Winter in der handeltreibenden Seestadt Toulon zugebracht, wo ihr Vater, ganz in politischen und Handelsinteressen befangen, nur mit Genossen dieses Standes und ein Paar echt republikanischen Freunden Umgang pflog, und ihr Ohr selten von etwas anderem als von den Kammerverhandlungen, von Börsestand, von Prozenten, Kredit, Bilanze u. dgl. sprechen hörte.

Unter diesen Umständen, wo die weiblichen Bedürfnisse ihres Gemüths von keiner Seite eine Förderung und Unterstützung erhielten, mußte sie sich eine innere eigene Welt schaffen, und in dieser selbstständig einrichten, wenn sie nicht in der Trockenheit des äußerlichen Daseyns verkümmern wollte. Die vielen in ihrer Gegenwart geführten Gespräche über die politischen Weltverhältnisse, über die großen gesellschaftlichen Zeitfragen, über die mächtigen Bewegungen zur Umbildung des Bestehenden, die in nicht ferner Vergangenheit die Welt erschüttert hatten und sich neuerdings mit Erdbebenschauern in der Luft ankündigten, waren der einzige Stoff der von Außen immer wieder und mit nie erschöpfter Lebendigkeit und Wärme an sie herandrang, und mit oder gegen ihren Willen ihre Seelenkräfte in Anspruch nahm.

Es war natürlich, daß die Frage der Staatsform ihren Geist und ihr Gemüth weniger in Anspruch nahm, als jene der gesellschaftlichen Uebel, und daß sie immer wieder auf die Betrachtung zurückkam, ob die nicht wegzuläugnenden Mißstände in den geselligen Beziehungen und Verhältnissen als eine unabweisbare Weltordnung zu betrachten seyen und was von der menschlichen Weisheit und Kraft für die Verbesserung dieser Zustände zu verlangen und zu erwarten sey.

Ihr Herz fühlte sich tief ergriffen von der Armuth und dem Elende, worin sie Tausende schmachten sah, während Andere im Ueberfluß schwelgten; der Druck der schwersten, alle Kräfte erschöpfenden Arbeit um das kahle Brod auf der einen und die Unermeßlichkeit des Besitzes auf der anderen Seite erschienen ihrem Gefühle als unleidliche, der Vernunft und dem Rechte widerstrebende Zustände, während ihrem gesunden Verstande eine plötzliche Abhülfe durch die bloße Kunst des Regierens nicht wohl einleuchten wollte! Ihr richtiges Gefühl sagte ihr, daß die Wurzel des Uebels in den Naturgesetzen selbst, daß sie im Wesen der gebrechlichen Menschheit liege, und sie sah nur in der wahren Bildung, in der Erhebung des Menschen zum Bewußtseyn eines höheren sittlichen Werthes und Glückes den Weg zu einer allmäligen Verbesserung dieser Zustände anbahnen zu können; sie erkannte, daß die gegenwärtige gepriesene Zwittration eine hohle, nur außen glänzende und blendende Frucht sey, weil ihr der Kern der Religion und des höheren sittlichen Bewußtseyns fehle. Daher erschien ihr auch die Staatsform selbst von nur geringem Gewichte in der Wagschale des Glückes der Menschheit, und sie hielt die von allen Verhältnissen getragene öffentliche Meinung bereits für stark genug, um sich durch jede unerträgliche Willkür Bahn zu brechen. Wenn übrigens die angeborne Güte und Reinheit ihres Herzens vor jeder Gewaltthat zurückschauderte und ein unreines Mittel auch durch die größten Zwecke nicht gerechtfertigt hielt, so ergriff sie doch eine echt menschliche Begeisterung, so oft ihr der Gedanke nahe gebracht wurde, die niedere gedrückte Menschenklasse aus den Banden der Armuth und Abhängigkeit vom unsichern Tagesverdiene nach und nach auf die Stufe der Wohlhabenheit, des Lebensbehagens, der freien edlen Bildung erhoben zu sehen, und jeden hierauf gerichtete Gedanken, jeden hierauf zielenden Vorschlag, gedruckt oder in lebendiger Rede vor ihre Seele gebracht, ergriff sie mit einer beinahe leidenschaftlichen Wärme, und die Wünsche ihres warmen Herzens im Bunde mit einer jugendlichen Phantasie gingen zuweilen über die Gränze hinüber, die ihr ein richtiger Verstand in nüchternen Stunden als die Markscheide des Möglichen vorgezeichnet hatte. In diesem Bündnisse zwischen Herz und Geist war die edle Erscheinung des kräftigen weltgebildeten jungen Mannes, wie er mit einer entschiedenen Meinung und geneigenen Selbstständigkeit plötzlich vor ihr Auge hintrat, so schnell von jener Bedeutung für ihr Gemüth geworden, daß sie sich vertrauensvoll seinem kräftigen Daseyn hingab, und es für den größten Gewinnst hielt, ihr Leben an das seinige schließen zu können, und dadurch einen Haltpunkt für ihre zwischen den

Digitized by Google

Ansprüchen des Geistes und Gemüthes schwankende Weltanschauung zu gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Alligator-Jagd.

(Fortsetzung.)

Wir stießen jetzt vom Lande ab, hielten uns im Anfang dicht zusammen, und versuchten leise an die Alligatoren hinanzugleiten, sie waren aber zu scheu, und immer, wenn wir fast in Schußnähe zu seyn glaubten, sanken sie unter. — Ich hatte mich vorn auf das Vordertheil des Kahnes gestellt und erwartete ruhig das Erscheinen eines der Burschen auf 12—15 Schritt Entfernung, doch der alte Harbour wurde ungeduldig und rief zu uns herum:

„Drückt doch das Ferkel einmal ins Teufels Namen!“

Der Buchdrucker aber, der sich aufrecht hingestellt hatte, um die Wasserfläche um so besser übersehen zu können, und dem es wahrscheinlich zu viel Mühe schien, sich zu bücken, trat, ohne eine Miene zu verziehen, dem armen kleinen Ding auf den Bauch.

„Quiiiiiiisch!“ schrie dieses in Todesangst.

„Massa — um Gottes willen,“ rief aber auch erschrocken der Neger und hörte mit Rudern auf — „das mein Schwein — Ihr treetes todt!“

Das Experiment hatte jedoch den gewünschten Erfolg gehabt; mehrere der langen Gesellen, die vorher von uns weggeschwommen waren, drehten sich jetzt und kamen langsam auf uns zu — der Neger mußte mit Rudern aufhören und sich ganz ruhig verhalten, und nahe heran, auf etwa dreißig Schritt, strich ein gewaltiger alter Bursche von zwölf Fuß Länge. — Einen Augenblick hielt er und traute den Booten doch nicht so recht, der Neger aber, der zu seinem Schweinchen niedergekniet war, ließ dieses einen ganz kleinen winzigen Schrei thun und dadurch angelockt, schwamm er herbei. —

„Feuer!“ rief jetzt der alte Harbour, die Büchse krachte und in demselben Augenblicke auch fast drehte sich das tödtlich verwundete Ungeheuer herum und zeigte den weißen, schuppigen Bauch; im Vorschießen und Umsichschlagen war es aber glücklicher Weise meinem Kahne nahe genug zum Wurf gekommen und im Nu saß ihm auch die scharfe dreizackige Harpune in den Weichen.

Der Schuß aber, der ihm das Hirn zerschmettert hatte, erlaubte ihm nicht mehr viel zu reißen und zu zerren, und leicht zogen wir ihn dicht an den Kahn heran; das gewaltige Thier aber in das kleine Fahrzeug zu nehmen, wäre auf keinen Fall angegangen, und wir ruderten deßhalb schnell ans Ufer zurück und schleppten es dort, wobei es jedoch noch tüchtig mit dem Schwanze umher hieb, unter einen Baum.

Der Versuch mit dem Ferkel wurde jetzt mehrere Male wiederholt und der junge Harbour schoß noch vier Alligatoren, von denen wir jedoch nur zwei bekamen, da ich nicht schnell genug mit der Harpune hin konnte, und ich harpunirte drei, die sich zu nahe an mich herangewagt und die Gefahr zu spät eingesehen hatten. Zwei von den letzteren waren jung und saftig, und ich schnitt ihnen augenblicklich für meinen eigenen Gebrauch die Schwänze ab.

Nach und nach mochten sie es aber doch wohl wegbekommen haben, daß es mit dem Schweine nichts war, denn in immer weiteren Kreisen umzogen sie unsere Kähne, und wir konnten keinen mehr auf Schußweite anlocken. Das wurde also aufgegeben, der Neger aber, der in meinem Kahne ruderte, machte seine Sache so ungeschickt und vollführte einen solch gräulichen Spektakel, daß an Anschleichen mit den Burschen gar nicht zu denken war; ich ließ ihn daher von der Ruderbank aufstehen, die ich jetzt einnahm, und übergab die Harpune an Helly, der mich inständig bat, auch einmal einen harpuniren zu dürfen, wobei er betheuerte, zu Hause in Kennucky manchen großen Caiſch auf diese Art gefangen zu haben; unsere beiden Kähne blieben aber jetzt nicht mehr bei einander und ich legte ein Ruder weder, während ich das andere aus dem Ruderloche nahm und in der Hand führte, da ich auf diese Art am geräuschlosesten fortgleiten konnte.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Folgende statistische Zusammenstellung der Schicksale der „österreichischen Minister“ seit 1848 dürfte nicht uninteressant seyn: 9 sind in andern Staatsämtern (Baumgärtner, Kübeck, Kolowrath, Dohlhoff, Sommaruga, Fiquelmont, Cortou, Zanini, Montecuculi), 4 haben sich ins Privatleben zurückgezogen (Pillersdorf, Schwarzer, Hornbostl, Wessenberg), 4 sind flüchtig (Kossuth, Szemere, Hornath, C. Batthyanyi), 3 wurden wahnsinnig (Stadion, Taaffe, Szechenyi), 2 sind verwiesen (Metternich, Sedlnitzky), einer ermordet (Latour), 2 hingerichtet (Csanyi durch den Strang, Ludwig Batthyanyi durch Pulver und Blei). Seit März 1848 sind also nicht weniger als 25 Minister abgenützt worden.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 8 13. Januar 1850

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Regina war nun der ganze Reichthum der Baronin, der Mittelpunkt von welchem die Strahlen ihres sonst dunklen Lebens ausliefen, der Keim der Hoffnung, aus welchem sich der goldne Baum entwickeln sollte, in dessen Schatten sie ihr Alter zu beschließen gedachte. Das Kind wurde von den heftigsten Liebkosungen überschüttet, Blumen, hinter denen die Schlange lauschte.

„Großmutter," sagte das kleine Mädchen eines Tages zu der Baronin, „warum hast Du Dir die Haare weiß gefärbt?"

„Das habe ich nicht, das hat Dein Großvater gethan; aber wenn Du willst, so kannst Du sie wieder schwarz färben," erwiederte die Baronin.

„Ja, ja, ich will, aber wie?" fragte Regina ungeduldig.

„Indem Du alle meine Wünsche erfüllst, indem Du immer nach meinem Gefallen thust und niemals ungehorsam bist. Sieh," fuhr die Großmutter fort, welcher ein listiger Gedanke gekommen war, „sieh, die weißen Haare thun sehr weh, und sobald Du unfolgsam bist, so schmerzen sie noch mehr. Was würdest Du also thun, wenn Dein Vater zu Dir käme und Dich zu Deiner Stiefmutter führen wollte, würdest Du mit ihm gehen, würdest Du mich verlassen können?"

„Nein, nein!" rief Regina, „ich will wissen, ob ich Deine Haare wieder schwarz machen kann, und darum will ich bleiben."

Die List war gelungen. Nicht Liebe und Anhänglichkeit, nur Neugier und kindischer Ehrgeiz hielten Regina bei der Großmutter zurück, und als Siegring seine Vaterrechte geltend machen wollte, da schrie und tobte das Kind und widersetzte sich seiner Gewalt.

„Sie hatten mir Regina abgetreten, da ich noch reich war," sagte die Baronin, „wollen Sie mich nun zwingen, an Ihren Eigennutz zu glauben, und wollen Sie wirklich so niedrig handeln, mir, der Verarmten, nachdem Sie meine Tochter gemordet, auch dieses Erbe zu entreißen, da Sie für sich keinen Vortheil mehr aus unserer Verbindung erwachsen sehen? Wollen Sie die Liebe des Kindes für mich tödten, um ihm Gefühle für eine hergelaufene Fremde einzuflößen, welche Regina haßt?"

„Genug," sagte Siegring, „ich will kein Wort mehr hören. Die verunglückte Spekulation, welche mich in Ihr Haus führte, habe ich theuer genug büßen müssen, wenn immer es mehr Almas Leidenschaft für mich, als die meine für ihr Geld war, welche die Verbindung knüpfte. Durch meine spätern Schritte glaube ich Ihnen den Beweis gegeben zu haben, daß ich nicht allein aus niederm Spekulationsgeist, wie Sie glauben, zu handeln mich gedrungen fühle, und hätte ich voraussehen können, daß meine Verhältnisse einen so günstigen Umschwung nehmen würden, als die Ihrigen sich ungünstig gewendet, so würde mich selbst die Liebe Ihrer Tochter nicht dahin vermocht haben, eine Geldehe zu schließen. Daß ich schwach genug war, aus Reue über meinen verfehlten Schritt Ihnen das Kind zu überlassen, denke ich, verdiente nicht die Vorwürfe, welche Sie heute über mich ausschütteten, um mich zu einer neuen Schwachheit zu veranlassen. Glauben Sie nicht, mich jemals zu Etwas zwingen zu können, oder mir Etwas abtrotzen zu wollen, wogegen sich mein Rechts- und Billigkeitsgefühl sträubt. Dieses Gefühl jedoch, dem sich das des Mitleids beigesellt, ist es allein, welches mich empfänglich für Ihre Bitten stimmen könnte. Sie hatten Regina an Kindesstadt angenommen, da Sie der Aussicht lebten, für ihre Zukunft Sorge tragen zu können, und ich verzichtete auf Rechte, die selbst dieses Verzichtleisten mir nicht zu rauben vermag, dennoch will ich dieselben nur dann erst wieder in Anregung bringen, wenn Ihnen das Kind eine Bürde, eine Last seyn sollte. Im umgekehrten Falle gereicht es zum Schmuck Ihres, ich fühle es tief, jetzt sehr dürftigen Lebens, so behalten Sie es. Reginas Eigensinn, ihre feindselige Herrschsucht, ihr Widerspruchsgeist werden in der Armuth, Enthaltsamkeit und Entbehrungen Zurechtweiserinnen erhalten, und ich sehe einer günstigen Veränderung ihres Gemüthszustandes entgegen. Sie wird sich daran gewöhnen, ihren starren Willen der Nothwendigkeit zu unterwerfen. Aber noch einmal wiederhole ich, daß das Band, mit welchem die Natur Vater und Kind verbindet, nie zerrissen werden kann, und daß

Digitized by Google

ich zu jeder Stunde bereit seyn werde, die sich jetzt von mir abwendende Tochter in meinem Hause wieder aufzunehmen.“

„Sie denken an meinen Tod,“ sagte die Baronin, „denn nur dieser wird Regina zwingen, eine Zufluchtsstätte bei Ihnen zu suchen.“

„Lebend oder todt,“ entgegnete Siegring, „sobald sich Regina an ihrer Seite verlassen und unbeschützt fühlen sollte, mag sie sich unter das Dach ihres Vaterhauses begeben, Schutz und Schirm wird sie dort immer finden.“

Und dabei blieb es. Siegring trennte sich ohne Schmerz von der Tochter und Schwiegermutter, die ihm feindlich gegenüberstanden, um mit leichtem Herzen zu seiner Frau und seinem jüngsten Kinde zurückzukehren. Der Friede, die Ruhe der Familie blieb somit ungestört und er hatte seine Pflicht erfüllt.

Eine kleine Erbschaft, welche Siegring gemacht, hatte den dienstlosen Lieutenant in den Stand gesetzt, sich auf heimathlichem Boden anzukaufen, und hier war es, wo unsere beiden jungen Freunde unter dem Vorwande, sich für die Gärtnerzucht zu interessiren, seine Bekanntschaft suchten.

Doch wir kehren zu der Baronin zurück, welche auf die Frage Reginas, ob denn nun wirklich ihre Haare wieder schwarz würden, die binnen kurzer Zeit aus Schmerz zu Schnee erbleichten, dieselben unter einer Scheere fallen ließ und eine Perücke darüber setzte, um Reginas Eitelkeit zu schmeicheln, und diese somit noch fester an sich zu ketten. Kinder sind geneigt an Wunder zu glauben, und so bildete sich denn auch Regina ein, das sich vor ihren Augen Entfaltete bewirkt zu haben, und diese Komödie legte in dem Kinde den Grund zu einer falschen Annahme seiner Macht.

Die Großmutter zog mit Regina nach einem fremden Orte, wo sie von Niemand gekannt war und Niemand kennen lernen wollte, und wo sie in stiller Zurückgezogenheit zu leben beschlossen, bis ihre Enkelin das Alter erreicht, welches einen lebendigen Verkehr mit der Welt verlangen würde.

Regina erhielt Privatlehre, sie sollte mit den Schulkindern in keinen Kontakt gerathen, und so kam es, daß das kleine Mädchen nie veranlaßt wurde, zu vergleichen, daß sie sich selber für die Erste, die Vorzüglichste in allen Künsten und Wissenschaften hielt. So wie sie schrieb, zeichnete, spielte kein anderes Kind, sie war die Klügste, die Beste, die Vollkommenste.

Diese Ansicht hatten die Lehrer und die verblendete Großmutter auf dem Gewissen, die sich jedes Lebensgenusses beraubte, sich harte Entbehrungen auferlegte, um die theuersten und ersten Lehrer halten zu können und eine Art Wunderkind aus Regina zu machen.

So abgeschnitten von ihren Altersgenossen und jedem frischen, jugendlichen Umgang, konnte Regina keine andern Gedanken haben, als die, welche ihr von der Großmutter eingeflößt wurden, und wenn diese, in Thränen aufgelöst, sich über das Kind beugte und schluchzend dem Liebling ihr unverschuldetes Elend klagte, dann richtete sich Regina stolz empor und sagte ruhig: „warte nur, ich werde Dich rächen.“ Regina wußte selber nicht, was sie damit sagen wollte, aber sie hatte dieses Wort so oft von der erbitterten Frau gehört, daß sie es automatisch nachsprach. In dem Hause, wo die Baronin wohnte, nannte man das Kind die kleine stolze Gräfin, die hochmüthig die Nase in der Luft trage, und Regina war dieser Titel so geläufig geworden, daß sie sich selber so nannte und die Versicherung gab, nie einen Andern, als einen Grafen heirathen zu wollen.

Die Baronin war indeß den Entsagungen, welche sie sich Reginas halber auferlegt, dennoch erlegen, und ihr verweichlichter Körper trotzte nicht allein einer erschöpfenden Schwäche zu erliegen, auch die Augen, von vielem Weinen entzündet, wurden matter und matter, und ihr Licht erlosch unter bitteren Thränen. Kraftlos, ohne Mittel und abhängig in ihrer Finsterniß, stand die unglückliche Frau mit einem unerfahrnen Kinde inmitten einer fremden Welt, in welcher sie sich keine Freunde, erworben, mithin keinen Beistand erwarten durfte. Ihr Stolz mußte sich zu einer harten Demüthigung entschließen. Sie war genöthigt, sich an ihren verabscheuten Schwiegersohn mit einer Bitte um Unterstützung zu wenden. Regina mußte den Brief schreiben, den die Großmutter diktirte, und sie brachte ihre Feder mit einem eben so wiederstrebenden Gefühl in Bewegung, als die Baronin die Worte über die Lippen drängte. Das Schreiben war ein Kompositum von stolzen Bitten und hochmüthiger Unterwürfigkeit, ein aus Epigrammen und Spöttereien zusammengesetzter Bettelbrief, wie ihn die Verfasserin selber nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Die schöne Gestalt, die äußere harmonische Erscheinung des vollendeten Mannes konnten ihre Mitwirkung auf das Gemüth des Mädchens nicht verfehlen. Dieser Mann hatte gewissen Maßen als Vermittler einer versöhnenden Weltanschauung durch seine sittlich reine und harmonisch abgeschlossene Persönlichkeit so schnellen Eingang in Herminens Herz gefunden, sie fand in ihm ihre Sehnsucht nach einem sittlichen Mittelpunkte und Einklange im Leben befriedigt; denn was im Einzelnen so vollendet vor ihr erschien, bürgte ihrem Herzen für das Ganze, und stärkte ihren Glauben an, ihre Begeisterung für die göttliche Abstammung des Menschen und

Digitized by Google

seine mögliche endliche Erhebung aus dem Schlamme der Sünde, aus den finstern Tiefen des Verderbnisses und Elends.

In ihrem neuen Leben zu Paris ging nun aber plötzlich die Sonne der Kunstoffenbarung in ihrem vollsten strahlendsten Glanze über ihr Leben hinüber; es war vor allem die Musik, diese mächtige begeisterte Muse der Zeit, die in Herminens Sinn und Seele eine neue reiche Welt von Empfindung und Gefühlen weckte. Die große französische und italienische Oper, erstere mit den der Zeit angehörigen und ihr innerstes leidenschaftliches Gähren und Ringen so wie die dämonischen Kräfte im Menschendasein romantisch wiederspiegelnden Opern Maierbeers, letztere mit Mozarts Don Giovanni, der das All mit seinen Höhen und Tiefen, mit seiner blühendsten Heiterkeit und seinem furchtbarsten Ernste, umfaßt, dann der süße sinnliche Zauber der Rossini'schen und Donizetti'schen Weisen regten ihren empfänglichen musikalischen Sinn, ihr tiefes Gemüth allmächtig an; ein Schubert'sches Lied, eine zarte Romanze im Privatkreise vorgetragen, eine Beethoven'sche Symphonie, freiheitstrunken alle Schranken des Herkommens durchbrechend, im Musik-Konservatorium mit Begeisterung ausgeführt vollendeten die musikalische Offenbarung dessen, was Geist und Gemüth in dem reichen Entwicklungsgange der Neuzeit beherrschte. Der Besuch der öffentlichen Galleries, die Anschauung der Kunstwerke der Malerei, die sich im Besitze reicher Privaten befanden, führte sie auch in diesen Kreis milderer und steigerer Eindrücke der Kunst mit ihren der christlichen Weltanschauung huldigenden Bildern, wo sittliche Größe und vollendet harmonische geistige Schönheit die menschliche Gestalt überirdisch durchleuchtet, dann mit ihren der profanen Geschichte, der Natur und dem gemeinen Leben angehörigen Darstellungen, worin einzelne unwandelbare Momente menschlicher Größe und Thatkraft, erhabenen Duldens und unbezähmter Leidenschaft, der reizenden und wilden, der schaffenden und zerstörenden Natur, Scenen aus der kleinen Idylle des Hauses so wie aus dem großen Epos der Weltgeschichte vor ihr Auge traten, Hermine wurde auf diese Art aus dem verschlossenen Gedankenleben, zu dem sie ihre bisherigen Umgebungen geführt hatten, mit einem Male in eine Welt von Anschauungen, Ahnungen und Offenbarungen versetzt, die sinnbildliche Bedeutsamkeit des Daseyns stellte sich klar vor ihre innerste Seele, die Ansprüche des Gemüths auf das Erkennen dessen was kein Verstand der Verständigen sieht, kündigten sich lebendig und entschieden in ihrer Brust an. Daneben durchdrang eine beinahe fieberhafte Wärme ihre Einbildungskraft, und durch ihre Adern floß ein neuer überschwenglicher Lebensstrom, sie fühlte die Begeisterung für ein Ideal ihrer Brust entflammen, und die Liebe als das göttliche Prinzip des geistigen Alles in seiner irdischen Verkörperung erhielt für sie nun die Bedeutung eines Einklangs der Seelen in den höchsten Anschauungen und Bedürfnissen des Lebens, in dem Drange nach der ewigen Schönheit.

Das Ideal, das sich auf diese Art plötzlich in Herminens Seele gebildet hatte, war ein Bundesgenosse der Wünsche ihres Vaters. So oft sich ihre Phantasie nun das Bild des Verlobten zurückrief, forschte sie in dessen Zügen nach den Linien einer höheren Begeisterung, eines reineren Schönheitsgefühls; aber wenn ihre Liebe und Treue auch willig war, aus dem eigenen Schatze des Gemüthes das Fehlende zu ergänzen und sich zu überreden, daß es mit zarten Spuren in diesem und jenem sich kundgegeben habe, so war doch eine künstliche Steigerung der Gefühle bei dieser Selbsttäuschung im Spiele, und Hermine konnte in manchen Augenblicken sich doch nicht verhehlen, daß ihr Verlobter, dessen feine Weltbildung und gediegener thatkräftiger Charakter ihr stets lebhaft vor Augen stand, in seinen Gesprächen sich nie zu einem Aufschwunge der Gefühle in die übersinnliche Welt, nie zu einer höheren Kunstbegeisterung erhoben hatte, und es kam ihr selbst vor, als wenn er all'n solchen Anregungen ausgewichen, als wenn ein und das andere Mal ein leises Spottwort über Schwärmerei und Ueberspannung seinen Lippen dann entschlüpft wäre, wenn das Gespräch sich den inneren Offenbarungen des Gemüthes, den Geheimnissen der Natur, den Wundern der Kunst zugewendet hatte. Wenn ihre Seele damals alles dieß überhört hatte, wenn ihr nie der leiseste Zweifel gekommen war, ob das sittlich-geistige Gleichgewicht seines Charakters nicht etwa dennoch das bloße Werk einer nüchternen prosaischen Lebensanschauung sey, weil sie damals selbst das höhere Bedürfniß noch nicht so lebendig in ihrer Seele gefühlt hatte, so konnte sie sich nun dieses Gedankens nicht immer und nicht völlig erwehren, und wenn sie sich dessen auch erwehrte, so geschah es nicht ohne künstliche Selbstüberredung. Daß darunter das Bild des Verlobten endlich leiden mußte, daß sein Glanz neben dem Ideale, das ihr nun vorschwebte, schwächer wurde, ist eine leicht begreifliche Sache, und wenn ihr auf diese Art plötzlich ein Abgang in dem geliebten, einst als vollendet in ihre Seele aufgenommenen Gegenstande erkennbar wurde, so mußte dieser Abgang auch in ihrer Liebe sich fühlbar machen. Herminens Vater war glücklich, eine Umwandlung in der Stimmung seiner Tochter wahrzunehmen, er sah mit Freude, daß sich die frühere träumerische Versunkenheit allmälig verlor, und eine warme Erregung, eine den Einträcken des äußeren Lebens mehr zugängliche Spannung eintrat.

Mit dem Hause des Notars, seines vieljährigen Geschäftsfreundes, unterhielt Delormes einen lebhaften geselligen Verkehr; er sah ihn jede Woche einmal mit seinem Sohne bei sich, und einen zweiten Tag jeder Woche brachte er mit seiner Tochter bei dem Notar im gesellschaftlichen Abendzirkel zu.

Als der Notar seinem Sohne die bevorstehende Ankunft des Freundes und seiner Tochter in Paris

Digitized by Google

ankündigte, regte sich in dem Sinne des Jünglings ein lebhaftes Interesse, die herausgewachsene Jungfrau, die er vor wenig Jahren an der Gränze der verlassenen Kinthsit kennen gelernt hatte, wieder zu sehen. Als er aber zugleich vernahm, daß sie einem in Algier kämpfenden Offizier verlobt sey, fühlte er ein flüchtiges Unbehagen, für welches er keine andere Erklärung wußte, als die unangenehme Herabstimmung jenes Interesses, das sich an die Erscheinung eines noch unberührten weiblichen Herzen knüpft. Ernst, so wurde des Notars einziger Sohn getauft, stand im vierundzwanzigsten Jahre, er war in behaglichen Lebensverhältnissen aufgewachsen; hatte aber den lebhaften Drang, sich zu bilden und seinen Wissenskreis zu erweitern, mitten unter den Gelegenheiten und Versuchungen zu einem leeren Genußleben nie verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Alligator-Jagd.

(Schluß.)

Lange schon hatte ich versucht, an einem ziemlich großen Alligator hinanzukommen, immer aber noch war er mir entgangen, obgleich ich mir genau gemerkt hatte, wie er untertauchte und in welcher Entfernung er dann immer wieder an die Oberfläche kam. — Jetzt sank er auch eben wieder, und mit aller Kraft das Ruder führend, daß der Kahn mit Blitzesschnelle über die Wasserfläche dahin schoß, versuchte ich ihn beim Emporkommen zu überraschen und rief Helly, aufzupassen. Ich hatte das Wort kaum gesagt, als der schwarze Kopf der Bestie sichtbar wurde; eben so schnell wollte er nun zwar wieder niederfahren, doch war er zu nahe, kaum sechs Schritt, als daß ihn Helly hätte fehlen können; das Eisen saß und mit gewaltigem Ruck schoß er vorwärts.

Nun ist eine solche Harpune auf folgende Art eingerichtet: das dreizackige, mit Widerhaken versehene Eisen ist etwa achtzehn Zoll lang und circa drei bis vier Pfund schwer; in diesem sitzt eine leichte, zehn Fuß lange Stange, die beim Wurf vom Eisen abgeht, um dessen Mitte ein starkes Seil gut befestigt ist, das an der Stange hinauf läuft, an dieser, oben, wieder festsitzt und nun noch etwa zwölf bis sechszehn Fuß freien Spielraum gewährt, so daß die ganze Länge des Wurfes etwa dreizehn bis vierzehn Schritte betragen darf. Das Ende des Seiles ist dabei um das Handgelenk des Werfenden befestigt, damit er es nicht durch die Finger gleiten lassen, und Beute und Waffe zu gleicher Zeit verliere.

Wohl hatte ich, durch Erfahrung belehrt, Helly vor dem Wurf gewarnt, sich festzustellen und nicht das Gleichgewicht zu verlieren; in dem freudigen Gefühl oder, einen Alligator zu harpuniren, dachte er nicht weiter daran, und als jetzt der Verwundete mit dem Eisen hinwegeilte, riß ein plötzlicher Ruck denselben den Schützen aus dem Boote. Der Neger aber, der wohl etwas Aehnliches geahnet haben mochte, warf sich auf ihn, und wenn ihm auch der Körper entging, erwischte er doch noch ein Bein, das er festhielt, bis es unsern vereinten Kräften gelang, Drucker und Alligator, die unzertrennlich waren, den ersten am Lauf, den zweiten am Seil, ins Boot zu ziehen.

Der junge Harbour hatte indessen auch noch einige kleine Alligatoren erlegt, und mit unserer Beute zufrieden, da die Hitze in der Mittagsgluth zu fürchterlich drückend wurde, kehrten wir langsam zum Hause zurück, während die Neger die Erlegten mit Handkarren zum Hause fuhren, da sich nicht leicht ein Pferd dazu hergibt, einen Alligator zu tragen.

Sehr häufig habe ich Alligatoren, wie die Hirsche, Nachts bei dem Scheine der Kienfackel geschossen, und ihre Lichter glühen wie Stücke rothheißen Eisens. —

Mannigfaltigkeiten.

Der gegenwärtige Kaiser von Hayti, Faustin Soulouque war anfänglich Bedienter eines ausgezeichneten Generals und kam in dieser Eigenschaft zuerst mit der Armee in Berührung. Seit dieser Zeit hat er die verschiedene Dienstgrade durchlaufen und zuletzt einige Zeit als General gedient. Er wurde immer für einen Mann von mäßigen Fähigkeiten, aber ausgezeichneter Tapferkeit erhalten. Er ist nun etwas über 50 Jahre alt, fast 6 Fuß hoch, breit und aufrecht. Seine Haut ist kohlschwarz, Nase und Lippen haben aber eine fast europäische Form; sein Scheitel und Hinterkopf sind ganz kahl. Der Kaiser ist ein ausgezeichneter guter Reiter und wird als solcher von Fremden angestaunt. Gegenwärtig ist er im Kriege mit der spanischen Bevölkerung von Domingo begriffen: «diese Insurgenten des Ostens haben, wie er sich ausdrückt, das Maß ihrer Bosheit voll gemacht» und sollen dafür streng gezüchtigt werden. Die Spanier haben nämlich drei Schiffe Hayti's weggenommen und einige kleine Städte auf der Südseite der Insel in Brand gesetzt. Die schöne Insel soll also wieder, wie schon oft, der Schauplatz blutiger Verheerungen werden.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 9 15. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Die Antwort ließ nicht auf sich warten. Siegring wiederholte, was er beim Abschied gesagt, daß der Tochter zu jeder Stunde sein Haus offen stehe, und auch für die Blinde würde sich ein ruhiges Plätzchen finden.

„O mein Gott, mein Gott,“ seufzte die Baronin, „ich soll aus Mitleid von diesen Menschen nur geduldet werden, und dennoch muß ich mich ihren Brutalitäten unterwerfen um dieses Kindes willen, von welchem mich nur der Tod trennen kann. Meine schöne Regina, mein Kleinod, mein Stolz, mein Ehrgeiz und mein Glück,“ das waren die Liebkosungen, die diesem Ausbruche des Schmerzes folgten, und welche Regina an ihre Reize, ihre Macht und ihren künftigen Glanz glauben ließen. Aber so sicher und selbstbewußt die Kleine auch war, so klopfte ihr Herz dennoch in banger Besorgniß, als sie sich ihrer ersten Heimath näherte und die bekannten Gegenstände, deren sie sich noch recht wohl zu erinnern wußte, vor ihre Blicke traten. Regina fühlte der Großmutter Hand fieberheiß in der ihren brennen und krampfhaft zusammenzucken, als sie, des Landhauses ansichtig werdend, unvorsichtig ausrief:

„Dort, dort, ich sehe es schon, unser künftiges Gefängniß.“

„Sey ruhig,“ sagte die Baronin, „und benimm Dich vorsichtig, Regina. Wir werden nicht lange in dieser Gefangenschaft schmachten, Du wirst uns bald daraus erlösen.“

Die unglückliche Frau versuchte zu scherzen, Regina nahm aber die Sache ganz ernsthaft und versicherte, daß sie Alles aufbieten wolle, diese Ketten zu sprengen.

Der Wagen fuhr langsam die Anhöhe hinauf, als überraschend hinter einem der alten Bäume ein kleines Mädchen hervorgesprungen kam und den Ankommenden mit glockenheller Stimme ein „Willkomm“ entgegenrief. Regina empfand einen stechenden Schmerz beim Anblick dieses Engels. Eine ahnende Stimme sagte ihr, daß dieses kleine Mädchen in dem rosenrothen Kleide und den langen blonden Locken, die wie ein Schleier hinter ihr herflatterten, als sie zum Landhause zurückeilte, um die Reisenden anzumelden, ihre Schwester sey, und der Haß, den sie früher gegen die kaum Gekannte gehegt, erfaßte sie aufs Neue.

„Wie sieht das Kind aus?“ fragte die Baronin.

„Häßlich,“ erwiederte Regina, einer unwillkürlichen Regung nachgebend und nicht ahnend, in welch ein Lügengeflecht sie sich mit diesem einen Worte einzuspinnen begonnen.

Noch hatte der Wagen die Anhöhe nicht ganz erreicht, als das kleine Mädchen an der Hand einer jungen hübschen Frau zurückkehrte, ihnen folgte rasch eine männliche Gestalt, in welcher Regina ihren Vater vermuthete.

Siegring trat artig an den Wagen, um der Baronin aus demselben zu helfen und sein Kind in die Arme zu schließen. Regina ließ es kalt geschehen, ohne die zärtlichkeiten des Vaters zu erwiedern, so wenig war die Neigung zu ihm in ihrer Brust gepflegt worden.

„Ich bringe Ihnen Ihr Kind zurück, Herr von Siegring, damit es nicht neben einer Blinden verkümmere und von Ihnen vergessen werde, sondern entschädigt für die Entbehrungen, die es mit mir getheilt.“

„Es war Ihr Wille, Frau Baronin, welcher Regina jene Entbehrungen auferlegte, und dem ich mich nur widerstrebend unterwarf.“

Diese ersten Einleitungsworte bestimmten den Ton, der in Zukunft zwischen Reginas Großmutter und Reginas Vater herrschen sollte. Von Frau von Siegring nahm die Baronin keine Notiz, und wenn sie mit ihr sprach, legte sie jene Geringschätzung und Kälte in ihre Rede, womit sie die frühere Gouvernante zu behandeln gewohnt gewesen.

„Sie kehrt unverändert zurück,“ sagte Aurora, gegen ihren Mann gewendet, „kalt, stolz und ungebeugt vom Unglück.“

Da es spät war und die Baronin sich nach Ruhe sehnte, so wünschte sie von Regina in ihr Schlafzimmer begleitet zu werden.

„Reginas Bett habe ich neben das meiner kleinen Manon gestellt,“ sagte Frau von Siegring, „ich hoffe, daß Sie es billigen werden, wenn die so lange getrennten Schwestern sich daran gewöhnen, zu einander zu gehören.“

Digitized by Google

Regina sah die Großmutter überrascht an. Ein dunkles Roth flog über das Gesicht der Baronin, dann sagte sie bestimmt:

Regina bleibt bei mir.“

„Ich würde auch Nichts dawider haben, Ihnen meine Tochter ferner unumschränkt zu überlassen, wenn ich nicht fürchten dürfte, sie könnte und dadurch für immer eine Fremde bleiben,“ bemerkte Siegring.

„Sie wird Stunden haben, sich ihrem Vater zu widmen,“ war die Entgegnung.

Die Baronin sprach in einem so befehlenden, jedem Widerspruch vorbeugenden Tone, daß Regina erschrack, als sie aber sah, daß man ihren Befehlen nachkam, als sie ihre Schlafstelle neben der ihrer Großmutter fand, da hielt sie es für angemessen, sich der Stiefmutter und Manon gegenüber in derselben Weise zu benehmen. Schon am nächsten Morgen machte sie einen Versuch, sich bei dem Kinde in Respekt zu setzen.

„Hole mir einen Stuhl, Kleine,“ rief sie der Schwester zu, als man sich zum Frühstück versammelte, denn wenn Herr von Siegring auch nachgegeben, daß Regina während der Nacht in der Nähe der Blinden bleiben solle, so hatte er doch ausdrücklich verlangt, daß sie des Tages Mahlzeiten mit der Familie theile.

Manon sprang herbei, um Reginas diktatorischem Gebote nachzukommen, als der Vater streng dazwischen rief:

„Und Du, Regina, bringe Deiner Mutter das Fußkissen dort, welches sie gewohnt ist, unter ihren Füßen zu haben.“

Regina sah sich gezwungen, ihres Vaters Befehl zu erfüllen, denn, wenn sie diesen Mann auch nicht liebte, so fürchtete sie sich doch, ihn zu erzürnen. Es blieb indeß nicht bei dieser einen Aufmerksamkeit, welche Herr von Siegring von Regina für die Stiefmutter verlangte.

„Regina, der Mutter ist eine Nadel heruntergefallen, — Regina, die Mutter wünscht ihr Tuch, — Regina, hole der Mutter eine andere Tasse,“ diesen und ähnlichen Aufforderungen sah sich die stolze kleine Gräfin gezwungen, pünktlich Folge zu leisten.

Regina fand ihren Vater sehr hart, sie fühlte keine Zuneigung für ihre Stiefmutter, dennoch vermochte sie es nicht über sich, ihre Demüthigungen der Großmutter zu berichten, und so gewöhnte sie sich nicht nur daran, die Wahrheit zu verschweigen, sondern auch Falsches zu erfinden. Mit den Worten: „Manon sey häßlich,“ hatte sie die Bahn der Lüge betreten, und schritt sie auf derselben rasch vorwärts. Noch immer glaubte sie an ihre Schönheit und Unwiderstehlichkeit, als dieser Glaube auf die unverschämteste und unschuldigste Weise einen harten Stoß erhielt.

Es war Besuch im Landhause, und mit den Freunden ihres Vaters ein kleiner Knabe von etwa elf Jahren gekommen. Regina wollte mit dem Kinde spielen, aber es war trotzig und mochte nicht. Da kam Manon, und entzückt flog es dieser entgegen.

„Du bist schön!“ rief der Knabe, „aber die da ist häßlich und ich mag sie nicht küssen.“

Alles lachte über diese unverhohlene Erklärung, nur Regina allein stand ernst und von Zornesflammen überglüht vor der Gesellschaft. Dennoch würde sie kein Gewicht auf die kindische Entscheidung gelegt haben, da hörte sie aber einen der Gäste die ungerte Aeußerung machen: „Kinder sprächen gewöhnlich die Wahrheit, und dieser Knabe habe eine artige Probe davon abgelegt.“

Beschämt stürzte Regina aus dem Zimmer, um in die bittersten Thränen auszubrechen, die sie eben so heftig trocknete, als sie der Großmutter Stimme vernahm.

Die Baronin, wenn gleich sie sich nicht unter die Gesellschaft begab, um kein Gegenstand des Mitleids zu seyn, nahm darum nicht geringeren Theil an Allem, was sich im Hause zutrug. Auch heute mußte Regina Bericht erstatten, und sie dachte sich viel schöne Schmeicheleien aus, die man ihr gesagt. Sie that dieß mit so fester Stimme, daß sie über ihre eigene Dreistigkeit erschrack.

Manon, welcher Regina hatte imponiren wollen, stand ihr in fröhlicher Unbefangenheit gegenüber nachgiebig und gefällig. Nur selten kam es zu einem Streite zwischen den beiden Schwestern, aber Reginas innerer Groll wuchs mehr bei der Entdeckung von Manons Vorzügen.

„Ich kann es nicht ertragen, vergessen und übersehen zu seyn,“ schrie der Schmerz beleidigter Eitelkeit, aber die Energie des Handelns fehlte.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Da Ernst von der Natur mit glücklichen Fähigkeiten ausgestattet, und eben so körperlich wohlgebildet und von gesunder kräftiger Sinnlichkeit als geistig begabt und rüstig war, so war ihm der Verkehr mit dem Leben nach allen Seiten erleichtert; er bewegte sich mit Behagen und Gewandtheit in jedem geselligen öffentlichen oder Privatkreise, erwarb seine geistige Bildung mit Leichtigkeit, und betrieb neben den eigentlichen Studien den genußreichen Verkehr mit den Künsten und der schönen Literatur. Die Gewalt, mit welcher die Ideen und Bestrebungen der Neuzeit für den gesellschaftlichen Umbau auf die jugendlichen Geister und Herzen in Frankreich eindrangen, machte sich auch dabei unserem jungen Freunde geltend, das herrliche Sprechorgan, das er besaß, verbunden mit einer vorzüglichen Redegabe, die er durch Uebung und steten Verkehr mit den edelsten

Digitized by Google

Werken der schönen Wissenschaften erhöhte und seine leichte Auffassung und Aneignung des materiellen und geistigen Inhalts des Lebens begünstigten seine Wirksamkeit auf dem Felde der Oeffentlichkeit. Uebrigens hatte er von Natur aus ein sehr lebhaft empfindendes Herz, das nicht selten seinen im Ganzen wohl geregelten Verstand mit sich fortriß und zu Ungerechtigkeiten und Thorheiten, unter dem Schilde einer falschverstandenen Philantropie, verführte. So ward er auch von den Ideen des Sozialismus in das Netz gezogen, und sein energisches Gefühl nahm in der Frage der Verbesserung des Loofes der Armuth und Tagesarbeit zuweilen eine Steigerung bis zur Leidenschaftlichkeit an. Mit seinem Vater, dem Notar, lebte Ernst in größter Eintracht, obwohl eine tiefgreifende Verschiedenheit in der Richtung ihres Geistes und Strebens stattfand.

Der Notar hatte durch ein verschwenderisches Leben seinen einst blühenden Vermögensstand in großen Verfall gebracht, den er seit Jahren auf eine künstliche Art verdeckt erhielt; er hatte sich, um seinem Hange nach Wohlleben und Großthuerei seinen Abbruch thun zu müssen, in Schulden gestürzt, und wußte seinen Kredit nur mehr durch ein mühsames Schaukelsystem zur Noth aufrecht zu erhalten. Die Herrschaft, die er über sein Aeußeres, über jede seiner Bewegungen und Geberden auszuüben gelernt hatte, kam ihm bei jenem Schaukelsysteme gut zu statten, er wußte seine Meinung, so wie seine Gefühle dort, wo es Noth hat, tief zu verbergen, und diese Verstellung ließ auch seinen Sohn keinen Blick in das innerst Eigene der Gesinnung und Lage des Vaters thun.

Der Notar ließ die sozialistische Richtung der Ansichten seines Sohnes nicht nur gewähren, sondern unterstützte sie sogar durch seine Beistimmung; allein was bei Ernst Empfindung und Ueberzugung war, das war bei dem Notar nur selbstsüchtige Berechnung. Er konnte durch einen Umsturz der geselligen Verhältnisse nur gewinnen; denn seine Kenntnisse und Geschäfts-Routine als Notar bliebe ihm auch dann eine sichere Erwerbsquelle, und seiner Schuldenlast hoffte er in der allgemeinen Verwirrung und Umbildung der Zustände des gesellschaftlichen Lebens leichter los zu werden.

Der reiche Kaufherr Delormes dagegen war im wahren Sinne des Wortes und durchaus Republikaner; den sozialistischen und kommunistischen Richtungen und Bestrebungen der Zeit blieb er gänzlich fern; sie lagen so sehr aus dem Geschäftskreise seines praktischen Sinnes, daß er ihnen nur ein geringes Gewicht beilegte, und sie vielleicht weniger als recht brachtete. Seine Ueberzugung war, daß sich die menschliche Natur zwar nicht gänzlich umbilden lasse und daher nie in den geselligen Zuständen verläugnen werde; daß jedoch in einem republikanischen Staate, wenn er sich einmal festgestellt und durch sein längeres Bestehen selbst gekräftigt hat, alle möglichen Bedingungen gegeben seyen, um den Menschen zur Selbstständigkeit, dadurch zur Erkenntniß des eigenen Wohles in der allgemeinen Wohlfahrt zu führen, und auf diesem Wege die grellen Abstände in den Besitz- und Erwerbsverhältnissen so weit es die Eigenthümlichkeiten des menschlichen Daseyns zulassen, allmählig auszugleichen.

Wenn ungeachtet dieser verschiedenen Richtung in den Ansichten und Wünschen der drei Männer dennoch im Ganzen ein einträchtiges Zusammenleben derselben möglich war, so liegt die Erklärung dafür in der Klugheit und Selbstbeherrschung des Notars, der den letzten Grund seiner Wünsche sorgfältig verborgen hielt, und dem äußeren Anscheine nach mit Delormes den gleichen Schritt zum Ziele des Republikanismus einhielt, dann in der Gleichgültigkeit, mit welcher Delormes die philanthropischen sozialistischen Träume Ernsts hinnahm, während der letztere den republikanischen Träumen des Ersteren nie feindlich entgegentrat, indem er selbst in der republikanischen Staatsform die Verwirklichung seiner Wünsche und Hoffnungen am sichersten geborgen hielt.

Das Verhältniß zwischen dem Sohne des Notars und Herminen, das Anfangs befangen und zurückhaltend war, erhielt bald wieder die frühere Freiheit und Leichtigkeit. Es ist das Vorrecht der Jugend, sich durch keine Bande, die sie auf einer Seite fesseln, den natürlichen und wahlverwandtschaftlichen Beziehungen zu andern lebendigen Eindrücken auf die Dauer entrücken zu lassen. Eine Spannung durch Konvenienz und äußere Sitte herbeigeführt, kann auf die Dauer zwischen jugendlichen Seelen nicht bestehen.

Hermine war sich des reinsten Sinnes und Willens bewußt, sie sah in dem jungen Bekannten, mit dem sie die Lebensweise und das Verhältniß ihres Vaters zu dem seinigen in häufige Berührung brachte, einen freundlichen, geist- und gemüthreichen Gesellschafter, der die zahllosen neuen Eindrücke, die auf ihren Sinn und ihr Gemüth eindrangen, lebendig vermittelte, und sie gab sich diesem anregenden Verkehre mit der ganzen Unbefangenheit und Lebhaftigkeit ihrer makellosen jugendlichen Seele hin.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Panther-Jagd.

Amerikanische Wald- und Strombilder von Friedrich Gerstäcker.

Heulend und bellend liefen und sprangen drei kräftige, schlankgebaute Hunde vom Geschlecht der Bracken, die Nasen im eifrigen Suchen dicht am Boden haltend, durch den dicht verwachsenen Wald, oft die Spur in den dürren Blättern verlassend und auf umgestürzten Bäumen und alten, halbverfaulten Stämmen schnoppernd, auf denen sie hinliefen und von da wieder kläf-

Digitized by Google

send ihre Verfolgung erneuerten; ein sicheres Zeichen, daß ihre Jagd einem wilden Thier, sey es nun Bär oder Panther, und nicht dem schnellfüßigen Hirsch galt, der sie wohl, wenn er ihre Bahn durchschnitt, auf kurze Zeit von ihrer Fährte ablocken, nie aber ganz der einmal aufgenommenen Spur untreu machen konnte.

Jetzt hatten sie einen Platz erreicht, auf dem ihr Feind offenbar eine Zeitlang verweilt, und seine Fährten gekreuzt haben mußte, denn heulend standen sie oft einen Augenblick still und durchsuchten dann, mit wildem Winseln hin- und herspringend, desto eifriger den, von dicht herabhängenden Schlingpflanzen faß wie mit einer lebendigen Mauer umgebenen Raum, immer wieder zum Mittelpunkt zurückkehrend, um ihr Heulen und Wehklagen dort wie früher zu beginnen.

Plötzlich theilten sich die Büsche, und ein junger Mann auf einem kleinen, schwarzen, indianischen Pony setzte, mit seinem breiten Jagdmesser, das er bloß in der Hand trug, ein Paar Schlingpflanzen in kräftigem Zuge durchhauend, die ihn vom Pferde zu reißen drohten, gerade zwischen die Hunde hinein, die bei seinem plötzlichen Erscheinen ihn für einen Augenblick freundlich wedelnd umgaben, und dann wieder, mit erneuetem, durch die Nähe ihres Herrn belebten Eifer in ihrem Suchen fortfuhren.

„So recht, meine braven Thiere,“ rief der junge Jäger, indem er sein Pferd anhielt, das Messer in die Scheide zurückſteckte und die lange Büchse, die er auf der linken Schulter trug, vor sich auf den Sattelknopf legte, „so recht, — sucht, sucht — ihr seyd einmal auf der Fährte, und ich denke doch, daß wir dießmal den Ferkeldieb erwischen, der mir schon so oft entgangen ist!“

„Huhpih!“ rief er, sich hoch im Stattel aufrichtend und seinen Jagdruf ausstoßend, als er sah, daß der älteste der Hunde plötzlich die wieder gefundene Fährte aufnahm und von den andern gefolgt, augenblicklich im Dickicht verschwand.

„Huhpih!“ und die Büchse zurück auf die Schulter werfend, ergriff er jetzt mit der Rechten den Zügel, rannte dem hochaufbäumenden Pony die Hacken in die Seite, und flog in wilden Sprüngen seinen dahineilenden Hunden nach.

Im Wege liegende Stämme, dicht verwachsenes Gebüsch, Sumpflöcher und schlammige Kanäle, Nichts konnte ihrem Eifer Schranken setzen, vorwärts ging's, und schnaubend und schäumend folgte der Rappe mit seinem in freudiger Lust hochaufjauchzenden Herrn.

Da hielten die Hunde aufs Neue; dießmal hemmte aber nicht Ungewißheit über die Richtung des Weges, den der verfolgte Feind eingeschlagen haben konnte, die Wüthenden, nein, bellend und heulend sprangen sie an einer starken Eiche in die Höhe, und bissen vor Grimm in die Wurzeln und die rauhe Rinde des mächtigen Baumes, daß er ihrem Feinde Schutz verlieh, und ihn seinen Verfolgern vorenthielt.

Jetzt erschien auch der Jäger auf dem Wahlplatz, und sprang, ohne nur das Anhalten seines feurigen Thieres abzuwarten, mit einem Satz aus dem Sattel, das seiner Last enthobene Thier sich selbst überlassend; mit spähendem Blick aber untersuchte er den dichtbelaubten Baum, an dem die Hunde jetzt wieder jauchzend emporsprangen, und erkannte bald, zwischen ein Paar Aesten eingeschmiegt, die Gestalt eines lebendigen Wesens, das dort sich, fest an einen der Aeste angedrückt, versteckt und unbemerkt glauben mochte.

Zwar war es im Schatten des dichten Laubes ziemlich dunkel, und ein weniger geübtes Auge als das unseres jungen Waldbewohners möchte wohl lange über den Namen und die Art des Thieres, das sich so angelegentlich den Blicken der Unterstehenden zu entziehen suchte, in Ungewißheit geblieben seyn, Wistons scharfer Blick erkannte aber bald in der zusammengepreßten Gestalt das Junge eines Panthers, das der lange Schweif, den es nicht ganz verbergen konnte, leicht verrieth.

Schon hob er die Büchse, um das sich sicher glaubende aus seiner Höhe herabzuholen, und athem- und lautlos schauten die Hunde ängstlich und erwartend bald nach dem Lauf der Büchse, aus dem sie mit jedem Augenblick den Feuerstrahl herausblitzen zu sehen hofften, bald nach dem Gipfel der Eiche, in deren Laub sie ihren Feind wußten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Das Wachsthum der amerikanischen Städte ist in der Weltgeschichte ohne Gleichen. Schon wird New-York von einer halben Million Menschen bewohnt, mehr als die Hälfte dieser Zahl bewohnt Philadelphia, New-Orleans zählt 150,000, Boston 130,000 und Baltimore 105,000 Einwohner. Das zweite Kind, welches in Cincinnati geboren wurde, lebt noch und hat nicht das mittlere Lebensalter erreicht und schon zählt die Stadt 100,000 Einwohner. Die Bevölkerung von St. Louis ist von 1600 Einw. im Jahre 1810 auf 60,000 im jetzigen Jahre gestiegen. Buffalo zählte 1825 2412 und heute 45,000 Einw. Lowell 1828 3532 und jetzt über 30,000 Bewohner, Chicago ein Ort, der auf vielen der neuesten Karten noch nicht angegeben ist, hat 18,000 und Milwauki von noch neuerem Ursprung eine gleiche Anzahl Bewohner.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 10 17. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Oft stand Regina vor dem Spiegel, um ihre von Neid verzerrten Gesichtszüge zu beachten. Manon trägt Locken, dachte sie, und das macht sie schön. Auch ich will mein Haar ringeln, um zu gefallen, und sie wickelte es ein, um anmuthiger durch den veränderten Kopfputz zu werden. Mit Mühe gelang es ihr am folgenden Morgen, die krausen, arg verwirrten Haare zu ordnen, und triumphirend trat sie in das Zimmer, worin die Uebrigen bereits versammelt waren.

Herr von Siegring sah sie lachend an: „Welch ein tolles Krähennest hast Du da auf dem Kopfe, Regina? Ich muß glauben, daß Du in Zerstreutheit vergessen, Dich zu frisiren. Geh und ordne erst Dein Haar, ehe Du am Frühstücktische erscheinst."

Regina blieb wie festgewurzelt stehen, ihre Blicke an Manons lange goldne Locken geheftet, die sie große Lust verspürte auszureißen. Die Stiefmutter erbot sich, ihr die Haare zu flechten, Regina aber erwiederte heftig: daß sie so gut wie Andere Locken tragen könne.

„Ich dulde keinen Widerspruch!" rief nun Herr von Siegring, „und diese Unordnung will ich nie wiedersehen. Dein Haar ist viel zu widerspenstig, um sich in Locken zu ringeln. Bitte Deine Mutter, daß sie Dich wieder menschlich mache, denn in dieser Frisur siehst Du wirklich bärenhaft aus."

Regina verschluckte ihre Thräne und folgte der Stiefmutter, welche sie sanft bei der Hand nahm und an ihren eigenen Toilettentisch führte.

„Nicht Alles paßt für Alle," sagte sie, „und es wäre schade, wenn Du die starken dunklen Flechten, die Dir so gut stehen, ablegen wolltest."

Regina hätte sich dieser Frau mit der Bitte in die Arme werfen mögen, sie zu schützen und zu retten, aber sie dachte an die Großmutter, der ihr Leben gehörte, und sie schwieg.

Da Regina Niemand hatte, dem sie sich vertrauen konnte, so suchte sie Klarheit in der Aussprache mit sich selbst. Sie führte kein Tagebuch, aber sie schrieb Briefe an eine Person, die sich ihre Phantasie geschaffen, sie wußte selbst nicht, ob Weib oder Mann, und wir geben einzelne Bruchstücke aus denselben:

Mein Vater fährt fort, mich mit großer Strenge zu behandeln, er liebt mich nicht und darum biete ich ihm Trotz. Ich glaube, ich würde eher verhungern, als ihn um Brod bitten.

*

Ich möchte meine Stiefmutter lieben und darf es nicht, weil ich die Großmutter damit kränken würde.

*

Wie schwer ist die Lüge. Sie ist ein Kunstwerk, an welchem wir täglich fortarbeiten müssen, damit es nicht zusammenstürze. Meine Großmutter würde sterben, wenn ich ihr die Wahrheit sagte.

*

Man sollte schönen Kindern nie sagen, daß sie schön seyen, und häßlichen, daß sie häßlich, das erzeugt falsche Begriffe von ihrem Werth, überreizt und tödtet das Selbstvertrauen.

*

Ich muß mit Manon die Lehrstunden theilen. Sie ist weit hinter mir zurück, dennoch lobt der Lehrer die schwächste ihrer Leistungen.

*

Das Talent der Musik würde mir Freude machen, wenn ich nicht von aller Welt das Bedauern aussprechen hörte, daß Manon nicht singe, deren ganzes Wesen Musik und Harmonie sey. Es geschieht oft, daß man bei Manon Talente voraussetzt, die ich besitze, ohne bei mir nach ihrem Daseyn zu forschen. Aber ich verachte Diejenigen, die kalt an mir vorübergehen.

*

Gestern war Preisvertheilung in einer kleinen Gesellschaft, wo wir nebst einigen anderen Mädchen Proben unserer Geschicklichkeit und unseres Talentes ablegen mußten. Ich hatte mit Fug und Recht den Hauptgewinn verdient. Ich spielte eine schöne Chopinsche Etude, und man lobte mich, indem man versicherte, so viel Spielgenie gar nicht bei mir vermuthet zu haben. Das war ein Augenblick der Befriedigung. Bald darauf trat aber Manon hervor, um ein unbedeutendes Gedicht zu deklamiren, und man überreichte ihr den Preis. Der

Digitized by Google

Anmuth gebühre die Krone, hieß es. Ich zitterte vor Schmerz, denn ich dachte an meine Großmutter, welche ich auf die Preisvertheilung vorbereitet. Ich wußte, daß sie ungeduldig meiner warte, und sie durfte nicht enttäuscht werden. Darum entwandte ich Manon die aus künstlichen Blumen zusammengeflochtene Krone, setzte sie mir auf den Kopf und eilte damit zu der Blinden. Als ihre tastende Hand die Krone auf meinem Haupte fühlte, murmelte sie so etwas von einer günstigen Vorbedeutung, Worte, die wie Stacheln in meine Brust sanken. Bisher hatte ich nur gelogen, jetzt habe ich auch schon gestohlen. Wohin wird mich die Eitelkeit noch führen? Ich habe die Krone mit meinen Füßen zertreten, vielleicht auch meinen Stolz.

*

Jeder Genuß wird mir zur Qual. Ich war im Theater. Gestern das erste Mal. Ich hatte noch niemals ein Schauspiel gesehen und eine sonderbare Erwartung bewegte mich. Das glänzende Haus, die geputzte Menge, die rauschende Musik und der ein Feenreich bergende Vorhang. Alles stimmte mich feierlich, ahnungsvoll. Endlich flog die Leinwand empor, und ich schloß einen Augenblick die Augen, aus Furcht vor zu viel Glanz. Die süßesten Töne lockten meine Blicke nach der Bühne. Ich sah eine dunkle Waldgegend. Es war Nacht, man konnte nur unklar die Gegenstände unterscheiden. Eine weibliche Gestalt bewegte sich singend auf den Brettern, doch konnte ich ihren Anzug, ihre Gesichtsform nicht genau erkennen. Ihre Stimme klang dafür um so heller, melodischer. Es lag etwas Hinreißendes in ihrem Gesange, und ein donnerndes Bravo, wie es sich aus den Kehlen begeisterter, von Dank erfüllter Kunstkenner losreißt, erschallte nach der ersten Arie.

Der zweite Akt begann. Jetzt stellte die Bühne einen hellerleuchteten Tanzsal dar. Die Sängerin erschien; dießmal in kostbarem Maskenballkostüm, die Larve vor dem Gesicht. Alles war in gespannter Erwartung, die fremde Künstlerin von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Man klatschte bei ihrem Erscheinen, schon im Voraus ihrem Talente Anerkennung zollend.

Da nahm sie die Larve ab und Todtenstille folgte der vorhergegangenen Begeisterung. Sie sang, sang schöner, herzgewinnender, als im ersten Akt, aber Alles blieb stumm, keine Hand regte sich, ihr Beifall zu spenden. Der Kontrast war schlagend. „Sie ist gar zu häßlich," hörte ich von allen Seiten, „wer hätte dieses unschöne Gesicht neben der bezaubernden Stimme vermuthet?" — „Es ist unrecht, mit einem solchen Gesicht aufs Theater zu gehen, wo dem Auge nur geschmeichelt werden sollte," sagte mein Vater gegen meine Stiefmutter gewendet.

„Es ist immer gewagt, um die Gunst eines großen Publikums zu ringen," entgegnete diese. „Wie lange hält sich denn selbst eine Schönheit auf der Bühne; sie kann gewärtig seyn, von einer blühenderen, blendenderen jeden Augenblick gestürzt zu werden. Ich bin ganz begeistert von dem Talente dieser Sängerin und finde das Betragen des Publikums unzart, ja roh." Sprach meine Stiefmutter nur so, um mich zu beruhigen, oder hatte sie die Demüthigung vorausgesehen und mich nur darum mit in das Theater genommen? O dieses Mißtrauen tödtet mich.

*

Heute fragte Manon sehr naiv ihren Zeichenlehrer, warum nur so viel Häßliche Geschöpfe in der Natur seyen, und der liebe Gott nicht lauter schöne geschaffen, über die man sich freuen könne?

„Wie leicht würde Ihr Auge sich ermüdet fühlen," entgegnete Herr M., „wenn es immer nur anmuthigen und schönen Gegenständen begegnete. Gerade das Häßliche muß dem Schönen zur Folie dienen, es noch mehr hervorheben."

„Aber das Häßliche kann oft von größerem Nutzen als das Schöne seyn," sagte meine Stiefmutter, die uns unbemerkt gefolgt war, sich in das Gespräch mischend. „Eine verkrüppelte Weide, die schützend und Schatten gebend ihre Aeste ausbreitet, wird uns beim Sonnenbrand und Regen lieber seyn, als eine schlank aufgewachsene Pappel, und einem bunt gefiederten Papagei mit seinem widerlichen Geschrei werden wir gern das einfache Hühnervolk des Hofes vorziehen, das uns nährt und wärmt mit seinem Fleisch und seinen Federn. Ein schönes Aeußere ist eine gute Zugabe, aber bei Weitem nicht die Hauptsache, im Gegentheil kann es unangenehm werden, wo es mit Eitelkeit und Anmaßung verbunden ist."

„Ich würde meiner Stiefmutter für diese Worte um den Hals gefallen seyn, wenn ich nicht glaubte, sie spreche nur aus Falschheit so und triumphire dennoch innerlich über die Schönheit ihrer Tochter.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Ernst aber fühlte sich bald auf eine ganz eigenthümliche Art von Herminen angezogen; es freute ihn, den sinnigen Blick des schönen gefühlvollen Mädchens in der neuen Welt, die sich unter den mächtigen Eindrücken der Gegenwart in ihrem Inneren gestaltete, zu leiten und zu bilden, aus dem reichen Wissen, das er sich erworben hatte, ihr alle jene Mittel des Ordnens und Vergleichens zu Gebote zu stellen, durch welche sich der Stoff der Anschauung und des Urtheils ins Unendliche erweitert, und auf diese Art ihrer jugendlichen Begeisterung jenes Bewußtseyn mitzutheilen, das sie bereichert und erhöht, indem es sie aus der unbestimmten Allge-

Digitized by Google

meinheit eines hingebenden Gefühls und schrankenlos wirkender Eindrücke zu festen Anschauungen und Unterscheidungen führt.

Es war eine eigens anziehende Ueberraschung für ihn, wenn er sah, wie die ihr aus der Wissenschaft und dem ihrem Schatze des Lebens zugeführten neuen Vorstellungen in ihrem Geiste schnell zu hellen festen Krystallen anschossen und sich in das Ganze ihres Denkens und Fühlens harmonisch einzureihen strebten, während sein eigener beweglicher Sinn sich gerne den zu einer leichtfertigen wechselnden Buhlschaft mit den nächsten Eindrücken hinreißen ließ, und es entstand auf diesem Wege ein anziehender unversiegbarer Gedankenaustausch zwischen ihnen.

Ernst war ein vortrefflicher Sänger, Hermine behandelte das Pianoforte mit Geschicklichkeit, beide zeichneten nicht ohne Talent; die Berührungspunkte ihres Verkehrs durch die Kunst waren daher mannigfaltig, und wenn gleich Ernst keine überwiegende Neigung zur Romantik des Daseyns, keine vorwaltende Richtung zu den höhern übersinnlichen Anschauungen und Gewalten in sich verspürte, sondern vielmehr der sinnlichen Seite des Kunstgenusses sich hinneigte, so war doch die Gegenwart allmächtig über ihn, und selbst die Schwärmerei, durch eine so reizende Erscheinung wie Hermine vertreten, hätte ihn zu ihrem begeisterten Anhänger gewocht.

Dabei ließ ihn seine erregbare Phantasie nicht im Stiche, und war er einmal in die höhere Region eingetreten, so wußte er seine Anschauungen und Gefühle selbst so zu steigern, daß man ihn nicht für einen Ikarus, sondern für den wirklichen Sonnengott zu halten versucht wurde. Hermine fand daher in seinem Umgange jene volle Befriedigung ihres hehren Seelentriebes, die ihr zur Ergänzung ihres Daseyns abzugehen schien, und da auch die politische Richtung seines Geistes mehr der gesellschaftlichen Umbildung der großen Frage der Humanität über die Bekämpfung der Armuth als der eigentlichen Staatsform zugewendet war, so wurde der Umgang mit Ernst bald ein Bedürfniß für sie. Ihr Auge hing nicht selten mit einem besonderen Wohlgefallen an den beredten Lippen des jungen Mannes, oder mischte den eigenen seelenvollen Blick mit den feurigen Strahlen des seinigen. Wenn aber dann die Nacht heran kam und über die hellglänzende Außenwelt mit ihren tausend wechselnden Eindrücken den dunkeln Schleier warf, dann kehrte auch sie mit gewissenhafter Treue, eingedenk des Verlobungsschwures, in das stille Heiligthum ihres Inneren zurück und weihte alle ihre Kräfte dem Andenken des Geliebten, der Erinnerung an die kurze Zeit ihres persönlichen Verkehrs mit ihm. Oft — aber nicht immer und stets seltener — gelang es ihr, das Bild desselben sich in jener Vollendung und harmonischen Schöne zu vergegenwärtigen, wie es ihr in der Wirklichkeit erschienen war; um desto eifriger war sie aber dann bemüht, sich alle jene Züge hinzuzudenken, die ihrem Herzen seither ein Bedürfniß geworden waren, und wenn der Schlaf ihre müden Augen schloß und die erschöpfte Einbildungskraft zur Ruhe brachte, flossen nicht selten beide Gestalten in ein Traumbild zusammen.

So hatten sich die Verhältnisse der Familie Delormes und jene seines Freundes gestaltet, als der Monat Februar herantückte. Die neuen Wahlen in die Kammer waren vollbracht, und diese selbst in einem stürmischen verhängnißvollen Zeitpunkte zusammengetreten. Mit starrer Konsequenz hielt Guizot an seinem Systeme des Widerstandes gegen die demokratischen Parteien; um das Unheil abzuwehren, das er in dem beabsichtigten Monstre-Bankett dieser Partei erblickte, bot er der Gefahr es zu verbieten die trotzige Stirn. Er hatte an seinem Herrn und König einen mächtigen Halt, einen sicheren Stützpunkt, und weder die Größe der republikanischen, noch jene der legitimistischen Sympathien ließ eine Gefahr für den Thron des Bürgerkönigs ahnen. Auf das Aeußerste galt es einen Ministerwechsel; Guizot ließ es darauf ankommen, und vertraute seinen bisherigen Siegen auf der Rednerbühne.

In diesen Tagen allgemeiner Aufregung und höchster Spannung hatte auch der gesellige Verkehr im Hause Delormes eine leidenschaftliche Färbung angenommen; die eigenthümlichen Wünsche und Meinungen seiner Freunde und Lebensgenossen traten nun ungescheut an das Tageslicht hervor; es gab manchen Kampf der Ansichten über den Zweck und die Mittel, und da die Anzeichen des Sturmes bereits durch alle Schichten der Gesellschaft brausten, so war auch nirgends mehr die feste Haltung des Verstandes, die ernste Fassung des Gemüthes anzutreffen. Das Temperament hatte bereits allenthalben die Oberhand gewonnen, und die wilden Geister der Leidenschaften schäumten und sausten ungestüm durch das Leben.

Hermine fühlte unter diesen gewaltsamen Eindrücken zum erstenmale in ihrem Leben ein Bangen vor den dämonischen Kräften der Menschennatur, und gerne entfloh sie der Gesellschaft der Männer, so oft sie konnte, in ihr stilles Schlafgemach, dessen Fenster in den Hof hinausgingen.

Es war am 24. Februar Abends, als Hermine in solchem Drange nach Einsamkeit und Ruhe ihr Gemach betreten hatten, und den Blick auf einem schönen Rosenstocke verweilen ließ, mit welchem sie Ernst zu ihrem Geburtsfest überrascht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Panther-Jagd.

(Fortsetzung.)

Doch vergebens war dießmal ihr leises, flehendes Winseln, mit dem sie den Schuß ihres Herrn zu beeilen glaubten; dieser schien sich plötzlich anders besonnen zu haben, setzte die Büchse ab, und begann aufs Neue den Baum, fast mit noch größerer Aufmerksamkeit als vorher, zu untersuchen.

Nach langem, bedächtigen Aufblicken, schien er sich endlich von dem, was er wissen wollte, überzeugt zu haben, stellte seine Büchse gegen einen umgestürzten Stamm, der nicht weit vom Baume lag, schnallte seinen Gürtel ab, in welchem Messer und Tomahawk staken, zog sein Jagdhemd aus und kehrte dann mit dem Gürtel, den er in der Hand hielt, zur Eiche zurück, welche die Hunde, die zwar aufmerksam allen Bewegungen ihres Herrn gefolgt waren, dennoch nicht aus den Augen ließen.

„Ich versuchs," murmelte er endlich vor sich hin, „ich versuchs und fang ihn lebendig; bringe ich den jungen Panther nach Little Rock, so bekomme ich dort mit Leichtigkeit meine 10—15 Dollars für ihn, schieß ich ihn dagegen, so ist das Fell keinen Bit werth. Die Alte muß überdieß gestohlen seyn, denn ich kann sie nirgends im Baume sehen, und für 10 Dollars läßt man sich schon einmal von solch einem jungen Teufel kratzen; also Pantherchen, paß auf, ich komme!"

Mit diesen Worten ging er zu seinem Pferde, das ruhig graste, schlang einen Strick, der um dessen Hals gewunden war, von demselben ab, schnallte seinen eigenen Gürtel wieder um, in den er das Messer steckte, den Tomahawk aber zurückließ, und begann den starken Baum, den er nicht umklammern konnte, zu erklettern, indem er das Seil dreifach genommen, um dem Stamm warf, die beiden Enden desselben, und zwar so kurz, als er sie fassen konnte, ergriff, und dann mit deren Hülfe, indem er bald mit dem rechten, bald wieder mit dem linken Arme sich bedächtig am Baume in die Höhe zog, denselben erstieg.

Die Hunde verstanden augenblicklich, was er beabsichtige und umsprangen winselnd und jauchzend die Wurzeln der Eiche.

Langsam zwar, aber sicher klomm er an dem geraden, schlanken Stamm, wohl 40 Fuß empor, ehe er an die ersten Aeste kam und dort einen Augenblick Athem schöpfen und sich ausruhen konnte; hier fühlte er auch nach seinem Messer, ob das noch fest stack, blickte zum jungen Panther, der noch bewegungslos an demselben Ast wie früher angeschmiegt lag, empor, schlang sich jetzt das Seil, dessen er nun, da er die Aeste zum Anhalten hatte, nicht mehr bedurfte, um die Schultern, und stieg gewandt, die Zweige als Sprossen seiner natürlichen Leiter benutzend, schnell und leicht zu dem jungen Panther hinauf, der zwar, ohne sich zu regen, liegen blieb, aber dennoch die glühenden Blicke fest auf den nahenden Feind geheftet hielt.

Aber noch andere und wildere Blicke beobachteten und bewachten das Fortschreiten des Jägers, der von solch grimmiger, gefährlicher Nähe keine Ahnung hatte, und zwar Niemand anders als die Mutter des Jungen, die auf einem dicht danebenstehenden verdorrten Baume, dessen Zweige in die des andern hineinragten, auf einen Ast niedergedruckt, zum Sprunge fertig da lag und mit dem Schwanze leise wedelnd nur die noch weitere Annäherung des Jägers zu erwarten schien, um mit gewaltigem Satze sich auf den Kühnen, der ihr Blut greifen wollte, zu werfen, und ihn mit Zahn und Tatze zu vernichten.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ueber den als österreichischen Bundeskommissär nach Frankfurt a. M. abgegangenen Karl Friedrich Freiherr. von Kübeck bringt die „D. A. Z." folgende Lebensskizze: Kübeck wurde am 28. März 1780 zu Iglau in Mähren geboren. Seine Studien begann er zu Znaim und vollendete sie an der Wiener Universität. Die Laufbahn im Staatsdienste begann er am 13. Oktober 1800 bei dem Olmützer Kreisamte. Im Jahre 1841 wurde er zum Präsidenten der k. k. Hofkammer erhoben. Nachdem er bald zum Präsidenten des Generalrechnungsdirektoriums emporgestiegen war, begann seine eigentliche politische Wirksamkeit. In dieser Stellung gewann er bald das Vertrauen des Publikums, welches bedeutende Reformen im Finanzwesen erwartete. Seine Wirksamkeit begann er damit, den unermeßlichen Kredit, welchen bis dahin einige Bankiers bei der Nationalbank genossen, wohlthätig zu beschränken. Nach dem Tode des Fürsten Lobkowitz wurde Herr v. Kübeck auch zum Vorsteher der Hofkammer im Münz- und Bergwesen ernannt. Im März 1848 zog er sich freiwillig von den Staatsgeschäften zurück; man weiß nicht, ob aus Erkenntniß der ungeheuren Schwierigkeit der Lage, oder aus andern Gründen! Man sprach damals, Herr v. Kübeck habe seinem Posten aus Gesundheitsrücksichten entsagt und nannte ein Herzübel als die Quelle seiner Leiden; doch schon im Herbste v. J. fand er sich wieder geneigt, die Wahl zum Abgeordneten für den Kremsierer Reichstag anzunehmen. Jetzt hat ihn die Regierung als Bundeskommissär nach Frankfurt a. M. geschickt.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 11 19. Januar 1850

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

„Die sinnlich erscheinende Schönheit,“ fuhr meine Stiefmutter fort, „soll uns das göttliche Gepräge erklären, und in dieser Hinsicht ist die menschliche Gestalt in ihrer aufrechten Stellung, mit ihrem zum Himmel blickenden Auge, mit ihrer offenen, edlen Stirn, auf welche das Siegel der Göttlichkeit gedrückt scheint, der höchste Begriff irdischer Schönheit; immer nur werden wir von dem Feuer großer Gedanken, das aus dem Auge leuchtet, dem Ausdruck freier Seelenerhebung, leuschen Entzückens uns angezogen und gefesselt fühlen, und sagen, der Mensch ist schön, ohne Bedingung, ohne Bemäntelung, mit vollster Ueberzeugung unseres höchsten sittlichen Bewußtseyns, während eine leere, hohle oder mit giftigem Inhalt gefüllte Form uns für den Augenblick blenden und zu falscher Bewunderung hinreißen kann, uns aber bei genauer, näherer Bekanntschaft um so schroffer abstoßen, die Täuschung um so bitterer empfinden lassen wird.“

„Allerdings,“ entgegnete Herr M. „Wir müssen überhaupt den Begriff der Schönheit von einer geistigen Unbedingtheit und ursprünglichen Gesetzmäßigkeit ihres Wesens ableiten, um uns die Herrschaft zu erklären, welche das Schöne in seiner Erscheinung über rohe Naturen ausübt, denn in Jedem schlummert vermöge seiner göttlichen Abstammung das Mitgefühl für die Aeußerungen dieses Wesens in ihrer Erscheinung, um wie auf reine Naturen das Gute und das Wahre wirkt, so muß es auch das Schöne.“

„Und doch,“ sagte meine Stiefmutter, „gränzt das Schöne nach den Gesetzen aller Organisationen in der Verkörperung seiner Abstufungen an das Häßliche, und sein Gegensatz ist mit ihm in dem Kunstkreise alles vorhandenen Daseyns verwandt. Ich kann z. B., wenn ich einen anerkannt schönen Menschen neben einem eben so allgemein für häßlich erklärten sehe, den großen Unterschied nicht finden, da ich mehr auf Ausdruck und Beleuchtung, als auf Regelmäßigkeit der Form sehe.“

„Ueberhaupt mag bei der Beurtheilung des innern und äußern Menschen viel Individuelles, Geheimnißvolles und Sympathetisches seyn, und diejenige Schönheit, wo der Geist von innen herauswirkt, mehr von Einzelnen, hingegen die auf den Gesetzen der Aesthetik beruhende mehr im Allgemeinen bewundert und empfunden werden,“ bemerkte Herr M.

„Dem Schönen zunächst oder fast über demselben steht meiner Ansicht nach das Anmuthige,“ entgegnete meine Stiefmutter, „das Anmuthige oder Reizende; denn die Schönheit kann ohne Anmuth nicht seyn, wohl aber läßt sich Anmuthiges denken, dem man keineswegs Schönheit beilegen kann, da letztere in dem wirklichen Wesen, diese aber in der Art und Weise, wie sich das Wesen gibt, beruht. Demnach kann das häßlichste Geschöpf, ist es ein fühlendes und denkendes, Theilnahme, ja Liebe erwecken.“

Die letzten Worte meiner Stiefmutter waren von einem Blicke begleitet, den ich, die sie scharf beobachtete, wohl verstand. Sie wollte mich ermuthigen, sprach aber dabei einen doppelten Tadel gegen mich aus: Erstens, daß ich häßlich, und dann, daß ich nicht anmuthig sey, denn ich hatte bis jetzt noch nicht gewußt, mir die Liebe meiner Umgebung zu gewinnen.

„Ich glaube aber, daß Anmuth eben sowohl etwas Angebornes, Ursprüngliches ist, als die Schönheit,“ sagte Herr M., „und daß sie sich nicht anbilden lasse, wenigstens leicht in Ziererei ausarten würde.“

„Ich glaube doch, daß die Erziehung viel zur Ausbildung und Entwickelung der Anmuth beitragen kann,“ entgegnete meine Stiefmutter. „Eine sanfte harmonische Innerlichkeit gebiert sanfte harmonische Bewegungen, so wie umgekehrt. Ein Mädchen, dem es nie gestattet worden, sich heftig zu bewegen und laut und rauschend bei ihren Arbeiten zu seyn, wird ohne darum eine Kopfhängerin werden zu dürfen, eine wohlthätige Ruhe im Innern behaupten.“

Hier ward dieses Gespräch, das sich meinem Gedächtniß nur allzuten eingeprägt hat, unterbrochen. Ich habe mir vorgenommen, mich in meinen Bewegungen und Mienen zu beherrschen, um wenigstens nicht zu verrathen, von wie viel Leidenschaften ich gequält werde.

*

Man will mich auf einen Ball führen. Meine Großmutter ahnet Triumphe und ich möchte sterben. Ich wollte, daß ich krank würde, daß ich ein Bein

Digitized by Google

brächte, um diesen neuen Beschimpfungen aus dem Wege zu gehen.

*

Was ich vorausgesehen, ist eingetroffen. Eine neue Erfahrung hat mich gelehrt, daß ich verdammt bin zu resigniren. Die Kreise der Glücklichen schließen mich aus, meine Gegenwart stört die Freuden der Harmlosen und ich hasse mich selbst. Was ist mein Leben? Eine lange Qual der Selbstverläugnung, um das Hirngespinnst des Ehrgeizes zu befriedigen. Niemand liebt mich um meiner selbst willen, selbst meine Großmutter nicht, die in mir nur den Rachengel ihrer Beleidiger vergöttert. Wo ist überhaupt in der Welt eine sich selbst vergessende Liebe? Jeder denkt nur an sich, an die Genugthuung seiner Sinne, an die Befriedigung seines physischen Verlangens. Nur ich, ich allein muß aus mir selber heraustreten, muß mich ausstreichen in meinen eigenen Augen, muß ein fremdes Wesen erfinden, das nicht Ich bin, um den eitlen Sinn meiner Peinigerin aus Liebe zu kitzeln. Wie bin ich in dieses Labyrinth gekommen und wer zeigt mir einen Weg, der mich aus demselben führt? Niemand. Ich werde untergehen in der Verstellung, weil Andere die Wahrheit nicht ertragen können.

Als ich mich gestern zum Balle geputzt hatte, da segnete mich meine Großmutter wie zu einer heiligen Handlung ein. Ich mußte an jene Römerin denken, die ihrem in die Schlacht eilenden Sohne nachrief: Mit dem Schild oder auf ihm. War es doch, als ob auch ich zum Siegen oder Sterben hinausziehen sollte, so feierlich klangen die Ermahnungen der Blinden. Und ich wußte im Voraus das Gegentheil des Triumphes, den sie mir prophezeite. Meine Stiefmutter hatte einen sehr einfachen aber geschmackvollen Anzug für mich gewählt. Sie meinte, junge Mädchen müßten immer bescheiden in ihrem Auftreten seyn. Ich glaube, sie hat meine Häßlichkeit durch lebhafte Farben und auffallenden Putz nicht ins Lächerliche ziehen wollen. Ich trug ein hellblaues Kleid und einen Perlenzweig im Haar.

Als ich in den Saal trat, gefüllt von einer Schaar reizender Sylphiden, die, von eleganten Schmetterlingen umflattert, kein Auge für mich hatten, kam ich mir verlassener denn je vor. Ich hätte umkehren, fortstürzen mögen, aber ich war gezwungen, zu bleiben, mit einem Gefühl tödtender Schaam. Alles lächelte, gaukelte und schien in einander verliebt zu seyn, nur ich stand gemieden wie eine Aussätzige. In Paaren flog die Gesellschaft an mir vorüber, ich aber sah und hörte nichts mehr.

Als ich die Augen aufschlug, befand ich mich in einem leeren Nebenzimmer und sah meine Stiefmutter neben mir.

„Was ist mit mir geschehen?“ fragte ich.

„Du konntest vermuthlich die Hitze des Saales nicht ertragen, liebe Regina, Du wurdest ohnmächtig.“

„Können wir nicht fort?“ fragte ich.

„Das ist unmöglich,“ erwiederte meine Stiefmutter sanft aber bestimmt. „Dein Vater hatte den Wagen erst um Mitternacht bestellt und ist selber an einen Spieltisch gefesselt.“

Ich mußte also wieder zurück in das Gewühl und ertrug es jetzt schon etwas besser. Ich erwartete keine Auszeichnung, ja keine Beachtung mehr, drückte mich in eine Ecke neben unbekannte ältere Damen und harrte so der Stunde der Erlösung. Endlich schlug diese. Meine Stiefmutter winkte mir und wir stiegen in den Wagen, wo mein Vater bald einlichtet, nachdem er vorher über das impertinente Unglück, das er im Spiel gehabt, sich beklagt. Meine Stiefmutter sprach keine Silbe über das meine, aber sie theilte mir diese und jene scherzhafte Bemerkung mit, die sie gemacht.

Wie solle ich diese Frau verstehen? Spottet sie heimlich meiner, oder ist sie eben so gut, als sie zart ist? Meine Großmutter wachte noch, als ich nach Hause kam, ich sollte beichten. Ihr ganzer Körper zuckte in fieberhafter Erwartung. Wie schon so oft, stand ich auch heute wieder im Begriff, ihr Alles zu sagen, und wie schon so oft, fehlte mir auch heute wieder der Muth dazu.

„Großmutter,“ rief ich fest, „ich werde nie wieder einen Ball besuchen, gegen das fade und wilde Vergnügen lehnt sich meine moralische und physische Natur. Ich ward ohnmächtig während des ersten Tanzes und habe mich fürchterlich gelangweilt.“

„Du machst zu viel Ansprüche, mein Kind,“ sagte die alte Frau, sich enttäuscht in ihre Kissen zurückwerfend. „Niemand genügt Dir.“

Wann wird der Schleier zerreißen, den ich mit zitternder Hand gewirkt, wann wird der Zufall meine Großmutter aufklären und — vielleicht tödten? Ich muß es abwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Hermine hatte es nicht vermocht, die einfache Gabe abzulehnen und machte sich nun doch Vorwürfe darüber, von einem jungen Manne ein so sinnvolles Geschenk angenommen zu haben. Sie empfand zum ersten Male, wie schwer sich der Mensch im Leben zurecht findet, wenn er aus den ganz einfachen Beziehungen und Verhältnissen einmal heraustritt, wie schwer es ist, den vielen freundlichen Ansprüchen des reichen Daseyns an unsern Geist und unser Gemüth gerecht zu seyn, ohne sich selbst und den unwandelbaren Gesetzen in unserer Brust untreu zu werden, wie beängstigend die Frage der Vermittlung zwischen den Ansprüchen der Natur

Digitized by Google

und der Konvenienz an ein unerfahrenes junges Herz tritt.

Wenn sie die schöne Form der Rose, ihr harmonisches, vollendetes, äußeres Daseyn mit innigem Wohlgefallen ins Auge faßte, glaubte sie ihrem Alfred zu huldigen, und er schien dann ganz ihre Seele zu füllen; wenn sie aber den süßen Duft der Rose in sich einsaugte, dann klang das zauberreiche Wort ihres neuen Freundes voll Wohllaut und Seele in ihr Innerstes hinab und sie wußte dann, um ihren Treuschwur zu bewahren, diesen Wohllaut mit eiliger Phantasie in die Seele des Verlobten verpflanzen.

Auch jetzt stand sie eine Zeitlang in diesem Zwiespalt der Gefühle befangen da, während der Kampf der Meinungen zwischen den Männern von Zeit zu Zeit mit einem stärkeren Brausen aus der Entfernung mehrerer Zwischengemächer bis zu ihr herüberdrang.

Plötzlich kam es ihr vor, als hätte dieses Brausen sich in die Ferne gezogen, und einen anderen stürmischeren Charakter angenommen, als hätten sich neue Stimmen und Töne der Leidenschaften hinzugedrängt, deren Zahl und Gewalt stets anwuchs, stets drohender und heftiger wurde. Eine neue ungewohnte Angst bemächtigte sich ihrer Seele, sie konnte nicht länger allein bleiben. In demselben Augenblicke aber, als sie die Klinke der Thüre ergriff, die in die vorderen Gemächer führte, stürzte von der anderen Seite ihr Dienstmädchen halb athemlos herein, indem sie ausrief: „Ach, gnädiges Fräulein, der Aufruhr ist in der Straße los, man baut Barrikaden, man schreit und tobt wild durcheinander! Die Herren sind alle fort, als hätte sie ein Wirbelwind hinabgefegt, wir sind allein.“

Herminen drohten die Knie zu versagen; sie wankte, faßte sich aber schnell wieder, und eilte mit ihrem Dienstmädchen in die Vorderzimmer, welche die Aussicht auf die Straße hatten. Wie ein schauriges Gewitter, vom Sturme gejagt, brauste nun das Bild des Aufruhrs zum ersten Male vor ihren Augen vorüber; die tobende Menschenmenge im dunkelsten Gewühle, hier eine dreifarbige, dort eine rothe Fahne auftauchend, hier ein Gewehr, dort ein Spieß, eine Sabrel, oder eine Hacke in der Sonne blitzend, das verworrene Geschrei, aus welchem wie Blitze „vive la république!“ — „à bas Guizot!“ — u. dgl. Rufe emporzuckten — dieses regellose wild leidenschaftliche Bild zeigte sich zum ersten Male und in seiner ganzen Kraft vor den Blicken der jungfräulichen Seele Herminens. Betäubt, verzagend floh sie vom Fenster weg; aber gleich darauf ward es wieder stille auf der Straße, der ganze stürmische Zug hatte sich fortgewälzt, einem anderen Schauplatz entgegen und eine einzige Barrikade, mit rothen Fahnen geschmückt und von einigen Blousenmännern in stolzer Haltung beherrscht, blieb als Wahrzeichen des vorübergezogenen Gewitters zurück.

Hermine zog sich nun eiligst wieder in ihr Schlafgemach zurück, das über einen kleinen Hof hinüber die Aussicht eines Gartens gewährte, dessen laublose Bäume in stiller Wintertrauer ernst und düster unter einem nebelgrauen Himmel standen, der einzelne große Schneeflocken herabsendete.

„Jeanne,“ — sagte sie zu ihrem Dienstmädchen — „nimm eine Arbeit und setz' Dich zu mir herein, ich mag nicht allein mit meinen Gedanken seyn.“

Jeanne, die erst seit zwei Tagen im Dienste Herminens stand, folgte dem Rufe, und nahm auf einen Wink ihr gegenüber an dem Arbeitstischchen Platz.

„Ich habe Dich erst zwei Tage an meiner Seite, Jeanne,“ — sagte Hermine, „aber ich fühle eine Neigung zu Dir, und mag Dich nicht wie eine Magd behandeln. Wie froh wäre ich, wenn ich Dir das Loos zu dienen zu einem freundlichen machen könnte; denn ich erkenne deinen Werth und sehe, daß die Natur Dich auf den Weg jener sittlichen Bildung geleitet hat, die jede andere ersetzt, weil sie jede befriedigt. Wie ist es Dir doch gelungen, Dich so frei von allem Gemeinen in Haltung, Geberde, Ton und Ausdruck zu erhalten, da Du Dein Leben doch stets in dem niedersten Lebenskreise, in den beschränktesten Verhältnissen zugebracht hast, und deine Eltern, wie Du mir selbst gestandest, nichts thun konnten, um Dir eine gelehrte Bildung zu verschaffen, auch selbst nie in der Lage waren, sich das, was man gesellige Weltbildung nennt, anzueignen und Dir durch ihr Beispiel mitzutheilen?“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Panther-Jagd.

(Schluß.)

Sorglos schwang sich Wiston von Ast zu Ast, und war schon dicht unter dem Jungen, das sich jetzt leise erhob und nach Art der Katzen den Rücken biegend auf dem Aste stand und nach dem Jäger herunterschaute, die Gefahr, welche dessen Nähe mit sich brachte, noch nicht so recht begreifend; da hielt der Jäger, wand das Seil von seinen Schultern, machte schnell eine Schlinge daraus, um sie über den Kopf des Jungen zu werfen, und schaute, sich auf zwei anderen Aeste feststellend, eben zu diesem empor, um den rechten Zeitpunkt abzuwarten, als er, gerade gegenüber, kaum zehn Schritte von sich entfernt, in die glühenden Augen der Pantherin blickte, die sich eben zum entscheidenden Sprunge niederbog.

Von Kindheit auf im Walde erzogen und mit den Gefahren, die den einsamen Jäger so oft bedrohen, bekannt und vertraut, behielt er in dem fürchterlichen Augenblick Besinnung genug, schnell und ehe der ihm gegenüber liegende Feind seine Absicht errathen konnte, den Stamm der Eiche, auf dem er stand, zwischen sich und die Bestie zu bringen, was ihm durch eine rasche

Digitized by Google

Bewegung gelang; es war aber die höchste Zeit gewesen, denn in demselben Momente schnellte auch die dunkle Gestalt des Panthers auf den Platz, den er eben verlassen hatte, herüber, und seine glühenden Augen schauten in die des unerschrockenen Jägers, der den linken Arm um einen Zweig gebunden, in der Rechten das blanke Messer, mit jedem Athemzuge erwartete, das gereizte Thier auf sich herabspringen zu sehen.

Die Pantherin jedoch, durch das Auge, das Jener fest auf sie geheftet hielt, eingeschüchtert, begnügte sich damit ihr Junges beschützt zu wissen, und jede Bewegung ihres Feindes auf das Aufmerksamste zu beobachten, während sie, kaum sechs Fuß von ihm entfernt, mit dem Schweife wedelnd da lag.

Zuerst glaubte sich Wiston verloren, denn wenn auch sein Messer eine gute und starke Waffe selbst gegen den grimmigsten Feind seyn konnte, so war doch schon der Platz allein, wo er stand, und wo ihn der geringste Fehltritt zerschmettern in die Tiefe gesandt haben würde, nicht zu einem Kampf mit solchem Feinde geeignet; kaum fand er daher, daß sein Gegner sich damit begnügte, ihn zu bewachen, als er schnell, aber vorsichtig und ohne irgend eine rasche Bewegung zu machen, die das Ungethüm hätte reizen können, das Messer in die Scheide schob und langsam seinen Rückzug antrat.

Der Panther, als er sah, daß Jener sich mehr und mehr von ihm entfernte, folgte ihm langsam, und mehreremal zuckte Wistons Hand nach dem Stahl, wenn sich die schlanke Gestalt der Katze zum Sprung niederbog, immer aber konnte sich diese nicht zu einem offenen Angriff, Aug' in Aug', entschließen.

So erreichte er den untersten Ast wieder, schlang das Seil um den Stamm, erfaßte beide Ende desselben, und glitt behächtig, aber doch so so schnell als möglich hinab. Die Hunde hatten aber indessen ihren Feind in den Aesten bemerkt, wie er ihrem Herrn folgte, und in toller Wuth, fast zur Verzweiflung getrieben, daß sie ihn nicht erreichen konnten, sprangen sie empor und bellten und heulten auf eine herzbrechende Art.

Endlich gewann Wiston wieder den festen sicheren Boden; seine Kleider waren zerrissen, das Blut tropfte von seinen Armen, denn die rauhe Rinde des Stammes hatte sie zerschnitten, seine Kräfte waren erschöpft und seine Knie zitterten; aber nicht einen Augenblick vergönnte er sich zum Ausruhen, sondern sprang zu dem Ort, wo seine Büchse lehnte, ergriff diese und hob sie, um den Panther aus seiner sicher geträumten Höhe herabzuholen; aber vergebens bemühte er sich das schwere Rohr auch nur eine Sekunde lang still und unbeweglich zu halten, seine Glieder zitterten, und er war genöthigt, sich niederzuwerfen, um auszuruhen; aber kein Auge wandte er von der, jetzt dicht an den Stamm angeschmiegten Gestalt der Bestie, neben der das Junge, seine Gefahr weiter fürchtend, mit emporgehobenem Schweife, auf einem etwas vortretenden Aste stand, und sich behaglich an der Mutter strich.

Wiston erholte sich bald, faßte noch einmal seine Büchse, zielte lange und sicher, und donnernd schallte das Echo von fernen Hügeln herüber.

Die Bestie, vom tödtlichen Blei durchbohrt, zuckte zusammen, sprang empor und kletterte in wilder Eile von Zweig zu Zweig in den Gipfel des Baumes; die dünnen Aeste schwankten unter ihr; jetzt hatte sie den höchsten Punkt erreicht — höher hinauf wollte sie; das schwache Laubwerk gab nach — sie stürzte, faßte noch mit den gewaltigen Tatzen im Herunterfallen nach den Blättern und Ranken und schmetterte, von den Hunden heulend erwartet, verendet zu den Füßen Wistons nieder.

Zwar stand diesem jetzt kein weiteres Hinderniß entgegen, das Junge lebendig zu fangen, das ängstlich bis zu den niedrigsten Aesten des Baumes der Mutter gefolgt war, doch hatte er das erste Mal seine Kräfte zu sehr angestrengt, und vermochte nicht aufs Neue den beschwerlichen Weg anzutreten, er lud daher seine Büchse wieder und brachte es mit sicherem Schusse in den Bereich der Hunde, die mit grimmiger Wuth über dasselbe herfielen.

In wenigen Minuten waren die Felle abgestreift und auf den Pony geworfen, und von den Hunden gefolgt, trabte der kühne Jäger neuer Beute und neuen Gefahren entgegen.

Mannigfaltigkeiten.

Nach den statistischen Daten zählt Wien sammt den Vorstädten und den zum Polizeibezirke Wien gehörigen Ortschaften außerhalb der Linien 477,846 Bewohner. Davon sind der Heimath nach 460.888 Inländer und 16,958 Ausländer, der Religion nach 458.162 Katholiken, 8173 Protestanten, 10,670 Juden, 820 Griechen und 21 Mohamedaner. Diese Bevölkerung wohnt in 13,772 Häusern. Im Vergleiche mit der unmittelbar vorausgegangenen Konskription v. J. 1846 zeigt sich eine Abnahme von 24,885 Individuen, welche in den politischen Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 so wie in den Epidemien (Cholera und Typhus), welche in diesen beiden Jahren intensiver als sonst auftraten, hinreichend begründet ist. Die Häuserzahl hat während der Periode 1846—1849 um 147, während des Triennium 1843—1846 um 170 zugenommen.

Die 39 ersten Vorstellungen von „Meyerbeers Propheten“ in Paris haben 364,523 Franks eingebracht.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 12 20. Januar 1850

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Ein junger Maler besuchte heute meinen Vater und kaum hatte er Manon gesehen, als er den Wunsch äußerte, sie malen zu dürfen. „Es würde ein reizendes Bild werden, gestatten Sie es mir, meine Kunst in der Nachbildung so lieblich-schöner Züge zu üben," sagte er zu meiner Stiefmutter, nachdem Manon das Zimmer verlassen.

„Wir wollen des Kindes Eitelkeit nicht damit rege machen," entgegnete meine Stiefmutter, „überdieß sind Manons Züge noch nicht ausgebildet genug, die Zeit meißelt noch an ihnen, und so könnte es kommen, daß das Bild meiner Tochter in einigen Jahren gar nicht mehr ähnlich wäre."

„Aber Sie begehen einen Raub an der Kunst, wenn Sie verhindern, daß Pinsel und Farben so Schönes nachbilden."

„Ich denke mir die Kunst unabhängig vom Gegenstande und über denselben hinausgreifend," erwiederte meine Stiefmutter. „Eher noch als Manon würde ich wünschen, meine älteste Tochter porträtirt zu sehen," fuhr sie ruhig fort, „und wenn Sie Muße hätten —"

„Sie meinen, daß ich idealisiren soll, wenn ich Sie vorhin recht verstanden habe," erwiederte der Maler.

Das empörte mich. „O an meinem Bilde ist nichts gelegen," rief ich, Niemand interessirt sich für mich, als die Großmutter, und die kann mich nicht sehen, auch soll sie es nicht zu ihrem eigenen Heil."

Was will meine Stiefmutter mit dieser neuen Grille? Ist das Alles Hohn, oder will sie mich mit meinem eigenen Bilde versöhnen, durch den Maler, der es idealisiren soll?

„Mir ist ein guter Gedanke gekommen," sagte der Maler zu meiner Stiefmutter in leiserem Tone. „Ich denke an die Darstellung einer Szene des Alten Testaments. Was meinen Sie, gnädige Frau, könnte man zwei passendere Gestalten für Rahel und Lea finden, als Ihre Tochter und Stieftochter?"

Ich verstand jedes Wort. Die Geschichte der beiden Schwestern hat mir immer viel Theilnahme erweckt, ich habe immer eine tiefe Sympathie für die zurückgesetzte häßliche Lea gehabt, mich aber nie mit ihr verglichen. Ein Anderer hat es statt meiner gethan, und nun fühle ich mich mit der Unglücklichen verwandt. Auch ich werde wie Lea niemals geliebt werden. Nie aber würde ich mich von meinem Vater einem Manne antragen lassen; Manons Glück werde ich ohnedieß nicht im Wege stehen.

Auf den Vorschlag des Malers entgegnete meine Stiefmutter: daß sie es nicht liebe, Vergleiche anzustellen und Kontraste hervorzusuchen, und daß es mit Malen ganz bleiben soll. Meine Stiefmutter will Manon in Unwissenheit erhalten, sie soll die äußeren Reize nicht ahnen, die ihr die Natur gegeben, um in ihrer Unschuld noch entzückender zu seyn.

*

Nachdem Regina diese Zeilen geschrieben, ging sie in den Garten, wo ihr Manon begegnete, welche sie höhnisch die schöne Rahel nannte. Sie glaubte, der Schwester Anmuth würde schwinden, sobald Anmaßung, Eitelkeit und Ziererei ihre Schönheit beeinträchtigten, und sie scheute sich nicht, in der jungen Mädchenseele diese Fehler wachzurufen. Doch vergebens. Manon blieb sich gleich, Sie gehörte zu jenen reinen Wesen, an denen kein Flecken haften bleibt, und die jeden bösen Anschlag durch ihre Natürlichkeit und Offenheit zu Schanden machen.

„Glaubst Du wohl, daß ein Mann so lange um ein Mädchen in heutiger Zeit dienen würde, wie Jakob?" fragte sie zweifelnd; „ich habe es nie für möglich gehalten. Wie viel Geduld gehört nicht schon dazu, um einen Tag lang etwas zu erwarten, das wir lieb haben."

In Regina machte sich die bittere Ueberzeugung geltend, daß sie niemals Etwas mit Ungeduld und Sehnsucht würde zu erwarten haben, als ihren Tod.

Unter diesen Gefühlen, Gährungen, Erwartungen und stillen Thränen waren zwei Jahre vergangen. Regina hatte ihr zwanzigstes, Manon das sechzehnte Jahr erreicht. Die Baronin litt oft an den quälendsten Launen; ungeduldig häufte sie alle Vorwürfe auf Regina,

Digitized by Google

die sich verzehrte in unterdrückter Angst, und bei Manons erblühter Schönheit jeden Augenblick den Donnerschlag der Entscheidung hernieder fallen hörte.

In dieser halb an Wahnsinn gränzenden Verzweiflung verließen wir sie an der Thüre der Baronin nach dem Besuch der beiden Freunde, und betreten mit ihr das Zimmer der Blinden.

Wie sie vorausgesehen, befand sich die stolze Frau in großer Aufregung. Ihre lichtlosen Augen schienen aus ihren Augenhöhlen hervorzutreten, ihre hohe Gestalt war stolz aufgerichtet, und zitternd vor Aufregung schloß sie Regina in ihre Arme.

„Die Erfüllung naht, mein Kind, mein dreimal glückliches Kind!“ rief sie mit einer Stimme, deren bebender Klang Regina mit Entsetzen erfüllte. „Endlich soll ich erlöst werden aus Schmach und Druck. Du wirst mir den verloren gegangenen Glanz der Familie wiederbringen und den Jahren der Qual Jahre der Freude folgen lassen.“

„Du klammerst Dich an einen Strohhalm, Großmutter.“

„Nein, Regina, mein Traum und diese Fremden, es trifft zusammen. O ich habe nicht umsonst sieben Jahre in diesem Kerker geschmachtet. Aber nun erzähle, Regina, welcher von Beiden — rasch, mein Kind, die Ungeduld tödtet mich.“

„Aber wer benachrichtete Dich?“

„Mein Ohr ist scharf, Regina. Die Bewegung im Hause, einige Worte vor meiner Thür gesprochen, Namen — Abschiedsworte, Komplimente. Doch was zögerst Du, mein Kind, ich bin begierig aus Deinem Munde eine Schilderung der Fremden zu hören.“

Regina stand voll unseligen Schwankens vor der leidenschaftlichen Frau, endlich kam der Muth der Verzweiflung über sie, und indem sie auch nur unwillkürlich die Rollen vertauschte, gab sie der Großmutter eine eben so verkehrte Anschauungsweise von den Fremden, als diese seit Jahren von Regina und Manon hatte. Sie schilderte Graf Wallmoor mit jener Wärme, welche die Theilnahme für Verwandtes hervorruft, und Grönthal mit jener Bitterkeit, welche der gekränkte Stolz gebiert.

„Graf Wallmoor,“ flüsterte die Baronin — „er wird es seyn.“

Hätte sie das höhnische Lächeln sehen können, das in diesem Augenblicke Reginas Gesichtszüge verzerrte, sie würde für alle Zeiten aufgehört haben zu hoffen.

Regina schrieb an demselben Abende:

„Ich konnte ihr die Wahrheit nicht sagen, es würde sie getödtet haben. Und ist doch Nichts in der Welt unmöglich; auch Manon kann sterben vor der Enthüllung und Entscheidung. Gott, wo gerathe ich hin. Ich morde in Gedanken, nachdem ich gelogen und gestohlen, und alles Das aus erbärmlicher Schwäche.“

Regina zitterte vor einer Wiederholung des Besuchs, der sie aufs Neue in rathlose Noth stürzen konnte, und als ihr Manon am folgenden Tage unter glücklichem Lachen sagte, daß die Herren sodben die Allee heraufkämen, mußte sie für Augenblicke die Einsamkeit suchen, um sich zu sammeln. Als sie sich beruhigt und äußerlich eiskalt in das Zimmer zurückkehrte, fand sie die jungen Männer bereits in so lebhaftem Gespräch, daß man ihr Kommen kaum bemerkte. Regina verbergte sich steif und setzte sich an ihren Stickrahmen, wo sie, scheinbar eine theilnahmlose Zuhörerin der Unterhaltung, jeden Ton derselben in ihr von Eifersucht geschärftes Ohr auffing, indeß die herbsten Thränen, die ein junges Mädchen weinen kann, auf ihre Arbeit rollten, von Niemand bemerkt und gezählt. Während sie den Kampf immer tiefer über die Stickerei senkte, um den Gästen ihre rothen, entzündeten Augen zu verbergen, glaubte man sie emsig mit derselben beschäftigt, und machte keinen Versuch ihre Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu lenken. Nur Wallmoor trat endlich mit einigen artigen Worten an sie heran.

„Sie leben zwar mit uns in demselben Raume,“ sagte er, „aber, wie es scheint nicht in demselben Gedankenreich. Warum scheiden Sie sich so streng von uns?“

Diese Frage, in dem theilnehmendsten Tone an Regina gerichtet, bewegte sie so sehr, daß sie Mühe hatte, ihren Thränen zu gebieten.

„Ich werde nicht entbehrt,“ erwiederte sie, ohne von der Arbeit aufzusehen.

„Sollte dieß der Fall seyn, so müßten Sie suchen, sich unentbehrlich zu machen. Gewiß dürfte das in Ihrer Gewalt liegen,“ erwiederte Wallmoor. Er verschmähte es, Regina durch eine Schmeichelei zu besänftigen.

Sie sah zu ihm auf, um den Ausdruck seiner Züge zu erforschen. Sie trugen das Gepräge der Aufrichtigkeit, verwandelten sich aber, bei dem Anblick von Reginas verweinten Augen, in seltsames Staunen.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Jeanne erwiederte ohne Verlegenheit, jedoch mit leisem Erröthen: „Ich bin glücklich, wenn ich sie zufrieden stelle, gnädiges Fräulein; denn da ich zum ersten Male einen so schönen glatten Boden trete, wie hier, so ward mir bange, recht ungeschickt darauf zu gehen, und ich fühle mir nun das Herz erleichtert, da ich sehe, daß meine edle Gebieterin in der Güte ihres

Digitized by Google

Herzens meine Unbehülflichkeit über meinen guten Willen übersieht.

Meine Eltern sind beide arm geboren, ernähren sich durch Tagarbeit, und haben keine andere Bildung genossen als jene, die der Verkehr mit anderen Menschen ihres Gleichen und die Jedermann so leicht zugänglichen Tagesblätter gewähren. Mein Vater kam wohl auch als ein Mann von Gewandtheit und rascher Thätigkeit zuweilen mit Menschen in Berührung, die höher im Leben stehen, und da die Politik wie sie's nennen, seine Lieblingssache ist, so steht er immer mit Gleichgesinnten in Verbindung, denen sich in neuester Zeit, wie ich aus den Mittheilungen meines Vaters weiß, auch Männer von höherer Bildung, Geschäftsleute und selbst Doktoren anschließen. Hierdurch hat seine Rede, die unter seinen Genossen immer etwas galt, einen gewissen Schwung und Reichthum an Gedanken erhalten. Auch brachte er mir von Zeit zu Zeit Bücher, kleine Broschüren, wie er sie nannte, in denen ich vor dem Schlafengehen nach vollbrachter Tagarbeit mit Begierde las. Wenn hiervon etwas hängen blieb, das Ihnen an mir nicht unangenehm ist, gnädiges Fräulein, so bin ich glücklich."

Hermine war erstaunt über die Leichtigkeit und Fertigkeit des Ausdruckes in Jeannes Rede, und über den gebildeten Accent, der ihr eigen war; denn daß die Richtigkeit des Gedankens und selbst die Feinheit des Sinnes so wie ein natürlich anständiges Benehmen von der sogenannten Welt- und Schuldildung nicht abhängig, sondern angeborne Eigenschaften sind, war ihrer feinen Unterscheidungsgabe nicht fremd.

„Ich staune nur darüber," — bemerkte sie — „daß Du die Worte so gut zu setzen weißt, und daß Du Dich von dem verdorbenen Dialekte frei zu halten wußtest, der in den Umgebungen, worin Du bisher lebtest, herrschend ist. Ich hätte geglaubt, daß Du bereits durch längere Zeit in einer gebildeten Familie gedient hast, oder daß ein anderer Umgang dein Lehrmeister war."

Jeanne erröthete, aber Hermine, die ohne alle Absicht gesprochen hatte, bemerkte es nicht.

„Mein Vater ist — wie ich sagte, viel herumgekommen" — entgegnete Jeanne mit Raschheit — „und hat gut sprechen gelernt."

„Du bist eine gute Tochter, Jeanne," bemerkte Hermine — „Du nimmst Dir den Vater zum Vorbilde, und ehrst ihn, wie ich sehe, nach dem Gebote Gottes."

„Ach!" erwiederte Jeanne mit einem Seufzer — „mir ist eben jetzt so bang um ihn. Wenn diese Volksbewegung ihn mit sich fortreißen sollte, und in Gefahe brächte! „Er ist so schnell und gern dabei, wo es die That gilt!"

„Mir bangt auch um meinen Vater," — sagte Hermine, „und umsonst suche ich diese Bangigkeit zu verplaudern. Laß uns in die vorderen Zimmern zurückkehren. Vielleicht können wir aus den Reden der Vorübergehenden auf der Straße entnehmen wie es mit der Bewegung steht, ob sie sich fortpflanzte und erhalten hat, oder ob sie bereits unterdrückt ist."

Jeanne folgte Herminen durch das Zwischengemach, welches in die Reihe der vorderen Zimmer führte. Als aber die Letztere die Klinke ergriffen hatte, um die Thüre zu öffnen, blieb sie plötzlich wie festgebannt stehen; denn gleichzeitig hörte sie die Thüre, die unmittelbar von Außen den Eingang in die Vorderreihe der Gemächer bildete, rasch aufstiegen, Männertritte folgten nach, und Männerstimmen ließen sich in einer lebhaften, von Leidenschaft bewegten Wechselrede vernehmen. Hermine erkannte in den Stimmen jene des Vaters und jene Ernsts.

Jeanne als sie Hermine am Eingange zögernd verweilen sah, entfernte sich.

Hermine konnte nicht den Muth gewinnen, zwischen die, wie es schien, leidenschaftlich streitenden Männer hineinzutreten; aber auch zum Rückzuge von der Thüre versagten ihr die Füße den Dienst, sie war festgebannt.

In dieser Stellung vernahm sie folgende Wechselrede der streitenden Männer:

„Sie sind ein junger Mann ohne Erfahrung, Sie überschauen die Verhältnisse nicht. Es hat gar nicht den Anschein, daß es auf eine Revolution abgesehen sey; man wird sich mit einem Ministerwechsel begnügen. Aber thöricht ist es von Ihnen, die untersten Schichten des Volkes in den Kampf zu führen, um Blut zu säen und den Kommunismus zu ernten. Sollte es möglich seyn, die Republik aus dieser Volkserhebung wieder ins Leben zu rufen, so müssen wir es durch die Kraft der Mittelstände, durch die Nationalgarde, bewirken. Weh' uns, wenn die Blousemänner die Oberhand gewinnen; dießmal handelt es sich nicht um aristokratische Titel und Vorrechte, auch nicht bloß mehr um unsere Köpfe wie damals, als die Guillotine durch die Straßen fuhr — sondern um unser Hab und Gut. Damit kein Reicher mehr sey, müssen Alle Bettler werden."

(Fortsetzung folgt.)

Der amerikanische Urwald.

Amerikanische Wald- und Strombilder von Friedrich Gerstäcker.

Der deutsche Jäger, der Abends seine Jagdgeräthschaften für den nächsten Tag in der freundlich-gemüthlichen Stube zurechtlegt, Pulverhorn wie Korbflasche füllt und nun mit Tagesgrauen nichts weiter zu thun hat, als den Hund zu füttern und für sich selbst ein Paar Butterbrode zu schneiden, wenn nicht auch das

Digitized by Google

die Frau schon besorgte; der dann sein Schießzeug umhängt und mit dem klugen Ponto durch offene Felder sucht, oder durch lichte Waldung pürscht, Nachts aber wieder ruhig in seinem warmen, weichen Bette liegt: der weiß freilich nicht, wie es einem armen Streifschützen zu Muthe ist, der, weit von jeder menschlichen Wohnung entfernt, in Regen und Sturm, vielleicht in Schnee und Eis, draußen im Walde kampirt und hungert und friert. Das Leben in den amerikanischen Urwäldern hat aber stets einen geheimnißvollen Reiz für den Europäer gehabt; schon der Name klingt romantisch, man denkt dabei an die gewaltigen, riesigen Bäume, an das schaurige Rauschen der mächtigen Wipfel, an die Schlingpflanzen und den wilden Wein, der in schweren, dunklen Trauben von den Aesten herniederhängt, an das Wild, das leisen, bedächtigen Schrittes hindurchzieht, an den finstern Bären, den stattlichen Hirsch, die zahlreichen Völker wilder Truthühner, vielleicht gar an einen in den Zweigen lauernden Panther; ja das ist Alles sehr schön und gut — existirt auch wirklich, nur ist es schlimm, daß die Sache, so recht in der Nähe, aus der Mitte heraus, betrachtet, sehr, sehr viel an Reiz und romantischem Zauber verliert. — Es ist damit gerade so, wie mit einer weidenden Heerde. Welch einen lieblichen Anblick gewährt es, wenn man, auf einem Hügel gelagert, in der Ferne, auf grüner blumiger Wiese eine Heerde weiden sieht, wo die einzelnen buntscheckigen Kühe nach dem duftigen Futter umhersuchen, wo der Hirt, dessen Hund ihn spielend umspringt, an seinem Hirtenstabe lehnt; wenn man das melodische Läuten der Glocken, das weiche Blöken des Viehes selbst, das freundliche Klaffen des Hundes hört — ein unendlicher Zauber liegt über dem anmuthigen Bilde; — steigt man aber vom Hügel herunter und kommt in die Nähe, so wird aus der blumigen Wiese ein mit ganz anderen Gegenständen als Blumen bedecktes Brachfeld, die Glocken klingen nicht rein, die eine besonders, die einen Sprung hat, und die man in der Ferne nicht hören konnte, vernichtet den ganzen günstigen Eindruck. Der Hund läuft Einem schon von weitem entgegen und weist knurrend die Zähne — und kommt man nun gar noch näher — riecht erst die Heerde und den Hirten — ja dann ists mit dem idyllischen Wesen vorbei — der Zauber schwindet und wir haben eine Heerde Rindvieh, mit Jürges Gottlieb, der daneben steht und an einem außergewöhnlich schmutzigen Strumpfe strickt.

Nun ist es freilich nicht ganz so arg mit dem Urwald; das einzelne Schöne, aus dem er besteht, bleibt immer, ja gewinnt sogar noch in der Nähe an Großartigkeit, wenn man es nämlich bloß anzusehen brauchte; muß sich aber der Jäger durch die Schlingpflanzen mit Messer und Tomahawk Bahn brechen, dann findet er zu seinem Schrecken, daß jene malerischen Geflechte voll Dornen und giftiger Blätter sind, die, wenn ihr Saft die Haut berührt, Blasen ziehen und das Fleisch entzünden; der mit Blumen und Kräutern bedeckte Boden gibt nach, und zäher Schlamm umschließt Fuß und Knöchel, umgestürzte Riesenstämme versperren den Weg und sie zu umgehen ist unmöglich, denn in ihrem Sturz haben sie alles Daneben stehende mit niedergerissen und undurchsichtige Brombeerhecken sind aus den Wurzellöchern aufgewachsen; — Schaaren von Mosquitos stürmen auf den geplagten ein, zahllose Holzböcke peinigen ihn auf eine fast unerträgliche Art, und ist er im flachen Lande — (denn nur dort findet er den Urwald noch in seiner ganzen Majestät, da in den Hügeln das dürre, trockene Laub zu oft angezündet wird, was die jungen Bäume tödtet und die älteren im Wachsthum hindert), so darf er den Blick kaum zu den herrlichen Stämmen aufheben, weil er fortwährend fürchten muß, auf eine der unzähligen Schlangen zu treten, die überall dort, wo die Sonne durchs dichte Laubdach bricht, zusammengerollt liegen und dem Unvorsichtigen leicht gefährlich werden können.

Im Winter fallen nun allerdings eine Menge dieser Uebelstände weg, die giftigen Schlingpflanzen sind unschädlich, die Insekten fort, die Schlangen liegen in Erdlöchern und hohlen Bäumen; — das ist etwas; — damit aber der deutsche Jäger einen Begriff davon bekommt, wie ein amerikanischer Urwald im Winter beschaffen ist, so will ich hier ein Paar Tage, freilich nicht die angenehmsten, aus meinem Jagdleben, aus den Niederungen von Arkansas, beschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Eine philadelphische Zeitung theilt ein Kuriosum aus Kalifornien mit: Es ist ein Privatbrief, der folgende Stelle enthalten soll: „Ich bin nun acht Jahre hier und noch unbeweibt. Mein Freund, Dr. L., ist kürzlich nach Schottland gereist; ihm habe ich Auftrag gegeben, mir eine Frau mitzubringen, welche sechs Fuß hoch seyn, blaue Augen und dunkelbraunes Haar haben muß. Diese verpflichte ich mich entweder zu heirathen oder ihr 10,000 Dollars Reugeld zu zahlen. Hoffentlich — heißt es in dem Briefe weiter — werden wir, wenn sich unsere Zustände nur noch etwas mehr befestigt haben, bald 10,000 Mädchen, „erster Qualität“ im Lande haben; denn an Geld und Gut gebricht es uns nicht, nur an Frauen.“

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 13 22. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

„Sie sind bewegt," sagte Wallmoor, „und ich wagte es, sie zu stören."

„O nicht doch," erwiederte Regina. „Oder bereuen Sie es bereits, mir ein Paar Augenblicke gewidmet zu haben?" fügte sie gereizt hinzu, ihre Stellung dem jungen Manne gegenüber ganz aus den Augen verlierend.

Wallmoor wurde sehr ernst.

„Sie verkennen mich," sagte er, „oder vielmehr, Sie unterschätzen sich. Ich hatte keine besondere Absicht, als ich mich Ihnen näherte, jetzt aber habe ich eine; ich möchte Sie mit der Gesellschaft, von welcher Sie sich, wie es scheint, in bitterem Unmuth abgewendet haben, versöhnen, Sie ihr wieder zuführen. Werden Sie mich zurückweisen?"

„Nein," sagte Regina, „aber warum wollen Sie, daß meine störende Erscheinung sich in den Kreis Heiterer, Lachender, Glücklicher dränge, ein Kreis, in welchem nie ein Platz für mich leer seyn wird?"

Etwas wie Mitleid spiegelte sich in Wallmoors Augen.

„Und warum können Sie nicht glücklich seyn?" fragte er.

„Weil es mir an der Hauptsache, an dem Glück selber, gebricht."

„Doch nicht an der Macht es zu erringen," sagte Wallmoor. „Sie haben vielleicht eine irrige Ansicht von Glück, indem Sie es von Aeußerlichkeiten abhängig glauben, während es etwas aus uns selber Hervorgehendes, aus dem Geist Geborenes, mithin uns nicht zu Raubendes ist. Güte und Glück sind meiner Ansicht nach verwandt, und gut kann jeder Mensch seyn, mithin auch Sie —"

„Glücklich seyn," fiel ihm Regina ins Wort, „nimmermehr!"

Sie war hastig aufgestanden, denn sie bemerkte, wie ihr Wallmoors Aufmerksamkeit nicht mehr ungetheilt gehörte, sondern wie seine beobachtenden Blicke der Gruppe zueilten, die Manon im Gespräch mit Gröndal bildete. Beide waren glänzend heiter. Manon sprach mehr, als Regina sie jemals reden gehört, es schien, als sey das Kind zum Bewußtseyn seiner Macht erwacht. Stechend berührte sie die Ueberzeugung, daß beide Freunde gleich lebhaft von Bewunderung für die Schwester durchglüht seyen.

„Wie war es heute?" sagte die Baronin, da sie Reginas Tritt erkannte.

„O," rief diese, von Wehmuth übermannt, denn der Anblick dieser alten, gebrochenen und nur von Hoffnungen lebenden Frau rührte sie dann am meisten, wenn sie sich von der übrigen Welt verletzt fühlte, „o, Großmutter frage mich nicht mehr, Du sollst Alles wissen, sobald der Augenblick der Entscheidung gekommen."

Ganz anders, als die Großmutter und Regina, standen sich Frau von Siegring und Manon gegenüber. Hier fürchtete die Mutter ein vorzeitiges Aufblühen von Wünschen und Gefühlen, weil sie das wahre Glück, die Ruhe, die Zufriedenheit ihrer Tochter im Auge hielt, und nicht eigennützige Wünsche an ihrer Schönheit knüpfte. Wir können ihre Ansichten aus folgendem Gespräch entnehmen:

„Graf Wallmoor und Baron Gröndal scheinen sich hier förmlich niederzulassen und unser Haus täglich besuchen zu wollen," sagte das junge Mädchen. „Von ihrer Abreise ist wenigstens heute nicht mehr die Rede gewesen."

Die Mutter erwiederte Ernst:

„Es thut mir leid, Manon, Deiner Fröhlichkeit Gränzen stecken zu müssen, dennoch, mein liebes Kind, muß ich Dir Vorsicht rathen. Du gibst Dich vertrauend denjenigen Menschen hin, die für den Augenblick einen wohlthätigen Eindruck auf Dich machen, ohne die Folgen zu erwägen, welche ein solches Hingeben für Dich und Andere haben kann. Glaube mir, daß uns Nichts tiefere Wunden schlägt, als getäuschtes Vertrauen, darum müssen wir vorsichtig mit seiner Gabe seyn."

Manon schlug die dunkelblauen Augen auf und sah die Mutter fragend an.

„Was meinst Du damit," sagte sie, „wem habe ich zu viel Vertrauen geschenkt?"

„Meine Warnung erstreckt sich auf das Allgemeine,"

Digitized by Google

erwiederte die Mutter. „Ich sehe Dich seit einigen Tagen zum ersten Male jungen Männern gegenüber, und wenn ich Dein Betragen auch nicht tadeln kann, so dünkt es mich doch zu vertraulich gegen die fremde Natur. Baron Gröndal z. B. ist ein liebenswürdiger Mann, der sich aber, wie mir es scheint, kopfüber in jedes neue Verhältniß stürzt, um eben so rasch wieder mit einem Satz aus demselben hinauszuspringen. Wir dürfen keinen Werth auf die Auszeichnung solcher Menschen legen.“

Manon schwieg, aber sie blieb nachdenkend und hatte zum ersten Male in ihrem Leben eine schlaflose Nacht. Unter wie verschiedenen Gefühlen wachten und weinten die Schwestern.

Herr von Siegring fand eben so viel Wohlgefallen an den jungen Botanikern, als diese an seiner Tochter. Er konnte nicht glauben, daß ihre Besuche mehr den Frauen, als seinen Blumen galten, für die er seit einigen Jahren fast ausschließlich lebt. Stundenlang mußten sie seinen weitläuftigen Auseinandersetzungen zuhören, um dafür einige Minuten mit Manon einzutauschen, doch hatte aber kein böser Hauch das neue Zusammenleben getrübt. Fast alladendlich erschienen die beiden Freunde, um erst spät wieder zu scheiden, reicher und ärmer an Hoffnungen.

Frau von Siegring hatte mehrmals versucht, störend und hindernd einzugreifen, aber keine Unterstützung gefunden. Ihr Mann sah nichts Schlimmes aus dem Verhältniß erwachsen, da er Manon noch für ein Kind und Regina für ungefährlich hielt. Er lachte nur über die Besorgnisse der eiteln, verdienten und allzufurchtsamen Mutter.

Regina saß am Klavier, während Manon hinausgegangen war, um Schmetterlinge hinter dem Hause zu fangen. Leicht wie eine Libelle huschte sie zwischen den Bäumen auf dem grünen Rosenteppich hin und her. Sie erwartete Gröndal, und das belebte sie.

Regina griff ein Paar Akkorde und stimmte ein ernstes Lied an. Sie konnte nie vor Fremden singen, war sie aber allein, so durchbrachen die Töne den Damm der Zurückhaltung und rangen sich klar und voll hervor. Auch heute hatte sie sich wieder einmal recht frei und warm gesungen, als sie Männertritte hörte, die sich rasch näherten.

„Die Töne sind zu verlockend, um ihnen widerstehen zu können,“ sagte eine bekannte Stimme, und Regina wußte, daß es Gröndal sey, welcher sich rasch dem Instrumente näherte, hinter dessen hohem Notenpult sie verborgen war. Kaum hatte jedoch der junge Mann das bleiche ernste Gesicht erblickt, als er, überrascht, einen Schritt zurücktrat.

Dunkle Röthe überflammte die Züge Reginas, und sie sagte höhnisch:

„Ich bedauere den Irrthum, Baron Gröndal.“

Dieser blieb von dem Doppelsinn dieser Worte unberührt, er fragte nur hastig, wo die Schwester sey.

„Manon ist im Garten,“ sagte Regina in ihrer früheren spöttischen Weise, indem sie einen Blick durch das Fenster warf, im Garten, wo sie sich mit dem Grafen Wallmoor unterhält.“

Gröndal folgte der Richtung ihres Blickes, seine Augen begegneten denen der lieblichen Manon, und rasch eilte er zum Zimmer hinaus, in welchem Regina mit den überwältigendsten Haßgefühlen zurückblieb. Sie hatte sich zu Zeiten stark geglaubt, sie hatte den Dämon des Neides zu ersticken gehofft, aber polypenartig war er wieder und wieder gewachsen.

„O die Häßliche, sie ist das ärmste Geschöpf unter Gottes Sonne,“ murmelte sie; „jedes andere darf sich seines Lebensfrühlings freuen. Das Thier ist sich des widrigen Eindrucks wenigstens nicht bewußt, den es hervorbringt, und genießt die Wohlthaten der Erde unverbittert, ihr aber bringt sie Dornen anstatt der Rosen.“

Während Gröndal, von Reginas Stimme irregeleitet, es nicht einmal der Mühe werth geachtet, seine ärgerliche Ueberraschung zu verbergen, führte der Zufall Graf Wallmoor mit der Schmetterlingsfängerin zusammen. Im Jagen nach dem bunten, ihr entwischenden Insekt, hatte Manon es nicht bemerkt, wie der junge Mann sich leise genähert.

„Willy, Willy!“ rief sie, „den schönsten aller Schmetterlinge, soll ich ihn nicht haben, immer nur den kleinen braunen Harry?“

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

„Wir haben uns,“ erwiederte Ernst, „lang genug um die Staatsform herumgezankt, und es hat uns noch keine das Heil gebracht. Die Wirklichkeit dessen, um was wir durch Umwälzung und Blut gegangen sind ist uns eher ferner als näher gerückt, die leeren Titel der alten Aristokratie haben wir uns nothdürftig vom Halse geschafft, das wahre Elend aber — die Sklaverei der Armuth — ist ins Unendliche angewachsen, und der Reichthum bläht sich stolzer und ist selbstsüchtiger als das Privilegium der Geburt. Wir müssen die geselligen Zustände an der Wurzel umschaffen, wenn wir ein Herz für die Menschheit haben, und Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eine Wahrheit werden soll. Wüßte

Digitized by Google

ich, daß die Monarchie uns eher zu diesem Ziele führt als die Republik, so würde ich für die Monarchie kämpfen; allein nicht in der Vertauschung des erblichen Oberhauptes mit einem Wählbaren liegt das Heil, sondern in der wahren unverkümmerten Volksvertretung, die den Willen des ganzen Volkes, nicht einzelner Stände, zur Geltung und in die Lage bringt, ihre Rechte zu wahren. Weh' uns, wenn wir noch eine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne die Sünden und Ungerechtigkeiten einer langen Vergangenheit zu sühnen! weh' uns, wenn wir noch einmal die Gegenwart in die Geburtswehen einer Revolution verdammen, ohne ihr jene Zukunft zu geben, nach welcher alle Zeichen gebieterisch deuten — wir können vielleicht auf kurze Zeit die Opfer, die unserer Selbstsucht lästig sind, hinausschieben; aber dann wird die Nemesis Gericht halten, und das sittlich faule Prunkgebäude unserer Zivilisation in Staub verwandeln, damit Platz werde für einen neuen gesellschaftlichen Grundbau durch ein neues Geschlecht!"

Mit vieler Selbstbeherrschung erwiederte Delormes:

„Ich ehre das Herz, das bei diesen Gesinnungen mitspricht; ich aber beschwöre Sie, nicht jene zu Bundesgenossen aufzurufen, denen Sie helfen wollen; ich beschwöre Sie, in Ihren Unternehmungen Maß zu halten, und nicht zu vergessen, daß eine gewaltsame Umwandlung der auf der Weltordnung und einer Jahrhunderte langen Entwicklung beruhenden Verhältnisse nur Allen zum Verderben gereichen würde. Kämpfen Sie für die Republik — sie wird zwar auch keine Wunder wirken; aber sie wird die Freiheit zur Wahrheit und zum Gemeingute machen. In der Freiheit allein ist Gewähr für die allgemeine Wohlfahrt, sie allein kann die schreienden Ungerechtigkeiten mildern, welche aus der gebrechlichen, zweideutigen Natur des Menschen in seine geselligen Verhältnisse übergingen. Diese Natur selbst umzuwandeln, die ewigen Gesetze des Daseyns zu brechen und unsere philantropischen Hirngespinnste an ihren Platz zu stellen, vermögen wir nicht und werden wir nie vermögen. Lassen Sie für jetzt Ihre Verbindung mit den Sozialisten, lassen Sie sich dem politischen Klubb einverleiben, dem ich angehöre, und wirken wir mit vereinten Kräften für die Republik. Dieses Ziel muß unser nächstes seyn — in ihr können wir dann für die weiteren Zwecke arbeiten, so weit sie sich erreichen lassen. Ich habe auf Sie," — fügte er im zutraulichen Tone bei — „seit lange meine besten Hoffnungen gesetzt, ich dachte einst meine zwei innigsten Wünsche — das Glück meines Vaterlandes und jenes meiner einzigen Tochter — durch Sie gefördert zu sehen; mit Freuden sah ich, wie Ihr Herz für das Volk glüht, wie Sie in den schönsten und edelsten Richtungen sich mit Herminen befreundeten, ich sah Eure Kunstbegeisterung und Eure Liebe für Volk und Vaterland Hand in Hand gehen und glaubte, daß ein vorreiliges Versprechen, das mir mein ganzes Leben verbittert, kein unüberwindliches Hinderniß seyn dürfte, um zwei Wesen zu vereinigen, die von der Natur für einander geschaffen zu seyn scheinen.

Ich weiß durch Ihren Vater, daß Sie es für Ihr höchstes Glück erklärten, Herminen zu besitzen, und daß nur jenes Versprechen Sie abhält, Ihre Wünsche einer Entscheidung entgegenzuführen."

„Mir scheint der Zeitpunkt für diese Entscheidung günstig zu seyn, seit länger als drei Monaten haben wir kein Schreiben von dem Kapitän erhalten; entweder ist er seinem Berufe erlegen oder er hat sich selbst bereits von seinem Versprechen losgesagt, Hermine kann und wird sich unter diesen Umständen nicht durch ein übereiltes Wort binden lassen, sie wird Ihren Bewerbungen Gehör schenken, und dadurch das Glück ihres Vaters mit ihrem eigenen in Verbindung bringen."

(Fortsetzung folgt.)

Der amerikanische Urwald.

(Fortsetzung.)

Im Januar 1840 hatte ich den Theil dieses Staates wieder aufgesucht, der östlich vom Mississippi und westlich vom Whiteriver, zwischen diesen beiden Strömen einen wohl hundert englische Meilen breiten und viele hundert langen Landstrich einschließt und von zahlreichen anderen, aber kleineren Flüssen durchschnitten wird. Wild gab es in den mächtigen Wäldern genug, das entsetzlich ungesunde Klima aber hatte mich im Sommer aus den Sümpfen getrieben, wo ich das kalte Fieber nicht los wurde, jetzt jedoch, bei Frost und Schnee, war das nicht mehr, wenigstens nicht anhaltend, zu befürchten, und ich beschloß, wo möglich eine Büffeljagd auf meine eigene Hand anzustellen, denn dort ist der einzige Platz in den vereinigten Staaten, wo sich noch Büffel aufhalten.

Nun waren die Aussichten zur Jagd freilich nicht die lockendsten, denn ich bekam die letzten Tage des Januar gar nichts zu schießen und mußte bald verhungert, als ich endlich nach einer glücklichen Schneenacht einen Hirsch erlegte, den mich von meiner Beute trennenden, schmalen Fluß durchschwimmen, um diese zu erreichen, wo ich dann ein Paar Tage krank oder wenigstens unwohl im Schnee liegen blieb; das ist aber immer noch nicht das Schlimmste aus jener Zeit, ich hatte wenigstens ein gutes Feuer, eine wollene Decke und Hirschwiltpret — was will ein Jäger mehr? Am 2. Febr. endlich brach ich auf, warf meine Decke zusammengerollt, über den Rücken, und schritt südlich in den mächtigen Wald hinein, oder besser gesagt, darin fort, denn ich war schon recht eigentlich im strengsten Sinne des Wortes darin. Bald kreuzte ich mehrere Hirschfährten; das war aber das Wild nicht, dem ich zu begegnen wünschte, und ich verfolgte meinen Weg.

Digitized by Google

Der Wald war in dieser Gegend wahrhaft großartig, die gewaltigen Riesenstämme, größtentheils sechzig bis achtzig Fuß vom Boden gerade emporstiegend, ehe sie auszweigten, boten mit den schneebedeckten Wipfeln einen wundervollen Anblick. Es hatte zu schneien aufgehört, und eine heilige Stille herrschte ringsumher, die nur dann und wann durch das Herunterbrechen irgend eines zu schwer mit Schnee beladenen Astes, oder das heisere Krächzen eines Raben unterbrochen wurde. Es ließ sich auch sehr gut marschiren; lange schmale Streifen hohen Landes liefen zwischen den zahlreichen Bächen und dem überschwemmten Boden der Niederung hin, und auf diesem standen die meisten Schlingpflanzen und Dornen; da es aber jetzt stark gefroren und geschneit hatte, so hielt ich mich fortwährend auf dem Eis und wanderte so leicht und ungehindert wie auf einer gebneten Landstraße darauf fort, denn der Schnee hinderte mich wenig, da ich damals noch meine alten, deutschen Wasserstiefeln trug. Mehrere Male kreuzte ich auch die Spur von Wölfen, sah mich jedoch nicht einmal darnach um, denn ich würde keinen Wolf geschossen haben, selbst wenn er mich darum gebeten hätte, weil ich Pulver und Blei mehr zusammen halten mußte. In einer Gegend, wo man seine Ammunition nicht wieder ersetzen kann, geht man gewiß haushälterisch damit um; ich verließ mich daher auch auf meine Stöcke Hirschwildpret und zog an ein Paar Völker Truthühner ruhig vorüber, wobei diese ebenfalls sehr wenig Notiz von mir zu nehmen schienen. Nach einigen Stunden vorsichtigen Pürschens jedoch, wobei ich immer noch nicht die stille Hoffnung aufgab, einem alten Bären zu begegnen, der seine Winterwohnung einmal verlassen haben konnte, obgleich dazu eigentlich wenig Hoffnung war, erreichte ich plötzlich einen Platz, wo in der vorigen Nacht etwa zwanzig Büffel gelagert haben mußten. Die Betten waren vom Schnee entblößt, die Zweige der Büsche ringsumher abgenagt und die Fährten sahen noch so frisch aus, als ob sie eben erst der weißen Schneedecke ringepreßt worden wären.

Da war Alles, was ich wollte — Büffel — und welche Fährten fand ich? ein alter Bull besonders mußte ein unmenschlich starker Bursche seyn. Natürlich hoffte ich die Heerde, die, meiner Ansicht nach, nicht weit konnte gewandert seyn, in kurzer Zeit beim Aesen zu erwischen, und schnell, aber so geräuschlos als möglich, folgte ich den breit ausgetretenen Fährten eine Strecke am Fluß hinunter, und dann wieder, westlich von diesem ab, als ob sie nach ihrem gewöhnlichen Sammelplatz, den „Cash-"Sümpfen, hinüber gewollt hätten; auf einmal aber ändert sich ihre ganze Richtung und sie waren wieder nordwestlich hinaufgerannt und zwar dießmal, wie es schien, in wilder Eile.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Aus dem badischen Oberlande, 10. Jan. „Kleider machen Leute," sagt das gewöhnliche Sprichwort. In einem Orte des badischen Oberlandes fiel während der Revolution ein merkwürdiger Fall vor, welcher uns auch jetzt noch zur Charakteristik der damaligen Zustände beachtenswerth erscheint. Es wurde in diesem Orte ein kirchliches Fest gefeiert, welches mit einer feierlichen Prozession verbunden war. Das nach Hause gekehrte erste Aufgebot wollte das Sanktissimum bewaffnet und in ihren Blousen und Heckerhüten mit Hahnenfedern begleiten. Der Pfarrer des Orts, welcher krank darniederlag, hörte die Sache und ließ den Bürgermeister und einige der jungen Leute zu sich kommen. Er überzeugte sie, daß es unstatthaft sey, in dieser Kleidung das Allerheiligste zu begleiten, und brachte es auch dahin, daß sie sich entschlossen, in ihrer gewöhnl. bürgerlichen Sonntagskleidung, mit Gewehren bewaffnet, der Prozession beizuwohnen. Da kam aber der benachbarte Geistliche, welcher die Pfarrei aushülfsweise versah, und erklärte: „er habe den Gottesdienst zu halten, und die jungen Leute müßten in ihrer Kleidung, in Blousen und Heckerhüten, die Prozession begleiten." Der kranke Pfarrer konnte nichts machen und so begleitete das erste Aufgebot in Freischärleruniform das Sanktissimum. Könnte man dieß nicht eine Freischärlerprozession nennen?!

(Deutsches Volksblatt.)

Interim.

Nein, deutsches Volk, verzage nicht, ob noch so trüb und wirr die Zeit,
Und spät erst wohl zu Tage bricht der Vollglanz deiner Einigkeit:
Die „veste Burg", die lieb und traut einst brüderlich uns All' vereint,
Wird nicht in einem Lenz gebaut, wie wir so hoffnungskeck vermeint.
Fruchtlos der Herbst entschwand; es schleicht der greise Winter hinter ihm,
Und seine starre Hand, sie reicht nothdürftig uns ein Interim! —
Ein wälsches Wort, ein hohler Schall! Hieß' es doch lieber „Zwischenthum"!
Es brächte noch im schlimmsten Fall der — deutschen Reinsprach frischen Ruhm.

A. Schnezler.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 14 24. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Wallmoor sagte sich, wie beschämt Manon vor ihm stehen würde, wenn er sich ihr in diesem Augenblicke zeigte, er zog sich daher eben so unbemerkt, als er gekommen, wenn auch nicht eben so glücklich, hinter das Landhaus zurück, wo er einige Sekunden zögerte, und dann mit vernehmbaren Tritten und lautem Gruß zu ihr trat.

„Ich störe Sie in einem harmlosen Vergnügen," sagte er artig; „Sie haben da ein herrliches Exemplar von einem Schmetterlinge, darf ich es genauer betrachten?"

„O recht gern," sagte Manon, dem Grafen das gefangene Thier zeigend, indeß ihre Blicke zerstreut an Wallmoor vorüber den Weg entlang flogen, um zu erspähen, wo sein Freund bleibe. Der Graf wußte, wie gleichgültig er in diesem Augenblicke dem schönen Mädchen sey, dennoch mochte er Manon nicht denselben Schmerz empfinden lassen, den sie ihm ahnungslos bereitet, und fügte darum leicht hinzu: wie Gröndal sie im Zimmer gesucht, wo er sie singen gehört.

Der Genannte kam jetzt eilig herbei, und Manon dachte nicht an die Vorsichtsmaßregeln der Mutter. Sie hatte die Laune der Glücklichen, die, gleich der schäumenden Kaskade, Aug' und Ohr gleich lieblich zu geschäftigen weiß.

Manon führte die jungen Männer zu ihren Tauben, ihren Blumen, ihren Spielereien und Büchern, froh und naiv, wie ein Kind, das seine Weihnachtsgeschenke einem Spielkameraden zeigt.

„Sie sind wohl glücklich, recht glücklich?" fragte sie Graf Wallmoor.

Manon sah ihn mit ihren großen, unschuldigen blauen Augen groß an.

„Und warum nicht?" erwiederte sie, „warum sollte ich es nicht seyn, habe ich nicht Alles, was mein Herz verlangt, und darf ich nicht Alles behalten, woran es hängt? Würde es nicht undankbar seyn, zu klagen?"

Wallmoor war entzückt von dieser Frische der Empfindung, von diesem ahnungslos blühenden Mädchenleben. Er konnte seinen Blick von der reizenden Gestalt nicht abwenden, und als er sich endlich dem ernsten Gesicht Reginas zuwandte, deren dunkle Augen prüfend und beobachtend auf ihm ruhten, erfaßt ihn doppeltes Mitleid mit der Zurückgesetzten. Er näherte sich ihr und fragte sie theilnehmend auch nach ihren Lieblingsfreuden.

„Ich habe keine," lautete die rauhe Erwiederung.

„Und woher diese Gleichgültigkeit?" fragte Wallmoor weiter.

„Weil ich kein Herz habe," entgegnete Regina mit einem unnatürlichen Lachen.

Wallmoor sah sie fast streng an.

„Dann können sie auch keine Liebe erwarten," sagte er, „denn Liebe will erworben seyn."

„O nicht doch," unterbrach ihn Regina, „dem von der Natur Bevorzugten fällt sie von selber zu, dem von ihr Vernachläßigten wird sie ohne Grund vorenthalten."

„Ihre Ansicht scheint mir falsch, wenigstens zu schroff," sagte der Graf.

„Ich spreche aus Erfahrung," erwiederte sie heftig, „aber ich kann diese thörigte Weltliebe entbehren, ich mache mir Nichts aus ihr."

Wallmoors Gesicht erhielt einen traurigen Ausdruck.

„Sie thun mir leid, Fräulein Regina," sagte er ernst, „um Ihres Charakters will, so können sie nicht glücklich seyn, nicht glücklich machen."

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen waren, bewegte Regina, und sie wandte sich rasch ab, um Wallmoor die Regung zu verbergen, aber sie weinte die ganze Nacht hindurch über ihre Starrheit und seine Milde. Litt er nicht augenscheinlich dieselbe Folter, wie sie? Auch er war zurückgesetzt, vergessen, übersehen neben dem glänzenden, lebhaften Gröndal, und dennoch mit welcher Würde behauptete er sich neben dem Freunde. War der Ausdruck seines Gesichtes jemals finster, der Ton seiner Stimme jemals hart? Das faßte sie nicht. War es doch gewiß, daß er, von Manons Reizen bezaubert, eifersüchtig auf den Vorzug seyn mußte, welchen das junge Mädchen unverholen seinem Freunde einräumte, und dennoch blieb er unverändert artig und gemäßigt ihr gegenüber. Wallmoor beherrschte die Leidenschaft, warum konnte sie das nicht auch?

Bisher hatte der Gedanke etwas Erfrischendes und

Digitized by Google

Belebendes für sie gehabt, daß die für Manon gemeinsam empfundene Liebe die Freunde auseinanderreißen, entzweien werde, aber diese Hoffnung, die ihr glühendes Herz gekühlt, hatte während der letzten Tage ihren Halt verloren, sie war an Wallmoors Selbstherrschaft gescheitert.

Die Blinde sprach fast gar nicht mehr; seitdem Regina sie beschworen, zu schweigen und zu warten, harrte sie mit stillverzehrendem Feuer dem Augenblicke der Entscheidung entgegen. Regina sah dieses stolze Bild des Leidens immer mehr erbleichen, zerfallen, und sie konnte Nichts thun.

Vier Wochen waren in dieser Weise verstrichen, eine Zeit, in welcher Nichts geschehen, aber viel vorbereitet war. Schreinbar stand Alles, wie vordem, aber es bedurfte nur Eines Wortes, um die künstliche Ruhe zu erschüttern, und dieses Wort sollte bald gesprochen werden.

Wallmoor hatte den Freund errathen, er wußte ihn im Begriff, eine große Thorheit zu begehen, und wußte ebenfalls, wie jedes warnende Wort hier verlacht worden wäre. Gegen die eigene Neigung streitend, hatte er mehrmals den Vorschlag abzureisen gemacht, war aber von Gröndal mit den Worten zurückgewiesen worden: „Nur jetzt nicht, nur kurze Zeit noch.“ Und Wallmoor hatte nachgegeben, nicht aus Schwäche, sondern in der Voraussetzung, Gröndal werde, wie schon so häufig auch dieses Verhältnisses plötzlich müde geworden, bald selber eine Luftveränderung seiner Gesundheit zuträglich finden. Das wenigstens hatte er mit seiner unzeitigen Veränderungssucht, wie Gröndal ärgerlich des Grafen Vorschläge nannte, erreicht, daß der Freund Nichts von dem heimlichen Kampfe, dem er ihn unterwarf, ahnte, ja daß er glauben mußte, Wallmoors Stoizismus habe sich selbst dem Liebreiz Manons gegenüber nicht verläugnen können. Die Kraft, welche er selber nicht besaß, konnte er auch keinem Andern zutrauen.

Zuweilen berührte Wallmoor den wie im Mondschlaf Umherwandelnden durch ein Erinnern an seine Zukunft, seine Aussichtslosigkeit, seine Armuth. Er wollte Gröndal zur Vernunft bringen und ihn von einem unsinnigen, übereilten Schritte warnen, aber dieser sah nur die Gegenwart, fühlte nur Liebe, und hoffte nur auf Glück.

„Manon, angebetete Manon,“ sagte er eines Abends zu dem jungen Mädchen, als sie Beide, von den Uebrigen entfernt, im Park spazieren gingen, „Manon, ich soll fort und kann nicht, ich möchte bleiben und darf nicht. Was soll ich thun, um nicht zu sterben?“

Manon schwieg, sie sah die Bäume, den Himmel, die Blumen an. Endlich sagte sie:

„Fragen Sie meinen Vater, er wird Ihnen rathen können.“

„Manon,“ fuhr Gröndal fort, „weißt Du wohl, daß Du einen Himmel zu verschenken hast und daß Du aus einem Teufel einen Engel machen könntest?“

„O nein,“ stammelte sie, „ich habe keine Gewalt, ich bin ein Kind.“

„Manon, habe Mitleid mit mir und liebe mich.“

„O Gott, ich thue es ja.“

Hastig riß Gröndal ihre kleine zitternde Hand an seine Lippen.

„Manon, wir wollen glücklich seyn,“ rief er und schloß sie in seine Arme. Er schluchzte wie ein Kind, die Leidenschaft bewältigte ihn.

Manon fühlte für Augenblicke gar Nichts, sie war besinnungslos. Gröndal hätte sie in diesem Augenblicke tödten können, sie wäre selig gestorben.

Als sie sich wiederfanden, wußten die Liebenden nur so viel, daß Nichts auf der Welt sie voneinander trennen könne. Stumm gingen sie nebeneinander dem Landhause zu. Gröndal war fest entschlossen, noch heute Herrn von Siegring um die Hand seiner Tochter zu bitten, und Manon sehnte sich, ihr süßes Geheimniß der Mutter anzuvertrauen. Wallmoor begegnete ihnen auf diesem Wege, und ein Blick sagte ihm, was vorgefallen sey.

Gröndal wollte sprechen, aber Manon legte den Finger auf den Mund.

„Warum nicht?“ fragte der junge Mann. „Wallmoor wird sich meines Glückes freuen, er liebt mich.“

„Mich auch,“ flüsterte eine Stimme in ihrem Innern, laut bat sie: „Nicht zuerst in meiner Gegenwart.“

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Dieß waren die letzten Worte des Gespräches, die Hermine, am Platz festgebannt, vernahm. Mit verwirrtem Sinne, mit hochklopfendem Herzen, mit brennenden Adern langte sie in ihrem Schlafgemache an, und warf sich auf das Sopha hin. Sie athmete schwer, ihre Wangen glühten, ein Sturm wiedersprechender Empfindungen tobte durch ihre Seele, sie wußte sich keine Rechenschaft von ihren eigenen Wünschen und Wollen zu geben, sie glaubte sich und ihre sittliche Selbstständigkeit verloren zu haben, sie fühlte den herben Widerspruch des Daseyns zum ersten Male in ihrer Brust. Auf der einen Seite stand vor ihr der ernste ritterliche Mann, der ihr zuerst mit dem Worte der Liebe entgegengetreten war, als ein Bild vollendeter Männlichkeit, in schönster sinnlicher und sittlicher Kraft; die Macht des ersten Eindruckes kam mit ihrer ursprünglichen Unmittelbarkeit in die aufgeregte, die Vergangenheit in die Gegenwart verwandelnde Seele des Mädchens zurück,

Digitized by Google

während auf der anderen Seite der junge Mann, der den höheren Bedürfnissen ihres Geistes und Gemüthes durch Verständniß und Einklang Nahrung gegeben, die sie mit Ideen bereichert, den Kreis ihrer Kenntnisse erweitert, und ihrer Phantasie den Aufschwung in höhere Regionen erleichtert hatte, mit dem Feuer und der Begeisterung des Jünglings stand! Und auch dieser hatte ihr sein Herz zugewendet und sehnte sich nach ihrer Hand! Das Glück des Vaters stand als Bundesgenosse an der Seite Ernsts — das gegebene Wort, die Heiligkeit der Treue an jener Alfreds. Der hingeworfene Verdacht des Vaters, daß Alfred das Band, das ihn an Hermine knüpfte, freiwillig selbst aufgegeben haben könne, hatte zwar im ersten Augenblicke nur eine Regung stolzen Unwillens in der Seele der Jungfrau hervorgebracht; aber nun brach er dennoch unentgegnenden durch ihre aufgeregten verwirrten Gefühle durch.

Noch hatte Hermine sich kaum des ersten Antrangs dieser stürmischen Empfindungen erwehrt, als nach einem lebhaften Klopfen an die Thüre Ernst rasch hereintrat. Er war in sichtbar großer Erregung, der er durch einen festen Willen Herr werden zu wollen schien.

„Verzeihen Sie — theures Fräulein" — sprach er mit bewegter Stimme — „wenn ich etwas ungestüm bei Ihnen eintrete. Der Augenblick ist darnach. Ihr Vater hat es mir überlassen, Sie über das zu beruhigen, was in den Straßen vorgeht. Er war selbst hier; aber sein feuriger Sinn litt ihn nicht länger auf einem Schauplatze, der dem öffentlichen Leben fern ist. Auch mich ruft die Pflicht nach Außen; denn kein Staatsbürger, dem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, darf den Faden aus dem Auge verlieren, an dem die Geschicke Frankreichs sich sichtbar einem neuen wichtigen Umschwunge entgegenbewegen."

Aber gerne erfülle ich den Auftrag Ihres Vaters, der mich für wenige Augenblicke an Ihre Seite führt, wo ich alles Schöne und Herrliche im Leben, das ich früher nur durch Traum und Ahndung kannte, in holder Wahrheit und Wirklichkeit vor mir sehe. Das Herz bedarf einer solchen Stärkung, um den Muth und den Glauben aufrecht zu erhalten, wenn die Leidenschaften in dem Weltrange, in den Bewegungen der Menschheit zu neuen Umwandlungen mitkämpfen, und das göttliche Urbild, dem sie zu huldigen vorgeben, wie rasende Derwische eben so durch lächerliche als gräßliche Fratzen entweihen."

„Sagen Sie mir schnell, was die stürmische Bewegung unter unserm Fenster zu bedeuten hatte?" fiel ihm Hermine, deren Verwirrung durch seine letzten Reden noch vermehrt worden war, in das Wort.

Nun erst bemerkte Ernst diese Verwirrung und Hermine erschien ihm reizender als je.

„Das Verdot des Bankets," erwiederte er, „hat im Volke gezündet, die Stürme haben sich aus der Kammer der Volksvertreter auf die Straße verbreitet. Noch drohen sie nicht höher hinauf als bis zu den Ministerstühlen, noch steht der Thron fest; aber wer weiß es, was die nächsten Stunden, was die nächsten Tage bringen. Wir müssen gerüstet seyn, eine Revolution mitzumachen, und alle Kräfte anzuspannen, um zu verhindern, daß es keine blutige werde."

„Wie oft habe ich in Gedanken diese Scene mitgemacht, „bemerkte Hermine," wie oft habe ich mich an der Vorstellung begeistert, wie der edle Muth des Mannes im Kampfe das Recht erringt, das Gewalt und Willkür dem Volke vorenthalten. Un jetzt — schon bei dem ersten Aufbrausen des Sturmes erbebt mein Herz, und ich fühle, daß ich ein Weib bin!"

„O verlassen Sie meinen Vater nicht, kämpfen Sie seine Ungeduld und Ihr eigenes Herz, wenn es Sie in die vordern Reihen drängt. Bedenken Sie, daß die Leidenschaften der schlechten und rohen Menschen ohnehin gleich alle Schranken durchbrechen, und daß es zum blutigen Umsturze führt, wenn die Besseren, wenn die Gebildeten nicht zurückhalten!"

Es lag etwas eigens Rührendes in dem Tone, womit Hermine diese Worte vorbrachte. Es schien, als wäre sie der Schutzengel des jungen Mannes, der ihn im gefährlichen Augenblicke von einem raschen Schritte zum Abgrunde zurückhalten sollte.

Auch glitten sie elektrisch durch seine Nerven, und indem er mit einer raschen Bewegung Herminens Hand ergriff, und an seine Lippen drückte, rief er aus: „Wer würde Sie kennen, und nicht das Rechte wollen, wer von Ihrem edlen Sinne geleitet seyn, und nicht das Rechte finden! Vertrauen Sie mir, Hermine! Ich werde dem Feuergeiste der Zeit, der uns vorwärts drängt, nicht untreu werden; aber auch dem planlosen Umsturze, der keine sichere Grundlage für einen Bau im Auge hat, nicht mit hirnloser Leidenschaft nachjagen. Und nun ein schnelles Lebewohl, damit ich in Ihrer Gegenwart nicht selbstsüchtig meine höheren Pflichten vergesse. Ich eile in die Deputirtenkammer, eine außerordentliche Sitzung ist zusammenberufen worden, der Augenblick ist wichtig und dringend."

„Wenn mich der Strom der Ereignisse nicht mit sich fortreißt, bevor die Mitternacht hereinbricht, sehen Sie mich noch einmal, Hermine, um zu hören, wie es mit dem Vaterlande steht." Er ergriff nochmals die Hand Herminens, und drückte einen raschen aber heftigen Kuß darauf. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Jeanne trat herein; sie hatte einen Brief in der Hand, den sie dem Fräulein hinreichte. Als sie aber — einen flüchtigen Blick auf den jungen Mann warf, der an des Fräuleins Seite stand, da wurde sie bleich und ein Zittern lief sichtbar durch ihre Glieder. Auch Ernst konnte eine außergewöhnliche Bewegung nicht verbergen, und wäre ihm seine rasche entschiedene Jugend nicht zu Hülfe gekommen, so würde er seine Verlegenheit, mehr als ihm lieb, verrathen haben. So aber wußte er sich zu fassen, indem er mit möglichst festem unbefangenem Tone sprach: „Was seh' ich — Jeanne hier im Hause! Verzeihen Sie mein Fräulein," fügte

Digitized by Google

er zu Herminen gewendet bei, „daß ich mich um das Befinden eines Mannes erkundige, der, ein schlichter Fabriksarbeiter, mir wahre Achtung und innige Theilnahme abgedrungen hat. Wie geht es Eurem Vater, Jeanne?“

„Wie immer,“ erwiederte diese kurz und mit zitternder Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Der amerikanische Urwald.

(Fortsetzung.)

Erst konnte ich mir dieses schnelle Wenden nicht erklären, fand aber bald die Auflösung in einer Masse Wolfsfährten, die wahrscheinlich die Heerde, in der Hoffnung, ein Junges zu fangen, angefallen und zerstreut hatten, obgleich sich der Büffel sonst nicht besonders vor dem Wolf fürchtet. Jetzt ging auch für mich ein viel beschwerlicherer Marsch an, denn da sich die schweren Thiere vereinzelt hatten, mußte ich mir selbst meinen Weg hinter ihnen her bahnen. Unglücklicher Weise war ein Schilfdickicht von ihnen durchbrochen worden und die Folge daher erschrecklich beschwerlich gemacht, denn nichts ist dem Bärenjäger hinderlicher, als eben diese Schilf- oder Rohrdrücht, in die sich besonders der Bär augenblicklich flüchtet und nur zu oft dadurch gerettet wird; denn wer einen solchen Bruch nie gesehen hat, kann sich unmöglich einen richtigen Begriff davon machen. Das Schilf selbst ist hart wie Holz, wird bis anderthalb und zwei Zoll im Durchmesser stark, und oft dreißig und vierzig Fuß hoch, steht auch in dem fruchtbaren und sumpfigen Thalland so dicht, daß man sich kaum dazwischen hindurchdrängen kann; ein Fortschreiten in diesen Dickichten wird aber nur zu häufig durch die Unmasse dorniger Schlingpflanzen, die mit einem festen Gewebe ganze Strecken eng verbinden, fast unmöglich gemacht, wenn der Jäger sich nicht, in der Rechten das schwere, breite Jagdmesser, Bahn haut; kommt er aber zu einem in diesem Gewirre umgestürzten Baum (und die umgestürzten Bäume liegen nicht etwa selten darin), so ist an ein Weiterdringen in gerader Richtung gar nicht zu denken; junge Bäume, Schlingpflanzen, Rohr und Dornen bilden dann eine Masse, durch die man sich unmöglich Bahn brechen kann und man muß den Platz umgehen.

Wie langsam aber in einem solchen Schilfbruch ein Vorrücken möglich ist, habe ich einst im Mississippi-Thal erfahren, wo ich drei Stunden zu einer Strecke von etwa 500 Schritten brauchte. Hier ging es jedoch etwas besser, die Büffel hatten mir, wenigstens ein wenig, Bahn gebrochen, und mit dem Messer nachhelfend folgte ich erträglich rasch. Der Tag war aber auch jetzt sehr weit vorgerückt und die hereinbrechende Dämmerung überraschte mich keineswegs angenehm. Das Schilf wollte gar kein Ende nehmen; wenn ich daher auch, beim hellen Schein des Schnees, der Spur in der Nacht hätte folgen wollen, so wäre dieß schon wegen des dicken Rohrs nicht möglich gewesen, das, nach allen Richtungen hinausstehend, die ganze Aufmerksamkeit des Hindurchdringenden am hellen Tage in Anspruch nahm, indem man sich bei jedem Schritt die Augen aus dem Kopfe stoßen konnte; daher zündete ich ein Feuer an, was mit Hülfe des Tomahawks und etwas trockenen Schwammes sehr bald gelang, reinigte einen Platz vom Schnee und hatte mich bald behaglich genug eingerichtet.

Ich lag gerade auf einer kleinen Erhöhung, mitten im Schilf, so daß ich gegen den kalten Nordwind ziemlich geschützt war; der Platz hatte aber das Unangenehme, auch nicht die mindeste Aussicht zu gewähren, nicht zwei Schritte weit konnte ich sehen und fühlte mich durch die Nähe des Dickichts, von dem ich förmlich umschlossen lag, beengt; die Sache ließ sich jedoch nicht ändern, eine offene Stelle auszuhauen, dazu fühlte ich mich zu ermüdet, Wirthshäuser waren auch nicht in der Nähe, also machte ich gute Miene zum bösen Spiel und bekümmerte mich mehr um mein Feuer als um das Dickicht. Weil ich doch noch nicht recht schläfrig war, holte ich, nachdem ich mein frugales Abendbrod verzehrt hatte, den Kompaß vor, und befinden gerade in eine der Büffelfährten an meiner Seite stellend, vertrieb ich mir damit die Zeit, zu rathen, auf welchem ganz genauen Strich nun die Heimath läge, und dabei überlegend, wie mich hier, von diesem Punkte aus, das Abweichen eines 32tel Zolles zur Rechten oder Linken, entweder in die Wüste Sahara oder nach Sibirien hinaufbringen könnte. Diesem Gedanken gesellten sich andere zu — was sie jetzt wohl zu Hause machten, ob sie auch an mich hierher dächten und noch viele, viele Dinge — so daß ich endlich vom vielen Denken müde wurde und einnicken wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Als ein Beweis der außerordentlichen Reinheit, in welcher sich unsere Sprache unter den in den Vereinigten Staaten lebenden Deutschen erhält, mag folgende, einer deutsch-amerikanischen Zeitung entnommene Anzeige dienen: „Große Ladungen von Pork werden jetzt an der Leyen aus- und eingeschifft. Der Wharf ist mit Fässern, Kiffen ꝛc. übersäet.“

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag — № 15 — 26. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Während Gröndal heftig und ungezügelt, den Augenblick der Aussprache mit Herrn von Siegring sogleich herbeizuführen suchte, ohne selbst recht eigentlich zu wissen, was er ihm sagen wolle, und Manon an das Herz der Mutter flüchtete, stand Wallmoor, wie vom Schlage getroffen, eine Weile starr und unbeweglich; aber er faßte sich, es drang neues Leben in ihn, eine neue Phase, und er wußte ganz deutlich, was er zu thun habe, als er bei Regina eintrat, und sich neben sie an den Stickrahmen setzte.

„Wie bleich Sie aussehen!“ rief diese. „Warum leiden Sie.“

„Theilnahme bewegt mich,“ erwiederte er ihr.

„Sie verstand ihn dießmal nicht; nur so viel wußte sie, daß etwas Großes in seiner Seele vorgehe. Regina kam sich immer so klein und erbärmlich neben diesem Manne vor.

Wallmoor bückte sich über den Stickrahmen, um die Arbeit genauer zu betrachten. „Was soll es werden?“ fragte er.

„Ein Opfertuch für die Gnadenkirche,“ erwiederte sie.

„Glauben Sie, daß die Liebe Opfer kennt?“ fuhr er fort.

Sie sah ihn eine Weile stumm an. Auch sie brachte täglich der Eitelkeit und Herrschsucht Opfer, aber war es aus Liebe oder aus Zwang, war es aus Selbstvergessen oder Selbstsucht? Sie wußte es nicht. „O ja,“ sagte sie endlich, „die Liebe kennt auch Opfer, aber sie sind nicht schwer.“

„So verstehen Sie mich, Fräulein Regina, und werden mich immer besser verstehen lernen, wenn Sie einst selber so lieben sollten.“

„Das werde ich nie,“ entgegnete sie kalt.

„Verläugnen Sie Ihr besseres Selbst nicht.“

„Ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich kein Herz hätte.“

„Und doch schlägt es bei diesem verbrecherischen Geständniß sehr unruhig.“

Regina stand auf. „Graf Wallmoor, Sie verachten mich und ich verdiene es,“ sagte sie.

„Das werde ich nie, könnte ich hier mit größerem Recht sagen. Aber ich möchte Sie retten, Regina, ich möchte Sie, die Welt und sich selber lieben lehren, ich möchte Sie hingebender, theilnehmender und nachsichtiger aus Liebe sehen.“

Regina war wieder ruhiger. „Auch Sie haben nur Mitleid mit mir,“ sagte sie kalt, „das aber kann ich nicht brauchen.“

„Sie wollen ja keine Freundschaft, keine Liebe. Sie haben einen würdigen Vater, eine sanfte Stiefmutter, eine liebenswürdige Schwester, aber Sie weisen Alle zurück.“

„Genug!“ rief Regina, „genug, Graf Wallmoor, verschwenden Sie Ihre Zeit und Ihre Lehren nicht an eine Unwürdige; ich bin unheilbar. Es gibt Menschen, die von ihrer Wiege an, ohne eigenes Verdienst zu den Begünstigten der Erde gehören, die vom Geschick verhätschelt, Leid und Trübsal nur dem Namen nach kennen, gefeite Wesen, die von einem unsichtbaren Zauberkreis umgeben, unzugänglich für den Schmerz, unantastbar für die härteren Berührungen des Lebens sind, während andere sich einer hartnäckigen Verfolgung ausgesetzt sehen, und ohne Selbstverschulden einem Zusammentreffen von traurigen Umständen erliegen. Ich möchte diese streng geschiedenen Naturen in zwei Klassen theilen, und sie die Lieblinge und die Zurückgesetzten der Erde, die Nachkommen Kains und Abels nennen. O es gibt nichts Schauerlicheres als mit dem Kainszeichen des Unglücks geboren, neben einen Menschen gestellt zu seyn, den die Grazien und Musen mit ihren reichen Gaben überschüttet, und dem Fortuna auf allen seinen Wegen die leitende Hand reicht. Der arme Vernachlässigte setzt Galle und Bitterkeit ab, die ungleiche Vertheilung der Güter erregt sein Grübeln, aus diesem erwächst Neid, und in sich selbst zurückgezogen zeigt er sich mürrisch und kalt, während der Andere strahlend von Befriedigung und Glück schöner, besser und liebenswürdiger in seiner Lust, in seinem Uebermuth erscheint. Ihm gelingt Alles, während des Anderen Hoffnungen an den Klippen böser Zufälligkeiten scheitern, er trägt den Kopf höher, während der Gepeinigte ihn tiefer und tiefer sinken läßt, und in verbitterter Abgeschlossenheit ihn kaum noch muthvoll zu erheben wagt.“ Regina hatte mit bebender

Digitized by Google

Stimme dieses Glaubensbekenntniß ihrer Schwäche vor Wallmoor abgelegt und dieser erwiederte fest, nachdem er ihr Aufmerksam und traurig zugehört:

„Aber es gibt ein Mittel, diese Klippen zu umschiffen, die Sonne zu entwölken, das Schicksal zu überwinden und sich mit dem Leben zu versöhnen.“

„Welches?“ fragte Regina.

„Menschenliebe und Selbstverläugnung. In Andern leben, sich an dem Glücke Anderer emporrichten, es zu befördern, zu befestigen streben. Liebe für Andere läßt uns tausendfältig leben, während der Egoismus eines tausendfältigen Todes sterben läßt.“

„Aber das ist nur Selbstbetrug, sich einer solchen Liebe fähig zu glauben,“ sagte Regina.

Wallmoor sah sie mit einem seltsamen Blicke an, der ihr sagte, daß er so lieben könne.

Manon trat jetzt ein. Sie bemerkte Niemand und mit strömenden Augen ging sie zum Fenster, um Gröndal nachzusehen, der ohne Rückblick, ohne Abschiedsgruß vorübereilte. Als sie ihn nicht mehr sah, fiel sie schluchzend auf einen Stuhl, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

„Was ist geschehen?“ fragte Regina, und es lag etwas wie Genugthuung und Freude in dem Ton ihrer Stimme.

„Sie leidet,“ erwiederte Wallmoor, Regina scharf ansehend, „und ihr Schmerz, dieser erste, reine, aus dem innersten Herzen dringende, hat etwas Heiliges, etwas Ergreifendes.“

„Heilen Sie ihn,“ sagte Regina bitter.

„Ich will es,“ entgegnete der Graf. Ein letzter Blick tiefster Trauer fiel auf Regina, dann verließ er rasch das Zimmer, in welchem die beiden Schwestern allein, beide leidend, beide unglücklich sich gegenüber zurückblieben. Regina von bitteren Gefühlen zernagt, Manon aufgelöst in Schmerz über die erste Strenge des Schicksals, über ihren ersten Verlust.

Keines der beiden Mädchen hatte den Muth, dieses unselige Schweigen zu brechen. Regina fühlte, daß es an ihr sey, eine Frage an die Schwester zu richten, aber sie blieb eigensinnig und starr. Hatte doch bis jetzt Niemand nach der Ursache ihrer vergossenen Thränen, ihres steinernen Kummers gefragt. Wallmoors Worte waren auf ihr von Eifersucht brennendes Herz wie kalte Wassertropfen gefallen; die Flammen hatten sie aufgesogen. Regina begriff, daß es mit Gröndal vorbei sey, wenn auch nicht warum, und daß Wallmoor ersetzen, vergüten wolle. Sie sah aus Manons Thränen nur neue Freudenblumen für diese erblühen und neue Qualen für sich.

Wallmoor wußte Alles, was vorgefallen; wie Gröndal sich vom Augenblicke hatte überraschen lassen, Manon seine Liebe zu gestehen, wie er dem Vater seine Armuth entdeckt und von diesem abgewiesen worden und wie er nun in unbändiger Verzweiflung in die weite Welt hinausgelaufen sey. Zum ersten Mal in seinem Leben war Gröndal auf Hindernisse von der andern Seite gestoßen, bisher hatte er solche nur immer aufgethürmt, um loszukommen, aber zum ersten Mal hatte ihm auch ein unentweihtes Mädchenherz, wie Manons, so ganz und ungetheilt angehört. Wallmoor zweifelte nicht daran, daß Gröndal sich finden, daß er Ersatz hoffen und vergessen werde, aber Manons geknicktes Blüthenleben ließ ihn zu keiner Ruhe gelangen. Wie glücklich hätte ich sie machen wollen, und wie glücklich hätte ich werden können durch sie, dachte er. Das war nun nichts, konnte nie mehr etwas seyn; er mußte den ersten und schönsten Traum seines Lebens begraben. Aber Manon nicht. Sie sollte nicht leiden, nicht entbehren, so lange er etwas für sie thun konnte. Der Freund war in dem Gedanken an sie in den Hintergrund getreten, aber auch er wußte berücksichtigt werden, auch seine Zukunft überdacht. Gröndal litt, wenn auch in anderer Weise, wie Manon zum ersten Mal unter der Schwere von Verhältnissen, die er zu flüchtig, zu ungeübt im Wollen und Können, für den Augenblick nicht umzuschaffen vermochte. Gröndal hatte ein thatenloses, genußreiches Leben hinter sich, die Zeit zur Arbeit war versäumt und er stand arm ohne Zukunft mit einer verzehrenden Leidenschaft, einem leeren Nichts gegenüber. Was beginnen ohne Mittel, ohne Kräfte. Die Mährchen der Knabenzeit kamen Wallmoor wieder in den Sinn, wo die jugendlichen Freunde gleich jungen Göttern Riesenthaten verübt und Wunder der Kraft. Ein solches Wunder der Kraft konnte und wollte Wallmoor wieder thun. Und das sogleich. Es war ihm lieb, daß Gröndal ihn in seinem Unternehmen jetzt nicht stören konnte und er setzte sich an den Schreibtisch, um mehrere Briefe zu fertigen. Mit fester sicherer Hand, ohne sich nur einen Augenblick zu besinnen, ohne einen Anfang zu zerreißen und einen neuen zu beginnen, schrieb er lange und ausführlich. Er war sehr ernst dabei, aber nicht finster. Es war schon spät, als er die Briefe siegelte. Gröndal war noch immer nicht zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Worauf Ernst: „Ich habe Jeannes Vater kennen gelernt als er im Hause des meinigen Dienste verrichtete; sein gesunder kräftiger Verstand und sein lebhafter Drang, sich und seinen Leidensgenossen eine bessere Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen, zogen mich in sein Haus. Dort lernte ich seine Verhältnisse kennen, er eröffnete mir aufrichtig sein Herz, und, da ich er-

Digitized by Google

fuhr, daß er an der Spitze eines Vereins gleichgesinnter Tagesarbeiter steht, so konnte ich mir's nicht versagen, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen, um mich durch unmittelbare Anschauung und Erfahrung über das zu belehren, was in den untersten Schichten der Gesellschaft vorgeht. Ich war schon mehrere Tage nicht dort, und bin nun ganz erstaunt, Jeanne hier zu treffen, da nie davon die Rede war, daß sie ihren Vater und ihre kleinen Geschwister verlassen wolle.“

Jeanne hatte sich soweit gefaßt, daß sie antworten konnte, — doch zitterte ihre Stimme etwas.

„Meine Mutter ist zu unserm Troste wieder besser geworden, und ich dachte, in diesen schlimmen Zeiten im Dienste einer edlen Gebieterin mehr zum Wohle meiner Familie thun zu können, als am häuslichen Herde.“

Nach diesen Worten entfernte sich Jeanne schnell, und nicht ganz festen Schrittes.

„Jeanne ist ein vortreffliches Geschöpf,“ — sagte nun Ernst rasch zu Herminen. „Wenn wir uns nur besser umblicken würden in den unteren Schichten der Gesellschaft,“ fügte er bei, „so würden wir erst recht erkennen, wie unparteiisch die Natur bei Austheilung ihrer Gaben an die Menschen war, und wie geringen Werth unsere gleißende Weltbildung hat. Welch' einfacher richtiger Verstand, welch' kindlicher Sinn ist in diesem Mädchen, und ihr Vater ist auch ein tüchtiger Mann. Doch Sie werden Jeanne kennen lernen, edle liebenswürdige Hermine, und die Perle in ihr nicht verkennen.“

Nach diesen Worten verabschiedete sich Ernst so rasch, daß es schien als hätte er jedes weitere Gespräch gern abgeschnitten; Hermine aber blieb allein, in die sonderbarsten Gefühle versunken, zurück.

Die Bewegung Jeannes bei Ernsts Anblicke war ihr nicht entgangen, und auch jene des letzteren blieb ihrem feinen Sinn nicht unbemerkt. Das Unbehagen, das sie bei dieser Wahrnehmung empfand, überraschte sie auf die peinlichste Art und machte dem Kampf, der sich bereits ihrer widerstrebenden Empfindungen bemächtigt hatte, noch heftiger und aufreibender, indem sie um sich keine Schwäche zu gestehen, suchen mußte, sich selbst zu täuschen, und einen Vorwand für jene Bewegung der Eifersucht zu finden, die sie sich selbst nicht wegzuläugnen und doch auch nicht zu gestehen vermochte.

Als Ernst durch die Thüre des Vorzimmers auf den Gang hinausgeschritten war, warf er einen flüchtigen Blick durch das Fenster an dem er vorüber mußte, um zur Treppe zu gelangen. Der Anblick, der sein Auge traf, fesselte ihn an die Stelle, wo er stand.

Er sah Jeanne — sie hatte ihm den Rücken zugekehrt — mit gefalteten Händen, das Haupt nach aufwärts gerichtet, in der Mitte des Gemaches gleich einer Bildsäule regungslos stehen. Ihre Stellung und das Gefühl das sich in ihrer Gestalt kundgab, sagte ihm, daß ihr Blick mit Thränen gefüllt sey, daß sie Gott um eine Hülfe anflehte, die sie in sich selbst nicht mehr zu finden vermochte.

Er war schwer betroffen, sein Gewissen nannte ihn schuldig, schon schwebte der Ruf: „Jeanne!“ auf seinen Lippen, er glaubte dem Mädchen etwas Liebes, Tröstendes sagen zu sollen — aber er vermochte es nicht. Die Heftigkeit des Bildes vor ihm fesselte das Wort in seiner Brust — mit Hast eilte er die Treppe hinab.

In den nächsten zwei Tagen gingen wieder die Ereignisse von Jahrhunderten über Paris und Frankreich hinüber, und ihr eherner Schicksalsschritt hallte in ganz Europa wieder. Was Niemand vorausgesehen hatte, geschah, die Hinopferung des Ministeriums Guizot war fruchtlos, Thiers und Odilon-Barrot traten ohne Erfolg in die Schranken für das Königthum; der Thron fiel, nachdem der alte König, der durch eine Reihe von achtzehn Jahren eben so klug als muthig über Frankreich geherrscht hatte, vor der an die Pforte der gekrönten Macht ungestüm pochenden Volksgewalt zaghaft zurückwich. Selbst seine persönliche Entsagung, selbst der edle aufopfernde Muth der Herzogin von Orleans, die ihren Sohn, den Herzog von Paris, in die Mitte einer Nationalversammlung trug, auf deren Beschlüsse bereits die Wucht der rohen Volkswillkür drückte, blieb wirkungslos. Die Leidenschaft siegte; denn die Besonnenheit war im Taumel der Aufregung auch von den Besseren gewichen, die Nationalgarde schwankte und riß die Truppen theilweise mit sich fort, der hartnäckige vereinzelte Widerstand der Stadtwache führte die bewaffnete Bürgerschaft vielleicht weiter als es ihre erste Absicht war; denn man sah in ihnen nur die Söldlinge der Polizeigewalt. Der glänzende Widerstand der treugebliebenen Truppen reichte nicht mehr hin, das Königthum zu retten, der Sturm auf die Tuilerien entschied über den Julithron, man ließ den alten König mit seiner Familie am hellen Tage die Flucht ergreifen, ohne ihm ein Haar zu krümmen; denn er war machtlos, er war ungefürchtet.

Nach allen Seiten verspreuten die übrigen Glieder der königlichen Familie, und bald athmete in Frankreichs weiten Gauen keine Brust aus königlichem Stamme mehr, die republikanische Partei hatte freien Spielraum, und es galt nun ob die dreifarbige oder die rothe Fahne siegen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der amerikanische Urwald.

(Fortsetzung.)

Da krachte ein alter Zweig — dicht neben mir; — zwar war der Laut gedämpft — der Zweig mußte unter dem Schnee gelegen haben, ich hatte es aber deutlich gehört und hob schnell den Kopf, um wenigstens den kleinen Raum, in dem ich lag, übersehen zu können; auch war ich in der Richtung noch ungewiß, instinktartig hatte ich aber das Messer aus der Scheide gezogen.

Eine Weile blieb Alles ruhig und ich konnte das Schlagen meines Herzens hören — da krachte es wieder, ganz nahe; — was es auch immer seyn mochte, es konnte sich keine zwölf Fuß von mir befinden; deutlich vernahm ich auch jetzt die leisen Schritte im Schnee, wie das Thier trap — trap — trap — trap — mich langsam umschlich. O wie ich mir damals einen Hund wünschte.

Eine Zeitlang schien es still zu stehen, dann hörte ich es wieder in der anderen Richtung, deutlicher noch als vorher. All' meine Sinne waren aber jetzt auf das Peinlichste gespannt, denn jeden Augenblick erwartete ich irgend eine Bestie, ob Panther oder Wolf konnte ich nicht wissen, aus dem Dunkel hervorblinzen und mich anschnüffeln zu sehen. In dieser angenehmen Hoffnung hatte ich nun freilich den Hahn der Büchse aufgezogen, aber auch dieß mal starb das Geräusch hinweg und das frühere, lautlose Schweigen herrschte.

Aus allem Vorhergegangenen mußte ich nun nach wohl Stunden langem Harren vermuthen, daß mich mein Nachtbesuch verlassen habe, doch war ich zu aufgeregt, um gleich einschlafen zu können und blieb noch lange wachend liegen, indem ich einen vor mir stehenden alten Baum betrachtete, der ein gar eigenthümliches Aussehen hatte. Es war ein ungeheurer Sassafrasstamm, der, von einem dichten Gewebe von Schlingpflanzen umgeben, seiner Aeste und Zweige beraubt, wie eine riesenmäßige Säule gegen den dunkeln Nachthimmel emporstarrte. Eine hohe, breite Schneekappe krönte den Gipfel. Im Sommer, wenn die Schlingpflanzen ihre grünen Blätter bekommen, sehen diese Baumleichen herrlich aus, denn dann ist von der alten, vertrockneten Rinde auch nicht die Spur mehr zu erkennen, und nur die grüne, lebendige Säule steht wie ein Denkmal vergangener Zeiten da, wo noch der Indianer die Wildniß durchzog, die jetzt nur sein Grab umschließt. — Ich schlief bald darauf ein und der Morgenruf der Eulen weckte mich erst wieder.

Vor allen Dingen untersuchte ich aber jetzt, wer mein nächtlicher Besuch gewesen war, und fand auch dicht am Lager, einmal sogar bis auf drei Schritte, die Spuren eines ziemlich starken Wolfes, was mich um so mehr befremdete, da der Wolf sonst sehr menschenscheu ist und einem Lager selten gern naht; — später übrigens habe ich oft Beweise vom Gegentheil erhalten, denn einmal, zwei Jahre darauf, holte mir eine solche Bestie das Jagdmesser fort, das dicht neben mir lag und zerkaute den schweißigen Griff; ich hatte erst an demselben Nachmittag einen Hirsch damit aufgebrochen.

Mit neuen Kräften verfolgte ich nun die jetzt wieder vereinigten Fährten, die an manchen Stellen, wo kein besonderes Futter sie aus der Bahn lockte, eine förmliche Straße bildeten; aber wie ich auch spähte, immer noch konnte ich nicht das ersehnte Wild selbst entdecken, hundertmal wohl ließ mich ein niederbrechender Ast, oder ein aufgescheuchter Hirsch ihre Nähe hoffen, stets sah ich mich aber getäuscht. Meine einzige Hoffnung blieb jetzt, als die Sonne blutroth am Horizont verschwand, die Nacht; der Wald war offener als am vorigen Abend, ich gedachte daher meinen Weg fortzuletzen, da die Büffel auf keinen Fall nach einbrechender Dämmerung weiter wandern würden. Das wäre auch recht gut gegangen, denn hell genug leuchtete der Schnee, um die Fährten zu verfolgen, wieder aber stellte sich mir ein solch unglückseliges Schilfdickicht in den Weg, dazu umwölkte sich der Himmel und ich wurde aufs Neue gezwungen »beizulegen.«

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein Pariser Blatt sagt über Eugens Sues neuestes Werk: „die Mysterien des Volkes«, gegen welches bereits gerichtliches Einschreiten erfolgte: »Dieser Roman ist ganz direkt gegen das Eigenthum gerichtet, das in einer Madame St. Leonard personifizirt ist, welche mehr als 100,000 Frks. für die Einrichtung von 6 Zimmern verschwendet, und in reichen »Bourgeois«, die ihre Hunde mit Geflügel füttern. Was die ganze Tendenz des Buchs betrifft, so muß man um so mehr darüber staunen, da ganz Paris weiß, daß der Verfasser einen stark orientalischen Geschmack hat, und daß es von Hrn. Sue, in Anbetracht des von ihm getriebenen Luxus, eine Heuchelei ist, sich zum Verfechter des Kommunismus aufzuwerfen. Seine Lakaien, stets in Livree, mit seidenen Strümpfen und weißen Handschuen, präsentiren ihm die ankommenden Briefe auf einem silbernen Teller. Sein Mobiliar wird auf 100,000 Frks. angeschlagen. Aber das gute Volk weiß das nicht, und hält ihn daher um der Tendenz seiner Schriften willen für einen Messias, der seiner Noth abhelfen wolle.«

* * *

Druck und Verlag bei Wailand'6 Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 16 27. Januar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Unruhig ging Wallmoor im Zimmer auf und ab, öffnete bald das Fenster, bald die Thüre, lauschte auf jedes Geräusch, aber vergebens. Von aufregenden Gedanken gefoltert, warf er sich endlich aufs Bett. Ihm ist Alles zuzutrauen! dachte der junge Mann, er kann sich das Leben nehmen in toller Raserei. Wenn ich wüßte, wo ihn finden. Er sprang wieder auf, und ging in die finstere Nacht hinaus. Es litt ihn nicht im Zimmer und unwillkürlich führte ihn sein Weg nach der Villa zu, wo er Manon elend wußte. Er hatte die Umhegung des Parkes erreicht, hier wo ihm die liebliche Erscheinung zum ersten Mal gelächelt, blieb er ausruhend stehen. Er drückte die heiße Stirn an das Gitter, das den Garten umschloß, und suchte mit seinen Blicken das Innere des Hauses und das ihrer Bewohner zu durchdringen. Er sah noch Licht an einem Fenster, es gehörte dem Zimmer, wo die Baronin und Regina wohnten, sonst war es dunkel im Hause.

Wer leidet mehr, fragte er sich, jenes unglückliche von Neid gequälte Geschöpf, oder die von einer hoffnungslosen Liebe Durchschauerten? Das Leid der Letzteren konnte er begreifen, mitempfinden, darum hatte er mehr Sympathie für dasselbe, ja er liebte Manon, die es ihm bereitet, um ihrer Schmerzen willen nur noch mehr. So lange sie in ahnungsloser Unschuld, wie die Göttin eines Gedichtes ihm erschienen, hatte er sie wie etwas Heiliges, aber Fremdes angebetet, jetzt, wo sie zum Leid der Erde aus ihrem Glückseligkeitstraum erwacht, fühlte er sich ihr verwandt.

Noch stand er sinnend und unbeweglich an das Gitter gelehnt, da öffnete sich leise die Thüre der Villa und Manon trat heraus. Sie ging schweren, langsamen Schrittes die Allee hinunter und hinauf, er sah, wie sie die Hände rang, er hörte sie weinen und es durchzitterten ihn die Schauer der Angst um sie. Endlich blieb sie stehen, ganz in seiner Nähe, sie lehnte den Kopf an einen Baum und seufzte recht tief auf, wie ein Kind, das sich müde geweint und erschöpft einzuschlafen beginnt. Was hätte er nicht darum gegeben, ihr nur zwei Worte des Muthes, der Hoffnung zurufen zu können, er preßte die Hand auf den Mund, um nicht zu athmen, sich nicht zu verrathen. Plötzlich überlief ihn der Gedanke eiskalt: wenn Gröndal statt seiner hier gestanden. Das Gitter war leicht zu überspringen, Manon hätte für immer vernichtet werden können. Gröndals Leidenschaft würde keine Schonung gekannt haben, und die ihre — keinen Wiederstand. Er gelobte sich nicht eher von dieser Stelle zu weichen, so lange den Garten zu bewachen, bis er Manon in sicherer Hut wissen konnte. Kaum hatten ihn diese Gedanken der Furcht überrieselt, als er Manons Namen leise rufen hörte; aber es war nicht Gröndals Stimme, es war die der Mutter, welche, das Kind zu suchen, gekommen war.

„Wo bist Du?“ sagte Frau von Siegrings sanfte Stimme, „wo bist Du, meine Tochter? Die Nacht wird kalt, das Schwärmen kann Dir übel bekommen.“

„O was liegt an meiner Gesundheit, Mutter,“ erwiederte Manon, „ich wollte, ich könnte sterben.“

„Du bist ein leidenschaftliches Kind, das sich an seinem Geschick versündigt.“

„Ein Kind war ich noch bis gestern, Mutter, jetzt bin ich es nicht mehr. Ich kann nicht leben ohne ihn.“

„Das klingt hart,“ sagte Frau von Siegring mit weicher Stimme, das klingt hart für das Ohr einer Mutter, die ihr Kind über Alles liebt.“

Manon brach aufs Neue in Thränen aus, und Wallmoor fühlte auch seine Augen feucht werden, der Schmerz der Mutter, die er verehrte, that ihm eben so weh als der Manons.

Dein Haar ist ganz feucht, und Deine Hände sind kalt wie Eis,“ sagte Frau von Siegring, „sey vernünftig, Manon, und folge mir.“

Willenlos ließ sich das junge Mädchen von der Mutter fortziehen, und lange als die Frauen schon verschwunden waren, stand Wallmoor noch mit der Stirn an das Gitter gedrückt. Aber auch er war nicht unbeobachtet. Regina hatte mit eifersüchtigem Blicke von ihrem Fenster aus die Scene bewacht und belauscht. Manons Schmerz milderte den ihren, aber Wallmoors Nähe sachte ihn aufs Neue an. „Er steht vor ihrer Thür in stiller Nacht, um nur in ihrer Nähe seyn zu können, und sie

Digitized by Google

wirft sich an einen Leichtsinnigen weg; dachte Regina. O warum wallet denn überall der Irrthum, welcher die Vernichtung nach sich zieht.

Während Regina so reflektirte und nicht einschlafen konnte, hatte Wallmoor von ähnlichen Betrachtungen verfolgt, sich nach seiner Wohnung begeben. Gröndal war noch nicht zurück. Seine Rücksichtslosigkeit, sein Leichtsinn läßt ihn daran nicht denken, welche Unruhe er Andern bereitet, dachte Wollmoor. Er verlebte eine schreckliche Nacht. Die wilde Jagd der Gedanken ließ nicht ab, ihn zu schrecken. Eine ganze Kette von traurigen Bildern umschlang ihn. Gröndal, Manon, die Mutter, er sah sie Eines am Andern zu Grunde gehen, während er selber sich ermächtigt glaubte, sie Alle retten zu können, und dennoch mit gebundenen Händen und verschlossenen Lippen die Zeit verloren sehen mußte. Ohne Gröndal ließ sich nichts thun, und wie konnte dieser jemals die Wunden heilen, die sein Egoismus in dieser Nacht seinen Freunden schlug.

Der Morgen kam, ihm folgte der Tag und diesem die Nacht und noch immer ließ sich Gröndal nicht sehen.

Wie am vergangenen Abend stand auch heute Wallmoor wieder am Parkgitter und bewachte Manons Unschuld. Aber das junge Mädchen kam heute nicht. Zu der Angst um den Freund gesellte sich die, daß Manon erkrankt seyn könne, und zerstörter als gestern kehrte Wallmoor nach Hause zurück, wo er sich erschöpft aufs Bett warf. Er hatte in diesen zwei Tagen mehr gelitten als sein ganzes Leben zuvor, und wenn Manon in dieser selben Zeit vom tändelnden Kinde zur ernsten Jungfrau gereift war, so hatte ihm derselbe die letzte Frische der Jünglingsschwärmerei zerstört, und in ihm den handelnden, entschiedenen Mann entwickelt.

Wallmoor hatte sich kaum niedergelegt, als hastig an der Klingel gerissen wurde.

„Das ist Gröndal!“ jubelte sein Herz und es ward dießmal nicht getäuscht. Mit Aufmerksamkeit lauschte Wallmoor auf jede Bewegung, jeden Schritt des Freundes. Alles was er vernahm kam ihm so fremd, so ungewohnt vor, aber er hielt sich ruhig. Gröndal bewegte sich langsam, schleifend, dann wieder sehr rasch; er begann zu singen, was sich in ein leises Lallen verlief, und endlich ward er mit großem Getöse ein Meubel in seinem Zimmer um. Wallmoor hatte den Schlaf der Tauben. Er wollte Gröndal in diesem Zustande nicht sehen, ihn nicht beschämen. Er hat sich müde gerast und getrunken, dachte er, wenn er ausgeschlafen, will ich mit ihm reden.

Während dem saß Frau von Siegring an dem Bette ihrer Tochter, und Regina an dem der Baronin. Beide überwachten die Fieberphantasieen überreizter Nervenkranken, nur daß hier schrittweise das vergehrte und gebrochene Alter dem Tode zuwankte, während dort die von einem Frühlingsschauer überfluthete kaum erblühte Blume ihrer völligen Entfaltung entgegenreifte. Manon hatte keinen Widerstand versucht und war der ewigen Kinderkrankheit der Menschheit, der Liebe, die da schwach und willenlos macht, erlegen.

„Es war nicht gut,“ sagte Frau von Siegring zu ihrem Manne, „daß wir Manon in so glücklicher Unwissenheit aufwachsen ließen und ihr Alles aus dem Wege räumten, was ihr Schmerz verursachen konnte.

Sie hätte auf die nie ausbleibenden Prüfungen des Lebens vorbereitet, für sie gestählt werden müssen. Ihr ist niemals etwas fehl gegangen, kaum eine Blume nicht erblüht, auf die sie gehofft, und als einst ihr Lieblingsvogel starb, da kauften wir ihr heimlich einen neuen, der dem todten zum Verwechseln ähnlich war. Darin haben wir falsch unbedacht gehandelt, denn nicht ferner werden wir im Stande seyn zu ersetzen und zu vergüten. Wir hätten aus Liebe streng seyn müssen, dann würde sie das Nothwendige jetzt stärker, ruhiger ertragen können.“

Manon hörte das Alles wie im Traum, denn sie lag fiebernd, aber wachend im Nebenzimmer, und die Worte der Mutter rüttelten sie völlig auf. Für so schwach und kraftlos hat man mich also gehalten, daß man mich durch einen fremden Vogel getäuscht, auf den ich meine ganze Liebe zu dem früheren übertragen, aus Unwissenheit; o ich will stark werden, sie sollen es nicht bereuen mir zu viel Schonung bewiesen zu haben, aber sie sollen nicht daran denken mir einen Ersatz zu bieten. Ich lasse mich nicht zum zweiten Mal täuschen, mein goldner Kanarienvogel wird mich auf der Hut seyn lehren.

(Fortsetzung folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

In diesen verhängnißvollen Tagen wechselte in den Häusern des Notars und des Toulouser Kaufherrn die leidenschaftlichste Bewegung mit der tiefsten Stille, je nachdem das öffentliche Leben die Bewohner in seinen Strudel mit fortriß, oder ein Augenblick des Stillstands sie in die heimischen Mauern zurückführte, wo sie, von Genossen ihrer Wünsche und Theilnehmern ihrer Pläne umgeben in Worten den Kampf weiter führten, der in den Straßen den Athem innehielt.

Es war am Abend nach jener stürmischen Kammersitzung, in welcher die Blouse und das Gewehr des Proletariers bereits das Uebergewicht erlangt hatten und jede Rede eines Volkstribuns von der Gnade der bewaffneten Eindringlinge abhing, als Delormes mit seiner Tochter bei seinem Freunde dem Notar, an einem

Digitized by Google

spätem Mahle Theil nahm, zu dem sie während des Tages keine Zeit gefunden hatten. Nebst dem Hauswirthe waren noch ein Paar politische Freunde zugegen. Das Mahl war nicht reich mit Gerichten ausgestattet und die vorhandenen fanden keinen Zuspruch; desto häufiger ging die Burgunderflasche in der Runde herum und machte am Schlusse dem Champagner Platz.

Jedermann ließ das künstliche Feuer gerne in seine Adern eindringen, um mit neuer Kraft und neuem Muthe den kommenden Stürmen zu begegnen und den durch fortgesetzte Aufregung erschöpften Lebensgeistern neuen Schwung zu geben.

Ernst war nicht zugegen, und Hermine fand sich daher in der Gesellschaft vereinzelt, ohne Einklang und Vermittlung durch einen ebenbürtigen Sinn. Die peinliche Aufregung ihrer Gefühle, die seit ein Paar Tagen an ihrem frischen Lebenssmuth zerrte, hatte auch bereits ihr blühendes Aussehen verändert, sie war etwas blaß und ihre Gesichtszüge deuteten auf eine mehr als gewöhnliche Empfindlichkeit ihrer Nerven. Das heftig bewegte Gespräch ging daher spurlos an ihrem zerstreuten Sinne vorüber, in ihr Inneres versunken, hörte sie wenig von dem was um sie her vorging. Erst dann als einer der Gäste die lange Abwesenheit Ernsts mit Befremden berührte, wurden Herminens Sinne für die Gegenwart wach.

Der Notar bemerkte, daß er seinen Sohn an der Schwelle der Deputirtenkammer verlassen, und weiter nichts von ihm gesehen noch gehört habe.

„Ich aber," rief einer der Gäste mit Stentorstimme, „ich habe der merkwürdigen Sitzung beigewohnt, ich habe es gehört, wie Ernst ein donnerndes Wort für die Republik, aber gegen die Anarchie, den andringenden Horden der Blousenmänner entgegendonnerte; ich habe es gesehen, wie er der Herzogin mit ihrem Söhnlein, der erste mit kräftigem Arm Bahn brach, um sie aus der stürmischen Verderben drohenden Versammlung hinaus zu bringen. Ich wünsche Dir Glück, Bruder Notar, zu diesem Sohne — er ist ein Mann des Muthes und der That, auf ihn kann die Republik und das Volk zählen, oder er wird keine Ungerechtigkeit begehen, er wird die Stützen der Gesellschaft schirmen."

Allen Anwesenden brachen in einen freudigen Zuruf aus, man ließ die Gläser gegen einander klirren, und Ernst hoch leben. Der Notar bezwang mit gewohnter Selbstüberwindung seine Freude und dankte mit den Worten eines besonnenen und bescheidenen Welt- und Geschäftsmannes. Herminens Vater aber ergriff mit Hast die Gelegenheit, um sich in Lobsprüchen über Ernst zu ergießen, er beneidete seinen Freund um diesen Sohn, und erklärte, daß es sein höchstes Glück wäre, auch einen solchen zu besitzen. Der Notar war klug genug, um den Gegenstand der Rede nicht aufzugreifen, sondern vielmehr schnell wieder auf das politische Tagesgespräch überzugehen. Aber der Ernst der Ereignisse, das große Verhängniß, das noch unentschieden über Frankreich schwebte, ließ die Männer nicht lange beisammen; es drängte jeden in das öffentliche Leben und Treiben hinaus, um der Bewegung zu folgen, und ihre Wendungen nicht aus dem Auge zu verlieren.

Die Gesellschaft war eben im Begriffe aufzubrechen, als ein ungewöhnliches Geräusch von der Treppe herauf vernehmbar wurde, bald darauf die Flügelthüren aufflogen und Ernst den rechten Arm in einer Binde, hereingeführt wurde. Er war sehr bleich, ließ aber keine Zeichen des Schmerzes oder der Schwäche erblicken. Der Wundarzt, der ihn begleitet hatte, verkündete, daß die Wunde nicht gefährlich sey, daß jedoch der Kranke Ruhe bedürfe, und so lange das Wundfieber dauere, das Bett nicht verlassen dürfe.

Der Notar zeigte wie gewöhnlich den Mann von Fassung und beruhigte die übrige Gesellschaft, die es für Pflicht hielt, in alle Zeichen einer großen Bestürzung auszubrechen. Deformes schien wirklich von größerer Theilnahme ergriffen zu seyn, und Hermine, auf welche Ernsts Blick zuerst und mit einem ungewöhnlichen Ausdrucke von tief eindringender Zärtlichkeit fiel, verläugnete nicht das gefühlvolle weibliche Herz aus falscher Scham und spröder Sittigkeit. Sie näherte sich dem Verwundeten mit ungeheucheltem Antheile, und geleitete ihn bis in sein Gemach, an dessen Schwelle sie zögernd Abschied nahm und ihm flehend die größte Schonung und Sorge für seine Gesundheit anempfahl.

„Hermine," erwiederte er, indem er ihre Hand ergriff, „wenn ich Sie nicht eher wieder sehen kann, bis ich das Bett und das Zimmer verlasse, dann werde ich es nicht lange hüten, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, und sollte es mich das Leben kosten."

Hermine sah in den Augen Ernst's ein seltsames Feuer, das in dem bleichen Angesichte desselben beinahe unheimlich auflodterte, als er diese Worte mit leidenschaftlich bewegter Stimme sprach, sie fühlte dieses Feuer durch ihre Adern sengend fließen und war froh, als sie an der Seite ihres Vaters in die kühle Abendluft hinaustrat.

Der kurze Weg war bald zurückgelegt, Herminens Vater sprach kein Wort auf demselben, er schien in sich selbst versunken zu seyn.

Nachdem er Herminen in ihr Zimmer geleitet hatte, schien er schnell Abschied nehmen zu wollen, indem er ihr mit den Worten die Hand reichte: „Gute Nacht, Hermine, wenn ich Dich bei meiner Rückkehr nicht mehr wach treffen sollte!" und sich dann rasch der Ausgangsthüre zuwendete. Allein er kehrte eben so schnell wieder zurück, legte den Hut weg und warf sich in einen Lehnsessel.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der amerikanische Urwald.

(Fortsetzung.)

Mein Nachtlager war ausgezeichnet, denn durch einen umgestürzten Stamm gegen den kalten Luftzug geschützt, bei einem herrlichen Feuer, an dem ein ansehnliches Stück Hirschwildbret schmorte, hätte ich mich sehr wohl fühlen können, aber — aber — die aufsteigenden Wolken machten mich besorgt, dazu wurde es merklich wärmer, und mir bangte vor Thauwetter. Ich war viele Meilen in den Sumpf eingedrungen und die ganze Zeit fast nur auf Eis marschirt, durfte daher wenig trockenen Boden hoffen, wenn diese Schneemasse jetzt flüssig werden sollte.

Doch was konnte ich thun? ich mußte es abwarten, hüllte mich also in meine Decke und schlief bald ein. Die Sonne mochte aber schon lange aufgegangen seyn, als ich endlich erwachte und zu meinem Entsetzen das, was für mich das Schrecklichste war, bestätigt fand — es regnete und die Luft war mild und warm wie im Mai — o wie ich mich jetzt nach einem tüchtigen Nord-Oste wind sehnte.

Mit welchen Gefühlen ich übrigens meine nasse Decke zusammenrollte und mich marschfertig machte, läßt sich denken; dabei kamen mir bedeutend starke Gedanken an Umkehren und Büffel Büffel seyn lassen; die Fährten sahen aber gar zu locked aus, noch blieb mir die Hoffnung, sie einholen zu können, ja sogar die Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß sie bei solchem Wetter nicht weiter ziehen, sondern ruhig äsen würden; fest entschlossen also, da es jetzt doch auf eine Meile mehr oder weniger nicht ankam, folgte ich aufs Neue den Fährten und trotzte dem Himmel, der mir eine Wolke voll Wassers nach der anderen auf den Pelz goß. Die Büffel schienen auch ganz in der Nähe zu seyn; in den Fährten stand das schlammige Wasser, das ihre Tritten aufgerührt hatten, Losung sogar, die ich fand, war noch warm — ich mußte sie finden; — da kam es mir plötzlich vor, als ob der liebe Gott alle Zapfen aus den Schleußen dort oben herausgezogen habe — es regnete nicht mehr, es wasserfallte und der Erdboden glich einer ungeheueren Eislimonade, nur fehlten Zucker und Zitronen. Es ist jedoch ein eigenes Ding um das Menschenherz; vor kleinen Beschwerden und Gefahren bebt es zurück, stürmt aber alles wild und toll darauf ein, kommt ein Schlag nach dem andern; dann wird es verstockt und störrisch, wie ein wilder Stier, macht die Augen zu und stürmt blindlings gegen Jedes an, was sich ihm in den Weg stellt.

Etwas besser macht ich's doch, die Bäume umging ich, aber so erbittert hatte mich dieser, für mich wahrhaft fürchterliche Witterungswechsel gemacht, daß ich das Aeußerste zu wagen beschloß. Der ganze Wald stand unter Wasser, d. h. unter geschmolzenem Schnee, und ich mußte jetzt schon auf das höhere, mit Dornen und Schlingpflanzen bewachsene Land, da sich erstlich die Büffel hierher gewandt hatten und dann auch das Gehen auf dem Eis fast zur Unmöglichkeit wurde, indem es unter dem Schnee geschmolzen, wenigstens weich geworden war und beim zweiten oder dritten Schritte stets einbrach. Noch konnte ich die Fährten erkennen und folgte, oft bis an den Gürtel im Wasser, dem Wild — ich war gegen Alles gleichgültig geworden und hatte nur den einen Gedanken noch — Büffel — ich wollte Büffel sehen — ich wollte einen schießen und wäre dann mit dem größtmöglichen Vergnügen gestorben, um nicht wieder den ganzen Weg, den ich gekommen war, zurück machen zu müssen. Da wurde der Wald plötzlich licht und nach wenigen hundert Schritten dehnte sich eine weite, öde Fläche vor mir aus — es war ein See — wenigstens jetzt, er konnte aber nicht gefroren gewesen seyn, denn es lag nur eine dünne Decke geschmolzenen Schnees auf der Oberfläche, und hier — hier waren die Büffel hindurch. Deutlich konnte ich die langen, dunkeln Streifen, die sich quer durch zum anderen Ufer zogen, erkennen; vergebens aber spähte ich nach den Thieren selbst — eine räthselhafte Wanderlust trieb sie vorwärts und ich unglückseliges Menschenkind hatte gerade diesen Zeitpunkt wählen müssen, um Jagd auf sie zu machen; doch das Ueberlegen brachte mich nicht weiter; auf einem etwas trockenen Fleck band ich alle meine Habseligkeiten in die Decke zusammen, nahm diese auf die Schulter und — folgte den Fährten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Von den in Kalifornien zahlreich angesiedelten Chinesen geben die „Pacific News" folgende Schilderung: Von früh Morgens bis spät Abends sieht man sie geschäftig, dabei sind sie ohne Ausnahme ordentlich, mäßig und von freundlichem Benehmen. Nirgends bemerkt man einen müßigen Chinesen, und die Reinlichkeit in ihrem Hauswesen ist musterhaft. Die meisten dieser Leute bauen Häuser, gewöhnlich von 20 Fuß in's Gevierte und ein Stockwerk hoch, zum Preise von 3500 Dollars. Viele solcher Häuser werden auch völlig fertig von Hong Kong eingebracht.

Es ist berechnet worden, daß die englischen Zeitungen, welche in Jahresfrist erscheinen 1,466,150,000 Quadratfuß oder eine Oberfläche von 33,658 Morgen bedecken würden. Würden sie auseinander gefaltet, zusammen gefügt, so könnte man damit 138,823 Meilen, also sechsmal die Erde am Aequator umfassen.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 17 29. Januar 1850

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Reginas Empfindungen waren noch verzehrenderer Natur. Sie konnte es sich nicht vergeben auf Manons Tod in einer Minute trostloser Verzweiflung gehofft zu haben; jetzt wo das Schicksal ihren Wunsch erfüllen zu wollen schien, war es gleichzeitig bethätigt, diejenige, um deretwillen der verbrecherische Gedanke entkeimt, zu zernichten, und somit das Opfer unfruchtbar zu machen! Die Baronin war von langem unruhigem Warten aufgerieben. Sie hatte geschwiegen seit jenem Augenblicke, wo Regina darum gebeten, aber die Ungewißheit, diese Mutter der ängstigendsten Befürchtungen und lieblichsten Hoffnungen, hatte die letzte Hand an ihr unterhöhltes Leben gelegt; es stand im Begriff zusammenzubrechen. Rechina sah und wußte das Alles, aber sie konnte nichts thun, dem erlöschenden Feuer neue Nahrung zu geben.

„Wir sollten niemals etwas wünschen, wenn wir nicht voraussehen können, es zur rechten Zeit zu erreichen. Zur Unzeit erfüllte Wünsche sind schwerer zu ertragen als eine abschlägige Antwort des Schicksals.“ Als sie diese Worte niedergeschrieben, trat Regina ans Fenster. Es war zur selben Stunde, wo sie Wallmoor am vergangenen Abend am Parkgitter belauschte. Was sie vorausgesehen, traf ein. Wieder stand er da, an derselben Stelle, wieder hoffend auf Manons Erscheinung. Das fraß an ihrer Seele. Er wird es durchsetzen, er wird sie zur Liebe zwingen, dachte sie, Gröndal einmal aus dem Wege geräumt, wird er kein Mittel unversucht lassen sie zu trösten. Er wird so lange hier Wache stehen, bis ein gütiger Mittler die Botschaft zu ihr bringen, ihr Mitleid anregen wird, und dann — sie dachte nicht weiter. Es schlug Mitternacht. Wallmoors Schatten verschwand, sie aber schlich leise die Treppe hinab in den Park zu der Stelle, wo er gestanden. Hier legte sie die Stirn, wie er, an das kalte Eisengitter, dann küßte sie die Stäbe und brach in eine Fluth von Thränen aus.

Als sie beruhigt wieder in das Zimmer der Kranken trat, lag diese mit offenen Augen in wilden Phantasieen.

„Morgen, Regina,“ sagte sie, „morgen wird sichs entscheiden.“ Darauf schlief sie wieder ein.

Die Sonne stand schon hoch und Wallmoor wartete noch immer darauf, daß Gröndal erwachen sollte. Endlich ging er in dessen Zimmer. Da lag der junge Mann mitten unter den Trümmern der Zerstörung auf dem Bette mit wild verworrenem Haar, dunkel gerötheten Wangen und ruhigen gesunden Athemzügen. O es wäre schade um diese Jugendkraft, dachte Wallmoor, sie darf nicht ungenützt verbrodeln, nicht der Vernichtung und Stumpfheit durch Uebertäubung anheimfallen. Manon wird diesen Menschen retten können, und ich will es durch sie. Er soll ein Leben der Thätigkeit beginnen, bevor er erschlafft. Und er wird sie nicht Unglücklich machen, er wird zur Vernunft kommen durch sie. Viele Männer haben gleich ihm getollt und geraft, bis zum jüngsten Tage ihrer Gefühllosigkeit, war dieses Gefühl aber einmal für einen edlen Gegenstand erwacht, geboren, dann trat eine Umwandlung ein, ein Wachsen an Kraft und Fülle, wie bei jenen Pflanzen, deren Wurzeln man mit fremder Erde bedeckt, damit sie blühen.

„Du bist da?“ fragte Gröndal überrascht die Augen aufschlagend.

„Ja ich bin da, um Dich aus Deinem Siebenschläfertod zu wecken. Ermuntere Dich, Willy, es ist spät, und ich habe mit Dir zu sprechen.“

Gröndal schien einen bösen Traum abzuschütteln, er sah Wallmoor etwas mißtrauisch an; dieser wollte ihm jedoch keine Zeit zum Reflektiren lassen.

„Ich muß gestehen, daß mir Deine zweitägige Abwesenheit ziemlich ungelegen gekommen,“ fuhr dieser ruhig fort, und wenn Du auch absichtslos Dich an diesem und jenem schönen Punkt, von dieser oder jener schönen Aussicht länger hast fesseln lassen als Du wolltest, so hättest Du mir doch immer sagen können, wohin Du Deinen Wanderstab gesetzt, vielleicht hätte ich Dich begleitet, jedenfalls aber vorher mit Dir wegen einer wichtigen Angelegenheit Rücksprache genommen, die

Digitized by Google

mir schon lange auf der Seele und die endlich einmal zwischen uns ins Reine gebracht werden muß.“

Gröndal fühlte alles Blut zum Herzen schießen. Er will von Manon reden, dachte er. Sollte er nicht wissen, daß Alles zwischen uns aus ist. Er fürchtete eine Predigt, die ihn in seinem jetzigen Zustande erbittert haben würde.

Wallmoor hatte das Erbleichen bemerkt, und ohne Gröndal Zeit zu einem verrathenden Wort zu lassen, sagte er mit verdrießlichem Tone: „Ich habe nun binnen acht Tagen bereits drei Briefe von meinem Verwalter erhalten; der alte redliche Mann kann meine Ankunft nicht erwarten und meine Uebernahme der Güter und ich —“

„Nun —“

„Und ich habe zu nichts weniger Lust, als mich schon jetzt in Wallmoor oder Heinrichau zu begraben, darum — doch wirf Dich nur einstweilen in den Schlafrock und komme herüber in mein Zimmer, dort will ich Dir Alles ausführlicher auseinandersetzen. Bei mir ist aufgeräumt. Du scheinst gestern kein Licht gehabt zu haben. Aber schlafe nicht noch einmal ein, Willy, ich muß die Briefe bis um zwölf zur Post fördern.“

Mit diesen Worten hatte sich Wallmoor ins Nebenzimmer begeben, froh darüber, einen glücklichen Eingang gefunden und jedem vorreitigen Geständniß Gröndals vorgebeugt zu haben. Dieser seinerseits athmete ebenfalls leichter auf. Er ahnt nichts, und er soll niemals etwas ahnen, murmelte er, während er die natürlichen Locken seiner hellbraunen Haare zu ordnen suchte Ich war nahe daran, ein Wilder zu werden, ein Wahnsinniger, und bin es noch, und er denkt, ich habe eine Lustpartie übernommen. O die Stoiker, deren Blut immer gleichmäßig rollt, die nie etwas beweinen und niemals etwas erlämpfen möchten, da sie Alles in sich selber besitzen, über Alles außer sich erhaben sind, soll man sie beneiden um ihrer ewigen Gleichmäßigkeit. So reflektirte Gröndal während seiner Morgentoilette, dennoch mußte er in einem Punkte Gewißheit haben, und er trat mit der nachlässig hingeworfenen Frage, ob Wallmoor gestern in der Villa gewesen, bei diesem ein.

Wallmoor, der damit beschäftigt war Kaffee auf der Maschine zu bereiten, was er jeden Morgen selbst that, beugte sich über die Spiritusflamme, um diese auszublasen, er war roth geworden und suchte einen Grund dafür, dann antwortete er ruhig, daß er geglaubt, oder vielmehr gefürchtet, ohne Gröndal ein unwillkommener Gast zu seyn, und daß er darum zurückgeblieben, da er ohnedieß zu schreiben gehabt; heute aber gedenke er hinüber zu gehen, um Siegring einen besonderen Nelkensaamen zu bringen. Wallmoor hatte während dieser gleichgültig hingesprochenen Worte Kaffee eingeschenkt und Zigarren gereicht.

„Betrachte Dich heute als meinen Gast,“ sagte er lachend, „denn wie ich bemerkt, hast Du gestern Nacht Deine Kaffeemaschine und Tasse zertrümmert.“ Wallmoor war ganz unbefangen und Gröndal wurde es auch. „Du weißt immer zu helfen in der Noth,“ sagte er, indem er die Tasse leerte und die Zigarre anbrannte, „und wenn ich daran denke, daß es einmal ohne Dich gehen soll, so wird mir Angst und bange.“ Diese in gezwungen scherzhaftem Tone gewechselten Worte bildeten einen glücklichen Eingang zu dem ernsten und wichtigsten Gespräch, das bis jetzt von den Freunden geführt worden war.

„Also auf besagten Verwalter zurückzukommen,“ nahm Wallmoor wieder das Wort, „so hört er nicht auf mit Drängen und Treiben, ich möge endlich die Reiselust bei Seite schieben und Interesse für die Landwirthschaft zeigen, kurz ich möge das Erbe, welches mein Vater in gutem Zustande zurückgelassen, so bald wie möglich in Empfang nehmen. Er wolle jede Verantwortlichkeit von sich abgewälzt sehen, er wolle die Genugthuung haben, es mir in einem blühenden Zustande überantworten zu können u. s. w. u. s. w. Der gute Mann leidet an hypochondrischen Grillen, fürchtet, er könne bis zu meiner Ankunft sterben und ein Anderer verwüsten, was er in so großer Ordnung erhalten, bevor ich mich derselben erfreut. Nun muß ich Dir aufrichtig gestehen, daß mich nichts weniger reizt, als schon jetzt den Amtmann meiner Güter zu spielen. Du weißt, daß ich mehrfach einen Anlauf gemacht habe von hier fort und nach Wallmoor zu gehen, aber an tausend Ketten zurückgehalten wurde. Ich habe den Grund dieses inneren Widerstreites erkannt und ich will ihn Dir mittheilen. Meine Reiselust ist, wie der Verwalter sehr richtig vermuthet, noch keineswegs erschöpft. Der Orient lockt und reizt mich noch, und habe ich mich erst, wie der Dachs in mein Loch eingebaut, dann kann ich immer schwerer hinaus. Da ich nun überdieß nicht geneigt bin mich zu binden, am allerwenigsten mich zu verheirathen, so würde ich mich in Wallmoor abgeschnitten von Allem, was Kunst, Natur und Welt Abwechselndes und Erhabenes bieten, sehr vereinsamt, ja elend fühlen.“

Gröndal strich mit einem unterdrückten Seufzer die Asche von seiner Zigarre. Wo soll das hinaus, dachte er. Heinrich vermag seyn Glück nicht zu schätzen. Was gäbe ich darum an seiner Stelle zu seyn!

„Und Du verlangst meinen Rath in Betreff der Antwort an den Verwalter?“ sagte er laut.

„Nicht bloß Deinen Rath entgegnete Wallmoor, der froh war, daß ihm Gröndal in die Hände arbeitete, „nicht bloß Deinen Rath, ich verlange mehr, viel mehr; Deine Unterstützung, Deine Hülfe.“

„Ich Dich unterstützen? wie kämen wir zu diesem Rollentausch.“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Hermine.

(Fortsetzung.)

„Ich habe mit Dir Wichtiges zu sprechen, Hermine," hub ihr Vater an, „und will es nicht länger hinausschieben; denn jede Stunde gilt ein Jahr, und wir wissen nicht, ob uns die nächste noch Muße gönnt, auf uns selbst zu denken. Du weißt es, Hermine, daß es stets mein heißester Wunsch war, in Dir eine Tochter zu erziehen, die nicht nur Fleisch und Blut, sondern was mehr ist, Herz und Gesinnung mit mir theilt. Du weißt es, daß ich für das Volk, für die große französische Nation glühe, und erst dann glücklich seyn werde, wenn sie in Wirklichkeit und Wahrheit ihre große Aufgabe gelöst haben wird. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, daß dieser Zeitpunkt nahe ist. Du aber Hermine bist seit dem Tode meines Weibes und meines Sohnes der einzige Gegenstand meiner persönlichen durch die Natur geheiligten Liebe — Du und mein Vaterland, ihr seid Eins in meinem Herzen, verwachsen mit meinem innersten Fühlen und Denken, und die einzige Richtung aller meiner Wünschen und Bestrebungen ist Euer Glück.

Das Weib bedarf in diesen Zeiten neuer Umbildungen der tragenden und leitenden Kraft des Mannes, durch ihn erst wird sie ein bedeutsames Glied in dem großen gesellschaftlichen Ganzen, in dem der sittlich freie Mensch seine Sendung erfüllt. Ich habe in Dir die Tochter meines Herzens erzogen und stets in der freudigen Hoffnung gelebt meinen Bürgersinn durch Dich fortgepflanzt zu sehen, ich konnte mir Dich stets nur als Gattin eines echten Volksmannes denken, und dieser Gedanke war mein einziges Glück. Das Verhängniß trat dazwischen, und meine Hoffnungen vertunkelten sich, als Dein Herz sich an den Kapitän hingab. Ich ehrte den offenen rechtschaffenen Mann in ihm, und wollte dem Bunde zwischen Euch nicht entgegentreten, wenn die Zeit ihn rechtfertigen würde. Acht Monate seit seiner Entfernung sind nun verflossen, seit mehr als vier Monaten haben wir keine Nachrichten mehr von ihm. Du hast in der Zwischenzeit die Welt von neuen Seiten kennen gelernt, und mit Befriedigung sah ich, daß höhere Bedürfnisse, daß neue geistige Ansprüche in Deiner Seele erwachten, und daß der Sohn meines Freundes, ein junger Mann, der für die Menschheit und für das Ideal des Schönen glüht, Dein Gemüth verstehen lernte, und ihm zur Vermittelung mit dem Leben diente. Ich weiß es, daß Du ihm ein hohes Interesse eingeflößet hast, und daß er durch Deinen Besitz glücklich würde; auch glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß sein Umgang nicht ohne Eindruck auf Dein Herz geblieben ist. Folge dieser letzteren, wenn auch noch unbestimmten und bekämpften Regung; sie wird Dich zum Glücke führen, und jenes Deines Vaters begründen. Ernst ist nach seiner Gesinnung, nach seinem bürgerlichen Stande und nach der Art seiner Bildung mehr für Dich geschaffen als der Kapitän. Auch habe ich bei dem Kriegsministerium in Erfahrung gebracht, daß Letzterer bereits seit vier Monaten, unmittelbar nach einem Kampfe seines Regiments mit den Kabylen, vermißt wird, und sich auch nicht unter den ausgewechselten Gefangenen befindet. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß er im Kampfe geblieben oder verwundet ins Innere des Landes fortgeschleppt wurde und später gestorben ist, wenn nicht ein orientalisches Abenteuer in irgend wo festhält. Diese im Fluge entstandene Neigung kann keine feste Wurzel in Deinem Herzen gefaßt haben, Hermine; um aber einer Grille nachzuhängen, um sich ihn einer eingebildeten Pflicht zu verstocken, ist die Zeit zu ernst, ist Dein Geist zu reif. Ich will Dich nicht gleich jetzt zu einem Entschlusse drängen, meine Tochter! Gehe mit Dir zu Rathe und traue dem Worte Deines Vaters, der nichts liebt auf dieser Erde, als Dich und sein großes Vaterland."

„Nach diesen Worten küßte Delormes seine Tochter auf die Stirne und überließ sie dann in der Verwirrung ihrer Gefühle sich selbst, indem er rasch das Zimmer verließ.

Hermine brachte den Rest des Abends bis tief in die Nacht in wahrer Einsamkeit zu. Jeanne war in der vergangenen Nacht plötzlich so krank geworden, daß Hermine sie in ihres Vaters Haus entließ und sich nun mit einer schnell herbeigeschafften Stellvertreterin im Dienste behelfen mußte.

Der Himmel war trübe, ein mit Schnee vermischter Regen schlug an die Fenster und der Nachhall des politischen Tagesungewitters schien von Zeit zu Zeit durch die Lüfte zu zittern.

Wir wollen und können Herminen nicht in das Wechselspiel, in den Kampf ihrer Gefühle folgen; nur das Eine müssen wir hervorheben, daß der erste Eindruck, welcher der Rede des Vaters folgte, dem entfernten Verlobten günstig war. Hermine sah ihn ihm Glanze eines muthigen Kampfes für das Vaterland und zugleich als ein Opfer dessel-ben. Hierdurch wurde ihre Begeisterung und ihre Theilnahme für ihn gleichmäßig gehoben, die Anregung eines orientalischen Abenteuers wies ihr Stolz als einen unwürdigen Scherz zurück. Während der Rede des Vaters war ihr zu wiederholten Malen eine befremdende Gluth in die Wangen getrungen, die sie nun als jene der Scham über die Zumuthung einer Untreue in ihrem verpfändeten Worte erkannte. Dann aber drängte sich auch die Gestalt Ernst's, sein begeistert für die Menschheit schlagendes Herz, sein für den unterdrückten im Elende schmachtenden Theil des Volks kämpfender Arm in ihr Erinnerung; sein ritterliches Wesen, gepaart mit dem Aufschwunge seiner Gedanken zum Höchsten des Lebens in Kunst und Wissenschaft sprach lebhaft zu seinen Gunsten, und daß dieser Mann sie liebte, daß das Glück ihres

Digitized by Google

Vaters, dem sie mit heiligen Gefühlen kindlicher Pflicht und Dankbarkeit anhing, von der Erhörung dieser Liebe abhing, waren nicht minder drängende Gewichte in der Wagschale ihres Entschlusses.

(Fortsetzung folgt.)

Der amerikanische Urwald.

(Fortsetzung.)

Noch jetzt, wenn ich an diese Jagd zurückdenke, kann ich nicht anders glauben, als daß ich damals einen gelinden Anfall von Wahnsinn haben mußte, denn wenn ich die Büffel wirklich überholte, so konnte ich höchstens Paar Pfund Fleisch und vielleicht ein Horn, als Siegestrophäe, mitnehmen; ich fühlte aber jetzt nur den einen Trieb in mir, hatte nur das eine Ziel im Auge und fand mich sehr bald bis unter die Arme im Schneewasser, mitten im See. Als mir das Wasser über die Brust stieg, verging mir der Athem, doch war der Boden glücklicher Weise fest, nicht schlammig, wie ich im Anfang gefürchtet hatte, und ich erreichte das andere Ufer, — oder, das höhere Land, denn von Ufer war keine Rede, — ohne unterwegs erstarrt zu seyn. Hier fand ich das Wasser doch wenigstens nur knietief und athmete etwas freier. Zu meiner großen Verwunderung schien es aber Abend zu werden, und kaum konnte es, wie ich wenigstens glaube, Mittagszeit seyn. Sollten wir eine Sonnenfinsterniß haben? dacht' ich einmal — das war möglich, aber immer dunkler wurde es, immer stiller im Wald — in der Ferne ließ sich ein einzelner Wolf hören — es war kein Zweifel mehr, die Nacht brach schon wieder herein, und noch ist es mir unbegreiflich, wie mir die Zeit an jenem Tage verschwunden seyn konnte.

Der Regen, der am Nachmittag etwas nachgelassen hatte fing wieder von frischem an zu gießen, und als ich mich, mit gerade keinen freundlichen Gefühlen, nach einem Platz zum Lager umsah, regnete es, wie man sagt, Bindfaden; trotz dem gab ich die Fährten nicht auf — an Feuermachen war jedoch gar nicht zu denken; auf dem trockensten Platz, den ich finden konnte, stand das Wasser anderthalb bis zwei Zoll, und Jedermann wird eingestehen müssen, daß das immer noch feucht war; ich kauerte mich daher unter einem halbumgestürzten, schräg liegenden Baumstamm, der wenigstens die fürchterlichsten Regengüsse von mir abhielt, nieder, obgleich ich auch schon bessere Dächer, als er war, gesehen habe, und versuchte zu schlafen. — Zu schlafen? so, wenn ich das einen Versuch nennen will, daß ich einige Male die Augen zumachte; an wirkliches Schlafen war aber natürlich unter solchen Verhältnissen nicht zu denken; zwar trug ich noch ein Stück gebratenes Hirschwildpret bei mir, fühlte aber nicht den mindesten Appetit, es zu verzehren, und erwartete sehnend und vor Frost schüttelnd den anbrechenden Morgen.

Mitternacht mochte es seyn, als ich, seit der Dämmerung, die ersten Wölfe wieder hörte — sie schienen ganz in der Nähe zu seyn und heulten jämmerlich; die armen Bestien mochten auch wohl nasse Füße haben; so gleichgültig war ich aber gegen ihre Nachbarschaft, so abgestumpft gegen jede, nur erdenkliche Gefahr geworden, daß ich es nicht einmal der Mühe werth hielt, das Messer aus der Scheide zu ziehen, sondern ruhig sitzen blieb und abwartete, was sie thun würden, denn schon der Gedanke, mich zu bewegen, war mir gräßlich. Es mochten sechs oder sieben Wölfe seyn — so viel verschiedene Solosänger konnte ich wenigstens unterscheiden und ich erinnere mich sogar noch recht deutlich, daß ich einmal gelacht habe, als ein junger Wolf, mit einer besonders dünnen Stimme, sogar klägliche Töne ausstieß. Immer näher kamen sie, aber, und da es nicht anders möglich seyn konnte, als daß sie mich wittern mußten, denn der Wolf wittert, wie bekannt, ungemein scharf, so begreife ich eigentlich jetzt noch nicht, was sie, wenn es nicht ihre gränzenlose Feigheit war, abhielt, über mich herzufallen, da ich ihre dunklen Gestalten deutlich erkennen konnte, wie sie im Wasser hin- und her wateten.

Weil mir ihre Nähe aber doch jetzt fast etwas zu freundschaftlich wurde, beschloß ich, der Sache auf einmal ein Ende zu machen, nahm die Büchse an den Backen, zielte auf den größten Körper und drückte ab. — Ja ich hatte gut drücken — es war Alles naß geworden; da blieb mir denn weiters nichts übrig, ich lehnte die Büchse neben mich, und schloß die Augen; die ganze Sache um mich her kam mir so ekelhaft und fatal vor; daß ich sie gar nicht mehr sehen mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Das Zuchtpolizeigericht in Paris hat den Redakteur einer Theaterzeitung zu 500 Franks Geldbuße verurtheilt, weil er die Stimme, die Methode und das Talent eines Sängers auf das Schärfste kritisirt hatte, der im Theater der Porte Saint-Martin aufgetreten seyn sollte und der, wie es sich herausstellte, gar nicht an dem betreffenden Abend erschienen war. Der Herr Kritiker war selbst — nicht im Theater gewesen.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 18 31. Januar 1850

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

„Es wird mir schwer, Gröndal, Dich, wie schon so oft geschehen, und laß mich ohne Bitterkeit hinzufügen, nutzlos geschehen, an Deine Verhältnisse zu erinnern. Du wirst mich als einen salbungsreichen Mentor bereits oft verwünscht haben, heute muß ich auf Gefahr Deiner Ungnade, die Angelegenheit doch noch einmal zur Sprache bringen, da sie nicht allein in Deine, auch in meine Zukunft eingreifend werden könnte. Du weißt, daß Dein Vater früher wünschte, Du möchtest die juridische Karriere einschlagen, der gute Mann war indeß schwach genug, die zu Deinen Studien nöthigen zurückgelegten Gelder Dir bei Gelegenheit einer Reise ins Ausland zur Verfügung zu stellen. Wie er voraussehen konnte, mußte das Geld darauf gehen und Du später mittel- und amtlos in der Welt stehen. Dieser Moment ist eingetreten. Unterbrich mich nicht, Gröndal, laß mich ungehindert weiter reden, ich weiß Alles, was Du mir sagen könntest. Also der Augenblick ist da, wo Dich entweder die Noth antreiben wird ein Handwerk zu erlernen, oder die Armuth Dich der Verzweiflung in die Arme führen dürfte. Zu dem Ersten ist es fast zu spät, und das Zweite mag ich nicht ausdenken, da ich einen Ausweg im Auge habe, durch welchen Dir und mir geholfen werden könnte."

Gröndals Züge hatten sich während dieser Vorrede mehrmals verändert, jetzt aber bildeten sie ein unverkennbares Fragezeichen, daß Wallmoor mit leichtem Lächeln die Antwort übernahm, ohne eine Zwischenrede abzuwarten.

„Keinem andern Manne würde ich es wagen einen Vorschlag zu machen, wie er mir jetzt auf den Lippen schwebt, wenn ich mich aber der Zeiten erinnere, wo wir zusammen als Jägerburschen an unserer Zukunft bauten, und uns das feste Versprechen gaben, immer mit einander im Leben theilen zu wollen, und wenn ich Dir sage, daß ich von der festen Ueberzeugung durchdrungen bin: Du würdest an meiner Stelle nicht um ein Haar anders handeln, so läßt mich das Muth fassen Dir meinen Wunsch auszusprechen, der sich auf das knabenhafte Gelübde stützt."

Gröndal glaubte, das Blut stocke in seinen Adern, der Ton erstarb ihm im Munde und er sah Wallmoor mit offenem Munde, aus welchem die Zigarre gefallen, an.

„Wenn Du Dich nun entschließen könntest, Gröndal, statt meiner nach den Gütern zu gehen und — mit mir zu theilen," fuhr Wallmoor fort, „so würde mir nicht nur ein großer Gefallen damit geschehen, auch Deine Zukunft erhielte durch den Zweck einen gewissen Reiz. Glaube nicht, daß eine übereilte Großmuth mich zu diesem lange überlegten Schritt treibt, sondern im Gegentheil ein leicht zu erkennender Eigennutz. Wenn Du Heinrichau, was Du, wie ich wünsche, als Dein Eigenthum betrachten sollst, bewirthschaftest, so werden des Verwalters Kräfte eben noch ausreichen Wallmoor zu bewachen. Auf diese Weise bleiben beide Güter in guten treuen Händen, und eines derselben kann somit vielleicht einen größeren Ertrag liefern, als wenn ich beide unter einen fremden, unzuverläßigen Hüter stelle. Kehre ich dann nach einigen Jahren zurück, so habe ich Dich in meiner Nachbarschaft, vielleicht gar als glücklichen Ehemann und Familienvater, und genieße endlich ausruhend durch Dich das Glück, zu welchem ich mich durch eigenes Streben nicht berufen fühle. Ich bin überzugt, Du findest die Hausfrau, hast Du erst den eigenen Heerd. Und den Vater, den Gott Dir noch lange erhalten möge, den behälst Du auch in Deiner Nähe, der vorläufig nebst dem Verwalter Dein Lehrmeister in der Landwirthschaft seyn kann. Erfülle mir diese größte Bitte, sage nicht Nein! Sieh, ich habe mir das schon Alles so prächtig und bequem ausgedacht, und glaube nur, die Lust zur Arbeit wird Dir kommen, befindest Du Dich erst auf eigenem Grund und Boden. Die Briefe an die Gerichte sind bereits geschrieben und versiegelt. Du wirst nicht wollen, daß ich sie wieder zerreiße."

Wallmoor hätte noch lange fortsprechen können, es würde Gröndal nicht eingefallen seyn ihn zu unterbrechen. Wie ein Betrunkener, Träumender stand er dem Freunde gegenüber. Große Thränen quollen aus seinen Augen. Manon sein und er Herr von Heinrichau. Und das fiel ihm so vom Himmel herab, war ihm so

Digitized by Google

im Schlafe gekommen, er wußte nicht, sollte er weinen oder lachen, sollte er das Ganze für ein komisches Trauerspiel, oder eine grausame Farce halten. Plötzlich lachte er wirklich laut auf. „Du treibst Deinen Spott mit mir, Heinrich, Du willst mich durch diese Komödie zur Besinnung bringen.“

„Es war nie meine Art, zu dergleichen Theaterkünsten meine Zuflucht zu nehmen. Ich habe Dir die Wahrheit gesagt und verlange eine offene ehrliche Antwort von Dir. Willst Du nicht auf meinen Vorschlag eingehen, ist Dirs zuwider ein Krautjunker zu werden, so mache Dir Fidibus aus diesen Briefen, oder wirf sie gleich ins Feuer und laß nie mehr die Rede zwischen uns von der ganzen Sache seyn; willst Du das Gut jedoch übernehmen, so habe die Güte, dem Hausknecht zu klingeln, daß er die Briefe sogleich zur Post trage.“

Wallmoors Haltung blieb so ruhig und würdevoll, daß Gröndal beschämt und bestürzt vor seinem Freunde stand. Dann reichte er ihm die Hand und sagte mit vor Rührung bebender Stimme: „So habe ich Dein Vertrauen noch nicht verscherzt, da Du mich zum Verwalter Deines Eigenthums machen willst.“

„Mit nichten,“ erwiederte Wallmoor, „nicht zum Verwalter des meinigen, dazu vertraue ich Dir nicht genug, das bleibt, bis ich vom Süden zurückkehre, in den Händen meines ehrlichen guten Schwarz, aber zum Verwalter Deines eigenen. Eine fremde Kasse führen zu müssen, bringt keine Freude, und wie möchte ich Dir so viel Sorge um Nichts machen; nein, wenn Du das Gut nicht ganz übernehmen, Dich nicht ganz und gar zum Besitzer desselben bereit erklären willst, dann lasse es lieber. Ich kann die Reise, die mir im Kopfe steckt, ja auch aufgeben.“

Es war Wallmoor glücklich gelungen die Sache so zu drehen, als ob Gröndal ihm einen großen Gefallen mit der Uebernahme von Heinrichau erweisen würde, und als dieser endlich halb und halb selber von der Ueberzeugung durchdrungen, das große Geschenk nicht mehr für einen grausamen Scherz halten konnte, und mit Hand und Mund gelobte sich des Vertrauens würdig zu zeigen, das man ihm schenkte, zog Wallmoor ruhig an der Klingel, und übergab dem eintretenden Hausknecht die Geschäftsbriefe; dann sich gegen Gröndal wendend, rief er heiter: „Du glaubst nicht, welche Last Du mir von der Seele genommen.“

„Aber Heinrich, wenn Du es je bereuen könntest, wenn Du Dich doch noch verheirathen solltest, und Deine Kinder Dir einst Vorwürfe machten.“

„Sey unbesorgt. Ich habe noch niemals etwas bereut, das ich mit Ueberzeugung gethan, an eine Heirath denke ich nicht, und an Kinder, sollte ich es aber doch einmal, so werde ich meine Kinder so erziehen und mich selber ihnen so gegenüberstellen, daß Vorwürfe von ihrer Seite mich nie treffen sollen.“

Ein Gespräch, das Wallmoor gern vermieden hätte, war die natürliche Folge dieser Schenkung. Gröndal erzählte mit Feuer, was Wallmoor längst wußte, und wenn dieser bis dahin seinen vollen Selbstbesitz zu behaupten gewußt hatte, so fürchtete er dennoch hier so sehr sich zu verrathen, daß er die Mittheilung rasch mit der Bitte abbrach, Gröndal möge nur sogleich zur Villa eilen, um die trauernde Geliebte zu beruhigen. Dieser ließ sich das nicht zweimal sagen und rannte nach rasch gemachter Toilette wie ein Besessener zu Siegrings, wo er sich als Besitzender dem Vater Manons vorstellte. Herr von Siegring war aber kein Schwärmer und wünschte Niemand etwas zu verdanken als sich selber. Noch immer war ihm die Erinnerung an Alma und das mit ihr erheirathete Gut eine peinliche, demüthigende, ja er konnte sich noch heute darüber freuen, daß ihm der Besitz so rasch wieder genommen, und daß er gezwungen worden die eigenen Kräfte zu gebrauchen. Viel lieber sah er die arme Baronin eine beraubte unter seinem Dache, als daß er von ihrem Ueberfluß gelebt hätte. Darum verursachte es ihm ein unangenehmes Gefühl, daß sein Schwiegersohn und mithin seine Tochter die Brocken von einem fremden Tische sammeln sollten. „Das kann und wird nie ein reines unbefangenes Verhältniß werden,“ sagte er. „Sie müssen sich immer als ein Abhängiger fühlen, auch wenn es dem Grafen nie in den Sinn kommen sollte Sie an die heutige Stunde zu erinnern. Ueberdieß habe ich noch kein Vertrauen zu der ganzen Sache und kann in Ihre Verbindung mit meiner Tochter nicht einwilligen, bevor die Gerichte auch ihr Votum abgegeben haben.“

„So verbieten Sie mir aufs Neue Ihr Haus?“ fragte Gröndal hitzig.

„Das habe ich noch nie gethan, da ich überzeugt war, Sie würden als edler Mann dasselbe meiden, sobald Sie keine Hoffnung auf Manons Besitz nähren durften.“

„Und diese Hoffnung soll fortan an dem Stolz ihres Vaters scheitern?“

„Nur etwas Geduld, junger Mann.“

„Das Alter kann die haben, die Jugend nicht.“

„Und doch hat das Alter weniger Zeit zu verlieren.“

„Aber es hat verlernt, jung seyn. So darf ich Manon heute nicht sprechen?“

„Nein, Herr Baron, mein Kind leidet ohnedieß durch Ihre Ueberreilung.“

„Und doch verfagen Sie es mir, diese Uebereilung gut zu machen?“

„In einigen Tagen fragen Sie wieder an, heute ist es mir unmöglich, Ihnen eine bestimmte Antwort zu geben.“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Hermine.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Tage erklärte Hermine ihrem Vater, daß sie vor Umlauf des Probejahres, das er selbst ihrem Bündnisse mit Alfred gestellt hatte, sich in keine Erklärung über seine Wünsche einlassen könne und wolle; daß aber dann, wenn bis dahin ihr weder mittelbar noch unmittelbar eine Nachricht von oder über Alfred zukommen sollte, sie ihr Gewissen befragen und bestimmte Antwort geben werde. Jedoch bedinge sie sich aus, daß vor Ablauf dieses Probejahres Ernst in gänzlicher Unwissenheit über das was sie mit ihrem Vater verabredete, gehalten werde.

Indessen ging der Sturm, der von Paris aus Frankreich in seinen Wirbel gezogen hatte, über ganz Europa hinüber. Die alte Welt wurde gewaltsam aus ihren Fugen gerissen, konvulsivisch zuckte jeder Staatsbau, und die aus künstlichem Schlafe erwachten Völker taumelten mit schlaftrunk'nen Blicken den neuen Führern nach und sahen die Abgründe nicht, denen sie auf falsch glänzenden Irrbahnen entgegengingen. In Frankreich selbst war die Republik die unverabredete Parole, an der sich alle Staatsbürger erkannten; aber es war nicht das innerste Bedürfniß, die echte Gesinnung Aller, es war die Parole der Nothwendigkeit, nachdem sich der neue Königsstamm, muthlos entflohen, unmöglich gemacht hatte wie der alte. Drohend wurde die rothe Fahne von der aufgerechten Volksmasse aufzupflanzen gesucht; aber der edle feste Muth aufopfernder Volksmänner entrang sie den wüthenden Händen, hielt das Gesetz und die Ordnung aufrecht, erhielt den Frieden nach Außen, und brach der Republik rühmliche Bahn. Die Wahl einer konstituirenden Volksversammlung kam glücklich zu Stande, und aus den Händen des ganzen Volkes sollte nun Frankreich seine neue Verfassung, sein neues Grundgesetz erhalten. Die Republik blieb Siegerin, an sie klammerten sich alle Hoffnungen der unteren Volksklassen, sie sollte ihnen Arbeit verschaffen, Arbeit verbürgen, Theilnahme, am Gewinnste sichern, Gemeinschaft der Güter vorbereiten. Mit falschen Hoffnungen war von den aus der Revolution hervorgegangenen Machthabern diesen Volksgelüsten geschmeichelt worden, National-Werkstätten wurden ins Leben gerufen, und selbst in dem Grundgesetze das Recht auf Arbeit trügerisch zur Schau gestellt.

Diese Vorgänge trugen ihre Früchte, und wenn die ersten Gewaltversuche gegen die Nationalversammlung im Mai an dem schnell bereiten Widerstande in sich zerfielen, so brachen sie desto furchtbarer und blutiger im Monate Juni los, in welchem die dreitägige Straßenschlacht zwischen dem mächtig angeschwollenen Proletarierheere und ihren Führern einerseits und der gerüsteten Macht des Besitzes und der gesetzlichen Ordnung andererseits in Paris geschlagen wurde. Von ihrem Ausgange hing das Schicksal des ganzen zivilisirten Welttheils ab.

Wie viele Herzen zitterten hinter verschlossenen Thüren und verhangenen Fenstern, in den engen Mauern des bedrohten Hauses, in dem geliebten Kreise des angesochtenen Familienlebens dem Ausgange des blutigen Kampfes entgegen! Unter ihnen war auch Hermine mit ihrem in so vielen Richtungen bang ergriffenen Herzen. Fern von ihr stand der Verlobte, indem sie zuerst mit vollem Vertrauen das Ideal der Menschheit erblickt hatte; sie wußte nicht, ob ihm ein böses Verhängniß Gefangenschaft und Tod gebracht, ob ihm die fremde heiße Zone neue Empfindungen in das Blut gestößt, und das wildbewegte Kriegsleben sein Herz dem stillen Liebesglücke abwendig gemacht hat. Ernst war von seiner Wunde bald genesen und hatte sich mit erneuerter Kraft in das politische Leben gestürzt, ihr Umgang mit ihm war auf dem früheren Fuße geblieben, er schien sie als den Genius zu betrachten und zu verehren, dem er einst die Früchte seines Strebens für die allgemeine Wohlfahrt huldigend zu Füßen zu legen hoffte; allein er ließ sich zu keiner Erklärung hinreißen und ersparte ihr die Pein einer hinausschiebenden Antwort; sie fühlte sich gehoben und begeistert in dem Gedanken, daß der kühne thatkräftige junge Mann sie als das Ideal seiner Wünsche verehrte, und dennoch beängstigte sie die immer leidenschaftlicher anschwellende Unruhe seines Geistes, die ihn in die neuen völkerbeglückenden Theorien stets tiefer hineinführte und ihn den Reihen jener Chorführer der Abeitsklassen beigesellte, welche den neuen republikanischen Staat auf sozialistischen Grundsätzen aufzubauen strebten.

(Fortsetzung folgt.)

Der amerikanische Urwald.

(Schluß.)

Endlich brach der so heiß ersehnte Morgen an — aber wie — grau und feucht; der Regen hatte freilich nachgelassen, doch schien das Wetter noch viel wärmer geworden zu seyn — der Schnee war jetzt vollkommen geschmolzen und der ganze Wald eine flüssige Masse, in der jede Fußspur zusammenlief — die Büffelfährten existirten nur noch in der Erinnerung. Da stand ich nun, mit meiner Büffeljagd — Gott weiß, wie viele Meilen von irgend einer menschlichen Wohnung entfernt in einem Wald, in dem sich ein Frosch hätte erkälten müssen, mit einem Stückchen kalten, gebratenen Hirsch-

Digitized by Google

fleisch und einer Büchse, die nicht losgehen wollte; ich verzehrte jedoch vor allen Dingen das erstere, wobei ich Pulver statt Salz gebrauchen mußte, und stand dann auf, um meine Marschroute für diesen Tag zu beschließen.

Wie ich damals das Alles ausgehalten habe, ist mir jetzt noch ein Räthsel; naß zum Ausringen, die ganze Nacht im Schneewasser, gekrümmt unter einem Baumstamm gesessen, von Wölfen umheult, fühlte ich mich jetzt so wohl und kräftig, als ob ich in einem warmen Bette geschlafen hätte, nur waren mir die Kniegelenke etwas steif.

Wenn ich aber auch, zu meiner Zeit, ein so eifriger Jäger gewesen bin, als sich selten findet, so hatte meine Jagdlust durch die letzten Begebenheiten dennoch einen bedeutenden Stoß erhalten, ich sehnte mich nach Menschen — nach Brod, nach Bergen — denn ohne Berge konnte ich mir gar keine Erlösung aus dieser Wasserwüste denken: schnell faßte ich daher meinen Entschluß. — Ich hatte mein Möglichstes gethan, hatte bis auf den letzten Augenblick ausgeharrt, und brauchte mir nichts vorzuwerfen; den Büffeln sagte ich also, mit einem halb traurigen, halb ärgerlichen Blick nach Südwesten Lebewohl, und schlug die gerade Richtung nach Nordost ein, um an den S. Francis-Fluß, an die breite Fahrstraße, zu kommen und von dort den Mississippi zu erreichen, auf dem ich in den Ohio und auf diesem nach Cincinnati zurückkehren wollte.

Meiner Lust nach dem Urwald war für eine Zeit lang genügt, und ich kann mit gutem Gewissen fragen, wer hätte den Wald, unter solchen Umständen, nicht satt bekommen? Das „Sattbekommen“ allein half mir aber noch nicht heraus und der vor mir liegende Weg erfüllte mich mit Grausen und Schauder.

Tagelang mußte ich noch in dem kalten Wasser fortwaten und eine einzige Nacht Frost konnte meinen Untergang herbeiführen, denn wenn sich jetzt auf dem Wasser eine dünne, scharfe Eisrinde sammelte, so wär' ich verloren gewesen; glücklicher Weise blieb es aber warm und ich trat meinen Marsch, wenn auch nicht mit Singen und Jubeln, aber doch mit dem festen Entschluß an, Alles, auch das Schlimmste, ohne Murren zu ertragen.

Unmöglich wäre es jedoch, den Weg zu beschreiben, den ich zu durchwandern hatte. Nur wenige Streifen trockenen Landes fand ich, und hielt auf dem ersten, um meine Büchse wieder in Stand zu setzen. Dann aber durch Sumpf und Moor, durch Fluß und sergleiche Wasserstrecken meine Bahn verfolgend, oft bis unter die Arme im Eiswasser (einige Male mußte ich sogar schwimmen) erreichte ich gegen Abend einen hohen indianischen Grabhügel und erquickte mich in dieser Nacht wieder bei einem lodernden Feuer und einem am Spieß steckenden Truthahn, den ich, wenige hundert Schritt von meinem Lager, von einem Baum herunter geschossen hatte.

Am nächsten Tage blieb mein Marsch nun zwar derselbe — dieselbe öde Wasserwüste, derselbe kalte, nasse Wald, mit seinen ungeheueren Bäumen; doch interessirte mich an diesen jetzt nur noch das Moos, nach dem ich meine Richtung beibehielt, denn in dem flachen Lande, an den geraden Stämmen, ist das Moos an der Nordseite (ein klein wenig mehr westlich als östlich) am stärksten, und man kann ziemlich sicher darnach gehen; ich wenigstens habe meinen Weg stets sehr gut mit der Beobachtung desselben gefunden. Wer beschreibt aber meine freudige Ueberraschung, als ich gegen Mittag Spuren eines menschlichen Wesens fand und bald einen Schuß hörte; ich brauche wohl nicht erst zu sagen, wie ich eilte, um mich diesem anzuschließen; nach nicht gar langem Marsch holte ich den Jäger auch ein, wie er eben einen erlegten Hirsch aufgehangen hatte; er war aber ebenfalls nicht wenig erstaunt mich und zwar an solchem Ort und in solchem Aufzuge zu sehen. Wäre er nur ein Bischen mit europäischer Civilisation bekannt gewesen, so würde er mich unbezweifelt für einen Weinreisenden gehalten haben, so konnte ich ihm nur versichern, daß ich ein „Pech-Reisender“ sey und mich in den Sümpfen hier zu meinem Vergnügen aufhalte; mein Aussehen mußte das auch bestätigen.

Ich hatte jedoch nun den schlimmsten Weg überstanden und erreichte einige Tage darauf die Ansiedelungen; es bedurfte aber langer Monate, ehe ich diese Jagd vergessen, wenigstens verschmerzen konnte; doch durfte ich mich gar nicht beklagen; ich lernte dadurch nur eine der vielen Schattenseiten kennen, die eine jede Sache haben muß, um nicht durch Einförmigkeit allen Reiz zu verlieren; fand aber auch zu gleicher Zeit, daß der Urwald trotz all dem Zauber, der schon allein in dem Worte liegt, recht sehr prosaisch, ja sogar recht sehr langweilig seyn konnte. Sind daher die deutschen Jagden auch weniger interessant, als die amerikanischen, so ist der Jäger hier doch auch nicht solchen schrecklichen Lagen ausgesetzt, als es nur zu oft dort der Fall ist, und wo einmal eine Sache Zwang wird, wo der im Walde Lebende schießen muß, wenn er nicht verhungern will, hört sie auf Vergnügen zu seyn. Darum, haben wir auch hier in Deutschland keine Bären- und Pantherjagden, so sind die Hasentreiben doch äußerst gemüthlich, und liefern fette Bärrippen und Honig ein sehr leckeres Mahl, so schmeckt ein gespickter Rehziemer auch nicht so übel.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 19 2. Februar 1850

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

Baron Siegring wünschte, bevor er neue Hoffnung in Mutter und Tochter weckte, mit Wallmoor zu sprechen, doch sollte diese Unterredung nicht gewaltsam herbeigeführt werden, sie sollte sich von selber geben. Er vertraute dem Grafen eben so sehr, als ihm Gröndal zu Befürchtungen Veranlassung gegeben.

Unruhig ging er im Zimmer auf und ab, nachdem ihn der Baron heftig verlassen, und ohne Manon gesehen zu haben, fortgestürzt war. Gröndal glaubte jetzt ein Recht auf die Geliebte zu haben, und er beschloß, andere Wege zu wählen, sich des Gutes zu versichern, das man ihm gewaltsam und eigensinnig rauben wollte.

Regina war kein Wort dieser Unterredung entgangen. Ein Zufall hatte sie in demselben Augenblicke an des Vaters Zimmer vorübergeführt, wo Gröndal in daselbe eingetreten war, und unbeobachtet war es ihr gestattet, eine Unterhaltung zu belauschen, die ihr so wichtige Aufschlüsse über einen Charakter gab, den sie bisher zu verstehen geglaubt und in dem sie sich so gewaltig geirrt. Von sich auf Wallmoor schließend, hatte sie in dem Begegnen ihrer Neigung ein Zerwürfniß der Freunde vorausberechnet, ja sie hatte die Freude antizipirt, Wallmoor näher zu treten, ihm verwandter dadurch zu werden, daß er gleich ihr von Bitterkeit und Neid zernagt seyn würde. Das war nun aber ganz anders gekommen. Der Mann, der sie die Liebe für Andere hatte lehren wollen, konnte kein kleinlicher, erbärmlicher Charakter seyn, er mußte durch die That die Aechtheit seiner Grundsätze beweisen. Beschämt, gerührt und verwirrt stand Regina einige Augenblicke unentschlossen. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Die Baronin mußte die Wahrheit erfahren. Es war vorauszusehen, daß Gröndals Leidenschaftlichkeit und Ungeduld und Manons Liebe des Vaters Bedenklichkeiten besiegen würden, und was dann — Reginas Entschluß war gefaßt, und wenn sie bisher gezittert, der Großmutter die Lüge zu bekennen, so war ihr Geist durch Wallmoors Größe jetzt viel zu mächtig erhoben und ihr Herz in ein neues Reich der Erkenntniß getragen, als daß sie hätte zögern mögen mit der wichtigen Enthüllung.

„Wer kommt?“ fragte die harte Stimme der Blinden, da Regina durch die rasch geöffnete Thür trat; und als das junge Mädchen mit bebender Stimme antwortete, da richtete sich die von Furcht und Hoffnung zernagte Frau empor und hauchte mit fast erlöschendem Tone: „Ist Etwas geschehen?“

„Ja wohl, ist Etwas geschehen!“ rief Regina, neben der Großmutter in die Kniee fallend.

„Endlich, endlich,“ flüsterte diese. „Regina, bist Du glücklich?“

„Ja, ich bin glücklich,“ preßte Regina hervor.

„Mein Traum, meine Hoffnung,“ sagte die alte Frau, und ihre zitternde Hand suchte die Stirn der Enkelin. „Wer, sage mir, wer?“

„Wallmoor ist ein Engel,“ stammelte Regina, „er hat mich lieben gelehrt.“

„Wallmoor, Wallmoor,“ murmelte die Großmutter, und ihre Stimme klang seltsam verändert.

Regina sah erschrocken zu der Blinden auf. Die Bestätigung der langersehnten Gewißheit, die Erfüllung der langgenährten Hoffnung, hatten die ehrgeizige Frau tödtlich getroffen. Mit lächelnder Lippe ein Bild befriedigten Stolzes lag sie vor der starrenden Regina.

„Todt!“ rief diese endlich grell auf, „und an einer letzten Täuschung gestorben.“ —

Regina legte die Hand auf das Herz ihrer Großmutter — es klopfte nicht mehr. Spannung und Erwartung hatten diesen Perpendikel des Stolzes nur noch in Bewegung zu setzen vermocht, unter der Berührung eitler Befriedigung war er plötzlich stillgestanden. Eine absichtslose Lüge hatte ihn zum Stocken gebracht, und dieses ausgebrannte Leben gab Regina die Freiheit. Ihre Gefühle an der Leiche Derjenigen, von der sie mit Ehrgeiz und Selbstsucht geliebt worden war, wichen weit ab von denen einer kindlichen Dankbarkeit, einem weichen Zerfließen in Thränen. War sie auch ärmer an Liebe geworden, so war doch gleichzeitig eine Bürde von ihrem Leben genommen, unter welcher es in der härtesten Gefangenschaft geschmachtet. Erlöst von dem martervollsten Zwange der selbstverläugnendsten Verstellung, hatte das häßliche

Digitized by Google

Mädchen neben der Todten und ihrem dunklen Schicksal gegenüber Augenblicke des Glückes. Ein solcher Reiz liegt in der Freiheit, die uns unserer Menschenwürde bewußt werden läßt. Regina fühlte zum ersten Male die Fluth des Lebens erfrischend zu ihrem Herzen dringen.

Gegen Abend desselben Tages hielten drei Personen unserer Erzählung drei Briefe in Händen.

„Ein Cactus Grandiflorus blüht heute Nacht in meinem Gartenhause," las Graf Wallmoor, „und ich lade den Blumenfreund auf seinen Duft und Glanz zu Gaste.

Siegring."

Manon erhielt durch einen fremden Knaben folgende Zeilen:

„Ich muß Dich sehen und sprechen unter jeder Bedingung. Man versperrt mir den Weg zu Deiner Person, hoffentlich nicht zu Deinem Herzen. Heute Nacht, wenn Alles schläft, komme herunter in den Garten, und laß die Sterne und Blumen die alleinigen Zeugen unserer Zwiesprache seyn.

G."

Regina erhielt einen dicken Brief, von unbekannter Hand überschrieben und an die Todte adressirt. Seitdem das Augenlicht der Großmutter erloschen, war Regina daran gewöhnt worden, alle Briefe, welche an Jene gerichtet, zu erbrechen und zu lesen, und so las sie auch diesen ernst und schweigend, ohne damit ängstlich zum Vater zu eilen. Sie kniete neben der Leiche und las Zeile für Zeile, als ob sie noch gehört werden könne, und wenn eine Wiederbelebung möglich gewesen, so hätte sie der Inhalt dieses Schreibens bewirken müssen.

„O Ironie des Schicksals," rief Regina, als sie geendet, „das der Geprüften keine glückliche Minute gönnte und diesen Brief zwei Stunden nach ihrem Tode eintreffen ließ. So soll ich denn doppelt frei seyn, frei durch den Tod und frei durch Besitz." —

Wieder und wieder las sie die verhängnißvollen Zeilen. So hatte sich der Großvater gerettet, hatte er fortgearbeitet, forterworben, in einem fremden Welttheile, und jetzt die Augen geschlossen, damit sie Alles, Alles habe. Nur der Tod hatte ihm das Geheimniß seines Lebens entreißen können. Unter fremdem Namen hatte er in der fremden Welt ein neues Leben begonnen und, vom Glück begünstigt, sich zu einer Höhe hinaufgeschwungen, auf der Regina schwindelte. Alles das sollte ihr Eigenthum seyn, sie, die nie gestrebt, nie gearbeitet, nie gesorgt. O wunderbare Verkettung und Einrichtung der Welt. Sie fürchtete ein Unrecht zu begehen, indem sie in ihrem Schooß den goldenen Regen auffing; sie glaubte, es sey eine Sünde, einen Reichthum zu empfangen, den man nicht verdient.

Die Nacht war über diesen Grübeleien hereingebrochen, und es litt sie nicht länger in dem stillen Zimmer, aus welchem man die Leiche herausgetragen, um sie, abgesondert von dem warmen Leben, der Einsamkeit zu übergeben.

Regina schlich hinunter in den Garten, sie lechzte nach frischer Luft, und ernst, wie die Trauer, schritt sie den Baumweg hinauf und hinunter, bis plötzlich redende Stimmen ihren Schritt hemmten. Es war ihr eigener Vater, der mit Wallmoor sprach, und wenige Worte, die sie vorübergehend vernahm, sagten ihr, um was es sich handle.

„Nein, nein," sagte der Vater, „niemals kann und werde ich Almosen annehmen, das knechtet und verwirft die Freiheit. Manon ist jung, sie wird es überleben."

Regina trat einen Schritt näher. Es brannte eine Lampe in dem Gartenhause, und ihr Blick fiel durch die erhellten Glasscheiben auf die bleichen Züge Wallmoors.

„Welch' ein Mensch," dachte Regina, „er ringt mit einem Andern um seinen Tod."

„Zu jung," entgegnete der Graf schmerzlich lächelnd, „und ist nicht die Liebe die Seele der Jugend? Eine gebrochene Blüthe trägt niemals Früchte, so auch die gestörte, die geknickte Liebe nicht."

„Sie sind Romantiker, Graf, ich aber kenne das Leben."

„Soll Gröndal die besten Kräfte seiner Seele nicht auch an das edelste und begehrenswertheste Gut seines Lebens setzen? Sie, der Vater Manons, und ich, der Freund seiner Jugend, wir allein können ihn retten, bewahren vor den Abgründen des Leichtsinns, sollten wir uns zu diesem Zwecke nicht vereinigen dürfen?"

„O lassen Sie auch mich Etwas zu dem Glück Manons beisteuern," rief jetzt Regina, die leise durch die Blumenpforte eingetreten war und den erstaunten Männern eine Vision schien. Ihre Augen leuchteten wie Flammen in dem bleichen Gesicht, das noch bleicher durch das schwarze Trauertuch erschien, das sie über den Kopf geworfen und eng um das Gesicht gezogen. Sie hielt einen Brief in ihrer emporgehobenen zitternden Hand, die andere reichte sie Wallmoor hin. „Auch ich," stammelte sie. Mehr konnte sie nicht.

Während der Graf die Erscheinung mit stummem Staunen betrachtete, hatte der Baron das Blatt, das Regina ihm übergeben, mit den Blicken durchlaufen. Jetzt trat auch er zu der Tochter, die in ernstem Schweigen dem Grafen gegenüber stand.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Hermine.

(Fortsetzung.)

Herminens Vater war stets in einer fieberhaften Bewegung, er zitterte vor jedem Uebergriffe der Republik in Gewaltthätigkeiten noch innen so sehr wie nach Außen, er sah in dem bedrohten Besitze auch das junge Leben der von ihm so heiß geliebten Republik bedroht, und so entfaltete sich ein immer größerer Zwiespalt zwischen ihm und Ernst, und selbst der Notar hatte nicht genug Macht über sich, um seine Freude an den Fortschritten der Bewegung ganz zu verbergen, was Anlaß zu vorübergehenden Spannungen zwischen den alten Freunden gab.

So konnte sich Herrmine in dem Irrsale der Meinungen und Gefühle der ihr und ihrem Herzen zunächst stehenden Menschen nicht mehr zurecht finden, und peinliche Zweifel brengten ihre nach Wahrheit und Recht strebende Seele, die den treuen Kompaß des Gewissens in diesen großen allgemeinen Fragen nicht willig fand.

Auch Jeanne hatte Herminen ein ungewöhnliches Interesse eingeflößt, Hermine war bereits einige Male bei ihr gewesen, um sie in ihrer Krankheit zu sehen, und da Jeannes Leiden mehr im Gemüthe zu liegen schien, so war Herminens Antheil desto größer, obwohl Jeanne ungeachtet der größten Dankbarkeit und Hingebung ihr eigenes Innere tief verschlossen hielt.

Es war der Abend des zweiten Tages der noch unentschiedenen Straßenschlacht — Hermine trug die Einsamkeit nicht länger, ein unwiderstehlicher Drang trieb sie aus den engen Mauern des Hauses in die Straßen hinaus, wo alle ihr näher verbündeten Menschen an den großen Ereignissen des Tages Theil nahmen; sie wußte nicht was sie vor hatte, wohin es sie drängte, aber sie mußte hinaus, sie mußte der gebietenden Stimme ihres Herzen folgen. Ein schon bejahrter Diener des Hauses worin sie wohnte, der treue Wärter des Gartens, gab ihren Bitten nach, und begleitete sie. Erst dann als sie unter freiem Himmel stand, wußte sie wohin sie sollte.

„Jeanne," rief es ihr aus ihrem Inneren entgegen, und sie lenkte die Schritte nach jener Vorstadt, wo Jeanne weilte. Der Weg dahin war vom Kampfe bereits frei — hie und dort konnten die Barrikaden nur mit Mühe überstiegen werden; aber Herminen hielt kein Hinderniß ab, und glücklich langte sie am Ziele an. Dort aber hörte man aus nicht großer Ferne ein wildes Getöse; Menschenstimmen, Musketenfeuer und Waffengeklirr waren chaotisch in einander verschlungen, dumpf brauste der böse Dämon der Kampfbegierde durch die verdüsterten Lüfte. Hermine bebte in sich zusammen; aber sie wich nicht zurück, ihrem Vorsatze treu trat sie mit hastigen Schritten und hochklopfend r Brust in Jeannes stille Behausung ein. Allein auch hier begegnete sie einem Kampfe; Jeanne hatte ein Tuch umgeworfen, und war im Begriffe fortzugehen; sie war todtbleich, ihre Züge waren von einem festen Entschlusse mächtig angespannt, ihre großen braunen Augen, die gewöhnlich so sanft blickten, waren von einem mächtigen Feuer durchglänzt, ihr schönes Haar fiel ungeregelt über den Nacken herab.

Sie wehrte sich flehend aber mit der Festigkeit eines reifen Entschlusses gegen ihre Mutter, die sich an ihren Arm festgeklammert hatte, und sie mit thränenden Augen beschwor nicht von der Stelle zu weichen.

„Laß mich, Mutter," rief Jeanne eben aus, „laß mich, ich muß, ich muß; der Vater kämpft auf der nächsten Barrikade, er steht an der Spitze der Vertheidigung, ich weiß es gewiß. Ich muß hin zu ihm, ich muß ihn retten, oder mit ihm sterben, oder wenn er verwundet dahin sinkt, ihn auf diesen Armen in das Haus tragen. Laß mich, Mutter, laß mich — hier tödtet mich die Angst."

„Weh uns!" — rief die Mutter verzweifelt aus, indem sie Jeannes Hand los ließ — „gehe hin, und stirb auch, und laß mich mit diesen Würmern hier allein auf der Erde zurück! Daran ist er allein schuld; er der deinen Vater in den Netzen seiner höllischen Beredsamkeit verstrickt, und auch Dich umgarnet und verblendet hat. Fluch ihm! er hat uns goldene Berge versprochen, und ein mörderischer Kampf, der uns Tod und Verderben bringt, ist unser Loos!"

Jeanne warf sich mit wilder Heftigkeit an die Brust der Mutter, indem sie ausrief: „Barmherzigkeit! ich habe genug gelitten; ich bin verlassen und verhöhnt, schone mich!"

Dann aber raffte sie sich mit Gewalt auf, und mit entschiedenen Schritten eilte sie der Thüre zu, an deren Schwelle Hermine versteinert stand. Denn eine sichere Ahnung nannte ihr den Namen des von der Mutter Jeannes Verfluchten.

Herminens Eintritt war in der leidenschaftlichen Bewegung der vorausgegangenen Scene gar nicht bemerkt worden, und Jeanne erschrack vor diesem neuen Hindernisse, das ihr entgegentrat. Hermine aber faltete blos stumm bittend die Hände, indem sie Platz machte. Es standen Thränen in ihren Augen. Jeanne war tief ergriffen.

„Womit habe ich diese Liebe verdient!" rief sie aus — „und warum kann ich sie nicht durch Gehorsam erwiedern!"

In diesem Augenblicke drang das Kampfgetöse näher heran, es fielen Kanonenschüsse, und das Haus erbebte in seinen Fugen.

Digitized by Google

Jeanne stürzte hinaus, und Hermine sank halb ohnmächtig zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Lieutenant Waghorn.

Waghorn war im Anfang des Jahres 1800 zu Chatam, in der Grafschaft Kent, geboren, wurde in seinem zwölften Jahre Kadet (Midshipman) auf der Flotte, und noch nicht 17 Jahre alt, ward er Lieutenant. Bis dahin war sein Avancement sehr rasch, von da an aber stockte es, denn Waghorn ist als Lieutenant gestorben. Zu Ende des Jahres 1817 ward er bei der damaligen starken Reduktion der Flotte auf halben Sold gestellt, und seitdem nicht mehr im aktiven Dienst der britischen Kriegsmarine verwendet. Er ging sofort als dritter Mate (Unterschiffer) eines Ostindienfahrers nach Kalkutta. Im Jahre 1819 heimgekehrt, ward er im Lootsendienst der Bombayer Marine angestellt; im Jahre 1824 aber, beim Ausbruche arracanischen Kriegs meldete er sich der ostindischen Kompagnie als Freiwilliger, und erhielt das Kommando des Cutters „Matchleß" und einer Abtheilung Kanonenboote. Er kam fünfmal ins Gefecht, bestand zu Land und zu Wasser mancherlei Abenteuer, wurde verwundet, und erkrankte an dem gefährlichen Arracanfieber, welches damals Tausende hinraffte, und auch seine Gesundheit auf lange Zeit untergrub. Im Jahre 1827 kehrte er nach Kalkutta zurück, wo seine geleisteten Dienste bei den Behörden dankbare Anerkennung fanden. Von da an beschäftigte ihn der große Plan, welcher die Aufgabe seines Lebens wurde, nämlich die Wiederherstellung des alten Ueberlandwegs unter Anwendung der Dampfschifffahrt. Waghorn war unermüdlich in Förderung dieses Planes; er wendete sich deßhalb an die obersten Behörden in Indien, und besuchte auf seiner Heimreise nach England die angesehensten Kaufleute in Madras, Mauritius, der Kapstadt und auf St. Helena, um sie für seine Idee zu gewinnen. Zu demselben Zweck bereiste er alle die bedeutendsten Handels- und Hafenplätze Englands und Schottlands, und ging von einem Minister zum andern. Allein die englische Postdirektion und ebenso das Direktorium der ostindischen Kompagnie waren damals der Dampfschifffahrt auf dem Ozean noch entgegen. Endlich im Oktober 1829 ward er von Lord Ellenborough, dem damaligen Präsidenten des indischen Kontrolamtes, und von Herrn Loch, dem zeitweiligen Präsidenten der ostindischen Kompagnie, beauftragt, mit Depeschen an den Gouverneur von Bombay über Aegypten nach Indien zu reisen, und über die Thunlichkeit der Beschiffung des rothen Meeres zum Zweck der Ueberlandroute zu berichten. Er erreicht über Triest Alexandrien in 9¼ Tagen. In Suez sollte er das Dampfboot „Enterprise" finden; es erschien aber nicht, und da er wichtige Regierungsdepeschen bei sich führte, so entschloß er sich in einem offenen Boot, ohne Karten und ohne Kompaß, mitten durch das rothe Meer zu steuern, indem er bei Tage die Sonne, Nachts den Nordstern zu seinem Führer nahm. So gelangte er in 6½ Tagen nach dem 620 engl. Meilen von Suez entlegenen Hafen Dschidda, und da erfuhr er, daß dem „Entprise" auf dem Wege von Bengalen nach Bombay die Maschine gebrochen sey. Auf einem Handelsschiff setzte er seine Reise fort und gelangte nach Bombay. Er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß das rothe Meer der in jedem Betracht vorzüglichste Weg nach Indien sey, berichtete in diesem Sinn an die Regierung, und so kam durch seine Energie und Ausdauer das große Werk zu Stande, wodurch Waghorn sich den Dank dreier Welttheile, Europa's, Asiens und Afrika's, verdiente, und zu dessen Vollendung jetzt nur noch ein Kanal oder eine Eisenbahn über den Isthmus von Suez fehlt. Auch die Errichtung der Wüstenpost mit ihren acht Stationen und drei Hotels, in denen der Reisende allen europäischen Komfort findet, sowie die Dampfboot-Kommunikation auf dem Nil ist seine Schöpfung. Im Jahr 1846 machte Waghorn den (seiner Zeit in öffentlichen Blättern ausführlich geschilderten) Versuch mit der Triestiner Route, um diese nöthigenfalls neben der von Marseille her benützen zu können, und überdieß ermittelte er die Thunlichkeit einer Route über Ancona, und einer andern über Genua. Mehrere Jahre lang wohnte Waghorn in Aegypten, um die Besorgung der Post persönlich zu leiten und zu überwachen. Dieser brave Offizier ward am 14. Januar in der Stille zu Snodlands, einem kleinen Dorfe bei seiner Vaterstadt Chatham-Rochester, begraben.

(Augsb. Postz.)

Mannigfaltigkeiten.

Eine sonderbare Wärmflasche gegen Erkältung der Füße bereitete sich neulich ein Reisender, der auf dem Dampfwagen von Leipzig nach Wien fuhr. Auf zwei Stücke Schafleder, welche genau die Form einer Fußsohle hatten, strich er Senf, legte darüber ein Stück Löschpapier, das Ganze in die Reisestiefeln und so die mit wollenen Strümpfen angethanen Füße darauf. Er hat dieß Mittel von einem Russen erlernt und es sey das zuverläßigste, welche er kenne, behauptet er. Also fortan nicht bloß Senf auf das Rindfleisch, sondern auch in die Stiefeln!

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 20 3. Februar 1850

Vom Tode zum Leben.

(Fortsetzung.)

„Darf ich," fragte Regina sanft den Vater, „darf ich an ihr thun, was der Freund am Freunde that? denn ich bin eine Erbin," wandte sie sich tief erröthend gegen Wallmoor, „und Manon ist meine Schwester."

Der Graf errieth, was vorgefallen, ohne den Zusammenhang zu ahnen, er wußte nur, daß Regina überwunden habe, daß sie sich auf dem Wege der Besserung befinde.

Siegring umarmte Regina zum ersten Male mit einem stolzen Vatergefühl.

„Diese Minute des Sieges danke ich Ihnen," sagte Regina leise zu Wallmoor, als sie dem Vater folgten, um der Gattin und Tochter die frohe Botschaft zu überbringen und das Trauerhaus in ein Freudenhaus umzuwandeln.

Doch kaum hatten sie einige Schritte gethan, als es im nahen Gebüsch aufrauschte, als flatterte ein Vogel aus dem Neste.

„Bleib, Manon," rief Gröndals Stimme, „die Welt darf es wissen, daß wir uns lieben, ich lasse Dich niemals."

Ueber Wallmoors Züge flog ein schmerzliches Lächeln, welches Regina nicht entging. Sie näherte sich klopfenden Herzens der Gruppe, die der Baron bereits erreicht hatte. Sprachlos stand Manon, das Gesicht mit den Händen bedeckt, vor den richtenden Vater. Da eilte Regina, die Schwester in ihre Arme zu fassen.

„Ihr sollt glücklich werden, der Vater zürnt nicht," flüsterte sie der vergehenden Manon ins Ohr, „richte Dich auf und sey stark und froh, das kann Jeder, der frei von Schuld."

„O ich bin es," hauchte Manon, „weil ich liebe."

Gröndal und Siegring hatten wie zwei Männer entscheidende Worte gesprochen, und während Regina die Schwester dem Hause zuführte, aus welchem zu scheiden sie im Begriffe gestanden, suchten ihre Blicke vergebens die Gestalt Wallmoors. Er war verschwunden, leise ohne Abschied.

Fünf Jahre waren seit diesem Abend verstrichen, und wir finden Regina in einer jener großen glänzenden Gesellschaften wieder, die sie früher gestohen, weil sie es nicht ertragen konnte, die Rolle der Unbedeutenheit darin zu übernehmen. Jetzt war es anders, wie wir aus folgendem Gespräch zweier junger Männer entnehmen können.

„Haben Sie sich schon unserer belle laide vorstellen lassen?"

„Noch nicht!"

„Dann eilen Sie, es ist die Löwin des Tages. Vielleicht finden Sie Gnade vor ihren Augen.

„Sie ist kalt, gletschgültig?"

„Wie die Gletscher der Jungfrau. Reich, interessant und geistvoll, angebetet von Allen, die sie mit Wohlthaten überschüttet, ist sie unzugänglich für jedes wärmere Gefühl der Zärtlichkeit. Man sagt, sie habe einmal unglücklich geliebt."

„Bah, ein reiches Mädchen liebt niemals unglücklich."

„Aber ein häßliches, und Fräulein von Siegring war nicht immer reich."

„Und mit dem Gelde ist sie auch geistreich und interessant geworden. War sie immer hier?"

„Sie lebt zwei Meilen von der Stadt auf ihren Gütern. Herrliche Jagden dort, Freund, ich wollte, Sie könnten mich bald zu denselben einladen.

Indeß war ein fremder junger Mann zu Regina getreten.

„Ich bringe Ihnen verspätete Grüße, Fräulein von Siegring," redete er sie nach kurzer Vorstellung an.

„Sie kommen aus dem Orient?" fragte Regina, und eine dunkle Gluth deckte ihr Gesicht. Für sie gab es nur einen Menschen, der ihr Grüße senden konnte, und sie sah den Fremden, der ihn gesehen, mit bewundernden Augen an, es schien ihr Dieser dadurch, daß er in Wallmoors Nähe geweilt, Jenem ähnlich.

„Graf Wallmoor befindet sich wohl und denkt an seine Rückkehr nach der Heimath. Ich durfte vermuthen,

Digitized by Google

daß er mir zuvorgekommen, bei den Umwegen, die ich gemacht.“

Regina ſchwindelte. Sie wäre faſt umgeſunken, wie an jenem Tage, da ſie den erſten Ball beſuchte. Aber ſie hatte jetzt mehr Gewalt über ſich. Noch lange ſprach ſie mit dem Fremden über gleichgültige, für ſie in dieſem Augenblicke ganz gleichgültige Dinge, dann als er endlich ging, ſuchten ihre Augen die Mutter.

„Regina, was iſt Dir?“ fragte Frau von Siegring ſanft. „Du leideſt?“

„O nein,“ erwiederte die Tochter leiſe, „und dennoch iſt mirs, als ob ich ſterben könnte. Die Hitze — die Menſchen — laß uns nach Hauſe fahren, Mutter.“

Der Wagen wurde beſtellt, und wie an jenem unglückſeligen Abend, wo Regina alle Jugendhoffnungen eines ſiebenzehnjährigen Mädchens begraben, ſaßen die beiden Frauen an dem heutigen, wo ſie die längſt begrabenen innerlich ein Auferſtehungsfeſt begehen fühlte, ſtumm neben einander.

Wie damals, ſchwieg Frau von Siegring aus Schonung, und Regina, der Gewalt ihrer Empfindungen erliegend.

Endlich hielt der Wagen vor dem Schloſſe zu Heinrichau.

„Willſt Du noch hinüber nach Ellenhof?“ fragte jetzt die Mutter.

Regina warf einen Blick nach den Fenſtern des Schloſſes, ſie waren noch erleuchtet, ein zweiter fiel auf einen im Hofe ſtehenden ausgeſpannten Wagen, ſie ahnte, wer gekommen.

„Gute Nacht, Mutter,“ ſagte ſie mit zitternder Stimme, „grüße Gröndals, küſſe die Kinder — ich kann heute nicht mehr unter Menſchen.“

Auch Frau von Siegring war das Licht, der Reiſewagen und Reginas Aufregung nicht entgangen. Sie drückte der Tochter die Hand. „Bis morgen denn,“ ſagte ſie, und Regina rollte davon. Sie hätte noch tauſend Meilen fahren mögen, wenigſtens die ganze Nacht hindurch, denn an Ruhe war für ſie in den nächſten Stunden nicht zu denken. Hoffnung und Erfüllung, die immer ſo weit von einander liegen, hatten ſich an dem heutigen Tage die Hand gereicht. Regina konnte ihre Gedanken gar nicht ordnen, ſie wußte nur Eines ganz gewiß. Wo ſie ihn noch durch Meere, Länder, Gefahren und Hinderniſſe von ſich getrennt glaubte, war er ſchon da, ſchon in ihrer Nähe. Sie ſprach die letzten Worte laut aus, ſo daß der Kutſcher, ſie falſch verſtehend, ſich umwandte und berichtete, daß ſie noch eine gute Strecke zu fahren hätten.

Dieſe etwas plumpe Unterbrechung ihres Gedankenhymnus an die Wiederkehr desjenigen Menſchen, den ſie als den Schöpfer ihres neuen glücklichen Lebens betrachtete und liebte, brachte Regina zu ſich ſelber, führte ihr die Möglichkeit nahe, daß Alles nur Ahnung, Vermuthung, und die Bemerkung des ehrlichen Friedrich ganz am rechten Orte geweſen ſey.

„Doch wenn er kommt, wie Baron R. verſicherte,“ ſetzte ſie nach kurzer Entmuthigung ſich wieder anregend hinzu, „wenn er kommt, ſo iſt er beruhigt, ſo iſt ſeine Liebe für Manon von der Zeit vielleicht —“

„Jetzt ſind wir wirklich da,“ rief Friedrich dazwiſchen, „und der Herr iſt auch noch wach,“ ſetzte er hinzu und zeigte mit der Hand nach einem hellen Fenſter.

„Der gute Vater,“ ſagte Regina, „er arbeitet jetzt immer bis tief in die Nacht hinein an ſeinen botaniſchen Werken. Wer möchte ihn darin ſtören, iſt er doch erſt wahrhaft glücklich, ſeitdem er ſich dieſen, ihn ſo ganz ausfüllenden Studien hingegeben.“

Leiſe ging ſie an ſeiner Zimmerthür vorüber. Sie überredete ſich, ihn nicht ſtören zu dürfen, weil ſie ſelber allein ſeyn wollte.

Sie blieb noch viele Stunden auf, und gleich dem Vater ſchien ſie in eifrige Arbeiten vertieft. Sie hatte ihren Schreibtiſch geöffnet und eine Menge beſchriebener Blätter zu ordnen begonnen. Es waren ihre Briefe an Wallmoor, die ſie ihm während der fünf Jahre ſeiner Abweſenheit geſchrieben, und die er nie empfangen, weil ſie dieſelben nie abgeſchickt. Wie es ihr ſchon im Kindesalter Bedürfniß war, an eine Perſon, die für ſie das Ideal der Tugend war, ihre Gedanken in Briefform zu richten, dieſe Perſon gleichſam zum Vertrauten ihrer Seelenprozeſſe zu machen, ſo hatte ſie, ſeitdem ſie in Wallmoor dieſes Ideal gefunden, an ihn dieſe Briefe ferner gerichtet.

„Er wird mich nicht mehr verachten, wenn er dieſes geleſen,“ ſagte ſie halblaut, indem ſie die Blätter zuſammenfügte, die eine fortlaufende Bildungsgeſchichte ihrer Seele, ihres Lebens, das durch ihn der Menſchheit gehörte, enthielten. „Er wird mich richtiger beurtheilen lernen, und vielleicht —“

„Regina, ſchläfſt Du noch nicht?“ rief jetzt der Vater aus dem Nebenzimmer. „Es iſt drei Uhr.“

Frau von Siegring hatte ſich nicht getäuſcht, ſie fand den Freund unter den Freunden noch in lebhaftem Geſpräch, als ſie in das Wohnzimmer des Schloſſes zu Heinrichau trat.

Wallmoor kam ihr mit Herzlichkeit entgegen.

„Schon ſeit fünf Stunden erwarte ich ſie mit Sehnſucht,“ ſagte er, indem er die Hand der von ihm wahrhaft verehrten Frau küßte.

„Seit fünf Stunden, das iſt wenig, nachdem wir fünf Jahre gewartet,“ entgegnete ſie lächelnd.

„Und Regina?“ fragte Manon.

„Sie iſt nach Ellenhof hinüber.“

Digitized by Google

„Wo wir sie morgen besuchen wollen!“ rief Gröndal.

„Sie werden hier Vieles verändert finden, auch meine älteste Tochter,“ sagte Frau von Siegring zu Wallmoor.

„Die Zeit läßt sich ihre Rechte nicht abtrotzen,“ entgegnete er, und sein Blick fiel auf Manon.

Die leichte siebzehnjährige Sylphide stand ein korpulentes Weibchen vor ihm, das ihm mit derselben Naivetät, wie einst ihre Blumen, Vögel und Bilder, jetzt ihre Kinder, ihre Einrichtung, ihren Gemüsegarten und ihre Speisekammer zeigte, und ihm versicherte, daß sie ganz glücklich sey.

Manon hatte vier Knaben, und eben machte sich der jüngste sehr vernehmbar, so daß sie lachend davon eilte.

(Schluß folgt.)

Hermine.

(Fortsetzung.)

Als Jeanne dem Schauplatze des Kampfes näher gekommen war, sah sie aus dem Pulverdampfe nur die Spitze der von den Truppen erstürmten Barrikade emporragen, und ehe sie sichs versah, drängte die Masse der Fliehenden mit solcher Gewalt gegen sie heran, daß sie von ihrem Wirbel verschlungen zu werden bedroht war. Ein panisches Entsetzen trieb sie unwillkürlich zum Rückzuge; aber in demselben Augenblicke sah sie in der Reihe der Nachstandringenden des Vaters bleiches Haupt über die Schulter eines jungen Mannes herabhängen, der die schwere Bürde mit nervigen sichern Armen im Gewühle emporhielt, und nicht wankte, sondern dem allgemeinen Strome der Fliehenden folgte. Jeanne erkannte Ernst.

Bevor der Schwall der Fliehenden bis zur Wohnung Barbès herabgedrängt war, kam ihm von der anderen Seite ein Reitertrupp entgegen, der ihn in der Gasse einkeilte, und damit alle zu Gefangenen machte. An der Spitze dieses Trupps afrikanischer Chasseurs saß hoch zu Roß ein Offizier von herrlicher Gestalt, sein muthig strahlendes, edles Angesicht flößte eben so viel Scheu als Vertrauen ein. Jeanne war durch übermenschliche Anstrengung bis zu ihrem Vater hingedrungen, als eben ein Paar Soldaten über Ernst herfielen, ihm den verwundeten Barrikadenkämpfer, der aus seiner Ohnmacht erwacht war, von der Schulter herabrissen, und Beide gefangen fortführen wollten. Auf den durchdringenden Schrei Jeannes, die sich an ihren Vater anklammernd um Barmherzigkeit flehte, machte sich der Anführer des Reitertrupps zu dieser Gruppe Bahn. Nachdem er erfahren hatte, daß der Verwundete an der Schwelle seiner Wohnung stand, wo eine Mutter mit zwei Kindern auf Erlösung aus ihrer Todesangst harrte, übergab er sein Pferd dem nächsten Reiter, rief dem Unteroffizier den Befehl zu, die Gasse abzuschließen, bis die Sichtung der Gefangenen erfolgt seyn werde, und geleitete dann den Verwundeten mit seiner Tochter und seinem Führer in die ärmliche Proletarierstube. Es war eine herzerreißende Scene als die todbleiche Gattin mit aufgelöstem Haar sich an die Brust des Verwundeten warf, während Jeanne mit kindlicher Liebe den Vater in ihren Armen stützte, und ihn dann schnell dem Ungestüm der Gattenliebe entzog, um ihn zum Bette hinzuleiten; es war bewundernswerth, wie sie in diesem verwirrenden Augenblicke die Fassung behielt, und schnell Wasser und einen Verband herbeiholte, um die Wunde des Vaters zu kühlen und zu schützen, bis eine weitere Hülfe möglich war.

Der edle Offizier, gebräunt von Afrikas Sonne, blickte mit seinem schönen Feuerauge menschlich gerührt auf die Gruppe hin. Ernst stand in heftiger Gemüthsbewegung in der düstersten Ecke des düstern Zimmers. Plötzlich aber trat er hervor, wendete sich zu dem Offizier, und sprach mit fester Stimme:

„Wir sind Ihre Gefangenen, wir sind dem Gesetze verfallen, das dem Sieger dienstbar ist. Aber wenn ein menschliches Herz in Ihrer Brust schlägt, so schonen Sie diesen (hierbei deutete er auf Barbès hin) und in ihm diese arme schuldlose Familie. Er ist ein Arbeiter, er wurde von seinem Fabrikherrn durch die willkürliche Herabsetzung des Taglohnes mit vielen anderen seiner Genossen erbittert, und nach dem ersten freien Worte der Abwehr entlassen, Noth und Verzweiflung trieben ihn in den Kampf. Nicht für mich flehe ich um Schonung, ich bin meiner Ueberzeugung gefolgt, und folge auch dem Schicksale, in das sie mich trieb, ich bin Ihr Gefangener.“

Der Offizier blickte dem jungen Manne mit wohlwollendem Ernste in das Angesicht, indem er sprach:

„Sie haben Muth und Edelsinn bewiesen, und so darf ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Erfahrung der jüngsten Ereignisse Ihrer Ueberzeugung eine neue Richtung geben werde, sobald Gesetz und Ordnung wieder in ihre Rechte eintreten, und den leidenschaftlich erregten Gefühlen gestatten, sich ihrer selbst bewußt zu werden, und mit der Ueberlegung in den Bund zu treten. Hoffentlich ist dieser Zeitpunkt nicht mehr ferne, und ich werde Sie dann als den wahren Freund wahrer Freiheit begrüßen — jener Freiheit, die allein möglich ist, die allein zum Heile führt, die allein das Ziel des Sehnens und Strebens aller Menschenfreunde ist. — Ein Auge, wie das Ihrige, trügt nicht, Sie sind wirklich ein Menschenfreund, Ihr Verstand kann irren, Ihr Gefühl Sie über die Gränze des Vernünftigen hinausführen; aber Sie sind kein Republikaner des Blutes, kein Vorkämpfer der Eigenthumsvernichtung, ich ver-

Digitized by Google

traue auf Ihre Wiedergeburt, und reiche Ihnen kühn schon jetzt die Hand zum Bunde."

Während dieser Rede hatte die früher geschlossene Thüre der anstoßenden kleinen Kammer sich langsam geöffnet, und nun erschien plötzlich in dem leeren Rahmen die Gestalt Herminens.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die Deutsche Zeitung erzählt aus österr. Schlesien: Prießnitz, der große Wassermann, hat in seiner unmittelbarsten Nähe einen unerwarteten Rivalen in der Person des Bauers Schrott zu Lindewiese bekommen. Wenn Prießnitz im kalten Wasser ein Universalmittel gegen alle Krankheiten finden will, so behauptet dagegen Schrott eben so steif und fest: „Wasser sey in den meisten, wenn nicht sogar in allen Fällen, Gift!" Die Kurmethode dieses neuen Aeskulap's ist ganz eigenthümlicher Art, fast bizarr und jedenfalls für starke Verdauungsorgane berechnet, denn sein Hauptmittel besteht in harten, altbackenen Semmeln, die seine Patienten würfelartig geschnitten, genießen und darauf unversüßten, warmen Wein trinken. Einige sehr gelungene Kuren des Semmeldoktors, wie er hier zu Lande genannt wird, haben derartiges Aufsehen erregt, daß viele Kranke, denen die Aerzte und Gräfenberg keine Besserung verschaffen konnten, nach Lindewiese zu Schrott pilgern, so daß das früher ganz unbekannte Gebirgsdorf schon eine ziemliche Berühmtheit erlangt hat. Mehr als 40 Kurgäste sind diesen Winter daselbst und unter ihnen sogar ein ausländischer Prinz, der als österreichischer Offizier in der Lombardei verwundet wurde und dem von den glehrten Doktoren die Amputation eines seiner Beine in Aussicht gestellt wurde; Pflaster und kalt Wasser halfen nichts, aber durch die Schrott'sche Semmelkur soll erbeinahe schon vollkommen hergestellt seyn. Auch ein russischer Fürst, wenn wir nicht irren ein Dolgorucky, verließ vor wenigen Jahren Lindewiese radikal geheilt. (Deutsche Zeitung.)

Es kommt selten ein Unglück allein. — Einem Württemberger, der nach Amerika auswanderte, ist auf seiner Ueberfahrt das Unglück zugestoßen, mit seiner Frau sein Ein und sein Alles zu verlieren. Bei seiner Abreise von Eltingen belaß er außer dem geliebten Weibe ein kleines Kapitälchen, das ihm zur Ansiedelung verhelfen sollte, bei seiner Landung in Amerika war er ein Bettler. Die Sache kam so: Als unterwegs seine Frau unerwartet starb, war der Schmerz des guten Mannes, sein Jammern und Wehklagen so groß, daß er bei dem auf den Schiffen üblichen einfachen Begräbniß, der Versenkung in die Wellen, nicht gleich daran dachte, daß die Verstorbene sein ganzes Vermögen (300 fl. in Gold) in den Unterrock eingenäht, auf dem Leibe trug. Man kann sich daher seine Verzweiflung vorstellen, als er, kaum durch seine Mitreisenden über den Verlust seiner Frau etwas beruhigt, des weitern Verlustes seiner ganzen Habe gedachte. So ist ihm denn buchstäblich mit seiner Frau sein Ein und Alles verloren gegangen.

Unter den 400,000 Einwohnern Berlins sind über 10,000 von der Gerechtigkeitspflege bestrafte Personen; über 2000 wandern alljährlich wiederholt in das Kriminalgefängniß; gegen 3000 werden als Obdachlose und Bettler aufgegriffen und in das Arbeitshaus abgeliefert, darunter 400 Kinder. An 200 Ehen werden alle Jahre wieder getrennt. Im Jahre 1848 starben 55 Menschen am Säuferwahnsinn! Freilich sind in Berlin viele Geistliche; aber eine Gemeinde zählt z. B. 70,000 Seelen und hat nur drei Geistliche, und von den 350,000 Glaubensgenossen besuchen nur etwa 20,00 den öffentlichen Gottesdienst.

In Saint-Omer lebt eine 80jährige vornehme Dame, welche in ihrem ganzen Leben von der sonderbaren Manie besessen war, alle ihre Kleider aufzubewahren, so daß bei jedem Modewechsel die alten in die Kasten wanderten. Man kann sich denken, was das für ein Museum ist, von Reifröcken und rothen Abjätzen von Louis XV., durch die Revolution und das Kaiserreich, die Restauration, den Philippismus, bis in die moderne Republik!

Die Kölner Zeitung enthält eine Annonce nach welcher Demjenigen, welcher beweist, daß das von Leopold Lob, Chemiker in Paris, rue Saint Honoré 281, erfundene Eau de Lob keine neuen Haare auf kahlen Köpfen erzeugt, eine Belohnung von 10,000 Thlr. zugesichert wird. Diejenigen, welche unterhandeln wollen, zahlen erst, nachdem die Haare wieder gewachsen sind. Der Flacon kostet nur drei Thaler (!!!)

Die öffentlichen Bibliotheken der vereinigten Staaten sind an Zahl 182, und besitzen zusammen 1,294,000 Bände. Dreiundvierzig haben jetzt über 10,000, neun jede über 20,000 und nur zwei jede über 50,000 Bd. Die Harvarder Universitätsbibliothek, die größte jenseits des atlantischen Meeres, enthält gemeinschaftlich mit den Bibliotheken für Theologen und Juristen nahe an 70,000 Bände.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 21 5. Februar 1850.

Vom Tode zum Leben.

(Schluß.)

Aus dem Dandy war der eingefleischte Landwirth geworden. Wie Wallmoor vorausgesehen, hatte Gröndal mit der Uebernahme des größern Besitzthums auch Liebe zum Eigenthum gewonnen, und wie in Allem ausschließlich, schwärmte er jetzt ausschließlich für Rapsbau, Braunkohlen, Mastochsen u. s. w.

Wallmoor fühlte sich ihm ein wenig entfremdet, aber das eben war ihm unter diesen Verhältnissen lieb. Er entbehrte gern den eleganten Gesellschafter, den feinen Lebemann, dessen ausgearbeitete Hände jetzt selten noch in den engen Glacée gepreßt wurden, um des praktischen Arbeiters willen.

„Sie können mit Ihrem Werk zufrieden seyn," sagte Frau Siegring zu Wallmoor, Ihr Freund und Manon sind keine Undankbaren, Sie machen Ihrer Großmuth Ehre."

„Sie blieben unter Ihrer Leitung, gnädige Frau," entgegnete der Graf lächelnd.

Der Morgen lachte in aller Frische koketter Schönheit, als Regina die Augen aufschlug. Sie hatte schön geträumt, und obwohl es noch früh war, stand sie doch rasch auf, um die ersten Reize des erwachenden Tages zu bewundern. Sie blieb eine Weile sinnend vor ihrem Spiegel, nachdem sie mit Sorgfalt Toilette gemacht, dann sagte sie lächelnd: „Häßlicher bin ich nicht geworden."

Wie der Besitz aus dem eleganten Gröndal einen spekulativen Erdbauer gemacht, so hatte er der sinklichen, schüchternen Haltung Reginas jene Sicherheit und Würde gegeben, die imponirt, ohne Stolz und Kälte zu athmen. Regina war voller geworden und ihre Figur hatte etwas Majestätisches, ihre Augen hatten Feuer, ihre Züge Leben bekommen, und jener halb mütterische, halb bittere Ausdruck, der sie sonst verzerrte, war einer geistvollen Sicherheit gewichen. Das innere und äußere Leben hatten diese Physiognomie ausgearbeitet, und Frau von Siegring täuschte sich als sie den Maler aufforderte, ihre älteste Tochter zu zeichnen. Regina war damals ebensowenig fertig gewesen, wie Manon.

Als Regina durch den Garten ging, sagte ihr der Gärtner, daß ein fremder Herr zu Fuß angekommen und schon seit einer Stunde in den Anlagen umhergewandert sey und mit vielen Bauern freundlich gesprochen habe.

Regina stockte der Athem zu einer Frage. Sie hätte gern wissen mögen, wie das Aeußere des Fremden gewesen, aber sie brachte kein Wort hervor. Sie bückte sich, wie beschämt vor dem Unwissenden, brach eine Rose und ging still weiter.

Der Gärtner schüttelte den Kopf.

„Da wird der Herr brummen," murmelte er, „die schönste hat sie abgepflückt."

Regina fand Zeit, sich zu fassen. Sie war zum Schulhause hinabgegangen, wo sich die Kinder zu versammeln begonnen und ihr freudig entgegen eilten. Von diesen umringt, trat sie Wallmoor entgegen, der mit dem jungen Lehrer von der andern Seite kam. In Gegenwart dieser zahlreichen Zeugen ward es ihr leichter, ihm einige Worte zur Begrüßung zu sagen.

„Sie finden mich schon ganz vertraut mit Ihrem reizenden Ellenhof und seinen Bewohnern," sagte Wallmoor mit seiner Grazie, „und Sie werden dem Reisenden die unangenehme Dreistigkeit und Neugier verzeihen, mit der er sogleich Alles beschauen, sich von Allem unterrichten muß."

„Nur dürfte für den Touristen, und namentlich für den, der aus so fernen Gegenden zu uns heimkehrt, wenig Neues und Equisicliches sich hier bieten."

„Sagen Sie das nicht Fräulein von Siegring, was ich hier zu meiner Freude gefunden, vermißte ich leider noch auf den meisten Herrensitzen, die ich besucht. Sie haben viel neue zweckmäßige Einrichtungen getroffen, und Sie müssen auch mich das Geheimniß lehren, so viel Glückliche zu schaffen, damit ich in Wallmoor ein gleiches Resultat erziele."

„Arbeit und Genügsamkeit, Ordnung und Fleiß lösen das Räthsel," sagte Regina, „ich habe wenig dazu gethan."

„Sie haben, wie ich höre keine Armen auf Ellenhof."

Digitized by Google

„O,“ sagte Regina, „das kam Alles so nach und nach; das Gute, Nützliche, Edle ernstlich wollen, gibt uns auch Muth und Kraft, es auszuführen.“

Die Glocke läutete jetzt und die Kinder eilten in die Schulstube, der Lehrer folgte.

Regina und Wallmoor gingen ein Paar Schritte schweigend weiter, dann sagte Regina, mit der Hand nach dem Park deutend:

„Mein Vater ist schon wieder bei seinen Bäumen — wie wird er sich freuen, Sie wieder zu sehen.“

„Regina,“ sagte Wallmoor, plötzlich stehen bleibend, „Regina, sind Sie jetzt glücklich?“

Zwei große Thränen traten in ihre Augen und rollten zwei helle Krystallperlen auf die Rose hinab, die sie noch in der Hand hielt.

Ein Dichter sagt, daß zwei unsichtbare Engel auf der Erde die Thränen der edelsten Freude und des reinsten Schmerzes in zwei goldenen Schaalen sammelten und sie Gott darbrächten, der sie zähle und trockne.

„Regina, ich möchte Gott um diese beiden Thränen berauben. Schenken Sie mir diese Rose.“

Und er nahm die Blume, die sie ihm widerstandlos überließ.

Hermine.

(Schluß.)

Hermine war in ihrer Ohnmacht in das Zimmer gebracht worden, wo sie auf dem Bette Jeannes sich erholen sollte. Sie war langsam zu sich gekommen, und als eine fremde und doch bekannte Stimme zu ihren Ohren drang, hatte sie sich aufgerafft, und war zu der Thüre hingewankt.

Als sie nun dem Redner, dessen Stimme ihr fremdheimathlich zu Herzen gedrungen war, von Angesicht zu Angesicht erblickte, zuckte ein Schrei schreckenhaften Entzückens aus ihrer Brust, und der auf sie zufliegende Offizier empfing die wankende Gestalt in seinen kraftvollen Armen, indem er jubelnd ausrief: „Hermine meine Braut!“

---

[1] Im Spätsommer desselben Jahres wurde auf dem schönen Landsitze nächst Toulon am Seegestade, wo Hermine ihre Verlobung gefeiert hatte, nun auch das Hochzeitsfest begangen. In Herminens Seele war es wieder klar geworden; sie trat mit freudigem Herzen mit dem vollsten Vertrauen auf die Zukunft in den Bund der Ehe. Alfreds sittlich reine, feste und gediegene Gesinnung war ihr eine gute Bürgschaft für ihr Lebensglück; sie wußte, daß sie an ihm den treuen und sichern Führer durch das Leben gewonnen hatte, dessen Charakter und Sinn auch in den Stürmen der Zeit nicht wanken und den übrigen leiten werde auf der Bahn des Rechtes und der Wahrheit. Daneben hatte sie die freudige Ueberzeugung erlangt, daß auch eine rege Empfänglichkeit für die Offenbarung des Göttlichen durch die Kunst und Natur in seiner Brust lebe, und daß ihr die herrliche Aufgabe zugetheilt sey, diesen Sinn, der nur nicht selbstthätig und schöpferisch in ihm waltete, zu wecken und zu befriedigen. Wie schön sollte sich auf diese Art ihr Leben gegenseitig ergänzen!

Auch Herminens Vater war zufrieden gestellt; er sah die Republik gerettet, und ihre Rettung von den treuen tapfern Truppen vollbracht. Wie hätte er nicht freudig einen der wackersten und edelsten der Anführer, der die Gefahren und Beschwerden einer mehrmonatlichen Gefangenschaft muthig ertragen hatte, wegen seiner Tapferkeit mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt und zum Majorsrange befördert worden war, als seinen Schwiegersohn begrüßen sollen? Sah er doch, daß dieser kräftige Mann in der neuen Staatsform, sobald ihr Gesetz und Ordnung zur Seite stand, mit gleicher Hingebung seine Pflichten als Staatsbürger und Staatsdiener erfüllte.

Ernst war von dem unerwarteten Umschwung der Ereignisse, wodurch seine im Stillen getragenen Hoffnungen mit einem Male vernichtet wurden, anfänglich in eine große Mißstimmung versetzt worden. Zwar vermochte er sich keine sichere Rechenschaft darüber zu geben, welchen Antheil sein Herz an dieser Verstimmung hatte; aber das Unbehagen, das er empfand, war deßhalb nicht minder peinlich. Er hatte sich einmal daran gewöhnt, Herminen mit Allem was sein Geist erstrebte und seine Phantasie von der Zukunft erwartete, zu identifiziren und sie gleichsam als das verkörperte Ideal alles Schönen und Wünschenswerthen zu betrachten, und sein lebhaftes, den mannigfachsten Eindrücken zugängliches leicht erregbares Gefühl fand sich daher zum ersten Male von einer befremdeten Leere bedroht. Allein Hermine selbst führte ihm den rettenden Engel aus diesem Wirrsaale seines Empfindens entgegen; ihr feiner Gefühlssinn hatte schon längst das Verhältniß Jeannes zu Ernst geahnt und mit tiefer Wehmuth blickte sie aus der wolkenlosen Höhe ihres Glückes auf den Jammer in Jeannes Seele herab.

Hermine wußte nun Ernsts Blick — bevor sie von Paris Abschied nahm — auf die kostbare Perle einer solchen Liebe, auf die seltene Herrlichkeit eines weiblichen Herzens wie es in der Brust Jeannes schlug, zu lenken, sie fand in Ernsts Gefühlen einen starken, von ihm selbst nur mit Gewalt zu Gunsten Herminens bekämpften Bundesgenossen für ihre Wünsche, und noch war der Sommer nicht vergangen, als auch zwischen Ernst und Jeanne der ewige Bund geschlossen wurde. Wohl machte der Notar eine böse Miene zu diesem ihm so

Digitized by Google

ganz unerwarteten Ereigniſſe und der Meiſter in der Verſtellung konnte dießmal ſein Unbehagen nicht ganz verbergen; aber Ernſt hatte durch ſeine Kenntniſſe und ſein Redetalent inzwiſchen die Stelle eines Staatsprokurators errungen und durch ſeine Verbindungen dem darniedergelegenen Notariatsgeſchäfte des Vaters einen bedeutenden Aufſchwung verſchafft, und ſo gab ſich denn auch dieſer Sozialiſt aus Selbſtſucht endlich mit dem Stande der Dinge zufrieden.

Ernſt aber hatte gut und richtig gewählt; denn für ſein bewegliches, leicht entzündliches Herz war die unwandelbare Hingebung, der feſte Charakter, die einfache Hoheit einer thatkräftigen weiblichen Seele, wie jene Jeannes ein ſicherer Leitſtern in den Stürmen der Zeit.

Der irländiſche Pachter.

(Aus der „Allgemeinen Mode-Zeitung“.)

Ein kleiner Pachter im ſüdlichen Irland, auf einem der Güter des Herzogs von Devonſhire, erhielt die Weiſung ſein Gütchen, als die Pachtzeit zu Ende ging, zu verlaſſen. Da er und ſein Vater viele Jahre hindurch dieſe Pachtung inne gehabt hatten, und ihm des Herzogs gütiger Charakter bekannt war, ſo gerieth er über dieſe Aufkündigung in nicht geringe Beſtürzung. Mit Thränen im Auge ſtellte er dem Agenten des Herzogs vor, wie hart es ſey, ihn und ſeine Familie ohne allen Grund zu verſtoßen; allein die einzige Erwiederung, die er darauf erhielt, lautete, daß er bis zu dem beſtimmten Tage die Pachtung geräumt haben müſſe; dieß ſey des Herzogs Wille und Befehl. „Gut denn, Sire“, ſagte der arme Pachter, „aber ich hoffe, Sie werden mir nicht hinderlich ſeyn, bei einem andern Herrn eine Pachtung zu erlangen, und mir ein Zeugniß ausſtellen, daß ich ein ehrlicher, fleißiger und nüchterner Mann bin und nicht etwa von dem Gute vertrieben worden ſey, weil ich den Pachtſchilling nicht rechtzeitig bezahle.“ „Nur ein Schuft könnte Euch verweigern,“ entgegnete der Agent, „worauf Ihr ſo gerechten Anſpruch habt.“ Der Pachter empfing mit Dank das Zeugniß, beurlaubte ſich auf einige Tage von ſeiner Familie, ſetzte ſich in Cork auf ein Dampfſchiff und ſtand bald in London vor dem Thore des Palaſtes des Herzogs von Devonſhire. Anfangs wollte ihn der Herzog nicht vorlaſſen; aber da ſich der Pachter durchaus nicht abweiſen ließ, ſo willigte er endlich ein, ihn zu ſprechen. „Ich bin erſtaunt,“ fuhr der Herzog den armen Irländer an, „daß ein ſo ſchlechter Menſch, wie Ihr, der ſich dem Trunke ergeben hat, und Weib und Kind am Hungertuche nagen läßt, ſo unverſchämt ſeyn kann, mir vor Geſicht zu kommen oder gar um eine neue Pachtung anzuhalten.“ — „Mich dem Trunk ergeben! Weib und Kind am Hungertuche nagen laſſen!“ rief der Irländer erſtaunt. „Wer ſagt das?“ — „Wer das ſagt,“ erwiederte der Herzog, indem er ihm einen Brief hinwarf, „hier leſet, was mir über Euch geſchrieben worden iſt.“ — Der Pachter hob den Brief auf, las ihn, ſah den Herzog an, dann wieder den Brief und brach endlich in Gelächter aus. — „Wie,“ rief der Herzog entrüſtet, „iſt dieß die Art, wie man eine ſo ernſthafte Sache behandelt? Ich ſehe, mein Agent hat mir die Wahrheit geſchrieben, daß Ihr ein unverbeſſerlicher Menſch ſeyd.“ — „Ich bitte Ew. Gnaden um Vergebung wegen meines Gelächters,“ erwiederte der Irländer, „allein ich habe da etwas ſchwarz auf weiß bei mir, was der Wahrheit näher kommt. Wollen Ew. Gnaden es nicht gefälligſt eines Blickes würdigen? Somit überreichte er dem Herzog ehrfurchtsvoll ſein Zeugniß. Dieſer war nicht wenig erſtaunt, zwei ſo verſchieden lautende Berichte von einer und derſelben Hand zu leſen. Der Herzog ließ hierauf ſeinen Pachter gut bewirthen, erſetzte ihm das Reiſegeld und gab ihm beim Abſchiede einen Pachtbrief und ein Schreiben an ſeinen Agenten mit, indem er ſagte: „Nun, mein Freund, ſagt Niemand ein Wort, wo Ihr geweſen ſeyd, bis der Sheriff (Bezirksbeamte) in Euer Haus kommt, Euch hinauszutreiben; dann zeigt dieſen Pachtbrief vor und gebt meinem Agenten, der Euch gewiß nicht mehr beläſtigen wird, dieſes Schreiben.“ — Geſagt, gethan. Der Pachter reiſte nach Hauſe zurück und erwartete getroſten Muthes den Tag, wo er von der Pachtung abziehen ſollte, und als der Agent mit dem Sheriff ins Haus trat, überreichte er dieſem den neuen Pachtbrief, jenem zu ſeinem größten Schrecken das Schreiben des Herzogs, worin ihm ſein Dienſt genommen wurde. Der Agent hatte einen Bruder, dem er das wohlgebaute Pachtgut in die Hände ſpielen gewollt, weßhalb er den ehrlichen Irländer bei dem Herzoge ſo angeſchwärzt hatte.

Mannigfaltigkeiten.

Geſchicklichkeit und Unternehmungsgeiſt engliſcher Künſtler ſind in letzter Zeit öfter für fremde Länder thätig geweſen. Beiſpiele davon ſind außer der Vollendung einer vor Kurzem für den Kaiſer von Rußland erbauten Kettenbrücke und dem Bau eines eiſernen Leuchtthurmes für die Bermuden, die in England angefertigten Wohnungen für die Koloniſten auf Neuſeeland und in Kalifornien. An Merkwürdigkeit ſtehen dieſe Werke jedoch hinter einem kürzlich vollendeten Ausfuhr-Artikel zurück. Es iſt dies eine von den Herren Wineland und Holland in London gebaute, für 300 Perſonen be-

Digitized by Google

rechnete Kirche, welche nach der Insel St. Helena zum Gebrauche der dort lebenden Engländer hinübergeschafft werden soll. Der Plan ist von Benjamin Ferrey entworfen, der Styl altenglisch. Das eigentliche Gebäude besteht aus Stein und wird bereits auf der Barke „Glentanne" nach seinem Bestimmungsorte gebracht. Das Dach und die anderen Theile, welche gewöhnlich aus Holzwerk zu bestehen pflegen, ist größtentheils eisern. Schiefer und Quadern sind jedoch auch angewandt. Auch dieser Theil ist fertig und soll nächstens auf der „Juliana" eingeschifft werden. Die Kirche ist 75 Fuß lang und 30 Fuß breit; die Kanzel ist 25 Fuß hoch und 18 Fuß breit. Die Sakristei enthält 10 Fuß ins Gevierte; dazu kommt noch ein Archiv-Zimmer von derselben Größe, Glockenthurm und Vorhalle fehlen nicht. Die Kanzel ist steinern, die Bänke sind aus Tannenholz verfertigt.

Vor längerer Zeit schon ward in einem Walde bei Auerbach an der hessischen Bergstraße ein schauderhaft mißhandeltes Mädchen, an den Füßen an einen Baum aufgeknüpft, leblos gefunden. Vergeblich waren alle Nachforschungen, die auf die Spur der Verbrecher führte. Der Einwohner N. N. zu Balkhausen bei Auerbach erhielt jüngst aus Amerika einen Brief, welcher 3 fl. kostete und deßhalb von dem erwähnten Einwohner N. N. nicht angenommen werden konnte, weil er eben nicht bei Kasse war. Seine Freunde, begierig auf den Inhalt des amerikanischen Briefes, legten zusammen und brachten das weitgereiste Schreiben dem Bürgermeister zum Vorlesen. Das ging Anfangs ganz gut. Die Fahrt über das große Wasser, und was dabei Schönes und Merkwürdiges zu sehen war, das amerikanische Leben und Treiben ꝛc. waren genau beschrieben. „Wie geht es Euch in Balkhausen?" fährt der Schreiber fort, „und was" — — da wird die Schrift nach der Versicherung des Vorlesenden plötzlich, unleserlich, der Bürgermeister kann einige Zeilen nicht herausbuchstabiren, ließt aber das Uebrige zu Ende und bittet sich nun den Brief aus, um das Unverständliche nachzusehen und den andern Tag zu berichten. Der Bürgermeister trägt den Brief nach Zwingenberg zum Landrichter, der die angeblich unleserliche Schrift eben so gut und schnell verstand, wie der Bürgermeister selbst. „Was ist denn jetzt aus dem Mädchen geworden, das wir damals an den Baum gehängt haben?" so lautete die Stelle, die der kluge Mann absichtlich nicht laut lesen wollte. Auf diese schriftliche Frage hin und auf die weiteren unverkennbaren nähern Angaben und Zeugnisse der Mitschuld jenes Verbrechens wurde der Empfänger des Briefes alsbald ergriffen und gefänglich eingezogen, worauf er auch die mit seinem ausgewanderten Kameraden gemeinschaftlich vorübte schaudervolle That bekannte. „Es ist nichts so fein gesponnen, so kommt's doch endlich an die Sonnen."

Ein französisches Journal gibt einige nähere Umstände in Betreff des Landgutes an, welches Herr v. Lamartine vom Sultan zum Geschenk erhalten hat. Das Gut liegt in der unmittelbaren Nähe von Smyrna und hat etwa zwölf Meilen im Umfang. Es hat bisher nur der Krone, um uns so auszudrücken, gehört. Der Boden soll von einer wunderbaren Fruchtbarkeit seyn, eine reiche Fülle von Orangen- und Oelbäumen tragen und sich für jede Art des Anbaues eignen. Das Schloß, für die Residenz eines kaiserlichen Beamten erbaut, ist bequemer eingerichtet als die gewöhnlich türkischen Häuser, und unter den Fenstern dehnt sich ein schöner fischreicher See aus. Das Gut umschließt fünf Dörfer. Herr v. Lamartine wird sich, wie man erzählt, im Frühjahr nach Kleinasien begeben, um in Person von seinem Landgut Besitz zu nehmen.

Als einen neuen Beweis, wie roh und verworren noch in manchen Gegenden der Schweiz die Begriffe des Landvolkes sind, berichtet man aus Graubünden, daß in einer reformirten Gemeinde dieses Kantons vor Kurzem ein Ziegenbock, öffentlich — als Hexenmeister verbrannt wurde. Der arme Bock hatte einige ungewöhnliche Kapriolen gemacht, die das Volk Niemanden anders, als dem Teufel selbst zuschreiben wollte, und so mußte denn jener seine diabolische Verbindung auf dem Scheiterhaufen büßen.

Der junge Seemann.

Von Karl Schmitt.

Ich hab' ein enges Haus,
Kajüte ist's genannt,
Es tanzt den ganzen Tag
Auf dunkler Wellen Rand!
Drin wohn' ich lange Zeit
Gar fern von Land und Port,
Weil' in des Südens Gluth
Und bin daheim im Nord!

Im fernen Nord am Strand,
Da steht ein Schifferhaus:
Ein blaugeaugtes Kind
Schaut auf die See hinaus!
Hätt' Flügel doch mein Schiff!
Bald wär' ich dann bei ihr —
Doch unermessen liegt
Meer zwischen ihr und mir.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 22 7. Februar 1850

Der Legionär.

Novelle von Eduard Ziehen.

I.

Auf der Höhe eines fichtenbewachsenen Hügels am Rande einer großen Haide in Norddeutschland steht ein kleines Zollhäuschen, dessen rothes Dach und weißgetünchte Mauern dem Wanderer schon aus weiter Ferne freundlich entgegenschimmern. So weit das Auge gegen Westen und Norden reicht, deckt die dunkle Haide alle Hügel und Thäler; gegen Süden bereitet sich ein großer Fichtenwald aus, an dessen Saum sich die belebte Landstraße hinzieht, die am Zollhäuschen vorüber nach der Residenz führt, und gegen Osten blickt man in ein weites fruchtbares Fußthal, aus welchem mehrere Dörfer mit rothen Thürmen, hohen Eichen und Buchen, grünen Wiesen und Kornfeldern hervorschauen. Am Ausgange des Waldes liegt ein herrschaftliches Schloß inmitten blühender Gärten, tief in der Einsamkeit des Forstes aber ein kleines Jägerhaus, dessen weinumrankte Thür ein mächtiges Hirschgeweih ziert.

In diesem Zollhäuschen lebte vor mehreren Jahren ein alter Zolleinnehmer, Hofer geheißen, der in der ganzen umliegenden Gegend unter dem Namen: „der Legionär“ bekannt war, weil er zur Zeit der französischen Kaiserherrschaft mehrere Jahre als Feldwebel bei der englisch-deutschen Legion in Spanien gestanden hatte. Nach Beendigung der Freiheitskriege war ihm auf sein dringendes Ansuchen diese einsame Zolleinnehmerstelle gegeben worden. Seine Angehörigen in seinem Geburtsorte, einem kleinen Städtchen im Harzgebirge, hatten zwar Alles aufgeboten, um ihn in der Heimath zu fesseln, allein die Liebe zu einem alten Kriegskameraden, der in dem Walde als herrschaftlicher Förster angestellt war, hatte den Sieg davon getragen. Mit diesem treuen Waffengenossen hatte er lange Jahre in ungestörtem Frieden gelebt und sich nach und nach so an die Einsamkeit der Haide und des Waldes gewöhnt, daß er auch nach dem Tode desselben nicht zu bewegen war, jene Gegend zu verlassen.

Auch würde er dadurch alle Leute nah und fern in tiefe Betrübniß versetzt haben; denn einen freundlichern, dienstfertigern und wohlthätigern Mann gab es weit und breit nicht. Wer zum ersten Mal sein narbiges, schnurrbärtiges, finsteres Gesicht mit den dunkeln blitzenden Augen erblickte und dann seine sanften und treuherzigen Worte hörte, der verwunderte sich schier, daß ein so grimmig dreinschauender Mensch so liebevoll und herzlich seyn könne. Sah er einen müden Handwerksburschen mit Stab und Felleisen auf der staubigen Landstraße daherschleichen — sofort rief er ihn an, erquickte ihn mit Speis' und Trank und gab ihm noch einen guten Zehrpfennig mit auf den Weg. Lag in einem der benachbarten Dörfer Jemand krank und hatte keine Pflege und kein Geld, um Arzt und Apotheker zu bezahlen — der Hofer fand in seinem Häuschen nicht eher Ruhe, als bis er für Alles gesorgt hatte. Gab es einmal Mißwachs oder theure Zeit, und ein fleißiger Familienvater konnte seine Abgaben oder Zinsen nicht entrichten, so brauchte er nur über die Haide zum Hofer zu wandern, der ließ Keinen mit leeren Händen von sich. Am eifrigsten war er aber, wo es galt, Unglückliche zu trösten, Verirrte zu bessern oder zwei Feinde zu versöhnen. Seitdem er droben auf dem Waldhügel wohnte, war in der ganzen umliegenden Gegend nicht ein einziger Prozeß mehr vorgekommen — so wußte der alte Kriegsmann die Gemüther durch Zureden und Bitten zum Frieden zu stimmen. Zwei Bauern im herrschaftlichen Dorfe, die sich zwanzig Jahre lang mit wahrem Ingrimm gehaßt und sich einander alles mögliche Herzeleid angethan hatten, waren durch seine Vermittlung endlich die besten Freunde geworden.

Dieß unermüdliche Bestreben des Hofer, den Menschen wohlzuthun, sollte seine besonderen Gründe haben, wie man sich heimlich zuflüsterte. Ein alter Bauer hatte einmal gehört, wie er zu dem Pfarrer des benachbarten Kirchdorfes sagte: „Wer Menschen ins Unglück gestürzt hat, der muß das durch Liebe und Wohlthun wieder gut zu machen suchen.“ Obwohl dieß ein ganz allgemeingültiges Wort war, so hatte man dasselbe doch hauptsächlich auf den Hofer selbst bezogen, und was auch Einzelne dagegen vorbringen mochten, das dunkle Gerede, daß der Hofer eine schwere Schuld auf seinem Gewissen habe, blieb unter den Leuten.

Dieß Gericht fand neue Nahrung, nachdem der

Digitized by Google

Förſter Weber, der vormalige Kriegsgefährte Hofers, geſtorben war. War dieſer ſonſt tagtäglich in den ſchönen grünen Wald zum traulichen Jägerhauſe gegangen, um mit dem treuen Genoſſen von vergangenen Zeiten zu reden, ſo ſaß er nach dem Tode deſſelben oft ſtundenlang einſam vor der Thür ſeines Zollhäuschens und blickte düſter nach dem Friedhofe jenſeits des Föhrenwaldes, wo ſein einziger Freund ſchlummerte, den er auf der Welt beſeſſen hatte. Der Garten am Hauſe verwildete mehr und mehr — nur einzelne brennendrothe Blumen ſchauten noch aus dem dichtverwachſenen Grün hervor, das alle Beete überwucherte: — es war, als ſey dem, der für Alle Troſt und Hilfe hatte, mit ſeinem alten Kriegskameraden jede Freude geſtorben.

So lebte er mehrere Jahre in großer Einſamkeit; im kleinen Zollhäuschen herrſchte vom Morgen bis zum Abend tiefe Stille, die nur dann und wann vom Geraſſel der Wagen und von fröhlichen Poſthornklängen unterbrochen wurde.

Eines ſchönen Maimorgens aber war droben Alles anders geworden. Muntre Geſpräche und luſtige Lieder ſchallten durch Haus und Garten und von Zeit zu Zeit ſchaute ein prächtiger blonder Lockenkopf mit friſchen rothen Wangen und klaren blauen Augen aus dem kleinen Fenſter die Landſtraße entlang.

Die Fee, welche den unheimlichen Zauber gelöſt hatte, der auf der einſamen Höhe ruhte, war Marie, die Schweſtertochter des alten Hofer. Achtzehn Jahre alt, hatte ſie bislang noch nichts weiter von der Welt geſehen als das grüne Gebirgsthal des Harzes, in welchem ihr Geburtsort lag. Ihrem ſehnlichen Wunſche, einige Zeit bei dem geliebten Oheim zuzubringen, hatte ihre Mutter endlich nachgegeben und ſie in Begleitung eines alten, treuen Dieners ziehen laſſen, nicht ohne die heimliche Hoffnung, das lebensluſtige Mädchen werde den trübſinnigen Bruder durch ihre ſchmeichelnden Bitten zur Rückkehr in die Heimath bewegen. So hatte Marie denn eines Abends den einſamen Hofer überraſcht, der im erſten Augenblick nicht wußte, ob er träume oder wache, als plötzlich ein wunderſchönes ſchlankes Mädchen aus dem verwilderten Garten hervorbrach und ihn mit lautem Jubel in die Arme preßte. Die zehn Jahre, welche vergangen waren, ſeit dem er ſeine Nichte zum letzten Mal geſehen, hatten dieſe wunderſam verwandelt: Das Kind war zu einer lieblichen Jungfrau herangewachſen.

Als er ihr nun ſo in das holde Angeſicht, in die klaren treuen Augen ſchaute, da räuchte es ihm, ſein ganzes langes, ödes Leben ſey nur ein Traum — er ſtehe wieder vor ſeines Vaters Hauſe im kühlen Harzwalde und halte die blühende Schweſter im Arm — — als er aber dann ſein einſames Häuschen, die düſtere Haide und den wildverwachſenen Garten erblickte — da rang ſich ein tiefer Seufzer aus ſeiner Bruſt empor: — Heimath und Jugendglück waren längſt dahin!

Aber Mariens fröhliches Weſen beſiegte zaubermächtig die trüben Erinnerungen; die Stunde ihrer Ankunft war der Anfang eines neuen Lebens für den Hofer. Mit unermüdlichem Eifer begann ſie in Haus und Garten zu wirthſchaften und unter ihren Händen gewann Alles ein freundliches Anſehen. Hier ward ein Kupferſtich aufgehängt, dort eine zierliche Decke ausgebreitet oder eine Vaſe mit Blumen aufgeſtellt; die verdorrte Raſenbank vor dem Hauſe erhielt einen neuen Ueberzug, das Unkraut verſchwand aus dem Garten und auf allen Beeten begann ein prachtvolles Blühen.

Hatten vorher müde Wanderer und arme Leute in den Dörfern an dem alten Kriegsmann einen freundlichen Wohlthäter und Helfer gefunden, ſo erzählten ſie nun mit leuchtenden Augen drunten in den Thälern: jetzt wohne ein Engel droben auf der Höhe, der theile mit holdſeligem Angeſicht wunderreiche Gaben aus.

Die trübe Stimmung des Hofer wich mehr und mehr einer ſtillen Freude: — er konnte ſein Auge nicht wegwenden von den lieblichen Zügen des Mädchens, das ſein einſames ödes Haus mit zauberiſchem Klang und Schimmer erfüllte. Stahl ſich ja dann und wann noch ein Seufzer über ſeine Lippen, — Marie hatte gleich ein fröhliches Wort oder ein ſchönes Lied in Bereitſchaft, welches die traurigen Gedanken verſcheuchte.

Zu Lebzeiten des Förſters Weber war er faſt täglich im Walde geweſen und hatte auch hin und wieder ſeinem Freunde zu Liebe dem Verwalter des herrſchaftlichen Gutes einen Beſuch gemacht; ſeit dem Tode des Erſtern aber hatte er den Forſt nicht wieder betreten — es wollte ihm das Herz abdrücken, ſo oft er dachte, daß in dem ſchönen Jägerhauſe nun ein Fremder wohne. Das Getümmel auf dem Gute war ihm von jeher verhaßt geweſen und nur um den dringenden Bitten des Verwalters ein Ende zu machen, hatte er ſich zu Anfang des Jahres einmal dorthin begeben.

Im Herbſte pflegte meiſtentheils der Beſitzer des Gutes, ein Obriſt von Holm, mit ſeinen Verwandten und Freunden auf einige Wochen aus der Reſidenz herüberzukommen, um in dem weiten wildreichen Reviere zu jagen. Dann herrſchte ein gar fröhliches Leben in dem düſtern Fichtenwalde und auf der einſamen Haide: Pferde wieherten, Rüden bellten, Büchſen knallten und Hörner klangen bis tief in die Nacht hinein. —

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Hauskrieg.

Eine Geschichte vom Niederrhein von Gottfried Kinkel.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt! Das ist ein'altes, wahres Wort; aber manche Leute mögen nicht d'ran glauben.

Am Niederrhein liegt ein kleines Dorf, hübsch und reinlich, und wohnen wohlhäb'ge Leute darinnen, denn Aecker und Wiesen sind ergiebig und das Volk ist fleißig und ordentlich. Der reichste Bauer aber war der alte Andres, dessen Haus und Stallungen zunächst dem Strome liegen, vorn wo der Leinpfad am Dorfe vorbeizieht. Als der zu sterben kam, ging all' sein Gut bloß auf zwei Söhne über: der älteste hieß Kaspar, der jüngste Sebulon.

Der Kaspar war von Jugend auf ein gesunder baumstarker Kerl gewesen, der mit fünfzehn Jahren seinen Pflug leitete und seine Sense führte wie ein Alter; und wenn er Abends nach Hause kam, verstand ers gleichfalls, in Kartoffeln und Klöße einzuhauen wie der beste Meisterknecht. Der Sebulon aber hatte in seiner Jugend die englische Krankheit gehabt und Lebertran drei Jahre trinken müssen statt Bier. Auch alle andern Kinderkrankheiten machten ihms Leben sauer. Zwar erkriegte er sich nach dem vierzehnten Jahr, aber krumme Wackelbeine behielt er, und der Barbier hat nie viel von ihm verdient, weil er keinen Bart bekam. Zum Vieh und Ackergeräth hatte er kein Gemüth; am liebsten lag er hinterm Ofen, spielte mit Nachbarskindern, die viel jünger waren als er und tifelte ihnen allerhand Spielzeug zusammen, setzte den Thierchen aus der Arche Noäh abgebrochene Köpf und Beine von Wachs wieder an und nähte Puppenkleidchen. Der alte Andres sah, daß er im Felde nichts taugte, und gab ihn zu einem Schneider in die Lehre. Er lernte auch sein Handwerk rechtschaffen und kam noch eh' der Vater starb in gute Kundschaft herein. Nur die Mädchen wollten nichts von ihm wissen, auch die nicht, denen er ehemals Puppenhemdchen gemacht hatte; sie spotteten eher über ihn und ärgerten ihn mit dem Spitznamen Meister Scheerendein, den sie ihm wegen seiner kreuzweis gewachsenen Unterthonen anhängten. Dadurch verlor er ordentlich den Muth, sich zu verlieben und hing sich desto mehr an seinen Bruder Kaspar. Der aber nahm sich schon früh, wies gute Sitte ist auf dem Lande, eine Frau und kriegte mit der richtig alle Jahr ein Kind.

Als nun der alte Andres Todes verblichen war, da einigten sich die Brüder ganz leicht und gutwillig wegen der Erbschaft. Der Kaspar übernahm alle Ackergüter, der Sebulon das Haus mit dem großen Gemüsegarten und die Wiesen, die dabei liegen. Seinem Bruder räumte er das Erdgeschoß ein und ging dafür bei der Schwägerin in die Kost. Er selber wohnte im Oberstock; dort hatte er eine große nette Stube, deren Fenster über einen Wiesenfleck nach dem Rhein und der Hauptstraße des Dorfes gingen. Hier saß er auf seinem Tisch und nähte tapfer zu; Alles was in der Nachbarschaft geschah, konnte er gut sehen, und mit jedem Schiffer, der unten am Wasser anlegte, sprach er und fragte ihn, was es Neues gäbe zu Mainz oder zu Emmerich. So führte er ein ganz vergnügtes Leben und wurde, ohne daß ers recht merkte, ein alter Junggeselle dabei.

Zwanzig volle Jahre hatten die Brüder einträchtig miteinander gewohnt. Am besten fuhren dabei die Kinder des Kaspar: die lagen dem Ohm den ganzen Tag auf der Stube, lauerten zu den großen Fenstern heraus und ließen sich von ihm zwischen Tag und Dunkel Puppen und Lappenmäuschen schneidern. Erst wenn wieder eins von ihnen in die Jahre kam, daß es in die Schule gehen mußte, wurde es gegen Ohm Sebulon unartig, weil es von den Mitschülern über ihn spotten hörte. Dann wurde jedes vor und nach rebellisch wider ihn, bis ers endlich einmal beim Flügel nahm und die Treppe hinabjagte. Dieß war er schon bei allen seinen Neffen und Nichten gewöhnt.

Da legte auf einmal der Teufel ein Ei in die Wirthschaft. Der Kaspar hatte jetzt zwölf Kinder, klein und groß wie die Orgelpfeifen. Da er gut gewirthschaftet und das Erbgut durch Ankauf neuer Ländereien vergrößert hatte, mußte er mehr Dienstvolk halten als vorher, und so wurde seiner Frau das Untergeschoß des elterlichen Hauses zu klein. Sie lag ihrem Mann in den Ohren, daß er sich ein neues Haus neben das alte bauen möchte, und das sollte von Ziegelsteinen seyn und nicht von Lehmfachwerk, und sollte sogar eine gemalte Stube darin seyn. Der Kaspar wollte lange Zeit nicht dran, denn er meinte: für das neue Haus kann ich mir ein Dutzend Kühe einstellen und einen Morgen Land noch obenein kaufen, aber die Frau wollte ein blankes Haus und keine Kühe. Lieber Leser, wenn du Kühe haben willst und deine Frau ein neues Haus, so werden zwar die Kühe nicht gekauft, allein das neue Haus wird sicherlich gebaut.

Aber der Bauplatz? Den mußte der Bruder Sebulon ja erst hergeben. Denn ihm gehörte das Land um das ganze Stammhaus herum, und er hatte im Garten prächtige Gemüse, in den Wiesen aber seines Obst stehen; das schickte er mit dem Marktnachen zweimal die Woche nach Neß oder Cleve hinunter und hatte manchen harten Thaler daraus gelöst und als Kapitälchen ausgethan. Der Garten besonders war seine beste Freude: es that ihm wohl, wenn er so vom Schneidertisch aufstehen und die leichte Gartenarbeit, als Säen, Pflanzen, Okuliren und Einsammeln, vornehmen konnte.

Der Kaspar hatte zwar draußen in der Flur Land die Hülle und Fülle, aber hier beim Dorfe gehörte ihm

Digitized by Google

nur ein schmaler schlechter Strich, der gerade zwischen dem Stammhaus und dem Leinpfad lag: den hatte sich bei der Theilung die Frau ausbedungen, um da zwischen die Bäume ihre Trockengarne anzubinden. Es war ein ungleicher schlechter Sandboden und schoß so stark gegen den Fluß ab, daß er beinahe jedes Jahr vom Wasser überschwemmt wurde.

Am allerbesten wäre nun das Haus in den Gemüsegarten Sebulons zu stehen kommen; der lag hoch und trocken, hatte eine nette Aussicht auf den Fluß und bot festen, guten Grund für die Anlegung des Kellers. Das war auch von Anfang die Meinung der Frau gewesen, und nun rückte sie damit heraus. Ihr Mann kratzte sich hinter den Ohren, als ers hörte, und meinte: sie solle doch selber einmal mit dem Bruder Sebulon zu reden anfangen.

Das geschah beim nächsten Abendessen, als die Danksagung gesprochen und die Kinder nach Bett gejagt waren. Die Frau nahm das Ding wie etwas, das sich ja ganz von selber verstünde, meinte auch sogar, der Bruder Sebulon werde doch brüderlich handeln und ihnen den Garten hübsch wohlfeil überlassen. Sebulon erwiederte nichts, sondern stand auf, reichte dem Kaspar, wie alle Abend geschah, eine Prise aus seiner Dose, und als der nieste, sagte er: Prosizat und gute Nacht miteinander. Hierauf stieg er die Treppe hinauf in sein Quartier.

Aber schlafen konnte er diese Nacht nicht. In der ersten Stunde dachte er über die schönen Pfirsich- und Aprikosenspaliere nach, die er vor drei Jahren mit der allergrößten Mühe endlich in gutes Wachsthum gebracht hatte, nachdem er sechsmal vergebens Schößlinge eingesetzt. In der zweiten Stunde kamen ihm die Ranunkeln in den Sinn, für die er das schönste, sonnigste Beet des Gartens bestimmt hatte; sein Ranunkelnflor war sein Stolz, Keine in der Nachbarschaft, auch kein Kunstgärtner, in den nächsten Städten konnte an Zahl der Arten mit ihm wetteifern. Nach Mitternacht fielen ihm die schönen, saubern Kieswege ein, für die er selber den Grand, wohl zweihundert Schubkarren voll, mit Schweiß und Mühe vom Rheinufer heraufgefahren hatte, und das nette Rondellchen in der Mitte mit Seemüschelchen ausgelegt, die extra von Schreveningen herbestellt waren. Als der Nachtwächter Ein Uhr blies, fuhren ihm die herrlichen dicken Spargel durch die Seele, die er jährlich von dem Hauptbeet an der Hecke zu Markt schickte, um zwei Uhr die mächtigen Kappesköpfe, um drei Uhr die grünen Erbsen — und gegen Morgen sprangen und schwirrten alle diese Gedanken, die Aprikosen und die Seemuscheln, der Kappes und die Ranunkeln, die Erbsen und die Spargel durcheinander in seinem Kopfe herum. Das Alles sollte nun ausgerissen, niedergehauen, geebnet werden, bloß um ein Haus dahinzusetzen, das ebenso gut anderswo Platz hatte. Noch einmal auf seinen alten Tag sollte er sich einen ganz neuen Garten anlegen und dessen Früchte vielleicht nicht mehr genießen!

Am Morgen faßte er sich ein Herz, griff zu einem andern Entschluß und ging gesetzt und fröhlich zum zum Mittagessen hinunter. Die Frau machte ihm gleich kein so gutes Gesicht wie sonst, denn es verdroß sie, daß er nicht gestern alsbald gutwillig zu gesagt hatte. Aber sie verkniff sich, denn sie meinte, er sollte selber von dem Dinge zu reden anfangen. Das geschah nicht: sie wurde ungeduldig und fuhr am Ende derb mit der Frage heraus: „nu, Herr Schwager habt Ihre diese Nacht gehörig beschlafen? Wie theuer laßt Ihr uns den Garten?“

Da sagte Sebulon: „schickt erst die Kinder fort, dann bespricht sichs besser.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Nach französischen Angaben stellt sich das Verhältniß der verschiedenen Religionen, in Bezug auf die Zahl ihrer Bekenner, ungefähr folgender Maßen heraus: der Buddhismus 400 Millionen; das Christenthum 230—250 Millionen; der Brahmaismus 200 Millionen; der Islam 130—150 Mill.; der Fetischismus 80—100 Mill.; das Judenthum 4—5 Millionen. Die letztgenannte ist demnach unter den Weltreligionen diejenige, welche die kleinste Zahl von Bekennern begreift. Die Juden sind folgender Maßen vertheilt: 1,200.000 im russischen Reiche; 631.000 im österreichischen Kaiserstaate; 600.000 in Marokko und dem Norden Afrika's 500.000 in der asiatischen Türkei; 250.000 in der europäischen Türkei; 214,000 in Preußen; 175.000 in den übrigen Staaten des deutschen Bundes; 100.000 in Amerika; 701,000 in Frankreich; 52.000 in den Niederlanden; 13.000 in England; 6000 in Dänemark; 1594 in Belgien; 850 in Schweden. In Norwegen werden sie bis jetzt nur als Reisende für einen temporären Aufenthalt geduldet.

In Straßburg lebt gegenwärtig eine Frau, Namens Barbara E . . ., welche nun in ihr 102. Lebensjahr eingetreten ist. Sie wurde geboren in Würzburg am 1. Jan. 1749, verheirathete sich in dem Alter von 22 Jahren und seit ungefähr 37 Jahren Wittwe. Sie ist Großmutter von 37 Enkeln und Urgroßmutter von 20 Kindern, welche alle noch am Leben sind, erfreut sich einer festen Gesundheit, liest ohne Brille und besitzt noch Kräfte genug, um der Führung ihres Hauswesens vorzustehen.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 23 9. Februar 1850.

Ein Sohn des Volkes.

Roman von Levin Schücking.

Eine Familie von 1789.

Erstes Kapitel.

Die Zeit der Begebenheiten, welche wir dem geneigten Leser auf diesen Blättern zu erzählen uns anschicken, ist von den gewaltsamsten Leidenschaften durchtobt und von Handlungen bezeichnet worden, die eine schlummernde Welt zu Schrecken und Entsetzen wach gerufen haben. Aber nichts an Ruhe und Frieden kann dem stillen ländlichen Bilde gleich kommen, das sich dem Auge darstellt, indem wir den Vorhang vor der ersten Scene unseres Dramas in die Höhe wallen lassen.

Auf einer grünen Rasenfläche sehen wir im Vordergrunde rechts eine Linde sich erheben, einen jener ungeheuern und prachtvollen Bäume, die in sich allein ein ganzes Waldleben zu hegen scheinen und von der üppigen, ewig treibenden Kraft der Natur strotzen, welche immer aufs Neue grüne Zweige im Lenzwinde schaukelt, während das Beste, was in uns erblüht, mit den Jahren ergilbt, absinkt und schwindet, ohne neu aufzugrünen oder zu erstehen.

In den Blättern der Linde spielen die Sonnenstrahlen mit dem Flüstern der Abendluft, und ein dichter Schwarm von Mücken steigt wie ein elastischer Ball auf und nieder, rastlos, immer gedrängt, immer so laut und lustig summend, als ob die bösen Schwalben, die oben durch die Zweige schießen, gar nicht in der Welt wären.

Hinter dem großen Baume befindet sich ein mit Sandsteinquadern eingefaßter breiter Graben voll Schilf und Wasserlinsen, zur Linken von einem schweren und massiven Bogen überbrückt, der steinerne Pfeiler und ein offenes eisernes Gitterthor trägt. Den Hintergrund aber bildet ein hohes Gebäude, mit zwei vorschießenden niederen Flügeln. Es ist aus Ziegelsteinen aufgeführt, mit Mansardendach, breiten Essen, Vortreppen und Wappen versehen; die Mauerflächen tragen grobgehauene Sandsteinarbeiten, welche Jagdtrophäen und Ackerbauwerkzeuge darstellen; und so bildet es einen jener Adelssitze, wie man sie im Zeitalter des französischen Geschmacks aufführte und in allen Theilen Deutschlands hauptsächlich in Westphalen und am Niederrhein in großer Menge findet. Die Balkonthür über dem Haupteingange steht offen; jenseits an der Rückseite des Gebäudes müssen sich ebenfalls große Fensteröffnungen befinden, denn man sieht das Licht der niedergehenden Sonne hell und voll hindurchleuchten. Hof und Vorderseite des Gebäudes dagegen hüllen die Abendschatten ein, und nur die blaue Schieferkuppel eines achteckigen umfangreichen Thurms, der sich auf der Rückseite über das Schloßdach emporhebt, ist fast ganz bedeckt von dem röthlich-goldenen Glanze des Abendroths und seinen Reflex am östlichen Himmel. Rechts, am Ende des Daches, fällt ein mächtiges Storchennest in die Augen: ein Zögling dieser luftigen Erziehungsanstalt zeichnet sich mit seinem langen dünnen Jünglingsleibe scharf am blauen Himmel ab, wie er den Hals reckt und augenscheinlich mit großer Spannung die eifrigen Turnübungen seines einzigen Brüderleins betrachtet. Dieses hat sich auf die Mitte des Dachs begeben, wo es sich vom Forst auf eine große Windfahne zu schwingen sucht; so oft aber die Füße des rostlosen Jünglings die Fahne berühren, schnellt diese, von dem Stoße getrieben, im Kreise umher, und der Turner taumelt flatternd auf den Forst zurück; trotz dem wird er nicht müde, seine fruchtlosen Anstrengungen fortzusetzen und also ein belehrendes Beispiel zu bieten, daß die Kinder der Störche in ihren Anschlägen oft nicht klüger sind, als die Kinder der Menschen auch.

Nachdem wir jetzt noch einige Gruppen von italienischen Pappeln und prächtigen alten Obstbäumen dem stattlichen Herrenhause rechts und links als grüne, vollbuschige Einfassung zugegeben, ist unser Landschaftsbild fertig, und nur die Staffage fehlt noch. Diese überwölbt der Baum im Vordergrunde mit seinen fabelhaft mächtigen Aesten. Ein runder Steinsitz steht neben dem Stamme, mit blendend weißem Linnen bedeckt und mit einem sehr reichlichen Abendmahle besetzt, zu welchem sich eine Versammlung der vergnügtesten Menschen eingefunden hat, die jemals eine Familie bildeten. Obenan in dem Stuhle mit mannshoher rohrgeflochtener Rücken-

Digitized by Google

lehne ruht der hoch- und wohlgeborene Hausherr, Seine Gnaden, der Freiherr Karl Bartromäus Guntram, Vogt zu Schwalborn auf Schwalborn und Erbherr auf Flitersdorf. Und in der That, um bei ihm anzufangen, so ließe sich auch von den scharfsinnigsten Leuten nicht leicht ein Grund erdenken, weßhalb der Freiherr von Schwalborn nicht sehr vergnügt und heiter seyn sollte, besonders an diesem herrlichen Abende, so umgeben von allen den Seinen, den blühenden Sprossen seiner Familie. Er genießt erstens einer ganz vortrefflichen Gesundheit und hat noch kein einziges graues Haar, obwohl er nun über fünfzig Mal schon die Generationen seines ererbten Hof-Storchennestes sich hat erneuern gesehen. Dann besitzt er ferner, wenn die Ernten nicht ganz und gar mißrathen, ein völlig hinreichendes Auskommen, und endlich erfreut er sich des besten Ansehens im Lande, sämmtlicher Ehrenrechte seines Standes und der Gerichtsbarkeit über Leibeigene und Hintersassen; — mit eingeschlossen das unschätzbare Vorrecht, alle Diejenigen, welche ihm mißfallen oder Verdruß machen, für eine ausreichende Anzahl von Tagen zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit und gesetzlicher Ordnung in seinen Thurm einsperren lassen zu dürfen.

Seine Gnaden tragen einen grauen Rock mit breiten Aufschlägen und hohem Kragen, nach englischen Musterschnitte, wie es die Mode jener Zeit verlangt, einen stattlichen Zopf und kurze Beinkleider von Manchester mit gelben Klappstiefeln, was Alles ihre ansehnliche Erscheinung zu erhöhen sich nicht wenig zweckdienlich und förderlam erweist.

Ihm gegenüber sitzt „Gnaden Mama“, eine große, kräftige, gefürchtete Frau. Sie war im Grunde eine gutherzige Dame, von edeln, stark ausgebildeten, aristokratischen Zügen; aber da ihr Gemahl zuweilen, besonders in heißen Sommermonaten, wo die Landwirthschaft gerade die größte Thätigkeit in Anspruch nimmt, an einer gewissen Scheu vor Bewegung litt und still saß, statt dem Gesinde auf die sonnigen Aecker nachzugehen, hatte die Hausfrau so oft die Zügel der Herrschaft ergreifen müssen, bis sie sich endlich vollständig daran gewöhnt das Regiment zu führen. Sie war dadurch streng, etwas laut und heftig geworden, und schon nach einigen Jahren der Ehe hatte der Freiherr es oft bereut, daß er die Sommertage zu warm, die Frühstunden zu feucht und kalt gefunden. Aber jetzt war es zu spät; die gnädige Frau stand einmal unbestritten an der Spitze des Hauswesens. Auch war sie unleugbar die kräftigste Natur in der Familie.

Bei der Einmündung von Flüssen in einen Hauptstrom kann man oft noch lange die Farbe des einen Seitenflusses im Gewässer vorherrschend finden, während ein anderer Seitenfluß sogleich im Hauptstrome verschwindet. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich bei den Familien. Das Blut der einen bleibt herrschend, wenn eine Verbindung es eine andere Familie überleitet; das der andern verschwindet spurlos. In unserm Falle war die erstere Erscheinung eingetreten; das Blut der Edeldame, in den Familienstrom der Schwalborn übergeleitet, hatte entschieden die Oberhand behalten, und aus den zwei Sprossen der Verbindung blickte deutlich das Naturell der Mutter hervor

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

Als der Hofer eines Abends seiner Nichte von dem friedlichen Jägerhause im Walde erzählte, wie er da so manchesmal mit dem längstverstorbenen treuen Freunde gesessen und dem fernen Hörnerklange gelauscht habe, den der leise Abendwind vom Schloß herübergetragen — ward das Mädchen plötzlich von einer seltsamen Wehmuth ergriffen. Sie dachte an ihr schönes stilles Heimathhaus, wo sie auch so oft mit heimlicher Freude auf die Waldhornsklänge gehorcht hatte, die aus dem nahen Försterhause allabendlich in ihr Kämmerchen herüberschallten. Und als sie dann an den stattlichen jungen Jäger dachte, der dazumal ihr gegenübergewohnt, der sie so oft mit leuchtenden Blicken angeschaut, ihr so manches Körbchen duftender Waldbeeren, so manchen schönen Blumenstrauß gebracht, und den sie nun so lange, lange nicht gesehen — — da fiel es ihr zum ersten Male ein, daß sie eigentlich Niemand auf der Welt habe, dem sie ihr innerstes Herz vertrauen könne. —

Mehrere Monate waren seit Mariens Ankunft verflossen, als der Hofer eines Abends von dem herrschaftlichen Dorfe jenseits des Waldes zurückkam und die Nachricht mitbrachte, daß man auf dem Gute schon Zurüstungen zum Empfange des Obristen treffe.

„Wenn sie mich nur in Ruhe lassen,“ sagte er, indem er Marien Hut und Rock einhändigte und sich auf die Rasenbank unter der Linde setzte, „so mögen sie jagen und zechen und tanzen und jubeln so viel sie wollen — bis hierher wird sich hoffentlich Niemand versteigen!“

Es sollte aber Alles anders kommen, als er dachte.

Da der Abend ungewöhnlich mild und duftig war, ließ er sich sein Abendbrod vor die Thür bringen und verzehrte es mit stillem Behagen, indem er dann und wann die Straße hinabblickte, ob nicht noch ein müder Fußgänger daherkomme, dem er zu seiner nächtlichen Wanderung über die Haide einen stärkenden Trunk reichen könne.

Kein Laut unterbrach die tiefe Stille ringsum — nur von den Dörfern fern im Thal schallte dann und wann das Gebell der Hunde oder das Jauchzen der feiernden Knechte und Mädchen herüber. Voll und

Digitized by Google

glühend stand der Mond am blauen Nachthimmel und beleuchtete den schwarzen Föhrenwald und die dunkle Haide mit mildem Licht.

Schweigend saßen die beiden Bewohner des Zollhäuschens im kleinen blüthenreichen Garten und schauten andächtig in die herrliche Sommernacht hinaus. Endlich sagte der Hofer:

„Marie — singe mir doch das Nachtlied einmal vor, welches Du neulich auswendig gelernt hast. Die Melodie paßt so wunderbar zu den Worten, daß jedesmal ein stiller Friede in mein Herz schleicht, wenn ich das Lied höre.“

Und mit klarer Stimme hob Marie beim leisen Rauschen der Linde an zu singen, daß die Töne weit ins nächtliche Thal hinabschallten:

„Du Mond auf dunkler Haide,
Leucht' in mein Herz hinein
Und hüll', was drinnen finster,
In lichten Himmelsschein!

Ich wand're rastlos weiter —
Der Mond so ruhig steht;
So heiß wallt mir das Herzblut —
So kalt der Nachtwind weht.

Wo's Abendroth verglühet
Da liegt mein Vaterhaus;
Die Nacht hat noch viel Stunden —
Wann bin ich doch zu Haus!

Du Mond auf dunkler Haide,
Leucht' in mein Herz hinein
Und hüll', was drinnen finster,
In lichten Himmelsschein!“

Die Töne verhallten, und tiefes Schweigen ruhte wieder auf der waldigen Höhe und der weiten Haide. Der alte Kriegsmann schaute regungslos gegen Westen, wo der letzte Schein des Abendrothes verglomm und wiederholte dann leise mit wehmüthigem Ton:

„Leucht' in mein Herz hinein
Und hüll', was drinnen finster,
In lichten Himmelsschein!“

„O könnt' es doch in meinem Herzen auch noch einmal licht werden!“ seufzte er kaum hörbar vor sich hin — „wie selig würd' ich hier in meinem kleinen Häuschen leben!“

Kaum hatte der Hofer diese Worte gesagt, als laute Hufschläge vom Thale heraufschallten: — noch einige Minuten, und ein Reiter sauste in vollem Galopp auf der Straße daher. Hart am Zollhäuschen hielt er das Pferd plötzlich an und verlangte das erforderliche Weggeldbillet zu lösen.

Da der Hofer es nur in seltenen Fällen litt, daß Marie ihm in seinen Berufsgeschäften half, so ging er selbst ins Haus, um dasselbe zu holen; die Letztere aber blieb, vom hellsten Mondlicht umflossen, auf der Rasenbank zurück. Ein lauter Freudenruf weckte sie aus ihrem träumerischen Sinnen, und als sie erschrocken den Blick erhob, sah sie den Reiter von der Mitte der Straße geradenwegs auf die Rasenbank lossprengen. In demselben Augenblicke als dieser unmittelbar neben Marien das bäumende Pferd anhielt und ihr forschend ins Angesicht schaute, trat der Hofer aus dem Hause. Als der Roß und Reiter so plötzlich vor sich sah, durchzuckte ihn ein jäher Schreck. Mit einem lauten Schrei streckte er die Hände wie abwehrend vor sich hin und sank dann halb bewußtlos auf die Bank nieder.

Der Reiter aber entriß ihm rasch das Papier, drückte Marien mit einigen freundlichen Worten der Entschuldigung die Hand und sprengte davon.

Bleich und zitternd stand das Mädchen neben dem schwerathmenden Greise und horchte mit pochendem Herzen auf die Hufschläge, die immer schwächer und schwächer herüberklangen und endlich ganz auf der Haide verhallten. Es war ihr unerklärlich, was der Fremde von ihr gewollt und warum sich der Oheim so vor seinem Antlitz entsetzt habe. Sie sann hin und her — sie meinte, die Züge des Reiters schon einmal irgendwo gesehen zu haben: — ja — jetzt fiel es ihr plötzlich ein — es war der freundliche junge Herr, der neulich im herrschaftlichen Dorfe lange mit dem Pfarrer gesprochen hatte. Er hatte sie dazumal nicht bemerkt, sie aber erinnerte sich recht wohl seiner prächtigen Jägerkleidung, seiner funkelnden Doppelflinte, seiner lichtbraunen Locken und seines feinen blassen Gesichtes.

„Nein — es war nur ein trügerisches Spiel meiner Einbildungskraft!“ sprach der Hofer mit einem tiefen Seufzer dumpf vor sich hin, indem er sich langsam emporrichtete. „Wer schon dreißig Jahre im fernen Spanien im Grabe ruht, kann zur Stunde nicht über diese einsame Haide reiten — — nein, nein — es ist nicht möglich! — Es ist der Sohn des Oberförsters Wolfram gewesen,“ setzte er dann lauter hinzu — „ich war ein rechter Thor so zu erschrecken!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Hauskrieg.

(Fortsetzung.)

Als die Kinder fort waren, redete er weiter: „liebe Frau Schwägerin, den Garten kann ich nicht missen; ich profitire so viel daraus, daß ich ihn nicht billig abgeben kann, wie sichs doch unter Brüdern schickt. Der

Digitized by Google

Wiesengrund taugt nicht für Blumen und Kappes, da kann ich keinen neuen Garten machen, auch dauerts mir zu lang. Aber euch kanns eins seyn, ob ihr ein Paar Schritte rechts oder links bauet. Sucht euch also in der Wiese einen Platz fürs Haus und für einen stattlichen Hof obenein. Seyd nicht blöde, ihr könnt frisch einen halben Morgen Land dazu nehmen. Was ich habe, kriegen ja doch eure Kinder, und mir kommts nicht drauf an: den halben Morgen schenk' ich euch.“

Das war brüderlich gesprochen, und der Kaspar hob schon die Hand auf, um in Sebulons Hand einzuschlagen und sich fröhlichen Muthes zu bedanken. Aber die Frau wars nicht zufrieden, weil sies nun einmal so gewollt hatte und nicht anders. „Nein,“ sagte sie, „in Eure Sumpflöcher bau ich nicht; lieber bleib ich im Stammhaus sitzen.“

„Wie es Euch beliebt,“ sagte Sebulon, „und wünsche allerseits wohl gespeist zu haben.“ Damit ging er ganz freundlich aus der Stube und stieg in seine Werkstatt hinauf.

Nun brach der Zorn der Frau los. Wenn der Sebulon ihr grob antwortete, so konnte sie gegen ihn ihre Galle loslassen, und nach einem herzhaften Zank möchten sich beide vielleicht vereinigt haben. Nun aber mußte der Mann es ausbaden.

„Du bist mir auch der Rechte,“ fuhr sie ihn an, „läßt deine Frau allein reden: der Schwager soll wohl denken, ich wäre wunder wie böse. So gehts den armen Weibern; ihr Männer laßt Gottes Wasser über Gottes Land laufen, und wenn wir hernach auf unser Eigenthum und aufs Gut unserer armen Würmer denken, da müssen wir böse Zunge seyn.“

„Frau,“ sagte der Kaspar, „die Wiese ist ebengut zum Bauen, und wir kriegen sie geschenkt.“

„Ich will aber die Wiese nicht,“ schrie sie. „Lieber bau' ich auf den Fleck am Wasser, der uns gehört, daß der krumme Scheerenbein sich ärgern soll, wenn er nicht mehr auf den Rhein sehen und mit dem Schiffervolk schwätzen kann, das alte Weib der —“

„Der müßt' auch ein Narr seyn, der dahin baute,“ sagte der Kaspar, „da stände das Haus keine zehn Jahre wegen des Eisgangs. Jetzt muß ich ins Feld.“ Damit ging auch er zur Stube hinaus.

Derweil saß der Sebulon auf seinem Schneidertisch und nähte kleine Läppchen zusammen für eine Jacke, die er seinem jüngsten Neffen, dem Hanspeter, für seinen neuen Hanswurst versprochen hatte. Der Junge war schon dreimal dagewesen; nun hatte er sie ihm auf drei Uhr zugesagt, da wollte der Hanspeter sie holen kommen.

Es schlug drei Uhr: die Jacke war fertig, aber der Hanspeter kam nicht. Meister Sebulon fing eine andere Arbeit an: er wird wohl fischen seyn, meinte er. Es schlug vier Uhr: das Kind blieb aus, auch die andern kamen nicht, die sonst immer nach der Schule ihre Schnitte Brod mit Barkäs bei ihm aufaßen. Sebulon sagte für sich: sicher machen sie sich ein Kartoffelfeuer auf dem Acker, oder sollt' ihnen gar was zugestoßen seyn?

Als es aber fünf schlug, hörte er das kleine Gesindel unten im Vorhause sich sagen und schreien. Er trat an die Treppe und rief hinunter: „Hanspeter, bring den Hanswurst, die Jacke ist fertig!“

„Nein Oheim,“ rief der kleine Junge herauf, „ich mag die Jacke gar nicht.“

Sebulon ging an den Schneidertisch, holte die prächtige bunte Jacke, zeigte sie den Kindern und sprach: „wer will sie jetzt, wenn der Hanspeter sie nicht mag?“

Der zweitletzte Bube, der Michel, rief: „ich,“ und hatte schon den Fuß auf die unterste Treppenstufe gesetzt; da sprang ein älteres Mädchen, die schnippische Anna, hinzu, riß den Michel heftig am Arm herunter, daß er auf die Erde fiel, und sprach: „halt Du Deine Jacke, Ohm. Die Mutter hat gesagt, Du wärest ein böser Ohm, der seinen Bruderskindern nichts Gutes gönnt, und da wollen wir gar nichts mehr von Dir haben. Und die Mutter sagt auch, wir sollen gar nicht mehr zu Dir auf die Werkstube gehen.“

„Ja,“ rief einer der Buben, „ich komme auch nicht mehr zu Dir, Du Ohm Scheerenbein. Hohe, Ohm Scheerenbein!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Im „Journal des Debats“ liest man: Dieser Tage hat ein Antiquar auf einer Auktion ein Buch mit folgendem Titel gekauft; „Verfassung der französischen Republik. Dijon, 1793. Ein Band in 12. Eingebunden in Menschenleder.“ Es existirte 1792 bis 1794 zu Meudon bei Paris eine Gerberei von Menschenhaut, die nicht nur zu Büchereinbänden, sondern sogar zur Verfertigung anderer Lederwaaren benutzt wurde, wie der Historiker Montgaillard erzählt. Derselbe sagt wörtlich: „Von den guten und schönen Leichnamen der Hingerichteten wurde die Haut abgezogen und mit besonderer Sorgfalt gegerbt. Die Haut der Männer war fester und überhaupt besser als Gemsenleder; die der Frauen war wegen der Weichheit der Gewebe weniger fest.“

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 24 10. Februar 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Diese Sprossen waren ein Sohn und eine Tochter, jener hieß Karl, diese Marianne; zwei frische, kernige, fröhliche Naturen, im Aeußern, wie gesagt, der Mutter ähnlich, wie diese große und edle Gestalten. Nur war der Sohn etwas zu rasch in die Höhe geschossen, und da er sich vornüber gebeugt hielt, so hatte er dadurch das Ansehen einer gewissen Schwächlichkeit bekommen, die er doch in der That nicht besaß, und die auch sein blühendes, etwas gebräuntes Gesicht widerlegte. Dieses Gesicht war regelmäßig und schön, einer jener Typen von ovaler Bildung, Adlernase, feinem Munde und hoher Stirn, wie man sie beim norddeutschen und normännischen Adel findet. Von hellbraunen Locken umgeben, war dieser Kopf mithin ganz geeignet, den Stolz einer zärtlichen Mutter zu bilden; aber es fehlte etwas an demselben, das freilich einen wesentlichen Bestandtheil eines gut organisirten Kopfes bildete und dessen Mangel wohl im Stande war, Gnaden Mama einen großen Theil ihrer Freude beim Anblicke ihres Sohnes zu verderben. Dieser entartete Jüngling trug nämlich keinen Zopf und hatte sich darauf gesteift, sein Haar gleich einem unkultivirten Helden gerade so zu tragen, wie Gott es ihm wachsen ließ. Daher kam es denn auch, daß man in der ganzen Gegend fast mit den Fingern auf den Ohnezopf wieß, so wie man jetzt auf Denjenigen weisen würde, der einen Zopf trüge — ein Gegensatz, worin ein belehrender Beitrag zur Philosophie der Geschichte enthalten ist.

Ist hiermit nun der wunde Fleck der Familieneintracht berührt, so freut es uns doppelt, auf einen Gegenstand übergehen zu können, der lauter Licht, Freude und Harmonie ausstrahlt. Dieser Gegenstand hat Wangen wie Milch und Blut, einen kleinen, dunkellockigen Kopf auf stolzgeschwungenen Nacken, sehr viel Muthwillen und Unternehmungsgeist und das weichste Kinderherz von der Welt. Er heißt Marianne Freifräulein von Schwalborn und ist des Hauses Stolz, Zier und Juwel. Marianne war lebhaft, rasch in ihren Bewegungen und besaß von jungfräulicher Herbheit und einer gewissen kecken Bubenhaftigkeit des Betragens gerade genug, um auf der einen Seite das Landfräulein in seiner vollen Blüthe darzustellen, auf der andern nicht in Mangel an Anmuth zu verfallen.

Neben Marianne sitzt noch eine Persönlichkeit, eigentlich die auffallendste Erscheinung des ganzen Kreises. Es ist ein kleiner Mann mit ungewöhnlich großem Kopfe, dessen Züge breit und kräftig angelegt sind, doch ohne darum irgend eine bedeutende Wirkung, weder in Schönheit noch in Ausdruck, hervordringen zu können. Der Mann ist eigentlich häßlich mit seinem Koboldsgesichte, aber die vorstehende Oberlippe, der Blick der großen braunen Augen deuten auf eine Gutmüthigkeit, welche auch einen noch braungelberen Teint und noch unschönere Züge vollständig aufwiegen würde. Er ist der Bruder des Gutsherrn, der Freiherr Desidobus Ehrembrecht, Domherr zu Trier, aber trotz seines geistlichen Berufs von Morgens früh bis Abends spät in einen höchst weltlichen, kurzen, grünen Jagdrock gekleidet und ein großer Jäger vor dem Herrn.

Dieß ist die Familie des Freiherrn Guntram von Schwalborn, die Familie von Anno 1789, blühend in aller unangetasteten Innigkeit und Heiterkeit, in der ganzen Heiligkeit eines ursprünglichen, naturgemäßen Verhältnisses. Sie ist froh ihrer Eintracht und ihres ansehnlichen Besitzes, und voll Vertrauen blickt sie in die Zukunft, sich anheimgebend der weisen Fügung Gottes und der Alles nicht minder unfehlbar lenkenden Fürsicht von „Gnaden Mama.“

Das zu patriarchalisch froher Runde servirte Abendmahl war beendet. Wo Zerrwitz bleibt! seufzte der Domherr, der sich fortzukommen sehnte, um mit seinem Neffen Karl in die Laubgänge des Gartens zu eilen, wo er ein gestern nicht beendigtes Gespräch über das neueste Schäfer-Singspiel Georg Jacobi's zum Abschlusse bringen wollte.

Er kommt alle Tage später, sagte unwillig der Freiherr, indem er seinem Sohne den schwerbeschlagenen Meerschaum reichte, um ihn sich füllen und anzünden zu lassen.

Da ist er! rief freudig Marianne aus; Cölestine ist bei ihm!

Sie sprang auf und hüpfte ihrer Seelenfreundin

Digitized by Google

entgegen, der Tochter des Erwarteten, welche mit dieſem eben die Alter herauftam.

Der Herankommende, der Hauptmann Zerrwitz, war eine ſeltſame Figur und in allen Dingen das Widerſpiel des Freiherrn. Aber der Hauptmann und der Freiherr waren ſich ſeit geraumer Zeit deßhalb nicht minder unentbehrlich geworden. Das Bedürfniß der Geſelligkeit hatte ſie aneinander geknüpft, und obwohl ſie faſt jedes Mal in Zank und Groll voneinander ſchieden, ſo erwarteten ſie doch täglich mit Sehnſucht die Abendſtunde, welche ſie zuſammen zuzubringen gewohnt waren. Man konnte übrigens keine größern Gegenſätze ſehen. Der wohlbeleibte und behagliche Freiherr war ein Mann von feinem Schicklichkeitsgefühl und zeigte in ſeinem Betragen jene ariſtokratiſche Schonung der Eigenheiten Anderer, welche im Umgange ſo wohlthuend iſt. Der lange, hagere Hauptmann, voll Säure und Galle, von unruhiger Beweglichkeit, geſtel ſich vor allen Dingen in einer höchſt philoſophiſchen Verachtung der Etiquette und guten Formen. Alle Augenblicke ſah man den Freiherrn Gelegenheit bekommen, ſeinem Gaſte gegenüber jene Kunſt weiſen Nichtbeachtens oder geſchickten Abwendens zu üben, womit der Mann von guter Erziehung Verletzungen des Anſtandes beſeitigt. Aber es waren noch größere Gegenſätze da: der Freiherr hatte als Offizier unter der Fahne der großen, ſchönen Kaiſerin Maria Thereſia gedient, der Hauptmann ſeine Epauletts unter Friedrich dem Großen verdient; jener war erfüllt von den Ideen des rechtgläubigen kaiſerlichen feudalen Deutſchlands, dieſer von den neuen Gedanken, als deren Vertreter die junge lorbeerdurchflochtene Krone Preußen ſich erhoben hatte. Der Hauptmann, der bürgerlicher Geburt war, hatte nur nach unzähligen, fehlgeſchlagenen Anſtrengungen, nach einer Menge Uebergehungen und Zurückſetzungen, nur durch die Bewilligung der außerordentlichſten Tapferkeit ſich unter ſo viel adeligen Mitbewerbern Bahn brechen können, um zu ſeinem jetzigen beſcheidenen Grade zu gelangen. Er haßte deßhalb den Adel. Der Freiherr haßte die Preußen mit all dem Haſſe, den das katholiſche Deutſchland damals gegen ſie hegte. So ſtanden ſie ſich gegenüber, ein Oeſterreicher und ein Preuße, ein Ghibelline und ein Welfe, ein Rechtgläubiger und ein Ketzer, ein Baron und ein Bürgerlicher — und doch ließen ſie nicht voneinander. Der Hauptmann hatte durch ſeine verſtorbene Frau ein kleines Gut in der Nachbarſchaft geerbt, und da ihn dieß, nachdem er den Abſchied erhalten, an die Gegend feſſelte, ſo war er ganz allein auf den Umgang mit dem Freiherrn angewieſen. Dieſer aber fand in dem Hauptmanne den einzigen Menſchen in der Nachbarſchaft, der ihn verſtand, wenn er ihm, trotz eines Kreuzfeuers von lebhafteſtem Widerſpruche, der ewigen denkwürdigen Züge und Großthaten des alten Feldmarſchalls Laudon beſchrieb und auseinanderſetzte, mit wie viel Heldenruhe ſich die Truppen Oeſterreichs im ſiebenjährigen Kriege bedeckt.

Was ſein Aeußeres angeht, ſo hatte der Hauptmann eine kurze und ſtumpfe Naſe, ein rundes Geſicht, mit etwas vortretenden Backenknochen, ſchmale graue Augen und einen großen blonden Schnurrbart. Das röthliche Haar war mit Puder bedeckt und in einen mächtigen Zopf geflochten, der ſuſt ſo ſteif und gerade herabhing, wie ſein Beſitzer ſich aufrecht hielt, in ſeiner engen Uniform mit ſilbernen Galons, kurzen brechtgrauen Beinkleidern und hohen ſchwarzen Gamaſchen. Nach der Phyſiognomie und den Namen zu urtheilen, könnten wir alſo den oben angeführten Gegenſätzen in den beiden alten Herren auch noch den ſtets ſlaviſchen und des deutſchen Blutes hinzufügen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortſetzung.)

„Der Fremde thut gewiß Niemanden etwas zu Leide,“ ſagte Marie, den Oheim mit beſorgter Miene anblickend; „ich hab' ihn neulich im Kirchdorf bei dem Herrn Pfarrer geſehen: — übrigens iſt es gar nicht recht, daß er Dich ſo geängſtigt hat!“

Der alte Krieger entgegnete keine Sylbe, ſondern horchte mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit, ob er nicht noch den Schall der Hufſchläge vernehmen könne — aber Alles war todtenſtill.

Marie gab ſich die erdenklichſte Mühe, den Oheim aufzuheitern: — ſie erzählte ihm von den grünen Bergen der Heimath, von dem lieblichen Geläut der Heerden und der ſchönen Muſik der Bergleute, von ihrer Mutter Garten und den prächtigen Blumen darin: der Hofer ſaß regungslos neben ihr und blickte ſchweigend über die dämmernde Haide.

Endlich ſtand er auf, nahm das Mädchen bei der Hand, ſchritt mit ihr dem Hauſe zu und ſagte mit bewegter Stimme:

„Die Nacht hat noch viele Stunden — aber endlich komm' ich doch nach Haus — — da wird alles Dunkel vor dem lichten Himmelsſchein verſchwinden!“

Dann wünſchte er ihr eine gute Nacht und begab ſich auf ſein Schlafzimmer. —

Mehrere Tage nach dem Vorfall ſaß Marie eines Morgens allein unter der Linde im Garten; ihr Oheim war ins herrſchaftliche Dorf gegangen, um einen armen kranken Taglöhner zu beſuchen. Eben dachte ſie darüber nach, wie ſie den Greis, der ſeit dem plötzlichen Schrecken ganz ſchwermüthig geworden war, am beſten aufheitern könne — da begann plötzlich eine kräftige Männerſtimme wenige Schritte vom Häuschen ein fröhliches Jägerlied zu ſingen. Freudig überraſcht ſprang ſie auf!

Digitized by Google

— die Töne waren manchen Abend fern im Heimaththal in ihr lauschendes Ohr gedrungen — die Stimme hatte ihr oft freundlichen Gruß geboten! Sie wollte der Thür, die auf die Straße führte, zueilen, aber in demselben Augenblick trat der Sänger auch schon in den Garten: — ein Jubelruf, und der stattliche junge Jäger vom Harze, ihr Jugendfreund Karl Günther, der ihr vor Zeiten so manche Beweise seiner Liebe gegeben hatte, stürzte auf sie zu und schloß sie jauchzend in seine Arme.

Jeder Blick und jedes Wort Mariens war von jeher stets ein so getreuer Spiegel ihres Gemüthes und ihres Herzens gewesen, daß Jener sich der süßen Hoffnung, von ihr geliebt zu werden, längst mit stillem Entzücken hingegeben hatte. Ihr Jubelruf, ihre glühende Wangen und leuchtenden Augen gaben ihm jetzt die seligste Gewißheit.

„Sieh', Marie," sagte er, nachdem der erste Taumel der Freude vorüber war, „jahrelang bin ich in fremdem Lande herumgezogen, habe viel prächtige Städte und viele schöne Mädchen und Frauen gesehen — aber wann unser kühlgrünes Heimaththal, Dein kleines rosenumblühtes Häuschen und Dein holdes Angesicht mir vor Augen schwebten, da ward mir mitten unter all' den Herrlichkeiten oft recht traurig zu Sinn und mit Sehnsucht zählt' ich die Stunden bis zu meiner Heimkehr."

„Und bleibst Du nun in der Heimath — bei mir?" fragte Marie mit leiser Stimme, indem sie den Geliebten mit ihren klaren Augen so hell anblickte, als ob sie bis auf den tiefsten Grund seines Herzens schauen wolle.

„Und müßt' ich jede Minute meines Lebens darob kämpfen," entgegnete Günther, das Mädchen fest mit seinen Armen umschlingend, „von Dir und der Heimath laß ich nicht wieder! Aber ein freundliches Geschick hat Alles wunderbar gefügt. Als ich vor drei Jahren in dunkler Mitternacht meinen Geburtsort verließ und nach der Residenz wanderte, um mich bei dem Grafen von Geyer zu melden und mir die verheißene Försterstelle zuweisen zu lassen, fand ich denselben nicht mehr am Leben. Die mir gemachten Versprechungen erkannten seine Erben nicht als bindend für sich an, und so blieb mir nichts anders übrig als mein Glück auf eigene Faust zu versuchen — zu ferneren demüthigen Bitten war ich zu stolz. Ich faßte den Entschluß, wenn es mir bis zum Ende des Winters nicht gelungen wäre, eine mir genügende Anstellung zu erhalten, mit einem Jugendfreunde nach Amerika auszuwandern, der sich beim Beginne des Frühlings einschiffen wollte und mich wiederholt und dringend gebeten hatte, ihn zu begleiten. Nur die Liebe zu Dir und die Versprechungen des Grafen hatten mich bislang davon zurückgehalten. Zu dem Zwecke machte ich mich nach dem Wohnorte meines Freundes auf den Weg, um die nöthigen Verabredungen mit ihm zu treffen. Einige Meilen vor dem Ziel meiner Wanderung fand ich eines Abends in dem Wirthshause eines kleinen Dorfes eine Gesellschaft Jäger. Aus ihrem Gespräch schloß ich, daß es Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft seyn müßten. Als mir der Wirth dann erzählte, daß der Förster eines dieser Gutsherren vor wenigen Tagen von Wilddieben so gefährlich verwundet sey, daß man an seinem Aufkommen zweifle, trug ich dem Obristen von Holm sofort meine Dienste an."

„Dem Obristen von Holm?" rief Marie voller Freuden aus, „das ist ja der Besitzer des Gutes drüben im Walde!"

„Und der Besitzer mehrerer anderen Güter, liebe Marie," fuhr Günther fort. „Er war hocherfreut über mein Anerbieten, und in der nächsten Stunde wanderte ich schon mit ihm und seinen Jagdgenossen seinem nahegelegenen Gute zu. Der Verwundete starb nach einigen Tagen, und ich erhielt seine Stelle. Wenn ich dann bei dunkler Nacht einsam unter den schneebedeckten Tannen dahinwanderte, schweiften meine Gedanken weit über die winterlichen Fluren zu den düstern Forsten des Harzes hinüber und mit wahrer Seligkeit vergegenwärtigte ich mir die Stunde, wo ich vor Dich hintreten und Dich fragen würde, ob Du des Lebens Leid und Lust mit mir zu theilen willens seyst."

„Aber es kam Alles anders als ich dachte. Eines Tages beschied mich der Obrist zu sich in die Residenz und kündigte mir an, daß er im Auftrage der Regierung militärischer Angelegenheiten halber mehrerer Länder Europas bereisen müsse. Da ich der Einzige sey, der die nöthigen Eigenschaften eines Kassenmeisters, Rechnungsführers und Sekretärs besitze und zu dem er Vertrauen habe, so bege er die Hoffnung, daß ich seine Bitte, ihn zu begleiten, nicht abschlagen werde: — nach unserer Rückkehr stehe mir die beste Försterstelle seiner Güter zu Gebot. — So sehr ich mich auch auf den Frühling gefreut hatte, der mich mit Dir vereinen sollte — das Verlangen des Obristen konnte ich nicht von mir weisen: — noch in derselben Woche trat ich die Reise mit ihm an."

(Fortsetzung folgt.)

Der Hauskrieg.

(Fortsetzung.)

Sebulon wurde kreideweiß vor Zorn und dachte an die Elle, um das ganze Gesindel durchzuhauen, aber er fühlte seine Beine wanken und ging langsam in die Stube zurück. Die Hanswurstjacke zerriß er in kleine Fetzen und warf sie am Fenster hinaus. Dann kletterte er auf den Schneidertisch und fing wüthend an einem Wamms zu nähen an. Als er fertig war, sah er, daß er den Ermel verkehrt angesetzt hatte: er schmiß das

Digitized by Google

Wams hin, fuhr in den Rock, nahm sein spanisch Röhrchen und ging hinaus — ins Wirthshaus.

Dem Kaspar, als er seine Feldarbeit fertig hatte, wars auch nicht recht heimlich zu Muthe. Er mochte nicht nach Hause gehen und dachte: die Frau hats eingebrockt mit dem Bruder Sebulon, mag sies heut Abend beim Essen mit ihm richtig machen: ich geh' ins Wirthshaus.

Also weil Beide diesen Abend sich nicht sehen wollten, kamen sie nun erst recht zusammen, und obenein vor andern Leuten.

Als Kaspar in die Schenke trat, saß der Sebulon in der Ecke und las im niederrheinischen Volkskalender. Er sah schlecht aus und trank wider seine Gewohnheit ein Schöpplchen Ahrwein. Sonst hatten sie allezeit dasselbe getrunken und aus Einer Flasche; jetzt aber fing der Kaspar, wie er seinen Bruder sah, gleich mit Rum an. Rumbherum saß ein Dutzend Leute aus dem Dorf.

„Nun, Kaspar," sagte der Schöffe, „Ihr wollt' bauen, hör' ich?"

„Wißt Ihr das schon," war die Antwort. „Ja, so Gott will im Frühjahr."

„Und wohin?"

„Weiß noch nicht, bin mit meinem nächsten Nachbar noch nicht eins geworden."

Sebulon sah einen Augenblick vom Volkskalender auf, die Augen der Brüder trafen sich. Kaspar fuhr fort: „nicht alle Leut' sind gefällig."

Sebulon legte den Kalender hin, nahm die Brille ab, sagte aber kein Wort.

„Ich meine," sprach der Schöffe, „auf der Wiese Eures Bruders wärs am bequemsten."

„Ja," sagte Kasper, „so wird's auch wohl werden."

Jetzt fragte der Sebulon über den Tisch herüber: „auf welcher Wiese meinst Du, Kaspar?"

„Nun, wie wirs heute abgesprochen haben, auf Deiner!"

„Von der Absprache weiß ich nichts," ewiederte Sebulon. „Seit heute Abend fünf Uhr wird von meiner Wiese kein Daumenbreit verkauft noch verschenkt."

„So," sagte der Kaspar, „das wußt' ich nicht. Ich denk' morgen bei Tisch reden wir noch einmal darüber."

„Ich esse nicht mehr bei Deiner Frau, antwortete Sebulon. „Ich hab' mich zum Essen hier beim Wirth verakkordirt, bis aufs Frühjahr."

„Und im Frühjahr?"

„Dann fang' ich eine eigene Wirthschaft an und halte mir eine Köchin, ich wohne oben und die unten."

„Unten wohnen ja wir," sagte der Kaspar.

„Nein," antwortete Sebulon, „unten wohnt ihr im Frühjahr nicht mehr. Ich habe eben den Schöffen gebeten, daß er Euch auf halben Mai kündigen soll."

„Sebulon," rief Kaspar und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Bau' ich auf Deine Wiese oder nicht?"

„Nein."

„Oder in Deinen Garten?"

„Nein."

„Und soll auch nicht im Haus meines Vaters wohnen bleiben?"

„Nein."

„Dann bau' ich auf den Fleck zwischen dem Haus und dem Rhein, oder alle Teufel sollen mich zerschlagen und der Schnaps im Glas soll mir Feuer und Flamm' im Magen werden. Gute Nacht, ihr Leute."

Damit stürzte er seinen Rum hinunter und stürmte nach Haus.

Am andern Morgen Früh kam richtig der Schöffe und kündigte im Namen des Sebulon dem Kaspar und seiner Frau die Wohnung auf. Der Frau wurde es schwül, nun es Ernst geworten war, und gern hätte sie jetzt den Wiesenfleck angenommen. Sie meinte, Kaspar sollte doch einmal hinaufgehen und ein gut' Wort an den Bruder wenden. Aber nun hatte Kaspar seinen Kof darauf gesetzt und war zu stolz, den untersten Weg zu gehen. Mit seinen zwei ältesten Jungen wanderte er an den Fluß und hieb alsdann die Bäume nieder, welche daselbst standen. Sebulon steckte einmal oben aus dem Fenster den Kopf in der Nachtmütze heraus und sagte ganz ruhig: „guten Morgen, und wünsche gute Verrichtung."

Es war ein erbärmlicher Bauplatz. Zwischen dem Stammhaus und dem Leinpfad eingekeilt, bot er nur für eine Reihe Zimmer Platz. Desto besser, dachte Kaspar, da bau' ich drei Stöcke übereinander und nehme dem Sebulon dabei das beste Licht weg. Aber es mußte auch gegen den Fluß hin eine mächtige steinerne Brüstungsmauer aufgerichtet werden, und das war kein Spaß. Für die Stallungen blieb so wenig Raum, daß man im alten Quartier gar ein halb Dutzend Ochsen mehr stellen konnte. Aber den Stall rückte dafür der Kaspar so, daß er dem Sebulon just auch das Fenster der andern Seite verdeckt, welches auf die Straße des Dorfes hinausging. So nahm er ihm die besten Freude, welche er bei der Arbeit hatte.

Unter Fluch und Verdruß wurde das Haus noch vor dem Winter unter Dach gebracht. Die Brüder grüßten sich nicht mehr, wenn sie sich begegneten, das Dorf lachte sie aus und flocherte dadurch ihren Eigensinn auf. Wenn der Kaspar etwas Neues zu machen hatte, nahm er einen andern Schneider vom nächsten Dorfe in die Kost. Seine Kinder aber thaten dem Ohm Schaden, wo sie mochten und konnten, und verschonten ihm sogar die Blumen und Früchte in seinem Garten nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

BIBLIOTHEK

Erheiterungen.

Dienstag № 25 12. Februar 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann setzte sich, ohne eine Einladung abzuwarten, neben den Freiherrn und legte seinen dreieckigen Hut auf den Tisch; dann zog er ein Zeitungsblatt hervor, auf welchem er eine Stelle mit Rothstift bezeichnet hatte, und schob es mit einem schadenfrohen Lächeln dem Herrn von Schwalborn hin. Während dieser sich darin vertiefte, schlugen die beiden Mädchen den Weg nach dem Schloßgarten ein; der Domherr aber erhob sich, nahm seinen Neffen unter den Arm und folgte mit ihm den beiden anmuthigen, leicht dahinschwebenden Gestalten.

Zerrwitz hatte sein Kinn in die Hand gestützt und sah mit funkelnden Augen auf den lesenden Freiherrn. Als dieser zu Ende war, fragte er schadenfroh lachend: Nun, was sagen Sie, Herr von Schwalborn?

Der Freiherr zuckte die Achseln.

Wieder einmal ein tüchtiger Hieb an den Stamm verruchter Vorurtheile!

Ja ja, noch einige Hiebe der Art, und der Stamm fällt — aber hoffentlich den sinnverwirrten Menschen, die ihn niederreißen, auf den Schädel.

Ah, pah, hat nichts zu sagen, nur immer zu! rief der Hauptmann lachend, indem er eine kräftige Bewegung mit seiner gebräunten Faust machte.

Der Freiherr, dessen Seele schmerzlich von der Nachricht bewegt war, die er eben gelesen, fand dieses Lachen und diese Bewegung im höchsten Grade roh und plebejisch; aber er antwortete mit seiner früheren Milde: Sie freuen sich über die Schläge, mit welchen die Jakobiner den Adel ausrotten wollen; geben sie Acht, nächstens werden wir sie dieselben Schläge gegen die Kirche und die Religion führen sehen!

Nun, meinethalb — wenn sie ihre alte katholische Mißbräuche abschaffen — das wird auch nichts schaden! Dann werden sie alle lutherisch in Frankreich, und ich wüßte nicht, was sie Besseres thun könnten! Wenn sie gescheit sind, berufen sie sich den Wöllner ins Land, der bringt ihnen das mit Edikten in die schönste Ordnung! Seine königliche Majestät — der Hauptmann lüftete den Hut — leiht ihn gern her, wenn es ein solches gutes Werk gilt!

Der Freiherr zuckte die Achseln; der Hauptmann strich sich vergnügt den fuchsigen Schnurrbart.

Es wird wahrscheinlich ganz anders kommen, sagte Herr von Schwalborn resignirt. Nach dem Adel und der Kirche wird man den Thron umstürzen!

Den Thron! schrie lachend Zerrwitz. Gott behüte uns — wie können Sie von den Leuten solchen Unsinn denken! Möchte doch sehen, wie solch ein Volk von Schwerenöthern ohne einen König auskommen könnte!

Mein lieber Herr von Zerrwitz, die Sachen sind weit ernster, als Sie denken. Es werden Tage kommen, wo Sie sich nicht mehr so schadenfroh die Hände reiben werden! Diese Bewegung in Frankreich wird nicht enden, sobald einige, wenn Sie wollen, Verbesserungen der alten Verfassung hergestellt sind: nein, nein, die ganze Mauer stürzt zusammen, aus welcher man einige schadhaft gewordene Steine ohne Gefahr herauszuziehen zu können glaubt! Und dann stürzt mehr, dann stürzt eine halbe Welt Frankreich, dem alten ritterlichen Frankreich Ludwigs XIV. und Heinrichs IV. nach!

Nämlich das liebe heilige römische Reich — Gott sieh' ihm in seinem Sterbesündlein bei! versetzte Zerrwitz, ungerührt von den düstern Voraussagungen des Freiherrn.

Ja, so denkt Ihr Leute von den öden Ufern der Havel und Spree — Ihr habt Euer Erbtheil in harten Thalern eingesackt, und nun kümmert Ihr Euch nicht, wie der edle Hausrath Euerer Eltern zu Grunde geht wie der Ehrenbecher, aus dem Euer Vater alle Feiertagen trank, zum Juden wandert, der Trödler des Gebetbuchs Eurer Mutter sich bemächtigt und den Schild Eurer Ahnen ein Plebejer als altes Eisen erkleinert.

Der Hauptmann Zerrwitz sah bei diesem sentimentalen Ausfall den Freiherrn mit Augen an, die von innerlichem Vergnügen leuchteten.

Das ist wahr! um Gebetbücher und alte Schilde mit dem jammervollen Thiere, dem zweiköpfigen Adler darauf, hat sich der alte Fritz verdammt wenig gekümmert: aber dafür hat er ein neues blankes Haus gebaut, ein Haus wie Stahl so fest.

Wir wollen darüber nicht streiten. Wir betrachten

Digitized by Google

die Welt mit zu verſchiedenen Augen. Ich glaube an die Feſtigkeit eines ſolchen Baues nicht, wenn der Bauherr dabei nicht an Gott gedacht und irgend einen Gottesgedanken in den Grund eingemauert hat. Das hat weder Euer Albrecht von Brandenburg, der dem deutſchen Orden Preußen ſtahl, noch der „große Kurfürſt,“ der allerdings ein reſpektabler Mann war, aber am Ende auch das Reich verrieth, noch der ſogenannte alte Fritz, dieſe widerwärtige Perſönlichkeit, deſſen atheiſtiſcher Materialismus die Kleinheit ſeiner Seele, deſſen Despotismus die Schlechtigkeit ſeines Herzens beweiſt und der dem Hauſe Oeſterreich unter jammervollem Vorwand das ſchöne Schleſien wie ein Räuber fortnahm —

Herr! rief Zerrwitz aus und ſchlug zornig mit der Fauſt auf den Tiſch —

Nehmen Sie ſich in Acht, Herr Hauptmann, unterbrach mit koltblütiger Freundlichkeit Frau von Schwalborn — es iſt eine Steinplatte!

Beſchimpfen Sie mir den alten Fritz nicht! fuhr der Hauptmann mit rothglühendem Geſicht fort: hat Ihr Oeſterreich —

Ich rede nicht von Oeſterreich: obwohl ich Ihnen gern geſtehe, daß mir das blühend reiche Land mit ſeinen Alpen, ſeinen Strömen, mit ſeinen maleriſchen Völkerſchaften, mit ſeinem Wien, wo der Türke und der Spanier, der Böhme und der Sizilianer ſich begegnen, daß mir dieß Oeſterreich lieber iſt als Ihre Havelſteppen. Aber wir reden von etwas Anderm. Sie ſpotten Deutſchlands, des Reichs, und ich wollte Ihnen ſagen, daß eine Stunde kommen wird —

Wo das liebe römiſche Reich ſich in ſeiner Noth auf die Strümpfe macht und um Hilfe in die Havelſteppen wallfahrten geht, um nicht ganz aufgezehrt zu werden, ſagte Zerrwitz.

Der Freiherr ſchüttelte den Kopf.

Es wird anders kommen, als Sie, anders, als wir Beide denken. Das Reich iſt in traurigen Verhältniſſen, das iſt wahr. Aber auch Preußen iſt eine Bildſäule mit thönernen Füßen. Es fehlt ihm die innere Nothwendigkeit. Deutſchland — das iſt das Schiedsrichterthum der Nationen: das iſt der Geiſtesbronnen, zu dem die europäiſchen Völker trinken kommen; das iſt das Herz Europas, das iſt der Muth und das Gemüth zu gleicher Zeit. Nun frag' ich Sie, wenn Ihr Preußen zu ſtolz ſeyd, an einer ſolchen Völkererziehung Theil zu nehmen, was bleibt für Euch als Ihre, was bleibt als ideale Baſis für eine preußiſche Weltmacht übrig? Antworten Sie mir, Böotier, der Sie zu ſtolz ſind, ein Grieche ſeyn zu wollen.

Der Hauptmann Zerrwitz, auf den dieſer politiſche Transſcendentalismus einen ſehr komiſchen Eindruck machte, begnügte ſich damit, den Freiherrn lächelnd anzuſehen und dabei ſpöttiſch mit den Augen zu zwinkern.

Ich will Ihnen eine Antwort ſagen, fuhr der Freiherr fort: Seit uns die Franzoſen und Schweden den weſtphäliſchen Frieden gemacht haben, iſt Deutſchland jämmerlich verkommen. Niemand weiß, wer Koch und wer Kellner im Reiche, Niemand weiß zu gehorchen, Niemand weiß im rechten Augenblick zu gebieten. In dieſer Auflöſung hat der Herrgott eingeſehen, daß wir neu geſchult werden müſſen, daß uns ein Schulmeiſter noth thue, und da hat er uns dieß Preußen geſchickt: Ordnung, genaue Rechnung, exakte und ehrliche Buchführung, in Verwaltung und Steuerweſen, vor Allem aber Gehorſam, Ordre pariren, militäriſche Subordination, das lehrt uns dieſer Schulmeiſter, und dafür müſſen wir ihm dankbar ſeyn. Weßhalb ſollen wir uns wundern, daß ein Schulmeiſter ein Schulmeiſter iſt — daß er ſich im ſüßen Gefühl ſchaukelt, Alles beſſer zu wiſſen als wir? Auch daß er eine dürftige und perſönliche Natur hat, dürfen wir ihm nicht vorwerfen. Hätte er Verſtändniß für den Aufſchwung genialer Naturen, ſtreifte ſein Auge hinüber über die Schranken ſeines Horizonts, über die Klugheit und die Kritik hinaus, in die Regionen, wo das Recht der ſchaffenden Göttlichkeit im Menſchen beginnt — dann würde ſein Sinn beirrt, ſeine Entſchloſſenheit wankend gemacht und ſeine Energie erlahmte bei der eiſern konſequenten Durchführung ſeines Lebensberufes, die ſein Verdienſt und ſeinen Ruhm bildet. Aber einſt wird der Tag kommen, wo Deutſchland Ordnung und Gehorſam gelernt hat, wo es der Schule entwachſen iſt. Dann iſt die Aufgabe Preußens erfüllt, und von dieſem Augenblick an wird ſein Traum aufhören müſſen, eine außerhalb des Reichs bedeutungsvolle Weltſtellung einnehmen zu können.

Ha, ha, ha! lachte Zerrwitz. Alſo Sie räumen doch ein, daß alle Andern gegen Preußen nur Kinder ſind und daß ſie von Preußen in die Schule genommen werden müſſen!

(Fortſetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortſetzung.)

„Als wir dann vor einigen Tagen wieder im Vaterlande anlangten, eröffnete mir der Obriſt, daß er mir die Förſterſtelle auf dem Gute drüben im Walde mit doppeltem Gehalte zugedacht habe; ich müſſe dieſelbe aber ſofort antreten, da der jetzige Förſter einen andern Poſten angenommen habe, und nur auf meine Ankunft warte, um ſich an ſeinen nächſten Beſtimmungsort zu begeben. So eilte ich denn unverzüglich hierher, ſchrieb aber zuvor Deiner Mutter einen Brief, in welchem ich ihr meine Liebe zu Dir entdeckte und ſie um ihre Einwilligung zu unſerer Verbindung bat.“

„Von dem Briefe hat mir die Mutter ja kein Wort geſchrieben!“ fiel Marie mit zürnender Miene ein.

Digitized by Google

„Mir deſto mehr!“ rief eine ſanfte oder wohltönende Stimme hinter den beiden Liebenden. Es war Mariens Oheim, der von ſeiner Wanderung zurückgekehrt, ſchon einige Zeit dem Geſpräch zugehört hatte. Mit ſtiller, trotziger Freude bewillkommnete er den Förſter, und der lächelnde Blick mit dem er Marie anſchaute, verrieth, daß ihm die Erſcheinung Günthers keine unerwartete ſey. Er ſetzte ſich nun zu den Beiden auf die Raſenbank und fragte den Letztern, ob der Obriſt wirklich zur Jagdzeit kommen werde.

„Noch innerhalb der nächſten vierzehn Tage wird er mit ſeinem Schwager und einigen andern Verwandten hier eintreffen,“ entgegnete Günther. „Die Holz- und Wilddiebereien haben in der letzten Zeit ſo überhand genommen, daß er ſelbſt einmal über die Frevler ein Strafgericht halten will. Ich habe zwar unumſchränkte Vollmacht in dieſer Hinſicht und werde als ein grimmiger Feind aller Wilddiebe auch mit unerbittlicher Strenge gegen ſie verfahren — der Obriſt ſcheint mir aber in der Beziehung kein rechtes Vertrauen zu ſchenken. Ich ſey viel zu gutherzig, meint er, und würde gewiß niemals auf einen Wilddieb die Flinte anſchlagen.“

„Das iſt ja auch ein entſetzliches Anſinnen!“ rief Marie erſchrocken aus.

„O das Anſchlagen iſt das Wenigſte!“ verſetzte der Förſter, indem ein höhniſches Lächeln ſeinen Mund umſpielte und ſeine Augen unheimlich glühten und blitzten, gleich als ob ein wilder Schmerz in ſeiner Bruſt erwache. „Da wirſt Du einen harten Stand bekommen, Günther,“ ſagte der Hofer. „Der vorige Förſter und deſſen Vorgänger, mein alter Kriegskamerad, hanthabten die ſtrengen Jagdgeſetze mit Nachſicht. Sie achteten ein Menſchenleben höher als ein Paar Hoſen oder Rehe und hätten ſich lieber jeder Strafe unterzogen, als daß ſie das Todesrohr auf einen flüchtenden Wilddieb gerichtet hätten.“

Der Förſter entgegnete keine Sylbe; ſein finſterer trotziger Blick verkündete jedoch, daß er ein anderes Regiment einzuführen gedenke.

„Leichtſinnige Menſchen, die ihre Leidenſchaft nicht bezähmen können und aus bloßer Luſt das Wild tödten, mag man empfindlich ſtrafen,“ fuhr der Hofer fort, „ſie verdienen eine harte Züchtigung; dadurch aber, daß man ſie niederſchießt, werden nicht ſie, ſondern einzig und allein ihre unglücklichen Angehörigen geſtraft, die mit dem Erſchoſſenen vielleicht die einzige Stütze ihres Lebens verlieren.“

Die Freude, nach ſo langer Trennung endlich wieder mit der Geliebten vereinigt zu ſeyn, verſcheuchte ſchnell die düſtere Wolke, die ſich auf des Förſters Stirn gelagert hatte, und ohne etwas auf die letzten Worte Hofers zu erwiedern, begann er von dem Leben zu ſprechen, das ſie von nun an miteinander führen würden.

„Sobald der Obriſt mit ſeinen Verwandten und Freunden nach der Reſidenz zurückgekehrt und Alles wieder ſtill und friedlich im Walde iſt,“ ſagte er, „wandere ich zum Harz und geleite Deine Mutter hierher, liebe Marie, daß ſie unſerem Bund ſegnet und unſer Glück theilt. Das kleine Forſthaus hat Raum für uns Alle, und wenn Ihr, lieber Hofer, einmal des einſamen Lebens überdrüſſig ſeyd, ſo ziehet Ihr auch mit Eurer ganzen Haushaltung zu uns in den Wald.“

„So lange der Oheim hier aber noch wohnt,“ beſucht er uns Abend für Abend!“ fügte Marie mit freudeſtrahlenden Augen hinzu. „Mit dem Schlage ſechs ſoll Alles bereit ſtehen, was ſein Herz erfreut: Wein und Obſt und Kuchen und eine wohlgeſtopfte Pfeife — und dann ſcherzen und lachen und ſingen wir bis tief in die Nacht hinein!“

Ein ſanftes Lächeln verklärte das Antlitz des alten Kriegers, als das liebliche Mädchen ſo plauderte. Mit einem dankbaren Blick reichte er ihr die Hand: — es war, als ob die Vergangenheit mit ihrem Leid in dieſer Stunde keine Macht über ihn habe.

II.

Eine Woche ſpäter wanderte der Hofer kurz vor Mitternacht einſam durch den Föhrenwald ſeinem Zollhäuschen zu. Er kehrte von einem entlegenen Dorfe zurück, wo er mancherlei Vorräthe eingekauft hatte, die er in einer über die Schulter gehängten Jagdtaſche trug. Von Jugend auf ein tüchtiger Fußgänger, ſchritt er rüſtig auf dem wohlbekannten breiten Pfade dahin, ſeinen ſchweren braunen Rock wie vormals ſeine Büchſe unter dem rechten Arm tragend.

Der helle Mondſchein lag auf dem leiſe rauſchenden Walde, und ringsum herrſchte die tiefſte Stille. Von Zeit zu Zeit hielt der Hofer an und lauſchte in das düſtere Holz hinein: — er hatte immer ſeine heimliche Freude an dem wunderbaren Flüſtern und Weben, das nächtens durch Wald und Haide ging.

Als er an eine Wendung des Weges kam, war es ihm, als breche ein Reh in einiger Entfernung vor ihm durch die Zweige. Er blieb ſtehen und ſchaute ſcharf aufhorchend nach der Gegend hin, von welcher das Geräuſch gekommen war, konnte jedoch nicht das Geringſte entdecken. Kaum aber hatte er wieder einige Schritte gethan, ſo erblickte er im Schatten einer hohen Tanne einen Mann, der regungslos daſtehend, die Flinte auf ihn angeſchlagen hatte.

Der alte Kriegsmann hatte zu oft dem Tode ins Angeſicht geſchaut; — ruhig ſchritt er weiter und rief dem Zielenden mit ſeiner klangvollen Stimme zu:

„Verlangt Ihr etwas von mir? Ich bin der Zolleinnehmer Hofer!“

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Hauskrieg.

(Fortsetzung.)

Ein wenig besser wurde es, als im Frühjahr der Kaspar wirklich ins neue Haus einzog, aber viel besser doch nicht. Schon wenn man in der Stadt wohnt ists hart, einen Feind zu haben; auf dem Lande ist es noch härter. Denn in der Stadt kann man sich ausweichen, wenn mans anders will. Aber auf dem Lande trifft man sich alle Tage, im Wirthshaus, in der Gemeindeversammlung, im Handel und Wandel, zumal Nachbarn; und dann schmeckt Einem nachher das Essen schlecht.

Einmal hatte der Kaspar dem Wirth gesagt: Ich wohne doch schön, kann rings um mich blicken und Euch recht ins Dorf sehen; das freut auch meine Frau, sie hat doch etwas Unterhaltung. Der Wirth sagte das dem Sebulon wieder, und am folgenden Tage kamen Maurer, bauten auf drei Seiten um Kaspars Haus auf dem Grund und Boden des Bruders zwei mannshohe Mauern und versahen sie oben aufs trefflichste mit eingekitteten Glasscherben. Zwischen diese Mauern setzte Sebulon eigenhändig junge Pappeln, besah und begoß sie alle Tage und gab dem Nachtwächter ein schweres Trinkgeld dafür, daß er jede Stunde der Nacht zusehen sollte, ob Baumfrevel an ihnen geschähe. Die Kinder des Kaspar holten sich an den bösen Mauern nur zerschnittene Hände und Knie, die Pappeln aber wuchsen lustig und hatten im folgenden Frühjahre das Haus des Kaspar schon dermaßen eingesponnen, daß man um vier Uhr Nachmittags Licht anstecken mußte. Da nahm es mit der schönen Aussicht für die Frau gleichfalls ein Ende. Und was noch schlimmer war, die Kinder wurden durch die Mauer von allen ihren alten Spielplätzen abgesperrt und lagen nun den ganzen Tag am Wasser; die Frau konnte sie nicht wegschlagen, und wenn gar hoch Wasser war, hatte sie den ganzen Tag Sorgen und Noth. Am Ende mußte der Kaspar eine eigene Person in's Haus nehmen, bloß um auf die Kinder zu passen.

Einmal im Herbst, kurz nach der Grummetmahd saß der Sebulon bei der Arbeit. Da trat ohne anzuklopfen der älteste Sohn seines Bruders in die Stube, stellte sich vor den Schneidertisch hin und fing an: „Ohm Sebulon, der Vater läßt Euch sagen —“

„Thu' Deine Kapp' vom Kopf,“ sagte Sebulon, „wenn Du mit Deines Vaters Bruder sprichst.“

„Davon hat mir mein Vater nichts befohlen,“ antwortete der Bursche und ließ die Mütze sitzen. „Er läßt Euch aber sagen, daß oben, wo Eure Wiesen anfangen, die Krippen nichts mehr taugen. Der Vater meint, das ginge Euch so gut an, wie ihn, und ob Ihr helfen und Geld beisteuern wollt, daß wir einen ganz neuen Steindamm machen und Welden drauf stecken. Dann will er auch dazu thun.“

Da sprach Sebulon: „er hat's nöthiger als ich; wenn im Frühjahre hoch Wasser kommt und nicht gekrippt ist diesen Herbst, geht ihm's Haus treiben. Sag' übrigens Deinem Vater: ich hätte doch mitgehalten, wenn er mir keinen Flegel, wie Du bist, geschickt hätte.“

Der Bursch' machte Kehrt und trollte ohne Gruß ab. Als er seinem Vater die Antwort brachte, sagte der: „allein leg' ich's Geld nicht aus, um dem geizigen Satan seine Wiesen zu schützen. Gott sey Dank, reich bin ich, und mein Ackerfeld liegt hoch; geht mir auch das Haus flöten, ich kann's aushalten.“

Also wurde gar nicht gekrippt. Der Rhein aber stieg schon diesen Herbst höher als gewöhnlich, und als er wieder gefallen war, spazirte Sebulon mit bangem Gemüth auf seine Wiesen hinaus. Richtig: da waren die letzten Reste der alten Krippe weggespült, ein großer Grasfleck abgedeckt, daß der blanke Boden da lag, und wohl anderthalb Morgen mit unfruchtbarem Grand und Sand verschüttet. Sebulon überschlug leicht, daß er, die unvermeidliche Anlage einer neuen Krippe eingerechnet, um tausend Thaler ärmer war. Einen Augenblick dachte er bei sich: es wäre nun doch besser, wenn mein Bruder den halben Morgen Wiese für sein Haus hätte, und ich den ganzen, der setzt noch dazu ruinirt ist. Aber er schlug sich den Gedanken aus dem Sinn, als er an Kaspars Haus auf dem noch nassen Leimpfad vorbeiging; denn da war Alles, Klein und Groß dabei, mit Eimern das Wasser aus dem Keller zu tragen, und die Frau rang die Hände, weil ihr die frisch eingemachten Bohnen und das Sauerkraut in den Fässern verdorben waren. Dieser Anblick war dem Sebulon wie ein Schmalzpflaster auf eine spanische Fliege.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Kosten einer Revolutionsnacht. — Aus der Bekanntmachung des Berliner städtischen Haushaltes für 1848 ist ersichtlich, daß die Kosten der Revolutionsnacht vom 18. auf den 19. März für die Kommune im Ganzen auf 19,201 Thlr. 10 Sgr. 5 Pf. angesetzt sind; die Instandsetzung des Straßenpflasters und der Brücken nach Abtragung der Barrikaden erforderte allein 2981 Thaler., die Beerdigungskosten der Gefallenen so wie die Einrichtung der Begräbnißplätze im Friedrichshaine 6853 Thlr. u. s. w.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 26 14. Februar 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Der Frau von Schwalborn, die bis jetzt dieser Debatte schweigend zugehört hatte, waren die Expektorationen ihres Gemahls in hohem Grade unangenehm. Nicht daß sie anderer Meinung gewesen wäre; aber sie hatte das peinliche Gefühl, welches man empfindet, wenn man tiefer aus dem Gemüth geschöpfte Auffassungen oder die Ueberzeugungen, welche überlegene Bildungen und Geisteshöhe geben, wieder die trivialen Meinungen der Alltäglichkeit vertheidigen hört und, wie immer, im Kampf mit der ungetrennlichen Suffisance der letzten unterliegen sieht. Frau von Schwalborn unterbrach deßhalb das Gespräch und sagte mit scharfer, gebieterischer Betonung: Wollt Ihr nicht zu spielen anfangen, lieber Mann?

Man griff zu den Karten und begann Tarok zu spielen.

Während der Hauptmann mischte, sagte Frau von Schwalborn zu ihrem Manne: Bestelle doch die Zeitung ab, man muß sich den Aerger aus dem Hause halten! — —

Sehen wir uns unterdeß, während die alten Herren in die Wechselfälle ihres Spieles vertieft sind, nach Karl und seinem Oheim um.

Du findest es unrecht, lieber Karl, sagte der Domherr als sie über die kiesbestreuten Pfade des Gartens dahinwandelten — du findest es unrecht, daß der Königssohn in unserm Stücke nicht den angenommenen Gewohnheiten treu bleibt, sondern den Schäferstab fortwirft, um das ihm heimgefallene Scepter seines gestorbenen Vaters zu ergreifen.

In der That, lieber Oheim, halte ich es für unrecht, daß er in eine Sphäre zurückkehrt, wohin ihm Chloe nicht folgen kann, da er ihr doch ewige Treue geschworen hat.

O, lieber Karl, wie verkehrt urtheilst du da! Wenn wir die Schranken, welche sich unserm Glück widersetzen, durchbrechen, die Verhältnisse, welche den Wünschen unsers Herzens entgegentreten, verhöhnen wollten, woher sollten wir dann noch die süßen Gefühle der Wehmuth oder das Bewußtseyn der Entsagung nehmen, welche uns so nöthig sind, um uns selbst als edle, bessere Menschen zu fühlen?

Sollte es in Alexis das Bedürfniß der Entsagung seyn, was ihn Chloe verlassen und einen Thron suchen heißt?

Gewiß — ganz gewiß; es ist die holde Schwärmerei seiner Seele, die ihn drängt, unter dem Purpurmantel ein Leben voll Wehmuth und Entsagung zu suchen. Gewiß, inmitten seines Glanzes und übersättigt von der Herrlichkeit, die ihn umgibt, wird er träumerisch die Verse Matthissons sprechen:

Mich lockt zum Wiesenplane
Der Mädchen Abendreih'n,
Mich reizt im lichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein;
Mich ladt der Weste Fächeln
Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Mir die Erwählte pflückt! —

und er wird weinen, daß er das Paradies des Dichters verloren hat.

Der Domherr war stehen geblieben, und der kräftige, jagd- und wettergebräunte Mann hatte sich in die anmuthigste Stellung geworfen, seinem muskulösen Arme eine graziöse Biegung gegeben und die behaarte Rechte leichte, graziöse Bewegungen machen lassen, während er die Verse flötete. Es war ein lächerlicher Anblick. Aber Karl lachte nicht. Er war ein guter Junge, und der liebe Gott hatte ihm die größte aller Gnaden beschert: er hatte alle kritische Anlage von ihm fern gehalten. Die Gebildeten jener Zeit hielten nun einmal die Unnatur und die Heuchelei der Empfindung, wenn sie in recht anmuthiger Wendung und möglichst zierlich verblümelt auftrat, für Poesie. Karl hatte das von dem Onkel als Tradition überkommen und war in dem Alter, wo der Schein blendet. Jene anmuthigen Poeten im Bänderschuh und Strohhut schienen ihm Götter. Er wußte nicht, wie viel Rohheit oft hinter ihren süßen Tändeleien sich barg. So nahm er denn des Onkels Kunstansicht für den Kanon wahrer Aesthetik, und nur

Digitized by Google

in Einem Punkte lehnte sich sein Naturell wider diesen auf. Der Domherr war nämlich auch darin von den künstlerischen Begriffen seiner Zeit durchtränkt, daß er ältere Baukunst befehde; die gothische vorzüglich war ein Greuel in seinen Augen, und er hatte längst einen detaillirten Plan entworfen, den Kölner Dom auf den Abbruch zu verkaufen, um aus dem Erlös einen neuen geschmackvollen Tempel aufzuführen. Dieser soll in demselben reinen und idealen Kunststyle erstehen wie die Tempel der Liebe und Freundschaft, die man zwischen Rosen und Vergißmeinnicht mit Wasserfarben in Stammbücher junger Mädchen gemalt findet. Hier wiedersetzte sich Karl; er konnte zwar gegen die Gründe des Onkels nicht aufkommen, aber sein Herz, das für die hohen Schöpfungen seiner Väter schlug, wollte sich nicht beschwichtigen lassen.

So lassen Sie mir wenigstens meine geschmacklosen Steinhaufen, wie Sie sie nennen, lieber Onkel, da sie doch nun einmal da sind; lassen sie mir, wenn auch nur zur Vergleichung, wie schön sich Ihre Tempel dagegen ausnehmen; machen Sie daraus die Prügelknaben Ihrer ästhetischen Unterrichtsstunden!

Karl sprach dieß mit erhobener Stimme, denn er sah durch dunkelgrüne Zweige das helle Kleid der Tochter des Hauptmanns schimmern, welche jenseits der Taxuswand neben seiner Schwester vorbeischritt. Er hätte ums Leben gern gehabt, daß Zölestine ihn gehört. Aber die beiden jungen Mädchen schienen ganz in ihr Gespräch versunken. Sie hatten eine vergötternde Freundschaft, eines jener über Grab und Tod hinaus berechneten Seelenbündnisse geschlossen, wie es die schwärmerisch angeregten Gemüther jener Tage liebten, umflochten von Immergrün, umschattet von düsterrauschenden Cypressenzweigen. In diesem Verhältniß war Zölestine die Gebende, Marianne, die zu ihrer Freundin wie zu einem Wesen höherer Art hinaufblickte, die Empfangende. Die Letztere war ein einfaches Naturkind, sich der Freundin hingebend im Liebesbedürfniß ihrer achtzehn Jahre, von dieser fortgerissen in Schwärmereien, welche ihrem Innern eigentlich fremd waren und denen sie doch, soweit nur die kleinen Kräfte ihres Gefühls reichten, nachging. Es war das jene Heuchelei der Liebe, welche aus Gutmüthigkeit Empfindungen zu theilen sich bestrebt und unterdeß vorlüftig auch zu theilen vorgibt, weil es dem Andern darin heimisch ist. Zölestine dagegen hatte seit je einen großen Schwung des Geistes besessen; es schlummerten kühne Gedanken in ihr, welche nur die strenge Zucht des Vaters und die Landeinsamkeit, die alle geistige Anregung ausschloß, nicht aufkommen ließen. Zölestine war auch die Schönere von Beiden; ihre feingezeichnete gerade Nase, das Oval ihres etwas zu blassen Gesichts waren von auffallender Schönheit und ihre runde schmale Stirn von wahrhaft klassischer Vollendung. Und doch war es nicht unmöglich, daß Marianne bei der ersten Begegnung einen vortheilhafteren Eindruck gemacht hätte als Zölestine. Eine gewisse Sicherheit des Auftretens, welche das Bewußtseyn des Ranges gibt, eine kecke Frische der Anschauung und des Ausdruckes hatte das adelige Fräulein vor ihrer Freundin voraus und Zölestine war nur zu oft im Stande, das Herzgewinnende ihrer Erscheinung mit einem Anzuge zu verderben, der durch ungeschickte Wahl der Farben allen Regeln des Geschmackes Hohn sprach; und da ihr inneres geistiges Leben nur in Büchern Nahrung gefunden, hatte sie sich angewöhnt, so regelmäßig und wählerisch zu sprechen wie diese Bücher selbst, was ihr den Schein eines anspruchsvollen Wesens gab, das sie in der That nicht besaß. Die selbsterworbene Bildung tritt freilich immer anspruchsvoller auf als jene, die durch unsere Herkunft und Erziehung natürlich in uns aufwächst; mag jene gründlicher und verdienstlicher seyn, so wird diese doch immer den Vorzug voraus haben, daß sie als etwas sich von selbst Verstehendes und Unbewußtes sich darbietet.

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

Zu gleicher Zeit trat er aus dem Waldesschatten heraus, und der Mond beleuchtete hell und klar seine Züge.

Augenblicklich ließ der Unbekannte die Flinte sinken und verschwand im Dickicht, der Hofer aber verfolgte seinen Schrittes seinen Weg und schlug nach einiger Zeit den schmalen Fußpfad ein, der seitwärts durch einen dichten Tannenschlag der großen Landstraße zulief, an welcher das Zollhäuschen lag.

Plötzlich krachte ein starker Schuß unmittelbar neben ihm. Laute Flüche erschallten, die dürren Tannenzweige flogen knatternd zur Seite und ein Mann mit Flinte und Jagdtasche brach aus dem Dickicht, stürzte in wilder Hast an ihm vorbei und eilte auf dem schmalen Pfade athemlos weiter. Diesem Fliehenden folgte ein Anderer, das Gewehr schußfertig in der Hand haltend, auf dem Fuße nach und ohne den unmittelbar vor ihm stehenden Hofer zu beachten, feuerte er dasselbe auf den Ersten ab und wollte dann in raschem Laufe seine Verfolgung fortsetzen. Aber schnell entschlossen warf sich ihm der Hofer entgegen, hielt ihn mit Riesengewalt fest und rief:

„Bist Du von Sinnen, Günther! Willst Du durchaus ein Mörder werden!“

„Laßt mich los, Feldwebel!“ schrie ihm der Förster entgegen, denn er war der Verfolgende, „laßt mich los, Feldwebel, oder ich vergesse mich in der Wuth!“

Digitized by Google

„Nein, ich lasse Dich nicht!“ donnerte da der Hofer, indem er den Förster fester packte; „meine Marie soll keinen Mörder zum Mann bekommen! So lange ich über mich über meine Kräften gebieten kann, laß ich Dich nicht fort!“

Jener versuchte sich loszumachen, konnte sich aber trotz aller Anstrengung den umklammernden Armen des alten Kriegers nicht entwenden. So rief er denn wuthentbrannt mit rollenden Augen:

„Es thut mir leid, daß ich dem verruchten Schurken nicht das Hirn zerschmettert habe! Zwei Mal ist er mir durch Eure Schuld entkommen — zum Dritten Mal soll er mir aber nicht entgehen — das schwör' ich Euch, Feldwebel!“

Kaum waren diese Worte über seine Lippen gegangen, so fühlte er sich plötzlich losgelassen. Der Hofer nahm ruhig seinen Rock vom Boden auf und sagte mit kaltem Ton:

„Einem solchen Wüthrich, wie Ihr seyd, geb' ich meine Marie nicht: — übrigens könnt Ihr thun und lassen, was Euch beliebt.“

Damit setzte er seinen Weg fort, ohne den Förster weiter eines Blickes zu würdigen. Dieser aber raffte seine Flinte auf und rief, während er dieselbe lud, mit höhnischem Lachen:

„Schwachköpfiger Alter! Hier ist mein Revier — darin bin ich Herr und weiß, was Pflicht und Rache mir gebieten! Dein Drohen schreckt mich gar wenig — Marie ist und bleibt mein für alle Zeit auch ohne Deinen Willen und Segen!“ Mit diesen Worten warf er das Gewehr auf die Schulter und wandte sich wieder in den Forst.

Der Hofer schritt unterdessen in tiefe Gedanken versunken dem Zollhäuschen zu.

„Ja, es war der Kaspar von Oberndorf,“ sprach er vor sich hin; „ich hab' ihn trotz der Dunkelheit, die im Tannenschlage herrschte, gleich erkannt — sein wilder Blick verrieth ihn mir. 'S ist nur gut, daß der Günther nicht weiß, wers gewesen ist, sonst würde der arme Kaspar schon morgen vor Gericht stehen. — Habd ja gar nicht gewußt, daß der Taugenichts wilddieb! — aber sollt' es mir auch mein Letztes kosten — das Handwerk muß ich ihm legen, und das gleich morgen!“

Marie ruhte längst in süßen Träumen, als er die Thür des Zollhäuschen öffnete und leise auf sein Schlafzimmer schritt.

Beim Entkleiden fühlte er einen stechenden Schmerz im linken Arm, den er schon im Walde empfunden aber nicht geachtet hatte. Der erste Blick zeigte ihm, daß ihn die Kugel des Försters stark gestreift habe.

„Gut, daß der Kaspar nur nicht getroffen ist!“ murmelte er mit zufriedener Miene, indem er einen Verband um die Wunde legte; „der lief rechts in den Wald hinein. Seine arme Frau und unmündigen Kinder hätten heute leicht ihren Versorgen verlieren können!“

Unter mancherlei Plänen zur Besserung des verwilderten Kaspars schlief er endlich ein. —

Als Marie am andern Morgen in das Wohnzimmer trat, fand sie zu ihrem größten Erstaunen den Oheim nicht darin. Ein Blättchen Papier, welches auf dem Tisch lag, klärte sie über diese ungewöhnliche Erscheinung auf. Es enthielt die kurze Meldung des Oheims, daß er in Geschäften nach Oberndorf gegangen sey und vor Abend nicht zurückkehren werde.

„In Geschäften? Wenn dann der Oheim nur nicht wieder seinen Geldbeutel vergessen hat!“ dachte Marie, eilte zum Schreibtisch und zog die Schieblade auf, in welcher der Oheim Geld und wichtige Papiere verwahrte, that dieß aber mit solcher Heftigkeit, daß dieselbe ganz aus dem Gefach herausglitt und die darin befindlichen Gegenstände zu Boden fielen.

Durch den starken Schlag war ein kleines unscheinbares Kästchen aufgesprungen, welches am äußersten Ende der Schieblade gestanden hatte. Es enthielt mehrere werthvolle Schmucksachen, die sorgfältig in Baumwolle eingepackt waren. Staunend betrachtete Marie ein Stück nach dem andern. Hier lag eine schwere goldene Kette, dort ein kostbarer Ring; hier ein zierliches Medaillon und dort eine feingearbeitete Börse, in welcher sich mehrere Goldstück mit fremdem Gepräge befanden.

„Diese schönen Sachen hab' ich ja noch niemals gesehen, so oft ich auch die Schieblade aufgezogen habe!“ rief sie verwundert aus. „Gewiß hat sie der Oheim von seinem verstorbenen Freunde, dem Förster Weber erhalten. Noch heute Abend soll er mir erzählen, wie er dazu gekommen ist. Es ist aber wirklich schade, daß die prächtigen Dinge so blind geworden sind — ich will sie einmal recht ordentlich abputzen — das wird mir der Oheim gewiß nicht übel nehmen!“

Damit setzte sie sich mit den Schmucksachen an ihr Nähtischchen und begann dieselben mit großer Emsigkeit zu poliren, daß sie hell in der Sonne funkelten.

Während sie noch damit beschäftigt war, sah sie zwei Reiter auf dem Wege, der vom Gute nach der Landstraße führte und unmittelbar am Garten des Zollhäuschens vorüberlief, langsam daherkommen. Als sie schärfer hinblickte, erkannte sie in dem Einen den Fremden, den sie neulich im Gespräch mit dem Pfarrer gesehen und dessen plötzliche Erscheinung den Oheim vor Kurzem so erschreckt hatte. Beide Reiter erreichten jetzt die Gränze des Gärtchens und als sie Marie gewahrten, grüßten sie freundlich herüber.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Hauskrieg.

(Fortsetzung.)

Aber bald sollte ihm gar ein Haarseil unter die Haut gelegt werden. Noch im selben Herbst hörte er in der Kirche von der Kanzel die Heirath seiner ältesten Nichte Liese mit einem jungen Bauern aus der Nachbarschaft verkündigen. Das hatte sie also richtig gemacht, ohne ihn, den nächsten Verwandten, darum zu fragen; das hatten sie von der Kanzel ablesen lassen, ehe sie ihm ein Wort darüber gönnten! Die Liese war sein Pathchen, er hatte sie allezeit ganz besonders lieb gehabt und seit Jahren eine schwere goldene Kette mit Henkeldukaten für sie aufgehoben, die ihm aus der Erbschaft der Mutter zugefallen war. Und nun —

Die Hochzeit kam bald; man hat ihn nicht dazu aber weil der Herbst noch ein paar warme Tage brachte, schlug man den Tisch hart neben seiner Hausthüre an der Straße auf. Sebulon sah von oben das lustige Leben und verschluckte seinen Verdruß; als er aber die Braut selber in dem schönen neuen Kleid erblickte, das er nicht zugeschnitten und genäht hatte und das ihr, so meinte er, recht schlecht saß, da brachen ihm zwei dicke, bittre Thränen aus den Augen. Er konnte es dem Jubel gegenüber nicht aushalten, der zu ihm durch die Wipfel der Pappeln heraufschwoll; leise zog er sich an, steckte die ehemals für Liese bestimmte goldene Kette mit den klirenden, flirrenden Dukaten in die Hosentasche und stieg die Treppe hinunter.

Wäre nun die böse Mauer nicht gewesen, so konnte er durch die Hinterthür am Fluß her sich heimlich vorbeischleichen; jetzt mußte er vorn heraus und mitten durch die Hochzeitstische hindurch. Mit leisem Schritt und gesenktem Haupte ging er seines Wegs. Die Liese sah ihn und wurde blutroth, ihre Mutter sah ihn und wurde leichenblaß; ein bösartiges Spottgelächter lief über die Gesichter der Gäste bei dieser unerhörten, so hart sich hervordrängenden Kränkung alles Familienbrauchs und aller Familienliebe. Der Kaspar sprang auf: ich glaube, er wollte seinem Bruder das Glas zubringen, und ich glaube auch, der Sebulon wäre dann geblieben, und die Hochzeitsfreude hätte den langen Schmerz ausgeheilt. Da schrien aber die kleinsten unter Kaspars Kindern dem großen Haushunde, den sie heut in der allgemeinen Freude von der Kette losgemacht hatten, unten am Tische zu: Tiras, Tiras, da ist der Ohm Scherenbein! Der Hund war sonst ein gutes Thier, das keinem Kinde etwas zu Leide that, aber die kleinen Bösewichter hatten ihn ein Paarmal, wenn er an der Kette lag, auf den Ohm gehetzt, um diesen zu erschrecken, und so fuhr er dem jetzt wüthend nach den Beinen. Sebulon, der sich auf Alles gefaßt hatte, zog ihm mit dem spanischen Rohr einen kräftigen Hieb über die Zähne, und Kaspar gab ihm zu gleicher Zeit einen furchtbaren Fußtritt in die Flanke, so daß das Thier heulend unter den Tisch zurückrollte. Aber zornig sah Sebulon die Familie an und sagte: ich gehe ja schon, was braucht ihr denn den nächsten Verwandten eures Hauses von seiner Nichte Hochzeit mit Hunden wegzujagen?" Rascher als vorher schritt er sodann durch die Reihen und bog um die Ecke des Nachbarhauses.

Still ging er durch die Stoppelfelder und Wiesen in die nächste Stadt zum Goldschmied, ließ die Kette schätzen und streckte die Louisdor, die er dafür bekam, gleichmüthig in dieselbe Hosentasche, wo die Kette gewesen war. Dann wandte er sich auf dem Markte zum Hause des Notars, sprach mit ihm eine Stunde und bestellte ihn auf morgen Früh in seine Wohnung aufs Dorf hinaus. Hierauf kehrte er heim, setzte sich im Wirthshause zu den andern Gästen und lud den Barbier und den Hufschmied, weil das die beiden ärgsten Plaudermäuler in der Gemeinde waren, ebenfalls auf morgen Früh als Zeugen zu sich ein. Hierauf traktirte er sie mit dem besten Wein und spielte bis tief in die Nacht mit ihnen Sibbeschröm zum höchsten Satz. Dabei gingen ihm zwei von den Louisdor springen, die er für die Kette gelöst hatte: das wollte er eben. Um Mitternacht, als der Hochzeitslärm vorüber war, ging er nach Haus und legte sich aufs Ohr.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen am Strand.

Von Karl Schmitt.

Flog ein Vöglein in die Weite
Und ein Schiff wohl in die See
Ich war oben an dem Strande
Und das Herze that mir weh!
„Vöglein komm zurück,
Schifflein kehre bald,
Wenn die Auen grün,
Wieder grün der Wald!"

Und die Bäumen grünen wieder
Und erwacht ist die Au!
Auch das Vöglein kommt zurücke,
Wiegt sich in des Himmelsblau,
Doch das Schifflein ist
Noch in ferner See —
Und im Lenze thut
Mir das Herz weh!

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 27 16 Februar 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Die beiden Mädchen unterhielten sich sehr eifrig.

Nein, das kann ich dir nicht einräumen, Zölestine sagte Marianne, indem sie mit äußerst wichtiger Miene ihr Lockenköpfchen schüttelte; wir Frauen werden immer von den Männern als die kleine Schaluppe betrachtet werden, die von ihrem stolzen Kriegsschiffe nachgezogen wird und nur im Falle der Noth die Ehre hat, von ihnen als Rettungsboot benutzt zu werden, wenn ihre Gefühle, ihre ehrgeizigen Bestrebungen im Kampfe mit der Welt Schiffbruch leiden.

Glaubst du? Ich weiß nicht, ob die Zukunft uns nicht ein anderes Loos anweist. Es hat sich eine seltsame Bewegung, eine geistige Gährung unsers Planeten bemächtigt . . .

Ja freilich, fiel Marianne ein, wenn ich meinen Vater und den deinen zusammen disputiren und kannegießern höre, dann kommt es mir vor, als ob die Menschen ihre alten Möbel verschlissen hätten und sich durchaus eine ganz neue Einrichtung in ihren Stuben machen wollten!

Ja, das ist in der That wahr, und ich glaube, es ist an uns, mitzurathen und uns zu regen, damit . . .

Damit unsere kleinen zierlichen Nähtischchen neben ihren langweiligen Aktentafeln in eine und dieselbe Linie gerückt werden?

Damit unser Geschlecht nicht wieder in das alte dienende Verhältniß gesetzt werde, wo ihm die Entwicklung seiner geistigen Anlagen verkümmert wird und ein enger Kreis alltäglicher Gefühle vorgeschrieben ist, über den es bei Strafe der Ketzerei nicht hinausreichen soll!

Ist die Welt des Gefühls nicht die unsere? Sind wir zu Thaten berufen?

Wenn nicht zu Thaten, doch zu Gedanken. Und würdest du nicht innere Entwickelungen, Siege, Selbstbefreiungen des Gemüthes nach innern Kämpfen, nicht auch Thaten nennen?«

Ich weiß nicht mehr, was ich dir antworten soll, Zölestine; du wirst wohl, wie immer, Recht haben! —

Mit solchen Gesprächen plauderten die Gruppen von Personen, die wir dem Leser vorgeführt haben, den lauen Lenzesabend fort. So friedlich das Bild, welches wir vor seinen Augen entrollten, so unbewegt und mild die weiche Luft, die über demselben liegt, so zittern doch gewisse Schwingungen darin nach, die von einem wild bewegten Mittelpunkte entfesselter Gedanken und empörter Kräfte bis in diese entlegene Landeinsamkeit gedrungen sind. Während der Hauptmann sich der Arthiebe freut, welche jakobinische Hände gegen den alten Stammbaum feudaler Herrlichkeit führen, will Karl die Rechte einer schönen, von Leidenschaft ergriffenen Innerlichkeit im Konflikt mit dem äußern Beruf triumphirend wissen; Zölestine aber fordert von der Bewegung, in welche die Geister der Zeitgenossen gerathen sind, eine andere Stellung des Weibes in der Gesellschaft. Bescheidene, milde Wünsche! Wie alt mußte die Welt werden, um den Muth zu fassen, sie auszusprechen! Und wie rasch ward dann der Sprung gemacht zu der Zeit, die mit mächtigen Verlangen kriegerisch an alle Thore der verschlossenen Burgen schlägt, von denen herab die lachenden Erben der Geschichte ihre Unterthanen beherrschen!"

Zweites Kapitel.

Am folgenden Morgen finden wir unsere Familie um den Frühstückstisch versammelt, der in einem großen Zimmer des Erdgeschosses von Haus Swaldorn stand. Die Fenster, welche nach dem Garten hinausgingen, waren von den Wipfeln der nächsten Obstbäume vor den Strahlen der Sonne geschützt, und der Raum hatte dadurch etwas Schattiges und Düsteres bekommen. Dunkles Holzgetäfel erhöhte diesen Eindruck. An den Wänden umher hingen die Bilder der Vorfahren, Physiognomien ohne große Bedeutung, anständige Gesichter ehrenwerther Leute, in deren Zügen weder große Leidenschaften noch große Schicksale sich aussprachen. Nur Ein Bild machte eine Ausnahme, dieß stellte eine Klosterfrau dar, deren blasses, sanftes Gesicht mit einem Ausdruck von Melancholie aus der Sterndinde und den

Digitized by Google

Linonfalten hervorsah, daß es Einem das innerste Herz rührte. Neben ihrem Bilde hing sonderbarer Weise ein anderes, augenscheinlich von gleicher Hand gemalt und in gleichen Rahmen gefaßt, das einen stattlichen, derben, keckblickenden Bauer darstellte. Wie dieses Plebejergesicht in der Ahnengalerie des freiherrlichen Hauses Schwalborn Aufnahme gefunden, ist ein Räthsel, dessen Lösung wir erst von der Zukunft erwarten können.

Die Gesellschaft war auffallend still heute, beinahe gedrückt. Gnaden Mama hatte sich am Abend zuvor mit dem Verwalter gezankt, und demzufolge war ihre gefältelte Nachthaube noch diesen Morgen weit tiefer über das linke Ohr gezogen als über das rechte, — in Umstand, der allen Hausbewohnern einen unerfreulichen Eindruck machte, denn er deutete auf stürmische Witterung. Der Freiherr von Schwalborn grübelte über die roth angestrichene Stelle des Reichspostretters nach, welche der Hauptmann am Abend zuvor ihm mitgetheilt hatte; und diese Stelle enthielt genug, um einen ruhigen Mann von gesunden Grundsätzen ärgerlich zu machen. Ja, ja, es gingen Dinge in der Welt vor, welche Guntram von Schwalborn durchaus nicht gefielen; der Herentanz der »Vernunft« in Frankreich wirbelte in immer weitern Kreisen umher und kam somit näher und näher. Am stillsten war Domherr; wenn die gestrenge Dame verdrießlich war, und er vermied es, seine Schwägerin anzusehen. Aber desto aufmerksamer war er für ihre Bedürfnisse; er schob ihr bald die Butterdose aus Meißner Porzellan zu, bald hielt er ihr mit graziösem Lächeln die Zuckerschale hin, — kleine Dienste, an welche Karl heute seltsamer Weise gar nicht dachte; mit Karl mußte überhaupt etwas vorgegangen seyn; er hatte am Abend zuvor Zölestinen nach Hause begleitet — war zwischen Beiden etwas vorgefallen? Marianne, die allein um seinen Ritterdienst wußte, sah ihn forschend an. Er war blaß, war zerstreut und ließ endlich gar den Deckel der Milchkanne auf seine Tasse fallen, daß der Henkel derselben abbrach und die dicken Kaffeetropfen auf Marianens lilaseidenes Fichu spritzten.

Du bist heute sehr ungeschickt, Karl! sagte seine Mutter unwillig.

Es ist nur der Henkel, Gnaden Mama.

Eine Tasse ohne Henkel ist, was ein Mensch ohne Zopf, lieber Karl. Marianne, wirf die Tasse in den Schloßgraben.

Marianne ging, um zu gehorchen, und Karl entfernte sich, ohne sein Frühstück zu beenden.

Trotzkopf! sagte Frau von Schwalborn entrüstet. Da geht er. Was hat der Junge? Guntram, du solltest solch ein Betragen nicht dulden.

Was meinst du, liebe Agnes?

Ich meine, daß die Jugend von heute immer mehr ausartet. Hast du den Lampert Kersting neulich im Sonntagsstaate in der Pfarrkirche gesehen? Geputzt wie ein Zierbengel aus der Stadt. Weiße Weste, silbergrauen Frack, zwei Uhren, ganz wie der ärgste Muskodin.

Das ist ein toller Bursch! sagte der Domherr; er hat sich den schwarzen Hengst, den der alte Kersting groß gezogen, zum Reitpferd dressirt, daß es eine Lust ist, die beiden Wildfänge zu sehen; man weiß nicht, wer toller, der Schwarze oder der Blondkopf.

Ich glaube in der That, Sie haben noch Ihre Freude daran, mon frère!

O keineswegs, keineswegs, Frau Schwester!

Du sollst dem Ding ein Ende machen, Guntram.

Ach laß doch den Bauerburschen sich seines Lebens freuen, antwortete der Freiherr,

Das nennst du, sich seines Lebens freuen? Den Herrn machen, über seinen Stand hinaus wollen, das Volk mit seinem Beispiel verderben, nach der neuen Weise tanzen, welche die tolle hirnwüthige Kanaille in Frankreich aufspielt — Gnaden Mama wurde immer heftiger —, nein, das soll ein Ende haben, das dulde ich auf unsern Gütern nicht! Bitte, Herr Bruder, ziehen Sie die Klingel.

Was willst du thun, Agnes?

Den Verwalter kommen lassen. Der hochmüthige Bauerbursche soll unterducken. Du wirst ihn auffordern lassen, sein Dienstjahr anzutreten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

Da das Fenster offen stand, konnte Marie deutlich hören, wie der räthselhafte Unbekannte zu seinem Begleiter sagte:

»Sieh', Julius — dort sitzt meine Braut!«

Dieser lächelte und nickte beistimmend mit dem Kopfe, schaute sich auch später noch einmal nach ihr um.

Marie ward von einem tödtlichen Schrecken ergriffen. Sie dachte mit Beben daran, daß sie ganz allein sey und ringsum in weiter Runde kein menschliches Wesen ihr im Fall der Noth zu Hülfe kommen könne. Sie warf die Schmucksachen hin und eilte auf die Terrasse des Gartens, von der man weit ins Land schauen konnte, um den beiden Reitern nachzuspähen. Die Furcht, die im ersten Augenblick in ihr aufgestiegen war, daß dieselben nach angestellter Rekognoszirung in den Wald reiten, noch einiger Zeit plötzlich wieder zum Vorschein kommen und sie entführen würden, verschwand indessen sehr bald, als sie von ihrem hohen Standpunkt aus sah, wie Jene ruhig ihren Weg verfolgten und später einen Pfad einschlugen, der in der entgegengesetzten Richtung des Waldes nach einem entfernten herrschaftlichen Gute

Digitized by Google

jenseits der Haide führte. Je mehr sie jedoch über die seltsamen Worte des Fremden nachsann, desto räthselhafter ward ihr der jähe Schreck, der den Oheim vor Kurzem bei dem plötzlichen Anblick desselben ergriffen hatte.

„Ich will Alles heute Abend haarklein dem Karl erzählen," sprach sie nachdenklich bei sich selbst; „der kennt die beiden Reiter gewiß und wird mir am Besten Auskunft geben können. —"

Die Sonne stand schon tief im Westen, als der Hofer von Oberndorf zurückkehrte. Er schien ungewöhnlich bewegt, grüßte Marie mit vieler Herzlichkeit und erkundigte sich, was sich während seiner Abwesenheit ereignet habe. Eben wollte ihm Marie scherzend den Vorfall mit den Reitern erzählen, da fiel sein Blick auf die Schmucksachen, die noch auf dem Nähtischchen lagen. Er schrack zusammen und fragte Marie mit sichtbarer Unruhe und finsterem Blick, wie sie zu denselben gekommen sey und was sie damit begonnen habe.

Des Mädchen Antwort schien ihn zu befriedigen; er befahl ihr, Alles wieder in das Kästchen zu legen, und fügte nach kurzem Besinnen hinzu, die Sachen seyen ein Andenken von einem längstverstorbenen Freunde und ihm theuerer als sein Leben.

„Das Medaillon und den Ring möcht' ich wohl tragen, lieber Oheim," sagte Marie, indem sie den Goldreif an den Finger steckte; „sieh' nur, wie künstlich das Schild hier gravirt ist!"

Der Hofer schien die letzten Worte nicht vernommen zu haben, sondern fragte rasch, ob der Günther heute dagewesen sey. Als Marie dieß verneinte, ging er mit großen Schritten eine Zeitlang im Zimmer auf und ab. Dann blieb er plötzlich vor dem Mädchen stehen und sagte mit ungewöhnlich barter Stimme:

„Marie — hör' mich ruhig an — ich habe Dir etwas mitzutheilen, was Dir im ersten Augenblick vielleicht Schmerz verursacht: — Du mußt Dir den Günther aus dem Sinn schlagen — —"

„Um Gotteswillen, Oheim — was ist geschehen?" rief das Mädchen erbleichend, indem ihr die Worte des Unbekannten wie eine Zentnerlast aufs Herz fielen. „Du hast mich doch keinem Andern bestimmt? — — es wäre mein Tod! — Nein, vom Karl laß' ich nimmer und wenn mein Herz darob bricht!" schluchzte sie, krampfhaft die Hand des Greises umfassend — „Nein, Du kannst mich nicht so namenlos unglücklich machen wollen!"

Den Hofer schien ihr Schmerz tief zu erschüttern; er zog sie an seine Brust, küßte sie auf die Stirn und sprach:

„Sieh', liebe Marie, um Dich vor namenlosem Unglück zu bewahren, darf ich es nicht zugeben, daß Dir den Günther heirathest. Ein Mensch der mit kaltem Blut auf Mord ausgeht, soll nicht Dein Gatte werden."

„Auf Mord geht der Karl aus!" rief Marie voller Entsetzen — „um Gott, was hat sich zugetragen, Oheim? — Ich bitte Dich flehentlich, verschweige mir nichts!"

Darauf erzählte ihr der Hofer Alles, was in der verflossenen Nacht im Walde zwischen ihm und dem Förster vorgefallen war. Seine Verwundung erwähnte er jedoch mit keinem Worte.

Marie horte ihm mit steigender Angst zu: — die schönen Träume von künftigen seligen Tagen waren plötzlich zerronnen — farblos und düster lag die Zukunft vor ihr. Sie kannte den festen Sinn des Oheims, der sich von einmal einmal gefaßten Entschluß durch keine Macht der Erde abbringen ließ, und bei der furchtbaren Erbitterung des Försters gegen die Wilddiebe, deren wahrer Grund ihr jedoch wie dem Hofer verborgen war, durfte sie nicht hoffen, daß derselbe ihr zu Liebe von seinen strengen Grundsätzen abweichen werde.

„Da ich einzig und allein Dein Glück im Auge habe, liebe Marie," schloß der Hofer seine Erzählung, „so muß ich dieß Opfer, obwohl es Deinem Herzen schwer fallen wird, von Dir fordern. Dein Vater hat Dich mir sterbend auf die Seele gebunden: — ich würde es dereinst nicht vor Gott verantworten können, wenn ich anderes handelte. Sieh', der Günther hat mich schwer, sehr schwer beleidigt — das hat er im Uebermaß des Zornes gethan — das hab' ich ihm längst vergeben: — sein frevelnttliches Treiben aber kann ich ihm nicht vergeben — das Herz wandte sich mir im Leibe um, als ich den Schuß krachen hörte, den er auf den unglücklichen Kaspar abfeuerte."

Nach diesen Worten drückte er Marie noch einmal die Hand, wünschte ihr eine gute Nacht und verließ rasch das Zimmer.

Regungslos schaute das Mädchen dem Greise nach: — es war ihr, als stehe sie am Grabe aller Freuden und Hoffnungen des Lebens. Ein Strom von Thränen erleichterte endlich ihr gepreßtes Herz; mit zitternder Hand ergriff sie die trübbrennende Lampe und schwankte auf ihr Stübchen.

Durch das offene Fenster trug der leise Nachthauch den Duft der blühenden Haide herein und wehte tröstend um ihre glühende Stirn. Sie blickte hinaus. Der Wald, in welchem der Geliebte wohnte, lag vom hellsten Mondlichte beglänzt zu ihren Füßen — kein Laut unterbrach die unermeßliche Stille.

„So nahe ist er meinem Herzen," seufzte sie schmerzlich, „und ich soll von ihm lassen! — O, der Oheim weiß nicht, was er von mir verlangt!"

Da hörte sie plötzlich die Thurmuhr im herrschaftlichen Dorfe zehn schlagen. Bei den wohldekannten Klängen durchzuckte sie ein freudiger Gedanke.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Hauskrieg.

(Fortsetzung.)

Der Notarius kam, die Zeugen auch. Sebulon hatte noch eine Verwandte im Oberlande, die er nicht leiden konnte, weil sie als Mädchen sich schlecht aufgeführt hatte und dann mit aller Mühe unter die Haube gekommen war. Der und ihren Kindern vermachte er nun ganz rechtskräftig das Stammhaus und sein Land, wie auch alle seine fahrende Habe, mit der Klausel, daß der Besitz erlösche, sobald die Erben die Mauer und die Pappelallee verkommen ließen oder seinem Bruder Kaspar oder dessen Nachkommen ein Stück des Grundeigenthums verkauften. Der Notar erhielt an Gebühren gerade den Rest der Louisdor; ein letztes Zehngroschenstück, das noch davon übrig blieb, warf Sebulon den Sonntag drauf in den Klingelbeutel. Den beiden Zeugen aber verbot er zum Ueberfluß noch, von der Sache zu reden. Natürlich hingen die es jetzt sogleich an die große Glocke, und Abends im Wirthshaus meldeten zwanzig Jungen dem Kaspar im Vertrauen die erbauliche Geschichte.

Geld wiegt überall schwer, am allermeisten aber auf dem Lande, wo man den Mann schätzt nach dem, was er hat, und das Mädchen manchmal auch. Kaspar merkte bald, daß er jetzt nicht mehr für bald so reich galt als vorher. Man wußte recht gut, daß Sebulon aus seinem Garten, aus den schönen Wiesen und daneben mit seiner Schneiderei ungefähr eben so viel jährlich erwarb wie Kaspar aus seinen großen Ackergütern, daß er aber, kinderlos wie er war, nicht den zehnten Theil seines Erwerbs verbrauchen konnte. Obenein besaß er das solid und gut gebaute Stammhaus, Kaspar aber den unsichern, stets feuchten Neubau am Wasser; bei zwölf Kinder mußte sein Vermögen ein starkes Exempel in der vierten Spezies hergeben, und der Quotient wurde garstig klein. Dieses Rechenexempel stellten alsbald die alten und jungen Bauern rundherum in der Nachbarschaft an. Um das schnippische Annchen, die zweite Tochter Kaspars (das war dieselbe, die damals den Michel von der Treppe des Ohms zurückrief), hatte sich schon lange Zeit ein Schulzensohn vom nächsten Hofe Mühe gegeben und bei Liesens Hochzeit die Sache bei ihr ungefähr in Richtigkeit gebracht; jetzt kam der nicht mehr, und die Anne sah lang nicht mehr so spitzig aus wie vorher. Kaspar selbst hatte Hoffnung gehabt, Schöffe zu werden, an des alten Statt. Aber als es im Gemeindehaus wirklich zur Wahl kam, meinten nunmehr Alle, es schicke sich nicht, Einen zum Schöffen zu nehmen, der mit Jemand im Dorf unfreund sey, und so fielen die Stimmen auf einen reicheren Bauer, obwohl der statt eines ein halb Dutzend Feinde hatte. Auch im eigenen Hause bekam Kaspar, da er älter wurde, alle Tage mehr Verdruß. Die Frau warf ihm vor, sie hätte ja auf den schlechten Platz gar nicht ernstlich bauen wollen, er mit seinem Eigensinne sey an allem Uebel schuld. Die Kinder, in deren Herz früh der giftige Same des Hasses gestreut war, hatten in ihren Streichen gegen den Ohm, welche die Eltern ihnen stets durchgehen ließen, Verachtung gegen das Alter gelernt und gaben diese Verachtung jetzt auch reichlich dem Vater zu schmecken. Die ältere Söhne und Töchter aber sahen ihre Eltern als die Ursach an, daß ihnen das reiche Erbe des Ohms entging, und Annchen, um welcher sich jetzt kein reicher Junge mehr bewarb, gab dem Vater und der Mutter kein gutes Wort mehr zu hören. Der Fluch des Hasses lag auf allen Stirnen, und Kaspar, wenn er allein auf dem Felde hinter den Ochsen herging, dachte er jetzt doch oft: wären wir drei Jahre jünger, ich wüßte wohl, was ich thäte. Nuns aber einmal drei Jahr gedauert hat, solle auch so bleiben bis an meinen Tod! Und dabei schlug er mit dem Stecken so hart auf die Ochsen, daß sie aufsprangen und die Furche schief ging.

Ein harter Winter kam. Im Januar und Februar schneite es unabläßig, des Nachts fror es und der Schnee blieb liegen. Bange sah man am Niederrhein dem Hochwasser entgegen. So blieb es bis tief in den März; da sprang der Nordwind nach Südwest um, und in einem Tage trat überall das schwarze Feld aus der Schneedecke hervor. Der Rhein stieg, es mußte schrecklich werden, wenn auch im Oberland das Thauwetter so plötzlich eintrat und wenn es dauerte. Wäre nur die Krippe im Herbst ordentlich gemacht worden! Aber jetzt war es zu spät, man mußte auf seinen Nothbehelf denken.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Konstanz wurde, wie die Thurgauer Ztg. berichtet, von den Preußen einem Appenzellersenn, der Milch in die Stadt brachte, das Tragen seiner rothen Weste verboten. Er verstund aber das Verbot nicht, sondern fragte den starkblonden Platzkommandanten: „Ist denn hie z'Land alles Roths verboten.“ Ja wohl, war die Antwort: „So thönd eure zöndigrothe Bart gad au abe!“ Für diesen freundlichen Rath kam er vier Tage in die sogenannte Kuh.

(Nürnb. Kurier.)

* * *

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 28 17. Februar 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Liebe Maseur! sagte der Domherr erschrocken. — Agnes, warf der Freiherr ein, ich würde dir rathen, dieß erst näher zu überlegen. Wir haben seit zwei Generationen nicht mehr unser Recht auf die Kinder des Schulzen geltend gemacht!

So wird es desto eher Zeit, daß wir es thun, damit dieses Recht nicht durch Verjährung verloren gehe!

Wir haben Verpflichtungen gegen die Familie, sagte der Freiherr Guntram von Schwalborn seufzend, und indem er auf das Bild des Bauers deutete, fügte er hinzu: Der Alte dort war ein Ehrenmann!

Ehrenmann hin, Ehrenmann her! eiferte Gnaden Mama — sollen wir deßhalb seinen Enkel einen Lump werden lassen?

Es ist mir nicht Alles klar in unsern Verhältnissen zu dieser Bauerfamille; für alle Fälle meine ich, wir sollten die Leute nicht reizen!

Die gestrenge Hausfrau hatte auf solche Warnungen seine andere Antwort als den Ausruf: Einfältiges Geschwätz! und dann wandte sie sich zu dem unterdeß erschienenen Verwalter mit dem Auftrage:

Gehe Er noch diesen Morgen zum Schulzen Kersting; suche Er den Lambert auf und sage Er ihm, am Ersten folgenden Monats soll er sein Knechtjahr auf unserm Hofe antreten, und wenn er nicht komme, werde man ihn holen lassen.

Der Verwalter machte ein verwundertes Gesicht und blickte auf den gnädigen Herrn und den Domherrn hinüber. Dieser zog die Achseln und jener blies eine Wolke blauen Rauches aus seinem Meerschaum auf. So nahm er schweigend seinen Rückzug, draußen aber murmelte er: Lambertule, Lambertule, was wirst du sagen — quid dices! Das heiße ich eine saure Botschaft tragen!

Der Verwalter war ein Mann, der seine Schule durchgemacht und in dem ein gewisser kaustischer Witz, ein trockner Humor sich entwickelt hatte. In jenen Tagen der guten alten Zeit gab es der Verhältnisse, Dinge und Vorgänge wahrlich genug, an denen ein Mann von gesundem Sinn, den der Zufall außerhalb dieser Verhältnisse und Vorgänge gesetzt, zum lachenden Philosophen werden konnte. Das war denn unser Verwalter, Herr Benedikt Tafelmacher hieß er, auch geworden. Er lächelte fast immer, und heute lächelte er ganz besonders, als er sich den alten hochbeinigen Fuchs sotteln ließ und unterdeß die großen verzinnten Sporen anschnallte, um den Befehl der gnädigen Frau auszurichten; einen mächtigen Regenschirm unter dem Arm, ein dreieckiges Hütlein auf den wohlfrisirten Locken, saß er dann auf und trabte zum Hofthore hinaus.

Der Bauer wird die Köpfe zusammenstecken, der Bauer wird in einige Gährung gerathen, sagte er für sich hin, während der alte Fuchs in seinen gewohnten kurzen Trab fiel, den keine Göttermacht beschleunigt hätte. Nun, schadet gar nichts, schadet durchaus nicht. Der Bauer Bauer muß gezwickt werden, sonst sticht er. Rusticus ungentem pungit, pungentem ungit, das ist ein altes Sprüchwort. Aber den Botenlohn, den ich mir verdiene, gebe ich für minder als eines Hellers Werth dahin!

Der Domherr hatte sich unterdeß auf sein Zimmer zurückgezogen; Karl suchte ihn hier auf und warf sich in einen Lehnstuhl am Fenster, während er seine Füße auf den Rücken eines großen braunen Wolfshundes von vorzüglicher Schönheit legte. Der Domherr nahm eine Filetarbeit, in welcher er eine leichte Jagdtasche strickte. Was hast du, lieber Karl? Du bist so düster, sagte er, als sein Neffe fortwährend stumm blieb.

Ich bin unglücklich.

Unglücklich? Wie leicht die Jugend dieses Wort ausspricht! Weißt du denn, was Unglück ist? O nein. Deine frischen Augen haben noch nicht in den Abgrund geblickt, den die Erfahrung uns Aelteren unter dem Boden unserer Existenz ausgehöhlt zeigt. Du ahnst das Leid nicht, das auf beiden Seiten unsern Lebensweg umgibt. Du weißt nicht, wie viel Wehe und Elend der Mensch zu dulden hat — oft nur um verjährter, eingewurzelter Vorurtheile willen, die den sittlich des aufstrebenden Genius lähmen, die Begeisterung eines thatkräftigen, edeln Willens in Fesseln schlagen und das Herz vom Herzen reißen!

Digitized by Google

Karl sprang bei diesen Worten auf und ergriff die Rechte seines Oheims. Mein Gott, Onkel, das sagen Sie? O, wie wahr, wie wahr ist, was Sie sagen!

Was hast du, Karl? Ich erschrecke dich, indem ich dir Dinge schildere, von denen dein junges, harmloses Herz keine Ahnung hatte — so, es ist so, leider ist es so — die süßesten, erhebendsten, die herrlichsten Gefühle des menschlichen Herzens müssen brechen an Schranken, welche doch eigentliche nur die Willkür aufgerichtet hat. Der Schlendrian einer harten, blinden, dummen oder eigensüchtigen Scheinmoral hat sich zum Richter aufgeworfen und verdammt sie als dem Katechismus eines längst nicht mehr gültigen Gesellschaftsdogmas zuwider.

Aber seine Aufregung kam bei weitem nicht der Karls gleich. Mit hochgeröthetem Gesicht hatte er des Oheims Hand gedrückt, während dieser sprach, und jetzt warf er sich schluchzend an seine Brust und sagte: Oheim — verzeihen Sie mir, daß ich auch Ihnen mißtraute, auch gegen Sie mein Herz verschloß!

Karl — Junge — um Gottes willen, was ist dir?

Ich will es Ihnen sagen, versetzte Karl, sich fassend, ich will Ihnen Alles sagen, denn ich sehe ja, Sie werden mich verstehen, mich mit meiner Leidenschaft unter Ihren Schutz nehmen!

Leidenschaft? Schutz nehmen? Was soll das heißen?

Hören Sie, Onkel. Ich liebe. Ich hege eine Leidenschaft, die zugleich zu heftig und zu hoffnungslos ist, um mir nicht in die Tiefen meiner Seele den brennendsten Schmerz zu senken.

Ha — und wen, Unglücklicher?

Ich liebe Zölestinen!

Der Domherr fuhr aus seinem Sessel auf, und indem er beide Hände auf die Schultern Karls legte, sagte er heftig: Karl, Karl! was muß ich von dir hören! Du? Zölestine? Eine Bürgerliche ohne Herkunft — eine Protestantin? Gott im Himmel! Unglücklicher Mensch! Wie kannst du einer solchen ruchlosen Thorheit dich hingeben?

Oheim — das sagen Sie mir? und eben noch sagten Sie . . .

Ei, was ich eben sagte, darauf kommt es nicht an — das war im Allgemeinen gesagt — ich dachte an ganz andere Fälle — du wirst doch nicht glauben, ich würde damit eine Verbindung gutheißen zwischen dem Reichsfreiherrn von Schwaldorn und einer Zerrwig?

Der Domherr legte eine besonders verächtliche Betonung auf den plebejischen Namen.

Karl warf sich in die Sopharecke und verhüllte sein Gesicht mit den Händen.

Herr des Himmels — wenn das deine Mutter erführe! stammelte der Domherr und begann im Zimmer auf und ab zu schreiten, indem er in höchster Beklommenheit an den Nägel kaute. Was ihn beängstigte, war nicht allein eine fernenreiche, allen Frieden des Hauses schruchende Zukunft, in welche Karls Geständniß ihn blicken ließ; es waren auch schmerzliche Gedanken an die eigene Verantwortlichkeit. Wie — so würden diese Gedanken, in Worte gefaßt, etwa gelautet haben — wie würde es dir ergehen, armer Desidodus Ehrenbrecht?

Er fühlte sich völlig rathlos.

Wie lange nährst du diese unglückliche Leidenschaft? fragte er nach einer langen Pause.

Karl antwortete nicht.

Ich hoffe nicht, daß du dich ihr erklärt hast.

Ja, lieber Onkel, das habe ich, gestern, als ich Zölestine heimführte. Der Hauptmann war noch in sein Spiel bei meinem Vater vertieft; ich brachte sie an ihre Hausthür. Als sie mir gute Nacht sagte — da ward mir so weich ums Herz, daß mir die Stimme versagte und Thränen meine Augen füllten. Sie sah es. Sie sah es. Sie schied nicht, sondern hielt lange meine Hand in der ihren. Ich küßte endlich ihre Hand, und meine Thränen fielen darauf. Sie drückte meine Hand, sah mich mit einem unaussprechlichen Blick an — und — schlüpfte über ihre Schwelle!

Schlüpfte über ihre Schwelle; rief der Domherr, der voll Angst zugehört hatte, tief Athem holend — das ist also Alles!

Es ist genug, uns fürs Leben Eins und unzertrennlich zu fühlen!

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

„Ich will will selbst mit dem Karl reden — und das noch in dieser Stunde!“ rief Marie rasch entschlossen aus. „Jeden Abend mit dem Schlage zehn wandert er vom Forsthause quer durch den Wald der Landstraße zu — den Pfad kann ich nicht verfehlen! Bevor ich nicht weiß, wie Er gegen mich gesinnt ist, find' ich keine Ruhe. Vielleicht läßt er sich auch durch mein Flehen erweichen, dem Oheim die Beleidigung abzubitten und ihm eine mildere Behandlung der Wilddiebe zu geloben — — o Gott, dann könnte noch Alles gut werden!“

Um den Oheim nicht im Schlaf zu stören, schlich sie mit der größten Behutsamkeit die Stiege hinab und schlüpfte durch die Gartenthür ins Freie.

Ein tiefer Schauer durchrieselte sie, als sie den dämmernden Wald betrat, der sich mit seinen Riesenfichten bis an das blühende Gartenrevier des Zollhäuschens

Digitized by Google

erſtreckte. Hinter ihr aber lag die mondbeſchienene endloſe Haide mit ihren halbverſunkenen Hünengräbern und wellengleichen Hügeln wie ein weites, wüſtes Meer: — noch nie hatte ſie das wunderbare Schweigen der Nacht ſo tief ergriffen als jetzt.

Mit mächtig pochendem Herzen ſchritt ſie auf dem wohlbekannten Pfade zögernd weiter — es war ihr, als begehe ſie ein Unrecht an ihrem Oheim, der ohne eine Ahnung von ihrer nächtlichen Wanderung nun ſo ſanft im kleinen Häuschen ſchlummere. Sie hielt an und beſchloß wieder umzukehren. Da kam es ihr auf einmal ſo vor, als hörte ſie in weiter Ferne im Walde ihren Namen rufen. Athemlos lauſchte ſie in das finſtere Holz hinein — aber Alles war Todtenſtill; nur der Nachtwind ging leiſe ſauſelnd durch die grünen Fichtenzweige.

„Und koſtete es mein Leben!“ ſprach ſie entſchloſſen zu ſich ſelbſt — „ich muß mit dem Karl reden!“

So eilte ſie raſchen Schrittes weiter thalabwärts. Im Grunde lichtete ſich der Wald. Zur Rechten des Weges gegen Süden waren die hohen Fichten abgehauen und ein Nachwuchs junger Tannen bildete dort eine undurchdringliche grüne Mauer. Das Mondlicht wiegte ſich auf den ſchlanken Zweigen und erhellte den Pfad weithin.

Plötzlich ſchlug ein lautes Hundegebell an ihr Ohr — es rauſchte feuerwärts in den Zweigen und mit einem mächtigen Satze ſprang des Förſters Hund unter furchtbarem Geheul auf ſie los. Sobald er aber ihre Stimme hörte, legte er ſich ſchmeichelnd zu ihren Füßen nieder. Im nächſten Augenblicke trat auch Günther aus dem Dickicht. Als er die dunkle Geſtalt gewahrte, machte er eine unwillkürliche Bewegung mit der Flinte und rief dem Mädchen ein donnerndes „Halt!“ zu.

Mit dem lauten Angſtruf: „Mein Karl! mein Karl!“ eilte ihm Marie zitternd entgegen, und überraſcht und jubelnd ſchloß der Förſter die Geliebte in ſeine Arme.

„Eine unbekannte Macht trieb mich hierher,“ ſprach Marie weinend; „ich mußte wiſſen, ob Du mir noch angehörſt oder nicht!“

„Nein, uns trennt kein Machtgebot eines Menſchen!“ entgegnete der Förſter. „Was auch Dein Oheim beginnen mag — ſo lange Dein Herz für mich ſchlägt, trotz' ich allen Ränken, die unſer Glück vernichten wollen.“

„O nun athm' ich wieder leicht und freudig!“ rief Marie mit leuchtenden Augen. „Die Liebe wird verſöhnen, was Zorn und Haß zu trennen trohen!“

Und mit ſüßer holdſeliger Stimme ſi bte ſie nun den Geliebten an, von ſeiner unerbittlichen Strenge gegen die Wilddiebe abzulaſſen, indem ſie ihm mit eindringlichen Worten den Jammer ſchilderte, den er in einer Minute des Zorns vielleicht vielen Herzen für lange, lange Jahre bereite. „Lüdeſt Du eine Blutſchuld auf Dein Gewiſſen,“ ſetzte ſie ſchluchzend hinzu, „ſo würde uns der Fluch des Oheims auf ewig trennen!“

Der Förſter hörte ſie ſchweigend an. Je lieblicher ſie bat, deſto finſterer wurden ſeine Züge.

„Wüßteſt Du, was Du für Qualen in meine Bruſt durch Deine Worte aufſtachelſt, Marie,“ entgegnete er endlich, Du würdeſt nicht ſo flehentlich bitten. In einer Stunde des bitterſten Leides hab' ich gelobt, meine Pflicht als Förſter ſtreng nach dem Buchſtaben des Geſetzes zu erfüllen: — was ich gethan habe und noch thun werde, iſt nichts als die pünktlichſte Pflichterfüllung. Tritt mir Dein Oheim dabei in den Weg, ſo habe ich das Recht, ihm das zu verwehren. Es ſchmerzt mich, daß ich mich in der verfloſſenen Nacht ſo vom Zorn hinreißen ließ: — ich habe Deinen Oheim beleidigt — ich will es ihm abbitten — — aber von meiner Pflicht geh' ich kein Haarbreit ab. — Gräme Dich nicht, geliebtes Mädchen,“ fügte er mit ſanfter Stimme hinzu indem er Mariens Hand ergriff, „ſieh', ich bin ja kein Barbar, und wenn Du mich nur treu liebeſt, ſo — —“

„Aber was trägſt Du da für einen Ring am Finger?“ unterbrach er ſeine Rede, indem er ihre Hand emporhob und den Ring beim hellen Schein des Mondes betrachtete; „den hab ich ja noch niemals bei Dir geſehen!“

Erſchrocken zog Marie die Hand zurück — es fiel ihr ſchwer aufs Herz, daß ſie des Oheims Gebot, die Schmuckſachen ſämmtlich wieder in den Schreibtiſch zu legen, verletzt und den Ring im Schmerz und in der Zerſtreuung am Finger behalten hatte.

„Der Ring gehört dem Oheim,“ erwiederte ſie beklommen; „ich hab' ihn vorhin mit anderen Koſtbarkeiten vom Staube gereinigt und in der Eile vergeſſen, ihn wieder in die Geldſchieblade zu legen.“

Der Förſter aber ließ mit ſeltſamer Heftigkeit wiederum ihre Hand empor, hielt ſie recht gegen den Mond, daß das funkelnde Schild des Ringes mit dem darauf befindlichen Wappen, welches eine Roſe und drei Sterne im ſchwarzen Felde zeigte, klar in die Augen ſprang, und rief mit glühenden Augen und bebender Stimme:

„Der Ring gehört Dir nicht, ſagſt Du? am Ende kennſt Du das Wappen auf dem Schilde nicht einmal, und biſt doch ſchon ſo lange hier! — Hohe, mir darfſt Du ſo nicht kommen,“ fügte er plötzlich ihre Hand loslaſſend mit ſchneidendem Ton hinzu, „ich habe gottlob noch meine fünf Sinne beiſammen!“

„Ich begreife nicht, was Du haſt, Karl!“ entgegnete Marie, durch den Ungeſtüm Günthers erſchreckt. „Ich weiß nicht anders, als daß der Ring dem Oheim gehört — ich ſeh' ihn heut' zum erſten Mal.“

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Hauskrieg.

(Fortsetzung.)

Kaspar lernte in der Todesangst um Weib und Kind und Heerd seinen harten Muth beugen. Ohne dießmal seines Bruders Hülfe zu erbitten oder abzuwarten, rammte er an der Stelle der Krippe ein Dutzend der stärksten Tannenstämme in schräger Reihe ein, um den Stoß der Fluth sanft abzulenken, und verband sie mit dickem Weidengeflechtwerk. So sicherte er sich die Zeit, um seine beste Habe wenigstens flüchten zu können.

Höher und höher schwoll die Fluth: Weib und Kind mußte er schon im Nachen wegschaffen, das Wasser stand in seinem zweiten Geschoß. Er selbst blieb noch in dem gefährlichen Bau, wie ein Schiffskapitän, der ein Wrack nicht verlassen mag, so lange es nicht untersinkt. Es gelang ihm sogar, unter dem Schutze der eingeschlagenen Tannenbäume, die vortrefflich widerhielten, ein großes starkes Scheunenthor an diese seine Verschanzung heranzubugsiren und zur Verstärkung derselben vor dem Weidengeflechte zu befestigen. Dadurch bekam das Haus noch mehr Schutz. Zwar wie die Strudel heranschossen, bogen sich die Tannen und krachten, aber weil sie nachgaben, richteten sie sich auch allemal wieder auf. Wenn jetzt die Flut nicht mehr wuchs, wie sie denn wirklich stillzustehen schien, dann war das Haus gerettet.

Aber an einem Abende verdunkelte sich der Himmel. Der Wind sprang spitz nach Westen um und jagte die bäumenden Wellen gerade auf das Dorf zu. Ein Platzregen wie ein Wolkenbruch fiel nieder, die Fluth wuchs in jeder Stunde zwei Fuß, und kletterte nun auch schon an Sebulons Hause empor.

Dieser legte sich in Kleidern auf's Bett in der Oberstube. Weil sein Haus sonst immer verschont blieb, war er nicht geflüchtet und hatte nicht einmal für einen Nachen gesorgt; dem Bruder aber, der auch in seiner Festung blokirt war und einen Nachen da hatte, mochte er darum jetzt kein gut Wort geben. Auch ängstigte er sich nicht sonderlich, weil er sich auf die Festigkeit des Hauses verlassen konnte. Die Lampe hatte er brennend neben sich stehen und las in der Postille.

Auf einmal aber sah er das Wasser durch den Fußboden heraufquellen wie ein klares Waldbrünnlein im Frühjahre. Seine Haare sträubten sich: siehe, da kam es auch schon lustig über die Thierschwelle gerieselt. Er sprang empor und riß die Thür auf: ein voller Schwall brach ihm entgegen, und kaum war er auf den Schneidertisch geflüchtet, so stand das Wasser den Fenstern gleich. Da trat ihm der entsetzlichste Tod vor die Augen; wenn es jetzt noch stieg bis es das Fenster gefüllt hatte, so wurde er unter der Decke erdrückt oder mußte ersticken. Er lief ans Fenster, das nach dem Dorfe ging und schrie um Hülfe, aber das Rauschen der Fluth und der scharfe Pfiff des Windes schnitt ihm den Ton lautlos von den Lippen weg; die Fluth spielte innen und außen bis an seine Brust. Nach dieser Seite war keine Rettung, aber nach dem Flusse zu blieb eine kleine Hoffnung. Dort stand dicht vor dem Fensterladen eine der Pappeln, welche er aus Haß hingepflanzt hatte. Er watete zum Bette, schlug eine wollene Decke, die noch trocken war, eng zusammen und band sie sich an den Hals. Dann kletterte er vorsichtig in den Fensterrahmen: richtig, die Pappel stand noch und reckte seiner Hand einen starken Ast entgegen; dicht hinter ihr schien auch das Dach vom Hause seines Bruders noch aus der Fluth hervor. Er sah den Kaspar mit einer Laterne aus dem obersten Stockwerk in den Nachen steigen; er schrie ihn an, aber hören war unmöglich. Kaspar zwang den Kahn mit aller Mühe auf die Tannenbäume oben bei der Krippe zu; Sebulon aber kletterte auf seiner Pappel so hoch hinauf als er starke Aeste fand, setzte sich oben zurecht und erwartete, daß der Tag und die Hülfe kommen sollten. Bald übergugte er sich, daß das Wasser eben so rasch fiel als es gewachsen war: schon wich es von dem Fenster, aus dem er sich geflüchtet hatte, und schon dachte er dorthin zurückzukehren.

Da, es war eben der Morgen am Grauen, erhob sich noch einmal mit kurzen, starken Stößen der Wind. Die Fluth rauschte wilder, die Pappel schwankte stark. Eben wollte Sebulon seinen Rückzug antreten, da hörte er oben an der Krippe einen entsetzlichen Krach, das Hausdach sank vor ihm mit furchtbarem Rauschen in die Fluth, und in den Strudel, der dadurch entstand, senkte sich der Pappelbaum mit hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Paris kündigte sich ein Heirathsbureau an, das allen fremden Damen, die ein Vermögen von 100,000 bis 6,000,000 Franken besitzen die glänzendsten Verbindungen in Bezug auf aristokratische Namen in Aussicht stellt.

Am 30. Januar wird Katinka Heinefetter zum ersten Male in der großen Oper zu Paris (in der 117ten Vorstellung der Favoritin) auftreten. Sie ist bestimmt, Madame Stolz zu ersetzen.

* * *

Druck und Verlag bei Weiland's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 29 19. Februar 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Ja, ja, lächelte der Domherr, wir kennen das! — Er griff heftig nach seinem Hut und spanischen Rohre.

Wohin wollen Sie? fragte Karl, ängstlich auffahrend — was mein überschwellendes Herz Ihnen anvertraute, werden Sie nicht mißbrauchen, lieber Onkel!

Mißbrauchen? nein — darüber sey ruhig.

Er eilte ohne weitere Erklärungen aus dem Zimmer. — —

Der Domherr hatte beschlossen, augenblicklich mit Zölestinens Vater zu sprechen. Er machte sich ungesäumt nach dessen Wohnung auf den Weg. Als er vor dem freundlichen kleinen Landhause stand, welches Hauptmann Zerrwitz bewohnte, war er bereits zur Hälfte beruhigt. Seine peinigendsten Beängstigungen waren untergegangen in der Ueberzeugung, daß der Hauptmann mit seiner Entschlossenheit und Thatkraft gewiß rasch das richtige Mittel auffinden würde, um der verdrießlichen Verirrung der beiden jungen Leute aufs Nachdrücklichste ein Ende zu machen. Und dann waren auch Zölestine wie Karl so wohlgerathene und einsichtsvolle junge Leute, daß es nicht schwer seyn konnte, sie zur Vernunft zu bringen.

Zölestine öffnete dem Domherrn die Hausthür. Sonst hatte er die Gewohnheit, sie freundlich lächelnd zu begrüßen, auch wohl, wenn Niemand zugegen war, der einer solchen Kompromittirung seiner Würde Zeuge, ihre schmale und sammtne Hand zu küssen. Heute erwiederte er ihre Frage nach seinem Wohlergehen mit einem sehr strengen, väterlich strafenden Blick und eilte dann schweigend über den Hausflur an die Thür vor des Hauptmanns Wohnzimmer.

Der Hauptmann war damit beschäftigt das Schloß einer langen Enterflinte vom Roste frei zu scheuern, und bewillkommnete mit einem nachlässigen Kopfnicken den Domherrn, der, indem er seinen brüsken Freund begrüßte, keine von den Formeln der Höflichkeit vergaß, welche die gute Sitte jener Tage vorschrieb.

Nehmen Sie Platz, Herr von Schwalborn.

Der Domherr setzte sich, stülpte den Hut auf sein spanisches Rohr und legte die Hände gefaltet darüber, um den Augenblick abzuwarten, wo der alte Soldat es für passend halten würde, seinem Besuche mehr Aufmerksamkeit als seinem Flintenschlosse zu schenken.

Dieser Augenblick schien aber nicht eintreten zu wollen.

Er ist doch ein ungehobelter Roturirier, dachte der Domherr und fühlte, daß jeder verfließende Moment es ihm schwerer mache, zu beginnen.

Ein schöner Tag heute! hob der Hauptmann nach einer Weile an, während er die Nuß festschraubte.

Zu warm! sagte der Domherr seufzend und die Stirn wischend.

Machen Sie sich's bequem, wie ich! Rock aus! — Der Domherr lächelte mit vieler Würde. Er wußte, was er sich schuldig war.

Ich habe eine seltsame Unterredung mit meinem Neffen gehabt, begann er, um einmal das Eis zu brechen.

Nun? sagte der Hauptmann, anscheinend mit großer Gleichgültigkeit und doch gespannt aufhorchend.

Und nun komme ich zu Ihnen. Ich wollte Ihnen einen Wink geben — eine bloße Andeutung wird Ihnen genügen, und Sie werden ein Ende machen!

Ich verstehe Sie nicht.

Zwischen Karl und Zölestin hat sich ein Liebeshandel entsponnen.

Ei was! sagte der Hauptmann, indem er seine Arbeit unterbrach und den Domherrn anschaute.

Ja, ich habe mich ebenso gewundert wie Sie erwiederte der Domherr, obwohl er auf den Lippen des Hauptmanns ein so malitiöses Lächeln schweben sah, als ob dieser sich durchaus nicht verwundere. Der Domherr wurde ganz irr an ihm.

Es ist sehr, sehr zu verwundern, sagte jener; sie ist ein gutes, hübsches Mädchen, und er ein gescheiter, schmucker Bursche.

Es ist sehr zu verwundern, sagte der Hauptmann mit dem ernsthaftesten Gesichte der Welt.

Der junge Freiherr von Schwalborn, versetzte der

Digitized by Google

Domherr etwas piquirt, hat sonst freilich noch keine Anlage zu thörichten Streichen bewiesen. So wird denn hoffentlich auch dieser ohne schlimme Folge bleiben. Ich denke, Sie säumen nicht, mit Ihrer Cölestine ein ernstes Wort zu reden, ihr allen Umgang mit Karl zu verbieten und nöthigenfalls sie für eine Zeitlang fortzuschicken. So ist die Verdrießlichkeit still beseitigt, ohne daß die Familie meines Bruders beunruhigt und durch ärgerliche Scenen belästigt wird.

Der Hauptmann sah den Domherr eine Weile schweigend an.

Herr Domkapitular, sagte er dann mit seinem malizißesten Lächeln, ich sehe ganz die Verpflichtung ein, die mir als tiefersehendem bürgerlichen Menschen obliegt, Alles zu opfern, um jeder Beunruhigung der hochfreiherrlichen Familie vorzubeugen, ja nöthigenfalls das Einzige, was ich auf Erden besitze, mein Kind, von mir zu geben, um Ihrem Hause ärgerliche Scenen zu ersparen. Ich sehe das sehr wohl ein, sehr wohl! Doch wird Ihre eigene erleuchtete Einsicht es Ihnen sagen, welch ein unerhörtes Glück für mich und meine Tochter darin liegen würde, in eine Verbindung mit einem so vornehmen, so gränzenlos und unaussprechlich adeligen Hause zu treten. Wie aber wollen Sie, daß wir selbst ein Glück leichtsinnig von uns stoßen sollen? Denken Sie, die unermeßliche Ehre! Glauben Sie denn, ich sey nicht ehrgeizig wie ein anderer Mensch auch?

Sie scherzen, sagte der Domherr sehr erschrocken.

Bewahre mich der Himmel, in so ernster Angelegenheit zu scherzen!

Aber . . .

Ich weiß, was Sie sagen wollen. Der Abstand zwischen unserer Niedrigkeit und der Schwalborn'schen Höhe ist so groß, daß selbst ein so wohlerzogener Mann, wie Sie, nicht Anstand nimmt, mich darauf aufmerksam zu machen, ohne befürchten zu müssen, daß er mich verletze. Aber machen Sie sich die Mühe nicht, lieber Domherr! König Cophetua liebte eines Bettlers Tochter und — doch Sie sind in solchen Geschichten bewanderter denn ich . . . stellen Sie sich die rührendsten Situationen aus ihnen allen vor und . . . nehmen Sie unsere Partei.

Herr Hauptmann, wie kommen Sie mir vor — erlauben Sie mir doch, meine Gedanken auszusprechen ich bin weit entfernt, etwas für Sie Verletzendes in Beziehung auf Geburt zu äußern — aber bedenken Sie doch — Sie sind Protestant.

Ja, das bin ich! und beim Teufel . . . hohnlachte der Hauptmann laut auf . . . das freut mich am meisten! Sagen Sie, Domherr, wollen Sie uns beistehen?

Ich sollte . . .

Karl's Werbung um meine Tochter seinen Aeltern erklären, befürworten — der Bursche hat selbst nicht den Muth, zu sprechen.

Ums Himmels willen, welche Idee!

Ich bitte Sie darum!

Fodern Sie nichts, was meinem Gewissen, meiner . . . so, meiner Ehre zuwider ist.

Wir sprechen uns noch darüber, sagte der Hauptmann mit unerschütterlicher Zuversicht.

Lächerlich, wahrhaft lächerlich! rief der Domherr desto entrüsteter aus, sprang auf und eilte nach sehr kaltem Abschiede davon. Der Hauptmann ließ ihn ruhig gehen, ohne ihn zu begleiten.

Als der Domherr fort war, ließ Zerrwitz seine angenommene Ruhe fahren und schritt mit untergeschlagenen Armen heftig in seiner Stube auf und ab.

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

„O, jetzt ist mir Alles klar!“ fuhr der Förster höhnisch fort. „Erzählst mir da neulich, wie Du so gern auf's herrschaftliche Gut gegangen seyest, wie es Dir dort so schön gefalle — und ich Thor freue mich darüber wie ein Kind! — Kennst den jungen Herrn von Seimar, den Neffen des Herrn Obristen, der seit Kurzem drüben auf dem Gut jenseit der Haide zum Besuch ist, am Ende auch wohl nicht! — Ja, der sieht freilich in seiner hübschen Jägerkleidung besser aus als ich in meinem schlechten grünen Rock! Sein feines blasses Gesicht mit den braunen Locken sticht Dir gewiß besser in die Augen als mein sonnenverbranntes Wangenpaar mit dem wilden Bart! — Nun, der ist gewiß manchmal vor dem Zollhäuschen vorbeigeritten und hat Dir bei einem gelegentlichen Besuche den schönen Ring wohl einmal eines Abends an den Finger gesteckt!“

Starr vor Staunen und Angst schaute Marie den Förster an. Sie war so rein von aller Schuld, fühlte sich so tief durch den Verdacht des Geliebten verletzt, und wußte doch nicht, was sie auf die entsetzliche Beschuldigung erwidern sollte. Die erste Erscheinung des Unbekannten, welche dem Oheim solchen Schreck verursacht hatte — seine unerklärlichen Worte: „Sieh', Julius, dort sitzt meine Braut!“ — des Oheims Bestürzung beim Anblick des Ringes und der andern Kleinodien und sein Befehl, dieselben wieder sorgfältig zu verschließen — — Alles trat ihr in diesem Augenblicke mahnend vor die Seele und verwirrte sie so, daß sie kein Wort hervorbringen konnte.

„So 'ne vornehme Partie ist allerdings viel schöner!“ rief der Förster mit höhnischem Lachen. „Sie dauert zwar nicht allzulange — das schadet aber nichts — ist der Liebste noch ein hochadeliger Herr! — Wozu

Digitized by Google

haß Du das Possenspiel hier im Walde noch mit mir aufgeführt? Hättest Dir den Weg sparen können! Die neuliche Affaire mit dem Wildvieb kommt Deinem Oheim gerade recht — nun hat er die beste Gelegenheit, anderweitig über Dich zu verfügen. Nun, ich bin's zufrieden — ich werde morgen selbst zu ihm geh'n und ihm meine Meinung sagen!"

Damit pfiff er seinem Hunde, der sich bei seinen lauten Worten ängstlich an das Mädchen geschmiegt hatte, warf die Flinte über die Schulter und schritt waldeinwärts.

Einen Augenblick stand Marie sprachlos, von namenlosem Schmerz ergriffen, da — jedes Wort des Försters war ein Dolchstich für ihr liebendes Herz: — dann rief sie mit thränenerstickter Stimme dem Fortteilenden nach:

„Vergebe Dir Gott das Unrecht, was Du an mir thuß, Karl — ich hab' es nicht um Dich verdient!"

Bebend wandte sie sich zum Gehen. Ihre treuste, innigste Liebe war mit kaltem Hohn erwidert — sie mußte all' ihre Kraft aufbieten, um sich aufrecht zu erhalten. Und als sie nun so einsam fürder schritt durch den nächtlich dämmernden Wald, den nur das leise, klagende Rauschen der düstern Fichtenbäume durchzog und das wunderklare Mondlicht durchzitterte — da zuckte ein unsäglich bitteres Gefühl des Verlassenseyns durch ihre Brust: — es war ihr, als ob Alles ringsum in der weiten Welt gestorben sei und nur ihr Herz allein darin noch schlage.

Todtenbleich vor Schmerz und Angst trat sie in den stillen Garten. Da blühten und dufteten die Blumen noch so lieblich wie vordem — auf der Haide lag der Mondschein so rein und klar wie sonst — ein Strom von Thränen quoll aus ihren Augen: — Der Himmelsfriede früherer Tage war ja für sie auf ewig dahin!

Schluchzend eilte sie auf ihr Stübchen und sank erschöpft auf's Lager nieder.

Aber das Mädchen sollte noch härter geprüft werden. Kaum hatte sie einige Stunden geschlummert, als sie lautes Rufen und wiederholtes Klopfen gegen die Thür erweckten. Angstvoll fuhr sie empor und lauschte. Es war der Oheim, der sie bat, sich schnell anzukleiden — es sey ein Bote aus der Heimath mit der Nachricht angelangt, daß ihre Mutter schwer erkrankt sey und dringend nach ihr verlange. Alles stehe schon zur Abfahrt bereit.

Dieser neue Schlag betäubte Marie so, daß die Begebenheiten der vergangenen Nacht ihr auf kurze Zeit gänzlich aus dem Gedächtniß entschwanden. Die Angst um die geliebte Mutter trieb sie zu fieberhafter Eile an, und ehe noch die Strahlen der Morgensonne den grünen Föhrenwald und die duftende Heide beglänzten, rollte sie schon auf der Landstraße der Heimath entgegen.

III.

An demselben Tage, an welchem Marie abgereist war, sah man den Förster gegen Abend dem Zollhäuschen zuwandern, Sein Blick schweifte finster über die weite Haide gegen Westen und haftete dann lange an einem dunkeln Punkt am Horizonte: — es war das Gut, wo der Neffe des Obristen, der junge Herr von Reimar, zum Besuch war.

„Hätt' ich dem Obristen nicht mein Lebensglück zu verdanken," murmelte er zähneknirschend, „ich würde seinen sierlichen Herrn Neffen gelegentlich einmal fragen, ob man so mir nichts dir nichts im Vorbeireiten zwei Menschen elend macht. — Nun, mit Mariens Elend wirds am Ende nicht so schlimm werden," sprach er nach einer Weile spöttisch vor sich hin; „der Alte ist schlau und hält das Mädchen wie eine Prinzessin — vielleicht spekuliert er gar darauf, daß das junge Herrchen sie heirathen soll! Auf alle Fälle will ich dem Alten heute Abend reinen Wein einschenken — auf die Dauer hält' ich doch mit dem Starrkopf nicht auskommen können!"

Er trat in den Garten. Der Hofer saß in tiefen Gedanken auf der Rasenbank — Mariens Platz war leer.

„Desto besser!" dachte Günther — „so gibts keine Thränen und rührende Scenen!"

Ein lautes: „Guten Abend, Herr Feldwebel!" schreckte den Greis aus seinen Betrachtungen auf. Er erhob sich, blickte den Kommenden eine Zeitlang ruhig und forschend an und lud ihn dann mit freundlichem Gruß ein, neben ihm Platz zu nehmen.

Der Förster hatte einen andern Empfang erwartet — die Freundlichkeit des alten Mannes, der that, als ob nichts zwischen ihnen vorgefallen sey, verwirrte ihn im ersten Augenblicke so, daß er nicht zu Wort kommen konnte.

„Ihr sucht gewiß Marie, Herr Förster?" sagte der Hofer mit trauriger Miene — „die ist heute vor Tage abgereist — ihrer Mutter ist sterbenskrank."

Günther schaute den Redenden scharf an, wie wenn er an der Wahrheit dieser Worte zweifle; — als er aber auf dem ruhig-klaren, schwermüthigen Antlitz des alten Kriegers keine Spur von Verlegenheit gewahrte, schämte er sich fast des Verdachtes, der in ihm aufgestiegen war. Anfangs erwiderte er nichts — endlich aber erhob er sich und sagte mit mühsam erzwungener Festigkeit:

„Herr Feldwebel — ich hab' Euch neulich Abend im Walde schwer beleidigt — vergebt mir das — ich thats im Zorn — es hat mich gleich gereut."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Hauskrieg.

(Fortsetzung.)

Krampfhaft hielt er sich fest. der mächtige Stamm wurde von den Wellen im Kreise gedreht, unten und über gestürzt, und Sebulon mußte den Tanz mithalten; bald war er ein paar Klafter unter dem Wasserspiegel, bald drüber. Plötzlich empfand er einen Stoß, der Ast, den er hielt, schleuderte ihn von sich und warf ihn unsanft auf etwas hartes hin. Der Verstand verging ihm, er fühlte, daß ihm das Blut aus der Nase strömte und daß er mit dem, worauf er lag, rasch stromabwärts trieb. Langsam sammelte er seine fünf Sinne; als er sein Lager befühlte und besah, war's ein großes Scheunenthor, und am andern Ende desselben saß ein Mann — und der Mann war sein Bruder Kaspar.

Der Kaspar hatte am Wanken seines Hauses gemerkt, daß es drinnen nicht mehr geheuer sey. Deßhalb bestieg er den Nachen, wagte aber nicht, nach dem Dorfe zu fahren, wo er in der schwarzen Nacht und bei dem wilden Wellenschlage leicht an einen Baumwipfel stoßen und umschlagen konnte, sondern arbeitete sich durch das stillere Fahrwasser zu seinem Bollwerke hin, dessen Baumstämme am Abend vorher noch prächtig gehalten hatten. Dort lag er vor Sturm und Strömung geschützt vor Anker und merkte ebenso vergnügt wie Sebulon auf das Abnehmen der Fluth. Aber jene Windstöße gegen Morgen trieben ihm die Wellen gerade gegen die Schutzwand, vier Tannenstämme wichen endlich aus dem gerwühlten Boden und die andern brachen in demselben Augenblick in Splitter. Das schwere Scheunenthor stürzte dem Kaspar beinah auf den Kopf und schlug ihm die Spitze des Nachens glatt weg. So blieb ihm nichts übrig, als von dem versinkenden Fahrzeug auf das Scheunenthor selbst zu springen. Die losgekneteten Fluthen heulten nun auf sein Haus zu, er sah es zusammenbrechen wie Sebulon, und Thor und Poppel schossen in denselben Strudel hinein, der sie dicht aneinander wirbelte und den Sebulon gleichfalls auf das bessere Rettungsboot aufpaßte. Als Kaspar einen Menschen auf das Thor geschleudert sah, war seine erste Meinung, ihn herabzuwerfen, damit die Last nicht zu groß würde, aber sein gutes Gemüth verwarf den Gedanken. Beim schwachen Morgengrauen erkannte er den verhaßten Bruder, begnügte sich aber, soweit als möglich von ihm fortzurücken. So saßen sich denn die Brüder gegenüber, jeder auf einer Ecke des Thors, das reißend schnell mit ihnen abwärts trieb.

Als der Morgen hell anbrach, hatten sie einen trostlosen Anblick. Das Gewölk verzog sich, der Sturm hörte auf; aber unermeßlich dehnte sich die trübe Fluth, Bäume, Hausgeräth und Leichen von Thieren mit sich wirbelnd, von ihrem Auge aus. Fahrzeuge wagten sich in den Strudel nicht hinein; schloß ihr Thor wohl einmal dichter an einem Ufer hin, wo Menschen sie hätten sehen können, so waren die doch zu feig oder zu sehr mit dem eigenen Unglück beschäftigt, um an die Rettung der Brüder zu denken. Jeden Augenblick drohte ihnen der Tod, wenn ihr Fahrzeug dicht an überschwemmten Baumwipfeln vorbeischoß oder mit Balken und anderm Holzwerk in der Strömung zusammenstieß. Dazu lief der Wind wieder nach Norden, und fuhr ihnen eisig durch die nassen Kleider. Sebulon nahm die Deck, die er sich an den Hals gebunden hatte, schlug sie auseinander, und als er sie noch ziemlich trocken fand, wickelte er sich hinein. Aber auch so klapperten ihm die Zähne aneinander.

Da fielen ihm denn in seiner Seelenangst allerlei gute Sprüche von der Bruderliebe und Vergebung ein, und die lagen ihm schwer auf dem Gewissen. Aber wenn er eben weich werden wollte, so dachte er recht absichtlich an die verbaute Aussicht aus seiner Oberstube, und an die Frau Schwägerin, vor allem aber an die Hochzeit der Liese, und dann wurde ihm sein Herz wieder so kalt wie seine Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Aschaffenburg.

* Aschaffenburg, 16. Febr. Gestern wurde den Freunden des Theaters durch die anerkennungswerthen Bemühungen des Herrn Direktors Steinbauer ein seltener Genuß bereitet. Es war die Oper „Martha" von Flotow, welche auf eine Weise gegeben wurde, daß allen unter den obwaltenden Verhältnissen gerechtfertigten Ansprüchen aufs Vollkommenste Rechnung getragen wurde. Schon die präzise Aufführung der Ouverture zeigte, daß man es an der erforderlichen Vorbereitung nicht hatte fehlen lassen, wie dieses auch die Leistungen der gut einstudirten Chöre bewiesen. Der Darstellerin der Titelrolle Fräul. Krall wurde mit Recht der verdiente Beifall gezollt, und sie bekundete aufs Neue die gute Schule, welche wir schon bei früheren Darstellungen zu bemerken Gelegenheit hatten. Nicht minder hat Fräul. Jennichen (Julie), stets eine angenehme Erscheinung auf der Bühne, den Anforderungen ihres Faches entsprochen. Herr Thebus (Lyonel) berechtigt durch seine trefflichen Leistungen sowohl was Gesang als Darstellung betrifft, zu den schönsten Erwartungen. Auch Hr. Bohrer (Pächter) und Hr. Steinhauer (Tristan) trugen durch gewandte Lösung ihrer Aufgabe zum Gelingen des Ganzen das Ihrige bei.

Die Wiederholung dieser Oper wurde schon durch das am Schlusse derselben laut gerufene Da Capo als allgemeiner Wunsch ausgedrückt.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 30 21. Februar 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Zerrwitz war von einem brennenden Ehrgeize beseſſen, und die vielen Demüthigungen, welche der bürgerliche Offizier, ſelbſt im Heere eines Friedrich des Großen, hatte über ſich ergehen laſſen müſſen, konnten dieſen Ehrgeiz nur bis zu einer ins Krankhafte gehenden Reizbarkeit ausbilden. Durch ſeine Verhältniſſe jetzt an einen Erdfleck gebannt, wo er weit und breit nur Eine Familie fand, die ſich an Rang und Anſehen über ihm dünkte, war es natürlich, daß ſich alle ſeine Gedanken auf dieſe Familie richteten. Er war zornig, daß es ihm nicht einmal in einem Dorfe vergönnt, der Erſte zu ſeyn. Die adelſtolze Familie kränkte ihn fortwährend — am meiſten dadurch, daß ſie augenſcheinlich ihn gar nicht kränken wollte, ſondern im Bewußtſeyn ihrer größern Vornehmheit nur das Gegentheil deabſichtigte und ihn augenſcheinlich durch ihren Umgang zu ehren glaubte. Man ſchlug ſeine Einladungen mit einer würdevollen Gemeſſenheit aus, aber man beſtürmte ihn mit Vorwürfen, wenn er eine Einladung ablehnte. Man ſprach in ſeiner Gegenwart von Mesalliancen, von bürgerlichen Emporkömmlingen, als ob es gar nicht anders möglich ſeyn könne, als daß er oder irgend ein anderer verſtändiger Mann darüber gerade ſo denke, wie man in Schwaldorn darüber dachte! Man trug bei jeder Berührung die vollſtändigſte Sicherheit zur Schau, daß dem bürgerlichen preußiſchen Hauptmanne nicht einfallen könne, ſich für gleichen Stoffes zu halten, wie den ehemaligen öſterreichiſchen Dragoner-Lieutenant von Adel. Dieſe Sicherheit, dieſes Bewußtſeyn war es, was den Hauptmann am meiſten kränkte. Denn er fand trotz ſeines Ingrimms dawider gar kein Mittel, keine Waffe. Ausdrückliche Ueberhebung und Ausbrüche des Hochmuthes hätte er mit Ausſicht auf Erfolg befehden, demüthigen können. Aber gegen dieſes ſtille innere Hoheitsbewußtſeyn war ſein Ehrgeiz wehrlos. Die Formenrohheit, die trotzigen Manieren, die er ihm gegenüber gefliſſentlich annahm, brachten ihn nicht weiter, und indem er fühlte, daß ſie etwas von einem kindiſchen Ungezogenſeyn hatten und ihn eher erniedrigten als hoben, wurde ſeine Seele noch erbitterter. Und doch vermochte er den Umgang mit den Schwalborns nicht aufzugeben. Dazu überwog der Ehrgeiz in ihm zu ſehr den Stolz!

So beſchränkte er ſich darauf, bis die Stunde einer Demüthigung gekommen, das Verhältniß ſo hinzunehmen, wie es war, und nur zu ſeiner vorläufigen Herzensbefriedigung dem Freiherrn und ſeiner Gemahlin ſtets gerade ſo viel unangenehme Dinge beizubringen, wie ihm irgend einfallen wollten.

Eines ſchönen Tages aber machte der Hauptmann, deſſen Auge, wie das eines alten Fuchſes, nichts außer Acht ließ, was im Kreiſe ſeiner Beobachtung lag, die Entdeckung, daß ſich der junge Erbe von Schwaldorn in ſeine Tochter Zöleſtine verliebt habe.

Dieſe Entdeckung verſetzte ihn in eine heftige Gemüthsbewegung. Eine Verbindung der jungen Leute war nicht nur ein Glück für ſeine Tochter, wie es die Welt nennt und es der Hauptmann, der in dieſer Beziehung um keine Staffel höher ſtand als die Welt, ebenfalls anſah; noch näher trat ihm dabei die Hoffnung auf die glänzende Befriedigung ſeines innern Grolls, wenn die hochmüthige Familie da drüben den einzigen Sohn und Erben mit der Tochter des armen bürgerlichen Mannes zum Altare ſchreiten ſehen müſſen.

Vielleicht hätte ein anderer Mann in des Hauptmanns Lage mit gerechtem Stolze den Gedanken von ſich abgewieſen, ſeine Tochter einer Familie aufzudrängen, die auf ſie als ihrer unwürdig herablaß. Aber der alte Preuße hatte leider dieſen Stolz nicht. Doch beſchränkte er ſich Anfangs darauf, die beiden jungen Leute zu beobachten. Er fand ſie zu ſeinem großen Verdruſſe zu ſchüchtern und zu ſentimental. Aber zu ſchlau, ſichtliche Begünſtigungen ihres Verhältniſſes durchblicken zu laſſen, ſuchte er vorläufig der Freundſchaft zwiſchen Zöleſtinen und Mariannen jeden möglichen Vorſchub zu leiſten. Er wußte wohl, daß ſich von Zöleſtinens Seite in dieß Verhältniß viel von dem Egoismus der Liebe miſche, daß ſie oft nicht der Freundin allein, ſondern der Schweſter des Geliebten Ergießungen ihres Herzens machen werde, welche dem Letztern nicht unenthüllt bleiben konnten. Nebenbei ſuchte er Zöleſtinens Gedanken von zu vager Schwärmerei zurückzuhalten und auf

Digitized by Google

die „praktischen“ Bedingungen des Lebens zurückzuführen.

Du bist meine gute, verständige Tochter, sagte er einst zu ihr, als sie ihm die Wange küßte, um ihm gute Nacht zu wünschen. Ich habe nichts mehr, was mir Freude verspricht auf der Welt, als dich. Du wirst mir auch keinen Kummer machen, nicht wahr? Du liest mir zu viel — werde nur nicht überspannt, mein Kind. Sei immer offen gegen mich!

Zölestine blickte wie schuldbewußt zu Boden.

Du weißt ja, ich werde deinen Neigungen nie Gewalt anthun. Folge den Eingebungen deines Herzens — mir ist es Eins, wohin sie dich ziehen, wenn sie dich nur nach einem bestimmten Ziele ziehen. Du magst einen Bauerburschen oder einen Prinzen lieben — mir ist es gleich; aber du mußt ihn dann auch heirathen wollen. Nur nichts ohne Ziel und klar ausgesprochenen Zweck!

Zölestine hielt ihre Neigung tief im geheimsten Winkel ihres Herzens verschlossen, so daß sie keine Ahnung davon hatte, der Vater könne diese Worte mit bestimmter Beziehung gesprochen haben. Aber desto ermuthigender wirkten sie in ihrer schüchternen Seele; und als sie gestern Karls weiches, inniges: Gute Nacht! hörte, seine Hand in der ihren zittern fühlte, da überließ sie sich dem Gefühle, dessen Wogen über ihr zusammenschlugen; mit einem warmen Händedruck sagte sie Alles. Sie war seyn!

Drittes Kapitel.

Wir müssen dem Leser jetzt eine Person vorführen, die in dem Baue unserer Erzählung eine Hauptstütze bildet. Es ist der Erbe eines Schulzenhofes, und er heißt Lambert Kersting. Sein Vater ist der reichste Bauer weit und breit, weil er nicht allein seinen väterlichen Hof, sondern auch die Verwaltung eines andern Gutes besitzt, das Schwarzhorst heißt, der reichste Hof im Lande ist und dem heiligen Petrus zu Brennweiler, d. h. der dortigen Zisterzienseradtei, gehört; wenigstens werden dahin die Einkünfte abgeliefert; aber verwaltet wird der Hof nicht von dem Kloster aus, sondern seltsamer Weise ist der jedesmalige Schulze zu Kersting, der zu den Leibeigenen der Familie von Schwalbon gehörte, der unabhängige Verwalter des Hofes mit allem seinen ausgedehnten Zubehör an Feldern, Wiesen, Wald, Gefällen, Mühle und Gerechtsamen. Diese auffallende Stellung und Belugniß des Bauers hatte eine Urkunde seiner Gutsherrschaft für alle Zeiten anerkannt.

Man konnte nichts Schattigeres, Behaglicheres, Idyllerisches sehen, als dieses Gut Schwarzhorst. Der große Bauerhof lag am Abhange eines waldigen Hügels, das rothe Ziegeldach war bestreut von Blüthenschauern der nahen Obstbäume, und unten am Fuße des Hügels rauschte, zwischen zwei lebendigen Hecken der nächsten Gärten eingefaßt, ein heller, lustiger Bach, der wie voll Kinderfröhlichkeit springend, gurgelnd, spritzend über Kiesel und Wurzelgeflecht fortschoß, um einige Schritte weiter eine kleine, vom Alter geschwärzter Mühle zu treiben und dann in einen breiten, schilfreichen Teich zu schießen. Ein Kranz dichten Eichenlaubes umrahmte das Bild.

Im Innern des Haupthauses, das durch seine Größe und Stattlichkeit die Mitte hielt zwischen Bauerhof und Herrenhaus, war Alles still; das Vieh war ausgetrieben, die Pferde vor den Pflügen und die Menschen mit ihnen gezogen zu gemeinsamer Thätigkeit. Das Landleben bringt die Thiere und die Menschen so nahe zusammen; die Menschen müssen da arbeiten wie die Thiere, und diese wirken so still, so resignirt, so stets im selben Geleise, wie ihre Freunde, die Menschen. Die Waldgötter hätten aus dem nahen Busche hervortreten und sich an den Herd setzen können, so still war es auf dem Gehöfte. Nur die Tauben und Sperlinge, die im Strohdache der Scheunen nisteten, schienen es zu hüten. Sie waren so keck, daß sie sich kaum herabließen, den Hufen eines alten suchtigen Klepers auszuweichen, der auf dem Baumhof weidete.

In der weiten Küche ist Niemand; aber aus einem Hinterzimmer tönt eine laute Stimme. Wir betreten es. Es ist ein großes, mit einer gewissen Eleganz eingerichtetes Zimmer, welch man in dieser ländlichen Umgebung nicht erwarten sollte. Die Wände sind freilich nur geweißt, aber mit soliden neuen Möbeln besetzt; in der Mitte ein runder, spiegelblank gebohnter Klapptisch von Eichenholz, auf dem Bücher und Schriften liegen, und ein bequemes Kanapee steht quer in das Zimmer gerückt, eine Genialität der Aufstellung, welche Bewunderung verdient in einer Zeit, in welcher man noch keinen Begriff davon hatte, daß sich ein Kanapee anders als dicht an die Wand und ein Fauteuil anders als in die Zimmerecke stellen lasse. Die beiden Fenster waren geöffnet und eine Fülle dichter Weinranken hereingeschlagen; davor aber stand ein hoher Apfelbaum, in dessen Zweige die Buchfinken ihr künstlich verflochtenes Nest gebaut hatten. Das Gemach war so wohnlich, so sommerlich, so still, als hätte ein Dichter sich mit allen seinen Liebhabereien und Phantasien darin eingerichtet. Nur die Jagdapparate, die an den Wänden umherhingen, die Doppelpistolen, die über den Büchern auf dem kleinen Spiegeltische lagen, störten etwas diesen Eindruck. Neben den Pistolen lagen noch ein voller Kranz aus Eichenlaub und ein Dolch auf diesem Spiegeltische.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

Der Hofer reichte dem Förster mit freudestrahlendem Blick die Hand; dieser aber fuhr mit unsicherer Stimme fort:

„Hoffentlich werden wir in Zukunft nicht wieder in eine ähnliche unangenehme Berührung kommen, da Marie ja einen vornehmen Freier gefunden hat. Ihr also ferner keine Veranlassung haben könnt, meine Handlungsweise zu überwachen und zu tadeln.“

Staunend wandte der Greis das Auge auf den Redenden, als ob er aus einem Traum erwache.

„Marie — einen vornehmen Freier gefunden?“ wiederholte er langsam mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung. „Was fällt Euch ein, Günther — treibt Ihr Euren Scherz mit mir, oder wollt Ihr des armen Mädchens spotten, das Euch so innig liebt?“

Diese Worte stachelten wieder all den alten Grimm in des Försters Brust auf und höhnischlachend fügte er hinzu:

„Und doch nebenher mit edlen Herrn koset! — Nein, Herr Feldwebel — mit mir und der Marie ists aus — rein aus! Laßt uns nicht weiter davon reden, damit wir in Frieden scheiden! Kommt Marie zurück, so fragt sie selbst — sie wird Euch schon Rede und Antwort steh'n.“

Der Hofer sann lange darüber nach, was dem Förster zu seinem Verdachte Veranlassung gegeben haben könne — aber so sehr er sich auch abmühte, die plötzliche Sinnesänderung desselben blieb ihm ein Räthsel.

Günther hielt des Feldwebels Schweigen für ein Zugeständniß dessen, was er ihm und Marien vorgeworfen, und fuhr dann mit kaltem Ton fort:

„Thut mir aber von jetzt an den Gefallen, Feldwebel und kommt nicht mehr bei nächtlicher Weile in mein Revier, um die Wilddiebe zu beschützen und zu vertheidigen. Es würde mich betrüben, wenn ich Euch einmal bei Ausübung meiner Pflicht zu viel thäte. Denn das sag' ich Euch, Feldwebel — von nun an werd' ich doppelt scharf gegen die Frevler seyn. Hätt' ich zu befehlen,“ setzte er mit funkelnden Augen hinzu, „ich ließe die verruchten Wilddiebe auf einen Hirsch binden und mit Hunden zu Tode hetzen!“

Der Hofer entgegnete nichts, sondern zog langsam seinen Oberrock aus, entblößte den linken Arm und nahm den Verband von der Wunde, welche ihm des Försters Kugel beigebracht hatte.

„Nach dem Anfang zu schließen, den Ihr in der edeln Kunst der Menschenjagd gemacht habt,“ sprach er dann mit ruhigem Ton, „werdet Ihr noch hohen Ruhm einernten. Ihr seht — Eure Kugel hatte in der vorletzten Nacht eine ganz gute Richtung genommen; — wäre sie nur um einen halben Zoll weiter rechts gegangen, so hätt' ich die gebührende Strafe für meine unberufene Einmischung empfangen.“

Betroffen fuhr der Förster zurück: — daß er den alten Krieger verletzt haben könne, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Er machte eine heftige Bewegung und untersuchte die Wunde, welche quer über den linken Oberarm hinlief und sich mit dem Herzen in gleicher Höhe befand.

„Nicht um Euch Vorwürfe zu machen, zeigt' ich Euch den kleinen Streifschuß, lieber Günther,“ sagte der Greis, indem er sich den Verband mit Hülfe des Försters wieder umlegte; „mir wars nur darum zu thun, Euch milder zu stimmen — — denn leichtsinnig vergossenes Blut schreit doch furchtbar auf zum Himmel!“ setzte er langsam mit dumpfer Stimme hinzu.

„O wüßtet Ihr, was mein Herz quält, Feldwebel — Ihr würdet mich nicht leichtsinnig schelten!“ rief da plötzlich aufspringend der Förster mit einem Ton, in welchem Wehmuth, Schmerz und Haß wunderbar gemischt waren. „Wenn ich meine Pflicht in aller Strenge ausübe, so erfüll' ich nur ein heiliges Gelübde der Rache; denn wißt, Wilddiebe haben mir einst frevelhafter Weise meinen Vater erschossen! — Ich war ein Knabe von zehn Jahren und hing mit einer beispiellosen Liebe an meinem Vater. Eines Abends saß ich noch jugendfröhlich mit ihm und meiner Mutter im traulichen Stübchen und lauchte den wunderschönen Waldgeschichten, die er mir erzählte; — — am andern Morgen sah ich ihn starr und todt mit durchschossener Brust unter den Blumen vor der Thür liegen. Zwei Wilddiebe, die auf seine Angeige hin schwer bestraft worden waren, hatten ihm aufgelauert, aus sicherm Versteck blutige Rache an ihm genommen und seine entseelte Hülle uns zum Hohn vor das Haus gelegt. — Seht, Feldwebel — in dem Augenblick, als ich den Vater so bleich und blutig zu meinen Füßen sah, gelobte ich mir, ihn dereinst zehnfach zu rächen und wenn es mein eigenes Leben kosten sollte!“

Der alte Kriegsmann wischte sich eine Thräne aus seinem Auge und schaute schweigend in das glühende Abendroth, das im fernen Westen stand. Endlich sprach er leise vor sich hin:

„Ja, ich wills thun — vielleicht gelingt es mir, sein Herz zu bezwingen — — es galt ja das Lebensglück vieler Menschen!“

Darauf wandte er sich langsam zum Förster und sagte mit bewegter Stimme:

„Ihr staunt vielleicht, daß ich alter Krieger plötzlich so weichherzig geworden bin. Eure Worte haben aber schmerzliche Erinnerungen in mir erweckt. Vor Jahren hatt' ich ein ähnliches Geschick wie Ihr: — ich gelobte Rache, habe mein Gelübde erfüllt — und dreißig Jahre lang die bitterste Reue darüber empfunden. Ihr seyd noch ohne Schuld — erhaltet Euch den Himmelsfrieden

Digitized by Google

eines guten Gewissens. Laßt Euch erzählen, was mir begegnet ist.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hauskrieg.

(Fortsetzung.)

Dem Kaspar seinerseits wars noch banger in seinem Gewissen, und er betete leis für sich ein Vaterunser nach dem andern. Auch ihn fror jeden Augenblick ärger. Da blitzte es ihm auf einmal durch die Seele, daß er vor dem letzten Einsteigen in den Nachen eine Flasche Kornbrandwein zu sich gesteckt hatte für alle Fälle. Er griff darnach — und schau', sie war ganz geblieben; er zog einen tapfern Schluck, und die Augen wurden ihm munterer.

Bei diesem Anblick klapperten dem armen Sebulon die Zähne noch ärger. Kaspar sah es, und ganz langsam, als wollt' er die Worte zählen, preßte er die Frage heraus:

„Sebulon, willst du auch einen Schluck?"

Ueber das Antlitz des Schneiders floß es wie glättendes Oel; die Noth war zu groß, sein Herz war gebrochen. Leise zitterte ein Ja ihm zwischen den zusammengedrückten Zähnen durch.

Da kroch Kaspar vorsichtig in die Mitte der Scheunenthür und Sebulon eben so vorsichtig ihm entgegen, denn aufrecht gehen durften sie nicht, sonst wäre ihr Fahrzeug umgekippt; der eine gab die Flasche der andere nahm sie und that einen tiefen Zug.

Aber mit der Wärme, die jetzt in ihre Adern floß, erwachte auch wieder der Trotz. Sebulon gab die Flasche zurück, sagte: „ich danke," und wendete dem Kaspar den Rücken, um auf seinen Platz zurückzukriechen.

Abermals schwammen sie wohl eine Stunde; die Sonne kam hell herauf, die Natur wurde ruhiger. Kaspar, von den Anstrengungen der letzten Tage und Nächte erschöpft, konnte dem Schlaf nicht widerstehen und nickte vorwärts und rückwärts.

Sebulon sah die Gefahr seinen Bruders, und nun war das Sprechen an ihm. „Kaspar," sagte er, „streck' Dich und schlaf. Du verläufst mir sonst; ich will wachen und Dir zurufen, wenn sich eine Rettung zeigt."

Das ließ sich der Andere nicht zweimal sagen, sondern fiel vornüber auf den Bauch, legte die Arme unter den Kopf und fing an zu schnarchen. Sebulon kroch leise zu ihm, nahm die wollene Decke, die nun ganz trocken war, von seinen Schultern und legte sie vorsichtig über den Bruder hin.

Noch eine Stunde verfloß: da meinte Sebulon, es gehe langsamer. Er sah sich um und hätte beinahe laut aufgeschrien vor innerem Jubel. Denn er bemerkte deutlich, daß die Hauptströmung jetzt rechts von ihnen sich hinabwälzte, während sie selber in ruhigerem Wasser auf einen schwarzen Strich zutrieben, der ein Ufer zu seyn schien. Als er dieß Alles überschaut hatte, weckte er den Kaspar.

Dieser richtete sich auf, reckte sich und sagte: „ja, die Gegend kenn' ich. Das Schwarze ist ein Damm, vor welchem stilles Wasser seyn wird. Erreichen wir den, dann können wir auf ihm fortgehen bis aufs höherliegende Land."

Sie tranken in der Freude noch einmal miteinander, und Kaspar gab dem Bruder die Decke wieder. Auf einmal aber rief er: „wie kommt's denn, daß wir so schnell treiben, wenn doch ein Damm vor uns ist?"

Er erhub sich auf seine Füße und sah scharf vor sich. „Nun sind wir verloren," sprach er leise, „der Damm hat einen Riß und wir sind gerade in der Strömung, die auf den Riß zugeht. Merkst du, wie es schnell reißt, und immer schneller? Dort schäumt schon die wüthende Fluth: wir stoßen an und sind hin!"

Und so war es. Rascher als ein Dampfboot schoß das Thor auf die schmale Dammöffnung zu. „Noch fünf Minuten," sagte Kaspar und kniete nieder wie ein Verdammter vor dem Henkerbeil — „noch vier — nun keine drei mehr."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Philadelphia wurde ein junger Mann wegen Untreue gegen seine Angebetete zu 300 Dollars Schadenzahlung verurtheilt. Der Verklagte entschuldigte sich damit, daß das Heirathsversprechen am Sonntage gegeben und, vom geschäftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, deßhalb ungültig sey.

New-York, 23. Jan. Wie groß die Armuth auch in unserm Lande ist, erhellt aus einem Berichte des Hrn. Mastill, des hiesigen Polizeichefs. Er weist darin nach, daß sich in 11 Polizeidistrikten 2955 Kinder ohne Subsistenzmittel — heimathlose, obdachlose Wanderer — befinden, die entweder von ihren Eltern oder durch Armuth oder Mangel an Schuß zur Bettelei gezwungen, zu den gesetzlichen Strafen verurtheilt worden sind. Zwei Drittel dieser Zahl sind Mädchen, die 11 bis 16 Jahre alt sind.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 31 23. Februar 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Es waren zwei Männer in dem Zimmer; der eine ein junger Mensch mit gewöhnlichen Zügen und auffallend blondem Haar: eine jener deutschen Physiognomien, mit runden frischen Wangen, breitem Kinn und starkem Einbug zwischen der geraden Stirn und der eben so geraden Nasenlinie. Was ihn auszeichnet, ist ein lebhaftes Glühen in den schmal geschlitzten Augen, ein Zug von Verschlagenheit und Keckheit um die Winkel des lächelnden Mundes. Er trug einen glänzenden, fein aufgenähten blauen Kittel und ein rothes seidenes Tuch, das nachlässig um den starken gebräunten Hals geschlungen war.

Der junge Mann stand mitten im Zimmer und schien sehr lebhaft seinem Gesellschafter etwas zu beweisen. Dieser Letztere war ein ältlicher Mann in militärischer Tracht, der auf dem Kanapee ruhte und mit dem Lederquaß seines spanischen Rohres spielte. Es ist ein alter Bekannter des Lesers, nämlich Niemand anders als der Hauptmann Zerrwitz, der unmittelbar nachdem ihn der Domherr verlassen, sich gedrungen gefühlt hatte, eine Unterhaltung mit dem jungen Manne zu suchen.

Was ihr jungen Leute doch heutzutage aus den Büchern herausstudirt! sagte der Hauptmann kopfschüttelnd, nachdem Lambert ihm eine Stelle aus Schiller's Räubern deklamirt.

Aus den Büchern? Nun ja, aus den Büchern; aber was sind die Bücher anders, als die Spiegel, in welchen das Leben sich abbildet? Es grinst Euch mit einer schauslichen Grimasse an, das Spiegelbild — nicht wahr? Und deßhalb sagt Ihr hochmüthig: es ist nicht so, das sind haarsträubende Phantasien verrückter Dichter. Meinethalb! träumt fort in Eurem Wahne — träumt, bis eine blutige Hand Euern Arm umkrallt und Euch wach schüttelt.

Und wessen ist die blutige Hand?

Die der Revolution! Gott segne sie!

Ihr seyd ein verruchter Mensch, Lambert!

Meint Ihr? Nun, Jeder hat seine Ansichten. Ihr wißt nicht, wie ich die Euern nenne, alter Preuße! Auch haben wir beide unsere Autoritäten hinter uns — ich einige zwanzig Millionen begeisterter Franzosen, die das Feuer der Freiheit vom Himmel geholt haben und einen Weltbrand daraus machen, aus dem wie ein Phönix, leuchtenden Glanzes, die Himmel überstrahlend, der gerettete Genius der Menschheit aufsteigt.

Und ich, fiel der Hauptmann ein, habe auch eine Autorität für mich — hunderttausend Mann wohldisziplinirter Preußen . . . er machte eine Bewegung mit dem spanischen Rohre . . . vom alten Fritz geschult, jeder Mann wie ein Uhrwerk — wir wollen sehen, ob die den Weltbrand nicht ausblasen! Aber zanken wir uns nicht. Uns wirds wenig angehen. Wir werden die nicht viel davon spüren. Ihr werdet ruhig Euern Acker bauen, ein Weib nehmen, wenn Ihr Euer Jahr bei Eurer Gutsherrschaft abgedient habt.

Lambert faßte den Hauptmann heftig am Arme.

Still — was soll das?

Ihr seyd des Schwalborn Leibeigener!

Lambert wurde dunkelroth. Laßt mich das Wort nicht wieder hören, Hauptmann Zerrwitz! sagte er, während seine Brust sich krampfhaft hob.

Der Hauptmann zuckte die Achseln.

Das ändert die Sache nicht — aber wenn es für Euch so demüthigend ist, daran erinnert zu werden, weßhalb schüttelt Ihr das Verhältniß nicht ab?

Wenn ich? kann ich? fuhr Lambert heftig auf — wollt Ihr mich höhnen — wollt Ihr einem Gebrandmarkten das Haar aus der Stirn streichen? Was soll Euer Geschwätz, was wollt Ihr, was kommt Ihr zu mir?

Der Hauptmann dehnte sich behaglich auf dem Kanapee und lächelte höhnisch in das Aufbrausen des jungen Menschen hinein.

Erhitzt Euch nicht, Lambert; ich bin Euer Freund, und wenn Ihr die Freiheit wollt . . .

Nun?

Ein geheimnißvolles und vielsagendes Lächeln war des Hauptmanns einzige Antwort.

Lambert trat ihm einen Schritt näher. Soll ich Euch etwa meine freie Seele verkaufen, damit der Skla-

Digitized by Google

venleib frei werde, Dämon? sagte er blaß, mit bebender Lippe.

Was soll ich mit Eurer Seele machen? Aber ich will Euch meine Gedanken sagen. Ich habe auch meine Absichten — vielleicht unterstützen sie sich. Von dem alten Schwalborn werdet Ihr die Freiheit nicht bekommen; vom jungen Stammherrn sollt Ihr sie haben, dafür kann ich unter gewissen Umständen bürgen.

Es gälte, also, die Alten todt zu ärgern?

Dadurch, daß Ihr — ihre Tochter heirathet!

Lambert lachte laut auf bei diesem Vorschlage.

Nun, sagte der Hauptmann, Ihr wollt einen Weltbrand anzünden und haltet es für unmöglich, ein Land-Edelfräulein zu erobern? Gibt es für einen entschlossenen Menschen nicht Mittel zu Allem? Gibt es nicht Entführungen — gibt es nicht . . .?

Halt! muthet mir keine Schlechtigkeit zu — und wenn Ihr erlaubt, was hättet Ihr dabei gewonnen?

Für Karl die Freiheit, meine Tochter zu heirathen. Sie lieben sich.

Sie lieben sich? Das ist etwas Anderes. Nicht Euch, Mephistopheles, aber ihnen möchte ich beistehen! Ich kann es! Wißt Ihr, daß ich ein Wort aussprechen kann, welches Eurer Tochter als Heirathsgut eine Tonne Goldes und noch mehr in den Schoß wirft?

Der Hauptmann fuhr hoch empor.

Ja, wenn der junge Schwalborn sie liebt, und wenn er verspricht, von mir das Brandmark der Leibeigenschaft zu nehmen.

Zerrwitz faßte den Arm des jungen Bauers; seine grauen Augen waren rund und groß aus ihren Höhlen hervorgetreten.

Um Gottes willen, Mensch, sprecht! was ist dieß für ein geheimnißvolles Wort?

Habt Ihr das Bild des Bauers unter den Ahnen der Schwalborn gesehen? und das Bild der Nonne?

Ja, ja — weiter . . .!

Der Bauer war mein Urgroßvater — die Nonne war eine Schwalborn, die ihn liebte; ihre Eltern zerrissen den Bund und sandten sie ins Kloster, wo sie ihre Leidenschaft mit dem Tode aus Harm und Kummer büßte.

Ich habe davon gehört — nur weiter — und Ihr?

Ich bin vor einigen Wochen vierundzwanzig Jahre alt geworden. Mein Vater ließ mich an meinem Geburtstage zu sich kommen; um die Stunde der Dämmerung ging er mit mir zur Dorfkirche. Der Küster mußte sie uns erschließen. Auf dem Chore, wo die Sterbewappen der Schwalborn hangen, und auch das der Nonne, die am gebrochenen Herzen starb, ließ er mich niederknien und einen heiligen Eid schwören — einen Eid zu Allem, was einem Christen heilig ist. Dann gab er mir ein Pergament mit einer großen Bulle daran. Es war dunkel in den feuchten Gewölben der kleinen Kirche; ich mußte, um die Schrift zu lesen, mich dicht an die ewige Lampe stellen; mein Vater kniete seitwärts über einem alten Leichenſteine.

Lambert schwieg; er verschränkte die Arme und ging im Zimmer auf und ab.

Und in dem Pergamente . . .?

Ich habe geschworen, geheim zu halten, was darin stand; ich habe es vor dem Altar und was mir mehr, vor dem Angesichte eines alten Bauern geschworen, der mein Vater ist!

Freiheitsheld! rief halb höhnisch, halb zornig der Hauptmann aus; ich verspreche ihm die Freiheit, und er wagt nicht, für diesen Preis den Inhalt einer alten verschimmelten Urkunde auszuplaudern!

Ich will kein Sklave einer Formel seyn, die aus nichts als Worten besteht, wenn es gilt, einen Menschen glücklich zu machen, sagte Lambert halb wie für sich mit ruhiger Würde. Aber erst muß ich selbst mich übergzugen, ob Ihr mir die Wahrheit gesagt habt.

Der Hauptmann hob in quälendster Spannung beide Arme auf, als wolle er das Geheimniß, sobald es von Lamberts Lippen schlüpfte, aufgreifen.

Wobei soll ich Euch schwören, daß ich die Wahrheit sagte? Um Gottes willen sprecht!

Lambert lachte plötzlich laut auf, als er die Folter sah, auf welcher der alte Preuße sich befand. Es lag etwas in der Stellung, dem Gesichte, den auf- und niederrollenden Stirnfalten, dem ganzen kuriosen Mienenspiele des Soldaten, was den unbändigen Muthwillen des jungen Mannes reizte.

Der Hauptmann wurde gelb vor Zorn.

Er wollte Lambert eine Beleidigung sagen, als plötzlich leise angeklopft und die Thür geöffnet wurde; ein freundliches, weißgepudertes Haupt mit dem unterwürfigsten Lächeln blickte in die Stube.

Es war Herr Benedikt Tafelmacher, der Verwalter.

Bitte um Entschuldigung — befürchte fast, zu stören — nicht? Störe ich nicht, Lambert?

Gar nicht, alter Herr; was steht zu Eurem Diensten?

Ich habe einen schönen Gruß von der gnädigen Frau und dem Herrn an Ihn, Herr Lambert, und Er möge doch den Ersten zukünftigen Monats kommen und Seine Pflicht ableisten als Hofknecht zu Schwalborn.

Des Hauptmanns ganzes Gesicht zuckte wie elektrisch getroffen, als er diese Botschaft hörte; dann beobachtete er den jungen Bauer, und ein Ausdruck tiefer Befriedigung spiegelte sich in seinen Zügen.

Zur rechten Zeit kommt das! das wird einschlagen! flüsterte er für sich.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

Der Hofer winkte dem Förster, wieder auf der Bank Platz zu nehmen, und begann:

„Die Schmach, welche der französische Kaiser in meinen Jünglingsjahren über das schöne deutsche Vaterland gebracht hatte, empörte mich und meinen um zwei Jahre jüngeren Bruder in tiefster Seele. In feiger Trägheit mochten wir dem Elend in der Heimath nicht zuschauen und mitten unter den Schaaren unsrer Zwingherren hätten wir selbst durch übermenschliche Anstrengung aller Kräfte nichts zur Befreiung des Vaterlandes thun können. So beschlossen wir in Verbindung mit einigen Andern, die gleicher Haß gegen unsere Unterdrücker erfüllte, nach England zu gehen und in den Reihen der englisch-deutschen Legion den Feldzug gegen Franzosen in Spanien mitzumachen."

„Unter Entbehrungen aller Art, unter angestrengten Märschen und heißen Kämpfen erreichten wir endlich gegen das Ende des Monats Juli im Jahre 1809 die Stadt **Talavera de la Regna** am Tajo. Hier entspann sich ein mörderischer Kampf, der zwei Tage hindurch mit furchtbarer Erbitterung fortgesetzt ward und sich endlich zu unsern Gunsten entschied."

„Am ersten Tage kam die Abtheilung, zu welcher mein Bruder und ich gehörten, mit einer feindlichen Dragoneradtheilung ins Gefecht. Mitten im hitzigsten Treffen sah ich plötzlich, wie mein Bruder von drei französischen Reitern umringt wurde. Rasch entschlossen, eilte ich ihm zu Hülfe, aber ein im Galopp vorbeisausendes englisches Kavallerieregiment hemmte meine Schritte. Die gelavene Büchse im Arm stand ich wuthentbrannt auf einer kleinen Anhöhe: — vor mir brauste der undurchdringliche Strom der Krieger dahin, und jenseits desselben, kaum hundert Schritt entfernt, rang mein Bruder in Todesverzweiflung mit seinen Drängern."

„Ich hob die Büchse, um ihn wenigstens von einem derselben zu befreien — aber wegen seiner gefährlichen, stets wechselnden Stellung wagte ich es nicht zu feuern: eine unglückliche Wendung von seiner Seite hätte mich zu seinem Mörder machen können."

„So stand ich denn unthätig und zähneknirschend da und mußte sehen, wie mein heldenmüthiger Bruder unter den Säbeln seiner Feinde verblutete. Bei jedem Streich, der sein Haupt traf, rang sich ein Schrei der grimmigsten Verzweiflung aus meiner Brust — in wahnsinniger Wuth umklammerte ich meine Büchse und schwur Allem, was Feindes Namen trug, die furchtbarste Rache."

„Endlich war das englische Regiment vorüber. — Ich flog dem Orte des Kampfes zu. Dem einen Dragoner zerschmetterte meine Kugel den Kopf; die beiden andern griff ich nebst einem herbeieilenden Kameraden mit dem Bajonett an, und beide sanken in der nächsten Minute durchbohrt vom Pferde."

„Unsere Hülfe aber kam zu spät, mein Bruder athmete nicht mehr. Zehn tiefe Wunde auf Stirn und Brust bewiesen, daß er bis zum letzten Lebenshauche tapfer gestritten hatte. In meiner Brust tobte die Hölle. Es war mir, als ob aus jeder klaffenden Wunde des Todten ein Dämon emporstiege, der mich zur Rache aufrief."

Am folgenden Tage entbrannte der Kampf aufs Neue. Ich stürzte mich mit meinen Genossen mit grimmer Todesverachtung in die feindlichen Reihen: — wie Grashalme sanken unsere Gegner vor unseren Streichen. Rings um mich wüthete der Tod — ein Kamerad nach dem andern rief mir verblutend das letzte Lebewohl zu — — ich raste unverletzt fort und fort. Niemand that mehr einen Schuß; Mann rang gegen Mann — nur mit Bajonett, Säbel, Hirschfänger und Kolben ward gekämpft."

„Da traf ich plötzlich auf einen feindlichen Offizier, der schwer verwundet war und erschöpft an einem Baume lehnte. Als er mich erblickte, reichte er mir seinen Degen und rief mit bittender Geberde:

„**Pardon camarade!**"

„Von mir erhältst Du keinen Pardon, französischer Hund!" schrie ich; riß ihm den Degen aus der Hand und stieß ihm denselben in die Seite. Der Offizier stürzte mit einem dumpfen Schrei zu Boden, und ich stand triumphirend neben ihm, um mich an seiner Todesqual zu weiden."

„Aber wie ward mir, als er plötzlich in deutscher Sprache, in der Sprache meiner Heimath, tiefaufseufzend zu mir sagte:

„Landsmann — Du hast zu tief gestoßen — — bald ists mit mir vorbei! — Aber reiche mir vorher noch einen Trunk — ich bin unsäglich ermattet!"

„Ich stand wie vernichtet. Regungslos schaute ich dem tapfern Krieger in das bleiche Antlitz: — das Bewußtlosen, daß ich unredlich gekämpft, daß ich ein Menschenleben in wildem Haß frevenlich geopfert habe, fiel mir mit Zentnerschwere aufs Herz."

„Es war ein wunderklarer Abend. Ein flammendes Roth bedeckte den westlichen Himmel — in den fernen Gründen am Strom aber begann es schon zu dunkeln. Wir befanden uns in einem lieblichen Thal, ringsum von waldigen Bergen eingeschlossen. Neben uns rauschte eine klare Quelle aus einer Felsenspalte hervor; einige Schritte weiterhin stand ein kleines Hirtenhäuschen unter dem Schatten hoher dunkler Bäume."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Hauskrieg.

(Schluß.)

Aber Sebulon sah nicht mehr auf das Loch im Damme, sondern auf den Kaspar, und sagte laut und fest: „Bruder, sollen wir denn als Feinde vor Gottes Richterstuhl treten?“

Da brach dem Kaspar das Herz, und mit dem Ruf: „Bruder vergieb mir,“ sank er in Sebulons offene Arme. Der aber rief: „so wollen wir sterben!“ Zum erstenmale seit vier vollen Jahren fühlte jeder sein Blut wieder warm durch die Glieder rollen, zum erstenmal wieder Thränen der Wonne aus den Augen rinnen. Dicht vor dem Tode waren sie glücklicher als je, weil jeder wieder ein liebend Herz an dem seinigen schlagen spürte.

Ein heftiges Schaukeln riß ihre Lippen auseinander. Beide sahen nach dem Damme zu und erwarteten den Tod — aber da war kein Damm mehr. Staunend blickte Kaspar rückwärts — siehe da lag der Damm schon hinter ihnen: im Augenblick ihrer Versöhnung war der Tod an ihnen vorbeigegangen und ihr Fahrzeug wie durch ein Wunder recht mitten durch die Oeffnung hingeschossen, ohne rechts und links anzustoßen. Sie waren gerettet: vor ihnen lag das höhere Land, auf welches die immer mehr sich stillenden Wellen sie langsam hinspülten. Da umarmten sie sich vor Freude noch einmal und ließen sich nun nicht mehr los, bis das Thor unter ihnen sich sacht auf ein weiches Ackerland herausschob.

Arm in Arm gingen sie ins nächste Dorf, trockneten daselbst ihre Kleider und stärkten sich mit Speis' und Trank. Gerne hätten sie die Nacht da geruht, aber sie dachten an die Angst von Kaspars Frau und Kindern. Kaspar verkaufte sein Scheunenthor, Sebulon die wollene Decke, etwas Geld hatte jeder außerdem bei sich, und so machten sie sich auf die Beine. Alle Landstraßen waren überschwemmt, sie mußten Umwege über die Gebirge suchen, und aus der Strecke, die sie in acht Stunden durchfahren hatten, wurden drei Tagemärsche. Aber sie kamen ihnen nicht so lang vor als die acht Stunden; denn in diesen drei Tagen, die ihnen so recht einsam geschenkt waren, tauschten sie nun Alles und Jedes aus, was beide in vollen vier Jahren durchlebt hatten; die Herzen wuchsen fest wie ehemals zusammen, und sie machten Pläne, wie sies nun daheim einrichten wollten zu gegenseitigem Glück. In der letzten Stadt vor ihrer Heimath aber gingen sie zum Notarius, und Sebulon vernichtete das dort niedergeschriebene Testament.

So kamen sie spät am dritten Abend im Dorf an und schritten auf ihr Erbgut zu. Das Wasser war im Ablaufen; die Pappeln mit ihrer Maureinfassung und das neue Haus, also gerade die Zankäpfel, waren ohne alle Spur verschwunden; nur das Elternhaus stand fest und unerschüttert. Kaspar blieb ein wenig zurück; Sebulon aber schlich sich an die Ecke des Hauses und sah die Schwägerin mit den Kindern verzweifelnd auf der Stelle ihres früheren Ueberwuthes sitzen, die so eben von der Fluth ihr wieder eingeräumt wurde. „Betet,“ sagte sie zu den Kleinen, „für den Vater, denn hier riß ihn die Fluth fort; betet aber auch,“ fuhr sie zu den ältesten Kindern fort, „für die Mutter, denn ich habe den Vater getödtet und den armen Schwager Sebulon auch.“

„Mich nicht,“ rief Sebulon, und trat vor. Die Kinder, alles Haders vergessend, hingen sich an ihn. „Und weil Ihr, liebe Schwägerin, Neu' und Leid tragt, so schenkt Euch Gott noch mehr wieder, und weil Ihr auch an den Sebulon denkt, bringt der Euch den Mann wieder nach Haus.“

Da kam auch der Kaspar hinter der Ecke her, und die Frau schloß ihn in den einen und den Sebulon in den andern Arm. Der aber sagte: „Kinder, wir haben eine gute Lehre bekommen diese vier Jahre her, und hätte es noch einmal vier Jahre gewährt, so konnten wir den Bettelstab in die Hand nehmen. Jetzt aber zwingen wirs noch. Morgen fangen wir zusammen die neue Krippe zu machen an. Ein neues Haus braucht ihr nicht: kommt nur wieder zu mir: was mein ist, ist euer und eurer Kinder!“

Mannigfaltigkeiten.

Mit dem Schluß der Konzerte, resp. der Fasten ist in Petersburg auch die Saison beendet, Um diese Zeit gewöhnlich verkündet der Donner der Kanonen von der Festung herab den Aufgang der Newa. Mit dem Eisen verschwinden die Pelze und — der Sommer ist da. Der Aufgang der Newa ist von einer Feierlichkeit begleitet, deren Held der Gouverneur der Festung ist. Der erste Nachen des vom Eise befreiten Stromes trägt ihn nach der Stadt herüber ins Winterpalais, wo er dem Kaiser einen Becher voll Newawasser überreicht. Der Kaiser trinkt davon, läßt den Becher leeren und überreicht ihn dann bis zum Rande mit Goldstücken gefüllt zum Gegentrunk dem Gouverneur. Das ging so jahrelang fort; aber — mit jedem Jahre ward der Becher größer; der Kaiser berechnete, daß auf diese Weise die Newa länger vorhalten dürfte als sein Schatz, und der Inhalt des Bechers ward auf seinem Befehl mit einem Maximum gefüllt, ohne Rücksicht auf den Umfang des Gefäßes. Der Gouverneur ist auch damit zufrieden und kehrt vergnügt auf seinem Nachen nach der Festung zurück.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 32 24. Februar 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Lambert stand bei den Worten des Verwalters wie versteinert. Sein Gesicht war todtenbleich geworden, und seine Rechte ergriff eine Stuhllehne, um sich zu stützen. So vergingen mehrere Sekunden. Dann holte er tief Odem, und wie nach Luft und nach Worten suchend, lallte er zuerst einige unverständliche Sylben, wie: Setzen Sie sich; es ist gut, sehr gut.

Danke, ich will jetzt wieder heim — also auf Wiedersehen, Herr Lambert — auf Wiedersehen.

Herr Tafelmacher fand Lamberts Mienenspiel höchst beunruhigend; er suchte deßhalb mit derselben lächelnden Freundlichkeit, womit er gekommen, möglichst bald den Rückweg zu gewinnen. Als er das Schloß der Thür erfaßt, hatte Lambert sich vom ersten Schrecken erholt; ein furchtbarer Zorn loderte in ihm auf. Er schleuderte dem Alten den Stuhl nach, an den seine Rechte sich geklammert hatte, und rief: Schleicher! Dämon! Bestie! wer hat dich hergesandt, um wie eine giftige Schlange deinen sauersten Geifer an meine Seele zu träufeln? — Der Stuhl flog in Stücken an der Thür auseinander, hinter welche Tafelmacher nur noch eben sich zu retten Zeit gewonnen.

Lambert folgte ihm und hätte ihn ohne Zweifel die Treppe herunter geworfen, wenn sich der Hauptmann nicht ins Mittel gelegt. Lambert stampfte in unbändigem Zorne den Boden.

Fassen Sie sich, lieber Lambert, sagte der Hauptmann, die Freiheit liegt in Ihrer Hand!

Der junge Mensch wandte sich von ihm ab, warf sich auf einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Der Hauptmann legte nach einer Weile seine Hand auf Lamberts Schulter.

Nun? heraus mit dem Geheimnisse! Legen Sie es mir in diese Hand, und aus der andern nehmen Sie die Freiheit! Ich verbürge mich mit meiner Seele für Karl von Schwalborn.

Lambert hob langsam den Kopf in die Höhe. Zerrwitz erschrack beim Anblick dieser blassen entstellten Züge.

Fort! sagte er mit einem Ingrimme, vor dem der Hauptmann zurückbebte. Ich will einen Feuerbrand in das Haus dieser Schwalborn schleudern, und Sie fordern von mir, ich soll ihnen eine Million in den Schooß schütten?!

Der Hauptmann wußte nichts mehr zu erwiedern. Er nahm Hut und Stock und verließ die Stube.

Viertes Kapitel.

Der Schulze Kersting war leibeigener Bauer, aber deßwegen nicht weniger ein reicher und angesehener Mann. Sein großer Hof und das, was für ihn bei der unumschränkten Verwaltung von Schwarzhorst abfiel, hatte ihn in den Stand gesetzt, an seinem einzigen Sohne und Erben nichts zu sparen, und so war der junge Mann denn, nachdem er der Dorfschule entwachsen, in die nächste große Stadt gebracht worden, wo er die Klassen der lotrinischen Schule rasch durchlaufen hatte. Denn er besaß von Klein auf eine große Fassungsgabe und einen unruhigen Kopf, der ihn nicht rasten ließ, bis er alle seine Mitschüler überwunden. Neben seinen Studien war ihm, bei der Leichtigkeit, womit er lernte, Zeit genug übrig geblieben, sich in allerlei Büchern, wie sie ihm in die Hände fielen, umzuthun, das Leben und Treiben der Stadt zu beobachten und sich in eine Sphäre der Bildung zu versetzen, die weit über den gewöhnlichen Gedankenkreis eines leibeigenen Bauers hinausragte. Als ihn der Vater zurückgeholt, weil er nun genug gelernt, wie der Alte meinte, fand es sich, daß der junge Mensch zur schweren Bauerarbeit verdorben war. Aber was schadet es? Er war ja reich, der Vater sah ihm gern seine Liebhabereien nach und ließ ihn in Schwarzhorst, wo er zur Beaufsichtigung der Arbeit wohnen durfte, ganz wie einen jungen Gutsherrn schalten. Lambert setzte hier seine Beschäftigungen, wie er sie in der Stadt getrieben, fort, las viel und verarbeitete in seiner stürmischen Seele die aufrührischen Gedanken, welche damals wie ein allge-

Digitized by Google

gemeiner Ansteckungsstoff in der Atmosphäre lagen und nirgends einen fruchtbareren Boden finden konnten, als in der Seele eines über seinen Stand gebildeten Plebejers. Nebenbei tummelte er unbändige junge Rosse müde, oder verliebte sich bis zum Sterben in eine frische und muntere Landdirne, die er am andern Morgen wieder vergessen hatte.

Lambert hatte einen großen Wissenstrieb, einen nicht zu erlöschenden Durst nach Erkenntniß; er besaß ein lebendiges, ein feuriges Rechtsgefühl, einen an Tollkühnheit gränzenden Muth und daneben jene schroffe Auffassung der Lebensverhältnisse, welche in dem zu großen Selbstvertrauen unbelehrter Jugend ihren Grund hat. Was er vom Bauer an sich trug, war vornehmlich jene Verstocktheit der übergesunden Vernunft, die jedem schönen Scheine abhold, alle glänzenden Hüllen zernagt, um zum Kerne zu kommen, und in listigem auf-der-Hut-seyn gegen die Ueberredungen der Poesie und des Gefühls Nahrung ihrer Eitelkeit findet.

Muß ich noch hinzufügen, daß ein großer Ehrgeiz in der Brust des jungen Bauers wohnte? daß dieser Ehrgeiz es war, der, tödtlich verletzt, ihn so zornig aufdraußen ließ bei der Aufforderung des Verwalters? In der That, es war ein hartes demüthigendes Ding, das ihm angesonnen wurde! Allerdings gehörte es zu den Rechten der Gutsherrschaft, von den Söhnen und Töchtern des leibeigenen Schulzen zu verlangen, daß sie ein Jahr hindurch als Knecht oder Magd unentgeldlich auf dem Hofe dienten. Aber bei den besondern Verhältnissen, die zwischen der Freiherrnfamilie und ihrem Schulzen zu Kerstling zu bestehen schienen, war dieses Recht während zweier Generationen nicht mehr zur Ausübung gekommen. Niemand dachte mehr daran, am allerwenigsten Lambert, der mit jugendlichem Stolze für sich keine gesellschaftliche Höhe zu hoch glaubte. Er fühlte deßhalb nicht seinen Ehrgeiz, seinen Freiheitsdrang, sondern auch sein Rechtsgefühl verletzt. Er ging noch weiter, er sah sich als Opfer einer tückischen, von dämonischen Mächten errichteten Weltordnung an, die jeden edeln Seelenaufschwung, jede strebende Geisteshoheit an den Staub und die Knechtschaft zu fesseln bestimmt sey. Er verlangte stürmisch Rache an den Werkzeugen dieser Ordnung — Rache vor Allem, Rache eher, als selbst die Freiheit!

Jede Fiber war in ihm empört.

Nein, nein, bei allem Feuer der Hölle, ich bin kein leibeigener Sklave — und wenn sie mich in Ketten werfen, daß ich unter der Wucht von Eisen zusammenbreche, ich trage doch den unauslöschlichen Stempel der Freiheit, der auf jeden meiner Gedanken wie auf eine goldene Münze geschlagen ist. Sie sollen es inne werden, wie gefährlich es ist, die Schergenhand in die Flamme einer freiheitlodernden Seele zu strecken!

Es gibt Augenblicke, wo das Mißverhältniß zwischen der leiblichen Kraft des Menschen und seiner inneren Kraft uns zur Verzweiflung treiben kann. Wir fühlen es in solchen Augenblicken, daß unsere Körper versiecht und entnervt sind, daß wir ursprünglich bestimmt waren, einen Titanenleib zu bewohnen. Nach der Kraft eines Titanen sehnte sich Lambert, um durch die Netze zu brechen, welche um ihn gestellt waren, und sie rächend in Staub zu zermalmen. Aber was vermochte er zu thun?

Sein Vater war noch einer Stunde zu ihm gekommen. Der alte Bauer fühlte eine tiefe Erbitterung, da er in der Aufforderung der Gutsherrschaft eine gegen ihn selbst gerichtete Chicane sah. Hatte man doch schon so oft Vorwürfe gemacht, daß er seinem Sohne eine Erziehung über seinen Stand gegeben! Es sollte durchaus eine Todsünde für einen Bauer seyn, das Bischen Kenntnisse aufzulesen, das die Schule von damals bot und das der Junker von damals in stolzer Indolenz bei Seite liegen ließ. Aber der alte Schulze hatte sich nicht irre machen lassen. Es war sein einziger Junge, er hatte Geld — weßhalb sollte er nicht suchen, aus dem Jungen was zu machen? Jetzt kränkte man ihn in seinem Knaben; aber er sah ein, daß er sich werde fügen müssen, und so verbiß er seinen Groll.

Du mußt, Lambert! sagte er. Das Raisonniren hilft nichts. Widersetzlichkeit bringt uns in Skandal. Gott sey Dank, so lange die ältesten Leute denken können, haben wir noch nie Skandal in der Familie gehabt! Du wirst nicht der Erste seyn, der ihn veranlaßt. Der Himmel behüte uns vor Streit mit der Herrschaft und vor den Advokaten! Und was ist es denn? Du sollst den Spaten führen und die Heugabel. Das muß ich auch thun, und mein Vater hat es gethan. Der Dienst ist keine Schande, aber die Pflichterfüllung eine Ehre.

Aber es ist eine Bosheit, eine Chicane gegen Euch und mich, Vater!

Der Alte zuckte die Achseln.

Du mußt! sagte er und wollte zurück an seine Arbeit gehen.

Vater, Vater! rief Lambert aus, ist das Euer letztes Wort — also Ihr wollt mir nicht helfen? Ihr seyd so stumpfsinnig, so feig, so erbärmlich . . .

Junge, sagte der alte Bauer, indem er seine schwielige Rechte mit bleichwerem Druck auf die Schulter seines Sohnes legte, Junge, lehne dich nicht gegen deinen Vater auf! Du gehorchst und gehst. Das Andere überlaß mir. Es wird vielleicht ein Tag kommen, wo der alte Schulze Kerstling zeigen wird, ob er stumpfsinnig ist, und wo er sich rächen wird. Das geht dich nichts an. Thue du deine Pflicht und bilde dir nicht ein, daß du mehr bist als dein Vater, ein leibeigener Bauer! — Der Alte ging und überließ Lambert seinen tausend zornigen, racheburstigen, verzweifelnden Gedanken und Entschlüssen, von denen keiner lange Stand hielt.

So saß Lambert die nächsten Tage hindurch grollend in dem Dunkel der Wolvungen, die Schwarzdorst

Digitized by Google

umgaben. Es war eine große Veränderung mit ihm vorgegangen. Eine gewisse düstere Lebenslust hatte sich seiner bemächtigt; er ließ den jungen schwarzen Hengst ruhig auf der Weide umherlaufen, und die frischesten Bauerdirnen konnten ungeneckt an ihm vorüberziehen.

Der alte Schulze Kersting schüttelte den Kopf über dieses Gebahren seines Sohnes.

Junge, sagte er ihm einst, als er ihn allein auf einer Waldwiese umherschlendern fand — du arbeitest nicht mehr, und du singst nicht mehr — was ist das?

Singen? wir haben wohl Ursache dazu, wir gemeines, geknechtetes Bauernvolk — singen! — Und was sollen wir arbeiten, für einen Andern, der sich unsern Herrn und unsere Früchte und unsern Leib sein nennt!

Du bist ein unzufriedener, gottloser Mensch! Geht dir etwas ab, daß du mit deinem Schicksale grollen dürftest? Habe ich dir nicht gegeben, was dein Herz verlangt hat?

Nein, Alter, das habt Ihr nicht! Wenn Ihr mir nicht geben könnt, was der Fuchs in seinem Loche und die wilde Ente, die da über den Busch fliegt, haben, dann hättet Ihr und meine Mutter besser gethan, mich von der Welt zu lassen!

Du bist unzufrieden mit deinem Stande: das ist eine Sünde, Lambert. Wir sind Leibeigene Bauern: können wir dabei nicht ehrliche Leute seyn, die Gottes Wort gehorchen und geachtet sind von den Menschen und ihr Stück Brod verzehren in Zufriedenheit und Glück? Wir haben einen Herrn, der seine Abgaben und Dienste fordert: nun ja, das muß so seyn und ist immer so gewesen. Dafür hat der Herr unsern Hof geschützt in alten Zeiten, als noch keine Ordnung und keine Sicherheit in der Welt war und Einer den Andern ausgeraubt und gebrandschatzt und gepeinigt hat. Was wäre damals aus uns schwachen Menschen geworden, wenn nicht ein starker Herr über uns gewesen, der uns vertheidigt hätte in Kriegszeiten und bei Räubereien und Landplagen!

Also weil wir schwach und er stark, sind wir unfreie Leute und seine Knechte geworden?

Nun ja; und es ist nichts Schimpfliches, daß ein gesunder Mensch deßhalb umhergehen sollte in Nichtsthun und Tagedieben!

Lambert grübelte lange über die Worte seines Vaters nach.

Also Knechtschaft ist Schwäche — Kraft ist Freiheit! sagte er. Ja, ja, so ist es. Und bei Gott, dann bin auch ich ein freier Mensch! Ich bin stark, muthig, todesverachtend. Ich will es ihnen zeigen! Ich will mich bald genug von der Scholle losreißen und den Ort suchen, wo ich frei seyn darf! Ich danke dir, Gott, daß du mir die Kraft dazu gegeben! Ja, ich fühle mich so frei wie der Kaiser; aber es steht mir freilich nicht auf der Stirn geschrieben. Ich muß fort. Ich muß sehen, ob nicht ein Fleck auf Erden ist, wo die Kraft und der Gedanke einen sichtbaren, Allen offenbaren Freiheitsstempel geben, die Signatur der Freiheit vor allem Volke, die Niemand antasten darf — ein Heiligthum des Mannes, vor welchem Büttel und Frohnvogt in die Knie sinken! — —

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

„Als ich nun so plötzlich die heimischen Laute aus dem Munde des Sterbenden hörte, war es mir, als ständ' ich wieder in dem wildschönen Thal meiner Heimath fern, fern im grünen Harzgebirge. Ich dachte an meine alten Eltern und an meine blühende Schwester, die jetzt wohl mit Bangen einsam in der kleinen Hütte säßen — — und ich hatte ein Leben, um das in ferner Heimath gewiß auch manche Herzen bangten, so frevelhaft geopfert! Die Schändlichkeit meiner That trat in ihrer ganzen Größe vor meine Seele. Ringsum klirrten die Säbel, schmetterten die Trompeten und krachten die Geschütze — — ich aber hörte nichts als das leise Aechzen des todtwunden Offiziers."

„Nun einen Trunk!" wiederholte der Sterbende da mit flehender, schmerzlicher Stimme. Das riß mich aus meinem qualvollen Hinstarren. In fieberhafter Eile stürzte ich zu dem nahen Quell, füllte meine Feldflasche und erquickte den Verschmachtenden mit zitternden Händen. Die Reue packte mich mit grimmiger Allgewalt.

„Der Offizier raffte darauf die letzten Kräfte zusammen, reichte mir seine Börse und mehrere Kleinodien und sagte seufzend:

„Hast Du ein menschliches Herz in der Brust, Landsmann, so bringe dieß, wenn Du den deutschen Boden wieder betrittst, meiner — armen Gattin. Sie wohnt — auf einem Gut — in der Nähe — des Rheins — — es — — — —"

„Da versagte ihm die Stimme, der Athem stockte und seine Augen schlossen sich. Eben hatte ich das mir anvertraute aus der Hand des Offiziers empfangen und verwahrt, da hörte ich plötzlich neben mir die Hörner unsers Regiments, die zum Sammeln bliesen. In der Ferne erschien eine feindliche Kolonne, und ehe ich mich's versah, befand ich mich wieder mitten im Kampf."

„Eine Reihe von angestrengten Märschen, Gefechten und blutigen Schlachten drängte für die erste Zeit das Gefühl der Reue zurück; als aber später das Glück unsere Waffen begünstigte, wir in raschem Siegeslauf von einer Stadt zur andern eilten und endlich die französische Kaiserherrschaft gebrochen war — da erwachte

Digitized by Google

erwachte es mit zehnfacher Stärke. Bei Nacht und bei Tage sah ich das bleiche Antlitz des Offiziers und hörte seine wehmüthig flehende Stimme."

„Ich kehrte nach Deutschland zurück. Meine Kampfgenossen eilten mit Siegesjubel in die Heimath, in die Arme ihrer sehnsuchtsvollen harrenden Lieben — ich fand nirgends Ruhe: — die letzte Bitte des Sterbenden trieb mich von Ort zu Ort. Da ich weder den Namen des Offiziers noch auch den seines Gutes wußte, so wanderte ich mit unermüdlicher Geduld am Rheinstrom auf und ab und forschte überall nach einem Gute, welches einem Offizier gehöre, der in französischen Diensten nach Spanien gezogen sey — — aber Niemand konnte mir Auskunft darüber geben. Der wiederholte Aufruf in öffentlichen Blättern, welchem ich die genaueste Beschreibung der empfangenen Gegenstände namentlich die des Medaillons und des Ringes beifügte, hatte eben so wenig Erfolg."

Bei den letzten Worten fuhr der Förster, der bis dahin schweigend und tief ergriffen auf die Erzählung des alten Legionärs gehorcht hatte, plötzlich auf und fragte:

„Einen Ring hat Euch der Offizier gegeben, Feldwebel?"

Ohne die Frage des Försters zu beobachten, fuhr der Hofer fort:

„War es gleich mein sehnlicher Wunsch, die Gattin des Ermordeten aufzufinden, um ihr das letzte Andenken desselben einhändigen zu können, so bebte ich doch manchmal vor dem Gedanken zurück, daß ich, der frevelhafte Mörder ihres Gatten, der Unglücklichen vor Augen treten und Zeuge des durch mich verursachten Jammer seyn sollte. Das heilige Versprechen, welches ich dem Sterbenden gegeben hatte, trieb mich jedoch unablässig zu neuen Versuchen an. Aber Alles war Umsonst. Nach zweijährigem Umherwandern und Forschen kehrte ich mit schwerem Herzen in die Heimath zurück."

„Später erhielt ich diese Stelle und hier in der Einsamkeit hab' ich manchmal die bittersten Thränen der Reue vergossen. Fänd' ich nur einen einzigen Verwandten des Ermordeten — ich wollt' ihm dienen alle Tage meines Lebens — wollte vor der Schwelle seines Hauses bei Nacht und Tag Wacht halten und den letzten Blutstropfen für ihn dahingeben — — wenn ich nur ein Tausendtheil meiner Schuld abzutragen vermöchte!"

„Um meine That wieder gut zu machen, hab' ich Menschennoth und Menschenleid zu lindern gesucht, wo ich konnte; habe müde Wanderer und arme Kranke erquickt und Freude in die Hütte der Dürftigen getragen — aber den Gemordeten weck' ich doch damit nicht auf — — und wer weiß, wie viele Herzen ich außerdem gemordet habe."

„Ich blieb allein auf dieser einsamen Höhe — einsam und düster wie die weite Haide. Wie hätt' ich ein Weib nehmen können? Sie hätte an meiner Seite nur Gram und Reue kennen lernen. — Wenn nun so die Sonne hinab ist und ein glühendes Abendroth am westlichen Himmel steht," setzte er nach einer Weile tiefaufseufzend hinzu; — „der Wald über mein Häuschen herüberschaut und die abendliche Haide vom Schein des Himmels leuchtet — — da mein' ich immer noch die leisen Schmerzenslaute des sterbenden Offiziers zu hören!" —

Damit endigte der Hofer seine Erzählung und blickte in tiefer Bewegung über die dämmernde Haide gegen Westen in das verglühende Abendroth.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Nach amtlichen Berichten beläuft sich die Zahl der in den Alpenthälern Piemonts vorfindlichen Kretinen auf nicht weniger als 7000 und zwar im höchsten Grade der Krankheit. Die Krankheit wird jedoch nicht nur hier gefunden, sondern verbreitet sich in all den Thälern der großen Alpenkette, welche verschiedene Städten Europas durchzieht; in Württemberg sind 5000 Familien aufgefunden worden, die mehr oder weniger an diesem Uebel leiden; in England wieß eine statistische Untersuchung von der verwandten Form des Blödsinns 8000 Fälle nach, und in Oesterreich, zumal längs den Ufern der Donau, sind ganze große Ortschaften, wo nicht ein waffenfähiger Mann aufgefunden werden kann. In Steiermark hat eine kürzliche Untersuchung 6000 Fälle ergeben.

Die jetzige Schuljugend. Referent dieses hatte in diesen Tagen Gelegenheit, Stammbuchblätter von Schulknaben zu sehen, welche einen starken Kontrast gegen die Bretzlein früherer Zeit bildeten, wo man vielleicht schrieb: „Rosen verwelken, Marmor zerbricht", oder „Wenn der Krebs einst Wolle spinnt," oder „Ich soll mich in dein Stammbuch schreiben" u. s. w. Nein, es waren meistens Freiheitslieder oder sonst Gedanken, welche weit über den kindlichen Verstand hinausgehen. In den Ecken eines Blattes stand: „Vivat Robert Blum!" und „Hecker hoch!" und in der Mitte unter einer Federzeichnung, welche einen mit einem Säbel durchbohrten Kalabreser-Hut darstellte, die Worte: „Freiheit! Freiheit! Vaterland!" — Auf einem zweiten Blatte stand: „Zur Erinnerung an den General-Marsch in der Beiober-Klasse," und ein drittes Blatt brachte am Schluß extra mit rother Dinte geschrieben: „Dein Freund und Bruder bis in den blutigen Tod!"

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 33 26. Februar 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Es war ein schöner Sommermorgen, um die Erntezeit, als Lambert, mit seinem blauen Kittel angethan, ein Ränzel von grünem Wachstuch auf dem Rücken und einen Knotenstock in der Hand, über die Schwelle des Hofes zu Schwarzhorst trat.

Eine wohlgefüllte Börse, Schillers Räuber und ein geladenes Pistol ruhten in seinen Taschen; ein Abschiedsbrief an seinen Vater, den er mit seinem Plane nicht bekannt gemacht hatte, weil er Widerstand von ihm befürchtete, war auf seinem Tische zurückgelassen.

So zog der junge Mann in die Welt, um die Freiheit zu suchen. Die Kompaßnadel seines Herzens aber wies gegen Westen. Von da her, über die blauen Höhenzüge der Ferne herüber hatte ja ein fernhinhallender Ruf die Lüfte durchzittert.

In dem stillen Lande, das Lamberts Heimath, war der Ruf bis zu unvernehmlichen Geflüster gedämpft. Aber es war dem jungen Wanderer, als ob es Freiheit, Freiheit! sey, was die Geisterstimme flüstere, deren Schwingen in leisen Flügelschlägen über seinem Haupte dahinrauschten.

Das war es ja, was seine junge Seele suchte. Also auf gegen Westen. Der hellste Himmel lachte über ihm. Er nahm es wie eine fröhliche Verheißung. Als er durch einen Waldweg schritt, den einzeln heimkehrende Jäger und Holzhauer gebildet, begrüßte ihn der Ajo-Ruf des Pfingstvogels, der Baumläufer kletterte pickend an den glatten Stämmen hinauf, die bittere Seidelbast drängte sich mit pfirsichrother Blüthe dicht an seinen Weg und spielte mit dem Morgenwinde, der gleich darauf neckend in die Steife, lange Digitalis fuhr, wie um ihre prangenden Glocken zu läuten — just wie ein fröhlicher, windiger Scherz den Hochmuth an der Nase zupft. Denn solch eine langbeinige Purpur-Digitalis sieht aus wie ein hochmüthiger Bettelprinz und drängt sich über die andern Pflanzen hervor, als sey sie Zeremonienmeister und Wunders welch großer Herr im Walde. Oben über die Wipfel schossen blaue Ringeltauben pfeilschnell durch die Lüfte — der bunte Häher aber schaukelte die dunkelgrünen Nadelzweige der Edeltannen und schrie dabei so entsetzlich, als wisse er es durchaus besser als alle die Andern, der Wind, die Blumen, die Vögel und gar die düsterblickenden, erfahrungsgrauen Wipfel, die ihre mächtigen Häupter schwer und leise über ihm schüttelten. So lebte jedes Wesen fröhlich und unverkümmert nach seiner Art; der Vogel segelte frei die Wege, die ihm Gott gewiesen, und frei rauschte der Wind durch das Laubgezweige — sollte denn bloß der Mensch, dessen einsamer Schritt in dieses glückliche Waldreich drang, nicht frei, sondern ein gefesselter Sklave seyn?

Es war nicht möglich — es war eine Lüge, die Unfreiheit — hoch auf jubelte es in Lamberts Herzen, und er rief aus seiner vollen, hochklopfenden Brust einen Freudenschrei, der zwischen Singen und Jauchzen die Mitte hielt — während er mit seinem Stocke kraftstrotzende Hiebe gegen die steifen Digitalen führte, daß der Häher erschrocken auf- und davonschoß.

Lambert wanderte den ganzen Tag rüstig fort. Um Mittag stärkte er sich in einem Dorfwirthshause; dann brach er wieder auf, und als er eine Gruppe Linden neben der Heerstraße erreicht hatte, warf er sich nieder, um in ihrem Schatten auszuruhen. Er war müde, die Hitze drückend. So entschlief er und wachte erst spät wieder auf, durch nahenden Hufschlag geweckt.

Ein Reiter zog des Weges, und als er neben Lambert war, hielt er sein Pferd an. Dieser rieb seine Augen und konnte sich im ersten Augenblicke kaum recht besinnen, ob er wache oder träume. Denn vor ihm hielt auf einem hohen dürren Rappen Niemand anders als die bockſteife Soldatenfigur des Herrn Hauptmanns Zerrwitz.

Seyd Ihr das — wirklich Ihr? und wohin?

Wohin? Das heißt mehr gefragt, als ein gewissenhafter Mensch beantworten kann! Sagt mir, lieber Hauptmann Zerrwitz, wer Euerer infanteristischen Würde so viel reglementswidrige Beine zugesetzt hat?

Lambert erhob sich und trat dem Reiter näher. Es steht Euch vortrefflich!

Das Reiten? he?

Nein, der dürre Gaul, oder Ihr dem Gaule!

Wollt Ihr mit heim, so kommt, sagte der Hauptmann, die Zügel rückend. Ich habe eine kleine Tour gemacht, um Geld zu erheben, das man mir schuldete,

Digitized by Google

und deßhalb möchte ich nicht zu spät in die Nacht zurückkehren. Kommt!

Nein.

Wohin wollt Ihr denn, ins Teufels Namen?

Wohin ich will, dahin will ich allein.

So, sey! Darf man denn nicht einmal den Namen des Orts wissen?

Den Namen — o ja — er wird Euch doch immer eine Hieroglyphe bleiben — in die Freiheit will ich.

In die Freiheit! lachte der Hauptmann — dahin — nun, dann kommt getrost mit mir dieses Weges — er führt Euch mindestens eben so schnell an Euer Ziel, als jeder andere auf der Welt.

Dem Hauptmann war es äußerst willkommen, Lambert angetroffen zu haben, da er die Beziehungen zu ihm wieder anzuknüpfen wünschte. Er stieg deßhalb von seinem Pferde und setzte sich zu ihm.

Also in die Freiheit wollt Ihr, junger Weltweiser! hob Jerrwitz nach einer Weile an — und wo wollt Ihr den ungetreuen Schoß finden, Ritter Tannhäuser?

Lambert mochte nicht antworten. Er mochte den steifen Preußen nicht in die Träumereien seiner jugendlichen Hoffnungen, in seine glänzende Ideenwelt blicken lassen. Die Jugend ist nichts weniger als offen, wie man sie nennt. Sie fürchtet Entweihung ihrer Heiligthümer — sie hat ja noch Heiligthümer — und Verspottung derselben.

Statt der Antwort wies Lambert mit seinem Stocke nach Westen, wo eben niedergleitend die Sonne dunkle Wolkenbänke mit Purpurströmen überfluthete.

Dahin? Doch nicht nach Frankreich?

Vielleicht.

Lieber Lambert — dort drüben? Da ist die Freiheit nicht! Ich habe den alten Aristokraten, den Schwalborn, oft gerärgert, indem ich den leidenschaftlichen Revolutionär spielte. Aber soll ich Euch meine Herzensmeinung über die Revolution sagen? Die Franzosen haben einen vernünftigen und männlichen Einfall gehabt, indem sie ihren abscheulichen und übermüthigen Adel aufgeknüpft, fortgejagt und abgeschafft haben. Wenn der Mensch keinen klugen Einfall hat, so kann er sicher seyn, daß er den immer mit einem Haufen dummer Streichen wird büßen müssen. Ja, Vernunft, eine gescheute durchgreifende Maßregel — das ist ein solches Ausweichen aus der regelmäßigen Bahn, welche diesem verwunderlichen Geschöpfe, so man Mensch nennt, gewiesen ist, daß es ihm billiglich stracks eingetränkt wird durch eine Unzahl Thorheiten, die er gleich darauf begehen muß. Das ist der jetzige Zustand Frankreichs, den man die Revolution nennt; den klugen Einfall haben sie gehabt, jetzt sind sie mitten in den Narrenstreichen!

Lambert lachte.

Die Freiheit ist nirgends, lieber Junge. Der Eine hat diese Kette, der Andere jene. Der Eine ist leibeigen, wie Ihr, der Andere ist noch viel fester gebunden, denn er ist ein Narr und liegt an fixen Ideen fest, wie der Domherr, der sich mit Tugend und Poesie und Beglückung des Menschengeschlechts das Leben sauer macht. Der Dritte hat eine böse Frau und der Vierte einen bösen Durst. Wir liegen Alle an Ketten — seyen es nun magische Hieroglyphen, die der Wirth ins Kerbholz schneidet, oder hänfene Stricke. Mancher, welcher sich ganz frei dünkt, ist vom Aberglauben umstrickt, wie ein Puterhahn der an der Erde gebrückt liegen bleibt, wenn man einen Strich mit Kreide über seinen Hals macht. Nein, nein, es gibt keine Freiheit — aber es gibt etwas Anderes, das den Mann dafür entschädigt.

Und das wäre?

Die Ehre!

Das ist nichts Anderes, als die Freiheit, in Blüthe ausgeschlagen!

Ist mit zu poetisch! sagte der Hauptmann lächelnd. Lambert antwortete nicht, sondern begann ein Lied zu pfeifen.

Der Hauptmann fand es durchaus in seinem Interesse, den Flüchtling zurückzubringen; deßhalb fuhr er fort:

Hören Sie, Lambert, im Ernste, machen Sie keinen thörichten Streich. Ich halte Sie für zu vernünftig, als daß Sie in die Welt laufen wollten. Sie haben keinen Paß, und deßhalb wird man Sie in den nächsten drei Tagen, welche Sie so weiter vagabundiren, unfehlbar einstecken!

Lambert hörte auf zu pfeifen, behielt aber seine gleichgültige Miene bei.

Sie werden Ihren Vater in eine arge Klemme bringen; denn die Gutsherrschaft kann ihn einstecken lassen, bis er Sie herbeigeschafft hat.

Lambert zuckte empor — antwortete aber nicht.

Deßhalb kommen Sie mit mir heim — trotzen Sie dem Feinde — rächen Sie Ihre Schmach, statt zu entlaufen.

Und wie kann ich?! sagte Lambert, indem er aufsprang und die Hände ballte, während doch eigentlich die Thränen ihm weit näher lagen, als der Zorn.

Der Hauptmann lächelte wie ein Faun, und dann flüsterte er ihm ins Ohr: Marianne!

Lambert wandte das Gesicht von dem Alten ab. Dieser bestieg seinen Klepper wieder.

Mir ist's Eins, sagte er als er oben saß, wohin Sie gehen. Sie müssen's wissen, was Sie thun, und ob Sie sogar den Fünfundzwanzig trotzen wollen, mit denen die löbliche Gränzwacht drüben Spaziergänger ohne Legitimation heimsendet.

Lambert ließ den Hauptmann reiten. Als er ihm aus dem Gesichtskreise war, wischte er eine Thräne aus dem Auge, warf sein Bündel über und schlug den Heimweg ein.

Die Zeit beruhigte etwas Lamberts kochendes Blut. Die wenigen Tagen bis zum Ersten des folgenden Monats vergingen rasch. Als der Vorabend dieses Tages

Digitized by Google

gekommen war, warf sich Lambert mit einem Fluche in seinen blauen Kittel, schob einen Knotenstock durch das Bündel mit Kleidungsstücken, welches sein Vater ihm geschnürt, und nahm es über die Schulter; die Schiller'schen Räuber staken in der Rocktasche. Der alte Kerstätig trug einen Korb mit frischer Butter und einem Schock Eier für den Herrn Tafelmacher, um diesen günstig für den neuen Knecht zu stimmen. So machten sich die Beiden auf den Weg nach Schwalborn. Einsylbig schritten sie neben einander her. Dem alten Bauer war das Herz schwer, er wußte selbst nicht recht, weßhalb. Es war ein schwüler Abend. Die hohen Aehren der Kornfelder, durch welche der Weg sie führte, standen unbewegt. Die Vögel hatten sich in die Wälder geflüchtet. Zuweilen fuhr plötzlich ein schwacher Wirbelwind in den Wehland, in welchen der trockne Sommer die Geleise des Weges verwandelt hatte. Eine dichte Wolke Staub wirbelte dann auf; gleich darnach stand die Luft wieder fest, ohne eine Spur von Regung. Hier und da schoß eine Blindschleiche schlängelnd vor den Wandernden her durch die Wagengeleise und schlüpfte dann ängstlich durch die Kornhalme.

Es ist heiß! sagte der Alte, indem er mit dem Aermel über die Stirn fuhr.

Ja, es wird ein Gewitter kommen.

Wahrscheinlich. Aber wir sind bald da. Da liegt Schwalborn hinter den Pappeln.

Ja, da liegt es! Die Gewitterwolken stehen über seinem Dache!

Lambert sagte dieß in einem Tone, daß der Alte aufsah und ihn anblickte. Jener sah auf die Seite.

Als sie auf dem Hofe angekommen waren, fragten sie nach dem Verwalter. Herr Tafelmacher begrüßte sie in seinem Stüblein mit einem ironischen Lächeln und nahm den Korb entgegen, als ob zwischen ihm und dem jungen Bauer nichts vorgefallen sei. Es war in der That eine gute, versöhnliche Seele, der alte Tafelmacher, und obwohl Lambert zu stolz war, ihn darum zu bitten, wies er ihm doch in dem Nebengebäude, wo das Gesinde schlief, ein Dachkämmerchen an, das er mit Niemanden zu theilen brauchte.

Während Lambert hier seine Sachen niederlegte, hörte er seinen Vater vor der Thür mit dem Verwalter leise flüstern.

Gut, gut, es soll ihm erspart bleiben! versetzte Herr Tafelmacher. Ich will thun, was ich kann.

Der Schulze wandte sich nun zu seinem Sohne und gab ihm die Hand. Mit Gott, Junge! Halte dich ordentlich und brav.

Guten Abend, Vater! Kommt gut heim!

Das war Alles, was Vater und Sohn sich sagten. Beiden war das Herz schwer, wie es vielleicht nie in ihrem Leben gewesen. Aber über seine Empfindungen zu reden, ist des Landmanns Sitte nicht. Er ist das Kind der Natur. Die Natur schweigt bei ihren innersten und wunderbarsten Vorgängen. Der Bauer unterdrückt äußere Zeichen dessen, was in ihm vorgeht. Es ist, als ob er große Empfindungen durch viel Geredе entweiht glaube und als ob er das Ergehen in kleinern Empfindungen für einen Luxus des Gefühls halte, der ihm nicht verstattet sey.

Der Verwalter begleitete den Bauer bis ans Thor.

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

Der Förster aber erhob sich in seltsamer Aufregung von der Rasenbank und fragte hastig:

„Habt Ihr den Ring noch, den Euch der Offizier gegeben hat, Feldwebel?“

Dieser richtete den schmerzlichen Blick verwundert auf den Fragenden und versetzte:

„Allerdings besitze ich denselben noch — ihn sowohl wie die andern Kostbarkeiten bewahre ich mit der größten Gewissenhaftigkeit.“

„Darf ich den Ring denn nicht einmal sehen?“ fragte der Förster mit steigender Aufregung.

„Wenns Euch darum zu thun ist, lieber Günther,“ erwiederte der Hofer, „so kommt mit mir — ich will Euch Alles zeigen.“

Mit diesen Worten stand er auf und ging langsamen Schrittes ins Haus. Mit pochendem Herzen folgte der Förster. Der Hofer öffnete den wohlverschlossenen Schreibtisch, zog die Geldschieblade auf und nahm die Kleinodien einzeln aus dem kleinen Kästchen heraus.

„Seht, hier ist die Kette — hier das Medaillon und — — und — — aber um Gotteswillen, wo ist der Ring?“ rief er angstvoll aus — „vorgestern lag er noch im Kästchen!“

Des Försters Gesicht strahlte vor Entzücken — jedes Wort was dem erschrockenen Hofer entfuhr, war ein Himmelsklang für sein Ohr.

„Sollte Marie den Ring gestern verlegt oder gar verloren haben?“ sagte der Greis, wiederum emsig in der Schieblade suchend — „es würde mich tief betrüben!“

„Wie sah der Ring denn aus, Feldwebel?“ fragte Jener endlich, der sich Gewalt anthun mußte, um seine Freude zu verbergen.

„Er war von massivem Golde,“ versetzte der Hofer, „und hatte ein breites Schild. Auf demselben war ein Wappen eingravirt, welches im schwarzen Felde eine Rose und drei Sterne — — — oder was ist Euch denn Günther?“ unterbrach sich der Greis, indem er den Förster staunend anblickte; „Ihr seyd ja ganz außer Euch!“

„Fragt mich nicht weiter, Feldwebel!“ rief Günther, ungestüm des Greises Hand ergreifend — „in wenig Tagen soll Euch Alles klar werden! Ihr habt mir

Digitized by Google

durch die Mittheilung Eurer Geschichte eine Wohlthat erzeigt, deren Größe Ihr nicht ahnt, nicht ahnen könnt! — Ja, nun ist Marie wieder mein — mein bis zum letzten Lebenshauche! — Sucht nicht weiter nach dem Ringe — den trägt Marie am Finger. Lebt wohl, Feldwebel! bald werdet Ihr mich wieder sehen!“

Damit preßte er dem Hofer noch einmal die Hand und eilte mit raschen Schritten dem Walde zu.“ —

Der Hofer stand einige Zeit sinnend da, als ob er Mariens künftiges Schicksal überdenke; dann legte er die Kleinodien wieder in das Käschen, stellte es in die Schieblade und sprach leise vor sich hin, indem er freudig lächelnd gegen Himmel blickte:

„Ich habe sein Herz bezwungen — ja, ich weiß es ganz gewiß! Es war eine schwere Stunde für mich — es dächte mir während des Erzählens immer, als klängen zwei Stimmen in meiner Brust. Die eine rief mir unaufhörlich zu: „Halt ein, armer Thor — du quälst Dein Herz vergebens — der rohe Mensch neben Dir verlacht Dich doch nur!“ Die andere aber flüsterte: „rede weiter, rede weiter, unglücklicher Greis — Deine Worte stiften Segen — rede weiter, rede weiter!“ — Und wärs auch nur eine kurze Lebensstunde, die ich einem Menschen damit erkauft hätte,“ setzte er nach einer Weile hinzu, indem er den Schreibtisch sorgfältig verschloß, „ich wollte diesen Abend selig preisen!“

Der Förster eilte unterdessen quer durch den Wald auf dichtverwachsenen Nichtpfaden seiner Wohnung zu, packte schnell einige Sachen in seine Jagdtasche und schrieb beim Schein des Mondes rasch einige Zeilen mit Bleistift an einen benachbarten Förster. Dann verschloß er alle Thüren des Hauses und schritt dem herrschaftlichen Dorfe zu, wo er den Brief an seinen Kollegen einem Bauern zu angelicher Besorgung übergab. Als dieß geschehen war, wanderte er leichten Herzens der Landstraße zu, welche nach der Residenz führte.

Nach einstündiger Wanderung erreichte er Oberndorf. Nur mit seinen Gedanken beschäftigt, hatte er nicht bemerkt, daß ihm schon eine Zeitlang ein Mann mit Flinte und Jagdtasche gefolgt war. Bei dem letzten Häuschen in Oberndorf hielt dieser an und rief mit durchdringender Stimme seinem Hunde. Auf diesen Ruf hin blieb auch der Förster stehen: — es war ihm, als habe er den gellenden Ton schon einmal irgendwo gehört. Eben wollte er auf den unbekannten zugehen, um ihn schärfer zu betrachten; da stürzten mit lautem Jubelgeschrei plötzlich eine Frau und vier Kinder aus dem Häuschen, umringten den Mann, klammerten sich an seine Kniee und führten ihn im Triumph in das kleine ärmliche Stübchen, das eine trübe Lampe nothdürftig erhellte.

Den Förster überkam ein seltsames Gefühl. Die Stimme des Mannes, die jetzt so freudig klang, hatte schon in ganz anderer Weise sein Ohr getroffen: — er konnte sich aber durchaus nicht entsinnen, wann und wo er dieselbe gehört. Vorsichtig trat er an das offenstehende kleine Fenster. Der Mann befand sich am äußersten Ende des Stübchens im trüben Halbdunkel und hing Jagdtasche und Flinte an einen im Gesimse steckenden Nagel.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Patriotisches Zwiegespräch eines Pärchens auf dem letzten Hofmaskenballe in O.:

Der Herr: Eine flotte Deutsche ist mir lieber als eine deutsche Flotte.

Die Dame: Und mir ist ein deutscher Freier lieber als ein freier Deutscher.

Sophir fragt im Humoristen: Mit dem „Einrücken“ der österreichischen Truppen in Sachsen werden auch preußische einrücken; wie wird's mit den „Insertionsgebühren“ aussehen?

* Dreisylbige Charade.

1.

Den Feldern Schutz,
Der Dieben Trutz,
Der Gärten Zier,
Gewähr ich Dir.

2—3.

Der Weisheit Stern,
Der Ordnung Kern,
Der Völker Hort
Durch That und Wort.

Ganzes.

Ein Flügelmann,
Der siegen kann
Im großen Troß
Als kleinster Sproß.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 34 28. Februar 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Sonderbares Volk! sagte er dann, als er allein heimkehrte. Ich soll dem Burschen keine Dienstleistungen auftragen, die ihn in die Nähe der Herrschaft führen. Der Demüthigung halber! Ein Bauer der sich zum Dienen für zu gut hält!

Lambert hatte unterdessen sein Dachstübchen verlassen und war in den Park hinuntergegangen, um den Rest des Abends draußen einsam zu verschlendern. Er wandelte langsam eine lange Ulmenallee hinab, deren Zweige sich dicht zusammenwölbten. Das Gewitter, das seit lange im Anzuge war, begann in der Ferne leise, verhaltene Donner zu rollen. Die Wipfel rauschten und schüttelten sich. Unter dem Laubdach wurde es dunkel und immer dunkler. Da hörte Lambert in der Ferne Schritte, die heraneilten; auf einem Seitenwege der in die Allee auslief, kam Karl von Schwaldorn herangestürmt; er schritt rasch an Lambert vorüber, ohne ihn zu beachten; eine kurze Strecke hinter ihm eilte Marianne daher; diese wandte sich zurück, als sie neben Lambert stand, und blickte nach dem Onkel Domherrn, welcher, der letzte der Flüchtigen, den jungen Leuten nicht folgen konnte und noch weit zurück war.

Sie werden durchnaß werden, Onkel! rief Marianne, aufgeregt und lebhaft gerötheten Gesichts. Kommen Sie, kommen Sie! — Dann sich schnell zum Lambert wendend, fügte sie hinzu: Laufen Sie, holen Sie einen Schirm für den Onkel!

Als sie diese Worte gesprochen, schien sie plötzlich erschrocken. Sie mußte Lambert, den sie früher oft gesehen hatte, in diesem Augenblicke wiedererkannt haben. Ein starker Blitz schnitt durch das grüne Laubdach und flammte über ihr Gesicht. Es schien erblaßt zu seyn. Ein leißes Ah entfuhr ihr, dann eilte sie noch rascher weiter, als sie gekommen. Lambert sah ihr überrascht nach, ohne an den Schirm für den Onkel zu denken. Hätte er auch daran gedacht, er würde seinen kindischen Stolz darein gesetzt haben, ihn nicht zu holen. Er ging langsam heim und warf sich bald durchnäßt auf sein Lager in seiner Dachstube. Er brütete mit rachsüchtiger Wuth über die Worte nach, die der Hauptmann in Beziehung auf Marianne gesprochen und wie einen bösen Samen in sein Herz gestreut.

Daß Lambert Knecht werden solle, war oft Gegenstand des Gesprächs zwischen Marianne und ihrem Bruder gewesen. Beide Geschwister lehnten sich im Herzen wider den harten Beschluß ihrer Mutter auf. Als Marianne Lambert erkannte, fühlte sie etwas wie eine tiefe Beschämung, die noch größer war als ihr Mitleiden.

Fünftes Kapitel.

Mehrere Tage waren vergangen. Lambert kam von der Feldarbeit heim. Obwohl er sich in seiner düstern Stimmung von dem übrigen Gesinde während der Arbeitsstunden möglichst entfernt gehalten, hatte er doch einen Ehrenpunkt darein gesetzt, an tüchtigem Zugreifen und rühriger Kraft Keinem der Andern nachzustehen, sie vielmehr Alle zu übertreffen. Herr Tafelmacher hatte lächelnd zugeschaut, wie kräftig der junge Bauer die große Heugabel beim Auf- und Abladen zu schwingen gewußt, und war nicht wenig zufrieden mit der neuen für den Hof gewonnenen Arbeitskraft.

Einige Male hatte Lambert Mariannen gesehen. Worte hatte sie nicht mit ihm gewechselt, aber seine Gedanken waren viel mit ihr beschäftigt. Er fand sie schön — begehrenswerth — er fluchte dem Mephistopheles von altem Preußen, der ihm böse Gedanken in den Kopf gesetzt, welche ihm keine Ruhe ließen. Marianne war frisch und fröhlich, eine gesunde Natur, wie die freie Landluft sie, fern von der ermattenden Atmosphäre der Städte, reift. Aber zugleich hatte sie das Reizende, Verlockende der vornehmen Erziehung und Geburt. Für Menschen niederer Herkunft liegt etwas unendlich verführerisches in der hohen Stellung eines weiblichen Wesens. Während die Eitelkeit sie stachelt, hat eine solche Erscheinung den großen Reiz, den das Fremdartige auf Männerherzen übt; dem Drange zu idealisiren, kommt der äußere Glanz einer bevorrechteten Lebenssphäre entgegen.

Lambert fühlte sein Herz von Groll und Rachedurst wider die Familie seines Gutsherrn erfüllt. Wenn er nach vollbrachter Tagesarbeit in der Dämmerung durch

Digitized by Google

den Garten und den Park wandelte, machte es ihm Freude sich mit einem verderbenbrütenden Wolf zu vergleichen, der Nachts eine stille Hürde umschleicht; das verborgen glimmende Feuer seines Hasses schürte er wie einen Zündbrand, bestimmt, an eine Mine gelegt zu werden, die Verderben und Zerstörung in das Haus bringt, unter dem sie gegraben ist. Vor Allen aber richtete sich sein Groll wieder Marianne; denn ihm selber unbewußt hatte sich nach und nach alles Demüthigende seiner Lage in dem Gedanken zusammengezogen, daß er unter Mariannes Augen in Knechtgestalt umhergehen mußte. Darum schlug sein Herz so stürmisch, wenn er sie sah. Darum haßte er sie. Es war ein unbewußter Drang in ihm, der ihn hätte die Welt dafür geben lassen, wenn er sie hätte fühlen lassen können, wie die Schöpfung den Mann über das Weib gestellt und wie dieses sich als Dienerin des Mannes fühlt, sobald Beide als Person der Person sich gegenübertreten und der Strom ihrer individuellen Lebenserisstenzen zusammenfließt.

Nach solchen Gedanken trat dann wieder der alte Hauptmann mit seinem ruchlosen Lächeln vor seine Seele.

Eines Abends trat der Domherr zu ihm, als er im Park auf einer Rasenbank lag und dem Girren der Ringeltauben lauschte, die mit ihren tief gurgelnden Tönen das Gehölz erfüllten, in welchem sonst tiefe, abendliche Stille herrschte. Bisher hatte noch Niemand von der Herrschaft mit ihm gesprochen. Der Domherr war von der größten Freundlichkeit. Er schien nachdenklich, zerstreut, ja unruhig. Lambert merkte diesen gedrückten Zustand des alten Herrn, und deßhalb ließ er bald die schweigsame Verstocktheit fahren, die er anfangs zeigte, und ging offen und theilnehmend in das Gespräch ein. Dieses nahm eine Wendung, welche auf den Hauptmann Zerrwitz führte, und der Domherr fragte endlich: Habt Ihr kürzlich dem Hauptmann Zerrwitz ein Geheimniß anvertraut?

Ich? ein Geheimniß? und wer könnte das Ihnen verrathen haben?

Er selbst.

Lambert schüttelte den Kopf.

Junger Mensch, es handelt sich um das Glück einer Familie — antwortet mir offen — ist ein Geheimniß da, um welches Ihr wißt, und das eine Heirath Karls von Schwalborn mit der Tochter des Hauptmanns Zerrwitz zu einem Glück für unser Haus machte? Ihr seht, ich bin ganz offen gegen Euch gewesen — seyd es ebenso gegen mich! Jedenfalls erinnert Euch, was von der Antwort die Ihr mir gebt, abhängt.

Lambert sah den Domherrn lange schweigend an. Man sah, er sammelte seine Gedanken. Seine Lippen zuckten und das Feuer seines schmalen, mandelförmigen Auges blitzte doppelt stark.

Nun — eine Antwort — Lambert, die Ihr verantworten könnt vor der Wahrheit und als treuer Diener Eurer angebornen Herrschaft!

Als treuer Diener meiner angebornen Herrschaft, versetzte bitter lächelnd der junge Mensch, sage ich Ihnen, daß ich allerdings der Bewahrer eines Geheimnisses bin, das einen solchen Fall wie den, von dem Sie sprechen, betrifft. Aber ich habe geschworen, es zu bewahren. Zerrwitz weiß so wenig davon, wie Sie wissen.

Und kann nichts vermögen, es Euch zu entreißen? Zerrwitz hat mir doch von einem überraschenden Glück, von einem großen Schatze gesprochen!

Hat er? Nun, gelogen hat er nicht. Aber nehmen Sie mir nicht übel, daß ich schweige. Sie wissen ja, was meine Zunge bindet.

Und wenn es unter dem Siegel der Beichte wäre?

Unter dem Siegel der Beichte? Ich weiß nicht, ob ich es darf. Doch — sey es — ist es eine Sünde, so will ich auch eine Sünde auf mich nehmen für meine angeborne Herrschaft, als ihr treuer Diener, wie Sie sagten, ehrwürdiger Herr. Also unter dem Siegel der Beichte, dessen Bruch die ewigen Höllenstrafen rächen!

Sub sigillo confessionis, sagte der Domherr und machte ein Kreuz, wobei seine Hand zitterte unter dem Einflusse der innern Spannung.

Lambert, der aufgestanden war, während der Domherr sich auf die Rasenbank gesetzt hatte, ließ sich jetzt wieder neben ihm nieder, und dann flüsterte er ihm mit halblauter Stimme Mittheilungen zu, welche den Hörenden immer heftiger bewegten.

Als er geendet, stand dieser rasch auf.

Nun ist Alles gut — Gott, welches unselige Wirrniß, welche tiefe Trübsal löst dies mit einem Male! So hatte der Hauptmann doch recht! Nun, ich will eilen, und sobald ich einen günstigen Augenblick finde, will ich mit meinem Bruder sprechen. Karl dauert mich mit seinem Liebeskummer: er siecht dahin! Und wenn der rechte Moment gekommen, dann mag Zerrwitz mit Euch eintreten; dann nehmet Ihr das Wort, Lambert, und beschwichtigt den Sturm, der sich bei meinem Bruder und, ach! bei meiner Schwägerin erheben wird; nicht, Ihr werdet es? — Der Domherr nahm zärtlich des jungen Bauers Rechte.

Ich will, wenn es sich um Glück und Leben zweier Menschen handelt, kein Pedant seyn.

Voll Freude über diese Versicherung schüttelte der Domherr dem jungen Bauer die Hand, und dann eilte er davon, dem Herrenhause zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

Forschend ruhte der Blick des Försters auf der Frau und den Kindern, deren Jubel noch fortdauerte. — Da wandte sich plötzlich der Mann, daß ihm der Lam-

Digitized by Google

penschein hell in's Gesicht fiel. Erschrocken fuhr der Förster zurück: — es war der Wildvieb, auf den er neulich zweimal im Walde geschossen — die finstern Züge desselben, dazumal vom ungewissen Mondlicht seltsam beleuchtet, hatten sich seinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt. Mit pochendem Herzen trat er an das Fenster und lauschte.

„Gott segne den Hofer tausendmal!“ rief der Wilddieb mit weicher Stimme, indem er die Hand seiner Frau ergriff und ihr liebevoll in die Augen schaute; „was er an mir thut, kann ich ihm gar nicht vergelten!“

„„Und du gehst nicht mehr in den Wald, Kaspar?““ fragte die Frau mit halb furchtsamer halb bittender Miene.

„Nein, Vater — geh' nicht mehr in den Wald,“ sagte das älteste Kind, ein Mädchen von 10 Jahren, indem es sich an ihn schmiegte und seine Hand streichelte; „der neue Förster ist ein böser hartherziger Mensch, der könnte Dich einmal todtschießen — dann müßten wir ja den ganzen Tag weinen!“

„„Bleib' hier, Vater! bleib' hier!““ riefen da alle Kinder mit flehender Stimme.

Der Mann schien sich an dem ängstlichen Flehen seiner Kinder und seiner Frau heimlich zu ergötzen. Er liebkoste eins nach dem andern, dann sagte er mit lächelnder Miene:

„Ja, wenn ich noch meine Doppelflinte und Jagdtasche hätte, da ging ich vielleicht morgen Abend wieder in den Wald — aber ohne Gewehr läßt sich nichts machen!“

„„Hast Du denn nicht vorhin Flinte und Jagdtasche mitgebracht, Kaspar?““ fragte verwundert die Frau, indem sie nach der Wand eilte, wo dieselben hingen.

„Ja noch hängen sie da,“ versetzte der Kaspar mit innerlicher Freude, „aber morgen Früh um acht Uhr da sitzt Du sie zum letzten Mal: — der Hofer hat mir sie gestern abgekauft. Ich wollte sie ihm anfangs nicht lassen, als er mir aber hundert Thaler bot und versprach, mir Beides gut aufzubehen — da schlug ich ein. — Ich weiß jetzt recht gut, daß es dem Feldwebel nicht um das lumpige Gewehr zu thun ist, obgleich ich lange, lange Jahre an dem Ding meine Freude gehabt habe — er will mich nur vom Wilddieben abbringen — ja ja, das ist's ganz allein!“

„„Gott vergelt' es dem alten Mann tausendmal!““ rief das Weib da mit Freudenthränen in den Augen, „„er weiß nicht, wie glücklich er mich macht!““

„Und wenn mir jetzt Einer die schönste Doppelflinte schenkte,“ fuhr Jener fort — „ich nähm' sie nicht. Der Hofer meint gewiß, ich wär' ein unverbesserlicher Taugenichts, der nur am Herumlungern Freude hat — — hoho, nein — ich will ihm beweisen, daß der Kaspar doch wohl arbeiten mag! — „„Bist Du fleißig, Kaspar,““ sagte er zu mir, „„so leih ich Dir so viel Geld, daß Du Dir ein Haus drüben in Osterhofen bauen und ein paar Morgen Landes pachten kannst;““ — und so hab' ich mir denn vorgenommen dem Alten droben einmal zu zeigen, daß der Kaspar, wenn er will, noch etwas kann. Jetzt geh ich alle Morgen auf's Gut und arbeite für Taglohn, damit ich mir zu meinen hundert Thalern bis zum nächsten Frühjahr noch eine kleine Summe hinzuverdiene. Mit Hant und Haar aber will ich zur Hölle fahren, wenn ich jemals wieder bei Nacht und Nebel den Rehböcken nachlaufe!“

Ein endloser Jubel folgte diesen Worten: — der Förster aber wandte sich tief erschüttert vom Fenster weg und eilte der nahen Landstraße zu.

„Und den hätt' ich vielleicht erschossen!“ stieß er mit gepreßter Stimme hervor; „hätte fünf Wesen für immer in's Elend gestürzt, die jetzt vor Seligkeit jubeln! — Und wär' ich die längste Zeit Förster gewesen — von heut' an soll es anders mit mir werden!“

Mit diesem Entschluß wanderte er durch die sternklare Nacht rüstig der Gegend zu, wo die Residenzstadt lag.

IV.

Mehrere Tage waren seit dieser Begebenheit verflossen. In den Gassen des kleinen Städtchens im Harzgebirge, wo Mariens Mutter wohnte, herrschte tiefe, nächtliche Stille — nur hie und da schimmerte noch ein Licht. Marie saß am Bette der Mutter und hatte ihre heimliche Freude an den ruhigen Athemzügen der Schlummernden. Die Krankheit derselben war nur ein vorübergehender Anfall gewesen, dem Mariens jüngere Schwester in der ersten Bestürzung eine größere Bedeutung zugeschrieben hatte.

Von dieser Angst war Marie glücklich befreit — die Mutter war ihr erhalten: — aber den Geliebten hatte sie auf ewig verloren — das fühlte sie an dem Pochen ihres wehertfüllten Herzens hier in der Einsamkeit der Nacht, wo die ganze Vergangenheit mit allen heitern und trüben Bildern an ihre Seele vorüberzog.

Leise erhob sie sich und trat an's Fenster. In regungsloser Stille lag der herbstliche Garten drunten — kaum daß ein leises Lüftchen in den Wipfeln der Linde spielte, die seitwärts neben dem Fenster stand. In der Ferne ragten die waldigen Harzberge düster und riesengroß empor; am tiefblauen Nachthimmel funkelten die klaren Sterne und drüben vom Rande des finstern Föhrenholzes hob sich sodann die schmale Mondsichel empor und goß falben Schein über die weite träumende Runde.

Marie schaute schmerzlich in die Nacht hinaus. Leise Stimmen fortziehender Wandervögel klangen durch die Luft.

Die ziehen in ein schöneres, glücklicheres Land!“ dachte sie seufzend; — „mir blühte auch einst ein glückliches Land — — das ist nun lange verödet!“

Unwillkürlich wandte sich ihr Blick auf das wohl-

Digitized by Google

bekannte Haus, aus dem vor Zeiten die weichen Waldhornsklänge zu ihr herüberschallten: — schweigend und finster lag es im tiefen Waldschatten da. Und als sie dann an das Zollhäuschen im fernen Norden dachte — an die weite duftige Haide — an den grünen Föhrenwald und an das weinumrankte Jägerhaus darin — — da stürzten ihr die Thränen unaufhaltsam aus den Augen: — sie war ja ganz verlassen!

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Moderne Barbarei.) Die Berliner „Nationalzeitung“ theilt eine Schilderung des Looses der politischen Gefangenen in Bruchsal mit, die in der gesammten Presse einen Wiederhall zu finden verdient. Es handelt sich zunächst um die Behandlung Corvin Wierobizky's, doch ist seine Lage ja dir von Hunderten von Männern, welche zum großen Theile ja nichts verbrochen haben, als daß sie einer besiegten Idee huldigten, die sehr möglicher Weise einst die siegende seyn wird. Die raffinirte Grausamkeit dieser peniypvanischen Anstalten brandmarkt unsere Zeit und ihre brutale Verachtung aller jener Ideen, die vor der letzten europäischen Erschütterung unseren ganzen Kultus hatten, der Stolz unserer Zivilisation waren und die jetzt mit Füßen getreten werden! Die betreffende Stelle der Nationalzeitung lautet: Corvin Wierobizky verließ aus innerstem Drange den preußischen Militärdienst, war mehrere Jahre Schriftsteller und tauschte in der badenschen Revolution das Wort mit dem Schwerte. In Rastatt eingeschlossen, von der Garnison der umstellten Festung zur Erwägung ausgesendet, ob die Revolution wirklich erdrückt, kehrte er ein zweiter Regulus, zurück; aber Regelus wurde rasch getödtet, Corvin von den Siegern nur zum Tode verurtheilt und zum langsamen Tode im Zuchthause begnadigt. Im Sept. v. J. wurde er von Rastatt in das Zuchthaus zu Bruchsal im Großherzogthum Baden gebracht. Man begnügte sich damit nicht; er kam nach einiger Zeit mit seinen Leidensgefährtenin das Zellen-Gefängniß. Seit dieser Zeit lebt — stirbt Corvin dort. Uns liegt der Brief einer Angehörigen vor, die ihn im Oktober v. J. in seinem Elend aufgesucht hat; wir geben aus diesem Briefe das Folgende wörtlich: „Es kostete mich unendliche Mühe, ehe ich die Erlaubniß erhielt, Corvin zu sehen, man schlug es mir zuerst schlechthin ab; es sey wieder die Hausordnung, daß ein Gefangener öfter als einmal im Monat einen Besuch oder einen Brief erhalte; ich bat, ich sagte ihnen, daß ich ja diese Reise von mehr als hundert Meilen lediglich gemacht, um den Gefangenen für wenige Minuten zu sehen. Der erste Rath — ich wurde zuerst von einer Behörde zur andern gewiesen — blieb bei seiner Weigerung; er sagte mir, die Mutter und Schwester des Gefangenen und krank darnieder liegenden Studenten Kupferberg waren erst Tags zuvor abgewiesen worden, obgleich auch sie eine große Reise gemacht, um den kranken Sohn und Bruder zu sehen. — Ich ließ nicht nach mich von dem einen an den andern zu wenden, und endlich wurde mir die Erlaubniß durch die Menschenfreundlichkeit des Direktors. — Der Schließer führte mich durch eine eiserne Thüre auf einen mit preußischen Soldaten besetzten Hof, von dort in einen lang gewölbten Gang, eine Treppe hinauf in das Zimmer des Aufsehers, von dessen Fenster man die Aussicht auf einen Kreisrunden, mit einer hohen Mauer umgebenen Hof hat. Dieser Hof ist durch Zwischenmauern fächerartig in eine Art großer Käfige getheilt, nämlich in lauter kleine Behälter, die in die Mitte hinein spitz zulaufen und am breitesten Ende 8 Fuß Breite haben mögen; jeder dieser Behälter ist je einem Gefangenen zum Spazierengehen bestimmt. — — — Ich erwartete, zu dem Gefangenen in die Zelle geführt zu werden; statt dessen trat nach einigen Augenblicken ein Schließer ein, dem eine Gestalt in grauer Leinwand mit einer Maske von blauem Tuch vor dem Gesicht auf dem Fuße folgte. Es fiel mir nicht im Traume ein, daß diese gebeugte, zusammengesunkene Gestalt der noch vor wenig Wochen so kräftige, Leben und Feuer athmende Corvin seyn könne; — auch nachdem er mich erkannt und die Maske abgenommen, erkannte ich ihn immer noch nicht, bis endlich seine allein unveränderte Stimme mich die so wohl gekannten edlen Züge wieder erkennen ließ. Sein Auge war sonderbar groß und sicherlich glänzend; die Farbe des Gesichts und der Hände von jener kalten Durchsichtigkeit, wie sie Personen eigen, die eben eine schwere Krankheit überstanden, wie dieß überhaupt der Eindruck war, den die ganze Gestalt auf mich hervorbrachte. Sein Anzug, Jacke und Beinkleider von gröbster Leinwand, ein Halstuch von demselben Stoff, eine blaue Mütze mit einer Maske, damit auf dem Wege von der Zelle zu jenem erwähnten sogenannten Hofe Niemand den Gefangenen bei zufälliger Begegnung erkenne. Statt des Schnupftuchs sah ich ein Stück der gröbsten ungebleichten Sackleinwand; lederne Pantoffeln; das schöne braune Lockenhaar kurz geschoren. Nachdem wir im Beisein des Schließers eine Viertelstunde gesprochen, wurden wir zum Scheiden ermahnt. Der Aufseher gestattete mir indeß noch, die Zelle des Unglücklichen zu sehen, unter der Bedingung, daß dieser so lange in einer andern Zelle verschlossen würde. Nachdem dieß geschehen, wurde ich in Corvin's Zelle geführt.

(Schluß folgt.)

* * *

Druck und Verlag der Wailand'schen Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 35 2. März 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Um das Benehmen des Domherrn bei dieser Scene zu verstehen, ist es nöthig, einer langen Unterredung zu erwähnen, welche er am Morgen dieses Tages mit Zerrwitz gehabt hatte. Voll zärtlicher Sorge und Unruhe hatte er seit dem Augenblicke, wo Karl ihm seine Geständnisse gemacht, diesen beobachtet: er hatte einen tiefen Kummer am Herzen seines Neffen zehren sehen, und da er selbst ein weiches Herz besaß, so hatte er es nicht an Zuspruch und Trostesworten fehlen lassen wollen. Aber diese Tröstungen hatten keinen weitern Erfolg gehabt, als Karl zu Ergießungen seiner Leidenschaft zu veranlassen, die zu tief und zu gewaltig war, als daß sie den Oheim nicht endlich hätte rühren sollen. Eine Stimme nach der andern wurde im Herzen des würdigen alten Herrn für die jungen Leute laut. Freilich wagte er nicht, sich selbst diese Sympathie zu gestehen; in seinen Gesprächen mit Karl suchte er vielmehr diesem alle Hoffnungen eisig zu zerstören. Aber er that dies mit einer so heftigen Beredtsamkeit, daß es schien, als ob er unruhig nicht allein gegen Karl's Leidenschaft, sondern auch gegen die eigene Schwäche anzukämpfen, das Bedürfniß fühle. Vielleicht wäre er siegreich in diesem Kampfe gewesen, wenn Karl ihm mit Gründen geantwortet hätte. Aber Karl duldete schweigend, und der Beredtsamkeit bleicher Wangen und umflorter Augen war der Domherr nicht gewachsen.

In dieser Stimmung traf ihn der Hauptmann. Zerrwitz hatte, nachdem er Lamberts Mittheilungen gehört, rastlos über Planen gebrütet. Der junge Bauer hatte ihm Hoffnung gemacht, daß er für Karl und Cölestine das Siegel brechen werde, das auf seine Lippen gelegt war. Es kam also darauf an, das Verhältniß einer Katastrophe zuzuführen. Auf Lambert's letzte Worte, als er von ihm schied: „Ich will einen Feuerbrand in das Haus dieser Schwalborn schleudern, und Sie fordern von mir, ich soll ihnen eine Million in den Schooß schütten?“ legte er kein Gewicht. Es war die Eingebung einer zornigen Aufwallung. Wie sollte sie Stich halten gegen die sichere Aussicht auf die Freiheit, welche Lambert einst von Karl erhalten mußte, wenn er dessen Glück begründete!

Um jene Katastrophe herbeizuführen, schien Karl selbst dem Hauptmann zu unentschlossen, besonders seiner Mutter gegenüber zu ängstlich. Doch glaubte er bemerkt zu haben, daß Karl auch seinen Eigensinn besitze, und daß, wenn er einmal über den Knoten des offenen Geständnisses hinüber sey, er sich fürder jedenfalls fest und unerschütterlich zeigen werde.

Mag der Domherr die heißen Kastanien aus dem Feuer holen! sagte er und ging, den Domherrn aufzusuchen. Er theilte diesem Lambert's geheimnißvolle Verheißung mit. Der Domherr, dessen Seele arglos und leichtgläubig wie die eines Kindes war, nahm sie mit Begierde auf; er ließ sich zu Allem überreden, was der Hauptmann wollte, denn sein Herz blutete ja, wenn er an seines Neffen und Lieblings Kummer dachte. Nur wollte er zuerst selbst mit Lambert sprechen. Dies geschah, wie eben erzählt wurde. —

Als der Domherr noch dem Gespräche mit Lambert froh davon eilte, sah der junge Bauer ihm hohnlächelnd nach.

Alter Thor! sagte er, geh und plaudere und sprich ein Wort aus, das wie ein Blitz in dieses stolze Haus schlagen und Frieden und Eintracht aus seinem letzten Winkel schrecken wird! Baue auf mich! ha, ha, ha! auf meine „Dienertreue für die angeborne Herrschaft“ — du sollst sie kennen lernen! Ueber meine Lippen soll es nicht kommen, was diese sentimale alte Nonne deinem Hause für Schätze hinterlassen hat, sollte ein Schwalborn hochherzig genug ist, ein armes bürgerliches Mädchen zu heirathen.

Während Lambert diese Worte sprach, öffnete sich die Gartenthür des Herrenhauses, und drei jugendliche, anmuthige Gestalten schritten zwischen einer Hecke von Oleander- und Lorberbüschen die Stufen hernieder, welche zu den zierlich abgezirkelten, mit Buchs und Grasnelken eingefaßten Blumenbeeten des Gartens führten. Es waren Karl, Cölestine und Marianne. Sie nahten sich langsamen Schrittes Lambert, der jetzt durch den Garten eilte, um seine Kammer aufzuschen. Lambert's Züge erhellten sich nach und nach wunderbar, während seine Blicke feurig auf der vollen, jugendlich frischen Gestalt Mariannens hafteten. Als die Drei in seiner Nähe waren, ließ Marianne den Arm Cölestinens fahren, der

Digitized by Google

in dem ihrigen geruht hatte, und neigte sich zur Seite über einen Zentifolienstamm. Karl und Cölestine schritten weiter; sie schienen das Zurückbleiben Mariannens nicht zu bemerken. Diese wollte eine Rose abpflücken; sie riß und zerrte an dem Zweige, aber vergebens. Der zähe Ast wollte nicht abreißen.

Es war charakteristisch für Lambert, daß in diesem Augenblick der anmaßende Gedanke in ihm aufstieg: Sollte sie meinethalb an dem Strauche stehen geblieben seyn? Doch klopfte sein Herz heftig und seine Stimme zitterte, als er, rasch herbeispringend, den Zweig erfaßte und sagte: Erlauben Sie mir — ich will ihn lösen.

Er überreichte ihr die Blume und sagte leise: Es ist Ihr Knecht, der Ihnen die Rose gibt!

Er sprach dies mit einer Betonung, die Mariannen verwirrte. Aber auch ohne solche Betonung hätten die Worte eines so gewandten und gebildeten Mannes, der sich ihren Knecht nennen mußte, sie beschämt. Sie suchte ihre Verlegenheit zu verbergen, indem sie ihr erröthendes Gesicht über den vollen Kelch der Rose beugte, deren Blätter kaum dunkler flammten, als die Wangen des jungen Mädchens.

Als sie sich dann zum Gehen wandte, setzte er mit Bitterkeit hinzu: Und weil es Ihr Knecht ist, wären es weggeworfene Worte, wenn Sie ihm dankten.

Ich danke, Lambert, sagte Marianne; und um ihre Unfreundlichkeit wieder gut zu machen, setzte sie hinzu: Sie sagen das so bitter — Sie sind nicht gerne bei uns — ich kann es mir denken — es thut auch uns leid, meinem Bruder Karl und mir.

Lambert's Herz schlug hoch auf. In der Bewegung Mariannens zum Fortgehen, während sie noch sprach, schien ihm nämlich eine Aufforderung enthalten, sie zu begleiten, während sie doch nur beängstigt den Bruder einzuholen suchte.

Sprechen wir nicht davon, versetzte er. Wir haben als Kinder oft zusammen gespielt. Erinnern Sie sich noch der Zeit?

O gewiß, antwortete Marianne, froh, das Gespräch in einer so unverfänglichen Wendung begriffen zu sehen. Wir waren oft zusammen und wären es noch öfter gewesen, wenn unsere Spiele nicht gewöhnlich in einem Kampfe zwischen Karl und Ihnen geendet hätten. Sie wollten ihn immer tyrannisiren, und das schönste und beste Spielzeug mußte immer in Ihren Händen seyn. O, Sie waren ein recht dreister, verwegener Bube!

Das bin ich wohl noch rief Lambert lachend: das Schönste und Beste scheint mir immer noch wie nur für mich da!

Das ist unrecht. Man muß sich bescheiden.

Das kann ich nicht. Noch in diesem Augenblicke brennt meine Seele vor Verlangen nach dem Schönsten und Besten, was die Welt umschließt.

Das waren wieder Worte, die Mariannen erschreckten. Lambert aber sprach eifrig weiter. In seinem Herzen ging eine seltsame Umwandlung vor. Wie schien ihm Marianne jetzt, wo sie freundlich und doch mit einer für ihn schmeichelhaften Befangenheit mit ihm sprach, so anders als früher! Um seinen Haß gegen sie mußte es ein kläglich Ding gewesen seyn! Er vergaß auf einmal seinen ganzen Groll, und seine Seele öffnete sich warmen, erhebenden Empfindungen. Es war ihm als werde seine Brust weiter, sein Wesen reicher um eine ganze Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke meinte Marie ein Rauschen in dem dichten Rosengebüsch am Hause zu hören. Sie lauschte hinab, aber Alles war still. Sie öffnete das Fenster und bog die Weinranken zurück, die dasselbe umgaben. Da fiel plötzlich der Schein des Lichtes hell auf den unseligen Ring, der sie in all' das Leid gebracht. Am Morgen ihrer Abreise vom Zollhäuschen hatte sie ihn in der Eile mitgenommen und da sie wußte, wie sehr der Oheim über den Verlust desselben zürnen würde, legte sie ihn nicht ab, aus Furcht ihn zu verlieren.

„Gehörte der Ring nicht dem Oheim", sprach sie leise und schmerzlich vor sich hin, „ich würf' ihn in den tiefsten Strudel des wilden Bergwassers drüben — er brennt mir wie Feuer am Finger! — Aber horch! — klang es da nicht wie Schritte? Wie kommt Jemand zu dieser Stunde in den Garten?!"

Eben war sie im Begriff, das Fenster zu schließen, um das Dienstmädchen zu wecken und mit diesem im Garten nachzusehen — da rief draußen eine leise stehende Stimme: „ Marie! Marie!"

„Um Gotteswillen das ist der Günther!" stieß Marie mit einem gedämpften Schrei hervor, in dem sie sich zum Tode erschrocken an den Fensterpfosten lehnte.

„Marie!" rief es da noch einmal — „Marie — ich bin es — Dein Karl! Ich habe schwer an Dir gefrevelt — aber Alles, Alles soll meine Reue sühnen — komm' nur auf wenige Minuten herab zu mir in den Garten: — das Glück vieler Herzen ruht in Deiner Hand!"

Das Mädchen stand bald erglühend und bald erbleichend da — sie hörte ihr Herz pochen durch die stille Nacht — jäher Schreck und unermeßliche Seligkeit raubten ihr für einige Augenblicke die Besinnung. War es ein Traum, daß sie des Geliebten Stimme vernahm oder war es entzückende Wirklichkeit? — Sie raffte sich auf und flog die düstere Stiege hinab in den dämmernden Garten. Hier stürzte ihr der Förster mit aller Leidenschaftlichkeit seines Wesens entgegen und rief mit einer von Reue und Sehnsucht zitternden Stimme:

„Entreiße mich der qualvollen Ungewißheit, Marie

Digitized by Google

— sprich ein Wort der Vergebung und ich will auf meinen Knieen Alles abbüßen, womit ich dich in wahnsinniger Verblendung beleidigt habe! Tag und Nacht bin ich gewandert, um Dein liebes Angesicht zu sehen, aus Deinem holden Munde das Wort der Verzeihung zu hören — — sprich, kannst Du mir vergeben?«

„O es ist ja Alles, Alles längst vergeben und vergessen!« sprach Marie, indem sie sich mit Freudenthränen im Auge an des Försters Brust warf. „„Beim ersten Ton Deiner Stimme war' all mein Leid verschwunden und die Seligkeit früherer Tage zog zaubermächtig wieder in mein Herz ein!««

„Der Himmel segne Dich für dieß Wort, Du holdes Wesen!« rief da der Förster, das Mädchen mit des Jubels Ungestüm umschlingend, nun hat das Leben nur Freude und aber Freude für mich! — Sieh', theure Marie, Dein Oheim hat einen ganz neuen Menschen aus mir gemacht — Wahn und Haß und Verblendung sind dahin — klar liegt die Zukunft vor meinen Augen. Und sollt' ich zeitlebens betteln müssen, dieser Arm soll nimmer wieder das Todesrohr auf ein Menschenherz richten — das hab ich mit einem schweren Eide gelobt! — Aber hast Du noch den verhängnißvollen Ring?« setzte er rasch mit forschendem Blick hinzu — „Dein Oheim hat ihn schmerzlich vermißt.«

„„Hier ist er,«« entgegnete Marie, den Ring hastig vom Finger ziehend und dem Förster überreichend — „„bring' ihn dem Oheim zurück — wie glühendes Eisen brennt er meine Hand! — Sage dem Oheim, die Genesung der Mutter schreite rasch vorwärts — nach wenigen Wochen da säh' ich wieder mit ihm und mit Dir im traulichen Zollhäuschen — dann wollten wir wunderselig seyn!««

„Ja, wunderselig werden wir seyn!« versetzte der Förster, indem er den Ring mit leuchtenden Augen betrachtete und dann sorgfältig in seiner Jagdtasche verbarg. „Du ahnst nicht, mit welcher heißen Sehnsucht mein Herz jenen Tagen entgegenschlägt!«

Noch einmal preßte er Marie mit glühender Innbrunst an seine Brust und eilte dann rasch auf wohlbekannten Pfaden von dannen. Marie aber schritt leise die düstere Stiege hinan ins stille Zimmer. Die Mutter schlummerte ruhig wie vordem — regungslos lag drunten der herbstliche Garten wie zuvor — kein Lüftchen rauschte; die Harzberge ragten trüben wieder dunkel und riesengroß am Horizont empor und die Sterne funkelten am tiefblauen Nachthimmel klar und ruhig wie vordem. Das Licht war tief herabgebrannt und warf trüben Schein auf die niedere Decke — — Marie aber stand wonnebebend inmitten des kleinen Stübchens und schaute mit trunkenem Blick in die heilige Nachtstille hinaus. Und als dann wieder die leisen Laute fortziehender Wandervögel aus der Ferne herüberklangen, flüsterte sie mit seligem Herzen:

„Schönes, glückliches Land der Liebe, ich habe Dich wieder!«

Unterdessen saß der Hofer einen Tag wie den andern vom Morgen bis zum Abend einsam in seinem Zollhäuschen und dachte mit heimlicher Freude an die Stunde, wo er Marie in das Haus seines alten Kriegsgefährten im Walde einführen werde: — denn daß er den Günther durch die Mittheilung seiner Lebensgeschichte für immer bekehrt habe, hoffte er mit freudiger Gewißheit. Auffallend war es ihm aber, daß der Förster so lange ausblieb. „Bald werdet Ihr mich wiedersehen, Feldwebel!« hatte er davon eilend ausgerufen, und jetzt waren schon acht Tage vergangen, ohne daß der Hofer irgend eine Nachricht von ihm erhalten hatte. Der Bote, den dieser zum Forsthause gesandt, war mit der Meldung zurückgekommen, daß der benachbarte Förster die Beaufsichtigung von Günthers Revier für unbestimmte Zeit übernommen habe.

Bald darauf langten die Jäger des Obristen mit Hunden und Pferden aus der Residenz an — die ganze Dienerschaft desselben folgte nach — — der Günther erschien noch immer nicht.

Bei einem minder strengen Gutsherrn würde das Ausbleiben des Försters den Hofer nicht beunruhigt haben, da der Obrist aber die größte Pünktlichkeit von seinen Untergebenen verlangte und besonders in allen Angelegenheiten, die Forst- und Jagdwesen betrafen, jede Dienstvernachlässigung scharf ahndete, so zerbrach sich der Feldwebel vergeblich den Kopf, was mit dem Förster vorgegangen seyn möge.

„Sollte der Günther aus Liebe zu Marien einen thörichten Streich gemacht haben?« sprach er mit besorgter Miene bei sich selbst; »bei seinem leidenschaftlichen Wesen wäre das nichts Undenkbares.«

Heimlich hoffte er indessen noch, daß der Obrist ihn zu sich nach der Residenz beschieden habe und ihn demnächst mitbringen werde. Als ihm aber einige Tage später ein Bauer des herrschaftlichen Dorfes die Nachricht mittheilte, daß der Obrist mit seiner ganzen Familie und mehreren Verwandten und Freunden auf dem Gute eingetroffen, der Günther aber nicht mitgekommen sey — da ward dem biedern Greise das Herz recht schwer. Hätte ihn nicht die unüberwindliche Scheu vor dem Gestümmel auf dem Schlosse zurückgehalten, er wäre noch zur selbigen Stunde hinübergewandert, um die Jäger des Obristen nach dem Förster auszufragen. In schmerzlicher Erwartung verbrachte er die nächsten drei Tage. —

Der vierte Tag neigte sich seinem Ende zu. Es war ein wunderklarer Herbsttabend, ein flammendes Roth bedeckte den westlichen Himmel, die weite duftige Haide lag vom glühenden Schein übergossen in tiefem Schweigen da und leise rauschte der dunkle Föhrenwald über das kleine Zollhäuschen herüber. Der Hofer saß tiefbewegt im stillen Garten und schaute regungslos gen Westen.

Da tönten plötzlich Schritte hinter ihm. Er wandte sich um und mit freudestrahlendem Gesicht stand der Förster vor ihm. Dieser sah den alten Krieger einige Augenblicke forschend an, dann zog er einen Ring hervor und sagte:

Digitized by Google

„Hier, Feldwebel, habt Ihr Euern Ring wieder — Marie schickt ihn Euch — ich war bei ihr.“

Verwundert blickte der Hofer den Förster an; der Letztere aber zog noch einen zweiten Ring hervor, der dasselbe Wappen auf dem Schilde trug wie der erste, an Gestalt und Größe aber von diesem verschieden war, und sagte mit mühsam erzwungener Ruhe:

„Und hier ist noch ein Ring — den geb' ich Euch dafür, daß Ihr mich durch Eure Geschichte zu einem bessern Menschen gemacht habt.“

Langsam und mit dem Ausdruck des höchsten Staunens griff der Hofer nach dem zweiten Ringe; aber kaum hatte er einen Blick darauf geworfen, so schoß ein Strahl der seligsten Freude über sein finsteres Antlitz. Seine Hände zitterten und sprachlos schaute er bald die Ringe, bald den Förster an. Dann stürzte er auf diesen zu und rief:

„„Um des allmächtigen Gotteswillen, Günther — weißt Du etwas von der Familie des Offiziers, den ich in Spanien erstochen habe?! — Ja, ja — Du weißt von ihr — Deine glänzenden Augen sagen mir's — — sprich ein Wort, Günther, und sieh' mich nicht so stumm und regungslos an!““

Der Förster entgegnete keine Sylbe. Mit seligem Lächeln ergriff er seine Flinte und feuerte sie in die Luft ab.

Kaum war der Schuß im Walde verhallt, so öffnete sich die Gartenthür und ein stattlicher Greis trat herein. Derselbe schritt auf den Hofer zu und reichte ihm die Hand und sagte mit treuherzigem Ton:

„Du hattest zwar kräftig gestoßen, Landsmann — das Leben hab' ich aber doch behalten! -- nun reiche mir wieder einen Trunk wie dazumal auf dem Gebirge in Spanien — der hat mich sehr erquickt!“

Mit diesen Worten setzte er sich auf die Rasenbank unter dem hohen Lindenbaum, das klare blaue Auge auf den Hofer gewandt.

Diesem war es als ob sich der Himmel vor ihm öffne. Mit einem lauten Jubelschrei stürzte er dem Greise zu Füßen, bedeckte seine Hände mit glühenden Küssen und weinte wie ein Kind:

„„Allmächtiger Gott, ich danke dir aus tiefstem Herzensgrunde, daß Du den Fluch von meinem Haupte genommen hast!““ rief er mit freudebebender Stimme. „„Nun leb' ich ja wieder — kann den Menschen wieder froh in's Auge blicken — ich bin ja kein Mörder! — O nun ist mir wieder so zu Sinn wie dazumal, als ich in Kindesunschuld unter Gottes Himmel dahinging — überall nur Friede und Seligkeit!““

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Moderne Barbarei. (Schluß.) Denken Sie sich einen länglich viereckigen Raum, höchstens vier Schritte breit und sechs lang, vier nackte Wände, das Licht durch eine unter der Decke befindliche runde, mit Gittern versehene Oeffnung, der Fußboden unbedeckte Steine. Ein Stuhl, eine Art Block oder Tisch, in der Ecke ein kleines Brett, auf dem ein angeschnittenes ganz schwarzes Brod, an der Wand ein aufgeschnalltes Bett, das aus zwei Matrazen zu bestehen schien, endlich ein — Spinnrad. — Corvin, der hohe, kräftige, geistige Mann, in diesen entsetzlichen Mauern lebendig begraben — zum Wollespinnen gezwungen. — Corvin hatte vor längerer Zeit an der Gicht in einem sehr hohen Grade gelitten, ward jedoch hergestellt und später gesund und kräftig. In Folge der Lufthetzung, des damit verbundenen Temperaturwechsels, des kalten Fußbodens, der mangelhaften Kleidung und der noch elenderen Nahrung hatte seine Gesundheit in einer Weise gelitten, daß sie, wenn nicht bald eine Aenderung in seiner Behandlung eintritt, im günstigsten Falle für immer vernichtet ist. Hören Sie einige Stellen eines späteren Briefes an seine unglückliche Frau, die Alles sagen, da er sich, wie ich ihn kenne, bemüht hat, ihr seine Lage noch nach Möglichkeit schonend darzustellen; diese Zeilen sind aus einem sogenannten offiziellen Briefe, d. h. einem Briefe der offen durch die Hände des betreffenden Zuchthauspersonals gegangen: „So habe ich denn hier keinen Schimmer von Glück. Nichts, was meine Lage erträglich machen könnte. Mit meiner Gesundheit geht es nicht gut. Ich fiebere, und meine Nerven sind sehr angegriffen, dabei bin ich außerordentlich matt und elend, was wohl am meisten aus Mangel an Nahrung kommt, da ich fast nichts esse, indem ich das mir gereichte Essen nicht vertragen kann. Reißen im Kopfe und in den Zähnen habe ich fortwährend, so daß ich mich schon daran gewöhnt habe. — Wenn das Sprachzimmer fertig ist, werden wir wohl auch wieder unter Umständen Besuch annehmen dürfen; allein ich kann Dir nicht rathen, die lange Reise zu machen, um diese Erlaubniß zu erhalten; es ist ja doch nur eine Quälerei mehr, sich von Weitem in Beisein eines dritten zu sprechen.“ So schreibt Corvin und mir wird mitgetheilt, daß dieses neue Sprachzimmer der Art eingerichtet sey, daß der Gefangene hinter einem Gitter steht; drei Schritte davon entfernt hinter einem andern Gitter, steht der Besuchende; im Zwischenraume geht der Gefangenwärter auf und ab, um jedes Wort aufzufangen. Allerdings gehört ein starkes Herz dazu, einen theuren Menschen, ein seelenvolles Wesen wie ein wildes Thier hinter Gittern eingesperrt zu sehen.“

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 36 3. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Marianne hörte ihm zu und wurde von einem gewissen Zauber erfaßt, der sie umstrickte. Indem sie den verwegenen und hochfliegenden Gedanken des jungen Mannes lauschte, die dieser unter dem Einflusse seiner Stimmung keck heraus in die Seele des Mädchens warf, fühlte sie etwas von der süßen Unruhe, der wollüstigen Beklommenheit, womit wir den Reiz des Verbotenen und Gefährlichen auf uns wirken lassen.

Nach etwa einer halben Stunde erst fuhr sie aus einer träumerischen und gefährlichen Selbstvergessenheit auf. Sie besann sich, daß sie diesem Gespräch nicht länger zuhören dürfe.

Sie fragte ängstlich: Wo ist mein Bruder geblieben? Ich sehe ihn nicht mehr!

Lassen Sie die Beiden, Cölestinen und Ihren Bruder — versetzte Lambert lächelnd; sie sind um die Ecke jener Taruswand gebogen und gewiß glücklicher allein!

Marianne sah ihn mit einem fragenden Blick an.

Ihr Bruder liebt Cölestinen, fuhr Lambert fort.

Mein Bruder? Cölestinen?

Er wirbt um sie, sie hat ihm ihre Hand zugesagt und er wird sich in den nächsten Tagen, vielleicht morgen, seinen Aeltern erklären.

Um Gottes willen! und Sie . . . woher wissen Sie . . . ?

Ich weiß es. Sie werden sehen.

Marianne hing mit zu inniger Liebe an ihrem Bruder, um von dieser Nachricht nicht völlig überwältigt zu werden. Sie blickte Lambert mit dem Ausdruck des höchsten Staunens, dann mit rathloser Verzweiflung an. Ihr Bruder liebte — hoffnungslos — die Tochter des Hauptmanns.

Das ist ein großes Unglück! sagte sie nach einer Pause. Thränen quollen über ihre erbleichenden Wangen.

Lambert ergriff ihre Hand; sie ließ sie ihm wie willen- oder gedankenlos: sie war ja nur mit Karl beschäftigt. Weinen Sie nicht — weinen Sie nicht, Marianne — freuen Sie sich dieser Nachricht — Ihr Bruder liebt! rief Lambert aus, froh, der ganzen tadelnden Heftigkeit seiner von der Revolution entflammten Seele nachgeben zu können. Weßhalb sollte Ihr Bruder nicht die Tochter des Hauptmanns lieben? Weil sie von anderem Stande, von anderem Glauben ist? der Vernunft! Marianne — ich bin ein leidenschaftlicher — aber ich liebe Sie — dadurch bin ich Ihnen gleich und ebenbürtig.

Marianne entzog ihm zitternd ihre Hände und wandte sich, um wie ein gescheuchtes Reh davonzufliehen. Sie eilte die Schloßtreppe hinauf und verschwand im Innern des Gebäudes.

Lambert blickte ihr eine Weile nach. Dann wandte auch er sich, um elastischen, kühnen Schrittes in die Gebüsche des Parks sich zu vertiefen. Alle Stimmen seines Innern jauchzten laut auf: wer sein Selbstgespräch, die Gedanken, welche er den verschwiegenen Resten der hohen Wipfel über seinem Haupte anvertraute, hätte belauschen können — der würde Zeuge des Dithyrambenschwunges einer verwegenen, aber voll dichterischen Feuers glühenden Jünglingsseele geworden seyn. Die Linden der Alleen hauchten ihren süßesten Blütenduft und die Nachtluft fächelte weich seine glühenden Wangen. Die weißen Blütendolden des Hollunders schimmernden wie fernher schwebende Feenangesichter durch das Dunkel der Büsche, und die Sterne zuckten so emsig durch das Laubgewölbe, als wollten sie leise niedersinken auf die sinnenberauschte Welt voll Sehnsucht und voll Liebe. Es war die wonnenvollste Stunde, die je für Lambert geschlagen.

Wie ganz anders, mit wie viel bitteren Empfindungen erfüllt floß dieselbe Stunde zweien Herzen dahin, die sich in seiner Nähe härmten und zu verbluten glaubten unter dem Kummer dieser Nacht!

Cölestine und Karl saßen auf der Steinbank einer Nische, welche durch einen Einschnitt in eine Taruswand gebildet war. Karl hatte seiner Geliebten den Erfolg seiner Eröffnungen an den Oheim mitgetheilt; daß er diesen, von dem er vor allen Menschen Wohlwollen und Nachgiebigkeit gegen seine Wünsche erwarten durfte, durch sein Vertrauen anfangs in eine Art Verzweiflung gebracht und jetzt noch immer nicht erweicht, hatte ihn aufs tiefste niedergeschlagen. Er wagte nicht mehr, zu hoffen. Cölestine sah anfangs stumm vor sich nieder. Dann legte sie den Arm um die Schulter ihres Freundes und sagte: Verzagen Sie nicht, Karl, unser stilles

Digitized by Google

Glück ist ja nicht zu zerstören: es ist ewig und kann uns nie geraubt werden. Unsere Liebe mag verschwiegen und verhüllt vor dem Auge der Welt in unserer Brust ruhen bleiben. Sie wird wie ein stiller, wunderkräftiger See seyn, den Niemand kennt und den ein Engel hütet! Wir werden täglich unsere Seelen darin baden, und der Schmerz wird nicht an uns haften können, sondern untergehen in der krystalenen Welle der Empfindung, die ewig rein, ewig beseligend bleibt.

Karl hörte gerührt die Worte seiner Geliebten an, aber er fühlte nicht diese entsagende Kraft in sich, welche sich für himmlische Empfindungen die irdischen Hoffnungen umtauschen läßt. Dem entsagenden, sentimentalen Seelenschwunge seiner Geliebten zu folgen, hatte er Poesie und Schwärmerei genug; aber er hatte doch zu viel praktischen Sinn und zu viel Lebenseinsicht, um die Aufgaben seines Daseyns darin zu suchen. Zudem war sein junges Herz ganz ausgefüllt von dem natürlichen Wunsche jeder ersten Liebe: er wollte besitzen. Aber vergebens bot er alle Kräfte seiner Seele auf, um einen Schimmer von Hoffnung festzuhalten. Er sah Cölestinen jenseits eines tiefen und unausfüllbaren Abgrundes stehen, allein, verlassen, ihrer Seelenpein zum Opfer werdend und vergebens die Hände zum unbarmherzigen Himmel erhebend, dessen düstere Wolken in stolzer Schweigsamkeit ruhig über ihrem gramgebeugten Haupte dahinzogen. Er konnte nicht hinüber zu ihr — es war keine Hoffnung, keine! Er legte das Haupt an Cölestinens Brust und schluchzte bitterlich.

Und wer hatte den Abgrund gegraben, der sie trennte?

Ha — wenn gar dieser ganze Abgrund ein eingebildeter wäre — sagte Karl, das Haupt erhebend, wenn sich das Blut unseres Herzens für nichts und wieder nichts ausströmte! Der Glaube — der Adel — welche Rechte haben diese Begriffe, das Opfer unseres Daseyns zu fordern — denn dieses Opfer soll ich ihnen bringen, da ich nicht leben kann ohne Dich! Was ist der Glaube? Es ist der Ewige und sein immerwährendes Gnadenspenden, zu einem Bilde in unserer Einbildungskraft geworden. Und weil dieses Bild in deiner Brust mit einem oder zwei Züge lebt, die dem Bilde in meiner Brust fehlen, oder umgekehrt — deßhalb sollen wir getrennt seyn auf ewig? O der Thorheit! Jedes Auge hat seinen eigenen Regenbogen, so jede Brust ihr eigenes Bild von Gott. Das ist eine Unendlichkeit! Und Adel? Man gestaltet in Frankreich den Staat um und ordnet eine neue Gesellschaft ohne Adel. Und was ist ein Ding werth, das so durch den bloßen Willen des Gesetzgebers aus den Begriffen der Menschen gestrichen werden kann? Cölestine — mir ist, als duldeten wir unter der Schreckensherrschaft eines Tyrannen, der längst todt ist und von dem nur noch die Furcht seines Namens überlebt. Und Tausende dulden mit uns. Aber es regen sich auch Tausende — ja, ich glaube, es ist ein neues Jahrhundert angebrochen, jenseits der Gränzen dieser Landeinsamkeit, in welcher unser Ohr nicht erreicht wird von dem Wehen, das stürmisch die Thore einer neuen Zeit aufreißt. O, könnte ich mit ihnen meine Faust ausstrecken, um die modernde Despotenleiche Vorurtheil, unter deren Schrecken wir keuchen, von ihrem Throne zu schleudern!

Karl war bei diesen Worten aufgesprungen und hatte drohend seine Hände ausgestreckt. Aber Cölestine zog ihn wieder neben sich und sagte:

Verirren wir uns nicht, theurer Karl, in vermessene und verwegene Entschlüsse! Vergessen wir nicht, daß der Drang zu sittlicher Weltordnung die Grundlagen der alten Gesellschaft gelegt hat, und daß der Egoismus, der von Genusse sich ausgeschlossen sieht, es ist, welcher die neue Gesellschaft aufbaut. Jene mag entartet seyn, auch gebe ich zu, daß dieser Egoismus berechtigt sey. Aber die alte Ordnung der Dinge wird von der neu projektirten Gesellschaft immer die höhere Idee voraus haben, welche sie ursprünglich gestaltete!

Es war spät geworden und Cölestine nahm Karl's Arm, um sich heim geleiten zu lassen. Als sie den Park verließen, um in die Allee einzubiegen, welche nach dem Dorfe führte, begegnete ihnen Lambert, den seine innere Bewegung unterdeß umher getrieben hatte. Er folgte ihnen von fern. Er suchte ein Gespräch mit Karl.

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Fortsetzung.)

„Einst waren wir Feinde, lieber Hofer", sagte der Greis mit feuchtem Blick — „ich denke aber, wir werden noch recht gute Freunde werden. An Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft wird's uns nicht fehlen ich bleibe von nun an für immer drüben auf dem Gute — seit acht Tagen ist es mein Eigenthum. Ich habe mit meinem Schwager, dem Obristen, getauscht: er gibt mir seine Besitzungen in dieser Gegend und ich trete ihm dafür mein Landgut am Rhein ab. So können wir dann recht oft mit einander plaudern."

Mit verklärtem Blick schaute der Hofer dem Redenden in das freundlich-ernste Angesicht: — jedes Wort aus dem Munde des Todtgeglaubten erfüllte sein Herz mit namenloser Seligkeit.

„„Herr des Himmels, ich kann es kaum fassen, daß Alles Wahrheit ist!"" rief er einmal über das andre. „„Ja, ja — es ist nur ein langer schwerer Traum gewesen — — o das Erwachen ist unsagbar selig!""

Seitwärts, neben der hohen Linde aber stand auf seiner Flinte lehnend der Förster und weidete sich mit stillem Entzücken an dem Jubel des alten Kriegers.

Dieser hatte sich endlich so weit gefaßt, daß er die Erzählung des Hauptmanns von Raimer — so hieß

Digitized by Google

der todtgeglaubte Offizier — mit äußerlicher Ruhe anhören konnte.

Als der Letztre sich durch einen Trunk frischen Wassers gestärkt hatte, welchen ihm der Förster heimlich geholt, damit der Hofer nicht in seiner Freude gestört werde, begann er folgendermaßen:

„Als der Kaiser Napoleon im Jahr 1808 zu dem Kampf in Spanien die Kontingente der Rheinbundsfürsten einzog, ward ich als Bergischer Unterthan auch von meinem Landesherrn in die Reihen der Krieger gerufen. Da ich bereits die gewöhnliche Dienstzeit überstanden und einige Feldzüge mitgemacht hatte, kam mir dieser plötzliche Befehl zum Wiedereintritt in das Heer durchaus unerwartet. In glücklicher Abgeschiedenheit lebte ich damals mit meiner jungen Gattin und meiner einzigen Schwester auf einem schönen Landgut in der Nähe des Rheins, welches ich gleich nach meiner Rückkehr aus dem österreichisch-französischen Kriege im Jahr 1805 gekauft hatte. Man würde mich auch wahrscheinlich auf meine wiederholte Reklamation von fernerem Dienste freigesprochen haben, wenn ich nicht als Offizier verabschiedet worden wäre. Der Mangel an gebildeten Führern war nämlich so groß, daß jeder nur einigermaßen Befähigte sich selbst durch bedeutende Summen nicht loskaufen konnte. So nahm ich denn mit bangen Ahnungen im Herzen von meiner geliebten Gattin und Schwester Abschied und zog mit meiner Heeresabtheilung fort."

„Die Mühseligkeiten, die wir in Spanien zu erdulden hatten, waren groß — größer aber war der Schmerz, den eigenen Landsleuten mit den Waffen in der Hand gegenüber zu stehen; denn gerade unser Regiment traf wiederholt das Loos, mit der tapfern englisch-deutschen Legion kämpfen zu müssen. Mehrere Verwandte meiner Gattin und selbst einige meiner Freunde waren aus Schmerz über die Schmach des deutschen Vaterlandes nach England gegangen, und zu meinem unaussprechlichen Kummer erblickte ich sie mitten im Gewühl der Schlacht in den Reihen derer, die ich hassen und vernichten sollte."

„An demselben Tage wo wir Beide bei Talavera de la Regna zusammentrafen, hatte ich schon ein solches schmerzliches Wiedersehen mit einem vormaligen Waffengefährten bestanden. Unmittelbar nach der Trennung von diesem ward ich von einem englischen Kavalleristen verwundet und lehnte mich erschöpft an einen Baum: — da kommt Ihr auf mich zu, lieber Hofer. Der Stoß den Ihr gegen mich führet, hatte mich zwar schwer verletzt, aber meine kräftige Natur und die Pflege eines alten spanischen Hirten retteten mich."

„Nach meiner Genesung erbat und erhielt ich meinen Abschied und kehrte auf mein Gut zurück, wo ich mit Weib und Kind und Schwester eine Reihe glücklicher Tage verlebte."

„Als es dann später Friede in allen Landen geworden war, verheirathete sich meine Schwester mit dem Obristen von Holm, der ein weitläuftiger Verwandter meiner Gattin ist. Nach dem plötzlichen Tode der Letzteren, der vor drei Jahren erfolgte, kam mir mein Gut, das sonst die Stätte der Freude und des Glücks gewesen war, so unbeschreiblich öde vor, daß ich es einem Verwalter übergab und nebst meinem einzigen Sohn Ferdinand in die Residenzstadt zog, wo Schwester und Schwager wohnten. Mit diesen kam ich dann alljährlich im Herbst auf einige Wochen hierher."

„Da mir nun bei jedem neuen Besuche dieß Gut mehr gefiel, sund meine Schwester eine besondere Vorliebe für mein Besitzthum am Rhein hegt, so haben wir vor acht Tagen einen förmlichen Tausch gemacht, der mir um so angenehmer ist, da mein Sohn auf dem Schloß des Herrn von Gruber dort jenseit der Haide ein treues Herz gefunden hat, welches Freud' und Leid mit ihm fürs Leben theilen will."

„Er muß hier ja manchmal vorbeigeritten seyn," setzte der Hauptmann sich umblickend hinzu; „er ist ja schon einige Wochen vor dem Obristen angekommen und hat dann und wann vom Gute seiner Cölestine aus mein nunmehriges Eigenthum inspizirt."

„„Nicht wahr — er trägt einen enganschließenden grünen Jagdrock,"" fiel der Hofer plötzlich hastig ein; „„hat feine blasse Züge, dunkle feurige Augen und lichtbraune Locken?""

Und als der Hauptmann, verwundert über die Heftigkeit des alten Kriegers, dies bejahte, fuhr der Hofer eifrig fort:

„„Ja — einmal hab' ich ihn gesehen — eines Abends spät sprengte er hier vorbei. Als ich ihn so plötzlich beim Schein des Mondes erblickte, wankte die Erde unter meinen Füßen — das bleiche Angesicht des sterbenden Offiziers schwebte vor meinen Augen. ——""

„Den Schreck, welchen diese Aehnlichkeit meines Sohnes mit Euch verursacht hat, soll mein Ferdinand Euch gebührendermaßen vergüten, lieber Hofer", fiel der Hauptmann rasch ein; „er hat mir schon davon erzählt. Als er nämlich an jenem Abend hier vorbeiritt, kam er von der Residenz, um seine Braut zu besuchen. Während Ihr in's Haus geht, sieht er Eure Nichte im hellen Mondschein auf der Bank sitzen, meint, es sey seine Braut und sprengt mit einem Freudenruf auf sie zu. Der erste nähere Blick überzeugt ihn, daß er sich getäuscht habe, obwohl in der That eine auffallende Aehnlichkeit zwischen Eurer Nichte und seiner Cölestine stattfinden soll. Euren heftigen Schrecken schrieb er indessen einer andern Ursache als seiner plötzlichen Erscheinung zu: — hätte er gewußt, daß sein Milchgesicht an demselben schuld gewesen sey, er wäre gewiß nicht so mir nichts dir nichts davon geritten."

„Ueberhaupt hab' Ihr so vielen Gram um meinetwillen erduldet, daß ich gar nichts weiß, wie ich das wieder gut machen soll. Zuerst werd' ich einmal meinen Scharfsinn bei der Aussteuerung meiner zukünftigen Försterin anstrengen — denn diesem Manne hier", fuhr er fort, indem er Günther's Hand drückte, „bin ich zu großem Danke verpflichtet; ohne ihn hätt' ich

Digitized by Google

diese glückliche Stunde vielleicht nicht erlebt. Er kam an demselben Tage bei meinem Schwager in der Residenz an, als dieser hierherreisen wollte. Ich mußte zuvor noch einen alten Freund auf dem Lande besuchen und hatte bereits am Abend vor seiner Ankunft die Stadt verlassen. Unermüdlich verfolgte er meine Spur und fand mich endlich in einem Walde im Gebirge inmitten einer großen Jagdgesellschaft. Er erzählte mir Alles was sich zugetragen: seine Entdeckung mit dem Ringe, seine Liebe zu Eurer Nichte, seinen Haß gegen die Wilddiebe und seine Bekehrung durch Euch.«

„Von nun an könnt Ihr ganz ruhig seyn, lieber Hofer — ich bin jetzt Herr in diesem Revier — Menschenjagden werden bei mir nicht angestellt. Auf ein paar Rehdücke mehr oder weniger kommt mir's nicht an — ich weiß, was ein Menschenleben werth ist.«

Des Försters freudestrahlender Blick verrieth, welche schwere Last diese Worte des Hauptmanns von seinem Herzen nahmen.

Morgen über, vierzehn Tage hält mein Förster Hochzeit mit Eurer Nichte, Kamerad,« fuhr der Hauptmann fort, indem er sich erhob und dem Hofer die Hand reichte; »da wollen wir recht fröhlich seyn und bei einer Flasche alten Rheinweins von unsern Jugendfahrten plaudern.«

Nach diesen Worten drückte er dem Förster und dem Hofer noch einmal freundlich die Hand und begab sich auf den Heimweg.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Von den Todesfällen berühmter Männer im Jahre 1849 zählen wir folgende auf: Staatsmänner: Benzel-Sternau, Godford, Kampz, Konst. Kolokotroni, Frhr. v. Müller, Paredes, Pruker, Polk, Rose, Schmitz-Grollenburg und R. T. Wilson. Wissenschaftliche Notabilitäten: F. Becker, Cornelissen, de Wette, Döbereiner, Dräseke, Endlicher, Eytelwein, Hänsel, Heinsius, Kießling, Kries, Mezzofanti, Orelli, Nettberg, Rheinwald, E. Sartori und Weglscheider. Dichter, Schriftsteller, Dramatiker und Publizisten: Daverco, Ellcott (der Corn Rhymer), Feuchtersleben, Fordin-Janlon, Genoude, Heintel, J. Heller, Herlosohn, Hitzig, Kenney, Kuhn, Lesur, Morier, Reinbeck, Runde, Schmidt (von Lübeck), Schulz (Fr. Laun), Stieglitz und W. R. Wilson. Schriftstellerinnen: Lady Blessington, Marie Edgeworth und Adele Schopenhauer. Maler: Bateman, C. Belosio und D. Papeti. Komponisteure: Chopin, Habeneck, Kreutzer und Strauß sen., der Walzerkomponist. Virtuosen: Heindl, Kalkbrenner, Merighr, Parish-Alvars und Prume. Die Sängerin Catalani. Die Schauspieler Baison und Wohlbrück. Die Schauspielerinnen Eunicke und Hartwig. Ferner starben X. Gabelsberger, der Gründer der deutschen Stenographie, Adelaide Recamier, geistreiche Frau und Freundin Chauteaubriand's, so wie die historischen Personen Dupont de l'Eure und Gabriel Pepe.

Freiherr von der Tann.

(Volkslied.)

Der Freiherr von der Tann,
Von Thaten kühn, am Geiste stark,
Zog zweimal gegen Dänemark
Mit deutschem Heeresbann.

Freiwillig setzt' er d'ran
Mit deutschem Sinn und hohem Muth
Für Schleswig-Holstein Gut und Blut:
D'rum ist er unser Mann!

Vor seinem starken Arm,
Vor seinem scharfen Schwert und Blick
Wich oft an sicheren Bord zurück
Der ganze Dänenschwarm.

Zu Düppel auf der Schanz'
War er voran im heißen Kampf,
Durch Kugelsaat und Pulverdampf
Holt' er den Siegeskranz.

Der Diplomaten List
Hielt mitten in dem Siegeslauf
Den ruhmgekrönten Helden auf,
Doch, Dänen, daß ihr's wißt:

Entbrennt der Kampf auf's Neu,
So kommt der Tann zum dritten Mal
Und schwingt den blanken Rächerstahl,
Bis Schleswig-Holstein frei!

Heil dir, mein Vaterland!
Nie wird dein Glücksstern untergeh'n,
So lang dir solche Tannen steh'n,
Wie Freiherr von der Tann!

Sffrhld.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 37 5. März 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Als Karl langsam wandelnd zurückkam, nahte sich Lambert ihm und redete ihn an. Herr von Schwalborn, sagte er, verzeihen Sie mir, daß ich in diesem Augenblicke Ihre Gedanken in Anspruch nehme. Aber was ich Ihnen sagen will, muß jetzt gesagt werden, denn wir sind beide in dieser Stunde in einer hochgespannten Stimmung die uns berechtigt auf gleichem Boden zu unterhandeln.

Unterhandeln? und worüber sollten wir unterhandeln? fragte Karl mit einer milden Ruhe, die seltsam mit dem aufgeregten, aus allen Fugen geworfenen Wesen Lamberts kontrastirte.

Ueber unser Glück, unser Daseyn, über Tod und Leben. Wie jener Gesandte Roms im Schooße seiner Toga, trage ich Krieg und Frieden, Glück oder Vernichtung in meinen Händen und reiche beide Ihnen hin. Was wollen Sie?

Wie soll ich diese Worte verstehen können?

Sie und ich, wir lieben beide — beide ohne Hoffnung — ein Handschlag von Ihnen, und wir können beide so glücklich werden, wie wir sonst elend seyn werden.

Erklären Sie sich, Lambert.

Hören Sie; ich besitze einen Talisman, das Herz Ihrer Aeltern zu wenden. Sie werden einen großen Sturm heraufbeschwören, wenn Sie um die Erlaubniß werben, Cölestinen heimzuführen; aber werden Sie, beschwören Sie getrost und muthig diesen Sturm herauf — ich werde Oel in seine Wogen träufeln, und Sie werden glücklich seyn. Dagegen . . .

Nun, dagegen?

Dagegen fordere ich von Ihnen — Ihre Schwester.

Meine Schwester — von mir?

Sie sind Erbe von Schwalborn und werden einst das Haupt der Familie seyn — Ihre Einwilligung genügt mir für jetzt; ich kann warten; ich bin jung — Marianne ist es auch!

Karl war wahrlich nicht in heiterer Stimmung an diesem Abend; aber nach den letzten Worten Lambert's konnte er nicht umhin, hell aufzulachen. Des Leibeigenen schlachfertig dreiste, erhitzte Werbung um niemand Geringeres als seine eigene Schwester hatte etwas so unendlich Komisches für ihn, daß er ein lautes Gelächter nicht zu unterdrücken vermochte und auch nicht suchte.

Lambert fühlte sich dadurch tödtlich beleidigt.

Sie lachen! So wissen Sie — Ihre Schwester liebt mich — und sie wird mein — mein, Ihnen zum Trotz mögen Sie darüber lachen oder weinen!

Lambert — Lambert!

Aber Lambert hörte nicht. Er wandte sich zornig ab und verschwand in dem Schatten der Nacht.

Durch seine letzten Worte hatte Karl allen seinen Ernst wiedergefunden.

Seine Schwester liebte den verwegenen, tollkühnen Burschen? Das war ein Donnerschlag für Karl. Wie feurig er selber auch noch vor einer Stunde den Unterschied des Standes hatte niederreißen wollen, der eine unübersteigliche Mauer zwischen liebenden Herzen aufgeführt habe, zum Hohne der reinsten und edelsten Forderungen der Natur — so wenig war er geneigt, seinem eigenen Systeme bis in solche letzte Konsequenzen hinein treu zu bleiben. Seine Schwester — und ein leibeigener Bauer! Das war eine Klippe, welcher das keck segelnde Schiff seiner jungen Philosophie sich nicht gewachsen zeigte. Es gibt gewisse Dinge über die kommt die Verständigste nicht hinaus — dünne, niedrige Hecken, welche Gewöhnung und anerzogenes Denken aus eitel Rankengeschlinge verkrüppelter Begriffe geflochten haben; und doch stutzt der kühnste Redner eurer Willenskraft davor und verweigert den Satz. Ihr kommt nicht hinüber!

Als Karl heimgekommen war, sah er im Zimmer Mariannens noch Licht brennen. Dieses Zimmer ging auf den Park hinaus, und Marianne hatte ihre Blumen von der Fensterbrüstung gehoben, um sich auf diese zu stützen und die laue Nachtluft einzuathmen. Schwer vom Dufte der Lindenblüthen und der Jasminen und Rosenbüsche des Gartens, legte sich die Atmosphäre wie ein weiches, üppiges Seidentuch warm um ihren Nacken und Busen, dessen zarte Fülle über das offene weiße Nachtgewand zu schwellen drohte. Marianne war sonst nicht eben geneigt, in so später Stunde der Wohlthat eines tiefen und ruhigen Schlummers schwärmerisches Versenken in die stillen Reize einer schönen Sommernacht vorzu-

Digitized by Google

ziehen. Aber heute war sie seltsam bewegt, der Schlaf floh ihre langen seidenen Wimpern, und es war ihr, als verstehe sie zum ersten Male in ihrem Leben heute die süße Klage des Nachtigallenbusens, die vom unfernen Weiher herüberscholl, als verstehe sie heute zum ersten Male das unruhige Stimmentauschen der Schwäne die auf dem glatten Spiegel des Bassins in stolzer Anmuth sachte ihre Kreise zogen. Das hatte sie nie gehört: es tönten Rufe und Flüstern unruhiger Wesen aus dem plätschernden Rauschen der Fontaine unter ihrem Fenster. Es war ihr seltsam ums Herz. Die Nacht war auch so wunderbar, so ganz anders wie andere Nächte. Sonst war die Nacht für Marianne eine Art dunkeln Vorhangs gewesen, der niederrollte über Bewegung und Leben des Tages, ein Abschluß im Drama der Existenz, nach welchem Jeder sich heim begibt und Ruhe sucht. Heute war ihr, als beginne die Nacht nur ein neues Drama, als hülle sie in ihre Schatten ein zweites, innigeres, poetischeres Leben ein, das Leben der Empfindung und der Blumen, der Liebe und der Sterne die so bewegt glühten, während durch Gesträuch und Wipfel und Luft die Odemzüge eines unsichtbaren Wesens hauchten.

Ob Marianne an Lambert dachte, während in ihr die Empfindungen und Offenbarungen eines früher ungeahnten Lebens aufstiegen und ihr Herz zu unruhigem Schlagen bewegten? Gewiß ist, daß sie sehnsüchtig bewegt an Liebe und an Leidenschaft dachte, und daß eine seltsame Erregung die Trauer um ihren Bruder und Célestine dämpfte.

Da klopfte es an ihr Zimmer. Es war Karl, der eintrat, ihr die Hand reichte und sie lange mit ernsten, kummervollen Blicken ansah.

Marianne — weßhalb ruhst du nicht? — Du bist unruhig und bewegt — Marianne, sollte es wahr seyn — o, nein, nein — es ist nicht möglich!

Was ist nicht möglich, Karl? Was führt dich zu mir so spät?

Sollte sich dein Herz so unwürdig verirrt haben — — nein, nein!

Marianne schrack zusammen. Es war nicht Schuldbewußtseyn, es war das Zucken aufsämmernder Gefühle unter einer Berührung die sie noch nicht ertragen konnten. — Ihre Psyche begannen Schwingen zu wachsen, die noch viel zu zart und schwach, als daß man hätte die Hülle dichter Verpuppung davon wegerren dürfen.

Du schrickst zusammen — um Gott, Marianne — also dennoch — sey offen gegen mich — ist das Gefühl deiner Würde, des Anstandes zugleich mit deinem Herzen verloren . . . ?

Karl, unterbrach sie ihn, aufs tiefste in ihrer Jungfräulichkeit gekränkt — ich begreife und verstehe dich nicht. Es scheint, daß in deiner Seele irgend ein unwürdiger Verdacht gegen mich keimt — ich bitte dich, sprich ihn nicht aus — es könnte mich vergessen lassen, daß es mein einziger Bruder ist, der mich kränkt.

Und weßhalb bist du gekränkt — könntest du dich von meinen schonenden Worten gekränkt fühlen — ohne — ja, ohne ein Schuldbewußtseyn?

Schonende Worte — Schuldbewußtseyn — du wirst sehr beleidigend — wie seltsam, daß du deiner Schwester mit solchen Worten gegenübertrittst!

Und weßhalb soll ich meiner Schwester ein ernstes, mahnendes, ein strafendes Wort zurufen, wenn ich sie im Begriffe sehe, sich — sich wegzuwerfen?

Gott im Himmel — welche Sprache! Geh, Karl, und lege dich ruhig zum Schlummer nieder — ich werde nie mich wegwerfen und nie das Schuldbewußtseyn einer Liebe tragen, welche mein Stand und mein Glaube mir verbieten, welche meine Aeltern vor Kummer tödten würde.

Karl war erblaßt. Er antwortete mit zitternder Lippe: Gute Nacht, Marianne. Mögest du nie erfahren, wie schmerzlich ein Wort verwunden kann!

Er ging. Marianne bereute jetzt bitterlich ihre Heftigkeit. Sie hätte ihn zurückhalten und an seinem Halse um Verzeihung bitten mögen. Aber sie schämte sich dessen und legte sich schmollend zur Ruhe. Karl aber schied von ihr im Herzen gekränkt und überzeugt von der Wahrheit dessen, was Lamberts Zorn ihm verrathen. Weßhalb wäre sie sonst so gereizt, so heftig geworden? — Wer liebt, ist so ohnehin immer nur zu geneigt an die Liebe zu glauben.

Siebentes Kapitel.

Als Lambert am andern Morgen erwachte, fand er ein Billet auf dem Tische seiner Schlafkammer liegen, das am gestrigen Tage für ihn angekommen war, und welches er am Abend bei seinem Heimkommen in der Dunkelheit übersehen hatte: denn Licht und Feuerzeug gehörten nicht zu dem Inventarium seines Dachstübleins. Er riß das Billet auf. Es lautete: „Der Dombert wird mit Ihnen gerebet haben. Wenn Ihre Antworten, wie ich nicht zweifle, befriedigend ausgefallen sind, so bleiben Sie während des nächsten Tages bei der Hand. Dieser Tag kann Ihnen die Freiheit bringen. Ihr Freund Zerrwitz."

Lambert steckte den Zettel mit bitterem Lachen zu sich und ging an seine Arbeit. — —

In dem grünen Familienzimmer, wo wir schon einmal die Mitglieder des Hauses Schwaldorn versammelt fanden, war das Frühstück aufgetragen. Gnaden Mama kam zuerst aus ihren Gemächern herunter und begann ihr Tagewerk damit, einen Schrank aufzuschließen, um die Zuckerdose, die aus bewegenden Gründen von ihr außerhalb der Obhut des Gesindes gehalten wurde, herbeizuholen. Karl wanderte draußen vor dem Hause schon seit langer Zeit auf und ab. Als er seine Mutter erblickte, kam er eilig herein. Gnaden Mama — sagte er nach der eingeführten respektvollen Begrüßung — ich habe eine dringende, recht dringende Bitte an Sie

Digitized by Google

— mit der Erfüllung werden Sie mir einen Stein vom Herzen wälzen und vielleicht ein großes Unheil verhüten — ich bitte, fragen Sie mich nicht nach meinen Beweggründen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Legionär.

(Schluß.)

Sprachlos stand der Hofer einige Zeit da und schaute mit verklärtem Angesicht der hohen kräftigen Gestalt des Hauptmanns nach; dann aber fiel er dem Förster ungestüm um den Hals und jubelte:

„„Ist es denn möglich, daß ich wieder heiter und froh zu Gottes Himmel aufblicken kann — daß mein altes Herz wieder freudig schlägt wie in den Tagen der Jugend — daß Alles, Alles wieder licht und hell in mir ist!““ —

Lange waren des Försters Schritte schon im Walde verklungen — der Hofer stand noch immer unter der leise rauschenden Linde und sah mit Freudenthränen im Auge in die wunderbare Nacht hinaus. Der kleine Gartenraum mit dem niedern Häuschen inmitten der weiten dämmernden Haide däuchte ihm ein Paradies. „Und als ihn längst sanfter Schlummer umfing, klang durch seine Träume noch immer die klare Stimme des freundlich blickenden alten Hauptmanns: „Aber das Leben hab' ich doch behalten!“ —

Vierzehn Tage später zog ein fröhliches Hochzeitgeleit vom Forsthause durch den Wald dem Kirchdorf im Thale zu. Alle Pferde und Wagen waren auf das Prächtigste mit laubigen Zweigen, Blumen und flatternden goldglänzenden Bändern geschmückt und Gesang und Jauchzen tönte überall. Im ersten Wagen fuhren sämmtliche Jäger des Obristen und des Hauptmanns nebst allen Förstern aus der Nachbarschaft und bliesen wunderschöne Jubellieder auf ihren Hörnern, daß es weit in den stillen Wald hineinschallte. Im zweiten Wagen saßen Marie und Günther mit dem Hauptmann und Hofer; im dritten und vierten der Obrist mit seiner Familie und seinen Verwandten und Freunden, und in den folgenden die Leute vom Gute und die Bauern aus dem herrschaftlichen Dorfe und aus allen Nachbarorten rings umher.

In der ganzen Gegend war das frohe Ereigniß mit dem Hauptmann bekannt geworden und hatte Alle mit wahrhaft herzlicher Freude erfüllt. Von nah und fern waren die Leute hinauf zum Zollhäuschen gewandert und Jedem hatte der Hofer seine Geschichte von Anfang bis zu Ende erzählen müssen.

Ein gar schöner Anblick war es, als nun die geschmückten Wagen unter den freudigen Zuruf der Menge in das Kirchdorf einfuhren, und dann der lange Hochzeitzug mit wunderklaren Waldhornsklängen der kleinen Kapelle zuwanderte, die auf einem Hügel in der Mitte des Dorfes lag. Der Weg war mit Blumen bestreut und die Kirche schön mit Laubgewinden verziert.

Dem Hofer rannen die hellen Freudenthränen über die Wangen, als er so an der Seite seines totgeglaubten einstigen Feindes hinter dem glücklichen Brautpaar herschritt, das nach althergebrachter Sitte jener Gegend mit Brautführern und Brautjungfern den Zug eröffnete.

Der kirchlichen Handlung folgte ein fröhliches Fest auf dem Gute, zu welchem Jedermann ohne Unterschied des Ranges und Standes geladen war.

Als das Hochzeitsmahl seinem Ende nahte, erhob sich draußen im Hofe plötzlich ein lauter Jubel, und ehe das Brautpaar die Gäste noch nach der Ursache fragen konnten, bliesen die Hörner und Trompeten im Vorzimmer schon Tusch, die Thür öffnete sich und herein trat Ferdinand, der Sohn des Hauptmanns von Reimar, mit seiner Braut Cölestine.

Ein allgemeiner freudiger Ruf der Verwunderung erschallte bei ihrem Erscheinen, und Aller Blicke wandten sich unwillkürlich auf Marie, um sich zu überzeugen, ob dieselbe wirklich noch an der Seite des überglücklichen Försters sitze — so täuschend war die Aehnlichkeit, die zwischen der Neuvermählten und Braut stattfand.

Mariens Wangen überzogen sich mit einem dunklem Roth: — jetzt wußte sie, warum der fremde Reiter zu seinem Freunde gesagt hatte: „Sieh', Julius — dort sitzt meine Braut!“ — und unwillkürlich mußte sie lächeln, als sie sich der schrecklichen Gedanken von gezwungener Heirath, Entführung und dergleichen erinnerte, welche an jenem Abend in ihrer Seele aufgestiegen waren.

Bei dem Eintritt des Brautpaars erhob sich der alte Hauptmann von seinem Sitze, stellte dasselbe den versammelten Hochzeitsgästen vor und lud alle auf den ersten Mai wieder zu sich auf's Gut: — „dann zieht ein neuer Herr mit seiner jungen Frau hier ein!“ fügte er lächelnd hinzu, indem er den Hofer anblickte — „der jetzige will seine alten Tage in Ruhe mit seinem Kriegskameraden verleben.“ —

Nach dem Hochzeitsmahl gesellte sich der Hauptmann zum Hofer, zog ihn mit sich in den Garten und wandelte in den hohen Laubengängen fröhlich plaudernd mit ihm auf und nieder.

Draußen vor dem Garten aber standen die Bauern aus den umliegenden Dörfern und schauten mit theilnehmender Freude zu, wie die beiden alten Krieger so Arm in Arm neben einander gingen. Da war auch nicht Einer, dem das Herz nicht höher schlug, als er den Hofer so überglücklich sah.

„Das hat er tausendmal um uns verdient!“ sagte Einer zum Andern; „ich wollte unser Herrgott legte

Digitized by Google

ihm noch fünfzig Jahre zu, damit er nach langer Traurigkeit auch einmal recht schmeckt, was Glück und Freude ist!«

Bei dieser Gelegenheit kam es recht an den Tag, wie der alte Kriegsmann ganz im Stillen so unendlich viel Gutes gethan hatte.

„Ohne ihn wär' ich vor zwanzig Jahren von Haus und Hof gejagt,“ sprach ein alter Bauer mit schneeweißen Haaren. „Die Gerichte waren schon dabei, mich auszupfänden — da kam der Hofer darauf zu und kein Mensch hat wieder ein Wort von Auspfänden geredet.«

„„Mir hat er in der Theuerung Geld zu Korn geschenkt,““ rief ein Anderer. — „Für mich hat er den Doktor und Apotheker bezahlt!« sagte ein Dritter. — „„Mich hat er in der Krankheit gepflegt und mir heimlich all' meine Felder bestellen lassen!““ sprach ein Vierter. — „Gott vergelt' es ihm, was er an uns gethan hat!« riefen dann Alle — „solch einen Mann gibt's nicht weiter auf der Welt!«

Ganz allein hinter dem dichten Gesträuch des Gartens aber stand der Kaspar von Oberndorf, schaute dem glücklichen Hofer und seinem Begleiter unverwandt nach und sprach, den Hut in den Händen hin- und herdrehend, mit Thränen in den Augen leise vor sich hin:

„Daß ich auch ein so verdammt armer Schlucker bin und dem Hofer nichts, gar nichts dafür wiedergeben kann, daß er mich vom Untergang gerettet hat!«

Von dem Tage an begann ein wundervolles Leben im Forsthause. Seit Menschengedenken war es dort nicht so fröhlich zugegangen; es schien, als ley mit der jungen Försterin eine Zauberin in den Wald eingezogen. Wie einst im kleinen Zollhäuschen durch sie Alles ein freundliches Aussehen gewonnen hatte, so verwandelte sich auch jetzt das verödete Jägerhaus mit seinen Umgebungen unter ihrer ordnenden und schmückenden Hand in ein kleines Paradies.

Obwohl der Förster fortan mit leichtem Herzen durch sein Revier wanderte und freudig die Pflichten seines Berufes erfüllte, so mußte er sich doch stets mit Gewalt von dem trauten Orte losreißen, wo ihm das Glück in den Armen seiner Marie so lieblich blühte.

Am seligsten aber war der Hofer. Verjüngt an Leib und Seele saß er droben auf der einsamen Höhe und blickte mit leuchtenden Augen in die Thäler hinab. Hatte er früher den Leuten Gutes gethan, so streute er jetzt mit vollen Händen Gaben unter die Dürftigen aus: „Die Menschen glücklich zu sehen, ist nun einmal meine Leidenschaft«, sagte er oft — „bin ich doch selbst so glücklich!«

Es verging fast kein Abend, wo er nicht von seinem Hügel zum Forsthause hinabstieg, und gar freudig war es zu sehen, wie die holdselige junge Frau den alten Kriegsmann hegte und pflegte, und der Förster mit stillem Entzücken bald den glücklichen Greis, bald die liebliche Gattin betrachtete.

Die schönsten Stunden verlebte der Hofer aber in der Gesellschaft des alten Hauptmanns. Wenn der die Schwelle des Zollhäuschens betrat, so war es, als ob ein Schein der Verklärung das Angesicht des Feldwebels überfliege. Oft saßen Beide bis tief in die Nacht hinein zusammen und unterhielten sich mit immer neuer Lust von den Kriegsfahrten ihrer Jugend.

Der Tag aber, an welchem sich Beide zum ersten Mal wiedergesehen hatten, wurde alljährlich durch ein fröhlich Fest auf dem Gute des Hauptmanns gefeiert

Mannigfaltigkeiten.

Berlin. (Spitzelwesen.) Die Urwähler-Zeitung theilt ein interessantes Aktenstück mit, das wie sie sagt, im Original durch Zufall in ihre Hände gelangt ist. Dasselbe betrifft den sich hier als Entlastungszeuge im Prozeß gegen ehemalige Mitglieder der Nationalversammlung aufhaltenden Faktor Lorenz und lautet wörtlich: „Bericht, betreffend den Faktor Lorenz aus Erfurt. Berlin, 7. Febr. 1850. Abends 11¼ Uhr. Heute Morgens 8½ Uhr begab ich mich vor die Wohnung des ꝛc. Lorenz. Da derselbe bis 9¾ Uhr nicht erschien, ging ich nachs Kriminalgericht, wo ich durch den Herrn Rendanten erfuhr, daß sämmtliche Erfurter Zeugen und unter ihnen Lorenz ihre Gelder bereits empfangen und entlassen sind. Gegen zwei Uhr bemerkte ich Lorenz zuerst, als er nach Hause kam. Um 3 Uhr ging er zu Dätweiler, wohin ich ihm folgte, jedoch bald bemerkt wurde. Um 5 Uhr ging er zu Rosch, und von da um 7 Uhr in Begleitung vier anderer Herren nach Villa Kolonna, wo er bis 11 Uhr blieb und dann scheinbar sehr heiter nach Hause ging. Gez. Wolff, Schutzmann 119 a.“ Es soll damit bewiesen werden, wie aufmerksam die Berliner Polizei auf die Entlastungszeugen in der Steuerverweigerungssache ist.

* Palindrom.

Ich bin, wie alle müssen,
Ein großer Leckerbissen;
Verkehrt ich nie die Biere
Als Adjektivum ziere.

Auflösung der Doppel-Charade in Nro. 33:

Bannkönig.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 38 7. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Was das für Umschweife sind! Was ist's, was soll ich?

Schicken Sie noch heute den Lambert vom Hofe.

Den Lambert? Daß ich nicht gescheit wäre! Tafelmacher sagt, der Bursche arbeite für vier!

Einerlei — und wäre es ein Herkules — er ist ein Knecht für uns. Der Mensch ist über das Dienen und die Knechtsarbeit hinaus — wir hätten nicht thun sollen, was wir gethan haben; und ich bin bange, daß unsere Härte gegen ihn sich rächen wird. Sie sollen sehen, es gibt ein Unglück wenn er bleibt!

Gnaden Mama setzte verwundert über die eifrigen Geberden, womit Karl diese Worte begleitete, die schwere silberne Zuckerschale hin, und indem sie beide Arme mit großem Nachdrucke in die Seite stemmte, sagte sie: Karl, du weißt, ich lasse mir kein X für ein U machen. Dahinter steckt etwas. Heraus mit der Sprache! Was ist mit dem Lambert?

Nun, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen, so will ich es Ihnen unumwunden gestehen! Der Mensch hat die Verwegenheit . . .

Nun?

Bis zum Mariannen aufzusehen.

Was sagst du da? Unmöglich!

Frau von Schwalborn war im höchsten Grade — nicht eigentlich erstaunt, sondern unangenehm affizirt; sie machte eine Bewegung, als ob sie etwas abschütteln wolle, das sie fatal berühre, etwas Unreines, das ihr nahe gekommen. Der Bauer erhob seine Augen bis zur Freiin von Schwalborn! Das war eine zu ausgemachte und offenbare Verrücktheit, als daß ein verständiger Mensch sich darüber hätte erhitzen können.

Ja, ja — sagte Gnaden Mama dethalb, sich augenblicklich fassend, mit großer Ruhe — es war mir immer ein widerwärtiger Mensch dieser studirte Schlingel. Du hast Recht. Fort mit ihm! Tafelmacher soll ihn noch diesen Morgen vom Hofe jagen und ihn mit dem Einschließen ins Halseisen bedrohen, so er sich wieder allhier blicken läßt. Der verrückte Mensch! Hätte ich noch einen Funken Theilnahme für ihn und Sorge, daß er sich bessere, so würde ich ihn durch den Gerichtshalter ein Zeit lang ins Loch sperren lassen. Aber jetzt ist er mir in seiner Nichtsnutzigkeit zu widerwärtig. Er mag laufen, wohin er will!

Frau von Schwalborn ließ sich in den Armsessel nieder, während Karl ihr einen Schemel unterschob. Bring mir mein Sacktuch, Karl, fuhr sie fort. Mariannen sagst du nichts. Das Kind darf nichts ahnen. Das versteht sich. Aber sage mir doch — woher weißt du . . . wie hat sich der Mensch verrathen? Nein, still, ich höre Mariannen kommen — geh lieber gleich zum Tafelmacher und sage ihm meine Willensmeinung in Betreff des Schlingels. Keine Minute Aufschub.

Karl ging, während Marianne eintrat. Die Blicke beider Geschwister begegneten sich — es lag eine ungewöhnliche Kälte darin. Der Morgengruß stockte auf beider Lippen. Marianne sah blaß und überwacht aus.

Gnaden Mama begann ihr Frühstück einzunehmen, während dessen sie ein stilles Selbstgespräch führte. Marianne hatte sich in eine Fensterbrüstung gestellt, um das Erscheinen des Vaters und des Oheims abzuwarten. Bald darauf trat Karl wieder ein. Aber kaum hatte er seiner Mutter ein paar Worte zuflüstern können, als sich draußen auf dem Korridor ein großer Lärm erhob. Man hörte die Stimme des Freiherrn Guntram laut und heftig erschallen, während sein Bruder Desidobus Ehrembrecht beschwichtigende Worte dazwischenmischte. Die Thür flog auf, und hochgerötheten Gesichts trat der Hausherr ein. Ihm folgte mit der niedergeschlogendsten Armensünderphysiognomie der Domherr.

Was habt Ihr denn, um Gottes willen? fuhr Frau von Schwalborn auf — welcher Lärmen ist das am frühen Morgen?

Marianne, geh hinaus und verbiete dem Gesinde, ins Zimmer zu kommen — sagte der Freiherr. Liebe Agnes — ich habe eben eine Eröffnung anhören müssen, die ich aus Desidob's Munde nicht erwartet hätte. Denke dir ums Himmels willen, mein Bruder will durchaus den langen Schlingel da verheirathen, und — beim Henker — er hat mir eine äußerst passende Partie in Vorschlag gebracht!

Oheim — lieber Oheim, was haben Sie gethan!

Digitized by Google

rief Karl zu Tode erschrocken. Seine Mutter aber sah voll Erstaunen auf und stemmte wieder die Arme in die Seite, dießmal mit noch weit größerer Feierlichkeit als vorher.

Nun? sagte sie gedehnt und streng.

Denke dir, er will, ich soll in die Verlobung Karl's mit . . . mit Cölestine Zerrwitz einwilligen!

Mon frère! rief Frau von Schwaldorn mit einem Blicke voll tiefster Entrüstung aus. Ist denn alle Welt über Nacht toll geworden?! Ich hoffe zu Gott, daß dieß ein schlechter, miserabler Spaß ist!

Des Domherrn Muth und Entschlossenheit war zu seiner ersten Eröffnung an seinen Herrn Bruder vollständig aufgebraucht; dem zornigen Worte seiner Schwägerin wußte er nichts mehr entgegenzusetzen, als einige zitternde Worte. Aber Masoeur, stammelte er — Sie werden doch Ihren einzigen Sohn nicht unglücklich sehen wollen. Sie wollen doch um solcher Hindernisse willen, welche schon sehr einsichtige Leute Vorurtheile genannt haben . . .

Vorurtheile? mein Sohn soll eine Person ohne Geburt, eine Protestantin heirathen — du gerechter Himmel — mon frère, was muß ich erleben?!

Karl hatte bis jetzt schweichend diesen Wortwechsel angehört, entrüstet über seinen Oheim, der ohne sein Mitwissen einen solchen Schritt gethan, erschrocken über die Folgen eines solchen unzeitigen Geständnisses. Aber da nun einmal die Sachen [so weit gediehen, trat er entschlossen seiner Mutter einen Schritt näher und sagte: Liebe Mutter, ich bitte Sie um Gottes willen mich ruhig anzuhören. Ich weiß nicht, was meinen Oheim vermocht hat, sich in meine Angelegenheit auf diese unberufene Weise zu mischen; aber da er mein Geheimniß einmal ausgesprochen hat, so darf ich nicht länger schweigen. Ich liebe Cölestinen; es klebt kein Flecken, kein Hauch an ihr, der mir verböte, dieß aller Welt zu gestehen, und sobald Sie ruhig meine Worte anhören wollen, werde ich Sie um Ihre Einwilligung zu einem Bunde bitten, den ich fest entschlossen bin, zu knüpfen!

Karl, Karl! was muß ich hören? — Aber das ist Ihr Werk, mon frère, schrie Gnaden Mama außer sich — Ihr Werk ist es! Sie haben dem Jungen solche Thorheiten in den Kopf gesetzt — ich habe immer mit Schrecken daran gedacht, was einmal aus dem überspannten Wesen werden müsse — aus Ihren gottlosen Poetenbüchern und Versen und Reimereien — ja gottloses Zeug haben Sie mit dem Jungen getrieben, Mondschein und Liebelei und Veilchenbüste und Bücherlesen — das ist lauter ungesundes Zeug und Teufelsverlockung! Wenn mir solch ein Geßner und Jacobi und Hölty und Boße ins Haus käme, einen Tritt würde ich den Fuchsschwänzlern geben! Nun hat der Junge den Unsinn im Kopfe stecken, und wer wird ihn wieder herausbringen!

Der Domherr fuhr hin und her, als ob er auf Kohlen stände. Er hatte vorhin, ehe er sich zu seinem Bruder begeben, zu Lambert geschickt, um diesen herbeizuholen, und nun blickte er fortwährend nach der Thür in krampfhafter Spannung, ob diese nicht endlich sich öffne und der Retter eintrete. Lambert sollte ja mit seinen Eröffnungen ihm zu Hülfe kommen und ihn aus der Klemme ziehen. Wo blieb Lambert, Lambert, an dem sein letztes Heil hing!

Unterdeß fuhr Gnaden Mama zu eifern fort: Dies ist ein unglücklicher Morgen — ein Morgen, worin ich wie in einem Tollhause bin! Sagen Sie nur, mon frère, wie kommen Sie . . .

Liebe Masoeur — verschonen Sie mich mit Ihren Vorwürfen — ich habe gerettet, was mir der Hauptmann Zerrwitz aufgetragen, und dieser versichert, wenn Sie einwilligten, würde ein großes Glück über Ihr Haus kommen!

Ein großes Glück?! O dieser windige, verlogene Preuße! Also der steckt dahinter? Dachte ich's doch! Karl wäre nie auf solche ruchlose Gedanken gekommen. Die hochmüthige Mamsel und der Herr Papa — die also haben den einfältigen Jungen verführen wollen! Und Sie sind von so charmanter Gefälligkeit sich zum Werkzeuge herzugeben!

Masoeur! sagte der Domherr aufwallend.

Frau von Schwaldorn rieß heftig an der Klingel. Ich will hier einschreiten, daß Ihr Eure Freude daran haben sollt! fuhr die eiternde Dame fort — eine solche Szene, wie diese, soll sich nicht mehr in meiner Gegenwart wiederholen!

Ein Diener war eingetreten.

Wenn der Hauptmann Zerrwitz und seine Tochter sich vorstellen, um ihre Aufwartung zu machen, so sind wir verhindert, sie zu sehen. Versteht Er?

Ja wohl, sagte der Bediente und wollte sich entfernen, als der Domherr ihn zurückhielt und ihn anschrie: Um Gottes willen, wo ist denn der Lambert, weßhalb kommt der Lambert nicht?

Der Lambert ist fort.

Fort?!

Ja, Ew. Gnaden; Herr Tafelmacher hat ihn auf Befehl der gnädigen Frau so eben im Beisepn der Dienerschaft vom Hofe gejagt.

Marianne sah mit einem erschrockenen Blicke ihre Mutter, dann mit wehmüthigem, vorwurfsvollem Ausdrucke ihren Bruder Karl an. Der Domherr aber schlug die Hände voll Schrecken zusammen und sagte: So ist Alles verloren! — Er war außer sich. Lambert war fort, und er — er durfte nicht reden. Ein paar Worte, und Alles wäre geschlichtet gewesen. Aber ein heiliges, unverletzliches Siegel lag auf seiner Lippe. Er stand die Qualen eines Märtyrers aus; er verzweifelte und wünschte sich den Tod. Er lief im Zimmer auf und ab, er weinte wie ein Kind, der greise Mann!

Mon frère, hob Gnaden Mama wieder an, nachdem sie rasch eine Anzahl von Prisen genommen, wenn

Digitized by Google

mir recht ist, so haben Sie sehr lange keine Residenz bei Ihrem Kapitel mehr gemacht!

Agnes! fiel der Freiherr Guntram mit strafendem Tone ein.

Aber Agnes ließ sich nicht irre machen. Sie sah mit Befriedigung, wie der arme Domherr endlich ganz verschmettert aus dem Zimmer stürzte, um ins Freie zu kommen. — Karl, geh auf deine Stube, fuhrt sie fort. Ich will mit deinem Vater reden, was mit dir anzufangen, um deine Marotte zu kuriren. Marianne, du hast in der Milchkammer zu thun.

Nachdem sie so die Anwesenden fortgeschickt, ging Gnaden Mama mit ihrem Gemahl über die weiter nöthigen Schritte zu Rathe. — —

(Fortsetzung.)

Der Hesselsmüller.

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg.

(Aus dem liber memorialis des Bonifacius Scholl, gewesenen Feldscheerers zu Mönchberg am Spessart.

Am 8. Augusti 1513.

Heutigen Tages, nämlich am 8. des Monats Augusti anno Domini 1513, ist Valtin Hock, der alte Müller auf der Heßleinsmühle unter dem Wald oberhalb Sommeraw, durch einen seligen Tod aus diesem Jammerthal und bösen Leben erlöst worden.

Es hat derselbe klein angefangen, ist aber ein reicher Mann geworden, und hat das schöne, große Mühlwerk gebaut unter dem Heßleinsberg, ist auch ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Mann gewesen sein Leben lang und mein besonders lieber Freund, bei dem ich oft zugesprochen und manch Stündlein verbracht habe: helfen aber hab'ich ihm nicht können, weil seine Krankheit zu tief, — nämlich im Herzen gesessen, dawider noch keine Arznei und Medikament erfunden ist. Es hat der Gram und Brast um seinen Sohn Jakob ihn verzehrt. Selbiger Sohn hat das Sprüchlein: »bet' und arbeit'", dadurch sein Vater reich geworden, vergessen, geht immer mit hohen Dingen um, kümmert sich des Geschäftes nicht, seit sein Weib gestorben, ist allzeit außer dem Haus und läßt derweilen das Gesinde Herr seyn. Dem Alten hat er das Leben sauer gemacht, so noch vor etlichen Tagen, da der Alte schon sehr krank gewesen, und mit freundlichen Worten ihn vermahnet, hat er ihn am Halse gewürgt und gedroht, wenn der Teufel nicht ohnedem ihn bald hole, wolle er noch selber ihn kalt machen.

Barthel am Endt, der dabei gewesen, als der Alte im Sterben gelegen, erzählet, es sey der Jakob nicht mehr zu seinem Vater gegangen, wiewohl derselbe zu unterschiedenen Malen nach ihm geschickt, daß er komme und sich mit ihm aussöhne, — denn er wolle so nicht sterben. Da habe denn der Alte des Jakoben Söhnlein Andreß, so von seinem Weibe ihm verblieben, an sein Bett kommen lassen und denselben gesegnet, habe ihm sein Betbüchlein geschenkt und letztlich eine schöne Vermahnung gethan. Auch habe er gesagt, daß Herr Albertus von Frchenbach ihm versprochen, das Kind zu sich ins Schloß zu nehmen, weswegen der Alte ihn, Bartel am Endt, gebeten, wenn er nun das Zeitliche werde gesegnet haben, den Herrn Albertus an solches sein Versprechen zu erinnern. Drauf habe sich der Alte gegen die Wand gedreht mit lautem Schluchzen und sey verschieden, weil ihm das Herz gebrochen.

Requiescat in pace et lux perpetua luceat ei! Amen!

Am 28. Aprilis 1525.

Nun sind's an die zwölf Jahre, daß der alte Heßleinsmüller gestorben, und ich habe heute viel an ihn denken müssen, weil mir das Sprichwort eingefallen: „den Gerechten rafft Gott hin vor dem Unglück." Seinem Sohne Jakob nämlich hat sein gottloses, liederliches Treiben nicht länger mehr gut gethan, und ist heute demselben die Mühle, die der Alte gebaut, Haus und Hof, Aecker und Vieh verkauft worden, weil er sein ganzes Eigenthum dem Juden Lesar verschrieben um 6000 fl. Weil ich gerne eine Kuh gehabt, bin ich auch auf den Gant gegangen und habe sie um 22 fl. erstanden. Den Jakob habe ich stellen wollen, aber sein Gewissen hat ihn geschlagen, und er ist mir aus dem Weg gegangen. Die Leute aber haben nicht genug erzählen können von den gottlosen, verwegenen Reden, die er geführt: „An seinem Unglück seyen die Herren schuld mit ihren Zehnten, Gülten und Zinsen." „Der gemeine Mann", habe er gesagt, „müsse sich auch zusammenrottiren zum hellen Haufen, wie das Bauernheer im Odenwald, und müsse die Herren todtschlagen, die allein schuld seyen, daß der geringe Mann auf keinen grünen Zweig komme." Barthel am Endt habe ihm gewehrt und erwidert, „er, der Müller, sey doch von seinem Vater selig auf ein artig, grün Zweiglein gesetzt worden, und habe allein der Junker „Liederlich" und der Baron „Magnichtsthun" und die adeligen Gebrüder „Trumpfaus" und „Saufaus" ihn wieder von seinem grünen Zweiglein gebracht," der Müller aber habe alle böllischen Teufel gescholten und gesagt: „die Herren hätten wohl recht, daß sie den gemeinen Mann nur die „dummen Bauern" hießen, wenn sich solche von ihnen schinden und aushungern ließen: es sey noch nicht aller Tage Abend, und wolle er schon wieder zu seinem Eigenthume kommen." Auch habe er gräuliche Drohungen ausgestoßen wieder den Herrn Albertus von Frchenbach, weil ihn solcher vor einem Jahr wegen eines geschossenen Rehbocks habe büßen und drei Tage in den Thurm setzen lassen. Es hätten noch etliche seines Schlags in sein zustimmig Geschrei eingestimmt, die Andern aber hätten still geschwiegen und sich über Seite gemacht.

Digitized by Google

Obwohl der Zorn und die Unvernunft solches aus dem Jakob gesprochen, und seine Drohworte wider Herrn Albertum nicht viel bedeuten, weil derselbe mit andern Leuten, so auch ihm viel Gutes gethan, auch seinen Sohn Andres in seinem Schlosse groß gezogen, sind doch solche Reden jetzt sehr gemein bei dem Volke geworden, zumal seit das Bauernheer in Amorbach liegt. Es haben die Herren guten Rath nicht hören wollen und allzuhart auf den gemeinen Mann gedrückt und, so man gewarnt, daß der Bogen zu stark gespannt, brechen müsse, sind sie mit ihren alten Rechten daher gekommen und wollten nicht Fingers breit davon abgehen. So hat Gottes Gericht nun angehoben. Der gemeine Mann, nachdem er lange mit Bitten und Flehen sein Recht vergeblich begehrt, sucht's nun mit Gewalt, hat Spieß und Schwert genommen, rennt zum hellen Haufen und setzt sich wider die Obrigkeit, ja ist ganz toll geworden, also daß er Unrecht Recht nennt, und meint, aus dem Kuckucksei der Gewalt und des Aufruhrs müsse das Täublein des Heiles und der Verheißung hervorkommen. So auch etliche vernünftige Männer davon abrathen wollen und meinen, Solches könne nimmermehr ein gut Ende nehmen, vielmehr müsse auf die Weise das Letzte ärger werden, denn das Erste gewesen, oder so ein Pfarrherr nach göttlichem Wort den Aufruhr wider die Obrigkeit verdammt, hören sie selbige nicht, sondern schelten sie Herrenfreunde und Bealspfaffen, die nur sich selber zu Nutz und Liebe redeten. So aber Einer kommt, den man von je an als einen unnützen Buben gekannt, ein Lungerer, der noch nie ein rechtes Gewerbe getrieben, ein liederlicher Haushalter so das Seine vergeudet mit Nichsthun, ein Trunkenbold, der sein väterliches Erbe durch die Gurgel gejagt, ein Schelm, dem man sonst kein Wort geglaubt und keinen Groschen geborgt hätte auf sein ehrlich Gesicht — wenn ein solcher kommt und schreit: „es ist zu arg, drauf! drauf! die reichen Scharrhansen müssen alle des Teufels werden!“ gleich geht's durchs Dorf, wie ein brennend Feuer, der große Haufe der Leute, die da meinen: „je toller desto besser!“ rühmt und streicht ihr toll Gerede heraus, als wenns eitel Weisheit und Evangelium wäre, während die ehrlichen Leute, die sich nähren mit ihrer Hände Arbeit, verzagt sind, schweigen und mit dem schlimmen Haufen es nicht verderben wollen. Solche böse Buben haben die gute und gerechte Sache des gemeinen Mannes stinkend gemacht, haben dem großen Haufen allen Sinn und Verstand hinweggeredet, daß die armen Leute, wie blind, ins eigene Verderben rennen, und wenn Gottes Gericht die Herren getroffen, so wirds nun bald die Bauern auch treffen; denn ihre Hände rauchen vom Blut, und wenn solche Thaten, wie sie im Schwabenland begangen, ungerochen blieben, müßte kein Gott im Himmel syn.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein Korrespondent des „Chronicle“ entwirft das folgende Bild der beiden Inseln Sapienza und Cervi: Cervi ist ein niedriger Sandhügel, ungefähr eine halbe Meile im Durchmesser mit zwei Häusern, von denen das eine unvollendet ist und das andere zweien Leuten als Zufluchtsort dient, die Ursache haben sich vor den griechischen Gensdarmen zu flüchten; auch dient die Insel unternehmenden Kaufleuten von Cerigo und Zante als ein sehr guter Schmuggelplatz. Im Osten der Insel ist ein guter sandiger Ankerplatz, wo oft Schiffe die vom Kap Matapan kommen, auf einen günstigen Wind warten. Sehr gut ist die Jagd, denn es gibt dort außerordentlich viele Rebhühner, Schnepfen und Wachteln; in der Salzwasserbucht vieles andere wilde Geflügel und die Ebene von Vothika ist voller Hasen. Die Insel ist von dem Hauptlande Morea durch einen etliche und sechzig Ellen breiten und ungefähr 7 Fuß tiefen Kanal getrennt. Wird die Insel den Griechen überlassen, so weiß der lukalterne Kommandeur des Detachements zu Cerigo nicht mehr, was er thun soll, denn er verliert seinen besten Jagdbezirk. — Sapienza ist eine felsige vielleicht 2 Meilen lange und eine halbe Meile breite Insel, im Angesicht der Stadt und des Hafens Modon und ungefähr eine Meile von dem Hauptlande entfernt, mit dem sie parallel läuft. Sie bildet einen von den West- und Süd-Westwinden gesicherten Ankerplatz. Sapienza ist von vielleicht zwei griechischen Familien bewohnt, die einige Schafe und Ziegen besitzen, hauptsächlich aber vom Fischfange leben. Korinthen würden hier in Menge gedeihen, wenn man nur seiner eigenen Ernte sicher wäre, denn sie würde wohl von einer marodirenden Gesellschaft vom Hauptlande aus eingeheimst werden. Auf Cervi wird aber nie etwas wachsen; es ist nichts als Sand.

Im Jahre 1848 wurden an der schottischen Küste 999,345 Tonnen Häringe, im Werthe von 1 Mill. Liv. gefangen; außerdem 564,951 Ztr. Kabeljau. Die Zahl der mit dem Fischfange beschäftigten Fahrzeuge betrug 15,062, der Fischer, 60,347, 97,477 Personen waren mit dem Einsalzen der Fische beschäftigt. Die mit dem Transporte des Salzes zum Einsalzen und mit dem Export des Härings beschäftigten Schiffe haben einen Tonen-Gehalt von 66,214 Tons und ihre Besatzung besteht aus 5097 Mann. Die Fischerfahrzeuge haben zusammen einen Gehalt von 125,916 Tons und der Totalwerth derselben nebst Netzen und Geräthschaften war 1,250,078 Liv. Das Kapital ist Eigenthum der Fischer.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 39 9. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Lambert schnürte augenblicklich, nachdem auf dem Hofe vor dem Gesinde die Szene stattgefunden, deren der Diener erwähnte, sein Bündel. Er war in höchster Aufregung und bestürmt von den widerstreitendsten Gefühlen, von Liebe und Haß, von Freude, Rachsucht und Zorn. Er freute sich, der Fesseln entledigt zu seyn, und fühlte doch die grimmigste Wuth über die schmachvolle Art, wie man ihn fortsandte. Er sagte sich jubelnd, daß er den Staub von seinen Füßen schütteln könne, und doch war die Schwelle, die er überschritt, um nie wiederzukehren, die Schwelle des Hauses, welches Marianne bewohnte. Seine Rachsucht und sein Zorn wendeten sich hauptsächlich gegen Karl. Dieser mußte ihn ja verrathen haben, das war der einzige erdenkbare Grund, daß man ihn fortschickte — sie Marianne, davon war er überzeugt, hatte keinen Theil an dieser schmachvollen Behandlung.

Als er den Hof verlassen und im Begriffe war, den Weg einzuschlagen, der nach seines Vaters Hofe führte, sah er den Hauptmann daherkommen. Jerrwitz machte seinen gewöhnlichen Morgenspaziergang durch die Kornfelder, noch im kurzen Ginganschlafrock mit dampfendem Meerschaum und in der Klappmütze aus grauem Filz — den stehenden Attributen seines morgenlichen Erscheinens. Er sah gedankenvoll aus, und als er neben Lambert stand, sagte er sehr verwundert: Lambert! Wohin? nach Hause?!

Nach Hause — man hat mir das Vergnügen gemacht, mich heimzuschicken! Ich tauche nicht zum Knecht! ha, ha, ha!

Was ist das? Aber ich habe Sie nöthig in Schwalborn.

Mag seyn. Ihr müßt schon sehen, wie Ihr ohne mich auskommt, tapferer Krieger!

Um Gottes willen, wenn Sie nicht bleiben — Sie wissen ja um was es sich handelt — Sie wissen — haben Sie meinen Brief erhalten?

Ich weiß nichts, gar nichts, edler und ritterlicher Hauptmann! Ich werde geraden Weges unter das Dach meiner Väter heimkehren und dann wahrscheinlich den Wanderstab ergreifen, einen tüchtigen Eichenknittel, um die Welt damit zu erobern, die nöthig zu haben scheint, daß ein tüchtiger Mann sich ihrer annimmt.

Dummer Schnack! Sie bleiben — sag' ich Ihnen — oder der Teufel ist los.

Es würde mir viel Vergnügen machen, ihn sehen und meiner Hochachtung versichern zu können. Aber daß ich auf ihn warte, wird er nicht verlangen.

Dreister Schwätzer!

Glaubt Ihr, ich werde wie ein gehorsames Kind meine Lektion aufsagen und Geheimnisse ausplaudern, die dazu dienen sollen, meine Feinde ja, just meinen Todfeind glücklich zu machen? Adieu, Hauptmann Jerrwitz. Grüßt Euer holdes Töchterlein von mir. Nösch deine Laterne aus, schlauer Diogenes — du hast deinen Mann gefunden! sagt Spiegelberg. Auf Wiedersehen, tapferer Krieger!

Lambert ging. Der Hauptmann stand, als wenn der Blitz vor ihm eingeschlagen. Ohne Lambert war sein ganzer Plan zu nichte gemacht. In höchster Bestürzung eilte er zum Schlosse, um den Domherrn aufzusuchen. Aber auf dem Hofe schon kam ihm ein Diener entgegengeeilt, ein höchst diplomatischer Bauernbursch, der die Weisung seiner Herrschaft in die unumwundene Anzeige übersetzte, daß man Befehl gegeben habe, den Hauptmann wie seine Tochter abzuweisen, so oft sie nach Schwalborn kämen. Der Domherr sey mit dem Einpacken beschäftigt und wolle abreisen, nachdem er einen Wortwechsel mit seinem Bruder und seiner Schwägerin gehabt, setzte der Diplomat im Zwillichkittel hinzu.

Der Hauptmann stieß seinen kräftigsten Fluch aus. Sein Herz kochte vor Wuth. Statt sich selbst anzuklagen, sah er in Lambert den Verräther, der sein Unglück verschuldete.

Er hatte so sicher darauf gebaut, daß dieser, in der Hoffnung seine Freiheit geschenkt zu bekommen, alles sagen werde, was man verlange. Und nun ließ ihn der unselige, unerklärliche Mensch so schmählich im Stich. Alle seine Hoffnungen logen zu Boden. Er hatte sich rächen wollen und war selbst von dem Schlage getroffen, den er auf seinen Feind geführt. Statt des Triumphs hatte sein Ehrgeiz die schmachvollste Niederlage erhalten. Jerrwitz war rathlos, und als, er zu Hause angekommen, das milde, trauernde Antlitz Cölestinens sich über ihre Blumen neigen sah, um ihnen ihren

Digitized by Google

Morgengruß zuzurufen — da hätte der harte steinerne Mann Thränen des Schmerzes und ohnmächtiger Wuth weinen können.

So war mit Einem Schlage der Friede vernichtet, dessen Genius seine schützenden Schwingen über das stille Herrenhaus von Schwalborn gebreitet hatte. An die Stelle der Eintracht war Zorn und Gereiztheit und Rachsucht getreten. Die Kinder sahen sich ihren Aeltern, der Bruder seiner Schwester feindlich gegenüber. Die kindliche und leichtgläubige Marianne war aus allen Geleisen ihres harmonischen Wesens geworfen. Karl's Schmerz gränzte an Verzweiflung.

Das Herz des guten Oheims sah sich blutend aus dem Hause verbannt, worin es sich mit allen seinen Neigungen und Phantasien seit Jahren eingesponnen und so heimisch gefühlt — dafür standen außen zwei erbitterte und verwegene Feinde drohend vor diesem Unglückshause — Lambert und der Hauptmann.

Haben die Leidenschaften diesen Umschwung hervorgebracht? Nicht sie allein? Diese Leidenschaften würden nicht entstanden seyn, wenn sie sich nicht hätten nähren können aus dem unsichtbaren Gedankenstoffe, welcher die Atmosphäre jener Tage erfüllte, welcher in jeden Athemzug der Generation sich drängte. — Einen Triumph konnte der alte preußische Hauptmann über den Freiherrn feiern: die Revolution war da — sie war im eigenen Hause des Freiherrn von Schwalborn ausgebrochen.

Wiener Erlebnisse.

Erstes Kapitel.

Es waren beinahe vierzehn Tage verflossen, seitdem der Domherr und Lambert Kersting den Herrenhof von Schwalborn verlassen. Der Frhr. Guntram und seine stattliche Gemahlin saßen sich an demselben Steintische unter der alten Linde gegenüber, an dem wir sie, umgeben von einem kleinen Kreise zufriedener und blühender Gesichter, beim Beginn unserer Erzählung erblickten. Jetzt waren ihre Züge umwölkt; die beiden befahrten Leute saßen allein und verlassen da; fort- und davongeflogen waren ihre Kinder, als ob sie nie welche mit Sorge und Angst großgezogen; kein muthwilliger Scherz, kein helles, fröhliches Lachen wurde mehr laut in den Umgebungen des verödeten Herrenhauses. Der Freiherr sah vergebens die Allee zum nahen Dorfe hinunter, durch welche früher um diese Stunde der steife preußische Soldat mit festen Schritten anmarschirt kam, um den sehnsüchtig harrenden Freund erst mit dem »Reichspostreiter« zu ärgern und dann im Tarok zu schlagen. Cölestinens schlanke Gestalt glitt nicht mehr rasch an den Baumstämmen vorüber, um zu ihrer Seelenfreundin Marianne zu eilen und ihr die Rührung mitzutheilen, welche sie eben aus Lafontaine's neuesten Romanen geschöpft. Es war Alles in Groll und Feindschaft, Alles auseinandergesprengt.

Das kommt bei deinen energischen Maßregeln heraus, ma chère, seufzte der Freiherr. Mein Leben ist verbittert!

Lieber Guntram, wenn Kraft und Entschiedenheit ebenso wenig kosteten, wie Schwäche und Geduld, was hätten dann die Schlafmützen voraus? Die Welt würde dann benedeenswürdig reich seyn an großen und starken Charakteren. Es wäre gut, wenn du darüber etwas nachdächtest, mon cher!

Da kommt Tafelmacher, sagte der Freiherr nach einer Weile.

Was will Er, Tafelmacher?

Gnädiger Herr, sagte der Verwalter, der mit einer tiefen Verbeugung herantrat, der alte Bauer, der Kersting, ist da; er will Ew. Gnaden sprechen und um einen Paß für den Lambert bitten.

Einen Paß? fragte der Freiherr verwundert.

Wohin will er denn? fiel Frau von Schwalborn neugierig ein.

Er hat Jemanden gefunden, der ihn mit sich nach Paris nehmen will; es ist ein reicher Herr, der aus Cleve kommt, Cloots heißt er, Baron Cloots . . .

Cloots, der Phantast?

Cloots, der Lump? sagte Gnaden Mama, der seinen christlichen Namen verleugnet und sich umgetauft hat in — in — wie heißt es — ? Es lautet beinahe wie Antichrist!

Anacharsis, sagte der Freiherr. Was meinst du dazu, Agnes?

Laß ihm einen Paß schreiben, in Gottes Namen — gib ihm Pässe, so viel er haben will, bis ins Land, wo der Pfeffer wächst, hinein!

Sagt dem Gerichtshalter, er solle den Paß ausfertigen, befahl der Freiherr.

Aber haltet uns den Schulzen vom Leibe — es ist mir durchaus nicht darum zu thun, eine Konversation mit ihm zu haben, setzte die Dame hinzu.

Der Verwalter verbeugte sich und ging.

Da reisen zwei schöne Subjekte zusammen, fuhr Frau von Schwalborn fort. Es ist gar nicht auszusagen, wie viel verrückte Köpfe jetzt auf einmal in der Welt auftauchen. Wenn mir der Junge, der Karl, nur wieder zur Vernunft kommt! Fort mußte er von hier — aber daß du darauf bestanden hast, ihn nach Wien zu schicken — es will mir nicht in den Sinn. Seine römisch-kaiserliche Majestät Josephus der Andere — richtig ist es auch bei dem nicht im Kopfe — richtig ist es nicht — dabei bleib' ich und lasse es mir nicht abdisputiren!

So bleib' du dabei, liebe Agnes, ich bin weit davon entfernt, mit dir darüber zu disputiren. Wer glauben kann, daß Wien nicht das einzige und letzte Bollwerk der Ordnung in der Welt, daß der Sohn der großen Kaiserin Maria Theresia nicht der Inbegriff

Digitized by Google

der höchsten Regentenweisheit ist, dem habe ich nichts mehr zu sagen!

Der Freiherr stand auf, that einige sehr heftige Züge aus seinem Meerschaum, und dann entfernte er sich sehr schmollend und in seinem Heiligsten tief gekränkt.

(Fortsetzung.)

Der Hesselsmüller.

(Fortsetzung.)

Seit das große Heer der Bauern, welches den Ritter Götz sich zum Hauptmann gewählt, in Amorbach liegt, will mir beruhen der Wind auch nicht mehr gefallen. Die Droherden mehren sich, auch werden heimliche Zusammenkünfte gehalten, und Leute von jenseits des Maines lassen allenthalben wie schlimme Nachtvögel in den Dörfern sich sehen. Zwar haben die Rieneckter, Frechenbacher, Echter und die anderen Herren diesigen Landes sich zusammengethan zu Schutz und Trutz, auch gen Mainz an den Churfürst sich gewendet, wird aber solches Alles nicht viel helfen, wenn der leidige Sturm auch allhier sich erheben wollte.

Auf dem Heimweg von der Hesseinsmühle habe ich zu Sommeraw im Frechenbachischen Schlosse vorgesprochen und gesehen, daß es den Leuten darinnen auch nicht wohl zu Muthe ist. Der alte Heer Albertus hat etliche frische Reisige angeworben und in sein Schloß gelegt, dazu müssen jedwede Nacht zwölf Ausschüsser aus dem Dorfe die Wache thun helfen. Hans Labmeister der Thürmer, den man sonst wegen seines fröhlichen Muthes den Lachhansel geheißen, war ganz verstört, als er mir das Brücklein herniederließ, so daß man ihn billiger hätte einen Greinhansel nennen mögen. Als ich ihn gefragt, wie es gehe, antwortet er: „Schlecht! Der Herr sey unwirsch, und er, Hansel Labmeister, dürfe Tag und Nacht nicht mehr aus den Kleidern der Woche wegen. Es habe gestern die Eschicher*) Uhr in's Läuten geschlagen und das habe man nicht gern, auch habe verwichene Nacht ihm ein Käuzlein vor seinem Fenster geschrieen just wie damals, als seine Mutter selig gestorben, und er wisse nicht, was das bedeute.“

Ich habe mich darum auch nicht lange verweilt, wiewohl der alte Herr gar teufelig gegen mich gewesen, sondern mein Rößlein bei Zeiten wieder heimwärts gewandt. Gott lenke Alles zum Besten!

Am 5. Mai 1525.

Heute weiß ich nicht recht, wie ich anheben soll, zu schreiben von allem dem, was ich seit den sieben Tagen, da ich zum letztenmal einen Eintrag gethan, in dies Gedenkbüchlein, erlebt habe, angesehen mir heute noch der Kopf schwindelt von all den Begebnissen, so ich mit habe durchmachen müssen. Was die Eschicher Uhr damalen geschlagen, item was das Käuzlein bedeutet, das um's Sommerawer Schloß geflogen, ist jetzt offenbar geworden, — der arme Lachhansel ist todt und Balthes Schilling, der Reisigen einer aus dem Schloß, und Wilm Fuchs, der Falkonierer, Herr Albertus berbergt auf Wildenstein, und das Frechenbachische Schloß ist verbrannt, daß kein Stein auf dem andern geblieben. Das ist aber also zugegangen:

Vor drei Tagen, als am 2. dieses Monats hat man Abends bei der Wendelinuskapelle ein Feuer brennen sehen, bald darauf auch eines auf dem Hesteinsberg. Morgens gegen zwei Uhr hat man ein Schießen von Eschich herüber gehört, und die Hiesigen haben auf dem Kirchthurme gestürmt und die Thore zu gemacht, hinübergehen aber wollte Keiner, weil jetziger Zeit es nicht gerathen sey, das Dorf zu verlassen. Gegen Morgen kommt Aloysius Reinfurt, der Schultheiß hiesigen Ortes, zu mir und sagt: „Meister Bonifaz, ihr müßt gleich nach Eschich hinüber! Ein Bauernhaufe hat das Sommerawer Schloß berannt, und sind Etliche davon übel zugerichtet worden, nehmt euer Bandzeug und geht!“ Jedermann wird begreifen, daß ich keine absonderliche Luß dazu verspüret, der Schultheiß aber sagt: „es hälfe Alles nicht, weil die Bauern den Eschichern gedroht, sie wollten den ganzen Ort abbrennen, wenn sie keinen Feldscherer zur Stelle schaffte.“

So packe ich denn wohl oder übel mein Zeugs zusammen und treffe alsbald den Ernstknecht, welchen die Eschicher geschickt, mich zu holen. Selbiger erzählt mir im Hinübergehen: „gegen zwei Uhr Morgens sey ein Bauernhaufe, so zum Amorbacher Heere gehörig, herüber gekommen, und sey am Ort vorbeigezogen, das Sommerawer Schloß zu nehmen. Der Hesteinsmüller sey unter ihnen gewesen und habe ihnen versprochen gehabt, sein Sohn Andres, der im Schlosse diene, wolle dazu behülflich seyn, und wären die Bauern in gutem Muth und in aller Stille bis in das Holz nächst dem See gekommen und hätten die Leitern hergerichtet. In dem sey Hansel Labmeister, der Thorwart, gekommen, auf der Schloßmauer die Runde zu machen, und habe des Müllers Sohn Andres bei sich gehabt. Die beiden müßten etwas vermerkt haben, denn mit Einem Mal seyen sie still gestanden und hätten herübergeschaut. Da habe der Hesteinsmüller einen Bolzen auf der Armbrust gehabt und den Hansel geschossen, daß er gleich gestürzt, und dem Andres habe er zugerufen: „Ich bins! Andres, lieber Andres, sey stille, nimm dem Alten die Schlüssel, und mach das Thor auf!“ Der Andres aber habe, statt seinem Vater zu folgen, dem Hansel sein Horn genommen und das ganze Schloß allarmirt, seyen auch alsbald die Reisigen und die Ausschüsser auf der Mauer gewesen und hätten zu schießen angefangen mit der Feldschlange.

*) Eschich, jetzt Eschau, ist von dem Sommerauer Schlosse und dem Dorfe nur durch einige Gärten und den Bach getrennt und gehörte nebst der, jetzt in Ruinen liegenden Burg Wildenstein dem Grafen von Rieneck.

Digitized by Google

Da sepen Etliche der Bauern mit Leitern über den See hinüber und hätten die Mauern hinan gewollt, Andere seyen an die Zugbrücke, hätten Bohlen hinübergelegt und das Thor mit Aexten einschlagen wollen, sey aber Alles schlecht abgelaufen, weil die Fechtenbachischen Reisigen die Leitern umgeworfen, auch Etliche, die schon hinan waren, niedergeschlagen und in den See geworfen, an der Brücke aber, wo des Herrn Alberti Armbrustschützen gestanden, seyen sechs Bauern geschossen worden und in den See gerollt, und als die Bauern Reißaus genommen, hätten's die Reisigen ihren Spott gehabt und ihnen die Bauern-Uly nachgesungen, welcher anhebt: „Thut dich der Schimpf gereuen, so zieh nur wieder heim, heim, heim!“

Nun sey ein Bauernhaufe gekommen gen Eschich und habe einen Feldscheerer verlangt, da sie aber keinen gehabt, hätten sie mich holen müssen, da die Bauern gedroht, daß sie sonst das Ort zu Pulver brennen wollten.“ Ich fragte „ob denn die Eschicher den Haufen in's Ort aufgenommen?“ Antwort: Nein! Die Weibsleute und die Kinder und das Vieh hätten sie auf dem Hof um die Kirche zusammengethan, der mit einer hohen Mauer umgeben ist, die Thore geschlossen und die Centmannschaft auf die Mauern postirt, hoffend, daß der Rienecker, so vierzig Reisige auf Wildenstein gesammelt, noch zeitig zu Hülfe kommen werde, ansonst müßten sie freilich wohl oder übel die Haufen einnehmen. Die Blessirten hätten sie nach der Bauern Forderung aufgenommen und ihm in Hirtenhause untergebracht, um den Schwarm nicht aufzubringen.“

Als ich gen Eschich gekommen, fand ich's, wie der Centknecht gesagt. Die Leute rannten durch einander, schrieen und heulten vor großen Aengsten. Ein Theil meinte, man solle den Bauern die Thore aufthun, weil sie sonst Alles würden über die Klinge springen lassen, die andern meinten, der Haufe würde seines Bleibens nicht lange hier haben; wenn der Rienecker komme, würden sie bald sich davon machen, der hingegen dem Orte es übel heimzahlen werde, wenn sie ohne Noth den Haufen hereinließen. Im Hirtenhause lagen etliche zwanzig, die durch den Fall gequetscht oder geschossen waren, die winselten erbärmlich und fluchten auf den Hößleinsmüller, der sie betrogen und ihnen weiß gemacht, sie würden das Schloß nehmen auf den ersten Anlauf, ohne einen Streich zu thun. Als ich sieverbunden, ging ich auch hinauf auf den Kirchhof: dort stand Herr Antonius Will, der Rienecksche Amtmann und sprach den Leuten Muth zu.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Schwäbische Wahlwitze.) Die Württemberger Blätter bringen die verschiedensten, theils naiven, theils heiteren Gefühlsäußerungen, womit Anhänger beider Parteien bei der Wahl zum bevorstehenden Landtag ihre Wahlzettel schmückten. Wir theilen einige mit. Ein Antidemokrat in Eßlingen legte folgenden heulerischen Ergguß in die Wahlurne: „Armes Volk, aus Unverstand wählst Du links im ganzen Land!! Haasenfüße mancher Art schreckt der Linken Heckerbart. Reicher Herren stolze Nas', wendet sich vom schlichten Haas. Volkspartei! Dein Siegesklang ist der Freiheit Grabgesang.“ — Dagegen schrieb ein Linksmann in Ulm: „Ich wähle den Sezger, den Aristokratenfeger, der Volkspartei zum Nutz, der Herrenpartei zum Trutz!“ — Auf einem Stimmzettel in Tettnang ließ sich ein frommer Witzling folgendermaßen vernehmen: „Das letztemal habe ich Gottes Allweisheit gewählt, diese ist aber nicht in die Kammer gekommen, wie sich gezeigt hat, jetzt wähle ich Gottes Barmherzigkeit, die wird man jetzt wohl brauchen können.“ — In Aalen erhielt „Windischgrätz“ eine Stimme; desgleichen „Gerechtigkeit und Friede.“ Ebendaselbst wurde M. Mohl (der auch gewählt wurde) mit folgenden Versen gefeiert: „Obgleich Beamte grollen, Pfaffen darüber schmollen, Geldsäcke ihn nicht wollen, so wähl' ich ohne Scheu M. Mohl — der Demokraten Leu'le und: „Des Vaterlandes Wohl Will unser Moritz Mohl, Er ist als Patriot gezählt. Und wird zum Abgeordneten gewählt.“ — Bei mehreren Zetteln war der Name „M. Mohlblutroth, aus Stuttgart“ aber schwarz geschrieben. Einzelne waren schwarz-roth-golden gemalt ꝛc. Ueberhaupt kamen dergleichen Zierathen häufig vor. So hatten namentlich mehrere Wähler in Ulm mit rother Dinte geschrieben u. s. w.

Gamertingen. Kürzlich sah man einen Fuchs in einen kleinen Felsenspalt am Hohlstein (einer Felsenwand von Jurakalk), einer Viertelstunde südlich von hier, am westlichen Gebirgskamm der Lauchert in schneller Eile sich flüchten. Man legt eine Falle und findet später beim Nachsehen einen Fuchsfuß in derselben. Die Fährten gingen bergein. Ein kühner Erzgräber, Melchior Bender, kroch durch die enge und gekrümmte Felsenschlucht und betrat den Eingang zu einer bisher gänzlich unbekannten Höhle. Bei der Untersuchung, welche gestern geschah, ergab es sich, daß es eine sehr schöne Tropfsteinhöhle ist mit bisher entdeckten fünf Hauptabtheilungen. Die Tropfgehänge (Stalaktiten) bilden die schönsten Figuren, wie Orgelpfeifen, Heiligenbilder, Ruinen, Köpfe u. s. w. Es liegen kalzinirte und frische Thierknochen umher. Reste der von Raubthieren hierher geschleppten Thiere. Geognost Schefold, der bei der Untersuchung mitwirkte, rathet der Stadtgemeinde Gamertingen, diese Naturschönheit zugänglich zu machen, zu reinigen und das aufgefundene Merkwürdige an einen geeigneten Ort in der Stadt für Reisende und Solche, welche die Höhle besuchen werden, aufzubewahren.

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 40 10 März 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Geh du nur, du wirst es sehen! sagte Frau von Schwalborn, ohne von ihrem Strickstrumpf aufzublicken oder die Verstimmung ihres Gatten einer Notiznahme zu würdigen.

Dieser setzte sich in einen Gartenstuhl, auf dessen Rücklehne er den Kopf legte, rauchte und hielt die Augen auf das Storchnest über seinem Dache gerichtet, das jetzt von den flügge gewordenen Jungen verlassen und verödet war, wie sein eigenes Haus. Er dachte an Karl, dem sein Herz nachzog mit aller Fülle väterlicher Liebe und Sorge. Karl war auf Reisen geschickt worden. Er sollte in der Fremde seine unglückliche Leidenschaft vergessen. Nach Wien hatte man ihn gesandt, in Wien war ein Bruder seiner Mutter, ein Freiherr von Meichelbeck, Gesandter eines kleinen deutschen Hofes; von diesem sollte er in die Welt eingeführt werden und, dem Glanze des vornehmsten Hofes der Erde nahe gebracht, einsehen lernen, in welche Verirrungen seine unberathene Einbildungskraft gerathen, als sie in dem Herzen einer Demoiselle Zerrwitz einen auch nur oberflächlicher Rücksichtnahme werthen Gegenstand gesehen.

Wo war Karl in diesem Augenblick? Der alte Freiherr hatte ja auch die Reise zu verschiedenen Malen gemacht, und indem er sich ein Bild der ganzen Route vorzustellen suchte, während er so mit zurückgelegtem Kopfe in die blaue Luft sah, berechnete er die Entfernung, welche ihn von dem lieben Sohne trennte. — In Nürberg, in Regensburg konnte er jetzt seyn; — womit mochten sich seine Gedanken beschäftigen — flogen sie seinen Schritten voraus, mit freudiger Hast dem Ziele zu? oder waren sie an der stillen Heimat hasten geblieben und schwebten hier sehnsüchtig um Cölestinnens rebenumsponnenes Fenster, während sie gereizt und erkältet von dem Bilde der Aeltern und dem verlassenen Vaterhause sich abwandten?

Darüber grübelte Guntram nach und wurde weich darüber; das Feuer seines Meerschaums erlosch, seine Arme verschränkten sich über der Brust, und als sein Blick auf ein Fenster fiel, hinter welchem Mariannens jetzt auch verödetes Zimmer lag, beschlich ein tief wehmüthiges Gefühl das gute und biedere Herz des alten Freiherrn von Schwalborn.

Karl war übrigens viel weiter, als sein Vater glaubte, und vielleicht auch schon weiter, als die kühnsten Hoffnungen seiner Mutter reichten, wenn sie an die Heilung seines Herzens dachte.

Man reiste schon bedeutend rascher, als in den patriarchalischen Zeiten, in welchen der ehemalige Reiteroffizier Maria Theresia's seine Fahrten nach der Kaiserstadt gemacht. Karl war bereits in Wien. Er war seit einigen Stunden bei seinem Oheim richtig und wohlbehalten eingetroffen. Der Freiherr von Meichelbeck wohnte in einem schönen Hause in der Leopoldstadt. Er war ein freundlicher, lebhafter und doch, wie es Karl schien, kalter Mann, der den Neffen nach seiner Weise herzlich, aber immer ziemlich kühl empfing, und nach einer Viertelstunde Hin- und Herredens über die ferne Familie und Karl's Reiseerlebnisse ihn ohne Umstände wegsandte, weil er nun durchaus seine Siesta halten müsse. Karl war ein wenig beleidigt darüber. Aber er vergaß den Aerger wenige Minuten nachdem er sich mit einem förmlich brennenden Schaudurst in das Wogen und Treiben der großen Stadt gestürzt. Tausend Dinge verlangten hier seine Aufmerksamkeit. Bald waren es glänzende Läden, bald die wunderlichen Trachten fremdländisch redender Menschen, bald die Gebäude, bald Züge Militärs, von Gold strotzende Karossen, herrliche Ungarpferde, frappante Physiognomien — was ihn fesselte und jeden Augenblick stillstehen ließ. Er sah am Stephansdome hinauf, er durcheilte die Höfe der Burg, er schlenderte über Kohlmarkt, Graben, Kärthnerstraße, die Glocis — er hätte Alles verschlingen mögen, mit den Augen, in solcher Aufregung war er. Dies war ja Wien, der geistige Mittelpunkt der Welt, in welcher er gelebt, die hohe Schule der Lebensanschauung, in deren Traditionen ein Kavalier aus katholischem Hause von damals auferzogen wurde — dies war das Wien seines Vaters, das Wien, welches der Pol seiner frühesten Reisewünsche gewesen, das Wien Maria Theresia's und Joseph's des Zweiten, die Kaiserstadt endlich, in welcher sich Alles konzentrirte, was die deutsche Welt von 1790 an Großartigkeit, an historischer Poesie und an Macht besaß.

Wien war Karl wie eine zweite Heimat. Und es war seltsam: in den wenigen Häusern, die er in den

Digitized by Google

ersten Tagen seines Aufenthalts betrat, wehte ihm derselbe eigenthümliche Duft entgegen, der in den dunkeln getäfelten Gemächern seines väterlichen Hauses herrschte und den er sonst nirgends in der Welt bemerkt hatte.

Ermüdet kehrte er von seinem ersten Ausfluge in der Dämmerung zu seinem Oheim zurück. Dieser erwartete ihn zum Abendessen und schon nach seiner Siesta jetzt in der freundlichsten und mittheilsamsten Stimmung von der Welt. Er war ein magerer Mann über Mittelgröße, Karl's Mutter, seiner Schwester, auffallend ähnlich; ein gerötheres Gesicht deutete eine Neigung für den Wein mit größerer Aufrichtigkeit an, als es sich für eine Diplomatenphysiognomie eigentlich ziemen wollte. In der That sah Karl mit großer Verwunderung den alten Herrn bald eine Flasche Menescher Ausbruch, dann mehre Gläser echten Cyperweins und endlich einen großen Becher des schwersten und feurigsten Tokaiers leeren, ohne daß dadurch seine Seelenruhe nur im geringsten erschüttert worden wäre. Das Souper fand in einem kleinen Gartensalon statt, dessen Wände mit Estrich bedeckt waren, die in sinniger Abwechselung ein blaues Haus mit einem Ziehbrunen und einen blauen Reiter auf einem dicken blauen Hengst, dann wieder den Ziehbrunnen, dann wieder den Reiter darstellten. Die Flügelthüren zu dem kleinen Garten standen offen und ließen den Duft der Resedabeete in das Gemach. Während des Essens schüttete Karl dem Oheim seine von den Eindrücken des Tages bewegte und überströmend volle Seele aus. Der Oheim schwieg. Als aber die Speisen abgetragen waren, schob der alte Herr seinen Lehnstuhl an die offene Thür und hieß Karl ein Gleiches thun.

Ich habe mit dir noch zu plaudern, guter Junge, sagte er, und während er sprach, lächelten seine schmalen Augen sehr verschmitzt und die Nasenspitze bewegte sich seltsamer Weise immer in gleichem Takt mit der Oberlippe. Nach den Beobachtungen, die ich über dich mache, muß ich dir gestehen, daß du einen Fehler hast, Karl, und ich kann nicht eilig genug dich davon zu heilen suchen, wenn irgend etwas aus dir werden soll.

Und dieser Fehler ist, lieber Onkel?

Du hast viel zu viel Respekt vor tausend mittelmäßigen Dingen; du läßt dir zu sehr imponiren — ich glaube, dein guter Onkel Desibod hat dir diese blaue Vergötterungsluft beigebracht. Nichts schädlicher als das mein Junge. Wenn du nicht bald zu der Einsicht kommst, daß Alles in der Welt höchst menschlich, klein und erbärmlich ist, so wirst du dein Lebenlang an der Nase herumgeführt werden. Du schüttest mir da deinen Enthusiasmus aus über die Größe unserer erhabenen Kaiserfamilie, die Höhe des Stephansdomes, die Schönheit der Stadt Wien, und wenn man dich hört, sollte man meinen, die Welt sey ein Ausbund von Vortrefflichkeit. Ich aber sage dir, Jüngelchen, sie ist durchaus eine Pflaumerarbeit, und das präge dir getrost als erste aller Wahrheiten ein: das Meisterstück der Schöpfung, der Mensch, ist unserm lieben Herrgott leider am vollständigsten mißrathen!

Ich bin allerdings zu Pietät und Respekt erzogen worden, lieber Onkel, versetzte Karl etwas beleidigt, und ich glaube, daß man wohl daran gethan hat, mich so zu erziehen!

So, glaubst du in der That, lieber Junge? Stimmt dies mit deinen pädagogischen Prinzipien überein? sagte der Diplomat mit einem Anfluge von Spott.

Ich glaube, sagte Karl lächelnd, Sie finden es höchst respektwidrig, daß Ihr Neffe Ihnen zum Trotz vor etwas in der Welt Respekt haben will.

O nein, versetzte der alte Herr und der spöttische Zug um seine schmalen Lippen trat noch stärker hervor; nur begreife ich dann nicht, wie deine Pietät gegen deine Aeltern nicht deinen Verstand vor Verzerrung in schlechte Wige bewahrt hat!

Der Oheim lachte laut auf über seine treffliche Anspielung, Karl wurde dunkelroth und sagte flammenden Auges: Lieber Onkel, Sie werden fühlen, daß Sie sich in diesem Augenblick inkompetent machen, über schlechte Wige zu Gericht zu sitzen!

Nun, ich wollte dich nicht beleidigen — lassen wir das — nach wenig Tagen, die du hier in Wien verlebst, wird dein Herz geheilt seyn — man muß nur nie viel Aufhebens von etwas machen, darin liegt alle Weisheit beschlossen — merke dir das, Karlchen. Nichts bewundern, nie viel Aufhebens machen — und milde urtheilen — das sind die drei Spitzen der höchsten Lebensweisheit! Was deinen unmenschlichen Respekt und gläubigen Enthusiasmus für alle möglichen Dinge angeht . . .

Sie beurtheilen mich falsch, lieber Onkel; glauben Sie mir, ich sehe klar und bis auf den Grund der Wahrheit, hundert Vorurtheilen gegenüber, welche die Welt beherrschen!

Die Welt wird aber von tausend Vorurtheilen beherrscht, und du hast es also immer noch mit einem Rest von neunhundert zu thun; darunter sind tüchtige Burschc, sage ich dir, Vorurtheile, die Hand und Fuß haben und manchem armen Teufel das Leben sauer machten! Eh bien — was wollte ich sagen? ja, ich will einen Unterricht mit dir beginnen, du sollst eine Art moralische Kur durchmachen, ehe ich dich in die Welt lanzire; du nennst mir ein beliebiges Ding, das deinen Enthusiasmus erregt, und ich zeige dir, daß es ein Ausbund von Unbedeutendheit und bedauerlicher Schwäche ist. Stelle eine Gestalt vor mich hin, einen Helden, zeige mir die stolzeste Stirn, ich bin bereit, mein Aschenkreuz darauf zu machen und ihm das memento quia pulvis es et in pulverem reverteris zuzurufen.

Das möchte Ihnen doch zuweilen schwer fallen — zum Beispiel, wenn ich Ihnen die Stirn Joseph's II. zeigte!

Digitized by Google

Der Oheim nahm eine Prise, als ob er der bei seinem Gespräch thätig mitwirkenden Nasenspitze erst eine Erholung gönnen müsse, und dann sagte er mit einem so pfiffigen Gesichte, als sey er im Stande, den Spruch vom schlummernden Homer auf den lieben Hergott selber anzuwenden:

Was bewunderst du an ihm?

Seine Thatkraft, seine großen, durchgreifenden Reformen — seine Weisheit — seine . . .

Halt! beobachten wir eine gewisse Ordnung. Erstens seine Thatkraft. Ist das bewundernswürdige Thatkraft, mit einer despotischen Gewalt den Einzelnen, den Nationen, den Korporationen Wunden schlagen, für welche man gleich darauf selbst Pflaster bereiten und ängstlich Kräuter suchen muß, damit sie nur so rasch wieder heilen? Seine Reformen? Lieber Junge, wenn man das Pferd beim Schwanze aufzäumt, so ist das allerdings eine durchgreifende, in allen Gebieten der Geschirrkunde und Pferdedresser höchst einflußreiche Reform — aber auch der bescheidenst-Unterthanenverstand fragt dabei, ob diese Reform sich wohl zweckmäßig und auf die Dauer wohlthätig erweisen dürfte. Ich weiß nun freilich nicht, ob du dieser Ansicht bist; aber du wirst mir zugeben, daß sich auch das Gegentheil behaupten läßt. Seine Weisheit? Nun, ich habe soeben schon meine Meinung darüber angedeutet. Jedenfalls ist es leicht weise seyn, wenn Niemand und wiedersprechen darf. Du wirst den alten Fürsten Kaunitz kennen lernen; von den Lippen dieses Mannes wirst du den ganzen Indegriff Josephinischer Regentenweisheit aussprechen hören. Das, sagen Seine Durchlaucht, das hätte ich selber nicht besser machen können, wenn ein Hofrath ihnen seine Elaboration überreicht, und wenn ein Virtuose ihnen etwas auf der Bratsche vorgeigt, sagen sie dasselbe, und wenn ein Seiltänzer über dem gespannten Seil auf dem Kopfe steht — Seiner Durchlaucht höchstes Lob ist immer: „Das hätte ich selber nicht besser machen können.“ Das ist die Devise des Systems: sich Alles zutrauen und dann in Alles von obenher mit Ordres du Mufti hineinschlagen!

Er ist doch ein wiser, ein großer Mann, dieser kaiserliche Genius, der die Fakel der Aufklärung über Oesterreich, über Deutschland ausstreckt!

Ein Dilettant in der Größe ist er. Die Völker Oesterreichs werden durch ihn nie zum Glück und zur „Aufklärung“ kommen wie du es nennst.

Werden sie denn selbst durch eigene innere Lebensentwicklung je dahin kommen können? Ist es nicht besser, wenn ein Weiser sich an ihre Spitze stellt und sie empor-, sich nachreißt?

(Fortsetzung.)

Der Hesselsmüller.

(Fortsetzung.)

Um zwölf Uhr Mittags hob das Schießen wieder an und ein grausames Geschrei der Bauern: „Drauf, drauf!“ Flugs steigen wir auf den Kirchthurm und schauen, was es gibt. Die Bauern liefen allbereits wieder Sturm und waren auf den Leitern. Es waren ihrer an die 1800 Mann; sie schwärmten um das Schloß, wie die Bienen, und war Alles schwarz von denselben, so daß man kaum die Mauern sehen konnte. Die im Schloß wehrten sich mannhaftig, warfen die Leitern um und hieben und stachen drein, aber es sollte ihnen doch nicht helfen. Mit Einem Male kommt ein großes Geschrei von der hintern Seite des Schlosses. Dort waren Einige aus dem Haufen, nachdem sie sich heimlich durch das Holz um den See herumgemacht und ungesehen herüber gewadet, durch den salva venia Abtritt hinaufgestiegen, während die Schloßleute auf der vordern Seite sich wehrten, und waren glücklich in's Schloß gekommen. Als der Baron und die Reisigen Solches vermerkten, rotten sie sich eilig zusammen, um den Thurm an der Brücke zu gewinnen, so ein sehr festes Gemäuer war, welches ihnen auch gelang, ohne Balthes Schilling, den Reisigen, welchen die Bauern fingen, grausam durchstachen und in den See warfen. Nun stiegen die Bauern sämmtlich hinan, steckten ihre Fahne, drauf ein Bundschuh und kreuzweis eine Sense und ein Drechflegel abgebildet war, auf der Mauer aus, und setzten sich im Schloß fest. Ich achte, hätten sie damals freichweg auch den Thurm angelaufen, möchten sie ihn wohl genommen haben, sie liefen aber durch die Herrenzimmer und Keller schlugen Kisten und Kasten auf und nahmen alles Geld und Geldesswerth, dessen sie habhaft wurden. Andere schlugen die Fässer auf und soffen, bis sie umfielen, durch welchen Aufenthalt es geschah, daß Herr Albertus und seine Leute aus so großer Fährlichkeit noch glücklich entrannen.

Selbigen Abend nämlich stand ich mit Herrn Antonius Will an dem Schäferstörlein, als wir ein Pferdegetrappel vernahmen, — sehen aber konnten wir nichts, weil es stockfinster war. Drauf ward an das Thörlein geklopft und ging Herr Antonius hinzu, zu sehen, was es gäbe. Als er sich befragt, höre ich ihn alsbald reden: „Ei Gottwillkommen, mein gnädiger Herr von Rieneck, wir haben mit Schmerzen den ganzen Tag schon eurer gewartet“, ließ alsbald das Pförtlein aufthun, und vierzig reisige Knechte ritten mit Herrn Hansen von Rieneck durch dasselbe. Der Rienecker wußte bereits, wie es im Frchendachischen Schlosse stehe, und meinte, wiewohl er gerne eher zu Hülfe habe kommen wollen, hätte er solches doch bei Tag nicht wohl thun mögen, angesehen es besser wäre, das Bauernheer wisse es nicht, daß er im Dorfe liege, als daß es ihm bekannt würde: zur rechten Zeit wolle er sie's schon

Digitized by Google

vermerken lassen. Wenn Herr Albertus nur einen Tag noch das Schloß halte, solle Alles noch gut gehen, denn er habe einen Reitenden nach Aschaffenburg geschickt und hoffe, daß morgen Abend schon die Churfürstlichen heranziehen werden, da sie dann leicht mit dem Bauernvolke fertig zu werden gedächten. Dabei lobte er die Leute und den Amtmann gar sehr, daß sie das Dorf nicht übergeben, befahl auch an jedes Thor ein Fäßlein Wein zu bringen zur Erquickung für die Entmänner, und begab sich mit seinen Leuten in den Amthof, so neben der Kirche liegt. Daselbst ließ er die Pferde im Hof stehen, und die Reisigen auf Stroh um ein groß Feuer sich lagern, den Trommeter aber schickte er aus auf den Kirchthurm Alles zu vermelden, was etwa sich zutragen sollte. Ist selbige Nacht gar Nichts arriviret, gegen Morgen aber als es helle geworden, meldet der Trommeter vom Kirchthurm, daß ein großer Bauernhaufe auf dem Sommerawer Kirchhof sich sammele, ein anderer Schwarm, so aber geringer, stehe an dem Bach, der zwischen Eschich und Sommeraw fließt. Keiner wußte, was das bedeuten solle und die Leute begaben sich an's Frühstück. Da schreit der Trommeter wieder: „ich sehe drüben einen großen Rauch und dazwischen Feuer aus dem Schloßhof aufsteigen!“ „„So wahr mir Gott helfe,““ schreit der Rieneckter, „die Schelme haben das Schloß angezündet, daß die Fechenbachischen aus dem Thurme getrieben werden, wie die Dächse aus dem Bau, und meinen, sie zu fangen, — drum haben sie auch den Kirchhof und den Weg über den Bach besetzt. Steck die Fahne aus, Kunrad!“ ruft er dem Trommeter hinauf, „auf daß sie wissen, der Rieneckter sey da, und werde nicht feiern, so sie herüber sich wenden wollten!“ Steckt also der Trommeter eine große, rothe Fahne mit dem Rieneckischen Wappen auf den Kirchthurm, und über eine Weile schreit er: „Sie haben drüben eine schwarze Fahne ausgesteckt!“

„Das bedeutet,“ sagt der Rieneckter, daß sie unser Zeichen gesehen, und sich nicht über wollen geben, sondern herüber sich schlagen. Lustig, meine guten Gesellen, nun laßt uns auf Rieneckisch den Schelmen einen guten Morgen geben!“ So heißt er die Reisigen alle zu Pferde steigen, dem Trommeter aber gebietet er, wenn die Fechenbachischen drüben aus dem Schlosse heraus seyen und an den Bauernhaufen gekommen, so den Weg über den Bach verlegt, solle er die Trommete blasen. Drauf reitet er mit seinem Volk hinuter an's obere Thor und bleibt innerhalb des Dorfes halten.

Sogleich gehe ich wieder mit Herrn Antonius Will auf den Kirchthurm, zu sehen, wie das Alles ablaufen werde. Wir stehen nicht lange, als wir zum Schloßthore die Fechenbachischen herausziehen sehen, und wie sie den Thorweg zurückgetrat und aus dem Rauchdampf an die Wiese kommen, wo die Straße herüber gen Eschich zieht, wenden sie sich rechts auf den Bach los. Die Bauern machen sich bereit mit großem Geschrei und recken ihnen ihre Schweinsspieße entgegen; einen Steinwurf vor ihnen machen die Fechenbachischen Halt, setzen die Langen ein und rennen in vollem Pferdslauf auf die Bauern los, und entsteht ein großer Staub und Getümmel der Streitenden. Als der Trommeter neben uns auf dem Kirchthum Solches sieht, setzt er die Trommete an und macht ein laut Geschmetter, auf welches Zeichen das obere Thor aufführt, und der Rieneckter mit den Reisigen hinausisprengt. Voran sagt Herr Hand, dann folgen die Reisigen, je zwei und zwei, und weil's trefliche Reitersleute waren, jedweder geharnischt von Kopf bis zu Fuß, und eine gute Reihe hielten, wollte es uns nicht anders bedünken, als wie sie den Weg auf den Bach hin sagen sahen, wie wenn eine schwarze Schlange sich durch die Krautgärten winde. Im Hui waren sie dem Bauernhaufen, so am Bach den Weg verlegt, im Rücken, und laut schreiend: „Rieneck, Rieneck!“ fahren sie einher mitten durch den Haufen und sind bei den Fechenbachischen. Die Bäuerlein waren nicht anders anzusehen, wie eine Gänseherde, wenn ein Paar Hunde unter sie fahren; laut schreiend stoben sie vor dem Rieneckischen Volk nach rechts und links auseinander, etliche rannten den Bach hinauf, die andern in die Krautgärten, wiederum andere warfen die Spieße weg und baten fußfällig um Quartier, die Reisigen aber, Rieneckische wie Fechenbachische, warfen Viele nieder und schlugen, wen sie ersaßten und wäre schwerlich Ein Mann davongekommen seyn, wäre nicht der große Haufen, so auf dem Kirchhof gestanden, und die Andern aus dem Schloßgarten allgemach herangezogen. Als Herr Albertus und Herr Hans Solches bemerken, rufen sie ihre Leute zusammen, weil sie dem ganzen Heere nicht gewachsen und reiten mitsammen auf's Eschicher Thor zu.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Nach einem kürzlich erschienen statistischen Berichte sind in Frankreich 367 Gefängnisse (maisons d'arrêt), 21 Arbeitshäuser (maisons centrales) und 3 Bagnos, in denen sich 66,061 Individuen, ungefähr $\frac{1}{700}$ der erwachsenen Bevölkerung Frankreichs befindet; davon befinden sich in den Gefängnissen 40,000, in den Arbeitshäusern 17,950 und in den drei Bagnos von Toulon, Brest und Rochefort 8111 Personen. Im Jahre 1846 wurde von den Gefangenen der Arbeitshäuser für 2,100,000 Frcs. Arbeit geliefert, von denen 400,000 Frcs. durch Frauenspersonen verdient wurden. Die letzteren beschäftigten sich mit Sticken, Nähen, Verfertigung von Fransen, Spitzen und Handschuhen und mit Weben; die Männer mit Schneider-, Schuhmacher-, Schreiner- und Schmiedarbeit.

* * *

Druck und Verlag der Wailand'schen Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 41 12. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Wenn man sie empor- und sich nachreißen will, muß man sie nicht bei den Haaren fassen.

Wird das Volk selbst und allein zu großen Zielen kommen? Ich glaube es nicht. Das Große haben immer nur einzelne erreicht.

Allerdings die Massen sind immer unvernünftig — die Einzelnen immer gut. Das aber magst du mir glauben, die Massen sind heute nicht mehr glatte und geschmeidige Oelfarben, mit denen souveraine Pinsel sich ad libitum ihre Karten illuminiren und ein Bild malen können, wie ideologische Schwärmerei es ihnen als Ideal politischer Glückseligkeit zeigt.

Sie haben mir weh gethan lieber Onkel, und gegen Ihren eigenen Grundsatz verstoßen, mild zu urtheilen.

Wir haben genug politisirt sagte der Onkel gähnend. Ich bin schläfrig und du wirst müde seyn. Morgen wollen wir von den Verrichtungen reden, welche du als mein Attaché bei mir haben wirst. Also auf Wiedersehen, Karlchen. Schlafe wohl!

Der Oheim entließ Karl und dieser zog sich in sein Zimmer zurück. Die Fülle von Eindrücken, welche er an diesem Tage empfangen, ließ ihn lange nicht zur Ruhe kommen. Was der Oheim ihm über den edlen Regenten gesagt, den er enthusiastisch verehrte, hallte schmerzlich in seiner Seele nach.

Der Mensch ist schwach. Seine eigenen Erlebnisse haben einen geheimen Einfluß auf die Richtung seiner Ueberzeugungen, der deßhalb nicht geringer ist, weil man kaum wagen würde, ihn sich selbst zu gestehen. Seit Lambert Karl durch eine Werbung um seine Schwester empört hatte, fühlte dieser nun Widerwillen gegen das Volk überhaupt. Dieses kecke Nebeneinanderstellen der Verhältnisse Karl's zu Cölestinen und Lambert's und Mariannen hatte etwas so innerlich Verletzendes, so Demüthigendes für Karl gehabt, daß er sich dafür rächen mußte, und er that dieses durch die Theorie, die er über den politischen Werth des Volkes in sich aufbaute. Desto höher mußte das Bild eines Weisen auf dem Throne in ihm steigen, der, stark durch dieselbe Erkenntniß, im Glanze seiner Macht über die Köpfe des Volkes dahinschritt und ein wahrer Kaiser der Bildung war. Daher kam es, daß die Reden seines Onkels ihm wie eine Art Blasphemie klangen, die tief in seine junge verehrungsfrische Seele schnitten.

Endlich schlummerte er ein. Aber seine Ruhe sollte nicht lange währen. Er fuhr noch mitten in der Nacht aus seinem Schlafe empor, von schrillen Posthornklängen und donnernden Schlägen geweckt, welche gegen das Einfahrtsthor des Hauses geführt wurden, mit einer wirklich staunenswerthen Rücksichtslosigkeit gegen die schlummernde Bevölkerung des ganzen Viertels. Nach einer Weile rasselten die Flügel des Einfahrtsthores auf und eine Kalesche rollte mit dumpfem Dröhnen in den gewölbten Thorweg ein. Etwa zehn Minuten darauf öffnete sich auch Karl's Zimmer. Der Kammerdiener seines Oheims trat mit Licht hastig herein, und eine große versiegelte Depesche nebst einem kleinen Pakete auf den Tisch legend, sagte er: Herr von Schwalborn, ein Courier aus N. ist angekommen — er sagt, es sey sehr wichtig und dringend — der Herr Gesandte will nicht in seiner Nachtruhe gestört seyn und läßt Ihnen sagen, Sie möchten die Depesche öffnen und sehen was es sey.

Nicht gestört seyn — ich? stammelte Karl erschrocken — Gott im Himmel, welche Idee! was weiß ich, was zu thun ist! Eine dringende Staatsangelegenheit, und mein Onkel will nicht gestört seyn!

Der Kammerdiener antwortete keine Sylbe auf diese Ausrufungen des erschrockenen Attaché, sondern zündete zwei Wachslichter an und entfernte sich.

Karl sprang in höchster Aufregung aus dem Bette — Schrecken, das Gefühl äußerster Rathlosigkeit und eine gewisse Freude geschmeichelter Eitelkeit, daß ihm ein Sache von politischer Wichtigkeit anvertraut werde, bewegten sein Herz zu lauten Schlägen, als er das große Siegel der Depesche aufriß. — Er las:

Monsieur le Baron!

Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Herzog befehlen mir eben, in einer äußerst dringlichen Angelegenheit ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Das für das am 18. d. M. stattfindenden Vermählung der Prinzeß Augustine vorbereitete Trousseau bestimmte und von Ihnen in einer wohlrenomirten Porzellanmanufaktur zu Wien bestellte Service ist richtig anhero eingelaufen,

Digitized by Google

leider aber hat sich bei Auspackung desselben eine Sauciere und die große Fischschüssel zerbrochen, auch von einer der Tassen das Henkelchen abgestoßen erwiesen. Diesen Schaden werden nun Ew. Hochwohlgeboren durch Ankauf der Ersatzstücke schleunig zu redressiren ersucht, damit der Courier, welcher Gegenwärtiges in Ihre Hände überbringt, sicherlich damit noch vor dem 18. d. M. wieder allhier eintreffen kann.

Das Service hat die vollständige Billigung Seiner Durchlaucht erhalten. Der gnädigste Herr geruhten wiederholt zu bemerken: il a du gout, ce cher Baron, il a du gout — wozu Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin huldreichst hinzuzusetzen beliebten, daß sie nur die Goldränder an den Assietten etwas breiter gewünscht hätten.

Ich bin, mein verehrtester Freund und Gönner, Ihr

ganz gehorsamster Diener
Baron Hornfels, Oberhofmarschall.

N. S. Ich habe die Tasse beigepackt, damit das Dessin nöthigenfalls genau nachgemacht werden kann, wenn kein weiterer Vorrath da ist.

Das ist die Staatsaffaire! rief Karl aus — da hat mein Onkel freilich Recht, weiter zu schlafen, und ich will vorläufig dasselbe thun!

Zweites Kapitel.

Karl hatte am andern Morgen in der Frühe Ersatzstücke für die zerbrochene Fischschüssel und die Sauciere eingehandelt, um dem N.'schen allerhöchsten Hofe seine Seelenruhe wiedergegeben, und dann hatte er umherzuschlendern begonnen wie am vorigen Tage. An der Straßenecke sah er heute große, mit Holzschnitten verzierte Anschläge prangen, die seine Aufmerksamkeit erregten. Zu oberst auf diesen Blättern war ein großer doppelköpfiger Adler zu sehen, mit der Devise: Sub umbra alarum tuarum darunter; dann folgte die Ankündigung des „kaiserlich königlich privilegirten Hetzamphitheaters", daß heute in den Nachmittagsstunden eine: „historische, prächtige, durchaus starke Thierhatz" in acht Auftritten stattfinden werde. Dabei waren die wundersamsten Dinge verheißen, was alles „ein frischer Bär", was „Schußbartl die Wildsau" oder was ein talentvoller ungarischer Vollstier, der sich in Wien zum Tanzmeister ausgebildet zu haben schien, in ihrem menschenfreundlichen Eifer, das Publikum zu ergötzen leisten würden. „Die Herren Hetzliebhaber, hieß es zum Schlusse, die gute brauchbare Fangbunde mitbringen, genießen freien Eintritt auf dem für die Hunde und ihre Herren bestimmten Platz."

Als Karl beim Mittagstische seinen Oheim nach diesem Schauspiel fragte, rieth dieser ihm sehr eifrig hinauszugehen und stellte ihm seinen Wagen zur Verfügung, da das Amphitheater eine gute Strecke weit draußen „bei den Weißgerbern liege. Karl nahm das Anerbieten um so mehr an, als er sich wohl hütete, dem Oheim je wieder zur Zeit der Siesta beschwerlich zu fallen. Er fuhr nach der Mahlzeit hinaus. Schon von weitem hörte er unter Trommelschlag die Hatz ausrufen und sah Scharen Neugieriger nach dem Amphitheater strömen. Dies war ein aus Brettern erbautes hohes und rundes Gebäude, über dem die schwarzgelbe Fahne Oesterreichs flatterte. Im Innern befanden sich zu ebener Erde um den mit Sand bestreuten Zirkus die Zellen für die wilden Thiere und größere Behälter für die Hunde. Darüber erhoben sich drei Reihen Logen, alle dicht gefüllt mit Zuschauern aus allen Ständen, gepuderte Männer in gestickten Kleidern, Frauen im ganzen geschmacksten Staate jener Tage und mit Riechfläschen gegen den furchtbaren Dunst der Thierarena gewappnet. Nach einer Weile Harrens begann unter schallender Blechmusik das Schauspiel; der Hetzmeister gab das Zeichen, die Fallgatter von den Käfigen wurden aufgezogen — aber nichts von dem was Karl erwartete, geschah — kein zorniges, durch wilde Schönheit und geschmeidige Kraft ausgezeichnetes Thier stürzte sich in den Zirkus, um seine Gegner zu erwarten und mit ihnen um den Sieg zu ringen; es erfolgte keine Entwicklung der höchsten Gewandtheit und der bewundernswürdigen Stärke eines edlen und muthigen Geschöpfs. Nein, der Bär, der den Kampf beginnen sollte, war ein jammervolles durch den Blutverlust bei den frühern Aufführungen ermattetes Thier, das sich furchtsam in eine Ecke des Käfigs gekauert hatte und von einigen Knechten mit einem Hebebaum so lange gestoßen wurde, bis es im Schmerze hineinbiß. Nun wurde es auf den Schauplatz gezogen, und darauf entkuppelte man die Hunde, vor denen der Bär sich zu retten suchte, indem er seinem Käfig zueilte. Da er diesen verschlossen fand, wühlte er vor dem Gatter die Erde auf, als ob er wie in Todesangst sich darin verbergen wolle; aber Alles vergebens: die Hunde ergriffen ihn, und nun folgte eine Scene von unbeschreiblicher Schußlichkeit, ein Zerfleischen und Martern, daß Karl übel zu werden fürchtete.

Und diese Scene war auf den Anschlagzetteln mit den Worten: „Ein frischer Bär, der zu allen Dingen den Kopf schüttelt, soll zu einem billigen Jawort gezwungen werden", dem Volke als ein Vergnügen verheißen, und das Volk jauchzte vor Lust bei diesem Schauspiel und stampfte mit den Füßen und stieß wiehernde Gelächter aus!

Endlich ergriffen die Hetzknechte die Hunde und rissen sie von dem zermarterten Opfer fort, welches für fernere Ergötzlichkeiten dieser Art aufgespart werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Hefselsmüller.

(Fortsetzung.)

Da ich solchen Ausgang der Dinge wahrnahm, gedachte ich der armen Schelme, so krank und wund in dem Hirtenhause lagen, und wohl wissend, daß es ihnen schlimm ergehen werde, wenn die Fechenbachischen oder Rieneckischen ihrer gewahr werden sollten, steige ich eilend vom Thurm und gehe in's Hirtenhaus. Daselbst sage ich: »Meine lieben Patienten, wer von euch noch nicht kurirt ist, mag allhier verbleiben, da ihm dann bald kein Zahn mehr wehe thun wird, wer aber durch meine Kunst bereits heil geworden, der hebe sich straks davon, laufe durchs Thor und dann links in die Krautgärten, denn im Augenblick werden die Rieneckischen und Fechenbachischen allhier seyn und werden einen Galgen aufrichten, so hoch wie Haman's, und euch dran erhöhen!« Da hätte Einer sehen sollen, wie die Leute auf die Beine sprangen: fuhren aus dem Bett, daß die Federn umherflogen, und rannten die Stiege hinab, und jeder wollte der Erste seyn, und ehe man ein Vaterunser beten konnte, war die Stube leer und sämmtliche Kranken davon. Das ist das größte und verwunderlichste Meisterstück gewesen, so ich jemals an meinen Patienten gemacht, sollte mir aber übel bekommen seyn, wenn mein Herr Hans von Rienecken davon Kunde bekommen. Es ist aber in dem großen Tumult Niemand es weiß geworden.

Just als ich vom Hirtenhause herunter kam, und meine Kranken bereits in den Krautgärten waren, kommen die Herren zum Thore herein, — erst Herr Hans und dann Herr Albertus. Jener steigt vom Gaul, und gibt Herrn Albertus, der gar traurig aussah, die Hand und spricht: Gott grüß euch, Herr Bruder, hätte ehegestern noch nicht gedacht, daß wir heute auf solcher Säubatze einander begegnen würden, seyd ihr Alle den Mordbuben entkommen?« Sagt Herr Albertus: »ja! sie seyen Alle glücklich da, bis auf Wilm Fuchs, den Falkonierer, der beim Anlaufen mit dem Gaule gestürzt und von den Bauern sey hinweggeschleift worden. Jakob Hock, der Hefleinsmüller, habe demselben, nachdem er schon niedergelegen, mit der Art den Kopf zerschlagen, selbiger Hock sey auch auf ihn, Herrn Albertum, zu mehren Malen eingedrungen, da er den Falkonierer retten wollen, und hätte ihn einmal leichtlich zum Tode getroffen, wenn nicht des Müllers eigener Sohn Andres, so bei ihm diene, seinem Vater die Art aus den Händen gewunden und über den Bach geschleudert hätte.

Als das Thor wiederum geschlossen, und nun das reisige Volk auch zu den Centmännern auf die Mauern sich begeben hatte, wenn etwa die Bauern jetzt den Ort anlaufen sollten, gingen die beiden Herren mit uns auf den Kirchthurm. Das Schloß stand in vollen Flammen, auch der Thurm, und nach etwa einer Stunde flammte es auf dem Thurm in einem großen Feuerstrom hell auf, dann war nur noch ein dicker Rauch ersichtbar, und als der Rauch sich verzog, sahen wir den Thurm nicht mehr, als welcher zusammengestürzt, die Bauern aber sprangen und tonzten umher auf der Wiese und erhuben ein lautes Freudengeschrei, als der Thurm gefallen war. Herr Albertus seufzet schwer und spricht, inwährend ihm das helle Wasser in den Augen steht: »Mein Haus ist wüste geworden, und ist doch meines Wissens kein unrecht und erschunden Gut darin, sondern bin alle Zeit ein gerechter und milder Herr gewesen, so Gott und Menschen bekannt. Ich habe Nichts mit heraus gebracht, denn meiner seligen Frauen Hochzeitschmuck, — sonst ist Alles in der Bauern Hände gefallen!«

»Laßt's gut seyn,« spricht Herr Hans, »ich habe manch rechtschaffenen Mann schon in größeren Nöthen gesehen, und ist doch wieder auf die Beine gekommen, wollt ihr mit gen Wildenstein, sollt ihr mein lieber Gast seyn und mögt Alles ansehen, wie wenns euer eigen wäre.«

Da die Herren solcher Reden pflogen, kommt der Reitende zurück von Aschaffenburg, bringt einen Gruß von Herrn Ferdinandus von Fechenbach, des Albertus Bruder, so ein Oberster der churfürstlichen Reiter ist, mit Vermelden, es sollten die Herren nur zuschauen, wie sie die Bauern vor dem Schlosse hielten. Er habe etliche Fähnlein bereits den Main hinaufgesendet, dem Bauernheer die Heimfahrt über den Main zu verlegen, und mit dem andern Kriegsvolk sey er auf dem Weg nach Sommerow, und werde bis Abend eintreffen. Die Bauern mußten aber davon auch Wind bekommen haben, denn alsbald meldet der Trommeter, daß das Bauernheer in hellen Haufen davonziehe, sahen wir auch am untern Thore, wie sie bereits über dem Bache waren und über den Berg hinan gen Röllenbach sich davonmachten.

Barthel am Endt erzählet, daß, als sie abgezogen, habe ihn der Müller, so eine schwere Kiste unter dem Arm gehabt, gegrüßt und habe gesagt mit Lachen: »Da sehe er, wie mans machen müsse, um von den Herrenleuten sein Gut wieder zu bekommen. Er habe oft genug in's Schloß hineingetragen, nun wolle er auch einmal herausstragen, und in der Kiste habe er genug, um auch einmal zu sehen, wie das Herrenleben schmecke. Dem Falkonierer habe er seinen Lohn dafür gegeben, daß er wegen des Rehbocks ihn in Strafe gebracht; wenn Herr Albertus selbigen wieder brauche, solle er nur unterm Schleifbächlein nach ihm suchen lassen.« Er habe auch noch hinzugefügt, »er sey nun nicht mehr Jakob Hock, der Hefleinsmüller, sondern Jack von Hockenstein, ein Hauptmann unter dem Bundschuh, und habe in Einem Tag mehr Ehre und Gut gewonnen, denn alle Hefleinsmüller gewinnen würden bis zum jüngsten Tag.«

Als das Bauernheer drei bis vier Stunden abgezogen, just als man zu Abend läutete, kommt der Obrist Ferdinandus mit dem Mainzischen Reitervolk das Thal

Digitized by Google

herauf und zieht mit Trommeln und Trommeten in's Dorf. Herr Albertus und der Rieneker waren ihm entgegen geritten, und huben die beiden Brüder bitterlich an zu weinen, als sie einander begrüßt. „Ich bin wohl zu spät gekommen,“ sagt der Obrist, „aber Wendel Hackelmann, der mit den Fähnlein den Main hinaufgezogen, wird den Norddoben die Heimfahrt verfalzen!“ „„Gott weiß es““, erwiedert Herr Albertus, „ich denke der Rache nicht an dem tollen, verführten Haufen, wiewohl sie so groß Unrecht an mir geübt, vielmehr betrübt mich, daß wir allesammt nicht bedacht: wer Wind säet, wird Sturm ärndten! da wir die Herren waren, ist der Teufel Abt gewesen, und nun der Bauer Herr ist, ist des Teufels Großmutter Aebtissin geworden. Erst straft ein Stand den andern, und hintendrein straft der allmächtige Gott das ganze Volk insgesammt, daß man des Jammers kein Ende mehr wissen wird.“

Solche sanftmüthige Rede hat mir absonderlich an Herrn Albertus gefallen, weil es sein gut und christlich Gemüth angezeiget, ist aber, wie ich seitdem gehört, mehr nach Herrn Ferdinandi Meinung, denn nach der seinigen ausgegangen, indem Wendel Hackelmann die Bauern bei Großheppbach überredet, deren an die hundert erschlogen und in den Main gesprengt, etliche auch, so er lebendig überkommen, an die nächsten Bäume aufgehenkt hat.

Auf der Herren besonders Begehren mußte ich noch im Amthof mit ihnen zu Nacht essen, dabei viel Redens war von den Dingen, die so unerwartet gekommen, oder in den letzten zwei Tagen sich ereignet. Unter Anderem fragt Herr Hans von Rieneck den Andres, „warum er den Müller, der ein Schelm und Mörder geworden, nicht mit der Art erschlagen, die er ihm aus den Händen gerissen? er hätt's gethan und wenn er hundertmal sein Vater gewesen“, worauf der Andres ihm entgegnet: „Solches wolle sich nicht geziemen, weil er sey gelehrt worden: „du sollst Vater und Mutter ehren!“ item „wer Vater oder Mutter schlägt, soll des Todes sterben!“ und sey der Müller immer sein Vater, wenn er auch ein Schelm und Mörder geworden, was er ja nicht läugnen könne.“ Diese verständige und christliche Erwiderung hat Allen gar wohl gefallen, auch Herrn Ferdinando, welcher sagte: Lieber Bruder, gib mir den Andres! Er soll eintreten in mein Regiment, und wenn er weiter sich so hält, wie er heute angefangen, soll er nicht lange ein gemeiner Reitersknecht bleiben!“ Albertus erwidert: „Nimm ihn mit und acht' ihn als einen Sohn, angesehen ich selber seine Treue nicht lohnen kann“, worauf ausgemacht wird, daß der Andres mit Herrn Ferdinandus folgenden Tages nach Aschaffenburg gehen solle. Nach dem Nachtessen bin ich heimgegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Pesth ist es unter den Damen zur Mode geworden, ein Armband zu tragen, dessen einzelne Glieder aus Sechskreuzerstücken von Silber bestehen, in deren Mitte gewöhnlich ein Dukaten prangt. Es versteht sich von selbst, daß man hierzu Sechskreuzerstücke und Dukaten mit ungarischem Gepräge aus der Münzstätte der Junta nimmt.

Der romantische „Amitg“ berichtet aus Chur folgendes Phänomen: In der Nacht vom 17. Februar auf den 18. fiel in Disentis (am obern Vorderrhein) etwa 4 bis 5 Zoll Schnee. Am 18. schneite es den Morgen durch ebenfalls ein wenig, worauf dann ein feiner Hagel niederfiel. Der Thermometer zeigte am 18. Morgens 2 Grad, Nachmittag 4 Grad; das Wetter war schön und die ganze Nacht und den Morgen hindurch herrschte vollkommene Windstille. Nach Mittag erschien der Schnee rosenroth gefärbt. Die rothe Farbe zeigte sich unter der weiß gebliebenen Hagelschichte etwa 3 bis 4 Linien tief; weiter unten war der Schnee wieder weiß. Diese Erscheinung beschränkte sich nicht etwa nur auf einen kleinen Umkreis, sondern dehnte sich über Thäler und Hügel der Umgegend aus. Es ist uns nicht bekannt, daß dieses sonst keineswegs neue Phänomen schon in solcher Ausdehnung vorgekommen. Die Naturforscher haben dasselbe sehr verschieden zu erklären gesucht durch die plötzliche Entstehung zahlloser Insekten, oder einer Art Flechte, oder endlich durch einen durch die Atmosphäre eingeleiteten Oxidationsprozeß. Wir hoffen bald Näheres über diese interessante Erscheinung zu erfahren. — Auch am Gotthard zeigte sich am 18. rother Schnee.

* Dreisylbler.

Im Kloster ist der fromme Mann zu finden,
Den die drei ersten Zeichen dir verkünden;
Die andern nennen die des Arztes Zweck und Ziel.
Das Ganze unterbricht manch Lust- und Trauerspiel.

Auflösung des Palindrom in Nro. 37:
Fuchs-schal.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 42 14. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Ein ungarischer Stier kam dann an die Reihe und hatte ähnliche, aber, nach den brüllenden Ausbrüchen furchtbarer Pein zu schließen, noch größere Schmerzen zu erdulden; ihm wurden beide Ohren und ein Stück des Mauls abgerissen. Darauf wurde ein Hirsch durch eine Anzahl an seinem Körper befestigter Schwärmer, welche man anzündete und die ihn in einen Feuerregen hüllten, wie soll in dem Zirkus umhergehetzt — das war das Letzte, was Karl von diesen Scheußlichkeiten sah. Er würde längst das Amphitheater verlassen haben, wenn er hätte hoffen dürfen, durch das Gedränge zu entkommen. Jetzt aber gab die Verzweiflung ihm Riesenkräfte — denn er hörte von seinen Nachbarn, es werde nun die Glanzleistung des Tages an die Reihe kommen — zwei hungrige Wölfe werden einen lebendigen Eber auffressen! Zudem sah Karl in seiner Nähe einen hochgewachsenen jungen Mann mit krausen, dunkeln Haaren und mit Zügen, welche den Südländer verriethen, aufspringen, sehr heftig gestikuliren und ebenfalls versuchen, sich Bahn zu brechen und davonzukommen. Karl war bald so glücklich, über mehrere Bänke fort, den Platz des Entrüsteten zu erreichen, und Beide schoben sich nun mit vereinten Kräften durch die Menge und erreichten endlich das Freie.

Che bestialità! sagte der Fremde, als sie draußen waren, und wischte den Schweiß von seiner gebräunten Stirn.

Hören Sie! Ein donnerndes Beifallsjubeln! Der süße Pöbel! rief Karl aus — welcher Greuel!

Ich hätte Lust, Feuer an diese Mordhölle zu legen — fiel der Italiener ein.

Wie kann der Kaiser so etwas dulden? Das ist unbegreiflich!

Es trägt 5000 Gulden Pacht ein und Das Volk will es! Freilich, hätte man meine Oper: „Der Reiche von einem Tage“ mit ordentlicher Besetzung und zu rechter Zeit gegeben, so hätte man die 5000 Gulden in drei Abenden ersetzt haben können und brauchte das Volk nicht um den schlechten Mamon zu brutalisiren, sagte zornig der junge Mann.

Beide schritten rasch davon, und Karl fragte, wie um die Rede auf einen andern Gegenstand zu bringen: Sie schreiben Opern?

Si, Signor — mein Don Giovanni, den ein gewisser Mozart in Musik gesetzt hat, ist in Prag mit wüthendem Applaus des Publikums aufgenommen worden.

Wie mag man sich von einem Publikum applaudiren lassen, von solchem Volke! sagte Karl erbittert, indem er auf das Amphitheater zurückdeutete, von welchem her eben ein furchtbares Beifallsdröhnen den beiden Forteilenden nachschallte.

Lieber Herr, antwortete der Opernbichter, unser Publikum besteht nun einmal aus dem Publikum! Das ist eine herzlich schlechte Einrichtung, ich gebe es zu, aber die Welt ist leider mit dem Publikum bevölkert, und die Blumen und Sterne hören uns nicht an, so oft wir auch an sie die Rede richten.

So schweig' ich lieber und verschlösse meine Ideen in meiner Brust.

Der Italiener schüttelte den Kopf: Das geht nicht — das Dichten ist eine Seelenkrankheit, es ist ein Schnupfen, den die Psyche hat, und das Niesen kann man nicht lassen.

Karl mußte lachen über den lebhaft gestikulirenden Poeten, der Alles in einem komisch gebrochenen Deutsch vorbrachte. Als sie die Stelle erreicht hatten, wo der Wagen Karl's hielt, lud dieser seinen Begleiter ein, mit ihm zurückzufahren. Der Verfasser des Don Giovanni nahm dieses Anerbieten an und machte während der Fahrt, trotz alles Wagengerassels und Stoßens, aufs eifrigste die Unterhaltung; er weihte Karl in alle seine Verhältnisse, zum berühmten Abbé Casti, zum Maestro Salieri, zu Mozart zu Martini und zur ganzen italienischen Oper ein, ließ an seinem Intendanten, dem Grafen Rosenberg, kein gutes Haar, sah im Kaiser dagegen einen Engel des Lichts und theilte überhaupt die gesammte Menschheit haarscharf in zwei Klassen ab: in teuflische Bösewichter und göttliche Wesen. Als der Wagen durch eine der Straßen der inneren Stadt rollte, fuhr er plötzlich in die Höhe.

Um Gottes willen, lassen Sie halten, lassen Sie halten! Hier ist meine Wohnung — wir fahren an meiner Wohnung vorüber — das geht nicht, Sie

Digitized by Google

müssen bei mir eintreten, Sie müssen eine Flasche Alliatico bei mir leeren.

Ablehnen, Widerstand fruchtete nichts bei dem exzentrischen Menschen; Karl mußte den Wagen allein heimkehren heißen und zwei Treppen zu der Wohnung des Italieners ersteigen.

Er wurde hier in einen Salon gewiesen, während sein Begleiter zurückblieb, um seine Haushälterin zu suchen und sie in den Keller zu schicken.

Karl trat in das hübsch eingerichtete, mit einer gewissen Phantasie geschmückte Empfangzimmer des Poeten, blieb aber an der Thür von einem höchst unerwarteten Anblick wie gefesselt stehen.

Ihm gegenüber auf einem in der Fensternische stehenden Sessel, ruhte ein weibliches Wesen von einer so wunderbaren Schönheit, wie Karl nie etwas Aehnliches gesehen. Sie war in schwarze nonnenhafte Tracht gekleidet und hatte eine Basquine von dunkler Seide über den Kopf geworfen; aber die faltenreiche, verhüllende Gewandung konnte dem seltenen Reize dieser Erscheinung nicht Eintrag thun. Sie war groß und schlank gebaut, die vorgeschobenen, über einander ruhenden Füße, welche das Kleid unbedeckt ließ, die feinen, durch die straffe Seide des Strumpfes sich abzeichneten Knöchel, die Taille und die im Schooße ruhenden Hände, das Alles war von vollendeter Form; die Taille so schlank wie eine Lilie, und doch hatte sich die Fremde von der geschmacklosen zusammenschnürenden Tracht jener Tage emanzipirt, so daß die weich geschwellten Umrisse ihrer schlanken Gestalt sich umgezwängt durch den Faltenwurf des schweren und dunkeln Kleides abzeichneten. In der Form ihrer gerundeten Schultern, des voll Anmuth geschwungenen Nackens, des kleinen, etwas vorgebogenen Kopfes, über dessen üppige Flechten von kastanienbraunem Haar die Basquine nur halb verhüllend niederhing — und endlich in diesen wunderbar klaren, idealen Zügen lag ein unwiderstehlicher Reiz. Ihre Augen waren groß und dunkel, aber nicht glühend und herausfordernd wie die Augen des Südens, an den die ganze Erscheinung mahnte; sie hatten etwas Feuchtes, Verhaltenes, nach innen Gerichtetes, und die breiten Lider mit den langen seidenen Wimpern schienen sich gewöhnt zu haben an eine fortwährende Senkung, als ob diese himmlischen Augen die Welt nur halbe Blicke würdigten. Die Stirn war hoch, schmal, gerundet und blendend weiß, an den Schläfen schimmerte hell das blaue Adergeflecht, und die Röthe der Wangen war so zart, als ob ein bloßer Hauch sie dahin gezaubert habe. Kurz, dieses Weib war eine ungetrübte Erscheinung dessen, was so lange die Welt sieht, die Künstler und die Dichter zu erringen gestrebt haben, dem die Herzen Tausender in allen Jahrhunderten voll heißer Sehnsucht schlugen — es war die Schönheit selber.

Karl war elektrisirt von diesem Anblick und starrte an den Boden geheftet, mit geöffnetem Munde die Fremde an. Diese erhob sich und trat ihm einen Schritt entgegen, indem sie hoch erröthend einige Worte in italienischer Sprache sagte. Karl hätte in den Boden sinken mögen vor Scham, daß er kein Wort Italienisch verstand.

Sie sind nicht Herr da Ponte? fragte sie jetzt, und ihre Stimme hatte nichts von dem sirenenhaften Wohlklange verloren, den sie eben zeigte, als sie die sonoren Worte des südlichen Idioms aussprach.

Hier ist da Ponte — Lorenz da Ponte kaiserlich königlicher Hoftheaterdichter! Was beliebt? rief dieser, der in demselben Augenblick mit einer Korbflasche unter dem Arm eintrat; gleich darauf aber verstummte auch er, als er einen Blick auf die Fremde geworfen.

Sie antwortete in italienischer Sprache. Der Hoftheaterdichter hörte sie mit großer Spannung an. Karl sah, wie sie ihm einen Brief übergab, welchen da Ponte durchflog und wonach sich seine Aufregung nur noch vergrößerte. Nach einem langen eifrigen Gespräch verabschiedete sie sich und da Ponte bot ihr mit allen Zeichen des tiefsten Respekts den Arm, um sie die Treppe hinunterzuführen. Als Karl allein war, fiel sein Blick auf den Brief, welchen der Italiener auf den Tisch geworfen hatte; da er in italienischer Sprache geschrieben war, so hätte er ihn nicht verstehen können, auch wenn er indisbrei genug gewesen, ihn lesen zu wollen. Aber er las die Unterschrift, sie hieß: Migazzi, Cardinale-Archevescovo di Vienna. Einen Augenblick darauf stürmte da Ponte wieder ins Zimmer und tobte in fabelhafter Lebhaftigkeit auf und ab.

Wissen Sie, wer das war? Eine Gräfin — eine Gräfin aus einem der ältesten italienischen Häuser — und was sie will? Sie will Komödiantin werden! — Sie will in einem allegorischen Stücke, das ich schreibe, zuerst auftreten — sie kommt mir wie vom Himmel gesendet, denn ich hatte Niemand, Niemand, der schön genug gewesen wäre für die Rolle! Welches Schicksal — gütiger Gott, und welcher Edelmuth! Welch herzerschütterndes Geschick!

Um Gotteswillen, sagte Karl, auf den die Fremde den allertiefsten Eindruck gemacht hatte, — um Gottes willen, spannen sie mich nicht durch Ihre Ausrufe auf die Folter, reden Sie, erzählen Sie mir, was ist mit dieser Fremden?

Woher ist sie, wie heißt sie, was kann sie zu einem, für eine Dame von solchem Stande so unerhörtem Schritt bewegen?

Das sind Geheimnisse, die sie mir anvertraut hat, mein Freund, Geheimnisse, welche ewig in meiner Brust verschlossen werden sollen, neben der unaussprechlichsten Verehrung dieses Engels!

Und wo wohnt sie denn?

Vor meinem Munde hangen sieben Siegel, junger Freund.

Aber ihr Stück, in welchem sie auftreten wird, werden Sie mir doch nennen? Welche Rolle will sie übernehmen? wann wird sie auftreten? welchen Namen wird sie für das Publikum haben?

Digitized by Google

O, mein Stück, das ist erst recht ein Geheimniß, lieber Herr, sagte lachend da Ponte — aber seien Sie unbesorgt deßhalb; wenn Sie der Diplomatie angehören, wie Sie mir erzählt haben, werden Sie ganz gewiß bei der Aufführung zugegen seyn!

Sie sprechen, als handele es sich um eine wahre Kriegs- und Staatsaktion, versetzte Karl und fügte zwischen den Zähnen murmelnd hinzu: Hole der Henker deine Geheimnißkrämerei!

(Fortsetzung folgt.)

Der Hesselsmüller.

(Fortsetzung.)

Am 20. Septembris 1535.

Es ist eine geraume Zeit her, daß ich in dieß mein librum memorialem keinen Eintrag mehr gethan. Warum? Fürs Erste, weil meine Augen schwach und meine Hände zitterig geworden sind, zum Andern, weil es mich verdrossen hat, von Nichts, denn eitel Jammer und Elend, zu schreiben. Denn solches ist unser Theil geworden seit dem leidigen tollen Aufruhr des gemeinen Mannes. Was der nun in Gott ruhende Herr Albertus vor zehn Jahren gesagt, da sein Schloß ihm war von den wüthigen Bauern abgebrannt worden, daß der gerechte Gott für alles Unrecht, so die Herren und nachher die Bauern begangen, das ganze Volk mit seiner Zornruthe heimsuchen werde, das ist geschehen. Die Herren sind in Ruin gekommen, aber die Bauern auch. Tausende von Haushaltungen, die vor solchem Tumult ein genugsam Stücklein Brods gehabt, sind in Armuth, ja an den Bettelstab gekommen, die Hausväter sind erschlagen oder flüchtig, die Höfe abgebrannt, die Felder wüste: die Bauern, so sich gültene Zeiten geträumt, sind nun mit Steuern, Frohnden und dergl. mehr gedrückt, denn je, kommen auf den Gant und gehen in die Wälder, um als Schnapphähne von Raub und Mord zu leben. Was aber das Allerschrecklichste ist, es erfüllet ein teuflisch Mißtrauen und giftige Feindschaft alle Stände, alle christliche Tugend und Rechtschaffenheit scheint dem Verlöschen nah, in Summa es ist kein Glaube, keine Liebe mehr bei Hoch und Niedrig, wohl aber Haß, Neid, Trug und Falschheit, daß man meinen sollte, das um seiner Tugend willen hoch angesehene deutsche Volk sey eine Bande von Mord- und Spitzbuben geworden. Wo unser Herrgott seine Hand abzieht, gehts wie jener römische Senator sagt, daß, wenn die Glieder des Leibes uneins sind und einander den Dienst weigern, der ganze Leib vom Scheitel bis zur Fußzehe sterben und verderben wird. Miserere, Domine, et remitte peccata ob magnam misericordiam tuam! Amen!

Obwohl ich nun aus bemeldten Ursachen Nichts mehr habe aufschreiben wollen, will ich doch, was in diesen letzten Tagen sich begeben, nicht unbeschrieben lassen, dieweil der Finger Gottes gar sehr darin zu Tage liegt, und die, welchen diese Blättlein einmal zu Handen kommen sollten, manch einen heilsamen Gedanken darüber fassen mögen. Da sey nun zuerst Erwähnung gethan, wie bei uns, inionderheit im Speßhardt, das Raubgesindel sich gemehret, also daß man kaum allein, oder des Abends sich aus dem Dorfe wagen kann. Da ich nun verwichenen Montag in Sommerau gewesen und bei Barthel am Endt zugesprochen, will solcher mich, da es allbereits dunkelt, nicht heim lassen, weil der Bauernkönig und seine Bande schon seit mehren Wochen wieder ihr Wesen trieben. Selbiger Bauernkönig war unter seines Gleichen ein Meister, und ein verwegener, listiger Schnapphahn und triebs mit Straßenrauben und Einbrechen durch den ganzen Speßhardt bis an den Main, wie noch keiner. Wußte Niemand, warum man solchen Weglagerer den Bauernkönig heiße, vermuthete aber, daß er im Aufruhr des gemeinen Mannes ein Führer gewesen.

Da mich nicht verlangte, demselben zu begegnen, folgte ich Barthel am Endts Rath und blieb in seinem Hause. Wir haben kaum zu Nacht gegessen, hören wir aufs Haus zureiten, dann kommt ein Reitersmann mit klingenden Sporen über den Hof und steht unter der Stubenthür, während Barthels alter Hund Fidelis, der sonst keinen Fremden leiden mag, um ihn Freudensprünge macht. Fragt Barthel alsogleich, was sein Begehren? — Der Reitersmann aber, so ein feiner, hochgewachsener Mann gewesen, sagt: „Grüß euch Gott, Barthel am Endt, und auch euch Herr Bonifazius Scholl! kennt ihr mich nicht mehr? — Der Andres ist da!“ Solches freut uns über die Maßen, insonderheit Barthel am Endt hat schier geweint vor übergroßer Freude und nöthigt den Andres an den Tisch zu sitzen. Wir konnten nicht genug uns verwundern, daß wir nicht auf der Stelle ihn erkannt, — denn er war in den zehn Jahren ganz das Ebenbild seiner seligen Mutter geworden. Der Andres aber erzählt, „es sey ihnen verkundschaftet worden, daß der Bauernkönig und seine Rotte, welchem sie seit lange nachstellten, heute Nacht im Höllenthurm*) liege. Da wollten sie bei der Nacht um den Thurm heimlich sich legen und hofften, sie zu fangen. Wendel Hackelmann, der jetzt sein Hauptmann sey, folge ihm auf dem Fuße nach mit 12 Mann zu Roß und 20 Mann zu Fuß, und solle er, Andres, mit zwei andern Reitern als Vorhut das Thal hinaufreiten, weil ihm Ort und Gelegenheit wohlbekannt sey.“ Auch erzählt er, wie es ihm bis dato sehr gut gegangen, daß er unter dem Herrn Ferdinandus in Italia gewesen und dort von selbem, bevor er bei Pavia geblieben, zum Fähnrich gemacht worden sey: er könne es auch noch weiter bringen, Wendel Hackelmann, der

*) Ein alter jetzt noch stehender Thurm oberhalb des Höllenhammers.

Digitized by Google

jetzt das Fähnlein führe, sey selber nur eines Bauern Sohn". Da wir über sein Glück uns sehr erfreuten, fragt er, „ob wir Nichts von seinem Vater gehört, denn es ihm Tag und Nacht keine Ruhe lasse, was wohl aus selbigem geworden." Wir wußten ihm aber Nichts zu sagen, denn daß wir gehört, sein Vater, nachdem der Bauerntumult nieder geworfen, habe sich gen Basel gewendet, habe einen großen Getraidehandel angefangen, und solle ein überaus reicher Mann seyn. Derweilen hatten die Pferde der Reiterknechte verschnaust und gefressen, worauf der Andres aufsteht und sagt, „daß er morgen auf dem Heimweg länger zusprechen werde", und davon reitet. Gleich darauf reitet auch Wendel Hackelmann mit dem reisigen Volke durchs Dorf, den aber Barthel am Ende um seines zachzornigen, gewaltthätigen Wesens willen nicht wohl leiden mag, weswegen wir ihn nicht begrüßten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod der Gräfin Emilie v. Görlitz.

Als Einleitung zu den Assisenverhandlungen zu Darmstadt, gegen den des Mordes und Raubes angeklagten Johannes Stauf.

Am 11. März beginnt zu Darmstadt die Verhandlung über den Tod der Gräfin Görlitz. Vor uns liegt der Anklageakt des Staatsprokurators, zehn Druckbogen stark, und wir glauben unseren Lesern einiges aus demselben mittheilen zu müssen. Ist gleich die Darstellung des Anklägers meist einseitig und daher mit Vorsicht aufzunehmen, so bietet es doch ein Interesse dar zu erfahren, worauf hin die Anklage erhoben worden ist, aus welchen Gründen der Bediente Johannes Stauf als Mörder der Gräfin Görlitz angeklagt wird. Wir erinnern jedoch zum Voraus daran, daß bekanntlich unmittelbar nach dem am 13. Juni 1847 erfolgten Tode der Gräfin nur eine sehr oberflächliche Untersuchung eingeleitet und schon am 15. Juni abgebrochen wurde, weil der Kriminalsenat einen Unglücksfall annahm, und daß erst fünf Monate später die eigentliche Untersuchung begann.

Die Gräfin Emilie v. Görlitz, geborne v. Plitt aus Frankfurt, war in kinderloser Ehe mit dem Kammerherrn Graf v. Görlitz verheiratet. Sie war eine sehr gebildete, gutmüthige, fromme und äußerst wohlthätige Frau, dabei aber in ihrem Hauswesen ungeachtet ihres sehr bedeutenden Vermögens übertrieben sparsam, ängstlich und mißtrauisch gegen ihre Dienstboten. Der Graf und die Gräfin behandelten sich mit größter Aufmerksamkeit und Höflichkeit, bewohnten aber verschiedene Etagen ihres Hauses; sie speisten zwar zusammen, hatten aber sonst wenig Verkehr miteinander. Die Gräfin bewohnte den mittleren Stock und hielt wie alle Behältnisse des Hauswesens so auch ihren Sekretär, in welchem außer andern Kostbarkeiten und Geld sich auch ein Schmuck von über 20,000 fl. Werth befand, unter strengem Verschluß. Der Sekretär steht in ihrem Wohnzimmer (einem Eckzimmer) rechts von einer in ein Wohnzimmer führenden Thüre in der Ecke links befindet sich ein Schellenzug, der Thüre gegenüber ein Spiegel, unter demselben ein Sofa. Durch die Wand links von dieser Thüre führt eine Thüre in ein Kabinet, in dessen einer Ecke ein Divan steht. An das Vorzimmer stößt ein Vorkamin, in das zwei Kamine einmünden.

Am 13. Juni 1847, einem Sonntag speiste der Graf bei Hof, wohin er wie gewöhnlich nach 3 Uhr fuhr. Der Kutscher ging, nachdem er die Pferde ausgeschirrt hatte, in einen Gesangverein. Die Köchin erhielt von der Gräfin die Erlaubniß, auf die Ludwigshöhe zu gehen, der Kammerdiener Schiller machte einen Spaziergang nach dem eine Stunde entfernten Eberstatt, nachdem vorher noch die Gräfin ihn beauftragt hatte, auf den andern Tag ein Mädchen zu bestellen, das sie als Köchin zu miethen wünschte. Niemand blieb im Hause außer der Gräfin und dem Bedienten Johannes Stauf. Stauf, seines Handwerks ein Messerschmied, hatte als Soldat brav gedient. Er trat am 5. Mai 1845 in die Dienste des Grafen. Die Gräfin hatte Zutrauen zu ihm und behandelte ihn mit weniger Mißtrauen als andere Dienstboten. Stauf führte ein etwas lockeres Leben und war von einigen Schulden gedrückt. Seine Familie und auch er hatten den Entschluß gefaßt, nach Amerika auszuwandern; es fehlten aber die Mittel hierzu. Die Kammerjungfer der Gräfin erzählt, Stauf habe einmal geäußert: „Ich wünschte nur, die Frau Gräfin müßte ihren ganzen Schmuck, ihre Bracelets und alles vor sich verbrennen sehen, und müßte dann mit verbrennen." Die Gräfin, welche die Gewohnheit hatte, sich einzuschließen, hatte nämlich durch Unvorsichtigkeit bei Gebrauch des Lichtes zweimal an dem Sekretär Brandunfälle veranlaßt. Stauf hatte, als der Kammerdiener schwankte, ob er den Spaziergang machen solle, ihm zugeredet. Um viertel nach vier Uhr kam die Ehefrau des Kammerdieners, um nach ihrem Manne zu sehen. Sie ging durch die hintere Thür, an der sich eine Schelle befindet, in das Bedientenzimmer, traf Niemand daselbst, und erst nach mehren Minuten kam Stauf die hölzerne Lauftreppe herunter, in Hemdärmeln, eine Schürze vorgebunden und ein Tuch in der Hand haltend. Sie will an ihm einen wilden Blick bemerkt haben, auch kam ihr vor, als sey sie im Wege. Sie erzählt jedoch, daß er ihr noch vom Fenster aus einige freundliche Worte gesagt und ihr Kind, das sie auf dem Arm hatte, geliebkost habe.

(Schluß folgt.)

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 43 16. März 1850.

Der Tod der Gräfin Emilie v. Görlitz.

Als Einleitung zu den Assisenverhandlungen zu Darmstadt, gegen den des Mordes und Raubes angeklagten Johannes Stauf.

(Schluß.)

Um fünf Uhr kam der Kutscher zurück, und fuhr ins Palais um den Grafen abzuholen; Stauf folgte wie gewöhnlich zu Fuß nach, wie er sagt um halb sechs Uhr, und etwa um halb sieben Uhr fuhren sie den Grafen in das Haus zurück. Stauf hatte die hintere Hausthüre verschlossen, was dem Grafen auffiel, da dies sonst nie geschah. Der Graf fragte nach seiner Gattin und hörte von Stauf, sie sey im Bügelzimmer des obersten Stocks beschäftigt. Er kleidete sich langsam um und machte einen Versuch seine Frau zu sprechen, indem er sich an die Glasthüre begab und dabei einige Bonbons in der Hand hielt, deren er in der Regel, wenn er bei Hof speiste, seiner Frau mitbrachte. Er fand die Thür des Vorzimmers verschlossen, bemerkte nichts von Rauch, und kehrte in dem Glauben, sie sey im obersten Stock, zurück. Um halb acht Uhr machte er noch einen Spaziergang und er war an der Eisenbahn, als um acht Uhr der Kammerdiener mit dem Zug von Eberstadt zurückkam. Letzterer, der den Wein etwas spürte, aß in seiner Wohnung zu Nacht, ging dann in das Görlitz'sche Haus, worauf Stauf sich entfernte, um in dem Gasthause zum Weinberg zu Nacht zu essen. Kurz vor neun Uhr kam Stauf zurück und traf vor dem Hause mit dem von seinem Spaziergang zurückkehrenden Grafen zusammen. Kurz darauf kam auch die Köchin und der Kutscher, der nach dem Ausschirren der Pferde in ein Wirthshaus gegangen war. Um diese Zeit zwischen acht und halb neun Uhr, es war noch hell, bemerkte man aus dem benachbarten Kekule'schen Hause längere Zeit in dem Kabinet der Gräfin durch das mit einem gemalten Vorhange geschlossene Fenster eine lodernde, bald hoch wachsende bald kleiner werdende Flamme, die jedoch auf einmal verschwand, weshalb auch eine Anzeige unterlassen wurde. Um acht Uhr sah der Hauptmann v. Stockhausen eine auffallend kompakte Masse schwarzen Rauchs eine Viertelstunde lang aus dem nördlichen Schornstein, der nicht in die Appartements der Gräfin und die Nebenräume, sondern im Zimmer und in eine außer Gebrauch befindliche Küche auf die andere Seite des Hauses führt, aufsteigen. Die Schlinie aus dem Kekule'schen Hause führt auf den Divan, auf welchen wir unten zurückkommen werden.

Der Kutscher hatte sich zu Bett gelegt, der Kammerdiener war ebenfalls nach Hause gegangen. Der Graf hatte (zwischen neun und zehn Uhr) seinen Schlafrock angezogen und schickte Stauf zu seiner Frau, um diese zu benachrichtigen, daß er seine Suppe wünsche, bei welcher Gelegenheit jene noch öfters zu ihm herunterzukommen pflegte. Stauf meldete, die Gräfin sey nirgends zu finden; der Graf ging hierauf mit ihm in den mittleren Stock an alle Thüren. Dem Graf fiel die Stille auf, er öffnete mit einem Hauptschlüssel die Garderobe, trat in das Schlafzimmer und fand das Bett aufgedeckt; er suchte in das Bügelzimmer im obersten Stock zu dringen, der Schlüssel paßte aber nicht. Der Graf schickte zu benachbarten befreundeten Familien und da sich die Gräfin auch hier nicht fand, ließ er durch Stauf den Kutscher und den Kammerdiener wecken und befahl Stauf, den in der Nähe wohnenden Schlosser Borrasch zu holen. Stauf eilte hin, sagte dem Schlosser, er solle ein Zimmer der Gräfin aufmachen, dieser aber, dem Stauf nichts davon sagte, daß die Gräfin vermißt werde, antwortete, er werde morgen kommen, er sey nicht wohl, wobei sich Stauf beruhigte und dem Grafen dies hinterbrachte. Der Kutscher holte hierauf einen andern Schlosser, man öffnete das Bügelzimmer und die Küche im untersten Stock; der Graf befahl hierauf die Glasthüre zu den Appartements der Gräfin zu öffnen, der Schlüssel des Schlossers paßte aber nicht; man bemerkte in einem unteren korrespondirenden Kamine und hierauf auch durch die Glasthüre Rauch. Auf die Bemerkung des Kammerdieners, daß, wenn sich Jemand in dem Zimmer, wo es brenne, befinde, es erstickt seyn müsse, eilte dieser auf das Geheiß des Grafen zu Doktor Siegmaier, Stauf ward zu dem Kaminfeger geschickt, der Kutscher eilte auf die Straße, um Hülfe zu holen und sich eine Leiter zu schaffen.

Es kamen mehre Leute. Der Schlosser, der einen andern Schlüssel geholt hatte, schlug nach vergeblichen Versuchen die Thüre mit seinem Hammer ein, der furchtbare Rauch machte jedoch das Eindringen unmöglich. Mit Hülfe der Leiter schlug man nun Fenster des Vor- und Wohnzimmers ein, worauf sich in letzterem augen-

Digitized by Google

blicklich eine Flamme zeigte, die den herabgelassenen Vorhang ergriff und zum Fenster herausschlug. Man drang nun durch die Glasthüre ein, schlug die Thüre in das Wohnzimmer die ebenfalls verschlossen war, auf, gewahrte sogleich, daß der Sekretär brannte und schüttete einen Eimmer Wasser nach dieser Richtung. Der Graf und die Köchin erblickten zuerst die Leiche, der Graf rief aus: Ach Gott, da liegt die Unglückliche! Nachdem noch einige Eimer Wasser in das Zimmer geschüttet waren, zog man die Leiche heraus, die einigen Personen aus der Hand glitt, und löschte das Feuer gänzlich. Der halb verbrannte Sekretär ward abgerückt; an der Stelle fand sich ein Haufe glühender Kohlen und in demselben Metallgegenstände, Löffel und dergleichen. Nun erhob sich Rauch im Kabinet und es zeigte sich, daß der Divan in Brand gerathen war. Die Leiche der Gräfin lag vor dem Sekretär, der obere Theil gräßlich verbrannt, die Brust dampfte noch, der Kopf glich einem verkohlten Klumpen von Haut und Haaren, Ohren und Nase keine Spur, der Mund stand weit offen und die verkohlte Zunge ragte bis an den vorderen Theil des Unterkiefers hervor; der Hals ringsum verbrannt und verkohlt, jedoch nicht so tief als der Kopf, am oberen Theile der Brust Haut und Brustmuskel verkohlt, nach der Herzgrube hin nur die Haut verbrannt, einen Zoll unter der Herzgrube hörten die Verbrennungsspuren auf. Die Arme waren theilweise verkohlt, am linken Knie einige Brandblasen, die Kleidungsstücke bis unter die Herzgrube verbrannt, weiter unten nur auf der hinteren Seite an dem rechten Strumpfe ein Brandstreifen, darunter die Haut geröthet, am linken Strumpfband ein Brandfleckeu. Die Leiche verbreitete einen empyreumatischen Geruch. Nur der linke Fuß war mit einem Schuh bekleidet, der andere Schuh lag im Kabinet. Der Fußboden war da, wo die Leiche lag, unverletzt und nur am Platz des Sekretär angebrannt; unterhalb der Klappe des Sekretärs war alles mit Ausnahme der Seitenwände ganz verbrannt. Das Sofa hatte eine Brandspur, Kattun und Leinwand durchgebrannt, die Pferdehaare gesengt, an einem Stuhle Spritzen, wodurch die Farbe weggezogt ist; der Spiegel gesprungen und mit einem braungelben ammoniatalhaltigen Niederschlage überzogen; der Schellenzug lag abgerissen auf der Erde, kurz am Drahte angebrannt. Die Leuchter auf der 9 Fuß von dem Sekretär stehenden Chiffonnière unverletzt, die Lichter jedoch abgeschmolzen. In dem Divan im Kabinet ein 2 Fuß großes Loch bis auf die Gurten durchgebrannt, ein Kissen mit Brandflecken bedeckt. Die Sektion der Leiche, die aus den oben angeführten Gründen erst am 11. August vorgenommen wurde (!) ergab natürlich wenig, da die Leiche verwest war; es fand sich jedoch ein Schädelbruch, von dem aber die Gerichtsärzte nicht mehr sagen konnten, ob er durch die Verbrennung oder durch Gewalt entstanden sey. Die Schlüssel zum Wohn- und Vorzimmer der Gräfin sind nie mehr aufgefunden worten. In der Klyoke fand sich ein seidener Lappen mit Blutspuren.

Wie schon erwähnt war Physikat und Hofgericht der Ansicht gewesen, die Gräfin sey durch Unvorsichtigkeit in Brand gerathen, sey Hülfe suchend im Zimmer herumgerannt, habe so den Schuh verloren u. s. w. Auch auf Selbstverbrennung vermuthete der Gerichtsarzt im ersten Augenblick. Nach der später auf Antrag der von der Presse verlangten Wiederaufnahme der Untersuchung gingen die Ansichten auseinander. Stabsarzt Doktor v. Siebold nimmt Selbstverbrennung an, die auf dem Divan begonnen habe, worauf dann die Gräfin, um Hülfe zu suchen, nach dem Schellenzug geeilt und vor dem Sekretär niedergestürzt sey. Das Medizinalkolleg entscheidet sich für die Annahme des Mords und der Staatsprokurator erklärt aus den angeführten Thatumständen die Sache so: der Thäter habe die Gräfin in dem Wohnzimmer zwischen vier und fünf Uhr angegriffen, in das Kabinet verfolgt, nachdem sie vorher den Schellenzug ergriffen, um Hülfe zu rufen, und dann sie auf dem Divan erwürgt und ihr einen Schlag auf den Kopf beigebracht. Zur Verbergung des Verbrechens habe er um acht Uhr die Leiche in das Vorzimmer geschleppt, in das Kamin gehalten, auf einem dort zu diesem Zwecke angemachten Feuer verbrannt, sie zurück in das Zimmer getragen, dann um die Blutspur auf dem Divan zu verbergen diesen in Brand gesteckt, den Brand mit dem Kissen gelöscht, dann die untere offen stehende, mit Papier gefüllte Schublade des Sekretärs angezündet und sich nach flüchtiger Plünderung des Sekretärs, nach Abziehung der Schlüssel von Thüre und Glasthüre entfernt. Den von Hauptmann von Stockhausen gesehenen aus dem nördlichen Schornstein aufsteigenden Rauch erklärt der Herr Staatsprokurator durch einen Irrthum Stockhausens oder durch Verbrennen von Kleidern ꝛc. in dem Bedientenzimmer, dessen Ofen mit diesem Schornstein in Verbindung steht. Die nähere Begründung dieser Hypothesen füllt neun gedruckte Folioseiten.

•

Nachdem das Feuer in den Zimmern gelöscht war, fand die Frau des Kammerdieners den Johann Stauf in seinem Zimmer im Zustand großer Schwäche; er ging mit ihr nach Hause legte sich zu Bette und schwitzte so, daß die Umzüge gewechselt werden mußten, was Stauf durch sein Laufen zu dem Kaminfeger erklärt. Nach Entdeckung der Leiche sahen ihn die Zeugen nicht mehr. Schon den Tag darauf sprach er von Dienstaustritt. In der Obenfach:l seines Zimmers fanden sich zwei Schächtelchen verhohlter Zündhölzer; vor dem Ereignisse war Stauf im Besitze von sechs bis sieben Schächtelchen. Am 6. Oktober 1847 ward sein Vater, Heinrich Stauf aus Oberohmen, in Kassel verhaftet, weil er ein Stück geschmolzenes Gold einem Goldarbeiter unter verdächtigen Umständen verkaufen wollte. Bei ihm fand sich noch ein goldenes Armband, die Einfassung einer Brosche, ein Ring mit einem Platina-

Digitized by Google

reif, sieben Glieder eines Armbandes. Letztere Gegenstände erkannte der Graf später als Eigenthum seiner Frau, ebenso theilweise deren Kammerjungfern. Der Graf erklärte gleichzeitig, daß er eine bedeutende Anzahl Schmucksachen vermisse.

Es ergab sich weiter, daß Heinrich Stauf dem Kaufmann Ramspeck in Alsfeld eine Anzahl zerbrochene Stücke von Gold und Silber angeboten und einem Gürtler Stücke von einer Schnale von Gold und Silber verkauft hatte. Der in schlechten Verhältnissen stehende Heinrich Stauf war seit August 1847 mit Geld versehen; am 28. September hatte er einen Brief des Johann Stauf erhalten, worin dieser unter bitteren Vorwürfen Geld verlangt. Anfangs Oktober goß er etwas in der Esse des Kuhhirten Grob. Einige Tag darauf ging er nach Kassel. Die Goldgegenstände will er theils vor achtundzwanzig, theils vor sechs bis sieben Jahren eingehandelt, das Armband von seiner ausgewanderten Tochter, den Ring von seiner verstorbenen Ehefrau haben.

Am 25. Februar und nach dem Tode der Gräfin, am 7. Juli, war er in Darmstadt, nachdem ihm Johann Stauf 3 fl. 30. kr. geschickt hatte. — Am 2. November 1847 befand sich Nachmittags drei Uhr die seit vier Wochen in den Dienst eingetretene Köchin Margar. Eyrich, in der Küche, um die Speisen für den Vieruhrtisch des Grafen herzurichten, als Johann Stauf in die Küche trat und die Eyrich aufforderte, in dem Eßzimmer Feuer zu machen; sie erwiderte, sie habe eine Sauce fertig zu machen, Stauf drängte aber, so daß es ihr vorkam, er wolle sie aus der Küche haben. Stauf holte hierauf einen Teller und sagte der Köchin, sie möge denselben abwischen. Sie erwiderte, er möge denn die Sauce rühren. Während dies geschah, bemerkte sie, daß Stauf ein grünliches enges Arzneigläschen mit der Hand über die Sauce hielt. Auf die Frage, was er mache, gab er die Antwort, er wolle seine böse Hand wärmen. Als Stauf fort war, versuchte die Köchin die Sauce, fand sie übelschmeckend, bemerkte eine grüne Beimischung, zeigte die Sauce dem dazukommenden Kutscher und der Haushälterin, die sogleich das Töpfchen wegschloß und ein ähnliches hinstellte. Auf Anrathen des Kammerdieners ward sogleich das Töpfchen zu Doktor Siegmaier getragen, der die Substanz für Grünspan erkannte. Die chemische Untersuchung ergab, daß es 15 Gran waren. Stauf ward sogleich auf Anzeige des Grafen verhaftet. Vor dem Herde fand sich noch ein Stückchen Grünspan. Stauf wußte damals, daß und warum sein Vater verhaftet sey, er hatte auch gehört, daß etwas an den Aubiteur des zweiten Regiments (bei dem sein Bruder steht) gekommen sey, er hatte endlich am 2. November erfahren, daß den andern Tag der Kriminalrichter kommen werde, um die Untersuchung wegen des Todes der Gräfin wieder aufzunehmen. Stauf kannte die Geschichte der Herzogin von Praslin und wußte, daß deren Mann sich vergiftet hatte.

In der Untersuchung gestand Stauf zu, daß er an jenem Tage im Besitze von Grünspann gewesen sey. Er erzählt, am Morgen habe ihm sein Bruder denselben für drei Kreuzer in der Räbe'schen Apotheke geholt; er habe sich eine Weste damit färben wollen, was ihm Schneider Trangott angerathen. Letzterer stellt dies eidlich in Abrede. Daß Grünspan Gift sey, will Stauf nicht wissen.

Als Stauf in der Untersuchung das Armband u. s. w. vorgelegt wurde, und der Inquirent ihm vorhielt, daß diese Sachen im Besitze seines Vaters gefunden worden, und als Eigenthum der Gräfin anerkannt seyen, stand Stauf fünf Minuten lang unbeweglich und sprachlos da, richtete aber dann eine gleichgültige Frage an den Inquirenten. Im Januar 1848 fing er an, den Grafen zu verdächtigen: derselbe habe vor Beerdigung der Leiche geäußert, wenn er nur seine Worte und Thaten zurückrufen könne; er habe ihm gesagt, er solle nicht zu viel sprechen. Im September 1848 gestand er zu, daß er nach dem Tode der Gräfin Geschmeide derselben besessen und durch seinen Bruder seinem Vater zugestellt habe. Sieben Tage nach dem Tode der Gräfin habe ihm der Graf eine Düte voll Juwelen geschenkt, um sie seinem Vater zu geben, der sie als Gürtler unterbringen könne; er habe dem Graf eidlich Stillschweigen versprechen müssen, den Inhalt der Düte habe er nicht untersucht (!). Der Graf habe ihm dann sechs bis sieben Tage darauf, als er demselben erzählt, die Juwelen seyen in seinem Kleiderschrank aufgehoben, gesagt, er möge die Juwelen irgendwo verbergen bis sein Vater einmal komme, worauf er sie auf dem Weg nach dem Kirchhof in einem Heckenbusch versteckt habe; dort habe sein Bruder sie geholt und sie ihrem Vater eingehändigt, als derselbe im Juli nach Darmstadt kam. Weiter erzählte er, der Graf habe, als er nach Hause gekommen, ein blutiges Taschentuch aus dem Sacke gezogen.

Weiter wirft er dem Grafen vor, er sey um halb acht Uhr im Vorzimmer der Gräfin gewesen, habe ihm gerathen nach Amerika auszuwandern. Stauf gesteht übrigens zu, daß der Erlös für die Schmucksachen dazu bestimmt gewesen sey, die Kosten der Auswanderung nach Amerika zu bestreiten. Staufs Bruder, Jakob, fiel in Ohnmacht, als ihm der Inquirent die Zugeständnisse des Johann Stauf hinsichtlich der Schmucksachen vorhielt, und erzählte dann im nächsten Verhör, letzterer habe ihm das Päckchen in dem Heckenbusch gezeigt und ihn gebeten, es seinem Vater zu geben. Er habe es denn auch geholt und abgegeben; hineingesehen habe er nicht, er habe gedacht, es sey Messing darin, was sein Vater als Gürtler brauchen könne. Heinrich Stauf, der Vater, erzählte noch langem Leugnen, seine beiden Söhne hätten im Wirthshaus zum Weinberge mit einander gesprochen, Johannes habe ihn aufgefordert mit Jakob zu gehen, der werde ihm etwas geben; letzterer habe ihn in ein Wirthshaus geführt und ihm dann ein Päckchen gebracht, das er aus einer Hecke geholt hätte; Jakob habe ihm gesagt, er solle den Inhalt verkaufen. Erst auf der Eisenbahn habe er hineingese-

Digitized by Google

sehen und Perlenschnüre und Goldsachen, worunter die Broscheneinfassung, die Armbandglieder und das goldene Armband, darin bemerkt; die Perlen habe er in der Judengasse zu Frankfurt für zwölf Gulden verkauft. Bezüglich der übrigen Gegenstände blieb Heinrich Stauf bei seinen ersten Behauptungen und ward sogar heftig, als ihm vorgehalten wurde, daß der Ring als Eigenthum der Gräfin Görlitz erwiesen sey. Die Gräfin Görlitz hat während ihres Lebens ihre Schmucksachen mit Sorgfalt, sogar mit Heimlichkeit aufbewahrt; alle stimmten darin überein, daß während ihres Lebens vor jener Katastrophe ein Diebstahl unmöglich war. Ebenso aber nach der Entdeckung des Brandes, dena die Zimmer sind sogleich bewacht worden. Auch war Johann Stauf von da an nicht in die Zimmer gekommen.

Unter den Sachen des Johannes Stauf fanden sich verschiedene Aufsätze, unter andern Notizen über das, was er am Tage des Todes der Gräfin gethan, und einige religiöse Betrachtungen über den plötzlichen Tod der Gräfin. Der Untersuchungsrichter las ihm das Verzeichniß der gefundenen Effekten vor, übergang aber dabei, um die Wirkung zu beobachten, absichtlich diese zwei Skripturen. Stauf machte sogleich darauf aufmerksam, daß diese Aufsätze sich finden müßten, und erzählte dann, er habe sie wenige Tage vor seiner Verhaftung geschrieben.

*

Dies sind im wesentlichen die Thatsachen, auf welche hin der Staatsprokurator gegen Johannes Stauf wegen Mord, Raub, Brandstiftung, Diebstahl und Gifmord, gegen Heinrich und Jakob Stauf wegen Theilnahme an dem Diebstahl Anklage erhebt. Wir haben für jetzt nur die Thatsachen, nicht aber die Kette von Schlußfolgerungen mitgetheilt, welche der ausführliche Anklageakt herausbildet. Die bevorstehende Verhandlung wird zeigen, ob die Lücken und Dunkelheiten, die jedem Leser sogleich aufstoßen werden, ausgefüllt und aufgeklärt werden, ob es gelingt, aus diesem Gemisch von Verdachtsgründen und Widersprüchen ein klares Bild der Schuld oder Unschuld zu gestalten.

Mannigfaltigkeiten.

Aus Preußisch-Sachsen wird folgende aufopfernde That eines Reaktionärs gemeldet: Als dieser hörte, daß seine Ehefrau eine zerbrochene Glastafel von einem demokratischen Glaser repariren ließ, gerieth er dergestalt in Zorn, daß er die Tafel von Neuem zerschlug und sie dann von einem Glasermeister seiner Richtung ganz neu fertigen ließ.

Todtenopfer

für

Simon Richard Junk.

Es winkt ein Ziel, des Grabes dunkler Frieden,
Es harrt ein stilles Haus, der Leichenschrein,
In ihre düstern Räume ruft den Müden
Und Glücklichen die gleiche Halle ein.
Zwei große Welten werden hier geschieden,
Die Gränzesäule ist der Leichenstein,
Und wer den Weg in jenes Land beschreitet,
Wird von der Lieben Thränen bang begleitet.

Ein Ziel! Hier enden Täuschung sich und Wähnen
Und Jugendwünsche, glühend wie der Morgen,
Im Hof des Friedens schweigt des Busens Sehnen,
Im kühlen Grunde liegt das Herz geborgen,
Das Leichentuch stillt trocknend alle Thränen,
Die Mutterliebe und der Eltern Sorgen;
Und Ruhe giebt's des Mannes hohem Ringen,
Mit seinem Geist in jed' Gebiet zu dringen.

Dem, den wir hier dem Mutterschooß gegeben,
War kaum der Jugend trunk'ner Muth erglüht
Doch war zu einem schönern, reichern Leben,
Zu einem Bessern er herangeblüht.
Ihm floß das Dasein ungetrübt und eben,
Ein heller Strom, der sanft durch Blüthen zieht,
An dem die Blum' die Rebe froh gedeihet,
Der seinen Ufern gol'dne Fülle leihet.

Ein junger Mann es war, den wir begraben,
Dem thränend wir ein kühles Grab bereitet
In jenes Gottesackers Räume haben,
Den trauervolle Freundschaft hat begleitet.
Noch ist's nicht lang, daß seine schönen Gaben,
Sie stets zu allem Edlen hat geleitet —
Jetzt führen sie die lebenlose Hülle,
Den kalten Leib, zu ew'gen Schlummers Stille.

Jetzt ist er todt; doch wie die Blumen sprießen
Auf seinem Grab, lebt die Erinnerung schön.
Noch mancher wird den Friedhof ernst begrüßen
Und traurevoll zu seinem Hügel geh'n.
Von treuen Augen werden Thränen fließen
Die Leichensteine oft und Kreuze seh'n.
Dem Jüngling brennen ew'ge Todeskerzen,
Der Liebe Flammen in der Freunde Herzen.

C. N. . . . f.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 44 17. März 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Da Ponte trank in seiner Aufregung ein Glas des dicken schwarzen Weines nach dem andern und entwickelte dabei die ganze Geläufigkeit seiner Zunge. Karl vermochte bald nicht mehr dem Strome seiner Reden zu folgen; er versuchte es auch nicht, sondern ließ seine Gedanken der schönen Fremden folgen, welche durch da Ponte's geheimnißvolle Andeutung vollends unwiderstehlich geworden war. Endlich brach er auf und verabschiedete sich von seinem neuen Bekannten. Dieser entließ ihn mit einer Flut von Höflichkeitsbetheurungen und versichwor sich hoch und theuer, Karl solle so sicher wie irgend Jemand in Wien zu der ersten Aufführung seines allegorischen Bühnenspiels eine Einladung erhalten.

Als Karl zu seinem Oheim zurückkehrte, empfing ihn dieser in großer Aufregung.

Um Gottes willen, junger Mensch, wo steckst du, wo treibst du dich umher? Es ist die höchste Zeit, daß du dich umkleidest, um mit mir in die Soirée zu fahren, die Fürst Kaunitz gibt, vielleicht ist der Kaiser da — also spute dich, fort!

Karl eilte in sein Zimmer, der Kammerdiener folgte ihm, um ihn zu frisiren, — ein Manöver, welches unser Landjunker zu seinem Entsetzen — es war das erste Mal in seinem Leben — geduldig über sich ergehen lassen mußte. Während er vor dem Spiegel saß, fiel ihm die Physiognomie des hinter ihm beschäftigten Kammerdieners auf. Der Mensch war der wahre Typus eines pfiffigen Dieners und Faktotums im Hause eines alten Pagestolzen: es lag in den Zügen dieser gewandten, etwas untersetzten Figur ein Ausdruck von Habgier und von Schlauheit, von Sinnlichkeit und Keckheit, daß Karl keinen Augenblick zweifelte, wenn er dies Wieselgesicht auf seine Seite zehe, hinter alle Geheimnisse der Welt kommen zu können.

Sie geben sich so viele Mühe mit meinen widerspenstigen Haaren, daß Sie mir erlauben müssen, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen, leitete Karl das Gespräch ein, indem er seinem Adonisateur einen Dukaten über die Schulter reichte.

Der Kammerdiener schien dies für eine höchst anständige Weise zu halten, eine Konversation anzuknüpfen, und antwortete mit großer Unterwürfigkeit, durch welche ein besserer Menschenkenner vielleicht ein wenig Ironie hätte schimmern sehen:

Herr Baron! ich kann so viel nur annehmen, wenn Sie mir die Hoffnung geben, Ihnen in wichtigeren Dingen von Nutzen seyn zu können.

Vielleicht können Sie das — versetzte Karl mit einem gewissen Nachdrucke.

Es würde mich glücklich machen, antworte der Kammerdiener und legte die Hand auf die Brust. Sein Gesicht sah in diesem Augenblicke so ehrlich, so aufrichtig aus, daß Karl ihm in voller Unbefangenheit seine Begegnung mit der Italienerin erzählte, sie ihm aufs genauste beschrieb und mit den Worten schloß: Wenn Sie mir Nachricht, nur eine Spur von ihr aufzutreiben wissen, so erhalten Sie das Doppelte von dem, was ich Ihnen gegeben.

Der Kammerdiener machte ein so kluges, so überlegen lächelndes Gesicht, als ob es ihm eine Kleinigkeit sey, binnen vierundzwanzig Stunden über jeden Sterblichen auf dem Erdenrunde Auskunft zu haben.

Sie werden mit mir zufrieden seyn, sagte er. — Die Toilette Karl's war nach einer starken halben Stunde beendet: Dank einiger gewandten Griffe mit dem Brenneisen, prangte er im schönsten Lockenkopfe à la Antinous; dann fuhr er in einen hellblauen, mit schmalen Goldborten besetzten Rock, und als er sich nun von der Scheitel bis zu den weißseidenen Strümpfen und den lakirten Schuhen mit glänzenden silbernen Schnallen hinab im Spiegel besah, mußte er sich selber gestehen, daß er gewachsen sey, wie eine Tanne. Der Kammerdiener verließ ihn, und während er den Degen mit dem vergoldeten Gefäße durch die Kuppel steckte, sagte er für sich: Es wäre gewissenlos, diese räthselhafte Italienerin ihrem Schicksale zu überlassen! Ich muß mir durchaus bestimmte Auskunft über sie zu verschaffen suchen — wer weiß, wie leicht sie von einem Schritte zurückgehalten würde, der sie an den Rand des Verderbens zu bringen droht! Wer weiß, wie sie eine uneigennützige Hand segnen würde, die sich ihr zur

Digitized by Google

Rettung böte! Ich will mir keinen Tag Ruhe gönnen, bis ich sie gefunden habe!

Während Karl mit solchen philanthropischen Vorsätzen die Unruhe zu beschwichtigen suchte, welche ihn bei dem Gedanken an die Italienerin erfüllte, schritt der Kammerdiener durch einen Korridor zur Wohnung seines Gebieters um ihm mitzutheilen, daß sein Neffe fertig sey und ihn erwarte. Sein Gesicht trug keine Spur mehr von der unterwürfigen Höflichkeit, die eben noch in allen Zügen desselben zu lesen gestanden hatte; vielmehr sagte er für sich hin mit einem Ausdrucke äußerster Verachtung: Dieser arme Teufel! er glaubt mich mit einem armseligen Kremnitzer bestechen zu können!

Als er im Zimmer des Gesandten angekommen und seine Botschaft ausgerichtet, setzte er hinzu: Ihr Neffe ist auf dem besten Wege der Heilung, gnädiger Herr!

Wie meinst du das, Philipp?

Er hat in einer jungen Italienerin das Ideal aller Schönheit entdeckt, und ich soll ihm vermittels eines Dukaten ihr Herz oder mindestens Nachrichten von ihr verschaffen!

In der That? Du spaßest!

Baarer Ernst! sehen Sie hier den Kremnitzer!

In der That! Der arme Junge! . . . Höre, Philipp, dieß läßt sich ganz vortrefflich an, aber man muß es ausbeuten. Ich verlasse mich auf dich — bringe ihm Nachrichten von seiner Schönen — erfinde ihm Märchen über das Mädchen, die seine Einbildungskraft erhitzen, mache ihm Versprechungen, laß ihn Billetsdoux schreiben, die du mir bringst — dies wird ihn von seiner unglücklichen Dorfpassion abziehen.

Aber wenn er endlich seine Italienerin zu sehen verlangt — wenn er die Geduld verliert?

Nun, dann ist sie abgereist oder todt, oder was du willst — er wird sich trösten und seiner kindischen Leidenschaft ist unterdeß die Spitze abgebrochen.

Der verlassenen Braut daheim sind unterdeß die Billetsdoux in die Hände gespielt.

Vielleicht — vielleicht ist nicht einmal nöthig, versetzte der Gesandte und drückte noch einmal seine aufgekleisterten Ailes de pigeon an den Schläfen fest. Uebrigens, nebenbei gesagt, Philipp, mein Neffe ist nicht reich! Schone seine Kremnitzer, hörst du!

Philipp verbeugte sich lächelnd, und sein Gebieter schritt die Treppe vor seinen Appartements hinunter, um seinen Wagen zu besteigen, an dessen Schlage Karl ihn bereits erwartete.

Drittes Kapitel.

Nach wenigen Augenblicken befand sich Karl an der Seite seines Oheims mitten in den glänzenden Gesellschaftssälen des Fürsten Kaunitz. Der Metternich des achtzehnten Jahrhunderts hatte vor dem des neunzehnten auch das voraus, daß er freigebig die Wissenschaft und die Kunst liebte; dafür hatte die letztere seine goldstrotzenden Gemächer mit ihren auserlesensten Schöpfungen geschmückt, und Karl war geblendet von der Pracht, die ihn umgab. Diese Gemälde, diese kostbaren Gobelins, diese hohen Girandolen, deren flammende Wachslichter sich zehnfach in den schönen hohen Trumeaux widerspiegelten — dieser ganze Pomp im Geschmacke der Zeit Ludwig's XV., an dessen Hofe Kaunitz die Hochschule für seine diplomatische Kunst und seinen Geschmack gefunden — das alles war für unsern jungen Landedelmann so überraschend, so fesselnd, daß sein Oheim ihn unter den Arm nehmen mußte, um ihn fortzuziehen.

Komm nur, Jüngelchen, komm nur, sagte er, ich muß dich erst dem Fürsten und der Dame des Hauses vorstellen — hernach versenke dich in Bewunderung, so tief wie du willst!

Der Fürst Kaunitz stand im folgenden Saale zwischen zwei ergrauten Kriegsmännern, denen er sehr lebhaft in französischer Sprache etwas erzählte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hesselsmüller.

(Fortsetzung.)

Folgenden Tags, da ich den Andres zu erwarten, noch bei Barthel am Endt geblieben, kommt des Andres Reiterjunge und bringt mit großem Wehklagen eine traurige Botschaft: „Der Fähnrich sey zum Tode geschossen und werde binnen einer Stunde von den Leuten gebracht werden. Er habe verlangt nach Sommerow zu Barthel am Endt gebracht zu werden, und solle derselbe eilend ein Bett herrichten.“ Auf Befragen, wie das Alles zugegangen, erzählt derselbe: „Wendel Hackelmann habe mit seinen Leuten den Höllenthurm umstellt, aber bald vermerkt, daß derselbe mit mehr Volk, denn sie gemeint, besetzt sey, und habe darum für gut befunden, der gesammten Rotte im Namen des Churfürsten Gnade und Verzeihung anzubieten, falls sie nur den Bauernkönig auslieferen wollten. Es hätte aber Niemand gern solche Botschaft ausgerichtet, da habe der Fähnrich sich dazu erboten, sey an den Thurm geritten und habe die Rotte angerufen. Nun sey ein Kerl mit einer rothen Feder auf der Mütze, so der Bauernkönig gewesen, auf der Mauer erschienen und habe gefragt was sein Begehr, worauf der Fähnrich erwidert, „wenn er der Bauernkönig sey, so habe er mit ihm Nichts zu

Digitized by Google

ſchoffen, ſondern nur mit ſeinen Leuten, wolle ihnen Allen Gnade und Verzeihung alles Geſchehenen anbieten, ſo ſie augenblicks den Böſewicht binden und überliefern wollten.“ Der Bauernkönig habe zum öftern ihm zu ſchweigen geboten und die Armbruſt angelegt, der Fähnrich habe aber ſich nicht irre machen laſſen; da habe der Bauernkönig abgedrückt und ihm einen Pfeil in den Hals geſchoſſen, daß er vom Pferde geſtürzt. Die Bande aber, da ſie Wendel Hackelmanns und der Reiſigen anſichtig geworden, ſey nun über den Bauernkönig hergefallen, hätte ihn gebunden, obwohl er mit ſeinem Streithammer ſich grauſam gewehrt, zum Thor herausgeſchleppt und an Wendel Hackelmann übergeben, der geſchworen, falls der Fähnrich ſterbe, wolle er ihn heute noch ohne Urtheil und Recht an den nächſten Baum henken laſſen.

Derweilen Barthel am Endt dem Geſinde das Bett herzurichten gebot, ging ich dem Zug entgegen, welcher den Andres bringen ſollte und traf ſelbigen, als ich einen Steinwurf an der Hetzleinsmühle vorbei und in den Wald gekommen war. Vier Fußknechte hatten von ihren Langen und Geräſt eine Bahre gemacht, drauf lag der Andres. Als ich zu ihnen kam, ſetzten ſie die Bahre nieder, und als ich dem armen Andres in ſein noch am geſtrigen Abend ſo friſch und blühend Angeſicht ſah, war's eine facies hypocratica geworden, ein rein der Tod ſein Siegel gedrückt. Seine gelben Haarlocken waren voll Bluts, ſein Auge war ſchon ſtarr und er kannte mich nicht. Ich beſorgte, er möchte es keine Viertelſtunde mehr treiben, hieß demnach die Fußknechte ihn in die Hetzleinsmühle tragen und legte ihn auf des Müllers Bett, ſo in der Wohnſtube ſtand juſt an dem Platz, da auch ſeines Großvaters Todesbett geſtanden. Nach einer Weile wacht der Andres auf, und ſchaut verwundert ſich um, wußte aber gleich, wo er war: denn als ich an ihn herantrat, ſeine Wunde zu verbinden, ſagt er: „Müht euch nicht mehr, Meiſter, mit mir iſt's aus! Hier iſt mein lieber Großvater geſtorben, hier will ich auch ſterben, und komme nun bald zu ihm und meiner ſeligen Mutter — grüßt Barthel am Endt — und meinen Vater, ſolls ihr noch einmal ihn ſehen ſollter, und ſagt ihm, der Andres ſey ehrlich geſtorben.“ Drauf that er einen langen Seufzer und war todt.

In dem Augenblick höre ich ein groß Getümmel an dem Thor und ſchaue durchs Fenſter. Wendel Hackelmann war da mit dem reiſigen Volk und hatte einen häßlichen, wüſten Kerl bei ſich mit fuchsrothem Bart und einem verſoffenen Geſicht, den die Reiſigen gebunden führten, und da der Hauptmann hört, daß der Andres in der Mühle liege, geht er hinein und heißt die Reiſigen den Kerl auch hereinbringen, welcher aber, da er in die Mühle ſoll, ſich erſchrecklich wehret und ſperret, alſo daß ihn die Reiſigen mit Fußtritten und Stößen hineinſchieben müſſen. Wie der Hauptmann in die Thür tritt, ſchreit er: „Wie geht's, Fähnrich, hab' guten Muth, der Bube iſt gefangen, der dich meuchlings geſchoſſen, und ſoll bald baumeln, ſo wahr ich Wendel Hackelmann heiße.“ „Der Fähnrich hört euch nicht mehr“, ſage ich, — „er iſt ſo eben verſchieden. In dieſem Haus iſt er geboren, und in dieſem Haus hat er auch ſterben ſollen.“

Bei den Worten fährt der Kerl, den die Reiſigen auf einen Stuhl nächſt der Thüre niedergeſtoßen, auf und will auf das Bett zu, drin der Fähnrich lag, der Hackelmann aber gibt ihm einen Stoß mit der eiſernen Fauſt, daß er an die Thüre zurücktaumelt und ſagt: „Willſt du ihn noch einmal todtſchlagen, du Bluthund? Siehe! nun hat mein Fähnrich ſeine Himmelfahrt gethan, und ſo wahr Gott lebt, bevor eine halbe Stunde um iſt, ſollſt du deine Höllenfahrt gethan haben. He da!“ fährt er fort, an die Reiſigen ſich wendend, habt ihr den Säubirnbaum geſehen, draußen nächſt dem Bache? richtet ihn her zum Galgen und henkt ihn dran!“

Ich wollte um Gnade für den armen Sünder bitten, daß ihm noch eine Friſt geſtattet werde, ob er Reu und Leid machen wolle, Wendel Hackelmann aber ſchwur hoch und theuer, „es ſolle nichts helfen und wenn alle Doktores der gangen Welt für ihn ein gut Wort einlegten; bis der Galgen hergerichtet, habe er Zeit genug zu beten, wenn er wolle.“ Des Andres Beibüchlein, ſo ich ihm eben aus dem Koller gezogen, lag auf dem Tiſch neben dem Bett, das warf der Hackelmann dem Gefangenen hin, ſprechend: „da bet', Schelm, aus dem Buch, da du doch doch nicht ſonderlich auf die Kunſt verſtehen magſt.“ Drauf ging er zur Thür hinaus, und gebot den Reiſigen nachzukommen, wenn ſie das Urthel vollſtreckt.

(Schluß folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmſtadt, 11. März. Die erſte Sitzung wurde durch die Verleſung der Anklageakte, welche im Auszuge mitgetheilt wurde, ausgefüllt.

12. März. Die heutige Morgenſitzung des Schwurgerichts, welche von 9 bis 1 Uhr dauerte, begann mit Verleſung der namhaft gemachten 116 Zeugen, unter denen ſich folgende Namen bemerkbar machten: Graf Görlitz, v. Liebig, Biſchof, Doktor v. Siebold, der Kammerdiener, Kutſcher und die Köchin des Grafen, Geheimerath Hallwachs, Miniſter Jaup, die ſpätere Köchin, Zeugin des Vergiftungsverſuchs, die Mitglieder des Medizinalkollegs, die zum Theil zugleich Phyſikatsärzte. Dann ſchritt der Präſident zum Beweisfahren durch Zeugen. Zuerſt wurden von Liebig und Biſchoff in ihrer Eigenſchaft als Zeugen beeidigt und eingeladen,

Digitized by Google

dem Verfahren zu folgen, um aus ihren Wahrnehmungen während deſſelben Stoff und Grundlage für ihr ſpäteres Gutachten in ihrer Eigenſchaft als Sachverſtändige zu gewinnen. Dann wurden die Mitglieder des Medizinalkollegs in ihren verſchiedenen amtlichen Beziehungen in gleicher Eigenſchaft beeidigt, um darüber zu deponiren, was ihnen thatſächlich bekannt ſey. Medizinaldirektor Graff, welcher die Leiche der Gräfin am nächſten Morgen beſichtigt hatte, leitete ſeine Ausſagen durch die Bemerkung ein, er habe in ſeinem langen Geſchäftsleben ſchon Schreckliches ſehen müſſen, aber noch nichts, was dem nahe gekommen, was er an jenem Morgen habe erblicken müſſen; er ſey an die Bettſtelle geführt worden, wo die Leiche der Gräfin liege; da habe er einen Leichnam erblickt, der von der Herzgrube aufwärts kaum noch an eine menſchliche Form erinnert habe, nur noch als eine verkohlte Maſſe erſcheinen ſey, der Kopf eine runde, ſchwarze Maſſe, ohne Spur von Augen, Naſe, Ohren ꝛc. und bis zu ein Drittel der Größe eines Menſchenkopfs zuſammengeſchrumpft, nur noch das Innere des Mundes habe ſeine Form gehabt, und man habe die Zunge hervorgeſtreckt und den Mund weit offen gefunden (Zeichen der Erdroſſelung); faſt ebenſo verkohlt ſey der Hals geweſen; weniger verkohlt die Bruſt; auch die beiden Arme ſtark verbrannt. Weiter legte der Zeuge die Erſcheinungen bei der nach vierzehn Monaten vorgenommenen Wiederausgrabung der Leiche und die Ergebniſſe der jetzt erſt vorgenommenen Sektion vor; der Kopf erweicht und auf der linken Seite ganz zerſtört; Spuren des Offenſtehens des Mundes; vom Hals nur noch die Wirbelſäule; auch die Bruſt faſt ganz zerſtört. Dagegen von der Herzgrube an der untere Theil der Leiche in einem Zuſtand, wie er bei einer Leiche gewöhnlich. Ein ergreifender Anblick war der zum Vorſchein kommende Schädel, der ein ſtummer Zeuge ſeyn ſollte; denn er hatte eine Fiſur (Lücke Spalte). Beſonders um ihn drehte ſich die Vernehmung der übrigen Medizinalperſonen, mit denen ſich Fragen des Staatsanwalts, einzelner Geſchworenen, der Vertheidiger und der Zeugen von Liebig und Bischoff verwebten. Auch der Unterſuchungsrichter, welcher den Akt der Ausgrabung der Leiche leitete, wurde vernommen, beſonders auch darüber, wie ſich der Angeklagte, Johannes Stauff, beim Anblick der Leiche, an die er geführt wurde, benommen habe (es iſt keine Gemüthsbewegung an ihm wahrgenommen worden) und warum der Graf ebenfalls zugegen geweſen ſey. Der Angeklagte iſt fortwährend Gegenſtand ſcharfer Beobachtung; alle Blicke wenden ſich nach ihm, als der Schädel vor ſeinen Augen auftauchte; man will aus ſeinem Blick, aus ſeinen Mienen, aus ſeiner Haltung einen Funken der Wahrheit herausleſen. Mit der Entwicklung des Dramas ſteigert ſich das Intereſſe. Um 3 Uhr beginnt die Nachmittagsſitzung. Im Publikum bemerkte man auch den ehemaligen Reichstagsabgeordneten Gistra.

In der Nachmittagsſitzung der Aſſiſen wurde die Zeugenvernehmung fortgeſetzt. Medizinalrath Merck (Apotheker), ein näherer Bekannter des Grafen Görlitz, legte ſeine Wahrnehmungen in deſſen Hauſe am Morgen des der That gefolgten Tages (14. Juni 1847) dar. Er habe den Grafen ſehr erregt gefunden, nicht wegen des großen materiellen Verluſtes, ſondern wegen des Verluſtes ſeiner Gattin und des ſchaudervollen Todes derſelben. Auf Bitten des Grafen habe er durch die Operation des Schlemmens die in dem Kohlenhaufen begrabenen Pretioſen, namentlich die Edelſteine geſammelt, wobei ſich auch Spuren von Perlen gezeigt hätten. Weiter gedachte Zeuge der von ihm vorgenommenen Unterſuchung der Speiſen, die angeblich vergiftet worden ſeyen. Es habe ſich ergeben, daß ſich in einer Brühe Kupferoxid oder Grünſpan befunden. Ferner erwähnte der Zeuge des von ihm vorgenommenen Verſuchs zu ermitteln, ob an den in dem Abtritt gefundenen ſeidenen Lappen Blutſpuren zu erkennen ſeyen. Außerdem deponirte der Zeuge noch über andere minder wichtige Wahrnehmungen. Dr. med. Heumann, Schwiegerſohn des von der Gräfin ſehr verehrten nun verſtorbenen Profeſſors Balſer in Gießen und dadurch bei derſelben accreditirt, ſchilderte die körperliche und geiſtige Individualität dieſer Dame. Sie ſey etwas mager von ſtarker Konſtitution geweſen, habe geiſtige Getränke nicht geliebt (Beziehung auf die Frage der Selbſtverbrennung); lebhaften Geiſtes, ſey ſie nicht ganz frei von Exzentrizität geweſen. Zeuge ſah die Leiche am nächſten Morgen nach der That noch nur flüchtig, und hob als bemerkenswerth hervor, daß der Mund offen und die ziemlich dicke Zunge etwas hoch geſtanden habe. Er fand den Grafen in derſelben Gemüthsſtimmung, welche Zeuge Merck wahrnahm. Dr. med. Hohenſchild, noch vor einiger Zeit Mitglied des Medizinalkollegs, jetzt Arzt am Irrenhauſe, berichtete von ſeinen Verſuchen zu ermitteln, ob die Flecken an jenem ſeidenen Lappen von Blut herrührten, und erklärte dieſes als ſehr wahrſcheinlich. Stadsarzt Dr. Siebold, der gleichfalls die Leiche am nächſten Morgen in Augenſchein nahm, deponirte im Weſentlichen daſſelbe, was Dr. Graff am Vormittage ausgeſagt hatte, auch in Bezug auf die ſpätere Sektion. Die Sitzung wurde um halb 7 Uhr gleichſam mit einer Diſſonanz geſchloſſen; den Dr. Siebold wollte den Schädel, der bisher als von der Gräfin herrührend, galt, nicht als den erkennen, der bei der Sektion erhoben worden ſey. Wegen der Unmöglichkeit, daß die Fiſſur an dem Schädel bei dem Transport deſſelben in die Stadt ſich erzeugt habe, etwa durch einen Fall, waren noch mehrere Zeugen vernommen worden. Nächſte Sitzung morgen Früh um 9 Uhr. Verwicklungen ſich einen ſichanzumelden.

* * *

Druck und Verlag der Wailand'ſchen Buchh. zu Aſchaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 45 19. März 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Als Fürst Kaunitz den nahenden Freiherrn von Reichelbeck mit seinem Neffen erblickte, winkte er den Gesandten heran.

Hören Sie zu, Baron, hören Sie zu, sagte er, es ist äußerst merkwürdig — Sie wissen doch, daß Prinz Nassau neulich behauptete, er habe einen persischen Schimmel, der all meine Pferde schlage? Nun denken Sie, dieses Wunderwerk von einem Schimmel ist hier, der Nassau hat ihn mit Extrapostpferden von Warschau kommen lassen! Das nenne ich Eigensinn und Verschwendung! Heute Morgens hat denn der Allerweltsschimmel in meiner Sommerreitbahn seine Künste gezeigt, und wer glauben Sie, daß um achtzehn Zoll höher gesprungen ist? Mein alter Schreck aus der Ukraine — der alte Schreck hat ihn rein todt gemacht — o, es war ein superber Satz — ganz magnifique, ich hätte es selber nicht besser machen können, nicht wahr, Lacy, Sie waren dabei, nicht wahr?

Der Angeredete legte das Zeugniß, zu welchem er aufgefordert, durch eine leichte Verbeugung ab.

Apropos, Baron, Sie haben in der verflossenen Nacht einen Courier mit wichtigen Dep-schen erhalten — unsere Wiener Zeitung hat es bereits gemeldet — darf man fragen?

Durchlaucht hatten zu Gnaden, versetzte der Gesandte höflich ablehnend, indem er sein Gesicht in so tief ernste und geheimnißvolle Falten zog, als knüpfe er sie wie ein Tuch über einem Dinge zusammen, das ja nicht ans Tageslicht kommen dürfe: es betrifft Familienangelegenheiten meines gnädigsten Herrn.

Nun, Sie wissen, ich bin nicht neugierig, versetzte der Fürst mit einem sarkastischen Zuge von Ironie um den Mund; aber, fügte er hinzu, wen haben Sie denn da mitgebracht?

Ich habe mich unterstanden, meinen Neffen und Attaché, den Baron Karl von Schwalborn, mitzubringen, um ihn Ew. Durchlaucht gehorsamst vorzustellen und Hochdero Gnade zu empfehlen.

Karl machte eine tiefe Verbeugung, der Fürst, der eine Jovisphysiognomie gegen alles hatte, was ihm „Junker“ zu seyn schien, nickte ohne ein Wort zu sagen, mit demselben ironischen Lächeln dem Vorgestellten zu und fuhr dann in seinem Gespräche über seinen Schecken fort.

Der gute Kaunitz hatt heute die Stallwache, raunte der Oheim Karl ins Ohr, nachdem Beide sich von ihm zurückgezogen — es gibt Tage, wo kein Wort aus ihm herauszubringen ist, was sich nicht auf Pferde bezöge. An andern sollte man ihn für einen Antiquar halten, denn er spricht nichts als von alten Gemälden. Der Offizier neben ihm ist übrigens der berühmte Feldmarschall Lacy, und der andere ist der noch berühmtere Kriegshelo Laudon.

Nach diesen Worten ließ der Oheim Karl stehen, um sich der Fürstin Clary, welche im Hause des Haus-, Hof- und Staatskanzlers die Honneurs machte, vorzustellen. Karl aber konnte von der Gruppe der drei Männer, welche der Gesandte ihm genannt hatte, kein Auge verwenden. Dem Anschein nach auf einen Tisch mit Blumen geneigt und den Duft der Heliotropen einsaugend, ließ er seinen spähenden Blicken volle Freiheit. Kaunitz war ein hochgewachsener, jetzt vom Alter etwas gebeugter Mann, auffallend kostbar und elegant, fast fliegerhaft gekleidet, mit einem Gesichte voll Leben und Intelligenz. Die Stirn hoch, mit einer leisen Einsenkung quer über die Mitte, die starken regelmäßig gezeichneten Brauen hochgespannt, was seiner Physiognomie einen eigenthümlichen Ausdruck von Klarheit, Ueberlegung und Fernsichtigkeit gab — die Nase fein gebogen, der Mund endlich von höchst charakterischem Schnitte — das ganze Innere des Mannes lag um diese feinen, beredten, kecken Lippen, ein Ausdruck von Sinnlichkeit und von Verwegenheit, von Hochmuth und von Verachtung — eine ganze epikuräische Weltanschauung!

Welche sonderbare Weltordnung! dachte Karl als er das lebhafte, selbstzufriedene, eine vollständige Ueberlegenheit über den Rest der Menschheit ausdrückende Mienenspiel dieses Voltaire der Politik, dieses „ministro eretico“ wie Rom ihn nannte, beobachtete — seltsame Weltordnung! In diesem Kopfe hat sich der Gedanke verkörpert, der zwanzig Millionen Menschen regiert, und wenn die feinen Züge dieses blassen Gesichtes

Digitized by Google

um ein Weniges anders lieſen, wenn um dieſe Lippen ein wenig Schwärmerei oder Idealismus ſtatt der ſtrengen Energie und der Skepſis ausgeprägt läge — dann würden dieſe zwanzig Millionen unter andern Geſetzen leben, als ſie jetzt empfangen! Und dieſe beiden Männer neben ihm, dieſer Lauton mit dem ſtrengen langen Degengeſichte, dieſer Lacy mit dem Rundkopfe voll Entſchloſſenheit und Scharfblick — dieſe Männer der Gewalt, welche ſo ſymboliſch die lächelnde Politik des Abſolutismus in ihre Mitte genommen haben und allein hinreichend ſind, um Völker und Reiche unter dieſer Politik in Gehorſam zu halten — welche Gruppe bilden ſie! Bei Gott, das Leben iſt ein Traum, ſonſt wäre es ein Wunder!

Dieſe Gedanken drangen mächtig auf Karl ein, während er die immer gleich heitere Phyſiognomie, die franzöſiſch geſchulte, mit etwas affektirter Grazie ſich bewegende Geſtalt des mächtigen Kanzlers beobachtete, die doch noch immer ſo viel von deutſcher Steifheit und Pedanterie durchſchimmern ließ, daß ſie auf unſern Helden keineswegs einen durchaus günſtigen Eindruck machte.

Es wäre unmöglich, ſagte Karl ſich, ſeinem Gedankengange folgend, daß eine Perſon ſolchen Einfluß auf eine willenloſe Heerde von Millionen übte, wenn nicht hinter ihr ein Dogma ſtände, welches eine Geltung hätte, die es durch ein überirdiſches Gepräge, durch eine göttliche Weihe bekommen. Und indem er hierüber nachgrübelte, fiel ihm ſchwer aufs Herz, wie der Kaiſer, die andere, die helle Seite des herrſchenden Syſtems von damals, ſelber an der Vernichtung jenes Dogmas arbeitete, indem er nicht mit dem Wunder ſondern mit der Philanthropie, der Aufklärung und der Weisheit menſchlicher Gedanken regierte.

Der Oheim kam zu Karl zurück, und nachdem er ihm noch einige der Anweſenden genannt, weil ſie piſtoriſche Namen trugen oder eine hohe Stellung am Kaiſerhofe einnahmen, ſtellte er ihn einigen jungen Leuten vor, die bei verſchiedenen Geſandtſchaften Attachés gleich Karl waren. Dieſer wußte jedoch ſeinem Oheim wenig Dank für dieſen freundlichen Verſuch, ihm Gelegenheit zu einer Unterhaltung zu verſchaffen. Dieſe Attachés ſchienen Karl eine unausſtehliche Menſchenklaſſe, und nach ihren Geſprächen und ihrem Weſen waren ſie vom Morgen bis zum Abend nichts als Frauenbeſieger und unwiderſtehliche Eroberer —; als liebenswürdige Bölewichter und Herzensbrecher, ſo ſchien es, ſtanden ſie auf, legten ſich zu Bette. Unſerm unverdorbenen jungen Helden waren ihre Geſpräche ein Greuel, und er zog ſich von ihnen zurück, ſobald es ihm möglich war. Unbemerkt trieb er ſich in den glänzenden Räumen umher, bewunderte die Kunſtſchätze des fürſtlichen Wirthes, oder den Schmuck der Frauen, die, faſt alle ohne Schönheit, ein kleines verkommenes Geſchlecht unbedeutender Geſtalten, ſelbſt keinerlei Bewunderung erwecken konnten — und endlich warf er ſich ermüdet auf die ſchwellenden Polſter eines Divans in einem Seitenkabinet, in welchem ſich Niemand anders befand.

Hier kehrte ſeine Gedanken bald zu dem mächtigſten Eindruck zurück, welchen er an dem heutigen Tage empfangen, zu der Erſcheinung jener ſchönen Fremden, die er im Hauſe da Ponte's geſehen. Seine Phantaſie begann ihm hundert rührende und herzerſchütternde Situationen auszumalen, in welchen die arme Italienerin ſich befinden könne. Der Kern aller dieſer Träumereien war immer, daß ſie aus hochherzigem Edelmuthe den Entſchluß gefaßt alle Hoheit ihres Standes abzulegen, allen Anſprüchen zu entſagen, welche Jugend, Schönheit — ſolche Schönheit ihr gaben, und ſich gebrochenen Herzens einer Pflicht oder einer grauſamen Alternative zum Opfer zu bringen. Je länger Karl ſo über ſie nachdachte, deſto heißer flammte in ſeinem Herzen der Wunſch, das heftige Verlangen auf, für ſie einen entſcheidenden Schritt thun zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Der Heſſelsmüller.

(Fortſetzung.)

Der Kerl ſchaut das Buch an, ſo vor ihm auf den Boden gefallen, greift dornach, beſiehl's und macht's auf, fährt abermals auf das Bett hin, drin der Andres liegt, und ſchaut ihm in's Geſicht, — da quellen ihm die Augen aus dem Kopf hervor und ſeine rothen Haare ſtellen ſich in die Höhe, daß es erſchrecklich anzuſehen, und brüllt wie ein Stier, iſt aber ſchon der Reiſige wieder an ihm und ſchreit: „Wart ich will dich!“ ringt mit ihm und wirft ihn zu Boden, da fängt der Kerl, ſo bis jetzt noch kein Wort geſprochen, erbärmlich an zu winſeln, „ſollten um Gottes Marter willen ihn ein Wort allein mit dem Felbſcherer, worunter er mich gemeint, reden laſſen.“ Der Reiſige ſagt: „Da müßt' ich wohl des Teufels ſeyn, wollt ich ſolch einen Fuchs entſpringen laſſen.“ Der Kerl bettelt aber immer fort, „ſollten doch einem armen Sünder ſeine letzte Bitte nicht abſchlagen, ſie könnten ihn ja an der Säule in der Stube feſtbinden“, endlich thun's die Reiſigen, binden ihn an und gehen vor die Thüre.

Da ſie draußen ſind, ſagt er: „Meiſter Boniface kennt ihr mich?“ „Nein!“ ſage ich, wiewohl die Stimme, da er nun nicht mehr alſo heulte und brüllte, mich ein wenig bekannt däuchte, „wie ſoll ich Euch kennen?“ „Schaut mich an!“ ſagt er. Nun geh ich hinzu und ſchau ihm ſcharf in's Geſicht und obwohl ſolches des großen Bartes und der rothen Augen wegen mehr eines Thiers, denn eines Menſchen war, kenn ich ihn mit einem Male. „Jeſus Maria! ihr ſeyd Jakob Hock, der Heßleinsmüller!“ „Ja antwortet er, Heßleinsmüller,

Digitized by Google

Aufrührerischer, Jack von Hockenstein, Mordbrenner, Getraidehändler, Bauernkönig, Schnapphahn, Vatermörder, das bin ich alles gewesen und seit heut morgen noch etwas, wie ich sehe« — damit schaut er auf den todten Andres und fängt wieder an zu brüllen. Da er sich aufbäumt mit so grimmiger Gewalt, daß die Säule kracht, kommt mich ein Schrecken an und sage: »Wollt ihr was von mir, Jakob Hock, so sagts schnell, denn eure Stunden sind gezählt.« »Ob ich was will?« schreit er, »seht ihr's denn nicht, ich bin ein Höllenbrand, wie noch keiner abgefahren! Sterben will ich nicht und kann's auch nicht! Da ist der Alte gestorben und da ist der junge gestorben, der mitten 'raus aber — kann nicht sterben. Geht, lauft zu Wendel Hackelmann, sagt nicht, wer ich bin, aber sagt was anders, was ihr wollt — nur betet mich los!« — »Habt ihr den Verstand verloren?« sage ich. »Ja wenn Herr Albertus noch lebte, aber bei Wendel Hackelmann gibts keine Gnade. Betet lieber ein Vaterunser und empfehlt euch dem Herrn Christus zu Gnaden!« Er will aber nicht, sondern heult und brüllt, winselt und flucht durcheinander, daß ich mich nicht zu fassen wußte, und mir der kalte Schweiß aus den Haaren traufte.

Mittlerweile waren die Reisigen wieder gekommen, die den Galgen hergerichtet, traten nun zur Thür herein und sagten: „Gnad' euch Gott, ihr müßt nun dran, Bauernkönig!“ „Nein! Nein! Nein!« schreit der Hößleinsmüller, und da sie ihn losbinden, wehrt er sich mit Händen und Füßen, in Einem fort brüllend: „ich kann nicht sterben, ich kann nicht sterben!« Da ich solchen Graus mit ansehen mußte, wollte ich doch noch ein gut Wort versuchen und bat die Reisigen, sie sollten noch ein klein wenig verziehen, ich wollte noch einmal Fürbitte für den Gefangenen thun, die aber sagten: »So er nicht hängt in einer Viertelstunde, hängen wir Alle in einer halben Fort mit dem Kerl, er hat's tausendfach verdient!« Nun macht' ich mich aus der Thüre, um Nichts mehr zu hören und zu sehen: hinter mir kamen die Reisigen mit dem armen Sünder, ihn zerrend und stoßend, und führten ihn auf den Säubirnbaum zu, der am Bache steht. Dran stand eine Leiter und vom Aste hing ein Strick herunter. Ich hielt mir die Ohren zu und rannte meines Weges fürbaß, da ich aber ein gut Stück weiter gekommen, hör' ich im Winde einen Schrei daher kommen, wie ich in meinem Leben nicht gehört, und schau mich um, da hängt er am Strick mit den Beinen zabelnd und stoßend, und fährt im Winde hin und wieder. Da gedacht ich: „O du lieber Andres, du treue Seele, wenn du solches hättest erleben müssen. Wie gut hat doch der grundgütige Gott es gemacht, daß er vor einer Stunde dich zu sich genommen und wußtest nichts von solchem Jammer«, gelobte mir auch sogleich um des Andres willen jetzt noch zu schweigen von dem, was ich in der Mühle gehört hatte.

Folgenden Tages in der Frühe sollte der Andres begraben werden. Da keine Blutsfreunde mehr von ihm vorhanden, wollten ich und Barthel am Endt zur Trauer gehen, begaben uns deswegen schon, bevor es noch recht Tag war, nach der Hößleinsmühle.

Um 8 Uhr kommt viel Sommerawer und Eichicher Volks, und gleich darauf Wendel Hackelmann mit dem reisigen Haufen und ordnen sich also, daß vor dem Sarg, drauf des Andres Helm, Handschuh und Schwert gelegen, zwei Trommeter gehen und die Fußknechte, dann der Pfarrherr, hinter dem Sarg die Reiter, Wendel Hackelmann, Barthel und ich. Da wir aus dem Hof heraus waren, kamen wir neben dem Säubirnbaum vorbei, dran der Hößleinsmüller hing: es saßen ein Dutzend Raben darauf, die fuhren auf, als wir herzukamen, und flogen kreischend über unsere Köpfe.

(Schluß folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 13. März. Die Dissonanz, welche die gestrige Nachmittagssitzung der Assisen schloß, löste sich in der heutigen Morgensitzung in Harmonie auf. Der Präsident vernahm wegen der Identität des Schädels den Untersuchungsrichter und mehrere andere Zeugen, welche die Identität bezeugten, worauf Dr. v. Siebold erklärte, er bezweifle diese nicht länger. Vernehmung dieses Zeugen über die Körperbeschaffenheit der Gräfin und dann über seine Wahrnehmungen bei seiner Besichtigung der Leiche in der Nacht, mehrere Stunden nach ihrem Ableben. Auf Mund und Zunge der Leiche wollte er nicht geachtet haben, daher er darüber nichts aussagen könne. Der wiederholt vernommene Zeuge, Dr. med. Heumann, deponirt abermals über den Gesundheitszustand der Gräfin, die nur über Herzklopfen und Blutzudrang nach dem Kopf geklagt habe, ohne ärztliche Hülfe anzusprechen. Von einer Herzkrankheit könne keine Rede seyn, ebensowenig von Hinneigung zum Schlagfluß. Vernehmung des Malers und Galerieinspektors Seeger über das Oelbild des Professors Balser, das im Kabinet über dem Divan angebracht war, der eine große Brandstelle zeigte, in seiner Eigenschaft als Kunstverständiger. Er bezeichnet diese Entstellung als eine außergewöhnliche, von ihm bei vielen Erfahrungen als Restaurator von Oelgemälden noch nicht wahrgenommen; als besonders auffallend bezeichnet er die Zersetzung der Farbe am Bleiweiß und die Art der Einwirkung auf das Gold des Rahmens. Prof. v. Liebig läßt sich von diesem Sachverständigen Fragen beantworten. Uebergang zur Schilderung der Lokalitäten. Vernehmung von zwei Zimmerleuten über ihre Kennt-

Digitized by Google

niß vom Zustande des Hauses des Grafen vom Jahr 1834 an, wo es Veränderungen erhalten, die das Modell zeigt, bis zum Jahr 1849, wo es im Innern, z. B. durch Entfernung der Lauftreppe, neuerdings verändert worden war. Vortritt eines andern Zeugen, der den von ihm verfertigten Grundriß der Küche im Souterrain (dem Ort des Vergiftungsversuchs) den Geschwornen vorgezeigt und erklärt. (Der Vertheidiger hatte die Fertigung dieses Risses verlangt, weil das Modell das Souterrain nicht umfaßt.) Der Angeklagte Johannes Stauff erkennt die Treue der Zeichnung an. Vernehmung des Schreinermeisters Wirthwein über die Beschaffenheit des verbrannten Schreibsekretärs (Kaunitz), den er verfertigt, vor und nach dem Brand, unter Benützung eines ähnlichen Möbels zum Demonstriren. Zeuge erzählt dabei, daß die Gräfin im Jahr 1840 bei brennendem Licht an dem Sekretär sitzend eingeschlafen sey und das Licht die oberste Schublade ergriffen habe, wodurch diese verletzt worden sey, so daß er die Reparatur habe besorgen müssen. Weiter spricht sich Zeuge dahin aus, daß das Möbel von unten aus in Brand gerathen sey, und beschreibt die Brandverletzung des Stubenbodens, die tief eingedrungen sey. An jenem Abend begegnete er dem Grafen um 8 Uhr. Dem Zeugen wird auf Verlangen des Professors Bischoff aufgegeben, eine Berechnung darüber beizubringen, wie viele Kubikschuhe Holzwerk an dem Kaunitz verbrannt seyen. Kurze Vernehmung der Urkundspersonen, die bei Aufnahme des Augenscheins am Morgen nach dem Tode der Gräfin und nach Wiederaufnahme der Untersuchung zugezogen wurden. Der Präsident ertheilt dem Gerichtsdiener den Befehl den Zeugen, Grafen Görlitz, zu benachrichtigen, daß er erscheinen soll. Er tritt ein. Allgemeine Spannung. Tiefe Stille, so daß der nicht sehr laut sprechende Zeuge auch von den Entfernteren verstanden wird. Der Präsident unterbricht die Vernehmung des Zeugen und verfügt die Fortsetzung derselben am Nachmittag.

Graf Görlitz hatte sich in der Nachmittagssitzung der Assisen eingefunden um als Zeuge weiter vernommen zu werden. Der Präsident leitete aber die Eröffnung der Sitzung mit dem Bemerken ein, daß es dienlich sey, vor Allem die Geschworenen mit der Lokalität vertraut zu machen. Zuerst forderte er den Angeklagten Johann Stauf auf, sich über die Treue des Modells des Hauses zu erklären, die derselbe sofort anerkannte. Unter Beihülfe des Grafen, eines Maurers und eines Zimmermanns wurden durch Abhebung die einzelnen Stockwerke des Hauses besichtigt und noch sonstiges zur Anschauung gebracht. Dann verordnete der Präsident die Verlesung der verschiedenen, im Juni und November 1847 aufgenommenen Augenscheinsprotokolle die eine geraume Zeit in Anspruch nahm. Hervorzuheben ist die Bemerkung im Protokoll vom 14. Juni 1847, „daß Anzeigen eines Verbrechens sich nicht ergeben hätten", und die Erklärung eines Legalarztes, „daß wahrscheinlich der seltene Fall einer Selbstverbrennung vorliege", eine Erklärung, welche derselbe indessen nach mehreren Stunden insofern beschränkte, als keine Gewaltthat den Tod herbeigeführt; dann, die Wahrnehmung am Mund und an der Zunge lasse eine solche als möglich erscheinen. Die Vernehmung der Urkundspersonen, welche beigezogen worden waren, führte zu deren Erklärung, daß sie die Richtigkeit der Protokolle bestätigten. Eine Bemerkung des Anwalts des Joh. Stauff führte den Zeugen Medizinalrath Merck zu einer Berichtigung seiner gestrigen Aussage. Hoftheaterkassier Lipp wurde als Zeuge vernommen und gab im Wesentlichen an: Er sey, als die Thür zum Wohngemach der Gräfin geöffnet worden sey, zugleich mit dem Grafen eingedrungen, der beim Anblick der, einen furchtbaren Anblick gewährenden Leiche tief ergriffen gewesen sey und sich auf dem Knie zu ihr niedergelassen habe; die Leiche habe etwa zwei Fuß von dem in Brand stehenden Kaunitz, ziemlich in gleicher Richtung mit demselben, auf der Erde gelegen. Die Schuld der Verspätung der Aufsuchung habe der Graf der unglücklichen Gewohnheit seiner Gattin sich einzuschließen, zugeschrieben, an einem Gewohltthat habe er, Zeuge, nicht gedacht, bis ein Freund, dem er am andern Tag das Ereigniß der Nacht erzählt, ausgerufen habe: Das ist ein Mord! Nach dem Benehmen des Grafen in jener Nacht befragt, bezeichnete Zeuge dasselbe als unmännlich; daß er von heftigem Schmerz ergriffen gewesen sey, könne er bezeugen. Um auf die Aussagen des Grafen am Vormittag zurückzukommen, so bekunden sie im Wesentlichen die Thatsachen, welche der Leser aus dem Auszug des Anklageakts in den Numern 42 und 43 der Erheiterungen kennt; Rückkehr vom Hof um halb7 Uhr. Vergebliches Aufsuchen der Gräfin. Spaziergang am Abend und Rückkehr um 9 Uhr. Erneuertes Aufsuchen der Gräfin. Wahrnehmung des nebelartigen Rauchs im Vorzimmer. Eindringen, ꝛc.) Nächste Sitzung morgen Früh um 9 Uhr.

* Logogriph.

Drei Zeichen hat der Name
Von einer weltbekannten Dame.
Die Füße dieser Großmama
Sie sind das Haupt von dem Papa.

Auflösung des Dreisylbler in Nro. 41:

Ibl-heilung.

* * *

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 46 21. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

War es nicht wahrscheinlich, daß in dieser großen Gesellschaft vor allem, was reich, mächtig und edel war in der Hauptstadt der österreichischen Monarchie, sich zwanzig, hundert Personen befanden, denen er nur ein Wort zu sagen brauchte, um sie in das Schicksal der räthselhaften Fremden rettend eingreifen zu lassen? O, gewiß — hätte nur dieser vermaledeite da Ponte nicht seine Geheimnißkrämerei gehabt — wäre nur der geringste Faden da gewesen, vermittels dessen sich Aufklärung über die schöne Italienerin gewinnen ließe!

Als Karl eine Zeit lang in Gedanken verloren, mit geschlossenen Augen, den Kopf in die Hand gestützt, so gesessen, hörte er neben sich das Rauschen eines seidenen Gewandes. Er sah auf — eine Dame stand vor ihm, über die erste Jugend hinaus, aber noch immer schön, von edeln, reinen Zügen und eine stattliche Gestalt, die ihr stolzes, ausdrucksvolles Haupt wie eine Königin trug. Ihr Haar war gepudert, aber das schwarze, lebhafte Auge deutete an, daß es dunkel seyn müsse; ein leiser Schatten dunkeln Flaums lag auch über der Oberlippe. Sie warf einen forschenden Blick auf Karl, der aufgesprungen war, und sagte dann, während sie sich niederließ und mit einer Handbewegung ihm die Erlaubniß gab, seinen Platz wieder einzunehmen:

Sie waren sehr tief in Gedanken versunken — welchen weltbeglückenden Problemen sannen Sie nach?

Karl kannte die Dame nicht, aber er sah, daß sie vornehm war, „jusqu'au bout des ongles," und während ihm das Blut ins Gesicht schoß, fuhr ihm der Gedanke durch den Sinn, daß er vielleicht nur gleich hier zu reden habe, um das Schicksal derjenigen zu wenden, welche ihn mit so ungemessener Theilnahme erfüllte. Deßhalb antwortet er mit aller naiven Unbefangenheit seiner Natur:

Das Problem, welches mich beschäftigt, soll nicht die Welt beglücken, gnädigste Frau, sondern weiter nichts als einen Menschen.

Und dieser Mensch ist natürlich der, welcher Sie am meisten interessirt, d. h. Sie selbst — versetzte die Dame lächelnd.

Nein, nicht ich — das eigene Glück läßt sich schwerlich durch Nachdenken finden!

Das glaubt man, so lange man jung ist — später werden Sie anders urtheilen. Aber wen wollen Sie denn beglücken? wer ist der oder die Glückliche, für welche Sie so edelmüthige Absichten — vielleicht gar „treuliche Absichten hegen? Die Dame sprach diese Worte mit offenbar sarkastischer Betonung.

Sie thun mir in der That Unrecht, erwiderte Karl, etwas eingeschüchtert — um mich von dem Verdachte zu reinigen, den Sie auf mich werfen, müssen Sie mir erlauben, Ihnen eine Begegnung mitzutheilen, welche ich heute hatte.

Karl begann zu erzählen, wurde warm dabei, und da die Dame ihm aufs aufmerksamste zuhörte, so boten sie beide den Anblick einer Gruppe von zwei auffallend ernst mit einander beschäftigten Menschen dar.

Plötzlich unterbrach sie eine helle, etwas scharfe, aber sehr wohlthönende Stimme:

Liebe Fürstin, ich finde, Sie sind außerordentlich absorbirt!

In der Thür des Kabinets stand ein Mann, den Karl schon einmal gesehen zu haben glaubte, ohne zum Bewußtseyn über das Wann und Wo kommen zu können. Er war von mittler Größe, stark und gut gebaut, aber außerordentlich mager, das Gesicht dunkelrothbraun gefärbt und nicht schön mehr, obwohl die einzelnen Theile, die hohe gewölbte Stirn, die Adlernase, die starken Brauen, der regelmäßige, kräftig gezeichnete Mund bewiesen, daß er in der Jugend schön gewesen seyn mußte. Er war in der eintachen Uniform des Kaiser Joseph Chevauxlegers-Regiments, ohne weiteren Schmuck — doch mußte es ein Mann von Gewicht seyn, denn die Dame erhob sich wie erschrocken und antwortete erröthend, mit einem bedeutungsvollen Blicke, in welchem sowohl Zärtlichkeit als eine gewisse Scheu lag. Sie sprach ein paar Worte in einer Sprache, von welcher Karl nicht wußte, ob er sie für Ungarisch oder Böhmisch halten solle.

So? antwortete der Fremde — Sie machen mich neugierig — erzählen Sie weiter, fuhr er zu Karl gewendet fort.

Karl schilderte mit allem Feuer seiner entzündeten

Digitized by Google

Einbildungskraft die Schönheit der italienischen Gräfin, welche Schauspielerin werden wollte — er ersparte seinen beiden Zuhörern nicht den geringsten Umstand und setzte Alles hinzu, was da Ponte ihm gesagt hatte.

Ich werde gleich morgen da Ponte sprechen! rief der Reiteroffizier mit großer, auffallender Lebhaftigkeit aus — während die Fürstin mit einer Bewegung des Kopfes Karl andeutete, er sey entlassen. Dieser entfernte sich aus dem Kabinete.

Sie interessiren sich auffallend für diese Komödiantin in spe sagte die Fürstin, als sie mit dem Offizier allein war.

Dieser lächelte selbstgefällig — es mußte etwas in den Worten der Dame liegen, das seiner Eitelkeit schmeichelte oder ihm Vergnügen machte.

Sind Sie eifersüchtig meine Freundin?

Sire, wir Frauen sind Ihnen immer ein so gleichgültiger Gegenstand gewesen, daß ich mich nur wundere, wie diese geheimnißvolle Unbekannte eine Ausnahme zu machen scheint.

Die Psychologen haben zu allen Zeiten behauptet, daß der menschliche Geist am meisten durch das angeregt werde, welches sich ihm unter dem Schleier des Geheimnisses bietet.

Und wir Frauen pflegen argwöhnisch unter den Decken ängstlicher Verhüllung nur das zu vermuthen, was verschleiert zu werden nöthig hat.

Wir haben es aber hier mit einem Gegenstande zu thun, dessen seltene Schönheit und Anmuth sich nur dem Blicke entziehen zu wollen scheint, um nicht grausam alles Andere zu überstrahlen!

Die Fürstin war während dieser Unterredung immer röther geworden; ihr Auge blitzte, und zitternd vor innerer Aufregung zerpflückte sie die Seidenfäden der rothen Schleife an ihrer Brust.

Der Mann, der sich unterdeß neben ihr niedergelassen, schien diese Zeichen, in welchen sich die Bewegung ihrer Seele verrieth, mit boshaftem Vergnügen zu beobachten; und wie, um sie noch mehr zu necken, fuhr er fort: Wer ist der junge Mann, welcher uns durch diese merkwürdige Entdeckung verpflichtet hat?

O, einer der liebenswürdigsten Männer, welche ich kenne, Eure Majestät, versetzte die Dame, mit affektirter Lebhaftigkeit einfallend, ein unverdorbenes Herz und voll jener frischen Naivetät, die um so anziehender ist, je seltener sie unter unsern jungen Männern sich findet! Er ist Neffe und Attaché von Baron Meichelbeck, wie er mir sagte.

Jedenfalls hat er das neidenswerthere Loos, Ihr Protégé zu seyn, Madame.

Ja, das ist er in der That — all den galanten und nicht galanten Herren, welche mir den Hof machen, zum Trotze! versetzte die Fürstin immer heftiger werdend. Ich hoffe, mein Gemahl wird ihn während des Herbstes zu unsern großen Jagden in Ungarn einladen.

Das heißt, wenn ich Ihnen nicht einen Querstrich mache, schöne Fürstin, und den jungen Liebling des Glückes Ihnen dadurch entziehe, daß ich ihn an mich fessele!

Die Fürstin schlug ihr großes dunkelglühendes Auge auf und sah den Mann, den sie liebte und der Niemand anders als der Kaiser war, mit einem forschenden Blicke an. Welcher versteckte Sinn lag in diesen Worten Joseph's? Hatte das Bild der italienischen Gräfin, welches der begeisterte junge Attaché entworfen, das Herz des Kaisers wirklich in Flammen gesetzt, wie sie im ersten Aufwallen der Eifersucht zu bemerken geglaubt, und lebte ein wirklicher ungeheuchelter Drang in ihm, Den an sich zu ziehen, der allein ihm weitere Auskunft und Anknüpfungspunkte geben konnte? Oder wollte er sein Spiel mit ihr treiben, deren schlecht verhüllte Leidenschaft er ja kannte, wollte er eine Eifersucht schüren, die ihn ergötzte, war dieses Interesse an dem jungen Menschen geheuchelt und hatte nur den Zweck, sie zu ängstigen? Sie wurde nicht klug daraus. Sie antwortete mit spöttischem Lächeln: Ich freue mich, daß Eure Majestät meinem Urtheile so entschieden beigetreten. Denn da Sie von je das felsenfeste Prinzip befolgt haben, nur das erprobte Verdienst an sich zu fesseln und durch Anstellungen zu belohnen, so bestätigt Ihr Entschluß aufs glänzendste alles, was ich zum Lobe des Herrn sagte, den wir freilich weiter nicht kennen, dessen Name sogar Eurer kaiserlichen Majestät und mir noch unbekannt ist!

Der Kaiser nahm die Stichelei mit der besten Miene von der Welt auf.

Mein Entschluß wird mich wenigstens unruhigen Befürchtungen überheben, während die Herbstjagden auf Ihrern Gütern stattfinden und mich Ihrer Gesellschaft berauben, sagte er, plötzlich zu einem Tone so anmuthiger Galanterie übergehend, daß die schöne Fürstin alle Heftigkeit und allen eifersüchtigen Zorn schwinden fühlte.

Majestät belieben mit mir zu scherzen!

Wie könnte ich in einer meinem Herzen so wichtigen Angelegenheit Scherz treiben? Was glauben Sie? Sie sollen gleich selbst sehen!

Der Kaiser erhob sich und winkte einen hehenden kleinen Herrn in den besten Jahren heran, der in diesem Augenblicke draußen an der Portiere des Kabinets vorüberschoß.

Sonnenfels, sagte er, ich bitte Sie, denn Meichelbeck aufzusuchen und ihm zu sagen, er möge mir morgen um Mittag seinen Neffen senden.

Der hehende Herr verbeugte sich tief und eilte, seinen Auftrag auszurichten; der Fürstin Züge verdüsterten sich wieder, als sie sah, daß der Kaiser die Sache so ernst nehme; dieser aber schien es nicht zu bemerken.

Sind Sie nun überzeugt, wie viel mir daran gelegen ist, daß Sie sich nicht zu gut unterhalten, wenn Sie von Wien entfernt sind?

Ohne eine Antwort abzuwarten, küßte er ihre Hand, und dann verließ er das Kabinet und schritt durch die

Digitized by Google

Reihen der zurückweichenden Gäste in ein anderes Zimmer, in welchem die verwitweten Fürstinnen Franz und Karl Lichtenstein, Kinsky und die Gräfin Ernst Kaunitz ihn am Spieltische erwarteten, um seine Partie zu machen.

Karl hatte sich unterdeß die Zeit vertrieben, so gut es gehen wollte; er fand nach und nach, daß diese großen Gesellschaften sehr ermüdend seyen und unbillig tief in die Nacht hinein verlängert würden, und daß die Menschen in den großen Städten, besonders in der großen Welt außerordentlich an Lebhaftigkeit verloren haben müßten, um sich so in stundenlangem, monotonem Durcheinandersummen vergnügen zu können; endlich war es aus Mangel an Unterhaltung dahin gekommen, mit untergeschlagenen Armen die hellpolirten Messingknäufe der Brandruthen in einem Kamine anzustarren, die ein paar Dachshundköpfe darstellten und ihm lebhaft die Physiognomie des alten preußischen Hauptmanns Zerrwitz ins Gedächtniß riefen.

Da berührte ein Fächer seinen Arm. Er sah sich um. Es war die Fürstin, mit welcher er vorhin gesprochen und die ihm einen Wink gab, ihr in dasselbe Kabinet zu folgen, in welchem er sie vor einer Weile verlassen.

Kannten Sie den Herrn, mit welchem Sie hier sprachen? fragte sie.

Es war der Kaiser?

Ja. Ich hoffe, Sie gehören zu der Zahl Derer, welche in ihm das sehen, was er ist, der Wohlthäter des Menschengeschlechts, der Weiseste seiner Zeit, und wenn er auch nicht den schönsten und erhabensten Thron der Welt einnähme, doch ein großer und bewunderungswürdiger Mensch.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hesselsmüller.

(Schluß.)

Barthel am Endt, so wegen des frühen Morgens den Baum und den armen Sünder noch nicht gesehen, erschrickt, stößt mich heimlich an und sagt leise: „Da hat der Hackelmann wieder gearbeitet und gehenkt, wie's seine Art ist, ohne Urthel und Recht. S' ist doch fuß, wie man im Sprichwort sagt:

Kein Messer ist, das schärfer schiert,
Denn wenn ein Bauer ein Herre wird!“

Ich aber sage: „Barthel am Endt! hie hat Einer Gericht gehalten, der größer und erschrecklicher ist, denn Wendel Hackelmann, und sein Urthel und Recht hat gelautet: „Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen.“ Schweigt jetzt, ihr werdet noch Alles erfahren! Obwohl er noch weiter mit Fragen mich drängen wollte, hab ich ihm doch keine Antwort gegeben, dem Andres zu Liebe, um den Leuten nicht die Mäuler aufzusperren.

So zogen wir denn den Weg hinunter durchs Dorf, während etwa alle hundert Schritte die Trommeter ein Trauerstücklein aufbliesen, bis wir auf den Gottesacker gelangten. Als man den Sarg in's Grab gesenkt, das sie neben seines Großvaters Grab gemacht, haben viel Leute geweint, insonderheit Barthel am Endt, der den Andres geliebt wie einen Sohn, die Fußknechte aber, so sämmtlich Arquebusirer gewesen, schossen dem Andres in's Grab, weil er in Italia den Kriegszug mitthun helfen. Drauf haben ich und Barthel am Endt die Leichenleute abgedankt und den Reisigen einen Trunk gereicht.

Nachmittags, nachdem Wendel Hackelmann und sein Volk abgezogen, hab ich mich auf den Heimweg begeben, und da ich auf die Höhe kam zwischen Eschich und Mönchberg, mich umgedreht und das Frechendachische Schloß betrachtet, so aus den Trümmern wieder schön aufgebaut war, und auch hinauf nach der Hefleinsmühle geschaut und dem Baum, so man deutlich wahrnehmen konnte. Da konnt ich mich nicht enthalten zu denken: „O wie viel des Jammers und des Elends könnte Land und Volk entübrigt seyn, so beide, Herren und Unterthanen, nur zwei Sprüchlein göttlichen Wortes wollten vor Augen haben, die Herren den Spruch: „Durch Weisheit und Liebe regieren alle Könige und alle Regenten auf Erden. Seine große Macht hilft einem Könige nicht!“ Die Unterthanen aber den Spruch: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Darum menge dich nicht unter die Aufrührerischen!“

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 14. März. Die heutige bis gegen 1 Uhr dauernde Sitzung der Assisen im Prozeß Görlitz begann mit der Vernehmung des gestern zuletzt vorgetretenen Zeugen, Hoftheaterkassier Lipp, über einige Umstände, namentlich über die Frage, ob er in jener Nacht in das an das Wohnzimmer der Gräfin stoßende Kabinet gekommen sey, was er verneinte. Nun wurde in die Richtung des Verfahrens eine Episode eingeschoben. Der Staatsanwalt trug vor, daß einige Zeugen den dringenden Wunsch zu erkennen gegeben hätten, vernommen zu werden, damit sie entlassen würden, weil ihre häuslichen Geschäfte ihre Rückkehr nach Haus ver-

Digitized by Google

langten. Der Präsident gab diesem Wunsche Gehör. Zuerst erschien ein Goldarbeiter, wohnhaft in Kassel, welcher angab, am 6. Oktober 1847 sey ein ältlicher Mann in bäuerlicher Kleidung zu ihm gekommen und habe ihm geschmolzenes Gold zum Verkauf angeboten; dies sey ihm verdächtig vorgekommen, daher er auf das nahe Polizeibureau geschickt und bewirkt habe, daß der Mann verhaftet worden. Zeuge, welcher hinzufügte, er habe durch Probe erforscht, daß das Angebotene Gold sey, erkannte in dem Angeklagten Heinrich Stauff, der die ihm angezeigte Goldmasse als die erklärte, welche er in Kassel dem Zeugen zum Verkauf angetragen. Auch einen Ring und ein zerbrochenes Armband von unechtem Gold sah Zeuge bei demselben. Verlesung des Protokolls der Polizeibehörde zu Kassel und eines von dem Bürgermeister zu Oberohmen zu Anfang des Oktobers 1847 für Heinrich Stauff ausgefüllten Heimathsscheins, worin die Bemerkung vorkommt, daß derselbe ihn gefordert habe, um nach Darmstadt zu reisen. Ein zweiter Zeuge aus Kurhessen, Andreas Kranz von Seibelsdorf, der den Heinrich Stauff und dessen Sohn Johann schon früher gekannt hatte, sagt aus, daß Ersterer zu Anfang des Oktobers 1847 in seiner Gesellschaft nach Kassel gereist sey und vorgegeben habe, er beabsichtige Samen und ein Pferd zu kaufen, und erzählt, was er überhaupt von dessen Verhältnissen weiß, unter der Bemerkung, daß jener nicht so viel Vermögen habe, um solche Ankäufe zu machen. Dem Johannes Stauff, den er in seiner Jugend kennen gelernt, ertheilt er das Zeugniß, er sey ein braver Junge gewesen. Zeuge Butterhändler Samuel Bondio in Seibelsdorf, ebenfalls ein Genosse der Reise nach Kassel, deponirte, er habe den alten Stauff, der ihm nun gesagt, er habe etwas Gold zu verkaufen, dort zu einem Goldarbeiter geführt, was Anlaß gegeben, daß er gleichfalls verhaftet worden sey, und gab dem Stauff das Zeugniß eines ehrlichen Mannes. Vernehmung von drei Zeugen aus der Provinz Oberhessen, unter denen sich zwei Branntweinbrenner befinden, bei denen Johannes Stauff in den Jahren 1842 bis 1844 als Knecht diente, und welche erklären, daß ihnen nichts bekannt sey, was zum Nachtheil desselben gereichen könne. Der eine Zeuge erachtete sich nur benachtheiligt durch das Mitnehmen einer kleinen Portion natron carbonicum als Geheimmittel. Bemerklich machte sich die Angabe dieses Zeugen, daß sein Schullehrer, der auch der Schullehrer Stauffs, die Gewohnheit gehabt habe, von der schädlichen Eigenschaft des Grünspans zu reden. Der Präsident nahm daraus Anlaß, den Angeklagten zur Erklärung aufzufordern. Er wollte von einer Schullehrerbelehrung darüber und von der Schädlichkeit des Stoffes nichts wissen. Nach dieser Episode kehrte das Verfahren zu der früheren Richtung zurück. Vernehmung des Schäfers, Kutschers des Grafen v. Görlitz, die unterbrochen wird, um in der Nachmittagssitzung wieder aufgenommen zu werden. — In der Nachmittagssitzung des Schwurgerichts wurde die Vernehmung des ehemaligen Kutschers des Grafen v. Görlitz, des jetzigen Schuhmachers Schämbs in Undenheim (Provinz Rheinhessen) fortgesetzt. Von besonderem Interesse ist seine Aussage in Bezug auf sein Verhältniß zu Johann Stauff. Er habe bis zu jenem verhängnißvollen Tage des 13. Juni in gutem Vernehmen mit ihm gestanden; nachher habe er nichts mehr von ihm wissen wollen, indem er ihn zu Schwänken geneigt gefunden. Gleich am folgenden Tag habe Stauff sich geäußert, er wolle einen besseren Dienst suchen, so daß er, Zeuge darüber indignirt, daß derselbe nicht einmal so lange gewartet, bis die Uebertreste der Gräfin bestattet, ihm einen Verweis ertheilt habe, den er ruhig hingenommen. Aus dieser Absicht, schnell den Dienst zu verlassen, ehe der trostlose Graf habe daran denken können, wie es gehalten werden solle, habe er, Zeuge, Grund zum Argwohn geschöpft. Letzterer gab an, Stauff habe sich dem Geschäft der Hinführung zur Leiche seiner Herrin und der Aufdeckung derselben entzogen, so daß er, Zeuge, dies habe übernehmen müssen. Dieser gedachte auch des Verhältnisses des Angeklagten zu seiner Geliebten, die ihm ein Kind geboren; diese habe sich bei ihm beklagt, daß ihr Geliebter mit seinem Gehalt nicht auskomme, von ihr sich Geld geben lasse, auch Kleidungsstücke (6 Hemden); ihr Bild, das er an der Wand seiner Stube hängen gehabt, habe er vor der Gräfin verleugnet, indem er es für das Bild einer verstorbenen Jugendfreundin ausgegeben. Briefe habe er unterschlagen und bei der Wiederausgrabung der Leiche der Gräfin habe der Angeklagte eine Bewegung mit den Armen gemacht, als wenn er hätte sagen wollen: Ich habe Wunder geglaubt, was hier vorgehen soll; eine solche Aeußerung habe auch J mand vernommen. Sonst beschäftigte sich die Aussage des Zeugen ausführlich mit den Vorgängen am Nachmittag und in der Nacht des 13. Juni, mit jenem Vergiftungsversuch zu Anfang des November, ohne daß sie neue (dem Leser unbekannte) Momente von Wichtigkeit auftauchen ließ. In diese Zeugenvernehmung verwebte sich die Hindeutung auf den durch Erdrosselung bewirkten gewaltsamen Tod des Onkels der Gräfin (Hrn. Schulz in Frankfurt a. M.) im vergangenen Jahr 1846, an dem ein Bediener desselben Theil genommen. Die Vorrufung des Kammerdieners des Grafen, Friedrich Schiller, am Schluß der Sitzung hatte nur den Zweck, die Vernehmung desselben vorzubereiten. Der Präsident leitet das Verfahren mit großer Umsicht und bemüht sich, alles in den Kreis desselben zu ziehen, was irgend einen Schimmer von Licht in das Dunkel der Sache werfen könnte. Die Aufmerksamkeit der Geschworenen ist sehr groß. Das dicht gedrängte Publikum zeigt gleichfalls das Bild der Unermüdlichkeit. Die Frage des Ausgangs bewegt die Gemüther fast fieberhaft.

Druck und Verlag bei Wailand & Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 47 23. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Ja, das thue ich, von ganzer Seele!

Das habe ich erwartet; und es freut mich — es gibt mir die Gewißheit, daß ich Ihr Glück gemacht habe.

Mein Glück — Madame — ?

Ich habe den Kaiser auf Sie aufmerksam gemacht, ich habe Sie ihm empfohlen, und die Folge ist, daß Sie in seiner unmittelbaren Nähe eine Stellung annehmen werden, die einflußreich ist, wenn Sie sie nur einflußreich wollen!

Mein Gott — ich — ich bin so neu hier, so unerfahren, so unfähig — ein solches Glück erschreckt mich!

Seyen Sie ruhig, man wird Ihnen nichts aufbürden, was über Ihre Kräfte ginge; aber vergessen Sie nicht, daß ich es war, welche Sie erhob, und kommen Sie zu mir, wenn Sie des Rathes bedürfen. Ja, kommen Sie oft zu mir — versprechen Sie mir das — versprechen Sie, in mir Ihre Freundin sehen zu wollen.

Die Fürstin reichte ihm ihre Rechte; Karl war so bestürzt, daß er diese schmale zarte Hand im bisamduftenden, mit Blumen bemalten Handschuh in die seine nahm, statt sie zu küssen, und kaum bemerkte, wie die Fürstin sie ihm mit dem Ausdrucke eines gewissen „Desappointements" in ihren stolzen Zügen wieder entzog. Er war überwältigt, wie im Traume — die Fürstin verließ das Kabinet, jetzt erst besann er sich, daß er ja nicht einmal ihren Namen kenne — er machte sich auf, den Oheim zu suchen, um ihn danach zu fragen, als er diesen schon in großer Lebhaftigkeit auf sich zukommen sah.

Ach, da bist du ja, Jüngelchen, ich suche dich wie eine Stecknadel — nun, was sagst du jetzt? Ich hoffe, du wirst mir dankbar seyn, daß ich dich so erfolgreich zu poussiren suche — nichts Besseres, als einen Onkel von Einfluß haben, das siehst du jetzt — ich habe von dir gesprochen, Karlchen, so bei Diesem und Jenem — verstehst du — und soeben kommt Hofrath Sonnenfels zu mir, um mir zu sagen, daß dich der Kaiser morgen um Mittag sprechen will! Hr, das hast du nicht gedacht, als du nach Wien kamst? Mach dir nur die Gelegenheit zu nutze und paß deinen Vortheil ab.

Zweifeln Sie nicht an meiner Dankbarkeit, theuerster Oheim; aber sagen Sie mir, wer ist jene Dame in grauer Seide mit der Diamanten-Rivière, die sich so selbstbewußt beim Gange in den schlanken Hüften schaukelt?

Die? Das ist unsere Böhmenherzogin, unsere Zauberin Libussa, die Fürstin Therese von K., die Jugendgespielin und vertrauteste Freundin der Schwester des Kaisers, der Königin Marie Antoinette.

Denken Sie, die hat mich auch empfohlen, und zwar so, daß der Kaiser mich in seinem Dienste anstellen will!

Die Fürstin K.? Die hat dich empfohlen?! rief der alte Freiherr von Meichelbeck überrascht aus, indem sein Gesicht um ein Bedeutendes länger wurde.

Sie hat es mir selbst gesagt, und es handelt sich um eine Anstellung in der unmittelbaren Nähe des Kaisers! Ich bin noch ganz außer mir von freudigem Schrecken!

Nun, so wünsche ich dir Glück, Karlchen, sagte der Oheim, sich fassend, da er an Karl's Unbefangenheit wahrnahm, daß dieser in seiner Unschuld gar nicht ahnte, durch welche kleine Windbeutelei der alte Diplomat sich eben bei ihm ein Verdienst hatte machen wollen. Ich wünsche dir Glück, und wenn du wirklich zu hohen Ehren kommen solltest, so vergiß nicht, daß ich in deiner Nähe bin, um bei vorkommenden Fällen deiner Unerfahrenheit zu rathen und beizustehen!

Sicherlich nicht, lieber Onkel, ich hoffe nur, daß solche Fälle nie in den Nachmittagsstunden vorkommen werden!

O, Schalk, was willst du damit sagen? Willst du deinem Oheim alte Gewohnheiten übel nehmen?

Der Freiherr von Meichelbeck drückte bei diesen Worten seinem Neffen sehr zärtlich die Hand; er äußerte die größte Besorgniß, daß Karl sich nicht amusire, er fragte mit höchster Theilnahme, ob die Lakaien ihn auch mit Speise und Trank versehen hätten — er war plötzlich von dem Air von feierlicher Ueberlegenheit, das er seinem Neffen bisher gezeigt, zu der Freundlichkeit eines Bologneserhündchens übergesprungen.

Digitized by Google

Ich empfehle dir diesen Punsch à la Romaine, Jüngelchen, sagte er, indem er mit der Spitze seines dreieckigen Hutes die Schulter eines servirenden Bedienten berührte. Komm Er hierher, guter Freund — versorge Er mir diesen jungen Herrn hier.

Ich bitte Sie, Onkel, es ist mir nicht möglich — aber Sie thun mir den größten Gefallen, wenn Sie mir noch etwas von der „Zauberin Libussa“ erzählen. In welchem Verhältnisse steht sie zum Kaiser?

Verhältniß? Du hast schärfere Augen, als ich dir zutraute, Karlchen. Warum gebrauchst du das Wort, Verhältniß?

Weßhalb sollte ich es nicht gebrauchen?

Eh, eh, eh, Jüngelchen, du bist zum Diplomaten geboren!

Wollen Sie mir nicht antworten?

Brauchst du denn noch eine Antwort? Oder soll ich dir le secret de Polichinell offenbaren! Sie ist in den Kaiser verliebt.

Und er?

Der Gesandte zuckte die Achseln.

Nun, und er?

Der Freiherr von Reichelbeck zuckte die Achseln noch einmal so stark wie eben und verlor sich dann höchst diplomatisch im Gedränge.

Viertes Kapitel.

Die Uhr des Amalienhofes in der kaiserlichen Burg zu Wien schlug Mittag.

Karl's Herz pochte laut und ungestüm, als er durch die Corridore und hallenden Säle dieser Burg schritt. Eine Fülle historischer Erinnerungen, großer Gestalten der Vorzeit, glänzender Bilder und stolzer Gedanken stürmte in diesen hohen Palasträumen der Habsburger, der stolzen Ferdinande und der großen Maria Theresia auf ihn ein.

Aber es fiel ihm auf, wie still es in den Räumen der Burg war. Er hatte in dem Palaste des Kaisers Fülle und Gedränge erwartet. Statt dessen eilten vereinzelt und lautlos einige Lakaien in schwarzsammtnen, hellgelb galonnirten Livreen über die glatten Parquets — hier und da stand ein Hatschier mit seiner Partisane und in seltsamer spanischer Tracht — endlich vor einer hohen Flügelthür hatte ein Thürhüter ganz im schwarzen Anzuge, ebenfalls nach spanischem Schnitte, Posto gefaßt. Er öffnete, ohne ein Wort zu sagen, und Karl trat in eine schmucklose Art von Galerie ein, welche jener berühmte Kontrollorgang war, der Schauplatz so vieler kleinen Dramen voll Interesse und — voll wortlicher Gerechtigkeit. Ein Adjutant der in diesem Raume auf und ab schritt, bedeutete Karl, zu warten.

Nach einer Weile öffnete sich die dem Eingange gegenüber liegende Thür, und ein Mann trat auf die Schwelle — es war der Kaiser selbst. Er rief rasch und heftig, wie ungeduldig die Frage aus: Ist noch Jemand da? Und als er Karl wahrnahm, winkte er ihn zu sich, indem er in sein Kabinet zurücktrat. Karl folgte ihm. Das Kabinet des Kaisers hatte eine überaus bescheidene Einrichtung und machte einen auffallenden Eindruck von Kälte und Leere, so phantastisch war die ganze Ausstattung des Raumes, in welchem Joseph II. wohnte und arbeitete. Eine unermeßliche Menge Akten und Schreibereien bedeckten die Tische, an jenes Wort Friedrich's erinnernd, der den Kaiser ein lebendiges Repertorium von Handschreiben und Dekreten nannte. Zwei Sekretaire mit überwachten und von Arbeit erschlafften Gesichtern schoben eben ihre Papiere zusammen und entfernten sich.

Bis halb Zwei, meine Herren, sagte der Kaiser zu ihnen, und dann wandte er sich zu Karl. So freundlich der Kaiser sonst gegen Jedermann war, so ruhten doch jetzt seinen hellen Augen vom reinsten, von jenem berühmten „Kaiser-Augenblau“ mit einer gewissen Strenge auf unserem Helden, ja, es war, als läge ein Ausdruck von Verdrießlichkeit in seinen Zügen. Es mochte ihn gereuen, daß er in jener Raschheit seines Charakters, die er schon so oft hatte büßen müssen, ein Versprechen gegeben, welches vielleicht nur schwer, vielleicht gar nicht zu erfüllen war, und das nun gar einer bloßen Laune, der zufälligen Wendung eines scherzhaften und neckenden Gespräches mit einer Dame zulieb! Welche Anstellung in seiner Nähe verdiente dieser junge Mensch, zu welchem Amte war er tauglich? welchen Charakter hatte er? Der Kaiser wußte von allem dem nicht das Mindeste. Er mußte das unglückliche Glückskind ins Verhör nehmen.

Sie sind nicht fern von der Gränze meiner rebellischen Niederlande zu Hause? Denkt man bei Ihnen auch, wie die da im Westen?

Vielleicht denkt ein Theil des Volkes so, aber man handelt anders — zwischen Denken und Handeln ist bei den Deutschen eine größere Kluft, als bei ihren Nachbarn.

Das heißt, sie sind Schlafmützen, und es ist Indolenz, wenn sie mir treu bleiben?

Majestät . . .

Sprechen Sie frei heraus, was Sie denken!

Daß Ew. Majestät Unterthanen in meiner Heimat nicht handeln wie Rebellen, kann ich unmöglich Indolenz haben nennen wollen; daß ein Theil von ihnen so denkt, wie eine Partei in den Niederlanden denkt, mag dagegen jeden harten Ausdruck verbienen.

Weßhalb? Wissen Sie denn, ob diese Menschen in ihrer Dummheit, womit sie sich gegen meine Gesetze auflehnen, nicht höchst weise sind? Wissen Sie denn, ob es nicht die Aufgabe des Monarchen ist, zu hemmen, das Vorurtheil zu schützen und das Veraltete zu stützen, statt auf der Bahn des Fortschritts und der Aufklärung fortzureißen? Ist es denn so wahr, daß der Monarch als Steuermann des Staatsschiffes das Ruder zu führen

Digitized by Google

habe? Wenn die Fürsehung nun wollte, daß der Geist der Volksentwicklung, der Genius einer Nation der Steuermann des Schiffes sey und der Monarch mit seinem Adel nur der nothwendige Ballast? Hätten dann Ihre Junker, die mit meinem Steuern so unzufrieden sind, nicht am Ende Recht?

Karl, der nicht wußte, ob der Kaiser im Ernst oder ironisch diese paradoxe Behauptung aussprach, wollte etwas antworten, aber Joseph unterbrach ihn rasch abspringend: Wollen Sie mir in meinem Heere dienen?

Auf Karl's Zügen spiegelte sich etwas wie unangenehme Ueberraschung und Enttäuschung.

Sie wollen nicht — weßhalb nicht?

Welche Anstellung verlangen Sie von mir? — Der Kaiser sagte dies in raschem, ungeduldigem Tone, und bei aller Aufregung, in welcher Karl sich befand, fühlte er sich doch durch die Art, womit Joseph II. zu ihm sprach, verletzt. Er hatte alle die tiefe Reizbarkeit, welche der Jugend eigen ist und ihr so manchen innern Schmerz bereitet, den der ältere, auf einer festen Lebensstellung fußende Mann nicht mehr kennt.

Ich verlange keine Anstellung von Ew. kaiserlichen Majestät, versetzte er deßhalb mit zuckender Lippe. Durch Vermittelung meines Oheims, des Freiherrn von Meichelbeck, und der Frau Fürstin von K. ist mir der Befehl zugekommen, um diese Stunde vor dem Angesicht des Kaisers zu erscheinen, da ich in seinen unmittelbaren Dienst gezogen werden solle. Ohne diesen ausdrücklichen Befehl würde ich nie gewagt haben, Ew. kaiserlichen Majestät mich vorzustellen, und noch in diesem Augenblicke kann ich nicht denken, daß ich der angedeuteten Gnade würdig seyn sollte.

Also Sie verlangen nichts?

Ich bin in zu tiefer Verehrung für Ew. kaiserlichen Majestät Person auferzogen, um nicht etwas zu erbitten.

Und das ist?

Daß es Ihnen gefallen möge, Sire zu glauben, es gebe bei uns Excellente, welche Gut und Blut für ihren Kaiser zu opfern bereit sind, ohne deßhalb Gedanken an Gnaden und Anstellungen zu nähern.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 15. März. Der Görlitz'sche Prozeß gewinnt gleich andern merkwürdigen Kriminalfällen (wie z. B. der Prozeß Fonk) nach und nach eine eigene Literatur. Ein ehrenvoller Name sichert sich in der Sache weitere Geltung. Eine Schrift, betitelt: »Kann die sogenannte Selbstverbrennung des menschlichen Körpers nach den dabei auftretenden Produkten von der Verbrennung, durch die bekannten Veranlassungen herbeigeführt, unterschieden werden? Beantwortet von Dr. F. L. Winkler, großh. hessischem Medizinalassessor« (und Apotheker in Darmstadt), erregt jetzt ganz besondere Aufmerksamkeit. Der Verfasser meint, daß der Chymiker berufen sey, daß Experiment reden zu lassen; vergleiche man nun dessen Resultate mit den Angaben, die man in den beschriebenen Fällen von angeblicher Selbstverbrennung über die wahrgenommenen Niederschläge aufgezeichnet finde, so sey es zweifellos, daß sich die Entstehung derselben ohne Ausnahme auch durch Verbrennung des menschlichen Körpers auf die bekannte Weise einfach erklären lasse; sie könnten für die Möglichkeit der Selbstverbrennung nicht entscheiden; eine sehr wichtige Bedeutung könnten diese Niederschläge aber bei genauer Untersuchung durch Sachverständige dadurch erlangen, daß sie sich zur Entscheidung darüber benutzen ließen, ob die Verbrennung eines Körpers in diesem oder jenem Raum, unter diesen oder jenen Verhältnissen erfolgt sey, woran man früher wohl kaum gedacht haben möge. Der Verfasser schließt mit dem Aufruf: »Bis jetzt hat man es nicht versucht, die Möglichkeit der Selbstverbrennung auf dem experimentalen Wege zu beweisen oder zu widerlegen; der jetzige Stand der Naturwissenschaft verpflichtet uns dazu; wir dürfen der Nachwelt kein leeres Blatt des großen Buchs der Natur überweisen!« Man wundert sich, daß der Verfasser bis jetzt nicht als Sachverständiger beigezogen wurde; sein Schriftchen mag dazu beitragen, daß dieß noch geschieht. — Die heutige Vormittagssitzung der Assisen wurde durch Vernehmung des Kammerdieners des Grafen Görlitz, des einen berühmten Namen tragenden Friedrich Schiller ausgefüllt. Dieser Zeuge ist vielleicht der wichtigste. Daher wird seine Vernehmung auch noch die Nachmittagssitzung in Anspruch nehmen. Er sagt aus, er habe an jenem verhängnißvollen Nachmittag des 13. Juni 1847 einige Minuten nach 4 Uhr das Haus seines Herrn verlassen, um mit seinem kleinen Knaben einen Ausflug nach dem Dorfe Eberstadt (1½ Stunde südlich von Darmstadt) zu machen. Unterwegs habe ihn etwas angewandelt, was er noch nie erlebt, das ängstliche Gefühl, die Gräfin werde allein im Hause zurückbleiben, wenn der Bediente der Gräfin (Stauff) es verlassen, um den Grafen vom Hof zurückzubegleiten. Er habe daher zu seinem Knaben gesagt, sie wollten zurückgehen. Nur auf Bitten des Kindes habe er sich entschlossen, die Wanderung fortzusetzen; nach Zurücklegung einer kurzen Strecke habe ihn das gleiche Gefühl noch stärker ergriffen, so daß er wiederholt die Rückkehr beschlossen habe; nur die erneuerten Wünsche des Knaben hätten ihn vermocht, seinen Entschluß aufzugeben. Ahnungen sind eine dunkle Seite der menschlichen Seele, und magnetisch wurde das Publikum von diesem Theil der Aussage angezogen.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

Nach der jetzigen gegenseitigen Stellung der deutschen Staaten dürfte folgende statistische Zusammenstellung nicht uninteressant seyn.

Zum Bündniß vom 26. Mai 1849 gehören:

	Einwohner.
Königreich Preußen mit	16.112.948
hiezu nun beide Hohenzollern mit	65.574
G.-H. Baden	1.335.200
K. Hessenkassel	732,073
G.-H. Hessen-Darmstadt	852.679
G.-H. Sachsen-Weimar	257,373
H. Sachsen-Coburg-Gotha	145,131
H. Sachsen-Meiningen	160.515
H. Sachsen-Altenburg	128 819
G.-H. Mecklenburg-Schwerin	522.144
G.-H. Mecklenburg-Strelitz	94.406
G.-H. Oldenburg	278 909
H. Braunschweig	267.565
H. Nassau	417.708
H. Anhalt-Dessau	62.691
H. Anhalt-Bernburg	48.844
H. Anhalt-Köthen	42.106
Frstth. Schwarzburg Sondershausen	57,909
Frstth. Schwarzburg-Rudolstadt	68 891
Frstth. Reuß ältere und jüngere Linie	110 819
Frstth. Lippe-Detmold	108.236
Frstth. Lippe-Schaumburg	31.870
Frstth. Waldeck	58,753
Lübeck	46.744
Bremen	72.820
Hamburg	188 054
	22.268.781

Zu dem Bündniß vom 27. Februar gehören:

Kaiserth. Oesterreich deutsche Provinzen	11.893 182
Königr. Bayern	4.504,874
Königr. Sachsen	1.757,711
Königr. Württemberg	1.743,827
	19.899,594
Hiezu noch die österreichischen nicht deutschen Staaten.	
Italien	4.803.299
Ungarn, Siebenbürgen u. d. Militärgränze	13 828.908
Galizien	4.910 629
Dalmatien	401 541
	43,843,961

Unentschieden sind noch folgende Staaten.

Königr. Hannover	1.773.711
H. Holstein u. Lauenburg	500.435
Schleswig	348 526
G.-H. Luxemburg	376,950
Frstth. Lichtenstein	6,351
L.-G. Hessen-Homburg	24,373
Frankfurt	68,240

Ueber die bekannte Unverschämtheit der Berliner Lastträger zirkulirt eine nette Anekdote. Ein Gutsbesitzer reiste vor einigen Tagen in Gesellschaft eines Franzosen nach Berlin. Das Gespräch kommt auf das obige Thema und der Franzose erzählt, daß die Erfahrung ihn belehrt habe, daß die Packträger in Berlin sich nie zufrieden zeigten, man möge geben, was man wolle. Der andere widerstreitet und man geht eine Wette ein. Beim Aussteigen im Posthof gibt der Reisende einem der Träger seinen Reisesack vom Postgebäude über die Straße nach einem nahen Gasthof in der Spandauer Straße zu tragen und reicht ihm als Lohn einen Dukaten. — Ach, Männecken, sagt der Träger vergnügt, haben Se nicht noch etwas kleenes Jeld? Sonst muß ick det Dings gleich kleene machen lassen. — Der Gutsbesitzer zahlte die Wette.

*) Preis-Räthsel.

Da ich allein gar wenig nur bedeute,
So werde meistens Andern ich zur Beute;
Doch geh' ich immer den Gewaltigen voran.
Wer mich mit fangen will, nicht mehr entrinnen kann.

Ich mache zum Geschwätze oft die Rede;
Hat mich der Schütz, so nütz' ich viel der Fehde;
Und auch der Wicht wird ein bedeutungsvoller Mann,
Ist er mit meiner Wenigkeit nur angethan.

Nicht furchtbar sind dann dir des Meeres Wogen,
Bin ihnen ich einmal vorangezogen;
Jedoch zum Fahren nimm' du nimmer mich dazu:
Sonst ist's geschehen dir um Sicherheit und Ruh'.

Gern wirst du mich auch an der Wand erblicken;
Denn so nur kann ich kleiden dich und schmücken.
Doch zum kostbarsten Ringe tauge ich nicht hin,
Da er fast werthlos wird, sobald ich bei ihm bin.

Und werde ich zum Spiele mich bequemen,
So kannst du mich dann als Genossen nehmen.
Ich werde endlich, stelle ich zum Mahl mich ein,
Oft mehr dem Mädchen als der Frau willkommen seyn.

*) Wer von den verehrlichen Lesern in Aschaffenburg die Auflösung binnen acht Tagen findet, erhält von dem Einsender zwei Dukaten, die bei der Redaktion deponirt sind. T. i. K.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 48 24. März 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Der Kaiser schien die Gemüthsbestimmung zu durchschauen, welche aus Karl sprach, und dies gewann sein Wohlwollen.

Eh bien, sagte er und fragte plötzlich wieder abspringend: Herrscht Dürftigkeit oder Wohlstand in Ihrer Heimat? Was thut man für jene?

Wohlstand und Armuth sind da; jener gibt dieser, wie ein Herr seiner Sklavin, weil er keine Lumpen sehen mag, nicht wie ein starker Bruder seiner schwachen und siechen Schwester!

Der Kaiser schwieg einen Augenblick, während sein Blick fortwährend forschend auf den Zügen des jungen Mannes ruhte. Dann sagte er:

Sie wollen nichts von mir! Gut — ich will Sie über Die setzen, welche etwas von mir wollen!

Der Kaiser setzte sich, schrieb einige Zeilen nieder, faltete und siegelte sie und sagte dann zu Karl: Tragen Sie diese Zeilen zu Sonnenfels.

Der Monarch wandte sich ab und war im nächsten Augenblick aus dem Kabinet verschwunden. Der Thürhüter trat ein und winkte Karl, ihm zu folgen. Als dieser durch die nächsten Zimmer schritt, sah er durch ein offenes Fenster den Kaiser unten im Hofe, sowie er ihn verlassen hatte, in der schlichten Uniform, im großen abgetragenen Hute und den hohen Stiefeln mit klirrenden Sporen zu Pferde steigen, um seinen gewöhnlichen Spazierritt in den Prater zu machen. Der Graf Rosenberg, sein Liebling, erwartete ihn und hielt ihm den Bügel.

Nach einigen Minuten stand Karl in der geheimen Hofkanzlei und wurde in das Arbeitszimmer des berühmten Hofraths Sonnenfels geführt, der mit großer Lebhaftigkeit ihm entgegensprang und im Nu das Handbillet des Kaisers aufgerissen, gelesen und wieder gelesen hatte. Dann fuhr der kleine bewegliche Mann mit dem ausdrucksvollen Judengesicht in seinen Sessel zurück, winkte Karl, sich niederzulassen, und sagte, während sein lebhaftes Mienenspiel keinen Augenblick aufhörte: Der Kaiser ernennt Sie zum Hofsekretär — wie heißen Sie? woher sind Sie? — Sie erhalten 600 Gulden Gehalt — Sie müssen im Sommer um fünf, im Winter um sechs Uhr im Vorzimmer des Kaisers seyn, weiter haben Sie nichts zu thun; nach einer Stunde, wenn Sie nicht gerufen werden, können Sie wieder gehen. Eine hübsche Stelle das und von Einfluß. Sie können sich Glück wünschen, ich habe nicht so hoch anfangen dürfen, ich war fünf Jahre lang gemeiner Soldat, dafür sind Sie Junker und ich war ein armer Judenbube. Wie lange sind Sie schon in Wien? Haben Sie schon die Schauspiele besucht? Man hat mich neulich als Hanswurst auf die Bühne gebracht, weil ich ihnen den Hanswurst nicht wie Gottsched feierlich ausgetrieben, sondern habe einmauern lassen — du lieber Gott, ein Mann darf sich nicht irre machen lassen, wenn man auch mit Koth beworfen wird — nun, Sie werden auch schon Ihre Erfahrungen machen, ich kann mich mit dem Bewußtseyn trösten, daß Wien heute das Vergnügen einer gesitteten, regelmäßigen Schaubühne empfindet, und das ist mein unverwesenes Siegeszeichen! Sie werden sich mit dem Bewußtseyn trösten können, daß Sie Hunderten von Armen und Leidenden die einzelnen Bäche aus dem großen Strome der Gnade unseres unvergleichlichen Joseph des Andern zuleiten — ja das ist so. Haben Sie mir noch etwas zu sagen?

Erlauben Sie mir wenigstens, Ihre Fragen zu beantworten, und gestatten Sie mir auch eine Frage, versetzte Karl, der ein Lächeln über die seltsamen Alluren des Männchens im grünen Schnürrock nicht unterdrücken konnte. Er gab dann dem Hofrath die Auskunft über sich, die dieser verlangt hatte, und schloß mit den Worten: Und nun muß ich Sie noch um Aufklärung bitten, wozu der Kaiser mich bestimmt und was ich in seinem Dienste thun soll.

Ja so — das will ich Ihnen sagen — er trägt sich seit einiger Zeit mit der Errichtung der Stelle, welche er Ihnen übertragen, — er fühlt, er hat sich überarbeitet und in der That, dies Leben voll Mühe und Bürden können Se. Majestät so nicht fortführen. Von Morgens Fünf bis Neun gelesen und geschrieben, dann ins Kabinet bis Mittag, dazwischen alle Stunde einmal in den Controlorgang, um allerlei Volk seinen Unsinn aufkramen zu hören. Nach einem kurzen Spaziergang oder Ritt um Mittag wieder an die Arbeit, endlich ermüdet und abgespannt

Digitized by Google

zu Tische — taugt gar nichts, das! Nach der Tafel Musik, bis 7 Uhr Audienzen, dann ins Theater, danach in Gesellschaft, nach eilf Uhr noch Sachen von Wichtigkeit ausgearbeitet, dann ein unruhiger Schlaf auf einer Hirschhaut und einem Sack voll Maisblätter — du lieber Herrgott, solch ein Leben ist um einen Menschen von Eisen todt zu hetzen! Der Kaiser hat mir nun aufgegeben, eine Instruktion für die neue Stelle aufzusetzen — hier — warten Sie — ach, hier — da haben Sie das Papier, und nun, ich bin sehr beschäftigt, wir hatten Session heute Morgen. — Auf das Glück, Sie wieder zu sehen — leben Sie recht wohl, ich bin erfreut, Sie kennen gelernt zu haben — Sie sind ein Mann, mit dem man sich ganz vortrefflich unterhält; wenn ich Ihnen in etwas dienen kann, wenden Sie sich nur an mich — gehorsamster Diener — küß' Ihnen die Hand!

Der Hofrath hatte mit diesen Worten unseren Helden zur Thür hinauskomplimentirt, und dieser stand draußen auf dem Gange als kaiserlich königlicher Hofsekretair mit 600 Gulden Gehalt, ohne noch im geringsten etwas Anders zu wissen, wozu er eigentlich berufen sey, als daß er Morgens um Fünf im Sommer und um Sechs im Winter aufstehen solle.

In seltsam gemischter Stimmung, halb voll Freude, halb voll Unruhe und getäuschter Erwartung begab er sich nach Hause, wo sein Oheim ihm unruhig entgegeneilte und ihn mit Fragen bestürmte. Karl befriedigte den Freiherrn von Meichelbeck so vollständig er konnte, und dann machten sich Beide an das Studium der schriftlichen Instruktion, welche Karl von dem „Montesquieu Oesterreichs“ erhalten hatte. Aus diesem Aktenstücke nun ging hervor, daß der Dienst des jungen Hofsekretairs darin bestehen sollte, alle für den Kaiser einlaufenden gewöhnlichen Bittschriften um Unterstützungen, Almosen, kleine Belohnungen, Ehrenzeichen ꝛc. an sich zu nehmen und in ein Buch mit verschiedenen Rubriken den Namen des Bittstellers, dann sein Gesuch, dann die seine Ansprüche stützenden Gründe und endlich die Bemerkungen einzutragen, welche der Sekretair zu machen finde, nachdem er mit dem Bittsteller gesprochen oder Erkundigungen bei den Behörden über ihn eingefordert, wozu ihm ein Hofkonzipist zur Hülfeleistung gestellt war. Eine letzte Rubrik in dem Buche blieb leer, um die Entscheidungen des Kaisers aufzunehmen. Abends vor Schlafengehen mußte der Kaiser das Buch auf seinem Tische finden, Morgens früh der Hofsekretair es in Empfang nehmen, um die Entscheidungen des Kaisers auszuschreiben, dessen allenfallsige mündliche Instruktionen entgegenzunehmen und der betreffenden vollziehenden Behörde zu übersenden, was gewöhnlich der Kaiserer des kaiserlichen „Kammerbeutels“ war.

Ein schönes Emploi! rief der Oheim lachend. Du wirst mit sämmtlichen Bettlern der Monarchie zu thun bekommen!

In der That, ich weiß gar nicht, weßhalb ich eine solche Stelle annehmen soll — ich bin nicht hierhergekommen, um eine Stelle zu erhalschen, und habe nicht nöthig, um 600 Gulden meine Freiheit zu verkaufen!

Nicht annehmen — Jüngelchen, bist du nicht gescheit — eine Stelle, die dich fortwährend mit dem Kaiser in Berührung bringt — die so einflußreich gemacht werden kann wie irgend eine im Lande, wenn du geschickt bist und deinen Vortheil verstehst, nicht annehmen — das hieße eine Million ausschlagen, weil Der, welcher sie dir schenken will, mit einem Gulden aufzuzählen anfängt!

Sie mögen Recht haben, Oheim; ich werde viel Gutes wirken können und will es versuchen — ich bin ja nicht gebunden!

Thue das — es wird dich jedenfalls bedeutend fördern, denn du wirst die Welt kennen lernen!

Fünftes Kapitel.

Diese Prophezeiung des Freiherrn von Meichelbeck erfüllte sich vollständig. Karl hatte erst wenige Wochen seines täglichen Dienstes gewartet, als er bereits trotz aller frischen, unverkümmerten Jugend seines Herzens eine unsägliche Verachtung der Masse der Menschen seinen Geist beschleichen fühlte. Hatten ihm frühere Erfahrungen, Lambert's Benehmen z. B. oder jene Scheußlichkeiten eines blutigen Volksvergnügens, die ihn unlängst mit Entsetzen erfüllt, das Volk roh und thierisch erscheinen lassen, so war es ihm jetzt zuweilen, als blicke er in einen Abgrund von Jämmerlichkeit und Niedrigkeit.

Zwei Mal im Tage brachte ein Adjutant des Kaisers ihm die eingelaufenen Bittschriften in sein Arbeitszimmer in der Hofkanzlei. — Die kurzen Auszüge waren bald gemacht, aber um gewissenhaft die seinen Bemerkungen bestimmte Rubrik des Supplikenbuchs ausfüllen zu können, ließ Karl sich die Mühe nicht verdrießen, möglichst viele der Bittsteller selbst aufzusuchen, sich nach ihren Verhältnissen zu erkundigen, sie zu beobachten, ihre Klagen anzuhören. Dabei schärfte sich mit wunderbarer Schnelligkeit sein noch unsicherer psychologischer Blick, und der Enthusiasmus der Wohlthätigkeit, welcher ihn erfüllte, wurde kühler und kühler. Wie manche Schuld trat an ihn heran und hatte sich in die zerrissenen Gewänder des Unglücks gehüllt — wie manches Laster heuchelte sich in die Larve gekränkter Unschuld — wie manche Lüge kam mit frecher Miene und forderte das Eigenthum der Armuth für sich als ihr Recht! Die Faulheit verlangte Suppen vom Fleiße; von den Summen, welche der Pflug des Landmannes und das Werkzeug des Handwerkers dem Staate aufbringen mußten, wollten Scharen von nichtsthuenden Schmarotzern zehren — und doch waren alle solche Erfahrungen nichts im Vergleich mit dem Eindrucke, den die Art der Bitten auf Karl hervorbrachte. Dieser

Digitized by Google

hätte nie geglaubt, nie geahnt, daß der Eigennutz und die Habsucht so aller Scham entblößt, auftreten, daß der Edelgeiz selbst, um nur seine Zwecke zu erreichen, so ohne Anstand in den Rock der Niederträchtigkeit schlüpfen, die Eitelkeit so demüthig am Boden kriechen könne. Um aus dem großen Borne der kaiserlichen Freigebigkeit einen Tropfen nur zu erlangen, schien einer Menge dieser Bittsteller kein Mittel zu niedrig; es war eine Unmännlichkeit, ein Krümmen im Staube, ein Wegwerfen der Menschenwürde, eine „Verhändigung“ vor der Person des Kaisers, um eine Pension, ein Gnadengeschenk, ja einen Orden, eine kleine Anstellung zu erhalten, daß ein wahrhafter moralischer Ekel den jungen Hofsekretair beschlich, wenn er so manche dieser Bettelbriefe durchgelesen hatte.

Zuweilen ließ der Kaiser ihn zu sich rufen, um ihm mündlich einen Auftrag zu geben oder eine Erläuterung zu verlangen.

Als er eines Morgens in das Kabinet des Kaisers beschieden wurde, traf er Kaunitz bei ihm. Der Kaiser saß an seinem Arbeitstische, ihm gegenüber der Fürst, der seine schwächliche Figur in eine Anzahl Röcke zugeknöpft hatte und aus einem Aktenhefte vorlas. Karl blieb wartend an der Thür stehen. Der Vortrag des Ministers endete mit einem dringenden Rathe, eine Maßregel des Kaisers, welche den lebhaftesten Widerspruch bei den Ungarn gefunden hatte, zurücknehmen.

Als Kaunitz fertig war, sprang der Kaiser auf und ging im Zimmer auf und ab.

Zurücknehmen! Lehren Sie mich ein Wort sagen, Kaunitz, und ich will zurücknehmen!

Welches Wort, Sire?

Den Trost Ludwig's XV Après nous le déluge.

Kaunitz zuckte mit den Achseln.

Vor einer Sündflut brauchen wir nicht zu bangen. Der liebe Gott hat bei der ersten ihre völlige Fruchtlosigkeit eingesehen.

Sie sind ein Spötter. Mir ist Ernst zu Muthe. Ich sehe den Untergang Oesterreichs vor Augen. Das Gesetz, das ich kaiserlen soll, ist eines der Bänder, womit ich die Monarchie zusammenzuschmelzen hoffte, und diese Bänder reißen eins nach dem andern!

Wir haben ja die pragmatische Sanktion! warf Kaunitz ein, mit einem Tone, der unbestimmt ließ, ob es ihm Ernst oder Ironie sey.

Das ist ein Stück Papier; um diese bunte Mischung von verschiedenen Völkern und Stämmen aneinander zu binden zu einem Reiche, bedarf es eines andern und mächtigern Zaubers.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 15. März. Auch die heutige Nachmittagssitzung des Schwurgerichts wurde von der Vernehmung des Kammerdieners des Grafen Görlitz ausgefüllt. Das Wesentliche seiner Aussagen war folgendes: „Ich bin seit 1834 Diener des Grafen und so im Stand, auch den Charakter, die Lebensweise ꝛc. seiner verstorbenen Gemahlin zu schildern. Die Gräfin war eine thätige Frau, welche die Zeit, die sie nicht zu Lesen und Schreiben verwendete, den Geschäften des Haushalts widmete. Ihr Temperament war lebhaft, ja heftig; sie war streng, aber nicht hart. Der Mittagstisch des Ehepaars war gemeinsam. Mißhelligkeiten herrschten zwischen demselben wenigstens in den letztern Jahren nicht. Beschwerte sich ein Dienstbote bei dem Grafen über seine Gattin, so suchte er zu vermitteln, wobei er nach Umständen die Partie des Dienstboten ergriff, was manchmal zu einer kleinen Spannung führte. Die Gräfin war vor etwa 10 Jahren einmal krank, seitdem gesund. Wegen Ausrichtung eines mir von derselben ertheilten Auftrags suchte ich sie am Nachmittag den 13. Juni 1847 um 3 Uhr auf, und fand sie im Bügelzimmer des dritten Stocks mit der großen Wäsche beschäftigt. Nachher begab ich mich in das Bedientenzimmer, wo ich den Bedienten der Gräfin, Johann Stauff, und meinen Knaben von fünf Jahren fand. Mein Kind bat mich mit ihm spazieren zu gehen, ich trug aber Bedenken, seinen Wunsch zu erfüllen, weil Jemand im Hause bleiben müsse. Da redete Stauff mir zu, die Bitte meines Kindes zu erfüllen; er wolle meinen Dienst versehen. Ich entschloß mich nun einen Ausflug nach Eberstadt zu machen. In dem Augenblick, wo ich mit meinem Kinde an das Neckarthor kam, schlug es 4 Uhr und fuhr der Wagenzug auf der Eisenbahn vorüber. Gegen 5¼ Uhr (wenn des Kindes wegen mußte ich langsamer gehen) kam ich in Eberstadt an, kehrte dort in einem Weinhause ein und trank gegen meine Gewohnheit so viel Wein, daß ich ihn spürte. Ich benutzte die Eisenbahn und kam so gegen 8½ Uhr wieder in Darmstadt an. Am Bahnhof begegnete ich dem Grafen. Ich beeilte, mich in meine Wohnung zu kommen, aß dort schnell, und ging dann nach dem Hause meines Herrn, um Stauff, der all in war, abzulösen, damit er ebenfalls zum Abendessen gehen könne. Um 9 Uhr kehrte derselbe, ebenso auch der Graf zurück. Ich bat den Grafen, da ich, wie gesagt, den Wein etwas spürte, nach Hause gehen zu dürfen, um mich zu Bette zu legen. Schon schlief ich fest, als etwa um 10 Uhr Stauff mich weckte und mich aufforderte ihm schnell zu folgen, da ein Unglück geschehen sey. Ich fand den Grafen im mittleren Stock, umgeben von Stauff, Schämbs, der Köchin und einem

Digitized by Google

Schlossergesellen, der gerufen worden war, um die Thüre des rauchererfüllten Vorzimmers der Gräfin zu öffnen, weil sie vermißt wurde. Ich schlug vor, die Schieben der Thüre einzuschlagen. Mein Herr, der sehr lamentirte, schickte mich nach dem Arzt, da meine hinzugekommene Frau diesen Gang nicht thun konnte, weil sie zu sehr angegriffen war (sie war dem Wochenbett nahe). Gleichzeitig eilte Stauff hinweg, um den Kaminfeger zu holen. Zurückgekehrt fand ich die Thüre aufgebrochen und die Gräfin als Leiche. (Zeuge geht hierauf in das Einzelne seiner Wahrnehmungen ein und erzählt weiter.) In der Bedientenstube fand ich Joh. Stauff auf dem Bett liegend; er gab an, er sey unwohl, und bat mich, in meiner Wohnung sich zu Bett legen zu dürfen, was ich ihm gestattete. Am andern Morgen erzählte mir meine Frau, sie habe das Bett von dem Schweiße Stauffs ganz durchnäßt gefunden." Zeuge geht in alle Einzelheiten seiner Wahrnehmungen an diesem folgenden Tag ein, beschreibt namentlich die Beschaffenheit des Schreibsekretärs vor und und nach dem Brand deß-lben, gibt dabei auch an, die Gräfin habe gewollt, daß jener Vorfall der Verletzung dieses Möbels durch ein brennendes Licht, während sie eingeschlafen verhältnißlich bleiben solle, verbreitet sich dann in viele Einzelheiten, besonders in Bezug auf die Schlüssel, deren sich die Gräfin bedient, und fährt endlich von Fragen des Präsidenten begleitet, also fort: „Mein Verhältniß zu Stauff war ein freundschaftliches. Am Abend des 14. Juni sagte mir derselbe, wenn er wüßte, daß ihn Görlitz entlassen wolle, so hätte er Gelegenheit zu einem andern Dienst, eine Aeußerung, die auch der Kutscher vernahm, und die mich veranlaßte, dem Stauff meinen Unwillen zu erkennen zu geben, unter dem Bemerken, daß der Graf an seine Verabschiedung nicht denke. Nach jenem Schreckenstage fand ich den Stauff nicht ängstlich, vielmehr munter. Der Graf sprach oft von dem schrecklichen Tode seiner Gattin, auch in Gegenwart Stauffs, an dem nichts Auffallendes zu bemerken war. Von der That des Herzogs von Praslin war viel die Rede, auch von Seiten Stauffs, der davon in den Zeitungen gelesen hatte, sowie derselbe überhaupt gern las. (Zeuge nennt u. A. die „Geheimnisse von Paris".) Wenn die Rede auf den Tod der Gräfin kam, so beobachtete Stauff ein festes Schweigen, auch wenn er gefragt ward. Dem Grafen fiel sein sonderbares Weinen auf, er fand darin Verdächtiges. Sonst gedenkt Zeuge noch der wahrheitswidrigen Angabe Stauffs hinsichtlich des Bildes seiner Geliebten in Uebereinstimmung mit dem Zeugen Schämbs, noch anderer Vorfälle, welche als Beweise der Unwahrhaftigkeit desselben erschienen und des Umstandes, daß er einmal, kurz vor jenem unglücklichen Tag, acht Schächtelchen Streichhölzchen bei demselben gefunden, während gleich darauf nur noch zwei sich vorgefunden hätten. Großen Eindruck auf das Gemüth der den Saal füllenden Zuhörer machte die des Zeugen wegen verordnete Vorlesung einer Skriptur von der Hand der Gräfin, worin sie ihren Wunsch aussprach, neben den irdischen Ueberresten ihrer auf dem hiesigen Friedhofe ruhenden Mutter beerdigt zu werden, und zwar auf die möglichst einfache Art und im schlichtesten Gewande; besonders hob sie den dringenden Wunsch hervor, daß ihr Leichnam keiner anatomischen Secirung unterworfen werde. Zeuge deponirt, daß er diese Aufzeichnung nach dem Begräbniß der Gräfin gefunden und dem Grafen gegeben habe; er fügt hinzu, er habe aus dem Munde der Gräfin ihren Widerwillen gegen die Secirung vernommen. Zeuge beantwortet viele Fragen des Staatsanwalts und der Vertheidiger, ertheilt dabei dem Stauff noch das Zeugniß freundschaftlichen, dienstfertigen Wesens; Kinder habe er geliebt, auch seinen, des Zeugen Knaben, den er immer habe beschenken wollen, wenn er, Zeuge, es zugegeben hätte. Das Benehmen des Zeugen, gerecht und parteilos zu seyn, der Wahrheit die Stimme zu geben, machte einen günstigen Eindruck.

Mannigfaltigkeiten.

Der „Antislavery Reporter" theilt in seiner letzten Numer nächstehendes neuerdings aus einem amerikanischen Blatte entlehntes Avertissement mit: „Zu verkaufen ist ein farbiges Mädchen von ganz vorzüglichen Eigenschaften, die sich gegenwärtig in Mr. Hall's Gefängniß in Norfolk befindet. Sie ist, was Spekulanten ein einnehmendes Mädchen nennen, eine helle Mulattin von schöner Gestalt, schlichtem schwarzen Haar und sehr schwarzen Augen; dabei äußerst sauber und reinlich. Ich erlaube mir zu behaupten, daß man weder in Norfolk noch anderswo eine im Nähen, Zuschneiden, Verfertigen von Damen- und Kinderkleidern, im Stricken von Perlenbeuteln, Geldbörsen u. s. w. geschicktere Person finden dürfte. Diejenigen Herrn oder Damen in Norfolk oder Portsmouth, welche dieses Mädchen (meines Erachtens das werthvollste in ganz Virginien) zu kaufen wünschen, können dasselbe auf mein Risiko einen Monat hindurch oder noch länger auf die Probe in Dienste nehmen, und sollte es obiger Beschreibung nicht entsprechen, an Mr. Hall zurückschicken. Das Vergehen, weshalb ich sie (wiewohl ungern) zu verkaufen beabsichtige, besteht darin, daß sie, von einigen farbigen Personen verführt, vor Kurzem nach dem Norden zu entweichen versuchte, was ihr jedoch mißlang. Näheres erfährt man bei dem Unterzeichneten in Suffolk, oder bei Mr. James Murdaugh, oder C. C. Robinson in Portsmouth. Joseph Halladay."

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 49 26. März 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Aber wenn hinter dem Stück Papier die Gewalt, ja die deutsche Kaisermacht steht, um es aufrecht zu erhalten, sagte Kaunitz wieder mit einem unmerklichen Anflug von Spötterei, denn er sah den Kaiser in einer Stimmung, in welche ernsthaft einzugehen er nichts weniger als Lust hatte, um seine Klugheit nicht zu vergeuden und die Perlen seiner Diplomatie nicht den Hunden einer bissigen Stimmung vorzuwerfen.

Mein Leben ist ein Beweis, wie wenig die Gewalt vermag, versetzte der Kaiser düster. Und die deutsche Kaisermacht? Die schlüpft Oesterreich aus den Händen über seiner unseligen Lage daheim; Habsburg ist ein Hirt, der seine Völkerherde nicht verlassen darf, damit sie nicht auseinanderläuft. Unterdeß wandelt Deutschland andere Wege und Habsburg kann nicht folgen.

Eure Majestät fordern ungeduldig von dem Augenblick das Resultat, welches nur ein halbes Jahrhundert vollenden kann, warf Kaunitz ein. Genug, daß Sie es unternommen haben, aus den »Erbländern« ein österreichisches Reich, eine Monarchie zu machen. Das Werk vollenden werden Ihre Nachfolger, wird die Geschichte.

Glauben Sie, Kaunitz? Und wenn ich Ihnen nun sage, daß die Geschichte gerade das Umgekehrte thun wird? In diesen Ungarn steckt der Keim unseres Untergangs. Indem ich die Monarchie zusammenschmelzen wollte, habe ich sie zugleich deutsch machen wollen. Das ist mißlungen. In dem Kampf der Ungarn wider meine Politik mischt sich ein Element, welches früher unserer Staatskunst fremd war: die Nationalität. Tritt dazu der Freiheitsschwindel, den die französische Revolution in die Welt wirft, so ist ein Dämon unter den Völkern losgelassen, der Oesterreich über den Haufen stürzt. Wie die Ungarn werden einst auch die Czechen, die Lombarden, die Galizier — vielleicht bis zu den Panduren und Croaten hinab — eine nationale Unabhängigkeit fordern. Wenn sie nun einst alle kommen, wenn sie alle sich erheben wider das deutsche Wien, das deutsche Habsburg — was dann? Wissen Sie ein Mittel, sie zu fesseln, Kaunitz? — weiß Er eins, junger Mann? wandte der Kaiser sich an Karl, vor dem er in diesem Augenblick auf seiner heftigen Wanderung durch das Zimmer stehen blieb.

Majestät — ein Mittel gäb' es.

Die Völker müßten immer einen so hinreißend bezauberten, einen so glühend geliebten Kaiser haben wie mich, will Er sagen — ich kenne diese hohlen Redensarten.

Das wollte ich nicht sagen, Sire, versetzte Karl mit Nachdruck. Ich wollte sagen, daß so viele verschiedene Völker sich immer in einem Staate zusammenhalten lassen, so lange dessen Prinzip ein alle gleich lockendes und mit sich fortreißendes, z. B. die Initiative der Humanität oder der Ruhm ist, also in einem kriegerischen und erobernden Staate.

Darin liegt viel Wahres, sagte der Kaiser zu Kaunitz gewendet.

Bleibt Oesterreich an Siegen und an Ehren reich, so hat es von der Verschiedenheit seiner Nationalitäten nichts zu fürchten — fuhr Karl fort; aber — wenn Eure Majestät mir weiter zu reden erlauben — sobald es kein Ruhm mehr ist, ein Oesterreicher zu seyn, dann freilich wird man vorziehen, eine Czeche, ein Magyar zu seyn. Und so glaube ich, daß, wenn Oesterreich sich schwach, sich verzagt, in seiner Politik lässig und kurzsichtig zeigt, wenn es unter den Völkern sich in die zweite Stelle drängen läßt, es bald die letzte einnehmen wird!

Oesterreich müßte also immer ein kriegerischer Staat bleiben? Aber wenn die Verhältnisse uns einen langen Frieden aufzwingen, wenn unterdeß jener Dämon sich entwickelt —

Er wird nicht in allen Stämmen sich zugleich, in gleichem Maße entwickeln, fiel Kaunitz ein: man wird deßhalb immer die Nationalität des einen mit dem dämonen können, was an Anhänglichkeit an Habsburg im andern übrig geblieben; und besonders wird es nützlich seyn, die Nationalitäten durcheinander zu würfeln, so daß keine unvermischt in ihren Sitzen bleibt und eine ungestörte Alleinherrschaft in ihrem eigenen Hause erringt. Man muß es machen wie die Instrumentenbauer: sie leimen zwei Stücke aus verschiedenen Holzarten zusammen, und dann zieht und dehnt es sich nicht!

Digitized by Google

Eine zusammengeleimte Politik! sagte der Kaiser, indem er sich in seinen Armsessel niederwarf und den Kopf auf die Hand stützte. Mir ist bange um Oesterreich! Es zu retten, ist eine Aufgabe, der ich mich nicht gewachsen fühle! Wollte Gott meine Nachfolger wären es! Wollte Gott, ein Habsburg wäre groß und stark genug, das deutsche Element in meinen Staaten durch eine Eroberung zu verstärken, die es in alle Zeit mächtig genug machte, die nichtdeutschen Länder festzuhalten und zu beherrschen! Diese Eroberung müßte die Deutschlands seyn. Ein deutsches Reich, nicht mit einem Schattenkaiser, wie ich es bin, sondern mit einem Selbstherrscher, dem man von der Nordsee bis zum adriatischen Meere gehorchte, wie man in Brandenburg und Pommern Friedrich dem Einzigen gehorcht — Das könnte die Aufgaben lösen, unter welchen Oesterreich unterliegt. Glauben Sie nicht, Kaunitz, daß eine Herstellung der alten königlichen Macht in Deutschland durch ein Eroberergenie, welchem die Heere Oesterreichs zu Gebote ständen, ausführbar sey?

Kaunitz klopfte mit den Fingern auf den Deckel seiner Tabatiere; es schien ihm nicht der Mühe werth, auf eine so ausschweifende Idee einzugehen.

Und doch wäre diese Idee die beste gewesen, welche die österreichische Politik zur Zeit Joseph's II. und nach dem Tode Friedrich's des Großen nur hätte fassen können. Während Frankreich in die Zuckungen der Revolution fiel, England erschrocken ihm zuschaute und sich gern jeder Kraft alliirte, die auf dem Kontinent Frankreichs Einfluß aufwägen konnte; während in Preußen ein Friedrich Wilhelm II. regierte — da hätte Oesterreich seinen Napoleon haben müssen, und Deutschland wäre jetzt ein großes Reich, mit einer Macht, stark genug, um für ewig alle Vasallenländer Treue zu lehren! Das Haus Habsburg hat den Zeitpunkt nicht benutzt: es hat die Kaiserwürde immer tiefer sinken und endlich ganz fallen lassen. So ist es dahin gekommen, was Joseph II. ahnte, als seine Unionsversuche am Nationalitätsgefühl der Ungarn scheiterten. Seine Völker streben auseinander. Es wird sie zusammenhalten wollen und in diesem Kampfe wider die Natur und den Entwicklungsgang der Geschichte untergehen. Oesterreich hat Deutschland aufgegeben, es hat seine Mutter verlassen, und dafür ereilt es die Strafe der Kinder, welche Vater und Mutter nicht ehren.

Aber kehren wir zu unserm Helden zurück, der, den Kopf voll Gedanken, das Arbeitszimmer des Kaisers verließ. Als er Abends bei seinem Oheim in dem kleinen Garten unter einer Laube vergnügt Gaisblattes saß, erzählte er ihm von dem Gespräch, das er angehört.

Ja, ja, sagte der Freiherr von Meichelbeck, es mag unserm glorreichen Josephus mitunter etwas schwül werden. Was unsere Weisheit auch zimmert — es ist immer nur das Schaugerüst für eine zukünftige Revolution. Das wird so lange dauern bis die Staaten gar nicht mehr gebaut, sondern in die Luft gestellt werden.

In die Luft? Das lautet parador!

Von einem alten Diplomaten freilich! Aber steht nicht die Kirche auch in der Luft? Und steht sie nicht seit beinahe zwei Jahrtausenden ganz ohne Aufwand Kaunitz'scher Staatsklugheit und ohne die Stütze Lauton'scher und Lacy'scher Bayonnette? Aber das sind ernste Dinge, welche uns die Ruhe dieses schönen Herbstabends trüben; erzähle mir etwas wobei man nicht an die Zukunft zu denken braucht, die eine höchst widerwärtige Zugabe zum Leben ist, ein falscher und bitterer Beigeschmack an der süßen Schüssel des Daseyns. Es werden dir ja genug lustige Kuriosa vorkommen und hundert verwunderliche Käuze, die des Kaisers Gnade in Anspruch nehmen!

Wunderliche Käuze in der That, aber selten lustige, und wenn man so sieht, wie die Menschen sich dem Monarchen gegenüber entwürdigen, so kann man ihn nur bewundern, daß er den Glauben an die Menschen nicht verliert und nicht zu einer tiefen Verachtung ihrer aller kommt, daß er noch den unverwüstlichen Muth behält, mit einiger Aufopferung an ihrem Wohle zu arbeiten!

Der Oheim machte ein Gesicht, als ob er andeuten wollte, daß er seine eigene Gedanken darüber habe. An ihrem Wohle? Liebes Karlchen, sagte er, es gibt eine Geschichte, in die Thaten der Monarchen einträgt! Und dann bringst du nicht in Anschlag, daß der Manches ein unwürdiges Wegwerfen scheint, was dem nicht so vorkommt, dem damit geschmeichelt werden soll.

Weßhalb nicht?

Entwürdigen kann sich der Mann nur vor dem Manne, die Götter der Erde aber . . .

Joseph II. will nichts seyn als ein Mensch, im schönsten Sinne des Wortes. Er ist ja der bewundernswürdige Ausdruck der Humanität, zu der unser Jahrhundert sich aufzuschwingen ringt; und was dieses letztere angeht, so sehe ich für dasselbe kein anderes Heil als durch einen Weisen auf dem Throne, wie Joseph der Andere ist!

Ich sehe, ich muß meinen Unterricht von neulich wieder aufnehmen, lächelte der alte Freiherr.

Bemühen Sie sich nicht, lieber Oheim, Sie werden mir meinen Enthusiasmus nicht ausreden, und ich werde nie glauben, daß die sittliche und politische Weiterentwickelung des Volks anders als von oben, von solchen Regenten, wie unser Monarch ist, oder durch solche Rathgeber der Krone, wie Kaunitz, wie Sonnenfels sind, kommen werde. Nur Eins möchte ich einräumen: es scheint mir fast, als wenn Joseph II. zu sehr Mensch und Philanthrop wäre und zu menschlich aus dem Nimbus herausträte, der einer illusionen- und wunderbedürftigen Masse halber dem Königthume noth thut, und der als divum numen um die alten Imperatoren lag, deren Nachfolger unser Kaiser ist. Joseph ver-

Digitized by Google

tauscht zu oft die gesicherte Stellung des Herrschers mit der precairen und gefährlichen des geistreichen Mannes. Seine Sucht, das letzte Wort zu behalten, läßt ihm oft Niederlagen zu Theil werden, und sein persönliches Selbstgefühl macht ihn zuweilen den Schild seiner Würde vergessen, den er nie ablegen sollte.

Da hast du Recht, fiel der Oheim mit seinem stereotypen Lächeln ein; er selbst sagte einst, als man ihm eine alte Krone zeigte und ihn aufmerksam machte, wie leer an Steinen und Zierath sie sey: „Ueberhaupt ist jede Krone ohne Kopf eine leere Sache.“ Ich aber frage dich, was wäre ein Königskopf ohne Krone? Uebrigens wollen wir nicht länger streiten; Jeder muß durch Erfahrung klug werden, und du stößest ja jetzt an der Quelle der Erfahrungen. Was ich dir sagen wollte, ein Lakai war da, der dich einlud, morgen Abend zur Fürstin K. zu kommen.

Diese Einladung hatte etwas Unangenehmes für Karl; er scheute die Fürstin — aus ihren leidenschaftlichen Augen hatte ihn etwas angeblitzt, das seiner klaren, reinen Natur einen fatalen Eindruck machte, etwas Dämonisches, seinem Wesen Widerstrebendes. Zum vollen Bewußtseyn war dieser Eindruck freilich nicht in ihm gekommen — auch hatte er heute keine Muße, darüber nachzudenken, denn als er sich auf sein Zimmer zurückzog, um sich zur Ruhe zu begeben, fand er einen Brief aus der Heimat auf dem Tische, der ihn die ihn in die größte Aufregung versetzte. Der Brief war von Cölestinen, ein langer Brief, mindestens sechszehn Seiten der zierlichsten, regelmäßigsten Handschrift, und auf allen sechszehn Seiten nicht Ein orthographischer Fehler. Cölestine schüttelte allen Kummer der Einsamkeit, allen Schmerz der Sehnsucht darin aus — schwärmerische Worte voll weichster Empfindung richtete sie an ihren Geliebten; er sah sie hinter ihrem rebenumsponnenen Fenster sitzen, die Blicke in die Abendröthe senkend und eine unendliche Bedeutung legend in jede Erinnerung an ihn — jede Blume, die er ihr geschenkt, als ein Heiligthum hütend, jedes Wort, welches er zu ihr gesprochen, sich wieder und wieder vorsagend, als läge ein unergründlicher tiefer Sinn für sie darin. Er sah mit Schrecken Cölestinen in dieses Gefühlsleben, in diese Dämmerung, welcher nur aus einem Sterne Licht zuströme, sich einspinnen und die Welt darüber vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 18. März. In der heutigen Morgensitzung des Schwurgerichts im Prozeß Görlitz stellte der Vertheidiger des Johann Stauff noch einige Fragen an den Zeugen Kutscher Schämbs, wegen der vermißten Schlüssel zu dem Vor- und Wohnzimmer der Gräfin, wegen eines Streits zwischen dem Zeugen und dem Angeklagten ꝛc., was Ersterem veranlaßte, eines Gespräches zwischen ihm und der Geliebten des Letzteren zu gedenken, demzufolge sich diese über ihren Liebhaber, den Vater ihres Kindes beschwert habe, weil er nichts für dasselbe thue. Er, Zeuge, habe diesem Frauenzimmer den Rath ertheilt, zu verhindern, daß sie von ihrem Liebhaber zum zweitenmal Mutter werde. Dr. med. Heumann wurde befragt, ob die Gräfin sich in seiner Gegenwart geäußert habe, wie es bei ihrem Ableben in Bezug auf die Behandlung ihrer Leiche ꝛc. gehalten werden solle. Zeuge bejahte diese Frage, sie habe sich in seiner Anwesenheit oder ihm gegenüber dahin ausgesprochen, daß ihre Leiche nicht der Sektion ausgesetzt werden solle; Zeuge erklärte die Abneigung der Gräfin gegen diesen Akt aus ihrer Individualität, besonders aus ihren religiösen Ansichten. Es wurden nun noch drei Zeugen vernommen, welche bei der Auffindung der Leiche gegenwärtig gewesen. Ich werde auf das Nähere dieser Vernehmungen in meinem Berichte über die Nachmittagsitzung zurückkommen, und deute nur noch darauf, daß die Bemühungen des Grafen, die Secirung der Leiche seiner Gattin zu verhindern, ihn gleich Anfangs dem Verdacht der Schuld aussetzten. Die, welche diesen Verdacht nährten, thun ihm nun im Stillen Abbitte.

Die in der Vormittagssitzung der Assisen zuletzt vorgenommenen drei Zeugen und die Zeugen, deren Aussagen das Publikum in der Nachmittagssitzung vernahm, hatten unter sich das gemein, daß sie alle an jenem Abend des 13. Juni 1847 sich in dem Görlitz'schen Hause zusammenfanden und mehr oder weniger die einzelnen Thatsachen bekunden konnten, von welchen sich das Auffinden der Leiche der Gräfin umgeben fand. Zeuge Schmied Wagel drang zuerst in das durch Sprengung der Thüre geöffnete Wohngemach; hinter ihm der Graf, der ausrief: „Hier liegt die Unglückliche!“ Zeuge zog die Leiche an den Beinen in das Vorzimmer, nachdem er vergeblich versucht hatte, sie hinaufzutragen. Aufgefordert, Näheres anzugeben, zeigte er noch, wie und in welcher Entfernung von dem Caunig die Leiche lag, wie und in welcher Entfernung von der Leiche der Stuhl umgeworfen sich befunden. Die Professoren von Liebig und Bischoff tragen durch Fragen zur genaueren Angabe und sonstigen Ermittlungen bei. Staatsanwalt und Vertheidiger wirken in ihrem verschiedenen Interesse dazu mit. Das Modell des Hauses leistet seine Dienste. In das anstoßende Kabinet drang Zeuge nicht, weil es mit Rauch angefüllt war und er sich zurückzuziehen benahm, um im Falle einer Entwendung Verdacht von sich fern zu halten. Den Stauff sah er nicht. Nach seiner Meinung befragt, sprach sich Zeuge, als ein mit Feuer umgehender und dessen Wirkung kennender Handwerker, dahin aus, daß die Verbrennung des Körpers der Gräfin nicht durch den Brand des Sekretärs (Caunitz), der nicht so heftig habe wirken

Digitized by Google

können, verursacht worden sey. Buchdrucker Kichler von der Ehefrau des Kammerdieners des Grafen durch den Zuruf herbeigezogen: „die Gräfin sey erstickt“, betheiligte sich an der gewaltsamen Eröffnung der Thür zum Wohnzimmer durch Schläge mit einem Beil, dessen Bart durch die gemachte Oeffnung in das Wohngemach fiel, ohne den Stuhl zu treffen, der nachher umgeworfen hinter der Leiche gefunden ward. Die Lage der Leiche nahm Zeuge nicht wahr. Den Grafen fand er sehr ergriffen und aufrichtigen Schmerz in den Zügen. Wegen der Furchtbarkeit des das Gemach füllenden Geruchs verließ er es bald. Zeuge Korporal Stroh vom Dragonerregiment, ein kräftiger junger Mann, erzählt, wie er den einen Flügel der Thür des Wohngemachs aufgesprengt habe, worauf Wagzel zuerst eingedrungen sey; die Leiche der Gräfin habe er erst erblickt, nachdem sie in das Vorzimmer gezogen worden sey. Zeuge schiebt die Angabe, er sey berauscht gewesen, mit Unwillen zurück und bemerkt, der Graf habe ihm den Werth des durch Brand verletzten Spencers (Militärjacke) mit zehn Gulden ersetzt. Zeuge Jahres drang nicht in das Wohnzimmer ein und bezeugt nur die Heftigkeit des Schmerzes des Grafen; den Stauff habe er nicht gesehen, während er bezeugen könne, daß er den Grafen denselben Abend nach 6 Uhr vom Hofe habe abfahren sehen, daß er ihn auch später nach 7½ Uhr und gegen 8 Uhr wahrgenommen habe. Kaminfeger Wenzel hat ebenfalls den Stauff nicht erblickt; er schildert den Brand des Kaunitzes und erzählt, daß er am folgenden Tage die sämmtlichen Schornsteine gefegt habe, wobei er, der Dunkelheit wegen, nichts Auffallendes bemerkt habe. Tapezier Berdenich schildert ebenfalls den Brand des Kaunitzes, den er habe ausräumen helfen, durch Demonstriren an einem dastehenden ähnlichen Möbel, und geht dann in viele Einzelheiten ein: Beschreibung des in den Divan eingebrannten Lochs; Beschaffenheit des Spiegels im Wohngemach, 14 Fuß von jenem brennenden Möbel entfernt, dessen Rahmen er noch heiß gefunden ꝛc. Befragt gibt Zeuge an, daß die Gräfin „sehr eigen in jeder Beziehung gewesen sey und sich auch gern eingeschlossen habe; etwa 14 Tage nach dem Tode derselben sey Stauff zur Ausrichtung eines Auftrages einmal zu ihm gekommen; dieses Ereigniß habe ihn, Zeugen, zu der Frage veranlaßt, wie die Gräfin wohl umgekommen sey? worauf Stauff nur geantwortet habe: er wisse es nicht; übrigens habe er an demselben nichts Auffallendes wahrgenommen. Ein anderer Zeuge, Kaufmann Ababanel, sah jenen Stuhl in der Richtung liegen, als andere Zeugen angaben, fügte aber hinzu, er könne sich irren. Der letzte Zeuge, Kammerherr Riedesel, Freiherr von Eisenbach bezeugt, im Einklang mit den übrigen Zeugen, viele Wahrnehmungen, auch den aufrichtigen Schmerz des Grafen, der nicht erkünstelt gewesen; er habe an jenem Abend Aeußerungen vernommen, deren Sinn gewesen sey, daß die Gräfin keines natürlichen Todes gestorben sey, er selbst sey geneigt gewesen, an einen Zufall zu glauben; diesen Eindruck habe er mit sich genommen. Die bemerkten Kohlen kamen dem Zeugen ähnlich denen aus Kohlenmeilern vor.

Mannigfaltigkeiten.

In Stettin erhielten die Primaner des Gymnasiums zur Aufgabe die Definition des Ausdrucks: „Ehrenmann“, und lösten dieselbe in der Art, daß sie schließlich einstimmig meldeten: „ein Ehrenmann sey ein Mann wie Waldeck.“

Am 14. d. M. wurde zu Gotha auf ihrem Zimmer im Gasthofe die dramatische Künstlerin Frau Wilhelmine Schröder-Devrient mit einem liefländischen Gutsbesitzer v. Bock getraut. Es ist dieß die vierte Vermählung dieser Dame und ihre früheren Männer sind noch alle am Leben.

* Logogriph.

Kaum ist es ausgeschlüpft;
Doch wirf ein a hinein,
So kommen schon zu spät,
Die Männer, die drum frei'n

Auflösung des Logogriphs in Nro. 45:
Eva.

Auflösung des Preis-Räthsels in Nro. 47:
Ge
Gewaltigen. — fangen: gefangen. — Rede: Gerede. — Schutz: Geschütz. — Wicht: Gewicht. — Wogen: gewogen. — Fahren: Gefahren. — Wand: Gewand. — Ringe: geringe. — Spiele: Gespiele. — Mahl: Gemahl. —

Einsender hat sich nach der Anmerkung nur für den Fall zur Zahlung des Preises verpflichtet, wenn die Auflösung in „Aschaffenburg“ gefunden werde, dieses Wort enthält aber jene Sylbe nicht.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand, Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 50 28. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Eine Resignation, ein Verzagen lag in dem ganzen Briefe, das, weit entfernt, mit froher und jugendlicher Zuversicht in die Zukunft zu blicken und ein ordentliches, gesundes Stück Glückseligkeit, wie jeder Sterbliche darauf Anspruch machen kann, zu hoffen, nicht einmal in der Hoffnung ein Glück zu suchen schien. So ganz war sie in stillem Brüten über die Vergangenheit verloren und verlangte nichts Anderes von der Welt, als nicht aus diesem Zustande aufgeschreckt zu werden.

Noli turbare circulos meos! sagte Karl, nachdem er den Brief gelesen, und schritt dann in großer Bewegung auf und ab. Er war äußerst unzufrieden mit Cölestinen.

Ich habe ihr doch geschrieben, in welcher Welt voll Leben und Thätigkeit, in welchem Mittelpunkte großartiger Bewegung ich lebe! rief er unmuthig aus — sie wünscht mir kein Glück dazu — das Alles ist ihr nichts — nicht einmal der Kaiser interessirt sie, denn in drei Worten wird sie fertig mit ihm! Gott, könnte ich sie nur einmal hier mitten in den Strudel des Lebens, dicht an den Webstuhl der Geschichte bringen, könnte sie sehen, wie die Menschheit strebt, ringt und sich abkämpft, wie alle Springfedern des Geistes, alle Muskeln männlicher Thätigkeit spielen und arbeiten in einer solchen Welt, an einem Herde des Lebens!

Wie ungerecht sind die Männer!

Es verdroß Karl, daß Cölestine, die daheim im stillen Dorfe geblieben, nicht genau dieselbe Stimmung mit ihm mehr habe, der in die Schule des Lebens getrieben war. Es verdroß ihn, daß sie die neuen Eindrücke, welche sein Geist empfangen, nicht theile, obwohl sie ja keine Ahnung von diesen Eindrücken haben konnte! Er zürnte ihr darum und hätte doch selber nicht vermocht, sich in die alten Stimmungen wieder zu versetzen, die er ja auch durchlebt hatte! Vielleicht lag auch eine kleine Beleidigung seiner Eitelkeit darin, daß sie nicht größere Wichtigkeit an seine Erlebnisse, seine Stellung knüpfe, als an ihre Empfindungen.

Nur zwei Nachrichten aus der Heimath enthielt der Brief: Lambert, schrieb Cölestine, sey nach Paris gewandert und habe nichts von sich hören lassen; selbst sein Vater, der Schulze, habe keinen Brief von ihm, wie dieser dem Hauptmann geklagt, der jetzt viel auf dem Hofe des alten Bauers verkehre. Dafür sey ein junger französischer Marquis auf Haus Schwaldorn angekommen. Marianne sey aus dem Stifte zurückgekehrt, wohin sie zum Besuch einer Verwanden unmittelbar nach der häuslichen Katastrophe von Gnaden Mama gesandt worden war; der junge Franzose mache dem Fräulein gewaltig den Hof, und wie man sage, mit Erfolg — Bestimmteres wußte Cölestine nicht, da Marianne den Umgang mit ihr abgebrochen hatte.

Karl konnte lange keinen Schlaf finden, nachdem er sich niedergelegt. Er entwarf tausend Pläne, wie er jetzt, durch seine Anstellung gewissermaßen unabhängig geworden, Cölestinens Schicksal mit dem seinigen verbinden und sie ihrem unthätigen, welken Gefühlsleben entziehen könne, damit sie in der frischen Atmosphäre gesunder Thätigkeit erstarke und damit kräftigere Farben ideiser Gesundheit auf die Wangen zurückkehrten, die durch den Passionsblumenduft ihrer Empfindungen den Schmelz verloren. Er dachte über die ganze Richtung nach, welche sein Oheim der gute Domherr, den jungen Gemüthern gegeben, die in seiner Nähe lebten, und beschloß, gleich Morgen an Cölestinen alles das zu schreiben, was sein Herz erfüllte. Er wollte sie warnen vor jener Sentimentalität, in die so mancher edle Geist einer Generation verfallen, welche gesunde Herzens- und Gemüthsnahrung, welche einfache Religiosität als zu ungebildet beseitigt und dafür die schwächliche Schwärmerei eines Literaturpietismus eingeführt hatte, an dem nun die Seelen kränkelten.

Um so nachdrücklicher wollte er seine Geliebte davor warnen, als er ja selbst von dieser Richtung soeben noch umstrickt und befangen gewesen; ja, eigentlich schüttelte er sie erst in diesem Augenblicke ganz und gar völlig ab, wo sie ihm in Cölestinens Briefe so unangenehm entgegentrat, und wo er vorbereitet war auf einen solchen inneren Umschwung des Geschmacks durch die Erfahrungen und Erlebnisse seiner letzten Wochen, die ihm den Blick ins wirkliche Leben eröffnet hatten. Und wie himmelweit war dieses wirkliche Leben von dem lügnerischen, rosen- und vergißmeinnichtumkränzten Spiegel entfernt, den die Lieblingsdichter seines guten Oheims Ehrem-

Digitized by Google

brecht ihm vorgehalten hatten! Karls Natur aber war zu gerade und unverkümmert, um nicht überall vor Allem zuerst die Wahrheit zu verlangen.

Als er endlich den Schlummer fand, wurde er von ängstlichen Träumen gepeinigt. Er glaubte Cölestinen zu sehen, die ein bleiches Haupt über die Wellen eines reißenden Flusses erhob und ihn zur Hülfe rief: er wollte sich vom Ufer in die Tiefe stürzen, um zu ihr zu schwimmen, aber er vermochte es nicht, weil endloses Geschlinge und Gerank von Schilf und Wasserpflanzen, eine riesige Vegetation — wie eines Urwaldes — ihn aufhielt und umspann — diese Ranken bewegten sich, wurden lange, endlos lange lebendige Wesen, Schlangen und Gewürme — und während er mit ihnen kämpfte, sank Cölestine mehr und mehr und stieß endlich einen furchtbaren Angstschrei aus — er riß sich mit verzweifelnder Gewalt los, er war neben ihr, die Wellen spülten über ihren Kopf fort — er tauchte hinunter, ein Griff, er faßte ihre Schulter, brachte sie empor ans Licht — da blickte ihn lächelnd, hold, schönheitstrahlend das Gesicht der Italienerin an — seine Sinne schwanden, er fühlte nur noch, wie sie ihn zegt in ihre Arme nahm und ihn ans Ufer trug.

Es ist seltsam, welch tiefen Eindruck ein Traumbild zurücklassen kann — als Karl erwachte, war seine ganze Seele erfüllt von dem lächelnden Antlitz der Undine, die ihn aus den Wogen des Stromes getragen. Er verschloß den Brief Cölestines und verschob die Antwort auf spätere Zeit, weil es ihm unangenehm. Nachdem er seines Morgendienstes beim Kaiser gewartet, eilte er mit dem Vorsatz nach Hause zurück, den Kammerdiener seines Oheims zu befragen, ob er noch keine Spuren der räthselhaften Gräfin entdeckt. Aber bevor er heimkam, begegnete er seinem Freunde dem Dichter. Da Ponte schien in großer Aufregung zu seyn.

Sie da, mein junger Kavalier, und so früh schon? Was hat Sie den Armen des Morpheus entrissen?

Da Ponte hätte seine Dichtereigenschaft kompromittirt geglaubt, wenn er das gemeine Wort Schlaf statt eines mythologischen Ausdrucks gebraucht hätte, wie ihn noch heute die Sänger des »österreichischen Parnasses« lieben.

Karl beantwortete seine Frage, indem er ihm mittheilte, welche Funktion er am Hofe bekleidete.

Ah, Signor Cavaliere, hätte ich das geahnt! So nahe der Person des Kaisers stehen Sie — und ich habe einen Beschützer in der Nähe des Kaisers so nöthig!

Was ist Ihnen widerfahren? Sie sind aufgeregt, in Hast . . .

Das hat seine höchst natürlichen Gründe — Sie sehen mich in der kläglichsten Angst und Verzweiflung, in welche je ein armer Poet gerathen! Sie erinnern sich doch der schönen italienischen Gräfin, welche Sie bei mir sahen?

Was ist mit ihr — sprechen Sie — sagte Karl, indem er rasch die Farbe wechselte.

Nun, mit Ihr nichts — aber mit mir armen Teufel desto mehr — man droht mir mit Stilet und Mord, wenn ich sie in meinem Stücke auftreten lasse, und mein Stück soll aufgeführt werden, und ich weiß Niemanden in aller Welt, der zu ihrer Rolle paßt! Es ist die Rolle einer Göttin, und sie ist in der That eine Göttin.

Aber wer droht Ihnen?

Weiß ich es? Da sehen Sie dieses anonyme Billet, dieses duftige Brieflein mit dem Rosenstrauch als Vignette. Dieses leibhaftige Latet anguis in herba!

Karl las das Billet — es enthielt in der That alle die Drohungen, welche da Ponte angegeben hatte.

Das ist seltsam, höchst seltsam — was wollen Sie thun?

Ja, das frage ich mich seit dem Augenblicke, wo ich den Zettel erhielt, eine schlaflose Nacht hindurch bis zu dieser Stunde! Was würden Sie thun?

Ich würde mich durch anonyme Drohungen nicht von dem abbringen lassen, was ich einmal beschlossen.

Ah, Signor Cavaliere, Vostra eccellenza verlangt die schöne Italierin wiederzusehen, und kümmert sich nicht darum, ob es auf Kosten von da Ponte's heilen Rippen geschehen wird.

Hören Sie, da Ponte, gehen Sie zum Kaiser . . .

Der Kaiser soll ja überrascht werden!

Da ist guter Rath freilich theuer — sonst hätte ich mich anheischig gemacht den Kaiser zu bewegen, daß er eine besondere Leibwache für Lorenz da Ponte errichte, bestehend aus zwölf handfesten Göttern des Olymps mit Unterlieutenantsrang in der Armee.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 20. März. Ehe ich über die heutige Vormittagssitzung des Schwurgerichts im Prozeß Görlitz berichte, will ich noch Einiges über die gestrige Vernehmung der Zeugin Schiller nachtragen. Diese war, vor ihrer Verheirathung, im Jahr 1840 ein halbes Jahr Kammerjungfer der Gräfin und hatte so Gelegenheit zu bestimmten Wahrnehmungen: Gewohnheit der Gräfin, sich einzuschließen, was unangenehm war der Dienerschaft, welche habe warten müssen, bis sie die Thür geöffnet habe, um sie sogleich wieder zuzuschließen. Schon damals habe die Gräfin einen Diener gehabt, sowie sie schon damals alles sorgfältig eingeschlossen gehalten. Den Schmuck der Gräfin, habe sie, Zeugin, nur dann wahrnehmen können, wenn derselbe angelegt worden. So sey der kostbarste Schmuck einmal auf Anlaß der

Digitized by Google

Festlichkeiten bei der ersten Anwesenheit des Großfürsten Thronfolgers von Rußland zum Vorschein gekommen. Da sie, Zeugin, bei dessen Anblick gleichgültig geblieben, so habe sich die Gräfin über ihr Benehmen sehr gewundert. Ihrem Gemahl habe letztere viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet; Unfrieden zwischen diesem Ehepaar habe sie nicht wahrgenommen; gegen die Dienerschaft sey die Gräfin sehr streng gewesen, so daß der Graf oft seine Vermittelung habe eintreten lassen müssen. Als Zeugin aussagte, Stauff habe an jenem Nachmittag eine Schürze vorgehabt, so gab dieser, welcher früher diesen Umstand ganz in Abrede gestellt hatte, denselben als möglich zu, während er bei seinen früheren Angaben, er sey nicht in Hemdärmeln gewesen, habe Jacke angehabt, beharrte. Der vorgerufene Buchdrucker Richter, Schillers Hauswirth, bezeugte soviel, daß die Ehefrau seines Miethers sich in seiner Gegenwart über jenen wilden Blick Stauffs an dem Nachmittage des 13. Juni geäußert habe. Alle Blicke waren dem Angeklagten zugewendet und bemühten sich in seinem Innern zu lesen. Sein heutiges Benehmen, besonders sein Bemühen, die Zeugen zu verdächtigen, machte einen ihm sehr ungünstigen Eindruck. In der heutigen Vormittagssitzung wurden Kutscher Schämbs und Kammerdiener Schiller über die Einrichtung der Treppe und der daneben stehenden Laufstreppe vernommen. Geheimer Oberforstrath v. Wedekind sprach sich aus über das Verhältniß des Brennstoffes der verschiedenen Holzarten, besonders des Eichen- und Fichtenholzes (aus solchen Holzarten bestand der mit Mahagony fournirte Kaunitz) zu einander, sowie über das Verhältniß der Kohlen zu dem Holz, durch dessen Verbrennung sie entstanden, und legte darüber eine Berechnung vor. Landwirth Sartorius aus Mexico, dem Vaterland des Mahagonybaums, der vor etlichen und zwanzig Jahren von hier dahin auswanderte und sich im Staat Veracruz, wo er auf einer der Gebirgsstufen ein großes Landgut besitzt, niederließ, setzt aber sich zu einem längeren Besuch bei seinen Verwandten hier aufhält, wurde vorgefordert, um seine Kenntnisse von der Brennkraft dieses Holzes darzulegen; er stellte diese Kraft wegen der Schwere dieses Holzes noch über die der Eiche, die gleichfalls in Mexico einheimisch sey; schwerer in Brand gesetzt, sey derselbe dann auch intensiv stärker. Nun folgte die Vernehmung der Maria Kaffenberger, der jetzigen Ehefrau des gewesenen Kutschers Schämbs, welche den Rest der Sitzung ausfüllte.

Die in der Vormittagssitzung vernommene Zeugin Maria Kaffenberger, die jetzige Ehefrau des Kutschers Schämbs, ward 1840 Kammerjungfer der Gräfin und blieb nach Auflösung dieses Dienstverhältnisses in Verbindung mit ihrer früheren Herrin, von der sie von Zeit zu Zeit zu verschiedenen Dienstverrichtungen verwendet wurde. Noch in den letzten Tagen hatte sie Antheil an der Besorgung der Wäsche. Bei der Nachricht von dem gewaltsamen Tode der Gräfin sey sie in das Haus gegangen, und wie sie das verwüstete Wohngemach der Unglücklichen betreten, sey ihr unwillkürlich eine Aeußerung des Bedienten Stauff vor die Seele getreten. Dieser sey einmal aufgeregt (worüber, wisse sie nicht mehr) von der Gräfin gekommen und habe ausgerufen: „Ich wünschte, daß die Frau Gräfin ihren ganzen Schmuck, ihre Bracelettes und Alles vor sich verbrennen sehen und mit verbrennen müßte.“ Sie habe ihn darum erstaunt angesehen; da habe er sein Gesicht zu einem Lächeln verzogen, als wenn er damit zu erkennen geben wollte, er habe gescherzt. Vom Präsidenten ermahnt, das Gewicht ihrer Aussage zu bedenken, mit sich zu Rathe zu gehen, ob sie sich dieses Vorfalls mit Gewißheit erinnern könne, bezog sich Zeugin auf die Tiefe des Eindrucks des Vernommenen, als ihr sehr auffallend. Den Angeklagten Stauff dem sie das Zeugniß gefälligen Wesens ertheilt, will Zeugin nicht viel gekannt haben. Sie deponirt, derselbe habe zwei Briefe der Gräfin an sie unterschlagen, wohl in der Absicht, sie fern zu halten um sein Vorhaben leichter auszuführen. Vom Präsidenten befragt: ob sie noch weitere Vermuthungen hege, gedenkt Zeugin der Mittheilung der Ehefrau Schillers noch vor dem Vergiftungsversuch über jenen Vorfall am Nachmittag des 13. Juni. Nach der Angabe der Zeugin blieb sie nach dem Tode der Gräfin zwei Jahre als Verwalterin im Hause, bis zu ihrer Verheirathung im vorigen Jahr, ohne daß sie nach ihrer Entlassung von dem Grafen noch besonders honorirt ward. (Der Präsident hatte auf diesen Punkt eine Frage gerichtet.) Bei Vorzeigung der Ueberführungsstücke erkannte sie das Armband als der Gräfin gehörig. Sie habe es bei derselben oft gesehen. Hinsichtlich der Brosche blieb sie zweifelhaft. Weiter befragt, gab Zeugin an, die Zwistigkeiten des gräflichen Ehepaars seyen von keiner Bedeutung gewesen; die Gräfin sey heftig aber leicht zu besänftigen gewesen und habe dann ihren Gemahl um Verzeihung gebeten; dieser sey zuweilen bei gegründeten Beschwerden der Dienerschaft gegen seine Gattin über diese ungehalten geworden. Daß beide mit Messer auf einander eingedrungen seyen, wäre eine unwahre Nachrede. Zeugin gedachte dann noch einzelner Vorfälle, welche bezeugten, daß Stauff gleich nach dem Tode der Gräfin furchtsam gewesen, und der Lektüre desselben, „Der ewige Jude“, „Die Geheimnisse von Paris“, „Memoiren eines Kammerdieners“ ꝛc., Bücher die ihn so angezogen hätten, daß er oft bis Mitternacht gelesen habe. Von der That des Herzogs von Praslin sey die Rede gewesen, sowie von dem gewaltsamen Tode des Oheims der Gräfin, welche letztere darüber höchst betrübt gewesen, besonders auch darum, weil sein Lebensende auf solche Art herbeigeführt worden sey.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

Folgende Rufe sind in Paris seit 1788 der Reihe nach an der Tagesordnung gewesen die ein deutliches Bild der letzten 60 Jahre geben:

1788. Es lebe der gute Louis XVI.! es lebe die Königin! es leben die Notablen!

1789. Nieder mit den Notablen! es leben die Gewerberäthe!

1790. Nieder mit den Gewerberäthen! es lebe die Nationalversammlung! es lebe Necker! es leben die edlen Patrioten! es lebe Orleans! es leben die Pfarrer!

1791. Nieder mit dem Adel! nieder mit der Geistlichkeit! nieder mit Necker! es lebe die Verfassung! es lebe Lafayette! es lebe Bailly! es lebe der konstitutionelle König!

1792. Nieder mit dem König! nieder mit Lafayette! nieder mit Bailly!

1792 (Juni). Nieder mit der Nationalversammlung! es lebe die gesetzgebende Versammlung! es lebe Petion, Santerre, Brissot, Dumouriez! es lebe die Laterne!

1792 (Auguſt). Nieder mit dem Königthum! nieder mit der Verfassung! nieder mit den Brissotiner! nieder mit Dumouriez! nieder mit der -gesetzgebenden Versammlung. Es lebe die Konstitution! es lebe die Republik! es lebe Lanpunais, Vergniaux!

1793. Nieder mit den Aristokraten, den Reichen, den Priestern! Nieder mit Gott! es lebe Robespierre, Marat, es leben die Jakobiner! es lebe der Schrecken!

1794. Nieder mit Vergniaux, den Girondins, den Verschwörern, den Moderisten, dem Geld! Es lebe die Montagne, der öffentliche Sicherheitsausschuß, Robespierre, Barrère, die Guilloline, der Tod, das höchste Wesen, Couthon, der Henker!

1795. Nieder mit der Montagne, mit Robespierre, mit Barrère, dem öffentlichen Sicherheitsausschuß, den Sektionen, den Emigranten! — Es lebe Falliers! es leben die Moderisten! es lebe die Menschheit! es lebe die Freiheit, die Gleichheit! es leben die Völke! es lebe der 21. Januar, Guideron, die Brüderlichkeit! Brod oder den Tod!

1796. Es lebe die Verfassung von 1795, der 13. Vendemiaire, Barras, Bonaparte, das Direktorium! es leben die Fünfhundert, die Alten! — Es lebe der 18. Brumaire! es leben die Konsuln der Republik! es lebe der erste Konsul, der Konsul auf Lebenszeit, das Brod.

1798—1808. Nieder mit der Republik, dem Konsulat, dem Tribunat, dem Frieden. — Es lebe der Kaiser, die Armee, der Senat, die Konskription, die Ehrenlegion, Josephine!

1809—1813. Nieder mit Oesterreich, Spanien, dem Papst, Josephine! — Es lebe Marie, Louise, Oesterreich, der König von Rom, Joseph, Jerome, Murat! es leben die Schnurbärte. Es lebe der große Napoleon, das Kanonenfutter!

1814. Nieder mit dem Tyrannen, dem Könige von Rom, Murat, Joseph, Jerome, der Konskription, dem kaiserlichen Adler, dem großen Napoleon! — Es lebe der gesetzgebende König! es leben die Verbündeten! es lebe die Charte, die weiße Fahne, Monsieur, die Freiheit, der Frieden.

1815 (März). Nieder mit den Bourbons, den Königlichen, den Verbündeten, dem Frieden. Es lebe Bonaparte! es leben die Tapfern, die Repräsentanten! es lebe das Maifeld, Benjamin, Constant, Dupin, die Revolution.

1815 (Juli). Nieder mit dem Corsum, den Repräsentanten, der Armee, der Revolution! — Es lebe Louis-le-désiré, der Kaiser Alexander, der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen! es leben die Emigranten von Gaud! es lebe die Restauration, der Frieden, es lebe die Religion, es leben die Königlichen.

1816—1830. Es lebe die Kammer! nieder mit der Kammer! es lebe Cases! nieder mit Cases! Es lebe die Religion! nieder mit den Missionären! Es lebe die Freiheit! Nieder mit den Jesuiten! Es lebe die königliche Garde! Es lebe Villele! es leben die 321! Nieder mit dem Ministerium! es leben die Legitimisten!

1830 (Juli). Nieder mit Karl X.! Nieder mit dem Dauphin, dem Herzog von Bordeaux, der Legitimität, der königlichen Garde. — Es lebe die Kammer, Philippe, die Souveränität des Volkes, Lafitte, Dupin.

1830. (Dezember) Nieder mit Dupin, Lafitte, Mauguin. — Es lebe Lafayette, Mauguin! es leben die Polen, die Insurgenten aller Länder, die Republikaner! es lebe der Krieg.

1831. Es lebe Casimir, Perier, Lobau, Soult, der Frieden. — Nieder mit den Republikanern!

1832. Es lebe die Republik, Lafayette! Nieder mit Louis Philippe. Es lebe Louis Philippe. Nieder mit den Republikanern.

1839. Es lebe die Republik! Nieder mit der Republik.

1848—1850. Es lebe die „Reforme“, Odilon Barrot. — Nieder mit Guizot, dem System, Louis Philippe. Es lebe die Republik, die provisorische Regierung, Lamartine, Ledru Rollin! Desiampions, des Lampions (Lampen). Nieder mit den Kommunisten, Cabet, Blanqui! Es lebe die Nationalversammlung! Nieder mit der Nationalversammlung. Es lebe Barbes, Cabet, Blanqui ꝛc. — Es lebe die Nationalversammlung, die Republik! Es lebe die demokratisch-soziale Republik! Es lebe Cavaignac! Nieder mit Cavaignac! Es lebe Louis Napoleon! Nieder mit Louis Napoleon! Es lebe die Verfassung, die römische Republik!

* * *

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 51 30. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Da Ponte faßte die Sache von einem viel zu tragischen Gesichtspunkte aus auf, um an leichten Scherzen Vergnügen zu finden. Als lyrischer Dichter konnte er auf sehr schlagende Beispiele hinweisen, die ihn entschuldigten, wenn er von der Pflicht, versöhnlichen Muth zu beweisen, sich dispensiren ließ. So verbarg er die fieberhafte Aufregung nicht, die ihn forttrieb.

Leben Sie wohl! sagte er; versprechen Sie mir nur, im Nothfalle mir beim Kaffer die Hand über den Kopf zu halten: sagen Sie ihm noch der Vorstellung des Stücks, daß Lorenz da Ponte nur mit Gefahr seines Lebens Seiner Majestät ein solches Schauspiel bereitet habe.

Sie wollen also die Aufführung jedenfalls stattfinden lassen?

Ich sollte mein Stück nicht aufführen, mein Licht unter den Scheffel stellen! rief der Dichter aus; wo denken Sie hin? Lieber zehn Leben lassen! Es handelt sich nur um den nöthigen Schutz gegen diese gottlosen, verbrecherischen, diabolischen Drohungen. Was meinen Sie, wenn ich in den Palast des Kardinals ginge? Migazzi hat mir die Gräfin empfohlen.

Karl konnte diesen Entschluß nur billigen und begleitete da Ponte bis zu der Wohnung des Kirchenfürsten. Als sie sich trennten, ließ er sich von dem Dichter den Ort angeben, wo er ihn am Abende treffen könne, um den Erfolg seines Schrittes zu erfahren.

Es war natürlich, daß da Ponte's Mittheilung Karl's Interesse für die geheimnißvolle Fremde nur noch steigerte. Als er heimkam, rief er den Kammerdiener seines Oheims auf sein Zimmer, um — es war das erste Mal und Karl wurde blutroth dabei — zu fragen, ob dieser in seinen Nachforschungen glücklich gewesen. Das war allerdings der Fall, der Diener hatte sichere Nachrichten, wie er behauptete: er hatte von einem Fourier des Fürsten K. gehört, daß der Jäger des Grafen P. eine Schwester habe, die eine Freundin besitze, welche die verstorbene Beschließerin der Herzogin von A. habe sagen hören, daß eine Dame wie die von Karl beschriebene einmal vor längerer Zeit einen Besuch bei ihrer Gebieterin gemacht.

Und das nennen Sie sichere Nachrichten?

Karl glaubte ein höhnisches Lächeln an dem Munde des Kammerdieners spielen zu sehen, und reizbar wie er war, sagte er rasch: Gehen Sie nur, geben Sie sich weiter keine Mühe!

Am Nachmittage fand sich Karl im Hotel der Fürstin K. ein, die ihn, wie wir erwähnten, zu sich beschieden hatte. Er wurde in ihr Kabinet geführt. Sie war allein, am Schreibtische beschäftigt und winkte Karl, in einem Fauteuil Platz zu nehmen, bis sie fertig sey. Er erhielt dadurch Muße sie zu beobachten, und das Resultat dieser Beobachtung war eine entschiedene Verstärkung des unheimlichen Eindrucks, welchen sie bereits das erste Mal, in der Soirée des Fürsten Kaunitz, auf ihn gemacht hatte. Es gibt keinen günstigern Augenblick, die Physiognomie einer Person zu beobachten, als wenn sie liest oder schreibt. Beide Beschäftigungen treiben das eigentliche Seelenantlitz des Menschen in seine Züge hervor. Die Fürstin K. zeigte, indem sie schrieb, einen unangenehmen Ausdruck von Schärfe, Strenge und Heftigkeit in ihren festumrissenen Zügen, in dem kalten, stechenden Feuer ihrer Augen; sie war ganz die Enkelin einer jener kriegerischen und unbezähmbaren böhmischen Jungfrauen, welche der Gegenstand so vieler Sagen und Dichtungen sind, und unter deren Schaaren vielleicht ihre Ahnmutter kämpfte. Sie war einfach gekleidet, in eine hoch am Halse schließende Robe von grauer Seide mit breiten Volants; eine dunkelrothe Schleife im schwarzen, außerordentlich reichen Haar bildete ihren einzigen Schmuck.

Sie warf die Feder fort und wandte sich zu Karl.

Sie haben mir Ihre Versprechungen nicht gehalten, Herr von Schwalborn, sagte sie; nicht ein einziges Mal sind Sie zu mir gekommen, um meine Hülfe oder meinen Rath in Anspruch zu nehmen. Finden Sie sich so leicht in Ihren Dienst?

Er ist nicht schwer und zu untergeordnet, als daß seine Details verdienten, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, versetzte Karl und fügte dann, um die Dame, der er seine Stellung zu verdanken glaubte, durch diese Wahrung seiner Ueberlegenheit über seine Charge nicht zu verletzen, rasch hinzu: Aber er ist eine

Digitized by Google

herrliche Gelegenheit, dem Kaiser, den Dürftigen und mir selbst nützlich zu werden.

Ihnen selbst? Sehen Sie darauf? Noch so jung und schon so egoistisch?

Mein Egoismus besteht in dem brennenden Verlangen, zu lernen — und mein Dienst ist eine Art Hochschule der Menschenkenntniß — das ist der persönliche Nutzen, den ich daraus ziehe und der mich Ihnen für Ihre Empfehlung beim Kaiser so dankbar macht, gnädigste Frau.

Die Fürstin sah Karl eine Zeitlang mit scharfen, forschenden Blicken an.

Sie haben zu viel Stolz, junger Mann, sagte sie dann — tauschen Sie diese Eigenschaft möglichst bald gegen den Ehrgeiz aus.

Hat er Vorzüge vor dem Stolze? fragte Karl etwas betroffen über der Fürstin psychologischen Scharfblick.

Ja, den Vorzug, welchen die Leiter vor der Stelze hat, wenn man steigen will!

Mag seyn, aber wenn man nicht steigen will?

Und wer wollte das nicht? sagen Sie mir das, mein junger Hochschüler der Menschenkenntniß. Glauben Sie, Sie seyen stolz genug dazu? Ich sage Ihnen ein Wort, und all Ihr Stolz ist dahin, und Sie fühlen den brennenden Durst sich emporzuschnellen!

Ein Wort? Und das wäre?

Sie sind bloß darauf „ein begüterter Landedelmann“ zu seyn. Mit diesem Namen gehen Sie befriedigt durchs Leben und verlangen nichts mehr. Ich nenne Sie einen „unbekannten, obskuren, übersehenen Krautjunker“ — sehen Sie, jetzt sind Sie gestachelt und Sie fühlen das Bedürfniß, mit der Welt zu ringen, um emporzukommen! das thut ein Wort, das thut der Name! — Die Fürstin lachte, während sie so sprach, aber Karl wurde dunkelroth.

Durchlaucht, das ist mehr, als . . .

Sprechen Sie nicht weiter — ich habe doch Recht — hätte ich es nicht, so würden Sie lachen können; daß Sie verletzt sind, bestätigt am besten, was ich behaupte. Nun, zürnen Sie mir nicht — ich würde Sie nicht verwundet haben, wenn ich nicht auch den Balsam für die Wunde bereit hätte.

Und dieser Balsam ist? fragte Karl, mehr um etwas zu sagen und unbefangen zu scheinen, als aus Neugier nach diesem Balsam; denn er fühlte die lebhafteste Abneigung gegen Alles, was von dieser Frau kommen konnte, die seine jugendliche Empfindlichkeit so tödtlich beleidigt hatte.

Der Balsam ist dies, sagte die Fürstin, indem sie ein gefaltetes Papier vom Schreibtische nahm und Karl überreichte.

Es war ein kaiserliches Patent, welches Karl zum Offizier à la suite ernannte.

Aber, durchlauchtigste Frau . . .

Beruhigen Sie sich. Dieses Papier verpflichtet Sie keineswegs, den Sponton zu tragen und den ungebildeten Jünglingen der Kaserne eine Wissenschaft beizubringen, welche sie selbst nicht besitzen. Sie bleiben in Ihrer Stellung beim Kaiser und haben von nun an nur die Pflicht, öffentlich in Uniform zu erscheinen. Wenn Sie dieser schweren Pflicht ein Jahr hindurch Genüge leisten, so setze ich Ihnen meinen Kredit zum Pfande, daß Sie am letzten Tage desselben zum Hauptmanne ernannt werden, und verspreche Ihnen alle und jede Unterstützung zum Höhersteigen, wenn Sie unterdeß Geschmack daran gefunden haben sollten.

Legen Sie solchen Werth darauf, mich in Uniform zu sehen? sagte Karl immer mehr überrascht.

Ja, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil Sie sich für Wien nicht zu kleiden wissen und die Uniform dem bisherigen disharmonischen Eindrucke Ihrer Erscheinung ein glänzendes Ende machen wird — versetzte sie spöttisch.

Die Fürstin fand augenscheinlich eine Befriedigung darin, mit Karl ein Spiel zu treiben, in welchem ein frauenhafter Uebermuth sich mit dem Wunsche zu vereinigen schien, ihn ihre geistige Uebermacht fühlen zu lassen. Glaubte sie dadurch den Ehrgeiz in ihm zu reizen, den sie aufstacheln wollte, um ihn als ihr Werkzeug benutzen zu können? Gewiß ist, daß Karl sich niemals weniger geneigt fühlte, das Werkzeug dieser Frau zu seyn, als in diesem Augenblicke.

Ich verlege Sie mit dem, was ich sage — fuhr sie ernster werdend und sich zu ihm neigend fort, und doch habe ich Sie zu mir rufen lassen, um Ihr Glück zu machen. Sie lieben. Wenn ich also von Glück rede, so meine ich das Glück Ihres Herzens.

Karl erblaßte. Er sah die Fürstin mit einem Blicke an, worin eben so viel Erstaunen als Unruhe lag.

Sie haben mir, als ich Sie bei Kaunitz sah, fuhr die Fürstin fort, Ihre Leidenschaft verrathen. Nun hören Sie. Es wird morgen oder in den nächsten Tagen eine Bittschrift bei Hofe einlaufen und in Ihre Hände kommen, welche ein alter verabschiedeter Offizier des Regiments Lauton Kuirassiere an den Kaiser richtet. Dieser Mann lebte früher in der Provinz, in Görz, und ist mit einer Nichte, der Waise seines Bruders, hierher gekommen. In dieser Bittschrift verlangt er eine Unterstützung um den Aufenthalt in Wien, den die Führung eines Prozesses ihm nöthig macht, fortsetzen zu können, da seine Pension nicht zur Bestreitung der Kosten ausreicht. Sie, mein junger Freund, sorgen dafür, daß diese Bittschrift abschläglich beschieden wird.

Aber, Durchlaucht . . .

Beruhigen Sie ihr Gewissen — dem alten Manne soll dadurch nichts entgehen. Sie selbst sollen sein Wohlthäter werden. Begeben Sie sich noch am selben Tage zu ihm, drücken Sie ihm Ihr Beileid aus, daß Sie sein Gesuch nicht haben unterstützen können, versichern Sie ihn jedoch ihrer persönlichen Theilnahme und bieten Sie ihm hundert Louisdor als Darlehen an — erbitten Sie sich die Erlaubniß, ihn besuchen zu

Digitized by Google

dürfen, die er Ihnen nicht verweigern wird, und dann machen Sie seiner Nichte den Hof, heirathen Sie dieselbe wo möglich. —

Aber um Gottes willen, Frau Fürstin . . .
Es ist die Dame, welche Sie lieben!

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 20. März. (Schluß der Nachmittagssitzung.) Ueber den Vergiftungsversuch am 2. November gab Zeugin an: Ein bestimmter Anlaß habe sie am Nachmittag nach 3 Uhr in die Küche geführt; da sey ihr die Köchin mit verstörter Miene entgegengekommen und habe ihr erzählt, was mit der von ihr bereiteten Brühe vorgegangen sey. (Das Nähere weiter unten.) Sie habe den Topf, worin sich die Brühe befunden, in eine Serviette geschlagen und damit den Schämbs, von Stauff unbemerkt, zu dem Hausarzt des Grafen, zum Zweck der Untersuchung, geschickt. Gleich darauf sey der Graf nach Hause gekommen; sie habe ihm den Vorfall erzählt, den er schon von dem ihm begegnenden Schämbs vernommen. An Stauff habe sie einen starren Blick wahrgenommen. Die Frage des Präsidenten, „ob Stauff sich geäußert, der Graf habe ihm Versprechungen gemacht, damit er schweige," verneinte Zeugin. Der Hauptangeklagte Stauff, von dem Präsidenten befragt, „ob er gegen die Zeugin etwas zu erinnern habe", gedachte zweier Mißhelligkeiten zwischen der Kaffenberger und ihm. Er bejahte die weitere Frage des Präsidenten, „ob er glaube, daß die Zeugin die Unwahrheit sagen werde, weil sie Haß gegen ihn trage." „Also Anschuldigung des Meineids?" Stauff verstummte. Weiter vernommen stellte der Angeklagte in Abrede, daß er die vorerwähnte Furcht gezeigt. Ueber den Vorfall am 2. November befragt, stellte Stauff in Abrede, etwas in der Hand gehabt zu haben; er habe bloß, während die Köchin den Teller gereinigt, die Brühe herumgerührt, nichts in dieselbe gethan. Von dem Präsidenten darauf hingewiesen, „daß er sich durch seinen Bruder habe Grünspann holen lassen", bemerkte er, „er wisse nicht ob das ihm gebrachte in dem bezeichneten Stoff bestanden habe, indem er das Papier, worin es sich befunden nicht entfaltet habe; wäre Grünspann in die Brühe gekommen, so sey es durch Schämbs selbst geschehen; dieser sey mit der Köchin sehr vertraut gewesen; Beide, so wie die Kaffenberger stünden im Bund gegen ihn." Letztere wurde noch nach den Schmuckfachen befragt und gab an, daß die Gräfin diese im Schreibsekretär aufgehoben habe und darunter viele Armeinge und Broschen gewesen seyen. — In der Nachmittagssitzung wurde die Köchin Eyrich vernommen. Sie gab im Wesentlichen an: Am Nachmittag des 2. Novembers gegen 3 Uhr sey Stauff zu ihr in die Küche gekommen und habe sie aufgefordert, Feuer in dem Spriszimmer des Grafen zu machen; sie habe sich dessen geweigert, weil es damit noch Zeit habe und sie bei der Brühe (Sauce) bleiben müsse, mit deren Bereitung sie eben beschäftigt war. Stauff sey in der Küche geblieben und habe sie endlich aufgefordert, einen für die Tafel bestimmten Teller, der nicht ganz rein sey, zu säubern. Während sie nach dieser kleinen Verrichtung sich nach einer anderen Seite gewendet, hätte sie wahrgenommen, daß Stauff aus einem grünlichen Arzneigläschen etwas in das Töpfchen geschüttet habe, worin sich die Sauce befunden, deren Umrühren er übernommen. Darüber zur Rede gestellt, habe Stauff vorgewendet, er habe nur seine wehe Hand über das Feuer halten wollen, und sich dann entfernt. Die Sauce versuchend, habe sie diese übelschmeckend gefunden und eine grünliche Beimischung wahrgenommen, dieß auch dem hinzugekommenen Kutscher Schämbs und der gleich darauf ebenfalls eintretenden Kaffenberger erzählt. Was letztere mit der mitgenommenen Brühe gemacht, wisse sie nicht; nach deren Aeußerung sollte sie dem Arzt gebracht werden. Nach einiger Zeit sey Stauff wieder in die Küche gekommen und habe über den Herd hin gesehen. Den von dem Versuchen der Brühe herrührenden übeln und Neigung zum Erbrechen erweckenden Geschmack habe sie noch am Abend gehabt, und sey dadurch veranlaßt worden, sich Thee zu machen. Von dem Präsidenten befragt, deponirte Zeugin noch über einzelne Daten. Ermahnt, die Wahrheit zu sagen, ihr Gewissen nach keiner Seite hin zu belasten, beharrte Zeugin bei ihrer Aussage. Stauff hob hervor, auf sein Verlangen sey der Zeugin die Wichtigkeit des Eides und die Bedeutung des Meineides von dem Geistlichen erklärt worden; dennoch habe sie nach seiner Ueberzeugung die Unwahrheit gesagt, denn er habe nichts in die Sauce gethan. Nach Vorlesung einiger Protokolle der Voruntersuchung kam Stauff auf seine Behauptung zurück, die Zeugin habe die Unwahrheit gesagt; so er beschuldigte dieselbe des Meineids. Der Staatsanwalt fand sich dadurch veranlaßt, den Präsidenten zu bitten, den Angeklagten in die Schranken der Ordnung zurückzuweisen. Mit Recht entgegnete der Präsident, die Oeffentlichkeit verwalte hier ihr hohes Amt; indessen gab er dem Angeklagten zu bedenken, daß er sich durch einen solchen Exzeß der Gefahr aussetze, abgeführt zu werden, wonach das Verfahren in seiner Abwesenheit weiter schreiten werde. Zeuge Medizinalrath und Apotheker Rube deponirt, das seit 1846 kein Grünspan in seiner Offizin gefordert und verabreicht worden sey. Zeugin Auguste Keller, 1845 und 1846 Kammerjungfer der Gräfin, bezeugt den beachtenswerthen Umstand, daß die Gräfin, am Schreibtische sitzend den einen Schuh ausgestoßen habe; bei ihrer guten Figur habe sie des Schnürens nicht bedurft. Dem Stauff ertheilte Auguste Keller das Zeugniß freundlichen, gefälligen Benehmens, jedoch mit dem Zusatze, daß er zudringlich gewesen.

Digitized by Google

Der Schmerz des Grafen über den Tod seiner Gattin sey aufrichtig gewesen; diese habe ihre Pretiosen, worunter viele Ringe, die sie nicht getragen, im Etuis im Kaunitz verwahrt und zwar so, daß bei ihren Lebzeiten ein Diebstahl so viel als unmöglich gewesen sey. Die begonnene Vernehmung des Zeugen Heinrich Lind ward ausgesetzt, weil der Staatsanwalt dahin einen motivirten Antrag stellte.

Darmstadt, 21. März. Die heutige Vormittagssitzung des Schwurgerichts im Prozeß Görlitz begann mit den Erläuterungen des Medizinalraths Merck durch Vorzeigung eines grünfarbigen Arzneiglaschens, für 3 kr. Grünspann enthaltend, und einer kleinen Papiertute, so groß, daß sie die gleiche Quantität Grünspan fassen konnte. Stauff behauptete, daß das Volumen des Papiers, worin das ihm von seinem Bruder Ueberbrachte befindlich war, viel kleiner gewesen sey. Dann wurden nach einander neun Zeugen vernommen. Juliane Krause konnte über das, was sie möglicherweise wissen konnte, nichts aussagen. Desto wichtiger war die Aussage des folgenden Zeugen, des Schullehrer Offenbächer zu Oberohmen, eines Mannes von 40 Jahren. Er kennt alle drei Angeklagten und sagt aus: Die Naturkunde gehöre zu den Gegenständen seines Unterrichts, der so auch die Lehre von den Giftpflanzen und dem Gift überhaupt begreife; hiernach könne er mit Bestimmtheit versichern, daß auch der Angeklagte, Joh. Stauff, sein früherer Schüler von den schädlichen und lebensgefährlichen Wirkungen des Grünspans, der sich gern in kupfernen Gefäßen erzeuge, unterrichtet worden sey. Der Schulunterricht dauert 8 Jahre, und so werde auch der Angeklagte so lange bei ihm in die Schule gegangen seyn. Zeuge erklärt, er habe denselben als einen fähigen Kopf erkannt, als einen freundlichen und dienstwilligen Knaben kennen gelernt, der zuweilen wegen Unarten bestraft worden sey; im Leugnen habe er eine seltene Gewandtheit gehabt, so daß er, Zeuge selbst der bestimmten Thatsache gegenüber zuweilen „stutzig" geworden; gewöhnlich habe es sich herausgestellt, daß der Knabe die Unwahrheit gesagt habe. In der ersten Zeit, ehe sich diese Untugend mehr ausgeprägt, habe er diesen Schüler lieb gehabt, der mehrere Jahre lang mit ihm unter einem Dach gewohnt, so daß es an Gelegenheit zum Beobachten nicht gefehlt habe; nachdem er seit zwei Jahren die Schule verlassen, sey Stauff auch aus Oberohmen fortgegangen, weßhalb er ihn aus dem Gesicht verloren. Neigung zur religiösen Schwärmerei will Zeuge an seinem früheren Schüler nicht bemerkt haben, eher das Gegentheil. Vom Präsidenten ermahnt, die Wichtigkeit seiner vielleicht sehr belastenden Aussagen zu bedenken, erklärt Zeuge: „er habe dies wohl beherzigt." Es war deutlich zu bemerken, daß die Aussage des Zeugen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit vernommen wurde, weil sie den Blick in das innere Wesen des Angeklagten öffnete. Nach diesem Zeugen trat der Wirth zum „grünen Weinberg", Heinrich Lind, dessen Vernehmung gestern Nachmittag unterbrochen worden war, wieder vor. Er gibt im Wesentlichen an, daß Stauff die Mittagskost bei ihm gehabt, auch auf vorherige Bestellung das Abendbrod bei ihm verzehrt habe. Am Nachmittag des 13. Juni 1847 gegen halb 4 Uhr habe sich Stauff, zurückkehrend von dem großherzoglichen Palais, wohin er den Grafen begleitet, bei ihm eingefunden, um sein Abendessen zu bestellen. Hierbei habe er geäußert, daß er einen Brief der Gräfin an einen Grislichen in der Nähe von Gießen auf die Post tragen solle; sonst sey derselbe oft bei ihm geblieben, bis es Zeit gewesen, den Grafen wieder vom Hofe abzuholen, an jenem Tage sey er aber gleich wieder weggegangen; auch nach dem Abendessen sey dieses der Fall gewesen. Am Tage nach dem schrecklichen Ereigniß habe Stauff ihm eröffnet, daß er nun entlassen werden würde, was ihn, den Zeugen veranlaßt habe, ihn auf einen andern guten Dienst aufmerksam zu machen. In der Nacht vom 7. zum 8. Juli habe Stauffs Vater, der am 9. desselben Monats wieder abgereist sey, bei ihm gewohnt. Sein Sohn habe die Wohnung für ihn bestellt. — Die hiernach vernommene Zeugin Margar. Helfmann schildert den Zustand der Leiche der Gräfin, zu deren Aus- und Ankleiden sie berufen worden sey. Der Graf habe vor der Leiche auf den Knien gelegen und bitterlich geweint; nur der untere Theil des Körpers habe menschliches Ansehen gehabt. Nach dem Auskleiden der Leiche habe sie, Zeugin, vorgeschlagen, die der Leiche ausgezogenen Kleider in den Abtritt zu werfen; der Graf habe aber deren Verbrennung befohlen, was nach Ausschneiden eines Stücks aus dem schwarzen Oberkleide geschehen sey. Am linken Bein der Leiche habe sie zwei Brandstellen gefunden, von denen die eine rothes Fleisch gezigt habe; der vordere Theil der Röcke sey am Schooße so versengt gewesen, daß das Versengte sich habe zerreiben lassen; Blutspuren an den Unterröcken habe sie nicht wahrgenommen; Stauff sey nicht zugegen gewesen; der Graf sey dageblieben. Die weiter vorgetretene Zeugin, Wilhelmine Schmidt, leistete bei dem Aus- und Ankleiden der Leiche Hülfe. Ihre Aussage stimmte mit den Angaben der letztern Zeugin überein, auch in Bezug auf die Frage, wie sie den Rücken beschaffen gefunden hätten. Beide Zeugen wollen darauf nicht geachtet haben. Die Zeugin entschuldigte sich mit der Einwirkung des heftigen Eindrucks, den der schreckliche Anblick auf sie gemacht; den Grafen habe sie sehr angegriffen gefunden. — Der Aussagen der übrigen Zeugen soll mein Bericht über die Ergebnisse der Nachmittagssitzung gedenken.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand & Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 52 31. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Hier sind die hundert Louisdor — setzte die Fürstin nach einer Pause hinzu, während welcher Karl sie sprachlos anstarrte; dann nahm sie eine Rolle aus dem Schreibtische, legte sie vor Karl auf den Tisch und sagte: Damit Sie mit dem äußeren Luxus und Glanze bei der jungen Dame auftreten können, der einen Erfolg verbürgt, werden Sie beim Nachhausekommen ein Cabriolet mit einem Grauschimmel aus der Ukraine, ein hübsches Reitpferd und einen gewandten Jockey finden, der für sie sorgt! Nun? Sie antworten nicht?

Karl war in der That verstummt vor Ueberraschung. Die Fürstin glaubte, er werde in Jubel ausbrechen und von Dankbarkeit überströmen. Es war die Zuversicht auf diesen Erfolg ihrer Anträge, was ihrem Gespräche im Anfange den Uebermuth gegeben hatte. Desto verwunderter sah sie den jungen Mann an, als er antwortete: Ich kann das nicht annehmen, Durchlaucht.

Und weßhalb nicht?

Die Fürstin war nicht die Frau, der Karl hätte sein Herz erschließen und sein Verhältniß zu Cölestinen offenbaren mögen. Er suchte nach Ausflüchten und fand keine.

Sie sind ein Sonderling! Sie werfen nicht allein Ihr Lebensglück, Ihre Zukunft fort, auch das, was in der Jugend viel wichtiger ist, das Vergnügen, ja, die Befriedigung Ihrer Herzensneigung.

Die Art, wie ich abgesandt werde, für Lohn und Geschenke das Vergnügen und seine Befriedigung zu suchen, scheint mit etwas Demüthigendes, Unwürdiges zu haben.

Thörichte Bedenken! Wissen Sie denn, um was es sich handelt, wissen Sie, daß meine Absicht keine andere ist — als — doch nein, Sie sind noch zu thöricht, noch zu kindisch, als daß ich Sie auf den Grund der Dinge sehen lassen könnte! Aber das bedenken Sie wohl: Jenes Geschöpf, dessen Schönheit Ihnen eine solche Begeisterung einflößte und das diese Bewunderung im unbeschränktesten Maße verdient — jenes Mädchen vom höchsten Adel der Seele, wahrhaft überschüttet mit den Gaben des Himmels, berechtigt zu Allem, worauf Jugend, Gemüth, Verstand, hoher Schwung der Innerlichkeit Anspruch geben können — jenes Mädchen steht am Rande eines Abgrundes. Eine rettende Hand muß sich ihr bieten, und diese Hand kann nur die der Liebe seyn. Unter den blasirten, faden und affektirten Tierassen, die an Empfangstagen meine Salons füllen, kenne ich keinen, der ihr Liebe einflößen könnte, keinen, der eines solchen Geschöpfes würdig wäre. Sie lieben sie, und außerdem haben Sie den unermeßlichen Vorzug der Natürlichkeit frischer Empfindungen; was Ihre äußeren Vortheile angeht — die Fürstin lächelte wieder spöttisch —, so haben Sie mich bemüht gesehen, ihnen jede Folie zu verleihen. Sie führen sich obendrein als Wohlthäter in das Haus ein — es kann nicht fehlen, daß Sie dadurch einen günstigen Eindruck machen. — Sie müssen dieses Wesen gewinnen, dessen Erziehung im Kloster, dessen unterdrücktes Lebens- und Liebesbedürfniß sie doppelt und dreifach empfänglich gemacht hat. Ich verhehle Ihnen nicht, daß eben diese Unterdrückung ihr eine krankhafte, verderbliche Richtung gegeben; Sie sollen als ihr Retter sie daraus zurückreißen. In der Brust dieses jungen Mädchens, in dieser glühenden Seele kocht das Gefühl über, es schäumt, in diesem Becher eine wilde Gährung erhabener, bewundernswürdiger, aber gefährlicher, ungezügelter Vorsätze und Ideen — Sie sollen diesen Schaum abschlürfen und den höchsten Rausch der Poesie und Liebe daraus trinken — und Sie wollen nicht?

In Karl's Brust war ein heftiger — ein schmerzlicher Kampf.

Die Fürstin sah ihn eine Weile mit zornigen, stechenden Blicken an.

Ich glaube — ich könnte Sie verachten, sagte sie — aber es ist nicht möglich, daß Sie sich weigern — gehen Sie — bringen Sie mindestens dem alten Offizier das Gold dort — Sie wollen doch ihn nicht das Opfer Ihres Eigensinnes werden lassen?! Denn nur durch Sie erhält er diese Wohlthat, mein Wort darauf!

Nein, das Gold werde ich ihm bringen. Das darf ich — aber . . .

Kein Wort mehr! Wenn Sie bei ihm waren, kommen Sie zu mir zurück, und wir sprechen dann weiter. Bis dahin seyen Sie verschwiegen!

Die Fürstin sprach die letzten Worte mit majestä-

Digitized by Google

tischem Ernste und mit Blicken, in welchen mehr als die ausdrücklichste Drohung lag.

Ich werde wiederkommen und werde schweigen, versetzte Karl und ging, das Herz zentnerschwer belastet.

Sechstes Kapitel.

Karl wanderte eine Zeitlang auf dem Glacis auf und ab im heftigen Kampfe mit sich selbst, oder nein, im Kampfe nicht — er hatte ja gesiegt über alle die blendende Verführung, alle Gewalt der Lockung, womit ein blitzartig auf ihn eindringender Augenblick des Rausches ihn überwältigen wollte. Aber er war deßhalb nicht minder in einer außerordentlichen Aufregung. Und wenn man auf den Grund seiner Seele hätte sehen können, so würde man hier ein Geheimniß gefunden haben, das ihm selber nicht bekannt, ein Geheimniß, traurig und unheilverkündend für die, welche die Siegerin in der verstoffenen Stunde seines Kampfes geblieben. Auch sie hätte ausrufen können: Noch solch ein Sieg, und ich bin verloren!

Dieses Geheimniß aber war: Karl war Cölestinen treu geblieben, indem er der Pflicht gedachte, welche ihn an sie binde. Nichts ist gebrechlicher als der Ring der Treue, wenn ihn die Pflicht schmiedet!

Karl erinnerte sich des Rendezvous, das da Ponte ihm gegeben. Es war ein Kaffeehaus, und Karl fand es bald in der angegebenen Straße; eine ungeheure blanke Messingkanne, von einem Mohren gehalten, der bald so groß war wie sie, bezeichnete es. Eine Kaffeehaus von damals war eine durchaus verschiedene Anstalt von dem, was heute diesen Namen in Wien trägt, wo das öffentliche Leben der großen Stadt, ihre Literatur, ihre politische Opposition, vor Allem ihre Tagespresse hier die Foyers findet, während das Café für Commis voyageurs und Löwen die Hochschule des guten Tonnes ist. Das Kaffeehaus, welches Karl betrat, war eine große geweißte Stube mit Tischen von blankgebohntem Eichenholz; rings umher liefen Bänke, bedeckt von schwarzledernem Polster; hier und da saß ein vereinzelter Gast, unter denen kein einziger Raucher, denn das Rauchen galt noch für Unsitte und man begnügte sich mit dem Schnupfen; als Marqueur fungirte ein gesetzter Mensch von 50 Jahren, eine respektable gepuderte Persönlichkeit mit stattlichem Zopf und weißer Halsbinde. Eine lange Weste von rothem Tuch mit zwei Reihen kugelrunder Zinnknöpfe, Jacke und Schürze aus grünem Tuch, kurze Beinkleider, Schuhe mit Schnallen, Strümpfe gestreift wie die Haut eines Zebra, das bildete die Erscheinung eines Marqueurs von 1790 — und ehrenfest wie er ist der ganze Ton dieser stillen und höchst soliden Vergnügungsanstalt. Karl fand seinen Freund hinter einem der Tische, einer Trieste Bastflasche gegenüber, ein großes Glas mit Aqua d'oro, in welchem noch die Goldplättchen schwammen, vor sich; zu diesem geistigen Genusse gesellte da Ponte das Agrement, welches ihm das Verspeisen eines Häuflein von „Kipfel" und „Eiernem" gewährte.

Marqueur — Freund — Geliebter — Ganymed, ein Glas hierher! schrie da Ponte, als er seinen Bekannten sah, dem Aufwärterjnach, corpo di dio! maledetto! — setzen Sie sich, mein Freund!

Er rückte für Karl einen Armsessel heran und dann rannte er voll Haß dem harthörigem Marqueur nach.

Karl blickte unterdeß in die Zeitung, welche auf dem Tische vor ihm lag. Es war das Haupt- und Leibblatt jener Zeit, die Neuwieder „Gespräche aus dem Reiche der Todten". Welche Ironie des Schicksals, das Hauptorgan der deutschen politischen Presse von 1790 nannte sich: Gespräche aus dem Reiche der Todten!

Da Ponte kehrte mit einem Glase zurück, da er nicht abwarten konnte, bis der dienstbare Geist in den Zebrastrümpfen damit anlangte — er wäre im Stande gewesen, wie einst Moliere aus Aerger über seine langsamen Träger aus der Sänfte zu springen, sie selbst auf den Rücken zu nehmen und damit im Schweiße seines Angesichts bis an sein Haus zu rennen.

Und nun? fragte Karl, nachdem er von dem Goldtranke versucht — Sie sind strahlend von Heiterkeit — welchen Erfolg hat Ihr Gang gehabt?

Den allerbesten — den glänzendsten! rief da Ponte aus, ich habe die schönsten Verheißungen — ich fürchte nichts mehr — ich fürchte meine anonymen Feinde so viel, wie mein Don Giovanni den Corregidor von Sevilla! Und Aufschlüsse habe ich bekommen — Aufschlüsse — o, ich bin fein — junger Cavaliere — der da Ponte ist fein wie ein Maulwurfsauge!

Da Ponte rieb sich die Hände vor Vergnügen.

Karl bemerkte jetzt erst, daß sein Gesicht ein auffallend hohes Roth zeigte. Vielleicht würde die Farbenlehre eine interessante Bereicherung erhalten haben, hätte man die mysteriösen Beziehungen dieses Roth zu dem Gelb in seinem Glase einer wissenschaftlichen Untersuchung gewürdigt. Karl begnügte sich aber damit, aus dieser Färbung auf eine besondere Bereitwilligkeit zu offenen Mittheilungen in dem kaiserlich königlichen Hofpriester da Ponte zu schließen, und er irrte darin keineswegs.

Was hat Migazzi Ihnen gesagt? fragte er.

Der? Er hat mich gar nicht sehen wollen.

Und das hat Sie mit so viell Zuversicht erfüllt?

Nein, das nicht — aber es ist ein magerer, gelber, kleiner Mann zu mir gekommen mit dunkeln brennenden Augen — ja so mit einem paar Augen wie Kohlen — der hat mir gewinkt, hat mich am Arm gefaßt und aus der Antichambre in ein Kabinet geführt — da hat er nach meinem Anliegen gefragt, und ich habe ihm Alles erzählt und ihm das anonyme Billet gezeigt und meine Angst geschildert — da hat der Kleine mich am Knopf gefaßt und hat mir gesagt: Seyen Sie ruhig — es sind leere Drohungen — ich kenne die Hand, welche

Digitized by Google

dieses Billet schrieb. Eine Dienerin hat diese Zeilen geschrieben, die eben so wenig ein Stilet zu handhaben weiß, wie diejenige, deren Befehl sie erfüllte, als sie einen Brief dieses Inhalts absandte,

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 21. März. Ehe ich über die heutige Nachmittagssitzung des Schwurgerichts in dem Prozeß Görlitz berichte, muß ich die Aussagen der Zeugen in der Sitzung am Vormittag, deren ich noch nicht gedacht, darlegen. Hauptmann von Stockhausen wollte am Abend jenes 13. Juni in dem, dem Görlitz'schen Hause schräg gegenüberstehenden Hause einen Offizier besuchen. Einige Minuten nach 8 Uhr wieder aus diesem Hause tretend, weil der zu besuchende nicht anwesend war, unterhielt er sich mit einem im untersten Stock wohnenden Frauenzimmer, Elenore Keller, am Fenster. Da sah er wie aus dem nördlichen Schornstein des Görlitz'schen Hauses eine schwarzgrüne Rauchsäule emporstieg, die sich bei dem fast windstillen Wetter erst in einer Höhe von 10 bis 15 Fuß vertheilte. Er theilte jenem Frauenzimmer die Wahrnehmung mit und war im Begriff, wegen dieser auf Feuersgefahr hindeutenden Erscheinung Lärm zu machen, als er bemerkte, daß der Rauch abnahm. Auf dem Wege nach seiner Wohnung blickte er noch einmal zurück und sah den Rauch immer dünner werden. Das Modell des Hauses überzeugte den Hauptmann v. Stockhausen, daß der Rauch aus dem engen russischen Schornstein gekommen sein mußte, der sich hinter dem gedeckten nördlichen Rauchfang befand, und der mit dem Bedientenzimmer in Verbindung steht. Dem Zeugen fiel besonders die dunkle Farbe des Rauchs auf. Zeugin Eleonore Keller weiß nur davon, daß Hauptmann v. Stockhausen ihr seine Bemerkung mitgetheilt; auch habe sie von ihrem Standpunkt nur den südlichen Schornstein sehen können. Zeugin Wilhelmine Kekule sagt aus, sie sey am Abend jenes Tages gegen 8¼ Uhr nach Hause gekommen, zufällig an das Fenster (im dritten Stock) getreten und habe, nach dem gegenüber befindlichen Görlitz'schen Hause (auf der nämlichen Seite der Straße) sehend, hinter dem herabgelassenen Vorhange des Fensters im Kabinet der Gräfin einen hellen Schein wahrgenommen, wie eine Flamme, und zwar durch die unterste Scheibe rechts. Diese anscheinende Flamme sey bis zur zweituntersten Scheibe rechts emporgestiegen. Sie habe ihre Mutter herbeigerufen, welche das Gleiche wahrgenommmen; ihr Vater (inzwischen verstorben) habe noch den letzten Schimmer bemerkt. Der Bruder der Zeugin, August Kekule, gibt an, er sey an jenem Abend um halb9 Uhr nach Haus gegangen und habe, von seiner Schwester gerufen, durch den Vorhang des Kabinetfensters der Gräfin in der Mitte der untersten Scheibe rechts eine Flamme bemerkt, die bald höher gestiegen sey, bald sich gesenkt habe, bis sie endlich erloschen. Seine herbeigerufenen Eltern hätten das Gleiche gesehen; ihre Absicht sey gewesen, Nachricht von ihren Wahrnehmungen an den Grafen gelangen zu lassen, sie hätten dieses aber unterlassen, weil die Erscheinung bald vorüber gewesen. Durch Benutzung von Hülfsmitteln und gestellte Fragen wird noch ermittelt, daß die Schlinie der Zeugen auf den Divan hinführte und der Schreibtisch am Fenster des Kabinets den untern Theil der sich zuspitzenden Flamme verdeckte. Zeuge weiß, durch ein bestimmtes Merkmal getreitet, daß die Flamme 5 Minuten nach halb9 Uhr erlosch. Zeugin Wittwe Kekule deponirt, daß sie das Gleiche zu derselben Zeit wahrgenommen — In der heutigen Nachmittagssitzung wurde der Zeuge Schreinermeister Maurer in Beffungen, welcher den durch den Brand des Schreibtischsekretärs beschädigten Fußboden im Wohnzimmer der Gräfin ausgebessert hatte, vernommen. Vergeblich ist der Versuch von dem alten Mann zu erfahren, von welchem Umfang die Beschädigung gewesen. Besondere Aufmerksamkeit schenkten Publikum und Geschworne der Vernehmung der Ehefrau des Regierungsrathes Küchler, geborne Friedrich, die gleich der Gräfin in Frankfurt a. M. geboren, und mit ihr von gleichem Alter, auch deren Jugendfreundin war. Sie sagt aus: „Fräulein von Plitt ward, als das einzige Kind, von ihren Eltern verwöhnt; diese wünschten gleich dem Grafen von Görlitz, die Verbindung ihrer Tochter mit dessen Sohn; sie kam zu Stand und zwar mit Hülfe der Neigung der Tochter zu dem für sie Bestimmten. Anfangs war die Ehe nicht sehr glücklich; die junge Ehefrau hegte Wünsche, doch beklagte sie sich nicht. Später heiterte sich der eheliche Himmel auf; die Ehegatten wurden sich unentbehrlich. Indem Zeugin ihrer so oft besuchenden und ihr viel Vertrauen schenkenden Jugendfreundin das Zeugniß der Gutmüthigkeit bei heftigem Temperament, des religiösen und wohlthätigen Sinnes ertheilt, fügt sie hinzu: „sie habe niemals ehelichen Zwist im gräflichen Hause wahrgenommen". Angeregt von Andeutungen des Präsidenten, gedenkt Zeugin eines Gerüchts, die Gräfin habe sich in dem Teich des Schloßgarten ertränken wollen, ihre Freundin habe Nachricht von diesem Gerücht erhalten und sich bei ihr unter bitteren Thränen beklagt, daß man sie für sähig halte, einen Selbstmord zu begehen. Zeugin fügt hinzu, sie habe eine solche That ihrer Freundin nie zugetraut, weil sie die Religiösität derselben gekannt. Dieser fromme Sinn würde sie auch abgehalten haben, das von ihren Eltern geknüpfte Eheband, ein von ihr verehrtes Vermächtniß, zu lösen; habe Neigung die Gattin dem Gatten zugeführt, so sey letzterer nicht bloß durch

Digitized by Google

durch Interesse geleitet worden.“ Befragt nach ihrer Kenntniß des häuslichen Kreises der Gräfin, erklärt sich Zeugin als damit nicht vertraut. Eine bestimmte Frage veranlaßt sie, anzugeben, daß ihre Freundin ihren Schmuck, den sie ihr einmal gezeigt, sorgfältig in ihrem Schreibsekretär verwahrt habe. Die Skriptur, worin die Gräfin verordnete, wie sie beerdigt werden wollte, und die Secirung verbot, erkannte Zeugin als von der Hand der Gräfin geschrieben. Den Tod ihres Oheims habe die Gräfin sehr schmerzlich empfunden, ob sie gleich in ihren Grundsätzen von denen dieses Verwandten sehr abgewichen sey; die Art dieses Todes habe sie sehr erschüttert. — Noch wird Friederike Gilbert vernommen; ihre Aussagen sind bedeutungslos. Der Präsident nimmt nun das Wort: „Bis jetzt sey der objektive Thatbestand der Gegenstand der Ermittelung gewesen, obgleich die Aussagen der Zeugen diese Gränze überschritten hätten, was unvermeidlich gewesen. Was dadurch bereits ans Licht getreten sey, müßten die Geschwornen einstweilen im Hintergrund lassen; die jetzt im Vordergrund stehende Frage sey, „ob die Gräfin eines gewaltsamen Todes gestorben sey, und zwar durch verbrecherische Hand.“ Um das Ziel, die Beantwortung dieser Frage, zu erreichen, müsse der Pfad erleuchtet werden, der dahin führe. Die Gutachten der Männer der Wissenschaft würden diese Leuchte seyn; zu den Elementen derselben gehörten die bereits vorliegenden Aktenstücke, worin sich die Experten bereits ausgesprochen hätten, so daß deren Verlesung geboten sey. Daher Verlesung des Protokolls über die Besichtigung der Leiche, des Gutachtens des geheimen Medizinalraths Siegmaier (schwankendes Arbitrium), des Gutachtens des Stabsarztes Dr. v. Siebold, worin sich derselbe aussprach, daß die Gräfin durch Selbstverbrennung umgekommen sey (das bisherige Verfahren hat die Meinung des Verfassers bereits erschüttert), des chemisch-technischen Gutachtens über den Niederschlag im Wohngemach der Gräfin, der sich bei Auffindung ihrer Leiche zeigte, des Gutachtens des Medizinalkollegs, das, den Scharfsinn des Dr. v. Siebold'schen Gutachtens anerkennend, sich im entgegengesetzten Sinne aussprach, weil es an allen Bedingungen fehle, welche die Annahme einer Selbstverbrennung fordere, endlich des Protokolls über die Sektion nach Wiederausgrabung der Leiche.

Darmstadt, 22. März. Der erste Akt des gerichtlichen Dramas, genannt Prozeß Görlitz oder Stauff, ist vorüber. Noch immer verhüllt ein dichter Schleier den Hintergrund. Das Dunkel, welches sich über die hingestreckte Leiche ausbreitet, ist wie der „schwarze Ritter mit geschlossenem Visir“ des Dichters, der Geist Talbots, an welchen der Zuruf: „Du stehst mir Rede!“ vergeblich gerichtet wird. Um ihn zu bekämpfen, bedarf es des ganzen Arsenals der menschlichen Kräfte, die bei ihrer Beschränktheit den Sieg zweifelhaft erscheinen lassen. Der Präsident läßt kein Mittel unversucht, das möglicherweise, wenn auch nur als ein kleiner Schritt zur Erstrebung des fernen Ziels erscheinen könnte. In der heutigen Vormittagssitzung wurde mit der Verlesung von Aktenstücken fortgefahren: Gutachten der Physikatsärzte auf Grundlage des Sectionsaktes und der Erhebung des Schädels, sich aussprechend gegen die Annahme, daß der Tod durch Selbstverbrennung herbeigeführt, den Zweifel hinstellend, ob die Fissur am Schädel durch die Gewalt des Brandes, oder durch äußere Gewalt entstanden und sich für die Wahrscheinlichkeit einer Gewaltthat entscheidend; Gutachten des Medizinalkollegs (Obergutachten) mit gleicher Ansicht; sehr ausführliches und in der Vorlesung die Geduld des Publikums erprobendes Gutachten des (diesmal abwesenden) Stabsarztes Dr. v. Siebold zur Beleuchtung und Widerlegung dieser gerichtsärztlichen Aussprüche durch Ausführung der Theorie der Selbstverbrennung und Anwendung derselben auf den vorliegenden Fall; Schreiben des Medizinalkollegsdirektors Dr. Graff an den Präsidenten zu dem Zweck, um den Einstellungen des Inhalts des Inspektions- u. Sektionsprotokolls in dem Siebold'schen Gutachten entgegen zu treten. Die Aktenstücke über die Untersuchung, ob Grünspan in jener Sauce (ja 15½ Gran) und ob jener in dem Abtritte gefundene Lappen Blutspuren zeige (sehr wahrscheinlich). Der Präsident bemerkt, daß er in seiner gesetzlichen Pflicht, Alles aufzubieten, was dazu diene, der Wahrheit nach Möglichkeit nahe zu kommen, gegenüber den verschiedenen Meinungen der Aerzte, den Prof. Bischoff als Sachverständigen zugezogen habe, so wie er auch auf Antrag des Staatsanwalts bewirkt habe, daß Prof. v. Liebig durch Anwendung seiner Wissenschaft seinen Beistand leisten werde; morgen früh werde er, Präsident, das bisherige Verfahren über den objektiven Thatbestand überblicken.

Mannigfaltigkeiten.

Ein amerikanisches Blatt enthält eine orginelle Uebertreibung. Der Sohn eines Mannes, der mit Guano Handel treibt, ein Knabe von zehn Jahren, legte sich kürzlich in der Niederlage auf Guanosäcke und schlief da ein. Als er herausgekommen, kannte sein Vater ihn nicht wieder, und der Junge selbst vergoß die bittersten Thränen, denn während des Schlafes war er in Folge der gewaltigen Triebkraft des Guano zur Größe eines zwanzigjährigen Menschen emporgeschossen.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand, & Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 53 2. März 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Wer war der kleine gelbe Mann, der das Alles wußte? fragte Karl.

Der Almosenaustheiler der Fürstin K.

Der Fürstin K.? Das ist seltsam! rief Karl überrascht aus.

Soll ich Ihnen nun sagen, was ich über dies Alles denke? Die Fürstin K. will nicht, daß unsere schöne Gräfin in meinem Stücke auftrete. Frage: Welchen Grund kann sie haben? Antwort: Sie liebt den Kaiser. Das ist ein offenbares Geheimniß. Also, sie fürchtet, daß der Kaiser dieser Schönheit diese Schönheit sehe. Habe ich recht geschlossen?

Ohne Zweifel. Nun weiter. Wie kommt es, daß der Oheim unser Gräfin Bianca Tondini, der alte zerschossene Rittmeister, der nichts heil behalten hat, als seine lange Habichtsnase und seinen Adelstolz, einwilligt, seine Nichte auf der Bühne erscheinen zu sehen? Warum kommt dieser kleine schwarze Mann und verräth seine eigene Gebieterin gegen mich, den Fremden?

Karl war von diesen Enthüllungen höchst unangenehm betroffen.

Wer ist der alte Rittmeister? fragte er.

Der alte Bartolomeo Graf Tondini — ein wunderlicher Kauz, seit einigen Monaten hier, um einen Prozeß zu betreiben, arm wie eine Kirchenmaus und trotzig und hochfahrend wie ein Hahn aus Calcutta.

In dieser Weise fuhr da Ponte fort, Alles mitzutheilen, was er wußte und was er kombinirte; so erfuhr Karl denn auch, daß die junge Bianca als Waise im Kloster erzogen, aber durch des Kaisers Maßregeln gegen die geistlichen Stiftungen um ihr Asyl gebracht worden sey; daß sie durch einen gemeinsamen Bekannten da Ponte's und ihres Oheims, einen Abbadi Ladoni, veranlaßt worden sey, mit ihrem Entschlusse, auf die Bühne zu gehen, sich da Ponte anzuvertrauen, der ein Werk mit einer vortrefflichen Rolle für sie vorbereitete; er erfuhr, daß sie da Ponte bei ihrem ersten Besuche mitgetheilt, wie einzig die Verzweiflung, ihren väterlichen Beschützer und Wohlthäter, den alten Krieger, mit der bittersten Dürftigkeit ringen zu sehen, sie bewege, trotz ihres Standes und Namens Schauspielerin zu werden; er erfuhr endlich Alles, was ihm damals geheimnißvoll erschienen.

Und jetzt — schloß da Ponte sein Geplauder — heben wir die Sitzung auf. Bianca wird in meinem „Tempel der Flora“ auftreten, sie wird ihm einen glänzenden Triumph sichern — um das Uebrige kümmere ich mich nicht und bin so froh wie ein Kaninchen!

Sie scheinen vor allen Wissenschaften die Mythologie und die Naturgeschichte zu lieben, Signor da Ponte — wenn man nach Ihren Vergleichen urtheilen darf, bemerkte Karl aufstehend.

Beim Herkules, das thue ich auch! Gott oder Thier — was dazwischen liegt, hol' der Teufel! Die Wahrheit ist in den Extremen!

Sie gingen auseinander, und Karl begab sich heim, das Herz schwer, die Seele zitternd unter dem Eindrucke der Vermuthungen, die da Ponte ihm ins Ohr geraunt.

Der Bediente, welcher ihm im Hause seines Oheims öffnete, sagte, er habe den Befehl, den Herrn Gesandten von Karl's Heimkunft augenblicklich zu benachrichtigen; in der That kam der Freiherr von Meichelbeck nach wenigen Augenblicken in seinem Schlafrocke herbeigeeilt: Menschenkind, glücküberschüttetes, was heißt, was bedeutet das? Die Fortuna sucht dich in allen Masken auf, brut kommt sie gar als Jockey verkleidet mit Sattel- und Handpferd, und welchen Pferden! Um Gottes willen, mein Jüngelchen, was soll das heißen?

Der Oheim zog ihn mit sich fort über den Hof, in die Stallung, zu den zwei prächtigen Thieren, welche hier neben den vier schwerfälligen Wagenpferden des Gesandten standen; Karl war erschrocken, als er sah, wie die Fürstin so unbeirrt von seiner Protestation ihre Vorsätze ausführe, aber er war ein zu harmlos kindlicher Mensch, um nicht einen Freudenruf über den andern auszustoßen, als er die eleganten Kleinode, diese seidenglatten Ideale von Pferdeschönheit wahrnahm, die ihm und Niemand anders gehören sollten!

Seinem Oheim sagte er und wurde dunkelroth dabei: Der Kaiser hat sie mir geschenkt zur Equipirung, er hat mich zum Offizier ernannt! Dann hielt er ihm rasch das Patent hin, wie um seinen weitern Fragen damit zuvorzukommen. —

Digitized by Google

Am andern Morgen, um die gewohnte Stunde durchlief Karl die zusängst eingereichten Bittschriften; die des Rittmeisters außer Dienst, Grafen Bartolomeo Tondini, war unter den ersten. Der Supplikant stellte vor, wie er seiner Verwundungen wegen, die er im letzten unglücklichen Feldzuge im Banat erhalten, den Abschied mit einer kleinen Pension bekommen, wie diese aber kaum hinreiche, ihm in einer Landstat ein anständiges Auskommen zu sichern, um so mehr, als er die arme Waise seines frühverstorbenen Bruders zu ernähren habe, die bis jetzt in einem Frauenkloster in Verona erzogen, nun aber durch die Aufhebung des Klosters ihres Asyls beraubt worden. Dazu komme, daß er in der Hoffnung, einen in Wien anhängigen Prozeß um ein altes Lehngut seiner Familie fördern zu können, in die theure Residenz gezogen, deren ungesundes Klima und Kalkstaubatmosphäre ihn erkranken lassen. In Anbetracht seiner langjährigen Dienste und vor dem Feinde bewiesener Tapferkeit wende er sich nun voll Hoffnung an die kaiserliche Gnade.

Karl trug die Bittschrift in sein Buch ein, ohne irgend eine Bemerkung hinzuzusetzen. Während des Schreibens ward er inne, wie sehr seine Hand dabei zitterte. Er warf die Feder fort, sprang auf und rief sich zu: Ich bin ein wahres Kind — Pfui! ich will doch sehen, ob ich Gewalt habe über mich selbst!

Er beschloß, auf der Stelle zu Tondini zu gehen — so sicher fühlte er sich der Versuchung gegenüber, so trotzig seiner selbst gewiß!

Siebentes Kapitel.

Wir bitten den Leser, uns eine hohe und enge Stiege hinauf in das dritte Stockwerk eines schmalen, düstern Hauses in der Rauhensteingasse in Wien zu folgen. Wir betreten ein Wohngemach nach vorn hinaus, ein freundliches Zimmer, in dem herunterglassene Vorhänge das Licht mildern; verblichene gelbe Tapeten bedecken die Wände und sind zwar mit augenscheinlicher Berücksichtigung der Preisliste gewählt, aber sie kommen kaum zum Vorschein unter einer Fülle von Heiligenbildern und von braunen Glaskästen mit den zierlichsten Arbeiten, wie Nonnen oder alte Jüngferchen sie zu kräuseln verstehen — als da sind: höchst malerische Landschaften, aus Stückchen Papier geschnitzelt, Madonnen mit dem Christkinde oder Engel mit rothen Wänglein, aus feinem Wachs geknetet, und ähnliche Produkte des Kunsttriebes in der unbeschäftigten Mönchsseele. Zur rechten Seite führt eine Thür, mit einer Portiere verhangen, in ein Nebenzimmer, ihr gegenüber an der Wand steht ein Clavier, und während hinter der Portiere ein paar gedämpfte Stimmen eifrig flüsterten, sitzt ein junges Mädchen vor dem Clavier und singt mit einer klangreichen, vollen Altstimme eine Arie aus einer Oper Paesiello's.

Die Musik scheint die ganze Seele der Sängerin aufzustimmen, denn ihr Auge hat einen erhöhten Glanz, ihre Wange ein dunkleres Roth, und wer diese schlanken, blütenweißen Finger, die auf den schwarzen Tasten liegen, berührte, würde finden, daß sie kalt sind und zittern. Die Töne werden immer rascher und rascher angeschlagen, die Stimme wird immer stürmischer; immer hastiger drängt, überstürzt eine Note die andere; aber auch der strengste Maestro würde nicht gewagt haben, diesen vollen Strom von Tönen zu unterbrechen und seine Hand auf die Hand der Spielenden zu legen, um sie zurückzuhalten im geregelten, schulgemäßen Geleise; so gehoben, so königlich gebietend, so vom Seelenschwunge ihrer eigenen Harmonien emporgetragen, erschien die Sängerin, die ihr Herz ausströmte in diesen Tönen!

Die Sängerin war Bianca Tondini.

Bianca hatte mit sieben Jahren ihren Vater und mit eilf ihre Mutter verloren. Man hatte sie nun in ein Kloster gebracht, in welchem eine Stiftung ihrer Familie jeder Tochter ihres Hauses Erziehung und Unterhalt bis zu ihrem Lebensende sicherte. In der Einsamkeit der Klausur hatte ihre volle Seele die Lebhaftigkeit ihres Gefühls, die Fülle von Lebenskraft in ihr keine Nahrung und keine Beschäftigung erhalten. Die arbeitenden Grundkräfte dieser schwungvollen Natur waren nicht nach außen gewandt, nicht in eine naturgemäße Richtung geleitet und in die gesunde Thätigkeit gesetzt worden, welche jedes Uebermaß absorbirt hätte. So wuchs sie auf, und ihre Einbildungskraft wuchs riesenhaft mit ihr empor, während ihre Gedanken, Wünsche, Gefühle einen ungeregelten Flug in Höhen nahmen, welche nur die Dichtung und die Phantasie kennt, und welche das Leben nie erreichen läßt.

Sie stand in ihrem zwanzigsten Jahre, als der Befehl des Kaisers kam, welcher ihr Kloster aufhob. Dieses Ereignis machte einen tiefen und erschütternden Eindruck auf sie. Die Gewaltsamkeit der Maßregel, die inhumane, grausame Härte, mit welcher dieselbe von den Beamten des Kaisers ausgeführt wurde, eine Härte, die sich gegen unberathene und wehrlose Frauen richtete; dieses willkürliche Vernichten auch ihres Rechtes, welches das letzte Ueberbleibsel war, das an das ehemalige Ansehen ihrer verarmten Familie erinnerte — das Alles empörte die Seele des lebhaften, überwallenden jungen Mädchens, und heftig in allem Empfinden und Urtheilen richtete sich ihr ganzer Zorn gegen die Quelle der grausamen Maßregel, gegen den despotischen Kaiser.

Ich möchte nur eine Stunde lang reden dürfen mit dem Kaiser, sagte Bianca seitdem häufig, ich glaube, ich triebe ihn zurück aus einer Bahn, welche ihn neben die verabscheutesten Tyrannen der Geschichte stellen wird!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 22. März. Die heutige Nachmittagssitzung der Assisen im Prozeß Görlitz begann mit der Vernehmung der Dienstmagd Katharine Louise Born von Heubach. Sie war 1844 ein Jahr lang Nacht im Görlitz'schen Hause, weiß aber nur anzugeben, daß die Gräfin streng und sehr „genau“ gewesen; sie habe Alles verschlossen, selbst den Holzstall; von einer Neigung derselben zu geistigen Getränken will sie nichts bemerkt haben. Sodann ward Christian Leichweiß, Aktuar bei dem hiesigen Stadtgericht für Untersuchungssachen vernommen. Er führte das Protokoll bei Aufnahme des Augenscheins am Morgen nach der Schreckensnacht, und deponirt: Schon auf dem Hinwege habe er darüber nachgedacht, auf welche Art die Gräfin umgekommen seyn möge. Zufall sey ihm als die wahrscheinliche Ursache erschienen. Nachher sey ihm das Benehmen des Grafen sonderbar vorgekommen; er sey immer anwesend geblieben und habe eine gewisse Renitenz an den Tag gelegt, besonders in Bezug auf die Sekirung der Leiche, gegen welche er mit dem Beisatz protestirt habe, daß sich seine Gattin dagegen ausgesprochen habe und er Beschwerde führen werde. Den Zweifel, ob Unglück gewaltet, habe er mit nach Hause gebracht; Nachdenken während der Nacht habe ihn zu der Vermuthung geführt, daß die Gräfin ermordet worden sey. Er habe sich Notizen gemacht und diese dem Dr. Graff zugestellt, der seine Vermuthung getheilt und auf Vornahme der Sektion habe dringen wollen. Zeuge gedachte hierauf der Verfügung, daß die Untersuchung nicht fortgeführt werden solle, wie der Wiederaufnahme derselben nach dem Vergiftungsversuch, und fügte hinzu: Er wolle seine Vernehmung noch benutzen, um anzugeben, er habe am Halse der Leiche Blutspuren und Blutschaum wahrgenommen. Wegen des von zwei Zeugen ausgesprochenen dringenden Wunsches, entlassen zu seyn, werden diese vernommen. Zuerst erscheint eine lahme fünfzigjährige Frau, Elisabetha Krebs von Oberohmen, Schwester des Mitangeklagten Heinrich Stauff, also Tante der beiden angeklagten Brüder. Das zurückhaltende Benehmen derselben bei ihrer Vernehmung veranlaßt den Präsidenten, die Vorlesung des Protokolls über ihre frühern landgerichtlichen Aussagen zu verfügen. Diese waren dahin lautend, daß ihr Bruder gegen seine Eltern ungehorsam gewesen sey und ihr Vater ihm „ein böses Ende“ prophezeit habe. Einmal habe er vier Jahre lang bei ihr gewohnt, und während dieser Zeit habe er sie oft mißhandelt. Von der goldenen Schnalle, welche ihr Bruder vor dreißig Jahren erhalten und woraus er das bei ihm gefundene geschmolzene Gold gewonnen haben will, ist der Zeugin nichts bekannt, ebenso wenig von dem Ring in dessen Besitz er sich befand. Auch der Zeuge Samuel Melchior, Schnallenmacher in Oberohmen, weiß hierüber nichts anzugeben. Der Präsident fordert nun den Professor Bischoff auf, den Geschworenen den von ihm in dem Anatomiegebäude in Gießen mit einer Leiche vorgenommenen Verbrennungsversuch zu schildern, jedoch von seinem Vortrag alles auszuschließen, was den Charakter eines Gutachtens, das er später zu erstatten habe, trage. Zeuge thut dieses in einem ausführlichen, in einer Reihe von Einzelheiten bestehenden Vortrag, dem das Publikum, besonders der gebildete Theil desselben, mit Interesse folgt. Am Schlusse seiner Rede zeigt Prof. Bischoff den Geschworenen, unter näheren Erläuterungen, den verkohlten Kopf der Gräfin Görlitz. Der Versuch hat den Zweck, zur Beantwortung der Frage beizutragen, ob anzunehmen sey, daß die zwei Fuß von dem in Brand stehenden Kaunitz liegende Leiche der Gräfin durch diesen Brand in den Zustand versetzt worden, in dem sie gefunden ward. Hierauf fordert der Präsident den Dr. Graff auf, den Geschwornen eine Mittheilung über den von ihm hier an einer Leiche angestellten Versuch (durch Verbrennung des Kopfes mit angezündetem Weingeist) zu machen. Dies geschieht, und Zeuge bekundet das Ergebniß seines Versuchs an dem verkohlten Kopfe. Dieses Experiment hat den Zweck, zur Ermittelung des Umstandes beizutragen, ob die Leiche durch eine besondere Operation in den bekannten Zustand versetzt worden sey. Es erscheint dies jetzt als wahrscheinlich, weil die exp rimentirende Verkohlung des Kopfes große Aehnlichkeit hat mit der des Kopfes der Leiche der Gräfin, und Dr. Graff hervorhob, die von ihm vorgenommene Operation nöthige nicht, sich zu entfernen; er nebst anderen Personen habe dem ganzen Verbrennungsprozeß beiwohnen können, der nur fünf Viertelstunden getouert habe (der von Prof. Bischoff angestellte Versuch hatte mehrere Stunden in Anspruch angenommen). Dr. Heumann, welcher die Leiche der Gräfin in der ersten Zeit gesehen, stellte, aufgefordert, Vergleichungen zwischen dem von Dr. Graff vorgezeigten Kopfe und dem jener Leiche an. Was menschlicher Wille und Scharfsinn vermag, um der Wahrheit näher zu kommen, geschieht. Welches Ergebniß auch der Prozeß haben wird, so viel ist gewiß, daß er das Wissen vermehrt.

Darmstadt, 25. März. Die ersten 14 Tagen des Prozesses Görlitz sind vorüber. Das Verfahren hat alles aufgeboten, um die Beantwortung der Frage vorzubereiten, ob und welche Verbrechen begangen worden sind, und die Sachverständigen, ausgezeichnete Männer ihrer Wissenschaft, sind eben beschäftigt, durch Verarbeitung ihres Gutachtens die Geschworenen in den Stand zu setzen, die Frage zu beantworten. Das Publikum ist auf die Erstattung dieser Gutachten sehr gespannt. Jeder möchte wissen, ob sich darin die Meinung abspiegeln wird, die er sich geschaffen, während er

Digitized by Google

dem Verfahren folgte. Dieses letztere hat eine andere Richtung genommen. Es handelt sich jetzt von der Frage, wer hat, vorausgesetzt, daß ein Verbrechen vorliegt, sich dessen schuldig gemacht? Die Verhandlungen über diese Frage werden voraussichtlich die Aufmerksamkeit noch mehr fesseln. Welches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft hat den Rechtsfrieden so tief gestört? Aus äußeren Gründen wurden in der heutigen Vormittagssitzung mehrere Zeugen aus Oberhessen vernommen, nachdem die Medizinalräthe Büchner und Merck nachträglich noch als Sachverständige beeidigt worden waren. Schuhmacher Otterdein, gewesener Bürgermeister in Oberohmen in den Jahren. 1842 bis 1848, zeigt dahin, daß Heinrich Stauff kein Vermögen besessen, in Miethe gewohnt habe, sein Ruf nicht der beste gewesen sey; obgleich er sich keiner Vergehen, besonders nie eines Diebstahls schuldig gemacht, und so weit als ehrlich gegolten, so habe er doch durch Borgen Andere in Schaden versetzt und hierdurch die öffentliche Meinung gegen sich gehabt. Im Spätsommer 1847 sey dieser Mann bei ihm gewesen, um von ihm die Ausfertigung eines Patents zur Betreibung des Oelhandels zu verlangen, was er vorläufig bis zur Besprechung mit dem Steuerkommissär ihm verweigert habe. Hierbei sey es ihm auffallend gewesen, daß der Mann eine Uhr besessen und diese oft herausgethan habe. Die dem Zeugen vorgezeigte Uhr fand er der Größe nach, mit jener gleich. Auch Gold will er damals bei Stauff gesehen haben, der angegeben, es rühre von seinem Sohne her, auch, unter Hingebung der Trauerrede, des Todes der Gräfin erwähnt hätte. Bei einer Versteigerung der Möbel der verheiratheten Tochter Stauffs, die im Begriff gewesen, nach Amerika auszuwandern, und wirklich ausgewandert sey, habe er Kronenthaler bei demselben gesehen. Zuletzt gibt Zeuge noch an, daß Stauff Briefe erhalten; einen derselben, den er nicht angenommen, habe er, Zeuge, mit Bericht an das Landgericht gesendet. Der Präsident läßt diesen Bericht und den damit eingesendeten Brief des Johann Stauff an seinen Vater verlesen. Das Schreiben, datirt vom 28. Sept. 1847, ist folgenden Inhalts: „Lieber Vater! Ich bin genöthigt, Euch zu schreiben, indem Ihr mir schreibt, daß Ihr bis den 28. da wäret, aber ich harrte umsonst auf Euch. Wer nicht kam, waret Ihr. Was kann ich denken von Euch, daß Ihr mich so an einem Narrenseile führet und mich in der verzweifelten Lage lassen thut. Was soll das seyn, was kann ich davon halten. Ach wie traurig ist doch meine Lage! Niemand nimmt sich meiner an. Also jetzt sehe ich, wie sehr ich mich getäuscht habe von Vielen. Ach, wenn man sich auf Eltern verläßt, die können Einen schon an Rand ins Grab stürzen, ohne ein trübes Auge zu bekommen. Ach, wer nur kann so ein Herz haben, wie Ihr, Vater, eins habt gegen mich. Nein das hätte ich nicht geglaubt, daß Ihr solches Gefühl gegen mich hättet. Heute war der Mann da, morgen will er an das Stadtgericht gehen und will mich verklagen; meinetwegen stürze mich ins Wasser, wenn das die Leute hören sollten. Nein, es ist schändlich von Euch, daß Ihr mich so hinsetzet. Auf der Stelle schickt Ihr mir das Geld auf der Post, und schickt es an mich, im grünen Weinberg. Ach, solche Nachlässigkeit. Das ist über das Bohnenlied. Auf den Samstag Abend muß ich es haben; auch keine Stunde länger kann ich warten. Ich grüße Euch alle. Euer Sohn Johann Stauff.“ — Dieser Brief war eingelegt in einen Brief an Stauff's verheirathete Schwester, worin er diese bittet, die Inlage dem Vater zuzustellen. Der Präsident fragt den Angeklagten Johann Stauff, welches Geld er von seinem Vater verlangt habe? Antwort: Ersparnes Geld, das er seiner Schwester anvertraut habe; seinen Vater habe er beauftragt, sich das Geld von derselben geben zu lassen und es ihm zu übersenden. Heinrich Stauff erklärt, er habe von seiner Tochter etliche und vierzig Gulden für seinen Sohn erhalten. Vom Präsidenten befragt, warum er sich nicht an das Gericht gewendet habe, bei dem sich die Gläubiger Auswandernder zu melden hätten? entgegnete Stauff, er habe zu seiner wohlhabenden Schwester das Vertrauen gehabt, daß sie ihm das Geld nicht vorenthalten werde. Auf die Frage eines Geschworenen, ob bei der Haussuchung bei Heinrich Stauff kein Geld vorgefunden worden sey, entgegnete Zeuge verneinend. Dem Jakob Stauff ertheilt Zeuge das Lob guter Aufführung. Das Wesentliche der Aussagen der übrigen Zeugen in meinem Bericht über die Nachmittagssitzung.

---

* Trinker-Charade.

Die Erste ist ewig im Rausche,
Die Zweite ist halb sieben,
Drum fort mit dem Küßegetausche —
Nicht Mädchen, den Wein will ich lieben.
Wenn ewig die Gläser mir winken,
Dann wird auch das ganze bald blicken
Mir hold auf der Nase bescheert.
Willkommen! Dann ist sie was werth.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 45:

Frut, Frau.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 54 4. April 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Ihr invalider Oheim hatte sie nach der Zersprengung der Klostergreuelde zu sich genommen, und das schmalgeschlitzte und verschlagene Auge des wettergebräunten alten Soldaten ruhte oft mit einem besondern Ausdruck auf seiner Nichte, wenn diese sich solchen Wünschen und Träumereien hingab. Als er der Hoffnung, den Schneckengang der Justiz an einer Wiener Hofstelle durch persönliche Anwesenheit beflügeln zu können, gefolgt und in der Hauptstadt angekommen war, ließ er oft Worte fallen, als ob er selbst seiner Nichte eine solche Gewalt der Rede zutraue. Er ließ wohl gar den Wunsch durchschimmern, daß der Zufall sie dem Kaiser nahe bringe; dann freilich müsse sie anders als in der unvortheilhaften Situation einer Supplikantin des Kontrolorganges vor ihm erscheinen.

Nach einigen Wochen Aufenthalts in Wien wurde Bartolomeo Tondini aufs Krankenlager geworfen; es waren gichtische Anfälle, deren Heilung keineswegs in naher Aussicht stand; durch die sich bald einstellende Sorge um die fernere Existenz in Wien konnte das Leiden nur vergrößert werden. Seine Nichte pflegte ihn, ein paar alte Freunde kamen zuweilen, nach ihm zu sehen; unter ihnen war auch jener, dessen da Ponte als gemeinsamen Bekannten erwähnt, ein Abbate, mit Bartolomeo Tondini aus demselben Geburtsorte und wohlgelitten bei dem Kardinal und Erzbischof Migazzi.

Eines Tages — der Abbate hatte den Kranken eben verlassen — ließ dieser seine Nichte an sein Lager kommen, und ihre Hand ergreifend, sagte er: Meine theure Bianca, ich kann dir ein Geständniß nicht länger ersparen, welches im höchsten Grade niederschlagend für dich seyn wird; aber die Noth zwingt mich dazu. Ich bin ohne Geld. Was ich mitbrachte, ist längst verzehrt, das folgende Quartal meiner Pension gehört einem Juden in Görz, der es mir gegen einen Abzug zu dieser Reise vorschoß, und der Freund, der eben von mir ging und der sich beim Kardinal für mich verwendet hat, bringt mir nur fünf Dukaten — die Mildthätigkeit des Klerus ist von allen Seiten so unermeßlich in Anspruch genommen, daß ich gern glaube, es ist Seiner Eminenz nicht möglich, mehr zu thun. Che fare? Unsere Bedürfnisse sind nicht groß, aber sie auf Null zu reduziren, ist unmöglich. Wirst du mir zürnen, wenn ich dir in solcher Lage einen Vorschlag mache, der dir allerdings ein großes Opfer zumuthet, aber ein Opfer, welches dich zu meiner und deiner Retterin machen würde?

Bianca wurde blaß bei diesen Worten, aber der Kranke fuhr fort, zu reden.

Du hast eine schöne, eine wahrhaft bewundernswerthe Altstimme, du lebst in der Musik, und dieses Talent ist in deinem Kloster bis zu einem hohen Grade schulgerechter Ausbildung gebracht worden. Warum wolltest du nicht Vortheil daraus ziehen?

Und wie soll ich das? fragte Bianca mit zitternder Lippe. Soll ich für die geheimsten, schönsten, tiefsten Empfindungen meines Herzens die in der Einsamkeit als Töne aus meiner Brust quellen, einen Käufer und Geld suchen?

Ist das nicht das Loos aller Künstler, ihr Fluch zwar, aber auch das, was die übrigen Sterblichen ihres Enthusiasmus theilhaftig macht und mit emporzieht in das Reich der Kunst? Denke über meine Worte nach, Bianca — ich meinerseits würde nichts dagegen einzuwenden finden, wenn du dich dem Theater widmetest und, von deinem Talente und deiner Schönheit getragen, in kurzer Zeit eine gefeierte Primadonna wärest, die über tausend Herzen, über tausend Huldigungen und — über eine Fülle schnöden Goldes, das Wichtigste von Allem, gebietet!

Der alte Offizier schwieg, und Bianca wandte sich stumm, ohne eine Sylbe zu erwidern, von ihm ab. Er drängte sie nicht, sondern überließ sie ihren Gedanken, und erst nach einigen Tagen wagte er, wieder auf seinen Vorschlag zurückzukommen.

Nun, was denkst du über das, was ich dir neulich sagte, mein Kind? fragte er.

Wenn ich auch wollte, versetzte sie — ich würde nicht können.

Und weßhalb nicht?

Ich würde nicht den Muth haben, die Kräfte würden

Digitized by Google

mir schwinden, die Angst mich ersticken, wenn ich die Blicke einer Menge auf mich gerichtet wüßte.

Höre, Bianca, es bietet sich eine vortreffliche Gelegenheit dar, den ersten Schritt, der immer am meisten kostet, auf eine leichte Weise zu thun. Unser Freund, der Abbate, hat mir von einem vortrefflichen jungen Manne erzählt, der unser Landsmann ist und da Ponte heißt. Da Ponte ist Hoftheaterdichter des Kaisers und bereitet die Aufführung eines Stückes vor, welches der Fürst Auersperg bei ihm bestellt hat, um ein Fest zu verherrlichen, das dem Kaiser zu Ehren gegeben werden soll. In diesem Stücke, einem allegorischen Spiele, würde dir die Hauptrolle gegeben werden können, welche doch nichts Anderes verlangt, als daß du dem Kaiser schweigend einen Kranz überreichst. Das ist durchaus Alles — doch bin ich überzeugt, daß du mit der Lösung dieser so einfachen Aufgabe auch sofort alle Schwierigkeiten wirst überwunden haben. Denn deine Schönheit wird die einen Sturm von Beifall gewinnen, der alle Angst in dir tödtet und dich fortzieht auf der Bahn der Lorbeern und jener glänzenden Triumphe, welche auf Erden nur die Schönheit und die Kunst erringt.

Bianca blieb schweigend auf diesen Vorschlag — sie sagte nicht zu, aber sie wies ihn auch nicht zurück. Der alte Tondini hoffte das Beste, und deßhalb setzte er in scherzhaftem Tone, aber mit doppelt lebhaftem Funkeln seiner glühenden Augen hinzu:

Und überdies, mein Kind, wirst du ja auch endlich Gelegenheit haben, den Kaiser zu sehen, oder er wird dich sehen, was die wichtigere Seite des Ereignisses werden könnte!

Wie so? Was meint Ihr damit, Oheim Bartolo?

Der Oheim nahm die Hand des schönen Mädchens wieder, welche sie ihm entzogen hatte, und sagte:

Cara mea es ist ein Fehler am Herzen unseres Souverains, der ihn und uns, seine Unterthanen, unglücklich macht. Seine Natur ist vom göttlichen Künstler edel gezeichnet, aber es liegt kein Sonnenschein darauf; seine Seele ist ein großer und schöner Tempel, aber der Schlußstein fehlt, oder daß ich recht sage, das Götterbild in diesem Tempel fehlt.

Und wie heißt dieses Götterbild?

Es heißt die Schönheit oder die Empfindung des Ideals oder die Poesie. Joseph II. hat in seinem Leben keine Stanze Tasso's verstanden; er ist kein Grieche!

Und weßhalb sagt Ihr mir das, Oheim?

Es gibt für solche Naturen nur Eine Heilung. Das ist Frauenliebe. Joseph hat nie geliebt. Wenn er dich sähe — du entreißest mir deine Hand und erröthest zornig — du bist eine Thörin, Bianca. Ich bitte dich, verschließe dein Herz meinen Worten nicht. Du bist ein Weib, also sehnst du dich nach Liebe, und wenn du auch hundert Mal so zornig abweisend deinen Kopf schüttelst. Würdest du dich nicht größer fühlen, wenn ein rechter, wahrer Mann, ein Gebieter und Herrscher, ein Gott der Erde dich liebte, als wenn dein Herz in frauenhafter Schwäche einem jungen Manne um seiner hübschen Gestalt und Geberden, um seiner wohlfeilen Gutmüthigkeit und seines anmuthigen Geplauders wegen sich hingeben müßte, und das nur, um sich hinzugeben? Zu lieben und durch diese natürliche Erfüllung der Aufgabe deines Frauenlebens zugleich einen Helden zu beherrschen — und durch ihn die Welt — wäre das nicht das Schönste, was eine Frau erreichen kann? Es hieße der höchsten Ziele, der leuchtendsten Attribute des männlichen Genius sich bemächtigen und doch keinen Schritt über die Gränzen der reinsten und zartesten Weiblichkeit hinausgehen. Es wäre Amor der mit einem Seidenfaden spielt, ein anmuthiges, liebliches Spiel für einen Knaben, wenn auch an das Ende des Fadens ein Löwe gebunden ist!

Durch solche Gespräche setzte der alte Tondini das Herz seiner Nichte in vollem Schlag, ihre Empfindungen in einen Zustand von Aufregung, in der sie eine Menge phantastischer Ideen verfolgte, immer weiter in, ein wahres Traumland verlockt wurde und endlich nur noch in ihm lebte. In der außerordentlichen Reinheit ihrer Seele, die jedes Verhältniß nur als geistiges begriff, lag der Grund, weßhalb sie nichts Anstößiges fand in den Absichten und Hoffnungen, welche der Onkel Bartolo durch seine Reden schimmern ließ. Wäre sie weniger unschuldig, weniger unberührt von dem Staube gewesen, der sich an die Sohlen der Sterblichen heftet, so würde sie vielleicht entrüstet sich abgewendet haben von solchen Insinuationen; so aber war sie mit ihrem wunderbar hoch gespannten Geiste auf der Höhe jedes idealen Verhältnisses. Sie war Italienerin, das heißt, sie war von der Wiege an umflungen und umfangen von dichterischen, vollönenden, hoch einherschreitenden Redensarten: das Paradies hatte keine Wunder, die Mythologie keine leuchtenden Göttergestalten, die Geschichte keine Heroen, mit welchen nicht die Bücher, die sie las, ja, die tägliche Konversation ihrer Umgebung sie vertraut gemacht; ihre Lebhaftigkeit, ihre Phantasie, ihre Neigung zu Schwärmerei und der Pathos ihrer Seele füllten diese hohlen Phrasen italienischer Redeweise mit Inhalt aus, sie hatten Wahrheit für sie, und so kam es, daß Bianca Tondini sich jeden Augenblick zu einer Diotima des Sokrates, zu einer Hersilia des Romulus oder sogar zu jener Hainnymphe träumen konnte, welche dem großen Gesetzgeber Roms seine Inspirationen mittheilte.

Unterdeß rückte die Noth täglich näher an das Lager des Kranken: der erste Schritt, der schwere erste Schritt über die Schwelle zu Allem, was Bianca träumte, mußte gemacht werden. Jener Abbate der Freund des Oheims, erleichterte ihn, indem er ein Empfehlungsschreiben für Bianca zur Einführung bei da Ponte verschaffte. Wie dieß endlich ihr klopfendes Herz bezwang und dem Dichter ihren Entschluß kund that, sahen wir oben.

Digitized by Google

Noch während Bianca sang, hab sich der Vorhang vor dem Krankenzimmer ihres Oheims. Ein kleiner schwarzgekleideter Mann trat heraus und entfernte sich leise, um das singende Mädchen nicht zu unterbrechen. Sie erhob sich jedoch gleich darauf, trat an das Fenster und drückte die glühende Wange an die Scheiben, um sie zu kühlen. Draußen lag Schnee auf den Dächern, denn der Winter hatte sich geltend gemacht, wenn auch spät in diesem Jahre, doch darum nicht weniger scharf und hartnäckig. Unten, in der brunnenartigen Tiefe, wo der Schnee zu schwarzem Staube zertreten und ein dichtes Menschengedränge, wie das eines Ameisenhaufens, durcheinander summte, fuhr rasch ein höchst elegantes Kabriolet, mit einem Eisenschimmel bespannt, heran, hielt — ein hochgewachsener junger Mann sprang heraus, warf die Zügel dem reich galonnirten Jockey zu und schlüpfte dann in das Haus, in welchem Bianca am Fenster stand.

Es war Karl.

Nach wenig Augenblicken trat die Wirthin ins Zimmer Bianca's.

Ein Besuch . . .

Sie wissen, daß wir Niemand sehen.

Er kommt vom Kaiser!

Vom Kaiser? Schon jetzt eine Antwort? Führen Sie ihn herein, herein!

Bianca war im nächsten Augenblicke neben dem Bette ihres Oheims, um ihm die Freudenbotschaft mitzutheilen.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 25. März. Der zweite heute Vormittag im Prozeß Görlitz vernommene Zeuge ist der Gürtler und Spezereihändler Werner Krause in Alsfeld, der dem einen Auftrag vorschützenden Heinrich Stauff für etwa zwei Gulden »einige Kleinigkeiten« abkaufte und, mit Ausnahme einiger mit Gold eingefaßten und zusammengedrückten Schnällchen sonst nichts bei demselben sah. Heinrich Stauff will das so Verkaufte aus dem Päckchen haben, welches sein jüngster Sohn Jakob bei Bessungen in einer Hecke gefunden. Johann Stauff zählt diese Gegenstände zu den Geschenken des Grafen, deren Verpackung er nicht geöffnet habe. Müller Walter Tröller zu Angerod bezeugt, daß Heinrich Stauff 1843, 1844 u. 1847 treu u. fleißig bei ihm gedient u. außer Kost u. Logis wöchentlich 18 Batzen Lohn erhalten habe; er will bei ihm keine Uhr gesehen haben. Müller Johann Schwarzentraub bei Billertshausen, der als Mennonit nur durch Handreue verpflichtet wird, ertheilt dem bei ihm später, im Jahr 1847, arbeitenden Heinrich Stauff, der zugleich einem Oelhandel obgelegen, das Zeugniß des Fleißes, und gibt an, daß er bei demselben zu Ende des Juni 1847 eine Uhr bemerkt habe, jedoch nicht viel Geld. Befragt, behauptet Angeklagter, er habe die Uhr zu Anfang des Jahres 1847 in Frankfurt gekauft und früher in seiner Kiste verschlossen gehalten. Nach einem Protokoll des Polizeiamts zu Frankfurt, vom 2. Nov. 1847, gab ein dortiger Uhrmacher an, er glaube, daß die ihm vorgezeichte Uhr bei ihm gekauft worden sey, und die Zeitbestimmung des Ankaufs möglicherweise richtig seyn könne. Außer der Uhr sah Zeuge im Herbst 1847 bei Heinrich Stauff noch einen Fingerring. Er erkennt den bei den Ueberführungsstücken befindlichen Ring von Gold und Platina als den früher gesehen. Der Angeklagte bleibt bei seiner Behauptung, daß seine Frau vor 36 Jahren diesen Ring von ihrem Vater, einem Matrosen, erhalten habe. Die Verlesung des Protokolls über die Aussage eines inzwischen verstorbenen Zeugen, der dem Heinrich Stauff das Zeugniß der Ehrlichkeit ertheilt, zeigt diese Aussage als ganz unbedeutend. Kaspar Weichard von Oberohmen, Messerschmied und früher Soldat im großh. hessischen Reiterregiment, ist ein Bekannter des Johann Stauff, den er vor dem Tod mehrmals in dem gräflichen Haus besuchte. Als er nach dieser Zeit einmal zu Stauff gekommen sey, habe er von ihm die Weisung erhalten, wegzubleiben; vom Tod der Gräfin habe derselbe nicht gesprochen. Nach Verlesung des Protokolls über die Aussage des Zeugen in der Voruntersuchung berichtete derselbe seine Angabe dahin, er habe den Johann Stauff vierzehn Tage nach dem Tode der Gräfin gesprochen und von ihm die Aeußerung vernommen, sie habe sich wohl vorsätzlich verbrannt. Als weiterer Zeuge wird ein Metzgerknecht vernommen, welcher an jenem 13. Juni 1847, um, wie gewöhnlich, nachzufragen, ob er am andern Tage Fleisch bringen solle, in das gräfliche Haus kam, und dort in der Vorhalle von einem Diener beschieden ward. Johann Stauff gibt an, er habe am Fenster seiner Stube gestanden und den Knecht abgefertigt. Elisabethe Guntrum von Heimersthausen, die Geliebte Jakob Stauffs, beklagt sich darüber, daß Jakob Stauff für ihr und sein Kind nichts thue. Sie erwähnt eines Briefwechsels zwischen Johann Stauff und seinem Vater und gibt auch an, sie habe dem Jakob Stauff geschrieben, daß sein Vater wegen des in seinem Besitze befindlichen Goldes in Kassel verhaftet worden sey. Befragt, antwortet Jakob Stauff, daß er den Brief seinem Bruder mitgetheilt habe. Zeugin die für die Wäsche des Heinrich Stauff sorgte, gibt an, daß als sie einmal dessen Brinkleider reinigte, etwas herausgefallen sey, will aber nicht wissen, ob es in dem zu den Ueberführungsstücken gehörenden geschmolzenen Gold bestanden; die Uhr will sie zum ersten Mal zur Erntezeit im Sommer 1847

Digitized by Google

bei ihm gesehen haben. Auch will sie später etwas von gelbem Metall bei dem Angeklagten bemerkt haben. — Am Nachmittag wurde die Vernehmung der Zeugen fortgesetzt. Kaufmann Werner Ramspeck in Alsfeld bezeugt, daß Heinrich Stauff ihm zu Anfang 1847 Oel verkauft und ihm im Spätsommer desselben Jahres Gold und Silber zum Verkauf angeboten habe. Er zeigt auf seinen inzwischen verstorbenen Gehülfen Johann Wöll hin, der das Angebotene genauer betrachtet habe. Bei Vorzeigung der Ueberführungsstücke erklärt Zeuge, ihm sey vielmehr angeboten worden. Nach dem verlesenen Protokoll über die Vernehmung des Wöll füllte das Angebotene, goldene Ohringe, goldene Armspangen ꝛc., eine Kaffeetasse. Schlosser Borasch in Darmstadt, Eigenthümer eines Hauses in der Nähe des Görlitz'schen, kam am Abend jenes 13. Juni gegen 8½ Uhr etwas unwohl nach Hause. Bald darauf fand sich Johann Stauff bei ihm ein, und forderte ihn auf, er solle hinüber (zu dem Grafen) kommen, worauf er sich damit entschuldigte, daß er unwohl sey. „Hätte", fügte dieser Zeuge hinzu, „der Bediente beigefügt, daß etwas vorgefallen sey, so wäre ich sogleich gegangen." (Stauff behauptet, er habe gesagt, die Gräfin werde vermißt; der Zeuge verneint dieses auf das Bestimmteste.) Der Präsident benutzt die Anwesenheit des Zeugen Borasch, der an den inneren Veränderungen im Görlitz'schen Hause im Laufe des Jahres 1834, besonders hinsichtlich der Schlösser, Theil genommen, zu Ermittelungen, die den Zweck haben, darüber Licht zu verbreiten, ob der Hauptschlüssel des Grafen die Wohnzimmer seiner Gemahlin öffne. Neue Vernehmung von zwei Zeugen, welche die Vertheidigung vorgeschlagen. Oberfeldwebel Georg Kullmann bezeugt, daß sich Johann Stauff im Regiment gut aufgeführt habe; er sey Bediente bei dem Oberlieutenant Hofmann und später bei dem Hauptmann Frey unbescholten mit ihm zufrieden gewesen. Er, Zeuge, habe den Angeklagten täglich gesehen und gesprochen, und ihn immer willig, dienstfertig und zuvorkommend gefunden. Johann Stauff habe einmal eine Nacht außerhalb der Kaserne zugebracht, und dieses sey ihm von Hauptmann Frey mit dem Bedrohen verwiesen worden, daß er ihm Wiederholungsfall von ihm entlassen werden würde; da der Fall dennoch eingetreten sey, so habe er darum den Dienst bei dem Hauptmann verloren, später sey er unter die Dienerschaft im Görlitz'schen Hause aufgenommen worden. Während dieses Dienstverhältnisses habe er, Johann Stauff, den Zeugen oft besucht, und seine Zufriedenheit über sein Schicksal geäußert; er habe versichert er besitze das Vertrauen des gräflichen Ehepaars, dem er nichts Nachtheiliges nachgeredet. Nach dem Tode der Gräfin habe Johann Stauff sich nicht mehr bei ihm sehen lassen. Dieses Verfahren suchte der Angeklagte auf Befragen des Präsidenten dadurch zu erklären, daß er weniger Zeit gehabt, auch den Aufgesuchten mehrmals nicht angetroffen habe. Vom Präsidenten befragt, ob dieses Wegbleiben des Angeklagten ihm nicht aufgefallen sey, entgegnet Zeuge, er habe darüber nicht nachgedacht. Hofsänger Hofmann, Vater des im badischen Feldzug gebliebenen Oberlieutenant Hofmann, bezeugt, daß Johann Stauff vor mehreren Jahren (von 1844 zu 1845) Bediente seines Sohnes gewesen, der ihn gut habe leiden können und mit ihm zufrieden gewesen sey, so daß es ihm leid gethan, als derselbe in den Dienst des Hauptmanns Frey getreten. Mehr scherzhaft als im Ernst habe sein Sohn den Johann Stauff einen „Pfiffikus" genannt. Nach diesen beiden Schutzzeugen erscheint die Ehefrau des Oberfinanzraths Günther, welcher die Ehefrau Schillers ihr Erlebniß am Nachmittag des 13. Juni mittheilte. Zeugin bemerkt, daß sie diese Frau sehr ergriffen gefunden habe. Der hierauf vernommene Kammerherr u. Geh. Legationsrath v. Ricou fand am Nachmittag des 13. Juni nach 3 Uhr den Grafen, der als Zeremonienmeister fungirte, am Hofe. Nach der Tafel habe er sich mit ihm unterhalten und gegen 6¼ Uhr habe er ihn noch auf der Treppe des Palais gesehen, um an seinen Wagen zu gehen. Auf die Frage, ob die Tafel spät aufgehoben worden sey, entgegnete Zeuge bejahend; der Großherzog habe sich länger unterhalten. Die Möglichkeit, daß der Graf in der Zwischenzeit einmal das Palais verlassen, bestreitet Zeuge, und fügt hinzu, er habe am folgenden Tage den Grafen, einen vieljährigen Bekannten, besucht, um ihm seine Theilnahme an dem schrecklichen Ereigniß zu bezeugen, und ihn sehr ergriffen gefunden. Der Graf habe ihn zur Leiche geführt, und dabei wehmüthig gerufen: „Hier liegt Alles, was mir von meiner Emilie übrig geblieben ist." Die Hingegangene habe ihren Gemahl geliebt, der sie seinerseits hochgeschätzt habe. Der Graf habe ihre unglückliche Gewohnheit, sich einzuschließen (auch der Zeuge Borasch bezeugt dieses aus mehrfacher Wahrnehmung) beklagt und die Katastrophe einem feuerfangenden Licht zugeschrieben. Einige Tage später habe er, Zeuge, den Grafen gefragt, ob ein Diebstahl entdeckt worden sey, indem dann wohl eine Gewaltthat zu vermuthen wäre. Derselbe habe aber diesen Gedanken zurückgewiesen. Der zuletzt vernommene Zeuge, Karl Keller, ertheilt einige Auskunft über des Kutschers Schämbs Zeitverwenden zwischen dem Hinfahren des Grafen an Hof und der Rückfahrt desselben nach Hause, die mit dessen früherer Angabe übereinstimmt. Schämbs selbst, vorgerufen, wiederholt seine Erklärung, daß er während dieser Zwischenzeit das Haus nicht betreten habe.

* * *

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchdruckerei zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 55 6. April 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Beruhige dich, Kind, sagte der alte Offizier, wir wissen nicht, was er bringt, und besten Falls ist es — ein Almosen!

Karl trat ein.

Vor ihm stand Bianca. Sie schien sich zu erinnern, daß sie ihn früher gesehen, und — war es deßhalb, oder weil er der Bote des Kaisers — sie erwiderte seinen Gruß mit einem so freundlichen Lächeln, ihr Antlitz, auf dem freudige Erregung sich spiegelte und ein Nachglanz der geistigen Verklärung lag, welche soeben die Musik darüber gebreitet hatte — dieses Antlitz war so wunderbar schön, daß Karl davon wieder vollständig bezaubert wurde. Sein Herz stockte, die Worte wollten nicht über seine Lippen — er stand und blickte sie an und stotterte, und endlich übergoß seine Wangen und seinen Nacken ein Strom von Purpur, während er die furchtbarste Beschämung fühlte, daß er so knabenhaft verlegen und unbeholfen vor ihr stehe.

Bianca zog den Vorhang vor dem Nebenzimmer zurück und deutete hinein.

Der Graf Bartolomeo Tondini! sagte sie.

Karl folgte dem Winke, der Vorhang fiel hinter ihm zurück, und er war mit dem Kranken allein.

Es war ein dürftiges Stübchen in welchem der alte Offizier an das Schmerzenslager gekettet lag: ein höchst altfränkisches Himmelbett mit Vorhängen von großblumigem Kattun war jedenfalls das hervorragendste Stück Möbel darin; vor demselben stand ein Polsterstuhl mit hoher Rückenlehne und gewundenen Füßen, den der Kranke heranrückte, um ihn Karl zu bieten.

Sie kommen von Seiner Majestät — sagte der Graf — ich hätte eine so überraschend schnelle Antwort auf meine Eingabe nicht erwartet — noch auch eine so angenehme Art, sie mir zukommen zu lassen.

Ich komme nicht gerade im Auftrage des Kaisers, versetzte Karl und sagte dann in schonendster, verbindlichster Weise dem Grafen Alles, was die Fürstin K. ihm inspirirt hatte, um seinen Besuch zu rechtfertigen.

Tondini hörte ihm aufmerksam zu — er schien gerührt von der Theilnahme des jungen Mannes, und als Karl ihm das Darlehen anbot und zugleich die Rolle mit hundert Goldstücken auf den Nachttisch vor dem Bette des Kranken legte, ergriff dieser seine Hand und schüttelte sie mit dem ausdrucksvollsten Gesichte von der Welt, in dessen Zügen je inniger Dank zu lesen stand.

Ich wünsche nur, sagte Karl, dem diese Dankbarkeit eine tiefe Demüthigung war, daß der Kaiser, dem ich ihre Eingabe im Auszuge vorgelegt habe, bald die Resolution ertheilt, welche nicht anders als befriedigend von einem Monarchen wie Joseph II. zu erwarten ist.

Ich wünsche nur, daß der Rheumatismus mit seinen Schmerzen meine alte gerbauenen Knochen verlasse, erwiderte der Offizier damit ich Richtern und Advokaten das Leben sauer machen und sie zur Entscheidung meines Prozesses treiben kann. Denn eher darf ich ja nicht hoffen, im Stande zu seyn, Ihren großmüthigen Vorschuß heimzuzahlen und . . .

O, lassen Sie das — welchen Prozeß führen Sie? fiel Karl ein, um abzulenken von dem, was ihm so peinigend war.

Es handelt sich um ein Lehngut, sagte Bartolomeo Tondini. Es ist durch eine Frau unserer Familie zugefallen; nach dem Tode des letzten Besitzers aber haben sich ein paar Vettern seiner bemächtigt und schließen mich von dem Genusse aus, weil beim Anfalle mein Vater schon gestorben gewesen, meine Nichte Bianca, weil sie ein Mädchen ist. Und doch hat eine Frau, unsere gemeinsame Urgroßmutter, es geerbt und an uns vererbt — ist das nicht himmelschreiendes Unrecht? Sind diese Verräther nicht werth den Tod meines heilichen Patrons zu sterben, dem man, ich wette, um weit geringerer Peccadillen willen die Haut abzog? Corpo di Bacco! Diese Höllenhunde scheuen sich nicht, das Gut der Waise zu vergehren, welche sie in Armuth und Noth schmachten lassen, und welche sie treiben, sich endlich in eine Bahn zu werfen, die noch nie eine Gräfin aus dem erlauchten Stamme der Tondini betreten hat; die Tondini waren im sechszehnten Jahrhundert Gonfalonieri von Cremona, mein Herr, und ein Tondini war Kardinal-Bischof von Velletri, einer . . .

O, lassen Sie Ihre Nichte diese Bahn nicht betreten!

Digitized by Google

rief Karl lebhaft aus; aber der Kranke unterbrach ihn: Sie wissen darum? Das ist seltsam!

Ich weiß es — durch ein Ungefähr — durch da Ponte, der mein Freund ist — o, ich beschwöre Sie, Herr Graf, hindern Sie Ihre Nichte, einen solchen Vorsatz auszuführen! Welch verzweifelter Entschluß, ein Entschluß, der noch viel unheilvoller werden kann, als Sie ahnen! Und was treibt Sie dazu, jetzt, wo der Kaiser sich Ihrer sicher annehmen wird, wo sie Hoffnung haben, Ihren Prozeß zu gewinnen, wo bis dahin meine ganze Habe zu Ihrem Befehle ist?

Wenn mir aber der Kaiser ein kärgliches Almosen schickte, wenn mein Prozeß verloren ginge oder, was wahrscheinlicher, bei meinem und meiner Nichte Leben nie entschieden würde, wenn endlich der Graf Tondini zu stolz wäre, von einem Fremden Darlehen anzunehmen, die er nicht ersetzen kann — was dann, junger Freund? Und was endlich, wenn ich stürbe und damit die letzte Stütze verloren ginge, welche meine Nichte auf Erden besitzt?

Dann, dann — rief Karl heftig aus — aber er vollendete nicht, sondern sank in seinen Stuhl zurück, und während er krampfhaft die Hände rang, sah er mit verzweifelten Blicke auf den Boden.

Der alte Offizier schob die Nachmütze von seiner kahlen Scheitel in die Höhe, zog die bärtige Lippe bis an die Nasenflügel empor und beobachtete mit seinen feurigen und verschmitzten Blicken den jungen Mann. Dann rief er: Bianca! Aber bevor seine Nichte eintrat, verbarg er frosch die Rolle Gold unter der Decke seines Bettes.

Karl fühlte sich ihm dadurch zu lebhaftem Danke verpflichtet: er glaubte, es sey eine Handlung des Zartgefühls, um ihm eine große Beschämung zu ersparen. Er hätte um Alles in der Welt nicht Bianca gegenübersehen mögen mit der Miene eines Menschen, der Gold verschenkt hat, oder der mit einer Geldsumme sich einführt!

Bianca hatte während des Gespräches zwischen ihrem Oheim und Karl im Vorzimmer am Fenster gestanden — in äußerster Spannung auf das Resultat dieses Gespräches. Ihr Schicksal hing ja davon ab. Zeigte der Kaiser sich den Wunden und langen Diensten ihres Oheims gegenüber so kaiserlich großmüthig, wie seine Bewunderer ihn schilderten, dann war ja auch sie nicht mehr genöthigt, den letzten Schritt zu thun, vor dem sie zagte: dann konnte sie ruhig das alte, das einsiedlerische Leben fortführen, dessen Tage farblos dahinschlichen und ihr keine andere Beschäftigung, keine Ereignisse, keine Anregungen brachten, als die, welche an einem Krankenbette möglich sind. Sie hatte dann auf keinen Tropfen Labsal mehr zu rechnen für den heftigen Durst ihrer Seele, die nach den Emotionen eines höhern, edlern, in den Regionen der Leidenschaft und der Poesie heimischen Daseyns verlangte . . .

Bianca fühlte, daß sie vielleicht recht unglücklich werden könne, wenn der Kaiser irgend ein Glück über sie ausschütte. Und doch hatte ihr Herz im ersten Augenblicke hoch aufgeschlagen, als sein Bote gekommen war! Das menschliche Herz ist ein Ding voll Widersprüche!

Graf Bartolo Tondini stellte den Fremden seiner Nichte vor — es war natürlich, daß Karl auf Beider erstes Zusammentreffen zurückkam, und er erzählte, wie ihn gemeinsame Entrüstung mit da Ponte zusammengeführt. Bianca's Blick, der dabei auf ihm ruhte, elektrisirte ihn, er war ungewöhnlich lebhaft, feurig, poetisch. Dies schien auch auf sie zu wirken. Sie verlor nach und nach die Befangenheit, welche die klösterliche Erziehung ihr im Verkehre mit Männern gegeben, sie antwortete frei und ohne Rückhalt, sie sprach endlich mit Karl wie mit einem alten Bekannten, und während sie sprach, ruhte ihr glänzendes, wunderbar schönes Auge so offen und unbefangen, wie das eines Kindes, auf ihm. Eine Stunde verfloß ihm dabei so rasch, als wären es wenige Minuten gewesen; er sprang plötzlich auf, er wollte sich gewaltsam dem Zauber entziehen, und auch nicht um die Erlaubniß bitten, wiederkommen zu dürfen — da sagte Tondini lächelnd, indem er ihm die Hand reichte:

Ich hoffe, Sie vergessen nicht, welche Wohlthat es für einen Kranken ist, wenn man ein Viertelstündchen mit ihm verplaudert! Kommen Sie bald wieder, mein junger Freund!

Karl konnte nicht anders, er mußte es versprechen, und dann eilte er so rasch, als ob er sich selbst entfliehen wollte, davon.

Und der Kaiser? fragte Bianca, als Karl sich entfernt hatte.

Maledetto! versetzte der alte Italiener, er hat mir durch diesen Menschen ein für alle Mal zehn Dukaten geschickt!

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 26. März. Die heutige Vormittagssitzung der Assisen ward lediglich der Vernehmung des Grafen von Görlitz gewidmet und gewährte ein näheres Interesse. Der Präsident deutete vorher auf den früher von diesem Zeugen geleisteten Versprechungseid und dessen frühere Vernehmung am 13. d. M. hin. Ich hebe, unter Vermeidung von Wiederholungen, Folgendes hervor: In den letzten sechs Monaten vor dem Tode

Digitized by Google

seiner Gattin war der Graf nicht abwesend. Am Nachmittage des 13. Juni um 3½ Uhr fand er sich im großherzoglichen Palais ein, wo er sich vor der Tafel mit den Herren von Ricou und von Münch-Bellinghausen (Oberappellationsgerichtsrath) unterhielt. Letzterer und General v. Stolch waren seine Tischnachbarn. Die Tafel wurde spät aufgehoben, weil die Unterhaltung des Großherzogs länger dauerte. Nach ½6 Uhr fuhr der Graf nach Hause, in dem er keine Aufträge hinterlassen hatte, welche die Dienerschaft in demselben zurückhielten; nur Stauff mußte zu Hause bleiben, damit er für des Grafen Dienst bereit sey und etwaige Besuche bei der Gräfin (Zeuge beantwortet eine Frage des Präsidenten durch die Bemerkung, seine Gattin sey nicht ängstlich gewesen) anmelden könne. Von der Tafel konnte sich der Graf, gefesselt durch sein Hofamt als Zermonienmeister, nicht entfernen. Bei der Einfahrt unter die Thorhalle seines Hauses sprang Stauff an die Thür, als wenn er die Schelle ziehen wolle, so daß ihm sein Herr zurief: „Du bist ja ganz konfus!“ weil Niemand im Hause war, dem das Zeichen mit der Schelle gelten konnte, damit er die Thüre öffne. Auffallend erschien dem Grafen auch der Umstand, daß die sonst offenstehende Hinterthür verschlossen war. (Stauff gab bei seiner Vernehmung an, gerade sein Herr habe ihm befohlen, diese Thür zu verschließen.) Als der Graf nach 9 Uhr vom Spaziergang nach Hause kam, ließ er sich von Stauff, der allein im Hause geblieben, entkleiden und hörte von demselben, daß seine Gemahlin sich inzwischen nicht gezeigt habe. Er sandte ihn hinauf, um sie zu suchen, und vernahm dessen Ausrichtung, er habe die Gräfin nichtgefunden, daß er sich darüber gewundert habe, weil seine Gemahlin, die sich sonst gern eingeschlossen (der Graf bemerkt, sie habe einmal die Prinzessin von Wittgenstein, die sich durch ihre Stimme zu erkennen gegeben, mit der Erklärung abgewiesen, daß sie eben nicht eingelassen werden könne), um diese Zeit sich selten eingeschlossen habe. Vom Grafen zum Schlosser Borasch gesendet, kehrte Stauff mit der Meldung zurück, derselbe liege bereits zu Bette und habe bemerkt, seine Gesellen wären abwesend. Zeuge erzählte hierauf die weiteren Vorgänge an dem verhängnißvollen Spätabend und brach, zum Auffinden der Leiche seiner Gemahlin gelangt, der er noch im Vorzimmer ihren Namen nennend, zugerufen habe, in Thränen aus, was das Mitgefühl des zahlreichen Publikums erregte. Eine Frage des Präsidenten veranlaßte den Zeugen zu der Antwort, nicht er, bloß seine Gattin habe einen Hauptschlüssel zu den Gemächern derselben gehabt. Auf eine andere Frage des Präsidenten erwiederte der Zeuge, er habe bei der gerichtlichen Leichenschau das ihm von seiner Gemahlin gegebene Versprechen, sie nach ihrem Ableben nicht seziren zu lassen, zur Sprache gebracht und sich gegen diese Operation verwahrt, weil die Idee einer Gewaltthat ihm fern gelegen; dieses Versprechen habe er längere Zeit vorher abgelegt; auch habe seine Gattin sich geäußert, über diesen Wunsch werde sich eine Skriptur vorfinden; dieses sey auch der Fall gewesen. Die Schrift, welche er dem jetzigen Hrn. Minister Jaup mitgetheilt, habe sich vorgefunden. Der Präsident legte dem Zeugen die Skriptur vor, welcher sie als von der Hand der Gräfin herrührend erkannte. — Der zweite Abschnitt der Vernehmung des Grafen Görtlz, beschäftigte sich mit dem Benehmen des Bedienten Stauff nach dem Tode der Gräfin. Zeuge will in dem Benehmen desselben unmittelbar nach der Katastrophe nichts Auffallendes bemerkt haben. Er habe, befragt, was er dazu sage, entweder gar keine Antwort ertheilt, oder erwidert, er wisse nicht, wie es sich damit verhalte; dabei habe er verlegen ausgesehen und den Finger dabei in den Mund gesteckt. Dies und der Umstand, daß Stauff allein in dem Hause sich befunden, sey ihm, Zeugen, auffallend gewesen; übrigens habe er die von seinem Hausarzt, Grh. Medizinalrath Stegmeyer, ausgesprochene Meinung getheilt, daß Zufall gewaltet habe. Befragt, gab Zeuge an, Stauff habe nie gesagt, daß Jemand im Hause gewesen sey. Auf die weitere Frage, ob derselbe sonst sich auffallend benommen? hob Zeuge noch hervor: er habe nicht allein „da“ schlafen wollen und erklärt, er werde, wenn etwas vorfalle, nicht kommen, sondern im Bett bleiben; so sey Schneider Traugott veranlaßt worden, während seiner, des Zeugen, Abwesenheit im Hause zu schlafen. Nach seiner Rückkehr aus dem Bade habe er diesen Mann (Traugott) befragt, und von ihm vernommen, daß Stauff Briefe geschrieben, Gläubiger vertröstet und ihm gesagt habe, sein Vater werde kommen. Diesen selbst habe er, Zeuge, einmal zufällig angetroffen. Ueber weitere Umstände vernommen, gab Zeuge an, die in dem Kanniß seiner Gemahlin verwahrte Kassette (Schreibkassette) habe einen Perlenschmuck im Werth von ungefähr 11,000 Gulden, angekauft in Hanau, enthalten, so wie einen Schmuck von Diamanten, angekauft in Stuttgart in gleichem Werthe, und einen andern Schmuck, gegen 1000 fl. werth. Der Perlenschmuck sey durch den Brand zu Grunde gegangen, indem die noch übrigen Reste keinen Werth mehr gehabt; die Diamanten seyen fast vollständig wieder gefunden worden, hätten aber durch das zum Löschen hingegossene Wasser an Werth verloren, indem sie dadurch trüb geworden, so daß er nur dafür 6000 fl. gelöst, so wie er auch für jenen andern Schmuck, der gleichfalls gelitten, nur 260 Gulden erhalten habe; so habe er einen Verlust von ungefähr 17,000 Gulden erlitten. Außerdem habe seine Gemahlin in jenem Möbel, und zwar in den Schubladen hinter der Klappe, noch eine Anzahl goldener Schmucksachen verwahrt, die sich in einer Reihe von Jahren aufgesammelt hätten. Befragt, gab Zeuge noch an, daß die unterste Schublade des Schreibsekretärs mit Papieren angefüllt gewesen, während sich in einer der darüber befindlichen Schubladen die Kassette befunden habe; auch, daß seine Gemahlin den Sekretär immer verschlossen gehalten. Nach weiteren

Digitized by Google

Angaben des Zeugen bestand das bedeutende Vermögen seiner Gattin, so weit es angelegt war, in Staatspapieren; größere Geldsummen habe sie in der letzteren Zeit in dem Sekretär nicht verwahrt, weßhalb es möglich sey, daß sie zuweilen wenig baares Geld desselben habe; ihr Geldvorrath habe wesentlich in Coupons bestanden. Vierteljährlich habe er ihr zwischen 900 und 1000 Gulden zukommen lassen; am 13. Juni sey ihr Geldvorrath wohl nicht groß gewesen, daher sie ihm Coupons abgefordert, die sich nicht mehr vorgefunden hätten. Befragt, wie die Gräfin es mit ihren Schlüsseln gehalten? gab Zeuge Näheres an, wobei er, als ihm auffallend, hervorhob, daß sich nur die beiden Schlüssel zum Vor- und Wohnzimmer nicht vorgefunden hätten. Der Präsident leitete hierauf die Vernehmung der Zeugen auf den indizirten Vergiftungsversuch am 2. November. Graf Görlitz wurde dadurch veranlaßt, des diesem Vorfall Vorangegangenen zu gedenken. Er habe sich geäußert, daß in Folge seines wiederholten Anstehens die Untersuchung wieder aufgenommen würde, wodurch Stauff zu der Bemerkung veranlaßt worden wäre, er (als Reservist) werde nächster Tage von dem Auditeur vorgeladen werden, sowie zu der daran geknüpften Frage, was das zu bedeuten hätte. Am Vormittag des 2. November, in einem Augenblick, da ihm noch nicht bekannt gewesen, daß Stauffs Vater in Kassel verhaftet worden, habe er, Zeuge, demselben gesagt, daß am folgenden Tage der Untersuchungsrichter zur Einnehmung des Augenscheins und wohl auch zur Vernehmung der in das Haus gehörenden Personen erscheinen werde. Im Begriff, am Nachmittag desselben Tages, gegen 3 Uhr, nach Hause zu gehen, sey ihm auf der Straße sein Kutscher Schämbs verstörten Aussehens, etwas Verdrecktes tragend, begegnet. Auf Befragen habe derselbe geantwortet, es sey etwas vorgefallen, und er von Schiller zu dem Dr. Stegmeyer geschickt, zu dem er eben gehen wolle. Bei seiner (des Grafen) Ankunft im Hause habe ihm die Kaffenberger das Vorgefallene erzählt. Zeuge gab diese Erzählung wieder und fügte hinzu, er sey gleichfalls zu Dr. Stegmeyer gegangen, von dem er erfahren, daß das in der Sauce Gefundene Kupferoxid sey. Die Anzeige bei der Polizei habe die Verhaftung Stauffs zur Folge gehabt. Hierauf Anerkennung der Ueberführungsstücke von Seite des Zeugen, als im Kaunitz verwahrte Besitzthümer seiner Gemahlin: Armband, Ring von Platina und Gold, Einfassung einer Brosche von Gold, vergoldete silberne Schnalle ꝛc. Bei Vorzeigung des Rings erklärt Heinrich Stauff: dieser, der ihm in Kassel abgenommen worden, sey vor mehr als 36 Jahren Eigenthum seiner Ehefrau gewesen, während Zeuge versichert, „seine Gemahlin habe den Ring von ihrer Mutter erhalten, und zwar frühestens im Jahr 1823; sie habe darum auf diesen Ring einen so hohen Werth gelegt, daß sie seinen Wunsch, ihm denselben zu schenken, nicht erfüllt hätte.“ Man sah deutlich, daß dieser Ring in der Wagschale des Urtheils des Publikums schwer wog, in den Augen desselben als bereder stummer Zeuge galt, Feuerbach hat aus meisterhaft einen sehr denkwürdigen Kriminalfall mitgetheilt, worin gleichfalls ein Ring eine große Rolle spielt, daher er ihm auch die Ueberschrift gab: „Der verrätherische Ring.“ Die anderen Gegenstände will Heinrich Stauff in dem Päckchen gefunden haben, das ihm sein Sohn Jakob am 7. Juli 1847 gegeben. Dieser will das Päckchen in einer Hecke bei Besungen in einer Hecke gehalt haben an der Stelle, die ihm sein Bruder Johann gezeigt. Der Angeklagte Johann Stauff gesteht dieses zu und behauptet, der Graf habe ihm jenes Päckchen, „ähnlich einem Päckchen leichten Kanasters“, am 20. Juni 1847 geschenkt und zwar mit dem Beisatz, es befänden sich Gold oder Juwelen darin. Er habe wohl hineingesehen, aber ohne nähere Betrachtung; als ihn der Graf später gefragt, wo er das Geschenkte verwahre? habe er demselben seinen Kleiderschrank bezeichnet, und da der Graf gemeint, es sey dort nicht gut verwahrt, die Aufforderung hinzufügend, er solle es aus dem Hause thun, so habe er, dem Folge leistend, das Päckchen in jener Hecke versteckt. Der Präsident fordert den Zeugen, unter Hindeutung auf seine Eidespflicht, auf, die Wahrheit zu sagen. Der Graf erklärt, „er müsse alles eben Gesagte verneinen.“ Der Präsident stellt ihm vor, in welcher schrecklichen Lage sich der Angeklagte befinde, und fordert den Zeugen nochmals zur aufrichtigen Angabe auf. Der Graf beharrt bei seiner Verneinung, hinzufügend, daß er doch wohl eher baares Geld gegeben haben würde, als Pretiosen, mit ihrem Affektionswerth als Zeichen des Angedenkens. Schlußscene der Vormittagssitzung. Auch die Nachmittagssitzung war lediglich der Vernehmung des Grafen gewidmet, dem von dem Präsidenten, dem Staatsanwalt und den Vertheidigern sehr viele Fragen, berechnet über einzelne Momente Auskunft zu erhalten und Licht zu verbreiten, vorgelegt wurden, wie angeblicher Versuch der Gräfin, sich durch Ertränken das Leben zu nehmen, Nachforschung zur Aufsuchung jener beiden Schlüssel, jene Zündhölzgen, Verbrennen der Kleider der Leiche, die noch vermißten Pretiosen ꝛc. Am Schlusse der Sitzung Verlesung des 1846 errichteten Testamentes der Gräfin. Ich behalte mir vor, auf diese Urkunde der Pietät der unglücklichen Frau zurückzukommen.

Homonyme.

Was mag das für ein Landsmann seyn,
Der zu sich nimmt den besten Wein?

Auflösung der Trinker-Charade in Nro. 53:

Rubin.

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 56 7 April 1850

Ein Sohn des Volkes.

Achtes Kapitel.

(Fortſetzung.)

Karl ließ zwei Tage vorübergehen — dann ſchlug er um die Vormittagsſtunde wieder den Weg in die Rauhenſteingaſſe ein und ſaß nach kurzer Zeit am Bette des Grafen Tondini.

Bianca hatte ihn dieſes Mal wie einen Bekannten empfangen, und dieſe Freundlichkeit gab ihren ſchönen Zügen einen unwiderſtehlichen Reiz. Karl freute ſich ihrer Lebhaftigkeit, mit welcher ſie das Wort ergriff und ihm verſtattete, ohne viel zu antworten, halb traumverloren, in ihr Antlitz zu blicken. Sie ſprach anfangs von gleichgültigen Dingen, dann fragte ſie Karl nach ſeinem Dienſtverhältniß, nach dem Hofe, nach dem Kaiſer. Karl nahm nun ſeinerſeits das Wort, und nachdem er ihr Auskunft gegeben, ſoviel ihm möglich, faßte er ſich endlich ein Herz und lenkte das Geſpräch auf Bianca's Entſchluß, ſich der Bühne zu widmen. Seine Seele war zu voll von Sorge um das Schickſal des jungen Mädchens, als daß er ſich nicht hätte hinreißen laſſen, ſie zu warnen, ſie mit einer ſo warmen Beredſamkeit, wie er ſich ſelber kaum zugetraut, zu beſchwören, nicht einen Schritt zu thun, der ihn doch eigentlich nichts anging. Aber Bianca nahm ihm ſeine Offenheit nicht übel. Sie gab ihm manches ſeiner Argumente zu, andere ſuchte ſie zu widerlegen. Er fand ſie überhaupt in einer ſeltſamen Gemüthsſtimmung ſeinem ihrem Plane gegenüber. Sie ſchien eine große Scheu vor dem Schritte zu haben, den ſie thun wollte, und doch wieder von einer geheimnißvollen Macht dahin gezogen zu werden. War es jener weibliche Vorwitz, jener neugierige Drang nach der Gefahr, der ſie ſtachelte und wie einen Nachtfalter der Flamme näher und näher zog? — waren es andere Gedanken, die tief verhüllt in ihrem Innern lagen, halb ihr ſelbſt unbewußte Schwärmereien, Hoffnungen, die ſie nicht auszuſprechen, vielleicht ſich ſelber nicht zu geſtehen wagte? — Genug, Karl kam nicht weiter trotz aller ſeiner ſtürmiſchen Beredſamkeit, und der alte Tondini ſtand ſeiner Nichte eifrig bei und ſchilderte ihre Zukunft in den düſterſten Farben, wenn ſie all den Bedenken nachgeben wolle, die Karl ausſchüttete. Dieſem wurde das Herz ſchwerer und ſchwerer; er ging endlich in der verzweifelſten Stimmung fort.

Es wäre hohe Zeit für ihn geweſen, zur Fürſtin K. zu gehen und ihr Bericht zu erſtatten über das, was er in Folge ihrer Weiſung gethan. Aber er konnte es nicht über ſich gewinnen; er ahnte, ja er wußte, daß dieſe Frau ihn durchſchauen ließ, und er wollte nicht in ihren Zügen den Triumph leſen, den er ihr durch die That eingeräumt hatte. Denn war er nicht ganz auf dem Wege, auf dem ſie ihn ſehen wollte?

So begab er ſich heim, und als er in ſeiner Wohnung ankam, fand er einen zweiten Brief von Cöleſtinen vor. Arme Cöleſtine! Deine Briefe konnten ihre Zeit nicht ſchlimmer wählen! Cöleſtine machte ihm Vorwürfe, daß er ſo ſelten ſchreibe; aber ſie machte dieſe Vorwürfe in einem unendlich milden, von Reſignation durchhauchten Tone; ſie war in einer Stimmung voll demüthiger Beſcheidenheit und Entſagung. — Karl hatte dabei die Empfindung, welche wir Alle einmal im Leben gehabt haben, wenn wir eine Zeitlang der Heimat fern geweſen, und ihre Verhältniſſe, ihre Charaktere, ihre Phyſiognomien plötzlich wieder vor uns treten. Wir hatten uns das alles unterdeß ſo groß, ſo ſchön gedacht — es ſtand in den Umriſſen vor dem Auge unſerer Einbildungskraft, welche ihm unſere kindliche Bewunderung gegeben hatte. Nun ſehen wir es wieder; es iſt klein, ärmlich, langweilig! Wir ſind größer geworden, wir haben unſern Maßſtab höher und höher wachſen laſſen, die Peripherie unſers Geiſtes weiter und weiter geſpannt. Daran aber denken wir nicht, ſondern wir ſchelten das, was einfach ſtehen geblieben, als ob es kleiner und unbedeutender geworden.

Das arme Mädchen! ſagte Karl und legte mit einem Gefühl von Mitleid ihren Brief hin, als er kaum zwei Seiten geleſen; wie iſt das alles ſpießbürgerlich und engherzig! Wie lächerlich iſt eine ſolche entſagungsvolle Stimmung, ſolch ein geräuſchloſes Sichbergenwollen unter das, was das Schickſal gebietet! Wie ungenial, wie ſchwächlich! Es gibt kein Schickſal — es gibt nur Kraft, die Erfolge erringt, Schwäche, die Niederlagen nach ſich zieht. Das ſind die Mächte des Lebens — nicht ein lächerliches Ding, welches man

Digitized by Google

Schicksal heißt und das aus einer Art boshaften Eigenwillens oder aus Mißgunst von uns Opfer, ja Entsagung auf unser Lebensglück verlangen könnte!

Man wird immer unter den Männern sehr heftige Widersacher jener großen Lebensweisheit der Frauen finden, welche man Resignation nennt. Denn es sind immer Augenblicke der Demüthigung für die Männer, in welchen sie bei Frauen das Vorhandenseyn dieser Weisheit entdecken.

Karl las weiter. Célestine schilderte ihm die Gefühle, welche sie beim Lesen eines neuen wunderschönen Buches empfunden hatte, das „Werthers Leiden" heiße. Sie gab in kurzen Worten den Inhalt desselben an und skizirte ihm Alles, was sie gedacht und gefühlt bei einer so tief eingreifenden, in Thränen auflösenden Darstellung der furchtbarsten Konflikte zwischen Pflicht und Leidenschaft.

Karl sah nun, woher die ganze Stimmung, welche über Célestinens Brief ausgegossen lag, entspringe, und während er von dieser übergroßen, in Thränen überströmenden Weiche und Schwermuth aufs unangenehmste berührt wurde, schien es ihm fast noch unleidlicher, daß Célestine ihr Votum abgeben wollte über einen Konflikt von Pflicht und Leidenschaft, sich wohl in ähnlicher Situation träume und in einer solchen Träumerei bespiegle. Es lag für ihn etwas persönlich Verletzendes darin, ein Entwürdigen, ein Herabziehen jenes großen tragischen Konfliktes, wenn Célestine sich bis in denselben hinaufschrauben wollte — und Karl war geneigt, dies um so ernster zu nehmen, als er sich selbst in diesem Konflikt zu fühlen begann. Er war eben nicht besser als alle Menschen. Der Egoismus dehnt sich auch über den Schmerz aus, und sogar für unser Leid nehmen wir eine Exklusivität in Anspruch.

Célestinens Brief enthielt als Nachschrift noch, daß Marianne jetzt wirklich und öffentlich mit dem emigrirten französischen Marquis verlobt sey. Wie Karl sich nachdem er Bianca verlassen, heimgetrieben fühlte, so trieb es ihn jetzt, nachdem er Célestinens Brief gelesen, hinaus um sich zu zerstreuen und zu innerer Ruhe zu kommen. Plan- und ziellos durch die Straßen wandelnd, erblickte er endlich einen Menschen, der vor ihm herschlendernde und, wie er, keine weitere Beschäftigung zu haben schien, als zu den Façaden der Häuser hinaufzublicken oder die Läden rechts und links aufzuschauen. Die Gestalt kam Karl bekannt vor — sie wandte sich um und Karl sah — in die Züge Lambert's.

Diese Begegnung hatte im ersten Augenblick etwas Unangenehmes für ihn; er schwankte Anfangs, ob er nicht vorübergehen und sich stellen solle, als hätte er Lambert nicht gesehen — aber die Gutmüthigkeit, die Freude einen Landsmann zu finden, siegte ob und da Karl fühlte, daß es an ihm sey, Lambert entgegenzukommen und ihn zuerst anzureden, so eilte er auf ihn zu und begrüßte ihn mit dem Ausdrucke rückhaltloser Freundlichkeit.

Sie hier, Lambert — wer hätte das geträumt — woher, seit wann, wie? sprechen Sie!

Seit einigen Tagen! sagte Lambert, Karl's Begrüßung zwar höflich, aber doch mit mehr Kälte als Freude erwiedernd — ich bin mit der neuen französischen Gesandtschaft hieher gekommen — direkt aus Paris.

Aus Paris, und als Diplomat! Förmliche Wunder — Sie müssen mir erzählen, wie das zusammenhängt — Sie müssen mit mir gehen, nach meiner Wohnung.

Die meinige ist ganz hier in der Nähe, versetzte Lambert — wollen Sie nicht mit mir kommen?

Karl gab Lamberts eifersüchtigem Ehrgeize gern nach und ging mit ihm. Lambert wohnte in einem paar freundlichen Zimmern in der vordern Schenkenstraße in der Nähe des Liechtenstein'schen Palais, aus dem er eben gekommen war, nachdem er die Galerie gesehen. Er sprach auch, wie um das Gespräch rasch auf einen gleichgültigen Gegenstand zu lenken, seine Bewunderung für die großen mythologischen Gemälde Franceschini's, die er dort gefunden, aus.

Diese Sachen lassen mich durchaus kalt, sagte Karl. Sie haben doch eine recht französische Natur, daß Sie diese mythologischen Schönheiten bewundern können. Mir kommen sie vor wie gemalte hochtrabende Phrasen. Es muß Ihnen in Paris recht gefallen haben!

Nicht sehr, im Gegentheil. Ich ging unter dem Schutze eines Mannes hin, der Alles that, um mich zu poussiren. Es war der Baron Cloots.

Ich weiß! Man hat es mir von Hause geschrieben! Nun gut — also es fehlte mir nicht an Empfehlungen, aber ich hatte meine Kenntnisse der Sprache zu hoch angeschlagen. Ich wurde verlacht, wenn ich auf der Rednerbühne in dem Klub der Jacobiner, dem ich mich anschloß, auftrat, und wenn mein Enthusiasmus so glühend, meine Gedanken auch so scharf und treffend wie die des besten Redners unter ihnen seyn mochten, so konnte dieses wunderliche Volk mitten in der enthusiastischsten Begeisterung plötzlich in das lauteste Gelächter über ein wie ein t gesprochenes d ausbrechen, oder über einen verkehrt ausgesprochenen Sylbenaccent den ganzen heiligen Ernst der Sache vergessen. Dies erbitterte, dann demüthigte es mich; ich sah, daß ich mich in allen den ehrgeizigen Hoffnungen, mit welchen ich nach Paris gekommen, getäuscht habe, daß es fühne Illusionen gewesen, wenn ich geglaubt, an dem Tempel der Freiheit mitbauen helfen zu können, an dessen glorreiche Vollendung ein, trotz seiner Schwächen, bewundernswürdiges Volk seine Existenz gesetzt hat. Nach Hause heimgekehren, schämte ich mich. Deßhalb war es mir ein dankenswerthes Anerbieten, als mein Freund und Gönner sich erbot, bei der neuen Gesandtschaft, welche nach Wien geschickt werden sollte, mir die Stelle eines Reisekolmetschers und Uebersetzers zu verschaffen.

Und wie geht es Ihnen sonst? Wo stehen Sie?

An derselben Stelle wo ich früher stand. Ich trage

Digitized by Google

für das Leben denselben Spiegel in mir, den ich ehemals für dasselbe hatte, und ich verfolge dieselben Entschlüsse. Ich will noch alles das erringen, was ich mir daheim zu erringen vornahm — nur das ausgenommen, was ich errungen habe.

Lambert heftete seine Blicke fest und vielsagend auf den Sohn seines ehemaligen Gutsherrn.

Und was haben Sie errungen?

Die Freiheit! Und dann Ueberzeugung und Klarheit, wo ich früher manchmal nur mir selbst vorlog, sie zu haben!

Die Freiheit! seufzte Karl.

Es ist das ein unendliches Glück, fuhr Lambert fort — sich klar zu seyn und ganz zu wissen, was man will!

Wie Recht haben Sie da, Lambert!

Sie sind nicht glücklich. Es drückt Sie etwas, Karl!

Karl beachtete nicht, wie Lambert seinem Beispiele folgte und ihn mit lauter Betonung und kindischer Absichtlichkeit ebenfalls bei seinem Taufnamen nannte. Er ging, ohne zu antworten, im Zimmer auf und ab.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 27. März. Die heutige Vormittagssitzung des Schwurgerichts im Prozeß Görlitz war wieder Zeugenvernehmungen gewidmet. Oberappellationsrath und Kammerherr v. Münch-Bellinghausen fand den Grafen, der als Zermonienmeister immer zur großen Tafel geladen wurde, am 13. Juni am Hof und war dessen Nachbar an der Tafel. Zeuge kann sich nicht denken, daß der Graf sich habe entfernen können, weil dieses Aufmerksamkeit erregt hätte; noch auffallender wäre seyn Wiedererscheinen gewesen. Gegen Abend, etwa um 8 Uhr, sey er demselben begegnet; er sey in Gesellschaft des geh. Staatsraths Hallwachs gewesen. Die Gräfin habe er gekannt, jedoch in den letzten Jahren wenig gesehen; früher habe er zuweilen mit ihr gesprochen, so daß er wisse, daß ihr äußeres Auftreten ein lebhaftes gewesen sey. Der folgende Zeuge, geh. Staatsrath Hallwachs, Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, sah früher den Joh. Stauff im Hause des Grafen. Er bezeugt, daß er am Abend jenes Tages mit dem spazierengehenden Grafen, der ihn bis an seine Wohnung begleitet, und dann seinen Spaziergang fortgesetzt habe, zusammengetroffen wäre. Gegenstand des Gespräches sey namentlich die nahe Ankunft des Großfürsten Thronfolgers von Rußland und seiner Gemahlin gewesen; sonst habe sich die Unterhaltung um gleichgiltige Gegenstände bewegt. Der Graf sey unbefangen und heiter gewesen; ob Herr von Münch ihm begegnet, könne er sich mit Bestimmtheit nicht mehr erinnern. In der Frühe des nächsten Morgens habe er von einem seiner Söhne die Katastrophe erfahren. Er habe sich sofort zu dem Grafen begeben, in dem er den Mann des gestrigen Tages nicht mehr erkannt habe; er habe ihn in Verzweiflung gefunden. Bei der Schilderung des fürchterlichen Zustandes der Leiche sehen Thränen aus seinen Augen gestürzt. Er habe den Grafen seit 1819 gekannt, wo dieser junge Mann mit dem Titel eines Legationsrathes eine Anstellung im Secretariat des Ministeriums des Aeußern erhalten habe, dem damals der geheime Staatsrath Jaup (der jetzige Minister) vorgestanden. Im folgenden Jahr habe der Graf sich verheirathet. Seit jener Zeit habe er, Zeuge, mit dem Grafen in Geschäfts- und freundschaftlicher Verbindung gestanden; so habe er auch die Gräfin kennen gelernt, welche bei manchen Eigenheiten sich durch strenge und religiöse Grundsätze vortheilhaft ausgezeichnet. Das eheliche Verhältniß sey auf Achtung und Aufmerksamkeit begründet gewesen; Zwiste habe er nicht wahrgenommen. Zeuge rekognoszirte die Skriptur, worin die Gräfin verordnet hatte, wie es nach ihrem Ableben mit ihren irdischen Resten gehalten werden solle, sowie einen verlesenen Brief aus dem Jahr 1846, worin sie ihrem Gemahl zu seinem Geburtstage Glück wünschte, als von der Hand derselben geschrieben. Hinsichtlich der Neigung der Gräfin zum Uebermaß von Sparsamkeit wollte Zeuge keine Wahrnehmung gemacht haben. In Bezug auf den Vergiftungsversuch wußte Zeuge nichts von Bedeutung anzugeben. Zeuge Kaspar Wohack, Goldarbeiter in Frankfurt, erkannte in dem Ring von Gold u. Platina eine verälterte Form und bezeugte, mit Hülfe der vorgelegten Rechnung, die den Grafen als Käufer bezeichnet, daß der ihm vorgelegte (bei Heinrich Stauff gefundene) Armring bei seinem Vater gekauft worden sey. Ueber die übrigen Zeugenaussagen mein nächster Abendbericht. Morgen Früh erstatten die Sachverständigen ihr Gutachten.

Der in der Vormittagssitzung weiter vernommene Zeuge, der hiesige Schneidermeister Konrad Traugott, ist Gläubiger des Johann Stauff, dem er seit 1846 Kleider gefertigt, und ward von demselben damit vertröstet, daß er seinem Schwager Geld geliehen und dieser das Darlehen zurückerstatten würde. Der Angeklagte erkennt die Richtigkeit dieser Angabe an, welcher der Zeuge noch beifügt, der Angeklagte habe ihn später auch auf seinen Vater verwiesen, welcher durch Samenhandel in den Stand gesetzt werden würde, ihm mit Geld auszuhelfen. Münzrath Rößler, zugleich als Sachverständiger beeidigt, wird zu Angaben veranlaßt, welche den Zweck haben, auszumitteln, ob zu der Zeit in welcher die Ehefrau des Heinrich Stauff nach dessen Behauptung den zugleich in Platina bestehenden Ring besessen haben soll, dieses Metall bereits zu seinen Schmucksachen verwendet worden sey? Die Wahrnehmungen des siebenzigjährigen Zeugen aus seiner Jugendzeit

Digitized by Google

sprechen für Bejahung dieser Frage. Das bei Heinrich Stauff vorgefundene geschmolzene Metall wird dem Zeugen eingehändigt, damit er als Experte ermittle, ob es Gold und von welchem Gehalt es sey. Mehrere Polizeisoldaten, welche in jener Nacht vom 13. zum 14. Juni und am folgenden Tage das Wohngemach der Gräfin bewachten, werden vernommen um zu erfahren, ob es möglich sey, daß aus dem Kohlenschutt im Wohngemach einzelne Gegenstände entweder worden wären, und ob Johann Stauff in das Zimmer gekommen sey? Beide Fragen werden verneint. Stauff wurde nur im Vorzimmer bemerkt. Einer der Zeugen fand ihn darüber betrübt, daß er nun dienstlos werden würde. Kutscher Jahres erklärt, ihn nur bestürzt gesehen zu haben. Schneider Ziegenheimer sagt aus, daß Johann Stauff ihm zu Anfang des Jahres 1847 eine Uhr verkauft und ihm einige Zeit darauf eine bessere Uhr angeboten habe. Er (Zeuge) habe ihm nach dessen Wunsch die frühere Uhr (Stauff borgte diese) zurückgegeben und einige Gulden darauf bezahlt. Johann Stauff gab dieses als richtig zu. Schneidermeister Konrad Traugott gibt an, er habe während der Abwesenheit des Grafen im Bad, und zwar bis zu Johann Stauffs Verhaftung, in dem gräflichen Hause geschlafen. Seine Unterhaltung mit dem Angeklagten hätten ihn zu keinen besonderen Wahrnehmungen geführt; Stauff habe Briefe geschrieben und einen derselben ihm als wichtig bezeichnet. Die Angabe dieses Angeklagten, er habe mit dem Zeugen wegen Färbung einer gelben Weste mittelst Grünspann gesprochen, gab Zeuge als möglicherweise richtig stehend nach, während er der weiteren Behauptung desselben, er habe ihm gerathen, Grünspan zum Grünfärben zu benutzen und Anleitung zu dessen Verwendung gegeben, mit Entschiedenheit widerspricht. Besondere Aufmerksamkeit zieht eine weitere Aussage des Zeugen, der den Angeklagten oft lesend fand, an sich. Er gibt an, er habe in dessen Gegenwart einen Artikel in der eben angekommenen Zeitung vorgelesen, der von der Ermordung der Herzogin von Praslin durch ihren Gemahl gehandelt, und bemerkt, daß Joh. Stauff dadurch in Verlegenheit gekommen sey (Zeuge wollte wohl sagen, Stauff sey dadurch nachdenkend geworden); nachher habe er an demselben eine besondere Heiterkeit bemerkt. Später habe er, Zeuge, in der Zeitung die Nachricht von der Selbstvergiftung des Herzogs gelesen; ob er darüber mit Stauff gesprochen, wisse er nicht. Zeuge will bei dem Angeklagten eine gewisse Furchtsamkeit wahrgenommen haben haben; trog seiner, des Zeugen, Bemerkung, daß das Haus verschlossen sey, habe Stauff seine Studenthür den Abend verschlossen. Der vorgerufene Kammerdiener Schiller gibt an, er habe ebenfalls seine Thüre verschlossen. Zeuge hatte eine kleine Forderung an Stauff, von dem er auf die nahe Ankunft seines Vaters vertröstet ward, der Geld mitbringe. — Nach Eröffnung der Nachmittagssitzung wird Christina Born, 30 Jahr alt, die Geliebte des Johann Stauff vorgerufen. Ihre Aussage geht im Wesentlichen dahin, sie habe ihren Liebhaber im Jahr 1844 hier kennen gelernt. Zuweilen habe sie von ihm etwas erhalten, so wie sie ihm, ehe sie von ihm Mutter geworden sey, beschenkt habe (mit den sechs Hemden, 72 Gulden); sie habe ihn mehrmals in dem Hause des Grafen besucht, namentlich an einem Sonntag, zu der Zeit, da Traugott im Hause gewesen; ihr Liebhaber sey ein munterer Mann, mit dem sie glücklich gelebt habe, bis Schämbs ihn bei ihr der Untreue, aber fälschlich, angeklagt. Der Beschuldigung gegenüber, daß er mit seinem Lohne nicht auskomme, habe sie bedenken müssen, daß damals große Theuerung geherrscht. Die Gräfin sey, nach der Angabe ihres Liebhabers diesem gewogen gewesen, was den Neid des Schämbs erweckt habe; wenn sie Ersterem Vorwürfe darüber gemacht, daß er zu viel auf seine Kleidung verwende, so habe er sich auf seinen Dienst bezogen, der ihn nöthige, bei solchen Herrschaften zu Ausrichtungen zu erscheinen. Berichtigung der Auswanderung nach Amerika bis zur Entlassung aus dem Militärdienst, Aeußerung Stauffs, daß die Gräfin durch einen Unfall (Brand durch ein angezündetes Licht) das Leben verloren. Färber Ploch, zugleich Sachverständiger, legt die Ergebnisse seines mißlungenen Versuchs mit Grünspan zu färben, dar; dieser diene nur zur Beimischung. Schneider Traugott, der Sohn des frühreren Zeugen, war zugegen, als sein Vater jenen Zeitungsartikel vorlas und fand nachher den Stauff „anders als gewöhnlich“. Es folgten nun noch Vernehmungen einiger Zeugen, deren Aussage ohne Gewicht ist. Der Präsident ladet den Hauptmann Frey ein, sein Zeugniß abzulegen. Es geht im Wesentlichen dahin: „Stauff trat im April 1844 in meinen Dienst. Ich, der vom Lieutenant Hofmann vernahm, daß er das Gleiche bezeuge, hatte nie Anlaß zum Tadel. Stauff war ein treuer ehrlicher Diener. Anlaß zur Entlassung aus dem Dienst bei mir gab sein nächtliches Herumtreiben, wodurch er ein ihm auferlegtes Verbot wiederholt verletzte. Vielleicht wirkte noch ein anderer Anlaß mit. Als er in den Dienst des Grafen von Görtig trat, konnte ich ihm das beste Zeugniß ertheilen. Arbeitsliebe gehörte zu seinen guten Eigenschaften, freilich auch Eitelkeit. Frömmelei (Frage des Vertheidigers) nahm ich an ihm nicht wahr.“ Noch werden einige Zeugen vernommen, deren Aussagen ohne Bedeutung ist. Zeuge Georg Keller, der den Hausgarten bei dem Görlitz'schen Hause besorgt, will kein Anfeinden zwischen Stauff, Schiller und Schämbs wahrgenommen haben.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 57 9. April 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Wollen Sie mir nicht etwas von ihren Erlebnissen mittheilen? fragte Lambert.

Karl fürchtete, daß Lambert's mißtrauisches Gemüth ihm Verschlossenheit als Hochmuth auslegen möchte, und deßhalb begann er zu erzählen, was ihm von Beginn seines Aufenthalts in Wien bis jetzt begegnet. Karl wollte eigentlich nur seiner äußern Erlebnisse erwähnen, aber während er erzählte, fühlte er in diesem Mittheilen eine Erleichterung seines Herzens: er wurde wärmer und wärmer, er ging immer mehr in Einzelnheiten ein, und mit seiner Offenheit wuchs die Spannung, in welcher Lambert ihm zuhörte. Schlau wie er war, errieth der junge Bauer Alles, was Karl noch zurückhielt, und als dieser geendigt hatte, sagte er: Eine merkwürdige, romanhafte Situation das, worin Sie sich befinden, Karl! Euch Junkern läuft doch das Glück überall in den Weg!

Sehe ich aus, als wenn ich glücklich wäre?

Nein, aber bei Gott, ich würde es! — Was wollen Sie thun?

Kann ich meine Gelübde brechen, — und wenn ich es könnte, kann ich die Schuld auf mich laden, Célestinens Herzen brechen zu machen?

Seltsam, sagte Lambert mit schlauem Lächeln, wie viel Selbstverleugnung in solchen Situationen der Mensch hat! Wenn eine Trennung in Vorschlag kommt, sind beide Theile immer nur besorgt, daß dem andern das Herz bricht! Aber Sie haben Recht — fügte Lambert hinzu, dem es klar war, daß sein eigener Vortheil durchaus Karl's Verbindung mit der bürgerlichen Célestine erheische — Sie haben Recht, ein Mann darf sein Wort nicht brechen — nun und nimmermehr!

Aber was soll ich thun? rief Karl aus, soll ich dieses wunderbar schöne Wesen, das für Glück, Glanz und alle Lebenshoheit geboren ist, einem Schicksal überlassen, das sie in den Untergang reißt und jedenfalls der tödtlichen Rache der Fürstin K. aussetzt?

Bei Ihnen herrscht die persönliche Frage vor, bei mir würde es eine andere thun, entgegnete Lambert. Diese Bianca scheint mir das Werkzeug, womit ein kleiner Ausschuß der Partei der Aristokraten auf den Kaiser Einfluß zu gewinnen hofft. Wer weiß, wer alles hinter den Coulissen steht, vor denen Signora Bianca erscheinen soll, und wer eigentlich in dem Souffleurkasten steckt!

Sie werden damit nicht behaupten wollen, daß Bianca sich erniedrigen konnte, an einer unwürdigen Intrigue Theil zu nehmen! sagte Karl aufwallend.

Sie mag unbewußtes Werkzeug seyn — auch will ich nicht gerade etwas behaupten, ich spreche nur Befürchtungen aus. Sie müssen mir einräumen, daß diese nicht ungegründet sind. Der Kaiser lebt seit lange in einer unbegreiflichen Wittwerschaft; es ist nicht anders möglich, als daß er endlich sich sehnt nach Abspannung und Ruhe; nach so viel geistigen Niederlagen, wie Joseph II. im Kampfe mit seinen Völkern und dem Vorurtheile erlebt hat, muß er eine Zuflucht des Gemüths ersehnen. Bianca ist ein Wunder von Schönheit, wie Sie sagen. Ich sehe hier hohe Gefahr.

Sie kennen den Kaiser nicht!

Ich kenne die Menschen, versetzte Lambert mit einem Ausdruck vollkommenster Alltäglichkeit auf seinem blutjungen Gesichte. Dann fuhr er fort: Sieht der Kaiser sie, verliebt der Kaiser sich in sie — Josephus der Andere ist stark auf die Weiber versessen — dann ist auch sicher, daß Diejenigen, welche mir hinter Bianca zu stehen scheinen, Einfluß bekommen; denn sie selbst mit ihren klösterlichen, schwärmerischen Ansichten — so denke ich sie mir nachdem, was Sie sagen, Karl — wird ein williges Sprachrohr Jener seyn. Der Kaiser aber ist in einer Periode seines Alters und seines Wirkens angelangt, in welcher leicht eine Krisis, ein Umschlagen der Ueberzeugungen eintritt. Soll man in diesem Augenblick ihn der Gefahr aussetzen, von dem Wege des Lichts und der Aufklärung abgezogen zu werden, den er so rühmlich eingeschlagen hat, der aber so dornenvoll für ihn war?

Sie mögen Recht haben — Bianca ist gefährlich!

Der Plan der Fürstin K. muß durchgesetzt werden, fuhr Lambert fort, das ist mir klar. Ihr Plan ist vortrefflich. Dieses Mädchen ist eine Südländerin, voll übersprudelnden Gefühls und Lebens, voll jener leidenschaftlichen Kraft, der die klösterliche Einsamkeit eine furchtbar elastische Spannkraft gegeben hat. Man muß

Digitized by Google

ihrem Herzen Beschäftigung verschaffen, man muß ihr Jemand in den Weg stellen, der sie lieben lehrt — und sie wird unschädlich seyn. Wenn sie liebt, wird sie den Kaiser und die Politik vergessen und die frevelhaft n Plane ihres Onkels und seiner Freunde verachten. Deßhalb bot die Fürstin K. Sie abgeschickt und ausstaffirt, Karl; aber Sie dürfen nicht, Sie können nicht der Verräther an dem Herzen Ihrer herrlichen Célestine werden — Sie dürfen die Schwelle dieser Bianca nicht mehr überschreiten — oder Sie geben mir das Recht, Sie zu verachten!

Wer Lambert bei diesen Worten angesehen hätte, würde einen Zug von spöttlicher Ironie entdeckt haben, der um seine Mundwinkel spielte. Karl sah ihn nicht an, sondern warf sich in einen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Was ist also zu thun? fuhr Lambert fort. Sie müssen Jemond Anderm die Aufgabe übertragen. Uebertragen Sie dieselbe mir!

Karl fuhr empor und sah Lambert mit einer Entrüstung an, als ob eine persönliche Beleidigung in diesem Vorschlage gelegen, oder als ob seine Seele dadurch mit Widerwillen und Zorn erfüllt worden sey.

Nun — warum sehen Sie mich mit so bösen Blicken an? Ich bin nicht so schön wie Sie, ich bin nicht so gewandt, und bin nicht so liebenswürdig, ich weiß das Alles, und endlich habe ich nicht den unaussprechlich wichtigen Vorzug, ein adeliger Junker zu seyn. Aber etwas von meinen bäurischen Manieren hat doch der Pariser Aufenthalt abgeschliffen, und es käme immerhin auf den Versuch an! — Und, Herr von Schwalborn — fuhr Lambert fort, indem er mit malitiösem Lächeln Karl auf die Schulter klopfte — wäre es Ihnen nicht angenehm, wenn ich über solch einem Abenteuer die rothen Wangen von Fräulein Marianne vergäße?

Karl brachte kein Wort zur Antwort über seine Lippen. Er schämte sich, Nein zu sagen, weil er Lambert den ganzen Umfang seiner Leidenschaft für Bianca nicht gestehen wollte, und schon das, was er gestanden, bereute; Ja zu sagen auf den Vorschlag, der ihn im Innersten empörte, das vermochte er noch weniger.

Lassen Sie mich mit mir zu Rathe gehen, Lambert, ich komme wieder zu Ihnen, sagte er endlich und ergriff seinen Hut.

Wie Sie wollen, Karl. Ich bot Ihnen nur einen Freundesdienst an, da ich Sie in einem unglücklichen Zwiespalte mit sich selbst fand. Auf Wiedersehen!

Neuntes Kapitel.

Es war, als ob das Schicksal Karl habe strafen wollen für die verächtliche Geringschätzung, mit welcher er Célestinens Ideen über Resignation und die Demuth des Herzens aufgenommen, die sich zur Unterwürfigkeit unter höhere Fügungen und zur Entsagung auf Erdenglück bereitet, ohne zu murren.

Er sollte nun selbst entsagen, er sollte nun selbst fühlen, daß die Resignation schwer und nur das traurevolle Ergebnis eines tief schmerzlichen Kampfes zu seyn pflegt. In diesem Kampfe war er befangen und konnte nicht zum Siege kommen.

Seine Neigung niederhalten, das Feuer in seiner Brust ersticken, mit Gewalt über sich Herr werden — ja, das glaubte er, hätte er gekonnt! Aber Bianca aufgeben, ihre unerfahrene, reine, schöne Seele das Spielzeug eines Andern werden lassen, und dazu noch dieses Menschen, dieses Lambert, gegen den Karl seit jenem abendlichen Zusammentreffen in der Allee zu Schwaldorn in tiefster Seele eine Antipathie hegte — das war mehr, als er vermochte, das war eine übermenschliche Aufgabe

Und durfte er so handeln? durfte er ruhig zusehen, wie eine Schlange sich in die Nähe dieser schönsten Tochter Hevens schleichen wollte, um sie zu verderben? Gesetzt auch, es würde dadurch in der That das verwieden, was die Fürstin K. fürchtete und was doch immer im Schooße der ungewissen Zukunft, im Reiche der Möglichkeiten und Vermuthungen lag — durfte Karl seine Zustimmung dazu geben, daß so schlechte Mittel zum guten Zweck angewendet würden? Aber, sagte er sich, war es nicht die lächerlichste Ueberhebung von Lambert, zu glauben, er könne das Herz der Italienerin gewinnen, es komme da nur auf sein Wollen an? Und während er sich dies sagte, peinigte ihn die qualvollste Angst, daß der tollkühne, trotzige Mensch gerade dazu geschaffen sey, ein Mädchen wie Bianca zu bestechen und zu gewinnen. So schwankte Karl fortwährend zwischen den peinigendsten Empfindungen hin und her. Er wurde von einer furchtbaren Unruhe umhergetrieben; er suchte die Einsamkeit und wich den theilnehmenden Fragen seines Oheims aus, den sein blasses, verstörtes Aussehen erschreckte, und zuweilen fühlte er sich einer Verzweiflung nahe, die ihn den Tod wünschen ließ.

Bianca sah er nicht während dieser Zeit, und eben so wenig sah er Lambert auf, der auch zu ihm nicht kam. Er begann sich damit zu beruhigen, daß Lambert seinen Vorschlag vergessen haben werde; diese Hoffnung faßte immer festere Wurzeln in ihm, und sie ermuthigte und tröstete ihn, als er sich endlich mit dem Aufbieten seiner ganzen moralischen Kraft zu dem Entschlusse durchgearbeitet hatte, Bianca nicht wieder sehen zu wollen — um ihr weiteres Schicksal sich nicht zu kümmern, jeden Gedanken an sie zu ersticken, als sey sie todt für ihn.

Und doch war sein ganzer Tag, sein ganzes Daseyn nur Ein Gedanke an sie!

Eines Morgens kündigte ihm sein Oheim an, für den Abend sey ein großes Fest beim Fürsten Auersperg

Digitized by Google

angekündigt und eine Einladung dazu für Karl wie für den Gesandten eingelaufen.

Es soll ein Festspiel von da Ponte aufgeführt werden, setzte der Freiherr von Meichelbeck hinzu — aber es ist noch ein Geheimniß!

Karl erblaßte bei diesen Worten. Ein Festspiel von da Ponte! Der verhängnißvolle Abend war gekommen, an welchem Bianca den ersten entscheidenden Schritt in ihre neue Laufbahn setzen wollte!

Karl befand sich den ganzen Tag über in einer furchtbaren Aufregung. Mit Zittern sah er den Abend nahen. Endlich faßte er von seiner Unruhe umhergetrieben, den Entschluß, zu da Ponte zu gehen und ihn zu fragen, ob denn nichts mehr Bianca zurückhalten könne, das Werkzeug eines frivolen Planes zu werden, der sie ins Verderben stürzen müsse. Er begab sich in die Wohnung des Dichters, aber da Ponte war nicht daheim, und Karl war dies wie ein geheimnißvoller Fingerzeig, daß er seinen Entschlüssen treu bleiben solle.

So kam der Abend heran. Karl drängte seinen Oheim, und Beide waren die ersten der Gäste, welche sich in den glänzenden Gemächern des Fürsten versammelten. Nach und nach füllten sich die Säle und an Karl streifte die weiße Mousselinrobe der Fürstin K. vorüber. Sie blickte mit einem ernsten, strafenden Blicke auf ihn, doch schien ihm, als ob ihre Augen ihm winkten. Er nahte sich ihr deßhalb, als er nach einer Weile bemerkte, daß sie in einem Eckdivan eines der Seitenkabinette Platz genommen und allein sey; er mußte den Augenblick benutzen, denn Fürstin K. war gewöhnlich von einem ganzen Kreise demüthiger Anbeter umgeben. Ihr Blick lag kalt und stolz, wie vorher, auf ihm, als er schüchtern herantrat.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 28. März. Der Zudrang des Publikums zu den Verhandlungen im Prozeß Görlitz war heute sehr groß. Gleich nach Oeffnung der Thüren füllte sich der ganze Raum. Viele Fremde besonders Mediziner, hatten sich eingefunden. Schon vor der gestrigen Anzeige des Präsidenten war bekannt geworden, daß heute das Gutachten der Experten vorgetragen werden würde, und mit Recht wurde angenommen, daß die darin ausgesprochenen Ansichten auf das Verdikt der Geschwornen einen wesentlichen Einfluß ausüben könnten. Nach Vernehmung eines Zeugen, eine einzelne Thatsache betreffend, über die er keine Auskunft zu ertheilen vermochte, lud der Präsident Herrn Professor Bischoff ein, das Gutachten der Sachverständigen vorzutragen. Er that dieses, sich zu den Geschwornen wendend, und die erste Frage vorlesend: „Ist es nach den vorliegenden Umständen möglich, wahrscheinlich oder gewiß, daß die Gräfin v. Görlitz in Folge einer sogenannten Selbstverbrennung gestorben und in den Zustand gekommen ist, in welchem sie am 13. Juni 1847, Abends nach 11 Uhr gefunden wurde?“ Antwort: Einstimmiges Nein! Die Majorität habe sich auch für die Unmöglichkeit einer Selbstverbrennung überhaupt ausgesprochen; nur Dr. Groff stehe auf der Seite der „Möglichkeit“, weil es historisch erwiesen sey, daß Selbstverbrennungen vorgekommen seyen. (Sonach ist Dr. von Siebold ganz in das Lager der Gegner übergetreten; er that dieses, weil ihn die Gründe von Liebigs und Bischoffs überzeugt hätten, wie auch drei Mitglieder des Medizinalkollegs diesen Gründen den Sieg einräumten). Zweite Frage: „Ist es nach den vorliegenden Umständen möglich, wahrscheinlich oder gewiß, daß die Gräfin von Görlitz durch die Einwirkung eines außer ihr befindenden Feuers getödtet worden ist und daß sie einer solchen Einwirkung 1) durch einen unglücklichen Zufall, oder 2) absichtlich, entweder durch eigene oder fremde That, ausgesetzt wurde?“ Einstimmige Antwort der Experten: Nein! Die Bedingungen der „Möglichkeit eines unglücklichen Zufalls“ fehlten; ein Selbstmord mit Hülfe des Feuers sey unmöglich; auch sey es sehr schwierig, eine andere Person gegen ihren Willen durch Feuer zu tödten. Dritte Frage: „Ist es ꝛc. möglich, wahrscheinlich oder gewiß, daß die Gräfin v. Görlitz erst nach eingetretenem Tode der Einwirkung des Feuers ausgesetzt wurde, und ist in diesem Fall anzunehmen, daß sie 1) durch Selbstmord, oder 2) durch die Hand eines andern (etwa Zerschmetterung der Hirnschale oder Erdrosselung), oder 3) durch einen Krankheitszustand oder unglücklichen Zufall das Leben verlor? Antwort aller Experten: Ja! Die Einwirkung des Feuers trat erst nach dem Tode ein. Nach allen Ermittelungen, nach den Gesinnungen und religiösen Grundsätzen der Umgekommenen sey Selbstmord sehr unwahrscheinlich, durch das Mittel des Feuers unmöglich; zudem sprechen gegen die Annahme des Selbstmordes einzelne Wahrnehmungen, das Fehlen der Schlüssel, das Abreißen des Schellenzugs ꝛc. Gleich unwahrscheinlich Krankheit (auf Schlagfluß deute die körperliche Individualität der Gräfin nicht hin), oder unglücklicher Zufall (Ohnmacht, Einschlafen und dadurch ermöglichte Erstickung, die nur durch Kohlen habe bewirkt werden können). Tödtung durch fremde Hand? Dies sey möglich und wahrscheinlich durch Festhaltung des Gegentheiles und direkte Gründe: Lage der Zunge, Fissur im Schädel (einer seidene Lappen sey bedeutungslos, da nicht ermittelt worden, daß seine Flecken von Blut herrühren). Wahrscheinlich sey Betäubung durch einen Schlag auf den Kopf und mit Hülfe dieser Betäubung Erdrosselung. Vierte Frage: „Ist es ꝛc. möglich, wahrscheinlich oder gewiß, daß die vorhandene sichtbar wirkende Ursache des Brandes (der brennende Schreibpult) allein die Verbrennung des Körpers der

Digitized by Google

Gräfin bewirkte, oder dazu, zu dieser Verbrennung, noch eine andere entfernetere Ursache nöthig war?« Die Minorität erachtete es nicht für wahrscheinlich, daß jenes Möbel durch seinen Brand allein die Verbrennung bewirkt habe, eine andere Einwirkung sey vorausgegangen, indem der Leichnam zuerst auf dem Divan, der Brandspuren gezeigt habe, und auf welchen das bemerkte Feuer hindeute, demselben ausgesetzt worden wäre, worauf er seine Lage vor dem Kaminz erhalten habe (jene Lage habe darum den Fußboden unverletzt gelassen). Die Majorität halte es für wahrscheinlich, daß die Leiche lediglich durch den Brand jenes Möbels in den entdeckten Zustand versetzt worden sey. Positive Gründe: hinreichende Menge des Holzes, das verbrannt (66 Pfund), eine Hitze, die Gold, Silber und eiserne Nägel geschmolzen, sowie fern stehende Stearinlichter, entfernete Stühle angebrannt, den Rahmen des 16 Fuß entfernten Spiegels versetzt; eine hinreichende Zeit von mehreren Stunden, eine günstige Lage des Körpers, die Form der Verbrennung, indem der Rücken nur durch die brennenden Kleider sehr stark angegriffen, aber nicht verkohlt gefunden sey. Der am meisten verbrannte Kopf sey wohl dem Feuer am nächsten gewesen. Negative Gründe: Unwahrscheinlichkeit, daß ein anderer Ort als Herd benutzt worden (im Kamin keine Spur); die Schwierigkeiten der Vorbereitungen, das Nichtfinden von Apparaten, die allzu große Quantität des Spiritus, die kurz zugemessene Zeit und Furcht der Störung ꝛc. Dazu ein Bedenken der Psychologie: wohl die Kraft, den schnellen Mord zu begehen, aber nicht die Energie, die nöthig ist, um das Opfer langsam zu verbrennen. Welche Bedeutung der Brand des Divans habe? Absicht der Brandstiftung oder Vertilgung der Blutspuren. Fünfte Frage: »Ist Grünspan als Gift zu betrachten, und in wie weit ist anzunehmen, daß der Genuß der mit Grünspan vergifteten Sauce, oder eines Theiles derselben, Leben oder Gesundheit des Genießenden gefährdet haben würde?« Antwort: Grünspan ist Gift und unter Bedingungen gefährdet er Leben oder Gesundheit; in vorliegendem Fall gebrach es an diesen Bedingungen. Hinsichtlich dieser Beantwortung stellt der Staatsanwalt einen Antrag, den der Vertheidiger bestreitet. Der Gerichtshof zieht sich zurück und erscheint mit einem den Antrag verwerfenden Ausspruch. Der Präsident nimmt das Wort, um den Experten den Dank des Assisenhofs auszudrücken. In der Anerkennung ihrer Bemühungen und Leistungen von Seiten des so zahlreich anwesenden Publikums würden sie ihren Lohn finden. Hervorzuheben ist noch, daß Professor Bischoff nach Vorlesung des Gutachtens über die erste Frage einen ausführlichen mündlichen Vortrag hielt, der mit gespannter Aufmerksamkeit vernommen wurde: Die Theorie von der Selbstverbrennung beruhe auf einem historischen Glauben. Er räume der Geschichte ihren hohen Werth ein, auch die Medizin könne sich ihr nicht entäußern; aber neben ihr stehe die Kritik, und diese gebe nicht zu, daß diese angeblichen Fälle von Selbstverbrennung konstatirt seyen. Man hätte sich darauf beschränken sollen, zu sagen, man wisse nicht, wie es zugegangen; alle Erzählungen über Selbstverbrennung seyen »Produkte der Unwissenheit«. Redner betrachtete die wenigen Fälle, in denen eine angebliche Selbstverbrennung Zeugen gehabt und wurde dadurch auf den neuesten Fall der Art geführt, welchen vor einigen Wochen die »Gazette des Tribunaux« und aus derselben das »Journal des Debats« mitgetheilt; sein Freund, der anwesende Professor von Liebig, habe, um auf den Grund zu kommen, sich sofort an seine wissenschaftlichen Freunde in Paris und zugleich an die öffentliche Behörde gewendet und gebe hiermit die Antwortschreiben zu den Akten. Regnaud, dieser ausgezeichnete Mann der Physik, habe geantwortet, er glaube nicht an Selbstverbrennung, welche eine materielle Unmöglichkeit sey; jene Geschichte sey ein »Puff.« Der bewährte Chemiker, Professor Pelouze, habe zurückgeschrieben: »Die (vorerwähnte) Verbrennungsgeschichte sey eine »Lüge«; er habe sich sorgfältig danach erkundigt.« Das Gleiche habe der Polizeipräfekt Grenier bekundet. Redner führte nun aus, daß nach Wahrheiten der Physiologie und Pathologie eine Selbstverbrennung des menschlichen Körpers unmöglich sey, sowie auch sein Freund von Liebig, der sich statt eines besonderen Vortrages auf sein kürzlich erschienenes Schriftchen beziehe, worin er dargethan habe, daß die Chemie die gleiche Unmöglichkeit lehre. Der populär gehaltene Vortrag Bischoffs verdient allgemeine Beachtung, weßhalb ich mir vorbehalte, ihn auszugsweise mitzutheilen. Der Prozeß „macht Ferien und will die Feiertage ehren.

Mannigfaltigkeiten.

Ein Rückkehrender aus Rußland erzählte: „Die Kälte sey dort so groß gewesen, daß ihm hinter Petersburg schon die Augen zugefroren wären, und er solche erst in Moskau habe wieder durch gewärmte Milch aufthauen können.“

Ein Schauspieler von einem pariser Theater ließ sich auf der Straße die Schuhe putzen, und der kleine Savoyard wollte seine Mühe nicht bezahlt nehmen. — »Warum soll ich Dir denn nichts geben?« fragte der Schauspieler verwundert. — »Von Kollegen darf man nichts nehmen«, antwortete der Kleine; »ich spiele in der Oper die Ungeheuer, wie Sie dort die Könige spielen!«

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 58 11. April 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Sie sind ein unbrauchbarer Mensch — ein Narr — sagte die Fürstin K. Sie haben Alles, was ich für Sie gethan, ruhig angenommen und dann sich davongemacht und nichts weiter von sich hören lassen! Und doch war es so leicht, was man von Ihnen verlangte!

Für mich war es nicht leicht, durchlauchtigste Frau. Sie pressen mir gewaltsam ein Geständniß aus, das schwer über meine Lippen will, aber das ich preisgebe, weil ich fühle, daß ich der Rechtfertigung in Ihren Augen bedarf. Ich war gebunden — ich durfte und konnte meine frühern Gelübde nicht brechen!

Aber mich täuschen, mich glauben lassen, daß Sie meine Aufträge ausführen würden — das konnten Sie?

Ich habe sie entschieden abgelehnt, diese Aufträge.

Sie haben mir nicht gesagt, daß Sie diese Italienerin nicht liebten.

Karl's einzige Antwort war ein tiefes Erröthen.

Kurz, Sie sind meiner Theilnahme unwürdig und auch der Gnade des Kaisers. Ihr Kaiser wird Sie morgen vor sich bescheiden.

Die Fürstin stand auf, wandte Karl den Rücken und entfernte sich. Niedergeschlagen begab der Letztere sich zu seinem Oheim, der in der Nähe stand und die kurze Unterredung beobachtet hatte.

Was sind das für Geheimnisse und Geflüster mit der böhmischen Wlasta, Jüngelchen? fragte er hastig.

Lieber Oheim, es sind nicht meine Geheimnisse, versetzte Karl; aber das wollte ich Ihnen anvertrauen: ich tauche nicht für Ihre Wiener Gesellschaft; ich möchte viel lieber mit meinem Jagdhunde und meiner Flinte allein auf unsern Haiden daheim seyn, als in dieser kostbaren und glänzenden Vergnügungsanstalt, deren Glanz Niemanden amusirt und deren Kostbarkeit Niemanden freut. Ich werde vorläufig meine Pferde der Fürstin K. zurücksenden und mein Bittschriftenamt niederlegen. Haben Sie nicht in irgend eine Weltgegend einen Courier zu senden?

Karl, rasest du? versetzte der diplomatische Oheim und nahm eine Prise, welcher eine höchst energische Bewegung seiner Nasenspitze folgte. Hast du meine Lehren vergessen? Mach' keine Aufstehens! — Was hast du mit der Fürstin K.? Einen dépit amoureux? Und darum wollt ihr euch eure zarten vierfüßigen Liebespfänder zurücksenden? Unsinn!

Es entstand eine Bewegung im Saale — der Kaiser war angekommen. Er schritt mit dem Fürsten Auersperg und den Herren seines Gefolges durch das Gemach, in welchem Karl mit seinem Oheim sich unterhielt; im zweiten Saale fand er eine Dame, bei welcher er eine Zeitlang verweilte: es war die Erzherzogin Elise, seine Nichte. Eine Weile darauf wurde im Hintergrunde des großen Raumes eine Flügelthür geöffnet, die in eine bedeckte, aus Brettern aufgeschlagene und mit Draperien bekleidete Galerie führte. Der Kaiser reichte der Fürstin Auersperg den Arm, Kaunitz führte die junge Erzherzogin, und nach ihnen begab sich die ganze Gesellschaft ein paar Stufen hinunter in die Galerie, an deren Ende ein Gartentempel, eine geräumige Rotunde sie aufnahm. Kein Licht brannte in diesem Raume, man setzte sich beim Scheine der Fackeln, welche in der Galerie brannten und ihr Licht durch die offene Eingangsthür bis in den Tempel ergossen. Aber als Alles Platz genommen, schloß sich die Thür dieses Raumes und man befand sich in vollständiger Dunkelheit.

Erster Akt: Aegyptische Finsterniß. Die Sache wird hieroglyphisch! sagte der Freiher von Meichelbeck.

Karl, der neben ihm saß, vermochte keine Sylbe zu antworten. Sein Herz schlug so hoch, als wollte es ihn ersticken. Es war ihm, als hinge sein Daseyn ab vom Ausgange dieser Stunde. Wird sie erscheinen oder nicht? — nur für diese Frage und nichts Anderes hatte er Sinn und Leben.

In der Tempelrotunde begannen leise, ferne, verhaltene Klänge hörbar zu werden. Sie schwebten und zitterten über den Häuptern der Anwesenden fort, tönten langsam aus und verhallten, kamen wieder, schwollen, wurden stärker und stärker und rauschten in stolzen Melodien auf. Zugleich zitterte ein Lichtstrahl durch den Raum, und ein rosenrother Schimmer ergoß sich.

Digitized by Google

eine milde Dämmerung verbreitend und nur langsam an Helle wachsend. Plötzlich hoben unsichtbare Sänger einen Gesang an — ein trefflicher Chor begann eine Kantate, und bald fielen unbeschreiblich melodische Stimmen mit den Solos ein. Das Licht wurde stärker, und während die Musik unsichtbar blieb, erkannten die Gäste, daß jene rosige Dämmerung durch einen Vorhang im Hintergrunde des Tempels strahle, vor welchem eine Göttergestalt auf einem hohen Piedestal sich dunkel abzeichnete. Man sah anfangs nichts als ihre edeln Umrisse, wie sie undeutlich dastand, nichts als den schlanken Bau der Glieder, das vollendet schön gezeichnete Profil. Auf Karl wirkte diese Erscheinung wie ein elektrischer Schlag. Vorgebeugt, weit geöffneten Auges blickte er hin . . . Bianca mußte diese Göttergestalt seyn!

Die Helle stieg und gab der Gestalt einen ganz magischen Reiz. Wie ein schönes Traumbild stand sie da, Blumen durchs Haar geflochten, Blumen im Gürtel, Blumen um den Saum des knapp anliegenden weißen Gewandes, und einen vollen, üppigen Kranz von Blumen in der erhobenen Hand.

Bei einer Stelle der Kantate bewegte sie sich langsam, ihr Fuß hob sich, sie begann eine Reihe Stufen hinabzusteigen, welche von ihrem Piedestal herabführten; mit feierlichem Ernst nahte sie sich dem Sitze des Kaisers, der sich zunächst ihr gegenüber befand; sie kniete nieder und indem sie leise einen Vers in italienischer Sprache flüsterte, dessen Worte die entfernter Sitzenden nicht vernahmen, überreichte sie Joseph II. ihren Kranz. Zu gleicher Zeit flammten, wie durch einen Zauberschlag entzündet, viele Hundert Lampen auf und strahlten durch die Blumenguirlanden, welche die Wände des ganzen Tempels bedeckten, so daß ihr voller und blendend heller Schein auf die Gestalten der knieenden Göttin und des Kaisers fiel.

Beim ersten Schritte, welchen die Gestalt von ihrem Piedestal herabgemacht, hatte Karl sie erkannt. Bianca war es nicht!

Das ist die Sängerin Ferraresi — wie sie sich hübsch macht in ihrer rosenrothen Beleuchtung! flüsterte der Freiherr von Reichelbeck seinem Neffen zu. Sie hat Beruf zu dieser Rolle, sie ist es gewohnt, in einem seltsamen Lichte dazustehen.

Karl hätte gern gelacht über den Scherz seines Oheims — denn in der That, er war nie in seinem Leben geneigter gewesen, sich lauten Ausbrüchen der Freude hinzugeben. Bianca war es nicht — er sandte ein stilles Dankgebet zum Himmel auf, daß sie gerettet, und es schien in diesem Augenblicke, als ob ihm jetzt das Opfer, welches er gebracht, bereits vergolten, als ob er seine Entsagung von nun an um die Hälfte leichter tragen werde.

Der Kaiser hatte den Kranz der Sängerin, welche ihm eine längst bekannte Erscheinung war, mit freundlichem Danke abgenommen, die Blumengöttin stieg wieder ihre Stufen hinan und während dessen flog der Vorhang, der dicht hinter dem Piedestal niederhing, empor, Amouretten, Sylphen und andere Gottheiten, welche Tugenden und heroische Eigenschaften des Kaisers vorstellen sollten, umringten die zurückkehrende Göttin und begannen ein allegorisches Spiel, welches noch einiger Zeit mit Schlußgesängen der unsichtbaren Stimmen und einigen Beleuchtungseffekten bei wechselnden Dekorationen endete. Diese Dekorationen stellten Gegenden aus den verschiedenen Ländern dar, welche Joseph II. beherrschte, oder an welche sich denkwürdige Momente seines Wirkens und Schaffens knüpften. Den Schluß bildete ein in glänzendem bengalischen Feuer strahlender Tempel des Ruhmes, in welchem die Büste des Kaisers prangte, während über ihm, am Himmel der Bühne, die Sterne sich zum Namen Joseph zusammenfügten.

Als das Schauspiel unter vielen Akklamationen beendet war und die Gesellschaft sich wieder in die Empfangzimmer begab, schützte Karl bei seinem Onkel Unwohlseyn vor, um die Erlaubniß zu erhalten, sich still entfernen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 2. April. In der heutigen Vormittagssitzung der Assisen im Prozeß Görlitz die besonders von Fremden stark besucht war, wurden noch einige Zeugen vernommen. Der erste derselben war Ministerpräsident Jaup, dessen Mittheilung eine Stunde in Anspruch nahm. Der Präsident leitete die Vernehmung durch die Betrachtung ein, es sey wichtig, über alle Verhältnisse der Gräfin und ihre Persönlichkeit Aufschlüsse zu erhalten. Zeuge begann mit der Bemerkung, er könne zum großen Theil seine Ansichten über die Individualität der unglücklichen Frau durch nichts besser bekunden, als durch Vorlesung eines kurzen Aufsatzes, den er bald nach dem Ableben derselben niedergeschrieben habe; damals habe sich das Gerücht verbreitet, die Gräfin sey durch einen Selbstmord umgekommen. Der Unwille darüber habe ihn zu diesem Aufsatze veranlaßt. Er habe darin hervorgehoben, daß er sich 27 Jahre lang des Vertrauens und der Freundschaft dieser Dame erfreut habe, die bei einigem Hang zur Schwärmerei und zu exzentrischem Wesen sich durch viele Tugenden: Religiosität, Wohlthätigkeit, Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit ausgezeichnet habe; zu ihren Eigenheiten, wohl Folgen der Art ihrer Erziehung, habe vorzugsweise Hinneigung zur Absonderung gehört, mit welcher sich jedoch menschenfreundliche und wohlwollende Gesinnung verbunden habe. Hinsichtlich ihrer Lebensweise wisse er nichts mitzutheilen, als was bereits andere Zeugen (so weit er durch die Presse dem Verfahren ge-

Digitized by Google

folgt sey) bekundet hätten. Nach den Gesundheitsumständen der Gräfin befragt, erwiderte Zeuge, er habe an derselben keine krankhaften Anlagen, besonders keine Neigung zum Schlagfluß oder zu Ohnmachten wahrgenommen. Der Präsident deutete auf die Nothwendigkeit hin, daß das eheliche Verhältniß möglichst ins Licht gesetzt werde, und lud den Zeugen ein, dazu nach Vermögen beizutragen. Minister Zaup bezog sich hierbei auf das Testament der Gräfin (dessen Echtheit er nach Einsicht anerkannte), welches Urkunde sey, welche Sorgfalt sie ihrem Ehegatten zugewendet habe, las daraus beweisende Stellen vor, und fügt hinzu: die Ehe sey so glücklich gewesen, wie die meisten Ehen, wenigstens nicht unglücklicher. Hierauf las Zeuge aus dem Briefwechsel des Ehepaars, den ihm der Graf zu dem Zweck mitgetheilt, um Verdächtigungen desselben durch die Presse entgegenzutreten, einige Stellen vor, um diese dafür sprechen zu lassen, daß besonders die Gräfin von Wohlwollen gegen ihren Gatten erfüllt gewesen sey, und dem Grafen das körperliche Wohl seiner Gattin am Herzen gelegen habe. Zum Schluß hob Zeuge noch hervor, daß sein Schwiegervater Banja mit der Familie Plitt vertraut gewesen sey und er dadurch gleichfalls mit dieser Familie bekannt geworden. Den Grafen habe er seit dem Jahr 1820 gekannt, wo dieser im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, ihm untergeordnet, angestellt worden sey. Das Vertrauen der Gräfin habe bewirkt, daß er ihr Testament in juristischer Beziehung verfaßt habe. In so weit es das Gefühl betreffe, gehöre es ihr selbst an. Befragt, ob er davon wisse, daß das Ehepaar mit Messern auf einander eingedrungen sey, erklärte Zeuge diese Angabe als unglaublich. Die Echtheit der Skriptur, worin die Hingegangene angeordnet, wie es nach ihrem Ableben mit ihrem Leichnam gehalten und daß keine Secirung vorgenommen werden solle, erkannte der Zeuge mit dem Bemerken an, der Graf habe bald nach dem Tode seiner Gattin ihm von jenem Widerwillen derselben gegen Secirung gesprochen. Vom Präsidenten befragt, ob Zeuge den Angeklagten Johann Stauff kenne, entgegnete Minister Zaup, er glaube wohl, daß derselbe im Auftrage der Gräfin schon bei ihm gewesen sey, könne sich aber seiner nicht erinnern. Der zweite, zugleich als Sachverständiger verpflichtete Zeuge, Münzrath Rößler, sagt aus, daß der ihm zur Untersuchung mitgetheilte Klumpen geschmolzenen Erzes geringhaltiges Gold gewesen (indem wohl andere Metalle mit eingeschmolzen seyen) und einen Werth von 44 Gulden habe. Zu Schmuckſachen würde gewöhnlich reineres Gold verwendet. Der dritte, früher schon vernommene Zeuge, Schreiner Wirthwein, sagt aus, er habe nach jener Katastrophe mit Stauff über dieselbe gesprochen, und dieser habe sich geäußert, die Gräfin Görlitz sey wahrscheinlich eingeschlafen gewesen und habe den Brand verursacht, durch den sie umgekommen; Verlegenheit habe er an dem Angeklagten nicht wahrgenommen, wohl aber ein geröthet erhitztes Gesicht. Zeuge Metzger Rummel bezeugt, daß sein Knecht am Nachmittag des 13. Juni zwischen 4 und 7 Uhr in dem Haus des Grafen von Görlitz wegen Fleischbestellung angefragt habe. Der früher gleichfalls vernommene Zeuge Topezierer Berdenich sagt aus, daß der Fußboden in dem Wohngemach der Gräfin kaum einige Zolle über den Sekretär hinaus angebrannt gewesen sey.

In Bezug auf die heutige Vormittagssitzung habe ich noch zu berichten, daß nach der Zeugenvernehmung der Präsident hervorhob, es habe eine Anzeige, daß in dem Garten oder in der Senkgrube Vermißtes, z. B. die beiden Schlüssel zu dem Vor- und Wohnzimmer der Gräfin, gefunden werden könnten, zum Umgraben des Gartens und zur Ausleerung der Senkgrube geführt, was jedoch keinen Erfolg gehabt. Staatsanwalt und Vertheidiger verzichten auf die Verlesung des darüber geführten Protokolls. Hierauf Verlesung mehrerer mit der Wiederaufnahme der Untersuchung in Relation stehenden Aktenstücke in Bezug auf die bei Heinrich Stauff gefundenen Ueberführungsstücke und der Zeugnisse der Militärbehörde über die Brüder Johann und Jakob Stauff. Die Aufführung des Ersteren, der keine Strafe erlitten, wird als lobenswerth bezeichnet. Letzterer erscheint in einem ungünstigen Licht; er hatte eine Taschenuhr unterschlagen und war deßwegen degradirt worden, eine Strafe, die indessen später wieder aufgehoben ward. Hierauf wird Ersterem eine Anzahl Skripturen vorgelegt, die er als von ihm herrührend anerkennt. Verlesung eines Briefs desselben an seinen Vater und von zwei Briefen an seine (künftige) Schwiegermutter; sodann folgenden, die Ueberschrift: „Notizen über die Frau Gräfin von Görlitz“ führenden Eintrags in sein Notizenbuch. Heute sprach ich die Frau Gräfin von Görlitz um 5¼ Uhr (Nachmittags) zum letzten Male, in dem sie mir rief, und ich folgte ihrem Echo und fand sie vor ihrem Bügelzimmer im Oberstock. Sie ertheilte mir Aufträge, sowohl noch für den Samstag, als auch für den Montag: 1) beim Metzger, wenn er komme, 1½ Pf. Ochsenfleisch; 2) zu dem Polizeidiener Gilbert, um ihn zu ihr zu bestellen; 3) ich möchte die Hausthür schließen; 4) sagte sie, sie wolle den Montag oder Dienstag auf das Grab ihrer seligen Mutter. Dann verließ ich sie und ging ins Palais, um den Herrn Grafen abzuholen. Wie ich ins Palais kam, war es 10 Minuten bis halb 6 Uhr. Aber die Tafel nahm erst ihr Ende um halb 7 Uhr. Also nach dieser Zeit kamen wir erst zu Hause an. Ich zog den Hrn. Grafen aus. Dann eilte er hinauf, um der Frau Gräfin Gutes zu bringen, und kam wieder zurück und sagte, die Frau Gräfin sey nicht in ihrem Wohnzimmer ꝛc.“ Der Präsident fragt Johann Stauff wohin es komme, daß diese Aufzeichnung vom 13. Juni und zugleich vom 13. Okt. datirt sey, worauf derselbe entgegnet, die Aufzeichnung sey am 13. Okt. geschehen, während das Aufgezeichnete am 13. Juni vorgefallen sey. Hierauf Verlesung eines zweiten Aufsatzes, überschrieben: „Ueber der Frau Gräfin von Görlitz ihren

Digitized by Google

Tod«, also lautend: „Heute erwachte ich schon früh des Morgens und am Abend war sie schon in Gottes Schooß. Ihre Mutter eilte ihr entgegen, schnell war sie von der Erde los. Ach, wie ruht sie sanft in der Erde und die Blumen schmücken ihr Grab. Ja, von Seiten vieler Menschen sprechen über diesen Fall. Ach, schickt sie ein Engel auf die Erde und ließ erklären ihre Todesstunde. Ach, wie viele Köpfe sinnen, aber finden nie keinen Grund, bis der Tag, wo alle Menschen sich wiedersehen. Ach, da wird mancher Mensch seinen Lebenslauf verwünschen, wenn er in der Hölle sitzt im Schreckenspual. Ja, da kommt die Reue zu spät. Hier lebt Unfriede, Zwietracht. Viele Menschen glauben an keinen mächtigen Schöpfer, aber in der Todesstunde müssen sie beten um ihres Herrn Glauben; da sehen sie die Allmacht Gottes wie groß sie ist. Ja, da kommen Reue, aber viel zu spät. Der Mensch soll thun, was ihn Gottes Wort lehrt. Ja, auf welche schändliche Weise braucht mancher Mensch seinen Verstand und Vernunft. Manche Menschen treiben Laster bis zu allergrößten Lastern, denken: Sodoma und Gemorra ließ Gott untergehen durch die Sünde, die sie all thaten. Auch würde der Fall hier nöthig seyn, wie mancher Mensch verdient den Tod durch schlechte Thaten, die er begeht. Johann Stauff.“ Verlesung des Leumundszeugnisses über den Kammerdiener Schiller, ganz zu dessen Gunsten. — Die heutige Nachmittagssitzung begann mit der Vernehmung des Advokaten Weller, der als Anwalt des Grafen bei dem Hofgericht die Schritte that, welche zuletzt dahin führten, daß dieser Gerichtshof die Untersuchung wieder aufnahm. Aus des Zeugen Aussage ergab sich, daß er die bezügliche Entschließung am 30. Okt. 1847 erhielt und zwei Tage nachher durch eine Zuschrift dem Grafen bekannt machte. Folgt nun die Verlesung der Leumundszeugnisse über den gewesenen Kutscher Schämbs, die Kaffenberger und die Köchin Eyrich; alle sind günstig. Vernehmung des hiesigen Medizinalkollegsassessors und Apothekers Dr. Winkler, welcher aussagt, daß im Herbst 1847 in seiner Offizin Grünspan verlangt worden sey. Sein Gehilfe habe ihn aufgesucht und ihn von dem Begehr mit dem Bemerken unterrichtet, daß Jemand aus dem Hause des Grafen von Görlitz Grünspann verlange. Da diese Andeutung nicht auf einen technischen Gebrauch hingezeigt, so habe er den Gehilfen angewiesen, die Auslieferung zu verweigern. Gleich darauf habe sich das Gerücht, in jenem Hause sey ein Versuch der Vergiftung durch Grünspan vorgefallen, verbreitet. Befragt, bezeichnet Zeuge den Grünspan als Gift unter der Bemerkung, daß diese Eigenschaft allgemein bekannt sey. Apothekergehilfe Mziß bestätigt die Aussage seines Prinzipals mit dem Zusatze, der, welcher den Grünspan gefordert, sey ein Infanterist ohne Schnurr- und Backenbart gewesen. (Jakob Stauff, in welchem Zeuge indessen jenen Infanteristen nicht wieder erkennt, hat keinen Bart.) Dieser habe gesagt, das Verlangte sey für einen Bedienten des Grafen von Görlitz; später sey der Kutscher des Grafen gekommen und habe gefragt, ob Jemand Grünspan gefordert. Jakob Stauff stellte, vom Präsidenten befragt, in Abrede, daß er in die Winklersche Apotheke gekommen und dort Grünspann gefordert habe. Er gab, als sein Bruder erklärte, er habe ihm im Allgemeinen den Auftrag ertheilt, ihm Grünspan zu kaufen, an, er könne sich dessen nicht mehr erinnern. Als weiterer Zeuge wurde Medizinalrath Merck vernommen. Der Graf habe mit ihm über die Todesart seiner Gattin gesprochen, sagt der Zeuge. Ihre Unterhaltung habe sich auf diese Katastrophe beschränkt; schon am folgenden Tag habe der Graf Verdacht geäußert und kurz vor dem Vergiftungsversuch habe sich dieser gegen Joh. Stauff gewendet. Der Graf habe als Grund seines Argwohns das Fehlen der Schlüssel und eine Aeußerung seiner Gattin angegeben, die ihn vor Stauff, dem sie nicht traue, gewarnt. Das Mißtrauen der Gräfin habe sich übrigens nur auf Angelegenheiten des Haushalts bezogen. Er, Zeuge, habe dem Grafen vorgestellt, es sey bedenklich, den durch keinen Beweis unterstützten Verdacht zu äußern. Alles dieses sey ihm wieder ins Gedächtniß gerufen worden, als jener Vergiftungsversuch hinzugetreten sey. Weiter wurde die Ehefrau des Stadtgerichtsdieners Schmidt vernommen, welche aussagte, sie sey einige Wochen nach dem Tode der Gräfin ins gräfliche Haus gekommen und habe den Stauff beim Schreiben gefunden. Er habe geäußert, er schreibe sein Protokoll, man könne nicht wissen, ob man vorgeladen werde, und was man auszusagen habe; das Papier habe er in den Schrank gelegt. Zuletzt wurde noch Heinrich Löber, Diener bei dem General von Steinling, vernommen, welcher deponirt: er habe den Stauff im Bedientenzimmer des großherzoglichen Palais getroffen und gehört, wie sich derselbe geäußert, Zeitungsartikel bezüchtigten den Grafen von Görlitz, er habe Schuld an dem Tode seiner Frau; der Graf sey aber so unschuldig, wie er selbst, und das wolle er beschwören. Vom Präsidenten aufgefordert, sich über diese Zeugenaussage zu erklären, entgegnete Johann Stauff, er erinnere sich dessen nicht; als ihm aber von dem Präsidenten vorgehalten ward, eine Aeußerung, wie die eben erwähnte, präge sich in dem Gedächtniß tief ein, legte er das Geständniß ab: „Was ich damals ausgesprochen, spreche ich auch heute noch aus.“ Diese von so vielen Ohren vernommene Aeußerung erkannte das Publikum mit den Richtern und Geschwornen, als sehr bedeutsam. In der Voruntersuchung hatte der Angeklagte sich bestrebt, den Verdacht auf den Grafen hinzulenken, und mit gutem Grund hatte man angenommen, daß er auch im Hauptverfahren diesen Plan verfolgen werde.

* * *

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 59 13. April 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Es war Karl unmöglich, in dem festlichen Gedränge, diesem Summen und Schwirren, dieser heißen Atmosphäre, diesem halb amusiren, halb gelangweilten Hinlungern so vieler fremden Menschen es auszuhalten. Als die frische kalte Winterluft draußen an seine Wange schlug, athmete er tief und erleichtert auf; dann mit dem stürmischen Schritte, der freudiger Aufregung eigen ist, machte er sich auf den Weg, in die Schenkenstraße, um Lambert aufzusuchen. Die Drohungen der Fürstin K. hatte er vergessen über der Freude, daß Bianca nicht aufgetreten sey. Aber noch drückte ihn eine eifersüchtige Angst eine wahre Seelenpein, und für diese suchte er Beruhigung, indem er sich aufmachte, Lambert zu besuchen.

Als er in der Wohnung seines Landmannes ankam, wurde ihm gesagt, dieser sey noch nicht nach Hause zurückgekehrt, kehre überhaupt selten vor Mitternacht heim. Karl mußte sich heimbegeben, ohne eine Antwort auf die stürmische Frage seiner Eifersucht erhalten zu haben.

War es Lambert, der verhindert, daß Bianca aufgetreten.

Während Karl, nachgrübelnd darüber, auf seinem Lager lag und den Schlaf nicht finden konnte, während im Palaste des Fürsten Auersperg das Fest seinen höchsten Schwung bekommen, die Wangen der Weiber in der Luft des Tanzes glühten, die Augen der Männer vom Feuer des Tokaiers wiederglänzten — schritt eine dicht in einen Mantel gehüllte Gestalt durch die schneebedeckten verödeten Gassen der Alservorstadt. Sie blieb endlich vor einem langen, düstern Gebäude stehen, aus dessen kleinen viereckigen Fenstern hier und da noch ein dürftiger und verlöschender Lichtstrahl auf die weiß verhüllten Dächer ihm gegenüber stoß.

Der nächtliche Wanderer stieg ein paar Stufen empor, die zu einer Thür in diesem dunkeln, gefängnißartigen Gebäude führten; dort ergriff er ein Seil, welches zur Seite niederhing und den Schellenzug bildete; aber statt zu zu ziehen und die Klingel in Schwung zu setzen, schlug er mit dem festen Knoten, in welchem es endete, dreimal gegen die Pforte.

Nach einer Weile öffnete sich die Thür, der Oberkörper eines stämmigen Menschen, dessen Kopf eine Art runden Pilgerhutes bedeckte, kam zum Vorschein, und der Draußenstehende fragte halblaut:

Nun wie steht's?

I du mein! Wie soll's stehen? Es sind halt die schwarzen Blattern, schöner kann man sie nicht sehen! Kommen's halt 'n Bissel herauf und schaun's selber!

Schönen Dank für Eure Einladung! versetzte der Andere, wickelte sich in seinen Mantel und ging rasch von dannen.

Es war Lambert.

Zehntes Kapitel.

Karl war am folgenden Morgen in der Frühstunde an seinem Posten in der Antichambre des Kaisers.

Die Drohung, welche die Worte der Fürstin K. am Abende vorher enthalten, versetzten ihn jetzt in große Beklommenheit.

Obwohl er das reinste Bewußtseyn hatte, nahm ihm doch der Gedanke, daß der Kaiser, den er so tief verehrte, ihm zürnen könne, alle Zuversicht.

Nachdem er eine Weile gehorrt, kam plötzlich sehr rasch da Ponte aus dem Kabinet des Fürsten geschossen, mit hochrothem Gesichte, strahlend vor Aufregung und Freude, Arme und Beine wie Telegraphenflügel bewegend. Er wollte an Karl vorübereilen, als dieser ihn durch einen Gruß auf sich aufmerksam machte.

Ach, mein junger Freund! rief er aus, denken Sie, welches Glück! Der Kaiser hat mir noch gestern Abend sagen lassen, ich solle in aller Frühe vor ihm erscheinen, und als ich eben vor ihn trete, hat er mein Werk unaussprechlich gelobt und hat eine Liste in der Hand mit meinem Namen oben darauf und den Namen des Komponisten und aller Akteurs, und hinter jedem steht eine Zahl geschrieben.

Seht, da Ponte, sagte der Kaiser zu mir, da habe ich vom Rosenberg diese Liste bekommen und zugleich

Digitized by Google

die Bestimmung des Douceurs, das Ihr und der junge Komponist Weigel und die Akteurs erhalten sollt, — und zugleich nimmt der Kaiser eine Feder und sagt: So schenkt Rosenberg; dann macht er hinter jede der Zahlen ein Null und sagt: So schenkt der Kaiser! Denken Sie sich, fünfzig Dukaten hatte mir Rosenberg zugedacht, jetzt bekomme ich fünfhundert! O glücklicher da Ponte — o großer Monarch! Aber ich muß zu Weigel — Addio mein junger Freund!

Halten Sie! Nur noch ein Wort. Weßhalb ist die Gräfin Tondini nicht in ihrem Stücke aufgetreten?

Daß der Henker sie hole! rief der glückliche Hofdichter aus — sie ist mir krank geworden, und ich habe meine Zuflucht zur Ferrarese nehmen müssen. Das Stück wäre ganz anders ausgefallen mit der Tondini — aber Addio, Addio!

Da Ponte eilte davon und überließ mit dem ganzen Egoismus des Glücklichen Karl seinen Sorgen. Dieser hatte freilich nicht lange Zeit, sich der neuen Unruhe, womit da Ponte's Worte ihn erfüllten, hinzugeben, denn nach wenigen Augenblicken öffnete sich die Thür, welche zum Kabinet des Monarchen führte, Joseph erschien selbst auf der Schwelle und winkte Karl hereinzutreten.

Der Kaiser erlaubte sich keinerlei Bequemlichkeiten; so war er denn jetzt um die frühe Stunde bereits in seinem vollständigen Anzuge, und, wie immer, in der von den Fürsten des österreichischen Hauses sonst nicht getragenen Uniform, in welcher Karl ihn zuerst gesehen, und welche so einfach wie nur immer möglich war. Aber er blieb nicht stehen wie gewöhnlich, wenn er Jemanden Audienz gab, sondern ruhte in einem Armsessel, mit der Haltung eines Ermüdeten, und Karl fiel es auf, wie mager er geworden. Die starke Nase war spitz geworden, die Wangen hatten sich gehöhlt, das helle Auge lag tiefer als sonst und seine Lider waren geröthet durch einen jener Flüsse, die ihn so oft heimsuchten.

Sie thun Ihre Pflicht nicht! sagte er, nachdem er Karl eine Weile mit einem Ausdruck von kalter Strenge, ja Härte fixirt hatte. Ich wünsche von meinen Beamten, daß sie geruhen mögen, nur ein Viertheil von dem zu thun, was ich arbeite — aber es scheint, ich werde es nicht dahin bringen!

Die Augen des Kaisers wurden starr, seine Oberlippe hatte — wie immer, wenn er zürnte — sich stark aufwärts gezogen.

Karl war über des Kaisers Worte erschrocken; obwohl er nichts Gutes erwarten durfte, hatte er doch einen solchen Vorwurf, so scharf und zornig ausgesprochen, nicht gefürchtet. Um so tiefer wurde er dadurch verletzt, und dieses Gefühl gab ihm allen seinen Muth wieder.

Ich glaube diesen Verweis nicht verdient zu haben, Majestät, sagte er mit fester Stimme und dem Kaiser offen ins Gesicht sehend.

Wenn man ihn nicht verdient hätte, würde der Kaiser ihn nicht ertheilen. Ist nicht eine Supplik des Rittmeisters Tondini eingelaufen? Weßhalb ist diese Bittschrift einfach eingetragen, ohne irgend eine Bemerkung, wie dringend ihre Erledigung sey? Der Graf ist ein wackerer alter Krieger, Invalide, seine Nichte ihrer Subsistenzmittel durch eine meiner Verordnungen beraubt — weßhalb hat er sich nicht danach erkundigt und das eingeschrieben? War es nicht meine Pflicht, auf der Stelle zu Hülfe zu kommen? Es ist durch eine Verkettung von mehren Umständen ein großes Unglück durch seine Nachlässigkeit entstanden. Er ist zur Strafe dafür seines Dienstes entlassen! Er kann gehen.

Verzeihung, Majestät, wenn ich nur noch ein Wort zu sprechen wage.

Nun?

Ich habe die Supplik des Grafen Tondini durchaus nicht durch Fahrlässigkeit unberücksichtigt gelassen. Die Bittschrift hat meine ganze Theilnahme erregt. Am demselben Morgen, an welchem dieselbe in meine Hände gekommen, habe ich sofort den Bittsteller aufgesucht und ihm als Unterstützung die Summe von hundert Louisdor eingehändigt.

Als Ihr Geschenk?

Unter der schonendern Form eines angebotenen Darlehens.

Joseph II. haßte Antworten, welche seine Aussprüche widerlegten. Jene Scheu vor Widerspruch, welche großen Herren eigen ist, ging bei ihm so weit, daß er Denen, welche ihm eine treffende und seinen Behauptungen umstürzende Antwort gaben, den Rücken wandte und sie Pedanten schalt. Sein Gesicht erheiterte sich deßhalb nicht durch Karl's Erwiderung, er wandte es ab, blickte durch das Fenster, und Karl nahm ein Zucken, wie eine schmerzliche Bewegung, um seine Lippen wahr.

Es bleibt mir nur noch übrig, Ew. Majestät meinen Dank für die Gnade zu Füßen zu legen, womit mir erlaubt worden ist, eine Zeitlang meinem Kaiser persönlich dienen zu dürfen.

Karl machte nach diesen Worten eine tiefe Verbeugung und wollte gehen.

Wenn es wahr ist, was Sie sagen, so können Sie in meinem Dienste bleiben, sagte der Kaiser, indem er offenbar sich selber bezwang.

Ew. Majestät würden mir eine höhere Gnade gewähren, wenn Sie geruhten, mir meine Entlassung zu geben. Ich möchte aus Wien abreisen.

Wie Sie wollen. Kommen Sie darum ein, antwortete der Kaiser, Sie sollen eine ehrenvolle Entlassung erhalten, denn ich habe Ihnen soeben Unrecht gethan. Man hat mir schlecht berichtet.

Er wollte Milde und Freundlichkeit in seine Stimme legen, aber er schien von einer so tiefen Verstimmung befangen; das Lächeln, mit welchem er Karl entlassen wollte, wurde ein nichtssagendes Verziehen der Lippen.

Karl entfernte sich.

Als er allein war, erhob sich der Kaiser und ging eine Weile in seinem Kabinete auf und nieder. Seine Züge waren düster; der schmerzliche Zug um seine Lippen

Digitized by Google

zuckte wieder auf und über seine großen hellen Augen lag wie ein Schleier, den der öftere sanfte Niederschlag der Lider nicht entfernte. Ein paar Mal drückte er die Hand auf die Brust, in welcher das Herz krankhaft schlug, dann warf er die Schultern zurück und holte tief Athem, um Erleichterung gegen die Brustbeklemmung zu bekommen, welche ihn peinigte. Zuweilen fuhr er auch mit der flachen Hand über die Stirn, oder blickte auf die prachtvolle Pariser Pendule aus Alabaster und Gold, welche ihm seine Schwester Marie Antoinette geschenkt hatte, als er in Versailles war.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 3. April. In der heutigen Vormittagssitzung des Schwurgerichts im Prozeß Görlitz, wurde der gestern vorgerufene Zeuge, Hofgerichtsadvokat Weller, noch über einige Momente vernommen. Er sagt aus: Die hofgerichtliche Entschließung vom 27. Okt. 1847, wegen Wiederaufnehmung des Strafverfahrens, sey ihm am 30. desselben Monants insinuirt worden; vorher habe er keine Kenntniß von dieser Verfügung erlangt, die er durch Schreiben vom 2. Nov. dem Grafen mitgetheilt. Dieser habe ihm am folgenden Tage geantwortet, und zwar u. A. in den Worten: „Herr Hofmann (der Untersuchungsrichter) hat sich auf morgen früh bei mir angemeldet.“ Angeregt durch Fragen des Staatsanwalts, äußerte Zeuge noch: Der Graf sey über die Todesart seiner Gattin im Anfang sehr zweifelhaft gewesen; als besonders auffallend sey ihm das Verschwinden der Schlüssel zum dem Vor- und Wohngemach derselben erschienen. Die später veröffentlichten Zeitungsartikel, die ihn nicht undeutlich als den Thäter bezeichnet, seyen von der Art gewesen, daß er sich hätte aufgefordert finden müssen, die Wiederaufnahme der Untersuchung zu veranlassen. Die Begründung des darauf berechneten Antrags habe keine bestimmte Person ins Auge gefaßt; namentlich sey Johann Stauff nicht als im Verdacht stehend, genannt worden. Die früher vernommene Zeugin, Kochin Eprich, erkannte, daß das ihr vorgezeigte grünliche Gläschen dem ähnlich sey, welches Johann Stauff bei dem Vergiftungsversuch der Sauce in der Hand gehabt. Der gestern als Zeuge vernommene Medizinalassessor und Apotheker Dr. Winkler hatte angegeben, daß Grünspan mit Fett vermischt, an giftiger Kraft zunehme. Dies veranlaßte den Präsidenten, mit demselben Zeugen die Sachverständigen Prof. v. Liebig und Medizinalrath Merck, welche in ihrem Gutachten ausgesprochen hatten, daß die Vermischung des Grünspanns mit den Bestandtheilen der Sauce die Kraft des erstern geschwächt, vorzurufen. Die beiden Sachverständigen trugen die Gründe ihres Gutachtens vor, während Dr. Winkler (ein in der Literatur, der Chemie und Pharmacie hochgeachteter Mann) auszuführen suchte, daß der Grünspan durch die Vermischung mit der Sauce wahrscheinlich an giftiger Wirkung zugenommen habe. Der Präsident hob hierauf hervor, es komme im Angesicht des bei Heinr. Stauff gefundenen, zugleich aus Platina und Gold bestehenden Ringes darauf an, zu ermitteln, wann Platina zuerst zu feinen Schmuckſachen verwendet worden sey, und verordnete die Verlesung eines an ihn gerichteten Schreibens des Hrn. Hofsauer in Berlin, Goldschmied des Königs von Preußen, wozu derselbe durch das Lesen der Verhandlungen in öffentlichen Blättern veranlaßt worden. Nach diesem Schreiben dem noch eine weitere Zuschrift sofort folgen werde, war es nicht möglich, daß der Ring schon in der Zeit, in welcher derselbe nach Stauffs Angabe in den Händen seiner Frau (1805) sich befunden haben sollte, verfertigt worden sey, da damals die Kunst, Platina zu feinerer Verarbeitung geschmeidig zu machen, noch nicht bekannt und dies erst gegen 1820 der Fall gewesen sey. Zeuge v. Liebig ertheilt den Geschworenen die Versicherung, daß Herr Hofsauer eine Autorität sey, der sie volle Kompetenz einzuräumen hätten, und gab noch bestätigende Momente an.

In der Vormittagssitzung bemerkte der Präsident, der Staatsanwalt wünsche die Beantwortung der Frage: wie viel Zeit ein kräftiger Mann bedürfe, um eine kräftige Frau zu erdrosseln? worauf die Experten, Medizinaldirektor Dr. Graff und die Medizinalräthe Büchner und Rieger zur Beantwortung dieser Frage aufgefordert wurden. Diese drei Legalärzte zogen sich zurück und erschienen bald wieder, um ihr mündliches Gutachten abzugeben. Sie unterstellten, daß ein starker Mann eine starke Frau sich gegenüber habe. Ersterer sey durch größere Körperkraft und das Uebergewicht des Vorbedachts dem schwächeren überfallenen Weibe gegenüber der weit Mächtigere, so daß er nach wenigen Minuten Sieger sey. Der Akt der Erwürgung selbst sey sehr kurz, kaum eine halbe bis eine Minute; zahlreiche Beispiele sprächen dafür. Hierauf folgte die Anordnung des Präsidenten, daß Joh. und Heinr. Stauff abgeführt und vereinzelt bewacht würden. Es wurde nun der zurückgebliebene Jakob Stauff vernommen. Sein Bruder sey zu ihm in die Kaserne gekommen, sagte er, und habe zu ihm gesagt: draußen (außerhalb der Stadt) habe er ein Päckchen liegen, das er in eine Hecke gelegt, er habe ihn gleich mitgenommen und ihm den Platz an einem Wege bei Bessungen mit dem Bemerken gezeigt, er soll das Päckchen dem Vater geben, wenn dieser wieder herkomme. Als dies geschehen, habe er das Päckchen an jener Stelle geholt und seinem Vater gegeben, der dann nach Hause greift sey. Von dessen Verhaftung in Kassel habe er Nachricht erhalten, durch einen an seinen Bruder gelangten Brief. Er habe

Digitized by Google

jenes Päckchen nicht untersucht und geglaubt, es befinde sich Messing darin. Sein Bruder habe ihm gesagt, der Graf habe ihm den Inhalt des Päckchens geschenkt. Der Präsident hob die Unwahrscheinlichkeit dieser Angabe hervor; der Angeklagte beharrte aber bei derselben. Auf die Frage des Staatsanwalts, warum er so lange in Abrede gestellt, daß er von jenem Päckchen wisse? entgegnete der Angeklagte: sein Bruder habe ihm verboten, davon zu reden. Von dem Staatsanwalt weiter befragt, warum er, als ihm das Geständniß seines Bruders, im Besitz der Goldsachen gewesen zu seyn und diese versteckt zu haben, vorgehalten worden, in Ohnmacht gefallen sey? bezeichnete er Krankheit als die Ursache dieser Anwandlung. Weitere Fragen des Staatsanwalts veranlaßten den Angeklagten zu der Angabe: er habe den Tod der Gräfin in der Kaserne erfahren und sey dann nicht wieder zu seinem Bruder gekommen. Die Absicht auszuwandern sey schon einige Jahre vorher besprochen worden, aber die Ausführung sey nicht gelungen. Der Präsident verordnete hierauf die Verlesung der Protokolle über die Vernehmung des Angeklagten in der Voruntersuchung, zugleich zu dem Zweck, daß die Geschwornen daraus ersehen könnten, was von der Wahrhaftigkeit des Angeklagten zu halten sey. Nach einer Aussage wollte er nach dem Tode der Gräfin seinen Vater nicht gesehen und von seinem Bruder nichts erhalten haben; nach einer andern wollte er nicht wissen, was in jenem Päckchen enthalten war. Nun wurde der Vater Heinrich Stauff vorgeführt. Der Präsident eröffnet ihm, daß während seiner Abwesenheit sein Sohn Jakob vernommen worden, und ermahnte ihn zur Angabe der Wahrheit. Befragt, worin der Grund seiner ersten Anwesenheit in Darmstadt zu Anfang 1847 bestanden? gab der Angeklagte seine Absicht an, seinen Sohn um Geld anzusprechen, da dieser solches ausstehen gehabt. Dem Einwand des Präsidenten, daß dazu ein Brief genügt hätte, und der Zweck nicht im Verhältniß mit den verursachten Reisekosten gestanden, begegnete der Angeklagte mit der Bemerkung, diese Kosten seyen sehr unbedeutend gewesen. Wegen der beabsichtigten Auswanderung befragte, erwiderte der Angeklagte: es sey überhaupt nur nebenbei davon geredet worden; damals sey der Auswanderung so weit er sich erinnern könne, gar nicht gedacht worden. Da sein Sohn ihm zugesagt, daß er ihm einiges Geld geben wolle, so habe auf dessen Anweisung seine Tochter ihm auch nach und nach Einiges ausbezahlt. Befragt, warum er nach dem Ableben der Gräfin nach Darmstadt gereist sey, äußerte der Angeklagte: sein Sohn habe ihm geschrieben, er solle kommen, damit sie mit einander in den Odenwald (nach Fränkisch-Krumbach dem Geburtsort der Geliebten des Johann Stauff, wo das mit ihr erzeugte Kind erzogen wird) gehen könnten. In Darmstadt angekommen, habe er von seinem Sohn Jakob ein Päckchen erhalten, das er in die Tasche gesteckt. Hierauf sey er zu seinem Sohn Johann in das gräflich von Görlitz'sche Haus gegangen, um sich von demselben Kleider zur Reise in den Odenwald zu leihen. Er sey in dem Wirthshause zum „grünen Weinberg" eingekehrt, habe sich aber dort kein besonderes Zimmer geben lassen, sondern in einem Zimmer geschlafen, worin eine Anzahl Betten gestanden, auf der Rückreise über Frankfurt habe er, allein in einem Eisenbahnwagen sitzend, das Päckchen geöffnet, worin sich auch „Perlenzeug" befunden, welches er in der Judengasse zu Frankfurt für 12 Gulden verkauft habe. Auf Vorhalt, wie es sich mit dem Ring von Gold und Platina verhalte, den er mit nach Kassel genommen? erklärte der Angeklagte: er habe diesen von dem Vater seiner Ehefrau, einem Matrosen, herrührenden Ring nicht verkaufen wollen. Diese Absicht habe sich auf den von dem Einschmelzen einer vor vielen Jahren erworbenen Schnalle herrührenden Goldklumpen, das Armband ꝛc. beschränkt. Befragt, wie sich bei ihm sein Sohn Johann über das Ableben der Gräfin geäußert? erwiderte der Angeklagte: sein Sohn habe gelagt, er wisse nicht, welche Bewandtniß es mit diesem Ereigniß habe. Sein Sohn habe ihn an das Grab der Gräfin geführt und da geäußert, sie sey eine gute Frau gewesen, deren Tod ihm ein großer Schaden sey. Weiter befragt, gab der Angeklagte noch an: als er in das Haus des Grafen gegangen, um sich bei seinem Sohn Kleider zu holen, sey ihm, im Begriff das Haus mit dem Pack unter dem Arm zu verlassen, der Graf in der Thorhalle begegnet. Dieser habe ihn angeredet und ihm gesagt, er habe seinem Sohn etwas Werthvolles geschenkt, was dieser also ehrlich erworben habe und zu Geld machen könne.

* Homonyme.

Worauf ist kein Städtchen und Dörfchen gelegen,
Was fleißige Mädchen zu machen oft pflegen?

Auflösung der Homonyme in Nro. 55:

Römer.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 60 14 April 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Welche Gedanken mochten sich regen unter der hohen Stirn des edlen Kaisers, den seine Zeitgenossen den Menschenfreund auf dem Throne nannten? Dachte er beim Anblick ihres Geschenks an eben jene Schwester und ihr drohendes Schicksal, welches mit jedem Pendelschlage der Uhr ihr näher rückte? Dachte er an sich selbst, fühlte er den Schmerz seines Looses, fühlte er, daß er hier in den Gemächern seiner Kaiserburg, mitten unter seinen Garden und Hatschiren, doch eigentlich nichts sey als ein gehetztes Wild, und fühlte er dies doppelt schmerzlich, weil der Druck, der auf seiner Brust lag, mit dem physischen Gefühle der Unruhe das moralische noch verstärkte?

Es war auch so kalt und so öde rings um ihn her. Vor den Fenstern dunkle Mauern der Palastflügel oder beschneite Dächer; in seinem Kabinete ein Wust von Akten, Schreibereien, Pamphleten wider ihn selbst, Entwürfen und Bänden voll Gesetzen, die sich ihm eben so feindlich erwiesen hatten, wie das wüthende jener Pamphlete. Die vergoldeten Gesimse und Leisten der Mauern, die ihn umgaben, sahen so matt und kalt aus, und die mythologischen Götter auf den Supporten und Deckengemälden nun gar, das war Alles bei der Beleuchtung eines verschleierten Wintertages so unaussprechlich schal und abgeschmackt — es war wahrhaft trostlos für einen Mann in Trauer. Er setzte sich nach einer Weile ergriff eine Feder, tunkte sie ein — und warf sie heftig fort. Es war als habe ihn ein Ekel ergriffen an dem Werkzeuge, mit dem er ein neues goldenes Zeitalter herauszuzaubern gehofft und nichts als Drachenzähne gesäet. — Laß den Strom rinnen, wie er rinnt, flüsterte er. Aus allem Seelsten, was ich für die Menschheit habe thun wollen, ist mir statt Segen ein Feind erstanden. Wie viel Schöpfungen, so viel Wunden in meinem Herzen! Ich bin jung und schon am Ende meiner Kraft — und an diesem Ende muß ich mir sagen: Ich habe sie umsonst vergeudet, ich habe meine Welt nicht verstanden! Ich habe Licht gewollt: diese Welt aber ist da für die Finsterniß; ich habe Wahrheit gewollt: diese Welt aber ist da für die Täuschung; ich habe Glück gewollt: diese Welt ist nicht da für das Glück! Arme Staatsmänner, die ihr euer Jahrhundert an die Quellen platonischer Weisheit führen und es tränken wollt aus den goldenen Schalen der Vernunft — wie seid ihr so kurzsichtig! Um die Menschheit liegt ein dämonisches Gewebe gefchlungen, fest, unausrottbar, aller Philosophie der klaren Köpfe zum Trotz, sich am meisten versteckend gerade vor dem hellen Auge, und doch da, doch der ewige böse Feind, den kein Erzengel tötet! Ihr wollt die Welt untersochen mit dem Sinne und werdet es schmerzlich inne, daß der Unsinn stärker ist als der Sinn, wie die Nacht länger ist als der Tag in dieser winterlichen Welt! Tausende von Sternen glänzen in dieser Nacht — die Fackeln der Intelligenz, welche die Denker entzündet haben; aber wie sie auch leuchten, die Nacht bleibt Nacht! Mir ist weh und traurig zu Muthe. Meine Vergangenheit ist umsonst dahin, meine letzte Hoffnung ist wie die aller Menschen — ein Wunder, ein Unglaubliches, Unerfaßliches.

Während der Kaiser sich so den schmerzlichen Empfindungen hingab, die seine letzten Lebenstage verbitterten, eilte Karl aus der Burg in die Raubensteingasse. Von da Ponte's Nachricht, Bianca sey erkrankt, von des Kaisers Worten, es habe sich ein Unglück für Tovdini ereignet, beunruhigt, wollte er auf der Stelle Aufklärung und Gewißheit suchen. Die Wohnung des kranken Grafen stand leer. Von der Frau des Hausmeisters hörte Karl, die junge Dame selbst sey gefährlich erkrankt und in einer Sänfte fortgebracht, man wisse nicht, wohin. Der alte Offizier sey gleich darauf von dem Haushofmeister eines vornehmen Hauses in einer Karrosse abgeholt worden, um bei einem reichen früheren Kriegsgefährten, der sich seiner erinnert, eine bessere Pflege zu bekommen. Weiteres wußte die Frau nicht und hatte sich mit all der Gleichgültigkeit einer Großstädterin um ihres Nachbars Wohl und Wehe auch um Weiteres nicht gekümmert. Karl richtete nun seine Schritte der Wohnung Lambert's zu. Dieser war wieder nicht zu Hause. Zur Fürstin K. zu gehen, konnte er nicht übers Herz bringen — so blieb er in der peinlichsten Unruhe, blieb mehre Tage hindurch in derselben, denn Lambert war seltsamer Weise nie zu Hause zu treffen. Endlich entschloß sich Karl, an seinen Vater um die Erlaubniß zu schreiben, entweder zurückzukehren oder

Digitized by Google

eine Reise nach Italien zu machen, da ihm die Atmosphäre der großen Stadt immer unerträglicher, ihr Thun und Treiben voll Materialismus, Genußsucht und Rohheit immer widriger wurde. Dazu kam noch, daß die Gesellschaft, welche die seinige, weil die seines Oheims des Gesandten, war, unter dem Einflusse eines Trauerfalles sich tief erschüttert zeigte und alle Bewegung, alles Leben derselben plötzlich stockte. Neue Anknüpfungen, welche Karl zerstreut hätten, waren also auch nicht zu hoffen gewesen, wenn er sie überhaupt gewünscht hätte. Aber er wünschte sie nicht, diese Gesellschaft hatte ihm täglich mehr einen trostlosen Eindruck von Leerheit, sittlicher Verkommenheit und vernachlässigter Bildung gemacht. Deßhalb hatte ihn die heftigste Sehnsucht erfaßt, fortzukommen — wie sie jedes edlere, unverdorbene Jünglingsgemüth nach einem Aufenthalte von einigen Monaten in der Kaiserstadt anwandelt.

Der eben erwähnte Trauerfall war der Tod der Erzherzogin Elise, des Lieblings des Kaisers, der tief erschüttert von der Nachricht, selbst bedenklich erkrankt war.

Während Karl sich mit dem Briefe an seinen Vater beschäftigte, klopfte es an seine Thür. Es war Lambert, der eintrat.

Lambert! Sie endlich einmal! Ich war mindestens zehnmal in Ihrer Wohnung.

Wenn ich offen seyn soll — ich bedaure nicht, daß Sie mich verfehlten — eine Unterredung mit Ihnen wäre mir unangenehm gewesen, so lange ich mit einem etwas unruhigen Gewissen Ihnen hätte gegenüberstehen müssen.

Mit unruhigem Gewissen?

Ja — bis gestern drückte es mich: seit dieser Nacht bin ich von der Pein befreit!

Karl sah seinen Landsmann mit verwunderten Blicken an — dieser hatte übrigens etwas in seinem Wesen, seinen Zügen, dem unsteten Blicke seiner Augen, das durchaus noch nicht auf eine vollständige Beruhigung des Gewissens hindeutete.

Wie soll ich Sie verstehen, Lambert? fragte Karl.

Ich will Ihnen erzählen. Sie wissen, was Sie mir damals mittheilten, an jenem Morgen, an welchem wir zuerst uns trafen. Ich habe, als ich allein war, über die Sache nachgedacht, ich habe sie von allen Seiten betrachtet und bin so zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich hier in ein Verhältniß eingeweiht worden, welches durchaus ein entschlossenes Eingreifen verlange, und daß ich wahrscheinlich der Einzige, welcher zu diesem entschlossenen Eingreifen fähig sey. Ich wußte, was Sie nicht wußten, und was die Fürstin K. in weiblicher Zurückhaltung Ihnen verschwieg, wie sie Ihnen denn überhaupt nur zur Hälfte reinen Wein einschenkte: ich wußte, daß dem Kaiser die Frauen gefährlicher sind, als man glaubt, daß hier also wirkliche und volle Gefahr vorhanden, das Kunststück der Aristokraten werde gelingen. Es durfte aber nicht gelingen, es durfte um Oesterreichs, um Deutschlands willen ein so schlimmes Werkzeug der — der Konterrevolution würde ich in Paris sagen — nicht in die Nähe des Monarchen kommen. Ich ging geraden Wegs zur Fürstin K., ich wurde vorgelassen, weil ich mich mit einer Botschaft von Ihnen meldete; ich theilte ihr mit, daß ich von Ihnen eingeweiht sey und mich anbiete, ihr in einer Angelegenheit zu dienen, in welcher die Kräfte meines Freundes sich unzulänglich gezeigt. Sie hörte mich an — anfangs schien sie mich unwillig zurückweisen zu wollen — aber bald gelang es mir sie ahnen zu lassen, wie viel ich für meine politischen Ueberzeugungen zu thun im Stande sey. Die Eifersucht des Weibes war zudem zu lebhaft in ihr aufgeregt, um nicht jedes Mittel willkommen zu heißen, welches ihr Beruhigung versprach. So kamen wir denn überein. Ich übernahm es, durch irgend ein Mittel die schöne Bianca von dem Auftreten auf der Bühne und von jedem Versuche, sich in die Nähe des Kaisers zu drängen, abzuhalten. Als Lohn dafür forderte ich von ihr, daß sie mir dasselbe auswirke, was sie Ihnen schenkte — das Offizierpatent.

Sie wollen in österreichische Dienste übertreten — Sie wollen Ihr Land der „Freiheit ihm Stiche lassen?

Lambert sah Karl eine Weile an, als ob er etwas sagen wolle und doch unschlüssig zaudere. Endlich antwortete er: Nun, weßhalb soll ich es nicht offen heraussagen? Sie wissen, ich liebe Ihre Schwester — wäre aber meine Leidenschaft für sie auch verflogen, dann geböte mir der Ehrgeiz allein schon die Bewerbung, die ich einmal um sie angefangen habe, durchzukämpfen. Und das will ich! Deßhalb forderte ich von der Fürstin einen Lohn, welcher den ehemaligen leibeigenen Bauer mindestens nicht mehr lächerlich erscheinen lassen wird, wenn er zurückkommt und um Fräulein von Schwoldorn anhält.

Aber wenn meine Schwester nun selbst . . .

Sie liebt mich — Sie wird auf mich warten, Herr von Schwoldorn — ich bitte kein Wort mehr über diese Episode. Lassen Sie mich fortfahren.

Lambert, ich zittere vor Spannung auf das, was Sie mir erzählen wollen, aber ich muß Sie noch einmal unterbrechen, um Ihnen zu sagen, daß Sie sich eitlen Hoffnungen hingeben. Meine Schwester liebt Sie nicht, sie wird nicht auf Sie warten, denn . . .

Denn . . .? Lambert zitterte an allen Gliedern.

Sie ist verlobt, sie ist in diesem Augenblicke vielleicht verheirathet, sie . . . Gott im Himmel, Sie werden verstehen daß . . . !

Weiter, weiter, zum Teufel, weiter!

Meine letzten Briefe aus der Heimat kündigen mir ihre Verlobung mit dem emigrirten Marquis Policore de la Roche an.

Das ist eine verfluchte Lüge, Aristokrat! fuhr Lambert auf, indem er Karl am Rockkragen erfaßte, als ob er ihn erwürgen wolle. Dieser schleuderte ihn mit Entrüstung von sich.

Da, auf meinem Schreibtische liegen die Briefe,

Digitized by Google

sagte er — blicken Sie hinein und überzeugen Sie sich — dann — dort ist die Thür!

Lambert hielt sich an einem Sessel aufrecht, dann warf er sich hinein und schrie: Das ist furchtbar, das ist furchtbar — ich habe um ihretwillen dem gräßlichsten Verbrechen getrotzt, ich habe um ihretwillen ein Menschenleben an den Rand des Grabes gebracht, und sie verräth mich!

Mensch, sprechen Sie — was haben Sie gethan — wen haben Sie an den Rand des Grabes gebracht?

Bianca! o, ich bin ein Elender, ich bin verflucht auf immer, ich bin vernichtet!

Er raffte sich auf, ergriff seinen Hut und stürzte zum Zimmer hinaus, die Treppe hinunter, aus dem Hause, ehe Karl noch drei Schritte gemacht hatte, um ihn aufzuhalten und Erklärungen zu verlangen.

Karl wußte in der furchtbaren Aufregung, in welche ihn diese Scene versetzt hatte, kein anderes Auskunftsmittel als zur Fürstin K. zu eilen. Wenn er nicht von ihr die Ergänzung der schrecklichen Andeutungen erhielt, welche Lambert ihm soeben gegeben, so war Niemand in Wien, der sie hätte ertheilen können. Er war nach wenigen Augenblicken auf dem Wege zu ihr. Als er in ihrem Hotel angekommen, folgte er dem anmeldenden Lakaien auf dem Fuße nach und trat fast mit ihm zugleich in das Kabinet der Fürstin, um nicht zurückgewiesen zu werden. Die Fürstin schien in großer Unruhe, sie kam ihm mit lebhafter Bewegung entgegen.

Durchlauchtigste Frau, sagte Karl, ich weiß, daß ich Ihre Ungnade auf mich gezogen habe, aber sie müssen mir noch einmal Gehör schenken. Ich bin in der furchtbarsten Angst, Sie können nicht unerbittlich seyn, Sie können mir ein paar arme Worte nicht versagen!

Es ist gut, daß Sie kommen, ich wollte nach Ihnen senden, versetzte die Fürstin; auch ich habe das Bedürfniß, Aufklärung von Ihnen zu erhalten. Die Sache hat eine schreckliche, eine ganz unsäglich traurige Wendung genommen.

Das weiß ich, aber Niemand, Niemand will mir Rede stehen, um mir zu sagen, was denn eigentlich geschehen!

So hören Sie!

Ich weiß nur, daß Lambert sich bei Ihnen als mein Freund eingeführt, daß er darauf Ihr Vertrauen gewonnen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 3. April. Die heutige Nachmittagssitzung, zu der sich sehr viele Zuhörer drängten, begann mit der Vernehmung des Grafen von Görlitz über die Aussage des Heinrich Stauff am Schlusse der Vormittagssitzung. Der Zeuge gab zu, daß er demselben, der ein Pack unter dem Arm getragen, in der Thorhalle begegnet sey und mit ihm gesprochen habe. Er habe ihn gefragt, wohin er mit dem Pack wolle, und zur Antwort erhalten, es seyen Kleider seines Sohnes, die dieser ihm geliehen, damit er sich anständig kleiden könne. Dagegen erklärt der Graf die Angabe des Angeklagten hinsichtlich eines Geschenkes an Johann Stauff mit Entschiedenheit als eine Unwahrheit. Hierauf folgte eine Reihe von Fragen des Staatsanwalts an den Angeklagten, z. B.: Warum er nicht in das Päckchen gesehen? Antwort: Er habe gedacht, der Inhalt werde nicht viel werth seyn. Warum er jene Schnalle so viele Jahre lang aufgehoben habe? Antwort: Als Nothpfennig im Alter. Auf die Frage des Präsidenten: wie er vor seiner Reise in den Odenwald das Päckchen in dem Wirthshause verwahrt habe? entgegnete der Angeklagte: er habe es im Bett versteckt. Hierauf verordnete der Präsident, zunächst zu dem Zweck, um die Geschwornen in den Stand zu setzen, die Wahrheitsliebe des Angeklagten zu prüfen, die Verlesung mehrerer Protokolle über dessen Vernehmung im Vorverfahren, woraus hervorgeht, daß derselbe wegen Lügens mehrmals mit Ungehorsamsstrafen belegt oder bedroht wurde, zuletzt mit Anlegung einer Kette. — Nun wurde Johann Stauff zur Vernehmung vorgeführt. Der Präsident ermahnt sich der gesetzlichen Pflicht, unterm er demselben mittheilt, was während seiner Abwesenheit vorgegangen. Sein Vater und Bruder habe im Wesentlichen nur angegeben, was er schon vernommen. Der Präsident ermahnt den Angeklagten, die Wahrheit zu sagen und stets wohl zu überlegen, was er sage. Der Angeklagte wendet sich zu den Geschwornen und verbreitet sich zuerst über den verhängnißvollen 13. Juni. Es ist hiervon, unter Bezugnahme auf das bereits Bekannte, nur Einzelnes noch hervorzuheben. Nach Schillers Entfernung, um 4 Uhr Nachmittags, Gang zu dem Wirth Stiebold, um sich einen Handkäs zu kaufen. Dann habe er im zweiten Stock einen Lappen zum Abwischen des Tisches, auf dem er den Käse vergehrt, geholt. Erscheinen der Ehefrau Schillers. Nun habe er gewartet, bis die Gräfin, die sich in dem verschlossenen Bügelzimmer befunden, aus demselben getreten sey. (Hierauf folgt die Erzählung, übereinstimmend mit der beigefügten Bemerkung, die Gräfin habe ihn angewiesen, die Hinterthüre zu verschließen, weil Alles fort sey.) Gang nach Hof zur Zurückbegleitung des Grafen u. Rückkehr nach 6½ Uhr. Verfehlte Arbeit des Grafen, seiner Gemahlin etwas zu bringen. Von ersterer habe er Papier zu einem Brief erhalten. Auftrag des Grafen gegen 8 Uhr. Besorgung der Vorrichtungen für dessen Schlafengehen; dann habe er sich an das Thor gestellt und mit dem nun verstorbenen Briefträger Rübsamen gesprochen; hierauf sey er zum Abendessen gegangen und ins Haus zugleich mit dem Grafen zurückgekehrt. Später sey er zu dem Schlosser Borasch geschickt worden, den er aufgefordert, in das gräfliche

Digitized by Google

Haus zu kommen, weil die Gräfin vermißt werde. Seine Erschöpfung rührte her durch das Laufen zu dem Kaminfeger, den Rauch und Qualm und das Wassertragen, daher die Ehefrau Schillers ihm Wasser gereicht. Deren Aufforderung, mit ihr in ihre Wohnung zu gehen, sey er gefolgt. Dort habe er sich ins Bett gelegt, das er gegen Morgen verlassen, um in das gräfliche Haus zurückzukehren. Uebergang zum 20. Juni, wo ihm der Graf seine „Juwelen“ geschenkt habe, obgleich er ihm den Einwand entgegengesetzt, daß er von denselben keinen Gebrauch machen könne, indem er sie Niemand zum Verkauf anbieten dürfe. Bald darauf sey sein Vater, der im Wirthshaus zum „grünen Weinberg“ ein Zimmer für sich gehabt, angekommen. Der Angeklagte beschränkt sich über den Vorfall am 2. November auf die Bemerkung, er habe die Sauce auf Geheiß der Köchin, welche mit dem Reinigen des von ihm schmutzig gefundenen Tellers beschäftigt war, gerührt. Der Angeklagte wird nochmals zur Bekennung der Wahrheit aufgefordert und verschert wiederholt: er habe am 13. Juni, des Abends um 5 Uhr, die Gräfin gesund verlassen. Schluß der Sitzung.

Darmstadt, 4. April. Mit dem Schluß der heutigen Vormittagssitzung des Schwurgerichts im Prozeß Görlitz hat derselbe den größten Th.il seiner Verhandlungen vollbracht: die Untersuchung ist geschlossen und die den gebotenen Stoff verarbeitende Deduktion beginnt in Gefolge des Art. 162 des Gesetzes, also lautend: „Nach beendigtem Zeugenverhör wird dem Staatsanwalt das Wort gegeben, um die Gründe zur Unterstützung der Anklage zu entwickeln, worauf der Angeklagte und dessen Vertheidiger antworten. Bei mehreren Angeklagten bestimmt der Präsident die Reihenfolge, in welcher die Vertheidigungen vorgetragen werden sollen, so jedoch, daß mit dem Hauptangeklagten der Anfang zu machen ist. Dem Staatsanwalt ist eine Replik gestattet; der Angeklagte oder dessen Vertheidiger hat jedesmal das letzte Wort. Der Präsident erklärt alsdann die Verhandlung für geschlossen.“ Heute Nachmittag spricht der Staatsanwalt zur Rechtfertigung der Anklage, und Morgen werden die beiden Vertheidiger, zuerst Advokat Emmerling als Anwalt des Johann Stauff, ihre Schutzreden für die Angeklagten halten. Bei Eröffnung der heutigen Vormittagssitzung nahm der Präsident das Wort, um sich den Geschworenen gegenüber in Betreff einiger Punkte auszusprechen. Er habe drei Mitglieder des Medizinalkollegs veranlaßt, sagte er, sich über die Erdrosselung eines Weibes durch einen Mann gutachtlich auszusprechen, und halte sich für verpflichtet, den Grund anzugeben, aus welchem er dieses Gutachten eingeholt. Der Grund liege in dem Umstand, daß Erdrosselung kein seltenes Mittel für den Zweck der Tödtung sey; er selbst habe in seiner Amtsführung drei Fälle der Art erlebt. In dem einen Fall habe ein Ehemann nur einer halben Minute bedurft, um neben seinem vierjährigen Kinde, das nachher Zeuge gegen den Vater geworden, seine Ehegattin zu erwürgen; in dem andern Fall sey ebenfalls der Ehemann der Schuldige gewesen. Die Wissenschaft habe in beiden Fällen als Leuchte gedient. Den Vertheidigern zugewendet bemerkte der Präsident: Johann Stauff habe sehr geheimnißvoll auf gewisse Verhältnisse zum Grafen und darauf hingedeutet, daß er im Besitz gewisser Geheimnisse sey; gestern habe er, Präsident, die Bemerkung aufgestellt, wer habe absichtlich Einiges übergangen, wie auch Johann Stauff selbst etwas der Art habe durchleuchten lassen.“ Er müsse nun sagen, was es sey, weil das Vorverfahren davon rede. Johann Stauff habe gestern deponirt, der Kriminalrichter habe in den ersten 24 Stunden vorführen lassen, um ihm, der Vorschrift gemäß, die Ursache seiner Verhaftung mitzutheilen: der Vergiftungsversuch, in Beziehung stehend mit dem Tode der Gräfin. Er, Präsident, habe die 490 Seiten der Vernehmungsprotokolle durchgegangen und gefunden, daß der Untersuchungsrichter mit keinem Wort direkt den Angeklagten der Tödtung der Gräfin beschuldigt habe; Letzterer aber sey verständig genug, um zur Einsicht gelangt zu seyn, daß er in dem Verdacht dieser That stehe. Damals habe man noch nicht an die nahe Umgestaltung des Strafverfahrens, durch den Sieg der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit mit Schwurgericht, gedacht; das christliche Verfahren habe noch seine Herrschaft behauptet, so daß jetzt Vieles im Vorverfahren sein Interesse verloren habe. Jenes Geheimnißvolle könne nur von zweierlei Beschaffenheit seyn. Wolle Johann Stauff, der sich entweder allein, oder kurze Zeit mit dem Grafen von Görlitz in dessen Hause befunden, in dem Bestreben, es dahin zu bringen, daß er nicht als der Schuldige angesehen werde, darauf hindeuten, der Graf habe dieses und jenes gethan, dann ergebe sich die Nothwendigkeit, das Verfahren gegen diesen zu richten. Dazu komme die Aussage des Bedienten Löber. Ob der Angeklagte die ernstliche Absicht habe gegen den Grafen von Görlitz eine Anklage zu richten, gehöre nicht hierher. Die andere Beziehung des geheimnißvollen sey von der Art, daß sie ihm, Präsidenten, gleichsam am Gaumen hängen bliebe. Der Angeklagte habe die Gelegenheit vom Zaune gebrochen, den Grafen und Andere eines Verbrechens zu beschuldigen, wegen dessen ein ausgezeichneter Lehrer der Hochschule vor Jahren in Zuchthausstrafe verurtheilt worden sey. Sollte der Angeklagte eine solche Beschuldigung aussprechen, so würde er auch im Fall des Beweises damit seine Schuld nicht von sich abwälzen. Er, Präsident, sey durch Ehre und Gewissen verbunden, Alles aufzubieten, was zur Erforschung der Wahrheit dienen könne. Er habe mit Sorgfalt geprüft, ob dieser Punkt auch nur entfernt in Beziehung zu diesem Streben stehe, und müsse dies verneinen; wolle die Vertheidigung ihn festhalten, so müsse er ihr Raum geben, aber mit Aufhebung der Oeffentlichkeit der Sitzung, damit so zu Ermittelungen geschritten werde.

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 61 16. April 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Ja fiel die Fürstin ein, so ist es. Mit meiner Einwilligung versehen, zu thun, was ihm am räthlichsten scheine, mit meinen besten Versprechungen entließ ich ihn. Lange, ja, mehre Wochen hindurch hörte ich dann nichts von ihm; aber zwei anonyme Zeilen, welche ich am Vorabende des Festes bei Auersperg bekam, enthielten die Worte: Votre bête noire, qui est si blanche, n'y sera pas! Endlich an diesem Morgen — vor zwei Stunden, taucht er plötzlich vor meinem Portier auf, der Befehl hatte, ihn zu jeder Tageszeit augenblicklich vorzulassen. Er ist anscheinend voll Freude, und doch bemerke ich eine gewisse, trotz aller Mühe übel versteckte Unruhe an ihm. Er sagt mir, das Interesse, welches ich gehabt, die Italienerin nicht auf der Bühne zu sehen, sey mit einem noch größern Interesse zusammengetroffen, welches er habe, Ihre Neigung zu diesem Mädchen zu ersticken. Sein Lebensglück hinge davon ab, daß Sie einer Jugendliebe treu blieben. Er sey einmal in toller Leidenschaft des Zorns und der Rachsucht zwischen Sie und Ihr Glück getreten, oder vielmehr, er habe seine entscheidende Fürsprache Ihnen in dem Augenblicke entzogen, wo er hätte reden sollen; diesen Fehler könne er nur wieder gut machen, indem er Alles, was an ihm sey, aufbiete, Ihre nur zu deutlich ausgesprochene Leidenschaft für die schöne Tondini zu ertödten.

Diese Einleitung über Dinge, welche mich durchaus nichts angingen, fuhr die Fürstin fort, machte mich ungeduldig.

Kommen Sie zum einfachen Berichte und fassen Sie sich kurz, sagte ich, denn Sie spannen mich auf die Folter mit ihren Liebesgeschichten aus der Provinz.

Sie müssen mich anhören, Durchlaucht, antwortete er darauf, denn, wenn Sie die Motive nicht kennen, welche mich antrieben, noch neben dem Wunsche, Ihnen zu dienen, noch neben dem begeisternden Entschlusse, zwischen Kaiser Joseph und ein abscheuliches Komplot zu treten: dann würden Sie über meine entschlossene That vielleicht mit einer Härte urtheilen, die ich nicht verdiene.

Gut, gut, aber sagen Sie endlich, versetzte ich, was haben Sie gethan, um Ihren Zweck zu erreichen?

Ich habe eine Radikalkur angewandt, antwortete er mit einem dämonischen Lächeln. Ich habe mich als Schauspieler und als Bote da Ponte's, des Hofdichters, bei Bianca Tondini eingeführt. Ich habe ihr gesagt, da Ponte habe im Interesse der Aufführung seines Stückes durchaus mit ihr zu sprechen, aber er sey krank, und er sehe sich gezwungen, sie zu bitten, sich noch einmal persönlich zu ihm zu bemühen. Bianca ging arglos auf diese Bitte ein, sie nahm Hut und Shawl und folgte mir augenblicklich, da ich mich erboten hatte, sie zu begleiten. Während wir zusammen durch die Straßen schritten, sie dicht verschleiert, theilte ich ihr mit, daß da Ponte seine ehemalige Wohnung verändert, und daß ich sie in ein anderes Haus führen müsse, als in welchem sie den Dichter zum erstenmal gefunden. Wir kamen in eine stille, entlegene Straße; an einem düstern und altfränkischen hohen Giebelhause zog ich die Klingel — ein gemüthlicher Krankenwärter öffnete und wies uns schweigend eine Stiege im Hintergrunde der Flur hinauf — oben angekommen, deutete ich auf eine Flügelthür am Ende des Korridors und sagte: Gehen Sie dort hinein, dort erwartet Sie da Ponte, Gräfin Bianca; dann verbeugte ich mich und sah noch, wie sie auf die Thür zuging, anklopfte und hinter derselben verschwand — —

Nun, weßhalb stocken Sie? fragte ich Lambert, der eine Pause machte.

Ich kann, versetzte er, mir diesen Augenblick nicht vergegenwärtigen, ohne wieder einen Theil der Beklommenheit, der namenlosen innern Unruhe zu fühlen, die ich empfand, als Bianca Tondini jene Thür hinter sich zuzog. Als sie über diese Schwelle trat, sah sie nicht da Ponte vor sich — nein sie sah einen Menschen, der mit dem Tode kämpfte. Sie trat an ein Sterbelager, und ein anderer Krankenwärter, den ich wie den ersten bestochen hatte, kam ihrer erschrockenen Frage mit der Antwort entgegen: Sie müssen sich, zu Ihrem Unglücke, in der Straße oder dem Hause geirrt haben — dieses Haus gehört nicht da Ponte, sondern dem Kranken dort, der in den letzten Zügen liegt und zwar an den

Digitized by Google

schwarzen Blattern, und den deßhalb Frau und Kinder und Gesinde geflohen haben!

Ich werde den Menschen niederschießen wie einen Hund! fuhr Karl bei diesen Worten der Fürstin auf. Er war todtenblaß geworden.

Meine Entrüstung war nicht minder groß, als die Ihrige, fuhr die Fürstin fort. Kaum ließ ich ihn seine Geschichte zu Ende bringen. Er hatte sich nach seiner Bubenthat geflüchtet, er hatte sich draußen, hinter dem Vorsprunge eines Gebäudes versteckt und gebarrt, bis er Bianca hatte zurückkommen sehen. Mit wankenden Schritten, kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten unter dem Eindrucke des furchtbarsten Schreckens, war sie an ihm vorübergegangen und hatte den Heimweg gesucht. Zwei Tage darauf ist die Krankheit auch bei ihr ausgebrochen. Man hat sie in das Hospital in der Alser-Vorstadt gebracht; ein alter Kriegsgefährte ihres Oheims aber hat sich des nun ganz verlassenen Rittmeisters Tondini angenommen.

Welch furchtbares, welch fluchwürdiges Verbrechen! rief Karl aus.

In der That versetzte die Fürstin, es hat mich aufs tiefste empört. Ich verhehlte es Lambert nicht. Er gestand, daß er selber die heftigsten Gewissensbisse gefühlt, so lange Bianca's Leben in Gefahr geschwebt. Er hatte daran, wie er versicherte, beim Entwerfen seines Planes gar nicht oder wenig gedacht. Er hatte nur die alle Schönheit verunstaltenden Spuren im Auge gehabt, welche diese Krankheit in dem Gesichte zurücklässt. Aber als das Mädchen nun an dem Rande des Todes geschwebt, sey eine namenlose Unruhe und Angst über ihn gekommen. Er habe sich vor Niemanden sehen lassen, er habe tagtäglich zwei, drei Mal durch die bestochenen Krankenwärter Erkundigungen eingezogen; jetzt endlich nahme er frei wieder auf: in der verstossenen Nacht sey die Krise eingetreten, Bianca sey gerettet, aber ihre Schönheit für immer dahin! Sie werde nie mehr weder seinen Freund, noch den Kaiser verführen! Deßhalb, schloß dieser fürchterliche Mensch, komme er, um mich an den versprochenen Lohn zu mahnen!

O, überlassen Sie es mir mit ihm zu rechnen. Er soll seinen Lohn empfangen! rief Karl, seiner nicht mehr mächtig, aus.

Ich werde Ihren Arm nicht zurückhalten. Sie haben die Pflicht; denn wären Sie nicht so thöricht gewesen, der leichten Aufgabe sich zu entziehen, welche ich Ihnen stellte — dieses Unglück wäre nicht geschehen. Sie tragen einen Theil der Schuld, wie ich daran trage. Ich werde büßen, wie ein Weib es kann, indem ich Bianca zu mir nehme und für sie sorge wie für eine Tochter. Sühnen Sie Ihren Theil, wie Sie es glauben thun zu müssen.

Ich werde es! versetzte Karl. Für das, was Sie an Bianca thun wollen, segne Sie Gott, Frau Fürstin; es läßt mich versöhnt von Ihnen scheiden, so feindlich Sie mich auch verfolgt, so unverantwortlich Sie mich beim Kaiser verleumdet haben!

Die Fürstin wollte antworten, ihre Auge leuchtete zornig auf — da trat ein ältlicher, sorgfältig gekleideter Mann, einer der vornehmern Hausbeamten, hastig mit verstörtem Gesichte in das Kabinet — die Fürstin flog ihm entgegen.

Was ist, was ist geschehen, Dominique?

Der Mann sprach mit bleichen Lippen ein paar ängstliche Worte, so leise, daß Karl sie nicht verstand — die Fürstin stieß einen Schrei einen herzzerreißenden, markdurchdringenden Schrei des tiefsten Schmerzes, des Entsetzens aus, und mit den Worten: O Gott, o Gott — das ist mein Ende! fiel sie ohnmächtig auf den Teppich nieder.

Der alte Diener sprang ihr bei, dann winkte er Karl heftig zu, sich zu entfernen, und eilte verließ, Schrecken und Zorn in der Seele, das Hotel der Fürstin.

Eilftes Kapitel.

Während Karl nach Hause eilte, bemerkte er eine außergewöhnliche Bewegung auf den Straßen. Gruppen standen zusammen und flüsterten — ganze Haufen zogen eilig, eine und dieselbe Richtung verfolgend, an ihm vorüber — er setzte voraus, daß irgend ein militärisches oder anderes Schauspiel stattfinde, welches der Physiognomie der Bevölkerung diesen Ausdruck von Lebhaftigkeit und Spannung gebe. Aber auch das Haus seines Oheims fand er in voller Aufregung. Oben an der Treppe stand der Freiherr von Meichelbeck und zankte von da herunter auf die zusammenlaufende Dienerschaft, daß Niemand wisse, wo Karl zu finden, daß sein Schreiber wieder im Wirthshause hinter der Flasche sitze, daß die Bache des Reisewagens beim Sattler sey, und um tausend andere Dinge. Karl hatte seinen guten Oheim noch nie in solchem Zorne gesehen.

Ah! gut, daß du da bist! rief ihm der Freiherr entgegen, sobald er seiner ansichtig wurde. Du mußt auf der Stelle abreisen.

Abreisen? Unmöglich — ich habe erst noch eine dringende Angelegenheit zu erledigen — eine Beleidigung zu rächen und einen Schurkenstreich zu strafen.

Flausen — du mußt binnen jetzt und zwanzig Minuten im Wagen sitzen, Jüngelchen, du mußt als Courier an unsern Hof abgehen, es ist Ehrensache, daß keine andere Nachricht meiner Depesche zuvorkommt; wir kommen in Ungnade, wenn es der alte Fürst von U., den unser Herzog nicht ausstehen kann, früher erfährt, als er!

Aber was, denn, lieber Onkel?

Digitized by Google

Was denn? weißt du's denn nicht, daß der Kaiser todt ist?

Todt?!

Nun ja — todt, seit diesem Morgen um halb sechs Uhr todt!

Karl erblaßte — dann stiegen ein paar helle Thränen in seine Augen.!

Mein Gott! sagte er, darum lief das Volk auf der Straße zusammen! Aber es sah so heiter und aufgeregt aus, als stürze es einem Feuerwerk im Prater zu!

Komm in diesen Saal, Jüngelchen, antwortete der Freiherr von Meichelbeck, wir wollen darüber plaudern, bis der Kammerdiener deine Sachen gepackt hat und die Postpferde da sind.

Er nahm seinen Neffen unter den Arm und führte ihn in ein dunkles getäfeltes Gemach in welchem das lebensgroße Portrait Joseph's II. über dem Kamine hing.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 4. April. In der heutigen Vormittagssitzung des Schwurgerichts im Prozeß Görlitz, wurden noch mehrere früher vernommene Zeugen über einzelne Momente gehört. Kutscher Schämbs, der ein Jahr lang Diener der Gräfin war, wurde über die Frage vernommen: ob diese einen halben Tag lang ihren Diener nicht gerufen, oder ob sie dieses oft gethan habe? Er antwortete: Die Gräfin habe ihren Diener sehr in Bewegung erhalten, doch oft mit Zwischenräumen von 3 bis 4 Stunden. Kammerdiener Schiller antwortete in ähnlichem Sinn und ertheilte noch Auskunft, daß die hintere Hausthüre nie verschlossen worden sey. Zeuge Lipp vermochte nicht zu sagen, daß er am Abend des 13. Juni 1847 Johann Stauff überhaupt gesehen habe. Er habe ihn seines Wissens zuerst auf der Anklagebank erblickt. So viel er wisse, sey der Fußboden im Zimmer der Gräfin von Görlitz außerhalb des Raums, den der Sekretär eingenommen, nur ganz in der Nähe der Brandstätte angegriffen gewesen. Hierauf wurde der Graf über „noch einige wichtige Fragen“ vernommen. Heinrich Stauff habe angegeben, bei seiner Unterredung mit dem Zeugen in der Thorhalle sey auch sein Sohn Johann zugegen gewesen, während dieser das Gegentheil aussagt? Antwort: die Angabe des Heinrich Stauff sey unrichtig, da Johann nicht dabei gewesen. Frage: Joh. Stauff behaupte den rechtmäßigen Erwerb jener Pretiosen, weil der Graf Grund gehabt, solch ein Geschenk zu machen. Antwort: er habe keinen Grund zu einer solchen Remuneration gehabt und müsse die Frage bestimmt verneinen. Frage: Johann Stauff behaupte, er habe nach 8 Tagen von dem Zeugen einen Verweis darüber erhalten, daß das Päckchen sich noch im Hause befinde, so wie den Befehl, es fortzuschaffen. Antwort: Unwahr, da er überhaupt nichts geschickt. Noch einige weniger wichtigen Fragen, z. B. wann Zeuge die Verhaftung des Heinrich Stauff erfahren? Antwort: Am Tage der Verhaftung des Sohnes Johann Stauff. Hierauf folgte des Letztgenannten Vorrufung zum Verhöre über bestimmte Momente: wegen jenes Briefes der Gräfin an den Pfarrer in Wahrendorn bei Gießen, von dem er bei dem Wirth Linn geredet. (Der Angeklagte behauptet, die Aussage dieses Mannes sey unwahr.) Der Aussage der Köchin Haubach: sie habe am Nachmittag des 13. Juni vor dem Verlassen des gräflichen Hauses von ihm (und Schiller) Abschied genommen, stellt Joh. Stauff die Angabe entgegen: er er habe sie damals nicht gesehen, übrigens habe er gegen deren Wahrhaftigkeit kein Mißtrauen. Der Staatsanwalt stellt dem Angeklagten mehrere Fragen. Wie er gekleidet gewesen, als Schiller fortgegangen? „Er habe eine Jacke angezogen und diese anbehalten, bis er weggegangen, um den Grafen am Hofe abzuholen.“ Wann die Ehefrau Schiller gekommen? „Etwa ½ nach 4 Uhr.“ Diese Frau, welche ihm für Dienste Dankbarkeit schuldig sey, habe auf Eidespflicht ausgesagt, er, Angeklagter, sey mit vorgebundener Schürze und in Hemdsärmeln aus dem mittlern Stock heruntergekommen; was er dazu sage? „Unwahr!“ Die Frau Schiller wird vorgerufen und wiederholt ihre ganze frühere Aussage unter Berufung auf ihre Eidespflicht, besonders hinsichtlich ihrer Wahrnehmung der tiefen Stille im gräflichen Hause und des wilden Blickes des Angeklagten. Der Präsident gerenkt der Aussage des Hauptmanns v. Stockhausen, über den von demselben am Abend des 13. Juni nach 8 Uhr wahrgenommenen Rauch aus dem nördlichen Rauchfang, und fragt den Angeklagten: wie es sich mit dieser Erscheinung verhalte, welche in die Zeit falle, wo er im Hause gewesen? Antwort: „Ich kann darüber keine Auskunft geben.“ Gleiche Entgegnung auf die Frage des Präsidenten in Bezug auf die Brandspur im Kabinet der Gräfin, die darin bemerkte Flamme ꝛc. Der Präsident macht dem Angeklagten den Vorhalt: die Gräfin sey seinem Schutz anvertraut gewesen, sie sey umgekommen und doch wisse er nichts davon? Antwort in weinerlichem Ton: „Ich weiß nichts davon und einen Andern habe ich nicht wahrgenommen.“ Der Präsident hebt den Widerspruch zwischen der Aussage des Schlossermeisters Borasch und der des Angeklagten hervor, indem Ersterer nichts davon wisse, daß er ihm gesagt, die Gräfin werde vermißt, weil er sonst gleich gekommen wäre. Johann Stauff beharrt bei seiner Aussage, er habe dieses ausgerichtet. Der Präsident hält ihm die Aussage des Ehepaars Schiller vor, daß er dieses gebeten habe, sich in seiner

Digitized by Google

Wohnung zu Bett legen zu dürfen. Johann Stauff widerspricht, indem er aufgefordert worden sey, die Frau Schiller in ihre Wohnung zu begleiten. Den starken Schweiß, in den er verfallen, erklärt er als „natürlich", als Folge seiner Anstrengungen am Spätabend; etwas Rothes habe er nicht an sich gehabt, so daß sich eine solche Farbe dem Bettwerk nicht habe mittheilen können. Als ihm der Präsident bemerkte, man kenne die Erscheinung des „Angstschweißes" als körperliches Zeichen bestimmter Gemüthszustände, entgegnet Johann Stauff: einen Grund zur Angst habe er nicht gehabt. (Auffallend ist, daß die Gerichtsärzte über die Bedeutung jener Erscheinung nicht befragt worden.) Weiterem Vorbehalt gegenüber bleibt Johann Stauff dabei, daß der Graf v. Görlitz ihm jenes Geschenk gemacht, sowie er darauf beharrt, daß er nichts in die Sauce gethan. Sage die Eyrich das Gegentheil, so handle sie gewissenlos. Als der Staatsanwalt ihm bemerkt, daß er früher selbst gesagt, er wolle es gethan haben, wenn die Eyrich es beschwöre, wird Johann Stauff heftig und stößt die ganze Anklage zurück. Noch wird Schiller über einen einzelnen Umstand vernommen, von dem er aber nichts weiß. Während des Verfahrens wurde einmal Graf v. Görlitz vorgerufen und ihm vom Präsidenten ein Brief aus Augsburg, der eben angekommen, mit der Aufforderung vorgelegt, sich darüber zu erklären, ob er über dessen Inhalt Auskunft zu ertheilen vermöge. Der Graf verneint dieses. Hierauf Verlesung des Briefes, geschrieben von einem Ungenannten und am 2. d. M. zur Post gegeben. Der wesentliche Inhalt desselben ist: Er, der Schreiber fühle die Pflicht, Aufklärung zu ertheilen. Die Gräfin, welche er am Abend des 13. Juni noch um 5¼ Uhr gesehen, sey durch einen unglücklichen Zufall umgekommen. Heiterkeit im Publikum über dieses kleine Intermezzo. — Die Nachmittagssitzung wird ausgefüllt von der Rede des Staatsanwalts zur Begründung der Anklage. Redner spricht einleitungsweise die Besorgniß aus, daß seine Kräfte nicht zur Bewältigung und festen Gestaltung des massenhaften Stoffs ausreichen möchten; Trost finde er indessen darin, daß er wahrgenommen, welche rege Aufmerksamkeit die Herren Geschwornen dem Verfahren gewidmet, so daß sie im Stande seyen, die Lücken seines Vortrags auszufüllen. In demselben wolle er den Faden beibehalten, der für das Verfahren gezogen worden. Seine Rede sondere sich somit in zwei Theile; der erste Theil beschäftige sich mit dem objektiven Thatbestand, mit der Frage, ob und welches Verbrechen begangen worden? der zweite mit dem subjektiven Thatbestand, also wer der Schuldige sey? In der heutigen Sitzung absolvirte der Staatsanwalt bloß den ersten Theil, indem er, nach Voraussetzung einer Darlegung des Ereignisses am 13. Juni untersuchte, welcher Todesart das Ableben der Gräfin von Görlitz zuzuschreiben sey. Das Ergebniß dieser Prüfung bestehe darin, daß die Gräfin ermordet worden sey. Der Staatsanwalt entwickelte zuerst die dafür sprechenden negativen Umstände unter Bezugnahme auf das Gutachten der Experten, welches die Selbstverbrennung verworfen, auch noch gezeigt hätte, daß von Selbstmord und Zufall keine Rede seyn könne. Hierauf suchte der Staatsprokurator, unter gleichmäßiger Heranziehung des Gutachtens, die positiven Beweise darzulegen: Thätigkeit eines Andern; gleichzeitiger Brand an verschiedenen Orten; Fehlen der Schlüssel; Lage und Beschaffenheit der (angeschwollenen) Zunge; Fissur im Schädel. Die „Hypothesen": Ueberwältigung der Frau durch einen Schlag und nachdem sie noch zum Schellenzug habe gelangen können, Hineinschleppen in das Kabinet, wo sie den einen Schuh verloren und getödet worden; Brandstiftung, um die Spur der That zu verwischen. Wende man ein, daß das Schellen keinen Zweck gehabt, weil Niemand im Hause gewesen, so sey zu erwidern, daß die Gräfin habe glauben müssen, es sey Jemand, namentlich Schiller zu Hause. Zeitspielraum, um die Leiche zu verbrennen? Dieser nach dem Gutachten hinreichend. Ort? Das Wohnzimmer, der in Brand gesetzte Sekretär das Mittel, die nahe gelegte Leiche in den Zustand zu versetzen, in welchem sie gefunden. Mitnehmen der Schlüssel, um dafür zu sorgen, daß der Brand ungestört um sich greifen könne. Nur ein Fehler in der Berechnung! Die Oeffnung der Fenster hätte den Brand unterstützt. Wegen Möglichkeit zeitiger Entdeckung Sorge für die Erweckung der Annahme, daß ein Unfall gewaltet habe.

Mannigfaltigkeiten.

Der Mensch ist wie die Uhr. Er geht, er steht, er schlägt, wird leider in allen Verhältnissen des Lebens aufgezogen und muß an sich rücken und drücken lassen, wie es dem Schicksal beliebt. Die Thurmuhren sind die großen Herren, deren Ruf man bei Tag und Nacht in Stadt und Land auf weite Ferne hinaus vernimmt; die Stubenuhren schlichte Familienväter, deren Stimme nur bis an die eigene Thürschwelle dringt; die goldenen Zieruhren schöne Frauen, die man zum Staate mit sich herum führt. Die Stabilen sind Uhren, die immer der Zeit nachgehen; die Liberalen, die stets der Zeit vorlaufen. Alle Uhren und Menschen leiden an einem großen Uebel — sie liegen oder gehen sämmtlich an der Kette.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag — № 62 — 18. April 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Es wird vielleicht nur eine Person in Wien wahrhaft über den Heimgang des Kaisers trauern, sagte der alte Diplomat, indem er mit Karl in dem Saale auf- und abschritt.

Und das ist?

Die Fürstin K.

Von der komme ich, antwortete Karl, ich war Zeuge ihres Schmerzes, einer Scene, deren Schlüssel ich nicht hatte und die mich deßhalb doppelt entsetzte. Ja, sie hat Grund zu trauern! fügte er hinzu und dachte an die unselige Schuld, welche auch diese Frau um der Liebe zu einem Manne willen auf sich geladen, dessen Auge sich unmittelbar darauf geschlossen hatte.

Sonst fuhr der Freiherr von Meichelbeck fort, ist Alles heiter beim Tode dieses Monarchen, der doch, ich gestehe es dir gern, so große, so versöhnende Eigenschaften hatte — der mehr für Wien gethan in den zehn kurzen Jahren seiner Regierung, als je ein Herrscher vor ihm.

Und was ist der Grund, daß solche Eigenschaften, mit dem besten Willen gepaart, zu Grunde gegangen sind ohne Resultat? Weßhalb mußte dieser Kaiser sterben wie ein Krieger auf den Trümmern und dem Schutte dessen, was er mit seinem Blute vertheidigte?

Es ist der Mangel an Glauben in ihm!

An Glauben?

Ja! Aber verstehe mich recht. Ich meine nicht den Glauben an die Kirche, aber den an den Geist. Es ist das Vertrauen auf die Allmacht der Zahlen; das blinde Verkennen des Gebietes des menschlichen Geistes, welches über den exakten Wissenschaften hinausliegt; die Ueberschätzung des militärischen Prinzips, die Uniformung dessen, was die Natur verschieden gestaltet, dieses kühne, sich überhebende Selbstvertrauen, das die Massen als Wachs betrachtet, aus welchem der Herrscher jedes mögliche politische Ideal kneten könne — das Alles — daneben die Abwesenheit eines großen, ewigen Gedankens — Joseph II. faßte nicht einmal den Gedanken, dem jetzt die Zukunft gehören wird, den der deutschen Nationalität!

Sie haben Recht, theurer Onkel, fiel Karl ein — und als Hauptvorwurf gegen Joseph II. möchte ich noch hinzufügen seine Verachtung der öffentlichen Meinung. Und doch ist dieser frühe, unbeweinte Tod des Kaisers eines der erschütterndsten Ereigisse, welche die Geschichte kennt. Es ist wie das Ende eines Kriegers auf der Wahlstatt mitten unter den Leichen seiner erschlagenen Ideen; er liegt begraben unter dem Zusammensturz seiner theuersten Schöpfungen, und sein brechendes Auge hat die Vernichtung alles dessen schauen müssen, woran er die Kräfte seines Lebens gesetzt — nicht einmal der Trost ist ihm geblieben, sagen zu können: Nonomnis morior! Und doch, er konnte es sagen! Es wird immer Herzen geben, denen das Gedächtniß Joseph's II. theuer bleibt, trotz aller seiner Schwächen und Uebereilungen; Herzen, die in ihm die warme Begeisterung für Licht und Recht, für Gesetzlichkeit und Ordnung, für das Glück seiner Unterthanen und die Herrschaft der Vernunft verehren; Herzen, in denen die treue Liebe für einen Herrscher nicht aufhört, der nichts wollte als sich opfern für sein Volk, und der sein Leben dahingegeben hat im Kampfe mit dem, was ihm Vorurtheil schien!

Der Kammerdiener trat ein und meldete, daß die Postpferde angespannt, Karl's Sachen eingepackt und Alles zur Abreise bereit sey. Der Gesandte gab seinem jungen Courier eine kurze Depesche, Karl nahm hastigen Abschied und warf sich in den Reisewagen. In dem Augenblick, in welchem die Pferde anzogen, zitterte ein dumpfer Klang durch die Luft. Es war die große Glocke von St. Stephan, welche ihr Trauergeläut anhub. Zwanzig andere Thürme antworteten, und über die Kaiserstadt rollten in vollen Wogen die melancholischen Klänge. Tief erschüttert hörte Karl nach und nach das imposante Strömen der Töne verhallen; während sein Wagen über die Chaussee dahinflog, verklangen sie in dem Rollen der Räder, in dem Pfeifen des Windes durch die dürren Weiden zur Seite des Weges und waren bald spurlos verweht, wie der letzte Seufzer eines Menschenlebens. Die einsame Fahrt erlaubte ihm, ungestört allen den Empfindungen nachzuhangen, die ihn wechselnd und streitend bestürmten. Aber im Vorder-

Digitized by Google

grunde während dieser Fahrt blieb immer das Bild des entseelten Kaisers vor seiner Seele stehen. Und während er dem Geschicke des berühmten Herrschers nachsann, dem erst die Nachwelt volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, drängte sich ihm endlich die Ueberzeugung als bleibende Wahrheit auf:

daß die Entwickelung der Zeit die Macht des Herrscherthums überhaupt gebrochen und daß Joseph II. der vollste Ausdruck dieser Wahrheit sey. In Joseph II. hatte sich das Herrscherthum mit dem Guten und Edeln verbündet und war gescheitert — was konnte es vollends, mit dem Uebeln und Schlechten verbündet, wie es leider öfter aufgetreten, von nun an noch bedeuten?!

Heißes Blut.

Erstes Kapitel.

Wir haben Karl in dem Augenblick verlassen, als er mit der Nachricht vom Tode Kaiser Joseph's aus Wien eilte. Mit dem Kaiser war in unserm Helden die Hoffnung gestorben, daß vom Prinzipe der alten Welt aus, durch die gottgegebene Macht der Kronen die Menschenheit der stattlichen und sittlichen Verjüngung zugeführt werden könne, welche sie bedurfte. Aber nicht in seiner Brust allein lebte diese Ueberzeugung; sie hatte die denkenden Köpfe der ganzen Zeit erfaßt und in Frankreich war sie zu der nothendigen Schlußfolgerung vorgeschritten: es hat also das Volk selber jene Verjüngung vorzunehmen.

Das Volk in Frankreich war in voller Thätigkeit. In Karl lebte zu sehr der Durst nach dem Idealen, der jungen Seelen eigen ist, zu sehr das Rechtsgefühl, das in jener Zeit sich empört fühlen mußte durch die Despotie der von der Willkür Privilegirten über die nicht Privilegirten, durch den tiefen Hohn, welchen das geschichtlich Gewordene gegen das Vernünftige enthielt, als daß er nicht mit ganzer Seele an jener Thätigkeit des Volkes Theil genommen hätte. Das eine der zwei großen Lager, in welche die Welt sich zu theilen begann, hatte ihn in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht. Er trug sein Herz in das andere. Nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet, war er zurückgekehrt und hatte sich von Wien und von seinem Oheim, dem diplomatischen Freiherrn losgemacht. Von diesem hatte er vernommen, daß auch die Fürstin K. und Bianca nach Paris gereist seyen. Sie wolle ihre Freundin Marie Antoniette aus Frankreich zurückholen, allen Jakobinern zum Trotz, hatte die kühne Fürstin ihren Wiener Freundinnen gelobt. Nachdem Karl nun noch in langsamer Reise die Städte und Höfe Süddeutschlands gesehen, war er ebenfalls nach Frankreich gegangen. Neben dem Verlangen, seine politischen Lehrjahre zu vollenden, hatte ihn aber auch der Vorsatz hierhin geführt, Lambert für sein Verbrechen zu strafen. Er mußte diesen nach den Erkundigungen, die er eingezogen, nach Paris zurückgekehrt glauben. So finden wir Karl wieder in Paris. Er hatte es mit einer gewissen Zaghaftigkeit betreten, die er sich jedoch selbst nicht zugestand. Er war zu jung, daß der Glaube an die Schönheit, an die Hochherzigkeit, an den alles übertreffenden Adel des Königs Volk nicht eine Stelle in seinem Herzen hätte finden sollen. Aber so weit er auch noch bis zum durchringenden Scharfblick des erfahrenen Weltbeobachters hatte, so war doch ein kontemplativer Zug seiner Natur, die angeborne aristokratische Anschauung und die Erziehung mächtig genug, um ihn ahnen zu lassen, daß die Gestalt des Königs Volk, welches mit so ritterlicher Entrüstung die verfolgte Unschuld rächte, die Stolzen demüthigte und das demüthige Verdienst auf den Thron erhob, kurz, welches mit so viel Edelmuth das Recht und die Tugend an der Despotie rächte, auch etwas vom edeln, in schönen Verheißungen eben so reichen Ritter Donquichotte an sich haben könnte. Doch er wies solche Gedanken als aristokratische Blutwallungen mit aller Macht von sich. — Denn in der That, was wäre übrig geblieben, an welche Götter hätte er noch glauben dürfen, wenn er, der der Zeuge von der Ohnmacht des größten Fürsten seiner Zeit gewesen, auch die Ohnmacht der größten Volksverbindung hätte einräumen müssen!

Und doch der Augenblick innerer Geständnisse, verzweifelter Ueberzeugungen, an denen alle Hoffnungen starben, kamen früh genug, um seine Stillen, unterdrückten Zweifel zu rechtfertigen. Im Anfange hatte ihn der Rausch ergriffen, der sich lebhafter Menschen inmitten großer Bewegungen so leicht bemächtigt. Ein lange unterdrücktes, am Lenkseil geführtes, betrogenes Volk sich erheben, mit tapferer Hand seine Fesseln zerschlagen, Parlamente, Throne, Bastillen, und wie alle die Kirchen des politischen Aberglaubens heißen, erstürmen und ausfegen zu sehen, hat etwas so Hinreißendes, Berauschendes, daß es schwer ist, inmitten solcher Explosionen eine ruhige und urtheilfeste Stellung zu bewahren. Wie viel Naturen wirft nicht eine jede solche Bewegung völlig aus ihrem Geleise, daß sie sich kompaßlos, ein Spiel der Wellen umherschleudern lassen, bis sie in den Abgründen des eigenen Ich, in dem sie keinen Boden und keinen Halt mehr finden, untergehen!

Im Charakter Karl's lagen jedoch glücklicherweise zu viele feste Ankergründe für das schwankende Fahrzeug der Vernunft, als daß er lange ein Spielzeug der Eindrücke hätte seyn können, welche mit bunten Illusionen den eigentlichen Boden der Volksbewegung überhüllten.

Es war zum ersten Male am 10. August 1792, daß die täuschenden Eindrücke wie Schleier und Binden vor ihm niederfielen.

Einige Tage darauf wurde die königliche Familie in den Tempel gebracht.

Digitized by Google

Karl befand sich auf den Boulevards, über welche sich durch eine furchtbar dicht gedrängte Menschenmenge der Zug bewegte. Die Köpfe und die Bajonette hinderten ihn, die unglücklichen Schlachtopfer der Volkswuth zu erblicken; er hörte nur das Hohngezisch, die Verwünschungen, den wüsten Lärm womit der Pöbel sie aufnahm. Der Zorn kochte auf in seiner Brust. Er fühlte, er werde nicht mächtig seyn, ihn bis zu Ende niederzukämpfen, und darum suchte er sich Bahn zu brechen, um aus dem Gedränge hinauszukommen. Erst nach großer Anstrengung gelang es ihm. Als er sich allein in einer von Menschen verlassenen Straße sah, deren öde Stille aufs schärfste mit den lärmerfüllten Boulevards kontrastirte, von woher, immer ferner verhallend der Trommelschlag der Nationalgardekolonnen, das Brausen der Volksmassen herüberscholl, fühlte er eine unendliche Muth- und Hoffnungslosigkeit über sich kommen. Es lag etwas ihm selbst Fremdartiges, etwas, was er früher nie in sich erlebt, in dieser Stimmung. Die stille Straße, in welcher er sich befand, schien ihm die Wirklichkeit verloren zu haben, es war ihm, als ob er in die Welt, die ihn umgab, wie in etwas Wesenloses, ein Traumphantom, ein Guckkastenbild blicke.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 5. April. Nach Eröffnung der brutigen Vormittagssitzung der Assisen im Prozeß Görlitz zeigte der Präsident an, er habe das versprochene zweite Schreiben von dem Herrn Hofrath in Berlin erhalten und es den Hrn. v. Liebig und Merk mitgetheilt. Sodann ließ er den Brief vorlesen, der nach der Bemerkung des Schreibers der Wahrheit zu dienen, bezweckt. Der wesentliche Inhalt desselben ist folgender: Erst in den Jahren 1820 bis 1823 habe man in Paris Platina zu Geschmeiden verwendet, da man erst um diese Zeit es soweit gebracht, dieses Erz ganz beherrschen zu können. Die Aussage des Grafen werde dadurch bestätigt, während zugleich die Unwahrheit der Angaben des Heinrich Stauff dargethan erscheine. Er, Hofrath, habe im Jahr 1823 aus Platina eine große Schmuckkette verfertigt. Zuge v. Liebig, welcher mit dem Zeugen von Merck vorgetreten war und mit Hofrath wegen der Fabrikate desselben für Zwecke der Chemie, besonders wegen Tiegel ꝛc. aus Platina in naher Verbindung steht, erkannte das Schreiben als echt an und erklärte nach Vortragung von Erläuterungen, daß er an dem Inhalt des Schreibens nichts zu erinnern finde. Nach der Anzeige des Präsidenten soll dem Herrn Hofrath ein Danksagungsschreiben des Assisenhofs zugehen.

Dr. med. Haumann wird vorgerufen, um auf Antrag des Staatsanwalts Wahrnehmungen an den Händen und Armen der Leiche der Gräfin v. Görlitz zu erläutern und zu erklären. Hierauf setzt der Staatsprokurator seine unterbrochene Rede zur Begründung der Anklage fort. Gestern habe er dargethan, daß die Gräfin von Görlitz das Opfer einer Gewaltthat geworden; jetzt wolle er nachweisen, wer der Schuldige sey. Diese Rede füllte den übrigen Theil der Vormittagssitzung aus. Wer war an jenem verhängnißvollen Tage des 13. Juni 1847, von 4 bis 5¼ Uhr Nachmittags mit der Gräfin allein im Hause? Johann Stauff. Wer war am Abend von 7½ bis 8½ Uhr wieder allein mit dieser Frau im Hause? Johann Stauff. Abwesend waren der Graf von Görlitz, Schiller und Schämbs. Wer hätte wahrnehmen müssen, was in den vorbezeichneten beiden Zeiträumen im Haus geschehen konnte? Johann Stauff. Dieser habe auf die ihm gestellten Fragen ausgesagt, er habe nichts gesehen. Dies sey schon an sich eine Aufforderung, in das Innere dieses jungen Mannes einen Blick zu verstatten. Seine Zeugnisse lauteten günstig. Aber sein Charakter? Heuchelei, Frömmelei, kriechendes Wesen, Lügenhaftigkeit, und Meisterschaft in derselben mit Hülfe geistiger Kräfte des Begabten; so die Zeugnisse des Schullehrers der von ihm so belogen worden, daß ihm, dem Lehrer, zuweilen der Verstand stille gestanden. Belügung Schillers, Entwendung des Natron zum Schaden seines Dienstherrn Harst, um es um es einem Andern mitzutheilen. Der Umstand, daß selbst seine Geliebte sich äußerte, sie habe seine Frömmelei auffallend gefunden. Verleugnung des Bildes derselben vor der Gräfin, Unterschlagung der Briefe der Letztern an die Kaffenberger. Joh. Stauffs Lebenswandel: nächtliches Verlassen der Kaserne, Untreue gegen seine Geliebte, Eitelkeit, die ihn in Schulden gestürzt, so daß er bei seiner Geliebten Geld gebor gt, Verkauf der auf Kredit erhaltenen Uhr, Verdacht den Brief der Gräfin von Görlitz an den Pfarrer in Wagenborn, mit dessen Geldinhalt zu frommem Zweck (5 Gulden) unterschlagen zu haben. Nach diesem Einblick Uebergang zur Untersuchung des Zwecks der That. Welchen Grund hatte die Anwesenheit des Heinrich Stauff in Darmstadt im Februar 1847? Antwort: Berathung, wie die Geldmittel zu beschaffen seyen, welche die beabsichtigte Auswanderung nach Nordamerika ermöglichten (Johann Stauff habe selbst angegeben, daß der Erlös aus dem ihm von dem Grafen Geschenkten dazu dienen sollte), also entschiedene Absicht, diese Mittel zu erlangen, wenn selbst in unerlaubter Weise! Gewinnsucht ist bekanntlich die Hauptquelle des Verbrechens. Hier konnte der Weg zum Besitz nur über die Leiche der Herrin führen. Brandstiftung war das Mittel, die That zu verdecken. Hindeutung auf solche Erscheinungen: die That des Ramcke zu Halstenbeck in Holstein, die vor Jahren so vielfach besprochen worden; das Verbrechen der Katharina Hilebrand zu Dietz im Herzogthum Nassau, die

Digitized by Google

ihren Vater ermordet und dann die Bettlade angezündet, worin jenes Leiche gelegen; die Brandstiftung der Katharina Meyer in Augsburg, welche den Leichnam der von ihr getödteten Frau auf einen Haufen Späne legte und diese anzündete, damit die Spur der That durch das Feuer vertilgt werde; die That jenes Gendarmen in Lorsch, der gleichfalls im Begriff gestanden, sie auf solche Art zu verdecken. Winke: der bekannte Umstand, daß die Gräfin von Görlitz einmal einschlief und das Licht den Kaunitz ergriff und sie sich ein andereſmal die Haube verbrannte; jene auffallende, von der Kaffenberger bekundete Aeußerung Joh. Stauffs: „er wünsche, daß die Gräfin mit allen ihren Kostbarkeiten verbrenne"; seine Lektüre: Die Geheimnisse von Paris ꝛc.; seine Geldverlegenheiten; seine Kenntniß von dem Inhalt des Sekretärs. (Das Weitere in dem Bericht über die Nachmittagssitzung.)

Darmstadt, 5. April. In der heutigen Vormittagssitzung des Schwurgerichts im Prozeß Görlitz warf der Staatsanwalt die Frage auf, ob ein Anderer als Johannes Stauff die That habe begehen können, und verneinte sie. Ein Anderer hätte nicht wissen können, daß fast alle Bewohner des Hauses sich entfernt; auch sey, da alles verschlossen war, kein Versteck möglich gewesen, und hätte es einer genauen Oertlichkeitskenntniß bedurft. Gegen den Hauptangeklagten spreche die Unterschlagung der Briefe der Gräfin v. Görlitz an die Kaffenberger, wodurch er letztere vom Kommen abgehalten, und der Umstand, daß er den Kammerdiener Schiller in der Voraussetzung, daß derselbe spät zurückkehren werde, zum Ausgehen angeſpornt habe. Nach dessen Weggehen habe er gewußt, daß er mit der Gräfin allein im Hause sey; dem ungeachtet leugne er, daß ihm bekannt gewesen, daß die Köchin Haubach schon das Haus verlassen. Da er nun auch habe erwarten können, daß der Kutscher Schämbs nicht in das gräfliche Haus komme, so habe er annehmen können, nicht gestört zu werden; dennoch sey um 3¼ Uhr die Frau Schiller gekommen und habe den Diener der Gräfin nicht auf seinem Posten als Wächter des Hauſes, nicht in seiner Stube gefunden; erst nachdem sie einige Minuten in letzterer verweilt, sey Johann Stauff die Lauftreppe herunter gekommen, eine Schürze vorgebunden, in Hemdsärmeln und ein Tuch in der Hand; sein Blick sey fürchterlich gewesen, wie sie einen solchen noch nie wahrgenommen. Sie habe gleich bemerkt, daß sie ihm ungelegen komme, und sich deßhalb beeilt, wegzugehen. Wo war aber der Diener, als die Zeugin Schiller ins Haus kam? Antwort: Eben hatte er die That begangen, die nur weniger Minuten bedurfte, wie die Gerichtsärzte bezeugt. Sprechende Momente sind noch die Verspätung seines Weggehens, um den Grafen vom Hof abzuholen; das Verschließen der hintern Thür; die Angabe, die Gräfin nach 5 Uhr noch gesprochen zu haben und das darüber niedergeschriebene Selbstzeugniß, das die Absicht zu täuschen verräth; der Umstand, daß während seiner Abwesenheit niemand in das Haus kommen konnte, weil die Hinterthür verschlossen war; das Schellen bei der Rückkehr mit dem Grafen, ein Zeichen der Verwirrung, vermehrt durch den Gedanken, die Gräfin werde nun aufgesucht werden; die von außen beobachteten Erscheinungen, der Rauch aus dem Schornstein und die Flamme im Kabinet, wovon der Angeklagte nichts wissen will; sein Bemühen, die Stunde von 7¼ bis 8½ Uhr, in der er zum zweiten Male allein geblieben, auf eine viel kürzere Zeit zu reduziren; das Fehlen der Schlüssel; das Verschwinden der vielen Schächtelchen mit Zündhölzchen; die Verweisung des Grafen auf das Bügelzimmer, worin sich die Gräfin befinde, um denselben von weiteren Nachforschungen abzuhalten; die ihm widersprechende Aussage des Schlossers Borasch; der Umstand, daß sich der Angeklagte gleich nach dem Auffinden der Leiche, deren furchtbarer Anblick ihn tief habe ergreifen müssen, nicht mehr habe sehen lassen; daß ihn die Zeugin Schiller in dem Zustand größter Schwäche gefunden, während er durch sein späteres gefälliges Benehmen gegen diese Zeugin sie zu gewinnen sich bemüht habe; das Schwitzen, der „Angstschweiß" in der Schreckensnacht (der Staatsanwalt zeigt auf gleiche Fälle z. B. auf das Schwitzen Hamachers im Prozeß Fonk und ganz neuerdings auf dieses Zeichen der Angst bei dem einen Mörder des Professors Schwarz in München); der Widerwille des Angeklagten, die Leiche der Gräfin zu sehen. (Der Staatsanwalt berührt hierbei den Gebrauch, den des Mords Verdächtigten zur Leiche zu führen, um auf sein Gemüth einzuwirken). Als der Staatsprokurator hierbei die Bemerkung hervorhebt, der Angeklagte, ein Heuchler, sey der Leiche gefolgt und habe das Grab geschmückt, und hinzugefügt, daß, wenn man gleich Anfangs kräftig eingeschritten, ein Geständniß zu hoffen gewesen wäre, lächelte Joh. Stauff. Der Staatsanwalt bemerkt dieſes Lächeln und zeigt auf die dadurch sich bietende neue Stütze der Anklage hin. Schluß der Vormittagssitzung.

---

* Tripel-Räthsel.

Ich sitz in mir, um mich zu halten,
Such mir dieß dreifach zu entfalten.

Auflösung der Homonyme in Nro. 59:

Steppen.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 63 20 April 1850.

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmstadt, 5. April. Der öffentliche Ankläger fährt in der Nachmittagssitzung in Darlegung der Beweise der Schuld des Johann Stauff fort. Dem Angeklagten ist es in der ersten Zeit nach dem Ableben der Gräfin v. Görlitz unheimlich; er sucht Gesellschaft, veranlaßt, daß Schneider Traugott ins Haus genommen wird, und hält sich einen Hund als Gesellschafter. Als fernere Schuldbeweise bieten sich die letzthin mitgetheilte Skriptur: „Heute erwachte sie ꝛc.“; die Vorlesung eines Gedichts; der neulich mitgetheilte Aufsatz: „Heute sprach ich ꝛc.“, um für den entsprechenden Fall dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen; der gleich am folgenden Tage hervorgetretene Gedanke den Dienst im gräflichen Hause zu verlassen; des Angeklagten Lamentiren an diesem Tage zu Ohren der Polizeisoldaten und die Verlegenheit (Saugen an den Fingern) bei der Frage, wie die Gräfin umgekommen sey. Der Staatsanwalt wendet sich zu einer andern Gruppe Erkenntnißgründe: Das Auffinden von Gegenständen bei dem Vater Joh. Stauffs, die von dem Grafen von Görlitz und zum Theil auch von weiblichen Zeugen als Besitzthümer der Gräfin v. Görlitz erkannt worden. Der Sohn Johann Stauff habe behauptet, er sey in den rechtmäßigen Besitz derselben gekommen, daher Untersuchung der Frage, ob diese Angabe richtig stehe? Der Staatsanwalt erörtert sehr ausführlich obige Frage, und kommt zu dem Ergebniß, daß sie zu verneinen sey. Wenn also das Vorbemerkte unrechtmäßiger Besitz war, wodurch wurde es erworben? Durch Diebstahl? Nein! Bei der Sorgfalt und Wachsamkeit der Gräfin habe sie nicht bestohlen werden können, und in jener Nacht sey der Angeklagte nicht in das Wohnzimmer gekommen. Es bieten sich also genügende Hindeutungen, daß Raubmord das Mittel des Erwerbs gewesen. Wende man ein, daß die That nur geringe Früchte getragen, so sey zu entgegnen, daß es nicht auf den Erfolg ankomme; von jener Kassette mit ihrem reichen Inhalt an Pretiosen, habe der Angeklagte nichts gewußt, oder er habe es für klug gehalten, seine Hand nicht danach auszustrecken, auch könnt es an der nöthigen Zeit zur genauen Durchsuchung gefehlt haben; übrigens habe das Vermißte einen Werth von 520, wenigstens 420 Gulden. Bedürfe es jetzt noch eines Beweises, so spreche der Vergiftungsversuch, der bezweckt erscheine durch den Auftrag, Grünspann zu kaufen, durch dessen Besitz, durch das Auffinden in der Sauce, durch die Aussage der Köchin Eyrich, für die Schuld. Als bedrutsam erscheine die Angabe des Angeklagten, daß ihm die giftige Eigenschaft des Grünspanns unbekannt gewesen, während schon die Vernehmung seines früheren Schullehrers ihn Lügen strafe. Welches konnte der Zweck der Absicht seyn, den Grafen zu tödten? Der Angeklagte sey schon von der Verhaftung seines Vaters unterrichtet gewesen und habe Grund gehabt, anzunehmen, daß ihm selbst eine Vernehmung bevorstehe; der Untersuchungsrichter habe sein Erscheinen angemeldet; es habe gegolten, zu verhindern, daß der Graf das bei dem Vater des Angeklagten Gefundene als Besitzthum seiner Gattin erkenne. Hinzugetreten sey die Betrachtung, der Graf sey mit dem Verdacht belastet, er trage Schuld an dem Tode der Gräfin und werde mit dem Herzog von Proslin verglichen. Um nun volle Uebereinstimmung herbeizuführen, fehle nur noch die Selbstvergiftung; sterbe der Graf an Gift, so werde an letzteren geglaubt. Hier waltet eine enge Verknüpfung mit dem vorangegangenen Mord der Gräfin. Der Staatsanwalt deutet noch darauf, daß 1847 die inzwischen aufgehobene Todesstrafe noch zu den Strafarten gehört habe, und erachtet die Anklage auf Raubmord, Brandstiftung und Versuch des Giftmordes als begründet. Indem er noch kurz bei der Anklage gegen Heinrich und Jakob Stauff verweilte, spricht er die Erwartung aus, die Geschwornen würden den gerechten Wahrspruch finden, dem man mit gespannter Erwartung entgegensehe.

Darmstadt, 7. April. Indem der Vertheidiger des Johann Stauff zur Betrachtung der einzelnen Verbrechen schritt, deren sein Client beschuldigt ward, wendete er sich zuerst zu der Anklage der Ermordung der Gräfin v. Görlitz, des Raubs und der Brandstiftung. Die Vorfrage sey die, ob überhaupt ein Verbrechen verübt worden? Das Gutachten habe sich nur dahin ausgesprochen, dieses sey wahrscheinlich. Der Vertheidiger deutet auf die Mangelhaftigkeit des Augenscheins

Digitized by Google

am Morgen nach dem 13. Juni, indem z. B. aus dem darüber aufgenommenen Protokoll sich nicht ergebe, daß sich eine Brosche in die Brust der Leiche eingedrückt gefunden habe, eine Wahrnehmung, welche von Zeugen angegeben werde. Dieser Mangelhaftigkeit gesellte sich die Unterlassung der Sektion zu, wozu das Stadtgericht, ohne einer besonderen Verfügung des Hofgerichts, zu bedürfen, habe schreiten können und müssen, so daß unermittelt geblieben, ob die Gräfin an Gift oder an Erstickung gestorben sey. Später sey zwar ein sorgfältiger Augenschein vorgenommen worden, auch sey noch viel später eine Sektion hinzugetreten; aber dadurch seyen die aufgetauchten Zweifel nicht gelöst worden; es hätten sich im Gegentheil neue Zweifel erhoben. Der Vertheidiger bemüht sich nun, die Aussagen der Zeugen über die Erscheinungen in jener Nacht abzuwägen. Sie seyen trüglich durch den Umstand, daß es Nacht gewesen, durch die Bestürzung, den Rauch und Qualm, der sie umgeben, durch ihre Erholung nach Jahren. Der Vertheidiger zeigt dieses durch Angabe einzelner Thaten, und hält als Ergebniß hin, daß das an den Geschwornen vorübergeschrittene Hauptverfahren den früher erkannten Ungewißheiten neue Zweifel beigestellt, z. B. die Frage, ob der Stuhl hinter der gefundenen Leiche gestanden oder gelegen habe. So sey vorauszusehen gewesen, daß die Expertise nur eine schwankende Grundlage finden werde. Uebergehend zu den einzelnen möglichen Todesarten, gedenkt Anwalt der Ansicht des Gutachtens, daß Selbstmord als sehr unwahrscheinlich sich biete, sie kritisirend; die dafür geltend gemachten Gründe seyen nicht haltbar, nur »Hypothesen«. Das Gutachten sey davon ausgegangen, es wäre wahrscheinlich, daß die Gräfin an dem späteren Nachmittage, um 6½ Uhr, nicht mehr am Leben gewesen. Aber die Gründe dafür? Willkür, für Selbstmord durch Nehmen von Gift und hierauf bewirkte Anzündung des Schreibsekretärs sprächen einzelne Momente. Die Gräfin habe sich geäußert, sie wünsche ihren (gerade erkrankten) Gemahl nicht zu überleben; dazu ihr Hang zur Schwärmerei; die Skriptur über die Art ihrer Bestattung in die offene Mappe gelegt, so daß sie sich sogleich dargeboten habe; die Auslage der einen Todtenfrau, der Graf habe vor der Leiche niederknieend, ausgerufen: „Warum hast du mir diesen Schimpf angethan!“ Oft hätten Personen Hand an sich gelegt, welche früher keine Spur von Neigung zu einer solchen That gezeigt. Wende man ein, daß Selbstmord mit Hilfe des Feuers unmöglich sey, so könne nur zugegeben werden, daß dazu die größte Seelenstärke erforderlich sey. Aber die Geschichte zeige solche Beispiele. Der Redner bezog sich dabei auf eine solche Erscheinung, welche Niemand in seinem Taschenbuch der gerichtlichen Medizin vorgeführt, und auf ein ihm, dem Anwalt, zugegangenes Schreiben, worin eines Falles gedacht ist, daß ein Bauer einen Holzschoppen in Brand gesteckt und sich in die Glut gestürzt habe; seyen ja die Fälle des schmerzlichsten Selbstmords nicht selten. Der Vertheidiger drutete dabei auf jenen Schwärmer hin, der sich mit unglaublicher Mühe selbst an das Kreuz geschlagen, sowie auf einen hier vorgekommenen Selbstmordversuch durch Verschluckung einer großen Anzahl von Stecknadeln, welchen Herr Medizinalrath Dr. Büchner im 6. Band der Henkelschen Zeitschrift für Staatsarzneikunde mitgetheilt. Fälle freiwilligen Hungertodes seyen nicht selten. Oder wolle hier unglücklicher Zufall? Das Gutachten habe sich für Unwahrscheinlichkeit dieser Todesart ausgesprochen; indessen erschiene sie doch als möglich. Der Vertheidiger suchte näher darzulegen, wie wenn man sich einen solchen Unfall denken könne. Erwordung? Die Expertise habe nicht mit Gewißheit ausgesprochen, daß die Gräfin durch fremde Hand umgekommen sey. Das Verschwinden der Schlüssel zum Vor- und Wohngemach? Dieses Zeichen lasse mehrere Auslegungen zu, z. B. die Absicht des Stehlens. Sey die Entfernung der Schlüssel ein Mittel, die Entdeckung der That zu verzögern? Nein! In einem solchen Fall würden alle Hindernisse durch rasch zugreifende Gewalt überwunden. Darum liege in jenem Fehlen kein Beweis, daß fremde Hand im Spiel gewesen. Der Rauch im Schornstein und das Wahrnehmen einer Flamme im Kabinet? Er, Vertheidiger wisse diese Erscheinung nicht zu erklären und theile darin das Geschick des Staatsanwalts. Erschlagung? Keine Blutspur deute darauf hin. Der eine Schuh im Kabinet fern von der Leiche? Daraus lasse sich nichts folgern; die Gräfin habe gern einen Schuh ausgestoßen, wie Zeugen bekunden, auch könne es bei dem Zudrang der Leute und der Verrückung von Möbeln, z. B. bei dem Hinaustragen des Divans leicht geschehen seyn, daß der Schuh verrückt worden. So wenig glücklich der Staatsanwalt in der Einbringung des negativen Beweises gewesen, so habe ihm das Glück noch weniger in der Lieferung des positiven Beweises zur Seite gestanden. Das Offenhalten des Mundes und die vorgestreckte Lage der Zunge? Mehreren Zeugen wären diese Wahrnehmungen entgangen, so daß die Thatsache nicht feststehe; übrigens beweise sie nicht, daß eine Erdrosselung stattgehabt, indem sie auch ein Zeichen der Erstickung sey. Daher habe das Gutachten sich darauf beschränkt, eine »Möglichkeit« der Erwürgung anzunehmen. Die Fissur im Schädel? Diese habe auch durch die Einwirkung des Brandes entstehen können; mit Recht habe das Gutachten dieser Erscheinung keinen Werth beigelegt. Hiermit, so fährt der Vertheidiger fort, verlasse er das Gebiet des objektiven Thatbestandes über die Frage ob Mord, Raub und Brandstiftung in die Erscheinung getreten. Er glaube, nachgewiesen zu haben, daß diese Frage verneint werden müsse, da das Licht der Gewißheit nicht aufgegangen. Uebergehend zur Betrachtung des subjektiven Thatbestandes, der Frage, ob sein Client der Schuldige sey? dehnte derselbe diese Erörterung auch auf die Anschuldigung wegen Diebstahls und des Vergiftungsversuchs aus, weil diese De-

Digitized by Google

like zugleich als Gründe des Verdachts, jene andern schwereren Verbrechen begangen zu haben, geltend gemacht worden seyen. Er wolle dem Staatsanwalt nicht in der Aufzählung der vielen Indizien folgen, womit er die Anklage auf alle diese Verbrechen begründe: das Schwitzen, die Abneigung gegen das Sehen der Leiche ꝛc. Man sey gewohnt, solche nichtssagende Verdachtsgründe aufgeführt zu sehen; seyen ja in der bekannten Untersuchungssache wegen Tödtung des Kammerherrn von Quolen in Eutin, durch seine Bedienten, nicht weniger als 178 Indizien aufgezählt worden, und doch sey nach vielen Jahren) das Ergebniß gewesen, daß die Angeschuldigten freigesprochen worden. Er, Vertheidiger, wolle nur bei den anscheinend erheblichsten Verdachtsgründen stehen bleiben. „Längeres Alleinsyn seines Clienten mit der Gräfin v. Görlitz am Nachmittag und am Abend des 13. Juni.“ Zuerst erscheine dessen Anwesenheit im Hause gerechtfertigt durch seine Pflicht als Diener. Dann habe Stauff nicht darauf rechnen können, daß er allein sey. Ferner habe sich auch ein anderer einschleichen können, indem es möglich gewesen, durch die hintere Thür mit Vermeiden des Schellens einzutreten. Sey ja im Dezember 1847 durch ein solches Einschleichen der Graf v. Görlitz bestohlen worden. Wolle man entgegnen, daß diese Thür verschlossen gewesen, so habe ein Einsteigen durch das Fenster geschehen können. Der Vertheidiger läßt Beispiele aus den Jahrbüchern der Strafrechtspflege reden, z. B. den von Pitaval mitgetheilten Fall der ungerechten Anklage gegen den Hrn. v. Anglade, den neueren dem Jahr 1844 angehörenden Kriminalfall des Mordes an dem Bankier Donon-Cadot in Pontoise bei Paris, in welchem der Sohn desselben allein im Hause war, als die That geschah, so daß er darum auch angeklagt ward, während das Verfahren ermittelte, daß ein gewisser Rousselet die That begangen, wonach dieser verurtheilt der Sohn freigesprochen wurde. (Braun, Ohrenzeuge dieses Verfahrens hat dasselbe in seinem Missionsbericht „Hauptstücke“ Leipzig 1845, anhangsweise mitgetheilt.) Diesen Fällen, die so belehrend seyen, könne er, fügte der Vertheidiger hinzu, noch viele beigesellen, um zur Vorsicht zu ermahnen. Jene Angabe der Ehefrau Schillers über ihr Erscheinen im Hause nach 4 Uhr? Die Zeugin könne sich besonders in Bezug auf die Wahrnehmung jenes „wilden Blicks“ getäuscht haben. Sie habe gleich nachher sich geäußert, sie glaube Johann Stauff in einem Schäferstündchen gestört zu haben. Stauff habe, als die Frau im Weggehen begriffen gewesen, dem Kind die Hand gereicht, ein Beweis von Zärtlichkeit der deutlich dagegen spreche, daß dieselbe Hand eben erst einen Mord begangen. Jene körperliche Schwäche und der Umstand, daß er mit Frau Schiller in deren Wohnung gegangen, um dort zu schlafen? Bei den vorangegangenen Anstrengungen und der Erregung des Gemüths durch die furchtbare Katastrophe werde das Unwohlseyn sehr erklärlich. Ueber den Grund des Hinübergehens in die Wohnung Schillers walte Widerspruch der Zeugen. Der Umstand, daß der Angeklagte vom Austritt aus dem Dienst und davon gesprochen, daß er einen andern Dienst suche? Er habe glauben müssen, daß er durch das Ableben seiner Herrin als überflüssig angesehen werde. Dann die Aussage des Zeugen Linn, er habe dem Angeklagten einen guten Dienst angedeutet. Man müsse die Absicht haben, Verdacht aus den Pflastersteinen zu klopfen, wenn man darin etwas finden wolle. Benehmen des Angeklagten nach der That? Hier hätten die Zeugen sich nicht in den Schranken ihres Berufes, sinnliche Wahrnehmungen zu bekunden, gehalten, sondern geurtheilt; auch seyen die Zeugen befangen, indem sie damals schon Argwohn gegen den Angeklagten geschöpft. Dieser habe nicht gewußt auf welche Art die Gräfin umgekommen. Er habe daher, danach befragt, sich beschränken müssen, zu antworten: er wisse es nicht. Traugotts Anwesenheit im Hause des Grafen v. Görlitz? Der Zweck dieser Anwesenheit sey die Sicherheit gewesen, also gar keinen Grund zur Bedenklichkeit. Die Aeußerung Johann Stauffs, er wolle, daß die Gräfin mit allen ihren Kostbarkeiten verbrenne? Erstens sey diese Aeußerung nur von einer Person bekundet, nicht erwiesen; dann habe sie nur den Charakter einer Verwünschung, wie sie von Leuten dieses Standes oft ausgestoßen würden. Schulden? Dies stehe richtig; aber die theuere Zeit bei ungenügendem Lohn. Und darum der Tigersprung zur Begehung einer solchen ungeheuren That? Er sey psychologisch undenkbar. Uebrigens biete sich auch ein Hilfsmittel in dem Ausstand bei der Schwester, auf welchen der Angeklagte schon 1846 Gläubiger vertröstet habe. Sonst habe er wohl auch Aussicht auf Beihilfe gehabt. Die Geschichte mit den Uhren sey von keiner Bedeutung. Frommes bigottes Wesen? Es sey durch die Untersuchung nicht bewiesen. Benehmen während der Untersuchung schon berührt. Der Brief der Gräfin an den Pfarrer in Watzenborn? Irrthum des Zeugen Linn. Denn der Brief sey noch vorhanden und kein Konzept. Auswanderungsplan? Kein fester Entschluß. Auch die Gelichte sey im Besitz von Mitteln, daher um so weniger Grund zum Verdacht obwaltend, sich durch das extreme Mittel des Raubmords zu helfen. Die Zündhölzchen? Widerspruch zwischen den Zeugen in den Einzelheiten; Nichtwahrnehmung von Feuerspuren in dem Ofen der Bedientenstube; Besorgniß von dem rückkehrenden Schiller überrascht zu werden. Die zwei Skripturen des Angeklagten: „Heute sprach ich ꝛc.“ und „Heute erwachte sie ꝛc.? Der Zweck sey augenscheinlich dem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen, was Vorsicht bekunde und keinen Verdacht zulasse. Besitz der „Juwelen“, wie sich der Angeklagte ausgedrückt? Er, Vertheidiger, wolle es dahin gestellt seyn lassen, ob der Angabe des Angeklagten Glauben beizumessen sey. Jedenfalls sey es unbestreitbar, daß aus diesem Punkte nicht darauf geschlossen werden könne, der Angeklagte habe die Gräfin gemordert. Es sey nicht bewiesen, daß

Digitized by Google

dieselbe an jenem Tage des Schreckens noch im Besitze jener Gegenstände gewesen. Dem Angeklagten sey es möglich gewesen, sie, etwa durch Oeffnen des Kaminges, vorher zu erlangen; ebenso sey dieses ihm nachher möglich gewesen, indem ein unbewachter Augenblick hinreichend war. Da die Schmuckſachen ſich im Etuis befunden, so sey der Umstand, daß das bei Heinrich Stauff Gefundene keine Spuren von Rauch zeigte, erklärlich. Der Vertheidiger ging nun über zur Betrachtung der Anklage des Vergiftungsversuchs gegen den Grafen von Görlitz, welche Anklage zugleich Grund des Verdachts geworden sey, daß sein Client die Gräfin ermordet habe. Hindeutung auf die einleitenden Bemerkungen hinsichtlich der Bedingungen, unter denen sich Indizien von Gewicht befinden. Hier walte Mangel an Zusammenhang; Unabhängigkeit des Motivs, das zu jenem Versuch geführt haben könne. Der Angeschuldigte könne jene Schmuckſachen gestohlen, er könne auf Mittel gesonnt haben, seinen guten Namen zu erhalten, darum der Tod des Grafen, damit er durch dessen Zeugniß nicht überwiesen werde, den Diebstahl begangen zu haben. Sey aber der Versuch erwiesen? Nein! es fehle die zur Ueberzeugung führende Beurkundung. Der zur Prüfung des Inhalts des Kochgeſchirrs beigezogene Experte könne sich geirrt haben, denn es sey bekannt, daß auch chemische Untersuchungen dem Irrthum unterworfen seyen (Anführung von Beispielen, z. B. Vorführung des Prozesses Lafarge, in dem der eine Gift gefunden habe, der Andere nicht). Die Köchin Eprich habe allein den Versuch gesehen, doch enthalte deren Aussage Widersprüche. Der Vertheidiger verbreitet sich darüber). Jedenfalls bezuge diese nach der Angabe des Untersuchungsrichters „geistesbeschränkte“ Person nicht, daß der Angeklagte etwas in die Sauce geschüttet; zudem habe derselbe Gelegenheit gehabt, während des Hineintragens der Speisen unbemerkt Gift einzumischen. Ferner sey es nicht gewiß, daß derselbe Grünipan gehabt. In der Apotheke von Winkler sey solches „für den Görlitz'schen Bedienten gefordert worden, eine so hervortretende Unklugheit, daß man sie dem Angeklagten nicht zutrauen könne. Außerdem habe die Chocolade des Grafen eine günstige Gelegenheit dargeboten, so wie auf der andern Seite in Betracht zu ziehen sey, daß der Graf Tischgesellschaft gehabt; es sey also psychologisch undenkbar, daß, um den Grafen zu tödten, der Angeklagte auch Anderer Leben auf das Spiel gesetzt haben würde. Jedenfalls sey die Absicht nicht auf Tödtung gegangen. Um den Grafen auf jene Art zu verdächtigen (als zweiten Herzog von Praslin), habe es genügt, wenn es sich herausgestellt hätte, daß der Graf Gift genommen. Da so die Prüfung der Anzeichen gegen den Angeklagten gezeigt habe, daß sie Probe nicht bestünden, so bedürfe es kaum des Nachweises von Gegenanzeichen. Diese seyen 1) der unbescholtene Leumund des Angeklagten. Das nicht günstige Zeugniß des Lehrers beschränke sich auf das Knabenalter desselben. Der Mensch bessere sich; auch sey es eine gewöhnliche Erscheinung, daß Jemand sich durch eine Unwahrheit helfe. Zwischen Unwahrhaftigkeit und der Fähigkeit, eine That der schwersten Art zu begehen, sey eine tiefe Kluft. 2) Daß außer der Frau Schiller am 13. Juni niemand etwas Auffallendes an dem Angeklagten bemerkt. Der Vertheidiger nähert sich dem Schluß seiner Rede, fragend; worin wäre das Motiv zur That zu suchen? Doch nur darin, eine Entwendung zu begehen. Aber die Bedingung dieser Absicht die gehegte Erwartung, sich zu bereichern. Der Angeklagte habe nicht vermuthen können, daß er einen irgend beträchtlichen Geldvorrath finden werde; auch hätte er Gelegenheit gehabt, ohne Mord seinen Zweck zu erreichen; er hätte nur die Abwesenheit der Gräfin abzuwarten gehabt. Auch sey es noch leichter gewesen, den Grafen zu bestehlen, bei welchem er mehr Geld habe vermuthen müssen. Dazu komme die Gefahr der Ueberraschung, der Umstand, daß zur Verdeckung der That sich ein einfacheres Mittel geboten, als die in Brandstiftung des Kaminges, ein sehr gesuchter Ausweg. So wäre die Entzündung des Divans, auf welche er die Leiche gelegt, viel zweckmäßiger gewesen; auch habe es nahe gelegen, die Leiche in den Herd des brennenden Kamins zu legen. Nach der Angabe des Grafen sey der Werth des Vermißten nicht bedeutend; auf der einen Seite die ungeheure That, auf der andern die arme Frucht derselben! „Der sprechendste Grund für die Unschuld meines Clienten“, fügt der Vertheidiger hinzu, „ist sein Bleiben. Ein böses Gewissen hätte zur Flucht getrieben.“ Im Schlußwort legt der Anwalt das Schicksal des Angeklagten in die Hände der Geschworenen. — Der Wahrspruch derselben wird wohl künftigen Mittwoch, vielleicht noch am Dienstag Abend erfolgen. Man sieht ihm mit höchster Spanung entgegen. Morgen die Schlußrede des Vertheidigers der beiden Mitangeklagten, Heinrich und Jakob Stauff, die Replik des Staatsanwalts und die Duplik der Vertheidiger; übermorgen das Resume des Präsidenten.

Mannigfaltigkeiten.

Ein alter Feldwebel, der sehr fehlerhaft schrieb, sollte einem Soldaten ein Zeugniß ausstellen. Der Soldat, der stets tapfer gewesen war, las zu seinem großen Erstaunen: „Der N. N. ist sehr feig.“ — Der Feldwebel hatte nämlich schreiben wollen: „Der N. N. ist sehr fähig (fertig).“

* * *

Druck und Verlag der Wailand'ſchen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 64 21. April 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Die hohen grüngrauen Häuser mit den viereckig gezerrten Fenstraugen hatten etwas Spukhaftes; einzelne Menschen, welche sich mit gespannten Zügen scheu an den Mauern verschlichen, wie um der Beobachtung jedes fremden Auges zu entgehen, waren wie vorüberhuschende Traumgestalten. Alle seine Empfindungen hatten sich so in ein Gefühl konzentrirt und in seine innerste Seele zusammengezogen, daß die umgebene Welt, in welche sie sonst sich belebend ergossen, plötzlich für ihn abgestorben war.

In solchen Augenblicken fühlt man es, daß der Mensch nicht bestimmt ist, sich einmal völlig aufzulösen und in das All zu zerfließen, sondern daß er dem Pan so fremd ist, wie ursprünglich seine Seele dem Körper. Der Schmerz läßt uns einen halben Tod sterben. Die Seele zieht sich bereits aus der Welt zurück; sie bleibt nur noch im Körper.

Karl beschloß von Paris abzureisen und sich aus einer Welt, deren Erscheinungen sein Herz mit Verzweiflung erfüllten, in den stillen Frieden seiner Heimat zu flüchten. Gleich morgen wollterr fort. Aber als es morgen geworden, verschob er die Abreise u. so mehre Tage hindurch immer fort. Es war, als hielte ihn ein inneres Widerstreben zurück, die letzte Hoffnung fahren zu lassen, oder eine Ahnung, daß er noch ein versöhnendes Ereigniß, eine Rückkehr zu Maß und Menschlichkeit, zu Vernunft und Selbstüberwindung in diesem Volke erleben werde, auf welches er seine Hoffnungen für die Zukunft des menschlichen Geschlechts gebaut hatte. So schwand ein Tag nach dem andern. Das Ende des August nahte. Karl war noch immer in Paris, beobachtend, die Sitzungen der Nationalversammlung besuchend, in den Journalen den Höhemesser der öffentlichen Stimmung, den Wetterprophetten ersehnter Aenderung in dieser Stimmung suchend.

Als Karl eines Tages durch die Straßen flankirte und in die Rue Valois gekommen war, trat vor ihn rasch ein junger Mann aus einer der Passagen, welche von der Galerie des Palais royal in die genannte Straße führen. Der Fremde blieb vor ihm stehen und lüftete mit einem auffallend freundlichen Blicke den Hut. Karl erinnerte sich, daß er ihn bereits einige Male auf seinen Wegen vor sich auftauchen gesehen. Aber er war nicht gerade geneigt, sich noch in eine neue Bekanntschaft einzulassen, und so wollte er vorübergehen. Der junge Mann jedoch eine zarte und aristokratische Gestalt, mit sehr hübschen Zügen, legte die Hand auf seinen Arm, um ihn zurückzuhalten, und fragte halblaut:

Haben Sie ihn gefunden?

Ihn gefunden? Wen?

Nun, Den, welchen Sie suchen. Suchen Sie nicht Jemand in Paris?

In der That! versetzte Karl höchst überrascht.

Ich will Sie auf seine Spur führen.

Wer sind Sie?

Erlauben Sie mir, daß ich Sie heute Abend zu den Kordeliers führe, versetzte der Fremde ausweichend. Wo darf ich Sie abholen?

Karl zog sein Taschenbuch hervor und wollte eine Karte herausnehmen, auf welcher seine Wohnung verzeichnet war. Aber der junge Mann verhinderte ihn daran. So viel Vertrauen verlang ich nicht, sagte er. Geben Sie mir ein Rendezvous in irgend einem Café.

Nun wohl, im Café d'Hannovre.

Gut — um acht Uhr!

Sie trennten sich. Der Fremde verschwand in einem der nächsten Thorwege. Karl verfolgte seinen Wege vergebens den Schlüssel zu der räthelhaften, and Wunderbare streifenden Bekanntschaft des jungen Mannes mit seinen Absichten suchend. Als er sich dem Platz des Palais royal näherte, scholl ihm ein wüstes Gebrüll entgegen. Es war die Marseillaise:

Ueber den Platz marschirte eben eine Abtheilung Artillerie der Nationalgarde in der Richtung nach dem Bastilleplatze zu. Eine wüste Horde Sanskulotten, mit Piken bewaffnet, umgab die Geschütze und rasselnden Munitionskarren. Auf der ersten Kanone saß rittlings ein junges Weib, eine der auffallendsten Gestalten, welche noch vor Karl in dieser an scheußlichen Erscheinungen aller Art so reichen Stadt aufgetaucht waren. Sie sah aus wie der personifizirte Genius der Revolution. Sie trug ein Amazonengewand von blutrother Farbe, einen Männerhut mit wehendem Federbusch, einen Säbel und zwei

Digitized by Google

Pistolen im Gürtel. Ihr bloſſes Gesicht war nicht ohne Schönheit, es hatte urſprünglich auffallend edle und regelmäßige Züge, die Locken glänzten von einem prachtvollen Kaſtanienbraun. Aber dieſe Locken flatterten ſo wirr wie die einer Mänade, die Augen mit dem unſtäten Zucken der Blicke hatten etwas von einer thieriſchen Wildheit an ſich, und die Geberden, mit welchen ſie den Geſang der Carmagnole, den ſie mit dem wüſten Haufen abbrüllte, begleitete, haben etwas ſo Cyniſches, daß Karl ſich angewidert abwandte.

Karl hatte wenig Bekannte gemacht, ſo lange er in Paris war. Die Menſchen waren alle durch die Revolution unzugänglich geworden, ausſchließlich mit ihren Plänen und Aufgaben beſchäftigt, und die Geſellſchaft hatte ſich atomiſtiſch zerſetzt. Jeder ſchien iſolirt für ſich zu leben. Die Revolutionen machen egoiſtiſch, denn die Furcht und der Ehrgeiz ſind es. Die Fürſtin K. hatte Karl nicht gefunden. Sie war ohne Zweifel längſt abgereiſt. Paris war kein Aufenthalt für unbeſchützte Frauen. Ein Paar Familien, an welche er adreſſirt worden war, hatten ſich geflüchtet. So ſuchte er einſam ſeine Wohnung auf, welche am Ende der Rue Saint Honoré, nach den Champs Elyſées hin, lag, und blieb dort, bis der Abend nahte. Um acht Uhr betrat er das Café d'Hannovre. Die Räume waren ſpärlich beſetzt. Eine fieberhafte Unruhe trieb die Menſchen umher; ſie unterhielten ſich heftig geſtikulirend, in Gruppen auf den Straßen, oder ſtrömten in die Klubs.

Karl nahm an einem der Tiſche Platz und ließ ſich Eis reichen. Der Aufwärter legte das neueſte fliegende Blatt aus der Feder Camille Desmoulins, welches ſoeben ausgerufen worden war, daneben. Karl ſtieß es mit Unwillen von ſich. Unter Allem, was die Mauerecken bedeckte oder von Kolporteurs für einen Sou ausgeboten wurde, waren ihm die Diatrieben jenes Schriftſtellers die widrigſten. Außer den lügenhaften und blutdürſtigen Phraſen, welche den einzigen Inhalt der Pariſer Poeſie bildeten und ſich in Marat's aus Kellerhöhlen geſchleuderten Libellen, dem Ami du peuple bis zur höchſten Raſerei ſteigerten, ſchien ihm nichts ſo empörend, wie der kalte Spott, die frivole Spaßmacherei, die bei Camille Desmoulins mit dem politiſchen Fanatismus Hand in Hand ging und etwas Dämoniſches hatte.

Dem Kellner war die unwillige Bewegung, womit Karl den Geiſtesgruß des großen Demagogen von ſich geſtoßen, nicht entgangen. Er flüſterte mit den andern Aufwärtern; einer von ihnen, ein junger Burſche mit krauſem dunkeln Haar und einem ſchlichten Blicke, trat vor ihm hin und fragte mit einem inſolenten Tone:

Berachten Sie die Wahrheiten des L'Etange!

Laissez donc Monsieur! rief ihm beſchwichtigend einer ſeiner Kollegen zu.

(Fortſetzung folgt.)

Schwurgerichtsverhandlung wegen der Ermordung der Gräfin Görlitz.

Darmſtadt, 8. April. Bei Eröffnung der heutigen Vormittagsſitzung des im Prozeſſe Görlitz ſeit vier Wochen tagenden Schwurgerichts gab der Präſident dem Vertheidiger der beiden Mitangeklagten, Heinr. u. Jak. Stauff, Advokat Metz, das Wort. Ein zahlreiches Publikum füllte die Räume. Der Vertheidiger hielt eine gut durchdachte und auch durch Beredſamkeit äußerlich gut ausgeſtattete Rede, welche länger als zwei Stunden dauerte und, zu Ende geführt, die ganze Sitzung ausfüllte. Heute Nachmittag ſchreitet der Staatsanwalt zur Replik, und werden wohl auch noch die Vertheidiger zur Duplik gelangen. Der letzte Akt, das Reſume des Präſidenten, die Stellung der Fragen für die Geſchworenen, der Wahrſpruch derſelben und das Urtheil des Gerichtshofs werden die nächſte Sitzung ſchließlich in Anſpruch nehmen. Wegen Unwohlſeyns des Präſidenten, welcher der Erholung bedarf, erfolgt wahrſcheinlich deſſen Reſume nicht ſchon morgen, ſondern übermorgen, ſo daß der Schluß der Prozeſſes erſt in der Nacht von Mittwoch zu Donnerſtag erfolgen wird. Der Vertheidiger leitete ſeine Rede durch die Betrachtung der Vorzüge des nun zur Herrſchaft gelangten Verfahrens ein, der namentlich auch darin beſtünden, daß die Rolle des Anklägers und des Vertheidigers auseinander gehalten werde, beide die Aufgabe hätten, zur Entdeckung der Wahrheit beizutragen. Hierauf hob der Vertheidiger hervor, ſeine beiden Clienten ſeyen nur beſchuldigt, daß ſie nach Verübung der Verbrechen des Mords, des Raubs und der Brandſtiftung von Seiten ihres nahen Verwandten, Johann Stauff, ihn durch Vorſchubleiſtung wiſſentlich begünſtigt hätten. Als Vorbedingung erſcheine die Beantwortung der Frage, ob Johann Stauff dieſe Verbrechen begangen habe? während ſich als zweite Frage daran reihe: ob, dieß vorausgeſetzt, die beiden Nebenangeklagten ſich des Vergehens, deſſen ſie angeklagt ſeyen, ſchuldig gemacht hätten? Der Vertheidiger bemühte ſich, nachzuweiſen, daß beide Fragen verneint, alſo ſeine Clienten freigeſprochen werden müßten.

Darmſtadt, 8. April. Vor allem noch Einiges über das Wichtigſte der Rede des Anwalts der Mitangeklagten Heinrich und Jakob Stauff. Erſte Frage: Iſt Johann Stauff ſchuldig, das Verbrechen des Morts, des Raubs und der Brandſtiftung begangen zu haben? Er wolle, begann der Vertheidiger, in Erörterung dieſer Frage ſich nicht ausführlich verbreiten, da ſein Kollege ihm darin trefflich vorgearbeitet habe; eben ſo wolle er ſich hüten, von den begangenen Frevlern zu reden, die Widerſprüche im Gebiete des objektiven Thatbeſtandes darzulegen, auch die in einzelnen Strafrechtsfällen zerſtreuten Lehren der Strafrechtspflege nicht reden laſſen, um zur Umſicht zu ermahnen; den Geſchworenen ſeyen

Digitized by Google

Fälle dieſer Art bekannt, beſonders ſolche, in welchen Indizien den Beweis hätten führen ſollen. Der Redner wies hin auf die Beſchränktheit des menſchlichen Geiſtes; mit Ausnahme der Profeſſoren von Liebig und Bischoff hätten Alle geirrt: „Dr. Graff, der Selbſtverbrennung angenommen, aber durch einen raſch gefolgten Nachtrag eine Klauſel zugefügt habe; das Stadtgericht, das in der Hindeutung auf die Perſon des Schuldigen fallch gegriffen; das Hofgericht, das einen Unfall angenommen und doch nach einigen Monaten durch Wiederaufnahme der Unterſuchung gezeigt, daß es ſich getäuſcht habe; das Gutachten des Medizinalkollegs, das gewiſſen Mord geſehen; Dr. v. Siebold, der zur Selbſtverbrennung zurückgekehrt, ſpäter aber zu ſeiner Ehre, ſeinen Irrweg verlaſſen habe, während das Gutachten Mord als nur wahrſcheinlich anſehe. Der Unterſuchungsrichter habe ſich vor der Idee beherrſchen laſſen, daß die Leiche im Kamin verbrannt worden, der Staatsanwalt habe dieſe Idee adoptirt und ſie wieder verlaſſen, indem er nun annehme, daß die Leiche, vor dem Kaminſ liegend, durch deſſen Brand in den aufgefundenen Zuſtand verſetzt worden ſey; wohl die richtigſte Anſicht. Dieſe Betrachtung ſolle keine Anklage ſeyn, die ſich gegen ihn ſelbſt wenden würde, da er ſelbſt ſich Irrthümern hingegeben habe, ſondern nur eine Mahnung, eine Aufforderung, die Vorſicht zu verdoppeln, weil Irrthum nicht mehr gut zu machen ſey, die Hand auf das Herz zu legen und ſich zu fragen: Walten keine Zweifel ob? In Bezug auf die Frage, ob die Gräfin v. Görlitz ermordet worden? eine Frage, die mit der des Raubes und der Brandſtiftung eng verwebt worden, glaubte der Vertheidiger zuerſt einige irrige Angaben des Staatsanwalts berichtigen zu müſſen, dann die einzelnen Gründe, welche nach der Anklage dafür, daß die Gräfin ermordet worden, ſprächen, die Fiſſur im Schädel, die Lage der Zunge ꝛc., übergehen zu dürfen, da der Anwalt des Johann Stauff ſie bereits gewürdigt habe. Nur bei drei Verdachtsgründen glaube er ſtehen bleiben zu müſſen. Was den Mangel der Schlüſſel betreffe, ſo wolle er dem, was der andere Vertheidiger vorgetragen, nur einen aus der Seelenkunde geſchöpften Grund zufügen. Angenommen, es ſey ein Mord begangen, ſo ſey dieſe That mit Raffinement verübt worden, während das Fehlen der Schlüſſel auf Stümperhaftigkeit ſchließen laſſe, denn ſonſt würde ſich der Thäter der Hauptſchlüſſel bemächtigt haben, um ſich auf dem geraden Weg oder durch die vordere Zimmerreihe zu entfernen. Den Verdachtsgrund betreffend, der in dem auf dem Boden gefundenen Schellenzug beſtehe, ſo frage ſich, ob derſelbe abgeriſſen geweſen; nach dem Augenſcheinsprotokoll des Stadtgerichts ſey davon keine Rede; der Schellenzug werde darin nur inſofern erwähnt, als er angebrannt gefunden worden. Betrachte man das Indizium des Rauchs aus dem Schornſtein, ſo habe dieſes (Hinblick auf das Zeugniß des Hauptmanns v. Stockhauſen) ein eigenes Schickſal. Der Vertheidiger trat hierbei in eine ausführliche Erörterung ein, indem er namentlich auf die Möglichkeit hindeutete, daß die Gräfin deren Schlafzimmer von dem Schornſtein berührt werde, etwas vorgenommen, was den Rauch, der vielleicht ſchon lange gedauert, veranlaßt habe; ſtelle er eine „Hypotheſe“ auf, ſo habe dieſe denſelben Anſpruch, wie die, welche als Schöpfung des Staatsanwalts ſich gebiten. Weiter verweilte der Anwalt bei der Frage, ob nicht Selbſtmord dem Ende der unglücklichen Frau zu Grunde liege? Zu ihrer Beantwortung verweilte er bei jener Skriptur der Gräfin, worin ſie angeordnet, wie es nach ihrem Ableben mit ihrer Leiche und deren Beſtattung gehalten werden ſolle. Das Verbot der Sperrung könne den Zweck gehabt haben, zu verhindern, daß ihr Selbſtmord entdeckt werde. Wende man ein, daß die Vermuthung eines Selbſtmords durch nichts unterſtützt werde, ſo ſpringe der Entſchluß dazu oft augenblicklich hervor; und wer wiſſe, ob die Gräfin nicht aus Gründen, die wir nicht kennen, ſich unglücklich gefühlt habe. Das Lied Nr. 460 des Geſangbuchs, deſſen Abſingung bei der Einſenkung ihres Sargs ſie vorgeſchrieben, handle von „Troſt in Leiden“, und weiſe auf ein Zerfallenſeyn mit dem Dieſſeits hin. Dazu komme das Gerücht des Selbſtmordverſuchs in früheren Jahren, das nur von Zeugen beſtritten werde, welche den Widerſpruch aus dem Munde der Gräfin vernommen, und jene Aeußerung des Grafen v. Görlitz, bezugt von der Todtenfrau, welche Aeußerung beweiſe, daß der Graf ſelbſt geglaubt, ſeine Frau ſey freiwillig aus der Welt gegangen. Ich bemerke nur noch, daß in der heutigen Nachmittagsſitzung der Staatsanwalt repligirte und die Vertheidiger duplizirten. Am Schluß verkündigt der Präſident, daß, weil er ſich unwohl fühle, die nächſte Sitzung auf übermorgen, Mittwoch, um 9½ Uhr verſchoben werden müſſe.

Darmſtadt, 9. April. Advokat Metz, für die Mitangeklagten Heinrich und Johann Stauff ſprechend, wendete ſich nach Erörterung der Frage: ob die Gräfin v. Görlitz ermordet worden ſey, der Erwägung der zweiten Frage zu: ob Johann Stauff der Begehung dieſer That überführt ſey? Da der andere Vertheidiger ausführlich über dieſen Punkt geſprochen, fuhr der Redner fort, ſo beſchränke er ſich darauf, das Reſultat dieſer Prüfung kurz zu bezeichnen: Zehmal Null iſt Null. Er, Anwalt, habe ſich darüber wundern müſſen, daß der Staatsanwalt auch die „Ahnungen“ des Kammerdieners Schiller auf ſeinem Wege nach Eberſtadt an jenem 13. Juni aufgeführt habe, und hoffe, daß derſelbe, betrachtend, daß die Zeit bis zum Jahr 1850 vorgeſchritten, auf dieſe Anzeige verzichten werde. Der Umſtand, daß die hintere Hausthüre verſchloſſen geweſen, ſey zu Gunſten des Angeklagten. Jemand könne, durch die hintere Thüre der Thorhalle in den Hof gelangend, durch ein Fenſter eingeſtiegen ſeyn. Berufe ſich die Staatsbehörde darauf, daß der Angeklagte allein im Hauſe geweſen, ſo ſey dieſes zwar richtig, er ſey aber auch zweimal abweſend geweſen, und während dieſer Zeit könne ein Anderer auf irgend eine Art in das Haus gekommen

Digitized by Google

seyn. Der Graf sey später auf diesem Wege bestohlen worden, ohne daß die Dienerschaft einen Eingetretenen wahrgenommen hätte; auch sey in Betracht zu ziehen, daß der Angeklagte gerade darum, weil er sich allein im Hause befunden, sich habe aufgefordert finden müssen, die That zu unterlassen, indem er habe denken müssen, daß der Verdacht gerade auf ihn fallen würde. Das Auffinden jener Gegenstände bei Heinr. Stauff sey auch dadurch erklärlich, daß sie durch Diebstahl erworben worden, wenn man auch nicht annehmen wolle, daß sie ein Geschenk des Grafen gewesen. Die Geschworenen hätten dessen entgegenstehende Aussage zu prüfen, die er im Hauptverfahren nicht mehr habe zurücknehmen können, ohne sich auszusetzen; auch habe derselbe im Anfange ausgesagt, daß er nichts vermisse. Der Vergiftungsversuch? Der Staatsanwalt nenne den Angeklagten „verschmitzt", und doch solle dieser tölpelhaft zur Vergiftung einen Stoff von so abstoßendem Geschmack gewählt haben; doch solle er die Gegenwart eines Zeugen nicht gescheut haben, um unter dessen Augen das Gift einzumischen; doch solle er das Töpfchen haben stehen lassen, statt es, von der Köchin zur Rede gestellt, unsichtbar zu machen; doch solle er das Gift mit dem Beifügen habe fordern lassen, daß es für einen Bedienten des Grafen v. Görlitz sey. Der Angeklagte solle in der Absicht gehandelt haben, den Grafen als Selbstmörder erscheinen zu lassen, damit er ganz als ein zweiter Herzog von Praslin erscheine, und doch wäre mit der Erreichung dieser Absicht die Vergiftung mehrerer mitgenießenden Personen verbunden gewesen, was die Annahme, der Graf habe sich vergiften wollen, ausgeschlossen hätte. Zudem sey die Aussage der Köchin Eyrich widersprechend. Anfangs wolle sie gesehen haben, daß etwas in die Sauce gethan worden sey, später habe sie ihre Aussage zurückgenommen, indem sie nicht wisse, ob etwas in die Sauce gethan worden, ob etwas aus dem Gläschen herausgekommen, ob es zugestopft gewesen. Nach dem Akte des Vorverfahrens habe sie nach Wegtragung der Sauce ein anderes Töpfchen aufgestellt, während sie im Hauptverfahren angegeben, sie habe dieselbe blos weggestellt. Zu beachten sey noch, daß der Stoff sich in einem Gläschen befunden haben solle, während nicht zu begreifen sey, warum der Angeklagte denselben nicht im Papier gelassen habe. Herr Medizinalrath Merck habe dieses mit Recht auffallend gefunden. Uebergehend zu den Entlastungsanzeigen, bemerkte der Vertheidiger, er wolle, mit Uebergehung der unwichtigern, sich auf die Betrachtung der wichtigsten beschränken: „Das Motiv zur Begehung des Mordes." Der Staatsanwalt gebe das Geraubte auf wenigstens 420 Gulden an, der Graf spreche von 20 Louisdor: und dieser Betrag wäre das Ziel der That? Dem Thäter hätten alle Schlüssel zu Gebote gestanden; er habe zu dem schweren Silbergeräthe im nordöstlichen Eckzimmer gelangen können, zu dem reichen Diamanten- und Perlenschmuck in der Schublade des Kanntz. Der Staatsanwalt habe hervorgehoben, daß es nicht auf den Erfolg der That ankomme; allein dieses stehe nur bedingt richtig; es bedürfe des Nachweises, daß der Angeklagte gestört worden oder keine Kostbarkeiten vorhanden gewesen wären. „Warum die Leiche dem Herd des Brandes nicht näher gelegt, damit sie zur Verdeckung der That schneller verbrannte?" Eine gewichtige Gegenanzeige gegen die Absicht, von welcher der Angeklagte geleitet worden seyn solle. „Beweis des Vorbedachts?" Könne der Angeklagte nicht auch im Affekt gehandelt haben? Die Gräfin habe, aus dem dritten Stock, wo sie an jenem Tage nach den Zeugenaussagen beschäftigt gewesen, herabkommend, den bei der Entwendung Ertappten überraschen können; es habe eine Scene gegeben, und der hieraus erwachsene Affekt habe die That vollbracht; nachher habe sich der Plan erzeugt, wie sie zu verdecken sey. Gesetzt aber auch, fuhr der Vertheidiger fort, die erste Frage, Johann Stauff sey schuldig, sey zu bejahen, so erhebe sich die zweite: ob die beiden Mitangeklagten der Begünstigung überführt seyen? Nach Art. 91 des Strafgesetzbuchs seyen namentlich Eltern und Geschwister „von der Strafe der Begünstigung frei, wenn diese bloß zum Schutze des Thäters gegen Entdeckung oder gerichtliche Verfolgung stattgefunden." Diese humane Bestimmung des Gesetzes mache sich hier geltend. Dann verlange das Gesetz (Art. 87) „wissentliches Vorschubleisten" für den Begriff der Begünstigung, kein Zeuge bekunde aber, daß die beiden Mitangeklagten Kenntniß von dem Verbrechen des Hauptangeklagten gehabt, der immer von ehrlichem Erwerb gesprochen; kein Geständniß liege vor. Zwar stehe fest, daß seine, des Anwalts, beiden Clienten wiederholt sich einer Unwahrheit schuldig gemacht; daraus lasse sich aber nicht ableiten, daß sie von der That ihres nahen Verwandten gewußt hätten; ihr Motiv habe vielmehr in der Absicht bestanden, denselben, der wegen des Besitzes jener Goldsachen vielleicht mit dem Verdacht zu kämpfen habe, er habe die Gräfin ermordet, nicht zu belasten, eine Absicht der Pietät. Als Beweis, daß dieses Motiv gewaltet habe, erscheine der Umstand, daß der Bruder, welcher der Theilnahme an dem Vergiftungsversuch nicht beschuldigt wäre, doch in Abrede stelle, Grünspan gekauft zu haben, offenbar nur darum, um seinen Bruder zu schonen. Hier bestehe eine Kollision der Pflichten; das Gesetz vom Okt. 1848 wegen Einführung des schwurgerichtlichen Verfahrens verbiete, daß nahe Angehörige des Angeklagten als Zeugen gegen ihn vernommen würden. Bei der Nothwendigkeit der Auffassung der Beziehungen im Lichte der Humanität sey zugleich Rücksicht zu nehmen auf die traurige Lage seiner Clienten in ihrer langen Haft, in der sie nach allen Hilfsmitteln

Digitized by Google

gehascht hätten; höchstens könne man annehmen, daß sie in dem Bewußtseyn gehandelt, es handle sich um einen Diebstahl. Psychologisch sey es unwahrscheinlich, daß Johann Stauff zu seinen Verwandten gesagt, er habe gemordet, geraubt und Brand gestiftet. Heinrich Stauff habe zudem günstige Zeugnisse für sich; er habe sich „redlich ernährt"; Jakob Stauff werde auch darum von dem Gesetz nicht ergriffen, weil er nichts „verheimlicht" habe; er habe nur den Zwischenträger gemacht, geholt und hingegeben. Indem nun der Vertheidiger noch darauf hindeutete, daß das hingebreitete Dunkel fremder Schuld beizumessen sey, forderte er die Geschwornen auf, durch ihren Wahrspruch das Rechtsgefühl der ganzen gebildeten Welt zu befriedigen.

Die Nachmittagssitzung wurde von der Replik des Staatsanwalts und der Duplik der beiden Vertheidiger ausgefüllt. Da diese Reden im Ganzen in Wiederholungen bestanden, kann ich mich auf Andeutungen beschränken. Der Staatsanwalt begann mit der Bemerkung, daß er nicht die Absicht habe, einen ausführlichen Vortrag zu halten, wurde aber doch zu einer zweistündigen Rede hingezogen. Die Vertheidigung, so begann er, habe sich von dem Bestreben leiten lassen, von den Angeklagten die schwereren Uebel abzuwenden, mit aller Mühe bemüht, darzuthun, daß es sich blos von einem Diebstahl handle; allein diese Versuche seyen Künsteleien gegenüber dem klaren Bild, das aus dem Hauptverfahren sich hervorgehoben und durch Wortschwall nicht verdeckt werde. Keine feste Grundlage? Er selbst habe die begangenen Fehler bedauert, aber darum, weil sie dem Zweck der Anklage am meisten geschadet. Wäre es zur Sektion gekommen, so würden sich die Sachverständigen, unter Benutzung des daraus gewonnen Stoffes, so ausgesprochen haben, daß die Anklage eine festere Grundlage gewonnen hätte. So die Verschiedenheit der Ansichten der Experten. Jene Lappen mit anscheinenden Blutflecken? Er selbst habe kein Gewicht darauf gelegt! Früherer Selbstmordversuch? Ein abgeschiedenes Märchen! Der Stuhl hinter der Leiche? Dieser Punkt bleibe ganz den Geschworenen überlassen. Der Schellenzug? Zulässigkeit weiteren Beweises neben dem gerichtlichen Protokoll, ohne daß darum dessen Legalität angegriffen werde! Möglichkeit des Selbstmordes? Grade jene Skriptur spreche gegen eine solche Annahme; es heiße darin: „Fürs Erste will ich unter keinerlei Vorwand geöffnet werden, sondern überhe ich an keiner ansteckenden Krankheit, so soll man mich so lange unbeerdigt liegen lassen, bis sich Spuren der Verwesung zeigen... Mein ganz ausdrücklicher sehnsuchtsvoller Wunsch ist es, auf dem Friedhofe zu Darmstadt an der Seite meiner geliebten Mutter beerdigt zu werden. Sterbe ich hier, wie es wahrscheinlich ist, so verstünde sich ja dieß ohnehin von selbst; sollte ich aber gegen mein Vermuthen außerhalb Darmstadt sterben, so wünsche ich daß, wenn die Entfernung hierher nicht zu groß, der Transport der Leiche nicht mit allzugroßen Schwierigkeiten und Kosten verknüpft ist, man mich hierher bringen und neben meiner treuen guten Mutte begraben möge.... Es ist gebräuchlich, daß bei jeder Beerdigung Lieder gesungen werden; ich wünsche, daß bei meiner Leiche dieselben abgesungen werden, welche bei der Beerdigung meiner seligen Mutter gewählt wurden, Nr. 460 des Gesangbuchs: „Geduld im Leiden" und als zweites Lied: „Trost des Wiedersehens". Ob darin die Sprache einer Selbstmörderin zu finden sey? Dürftigkeit der Mittel der Vertheidiger! der Staatsanwalt beleuchtete die psychologischen Gründe derselben und hob noch hervor, ob es denkbar sey, daß die Frau den Schreibsekretär in Brand gesteckt habe, in welchem sie den zur Stiftung für Preßhafte bestimmten Schmuck aufgehoben? Wahl des Feuers zur Selbsttödtung? Dazu habe es an dem besoadern Apparat gefehlt, wie schon das Gutachten ausgeführt. Zufälliger Tod? Eingehen in die Kritik der Vertheidigung hinsichtlich der Möglichkeiten des Hergangs bei zufälligem Tod und Berührung der Beweisgründe für die Ermordung. Der Staatsanwalt hebt dabei besonders hervor, der Schuldige würde gewiß daran denken, sich der Hauptschlüssel zu bemächtigen, wenn er es noch einmal zu thun habe und ihm der Scharfsinn des Vertheidigers zu Hülfe käme. Das Schwitzen sey ein wichtiger Zeuge, was allgemein angenommen werde; habe ein öffentliches Blatt doch gesagt, warum darüber bei der der Medizin nicht angefragt worden sey? Das Alleinseyn im Hause wäre allerdings eine Folge der Dienstpflicht; aber gerade darum das Recht, Aufschluß zu verlangen, gerade darum das Zeichen der Schuld. Ein Hereinschleichen sey unmöglich, da die Thüren verschlossen waren. Ein Hineinsteigen? Dann wohl ein Diebstahl, und das Entwendete habe sich gerade bei Johann Stauff gefunden. Der Fall der Tödtung des Donon Cadot? Nun ja! Johann Stauff sey der Rousselet und der Graf der freigesprochene Eduard Donon Cadot. Die Zärtlichkeit gegen das Kind der Frau Schiller? Bereichnung! Die Anzeigen, welche in jenem Ausruf: er wünsche, die Gräfin verbrenne mit allen ihren Kostbarkeiten, in dem Gedanken der Auswanderung, in jenen Skripturen lägen, seyen nicht widerlegt. Der Besitz der Goldsachen? Eine so nahe Anzeige, daß der rechtsgelehrte Richter daraufhin verurtheilt hätte. Diebstahl sey unmöglich, weder vorher, da er gleich ruchbar geworden wäre, noch nachher. Das Zeugniß des Schlossers Borasch, daß kein Nachschlüssel geholfen. Der Besitz derselben erscheine eng verwebt mit dem Tod der Gräfin. Indem der Staatsanwalt zu der Anklage wegen Vergiftung überging, verlas der Präsident ein amtliches Zeugniß, daß Medizinalrath Merk, welcher die Sauce chemisch untersucht,

Digitized by Google

seit 1838 für solche Expertise Staatsdiener und Mitglied des Medizinalraths sey. Der Staatsanwalt bezog sich darauf und erklärte das Auffinden von Grünspan für das ABC der Chemie. Bei weiterem Eingehen hob er besonders hervor, daß die Möglichkeit größerer Vorsicht und Klugheit kein Grund gegen das Thatsächliche sey. Absicht bloßer Gesundheitsverletzung? Dazu war die Masse des Giftes zu bedeutend. Bloßer Todschlag? Der Schuldige habe darauf gefaßt seyn müssen, ertappt zu werden; darum eventueller Vorsatz! Ahnung? Diese eine Erscheinung, obwohl eine unerklärte. Der Staatsanwalt ließ noch andere Indizien hinzutreten und schloß mit dem Ausruf: Stauff oder der Graf? Kein Zweifel, wer der Schuldige gewesen. Schon hatte der Präsident den Staatsanwalt aufgefordert, sich kurz zu fassen; er schließt mit einer Kritik der Vertheidigung in Bezug auf die Theilnahme der Mitangeklagten an dem Reat des Hauptangeklagten. Dessen Vertheidiger drängt, um den Wunsch des Präsidenten zu entsprechen, seine Duplik zusammen. Nochmalige Hindeutung auf die gemachten Fehler als Quelle von Dunkelheiten. Mangel des Beweises, daß die Gräfin eines gewaltsamen Todes durch fremde Hand gestorben und Brandstiftung zugetreten. Zweifel, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, die Zweifeln, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten entgegenständen, nochmalige Darlegung der Möglichkeiten, wodurch der Sekretär in Brand gerathen ꝛc. Das angebliche Benehmen bei dem Vergiftungsversuch eine „Tölpelei", die man seinem Klienten nicht zutrauen könne. Zuletzt Ausprache an die Geschworenen, deren Ausspruch keinem Rekurs unterworfen sey, so daß es der unsichtigsten Erwägung bedürfe; Zweifel sey Lossprechung, da nur die Ueberzeugung verurtheilen dürfe. Der Vertheidiger der beiden Mitangeklagten beschränkt seine Duplik auf einige Bemerkungen: Seine „Hypothese" über Selbstmord habe denselben Anspruch, wie die Hypothesen des Staatsanwalts; ob die That mit Vorbedacht verübt, müsse zweifelhaft erscheinen! auch er sehe mit Vertrauen dem Wahrspruch entgegen. Hindeutung auf die lange Untersuchungshaft seiner beiden Klienten.

Darmstadt, 10. April. Nach Eröffnung der heutigen Assisensitzung im Prozeß Görlitz, richtete der Präsident die Frage an den Angeklagten Johann Stauff: ob er noch etwas zu seiner Vertheidigung vorzutragen habe? Dieser bejahte die Frage und erhob sich mit der Ansprache: „Meine Herren Geschworenen!" bemerkend, er sey 1846 als Diener der Gräfin in das Görlitzische Haus gekommen, und habe bald bemerkt, welche „Mißhelligkeiten" zwischen dem Görlitzschen Ehepaar bestanden hätten, das aus äußeren Gründen sich zusammengefunden habe; der Herr habe auf Reichthum, die Dame auf die Grafenkrone gesehen. An jenem 13. Juni 1847 könnten noch Andere im Hause gewesen seyn, was er schon im Vorverfahren zur Sprache gebracht. Hätte der Untersuchungsrichter und das Hauptverfahren die angedeuteten Spuren verfolgt, so läge jetzt ein anderes Ergebniß vor (der Präsident warnt den Angeklagten vor Beschuldigungen, indem er ihm sonst das Wort nehmen müsse; die Assisen seyen ihres Amtes eingedenk gewesen). Ohne sein Wissen und Wollen seyen oft Leute in das Haus gekommen; an jenem Abend habe er Blutflecken in dem Taschentuch des Grafen, der dasselbe mit der Waschschüssel bedeckt habe, bemerkt. Als der Graf nach der Gräfin geschickt, habe er es vermieden, sich nach den Wohngemächern seiner Gattin zu wenden; nach Entdeckung der Leiche sey er (Stauff) thätig gewesen durch Herbeitragen von Wasser, Hülfeleistungen beim Hinaustragen des Divans ꝛc. Besonders bestürzt sey er nicht gewesen; er habe ein gutes Gewissen, das ihm keine Vorwürfe mache. Den Grafen habe er oft befragt, wie seine Gattin umgekommen sey. Er habe noch vor Beerdigung denselben darauf aufmerksam gemacht, es sey gut für seinen Ruf, wenn die Sektion vorgenommen werde. Aus dem Dienst sey er nicht getreten, obgleich er keine Zulage erhalten, der Graf ihm freiwillig bloß jeden Monat 2 fl. mehr gegeben. Als die That des Herzogs von Praslin bekannt geworden, und der Verdacht den Grafen v. Görlitz mit jenem verglichen, habe er ihn vertheidigt. Er wolle nicht sagen, daß der Graf schuldig sey, aber warum werde er (Stauff), der eine so lange Haft habe erdulden müssen, verdächtigt, warum erhebe sich Niemand zu seiner Vertheidigung? Nie habe er sich irgend eines Verbrechens schuldig gemacht; hätte er einen Raub begehen wollen, warum würde er so vieles von Werth habe liegen lassen? Für Zahlung seiner Schulden würde seine Geliebte Opfer gethan. (Dies Mädchen läßt auf ihre Kosten den Johann Stauff täglich von dem Verhafthause bis zum Sitzungssaale und von da zurückfahren.) Sich zur Beschuldigung eines Vergiftungsversuch gegen den Grafen von Görlitz wendend, erneuerte der Angeklagte seine Angabe: er habe seinem Bruder zwar den Auftrag ertheilt, Grünspan zu kaufen, aber nicht danach gesehen, ob das Gebrachte solcher sey. Eine Vergiftung habe er nicht beabsichtigt; er habe sich, während die Köchin die schmutzigen Teller gereinigt, auf deren Geheiß darauf beschränkt, die Sauce umzurühren und nichts in dieselbe gethan. Zurückkehrend zu dem 13. Juni 1847, hob der Angeklagte noch hervor: er habe, wenn er auch die That beabsichtigt hätte, doch darum Grund gehabt, sie zu unterlassen, weil er jeden Augenblick in Gefahr gewesen, überrascht zu werden und der Verdacht sogleich auf ihn gefallen wäre, da er allein im Hause gewesen. Daß er unschuldig sey, hätten die Vertheidiger, die sonst nicht mit solcher Kraft der Ueberzeugung ihr Amt verwaltet haben würden,

Digitized by Google

bewiesen. Zum Schluß verglich der Angeklagte den Staatsanwalt mit dem Zöllner in der Vorhalle des Tempels. — Auf Befragen des Präsidenten erklärten die Mitangeklagten, Jakob und Heinrich Stauff, daß sie nichts mehr zu sagen hätten. Advokat Emmerling erhob sich hierauf, um auf eine Thatsache hinzuweisen, die ihm eben erst bekannt geworden. Das Fenster des Kabinets des Grafen solle deutliche Spuren öftern Ein- und Aussteigens zeigen, ein Moment, das wichtig sey wegen der Möglichkeit der Thätigkeit eines Andern an jenem verhängnißvollen Tag des 13. Juni. Der Präsident beorderte zwei beeidigte Bauhandwerker, an Ort und Stelle Einsicht zu nehmen. Sie kehrten bald zurück und berichteten, daß sie an der Wand, am Fenstergesims und am Sockel deutlich Spuren der „Abnutzung" wahrgenommen. Der Kammerdiener Schiller wird vorgerufen. Er weiß von keinem Aus- und Einsteigen, und hat einen gewissen Georg Brücher aus Großzimmern 1847 mehrmals im Hause gesehen, sowie er auch einen gewissen Rapp, den der Graf einmal auf einer Reise mitgenommen, dann bemerkt hat. Der Graf von Görlitz sagt aus: er habe das Fenster nie aufgelassen; jener Brücher sey mehrmals bei ihm gewesen, um ein Anlehen zu erhalten; auch den Rapp habe er einigemal rufen lassen, wegen Ertheilung von Fechtunterricht und Reinigung einer Flöte. Auf Antrag des Anwalts Emmerling werden schnell herbeigeholte Strafurtheile gegen jenen Brücher verlesen: Bestrafungen desselben wegen Verwundung, Begünstigung eines Diebstahls, wie auch Bedrohung des Inquirenten bei dem Stadtgericht, des Assessors Purgold. Die beiden Vertheidiger beschränkten sich auf den Antrag, daß der Präsident die Erscheinung in seinem Resume berühre, damit die Geschwornen sie würdigten. Ueber das heute Vormittag begonnene Resume des Präsidenten, das die Nachmittagssitzung ausfüllen wird, wird mein Abendbericht handeln.

Darmstadt, 10. April. Aus der heutigen Vormittagssitzung ist noch hervorzuheben, daß der Präsident eines gestern an ihn gelangten zweiten anonymen Briefs, mit dem Postzeichen „Alsfeld" gedachte. In diesem Schreiben, herrührend von einer andern Hand, als der frühere Brief aus Augsburg, versichere der Verfasser, sein Gewissen dränge ihn, die Wahrheit zu sagen, „weil sein früherer Brief nicht beachtet worden sey". Er, der Schreiber, habe die Gräfin von Görlitz ermordet und auch den Grafen, ihren Gemahl tödten wollen, weil er dessen nächster Erbe sey. Der Präsident fügt bei, daß wegen solcher Versuche, mit der Gerechtigkeitspflege sein Spiel zu treiben, Ermittelungen eintreten würden. — In der heutigen Nachmittagssitzung beendigte der Präsident sein Vormittags begonnenes Resume. Da dieses, nach der Bestimmung des Gesetzes, ein Miniaturbild des Gesetzes seyn soll und auch war, so bin ich außer Stand, es in abermaliger Verkleinerung wieder zu geben. Auch würde ich dadurch nur in Wiederholungen verfallen und die Leser ermüden. Ich beschränke mich auf einige Hervorholungen. Einleitungsweise bemerkte der Präsident, es sey zunächst seine Aufgabe, die Herren Geschwornen an ihre Eidespflicht zu erinnern: „nicht zu hören auf die Stimme des Hasses oder der Bosheit, noch auf die der Furcht oder der Zuneigung; sich zu entscheiden nach den Belastungs- und Vertheidigungsgründen, nach ihrem Gewissen und ihrer innersten Ueberzeugung." Der Staatsanwalt habe seine Rede mit der Hindeutung begonnen, daß Alles mit der größten Spannung auf die Entscheidung blicke; es handle sich aber von keinem Schauspiel, sondern von der Pflege der Gerechtigkeit; auf der andern Seite (der Vertheidigung) sey man noch weiter gegangen: man habe mit der Gefahr des Irrthums zu schrecken gesucht; es dürfe aber keiner logischen oder mathematischen Gewißheit, Gründe, welche Ueberzeugung erwecken, genügten. Vorzugsweise verweilte der Präsident, insoweit er die Verhandlungen über den objektiven Thatbestand überblickte, bei der Frage: ob die Gräfin v. Görlitz durch eine ander Hand, als die des Hauptangeklagten Joh. Stauff umgekommen sey. Er ließ das Gutachten der Experten über diese Frage verlesen, und untersuchte die zweite Frage, ob und welche weitere Umstände, als die, welche das Gutachten berücksichtigt, für jene Annahme sprächen. Einen schönen Charakterzug lernte das Publikum durch den Präsidenten kennen. Er stellte die beiden Geliebten der beiden Brüder Johann und Jakob Stauff einander gegenüber, und theilte dabei mit, daß die des Letztern, die arme Mutter seines Kindes, für welches er nicht die geringste Sorge getrage, einen Theil ihrer Zeugengebühr für diesen, der sie bei Gelegenheit ihrer Vernehmung verlacht, zurückgelassen habe. Morgen früh werden den Geschwornen die von ihnen zu beantwortenden Fragen vorgelegt.

Darmstadt, 11. April. In der heutigen Vormittagssitzung der Assisen im Prozeß Görlitz fügte der Präsident nachträglich noch Einiges seinem gestrigen Resume bei. Hierauf Verlesung der Fragen für die Geschwornen. Antrag des Staatsanwalts auf veränderte Abfassung. Der Gerichtshof zieht sich, da die Vertheidigung dem Antrag widerspricht, zurück und kehrt mit demselben verwerfenden Urtheile zurück. Der Präsident übergibt die Fragen dem Obmann der Geschwornen, Rechnungskammerrath Fuhr mit den betreffenden Aktenstücken. Die Geschwornen ziehen sich in ihr Berathungszimmer zurück. Die Angeklagten werden abgeführt. Das Publikum bleibt im Saal zurück. Alles ist in höchster Spannung. Man glaubt, daß gegen Abend der Wahrspruch erfolgt.

Darmstadt, 11. April. Die von dem Präsident

Digitized by Google

den Geschwornen zur Beantwortung vorgelegten Fragen lauten wie folgt:

I. Ist der Angeklagte Johann Stauff, 28 Jahr alt, gebürtig von Oberohmen, Landgerichts Gründerg. Sohn des dortigen Ortsbürgers Heinrich Stauff, zuletzt als Bediente in Darmstadt sich aufhaltend, schuldig: 1) am 13. Juni 1847 mit Vorbedacht, rechtswidrig gegen die Person der Gräfin von Görlitz dahier körperliche Gewalt und Beschädigungen verübt zu haben, und die erfolgte Beschädigung sowohl, wie den herbeigeführten Tod beabsichtigt zu haben, um fremde, bewegliche, im Besitze der genannten Gräfin befindliche Gegenstände rechtswidrig zu gewinnen? 2) Ist der Angeklagte Johann Stauff ꝛc. schuldig, am 13. Juni 1847 die Wohnung des Grafen von Görlitz und darin befindliche Gegenstände, welche menschlichen Wohnungen und Aufenthaltsorten nahe gewesen und dieses das Feuer mittheilen konnten, vorsätzlich in Brand gelegt zu haben? 3) Ist der Angeklagte Joh. Stauff ꝛc. schuldig, im Laufe des Jahres 1847, während er als Dienstbote im Hause des Grafen von Görlitz sich befand, von mehreren seiner Dienstherrschaft zugehörigen beweglichen Sachen, namentlich Gold und Schmucksachen, darunter einem Armband von Goldfäden, einer goldenen Brosche, einem Fingerringe von Gold und einem weißen Metall (Platina), einem Armband von gelbem Metall (Bronce), einer Schnur Perlen, ohne Einwilligung des Eigenthümers oder Inhabers, jedoch ohne Gewalt an einer Person, Besitz ergriffen zu haben, um dieselben rechtswidrig zu gewinnen? 4) Ist der Angeklagte Johann Stauff ꝛc. schuldig mit Vorbedacht, rechtswidrig den Entschluß gefaßt zu haben, den Grafen von Görlitz zu tödten und die Ausführung dieser Absicht dadurch angefangen zu haben, daß er am 2. Nov. 1847 eine Quantität Grünspan, welcher unter gewöhnlichen Umständen zur Ausführung des beabsichtigten Verbrechens geeignet haben würde, oder welchen er hierfür tauglich glaubte, in eine für den gedachten Grafen bestimmte Speise that? 5) Für den Fall der Verneinung der vierten Frage: Ist der Angeklagte Johann Stauff ꝛc. schuldig: mit Vorbedacht rechtswidrig, jedoch ohne Absicht zu tödten, den Entschluß gefaßt zu haben, den Grafen v. Görlitz an seinem Körper oder seiner Gesundheit zu beschädigen und die Ausführung dieser Absicht dadurch angefangen zu haben, daß er am 2. November 1847 eine Quantität Grünspan, welcher unter gewöhnlichen Umständen zur Ausführung des beabsichtigten Verbrechens geeignet haben würde, oder welchen er hierfür tauglich glaubte, in eine für den gedachten Grafen bestimmte Speise that?

II. Ist der Angeklagte Heinrich Stauff, 59 Jahre alt, Oelschläger, gebürtig und wohnhaft zu Oberohmen, schuldig: seinem Sohne Johann Stauff in Beziehung auf dessen Verbrechen, welche darin bestehen, daß derselbe (s. oben unter 1—3), erst nach vollbrachter That wissentlich Vorschub geleistet zu haben, insbesondere dadurch, daß er die durch die Verbrechen gewonnenen, namentlich die oben unter Nr. 3. erwähnten Sachen wissentlich in Verwahrung nahm, verheimlichte, auch zu deren Absatz an Andere verhalf; demselben vorsätzlich durch Vertilgung der Spuren der Verbrechen und der Beweismittel Hilfe leistete, indem er von den durch die Verbrechen gewonnenen Sachen umgestaltete, endlich: von den ihm bekannt gewordenen Verbrechen Vortheil gezogen zu haben?

III. Ist der Angeklagte Jakob Stauff, 26 Jahre alt, gebürtig von Oberohmen, Musketir im 2. Bataillon des großh. hessischen 2. Infanterieregiments, dahier in Garnison, schuldig: seinen Bruder Johann Stauff in Beziehung auf dessen Verbrechen, welche darin bestehen, daß derselbe (s. oben unter 1—3), erst nach vollbrachter That wissentlich Vorschub geleistet zu haben, insbesondere dadurch, daß er die durch Verbrechen gewonnenen Sachen verheimlichte, später aus ihrem Verstecke erhob und dem Heinrich Stauff zustellte?

Darmstadt, 11. April. Erst gegen 8 Uhr Abends wurde die Sitzung des Schwurgerichts im Prozeß Görlitz wieder eröffnet, um den Wahrspruch der Geschwornen zu verkünden. Die erste Frage (vorbedachter Mord und Raub) wurde, nebst der zweiten (Brandstiftung) einstimmig bejaht; während die dritte (Diebstahl) verneint ward, weil nach der ersten Frage »Raub« stattfand. Ebenso wurde die vierte Frage (Vergiftungsversuch) einstimmig bejahi, so daß die Beantwortung der fünften Frage überflüssig wurde. Ferner wurden die Fragen hinsichtlich der beiden Mitangeklagten einstimmig bejaht, jedoch mit der Klausel, »daß sie nicht gewußt hätten, daß Joh. Stauff das Gewonnene durch Mord und Raub erworben«. Joh. Stauff vernahm den Wahrspruch mit Fassung, obwohl leichenhafte Blässe sich über sein Antlitz gelagert hatte. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu der höchsten gesetzlichen Strafe, in lebenswieriges Zuchthaus, während über die beiden Mitangeklagten nur eine mehrmonatliche Korrektionshausstrafe verhängt wurde, welche sie durch den bisherigen Untersuchungsarrest bereits verbüßt haben. Eine dichtgedrängte Menschenmasse füllte den Gerichtssaal, der die Menge nicht ganz in sich aufzunehmen vermochte. Der Präsident ermahnte den Verurtheilten zur Standhaftigkeit und zur Besserung, die ihm den Gnadenweg einmal öffnen könne. Von den Geschwornen, denen der Präsident die Anerkennung des Gerichtshofs für die Treue ihrer Berufserfüllung angedeihen ließ, nahm er, auch der Leistungen der Vertheidiger rühmlich gedenkend, herzlichen Abschied. Zum Schluß erklärte er die außerordentlichen Assisen für geschlossen.

* * *

Druck und Verlag des Wailand'schen Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 65 23. April 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Aber L'Etange glaubte sich berechtigt, im Namen seiner guten Gesinnung unverschämt seyn zu dürfen.

Karl warf einen kalten verächtlichen Blick auf den Burschen und wendete ihm den Rücken, als der junge Mann, den er erwartete, in den Raum trat.

Gut, daß Sie kommen, rief Karl ihm entgegen; ich war eben im Begriff, eine Lektion im Civicismus zu erhalten.

Sie verließen das Café.

Es ist wunderbar, fuhr Karl fort, als sie draußen waren, wie viel Rohheit und thierische Neigungen solch eine Revolution entfesselt! Wenn man Tage erlebt, wie sie jetzt über Paris heraufgezogen sind —

Sie stocken — sagte der Fremde — Sie mißtrauen mir. Sepen Sie ohne Besorgniß. Ich bin — und er neigte lächelnd sein Gesicht an Karl's Ohr, um leise zu flüstern: Ein Aristokrat!

Ich vertraue Ihnen — wie würde ich Ihnen sonst folgen?

Und was meinen Namen angeht: ich heiße La Roche-Eidevant Marquis und jetzt Citoyen.

Vollenden Sie!

Dann, wollte ich sagen, drängt sich uns nach und nach eine Ueberzeugung auf, die die ganze Menschheit in ihrem Drange nach politischen Umwälzungen auf einem Irrwege zeigt. Das Leben der Gesellschaft fühlt sich krank. Um sich zu heilen, sucht es andere Formen. Ist das nicht dasselbe als wenn ein Kranker einen andern Rock anzöge, statt eine innerliche Kur zu versuchen?

Das ist freilich ungefähr dasselbe.

Das innere Leben der Gesellschaft übt seine Funktionen in den Sitten. Diese bilden den eigentlichen Gehalt. Die politischen Formen bilden nur die Einkleidung des Lebens. Nun sehen wir heute alle Ideen, alle Thätigkeiten mit einer Art Fanatismus auf diese Einkleidung sich stürzen. Das ist, wie der Hervorbruch von Rohheit, Blutdurst, böswilligen Unverstand in unsern Tagen zeigt, ein gränzenloser Irrthum. Man hätte die Bildung des Volksgeistes, die Hebung der moralisch verwahrlosten Klassen — des Adels wie des Pöbels — zu humanen und christlichen Ideen mit demselben Eifer ins Auge fassen sollen und die politischen Formen würden sich dann ohne Mord, Blut und Aufruhr von selber harmonisch um den gesunden Staatskörper gelegt haben. Jedenfalls scheint mir das Volk gute Dorfschullehrer und Pfarrer nöthiger zu haben, als der Staat die politischen Metaphysiker und großen Redner in der Nationalversammlung!

Sie waren am Ziele ihrer Wanderung. Das dunkle Klostergebäude der Cordeliers lag vor ihnen; es war in der Nähe der Reitbahn, in welcher die Nationalversammlung ihre Sitzungen hielt. Die alten Mauern und Räume des Gebäudes boten einen unendlich traurigen Anblick dar. Schmuz und Verwüstung herrschten darin, umher lagen zerschlagene Bilder und verstümmelte Glieder steinerner Statuen, obszöne Zeichnungen und Inschriften waren mit Kohle auf den zerfallenen Kalküberzug der Mauern gemalt; durchbrochene oder ausgehobene Thüren ließen zur Rechten und Linken der Korridore in öde, ausgeraubte, mit Schutt oder nutzlosem alten Geräth gefüllte Gemächer und Kammern blicken. Den traurigsten Anblick bot die alte, am Ende des 16. Jahrhunderts in schwerfälligem, unreinem gothischen Styl gebaute Kirche dar. Aus dem Gotteshaus hatte der Kultus der „Freiheit“ ein vollständiges Bethaus des Teufels gemacht. Was an die christliche Bestimmung des Gebäudes erinnerte, war zerschlagen und vertilgt. Durch die zertrümmerten Scheiben der hohen Spitzbogenfenster und Rosetten zog der Abendwind. An der Stelle des Altars erhob sich die Rednerbühne, ein freies Gerüst ohne Verkleidung und Rand, darüber der Sitz des Präsidenten, auf dessen Bureau rothe Mützen lagen, von denen jeder Redner eine nahm, um sie sich aufzusetzen, bevor er die Versammlung anredete. Hinter dem Präsidenten stand, ebenfalls mit der rothen Mütze auf dem Kopf, die Statue der Freiheit, neben ihr, an den Wänden aufgehangen erblickte man Ketten, eiserne Zangen und rostige Instrumente von seltener Form. Karl fragte seinen Begleiter nach der Bedeutung dieser Wandverzierung.

Es sind alle Folterinstrumente, die man zur Bie-

Digitized by Google

bung des Civicismus im Tempel desselben aufgehangen hat, versetzte La Roche.

Die Kirche war von der Zuhörerschaft nicht ganz erfüllt. Karl und der Marquis näherten sich der Rednerbühne so weit, um den Demosthenes dieser wüsten Agora verstehen zu können. Es war ein untersetzter Kerl mit struppigem Haar und indigoblauen Fäußen, welche seinen Beruf, die Dinge in ihrer rechten Farbe darzustellen, hinlänglich beurkundeten. „Als der Bürger Kain, — so lauteten die ersten Worte, welche das Ohr Karl's auffing — den abscheulichen Aristokraten Adel erschlug, da erhob sich zum ersten Mal der unterdrückte Mann des Volkes wider die Tyrannei des Glückes, wider das Privilegium der Kaste, welche die Gaben Gottes allein an sich reißen möchte: es war die erste Revolution des Armen wider den Reichen. Die Fanatiker der Unterdrückung haben die That des hochherzigen Kain mit Schmach bedecken wollen. Sie haben die Lüge erfunden, es habe die Hand Gottes ihm einen sichtbaren Stempel der Verwerfung auf die Stirn gedrückt, und er sey flüchtig auf Erden umhergeirrt. Die Infamen! Zu allen Zeiten sind sie darauf ausgegangen, dem Armen und Unterdrückten, der sich zu erheben wagte wider seine Tyrannen, zum Mörder und Verbrecher zu stempeln! Zum Mörder, — ja nennt ihn nur Mörder, häuft nur alle die Schmach, all das bodenlos Verruchte, das Scheußliche, das für Euch in diesem Worte liegt, auf ihn! In unsern Augen, die an den hellen Lichtschein gewöhnt sind, welchen die entzündete Fackel der Vernunft um uns verbreitete, werdet Ihr dadurch seinem Heroismus nicht Eintrag thun! Was ist der Mord? Ist er ein Verbrechen? Jede große That der Geschichte — vom Morde Cäsar's bis auf den Mord der Schweizergarden, die wir selber erwürgt haben, erhebt sich dawider mit lautem Rufe. Die Natur mordet Generation auf Generation, die Natur hat in die Brust des Menschen den Instinkt des Mordes nicht umsonst gepflanzt. Tausende von Jahren hindurch hat die Geschichte gezeigt, daß das Menschengeschlecht nicht bestehen kann ohne große Perioden des Mordens und Blutvergießens. Die Zersetzung vergossenen Blutes ist der Atmosphäre nöthig, um sich erneuen, erfrischen, um in ihrem ewigen Verjüngungsprozeß bleiben zu können —

Ist denn Niemand, der diese Bestie niederschlägt? rief Karl entrüstet aus.

Hat er Sie so rasch zu seiner Theorie bekehrt? sagte der Marquis spöttisch. Aber was haben Sie gethan? Sie haben die Aufmerksamkeit auf sich gezogen — man wird uns im nächsten Augenblicke die Fäuste des souverainen Volkes fühlen lassen.

Zum Glück erhob der Redner in diesem Augenblicke seine Stimme zu einer donnernden Apostrophe an die „Göttin der Freiheit und die Göttin des Mordes«, welches er als ein einziges Numen verehrt wissen wollte, wie Minerva die Göttin der Wissenschaft und des Krieges sey. Die Umstehenden wandten sich von unsern Freunden ab und dem Redner wieder zu, und der Marquis zog Karl aus der Mitte der Anwesenden in einen wenig belebten Theil der Kirche.

Glauben Sie, daß Der, den, wie Sie voraussetzten, ich in Paris suche, hier heute reden wird? fragte Karl seinen Begleiter.

Er läßt wenige Abende vorübergehen, versetzte dieser — aber meine Blicke suchen ihn heute umsonst.

Ah — sehen Sie nach dem Eingang dort ist er!

In der That — sagte der Marquis.

Die beiden jungen Männer näherten sich rasch dem Eingange. Von vorther ihnen entgegen kamen ein Mann und eine Frau, die an des erstern Arme hing.

Der Mann war Lambert.

Karl trat vor und stellte sich ihm in den Weg.

Ich habe Sie lange gesucht, Lambert! sagte er. Sie werden sich denken können, weßhalb! Hier haben Sie meine Karte. Lassen Sie mich durch einen Freund Ort, Stunde und die Art der Waffe wissen, mit welcher ich Ihr Verbrechen strafen kann!

Sie hier?! — Sie noch einmal auf meinem Wege?! sagte sichtlich erschrocken Lambert.

Ja — auf Ihrem Wege und entschlossen, diesem Wege der Schmach ein Ziel zu stecken.

Karl hatte diese Worte mit unterdrücktem Zorn in deutscher Sprache zu Lambert gesprochen. Zu seiner größten Ueberraschung fiel ihm das Weib, welches am Arme Lambert's hing, ins Wort, indem sie, ebenfalls in deutscher Sprache, sagte:

Was will dieser Aristokrat? Diese infamen Komplotisten! Ihr wollt unter dem Vorwande eines Ehrenhandels einen hochherzigen Jacobiner aus dem Wege räumen!

Karl sah überrascht die Sprechende an — er erkannte die Megäre, welche ihm an demselben Tage begegnet war, wie sie, mit einer rothen Mütze geschmückt, auf dem Rohre eines Geschützes gethront hatte.

Laß uns, Lambertine, sagte Lambert zornig, dies ist eine Angelegenheit zwischen diesem Bürger und mir!

Dich den Krallen des Wolfes lassen, Lämmchen?! sagte das junge Weib höhnisch lachend — ja, wart', ich will dich lassen —

Sie eilte fort nach der Gegend des Präsidentenstuhls und der Rednerbühne hin.

Theroigne wird Sie verhaften lassen — es ist um Ihr Leben geschehen! sagte jetzt Lambert rasch — Fliehen Sie, um Gottes willen.

Das war Theroigne de Mericourt? Dann fort — oder es kann uns den Kopf kosten! flüsterte La Roche.

Der Marquis faßte Karl unter dem Arm und zog ihn trotz seines Widerstandes mit sich fort — zur

Digitized by Google

Kirche hinaus, durch die Klostergänge, auf die Straße und in die erste beste Nebengasse hinein.

Wohin jetzt? sagte er, dort stehen bleibend. In Ihre Wohnung dürfen Sie nicht wieder. Sie haben Ihre Karte in den Händen Lamberts gelassen. Welches Unglück, daß wir dieser Megäre, dieser Theroigne de Mericourt begegnen mußten! Dieß schreckliche Weib ist allmächtig in den Sektionen: es kostet ihr ein Wort, um Sie als Aristokraten in den Kerker werfen oder erwürgen zu lassen. Sie scheint ein Verhältniß zu Ihrem Feinde zu haben, diese Wölfin!

Wer konnte ahnen, daß sie deutsch verstehe? sagte Karl.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sternschnuppe.

Genug für heut! sagte der Präsident von Withof, indem er von seinem Schreibpult aufstand, einen Stoß Papiere in dasselbe schob und es verschloß. Das Schreiben des langen Sommertages erinnerte den den Tag über Beschäftigten an seinen gewöhnlichen Abendspaziergang, den er zuweilen allein, zuweilen auch in Gesellschaft seiner Gattin oder eines Freundes zu machen pflegte. Jetzt wollte er die Erstere auffordern, ihn zu begleiten, und begab sich deßhalb in ihr Zimmer. Aber wie erschrak er, als er sie in Thränen schwimmend fand. Sie hielt einen offenen Brief in der Hand, dessen Inhalt die Ursache ihrer Betrübniß zu seyn schien. Was ist geschehen? fragte er, der Weinenden näher tretend, die, sich die Augen trocknend, ihm einen Wink gab, sich neben sie zu setzen. Ich kann Dich nicht länger verhehlen, begann sie, daß schon mehrere Wochen ein schwerer Kummer mein Herz drückt. — Gewiß ist die Rede von Georg, unterbrach sie der Gatte, indem sich seine Stirn ein wenig in Falten zog. So ist's, antwortete sie. Schon vor einigen Wochen ward mir gemeldet, daß Georg eines Duells wegen seinen Aufenthaltsort verlassen habe, und und daß man nicht wisse, wo er sey. Da der Bericht sehr unbestimmt lautete, so zweifelte ich noch an der Wahrheit der Sache und schwieg gegen Dich darüber. Im Geheimen forschte ich indeß weiter darüber nach, und jetzt eben erhalte ich einen Brief von unserm Geschäftsmann aus B., der leider sehr Untröstliches für mich enthält. Dies selbst, was er schreibt. Sie reichte ihm den Brief hin, den der Präsident nahm und mit finsterer Miene durchflog. Dann legte er ihn auf den Tisch, stand auf und ging einige Male schweigend auf und nieder, während die Präsidentin, in die Kissen des Sophas zurückgelehnt, schmerzlich weinte. Beruhige dich meine Liebe, sagte endlich Herr von Withof, indem er den aufwallenden Zorn zu bemeistern suchte, Georgs Leichtsinn ist uns bekannt, aber schlechte Streiche habe ich ihm nie zugetraut, traue sie ihm auch jetzt noch nicht zu. Es mag etwas Uebertriebenes in dem Berichte seyn. Schulden machen, ein Duell bestehen und ähnliche Jugendstreiche, daß läßt sich von ihm erwarten, aber als falscher Spieler mit niedrigen Gaunern die Welt durchziehen, nein! das ist nicht von ihm zu glauben. Georg hatte immer ein reges Gefühl für Ehre und Recht, so tief kann er nicht gesunken seyn. Dankbar für die tröstenden Worte, reichte ihm die Präsidentin die Hand. Guter Withof, sprach sie, wie schonend urtheilst Du, ich fühle es tief, was wir dir schuldig sind, Georg und ich. Du hast redlich Dein Wort gehalten, dem Knaben den rechten Vater zu ersetzen. Ich habe, erwiderte der Präsident kalt und ruhig meine Pflicht an ihm gethan, nichts mehr; zwar mochte ich oft als ein strenger Stiefvater erscheinen, vielleicht Dir selbst, meine Liebe, aber ich wußte, was dem Knaben Noth that. Sein Herz erkannte ich immer als vortrefflich, aber zu große Nachsicht hätte ihm nicht gefrommt. Für jetzt beruhige Dich, ich werde sogleich an einen Freund in D. schreiben, in dessen Nähe Georg gelebt hat. Dieser wird vielleicht im Stande seyn, mir nähere Auskunft über ihn zu geben. — Er entfernte sich nun, zu thun wie er sagte. Georg, der Präsidentin Sohn erster Ehe, hatte an dem zweiten Gatten seiner Mutter wirklich einen strengen, aber redlichen Vater gefunden, dem die übernommenen Pflichten gegen den Knaben um so heiliger und lieber waren, da er keine eigene Kinder hatte. Eifrig bekämpfte der verständige zweite Vater den Hang zum Leichtsinn, der sich früh in Georgs Charakter zeigte, und den übrigens an Geist und Herz ausgezeichneten Knaben zu mancher Thorheit hinriß. Als Georg das Jünglingsalter erreicht hatte, verließ er das elterliche Haus, um auf einer entfernten Universität die Rechte zu studiren. Alle Nachrichten die den Eltern über ihn zukamen, lauteten nur zu seinem Vortheile, und der würdige Präsident lebte der Hoffnung, die Fehler des Jünglings bis auf die Wurzel ausgerottet zu haben, und auch die Gattin ließ dem Erziehungsprinzip des strengen Vaters, der ihr oft gegen den geliebten Sohn zu hart geschienen hatte, Gerechtigkeit widerfahren. Als Georgs Universitätsjahre verflossen waren, ging er nach B., wo er in eine, seine künftige Laufbahn befördernde Thätigkeit gesetzt wurde. Seine Kenntnisse und Geschicklichkeit berechtigten zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft; aber bald verwickelte er sich in Verbindungen, die seinem Ruf schadeten und ihn zu manchem unbedachten Schritt verleiteten. Er machte Schulden, die Eltern bezahlten und fügten Ermahnungen hinzu. Georg gelobte Besserung und schien Wort zu halten; bis jene Nachrichten, deren wir oben gedachten, eingingen und das Mutterherz mit den bängsten Sorgen erfüllten. Georg hatte einen jungen Edelmann im Duell schwer verwundet, war darauf entwichen, und sollte nach dem Bericht in

Digitized by Google

einer Gesellschaft junger Abenteurer in verschiedenen Städten gewesen seyn, und dort das Handwerk eines falschen Spielers getrieben haben. Kämpfend zwischen Mutterliebe und Empörung über einen Sohn, den sie ihrer unwürdig glaubte, hielt noch die Präsidentin den Unglück verkündenten Brief, als ihr Gemahl zu ihr hereintrat. Es kostete dem strengen Manne nicht wenig, den Unwillen zu bezwingen, den der Gattin Mittheilung in ihm erweckte, aber er sah ihren Schmerz, ihre Thränen, und Vernunft und Besonnenheit, die stets seine Handlungen leiteten, ließen ihn auch hier den besten Weg erwählen. — Der Brief an den Freund in B. war geschrieben und abgesandt. Die Abendmahlzeit war bereit, blieb aber fast unberührt. Nach derselben empfahl der Präsident seiner Gattin Ruhe, er selbst aber nahm Hut und Stock, um den versäumten Spaziergang zu machen. Es war schon spät; die Straßen fingen an leer zu werden. Der Präsident nahm seinen Weg nach einem entlegenen Theile der Stadt, wo ein weitläuftiger Garten lag, der am Tage von vielen Spaziergängern besucht wurde, jetzt aber fast ganz öde war. Die Einsamkeit und ringsum herrschende Stille that dem Präsidenten wohl; er wandelte gedankenvoll durch die hohen sich durchkreuzenden Alleen, bis er, fast unbemerkt, am äußersten Ende des Gartens vor einem Gebäude stand, das, in Tempelform erbaudt, den Besuchern des Ortes zum Versammlungsplatz diente, wenn das Wetter nicht günstig war. Das weiße Gebäude, vom Monde blaß beleuchtet, und von Pappeln und Kastanienbäumen umgeben, deren Zweige im Abendwinde rauschten, schaute fast geisterhaft hinab auf die stille Landschaft, über die sich der Nachthimmel mit seinen wogenden Wolkenbildern mäjestätisch hinzog; tausende von Sternen, bald von den Wolkenmassen verdeckt, bald aus ihnen hervortretend, funkelten hernieder, als bewache ihr Blick die stille schlummernde Erde.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zahlen-Räthsel.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.
Darnach trägt Niemand groß's Verlangen,
Man will es nicht einmal geschenkt;
Wirds manchmal Einem aufgedrängt,
So gibt gleich wie er's empfangen,
Dem Spender wieder Stück für Stück —
Nicht selten zwei für Eins — zurück.

5. 6. 8. 3.
Sogar auch uns, die man nie gern vermißt im Haus
Schlägt man gewöhnlich dann, wenn man uns fast braucht, aus.

4. 8. 6. 7. 5.
Wer offen, frei für Recht und Wahrheit spricht
Verdient die schimpfliche Benennung nicht.

7. 5. 2. 1. 8. 3.
Weh dem, der der dieses Wortes Sinn entbehrt:
Ihm sind der Lebensfreuden viel verwehrt.

2. 6. 3. 9.
Und wer in diesem Theile Mangel hat,
Den zieht in keiner Sach man zu Rath.

2. 1. 5. 3. 9. 8. 3.
Mit dem, was man in diesem Wort erblickt,
Wird mancher Mann von seiner Frau geschmückt.

3. 6. 9. 7 und 3. 5. 6. 4.
Wie sich die zwei verschiedenen Dinge gleichen,
An Umfang nicht sowohl als an Gestalt;
Kann man damit auch gleichen Zweck erreichen:
Sie geben andern Dingen Dauer, Halt.

5. 2. 3. 8.
Dies ist ein Gut, das selbst der reichste Mann
Im wahren Sinn sich nicht erkaufen kann.

4. 3. 1. 2. 9.
Was aus dem Worte wird ersehen,
Kann neben Freiheit nie bestehen.

9. 5. 7. 8. 3.
Von vorn sehe ich dem Mohren gleich,
Von hinten wirk' ich segenreich.

5. 2. 8.
Gleichlautend bin ich vorwärts und zurück,
Doch nennt mich dieser: Kreuz, und jener Glück.

T. i. K.

Auflösung des Tripel-Räthsel in Nro. 62:

Wache.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 66 25. April 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Sie ist aus Deutschland, aus der Gegend von Lüttich, glaub' ich, versetzte der Marquis. Aber kommen Sie — ich will Sie an einen Zufluchtsort bringen. Er sollte Ihnen eigentlich erst später bekannt werden. Jetzt aber bleibt nichts übrig, als ihn heute schon vor Ihnen aufzuschließen.

In diesem Augenblicke hörten sie in der Ferne hastig nahende Schritte.

Fort, fort! flüsterte der Marquis — man verfolgt uns. Nachdem sie, an die Mauern sich drückend, eilig einige Schritte gemacht hatten, fanden sie die Thüre eines Hauses offen stehend. Sie warfen sich hinein und drückten geräuschlos den aufstehenden Thürflügel so weit zu, daß nur eine schmale Oeffnung ihnen erlaubte, die Straße zu überschauen. Wenige Minuten darauf kam, im Dämmerlicht der Sommernacht eben noch erkennbar, Theroigne de Mericourt an ihnen vorübergeschritten. Sie hatte einen Säbel umgeschnalt; ein Haufe Sansculotten mit Piken und rothen Mützen folgten ihr. Als sie vorüber und ihre Schritte verhallt waren, wagten sich die beiden Flüchtlinge wieder hervor. Sie schlugen den Weg in entgegengesetzter Richtung ein, den ihre Verfolger gegangen. Der Marquis führte Karl jetzt durch eine Menge Straßen, über die Seine, tief in den Faubourg St. Germain hinein.

Zweites Kapitel.

Die Hotels des Faubourg St. Germain sind meist durch eine Vormauer mit großem Einfahrtsthor und einen Hof mit Stallungen, Remisen und Wohnungen für das Gesinde von der Straße getrennt. Das Korps de Logis ist dann ganz dem Lärm des Straßenverkehrs entrückt und wendet seine Hauptfaçade einem stillen Garten zu, dessen sorgsam gepflegte, üppige Pflanzenwelt die Schranken der Mauern überhüllt und wie in eine unbegränzte Land- und Waldnatur die getäuschten Blicke schweifen läßt.

Wir werfen vor dem Leser eine Enfilade von Zimmern in einem dieser „entre cour et jardin" liegenden Hotels auf. Sie sind zu ebener Erde und gehen auf den Garten hinaus. Aus den beiden Kabinets an den entgegenstehenden Enden der Zimmerreihe führen Balkonthüren über einen Perron und breite Sandsteintreppen in den Garten hinab. In einem dieser Kabinets hängt eine Ampel von der mit Freskobildern geschmückten Decke nieder und gießt ein mattes dämmerndes Licht aus, welches die schwerfällige Pracht der Zimmereinrichtung erkennen läßt. Im Hintergrunde des Gemaches lockt eine weibliche Gestalt leise, wunderbare, phantastische, oft bis ins Bizarre sich verirrende Melodien aus einem Fortepiano. Eine andere Frauengestalt sitzt draußen vor der geöffneten Flügelthür auf dem Perron, der in den Garten führt. Der Schein der Ampel liegt auf ihrer Stirn und ihrer linken Wange, während die übrigen Züge in Halbdunkel gehüllt bleiben. Diese Beleuchtung gibt ihnen etwas Scharfes Markirtes; das halb strahlende, halb mystisch verhüllte Gesicht hat etwas von dem Ausdruck einer Judith bekommen. Die große, schlanke Gestalt ruht auf einem Tabouret zu dem Steingeländer hinübergeneigt, auf welches der Arm sich stützt. Sie ist ganz in schwarze Seide gekleidet, so einfach, als ob sie Trauergewänder trüge.

Die Klänge des Instruments verstummen. Die Virtuosin, deren wunderbar schönes Profil und hinreißend edle, anmuthige Formen jetzt vom vollen Schein der Ampel überglänzt werden, während sie mit elastischem Gange durch die Mitte des Gemaches schreitet, nähert sich der Ruhenden und legt die Hand auf ihren Arm.

Hat mein Spiel meine hohe Freundin traurig gemacht?

Nein, liebes Kind, — aber dieser Abend hat es. Setzen Sie sich zu mir. Sehen Sie, wie wunderschön dieser Abend ist! Wie das Mondlicht weich und mild über diese Gebüsche gleitet! Und die Luft spielt so warm um die stillen Pflanzen da draußen, — es ist, als gönne der Himmel sein mildestes Licht, seinen wärmsten Hauch nur dieser reinen Pflanzenwelt noch!

Digitized by Google

Sie ist entzückend schön, die Nacht! versetzte das Mädchen leise.

Ich glaube überhaupt, daß die Pflanzen Gottes liebste und gelungenste Schöpfungen sind.

Halten Sie die andern nicht für gelungen, Fürstin?

Nein Bianca, — nur in der Pflanzenwelt ist keine Bildung durchaus unschön. Was die Thierwelt betrifft, so hat Gott augenscheinlich zweimal dazu angesetzt, sie hervorzubringen. Die scheußlichen Ungethüme, welche die Vorwelt bevölkerten, diese Fleisch- und Knorpelberge der Mammuth, Ichthyosauren und wie man sie nennt, waren gewiß nur ein erster Entwurf, eine Probeschöpfung, deren Mißlingen die häßlichen Schlammgeburten, welche davon übrig geblieben sind, der Elephant, daß Flußpferd, beweisen. Der Schöpfer hat an ihnen gelernt; und dann hat er die zweite Schöpfung hervorgehen lassen, das Pferd, den Hirsch, den Schwan. Er hat darauf, kühn geworden durch das Gelingen solcher schönen Bildungen, den Menschen zu erschaffen versucht. Aber dieses Werk seiner Hand ist, wie es jetzt einherstolzirt, sicherlich auch nur ein bloßes Brouillon, der erste rohe Entwurf, der von dem idealen Wesen, welches einst diese schöne Erde beherrschen wird, so weit entfernt ist, wie der ungeschlachte Mammuth der ersten von dem edlen Hirsch, von dem intelligenten arabischen Pferde der zweiten Schöpfung.

Es ist freilich schwer zu glauben, daß diese unendlich schöne, unaussprechlich reiche Natur, die in jeder Gebirgslinie, in jedem stillen Laubwipfel einen Gedanken des Friedens und der Poesie trägt, für jene Menschen geschaffen sey, welche wir draußen auf den Gassen toben und ihre revolutionären Lieder brüllen hören. Aber hat Gott sie so gemacht?

Glaubst du etwa, irgend ein Dämon habe sie von einem Stern der Verdammniß auf seinen Flügeln herübergetragen und sie Gott in seinen Garten gesetzt, um ihm denselben zu verderben?

Ich kann nicht so schlecht von den Menschen denken, wie Sie thun, Fürstin. Aber hätten Sie recht, so könnten Sie sich mit dem Gedanken trösten, daß die Zeit der zweiten Schöpfung herannahe; denn die Menschen, welche jetzt leben, scheinen ja im besten Zuge, sich einander von der Erde zu vertilgen!

Die Fürstin schwieg. Nach einer Weile hob Bianca wieder an:

Der Marquis bleibt lange.

Es ist ein gutes Zeichen: ich schließe daraus, daß es ihm gelungen ist, den Schweißhund auf die Fährte des Wildes zu bringen.

Bianca erhob sich bei diesen Worten der Fürstin plötzlich aus ihrer ruhenden Stellung, wobei sie sich vertraulich auf die Schulter der Sprechenden gestützt hatte. Sie wandte sich ab und zog, als wenn ein Frösteln sie überliefe, ihr Tüchu enger um ihren Nacken.

Was hast du, Kind? fragte die Fürstin.

Nichts, versetzte Bianca. Die Worte der Fürstin hatten sie zu sehr verletzt, als daß sie es ihr hätte gestehen mögen. Erst nach einer Pause sagte sie:

Welches Glück ist es für Sie, daß Sie von so genialer Härte sind; wäre ich es auch, um wie viel leichter könnte ich meine Rolle spielen!

Ich bin nicht hart, Bianca. Ich greife nur stets dreist nach dem Kern jedes Verhältnisses und habe den Muth meiner Auffassung. Glaubst du, Bianca ich sey hart?

Die Fürstin nahm ihre Hand und sagte, indem sie dieselbe drückte, mit weichem Tone:

Was hat dich verletzt? Habe ich dir wehe gethan, indem ich Schwalborn kurzweg mit einem Ausdruck bezeichnete, der freilich nicht schmeichelhaft ist, aber desto prägnanter die Aufgabe ausdrückt, für die wir ihn nun einmal bestimmt haben? Sag' mir, Bianca, hegst du vielleicht eine Interesse für diesen jungen Menschen?

Bianca schwig eine Weile. Dann versetzte sie seufzend, aber fest und bestimmt:

Nein!

Und du seufzest dabei?

Ich will Ihnen ganz sagen, was in mir vorgeht, denn Sie zwingen mich, auch dreist nach dem Kern meiner Empfindungen zu greifen. Ich bin zu alt, um nicht über die Liebe nachgedacht, um nicht ein Bedürfniß, oder besser eine Sehnsucht nach einer Verbindung des Herzens und der Seele mit einem Manne gefühlt zu haben. Ich habe ein paar Mal in meinem Leben geglaubt, den Keim einer erwachenden Neigung in mir zu fühlen. Ich habe versucht, ihn zu hegen, sein Wachsthum zu nähren, ich habe alle meine Gedanken gezwungen, die fortwährenden treuen Hüter und Pfleger dieses Keimes zu seyn. Aber nach kurzer Zeit habe ich mir gestehen müssen, daß er eigentlich gar nicht vorhanden gewesen, oder daß er bereits wieder erstickt sey. Ich weiß nicht, wohin es kommt, ob ich recht habe oder unrecht, wenn ich ein Verhältniß mir so ideal denke, daß kein Mann, den ich habe kennen lernen, hineinpaßt. Aber ich kann nicht anders. Doch ich bin traurig darüber. Ich habe seufzen müssen, als ich eben Ihnen nichts als ein kaltes Nein antworten konnte. Ich habe Mitleid mit mir selber. — Mitleid — lachen Sie nicht — darüber, daß ich nicht unglücklicher bin. Ich möchte eine recht große, eine unglückliche Leidenschaft haben. Ich möchte ein hochschlagendes Herz, eine göttliche Seele kennen, der ich irgend ein großes Weihegeschenk, eine hohe That, ein tragisches Schicksal darbringen könnte. Wenn uns gelingt, was wir zu vollführen hier sind, dann möchte ich nicht allein das, was meinen Geist und meinen Ehrgeiz lohnt — ein Blatt in der Geschichte dafür erhalten — nein, ein wärmeres, persönlicheres, das Herz angehendes Anerkenntniß — das erst würde mich glücklich machen!

Die Fürstin erhob sich und legte ihren Arm um die Taille Bianca's.

Digitized by Google

Du bist eine Schwärmerin, sagte sie, aber deine Seele ist so rein, wie die weiße Jasmindlüte dort, um welche der Glühwurm kreist. Sehne dich nicht nach einer Leidenschaft. Dein Herz ist groß und voll genug, um ihrer nicht zu bedürfen. Ich bin nicht so glücklich gewesen. Ich habe ihrer bedurft; ohne sie wäre ich ein stolzes, hartes, übermüthiges Weib geworden, — vielleicht ein heller Kopf, ein scharfes Auge, aber eine kalte Seele. Die Leidenschaft hat mir so viel Herz geben, mich so groß machen müssen, um mich nicht vor der Aufgabe zurückbeben zu lassen, welche uns hierher führte. Aber die Leidenschaft hat mir auch eine Schuld aufgewälzt, welche eine Buße von mir verlangt. Ich bin hierher gekommen, um diese Buße zu üben. Du kamst, um an meinem Werke Theil zu nehmen. Aber was bei mir eine verdienstlose That der Sühne, zu der mein Inneres mich drängt, das wird bei dir eine freie, schöne That der Aufopferung und des Heroismus seyn. Wie viel glücklicher bist du!

In diesem Augenblicke hörten die beiden Frauen durch die Zimmer, welche vor ihrem Kabinete lagen, Schritte sich nähern. Sie traten in das Kabinet zurück und gleich darauf stand der Marquis vor ihnen.

Was bringen Sie, Marquis? fragte die Fürstin.

Nicht viel Gutes, Madame. Ich habe Hrn. von Schwalborn zu den Cordeliers geführt, weil ich vermuthete, daß er seinen Feind dort finden würde. Auch erschien dieser in der That, aber begleitet von einem mir unbekannten Weibe. Herr v. Schwalborn wechselte einige Worte mit ihm und reichte ihm seine Karte. Zum Unglück sprach verstand das Mädchen am Arme Lambert's die deutsche Sprache, und es zeigte sich, daß sie Niemand anders war, als Theroigne de Mericourt, jenes Scheusal, welches die infornirte Revolutionsfurie scheint. Sie wollte uns verhaften lassen, und wir sind nur durch die schleunigste Flucht ihr entgangen.

Das ist schlimm, das ist höchst fatal! rief die Fürstin erschrocken aus.

Ich habe Hrn. von Schwalborn nicht in seine Wohnung zurückführen dürfen, da er unvorsichtiger Weise seine Karte bereits in die Hände seines Feindes gegeben hatte, und deßhalb ihn hierher gebracht.

Hierher? Es ist zu früh, ihn einzuweihen!

(Fortsetzung folgt.)

Die Sternschnuppe.

(Fortsetzung.)

Withof fühlte sich unendlich wohl in der Abschiedenheit, die ihn umgab. Er blickte in die Höhe, und ließ dann seine Blicke über das weiße Gebäude gleiten. Da fesselte sie zugleich ein unerwarteter Gegenstand. Auf einem Balkon des Tempels stand eine weibliche Gestalt, die, die Augen in die Höhe gerichtet, ganz im Anschauen des prachtvollen Himmelsgewölbes versunken schien. Der Mond beschien ihr Gesicht, das dem Präsidenten in der blassen Beleuchtung schön und jugendlich vorkam. —

Er betrachtete sie aufmerksam, ohne von ihr bemerkt zu werden. Sie stand so unbeweglich, daß man sie für eine Statue hätte halten können, nur ihr weißes Kleid wogte leise im Zuge der Abendluft. Wer mag sie seyn? dachte Withof und was kann sie so spät an diesem menschenleeren Orte zu thun haben? Schwerlich wohnt sie in diesem Gebäude, welches bis jetzt immer unbewohnt war. Diese Gedanken beschäftigten ihn noch, als das seltsame Wesen, die Augen auf ihn herabsenkte. Ein plötzliches Zusammenfahren zeigte, daß sie erschrecke. Durch eine leichte Bewegung bog sie sich über die Brustwehr und verschwand dann mit Blitzesschnelle im Innern des Gebäudes. Der Präsident stand noch eine Weile, um zu sehen, ob die holde Erscheinung sich noch einmal zeigen werde, aber sie kam nicht wieder. Er setzte seinen Weg fort, doch blickte er im Gehen noch mehrere Male nach dem Balkon zurück, ohne die Unbekannte wahrzunehmen. Du hast vielleicht ein Rendezvous gestört, das hier bestellt war, dachte er, und vergaß bald das kleine Abenteuer. — Der folgende Tag verging unter Geschäften, der Abend und die Stunde des Spaziergangs kamen heran. Der Präsident sehnte sich hinaus ins Freie; die Gemahlin konnte ihn nicht begleiten, der Kummer um Georg hatte ihr ein Unwohlseyn zugezogen, das, obwohl nicht gefährlich, sie dennoch im Bett fesselte. Der Präsident hatte noch beendigten Geschäften an ihrem Lager gesessen, bis sie einschlummerte, dann stand er auf und ging des Weges, den er den Abend zuvor gemacht hatte. Es war ungefähr um dieselbe Stunde. Wieder durchschritt er den obenerwähnten Garten, in dem er heut noch einige Spaziergänger fand. Nur in der Nähe des Tempels war es leer. Er blickte hinauf und wieder stand die jugendliche Gestalt auf dem Balkon, und wieder in derselben Stellung wie den Abend zuvor. Hinter einem Baume stehend, beobachtete er sie noch länger, als das erste Mal. Ihre Blicke hafteten an den gestirnten Himmel. Entweder ist sie in Andacht versunken, oder sie macht astronomische Beobachtungen, oder sie ist nicht ganz bei Sinnen. So dachte er, indem er eine Regung von Neugier in sich fühlte, die ihm sonst fremd war. Da rauschte es hinter den nahen Gebüschen, und ein Mann, dessen Züge die Abendschatten nicht erkennen ließen, trat hervor, blickte nach dem Balkon hinauf, eilte den Stufen zu, die zu ihm hinauf führten. So! so! also doch ein Liebesabenteuer, dachte der Präsident, und entfernte sich langsam; aber kaum hatte er einige Schritte gethan, so vernahm er einen durchdringenden Schrei, der wie ein Hülferuf klang. Fast unwillkürlich kehrte

Digitized by Google

er zurück, und war nur noch einige Schritte von der untersten Stufe der Treppe entfernt, als das junge Mädchen athemlos die Treppe hinab flog und dicht vor dem Präsidenten in die Knie sank. Betroffen erfaßte er ihren Arm und suchte sie in die Höhe zu richten. Was ist Ihnen begegent? fragte er die Bebende. O, beschützen Sie mich, flehte sie mit gefalteten Händen, indem sie sich erhob und ängstlich um sich blickte. Wer sind Sie und was machen Sie so spät und allein hier? fragte Withof, Ort und Stunde sind unpassend für ein junges Frauenzimmer. — O, beurtheilen Sie mich nicht falsch, mein Herr, sagte das Mädchen; haben Sie nur die Güte mich bis zum Ausgange dieses Gartens zu begleiten, auf den Straßen sind wohl noch Menschen, bei denen ich Schutz finden kann, aber hier. — In dem Augenblicke eilte die männliche Gestalt, die dem Anscheine nach, dem Mädchen den Schreck verursacht hatte, schnell an ihnen vorüber und verschwand in den Gebüschen des Gartens. Das Mädchen faßte den Arm des Präsidenten, der sie aus dem Schatten der Bäume zu einer Bank führte. Setzen Sie sich, sprach er, und fassen Sie sich ein wenig. Sie setzte sich und schien freier zu athmen. Der Präsident stand vor ihr und beobachtete sie. Der Mond schien ihr in's Gesicht, dessen reizende Züge durch einen Ausdruck von Unschuld und Trauer verschönert wurden, der jeden unwürdigen Verdacht gegen sie verscheuchte. Withof, eine rege Theilnahme für sie fühlend, wiederholte seine Frage, was sie so spät in dem Garten zu thun habe. Sie blickte zu ihm auf, und er sah Thränen über ihr Gesicht fließen. Ich mag, begann sie dann, in einem zweideutigen Lichte erscheinen, und doch, Gott ist mein Zeuge, führt mich nichts Unwürdiges hierher. Diese Worte waren von einem Tone, von einem Blicke begleitet, die das Gepräge der Wahrheit trugen. Ich will Ihnen glauben, erwiderte Withof, und nicht weiter nach einer Sache forschen, die vielleicht ein Geheimniß ist. Kommen Sie, daß ich Sie ihrer weg führe. Wohnen Sie weit von hier? Sie nannte eine nicht weit entfernte aber entlegene Gasse, die nur von der ärmeren Menschenklasse bewohnt war. Der Präsident geleitete sie dorthin. Hier wohne ich, sagte sie, als sie im Anfang der Gasse vor einem unansehnlichen Hause still stand. Aber, fuhr sie fort, darf ich nicht wissen, wie ich meinen großmüthigen Beschützer nennen kann? Ich bin der Präsident von Withof, antwortete er. In lebhafter Bewegung ergriff das Mädchen seine Hand und rief: O, so hat Gott selbst unser Zusammentreffen geleitet, denn schon seit Wochen ist es mein heißester Wunsch, Ihnen, Herr Präsident, nahen zu können, aber nie wagte ich — Worin kann ich Ihnen nützlich seyn, fragte Withof. Ach! versetzte das Mädchen, das kann ich Ihnen hier wohl nicht gut sagen, aber wenn ich hoffen dürfte, Gehör bei Ihnen zu finden, — — o, mein ganzes Lebensglück hängt daran. Sie sagte das mit einer Bewegung, die in des Präsidenten Seele überging. So kommen Sie morgen früh um acht Uhr zu mir. Sie ergriff seine Hand und wollte sie küssen, er aber zog sie zurück. Morgen also erwarte ich Sie, mit diesen Worten grüßte er sie, wendete sich und bog um die Ecke der andern Straße. — Den andern Morgen erzählte er beim Frühstück seiner Gemahlin sein Abenteuer. Das Mädchen muß entweder sehr unglücklich seyn, oder sie ist eine verschmitzte Dirne, die auf schlechten Wegen geht, meinte die Präsidentin. Das Letztere kann ich nicht glauben, versetzte der Präsident, sie hat ein so sanftes unschuldiges Ansehen, ihr Betragen hat einen so sittlichen Anstrich. Aber ihr spätes Verweilen im — — 'schen Garten ist doch etwas auffallend, entgegnete sie, sie wird darüber Aufschluß geben, war Withof's Antwort. Noch sprachen sie über diesen Gegenstand, als der Bediente hereintrat und die Unbekannte meldete.

Der Präsident stand auf und wollte sich in sein Zimmer begeben, um die Angemeldete dort zu empfangen. Laß sie doch hereinkommen! sagte die Präsidentin, ich möchte sie sehen, und ist ihr Anliegen von der Art, daß ich es nicht hören soll, so gehe ich hinaus. Der Präsident winkte, die Fremde einzulassen. Im ärmlichen aber reinlichen Anzuge, mit schüchternem Blick trat sie herein. Der Anblick der Präsidentin verwirrte sie so, daß sie ängstlich nach Worten suchte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Treuherzige Antwort.

Bei einer Schulvisitation fragte ein Lehrer unter andern auch einen Knaben: „Was war Pilatus?“

Knabe. Ein Richter.

Lehrer. Recht so, mein Sohn. Aber war es denn ein gewöhnlicher Richter, so wie z. B. unser Richter im Dorfe?

Knabe. Nein.

Lehrer. Nun, was war es denn für ein Richter?

Knabe. Ein Scharfrichter.

Die verstorbene Frau.

Ein Bauer hatte seine böse Frau durch den Tod verloren. Der Sitte gemäß besuchte der Pfarrer des Orts den Bauern um ihn zu trösten, und sagte unter anderm auch zu ihm: „Gebt Euch nur zufrieden, mein Freund, und denkt; denkt; der liebe Gott hat sie.“ — „So,“ erwiederte der Bauer, hat er sie? Nun, er wird seine liebe Noth auch mit ihr haben.“

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchdruckerei zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 67 27. April 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Was war anders zu machen? Herr v. Schwalborn wartet im gegenüberliegenden Eckzimmer.

Die Fürstin stand eine Weile nachdenklich da; dann sagte sie

Wir werden ihn jetzt freilich hier behalten müssen. Führen Sie ihn herein: sagen Sie ihm, wen er sehen wird; das Uebrige überlassen Sie mir.

Der Marquis ging und kehrte nach wenig Augenblicken zurück. Mit ihm trat Karl in das Kabinet.

Sie hier, Sie also wirklich in Paris, und das jetzt noch, durchlauchtigste Frau? Und Sie, Gräfin Bianca? Ich traue meinen Augen nicht.

Und doch sind wir es, versetzte Bianca mit herzlicher Freude über das Wiedersehen und Karl die Hand reichend.

Sie sehen Bianca an, Sie staunen, wie glücklich sie ihrer Krankheit entronnen ist, nicht wahr, Herr von Schwalborn?

In der That! rief Karl aus — es gränzt ans Wunderbare. Die Spuren der Krankheit sind kaum sichtbar!

Bei Tage sind sie es sehr, sagte Bianca.

Und doch ist auch bei Tage Bianca noch immer schön, fiel die Fürstin ein: ihre makellose Schönheit hat nur etwas sehr Capriciöses, ihr klarer Teint etwas Dunkles, Pikantes bekommen — die Italienerin ist zur Spanierin geworden.

Sagen Sie lieber zur Afrikanerin, theure Fürstin, sagte Bianca heiter lächelnd.

Aber daß Sie noch hier sind, und daß ich keine Ahnung davon hatte!

Glaubten Sie so sicher, unsere Anwesenheit hätte sie Ihnen einflößen müssen? versetzte die Fürstin mit spöttischem Lächeln. Aber setzen Sie sich, ich will Ihnen das Räthsel unserer Anwesenheit in Paris lösen.

Ich bin mit der Königin Marie Antoniette auferzogen, fuhr die Fürstin, nachdem sie sich auf einer Causeuse niedergelassen hatte, fort. Von der Zeit unserer gemeinsamen Kinderspiele an ist sie mir die wärmste Freundin geworden. Als eine Trauerbotschaft nach der andern über die herzbrechende Lage der Königin nach Wien gelangte, hat es mich unwiderstehlich in ihre Nähe getrieben, um ihr die Tröstungen der Freundschaft und die Versicherungen der Treue zu bringen, womit ihre Heimat an ihr hängt und ihr Loos beweint. Bianca, welche seit ihrer Krankheit meine unzertrennliche Gefährtin gewesen ist, hat mich begleitet. Aber leider haben uns hier nur Enttäuschungen erwartet. Die Königin hat mich schriftlich gebeten, keine Schritte thun zu wollen, um sie zu sehen. Ihre Feinde würden mich dem Volke als eine Spionin des »österreichischen Komplots« denunziren, welches, wie die Jacobiner vorgaben, in den Tuilerien von der Königin Maria Antoniette angesponnen und geleitet worden seyn soll. Ich habe ihren Wunsch erfüllt und mich darauf beschränken müssen, ein paar Mal heimlich mit großer Mühe und allem Aufwande von List Briefe mit ihr zu wechseln. Ich habe von Tage zu Tage gehofft, daß eine bessere Wendung im Schicksale des unglücklichen königlichen Paares eintreten werde. Darüber ist die Zeit verstrichen und die Revolution ist zu einem furchtbaren Strome angeschwollen, der alle meine Hoffnungen verschlungen und meine wenigen Freunde hier auseinander geworfen, in seine Strudel gerissen oder als Flüchtlinge über die Gränze Frankreichs geschleudert hat. Ich selbst habe leider den rechten Augenblick unbenutzt vorüberstreichen lassen. Meine Sicherheit war bedroht. Als österreichische Fürstin wäre ich unrettbar ein Opfer des Argwohns und des blutgierigen Hasses der Jacobiner gegen die österreichische Kaiserstochter und ihre Freunde geworden. Ich konnte nicht fort und ich konnte nicht bleiben. Da haben wir einen Entschluß gefaßt, der uns vor Verdacht und Verfolgung sicherstellt. Bianca Tondini hat, um ihren Aufenthalt in Paris zu rechtfertigen, ihr herrliches Gesangstalent zu Hülfe gerufen. Sie ist auf dem Theater der Italiener als Sängerin aufgetreten und ich bin ihre Schwester und Begleiterin geworden.

Also doch — rief Karl aus — so sind Sie doch endlich wie die Phaläne in die lang umkreiste Flamme gestürzt?

Digitized by Google

Der Mensch kann seinem Schicksale nicht entgehen, lächelte Bianca — ich tröste mich mit dem Gotte des Alterthums, der auch die wilden Thiere mit seinem Spiel besänftigte. Ich mache Kontrerevolution mit den Tönen, ich wetze die Scharten des Herzogs von Braunschweig und der Koalitionsarmee mit Couplets aus!

Und sie vertheidigt unser Leben mit Melodien, wie jener französische Tanzmeister, der in die Hände der Huronen gefallen war, fuhr die Fürstin fort. Aber hören Sie weiter. Das Auftreten Bianca's war vom schönsten Erfolge gekrönt, bis sich eines Abends zeigte, daß ihre öffentliche Erscheinung auf der Bühne eine neue und furchtbare Gefahr über uns heraufbeschworen hatte. Es ist schon mehre Wochen her, daß sie bemerkte, wie eine männliche Gestalt sie verfolgte, wenn sie nach den Vorstellungen das Haus verließ. Sie theilte mir diesen Umstand mit, aber ich legte kein Gewicht darauf, da ich in der Erscheinung nichts als einen harmlosen Anbeter erblickte, den Bianca's Schönheit an ihre Schritte fesselte. Aber vor wenigen Tagen stellte sich dieser Mensch im Foyer der Schauspieler ihres Theaters Bianca frech in den Weg und sie erkannte in ihm Lambert, den unseligen Menschen, der vom Schicksal zu ihrem bösen Dämon ausersehen scheint.

Denken Sie, wie furchtbar dieß uns erschrecken mußte. Lambert ist einer jener Blutmenschen, welche den Klub der Cordeliers besuchen. Er soll eine nicht ganz untergeordnete Rolle dort spielen. Mußten wir nicht jeden Augenblick erwarten von ihm denunzirt zu werden? Wir wechselten augenblicklich unsere bisherige Wohnung und bezogen dieses abgelegene Hotel, welches eine mir befreundete emigrirte Familie uns zur Disposition gestellt hat. Bianca schrieb dem Unternehmer des Theaters, daß sie durch Krankheit gehindert sey, in den nächsten Tagen aufzutreten. Damit aber war nur für den nächsten Augenblick gesorgt. Wir mußten darauf sinnen, uns des gefährlichen Menschen, der unser Geheimniß kannte, zu entledigen. Mein Freund, der Marquis de la Roche, übernahm es, Sie aufzusuchen. Ich wußte, daß Sie hier waren, und ich setzte voraus, daß Sie entschlossen seyen, die Gelübde der Rache, welche Sie in Wien ablegten, heilig zu halten. Deßhalb ließ ich Sie durch den Marquis zu den Cordeliers führen.

Aber — verzeihen Sie meiner Neugier — woher wußten Sie alles dieß, meine Anwesenheit in Paris, Lamberts Theilnahme an dem Cordelierklub?

Nun, durch Zufall — Paris ist nicht so groß, daß man sich ganz vollständig vor einander darin verstecken könnte.

Und doch haben Sie sich vor mir darin vollständig versteckt, gnädigste Frau! — Sie haben mir damit weh gethan. Wie gern hätte ich alle meine Kräfte aufgeboten, um Ihnen und der Gräfin Bianca von Nutzen zu seyn!

Sind Sie so sicher, uns nützlich seyn zu können? sagte die Fürstin etwas herbe; Sie haben, wie ich eben höre, die Sachen schlimmer gemacht, als sie waren. — Und soll ich Sie an ihre glänzende Rechtfertigung meines Vertrauens in unsern Wiener Angelegenheiten erinnern? fuhr sie fort, indem ein bitteres Lächeln über ihre Lippen flog. Aber lassen wir das jetzt und überlegen wir, was zu thun ist.

Lambert kennt meine Wohnung, sagte Karl. Will er sich schlagen, so wird er in meine Wohnung irgend ein Lebenszeigen senden.

Ich glaube, daß er es wird, fiel der Marquis ein. Diese Jacobiner, diese großen Geister, welche von den Pyramidenhöhen ihrer Weisheit so königlich stolz auf alle Vorurtheile herabblicken, sind entsetzlich schwache und kleine Seelen, wenn ihre Eitelkeit ins Spiel kommt. Ich bin überzeugt, es wird Ihrem ehemaligen Leibeigenen zu schmeichelhaft seyn, sich mit einem Baron schlagen zu dürfen, als daß er die Gelegenheit vorübergehen ließe!

Hoffen wir es, sagte die Fürstin. Ich übernehme es, durch einen zuverlässigen Menschen Ihnen zukommen zu lassen, was etwa in Ihrer Wohnung für Sie abgegeben wird. Reichen Sie mir Ihre Karte zu diesem Zwecke. Unterdeß bleiben Sie hier in diesem Hause konsignirt. Der Marquis, der uns die Honneurs dieses Hotels seines emigrirten Oheims macht, wird so gütig seyn, Ihnen ein Zimmer einzuräumen.

Der Marquis verbrugte sich.

Und so will ich Sie nicht länger in Anspruch nehmen. Auf Wiedersehen!

Die Fürstin reichte dem Marquis die Hand und verbeugte sich vor Karl. Die beiden Männer gingen.

Sie waren nicht ganz aufrichtig gegen Schwalborn, sagte Bianca, während die Schritte in den Vorsälen verhallten. Sollte er es nicht verdienen durch die Gefahr, in welche er so freudig sich unsertwegen stürzt?

Es wäre zu früh, Bianca! Laß ihn erst etwas gethan haben, bevor wir ihm verstatten, den Ruhm eines Werkes zu theilen, welches so groß und erhaben ist wie das unsre. Er hat noch zu viel von der Naivetät und ungeschickten Harmlosigkeit eines Kindes in sich, um ohne weiteres zu einer Aufgabe verwandt werden zu können, welche selbst für die Kräfte eines Mannes zu groß wäre!

Während die Fürstin dieses stolze Wort sprach, folgte Karl dem Marquis über eine verborgene Treppe in das obere Stockwerk des Gebäudes und wurde von ihm in ein kleines, auf den Garten gehendes Schlafzimmer geführt, in welchem er die Nacht zubringen sollte. Sie müssen vorlieb nehmen, sagte sein Begleiter. Wenn Sie etwas bedürfen, so ziehen Sie leise jene Klingel in der Ecke und ich werde selbst kommen, um zu sehen, ob ich im Stande bin, Ihre Wünsche zu

Digitized by Google

befriedigen. Domestiken haben wir nicht. Das Hotel gilt für unbewohnt, und für die Nachbarn existiren wir nicht.

Ich danke Ihnen, versetzte Karl, indem er mit herzlichem Händedruck dem Marquis gute Nacht wünschte — und dann, als er allein war, rief er mit einem bittern Gefühle der Demüthigung und voll heftigen Zornes aus:

Also zu ihrem Bravo hat sie mich gebrauchen wollen!

Drittes Kapitel.

Wir wollen, während Karl sich in seinem Zufluchtsort der Ruhe hingibt, in eine andere Gegend der großen Stadt wandern, um uns nach Lambert umzusehen.

Nachdem Lambert jene That in Wien vollführt, deren Zeugen wir waren, hatte er diese Stadt wieder verlassen. Die Sophistereien seines Freiheitsfanatismus, welche ihm in der Zerstörung eines Werkzeugs der Reaktion ein Verdienst zeigten; die Hoffnungen seines Ehrgeizes, welche ihn in jener That den Schlüssel zu dem Vertrauen, zu der Freundschaft der Fürstin K. erblicken ließen — alles das war bald geschwunden und verflogen. Der Kaiser starb und das Verbrechen war umsonst begangen: die Fürstin verabscheute den Unberufenen, der sich mit so plumper Faust in ein Gewebe behutsamer Intrigue gedrängt hatte. Lambert fühlte sein Gewissen rege werden. Ein Erfolg hätte es schlafend erhalten: die Niederlage weckte es. Wien war ihm nun mit jedem Tage verhaßter geworden. Er dachte mit innerster Scheu an einen Zufall, der ihm Bianca begegen ließe. Er wendete sich nach Paris zurück. Seine Anstellung hatte er aufgegeben; — wovon er lebte in Paris? — wer weiß es, wovon die die Menschen, die sich in die Strudel der Revolutionen stürzen und darin umherschwimmen, leben? Von der Wühlerei, der Exaltation, vom Zorne! — Doch hatte Lambert durch ein Abenteuer, welches ihm auf der Reise von Wien nach Paris zugestoßen und das wir später mittheilen werden, eine Art amtlichen Auftrages und eine Summe Geldes bekommen. Auch besaß er ja einen reichen Gönner in Paris, den Baron Cloots. Bei diesem hatte er auch die Bekanntschaft Theroigne's de Mericourt gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sternschnuppe.

(Fortsetzung.)

Frau von Withof aber, überrascht von der hohen Gestalt und dem sittig edlen Anstande der Fremden bot ihr einen Sessel an und bemüthte sich, sie durch freundliche Worte zu ermuthigen. Der Präsident hatte sich ihr gegenüber gesetzt, und fragte höflich nach ihrem Begehren. Das Mädchen stotterte eine Entschuldigung hervor. Wenn es meine Gegenwart ist, die Sie verlegen macht, liebes Kind, sagte die Präsidentin, so entferne ich mich, um Sie nicht zu stören. Sie stand wirklich auf und machte Miene zum Herausgehen, aber das Mädchen ergriff ihre Hand und hielt sie zurück. Nein, gnädigste Frau, sprach sie mit plötzlich gehobener Stimme, entziehen Sie mir Ihre Gegenwart nicht; Sie sehen so mild, so gütig aus, daß ich hoffe, Sie werden mir Ihre Theilnahme nicht versagen, und vielleicht — ein gütiges Wort für mich sprechen. — So lassen Sie denn Ihr Anliegen hören, sagte der Präsident, und sagen Sie mir zuförderst, wer Sie sind. Ich heiße Therese Lehman, begann das Mädchen, und bin die Tochter des unglücklichen Rendanten Lehmann, der seit zwei Monaten durch Festungsstrafe, das Unglück büßt, das ihn betroffen hat; des Präsidenten Gesicht war sehr finster geworden. Ich kenne die Angelegenheit Ihres Vaters, erwiderte er: seine Strafe ward ihm zuerkannt, weil bei der Revision der ihm anvertrauten Kasse ein bedeutender Defekt darin gefunden wurde. So ist es, versetzte Therese, die Sache ist nicht zu leugnen, und doch ist mein Vater unschuldig. Ich weiß, antwortete Withof, daß er behauptet, die Kasse sey auf eine ihm unerklärliche Weise bestohlen worden, aber er hat es nicht beweisen können. Ich weiß nicht, entgegnete Therese, ob die Sache genau untersucht worden ist, ich kann über Angelegenheiten der Art nicht urtheilen, aber das weiß ich gewiß, daß meinem Vater Unrecht geschieht. O, Herr Präsident, in Ihrer Macht steht es vielleicht, durch genauere Untersuchung die Sache eines unschuldig Verfolgten ans Licht zu bringen; darum wollte ich schon längst zu Ihnen meine Zuflucht nehmen, immer aber hielt mich eine gewisse Scheu zurück, bis unser gestriges seltsames Zusammentreffen mir als ein Wink des Himmels erschien, der meine Schritte selbst leitete. — Was suchten Sie aber so spät in dem — — schen Garten, fragte die Präsidentin, einen forschenden Blick auf Theresen heftend. Diese schlug verlegen die Augen nieder und zögerte mit der Antwort. Ein Anflug von Mißbilligung drückte sich in den Zügen der Präsidentin aus. Therese bemerkte es. Sie sollen Alles wissen, gnädigste Frau, sprach sie schmerzlich berührt, obwohl ich weiß, daß Sie mich nach meinem Bekenntniß für thöricht und phantastisch halten werden, ich bin es auch vielleicht wirklich, aber dennoch Ihrer Theilnahme nicht unwürdig.

Digitized by Google

— Ihre Augen füllten sich mit Thränen, die sie indeß zurückhielt. Mein Vater, begann sie, sich besonders an Frau von Withof wendend, mein Vater war in M. angestellt, wo ihm die Verwaltung einer Staatskasse anvertraut war. Ich war das einzige Kind und kannte und wünschte kein anderes Glück als die Zufriedenheit meines Vaters. Meine Mutter hatte ich schon früh verloren. Mein Vater schloß nach ihrem Tode keine zweite Ehe, ich war der Gegenstand seiner innigsten Liebe. Ach! ich war so glücklich bis zu dem entsetzlichen Tage, wo das Unglück über meinen Vater einbrach. Er wurde verhaftet und zur Festungsstrafe verurtheilt. Man nahm uns Alles, um den Defekt der Kasse zu decken, aber es reichte nicht dazu hin. Nun stand ich, getrennt vom Vater, allein und hülflos da, denn unsere ehemaligen Freunde hielten den Vater für schuldig und zogen sich von uns zurück. Es war mir unmöglich, länger unter ihnen zu leben, ohne auch sie von seiner Unschuld überzeugen zu können, sowie ich davon überzeugt war. Darum verließ ich M. und begab mich hierher, wo einer meiner früheren Lehrer eine Anstellung gefunden hatte. Ich ward von ihm und seiner trefflichen Gattin liebreich aufgenommen, und fand bei ihnen den Trost, daß auch sie an die Unschuld meines Vaters glaubten. Der redliche Trickmann machte sogar einige Versuche bei einigen angesehenen Männern, die er entfernt kannte, für ihn zu sprechen, aber er richtete leider nichts aus. Indessen gab man ihm zu verstehen, daß Sie, Herr Präsident, vielleicht auf das Schicksal meines Vaters wirken könnten. Trickmann rieth mir, mich persönlich an Sie zu wenden; ich war bereit dazu, doch hielt mich eine gewisse Scheu zurück, die vergeblichen Schritte, die Trickmann gethan hatte, entmuthigten mich. Da fügte es der Zufall oder, wie ich eigentlich glaubte, das Walten einer höheren, natürlichen Fürsorge, daß vor einigen Tagen Frau Trickmann einen Besuch von ihrer Schwester erhielt, die den Abend bei uns zubrachte. Wir saßen am offenen Fenster und schauten hinaus. Der Himmel war mit hellen Sternen besäet, ich blickte traurig hinauf und dachte: von oben herab kommen ja alle gute Gaben, aller Trost, alle Hülfe im Elend, von daher wird auch für mich Trost kommen. Da flog eine Sternschnuppe am Himmel hin. Unsere Unterhaltung lenkte sich auf diese Lichterscheinungen. In meiner Jugend, begann die Schwester der Frau Trickmann, hatten diese Erscheinungen am gestirnten Himmel ein großes Interesse für mich. Ich hatte einmal gehört, daß, wenn man im Stande sey, in dem Augenblick, wo man eine Sternschnuppe wahrnimmt, einen Wunsch schnell auszusprechen oder ihn auch nur zu denken, so finde dieser Wunsch Erfüllung; doch müsse er mit dem Verschwinden der Sternschnuppe völlig ausgesprochen oder ausgedacht seyn. Dieß beschäftigte meine jugendliche Phantasie nun so sehr, daß ich es oft recht ernstlich darauf anlegte, diesen oder jenen Wunsch auf diese Weise erfüllt zu sehen, aber der Gedanke, der das Schnellste seyn soll, kam doch immer zu spät; so sprach die Frau, fuhr Therese fort und ihre Worte, die ich in einer andern Stimmung wohl kaum beachtet hätte, machten jetzt einen seltsamen Eindruck auf mich. Glauben Sie denn wirklich sagte ich, daß dieser Glaube einigen Grund hat? — Behüte, erwiderte Herr Trickmann schnell, wer wird so phantastischen Gebilden Raum geben. Der Aberglaube treibt überall sein Spiel, und weiß sich dem Leichtgläubigen und dem Schwachen in allerhand Gestalten aufzudrängen.

Trickmann's Worte klangen ganz vernünftig, aber wenn man unglücklich ist, läßt man so gern der Phantasie freies Spiel, wenn das verwundete Herz darin eine Beruhigung findet. Meine Gedanken kehrten immer wieder zur Sternschnuppe zurück, ich schlief damit ein, und es war wohl kein Wunder, daß ich davon träumte. Ich sah im Traume meinen Vater, der blaß und traurig aber mildefreundlich zu mir trat und mir winkte, ihm zu folgen. Ich that es. Er führte mich nach dem — — 'schen Garten. Es war Abend; tausende von Sternen glänzten am Himmel. Hier sagte der Vater zu mir, hier Therese blicke empor zum Himmel, von dort kommt uns Hülfe. Das Traumbild verschwand, und ich erwachte. Ich fühle, fuhr sie fort, daß Sie meine Einfalt belächeln werden aber ich verberge sie dennoch nicht. Als der Abend kam, trieb es mich fort zu dem — — 'schen Garten, der nicht weit von unserer Wohnung entfernt war, und den ich schon am Tage mit meiner Wirthin besucht hatte. Um von den wenigen Spaziergängern, die man spät dort noch findet, nicht gestört zu werden, begab ich mich auf den Balkon, der nach der einsamsten Seite des Gartens sieht.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Der schlaue Kandidat.

Ein Kandidat der Theologie schrieb zur Zeit, da Polen noch mit Sachsen verbunden war, eine kleine Schrift „über den Vortheil der Verbindung beider Länder und überhaupt zweier Kronen unter einem Haupte.“ Er meinte damit Polen und Sachsen und England mit Hannover. Einer baldigen Prüfung wegen hatte er sich vorher so zu Dresden wie zu Hannover prüfen lassen. Um es nun seine Gönner wissen zu lassen, benannte er sich auf dem Titel seines Schriftleins also: „Königl. polnischer und churfürstl. sächsischer, wie auch königl. großbritannischer und churfürstlich hannöverscher examinirter Kandidat des h. Predigtamts.“

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 68 28 April 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Von den Frauen der eigentlichen heißen Revolutionszeit war Thereigne de Mericourt eine der merkwürdigsten. Weder die Roland, noch die Tallien, die beide die edlere Seite der Theilnahme der Frauen an der Revolution repräsentiren, waren bekanntlich große Heilige. Man mag daraus abnehmen, welchen Lebenswandel jene Frauen führten, die als die Typen der bodenlosen sittlichen Versunkenheit, der grauenhaften Verwirrung aller moralischen Begriffe in jenen Tagen betrachtet werden können. Doch mußte man Thereigne zugestehen, daß es weibliche Wesen gab, die sie später überholten und es noch weiter brachten als sie. Sie war die Girondistin der Verworfenheit. Auch fiel sie mit den Girondisten, als sie am 31. Mai 1794 auch ihren Einfluß zur Bewältigung des Stromes, der selbst ihrer abenteuerlichen Einbildungskraft zu groß wurde, aufdot. Der „Berg" der Verworfenheit, Rosa Lacombe, mit den Strickerinnen Robespierre's«, den Furien der Guillotine, bemächtigten sich ihrer und unterwarfen sie einer entehrenden Mißhandlung, in deren Folge sie wahnsinnig wurde.

Thereigne war die Freundin einer ganzen Reihe von Männern, von Mirabeau bis auf Ronsin, die das Schicksal Frankreichs in ihren Händen hatten. Aber doch faßte sie nebenbei ein Interesse für Lambert. Die blonde deutsche Natur, versetzt mit so viel Beweglichkeit und rachsüchtigem Ehrgeiz, zogen sie an. Ein Mitglied der Nationalversammlung, Romme, hatte ihren rastlosen, alle Schranken niedertretenden Geist auf das Gebiet, des deutschen Illuminaten und Rosenkreuzerwesens gezogen. Aber der mystische Romme war ihr bald langweilig geworden, sie hatte sich mit ihm überworfen und glaubte nun in Lambert einen Ersatz für ihren Lehrer zu finden. Ihre ersten gegenseitigen Mittheilungen zeigten eine auffallende Uebereinstimmung in den Schicksalen der beiden Menschen. Sie hieß eigentlich Lambertine, und wie er der Sohn eines Bauern, war sie die Tochter eines wohlhabenden Landmannes, der ihr eine sorgsame Erziehung hatte geben lassen. Wie sein Schicksal bestimmt worden war durch die Verschmähung, welche seine jugendliche Leidenschaft von Seiten eines adeligen Fräuleins erfuhr, hatte das ihre seine Richtung bekommen durch eine Leidenschaft für einen deutschen Junker, der sie verführt und dann verlassen hatte. Sie hatte sich darauf heimlich aus dem Hause ihres Vaters entfernt, wie Lambert es gethan; wie er, war auch sie von dem Strudel angezogen, in den die Gesellschaft in Frankreichs sich gestürzt hatte. Aber völlig verschiedene Schicksale waren es, welche sie beide in Paris gefunden hatten, eben so entgegengesetzt wie das, was sie zu suchen gekommen. Lambert wollte eine freie Bahn für seinen Ehrgeiz; er fand das Gegentheil: die Masse drohte ihn zu verschlingen. Thereigne wollte nichts, als das Schauspiel genießen, wie sie am Uebermuth der Aristokratie blutig gerächt werde. Sie fand das, was Lambert suchte: die Woge der Revolution hob sie hoch empor aus der Masse und die Geschichte schrieb ihren Namen auf. Sie besaß eben, was Lambert fehlte, ein überlegenes Genie, einen kochenden Geist und eine Beredsamkeit, welche die Sturmglocke der Emeute wurde. Ihre Seele glühte von einem revolutionären Fieber, das alle, denen sie nahte, ansteckte. So war eine Art von Pöbeldiktatur ihr zugefallen, und an der Spitze ihrer bewaffneten Sektion übte sie eine bedeutende Macht, ja ein Recht über Leben und Tod.

Lambert fand sich genug geschmeichelt durch die Freundschaft eines solchen Weibes, um sie sich für eine kurze Zeit gefallen zu lassen. Im Grunde flößte sie ihm einen Widerwillen, einen innern Schauder ein. Aber er unterdrückte dieß Gefühl und gab sich dem Reize hin, den ein so totales Umstürzen der Natur, wie dieß Weib es in sich gewagt, eine Zeitlang für die meisten Männer hat, — eine Eigenschaft, die ihnen wenig zur Ehre gereicht. Dann zog sie ihn an, weil sie einem Bedürfniß seines Innern entgegenkam. Nach seiner Rückkehr aus Wien war eine bloße politische Revolution nicht mehr im Stande, ihm zu genügen. Um sein Zerwürfniß mit sich selber zu heilen, bedurfte er mehr: es mußten dazu auch die moralischen Grundlagen der Gesellschaft ebenso wie die politischen umgekehrt werden. Diesen Umsturz aber hatte gerade Thereigne mit einer heroischen Virtuosität längst in sich

Digitized by Google

vollzogen — theoretisch und praktisch. Mit ihrem Geiste, mit ihrer Phantasie mit dem überwältigenden Bilderreichthum ihrer Reden, der ans Visionenhafte streifte, wußte sie ihn hoch hinauszuheben über die Erinnerungen an seine Schuld. Seine Skrupel erschienen ihm lächerlich, kindisch, sobald sie nur zehn Worte gesprochen hatte.

Schon einige Monate hatte das Verhältniß Theroigne's zu ihm gedauert: es war ein Wunder, sie war nie so lange einem Manne attachirt gewesen. Aber Lambert begann unter dieser Treue zu leiden. Theroigne vernichtete ihn — er fühlte wie sie gleich einem Vampyr ihn aussauge, es blieb nichts von seinem Willen, von seinem Ich übrig, welches der Geist dieses gewaltigen Weibes umfpann und zerdrückte. Er fühlte sich unglücklich und sah doch keinen Ausweg zur Rettung. Sie verlassen — das hätte er mit dem Tode büßen können!

Sie bewohnte einige luxuriös eingerichte Zimmer im Marais. Dort war sie ihren Getreuen, den Emeutenhelden des Faubourg Saint Antoine, nahe. Ihre Wohnung hatte jene Mischung von Pracht, Schmutz, Unordnung und Reichthum, wie es sich vom Aufenthalt eines solchen Wesens erwarten ließ. Männer- und Frauenkleider, Bücher und Waffen lagen auf den Meubeln umher: eine große Dogge streckte sich auf einem Sopha aus und stierte mit gläsernen Augen seine Herrin an; man hatte ihn bei den Orgien, die in diesem Salon gefeiert wurden, so oft mit Champagner trunken gemacht, daß er die mäßige Dosis Verstand, die ihm die Natur gegeben, verloren hatte.

Als Theroigne, von Lambert begleitet, aus der Sitzung des Cordelierklubs heimgekehrt war, warf sie sich ermüdet in einen Lehnstuhl und hieß Lambert die Fenster schließen. Auf dem Weg war sie schweigsam und in sich gekehrt gewesen. Ich mag nichts mehr hören und sehen von der Welt! Zum Teufel mit ihr! Sie ist ekelhaft! sagte sie jetzt.

Was hat dir die Welt gethan, Lambertine, daß du in ein Kloster gehen willst?

Ich bin ihrer überdrüssig.

Weßhalb, Abissin Theroigne?

O Lambert, wenn du wüßtest, was ich gewollt habe!

Eine Heilige werden?

Du bist wahrhaftig nahe daran. Zwar keine Heilige aber etwas Größeres eine Jutith! Ich habe das menschliche Geschlecht an einem Tyrannen rächen wollen. Ich habe den König verführen wollen, um ihm dann, wenn er im Bette des Lasters schlummerte, den Kopf abzuschneiden. Auf einem Triumphwagen, das blutige Haupt des Holofernes der Tuilerien in der Hand wäre ich durch ganz Frankreich gefahren! Welcher Siegeszug! Welche glorreiche That! Das ist jetzt alles vorüber. Sie haben ihn in den Tempel eingesperrt; sie haben mich um meine Unsterblichkeit gebracht!

Schieb ihn auf, deinen Vorsatz — wir werden noch der Tyrannen genug bekommen, sagte Lambert; dein Plan scheint mir ohnehin nicht sehr reiflich überlegt, und wenn er überhaupt älter ist als etwa zehn Minuten, so mache ich mich anheischig, den betreffenden Triumphwagen, den du besteigen wirst, durch ganz Frankreich zu ziehen!

Du bist dreist, Knabe! sagte Theroigne, sich müde in ihren Sessel zurücklehnend und ohne irgend einen Versuch zu machen, ihren plötzlichen Einfall länger als einen langgehegten Vorsatz auszugeben.

Lambert ging eine Weile schweigend im Zimmer auf und ab.

Du denkst darüber nach, wie du dich an dem insolenten Junker rächen willst? hob Theroigne nach einer Weile wieder an.

Ich will mich mit ihm schlagen! versetzte Lambert.

Theroigne brach in ein lautes spöttisches Gelächter aus.

Schlagen! welche gothische, frodale Idee! Und glaubst du, deine Theroigne würde dieß dulden, süßer Knabe?

Ich bin kein Knabe und werde dich nicht in die Verlegenheit bringen, dich für oder wider meinen Entschluß auszusprechen, indem ich dich nicht frage.

Theroigne lachte noch einmal.

Höre, Lambert!

Was willst du?

Schiebe das Tabouret dort neben meinen Sessel. Setze dich hierher — so — ich habe dir etwas zu sagen.

Lambert that, wie sie wollte.

Sag' mir, ist es um eines Weibes willen, daß der Aristokrat sich mit dir schlagen will?

Du wolltest mir etwas sagen, Lambertine.

Ja, ich wollte es — und was ich dir sage, das laß in dir begraben seyn, als wenn es auf dem Grunde der See läge. Verräthst du ein Wort davon — nur durch eine Miene, einen Blick, so laß ich dich erdrosseln. Kümmere dich um deinen Feind nicht. Ehe zwei oder drei Tage vergehen, wird er nebst allen Verdächtigen, allen Royalisten, allen Verschwörern, allem konterrevolutionären Gesindel, so viel in Paris steckt, eingekerkert seyn.

Was habt ihr vor?

Es ist Danton der es mir anvertraut hat: er ist die Seele des Ganzen. Man wird Paris reinigen: man wird es durchsuchen, man wird alle der Revolution feindlichen Elemente wie mit Besen zusammenkehren, in die Gefängnisse werfen und dort der Freiheit Hekatomben schlachten.

Lambert blickte die Sprechende an, ohne eine Wort der Erwiderung zu finden. Theroigne fuhr fort, ihm die Einzelheiten des schrecklichen Anschlags mitzutheilen.

Lambert sprang endlich erschrocken auf.

Digitized by Google

Ihr seyd fürchterliche Menschen! sagte er.

Man wird bei der Gelegenheit auch deinen Aristokraten wiederfinden, schloß Theroigne ihre Mittheilung, und du wirst, ohne daß du dich bemühest, an ihm gerächt werden. Bist du nicht zufrieden? Was willst du mehr? Er und sein Geschlecht haben dich entwürdigt, sie haben dich als einen Leibeigenen zu mißhandeln gewagt: ein ganzes Volk erhebt sich jetzt, dich zu rächen. Er verfolgt dich bis hierher, er hat sich wie ein Herr auf die Spur eines verlaufenen Sklaven gemacht und dabei sich bis in die Burg der Freiheit gewagt — die Freiheit zertritt ihn! Loß ihn zertreten!

Du hast Recht, Lamberine! versetzte Lambert nach einer Weile stillen Nachdenkens. Ich will deinem Rathe folgen. Aber was du mir anvertraut hast, hat mich erschüttert. Laß mich heimgehen. Ich muß allein seyn und über die Opfer nachsinnen, welche die Freiheit verlangt und die wir unsrer menschlichen Schwäche abkämpfen müssen.

So geh, du sentimentaler Narr!

Lambert verließ sie. Ueber Theroigne's Züge glitt ein eigenthümlicher Zug von Wildheit und in ihren Augen blitzte ein dämonisches Feuer, während sie dem Scheidenden nachsah. Als er die Thür hinter sich geschlossen, sprang sie auf, elastisch, geschmeidig wie eine Tigerin:

Dieser Bettler wagt es, meiner überdrüssig zu seyn, ehe ich für gut finde, ihn wegzuwerfen! rief sie aus. Er hat mir ein Märchen aufgebunden. Wie würde ein Aristokrat heute noch wagen, einen Jacobiner anzufallen, ihn herauszufordern! Er sey sein Gutsunterthan gewesen, er hätte ihn beleidigt, sagt Lambert. Welche Vorwände! Es steht ein anderer Grund hinter diesem impertinenten Wagniß des Aristokraten und der einzige Grund, den Lambert mir nicht gestehen wird und kann, — ist ein Weib! — Wart', ich werde sie finden, und dann wehe ihr und ihm!

(Fortsetzung folgt.)

Die Sternschnuppe.

(Fortsetzung.)

Nur mein theurer Vater und der heiße Wunsch, seine Unschuld anerkannt zu sehen, beschäftigten meine (Theresens) Gedanken; unverwandt blickte ich zum Himmel, um eine Sternschnuppe zu gewahren. Ich sah deren manche, aber immer schien es mir, als habe ich meinen Wunsch nicht schnell genug denken können. Niemand störte mich dort. Den folgenden Abend kehrte ich zurück. Ich bemerkte Sie, Herr Präsident, und erschrack, auch von Ihnen bemerkt worden zu seyn. Den dritten Tag stand ich wieder auf dem Balkon, da hörte ich plötzlich Menschentritte nahen, und mit einem entsetzlichen Schreck sah ich einen Menschen die Treppe herauf eilen, den ich nur zu wohl erkannte. — Sie hielt inne. Wer war es? fragte der Präsident. — Therese schien sich zu besinnen, und nach einem kurzen Stillschweigen sagte sie: ich kenne ihn nicht genau. In meiner Vaterstadt hielt er sich einige Zeit als Fremder auf und gab sich das Ansehen als reise er in Angelegenheit eines fremden Fürsten. Seine Reden und sein Lebenswandel erregten innern Verdacht, so daß man anfing, ihn für einen Falschmünzer und falschen Spieler zu halten. Sobald er sich nicht mehr sicher glaubte, entfernte er sich heimlich, und nach mehreren Umständen ist zu vermuthen, daß er es war, der den Kassendiebstahl beging, der meinem armen Vater das Verderben brachte. — Kam er in Ihr Haus? fragte der Präsident. — Ja, war Theresen's Antwort; er kam zu uns, obwohl der Vater, so wie ich, ihn ungern sahen. Mit frecher Zudringlichkeit mißbrauchte er die Nachsicht meines Vaters, der ihm nicht gerade unhöflich sein Haus verbieten wollte. — und dieser Mensch hält sich jetzt in unserer Stadt auf? fragte der Präsident. — Ja, er ist hier, antwortete Therese; ich weiß es seit gestern Abend, denn er war es, gegen den ich Sie, Herr Präsident, um Schutz anflehte. — Wie heißt er? fragte der Präsident rasch. — Georg Helmerfeld, nennt er sich, antwortete das Mädchen und schwieg sogleich betroffen, denn die Präsidentin war todtenbleich geworden, und zitterte an allen Gliedern so sehr, daß der bestürzte Gatte heftig die Klingelschnur zog und dem eintretenden Bedienten befahl die Kammerjungfer herbeizurufen. Die Präsidentin wurde zu Bett gebracht und Therese entlassen. Ich werde Ihrer gedenken, sagte ihr der Präsident beim Abschied, doch kann ich für jetzt nichts Gewisses versprechen. — Zu ihren Wirthen zurückgekehrt erzählte Therese, was geschehen war. Trickmann schüttelte den Kopf. Ei, ei, sprach er, das sagt sich nicht gut. Georg Helmerfeld, den Sie nannten, liebe Therese, ist der Sohn der Präsidentin, die früher an einen Hofrath verheirathet war, nach dessen Tode sie ihren jetzigen Mann heirathete, der damals aber noch nicht Präsident war. Der junge Helmerfeld soll ein lockerer Bursche seyn, und der Mutter wie dem Stiefvater viel Kummer machen. Seit einiger Zeit soll man gar nicht wissen, wo er sich umhertreibt. Daher ist das Erschrecken der Präsidentin gekommen, als sie den Namen ihres Sohnes hörte. — O, mein Gott! jammerte Therese, warum mußte ich so unvorsichtig seyn! Ohne Hehl habe ich gesagt, daß ich Helmerfeld für den Böswicht halte, der die Kasse meines Vaters beraubt hat; ach! nun habe ich wohl nichts mehr von der Theilnahme des Präsidenten zu hoffen, ich fühle es, schon die Erinnerung an mich und an meine Aeußerungen muß den armen Eltern schrecklich seyn. Und — wird der Präsident sich wohl bemühen, eine Sache ans Licht zu ziehen, deren Enthüllung Schande und Schmerz über

Digitized by Google

seine Familie bringen kann? O, mein armer, armer Vater! Sie weinte schmerzlich. — Trickmann tröstete: Vertrauen Sie, liebe Therese, sprach er, dem weisen Lenker der Welt, der immerdar ein Beschützer der Unschuld ist. Ist Ihr Vater unschuldig, wie ich fest glaube, so wird es an den Tag kommen, denn früher oder später muß Jedem doch endlich sein Recht werden!

Den folgenden Tag wurde Therese wider ihre Erwartung zum Präsidenten beschieden. Sie säumte nicht, zur bestimmten Stunde der Aufforderung Folge zu leisten. Man führte sie in das Zimmer der Frau von Withof, die sie, auf einer Ottomane ruhend, sehr bleich und traurig fand. Niemand war bei ihr. So wie sie Theresen erblickte, gab sie ihr einen Wink sich neben ihr zu setzen, und dann begann sie: Liebe Therese, es thut mir leid, daß ein plötzlicher Schwindel, wovon ich öfter Anfälle habe, gestern unser Gespräch störte. Ich habe indeß viel an Sie gedacht. Ihr Schicksal flößt mir lebhafte Theilnahme ein; seyen Sie versichert, daß mein Mann sein Mögliches thun wird, um die Sache Ihres Vaters noch einmal in genauere Untersuchung zu bringen. Der Erfolg läßt sich freilich nicht vorher bestimmen, indeß Sie wenigstens sollen nichts büßen, ich nehme Sie in meinen Schutz und biete Ihnen hiermit mein Haus zum Aufenthalt an, wenn Ihr jetziger Ihnen nicht mehr zusagen sollte. Ich habe keine Kinder fügte sie hinzu, und eine Thräne trat ihr ins Auge, und es wird mir wohl thun, ein mich ansprechendes Wesen in meiner Nähe zu haben, zumal da ich kränklich bin und eine treue Pflegerin und Aufseherin über meinen Haushalt wohl bedarf. Außerdem muß ich in Kurzem eine Badereise machen, mein Mann wird mich zwar begleiten, aber Ihre Gesellschaft und Fürsorge, liebe Therese, würden mir dennoch von Nutzen seyn, wenn Sie sich entschließen könnten, mit uns zu reisen. Therese war von diesem Antrag überrascht. Sie dankte der Präsidentin für ihr Vertrauen, bat aber um die Erlaubniß, die Sache erst mit ihren Wirthen überlegen zu dürfen. —

Thun Sie das, antwortete Frau von Withof, und nun erzählen Sie mir noch etwas von Ihrer Vergangenheit. Was haben Sie für Gründe, fuhr sie scheinbar gleichgültig fort, den jungen Mann, denn Sie neulich nannten, für einen so argen Bösewicht zu halten, daß er — — Ihre Stimme schien ihr zu versagen, als sie das ihr so Entsetzliche aussprechen wollte. Therese bereute innerlich, den Namen Georgs genannt zu haben, aber es war nicht mehr zu ändern. — Sprechen Sie aufrichtig, sagte die Präsidentin, es ist für Ihren Vater nöthig, alle Gründe anzugeben. — Gnädigste Frau, erwiderte Therese, es ist mir schmerzlich, diesen Gegenstand berühren zu müssen. — In welche Beziehungen, fragte die Präsidentin weiter, kam Ihr Vater mit jenem jungen Mann? — Er wußte sich, ich weiß selbst kaum wie, in unser Haus einzuführen, und — denn ich darf und will Ihnen nichts verschweigen — es schien, daß seine Besuche mir galten. Der Vater wenigstens glaubte das fest. — Und Sie? fragte Frau von Withof, Theresen mit forschenden Blicken scharf ansehend.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

General v. Willisen.

Die »Hamb. Nachrichten« enthalten folgende Lebensskizze des neuen Obergenerals der schleswig holsteinischen Armee. Generallieutenant Willisen, im Magdeburgischen geboren, machte s hr jung den Feldzug von 1806 mit; durch den Frieden Unterthan des Königreichs Westphalen, gab er den Soldatenstand auf, bezog die Universität, verließ sie, um 1809 als österreichischer Offizier einzutreten. Er ging aus dortigen Diensten mit Urlaub auf unbestimmte Zeit, um seine Studien fortzusetzen, ward aber, in seine Heimat zurückgekehrt, sofort verhaftet und nach Kassel abgeführt, wo ein schwerer politischer Prozeß gegen ihn eingeleitet wurde. Die Wendung der Dinge im Frühjahr 1813 trieb ihn zu einem verzweifelten Fluchtversuch; er entkam glücklich und schlich sich durch die französischen Heeresmassen nach Böhmen; trotz der Bemühungen seines früheren Chefs Radetzky, zog er es vor, in preußische Dienste zurückzutreten. Im Stabe York's, in nächstem Verkehr mit Graf Brandenburg, machte er die Feldzüge von 1813 und 1814 mit. Nach beendetem Kriege war Willisen theils im großem Generalstabe thätig, theils begleitete er den Sohn des Feldmarschalls York auf längeren Reisen, war eine Zeit hindurch Begleiter des Prinzen von Preußen, dann Adjutant des Kronprinzen und jetzigen Königs. Späterhin befehligte er eine Brigade in Stettin, dann stand er als Brigadier in Breslau, unter dem Generalkommando des Grafen Brandenburg. Die äußerst peinliche Friedensaufgabe, die ihm im März und April 1848 in Polen zu lösen gegeben wurde, scheiterte an dem wachsenden Haß der Parteien, die er versöhnen sollte, so wie an dem Wechsel der Ansichten in Berlin. Zur Disposition gestellt, zog er es vor, um seinen Abschied zu bitten. Als Militär gilt Willisen für eine der bedeutendsten Kapazitäten; namentlich in der österreichischen Armee hat seine Beurtheilung des Feldzugs in Italien 1848 und die Kritik der Maßregeln, die man getroffen und zu treffen hat zur Behauptung Italiens, den größten Beifall und allseitigen Einfluß gefunden. Durch die »Theorie des Krieges« hat Willisen der militärischen Wissenschaft eine neue Wendung gegeben, und es ist allgemein anerkannt, daß er ein Meister des Faches ist.

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 69 30. April 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Theroigne zog die Karte Karl's, welche sie Lambert abgenommen hatte, aus ihrem Busen und betrachtete sie lange, in Gedanken versunken.

Wir werden sehen — sagte sie dann: dieß Blatt wird hinreichen, euch zu finden!

Sie zog eine Klingel. Gleich darauf trat ein langer, hagerer Mensch in blauer Blouse, mit grauem Barte und einer starken Narbe, die seine Wange durchfurchte, in das Zimmer. Theroigne sprach einige Worte mit ihm, reichte ihm die Karte und dann verließ der Sansculotte rasch das Haus.

Viertes Kapitel.

Unterdeß eilte Lambert raschen Ganges aus der Wohnung Theroigne's dahin. Er stürmte durch die nächsten Straßen mit einer unbeschreiblichen Angst im Herzen. Die heimliche Mittheilung Theroigne's hatte ihn wie ein Wetterstrahl getroffen.

Man wollte alle Verdächtigen einkerkern und dann massakriren. In welch entsetzlichen Plan hatte Theroigne ihn eingeweiht! Die Hand des Todes schwebte über allen Verdächtigen, allen Aristokraten, über der italienischen Gräfin, der österreichischen Fürstin dann sicherlich auch. Mochte Bianca hundertmal Sängerin der italienischen Oper seyn: der Umstand, daß sie Oesterreicherin, daß sie aus Wien gekommen, daß sie sich in Begleitung einer österreichischen Fürstin in Paris aufhielt, war mehr als hinreichend, sie dem mordgierigen Argwohn der Henker Danton's zu denunziren.

Aber woher diese peinliche Sorge um das Schicksal Bianca's in Lambert? Mußte er nicht wünschen, sie untergehen zu sehen, damit sich mit ihr das Andenken an seine Frevelthat auslösche? Nein — durch eine jener wunderbaren Wendungen, welche so oft einen völligen Umschwung im Charakter oder der Stimmung eines Menschen hervorbringen, war Lambert Bianca gegenüber in einen Zustand gerathen, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte, ob es Haß oder Liebe sey. Wir müssen zur Erklärung um einige Wochen zurückgehen.

Der Leidenschaft für das Drama, die einst Schiller's Räuber in ihm wachgerufen und genährt, war Lambert auch in Paris treu geblieben. Er sah zu seiner großen Freude sein Lieblingsstück auf dem Theatre du Marais aufführen. Als Robert, chef de brigands, hatte es ein gewisser Lachabaussière ins Französische übersetzt und füllte damit die Theaterkasse. Vor seiner Wiener Reise hatte Lambert übrigens nur das rezitirende Schauspiel besucht. Die Oper schien ihm ein Unding und er begriff die Menschen nicht, die sich für eine Oper passionirten, ein Gebräu, wie er es nannte, aus den zwei widerstrebendsten Dingen, der wachen Tagesthat des Dramas und den einlullenden träumerischen Tönen der Musik: aus dem festgeballten, kernigen dramatischen Gedanken und der zerfließenden, gefühlseligen, weichlichen Tonkunst. Eine Oper, worin die durch die Handlung geweckte Spannung jeden Augenblick durch das Einschieben langer Arien und jener gräßlichen Chorgesänge, die ihm am meisten verhaßt waren, gehöhnt wurde, war ihm eine Folter. Seitdem er von Wien zurückgekommen, war es anders. Er lernte jetzt die Oper lieben. Es gab keinen Ort, wo er besser sich selber stehen und seine eigenen Gedanken oder die wüste Welt Theroigne's vergessen konnte. Aber er sah jetzt mit einer Art mitleidiger Verachtung auf alle Die herab, welche seine Vorliebe theilten, und er fällte ein hartes Urtheil über eine Gesellschaft, welche die Oper vergöttert, obwohl er selbst ihr angehörte. So befand er sich denn eines Abends im Parterre der italienischen Oper, um Cherubini's Werk „Lodoiska“ zu sehen, eine Oper, deren Libretto dem berühmten Roman Foublas von dem Girondisten Louvet de Couvray entlehnt war. Bianca hatte in diesem Stück eine Rolle übernommen. Seine Blicke waren von der Bühne abgewendet, als sie auftrat. Die ersten Töne, welche von der großen Aengstlichkeit der Sängerin bedeckt waren und einem andern Organ als dem Bianca's anzugehören schienen, weckten seine Aufmerksamkeit nicht. Sein Auge glitt

Digitized by Google

theilnahmlos über die Gestalt hin; sie trat in diesem Augenblicke den Lampen näher, sie erhob die Stimme, in einem kräftigen Accord fand sie ihr natürliches Organ wieder — und wie ein Wetterstrahl zuckte es durch Lamberts Seele. Sein Herz schlug auf, daß er zu ersticken glaubte, ein kalter Schweiß rieselte über seine Stirn, seine Hand faßte die Lehne der vor ihm stehenden Bank, als ob er sie mit seinen Fingern durchdrücken wolle.

Im ersten Augenblick des Erkennens war es ihm gewesen, als ob Bianca Niemand anders im ganzen Hause ansehe und anfinge wie ihn, als ob sie ihm ihre schmetternden Noten wie eben so viele Fäuste ins Gesicht schleudre, als ob sie damit das ganze Publikum zum Zeugen wider ihn aufrufe, als ob sie alle Welt ihn zu vernichten beschwöre! Es gehörte eine Zeit von mehren Minuten dazu, bis er zu der Ueberzeugung gelangte, daß er ja ganz sicher mitten zwischen einer Menge Menschen sitze, von denen Niemand die geringste Neigung an den Tag legte, sich mit ihm zu beschäftigen. Er sammelte sich zu so viel verstellter Ruhe, um einen Nachbar bitten zu können, ihm einen Zettel zu leihen. Es stand bei der Rolle der Sängerin weiter nichts als Mademoiselle Blanche, aber es war völlig genug. Er sah nun mit angestrengtesten Blicken in das Antlitz Bianca's. Es waren dieselben Züge — sie schienen nicht entstellt. Das schöne dunkle, tiefe Auge war eben so glänzend, wie es vordem in Wien gewesen. Nicht einmal die Haut schien von der furchtbaren Krankheit gelitten zu haben; die Beleuchtung und die Schminke verhüllten ihm wenigstens jede Spur. Die Gestalt schien nur noch hinreißender, voller, schöner geschwungen, wie sie in Wien war; die Erhöhung der Bühne ließ sie größer erscheinen als sie war; unter den Figuren, welche neben ihr die Scene füllten, stand sie da wie eine mit Schönheit und Anmuth überschüttete Königin unter ihren Dienerinnen.

Es war natürlich, daß im ersten Augenblick der Entdeckung Lambert neben dem Erschrecken auch den höchsten Widerwillen gegen sein Opfer fühlte; dieß ging so weit, daß er entschlossen war, Theroigne von ihr zu erzählen und durch diese Bianca aus Paris entfernen zu lassen. Wäre Bianca durch die Krankheit entstellt worden, wie Lambert es vorausgesetzt hatte, so würde er diesen Entschluß auch wahrscheinlich ausgeführt haben. Aber er ließ ihn augenblicklich fallen, als er sich überzeugte, wie Bianca fast ganz unversehrt geblieben. Damit fiel auch ein Stein von seinem Herzen. Jener Groll, welchen man gegen Die hegt, an denen man ein Unrecht begangen hat, mußte in Lambert jetzt um ein Bedeutendes schmelzen. Er fühlte eine gewisse Dankbarkeit gegen Bianca, daß sie noch so schön sey. Auch in ihrem Gesange, den er früher nie vernommen, lag etwas, was ihn versöhnte; nicht der innere Zauber dieser Stimme, den das Publikum so wüthend beklatschte, war es, was zu seinem Herzen sprach: aber der Umstand, daß Bianca eine solche Stimme besaß, eine Stimme, welche, hätte sein Verbrechen auch die furchtbarsten Wirkungen gehabt, ihr als ein nicht zu raubender Trost geblieben wäre. Sie zeigte ihm, daß er jedenfalls ihr nicht Alles genommen haben würde: und darin lag etwas Angenehmes, Beruhigendes, etwas, was ihm ebenfalls eine gewisse Dankbarkeit abzwang.

Als der Vorhang nach dem ersten Akte fiel, entfernte sich Lambert. Der erste Eindruck, welchen Bianca's Erscheinung auf ihn gemacht hatte, war noch so stark, daß er die Flucht vor ihr ergriff. Auch dauerte es mehre Tage bis er so viel Muth gewonnen hatte, um sich zu entschließen, sie wiederzusehen. Es war eigentlich mehr eine gewisse Frechheit und Ruchlosigkeit, als Muth, was er in sich zusammenraffte.

Was ist im Grund an einem solchen Geschöpf, an einer Theaterprinzessin gelegen? sagte er; sie hat sich als eine Lockspeise der Aristokraten gebrauchen lassen wollen; du hast mit rascher Entschlossenheit der Reaktion das Werkzeug aus den Händen gewunden — das ist Alles. War das Unrecht gegen sie? — vielleicht! aber gegen mein Prinzip gewiß nicht!

Am Abende ging Lambert wieder in die italienische Oper. Er wollte mit der kaltblüthigsten Ruhe die Sängerin anhören, ansehen. Doch verbarg er sich unwillkürlich im tiefsten Hintergrunde des Hauses. Dort sich sicher fühlend, betrachtete er nun Bianca's Spiel, lauschte er ihrem Gesange mit der größten Herzensbräutigkeit, der mitleidlosesten Verachtung eines Menschenschicksals, die er nur in sich selber finden und aufbieten konnte.

Als die Vorstellung, der er dießmal bis zu Ende beiwohnte, vorüber war, gestand er sich, daß Bianca's Stimme neben ihrer Schönheit, ihrer Kraft, ihrem Umfang auch noch einen ganz eigenthümlichen Zauber habe, von dem er sich keine Rechenschaft geben konnte, aber der ihm in einer besondern Weiche und Milde, auch der kräftigsten Töne, zu liegen schien.

Seltsame Existenz, dachte er, sich zum bloßen Futteral einer dem Publikum verkauften Stimme herzugeben. Es wäre mir lieber, könnte ich die Stimme hören, ohne das Futteral. Schön ist es freilich!

Lambert fehlte keinen Abend mehr, wenn Bianca auftrat. Er wurde nach und nach auch klar darüber, worin der besondere Zauber liege, welchen ihre Stimme auf ihn übte. Es war eine ganz unbeschreibliche Gefühlsinnigkeit, ein unnennbarer Seelenschwung in ihrem Gesange. Dieß hatte sie auch zum Liebling des Publikums gemacht, das noch und nach anfing, sie der Prima Donna, der berühmten Dugazon, vorzuziehen und das sie in ersten Rollen sehen wollte. Sie selbst hatte dieß jedoch abgelehnt, hörte Lambert von seinen Nachbarn im Parterre.

Nach und nach hatte der Gesang Bianca's auf

Digitized by Google

Lambert einen Einfluß zu üben begonnen, dem er sich nicht mehr zu entziehen vermochte. Wenn er den Kopf voll wirrer Gedanken, die Brust voll Fanatismus, das Herz voll Muth, den Strom der Revolution weiter rosen zu lassen — den Strom, der doch ihn so willenlos mit fortschleppte — aus einem Klub, aus einer Sitzung der Nationalversammlung, aus der Wachtstube seiner Sektion, oder wenn er von Theroigne kam, eine freche Verachtung der Welt, der Menschen und seiner selbst in der Seele, dann war der Gesang Blanca's für ihn, was ein frisches Bad einem todtmüden Wanderer. Wenn er die Augen schließend diesen Tönen lauschte, so war ihm wie einem unglücklichen Gefangenen, der in einem Tretrad eingespannt war und dem nun der Schlaf milde Träume bringt. Was auch in seiner Seele lag, Rachsucht, die Tücke des Bauern, brennender Ehrgeiz, Stolz und Empörungslust; auf dem Grunde derselben lag doch ein nur zu reizbares Gerechtigkeitsgefühl, und wo das ist, da ist ein Resonanzboden, an welchem auch bessere Empfindungen widerklingen. Blanca wußte diese anzuschlagen, erst leise und ihm selber unbewußt, den Groll in seiner Seele schmelzend, den er gegen sie, als sein Opfer, seine lebendige Gewissensmahnung hegte; dann mächtiger und fesselnder, bis Lambert endlich so viel sich gestand, daß keine Musik der Erde so wohlthätig auf ihn wirke, wie ihr Gesang.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sternschnuppe.

(Fortsetzung.)

Auch ich, erwiderte Therese, hatte Ursache, etwas Aehnliches zu glauben, doch theilte ich die Neigung nicht, die er für mich deutlich genug äußerte. Sobald sich nun mehrere Stimmen gegen ihn erhoben, die zu seinem Nachtheil sprachen, verbat sich mein Vater seine Besuche. Er schien höchst beleidigt und kam nicht mehr. Bald darauf machte ich mit meinem Vater eine kleine Reise zur Hochzeit einer Verwandtin. Wir waren einige Tage abwesend. In seiner Zeit nun wollten unsere Nachbarn den genannten jungen Mann mehrere Male in der Abenddunkelheit um unsere Wohnung haben schleichen sehen, und dann war er plötzlich verschwunden. — O, rief die Präsidentin, diese Umstände reichen nicht hin, Ihren Verdacht zu rechtfertigen. Wissen Sie sonst nichts anzugeben? — Auch wollte man, entgegnete Therese, wunderlich geformte Schlüssel, wahrscheinlich Dietriche und andere verdächtige Werkzeuge bei ihm bemerkt haben — kurz es sprach vieles gegen ihn. — Jeder glaubte auf seiner Huth gegen ihn seyn zu müssen — doch kann ich freilich nichts beweisen, nur das weiß ich gewiß, daß mein Vater das Geld nicht entwendet hat. Nimmermehr kann ein Schuldiger mit diesem Angesicht voll Ruhe und Würde vor seine Richter treten.

Der Präsident trat hier ein, und das Gespräch endete.

Trickmann und seine Gattin entließen Theresen ungern, sie hatten sie lieb gewonnen; Frau Trickmann fand in ihr eine nützliche Gehülfin für ihr häusliches Leben, die besonders einen thätigen Antheil an der Erziehung und Pflege ihrer Kinder nahm. Daher wäre es ihr Wunsch gewesen, sie bei sich zu behalten, indeß war ihr Wohlwollen für sie zu uneigennützig, um eine scheinbar vortheilhafte Veränderung ihrer Lage zu hindern, und so unterstützten sie vielmehr den Antrag der Präsidentin. Therese fühlte einigen Widerwillen, die einfache bürgerliche Lebensweise, woran sie gewöhnt war, und die sie bei Trickmann's fortsetzen konnte, gegen ein Haus von größerem Tone zu vertauschen, wo sie doch nur eine dienstbare, unterwürfige Rolle spielen konnte; indeß fügte sie sich den Gründen ihres väterlichen Freundes, der in ihrer nähern Verbindung mit dieser Familie einige Hoffnung für die Befreiung ihres Vaters fand. So trat denn Therese nach einigen Tagen in ein neues Verhältniß, das ihr freilich Anfangs beengend war, das ihr aber bald durch das freundliche Wohlwollen der Präsidentin und ihres Gatten ganz erträglich wurde. Den Letzteren sah sie außer den Mahlzeiten wenig und meist sehr ernst, oft sogar verstimmt, dennoch wagte sie einst, noch ein Wort für ihren Vater an ihn zu richten.

Der Gegenstand schien ihn schmerzlich zu berühren. Liebe Therese, sagte er, sein bitteres Gefühl bekämpfend, Ihres Vaters Angelegenheit beschäftigt mich mehr, als Sie glauben, aber das geht nicht so geschwind. In wenig Tagen reisen wir ins Bad, und sobald wir zurückkommen, werde ich ernstliche Schritte thun. Lassen Sie das für jetzt.

Therese seufzte und schwieg. Sie hätte so gern ihr Leben hingegeben, um dem geliebten Vater je eher je lieber Gerechtigkeit zu verschaffen, aber sie mußte sich gedulden. Traurig im Herzen, doch eifrig strebend, durch treue Erfüllung der übernommenen Pflichten das Wohlwollen ihrer Gönner zu verdienen, ordnete sie mit Besonnenheit alles zur Reise, was ihrer Obhut und Verwaltung übergeben war. Als sie von Trickmann's Abschied nahm, wurde sie von ihnen mit mancher Tröstung und manchem heilsamen Rath entlassen, so wie mit vielen guten Wünschen, die diese einfachen, treuen Menschen recht aus voller Seele für sie thaten.

Die Reise ging glücklich von Statten. In wenigen Tagen erreichten sie den bestimmten Bade-Ort. Ein buntes fröhliches Leben entfaltete sich hier vor Theresen, welches sie bis jetzt nur aus Erzählungen Anderer gehört hatte. Ihr Gemüth war zu sehr in trüber Be-

Digitized by Google

fangenheit versunken, um von den verschiedenartigen Erscheinungen angezogen zu werden, die sich dem Blicke hier darboten. Alles, was sie sah, stach so grell ab gegen den stillen, einförmigen Gang ihres bisherigen Lebens, daß sie sich nicht sogleich in der ihr fremdartigen Welt zurecht finden konnte.

Die Präsidentin hielt sich meist fern von den geräuschvollen Festen des Bades. Sie hatte einen kleinen Zirkel um sich gebildet, der aus mehreren Familien und einigen einzelnen Personen bestand, die sie theils früher schon gekannt, theils erst kennen gelernt hatte, und deren Umgang ihr zusagte. Therese blieb nicht unbemerkt in diesem Gesellschaftskreise, so still und bescheiden sie auch in der Mitte dieser Menschen stand. Ihre einnehmende Gestalt, ihr edles sittiges Betragen, ihr gediegene Geistesbildung und ein nicht unbedeutendes Talent für Musik zeichneten sie vor vielen Andern aus, die durch Rang und Flittergland sich über sie erhoben.

Auch in andere Kotterien der Badegesellschaft war der Ruf von Thereſen's Schönheit und Liebenswürdigkeit gedrungen. Haben Sie das hübsche Geschäfts-Fräulein der Präsidentin von Withof gesehen? — Diese Frage hörte man oft, wenn die Männer im Salon oder auf den Spaziergängen zusammengruppirt standen und die vorübergehenden Damen musterten. Nein! ich bin heute schon zweimal vor ihrem Fenster vorbeigeritten, aber sie war nicht sichtbar. — Wie gehts zu, daß man sie nicht im Salon sieht? — Die Präsidentin ist eine kränkliche Frau, die sich zurückzieht von der großen Welt und blos mit einigen Auserwählten lebt! war dann wohl die Erwiderung. — Des hübschen Mädchens wegen möchte ich wohl einer dieser Auserwählten seyn. Man sieht sie auf den Promenaden nur immer in Gesellschaft der Präsidentin, die Sie an der majestätischen Haltung und an dem etwas blassen Gesicht erkennen werden. — Hm! meinte ein Anderer blaß und kränklich sieht sie freilich aus, aber zu ihrer Zeit mag sie eine schöne Frau gewesen seyn. — Kann seyn, sagte ein Anderer, wer denkt daran jetzt noch, besonders wenn man das jugendliche blühende Gesicht ihrer allerliebsten Begleiterin neben ihr sieht.

Therese ahnte nichts von Aufmerksamkeit, die sie erregte, und begegnete sie zuweilen auch einem Blicke, der das unverkennbarste Wohlgefallen aussprach, so blieb dennoch ihr Inneres davon unberührt. In einer andern Stimmung würde ihr junges Herz vielleicht für manchen Eindruck empfänglicher gewesen seyn, manches gesellschaftliche Vergnügen lebendiger auf sie gewirkt haben, und der Beifall der ihr zu Theil ward, würde nicht so wenig beachtet an ihr vorübergegangen seyn, aber mit dem Schicksale ihres unglücklichen Vaters beschäftigt, war ihr Herz und Sinn nur der Zukunft zugewendet, und sehnsüchtig sah sie ihrer Abreise aus dem Bade entgegen: denn der Präsident hatte ihr versprochen, alsdann die Angelegenheit ihres Vaters in Untersuchung zu bringen. Wenn sie indeß sich wenig um die sie umgebende Menschen bekümmerte, so zog die schöne Gegend des Badeorts sie umsomehr an, und in der herrlichen Natur suchte und fand ihr sorgenvolles Gemüth oft Trost und Beruhigung. Bis jetzt hatte sie die schönsten Orte der Gegend immer in Begleitung ihrer kleinen Gesellschaft besucht, und war dabei stets in der Nähe der Präsidentin geblieben, deren kleinsten Wünschen und Bedürfnissen sie sogleich zu begegnen strebte. Als aber schon mehr als die Hälfte der für den Badeaufenthalt bestimmten Zeit verflossen war, äußerte sie den Wunsch, den Gipfel einiger nahen Berge zu ersteigen. Frau von Withof konnte an dem beschwerlichen Spaziergange nicht Theil nehmen, sie forderte aber zwei junge Mädchen ihrer Gesellschaft auf, mit Thereſen die Bergpartie zu machen. Tag und Stunde war verabredet. Gegen Abend, nach dem Schwinden der Tageshitze, wollte sich das jugendliche Kleeblatt, nur von einem Diener geleitet, auf den Weg machen.

Schon war Therese bereit und harrte der Gefährtinnen, die versprochen hatten, sie abzuholen. Die bestimmte Stunde kam und ging vorüber, und die Erwarteten kamen nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Mittel gegen Zusammenrottungen.) Ein amerikanisches Blatt schlägt ein vortreffliches Mittel vor, Zusammenrottungen zu zerstreuen, und nicht etwa durch Feuerspritzen, die auch gute Dienste zu diesem Zwecke thun; man soll nämlich eine Anzahl Personen mit Büchsen zur Einsammlung von Geldbeiträgen zu einem wohlthätigen Zwecke herumgehen lassen; vor solchen Büchsen halten Menge Stand.

Der bekannte französische Romanschriftsteller de Balzac, hat eine russische Gräfin mit 200,000 Fr. Renten geheirathet.

* Palindrom.

Manch schöne Erdbewohnerin trieb ich in die Enge
Fast ihr mich aber umgekehrt, bin selbst ich in der Enge.

* * *

Druck und Verlag der Wailand'schen Buchh. zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 70 2. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Lambert suchte nun auch, Bianca mehr in der Nähe zu sehen. Während der Vorstellungen verschlang sein Auge ihre wunderbar schöne Gestalt, ihre anmuthigen Bewegungen. Zuletzt wagte er es, dicht an ihren Weg zu treten, wenn sie das Haus verließ, ihr zu folgen, bis sie ihre Wohnung erreicht hatte. Er wurde demzufolge, wie wir sahen, eines Abends von Bianca erkannt, ohne es zu wollen.

Daß er Theroigne nichts von Bianca mittheilte, war natürlich. Ein tiefes inneres Widerstreben hielt ihn ab. Er hatte auch, kurz nachdem er Bianca zum ersten Mal auf der Bühne gesehen, die Fürstin K. in einer Loge des Theaters erkannt. Er erfuhr von einem Angestellten des Theaters, daß Bianca in Begleitung dieser ihrer „Schwester" in Paris sey. Hätte er Theroigne von den zwei Frauen gesprochen, so würde er über dieselben die größte Gefahr gebracht haben. Deßhalb hütete er sich auch, nach der Scene mit Karl bei den Cordeliers gegen Theroigne offen zu seyn. Er mußte sich doppelte Vorsicht auferlegen, weil die Theater und die Schauspieler als reaktionär und königlich gesinnt von vornherein verdächtig waren und im Allgemeinen durchaus nicht die Gunst der Jacobiner besaßen.

So kam es denn, daß Lambert in die äußerste Bestürzung gerieth, als ihm Theroigne den Plan mitgetheilt hatte, welcher für Bianca und die Fürstin so verhängnißvoll werden mußte. Er beschloß die beiden Frauen zu retten. Seit mehreren Tagen war Bianca nicht auf der Bühne erschienen. War sie krank? Der Theaterzettel würde es gemeldet haben. Sollte er auf der Stelle an sie schreiben und warnen? Einen anonymen Brief würde sie nicht beachten, einen Brief mit seiner Unterschrift vielleicht zornig zerreißen und eher eine Schlinge als den Ausdruck eines wahren Wohlwollens sehen. Er mußte sie sprechen, sie überraschen, gegen ihren Willen zu ihr dringen. Er eilte nachdem er im Widerstreit mit sich mehre Straßen durchirrt, zu Bianca's Wohnung. Der Concierge theilte ihm mit, daß die beiden Frauen seit mehren Tagen das Haus verlassen. Wohin sie gezogen, darüber wußte der Mann nicht die geringste Auskunft zu geben. Mit einem ungeduldigen Fluch eilte Lambert, nachdem er sich die Wohnung des Unternehmers der italienischen Oper angeben lassen, zu diesem. Nur mit Mühe gelang es ihm, in so später Stunde noch Zutritt zu erlangen. Endlich empfing ihn der Impresario, ein langer hagerer Italiener. Der Mann hatte sich hinter einen Tisch gestellt, auf welchem neben Haufen von Noten, Büchern, ausgeschriebenen Rollen und Rechnungen sehr sichtbar ein Paar gezogene Sackpistolen lagen.

Als Lambert seine Frage nach dem Aufenthalt der Sängerin vorgebracht, zuckte der Unternehmer sichtbar beruhigt die Achseln. Seit einer Woche habe ich nicht die geringste Nachricht von Signora Bianca, versetzte er. Ich bin in Verzweiflung darüber. Sie hat mir durch ein Paar Zeilen angekündigt, daß sie durch ein plötzliches Unwohlseyn für die nächste Woche am Singen verhindert sey; seitdem habe ich nicht die leiseste Auskunft, ob sie wiederhergestellt ist und wo sie sich befindet, nachdem sie ihre frühere Wohnung verlassen. Sie ist wie verschwunden!

Lambert fühlte an dem Schrecken, welcher ihn bei diesen Worten befiel, wie tief die Theilnahme für Bianca war, die sich ihm ins Herz geschlichen hatte. Er wäre außer sich gerathen, hätte er nicht die Adresse Karl's gehabt; Karl mußte mit den Frauen in Verbindung stehen, das durfte er kühn voraussetzen. Er verhehlte sich nicht, daß, wollte er durch diesen Kanal sich den Frauen nähern, er seine Aufgabe um vieles erschweren, er auch Karl werde retten müssen. Dieß und seine feindliche Stellung zu Karl schreckte ihn jedoch nicht. Ja, auch die Demüthigung die er sich werde auferlegen müssen, schreckte ihn nicht mehr. So hatte der leidenschaftliche Drang, Bianca der Gefahr zu entreißen, alle andern Rücksichten in ihm zur Seite geschoben. Er beschloß am andern Tage in der frühesten Morgenstunde, Karl in seiner Wohnung aufzusuchen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Als Karl sich am andern Morgen in der Frühe erhoben hatte, wurde an seine Thüre gepocht. Es war der Marquis, welcher ihn bat, in seinem Zimmer mit ihm den Kaffee zu nehmen. Karl folgte seiner Einladung. Das Zimmer des Marquis lag neben dem seinen, über den Gewächern im Erdgeschoß, welche die Fürstin und Bianca bewohnten. Es war mit jenem schwerfälligen Luxus eingerichtet, der die Häuser vornehmer Familien charakterisirt, in welchem die Zeiten der Väter in Ehren bleiben und bei denen jene falsche Vornehmthuerei, die auch in Meubeln und Einrichtungsstücken den wechselnden Launen der Mode folgt, keinen Eingang gefunden hat. Ein Schreibtisch in der Mitte des Gemachs war mit einer Menge von Briefen und Schriftstücken bedeckt. Karl's Auge fiel, als es darüber hinschweifte, auf mehre Briefschaften, welche in Chiffern geschrieben waren.

Sie wundern sich über meine ausgedehnte Korrespondenz, sagte der Marquis lächelnd, ich bin nichts als der Sekretär der Frau Fürstin. Meine eigene Arbeit beschränkt sich auf ein sehr harmloses Unternehmen, bei welchem Sie mir vielleicht mit einem Rathe beistehen können.

Und das ist?

Ich schreibe eine Operette oder vielmehr ein Melodrama mit eingelegten Couplets.

Das ist freilich eine sehr harmlose Beschäftigung in dieser harmvollen Zeit.

Nicht wahr? versetzte der Marquis mit einem eigenthümlichen verschmitzten Lächeln. Aber was wollen Sie? Gerade in Tagen, wie die unsern, sehnt sich der Mensch aus dem Leben in die Kunst, und in der Kunst sucht er sich das Milde, Weiche, Sentimentale aus. Darum erfreuen sich die zarten Schäferspiele auf unsern Theatern noch immer des entschiedensten Beifalls.

Lockt das famose Stück „Charles IX.“, dessen erste Aufführung Frankreich die Entdeckung eines Talma machen ließ, auch die Menge mit seinen Bösewichtern von Königen, seinen Dolchen und seinem Sturmglockengeheul in die Komédie française, so zieht doch der „Tod Abel's“ nicht weniger an und „La chaumière Indienne“ füllt alle Räume des Theaters Feydeau, so oft es gegeben wird.

Und welchem Charakter huldigt Ihr Stück? Tönt darin die Sturmglocke oder das friedliche Geläute weidender Lämmerheerden?

Es ist geschrieben im Geschmacke des beliebten „Réveil d'Epiménides à Paris“, ein saprisches Stück, welches die Schwächen der Aristokratie und des alten Hofes geißelt.

Und ein solches Stück schreiben Sie?

Weßhalb nicht? Ich schicke mich in die Aufgabe des Poeten, der für den Erfolg arbeitet — keine Gesinnung zu besitzen, sondern den demüthigen Hofschranzen Sr. Maj. des Pöbels zu machen. Ich möchte um Alles in der Welt nicht durchfallen oder ausgepfiffen werden. Sie glauben nicht, verehrter Freund, welchen demoralisirenden Einfluß dieß auf den Charakter hat. Es gibt kein schauderhafteres Ungeheim als einen gestochenen Poeten. Die schonungslosesten Werkzeuge der Vernichtung findet die Revolution in Dichtern, deren Talentlosigkeit umsonst einen Platz in den friedlichen und stillen Hallen der Musen suchte. Wenn sie nicht unter den schaffenden und aufbauenden Künstlern eine Stelle erringen können, werden sie die wüthendsten Vernichter, wahre politische Ikonoklasten. Sehen Sie unsere Konsin und Collot d'Herbois an, welche in ihrem Stücke „Louis XII.“ dem Königthum so süßen Weihrauch opferten, aber seitdem sie damit ausgepfiffen wurden, die blutdürstigsten Cordeliers geworden sind. Hr. Faber d'Eglantine ist in derselben Lage, und wenn es zu Tage käme, wie viele verunglückte Schöngeister, Besinger königlicher Wochenbetten und Namenstage unter Denen sind, welche Ludwig XVI. in den Tempel schicken, so würde man erstaunen. Sehen Sie einer solchen Gefahr, in die Berserkerwuth eines in seiner Eitelkeit verletzten Poeten zu fallen, will ich mich nicht aussetzen. Ich schmücke deßhalb mein Stück mit der hinreichenden Zahl von Witzen auf die Aristokraten aus, würze es mit den Worten Frankreich, Freiheit, Brüderlichkeit, bringe eine gehörige Anzahl Verwünschungen wider die Tyrannen, die Nero, die Dschingischan, die Heliogabal hinein, und bin sicher, daß ich einen glänzenden Erfolg habe.

Der Marquis stand bei diesen Worten von dem Tische auf, an welchem er mit Karl sich zum Kaffee niedergelassen hatte, und holte ein sehr elegant geschriebenes Heft herbei, das er seinem Gast zum Durchblättern reichte. Das Stück hieß: „François I. de retour“. Nach dem Dichter war Franz I. nicht vom Kaiser Karl V. aus der Gefangenschaft entlassen, sondern er war von maurischen Zauberern im Dienste des Spanierkönigs in ewigen Schlummer eingewiegt und in einem Gewölbe der Cathedrale von Segovia eingeschlossen worden. Einer der Zauberer dagegen hatte seine Gestalt angenommen und war von den Spaniern nach Frankreich zurückgesandt worden, nachdem er den entehrenden Frieden beschworen. Die Kunde von der Revolution, die an die Pforten der Paläste und Cathedralen von ganz Europa donnerte, hatte nun den schlummernden König in der unterirdischen Wohnung in Segovia aufgeweckt; die Thore seines Gefängnisses waren vor ihm aufgeflogen und er war über die Pyrenäen in sein Reich heimgeeilt. Hier ließ ihn der Dichter durch die Säle der Königsschlösser schreiten. Er stellte die Ritterlichkeit des tapferen Franz I. neben die Schwäche Ludwig's XVI.: er zeigte den gekrönten Valois in seiner ganzen Entrüstung, als dieser in Ver-

Digitized by Google

sailles, in den Tuilerien eine Enkelin seines Todfeindes, des Habsburgers Karl, findet, eine Oesterreicherin, welche Alles thut, um Frankreich und das Volk zu Grunde zu richten. Das Stück wurde bald nur noch eine heftige Schmähschrift auf Marie Antoinette.

Karl legte es mit einem mistrauischen Blicke auf den Marquis aus den Händen.

Das Stück ist beinahe fertig und bedarf nur noch geringer Feile, sagte der Marquis ruhig lächelnd. Nur eine Stelle macht mir noch Schwierigkeiten. Der Impressario des Theaters der Italiener, für welches das Stück bestimmt ist, fordert hartnäckig, daß eine der handelnden Personen umgebracht werde — und ich weiß nicht, wie ich seinen Blutdurst befriedigen soll.

Aber haben Sie denn im Theater der Italiener nicht Dolche, Giftbecher, Schwerter, Abgründe dazu? Man sollte meinen, die Bravos und die Sulette müßten gerade dort am wenigsten fehlen!

Daran fehlt es freilich nicht, aber mir fehlt die Motivirung in meinem heitern Stück.

Woher denn dieser seltsame Eigensinn in Ihrem Direktor?

Sie müssen wissen, daß unsere Theater früher unter dem erdrückendsten Joch seufzten, welches ihnen die Privilegien der Komedie française, jetzt „Théatre de la Nation“ genannt, auferlegten. Die Italiener durften früher keine rezitirenden Stücke geben, es sey denn, daß die antediluvianische Gestalt Harlequins darin vorkam. Damit sie ja der Komédie française das Monopol der Trasödie nicht raubten, durften in ihren Stücken die handelnden Personen nicht sterben, sie durften nur ohnmächtig werden. Schläge durften sie bekommen nach Herzensluft, aber vor Dolchstichen schützte die Helden das strengste Polizeireglement.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sternschnuppe.

(Fortsetzung.)

Die Sonne nahte dem Untergange, und noch immer blickte Therese zum Fenster hinaus, ohne die beiden Fräulein zu gewahren. Endlich kam eine Botschaft von ihnen, die aber die Entschuldigung enthielt, daß ein unerwarteter Besuch aus einem andern nahen Badeorte es ihnen unmöglich mache, für heut ihr Wort zu halten. Verdrießlich über die vereitelte Hoffnung trat Therese in das Zimmer der Frau von Withof, um ihr die erhaltene Kunde mitzutheilen. Sie fand sie auf der Ottomane schlummernd und trat leise zurück, um sie nicht zu stören. Unmuthig öffnete sie das Fenster und blickte nach dem nahen Berge, den sie zu besteigen gehofft hatte und dessen Gipfel über die Häusermassen, ihr fast gegenüber, emporragte. Er glühte in den letzten Strahlen der Abendsonne, und über ihm glänzten helle Goldwölkchen am blauen Himmel und schienen Thereesen zuzuwinken und zu rufen: Steig doch zu uns herauf, hier ist es weit schöner als bei Euch unten. Eine namenlose Sehnsucht zog in ihr Herz; es war, als könne sie nicht dem Drange widerstehen, die Höhe zu erklimmen. Warum sollte ich nicht allein gehen können, dachte sie, der Berg ist ja nicht weit von hier, und sogleich war ihr Entschluß gefaßt. Sie nahm Hut und Shawl und eilte durch ein entlegenes Quergäßchen, wo sie von Wenigen bemerkt wurde, dem Berge zu.

Mit leichtem sichern Schritte erstieg sie ihn. Niemand begegnete ihr auf dem steilen Pfade, dessen schwindelnde Fährlichkeit sie in der Eile, mit der sie emporklomm, kaum bemerkte. Die Sonne war schon vom Himmel verschwunden, als sie das Ziel ihrer Wanderung, den Gipfel, erreichte. Der westliche Horizont war noch mit Purpur und Rosengluth übergossen, während der Mond schon wie von blassem Silber am Himmel erschien. Die Höhen waren noch erhellt von den farbigen Düften des Himmels, aber in die Thäler hinab dehnten sich schon die langen Abendschatten. Thereses Blicke mit Entzücken hinab in die Tiefe. Alles war so still und feierlich um sie her, nichts vernahm sie, als ein dumpfes Sausen in schwärzlichen Tannenholz des Berges, das ferne Rauschen eines Baches und der Grille Gezirp. Das Treiben der Menschen lag weit unter ihr. Sie dachte an ihren Vater, Thränen der Sehnsucht traten in ihr Auge, aber diese Thränen waren nicht bitter, denn ihr überkam plötzlich eine Zuversicht, eine unendliche Beruhigung, es war ihr, als spräche das Geflüster der Tannen ihr Worte der Hoffnung ins Herz. So stand sie lange, lange träumend von einer bessern Zukunft und vergaß, daß der Abend sich immer tiefer senkte. Als sie aus ihren Träumen erwachte, hatte die Dunkelheit schon die glänzende Färbung des Himmels überschattet, ein grauer Dunst überfloß die Gipfel der Berge, und der Mond war höher gestiegen und warf einzelne Streiflichter auf die Tannenzweige. Jetzt erst bemerkte sie die Wildheit und Einsamkeit des Ortes. Von einem unheimlichen Gefühl ergriffen wollte sie eiligst niedersteigen, aber in der Hast verfehlte sie den rechten Pfad, und bald sah sie sich auf einem schroffen steinigen Wege, der in eine grauenvolle Tiefe führte. Sie wollte zurückkehren, aber ihre Füße glitten aus; angstvoll hielt sie sich an dem Gesträuch und blickte hülfesuchend umher. Da nahte sich ihr, aus den Gesträuchen tretend, ein Mann, der ihr seine Hand bot, die sie eifrig ergafte, denn der Schwindel bemächtigte sich ihrer beim Blick in die Bergkluft, so daß sie ohne Beistand weder rückwärts noch vorwärts gekonnt hätte. Mit sicherem Schritt und starkem Arm führte sie indeß der Unbekannte über Steine und wildes Gestrüpp auf einen Pfad, der ziemlich leicht abwärts führte. Sobald sie der drohenden Gefahr entronnen

Digitized by Google

war, richtete sie einige dankende Worte an ihren Führer, der, sie stets bei der Hand haltend, im Anschauen der lieblichen Gestalt versunken schien. Der Unbekannte war ein junger Mann, dessen edle Züge und feiner Anstand nur Vertrauen erwecken konnten. Therese hatte ihn unter den Badegästen noch nicht bemerkt, und doch kam ihr sein Gesicht nicht fremd vor, so viel sie im Zwielicht erkennen konnte. Ein kurzes Gespräch reichte hin, um ihn als einen gebildeten Mann zu bezeichnen. Er führte sie bis vor ihre Wohnung, wo sie mit wiederholtem Danke von ihm schied.

Die Präsidentin, ängstlich über ihre Abwesenheit, hatte schon einen ihrer Leute nach ihr ausgesandt, der sie aber verfehlt hatte. Therese bekam einige Vorwürfe, und entschuldigte sich so gut sie konnte. Auch verschwieg sie nicht, wie ein Unbekannter sich ihrer hülfreich angenommen habe. — Als sie den folgenden Morgen Frau von Withof zum Brunnen begleitete, warf sie zum ersten Mal einen schüchternen spähenden Blick umher, der dem Führer des vorigen Abends galt, sie wollte ihn so gern der Präsidentin zeigen; aber sie sah ihn nicht, auch nicht die folgenden Tage.

Schon fing sie an, das kleine Abenteuer, das sie anfangs ziemlich lebhaft beschäftigt hatte, zu vergessen, als sie von der Präsidentin eingeladen wurde, sie auf einen Ball zu begleiten, den die Bade-Gesellschaft gab. Therese zeigte ein wenig Ueberraschung. Sie wundern sich, liebe Therese, sagte Frau von Withof, daß ich mich entschließe, an einem solchen Vergnügen Theil zu nehmen, wovon ich mich bis jetzt immer zurückzog; ich thue es Ihretwegen, Sie sollen doch auch einmal versuchen, wie es sich in einem Bade-Salon tanzt. Therese dankte der Präsidentin, und sah freudig dem Abend entgegen, wo der Ball stattfinden sollte; dann machte sie sich leise Vorwürfe, daß sie sich belustigen wolle, während ihr armer Vater in ungerechter Haft schmachte. Diese Betrachtung hätte sie vielleicht bewogen, auf ein solches Vergnügen Verzicht zu thun, aber die Präsidentin hatte ihrer Gesellschaft einmal versprochen, auf dem Ball zu erscheinen, und würde ungern ohne sie gegangen seyn; auch schien es ihr undankbar, dem guten Willen ihrer Gönnerin zu widerstreben; daher beschwichtigte sie die tadelnde Stimme in ihrem Innern, und machte schnell die kleinen Vorbereitungen zu dem festlichen Abend.

So einfach und anspruchlos Therese auch auftrat, so viel Aufsehen erregte ihr Erscheinen dennoch im Gesellschaftssaal. Flüsternd folgten ihr die Männer mit bewundernden Blicken und bildeten einen Kreis in ihrer Nähe; einige von ihnen, welche die Bekanntschaft des Präsidenten gemacht hatten, ließen sich von ihm seiner Gemahlin vorstellen, die sie zum ersten Male im Salon erblickten, um auf diese Weise dem wunderschönen Mädchen näher zu kommen, die sich stets an ihrer Seite hielt. Therese wurde zum Tanz aufgefordert; sie zeigte dabei weniger künstlerische Fertigkeit, als natürliche Anmuth, und der Ausdruck des Vergnügens, der allmählig ihre Züge belebte, erhöhte den Reiz ihres lieblichen Gesichts.

Es war noch nicht sehr spät, als die Präsidentin ihr einen Wink gab, nicht mehr zu tanzen, weil sie sich bald hinwegbegeben wollte. Therese gehorchte. In einer Ecke des Saales ausruhend, hatte sie schon mehrere Aufforderungen abgewiesen, als sich ihr ein neuer Tänzer nahte und ihr seine Hand zum Tanze bot. Ohne ihn zu beachten, dankte sie höflich aber kurz, er aber ergriff ihre Hand und fragte mit schneidendem Tone: Und warum soll ich gerade abgewiesen werden, da Sie mit Andern getanzt haben? — Therese fuhr erschrocken zusammen, denn jetzt erkannte sie jenen Jüngling, dem sie das Unglück ihres Vaters beimaß.

Ich tanze nicht mehr antwortete sie mit Unwillen, verließ schnell ihren Platz und eilte dem andern Ende des Saales zu. Dort fand sie den Präsidenten an einem Fensterpfeiler gelehnt. Rasch trat sie zu ihm und sagte ihm, wen sie eben gesehen habe. — Der Präsident erbleichte. Irren Sie sich nicht, Therese? fragte er erschüttert. — Nein, gewiß nicht! antwortete Therese, ich kenne ihn nur zu gut. — So zeigen Sie ihn mir, erwiderte der Präsident.

Therese suchte nun mit den Augen unter der Menge, aber sie konnte ihn nicht mehr finden.

Bleiben Sie hier, Therese, sagte der Präsident mit unterdrückter Bewegung, ich werde dem jungen Manne nachspüren; sagen Sie aber meiner Frau nichts von diesem Vorfalle.

(Fortsetzung folgt.)

An den Einsender des Preis-Räthsels in Nr. 47 und des Zahlen-Räthsels in Nr. 65 der Erheiterungen:

Aller Welt hat er's verkündet
Zwei Dukaten sind dem eigen,
Der des Räthsels Lösung findet,
Seinen Geist er wollte zeigen.

Als die Lösung ward gefunden,
Kam die Höflichkeit heraus,
Statt des Geldes, das entschwunden
Biet' Ohrfeigen nun er aus.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 71 4 Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Karl brach in ein Gelächter aus über diese närrische Vormundschaft der Polizei über die Poesie.

O ich könnte Ihnen noch viel tollere Sachen erzählen, fuhr der Marquis fort. Wir hatten ein Theater, welchem das Privilegium der Couplets fehlte. Um dieser Beschränkung zu entgehen, ließ man nun die Gesänge hinter der Scene absingen und ein Schauspieler auf der Scene machte die nöthigen Gesticulationen dazu. Die konstituirende Versammlung nun hat das Alles abgeschafft und den Theatern volle Freiheit gewährt. Seitdem aber ist der Unternehmer der Italiener ein wahrer Wüterich geworden. Seitdem er, von dem langen Drucke befreit, das Privilegium hat, hängen, köpfen, braten und rädern zu lassen, so viel er will, ist er wie wüthend von Mordlust: es ist, als wollte er alle die schönen, seit so vielen Jahren versäumten Gelegenheiten, seinen Helden eins mit dem Dolche zu versetzen, wieder einbringen. Er geht umher zwischen den Dichtern, die für ihn arbeiten, wie ein Karl IX. mit dem Feuerrohr, und der Refrain seiner Rathschläge ist ein fortwährendes: Tue! tue!

Karl mußte abermals lachen und bewunderte nebenbei die Geistesloslzigkeit des jungen Franzosen, der in so ernster Zeit und Lage sich und seinen Gast in die heiterste Stimmung zu plaudern wußte.

In diesem Augenblicke wurde an die Thür gepocht und ein Mann in mittleren Jahren trat ein, dessen tiefe Verbeugung vor dem Marquis zusammen mit dem stillen, unterwürfigen Wesen die Gewohnheit des Dieners voraussetzen ließ, während seine Tracht die eines Bürgers der untern Klassen war.

Der Marquis trat mit ihm in eine Fensternische, wo beide sich eine geraume Zeit halblaut besprachen. Dann näherte sich La Roche Karl und sagte ihm:

Die Fürstin sendet uns eine Botschaft. Dieser Mann, der Bürger Delcour, ehemaliger Haushofmeister meines emigrirten Oheims, war in Ihrer Wohnung. Er hat Lambert gesprochen und glaubt überzeugt seyn zu dürfen, daß Sie ihm ohne Gefahr ein Rendezvous geben können. Er hat es mit Lambert auf zehn Uhr in einem alten verlassenen Hotel der Ruhe St. Maur verabredet. Die Fürstin glaubt, daß Sie hingehen können. Wenn Sie einstimmen, so wird Delcour Lambert, der ihn in der Rue du Bac erwartet, hinführen und ich werde Sie hingeleiten. Die Waffen sind dort. Ich sehe voraus, daß Sie mir die Ehre gönnen, Ihr Sekundant zu seyn, nicht war?

Und hat Lambert einen zuverlässigen Sekundanten?

Er versprach ihn mitzubringen, nahm jetzt Delcour das Wort. Er hatte, fuhr der ehemalige Haushofmeister fort, einen eigenthümlichen Ton von tiefer innerer Erschütterung und Leidenschaft; sein ganzes Wesen verrieth, daß er keine Ueberlistung vorhabe und nicht daran denke, den Herren eine Schlinge zu legen.

Und wie kam es, daß er sich Ihnen anvertraute? fragte Karl.

Die Frau Fürstin hatte mir befohlen, mich für den Diener des Herrn Barons auszugeben, der beauftragt sey Botschaften für Sie entgegenzunehmen.

Die Frau Fürstin beweist in dieser Angelegenheit eine ganz außerordentliche Fürsorge! sagte Karl mit einem Anflug von spöttischer Gereiztheit.

Es kommt nun Alles auf Sie an — fiel begütigend der Marquis ein — ob es ihnen genehm ist, die Angelegenheit so rasch zu beenden. Sie kennen die Lage der Dinge. Sie haben nicht allein ein mißbrauchtes Vertrauen, eine Infamie, welche auch gegen Sie begangen wurde, zu rächen. Die beiden Frauen erwarten noch außerdem von Ihnen ihre Sicherheit, vielleicht die Rettung ihres bedrohten Lebens. Sie setzen voraus, daß es einem Edelmanne nicht schwer fällt, dem Leben eines solchen Menschen ein Ende zu machen, oder ihn mindestens so zuzurichten, daß er eine Zeitlang außer Stande ist, sie zu verfolgen oder ihnen Gefahren zu bereiten.

Ich weiß es, Herr Marquis. Die Fürstin faßt meine Ehrenpflicht ein wenig wie die Mission eines Raufers auf. Wenn ich auch zu der letztern nicht ganz meine Einstimmung geben kann, so bleibt doch darum die erstere nicht minder dringend und heilig. Ich bin bereit, gehen wir!

Digitized by Google

Delcour, holen Sie Hut und Handschuh des Herrn aus seinem Schlafzimmer, sagte der Marquis.

Als der Diener das Zimmer verlassen hatte, zog Karl eine Brieftasche hervor.

Es könnte seyn, sagte er, daß das Umgekehrte von dem einträfe, was die Fürstin erwartet, daß heißt, daß ich fiele. Dann müßte ich Sie bitten, mir einen Liebesdienst zu erweisen. Nehmen Sie in einem solchen Falle diese Brieftasche, die Briefe und allerlei Aufzeichnungen enthält, siegeln Sie dieselbe, ohne darin geblättert zu haben, ein und senden Sie so, wie sie da ist, an die Adresse, welche Sie hier auf dem ersten Blatte verzeichnet finden.

Karl öffnete die Brieftasche und zeigte dem Marquis die Adresse Célestines, welche er auf das erste Blatt geschrieben hatte. Als er sie wieder schließen wollte, fiel ein Medaillon heraus.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, versetzte La Roche, während er das Medaillon aufhob, daß ich Ihren Befehl gewissenhaft erfüllen würde. Aber welch ein wunderhübsches Gesicht ist dieses! setzte er hinzu, das Medaillon betrachtend, das in einem schmalen Goldrahmen, wie eine Münze mit doppeltem Gepräge, an der einen Seite das Miniaturbild Mariannens, an der andern das Célestinens enthielt.

Es ist meine Schwester, sagte Karl.

Welch ein rosiger, süßer, kleiner Kopf! rief La Roche entzückt aus.

Man sieht, daß Sie ein Dichter sind, lächelte Karl.

Weßhalb?

Wäre es sonst möglich, sich für ein Bild zu enthusiasmiren?

O, ich enthusiasmire mich durchaus nicht für das Bild — Ihre deutschen Künstler mögen sich nicht zu viel einbilden: aber ich bin verliebt in Ihre Schwester!

La Roche gab endlich das Medaillon zurück. Es ist freilich jetzt keine Zeit dazu. Kommen Sie, gehen wir!

Sie gingen. Der ehemalige Haushofmeister war ihnen bereits vorausgeeilt. Karl konnte jetzt beim hellen Tageslicht den Weg erkennen, den er am Abend zuvor im Dunkel gemacht hatte und der im wie ein vollständiges Labyrinth vorgekommen war. Der Marquis La Roche führte ihn über einen langen Korridor, an dessen Ende eine schmale, einst für die Bequemlichkeit des Gesindes angelegte Treppe sich befand. Auf dieser niedersteigend, kamen sie in eine Reihe kleiner Domestikenzimmer im Souterrain, welche mit einer Thüre endeten, die seitsch durch die Mauer gebrochen schien. Der Marquis öffnete sie mit einem Schlüssel, den er bei sich trug, und schloß sie dann sorgfältig wieder zu. Die beiden jungen Männer standen jetzt in einem schmutzigen, kaum dämmerhellen Raum.

Stoßen Sie sich hier nicht, sagte La Roche. Wir befinden uns in der Waschküche des Bürgers Delcour, und mitten zwischen seinen Kufen und Zubern. Wir sind nicht mehr im Hotel meines Oheims, sondern in der anstoßenden bescheidenen Wohnung unseres frühern Haushofmeisters, der hier ein ganz vortreffliches Geschäft mit den ausgezeichnetsten kurzen Waaren etablirt hat. Sehen Sie dort, am Ende dieses schmalen Ganges ist die Glasthüre die uns in den Laden führt, worin Delcour seine Schätze an Kindertrommeln, unechten Tressen, Schaukelpferden, Jacobinermützen, dreifarbigen Cocarden und anderm Spielzeuge feil bietet.

Sie traten in den Laden, den ein junges Mädchen bewachte, und gelangten von dort auf die Gasse. Karl warf einen Blick auf die zur Seite liegende Façade des Vorgebäudes des Hotels, welches sie eben verlassen hatten. Sie zeigte nur verschlossene Läden hinter den von Spinngeweben umzogenen Gitterfenstern, und ein Haufen Schutt und Kehricht vor dem Einfahrtsthore bewies, daß seit Monden kein Fuß mehr über diese Schwelle getreten.

Sechstes Kapitel.

Karl und der Marquis schritten durch mehre Straßen. Endlich bog der Marquis in eine enge und lange Gasse ein, die zum Theil von schmutzigen schmalen Häuserfronten, zum Theil von Magazinen und Hof- oder Gartenmauern gebildet wurde. Diese düstere Gasse war verlassen, als ob sie einer ausgestorbenen Stadt angehöre. Nur ein Mensch begegnete den beiden jungen Leuten, als sie hineinschritten. Es war ein langer Mann in einer Blouse, ein verdächtiges Gesicht mit einer Narbe über der Wange, die ein ergrauender Bart nur unvollständig bedeckte. Er ging, wie es schien achtlos vorüber. Der Marquis blickte nach einer Weile hinter sich. Der Mann hatte die Gasse verlassen, sie war ganz öde. La Roche trat nun an eine kleine Thüre, welche in einer der die Gassen bildenden Mauern angebracht war. Er öffnete sie rasch und Beide traten in einen ziemlich großen, aber in hohem Grade verwilderten Garten ein. Auf den unbestellten Beeten strotzten die jungen Schößlinge und grünen Triebe mit dem abgestorbenen Gezweig und den vermoderaden Stämmen des vorigen Jahres; die Spaliere und zierlich zugestutzten Zwergbäume waren regellos auseinander gewuchert und die graziös angelegten Schlingpfade waren von dürren und grünen Ranken von Gräsern und wild aufgeschossenen Loden überwuchert. Die kunstreichen Taxusfiguren, die aus einer frühern Periode des Gartenbaugeschmacks, als in Frankreich die Anglomanie noch nicht Fuß gefaßt hatte, herübergerettet waren, hatten sich in die abenteuerlichsten Auswüchse variirt. Einem Elephanten war eine grüne Pyramide auf den Kopf gewachsen wie eine vollständige Harlequinsmütze, und einem kolossalen Löwen war der Rücken so in die Höhe gegangen, daß es aussah, diesem

Digitized by Google

royalistischen Thiere sträubte sich aus Entsetzen über die Revolution, die ihn ohne Pflege und Dienerschaft ließ, das Mähnenhaar vor Grimm und Entsetzen empor.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sternschnuppe.

(Fortsetzung.)

Der Präsident ging rasch durch den Saal, indem er mit besorgten Blicken die Reihen der Männer durchlief, um den zu erspähen, den er als seinen Stiefsohn zu erkennen fürchtete. Er sah ihn nirgends und eilte hinaus in die andern Zimmer. Auch dort fand er ihn nicht, und fing an zu hoffen, Therese möge sich wohl geirrt haben. Während er noch forschend umher blickte, gewahrte er einen der Badeärzte, den er anredete, um ihn zu fragen, ob sich unter den Badegästen ein junger Mann, Namens Georg Helmerfeld, befinde. Ja wohl, antwortete der Arzt, es ist aber kein Badegast; er ist vor wenigen Tagen angekommen, und hält sich blos nur des Spieles wegen hier auf, das hier, so wie in allen Bädern stark getrieben wird. — Wo finde ich ihn wohl? fragte der Präsident mit erzwungener Ruhe. — Eben, lautete die Antwort, eben sah ich ihn aus dem Tanzsaale nach dem linken Flügel des Hauses gehen, wo das Spielzimmer ist, wahrscheinlich würden Sie ihn dort finden. Der Präsident ging dem bezeichneten Zimmer zu, und sich im Vorgemach an einen Kellner wendend, fragte er: ob ein Herr Helmerfeld im Spielzimmer sey? Der Kellner bejahte. Gehen Sie zu ihm, gebot der Präsident nun, und sagen Sie ihm, es verlange Jemand dringend mit ihm zu sprechen. Zuvor aber zeigen Sie mir ein entlegenes Gemach an, wo ich ungestört mit dem Herrn sprechen kann, und dann führen Sie ihn dort hinein. Der Kellner gehorchte. Er führte den Präsidenten durch einen Gang in ein kleines Zimmer aus dem eine zweite Thür, welche verschlossen zu seyn schien, in ein anderes Gemach führte. Gut sagte Herr von Withof, hier bescheiden Sie den jungen Mann her; ich kehre unterdeß in den Tanzsaal zurück werde aber gleich wieder hier seyn. Im Saal suchte er Theresen. Kommen Sie mit mir, Therese! sprach er, sie bei der Hand fassend, ich bedarf Ihrer Gegenwart. Therese sah ihn betroffen an, denn eine innere Unruhe sprach sich in seinem Wesen aus, aber sie folgte ihm. Er führte sie in das vom Kellner angewiesene Zimmer, wo sie kaum eingetreten waren, als die Thür sich wieder öffnete und der Bestellte eintrat.

Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr? redete der Eintretende den Präsidenten an, der stolz des bekannten Gesichtes seines Sohnes ein ganz fremdes vor sich sah.

Entschuldigen Sie, nahm er das Wort, der Kellner hat einen Irrthum begangen, ich verlangte einen jungen Mann, Namens Georg Helmerfeld, zu sprechen. Ich bin es, antwortete Jener, was wollen Sie von mir? der Präsident stutzte, und sich zu Theresen wendend, fragte er: Kennen Sie diesen Herrn, Therese? Es ist derselbe, von dem ich Ihnen sagte, antwortete Therese, sich ängstlich an Herrn von Withof schmiegend, denn des Fremden Blicken erschreckten sie. Was soll das Alles? fragte dieser in einem Tone, der aufgebracht scheinen sollte, in welchem aber eine schlecht verhehlte Unruhe lag. Der Präsident sah ihm scharf und finster in's Gesicht. Heißen Sie wirklich Georg Helmerfeld? fragte er, den Namen scharf betonend. Nun ja, entgegnete Jener mit gezwungenem Lachen, was haben Sie gegen meinen Namen einzuwenden? Ich bin und bleibe Georg Helmerfeld!

In dem Augenblick flog die Seitenthür auf, und mit den Worten: Bube! warum mißbrauchst du meinen Namen? stürzte ein Jüngling herein, indem der Präsident seinen Stiefsohn erkannte, und Therese jenen Unbekannten, der sie vom Berge geleitet hat. Georg! rief der Präsident, aber Georg hörte nicht auf ihn, denn sein vermeinter Namensverwandter war ihm mit geballter Faust entgegengetreten; er aber griff ihn heftig an und warf ihn zu Boden. Der Präsident trat dazwischen, rief Georg zurück und der zu Boden Gestürzte gewann dadurch Zeit, sich wieder emporzuraffen. Der Kellner war auf das Geräusch herbeigeeilt, ihm folgten mehrere Personen, die in das Zimmer stürzten.

Man verhafte diesen Menschen! rief der Präsident, und sogleich ward der falsche Georg ergriffen. Wüthend wehrte er sich gegen seine Angreifer und erfaßte einen Stuhl, mit dem er um sich schlug. Unterdeß füllte sich das Zimmer immermehr mit Herbeieilenden. Laßt ihn nicht fort, rief Einer, es ist ein Betrüger, ein falscher Spieler! He, Julius Erbach! kennst Du mich noch? rief ein Anderer; ergib Dich nur, das Wüthen hilft Dir nichts.

Als der Verfolgte seinen Namen nennen hörte, sank ihm der Muth; er sah sich verloren, mit einer letzten Anstrengung schleuderte er den Stuhl wild von sich, und mit einem Satze sprang er durch ein offenstehendes Fenster in den Hof hinab. Therese hatte sich während des Kampfes in die äußerste Ecke des Gemachs geflüchtet, wo sie bleich und zitternd den Ausgang desselben erwartete. Laut schrie sie auf, als sie den Verzweifelnden den gewagten Sprung thun sah und zugleich riefen mehrere Stimmen: Er bricht sich den Hals! Man eilte in den Hof, wo man ihn mit zerschmetterten Gliedern, aber lebend und fluchend sahe. Er ward hinaufgetragen und ein Arzt herbeigerufen.

Unterdessen hatte sich Georg seinem Stiefvater genaht und dessen Hand ergriffen. Verzeihung! mein Vater! sprach er mit dem Tone der Reue und Beschä-

Digitized by Google

wung, Verzeihung noch einmal für eine Verirrung, die die letzte meines Lebens seyn wird!

Dem Präsidenten war eine schwere Last vom Herzen genommen, als er sich überzeugte, daß Georg wirklich nicht derjenige war, auf dem Theresens Verdacht ruhte. Sie versicherte ihn nie gesehen zu haben, als an jenem Abende, wo er ihr Retter auf dem gefahrvollen Pfade ward. Wo ist meine Mutter? fragte Georg nach den ersten nothwendigen Erklärungen. Im Gesellschaftssaal, antwortete der Präsident, aber sie muß auf Dein Hierseyn und alles hier Geschehene erst vorbereitet werden. Daher zeige Dich ihr heut nicht. Morgen sollst Du sie sehen!

Es wurde dem Sohne schwer, der gekränkten Mutter nicht gleich in die Arme zu eilen und ihre Verzeihung zu erflehen; aber er mußte dem Gebote des Vaters gehorchen. Er schien froh überrascht zu hören, daß das holde Wesen, das ihm so unerwartet erschienen war, in der Nähe seiner Eltern lebe. Gern hätte er einige Worte an sie gerichtet, aber des strengen Vaters Gegenwart hielt ihn davon zurück. In Theresen kehrte plötzlich, nach vielen Monden des herbsten Kummers, die süßeste Hoffnung ein. Es that ihrem Herzen so wohl, ihre Wohlthäter nicht in die Sache ihres Vaters mit verwickelt zu sehen; auch durfte sie hoffen, daß der Präsident nun mit größerem Eifer streben werde, Schuld und Unschuld ins rechte Licht zu stellen; schon sah sie im Geiste den geliebten Vater wieder frei, gerechtfertigt, und entschädigt für das erlittene Unrecht, und sie durfte sich einen Theil dieser glücklichen Schicksalswendung zuschreiben. War es ein Wahn, der mich durch die Sternschnuppe die Erfüllung meines heißesten Wunsches hoffen ließ, so war es ein glücklicher Wahn. Ach! und kennen wir denn alle die zarten oft unsichtbaren Fäden, die das Geschick zum Gewebe unserer Lebensereignisse braucht? Ist das, was man Aberglauben zu nennen pflegt, nicht oft ein gläubiges Vertrauen zu einer höhern und schützenden Leitung, deren Wege wir nicht verstehen? Gewiß ist dem Ewigen ein einfältig gläubiges Herz angenehmer, als die kalte, berechnende Vernunft, die Alles ergrübeln und erforschen will. Man mag mich thöricht nennen, daß ich mein Heil in dem fliegenden Lichtstrahl suchte, ich schäme mich dessen nicht; war es auch nicht die Sternschnuppe, die meinem Wunsche Gewährung bringen konnte, so war diese vielleicht in einer höhern Hand der Faden, mit dem sie mein Schicksal lenkte. Ja! ich fühle die Wahrheit der Worte:

Wage Du zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.

Mit diesen Gedanken schlief sie ein. Ihr Schlaf war sanft, und ihre Träume freundlich. Zu dem Bilde ihres Vaters, das vor ihre Seele trat, gesellte sich auch Georgs Bild; er war der erste Mann, der, außer ihrem Vater, ihr Gemüth lebhaft beschäftigte. Sie erwachte und träumte wachend fort bis zum Morgen, bis sie die Schelle hörte, welche die Ankunft Georgs verkündete.

Zur Erläuterung des früher Erzählten möge Folgendes dienen: Nach dem unglücklichen Zweikampfe, der Georg zu einem Flüchtling machte, irrte dieser unstät von einem Orte zum andern, und seinen Gegner todt glaubend, und den Einfluß kennend, den dessen Familie auf sein Schicksal haben konnte, veränderte er mehrere Male den Namen, um der Rache zu entgehen, von der er sich verfolgt glaubte. Unter seinen Bekannten war Julius Erbach, ein junger Wüstling der das Spieler-Handwerk trieb. Georg war leichtsinnig, aber seine ihm angestammte edlere Natur flößte ihm Verachtung ein gegen jede Unwürdigkeit, daher wandte er sich von Julius ab, als er ihn näher kannte. Dieser aber, unter seinem wahren Namen von der Polizei beobachtet, glaubte seiner Sicherheit wegen ebenfalls bald diesen, bald jenen Namen erborgen zu müssen, und so kam es, daß er auch an verschiedenen Orten als Georg Helmerfeld auftrat. Der wirkliche Georg hatte indeß erfahren, daß der von ihm verwundete Edelmann nicht todt, sondern von seinen Wunden genesen sey. Beruhigt hierüber war er nun darauf bedacht, sich mit seinen Eltern zu versöhnen. Er erfuhr ihren Aufenthalt im Bade und eilte dorthin. Da er gehört hatte, daß sie sehr auf ihn zürnten, so mochte er ihnen nicht vor die Augen treten, bevor er einige Briefe aus B. erhalten, habe, die er als Belege vorzeigen konnte, daß er gegen seinen Willen zu dem Duell genöthigt worden sey. Dieß veranlaßte ihn, sich einige Tage im Bade verborgen zu halten.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Das „Lycker Unterhaltungsblatt" macht folgenden naiven Vorschlag: Um den Anschluß der abgefallenen (demokratischen) Partei um so leichter möglich zu machen, ist die Redaktion bereit, sich in diesem Geschäfte mit einem Redakteur der bisherigen demokratischen Partei in der Art zu theilen, daß das Mittwochsblatt einem Redakteur der demokratischen Partei überlassen und das Sonnabendblatt von dem gegenwärtigen Redakteur redigirt werde. (Ein noch nicht da gewesenes Kuriosum!)

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 72 5. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Es sieht wild aus, sagte der Marquis, im Garten meines edlen emigrirten Vetters — fast so wild und wüst wie im ganzen lieben Vaterlande: die edlen Pflanzen verderben und das Unkraut wuchert mit Macht über sie empor. In der That, es ist ein außerordentlich demokratischer Garten. Aber da ist Delcour.

Delcour kam ihnen entgegen und deutete von weitem schweigend auf das Hotel, dessen hintere Façade auf diesen Garten hinausging. Sie näherten sich ihm. Eine geöffnete Glasthüre ließ den Blick in einen großen Gartensalon dringen, von dessen nackten und kahlen Wänden die Möbeln verschwunden waren, und der sich in einem höchst melancholischen Zustande befand, als ob eine innere Ahnung seine geflüchteten Bewohner schon seit Jahren habe darauf verzichten lassen, ihr Haus wohnlich zu erhalten.

Warten Sie einen Augenblick, sagte der Marquis; ich will vorausgehen, um mit dem Sekundanten Ihres Gegners das Nöthige zu besprechen.

La Roche näherte sich dem Hause, aber bevor er es erreicht hatte, trat Lambert aus dem offenen Salon, eilte mit einem hastigen Gruße an dem Marquis vorüber und näherte sich raschen Schrittes seinem Gegner.

Was ist das? rief ihm La Roche nach — Sie sind ohne Sekundanten, mein Herr?

Lambert antwortete ihm nicht. Er wandte sich an Karl.

Herr von Schwalborn, Sie sind gekommen, sich mit mir zu schlagen; ich werde mich mit Ihnen schlagen, auf Tod und Leben schlagen, mit jeder Waffe, die Sie wollen. Ich bin ohne Sekundanten, damit Ihr Leben nicht gefährdet sey, denn ich habe keinen Freund in Paris, der, wenn ich fiele, Sie nicht als meinen Mörder und Aristokraten verfolgen ließe. Sie sehen, ich habe mich ganz in Ihre Hände gegeben — ich stehe allein Ihnen und Ihren zwei Begleitern gegenüber, auf einem Boden, den Sie kennen und ich nicht — einem Boden, der eine Falle seyn kann, in welche Sie mich gelockt haben.

Pfui! unterbrach Karl seinen Gegner.

Aber dafür, fuhr Lambert immer heftiger fort, verlange auch ich einen Beweis von Vertrauen von Ihnen.

Und der ist?

Ich habe ein furchtbares Geheimniß auf dem Herzen, das ich von ihm wälzen muß, ehe ich sterben oder mich durch eine Verwundung vielleicht zu langer Unthätigkeit verdammen lassen darf. — Um es abzuschütteln, muß ich Bianca Tondini sehen. Sagen Sie mir ihre Wohnung, führen Sie mich zu ihr — dann lassen Sie mir nur drei Tage Zeit — später will ich Alles thun, was Sie wollen!

Ueber Karl's Züge flog ein spöttisches Lächeln.

Ich begreife nicht, wie Sie mir eine solche Zumuthung zu machen sich erdreisten können, sagte er dann mit verächtlichem Achselzucken.

Lambert ergriff seinen Arm und preßte ihn so krampfhaft, daß Karl Mühe hatte, ihn so rasch abzuschütteln, wie sein durch diese zudringliche Vertraulichkeit gesteigerter Unwille es versuchte.

Sehen Sie, Karl, rief er flammenden Auges, aber mit todtenblassem Gesicht aus, für diese höhnische Zurückweisung könnte ich Sie erdrosseln; aber so groß ist der Drang in mir die absolute Nothwendigkeit, Bianca zu sprechen, daß ich mich bezwinge, daß ich meinen Zorn niederhalte und mich in diesem Augenblicke zu einer Bitte demüthige: ich bitte Sie, sagen Sie mir, wie ich Bianca sprechen kann!

Karl sah ihn prüfend an — betroffen über ein solches Maß innerer Leidenschaftlichkeit, wie es aus Lambert sprach.

Sie wollen nicht! fuhr Lambert stürmisch fort — nun wohl, so hören Sie! Sie sind hierhergekommen mit der Absicht, mich zu tödten, nicht wahr? War es nicht Ihre Absicht? Gestehen Sie mir es! Nun wohl, ich verspreche Ihnen, mir nach drei Tagen selbst eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn Sie mir sofort zu einer Unterredung mit Bianca verhelfen. Ich will es Ihnen schwören, bei Allem, was Sie verlangen.

Sie sind ein furchtbarer Mensch! Welch düsterer

Digitized by Google

Spiegel für die Welt und die Menschen muß Ihre Seele seyn, um glauben zu können, ich würde einen solchen Handel eingehen! Ich habe Sie gehaßt, Lambert; ich fange an, ein tiefes Mitleid mit Ihnen zu fühlen!

Ich brauche Ihr Mitleid nicht; ich will nichts, als ein paar Worte von ihren Lippen und will sie Ihnen bezahlen mit meinem Leben!

Karl war bald erweicht, bald bezwungen worden durch die leidenschaftliche Inständigkeit seines Gegners. Er trat zum Marquis und besprach sich mit diesem. Der Marquis glaubte, daß es eine schlechte Politik seyn würde, die Mittheilung eines Geheimnisses, welches ja vielleicht sie Alle in hohem Grade interessiren könne, zu hintertreiben. Karl kehrte zu Lambert zurück und sagte ihm:

Es kann keine Rede davon seyn, daß ich Bianca's Aufenthalt Ihnen mittheile. Aber ich will ihr von Ihrem stürmischen Verlangen, sie zu sehen, sprechen und es in ihre Hand legen, ob sie hierher in diesen Garten kommen will, um Ihre Mittheilungen entgegenzunehmen.

Ich sähe sie lieber allein, in ihrer Wohnung. Aber ich kann Ihnen keine Bedingungen machen. Gehen Sie — holen Sie sie hierher und sagen Sie ihr, daß es sich ganz einfach um ihr und mein Leben handelt.

Karl und der Marquis verließen den Garten auf demselben Wege, welchen sie gekommen. Delcour hatte den Befehl, als Beobachter zurückzubleiben und Lambert nicht aus den Augen zu verlieren; denn so überzeugt auch Karl war, daß hinter Lamberts stürmischem Verlangen sich keine List berge, so wenig war der Marquis geneigt, irgend eine Vorsichtsmaßregel darauf hin zu versäumen.

Lambert wanderte während der Entfernung seiner beiden Gegner ungeduldig im Garten auf und ab. Delcour machte sich in den Nebengängen zu schaffen und schien ganz damit beschäftigt, aus einigen großen Rosenstöcken die schwarzen vorjährigen Samenkapseln fortzuschneiden. Der lauernde Blick dieses Mannes lag darum nicht weniger spähend auf dem jungen Jacobiner. Dieser hielt von Zeit zu Zeit seine eilenden Schritte an: er stand eine Weile unbeweglich, das Kinn mit der Hand stützend, die Augen auf den Boden heftend; einmal stemmte er die Flächen beider Hände mit krampfhafter Heftigkeit gegen seine Schläfen, als ob er das Blut, welches darunter pochen mochte, zurückdrängen wolle, und dann warf er sich auf eine Steinbank, welche jener kleinen Pforte gegenüberlag, durch die Karl und der Marquis verschwunden waren. Er ließ seine Blicke nicht mehr von ihr fortgleiten, bis sie sich endlich nach einer halben Stunde des Harrens öffnete und Bianca Tondini's schlanke Gestalt, in schwarze Seide gekleidet und tief verschleiert, in den Garten trat. Der Marquis La Roche folgte ihr. Bianca hemmte ihre Schritte in dem Augenblicke, in welchem sie Lambert erblickte.

Bleiben Sie zurück, aber in der Nähe, sagte sie gepreßten Athems zu La Roche; dann wandte sie sich und ging festen Schrittes Lambert entgegen.

Dieser war aufgesprungen und traf sie in der Mitte des Gartens, an einer kurzen Sandsteinsäule, welche eine Sonnenuhr trug. Bianca legte, wie um sich zu stützen, ihren Arm darauf und fragte mit zitternder Stimme:

Was wollen Sie von mir?

Lambert hatte einen Augenblick stumm in ihre Züge geschaut. Ein Stich fuhr ihm durchs Herz, als er jetzt die Spuren der Krankheit wahrnahm, welche ihm bisher bei der Beleuchtung des Abends verborgen geblieben waren.

Ich habe eine furchtbare Schuld gegen Sie, sagte er stockend, die Worte mit Mühe hervorstammelnd — aber ich bin furchtbar dafür bestraft worden. Denken Sie sich die allerentsetzlichste Strafe aus, durch welche Sie gerächt werden konnten: ich leide an dieser Strafe!

Bianca hätte diese Worte nicht verstanden, hätte in den Blicken Lambert's nicht etwas gelegen, was einen Schlüssel zu dem Sinne derselben gab. Ein unbeschreibliches Gefühl tiefen Widerwillens kam über sie.

Was wollen Sie von mir? sagte sie noch einmal, dießmal hart und fest.

Ich will wieder gut machen, was ich an Ihnen gethan habe. Ich will Ihnen das Leben retten, dasselbe Leben, welches ich in Todesgefahr brachte.

Das Leben retten? Und glauben Sie, daß ich ein Leben Ihnen verdank'n will?

Lambert hatte auf eine solche Antwort sich nicht gefaßt gemacht. Er schwieg einen Augenblick.

Sie wollen es nicht? Sie müssen wollen. Sie sind Ihrem Leben schuldig, es zu schützen und wollten Sie es auch nicht. — Sie können Ihrem Ohre nicht befehlen, taub zu seyn gegen das, was ich Ihnen sage. So hören Sie: Noch wenig Tagen, vielleicht morgen schon werden Sie an den Straßenecken ein Dekret des Gemeinderaths von Paris angeschlagen finden, welches wie mit einem Zauberworte alles Leben dieser großen Stadt lähmt. Bei Todesstrafe wird Jedermann in seiner Wohnung seyn müssen: kein Fuß darf die Straße mehr betreten, kein Arzt wird zu einem Kranken, kein Priester zu einem Sterbenden eilen dürfen. Dann werden die bewaffneten Sektionen ihr Werk beginnen. Sie werden Paris durchsuchen. Kein Haus, keine Kammer, kein noch so gut erfonnenes Versteck, kein doppeltes Parquet, keine Mauerhöhlung, kein Kellergewölbe wird verschont bleiben. Weder das Dach von Notre-Dame noch die unterirdischen Kanäle, welche in die Seine münden, werden Rettung bieten. Man wird Alle, die fremd, die des Royalismus verdächtig, die mit Emigranten verbunden sind, die einen Aristokraten-

Digitized by Google

namen führen, verhaften. Man wird auch Sie verhaften, Bianca: Sie sind eine Gräfin, welche im Verein mit einer Fürstin aus Wien nach Paris gekommen ist. Glauben Sie mir, Ihre Anstellung am Theater schützt Sie nicht. Das Theater selbst ist verhaßt, verdächtig. Die österreichische Fürstin, die sich ohne Grund in Paris aufhält, verdirbt Sie unrettbar.

Und wenn man uns findet, wenn man uns verhaftet. —

So wird man Sie nach wenig Tagen ohne Urtheil und Prozeß tödten — man bereitet eine Schlächterei in Paris vor, wie die blutigsten Blätter der Geschichte nichts Aehnliches kennen.

Bianca war erblaßt bei dieser Mittheilung.

Wie entsetzlich ist das! rief sie aus. Sind denn die Menschen alle in Hyänen verwandelt?

Wollen Sie jetzt von mir die Rettung annehmen?

(Fortsetzung folgt.)

Die Sternschnuppe.

(Schluß.)

Georg zeigte sich weder am Brunnen, noch auf den Spaziergängen, nur Abends, wenn die Dunkelheit begann, machte er einige Ausflüge. Zufällig wurde an jenem Ball-Abende der Präsident vom Keller in ein Zimmer geführt, welches neben dem lag, das Georg bewohnte. Dieser vernahm deutlich, was neben ihm gesprochen wurde, er erkannte die Stimme seines Stiefvaters und die seines ehemaligen Freundes. Seiner Entrüstung nicht mächtig, vergaß er sein Incognito, und stürzte unter die Sprechenden.

Die Präsidentin hatte von ihrem Gatten allmählig alles Vorgegangene erfahren, und war auf das Wiedersehen ihres Sohnes behutsam vorbereitet worden. Es bedurfte keiner sonderlichen Ueberredungskunst, um das bekümmerte Mutterherz zu überzeugen, daß Georg, wenn auch ein Irrender, doch kein Verworfener, ihrer Liebe nicht unwerth sey. Frei und froh athmend erwartete sie den Vermißten. Er kam, er lag an ihrer Brust, und die Verzeihung wurde erbeten und gewährt. Eltern und Sohn saßen beisammen, über die Ereignisse sprechend, die auf Georg ein so nachtheiliges Licht geworfen hatten. Da trat Therese herein. Georg hatte sie den Abend zuvor zwar bemerkt und erkannt, aber im Gewirr weder ein Wort an sie richten, noch nähere Kunde von ihr erhalten können. Der Eindruck aber, den sie bei ihrem ersten Begegnen auf ihn gemacht, war durch ein zweites Erblicken tiefer geworden, und ohne zu wissen, wie sie mit seinem Vater und Julius Erbach in Beziehung stehe, war er entschlossen, ihre nähere Bekanntschaft zu suchen, sobald er sich mit seinen Eltern verständigt habe. Mit froher Ueberraschung sah er sie plötzlich im Zimmer seiner Mutter erscheinen und vernahm, welchen Antheil sie an den Vorfällen des vorigen Abends habe. Hatte ihr Liebreiz gleich mächtig auf ihn gewirkt, so zogen ihn ihre anspruchlose Bescheidenheit, der zarte Sinn, der aus ihrem ganzen Wesen sprach, und dieß treue kindliche Gefühl, das sich so unverstellt kund gab, so oft von ihrem Vater die Rede war, noch weit mehr an. Er erkannte, sie sey die Erwählte seines Herzens, doch wachte er über sich, um weder durch Wort noch Blick ein Gefühl zu verrathen, das er dessigen mußte, wenn ihr Vater bei näherer Untersuchung nicht unschuldig befunden wurde. Die Tochter eines von der Welt Gebrandmarkten konnte nie die Seinige werden, das wußte er und schwieg. Doch sollten diese peinlichen Zweifel nicht von Dauer seyn.

Julius Erbach lag unter Aufsicht der Obrigkeit des Ortes, aber auch unter sorgfältiger Behandlung des Arztes auf dem Schmerzenslager, wo er die Unthaten seines Lebens büßte. Kopf und Brust waren beim Sprunge aus dem Fenster so stark beschädigt worden, daß der Arzt bald erklärte seine Kunst scheitre an dieser Verletzung um so mehr, da bei der leidenschaftlichen Aufregung des Kranken das Wundfieber einen so hohen Grad erreichte und die Wunden aufs Aeußerste entzündete. Gegen wilde Phantasien kämpfend, lag Julius drei bis vier Tage, da kehrte sein Bewußtseyn zurück, und der Arzt hielt es für Pflicht ihm kund zu thun, daß er dem Lebensziele nahe. Verzweiflungsvoll starrte der Unglückliche den Arzt an. Ist gar keine Hoffnung mehr? fragte er; der Arzt zuckte die Achseln ohne zu antworten. Nun folgte ein erschütternder Auftritt, in welchem das Entsetzen einer unreinen vor dem nahen Tode bebenden Seele auf das Grasseste ans Licht trat. Angst und Wuth beherrschten im grauenvollen Wechsel den zagenden Sünder, und dieser heftige Zustand endete in einer gänzlichen Erschöpfung seiner Kräfte. Der Arzt versuchte ihm tröstend zuzusprechen, und seine Worte fanden endlich Eingang. Er vergoß Thränen und zeigte eine bittere Reue über sein bisheriges Leben. Unter den Bildern des Schreckens, die seine Phantasie hervorrief, trat auch Thereſens Bild hervor. Er verlangte sie zu sprechen, so wie den Präsidenten und Georg. Diese wurden herbeigerufen. Ein tiefes Mitleid erfaßte Alle beim Anblick des Unglücklichen; Julius bemerkte es. Ich verdiene Ihr Mitleid nicht, sprach er; Ihr Unglück, Therese ist mein Werk. Er mußte inne halten, aber bald sammelte er seine Kräfte, um das Geständniß zu thun, daß er es sey, der den Inhalt der Kasse entwendet habe, der den Rendant Lehmann ins Verderben gebracht hatte. Der Präsident ließ sogleich einen Beamten rufen, der in Gegenwart mehrerer gültigen Zeugen das wiederholte Geständniß des Kranken schriftlich aufnehmen mußte.

Thereſens Gefühle waren unbeschreiblich. Sie konnte nicht sprechen aber sie weinte heiße Thränen, an welchen

Digitized by Google

Dank gegen Gott, Freude und Wehmuth einen gleichen Antheil hatten. Julius bat um ihre Verzeihung, sie reichte ihm die Hand so treuherzig, wie sie diese einem Freunde gereicht haben würde. Er hielt die Hand lange und fest in der seinen und sah ihr schmerzlich in die schönen nassen Augen. Ich will Alles bekennen, begann er dann wieder. Ich liebte Sie, Therese, Sie hätten mich vielleicht zu einem bessern Menschen machen können, aber Sie und Ihr Vater stießen mich von sich. Dies erbitterte mein Gemüth aufs Höchste; ich dürstete nach Rache an ihrem Vater, und sie gelang mir. Er war erschöpft und seine Wunden schmerzten so heftig, daß der Arzt einen neuen Verband anlegen mußte. Das Fieber nahm zu, die Phantasien fanden sich wieder ein und dauerten zwei Tage ununterbrochen fort, wo er nach einer kurzen Rückkehr seiner Besinnung verschied. Der Präsident und Georg, die ihn täglich besucht und Sorge für ihn getragen hatten, sorgten auch für sein Leichenbegängniß.

Georg hatte unterdessen die erwarteten Briefe erhalten. Gerechtfertigt vor seinen Eltern begleitete er sie in die Heimath zurück. Der Präsident brachte Lehmanns Sache noch einmal in Untersuchung, und die Beweise seiner Unschuld waren so klar dargethan, daß er in kurzer Zeit seine Freiheit und sein Amt wieder erhielt. Thereſens Dankbarkeit, war ohne Gränzen, so wie das Gefühl ihres Glücks, als sie den Vater wieder frei und der öffentlichen Meinung völlig gerechtfertigt in ihre Arme schloß. Der Präsident und seine Gemahlin waren beim Wiedersehen des Vaters und der Tochter zugegen und theilten geführt die Empfindungen der Glücklichen. Georg empfand noch mehr. Thereſen zu besitzen, war der heißeste Wunsch seines Herzens, aber er fürchtete sich, ihn seinen Eltern zu gestehen; er wußte, daß ihre Pläne für ihn höher hinaufgingen. Die Tochter eines Beamten von nicht bedeutendem Range schien ihre Ansprüche nicht zu befriedigen. Die Sache war ihm indeß zu ernst, seine Liebe zu wahr, zu heiß, um sich von diesen Befürchtungen abschrecken zu lassen. In einer Stunde, wo er das Mutterherz weich und zugänglich für seine Wünsche gestimmt zu haben glaubte, trat das Geständniß seiner Liebe über seine Lippen. Die Mutter erschrack. Thereſe ist ein liebes Mädchen, sagte sie, Deinen Geschmack kann ich nicht tadeln, aber sie ist Deiner Stellung nicht ganz angemessen. Und warum? entgegnete Georg; mein Vater stand nicht viel höher als der ihrige. Und kennst Du Thereſens Gesinnung gegen Dich? fragte die Präsidentin weiter. Kein Wort der Liebe ist unter uns gewechselt worden, erwiderte Georg, aber ich glaube, daß ich ihr nicht gleichgültig bin. Mit der Begeisterung eines Liebenden zählte er nun die Vorzüge her, mit denen die Natur Thereſen wirklich so reich ausgestattet hatte. Die Mutter schwig, schien zu sinnen, und auf des Sohnes lebhafte Betheurung, daß sein Glück nur vom Besitze dieses Mädchens abhange, versprach sie, die Sache mit dem Gatten zu überlegen. Zwei Tage verlebte Georg in peinlicher Unruhe.

Da erschien der Rendant Lehmann, der im Begriff war, mit seiner Tochter nach dem Orte seiner Bestimmung, dem er entrissen worden war, abzureisen, und von seinen Gönnern Abschied nehmen wollte. Georgs Herz schlug heftig, als er Thereſen ein Lebewohl sagen wollte und die Gegenwart der Eltern den Ausbruch seiner Empfindungen zurückdrängte. Auch Thereſe war bewegt, aber mit strenger Beherrschung suchte sie Georgs Blicken auszuweichen und sich in Worten eines tiefgefühlten Dankes ergehend, schien sie nur an ihre Wohlthäter zu denken. Da nahte sich ihr der Präsident, und ihre Hand fassend, sprach er: Wir sehen Sie ungern aus unserer Mitte scheiden, liebe Thereſe, denn Sie sind uns lieb geworden, wie eine Tochter, und wenn Ihre Wünsche sich mit den unsrigen begegneten, so könnten Sie es werden. Thereſe sah ihn betroffen an, ohne ihn zu verstehen. Der Präsident nahm Georg bei der Hand und vollendete die angefangene Bewerbung für den Sohn, der selbst nicht gehofft hatte, den Vater so leicht für seine Absicht gestimmt zu finden. In wenigen Worten sprach er seine Neigung warm und herzlich aus, und das überraschte Mädchen, von der Präsidentin ermuthigt, wagte endlich an ein Glück zu glauben, das ihr zu hoch für sie geschienen hatte. Der alte Lehman gab mit Freuden seinen väterlichen Segen, und noch denselben Abend feierte man einfach und froh die Verlobung des glücklichen Paares, wobei der redliche Trickman nebst seiner Gattin nicht fehlten und wo der Sternschnuppe, der man eine so glückliche Vereinigung von Umständen zuschrieb, dankbar gedacht wurde.

Mannigfaltigkeiten.

Der klagende Apotheker.

Es nannte Jemand einen Apotheker einen Neun und Neunziger. Dieser fand sich dadurch beleidiget, daß er eine Injurienklage bei den Gerichten einreichte. Im Termin gab der Beklagte die Sache zu, läugnete aber die Absicht beleidigen zu wollen, weil das Wort Apotheker, die Buchstaben darin nach Zahlen berechnet, gerade die Zahl 99 ausmacht, wie er solches beweisen wolle, und er also nur gescherzt habe. Er legte hierauf folgende Berechnung vor: A 1, b 2 ꝛc. bis l 11, ll 12, m 13 ꝛc. bis ſ 19, s 20, t 21 ꝛc. Hiernach macht nun das Wort A 1, p 16, o 15, t 21, h 8, e 5, k 10, e 5, r 18 — Apotheker 99 aus. Der Kläger wurde hierauf mit seiner Klage abgewiesen.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 73 7. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Bianca antwortete nicht. Unter dem Eindrucke der furchtbaren Mittheilung, welche ihr eben gemacht worden, war es ihr unmöglich sogleich und ausschließlich ihr eigenes Schicksal ins Auge zu fassen. Wie hätte sie auch daran denken können, ohne die Fürstin zu fliehen? Wie daran, Lambert ihre Rettung anzuvertrauen? Und sollte sie den geheimnißvollen Plan, den sie verfolgte und um dessentwillen sie sowohl wie die Fürstin in Paris sich aufhielten, für den so manche großartige Vorbereitung getroffen war, jetzt plötzlich erschrocken, feige fallen lassen? Gehörte zu diesen Vorbereitungen nicht auch ein sicherer, ganz unentdeckbarer Versteck, den sie von der Fürstin und deren Freunden für den Fall der Noth hergerichtet wußte? Bianca war bald entschlossen und gefaßt. Aber eine andere Frage war in ihr aufgetaucht und beschäftigte ihren Geist.

Sie antworteten nicht? drängte Lambert.

Lassen Sie mir einen Augenblick der Besinnung.

Eine Menge Gedanken und Gefühle durchkreuzten sie. Es kam darauf an, ihren persönlichen Widerwillen, Lambert's Dienste zu benutzen, um eines großen Zweckes willen niederzukämpfen. Es war ein Opfer der Selbstverleugnung, ja beinahe des Ehrgefühls. Sollte sie dieß Opfer bringen? Sie kämpfte lange. Dann heftete sich ihr Blick auf Lambert's Züge. Es lag etwas darin, was den Ausschlag gab. Sie sah, daß er entsetzlich litt. Der gewöhnliche etwas stechende Blick seiner Augen war einem Ausdrucke gewichen, worin tiefer Schmerz lag.

Ich kann eine Rettung von ihnen nicht annehmen, sagte sie; ich kann es nicht und ich will nicht —

Lambert zuckte zusammen. Er streckte die Hand nach der kleinen Steinsäule aus, um sich daran zu halten, und sagte mit bebender, erbleichender Lippe:

So gehen Sie in den Tod!

Mag seyn! versetzte Bianca kurz. Aber, fuhr sie fort, ich erkenne darum nicht weniger an, was Sie für mich thun wollten. Sie sind zu mir, zu der, gegen welche Sie eine so entsetzliche Schuld auf sich geladen haben, gekommen und haben ohne Weiteres, ohne Rückhalt und Bedingung Ihr Leben in meine Hände gelegt. Mir das Geheimniß dessen verrathen, was Paris bevorsteht, war eben so viel, als Ihren Kopf unter das Beil der Guillotine legen und mir sagen: Ziehe die Schnur! Eine Zeile von mir an den Gemeinderath, oder an irgend einen Demagogen Ihres Klubs, der zu den Eingeweihten gehört — und das Eisen fällt! Ich will Ihnen zeigen, daß ich für dieß Vertrauen wenigstens dankbar bin. Ich will einen Dienst, den Sie mir leisten können, annehmen.

Lambert hatte die Arme übereinandergeschlagen und starrte schweigend den Boden an, während Bianca sprach.

Ich habe den Wunsch, fuhr Bianca, ihre Stimme kämpfend, fort, die Königin Marie Antoinette zu sehen und zu sprechen.

Lambert blickte überrascht auf.

Ist Ihnen eine Todesgefahr nicht genug? sagte er.

Es handelt sich dabei um nichts Gefährliches. Ein Bekannter von mir wünscht ein neues Stück auf dem Theater der Italiener aufführen zu lassen. Es heißt: „François I. de retour“ Es ist eine Satyre auf die Aristokratie, den Hof, die Königin insbesondere. Ich soll die Rolle der Königin darin übernehmen. Der Verfasser aber wünscht aufs dringendste, daß ich die Königin sehe, sprechen höre, beobachte, ehe ich sie auf der Bühne darstelle. Es muß Ihnen nun leicht seyn, zu einem solchen Zwecke mir eine Erlaubniß auszuwirken, nach einigen Tagen den Tempel zu betreten.

Lambert blickte die Sprechende mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an. Dann sagte er lächelnd, fast spöttisch:

Die Sache ist nicht ganz so, wie Sie mir sagen. In einem Stücke, worin die gefangene Königin dem Gelächter der Menge preisgegeben werden soll, werden Sie nicht auftreten!

Bianca erschrack jetzt. Sie begann Reue zu fühlen über das, was sie gesagt — sie fühlte, die geheime Leidenschaft, mit welcher sie ihr Ziel verfolgte, hatte sie zu weit geführt.

Wenn irgend ein Verdacht gegen mich in Ihnen aufsteigen sollte, so werden Sie sich jedenfalls hüten,

Digitized by Google

ihm Worte zu geben, sagte sie. Sie können nicht vergessen, daß Ihr Leben in meiner Hand ist!

Bianca! versetzte er vorwurfsvoll — ich habe mein Leben daran gesetzt, Sie zu retten!

Nun wohl. Ich habe Ihnen eine Anerkennung dafür zeigen wollen, indem ich einen Dienst von Ihnen verlangte. Wollen Sie ihn mir erweisen?

Nein, nein, rief er stürmisch aus — ich kann nicht dazu mitwirken, daß Sie umsonst Ihr Blut vergeuden für eine verzweifelte Unternehmung, deren Gelingen unmöglich ist.

Ihren Rath über irgend eine „Unternehmung" habe ich nicht verlangt. So ist unsere Unterredung beendet.

O gehen Sie nicht — bei Allem, was Ihnen heilig ist — hören Sie mich an!

Bianca wandte sich ab, um zu gehen.

Ich will es — ich will thun, was Sie verlangen. Ich kann Ihnen die Erlaubniß verschaffen. Aber Sie müssen mir dazu zum Stadthause folgen, und zwar augenblicklich, denn ich weiß, daß ein vertrauter Freund von mir am heutigen Morgen für einen erkrankten Kollegen als Sekretär des Gemeinderathes fungirt. An ihn müssen wir uns wenden.

Augenblicklich sagte Bianca zögernd.

Ja — versetzte Lambert; ich möchte sonst auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Mein Freund geht wahrscheinlich in den nächsten Tagen als Kommissär zur Nordarmee ab.

Nun, so sey es, antwortete Bianca mit raschem Entschluß.

Sie wandte sich zu La Roche, der beobachtend in der Ferne stand, und theilte ihm mit, was sie zu thun beabsichtige. Dieser widerrieth ihr erschrocken, sich Lambert so rückhaltlos anzuvertrauen.

Fürchten Sie nichts und theilen Sie es der Fürstin mit, daß ich im Begriff bin, das schwerste Hemmniß unserer Pläne zu besiegen. Von Lambert befürchten Sie nichts. Er ist in meiner Gewalt fügte sie zuversichtlich hinzu.

Ich kann Ihnen nicht widersprechen, sagte La Roche etwas kleinlaut. Wir müssen eben Alles wagen. Nur seyn Sie klug und hüten Sie sich, bei der Rückkehr Ihre Wohnung erspähen zu lassen. Ich werde suchen, in Ihrer Nähe zu bleiben und Sie zu überwachen.

Bianca verließ mit Lambert den Garten, Delcour und La Roche folgten ihr in der Entfernung.

Siebentes Kapitel.

Während der Unterredung Bianca's mit Lambert war Karl bei der Fürstin geblieben. Sie hatte es gewünscht, da sie befürchtete, daß das Hin- und Hergehen zu vieler Personen zwischen dem Hause Delcour's und dem Garten, worin Lambert ein Rendezvous gegeben war, Aufsehen erregen. Karl sollte erst nach einer Weile den Vorangegangen folgen. Karl war es angenehm, sich der Fürstin allein sich gegenüber zu sehen, um sich offen gegen sie aussprechen zu können.

Sie sind ungerecht gegen mich, sagte er zu ihr, nachdem Bianca und der Marquis das Kabinet der Fürstin verlassen hatten, um sich in den Garten zu begeben, wo Lambert sie erwartete — Sie finden für gut, mich noch einmal als Ihr Werkzeug zu gebrauchen, aber Sie würdigen mich dabei wieder nicht des mindesten Vertrauens. In Wien, wo es nur galt die Liebe eines schönen Mädchens zu erwerben, konnte ich mir das gefallen lassen. Aber hier, wo es gilt einen Menschen zu tödten, ist die Sache ernster. Doch — ich fordere Ihr Vertrauen nicht; aber es kränkt mich, daß Sie ohne mir es freiwillig zu schenken, so über mich —

Ohne Weiteres disponiren! wollen Sie sagen, fiel die Fürstin ein. Sie haben Recht. Ich that das; aber wenn ich Sie dabei im Blinden ließ, so geschah es zu Ihrem Heile, nicht aus Mißtrauen. Ich wollte Ihnen nicht Dinge aufbürden, deren Schwere Ihren frischen Muth vielleicht gelähmt hätte, deren bloße Kenntniß eine Gefahr ist.

Trauen Sie meinem Muth so wenig zu?

Ich traue ihm Alles Mögliche zu, und jetzt, wo Sie doch halb eingeweiht sind, will ich auch den Schleier ganz vor ihren Blicken heben, weil Sie es so wollen. So hören Sie denn: Ich habe beschlossen, die Königin Marie Antoinette aus dem Tempel zu befreien!

Frau Fürstin! —

Sprechen Sie nicht so laut! Weßhalb erschrecken Sie? Finden Sie nicht einen solchen Wunsch natürlich? Und weßhalb hätte ich nicht von einem solchen Wunsche zu dem Entschlusse übergehen sollen? Seitdem ich den Kaiser verloren habe, hat das Leben keinen Werth mehr für mich. Ich will es für ihn, für seine Schwester wagen. Bianca, die für jeden großen Gedanken so leicht zu begeistern ist, theilt meinen Entschluß. Die Ausführung ist schwierig allerdings, aber nicht so schwer, wie Sie im ersten Augenblick glauben mögen. Noch schlägt in Tausenden von französischen Herzen die Liebe für ihren König und die Königin. Es gibt Hunderte von französischen Edelleuten hier in Paris, unter den Augen der Marat und Danton, welche entschlossen sind, ihren König zu retten. Sie machen ihre Vorbereitungen in größter Stille, mit der schlauesten Vorsicht. Im Tempel sind Verständigungen gewonnen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die falsche Königin.

Nach zuverlässigen Quellen von Dr. A. Kabelitz.

An einem schönen Sommertage des Jahres 1656 machte eine Abtheilung Soldaten, die sich auf dem Marsche nach Paris befanden, bei dem Schlosse Fontaine le Henry in der Normandie, nahe der Stadt Caen eine kurze Rast. — Damals herrschte noch nicht die strenge Mannszucht unserer heutigen Krieger, und sie begingen hier vielfache Ausschweifungen, ohne daß es den Offizieren nöthig schien, denselben Einhalt zu thun. Sie drangen unter Anderm in die Hütte eines Landmanns ein und plünderten dort mit einer Brutalität, welche man kaum in einem feindlich eroberten Lande dulden würde. Während sie die Fässer mit Apfelwein einschlugen, das Vieh schlachteten, und den armen Bauer prügelten, um seinem Widerstande und Geschrei ein Ende zu machen, erschien ein Hausirer an der entgegengesetzten Seite des Weges. Beim Anblick der Soldaten wollte er schleunig umkehren, denn er sah wohl ein, daß sein Pack, den er auf dem Rücken trug, unter solchen Umständen eben nicht in Sicherheit war. Allein die Soldaten hatten ihn bemerkt; vier von ihnen liefen sogleich auf ihn zu, ergriffen ihn und schleppten ihn zu ihren Kameraden vor das Schloß. — Obgleich Jude, wie sein Bart und seine Tracht kund that, war es nicht sein Pack, wofür er die meiste Besorgniß äußerte, seine angstvollen Blicke wandten sich unaufhörlich auf ein junges Mädchen von großer Schönheit, welches an seinem Arme hing und mit den lebhaftesten Zeichen des Entsetzens sich fest an ihn anschmiegte.

Sey es nun, daß die Soldaten sich bloß an der Angst des armen Handelsmannes weiden, oder daß sie ihn wirklich ausplündern und mit seiner schönen Begleiterin ihre rohen Scherze treiben wollten, kurz, sie befahlen ihm, seinen Pack zu öffnen und dessen Inhalt zu zeigen.

Der arme Israelit schickte sich zitternd, jedoch mit größtmöglichem Zögern an, dem Befehle nachzukommen; aber plötzlich ließ er seinen Pack im Stich und eilte auf ein durchdringendes Geschrei seiner Begleiterin zu Hülfe, die von einem trunkenen Soldaten hart bedrängt wurde. Dieser, weit entfernt, dem Flehen des alten Mannes nachzugeben und das Mädchen loszulassen, wurde nur noch unverschämter. Voll Verzweiflung riß der Krämer einen Dolch heraus und zückte ihn auf den Unverschämten, als ein dritter Reisender auf dem Schauplatz erschien. Kaum erblickte dieser das Mädchen im Handgemenge mit einem rohen Wüstling, so sprang er vom Pferde, und mit einem Tone, der an Befehlen gewöhnt war, befahl er dem Trunkenbolde sein Opfer loszulassen. Dieser gehorchte instinktmäßig, und der Hausirer, seine fast ohnmächtige Gefährtin im Arme, eilte, sie von diesem gefährlichen Orte wegzuführen. Seine Eilfertigkeit war so groß, daß er seinen Waarenballen den räuberischen Händen der Plünderer überließ.

Der Fremde, welcher so großmüthig das arme Mädchen in Schutz genommen, beschloß nun auch die geringe Habe des Handelsmannes zu retten. Er befahl demnach den Räubern, nichts weiter anzurühren, und das etwa bereits Geraubte wieder herauszugeben. Dieser Befehl wurde mit Murren und Gelächter aufgenommen.

„Seit wann“, rief er nun, in dem er seinen Reisemantel lüftete und die reiche Uniform eines hohen Offiziers blicken ließ, „seit wann gehorchen Soldaten nicht mehr einem Offizier des Königs?“

„Seitdem sie einen Hauptmann haben, der ihnen Befehle gibt und denen Rede steht, welche sich anmaßend in Dinge mischen, die sie nichts angehen!“ versetzte ein hinzugetretener Offizier.

Der Fremde wendete sich zu dem Sprecher und sagte höflich: „Sie haben Recht, mein Herr; wenn ich Sie bemerkt hätte, würde ich mich an Sie gewendet haben, um diese Schurken abzuhalten —.“

„Meine Soldaten sind keine Schurken,“ unterbrach ihn der Hauptmann in einem um so anmaßendern Tone, als sein Gegner sich in den Schranken der Höflichkeit zu bewegen suchte.

Dieser lächelte und gab dem Juden ein Zeichen, herbeizukommen. Furchtsam schlich dieser herbei. „Komm her“, befahl er ihm, „fürchte nichts! Lade Deinen Pack auf, und nimm diese Börse, welche Dich für den Verlust, den Dir diese Soldaten zugefügt haben, schadlos halten wird.“

Der Jude blickte bald auf den Offizier, bald auf Börse. Nach kurzem Zaudern streckte er die Hand nach dem Gelde aus, doch das junge Mädchen verhinderte ihn daran mit einer unwilligen Bewegung.

„Mein Vater dankt Ihnen, gnädiger Herr!“ lispelte sie. „Der Verlust, den wir erlitten, ist nicht von Bedeutung. Gott segne Sie für Ihre Großmuth und Güte, mit welcher Sie sich eines Greises und seines Kindes angenommen haben.“

Der fremde Offizier, von so vieler Feinheit und der anmuthigen, liebreizenden Gestalt überrascht, lächelte ihr mit Wohlwollen zu und grüßte sie vielleicht tiefer, als es zu ihrem einfachen Gewande paßte; rieth ihr so schnell als möglich die Stadt Caen zu erreichen und kehrte sich dann zu dem Hauptmanne, welcher mit Achselzucken dem Auftritte zugesehen hatte.

„Jetzt, mein Herr, stehe ich zu ihrem Befehle. Ich bin der Marquis Philipp v. Senancourt; so wie Sie habe ich die Ehre, seiner Majestät als Hauptmann zu dienen. Zwei von Ihren Herren Offizieren werden wohl die Gefälligkeit haben, unsere Sekundanten zu seyn.“

„Meinetwegen“, erwiderte der Hauptmann mit

Digitized by Google

einer Verbeugung; ich bin Graf Stephan von Maurevers."

Er zog den Degen und winkte zweien Offizieren, seinem Gegner als Sekundanten zu dienen. Zwei andere Zeugen trafen die Anstalten zum Zweikampfe und maßen die Degen.

Bei dem Anblick dieser Vorbereitungen nahm das junge Mädchen, anstatt sich zu entfernen, wie es ihr Retter gerathen hatte, ihren Vater beim Arm und hielt ihn an.

„Er will sich schlagen!" rief sie angstvoll aus, „und das unsertwegen! für mich setzt er sein Leben in Gefahr!"

Sie wollte hinzustürzen, allein sie wurde von den Soldaten zurückgehalten. Nichts unterbrach demnach den Kampf, der übrigens bald geendet war. Kaum hatten die Kämpfer ihre Degen gekreuzt, als der Hauptmann Stephan von Maurevers, durch die Brust gestoßen, zur Erde stürzte.

„Gut getroffen, Herr Marquis!" rief er mit schwacher Stimme aus. „Sie sind eben so geschickt als brav. Meine Herren," setzte er hinzu, sich an seine Offiziere wendend, „Niemand von Ihnen wird sich des Namens dieses würdigen Kapitäns erinnern! Das ganze Unrecht ist auf meiner Seite und ich möchte unter keinen Umständen einem so achtbaren Kavalier Unannehmlichkeiten verursachen."

Er reichte seinem Gegner die Hand, welche dieser seufzend drückte und mit dem Beistande der übrigen Offiziere schickte man sich an, ihn in die, von den Soldaten ausgeplünderte Hütte des Landmanns zu bringen.

In demselben Augenblicke öffneten sich die Pforten des Schlosses und ein schwarzgekleideter Mann trat gravitätisch zu den verfeindeten Kämpfern.

„Meine Herren," sprach er, sich tief verneigend, „ich bin grand-prevôt*) seiner Majestät des Königs Ludwig für die Normandie. — Ungeachtet der streng gemessenen Verbote des Königs, welche den Zweikampf bei Todesstrafe verbieten, haben Sie sich doch so eben geschlagen. Mit Bedauern sehe ich mich genöthigt, die strengen Pflichten meines Amtes zu erfüllen. Haben Sie die Güte, mir Ihre Degen zu geben und Ihre Namen zu sagen."

„Graf Stephan von Maurevers," ächzte der tödtlich Verwundete.

„Marquis Philipp von Senancourt," sprach in festem Tone der Andere.

„Herr Graf Stephan von Maurevers! Sie sind Gefangener des Königs auf ihr Ehrenwort; sobald es Ihre Wunde erlaubt, begeben Sie Sich nach Paris und erwarten dort meine Befehle."

Der verwundete Graf gab durch Kopfnicken seine Einwilligung zu erkennen.

„Was Sie betrifft, Herr Marquis, so haben Sie die Güte, mich in dieses Schloß Fontaine-le-Henry zu begleiten. Morgen früh reisen wir zusammen nach Paris, wohin ich, des Königs Befehl zufolge alle überwiesenen Duellanten bringen muß. Der König will den Zweikämpfen, welche Religion und Moralität zuwieder sind, endlich ein Ziel setzen. Es thut mir herzlich leid, meine Herren hinzufügen zu müssen, daß ich wenig Heil für sie sehe. So jung wie Sie sind, rathe ich Ihnen, sich ernstlich mit Gott auszusöhnen und sich auf den Augenblick vorzubereiten, wo sie vor seinem Richterstuhle erscheinen müssen."

Das junge Mädchen hatte diese Worte mit Entsetzen angehört. Bleich, zitternd, trostlos, wußte sie kaum, was sie that.

Als der grand-prevôt geendet hatte, fiel sie ihm zu Füßen.

„Gnädigster Herr!" rief sie, indem sie die Hände flehend nach ihm ausstreckte. „Nein, man kann einen jungen, tapfern Mann nicht strafen, der ein armes Mädchen und einen kraftlosen Greis vertheidigt hat. Der König kann solche Ungerechtigkeit nicht wollen. — Gnade für den Herrn Marquis! Gnade!"

Der Präsident würdigte sie keiner Antwort, ging auf das Schloß zu und gab seinem Gefangenen einen Wink, ihm zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Präsident einer Art von Kriminalgericht, welches über verschiedene genau bezeichnete Verbrechen aburtheilte.

Mannigfaltigkeiten.

In Wien geht ein Schusterbub spazieren und hat eine kleine messingene Kinderkanone auf seine Kappe geheftet. Alles schaut ihm nach und lacht — er wird endlich von der hohen Gerechtigkeit arretirt und vor der Militärbehörde examinirt, was dieser Witz zu bedeuten habe? — „Ja, versetzt der Schusterbub, wissen's Euer Gnaden — das Ding is so. Ich verspüre seit einiger Zeit in meinem Kopfe fortwährend demokratische Mühlereien, und da hab' ich ihn eben in Belagerungszustand g'setzt." — Der Bube wurde auf einen Tag eingesperrt — aber die gestrengen Herren konnten das Lachen selber nicht verbeißen.

Auflösung des Palindrom in Nro. 69:

Jens.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 74 9. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortſetzung.)

Der treue Clery, der Kammerdiener Ludwig's XVI., hat eine ununterbrochene Verbindung mit dieſen treuen Anhängern ihres königlichen Herrn herzurichten gewußt, eine Art Telegraphenſchrift, die aus den Manſardenfenſtern eines dem Tempel nahegelegenen Hauſes beobachtet und erwidert wird. Nun hören Sie, was beſchloſſen worden iſt. Das Théâtre des Italiens ſoll ein Stück aufführen, in welchem die Königin auftritt, um darin dem öffentlichen Gelächter preisgegeben zu werden. Für Bianca, welche große Aehnlichkeit mit der Geſtalt Marie Antoinettens hat, wird die Erlaubniß ausgewirkt werden, die Königin zu ſehen und zu ſprechen, damit ſie dieſelbe auf der Bühne getreu kopiren könne. Hat Bianca dieſe Erlaubniß erhalten, ſo begiebt ſie ſich zur Königin und überreicht ihr heimlich den ſchriftlich ausgearbeiteten Plan des Befreiungsverſuchs, damit die königliche Famile dieſen Plan genehmige und zu rechter Stunde ſich bereit halte. Die Königin iſt von dem bevorſtehenden Kommen einer Fremden ſchon unterrichtet. Bianca hofft nun, daß ſie dieſelbe geneigt finden werde, ſtatt ihrer aus dem Gefängniß zu gehen und Bianca im Tempel zurücklaſſen. Sie will ſich dazu kleiden wie die Königin, der nichts gebliebeu iſt, wie ein abgetragenes Kleid von ſchwarzer Seide, und will einen weiten, verhüllenden Schleier umwerfen. Ich habe dieſen Gedanken Bianca auszureden verſucht, da er zu gefährlich und, wenn er mißlingt, ihr Leben ganz umſonſt ausſetzt. Aber Bianca, die einmal die Idee eines ſolchen Opfertodes mit einer gewiſſen Leidenſchaft erfaßt hat, will nicht davon laſſen. Und ſo ſind wir übereingekommen, daß, während ſie bei der Königin iſt, ich mit einem verſchloſſenen Wagen in der Nähe ihrer oder der Königin harre, um im Falle des Gelingens dieſe einem ſichern und längſt bereiteten Zufluchtsorte zuzuführen.

Glauben Sie an die Möglichkeit des Gelingens?

Die Fürſtin zuckte die Achſeln.

Es kommt Alles auf die Umgebung der Königin an. Sind es die von unſern Freunden gewonnenen Kommiſſäre des Gemeinderaths, welche die Wache haben, ſo iſt die Schwierigkeit nicht groß. Morgen z. B. wiſſen wir Kommiſſäre im Tempel, auf welche wir uns verlaſſen können, da ſie im Einverſtändniß ſind. Aber wir haben keine Ausſicht, die Erlaubniß für Bianca ſobald zu bekommen; dieſe Erlaubniß zeigt ſich jetzt überhaupt weit ſchwieriger zu erwirken, als wir im Anfang glaubten und glauben durften. Denn unſer Plan wurde bereits entworfen, als Marie Antoinette noch in den Tuilerien war und weit weniger rückſichtslos bewacht wurde.

Und um dieſes Plans willen iſt wohl Bianca einzig und allein Sängerin geworden.

Einzig und allein, verletzte die Fürſtin. Sie kennen nun beinahe unſern ganzen Plan. Die Details wird Ihnen La Roche mittheilen und Sie auch mit ſeinen Freunden bekannt machen, ſobald Sie ſich bereit erklären, die Hand zur Ausführung zu bieten.

Karl ſtützte nachdenklich das Kinn auf ſeine Hand, ohne zu antworten. Er mußte mit ſich zu Rathe gehen: er konnte ſich nicht verhehlen, daß es ihm perſönlich eine weit größere Genugthuung ſeyn werde, wenn er Bianca aus dieſer halsbrecheriſchen Unternehmung, als wenn er Marie Antoinette aus dem Tempel gerettet ſehe. Im Falle des Mißlingens war Bianca der Tod gewiß; der Königin aber glaubte er, drohe keinenfalls eine Todesgefahr. Er glaubte nicht, daß die franzöſiſche, auf ihre Ritterlichkeit ſo ſtolze Nation der fremden Fürſtentochter, die vertrauend in ihr Land gekommen, das Leben nehmen würde. Und rückten nicht die Heere von halb Europa an die Gränzen Frankreichs, um die Freiheit der königlichen Familie zu erzwingen? Wehhalt hatte die Fürſtin dieſen Drang und Eifer im Verein mit einer Anzahl Wagehälſe einen ſolchen Handſtreich zu wagen? War das wirklich eine Art religiöſen Aufopferungstriebes für das Andenken ihres Geliebten des Bruders der Königin? War nicht auch vielleicht eine gute Doſis von Ehrgeiz, von Intriguengeiſt darin? Und wenn das der Fall, war es dann nicht unverantwortlich, daß die Fürſtin als Werkzeug den wunderbaren ſchwärmeriſchen Hang zu großartiger Hingabe benutzte, der in Bianca — wie ſo oft in der Bruſt edler Frauen, deren Herz keine Liebe erfüllt — lebte?

Digitized by Google

Auf der andern Seite konnte es für Karl nichts Lockenderes geben, als die Aussicht, bei einem so ritterlichen und gefährlichen Unternehmen sich zu betheiligen, eine gefangene Königin befreien zu helfen!

Sie werden jetzt wenigstens, unterbrach die Fürstin sein Sinnen, uns bereitwillig und rasch von jenem lauernden und gefährlichen Menschen befreien, der im Stande ist, Alles scheitern zu machen, weil er uns kennt und haßt.

Ich werde Alles thun, was Sie wollen; stellen Sie mich an den gefährlichsten Posten: aber gegen Eins muß ich Protest einlegen!

Und das ist?

Daß den ganz schwärmerischen und durchaus unausführbaren Ideen Bianca's nachgegeben werde. Sie können nicht dulden, daß Bianca unrettbar in den Tod gehe, um der bloßen unsichern Hoffnung willen, daß sie dadurch die Königin aus dem Kerker befreie!

Die Fürstin wollte antworten, aber ihr Gespräch wurde in diesem Augenblicke durch das rasche Eintreten Delcour's unterbrochen.

Was gibt's, Delcour? Sie können vor diesem Herrn sprechen.

Madame antwortete der alte Diener, der Marquis La Roche läßt Ihnen sagen, daß Mademoiselle Bianca sich soeben mit dem Gegner des Herrn hier zum Stadthause begibt, um dort durch seine Verwendung ein wichtiges Dokument zu erhalten. Der Marquis folgt ihnen, um in der Nähe zu bleiben; er hat mir dieß Blatt für Sie gegeben und mir befohlen dann sofort ihm nachzueilen, nach dem Greveplatz.

Die Fürstin nahm den Zettel. Es war ein aus einem Taschenbuch gerissenes Blättchen, welches mit Ziffern bedeckt war. Die Fürstin wechselte die Farbe, während sie las.

Gehen Sie, eilen Sie dem Marquis nach, rief sie dann aus, und als Delcour sich hastig wieder entfernt hatte, fuhr sie, zu Karl gewendet, in großer Aufregung fort:

Denken Sie, welche Nachricht! Bianca hat Lambert bewogen, mit ihr zum Stadthause zu gehen und ihr dort die Erlaubniß zu erwirken, die Königin zu sehen. Sie hat viel gewagt; aber täuscht ihr Vertrauen zu diesem Menschen sie nicht, so sind wir dem Ziele um Vieles näher gerückt!

Karl war bei dieser Nachricht unwillig aufgesprungen. Es war nicht allein die Sorge um Bianca, was ihn erfaßte. Es empörte sein Gefühl, daß Bianca diesen Schritt that, daß sie einen Dienst, und wenn auch den allerwichtigsten, von Lambert annahm. Was ihr diese Selbsterniedrigung um eines großen Zieles wegen kostete, brachte er nicht in Anschlag. Er zuckte die Achseln und sagte für sich mit einem bittern Lächeln:

So sind die Frauen — aber Cölestine würde das nicht thun!

Achtes Kapitel.

Als Lambert mit Bianca den Garten, in welchem wir Zeugen ihrer Unterredung waren, verlassen hatte, wanderten Beide ein paar Straßen entlang, bis sie auf dem Platze am Ende der Rue de Sevres anlangten, wo ein verschlossener zweispänniger Wagen hielt.

Besteigen Sie diesen Wagen, sagte Lambert, stehen bleibend. Ich hatte ihn herbestellt, damit Sie ihn unverzüglich zur Flucht benutzen könnten. Aber da Sie gegen meine Warnungen taub sind, so bedienen Sie sich desselben wenigstens, um rascher und bequemer zum Stadthause zu gelangen.

Bianca zögerte.

Sie brauchen kein Bedenken zu hegen, sagte Lambert mit einem schmerzlichen Lächeln. Ich fordere nicht, daß Sie sich ohne Rückhalt in meine Gewalt begeben. Ich Ich werde zu Fuße gehen. Nehmen Sie den Wagen und erwarten Sie mich darin auf dem Greveplatz. Zögern Sie nicht! Wir haben Eile.

Lambert begleitete diese Worte mit einer Verbeugung und entfernte sich dann rasch. Der Kutscher war vom Bocke gesprungen und hatte den Schlag geöffnet. Bianca stand noch immer zaudernd. Es war, als ob eine Ahnung sie zurückhielt, den Wagen zu besteigen.

Was wollen Sie thun, Bianca? sagte plötzlich eine Stimme neben ihr.

Es war die des Marquis de La Roche.

Ich soll den Wagen nehmen und darin auf dem Greveplatz Lambert erwarten.

Sie können es thun, ich will zu Ihrer Sicherheit mit Ihnen einsteigen.

Ja, thun Sie es; und senden Sie Delcour zur Fürstin, damit sie Nachricht erhält.

Es ist bereits geschehen.

Dann wohlan!

Sie stiegen ein. Der Kutscher schloß den Schlag und führte Beide zum Greveplatz, wo er Befehl hatte, gegenüber einem der Eingänge des Stadthauses zu halten und zu warten.

Kurze Zeit nach ihnen war Lambert zu Fuße vor dem Stadthause angekommen. Als er den Wagen an der bestimmten Stelle halten sah, betrat er, ohne an denselben heranzutreten, sogleich das Innere des dunkeln alten Palastes der Pariser Gemeinde. Eine hohe, unbequeme Stiege führte ihn auf einen langen Corridor im ersten Stock, der sich auf der der Seine gegenüberliegenden Seite des Gebäudes hin erstreckte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die falsche Königin.

(Fortsetzung.)

Das schöne Mädchen begleitete sie unter Thränen und Bitten, bis die Thorflügel hartherzig vor ihr zugeschlagen wurden. Da sank sie erschöpft zu Boden, ein reichlicher Thränenguß gab ihrem gepreßten Herzen Linderung. Endlich trocknete sie die Augen und erfaßte den Arm des alten Mannes, der sein Bündel wieder aufgeladen hatte und auf seinen Stab gestützt, sie schweigend betrachtete.

„Nach Paris, Vater!“ rief sie.

„Nach Paris?“ wiederholte staunend der Greis; „wir kommen ja eben erst daher, mein Kind, und haben die Waaren eingekauft, die wir in der Normandie vertreiben wollen. Nach Paris! Was willst Du denn in Paris?“

„Seine Begnadigung? Du seine Begnadigung erlangen? Ach, mein armes Kind, Du gelangst nicht einmal zu den Füßen derer, welche diese Gnade gewähren können; Du müßtest tausendmal mehr Macht und Ansehen haben, als Du Aermste besitzest. Nur der König oder der Kardinal Mazarin können ein Todesurtheil widerrufen. Ihre Paläste öffnen sich nicht der Tochter eines Hausirers und eines Juden.“

„Ich muß ihn retten, und sollten Hindernisse wie Berge sich auftürmen! Ja, ich muß ihn retten oder sterben! Man soll nicht sagen, daß Diane ihren Retter feigherzig verließ!“ —

Der bestürzte Handelsmann fuhr fort, ihr neue Gründe entgegenzusetzen; allein vergebens: sie ließ ihn plötzlich stehen und sich muthig durch die Reihen der Soldaten Bahn machend, die ihre Waffen wieder ergriffen, um sich in Reih und Glied aufzustellen, wendete sie sich beherzt an die Offiziere:

„Nicht wahr, meine Herren, es ist noch Gnade zu erlangen für den Herrn Marquis von Senancourt?“

„Nur die Flucht kann seyn Leben retten“, antwortete einer von ihnen. „Der Kardinal hat dem Könige einen Eid abgenommen, keinem Duellanten Gnade widerfahren zu lassen. Vergangene Nacht erst haben acht junge Edelleute ihren Ungehorsam gegen das königliche Edikt mit dem Tode gebüßt.“

„Flucht! — Sie sprachen von Flucht gnädige Herren! Ach, Sie werden einen Mann nicht auf das Schaffot bringen lassen, dessen Muth und Tapferkeit Sie noch eben bewunderten!“

„Wir können zu seiner Befreiung nichts thun,“ entgegnete ein Offizier. „Dem grand-prevôt einen Gefangenen entführen hieße unfehlbar in den Tod gehen.“

„Gott, Gott!“ rief das schöne Mädchen trostlos aus, sich die zarten Hände ringend, ist denn keine Rettung für ihn! Willst Du ihn auch verlassen, gnädiger Vater im Himmel?“ — Aber ein plötzlicher Gedanke durchzuckte wie ein Blitzstrahl ihre Seele. Kühn wandte sie sich zu den Packknechten, meistens Menschen ohne Treu und Glauben, ausgemachte Taugenichtse, die in Raub und Gewaltthätigkeiten die rohesten Söldner übertrafen.

Sie zog zwei von ihnen auf die Seite.

„Seid Ihr Männer, die hundert Louisdor verdienen wollen?“

„Tausendmal lieber als einen, mein Schätzchen!“

„Wohlan, hier ist die Summe! Sie gehört Euch, wenn Ihr diesen Abend den Marquis von Senancourt befreit, und zwar in dem Augenblicke, wenn er mit dem grand-prevôt das Schloß verläßt.“

„Das ist eine verteufelte Aufgabe,“ sprach einer von den Packknechten; „sie riecht gewaltig nach dem Strick! Hundert Louisdor sind zu wenig für solch gewagtes Spiel.“

Das hochherzige Mädchen zog aus dem Busen ein reiches Halsband hervor. „Da nehmt noch dieses,“ rief sie, diese Kleinodien sind noch dreimal so viel werth als die angebotene Summe. Auch das sollt Ihr haben, wenn Ihr den Marquis befreit!“

„Und die hundert Louisdor dazu?“

„Und die hundert Louisdor dazu!“ erwiderte sie wegwerfend.

Unterdeß war der Jude herbeigekommen und hatte den ganzen Handel mit angehört.

„Geduld! einen Augenblick Geduld!“ rief er mit den lebhaftesten Geberden der Verzweiflung. „Mein Kind, mein Kind! Du bringst mich und Dich in's Elend; bedenke, dieses Halsband —“

„Vater“, entgegnete sie hastig. „Alles, Alles, will ich für ihn opfern! Was ist ein wenig Gold, wenn es sich um das Leben eines Menschen handelt! Ohne ihn wärest Ihr beraubt und ich — o Gott! — verloren! Was hättet Ihr von diesem Golde übrig, wenn der Marquis uns nicht gegen diese Soldaten vertheidigt hätte!“ —

Der Handelsmann, über welchen das schöne Mädchen eine unbeschränkte Gewalt auszuüben schien, seufzte tief auf und schwieg.

„Wie aber,“ fuhr das Mädchen fort, sich wieder zu den Packknechten wendend, „wie werden wir Mittel finden zur Befreiung des Marquis?“

„O, die sind sehr leicht! Eine halbe Stunde von hier ist ein Gehölz, darin befindet sich ein Seitenweg, welchen der grand-prevôt unfehlbar einschlägt, weil er den Weg um volle zwei Stunden abkürzt. Wir hauen einen Baum um und legen ihn quer über den Weg. Dann muß der Wagen anhalten; wir rufen dem Marquis zu, auszusteigen, er schwingt sich auf ein gutes Pferd, das einer von uns in Bereitschaft hält, und das Uebrige ist dann seine Sache.“ —

Digitized by Google

„So geh es! rief sie freudig aus, „welch' Glück!“ —

„Ich habe so ein Pferd, als Ihr bedürft,“ fuhr der eine Mann fort, „ein unverwüstliches Thier, es läuft in einem Athem zwei Meilen. Ich will es Euch abtreten, denn Handel kann man den elenden Preis von 50 Louisdor nicht nennen.“

Der Jude machte vor Schreck einen Luftsprung. „Sie wollen mich zu Grunde richten, bis auf den letzten Heller!“ murmelte er.

„Ich nehme ohne Weiteres alle Eure Bedingungen an,“ versetzte Diane; erfüllt Eure Versprechungen mit derselben Redlichkeit und Pünktlichkeit wie ich.“ —

„Das werden wir, mein niedliches Jüngferchen! Wer gut zahlt, wird gut bedient.“

„So kommt denn, wir wollen unsere Anstalten beginnen!“ forderte Diane sie auf.

Sie sahen das Mädchen verwundert an. „Was, Ihr wollt mit von der Partie seyn? Wißt Ihr auch, daß man Euch hängen wird, wenn es schief geht und man Euch dabei ertappt? Ihr spielt um Euer Leben.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

London. Vor der Temsepolizei wurde am 25. folgender eigenthümliche Fall verhandelt: Ein Schwarzer, Isaac Bowers, von der Insel Antigua gebürtig und somit britischer Unterthan, trat gegen den Eigenthümer der Barke Marry Anne, Hrn. Waddington, mit der Klage auf, daß derselbe sich weigere, ihm 17 Pfd. auszuzahlen, die er ihm für geleistete Dienste schuldig sey. Der Vertheidiger des Angeklagten erklärte von vorn herein, der Fall sey allerdings eigenthümlig. Isac Bowers habe sich als Proviantmeister auf das Schiff Hrn. Waddingtons für 2 Pfd. 10 Sh. vermiethet. Als das Schiff in Charleston (Südcarolina) angekommen, sey Isaac Bowers, ohne daß er irgend etwas begangen, sofort ergriffen und eingesperrt worden, und zwar 2 Monate lang, bis das Schiff wieder unter Segel gegangen sey. Der Schiffseigenthümer habe außerdem noch 20 Pf. an Kosten für den Unterhalt seines Proviantmeisters zahlen müssen, und deßhalb glaube derselbe, von der Auszahlung des kontrahirten Dienstlohns entbunden zu seyn. Aus der weitern Verhandlung ergab sich, daß kein farbiger Mann in den Staaten Louisiana und Carolina als Freier herumgehen darf, und daß, wenn ein solcher an Bord eines ankommenden Schiffes betroffen wird, er sofort festzunehmen und das Schiff mit den auflaufenden Kosten zu belasten ist. Da nun Waddington gestand, daß er dieses Gesetz allerdings gekannt, wurde er in die Kosten verurtheilt. Der Vertheidiger, Herr Pelham, rief hierauf aus: „Ist dieß das freie Amerika, das gerühmte Land der Freiheit, wo ein Mensch wegen seiner Gesichtsfarbe eingekerkert werden darf? Welches Verbrechen hat dieser Mann begangen?“ Herr Waddington: „Ein sehr großes; er ist ein Schwarzer, und das ist in den Sklaven haltenden Staaten ein Verbrechen.“ Herr Pelham: „Ich denke, das ist ein Fall für Palmerston.“

Dieser Fall wurde denn auch heute wirklich in den Ausdrücken tiefsten Unwillens von Herrn Cockburn im Unterhause angeregt. Lord Palmerston erwiderte: ein solcher Fall sey der Regierung keineswegs neu. Vielmehr sey es wahr, daß in den südlichen Staaten Carolina und Louisiana jeder Farbige, ob Eingeborner oder Bürger eines andern Staats, ergriffen und eingesperrt werden dürfe. Im J. 1847 bereits habe die britische Regierung ihren Gesandten dahin angewiesen, bei der Regierung zu Washington gegen ein Gesetz Verwahrung einzulegen, welches nicht bloß gegen das Völkerrecht, sondern auch speziell gegen den Vertrag von 1815 verstoße; die Regierung zu Washington habe frech geantwortet, daß sie leider keine Macht habe, die Regierung von Südcarolina zur Aenderung ihrer Municipalgesetzgebung zu nöthigen, und daß, wenn die brittische Regierung auf ihrem kraft des Vertrags erworbenen Rechte beharre, die nordamerikanische Regierung, in die Unmöglichkeit versetzt, in diesem Punkte jenem Vertrage Genüge zu leisten, sich in die Verlegenheit versetzt sehen würde, den Vertrag von 1815 zu kündigen.

Hierbei sey erwähnt, daß auch in den Staaten, wo die Sklaverei abgeschafft ist, daß Schwarze, wie ein Ausgestoßener des Menschengeschlechts behandelt wird. So eben erst bemerkt ein deutscher Reisender in einem von der Allg. Z. mitgetheilten Bericht aus Philadelphia: „Es war mir oft empörend, wenn ich den Uebermuth der Weißen gegen die Farbigen mit anhören oder ansehen mußte. Kein Weißer wird mit einem Nigger oder Coloredmann ein Geschäft unternehmen, mit ihm im Eisenbahnwagen oder Omnibus fahren, neben ihm im Wirthshause Platz nehmen; ja selbst nicht Gott mit ihm in Einer Kirche anbeten. Im Theater ist die colored Galery ein abgesperrter, mit spitzen Eisenstangen verschlossener Platz in den kein Weißer hineingeht, und aus dem kein schwarzer an einen andern Ort zu gehen wagen dürfte. Die Schwarzen haben kein Stimmrecht und erhalten nie ein Amt, so oft sie auch darum schon nachsuchten.“

Wie ein freier Staat solche Unterdrückung, wie ein als Ideal bürgerlicher Gleichberechtigung geltende Republik solche Tyranney, dulden kann, ist freilich ein Räthsel.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 75 11. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Mehrere Thüren von verschiedenen Bureaux stießen auf den Gang des alten Palastes; die Inschriften, die über diesen Thüren angebracht waren, zeigten, daß hier nicht allein die Angelegenheiten der Stadt, sondern auch die Polizei des Reichs, die Verwaltung aller möglichen Zweige des Staatshaushalts und die obere Leitung eines guten Theils der bewaffneten öffentlichen Macht konzentrirt waren. Der Gemeinderath von Paris hatte ja ganz Frankreich an der Schnur, und deutete das Uebergewicht, welches die Volksgunst ihm gab, dazu aus, sich alle möglichen Attribute der Gewalt beizulegen.

Lambert hatte endlich das Bureau, welches er suchte, erreicht. Es war ein langer Saal; zur rechten Seite lief eine Bank an der getäfelten Wand entlang, auf der einige Menschen saßen, die zu warten schienen, bis man sie abfertigte; links standen in gewissen Zwischenräumen abgesonderte Bureaux, vor deren jedem ein Beamter in Thätigkeit war. Große Bücher, Kartons, Stöße von Akten füllten die Repositorien, die an der Wand den Raum zwischen den einzelnen Bureaux bedeckten. Am Ende des langen Saales war ein kleinerer Raum durch ein dichtes Holzgitter abgetrennt. Lambert schritt an den schreibenden Beamten vorüber, und ohne sich aufzuhalten diesem letztern Raume zu, und betrat ihn mit der Sicherheit eines Habitués.

Hinter dem Gitter saß der Chef des Bureaus, ein junger blasser Mann, dessen Gesicht frühe Leidenschaften, dessen Wesen eine Art gezwungener Lustigkeit verrieth, hinter dem ein blasirter Geist, eine vom Uebermaß des Genusses erschöpfte Lebenskraft sich bergen mochte.

Ah! Bürger Kerstine! rief er die Hand ausstreckend dem Eintretenden entgegen. Was führt dich hierher?

Lambert holte sich ein Tabouret herbei, welches er neben den mit grünem Kordnan beschlagenen Lehnsessel des Beamten schob.

Darf ich dich einen Augenblick deinen wichtigen Akten da entziehen? Es scheint, die Republick bedarf ebenso sehr des Papierbeschmierens, wie die alte Monarchie. Du hast da einen ganz reputirlichen Aktenhaufen neben dir liegen, Bürger Bonnet. So lange die Nationalversammlung nicht den Gebrauch von Feder, Dinte und Papier bei Todesstrafe verbietet, gebe ich nichts für die ganze politische Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts.

Meinethalb mag sie, versetzte der Bürger Bonnet, indem er einem neben ihm auf den Boden liegenden Stoß Akten einen Tritt mit dem Fuße gab. Und es wäre sehr gut, wenn man diesen verdammten Aristokraten von Restaurants, diesen Reaktionären von Schneidermeistern, diesem royalistischen Gesindel von Lieferanten aller Art mit der Guillotine das Vergnügen verfolgte, uns Rechnungen ins Haus zu schicken. Aber so viel Vernunft können wir erst von spätern glücklichen Zeiten erwarten! — Was macht Theroigne?

Theroigne? eigentlich ihretwegen komme ich zu dir. Sie macht mir Sorge.

Sorge? Und wie so, blonder Luchs? Wird dir deine Wölfin zu wild? Ha ha ha — ich wundere mich nur, wie du's so lange bei ihr ausgehalten hast; ich war ihrer nach acht Tagen überdrüssig!

Ich habe mich zu entschädigen gewußt. Wenn diese Bacchantin mir zu wilde Lieder sang, habe ich mich nachher an sanften Melodien erholt.

In der That? Und von wem hast du sie dir vorsingen lassen?

Von einer der besten Sängerinnen in Paris, von Mademoiselle Blanche, vom Théâtre des Italiens!

Der Teufel! du bist nicht so dumm, wie du aussiehst, Bürger Kerstine.

Ich danke dir für das Kompliment.

Wo hast du sie kennen lernen?

Ich kannte sie von Wien her.

Ah so — das ist etwas Anderes, versetzte der Beamte, dessen eben aufsteigender Neid sich bei dieser Antwort beruhigte; es hat ja immer etwas Demüthigendes und Niederdrückendes für einen Mann, wenn er vom Erfolge eines andern hört, nach dem auch er hätte streben können.

Aber mein Glück hat leider ein Ende — fuhr Lambert seufzend fort — und ich bin hier, um mir von

Digitized by Google

dir ein offizielles Punktum unter meine Liebschaft schreiben zu lassen.

Das soll mit Vergnügen geschehen, sagte der junge Bureauchef lachend. Erkläre mir nur, was du willst.

Theroigne hat mein Verhältniß zu der Sängerin entdeckt.

Und ist wüthend geworden und droht sie zu verschlingen, wie der Drache, der die ci-devant heilige Margarethe verschlingen wollte.

Sie hat mir wenigstens mit dem kältesten Ingrimm, dessen sie mächtig ist — du kennst sie in solchen Augenblicken — geschworen, sie werde die Sängerin verderben, umbringen, erdrosseln. In meiner Angst für das arme Geschöpf habe ich mir nun einen Paß für sie ausfertigen lassen, damit sie schnell Paris und Frankreich verlassen könne. Aber, wie diese Weiber sind, denke die Bürger Bonnet, das eigensinnige Mädchen will nicht weichen. Sie trotzt der Wuth und der Rache Theroigne's de Mericourt!

Das ist dreist, beim Teufel, das ist muthig!

Aber mir graust bei der Idee, die beiden Geschöpfe sich begegnen, die Löwin über mein Lamm herfallen zu sehen. Damit dieß verhütet werde, sehe ich nur einen Ausweg. Ich bitte dich, mir einen, sofort in Ausführung zu bringenden Ausweisungsbefehl für sie zuzustellen.

Das ist freilich das Gescheiteste, was gethan werden kann, sagte der Beamte, indem er die Hand nach einem Fache seines Bureaus ausstreckte, in welchem gedruckte Formulare aufbewahrt wurden.

Aber — unterbrach er sich — du bindest mir doch kein Märchen auf, Freund Lambert? Am Ende bist du ganz einfach deine Sängerin müde und willst sie dir vom Halse schaffen, indem du sie ausweisen läßt. Die öffentliche Macht kann deine kleinen Treulosigkeiten gegen das schöne Geschlecht nicht unterstützen, das begreifst du, Bürger Kerstine! Die Republick ist die Herrschaft der strengsten Tugend, und nichts weniger als lediglich dazu eingeführt, den blonden Bürger Kerstine von seinen alten Schätzen zu befreien!

Welche Idee, Bürger Bonnet! versetzte Lambert lächelnd. Kann ich nicht erwarten, daß du in der nächsten Stunde Theroigne siehst und —

Ja, das ist wahr.

Der Bürger Bonnet nahm eines der gedruckten Formulare und begann es auszufüllen. Also — mon ami — wie ist ihr vollständiger Name?

Blanche Tondini.

Mademoiselle Blanche Tondini, Sängerin am Theater der Italiener, wiederholte der Beamte. Als er fertig war, siegelte er und unterschrieb. Dann erhob er sich und zog eine Schelle. Ein Bureaudiener trat ein.

Ist der Bürger Petion in seinem Kabinet?

Der Diener bejahte.

So warte einen Augenblick, sagte Bonnet zu seinem Freunde gewandt. Wir bedürfen der Unterschrift des Maires von Paris.

Wird es seine Schwierigkeiten machen?

Der Beamte zuckte die Achseln.

Das hängt von seiner Laune ab: aber ich glaube nicht. Wir werden sehen. Erwarte mich hier.

Der Bürger Bonnet verließ durch eine Seitenthür sein Bureau. Lambert ging unterdeß sinnend langsam in dem Raume auf und ab. Plötzlich, als ob er irgend einen Entschluß gefaßt, trat er an das Schreibpult seines Freundes, und ergriff eine Feder und schrieb hastig einige Worte auf ein Blatt, das er siegelte und adressirte. Als er fertig war und es zu sich gesteckt hatte, trat sein Freund wieder ein.

Nun, hast du die Unterschrift?

Da ist sie — sagte Bonnet, indem er Lambert das Papier reichte. Petion war in einer so eifrigen Unterhaltung mit den edlen Bürgern Santerre und Jourdain, daß er unterschrieb, ohne auch nur eine Frage an mich zu richten.

Ich danke dir, Bürger Bonnet: du hast mir einen großen Dienst erwiesen.

In welch larmoyantem Ton du das sprichst: ich glaube gar, die Trennung geht dir zu Herzen! ha! ha! ha! Adieu, Bürger Kerstine. Vergiß nicht, bei passender Gelegenheit, daran zu denken, daß eine Hand die andere wäscht. Wir haben ja alle unsere kleinen Leiden und Verlegenheiten!

Lambert reichte ihm stumm die Hand und dann entfernte er sich rasch.

Unten im Hofe des Gebäudes angekommen, hielt er noch einmal den Schritt an, dann aber, wie sich zum letzten Entschluß aufraffend, trat er rasch in einen niedern gewölbten Raum, der sich unter dem Thorwege befand und der zur Wachtstube der bewaffneten Nachtwache den Dienst im Stadthause hatten, eingerichtet war. Er trat nach dem dienstthuenden Offizier, und wurde in ein anstoßendes Gemach gewiesen, dessen vergittertes Fenster auf den Greveplatz hinausging. Sein erster Blick, als er in diesem Raume stand, fiel auf den noch immer draußen an der Ecke des Platzes harrenden Wagen, in welchem er Bianca wußte, sein zweiter auf den Offizier, einen wüstausseh'enden Menschen, der sich die dreifarbige Schärpe und den Säbel über eine verwaschene Blouse gegürtet hatte und der wahrscheinlich lediglich dem Umstande, daß er irgend ein Brauergeselle Santerre's oder ein Tabagierencommiß der Vorstadt Saint Marceau war, die Offizierswürde in seiner bewaffneten Sektion verdankte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die falsche Königin.

(Fortsetzung.)

„Mein Leben? was liegt daran!“ sagte Diane,“ zauderte, das seinige für michaufzusetzen, für mich armes Mädchen? Und sollte ich mich scheuen, zu seiner Rettung mich einer Gefahr auszusetzen, ich, die ich Schuld an seinem Unglück bin? O nein!“

„In diesem Fall besteiget das Pferd und kommt mit uns, die Zeit ist kostbar!“

Die vorher so schüchterne und furchtsame Jungfrau trug kein Bedenken, ein wildes Roß zu besteigen und sich zwei Schuften anzuvertrauen, deren bloßer Anblick sie eine Stunde vorher mit Entsetzen erfüllt hätte. Sie umarmte ihren Vater und sagte:

„Begebet Euch nach Caen, mein Vater. Wenn Ihr nichts mehr von Eurer Tochter hört, so betet für sie!“

„Ich verlasse Dich nicht!“ entgegnete der alte Elias. „Was liegt mir am Leben ohne Dich! Den Tag, an dem Du stirbst, sterbe ich auch. Laßt uns aufbrechen!“

„Guter Alter“, sagte einer von den beiden Kerlen, indem er dem Krämmer auf die Schulter klopfte, „das ist ein Wort, was Euch 25 Louisdor in Eurer Tasche behält. Ich liebe brave Leute, und so ein wilder Kämpe ich auch bin, so ist doch in meinem Herzen noch etwas übrig, das einer guten That sich freut. Steigt denn auch auf das Thier und kommet.“

Am Abend desselben Tages, als die Sonnenhitze sich gemildert hatte und die Nacht anbrach, fuhr eine Kutsche aus dem Schloß Fontaine le Henry, lenkte auf den Weg nach Paris, und schlug, wie die beiden Leute es vorgesehen, den kürzeren Seitenweg ein. Die Dunkelheit nahm immer mehr zu, als die Kutsche in dem Gehölz ankam.

Wie pochte Dianens Herz, als sie das Rasseln der Räder und den Hufschlag der Pferde vernahm, als allmälig das Rasseln näher kam, als der Kutscher fluchend anhielt, da er wegen der unverhofften Barrikade halten mußte.

In der Unordnung, welche gewöhnlich ein solcher unvorhergesehener Fall verursacht, schlich einer der Männer aus dem Gebüsch auf die Landstraße, öffnete den Kutschenschlag und flüsterte hinein:

„Herr Marquis, ein gutes Pferd erwartet Sie zwei Schritte von hier; fliehen Sie!“

„Mein Herr,“ antwortete der junge Offizier mit lauter Stimme, „wer Sie auch sein mögen, setzen Sie Sich meinetwegen keiner unnützen Gefahr aus. Ich danke Ihnen für Ihre Ergebenheit, allein ich kann keinen Gebrauch davon machen. Der Herr grand-prevôt hat, um mich an der Flucht zu hindern, keine andere Wache anwenden wollen, als mein Versprechen als Edelmann; ich bin Gefangener auf Ehrenwort. Indeß, ungeachtet Ihrer vergeblichen Bemühungen, glauben Sie mir, daß mein Herz tiefe Erkenntlichkeit dafür empfinden wird.“

Die beiden Männer waren bei den ersten Worten des Maquis entflohen. Diane allein hörte und behielt sie im Herzen, denn Elias Schrecken war so groß, daß er fast ohne Bewußtseyn war.

Herr v. Senancourt stand selbst dem grand-prevôt und seinen Leuten bei, das Hinderniß aus dem Wege zu räumen, und noch fünf bis sechs Minuten setzten sie ihre Reise fort.

Schmerzlich hörte Diane den Wagen fortrollen, dann ergriff sie die Hand ihres Vaters. „Nach Paris!“ rief sie, „ich muß ihn retten oder sterben!“

Elias gehorchte seufzend; ein Seufzer war Alles, was er dem Willen der Jungfrau entgegensetzte. In drei Tagen waren sie in Paris, und nahmen in einem der niedrigsten und einsamsten Häuser einer abgelegenen Straße ihre Herberge eine Alte, welche auf der Thürschwelle saß, erhob bei ihrem Anblicke die Hände zum Himmel und rief im Tone der Verwunderung aus: „Bei der heiligen Martha, meiner Schutzpatronin! die Schwalben mögen nun mitten im Winter zurückkommen und ich will mich darüber nicht mehr wundern; denn da kommt Gevatter Elias und seine hübsche Diane nach Paris zurück, nachdem sie es erst vor zwei Monaten verlassen haben. Ich habe Euch erst zum Winter zurück erwartet. Na, seyd deßhalb nicht weniger willkommen bei Martin Veron! Ich hoffe, es ist Euch kein Unglück zugestoßen.“

„Es fehlen uns noch mehrere Waaren, da wir gleich in den ersten Tagen großen Absatz hatten“, entgegnete die Jungfrau. „Wir kommen bloß, um neue Einkäufe zu machen; dann wollen wir wieder fort.“

„Mag Euch herführen, was da wolle,“ erwiderte die Wirthin; „noch einmal seyd willkommen! Ihr könnt sogleich Euer Quartierchen da oben, mit der schönen Aussicht auf den Garten, wieder einnehmen; dann werde ich Euch Euer Abendessen bereiten, Gevatter Elias, und Ihr könnt es dreist genießen, denn es soll kein einziges Stückchen Speck enthalten; auch werde ich das Fleisch bei Eurem Freunde, dem alten Schächter Samuel, kaufen, der seine Ochsen auf israelitische Weise schlachtet, und hinter dem Königsplatze wohnt.“

Eine Stunde darauf tischte Dame Martin unsern Reisenden das versprießene Abendessen auf; doch Diane berührte es kaum.

Als die Wirthin Beide allein gelassen, setzte sich die Jungfrau dicht neben ihren greisen Vater, und liebkoste schmeichelnd mit ihren zarten, weichen Händchen, den langen, grauen Bart, die gefurchten Wangen und kahle Stirn des Alten.

„Gott wird uns segnen!“ sprach sie, „daß wir die Pflichten der Dankbarkeit erfüllen, mein Vater,“ indem sie in seinen Zügen Sorge und Unruhe bemerkte.

Digitized by Google

„Möge Jehowah Dich erhören!“ antwortete Elias mit seinem gewöhnlichen Seufzer der Resignation; „ich wünsche es inständigst, aber ich hoffe es nicht. Wir haben uns in ein Unternehmen eingelassen, dessen Ausgang uns verderben kann.“

„Der Ausgang wird glücklich seyn,“ unterbrach Diane, ohne indeß die Zuversicht zu theilen, welche sie dem Alten gern einflößen möchte.

„Wir sind arm und unbekannt,“ fuhr dieser fort, „ich gehöre einem Volke an, das Jeder verachtet. Wie sollen wir es machen, um einen großen Herrn zu retten, dessen Schicksal vom Könige abhängt?“

„David, ein armer schwacher Schäfer, hat den Goliath besiegt und Sauls Krone davon getragen.“

Elias seufzte, entgegnete aber nichts und stand auf.

„Lieber Vater, ehe Ihr in Euer Zimmer geht, wollte ich Euch um eine Gefälligkeit bitten.“

„Welche? sprich!“

„Ihr müßt morgen früh ein Maulthier miethen mit einem Frauensattel; ich wünsche das Reitzeug sauber, aber nicht prächtig. Ich will mich auf demselben nach dem Louvre begeben.“

„Ich will zwei Maulthiere miethen.“

„Nur eins, lieber Vater, denn allein will ich den Versuch zur Rettung des Marquis machen, ohne Euch den Beschwerlichkeiten und der Langwierigkeit dieses Unternehmens auszusetzen.“

„Diese Unternehmung bringt Dir vielleicht Gefahr, mein Kind, deßhalb will ich Dich begleiten. Der Schutz eines alten Juden kann Dir zwar nicht viel helfen, aber wenigstens will ich Dein Schicksal theilen.“

„Ihr habt das edelste Herz!“ rief Diane mit Thränen in den Augen, indem sie sich in die Arme Ihres Vaters warf und ihn kindlich herzte.

„Du bist mein Kind und mir theuer, das ist Alles“, sagte der Greis.

Ungeachtet der Beschwerden einer weiten Reise konnte Diane nicht ruhen; sie brachte die Nacht in einer beinahe fieberhaften Aufregung zu. Mit Anbruch des Tages stand sie auf, und betete lange mit Inbrunst.

Als sie herunterging, konnte Dame Martin einen Ausruf der Verwunderung nicht unterdrücken, denn nie hatte sie die Jungfrau so reizend gesehen. Sie war in ihren Festkleidern, und obgleich diese nicht über ihren Stand hinausgingen, so hatte sie dieselben mit so vielem Geschmacke angeordnet, daß sie ihre Schönheit noch mehr hervorhoben.

Kurz darauf langten die beiden Maulthiere an. Ein neuer Ausruf der Wirthin:

„Bei der heiligen Martha, meiner Patronin, Ihr seyd ja in einem fürstlichen Aufzuge!“

„Ich muß einem reichen Bürger einige Kleinodien in der Straße St. Denis überbringen,“ nahm Elias eilig das Wort, „und da habe ich gedacht, es sey schicklich, anständig zu erscheinen.“

„Da habt Ihr Recht, Gevatter, Ihr seyd ein geschickter und der Geschäfte kundiger Mann,“ sagte die Wirthin, „gute Verrichtung!“

Der Greis half seiner Tochter auf das eine Maulthier und bestieg das andere mit einer Leichtigkeit, welche man von einem Sechsziger nicht erwartet hätte. Dann machten sich Beide auf den Weg.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Zum Maire (des französischen Dorfes Malicorne unweit Nommentry) einem einfachen, schlichten Landmanne, Namens Perrot, kamen vor einigen Tagen die Bewohner einer nahen, isolirt liegenden Meierei und klagten, ein mit einem großen verdeckten Wagen die Gegend durchziehender Geflügelhändler habe ihnen ihre sämmtlichen Gänse gestohlen und sie unter seine übrigen auf dem Wagen befindlichen Gänse gesetzt. Das war eine schwierige Geschichte, denn Niemand hatte im Grunde den Diebstahl selbst so genau gesehen, daß er ihn als Augenzeuge nöthigenfalls beschwören konnte, und dann, wie sollte man die fraglichen gestohlenen Gänse aus der Menge der übrigen, unter der Wagendecke herumwatschelnden herauserkennen? Unser Meister Perrot war indeß keinen Augenblick verlegen, was er unter den obwaltenden Umständen zu thun habe. Ohne vorher ein langes Verhör anzustellen und auf die vielen Reden und Gegenreden der betheiligten Parteien zu achten, ließ er den Gänsewagen nach der Meierei fahren und begleitete ihn mit allen sich für die Sache aus irgend einem Grunde interessirenden Leuten. Einen Büchsenschuß etwa noch von der Meierei entfernt, rief er: „Halt! laßt mir sämmtliche Gänse frei!“ Kaum hatte man das gethan, so fuhr eine ganz besondere Lebhaftigkeit in die gestohlenen Gänse, die ihre heimathliche Gegend bald erkannten; sie erhoben sich und flogen so hastig, wie sie nur konnten, den gewohnten Ställen zu, während die Begleiter des Maires mit offenem Munde erstaunt ihnen nachsahen. Der überführte Geflügelhändler aber konnte natürlich nach solchem evidenten Beweise seinen „Mißgriff“ nicht länger leugnen.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 76 12. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Was wünschen Sie, Bürger? sagte der Offizier, Lambert entgegentretend.

Ich bringe Ihnen eine Ordre des Maire, versetzte dieser und überreichte das Blatt, welches er von Bonnet empfangen dem Offizier. Sie sehen jenen gelblackirten Wagen dort. In demselben befindet sich die in dem Ausweisungsbefehl genannte Sängerin. Der Bürger Petion empfiehlt Ihnen augenblickliche Vollstreckung.

Der Offizier las den Befehl und rief einen Gendarmen herbei, um ihm das Papier zu übergeben.

Vollstrecken Sie die Ordre, sagte er. Aber warten Sie — ich gehe selbst, ihr den Befehl mitzutheilen.

Der Offizier griff nach seinem Hute, entweder neugierig, die berühmte Sängerin zu sehen, oder um sich das grausame Vergnügen nicht entgehen zu lassen, welches für ihn in der Ausführung einer solchen Polizeimaßregel liegen mochte.

Darf ich Sie dann bitten, sagte Lambert zu ihm, der Ausgewiesenen dieses Billet zu geben? Sie überheben mich dadurch einer unangenehmen Scene.

Weßhalb nicht? G-ben Sie her!

Der Offizier ging und verließ im Geleite des Gendarmen das Stadthaus, um sich dem Wagen Bianca's zu nähern. Lambert hatte unterdeß auch die Wachtstube verlassen. Aber hinter einem Pfeilervorsprunge unter dem großen Thorwege war er stehen geblieben, um von hier aus den Erfolg zu beobachten. Er sah, wie der Offizier an den Schlag trat, und wie das blasse Antlitz Bianca's sich herausbeugte, in welchem er bald die Spuren tödtlichen Erschreckens zu erkennen glaubte. Der Offizier reichte ihr das Billet. Wie wird sie es aufnehmen? dachte er, während das Herz hoch in seiner Brust aufschlug: er hatte sie darin um Vergebung gebeten, daß er das einzige Mittel ergriffen, sie wieder ihren Willen vor dem Tode zu retten; er hatte sie bei Allem, was ihr heilig, angefleht, ihm zu verzeihen, daß er, der schon einmal wie ihr böser Dämon in ihr Leben getreten, jetzt wider ihren Willen die Rolle des Schutzgeistes übernehme: wenige Tage noch und er würde gerechtfertigt seyn!

Sie nahm die Epistel schlecht genug auf; Lambert sah, wie sie das Billet heftig zerriß und die Stücke weit von sich warf. Aber was ihn noch weit mehr erschreckte, war, daß der Schlag des Wagens sich öffnete und ein junger Mann herausprang, der eifrig gestikulirend einige Worte mit dem Offizier wechselte und dann ruhiger werdend mit Bianca eine Weile etwas zu überlegen schien. Bianca streckte endlich die Hand nach ihm aus: Lambert's eifersüchtiges Herz schlug freudig erleichtert; aber nein, es war kein Händedruck zum Abschied, den sie geben wollte, es war eine Bewegung der Angst — sie griff nach dem Arm des Menschen, den Lambert augenblicklich als den Freund und Sekundanten Karl's erkannt hatte, und gleich darauf sprang der junge Mann rasch wieder in den Wagen. Der Gendarm kletterte langsam auf den Bock und gleich darauf rollte der Wagen fort, in der Richtung nach dem Faubourg Saint Denis zu.

Der Offizier kehrte zurück. Lambert trat ihm entgegen.

Sie ist expedirt, sagte der erstere mit rohem Lachen. Die kleine Taube war nicht wenig in Grimm; sie war wie eine wilde Katze, so böse. Aber ich war unerbittlich. Zum Trost habe ich ihr erlaubt, ihren Geliebten oder was er ist, den Milchbart, den Sie bei sich hatte, mitzunehmen.

Aber von diesem Menschen stand keine Sylbe in der Ordre des Maire, Bürger Lieutenant! sagte Lambert mit verbissenem Grimm.

Ah pah, was thut's, ob einer dieser Bettler von Komödianten mehr oder weniger in Frankreich ist?

Er wandte sich und ging in die Wachtstube zurück. Lambert verließ den Grevеplatz, das Herz voll Bitterkeit und eifersüchtigem Haß. Das Wort des Offiziers, das La Roche kurzweg als den Geliebten Bianca's bezeichnete, hatte ihm den Stachel doppelt tief in die Seele getrieben.

Eine halbe Stunde später trat Delcour mit gerötheterm Gesicht hastig bei der Fürstin ein. Er überreichte ihr ein zweites mit Chiffern beschriebenes Blatt vom Marquis La Roche: der Marquis hatte es Delcour, welcher sich fortwährend spähend in der Nähe gehalten,

Digitized by Google

im Vorübergehen aus dem Schlagedes Wagens zugeworfen. Es lautete: „Statt der bewußten Erlaubniß hat der Mensch, dem Bianca sich anvertraute, einen Befehl ihrer Ausweisung erwirkt. Man führt uns als Gefangene fort. Ich habe Bianca nicht allein lassen können. Ich werde sie bis Amiens begleiten, wo ihr ein Zufluchtsort bei meinen Verwandten sicher ist. Von dort kehre ich augenblicklich zurück." —

Das ist ein furchtbarer Schlag für uns! sagte die Fürstin, nachdem sie sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte. Was haben Sie gethan? fegte sie, zu Karl gewandt im unwilligsten Tone hinzu.

Karl war in Verzweiflung. Er machte sich die bittersten Vorwürfe.

Sie haben Recht: Ich bin ein schwachmüthiger Thor. Ich hätte den Elenden erdrosseln sollen, statt ihn anzuhören. Aber wer hätte denn auch so viel niederträchtiger Hinterlist auf Erden für möglich gehalten!

Sie müssen von den Menschen Alles möglich halten, antwortete die Fürstin bitter. Aber was ist zu thun? Ich befürchte unser Plan ist dem Scheitern nahe — wie viel mag Bianca diesem Unmenschen, dem sie so thöricht vertraute, verrathen haben? Vielleicht genug, um ihn das Andere errathen zu lassen, und dann sind wir verloren! Das ist eine entsetzliche Lage. Wir sind wie Menschen, die auf zusammenbrechendem Eise wandeln. Der nächste Augenblick ist vielleicht unser letzter. Schwalborn, Schwalborn, was haben Sie gethan! Sie sind ein Unglücksvogel, ein Dämon für mich!

Neuntes Kapitel.

Während die Fürstin, ungewiß, welchen Entschluß sie ergreifen sollte, mit sich zu Rathe ging, ob es nicht besser sey, daß auch sie Paris verlasse und sich in Sicherheit bringe, hatte das Komité de Surveillance générale der Gemeinde von Paris seine Vorbereitungen zu dem großen Schlage, den es wider die Feinde der Revolution führen wollte, beendigt. Auf einem Terrain vor der Barrière Saint Jacques, unter dem alte Katakomben sich erstreckten, waren Todtengräber in der Stille geschäftig, den verschütteten Zugang zu den Wohnungen der Gestorbenen wieder aufzudecken und Platz für die zu schaffen, die unter den Händen der Septembriseurs der „Freiheit und Brüderlichkeit" gropfert werden sollten. Santerre, der Kommandant sämmtlicher bewaffneten Sektionen, eilte musternd von Posten zu Posten; die Führer hatten ihre geheime Weisungen erhalten. Die Mörder schärften ihre Waffen. Maillard, ihr Haupt, seilschte mit Danton, Marat und den andern Mitgliedern des Komite um den Preis für jeden von seinen Schlächtern zu vollstreckenden Mord, und zankte sich mit den Karnern um den Lohn für jedes Hundert wegzuschaffender Leichen.

Unter den Eingeweihten, welche sich Instruktionen von dem Komite zu holen kamen, war auch Lamberline oder Theroigne de Mericourt. Sie wollte bei dem großen Blutbade, welches sie vorbereitete eine persönliche Rachlust befriedigen. Sie hatte durch den Späher, welchem sie Auftrag gegeben, Lambert zu beobachten, erfahren, daß dieser eine Zusammenkunft mit einer Dame in einem entlegenen Garten des Faubourg St. Germain gehabt: es war ihr hinterbracht worden, daß diese Dame aus dem Hause des Händlers Delzour oder wahrscheinlicher aus dem daran stoßenden Hotel im Faubourg St. Germain gekommen; ebenso hatte der Späher berichtet, daß dort zwei junge Männer ausund eingegangen, deren einer Bianca zu der Zusammenkunft begleitet habe.

Auf dem Wege zum Stadthause hatte Lambert, nachdem er Bianca in den Wagen steigen lassen, so furchtbar geeilt, daß Theroigne's Späher ihn aus den Augen verloren. Theroigne hatte ihn selbst am Abende jenes Tages, an welchem er Bianca zum Stadthause geführt, nicht gesehen. Sie hatte ihn zur gewohnten Stunde vergebens erwartet und ihre eifersüchtige Wuth war dadurch nur noch höher gestiegen. Theroigne hatte sich nun nicht lange mit mühsamen Kombinationen geplagt, aber sie hatte sich vorgenommen, bei der großen Hausuchung, welche bevorstand, in den ihr bezeichneten Wohnungen selbst die Nachforschungen zu leiten — und dann wehe einer Nebenbuhlerin!

Als sie nun, wie wir eben berichteten, am andern Morgen das Stadthaus betrat, um dort Hebert aufzusuchen, einen ihrer Freunde, der zum Komite de Surveillance gehörte, begegnete sie auf dem Korridor dem Bürger Bonnet.

Ah, da ist ja die schöne Lütticherin! rief dieser aus — und so ganz allein? ohne alles Gefolge von ihren rosenrothen und himmelblauen Anbetern?

Der junge Mann wollte diese Worte mit einer Vertraulichkeit gegen sie begleiten.

Laß mich, Bonnet, oder ich mache dich zum himmelblauesten aller Anbeter, die ich je gehabt habe.

Wie sie heut launig ist! Dein Mignon hat dir einen Streich gespielt, schöne Lütticherin, und deßhalb bist du in einer Stimmung wie der ci-devant König von Yvetot, als er Tambour bei der Republik werden mußte.

Streich gespielt? was willst du damit sagen, Bonnet? fragte Theroigne, indem sie einen spähenden Blick über die Züge des lächelnden jungen Beamten gleiten ließ. Welchen Streich hat er mir gespielt?

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die falsche Königin.

(Fortsetzung.)

Heut zu Tage bedarf man keines Maulthiers, um den kurzen Weg von der Straße St. Antoine zum Louvre zurückzulegen, aber damals waren viele Straßen noch nicht gepflastert, man konnte nicht durch jene Stadtgegenden wandern, wo keine Fußsteige den Wanderer schützten. Auch wurde Meister Elias von einem stätigen Pferde, das zum großen Verdrusse seines Reiters in der Gasse herumsprang, von oben bis unten mit Koth bespritzt; Dianen gelang es indeß, durch eine geschickte Wendung, ihre Gewänder fleckenlos zu erhalten. Vor dem Thore des Louvre angekommen, sprang sie mit Entschlossenheit von ihrem Thiere und wollte eintreten. Zwei Schildwachen hielten sie zurück.

„Oho, Mamsell! hier tritt man nicht so ohne alle Umstände ein,“ sprach ein langer Reiter, welcher ungeachtet seines grimmigen Ansehens, bei dem Anblick eines so schönen Mädchens die rauhe Stimme sanfter zu machen strebte; „man kommt hier nicht hinein schönes Kind!“

„Ich muß den König sprechen,“ versetzte beherzt die Jungfrau.

„Auf diese Weise kann man den König nicht sprechen; wenn Ihr nicht irgend einen großen Herrn kennt, der Euch in Schuß nimmt und Euch Audienz verschafft, so sind alle Eure Bemühungen umsonst.“

Ein Sergeant trat hinzu. „Seit wann ist es erlaubt, auf dem Posten zu schwatzen?“ herrschte er den Soldaten an. „Dafür erhältst Du acht Tage Arrest. — Und was Euch betrifft, mein schönes Jüngferchen, so packt Euch schleunig fort, oder ich lasse Euch von den Tambours mit ihren Stöcken wegbringen!“

Elias kam herbei grüßte den Sergeanten demüthig, und sprach:

„Herr Offizier, Ihr habt so eben ein Goldstück aus der Tasche verloren, nehmt es zurück!“

„Habe ich nicht zwei fallen lassen?“ fragte der Sergeant augenscheinlich besänftigt, indem er den Dukaten einsteckte. „Drei, wenn Ihr wollt. Es handelt sich nur darum, dieses junge Mädchen in den Palast einzulassen.“

Der Sergeant strich seinen Knebelbart und bedachte sich einige Augenblicke.

„Es gilt Tod und Leben, nur einen braven Soldaten, wie Ihr seyd, zu retten!“ fügte Diane hinzu, um sein Zaudern zu heben und ihn bereitwilliger zu machen.

„Und dieser Soldat heißt?“

„Der Marquis von Senancourt.“

„Teufel! Da ist nichts zu versäumen, der soll morgen früh enthauptet werden.“

„Mein Gott! Mein Gott!“ schrie Diane erbleichend. „Vorgestern in Paris angekommen, heut verurtheilt, morgen hingerichtet! Der König oder vielmehr der Kardinal will es so. Hart, daß man brave Soldaten, welche den Degen gezogen haben, so behandelt, als wären sie Frevlinge oder Verräther.“

„Sie reden nun wohl ein, daß ich den König sprechen muß.“

„Das Ding ist nicht leicht. Ich will indeß ein Wort mit meinem Hauptmann sprechen; er hat ein gutes Herz und kennt übrigens den Marquis, Beide haben bei einem Korps gedient.“

Diane sah wirklich den Sergeanten in Unterredung mit dem Hauptmann. Dieser wandte sich nach und nach an verschiedene Offiziere des Palastes, aber alle erwiderten mit Achselzucken.

„Keine Hoffnung!“ sagte der Sergeant, zurückkommend. Die trostlose Diane konnte nicht mehr ihre Thränen zurückhalten.

In diesem Augenblick erscholl eine Fanfare von Trompeten und Trommeln, die Wache präsentirte das Gewehr, und eine junge Dame in einer Sänfte, bloß umgeben von fünf bis sechs Personen ihres Gefolges, verließ den Louvre.

Diane eilte zu ihr und fiel ihr zu Füßen.

„Ich weiß nicht, wer Sie sind, Madame!“ rief sie flehend, „aber Sie sind von hohem Range; Sie haben Zutritt zum Könige; ach erbarmen Sie sich meiner Verzweiflung!“

Sie klammerte sich bei diesen Worten an die Sänfte, und die Dame gab den Trägern ein Zeichen, zu halten.

„Was willst Du von mir, Mädchen?“ fragte sie mit strengem Tone, indem sie Dianen durchdringend ansah.

„Ich flehe um Ihr gütiges Fürwort beim Könige zur Begnadigung des Marquis von Senancourt!“ antwortete kühn Diane, und ihre Augen senkten sich nicht vor dem scharfen Blicke der Unbekannten, denn ihres Beschützers Gefahr gab dem schwachen und furchtsamen Kinde Kraft und Muth.

„Was hat der Marquis verbrochen?“

„Er hat sich duellirt.“

„Dann ist jede Hoffnung vergebens. Der König begnadigt keinen Duellanten.“

„Aber nur um mich zu beschützen, hat er sich duellirt. Nur um meine Ehre zu retten und mich den schmählichsten Mißhandlungen zu entreißen, hat er die Befehle des Königs aus den Augen gesetzt. Der Mann, welcher einen Degen trägt, wäre ja ein Elender, wenn er ihn nicht zur Rettung eines schutzlosen, schwachen Weibes zöge!“

„Ich kann für Deinen Liebhaber nichts thun,“ erwiderte die Dame, sprach nicht ohne Theilnahme.

„Mein Liebhaber!“ entgegnete Diane, indem sie würdevoll aufstand. „Der Herr Marquis hat mich

Digitized by Google

nur einmal in seinem Leben gesehen, und zwar an dem Tag, als er mich so großmüthig in Schutz nahm."

Die Dame blickte das kühne Mädchen unverwandt an und schien in tiefes Nachdenken versunken. Diane sank noch einmal zu ihren Füßen, erhob ihre gefalteten Hände zu ihr empor und flehete mit einer von Schluchzen erstickten Stimme: „Retten Sie ihn! Retten Sie ihn!"

Die Dame fuhr aus ihrem Nachsinnen empor, gab Dianen ein Zeichen näher zu treten, und sich aus der Sänfte zu ihr herabbeugend, sagte sie:

„Höre mich an, Mädchen, und merke Dir, daß alle meine Fragen sehr ernst sind."

„Ich höre, wie ich auf Gottes Stimme selbst hören würde."

„Würdest Du, zur Rettung des Marquis den Muth haben, allen meinen Befehlen blindlings zu gehorchen? Es ist möglich, daß ich Dich schweren Prüfungen, ja furchtbaren Gefahren aussetze, die selbst Dein Leben bedrohen. Wenn ich den Herrn von Senancourt rette, gehörst Du fortan mir mit Leib und Seele. Dieß ist eine unerläßliche Bedingung."

„Ich schwöre Ihnen blinden Gehorsam. Mit Freuden werde ich mich jeder Gefahr für meine Wohlthäterin unterziehen."

„Gut. Gleich von diesem Augenblicke an beginnt Dein Gehorsam. Antworte mir: Seit wann bist Du in Paris?"

„Seit gestern Abend."

„Kennt Dich jemand hier?"

„Nur fünf bis sechs Personen."

Die fremde Dame runzelte die Stirn und schien argwöhnisch unzufrieden.

„Wer sind diese Personen?"

„Erstlich mein Vater."

„Wer ist Dein Vater?"

„Ein wandernder Handelsmann, erst gestern Abend mit mir hier angekommen."

„Und die Andern?"

„Unsere Wirthin zur goldenen Sonne in der Straße Geoffroi l'Asnier, ferner ihr Mann und die Kaufleute, von denen mein Vater seine Waaren entnimmt; Peter Roparlier, der Strumpfwirker, Nikolas Gosselin der Messerschmied — "

„Genug, ihre Namen brauche ich nicht zu wissen," unterbrach sie die Dame, und ihre Stirn heiterte sich wieder auf. „Verhülle Dein Gesicht mit diesem Schleier, kehre nach Deiner Herberge zurück und laß Niemand Dein Gesicht sehen. Verschließe Dich in Deinem Zimmer und erwarte dort meine Befehle. Die damit beauftragte Person wird zum Zeichen den Schleier zurückfordern. Nimm Abschied von Deinem Vater und folge ihr ohne Zaudern."

Thränen glänzten in Dianens Augen.

„Du besinnst Dich?" fragte die Dame. Noch ist es Zeit zurückzutreten, wenn es Dir leid ist."

„Nein," antwortete die Jungfrau mit fester und entschlossener Stimme. „Nein! ich will Alles zum Opfer bringen, Alles, um ihn zu retten!"

„So leb' den wohl! Ich kehre in den Palast zurück. Du begieb Dich schleunig in die goldene Sonne."

Diane küßte der Unbekannten die Hand, verhüllte sich in den Schleier, und ging zu ihrem Vater der von fern dieser Unterredung schon mit Besorgniß zugesehen. Eilfertig bestiegen sie ihre Thiere und begaben sich auf den Heimweg. Unterwegs richtete er einige Fragen über den Vorgang an sie, allein das arme Kind war noch zu heftig bewegt und beschleunigte nur den Gang ihres Thieres. Vor der Herberge angekommen, sprang sie schnell herab und sagte zu ihrem Vater, der in eigener Person die Maulthiere zum Vermiether zurückbringen wollte: „Lasset dieß einen Knecht thun, lieber Vater!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die preußische Supremaţie ist, wie man der „Allg. Ztg." aus Canton vom 25. Febr. schreibt, in China durch den Statthalter Seu förmlich anerkannt. Ein gewisser Wilhelm Pustan, der sich schon vor zwei Jahren bei den Chinesen als deutscher (!) Konsul gerirte, zeigte vor einiger Zeit dem Statthalter seine Ernennung zum österreichischen Konsul an, worauf ihm der Statthalter zurückzusagen ließ, er entsinne sich nicht, je österreichische Schiffe hier gesehen zu haben, mithin sey ein Konsul ganz überflüssig; sollten aber österreichische Interessen je wahrgenommen werden müssen, so sey ja der preußische Konsul da, um sich mit den Angelegenheiten der Nebenländer Preußens zu befassen!

Nirgends ist die goldene Kunst des Schweigens jetzt mehr anzuempfehlen als in Baden. So wurde kürzlich in Rastatt ein Frankfurter Handlungsreisender, welcher mit preuß. Soldaten in einen Gasthof ging und unterwegs auf einen badischen Offizier mit den Worten deutete: „Das ist auch so ein Schurke der die Sache des Volkes feige im Stiche gelassen hat," augenblicklich in die Kassematten gesetzt; ein unangenehmer Aufenthaltsort für einen der ans Reisen gewöhnt ist.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 77 14. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Lambert hat dich um das Vergnügen gebracht, eine Nebenbuhlerin zum Frühstück zu verspeisen, antwortete Bonnet boshaft. Sie ist fort!

Ich verstehe dich nicht!

So wüßtest du nicht, daß er sie hat ausweisen lassen, seine schöne Sängerin? daß sie jetzt auf dem Wege zur Gränze dahinrollt, weit genug, daß du sie nicht mehr erreichen kannst?

Eine Sängerin? Welche Geschichten das sind! Aber ich schwöre dir, Bürger Bonnet, ich weiß keine Sylbe von allem dem. Ich habe Lambert gestern den ganzen Tag über nicht gesehen.

So ist er wahrscheinlich auf Amors Flügeln seiner Liebe nachgeflogen. Was wirst du thun, Theroigne, diesen Schimpf zu rächen?

Theroigne war Weib genug geblieben, um diesen Spott zu fühlen. Die anscheinende Bestätigung ihres Verdachts gegen Lambert, welche sie durch ihren Späher erhalten, hatten ihren Zorn aufwallen lassen; aber ein solches Spiel hinter ihrem Rücken, ein solcher Betrug, wie sie es nannte, stachelte sie zur Wuth und zum Ingrimm, und in ihrer maßlosen Leidenschaftlichkeit, der immer die äußersten und die gewaltthätigsten Schritte die nächsten waren, suchte sie sofort einen Gegenstand zu finden, an dem sie jene Wuth auslassen konnte. Sie stieß einen Fluch aus, wandte dem jungen Mann den Rücken und verließ augenblicklich das Stadthaus. Draußen winkte sie einem Fiaker, rief dem Kutscher die Worte: Rue St. Dominique Faubourg St. Germain, zu und warf sich in den Wagen.

Die Fürstin war, während Theroigne so ihrer Wohnung zurollte, in großer Gemüthsbewegung. Sie hatte soeben ein zweites Billet vom Marquis de la Roche bekommen. Es war an der nächsten Poststation vor Paris auf dem Wege nach Amiens auf die Post gegeben und an Delcour adressirt, aber mit dem geheimen und für die ganze Korrespondenz der Fürstin verabredeten Zeichen versehen, der es als für diese bestimmt erkennen ließ. La Roche schrieb in Chiffren:

„Ich reise noch einmal ein Blatt aus meinem Taschenbuch, um Ihnen Madame, aufs schleunigste eine erschütternde Nachricht zukommen zu lassen, die ich eben aus dem Munde Bianca's vernehme. Lambert hat ihr verrathen, daß die Männer des Schreckens, welche Frankreich regieren, beabsichtigen ohne Zeitverlust Alles was in Paris fremd, verdächtig ist, einen aristokratischen Namen trägt, oder vom Hasse der Machthaber und ihrer Kreaturen verfolgt wird, aufsuchen, zusammentreiben und niedermetzeln zu lassen. Eine Haussuchung durch ganz Paris wird vorher gehen. Es ist eine Sündflut von Blut, welche meiner armen Vaterstadt bevorsteht. Ich beschwöre Sie, sich augenblicklich zu flüchten; aber lassen Sie durch Delcour und die andern Ergebenen ohne Verzug alle unsere Freunde warnen. Ich erwarte Sie morgen in Amiens bei der Vicomtesse de Mezieres.

Die Fürstin war außer sich. Alle ihre Hoffnungen lagen am Boden, alle mit so viel Mühe, Ueberlegung und Aufwand an Zeit, Kräften, Geld getroffenen Vorbereitungen waren umsonst. Und dazu war ihr Leben in Gefahr. La Roche hatte gut ihr die Flucht rathen. Wie sollte sie sich die nöthigen Papiere verschaffen. Der Ein- und Ausgang von Paris, die Heerstraßen, die Gränzen waren streng bewacht. Sie hatte zwar mit mehren andern Theilnehmern ihres Anschlags, die wie sie im Geheimen für die Ausführung desselben gewirkt, an der Herstellung eines verborgenen Zufluchtsorts arbeiten lassen, in den die königliche Familie gebracht werden sollte, wenn es gelungen, sie aus dem Tempel zu retten. Aber dieß Asyl war nicht fertig und schwerlich schon gegen Nachforschungen gesichert, wie sie nach La Roche's Billet jetzt so nahe bevorstanden.

Die Fürstin ließ Karl zu sich rufen und theilte ihm die furchtbare Situation mit, in welcher sie Beide sich befanden. Sie berathschlagten lange, was zu thun sey. Endlich wurde beschlossen, das Heil auf dem einfachsten Wege zu versuchen. Die Fürstin hatte einen Paß für Bianca in Händen, in welche diese als Sängerin, die Fürstin selbst als ihre sie begleitende Schwester eingeschrieben waren. Die Fürstin hatte sich diesen Paß bei der Herreise in Wien geben lassen, neben einem andern,

Digitized by Google

worin sie als Fürstin K. und Bianca als ihre Gesellschafterin verzeichnet waren. Sie beschloß jetzt von jenem ersteren Gebrauch zu machen und auf der Mairie die Visirung desselben zur Abreise zu verlangen, mit Bezug auf den Ausweisungsbefehl gegen Bianca, derentwillen die Fürstin ja allein in Paris anwesend schien. Schwieriger war es, Karl zu retten. Er mußte als Bedienter gelten. Dazu mußten aber Legitimationspapiere beschafft werden. Die Fürstin machte Karl Aussicht, diese von einem ihrer Mitverschwornen zu erhalten, der für den Fall der Gefahr einen kleinen Vorrath von solchen Pässen und Legitimationspapieren in Bereitschaft hielt.

Dieser Plan schien freilich leicht ausführbar und ohne alle Schwierigkeit. Es war nur die Frage, ob man überhaupt Pässe visiren und irgend Jemanden aus Paris abreisen lassen würde, — so nahe vor der großen Bartholomäusnacht des Freipeitskultus von 1792!

Man mußte es darauf ankommen lassen und wenigstens den Versuch wagen. Karl machte sich bereit, den Herzog von M. aufzusuchen, von dem er auf ein Billet der Fürstin hin einen Paß als Kammerdiener zu erhalten hoffte. Die Fürstin hatte eben dieß Billet geschrieben und begann ein neues an den Direktor des Theaters der Italiener, um ihn zu bitten, wenn sie nach einer Stunde bei ihm erscheine, sie als Fürsprecher und Bürge ihrer Angaben auf die Mairie zu begleiten, da Bianca ausgewiesen sey und sie ihr augenblicklich zu folgen wünsche.

Plötzlich hielt die Fürstin inne. Draußen in den den Vorzimmern, ließen sich heftige Stimmen im Wortwechsel vernehmen.

Die Fürstin erblaßte, ergriff ein Doppelpistol, welches sich in einem Fache ihres Schreibtisches befand, und winkte Karl sich einer zweiten Waffe zu bemächtigen, welche neben der ersten lag. Dann sprang sie auf und näherte sich der Thür, an welche sie lauschend das Ohr legte.

Sie sehen — es ist Niemand da, Bürgerin, das Hotel ist leer — keine menschliche Seele wohnt hier! Es war Delcour's Stimme, die draußen laut dieß rief.

Schurke! Ich sage dir eine Kugel durch den Schädel, wenn du fortfährst zu lügen, versetzte eine durchdringende schreiende Weiberstimme. Noch einmal, führe mich! Ich will wissen, wer hier versteckt ist. Allons!

Wir sind entdeckt! Es ist Alles verloren! flüsterte die Fürstin von der Thüre zurücktretend.

Es ist die Stimme Theroigne's de Mericourt! sagte Karl. Es ist geschehen — Lambert hat uns verrathen!

O, es ist eine Kette von Verrath — Sie, Bianca, Lambert — warf die Fürstin halblaut ein. Aber laß sie kommen!

Der erste Eindruck des Schreckens schien bei der Fürstin völlig verschwunden. Auf ihrem Gesichte lag nur noch die helle Röthe des Zorns.

Die Thür wurde aufgerissen. Karl wollte den Eintritt vertheidigen. Aber die Fürstin machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Theroigne de Mericourt trat über die Schwelle. Hinter ihr stand, fahlbleichen Gesichts, die stieren Augen wie Vergebung flehend auf die Fürstin gerichtet, der alte Delcour.

Theroigne war in ein Gewand von blutrothem Sammet gekleidet. An ihrem Gürtel hingen an zwei kurzen Silberketten ein Dolch und ein Terzerol. Sie blieb stehen, nachdem sie einen Schritt über die Schwelle gemacht; sie schlang die Arme unter der Brust zusammen und warf das bloße, noch immer schöne, von üppigem, nach Männerart geschteitelte Haar umlockte Haupt in den Nacken zurück. Ein Blick aus ihren zornig leuchtenden Augen maß die Fürstin von oben nach unten. Die Fürstin stand in der Mitte des Gemachs. Sie erwiederte den impertinenten Blick des furchtbaren Geschöpfs mit einer ruhigen Würde. Nur, wer sie wie Karl kannte, vermochte zu errathen, daß diese Züge eine innere Leidenschaft von vulkanischer Gewalt verschleierten. Denn sie hatten einen Ausdruck bekommen, der ganz verschieden war von dem, welchen sie gewöhnlich trugen. Es lag in den mandelförmig geschnittenen Augen etwas unnennbar Wildes, Trotziges. Das gewöhnliche, anmuthig lebhafte Mienenspiel dagegen war verschwunden, alle Theile des Gesichts hatten eine bleiche, marmorartige Unbeweglichkeit angenommen, etwas Starres, Maskengleiches. Es war ein wunderbar scharf ausgeprägtes, unendlich charakteristisches Bild, diese beiden Frauen so sich einander gegenüber stehen zu sehen: die eine die verkörperte Revolutionsfurie, die mit der Fackel der Vernichtung bewehrt, über Schutt und Erschlagene, über die Leiche der eigenen Menschenwürde fort den Zielen ihrer Rachsucht und ihres Ehrgeizes zustürmt: und dieser Mänade gegenüber das Bild des aristokratischen Geistes, hochmüthig, schön, tapfer, den Egoismus wie eine Religion in sich tragend, bereit zu jedem Opfer, ja zu tausend Toden, nur nicht zum leisesten Hauch von Demuth.

Was wollen Sie hier — wer gibt Ihnen das Recht, sich hier einzudrängen? sagte die Fürstin mit leiser, klangloser Stimme.

Theroigne antwortete nicht. Ihr Blick fiel auf Karl.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die falsche Königin.

(Fortsetzung.)

Elias seufzte, denn nach seiner Meinung war es eine unnütze Ausgabe, einen Diener für etwas zu bezahlen, was er selbst thun konnte. Doch that er, wie gewöhnlich, seiner Tochter den Willen und folgte ihr in ihr kleines Zimmer.

Hier schloß ihn Diane krampfhaft in die Arme und fing an zu weinen und zu schluchzen.

„Vater“, sagte sie mit einer von Thränen erstickten Stimme, „geliebter Vater, wir müssen uns vielleicht bald trennen!“

Elias rieß sich heftig aus ihren Armen. „Uns trennen!“ schrie er; „niemals! niemals! Ich sollte meine Tochter, mein Kind, mein Leben mein Glück verlassen? Was soll aus mir werden, wenn ich eine Woche, einen Tag eine Stunde ohne Dich leben müßte!“

„Wir müssen uns trennen!“ wiederholte Diane schmerzlich.

„Nimmermehr! Ich errathe Dein Vorhaben. Du willst Dich Gefahren aussetzen, die ich nicht theilen soll. Aber was liegt mir an Gefahren, wenn ich ihnen für Dich Trotz biete. Ach Gott! das Leben hat nur Werth für mich in meiner Liebe und Zärtlichkeit zu Dir!“

„Vater, bester Vater! Ach, ich bin nicht mehr Herr meines Schicksals!“

Und sie erzählte dem Greise, unter dem Gelübde des Schweigens, den sonderbaren Vertrag, den sie mit der Unbekannten geschlossen hatte.

„Wohlan“, sprach er darauf, „wir sind unserer zwei, den Vertrag zu erfüllen. Statt eines Sklaven soll Deine Gebieterin deren zwei haben. Ach, sie weiß nicht, was der alte Elias unternehmen kann! Die Schlange besitzt nicht mehr List und der Hund nicht mehr Treue als er. Du brauchst ihr dieß nur zu sagen, mein Kind, und sie wird uns nicht trennen.“

„Ach, Vater! — “

„Sieh, Diane, der Tag, an welchem ich Dich verlassen müßte, wäre mein letzter. Rette immerhin dem Marquis das Leben, aber schone auch des meinigen.“

„Geliebter Vater! — “

„Dein Vater? ich bin nicht mehr Dein Vater, will es nicht mehr seyn! Ich bin es nicht; Du hältst Dich für meine Tochter? Ich, der Vater einer Undankbaren! Der Gott meiner Väter bewahre mich dafür! Du bist nichts als eine Waise, von mir gekauft von einer Zigeunerin, welche Dich deinen Eltern gestohlen, oder Dich von den Stufen der Kirche Saint-Landry unter andern Findelkindern aufgelesen hatte. — Ich sehe sie noch, einen kleinen Knaben an der Hand Dich auf dem Arme. Du weintest kläglich, Krankheit und Elend hatten Dein Gesicht gebleicht und Dich dem Tode nahe gebracht. Eure Tochter ist wohl recht krank? redete ich sie an, indem ich ihr ein Almosen reichte. „Krank?“ sagte sie boshaft lächelnd, „sagt sterbend, sie hat kaum zwei Tage noch zu leben.“

„Wie der Zustand Eurer Tochter beunruhigt Euch nicht mehr?“

„Es ist nicht mein Kind“, erwiderte sie; „ich bin nicht seine Mutter, ich habe es auf den Stufen einer Kirche gefunden.“ —

„Sagt vielmehr, Ihr habt es gestohlen.“

Sie grinselte wieder. — Wenn ich es nicht auf der Kirchthüre gefunden habe, so soll man es bald daselbst finden, denn ich will es aussetzen. Entweder fressen es die Hunde oder Vorübergehende heben es aus Mitleid auf.“

Voll Abscheu und Entsetzen sagte ich zu dem unmenschlichen Weibe: „Gebt mir das Kind, ich will suchen es am Leben zu erhalten. Wenn Gott ihm das Leben läßt, soll es meine Tochter werden.“

„Ich will es verkaufen und nicht verschenken. Man sagt, die Juden nehmen Christenkinder gern um ihr Blut zu trinken und ihr Fleisch zu essen.“

Ich warf der schändlichen Kreatur ein Goldstück hin, nahm Dich in meine Arme, mit Sorgfalt habe ich Dich erzogen und wie meine eigene Tochter geliebt. — Du hättest dieß Geheimniß nie erfahren. Jetzt, da Du Deinen Vater zurückstößest, ihn verlassen willst, entdecke ich es Dir, du hast vielleicht dann weniger Gewissensbisse, wenn Du Dir sagen kannst: Ich begehe kein Verbrechen, wenn ich ihn verlasse, der nicht mein Vater ist.“

Diane schlang einen Arm um den Hals des weinenden Greises, zog ihn an ihre Brust und sagte:

„Ich liebe Euch deßhalb nur noch zärtlicher. Aber wäre ich nicht Eurer Liebe und Eurer Lehren unwürdig, wenn ich einen Augenblick Anstand genommen hätte mein eigenes Glück dem Leben desjenigen aufzuopfern, der sich für meine Vertheidigung zu Grunde gerichtet hat? — Höret mich an, Vater, ich schwöre bei dem Namen des allerhöchsten Gottes, meine Gebieterin anzuflehen, Euch an den Prüfungen und Gefahren, die sie mir bestimmt, Antheil nehmen zu lassen. Ich will mit meinem Bitten und Flehen nicht eher aufhören, bis sie mir diese Gunst bewilligt hat.“

Elias umarmte seine Tochter, trocknete die Augen und sprach: „So ist es Recht, meine Tochter, ich vergebe Dir und liebe Dich mehr als je.“

Sie sprachen noch, da öffnete sich die Thür. Eine verschleierte Frau trat herein. Sie hatte nicht nöthig, ihr Gesicht zu zeigen, ihr Gang und ihre Stimme reichten hin, die Jungfrau zu überzeugen, daß ihre Beschützerin vor ihr stand.

„Ich habe mein Versprechen gehalten, bist Du bereit zu dem Deinigen?“ fragte sie.

Digitized by Google

„Ich erwarte die Befehle meiner Gebieterin", antwortete Diane mit Kniebeugen.

„O trennt mich nicht von meiner Tochter!" stammelte Elias fußfällig. „Ich bin ein umsichtiger und treuer Sklav."

Die Unbekannte gab dem Greise ein Zeichen aufzustehen, betrachtete ihn einige Augenblicke schweigend, dann sprach sie:

„Es sey, ich nehme Dich auch in meine Dienste. Du liebst dieses junge Mädchen und die Erfahrung hat Dein Haar gebleicht; Du vermagst wohl meine Pläne zu unterstützen. Folget mir denn beide!"

Einige Minuten reichten hin, daß Elias sorgfältig seinen Kasten verschloß und eine volle Geldbörse zu sich steckte.

„Laß dieß Geld in Deinem Kasten," sagte die Dame, „bist Du neu und glücklich in der Sendung, womit ich Dich beauftragen will, so sollst Du Schätze haben, die sogar die Habsucht eines Juden zufrieden stellen."

Elias gehorchte, folgte seufzend der geheimnißvollen Frau, sich auf Dianens Arm stützend.

Alle drei verließen die Herberge und erreichten die Straße St. Antoine; die Dame ging immer einige Schritte vor Elias und Dianen voraus. Hinter dem Königsplatze angekommen, gab sie ihnen ein Zeichen, in eine Kutsche zu steigen, welche in einem dunklen Winkel hielt. Sie nahm Platz bei ihnen, und die Kutsche fuhr im Galloppy davon, ohne daß der Kutscher irgend einen Befehl erhalten hatte, so daß Diane in Versuchung gerieth, sie für eine Fee, Elias — sie für eine Hexe zu halten.

Nach ungefähr acht Minuten hielt die Kutsche bei einer hohen Mauer still, eine kleine Pforte öffnete sich wie von selbst und ein Diener machte den Kutschenschlag auf. Die Dame stieg aus, gab Dianen und ihrem Vater einen Wink, dasselbe zu thun, und schritt einen langen Flur entlang, der nur von der Laterne erhellt wurde, die ein Diener trug. Endlich gelangten sie nach einem entlegenen Zimmer, von welcher die Dame mit eigener Hand den Riegel wegzog, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Niemand weiter sie bemerkte. Nach diesen Vorsichtsmaßregeln befahl sie Dianen und Elias, sich zu setzen, blickte sie einige Minuten scharf und durchdringend an, dann sprach sie:

„Kennt Ihr mich?"

„Nein, Madame!" antwortete sogleich Diane offenherzig. Elias erhob den Kopf, warf einen Blick schnell wie der Blitz auf die Fragende, dann senkte er die Augen, nahm seine gewöhnliche gebrugte Stellung wieder an und erwiderte:

„Ich habe nicht die Ehre, Madame zu kennen."

„Und wer denkst Du, daß ich bin?"

Er sah sie mißtrauisch an.

„Sprich ohne Umstände, ich hasse List und Verstellung."

„Ich meine, daß Madame mächtig und von hohem Range sind."

„Mein Name, Rang, Schicksal, Vaterland, meine Pläne, ahnst Du nichts davon?"

„Nichts!"

„Gut, ich verbiete Dir auch jegliche Muthmaßungen und Nachforschungen darüber. Ich will, daß Du nichts über mich erfährst als von mir selbst, wenn ich es für dienlich halten werde, Dir davon etwas mitzutheilen. Merke dieß ja! Der Kopf dieses Kindes, welches Du zärtlich zu lieben scheinst, haftet mir für Deinen Gehorsam und Deine Treue."

Elias zitterte und bebte bei dem Namen seiner Tochter.

„Jetzt zu Dir, Mädchen. Nimm diesen Männerhut, hülle Dich in diesen Reitermantel und folge mir; hier ist eine ähnliche Verkleidung für Deinen Vater."

Sie selbst hüllte sich in gleiche Verkleidung, nahm ein Pack Papiere von einem Tische, führte den Juden und seine Tochter wieder auf den Korridor, klopfte leise an eine Thür, welche geräuschlos in ihren Angeln drehte, und nicht weit öffnete sich eine zweite Thür. Diane konnte kaum einen Schrei unterdrücken. — Sie erblickte den Marquis Philipp von Senancourt, wie er vor einem Kruzifix kniete, mit Inbrunst betete und sich zum Tode vorbereitete.

Die Dame steckte Dianen die Papiere in die Hand und schob sie zu dem Hauptmann hin.

Dieser hob die Augen auf und als er zwei Militärpersonen zu erblicken glaubte, sprach er:

„Sie kommen wahrscheinlich mir anzukündigen, daß Alles zu meiner Hinrichtung bereit ist. — Werde ich den Grafen von Maurevers nicht mehr sehen?"

Als man ihm keine Antwort gab, lächelte er und fuhr fort: „Ach, ich verstehe, wir werden uns auf dem Schafott wieder sehen."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Wenn es auch nicht gelingen sollte, die Deutschen endlich einmal unter einen Hut zu bringen, so werden sie doch bald alle unter eine Haube, nämlich die preußische Pickelhaube gebracht seyn. Diese Kopfbedeckung, über deren Schönheit und Zweckmäßigkeit man noch nicht überall einig ist, wird nunmehr auch in der ganzen österreichischen Armee eingeführt.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 78 16. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Aha, Sie sind's! rief Theroigne mit einem Organ, in welchem etwas Heiseres, Bechernes, unendlich Gemeines lag — Sie sind's! Und dieß ist wohl die Schöne, um derentwillen Sie sich mit dem Bürger Lambert Kerstine haben schlagen wollen? Sie deutete mit einem frechen Lachen auf die Fürstin.

Nein, versetzte Karl, sich gewaltsam beherrschend, um den Schein völliger Ruhe zu bewahren; diese da ist ihre Schwester. Der Mensch den Sie nennen, hat das Mädchen, welches Sie zu suchen scheinen, aus Paris ausweisen lassen.

So ist es wahr? sagt Theroigne mit verdissenem Grimm halblaut. Und wo ist er? schrie sie lauter. Ist er mit ihr fort, ist er der Landläuferin nachgefolgt?

Die Fürstin unterbrach sie: Noch einmal — was gibt Ihnen das Recht, sich hier einzudrängen? Entfernen Sie sich! Ich werde sonst mein Hausrecht gegen Sie auf die rücksichtslosseste Weise zu wahren wissen. Die Fürstin erhob bei diesen Worten ihr Pistol und spannte es.

Du gefällst mir, Bürgerin, sagte Theroigne lachend. Du scheinst mir für die Tugendwächterin einer Komödiantin ein vortreffliches gut ausgesuchter Hausdrache!

Die Fürstin machte eine Bewegung, als wolle sie wirklich von ihrer Waffe Gebrauch machen. Aber Karl sprang vor sie hin, erfaßte ihren Arm und sagte:

Seyen Sie ruhig — lassen Sie mich machen — ich werde mit der Dame sprechen; wir werden uns verständigen.

Bürgerin Theroigne sagte er, haben Sie Grund, zu glauben, daß mein Gegner der Sängerin, die er, ich weiß nicht weßhalb, gestern hat aus Paris verbannen lassen —

Du weißt nicht weßhalb? unterbrach Theroigne ihn; das ist sehr einfach, du Pinsel: um sie deiner Liebe und meinem Hasse zu entziehen!

So ist's, wahrscheinlich — fuhr Karl fort. Aber haben Sie Grund, zu glauben, daß er ihr nachgereist sey oder sie begleite?

Beim Teufel, Grund genug. Er ist seit vierundzwanzig Stunden so unsichtbar wie unser Herrgott Denen, die etwas von ihm wollen!

Der elende Böswicht! rief Karl aus. Zu feig zu einer kühnen Entführung, sucht er Hülfe dazu bei der Polizei! Und um das Maß der Treulosigkeit voll zu machen, hat er jetzt auf irgend eine Weise Ihren Unwillen gegen die Schwester Bianca's und mich, ihren Geliebten rege gemacht. Nicht wahr, Bürgerin Theroigne? Er befürchtet, daß wir ihn verfolgen, daß ich ihn erdrosle; darum wird er uns als schlechte Bürger haben denunziren lassen, weiß der Himmel, welche Anklagen und Verleumdungen er gegen uns ersonnen hat, damit wir in irgend einem Kerker für ihn unschädlich werden. Welch höllischer Anschlag!

Theroigne stutzte bei diesen Worten. Ah — in der That, sagte sie mit einer Miene der Ueberraschung — ich glaube, es ist so — diese tückische Blindschleiche, Bonnet, hat mich soeben zu stacheln und zu reizen versucht; ich bin fortgestürzt, ohne ihn zu Ende zu hören. Ich will ihn erosiren, diesen lügnerischen Schleicher. Und Lambert! Wenn ich je diese Bestie in meine Gewalt bekomme!

Er wird dafür gesorgt haben, daß er außerhalb Ihres Bereiches ist! warf Karl spöttisch hin.

Ja, ja! und ich habe keine Zeit, ihm nachzurennen. Aber ich will ein paar Windhunde hinter diesen Fuchs lanciren. Du schreinst mir keinen Scherz zu verstehen, Bürgerin Drache! sagte sie mit insolentem Lachen, sich zur Fürstin wendend. Versprichst du mir, ihn nicht lebend aus deinen Händen zu lassen, wenn du ihn erreichst?

Die Fürstin wandte sich stolz, ohne eine Antwort zu geben, ab. Karl antwortete an ihrer Stelle.

Sie können deß sicher seyn! rief er mit einem lächelnden Seitenblick auf die Fürstin.

Und du, was würdest du thun, wenn du ihn erreichtest?

Ihn niederschießen wie einen Hund!

Vortrefflich! Aber weßhalb seyd ihr nicht längst auf seiner Fährte?

Karl zuckte die Achseln.

Digitized by Google

Wir haben —

Kein Geld? Ihr wohnt ja in einem Palaste?

Karl nahm bei dieser Frage einen lauernden Blick Theroigne's wahr, der hinter der Maske seiner Züge ein Geheimniß überfallen zu wollen schien. Es galt, die volle Geistesgegenwart zu bewahren.

Diese Dame ist eine Verwandte des Herrn Delcour dort, des Hausmeisters. Er hat uns erlaubt hier, ohne Miethe zu zahlen, die Zimmer des emigrirten Besitzers zu beziehen.

Und weßhalb leugnete er mir eure Gegenwart ab, dieser elende Aristokratensklave?

Delcour stand mit bleichen Lippen und schlotternden Knien da; sein Auge hing am Munde Karl's.

Sprich, Schurke! fuhr Theroigne ihn an.

Der arme Teufel fürchtet, daß sein Herr erfährt, wie er Schauspieler in sein Hotel aufgenommen. Er würde seinen Dienst, sein Obdach verlieren, wenn es zu den Ohren seines Herrn käme.

Theroigne sah eine Weile bald Delcour, bald Karl prüfend an. Es war für Beide ein Augenblick der furchtbarsten Spannung.

Nun meinethalb, sagte sie dann achselzuckend — was geht's mich an! Also du paß kein Geld zur Abreise mit deinem Drachen?

Geld wohl — aber noch kein Paßvisa!

Gib mir deinen Paß.

Karl ließ sich von der Fürstin den Paß reichen, worin sie als die Schwester der Sängerin Bianca aufgeführt war. Theroigne warf einen Blick hinein und gab ihn dann zurück.

Es ist gut, sagte sie. Geben Sie mir Schreibzeug.

Sie setzte sich an den Schreibtisch der Fürstin und schrieb ein Billet. Dann siegelte sie es und adressirte es: »An den Bürger Panis Mitglied des Gemeinderaths von Paris.«

Nehmen Sie dieses Billet und senden Sie es mit Ihrem Paß ins Stadthaus. Wenn Pannis nicht dort ist, lassen Sie ihn in seiner Wohnung aufsuchen. Lassen Sie sagen, es käme von der Bürgerin Theroigne de Mericourt und man wird Ihrem Boten ohne Weigerung Zutritt verstatten. Ist der Paß, von Panis unterzeichnet, wieder in Ihren Händen, dann reisen Sie — aber ohne Zeitverlust — augenblicklich! Lassen Sie sich's gesagt seyn: augenblicklich! Adieu.

Theroigne ging mit einem Kopfnicken an Karl vorüber und entfernte sich mit raschen und männlichen Schritten.

Als sie verschwunden war, ergriff die Fürstin mit heftiger Bewegung Karl's Hand.

Ich danke Ihnen! sagte sie tief aufathmend. Ihrer Geistesgegenwart verdanken wir unsere Rettung.

Sie schütteln mir die Hand? Sie verachten mich nicht wegen dieses Gewebes von Lügen?

Herr von Schwalborn sagte die Fürstin vorwurfsvoll.

Sie hatten mir zu bittere Vorwürfe wegen meiner Unbesonnenheit gemacht, die der Grund unserer verzweifelten Lage sey — ich mußte Alles aufwenden, um meinen Fehler wieder gut zu machen — selbst die Lüge!

Wäre dieser Augenblick nicht so traurig-ernst — ich müßte lachen über Ihre Scrupel, sagte die Fürstin; jedenfalls bin ich die Letzte, die Sie wegen Ihrer Geistesgegenwart im Betrügen dieser Theroigne für einen weniger vollkommenen Edelmann halten darf!

Nach einer Stunde kam Delcour vom Stadthause zurück und lieferte der Fürstin den Paß mit den nöthigen Visas und einer Erlaubniß des Gemeinderaths aus, die Stadt zu verlassen. Er hatte auf dem Herwege zugleich Postpferde bestellt. Karl eilte nun seiner Wohnung zu, um rasch sein Bündel zu schnüren, während die Fürstin mit Hülfe Delcour's ebenfalls in größter Hast ihre Vorbereitungen traf. Gegen die Zeit der Abenddämmerung rollte eine Postchaise mit beiden Flüchtlingen unaufgehalten zur Barriere von St. Denis hinaus und auf der Straße nach Brüssel dahin. Es war am 29. August. In der Nacht, die diesem Tage folgte, begann die Ausführung jener Schreckensmaßregel, welche selbst das gehärtete Gemüth Lambert's mit Entsetzen erfüllt hatte. An 5000 Menschen wurden in dieser Nacht in ihren Wohnungen aufgehoben, um wenige Tage danach von den Septembriseurs erwürgt, geschlachtet und zu Tode gehetzt zu werden.

Aber wo war Lambert während all dieser Zeit? Er hatte mit innerlichem Schauder den Dienst der Freiheit, wie ihn seine Kordeliers und Jacobiner übten, abgeschworen. Er hatte sich als Freiwilliger in die Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes gestellt, welche von allen Seiten unter die Fahnen der Republik eilten, und war am Morgen desselben Tages, an welchem Karl und die Fürstin Abends Paris verließen, zum Thore hinausgewandert, um das Korps des Generals Dumoriez zu erreichen.

Zu den übrigen Qualgeistern, die in seiner Seele hausten, war ein neuer gekommen: der einer wüthenden Eifersucht auf den Marquis La Roche, der wider seinen Willen Bianca's Begleiter geworden, den er für ihren Geliebten hielt und dem er tausend Tode wünschte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die falsche Königin.

(Fortsetzung.)

Dann setzte der Hauptmann von Senancourt mit fester Stime hinzu: „Lassen Sie uns aufbrechen!“

Die Dame zeigte auf die Papiere, welche die erschütterte Diane in der Hand hielt.

„Mein Todesurtheil! Mein Gott ich habe es schon dreimal gehört. Lieber wünschte ich meinen Beichtvater, nach dem ich vergeblich seit meiner Ankunft in diesem Gefängniß begehrt habe.“

Die Dame zeugte von neuem auf die Papiere, nahm sie Dianen aus der Hand, und las den Inhalt mit lauter Stimme vor.

„Wie!“ rief Philipp froh bestürzt, „ein Befehl zum Aufschub meiner Hinrichtung! Ein Versprechen meiner gänzlichen, vollständigen Begnadigung innerhalb eines Jahres, wenn die Person, welcher ich diese Gunst verdanke, treu die Verpflichtungen erfüllt, die sie beschworen hat? Gütiger Gott! Wem verdanke ich heut mein Leben und ohne Zweifel bald meine Freiheit?“

Die Dame nahm Dianen schnell den Hut ab, der ihr Gesicht bedeckte und ließ den Mantel fallen.

„Diesem jungen Mädchen!“ rief er, sie mit Erstaunen anblickend, „aber ich kenne sie nicht; ich habe sie nie gesehen!“

Ein eiskalter Schauer fuhr Dianen durch die Glieder und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Sie erkennen das Mädchen nicht wieder, welches Sie vor einigen Tagen gegen die Rohheiten der Soldaten in Schutz genommen?“ fragte sie leise, „um derentwillen Sie Gefangener und zum Tode verurtheilt sind?“

„Bei jenem unruhigen Auftritte war es kaum möglich, Ihre Züge zu bemerken; von nun an werde ich sie nie vergessen, es sind die Züge meiner Retterin aus Lebensgefahr! Aber wie geht es zu, daß das arme Kind, welches ich vor wenigen Tagen ohne Schutz zu Fontaine le Henry antraf, heut die Macht hat vom Könige meine Begnadigung zu erlangen, die er sogar seinem Bruder abgeschlagen hat?“

„Das ist Dianens Geheimniß“, antwortete die Dame mit verstellter Stimme und sorgfältig sich in den weiten Reitermantel einhüllend. „Herr Marquis, küssen Sie Ihrer Beschützerin die Hand und sagen Sie ihr Lebewohl; spätestens in einem Jahre wird sie Ihre Befreiung vollenden.“

Er ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder, nahm Dianens Hand und führte sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

„Ich weiß nicht, wer Sie sind, Madame,“ sagte er. „Der wunderbare Einfluß, den sie zu meinen Gunsten ausgeübt haben, läßt mich glauben, daß Ihr einfaches Gewand nur eine Verkleidung ist; aber welcher auch Ihr Rang sey, mein Herz und mein Leben gehören Ihnen!“

„Herr Marquis,“ unterbrach ihn Diane mit anfangs zitternder Stimme, die aber bald mehr Festigkeit gewann, „täuschen Sie sich in Absicht meiner nicht, was sie vielleicht bereuen dürften. Ich bin nur ein armes Mädchen aus dem Volke, die Tochter eines Hausirers — eines Juden. Sie haben mich gegen Beschimpfungen beschützt, und Gott hat mich, durch ein mir unerklärliches Wunder gewürdigt, Sie retten zu können. Mir kommt es zu, vor Ihnen zu knieen und Sie wegen der Todesangst, die Sie ausgestanden, und wegen der Gefangenschaft, welche Sie noch für ein armes Geschöpf erdulden müssen, das so ganz Ihrer Aufmerksamkeit entging, um Vergebung zu bitten. Leben Sie wohl, mein Herr!“

Weinend verließ sie das Gefängniß.

Die Dame nahm ihre Hand und führte Sie in das vorige Gemach. „Weine nicht, mein Kind!“ tröstete sie, „weine nicht! Du liebst den Marquis, bekämpfe diese Liebe nicht. Du hast große Gefahren zu bestehen, allein, wenn Du in den Prüfungen, die Deiner harren, glücklich bist, so soll die Tochter eines hausirenden Juden eine so hohe und mächtige Dame werden, daß der Marquis Philipp von Senancourt es kaum wagen wird, um Deine Hand anzuhalten, und daß es nur Herablassung von Dir seyn wird, wenn Du sie ihm reichst. Sey also stark und hoffe!“

Dann sich zum Juden wendend, sprach sie:

„Meister Elias! verlaß uns. Begib Dich in das Nebenzimmer, dort wirst Du Dein Abendessen bereit finden. Hast Du es beendet, so wirf Dich auf das dort befindliche Ruhebette, und schlafe tief und fest. Du hast eine weite und ermüdende Reise vor, und ein wenig Schlaf wird Dich dazu stärken.“

Der Alte gehorchte und beide Frauen blieben allein.

„Jetzt Diane,“ hob die Dame an, „wollen wir an das Werk gehen!“

Sie band Dianens schöne Haare, die sie, wie die andern jungen Mädchen ihres Standes in Flechten gewickelt über die Stirn trug, los, und formte sie in lange, fliegende Locken. Dann nach Ablegung des Kleides und Mieders, legte sie ihr eine Schnürbrust an und bekleidete sie mit einem sammtnen Gewande, welches Schultern und Busen unbedeckt ließ, nach der Mode der damaligen Zeit.

Nachdem sie die Jungfrau so umgewandelt, nahm sie von ihrem eigenen Halse ein reiches Halsband von Diamanten, und legte es Dianen um; eben so nahm sie ihre Ringe von den Fingern und steckte sie an die Dianens. Dieß Alles geschah mit einer Geschicklichkeit und Schnelle, welche das geschickteste Kammermädchen in Verwunderung gesetzt haben würde.

Als sie mit dieser Ausschmückung, welche das arme Mädchen in einer Art von Bewußtlosigkeit ruhig

Digitized by Google

geschehen ließ, fertig war, sprach sie: „Jetzt mußt Du auch lernen, Dich gehörig in diesem Schmucke zu bewegen, welcher Dich noch schöner macht, als Du es in Deinem vorigen einfachen Gewande warst. „Sieh, so mußt Du mit dem Fuße die Schleppe Deiner Robe abstoßen, damit Du nicht fällst; wenn Du in die Kutsche steigst, mußt Du die Falten derselben durch eine leichte Bewegung aufheben, indeß so, daß man nichts weiter sieht, als Dein niedliches Füßchen, um das Dich eine Fürstin beneiden würde. Nun aber zu ernsteren Verhaltungsmaßregeln. — Du wirst eine weite Reise machen; Dein Vater und ein anderer aller Herr sind die einzigen Mitwisser Deines Geheimnisses. Die Dienerschaft in Deiner Umgebung, die Frauen Deiner Bedienung werden Dich für eine andere Person halten und dürfen nicht enttäuscht werden. Du mußt Dich stellen, als wärest Du leidend, das ist das beste Mittel, so wenig als möglich zu sprechen. Wundere Dich über nichts, waffne Dich mit Geistesgegenwart, und setze ein unbeschränktes Vertrauen in den alten Herrn, von dem ich Dir gesagt habe. Gehorche ihm blindlings, magst Du auch seine Befehle nicht verstehen. Du hast Verstand und Muth, diese beiden Eigenschaften sind hinreichend, alle Gefahren glücklich zu überstehen, denen Du ausgesetzt bist. Doch Du bist noch durch einen viel mächtigeren Talisman beschützt, der mich jeder Sorge über den glücklichen Ausgang meiner Pläne überhebt."

„Und wer ist dieser Talisman, Madame?"

„Deine Liebe zu Philipp von Senancourt."

Diane schlug die Augen zu Boden und erröthete.

„Jetzt stehe Du mir Deinerseits bei meiner Toilette bei. Ich will Deine Kleider anthun, vielleicht werde ich sie bald zu tragen nöthig haben."

Sie ging sogleich an's Werk, band ihr Haar in Flechten zusammen, bedeckte den Busen mit einem groben Schleier, und hüllte sich in Dianens Rock von dunkler Wolle. Als sie mit der Umkleidung fertig war, besah sie sich in einem großen venetianischen Spiegel und kannte ein Lächeln der Befriedigung nicht unterdrücken.

„Diese Tracht steht mir köstlich," rief sie aus, „ich scheine wahrhaftig um mehrere Jahre jünger zu seyn. Doch habe ich nicht mehr die Frische und den Glanz Deiner sechszehn Jahre. Meine Frauen werden Dich für mich halten und schwören, daß ihre Gebieterin nie schöner gewesen, und doch haben sie mich kaum gesehen. Der Zufall hat auch hierin meine Pläne unterstützt; ich habe sie erst gestern in meine Dienste genommen und alle vier sind Französinnen."

Sie fügte dann zu diesen Vorschriften noch viele andere Maßregeln und Regeln der Etiquette und wiederholte stets:

„Handle nur nach dem Rathe des alten Herrn, Deines Begleiters. Du bist ihm blinde Unterwürfigkeit schuldig. Der Erfolg unseres Unternehmens, Dein und Deines Vaters Leben sind in seinen Händen."

Während aller Vorbereitungen war der Tag angebrochen. Gegen sechs Uhr Morgens klopfte es an die Thür. Die Dame öffnete und ließ einen Greis von hohem Wuchse und strengen Zügen ein. Er machte eine tiefe Verbeugung und ließ sich vor ihr auf ein Knie zum Handkusse nieder. Ein schallendes Gelächter der geheimnißvollen Dame unterbrach diesen Mißgriff. Schnell wandte er sich um und nun erst erkannte er seinen Irrthum.

„Sie haben mich überlistet, Madame," sagte er, indem er mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht sich der Unbekannten näherte. „Ich hatte dieß junge Mädchen für Sie angesehen; das ist eine gute Vorbedeutung."

„Wohlan denn, an's Werk!" rief sie fröhlich. „Leben Sie wohl, Marschall. — Diane, der Marquis von Senancourt sey Dein Lohn!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In einer Mancheſterer Zeitung erſchien kürzlich folgendes Heirathsgeſuch: „Ein Gentleman von 40 Jahren, deſſen Familie einen Grafen, zwei Barone, einen Biſchof und ein Dutzend gut beſoldeter Geiſtliche zählt, der ferner im Beſitze eines kleinen Vermögens von 1000 Pfd. Sterl. iſt, mediziniſche und überhaupt akademiſche Bildung genoſſen hat, und muſikaliſch iſt (er komponirt —), wünſcht ſehnlichſt eine Dame zu finden, welche die uneingeſchränkte Widmung ſeines Herzens und ſeine Hand annehmen möchte. Die Dame muß „unter fünfzig" ſeyn, die Erziehung und das Benehmen einer Gentlewoman und entweder durch ihr Vermögen oder durch ihrer Hände Arbeit die nöthigen Subſiſtenzmittel haben. NB. Er iſt kahl, jedoch entſchloſſen eine Perrücke zu tragen, wenn die Dame es wünſcht. Adreſſe: F. E. G. poste restante Mancheſter."

Vor einem Londoner Polizeigerichte kam kürzlich ein merkwürdiger Gaunerkniff zur Sprache. Eine Frau, welche von Roscomon nach London zu reiſen wünſchte, gab ſich für eine gerichtlich verfolgte Diebin an und wurde auf dieſe Weiſe für Rechnung der Polizei nach der Hauptſtadt transportirt.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aſchaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 79 18. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Pulver und Blei.

Erstes Kapitel.

Seit den Ereignissen, welche wir im Vorhergehenden erzählten, sind drei Jahre verflossen. Diese Jahre haben eine reiche Geschichte voll großartiger Wechsel, voll welterschütternder Begebenheiten. Die französische Revolution hat während derselben den bekannten Verlauf genommen, der gegen die junge Republick die Herrscher Europas zu den Waffen rief und die blutigen Koalitionskriege zur Folge hatte. Der erste dieser Kriege verwüstet den Schauplatz unserer Erzählung, den wir im Vorhergehenden geschildert haben. Die furchtbaren Fluren und gesegneten Aecker der Baronin Schwalborn sind niedergetreten vom Hufschlag französischer Rosse. Die republikanische Sambre- und Maasarmee ist bis über den Rhein vorgedrungen, geführt von den Feldherrn Jourdan und Kleber. Die französischen Feldherrn verkünden Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, aber ihre Thaten strafen ihre Proklamationen Lügen, denn Bedrückung, Plünderung, Uebermuth folgen ihnen, und die Bevölkerung zittert, wenn sie am Horizonte die dreifarbigen Fahnen auftauchen sieht. Lüttich, Trier sind unbarmherzig geplündert worden; der Bildsäule Karl's des Großen im Dom zu Aachen ist die französische Jacobinermütze aufgesetzt, in Köln und Bonn prangen Freiheitsbäume, in den Lagern der Revolutionstruppen tanzen trunkene Sansculotten des Nachts vor Gefäßen mit entzündetem Branntwein, um den Kultus der blauen Flamme zu begehen, welche das Symbol ihres être suprême ist.

Es war im Herbst des Jahres 1795, in den letzten Tagen des Septembers. Ein duftiger Nebel lag auf den abgeernteten Aeckern und Wiesen der weiten Ebene, welche sich zwischen Sieg und Wupper ausdehnt, westlich vom Rheine, östlich von den bergischen Höhenzügen eingefaßt. An der Stelle, wo in diese Ebene das freundliche waldreiche Aggerthal einmündet, schritten zwei Gestalten rüstig den Fahrweg entlang, der in das Thal hinaufführt. Es war Abend, die ersten Sterne begannen sichtbar zu werden, die offenen Bauerhäuser zeigten im dunkeln Hintergrunde die rothen Herdflammen für das abendliche Mahl, auf den Bauerhöfen sah man ländliche Gruppen und idyllische Bilder, die melkende Magd und den galanten Knecht, der ihr die ungeduldige Kuh bei den Hörnern hält, junge Bauerburschen, die auf den Kämpen zusammenstehen, alte Leute, die vor den Häusern sitzen und plaudern. Der tiefe Friede ländlicher Stille liegt über die abendliche Landschaft ausgegossen, und doch sind die Gedanken aller dieser Menschen mit nichts Anderem beschäftigt, als mit Krieg, Schlachten, Blutvergießen. Auf allen Gesichtern ist die Spannung ausgedrückt, welche das Bewußtseyn, sich wichtigen Ereignissen nahe zu befinden, hervorruft. Auch unsere beiden Wanderer reden von Krieg, von feindlichen Heerscharen, vom Ausgange bevorstehender Schlachten.

Wir wollen sie näher ins Auge fassen. Der Eine von ihnen ist ein alter Mann mit steifer, aufrechter Haltung, festgedrungenem Gange und stattlichem Zopf, in der Kleidung eines wohlhabenden Bürgers; die andere Gestalt ist eine Frau, ein kuriöses Exemplar von alter Jungfer, der Kleidung nach eine Haushälterin oder ähnlichen ehrsamen Berufs im Leben. Sie ist groß und dürr, und da nach der Sitte jener Tage die Taille ihres grünen Sergekleides unmittelbar unter den Armen angebracht ist, so bildet ihr Unterkörper geradlinig nach dem Lineal gezirkelt, wie er ist, die auffallende Erscheinung eines vollständigen wandelnden Cylinders. Dem Gesicht läßt sich höchstens das nachrühmen, daß es mit der Gestalt in Harmonie steht: kleine funkelnde Augen, eine sehr rothe Nase sind seine hervorstechendsten Bestandtheile, dazu ein stark hervortretendes Kinn, welches die Idee erweckt und durchaus nicht wieder zurückdrängen läßt, es müßte ein stattlicher Bart an diesem Kinn vortrefflich Platz finden.

Ich meine, ich höre Hufschläge, sagte diese Person, indem sie stehen blieb und die Hand auf den Arm ihres Begleiters legte.

Digitized by Google

Sie waren an der Stelle des Wegs angekommen, wo dieser mit einer scharfen Wendung in das Thal einbog.

Nur muthig voran, versetzte der Andere, ohne sich aufhalten zu lassen; wenn uns auch das Gros der französischen Armee begegnete — die Franzosen sind ja galante Leute und ich schwöre Ihnen, Sie tragen Ihren Strohhut mit den blaßrosafeidenen Bändern mit einer Anmuth, daß ein französisches Herz Ihnen nicht widerstehen könnte!

Die Dame schien durch diese Schmeichelei nicht besonders beruhigt, aber sie schritt weiter und machte dabei so lange energische Schritte, wie eine sechsfußhohe Engländerin.

Erzählen Sie weiter! sagte der Mann mit dem steifen Gange. Wie sieht denn solch ein Freiheitsbaum eigentlich aus?

Es ist eine unermeßlich hohe Stange, dreifarbig angestrichen und oben über einem dichten Büschel grüner Zweige und Bänder und Wimpel eine Jacobinermütze. In Mannshöhe ist eine Tafel mit der Inschrift: „Paix aux peuples, guerre aux tyrans" befestigt. Rechts und links steht — eine Picke, in die Erde gerammt, daneben.

Also ein Baum ohne Wurzeln und ohne Saft!

Ja wohl, ohne Wurzeln! und schlechtes Holz dazu! Es ist Pappelholz, weil die Pappel populier heißt; jacobinische Philologie interpretirt das: Baum des Volks!

Närrische Kerle! Und was machten sie weiter in Köln?

Nachdem sie in der Jesuitenkirche, die jetzt Temple de la raison heißt, eine Hymne gesungen, ordnete sich der Zug aufs neue, die Kommissäre des Konvents, der Ordonnateur général, die Klubs, die Munizipalität mit dem Maire, die Offiziere, Kinder und weißgekleidete Jungfrauen mit grünen Zweigen, das Alles hüpfte, stelzte einher, ließ Würde und Grazie spielen, wahrhaftig, seit David vor der Bundeslade tanzte, ist solch ein lustiger Zug nicht mehr gesehen worden. Als sie auf dem Neumarkt angekommen waren, ordneten sie sich auf Estraden, welche den Freiheitsbaum umgaben. Ein Subjekt, das sich ehemals mit Stundengeben ernährte und das jetzt sein bischen Französisch aufs Allervortheilhafteste anzubringen gewußt hat, trat als Präsident von irgend einer Behörde von Narren auf und hielt eine Rede, von der ich kein Wort verstanden habe, so pathetisch und schön war sie; Ströme von Tyrannenblut und von Milch und Honig für die Völker flossen darin umher, dicht neben einander.

Sie hatte also Fluß, die Rede! unterbrach der Andere.

Dann kam, fuhr das Wesen im grünen Sergecylinder fort, ein junger Advokat, der sich Moderateur du Cercle konstitutionel schimpfen läßt, und redete in deutscher Sprache. Wenn man ihn hörte, war das goldene Zeitalter angebrochen, alles Gebrechen und Elend dieses irdischen Jammerthals ist abgeschafft, und ich muß sagen, ich würde es diesen Leuten auch sehr übel nehmen, wenn es nicht geschehen wäre! Es kostet sie ja nur einen Tagesbefehl, ein Bulletin, einen Feldzug! An allen Straßenecken sah man's. Da waren Ordonanzen, Proklamationen, Dekrete, eins über das andere. Etwas Papier, etwas Druckerschwärze darauf, Liberté, Egalité, Fraternité, und ein französischer Soldatename mit dem Generalstitel darunter — damit ist's abgethan. Was wir Dummköpfe für unumstößlich fest und ewig gehalten, wie den Lauf der Sonne — fort ist's! Schlecht ist gut und gut ist abgeschmackt, Treue Verrath und Verrath Bürgertugend u. s. w. — ja, lieber Herr, wir waren unser Leben lang Esel, das ist sicher!

Und womit schlossen sie ihr Fest?

Sie hatten während der letzten Rede einen großen Scheiterhaufen entzündet. Als der „Modérateur" geschlossen, traten die Schulknaben an die Flamme, jeder trug irgend ein Symbol, ein Krone, eine Insul, einen Bischofstab, ein Kreuz, einen Reichsapfel, das warfen die Jungen in das Feuer, die andern riefen Hurrah und ließen die Freiheit leben und umarmten sich in der Freude ihres Herzens. Darauf wurde ein mit bunten Bändern und Blumen geschmückter Pflug von Ochsen herangezogen, welche mit Zierothen bedeckt waren und deren Hörner man mit Schaumgold überklebt hatte. Damit wurde dann mit großem Aufwande von Ernst und Würde der Boden des freien Platzes umgepflügt, auf welchem das Fest stattfand. Was das bedeuten sollte, ist mir nicht klar geworden. Daß die Republik Vieles umkehrt, wissen wir; kehrt sie aber auch noch die Schollen der Wege und Straßen um, so scheint sie mir für einen Menschen, der zu Fuße geht, eine sehr unbequeme Staatsform! Endlich kehrten sie heim, um ein „Banquet civique" zu halten, wobei dann in später Nacht unter dem Tisch das große Freiheitsfest ein stilles Ende fand.

Daß der alte Fritz nicht mehr lebt! Dem hätte ein solcher Scandal nicht passiren dürfen zwischen einem Ende von Europa und dem andern! sagte der steife Alte kopfschüttelnd. Es ist aber sonderbar. Nimmt man die Menschen einzeln, so sind sie so vernünftig; treibt man sie aber in eine Heerde zusammen, so ist es gleich, als ob der Teufel in die Säue von Genezareth führe! Uebrigens ist mir jetzt auch, als ob ich Hufschläge hörte!

Und Pferdegewieher, meiner Seele! stieß die Person in grüner Serge aus.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die falsche Königin.

(Fortsetzung.)

Die Dame sprach noch einiges leise mit dem alten Herrn und verschwand. Dieser öffnete die Thüre des Nebenzimmers. Der Jude, mit abgeschnittenem Bart, in reicher, militärischer Uniform, ging auf seine Tochter zu. Zugleich nahm der Marschall ein Pfeifchen, welches von Dianens Gürtel an goldner Kette herabhing, und pfiff darauf dreimal. Sogleich erschienen vier Frauen unter tiefen Ehrfurchtsbezeugungen.

„Eure Gebieterin wird sogleich auf einige Zeit verreisen. Alles sey in einer halben Stunde zur Abreise bereit. Ihr begleitet sie in einem zweiten Wagen. Diese Reise muß jedoch für das ganze Schloß ein Geheimniß bleiben."

„Ich bin gewiß," setzte er hinzu, als sie sich entfernt hatten, „daß Jedermann in fünf Minuten das Geheimniß wissen wird, und das will ich eben."

Dianen wurde ein reiches Frühstück servirt, und sie, der Vorschriften der Unbekannten wohl eingedenk, benahm sich dabei so, daß die Personen ihrer Umgebung nicht errietben, sie sey nicht die wahre Gebieterin.

Nach dem Frühstück bot der Marschall Dianen den Arm; sie legte den Arm hinein, wie es ihr die Unbekannte gezeigt hatte, und beide begaben sich nach der Auffahrtstreppe, wo eine mit sechs Pferden bespannte Kutsche ihrer harrte. Sobald Diane erschien, ertönten Trommeln und Trompeten und die verschiedenen Wachtposten präsentirten das Gewehr.

Diane setzte sich auf den Ehrenplatz, der Marschall an ihre Seite und Elias sich ihnen gegenüber.

Mit Blitzesschnelle rollte die Kutsche davon. — Elias nahm wahr, daß sie aus dem Hofe des Louvre abfuhren.

Mit großer Eilfertigkeit setzten sie ihre Reise fort, oft sogar des Nachts und hielten nur an, um Dianen die nothwendigste Zeit zu ihrer Erholung zu gönnen. Je weiter man kam, um desto mehr hüllte sich der Marschall in ein geheimnißvolles Dunkel ein; indeß bezeigte er stets seiner Begleiterin, so bald sie bemerkt wurden, die übertriebenste Ehrfurcht, was die Aufmerksamkeit derer, die davon Zeuge waren, im hohen Grade auf sich zog. Oeffentlich sprach er nur zu Dianen mit entblößtem Haupte, doch hielt er sich, wenn sie allein und unbemerkt in der Kutsche saßen, für diesen Zwang durch eine völlige Verachtung schadlos. Ueberhaupt war der Marschall ein Mann von finsterem Wesen und unempfindlich für Dianens Schönheit.

Elias, wie die meisten seines Glaubens, geschickt sich den Umständen anpassend, listig, umsichtig, beständig die geringsten Anzeichen benutzend, die zur Aufklärung ihrer geheimnißvollen Rolle dienen konnten, spielte auf der ganzen Reise den Schlaftrunkenen. Seine Augen blieben geschlossen und sein Kopf hing bis auf die Brust herab. Aber dessen ungeachtet entging ihm keine Bewegung, keine Geberde, kein Wort, und seine Pflegetochter war überzeugt, ihr Vater kenne vollkommen den Weg, vielleicht sogar etwas von dem Geheimniß, in dessen Dunkel sie gehüllt waren.

Nach einer Reise von 14 Tagen gelangten sie an einen Seehafen, wo ein segelfertiges Fahrzeug sie erwartete; sie schifften sich ein. Nach einer kurzen Fahrt nahmen sie ihren Platz in der Kutsche, welche mit hinübergebracht worden war, wieder ein und die Reise ging weiter. Endlich kamen sie mit Einbruch der Nacht in einem kleinen Dorfe an. — Man machte Halt und der Marschall sprach zum Juden:

„Hier muß ich Euch verlassen, doch bald sehet Ihr mich wieder. Besehlet dem Kutscher, die vor Euch liegende Straße einzuschlagen, bis Ihr an eine Stadt kommt. Fahret dreist durch das Thor und laßt Euch nach dem volkreichen Stadtviertel führen, dessen Häuser von Holz an dem Abhange eines steilen Hügels erbaut sind. Ihr wählt zu Eurer Wohnung einen Gasthof, dessen Fenster auf die lebhafteste Straße gehen. Diane stellt sich schlafend bis zu ihrer Ankunft im Gasthof. Erinnert Euch wohl, daß Ihr mich nicht kennt, sogar meinen Rang, das einzige Euch bekannte Geheimniß, müßt Ihr vergessen. Morgen sollt ihr meine weiteren Befehle empfangen."

Mit diesen Worten verließ er sie.

Der Jude gehorchte in allen Stücken und wählte einen Gasthof in dem Stadtviertel, wie es der Marschall vorgeschrieben hatte.

Die Nacht und der folgende Tag vergingen, ohne daß ihr Führer sich blicken ließ. Aber als der Abend die Stadt in Dämmerschein hüllte, schlich sich ein Mann verstohlen in den von Dianen und ihrem Vater bewohnten Gasthof; es war der Marschall.

„Madame", sagte er zu Dianen mit leiser Stimme, „Ihr müßt Euch stellen, als suchet Ihr mit der äußersten Vorsicht Euch zu verbergen, und dennoch müßt Ihr Euch so oft als möglich an diesen Fenstern zeigen. Das sind die Befehle derjenigen, welcher Ihr blinden Gehorsam gelobt hat."

Diane erklärte sich bereit, allen Anordnungen Genüge zu leisten. — Der Marschall nahm wieder das Wort:

„Wenn Euch Jemand in einer Sprache anreden sollte, die ihr nicht verstehet, so müßt Ihr Euch doch stellen, als verständet Ihr Alles. Euer Vater, der Euch nicht verlassen darf, und der die Sprache dieses Landes kennt, wird Euch zuflüstern, was Ihr zu sagen habt."

Elias erblaßte.

Digitized by Google

„Ihr glaubt, Ihr hättet mich getäuscht, aber so ist es nicht,“ fügte der Marschall mit bitterm Lächeln hinzu. „Ihr seyd schlau, aber ich bin es noch mehr. Euer tiefer Schlaf während der ganzen Reise hat mich nicht irre gemacht; es ist mir nicht entgangen, wie Ihr Eure spähenden Blicke durch den Kutschenschlag warfet; mit welcher Geschicklichkeit Ihr durch ein scheinbar gleichgültiges, hingeworfenes Wort Aufklärungen zu erlangen suchtet. Uebrigens kenne ich Euer ganzes vergangenes Leben und weiß, daß Ihr in diesem Lande gewohnt habt. Ihr sollt und kennt mich niemals täuschen, alter Jude!“

Darauf stellte er einen Armleuchter mit vier Wachskerzen an das Fenster, und ohne Elias Verwirrung und Verlegenheit zu beachten, gab er Dianen einen Wink, ohne Affektation an das Fenster zu treten, so daß sie von den Vorübergehenden bemerkt werden konnte.

Bald wurde ein Gemurmel von verschiedenen Stimmen auf der Straße laut. Gruppen von Menschen bildeten sich unter den Fenstern; der Haufe wuchs immer mehr an und bald erschallten Bravos und Zurufungen von der zahlreichen Versammlung.

Der Marschall befahl dem Juden ein Fenster zu öffnen. Sogleich warfen zweitausend Hände ihre Mützen in die Luft und zweitausend Stimmen schrieen: Vivat!

Das Gedränge und Geschrei ward immer größer.

„Grüßet mit der Hand! Stellt Euch bestürzt! Thut als trocknetet Ihr Thränen!“ kommandirte der Marschall dem erschrockenen Mädchen.

Diane machte zitternd die gebotenen Gesten.

Bei dem Anblick dieser verstellten Rührung verdoppelte sich der Enthusiasmus des Volks.

„Zum Palast! Zum Palast! Sie nehme ihre Krone wieder! sie beherrsche wieder ihr Volk!“ so ertönte es von allen Seiten.

„Streckt den Arm nach dem Volke aus! Legt die Hand aufs Herz!“ flüsterte der Marschall ihr zu. Diane that es.

„Macht eine verneinende Bewegung und zieht Euch vom Fenster zurück.

Kaum hatte sie dieß gethan, als das Geschrei des Haufens bis zum Himmel erscholl. Das Volk drang in das Haus, in das Zimmer, bemächtigte sich Dianens, trug sie auf die Straße, setzte sie auf eine Tragbahre und von allen Seiten ertönte wiederum das Geschrei: es lebe unsere Königin Christine! Zum Palast! Zum Palast! Sie herrsche! Sie mache ihr Volk glücklich!“

„Ach,“ sprach der Marschall bei dieser Scene zu sich selbst, „warum ist meine Gebieterin mir nicht gefolgt! Warum hat sie dieß Kind hierhergeschickt, anstatt selbst zu kommen! Ich wußte wohl, daß das Volk bei ihrem Anblick sie wieder auf den Thron setzen würde. Was ist nun zu thun? Wie soll ich den Irrthum des Volkes benutzen?“

„Sie bringen meine Tochter um!“ schrie Elias in Todesangst. „Die Unglückliche ist verloren! Mein Gott, mein Gott beschütze sie! Du allein kannst sie retten!

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Dem „Hamburger Korrespondenten“ wird geschrieben: „Rendsburg, 5. Mai. Gestern hatten wir hier eine höchst seltsame Erscheinung. Auf der Kieler Landstraße nahte sich der Festung ein Fuhrwerk, das einer Lokomotive so ähnlich sah, wie ein Ei dem andern, nur daß es etwas kleiner war und in einer gewöhnlichen Landstraße von Pferden gezogen wurde. Im Uebrigen war Alles da; der hohe Schlot rauchte, wie sich's gebührt und durch den Focus fielen von Zeit zu Zeit glühende Schlacken auf den Weg. Das Ungethüm zog dampfend und rauchend durch das Thor ein und bewegte sich nach dem Exerzierhause, wo 400 Mann seiner warteten und es mit Hurrah in Empfang nahmen. An Ort und Stelle angekommen, öffnete es seinen Schlund und spie eine solche Masse Erbsensuppe aus, daß jene 400 Mann reichlich davon gesättigt wurden. Sie haben vielleicht errathen, was ich Ihnen eigentlich erzählen wollte. Es war eine fahrende Küche, welche von dem Apothekr Zeise in Altona konstruirt und von den HH. Schweffel und Sohn in Kiel fabrizirt ist. Dieselbe ist zum Gebrauch im Felde bestimmt und kocht in drei Stunden eine beliebige Mahlzeit für 400 Mann fertig. Die Hauptsache dabei ist, daß das Fuhrwerk so gut während des Fahrens als während des Haltens seinen Dienst verrichtet. So war jenes Erbsengericht unterwegs von Kiel hierher gekocht worden. Theilnehmer an der Mahlzeit haben uns die Versicherung gegeben, daß sie nie so gut gekochte Erbsen gegessen.“

Nach einer genauen Uebersicht, welche die amerikanischen Zeitungen bringen, sind im vorigen Jahre auf den Flüssen der westlichen Staaten 112 Dampfschiffe verunglückt, theils in die Luft geflogen, theils gesunken. Den Verlust an Geldwerth schätzt man auf 2 Millionen Dollars und gegen 200 Menschen verloren dabei das Leben.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 80 19. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Beide standen eine Weile und hielten lauschend den Athem an. Eine leichter Nachtwind wehte ihnen aus dem Thale entgegen und trug deutlich den Schall einer nahenden Reiterschar an ihr Ohr.

Nur voran — nur keine Furcht gezeigt, Meister Tafelmacher!

Meister Tafelmacher — denn der war es, Herr Benedikt Tafelmacher, der Verwalter von Schwalborn, der sich in Weiberkleider gesteckt hatte und in so auffallendem Kostume des Weges wanderte — Meister Tafelmacher schien anderer Meinung. Er sah sich nach einem Verstecke um, und als er einen dichten Busch Krüppelholz am Abhange der nächsten Höhe entdeckte, deutete er darauf hin und sagte:

Ich möchte unmaßgeblich rathen, von dort aus das Schauspiel ihres Vorüberzuges zu genießen. Kommen Sie, Hauptmann Zerrwitz.

Unser alter Bekannter, der Hauptmann nahm diesen Vorschlag äußerst übel auf.

Kreuzschockschwernoth, Sie werden doch nicht glauben, daß ich mich aus Angst verkriechen werde, Herr!

Das dumpfe Traben einer Schar Pferde kam schnell näher.

Der Verwalter nahm sein Sergekleid bis zur furchtbarsten Unanständigkeit hoch in die Höhe und setzte mit einer komischen Behendigkeit den Bergabhang hinauf, um sich hinter den Strauch zu ducken, den er ausfindig gemacht. Der Hauptmann fluchte und wetterte grimmig ihm nach; im Grunde jedoch war er von der Furcht seines Begleiters angesteckt, und er würde sich vielleicht eben so gern unsichtbar gemacht haben, hätte er sich nicht geschämt. In der That war mit einem französischen Streifkorps nicht zu scherzen. Diese patriotischen Krieger waren oft von einem unbändigen Uebermuth beseelt, und wenn sie dem Hauptmann auch keine Mißhandlungen zufügten, so konnten sie ihn doch als Wegweiser requiriren, oder mit ihm ein sumarisches Verhör über politische Grundsätze anstellen, und Zerrwitz wußte nicht, was ihm unangenehmer gewesen wäre. Unschlüssig und schwankend stand er da: schon wurden die vordersten der herankommenden Reiter sichtbar — Zerrwitz schwankte nun nicht länger, er folgte seinem flüchtigen Gefährten nach und kletterte die Anhöhe so eilig hinan, daß er nach wenig Augenblicken neben dem Herrn Tafelmacher hinter dem Strauche saß!

Grundgütiger Jesus, sagte dieser, indem er sich gegen den Seitendruck des Hauptmanns hinter der dichtesten Stelle des Gesträuchs zu behaupten suchte — jetzt hat man Sie gesehen und nun sind wir Beide verloren! Weßhalb sind Sie mir nicht gleich gefolgt?

Weil diese Ohnehosen nicht die Ehre haben sollen, daß ein echter Soldat des alten Fritz vor ihnen flieht, versetzte der Hauptmann, indem er eifrig seinen Gefährten aus seiner vortheilhaftern Position wegzuschieben suchte.

Sie sind aber doch gelaufen, so gut wie ich auch, keuchte Herr Tafelmacher, dem der Athem ausging bei der Bemühung, gegen die kräftige Schulter des alten Preußen Stand zu halten.

Zum Teufel, Herr — gelaufen, Herr? Ich habe mich zurückgezogen, wenn Sie erlauben, und das nur deßhalb, weil mir einfiel, daß ich kein Französisch verstehe! Wählen Sie ihre Ausdrücke besser, Herr Tafelmacher!

Der Hauptmann begleitete diesen Ausbruch seines beleidigten Ehrgefühls mit einer höchst energischen Schulterbewegung, die seinen Nachbar aus dem Gleichgewicht brachte. Er fuhr mit der Hand um sich, wie um einen Haltpunkt zu ergreifen und faßte den Zopf des Hauptmanne.

Kreuzbataillon! schrie dieser auf.

Still, still, um Gottes willen — da sind sie!

In der That war in diesem Augenblicke der Reitertrupp unter dem Gestrüpp angelangt, welches die beiden Verstecken barg. Sie hielten.

Da haben wir's — sie haben Sie gesehen, stöhnte Herr Tafelmacher — welche Dummheit haben Sie gemacht! Das kostet uns das Leben!

Schweigen Sie doch, flüsterte der Hauptmann — Sie sind es, der auf den vermaledeiten Einfall ge-

Digitized by Google

kommen, sich zu verkriechen. Wären wir ruhig vorübergegangen, so hätten sie sich nicht um uns bekümmert. Jetzt werden sie uns für österreichische Spione halten. Ihre Weiberkleider machen uns noch verdächtiger!

Herr Jesu Christ! fuhr im nächsten Augenblick der Verwalter auf. Eine Karabinerkugel pfiff an ihren Köpfen vorüber und schlug über ihnen in den Sand. Dann folgte ein gebieterischer Ruf von unten: A bas! Venez-ici!

Es blieb nichts übrig als zu gehorchen.

Als die beiden Flüchtlinge unten angelangt waren, wurden sie von den Reitern in die Mitte genommen. Es waren französische Chasseurs, deren Zahl durch immer mehr Neuherangekommende vergrößert wurde. Sie stießen Fragen und Flüche aus, die auf Herrn Tafelmacher einen um so fürchterlichen Eindruck machten, als er keine Sylbe davon verstand. Dagegen muß dem Hauptmann Zerrwitz das rühmliche Zeugniß ausgestellt werden, daß er, einmal in der Falle, seinen Muth und seine Kaltblütigkeit wiederfand. Als einer der Chasseurs mit der Scheide seines Säbels seinen Zopf aufhob und ihn seinen Kameraden lachend mit den Worten zeigte:

La merveilleux butin, que nous faisons là — cela vaut dix sous chez un antiquaire!

Der ergrimmte Zerrwitz, streckte gebieterisch gegen den frechen Franzosen die Hand aus und rief, indem er all sein Französisch zusammennahm:

Monster, respectez la queue prussienne, la queue du grand Frédéric!

Ein wieherndes Gelächter folgte diesem pathetischen Ausdrucke gerechten Unwillens.

Ist das die echt' Zopf von dem groß Frederik? Es scheint, daß sein unsterblich die Zopf in Deutsland, schrie einer der nächsten Reiter.

Ein anderer hatte sich unterdeß mit Herrn Benedikt Tafelmacher beschäftigt.

Quelle beauté teutonique — cette jeune fille là a une grace vraiment austrogothique!

Je me trompe diablement ou cette charmante jeune fille là, c'est un bougre d'homme!

Ah — c'est un espion!

Il faut le pendre!

Herr Benedikt Tafelmacher hörte diese Reden an, wie ein Scheintodter sein Begräbniß anordnen hört. Er verstand jedes Wort und vermochte nicht ein einziges zu antworten. In diesem kritischen Augenblick öffneten sich die Reihen der Reiter und ein Stabsoffizier ritt in den Kreis. Es war ein noch junger Mann; sein dunkles, stechendes Auge haftete auf den beiden Gefangenen. Dann machte er eine Bewegung mit der Hand und rief:

Laissez ces hommes libres! En avant, citoyens!

Die Schar setzte sich ohne Weiteres in Bewegung. Nur der Offizier und zwei Ordonanzen, die sich hinter ihm hielten, blieben zurück.

Tafelmacher athmete tief auf. Aber seine Angst sollte verdoppelt zurückkehren.

Weßhalb steckt Er in dem Plunder? fuhr ihn der Offizier in deutscher Sprache an — mit einer Stimme, die der Verwalter kannte und die nicht minder den zornbleichen Hauptmann elektrisirte.

Herr Jesu Christ! stammelte Jener. Ja, ja, ich bin's —

Seh' ich recht — rief der Hauptmann aus — Lambert!

Niemand anders, sagte der französische Stabsoffizier. Das hätte dieß alte Weib nicht erwartet, damals, als es mit der Brutalität eines Sklavenhüters über meine Schwelle trat, daß es noch so vor mir stehen würde! Geh' heim, Zammerbild — marsch — sag' deinen Gebietern, daß du mich gesehen hast an der Spitze von drethundert französischen Reitern, und daß ich ihnen das Dach über dem Kopfe angünden würde, sobald ich Zeit hätte einen Besuch bei ihnen zu machen.

Herr Benedikt Tafelmacher machte sich unverweilt auf den Weg, als ob er eine so angenehme Botschaft auf der Stelle ausrichten wolle. Lächeln auf den Lippen, Angst und Schrecken im Herzen, schritt er aus, und je weiter er von dem Reiter sich entfernte, desto mehr von der innern Herzensangst stieg in seine Züge, bis das Fratzenlächeln endlich nichts mehr war, als ein verzerrter Ausdruck von Todesschrecken; es war zuletzt, als ob den Alten ein Gespenst jage, während er in heftigem Laufe über Wiesenpfade und Waldstege, immer weiter in das Thal hinein Haus Schwalborn zueilte.

Was soll die Maskerade? fragte Lambert unterdeß den Hauptmann.

Der alte Narr wollte durchaus ein republikanisches Fest sehen, das heute in Köln gefeiert wurde. Aber in seiner Angst vor den Franzosen, unter denen sich die Leute wahre Teufel denken, fürchtete er, man werde den Aristokratenknecht in ihm wittern und darum trieb ihn seine Neugier in einen Weiberrock. Ich hatte ihm versprochen dis zu einem bestimmten Punkte ihm entgegenzukommen, wenn er Abends zurückkehre. Seitdem Sie nicht mehr hier waren, Lambert —

Ich bin Major im dritten Chasseurregiment der französischen Republik.

Seitdem Sie nicht mehr hier waren, Herr Major, verbesserte sich Zerrwitz, habe ich nämlich Freundschaft mit dem Herrn Tafelmacher geschlossen. Man erfährt doch so, was vorgeht.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die falsche Königin.

(Fortsetzung.)

„Was thue ich, um der Würde meiner Gebieterin nichts zu vergeben, bei diesem Umstande, den ich hätte voraussehen sollen?“ fuhr der Marschall in seinen Betrachtungen fort.

„Kommt, kommt, verlasset meine Tochter nicht!“ schrie Elias und wollte den Marschall mit fortziehen.

„Meine Gegenwart kann nur die Gefahr Deiner Tochter vergrößern; laß mich!“

„Nein!“ schrie Elias, „Ihr könnt mein Kind nicht mit kaltem Blute ermorden lassen!“

„Wenn man mich mit Dir sieht, so ist Alles verloren. Niemand ahnt, daß ich sie hierher gebracht habe; meine Gegenwart in der Stadt hat nichts Ungewöhnliches, denn ich wohne darin; doch ich habe ein sicheres Mittel mich Deines Schweigens zu versichern.“

Schnell zog er einen Dolch und zückte ihn auf den Juden. Dieser jedoch auf seiner Hut, sprang auf die Seite eilte auf die Straße und erreichte bald den seltsamen Zug, der Dianen im Triumph nach dem königlichen Palaste führte. Er bestand aus dem niedrigsten Pöbel, Handwerkern und Weibern; die Meisten waren unbewaffnet, Andere trugen Stöcke und verrostete Schwerter.

Eben als Elias durch den Haufen zu seiner Tochter gedrungen war, waren sie vor dem königlichen Palast angekommen. Das unglückliche Mädchen war bleich, halbohnmächtig, mehr todt als lebendig.

Die Wache vor dem Palaste stellte sich auf und lud ihre Gewehre.

„Weshalb diese Vorsicht?“ fragte ein noch ziemlich junger, höchst einfach gekleideter Mann, der ruhig die Stufen des Palastes herabstieg. „Wenn meine Soldaten zu den Waffen greifen — fügte er hinzu — so geschieht es nur, um der Königin Christine die ihrem Range und ihrer Schönheit schuldige Ehrfurcht zu bezeigen. Sie macht Schweden einen Besuch das sie mit so großer Weisheit beherrscht hat, und überrascht den Fürsten, welchem sie die Last der Krone übertrug. Sie ist in Stockholm willkommen! Wir bedauern nur, daß Ihro Majestät uns ihre Ankunft geheim gehalten hat, sonst würden wir Alles zu ihrem Empfange bereit gehalten haben.“

Elias trat zitternd hervor und fiel dem Könige zu Füßen.

„Sire“, stammelte er, „es ist nicht die Königin Christine; es ist nur meine arme Tochter, ein Opfer des Mißgriffs, der durch die Aehnlichkeit mit ihrer Majestät entstanden ist.“

„Wie?“ sprach Karl Gustav; „nun das giebt einen herrlichen Stoff zu einem Volksmährchen. Die Spinnerinnen von Wadmel können diesen Winter bei ihrem Rocken eine neue Ballade singen.“

Kaum hatte der Haufe diese Worte vernommen, als sich der Enthusiasmus in rasende Wuth verwandelte.

„An den Galgen mit der Betrügerin! Werft die falsche Königin ins Wasser! Schlagt sie todt! Schlagt sie todt! Nieder mit ihr!“ So erscholl das rohe Geschrei. Sie warfen Dianen von dem Tragsessel auf die Erde, und schon schlangen sie einen Strick um den Hals ihres Schlachtopfers, als die herbeieilende Wache und andere Soldaten ihr zu Hülfe eilten, während Elias sie mit verzweifeltem aber vergeblichem Muthe vertheidigte.

Als die Soldaten die falsche Christine den Händen des wüthenden Volks entrissen hatten, führten sie dieselbe, blutend und mit unordentlichen Gewändern, vor den König. — Der Monarch begrüßte das Volk, welches mit einem einstimmigen Freudengeschrei antwortete, und begab sich in den Palast zurück. Dann befahl er, die Gefangene und den Juden vorzuführen.

„Ich wünsche sie in Ihrer Gegenwart zu verhören, meine Herren“, sagte er zu drei oder vier Herren aus seinem Gefolge. „Kommt ebenfalls her, Graf von Skolosterster, ich wünsche Eure Meinung über dieß tolle Unternehmen zu hören.“

Dieser verneigte sich und gehorchte. Diane blickte ihn an. Es war der Marschall.

„Jetzt, meine schöne Heldin“, sagte Karl Gustav, erholt Euch von Eurem Schrecken und sprechet die Wahrheit. Von Eurer Aufrichtigkeit allein hängt Euer Leben ab. Wer hat Euch nach Stockholm gesandt?“

„Ich bin mit meinem Vater hierhergekommen,“ antwortete Diane, entschlossen, ihrem Versprechen gemäß, das Geheimniß der Königin zu bewahren.

„Dieser Alte ist Dein Vater? Wie heißt er?“

„Elias.“

„Wer hat Euch nach Stockholm geschickt, Alter?“

„Ich bin ein Kaufmann; ein Kaufmann reist nach verschiedenen großen Städten.“

„Und ihr kommt aus Frankreich?“

„Wir haben uns in Hamburg eingeschifft, um eine Reise nach Schweden zu machen,“ versetzte der Jude der Frage ausweichend.

„Die Königin Christine hat Euch nach Schweden geschickt!“

„Ich schwöre bei dem Gott meiner Väter und dem Haupte meines Kindes, daß nie der Name der Königin Christine in meiner und meiner Tochter Gegenwart genannt worden ist, und wenn Ihro Majestät in dieser Sache verwickelt ist, so wissen wir davon ganz und gar nichts.“

„So?“ sagte der König. „Wir müssen zu einem Schlusse kommen, und die Sache dehnt sich immer weiter hinaus. Ich sehe hier nur ein Mittel, nämlich daß unsere Cousine, Ihro Majestät, die Königin, uns aus

Digitized by Google

der Verlegenheit reißt. Dieß junge Mädchen, das ihr so ähnlich und mit ihren Juwelen geschmückt ist, denn an ihrem Arm erkenne ich einen Diamant, welcher der Krone Schwedens gehört, — dieß Mädchen, sage ich, muß ihr wieder zurückgeschickt werden. Auch wird sie vielleicht gern einen so gewandten Juden kennen lernen wollen, wie dieser Alte ist. Wer könnte sie wohl sicher zurückbegleiten, meine Herren?"

Damit wandte er sich zum Grafen.

„Wenn Ihr dieß übernehmen wolltet, Graf Stolofester, so würde meine Cousine, dessen bin ich gewiß, Euch sehr verbindlich seyn."

Der Graf verneigte sich erblassend.

„Es freut mich, daß Ihr so schnell meinen Vorschlag annehmt. So hört denn, Graf, Eure Sendung gleicht beinahe einer außerordentlichen Gesandtschaft. Saget Ihro Majestät der Königin Christine, daß sie nach Stockholm kommen kann, wann und wie es ihr gefällt, frei und ohne Geheimniß. Schweden und sein König hegen nur Gesinnungen der Ehrfurcht vor der erhabenen Frau, welche einst ihre Herrscherin war. Ihre Gegenwart stört nicht im geringsten die Ruhe des Landes; wir werden sogar ihr zu Ehren Bälle und Festlichkeiten aller Art anordnen, und ich hoffe, sie soll Frankreich nicht zu sehr vermissen. — Lange habe ich die Königin nicht gesehen, aber keine ihrer Handlungen bleibt mir, Gott sey Dank, verborgen. Hier, übergebet Ihro Majestät, zum Beweise der Wahrheit meiner Worte, dieß Journal, worin Alles, was sie seit ihrer Abreise aus Schweden that, haarklein verzeichnet ist. — Ich könnte noch erzählen — fuhr der König fort, indem er in dem Tagebuche blätterte — wie ein junges Mädchen, um einen Hauptmann, den sie liebt, vom Tode zu retten, die Tracht ihrer unbekannten, geheimnißvollen Beschützerin angenommen, und sich von einem gleichfalls unbekannten Begleiter in ein ihr unbekanntes Land hat führen lassen, wie man diesem Begleiter den Titel Marschall beilegte, den er nur in Frankreich führt, denn in Schweden ist er damit noch nicht beehrt worden. Ihr könnt von mir hinzufügen, daß das junge Mädchen treu und beherzt gewesen ist; sie hat eher dem Tode Trotz geboten, als das Geheimniß ihrer Gebieterin verrathen. Herr Graf, ich schätze Treue sehr hoch, aber ich verabscheue Verräther als Niederträchtige. Ein Schiff erwartet Euch im Hafen. Wenn sich in einer Viertelstunde noch ein Verräther in Stockholm befindet, so lasse ich ihn todtschießen. Gehet!"

„Da ist nun ein Mädchen, ein Jude und ein Edelmann", fügte er unwillig und gleichsam in Selbstbetrachtung hinzu, und der Edelmann ist ein Schurke! Als er mich vor vier Monaten verließ, um, wie er vorgab, nach England zu reisen, schwur er mir Treue und Ergebenheit. — Er begab sich nach Frankreich, um mit der Königin Christine besser zu komplottiren. Glücklicherweise ist er der einzige, der seinen Namen schändet, und mein guter und treuer Adel gleicht ihm nicht."

Darauf wandte er sich zu Dianen:

„Was Du so eben gehört hast, Mädchen, das berichte der Königin Christine. Damit Du indeß keinen üblen Begriff von der schwedischen Gastfreundschaft mitnimmst, so will ich sogleich Befehl geben, daß auf das Schiff, welches Dich in Dein Vaterland zurückführen soll, einige Geschenke zu meinem Andenken gebracht werden. Auch will ich einige Kleinigkeiten für Deine Gebieterin beifügen; sie soll nicht denken, daß ich Groll gegen sie hege, für ein verunglücktes Unternehmen, das, ich gestehe, ziemlich mittelmäßig angelegt war. Doch man sieht von weitem so schlecht, daß es zu entschuldigen ist, wenn man das Ziel verfehlt."

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Nachstehende statistische Angabe über die Gebahrung der Londoner Zeitungs-Expedition entnehmen wir einem „Zeitungs-Expeditionszeit im Londoner Ober-Postamte" überschriebenen Artikel: Die Zahl der von allen brittischen Postämtern binnen Jahresfrist expedirten Zeitungen beläuft sich auf 70 Millionen, wogegen über 80 Mill. Zeitungsstempel, jährlich vom Stempelamte verabfolgt werden. Da jedoch ein und dasselbe Blatt öfter zu verschiedenen Malen von der Post expedirt wird, so mag dieser Umstand zur Erklärung dieses Ueberschusses von zehn Millionen Zeitungsstempel dienen. Das Gewicht der allwöchentlich expedirten Zeitungen wird zu 187 Schiffstonnen (3740 Ztr.) angeschlagen, was alljährlich demnach 9350 Tonnen (187,000 Ztr.) ausmacht.

Der Bayerische Landbote theilt nachstehenden Brief Iffland's an den Hofschauspieler Lambrecht in München mit: „Mannheim, 25. Januar 1795. Hartig hat mir ein Buch geschickt, es kostet 36 Kreuzer. Wollen Sie mich zum Schuldner nehmen und ihn statt meiner bezahlen? Zum schicken ists zu wenig, und schuldig kann ichs ihm nicht bleiben. Mein neuestes Stück „Dienstpflicht" hat so gefallen, daß eine Scene — 2 mal mußte gespielt werden. Könnt Ihrs zu 66 fl. brauchen? So ist ein Mittel da, die 36 kr. gleich wieder zu bekommen. Wann vermählen sich dann unser Allergnädigster Herr? Adieu, lieber Lambrecht, von Herzen der Ihre. Iffland."

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 81 21. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Begleiten Sie mich versetzte Lambert in gebieterischem Tone. Ich will meinen Vater sehen.

Er setzte sein Pferd in Bewegung. Die Ordonanzen folgten ihm, der Hauptmann Zerrwitz schritt neben ihm her. Sie schlugen den Weg ein, den Lambert mit seiner Reiterschaar vorhin gekommen, wandten sich aber bald rechts, überschritten eine Brücke und auf wenig befahrenen Ackerwegen nahten sie sich dem Hofe, den Lamberts Vater bewohnte.

Zweites Kapitel.

Der Hauptmann Zerrwitz war während des Wegs in höchst unbehaglicher Stimmung. Lambert sah düster aus und war so schweigsam, daß der alte Preuße vergebens mit allerlei Anspielungen sondirte und tastete, wie er seinen wiedergefundenen alten Bekannten zu behandeln habe. Mit ihm wie mit dem jungen Menschen von ehemals umzugehen, der so tief unter ihm stand, das wagte er nicht, und den frühern leibeigenen Bauerburschen als fremden Offizier von höherm Range, als sein eigener war, zu behandeln — dazu konnte er sich unmöglich entschließen! Er war von Herzen froh, als Lambert endlich eine Frage hinwarf, die das Gespräch auf Dinge brachte, welche ein Zurückkommen in die alte Vertraulichkeit vermitteln mußten.

Wo ist Karl von Schwalborn? sagte er, halblaut, zögernd, als wenn er es über sich gewinnen müsse, den Namen auszusprechen, oder als wenn es ihm einen Kampf koste, auf die Zustände und Personen seiner alten Heimat einzugehen.

Nicht weit, versetzte der Hauptmann. Er hat eine Reise nach Frankreich gemacht und dann ist er heimgekehrt, jedoch auf wenige Tage nur, um gleich darauf als Offizier in die österreichische Armee einzutreten. Er hat ein Lieutenantspatent noch vom Kaiser Joseph her. Kurze Zeit nach seinem Eintritt in die Armee kam er in seiner weißen Kürassieruniform wieder nach Schwalborn; er stand bei dem Korps des alten Coburg, das in die Niederlande zog und von dem er auf Urlaub für ein paar Tage sich entfernen durfte. Dann eilte er nach über den Rhein, nach Belgien hinein, bis nach Mons. Als die österreichischen Roßbeutel retirirten und über den Rhein zurückgeworfen wurden, hat er sich hier nicht wiedersehen lassen, aber meine Cölestine, die immer mehr davon weiß als ich, versichert, er stände bei den Truppen unter Clerfayt — und wo die sind, das müßt Ihr Herren Franzosen, die Ihr sie vor Euch hertreibt, selbst am besten wissen!

Ich bin ausgesandt, Rekognoszirungen vorzunehmen, aber ich habe keine Spur von ihnen zu Gesichte bekommen, sagte Lambert.

Es sind mehrere Tage seitdem sie auf der Retirade sind, nach Süden zu, fiel der Hauptmann ein; durch diese Gegend hier kamen zuerst Erzherzog Ferdinand Husaren, dann Artillerie und zuletzt eine Abtheilung von dem Freikorps O'Donnell's.

Und was macht Ihre Tochter?

Der Hauptmann schüttelte den Kopf.

Es ist nicht viel Gescheites aus der Dirne geworden! sagte er; in den Weibern steckt einmal keine Vernunft.

Aber desto mehr Eigensinn, Laune und Treulosigkeit! murmelte Lambert mit einem Fluche.

Sie zogen eine Strecke lang schweigend weiter.

Und interessirt Niemand sonst in Ihrer alten Heimat den Herrn Major? fragte Zerrwitz mit einem boshaften Lächeln.

Nein! versetzte Lambert barsch.

Zerrwitz ließ sich dadurch nicht abhalten, seinen Begleiter an Gegenstände zu erinnern, welche diesem unangenehm seyn mußten. Es machte einmal sein Vergnügen aus, an den Leuten zu bohren.

Ich kann es ihnen nicht übel nehmen, fuhr er fort. Die Menschen hier machen immer noch die alten langweiligen Gesichter; Ihro Gnaden die Frau von Schwalborn ist noch immer der alte inkarnirte Hochmuthsteufel, und der arme Schelm und Pantoffelheld, der

Digitized by Google

Herr Gemahl, geht umher wie die gemalte theure Zeit. Dann ist da ihr Gänschen von Tochter — Madame la Marquise, ehemals Fräulein Marianne.

Lambert bückte den Kopf und machte sich am Riemen seines Steigbügels zu schaffen. Zerrwitz schwieg, als er dieß sah.

Nun? sagte der französische Major zögernd nach einer Weile.

Mein Geschwätz langweilt Sie, warf Zerrwitz ein. Wenn es nicht zu dunkel gewesen, um ihn zu beobachten, würde man darauf haben schwören können, daß nie eine ausgemachtere Fuchsphysiognomie auf Erden gewandelt, als die des alten Preußen in diesem Augenblick.

Sprechen Sie nur immerhin weiter.

Fräulein Marianne also ist jetzt Frau Marquise geworden — Titel ohne Mittel — Armuth und Bettelstolz — Monsieur le Marquis est emigré, d. h. seine Güter liegen im Monde, und unterdeß muß der Schwiegerpapa ihn unterhalten. Eine so thörichte Heirath ist nicht geschlossen worden seit dem Ehebund Kopetua's!

Und weßhalb ist dieser Ehebund so schnell geschlossen worden?

So schnell? Nun, so schnell eben nicht. Der Marquis de la Roche kam zugleich mit Karl von Paris aus nach Schwalborn. Er gehörte zu den vornehmen Herren, die aus Entrüstung über die Allüren, welche die bürgerliche Canaille in Frankreich annahm, das Land verließen. Da nun die Renten des jungen Herrn von den Jacobinern nicht mehr über die Gränze gelassen wurden, hinterließ ihn der würdige junge Stammherr der Gastfreundschaft seines lieben Papas zur Fütterung. Nun, wenn man Feuer und Zunder zusammenbringt, so entsteht eine Flamme. Der junge Herr hatte rothe Wangen wie ein fünfzehnjähriges Mädchen, die Grazie und die süße Ueberredungskunst eines französischen Höflings, und den ganzen lieben langen Tag nichts Anderes zu thun, als Fräulein Marianne seine Aufmerksamkeit zu widmen. Was Wunder, daß Fräulein Marianne Feuer fing, und daß sie ihren Kopf darauf setzte, ihn zu bekommen, und daß sie ihn endlich trotz aller Scenen, welche Gnaden Mama gemacht haben soll, bekam?

Verweigerte die Alte ihre Einwilligung?

Weil er ein Flüchtling ohne Besitz und Heimat sey, verwarf ihn die Mutter, und gerade deßhalb wollte ihn die Tochter, versetzte Zerrwitz.

Dieser La Roche, sagte Lambert mit einem Tone der Stimme, worin eine innere Bewegung lag, welche er umsonst zu verheimlichen sich bestrebte, dieser La Roche ist in Begleitung einer Dame, einer italienischen Gräfin aus Paris entflohen. Wissen Sie von der nichts?

Nein, antwortete Zerrwitz, ich habe nie davon gehört!

Wo ist dieser glückliche rosenrothe Marquis jetzt? fragte Lambert mit erzwunger Gleichgültigkeit weiter. Hoffentlich hat er bei unserer Annäherung die Flucht ergriffen, sonst würde ich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt worden seyn, einen Besuch in Schwalborn zu machen und ihn als Emigranten erschießen zu lassen.

Ich weiß nicht, wo er ist, aber man sagt, daß er vor mehreren Monaten schon abgereist sey, um in Koblenz sich unter die Fahnen des Herzogs von Condé zu stellen.

Man sagt? Zweifeln Sie daran?

Wenn ich es thäte, so würde ich doch Ihren Spion und Angeber nicht machen. Aber da liegt das Gehöft Ihres Vaters.

Sie hielten auf einer Anhöhe, von der der Weg schnurgerade in einen Eichenhain niederlief, aus dessen Wipfeln die bald mit Stroh, bald mit Ziegeln bedeckten Dächer des Bauerhofes dunkel und kaum erkennbar hervorschauten. Ein Licht schimmerte aus einem der Gebäude durch die dichte Zweig- und Laubhülle, welche sich schützend um die Wohnungen legte. Das Gehöft schien auf einem feuchten Grunde erbaut zu seyn, denn dichter blauer Wolkennebel, wie sie der Herbstabend aus wasserreichen Geländen zieht, hatte sich gleich einem zweiten Gürtel in langen kompakten Schichten um den grünen Laubkranz gezogen. Von dem Hofe her hörte man helle Frauenstimmen, welche Lieder nach seltsamen melancholischen Volksmelodien sangen und dazu mit Flachsbrechen den Takt klapperten.

Lambert hielt sein Pferd an und blickte düster auf das Ziel seines Weges nieder, welches vor ihm lag; tiefe Furchen zogen sich über seine Stirn. Seine Gestalt sank zusammen — der elastische Reiter hing wie ein ermüdeter Denker in dem Sattel seines Pferdes, und die Zügel glitten auf die Mähne desselben nieder. So hielt er eine Weile still und dann erhob er sich und holte tief Athem, als ob er zum letztenmal die Luft der Heimat athmen wollte, und machte eine Bewegung mit der Hand, welche die Zügel wieder ergriffen hatte, wie umzuwenden und denselben Weges zurückzukehren. Aber in diesem Augenblicke fiel sein Blick auf Zerrwitz, der ihn beobachtete, und sogleich trieb er erröthend sein Pferd an und ritt weiter, dem Bauernhofe zu.

Sie erreichten nach einer Weile das Gehölz, welches die Gebäude des Schulzenhofes umgab. Von dem Vorplatze des Haupthauses, aus seiner Küche und weitgeöffneten Tenne schimmerte ihnen eine Fülle Licht entgegen, überall glänzten eben entzündete Lampen, und Gelächter, Rufen, Jauchzen, bei dem Frauenstimmen entschieden die Oberhand behaupteten, scholl an den Wänden wider und klang hinaus in das Dunkel des Gehölzes, dessen moos- und laubbedeckter Boden den Hufschlag der Pferde einsog. Ungehört ungesehen konnte Lambert mit seinen Begleitern sich nähern und das

Digitized by Google

auffallende Schauspiel überblicken, welches sich seinen Augen darbot.

(Fortsetzung folgt.)

Die falsche Königin.

(Schluß.)

In einem einsamen Gemache des Schlosses zu Fontainebleau unterhielt sich die Königin Christine mit einem Manne von hohem Wuchse, dessen Züge zwar sehr regelmäßig waren, jedoch nichts Edles hatten.

„Monaldeschi,“ sprach sie zu ihm, „ich sehne mich nach Nachrichten aus Schweden. Mein Herz ist voll Hoffnung des Gelingens meines Unternehmens und täglich wird mir der Gedanke daran theurer. Die Vorsehung ist dabei offenbar im Spiele, denn Gott hat mich dieß Mädchen, von so großer Aehnlichkeit mit mir, gewiß nicht abschiedlos finden lassen. Wenn ihre Erscheinung wirklich eine so große Sensation bei den Schweden erregt hat, wenn Skolofsters Behauptung, daß mein Volk mich sehnlichst zurückwünscht und nur mit Widerstreben Karl Gustavs Joch trägt, wahr ist, so eile ich hin, durchziehe Schweden im Triumphe, zeige mich offen in Stockholm und nehme wieder Besitz vom Throne, den ich in einer schwachen Stunde aufgab. Wenn aber im Gegentheil die Schweden mein Ebenbild mit Gleichgültigkeit ansehen, wenn sie sich nicht mit Freuden um Dianen versammeln, so erspare ich mir die Scham und den Verdruß über die Vereitlung meines Planes. In jedem Falle jedoch wird mich Dianens Reise von Karl Gustav's Gesinnungen in Absicht meiner, Aufschluß geben und zeigen, ob der Gedanke an Christinens Rückkehr ihm Schrecken verursacht. — Scheitert mein Plan, so erscheine ich an Ludwig's Hofe, wo meine Gegenwart das Gerücht von meiner Reise und von meinem Unternehmen in Schweden Lügen straft. Bricht eine Empörung gegen den König in Stockholm aus, so gewinnt Skolofster Zeit, läßt das Volk bei dem Glauben, Diane sey die wirkliche Christine und gibt mir die nöthige Muße, alle Anstalten zu meiner Erscheinung zu treffen. — Nicht wahr, Monaldeschi, mein Plan wird gelingen? Ihr seyd der einzige Vertraute, Ihr allein wisset, daß die Königin Christine sich im Palaste zu Fontainebleau verborgen hält. Nur Euch hat sie die Geschichte jenes Mädchens vertraut. Endlich hat sie nur gegen Euch das brennende Verlangen geäußert, wieder ihren Thron zu besteigen. Auf dem Throne nur, Monaldeschi, kann man seine treuen und ergebenen Freunde würdig belohnen.“

Monaldeschi ließ sich auf ein Knie nieder und küßte ehrerbietig die Hand der Königin. — Da fuhr eine Kutsche in den Schloßhof. Christine eilte an's Fenster. Aus der Kutsche stiegen Diane und der Jude Elias.

Bei ihrem Anblick erkannte die Königin sogleich die Vereitelung ihres Planes und Todtenblässe überzog ihr Gesicht. Des Italieners Lippen verzogen sich zu einem boshaften Lächeln.

„Auf der Stelle sollen sie hierher kommen,“ rief Christine; „eilet, Monaldeschi, führet sie zu mir.“

Wenige Minuten darauf erschienen der Greis und seine Tochter vor Christinen. Diane warf sich ihrer Gebieterin zu Füßen. Elias bezeugte ihr seine Ehrfurcht auf morgenländische Weise.

„Unsere Unternehmung ist also gescheitert!“ fragte sie mit völliger Gelassenheit, obgleich ihr Herz im Busen stürmisch pochte.

„Das schwedische Volk hat seine gute Königin nicht vergessen,“ sagte der Jude. Kaum wähnte es, seine vorige Herrscherin in meiner Tochter zu erkennen, als es sich von allen Seiten erhob, sie wieder auf den Thron zu setzen.“

„Ach! meine guten Schweden haben mich noch nicht vergessen; ich wußte es wohl, mein Herz sagte es mir. Was folgte nach dem Aufstande?“

„Der König Karl Gustav hat uns nach Frankreich zurückgeschickt und der Graf Skolofster hat sich selbst den Tod gegeben. Aus dem Paket des Königs werden Ihre Majestät das Weitere ersehen.“

Christine nahm das Päckchen und entsiegelte es. Je weiter sie las, desto mehr färbte sich ihr Gesicht mit Purpur; ihre Lippen erbleichten vor Wuth, Scham und Verzweiflung.

Als sie mit Lesen fertig war, kreuzte sie die Arme über die Brust und sah Monaldeschi unverwandten Blickes an. Dieser schlug die Augen zu Boden, er erkannte, daß die Königin Alles wußte. — Darauf nahm sie von ihrem Gürtel ein goldenes Pfeifchen und ließ darauf zwei scharfe, gellende Töne erschallen, dann eilte sie zum Fenster.

„Meine Herren,“ sagte sie zu ihren Dienern und zu der herbeigeeilten Wache, „da bin ich wieder mitten unter Euch. Meine ganze Dienerschaft soll sich sogleich versammeln, die Wache greife zum Gewehr, alle Ausgänge des Palastes werden streng bewacht und Niemand wird hinausgelassen. Kapitän, sendet zu einem Priester und bringet ihn auf der Stelle her!“

„Heute will ich meine treuen Diener belohnen,“ fuhr sie fort, ohne auf Monaldeschi's Entsetzen die geringste Rücksicht zu nehmen, „jedem nach seinem Thun. Diane, hier ist die vollständige Begnadigung des Marquis Philipp von Senancourt; ich füge derselben das Patent eines Obristen in Diensten des Königs von Frankreich bei; ich habe für den jungen Mann ein Regiment gekauft. Die Reise hat Dich sroch ermüdet, gehe in Dein Zimmer, das Dir der Haushofmeister anweisen wird. Verschließe sorgfältig die Fenster, bete

Digitized by Google

und schlafe, mein Kind!« Sie küßte Dianen auf die Stirn und verabschiedete sie. Elias schickte sich an, seiner Tochter zu folgen. —

„Bleib!« befahl ihm die Königin, „das junge Mädchen braucht nicht zu wissen, was hier geschehen wird, aber ich gebrauche in diesem Augenblick einen umsichtigen und verständigen Mann. Vernimm meine Befehle. Begib Dich nach der Kirche zu Fontainebleau, laß dort auf dem Kirchhofe ein Grab graben und ordne an, daß morgen Alles zu einem feierlichen Todenamte bereit sey.«

„Für wen?« fragte bebend Elias.

„Für Johann Monaldeschi, ersten Stallmeister der Königin Christine.«

Monaldeschi fiel ihr zu Füßen. „Gnade!« rief er, „Gnade, Madame!«

„Sobald kommt der Priester ins Schloß, in einer Stunde trägt man Eure Leiche hinaus.«

„Gnade!« wimmerte der Unglückliche.

Sie stieß ihn mit dem Fuße von sich. Der Priester trat ein, gefolgt von Soldaten, die das Todesurtheil der Königin vollstrecken sollten. — —

Zwei Tage darauf begab sich die Königin Christine, begleitet von ihrem ganzen Hofstaate, mit königlichem Pomp nach der Bastille. Der Kommandant empfing sie mit allen einer Fürstin schuldigen Ehrfurchtsbezeugungen und ließ, auf ihr Verlangen den Marquis von Senancourt vor sie führen.

„Herr Marquis,« redete sie den Erstaunten an, „hier ist Eure vollständige Begnadigung, welche Se. Majestät, der König Ludwig XIV., die Gnade gehabt hat, mir zu bewilligen. Ich übergebe Euch die darüber sprechenden Papiere nebst einem Patent als Oberster.«

„Wie?« rief der Hauptmann mit freudigem Staunen, „welches Wunder verschafft mir ein so großes Glück und den Schutz Eurer Majestät?«

„Eine edelmüthige Handlung«, antwortete die Königin. „Ihr habt ein Weib vertheidigt, und ein Weib muß Euch dafür belohnen.«

„Aber wer ist sie? Die Züge Eurer Majestät erinnern mich — «

„Ich bin es nicht, seyd überzeugt«, unterbrach ihn lächelnd die Königin. „Ich ziehe nicht in Frankreich umher im Krämergewande mit einem alten Hausirer. Bis zu diesem Grade der Sonderbarkeit sind Wir noch nicht gekommen. — Ich will indeß meine Gunst in Betracht Eurer darauf noch nicht beschränken. Ein Oberst muß vermählt seyn, und ich will Euch eine Frau geben; ich bitte Euch demnach die Hand des Fräuleins Angelika, Tochter des Grafen von Beaugency.«

Diane, welche dieser Scene verschleiert beiwohnte, machte eine Bewegung der Bestürzung und des Schmerzes. Die Königin nahm sie bei der Hand und beruhigte sie durch einen Blick.

„Dieß junge Mädchen,« fuhr sie fort, »ist ihren Eltern von einer Zigeunerin geraubt, dann von einem alten Kaufmanne aufgenommen worden. Seit zwei Monaten habe ich die genauesten Nachforschungen anstellen lassen, und das Resultat davon ist, daß der Graf und die Gräfin von Beaugency gestorben sind, ihr einziges, geraubtes Kind beweinend. Das Geständniß der Zigeunerin, die sich in einem Gefängniß zu Paris befindet, und die unwiderlegbarsten Zeugnisse beweisen Dianens oder vielmehr Angelika's hohe Geburt. Sie wird in die Güter ihrer Familie eingesetzt und ich gebe ihr zur Aussteuer 100,000 Thaler. »Das ist Eure künftige Gemahlin, Marquis von Senancourt.« Sie entschleierte Dianen und der glückliche Philipp sank stumm vor Wonne und Entzücken seiner Braut zu Füßen.

„Werdet Ihr mich lieben?« fragte ihn Diane mit leiser Stimme, Ihr, die Ihr nicht einmal die Züge derjenigen wieder erkanntet, der Ihr Ehre und Leben gerettet habt?« „Die Züge meiner Wohlthäterin waren tief in mein Herz geprägt,« erwiderte er; »wenn Angelika nicht Diane wäre, so würde ich ihr nie meine Hand geben. Nur Diane kann mein Weib, mein Glück werden!«

Einen Monat später sah der glückliche Elias die Vermählung seiner Pflegetochter, welche mit großer Pracht auf dem Schlosse zu Fontainebleau gefeiert wurde. Dann begab er sich mit dem glücklichen Paare auf das schöne Schloß Beaugency.

Acht Tage nach dieser Vermählung verließ die Königin Christine Frankreich und begab sich nach Italien.

Mannigfaltigkeiten.

Einem Deutschen dem von Benshausen bei Suhl gebürtigen Ferd. Kräger, Sohn des Weinhändlers August Kräger zu Newyork, war es von Dame Fortuna beschieden, den größten gediegenen Goldklumpen, den je ein Menschenkind aus dem Schooße der Erde genommen hat, am 14. Februar d. J. aus dem unterirdischen Schatze aufzufinden. Derselbe wiegt 14 Pfund 6½ Unzen. Kräger hat denselben in San Franzisko als eine Merkwürdigkeit gegen 50 Cents Einlas für Geld gezeigt und hernach für 4300 Dollars an einen Schiffskapitän verkauft, um ihn in Newyork im amerikanischen Museum aufstellen zu lassen.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 82 23. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Es war „Schwingtag“ auf dem Hofe, das Herbstfest der Flachsbereitung, zu welchem alle Frauen und Mädchen der Nachbarschaft zusammengeströmt waren. Vom frühen Morgen an war der Flachs gebrochen und im Schwingstock zerfasert, vom frühen Morgen an hatte der Hof von den schönsten Volksliedern nach der herkömmlichen Reihe und Ordnung widergehallt, wie ein ordentlicher Schwingtag es fordert, und jeder alte Brauch war gewissenhaft vollzogen, wenn auch in Niemand aus der Schar dieser Leute mehr das Bewußtseyn seiner Bedeutung lebte. Die schöne Romanze vom Abendsreuter (Abenteurer), einem Grafensohne, der seine von den bösen Heiden geraubte Schwester suchend umherirrt, und sie endlich in der Herberge am Rhein als dienende Magd findet; die schöne Mähr von der Königstochter, welche dem Spielmann folgt, die Schelmenlieder und wie die alten Weisen alle heißen, welche die Schwingtagfeier dieser Gegenden allein erhalten hat — von diesen hellen Mädchenkehlen ist jeder ihr Recht widerfahren. Um Mittag ist die ganze Schar vor den Hof hinausgereiht und eine Anhöhe hinaufgesprungen und gelaufen, und alle haben dort, gegen Osten gewandt, die Arme erhoben und haben dreimal gejauchzt aus voller Brust. Das methähnliche Gemisch, welches zum Getränk gereicht worden, hat, während Lied und Arbeit in vollem Gange war, nicht aufgehört zu kreisen und seine berauschenden Wirkungen haben jetzt die Freude den höchsten Gipfel erreichen lassen, während Krieg und Franzosen und alle Noth der Zeit vergessen sind. Eben sind die Männer und Burschen der Nachbarschaft eingetreten und mehren die laute Lust, und während ein paar Jungen dem mit Seiten bespannten Pferdeschädel, dem unvermeidlichen Symbol bei jedem heidnischen Feste, eine nervenzerreißende Musik entlocken, toben, springen, tummeln sich die Dirnen mit glühenden Wangen und flatternden Kleidern wie Bacchantinen; den Thyrsus bildet die Schwinge, mit welcher sie um sich schlagen, und um ihr Haupt schwebt und weht und zerfliegt der Kranz von Werg und Eichenlaub. Die sonst am stillsten und sittsamsten sind, rasen in trunkener Ungebundenheit und ruhen nur, wenn sie nach der Vorschrift der alten Sitte sich setzen, einen der jungen Burschen vor sich niederknien lassen und ihn aus der irdenen Schale in ihrem Schooße mit Meth oder Hirsebrei füttern.

Lambert hielt noch einmal sein Pferd an und blickte auf die Scene, welche in der That ganz geeignet war, das Auge zu fesseln. Es war ein seltsames Nachtstück, dieß Bild mit der grellsten Lampenbeleuchtung, die rothgelbe Scheine auf die gewißten Lehmwände der Hofgebäude und auf einzelne Gruppen der dämonisch wild bewegten Gestalten warf, während andere Theile des Bildes sich in die schwarzen Schaden des Abends bargen. Die Wipfel der nächsten Eichen, nur hie und da an den untersten Zweigen vom Lichtschimmer angeglüht und smaragdene Laubbüschel kräuselnd, standen darüber, düster und schweigend wie die Nacht, und streckten mächtige Aeste über die stillen Strohdächer und die jauchzenden Menschen aus, als seyen sie alte Priestergestalten, welche ihre Arme weihend über das Fest eines heidnischen Gottes ausstreckten.

Unterdeß schien einer der Anwesenden die Reiter entdeckt zu haben, welche im Schatten jenseits der Hofumgäunung hielten — eine allgemeine Stille erfolgte, man lief zusammen, flüsterte, deutete mit den Händen auf die Fremdlinge und die Männer suchten nach ihren Knitteln. Lambert näherte sich jetzt und als er mit seinen Begleitern in den Kreis gelangte, den die Lichter erhellten, erfolgte ein lautes Geschrei aus dem Munde der erschrockenen Weiber; die Männer eilten beim Anblick der französischen Uniformen, eine feste Gruppe zu schließen, während sie kampflustig Flüche gegen die „verfluchten Franzosen“ ausriefen, welche ihre Lust zu stören kamen.

Als Lambert, mit der Hand winkend, an diese Gruppe herangeritten, trat einer der Männer aus ihr hervor, dicht an den Reiter. Es war ein alter Bauer mit schlohweißem Haar und hoher kahler Stirn, aber seine große kräftige Gestalt war ungebeugt, seine Bewegung verrieth nicht Hast noch Unruhe, sein Arm hob mit langsamer Bedächtigkeit, als ob er den Sonntagshut vom Nagel nähme, eine Lampe bis an das Gesicht des Reiters empor. Aber als sie so hoch gehoben war, daß ihr Schein voll in das Gesicht des franzö-

Digitized by Google

fischen Jägeroffiziers fiel, zuckte der Arm, der sie trug, die Lampe schwankte, fiel — nein sie fiel nicht, der Alte hielt sie fest, sein Arm wurde wieder so unbeweglich, als habe er stählerne Nerven, und der Bauer sagte mit unveränderter Stimme, nur etwas leiser und langsamer als er gewöhnlich sprach:

Lambert! — bist du es!!

Der Name Lambert! ging jetzt von Mund zu Mund, die Männer traten dicht an den Reiter heran und auch die Weiber kamen neugierig näher.

Ich bin es, Vater, sagte Lambert, indem er aus dem Sattel glitt. Ich komme Euch guten Abend zu sagen. Ihr hättet mich auf ein Haar nicht wiedererkannt, glaub' ich!

Die Augen des alten Bauers ruhten mit Wohlgefallen auf der Gestalt seines Sohnes, der in der glänzenden Uniform, blank von Gold und hellem Stahl vor ihm stand, während seine zwei Ordonanzen sich in ehrfurchtsvoller Entfernung hinter ihm hielten.

Lambert reichte ihm die Hand hin.

Der Alte wollte sie erfassen, aber bevor er es gethan, ließ er seine Rechte sinken.

Ich habe dich wohl erkannt, Lambert, sagte er ernst; aber ich wollte, ich hätte es nicht, und du wärst an meinem Hofe vorübergezogen!

Weßhalb wolltet Ihr das, Vater? fragte Lambert.

Der Alte schaute um sich her und reichte einem Nebenstehenden die Oellampe, welche er bisher gehalten.

Geht fort! sagte er dann, zu den Umstehenden gewendet — auch Ihr, Hauptmann Zerrwitz, geht bei Seite, ich habe mit meinem Sohne zu reden!

Der alte Bauer sprach diese Worte so feierlich und gebieterisch, daß der ganze Haufe still auf seine frühern Plätze sich zerstreute, während Zerrwitz, der ebenfalls den schwirrenden Zuschauer gemacht, sich nach einem Stuhle oder Gegenstande umsah, auf welchem er seine ermüdeten Glieder ausruhen könne.

Nun? fragte Lambert, den Oberkörper an Mähne und Hals seines Pferdes lehnend — nun, Alter, weßhalb laßt Ihr mich hier stehen? Habt Ihr so viel Söhne und Blutsfreunde auf der Welt, daß es Euch zu viel ist, einem die Hand zu geben, wenn er nach Jahren aus der Fremde zurückkehrt und sein Herz ihn treibt zu sehen, wie es Euch geht bei Euren grauen Haaren und in Eurer Verlassenheit?

Wäre es Tag gewesen, so hätte man bei diesen Worten seines Sohnes, so kühl sie anscheinend auch waren, einen feuchten Glanz in den Augen des Bauers wahrnehmen können. In seiner Stimme aber verriet sich diese Rührung nicht; er sagte mit demselben Ausdruck ernster und gehaltener Trauer:

Ich habe nur dich auf der Welt, das weißt du wohl, Junge; und wenn du wiederkämest, wie du gegangen bist, oder noch ärmer, als du gegangen bist, wie ein Bettler und in Lumpen — dann würde ich dir die Hand drücken und den Stuhl ans Herdfeuer schieben —

Und nun?

Nun bist du unter die Franzosen gegangen und kommst mit Krieg ins Land und bist ein Landesverräther!

Lambert schlug ein gezwungenes Gelächter auf.

Weßhalb kommen wir ins Land? weil uns die Oesterreicher angegriffen haben, und nun schlagen wir sie. Was geht das Euch an, Vater? Ihr seyd kein Preuße und kein Oesterreicher. Die Franzosen sind Eure Freunde, denn sie sind Freunde des Unterdrückten und Gekrachteten.

Was die Freundschaft angeht, so wissen die Leute verschiedentlich davon zu reden, denn sie schreiben sie dem Einen mit Säbelhieben auf den Rücken und zünden dem Andern das Dach über dem Kopfe an, und schleudern seinen alten gichtbrüchigen Vater oder seine blinde Mutter in die Flamme. Und wenn sie uns Jammer und Hungersnoth bringen, unsere Töchter und Weiber schänden und unsere Aliäre beschmutzen, so ist das ein schlechter Trost, daß sie nur mit den Oesterreichern Krieg führen. Ich weiß nicht, was das heißen soll. Ich weiß nur, daß sie mit Nord und Todtschlag ins Reich gekommen sind, und das Reich hat seine Fürsten und über ihnen den Kaiser. So ist es eingesetzt seit Karoli Magnie Zeiten — ein Kaiser und vier Kurfürsten und vier Herzöge und vier Burggrafen des Reichs und wie der Heerschild weiter ist — das hat Gott also eingesetzt angeordnet; wer dawider krieget und die christliche Obrigkeit angreift und die Religion, der ist ein Böswicht und ein Landsverräther!

Vater ich bin ein leibeigener Knecht gewesen hier unter Euern vier Burggrafen und wie sie weiter heißen. Die Franzosen haben mich frei gemacht, und weil ich mich wie ein Löwe geschlagen habe, haben sie mich zu hohen Ehren erhoben. Ich bin Major und ein ganzes Regiment, dessen Oberst erschossen ist, steht augenblicklich unter meinem Kommando. Ist das nun recht und billig, daß Ihr mir ein Verbrechen daraus macht, wenn ich zu ihnen halte bis in den Tod?

Junge sagte der Bauer und legte seine dürre Rechte, an welcher Alter und Arbeit nichts als Sehne und Knochen gelassen, auf die Schulter seines Sohnes, während er mit der Linken in die nächtliche Gegend hinein deutete: Junge, blicke dort hinaus: wenn es Tag wäre, siehst du den Glockenthurm unserer Kirche, in dessen Schatten deine todte Mutter liegt. Wenn du dich unschuldig fühlst, daß du mit deinen Reitern und Mordbrennern wie ein Würgengel in dieß Land gekommen bist, so geh hin und sprich ein Vaterunser auf ihrem Grabe.

Lambert stand unbeweglich und blickte auf den Boden.

Du magst nicht? fuhr der Alte fort. Nun wohl, ich sage dir, all dieser Boden, auf dem du stehst, so

Digitized by Google

weil er des Reiches und des Kaisers ist, soll dir so heilig seyn, wie das Grab deiner Mutter.

Lassen wir das, sagte Lambert, wir werden doch nicht eines Sinnes darüber werden. Kommt ins Haus, ich will die Nacht bei Euch bleiben, und morgen weiter.

Der Bauer machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Ha! Vater, Ihr wollt mir doch nicht Euer und mein Haus verbieten?

Willst du den Rock abwerfen, den du trägst und die Waffe von dir thun, mit der du kommst? Ein Franzose kommt mir nicht mit meinem Willen ins Haus!

Lambert wurde dunkelroth; seine Lippe zitterte.

Ihr seyd ein starrköpfiger alter Narr! sagte er und schwang sich mit einer heftigen Bewegung wieder in seinen Sattel.

Lambert, versetzte sein Vater, indem er ernst seine Rechte erhob, sag kein Wort mehr, sondern danke Gott, daß ich dich schweigend fortweise von meinem Hause, und dir nicht den Spruch mitgebe, welcher eben so dunkel ist, wie die Nacht, in welche du fortziehst, und die Wege auf denen du deinem Schicksal entgegengehst!

Lambert hörte diese Worte, in welchen eine Drohung und eine unheilkündende Prophezeiung lag, mit zusammengepreßtem Munde, mit verbissenem Grolle an. Er winkte seinen Begleitern mit der Hand und ohne eine Sylbe zu erwidern, ohne sich umzusehen nach dem grauen Haupte seines Vaters, das er vielleicht zum letztenmale in seinem Leben erblickte, verließ er die Schwelle seines Geburtshauses.

(Fortsetzung folgt.)

Josephine, oder das Fest aller Seelen.

Novelle von Ludowika Wallenheim.

Es war Sonntag. Hell und feierlich erklang das Geläut von den Kirchthürmen der Stadt, die noch, in grauen Dunst gehüllt, gleich Ossians Nebelriesen hier und da aus der Morgendämmerung emporstiegen. Ein rauher, kalter Herbstwind rauschte bereits über die trauernde Flur, die so leer und kummervoll aussah, wie ein verlassenes freudenloses Herz, und der Himmel schien so dunkel und grau, wie eine weite Zukunft ohne Liebe und ohne Hoffnung. In den Straßen herrschte die tiefste Stille nur hin und wieder durch einzelne Kirchgänger unterbrochen.

Das Fest Aller Seelen wurde gefeiert, und die Straßen, so wie Treppen und Hausflure der Häuser, mit Sand und grünen Tannenreisern bestreut, bedeuteten, daß dieser Tag für die Einwohner von Nancy ein wichtiger und feierlicher sey. In die Franziskanerkirche, die sich allmählig mit Andächtigen füllte, fiel das matte Licht des trüben Novembermorgens durch die großen gothischen Fenster und beleuchtete mit dem Schein der zahlreichen Wachskergen kämpfend, ungewiß und schaurig die alten Malereien an den Wänden, die in grellen Farben Scenen und Bilder aus der biblischen Geschichte darstellten.

Unter den Anwesenden, die in frommer Andacht Trost und Erhebung suchten, befand sich ein Herz, das im ersten tiefen Weh des Lebens schmerzlich erbebte und mit Bangen in eine düstere freudenlose Zukunft blickte. Josephine Barrin hatte ihre Pathe, Frau Petronella Dancourt, ihre Wohlthäterin und zweite Mutter, durch den Tod verloren.

Josephinens Vater, ein armer Fabrikarbeiter, vermochte, aller Anstrengung ungeachtet, sich nicht von dem Druck bitterer Armuth zu befreien, der um so schwerer auf ihm ruhte, da eine zahlreiche Familie in ihm ihren alleinigen Erhalter und Versorger hatte. Josephine, ein liebliges, blühendes Kind, das älteste von sechs Geschwistern, schlief am Morgen ihres zehnten Geburtstages auf dem dürftigen Lager den Engelsschlaf der Jugend und Unschuld, dessen heitere Träume sich noch in einer harmlosen glücklichen Paradieseswelt bewegen, als ihre Pathe, die reiche Frau Petronella eintrat, um ihren Liebling zum Geburtstagsfeste mit einem neuen Kleide zu erfreuen. Leise nahte sie sich dem Bettchen der Schlummernden, und versunken in den Anblick des schönen, reizenden Kindes, rief sie tief bewegt: „Selig der Schlaf der Kinder, selig ihre Träume, selig das Erwachen!“ Und freundlich die Hand der neben ihr stehenden Mutter ergreifend, sprach sie zu dieser gewandt: „Gebt mir die Kleine, Frau Barrin, ich will sie erziehen und lieben, wie mein eigen Kind; das Glück ihrer Zukunft soll die Aufgabe meines Lebens werden. — Euer Ehepaar, hoffe ich, wird meinem Wunsche nicht entgegen seyn.

„Gewiß nicht!“ erwiderte ihren Mann anblickend, die Angeredete überrascht, obgleich das Mutterherz blutete; aber sie tröstete sich, gegen den Schmerz ankämpfend, zum Heil des Kindes.

„Ja, nehmt sie in Gottesnahmen!“ rief erfreut der Vater, „und wenn ich auch das Kind ungern misse, ist sie bei Euch doch besser als bei uns aufgehoben, wo noch fünf kleine Kehlen täglich um Brod schreien. Der liebe Gott wird's Euch lohnen.“

Mit Thränen im Auge von denen man nicht wußte, gehören sie dem Schmerz oder der Freude an, weckte die Mutter die kleine Josephine, drückte sie noch einmal an ihr Herz und übergab sie dem Schutze der Frau Petronella, die in dem beglückenden Gefühl, ein Werk der Milde vollbracht zu haben, mit ihrem Schützling nach Hause eilte.

Digitized by Google

Frau Petronella war wegen ihrer seltsamen Herzensgüte die allgemein geliebte und geschätzte Wittwe eines Wundarztes, der sie in einer so bemittelten Lage zurückgelassen hatte, daß sie dem schönen Drange, menschliches Elend zu lindern und Thränen des Kummers zu trocknen, Genüge zu leisten vermochte. Im Besitz des lieblichen Kindes gewann ihre stille Einsamkeit nunmehr ein wundersames Farbenleben voll Wechsel und heiterer Freude, und als Josephine später zur Jungfrau erblühte und mit jedem Tage immer mehr und mehr die Tiefe eines reinen, warmen Herzens entfaltete, war ihr kein Zuwachs ihres Glückes hienieden mehr denkbar. — Wenngleich Frau Petronella nicht auf einer Stufe der höheren geistigen Bildung stand, wie man sie heut zu Tage von einer Weltdame aus der Gesellschaft und für die Gesellschaft gebildet verlangt, so war sie doch vollkommen befähigt, Josephinens Erziehung eine höhere, edlere Richtung zu geben, als sie unter einer anderen Leitung vielleicht empfangen haben würde. Sie wußte bei Josephinen nicht allein das Interesse für Wissenschaft und Kunst zu wecken und zu nähren, sondern dem jungen Herzen auch Vertrauen auf Gott, Muth und Erhebung zum Schutz gegen die unvermeidlichen Stürme des Lebens einzuflößen.

Josephine hatte aber ihr siebenzehntes Lebensjahr noch nicht zurückgelegt, als plötzlich und unerwartet der Tod ihr die so innig geliebte Wohlthäterin entriß. Ein Testament war nicht vorhanden, denn Frau Petronella hatte, wie das so häufig geschieht, deren Abfassung von einer Zeit zur andern verschoben, bis der Tod es ihr unmöglich machte, Josephinens Zukunft zu sichern. Entfernte Anverwandte nahmen die Hinterlassenschaft für sich in Anspruch und fanden das hülflose Mädchen mit einem unbedeutenden Andenken ab. — Josephinens warmem, dankbarem Herzen blieb indessen das Andenken an die Dahingeschiedene unendlich theuer, und als heute am Morgen des Festes aller Seelen der Geistliche seine Rede mit den Worten schloß: „Der Gott der Liebe legt uns aber die Drangsale und Leiden auf, daß wir uns selbst erkennen lernen, daß wir uns prüfen und läutern“ — flossen ihre Thränen reichlicher; sie gedachte in tiefem Schmerz, was ihre Wohlthäterin ihr gewesen, was sie verloren hatte. Sie sah nicht mehr den Hochaltar mit seinen schimmernden Kerzen und die vollen Orgeltöne erschienen ihren Ohren wie fernes Brausen eines herrannahenden Sturmes, so war sie der Gegenwart entrückt und ganz ihrem Schmerz hingegeben.

Als sie sich endlich in etwas gefaßt hatte, verließ sie tief bewegt die Kirche und eilte durch die stillen Straßen der elterlichen Wohnung zu. Als sie eintrat, hatten die Eltern soeben ihre Berathung geendet und den Entschluß gefaßt, Josephine zu einer Verwandten nach Paris zu schicken, damit sie dort Gelegenheit finde, sich durch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit einen bessern Unterhalt zu gewinnen, als solches in Nancy möglich sey. Josephinens Herz wollte brechen, als sie den Entschluß der Eltern hörte, und von leisem Schmerz erfüllt, bat sie dieselben, das Schicksal der Ihrigen theilen zu dürfen.

„Nein“, entgegnete der Vater mit schwer bezwungener Wehmuth in den bleichen, kummervollen Zügen, „Du mußt uns verlassen, mein liebes Kind, ich habe kein Brod für Dich, und mit den Ansprüchen, die Dir Deine Erziehung gegeben, stehst Du in dem Hause der Muhme Dufort, die ich in diesem Briefe um eine freundliche Aufnahme für Dich gebeten habe, mehr an Deinem Platze.“

„Muhme Dufort“, wandte Josephine schüchtern ein, „hat aber seit so langer Zeit kein Zeichen ihrer Erinnerung von sich gegeben, daß ich fast fürchte, sie hat uns vergessen.“

„Wohl möglich,“ entgegnete Barrin nicht ohne Bitterkeit, „denn sie ist eine bemittelte Frau und könnte sich vielleicht ihrer armen Verwandten schämen; wir wollen indeß versuchen!“ setzte er, denn wohl verzeihlichen Stolz der Armuth bekämpfend, hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein Herr Ritter von Tschabuschnigg hat berechnet, daß die Menschheit jährlich mindestens 13,000,000,000 Mal die Frage wiederholt: „Wie geht es Ihnen? wie befinden Sie sich?“ und auf diese Frage sammt Anhang 2,166,666,666 Stunden verwendet und somit, wenn man auf einen Tag acht Arbeitsstunden rechnet, 270,833,333 Arbeitstage. Auch eine Berechnung des Gähnens hat er gemacht und sagt: Der artigste Mensch gähnt in einer Gesellschaft doch zehn Mal: macht, nur 500 solche Akte in einer Gesellschaft gerechnet (deren er 104,000,000 auf das Jahr annimmt), doch im Ganzen für das Jahr 52,000,000,000 und einen zu zwei Sekunden angeschlagen: 2,611,111 Arbeitstage. Der geringste Lohn eines Arbeitstages wäre ein Frank; die Frage: „Wie befinden Sie sich?“ und das gesellige Gähnen kosten daher dem menschlichen Geschlechte im Jahre mindestens 274,444,444 Francs. d. h. über 78 Millionen Thaler!!

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 83 25. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Die Anwesenden, welche auf des Bauers Geheiß sich entfernt gehalten hatten, ließen jetzt ihren Jungen freien Lauf, um ihre Ueberraschung, ihre Befürchtungen, ihre Beobachtungen auszutauschen. Die Schwingtagfeier war vollständig vergessen und die halblaute, geheimnißvolle Unterredung, welche Vater und Sohn mit einander gehalten, die Wahrscheinlichkeit, daß größere Haufen feindlicher Truppen nahe seyen, die staunenswerth glänzende Laufbahn, welche ihr alter Standes- und Schullgenosse gemacht, beschäftigten die ganze Schar. Man hatte gespannt auf das Ende der Unterredung geharrt, um von dem Schulzen Aufklärungen zu erhalten. Aber der alte Bauer war unnahbar. Mit finster zusammengezogenen Brauen schritt er dem Hause zu. Hier schloß er sich ein in seine Kammer und Niemand hat belauscht, wie er die Nacht dort zubrachte. Als er am andern Morgen wieder sichtbar wurde, hatte sein braunes tiefgefurchtes Gesicht einen Ausdruck angenommen, der ihn vor allen zudringlichen Fragen schützte. Auch war es eine Beobachtung, die sich bald allen aufdrängte, daß der verschlossene alte Bauer von diesem Tage an doppelt so schweigsam und mürrisch geworden, wie je zuvor.

Drittes Kapitel.

Das Nationalgefühl war erstorben in Deutschland. Seine Fürsten freuten sich, wenn ihre Nebenbuhler oder Nachbarn von den fremden Kriegsherrn überwältigt wurden, die Völker hatten den Gebrauch des Wortes deutsch verlernt. Nur in der Brust eines alten Bauers haben wir nur noch einen Funken davon leben sehen, der genährt worden durch alte geheiligte Traditionen, gehegt von der unentweihten Stille eines waldumschlossenen Sassenhofes. Ja, dieser Funke war stark genug gewesen, über die laute Sprache des väterlichen Gefühls zu siegen, das deßhalb nicht minder innig und tief war, weil es nicht in beredten Worten sich aussprach, weil nichts davon über die Lippen kam, als höchstens eine schwache, kaum verständliche Andeutung.

Lambert war von dem Empfange, den er bei seinem Vater erhalten, tief erschüttert. Er war nicht allein von Groll und Schmerz erfüllt worden, nein, der Schlag war tiefer gedrungen, er hatte ihm seine Ruhe, den letzten Rest innerer Zufriedenheit und Harmonie geraubt. Bitterkeit und Haß erfüllten ihn und das heiße Verlangen, irgend Jemanden zu finden, dem er sie entgelten lasse. Er murmelte zwischen den Zähnen:

Die verfluchten Aristokraten sollen mir dafür zahlen, was sie an diesem brutalisirten, verdummten Volke gethan haben. Faß ich Euch, Euch will ich ihn eintränken, den Fluch meines vermaledeiten Daseyns!

Er wollte seine Stimmung vor Jerrwitz verbergen. Dieser sollte ihn durchaus glücklich und im Vollgenuß seiner glänzenden kriegerischen Stellung glauben.

He, kriegsgefangener Preuße — Ihr müßt weit wandern heut. Eure magern Stelzbeine werden nicht mehr können. Schwingt Euch auf die Gruppe hinter meiner Ordonnanz und dann zu unserm Quartier. Wir wollen trinken zusammen und von allen Zeiten plaudern. Was treibt Ihr Euch auch dieſſeits der Demarkationslinie umher! So nüchtern zu seyn — und doch den Strich nicht halten zu können!

Lambert verfiel jedoch bald wieder in sein schweigsames Hinträumen, und ohne weiter ein Wort zu wechseln, ritten die Männer durch die Dunkelheit dahin.

Nach einer guten Stunde hatten sie den Ort erreicht, in welchem Lambert's Schwadronen für die Nacht ihr Quartier angewiesen worden. Es war eine zerstreut liegende Bauerschaft, die meisten Einwohner hatten sich beim Herannahen französischer Truppen geflüchtet und brachten die Nacht in den Wäldern unter freiem Himmel zu. Lambert hielt vor dem Pfarrhause, das in der Nähe der kleinen Kirche isolirt zwischen Garten und Baumhof lag. Lärm, Jauchzen, Gassenhauer schollen den Ankommenden aus der Wohnung des Frie-

Digitized by Google

dens entgegen; durch die hellerleuchteten Fenster sah man das Getümmel trunkener und zerstörungslustiger Sansculotten, die den Wein des Pfarrers leerten und zum Danke seine Möbeln zertrümmerten.

Lambert ließ das Wohnzimmer des geflüchteten Geistlichen von den Soldaten räumen und befahl seinen Ordonnanzen ihm Speise und Wein dorthin zu schaffen; dann setzte er sich mit Zerrwitz an den Tisch, während er zwei Pistolen vor sich niederlegte, mit der Drohung, Jeden erschießen zu wollen, der in das Zimmer dringe und ihn störe.

Der preußische Hauptmann war, je länger er seinen alten Bekannten hatte begleiten müssen, desto schüchterner und unsicherer ihm gegenüber geworden. Doch konnte er jetzt die Bemerkung nicht verschlucken:

Donnerwetter — ich muß sagen, es war doch in meiner Kompagnie ganz andere Subordination! Der Stock ist doch kein Aberglaube! Pistolen mit gespanntem Hahn hatte unser Einer bei seinen Leuten nicht nöthig.

Trink, dürre Hopfenstange, und mach keine Glossen, versetzte Lambert, sein Glas leerend. Unsere Leute werden nicht geschlagen und schlagen desto besser!

Geschlagen werden sie auch, fiel der alte Preuße mit einem spöttischen Lächeln ein; fragt nur den Häck in Odenthal!

Wer ist das?

Ein Zimmermann seines Zeichens, der drei und sechzig Lefebreiche Husaren mit einem Dreschflegel in die Flucht geschlagen hat, mit dem Rücken an seine Scheune gelehnt, und obwohl ein Flintenschuß seinen rechten Oberarm durchbohrt!

Lambert hörte staunend die Erzählung dieses merkwürdigen Beispiels von Muth und Unerschrockenheit an. Dann sagte er:

Wäre der Mann ein Franzose, er würde General; hier schrumpft solch ein Männerherz ein und die tüchtigsten Charaktere verderben unter der Herrschaft von Junkern — oder des Stocks!

Nun, der Mensch muß regiert seyn, sagte der Hauptmann. Wenn Ihr meine politische Meinung erfahren wollt, so gestehe ich es Euch geradezu: mit Eurer Freiheit ist es nichts; für die Freiheit ist der Mensch nicht geschaffen, etwas muß über ihm stehen und ihn kurz halten — ehemals war es der Aberglaube, der Unsinn, oder der Junker. —

Und jetzt, fiel Lambert ein, — Dank den bewundernswürdigen Fortschritten der Aufklärung dieses Jahrhunderts, kommt man statt dessen mit dem Geist preußischer Subordination über ihn, und der steckt im — Stock!

Ihr reduzirt mein politisches System auf den kürzesten Ausdruck, antwortete Zerrwitz lachend.

Sklavenseele!

Freie Männer! versetzte der Hauptmann höhnisch, indem er über die Schulter nach der Thür des Zimmers deutete, durch welche das Jauchzen, Lärmen und die Blasphemien der trunkenen Soldateska hereinschollen!

Seid Ihr denn wirklich so einfältig, zu glauben, diese vermoderte Welt habe länger so fortbestehen können, ohne daß die Revolution mit ihrer Fackel sie in Flammen gesetzt, um eine wiedergeborene Gesellschaft aus der Asche neu erstehen zu lassen?

Asche — ja und Flammen seh' ich auch — das ganze Phönixnest brennt allerdings lichterloh, aber der wunderbare Vogel der daraus emporsteigen soll, den seh' ich nicht!

Ich will die ein Stücklein erzählen, du im Fleische wandelndes Gespenst der alten Zucht und Ordnung, woraus du sehen kannst, wohin es mit Euch gekommen war, Dank Euren Beamten und Junkern, wie selbst Eure allmächtigen Fürsten von Gottes Gnaden ohnmächtig und zum Spott geworden unter der Herrschaft des Mißbrauchs und des Schlendrians. Ihr werdet zugleich ein nicht uninteressantes Stück meiner Biographie zu hören bekommen!

Dem Hauptmann war nichts willkommener als das.

Ich war in Wien, hub Lambert an, nachdem er die erste der Flaschen, die man aus den Vorräthen des flüchtigen Pfarrers ihm vorgesetzt, geleert in die Ecke geschleudert hatte, — ich war in Wien als Dolmetscher unserer Gesandtschaft. Dort traten Ereignisse ein, welche mir den Aufenthalt unerquicklich machten. Ich eilte so schnell wie möglich wieder fortzukommen. Sobald ich den Rückweg nach Frankreich ein. Ich fuhr die Donau hinab, reiste durch Franken weiter und kam bis Mainz. Diese Stadt fand ich in einer seltsamen Gährung und Bewegung. Es war der erste Fleck auf deutscher Erde, den ich reif zur Aufnahme jener großen Ideen fand, die bestimmt sind von nun an die Welt zu beherrschen. Ich fand Männer, welche über die Mission dieses Jahrhunderts und die Wahrheiten der souveränen Vernunft eben so aufgeklärt dachten, wie die begeistertsten Patrioten Frankreichs. Dieß fesselte mich. Ich beschloß zu bleiben und Alles zu thun, um von hier aus für den Sieg dieser Ideen in meinem deutschen Vaterlande zu wirken. Fast drei Jahre blieb ich in Mainz und nährte mich durch Unterrichtgeben in der französischen Sprache. Da kamen die Nachrichten vom Sturz der Gironde, von den Greueln des Berges. Diese erschütterten mich und warfen einen tiefen Zweifpalt in meine Seele. Mein Heiligthum wurde durch Blut und Schande befleckt. Und doch konnte ich mich nicht lossagen von ihm. Um den Zweifeln meiner Seele, der Qual zu entgehen, welche mich bei Tag und Nacht verfolgte, beschloß ich endlich, statt zu grübeln und über die Freiheit zu disputiren, für sie zu kämpfen. Ich schlug den Weg nach Frankreich ein, um unter die Fahnen Dumouriez's aufgenommen zu werden. Mein

Digitized by Google

Weg in die Niederlande, wo Dumouriez befehligte, führte mich tief in ein unwegsames Gebirgsland hinein, aus dem öden Hundsrück in die Ardennen. Zum Unglück war meine Baarschaft nicht groß, so daß ich schon in Mainz mich hatte entschließen müssen, zu Fuß zu gehen. Nun aber war es Winter, das Wetter stürmisch und kalt, die Wege in der gebirgigen Gegend befanden sich in einem unaussprechlichen Zustande. Mühsam schleppte ich mich weiter, oft durchnäßt, erfroren, bis zum Tode ermattet. Durch die Kämpfe der vorhergegangenen Tage, ja auch schon durch jene Wiener Ereignisse, die ich erwähnte und die jetzt neu vor mir auftauchten, war ich in die düsterste Stimmung versetzt und —

Waren diese Vorgänge so melancholischer Art? fragte der Hauptmann.

(Fortsetzung folgt.)

Josephine, oder das Fest aller Seelen.

(Fortsetzung.)

Vor dem Schlafengehen setzte sich Frau Barrin an Josephinens Bett, umfaßte deren Hände und ermahnte sie mit tief bewegter Stimme, „stets reinen Herzens zu bleiben und immer Gott vor Augen und im Herzen zu haben, daß ihr Wandel fromm und unsträflich sey."

Erst spät nach Mitternacht trennte sich die Mutter von dem geliebten Kinde, das den wohlgemeinten mütterlichen Ermahnungen nur mit heißen Thränen zu antworten vermochte, und verließ das Kämmerchen, in dem Josephine zuerst das Licht der Welt erblickte und hier vielleicht zum letzten Male in ihrem Leben die Augen schloß.

Der Morgen des andern Tages war eben so trübe, als es der vergangene gewesen. Schon zweimal hatte das Posthorn den Passagieren ein Zeichen gegeben, die Diligence zu besteigen, die wöchentlich von Nancy nach Paris abging, als Josephine, ihr kleines Reisebündel in der Hand, auf den Arm der Mutter gestützt, daher kam, und kaum noch so viel Zeit gewann, diese an das, vom Weh der Trennung tief bewegte Herz zu drücken.

Nachdem der herbe Trennungsschmerz Josephinens einem ruhigern Gefühl gewichen war, wagte sie, einen Blick auf ihre Reisegesellschaft zu werfen, die aus zwei Männern, und einer ältlichen Frau bestand, deren offenes, gutmüthiges Gesicht der armen Verlassenen so viel Vertrauen einflößte, daß sie dieselbe mit der ihr eigenen gewinnenden Freundlichkeit um ihren Schutz für die Dauer der Reise bat. — „Mit Freuden werde ich Ihre Bitten erfüllen, mein liebes Kind," erwiderte sie, Josephinen mit Theilnahme betrachtend, „nur thut es mir leid, daß ich Ihnen auch nicht in Paris nützlich seyn kann, da eine Post-Station vorher meine Bestimmung mich einen andern Weg führt; doch fügte sie tröstend hinzu, als sie bei dieser Mittheilung das Erschrecken der Armen bemerkte: „fassen Sie nur Muth, es giebt ja überall gute Menschen und der liebe Gott verläßt Niemand."

„Aus meiner Seele gesprochen," nahm hier ihr umfangreicher und etwas stark schwerfälliger Nachbar das Wort, indem er der Trösterin eine Prise Tabak aus einer ungeheuren Dose präsentirte. „Mir war kürzlich," fuhr er fort, und ein wehmüthiges Lächeln umspielte bei der Erinnerung daran seinen Mund, „meine Sorte ausgegangen, und im ganzen Orte keine Probe mehr davon zu haben. Mich ergriff die Verzweiflung, als plötzlich auf wunderbare Weise in dem Laden eines Nachbars hinter einer respectiven Häringstonne sich noch ein Päckchen dieser wirklich unvergleichlichen Karotten vorfand und mein Kummer sich in Freude verwandelte. So können auch Ihre Trübsale, verehrteste Demoiselle, unverhofft sich in Freude und Zufriedenheit auflösen," fuhr der Wohlbeleibte tröstend fort, sich freundlich zu der trauernden Josephine wendend; „und sind sie vielleicht krank in Paris, so ist hier die Adresse meines Vetters, des Postsekretär Dueffin. Er besitzt ein dienstfertiges Gemüth, und wird Ihnen auf meine Empfehlung gewiß hülfreich mit Rath und That beistehen. Gern würde ich dieses selbst thun, doch ich reise leider nach Chalons-sur-Marne, und berühre nicht die Hauptstadt.

„Sie sind sehr freundlich" entgegnete Josephine, „und dankbar erkenne ich ihre große Güte. Ach! hätte ich nur erst meine Muhme Dufort gefunden," seufzte sie leise, und versank in schmerzliche Betrachtungen über das harte Loos, einer ungewissen und zweifelhaften Zukunft entgegen zu gehen. —

Schon am folgenden Tage trennte sich die kleine Reisegesellschaft, und die arme Josephine fuhr unter bangem Herzklopfen an einem düstern Novemberabend allein und verlassen in die Thore von Paris. Als sie an der Post angekommen war, sagte man ihr auf ihre Nachfrage, daß Herr Dueffin eine Reise angetreten habe, bezeichnete ihr mit wenigen kurzen Worten die Straße, in der, wie sie wußte, Madame Dufort wohnte, und ließ die tödtlich Erschrockene, ohne sie weiter zu beachten, in den Portikus des weitläuftigen ungeheuren Gebäudes stehn. — Wer im Leben jemals in einer gleichen Lage gänzlicher Verlassenheit sich befunden, der nur vermag den Seelenzustand der armen Josephine zu ermessen und das Gefühl der Armuth und bittern Sorge ihr nach zu empfinden, als sie jetzt allein in Mitte der unermeßlichen Stadt, bei zunehmender Dunkelheit, sich schutz- und rathlos fühlte. In diesem Augen-

Digitized by Google

blick der Angst fühlte sie plötzlich ihre Hand ergreifen, und eine ziemlich gut gekleidete Frau fragte sie mit einem Gemisch von Theilnahme und Neugier; ob sie fremd in Paris sey, und vielleicht eines Rathes oder Dienstes bedürfe? Ueber Josephinens schöne Züge glitt ein Strahl von Freude, und neu ermuthigt erwiderte sie mit ihrer schnell gewinnenden Freundlichkeit: „O mein Gott ja! helft mir die Straße Poissoniere und das Haus meiner Muhme, der Madame Dufort aufsuchen; ich würde Euch unendlich dankbar seyn.“

„So kommen Sie, mein Kind, sprach die Frau, wir wollen sehen, ob wir es finden, und rüstig voranschreitend, führte sie die staunende durch eine Menge von Straßen und Plätzen, auf denen beim Schein hellstrahlender Laternen ein dichtes Gewühl wogender Menschenmassen sie öfter am Weitergehen hinderte. Endlich hatten sie ihr Ziel erreicht, doch in keinem Hause der Straße Poissoniere wollte jemand etwas von Madame Dufort wissen, und den qualvollsten Sorgen hingegeben, sah die unglückliche Josephine ihre einzige und letzte Hoffnung wie eine Perle ins Meer versinken. — Betäubt starrte sie vor sich nieder, ein Bild stummer Verzweiflung und des tiefsten Schmerzes. — Hinausgestoßen in finstere Nacht, ohne Obdach und Schutz in einer fremden ungeheuren Stadt, ach! es war zu viel für die arme Josephine, deren stilles Blumenleben bis zu dem Tode ihrer Pflegerin noch kein trüber Hauch bewegt hatte.

Ihre Begleiterin die sie forschend betrachtete, und mit prüfendem Blick ihre Habseligkeiten musterte, fragte endlich, „wohin soll ich sie den nun führen?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte die Unglückliche, in einen Thränenstrom ausbrechend, der unaufhaltsam den wunderschönen Augen entquoll.

„Wenn Sie etwa durch Ihrer Hände Arbeit so viel verdienen können, daß sie zu bezahlen im Stande sind, so will ich Sie bei mir aufnehmen,“ sprach die Frau mit einem halb mitleidigen, halb gewinnsüchtigen Ausdruck in ihren scharfen Zügen. „Ich bin die Wittwe eines Seidenwirkers, und da sie mir gesagt haben, daß auch Sie guter Leute Kind sind, so will ich es getrost mit Ihnen wagen, da Ihre Jugend und Verlassenheit mich jammert.“

„Der liebe Gott wird es Euch vergelten,“ entgegnete getröstet Josephine, dankte im Stillen dem Allmächtigen für die unerwartete Hülfe aus so großer Bedrängniß, und folgte ihrer Führerin, nicht ohne Anstrengung, den weiten Weg nach der Vorstadt St. Antoine, in deren ärmliche und ziemlich unsaubere Wohnung. — Die Nachforschungen, die sie über den Aufenthalt ihrer Muhme Dufort erneuerte, blieben wie die frühern ohne Erfolg, bis ihr endlich die traurige Gewißheit wurde, daß dieselbe bereits seit mehreren Jahren Paris verlassen habe, und deren jetziger Aufenthalt unbekannt sey. Das Leben der armen Josephine gestaltete sich in dessen immer trüber und kummervoller, denn Frau Toulon, so hieß ihre Wirthin, vermochte ihr nicht die verheißene Beschäftigung zu erwirken. Immer mehr und mehr schmolz Josephinens kleine Baarschaft, die aus früheren Ersparnissen in dem Hause ihrer Beschützerin bestand, und mit Schrecken sah sie den Augenblick kommen, wo sie ihre Zahlungen für Miethe und Kost würde einstellen müssen. Noch waren ihr zwar die Kleider geblieben, die sie an entschwundene bessere Tage erinnerten, doch bald mußte sie nothgedrungen auch diese ihr so lieb gewordenen Zeugen einer glücklichen Vergangenheit veräußern. — Jeder anbrechende Morgen steigerte Josephinens Seelenleiden, und mit jedem Tage verfinsterte sich immer mehr und mehr das Gesicht der Frau Toulon, die sich jetzt gegen die Unglückliche in schonungslosen Vorwürfen ergoß, daß sie so leichtsinniger Weise, ohne Stütze und Schutz nach Paris gekommen sey. Ermannen Sie sich hübsch, endigte sie ihre Strafpredigt, und sinnen Sie lieber darauf, Ihre Lage durch irgend etwas zu verbessern; aber das zerfließt eher, fuhr sie ärgerlich fort, wie Wachs in unzeitigen Thränen. — Und Geld müssen Sie schaffen, meine gerechten Forderungen zu befriedigen, das sage ich Ihnen, oder Sie räumen morgen ohne Weiteres meine Wohnung, die ich schon vortheilhafter hätte vermiethen können.“ Mit diesen Worten rauschte sie aus dem kleinen Stübchen. —

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Wie heißt der österreichische Kaiser?) In den Kasernen werden gewöhnlich der Mannschaft in bestimmten Stunden gewisse Elementarkenntnisse beigebracht. Ein polnischer Soldat, den der Hauptmann bei einer solchen Gelegenheit fragte: „Wie heißt der Kaiser?“ antwortete: „Windisch-Grätz!“ Der Mann hatte lange unter dessen Befehl gestanden und war mit ihm herumgezogen, und so war seine Antwort erklärbar. Die Sache wurde jedoch bekannt und der Hauptmann zur Verantwortung gezogen, weil es nur seine Schuld sey, wenn die Mannschaft auf einer so niedrigen Stufe stehe.

Keiner weiß, was aus ihm noch werden kann. In Texas (Nordamerika) befindet sich ein ausgewanderter Graf von Henkel-Donnersberg, aus einem alten Geschlecht in preußisch Sachsen. Was ist der edle Graf? Bauer? Kaufmann? — O Nein! — Etwa gar Kellner — oder Kutscher? Alles nichts. Der Herr Graf ist Scharfrichter!

(Volksbötin.)

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 84 26. Mai 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Lambert's Brauen zuckten zornig empor, aber als ob er die Frage nicht vernommen, fuhr er fort zu erzählen:

Ich war in der düsterſten Stimmung, und als ich einige Tage lang mich fortgeſchleppt, verzweifelte ich, je mein Ziel zu erreichen, und dachte darüber nach, ob es nicht beſſer ſey, ein unglückliches Leben in dem nächſten Gewäſſer zu enden!

In dieſer Laune erreichte mich ein Reiter, der von einem Seitenwege her auf die Heerſtraße einbog und eine Zeitlang ſchweigend neben mir herritt, dem Anſcheine nach unbefangen und nur mit der Führung ſeines Thieres beſchäftigt, aber wie ich bald wahrnahm, mit Seitenblicken aufmerkſam mich beobachtend. Nach einer Weile eröffnete er eine Unterhaltung; als ich ſie einſylbig fallen ließ, ſagte er:

Ich glaube gar, Ihr ſeyd zu müde zum Sprechen, Landsmann; und in der That, dieß ſind Wege, wie man ſie nur in unſerm guten Ardennenlande finden kann! Ich will Euch einen Vorſchlag machen. Wenn Ihr mir verſprecht, Euer Nachtquartier in meinem Hauſe zu nehmen — Ihr müßt wiſſen, daß ich Wirth in meinem Dorfe bin — ſo nehme ich Euch hinter auf die Gruppe meines Pferdes!

Mir war jeder Vorſchlag genehm, der mich der Bagnoarbeit des Wanderns bei ſolchem Wetter und ſolchem Erdreich überhob. Ich ſaß im nächſten Augenblick neben dem Fremden, der jetzt ſein ſchon ermattetes Thier auf ſtrenge zur Eile antrieb.

Ihr werdet Eure Pferde nicht lange behalten, wenn Ihr ſie ſo behandelt!

Lange behalten, Gott bewahre mich davor!

Seit Ihr Händler mit Pferden?

Etwas dem Aehnliches!

Wir kamen nach einer Stunde in dem Dorfe meines Reiſegefährten an. Es lag abſeits vom Wege in einer kleinen Thalniederung — wie mir in der unterdeß hereingebrochenen Nacht ſchien, ein auffallend dürftiges, ſchmutziges und verwahrloſtes Neſt. Die Schenke meines Begleiters entſprach dem. Zwei Gäſte fanden wir anweſend, beide an einem großen Torfſtuer ſitzend und Branntwein trinkend, welchen eine ſchmutzige Stallmagd von Zeit zu Zeit, wenn die Baſtflaſche geleert, außer dem Hauſe zu holen ging. Dieß weckte zuerſt meinen Verdacht. Eine Schenke ſchien das Haus meines Begleiters nicht zu ſeyn. Was mein Mißtrauen erhöhte, war der Umſtand, daß einer der anweſenden Männer nach einer halben Stunde ſich erhob, das Haus verließ und das Pferd meines Wirths beſtieg, um mit dem zu Tode ermüdeten Thiere fortzutraben. Ich gebärdete übrigens nicht zu lange über dieſe Umſtände nach; die zertumpten Geſtalten in dieſem Hauſe flößten mir keine Furcht ein — außerdem war ich in einem Dorfe, Menſchen nahe und die Entfernung des Einen dieſer verächtigen Geſellſchaft ſchien mir Aengſtlichkeit und Sorge zu verrathen, daß das vielleicht geſtohlene Pferd nicht entdeckt werde.

Doch ſchlug ich die Einladung meines Wirths aus, mich zu Bette zu legen. Ich behielt meinen Platz am Feuer, wartete hier, bis Alles im Hauſe ſich zur Ruhe begeben, und nachdem ich meinen Knotenſtock und ein Piſtol, welches mein Reiſebegleiter war, neben mich auf den Tiſch gelegt ſchloß ich die Augen zum Schlummern.

Als Lambert an dieſer Stelle ſeiner Erzählung angekommen war, erhellte plötzlich ein Feuerſchein das kleine Wohnzimmer des Pfarrherrn; zugleich wurde ein helles, wiehrendes Freudengelächter laut —

Eine Feuersbrunſt! rief der Hauptmann, erſchrocken aufſpringend.

Nichts als eine Kinderei meiner braven Jungen, ſagte Lambert durchs Fenſter ſchauend. Sie haben die Möbel des Pfarrherrn zuſammengeſchleppt und oben auf dem Scheiterhaufen ein großes Cruciſix befeſtigt, dem ſie eine Jacobinermütze aufgeſetzt haben — wenn die Lohe im beſten Zuge iſt, werden ſie umhertanzen — ſie bleiben immer Kinder, mitten im Singen und Plündern!

Aber verflucht ungezogene! bemerkte der Hauptmann. Thut mir den Gefallen und fahrt in Eurer Diebshöhlengeſchichte fort. Die Harmloſigkeit Eurer guten Freunde in der Dorfſchenke, die Euch wahrſcheinlich über die Mühſeligkeiten einer weitern Fußreiſe aufs menſchen-

Digitized by Google

freundlichste hinaushelfen wollten, hat ordentlich etwas Beruhigendes für mich bei dem Mordspektakel da draußen!

Mag seyn, versetzte Lambert lächelnd, aber, fuhr er fort, für mich bekam das Abenteuer eine sehr beunruhigende Wendung. Ich hatte kaum seit einer Viertelstunde die Augen geschlossen, als ein Schimmer von Licht und ein Geräusch mich weckten. Ich erblickte drei bewaffnete Männer, welche an den verglimmenden Kohlen des Herdfeuers eine Lampe entzündet hatten. Sie stellten sie auf den Tisch, einer von ihnen schlug in demselben Augenblick auf mich einen Karabiner an, ein Anderer ergriff meinen Arm, und als ich aufsprang, wurde mir in französischer Sprache, aber halblaut zugerufen:

Still! kein Wort! oder man wird dich niederschießen wie einen Hund!

Ich war verloren und mußte mich darein ergeben, daß man mir die Hände auf den Rücken band. Während dieser Operation sah ich, daß der dritte der Bewaffneten einen ebenfalls gefesselten Menschen an einem Stricke gefangen hielt, und dieser Gefangene war Niemand anders, als derselbe Geselle, welcher unlängst mit dem Pferde meines Wirths davongerilten war. Er mußte in die Hände einer Streifpartie der Landpolizei gefallen seyn und hatte dann, vielleicht um seine eigene Begnadigung zu erkaufen, oder durch Drohungen gezwungen, den Schlupfwinkel seiner Spießgesellen verrathen.

Es entstand nun unter den drei Männern der vollziehenden Gewalt die Frage, wie man sich der zwei übrigen Diebe bemächtigen könne — denn das waren sie in der That, und zwar hatten sie die Spezialität des Pferdediebstahls zu ihrem eigentlichen Beruf erkoren. Der Gefangene deutete auf eine Thür im Hintergrunde der Küche, hinter welcher die beiden Feinde schlafen müßten. Endlich nach einigem Zaudern und Zögern, das mir auf keine große Geübtheit der löblichen Maréchaussée in solchen Unternehmungen zu deuten schien, kamen sie überein, die verschlossene Thür zu der Schlafkammer plötzlich gewaltsam sprengen und sofort einen Schuß in das Bett abfeuern zu wollen, dessen Stellung der erwähnte Gefangene ihnen mit großer Bereitwilligkeit genau beschrieb. Dieser Feldzugsplan wurde ausgeführt, aber als die tapfern Männer des Gesetzes sich in die pulverrauchererfüllte Kammer stürzten, um die von Schrecken gelähmten Bösewichter zu überwältigen, fanden sie sich durch die Entdeckung eines völlig leeren Nestes überrascht. Vielleicht hatten die Diebe, durch das bei meiner Verhaftung gemachte Geräusch gewarnt, sich auf die Flucht begeben, vielleicht auch waren sie nie in der Kammer gewesen und der Gefangene hatte seine Häscher in die Irre geführt. Ich erhielt hierüber keine Aufklärung, denn ich wurde jetzt mit meinem Schicksalsgefährten abgeführt; meine Protestationen, mein Paß halfen mir zu nichts, ich mußte mich bequemen, wie ein Verbrecher gebunden zwischen zwei Häschern weiter zu wandern. Wir wurden mehre Stunden weit, rechts ab von meinem Wege geschleppt. Ich hörte, daß wir in dem Gebiete eines französischen Fürsten uns befänden, der aber noch nie in seinem Lande residirt habe; seinen Beamten sollten wir ausgeliefert werden, und dazu führte man uns in die kleine Hauptstadt des Landes.

Das ist die Einleitung meiner Geschichte, unterbrach sich Lambert, als er so weit gekommen; ehe ich fortfahre, will ich diese leere Flasche der ersten nachsenden.

Die Flasche klirrte in der That in der Ecke in hundert Scherben auseinander, und es entging dem lauernden Blicke des Hauptmanns nicht, wie viel verstellte Leidenschaft und Wuth dabei aus den Mienen und Bewegungen Lambert's hervorblitzte, während er dem Anschreine nach durch den Genuß des Weines immer heiter und gesprächiger wurde.

Die kleine Souveränetät von Aurignon, fuhr Lambert fort, hatte die Ehre, höchst bedeutende Gränznachbarn zu besitzen, denn diese führten keine minder stolzen Titel als den: »Römischer Kaiser und immer Mehrer des Reichs« oder »König von Frankreich und Navarra« — ihr selber hatte dieß schon wenig zu Ansehen unter den Nationen und Einfluß den europäischen Völkern verholfen. Dagegen war sie jedenfalls überaus glücklich und gesegnet, wenn anders das Glück sich nach dem Maße stiller Verborgenheit bestimmen läßt, wie weise Männer des Alterthums es behauptet haben. Denn wohl Niemand in der Welt kannte sie oder hatte sie je nennen gehört, es sey denn, daß es der große Genealoge Hozier gewesen wäre, der sie als zum Titel einer Linie der Fürsten von Rohan gehörig kennen mußte. Sie lag an den Gränzen von Frankreich und den Niederlanden, tief in den Ardennen versteckt und war ein burgundisches Lehen. Außer dem Hauptort Aurignon, den ein stattliches gethürmtes Schloß auf einem Bergvorsprung beherrschte, gehörten nur noch ein paar Dörfer und ein halbes Dutzend Weiler dazu, welche von dem hohen Donjon des Schlosses herab auch ein etwas kurzsichtiger Mensch sehr bequem übersehen konnte.

Dieß stille und friedliche Ländchen war lange Gegenstand eines äußerst hitzigen und erbitterten Rechtskampfes zwischen drei großen Familien der französischen Aristokratie gewesen. Es gehörte nämlich zu der Erbschaft des Hauses Bouillon, und wenn ich nicht irre, so waren es die Elboeuf, die de la Tour d'Auvergne und die de Rohan, welche alle ihre Mittel, alle Schlauheit ihrer Advokaten und alle Gewandtheit ihrer Procuratoren aufwenden ließen, um nebst vielen andern Gütern auch in den Besitz von Aurignon zu kommen. Es war ein förmliches Schachspiel zwischen großen Gegnern, eben so endlos und eben so langweilig wie dieses. Zu guter Letzt, als die Akten zu einem hinreichend feierlichen Berge aufgeschwollen, und als gar keine Möglichkeit mehr vorhanden, daß Jemand dieß Werk mehrer Generationen durchlese, tappte ein Urtheil durch das verworrene Dunkel, welches sich um so unbefangener aus-

Digitized by Google

sprechen konnte, je sicherer der Richter war, daß Niemand seinen Entscheidungsgründen in dem ungeheuren Aktenhaufen nachforschen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Josephine, oder das Fest aller Seelen.

(Fortsetzung.)

Josephinens Muth war gebrochen, und der Gedanke, daß auf der weiten Erde kein Wesen ihr nahe war, an dessen theilnehmendem Herzen sie ausweinen und Trost und Stärkung suchen konnte, war ihr schrecklicher, als der Tod. Schweren Seelenkämpfen hingegeben, rang sich endlich der entsetzliche Entschluß, das Mitleid guter Menschen anzusprechen, aus der Tiefe der qualerfüllten Brust. — Sie mußte betteln! — Die Sprache ist zu arm, die Verzweiflung und den Schmerz der Unglücklichen zu beschreiben.

Ein finsterer Dezemberabend hatte seinen dunkeln Mantel über die Straßen von Paris gebreitet. Schnee und Regen fielen untermischt vom schwarz bewölkten Himmel herab, und ein kalter Nordwind schwenkte die großen hell flackernden Laternen klirrend hin und her. Glänzend wie Meteore schimmerten die hell erleuchteten Spiegelfenster der Paläste durch die finstere Nacht, in deren anmuthigen Räumen niemand das Zürnen der Elemente bemerkte, während in den Wohnungen der arbeitenden Klasse bereits schon Schlaf und Dunkelheit herrschte. Fest in ein großes Regentuch gehüllt, und die Kappe tief über die schöne Stirn herabgezogen, schwankte Josephine am Stabe gebückt durch die ziemlich öden Straßen der Hauptstadt, und auch das schärfste Auge vermochte so wenig in der schreibar alten gekrümmten Gestalt das jungendlich reizende Wesen zu entdecken, als die unbändigen Schläge ihres Herzens zu ahnen, das angsterfüllt in der bebenden Brust schlug.

Noch hatte es der Armen bisher an Muth gefehlt, die Vorübergehenden um eine Gabe anzusprechen, als sie jetzt beim ungewissflatternden Schein einer Laterne einen Knaben entdeckte, der auf der vorspringenden Treppe eines düstern, alterthümlichen Gebäudes lag, und auf dessen zarte, fast erstarrte Glieder der strömende Regen herabrieselte. Er war eingeschlafen. Gerührt betrachtete sie den kleinen Schläfer, und ihn zum Theil mit ihrem Mantel bedeckend, ließ sie sich von innigem Mitleid erfüllt, bei ihm nieder, sein Erwachen zu erwarten. — Er mochte ungefähr sieben bis acht Jahre alt seyn; die Kleider schlecht und ärmlich, und seine Füße mit Schuhen und Strümpfen angethan, welche in dieser Jahreszeit grausam Hacken und Zehen in völlige Freiheit setzten. Es war diese Gruppe in der wundersamen Beleuchtung eines unfät flackernden Lichtes, eines der seltsamsten Genre-Bilder des Pariser Straßenlebens, über das eine Mischung romantischen, wehmüthigen Reizes ausgegossen war. So mochten wohl einige Minuten vergangen seyn, als sie einen Blick auf die äußerste Armuth und Dürftigkeit des verlassenen Knaben werfend, sich mit der ganzen Kraft ihrer Seele aufraffte, und einen jungen Mann, der in ihrer Nähe vorüberging, um ein Almosen ansprach.

Das volle Licht der Laternen beleuchtete in diesem Augenblick seine Gestalt. Es war ein hoher Mann mit feinen, geistvollen Zügen; eines jener blassen, anziehenden Gesichter, die unverkennbares Wohlwollen mit einem Anflug leiser Schwermuth verschmolzen, in ihren Zügen tragen. Eine gewinnende Freundlichkeit spielte um seine Lippen, und die großen geistvollen Augen vermehrten den Ausdruck, welche die hohe Stirn und die sanft gebogene Nase ihm gaben. Er stand einen Augenblick still, und einen theilnehmenden Blick auf Josephine und das schlummernde Kind werfend, reichte er der leise Erbebenden ein Zwanzig-Sous-Stück, wandte ihr noch einmal das schöne Oval seines ausdrucksvollen Gesichtes zu und entfernte sich mit raschen Schritten, schnell im Dunkel der engen Straßen verschwindend. Doch eben so schnell kehrte er zu Josephinens Hülfe zurück, als er die rauhe Stimme eines Polizeidieners vernahm, der die Almosenempfängerin wegen unerlaubten Bettelns zum Arrest führen wollte.

„Sie sind sehr rasch, mein Herr“, wandte er sich an den eifernden Mann des Gesetzes, „und sollten, glaube ich, in Ihrer Stellung vorsichtiger zu Werke gehen. Diese Frau war weit entfernt um Almosen anzusprechen; ihre und des Kindes auffallende Dürftigkeit erweckte meine Theilnahme, so daß ich unaufgefordert der Armen ein Zwanzig-Sous-Stück gab, welche Münze sie Ihnen zum Beweise meiner Auslage vorzeigen kann.“ Der Polizeidiener murmelte etwas, das wie eine Bitte um Entschuldigung lauten sollte, in den Bart und ging seines Weges. „Ihr habt jetzt nichts mehr von ihm zu befürchten,“ beruhigte freundlich tröstend der junge Mann das immer noch an allen Gliedern zitternde Mädchen, und eilte, tief in seinen Mantel gehüllt, die dunkle Straße hinab.

Es giebt Ereignisse im Leben, die in dem Raum von wenigen Secunden oft die Erfahrungen, Freuden und Schmerzen von Jahren zusammenfassen. So war es Josephinen geschehen. Die Wonne und das Wehe, das oft ein ganzes Leben nicht zu geben vermag, hatte ein Augenblick in ihr hervorgerufen; mit der Schnelligkeit des Gedankens hatte ihr jungers Herz ein Bild in sich aufgenommen, um es dort für immer zu bewahren. — Sie kehrte zu dem Kinde zurück, das bei ihrer Annäherung erwachte und erstaunt eine Frau neben sich

Digitized by Google

sitzen sah, die es mit herzgewinnender Freundlichkeit fragte: willst Du etwas essen, armer Kleiner!« — „Gern!« erwiderte der Knabe, sich schnell ermunternd, „aber Du siehst ja aus, daß wenn ich selbst etwas hätte, es wohl mit Dir theilen möchte!«

„Du hast Recht,« antwortete Josephine bewegt, „aber ich besitze etwas Geld, das wohl ausreicht um unsern Hunger zu stillen.«

„Wenn das ist,« sprach der Knabe, sie freudig mit sich fortziehend, so wollen wir zu dem Bäckermeister Dupin gehen, meine Mutter füttert dort das Vieh auf dem Hofe und in den Ställen. Es sind gar reiche und gute Leute und sie kennen mich.«

Mechanisch ließ sich Josephine von ihrem kleinen Führer durch eine Menge von Straßen nach dem verheißenen Bäckerladen geleiten. Ein kleines Pförtchen öffnete sich rasch dem alten Bekannten, und sie befanden sich auf dem Hofe, wo es ihnen von allen Seiten entgegenkrunzte, blöckte und meckerte. „Fürchtet Euch nicht,« tröstete Antoine die etwas zögernde Josephine: »sie sind alle in den Ställen. Die Mutter hat sie unlängst abgefüttert, und ich wollte eben auch nach Hause gehen, war aber so müde, daß ich unterwegs eingeschlafen bin. — Ach sie wird mich gewiß ausschelten!« fügte er in weinerlichem Tone hinzu.

„Bist Du noch hier?« fragte plötzlich die tiefe Stimme des Bäckermeister Dupin, „und wer ist die Frau, die Dich begleitet?«

„Sie will Brod kaufen, lieber Herr,« antwortete der Kleine rasch, »und mir versprach sie einige Semmeln zu schenken.«

„Nun so kommt,« sprach der freundliche Mann und schritt dem Paare durch das Haus nach dem Laden voran. Frau Dupin ward eben dort beschäftigt, als ihr Gatte mit den beiden Kunden eintrat. Josephinens Kappe, die ihr holdes Gesicht fast ganz verdeckte, hatte sich ein wenig verschoben, und der helle Schein der Lampe beleuchtete in einem unbewachten Augenblick das jugendlich reizende Gesicht, das eine Fülle blonder Locken umwallte. Erstaunt rief die Bäckersfrau, die Käuferin näher betrachtend: „Mein Gott, Ihr seyd ja jung und schön, wer würde das unter solcher Vermummung gesucht haben!«

So erschrocken, als wäre sie auf dem größten Verbrechen ertappt, näherte sich Josephine der kleinen, runden, gemüthlich aussehenden Frau und ergriff deren Hände, indem sie flehend bat: „Denkt deßhalb nichts Böses von mir; ein trauriges Loos hat mich zu dieser Vorstellung gezwungen; seht, dieses Zwanzig-Sous-Stück, ein sehr theures Andenken, von dem zu trennen mich nur die größte Noth zwingt, ist alles! was ich besitze. Gebt mir Arbeit — Thränen glänzten in ihren Augen — und ich will Euch beweisen, daß es mir nicht an gutem Willen fehlt, noch an Fähigkeit, mein Brod zu verdienen. Bisher war all mein Bemühen, Arbeit zu erhalten, vergeblich! — O, gebt mir Beschäftigung!« bat sie, die Hände der theilnehmenden Frau an ihr klopfendes Herz drückend, und glaubt, daß Ihr keiner Unwürdigen Euer Mitleid schenkt. Rührend war es, wie Antoine Josephinens Bitten unterstützend, bitterlich weinte, als ihre Thränen flossen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die „Times« erzählt folgende hübsche Anekdote: Vor weit mehr als einem halben Jahrhundert lebte in Forfahire eine arme Wittwe, welche sich und ihren einzigen Sohn mühsam, aber redlich von dem Ertrage eines kleinen Töpferstandes auf dem Markte ernährte. Es war eine Zeit, wo Gentlemen wilder lebten, als heut zu Tage, und das Städtchen war an die tollen Streiche und derben Späße eines benachbarten Edelmannes gewohnt, welcher kürzlich zur Pairswürde und einem ungeheuren Vermögen gelangt war. Man wunderte sich daher nicht eben sehr, als eines Abends der beschränkte Kram der armen Wittwe in übermüthiger Weinlaune umgeworfen und in tausend Stücke zerschmettert wurde. Der Frevler war Lord Panmure. Am nächsten Morgen machte die Wittwe Sr. Herrlichkeit ihre Aufwartung, und die Schadenrechnung ward sehr bald zu beiderseitiger Zufriedenheit festgestellt. „Und nun, meine gute Frau«, sagte der Zerstörer der Töpfer-Waare, „kann ich noch sonst etwas für Euch thun?« Die Wittwe antwortete, sie habe einen Sohn, einen gescheidten kleinen Buben, dem sie eine bessere Erziehung geben möchte, als ihre Mittel es erlaubten. Lord Panmure versprach sogleich die erforderliche Hülfe, und er war so gut wie sein Wort. Der kleine Jor wurde geholt; seine Intelligenz und Gescheidtheit wurden bald anerkannt, und er ward in eine ausgezeichnete öffentliche Schule geschickt. Dieß war der Anfang einer langen Laufbahn voll Thätigkeit und Ehren. Der kleine Bube, der Sohn der Wittwe, war — Joseph Hume. (Hume wird nachgerade der Nestor des Unterhauses seyn, in welchem er seit 1811 sitzt. Er ist als Redner nicht geist- oder phantasiereich, eher trocken und mitunter langweilig; aber er ist ein genauer Rechner, ein gewissenhafter Aufseher des Staatsguts, welcher schon manche Geldverschleuderung verhütet, jedenfalls immer kräftigen Protest dagegen eingelegt hat. Früher diente er in Indien, und leistete sowohl als Militärarzt wie als Dolmetsch bei der Armee im Mahrattenkriege schätzbare Dienste.)

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 85 28. Mai 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Die Rohan kamen laut dieses Urtheils in Besitz des Landes und nahmen mit großer Genugthuung den Titel „Souverän von Aurignon" in die Reihe ihrer erhabenen Prädikate auf. Darum hatte es sich auch eigentlich bei dem ganzen Streite gehandelt; denn um die beschränkten Einkünfte des Landes beneidete man sich nicht, auch war die große Familie der Rohan so weit davon entfernt, auf den Besitz selbst Werth zu legen oder in väterlich weiser Regierung des Landes ihren Stolz zu suchen, daß seit Menschengedenken noch niemals ein Glied des Herrscherhauses einen Fuß in das stille Thal von Aurignon gesetzt hatte.

Eine Behörde, die den Titel „Cour souveraine" führte, verwaltete die Besitzung mit unumschränkter Machtvollkommenheit. Die Einkünfte bestanden meist in Naturalien und wurden von den Mitgliedern des Hofs und ihren Gemahlinen in Küche und Stallungen sehr gewissenhaft verwandt, so daß am Ende des Jahres ganz sicherlich nichts verkommen oder unbenutzt übrig geblieben war. Steuern in baarem Gelde flossen mit großer Regelmäßigkeit in einen eisernen Kasten, der im Sitzungszimmer der Behörde oben auf dem Schlosse höchst vorsichtig an den Dielen festgeschraubt und mit starken Schlössern wohl verwahrt war, so daß gewiß nichts davon entwendet werden konnte. Nur die Mitglieder des Hofs hatten Schlüssel dazu und schöpften vor und nach daraus, wie das Bedürfniß sie heranführte, in mäßiger und höchst bescheidener Weise, gerade so, wie sie ihre Väter und Großväter, deren Stellen sie geerbt hatten, daraus schöpfen gesehen. Leicht begreiflich, daß sich am Ende des Jahres in dem eisernen Kasten nicht viel mehr vorfand. Freilich war man auch in Betreibung rückständiger Renten nicht grausam, und wenn ein ehrlicher Unterthan von Aurignon in menschlicher Vergeßlichkeit sich seines Termins ganz und gar nicht zu erinnern das Unglück hatte, so besaß die „Cour souveraine" Humanität und gute Lebensart genug, durch widerwärtige Mahnungen und ekelhafte Quängeleien ihm nicht den ungetrübten Genuß seines Daseyns zu verkümmern. Er brauchte nur in irgend einem entfernten Verwandschafts- oder Schwägerschafts- oder Freundschaftsverhältnisse mit den Machthabern zu stehen; die Unglücklichen freilich die keine Vettern oder Basen waren, hatten auf solche Berücksichtigung als Pöbel und „Volk" keinen Anspruch. Und doch — sollte man es denken? — waren dieselben Unterthanen sehr unzufrieden mit ihrer Behörde, klagten über Willkürherrschaft und fanden sie in allen Dingen hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben.

Dieß war das Land, in dessen Marken ich gefänglich eingezogen worden — ein Fang, der jede Unterthanenseele mit großer Theilnahme, die Mitglieder des Hofes aber mit dem Gefühle gerechten Stolzes und äußerster Erhabenheit erfüllte. Kapitalverbrecher waren es um die es sich handelte — und der souveräne Hof war uns zu richten berufen — er hatte Gelegenheit, in dem höchsten Glanze seiner Prärogative zu leuchten, gewiß ein höchst willkommenes und dem Ansehen des Staats äußerst förderliches Ereigniß! — Auch hat ein erhaschter Vogel wohl nie das Herz eines Knaben mit der Freude erfüllt, welche die Brust des Seneschalls von Aurignon schwellte, als er uns Galgenvögel hatte! Wir wurden getrennt eingesperrt; an mir mußte der Seneschall ein besonderes Interesse nehmen.

In die Herrenkammer mit ihm! sagte dieser mächtige und hochgebietende Herr, ein kleiner Mann, der sehr hohe Absätze trug, um seiner Leibeslänge etwas hinzuzufügen, und der im Gesichte so viel Röthe hatte, daß er ausfah wie ein kollerigs Kampfhähnchen — in die Herrenkammer mit ihm! sagte er, als ich ihm vorgeführt war. Nehmt ihm die Stricke, aber laßt einen Mann bei ihm wachen, und eine Wache auf dem Gange vor dem Gefängniß stehen; ich mache Euch verantwortlich für den Gefangenen.

Ich brachte auf einem Strohbündel in der Herrenkammer eine fatale Nacht zu, und fürchtete mit Recht für mein Leben. Und in der That, es war wenig Hoffnung da, daß ich einer schimpflichen Todesstrafe entgehen werde. Als ich den Kopf an die Gitterstäbe meines engen Fensters drückte, um von der Höhe des Schloßthurmes auf die Gegend niederzublicken, sah ich über das Städtchen unter mir weg eine kahle runde

Digitized by Google

Anhöhe sich erheben, auf der ein Etwas stond, das immer beunruhigendere, gespenstischere Umrisse annahm, je höher der Mond stieg und je heller sein Licht über die waldigen Bergzüge niederfloß, welche das Thal umgaben. Ich zog endlich von einem Schauder ergriffen den Kopf zurück und entschloß mich, wenn es einmal seyn müsse, mit so viel ungebeugter Gelassenheit an diesem Galgen zu sterben, als mir möglich seyn werde.

Lombert unterbrach sich, um seyn Glas zu leeren; Zerrwitz bemerkte zu seinem Vergnügen, daß er immer heiterer würde, und daß er durch sein Geplauder und die Ausführlichkeit seiner Erzählung den dunkeln Hintergrund seiner Seele verschlettere.

Am andern Morgen um zehn Uhr wurde ich vor die Richter geführt. In dem altfränkisch möblirten Sitzungssaale der »Cour souveraine«, welchen dunkles Eichenholzgetäfel und die trüben kleinen Wappenscheiben in schmalen Fenstern sehr düster machten, ruhte der Seneschall und zwei seiner Beisitzer in höchst feierlicher und imponirender Haltung auf den schwarzsammetnen Sesseln — gleich jenem Richter des Sachsenspiegels, von dem es heißt: „Der Richter soll sitzen gleich einem grimmigen Leun, das linke Bein über das rechte geschlagen.“

Als nun Alles bereit, der Protokollführer seine Feder fertig geschnitten, der Seneschall mich mit der durchbohrenden Kraft seines Blickes genugsam mortifizirt und niedergeschlagen begann das Verhör:

Wie lange waret Ihr ein Mitglied der Räuberbande, mit der man Euch aufhob?

Lange genug, um zu sehen, daß die schlimmsten Räuber nicht die sind, welche Diebsherbergen, den Wald oder die Keller verfallener Schlösser bewohnen — versetzte ich lachend.

Der Seneschall nahm den Amtsstab von fleiderdeschlagenem Ebenholz, der vor ihm auf dem Tische lag, stellte ihn auf das linke Knie, und indem er die rechte Hand gegen mich ausstreckte, sagte er:

Junger Frevler, so lange die Wände dieses feierlichen Ortes stehen, hat man die Heiligkeit desselben noch nicht durch lautes Lachen entweiht.

Dann muß ich annehmen, daß Die, welche vor mir hier standen, nie gewagt haben, die Blicke zu erheben und Euch anzuschauen, gestrenger Herr Seneschall.

Der Seneschall und die ganze „Cour souveraine“ kamen ob dieser frechen Antwort gänzlich aus der feierlichen Amtsmiene und imponirenden Haltung heraus. Mit Hintansetzung aller Würde schrie der eine Beisitzer nach dem Stockknecht, der andere faßte gar das große Dintenfaß, als ob er es mir an den Kopf werfen wollte, und der Vorsitzende rief, das die Scheiben klirrten:

Halsstarriger Schächer, ich will dich auf der Stelle über die Folterbank spannen lassen!

Ich hatte bis zu diesem Augenblick meine Ruhe beibehalten — die letzten Worte aber trafen mich wie ein Donnerschlag. Einen völlig Unschuldigen wie mich konnte man unmöglich hinrichten und deßhalb war ich guten Muths gewesen; aber ich hatte nicht daran gedacht, daß es im Jahre des Heils 1793 noch Länder gebe, wo man die »peinliche Frage« anwandte.

Unterdeß war wirklich ein wüster, vierschrötiger Gesell, der Stockknecht, eingetreten und nahte sich mir mit einem fragenden Blick auf den Seneschall.

Legt nicht Hand an mich! rief ich, da mir der Muth bei dem Anblick dieses plumpen Büttels wiederkehrte und in zorniger Flamme über mein Gesicht lohte — wer mich berührt, den schlag' ich zu Boden! Schießt mich todt wie einen Hund, aber mißhandeln laß ich mich nicht!

Votiren wir, ob Inquisit mit der peinlichen Frage anzugehen oder vorab mit angemessener Züchtigung zu belegen sey — sagte der Seneschall, zu seinen Beisitzern gewendet und zum Bewußtseyn seiner Amtswürde zurückkehrend. Aber er wurde plötzlich durch eine heftige Bewegung unterbrochen, welche unter dem Volkshaufen entstand, der sich im untern Ende des Saales neugierig zusammengedrängt hatte.

Ein Bote!

Ein Postillon aus Thionville!

Eine Estafette!

Ein Courier!

So schrie es durcheinander, und in der That entwickelte sich aus dem Gedränge die Montur eines Postknechts, der ein großes Schreiben mit einem mächtigen Siegel trug und es dem Seneschall überreichte.

Von wem ist das? fragte dieser und las dann:

A nos bons et féodaux, le seneschal et la cour souveraine séante dans notre principaute d'Aurignon à Aurignon

Der Seneschall erbrach das Schreiben, las, wurde sehr ernsthaft dabei und nahm eine überaus starke Prise, nach dem er es seinen Nachbarn gereicht.

Man führe für jetzt den Gefangenen in die Hexenkammer zurück, bis auf Weiteres! befahl er dann mit seiner feinen näselnden Stimme. Das Volk hinaus!

Ich wurde abgeführt, der Saal geräumt.

Als dieß geschehen war, hielten die gestrengen Herren sofort eine Berathung über den auffallenden Inhalt des erhaltenen Briefs. Dieser war kein anderer als eine Ankündigung des regierenden Fürsten von Rohan, daß er seinen Erbprinzen beauftragt habe, in seinem Namen seine Herrschaft Aurignon in Augenschein zu nehmen, sich des Wohles seiner geliebten Unterthanen zu vergewissern und Notiz vom ganzen Stande der Geschäfte und den Angelegenheiten des Landes zu nehmen.

Das ist ein ganz absurder Einfall, sagte der älteste Beisitzer.

Digitized by Google

Nie erhört bei unsern und unserer Väter Lebzeiten! rief der Seneschall.

Man sollte protestiren dawider! meinte der jüngste der gestrengen und hochmögenden Herren.

Man kann ihn nicht hindern, ins Land zu kommen, versetzte achselzuckend der Seneschall — auch muß er gebührend und mit allen Ehren empfangen werden. Aber was den Stand der Geschäfte angeht, so ist die wohlbestallte „Cour souveraine" dafür eingesetzt und Niemand anders! Wir werden dem gebührenden Ansehen unserer Stellung nichts vergeben. Die Sitzung ist aufgehoben!

(Fortsetzung folgt.)

Josephine, oder das Fest aller Seelen.

(Fortsetzung.)

„Thut's ihr zu Gefallen, Frau Meisterin!" bat er, Frau Dupin am Kleide zupfend, „sie ist so freundlich und gut, und hat mich mit ihrem Regentuch bedeckt, als ich vorhin auf der Treppe eingeschlafen war."

Von Natur empfänglich für das Leiden der Mitmenschen, entgegnete die wackere Frau, Josephinen mit innigem Wohlwollen betrachtend: „Beruhigt Euch, liebes Kind; ich glaube gern Euren Worten, denn aus Eurem Auge spricht Unschuld und Wahrheit. Laßt mich Eure ganzes Unglück kennen, und sagt mir wie Euch zu helfen ist." Und als Josephine ihre Mittheilung beendet, wandte sie sich nach kurzer Berathung mit ihrem Eherrn in freundlichen Worten zu der ängstlich Harrenden: „Hier nehmt die Summe, mein gutes Kind die Ihr Eurer Wirthin schuldet, und kommt morgen wieder zu uns. Wir werden Euch gerne so lange Schutz und Obdach in unserem Hause geben, bis sich vielleicht ein anderes, besseres Unterkommen für Euch gefunden hat. Hier winkte sie einer Magd, und befahl ihr, Josephinen bis zu ihrer Wohnung zu geleiten, da es bereits spät geworden war, und als diese gerührt und dankbar ihre Hände ergriff, und sie an ihre Brust drückte, sprach sie bewegt: „Nicht mir sondern dem dort oben dankt, der Euer Geschick so wunderbar gelenkt hat!"

Antoine wurde von ihr mit feinen, ihm verheißenen Semmeln nicht vergessen, und überglücklich sprang der muntere Knabe mit seinem Schatze davon, um ihn noch heute mit seinen übrigen Geschwistern zu theilen.

Frau Toulon wunderte sich nicht wenig, als Josephine ihr am andern Morgen, den noch ziemlich bedeutenden Rückstand für Kost und Wohnung einhändigte, und ihr sagte, daß sie anderweitig Aufnahme und Unterkommen gefunden habe. Der Abschied war von beiden Seiten bald abgethan, und Josephine verließ mit leichtem Herzen ein Haus, in dem sie so manche bittere Stunde verlebt, so manche schmerzliche Thräne vergossen hatte.

Ihre neuen Beschützer waren auf das thätigste für sie bemüht, und die umsichtige Frau Dupin hatte ihr bald in der Familie eines wohlhabenden Banquiers ein sehr annehmbares Unterkommen verschafft. Neben der Aufsicht über den Haushalt waren ihrer besondern Obhut zwei allerliebste kleine Mädchen anvertraut. Mit dankerfüllem Herzen schied Josephine von ihrem freundlichen Beschützern, nicht ohne ein leises Gefühl von Befangenheit der nächsten ungewissen Zukunft entgegen gehend. Schmerzlicher als fast alle im Hause vermißte sie Antoine, der ihr mit großer Liebe zugethan war, und dessen kleines treues Herz brechen wollte, als sie ihm zum Abschied wehmüthig lächelnd die Hand reichte. Nur als er von ihr die Erlaubniß erhielt, sie zuweilen besuchen zu dürfen, flossen seine Thränen sanfter.

Eine neue Welt öffnete sich nunmehr für Josephine in dem Hause des Herrn Aumont, wo ihr trauriges Geschick, sowie die seltenen Vorzüge ihres Geistes und Herzens, sie bald zum Gegenstande allgemeiner Theilnahme und Liebe machten. Das Unglück hatte ihrem Geiste eine ungewöhnliche Reife, ihrem Herzen die hingebendste Geduld verliehen, und ihr stilles treues Walten in dem ihr angewiesenen Wirkungskreise, ihre rührende Demuth, vereint mit einer sanften Festigkeit, fanden die innigste Anerkennung in der liebenswürdigen Familie, deren Mitglieder sie unbeschreiblich werth geworden war. Besonders hingen beide Kinder mit schwärmerischer Liebe an ihr, und ihre nicht unbedeutenden Kenntnisse, die sie der mütterlichen Sorgfalt ihrer Wohlthäterin, der Frau Petronella zu danken hatte, waren vollkommen genügend, die Kleinen vorläufig in die Mysterien der Anfangsgründe eines später umfassenderen Unterrichts einzuführen.

Es war Frühling geworden. Die Familie des Herrn Aumont hatte bereits dessen wenige Meilen von Paris gelegenes Landhaus bezogen, dessen anmuthige Lage es zu seinem und der Seinigen Lieblingsaufenthalte gemacht hatte. Dieß heitere, freundliche Asyl athmete den ganzen Wohllaut der Ruhe, wie des feinsten und geistvollsten Luxus, der so leicht die Seele zu berauschen und zu erheben vermag.

In dem runden boisirten Salon des Landhauses, dessen Aussicht auf die Terasse führte, war an einem heitern Frühlingsnachmittage Josephine beschäftigt, den Theetisch zu ordnen, während ihr besorgter Blick öfter durch die hohen weit geöffneten Glasthüren zu dem Rosenplatze hinüberschweifte, auf dem ihre beiden Zöglinge spielten, und sich eben bemühten ein kleines Windspiel abzurichten. Sie erwartete Herrn und Madame

Digitized by Google

Aumont aus Paris zurück, wo ersterer einen Freund begrüßte, der unlängst aus England gekommen war, und ihm versprochen hatte, einige Zeit auf seinem Landsitze zuzubringen.

Josephinens Leben floß nunmehr in heiterer Ruhe dahin, und ihr Geschick, das ihr einen so schönen Wirkungskreis gegeben, hatte sich so freundlich gestaltet wie sie es nimmer gehofft. Alle Herzen waren ihr mit der achtungsvollsten Liebe ergeben, und Herr und Madame Aumont betrachteten das holde liebenswürdige Wesen wie zu ihrer Familie gehörend. — Nur wer einen Blick in ihr Inneres hätte thun können, der würde ungeachtet des Lächelns, das wohl oft den schönen Mund umschwebte, den leisen Anflug von Schwermuth, der ihre Stirn umwölkte, verstanden und die Ueberzeugung in sich aufgenommen haben, daß ein stiller Kummer ihr armes Herz bewege. — Ein unbekanntes Reich hatte ihr seine geheimnißvollen Thore erschlossen, ihr einen Himmel nur gezeigt, um ihn auf immer wieder zu verschließen, denn wie konnte sie der Hoffnung Raum geben, dem Gegenstand ihrer treuen, innigen Neigung jemals wieder zu begegnen. Einmal nur hatte sie ihn gesehen, um ihn nie mehr zu vergessen, und ewig sein Bild im liebenden Herzen zu tragen. — In der jungfräulichen Liebe liegt eine sanfte Geduld, eine so rührende Hoffnung, ein Ausharren, das die Seele des Mannes nimmer erfüllt. Es ist das Bewußtseyn der Ewigkeit ihrer Gefühle, das ihnen diese Milde der Resignation verleiht, denn Ewigkeit kennt kein Zeitmaß auf Erden.

Dem süßen Zauber der Erinnerung hingegeben, freute sich Josephine der friedlichen Stille, die sie aus diesem freundlich reizenden Asyl anwehte. Alle Stürme ruhten, und in tiefes Sinnen verloren überhörte sie fast den Wagen, der so eben vor der Vorhalle des Hauses hielt, unter deren hoher, luftiger Säulenreihe von glänzend polirtem Marmor, die Kinder bereits jubelnd den ankommenden Eltern entgegensprangen. Auch Josephine eilte dorthin, und als nach den ersten Begrüßungen Herr Aumont ihr seinen Freund, Sir Stewarton vorgestellt hatte, begab sich die kleine Gesellschaft in den bossirten Salon den Thee einzunehmen.

Sir William Stewarton ein Mann in der Mitte der Fünfziger, und seine feinen regelmäßigen Züge trugen das unverkennbare Gepräge freundlichen Wohlwollens und wahrer Herzensgüte. Während des mehrjährigen Aufenthalts seines Vaters in Paris, hatte er in seinen Jugendjahren Gelegenheit gehabt, Charles Aumont, mit dem er so ziemlich in gleichem Alter stand, näher kennen zu lernen, und eine innige Freundschaft verband die beiden Jünglinge, die selbst eine so langjährige Trennung nicht zu lösen vermocht hatte. Sir Stewarton war mit seinen Eltern von Paris nach London zurückgekehrt, und nach dem Tode derselben nach Amerika gegangen, um die bedeutenden Plantagen in Canada zu verkaufen, die seinem Vater zwar einen sehr ansehnlichen Gewinn gebracht, aber auch viel Verdruß und große Kosten verursacht hatten. Allein er hatte sich dort länger aufgehalten, als es anfangs seine Absicht gewesen war; dafür aber auch eine liebenswürdige Gattin, die Tochter eines dortigen Plantagenbesitzers, mit nach London gebracht, wo er von nun an nur den Musen lebte; sein Haus konnte als ein Sammelplatz für Schöngeister, Gelehrte und Künstler gelten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Der karlistische General Cabrera hat sich mit einer der reichsten Erbinnen Englands, Miß Richard's, einzige Tochter eines der Großrichter von England, verlobt. Man schlägt deren Vermögen auf 638.000 Pfd. an. Die Veranlassung zu dieser Verbindung ist die Begeisterung der 25jährigen Dame für die Sache des Don Carlos. Auch soll Cabrera beabsichtigen die ihm dadurch zur Verfügung gestellten Mittel für die Sache der karlistischen Partei zu verwenden.

Amaranth

von Oskar v. Redwitz.

Ueber deinem Krankenlager
Hat ein Stern in stiller Pracht,
Manche deiner Kummernächte
Hell wie manchen Tag gemacht.

Darum liegst du staunend sinnend,
Folgst des Sternes weitem Lauf,
Doch so bald die Nacht entronnen
Höret auch sein Leuchten auf;

Denn die Sonne kann nicht schützen
Was da leuchtet nur der Nacht, —
Was der Tag zum Tag gesprochen,
War auch schöner je gedacht.

J.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 86 30. Mai 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Am Mittag hörte ich in meiner Herrenkammer den Donner der alten eisernen Kanonen, mit welchen die Platform eines der Schloßthürme besetzt war. Sie bewillkommten den einziehenden Herrscher, der eben in einer einfachen dreispänigen Reisekalesche, nur von einem Sekretär und einem Diener begleitet, durch die Gassen des Städtchens zur Burg hinanfuhr. Die Glocken wurden geläutet, das Volk lief mit Hurrahs und Vivatrufen hinter dem Wagen her und die Cour souveraine empfing den Fürsten mit eifriger Bezeigung aller möglichen herkömmlichen Devotion am Außenthore des Schlosses, dann wurde er in die besterhaltenen Gemächer des Gebäudes geleitet, welche die Frau Seneschallin mit gesammter zahlreicher Nachkommenschaft in aller Eile hatte räumen müssen. Für den Abend bereiteten die guten Bürger von Aurignon einen Fackelzug und eine Illumination vor, und der Erbprinz mußte, wenn er anders ein fühlendes Herz im Busen trug, in der Seele gerührt seyn von der Anhänglichkeit seiner getreuen Unterthanen, dieser verwaisten Schafe, welche die Sorglosigkeit ihrer Herrscher so lange ohne Vater und Hirten gelassen.

Aber — so werden Sie mich fragen — was wollten Seine Durchlaucht, der sehr hohe und sehr mächtige Herr, Fürst Gaston Camille von Rohan, eigentlich so plötzlich in Ihrer Herrschaft Aurignon — was suchten Sie in den alterthümlichen Sälen Ihres Schlosses, die so lange den wilden Buben des Herrn Seneschalls zum Spielplatze gedient, und das nie der Fuß eines Rohan noch betreten?

Wahrscheinlich einmal Kassenrevission halten, sagte Zerrwitz.

Hören Sie die folgende Unterredung, welche der Fürst am Nachmittage und bevor man sich zur Tafel begab, mit seinem strengen Seneschall hatte. Der Prinz, ein blühender, lebhafter, schlank gewachsener junger Mann, ruhte dabei in einem hohen Lehnsessel, über den in Schnitzarbeit das Wappen des alten Hauses Bouillon prangte. Der Seneschall aber stand im hellblauseidenen Galarock und einer Staatsalongeperücke, die aus den besten Mannesjahren seines Vaters stammte, vor dem Sohne seines Gebieters.

Es freut mich, sagte der Prinz lächelnd, daß die Moden des letzten halben Jahrhunderts, welches nach einander so vielen Todtfeiten gehuldigt hat, also spurlos an Euch vorübergegangen sind, mein Herr Seneschall.

Der Seneschall verbeugte sich.

Hoffentlich werden auch die andern teuflischen Ausgeburten dieser bösen Zeit, die Auflehnung, der Unglaube, die Empörung wider das Recht und Gesetz, die Rebellion wider die Obrigkeit eben so spurlos an den getreuen und loyalen Unterthanen von Aurignon, die Eurer Obhut anvertraut sind, vorübergegangen seyn!

Der Seneschall verbeugte sich abermals.

Ich hoffe das. Im Uebrigen werde ich morgen beginnen, mich genauer über die Verhältnisse dieser Besitzung zu unterrichten. Ich werde morgen einer Session des Hofes beiwohnen. Haltet Euch in den Stand, mir dabei die Rechnungsbücher und Rentenregister und vor Allem die Uebersicht über die baaren Kassenbestände vorzulegen. Mein Haus legt in diesem Augenblicke großen Werth auf Aurignon. Ihr wißt, daß wir vor dem Sturme, der seit einiger Zeit Frankreich durchtobt, emigriren mußten. Die Nationalversammlung hat darauf alle unsere Güter eingezogen; unsere Renten haben aufgehört zu fließen und wir bedürfen dringend neuer Fonds. In dieser Verlegenheit hat sich mein erlauchter Vater dieser Besitzung erinnert. Begib dich nach Aurignon, Camille, hat er zu mir gesprochen; ich habe aus diesem Lande seit undenklichen Zeiten keine Einkünfte mehr bezogen. Die Berichte, die ich von Zeit zu Zeit von meiner dortigen Behörde erhielt, sind höchst unklar und dürftig. Ja, so sagte mein erlauchter Vater, Herr Seneschall. Höchst unklar und dürftig. Aber sie lassen mich dennoch einen durchaus geordneten Zustand der ganzen Verwaltung voraussetzen. Es müssen sich bedeutende Summen in den Kassen aufgehäuft haben. Gehe hin, Camille, und laß dir diese Summen, setzt unsere einzige Zuflucht, überantworten.

Der Seneschall verbeugte sich zum dritten Mal und

Digitized by Google

zwar dieses Mal weit tiefer als vorhin, und dann versetzte er:

Der souveräne Hof kann Seiner Durchlaucht nicht anders als äußerst dankbar seyn für die gute Meinung, die Hochdieselben vom Zustande der ganzen Verwaltung zu hegen geruhen. Aber es dürfte vielleicht zweifelhaft seyn —

Zweifelhaft? was ist zweifelhaft?

Ob der Hof nach Pflicht und Gewissen Ew. Durchlaucht gnädigen Befehlen allsogleich zu obtemperiren sich bemüßigt finde, da diese letztern mir unmaßgeblich wider hergebrachte Gewohnheiten zu laufen scheinen, den ganzen Geschäftsgang der Behörde umstürzen dürften, auch eine Neuerung einführen würden, welche als höchst bedenklicher Art sich erweisen zu können im Stande seyn möchte!

Herr Seneschall! brauste der Fürst auf.

Der Seneschall verbeugte sich wieder und versetzte mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit:

Der souveräne Hof von Aurignon ist auf die Rechte, Rechtsgewohnheiten und langjährigres Herkommen als Richtschnur und Norm für seine amtliche Thätigkeit nun einmal vereidet. Nun ist aber in Ew. Durchlaucht Gebiet von Aurignon eine Ausantwortung von Renten an die Herrschaft, Vorlage von Rechnungsbüchern oder Aehnlichem bis anhero nicht vorgekommen. Ich wagte deßhalb meine beschiedenen unmaßgeblichen Bedenklichkeiten zu äußern. Doch nicht ich, nur der Hof in vollständiger Sitzung hätte wohl zu beschließen.

Theurer Seneschall, Ihr seyd in der That ein recht alter Narr! sagte der Prinz halb entrüstet halb verwundert. Geht und sorgt nur, daß ich morgen bei Zeiten den Hof in vollständiger Sitzung beisammen finde; unterrichtet ihn von meinem Willen und auch von dem, keinerlei Art von Ungehorsam zu dulden! Ich hasse alle Pedanterie. Nun geht!

Der Seneschall verbeugte sich nochmals und ging.

Am Abend machte der Prinz einen Spaziergang durch das Städtchen. Es wurde ihm eine Menge Bittschriften überreicht. In allen wurde Klage geführt über die Despotie des souveränen Hofs, und den Versicherungen der Supplikanten zu glauben, waren die Mitglieder sammt und sonders wahre Ungeheuer. Der Fürst schüttelte bedenklich den Kopf und bereitete sich auf eine donnernde Strafrede vor, mit welcher er nöthigenfalls seine ungetreuen Diener am andern Tage zerschmettern wollte.

Dieser Tag kam. Der Fürst begab sich, begleitet von seinem Sekretär, in die Sitzung des Hofes. Beim Eintritt bemerkte er zu seinem Mißvergnügen, daß man ihm nicht den Präsidentenstuhl geräumt, sondern einen Sessel an die andere Seite des Tisches gestellt hatte, da, wo ich gestern noch als Angeklagter stand. Aber er setzte sich schweigend; ich muß, dachte er wohl, mit diesen, nach dem Moder des Schlendrians duftenden grauenhaften Pedanten so lange wie möglich in freundlichem Vernehmen zu bleiben suchen, da die gewissenhafte Ablieferung der Kassenvorräthe von zu wesentlichem Interesse für meine Familie ist.

Seneschall, hob er also mit großer Leutseligkeit zu sprechen an, habt Ihr unsers durchlauchtigsten Herrn Vaters Willensmeinung und unsere eigene Absicht bei unserm Anherkommen diesem unsern versammelten, mit der Verwaltung unserer souveränen Herrschaft betrauten Hofe kund und zu wissen gethan?

Der Seneschall erhob sich, verneigte sich dreimal aufs tiefste und sagte antwortete er:

Sehr hoher, sehr mächtiger Herr! Ew. Durchlaucht gnädige Intentionen sind bereits mit schuldpflichtigster Devotion und Unterthänigkeit von dem hier versammelten Hofe vernommen, auch reiflich debattirt und danach abvotirt worden. Der Beschluß, den ich die unaussprechliche Ehre habe, Ew. Durchlaucht mitzutheilen, ist des Inhalts: wasmaßen und alldieweilen eine Ablieferung von Renten oder eine Ablegung von Rechnungen oder Ausantwortung von Naturaleinkünften oder ähnliche Dinge in der Herrschaft Aurignon Seitens des hochfürstlichen wohlbestallten souveränen Hofs nie vorgenommen worden, auch sich wider alles Herkommen und gang und gäbe Gewohnheit erweisen, einen freventlichen Umsturz bestehender Rechtsverfassung involviren, dem verwalteten Lande zum äußersten Nachtheil gereichen —

Was unterbrach der Prinz, zornig aufspringend — Ihr weigert Euch in der That meinen Befehl zu gehorchen — Ihr wagt solche offene Empörung — so wahr ich Rohan heiße — ich will Euch züchtigen lassen — — heda, sind keine Büttel — ist keine bewaffnete Macht hier?

(Fortsetzung folgt.)

---

*Josephine, oder das Fest aller Seelen.

(Fortsetzung.)

So war eine Reihe von Jahren ihm heiter und glücklich entschwunden, als der Tod die innig geliebte Gattin von seiner Seite riß. Sein Schmerz war so namenlos, so unzugänglicher Art, daß kein Wort des Trostes Eingang fand. — Der Mann überhaupt ist nur stark, wenn es gilt seine Thatkraft zu bewähren; soll er leiden und entbehren, dann ist er schwach und ohnmächtig. Im Dulden und Ertragen vermag das Weib allein ihre Stärke zu offenbaren.

Ein Freund Sir Stewartons, sein wackerer Hausarzt, der nur von einer Reise nach dem südlichen Europa eine geistige und körperliche Genesung für seinen Patienten erwartete, drängte so lange in Sir Stewarton, bis dieser sich endlich zu einer Reise nach Italien ent-

Digitized by Google

schloß. Zwei Jahre hatte er dort auf jenem klassischen Boden verlebt. Sein Schmerz war milder geworden, und die Sehnsucht nach dem geliebten Jugendfreunde, dem Einzigen, der ihm noch auf Erden werth und theuer war, zog ihn nunmehr mächtig nach Frankreich. Das Wiedersehen war für beide Theile ein freudig wehmüthiger Moment; sie hielten sich lange innig umschlossen, ehe sie Worte fanden. Auf Sir Stewarton wirkte aber das Bewußtseyn, an einem mitfühlenden Herzen ruhen zu können, so wohlthätig und belebend, daß er auf des Freundes Vorschlag, sich in Paris niederzulassen und den Sommer über auf dessen Landgut im Kreise der Familie die Freuden des Landlebens zu genießen, sogleich bereitwillig einging.

Die Theilnahme war unter den interessantesten Mittheilungen und Gesprächen verstrichen, und Herr Aumont war so eben im Begriff, dem Freunde seine tropische Blumen- und Pflanzenwelt zu zeigen, als ein Diener den Kommis eines ihm befreundeten Handelshauses meldete. Die Thür des Salons ward geöffnet, und wer vermag das Gefühl Josephinens zu beschreiben, als sie in dem Eintretenden den jungen Mann erkannte, der ihr an jenem verhängnißvollen Abende das Zwanzig-Francs-Stück gegeben und sie gegen den Polizeidiener in Schutz genommen hatte, der, dessen Bild seitdem in ihrem Herzen lebte.

Der junge Mann sollte im Auftrage seines Prinzipals eine Reise nach Riojaneiro machen. Da der letztere jedoch mit Herrn Aumont in freundschaftlicher Verbindung stand, und von diesem über manche Verhältnisse dort genaue Auskunft zu erhalten hoffte, so hatte er den jungen Florville, so hieß der Commis, mit einem Schreiben an Herrn Aumont geschickt. — „Ich bitte", sagte Herr Aumont verbindlich, als er den Brief gelesen, „wollen Sie nicht bei uns verweilen, damit ich Ihnen die Antwort gleich einhändigen kann", und begab sich, nachdem er sich bei seinem Freunde entschuldigt hatte, auf sein Arbeitszimmer. Bald hatten Madame Aumont und Sir Stewarton den jungen Mann dessen äußere Erscheinung eben so angenehm, als sein Wesen und Benehmen ansprechend war, in ein interessantes Gespräch gezogen. Hier hatte er Gelegenheit, seine seltene Unterhaltungsgabe zu entwickeln; nur wenn Josephine, zu der sein seelenvolles Auge hinüberschweifte, einige Worte sprach, stockte seine Rede und man sah ihn von einer augenblicklichen Zerstreuung befangen. Herr Aumont, der unterdeß die Antwort abgefaßt hatte, trat herein und übergab dem jungen Florville ein Schreiben, indem er die freundlichen Worte hinzufügte: „Ich wünsche Ihnen Glück zu der erfreulichen Aussicht, die neue Welt mit ihren Herrlichkeiten kennen zu lernen, und kann mir denken, daß ein junger Mann, wie Sie, sich glücklich schätzt, seine Erfahrungen und Kenntnisse auf so angenehme Weise zu bereichern."

„Allerdings," erwiederte Florville bescheiden, „bin ich meinem Prinzipal für das Vertrauen dankbar, das er in meine geringen Fähigkeiten setzt, und würde auch gestern noch — hier streifte sein dunkler Blick Josephinen — mit Vergnügen die Reise angetreten haben, wenn nicht plötzlich andre Wünsche mein Herz erfüllten. Jedoch werde ich ohne zu säumen meiner Pflicht nachkommen, und schon in einigen Tagen gedenke ich in Marseille einzutreffen. Die schönen Zügen des jungen Mannes verdüsterten sich hier so sichtlich, daß Alle betroffen schwiegen und Niemand eine Frage deßhalb an ihn richtete. Schnell beurlaubte er sich setzt bei Herrn Aumont, verbeugte sich mit einem Ausdruck, der auf eine heftige innere Gemüthsbewegung schließen ließ, gegen die übrigen Anwesenden und verließ den Saal.

Unmöglich ist es die Gefühle zu schildern, die das Herz Josephinens bewegten. Plötzlich und unerwartet hatte sie ihn gefunden, dessen Bild ihre ganze Seele erfüllte, um ihn tausend Gefahren ausgesetzt, vielleicht auf immer zu verlieren: doch mit der ganzen Kraft ihrer starken Seele bestrebte sie sich, ihren Schmerz jedem Auge zu verbergen, und nach wie vor erschien sie ihren Umgebungen in der gewohnten Ruhe und sanften Heiterkeit, die sie so anziehend und liebenswürdig machte.

Seit der Anwesenheit des Sir Stewarton gestalteten sich die geselligen Verhältnisse im Hause des Herrn Aumont besonders angenehm und in seiner geistreichen Unterhaltung fanden alle das innigste Vergnügen. Auch Josephinen war er lieb und werth geworden, und die Gefühle, die ihr Herz für ihn erfüllten, waren so kindlicher Art, daß sie dieselben mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit ihm an den Tag legte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Man hat die Durchstiche, Viadukte und Tunels auf den Eisenbahnen nicht selten mit den riesenhaften Bauwerken der Egypter und Römer verglichen; es leidet aber keinen Zweifel, daß unsere Zeit viel Größeres und Massenhafteres zu Stande bringt, als das Alterthum. Wir haben Maschinen und Dampfkraft, und damit vor den genannten Völkern einen ganz ungeheuren Vorsprung. An der größten Pyramide Egyptens sollen nach Diodor 300.000, nach Herodot 100 000 Menschen zwanzig Jahre lang ununterbrochen gearbeitet haben. Man hat berechnet, daß diese Arbeit sich etwa so verhält, als ob fünfthalb Milliarden Kubikyards Steine, jeder einen Fuß hoch, bewegt würden. Aber allein die südliche Abtheilung der London-Birminghamer Bahn hat sieben Millionen Kubikyards von ähnlichem Material, oder drittehalb Milliarden mehr als die Pyramide. Bloß die Masse der auf dieser eine halbe englische

Digitized by Google

Meile langen südlichen Strecke bewegten Erde würde hinreichen, einen Pfad um die ganze Erdkugel herum zu legen, der drei Fuß breit und einen Fuß hoch wäre, und die Kosten würden, in Scheidemünze genommen, es möglich machen, diesen Weg zu beiden Seiten mit Kupfermünzen einzufassen. In England und Amerika hat man Viadukte auch von Holz; doch können die meisten englischen Viadukte sich mit den deutschen, z. B. dem bei Aachen, bei Schildesche in Westphalen und der herrlichen Brücke über den Neckar bei Ladenburg nicht messen, wohl aber ist die ganze Bahn von England nach Greenwich ein einziger riesiger Viadukt von 878 Bogen; er hat auf der Welt seines Gleichen nicht. Ein herrliches Werk ist ferner der Viadukt auf dem Kanale von Chester nach Shrewsbury über den Dee-Fluß; er ist 465 Fuß lang, besteht aus 19 Bogen und erhebt sich 45 Yards über den Wasserspiegel. Der Bau begann im April 1846 und war im August 1848 vollendet. Das Gerüstwerk allein kostete 100,000 Rthlr. Zu den größten englischen Brücken gehören die über den Tweed, bei Newcastle über den Tyne, der berühmten Britania-Röhrenbrücke ganz zu geschweigen. Vor einigen Monaten hat man auch gelungene Versuche mit einer schwimmenden Eisenbahn gemacht, und zwar auf der Bahn von Edinburg nach Perth und Dundee. Vermöge einiger sinnreichen Vorkehrungen an beiden Ufern des Forth werden sogenannte Platformen, die mit Waaren beladen sind, auf dem „Leviathan“ einem großen Dampfboot von 175 Fuß Länge und 54 Fuß Breite, von einem Ufer zum andern übergeschifft. Auf dem Verdecke des schwimmenden Leviathan liegen drei Schienenbahnen neben einander, auf welchen dreißig bis vierzig Platformen stehen können. Das Einschiffen derselben, die Ueberfahrt und das Ausschiffen unmittelbar auf die andere Bahn, ohne daß irgend ein Umladen nöthig wäre, geschieht in höchstens 10 Minuten. Man zieht in England da, wo die Bahn angeht, doch der feststehenden Maschine vor, die Bahn von London nach Blackwall ausgenommen. Die Lokomotiven haben jetzt alle sechs Räder. Man fährt in England schneller als in Deutschland. Am 13. Nov. 1839 machte die Lokomotive Camilla auf der großen Verbindungsbahn (Grand Junktion Railway) in der Stunde 68 Meilen; und am 26. August auf der Linie von London nach Exeter die achträderige Lokomotive Kurier mehr als 70 Meilen; nämlich 43 Meilen in sechs und dreißig Minuten. Auch der Schneefall ist kaum noch Hinderniß. Der Herkules, eine von Robert Stephenson erbaute Lokomotive fuhr auf der Bahn von Newcastle nach Carlisle. Im Durchstiche bei Cowran war in der Nacht der Schnee bis zu einer Höhe von sechs Fuß zusammengeweht. Der Herkules dampft mächtig hinein, und machte doch zwanzig Meilen binnen fünfviertel Stunden. Es gibt immer noch Leute, welche sich vor dem Fahren auf der Eisenbahn fürchten, und doch ist es weniger gefährlich, als das mit Pferden.

Herr von Reden hat eine Berechnung angestellt über die Unglücksfälle auf Eisenbahnen, bei welchen Menschen ohne ihre eigene Schuld ums Leben kamen. Sie stellt sich für die Jahre 1840 bis 1850 so: In England 1 von 852.000. In Belgien 1 von 1, 690 764. In Frankreich 1 von 3,465.996. In Deutschland 1 von 12,244.858. In Deutschland sind die Leute ruhiger, der Dienst auf den Bahnen ist geregelter, und man fährt nicht mit überflüssiger Schnelligkeit. In den Jahren 1847 und 1848 kamen auf den Bahnen in England, Schottland und Irland um, ohne ihre Schuld, 19 Reisende oder 1 von 2,877,053; im Jahre 1848 nur 9, oder 1 von 6,428.348. Somit ist schon eine große Besserung in England eingetreten. Am schlechtesten und unbequemsten bleiben die französischen Bahnen. In England kann man „Eisenbahnodesfallsversicherungspolizen“ nehmen. Die Versicherungsgesellschaft macht, wie man hört, sehr gute Geschäfte. Wenn ein Reisender einen Fahrzettel für die erste Wagenklasse nimmt, so zahlt er drei Pence, oder zwei gute Groschen mehr, und ist damit für die ganze Reise versichert. Verliert er nicht durch eigne Schuld, sondern durch einen Unglücksfall, an welchem die Bahn oder deren Beamte Schuld sind, sein Leben, so erhalten seine Erben 1000 Pfund Sterling. Die Reisenden zweiter Klasse zahlen zwei Pence für eine Versicherung von 500 Pfd. St., jene dritter Klasse einen Martengroschen für eine Assekuranz von 1400 Thalern (200 Pfd.). Auch kann sich Jemand für alle Reisen versichern, die er etwa in einem viertel, halben oder ganzen Jahre macht; er zahlt je nach der Wagenklasse 10, 16 oder 20 Schilling. Die Bahnbeamten kommen weit öfter zu Schaden als das Publikum; sie sind zu tollbreist und spielen nicht selten mit der Gefahr auf eine frevelhafte Weise. Allein in England sind während der Jahre 1847 und 1848 getödtet 413, verwundet 393 Bahnbeamte. Häufig werden die Ausweichschienen von den Wärtern nicht wieder sorgfältig eingestellt; Lokomotivführer sind auf freiem, offenem Felde und glatter Bahn gegeneinander angerannt, und auf den Bahnhöfen selbst sind die Arbeiter unvorsichtig. In Deutschland ist, wie gesagt der Dienst viel geregelter, es geht geordneter zu, auch ist insbesondere auf den Staatsbahnen die Aufsicht über das dienstthabende Personal strenger. (N. Z.)

Beim Wiener Publikum macht das Witzwort eines Münzarbeiters Glück, der zu seinem Kameraden, auf einen vorübergehenden Lumpensammler deutend, sagte: Sieh, dieß sind jetzt unsere Bergknappen. — Ein anderes erzählt man einem polnischen Juden nach, der an der Wiener Mauth auf die Frage: „Nix Steuerbares?“ antwortete: „Steuer genug, Baares nix.“

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 87 1 Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Der Prinz ergriff die Klingel, die vor dem Seneschall stand, und schüttelte sie heftig. Dann faßte er den Amtsstab des Vorsitzenden, zerbrach ihn mit kräftiger Hand, und indem er die Stücke dem Seneschall vor die Füße schleuderte, rief er:

Im Namen meines Vaters: Ihr seyd kassirt; Ihr Schlingel da, hierhin; verhaftet diesen Menschen! führt ihn ab! Ins Gefängniß mit ihm!

Die letzten Worte waren an den Boten des Hofs und an den Büttel gerichtet, die hereingestürzt kamen. Aber statt zu gehorchen, warfen sie einen Blick auf den Seneschall, und beruhigt durch die unerschütterliche Würde, womit dieser ruhig auf den zornigen und tobenden Prinzen niederblickte, brachen sie Beide nach der ersten Ueberraschung in ein höchst unziemliches Gelächter aus.

Mein Gott, Sie kompromittiren sich, mein Prinz; kommen Sie, — ziehen Sie sich zurück, so lange Ihre Würde nicht unrettbar gefährdet ist — raunte jetzt der Sekretär dem zornigen jungen Manne zu.

Der Prinz sah die Richtigkeit dieser Bemerkung auf der Stelle ein und ließ sich von seinem Sekretär fortziehen.

Als er in seinem Zimmer angekommen war, warf er sich kochend vor Wuth in die Ecke eines Sophas.

Diese Schurken! rief er aus — ich will sie bestrafen lassen, daß sie ihr Leben daran genug haben sollen! Aber das Geld, das Geld, welches ich mitbringen soll!

Beruhigen sich Euere Durchlaucht — ich habe hier und da Erkundigungen eingezogen und danach allen Grund, anzunehmen, daß so wenig Geld in den Kassen zu Aurignon ist, wie in der Börse einer Opernsängerin zu Paris!

Verdammt! — Was soll ich thun, Lepelletier, um wenigstens diese Hochverräther zu bestrafen?

Der Sekretär, der ein pfiffiger Kopf voller Anschläge war, machte dem Prinzen einen Vorschlag, den dieser aber erstaunt und entrüstet von sich wies.

Aber, Durchlaucht, denken Sie nur, daß Sie ohne alle Macht hier sind, daß Sie also mit Schimpf und Schande werden abziehen müssen. Mein Rath zeigt Ihnen das einzige Mittel, einen vernichtenden Schlag auf Ihre ungehorsamen Diener zu führen. Der ganze Rausch der tollhäuslerischen Ideen und Schwärmereien unsers Zeitalters muß ja bald verflogen seyn, und alsdann ist es Ihnen ein Leichtes, eines schönen Morgens aller Ihrer aufgegebenen Rechte sich wieder zu bemächtigen!

Der Prinz besann sich eine Weile, dann sagte er:

Ja, du hast Recht, Lepelletier — geh' und mache alle Anstalten, welche du für nöthig erachtest, um unsern Staatsstreich auszuführen!

Lepelletier begab sich demzufolge in das Städtchen unter dem Schlosse.

Nach einer kurzen Zeit hörte ich durch die Gitter meines Thurmfensters die Stimme des Ausrufers sehr laut und heftig unten in den Straßen ertönen. Die Einwohner kamen alsbald aus ihren Häusern hervor; die Straßen füllten sich; ich bemerkte, wie man nach dem Marktplatze eilte und wie dieser endlich dicht voll drängenden Menschen wurde.

Nach etwa einer halben Stunde entstand ein heftiges Gewoge unter ihnen. Ich konnte den Grund nicht entdecken, aber Lepelletier, mit dem ich später bekannt wurde, gab mir nachher Aufklärung. Der Prinz schritt durch die Haufen der Neugierigen. Man machte ihm ehrerbietig Platz, man zog und schwenkte die Hüte, indem man ihm laute Vivat rief.

In der Mitte des Marktplatzes befand sich ein Brunnen mit runder Steineinfassung. Auf diese schwang sich der Prinz, und indem er mit dem linken Arm die eine der beiden Brunnensäulen umfaßte, streckte er den rechten aus, um Stille zu gebieten, die auf der Stelle erfolgte. Dann hielt er an das Volk seiner Getreuen folgende Rede — gewiß die denkwürdigste, die je aus dem Munde eines Erbprinzen von Rohan gekommen ist.

Meine Freunde, sagte der Prinz Gaston Camille — setzt eure Hüte auf. Es ist jetzt nicht mehr

Digitized by Google

an der Tagesordnung, vor großen Herren oder irgend Jemand auf Erden oder im Himmel das Haupt zu entblößen. Das große Wort der Freiheit ist von dem französischen Volk ausgesprochen und macht seinen Weg als Apostel durch die Welt. Die Zeit ist gekommen, wo man alle Fesseln abschüttelt, nur noch den erhabensten Ideen der Menschheit huldigt und alles das thut, woran man Vergnügen findet — die Zeit, wo der freie Geist seine alten Irrthümer und der freie Mensch seine alten Pflichten abschüttelt. Es wäre eine Schande für die aurignon'sche Nation, wenn sie dem erhabenen Rufe der Zeit nicht folgen sollte. Und so erkläre ich euch denn, daß euer Fürst und Herr allen seinen Herrscherrechten über Euch entsagt. Er legt die Souveränität in die Hände des Volks zurück, dem sie gebührt, und führt selbst die Freiheit bei Euch ein, die euer all ewiges Erbtheil ist. Ihr seyd eures Eides gegen uns entbunden, ihr seyd frei! Fortan gibt es keine Gesetze und keine Beamte mehr, als die ihr selbst euch gebt. Keine Büttel und keine Steuern, keine Frohnden und keine Cour souveraine mehr! Nur noch Freiheit und Gleichheit — ruft es mit mir: Freiheit bis in den Tod! Es lebe die eine und untheilbare aurignonsche Republik!

Der Prinz schwenkte seinen Hut und sprang von seiner Brunneneinfassung. Ein ohrenzerreißendes Geschrei betäubte ihn. Seine Worte waren auf den besten Grund gefallen. Unter den guten Leuten hatten früher freilich nur die Wenigsten, einige liederliche Bummler sie daran gedacht, daß im Laufe der Zeiten Aurignon eine Republik werden könne. Aber welcher Einfall, so verrückt er auch seyn möge, zündete nicht, wenn man ihn plötzlich in eine aufgeregte Masse Volkes schleudert! So auch hier. Man wüthete förmlich vor Freude und Entzücken. Man weinte und umarmte sich, man rief nach dreifarbigen Fahnen, nach einem Freiheitsbaume — die Weiber tanzten die Karmagnole um den Brunnen, auf dessen Spitze man eines Schneiders rothe Mütze als Symbol jacobinischer Begeisterung setzte. Umsonst suchten die Mitglieder des Hofs, dich in den tollen Haufen mischten, Einhalt zu thun. Man überfiel und mißhandelte sie. Alle Unzufriedenheit gegen die Willkür der alten absoluten Regenten entlud sich in ganzen Hagelschauern von Steinwürfen und Schlägen auf die Unglücklichen. Damit nicht zufrieden, beschloß man augenblicklich das Schloß zu überfallen. Der Seneschall, drohte man, solle die Fäuste des souveränen Volks fühlen. Einige gingen so weit, seinen Tod zu fordern. Andere wollten ihn an die Zinnen des höchsten Thurmes hängen. Heulend, schreiend, Hüte schwenkend, drängte sich die Masse den Schloßberg hinan. Der Erbprinz hatte genug gesehen: sein Anschlag war vollständig gelungen. Mit seinem listigen Sekretär verließ er sein ehemaliges Gebiet und fuhr in demselben Augenblick über die Gränze, in welchem der Seneschall sich in eine versteckte Berghöhle hinter dem Schlosse verkroch, um seine zitternden Glieder und seine Todesangst darin zu verbergen.

Unterdeß hausten die edlen Bürger der jungen aurignon'schen „einen und untheilbaren Republik“ aufs fürchterlichste in dem alten Schlosse. Alle die schönen Rococomöbel, welche die Frau Seneschallin mit den Ihren so lange als ihr Eigenthum betrachtet hatte, wurden zerschlagen oder durch die Fenster geworfen, da die Volkswuth ein Opfer wollte und das gesuchte, der Seneschall, ihr entgangen war. Ein Theil des Haufens aber übernahm es, das Licht der Freiheit auch wie gebräuchlich in das Dunkel der Kerker leuchten zu lassen. Die Thüre der Hexenkammer wurde mit donnernden Schlägen gesprengt. Ich wurde im Triumphe aus meinem Gefängniß gebracht. Auf eine Terrasse des Schlosses gebracht, mußte ich hier auf der Stelle eine Rede halten.

Der plötzliche Wechsel meines Schicksals hatte mich etwas berauscht. Meine Gedanken wirbelten, ich war wie toll und deßhalb in der allerbesten Fassung, den losgebundenen Haufen zu befriedigen. Ich sprach wie ein Verzückter. Jeden Augenblick unterbrach mich ein unendlicher Jubel — am Ende wurde ich nebst zwei andern, den größten Wort- und Wirthshaushelden von ganz Aurignon, durch Akklamation zum Gesandten an die große französische Nation gewählt, um dieser ein Trutz- und Schutzbündniß anzubieten mit ihrer jüngern Schwester, der aurignonschen einen und untheilbaren Republik!

So endete die Willkürherrschaft der „Cour souveraine“, die in ihrer Allmacht es wagen durfte, selbst ihrem Fürsten zu trotzen, und die eine bessere Karikatur auf die Macht des Schlendrians und der Bureaukratie im heiligen römischen Reiche ist, als die strotzendste Phantasie sie erfinden könnte!

Der Hauptmann Zerrwitz hatte mit steigendem Ergötzen dieser Geschichte zugehört. Nachdem Lambert geendet, lachte er und sagte:

Diese Geschichte ist vortrefflich, aber sie beweist ganz und gar für mein System. Hätte Ihr Prinz Ordnung gehalten, hätte er früher den Stock gehandhabt, wie es seine christliche Regentenpflicht gewesen, so wäre es nie so weit gekommen in seinem Ländchen!

Lambert antwortete nicht auf dieß Argument seines alten Freundes. Er stand auf und sagte mürrisch:

Geht zum Teufel mit Euern verstockten Ideen. Ich bin Euch jetzt satt! Macht, daß Ihr heimkommt!

Das ist ein verbindlicher Abschied, erwiderte der Hauptmann mit bedeutend verlängerten Gesichtszügen. Habt Ihr mich dazu so weit mit Euch herumgeschleppt? Mitten in der Nacht, durch Eure Streifkorps, mehrere Stunden weit zu Fuß zu laufen, bei meinen Jahren eine ganz verdammte Vergnügungsreise!

Lambert faßte den Arm des Hauptmanns, und indem er ihm scharf in die Augen sah, sagte er:

Digitized by Google

Kauf mir ein Pferd und eine Sauvorgarde ab für deinen Heimweg!

Womit?

Durch eine Antwort!

Fragt!

Ist der Emigrant auf Schwalborn verborgen?

Polydore de la Roche? fragte der Hauptmann, wie um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, während seine Augen ein boshaftes Funkeln annahmen -- Polydore de la Roche?

Zum Teufel ja! — Nun?

Lambert's Finger legten sich mit krampfhaftem Druck um den Arm des Hauptmanns.

Laßt mir den Gaul satteln und die Sauvegarde aufsitzen!

Der alte Preuße sagte diese Worte mit einem verbissenen Ingrimm und dann entriß er sich dem Griffe des ungestümen Zechgesellen. — —

Ich danke Euch, versetzte Lambert, tief aufathmend.

(Fortsetzung folgt.)

Josephine, oder das Fest aller Seelen.

(Fortsetzung.)

Sanft und leise, aber um desto inniger und fester hatte ihr holder Liebreiz sein Herz in Fesseln geschlagen: von denen er fühlte, daß sie bereits unzertrennbar waren. Ihr heiterer anspruchsloser Sinn, ihre Liebe, ihre zarte Sitte, verliehen ihr in seinen Augen einen unwiderstehlichen Zauber, und die Ueberzeugung, daß dieses sanfte liebenswürdige Wesen nur allein geeignet sey, den Abend seines Lebens zu verschönern, ließ ihn den Entschluß fassen, ihr Herz und Hand anzubieten.

Es mochte ungefähr um die Mitte des Augusts seyn, als Madame Aumont eines Tages in Josephinens Zimmer eintrat und den Kindern die willkommene Erlaubniß ertheilte, die noch nicht beendete Unterrichtsstunde für dieses Mal zu beschließen, und auf der Terrasse zu spielen. In ihren freundlichen, wohlwollenden Zügen war heute ein besonders feierlicher Ernst zu bemerken, als sie Josephinens Hand ergriff, und sie mit folgenden Worten anredete: „Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen, mein theures Kind, und wünsche von ganzer Seele, es möge Sie so angenehm berühren, als es uns innig erfreut und beglückt. Sir Stewarton bittet um Ihr Herz und Ihre Hand, und obgleich er den großen Unterschied der Jahre nicht übersieht, so hegt sein liebendes Herz doch die leise Hoffnung, daß Sie ihm freundlich zugethan sind, und seine heißen Wünsche erfüllen werden." Als die namenlos überraschte noch immer schwieg, fuhr Madame Aumont fort: „Ich halte Sie zu verständig, liebe Josephine, als daß ich nicht von Ihnen überzeugt seyn sollte, Sie werden ein so großes Glück nicht zurückweisen, und in dem schönen Beruf, den der Himmel Ihnen hierdurch eröffnet, Ihr Glück finden."

Bleich wie ein schönes Marmorbild, doch ruhig und gefaßt entgegnete Josephine, die Hand der Madame Aumont an ihr bebendes Herz drückend: „Das Unerwartete hat mich so überrascht und verwirrt, daß ich sie innig bitten muß, mir einige Zeit zu gönnen, mich zu sammeln, bevor ich eine entscheidende Antwort gebe. Auch muß ich mich prüfen, fügte sie bewegt hinzu, ob ich einen so trefflichen Mann, als Sir Stewarton, auch wohl so zu beglücken vermag, wie er es verdient."

„Darüber können Sie ruhig seyn, meine liebe Josephine erwiederte Madame Aumont und strich ihr lächelnd die blühende Wange, Sie sind so lieb und gut."

Als Madame Aumont das Zimmer verlassen hatte, währte es lange, ehe Josephine die ihr nöthige Fassung zu erringen vermochte; sie kämpfte einen schweren Kampf, und erst als er geendet war, kehrte Friede wieder in ein Herz zurück, dem, von seiner ersten heiligen Liebe schmerzlich getrennt, nur ein Aschenkrug blieb, die süßen Erinnerungen zu sammeln und bittere Thränen um das verlorne Glück zu weinen. Obgleich ihre Seele von einem geliebten Bilde erfüllt war, so achtete sie Sir Stewarton doch so hoch, und war von dem Werthe des trefflichen Mannes so durchdrungen, daß sie fühlte, ihm auch ohne heiße Liebe angehören, und ihm eine treu ergebene Lebensgefährtin seyn zu können. Zu dieser Ueberzeugung gesellte sich noch der entzückende Gedanke, daß eine Verbindung mit Sir Stewarton ihr gestatte, dem Hange des Wohlthuns ein volles Genüge zu leisten und die Zukunft ihrer armen Eltern besser zu gestalten. Von diesem Gefühl beseligt, verkündete sie ihren Eltern das Glück, daß ihr zu Theil werden sollte und erbat sich deren Segen zu einer Verbindung, die sie dankbar als eine Fügung des Himmels anerkennen mußte, wenn gleich ein still verborgener Gram einen trüben Schleier über den Glanz ihres schimmernden Glückes breitete.

Ueber das Antlitz den heitern Frieden verbreitet, den das Bewußtseyn gibt, das Rechte und Bessere erwählt und gethan zu haben, begab sich Josephine zu Madame Aumont, ihr zu sagen, daß sie entschlossen sey, Sir Stewarton ihre Hand zu reichen, und es zur Aufgabe ihres Lebens machen werde, den so hoch von ihr verehrten Mann so zu beglücken, als er es verdiene.

„Das klingt sehr schön und gut, mein liebes Kind", entgegnete die weltersahrne Frau, Josephinen liebevoll in das schöne ernste Auge blickend, „aber ist Ihr Herz auch noch frei, bringt es nicht ein Opfer, an dessen unermeßlichem Schmerz es früher oder später vielleicht

Digitized by Google

langsam verbluten müßte, und können sie auch den trefflichen Stewarton eben so lieben, als Sie ihn achten und schätzen?"

„Gewiß", antwortete Josephine mit jener sanften ruhigen Festigkeit, die keinen weiteren Zweifel in ihre Versicherungen zuläßt, „gewiß werde ich eifrigst bemüht seyn, dem edlen Mann nach Kräften das zu ersetzen, was er an seiner frühern Gattin verloren hat."

„Ihr Entschluß," erwiederte Madame Aumont erfreut, „ist ein segensreicher, mein liebes Kind, und Ihr Glück liegt in Ihrer Hand. Gestatten Sie Ihren künftigen glänzenden Verhältnissen keinen Einfluß auf Ihren kindlich reinen Sinn, bleiben Sie so einfach und gut, wie Sie es bisher gewesen, und meine Achtung, wie mein mütterlicher Segen wird Ihnen stets folgen. Ich werde jetzt," fuhr sie fort, „unserm Freunde sein Glück verkünden, und wohl nur selten im Leben wird uns die Freude einem so schönen und dankbaren Geschäft sich unterziehen zu können." Sie verließ hier Josephinen, die vergebens mit der kleinen Hand das schmerzlich klopfende Herz zu besänftigen versuchte, das rebellisch der festen Willenskraft trotzte, die es zur Ruhe und ewigem Schweigen verwies.

Was nur die Liebe und die zarteste Aufmerksamkeit an Freuden zu ersinnen vermag, damit suchte der glückliche Stewarton seine holde Braut zu überraschen und zu erfreuen, und in dem Bemühen, ihm für diese liebevollen Bestrebungen ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, entfaltete Josephine einen so reichen Schatz an Liebenswürdigkeit und Anmuth, daß er sich immer fester und inniger an sie gefesselt fühlte. So schwer es ihm auch ward, verließ er einige Wochen nach seiner Verlobung den Landsitz seines Freundes, um in Paris die glänzenden Einrichtungen für seinen künftigen Hausstand zu treffen. Fast mit fürstlicher Pracht stattete er das große Hotel aus, das er in dem schönsten Theile der Stadt gekauft hatte.

Das Fest aller Seelen hatte sich wieder erneuet. Treppen und Häuser zierte der festliche Schmuck grüner Tannenreiser, und an den Fenster prangten winterliche Blumen in alt- und neumodischen, schönen und schlechten Gefäßen. Feierlich erklangen die Glocken von den Thürmen der Hauptstadt, die herbstlicher Nebel umhüllte, und ihr metallener Mund verkündete den Anfang eines Festes, das in Josephinens Seele tausend Erinnerungen weckte. — Welch tiefer Schmerz erfüllte vor einem Jahre ihr junges Herz, wie blickte sie damals zagend einer düstern ungewissen Zukunft entgegen! Im Rückschauen auf so manche herbe Stunde einer trüben, dunkeln Vergangenheit, fielen ihre Thränen sanft herab, und auf die Kniee sinkend, dankte sie mit gerührtem Herzen dem Allmächtigen dessen Vaterhuld so wunderbar und glücklich ihr Geschick gewendet.

Es war der Morgen ihres Hochzeitstages, der mit trüben winterlichen Lichtern in die Fenster ihres Zimmers schaute, wo sie so eben ihr frommes Gebet geendet und sich wieder erhoben hatte, als ein kleiner, zarter Finger an ihre Thüre klopfte und Einlaß begehrte. Im nächsten Augenblick umschlangen sie beide Kinder, und tief bewegt auf den blühenden Myrthenkranz blickend, den sie aus ihren Händen empfing, drückte sie innig gerührt die holden Kleinen an ihr klopfendes Herz, und Thränen auf Thränen bethauten die reichen Blüthen des wunderschönen Kranzes. — „O weine doch nicht, liebe Josephine," bat schmeichelnd die freundliche Manou, und schlang beide Aermchen um ihren Hals; „Mama sagt ja, Du wirst reich und glücklich werden, und bekömmst heute einen prächtigen Schmuck von Sir Stewarton; da würde ich beckenhoch vor Freude springen." — „Ja", rief Klara und hing sich an Josephinens Arm, „nicht wahr, wir dürfen Dich immer noch so lieb haben, wenn Du auch nicht mehr bei uns bist, und Dich auch in Deinem schönen großen Hause besuchen, wo Du uns alle die prächtigen Sachen zeigen mußt, die Dir Sir Stewarton schenkt?"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Reuß macht eine sonderbare Geschichte Aufsehen. Vor kurzem wollte ein armes Dienstmädchen heirathen, und ging zum Pfarrer, um sich anzumelden. Dieser verlangt ihren Taufschein, bei welcher Gelegenheit sich nun herausstellte, daß sie aus Frankreich gebürtig und in frühester Jugend zu ihrem bisherigen Dienstherrn, einem reichen begüterten Manne gekommen, der sie zum Gänsehüten benutzt hatte. Als nun die Ortsbehörde an die gleiche des angegebenen Ortes geschrieben, kommt plötzlich ein vornehmer Herr aus jener Gegend an und erkundigt sich nach jenem Mädchen, als nach einer Verwandtin, die in frühester Jugend nebst 60.000 Frcs. dem jetzt reichen Mann zur Erziehung übergeben worden. So viel sich nun herausstellt, hat dieser Mann die Erziehung des Mädchens verwahrlost, um dadurch aller Nachforschungen nach dem Verbleiben des Geldes enthoben zu seyn. Der Fremde soll die nöthigen gerichtlichen Schritte bereits eingeleitet haben.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 88 2. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Der Hauptmann Zerrwitz hatte schon seit einer Stunde auf einem Pferde der französischen Chasseurabtheilung und begleitet von zweien aus der Zahl derselben das verwüstete und ausgeplünderte Dorf verlassen. In dem Pfarrhause war Alles still geworden. Auf Decken, Kisten, Strohschobern in den einzelnen Kammern lagen trunkene Schläfer und der Mond blickte durch zertrümmerte Scheiben auf die im fahlen Lichte todtenblaß daliegenden Gesellen mit den häßlichen, zerfurchten, tiefgeschnittenen Zügen, die der Schlaf gibt. Sie sind halb entkleidet, halb stecken sie in bunten zusammengeraubten Uniformen, während ihre Waffen, eine Sammlung von Mordinstrumenten, eben so bund und zusammengelesen wie die Kleidungsstücke sind, an den Wänden lehnen, auf zerschlagenen Möbeln liegen oder den Boden bedecken. Ein wüster Anblick! Rings herrscht lautlose Stille, welche nur durch den Hufschlag oder das Gewieher der im Hof und Stall untergebrachten Pferde oder durch den Schritt der ausgestellten Schildwache zuweilen unterbrochen wird.

In dem Wohnzimmer des Pfarres allein glimmt noch ein düster flackerndes Licht, ist noch ein menschliches Auge wach. In einem lederüberzogenen Armsessel von schwerem Eichenholz ausgestreckt, die Arme untergeschlagen, den Kopf an die Rückenlehne gelegt, aber hellen offenen Auges sitzt Lambert und sinnt über Dinge nach, welche den Schlummer mit jeder Minute weiter scheuchen. Unter das friedliche Dach des Pfarrherrn sind nie Gäste eingekehrt, wie heute es entweiht und verwüstet haben. Aber auch nie mögen um den Patriarchenstuhl des sorglichen Seelenhirten die Schrecken so dämonischer Gedanken geschwebt haben, wie in dieser stürmischen Nacht des Unglücks und des Jammers für die flüchtige, obdachlose, hungernde Gemeinde.

Lambert's trocken glühendes Auge stierte, als ob er ein Gespenst sähe. Und es war ein Gespenst was sich vor ihm erhob und immer wieder vor ihm stand, so oft er es verscheuchen wollte, immer näher, immer dichter, immer herzbeklemmender!

Es war die Ueberzeugung, daß sein Leben ein verlornes, daß er ein unglücklicher Mensch sey, daß ein Fluch auf seinem Haupte laste, den er nimmer abschütteln könne!

Das also war das Resultat des Kampfes mit dem Leben, in den er mit so viel freudigem Muthe gegangen! Das war die Frucht der schönen und hohen Begeisterung seiner ersten Jugend: dafür war so viel Schwung, so viel Kraft, so viel unerschöpflicher Jugendmuth, wie ihn einst beseelte, vergeudet!

Und wen sollte er anklagen? sich? die Menschen? die Ereignisse? wie hieß der Dämon, der ihn ins Unglück gestürzt?

Die Leidenschaft für ein Weib hatte sein Herz in helle Flammen gesetzt, das Gefühl der Unterdrückung hatte ihn dem Fanatismus für die Freiheit in die Arme getrieben. Im unbezähmbaren Drange, seiner Leidenschaft zu dienen, hatte er ein Verbrechen begangen, das sein Gewissen eine entschlossene That im Dienste des bedrohten Fortschritts, des Menschenwohls nannte. Im Fanatismus für die Freiheit war er der Mitschuldige blutiger Revolutionsgreuel, war er der Hochverräther am eigenen Vaterlande geworden. Die Liebe und die Freiheit, die heiligsten, die höchsten Ideen, für welche er Blut und Leben geopfert hätte — sie hatten ihn auf den Weg zum Verderben geführt. Sie hatten sich verschworen, ihn in einen Abgrund zu stürzen. Die Liebe war in seinem Herzen erstorben. Die Freiheit hatte sich vor seinen Augen in Gewänder gekleidet, so blut- und schmutzbefleckt, hatte so thierisch trunken sich geberdet, daß er an ihr verzweifelt war. Mit ihr war der letzte Stern seines Lebens erloschen, der Tempel seines Innern verödet. Von den Ereignissen fortgezogen, willenlos ihrem starken Strome hingegeben, vom Kriegerleben und dem Lärm des Lagers und der Schlacht betäubt, hatte er das Bewußtseyn dieser Lage niedergehalten und die innern Stimmen erstickt, welche in ihm laut werden wollten, in stillen Nächten am Bivouacfeuer, auf einsamen Posten, an dämmernden

Digitized by Google

Abenden, denen der blutige Morgen einer Heeresschlacht folgen sollte.

Aber jene innern Stimmen erhoben sich in dieser Nacht aufs Neue; sie waren furchtbar laut geworden! Der Schleier, welcher über seinem eigenen Herzen ausgebreitet lag und das Auge seines Gewissens nicht hinabblicken ließ in den tiefsten Grund desselben — dieser Schleier war fortgerissen, und von Niemanden anders als von der Hand seines Vaters! Der alte Bauer war vor ihn getreten und hatte ihn wie eine drohende Gestalt von der Schwelle zurückgewiesen, hinter welcher die Erinnerungen seiner Jugend wohnten; hoch, düster, drohend wie ein grauer Prophet des Alterthums, hatte diese Gestalt sich auf seinem Wege erhoben und ein „Wehe!" über ihn gerufen, das die heiligen Eichen seiner Heimathgötter, die Lüfte, welche über das Grab seiner Mutter dahergeweht kamen, angehört und nachgeflüstert hatten, als ob es ein Echo fände bei den Geistern der Nacht.

Die Worte seines Vaters, die Zurückweisung von seinem Herde hatten auf Lambert einen tiefen Eindruck, tiefen erschütternden Eindruck gemacht. Gewissensbisse, Seelenangst, furchtbare Niedergeschlagenheit bemächtigten sich seiner Seele. Gewiß, unter all den Flüchtigen, welche draußen in Zagen und Furcht, in Noth und Hunger die Nacht auf freiem Felde, im Schuß des Waldes oder verborgen in Höhlen zubrachten, war Niemand, dessen Herz so tiefes Wehe erfüllte, als der, vor dem sie gestohen waren und dessen übermüthige Scharen ihre Hütten plünderten.

Lambert hatte lange mit seinem Schmerze zu ringen, ohne einen versöhnenden Gedanken in seinem Innern zu finden, der ihn hätte trösten und erheben können. Und wo hätte er ihn finden sollen? Er war ein verlornes Opfer einer Uebergangsepoche der Geschichte, wie jede Uebergangsepoche ihrer so viele fordert und gerade unter den kräftigsten Charakteren sich auswählt. Er hatte sich seiner Zeit zum Werkzeug hingegeben und sie hatte ihn mißbraucht. Wie jedes große erschütternde Ereigniß, welches bestimmt ist, eine neue Idee zur Herrschaft der Welt zu rufen, damit beginnt, Die, welche ihm dienen, zu blenden, so hatte auch ihn der große Gedankenumschwung seiner Tage geblendet. In dieser Blindheit hatte er die Mark überschritten, wo das Reich die sittlichen Wahrheiten und jener ewigen Grundsätze beginnt, die unerschütterlich feststehen müssen, die Mark, jenseits welcher die Revolution zum Frevel wird.

Aber konnte Lambert keinen versöhnenden Gedanken finden — einen Trost fand er dennoch. Dieser Trost, freilich ein schrecklicher und verzweiflungsvoller, lag in der Hoffnung sein Elend gerächt zu sehen an Denen, welchen er die ursprüngliche Schuld dieses Elends zuschrieb. Er hätte Vernichtung suchen müssen, hätte er nicht noch wenigstens Zorn und Rachsucht genug in sich gefunden, um seine alte Energie wieder wach zu rufen. Das Gewissen in seiner Seele mußte einen Gegenstand finden, der außer ihm lag und auf den es sich entladen konnte. Die, welche einst sein junges freiheitdürstiges Herz mit Galle erfüllt, welche seinen Stolz unter das Joch der Knechtschaft gebeugt und ihn so dem Fanatismus in die Arme gejagt hatten — die sollten ihm dafür büßen! Er kannte keine Rücksicht mehr für irgend ein menschliches Wesen. Hatte doch Die, welche er einst geliebt, hatte doch Marianne durch die Treulosigkeit, welche er ihr Schuld gab, den Stachel der Erbitterung bis zum wüthendsten Schmerze geschärft! Er gelobte sich feierlich, sie Alle zu verderben. Ihr stolzes Schloß wollte er niederbrennen, die Besitzer wie gehetztes Wild in die Wälder treiben lassen, — an Polydore de la Roche aber sollte unerbittlich jene Strafe vollzogen werden, welche die Republik über die Emigranten verhängt hatte. Das Gesetz der Republik verhängte über sie den Tod durch die Kugel.

Fünftes Kapitel.

Der Tag brach an, es war ein wunderbar schöner Herbstmorgen; auf den Gebirgszügen im Osten lag ein zarter, durchsichtiger Duft, während über dem Rheinthal im Westen die grauen Nebel walten. Die Sonne erhob sich, ihre ersten Strahlen zitterten über die Höhen her, die ganze Landschaft ergrünte und erglänzte und der Himmel zeigte sich krystallklar in seiner reinen Bläue. Kein menschliches Wesen war sichtbar auf den Fluren. Die schönste Stunde des Tages gehört nicht dem Menschen, sondern den flüchtigen Wesen, die sich zitternd verkriechen, wenn er erwacht. Das Reh schritt gesenkten Kopfes, sich lässig in den Hüften wiegend, über die Stoppelfelder dem Klerocker zu, während windschnellen Fußes, wie davongekugelt, eine Wachtel durch die nahe Furche läuft; den Feldweg entlang, schiefer Haltung, denn die Füße der einen Seite bewegen sich im Fahrgeleise — wandert ein feister Dachs seine Straße; eilfertig, wie sie alle, wie die Feldmaus, die vor ihm in ihr Loch schlüpft, wie die Hummel, die in tollen Kreisen, als ob sie schwindlich wäre, ihre plumpe kleine Persönlichkeit umherwirft. Müssen sie doch alle eilen, ihr kleines Tagwerk zu vollenden; wenn der Mensch an das seine geht — dann müssen sie das ihre verlassen — dann hört für sie der Friede auf! Nur der Hase streift in seinem bodenlosen Leichtsinn solche Bedenken und die Warnungen der Erfahrung ab; auf dem Grasanger haben sich ihrer ein halbes Dutzend zusammengefunden, und dieß bange Volk, das sonst vor jeder Gefahr pfeilschnell die Flucht ergreift, überläßt sich jetzt, wo es sich sicher glaubt, dem zügellosesten Muthwillen. Der älteste, ein an Jahren und Erfahrung gereiftes Individuum, turnt vor, die andern

Digitized by Google

eifern ihm nach und suchen ihn zu überholen; sie stehen bald auf den Hinterbeinen, bald auf dem Kopfe, und wenn ihr Vater Jahn einen Purzelbaum schlägt, schlagen sie drei, und wenn er einen Sprung macht, springen sie doppelt so weit; das junge Hasengeschlecht hat den Standpunkt seiner Alten vollständig überwunden!

Sie haben gut spielen heute — es stört sie Niemand. Kein Pferd schnaubt der frischen Morgenluft den Dampf seiner Nüstern entgegen, kein Ackerer zieht mit der Pflugschar heran — ja, das helle Meßglöckchen tönt heute nicht vom Thurme der Dorfkirche, über den Fußpfad kommt nicht die gewohnte Gruppe flachshaariger Schulkinder mit Buch und Schiefertafel geschritten wie sonst, singend, lachend, mit den nackten Füßen den Staub des Weges aufwühlend, wie es des Dorfbuben Leidenschaft ist! Es ist so still auf der weiten Flur, wie am ersten Morgen der Schöpfung — aber es ist eine räthselhafte, beängstigende Stille!

(Fortsetzung folgt.)

Josephine, oder das Fest aller Seelen.

(Fortsetzung.)

„Wie könnte ich Eure Liebe wohl je entbehren, Ihr theuren Kinder", sagte gerührt Josephine, sie an ihr Herz drückend, und bemerkte nicht, daß Mr. Aumont und Stewarton schon lange in der geöffneten Thür standen und die reizende Gruppe mit Entzücken betrachteten. Letzterer nahte sich jetzt der holden Braut und überreichte ihr mit gewinnender Herzlichkeit einen kostbaren Schmuck zum Hochzeitsangebinde. Verwirrt, überrascht, doch mit dem Ausdruck innigster Dankbarkeit, nahm Josephine die reiche Gabe aus der Hand ihres Verlobten, und als Madame Aumont sie damit geschmückt, und mit mütterlicher Sorgfalt und Liebe ihren Anzug geordnet und berendet hatte, konnte man keine schönere und lieblichere Braut sehen, als die reizende Josephine. Auf den Wunsch Stewartons hatte Herr Aumont nur eine kleine Gesellschaft der nächsten Freunde eingeladen, und während die Glocken mit feierlichem Laut von den Thürmen der Stadt das Fest aller Seelen verkündeten, verband der priesterliche Segen zwei Herzen, die in treuer Liebe und inniger Achtung für einander schlugen.

Wenn es auch Augenblicke gab, in denen Josephinens Herz wohl leise in schmerzlichen Weh der Erinnerung erbebte, und ein theures Bild derselben aus all dem Zauber emporstieg, mit dem ihre Liebe es schmückte, so mußte sie doch dankbar das Glück anerkennen, daß sie in Besitz eines so trefflichen Gatten, und so reicher Mittel genoß, die es ihr erlaubten, dem Gange ihres Herzens zu folgen, und so manche Thräne zu trocknen, so manche Freude zu spenden.

Bald wurden die Abendzirkel, die sich im Hause Stewartons versammelten, zu den glänzendsten und angenehmsten gezählt; die elegante Welt von Paris, wie die Verehrer der schönen Künste und Wissenschaften strömten seinen Salons zu, in welchen seine liebenswürdige, junge Gattin sich in bezaubernder Anmuth bewegte und Alles sich vereinte, was Geist und Herz angenehm beschäftigte. Ihrem einfachen Stillleben entrissen, plötzlich in einen großen, ausgebreiteten Wirkungskreis versetzt, benutzte sie dankbar die Weiterfahrung ihres Gatten, der ihr stets mit freundlichem Rathe zur Seite ging, und bestrebte sich, die neue Bahn muthig und treu unter seinen Augen zu wandeln, und an den reinen, schuldlosen Freuden, die ihr das Leben darbot, mit kindlichem Gemüth sich zu erfreuen.

Vier Jahre waren auf diese Weise an Josephinen vorübergeeilt, in denen sie glücklich und beglückend in ihrem häuslichen Kreise gewaltet, als sie plötzlich das herbe schmerzliche Loos traf, den von ihr so innig verehrten Gatten durch den Tod zu verlieren. Wie jedes gefühlvolle Herz, dem im Frühlinge des Lebens das Theuerste entrissen wird, nur von dem Wunsche erfüllt ist, dem vorangegangenen Lieben in das geheimnißvolle Jenseits zu folgen, so mußte auch Josephinens jugendliche Phantasie es sich so schön aus, eine Erde zu verlassen, auf der sie den Führer und Beschützer ihres Lebens verloren, ihn der so heilige Ansprüche an ihre Liebe und Dankbarkeit besessen. Nur den liebevollen Tröstungen der Mr. Aumoni, dieser treuen mütterlichen Freundin gelang es allmälig, ihren tiefen Schmerz in sanfte Wehmuth zu verwandeln, und ihr allmälich wieder neuen Lebensmuth und Theilnahme für die Außenwelt einzuflößen. Da ihr verstorbener Gatte weder Kinder noch nahe Verwandte hinterließ, so hatte er Josephinen als Erbin seines ganzen unermeßlichen Vermögens eingesetzt, und ausgestattet mit Jugend, Schönheit und so bezauberndem Liebreiz, ward sie bald der Gegenstand heißer Wünsche und Hoffnungen; allein ihr Umgang beschränkte sich nur auf die Familie Aumont, und ihre einzige Zerstreuung bestand in kleinen Ausflügen, die sie in ihrer Equipage zuweilen in die Umgegend von Paris unternahm. Nur auf den ausdrücklichen Wunsch des theuren Dahingeschiedenen führte sie den Haushund noch einmal eingeführter Weise fort und behielt ihre ganze zahlreiche Dienerschaft, obgleich sie den kleinen Antoine, dessen wir uns als ihren Führer an jenem verhängnißvollen Abende wohl noch erinnern werden, eigentlich nur zu ihrer ausschließlichen Bedienung bestimmte. Ihr verstorbener Gemahl hatte sie mit dem klugen und freundlichen Knaben angenehm überrascht, indem derselbe sie an ihrem Hochzeitstage, als Jokei gekleidet, an der Thür ihres Hotels empfangen mußte. In gränzenloser Ergebenheit seiner Gebieterin

Digitized by Google

zugethan, und bald mit großer Gewandtheit in der ihm neuen Sphäre sich bewegend, rechtfertigt er das Vertrauen, daß Sir Stewarton, in ihn gesetzt, und Josephinen mit der ganzen Fülle seines kleinen, treuen Herzens verehrend, lauschte er nur ihren Winken, und war überglücklich, wenn ein freundliches Lächeln seine kleine Dienste belohnte.

Noch immer in tiefe schwarze Schleier gehüllt, ließ Josephine an einem heitern Herbsttage den Wagen den Weg nach Longchamps einschlagen, denn schon längst hatte sie den Wunsch gehegt, das Innere eines Klosters zu sehen, das als ehrwürdiger Ueberrest aus grauer Vorzeit jetzt der Aufenthalt einer Nonne war, die als einzige Bewohnerin dort, treu die kleinen Schätze und Geheimnisse desselben bewahrte. Bald hatte Josephine die Abtei erreicht, und auf ihre Anfrage, ob sie das Innere derselben besehen, und ein Stündchen dort verweilen dürfe, trat Schwester Beatrice aus der Pforte des Klosters und eilte der Harrenden mit freundlichem Gruße entgegen.

„Ihr seyd willkommen“, sprach sie mit ihrer sanften Stimme, und mit treuherziger Freundlichkeit ihre Hand ergreifend, führte sie Josephinen über den mit reichlichem Grase bewachsenen Hof, auf welchem die üppige Vegetation der Moose und Schlingpflanzen fast hindernd ihre Schritte hemmten. Das dichte und hohe Gesträuch ließ wenig von der schwerfälligen Stukatur des alten düstern Gebäudes sehen, nur der graue Schieferstein des Unterbaues und die Spitzen niederhängender Thurmdächer mit gleicher Schieferdeckung waren in der Entfernung sichtbar. Als sie im Refektorium angelangt waren, bat Schwester Beatrice Josephinen freundlich ein wenig hier zu verweilen, da noch einige Fremde ihrer Rückkehr warteten, die sie bereits in das Schiff der Kirche geführt und dort verlassen habe. Die weiß getünchten Wände des hohen düstern Raumes, indem sich Josephine nunmehr allein befand, waren mit den größtentheils sehr ähnlichen Bildnissen der Könige von Frankreich der Reihenfolge nach bedeckt, die aus ihren goldenen, bereits etwas verwitterten, alterthümlichen Rahmen fast gespenstisch auf den Beschauer herabblickten und ihn in ihrer ernsten Grandezza an die Vergänglichkeit aller irdischen Größe und Macht mahnten. Ihnen gegenüber hingen mehrere Gemälde berühmter Meister; weiterhin, fast im Schatten der hohen mit gothischen Verzierungen versehenen Thür, erblickte man ein junges Mädchen in Nonnentracht, über deren unschuldig reine Züge ein unbeschreiblicher Zauber ausgegossen war. Unwillkürlich wurde Josephine durch dieses Gemälde an ihre Führerin erinnert, deren gealtertes, faltenreiches Gesicht noch immer Spuren ehemaliger Schönheit an sich trug.

Sie nahm sich vor, dieselbe um Aufschluß darüber zu bitten, und war so ihm Anschauen des Bildes versunken, daß sie nicht bemerkte, wie das Original in Begleitung eines jungen Mannes eintrat, der den Wunsch hatte, die kleine Gemälde-Sammlung im Refektorium zu sehen. Die Stimmen der Eintretenden weckten sie plötzlich aus ihren Betrachtungen, und wer beschreibt jetzt ihr freudiges Erstaunen und ihre Verwirrung, als sie in dem Begleiter der frommen Schwester, Florville erkannte, der die Geschäfte seines Prinzipals beendet, kürzlich aus Rio Janeiro zurückgekehrt war. Mit dem Ausdruck freudiger Ueberraschung nahte er der hocherröthenden Josephine, und fragte sie in sichtbarer Bewegung, ob er wohl noch das Glück habe von ihr gekannt zu seyn, und sich der Hoffnung hingeben dürfe, daß die Erinnerung an jenen Abend im Gartensaal des Herrn Aumont, wo er demselben einen Brief überbracht, nicht ganz in ihrem Gedächtniß erlöscht sey. —

„Gewiß nicht,“ antwortete sie in holder Verwirrung, „mir ist auch die kleinste Begebenheit unvergeßlich, die sich im Hause meiner theuren Freunde und im Laufe jener Zeit zugetragen hat, wo ich so glücklich war, in ihrem Kreise zu leben.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die Sperrer Zeitung erinnert bei Gelegenheit der jüngsten Preßprozesse gegen die „Leuchtkugeln“ an folgende Vorfälle aus früherer Zeit: Unter Friedrich II. begann ein Fiskalprozeß gegen einen alten Büchertrödler, weil er eine Schrift unter dem Titel „der gierige Hund“ verkaufte. Damit, erklärte der Fiskal, sey der König gemeint. Während des Prozesses erhob ein anderer Buchhändler Klage gegen seinen Gewerbsgenossen, weil derselbe mit seiner Schmähschrift ihn beschimpft habe! Als der König die Sache erfuhr, erhielt der Fiskal einen derben Verweis für seine Geschäftigkeit, mit der Mahnung des Herrschers, „nicht alle Dummheiten auf ihn zu beziehen!“ Anders hielt es freilich mit Wortdeutungen Styrum, Fürstbischof von Speyer. Eine Gastwirthsfrau von Bruchsal, bei welcher der Fürst ein angefertigtes Mittagsmahl abbestellen ließ, weil er die Reisenden an seine Tafel zog, hatte die Worte ausgestoßen: ich wollte, der gnädige Fürst wäre im Himmel! Der Fürstbischof aber ward über den Wunsch so erbittert, daß er in seiner Machtvollkommenheit die Frau zur entehrenden Strafe des Ausstellens auf dem Esel und zum Zuchthaus verurtheilte!

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 89 4. Juni 1850

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Die Sonne ist höher emporgekommen. Es beginnt warm zu werden. In der Ferne fängt die Luft an zu zittern und zu flimmern, als ob sie aus einem unaussprechlich feinen Seidengewebe bestände. Da hebt sich ein dicker weißer Rauch aus einer Gruppe von Bäumen und Dächern hervor. Er steigt gerade empor in die helle Luft und wird dichter und dichter: eine graue, immer dunkler wogende Masse, ein sich ringelndes, feuerspeiendes Ungethüm. Die Funken beginnen zu sprühen, knistern, ein blutrothes, von der hellen Morgenluft unterdrücktes Scheinen und Wogen blitzt auf — es sind die durchbrechenden Flammen, die Lohe schlägt über den Dächern zusammen und bis hinauf an die dürren Schindeln des kleinen Dorfthurms leckt die Feuerzunge.

Aber Niemand stürzt herbei, zu retten und zu löschen; keine Hand erhebt sich, die Hütte des Armen und seine Habe dem Untergange zu entreißen. Dagegen wird eine Reiterschaar sichtbar, die unter den Baumgruppen des brennenden Dorfes her über das Feld reitet und die Dächer, welche ihr Schutz während der Nacht gewährten, muthwillig entzündet zurücklässt. An ihrer Spitze reitet Lambert. Es sind die Franzosen, die Kämpen der Gleichheit und Brüderlichkeit, die über die deutsche Erde daherziehen und die Fruchtäcker zerstampfen lassen vom Hufe ihrer Pferde.

Lambert wollte sich auf das Korps zurückziehen, von welchem er zum Rekognosziren ausgesandt worden, und seinem General Rapport abstatten. Doch hatte er kaum eine Stunde Wegs hinter sich, als er auf die Spitze der ganzen französischen Heersäule stieß, welcher er angehörte und die ihm entgegenkam. Es war Befehl zum Vorrücken gegeben worden; das ganze Heer war auf dem Marsch nach Süden zu; Lambert mußte sich mit seinen Schwadronen anschließen und auf die augenblickliche Ausführung seines Racheplans verzichten.

Das furchtzitternde Land, welches die Franzosen durch diese Bewegung hinter sich ließen, athmete wieder auf. Aber nur wenige Tage dauerte die Freude. Nachdem Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee den Main erreicht, wandte sich sein Kriegsglück. Die Truppen des Kaisers gingen bei Aschaffenburg und Offenbach über den Main. Am 12. Oktober schlug sich Clerfayt mit den Franzosen an der Nidda, die Barkohusaren und die Blankensteiner gingen über den Fluß und stürmten vor, die Franzosen wichen, die Avantgarden unter Kray und Haddik drangen bis an die Sieg vor. Wie eine verwüstungsschwangre Woge fluthete nun das Feindesheer zurück, über den Landstrich, in welchem der Schauplatz unserer Erzählung liegt. Die rohesten Ausschweifungen bezeichneten seinen Weg. Die jammervollen Oktobertage des Jahres 1795 leben noch in den Erinnerungen alter Männer, die Zügellosigkeit der flüchtigen Feinde kannte kein Maß mehr, Blut und Flammen bezeichneten den Weg des weichenden Heeres, und der Engel des Zorns schien seine volle Schale ausgegossen zu haben über das unglückliche Land.

Verschont von allen jenen Greueln in einer Landschaft, deren glückliche Entfernung von den Hauptstraßen sie frei gehalten hat von dem Strome der Feinde, erhebt sich ein stattliches Herrenhaus. Es ist Nacht, dunkle, von keinem Stern erhellte Nacht, sonst würden wir es auf der Stelle erkannt haben, an seinen Giebeln, zu denen hochragige Pappeln emporlangen, an seinen Essen, seinem Storchnest oben — es ist Haus Schwalborn.

Durch die Allee vom Dorfe her wandeln zwei Gestalten dem Schlosse zu, beide in Mäntel gehüllt, beide rasch und verschwiegen daherschreitend. Es ist ein Mann und eine weibliche Gestalt, die am Arme des Erstern hängt und ihn zur Eile beflügelt, indem sie ihn fortdrängt. Als sie den Graben erreicht haben, der das Herrenhaus umgibt, sinkt leise eine Zugbrücke nieder — ein verrostetes, lange nicht gebrauchtes Befestigungsstück, das jedoch jetzt in weiser Voraussicht möglicher Streifkorps der Feinde von dem Verwalter wieder in Stand gesetzt worden ist und das Herr Tafelmacher seit seinem neulichen unglücklichen Ausfluge seinen Abend versäumt aufzuziehen. Die beiden Gestalten schritten über die Brücke und den Hof und verschwinden durch eine Nebenthür im Innern des Gebäudes.

Herr Tafelmacher, der die Brücke wieder aufgezogen hat, folgt ihnen kopfschüttelnd nach während auch er in das Gebäude schlüpft, um in sein Kämmerlein zurückzukehren:

Digitized by Google

Die beiden andern hatten unterdeß den Hausflur durcheilt und betraten ein großes Zimmer im Erdgeschoß, in welchem ein Nachtlicht brannte, bei dessen Schimmer man einen Soldaten in weißer Uniform gewahr wurde, der in einem Lehnstuhl saß und eingeschlafen war.

Das Mädchen stutzte und blieb erschrocken stehen. Kommen Sie nur — es ist sein Bursche und solch ein Oesterreicher hat einen gesunden Schlaf; wir haben uns nur zu hüten, daß das Oeffnen der Thüren meine Schwägerin und meinen Bruder nicht erweckt!

Die Stimme, welche flüsternd die Worte sprach, war die des guten Domherrn Desiderius Ehrembrecht.

Der Domher schritt mit seiner Begleiterin auf den Zehen weiter und öffnete dann die nächste Thür. Ein hellerer Lichtschimmer quoll den Kommenden daraus entgegen und überstrahlte das bleiche, in allen Zügen gespannte Antlitz Cölestinens. Ihr Mund öffnete sich zu einem leisen Geschrei, als sie die Schwelle überschritt. Ihr entgegen eilte eine hohe männliche Gestalt, verbundenen Kopfes, den linken Arm in einer seidenen Binde tragend, — eben so viel Spannung in den gebräunten Gesichtszügen verrathend — es war Karl von Schwoldorn.

Er umschlang sie mit dem rechten Arme, der ihm freigeblieben, er drückte sie an seine Brust, er preßte seine Lippen auf ihre Stirn — sie schmiegte sich zitternd, athemlos an ihn — sie hatte keinen Laut des Entzückens — hätte sie einen gehabt, er würde wie ein Ausruf des Schmerzes geklungen haben — ihr Gefühl der Freude war so hoch gesponnt, daß es an den Schmerz grängte!

Karl zog Cölestinen auf das Sopha neben sich; der alte gute Desiderius gedrückte eine Thräne und begab sich dann still in einen Lehnstuhl im fernsten Winkel des Gemachs, wo der Schimmer des Lichts zu völliger Dämmerung wurde und wo die jungen Leute den Vermittler ihres Wiedersehens bald völlig vergaßen. Denn das war der mildherzige Domherr, der jetzt wieder unter dem väterlichen Dache wohnte und in Folge versöhnlichen Entgegenkommens von Seiten seiner Schwägerin allen Hader vergessen hatte, welcher ihn von der Familie seines Bruders getrennt. Seit einem Jahre schon lebte er wieder in Schwoldorn.

Vor zwei Tagen war Karl hier eingetroffen. Karl, der jetzt zum Rittmeister vorgerückt war, diente nämlich in dem Korps Hoddik's und hatte bei der Avantgarde gestanden, als diese an der Nidda auf die Feinde traf. In dem Gefechte, welches sich entspannen, war er zweimal verwundet worden. Zuerst hatte ihn eine Karabinerkugel leicht oberhalb der Schläfe gestreift und dann einen Säbelhieb seinen linken Oberarm getroffen. Weil ihm die Verwundungen unbedeutend schienen, hatte er sich nicht abhalten lassen, an der Verfolgung der weichenden Kolonnen Jourdan's Theil zu nehmen. Während des Halts jedoch, der an der Sieg gemacht wurde, hatte sich das Wundfieber so gesteigert, daß Karl sich unfähig fühlte, weiter seinem Dienst obzuliegen. Bei der Beschaffenheit der grünenhaften Nordhöhlen, welche die Verwundeten und Kranken der Heere in jenen Tagen aufnahmen, schauderte er vor dem Gedanken, sich einem Lazareth anzuvertrauen, und zog es vor auf einige Wochen Urlaub zu nehmen, um unter das väterliche Dach heimkehren zu können, welches ja ohnehin jetzt so nahe war. So lange er denn eines schönen Abends unverhofft, unerwartet auf dem Hofe seiner Eltern an, die froh und erschrocken dem verwundeten Reiter entgegeneilten. Für seine Pflege und Heilung wurde alles Mögliche aufgeboten; doch zeigte sich das Wundfieber hartnäckig, und schlechter Verband und Vernachlässigung hatte die Wunde selbst in einen bedenklichen Zustand gebracht. Karl wollte sich nicht an das Bett fesseln lassen. Auf eine Chaise longue gestreckt, gab er sich allen den kleinen Zuvorkommenheiten und gutgemeinten Mitteln und sorglichen Rathschlägen hin, womit ihn die Liebe der Seinen umgab und bestürmte, um zur Erleichterung seines Zustandes beizutragen. Marianne, die als junge Frau mit einer stillen Anmuth und Ruhe sich bewegte, welche einen anziehenden Kontrast mit ihrem mädchenhaften kleinen Uebermuth von ehemals bildete, überwachte Alles, was zur Erquickung und Nahrung des Kranken nöthig war. Gnaden Mama, jetzt um ein Bedeutendes gealtert und durch Gicht an ihren Lehnstuhl gefesselt, besorgt den Verband und zupfte Charpie. Sie hatte ihre Freude daran, daß die österreichische Disziplin ihrem Sohne einen so stattlichen Zopf geflochten. Der Domherr ließ sich die Unterhaltung seines theuern Neffen angelegen seyn, er plauderte, er las ihm vor und ergab sich mit rührender Resignation in den vollständig veränderten, ja verwilderten Geschmack seines geliebten Zöglings, der mit einer spöttischen Verachtung die alten Lieblingsautoren, an denen Ehrembrecht's ganzes Herz hing, von sich abwieß. Auch die hübsche blühende gutmüthige Physiognomie des Marquis de la Roche zeigte sich am Krankenlager Karl's voll inniger Theilnahme voll des lebhaftesten Wunsches, sich ebenfalls nützlich machen zu können, und voll der brennendsten Verlegenheit, durchaus nicht zu wissen, wie dieß zu bewerkstelligen sey. Der Marquis Polydore de la Roche, der Schwager Karl's, hatte wenig von den glänzenden Eigenschaften, welche seine Schicksalsgenossen auf deutschen Boden entwickelten: er war weder anmaßend noch impertinent, noch ein Wüstling wie die andern Emigranten, er war ein in hohem Grade gebildeter Mann, und zu vollständiger Liebenswürdigkeit mangelte ihm gar nichts als etwas weniger aristokratischer Vorurtheile.

Aber wir haben einen von Denen, die voll rührender Sorgfalt Karl's Lager umgaben, nicht genannt, den, der am wenigsten verdient übersehen zu werden. Und wie könnte man das auch? Wessen Blicke blieben, wenn er diese Familiengruppe betrachtet, nicht haften auf der stattlichen Greisengestalt, den hellen Zügen voll Wohlwollen und Offenheit, den runden blauen Augen,

Digitized by Google

in ihren Zwillingen und eine wehmüthige Freude sich spiegeln? Wer fühlte sich nicht unter allen diesen charakteristischen, so verschieden und doch zu so schönem Schrot und Korn ausgeprägten Gestalten am meisten angezogen von der Physiognomie des trefflichen Hausherrn, des gnädigen Karl Borromäus Guntram Vogt zu Schwalborn und Erbherrn auf Flittersdorf? Im grauen Rock mit dem hohen Kragen und breiten Aufschlägen, in den kurzen blaumanchesternen Beinkleidern sitzt er da, am Fußende der Lagerstatt, auf welcher sein Sohn ruht; ein Ausdruck unaussprechlicher Befriedigung und Dankesfreude liegt in seinen Zügen und spielt um die klare Stirn des Greisen und die Schläfen, an denen Haar die Jahre gerauft haben, bis sene hoch und diese nackt geworden. Der Meerschaum ist ihm ausgegangen und ruht zwischen den gefalteten Händen im Schooße, — er spricht wenig, aber in seinem Auge steht Alles geschrieben, was er sagen könnte an diesem Tage, die ganze Beredsamkeit eines goldenen treuen Vaterherzens. Sein Sohn ist aus einer siegreichen Schlacht heimgekehrt, zwei Wunden sind ein ehrenvolles Zeichen, daß er ein echter Schwalborn — und doch bedrohen sie sein Leben nicht, doch kann der alte Freiherr ohne Sorge in die gebräunten männlichen Züge dessen blicken, der sein Eins und sein Alles ist — in diese Züge, die seiner Seele ein Loblied sind und die ihm so schön scheinen wie die Züge eines kriegerischen Erzengels! Und, um sein weiches Herz überströmen zu lassen von Dankbarkeit gegen Gott — sein Sohn hat auch die Kunde gebracht, daß Alles sich zum Guten wendet, daß die Franzosen auf allen Punkten weichen, daß sie bei Neuwied, bei Bonn über den Rhein sich zurückgezogen haben, daß bald auch ihre letzten Korps sich auf das jenseitige Rheinufer werden werfen müssen, und daß die siegreichen Oesterreicher unter Clerfayt schon zum Entsatze von Mainz sich wenden. Die siegreichen Oesterreicher! — ja, das hatte Guntram immer gesagt, daß sie siegen würden — er konnte sie ja, seine alten kaiserlichen Truppen — er wußte es, daß der Sieg doch endlich ihren Fahnen folgen werde — mochten hundertmal die Preußen verzagt und muthlos mit den Sansculotten Frieden machen, noch wehte der Doppeladler im Felde! der Doppeladler hatte glorreich Guntram's Prophezeiungen gerechtfertigt, am Himmel seiner Hoffnungen und seiner Zuversicht stand dieser Doppelaar von Oesterreich wie ein leuchtendes Gestirn der Rettung und des Friedens!

(Fortsetzung folgt.)

Josephine, oder das Fest aller Seelen.

(Fortsetzung.)

Der Anflug eines leisen Schmerzes überschattete seine schönen, edlen Züge, und fast mit bebender Stimme erwiederte er: „Die Zeit, die zwischen jenem Tage und dem heutigen liegt, ist trübe und schwer an mir vorübergegangen, und schließt die bittern Qualen einer unaussprechlichen Sehnsucht in sich, nach — dem Vaterlande, von dem ich in einem Augenblicke scheiden mußte, in welchem ich mein Leben hingegeben hätte, es nicht verlassen zu dürfen." —

„Und dennoch bin ich überzeugt," nahm Josephine das Wort, „daß Sie die Erinnerung an jene Wunder und Herrlichkeiten der neuen Welt um keinen Preis hingeben würden, denn die Natur, die in jenem schönen, bevorzugten Theil der Erde, so groß, so erhaben ist, wird auch Sie erquickt und begeistert haben, und — „ Wie aus eigener Erfahrung schöpfend, fuhr sie wehmüthig fort: „Wahrlich, nur allein in der Natur findet man die Harmonie und das Gleichmaß der gestörten Empfindung wieder, nur in ihrem Schooße ringt der Geist sich zu neuer Klarheit empor. So werden auch Sie in dem Genuß, den Ihnen die großartigen Erscheinungen der Tropenwelt bieten mußten, eine schöne Entschädigung für die Trennung vom Vaterlande gefunden haben."

„Mag auch das Schmerzlichste mich treffen, von Ihnen vielleicht ungünstig beurtheilt zu werden," entgegnete Florville ernst, so muß ich doch auf die Gefahr hin gestehen, daß alle Reize jener zauberischen Natur spurlos an meiner Seele vorübergegangen sind, da mein Herz nur ein Gegenstand erfüllte und beschäftigte, den die ferne Heimath umschloß, und der — hier ruhte sein dunkler Blick forschend auf Josephinens schönem Antlitz — vielleicht nun auf immer für mich verloren ist." — Nach einer kleinen Pause, in der die tiefste Stille nur durch den leisen Schritt Beatricens, die eine Staffelei vom Fenster in einen Winkel des Gemaches stellte, unterbrochen wurde, fuhr er fort: „Das traurige Schwarz Ihres Gewandes sagt mir, was Sie betroffen und verloren haben, und Ihren Schmerz auf das Innigste ehrend, wage ich, Sie um die große Gunst zu bitten, Ihnen, sobald Ihr Haus wieder der Gesellschaft geöffnet seyn wird, meine Aufwartung machen zu dürfen."

„Wenngleich mein gegenwärtiges Verhältniß und meine Stimmung diesen Zeitpunkt noch ziemlich weit hinausschieben werden," sprach Josephine tief bewegt, „so wird es mich dennoch freuen, Sie früher bei mir zu sehen, und hoffe ich zugleich, daß Sie mir noch recht viel Interessantes aus dem Schatz Ihrer Reise-Erinnerungen mittheilen werden." Belebt und entzückt schied Florville von dem Gegenstand seiner heißen innigen Liebe, und wie ein Träumender in tiefes Sinnen verloren, wo er zuerst die süße Melodie dieser Stimme gehört, die so innig zu seinem Herzen sprach, eilte er wonnetrunken seiner Behausung zu, um in der Einsamkeit seines Zimmers, ungestört seinen Träumen nachhängen zu können.

Die Anwesenheit der frommen Schwester ließ Jo-

Digitized by Google

sephinen keine Zeit, sich ihren Gefühlen zu überlassen, die in diesen Augenblicken mit nie empfundener Gewalt ihre Brust erfüllten, und sie bot ihre ganze Kraft auf, dieselbe fremden Blicken zu entziehen. Wie die getroffene Taube ihre Flügel an die Seite preßt und den Pfeil bedeckt und verhüllet, der in ihr warmes Leben eingedrungen, so liegt es auch in der Natur des Weibes, die Wonnen und Schmerzen einer nicht gestandenen Liebe zu verbergen. Die zarte Neigung einer Frau ist immer still und schüchtern, und selbst, wenn sie glücklich ist, gesteht sie dieß kaum sich selbst ein.

In freundlicher Aufmerksamkeit dem Bilde jener lieblichen Nonne und dann wieder Beatricen zugewendet, fragte Josephine, jetzt Original und Kopie vergleichend: „Sind das nicht Eure Züge fromme Schwester, deren holder Liebreiz so innig das Auge des Beschauers fesselt?“

„Sie waren es,“ entgegnete diese mit sanfter Freundlichkeit, „viele Jahre der Trübsal und bitterer Leiden sind seitdem vergangen, und erst in später Zeit vermochte ich mit Hülfe der Religion die Stürme im Innern zu beschwichtigen und zu stillen.“

„Wenn ein Rückblick in die Vergangenheit Euch nicht zu schmerzlich ist“, bat Josephine, „so laßt mich etwas Näheres aus den Tagen Euerer Jugend hören, und Ihr werdet an mir eine theilnehmende, aufmerksame Zuhörerin finden.“

„Recht gern“, erwiederte Beatrice freundlich, und rückte die Sessel zum tief gewölbten Fenster, durch dessen Gitterwerk die Abendsonne mit glänzenden Lichtern das weite hohe Gemach bestreute.

„Ich bin die älteste Tochter eines Mannes, den sein Vaterland eines kleinen, unbedeutenden Vergehens wegen grausam verstieß, und der mit seiner, bejhaft tief betrübten Gattin und zwei kleinen Töchtern in der Hauptstadt Frankreichs sich niederließ, voll Zuversicht und Hoffnung, daß seine Kunst die er in Rom unter der Leitung berühmter Meister erlernte, ihm und seiner Familie einen anständigen Unterhalt verschaffen werde. Er malte sehr schön, seine Schule und Manier waren ausgezeichnet, doch das Unglück verfolgte ihn auch hier mit erbitterter Strenge. Seine Arbeiten fanden keine Käufer, und Sorge und Mangel begannen unsere Tage düster zu beziehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ueber das englische Postwesen gibt eine eingeweihte Feder in Frasers Magazin folgende neue und höchst anziehende Beiträge: Die Anzahl der Briefe, welche jährlich aus dem Schooße des Londoner Postgebäudes über London, Großbrittanien und die fünf Welttheile auf Flügeln des Dampfes oder unter bauchigem Segel ausgehen, beläuft sich heutzutage auf die Kleinigkeit von dreihundert Millionen. Außerdem befördert die Post durchschnittlich 70 Millionen Zeitungsnumern im Jahr: eine Papierlast von etwa 9765 Schiffstonnen Gewicht. Bis Indien, China und Australien aber geht das Exemplar einer Monstrezeitung wie die Times für einen Penny. Die Last ist der Post kein Gegenstand, denn auf ein paar Zentner mehr oder weniger kommt es dem Dampfleviathan nicht an; sonst müßte jedes Exemplar 10 Pence statt eines zahlen oder der Verlust des Postamtes würde jährlich 2,625,000 Pfd. betragen. — Nach den neuern Regelungen übernimmt die Post auch die Beförderung aller möglichen Dinge, die sich überhaupt verschicken lassen. Ganze Menagerien von Papageien, Kanarienvögeln, Eidechsen, Murmelthieren und Blutegeln, dazwischen Glacehand- und Damenschuhe, Shawls, Perrücken und andere leichte Gegenstände reisen manchmal Hunderte von englischen Meilen weit unter der zärtlichen Obhut rauher Postknechte. Selbst Stücke von Menschenleichen, zum Seciren, sind schon aufgegeben, aber durch den Geruch erkannt und zurückbehalten worden. — Die Postbeamten haben eine feine Nase, ein scharfes Auge und eine übermenschliche Geduld. Mancher Brief hat eine Adresse, die kein gewöhnliches Erdenkind entziffern würde: eine räthselhafte Handschrift: noch räthselhaftere Orthographie und Wohnungsangaben, die bestimmt schrien, den Adressaten den polizeilichen Nachforschungen ein Jahrhundert lang zu verstecken. Solche Briefe kommen in das „Blind Letter Office“ (Bureau blinder Briefe) und im Nu pflegt der geübte Clerc das Räthsel der Sphynx zu lösen. Manchmal kostet es einige Tropfen edlen Schweißes, wie ein Bluthund erster Race aber spürt der Brief gewöhnlich zuletzt seinen Mann auf. Es gibt jedoch Adressen, denen selbst ein Londoner Postbeamter nicht beikommen kann. Folgendes ist eine buchstäblich wahre Adresse, die unlängst im Blind Letter Office vorkam: „Mrs. Smith, hinter der Kirche in England.“ Die Clercs waren außer sich, daß ihnen der Triumph entging, diese Charade zu lösen, denn die Smiths sind in England so häufig wie bei uns die Schmidt, Müller und Schulze, an Kirchen aber ist bekanntlich in England auch kein Mangel. Der Brief mußte leider für stockblind erklärt und ins Bureau der „todten Briefe“ geschafft werden, wo er erbrochen und, wenn der Schreiber zu ermitteln ist, diesem zurückgestellt, sonst aber ins Feuer geworfen wird. Man rechnet auf jeden Tag in London acht stockblinde Briefe.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 90 6. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

In diesem Kreise also war Karl aufgenommen, und gewiß, er konnte nicht klagen über die Liebe und Herzlichkeit, die ohne Trübung aus Aller Augen ihn anblickte. Aber es war eine Lücke für ihn in diesem Kreise. Mit den alten Umgebungen kehrten die alten Gefühle zu ihm zurück. In das Leben und Dichten und Trachten seiner ersten Jugend sich zurückversetzend, wie er in den Schauplatz derselben zurückversetzt war, sehnte er sich nach dem Angelpunkte jener Gefühle seiner ersten Jugend, nach Cölestinen. Diese Sehnsucht wuchs mit jeder Stunde. An das Lagerleben und alle seine Rohheiten gewöhnt, angewittert von der Brutalität, von dem Thier im Menschen, das der Krieg aus Denen, welche seine Feld- und Lagergefährten waren, hervorlockte, fand er die milde elegische Gestalt Cölestinens, wie sie vor seiner Phantasie stand, unaussprechlich anziehend. Wir suchen ja die Poesie des Lebens am liebsten in Zuständen und Charakteren, welche mit den unsern in direktem Widerspruch stehen. Der Krieg hatte in Karl ein unauslöschliches Verlangen nach den tiefern Befriedigungen erweckt, welche nur ein innerliches Leben, ein geistig bewegter Verkehr gewährt. Das träumerische Versenken in die stillen Abgründe des Gemüthe, dem er ehemals sich hingegeben hatte, das hatte das frische Leben, die männliche Thätigkeit ihm im rechten Lichte gezeigt. Die Reaktion dagegen war es gewesen, was ihn in Wien leichtsinnig gemacht. Jetzt war er zum richtigen Standpunkt gekommen. Was er im Uebermuth seiner Wiener Tage kränklich und weichlich und kraftlos gescholten, das erschien im jetzt, wo er seit Monden auf dem blutigen Pfade der Kraft wandelte, in einem ganz andern Lichte. Er hatte das Leben nun von seinen verschiedensten Seiten kennen gelernt; je weiter der Horizont seiner Anschauungen sich gespannt, desto enger hatte sich der Kreis seiner Ansprüche an das Leben zusammengezogen. Jede Illusion, die verschwunden, hatte eine Entlassung mehr zurückgelassen. Das Ideal eines glücklichen Daseyns war für ihn der ruhige und umfriedete Zustand eines Mannes von harmonischer Bildung geworden, der dem Kultus der Schönheit lebt und diese Schönheit überall zu fühlen und zu verehren weiß, wo und wie sie sich offenbare — in Religion und Kunst, in der Natur und in der Geschichte. Das Streben nach einem idealen, den wirklichen Zuständen nicht beschertem Glück, die Leidenschaft im Suchen des Unerreichbaren, der ganze Rausch jugendlicher Begehrlichkeit, welche das schönste Stück der Welt für sich zu erobern gedenkt, — das Alles war verflüchtigt und zu Boden gesunken in diesem von der Natur zu Maß und weiser eigener Beschränkung angelegten Charakter. So hatte das Leben und die ganze Richtung, welche es seinem Innern gegeben, Karl zu Cölestinen zurückgeführt — zu jener weichen, tiefen und stillen Seele, welche in die volle Friedensharmonie, der sein Leben gleichen sollte, wie ein süßer melancholischer Klang sich einfügte, der von himmlischen Empfindungen und dem Wunder der Unendlichkeit sprach. In dieser Stimmung war Karl in dem Augenblick, in welch'm wir ihn wieder finden, in ihr hatte er seine Korrespondenz mit Cölestinen schon seit längerer Zeit voll Wärme und Eifers geführt, und jetzt eröffnete er dem Domherrn, seinem alten Vertrauten, sobald er einen Augenblick erwischte, ihn allein zu sprechen, den festen Willen, Cölestinen wieder zusehen.

Der Domherr erschrack heftig. Er hatte Karl's erste Liebe längst verflüchtigt und verweht geglaubt. Aber Karl bestand auf seinem Entschlusse und der verzweifelnde Despod mußte sich dazu verstehen, Cölestinen zu einer heimlichen Zusammenkunft abzuholen, um nur den wundkranken Neffen selbst von einer lebensgefährlichen Wanderung trotz Fieber und Nachtluft abzuhalten.

So saßen sich denn Karl und Cölestine nach vielen Jahren wieder Aug in Aug gegenüber. Sie blickte ihn an mit dem Ausdruck vergötternder Bewunderung und tiefen Zagens. Ihr Herz hatte gezittert vor diesem Augenblick, wie sie ihn auch seit Jahren ersehnt. Jetzt, wo er gekommen, war es ihr gewesen, als sey es die schwerste Stunde ihres Lebens. Ein entschlossenerer, in größern Umrissen angelegter Charakter als der ihrige würde vielleicht, stark im Bewußtseyn seiner Liebe, nur ungetrübte Glückseligkeit empfunden haben. Cölestine aber zitterte: wie wird er mich finden, wie werde ich ihm erscheinen, nachdem fünf Jahre die Blüthe meiner ersten

Digitized by Google

Jugend verwehten; welche Bilder von Frauenschönheit werden sich ihm eingeprägt haben und die Geliebte seiner Jugend verdunkeln?

Aber Cölestinens ängstliche Zweifel schwanden bald. Karl's stürmische Freude verbreitete eine unaussprechliche Seligkeit in ihrem Herzen. Er war zum Manne gereift und hatte doch alle Wärme des Jünglings für sie heimgebracht; er hatte eine Unendlichkeit an Schätzen der Erfahrung und des Nachdenkens gewonnen und nichts verloren von seiner keuschen Herzensreinheit.

Welches Glück konnte dem ihren gleich kommen?

Sie plauderten die Stunden der Nacht dahin, als ob es kein Ding wie die Zeit gebe. Der Domherr war längst eingeschlafen — die Hähne begannen den Morgen anzukrähen — und sie hatten noch nicht die Hälfte von dem sich mitgetheilt, was das Allerdringendste war, und was sie sich durchaus gleich erzählen mußten; die Morgenröthe dämmerte ins Zimmer und sie waren noch lange nicht am Ende. Da erwachte der Domherr. Er trieb zum Abschied: aber es gelang ihm nur, Karl in die Trennung von seiner Geliebten einwilligen zu machen, indem er versprach, daß er sie am folgenden Abend, wie am vorigen, in das Krankenzimmer seines Neffen führen wolle.

Sechstes Kapitel.

So sahen sich Karl und Cölestine denn von nun an in jeder Nacht mehrere Stunden lang. Sie sprachen von ihrer Liebe, ihrer Zukunft und auch von der unheimlichen Gegenwart, deren kriegerisches Fluthen und Stürmen ja jeden Augenblick in das bis jetzt so glücklich verschonte Asyl ihrer Liebesseligkeit dringen konnte.

Karl freute sich über Cölestinens höher gespannten und kräftiger gewordenen Geist. Die Jahre der Sehnsucht und des Harms hatten ihre Wangen gebleicht, die zarte Fülle ihrer Schönheit litt unter den ersten Spuren dessen, was man Verblühen nennt. Aber ihre Seele war schöner geworden, ihre Urtheilskraft geschärft, ihr Geist hatte im Strome der Zeit ein gesundes Wellenbad genommen. Ihr Verhältniß zu Karl hatte sie den Bewegungen jener Tage, welche den Umsturz aller Verhältnisse der Gesellschaft bezweckten und die alten Scheidewände zwischen Menschen und Menschen vernichten wollten, mit gespannter Theilnahme folgen lassen. Die Geschichte der Gegenwart hatte durch diese Bewegungen ein so gewaltiges Leben, einen solchen thatkräftigen Schwung bekommen, daß es unmöglich war, nicht davon berührt zu werden. Die Revolution, der Krieg, das Ringen großer Ideen und ganzer Völker, der Kampf eines neuen Zeitalters mit dem noch immer gewaltigen Geiste der Vorzeit der so viele Jahrhunderte hindurch sich hatte befestigen und tiefe Wurzeln schlagen können, — das Alles konnte nicht an einem empfänglichen Gemüth vorübergehen ohne große und entscheidende Nachwirkungen. Cölestine war aus ihren Träumen, aus den dämmerungerfüllten Gefühlssphären getreten, die romantischen Nebel, aus denen sich wie Fata-Morganagestalten die Ideale ihres Herzens gebildet hatten, waren verscheucht. Das wirkliche Leben, die Welt in ihrer wahren Gestalt, der Mensch mit seinen eigentlichen Bedeutungen waren dicht an sie herangetreten. Sie hatte die Forderungen des praktischen Lebens zu verstehen gelernt. Und sonderbar — die Wirklichkeit hatte jetzt eine Menge Offenbarungen für sie gehabt, welche sie nie darin zu finden erwartet; sie hatte ihr viel geheimnißvollere, höhere, seltsamere Dinge erschlossen, als in dem Reich der Dichtung und Romantik je zu finden gewesen wären. Das Leben in seiner nackten Wahrheit zeigte ihr rings um sie herum Schätze, welche die Phantasie, auch wenn sie die weitesten Fernen durchschweift, nicht ersonnen hätte. Es war Cölestinen, als erwachte sie aus einem Traume. Die Revolution war ihr eine Magierin, welche ihr plötzlich den Schleier vom verhüllten Bilde der verachteten Wirklichkeit des wahren Menschenlebens riß!

So wie auf Cölestinen hat ja die Revolution auf eine ganze träumende Generation gewirkt!

Während der Unterredungen unsers Liebespaars hielt sich der Onkel Desidod bescheidentlich im Hintergrunde. Gewöhnlich trat bei ihm ein sanfter Halbschlummer ein, und in diesem Zustande waren es zwei immer wiederkehrende Gestalten, welche beständig in seinen Traumbildern auftauchen. Die eine dieser Gestalten war ein hochgewachsener kräftiger Mann in veralteter Bauerntracht, mit einem überaus edlen und malerischen Kopfe, um den langes blondes Haar in natürlichen Locken niederhing. Seine Brauen, welche dunkler waren als das Haupthaar, stießen dicht zusammen und gaben ihm den Ausdruck von fester Entschlossenheit; auch war ein Zug von Schärfe, der um den festgeschlossenen Mund lag, da, welcher andeutete, daß hier mehr ein leidenschaftlicher und energischer, als ein offener und heiterer Charakter verborgen liege.

Die andere Gestalt hatte Züge, welche Aehnlichkeit mit denen Mariannens zeigten. Nur war sie größer, ihr Gesicht war verblüht und es lag darauf das Gepräge von Leiden und Gedankenkämpfen, von welchem das runde blühende Antlitz Mariannens keine Spur verrieth. Ihre Tracht war die einer Klosterschwester mit weißer Sterndinde und schwarzer faltiger Robe.

Es waren dieselben Gestalten, deren Porträts im Hause im Speisesaal von Haus Schwalbern unter den übrigen Bildern der Vorfahren hingen.

Daß diese zwei Traumbilder den Halbschlummer des guten Domherrn belebten, hatte etwas sehr Erklärliches. In ihnen allein konnte er die Entschuldigung finden, daß er heimlich, in tiefer Abendstunde die Zusammenkünfte der beiden Liebenden begünstigte, deren Verbin-

Digitized by Google

dung schnurstracks dem Willen seines Bruders und seiner gestrengen Schwägerin entgegenlief.

Die Nonne, deren Bild sich ihm so tief eingegraben, war die Schwester seines Urgroßvaters gewesen. Ohne viel hofmeisternde Erziehung nach dem frühen Tode ihrer Mutter aufgewachsen, hatte Rosine von Schwalborn den unglaublichen und unerhört thörichten Jugendstreich begangen, sich in einen jungen Bauer zu verlieben, der Niemand anders war als der damalige Erbe des Schulzenhofes, welchen jetzt sein Urenkel, der Vater Lambert's, besaß. Ein peinliches Liebesverständniß hatte sich zwischen dem Edelfräulein und dem Leibeigenen entsponnen und war ein paar Jahre lang unentdeckt geblieben. Mehrere junge Adelige hatten sich unterdeß um ihre Hand beworben und waren um so eifriger in ihren Bemühungen gewesen, als Rosine außer ihrem kleinen Brautschatz einen großen und reichen Hof besaß, den sie von einer unverheiratheten Tante geerbt hatte und der sie zu einer höchst begehrenswerthen Partie machte. Aber Rosine widerstand hartnäckig dem Andringen der Freier und der Familie. Endlich brachte eine Unvorsichtigkeit ihr verborgenes Verhältniß ans Tageslicht, und da sie trotz des Sturmes der jetzt über sie herreinbrach, nicht nachgab und die Hand eines auch jetzt noch treugebliebenen armen Junkers nicht annehmen wollte, so wurde von Vettern und Basen beschlossen, sie ohne Weiteres ins Kloster zu sperren.

(Fortsetzung folgt.)

Josephine, oder das Fest aller Seelen.

(Fortsetzung.)

„Die Armuth in ihrer ganzen furchtbaren Gestalt sprach bei uns ein, und wir wußten Paris verlassen. In den Umgebungen von Longchamps fanden endlich die armen unglücklichen Eltern ein Unterkommen in einer kleinen dürftigen Hütte und hier war es, wo die frühen Tage meiner Jugend, eines schönen aber kurzen Glückes an mir vorüber gingen. — Mein Vater, der in allen Wissenschaften mein Lehrer gewesen war, hatte auch den Sinn und das Talent für Malerei in mir zu wecken und auszubilden gesucht, und meine, wenn gleich wohl mangelhaften Leistungen in dieser Kunst habe ich allein seinem Bemühen und seinem Unterricht zu danken. Durch Fleiß und Sparsamkeit gelang es uns im Laufe der Zeit, die drückendsten Sorgen des Lebens zu entfernen, und als ich mein achtzehntes Jahr zurückgelegt hatte, bewarb sich der Sohn eines reichen Pachters um meine Hand. Das trübe Geschick meiner Familie schien sich nunmehr in Freude, und die Stürme der vergangenen Tage in ein sanftes Lüftchen verwandeln zu wollen. Mit der ganzen Innigkeit eines reinen jugendlichen Herzens liebe ich Charles Perrin, und die frohesten Hoffnungen für die Zukunft erfüllten mich und die Meinigen. Seine einnehmende Persönlichkeit, wie die trefflichen Eigenschaften eines liebenswürdigen Charakters zeichneten ihn im Kreise der übrigen jungen Männerwelt auf das Vortheilhafteste aus, und schon war der Tag anberaumt, der mein Glück begründen sollte, als der unerforschliche Wille des Allmächtigen es anders über uns verhängte. —

Es war im Jahre 1782 wo die Seine plötzlich auf beunruhigende Weise an zu steigen begann, die Ufer überschwemmte, mit reißender Gewalt sich ein neues Strombette bahnte, und die ganze Ebene in der Gegend von Longchamps in ein wogendes Meer verwandelte. Das empörte Element, dem man keine Schranken entgegenzustellen vermochte verschlang Menschen und Häuser, wo es seinen wilden unaufhaltsamen Lauf nahm, und auch unsere kleine Hütte ward ein Raub seiner Wuth. Nur mit der größten Anstrengung gelang es uns, auf einem kleinen Nachen dem sichern Tode zu entfliehen, doch wie ohnmächtig ist hienieden das Ringen und Streben der Sterblichen, wenn eine höhere Macht ihnen das glückliche Gelingen versagt. Das Fahrzeug, auf dem wir uns gerettet, war zu schwer beladen, um gegen Sturm und Wellen zu kämpfen, und plötzlich von einer Woge umgeworfen, sank es mit seiner Last in die Tiefe des rauschenden Stromes. — Charles Perrin, der bei eintretender Gefahr sogleich zu unserem Beistande herbeieilte, war uns, als er das Haus meiner Eltern bereits von den Fluthen verschlungen fand, in einem Nachen gefolgt, und erreichte uns in dem schrecklichen Augenblick, als wir vor seinen Augen in das nasse Grab versanken. Mit einem Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung, den ich oft noch zu hören glaube, sprang er in die Fluthen, sein Arm erfaßte mich, und mit fast übermenschlicher Kraft suchte er, mich über dem Wasser empor haltend, dem Lande zuzuschwimmen. Noch sehe ich deutlich vor meinem geistigen Auge, wie er mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte gegen Wind und Wellen, die uns entgegen waren, muthig ankämpfte, endlich das ferne Ufer erreichte, mich sanft auf den Rand desselben niederlegte und dann entseelt zu meinen Füßen niedersank. — Hier ist die Sprache zu arm—, fuhr Beatrice in bebenden Tönen fort und eine Thräne perlte in ihrem seelenvollen Auge, die Gefühle zu schildern, die mein Herz zerrissen. Ich darf Euch nur sagen, daß mir in wenigen Minuten das harte grausame Loos zu Theil ward, Eltern, Geschwister, und den Geliebten zu verlieren. — Ach wie zertrümmert lag nun auf einmal das ganze Glück meines Lebens da, alle lieblichen Träume waren verweht, alle süßen Hoffnungen zerstört, der Himmel ohne Sterne, die Erde für mich eine starre öde Wüste! — O es war zu viel für dieses arme Herz! — Mein Unglückerregte das allgemeinste, innigste Mitgefühl, von allen Seiten empfing ich Beweise der rührendsten Theilnahme und freundliche Anerbietungen, meiner bedrängten verrinsamten Lage thätigen Schutz

Digitized by Google

angedeihen zu lassen. Obgleich mein Herz gegen so viel Güte mit heißem Dank erfüllt war, so lehnte ich es doch entschieden ab, ferner einer Welt angehören zu wollen, die mir so tiefen, namenlosen Schmerz gegeben, und flüchtete mich in die mütterlichen Arme der Aebtissin dieses Klosters. Ihr stilles, edles Walten, ihr frommer, heiliger Sinn erzeugten bald den Wunsch in meiner Seele, unter ihren Augen nach einer gleichen Stufe der Vortrefflichkeit rastlos zu streben, und das irdische Leben für die Vorhalle der Ewigkeit zu betrachten. Ich nahm den Schleier und lebte hier in stiller Abgezogenheit Gott und den theuren wehmüthigen Erinnerungen meiner Jugend und meines verlorenen Glückes. Die Schrecken der Revolution erreichten indessen bald auch unser unglückliches Kloster, und zertrümmerten schonungslos zum Theil dieß schöne Denkmal einer grauen Vorzeit. Im Jahre 1790 wurde es bis auf die Ueberreste, die mir noch jetzt ein Obdach gewähren, zerstört, und die Materialien als Nationaleigenthum verkauft. — Die Pilgerzüge, die früher in großer Anzahl zu unseren heiligen Mauern wallten, hörten auf, jedoch kam Longchamps unter dem Konsulat wieder in Aufnahme, wurde der Sammelplatz der schönen Welt, und endlich fast eine Ausstellung der Pariser Moden. Wieder in die Welt zurückgeworfen, der ich für immer zu entfliehen gehofft, fühlte ich mich von dem bunten Treiben, das mich hier umgab, zu rauh berührt, als daß ich länger in ihr zu verweilen vermochte. Innig sehnte ich mich wieder nach meiner Einsamkeit, nach dem stillen Frieden meines Klosters zurück, und da ein Theil desselben, so wie mehrere Gemälde erhalten und gerettet worden waren, so erhielt ich auf meine dringende wiederholte Bitte die Erlaubniß, dieß friedliche Asyl bewohnen, und meine Tage in diesen mir so lieben Mauern beschließen zu dürfen. So lebe ich nun manches Jahrzehend hier; die Einsamkeit ist mein Element geworden, ohne sie würde ich bald aufhören zu leben."

„Ich danke Euch, theure Schwester," sprach von der einfachen Erzählung ihres Unglücks innig ergriffen Josephine, „für das mir geschenkte Vertrauen." Und um deren trüben Gedanken eine andere Richtung zu geben, fragte sie dieselbe, ob das Bild Heinrichs IV. von ihrer Hand gemalt sey?

Beatrice besahte die Frage, indem sie hinzufügte, daß dieses wohl ihr gelungenstes Gemälde und mit großer Liebe gearbeitet sey, wozu wohl der Inhalt einer alten Chronik ihm Archiv des Klosters mit Anlaß gegeben habe. Den Wunsch Josephinens in deren Augen lesend, fragte Beatrice mit freundlicher Bereitwilligkeit, ob es ihr Vergnügen machen würde, einige Bruchstücke aus jener Chronik und zugleich aus dem Leben Heinrichs IV. zu hören, und in den herzlichsten Worten ihren Dank ausdrückend, horchte Josephine der Erzählung der frommen Schwester, die folgendermaßen begann:

„In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts befragte Isabelle, Schwester des heiligen Ludwig, den Kanzler von Notre-Dames um seine Meinung, was er glaube, daß dem Himmel am wohlgefälligsten sey, wenn sie ein Hospital für die Armen, oder ein Kloster in der Nähe von Paris stifte. Der Kanzler stimmte für das Letztere, und die fromme Fürstin gründete dieses Kloster in einer Ebene am rechten Ufer der Seine. Das Jahr 1260 nahm in seinen Mauern die ersten Nonnen auf, die aus Rheims gekommen waren, und den Namen Schwestern von Longchamps führten. Später zog sich Isabelle aus dem Geräusch der Welt in die klösterliche Stille zurück, und beschloß dort in der Mitte seiner frommen Bewohnerinnen am 22. Februar 1269 ihre irdische Laufbahn. Dem Grabmal der Gründerin, das im Schiff der Kirche unweit des Hochaltares noch heute zu sehen ist, schrieb der Glaube die größten Wunder zu, was dieser Abtei den Ruf großer Heiligkeit zuzog. — Von allen Seiten strömten Kranke herbei, die Heilung suchten. Während einer langen Reihe von Jahren blieb das Kloster der Zufluchtsort frommer Pilger, doch als im sechszehnten Jahrhundert die Pilgerfahrten zu dem heiligen Grabe Isabellens so überhand nahmen, daß der größte Theil seiner Besucher sich auch von andern weltlichen Zwecken zu dieser Reise bestimmen ließ, verlor es den Ruf seiner Heiligkeit, und auf das frevelhafteste wurde die geweihte Stätte profanirt."

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Mitte April kam ein Engländer nach Eckernförde und miethete ein Zimmer im Angesicht des Hafens, auf drei Tage. Als diese Frist verstrichen war, miethete er es auf eine Woche, dann auf vierzehn Tage, endlich auf drei Monate. Seit seiner Ankunft hat man ihn keinen Fuß vor die Thüre setzen sehen, so daß die seltsamsten Vermuthungen über die Mission des Fremdlings entstanden. Die mißtrauische Neugierde der guten Eckernförder entlud sich aber in Gelächter, als die Wirthsleute des Engländers erzählten, er sitze den lieben langen Tag mit dem Fernrohr am Fenster und rühre sich vom ersten Morgengrauen bis in die späte Nacht nicht vom Flecke: „denn, sagte er mit Offenherzigkeit: Ich will en sehen das Nehmen der Frigatte bei die Danes." Sein Glas ist unabänderlich auf den Hauptmast der Fregatte „Geston" oder „Eckernförde" gerichtet, deren Wegnahme durch die Dänen er mit unermüdlicher Geduld jeden Augenblick erwartet.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 91 8. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Rosine widersetzte sich diesem Beschlusse nicht, aber bevor sie den Schleier nahm und damit auf die Welt und alle ihre Rechte darin Verzicht leistete, ließ sie den Gougrafen des nächsten Gerichtsorts kommen und durch ihn eine Verschreibung, sein Testament aufnehmen, in welchem sie ihrem Geliebten, dem Schulzen zu Kersting, für alle Zeiten den Besitz und die Verwaltung ihres Eigenthums Schwarzhorst vermachte. Durch die Drohung, sonst ihrer Einkleidung den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen und ein öffentliches Zerwürfniß mit ihrer Familie nicht scheuen zu wollen, zwang sie die letztere zur feierlichen Anerkennung des Leibeigenen als unabhängigen Verwalters von Schwarzhorst, trotz aller entstehenden Gesetze über die Verhältnisse und rechtlichen Befugnisse der Leibeigenen.

Jener Verschreibung aber war ein zweites Aktenstück beigefügt, welches sie geheim hielt vor den Augen Aller und das sie am Abend vor ihrer Einkleidung ihrem Geliebten überreichte, mit dem sie eine letzte Zusammenkunft ohne Zeugen sich zu verschaffen gewußt hatte.

Was ich besitze, sagte sie, habe ich den Meinigen entzogen, nicht um es dir zu schenken, der du ohnehin wohlhabend bist, und um dich so mit einem Reichthum zu überschütten, der doch deinen Lebensschmerz nicht heilen würde, nur um mich an der Härte meiner Verwandten zu rächen. Aber meine Verwandten sind nicht reich, und ich will, daß diese Rache dann aufhöre, wenn die Schuld, die sie an mir begehen, gesühnt werden sollte. Darum verwalte du den Hof und wuchere mit seinem Ertrage: was du davon für dich bedarfst, das nimm; das Andere sammle und lege es an einem sichern Orte nieder, gib es in die Obhut einer Stiftung oder wohin dir gut scheint. Dann erst, wenn in meinem väterlichen Hause wieder Menschen wohnen, deren Herz stärker ist als ihr Vorurtheil: wenn ein Schwolborn mit der freien Einwilligung seiner Eltern ein Mädchen ohne Reichthum und Geburt heirathen oder ein Edelfräulein meines Hauses einem armen Manne niederer Herkunft ihre Hand mit ihrem Herzen schenken darf; dann soll dem Brautpaare als Aussteuer übergeben werden, was ich dir hinterlasse. Bis dahin laß es vor Jedermann ein Geheimniß seyn; hüte dieß Dokument, welches meinen Willen enthält, vor dem Auge jedes Sterblichen. Nur deine Nachfolger auf deinem Hofe sollen es von Generation zu Generation empfangen; wenn sie das Alter der Mündigkeit erlangt haben, dann sollen sie um das Geheimniß wissen und es beschwören, und dazu geloben, es eben so dem nächsten Erben hinterlassen zu wollen. Ich werde ruhig seyn im Sarge meiner Klosterzelle, daß es so geschieht. Unter deinen Nachkommen wird kein Schurke seyn! —

Das war das Geheimniß, welches Lambert an jenem Abend im verschwiegenen Parke dem Domherrn anvertraut hatte, als er noch hoffte, damit Karl von Schwaldorn die Hand seiner Schwester Mariane und die Freiheit abkaufen zu können. Waren doch die Einkünfte des reichen Hofes nach und nach zu einer unermeßlichen Summe angeschwollen. In den Händen von Lambert's Vater lagen mehrere Tonnen Golds. Schon der erste Empfänger des Gutes hatte mit der Verwaltung einer benachbarten Abtei einen Vertrag geschlossen, wonach diese gegen eine jährliche Aversionalsumme die Einkünfte des Hofes an sich nahm. So war das Aufsehen vermieden, das sonst des Schulzen ins Unermeßliche sich ansammelnder Reichthum gemacht haben würde. Es hieß nun, der Hof Schwarzhorst sey von der letzten Eigenthümerin der Abtei vermacht, während doch die Stiftekassenverwaltung nur als Bank für die Reichthümer diente, welche der Schulze zu Kersting verwaltete, auslieh und einzog.

Aber Lambert's Hoffnungen waren gescheitert, die Bilder der Zukunft, welche er sich auf diesem Goldgrunde ausgemalt hatte, waren in bittere Täuschung aufgelöst worden. Desto mehr hatte sich der Domherr mit diesem Geheimniß beschäftigt. Er wußte freilich, daß seine Schwägerin nie die Einwilligung zu einer Verbindung ihres Sohnes mit einer Bürgerlichen um des Geldes wegen geben würde, und wären es alle Millionen der Welt. Aber daß sie beitragen würden, diese Schätze, die strenge Dame mit einer einmal geschlossenen Verbindung zu versöhnen — daran zweifelte er nicht, und so kam es, daß seine Seele unter hundert Gedanken, Hoffnungen und Plänen sich abarbeitete, wie

Digitized by Google

er die Liebenden, die er verstohlen zusammenführte, offen vor den Augen aller Welt und besonders seiner gefürchteten Schwägerin zusammenführen könne, ohne das Siegel zu brechen, welche seine Lippen schloß.

Der ehrliche Desidodus ahnte nicht, daß währenddeß sich eine neue Schwierigkeit zwischen diese Verbindung schob, welche größer und unbesiegbarer zu werden drohte als alle frühern.

Es war natürlich, daß sich die Unterredungen Karl's und Cölestinens vielfach um die Lebensschicksale Karl's während der Jahre ihrer Trennung bewegten. Einst, in einem Augenblick traulichster Unterhaltung — Cölestine hatte ihr Haupt an Karl gelehnt, neben dem sie auf dem Sopha saß, während sein linker Arm ihre weißglänzende und schöngeformte Schulter umschlang — erzählte Karl von Bianca Tondini. Die Männer haben einen eigenthümlichen Hang, den Frauen, an welche sie ein festes Verhältniß bindet, von ihren frühern Herzensangelegenheiten, von ihren verliebten Abenteuern zu erzählen. Es ist nicht immer Eitelkeit, was sie zu diesen überflüssigen Erzießungen treibt; es ist oft der Trieb, aufrichtig zu seyn und den Beweis vollständiger Hingebung dadurch zu liefern, daß sie die ganze alte Liebschaft en bagatelle behandelt, der Geliebten als Opfer darbringen, wie sie ihr einen vertrockneten Blumenstrauß aus frühern sentimentalen Tagen hingeben würden; so werthlos und unbedeutend erscheint uns leichtsinnigen Männern ja meist die alte Geschichte, wie ein Bouquet aus Rosen und Reseda, das im Staube einer Schublade schon seit Jahren seinen letzten Duft verhaucht hat!

Sie ahnen nicht, welches Unheil sie nur zu oft damit anstiften!

Die Frauen nehmen solche Dinge weit ernster. Das Verlangen, nicht allein die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit und die Zukunft des Herzens, welches sie lieben, zu besitzen, ist in den Frauen eben so stark wie in den Männern. Die Männer aber sind naiv genug, ganz einfach an die Möglichkeit dieses Verlangens gar nicht zu denken, wenn sie es nicht erfüllen können und, wie nur zu oft der Fall ist, über ihre Vergangenheit nicht mehr zu disponiren haben. Es ist überhaupt seltsam, wie wenig geneigt wir sind, den zu leichten, so naheliegenden Schluß von uns auf Andre zu machen!

Dazu kommt, daß den Frauen die Flatterhaftigkeit männlicher Herzen unverständlich ist und daß sie deßhalb an das völlige Erlöschen eines einmal entzündeten Feuers nicht glauben können.

Auch in Cölestinens Seele gruben sich tief Karl's Worte ein, als er von der schönen Italienerin erzählte. Er hätte es wahrnehmen können an ihren Fragen und Bemerkungen. Sie hatten etwas Bitteres und Spöttisches: es war vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben, daß Cölestine spottete.

Während Karl noch sprach, erhob sie sich; sie entwand sich seinem sie umschlingenden Arme; als er ihre Hand erfaßte, fühlte er, daß sie zitterte.

Was hast du, Cölestine, ist dir nicht wohl?

Nichts! mich fröstelt. Sie zog ihren Shawl um sich. Karl erzählte unbefangen weiter. Erst als er der schrecklichen Katastrophe in Bianca's Geschichte erwähnte, barg sie sich erschrocken, tief erschüttert an ihm.

Und wo ist die Unglückliche jetzt? fragte sie.

Sie ist nicht weit. Die Fürstin K. hat sie zu sich genommen: ein enges Freundschaftsband umschlingt die zwei Frauen, und beide trennen sich nie. Natürlich ahnt Bianca nicht, welchen Theil von Schuld die Fürstin selbst an ihrem Schicksale trägt; sie glaubt der Liebe der fürstlichen Freundin alles das zu verdanken, was zum Theil die Sühne eines reuigen Gewissens ist.

Und wo ist sie?

Sie folgt dem Heere Clerfayt's. Der Fürst K. ist Feldmarschall-Lieutenant unter Clerfayt und die unruhige Frau ist ihrem Gemahl nach ins Feld gezogen. Der Fürst kommandirt die Avantgarde, also kann sie nicht weit seyn.

Cölestine stand auf, um den in der Ecke in seinem Sorgenstuhl nickenden Domherrn zu wecken. Sie schied ungewöhnlich früh heute; und selbst Desidodus bemerkte, während er sie zum Hause ihres Vaters heim begleitete, daß sie auffallend ernst und schweigsam sey.

Als Cölestine leise und unbemerkt in ihr Zimmerchen geschlüpft war, warf sie sich unausgekleidet auf ihr Ruhelager. Sie faltete die Arme über die Brust, die heftig auf und nieder wogt. Aber nur eine kurze Weile konnte sie so ihren schmerzlichen Gefühlen sich überlassen. Denn erst wenig Augenblicke waren vergangen, seit sie zurückgekehrt, als sie die Thür ihres Vaters im obern Stock sich öffnen hörte und ein leichter Schritt, der langsam und sachte auftrat und Geräusch vermeiden zu wollen schien, die Treppe nieder kam. Ein Anderer folgte. Sie hörte die Stimme des Hauptmanns flüstern. Durch die Spalten ihrer Thür fielen Lichtschimmer in ihr Gemach; die Hausthür öffnete sich, wurde geschlossen und einen Augenblick darauf trat Zerrwitz im Schlafrock, ein Licht in der Hand, rasch in das Gemach seiner Tochter.

Du bist auf? in deinen Kleidern?

Was ist dir, Vater? was ist geschehen? — versetzte Cölestine erschrocken, ohne die Frage ihres Vaters zu beantworten — Du siehst aus so bleich wie der Tod —

Zerrwitz warf sich auf einen Stuhl und ließ das Licht aus seiner Hand auf den Boden fallen.

Ich wollte, der leibhafte Teufel holte mich, ehe der Morgen anbricht —

Vater, Vater, was ist dir? rief Cölestine noch erschrockener aus, während sie sich zu der flackernden Flamme am Boden niederbeugte.

Ich verdiene Spießruthen zu laufen! ächzte Zerrwitz und raufte sein graues Haar.

Digitized by Google

Cölestine hatte ihren Vater nie in einer ähnlichen Verzweiflung gesehen.

Um Himmelswillen was ist dir geschehen? Wer war der Mensch, der eben ging?

Es war Lambert, Lambert Kersting, der vermaledeyte Bauernprinz!

Lambert — der ist hier?

Der Teufel hat ihn hergeführt. Er ist Major bei den Franzosen und Chef eines ganzen Regiments der heilloesten Räuber und Schufte geworden, die je von diesem Diebsgesindel über den Rhein gekommen sind!

Und was wollte er von dir, was bringt dich so in Verzweiflung?

Von mir nichts: aber von dem Marquis de la Roche will er etwas, nämlich seinen Kopf.

Gott ihm Himel! Und du?

Ich habe ihm das Vorhandenseyn dieses unglückseligen Stutzers verrathen!

Verrathen!? Vater! Wie ist das möglich!

Verrathen! Ja! — Es ist nicht das erstemal, daß ich Lambert wiedersehe; du wirst, ich war unlängst eine Nacht abwesend. Ich war bei ihm. Ich plauderte mit ihm wie mit einem alten Bekannten. So erwähnte ich auch der Vermählung Marianens. Er verlangte zu wissen, ob der Marquis in Schwalborn sey. Ich konnte es nicht läugnen. Ich hätte nun den Menschen gewarnt. Aber dieß adelige Gesindel hat mir ja das Haus verboten. Es ist ihre Schuld, wenn sie darüber zu Grunde gehen! Und doch nahm ich es mir vor, von Tage zu Tage, dem Marquis eine Warnung zukommen zu lassen — ich zauderte, es ging gegen meine Natur, den stolzen Menschen einen Gefallen zu thun; da zogen die Franzosen weiter, sie wurden geschlagen, flohen, ich athmete leicht auf — jetzt plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht, steht dieser Bluthund, dieser räuberische Schurke, dieser Lambert vor mir, der mit einer Schwadron keck durch die Vorposten der Oesterreicher sich durchgeschlichen hat, um den Emigranten in Schwalborn zu fangen und zu erschießen!

Das ist fürchterlich!

Ja wohl fürchterlich; und wenn der Mensch ermordet wird, so ertrage ich den Gedanken nicht, daß auf mich ein Theil der Schuld kommt. Ich wollte man hätte mich wie einen Hund todtgeschlagen, bevor ich meine alte preußische Uniform entehrte!

Zerrwitz war in Verzweiflung: sein bleiches häßliches Gesicht hatte einen Ausdruck von Wildheit angenommen, wie die Physiognomie eines Wahnsinnigen. War es das plötzlich durch Lambert's Erscheinen und den Gedanken an die bevorstehende Greuelthat erregte Gewissen, war es das Bewußtseyn, die alte eingefleischte Soldatenehre durch seine leichtsinnige oder boshafte Verrätherei befleckt zu haben — kurz, er glich jetzt einem Rasenden.

(Fortsetzung folgt.)

Josephine, oder das Fest aller Seelen.

(Schluß.)

Die Schwestern von Longchamps übertraten in ihrer wahnsinningen Verblendung so alle Regeln ihres Ordens, daß das Sprechzimmer des Klosters für jeden Fremden offen stand, daß sie in weltlichen Putz sich kleideten, das von kostbaren Pfarfümerien duftende Haar frisirten, und Lieder sangen, die keineswegs geistlichen Inhaltes waren. Später folgten große Konzerte, die von den Nonnen veranstaltet, fast die ganze Pariser Welt herbeizogen, welche bei dieser Gelegenheit den feinsten Luxus damaliger Zeit zu entfalten strebte. Auch Heinrich IV., dieser schöne lebensfrohe Fürst, das Ideal seines Jahrhunderts, wie der Abgott des Volkes, besuchte, von seinem Liebling Sally begleitet, diese Versammlungen, doch von der kleinen Emporkirche herab, auf der er Platz zu nehmen pflegte, schweifte sein forschender Blick kalt und theilnahmlos über den prunkenden Blumenflor schön geschmückter Frauen hin, während er mit dem Ausdruck inniger Zärtlichkeit an einer leicht vergitterten Loge hängen blieb, in der eine junge Nonne sich befand, die von den Schwestern von Longchamps fast die Einzige war, die ihr Ordenskleid nicht mit weltlichem Putz vertauscht hatte. Katharine von Vernon strahlte in wahrhaft seltener Schönheit. Ueber die eingelnen Züge ihres reizenden Angesichts war ein bezaubernder Ausdruck von Geist und Gefühl ausgegossen, und die etwas stolze Haltung ihres hohen Wuchses verlieh ihrer holden Erscheinung ein Ansehen, daß der Würde nicht entbehrte. In den wunderschönen, von langen, dunkeln Wimpern beschatteten Augen, lag etwas schwärmerisches, das an jene herrliche Darstellung der Mater Dolorosa erinnert. Der König liebte Katharina mit glühender Leidenschaft, und nur zu bald fand der liebenswürdige, junge Mann gleichen Anklang in der, von Gewissensqualen tief zerrissenen Brust des unglücklichen Mädchens. Schweren Seelenkämpfen hingegeben, rang sie angstvoll mit einer Neigung, die sie als Verlobte des Himmels, als Gott geweihte Braut besiegen mußte. Was aber sind die Vorsätze eines liebenden Herzens, was die kalten Berechnungen der Vernunft gegen die heißen Schwüre eines theuern Mundes!

In einer finstern stürmischen Nacht lag Katharina vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, das trübe und ernst auf die im Staube knieende Sünderin herabzublicken schien, und versuchte in ängstlich heißen Bitten die Gedenedeite um Vergebung ihrer großen Sünden anzuflehen. Doch zerstreut und in sichtbarer Aufregung, vermochte sie nur wenig ihre Gedanken zu sammeln, und ihren Blick selbst während des Gebetes kaum von einer kleinen Pforte abzuziehen, die am äußersten Ende eines dunklen Kreuzganges in den innern Hof, und von dort in den Garten des Klosters führte. — Leise und

Digitized by Google

vorsichtig ward dieselbe jetzt geöffnet, zwei tief verhüllte Gestalten traten ein und näherten sich still und unhörbar dem Altar, an dessen Stufen Katharina kniete, und der nur matt vom trüben Schein einer kleinen Lampe beleuchtet wurde. Rasch erhob sie sich, erfaßte vor den unbändigen Schlägen ihres Herzens selbst erbebend in scheuer Hast den, sie sonst umschlingenden Arm des Geliebten, und eilte flüchtigen Schrittes mit ihm und seinem Begleiter dem Garten zu. Vermittelst einer Strickleiter war die ihn umgebende Mauer bald überstiegen, und auf die bereitstehenden Rosse sich werfend, führte der König die Geliebte aus der Klosterzelle einer Welt voll Freude und Glanzes entgegen, von dessen vergänglichen Schimmer sie sich jedoch nicht blenden und täuschen ließ. Nur in Heinrichs Liebe lebend, vermochte ihr die Außenwelt nichts höheres zu bieten, und ihr bescheidenes genügsames Herz kannte und begehrte kein anderes Glück auf Erden.

Als später seine Neigung für sie zu erkalten begann, schenkte er ihr die Abtei von St. Louis de Vernon, und war seine Liebe für Katharina verflogen, so achtete er in ihr bis zum letzten Augenblick ihres Lebens noch immer die geistreiche, und liebenswürdige Frau. Sie starb in dem friedlichen Asyl, das er ihr zum Aufenthalte angewiesen, fast noch in der Blüthe ihrer Jahre, von allen betrauert und beweint, die ihr nahe gestanden, und denen sie ein Engel des Schutzes und Trostes gewesen war. — Das ist die Geschichte Katharinens von Vernon, und das ihr Bild," fügte Beatrice wehmüthig, leise hinzu, was in Nonnentracht an jener Wand hängt. Ein sonderbares Spiel der Natur hat es so gefügt, daß meine Züge ihm einst so ähnlich waren, daß man glaubte, ich habe dazu gesessen, und zuweilen bin ich fast selbst versucht worden zu glauben, daß ich mein Spiegelbild gemalt. — Legt mir, ich bitte Euch, dieß jedoch nicht als Anmaßung aus. „Wer könnte Euch wohl mißverstehn", warf freundlich Josephine ein, indem sie sich verabschiedete. „Die Stunden, die ich heute an Eurer Seite verlebt, werden mir unvergeßlich bleiben, und bitte nun, bald wieder ein Mal zurückkehren zu dürfen."

Ein trüber Himmel mit seinen grauen Farbentönen hatte, so weit das Auge reichte, am andern Morgen des zweiten Novembers, sich über die Straßen von Paris gelagert, und begrüßte zum fünften Mal das Fest aller Seelen, seitdem Josephine Sir Stewarton ihre Hand am Altare reichte.

Gedankenvoll saß sie heute in ihrem Zimmer und gedachte dankbar den wunderbaren Fügungen des Allmächtigen, der ihr Geschick so segensreich für sie gestaltet hatte, als die Thür sich leise öffnete und die Familie Aumont eintrat. — Wie an ihrem ersten Hochzeitstage, so umschlangen sie auch heute die beiden lieblichen Kinder, ihr einen schönen, duftenden Rosenkranz überreichend, und zogen sie sanft in die Umarmung der Eltern, die Josephinen voll freudiger Ungeduld ihrem Hause entführten, um sie heute dort als glückliche Braut dem Manne zu übergeben, dem sie diesesmal mit ihrer Hand auch ihr Herz schenkte.

Gerade wie damals, als sie sich mit Stewarton vermählte, erklangen in dem Augenblick, als der priesterliche Segen sie heute mit Florville verband, wieder die Feierglocken am Feste aller Seelen, nur daß das Herz der glücklichen Braut jetzt in frohen Schlägen pochte, und der Abglanz stiller Wonne von ihrer schönen Stirn strahlte. Als die Neuvermählten am Abend sich in die Einsamkeit ihrer Wohnung zurückgezogen hatten, löste Josephine in sichtbarer Bewegung eine goldene Kette von ihrem Halse, an der eine kostbar gefaßte Münze herabhing, und reichte sie ihrem Gatten, indem sie mit Thränen der Rührung ihn fragte: „Erkennst Du, mein theurer Alphons in diesem Schmuck wohl die Gabe wieder, die Deine milde Hand einst jener Bettlerin reichte, die an einem finstern stürmischen Abend an der Treppe eines alten düstern Gebäudes, Dich um ein Almosen ansprach, und die Du vor der rauhen Willkür jenes Polizeidieners so freundlich beschütztest? — Ich war es", fuhr sie tief bewegt fort, „der Du damals als ein Engel der Hülfe und des Trostes erschienst, und die seitdem Dein Bild in liebendem Herzen getragen hat. Dieß Zwanzig-Sous-Stück, das Du mir gegeben, habe ich seitdem als ein Heiligthum stets auf meinem Herzen bewahrt, und als später das Glück das Füllhorn seines Ueberflusses in so reichem Maaße über mich ausschüttete, ließ ich mir dieß Kleinod, das einzige, theure Andenken an den kurzen, seligen Traum meiner Liebe, in diese reichen Steine fassen, und in den Stunden schmerzlicher Sehnsucht stärkte und erhob sein Anblick stets das oft verzagende, trauernde Herz."

In sprachlosem Erstaunen schloß Florville die geliebte Gattin in seine Arme, und bat sie auf die zarteste und innigste Weise, ihm die Geschichte ihres Lebens mitzutheilen. Als sie geendet hatte, drückte er bewegt ihre Hand und sagte feierlich gestimmt: „Möge der Segen des Himmels ferner so sichtbar unsern künftigen Tagen folgen, als er bisher auf Dir geruht hat, meine geliebte Josephine, und jenes Kleinod in unserer Familie von Kind auf Kindeskind sich als schützender Talisman erweisen und vererben.

Ludovike Wallenheim.

* * *

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 92 9. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Aber ist denn Alles zu spät, ist denn gar nichts mehr zu thun? rief Cölestine, die jetzt auch wie vom Schlage getroffen dastand und an allen Gliedern zitterte. Drang Lambert ins Schloß, dann war ja auch Karl, der österreichische Offizier, verloren!

Was ist zu thun! schrie Zerrwitz — nichts ist zu thun: die Schwadron Lambert's hat in diesem Augenblick bereits das Schloß umstellt — dann wird Haussuchung gehalten und wenn der Marquis nicht gleich zu finden ist, so will der Schurke das Haus in Flammen setzen.

Das ist furchtbar — das ist unmenschlich — das kann, das darf nicht geschehen. Dieser Lambert ist ein Mensch; hier in seiner Heimath wenigstens wird er ein Mensch seyn!

Ein Mensch — ja aber ein in Fanatismus versunkener — was bleibt da vom Menschen übrig? Entreiß dem Bären sein Junges, du wirst ihn höflich und weichherzig finden im Vergleich mit einem Menschen, in dem politischer Wahnsinn sich mit Ehrfurcht vereint hat!

Cölestine legte nachdenklich die Hand an die Stirn: es schien, als sey plötzlich ein rettender Gedanke in ihr aufgetaucht. Nach einer Weile Besinnens stand sie auf und griff nach Hut und Umschlagetuch.

Was willst du thun?

Ich will einen Versuch machen, zu retten.

Wohin? — doch nicht zu den Franzosen?

Ja!

Um Gottes willen! Du willst jetzt in der Nacht dich unter eine Schaar des Räubergesindels wagen!

Cölestine ließ matt die Arme sinken.

Du hast Recht, sagte sie. So mußt du gehen, Vater!

Ich?

Nun ja, du: du bist es dem Marquis, du bist es dir schuldig!

Und was soll ich thun?

Cölestine setzte sich an den kleinen Tisch, auf dem ihr Schreibzeug stand. Zerrwitz blickte ihr über die Schulter. Cölestine schrieb die folgenden Zeilen: Mein Vater theilt mir mit, was Sie vorhaben. Aber ich warne Sie, Haus Schwalborn zu betreten. Es wohnt Jemand in dem Schlosse, der wie ein zürnender Rachengel Ihnen entgegentreten würde, falls Sie die Schwelle überschritten. Lambert, — es ist nicht möglich, daß Sie es wagen sollten Bianca Tondini unter die Augen zu treten!

Cölestine Zerrwitz.

Was soll das bedeuten? rief Zerrwitz aus — was wird das helfen?

Geh, Vater, geh und zögere nicht: zu Erklärungen ist keine Zeit — geh und gib diese Zeilen in die Hände Lambert's.

Zerrwitz eilte in sein Zimmer, um sich in seine Kleider zu werfen. Nach zehn Minuten kam er, zu seinem Gange gerüstet, zurück. Es war eine sternenhelle Nacht. Der alte Soldat trat ungesäumt mit dem Briefe seiner Tochter seinen Weg an, indem er sich nach der Seite wendete, wo er Lambert früher hatte verschwinden sehen.

Während er so den nächsten der französischen Posten aufsuchte, gab Cölestine sich keineswegs zuversichtlich dem Glauben hin, daß sie zur Rettung ihres Geliebten und des Marquis genug gethan. Vielleicht, sagte sie sich, ist Lambert so verbärtet, daß er vor einem Zusammenkommen mit der Italienerin nicht zurückbebt; oder, falls so viel menschliches Gefühl in ihm zurückblieb, daß er den Anblick des armen Opfers seiner Verworfenheit scheut, so trägt er Andern seiner Schaar auf, an seiner Stelle die Anschläge seiner Rachsucht auszuführen. Es muß mehr geschehen — es muß Hülfe herbeigeschafft werden, und Hülfe ist nirgendwo als bei der nächsten österreichischen Heeresabtheilung.

Cölestine hatte gehört, daß ein österreichisches Piquet in einem Dorfe stand, welches nicht eine Stunde weit entfernt war. Es galt also diesem augenblicklich eine Nachricht zukommen zu lassen. Aber wer sollte den gefährlichen Botengang machen? In ihrem Hause war kein lebendiges Wesen außer einer Magd; es war zu erwarten, daß die französischen Reiter sich in der nächsten Häusergruppe des Dorfes, das zu Schwalborn gehörte, einquartiert und an den Ausgängen Posten aufgestellt

Digitized by Google

hatten. Vielleicht war die Vorsicht so weit getrieben, daß auch ihr Haus umstellt worden, damit keine Nachricht daraus dringen könne, nachdem Lambert dem Hauptmann seine Absichten mitgetheilt. Aber ihr Vater hatte ja das Haus unangerufen verlassen. Cölestine zauderte deßhalb nicht, ihren Entschluß zu fassen. Es galt, Karl die Freiheit, vielleicht das Leben zu retten. Sie machte sich selbst auf den Weg. Sie vertauschte ihren Hut und ihr Umschlagetuch mit dem Mantel und der Haube ihrer Magd, nahm Alles zu sich, was sie an baarem Gelde besaß, und schritt dann kühn in die dunkle Nacht hinaus, welche eben dem ersten halben Dämmern des Morgens weichen zu wollen schien.

Siebentes Kapitel.

Es gelang ihr, ungesehen und ungehindert den Weg zu erreichen, der zu dem Orte führte, welchen sie von österreichischen Truppen besetzt wußte. Kein Späherauge schien wach zu seyn, das die eilig im Schatten der den Weg abgränzenden Hecken dahinschwebende Gestalt bemerkt hätte. Die Nachtluft wehte eisig kalt um das flüchtige Mädchen, aber sie fühlte es nicht; ihr Fuß wurde von dem Thau des hohen Grases bis an die Knöchel genäßt; aber dieser Fuß blieb so elastisch, als sey er der eines geschruchten Rehes. Nach einer Viertelstunde durfte sie sich außer Gefahr glauben. Sie schöpfte Athem. Vor ihr in einiger Entfernung erblickte sie ein Strohdach. Noch zehn Minuten und sie hatte das unansehnliche Gehöft eines Bauers erreicht, das einsam unter einer Pappelgruppe am Wege lag und vor welchem sich mehrere Pfade kreuzten.

Sie lenkte ihre Schritte seitwärts vom Wege ab und klopfte an die kleine Seitenthür des Hauses. Im Innern antwortete ein heftiges Hundegebell. Dieß schien die Bewohner aus dem Schlafe zu erwecken; sie hörte Geräusch und Stimmen, und nach einer Weile öffnete sich ein niederes Fenster, aus welchem der Kopf eines jungen Burschen hervorsah.

Habt Ihr ein Pferd? fragte Cölestine laut und hastig.

Der junge Bauer sah sie verwundert an; er mochte sich besinnen, ob die Erscheinung des Mädchen, welches so plötzlich vor ihm aufgetaucht war, noch seinen Träumen oder der Wirklichkeit angehöre.

Habt Ihr ein Pferd? wiederholte Cölestine.

Freilich haben wir Pferde!

So nehmt eins, schwingt Euch hinauf und sprengt zu den österreichischen Vorposten. Es sind Franzosen in Schwalbern; ein Streifkorps ist eingefallen, welches das Schloß niederbrennt und die Bewohner mordet; holt Hülfe herbei — da ist Geld, nehmt es, nehmt es, aber eilt!

Der Bursche zog mit einer, Cölestine zur Verzweiflung bringenden Ruhe vorsichtig seinen Kopf aus dem Fenster zurück, indem er sagte:

Ich will den Bauer fragen.

Der „Bauer“ erschien nach einigen Augenblicken auf der Schwelle seiner Thür und lud Cölestinen in das Haus, wo der Knecht eben den Binsendocht einer Lampe entzündet hatte. Cölestine wiederholte dem Hausherrn ihre Worte und sank erschöpft auf einen Stuhl. Der Bauer stieß ein paar derbe Flüche aus, ohne zu erklären, ob er sie gegen die Unterbrechung seines Schlummers oder gegen die Feinde seines Vaterlandes richte, dann aber hieß er seinen Knecht, sogleich das beste Thier aus seinem Gespann zu zäumen und davonzusprengen.

Nicht so rasch, wie es Cölestinens Ungeduld verlangte, aber doch in kurzer Zeit saß der Bursche auf der schmutzigen Wolldecke, die schief über dem Rücken des Gauls hing, und ein schwerfälliger Galopp trug ihn von dannen.

Cölestine athmete auf. Dann ging sie mit sich zu Rathe, ob sie nicht lieber bleiben, als zurückkehren sollte. Aber es war ihr nicht möglich, ruhig den Verlauf der Dinge abzuwarten. Es trieb sie zurück und da sie einmal zur Heimkehr entschlossen war, raffte sie sich alsogleich auf, um noch den Rest nächtiger Dunkelheit zu benutzen und vor Anbruch des Tages heim zu kommen.

Nachdem sie die Neugier des Bauers durch einige hastige Antworten auf seine Fragen gestillt und ihm Dank gesagt, eilte sie wieder davon. Der Himmel schien sie zu begünstigen. Kein menschliches Wesen wurde auf ihrem Wege sichtbar. Die Natur und die Menschen schienen in Schlummer zu liegen, und die Pein ihres fieberhaft klopfenden Herzens, wie das ganze Bild der farblosen, im Morgengrauen so öde und todt und kalt daliegenden Ebene, welche sie durcheilte, ja ihre eigene lautlos dahingleitende Gestalt schien nichts zu seyn, als ein schwerer und angstvoller Traum, ein Alp, der ihren Odem drückte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kolonie Adelaide.

Die jüngst im brittischen Unterhause gepflogenen Verhandlungen über die Zustände der englischen Kolonien, namentlich über den Regierungsvorschlag, wornach auch die südaustralischen Niederlassungen (Port Philipp und Australia felix) eine Volksvertretung erhalten sollen, haben die Blicke aller Freunde des Fortschritts und der Kulturentwicklung mit erneutem Interesse auf jenen vor zweihundert Jahren für uns so gut wie noch unbekannten, sogar jetzt noch seinem Inneren nach räthselvollen Welttheil gezogen, der wie Perel der Sohn im

Digitized by Google

Parlament sich äußerte, die Keime künftiger Nationalitäten in sich birgt.

Was diese Kolonieen in einigen hundert Jahren, vielleicht schon vor Abschluß eines Jahrhunderts seyn werden, läßt sich gar nicht voraussagen, da bei der immer weiter nach Osten rückenden Ober- oder Schutzherrschaft Englands in Südasien, China und dem dazu gehörigen indochinesischen Archipelagus und bei der auf der amerikanischen Seite diesem brittischen Einfluß immer mehr nach Westen entgegenrückenden Land- und Seeherrschaft der Vereinigten Staaten — ohne an die zwar langsam, aber doch sicher wachsende Bedeutung der Westküste von Südamerika, an die bereits zu einer wichtigen Handelsstation gewordenen Sandwichsinseln und an die vielversprechenden Kolonieen der Engländer auf Neuseeland zu denken — diese Kolonieen auf der neuholländischen Landveste so ziemlich in den Mittelpunkt dieser neuen Weltentwickelung und zukünftigen Friedens- und Kriegsbewegung zu liegen kommen werden. Man könnte in der That sagen, diese Kolonieen müßten wachsen, selbst wenn sie nicht wollten. Möglicherweise entdeckt man demnächst auch ein neuholländisches Kalifornien, und in der That ist kürzlich erst das Gerücht nach England gekommen, daß in dieser Himmelsgegend reichhaltige Goldlager aufgefunden worden seyen. Materielle Schwerpunkte bietet Australien somit genug, oder es schafft aus sich heraus auch einen geistigen Mittelpunkt indem die Legislatur von Sidney — welche Kolonie bereits 200,000 Einwohner zählt — beschlossen hat, eine Hochschule zu gründen.

Unter den australischen Kolonieen ist jedoch keine geeignetter, das Interesse der Deutschen zu erregen, als die Kolonie Südaustralien oder das glückliche Australien (Australia felix), zu der ein Gebiet gehört, welches 200 Millionen Acker umfaßt und somit dem Flächenraum von ganz Deutschland gleichkommt. In der Hauptstadt Adelaide und in deren Umgegend haben sich bereits viele Deutsche niedergelassen, namentlich Altlutheraner aus der Nachtarschaft von Züllichau, welche, wegen ihres Glaubens verfolgt, unter ihrem Prediger Kavel in Masse auswanderten und dieß gethan zu haben nicht bereuen. Zwei in Deutschland erschienene Schriften: „Führer und Rathgeber zur Auswanderer nach Südaustralien und Port-Adelaide vom Schiffskapitän E. Lauer (Bremen 1849, Geisler) und die in Frankfurt (Brönner 1848) erschienene Schrift: „Australien und seine Vortheile für Auswanderer von Wilhelm Kirchner (neun Jahre Ansiedler in Neu-Süd-Wallis)“ enthalten theils interessante Aufschlüsse über diese Kolonie, theils im Allgemeinen Winke, Warnungen und Rathschläge, auf die zu achten Keiner, der noch jenen jungfräulichen Gebieten auszuwandern beabsichtigt, unterlassen sollte.

Die Lage der erst 13jährigen Stadt Adelaide ist eine der reizendsten, die man sich denken kann. Der südliche oder Haupttheil der Stadt ist vom nördlichen durch den Torrensfluß getrennt und breitet sich auf einer lachenden Ebene aus, während Nordadelaide sich auf einem sanft ansteigenden Hügel erhebt, von dem man eine wundervolle Aussicht auf die jenseits liegenden Berge den majestätischen Spiegel der See und mehrere kleine Ortschaften genießt. In dem kurzen Zeitraume seit ihrer Entstehung ist die Stadt schon zu einer ansehnlichen Größe gediehen und zählt gegenwärtig über 10,000 Einwohner. Sie ist sehr schön, regelmäßig und nach einem großartigen Maßstabe angelegt, doch mag noch manches Jahr darüber gehen, ehe die langen Linien aller abgesteckten Straßen völlig angebaut seyn werden. Die für den ganzen Umfang der Stadt abgemessene Fläche beträgt nämlich 1042 Acker oder 2000 Berliner Morgen, eine Größe die nur wenige Städte Deutschlands erreichen. Zu den ansehnlichsten Gebäuden gehören die Wohnung des Gouverneurs, der Regierungspalast, die südaustralische Bank, das Theater und einige Landhäuser reicher Engländer, sowie mehrere allerliebste kleine Kirchen verschiedener Konfessionen. Eine bemerkenswerthe Zierde bildet auch das dem Oberstin Light, dem Gründer von Adelaide, zu Ehren errichtete Monument in der Mitte der Stadt. Die Straßen sind alle sehr breit, schnurgerade und auf beiden Seiten mit Trottoirs versehen, so daß der Fußgänger nie von Wagen und Pferden brunruhigt wird. Ein Gürtel der anmuthigsten englischen Anlagen, der Park, umkränzt beinahe die ganze Stadt und dient zur Lieblingspromenade der schönen Welt. Der Hafen, Port Adelaide genannt, liegt eine Meile nordwestlich von der Stadt, mit der er künftig durch eine Eisenbahn verbunden werden soll, an einem schmalen gewundenen Meereinschnitte, ist jedoch tief genug, daß die größten Schiffe mit aller Sicherheit einlaufen können.

Der beste Boden für den Landbau in der ganzen Kolonie, findet sich in der Umgegend von Mount Barker und Tanunda, an welchen Punkten sich auch die meisten deutschen Auswanderer niedergelassen haben. Tanunda, ein von Deutschen neuangelegtes Städtchen, nach einem kleinen Flusse der es bespült, so benannt, ist in nordöstlicher Richtung ungefähr zehn deutsche Meilen von Adelaide entfernt. Ganz in der Nähe liegen auch die deutschen Dörfer Langemeil, Bethanien, Hoffnungsthal und zahlreiche einzelne Gehöfte. Mount Barker liegt 5 Meilen von Adelaide in einer bezaubernden Gegend, und hier befinden sich die beiden, nur von Deutschen bewohnten Dörfer Hahnendorf und Lobenthal. Die gleichfalls deutsche Niederlassung Klemzig (wie Langemeil nach einem bei Züllichau gelegenen Dorfe genannt) ist nur eine Meile nordöstlich von Adelaide entfernt.

Waizen gedeiht vorzüglich in Süd-Australien und gibt an Güte dem ägyptischen wohl in Nichts nach. Er ist jetzt schon ein bedeutender Ausfuhrartikel nach Ostindien. Gerste, Hafer und Mais wird auch fleißig angebaut. Kartoffeln werden im nietrigen Lande im Juni und Juli gepflanzt, in den hügeligen Gegenden aber zu allen Zeiten und gedeihen ausnehmend gut.

An Gemüsearten und Früchten bringt das Land

Digitized by Google

nicht bloß alle auch in Deutschland erzeugten Arten, sondern auch alle feineren Erzeugnisse hervor, welche unter einer wärmeren Sonne gedeihen. Riesenhafte Kohlköpfe und kolossaler Blumenkohl von zwanzig Pfund Gewicht sind nichts Ungewöhnliches und weiße Rüben von der Größe eines Kinderkopfes sehr häufig. Das Gemüse wächst dort weit schneller als bei uns und zeichnet sich durch viel zärteren Geschmack aus.

Von Früchten finden sich am reichlichsten Melonen, Feigen, Mandeln, Weintrauben, Pfirsiche, Aprikosen. Die vorzüglichste Aufmerksamkeit hat man schon seit einigen Jahren auf die Weinkultur verwendet. Die Reben wachsen dort in einer Ueppigkeit die ans Unglaubliche gränzt. Jeder Landbauer hat seine Weinreben und braucht ihnen keine größere Sorge zu widmen als seinem Kohl und seinen Kartoffeln. Im fünften Jahre betrug die Erndte vom Acker 600 bis 1000 Gallonen je nach der Güte des Bodens. Es sind schon über hundert verschiedene Sorten von Reben aus Deutschland, Frankreich, Spanien und vom Kap der guten Hoffnung eingeführt; der meiste Wein ähnelt im Geschmacke nach Madeira und dem Xeres.

Südaustralien ist die erste aller englischen Kolonieen, welche auf dem Prinzip der Selbsterhaltung gegründet worden ist, das heißt: das Mutterland hat nie das Recht, Gelder aus der Kolonie zu ziehen; alle Ueberschüsse, welche das Gouvernement einnimmt, werden zu öffentlichen Bauten und Straßen im Lande verwendet, sowie alle Summen, die es aus dem Verkaufe der Ländereien gelöst, für unbemittelte englische Einwanderer verbraucht, die kostenfrei herübergeschafft werden.

Das Klima ist sehr gesund und die Sommerhitze bei weitem nicht so drückend, als man nach den Breitegraden vermuthen sollte. Der Thermometer steigt selten über 24 Grad Reaumur; die frische Meerluft und die vorherrschenden Südwestwinde kühlen diese Temperatur auf angenehme Weise. Viele von unsern gewöhnlichen europäischen Krankheiten, kalte Fieber, Rheumatismen und gichtische Leiden, sind dort fast unbekannt, und die Sterblichkeit war noch in keinem Lande so verhältnißmäßig gering. Im ganzen Jahre kamen bei einer Seelenzahl von 30.000 Einwohnern nicht mehr als 150 Todesfälle vor. Die Regenzeit, welche die Stelle des Winters vertritt, beginnt Ende Mai und hört Anfang September auf. Dieser und die folgenden Monate sind nur äußerst selten von Regen getrübt und entfalten alle Pracht eines italienischen Himmels, nur der eigentliche Sommer, die trockene Jahreszeit, die mit Dezember anfängt und bis Mitte März dauert, ist zuweilen drückend, doch in der Regel die höchste Schwüle nicht von langer Dauer.

Mannigfaltigkeiten.

Eine herrliche Ausbeute gewährt es jedem Kuriositätensammler, wenn er den Zeitungskatalog zur Hand nimmt und sich eine Blüthenlese von den drolligen Titeln unserer in Folge der Märzbewegungen entstandenen Lokalpresse veranstaltet. Zur Charakteristik möge nur eine kleine Probe dienen: die spanische Fliege, die Hornisse, die Wespe, die Biene, die Bremse, die Bremsen, die Reichsbremse und das Bremsenneß; Es muß Tag werden, die Leuchte, die Fackel, die Gasflamme, die Laterne, die Lichtputze, die weiße Lampe und die ägyptische Finsterniß; der demokratische Raisonneur, der Torgauer Schreihals und das Berliner Großmaul; die Barrikadenzeitung, die Gassenzeitung, die Katzenmusik, der Stürmer, die rothe Mütze, der Ohne-Hosen, der Putsch und der Narrenthurm; der Teufel, der reisende Teufel, der entfesselte Teufel, der Kirchenteufel, der Revolutionsteufel und der Verfolger der Bosheit; Klabderadatsch, Klabbertratsch, Klitsch-Klatsch-Pumpernickel, Juchheirasasasa die Preußen sind da, die allgemeine Wäsche und der politische Esel ꝛc. Berlin und Wien haben zu derartigen Kuriositäten das weitaus überwiegende Kontingent gestellt. In den kleinern Städten und auf dem Lande dagegen die zahllosen, durch alle möglichen Beiwörter unterschiedenen Volksblätter, Volksboten, Volkszeitungen, Volksfreunde, Volkshallen, Volksgesellschafter, Volksspiegel, Volksstimmen, Volkstribunen ꝛc.

Zürich. Der Kanton Bern zählt gegenwärtig Einwohner: 430,000; der Kanton Zürich 250,698; Luzern 132,846; Uri 14,000; Schwyz 44,168; Unterwalden ob dem Wald 11,339; Zug 17,463; Glarus 30,209; Freiburg 99,885; Solothurn 69,531; Basel, Landschaft, 46,871; Basel-Stadt, 29,655; Schaffhausen 35,300; Appenzell, Außer-Rhoden 43,621; Appenzell, Inner-Rhoden 11,272; Graubünden 89,895; St. Gallen circa 170,000; Waadt 199,585; Aargau 199,746; Thurgau 88,908; Tessin 117,784; Wallis 83,812; Neuenburg 70,753; Genf 64,146. Summa 2,365,286. — Die Rangordnung der schweizerischen Städte nach der Volkszahl ist folgende: Genf hat 29,108 (resp. 37,724) Einwohner; Bern 27,475; Basel 27,270; Lausanne 18,000; Zürich 17,040; Neuenburg 12,846; Chaux-de-fonds 12,638; St. Gallen 11,229; Luzern 10,088; Freiburg 9,065; Herisau 8,387; Schaffhausen 7,700; Solothurn 5,370; Winterthur 5,341.

Druck und Verlag bei Wailand's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 93 11. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Cölestine kam an eine Stelle ihres Wegs, wo ein Fußsteig links nach dem Herrenhause von Schwalborn sich abzweigte. Das Gebäude selbst lag in dunkeln, dämmerigen Umrissen vor ihr — das Dach erschien von dieser Seite wie ein großer schwarzer Sarg, um den, wie eben so viele Leichenkandelaber, die hohen schmalen Pappeln standen. Kein Laut tönte von dort her, kein Lichtschimmer war im Schlosse wach. Cölestine hemmte ihre Schritte und stand eine Weile lauschend da. Kein Schall, kein Ton, nichts als das bald leiser, bald voller tönende Pfeifen und Sausen des Windes, der um die Zeit des Sonnenaufgangs sich zu erheben pflegt und durch die Gesträuche der Wiesenbeete neben ihr pfiff. Gefahr schien hier so weit — das Haus, welches von einem fürchterlichen Geschick betroht war, lag so nahe — ein unwiderstehlicher Drang ergriff sie, den Fußweg einzuschlagen, nach dem Herrenhause selbst zu gehen und die Einwohner aus ihrem unseligen Schlummer wach zu rufen. Sie kämpfte und rang mit sich; sie strengte ihre Augen an, um die verborgen lauernden Feinde zu entdecken — sie ging den Fußsteig, anfangs so schüchtern tastend wie ein Knabe, der zum Erstenmale den zugefrornen Weiher betritt, dann schneller, entschlossener. Endlich schien sie sich zu sagen, daß die Schnelligkeit ihres Ganges die Gefahr verkleinern müsse; und jetzt begann sie zu laufen, so rasch es ihre Kräfte zuließen, dem Ziele zu, das sie wie magnetisch anzog.

Aber Cölestine war nicht unbeobachtet. In ihre Mäntel gewickelt, die Karabiner neben sich, lagen zwei Männer unsern ihres Pfades hinter einer mit Nußstauden bewachsenen Hügelwellung verborgen.

Tiens, tiens, tiens — sagte der eine, ein junger Bursche von keckem, verwildertem Aussehen, mit schielenden Augen — voilà une femme!

Une servante qui pendant la nuit aura donné un rendez-vous à quelque rustre! versetzte der andere, ein langer Mensch mit einem grauen Barte, einer tiefen Narbe über Wange und Mund und einem Gesicht, dem man ansah, daß ihn ein schlechtes Gewissen unter die Fahne der Republik getrieben hatte, die Flagge, welche damals so manche havarirte Waare deckte!

Je crois que non; elle a la taille fine et elancée, la marche d'une aristocrate....

Elle regarde de ce côté....

Est-ce qu'elle nous aurait remarqués par hasard?

J'espère que non. Mais —

Sans doute — elle nous aura remarqués. — La voilà qui court!

Oui — tue-la, L'Etange!

Der junge Chasseur hatte bereits den Karabiner angelegt. Der Schuß folgte augenblicklich. Cölestine stieß einen leisen Schrei aus und blieb stehen; ihre Knie wankten, sie sank zu Boden, sie war getroffen.

Sot, que je suis! Le coup éveillera les habitans du château, sagte jetzt der, welcher geschossen hatte.

Qu'importe! Nous avons l'ordre de ne laisser passer personne, qui que ce soit.

Voyons, si elle est réellement morte.

Der Chasseur erhob sich und wandelte schleichend der Stelle zu, wo Cölestine gestürzt war. Aber in demselben Augenblick, wo er ihr so weit sich näherte, daß sie seinen Schritt vernahm, fuhr sie wie elektrisirt empor und stürzte, so schnell es der Rest ihrer Kräfte erlaubte, davon.

Der Franzose schien überrascht, ja erschrocken über diese plötzliche Wiederbelebung der Gestalt, welche er ein Opfer seiner verbrecherischen Handlung glauben mochte. Er verfolgte sie nicht. Kurze Zeit darauf hatte Cölestine die kleine Thür in der Mauer des Schwalborn'schen Gartens erreicht, welche ihr zunächst lag. Sie wurde gewöhnlich nicht verschlossen und war es zum Glück auch heute nicht. Cölestine schlüpfte hinein; noch einige Schritte durch den Garten, über einen Hof, und die Thüre der Gärtnerwohnung in einem Nebenhause war erreicht. Vor dieser Thüre sank Cölestine mit einem lauten Schrei wie leblos zusammen. — —

Sehen wir uns jetzt nach Zerrwitz um, der, den Bitten seiner Tochter folgend, unterdeß auf eine andere Weise dem bedrohten Hause seiner Feinde Rettung zu

Digitized by Google

bringen versucht hatte. Wir finden ihn in dem Dorfe wieder, das etwa zehn Minuten weit von Haus Schwalborn entfernt und durch eine Allee alter Eichen damit verbunden ist. Hier in dem Dorfwirthshause hatte Lambert sein Hauptquartier aufgeschlagen, und hierhin war Zerrwitz — bald, nachdem er sein Haus verlassen, von einem Chasseurposten aufgefangen — vor das Antlitz des Gebieters der Schaar gebracht worden. In einer schmutzigen, räucherigen Küche, welche durch ein flackerndes Herdfeuer erhellt wurde, standen sich die beiden Männer gegenüber.

Was wollt Ihr, Hauptmann? Wollt Ihr Euer Jammern und Gnadeflehen von Neuem anfangen? Pfui, seyd ein Mann! Ich kam zu Euch, um Euch eine Nachricht zu sagen, von der ich dachte, sie werde Eure Herz erfreuen, und Ihr winselt!

Ja, Ihr seyd sehr freundlich und gütig gegen mich gewesen, versetzte Zerrwitz bitter. Ihr kamt mitten in der Nacht mit Eurer frohen Nachricht, daß ich so glänzend gerächt werden solle; es war sehr liebenswürdig, daß Ihr Euch die Mühe gabt. Vielleicht auch war Euch nicht ganz wohl zu Muthe und Ihr hofftet von mir, gepreßt zu werden. Aber es ist eins. Was ich will, ist weiter nichts, als diesen Zettel Euch geben.

Als Lambert die Zeilen Cölestinens gelesen, entfärbten sich seine Züge. Dann fixirte er Zerrwitz.

Kennt Ihr den Inhalt dieser Zeilen?

Ja.

Wie kommt Bianca Tondini nach Schwalborn?

Zerrwitz zuckte mit den Achseln.

Was weiß ich? Ich kümmere mich nicht darum, wer in Schwalborn aus- und eingeht. Meine Tochter muß es wissen.

Lambert setzte sich auf den Strohsessel, der neben dem Herdfeuer stand, und blickte in die Flamme. Zerrwitz beobachtete still seine Züge. Diese wurden härter und düsterer, als sie je gewesen. Cölestine hatte recht gerathen, wenn sie annahm, daß er vor einem Zusammentreffen mit der Italienerin zurückschaudern werde. Aber der Gedanke, daß Bianca in Schwalborn sey, machte Lambert nicht milder gestimmt, sondern stachelte alle bösen Geister seines Innern auf. Bianca war also La Roche nachgefolgt, sie war sogar bei ihm geblieben, trotz seiner Vermählung mit Mariane — welche Nahrung für Lambert's eifersüchtiges Hassen!

Weßhalb glaubt deine Tochter, daß ich mich vor einem Weibe fürchte? fragte er nach einer Weile mürrisch zu Zerrwitz.

Fragt sie selber, versetzte der Hauptmann, der eine Zusammenkunft Lambert's mit seiner Tochter herbeizuführen wünschte, da er in Cölestinens Beredtsamkeit die letzte Aussicht auf Hülfe sah.

Ich will nicht — aber geh' heim, hölzernes Preußenthum, und sage deiner Tochter, weil das Dach von Schwalborn so viele mir liebe Häupter berge, werde ich mir mit Durchsuchungen und Exekutionen einzelner Schuldigen nicht die Zeit verderben. Ich werde die Sache in Bausch und Bogen abmachen.

Was wollt Ihr thun?

Ich will das Nest in Brand stecken lassen und damit gut.

Um Himmelswillen — Ihr wollt alle, alle, die Unschuldigen mit den Schuldigen untergehen, Ihr wollt sie verbrennen lassen!

Und weßhalb nicht? Sind es nicht Aristokraten? Wäre es nicht ein Verbrechen, die Feinde der Freiheit am Leben zu lassen? Haben sie nicht alle den Tod zehnmal verdient?

Lambert — das ist nicht möglich, das könnt und werdet Ihr nicht thun — Ihr könnt kein Mordbrenner seyn!

Lambert erhob sich: ein wilder Zorn flammte in seinem Gesichte.

Fort! sagte er, und winkte den Soldaten, welche Zerrwitz eingeführt hatten. Dieser fühlte sich im nächsten Augenblicke am Arme gefaßt; er mußte den Raum verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bruder.

Von Wilhelm Blumenhagen.

An einem heitern Juni-Morgen saß die Familie des Herrn von Hagen zusammen auf einem Hügel des Gartens, der die äußerste Spitze ihres kleinen Besitzthums im Herzogthum Lauenburg bildete. Diese freundliche Höhe, von einer Rosenhecke eingefaßt, deren Blüthen in voller Pracht standen, von schlankgewachsenen Tannen beschattet und mit einem kleinen Monument geziert, welches in einer weißen Marmorpyramide bestand, über welche zwei Thränenweiden den leichtbeweglichen Schleier ihrer hellgrünen Zweige herabsenkten, war der Lieblingsplatz des Gutsherrn, und die Aussicht von da bot das schönste Panorama der Gegend, und hatte durch die Zeitereignisse des Jahres 1803 noch ein besonderes Interesse gewonnen. Mächtig rauschte der breite Elbstrom in seinem tiefen Bette vorüber, belebt durch die einmastigen Waarenschiffe der nahen Hansestadt und durch die beschiedenern Kähne der fleißigen Fischerleute; jenseits sah man überall die Thürme der Städte und Dörfer aus den Fruchtfeldern und Holzungen der Nachbarprovinz hervorschimmern, und diesseits, am rechten Ufer des Stromes, hatte das vor einigen Tagen aufgeschlagene Feldlager der hannover'schen Armee der sonst so stillen friedlichen Flur unerwartet einen kriegerischen Charakter aufgedrückt. Da dehnten sich weithin die Linien der weißen Leinenzelte; da schimmerten im Morgensonnenlicht

Digitized by Google

die scharlachrothen Uniformen der ausgestellten Posten; da blinkten Goldfunken und Silberblitze in das suchende Auge von den pyramidisch zusammengestellten Gewehren und den gegen den Strom gerichteten Geschützen; da sprengten einzelne Reiterkommandos am Ufer hinunter und die Schanzgräber mühteten sich in früher Arbeit, sichernde Erdwälle aufzuwerfen, und auf den einzelnen Erhebungen der Fläche entdeckte man Gruppen wachsamer Offiziere, kenntlich durch den weißen Federbusch des Hutes und die breite gelbe Schärpe, welche von der Schulter zur Hüfte ging, die mit dem Fernrohr am Auge das jenseitige Ufer beachteten.

Der Herr von Hagen, ein kräftiger Mann im besten Mannesalter, saß mit gestützem Haupte auf der Bank seines Hügels; sein linker Arm hielt seine Gattin umfangen, welche neben ihm stand, und an seinem Knie lehnte sein Söhnchen, ein vierjähriger lieblicher Knabe und schaute mit den hellen Augen des rothwangigen runden Köpfchens, das die dunkeln Haarringeln umspielten, starr in des Vaters Angesicht, in welchem das Kind einen Ernst und einen Trübsinn gefunden, die so tief ausgedrückt waren und so ungewöhnlich gegen vordem sich zeigten, daß sie selbst dem kleinen, klugen Wesen nicht hatten entgehen können. Mit einem lauten Seufzer erhob jetzt der Mann sein dunkeles Gesicht und indem er die rechte Hand sanft auf die Schreitel des Kindes drückte, zog er mit der linken den Kopf der schlanken Frau zu sich hernieder, sah einen Augenblick lang mit seinen schwarzen glänzenden Augen in ihr Gesicht und drückte dann einen heftigen Kuß auf ihren frischen, lieblichen Mund.

„Ja, meine Madelon", sagte er schmerzlich, „wir müssen uns ergeben in den zürnenden Willen des kalten unerbittlichen Schicksals, das den Frieden haßt und sich die genügsam-glücklichen Herzen am liebsten zur Zielscheibe seiner tückischen Laune erwählt. Seit meiner Jugend bin ich gewöhnt, seine Giftpfeile in meiner Brust zu fühlen und stände ich allein, würde ich sie abschüttlen wie sonst vonder im Kampf mit den finstern Mächten gehärteten Haut. Aber zum Erstenmale sieht mich das Leben erschlafft, zusammengedrückt, zernichtet, denn ich halte Dich im Arm, die gleich einer beseligenden Zauberin meine wüste verbrannte Vergangenheit in ein blühendes Fruchtfeld der Gegenwart verwandelte, alle Wunden meiner Seele zu heilen verstand, und mich versöhnte mit meinem Gott und mir selbst; ich schaue auf dieses Kind, dessen Glück auf mein Daseyn geimpft ist, das ich als ein Gnadenpfand des Himmels, als einen Zeugen seines verzonnenen Zornes empfing und— ich verzweifle." —

Die junge Frau umschlang seinen Nacken mit Angst und schien mit ihren hellen Taubenaugen tief in seiner Seele zu forschen. „Verzweifeln Sie?" fragte sie vorwurfsvoll. „Und warum, mein guter Romain? Lastet denn eine Schuld auf Deinem Herzen oder dem meinen, welche Buße fordert? Hat Dein Mund gelogen, als er sprach, das Leben mit mir dünke Dir ein Paradiesesglück und hat dieses Glück nicht fünf Jahre einen wolkenlosen Himmel über uns gebreitet?"

„Eben deßhalb;" fiel der Mann heftig in ihr weiches Wort. „Glaube mir es gibt zum Unglück Geborene, welche dem schwarzen Dämon des Erdengeschlechts verfallen sind für immer. Wie der Löwe mit seiner Beute, mit der schlanken Gazelle spielt, ehe er sie tödtet, wie seine grausame Lust das halbgelähmte Thier auf Minuten frei läßt, aber wenn die Hoffnung der Flucht sich in ihr regt, schnell wieder seine Krallen in ihren Nacken schlägt, so läßt der schwarze Geist auch die ihm Verfallenen boshaft los auf eine Weile, aber seine Höllenhand bleibt über ihnen und mitten in ihrer seligsten Stunde fällt sie nieder und zermalmt die sichern Träumer." —

„Lästre nicht so entsetzlich," sagte die Frau halblaut und bebend, „der Unsichtbare, der nur im Glücklichmachen, im Schauen seiner Glücklichen die eigene, göttliche Seligkeit sich bereitet, hört Dich und könnte Dich strafen." —

(Fortsetzung folgt.)

Marktschreier.

Im Interesse deutscher Auswanderer nach Nordamerika theilen wir aus der von G. M. v. Roß unter Mitwirkung von Dr. Büttner und Dr. Bromme redigirten allgemeinen Auswanderer-Zeitung nachfolgenden unter obiger Aufschrift erschienenen Artikel mit:

Kein Mensch in der ganzen Welt ist den Lockungen der Marktschreier mehr ausgesetzt und häufiger eine Beute derselben als der Auswanderer. Mit eisernem Griffel sind die Schritte, welche er unausweichlich thun muß, um ans Ziel zu gelangen, ihm vorgezeichnet; dieser eisernen Nothwendigkeit bemächtigt sich die Spekulation, und geht der Auswanderer nicht mit der ruhigsten Ueberlegung, mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke, vermag er nicht seine wahren Freunde von den falschen zu unterscheiden, gibt er sich arglos und vertrauensvoll Jedermann hin, dessen Worte ihn bestechen, so gleicht seine Bahn, die er zurücklegen muß, nur einem maskirten Spießruthenlaufe. An seinem Beutel merkt er es dann zu spät, daß er, anstatt geschützt und behütet, geschlagen und gerupft wurde. Die Auswanderungszeitung ist vom Anfang an bemüht gewesen, ihren Lesern in jeder Beziehung die Augen zu öffnen; sie hat bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die Merkmale angedeutet, an welchen die falschen Auswanderer-Propheten zu erkennen sind. Ein solches Merkmal ist unter andern die Marktschreierei. Je solider und ehrenhafter ein Institut, eine Expedition,

Digitized by Google

ein Agent zu Gunsten der Auswanderer dasteht, desto anspruchsloser, einfacher und wahrheitsgemäßer werden die Offerten derselben abgefaßt seyn, während Mittel, die solche Männer verschmähen, als: Ruhmredigkeit, Anpreisung, schlaue Verdächtigung und Verleumdung der Konkurrenten ꝛc., von den Marktschreiern begierig ergriffen und gehandhabt werden. Einige bedienen sich nur des einen, andere nur des andern Mittels; noch andere sind dreist genug, um sie alle zugleich anzuwenden. Als Virtuosen in der Kunst der Marktschreierei lernten wir bereits kennen: 1) Hrn. Johann Greis, „amerikanischen Bürger, Gründer eines nordamerikanischen Schifffahrtskomptoirs," und „Spediteur von 29,947 Passagieren auf 208 Schiffen" in Wien (vgl. Ausw.-Z. Nro. 15, 22, 28 und 31 vom vor. J.); 2) Hrn. Prof. Mayer sen., „General-Agent," Firma: „Sicherheit, Gesellschaft zum Schutze der Auswanderer" in Bockenheim (vgl. Ausw.-Ztg. Nro. 7, c.), 3) Hrn. Schiffsmakler Albrecht, den Expedienten „aus reinstem Pflichtgefühl" in Altona (vgl. Ausw.-Ztg. Nro. 14 und 16 c.) und 4) Hrn. Karl Sieg in Berlin, welcher „billiger und schneller als jede andere Gesellschaft" und zwar „unter dem Schutze des Kongresses der Ver.-Staaten von Nordamerika (!) und der Großbritanischen Regierung" (!) befördern zu können behauptet.

Wenn nun neuerdings ein, seinem Programme zufolge sehr achtbarer Verein, der „Thüringische Verein für deutsche Auswanderung" es nicht verschmäht, in seinen Anzeigen von „ganz besonderen" Vortheilen zu sprechen, welche er den Auswandernern zuzuwenden vermöge, so wollen wir dieß vorläufig nur als einen verfehlten Ausdruck bezeichnen, durch welchen der Verein seiner guten Sache eher schadet als nützt, und hoffen, daß es nur dieser Anregung bedarf, um jene Ruhmredigkeit alsbald beseitigt zu sehen. Außerdem aber würden wir später darauf zurückkommen. Sehr auffallend ist in dem Programm dieses Vereins ein grober Irrthum, von dem man unmöglich glauben kann, daß er gefliessentlich untergelaufen sey, nämlich die Angabe, daß die Fahrt von Weimar nach Bremen 3 Rthlr. 10 Sgr., nach Hamburg dagegen 6 Rthlr. (!) koste, während doch bekanntlich der Fahrpreis für Auswanderer nach Bremen und Hamburg ein und derselbe ist.

Von der verächtlichsten Art der Marktschreierei, welche sich in Verdächtigungen und Verleumdungen gefällt, ist soeben ein ausgezeichnetes Pröbchen zum Vorschein gekommen, indem ein Hr. Dr. Weiß aus Wandsbeck einen Schmähartikel über die Expedition des Hamburger Packetschiffes „Nordamerika", Kapt. Rathje (18. Mai 1849), und nebenbei auch über die Allgemeine Auswanderungszeitung vom Stapel laufen ließ, weil der Expedient des Schiffes, Hr. Bolten, die freche Zumuthung, Hrn. Dr. Weiß den Mund mit Gold zu stopfen, gebührend zurückwies, und dieser Industrieritter neuester Façon sich hierauf nicht schämte, mit der Drohung sich zu entfernen: es gäbe Konkurrenten, welche seinen Artikel mit Gold aufwiegen würden.

In der That erschien nun auch derselbe in Nro. 96 der „Nachrichten." Zur Charakteristik dieses Machwerks diene für jetzt — denn wir halten uns verpflichtet, noch ausführlichern darüber zu erstatten — hauptsächlich folgende Stelle: . . . . . „Obgleich die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft einen nicht geraden Weg bei ihrer Expedirung verfolgt, so sind dennoch mehrere nicht reiche Häuser in Hamburg, welchen sich Auswanderer mit Aufrichtigkeit und voller Hingebung anvertrauen können. Hierbei dürfen wir nicht verfehlen, vor jeder Auswanderung über See zu warnen, welche nicht von Hamburg aus geschieht." Einfach und würdevoll erklärte hierauf die betreffende Gesellschaft, wie es der Autor nur auf eine Beutelschneiderei abgesehen gehabt, und schritt, als Dr. Weiß die Niederträchtigkeit so weit trieb, dieses Faktum zur Lüge zu stempeln, zur gerichtlichen Verfolgung.

Als Beweis, wie oft durch unvorsichtig abgeschlossene Kontrakte Auswanderer gezwungen sind, Zeit und Geld zu verlieren, mag nachstehender Auszug aus einem in der Mainzer Zeitung enthaltenen Brief aus Rochester, vom 25. Februar l. J. dienen.

„Nach langen und harten Tagen bin ich endlich im Stande, Ihnen etwas Näheres über meine Reise und gegenwärtige Lage mitzutheilen. Letztere war Ursache, daß ich Sie so lange auf einen Brief warten ließ, denn Ihnen bloß Trauriges von meiner Fahrt zu berichten, würde für Sie unmöglich angenehm seyn. Und doch war meine Reise bisher nur eine ununterbrochene Kette von Unannehmlichkeiten und Betrug und jede Art von Entbehrung waren meine ungertrennlichen Begleiter von Mainz bis Neu-York. Von Mainz reiste ich in einem Dampfboote bis Köln, wo ich mich schon genöthigt sah, auf meine Kosten einige Tagen liegen zu bleiben, worauf ich es mir gefallen lassen mußte, von dem Zentralvereine, der mich zuerst nach Rotterdam verkauft hatte, geradenweges nach Antwerpen expedirt zu werden, ohne daß auch nur eine Reklamation von meiner Seite angenommen worden wäre. Ich mußte mich also unbedingt fügen, da eine vor den Gerichten anhängig gemachte Klage gegen den Zentralverein nur Geld und Zeit gekostet hätte. Es wäre übrigens sehr wünschenswerth, wenn das Verfahren der Auswanderer Seitens dieses Zentralvereins, der von den Regierungen sanktionirt worden, und es sich angeblich zur Aufgabe gemacht hat, den Auswanderern allenthalben mit Rath und That behülflich zu seyn, wenn, sage ich, das unverantwortliche Verfahren dieses Vereines durch die Presse gerügt würde." —

Druck und Verlag bei Wailandt's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 94 13. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Verzweiflung im Herzen, erreichte der Hauptmann seine Wohnung wieder. Es war nicht genug, daß er die Anwesenheit des Emigranten in Schwalborn verrathen hatte — jetzt hatte er durch die unheilvollen Zeilen Cölestinens, deren Ueberbringer er gewesen, die Lage der Dinge zehnfach verschlimmert, und eine Greuelthat sollte die Folge seiner unglückseligen Einmischung seyn, eine Barbarei, vor der sein Blut erstarrte.

Zitternd, außer sich, trat er über die Schwelle seines Hauses und in das Zimmer seiner Tochter. Vielleicht seit einem halben Jahrhundert hatte seine Wimpern kein Tropfen einer weichern Empfindung genetzt, denn er war ein harter und gemüthloser Mensch gewesen von Kindesbeinen an. Aber heute war ihm, als hätte er weinen können am Halse Cölestinens. Er sehnte sich förmlich nach ihr. Aber wo war seine Tochter? Er betrat ihr Zimmer.

Cölestine! rief er, indem sich schwer und ächzend seine Brust hob; Cölestine!

Cölestine antwortete nicht. Die Magd trat über die Schwelle.

Ihre Tochter ist fort: sie ist gleich nach Ihnen aus dem Hause gegangen und noch nicht heimgekehrt!

Fort!? Herr Gott im Himmel! So ist sie noch Schwalborn gegangen! so hat sie dort warnen, retten wollen und die französischen Posten haben sie niedergeschossen, ehe sie das Schloß betreten konnte, oder sie hat es schon betreten, und — — —

Der alte Soldat wagte den Gedanken nicht auszudenken. Er stand wie versteinert, die Arme schlaff herabhängend, in der Mitte des Gemachs. Sein Gesicht war blaß wie der Tod — seine Lippen waren blau und ein schmerzliches Zucken umspielte sie.

Er will das Haus niederbrennen lassen! flüsterten diese Lippen — lautlos, mechanisch. In diesem Augenblicke tönte von fernher, aber deutlich ein Schuß durch die todtenstille Morgenluft.

Der Hauptmann sank in die Knie. Was je an Falschheit, Tücke und Härte in dieser Seele gelegen — das Alles war abgebüßt und gesühnt durch die Pein dieses Augenblicks.

Achtes Kapitel.

Als Cölestine aus ihrer Betäubung erwachte und die Augen aufschlug, fand sie sich auf dem Sopha im Gartensalon von Schwalborn wieder. Ihre ersten Blicke begegneten denen Karl's, der mit verstörtem Gesichte ihr zu Häupten stand, während alle übrigen Mitglieder der Familie voll bekümmerter Theilnahme sie rings umgaben. Selbst Frau von Schwalborn hatte beim Anblick eines wirklichen Unglücks ihren alten Groll gegen Cölestine so weit vergessen, daß sie eigenhändig ihre Wunde verbunden. Der Schuß war durch das Fleisch des linken Oberarms des jungen Mädchens gedrungen; ihre Kleider waren von oben nach unten mit Blut bedeckt, aber Schmerzen fühlte Cölestine nicht, und eine Minute lang überflogen ihre Blicke ruhig den Raum, den jetzt die ersten Strahlen der Morgensonne beleuchteten.

Um Gotteswillen, Cölestine — erklären Sie — begann jetzt Karl, dessen Gesicht sich in dem Augenblicke freudig verklärt hatte, in welchem sie die Augen aufgeschlagen — erklären Sie —?

Diese Frage schien der Verwundeten plötzlich das Bewußtseyn ihrer Lage ganz zurückzubringen. Indem sie bald den Oberkörper von ihrem Lager erhob, der Kreis ihrer Augen sich erweiterte und in ihren Zügen alle Zeichen des tiefsten Entsetzens aufblitzten — rief sie aus:

Um Gotteswillen — kümmert Euch nicht um mich — flieht, flieht, flieht Alle, oder ihr seyd verloren!

Ist sie wahnsinnig? brach Frau von Schwalborn aus.

Nein, nein, flieht nicht! sagte sie, matt zurücksinkend -- es ist zu spät — o, es ist entsetzlich!

Karl ergriff ihre Hand.

Fassung, Fassung, Cölestine! flüsterte er — sag', erkläre, was dieß Alles bedeutet!

Das junge Mädchen schlug mit einem Ausruf des tiefsten Schmerzes die Hände vor das Gesicht.

Digitized by Google

In diesem Augenblicke trat eine verstörte Gestalt mit leichenblassen Zügen hastig in den Salon. Es war der Verwalter.

Hast du etwas entdeckt? schrie ihm der alte Freiherr ängstlich entgegen.

Ja, Ew. Gnaden, sagte Tafelmacher, schlotternd vor Angst, — und bei Gott nichts Gutes. Als ich mit den Knechten hinauslief, um zu sehen, wer auf die Demoiselle geschossen haben könne, stießen wir auf französische Soldaten. Sie legten die Karabiner auf uns an —

Franzosen! Wie ist das möglich?

Ja, ja, rief Cölestine, sich jetzt erhebend und vor den Marquis de la Roche tretend; und Sie sind es, den sie vor Allen suchen! Sie — den Emigré! Retten Sie sich oder Sie ziehen das ganze Haus mit ins Verderben!

Wir wollen die Scene des furchtbaren und herzzerreißenden Jammers nicht zu schildern versuchen, welcher den Worten Cölestinens folgte. Marianne sank ohnmächtig in die Arme ihres Gatten, über dessen Züge die Blässe der Todesangst sich ergoß. Karl allein hatte seine vollständige Fassung behauptet.

De la Roche muß fort, rief er aus — es muß ein Versteck, eine Verkleidung für ihn erfunden werden.

Die Mörder wollen das Haus anzünden und wir werden Alle ein Opfer der Flammen, wenn sie ihn nicht finden, sagte Cölestine.

Seyd ruhig, flüsterte de la Roche mit leiser Stimme, da ihm der Athem versagte; ich will mich ihnen ausliefern: ich will nicht euch Alle mit mir in den Untergang reißen.

Es ist eine Hoffnung, eine schwache Hoffnung da, nahm Cölestine wieder das Wort. Es war auf dem Wege nach Rettung, daß ich verwundet wurde. Ich habe einen reitenden Boten zum nächsten österreichischen Posten gesendet. Vielleicht kommt Hülfe von dort!

Frau von Schwalborn fiel Cölestinen bei diesen Worten um den Hals, und Thränen näßten die Wangen des verwundeten Mädchens.

Gott segne Sie dafür! sagte die Matrone. Sie haben mit eigener Lebensgefahr für uns gethan, was wir nicht um Sie verdient haben!

Der Posten ist weit, sagte Karl düster; er ist schwach —

Aber es sind Kaiserliche — fiel der Freiherr seinem Sohne in die Rede — es sind kaiserliche Truppen — ich athme wieder auf!

Sie werden Verstärkungen heranziehen, Befehle ihres Generals einholen, ehe sie sich in Bewegung setzen — unterdeß sind wir dreimal verloren, sagte jetzt seufzend der Domherr Desibod, der sich still in eine Ecke des Salons gesetzt hatte und sich gelobte, falls er dieser Gefahr entgehe, sich nie mehr mit einem Liebesgedichte oder einem Schäferspiele zu beschäftigen.

In diesem Augenblicke ertönte plötzlich durchdringend, markerschütternd der Schall einer Trompete auf dem Hofe. Den Unglücklichen, für welche dieses Schmettern eine so furchtbare Drohung enthielt, stand das Herz still bei dem ersten Tone, der durch die Wände und Mauern des Schlosses bis in den stillen Gartensalon drang. Die Thüre wurde weit aufgerissen und mit Gesichtern, auf welchen Furcht und Entsetzen sich spiegelten, drängte sich das Gesinde in den Raum:

Die Franzosen! Sie wollen Einlaß — die Brücke soll niedergelassen werden.

Tafelmacher richtete einen fragenden Blick auf seinen Herrn.

Noch nicht, noch nicht! Wir müssen Zeit gewinnen.

Was wird es helfen?! sagte der Marquis de la Roche mit raschem Entschluß; lassen Sie mich dem Unvermeidlichen entgegengehen.

Marianne schlug die Augen auf und umarmte ihren Gatten mit krampfhaftem Schluchzen.

Marianne — halte mich nicht — mach' mir das Opfer nicht doppelt schwer. Wenn du nicht wärst — o wie freudig brächt' ich es dann. Als ein armer, verlassener Flüchtling bin ich zu Euch gekommen: Ihr habt mich aufgenommen, habt mich mit Liebe überschüttet, habt mich unglücklich gemacht, weil ich nichts hatte, für so viel Glück zu danken. Jetzt kann ich es — ich kann Euch retten, indem ich den Blutdurst dieser Menschen befriedige.

Nein, nein, gehen Sie nicht, fiel Cölestine ein, indem sie den Marquis beim Arme ergriff und ihm den Weg vertrat. Ich will gehen!

Sie?

Ja, ich; wenn Einer hier etwas über ihn vermag, so bin ich es. Auf mir ruht sein Haß nicht, und so ist eine Hoffnung da, daß ich ihn erweiche —

Cölestine, von wem reden Sie? Wem setzen Sie sich aus? rief Karl. Das leide ich nicht —

Wem sollte ich mich aussetzen? Mich wird diese Hyäne nicht tödten!

Noch einmal, von wem reden Sie?

Cölestine antwortete nicht. Sie hatte das Gemach verlassen, und eilte durch das Haus über den Hof bis an den Schloßgraben, der sie von dem jenseits haltenden Haufen französischer Reiter trennte.

Die geängstete Familie war ihr bis in den vordern Theil des Gebäudes gefolgt, um von den Fenstern aus Zeuge der Unterredung zu seyn. Aber nach wenig Augenblicken kehrte Cölestine zurück, den Ausdruck voller Verzweiflung in den Zügen.

Es war vergebens! sagte sie. Er ist zurückgeblieben und hat einen untergeordneten Offizier geschickt, der als ein unerbittliches Werkzeug seine Befehle ausführen wird.

Aber von wem reden Sie nur, Cölestine? fragte ungeduldig der Freiherr.

Von Lambert, ihrem ehemaligen Leibeigenen!

Der?

Ja! der führt diese französischen Reiter!

Der ist bei unsern Feinden? sagte Frau von

Digitized by Google

Schwalborn, in Thränen ausbrechend. So sey Gott uns gnädig!

Marianne schlang bei Cölestinens Worten die Arme um den Hals ihres Vaters, mit einem erschütternden Aufschrei des Schmerzes.

Sie war von all diesen Unglücklichen die Unglücklichste geworden bei dieser Nachricht.

Das Antlitz Karl's wurde so weiß wie Kreide, als er den Namen Lambert's aussprechen hörte. Cölestinens Blicken entging dieser Eindruck nicht.

Wir müssen uns verbarrikadiren und uns zu halten suchen, so lange es irgend möglich, sagte der Freiherr von Schwalborn. Legen wir Alle Hand ans Werk!

(Fortsetzung folgt.)

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

„Verlor ich nicht die besten Güter des Lebens ohne Schuld, Vaterland, Vater und Bruder?“ sprach der Mann, düster die Augen von ihrem Gesichte zum Boden senkend, „rettete ich nicht mein Leben selbst wie durch ein Wunder? Wo war da die Hand des Unsichtbaren, als die Besten unterlagen? Wo wachte da sein Auge?

Stürmisch warf sich Madelon an seine Brust, sich leicht setzend auf sein Knie. „Und gab er Dir nicht die Freundin, die Trösterin gerade da, als Du so viel verloren?“ fragte sie mit siegender Innigkeit, denn der Mann fuhr bewegt empor und preßte sie mächtig an sich. „Und was sorgst Du vielleicht ohne Noth?“ fuhr sie ruhiger fort. „Sieh hinaus auf jene weiße, leichte Stadt. Ihre Nähe macht Dich fürchten und ihre Nähe sollte Dich sicher stellen. Sind nicht alle diese Tausende da wie von Gott zu Deinem Schutze gesandt? Werden diese kräftigen Männer des Krieges, welche Dir selbst Bewunderung und Lobspruch abdlocken, auch nur Einen Feind, der Dich befährden könnte, heranlassen über den tiefen Strom, den sie zum Schutzwall gewählt?“ —

„Daß sie ihn zum Schutzwall erwählt, das macht mich zittern,“ antwortete der Mann. „Sie sind ungeschlagen und doch hier in der fernsten Provinz. Warum zogen die Braven fort von den Gränzen ihres Landes, und ließen die Feinde ihres Königs herein? Warum gaben sie seine Hauptstadt Preis den fremden Legionen, gegen welche ihr Haß so laut sich ausspricht? Denke daran, daß die Hälfte dieser Tausende auch Weib hatten und Kind und Eigenthum; warum ließen sie diese dort, wo der Feind einzog, warum warfen sie die Eisenbrust nicht vor den Heerd und ihre Lieben, und vertheidigten mit blutendem Arm, was ihnen das Theuerste ist, wie der rohe Wilde selbst es thut, wenn auch mehr aus Instinkt als Zartgefühl? Du hast gelebt in meinem Hause, Du frommes Weib, wie die einsame Insulanerin, die nicht über die Welle hinaussieht, die ihres Eylandes Ufer netzt; aber ich folgte der Weltgeschichte mit in Furcht geschärften Blicken. Die Söhne Frankreichs haben ihre Heimath mit dem Entsetzlichsten befleckt, haben wüst gemacht den eigenen Boden, und haben darum keinen Frieden mehr auf der durch Gräuel und Verbrechen geschändeten Muttererde; der Kainsfluch, Vatermord, Brudermord treibt sie in die fremde Ferne rastlos und ohne Ziel, bis sie der strafende Engel erreicht mit dem Feuerschwert. Wehe, wehe den friedlichen Völkern, wohin sie ihr blutiges Panier tragen! Ich stand am Krater des Vesuvs und sah in sein wallendes Feuermeer mit Entsetzen; jetzt ist die Flammengarde hoch aufgestiegen aus dem gährenden Schlunde, ihre glühenden, verlangenden Lavaströme zischen hinaus nach Ost und West und Süd und Nord und verheeren die Erde. Habe ich Dir nicht von den Korsen gelesen und hast Du vergessen, was meine ahnende Seele in dem neuen Meteor sah, das über Frankreich wie ein riesiger Komet aufstieg? Nicht der Beglücker Frankreichs wird es seyn, nein, er wird der Rächer werden, der furchtbare des ermordeten Ludwigs; quetschen wird er die Frevler mit seiner mächtigen Hand, daß sie stöhnen wie das athemlose Roß unter dem Sattel des wilden Reiters; aber dieser kriegerisch erzogte Cäsar wird nicht Raum genug in den Marken des Volkes, was sich ihm leichtsinnig hingab und ihn zu seinem Götzen machte; ihre Molochsopfer, wobei sie ihm ihre Kinder schlachten in Hekatomben, ihre Räucherungen und Kniefälle, mit denen sie selbst ihre weit gepriesenen Großthaten, ihre Freiheitsbrunnen und ihre kannibalischen Opfer verspotten und auslöschen, werden ihm das so leicht Gewonnene zuwider machen, hinaus wird er seine Prätorianer tzehen bis ganz Südpol und Nordpol zu höheren Siegen und schimmernden Triumphen, und Weltverderben in Weltbezwingung wird das Ziel werden, wenn nicht Gottes Hand ein sichtlich Halt gebeut.“ —

„Du verwirrst mich mit Deinen Schreckensträumen, mein seltsamer Geisterseher,“ fiel Madelon ihm mit bebender Stimme ins Wort, „obgleich ich nur halb verstehe, was du sprichst. Aber ist es also, warum nicht fort von hier? Laß uns zurückstehen in mein Vaterland. Zwischen den ungeheuren Wällen unserer Gletscher, in den Thälern, die das Riesenhorn der eisigen Jungfrau schirmt, sind wir geborgen; dort wird der Mann, den Du so schauerlich malest, nichts suchen, da seine Begier nichts zu finden hat, und wo Du den Frieden gewinnst, wo unsers Eugens geliebtes Haupt sicher schläft, wird Madelon sich immerdar glücklich fühlen.“

„Ich dachte daran;“ entgegnete tiefsinnig der Mann, „aber die Unmöglichkeit wurde mir klar, ehe ich ausgedacht. Erinnere Dich jener trüben Stunde zu Chur am Sterbebett Deines wackern Vaters. Seine kalte Hand zog Dich und Deine Schwester an sein Lager, und Eure beiden Hände legte er dann in die

Digitized by Google

meinigt. „Romain“, sprach er mit leiser, erlöschender Stimme, „ich lege alle meine Sorgen auf Dein Herz! Sey der Vater dieser beiden guten Wesen, ihr Freund, ihr Schutzgeist. Nimm, was Du Dir gerettet, nimm meine kleine Habe, und ziehe nach Norden, dort, wo der Himmel kalt, sind die Menschen ruhig und treu. Wirf von Dir Ruhmsucht und Eitelkeit und baue das Land, die Erde ist die sicherste, dankbarste Gefellin des Menschen, wer sein Kapital in ihrem Schooße anlegt, ist der Zinsen gewiß.“ — Ich that nach seinem Willen. In diesem Landsitze steckt unsere ganze Habe; seine Früchte, sein Viehstand ernährte uns; böten wir ihn jetzt zum Kauf, gingen zwei Drittheil verloren, denn alle unsere Nachbarn zogen wie wir, und sehen in der unerwarteten Nähe eines gerüsteten Heeres ihr Verderben.“ —

„Nun,“ sprach da die liebliche Frau mit fester Stimme und muthiger Erhebung, „Du hast vollauf Deine Pflicht und was der Vater Dir auferlegte, gethan, so erwarte standhaft was da kommt. Sei es das Schlimmste, wir bleiben beisammen, und droht die Gefahr, so pilgern wir zusammen hinaus und suchen die Heimath und den Frieden in meinen Thälern, und müßten wir den Eugen wechselnd tragen auf den Schultern in seiner Väter Land. Was da kommt, es schickt der Himmel, und wo fände das Menschenherz eine tröstentere Bürgschaft, wenn es in Erdensorgen banget, die seine Kraft zu überbieten drohen? Blick in das Auge Deines Kindes, Romain, wie es in unerschütterlichem Vertrauen aufblickt zu Dir, dem Vater, in welchem sein natürliches Gefühl den Schützer sucht, so blicke Du auf zum Himmel, wo noch ein Stärkerer wohnt und waltet, als Du bist.“ —

Der Gutsherr schüttelte wehmüthig das Haupt, als wollte er sprechen: Warum ließ der Himmel denn geschehen, was mir Todesschmerzen gab und worin die Besten untergingen? — Aber er sprach den düstern Gedanken nicht aus und richtete seine Aufmerksamkeit, Vergessenheit erzwingend, auf äußere Gegenstände, die Neues in sein Leben zu bringen schienen. Drei Reiter näherten sich im Trabe vom Lager her dem Landhause. Die beiden Vorderstien waren Offiziere des kampirenden Korps, der eine trug die rothe Uniform, der Zweite das blaue, kurze Reithabit der leichten Dragoner und das besonders geformte, zierlich und stark begoldete Kastell mit dem rothen flatternden Roßschweif dieser ausgezeichneten Regimenter; hinten noch ritt ein Reitknecht.

„Geh hinein, Madelon;“ sagte Herr von Hagen und ließ die treue Freundin aus seinen Armen; „was unsere Herzen bewegt, ist nicht für die Welt; sie würde es belächeln und jedes Lächeln trüge für uns Pfeilspitzen. Wir bekommen neue Gäste, darum an Deinen Posten, meine treue Geschirtin. Ich will mich auf Deine Fürbitte verlassen bei den Engeln, mit denen Du verwandt bist, und den bösen Erdgeist, welcher den Adamssohn martert, von mir stoßen. Aber eile, wackere Hausfrau, denn unser alter Obrist marschirt schon im Schlachtschritte durch die Allee herauf und bläset aus seiner Morgenpfeife dichte Wolken vor sich her. Sey in Deiner Batterie, ehe er kommandirt.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Chile, dessen Fruchtbarkeit und gesundes Klima anerkannt, und welches in seinen südlichen Provinzen noch wenig bevölkert ist, will in letzteren eine deutsche Kolonie gründen. Zu diesem Zwecke bietet es den Einwanderern römisch-katholischer Religion große Vortheile, indem es einer jeden Familie 95 Morgen Land für einen Preis von 300 Thalern zusichert. Von diesem Gelde sollen die Kosten der Ueberfahrt, die Lebensmittel im ersten Jahre, Saatkorn, Vieh und Acker- oder Handwerksgeräthschaften, deren die Kolonisten bedürfen, gedeckt worden; auch ist der Einwanderer außerdem auf 10 Jahre von sämmtlichen direkten Abgaben, und die Geräthe, welche er mitbringt, vom Eingangszoll befreit.

Die Frauen im Staate Ohio haben kürzlich eine Zusammenkunft gehalten, welche 2 Tage dauerte, und in welcher sie folgende Erklärung ablegten: Da alle menschlichen Wesen zu denselben Ansprüchen berechtigt sind, so verlangen die Frauen die Aufhebung aller sozialen, politischen, pekuniären oder religiösen Unterschiede; sie verlangen die Abschaffung der Gesetze, welche den Männern die Kontrole der Personen und des Eigenthums der Frauen zugestehen; da eine solche Einrichtung nur eine Abart der Sklaverei ist, auch die Wahlfreiheit wird von ihnen verlangt, ebenso beschweren sie sich über die Steuern, welche von ihrem Einkommen erhoben werden, während sie weder eine amtliche Stelle bekleiden, noch eine Stimme in der Regierung haben.

Aus Spandau meldet die B. A.: Beim Abschluß der vorigen Wochenarbeit stellte sich heraus, daß Kinkel vier Pfennige verdient habe. Nach der Hausordnung bekommt der Züchtling nur die Hälfte des Verdienstes, während die andere der Zuchthauskasse zu Gute kommt. Als ihm nun der Beamte die verdienten zwei Pfennige einhändigen wollte und ihn fragte, ob er ihm irgend etwas dafür holen solle, soll er erwidert haben: man möge das Geld einem Armen geben, da er nichts bedürfe.

* * *

Druck und Verlag bei Wailandt's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 93 15. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Die Franzosen waren unterdeß nicht länger unthätig geblieben. Das Gelingen ihrer Unternehmung, welche sie den von dem Feinde eingenommenen Kantonirungen und seinen Vorposten so nahe geführt, ging wesentlich von der Schnelligkeit ab, womit dieselbe durchgeführt wurde. Da sich die Zugbrücke vor dem Schlosse nicht senkte, umritten sie dasselbe und ein Theil drang in den Garten ein, durch eben dasselbe kleine Thor, welches früher Célestinen auf ihrer Flucht Einlaß gewährt hatte. Das nahegelegene Gärtnerhaus, das der Schloßgraben vom Hauptgebäude trennte, wurde erbrochen und angezündet. Die Franzosen berietben dann, auf welche Weise sie sich rasch und ohne große Anstrengung, trotz des Grabens, des Hauptgebäudes bemächtigen könnten, indem sie schwuren, eine blutige Rache für die Hartnäckigkeit nehmen zu wollen, womit man ihnen die Ausführung ihres Vorhabens erschwerte.

Die Rauchwolke, welche von der in Brand gesteckten Gärtnerwohnung nach kurzer Zeit aufstieg, erhob sich im frischen Morgenwinde höher und wurde allmälig in der Gegend sichtbar. Auch der Trupp Reiter bemerkte sie, welcher vor dem Dorfe, am Anfang der Allee, die von dort nach Schwalbern führte, hielt, eine Art Reiterschaar, bei der Lambert geblieben. Er stand seitwärts an eine Eiche gelehnt, dem Anschein nach eifrig beschäftigt, mit einem Sporn die Rinde einer hervortretenden Wurzel des Baumes zu zerhacken, während sein Pferd an den Schößlingen der Stauden knupperte, welche im Schatten des Blätterdachs wucherten.

Ils sont à l'oeuvre, mon major! rief ihm einer der Unteroffiziere zu — ils brulent le château!

Bei dieser Nachricht traten plötzlich dicke Schweißtropfen auf die bleiche Stirn Lambert's. Eine krampfhafte Verzerrung ging über sein Gesicht. Im nächsten Augenblicke war es glatt und blaß wie zuvor, aber der Sporn an seinem Stiefel klirrte und ein Stück blieb zersprungen in der Wurzel sitzen.

Ces damnés aristocrates seront rôtis comme feu St. Laurence! rief lachend einer der Chasseurs.

Lambert fuhr bei diesen Worten in die Höhe.

Tais-toi, chien de brigand! rief er mit dem Ausdrucke des furchtbarsten Zorns in seinen entstellten Zügen. Spreng hinauf, fuhr er, zu seiner Ordonnanz gewendet, fort, wiederhole dem Lieutenant meinen Befehl: er soll Niemand tödten — als den Emigré; ich sage ihm eine Kugel durch den Kopf, wenn Jemand Anderm ein Haar gekrümmt wird.

Die Ordonnanz sprengte davon. Lambert war in einer schwer zu beschreibenden Aufregung. Das Maß von angeborner Ruchlosigkeit und der Erbitterung, die das Leben ihm eingeflößt, war erschöpft: es blieb unter der Höhe seiner jetzigen That zurück, und so erlag seine moralische Kraft dem Eindrucke, welchen sein eigenes Werk auf ihn machte. Er hatte in dem, was er jetzt erreicht, in der Rache an Denen, welche zuerst Schmerz und Galle in sein junges Daseyn geworfen, eine Genugthuung, eine Heilung für seine Zerrissenheit zu finden gewähnt. Der Augenblick war seine Hoffnung geworden seit vielen Tagen; er hatte sich danach gesehnt, wie der flüchtige, schweißtriefende Hirsch nach dem Strome, in den er sich stürzen möchte. Und jetzt? Jetzt hätte auch er sich in einen Strom stürzen mögen — da, wo er am tiefsten ist!

Lambert war ein Mensch, wie die Revolutionen ihrer so viele emportragen, eine Zeitlang auf der Höhe halten und dann zerschmettern. Sie gehen aus von irgend einer einseitigen Auffassung großer politischer oder sozialer Wahrheiten. Die Erinnerung an persönliches Dulden unter dem Vorurtheil flochtt sie auf ihrem Wege, treibt sie in die Extreme und fügt zu ihrem Glaubensbekenntniß die Erbitterung und den Fanatismus. Der Fanatismus raubt ihnen das Urtheil und verleitet sie zum Frevel im Dienste ihrer Ueberzeugung; und von diesem Augenblicke an sind sie dem Teufel verfallen. Sie haben jetzt nur noch die Wahl, sich vom Fanatismus bis an die äußersten Gränzen führen zu lassen und dort das Schicksal alles Aeußersten, die Vernichtung, zu finden; oder zurückzutreten und — sich den Frevel einzugestehen. Aber vor einem solchen Bekenntniß am Richterstuhl des eigenen Ich schaudert die Menschennatur und lieber geht sie immer weiter auf der furchtbaren Bahn. Die Partei umgibt solche Menschen zudem wie ein Phalanx und reißt sie mit fort und der große Haufe brüllt ihnen betäubende Hul-

Digitized by Google

digungen zu. In einer Studirstube wird Niemand ein Robespierre!

Das eben war Lambert's Unglück — oder Glück, daß er sich der blutigen Partei, der er in Paris angehört hatte, entrissen und ins Feld gezogen war, wo er der Lüge, welche seine Exaltation gehetzt, der hirnverbrannten Theorie, welche seinen Kopf verschroben hatte, entrückt wurde. So hatte Alles, was in seinem Innern gekocht und immer höher gesiedet, nach und nach sich niederschlagen und beruhigen können. Wie von einem eisigen Winde war es jetzt gekühlt, seitdem seines Vaters Auge auf ihm geruht hatte, so ernst und mahnend wie ein unerschütterlicher ewiger Gottesgedanke, wie eine jener Wahrheiten, welche seit Jahrtausenden, wie Leuchtthürme die Wogen, die Irrfahrt des Menschengeschlechts überragen.

Ja, er fühlte es jetzt: sein Herz war kalt und seine Seele zitterte, in demselben Augenblicke, in welchem er eine verschmähte Liebe und einen mit Füßen getretenen Ehrgeiz rächen konnte, so voll, so blutig, wie es ihm nur immer gelüstete!

Während Lambert in seine düstern Gedanken versunken war und nicht wußte, woher irgend einen Zauber nehmen, mit dem er den Kampf seines Innern beschwichtigen, oder eine Hoffnung für seine Zukunft, eine Aussicht für sein trostloses Daseyn gewinnen könne, hörte er plötzlich rasch nach einander mehrere Schüsse fallen.

Sollten sie Widerstand leisten? Die Unglücklichen! sie wären rettungslos verloren! sagte er halblaut und sich aufrichtend.

Eine vollständige Musketensalve folgte.

Man schlägt sich! rief einer seiner Reiter neben ihm.

Lambert war im nächsten Augenblicke im Sattel.

En avant!

Die Schwadron sprengte im Galopp an den Ort des Kampfes.

Lambert ritt langsamer hinter seiner Schaar.

So soll ich sie doch sehen — flüsterte er; es ist gut, wir können uns an einander spiegeln — wir sind Beide garstig geworden: sie aus einem edlen Weibe eine ehrvergessene Theaterprinzessin, und ich aus einem ehrlichen Burschen — ein Schuft! Es wäre Unrecht, Signora, wolltest du klagen!

Das Geklirr der Schwadron und der Hufschlag der Pferde, die immer rascher ausgriffen, je lebhafter das Flintengeknall von dem Schlosse her wurde, füllten die Allee der alten und dichtwipfeligen Eichen aus; aber plötzlich schien es Lambert, als habe dieser Hufschlag und dieß Waffenrasseln hinter seinem Rücken ein seltsam kräftiges Echo gefunden. Er wandte den Kopf — er zog die Zügel seines Pferdes mit heftigem Ruck, daß es sich hoch aufbäumte, und ein donnerndes:

Halt! erscholl von seinen Lippen.

Seine Reiter hörten ihn nicht.

Noch einmal, als ob er die Brust zersprengen wollte, schrie er sein Kommandowort. Umsonst! sie flogen in ihrer Kampflust dahin und ahnten nicht, daß hinter ihnen, schon dicht an ihren Fersen der Arm sich hob, dessen Schlag sie zu vernichten drohte.

Ein Geschwader österreichischer Kürassiere kam in festgeschlossenen Reihen hinter ihnen die Allee heraufgesprengt.

Lambert setzte jetzt sein Pferd in Karriere, um seine Schwadron zu erreichen. Als er bei ihr anlangte, hatte sie soeben von selbst Halt gemacht. Das Detachement, welches bestimmt gewesen war, den Emigré aufzuheben, war ihnen entgegengekommen. Es wollte sich mit mehreren Verwundeten auf die Reserve zurückziehen; denn es war plötzlich von einem überlegenen Kommando österreichischer Jäger angegriffen worden, welche zuerst die Chasseurs mit einem Tirailleurfeuer begrüßt und dann aus den Umgebungen des Schlosses vertrieben hatten.

Lambert hatte kaum Zeit, die nöthigen Befehle zu geben, um den neu herankommenden Feind geordnet empfangen lassen zu können.

Schlacht euch durch oder verkauft euer Leben, so theuer ihr könnt! rief er, indem sein kriegerischer Muth in Wuthblicken, die etwas Erschreckendes, Tigerartiges hatten, ausblitzte. Was mich betrifft, ich lasse mich in Stücken hauen, ehe ich weiche.

Die heranstürmende Kürassierabtheilung war nicht stärker an Zahl, als die Chasseurs unter dem Befehle Lambert's. Aber es ist wohl kaum je vorgekommen, daß eine deutsche Truppe von einer französischen geschlagen worden, ist sie an Zahl gleich und gut geführt gewesen; nur Napoleon's Genie hat französischen Truppen eine Zeitlang eine gewisse Ueberlegenheit gegeben.

Auch hier zeigte sich die Bestätigung dieser Erfahrung, welche die Geschichte der Kriege des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts auf jeder Seite lehrt. Die Chasseurs widerstanden den Pallaschhieben der deutschen Kürassiere, welche sich mit einer Art Wollust in den Kampf stürzten, wie ein Schwimmer in sein frisches Flußbad, nur kurze Zeit. Freilich wäre langer Widerstand thöricht gewesen, da sie sich zwischen zwei Feuern befanden; nachdem ein halbes Dutzend gefallen, suchten die Andern gurtfeldein in der Flucht eine Rettung, welche die meisten fanden, da die schweren österreichischen Reiter darauf verzichten mußten, ihre leichter gerüsteten Feinde einzuholen. Nur Lambert verschmähte es, zu fliehen. Er bird wie ein Rasender um sich, rings von einer dichten Gruppe Feinde umgeben.

Ergib dich! rief ein alter breitschuldriger Wachtmeister, indem er den Hahn seiner Sauetpistole spannte.

Nimmermehr! schrie Lambert und schlug mit seinem Säbel dem alten Reiter die Waffe aus der Hand.

Ein Deutscher! keinen Pardon dem Hund!

Ein Reiter hatte seine Klinge im Rücken Lambert's hoch aufgehoben; dieser gewahrte ihn nicht — im nächsten Augenblicke mußte sein Schädel gespalten seyn.

Halt ein — halt ein — tödtet ihn nicht! schrie in diesem Augenblicke eine helle Frauenstimme und eine

Digitized by Google

zarte Hand streckte sich mitten in das Getümmel der Kämpfenden, um den Arm zu fassen, welcher eben den Todesstreich führen wollte.

Zwei Reiterinnen in dunkeln lang dahinfluthenden Gewändern hatten sich furchtlos zwischen die Streitenden geworfen.

Bianca! rief Lombert aus, und seine Hand ließ schlaff den Säbel sinken.

Bianca Tondini hielt vor ihm. Die Waffen hatten sich vor ihr gesenkt. Neben ihr hielt, ebenfalls zu Pferde, von der Anstrengung geröthet und muthig flammenden Blicks, wie eine zornige Kriegsgöttin, die Fürstin K.

Lombert wurde gefangen genommen und entwaffnet. Er versuchte keinen Widerstand mehr und gab apathisch seine Waffen ab. Zwei Kürassiere nahmen ihn zwischen sich und führten ihn mit sich fort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Die schlanke Frau nahm ihr Bäbchen, drückte des Gatten Hand und eilte durch den Garten zum Hause. Herr von Hagen blickte nochmals zu den flatternden schneeweißen Fahnen hinüber, auf denen die Wappen des mächtigen, leider zu fernen Englands prangten, er schaute auf die fröhlichen jungen Soldaten, die mit Fourage beladen zum Lager kehrten und in kriegerischer Sorglosigkeit scherzten und sich balgten auf der Wiese; doch die tröstenden Gedanken, die sich dadurch in ihm entwickelten, ließ der Obrist nicht zur Reife kommen, der in seinem dunkelblauen Oberrock, ohne Hut, das faltige Heldengesicht von schlichtem weißen Haar umhangen, rasch an seiner Seite stand.

„Sitzen geblieben, mein wackerer Wirth!“ kommandirte der alte Krieger, indem er sich neben dem Gutsherrn niederließ. „Komplimente gehören nicht zum Feldfuß und die neue Motestie, die Sie leider bedrohet, bedarf keiner Ortre mehr aus Ihrem Munde. Die schöne Gnädige weiß schon, daß sie das Frühstück um eine tüchtige Portion höher ansetzen muß, und ich habe Nomens Ihrer einige Flaschen mehr Ihres herrlichen Burgunders kommandirt denn es ist mein Festtag, und Sie werden mir den dreisten Vorgriff nicht übel deuten.“ —

Herr von Hagen dankte lächelnd für die ihm abgenommene Sorge, und erkundigte sich dann nach der Ursache des Festes.

„Der Blaue dort, der so eben mit meinem Adjutanten hinter Ihrem Magazin verschwindet“, entgegnete in freudiger Erhitzung der Obrist, „ist mein Schwestersohn, der einzige Stammhalter meiner Familie, mein Erbe, Rittmeister bei den Dragonern, der bravste Reiter in der Armee und seit seinem fünfzehnten Jahre Soldat. Ja, er hatte noch kaum ein Bärtchen über dem Munde, als er in Flandern bei Roufleour und Menin schon manchem der republikanischen Großsprahler den Mund für immer vernagelte und jetzt mußte ich aller Kriegsknecht meinen Benjamin in der Hauptstadt dieffirt zurücklassen, und träumte schon, die verdammten Neufranken hätten ihn als Kriegsgefangenen in ihr pöbisches Raubnest transportirt.“ —

Der Gutsherr runzelte die Stirne, doch unterdrückte er die Entgegnung, welche ihm auf den Lippen schwebte und fragte nach der Verwundung des Hauptmanns, und wo er sie empfangen.

„Wo anders“, antwortete der Obrist heftig, „als da, wo wir Alle dergleichen Andenken empfangen oder austheilen müssen, wenn es nach den Rechten und nach unserm Willen ging und die vertrakte Konvention nicht dazwischen trat. An der Brücke bei Suplingen geschah's. Der treulose Feind hatte uns einen Offizier mit sammt dem Trompeter gegen rechtlichen Kriegsgebrauch zurückbehalten, und die braven Dragoner flogen hinan und warfen dreimal die stärkere Kavallerie-Division. Wäre aus dem tüchtigen Vorkampf eine Schlacht geworden, unsere Trompeter hätten den ganzen Wust weit von der Gränze fortgeblasen und kein unsauberer Franzose wälzte sich jetzt in den Daunenbetten der Hauptstadt. Mein Adolph bekam dabei einen tiefen Schmitz über die Brust und eine Kontusion am Kopf und der Regimentsdoktor ließ ihn nicht marschiren. Nun, meine Herzensangst ist kurirt, denn er ist da, meine alten Augen erkannten ihn soglich vom Fenster auf seinem englischen Goldfuchse, und er wird die Schweißtropfen, welche ihm vielleicht die Gefahr erpreßt, in den nächsten Tagen weit wachen, so gewiß er mein Neffe ist.“

„Man wird sich also schlagen?“ fragte gespannt der Gutsherr. „Hier schlagen?“ —

„Beim tapfern Mars, mein Herr“, entgegnete launig der Obrist, „trägt man denn den Sorros nur zur Parade? Hier oder drüben. Ein so schönes Land, wie das unsrige gibt man nicht hin ohne blutiges Kaufgeld, und 9000 gesunde Kriegsleute lassen sich nicht freiwillig als Kriegsgefangene in ein fremdes Land schleppen, dessen Schönheiten gar Vielen von uns in böser Erinnerung sind. Der General der Feinde und die Federhelden unserer Residenz mögen dergleichen wünschen, ihren Leib und ihr Gut mit uns auszulösen, doch ein ehrlicher Soldatentod ist besser, wie eine ewige Narbe in der Ehre. Ich meine der Feldmarschall wartet nur auf Succurs von England oder Preußen, um die feindliche Kuckucksbrut wiederum aus unsern ehrlichen Nestern zu verjagen. Kommt sie nicht, so muß er schlagen, und er wird schlagen, den Schimpf dieser Retirade von der weißen Fahne zu waschen.“ —

„Und warum diese Retirade?“ fragte Herr Romain mit bitterm, fast spöttischem Tone.

Digitized by Google

„Herr, Ihr seyd ein dreister Frager!“ antwortete der Obrist mit scharfem Seitenblick. „Nur der Feldmarschall mag Euch das beantworten. Wäre unser edler Prinz am Kommando geblieben, hätte sich der Hammerstein an die Spitze setzen dürfen, beim Mars, wir ständen nicht in diesem Winkel gleich dem hannover'schen auf Moreo vergessenen Piquet von 1668, das noch abgelöset werden soll. Freilich waren die Regimenter noch nicht zusammen, die Rekruten noch nicht eingestellt. Es fehlte an Proviant und Munition. — Man hatte es nicht möglich geachtet, daß der kleine Bürgerkonsul den Reichsfrieden zu brechen wagen würde, daß das korsikanische Männlein sich unterstehen dürfte, einen Reichskreis anzugreifen, um dem Könige von England dadurch einen Schabernack anzuthun. Das liebe deutsche Reich ist eine greise Mama geworden; wenn der Habicht ihr ein Küchlein nimmt, hat sie das Chiragra und kann nicht helfen. Gott besser's; er soll ja das Unmögliche möglich machen können.“ —

„Aber Herr Oberst!“, fiel der Edelherr wärmer ein, „rühret sich dort nicht kräftige Mannschaft, blitzen dort nicht Waffen und Geschütze? Die beraubten, verlassenen, aufgegebenen Emigranten fochten für einen Schattenkönig, fochten für einen Herrn, von dem man sie vertrieben. Ihr hattet Euer Land als ein unerschöpfliches Magazin hinter Euch; täglich konnte die hannöver'sche Jugend Euch zuströmen und die Lücken ersetzen. In Flandern schlugen hartlose Pariser Knaben sich wie Nobelgarden. Wußtet Ihr denn nicht aus den Zeitungen, was wir Landbauern hier wußten, daß dreißigtausend Republikaner an der Yssel sich sammelten? O Ihr ehrlichen Deutschmänner! Ich wette der Buonaparte hatte seine Spione mitten unter Euch und zählte Eure Patronen und Kamaschen nach.“ —

„Mag's sein!“ sprach der Obrist mit gerunzelter Stirn. „Die Herren von der Feder mögen's verantworten. Sie erwarten des Königs Befehle, sie wollen das Land den Bürgern nicht Preis geben. An Soldatenehre denken die Herren meist zuletzt oder gar nicht.“ —

„Den Bürger nicht Preis geben?“ fragte Romain unwillig und fast erhitzt. „Ist er geschützt, wenn der Feind sich in sein Haus bettet? Pfui, über den Bürger, der nicht lieber auf seiner Schwelle verblutet, als daß er den Feind in sein Heiligthum aufnimmt, und sich und seinem Weibe, seinem Kinde den trotzigen Tyrannen selber in den bequemen Sessel setzt.“ —

„Ihr sprecht die Schweizersprache, Freundchen!“ lächelte der Obrist. „Hütet Euch, daß die Herren, welche ihre Residenz in Rastadt aufgeschlagen, Euch nicht hören.“ —

Die Ankunft der Offiziere unterbrach den warmen Zwiespruch. Mit Eilschritten näherten sich der Höhe die Angekommenen, und mit leuchtenden Vateraugen empfing der Obrist den Hauptmann, breitete weit ihm die Arme entgegen und preßte ihn an seine Brust. Ohm und Neffe sprachen nur einzelne liebkosende Worte, aber Beide hatten feuchte Augen, aus denen die Seele redete.

„Unser Wirth, Herr von Hagen!“ sprach dann der Obrist, den Hauptmann vorstellend. Doch dieser stutzte, maß den Gutsherrn mit scharfen Augen und stammelte: „Wie? Hier? Chevalier de la — “

Der Angeredete legte schnell den Finger auf den Mund und sagte mit Hast: „Freilich kein Landsmann, ein Schweizer, doch der Gesinnung nach längst eingebürgert, und darum ein Freund jedes tapfern Hannoveraners.“ —

Der Hauptmann schwieg und ließ sich von dem Obrist willig zu der Bank am Monumente führen, wo dieser ihn ohne Zögern mit tausend Fragen über sein Schicksal und die neuesten Begebenheiten jenseits der Elbe bestürmte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Weimar. Es ist bekannt, daß Goethe einen besonderen, geheim aufbewahrten Theil seiner Papiere und Briefschaften den Mitlebenden noch vorbehielt. Er übergab 1827 der Regierung diese literarischen Schätze, und bestimmte gerichtlich die Eröffnung des Verschlusses für das Jahr 1850. Am 17. Mai war der festgesetzte Termin, und die Erben der Goethe'schen und der Schiller'schen Familie — beiden hat der Dichter dieß testamentarisch hinterlassen — erschienen an hiesiger Stelle laut förmlicher Aufforderung der weimarischen Behörde, um den Besitz in Empfang zu nehmen. Nicht ohne feierliche Wehmuth reichten sich die Söhne, Töchter und Enkel der beiden großen Koryphäen deutscher Dichtung hier auf der geweihten Stätte die Hände. Die Fügungen mannichfacher Schicksale und Verhängnisse haben die beiden Geschlechter von Weimars Boden entführt. Auf der einen Seite waren der älteste Sohn, die älteste Tochter Schillers und die Wittwe von Ernst v. Schiller eingeladen; auf der andern Seite Goethe's Schwiegertochter und die beiden Enkel Walther und Wolfgang, welche aus Wien, ihrem jetzigen Aufenthaltsort, erschienen. Karl v. Schiller ist Oberförster im Württembergischen. Frau v. Gleichen war unterwegs erkrankt; ihr Mann, schon auf dem Wege hieher, zurückgekehrt. Frau v. Junot war mit Frau v. Goethe bei der Eröffnung zugegen, außer Karl Schiller und den Goethe'schen Enkeln. Das verschlossene Kästchen ergab den vollständigen Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller. Fertig zum Druck geordnet, soll derselbe nach dem Kodizil Goethes vollständig der Oeffentlichkeit übergeben werden. In- und ausländische Zeitungen werden, ebenfalls nach testamentarischer Verfügung des Dichters, zur Konkurrenz aufgefordert. Die meisten, namentlich die Schiller'schen Briefe, sind Autographe. (Europa.)

Druck und Verlag der Wallandt'schen Mittid zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 96 16. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Die Familie, mit deren Schicksalen wir uns in diesen Blättern beschäftigten, war gerettet — die Oesterreicher hatten des edlen Freiherrn Zuversicht glänzend gerechtfertigt. Sein Herz jauchzte, daß all seine Lieben um ihn standen, unverletzt und wohl, daß es seine alten Waffenbrüder waren, denen er es verdankte. Aber ohne einen empfindlichen Verlust sollte der Tag für ihn nicht vorübergehen. Die von den Franzosen muthwillig entzündete Feuersbrunst hatte sich von der Gärtnerwohnung über das Hauptgebäude erstreckt und ein Flügel des Herrenhauses brannte lichterloh. Das Gesinde, die österreichischen Soldaten, das herbeieilende Landvolk suchten aus Kräften zu löschen und zu retten. Die Bewohner waren im Innern beschäftigt, die werthvollsten Gegenstände in Sicherheit zu bringen. Nur die zwei Verwundeten konnten nichts beitragen zur Hülfe; man hatte Karl und Cölestine aus dem Getümmel fort in den stillen Pavillon gesandt, der am Ende des Gartens lag.

Während Cölestine hier auf einem Armsessel ruhte, dessen grüner Maroquinüberzug ihr fieberndes Haupt trug, wie grüner Blättergrund eine erbleichende Rose, hatte sich Karl auf einen Schemel ihr zu Füßen gesetzt. Sein gesunder Arm ruhte auf ihren Knieen. Sein Herz war voll, bis zum Ueberströmen voll. Er hätte es um sein Leben gern in ihre Seele ausgeschüttet. Aber er hielt es nieder mit aller Kraft, welche ihm geblieben war nach den Erschütterungen der verflossenen Stunde. Er hätte ihre Entschlossenheit, ihren Muth, ihre Seelenstärke bis in den Himmel erheben mögen: aber er hatte ja einst an dieser Entschlossenheit, an dieser Stärke gezweifelt! Sollte er sie zu seiner Beschämung es ahnen lassen, wie er sich an ihr versündigt, wie wenig er gewußt, welche Macht im Herzen der schüchternsten, weichsten, schwärmerischsten Frauen liegen kann, sobald eine wahre und große Gefahr die verborgenen Springfedern ihres Charakters berührt?

Er hätte so gern von seinem Glück zu ihr gesprochen, jetzt am Segen seiner Eltern nicht mehr zweifeln zu dürfen, wenn er Hand in Hand mit Cölestinen vor sie trete. Aber sollte er diese Versicherung jetzt wie eine Belohnung darbringen, jetzt, wo er seine Geliebte hoch erhaben über sich sah — wo er fürchten mußte, daß sie mit Verachtung auf den Stolz seiner Aeltern niederblicken würde bei der Erklärung, sie sey jetzt würdig, eine — Schwalborn zu heißen! Sollte er etwas sagen, das wie eine lächerliche Anmaßung klang? — Nein, er brachte nichts über seine Lippen, als jene kurzen Ausrufe der Liebe, welche über dem Grunde der Leidenschaft aufsteigen, wie die Perlen aus dem schäumenden Römer, oder welche die hellen Funken sind, die um das Feuer der Seele sprühen.

Liebst du mich denn noch, Cölestine?
Sie legte ihre Hand auf seine glühende Stirn.
Und wollen wir uns nie, nie mehr trennen?

Cölestine erhob ihr Haupt und blickte ihn groß und fragend an.

Nie mehr trennen? Sie schüttelte das Haupt.

Nun? was schüttelst du leise und traurig den Kopf?

Du trägst ein anderes Bild in deiner Seele, Karl — ein Bild, das strahlender und schöner ist als ich — das täglich leuchtender hervortreten würde, je blässer und farbloser von Tag zu Tag ich dir erscheine. Ich bin zu stolz, mich in ein solches Loos zu schicken! Nein, ich kann nie die Deine werden!

Karl fuhr erschrocken, fast entrüstet empor.

Cölestine, rief er aus — eine tiefere Kränkung, ein furchtbareres Unrecht ist nie einem Menschen zugefügt worden!

Sie verhüllte ihr Gesicht. Ich kann nicht anders.

Das ist nicht allein grausam, das ist rachsüchtig, das ist boshaft —

Cölestine machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle sie seine Vorwürfe abwehren:

Rachsüchtig! als ob ich selbst nicht am Rande der Verzweiflung stände bei der Befriedigung dieser Rachsucht — als ob ich mir dabei nicht das Grab und die Ruhe des Vernichtetseyns wünschte!

Wobei soll ich dir schwören — wozu meine Seele verdammen, daß ich nie —

Digitized by Google

Still, ich sah dich heute noch leichenblaß werden bei dem Namen dessen, der an Bianca frevelte!

Sentimentale kranke Seele! sagte Karl bitter. Wie kann man so groß, so erhaben, so bewundernswerth seyn, wie du es vor ein Paar Stunden warest, und zugleich so kleinlich, so kindisch unversöhnlich, so strafwürdig thöricht jetzt!

Ein schmerzliches Zucken überflog Cölestinens schöne blasse Züge.

Sollen denn ewig jene boshaften Spötter Recht haben, welche in den Frauencharakteren ein chaotisches Durcheinander edler Regungen und unvernünftiger Instinkte, schöner Hingabe und unüberwindlichen Eigensinns sehen? Bedenkst du denn nicht, daß du einem Nichts, weniger als einem Nichts, einer Laune das ganze Lebensglück eines Menschen opfern willst, es in bittere Verzweiflung verwandelst?

Cölestine konnte nicht länger vom Munde des Geliebten die tiefste und klarste Empfindung ihres Herzens schmähen hören. Sie erhob sich und warf sich lautschluchzend an seine Brust, an diese theure Brust, in der so gar kein Verständniß für sie herrschte!

Schilt mich nicht! ich kann nicht anders!

Es liegt in jedem Frauengemüth eine Region, in welche nur schwer das Verständniß des Mannes eindringt. Karl entdeckte diese Region jetzt zum Erstenmale und stand rathlos, verzweifelnd an ihrer Schwelle.

Nach einer Weile öffnete sich die Thür und geräuschlos trat der Domherr ein. Trotz allen Erschütterungen dieses Morgens schlug das gute Herz des schwärmerischen Onkels Deßhod doch vor Freude hoch auf, als er Karl und Cölestine einander in den Armen liegen sah und nun daran dachte, wie jetzt sicherlich Niemand mehr sie trennen werde — wie seine stolze Schwägerin selbst jetzt der Retterin ihres Hauses freudig ihren mütterlichen Segen geben werde. Die Schäferei und die Empfindsamkeit hatte er in der Angst der Prüfungsstunde freilich abgeschworen; aber dieß galt nur für die Bücherwelt, im Leben da behielten sie für ihn ihr volles Recht!

So recht, Kinder, rief er aus — Euer Glück fehlte nur noch, um mein Lebensglück zu besiegeln — jetzt ist ja Alles gut — aber was haben Sie, Cölestine — sind das die Thränen des Schmerzes oder die schöneren Zähren verklärter Empfindung? Freudenthränen, hoffe ich, denn jetzt wird Alles gut. Die Flammen sind eben gelöscht — zwar ein Flügel des Hauses ist niedergebrannt, aber —

Aber —? fragte Karl.

Du wirst schon sehen, was ich mit dem Aber meine — es stecken viel runde Thaler in dem Aber — warte nur, Karlchen, mein Herzblatt!

Der Domherr rieb sich vor Freude die Hände, ohne daß Karl eine Erklärung aus ihm herausbringen konnte, wie er es so lustig finde, einen Theil seines Vaterhauses niedergebrannt und in Schutt und in Asche liegen zu sehen.

Still, still, mein Junge, sagte der Domherr. Da kommt die Fürstin, welche dich sehen will.

Die Fürstin —?

Die Thür des Pavillons öffnete sich noch einmal und herein trat der Freiherr von Schwalborn, der eine schlanke Frauengestalt in Reitkleidern am Arme führte; Frau von Schwalborn und eine andere jüngere Dame, ebenfalls in Reitkleidern, folgten.

Sie, Durchlaucht? — sagte Karl, indem er froh überrascht der Fürstin entgegenging und ihre Hand küßte; Sie überraschen uns in einem Augenblicke, worin Sie mein armes Vaterhaus in einer Verwirrung finden —

O, danken Sie Gott, daß sie nicht größer ist, diese Verwirrung! Ich habe sehr für Sie gefürchtet, als ich von meinem Manne hörte, daß er Ihnen Hülfe gegen ein Streifkorps senden müsse.

Der alte Freiherr machte der Fürstin ein tiefes altmodisches Kompliment, um ihr für diese Theilnahme am Schicksale seines Hauses zu danken.

Seyen Sie dafür nicht zu gerührt, sagte lachend die Fürstin — Sie können immerhin ein starkes Stück meiner Theilnahme auf die Rechnung einer ganz gewöhnlichen weiblichen Neugier schreiben. Sie verstehen mich, Herr von Schwalborn! fuhr sie mit schalkhaftem Blicke, zu Karl gewandt, fort.

Statt der Antwort nahm Karl die Hand Cölestinens und stellte sie der Fürstin vor.

Entschuldigen Sie, meine Braut — er sprach das Wort mit großem Nachdruck — sie ist verwundet.

Armes Mädchen, sagte die Fürstin, indem sie Cölestinens Hand in die beiden ihrigen nahm und herzlich drückte — ja, Sie sind es, die ich kennen lernen wollte. Wir Frauen sind immer neugierig, ein weibliches Wesen kennen zu lernen, für welches ein Mann, wie Ihr eigensinniger Freund es gethan hat, alle Lockungen des Ehrgeizes und der Eitelkeit, alle verführerischen Reize der Schönheit, alle Aussichten auf Emporstrigen zu Rang und Macht mit Füßen treten kann. Ja, ja, vergessen Sie ihm das nicht — lassen Sie es sich von mir gesagt seyn, wenn er selbst zu bescheiden dazu ist, Ihr allzeit getreuer Seladon!

Es lag ein gewisser Spott in dem Tone, womit die Fürstin K. — die Frau der Wiener Gesellschaft — diese Worte sprach. Aber Cölestine war nicht in der Stimmung, diesen Spott zu erfassen, der eine Versicherung begleitete, welche ihr das Leben wiedergab. Sie wußte nicht was sie antworten sollte, und als nun gar Karl sie der Begleiterin der Fürstin vorstellte mit den Worten:

Fräulein Tondini!

da verstockte ihr vollends die Stimme beim hohen, stürmischen Aufschlagen ihres Herzens.

Bianca Tondini war allerdings noch schön; sie hatte noch eine schlanke Gestalt, voll Anmuth der Bewegung, sie hatte eine Stimme voll tiefen Wohllauts. Aber der Glanz, das Blendende ihrer Erscheinung war

Digitized by Google

doch dahin, und was Cölestine am sichersten beruhigte, war die ungetrübte, helle Seelenruhe, womit Bianca und Karl sich begrüßten.

Ein Händedruck Cölestinens sagte es Karl, was in ihr vorgegangen, und daß von diesem Augenblicke an nichts mehr sie trenne!

(Fortsetzung folgt.)

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

„Meine Lage schien schlimmer als sie wirklich war", erzählte der ansehnliche kräftige Dragoner, „denn Verräther gab's in unserm Hannover nicht, und der Feind selbst schien ernstere Sorgen zu haben, als sich um einen zurückgebliebenen Militär zu bekümmern. Bald nach dem Abmarsch der Kameraden besserte sich mein Zustand so schnell, daß ich bald das Gartenhaus, wo ich quartiert, verlassen, und die Stadt besuchen konnte. Meine Pferde standen gesattelt, und so entschloß ich mich, keck bis zum letzt möglichen Augenblicke zu verweilen. Aber was mein Auge sah, wenn ich in Zivilkleidern meine Wanderungen antrat, machte meine Seele krank und ich habe oft die Zähne in die Lippen gebissen, um den innern Groll schweigen zu machen. Der Herzog reiste ab nach England, die Mehrzahl der Edelleute flüchtete auf die Güter oder in das Ausland; die Bürger schlichen mit hängenden Köpfen umher, fluchten auch mitunter recht tüchtig auf uns, die wir sie verlassen in der Noth, und leider hatte ich nichts darauf zu erwidern. Zu meiner Selbstbeinigung hielt mich die Neugier und der Gedanke, vielleicht unserm Feldmarschall etwas Wichtiges rapportiren zu können, wie gebannt an die Stadt. Ich sah überall an Gebäuten und Schildern das liebe George Rex vernichten, freilich nicht in vaterländischer Gesinnung, sondern aus Furcht vor dem grauenvollen Namen Franzos, der selbst den Besonnensten das Hirn verrückte, und der vierte Junius, sonst das höchste Fest, der Geburtstag des ehrwürdigen Königs, ging in den Häusern der bessern Bürger still und traurig vorüber, indeß der rohere Haufe, die Zeit der Herrenlosigkeit nutzend, in wüthendem Tumulte das Zeughaus und die Magazine plünderte, und das Kriegsgeräth verschleppte und zertrümmerte, das wir hier gar gut hätten gebrauchen können. — Am Tage darauf, ein Sonntag war es, betrat der Feind die Hauptstadt. Als ich Morgens durch die Gassen schlenderte und mit Verwunderung keine der schönen, frommen Kirchengängerinnen fand, denen zu Gefallen sonst sich die junge, elegante Welt an den Thüren der Kirchen sammelte, traf ich unerwartet am Markte der Neustadt auf die Avantgarde und stolperte fast über die hagern, lang gestreckten Beine der furchtbaren Widersacher. Acht Mann mit einem Tambour lagen am Eck der Schenke hingestreckt; dürre, ausgemergelte Gestalten in zerlumpten Uniformen, nackte, vergelbte Beine im zerrissenen Schuh. Schomröthe bedeckte mein Gesicht bei dem Anblick. Später zog der General ein, vier ausgesuchte Eliten-Kompagnien geleiteten ihn, bärtige, kolossale Gestalten doch auf Puppenpferden, welche Eine Schwadron von dem Regimente der Königin in den Sand geritten hätte ohne Säbelschlag, und hinterdrein zog die Infanterie-Brigade von Hauptleuten geführt, die in ihren schwarzwollenen Unterkleidern und dem gelbbeschnallten Fußwerk verkleideten Schulmeistern ähnlicher sahen, als ruhmgekrönten Kriegsleuten. Mein Ingrimm wuchs mit jeder Stunde; ägyptische Finsterniß befiel meinen Geist, wenn ich diese Horden sich lagern sah in die Häuser der verlassenen Landleute, diese steifen, gespreizten Bürgerhelden flotziren sah im Schlosse und Palast unserer Herrscher und es duldete mich nicht länger in ihrer Nähe, es war mir, als müßte ich auf Adlersflügeln fliegen zu Euch und mit Posaunenstimme Euch zurufen: Brecht auf, Hannovers starke Legionen! Rächt den Schimpf, den Ihr Euch selbst angethan! Reinigt Hauptstadt und Land im Fluge des Nordsturms! Reiniget Eure Ehre, ehe den Makel das Auge der Welt erblickt!"

Der Obrist drückte dem erhitzten Manne heftig die Hand, dann fragte er ruhiger: „Und erfuhrst Du nichts von den Plänen des feindlichen Generals?" —

„Er verwunderte sich selbst über das leere Feld", antwortete der Rittmeister mit finsterm Blick, „er meinte selbst, er möchte nach seiner Kundschafter Bericht die erste Schlacht gegen solche Kerntruppen verloren haben; doch die Zweite sey sein gewesen, denn auch der Löwe fiele zuletzt vor der zahllosen Meute. Jetzt ist er aufgebrochen und zieht durch die Haide heran, und aufzusuchen und mehrere Male waren mir seine magern, federleichten Chasseurs auf der Ferse. Ich schloß mich dem Göttinger-Regimente an, das Mühe hatte durchzukommen und mit ihm setzte ich in letzter Nacht über den rauschenden Strom, in dessen vaterländischem Wasser mit Gott! jene dreifarbige Fahne ein unwillkommenes Bad finden soll." —

„Mit Gott!" sprach der Obrist ernst. „So wirds bald heiße Tage geben, denn die Narde hier am Munde, die ich unter dem Luckner als Ehrensold bekam, juckt gewaltig. Glück auf, Kameraden! Deine Nachrichten sind erwünscht, denn das Kriegsvolk im Lager wurde schon übermüthig durch die bequemen, faulen Tage, die den besten Soldaten verderben. Ich selbst bringe Dich zum Feldmarschall: doch zuvor wollen wir dem Weine und den schönen Frauen huldigen; unser Wirth ist Herr in einem Eldorado, dem nichts mangelt, was Menschenwünsche fordern können."

Herr von Hagen seufzte heimlich, denn tief bewegt hatte die Erzählung sein Gemüth, doch gefaßt und höflich führte er seine Gäste zu seinem Schlößchen.

Schon fand man durch weibliche Wirthlichkeit das

Digitized by Google

lectrre Frühstück bereitet, und die Gestaltung der Tafel zeugte von dem feinen Geschmack der Geber. Aber von dem mit Blumenvasen geschmückten Tische und den auf Silber servirten Gerichten wurden die glänzenden Augen des Rittmeisters abgezogen durch die beiden Wirthinnen, welche ihn mit Freundlichkeit empfingen, und die gleich einem Frenpaar aus dem verschwendeten Sommerblumen-Wäldchen ihm entgegen zu schweben schienen. Neben der Edelfrau saß ihre Schwester Adrienne, es bedurfte keines Geburtsscheins um sie als solche zu erkennen, denn selten spielt die Natur mit dergleichen Aehnlichkeit. Beide waren von gleichem Wuchse schlank und edel geformt, von jener Größe, die der weiblichen Lieblichkeit am meisten zusagt, indem sie die Mitte hält. Keine hatte einen Vorzug in der Feinheit der weißen feinen Hand oder des zierlichen Fußes; Madelons Augen leuchteten nicht heller als das Auge Adriennens unter den schmalen, scharf gezogenen Augbrauen, und Beider Augenstern trug dieselbe reine Azurfarbe; Beider Gesichtszüge waren wie aus einer Form gegossen, zart, lieblich und jugendlich frisch; ja selbst in den bedeutungslosern Zugaben hatte die Natur einer eigenen Laune gehuldigt, denn die Eine Schwester trug wie die Andere reiches, vollgelocktes, kurz gering'ltes Haar zur Schau, doch, vielleicht der zu strengen Wiederholung sich schämend, hatte die Schöpferin hier in den Farben die Unterscheidung gemacht, denn Madelons Haar ähnelte in dunkler Färbung der Kastanie, indeß Adriennens Lockenköpfchen von hellem Blond umkreiset wurde, wodurch ihr Gesichtchen den Ausdruck der Sanftheit und Demuth empfing, indeß die Schwester in denselben Zügen den Charakter der Entschlossenheit und der geprüften Kraft erratben ließ.

Der Rittmeister, ein unbeweibter Dreißiger, der wunderbar schnell sein Glück gemacht, indeß in der Armee grauköpfige Leutenants keine Seltenheit waren, der sich Freimuth und Sorglosigkeit als die besten Eigenschaften des Militärs bewahrt, fand sich diesem Schwesterpaare gegenüber zum Erstenmale im Leben gefpannt und befangen. Die unerwartete Begegnung mit dem Gutsherren, welchen er früher in ganz anderer Lebenslage gekannt, mußte auch ihr Theil dazu beitragen, und da Herr von Hagen seine triste Laune nicht ganz zu bezwingen vermochte, der Adjutant als ein junger Offizier vor Respekt nicht die Worte finden konnte, so führte der alte Obrist allein das Tischgespräch, und spöttelte über die schlaffe Generation der Zeit im Gegensatz zu seiner Jugend, wo ein wackerer Ritter auch nach einem Kurierritte von Einem Hauptquartier zum Andern, ja selbst nach einem heißen Schlachttage durch die Nähe der Schönheit sich neu restaurirt und zwiefach einflammt gefühlt haben würde. Der Rittmeister nahm den Spott duldsam auf; er hatte die Hausfrau an der, wenn auch kaum bemerkbar größern Fülle, wie an der Sicherheit des Redetons erkannt, und sein Auge machte sich mit der lieblichen Adrienne zu schaffen, eine stumme Unterhaltung, die ihn aber hinreichend beschäftigte, seitdem seine Eitelkeit gefunden zu haben glaubte, daß auch der Jungfrau heller Blick ihn zuweilen gesucht, und durch die Scheu desselben dennoch eine Art von Theilnahme geleuchtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die „Grazer Zeitung“ erzählt heute zwei Akte der Volksjustiz: Ein Bauer in der Nassenfußer Gegend in Krain holte bei einer Dorfpfarre einen Priester zur Spendung der Sterbesakramente bei einem Nachbar und verfügte sich in die Kirche, um den Letzteren dort zu erwarten, da bemerkte er in der Sakristei einen wandernden Schlossergesellen, welcher eben mit dem Zusammenräumen der Kelche und sonstigen Kostbarkeiten beschäftigt war. Der Bauer wirft sich auf den Dieb, ein entsetzliches Hülfegeschrei erhebend; die Nachbarn eilen herbei, nehmen den Dieb fest, führen ihn aus der Kirche, in der Absicht, ihn dem Gerichte zu überliefern, da fällt dem Gefangenen unter Wegs ein Stück von einem Kirchengefäße abgelösten Goldes aus der Tasche; nun untersuchen ihn die Bauern erst genauer, finden bei ihm eine Anzahl Dietriche und Vorrichtungen, vermöge welcher er das entwendete Gold und Silber sogleich in Klumpen zusammenschmolz — da wurden ohne weiteres Verhör die Knittel geschwungen und der Dieb zu Tode geschlagen. — Ein bemittelter Grundbesitzer hält mit einem seiner Knechte ein von seiner Dienstmagd belauschtes Zwiegespräch, worauf diese gewahrt, daß die in den Weinkellern der umliegenden Weinberge häufig vorgekommenen Einbrüche und Weindiebstähle von den Knechten ihres Dienstgebers im Auftrage und Interesse dieses Letzteren verübt wurden. Sie erzählt den Vorfall insgeheim einigen Nachbarn, welche dadurch aufmerksam gemacht, bei einem in einer der folgenden Nächte geschehenen Einbruche die Thäter ergreifen, welche wieder die Knechte jenes Grundbesitzers waren, und wovon Einer auf einige nachdrücklichen Hiebe sogleich ein offenes Bekenntniß aller Einbrüche ablegte, worauf die immer mehr anschwellende Volksmenge jenen Grundbesitzer aufsuchte und ihn an Ort und Stelle auch sogleich erschlug, seine Genossen aber dem Gerichte überlieferte.

* * *

Druck und Verlag bei Wailandt's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 97 18. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Fortsetzung.)

Der Freiherr hatte Erfrischungen in den Pavillon bringen lassen. Er bat in den gewähltesten Ausdrücken, welche „zu seiner Zeit“ die Geltung eleganter Wendungen besessen, die Fürstin, es sich gefallen zu lassen mit dem, was das Haus eines Landedelmanns nach solchen Schreckensscenen zu bieten vermöge. Die Fürstin gewährte seine Bitte. Sie erzählte wie glücklich es sich getroffen, daß die Vorhut der Heeresabtheilung, welche der Fürst K. befehligte, eben aufgebrochen und im Vorrücken begriffen gewesen, als ein Bauer die Nachricht von dem tollkühnen Ueberfall des Herrenhauses durch eine französische Truppe gebracht; und wie sie selbst deßhalb in erster Morgenfrühe zu Pferde gewesen, um der vorrückenden Heeressäule zu folgen.

Wer hätte das gedacht, sagte Karl lächelnd, die für Völkerfreiheit und Aufklärung schwärmende Fürstin K., die nichts Höheres kannte, als Joseph's II. edlen Zorn gegen Junkerdünkel, dieselbe Fürstin einst noch in Nacht und Morgengrauen ausrücken zu sehen, um die Heere der Freiheit und Gleichheit zu vernichten!

O, diese Zeit läßt uns Vieles sehen, woran wir früher nicht gedacht haben!

Damit war das Gespräch unmittelbar auf die Politik gelenkt. Auch Bianca nahm eifrig daran Theil.

Zu dem Schlimmsten, was wir sehen, sagte sie, gehört der Zusammenbruch aller Ideale. Das schöne Bild einer nach Gottesbewußtseyn ringenden und immer höher zur Humanität sich aufschwingenden Menschheit löst sich jetzt, wo diese Menschheit in Gährung gerathen ist, in das Bild einer widrig chaotischen Masse von Leidenschaft, Unvernunft und Frivolität auf!

Der Domherr wollte gegen dieses wegwerfende Urtheil, welches sein gutes Herz verwundete, Protest erheben. Aber als er seine Augen auf die Züge Bianca's heftete, schwieg er.

Hier ist ein reiner Seelenspiegel durch menschliche Schlechtigkeit getrübt — sagte er sich — da hilft kein Widerspruch!

Sehen Sie auch so düster, wie meine theure Bianca? fragte die Fürstin Karl.

Beinahe — aber noch würde ich nicht wagen, es zu gestehen. Das Wort Menschheit hat noch einen goldenen Klang für mich. Aber ich ahne, daß es Herzen geben kann, edle und hochschlagende Herzen, welche der Gedanke an die Menschen mit Verachtung und Haß erfüllt. Mein Leben umschließt erst zwei große Erfahrungen. Als ich Wien verließ nach dem Tode Joseph's II., nahm ich die Ueberzeugung mit, daß die Zeit der Herrscher zu Ende, und daß ein persönlicher Wille es nicht mehr vermöge, die Staaten jener Vollkommenheit des sozialen Zustandes zuzuführen, welche der Mensch in der politischen Gesellschaft zu fordern sich berechtigt glaubt. Ich habe von jenem Augenblicke an meine Hoffnung auf das Volk, auf seinen eingebornen gesunden Verstand und auf seinen Instinkt gesetzt. Aber die Revolution hat mir gezeigt, daß das Volk noch weniger im Stande ist, sein eigenes Heil zu finden. Sich selbst überlassen, stürzt es sich aus der maßvollen Freiheit in die ungemessene, aus dieser in die Anarchie. So kommen wir weder durch die Fürsten, noch durch das Volk zum endlichen Ziele.

Und wo bleibt uns übrig, unser Ziel zu suchen?

Ohne Zweifel bei einer tüchtigen Aristokratie, fiel der alte Freiherr von Schwalborn rasch ein — bei der alten Vermittlerin zwischen beiden.

Das heißt bei der Aristokratie der Intelligenz, sagte Bianca.

Ja, ja, das ist's! rief laut der Domherr aus, der begann, ein ganz besonderes Interesse für Bianca zu fassen. Gleich nachher aber blickte er verstohlen nach seiner Schwägerin hinüber, in deren Stirnfalten eine so ketzerische Aeußerung ein dunkles Ungewitter heraufbeschworen hatte.

Sie haben Recht, nahm die Fürstin das Wort. Auf der Seite der Fürsten stehen Unvernunft, Leidenschaft und böse Gelüste, und auf der Seite des Volks stehen ganz dieselben dunkeln Mächte, welche das Reich des Rechts und der Wahrheit auf Erden für ewig unmöglich zu machen scheinen, mag man den Fürsten, mag man dem Demos die Herrschaft geben. Darum sollte man die Aristokratie der Bildung und der Intelligenz auf die Höhenpunkte der Gesellschaft stellen. Aber leider wird ja diese Aristokratie von beiden Seiten

Digitized by Google

gleich unerbittlich gehaßt. Und so müssen wir denn voll Entsagung dem wüsten Schauspiele des Ringens unserer Tage zuschauen und uns darauf beschränken, die ideelle Macht jener Aristokratie im Stillen aus allen Kräften zu stärken. Wir dürfen ja die Hoffnung auf ihren endlichen Sieg nicht fahren lassen. Vielleicht kommt eine Zeit, wo der Taumel unserer Tage vorübergegangen ist, wo die thörichte Weisheit verlacht wird, welche jetzt durch Umsturz und Dreinschlagen und Schreckensgesetze einen Zustand möglichsten Glücks und Wohllebens für Alle herbeiführen will, während doch Glück und Wohlleben durch neue Staatsformen nicht geschaffen, sondern nur anders vertheilt werden können.

Die Menschen vergessen, daß sie überhaupt nicht für Glück und Wohlleben geschaffen sind, sagte Bianca; sie vergessen, daß neben dem Sommer der Winter, neben der Gesundheit der Schmerz steht. Aber der Dichtertraum von der ewig blühenden Atlantis ist leider eine politische Doktrin geworden, ideale Gedanken der Weisen sind als Gährungsstoff unter eine rohe Masse geworfen; ist es ein Wunder, wenn der Wahnsinn aus so unglücklicher Beimischung des Feinsten und Abstraktesten mit dem Rohesten und Handgreiflichsten entsteht? Man hat das zarte Edelweiß, welches nur in dem reinen Aether der höchsten Gedankenalpen blüht, in den Sumpf geworfen und da ist eine Giftpflanze daraus geworden.

Zehntes Kapitel.

Während des vorhergehenden Gesprächs hatte Frau von Schwalborn mit sehr düstern und unzufriedenen Mienen dagesessen. Nicht als ob der ernste Inhalt des Gesprächs, der sich freilich kühn über alle ihre anerzogenen Ideen und frommen Traditionen hinwegsetzte, sie verletzt oder beunruhigt hätte. Sie hatte im Gegentheil kaum darauf gehört. Ihre Seele war mit einem ganz anderen Gegenstande beschäftigt. Ihr mütterlicher Scharfblick hatte den Stand des Verhältnisses zwischen ihrem Sohne und Cölestinen augenblicklich durchschaut. Nun hatte sie allerdings nach den Ereignissen dieses Morgens, wenn auch noch einen tiefen Widerwillen gegen eine Verbindung ihres einzigen Sohnes und Erben mit einer Bürgerlichen, doch nicht den Muth mehr, Karl ihre Einwilligung zu versagen. Aber was sie vor Allem schmerzlich berührte, das war, daß sich diese jungen Leute so stillschweigend von der Fürstin wie ein Brautpaar hatten behandeln lassen, und daß ihr ganzes Haus ohne Weiteres eben so stillschweigend die Sache als abgemacht zu betrachten schien.

Sie hatte ein paarmal ihrem Ehepherrn höchst bedeutsame Blicke zugeworfen; aber der wackere Guntram strahlte und glühte heute in verklärtem Oesterreicherthume und hatte kein Verständniß für die Familienhieroglyphen ihrer zornigen Blicke. So steigerte sich denn jeden Augenblick die Gefahr, daß etwas geschehe, was ihre mütterliche Autorität unrettbar kompromittiren würde. Zwar, das Gespräch nahm eine Wendung, die eine Zeitlang ihre Besorgnisse niederhielt.

Aber als die Fürstin jetzt mit den Worten: Doch, vertiefen wir uns nicht zu sehr in diese politischen Trostlosigkeiten! ihr Glas ergriff — es erhob, als wolle sie einen Trinkspruch ausbringen — da fühlte Frau von Schwalborn, daß die Gefahr aufs Höchste gestiegen, daß sie augenblicklich einen Entschluß fassen und durch einen kühnen Griff ihre Würde und ihr Ansehen retten müsse. Das Schicksal forderte von ihr eine jener Eingebungen, wie sie in den Momenten einer Krisis, am Rande des Untergangs, das Genie von oben erhält, um die geblendete Welt zur Bewunderung hinzureißen.

Frau von Schwalborn hatte eine Eingebung — und sie bedachte sich keinen Augenblick, ihr zu folgen. Sie erhob nämlich rasch und muthig selber ihr Glas und sagte feierlich:

Sie haben Recht, Frau Fürstin. Lassen Sie uns lieber froh eine die jetzt vernachlässigte Pflicht erfüllen, die Gesundheit unserer Erretterin zu trinken, die Gesundheit Cölestinens, — meiner Tochter, der — Braut meines Sohnes!

Karl floß bei diesen Worten an den Hals seiner Mutter, die sich jedoch seiner Zärtlichkeit entzog, indem sie ihm mit ernstem und würdevollem Gesichte, auf dem sich keine einzige der widerstrebenden und heftigen Empfindungen ihres Herzens spiegelte, ihre Hand zum Kusse reichte. Nur als Cölestine schüchtern ihr nahte, um ihre Hand zu erfassen, da schien es, als wenn vor der natürlichen Sympathie der Frau zu der Frau der Stolz ihres Herzens schmölze, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge, als sie ihre verwundete Tochter ans Herz drückte.

Tief gerührt umarmte auch der alte Freiherr seine Kinder; der Domherr aber schluchzte, das weißbattistne Schnupftuch vor den Augen, so heftig, daß er keine Worte finden konnte, den Sturm seines Innern auszudrücken.

Die Thür des Pavillons öffnete sich in diesem Augenblick und es war, als ob ein tiefer dunkler Schatten plötzlich über das helle und glänzende Bild der glücklichen Familie geflogen. Es war die Gestalt eines kummergebeugten alten Mannes, welcher in der Thür stand und seine düstern Blicke auf die Gruppe warf, welche sich seinen Augen darbot. Es zuckte ein Anflug von unendlicher Bitterkeit durch sein Gesicht; dann aber kehrte der Ausdruck unerschütterlichen, ewig sich gleich bleibenden Ernstes in die wettergebräunten Züge zurück, und die Gestalt des alten Schützen hob sich strack empor, als mache sie eine Anstrengung des Widerstandes gegen die Last des Kummers und der Jahre, welche diese festgezimmerten Schultern beugte.

Neben ihm trat Mariane, die ihm vom Hause her zum Führer gedient hatte, in den Pavillon. Sie nahm

Digitized by Google

ihren Vater am Arm und zog ihn zur Seite in eine Fensterbrüstung.

Lieber Vater, sagte sie, der Schulze wünscht dich allein zu sprechen. Er hat mich um mein Fürwort bei dir gebeten —

Fürwort? für wen?

Für Lambert! sagte Mariane stockend, als ob ihr widerstrebe, den Namen auszusprechen. Ich bitte dich, Vater, höre ihn wenigstens an. Denke, daß auch wir nicht ohne Schuld sind gegen den Sohn dieses kummergebeugten Mannes. Lamberts Verbrechen war zunächst gegen mich gerichtet: er hatte es auf das Haupt meines armen Mannes abgesehen. Aber ich, Vater, ich für meinen Theil vergebe ihm.

Der Freiherr von Schwalborn trat auf den Bauer zu.

Geht mit mir, Kersting! sagte er, und beide Männer gingen langsam die Allee hinunter, welche den Zugang zum Pavillon bildete.

(Schluß folgt.)

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Nach dem nicht besonders belebten Frühmale, vergönnte des Obristen Kommando den jüngern Kriegern nur ein Stündchen Ruhe, dann sollten seine Pferde gesattelt stehen, um ihn und den Neffen in das Hauptquartier nach Möln zum Feldmarschall zu tragen. Das finstere Gesicht des Dragoners, der nach solch scharfem Marsche sich einen Rasttag versprochen und seit einem Stündchen kecke Pläne daran gehängt, worin die schöne Adrienne bereits die Hauptrolle spielte, wurde vom alten Kriegsmanne übersehen, und dem Rittmeister Adolphus blieb kaum die Zeit, noch einen Blick auf das blonde Krausköpfchen abzuschießen, in welchem er alle Beredtsamkeit seines Herzens zu konzentriren sich bemühte, bevor er dem Ohm zu seinem Zimmer folgte.

Der warme Sommertag lag schon im Entschlafen; die Felder zeigten sich menschenleer; das Geräusch des Lagers schwieg, und der Elbstrom brauste hörbarer an seinen Ufern hin. Nur auf der höchsten Schanze beschien die tief im Westen stehende Sonne einen Artillerieoffizier, einen hochgewachsenen, breitschultrigen Mann, welcher an die Kanone gelehnt, den Hut in der Hand, so daß der Abendwind in seinem schon ergrauten Haare spielte, den Strom, der tief unter ihm floß, zu beachten schien. Derselbe Abendstrahl des sinkenden Taggestirns beleuchtete hell und scharf den Hügel des Hagenschen Landsitzes, und wie am Morgen saß auch jetzt der bekümmerte Edelmann auf seiner Lieblingsbank.

Der Dragoneroffizier hatte sich, ohne von ihm bemerkt zu werden, genähert, besah sich mit Zeichen der Verwunderung im Gesicht das kostbare Monument, das in diesen nordischen Gegenden für ein seltenes Kunstwerk gelten konnte. Seine Stimme schreckte den Sitzenden aus tiefen Träumen empor.

„Chevalier Romain", sagte der Rittmeister, erlaubt mir, daß ich in dieser einsamen Stunde meiner Neugier Worte gebe. Ihr dürft mirs schon ein wenig hoch anrechnen, daß ich Eurer harpokratischen Gestikulation von heute Morgen bis hieher Folge geleistet." —

Herr von Hagen stand bewegt auf und bot ihm die Hand. „Dank dafür, mein deutscher, braver Freund!" entgegnete er mit Hast. „Es war eine schwere Ursache, die befahl, mir selbst die unverhoffte Freude des Wiedersehens in Fesseln zu schlagen." —

Der Dragoner drückte die gebotene Hand mit Herzlichkeit. „Seit dem trüben Morgenroth, was der furchtbaren Blutnacht bei Menin folgte, sahen wir uns nicht," sagte er; „und bei meinem Säbel, es ist mir wie ein Traum, daß ich Euch hier sehe im Besitz der höchsten Güter, die das Leben nur den Auserwählten zu spenden pflegt. Aber Ihr scheint dieses seltene Glück nicht besonders zu empfinden. Statt zwischen den beiden schönen Hesperiden dieser goldenen Gärten Euren beneidenswerthen Platz zu suchen, sitzt Ihr hier an einem Trauermonumente, und gleicht dem mürrischen Drachen, welcher jene Wunderäpfel bewachte. Löset mir diese Räthsel, oder ich werde zum Herkules, der die reizenden Nymphen und ihre Schätze vom finstern Wächter frei macht. Zuerst sprecht, was soll dieser Marmor, der auf einem Friedhofe besser stände, als in diesem Eden? Was sollen diese Inschriften? Hier der Name: Eugen; und darunter: Keiner starb einen schönern Tod! und auf dieser Seite: Dem Besten der Menschen! — Wißt Ihr, daß diese Worte eine Lästerung aussprechen? Der Beste der Menschen wurde zu Nazareth geboren, und Golgatha sah den schönsten Tod, den je ein Gebornor gestorben; so meine ich mit Allen, die im bunten Lebensgewühl nicht vergessen haben, was ihren Uebergang vom Knaben zum Jüngling geheiligt, und die an die Zeit gedenken, wo den Invaliden die letzte Trompete vom sauern Lebensdienste erlösen wird." —

Der Gutsherr warf einen schmerzlichen Blick hin zu der sinkenden Sonne, und drückte seine Rechte wie im Krampf gegen sein Herz. „Mein Glaube nennt den Erlöser Gott", entgegnete er ernst, „und zählt ihn nicht zu dem sämmerlichen Geschlecht, dem wir angehören. Aber wenn es einem Menschen möglich ist, sich der Höhe zu nähern, auf der die Himmelsbürger stehen, wenn Reinheit, Seelenstärke, Edelmuth, Opferung für fremdes Glück, Menschen zu Heiligen machen, so war Eugen ein Heiliger schon im Leben, trug die Glorie ohne Kanonisation, und oft wenn ich sein gedenke, ist mir's als wäre er nie mir als ein irdisches Wesen

Digitized by Google

erschienen, als hätte ihm ein Schutzgeist neben mir gewandelt in der Gestalt eines Bruders, und dieser Schutzgeist wäre wieder aufgeschwebt zu seiner Heimath, als ich sein nicht mehr bedurfte." —

„Euer Bruder? fragte der Rittmeister lebhaft, indem er den Gutsherrn umfaßte und neben sich auf die Bank niederzog. „O erzählt, Chevalier! Denn Eure Vorrede läßt auf etwas Außerordentliches schließen, und selbst diese Inschrift, in der ein Bruder den andern den Besten aller Menschen nennt, ist schon eine ungewöhnliche, in einer Zeit, wo die Selbstsucht der Genius der Erdenbürger wurde, wo man nach Kainslohnen nicht weit zu suchen hat, und wo selbst die Dichter einen Ruhm darin finden, blutigen Bruderhaß in den Zwillingen, den Brüdern von Torent und der Braut von Messina auf die Bretter zu zeichnen, welche die morsche Welt bedeuten." .

„Blutig ward auch diese Bruderliebe, aber reines Opferblut netzte ihren Altar«, seufzte Romain. „Unaufgefordert hätte ich Euch ebenfalls zum Vertrauten gemacht, denn mein Herz bedarf Leichterung, bedarf einen Freund, einen Rathgeber und Eure Ankunft dünkte mir ein Mondstrahl in düsterer Mitternacht, der mir plötzlich den verlorenen Pfad beleuchten möchte." —

Herr von Hagen begann seine Erzählung, wurde oft unterbrochen wurde durch Ausrufungen, Fragen und Bemerkungen des unruhigen, lebhaften Dragoners, und welche wir daher dem Leser gedrängter und zusammenhängender, als sie der Erzähler gab, vorzutragen uns verpflichtet fühlen. —

Der Marquis de la Haie wohnte mit seiner Familie zu Paris, wo er in der Nähe des Palais Royal ein Haus besaß, in welchem er mehr das Leben eines vornehmen Bürgers als das eines Edelmanns der schwelgerischen Hauptstadt führte, die damals die Sybaris Europas genannt zu werden verdiente. Er hatte früher in der königlichen Garde gedient, später ein Hofamt bekleidet, doch die Verschuldung seiner Güter und seine Verheirathung mit einem Fräulein aus einer güterlosen Familie vom niedrigen Adel des Elsaß, hatte ihn bewogen, dem theuern Schimmer des Hoflebens zu entsagen, in den Büchern, die er stets geliebt, Ersatz zu finden und den Versuch zu machen, durch einfache Haushaltung und Zurückgezogenheit den Zustand seiner Finanzen zum Besten seiner Kinder wiederum zu heben. Drei Erben waren ihm vom Himmel geschenkt, eine Tochter, Jeanne genannt, und zwei Söhne Eugen und Romain, gesunde hoffnungsvolle Kinder, deren Erziehung des Marquis schönstes und einziges Geschäft geworden, und deren Anlagen besonders schnell durch die Theilnahme der Mutter an Ausbildung gewannen, da diese früher als Geschäftsfräulein bei einer deutschen Fürstin gelebt hatte. Beide Brüder, kaum Ein Jahr an Alter verschieden, gaben von Kindheit an ein Bild der herzlichsten Bruderliebe, welche desto auffallender erschien, da Temperament und Charakter in Beiden sich sehr verschiedenartig zeigte. Eugen wurde der Mutter Liebling durch sein sinniges, stilles Wesen, durch einen Ernst und eine Besonnenheit, die seinem Alter vorangeeilt; Romain galt dem Vater mehr, weil er lebhaft, feurig, leichtsinnig und keck den Marquis an seine Jugendzeit und seine Schwächen erinnerte; ist es doch gewöhnlich, daß der Mensch in seiner Eitelkeit auch diese am Fremden nicht nur entschuldigt, sondern mit einem seltsamen Vergnügen wiederholt findet. Beide Knaben versprachen viel, und als sie Jünglinge geworden, drohte der erste Zwiespalt durch die Wahl ihrer künftigen Bestimmung das musterhafte Leben des Vertrauens und Friedens, welches sie bis dahin beglückt, zu zerstören. Einer von ihnen sollte die frühere Laufbahn des Vaters betreten, sollte in die Königlichen Garden aufgenommen werden, eine Stellung, welche bei der Prunkliebe des französischen Hofes, bei dem Aufwande, den ein junger Offizier in Paris damals nicht meiden konnte, große Opfer von Seiten der Familie kostete. Der Andere mußte daher sich für die Wissenschaft und den Priesterstand bestimmen, da hiebei die gezwungene Beschränkung ersparen durfte, was dem Bruder zu viel ward, und außerdem das angenehme Verhältniß des Marquis zum dem Bruder des Königs, dem Grafen von Provence, durch gleiche Neigung für Wissenschaft und Künste erzeugt, dem Sohne auch in diesem stillen, schimmerlosen Stande die Aussicht auf ein sorgenloses Daseyn und auf höhere Priesterwürden versprach.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein reicher Banquier, der große Fischteiche besitzt, hat kürzlich in einem Blatt gelesen, Jemand hätt' ein Mittel entdeckt, nämlich ein Pulver, das man nur einzustreuen brauchte, um in jedem Fischteich Forellen zu erzeugen; das Pulver koste nur zwei Louisd'or und der Erfinder wolle's Geld sofort zurückerstatten, wenn das Mittel nicht den besten Erfolg hält'. Der Hr. Banquier ist so lecker auf die Forellen, daß er nichts Eiligeres zu thun hat, als einen Doppellouisdor einzupacken und sich das Pulver auszubitten. Nach einigen Tagen kommt aber selbiges Goldstück'l retour und folgender Brief dazu: „Es thut mir leid, Euer Wohlgeboren das versprochene Mittel nicht senden zu können. Die ganze Anzeige betraf nur eine Wette. Ich hatte nämlich mit einigen Freunden gewettet, man könnt' das unsinnigste Zeug drucken, es fänden sich allzeit Esel, die's glaubten. Euer Wohlgeboren sind bereits der Siebenundzwanzigste. Hochachtungsvoll u. s. w." (Münch. Volksb.)

Druck und Verlag bei Wailandt's Wittib zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 98 20. Juni 1850.

Ein Sohn des Volkes.

(Schluß.)

Ihr kommt um Lambert's willen, der gefangen ist — begann der Freiherr das Zwiegespräch.

Ja, gnädiger Herr. Ich komme, seinetwillen: doch fürchten Sie nicht, daß ich komme ihn zu entschuldigen. Nein, aber ich will ihn auch nicht richten. Es ist — sonst wäre er mein Sohn nicht — es ist etwas in seiner Brust, was ihn richtet. Mag er dem überlassen bleiben.

Und was soll ich für ihn thun?

Er ist gefangen: ich möchte ihn frei haben. Wenn ich ihn mit mir nähme — vielleicht ist noch so viel Kindesgefühl, und noch so viel Gottesfurcht in ihm, daß ich seine Seele rettete.

Der Freiherr schüttelte den Kopf.

Und wenn das nicht mehr in ihm ist? Wollt Ihr Jemand ins Haus nehmen, der vielleicht Tag für Tag einen Nagel nach dem andern in Euern Sarg schlüge?

Der ist doch bald gezimmert! sagte der Bauer tonlos.

Ueberlaßt Euern Sohn seinem Schicksal. Er ist Kriegsgefangener und wird ehrlich gehalten werden; dafür ist er den Oesterreichern in die Hände gefallen. Er kann auch in der Gefangenschaft in sich gehen. In der Gefangenschaft athmet der Mensch auch eine heilsame Luft, die einen guten Kern, wenn er nicht ganz erstickt ist, wieder zum Keimen und zum Wachsthum bringt.

Nein, nein, versetzte der Bauer: bei meinem Sohn kommt man nicht weiter auf solchem Wege. Seine Mutter, die jetzt unter der Erde liegt, hat es eingesehen. Aber der Mensch ist halsstarrig in seinem Stolze und glaubt brechen zu können, was nicht biegen will. Ihr hättet ihn nicht zum Knecht machen sollen. Wer nicht ins Joch taugt und wird hineingespannt, der zerschlägt die Stränge und wird tückisch! Es ist ein großes Unglück, Herr!

Ja, das ist es! Aber was liegt in meiner Hand dabei? Ich habe den Oesterreichern nichts zu befehlen. Ihn freigeben kann nur der General. Ich kenne ihn nicht.

Aber seine Frau sitzt an Euerm Tische! erwiderte der Bauer mit vorwurfsvollem Tone.

Der Freiherr zuckte die Achseln.

Hört, Herr — sagte der Schulze mit einem Ausdrucke von warnender Strenge, Ihr könnt das, was ich von Euch erbitte, erfüllen, und Ihr werdet es auch.

Wißt Ihr das so gewiß?

Ja, denn ich habe Euch etwas Wichtiges zu sagen, was Euch betrifft. Wenn ich Euch das gesagt habe, so werdet Ihr jede Bitte erfüllen, welche ich an Euch richte. Aber ich schweige, bis Ihr mich auf mein bloßes Wort hin erhört habt. Ich habe Respekt vor Euch gehabt mein Lebenlang, denn Ihr seyd mir immer eine gute, christliche Herrschaft gewesen; aber auch ohne das hätte ich nie vergessen, was ich Euch schuldig bin.

Das weiß ich, Schulze Kersting — wären viel so redliche Männer wie Ihr in der Welt, so wäre es besser bestellt um uns Alle.

Und so, fuhr der Bauer fort, thut mir in meinem Kummer nicht auch noch das Leid an, daß ich Euch hart und taub gegen meine Bitte finde. Thut mir nicht das an, daß ich die Freiheit meines Sohnes Euch abkaufen muß. Laßt Euch in Euerm Alter nicht noch nachsagen, Ihr hättet um Geld gethan, was Ihr nicht aus freien Stücken mir zu Liebe gethan.

Der Freiherr sah verwundert in das Gesicht des Bauers, und begegnete einem eigenthümlich durchdringenden Blicke.

Viel ist untergegangen in dieser schlimmen Zeit, sagte der Schulze; laßt nicht auch das untergehen, was ich seit sechszig Jahren Gutes von Euch gedacht habe, Herr.

Nun wohl, erwiderte der Freiherr nach einer Weile Nachdenkens — es liegt in Euern Worten etwas, das mich zwingt, Euch nachzugeben. Ich will im Geheim mit der Fürstin reden. Sie wird wahrscheinlich meine Fürbitte wie eine Thorheit aufnehmen. Aber ich will es wagen. Wenn es sich allein um mich handelte, um das, was er gegen uns verbrochen — meinetwegen könnte Euer Sohn in österreichischer Gefangenschaft oder auf Euerm Hofe daheim Reue und Leid über seine Schandthaten erwecken — aber....

Der Freiherr dachte an Bianca, deren Geschichte

Digitized by Google

Karl ihm früher erzählt hatte, und dieser Gedanke machte ihm einen Schritt zu Gunsten seines ehemaligen Leibeigenen schwer. Aber er sprach den Namen des fremden Mädchens nicht aus, um den Vater Lambert's durch die Enthüllung seiner schreiendsten That nicht noch unglücklicher und hoffnungsloser zu machen. Der Freiherr ging langsamen Schritts zum Pavillon zurück.

Als er sich eine Strecke weit entfernt hatte, rauschte es neben dem Schulzen, der ihm von weitem folgte, im Gebüsch und der Domherr trat hervor.

Kersting! sagte er halblaut — wißt Ihr es? Mein Neffe feiert sein Verlöbniß mit der Tochter des Hauptmanns. Fällt nicht jetzt ein Siegel von Euerm Munde?

Was wißt Ihr? fragte der Bauer verwundert.

Ich weiß Alles — es ist mir von Lambert als Geheimniß in der Beichte anvertraut.

Ihr wißt Alles? Nun wohl, so macht Ihr es in Ordnung: ich gebe Euch alle Vollmacht; und da ist das Dokument!

Er zog ein Aktenstück aus seiner Brusttasche und reichte es dem Domherrn.

Ich bin heut ein schlechter Bote für solche frohe Kunden, setzte er hinzu. Der Domherr flog zum Pavillon. Aber als er ihn bereits fast erreicht hatte, kamen die Diener der Fürstin mit den Pferden von einer andern Seite her ihm in den Weg. Die Fürstin kam, herzliche Worte des Abschieds an Alle richtend, die Stufen des Pavillons hernieder, um den Truppenzügen ihres Gemahls zu folgen. Ihr Arm ruhte in dem des Freiherrn.

Ich will bei meinem Gemahl Alles thun, um ihre hochherzige Fürbitte zu erfüllen, sagte sie halblaut dem alten Herrn, als sie am Fuße der Treppe angekommen war.

Der Freiherr winkte hastig den Schulzen herbei.

Küßt dieser Dame die Hand, alter Freund, sagte Herr von Schwalborn, und dankt ihr! Eure Wünsche werden erfüllt werden.

Während Kersting schweigend der Aufforderung seines Gutsherrn gehorchte, warf die Fürstin einen prüfenden Blick auf die Züge des alten Mannes.

Sehen Sie da, wandte sie sich dann an Karl, da ist ein Mann, den wir aus dem politischen Horoskop weggelassen haben, das wir vorhin der Zukunft stellten. Vielleicht ist das der Boden, aus dem diese Zukunft sich neue Lebenssäfte zu einem ganz andern Aufblühen zieht als wir ahnen können!

Die Fürstin schwang sich in den Sattel, Bianca folgte ihrem Beispiel, und von ihren Dienern und einem Theil der Kürassiere gefolgt, entschwanden die beiden Frauen den Blicken der Gesellschaft.

Nun, hob der Freiherr jetzt zuerst an und erfaßte den Arm des Schulzen — nun könnt Ihr sprechen, was Ihr mir noch zu sagen habt. Kommt mit herein — Ihr braucht einen Kreis froher Leute nicht mehr zu fliehen.

Ich danke Euch, Herr! ich passe doch heute nicht zu frohen Gesichtern. Ich will Euch auch nicht zumuthen, daß Ihr heute noch dem Vater Lambert's danken sollt!

Danken?

Der Domherr wird Euch Alles sagen, gnädiger Herr.

Der Bauer wandte sich und ging, um seinen Sohn in Empfang zu nehmen, sobald er aus der Gefangenschaft entlassen.

Also, Desibod? wandte sich der Freiherr frogend an seinen Bruder.

Der Domherr hielt mit leuchtenden Blicken eine Schrift in die Höhe.

Da seht her — Cölestine, da ist dein Brautschatz — da ist der ganze niedergebrannte Schloßflügel, reicher und schöner als zuvor aufgebaut und noch etwas drüber!

So erklären Sie doch endlich, mon frère — sagte Frau von Schwalborn ungeduldig.

Das Testament unsrer guten Urgroßtante Rosine!

Ein Schäferspiel Ihrer Erfindung zur Verlobungsfeier! sagte Frau von Schwalborn wegwerfend.

Nichts von dem!

Der Domherr erzählte dem gespannt lauschenden Kreise die Geschichte der Ahnin und ihres Vermächtnisses.

Das also war es, was den Schulzen so geheimnißvoll von seiner Macht, meine Dankbarkeit zu erkaufen, reden ließ — sagte der Freiher, nachdem die ersten Ausrufungen der Verwunderung und der Freude vorüber: welches edle Herz und welches feine Gefühl wohnt unter dem Zwillichkittel dieses Mannes!

Während die Bewohner von Haus Schwalborn sich der freudigen Stimmung und dem Entzücken überließen, wofür die wunderbaren sich drängenden Ereignisse dieses Morgens ihnen so reichlich Grund gegeben, war der alte Schulze rüstig über Feld gewandert, dem Pfade folgend, welcher ihm von den zusammengeströmten Landbewohnern als derjenige bezeichnet wurde, den die österreichischen Kürassiere mit seinem Sohne davongezogen. Er mochte ungefähr eine Viertelstunde weit gegangen seyn, als ihm der Hauptmann Zerrwitz begegnete. Der alte Preuße, der sonst so aufrecht und kräftig daherstelzte, schritt langsamen, schwankenden Ganges, gebückt einher. Eine Todtenblässe lag auf seinen Zügen.

So allein, Herr Hauptmann? fragte der Schulze: Ihr solltet in Schwalborn seyn, setzte er schmerzlich lächelnd hinzu, Eure Tochter feiert Verlobung mit dem Junker und für den Brautschatz ist auch gesorgt!

Der Hauptmann sah ihn erschrocken an, als ob eine unheimliche Erscheinung vor ihm auftauche. Dann sagte er, wie mit Mühe sich fassend:

Ich habe wohl gedacht, daß es so kommen würde,

Digitized by Google

als ich hörte, daß meine Tochter verwundet im Schlosse sey und die Oesterreicher herbeigeholt habe. So hätte ich denn auch mein Kind verloren! Wir können einander trösten, Alter!

Trösten? Was wollt Ihr damit sagen?

Auch Ihr habt ein Kind verloren!

Noch nicht ganz — versetzte mit einem halb schmerzlichen Lächeln der alte Bauer.

Nicht ganz? Alter Mann, macht Euch keine Hoffnungen mehr. Euer Lambert —

Nun — Lambert?

Der Schulze legte seine Hand um den Arm des Hauptmanns, daß dieser unter dem krampfhaften Druck zusammenfuhr.

Es ist gekommen, wie es kommen mußte! versetzte Zerrwitz. Als sie ihn fortführten, und ich bei meiner innern Aufregung doch nirgends Ruhe zu finden wußte, bin ich ihm nachgegangen, um zu sehen, was aus ihm werde. Die Kürassiere brachten ihn zu einer Kolonne Kriegsvolk, die im Marsche begriffen, ihnen entgegenkam. Sie stellten ihn vor einen Offizier, der ihn zu dem Befehlshaber brachte. Dieser rief eine Anzahl Offiziere und Gemeine zusammen; sie stiegen von ihren Pferden und traten seitwärts von der Straße unter eine alte Fichte; dort sprach Einer von ihnen etwas und dann griffen die Andern unter Trommelschlag an ihre Degen.

Damit war es um Euern Sohn geschehen. Die Oesterreicher hatten Standrecht über ihn gehalten. Hätte er einen Beichtvater verlangt, vielleicht hätte er sich noch eine Viertelstunde Lebens erkauft. Aber es scheint, daß er es nicht gewollt hat. Vielleicht hätten sie auch nicht einmal so viel Federlesens mit ihm gemacht. Sie werden ihn als Anführer einer Bande Marodeurs, oder als Landesverräther betrachtet haben, da er ein Deutscher ist. Kurz und gut, sie führten ihn seitwärts hinter eine Wallhecke und dann fielen vier Schüsse; der blaue Rauch qualmte dicht über dem Gesträuch in die Höhe, und die Kolonne, die wahrenddeß gehalten hatte, marschirte weiter.

Starr, keine Regung in den tiefgefurchten Zügen, hörte der Schulze diesen Bericht an. Sein Auge blickte fest auf den Boden, seine herabhängenden Hände hatten sich mit eisernem Griffe ineinander verschränkt. Nur als der Hauptmann nach einer Pause ihm ein Wort des Trostes sagen wollte, winkte er ihn heftig mit der Hand fort. Der Hauptmann ging. Aber so oft er auf seinem Wege den Kopf zurückwandte, immer trafen seine Blicke dieselbe dunkle Gestalt, die wie leblos dastand, das Haupt gebeugt und das lange graue Haar als Spiel den Winden bietend.

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Doch die Entscheidung der Eltern wurde schwierig. Beide Söhne hatten gleiche Studien gemacht, gleiche Vorkenntnisse eingesammelt, aber beide hatten auch von früh an die Vorliebe für den Soldatenstand gleich lebhaft an den Tag gelegt. Der stille, ernstere Eugen verwandelte sein ganzes Wesen, wenn er von dem König Franz, von dem vierten Heinrich, von Türenne's Waffenthaten erzählen durfte, und dem übermüthigen Romain war der Degen und Federhut des Vaters immerdar das liebste Spielwerk gewesen. Dem ältern Eugen schien der Vorzug zu gebühren, und die Mutter unterstützte ihn, da der höhere Wuchs des schönen Jünglings, der kräftigere Muskelbau, und eine größere Geschicklichkeit in allen ritterlichen Uebungen ihre Unterstützung noch besonders zu vertheidigen schien. Der Vater dagegen konnte sich von seinem Lieblingstraum nicht losmachen, der ihn seinen Romain in derselben Uniform sehen ließ, die er einst getragen. So kam der erste böse Zwiespalt in die bis dahin so glückliche Ehe; Monate hindurch dauerte schon der innere kleine Krieg zwischen Vater und Mutter, und selbst die Brüder wurden sich unmerklich fremder, wenn sie auch täglich sich abmühteten, in kleinen Gefälligkeiten einander die Fortdauer ihrer Liebe zu versichern. Da trat die Schwester Jeanne eines Tages wie ein Sühnungsengel zwischen den Streit, umfaßte den Bruder Eugen, den sie tiefsinnig sitzend auf seinem Zimmer fand, und erzählte ihm, wie sie erschüttert komme von einem neuen heftigen Zwiespruch der Eltern, entstanden durch die Nothwendigkeit der Wahl, da gerade jetzt ein Platz in den Königlichen Dragonern frei geworden, erzählte ihm, wie der Bruder Romain mit seiner angebornen Heftigkeit erklärt, er würde verzweifeln, würde lieber wie Musketier in die Linie treten, lieber sich selbst das Leben nehmen, als den faltigen Priesterrock auf seinen Schultern fühlen. Eugen ward leichenblaß, doch stand er sogleich entschlossen auf, küßte die Schwester und erklärte zur Stunde den Eltern, daß er dem Bruder Romain jeden Anspruch auf den glänzendern Ehrenposten abzutreten für Pflicht hielte. Romain wurde Kornet, Eugen besuchte das Gymnasium; er war seitdem noch ernster geworden und seine Wangen hatten ihre Frische, seine Augen ihr Feuer eingebüßt, aber er fand Ersatz dafür in der Achtung des Vaters, der ihn seitdem nicht wie einen Sohn, sondern wie einen Freund behandelte, in der Vergötterung der Mutter und Schwester, denen sein kleinster Wunsch jetzt Befehl ward, und in der Schamröthe, welche Romains Gesicht jedesmal beflog, wenn er in der prunkenden Uniform von der Parade heimkam, und den Bruder im Speisesaal an sein Herz drückte. —

Das innere Glück der Familie war wieder hergestellt,

Digitized by Google

aber bald darauf schien ihm von Außen her eine Gefährdung zu dräuen. Gegen dem Hause über stand der Palast des reichen Herrn von Favras und der Neffe und Erbe desselben entbrannte in Liebe für die blühende Jeanne, deren frischen, unentweihten Frühlingsreiz er zu oft von seinem Fenster zu bewundern Gelegenheit gehabt. Nicola de Licou war gleiches Alters mit den Brüdern de la Haie, dennoch hatte die Nachbarschaft keine Freundschaft unter den Jünglingen erzeugt, denn einerseits hielt sich der reiche Erbe zu hochgestellt gegen die Söhne eines verarmten Landedelmannes, theils schuf sein Charakter eine Scheidewand zwischen ihm und den Söhnen des Marquis. Licou lebte trotz seiner Jugend in den Zirkeln der verrufensten Wüstlinge der Stadt; er fehlte bei keinem Feste, welches die jungen Ritter von Paris in den kleinen Häusern der Vorstadt wechselseitig sich und der Pandemos zu geben pflegten, und wo irgend die hämische Göttin Fortuna ihren grünen Opfertisch aufstellte, da sah man den jungen Nicola in dem stummen Kreise der Eingeweihten bis das nahende Morgenlicht die Freunde der Karte und der Würfel aus der dunkeln Spelunke vertrieb. Sein Onkel entschuldigte in unverzeihlicher Affenliebe die wüste Lebensweise des Neffen, und ließ ihn, durch die Verhältnisse des Hofes in damaliger drohender Zeitepoche schwer beschäftigt, ohne Aufsicht, Warnung und Rath. Aber die Natur rächte die Beleidigungen, die ihr geschehen, ohne Nachsicht; das erinnerte Aeußere, die bleichen Wangen wurden Verräther der nächtlichen Sünden des sonst wohlgebildeten Jünglings und die Leidenschaften, die seine Seele beherrschten, prägten seinem Gesichte Züge auf, die der regelmäßigen und selbst edlen Form desselben etwas Widerwärtiges und Abstoßendes gaben, da sie den Physiologen als Marken des Jähzorns, der bösartigsten Schadenfreude und versteckter Heuchelei entgegen leuchten mußten.

Bei der Heftigkeit des Charakters des jungen Licou, bei seinen Glücksgütern und dem Stolze auf sie, ward es natürlich, daß er seine Leidenschaft nicht lange verhehlte, sondern keck und einem Glücksboten gleich in das Haus des Marquis trat und die schöne Jeanne begehrte. Desto mehr mußte er stutzen, da die Familie Aufschub forderte, desto mehr mußte er sich beleidigt finden, als bald darauf der Vater ihm freimüthig ankündigte, wie die einfach erzogene, stille Tochter das dargebotene Glück verschmähe, da sie keine Spur von Harmonie in seiner Lebensweise und der ihrigen, in seiner Gesinnung und der ihrigen zu finden hoffen dürfe, und diese Harmonie ihr als das Fundament eines segenvollen Ehebundes unerläßlich scheine. Der verzogene junge Mann wüthete, schwur Haß und Rache und begann die letztere durch verläumderische und verächtliche Schmähreden auf die Familie und das unbescholtene Mädchen, deren Verbreitung er auf solche freche Weise trieb, daß die Brüder de la Haie gezwungen wurden, ihn nach der Sitte ihres Standes zur Rechenschaft zu ziehen. Ein zweifaches Duell hatte im Bois de Boulogne statt; Eugen entwaffnete den Gegner und schenkte ihm das Leben; der hitzigere Romain verwundete den Feind schwer im Gesicht und am Arm; eingeschüchtert und gewarnt setzte Nicola jetzt freilich seinen öffentlichen Feindseligkeiten ein Ziel, aber sein verwilderles Herz nährte den Haß gegen des Marquis Familie von da an mit doppelter Lust und der verborgene Vulkan harrte nur auf eine günstige Gelegenheit, seine zerstörende Gluth über die Verhaßten auszugießen und die dreifache Beschimpfung wett zu machen. Die rasche Abweisung der schönen Jeanne hatte jedoch noch einen andern Grund, den Keiner der Ihrigen ahnte und zu ahnen vermochte. Dicht an das Haus des Marquis stieß die Wohnung eines israelitischen Wechslers, und im ersten Stock desselben lag ein Offizier der Schweizergarde im Quartier, Arnold von Stretlingen genannt, mit welchem der Bruder Romain vor allen gute Kameradschaft hielt, da der wackere Helvetier sich durch Bravheit und feine Sitte in seinem geachteten Korps auszeichnete. Auch dem Fräulein waren die Vorzüge des schlanken sittigen Fremdlings nicht entgangen, und obgleich zwischen ihm und ihr nie ein Wort gewechselt worden, das einen innigern Bund vorbereitet oder geknüpft, so wußten doch Beide von einander, daß sie wechselseitig sich werth waren; der Gruß der Augen beim täglichen Kommen und Scheiden enthielt Versicherungen, die Rede und Schwur überwogen und Beide waren genügsam glücklich in diesem zarten, schuldlosen Verhältniß. —

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Wer vor hundert Jahren seinen Töchtern eine feine Erziehung geben und sie Alles lernen lassen wollte, was damals an der Tagesordnung war, der konnte es billiger haben, als heutigen Tages. So lesen wir in den Frag- und Anzeigungs-Nachrichten der Stadt Frankfurt vom Jahre 1724, daß Pensionairinnen in einer der ersten damaligen Erziehungsanstalten, welche vor der Stadt gelegen war, Kost, Logis und vollständigen Unterricht für 1 fl. 20 kr. wöchentlich erhielten, nicht minder »soll ihnen — wie die Anzeige besagte — die schönste Lebensart in Allem gezeiget und in allen Tugenden angeführet, anbei ihnen auch s. v. gewaschen werden.« Das war doch eine glückliche und bescheidene Zeit! Heutigen Tages werden größere Anforderungen gestellt und mag die Wäsche für ein junges Frauenzimmer aus den höheren Ständen wöchentlich allein so viel kosten, als damals Alles zusammen, was für Leib und Seele erforderlich war.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt zu Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 99 22. Juni 1850.

Ein kurzes Glück.

Novelle von August Lewald.

1.

Es war ein schöner Sommerabend. In einem Garten am Flusse, vor den Thoren einer großen deutschen Stadt, saß eine Frau im modischen Hausanzuge und blickte einem jungen Paare nach, welches sich soeben von ihr entfernt hatte. Die Wangen der Frau, gewöhnlich bleich und nicht ohne Spuren, die Kummer darauf zurückgelassen, zeigten jetzt eine fliegende Röthe, wie sie eine innere Aufregung im Augenblicke zu erzeugen pflegt. Es war Freude, Freude über das Glück ihrer einzigen, geliebten Tochter, die soeben an der Seite ihres Bräutigams den Laubgang, der zum Ufer führte, hinabging. Sie blickte dem Paare nach, als ob sie erwartete, daß es sich noch einmal nach ihr umschauen würde, ihr einen freundlichen Gruß zu senden, allein die Gebüsche entzogen bald die schönen Gestalten ihrem Auge. „Die Glücklichen!“ sagte sie mit einem Hauche, der wie ein leiser Seufzer klang, „sie sind nur mit sich beschäftigt und denken der Mutter nicht, deren ganzes Herz ihnen gehört. Möge ihr Glück dauernd seyn!“ Nach diesen Worten, die sich unwillkürlich ihrer Brust entrangen, versank die Frau in Nachdenken. Ihre Wangen überflog die Röthe noch zu wiederholten Malen, das Auge belebte sich wunderbar, es schien mit frühern Erinnerungen eine neue Jugend die Gestalt zu durchströmen, dann — nachdem dieser Zustand eine Weile gedauert hatte, rollten Thränen aus den Augen und die zitternde Hand führte das Taschentuch zu ihnen, um sie zu verstecken. Das Haupt neigte sich einige Male in raschen Wiederholungen nach vorne, gleichsam um ein Bedauern oder ein Bereuen anzudeuten, dann ergoß sich Ruhe über die ganze Gestalt, das Tuch wurde herabgenommen und die Züge hatten wieder ein heiteres Aussehen, wie das Wiederstrahlen einer innern Zufriedenheit.

Die Frau, die wir hier belauschten, lebte seit einiger Zeit in der Stadt, in die sie aus einer entfernten Provinz nach dem Tode ihres Gemahls, eines alten Stabsoffiziers, gezogen war. Sie hatte anfänglich eine strenge Zurückgezogenheit beobachtet, bis daß das Heranwachsen ihrer einzigen Tochter eine Veränderung in diesen Verhältnissen hervorzurufen begann. Mit ihr trat sie wieder in die Welt; sie erschien ihn den Salons, im Theater und auf Bällen, und machte den Aufwand, der dazu nöthig ist, und den ein ansehnliches Vermögen ihr zu erlauben schien. Von den frühern Umständen der Familie verlautete wenig; der Name, den sie führte, ließ sie in die ersten Zirkel den Zutritt finden, und der feine Takt der Mutter, der sich hier zu bewähren Gelegenheit fand, so wie die Schönheit und Anmuth der Tochter, wußten sich bald eine gewisse äußere Anerkennung zu verschaffen.

Ziemlich lange mochte Frau von Rothenhain schon in dieser Betrachtung versenkt dagesessen haben, als das Nahen einer Frau sie daraus störte. Es war eine lange, hagere Gestalt, fast in gleichem Alter mit ihr, doch — obgleich die Züge im Allgemeinen durch eine entfernte Aehnlichkeit auf Verwandtschaft schließen ließen, sehr verschieden im Ausdrucke von den ihrigen. Das Gesicht war von einer gelblichen unangenehmen Färbung, dunkle Haare fielen in kleinen Ringellocken auf die nicht mehr glatte Stirne und wurden von einem großen Strohhute überschattet, der fast wie der Hut einer Geßner'schen Schäferin mit Blumen und Bändern überladen war. Derselbe Putz, dieselbe Koketterie zeigten sich in dem ganzen übrigen Anzuge und verriethen, daß die Dame sich noch im Besitze von Reizen zu seyn wähnte, deren sie vielleicht einmal theilhaftig gewesen seyn mochte, die aber jetzt schon lange sie verlassen hatten. Dieß war Fräulein Cordelia, die unverheirathet-gebliebene Schwester der Frau von Rothenhain.

„So allein,“ rief sie mit ihrem gewöhnlichen spitzen Tone dieser zu, die davon plötzlich in die Höhe schreckte und die unangenehme Störung, die ihr dadurch verursacht wurde, in ihren Zügen nicht zu unterdrücken im Stande war, „ich glaubte dich in angenehmer Gesellschaft. Wo schwärmen denn die verliebten Vögel noch am Abend umher?“

„Sie wollten noch einen kleinen Spaziergang am Flusse machen, ehe Alfred nach der Stadt reitet. Ich glaube, daß sie bald wieder hier seyn werden.“

„Natürlich“, sagte das Fräulein, „das kann nicht anders seyn. Sie werden sich so viel zu sagen haben.

Digitized by Google

Allein das Glück kommt nur etwas zu früh, sollte ich meinen. Du hättest der Klugheit Gehör geben sollen. Die Leutchen sind noch zu jung. Sie zweiundzwanzig Jahre, er vierundzwanzig; wie soll da Gutes herauskommen. Die Saison der Leidenschaften ist erst im Beginnen, wer weiß, welche Richtung sie nehmen. Wer soll den Andern leiten, wer das Regiment im Hause führen, wer die Uebereilungen gut machen, die nicht ausbleiben können. Ich kann mir dabei nichts Gutes denken."

„O schweige mit deinen trüben Prophezeiungen, die das Herz einer liebenden Mutter mit Kummer erfüllen könnten. Alfred ist ein junger Mann, der von der Natur schon einen Schutz gegen Gefahren erhalten hat, wie du sie voraussehen willst." —

„Einen Schutz?" lächelte die Schwester, „einen Schutz?" wiederholte sie stärker betonend, „etwa die Schönheit, die vollkommene Schönheit des Jünglings, die ihm Niemand, und wenn er sein Feind wäre, absprechen kann?" —

„Das ist es nicht, was ich meine," sagte die Mutter, die das Gespräch gern abgebrochen hätte.

„Oder sein Reichthum?" fuhr mit forschendem Tone die Schwester fort. „Schönheit und Reichthum wären bei einem so jungen Manne ein vollkommener und sicherer Schutz gegen Verführungen, wie sie die große Welt in ihrem Schooße birgt? Oder etwa sein Hang zum Vergnügen, zum Genusse, zu Verschwendungen aller Art? Wie unerschöpflich ist er nicht in Geschenken! Ach, die Erfahrung hat gelehrt, daß diese allzu frühe Freigebigkeit später in arge Knauserei ausartet, gegen die Frau nämlich, wenn andere Gegenstände die Kasse des Herrn Gemahls in fortwährende, wenn auch noch so unbegründete und mit den ehelichen Pflichten in Widerspruch stehende Ansprüche nehmen."

Frau von Rothenhain vermochte jetzt nicht mehr eine Aufwallung zu unterdrücken. „Ich kann dir diese Voraussetzungen jetzt nicht widerlegen, auch möchte ich es nicht," sagte sie. „Nur so viel will ich dir sagen: Alfred ist ruhig und sanft. Er liebt Ottilie. Seine Leidenschaft jedoch ist weder stürmisch noch glühend; es ist der sanfte Zug der Sympathie, der ihn an meine Tochter fesselt. Eine solche Flamme währt lange, weil sie nicht den Gegenstand, den sie ergreift, verzehrt, sondern ihn nur wohlthuend erwärmt. Alfred besitzt für sein Alter eine seltene Einsicht, einen klar entwickelten Verstand, dieß kann ihn zwar nicht gegen Unglücksfälle sicher stellen, aber doch ihn vor Fehltritten bewahren. Er ist mäßig in allen Dingen; sein Held für die offenen Kämpfe der politischen Welt, wird er ein Held im Hause seyn; nichts Ueberschwängliches lebt in seiner Brust, aber eine ehrbare Gesinnung, ein Hang zum Familienleben. Mit diesen Eigenschaften begabt, wird er, wie ich ihn kenne, ein guter Ehemann seyn und das ist der mächtige Schutz, den er in sich trägt gegen Verführung und alle sonstigen Uebel, die dir so geläufig im Gedächtnisse leben." —

„Da hältst du ja dem lieben zukünftigen Herrn Schwiegersohne eine gar prächtige Standrede," sagte durch den Schluß der Rede sichtbar unangenehm berührt, die Schwester. „Allein wie ist es mit dem lieben Töchterchen, passen deren Eigenschaften denn so ganz und gar genau zu der Trefflichkeit des Bräutigams, daß nirgends eine Störung des guten Einvernehmens zu besorgen wäre?"

„Ottilie," entgegnete die Mutter mit großem Ernste und einer nicht zu verkennenden Würde im Ausdrucke, „ist von mir so erzogen, daß alle jene Eigenschaften, mit welchen die Natur sie ausgestattet, in hellem Glanze leuchten. Ihre Unschuld, Züchtigkeit und bescheidene Zurückhaltung sind Tugenden, die wohl nirgends reiner angetroffen werden, sie verschmelzen in ihrem ganzen Wesen so innig, daß daraus eine Liebenswürdigkeit entspringt, deren Reiz Niemand widerstehen kann. Allein ich behaupte, Ottilie besitzt noch weit mehr gute Eigenschaften, als sie blicken läßt. Sie erscheint allein nur wie ein gutes, schönes Kind, wer sie aber näher kennt, dem wird sie zum Engel." —

„Wackere Mutter, die von der Trefflichkeit ihrer Tochter so vollkommen durchdrungen ist und sie so beredt zu schildern weiß!" sprach die Tante. „Es thut mir jedoch leid, daß ich dir nicht ganz beizupflichten im Stande bin. Ein junges Mädchen zeigt ihren wahren Charakter niemals offen; da ruhen gewisse dunkle Falten im Hintergrunde, die erst die Berührung mit dem äußern Leben zu enthüllen vermag. Woher käme sonst wohl die häufige Erscheinung der unglücklichen Ehen? Und gerade da, wo sie unter den vielversprechendsten Voraussichten geschlossen wurden? Wo Alles auf wechselseitige Neigung, Sympathie, Gleichheit des Alters und Standes, und was weiß ich Alles noch, beruhte? Das böseste Weib war wenigstens scheinbar liebenswürdig und gut — vor der Hochzeit. Wie wenn ein Zug, der jetzt noch unmerklich sich durch Ottiliens Wesen zieht, einmal eine stärkere Färbung annähme? Ich meine ihren unbezwingbaren Eigensinn." —

Frau von Rothenhain wendete den Blick auf die Sprecherin und starrte vor sich hin; allein die Schwester schien auf eine Entgegnung zu warten.

„Nun, gibst du dich gefangen?" fragte sie nach einer ziemlich langen Pause, „bist du endlich aus deiner thörichten Sorglosigkeit über diese Angelegenheit gerüttelt, die du mit einem Leichtsinne begonnen und scheinbar zu Ende geführt hast, den ich dir, der Aeltern, wahrlich ich, die Jüngern, nicht zugetraut hätte?" —

„O schweige jetzt, Cordelia," sprach bewegt die Mutter. „Du nennst Eigensinn, was nichts Anders als der Ausdruck eines unbegränzten Gefühls für Rechtlichkeit, Wahrheit und Ehrlichkeit ist. Wann äußerte wohl Ottilie Eigensinn, wenn es galt eine Neigung für Etwas aufzugeben, Jemanden gefällig zu seyn, sich Andern unterzuordnen? Ist sie nicht immer sanft und ergeben? O trübe mir nicht mein schönes Bild! Nur dann, wenn es sich darum handelte, einer unbegründeten

Digitized by Google

Anmaßung entgegen zu treten, eine Falschheit zu entlarven, ein Unrecht gut zu machen, verfolgte sie ihren Zweck mit Heftigkeit." —

„Sage Hartnäckigkeit."

„Auch wohl Hartnäckigkeit."

„Die oftmals alle Gränzen des Anstandes überschritt." —

„Das nicht, allein ich gebe dir zu, daß sie manchmal die Regeln der Konvenienz verletzt haben mag, besonders gegen ihre Tante, den mit dir sind diese Zwiste doch fast nur allein vorgefallen, die mir ärgerlich genug waren."

„Besonders da du dir auf die Erziehung deiner Tochter so viel einbildest. Ich kann den Erfolgen derselben nicht Mis Wort sprechen. Genug für heute! Wer leben wird, wird sehen, sagt der Franzose, ich hoffe es zu erleben, daß du deine Leichtfertigkeit bereuen wirst, daß du es bereuen wirst, den wohlgemeinten Rath deiner jüngern Schwester in den Wind geschlagen zu haben. Doch da verplaudere ich mit dir die Zeit."

Schwester Cordelia zog hier eine kleine Uhr aus dem Busen und sah nach der Stunde.

„Mein Gott!" rief sie erschreckt, „ich wäre fast um meinen Spaziergang gekommen."

Sie schlug den Schleier nieder, der seitwärts von ihrem Schäferhute herabhing und wandte sich dem Gebüsche zu, raschelnd wie eine Schlange, die einen harmlosen Wanderer giftig verwundet hatte. Frau von Rothenhain blickte ihr nach; sie wandte sich der andern Seite zu, von der sie die Zurückkunft ihrer Tochter erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

So stand es mit des Marquis Familie als die Revolution ausbrach, welche vom Schicksale bestimmt war, ganz Europa in seinen festesten Fugen zu erschüttern und in seinen fernsten Winkeln Umwälzungen hervorzubringen, von denen auch der weiseste Prophet nichts voraus geträumt. Der Schrecken aller Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn! sprach der größeste unserer vaterländischen Dichter. Das Volk, das sich selbst von dem Gesetz, der Ordnung und Zucht losesagte, gibt sich in die rohen Hände der Schlechtesten, der Entehrtesten seines Stammes, und wird überall lang nachbluten an den selbstmörderischen Wunden, die es in der Trunkenheit sich beibrachte. Wir wollen nicht die Tafeln der Weltgeschichte durchblättern; die Eltern sind Zeitgenossen jener Gräuel gewesen, mit denen ein Volk, das so eitel war, sich das zivilisirteste Volk der Erde, das Musstervolk Europa's zu nennen, seinen Namen für Jahrtausende befleckte, Flecken, welche kein Schlachtenruhm und keine irdische Hochstellung verwischt, weil sie in Geist und Herz sich eingruben; die Jüngern können bei dem Studium des Völkerlebens jene Zeit nicht übersehen, denn die Lettern drauen ewig roth, gleich den unvertilgbaren Blutflecken an der weißen Wand, neben der ein Mord geschah; nur dasjenige, was unmittelbar die Personen, die Staffage dieser Erzählung, betraf, werden wir hervorheben.

Der Krieg zwischen Krone u. Nation war ausgebrochen; Alles in Frankreich nahm Partei für und wider, und der blutdürstigste Haß, die wildeste Vernichtungswuth begleitete diesen Parteienkrieg. Der Marquis de la Haie gesellte sich zu den Gemäßigten, eine versöhnende Mittelklasse, die jedoch den gefährlichsten Posten gewählt, weil sie von beiden Extremen mit Mißtrauen betrachtet, von beiden mit Argusaugen brachtet, von beiden aus Furcht, daß sie bei möglichem Uebertritt zu den Gegnern ein bedeutendes Gewicht in die unentschiedrn schwankende Wagschale werfen könnte, heimlich befeindet wurde. Des Marquis Weltklugheit wußte jedoch lange Zeit jeden Argwohn von seinem Hause abzulenken, und hätte Romain nicht die Königliche Gardeuniform getragen, würde vielleicht das furchtbare Wetter unschädlich über den Scheiteln der Seinigen hingerauscht seyn. Der treue Königsfreund hatte so viele Charakterstärke und Gottvertrauen, daß er selbst da, als die wildesten Mordscenen täglich sich häuften, als kein Haupt in Paris sich mehr zum sichern Schlaf niederlegen durfte, als schon der Name eines Edelmanns ihm als Verbrechen angerechnet wurde, den geheimen Vorschlag des Grafen von Provence, ihn auf seiner Flucht nach Brüssel zu begleiten, zurückwies, weil es ihm frevelhaft schien, das Schicksal der Seinigen dem Zufalle in die unsichere Hand zu legen. Unerwartet wie aus blauem Himmel fiel darum der Wetterstrahl doppelt furchtbar auf die dem Unglück geweihte Familie.

Der Augusttag kam, welcher ganz Paris und selbst manche bessern Freunde der Revolution mit Entsetzen füllte, der eine Folgereihe von Gräuelthaten noch sich zog, wie man sie vergebend in der Geschichte der verwilderten Barbaren sucht, jener Tag des heiligen Laurentius kam, und auf dem glühenden Rost des Märtyrers ward für manche Unschuld das schreckliche Todesbett bereitet. Der Angriff des in Blut berauschten Volkes auf das Königsschloß geschah, jenes Gemetzel, in welchem die getreuen Schweizer sich ihrer Ahnvordern werth zeigten und einer gesunkenen Nation das große Beispiel gaben, wie ein edler, reiner Sinn auch dem Fremden Wort hält und einen Eid mit Blut besiegelt. Schon waren die Tuillerien erstürmt, schon waren der wackere Reding, der tapfere Brissac schwer verwundet in die Hände des Pöbels gefallen, und fortgeschleppt worden, um zu einem schimpflichen Quaalentode bewahrt zu werden. Nur ein Häuflein Helvetier und einige der Garde Royale hielten sich noch in einem Korridor,

Digitized by Google

der zu den Zimmern des Königs führte, unter ihnen Arnold von Stettlingen und sein Freund Romain de la Haie. Wüthender drängten die Piquenträger den engen Gang herauf über die Haufen ihrer Kameraden, welche die Bajonette der Schweizer und ihre besonnen und sicher gesendeten Kugeln, aufgethürmt. Doch jetzt erschienen auch obtrünnige Nationalgardisten zwischen der zerlumpten Meute. Von einer Flintenkugel durch die Brust getroffen, sank der brave Arnold. „Ein Adieu für Jeanette!“ stammelte er, Romain die Hand reichend, indem er niedersank. Rechts und links stürzten die Gefährten; die heulende wüthige Bande raste unwiderstehlich heran, eine lange Pique traf Romain am Arme, Todeskälte rieselte durch sein Gebein, als er diese furchtbaren Teufelsfratzen nahe vor seinen Augen sah, die Lebenslust erwachte in ihm, aus einem Fenster sprang er auf die Terrasse, Kugeln zischten ihm nach, doch ungetroffen entkam er in die Gebüsche und auf Umwegen durch menschenleere Gassen, da alle Pariser dem Hauptschauplatze zuströmt, in das Haus seiner Eltern. Seine Ankunft, sein Anblick trug den Schrecken hinein, sein Bericht verbreitete Jammer über Alle. Die schöne Jeanne fragte nichts, ihre starren Augen bewachten des Bruders Antlitz, als aber Eugen nach dem Stettlingen fragte, als Romain ausweichend antwortete: Er wird mit dem Reding gefangen seyn! — da drückte sie die Augenlieder zu, und bleicher und bleicher wurde das frische Angesicht und wie todesmatt lehnte sie das Lockenhaupt an den Hals der Mutter. Sie wußte, der Geliebte war gefallen in der Pflicht, sie weinte nicht, kein Wort kam über ihre Lippen, und sie antwortete seitdem nur, wenn kindlicher Gehorsam sie bei den Fragen der Eltern dazu antrieb. Den Uebrigen blieb nicht Zeit, sie und ihr Leid zu beachten. Schon hielt damals das Blutribunal seine Sitzungen, und jeder Mittag lud Hunderte von seiner grausen Gerichtsbühne zur Guillotine schleifen. Schon waren oft des Abends vor des Marquis Hause Auftäufe entstanden, und man hatte Steine gegen die Fenster geschleudert und Schimpfreden ausgestoßen, und Eugen hatte mit Schrecken den Erzfeind der Familie unter diesen Tobenden erblickt, Nicola de Licou war ein Volksmann geworden, seine Charakterlosigkeit hatte ihm den Tausch leicht gemacht, seine Selbstsucht hatte ihn dazu angespornt. Sein Ohm, der Herr von Favros, war durch den schimpflichen Strang gerichtet; man sagte nicht nur, Nicola habe selbst der Exekution beigewohnt, nein, das Gerücht beschuldigte ihn, er sey selbst der Angeber und Auslieferer des Wohlthäters gewesen, welcher die Flucht der Königsfamilie habe befördern wollen. Was war nicht von solch einem Frevler zu fürchten? Doch in all diesem Gedränge blieb der alte ehrwürdige Herr de la Haie gefaßt und unerschüttert, und alle hörten auf seine Befehle und Anordnungen wie auf eines Gottes Stimme. Er hatte schon längst sich einen Paß der Municipalität zu einer Reise auf seine Güter im Süden zu verschaffen gewußt. Jetzt ließ er die Kalesche mit guten Sachen bepacken, Romain in der Livre mußte sich neben den Kutscher setzen, ein Ort zum Rendezvous an den nördlichen Gränzen wurde bestimmt, und mit der Dämmerung fuhr der Wagen aus dem Thorweg nach der südlichen Barriere. Eugen, in niederer Verkleidung, ließ sich die Begleitung des Bruders nicht nehmen und war den Reisenden vorangeeilt. Die Wache erlaubte die Durchfahrt, jedoch einige hinzutretende Pikenmänner warfen den Nationalgardisten ihre Thorheit vor, man holte die Kalesche ein, aber während der Balgerei der Raubvögel mit dem stämmigen herzhaften Kutscher, während des Erbrechens und Plünderns des Wagens und indem es dem muthigen Eugen gelang durch einen rasch angesponnenen Streit die Trunkenbolde von dem Sitze des Bruders wegzulocken, glückte es dem unbeachteten Romain zu entkommen, und das Dunkel begünstigte seine Flucht, die er freilich mit wundem Herzen und nur weil der Vater sie befohlen und weil seine Anwesenheit die Familie befährden konnte, angetreten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Die Insel Cuba.) Cuba hat ein Areal von etwa 1500 Quadratmeilen und eine Bevölkerung von 610,000 Weißen, 190,000 freien Farbigen und 600,000 Sklaven. Jeder der letztern ist durchschnittlich 300 bis 350 Pfo. St. werth; der Gesammtwerth aller Sklaven beläuft sich demnach auf 180 bis 210 Millionen Dollars. Im Jahre 1843 exportirte Cuba für 28 und importirte für 32 Millionen Dollars; 3740 Schiffe kamen an, 3310 gingen ab. Die Insel besitzt etwa 40 Meilen Eisenbahnen und 10 Meilen sind noch im Bau begriffen, der Schienenweg verbindet Havana mit dem blühenden, wenn auch noch kleinen Hafenorte San Carlos de Matanzas. Erst zwei Fünftel der Insel sind in Kultur, und zwar in sehr mangelhafter; sie würden weit mehr abwerfen können als gegenwärtig der Fall ist. Ein großer Theil des unbebauten Landes ist mit prachtvollen Mahagoni- und Zederwäldern bedeckt. Cuba besitzt reiche Kupferminen, welche zwar bearbeitet werden, aber einer weit größern Ausbeute fähig sind.

Im J. 1724 enthielt das Frankfurter Frag- und Anzeigungsblatt folgendes Dienstgesuch: Ein Koch sucht Dienst, hat seine Attestata, ist wohl gereist und thut das Waldhorn tractiren.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 100 23. Juni 1850.

Ein kurzes Glück.

(Fortsetzung.)

2.

Frau von Rothenhain wartete lange und das Pärchen kehrte nicht zurück. Sie konnte ihre Unruhe nicht bemeistern. Ihre Schwester hatte da von einer Seite des Charakters ihrer Tochter gesprochen, die ihr allerdings einige Sorge machte, das konnte sie nicht verhehlen. Ottilie war von einer Strenge gegen sich selbst und Andere, und so fest im Beharren bei dem, was sie einmal für recht erkannt hatte, daß Nichts in der Welt auf sie in solchen Fällen einen Einfluß üben konnte. Diese Eigenschaften edel an und für sich, wären jedoch leicht im Stande gewesen, ein falsches Licht auf das Mädchen zu werfen. Man hätte gleich der lieben Tante auf Anmaßung, Laune, Eigensinn schließen können, und alle übrigen Reize der Schönheit und des Geistes, alle Vortrefflichkeit des Gemüthes hätten kein Gegengewicht in die Wagschale zu legen vermocht. Zum Glück war Alfred der Mann dazu, um die Herrlichkeit des Mädchens ganz zu fassen; er fühlte, daß sein Leben, an das Leben dieses Engels geknüpft, besser werden müsse, und er liebte daher Ottilie mit einer wahrhaft anbächtigen Gluth, die sich stets gleich blieb. Frau von Rothenhain, deren Leben nicht arm an Erfahrungen auch in dem Bereiche solcher Neigungen war, vertraute dieser Gesinnung nicht so ganz. Sie besorgte, daß ihre Tochter durch ihr strenges Benehmen selbst diesen zärtlichen Liebhaber zurückscheuchen würde, und nach allem war es anzunehmen, daß ihr viel daran lag, das Band zwischen Alfred und Ottilie unauflöslich zu knüpfen. Deßhalb überwachte sie sonst wohl ihr Beisammenseyn, um bei jeder Gelegenheit vermittelnd einzuschreiten, wenn es ihr nothwendig schien, um eine rasche Aeußerung zu mildern, ein Gespräch, das eine zu ernste Wendung zu nehmen drohte, schnell und geschickt auf einen andern Gegenstand hinzuleiten. Jetzt, nachdem die Absicht Alfreds festzustehen schien, Ottilie zu seiner Lebensgefährtin zu machen, konnte zwar die Mutter jene Sorgfalt nicht mehr üben; die jungen Leute waren oft im traulichen Zweigespräche bei einander, wo kein Zeuge, und wäre es selbst die Mutter, sich eindrängen durfte, sie machten häufig Spaziergänge, wobei sie Niemand begleitete, und brachten unbelauscht ihre Angelegenheiten ins Reine und tauschten ihre Gedanken und Gefühle aus. Allein nunmehr war Frau von Rothenhain auch beruhigter. Sie hatte Alfred kennen gelernt und sich überzeugt, daß er Ottiliens Werth vollkommen erkannte. An eine ernste Störung dieses Verhältnisses dachte sie jetzt weniger, wenn nicht ein äußerer Umstand die alte Besorgniß in der ohnehin reizbaren Frau wieder hervorrief. So war es an diesem Abende der Fall gewesen.

Schon wollte sie trotz der kühlen Abendluft, die ihr der Arzt untersagt hatte, zum Ufer des Flusses hinab gehen, um ihre geliebten Kinder aufzusuchen, als Ottilie aus dem Laubgang ihr entgegentrat. Sie war allein und in einer sichtlichen Bewegung. Auf die Frage der Mutter sagte sie, Alfred habe eilen müssen, in die Stadt zurückzukehren, weil die Thore der Festungswerke ihm ja zu einer spätern Stunde unerbittlich geschlossen bleiben würden, er aber müsse eines für ihn sehr wichtigen Geschäftes wegen morgen frühzeitig in seiner Wohnung zu sprechen seyn. „Sonst hätte er die Nacht hier im Dorfe zubringen können, wie er schon oft gethan,“ fügte sie hinzu, „es that ihm leid, sich bei dir nicht zu beurlauben, allein er trug mir auf, dir in seinem Namen recht herzlich gute Nacht zu wünschen, wie ich denn auch hiermit thue.“ Und bei diesen Worten umarmte sie die Mutter und drückte ihr einen Kuß auf den Mund.

„Du bist so bewegt,“ sagte diese.

„Wir sprachen über einen Gegenstand, der mich besonders interessirte, und du weißt wohl, liebe Mutter, daß ich bei so etwas warm reden kann,“ antwortete Ottilie.

„Du bist doch etwa nicht zu weit gegangen?“ fragte Frau von Rothenhain, „Alfred hat dich doch nicht etwa im Unmuthe verlassen?“

„Keineswegs“, sprach Ottilie mit einem Lächeln, welches der Mutter jeden Zweifel nehmen sollte, „wir waren wir wohl noch so übereinstimmend, als eben jetzt. Wir sprachen von dem Glücke, das der Mensch sich in der Familie begründet, und von allen jenen Erfordernissen, welche dieses Glück recht dauernd machen können.“

„So angemessen ich auch den Gegenstand in eurer Lage finde,“ bemerkte die Mutter, „so sehr ich doch

Digitized by Google

keine Ursache darin, eine besonders heftige Bewegung in dir hervorzurufen.“

„Doch,“ sagte Ottilie, „Alles was sich in so enger Beziehung zu meinem Verhältnisse mit Alfred darstellt, kann mich unmöglich kalt lassen. Mein Leben gehört ihm, all mein Sinnen und Denken ist nur für ihn, und könnte ihn das allein ganz glücklich machen, so wäre auch ich es. Allein zum vollständigen Glücke müssen auch äußere Bedingungen hinzutreten, die ein Gleichgewicht herstellen, ohne welches es nicht denkbar ist. Das Gegenseitige in der Familie ist der Einklang, der Alles durchtönen muß und Alles befestigt. Ist von der einen Seite ein Mehr, so darf es gerade nur so viel seyn, um das Mangelnde der andern Seite zu ersetzen. Auf keiner Seite darf ein Uebergewicht stattfinden, es würde dadurch ein Schwanken entstehen, und ein zu starkes Schwanken kann einen vollständigen Umsturz herbeiführen. Von dem Allgemeinen gingen wir auf das Besondere über, und unsere eigene Lage trat uns lebendig vor Augen. Wir träumten uns in die nicht ferne Zukunft, die auch uns die Aussicht in dieses Glück eröffnete; und wahrlich wir ließen unsere Blicke darauf ruhen. Von der Uebereinstimmung unserer Gefühle, von unserer innigen Herzensneigung sollte hier gar nicht die Rede seyn; unsere Charaktere finden einer in dem andern seine schönste Ergänzung; was wir hier nun berücksichtigten, waren allein die Zufälligkeiten, mit welchen uns der gütige Himmel so vorsorglich bedacht hat; und auch da fanden sich die Ausgleichungen so ergiebig und vollständig, daß wir hoch darüber erfreut waren.“

„Und was waren das für Ausgleichungen?“ fragte die Mutter, indem sie, sich in ihren Mantel fester hüllend, der Tochter Arm nahm und langsamen Schrittes zum Hause ging.

„Sie betrafen Stand, Geschlecht, Vermögen, denn diese Punkte sind eben so wichtig wie alles Uebrige. Die Gesellschaft, in der wir einmal leben müssen, ist strenge und unerbittlich in ihren Forderungen. Wir sind aus dem naiven Zustande, wo man sich verliebte, statt zu lieben, wo man träumte und schwärmte, statt zu denken und zu handeln, längst heraus. Wir wissen, daß der Mond nicht immer scheint, daß die Nachtigallen nicht immer singen, sondern daß der Ernst des Lebens eine Wahrheit ist und die Ehe ein Bund zu Trug und Schutz im Kampfe mit diesem Ernste des Lebens. Hier sind nun die Ergänzungen, von denen ich sprach, von größter Wichtigkeit. Allein sie müssen aus Uebereinstimmungen hervorgehen, das ist Nothwendigkeit. Das wäre keine Ergänzung, wenn der Mann einem sehr vornehmen und alten Geschlechte angehörte, und die Frau der niedrigsten Herkunft entsprossen wäre; oder wenn die Frau einen bedeutenden Reichthum dem Manne mitbrächte, der nichts besäße; das wären Mißverhältnisse, die selbst die innigste Zuneigung nicht auszugleichen vermöchte. Die Wechselfälle des Lebens könnten auf eine solche Zuneigung erkältend wirken, im Laufe der Jahre ändert sich der Charakter des Menschen und die Leidenschaften, die wir als tief eingewurzeltes Eigenthum zu betrachten gewohnt waren, nehmen eine andere Richtung. Die viele Gründe können aus solcher Aenderung nicht erwachsen, um Mängel unerträglich zu finden, die man in frühern Jahren gleichmüthig übersah. Welche Hölle aber müßte es seyn, im reiferen Alter eine Wahrheit zu erkennen, von der man früher keine Ahnung hatte, und nun einzusehen, daß man ein ganzes Leben sich einer Täuschung hingab, daß man ein Glück zu haben träumte, welches man eigentlich nie besaß, und daß sich Schritte nicht zurückthun lassen, ein Leben nicht zurückleben lasse, wie in dem alten Possenspiele der Held es macht, der die Kulissen zurückschiebt, und so die Scenen, die schon gespielt sind, wieder schnell zum Zweitenmale erscheinen läßt, um zum Anfange des Stückes zu gelangen und es dann eines unterlaufenen Versehens wegen noch einmal zu spielen. Im Leben heißt es: verspielt ist verspielt! Und kein Gott vermag das Dagewesene anders zu gestalten!“

Sie waren jetzt zur Thüre des Hauses gekommen. Frau von Rothenhain trat schweigend ein; Ottilie folgte ihr nicht.

„Der Abend ist so schön, Mutter,“ sprach sie, „daß ich noch ein Wenig am Ufer auf- und abgehen will. Ich will leise die Thüre öffnen und schließen, um dich nicht im Schlafe zu stören.“

Dann ergriff sie noch einmal der Mutter Hand und sah ihr mit festem großen Blicke in das Auge. „Glaube mir, ich bin sehr glücklich, denn ich bin mir meiner Liebe zu Alfred klar bewußt. Ich weiß es, daß unser Glück von Dauer seyn wird.“

Frau von Rothenhain zog die schöne Tochter sanft an sich. „Dein Glück ist das meinige,“ sagte sie, „bedenke dieß, mein gutes Kind; laße jedoch deine Hoffnungen nicht zu sehr an Aeußerlichkeiten haften, auch die glänzendsten können sich plötzlich trüben, und wie elend wäre der Mensch, der dann nicht den Quell der Glückseligkeit in seinem reinen Innern trüge?“

Die Mutter ging in das Haus und Ottilie wandelte dem Flusse zu.

„Es ist nicht möglich,“ sprach sie zu sich selbst, „daß die Harmonie, die uns verbindet, jemals gestört werden könnte.“

„Das ist eine Zuversicht, die fast wie Frevel klingt,“ schnarrte eine Stimme ihr zur Seite, daß Ottilie erschreckt zusammenfuhr. Es war Tante Cordelia, die von ihrem Abendspaziergange zurückgekehrt war und den Schluß der Unterredung, so wie die letzten Worte, welche Ottilie mit halber Stimme vor sich hin sprach, gehört hatte.

„So spät noch im Garten?“ fragte Ottilie kalt.

„Und könnte ich dieselbe Frage nicht an dich richten?“ entgegnete die Tante. „Allein ich thue es nicht, denn ich kenne zu gut Seelenbestimmungen, in

Digitized by Google

denen man die Nacht sucht und den einsamen Spaziergang, in denen uns eine innere und äußere Harmonie umgibt und erfüllt — ach, wo wir so unendlich glücklich sind!«

(Fortsetzung folgt.)

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Durch die Zurückkunft Eugens mit dem blutenden, derb zerschlagenen Kutscher wurde die Unruhe aufs Höchste gesteigert. Der mit dem Wappen des Marquis verzierte Wagen war in den Händen des Pöbels geblieben, mit nächstem Morgen mußte man eine Haussuchung erwarten. Der Marquis ließ das Haus verschließen, die Zugänge verrammeln, man zog sich aus den vordern Zimmern in ein Hinterstübchen zurück, damit kein Licht die späten Straßenwanderer anlocke, und enge zusammen sitzend unterhielt sich die Familie von dem verlassenen Rowain, sprach ihre Wünsche für ihn aus, und sandte ihm inbrünstige Gebete nach. Oft erschreckte sie tobendes Geschrei von der Straße her, mehrere Male schlug man heftig gegen die Pforte und Fensterläden, dann saßen Alle verstummt, mit hörbar klopfendem Herzen und horchten; aber es ward immer wieder still, und je tiefer es in die Nacht ging, je mehr verlor sich ihr Bangen.

Da rauschten plötzlich Schritte auf dem Vorplatz, die Thüre wurde rasch geöffnet, und ein fremder Mann zeigte sich in ihr, durch das schwarzbärtige Gesicht, den gemeinen Kittel und die rothe Mütze bezeichnet, als zu der furchtbarsten Feindesrotte gehörig. Jeanne schmiegte sich an die Mutter und flüsterte mit einem seltsamen Tone, welcher fast wie Freude klang: »Nun ist es aus für uns und Alle und wir kommen ihn zu dem Freunde Arnold!« — Eugen hatte nicht so resignirt nach den geladenen Pistolen gegriffen, welche der Marquis auf den Tisch gelegt, und hielt beide Mündungen dem Nachtmenschen entgegen, der wie schüchtern auf der Schwelle verweilte.

»Thut nur die Dinger weg, lieber Monsieur;« erklang da eine heitere, doch nicht unbekannte Stimme. »Macht kein Allarm, denn es könnte seyn für Euch sehr schädlich. Bin ja der Benjamin von Euren Nachbarsleuten, und der Vater Abraham schickt mich daher aus Sorgsamkeit für Euch, weil er gehört immerdar den Hrn. Marquis als einen braven Herrn, der nicht stolz gewesen auf seine Geburt und seinen Rang, und hat Manches zu verdienen gegeben seinem Nachbarsmann.« —

Eugen legte das Schießgewehr fort und zog den jungen Israeliten näher zum Licht. »Beim Himmel, es ist Bem;« rief er. »Aber Bursch, wie kommst Du in diese verbaßten Kleider?« —

»Ja häßig sind sie auch mir; sprach der Israelit, indem er sich selbst mit innerem, sichtlichem Schauer betrachtete; »aber es war die neueste Modetracht von Paris, und das Käppchen ist eine sichere Sauvegarde für das Leben und das Gut. Fährt doch das Schwert des Würgengels herab über Gerechte und Ungerechte, und hat sich der fromme David doch versteckt in die Höhle zur Zeit der Noth, und der Erzvater Jakob sich genäht in rauhen Schafspelz, damit man ihn hielte für den Bruder Esau. Vater Abraham meint, solches sey erlaubt in der Noth, und jammert, daß sich der Herr Marquis und die Junker nicht angethan haben mit solchen Lumpen und den Rettungsläppel zur rechten Zeit. Jetzt ist's zu spät, denn die Blutsäufer haben schon an die Pforte geklopft und gar furchtbare Reden und Flüche ausgestoßen, und der Monsier Nicola von gegenüber, der sich jetzt Citoyen Hachette, ein gräulicher Name, nennen läßt, und mit dem gemeinsten Wasserschieber und der schmutzigsten Hallendame Brüderschaft trinkt, war dabei, und schwur gräßlich, dieses Haus müßte herunter bis zum Kellerstock mit dem nächsten Morgen. Da schickt mich der Vater nun in seiner Herzensangst, und ich soll warnen und retten, so der Gott Jehooth seine Hülfe nicht versagt, dieweil er zürnt über die Sünden der Weltkinder.« —

Alle umdrängten jetzt den ehrlichen Burschen, Jeanne ausgenommen, und fragten, welchen Rath der jüdische Nachbar ihnen sende, und alle stimmten in den Plan, der ihnen angegeben ward. Man verrammelte die Pforten noch stärker, um den Stürmern Aufenthalt zu machen. Vorzüglich füllte man das Kellergewölbe mit Möbeln und Utensilien bis zur obersten Stiege hinauf und verschloß dann die Fallthür fest, damit die Nachsucher hier den Schlupfwinkel der Verfolgten vermuthen möchten. Alles, was an Gelde und werthvollen Kleinodien im Hause befindlich, wurde dann in kleinen Päckchen verwahrt und unter die Flüchtenden vertheilt. Durch den Garten des Marquis führte Benjamin alsdann seine Schützlinge bis zu einer Oeffnung in der hohen Plankenwand, die eben erst gebrochen, und die der kräftige Bursch mit Eugens Hülfe bei dem Schein einer Blendlaterne, die er im Gebüsch versteckt gehabt, durch die losgebrochenen Bohlen wiederum fest verwahrte und durch vorgeschobene Kisten ungangbar machte.

Mit Beben sahen sich die Frauen um in dem neuen Wohngemach, wohin sie Benjamins Erzählung, wie des Engels Flammenschwert, aus ihrem Paradiese versetzt. Sie befanden sich in dem Schlachthaus des Wechslers, der zugleich Schächter seiner Gemeinde war; eine Kuh schnoberte in dem Heu der Krippe, und ein Hammelpaar blöckte kläglich im Stroh aus Furcht vor dem ungewohnten Blendlichte. Der bleiche Marquis faßte die Hände der zagenden Gattin, der stilleidenden Tochter. »Muth, Kinder,« sagte er mit erzwungener Kraft, »der Herr der Welten prüft diejenigen am schwersten, die er lieb hat. Fügt Euch, schaudert nicht, denkt an die Geburtsnacht des göttlichen Erlösers; das Heil der Welt ging aus von einem

Digitized by Google

solchem Orte, und auch unser Leid wird vorübergehen, denn der Gottessohn bittet droben für die Guten.« —

Benjamin führte jetzt den Vater Abraham herbei, der sich seltsam ausnahm im schwarzen Schubbey und der rothen Jakobinerkappe, mit Bücklingen eintrat und Entschuldigungen über den Ort machte, wo er seine hohen Gäste zu empfangen gezwungen sey; der Marquis reichte ihm die Hand, dankte für die Warnungspost und fragte nach seinem Rath. —

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Einrichtung eines Nordpol-Fahrers.) Bekanntlich ist eine ganze Flotte von Schiffen aus englischen und schottischen Häfen ausgesegelt, um den kühnen Franklin aufzusuchen. Die Hoffnung auf Erfolg ist freilich gering; wenn hier eben von einem Troste die Rede seyn kann, so liegt er ohne Zweifel darin, daß man nichts verläumt hat, um den im Eise gefangenen oder zu Grunde gegangenen Seefahrer zu retten. Die zum Suchen ausgesandten Schiffe sind mit einer Sorgfalt ausgerüstet worden, die nichts zu wünschen übrig läßt. Als Muster kann die „Resolute" dienen, welche in der letzten Zeit abgesegelt ist. Schon der äußere Anblick des Schiffes hat etwas Eigenthümliches. Es ist schwarz bemalt; ringsum läuft ein rother Streifen, und man sieht weder Stückpforten, noch Lukenklappen oder Fenster. Als Gallion führt es einen Eisbären. Das Fahrzeug ist gewissermaßen ein doppeltes Schiff; es hat doppelte Balken und Planken aus Eschen- und Eichenholz, wodurch es an Stärke gewinnt und wärmer wird. Der Bug, welcher mit den Eismassen sicherlich in die unsanfteste Berührung kommt, ist acht Fuß sechs Zoll dick und mit Eisen bekleidet. Die Kojüten der Offiziere erhalten ihr Licht lediglich von oben; jene des Kapitäns ist am hintern Ende des Schiffes und wird vermittelst heißer Luft erwärmt, für deren Umlauf eiserne Röhren angebracht sind; auch hat sie einen kupfernen Ofen und einen Schornstein, so daß mag die Temperatur immer auf sechszig Grad Fahrenheit zu halten vermag. Die Schlafstellen sind alle sehr zierlich und verhältnißmäßig bequem, und die Wärmeröhre läuft am Bette selbst hin. Der Ofen, welcher die Wärme vertheilt, befindet sich im untern Raume in der Mitte des Schiffes und hat eine beträchtliche Größe; vermittelst einer zweckmäßigen Röhrenleitung wird das ganze geschlossene Deck erwärmt. Das Schiff hat Anstalten und Vorrichtungen zum Waschen und Backen und eine Downtons-Pumpe neben einer andern, welche je nach dem Bedürfnisse salziges oder süßes Wasser heraufpumpt. Sie sind nach dem hydraulischen Prinzip angefertigt und gleichen großen kupfernen Bosen; die Röhren sind sorgfältig mit Lagen von Flanell umwickelt, damit das Wasser in ihnen nicht einfrieren kann. Die Downton-Pumpe erspart den Matrosen viel Arbeit, welche in dem kalten Klima des Nordpols noch viel anstrengender ist, als unter gemäßigten Himmelsstrichen. Nahe beim Vorderkastell ist eine andere Maschine, welche Schnee und Eis zum Küchen- und Trinkbedarf auflöst. Auf dem Verdecke liegt nämlich eine eiserne geneigte Ebene, auf welche der Schnee von den Matrosen hinaufgeschaufelt wird; er fällt dann in eine große Pfanne hinab, unter welcher ein Ofen liegt. Aus der Pfanne läuft das Wasser gleich durch Röhren in die Fässer und Zuber. Auch viele Eissägen sind am Bord, sie haben eine mächtige Größe und gewaltige Zähne. Sie werden durch Seile in Bewegung gesetzt. Für die Matrosen hat man alle mögliche Sorgfalt getragen. Die Königin hat für jeden große Flanellstiefeln mit dicken Korksohlen anfertigen lassen; sie sind inwendig mit feinem Flanell gefüttert und dann mit Gemsenleder, welches die Wärme eingeschlossen hält und die Verdunstung hindert. Die Oberbekleidung besteht ganz aus Pelzen, auf dem Kopfe trägt Jeder eine helmartige Pelzkappe, an welcher eine aus Wollengarn gestrickte, inwendig mit Seide gefütterte Maske hängt; sie schützt das ganze Gesicht, nur die Augen sind frei, und über der Nase sind Seide und Wolle von doppelter Dicke. Daß Pelzhandschuhe nicht fehlen, versteht sich von selbst. An Vorräthen und Lebensmittel herrscht Ueberfluß; die Resolute wird bis in eine hohe Breite überdieß von einem Transportschiffe begleitet. Nru sind die eingemachten Kartoffeln; sie sehen aus wie grobes Pulver oder Mehl; gießt man heißes Wasser darauf, so erhält man binnen wenigen Minuten einen wohlschmeckenden Kartoffelbrei. Zum Dienste haben sich wenigstens viermal so viel Matrosen gemeldet, als man annehmen konnte; man ist in der Auswahl so sorgfältig zu Werke gegangen, daß man nur die kräftigsten und gesundesten zum Dienste ließ; sonst ganz tüchtige Leute, wenn sie auch nur eine alte Narbe und Schramme hatten, wurden abgewiesen, weil das nordische Klima auf alte Schäden sehr nachtheilig wirkt. Bekanntlich hat jedes zur Aufsuchung Franklins ausgesegelnde Boot auch Luftballons an Bord und auch eine Reisebibliothek fehlt nicht, damit die Leute während des langen Polarwinters neben der leiblichen Speise auch geistigen Genuß haben.

Saphir macht zu den jetzt so häufigen Nachrichten von Kammeraufösungen die Bemerkung: Wenn ein Blatt jetzt die Nachricht von einer Zusammenberufung bringt, sollte es gleich wie zu einem Rebus, hinzusetzen: die „Auflösung" folgt in einem der nächsten Blätter!

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 101 25. Juni 1850.

Ein kurzes Glück.

(Fortsetzung.)

Ottilie sah halb verwundert, halb erschreckt nach der Tante hin, die Worte, die sie sprach, zeugten ihr deutlich, daß sie das Gespräch belauscht haben müsse, und doch vermied sie es, dieser Frau ihre innersten Gedanken zu enthüllen, weil sie wohl wußte, daß ihre Verstandeskräfte nicht dazu hinreichten, sie zu fassen, und weil sie überdieß noch Entstellungen und Klatschereien von ihr befürchtete. Cordelia, das sah man ihr an, befand sich in einem Zustande seltsamer Aufregung. Sie hatte, ihren Jahren und der Nachtluft zum Trotze, das große Umschlagetuch, in das sie sich beim Ausgehen gewickelt hatte, abgenommen und über den Arm gehängt, den Schäferhut mit den flatternden Bändern und wehenden Blumen trug sie in der Hand. Ihre Ringellocken flossen auf den Nacken nieder, ihr Auge schwamm in einem mattfeuchten Glanze und ihr Busen hob sich merklich.

„Ich will dich noch ein wenig begleiten, gutes Kind!“ sagte sie, „es scheint mir, daß wir uns in gleicher Lage befinden.“

Ottilie hemmte ihren Schritt und sah sie fragend an; aber Cordelia fiel ihr um den Hals, und ihre glühenden Wangen drückten sich heftig an die rosigen Wangen des Mädchens.

„Um Gotteswillen!“ rief dieses erschreckt, „in welchem Aufruhr sind Sie! Was ist vorgefallen? Sie sind krank?“

Diese Worte störten die Tante nicht aus der Umarmung; endlich hob sie langsam das Haupt und sagte: „Krank? o nicht doch! Ich befinde mich in dem Zustande einer Verzückten, einer heilig Verzückten! Die Gunst des Himmels hat mich zum Glücke geweiht, oder nicht? Sprich, Ottilie, du kennst mich. Bin ich kokett oder herausfordernd? Kann es einen züchtigern Blick wohl geben, als den meinigen? Was kann ich nun dafür, daß ich dennoch so heftige Neigungen einflöße, daß ich Feuer anfache, Gluthen schüre, die ich nicht immer zu löschen vermag. Ach, mein Kind, wenn ich nicht stets von den strengsten Grundsätzen gewesen wäre, so würde ich Unheil über Unheil angestiftet haben. Daheim, in meinem Geburtsorte sind die häßlichsten Mädchen unter die Haube gekommen, blos weil ich die Spröde und Unerbittliche blieb. Die jungen Männer, denen ich einen Korb gab, nahmen die erste Beste, und glaubten mich dadurch zu ärgern. Die Thoren! Wie wenig kannten sie mich doch.“

„Nun und wer ist denn der Gegenstand?“ fragte Ottilie mit unterdrücktem Lachen.

„Hier, ja — diesmal kann ich nicht unerbittlich bleiben!“ rief Cordelia mit einer Art von Begeisterung. „Die Art und Weise, wie er mich liebt, wie er mir seine Liebe verschweicht, wie er mir sie endlich zu erkennen gibt, hat etwas so unendlich Rührendes, daß es mich bewältigt, und dieses Herz — ich schäme mich fast seiner Schwachheit — zu einem Geständnisse hinreißt, das dir mein Glück verkündet.“

„Aber wer? wer?“ fragte Ottilie wieder.

„Du kennst ja den jungen Mann, der seit einigen Wochen uns gegenüber wohnt“, sagte die Tante, „weißt du weßhalb er dort wohnt? weßhalb er uns stets begegnet? weßhalb er so freundlich grüßt? weßhalb er Stundenlang zu uns herübersieht? Ach, ich merkte es wohl, allein meine gränzenlose Bescheidenheit und meine Züchtigkeit erlaubten es nicht, es mir selbst zu gestehen. Ich hörte ihn singen von Liebe, und sein Lied galt mir, ich fand ein Gedicht auf dem Wege, den ich wandelte und dieß Gedicht belang mich, ich fühlte eine Neigung in mir erwachen, aber ich kämpfte mit ihr stark und kühn. Heute endlich, wie ich mein einsames Lieblingsplätzchen aufsuchen will, finde ich ihn dort — er malt, ich nähere mich leise, sehe in das Blatt, und was gewahre ich? schöne Blumen zu einem Kranze geschlungen, Blumen, wie sie die Liebe zu deuten versteht, und in ihrer Mitte — was? — denke dir ein C. Er schlägt die Augen auf, und sein Blick begegnet dem meinigen — er ruft meinen Namen und ich kann nicht widerstehen.“

„Mein Gott, was thaten Sie?“ fragte entsetzt Ottilie.

„Ich sagte ihm verschämt — — —“ Cordelia stockte.

„Was?“ fragte wieder Ottilie.

„Daß ich ihm meine Hand geben will, da er mein Herz schon lange besitzt,“ hauchte leise die Tante mit einem Tone, mit einer Miene, welche Ottilie mit einem

Digitized by Google

Male wieder den Ernst vergessen ließ und sie zu einem unwillkürlichen Lachen stimmte.

„Du lochst!“ rief entrüstet die Tante.

„Es ist nicht möglich!“ sagte Ottilie wieder mit plötzlichem Ernste.

„Was ist nicht möglich?“ fragte die Tante.

„Daß Sie das wirklich wollten — wie bedaure ich den jungen Mann!“ rief Ottilie.

„Du bedauerst ihn, und darf man fragen weßhalb?“ fragte die Tante.

„Er ist zu viel zu jung für Sie“, erwiderte Ottilie, „welch ein Mißverhältniß, und Sie kennen ihn ja kaum, er eben so wenig Sie!“

„So — meinst du, zu jung für mich?“ sagte kurz die Tante, und hustete einige Male trocken, wie es die alten Jungfern thun, wenn sie ihre Galle verschlucken müssen; dabei zog sich ein boshaftes Lächeln um ihren Mund, und wäre es Tag gewesen, so hätte ein kundiger Beobachter in ihrem Auge jenen umherirrenden Strahl wahrnehmen können, der bei solchen Geschöpfen den innern Grimm verkündet. „Und wähnst du denn, mein Gänschen, dein Glück so fest verbrieft in der Tasche zu haben?“ fragte sie gezogen, nachdem sie sich wieder etwas gesammelt hatte.

„Ja, das glaube ich!“ sprach Ottilie mit festem Tone.

„Leichtgläubige!“ krächzte die Tante dem Mädchen nach, das mit einem leicht hingeworfenen „gute Nacht“ davoneilte, um der unangenehmen Person nicht länger Rede zu stehen.

3.

Alfred war am andern Morgen froh erwacht; er hielt ein zierliches Futteral in Händen, aus dem ihm ein glänzendes Geschmeide entgegenblitzte, das er seiner Geliebten zum Geschenke machen wollte. Bis dahin hatten sich seine Angebinde nur auf Kleinigkeiten beschränkt, dieß war das Erstemal, daß er es sich erlaubte, eine Gabe von bedeutendem Werthe darzubringen. Ottiliens bescheidener Sinn; das wußte er wohl, liebte es nur, stets einfach zu erscheinen, allein jetzt glaubte er schon, daß sie aus Gefälligkeit für ihn, den Schmuck anlegen würde, wenn er sie als seine Braut seinen Verwandten vorstellte. Sein Oheim, der Geheimrath, seine Tante, die Wittwe eines tapfern Generals, eine Menge von Vettern und Basen, die theils durch ihre Titel, theils durch ihr ererbtes Vermögen, eine bedeutende Stellung in der Gesellschaft behaupteten, sahen es zwar nicht gern, daß Alfred dieses Bündniß schloß, es hätte ihnen Allen mehr Vergnügen gemacht, wenn er einem Fräulein aus ihrem Kreise die Hand gereicht haben würde. Ottilie, wenn gleich ihre Mutter einen bekannten und geachteten Namen trug, war eine Fremde in der Stadt, sie zählte keinen Verwandten unter den Einwohnern, sie war nicht reich. Ihr Vater war längst todt, und von den frühern Lebensverhältnissen der Mutter wußte man sich nichts zu erzählen. Man konnte ihr weder Gutes noch Böses nachsagen, allein das war in vieler Leute Augen fast eben so schlimm, als ob das Letztere der Fall gewesen wäre. Alles, was sich in ein unscheinbares Geheimniß hüllt, verfällt der Mißachtung; man ist viel eher geneigt, eine recht grelle Abenteuerlichkeit, die man in gewissen Fällen interessant finden kann, und in den gesellschaftlichen Kreisen gehörig auszubeuten, anzuerkennen, als jene halbentschleierte Unbedeutenheit, bei welcher sich gar nichts voraussetzen, gar nichts annehmen läßt. Dieß Letztere war bei Frau von Rothenhain der Fall.

Sie war die Tochter eines kleinen Beamten, der in einem Provinzstädtchen mit seiner Familie lebte. Er war früh Wittwer geworden, und hatte zwei Töchter. Die Aelteste vertheirathete sich mit einem jungen Offizier, der im Felde blieb, und lebte dann als Wittwe einige Jahre bei ihrem Vater, bis daß sie die Bekanntschaft eines bejahrten Mannes, des Obersten von Rothenhain, machte, der in den damaligen Kriegszeiten bald seine Frau verlassen mußte, um ins Feld zu ziehen. Nach erfolgtem Frieden kehrte er zu seinem Herde zurück, allein es war ihm vom Schicksal nicht vergönnt, sich der stillen Freuden der Häuslichkeit lange zu erfreuen. Eine alte Wunde brach auf, eine Bodenreise wurde vergebens versucht, der erste Winter nach derselben raubte dem alten Soldaten das Leben und machte die noch ziemlich junge Frau zum Zweitenmale zur Wittwe, die für sich und ihr Töchterchen fast nichts besaß, als das, was ihr die Pension ihres verstorbenen Gatten gewährte. Es schien ihr wünschenswerth, ihren bisherigen Wohnort zu verlassen, und von nun an zog sie bald hier, bald dort hin; bald waren es Rücksichten für ihre Gesundheit, bald für die Erziehung ihrer Tochter, die sie mit großer Umsicht und Sorgfalt leitete, welche die Veranlassung zu jenem Wechsel hergeben mußten. So war sie denn auch in jener großen Stadt erschienen, wo sie sich mit Anstand einrichtete und mit den besten Häusern in Verbindung trat. Nach dem letzten daselbst verlebten Winter, wo das Fräulein von Rothenhain mit vollem Rechte geglänzt hatte, zog die Mutter abermals ihrer geschwächten Gesundheit wegen noch jenem Dorfe am Flusse und miethete eine Wohnung nebst Garten, die sie mit ihrer Tochter und der einzigen Schwester, die sie besaß und die noch unvertheirathet war, einnahm. Diese Schwester hatte sie ganz unvermuthet besucht, gleichsam überfallen. Sie war mit ihr schon längst aus jeder nähern Beziehung gekommen, weil ihr Wesen zu grell von einander abstach und beßhalb erfreute sie dieser Besuch nicht, allein sie mußte ihn aus Rücksichten und unvermeidlich wie er nun einmal war, hinnehmen und geduldig ertragen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

„Mag mich der Gott Israel erleuchten“, antwortete der weißbärtige Alte, „daß ich finde den rechten Weg für solch gute, vornehme Nachbarsleut. Die Herrschaften wissen selbst, wie ist kein Mäuseloch zu eng, das nicht durchsucht würde in ganz Paris, wenn, die da jetzt oben sitzen die Haussuchung betreibt. Nun könnten wir bergen Sie Alle vielleicht Ein Tage, zwei Tage da hinten im Ställchen, wo die Ziegen gelegen; aber was wird's helfen, wer kann vertrauen dem Gesinde, das will all werden jetzt zu Herrschaften? Der Abraham ist gut angeschrieben bei den Herrn im Tribunal, die alleweile haben die Klingel zur Hand, weil er sie hat stehen in seinen Büchern, weil er Geld gibt wenn's Noth, weil er den Benjamin da zum Pikensoldaten gemacht, das Gott erbarm! Aber sein Kopf wackelt gewaltig, wenn sie finden den Herrn Marquis bei ihm, denn der Herr Marquis ist angeklagt und so gut wie proskribirt, das weiß der Abraham von seinem guten Freund, der da führt die schwere Feder im Tribunal. Darum muß der Herr Marquis fort mit dem Herrn Sohne noch ehe der Tag anbricht; die Damen bergen sich dann wohl in dem Schlafzimmer von unserer Eva, wohin kein Gesind kommt und kein Verräther huscht.“

Die Marquise schrien auf und warf sich an des Gatten Brust, der Marquis jedoch fragte gefaßt nach der Möglichkeit zur Flucht. Der alte Israelit hatte brabschtigert, mit dem Morgen durch seine beiden Knechte eine Hammelheerde herein holen zu lassen von einem Gehöft hinter dem Montmartre und dazu die Einlaßkarten gelöset. Jetzt hatte er die Knechte fortgesendet zu einem Verwandten in der Stadt, ihm bei einem Geschäft behülflich zu seyn, und in gemeiner Tracht, die er in allen Sortiments besaß, weil er auch Pfandstücke lieh, sollte der Marquis und Eugen mit der Karre aus Paris zu kommen versuchen, und überdieß wollte ihnen der wackere Jude Briefschaften mitgeben an einige vertraute Glaubensgenossen in den Ortschaften, die sie bis zur Gränze berühren mußten. Der Marquis wählte nicht lange. Er nannte das unerwartete Anerbieten des Nachbars Gottes sichtliche Schickung, ermahnte Frau und Tochter darin eine Hoffnung auf die Gnade des Himmels für sie Alle zu finden. Und als der alte Abraham bei dem lauten Jammer der Marquise zürnend sprach: „Will denn die Madame lieber schauen den ehrwürdigen Kopf des Herrn auf dem Platze bleich und blutig unter dem Eisen der schrecklichen Maschine, die der Doktor erfand, der doch nur sollte erfinden eine gute Arznei für das Leben und die Gesundheit, oder dünkt ihr's nicht besser, sich zu schreiben von dem Gemahl Ein Monat oder zwei, bis sie kann nachreisen mit Sicherheit?“ — Da schwieg die Marquise wie gelähmt und trieb selber zur Flucht. Die Kleidungsstücke, weibliche und männliche, wurden herbeigeschafft, alle gestalteten sich um, und Benjamin warf die Gaberode der Flüchtlinge in eine Grube im Stall. Es war eine besammernswerthe Stunde, eine Maskerade gleich einer Metapher der Zeit; keiner sprach, nur Seufzer und Thränen begleiteten dieses Geschäft, und als man nun auch die geretteten Schätze unter sich vertheilt hatte, umschlangen sich Alle im stummen Abschiede, über welchem der Todesengel zu schweben schien. Eugen kehrte noch einmal zurück zu den in die Knie Gesunkenen, die sich im Gebet umklammert hielten. Er faßte die Hand der Mutter, die Hand der Schwester. „Mutter,“ sprach er leise, „und Du meine geliebte Jeanne, betet, hofft und vertraut Euch ganz dem Wechsler. Ich bringe den Vater glücklich nach Flandern zum Bruder Romain, aber dann komme ich zurück und hole Euch nach, so wahr ich der Mutter guter Sohn bin!“ — Er küßte sie heiß und heftig auf die Stirnen, und folgte dann rasch dem Vater zu einer Nebenthür des Hauses, welche in ein Seitengäßchen leitete. Benjamin schritt ihnen voran, und wußte die streifenden Haufen von tobend m Pöbel, die nach Raub und Mord und Schwelgerei lechzend ihnen begegneten, schlau zu meiden; er sprach an der Barriere Namens seines Vaters, zeigte die Karten vor und die vermeinten Knechte in ihre Nachtmäntel gewickelt und mit Stricken und Peitschen versehen, verließen glücklich Paris. Ihr Marsch zur Gränze fand wundersamer Weise keine Hindernisse. Sie schliefen am Tage in den Kornfeldern, und wanderten Nachts weiter, wobei Eugen die Kraft des Vaters bewunderte, der mit der Rüstigkeit eines Jünglings jede Beschwerde errang, jedoch je näher sie der rettenden Gränze kamen, je düsterer und beklommener ward, und oft stillstehend nach dem Süden rückblickte und die Namen seiner Gattin und Tochter dem Nachtwinde seufzend mitgab. Eine schwere Ahnung schien in dem Geiste des Marquis plötzlich Herr geworden zu seyn, und sie wurde die Ursache, daß er, als sie zu Namur den Bruder Romain gefunden, Eugen kein Widerwort sprach, da dieser jetzt zum Erstenmale gegen den Vater sein Gelübde, seinen unwiderruflichen Entschluß aussprach, zum Schutze und zur Hülfe der Mutter und Schwester aus der Sicherheit in die Gefahr zurück zu eilen. —

Herr de la Hoie und Romain fanden in Koblenz die freundschaftlichste Aufnahme. Sie trafen dort die Mehrzahl der emigrirten Edelleute Frankreichs, welche der kühne Conté bereits sammelte und in den Waffen übte, um mit ihnen den Krieg der Rache in das Vaterland zu tragen; sie fanden dort die Prinzen, den Grafen von Provence und Artois, und die ehrenvollste Auszeichnung wurde dem jungen Gardeoffizier, welcher für den König geblutet hatte, und darum als ein Glücklicher und Auserwählter betrachtet ward; aber am Ufer der rebenumkränzten Mosel sollte sich für ihn noch ein freundlicher Verhältniß gestalten, durch welches seinem Herzen beinahe alles, was er verloren und was er be-

Digitized by Google

trouerte, in die Ferne gerückt erschien. Der Marquis hatte sein Quartier bei einer wohlhabenden Wittwe genommen, die unterstützt von einer Brudestochter einen stillen Haushalt führte, der trotz des üppigen schwelgerischen Pariser Lebens der emigrirten Grafen und Barons, das die graue erzbischöfliche Residenz förmlich umgestaltete, sich nicht änderte. Der alte, mit jedem Tage trüber gestimmte Marquis suchte zuerst die nähere Bekanntschaft seiner Wirthin; Romain, in den Strudel der Zerstreuungen seiner Landsleute mit fortgerissen, hatte zwar längst die schöne Schweizerin — die Nichte stammte aus Graubünden, und ihr Vater lebte zu Chur als Schullehrer, obgleich er einem alten, edlen Geschlecht angehörte — mit Wohlgefallen beschaut, aber es bedurfte eines hellen Blitzschlages, ehe sein Leichtsinn sich der lieblichen Madelon ergab. Eine kleine Unpäßlichkeit des Vaters hielt ihn eines Abends zu Hause und der Marquis erbat sich von seiner Hauswirthin die Erlaubniß, bei ihr seinen Thee zu nehmen, um im Frauenzirkel seine Grillen zu vergessen; da führte der Zufall das Gespräch auf das Vaterland der Wittwe und der scheuen Nichte, die bescheiden am Theetische stand und die Tassen füllte. von Strellingen war ihr Geschlechtsname und der unvorsichtige Romain gedachte des Busenfreundes, seines Arnolds und des schönen Soldatentodes, in welchem er an seiner Seite gefallen. Das Mädchen ward bleicher als das feine Tuch des Tisches, schrie laut auf und sank sinnlos in des Grausamen Arme, der kaum früh genug hinzusprang, sie vor einem schweren Falle zu bewahren. Madelon war Arnolds Schwester, Arnold war der Neffe der Hausfrau, diese schmerzliche Entdeckung mußte die Hausgenossen näher verknüpfen; sie wurden von jenem Abende an immer mehr zu Einer Familie, und die schlanke Madelon verlor ihre Scheu gegen den jungen Offizier, der den verlornen Bruder so hochstellte, ihn nie genug zu rühmen wußte, seinen Heldentod so lebendig und groß zu malen verstand, daß man fast den Schmerz darüber vergaß, und — der des Bruders Herzensfreund gewesen war. Feine Fäden sind es, mit denen die Liebe junge Herzen anfangs zu umgarnen weiß, unsichtbare Fäden, welche aber mit jeder Stunde stärker schwellen durch Gewohnheit und Zusammenleben und die kleinen, wechselseitigen Opfer, bis man sie plötzlich unzerreißbar fühlt, und sich wundert, wie das zugegangen. Romain ahnete nicht, daß er Madelon liebe, obgleich er schon wochenlang gar gern die Gelegenheit gesucht, mit ihr zu plaudern, obgleich er mit seltsamer Wollust sich an den Augenblick erinnerte, wie die blühende, vollbusige Jungfrau an seiner Brust gelegen, obgleich er jetzt die meisten Abende daheim blieb, und mit dem Vater die Vesper im Zimmer der Wirthin feierte. Auch von dem Bruder Eugen hatte er der Freundin erzählt, und mit der Lebhaftigkeit, die sich allmählig aus dem Schleier der Schüchternheit bei ihr gewickelt, mit dem kräftigen Gefühl für Hochsinn und Großthat, die sie seitdem leuchten lassen, hatte sie ihre Theilnahme an den kühnen Jüngling gezeigt und ihre Neugierde ausgesprochen, den Hochherzigen von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ihr Wunsch wurde nur gar zu bald erfüllt. —

An einem der letzten Septembertage saß das Doppelpaar wie gewöhnlich Abends zusammen; der Marquis las mit düstern Blicken die neuesten Tagesblätter vor, die Hausherrin horchte aufmerksam und Romain unterrichtete die schöne Schweizerin an einem Nebentische in der Kunst feine, sinnige, mit zarten Devisen versehene Haarringe zu flechten, eine Kunst, welche die Langweile und die Galanterie damals zur Lieblingsbeschäftigung der Emigrirten gemacht, und die, wo sie hin kamen in den vornehmsten Zirkeln, gleich dem Jou Jou de la Normandie eine Zeitlang Mode blieb. Da wurde die Zimmerthür mit Hast aufgestoßen, und herein trat zwischen die Aufgeschreckten ein hochgewachsener Mann, bleichen, hagern Gesichts und mit eingefallenen Augen in beschmutzter, grober Reisetracht und stand wortlos, wie ohne Athem, einige Augenblicke mitten im Zimmer. „Eugen", schrie Romain auf und sprang in seine Arme, „bist Du es oder ist es Dein Geist? Mensch, Bruder, wie bist Du kaum zu erkennen!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Während der letztverflossenen Jahre sind im Staate Massachusets manche geschichtliche Dokumente von großem Werth gedruckt worden; namentlich die städtischen Protokolle zwischen 1640 und 1680. Einige Auszüge stellten die Ansichten und das Treiben jener Puritaner in helles Licht. „Johanne Edwards würde ins Gefängniß gesetzt, weil sie dem Jonathan William die Hand gedrückt hatte." — „Der kleine Jonson bekommt dreißig Hiebe mit der Peitsche und wird auf Wasser und Brod gesetzt, weil er im Tempel (so nannte man die Kirche) geschlafen hat." — „Maria Merrypoale soll mit nackten Füßen öffentliche Buße thun, weil sie den Namen Gottes ohne Ehrfurcht ausgesprochen hat."

Als ein Beweis der Strenge brittischer Religionsansichten verdient erwähnt zu werden, daß das „Edinburgh News" sich vor einigen Tagen darüber beklagt, daß ungefähr 20 Geistliche mit großem Vergnügen einer militärischen Parade in Edinburg zusahen, und dieses eine Schmähung „unseres heiligen Glaubens und seines göttlichen Stifters" nennt.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 102 27. Juni 1850.

Ein kurzes Glück.

(Fortsetzung.)

Die drei Frauen lebten ziemlich verlassen und still in ihrer ländlichen Zurückgezogenheit; Alfred kam täglich, allein dabei fand die gesallsüchtige Tante Cordelia ihre Rechnung nicht. Wie eine Spinne zog sie ihr Netz rund um sich her, allein keine Mücke lief ihr hinein, um ihre Beute zu werden. Da wollte es der Zufall, daß ein armes Magisterlein, das in früherer Zeit eine poetische Ader in sich zu verspüren glaubte, und sich deßhalb mit Versemachen beschäftigt hatte, an ihrem Horizonte erschien. Ueber dem Versemachen hatte er sein Brodstudium an den Nagel gehängt und war der bittersten Noth ausgesetzt; er verstand sich nach und nach zu allerhand Dingen, blos um sein Leben zu fristen. Er ward Theaterrecensent, Uebersetzer französischer Romane, Korrektor in einer Buchdruckerei, Begleiter eines reisenden Tonkünstlers und sein Biograph, kurz er ergriff Alles, was sich ihm darbot und schrie dabei fortwährend über Ungerechtigkeit, klagte Deutschland an, daß es seine größten Geister verkenne und seine besten Kräfte nicht benütze, und schimpfte bedeutend über den Ungeschmack des Publikums, das ihn noch immer nicht aufgefordert hatte, eine Sammlung seiner Gedichte zu veranstalten, von denen es doch schon in den „gelesensten Blättern" Proben zu Gesicht bekommen hatte. In dieser Stimmung war er nun aus das der Stadt, wo sein Kredit, nicht als Dichter, sondern als bloßes Säugethier, welches unabweisliche Bedürfnisse zu befriedigen hat, ins Schwanken gerathen war, vor das Thor gezogen, und der Zufall brachte ihn in die Nähe unserer Frauen. Er war nicht eben schön zu nennen, allein er verstand doch die Kunst, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ein schmächtiges, sehr bleiches Männchen mit Flachsbaaren, unbärtig, blasse Fischaugen durch eine Brille verschanzt, mit unmäßig langen Armen, war er wahrhaftig kein Gegenstand, der auf den ersten Blick für sich einnehmen konnte; allein wer sich die Mühe nahm, ihn näher kennen zu lernen, fand sich um so mehr von ihm abgestoßen. Für Ottilie war seine Erscheinung völlig bedeutungslos, ja fast unbemerkt geblieben, und deßhalb wußte sie ihrer Tante, als diese ihr die Eröffnung ihrer Herzenssympathie zu dem armen Magister machte, nichts als dessen Jugend und das daraus entspringende Mißverhältniß entgegen zu halten. Welche andere Gründe hätte sie jedoch anzugeben gewußt, wenn sie ihn gekannt hätte! —

Nach dem Essen erschien Alfred, wie immer zu Pferde, um den Nachmittag bei seiner Braut zuzubringen. Dießmal legte er das kostbare Geschenk in ihre Hand. Sie empfing es freudig, wie Alles was von ihm kam; auch versprach sie ihm, sich damit bei ihrem bevorstehenden Besuche seiner Verwandten schmücken zu wollen, da er es wünschte. Er konnte nicht lange bleiben und ritt noch vor Abend nach der Stadt zurück. Kaum war er fort, so erschien die Tante, welche den Nachmittag über auf ihrem Zimmer geblieben war, in dem Garten, wie gewöhnlich in dem Kostüm einer Schäferin, ein Buch in der Hand. Sie ging nach ihrem Lieblingsplätzchen, wo sie ihren Magister sicher zu treffen wußte.

„Wo ist Herr Alfred?" fragte sie Ottilie, als sie sie allein am Tische stickend traf.

„Er ist nach der Stadt zurück", antwortete diese ohne aufzusehen.

„Wenn er sich doch nur ein wenig verstellen wollte oder könnte," warf die Tante hin, „so wäre er doch allenfalls leidlich. Der Mann aber, welcher der Geliebten so gar keine Aufmerksamkeit erweist, wird als Gatte sich schöne Freiheiten herausnehmen. Nicht einmal einen halben Tag, nicht einmal einige Stunden bringt er dir zum Opfer! Leichtsinniges Kind! — aber noch leichtsinnigere Mutter?" —

Hier hielt sie plötzlich inne, denn sie bemerkte den Schmuck, der in dem geöffneten Futterale auf dem Tische lag.

„Was seh' ich? Schöne Waare!" rief sie, „das soll Vieles gut machen, nicht wahr? Nun ja, wie heutzutage Alles ist, Schein und Trug. Diese Rheinkiesel gleichen seiner Leidenschaft. So wie diese keinen Werth haben in den Augen des Kenners, so auch sieht ein geübtes Auge seinem Herzen bis auf den Grund. Leichtsinnige Mutter, die so etwas zugibt, ja wohl leichtsinnig!"

Ottilie hatte längst mit einer schnellen, trotzigen

Digitized by Google

Geberde das Futteral geschlossen und es in ihr Arbeitskörbchen geworfen; die Alte schlenderte den gewohnten Weg. Aber nun stand das Mädchen auf, festen Willens bei nächster Gelegenheit es der Mutter zu sagen, und sie zu bitten, daß sie doch die Tante veranlassen möchte, sich nach einer andern Wohnung umzusehen, weil sie ihre Anzüglichkeiten und Neckereien nicht mehr ertragen könne, und sich fortwährend durch sie beunruhigt sehe. Es wurde ihr schwer, es zu thun, aber die Nothwendigkeit drängte sie dazu.

4.

Mehrere Tage waren jetzt friedlich vergangen. War es, daß Alfreds Besuche länger währten, und die Tante der armen Ottilie nicht beikommen konnte, oder daß sie selbst jetzt mehr um ihre eigene Herzensangelegenheit sich bekümmerte. Sie war eifriger als je mit einsamen Spaziergängen beschäftigt, die man jetzt im Hause auf die rechte Weise zu deuten anfing, und wenn sie heimkehrte, blickten ihre Augen immer triumphirender und ihr ganzes Wesen zeigte eine lächerliche Erregung, die sich für ihr Alter wenig schickte. —

Alfreds Verlobung hatte stattgefunden, und der Tag war anberaumt, an dem er mit seiner jungen Braut bei allen seinen Vettern und Basen, wie es üblich, vorfahren wollte, um Karten abzureichen. Es war ein schöner Morgen. Ottilie hatte sich wie eine junge Braut geschmückt; sie sah, obgleich höchst einfach gekleidet, dennoch sehr reizend aus. Ihr höchster Schmuck war die hohe Bescheidenheit und die keusche Anmuth, die sich über ihre ganze liebliche Erscheinung ergossen hatten. Um die Mitte des Tages hielt eine elegante Kalesche vor dem Gartenthor der Frau von Rothenhain. Es war Alfred, welcher Ottilie abzuholen kam. Auch er war schön; das Bild jugendlicher Männlichkeit, ein edles Bewußtseyn innerer Zufriedenheit spiegelte sich in seinen Zügen ab, und sein Auge etwas zu ernst und kalt im gewöhnlichen Leben, umstorte sich schwärmerisch, wenn er den Blick auf die Geliebte richtete, und verlieh ihm einen Zauber, der seiner übrigen schönen Erscheinung sehr zu Gute kam.

Er war mit seiner Braut vor die Mutter hingetreten, um Abschied zu nehmen, und diese segnete gerührt ihre Kinder. Als sie von ihr begleitet, in den Wagen gestiegen waren, und davon fuhren, vermochte sie noch lange nicht den Platz zu verlassen und schaute die Straße hinab, dem Wagen nach, der ihr ganzes Glück einer neuen Bestimmung entgegentrug. Sie wußte, daß ihr über Alles geliebtes Kind an der Seite dieses Mannes glücklich seyn werde, sie fühlte es tief, daß sie für dasselbe in vollem Sinne des Wortes ausgesorgt habe. Sie hatte von dem Augenblicke an, als Alfred ihre Tochter zum Erstenmale auf einem Balle vor allen übrigen jungen Mädchen auszeichnete, eine wenn gleich nur unbestimmte Hoffnung genährt, die sich, wie sie ihn näher kennen lernte, zu einem Wunsche gestaltete, für dessen Erfüllung sie Manches unternahm, was in dem besorgten Mutterherzen wohl seine Entschuldigung findet. Nachdem Alfred seine Absichten erklärt hatte, bemühte sie sich, auch das Herz ihres Kindes zu erforschen und zu ihrer Freude gewahrte sie, daß es für ihn Neigung empfand. Diese junge Neigung zu pflegen, sie vor jedem störenden Hauche zu bewahren, war von nun an ihre angelegentlichste Sorge gewesen. Jetzt endlich stand sie an dem sehnlichst erwarteten Ziele; das Band hielt fest und sollte nun bald eine heilige Weihe erhalten. Es war ein Moment hoher Seligkeit für die Mutter; ein Leben voll trügerischen Scheins, voll trüber Erfahrungen, voll zerknickter Hoffnungen und bitterer Enttäuschungen, wurde reichlich aufgewogen durch dieses Glück. Frau von Rothenhain hatte sich oft sehr ermüdet von den Anforderungen gefühlt, welche das Leben an sie machte; jetzt durfte sie sich endlich zurückziehen und aus der Ferne auf ihre Kinder schauen, die mit so wohlbegründetem Muthe, mit so heiterer Lust in die Welt traten. Sie wollte allen Freuden entsagen, die ihr lange schon keinen Genuß mehr bereiteten, nur dieser einen nicht, sich des Glückes ihrer Kinder bewußt zu seyn.

Fast erschöpft von allen den mannigfachen Gefühlen und Erinnerungen, die stürmisch an ihrer Seele vorüberzogen, und von der Gewalt des Augenblicks ergriffen, hatte sie sich unweit der Eingangspforte auf eine Bank niedergesetzt, als ihre Schwester Cordelia, von dem Herrn Magister begleitet, so eben von ihrem Morgenspaziergange heimkehrte. Der Magister trug das Tuch seiner Dame und einen ungeheuren Strauß Feldblumen, die er mit süßlich demüthiger Miene überreichte und sich dann beurlaubte. Cordelia blieb stehen und blickte ihm nach, dann erschien er oben in dem Fenster des gegenüberliegenden Hauses, wo er wohnte, und winkte der harrenden Schäferin mehrmals die zärtlichsten Grüße zu, welche sie erwiderte. Hierauf entfernte sie sich, oftmals rückwärts schauend und dem Magister eine Kußhand zuwerfend und so kam es denn, daß sie mit abgewandtem Gesichte, gegen den Baumstamm rannte, hinter welchem Frau von Rothenhain saß. Cordelia erschrack, schrie auf und entlud im ersten Augenblick ihren Zorn in einem fließenden Wortschwall, den sie gegen ihre Schwester richtete. Baum und Gebüsch entzogen sie dem Gesichtskreise des zärtlichen Magisters, der sonst gewiß herbeigelaufen wäre, um sich nach den Folgen des kleinen Unfalls zu erkundigen. Cordelia machte ihrer Schwester Vorwürfe, daß sie ihr nicht zugerufen habe, und erklärte dieß geradezu für Neid und Bosheit. Frau von Rothenhain entgegnete mit Schonung und lächelte. Dieß reizte Cordelia noch mehr und ihre Anzüglichkeiten wurden derber. Lange suchte die Schwester einem Wortwechsel auszuweichen, der ihr gerade in dieser Stimmung doppelt unangenehm seyn mußte, endlich aber, wie sie sah, daß hier nicht mehr auszuweichen war, faßte sie Muth zu einer Ent-

Digitized by Google

gezwungen, die wenn es irgend seyn konnte, jeden Streit für alle Zeit unmöglich machen sollte; sie hoffte damit die Schwester zu bewegen, sie zu verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Der Marquis hob sich mühsam vom Stuhle, so fühlte er sich vom Schreck geschlagen, aber das matte Auge fest auf den Sohn gerichtet, fragte er mit heraus-gezwungener, lauter Stimme: „Eugen, mein Sohn, wo hast Du die Mutter und mein liebes Kind?“ — Da kam eine zuckende krampfigte Bewegung in des Angekommenen Glieder, er faßte mit bebender Hand unter sein Brustwams, holte ein blaues Seidentüchlein heraus und legte es ausgebreitet auf den Tisch, so daß zwei dichte Flechten von dunklem Frauenhaar darin gewickelt sichtbar wurden.

„Da, Vater!“ sagte er mit einer Stimme, die dumpf und heischer wie aus einem Grabe klang. „Der undankbare, gottlose Sohn, der sie verlassen, kam zu spät. Das ist Alles, was ich bringe von ihnen.“ — Der Alte taumelte zurück in den Sessel, aber auch Eugen schwankte und mußte von dem Bruder zum Sopha geführt werden und die Freundinnen wußten in der ersten Angst nicht, welchem von Beiden sie die nöthige Hülfe vorzugsweise zu leisten hätten. Der alte Herr erholte sich jedoch wieder Erwarten schnell; mit der ihm eigenen Geistesstärke, welche die hervorspringendste Eigenschaft seines Charakters gewesen, erhob er sein Haupt, starrte auf die Pfänder, welche der Sohn ihm von den Geliebten gebracht, nahm sie, führte sie an seinen Mund, und barg sie dann auf seinem Herzen. Mit gefalteten Händen saß er darauf eine Weile still betend und das glänzende Auge zum Himmel gerichtet. „Sie sind frei, sind glücklich! Freier und glücklicher als jene Kannibalen, die sie geschlachtet!“ sprach er mit kräftiger Stimme, und fragte mit väterlicher Sorge nach seinem geliebten Erstgebornen. Aber um Eugen stand es schlimmer. — Als er aus tiefer Ohnmacht zum Leben erwachte, sprach er irre; auf die Todesfälle folgte eine furchtbare Fieberhitze, und der gerufene Arzt erklärte ihn gefährlich krank. Er schwebte wochenlang in Todesgefahr, und erst spät, in lichtern Augenblicken erfuhren von ihm der Marquis und Romain die Schicksale der Ihrigen, die wir dem Leser jetzt im Zusammenhange erzählen wollen. —

Auf seinem Rückmarsche nach Paris hatte sich Eugen für einen jungen Landmann aus den Norddepartements ausgegeben, den Freiheitssinn und Thatenglut nach der Hauptstadt trieben. Er hatte sein Gesicht gebräunt, sein Haar verschnitten, seinem Anzuge eine wilde Form gegeben, die reiche Koppe nicht vergessen, und mit einer mächtigen Dornenkeule bewaffnet zog er ungehindert in die Vaterstadt ein. Es war an einem der gräuelvollen Septembertage, Leichenstille herrschte in den meisten Straßen, alle Läden waren geschlossen, dagegen sah man in den einzelnen Quartieren und auf den Hauptplätzen ein grausenerregendes Gedränge des bewaffneten Pöbels, von weitem nur brachtet durch einzelne Cohorten der Nationalgarde, welche das Volk in seiner Rachsucht nicht zu stören wagte; hier klangen von tausend Stimmen die wilden Nationalgesänge, dort stieg ein unmelodisches Gebrüll in die Lüfte und verschlang die Musik in seinem entsetzlichen Chaos.

Flüchtigen Fußes mied Eugen jene Plätze und gelangte in die Straße, wo er seiner Eltern Haus zu finden hoffte, aber einem Steinbilde gleich stand er, als er nur einen wüsten Platz von Trümmerhaufen bedeckt vorfand. Eine Feuersbrunst hatte hier gewüthet, das zeigte sich durch das halbverkohlte Gebälk, und auch des jüdischen Wechslers Haus lag in Asche. Eiskalt, bleich und keines Gedankens mächtig stieg der tief erschütterte Jüngling über die Trümmer, durchsuchte jeden vom Feuer verschonten Raum, den zerstörten Garten, die offen liegenden Keller, nirgends fand er ein lebendes Wesen, nirgends einen Leichnam, obgleich seine wirre Phantasie gerade dornach zu trachten bemüht war. Hinaus in das Gewühl warf er sich jetzt und hörte von einem blutigen Freiheitsmann, daß man ein Jubelfest begehe, daß man die Gefangenen, die Priester, Edelleute und alle Königsfreunde in den verborgendsten Gefängnissen schlachte. Wie ein Wahnsinniger taumelte er weiter, sich mit wilder Wuth Platz machend durch das Menschenmeer, und von dem Volk respektirt, welches ihn für Einen der rasenden Vorschlächter und Hauptmörder zu halten schien. Da sah er einen bekannten Menschen an dem Pilar einer Palastpforte müßig lehnen auf seiner Pike, und mit Blicken, in denen eher Furcht wie Mordsucht lauerte, umherschauen. Die Haufen der brüllenden Fischweiber zerstoben vor Eugens Armen und rasch stand er dem Pikenmanne zur Seite. „Benjamin,“ fragte er mit halblauter, stammelnder Stimme, „wo sind sie?“ — Der brave Bursche schoß zusammen, als hätte ihn ein elektrischer Schlag getroffen. „Sie hier?“ flüsterte er. „Bös das, sehr bös! Citoyen Nicola das Haus gestürmt; Feuer eingeworfen; auch unsere Hütte in Brand gerathen; Alles verloren; Vater Abraham vor Schreck gestorben; Madame und Mademoiselle erkannt, fortgeschleppt, eingekerkert!“ — „Und wo? wo?“ lallte Eugen. „Weiß nicht, habe sie gesucht, habe spionirt überall!“ antwortete der junge Israelit. — Ein blutbegossener Marseiller von furchtbarem Ansehen stand jetzt plötzlich zwischen ihnen, in der Rechten schwang er ein blankes Beil, in der Linken hielt er einen Becher, dessen rothen schäumenden Inhalt der Trunkene halb über sie ausspritzte. „Was steht Ihr hier und schwatzt;“ brüllte der Linkold. „Auf an die Arbeit, noch athmen genug der Bestien! Trinkt Euch Courage,

Digitized by Google

Cäopens! Beim heiligen Satanas, es ist warmes Blut und eben gezapft vom frischen Faß!« — Der höchste Ingrimm glühete auf in Eugens Brust, als der Unmensch ihm den Blutbecher gewaltig gegen den Mund stieß, alle seine Glieder zuckten, er hob seine Dornenkeule zum Todesschlag, da raselte ein neuer Schwarm blutiger Henker heran, die zerstückelte Leichname an Stricken hinter sich schleppten. Der Keil trennte die Stehenden, der Marseiller taumelte zur Seite, und der treue Benjamin riß den schon verlorenen Gegebenen fort von dem Platze. Beide durchstreiften nun ruhelos die Stadt und eilten von Gefängnisse zu Gefängnisse. Allenthalben fanden sie Thore und Thüren erbrochen, überall die Kerker geleert, aber die Unglücklichen, welche darin gewohnt, sahen sie in den Höfen und nächsten Straßen zu Leichenhaufen geschichtet, jämmerlich gemordet, schimpflich zerstückelt und zerrissen. Und vom düstern, grauen Wolkentuche bedeckt, hing der Himmel still darüber, kein Wetterstrahl fuhr herunter, kein Organ rieß die Mörderstadt nieder, die Himmlischen selbst hatten ihr Auge verhüllt vor Entsetzen. Unermüdet schritt Eugen über die Jammerflur und durch den blutigen Koth; jeden Leichnam, der versteckt unter seinen Todesgesellen lag, riß er hervor, jeden weiblichen Körper, der mit dem Antlitz gegen den Boden lag, wälzte er um, und Benjamin folgte treulich, wenn auch athemlos, seinen Schritten. Das vorbei strömende Volk jauchzte ihnen zu, denn man hielt sie für nimmersatte Wüteriche, die auch an den Todten noch ihren Rachedurst zu kühlen versuchten. Nirgends fand Eugen, was er zu finden fürchtete, und schon dämmerte die Hoffnung in seinem verfinsterten Gemüthe auf, die Lieben könnten der großen Metzelei entkommen oder durch eine mitleidige Seele gerettet seyn. Da kamen sie Abends zum Zweitenmale in die Gegend von Saint Lazare. Der Pöbel hatte sich ermüdet verlaufen, aber im Vorhofe sahen sie Menschen mit einer traurigen Arbeit beschäftigt. Hier hatte das Volk am Morgen sein Blutfest begonnen und die Kerker zersprengt, um selbst den Henker zu spielen. Doch ein menschlicher Gefangenwärter verschloß das Eisenthor, welches zu den Kellern führte, und entfloh. Der Witz der Mordgier ging über des Pförtners Menschlichkeit. Die unterirdischen Gewölbe wußte man voll von Gefangenen, man hörte das Winseln der Kinder. Feuerspritzen wurden herbeigeschafft; Ströme von Wasser wurden durch die Gitter gespritzt, bis die Gewölbe zu Seen geworden, und es immer stiller und stiller ward in der Tiefe, und zuletzt kein menschlicher Laut mehr herauf tönte. Jetzt waren Nationalgardisten beschäftigt, das Wasser wieder herauszupumpen und aus der geöffneten Thür die unentseelten, unblutigen Opfer zu fischen, welche dann von den sittigen und ernsten Männern neben einander in eine lange Reihe geordnet wurden. Eugen trat hinan; eben trug man ein Leichenpaar herzu, zwei weibliche Körper, die sich mit Armen und Händen also umklammert gehalten, daß man sie nicht zu lösen vermocht. Als man sie niedergelegt, stürzte Eugen wie ein Wahnwitziger zu ihnen hin und warf sich mit einem gellenden Geschrei neben sie nieder; er hatte die Mutter, er hatte die Schwester gefunden. —

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Der russische General Lüders, welchen wir noch vor Kurzem auf dem ungarischen Kriegsschauplatze erblickten, welcher aber nachher in Ungnade gefallen ist, scheint ein Feind der Knute gewesen zu seyn; es gab nicht selten Fälle, wo er die Knutenstrafe in Festen, Einsperren oder in andere sonderbare Züchtigungen umwandelte. Solche Züchtigungen waren: auf einem Fuß stehen, die beiden Arme stundenlang ausgestreckt halten, auf den Gewehrlauf knien und vor Allem das Grunzen. Unreinlichkeit, Lüderlichkeit und Trunkenheit wurden von ihm nie anders bestraft, als daß er den Schuldigen einige Tausendmale grunzen ließ. Kam der General zu einer Knutenexekution, wurde er nicht selten von dem Leidenden angerufen: »Eure Exzellenz! ich bitte um die Gnade, grunzen zu dürfen.« Dieses willkürliche und originelle Strafausmaß soll die eigentliche Ursache seines Sturzes gewesen seyn. Eines Tages wurde ein Russe zu 20.000 Grunzen von ihm abgeurtheilt. Ein junger Graf, welcher eben in die Armee eingetreten war, sollte als Exparge bei der Exekution den Grunznotar machen. Dem Grafen stieg die Galle, und Das mit Recht; so Etwas 20.000mal anhören zu müssen, ist gewiß eine größere Strafe, als selbst dazu verdammt zu werden. Er protestirte gegen Lüders, wurde heftig, überschritt die Gränzen der Subordination und mußte zur Strafe nun selbst mit dem gemeinen Russen Duett grunzen. Tags darauf verschwand der Graf und eilte nach Petersburg zu seiner Schwester, einem Hoffräulein der Czarin. Sechs Stunden nachher eilte ein kaiserlicher Kommissär zu Lüders ab und 14 Tage darauf war er seines Postens entsetzt.

Wahrhaft große Männer sind in unserer armseligen Zeit selten, in Ulm läßt sich aber gegenwärtig ein solcher für Geld sehen. Es ist der sogenannte »italienische Riese«, der schönste und kolossalste Mann von der Welt. Derselbe hat die Größe von 8 Schuh 7 Zoll, seine Brust hat im Umfang die Dicke von 5 Fuß 5 Zoll und mit seinem Daumen bedeckt er einen holländischen Reichsthaler.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag | № 103 | 29. Juni 1850.

Ein kurzes Glück.

(Fortsetzung.)

„Du warst stets zänkisch und böse, Cordelia“, sagte Frau von Rothenhain mit einer leichten Aufwallung, doch sehr gemessen, „und wie ich sehe, hat dieses unangenehme Temperament bei dir eher zu- als abgenommen. Ich liebe den Frieden und bin so glücklich, ihn in mir und meiner Umgebung zu besitzen. Wir taugen in keiner Hinsicht zusammen. Was willst du also hier? Seit unserer Jugend lebten wir von einander getrennt. Ich war genöthigt, mich von dem Leben in eine ernste Schule nehmen zu lassen; du konntest zu Hause ganz deinen Neigungen fröhnen. Du bewahrtest, das Erbtheil deiner Eltern, und vergrößertest den Schatz durch glückliche Spekulationen, ich habe das Meinige verloren, bin darum gekommen in den Stürmen, denen ich aus eigenem Verschulden oder durch Zufall ausgesetzt worden war. Ich irrte umher hülflos und verlassen, mit Sorgen belastet, allem Ungemach preisgegeben, eine Wittwe mit einem unerzogenen Kinde, dessen Zukunft mich mit Bangen erfüllte; du kümmertest dich nicht um mich, ich wandte mich nicht an dich, weil ich deine selbstsüchtige Gesinnung zu gut kannte. Es genügte uns Beiden, daß wir uns zum Geburtstage und Neujahr aus weiter Ferne in kalter Form schriftlich gratulirten. So lebten wir getrennt, bis daß ich nach einer Reihe von Jahren hierher und wieder in deine Nähe zog. Mein Aufenthalt auf dem Lande brachte dich auf den Gedanken, ihn mit mir zu theilen. Du erschienst plötzlich bei uns, ohne eine vorherige Anfrage gethan zu haben. Ich gestehe dir offen, daß mich dein Erscheinen nicht angenehm berührte, und als du nun ohne alle Umstände dich bei mir einquartiertest und deinen Vorsatz zu erkennen gabst, bei uns zu bleiben, da entsetzte ich mich fast bei dem Gedanken, von welchem Einflusse deine Gewohnheiten auf mein stilles, geordnetes Hauswesen werden könnten. Leider trügten mich meine trüben Vorahnungen nicht. Du brachtest mit deinen Ansichten von dem Leben und der Welt schon ein Element in unsere Unterhaltung, die ihr nicht in meinem Sinne förderlich war. Deine Neigungen störten uns in Allem, was wir unternahmen. Auf Ottilie machten sie den unangenehmsten Eindruck, und ich hatte alle Mühe, ihren Muth zu erheben, da sie es nicht ertragen zu können vermeinte. Ich bin gewohnt, mich in jede Unannehmlichkeit, welche das Schicksal so reichlich über mich verhängte, zu schicken, und so errang ich auch deine Gegenwart in Geduld. Allein jetzt sprechen ernste Rücksichten mit, und auch ich darf daher nicht länger schweigen. Ottilie ist Braut; sie steht auf dem Punkte, die Gattin eines edlen Mannes zu werden und ihr Glück auf eine dauernde Weise zu begründen. Dieses Bündniß ist das Ziel meines Lebens, es vollzogen zu sehen, ist meine angelegentlichste Sorge, meine Pflicht erfordert es, Alles zu entfernen, was störend darauf einwirken könnte. Du aber, ich muß es dir sagen, drängst dich in dieses Verhältniß und versuchst aus einer mir ganz unbegreiflichen Lust Zweifel in das Gemüth meiner Tochter zu säen, und die innigste Harmonie in Zwiespalt aufzulösen. Ottilie selbst hat mir vertraut, wie du sie gekränkt hast, denn einen Zweifel an Alfreds Liebe in ihr erregen zu wollen, ist für ihr zartbesaitetes Herz die bitterste Kränkung. Deßhalb beschleunigte ich den Augenblick der bestimmten Erklärung, dem jetzt die Verlobung gefolgt ist. Alfred und Ottilie sind versprochen, und heute führt er sie als seine Braut in das Haus seiner vornehmen Verwandten ein. Alle deine Ränke sind vergebens gewesen, deine Bosheit findet keinen Gegenstand mehr, an dem sie sich üben kann, deine Verleumdungen und Lästerungen finden die gerechteste Verachtung. Darum suche dir einen andern Schauplatz für deine Thaten und verlasse mich, verlasse dieses Haus, in welchem du wie ein unheilbringendes Gespenst gestoßen wirst.“

Diesen langen Ehrgruß einer durch die vorhergehende Herausforderung Cordelia's auf das Höchste gereizten Stimmung, hatte diese mehrmals unterbrochen, allein Frau von Rothenhain durchaus keine Rücksicht auf das genommen, was ihre Schwester sagte. Der Ton, den Cordelia anstimmte, war heuchlerisch sanft, sie beklagte sich über Lieblosigkeit, über falschen, ungegründeten Verdacht. Sie jammerte darüber, daß man ihr das Leben verbittern wolle, in dem Augenblicke, wo sie auch ein höchstes Ziel gefunden und daß man ihr, der alleinstehenden Jungfrau, das Haus verbiete, ihr den Halt entziehe, sie hinausstoßen wolle, ohne Rücksicht auf ihre

Digitized by Google

Verhältnisse, die sich in Kurzem ja von selbst so gestalten würden, daß sie ihre feste Stellung an der Seite eines Gatten behaupten könnte.

„Deine thörichte Liebe zu dem Herrn Magister da drüben mag auf sich beruhen,“ nahm jetzt Frau von Rothenhain wieder das Wort, ich kümmere mich nicht darum, heirathe ihn sobald du willst, aber hüte dich vor treuloser Verleumdungen, denn sonst würdest du mich zwingen, deinem Geliebten gewisse Enthüllungen zu machen, zu denen ich mich nur ungern verstehe, die ich aber als einziges Mittel betrachte, deine Lästerzunge im Zaum zu halten.“ —

Cordelia war wüthend, allein sie wußte sich zu verstellen und wiederholte die Betheuerungen ihrer Unschuld, und daß ein falscher Verdacht sie kränke. Alles, was sie gethan zu haben sich erinnerte, beruhe lediglich auf allgemein gehaltenen Aeußerungen, die sie in der besten Absicht gegen ihre Nichte habe laut werden lassen, und die sich auf den Wankelmuth der Männer und dergleichen bezogen, die man nicht oft genug den jungen Mädchen vorpredigen könne und wie sie sich wohl für sie, die erfahrne Tante, ihrer Nichte gegenüber geschickt hätten. Dabei ließ es Frau von Rothenhain nun bewenden und antwortete nicht darauf. Es war ihr sehr schwer geworden, so weit in der Anklage und in der Drohung zu gehen, allein das, was sie so lange schon verschlossen in sich getragen, konnte nicht streng genug abgewogen werden, als es zum Durchbruch kam und überstieg daher das Maß, das sie zu anderer Zeit gern beobachtet haben würde. Besonders bereute sie gewisse Dinge erwähnt zu haben, die sich auf Cordelia's frühern Lebenswandel bezogen, und gern hätte sie diese Erwähnung ungeschehen gemacht, wenn es angegangen wäre. Allein das gesprochene Wort ist wie der Pfeil, der vom Bogen fliegt und der irgend ein Ziel immer sicher erlangt. Das plötzliche Schweigen der Frau von Rothenhain gab aber Cordelia neue Gelegenheit ihre Zunge zu gebrauchen.

„Welchen Greuel weißt du denn von mir,“ rief sie mit ihrem spitzigsten Tone, „den du als Waffe gegen mich gebrauchen willst? Wem war ich Treue schuldig, wem hab' ich mein Wort gebrochen? Mein Glück wirst du mit deinen boshaften Entdüllungen nicht wanken machen, es steht fester als das gewisser Leute. Zitterst du nicht, wenn du daran denkst?“

„Cordelia!“ schrie Frau von Rothenhain mit einem entsetzlichen Blicke auf.

„Ich entferne mich,“ sprach diese, „um deiner Wuth aus dem Wege zu gehen. Der Himmel wird zwischen uns richten!“

Cordelia that wie gesagt; sie eilte blitzschnell davon und ließ ihre Schwester wie erstarrt zurück.

„Ich ging zu weit,“ sagte diese endlich vor sich hin, „deßhalb fürchtete ich mich so sehr vor einer solchen Gelegenheit, und doch wußte es endlich zu einer Erklärung kommen. Gottlob Ottiliens Glück ist begründet, keine frevelnde Hand kann es erschüttern. Und Cordelia kann nicht so teuflisch seyn! Nein es ist nicht möglich!“ —

Wie von einem Fieber gerüttelt, wankte sie dem Hause zu, und als das übergtückliche Paar zurückkehrte, fand es die Mutter krank im Bette liegend.

5.

Noch am selben Abende hatte Tante Cordelia gar mannigfache Geschäfte. Rüstete sie sich zum Abzuge oder waren es andere Ursachen, die sie zu so geheimnißvoller Thätigkeit antrieben? wer wüßte es zu sagen. Zuerst sehen wir sie in ihrem Zimmer in alten Papieren kramen, viele vergelbte Briefschaften mit gieriger Hand öffnen und sorglich überlesen, dann sie wieder unzufrieden aus der Hand legen und den Kopf schüttelnd andeuten, es seyen noch nicht die rechten, welche sie suche. Endlich schien sie auf der richtigen Spur zu seyn. Sie hatte ein Päckchen geöffnet, welches mit einem rothen Bande zusammengebunden war. Bei jedem Worte, das sie las, belebten sich ihre Züge und ihr Mund zeigte das unheimliche Lächeln, welches ihr eigenthümlich angehörte. Jetzt schien sie befriedigt; zwei von den Papieren steckte sie zu sich, löschte das Licht und verließ das Zimmer. Im Vorbeigehen trat sie in den Laden des Gewürzkrämers, dem Haus und Garten gehörten. Es war ein junger Mann, der wie Leute seines Standes, auf den Erwerb im Kleinen hingewiesen, von Jugend auf das Seinige zu Rathe zu halten gewohnt war. Er hatte ein hübsches Vermögen erwrbt, und sah es täglich durch unausgesetzte Thätigkeit und Sparsamkeit größer werden. In allen Dingen war der Mann darauf bedacht, seine Güter zu mehren, nur in einem Punkte wollte er andern Rücksichten folgen. Bei der Wahl einer Gattin hatte er nämlich im Sinne, nicht auf reiche Mitgift zu sehen. Er bildete sich viel auf diesen Vorsatz ein, der ihm seltsam genug gekommen seyn mochte, und nannte das in seiner übrigens sehr prosaischen Weise, die Poesie seines Lebens. Er war einer von jenen Viertelsgebildeten, wie sie heute so häufig sind, die für sich gern etwas Apartes haben möchten und so dachte er denn, obgleich im Uebrigen ganz und gar strenger Gewürzkrämer, sehr frei über die Ehe und hatte sich ziemlich unklar eine eigene Theorie von diesem Gegenstande gebildet.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Die Gardisten stutzten und versammelten sich um die Schwerzensgruppe; der gescheute Benjamin berichtete

Digitized by Google

ihnen, der brave Vaterlandsfreund da am Boden habe über seinen Enthusiasmus für das heilige Feuer der Braut vergessen, welche auf falsche Angabe eingekerkert, und nach dem er für des Volkes Wohlfahrt gearbeitet, finde er nun solch traurigen Lohn. Die Gardisten zuckten mitleidig die Achseln; denn wer im großen Paris hatte nicht Trauer um einen Verwandten oder Freund? — „Armer Junge!“ sagte ein Veteran. „Man siehts ihm an, wie ehrlich er's gemeint. Nimm die Todten hin, wir schenken sie Dir! So hast Du doch etwas für Deinen republikanischen Schweiß.“ —

Eine Schilderung von dem Seelenzustand des unglücklichen Eugens gehört zu den irdischen Unmöglichkeiten. Des getreuen Benjamins Eifer erweckte ihn aus seiner Starrsucht, seine Kraft, seine Besonnenheit kehrte zurück; und mit des Israeliten uneigennützigem Beistande gelang es ihm, die Körper der Geliebten fortzuschaffen, den Augen der Wüthriche zu entziehen, und ihnen auf dem Magdalenen-Kirchhofe eine geweihte Ruhestätte zu geben. Wie von Furien verfolgt, entrann er dann der großen Blutstätte; er flüchte der Vaterstadt nicht, als er außen auf dem Montmartre sich nochmals wandte, aber sein Blick und die ausgestreckte Hand sprach eine laute zum Himmel hinauf gellende Anklage aus. Ob der Himmel nicht genug der Engel besaß, alle die Klagen hinaufzutragen zum Stuhle des allmächtigen Richters? Oder ob der Himmel sich verschlossen hielt, im gerechten Zorn über die Unthaten der Erdensöhne, und sie verstieß aus dem Raum seiner Vatersorgfalt und Aufsicht? —

Wie Eugen seine Reise bis zur Gränze gemacht? Was ihm begegnet? davon blieb ihm keine Erinnerung, und die Krankheit, welche ihn jetzt so schwer darnieder warf, mußte deßhalb schon damals Leib und Seele ergriffen haben.

Die Jugendkraft des Kranken trug noch schweren Kämpfen den Sieg davon. Eugen genas; aber nur langsam erstarkte der von so vielen scharfen Pfeilen Getroffene, und hätte nicht Liebe und Freundschaft an seinem Bette gewacht, wäre ihm nicht die sorglamste Pflege von sanfter Liebeshand geworden, hätte sich auch das gebrochene Herz, der zerrüttete Geist sicherlich nicht dem Leben zugewendet und es gewagt, auf's Neue das Auge zum fast verhaßten Erdenlichte aufzuschlagen. Auch die schöne Madelon von Thelinahme für den muthigen Märtyrer, den braven Sohn und Bruder, erfüllt, that ihr Theil bei dem Liebeswerke, wurde die emsigste Wärterin des Kranken, und als er der Genesung zuschritt, schien ihre Nähe besonders wohlthätig auf Eugen zu wirken. Gefährlich ist das fromme Amt der barmherzigen Schwestern, denn die Dankbarkeit wird gar leicht die Säugamme der Liebe, und ein junges Herz, welches soeben von der düstern ihm schon geöffneten Todespforte zurückkehrt, hat seine Vergangenheit vergessen, und sieht in dem Gegenstande, den es jetzt zuerst erblickt, gar leicht den Engel, der ihn dem Grabe zurück trug. Eugen barg sein Empfinden nicht. Er hatte nie geliebt, und darum brach dieß Gefühl heiß und deutlich hervor mit all der Reizbarkeit und Phantasiegluth, welche die Genesung eines schwer Erkrankten zu begleiten pflegen. Welche bange Verlegenheit dadurch entstand unter allen seinen Pflegern, bemerkte der Jüngling nicht, bis er gänzlich hergestellt, nun seine gesunden Blick, die bislang nur Madelon gesehen, auch mit der alten Schärfe auf seine Umgebungen zu richten vermochte. Die schlanke Schweizerin schien im zugethan, doch war in ihr eine unverkennbare Scheu, sobald er mit warmen Liebesworten zu ihr sprach, und sie vermied es, mit ihm allein zu seyn. Das Mütterchen, die Tante wurde unruhig, wenn er in den Ausdruck seiner Dankbarkeit mit Feuerworten das Lob der Nichte mischte. Der Vater schaute ihn oft mit ernsten Warnungsblicken an, wenn bei der Tafel sein Auge wie magnetisch gefesselt auf Madelons Gesichte haftete, und der Bruder Romain wurde ihm besonders räthselhaft, indem er oft düstere, so fast feindselige Blick auf ihn schoß und im nächsten Augenblicke ihn stürmisch, wie bereuend in seine Arme preßte; dazu mußte ihm auffolen, daß Romain jetzt viel aus dem Hause blieb, und die schönen Abendstunden, wo die Doppelsamilie bislang ein so freundliches Zusammenleben geübt, absichtlich zu meiden wußte. Die Kopfschüttelnde, ängstlich herum trippelnde Hauswirthin löste ihm das Räthsel; auf seine strenge Frage gestand sie das Verhältniß, was sie längst zwischen Romain und ihrer Madelon bemerkt und als ihr nicht unwillkommen gepflegt hatte, und der tiefe Schmerzenszug auf Eugens bleichem Angesicht verrieth ihr, wie tief ihm diese Entdeckung aus seinen Hoffnungsvollen herabgestürzt. Conde's kleines Heer war damals eben fertig equipirt und zum Abmarsch bereit. Auch Eugen hätte sich längst bei dem Prinzen gemeldet, aber überrascht wurde Vater und Bruder, als er eines Morgens völlig gewoffnet zu ihnen eintrat, und ihnen verkündete, daß er in nächster Stunde mit der Avantgarde abmarschiren werde. Romain stand verstummt und beschämt; er wußte, was den Bruder fortirieb, er konnte das Opfer und seine Größe, und fühlte sich tief unter dem Bruder. Der alte Marquis drückte des Sohnes Hand, legte ihm die Hand aufs Haupt und nannte ihn den Stolz seines siegbedrängten Alters. Eugen marschirte, ohne von Madelon Abschied zu nehmen. —

Bald folgte das Contesche Korps und schloß sich an des siegreichen Coburgs kaiserliches Heer. Monate voll wildbewegten Lebens, voll erhebender Waffenthaten und niederdrückenden Strapatzen folgten, die Tage von Aldenhoven, Lüttich, Neerwinden sahen den schwarzen Adler vorwärts flattern und die Bataillons der Loyal-Emigrés hatten Gelegenheit, das heilige Blut ihres gemordeten Königs zu rächen. Auch die drei Herren de la Hai gewannen manch röthetes Lorbeerreis, und vor allen seinen Landsleuten war Eugen beständig voran, immer der Erste, wenn man Freiwillige aufrief, mit Eifersucht immer auf dem Posten der höchsten Gefahr. Wenn ihm Romain mit Scheu darüber Vorwürfe

Digitized by Google

machte, so antwortete er ernst: »Schütze Du den Vater, und erhalte Dich selbst für die gute Madelon! Ich gehöre der Mutter und din Jeannettens Rachengel.« — In der Nähe von Löwen lagerte das Condeſche Korps und man erwartete mit Enthuſiasmus einen neuen Siegestag. Da überraſchten die Neufranken einen Flügel der Alliirten nächtlicher Weile und mehrere Kompagnien der Emigranten wurden zugleich gefangen, unter ihnen der Marquis mit seinen Söhnen. Die Kriegsgeſetze der Republikaner kennend, erwarteten alle drei den Tod, ſahen alle drei muthvoll dem Morgenlichte entgegen, nahmen zuſammen Abſchied vom Erdenleben und freuten ſich der Wiedervereinigung mit den vorangegangenen Geliebten. Dümouriez hatte damals das Oberkommando, aber der ſchlaue Franke wußte ſchon, daß man in Paris ſeine Abſetzung bereite, und der Plan zu den Deutſchen überzutreten, war von ihm bereits vorbereitet. Die gefangenen Franzoſen ſetzten ihn in Verlegenheit. Er durfte ſich nicht bloßgeben vor ſeinen Soldaten, und wünſchte doch eine Aufſehen erregende Maſſacre zu meiden. Wie der Morgen erſchien, wurden die Gefangenen in Eine lange Linie geſtellt, und eine Generalordre befahl, den dritten Mann von ihnen nieder zu ſchießen, die Uebrigen jedoch nach Paris zu ſchicken, ſie als lebendige Boten des wiedergekehrten Siegesglücks dem Volke zu zeigen, und ſie dem Urtheile des Nationalconvents zu überlaſſen. Ob Dümouriez geheime Anſtalten zu ihrer Freilaſſung getroffen, blieb in der Folge unentſchieden.

Es war ein ſchaudervoller Moment, als jetzt die Trommel die tiefe Morgenſtille unterbrach, ein General mit ſeiner Suite an der Fronte der Unglücklichen vorbeiſprengte, überall ſich die blauen Kolonnen auf den zertretenen Waizenfeldern bewegten, giftige Verachtungsblicke zu den Todesopfern herüber ſchickend, und mit einem wiederholten: Vive la liberté ſie höhnend in der Sterbeſtunde.

Der Marquis ſtand zwiſchen ſeinen Söhnen, rechts Eugen, links Romain; ihre Hände lagen in einander; da wurde die Generalordre verleſen und Alle hörten ſie mit Schweigen der Reſignation, nur Eugen zuckte zuſammen, machte ſeine Hand los von der des Vaters, und richtete ſeinen ſchärfen Blick zum rechten Flügel. Die Stille eines Leichenhauſes herrſchte jetzt, man hörte nichts, als das Un! Deux! Trois! des zählenden Offiziers, der vom rechten Flügel immer näher herunter kam. Wo ſein Degenknopf das Trois anbeutete, wurde jedes Mal der Getroffene von den Begleitern des Zählenden aus der Linie gerißen und zu einem nahe ſtehenden Kommando geſtoßen. Jetzt war der Todesbote bis auf zwanzig Schritte herangekommen, als plötzlich Eugen noch hinten aus der Linie trat, den Vater verließ und ſich mit gewaltſamer Schnelle zwiſchen Romain und ſeinen Nebenmann eindrängte. Ehe noch der überraſchte Bruder Zeit zur Frage hatte, ſtand ſchon der Offizier vor ihnen, ſein Eins! traf den Vater, ſein Zwei! den beſtäubten Romain, ſein Drei! Eugen, der einen freudigen Blick auf Beide warf, und freiwillig und raſch auftrat und mit feſtem Schritt ſich zu den Todesbrüdern begab. Romain umfaßte krampfhaft des Vaters Schultern, des Vaters Geſicht aber leuchtete wie in einem Heiligenſcheine: „Einer von uns war verſallen!“ ſagte er halblaut. „Der Unerſchrockene hatte voraus gezählt und opfert ſich freiwillig für uns!« — Romain wollte fort zu ihm, ſein Loos gewinnen oder theilen, des Marquis Hand hielt ihn mit Löwenſtärke. „Laß ihn!« befahl er ernſt; „gönne ihm den ſchönen Tod! Er iſt der reinſte von uns, der beſſere. Wer weiß, was unſer wartet?“ — Die Linie war überzählt, die Gewehre klirrten, die Schüſſe donnerten, Rauch überdeckte die Gräuelſcene, Wehegeheul ſtieg aus den Rauchwolken zum Himmel vom Trommelwirbel nur halb übertönt, Romain ſank an des Vaters Knie zu Boden; — er hatte den Bruder fallen ſehen, — und der Bruder hatte voraus gezählt und war für ihn geſtorben! — —

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Mittwoch den 5. Juni Abends gegen neun Uhr ward die Stadt Rouen durch eines der ſeltenſten Meteore überraſcht. Den Tag über war die Schwüle drückend und ließ jeden Augenblick ein Gewitter erwarten; in der That zogen ſich gegen Abend von allen Seiten die Wolken drohend zuſammen, die ſich jedoch eben ſo ſchnell wieder zerſtreuten. Um 9½ Uhr war der Himmel vollkommen klar und die Dunkelheit nur wenig bemerkbar, als eine feurige Kugel plötzlich am Himmel erſchien und ohne alles Geräuſch in der Atmoſphäre zerſprang. Sie ſchien in der Entfernung von der Erde zu ſeyn, in welcher ſich gewöhnlich die Sternſchnuppen zeigen. Dieſes Meteor verbreitete einen ſtrahlenden Glanz um ſich, ungleich lebhafter als eine durch Gas erzeugte Beleuchtung und von einer Färbung, die ſich der Morgenröthe näherte. Kaum war es erſchienen, als es am Himmel einen glänzenden Bogen beſchrieb, der ſich von Oſten gegen Weſten erſtreckte. Dieſer Bogen bildete ſich folgender Geſtalt: aus der erſten Feuerkugel, von der ſichtbaren Größe eines Eies, ſchoß eine zweite Kugel, die ſich davon ablöſte; von dieſer, die ſich raſch vergrößerte, löſte ſich eine zweite, von der eine dritte und von dieſer wieder eine vierte ab. Succeſſiv, wie ſie erſchienen waren, erloſchen ſie auch wieder nach und nach, bis mit dem Verſchwinden der letzten die Nacht wieder in ihre Rechte trat. Eine halbe Minute darauf ließ ſich ein einziger Donnerſchlag hören; ſonſt ſtörte nichts die Ruhe der Atmoſphäre die ganze Nacht hindurch.

Peter Kittel, Redakteur, in Aſchaffenburg.
Druck und Verlag bei Liſette Wailandt in Aſchaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 104 30. Juni 1850.

Ein kurzes Glück.

(Fortsetzung.)

Als Frau von Rothenhain bei diesem Manne die Sommerwohnung bezog, hatte er mehr als einen Blick auf ihre schöne Tochter geworfen und sich ihr, so viel als es gehen konnte, in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen gesucht. Morgens erschien er mit Blumen, wünschte man etwas aus seinem Kramladen, so brachte er es selbst; kamen die Frauen nach Hause, so sprang er vor die Thür, um sie zu bewillkommnen und drang in sie, doch durch sein Schreibzimmer den Weg zu nehmen, wo er immer allerhand zu zeigen hatte, bald eine frischangekommene Waare von außerordentlicher Güte, oder eine Topfpflanze, die eben im Blühen war, und dergleichen mehr. Dachte er dabei an eine mögliche Verbindung? wer weiß es. Herr Petermann war ein Mann von heute; er hatte weder Respekt vor dem Wörtchen „von," noch prophezeite er dem Adel eine glänzende Aussicht auf die kommende Zeit. Er war sich bewußt, ein schönes Vermögen zu besitzen, wie er es nach Hörensagen und so manchen äußern Zeichen nach bei seinen Mitheleuten nicht vorauszusetzen, dann sagte ihm sein Spiegel und mehr noch seine Eitelkeit, daß er ein hübscher junger Mann sey, und was seine Bildung betraf, so glaubte er es mit jedem Cavalier aufnehmen zu können. Zwar hielt er sich stets in bescheidenen Gränzen, weil ihn die Klugheit dazu aufforderte, allein eine leise Hoffnung nährte er anfänglich, das ist gewiß. Mit welchen scheelen Blicken er darein sah, als Alfred seine Besuche begann, wie verdrießlich er wurde, als dieser seine Bewerbung um Ottiliens Hand so offen betrieb, daß Niemand mehr darüber im Zweifel seyn konnte, ist leicht zu denken. Von Stund an war sein Betragen gemessener, und endlich verwandelte es sich so, daß nicht selten ein Unmuth darin sichtbar wurde, wenn er daran dachte, daß das Ziel längst worüber war, ohne daß Frau von Rothenhain ihm nach Uebereinkunft den Miethzins entrichtet hatte. So unbedeutend diese Veranlassung auch an sich seyn mochte, denn die Summe war so geringfügig, daß jede andere Ursache eher als Zahlungsunfähigkeit bei Frau von Rothenhain angenommen werden konnte, so trieb die innere Unzufriedenheit unseren jungen Gewürzkrämer dennoch dazu an, über die Verhältnisse der Damen, die bei ihm wohnten, unter der Hand Nachforschungen anzustellen, und da konnte es ihm denn nicht verborgen bleiben, daß in der That die prompte Bezahlung ihrer Bedürfnisse nicht zu ihren Haupttugenden gehöre. Ueberall hing etwas, was der Berichtigung harrte und nur die Kunde von der bevorstehenden Verbindung mit dem reichen Alfred beschwichtigte die Gläubiger und hielt sie ab, ihre Mahnungen dringend und laut werden zu lassen. Der junge Mann war allererst Gewürzkrämer, das heißt ein Mann, der keinen Pfennig in den Wind streute und seine Geschäfte auf einer soliden Basis fortführte. Wer da weiß, was dazu gehört, ein Päckchen Schwefelhölzchen für einen Kreuzer zu verkaufen, für einen Pfennig Salatöl abzulassen und aus solchen einzelnen Verkäufen von Pfennigen und Kreuzern dennoch ein reicher Mann zu werden, wird auch wissen, was vorgeht in eines Gewürzkrämers Brust, wenn es sich um Seyn oder Nichtseyn eines mehrmonatlichen Miethzinses für eine schöne Gartenwohnung von drei Zimmern handelt, und zumal bei Herrn Petermann, der einen bevorzugten Nebenbuhler ihm den Rang ablaufen sah.

In solcher Stimmung überraschte ihn Tante Cordelia, um eine Rechnung zu bezahlen. Es waren Gegenstände auf dieser Rechnung verzeichnet, die für ihr theilnehmendes Herz Zugnüß ablegten. Man las Rauchtabak, Zigarren darauf, obgleich versichert werden kann, daß die Tante niemals rauchte, es stand aber auch Kaffee und Zucker darauf, wenn sie gleich stets mit Frau von Rothenhain gefrühstückt hatte, und ebenso sicher dort angenommen werden, daß sie den Rum und den Madeira nicht getrunken hatte, der auf der Rechnung notirt war. Offenbar sprach dieß für ihren mildthätigen Sinn für das ihrer Wesen, dem sie ergeben war.

„Ich ziehe in einigen Tagen aus," sagte sie, indem ihre magere Hand das Geld aufzählte, und da liebe ich, Alles recht zeitig zu berichtigen."

Der Kaufmann dankte zuerst und bedauerte dann wie herkömmlich, daß eine so pünktliche Dame so bald sein Haus verlasse.

Cordelia empfahl sich. „Ich mag das Herzeleid nicht mit ansehen," sprach sie, „wenn ich bin ja doch die Tante. Es werden trübselige Zimmerscenen hier

Digitized by Google

im Hause vor sich gehen; die Sache ist schon weit gediehen und das Zurückgehen derselben wird ein mehr als lästiges Aufsehen machen, das auf gewisse Verhältnisse höchst unangenehm rückwirken muß.“

Der junge Mann sperrte zuerst den Mund auf und sah die Tante groß an, dann faßte er sich ein Herz zu einer bescheidenen Frage.

„Sie sind unser Freund, das weiß ich ja längst, und unsere Geheimnisse sind Ihnen längst keine mehr. Die Wände haben Ohren und bei so engem Zusammenwohnen erfährt man Dinge, auch ohne zu lauschen. Die Heirath meiner Nichte ist eine Unmöglichkeit, und die Mutter hatte Unrecht, die Angelegenheit so weit zu treiben. Ich hatte mich widersetzt und wurde nicht gehört, jetzt aber will ich dem Eklat aus dem Wege gehen, wie Sie wohl denken können. Wir scheiden ohne Groll, doch wir scheiden, das ist eine unausweichliche Nothwendigkeit.“ Mit diesen Worten schied Cordelia aus dem Laden.

Der junge Gewürzkrämer wußte anfänglich nicht, ob er sich freuen oder nicht freuen solle. Er rieb sich die Hände, trat vor die Thür und grüßte einige vorübergehende Dienstmädchen ziemlich gedankenlos, dann blickte er wie sinnend zum Himmel, nahm ein Stück Bindfaden, das er während des Gesprächs mit der Tante zwischen den Fingern gerollt hatte, in den Mund und kaute daran, dann spulte er aus und murmelte: „So mach' ich's!“ Er war jetzt beinahe mit Allem im Reinen. „Ist es mit der Heirath nichts,“ dachte er bei sich, „so steht es um die Bezahlung der Rechnung schlimm. Ist es aber mit der Heirath nichts und steht es um die Bezahlung schlimm, so steigt die Poesie des Lebens. Vielleicht wird dann der Antrag eines schönen, gebildeten, reichen, jungen Mannes nicht schnöde abgewiesen. Wie erfahre ich aber nur den wahren Zustand, die wirkliche Lage der Sache?“ Er griff nach einem Stück Kreide und zeichnete einige Arabesken auf den Ladentisch, wie sie, mit denen die Waarenballen markirt zu werden pflegen, dann rief er den Lehrjungen herbei, daß er den Tisch abwische und trat wieder ernst vor die Thüre. Er hatte jetzt einen Entschluß gefaßt. Morgen wollte er zu Frau von Rothenhain gehen und höflichst um Bezahlung des kleinen Rückstandes bitten. „Da muß es sich denn zeigen,“ sagte er zu sich, „ob sie Hoffnungen und Aussichten hat oder Geld!“ Sehr zufrieden über diesen Einfall, befahl er den Laden zu schließen, da es unterdessen spät geworden war.

Der Abend war sehr schön. Ein lauer Duft umschwebte die Gebüsche am Flusse und der Mond spielte gar lieblich mit seinen Wellen. Es war eine so stille Feier durch die Natur verbreitet, als sollte sich irgend ein anmuthiges Wunder gestalten. Selbst die Sterne schienen ein heiteres Spiel droben in ihrer Höhe zu üben, so freundlich glitzerten sie zur Erde nieder und schossen durch den gränzenlosen Raum.

Ottilie hatte das Zimmer ihrer Mutter verlassen, die jetzt ruhig zu schlafen schien, und war zum Flusse gegangen. Eine verspätete Gondel fuhr vorüber, aus der sich ein milder Gesang emporhob. Dieß Alles erhöhte die feierliche Stimmung in der Brust des Mädchens. Wie ein schönes Bild des Künstlers saß Ottilie da in ihrem weißen Gewande, fast regungslos und in den Himmel schauend, als wollte sie dessen goldene Hieroglyphenschrift deuten, die ihr ein nahes, unendliches Glück verkündete. Sie stand am Eingang des Lebens, und eine Reihe glanzbeglückter Tage und Jahre zeigte sich ihrem Blicke. Der Anfang und das Ende ihrer Gedanken war Alfred. Da legte sich eine kalte Hand ihr um den Hals, und als sie erschreckt aufsah, war es die Tante, die sich, von ihr unbemerkt, an ihre Seite gesetzt hatte. Unter den vielen Dingen, die Ottilie nicht leiden mochte, war auch dieses unhörbare Schleichen, was Cordelia zur andern Natur geworden war. Sie liebte es zu lauschen und zu überraschen.

Cordelia war überaus sanft. Sie verschwieg den Auftritt, der sich zwischen ihr und der Frau von Rothenhain zugetragen hatte, und sprach in unbestimmten Ausdrücken von ihrer baldigen Abreise. Ihre Nichte nahm diese Mittheilung hin, wie es bei der geringen Theilnahme, welche die Tante ihr einflößte, nicht anders seyn konnte, jedoch verschwieg sie ihr die Befriedigung, welche der Entschluß in ihr hervorrief, weil sie sie schonen wollte. Allein Cordelia hatte noch andere Dinge auf dem Herzen, und um sie los zu werden, mußte sie einen ziemlichen Umweg machen. Sie sprach von dem Wunsche, der sie für das Wohl Ottiliens beselle; sie lobte ihre guten Eigenschaften, ihre Besonnenheit, ihre reife Ueberlegung, mit welcher sie die obwaltenden Umstände bei allen ihren Handlungen zu erwägen wußte, und die Strenge in solchen Dingen, die mit ihrem noch so jugendlichen Alter geradezu in Widerspruch ständen. Von hier gelangte sie zur Ehe und ihrer Wichtigkeit, und mit Leichtigkeit ging sie dann auf das Bündniß über, welches Ottilie zu schließen eben im Begriffe stand.

Das anfänglich langweilende Gespräch hatte nun plötzlich eine andere Bedeutung gewonnen; Cordelia wußte dem Gegenstande Seiten abzugewinnen, welche in Ottilien widerklangen. Sie sprach von der Gleichheit und Ungleichheit der Verhältnisse zwischen Liebenden, von den Mitteln, jene hervorzurufen, und von Fällen, wo dieses gänzlich unmöglich wäre. Ottiliens Aufmerksamkeit steigerte sich, als ihr kein Zweifel blieb, daß hier von einer unmittelbaren Anwendung auf ihren Fall die Rede seyn sollte. Die Tante war so warm beredt, sie schien so tief einzugehen, daß es einmal schien, als leite sie ein reges Gefühl, ja endlich gewann es den Anschein, als überwinde sie jetzt eine früher durch Rücksicht gebotene Zurückhaltung, um ihrer Nichte spätern Schmerz, Enttäuschung, Schmach zu ersparen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Wie ein neapolitanischer Volkserzähler hatte der Herr von Hagen bis hiehin seine Schauergeschichte eintönig und als wäre sie eine fremde erzählt, bei dem letzten Gemälde sank seine Stimme, die Erinnerung übermannte ihn, und er stand auf, that einige Schritte hin und zurück, und lehnte seine Stirn dann an das weiße Monument, das der eben aufgehende, große, rothgelbe Vollmond gespenstisch beleuchtete. Der lebhafte, wackere Dragoner war in Verlegenheit verstummt, denn welches Trostwort hätte auch der herzigste und verständigste Mensch finden können als einen passenden Nachhall zu dieser Familien-Chronik, die Alles enthielt, was jene famöse Revolution dem Individuum wie dem Ganzen gebracht? Nach einer Weile sich ermannend, erhob auch er sich, ging zu dem Schmerzbedrückten und legte seinen Arm um den Nacken desselben.

„Chevalier," sagte er mit Gefühl, „als ich Euch mit dem Loyal Emigrées in Menin fand, zog mich ein besonderes Interesse zu Euch, denn Ihr waret ein ganz Anderer als Eure leichtfertigen, üppigen Landsleute, die meistens schärfere Worte als Säbel bereit hielten. Warum vertrauet Ihr mir nicht damals Eure Marterhistorie? Ich würde Euch den Bruder zu ersetzen versucht haben, so schwer es seyn muß, solchem ausgezeichneten Menschen nach zu handeln. Ja, ich nehme meinen vorigen Tadel zurück. Euer großherziger Eugen verdiente diese Inschrift, und von nun an werde ich diesen Stein nicht mehr wie eine Geburt weichlicher Schwärmerei, sondern wie einen Altar betrachten, bei dem man sich Muth holet, einem seltenen Muster nachzuahmen. Aber Euere Geschichte ist noch nicht zu Ende. Vollendet, wenn Ihr könnt." —

Mit einem Seufzer richtete sich der Chevalier empor. „Was noch kam, ist bald erzählt," sprach er düster. „Schmetternde Trompeten trifften uns auf aus unsern Verzweiflungsgefühlen. Coburgs tapfere Husaren wurden in dem Morgennebel sichtbar, der sich in großen, weißen Ballen noch auf den Thälern wälzte. Unsere Mörder kamen in Unordnung. Sie schossen noch auf uns in ihrer Wuth und tödteten mehrere. Da umringte uns und sie das Gedränge des ganzen österreichischen Heeres, wir wurden mit ihm fortgerissen, rächten mit erwachendem Ingrimm die gefallenen Waffengenossen, und schluchen die Siegesschlacht bei Löwen mit. Aber alle Freude am Kriegsleben war fort von dem Vater und mir seitdem. Maschinen gleich erfüllten wir die übernommene Pflicht, bis unser Bataillon der Garnison von Menin zugetheilt wurde. Was in jener furchtbaren Schreckensnacht mit mir geschah, wisset Ihr, mein treuer Kamerad, so gut als ich." —

„Ja, ja!" rief der Rittmeister lebhaft. „Wer dabei gewesen und dieses Nachtgemälde nicht ewig im Gedächtniß trägt, dessen Gehirn ist vertrocknet wie der Kern einer tauben Nuß. Wenn die erste Mainacht kommt und Andere Scherz treiben mit Hexensabbath und Brockenreise, steht mir immer unser Teufelstanz lebendig vor Augen, als hätten wir ihn erst gestern durchgemacht. Aber der Ausfall wird in der vaterländischen Kriegshistorie auch unvergeßlich bleiben, wenn mit unsern Knochen kein hannover'scher muthwilliger Bub mehr die Aepfel von den Bäumen herabzuwerfen vermag, und wir nennen ihn nur unsers alten Hammerfeins Hochzeittag. Wißt Ihr auch, Romain, fuhr er wie begeistert fort, und zog den Freund wieder zum Sitze, wie wir durch das Courtrayer Thor aus der verbrannten, ausgehungerten Stadt rückten, Euer Bataillon und unsere zwanzig Kavalleristen? Wir waren so eigentlich ein aufgegebener Todespossen, denn wir sollten die Belagerer auf uns locken, um dem Hauptkorps den Ausfall auf der andern Seite zu erleichtern. Es war die schwärzeste Mitternacht meines Lebens, denn die verdammten Ohnehosen fielen auf uns wie ein wüthiger Bienenschwarm, und manches brave Soldatenherz verblutete, um den Kameraden Luft zu machen. Meine Reiter wurden durch die Traubenschüsse bald versprengt, und ich trieb meinen Rappen in der Irre umher, und hieb mich in der Finsterniß wieder herum zwischen den schwarzen unbekannten Gegnern wie ein irrender Ritter mit feindlichem Teufelsspuk. Da erkannte ich bei einem Kanonenblitz Euch an einer freien Stelle. Der wackere Marquis lag erschossen am Boden, Ihr schwer blessirt über ihm. Mit Gewalt mußte ich Euch aufreißen von dem theuren Todten, fast mit Gewalt Euch zwingen, mit mir auf meinem Pferde Platz zu nehmen, und bei meinem Säbel! wie wir glücklich nach Rousselaer zu den Unsrigen kamen, ist mir bis jetzt ein Räthsel geblieben." —

Herr von Hagen faßte die Hand des braven Dragoners und drückte sie mit Heftigkeit. „Nennt mich nicht undankbar," sagte er heftig, „wenn ich gestehe, daß ich dem Lebensretter nicht Dank gewußt, wenn ich oft diesen Rettungsritt verwünschte."

Der Wächter seiner ehrwürdigen Leiche mußte ich bleiben, mit ihm theilen den Heldentod; o Bruder Eugen begrub die Mutter, er hätte des Vaters letzte, heilige Reste nicht preisgegeben, hätte sie nimmer verlassen!"

„Schwärmer!" antwortete der Rittmeister unmerklich die Achseln zuckend. „Können Todte die Todten bewahren? Und der gute alte Herr schläft in Kompagnie mit vielen tapfern Kriegsgesellen. Aber wo blieb Ihr, seit ich Euch zu Gent ins Hospital geliefert?" —

„Meine Wunden machten mich untüchtig," entgegnete Romain, „mein steifer Arm konnte den Degen nicht mehr führen. Ich pilgerte stumpfsinnig, abgespannt, menschenfeindlich nach Koblenz, wo ich noch eine Lebensblüthe für mich zu finden hoffte. Die alte Wittfrau war gestorben, meine Madelon zurückgereiset in ihr

Digitized by Google

Heimathland. Da sammelte ich mein dort verwahrtes Vermögen und reiste weiter nach Chur. Vaterseegen vereinte mich dort mit der Treugebliebenen, die Liebe suchte meine Lebenslust aufs Neue an, und Furcht, das letzte, schwer gewonnene Gut zu verlieren, trieb mich in dieses nordische Land, wo ich mich sicher glaubte und durch Berg und Strom getrennt von den Feindseligen, die den ganzen reichen Acker meines Lebens wüst gemacht. Aber das graue hämische Schicksal ist noch nicht versöhnt und befriedigt. Die dreifarbige Schreckensfahne ist meinen Fersen nachgefolgt und ich zittere bei jeder neuen Morgenröthe, die andern Erdenkindern Muth und Freude bringt."

„Chevalier, Ihr beleidigt uns;" fiel der Dragoner ein. „Hätte Euer achtzehnter Ludwig eine solche Sauvegarde wie Ihr, bei meinem Säbel er hätte nicht nöthig, den irrenden Ritter des neunzehnten Jahrhunderts zu spielen. Aber ohne Scherz, was habt ihr zu fürchten? Wer kennt Euch hier? Und ereignete sich das Unwahrscheinlichste, so redet Ihr ja eine deutsche Zunge, wie sie Euere Mutter nicht besser gesprochen haben kann. Getrost, mein wackerer Freund, ich bin derselbe, der bei Menin Euch die Hand bot, und käme das Aeußerste, so wird Euere Adrienne einen Lancelot an mir finden, welcher der alten Tafelrunde keine Schande gemacht hätte." —

Herr von Hagen schüttelte bedenklich das Haupt, und der Scherz schien ihm nicht angenehm, da donnerte plötzlich ein Allarmschuß am Elbufer, und wieder einer, und ein dritter, und mit hoher Aufregung wurden die Augen beider Freunde von sich ab der in Dämmerung liegenden Feldflur zugezogen. Lärm erhob sich in der ganzen Lagerfronte diesseits, und als die Dampfwolken sich erhoben, sah man das Blachfeld des jenseitigen Stromufers mit dunkeln, getrennten Kolonnen bedeckt, die sich mit jeder Minute verdeutlichten; bunte Fahnen wehten im Mondlicht, und kleine Reiterhaufen sprengten dicht am Ufer hinunter.

„Sie sind da," rief Romain mit Entsetzen, „und das Verderben bricht herein!" —

„Träumer! Daß sie kommen würden, wußte auch der kleinste Streckenknecht im Lager!" lachte der Rittmeister auf. „Aber der Mondschein baut ihnen keine Brücken, und über die grüne Fluth spaziert sich nicht wie über holländisches Eis. Auf Wiedersehen!" setzte er ernster hinzu. „Mich ruft der Dienst. Beruhigt die Frauen, und sagt ihnen, was ich Euch gelobt und nimmer vergesse." —

Der Gutsherr stand noch eine Weile wie gebannt auf dem Fleck und ermüdete seine Augen durch das Hinstarren auf die undeutlichen fernen Bilder, durch welche die grauenvollsten Erinnerungen, die bereits seine Erzählung geweckt, in vollster Lebendigkeit für ihn aus dem Grabe der Zeit herauf beschworen wurden. In seiner Brust sprach ein tiefes Gefühl, er sey verdammt, seine ganze Vergangenheit nochmals zu durchleben, und diese Idee wurde zu einem Furientanze um ihn, dessen Wirbel ihn wahnwitzig zu machen drauete, so daß er zuletzt seine Augen mit den Händen verdeckte und dem Hause zuflob, um nur der Einsamkeit zu entkommen. Die beiden Schweizerinnen schienen beruhigt durch den Obrist, wie überhaupt das weibliche Geschlecht leichter das Unabwendbare erträgt, und da der weißlockigte Kriegsmann einen Gang zu seinem Regimentsstande machen wollte, so schloß sich Romain ihm an; seine Unruhe hätte ihn zwischen den Wänden seines Hauses getödtet.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Einen seltsamen Fund machten unlängst Reisende auf der Chaussee vor Königsberg. Eine halbe Meile von der Stadt fanden sie einen Sack, der sich fortwährend bewegte, auf der Chaussee liegen. Diese räthselhafte Erscheinung löste sich bald in etwas ganz Natürliches auf, als aus dem Sack eine menschliche Stimme ertönte. Man öffnete denselben und es entstieg der seltenen Behausung ein Mann, welcher sich für den Nachtwächter des benachbarten Dorfes ausgab. Diebe, die er vom Einbruche in eine abgelegene Schune hatte abhalten wollen, hatten ihn überwältigt, gebunden in den Sack gesteckt und ihn sodann auf die Landstraße niedergelegt.

Ein Schuldenmacher Namens Roser, aus der Nähe von Augsburg, suchte im Aberglauben seine letzte Zuflucht, und meinte, er könne durch religiöse Verzuckungen dem Andringen seiner Gläubiger entgehen. Zuletzt hielt er alle, die ihn anforderten, für Teufel, die er austreiben müsse, und als zuletzt die Gerichtspersonen kamen, um ihn auszupfänden, stellte er sich ihnen mit einem Beile entgegen und rief: da kommt der Satan, und wollte sich den Kommissär im Namen des Himmels vom Leibe schaffen. Doch wurde mit diesem verschuldeten Heiligen kurzer Prozeß gemacht und derselbe am 14. Juni wegen Widersetzung vor das Stadtgericht Augsburg gestellt. Wegen Unzurechnungsfähigkeit verurtheilte man ihn nur zu zwei Wochen Gefängniß, genug Zeit, um darüber nachzudenken, daß er den eigentlichen Beelzebub nur in seiner schlechten Wirthschaft zu suchen habe. —

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 105 2. Juli 1850.

Ein kurzes Glück.

(Fortsetzung.)

Ottilie wandte sich in vertrauensvollen Fragen an die Tante, die jetzt nicht länger zauderte, sondern ihr ganzes Herz vor der Nichte ausschüttete. Sie sprach so sanft, so leise verührend, aber endlich wurden ihre Enthüllungen doch so entsetzlich, daß Ottilie mit dem schreckensvollen Ausrufe: „Es ist nicht möglich!“ zurücksank.

Da zog Cordelia jene Papiere aus dem Busen, die sie dort verborgen gehalten hatte, und übergab sie gelassen ihrer Nichte.

„Hier hast du Beweise für meine wohlmeinenden Eröffnungen. Handle darnach!“ sprach sie.

Das Mädchen bedeckte ihre Augen, die von Thränen überströmten und jetzt die Pracht des gestirnten Himmels nicht mehr ertragen konnten; denn sie war eine Unglückselige, Vernichtete. Dann raffte sie sich auf und rief: „Gewißheit!“ Sie eilte auf ihr Zimmer, zündete ein Licht an und starrte in die Schriften, die ihr die Tante übergeben hatte. Und Gewißheit ward ihr daraus zu Theil; eine furchtbare Gewißheit ihres Elends.

Cordelia blieb auch nicht mehr im Garten, sie fröstelte und suchte das Bett.

„Ich habe Euch vergolten!“ sagte sie zu sich, als sie das Licht löschte. „Fandest du, daß ich zu alt für einen jungen Geliebten sey, nun so blicke jetzt in eine tiefere Kluft, die dich von dem dreinigen scheidet. Und wolltest du deiner Schwester mit Enthüllungen drohen, um ihr Glück zu untergraben, so erfahre jetzt, daß sie dir zuvorgekommen ist!“

Sie betete hierauf noch ihren gewöhnlichen Stoßseufzer, löschte das Licht, und konnte den süßen Schlaf der Gerechten schlafen. —

6.

Ottilie hatte die ganze Nacht über kein Auge schließen können; beim ersten Morgenstrahl verließ sie ihr Zimmer, um in der kühlen Luft Erleichterung zu finden. Allein heute ward ihr diese nicht wie sonst zu Theil. Das heitere Leben in der sie umgebenden Natur, das Erwachen des jungen Tages, das Glück, das ein schöner Sommermorgen durch die ganze Schöpfung weht, dieß Alles stand in zu grellem Widerspruche mit ihrem eigenen Zustande, als daß es auch wohlthätig auf sie hätte einwirken können. Zum Erstenmale in ihrem Leben schlich sich ein bitterer Hader mit des Schöpfers hehrer Weltenordnung in ihr Herz. Sie sank an einem einsamen Platze auf den Boden, verhüllte ihr Antlitz und rief: „Unempfindlichkeit überall! Die Sonne geht auf und leuchtet, ob sie auf Glückliche oder Unglückliche scheint; die Blumen blühen und duften, der Schmetterling flattert umher. Alles ist wie es gestern war und immer ist — ob auch einige Menschen seitdem zu Grunde gegangen sind, was kümmert das wohl das Ganze!“ Sie weinte still in sich hinein und mochte die Augen nicht öffnen.

Lange hatte sie so gelegen und Gedanken mancherlei Art durchzogen ihr Innerees. Die rauhen Stürme waren milderen Gefühlen gewichen; sie athmete leichter und fand sich nur überaus schwach. Sie schlug die Augen auf und sah, daß Leute, die in der Ferne auf dem Felde arbeiteten, sich zum Frühstücke gesetzt hatten und ausruhten; sie nahm daraus ab, daß der Tag bereits vorgerückt sey und entschloß sich, nach Hause zu gehen, um nach dem Befinden ihrer Mutter zu fragen.

Ottilie war stark. Es hätte nur eines kurzen Kampfes für sie bedurft, um sich in das Unvermeidliche zu fügen, wenn es sich um ihr eigenes Lebensglück gehandelt haben würde, allein das Glück geliebter Menschen mit dem Ihrigen zugleich zertrümmert zu sehen, das beugte sie härter. Zu wissen, daß die Brücke, auf welcher sie in eine glanzerfüllte, herrliche Zukunft schreiten sollte, nunmehr für immer abgebrochen sey, daß für sie eine ewige Nacht angebrochen sey, und daß auch ihre Mutter und ihr Geliebter dieses Mißgeschick theilen sollten, das war es, was sie mit unnennbarem Schmerze erfüllte. So sehr sie auch nach Fassung rang und zu Gott flehte, sie aufrecht zu erhalten in ihrem Leiden, so war sie doch nicht im Stande, ihre innere Bewegung zu verbergen, als sie an diesem Tage ihre Mutter sah. Kaum konnte sie ihrem Blicke begegnen, der Ton ihrer Stimme versagte, als sie ihr guten Morgen wünschte, und es schien ihr, als ob die Mutter ebenfalls befangen, nur scheu nach ihr hinsah.

Digitized by Google

Und war es nicht mehr ihre Mutter? War es nicht mehr die, die ihre ganze Liebe besaß? die sich ihr stets liebend, vorsorglich erwiesen hatte, der sie das Leben dankte, die sie pflegte und heilig hielt? Welch furchtbares Geheimniß hatte ihr die geschwätzige Zunge der Tante enthüllt? Was war es, was sie so drückte und ängstigte? Konnte nicht Alles auf einer boshaften Erdichtung beruhen? Nein, denn sie besaß die Bestätigung der Wahrheit in unwiderleglichen Dokumenten. Konnte sie aber nicht durch offene Mittheilung von ihrer Mutter Aufschluß und vielleicht Trost erhalten? Nein, denn Alles, was diese ihr sagen konnte, wäre nicht im Stande gewesen, ihre Lage zu verändern und ihre Qualen zu mindern. Sie verurtheilte sich zum stillen Verschließen, zum Schweigen und zum Dulden.

Der Mutter entging die Veränderung nicht in dem Wesen ihres Kindes, allein sie wagte es nicht, im ersten Augenblicke nach der Ursache zu fragen. Sie wollte einen Moment abwarten, der eine Erklärung von selbst herbeiführen mußte. Er blieb nicht lange aus. Der Eigenthümer des Hauses ließ sich melden. Verwundert über den frühen Besuch, ersuchte Frau von Rothenhain Ottilie sich zu entfernen. Diese jedoch bat, bleiben zu dürfen und der Mann wurde vorgelassen. Mit ihm zugleich erschien Tante Cordelia.

Der Gewürzkrämer trat mit der Bitte ein, es ihm nicht übel zu nehmen, daß er dringend die Bezahlung des schuldigen Miethzinses und einer kleinen Waarenrechnung fordere, weil er selbst am heutigen Tage einen Wechsel einlösen müsse, der ihm die Eintreibung auch der kleinsten Ausstände zur Pflicht mache. Frau von Rothenhain war verlegen; in diesem Augenblicke sey es ihr nicht möglich, sagte sie, er möge sich noch gedulden und versichert seyn, die Zahlung zu erhalten. Der Mann wollte sich damit nicht abfinden lassen und schützte seine eigene Verlegenheit vor, die ihn als Kaufmann einem fälligen Wechsel gegenüber härter betreffe. Frau von Rothenhain wurde endlich dazu genöthigt, einzugestehen, daß sie in diesem Augenblicke auch über die kleinste Summe nicht gebieten könne. Da mischte sich die Tante, welche bis dahin wie unbetheiligt dem Vorgange zum Fenster hinausgesehen hatte, plötzlich in das Gespräch. Es war, als ob Alles verabredet gewesen wäre. Sie suchte den Gewürzkrämer zu besänftigen und sprach davon, daß es ihr schmerzhaft sey, vor ihrer Abreise Zeuge eines solchen Auftritts seyn zu müssen. Der Mann erwiderte darauf mit einer Lobeserhebung ihrer Pünktlichkeit, und unbehülflich, wie er so da stand, erging er sich etwas breit über den Kredit, den ihre Anwesenheit ihm eingeflößt habe, wodurch er, ohne es gerade zu wollen, eine unmittelbare Beleidigung gegen Frau von Rothenhain vorbrachte, die in seiner Mahnung eigentlich noch nicht enthalten gewesen war, da er eigene Verlegenheit vorschützte. Ottilie, welche der ganze Auftritt sichtlich gepeinigt hatte, erhob hier den Blick und sah den Gewürzkrämer so vernichtend an, daß er völlig außer Fassung kam und seine Koppe zwischen den Fingern drehend, auf den Boden schaute. Cordelia konnte diese Wendung nicht gut heißen und sagte daher mit schneller Entschlossenheit: „Sie dürfen nicht die geringste Sorge tragen, bester Herr, denn ohne selbst die Umstände meiner Schwester zu kennen, die jedenfalls mehr als hinreichend sind, Ihnen für die Bezahlung der kleinen Summe hinlänglich Gewähr zu leisten, dürfen Sie ja nur in Betracht ziehen, daß meine Nichte auf dem Punkte steht, eine reiche Verbindung einzugehen.“ —

Das war Ottilie zu viel; wie ein Blitz durchzuckte es sie; gespannt wie alle ihre Fibern waren, bedurfte es nur noch dieser Reizung, um sie Alles vergessen zu lassen, was eine Rücksicht ihr aufzunöthigen schien.

„Nein, nein!“ rief sie, und eine furchtbare Blässe bedeckte ihr Gesicht, „es ist von keiner Verbindung die Rede, nie und nimmer! Aber dennoch werden Sie bezahlt werden, mein Herr, heute noch, in einer Stunde! Verlassen Sie uns aber jetzt, ich bitte!“

Der Gewürzkrämer war jetzt plötzlich wie umgewandelt. Er sagte, daß er durchaus keinen Zweifel hege, und daß er sich im schlimmsten Falle zu helfen suchen werde, er wolle durchaus nicht durch sein weiteres Drängen in Verlegenheit setzen. Er suchte seinen Ton so höflich zu stimmen, als es ihm nur möglich war, und empfahl sich mit einer verlegenen Miene, innerlich beruhigt, denn er hatte nun die Gewißheit, daß aus der Vermählung mit Alfred nichts werde, und daß die Tante ihm wahr berichtet hatte.

Kaum war er zur Thüre draußen, als Frau von Rothenhain ihrer Tochter Hand ergriff. „Was sprachst du vorhin, mein Kind?“ fragte sie erschüttert.

„Ich werde nie Alfreds Gattin werden,“ erwiderte Ottilie mit ihrem festen Tone.

„Du kannst nicht dich, ihn, mich so unglücklich machen wollen!“ rief die Mutter.

„Darum sey das Verhältniß gelöst,“ sagte Ottilie, „ich kann ihn nicht betrügen. Wir sind zu arm — zu elend, um an eine solche Verbindung denken zu können. Sie kennen meine Grundsätze; ich will mir eine jahrelange Reue und ihm den nagenden Schmerz ersparen. So wird er mich vergessen, und wieder glücklich seyn. Wir müssen so bald als möglich diesen Ort verlassen.“

Sie stand auf und ging aus dem Zimmer, um sich auf dem ihrigen einzuschließen. Die Mutter weinte; die Tante stand stillschweigend am Fenster und weidete sich an der Scene. Als später Alfred erschien, um den gewohnten Besuch abzustatten, hieß es, Ottilie habe heftige Kopfschmerzen und sey nicht im Stande, ihn zu empfangen. Niemand von den in das Geheimniß Eingeweihten wußte, welch ein Ende dieß nehmen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Ueberall fand Romain im Lager die Truppen unter den Waffen, kriegslustiger Wortwechsel mit derbem, deutschem Scherz gemischt, ergötzte die auf dem Bajonett lehnenden Garden; Reiterpatrouillen zogen am Elbufer auf und nieder; mit brennender Lunte standen die Feuerwerker in den Batterien, und die Schildwachen am Strome schrien Schimpfreden hinüber gegen den jenseits sich ordnenden Feind. Herr von Hagen fühlte sich gestärkt durch dieses Schauspiel, und da die Nachtzeit bereits bedeutend vorgeschritten, und die Regimenter zum Theil wieder in das Lager einzurücken begannen, so wollte auch er seinen Rückmarsch eben antreten, als seine Aufmerksamkeit durch ein Zusammenlaufen mehrerer Offiziere an einem Punkte, wo er den gewöhnlichen diesseitigen Landungsort wußte, erregt wurde, und er sich von Neugier und wieder erwachender Besorgniß dorthin gezogen fühlte. Sein alter Obrist war zugegen. „Sie wollen parlamentiren;“ flüsterte er ihm zu: wen Gott, der so wie er ins Wirthshaus tritt, nach der Zeche fragt, hat meistens keinen gefüllten Beutel. Seht dorthin, da haben sie die weiße Fahne aufgepflanzt, und das breite Boot, welches soeben abstößt, wird uns Einen der blauen Helden herüber bringen. Schon ist der Kahn mit einigen Offizieren ihm entgegen, damit er blind den Schnickschnack herauf spaziert, und sich das Ufer nicht im Gedächtniß abzeichnet.“ —

Romain stand erwartungsvoll. Jetzt landeten die Boote, vor denen die im Mondlichte blitzende Fluth widerstrebend sich in leuchtenden Halbzirkeln zu theilen schien. Die gelandeten Kriegsleute verschwanden eine Weile zwischen den steilen, überhängenden Felsen. Dann erschien der einzelne Franzose, geführt von zwei hannover'schen Offizieren oben auf dem Bord; es war ein kürrer, doch stattlicher Mann in glänzender Uniform, nach seinem Abzeichen ein Colonel der Fußvölker; die gebogene Nase und der wilgewachsene Schwarzbart gaben ihm auch unter der weißen Augenbinde ein martialisches Ansehen. Man nahm die Binde ab, und als seine Augen ihre Sehkraft wieder gewannen, rollten seine Blicke zuerst überall umher auf der Uferfläche, den Batterien und den Reihen der Schanzkörbe. „Teufel von einer Position!“ sprach er laut und flüssig. Dann sanken seine dunkeln, tiefliegenden Augen, und die Rechte zum Salut an die bunte Kokarde seines Hutes legend neigte er sich höflich gegen den Kreis, der ihn umstand, Jeden der Anwesenden besonders betrachtend, wobei sein Blick schärfer und länger auf Romain zu verweilen schien, wenigstens glaubte der Argwöhnische, diese beunruhigende Bemerkung gemacht zu haben. Zwei deutsche Herren, die den Parlamentär herüber geleitet, redeten jetzt emsig mit dem Obrist, und den Colonel in der Mitte begab sich alsdann der ganze Haufe in das Lager. Der verlassene Chevalier schritt langsam und tiefsinnig seiner Villa zu; es war ihm etwas Bekanntes in der Gestalt und dem Gesichte des feindlichen Landsmannes entgegen getreten, dem jedoch sein Gedächtniß, so sehr er es anstrengte, keinen Platz in der Vergangenheit zu geben wußte. Doch der Anblick dieser Uniform hatte seinen Haß so heftig geweckt, daß er zu Hause im Kabinet das glänzende Kleid der Loyal-Emigrées auspackte, den eleganten Säbel zurecht legte, und entschlossen war, nochmals einen Gang mit den Verderbern seiner Familie zu thun.

Es kamen nun jene denkwürdigen Tage voll unerwarteter Ereignisse, deren Ausgang das Vaterland in ein unbeschreibbares, langdauerndes Unglück stürzte, deren Folgen noch von Enkel und Urenkel vielleicht empfunden werden dürften. Einen schweren Richterspruch sprach die verdammende Stimme des dem Elende und harter Bedrückung preisgegebenen Volkes über diejenigen aus, welche man als die Urheber desselben nannte, doch wird es immer unentschieden bleiben, ob die entgegengesetzte Maßregel Rettung gebracht oder das Unglück gesteigert haben möchte. Ein großes, schmerzliches Gefühl verwundete alle Söhne Hannovers, denn die Wunde traf die Ehre des Volkes, das nicht sein Alles ihr geopfert hatte, und jeder Wackere las Schillers kräftigen Urtheilsspruch damals mit in Schaam gerötheten Wangen. — Jeder Tag, ja jede Stunde brachte etwas Neues, doch leider trübte sich der Horizont immer mehr mit jeder neuen Botschaft. Der Konsul hatte die Sublinger Konvention nicht ratifizirt, wie man sagte, weil König Georg ihr nicht seine Zustimmung gegeben. Die feindliche Armee schien täglich stärker anzuschwellen, und der Obergeneral musterte sie. Mehreremale, sichtlich in der Absicht zu schrecken. General Frere hatte Bysig von Harburg und Stade genommen. Der dänische General Ewald rückte an Dänemarks Gränzen und versperrte im Fall eines unglücklichen Schlachtages diesen einzigen Weg zur rettenden Retirade. Mehrere hundert Fahrzeuge aller Art und Größe, die räthselhafter Weise von den Hannoveranern weder vernichtet noch genommen worden, wurden von den höhern Stromgegenden heradgeführt und zur Ueberfahrt bereitet. General Berthier kam herüber mit Kapitulations-Anträgen, die auf unbedingte Ergebung und Abführung der hannover'schen Truppen nach Frankreich lauteten, und der hitzige Franzose forderte nach Tagesfrist Antwort. Dazu drängten sich täglich Deputirte der hannover'schen Landschaft zu dem Feldmarschall, die ihn beschworen, das Land nicht durch eine unnütze Gegenwehr zu verderben und seine Einwohner der rohesten Gewaltthat und Plünderung auszusetzen. Alle diese Hiobsposten blieben, was unverantwortlich schien, nicht im Geheimniß der Obern und Vorgesetzten, sondern liefen, als geschähe ihre Verbreitung absichtlich, im Lager umher, und da jetzt als neueste Verhandlung die Nachricht durch die Regimenter strich, daß nur der gemeine Soldat kriegsgefangen in das

Digitized by Google

fremde, verhaßte Land geschleppt werden sollte, der Offizier auf Ehrenwort im Vaterlande zurückbleiben dürfte, da murrten die alten braven Rothröcke, und bald brach die böseste Pest eines Heeres, Meuterei und Insubordination, an das Licht. Ein Reiterregiment gab zuerst die Losung, mehrere folgten, und selbst die Garden vergaßen ihre Pflicht, als ein Muster den Kriegsgefährten vorzuleuchten. Was half es, daß ein braver Kornett vom Leibregimente einige Dragoner des Zwitten zusammenhieb, die sich unter seine Leute gemischt, um mit rebellischen Worten sie zu gewinnen? Mit Noth rettete er sein Leben und die Gluth loderte dadurch nur verderblicher auf. — Was half es, daß man ein Fußregiment entwaffnen ließ? Was half die cäsarische Rede des Feldmarschalls vor der Fronte? Er mußte die derbe Gegenrede eines grauen Wachtmeisters vernehmen, der ihn mitten im Gottes Sonnenlichte fragte: „Warum man die treuen Soldaten nicht an der Gränze gegen den Feind geführt? Warum man ihnen den Sold vorenthalten? Warum man sie in einen Winkel eingepferrt ohne Proviant und Munition, wo jedem Gemeinen die Hoffnung auf glücklichen Ausgang erlöschen müßte, und wo man sie opfern wolle, um nur die Kommandirenden zu salviren? — Ist es gerecht vor Gott,“ schloß er seine Kraftsprüche, „dem alten Soldaten zuzurufen: Laß dich schleppen in die fremde Wüste zum Frohndienst, oder wirf dein rothes Ehrenkleid hin, und geh und bettle Brod für Weib und Kind?“

Ein lautes Murren und Waffengeklirr, welches durch die Reihen lief, sprach den Beifall wie den tiefen Unmuth der Regimenter aus, und bestimmte des bedrängten Führers Entschluß. Zu spät gelang es den Offizieren, die das Vertrauen ihrer Kolonnen besaßen, die Verführten zur Pflicht zurück zu leiten; der Feldmarschall erklärte seinen Widerwillen, seine Scheu, nach diesen Vorfällen einen Kampf zu wagen, erklärte die Kapitulation geschlossen, welche Auflösung der ganzen Armee, jedoch mit Entlassung der Truppen in ihre Heimath, aussprach.

(Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Mädchen.

Mein Aug ist blau und sanft, mein Haar
Dem Flachse gleich am Rädchen;
Mein Herz ist gut, mein Denken klar —
Ich bin ein deutsches Mädchen.
Ich lieb den stillen Eichenwald,
Des wilden Stromes Rauschen,
Und wenn mein deutsches Lied erschallt,
Mag gern der Knabe lauschen.

Mein Kleid ist rein und weiß wie Wachs,
Durch Sorg und Müh' gewonnen;
Ich habe selbst dazu den Flachs
Gehechelt und gesponnen.
Wohl ist es schlecht und ärmlich nur
In manches Fräuleins Blicken —
Geduld, viel Blumen hat die Flur,
Damit will fein ich's schmücken.

Ihr Gold leihn gern die Primeln mir,
Die rothen Rosen schielen
Mich freundlich an: „Uns nimm zur Zier!“
Das wird germanisch spielen,
Wenn ich dazwischen recht mit Kunst
Schwarzveil'ne Bänder winde; —
Dann Fräulein schwind't eu'r Glanz wie Dunst
Vor mir dem deutschen Kinde.

Wenn auch an eurer stolzen Pracht
Sich Hunderte ergötzen,
Ein Auge, wenn mir Beifall lacht —
Kann Hunderte ersetzen;
Ein Auge, draus der Liebe Glück —
Die deutsche Treue strahlet;
Ein Auge, das mit einem Blick
Wohl tausend, tausend zahlet.

Herr! solchen Auges muß er seyn,
Der einst um mich will werben —
Dem schlag ich stolz und freudig ein,
Auf Leben und auf Sterben!
Dem will ich wohl die Lebenszeit
Durch reiche Lieb verschönen,
Und seine Treu und Redlichkeit,
Mit meinem Herzen krönen.

Doch Spott dem, der sich unterfängt,
Zum Weib' mich zu begehren,
In fremde Moden eingezwängt —
Ohn' deutschen Schmuck und Ehren. —
Ich liebe heiß mein Vaterland,
Und will zum Angedenken
Ihm — frommer Liebe Unterpfand —
Recht-deutsche Kinder schenken.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 106 4. Juli 1850.

Ein kurzes Glück.

(Fortsetzung.)

7.

Ottilie war den ganzen Tag über nicht mehr sichtbar. Die Mutter schlich besorgt zu ihrer Thür und lauschte mit angehaltenem Athem; sie konnte deutlich ein leises Schluchzen vernehmen, sonst aber keine Klage, kein Wort, woraus sie eine Enthüllung des schrecklichen Räthsels hätte schöpfen können. Der Auftritt am Morgen allein konnte nicht die Willensänderung ihrer Tochter hervorgerufen haben; eine innere Stimme sagte ihr, daß hier noch etwas Anderes zu Grunde liege. Am Abend erschien Ottilie wieder.

Sie war bleich, aber ruhig; ihr Ton war schwach, aber gefaßt. Sie erklärte, daß sie sich besser befinde und mit ihrem Entschlusse nunmehr im Reinen sey. Die Mutter schöpfte Hoffnung und suchte mit freundlichem, innig theilnehmenden Blicke das Auge ihrer Tochter; diese schlug das Auge nieder.

Frau von Rothenhain verfuhr auf das Schonendste; keine Frage sollte das Mädchen beunruhigen, sie wollte Alles der Zeit anheimstellen.

„Er wird doch wohl diesen Abend wiederkommen?“ fragte Ottilie besorgt, und der Mutter Brust hob sich freudiger bei dieser Frage.

Als nun die Stunde herannahte, die gewöhnlich Alfred herbeiführte, ging Ottilie wieder auf ihr Zimmer, um ihren Anzug zu seinem Empfange zu ordnen. Da sie sich ermattet fühlte, so nahm sie den Antrag der Tante an, die sich ungermein freundlich hinzudrängte, ihr dabei zu helfen. Sie überließ sich heute gänzlich ihrer Anordnung.

„Du kannst wahrhaftig nicht gut deine einfachen Flechten tragen,“ sprach Cordelia, „deine Stirne ist nicht frei, nicht klar genug; drin Auge ist umzogen. Es wird gut seyn, wenn du Locken nimmst.“ Und sie schuf der armen Nichte zwei ungeheure Lockenberge zu jeder Seite des Kopfes, die sie zur Karrikatur machten. Ottilie ließ es willig geschehen.

„Und wie geld du aussiehst!“ rief die Tante, „so darf er dich nicht sehen, er würde sich grämen und glauben, daß du krank seyst. Warte, ich will dich aus der Verlegenheit ziehen.“

Sie lief schnell fort und kam mit einem Schminktöpfchen wieder. Ottilie schauderte leise, als sie fühlte, wie die boshafte Alte ihr auf beide Wangen eine dicke Schichte Roth auftegte, und dann mit schadenfroher Miene sie betrachtend ausrief: daß sie noch nie so schön gewesen sey und sehr unrecht dis jetzt gehabt hätte, ihre Toilette so arg zu vernachlässigen. Sie versprach, Ottilie mit einem Vorrath ihrer verschönernden Mittel am morgenden Tag zu versehen. Jetzt war Alles beendigt, und das Mädchen erschien wieder bei ihrer Mutter, um den Bräutigam zu erwarten. Frau von Rothenhain freute sich, sie so geputzt zu sehen, und wenn sie gleich sich sagen mußte, daß ihre Tochter minder schön als sonst sey, so schob sie es bereitwillig den Stürmen des Tages zu und dachte, es ist doch wenigstens gut, daß sie daran denkt, ihm wieder zu gefallen.

Alfred kam und erkundigte sich besorgt nach dem Befinden seiner Geliebten. Sie trat ihm heiter entgegen und versicherte, daß die heftige Migräne von diesem Morgen nunmehr verschwunden sey und sie sich wieder wohl und munter fühle. In der That zeigte es sich auch bald, daß sie die Wahrheit gesagt. Sie war gesprächig, heiter, witzig. Sie konnte von ihrem Glück sprechen, von ihren Hoffnungen. Sie äußerte sogar, was sie sonst nicht gethan, ihre Freude über die Vermögensumstände Alfreds, die ihr erlaubten, ein Haus zu machen und das Leben zu genießen. Sie sprach von Reisen, von dem Aufenthalte in Badorten, von dem Vergnügen, schöne Pferde, elegante Wagen zu besitzen. In diesem Allen war eine Aufregung nicht zu verkennen, allein man setzte sie auf Rechnung ihres frühern Unwohlseyns, und fand es natürlich. Alfred war glücklich wie immer, und nachdem man für den folgenden Tag eine kleine Gesellschaft verabredet hatte, die sich in dem Garten der Frau von Rothenhain zusammen finden sollte, schied er aus dem Kreise, in welchem Niemand die Ahnung hatte, daß ein Herz darin gebrochen war.

8.

Ottilie hatte sich merkwürdig verändert. Auf ihren Wunsch wurden jetzt öfter solche kleine Gesellschaften geladen, in denen sie vor allen zu glänzen bemüht

Digitized by Google

war. Ihr sonst so einfaches Wesen hatte sich in einen gefallsüchtigen Stolz verkehrt, ihr süssomer Anzug, prunklos und kleidsam, war von überflüssigem Putz verdrängt worden; eine trügerische Kunst wurde aufgeboten, um ihren anmuthigen Reizen zu Hülfe zu kommen, oder vielmehr diese zu ersetzen, denn es konnte nicht unbemerkt bleiben, daß jene stille bescheidene Anmuth täglich mehr zu schwinden begann und es wirklich geschickt angewandter Hülfsmittel bedurfte, der verderblichen Schönheit zum Siege zu verhelfen. Wenn Ottilie sonst zurückhaltend in ihrem Urtheil gewesen war und es nur schüchtern abgab, wenn ihre Mutter oder Alfred sie unter vier Augen darum befragten, so war sie jetzt gleich bei der Hand, es vorlaut zu äußern und es Andern wie zu ihrer Richtschnur aufzudringen. Nichts entging ihrer Kritik; es war als ob sie stillbrütend die Dinge und Erscheinungen beobachtet hatte, um nun mit Einemmale als Richter aufzutreten und Allem mit unerbittlicher Strenge den Stab zu brechen. Von diesen wurde sie gefürchtet, von jenen belächelt; Alle stieß sie ab. Sie warf sich auch wohl manchmal zur Beschützerin auf, und zwar da, wo man es am wenigsten erwartete. So war der junge Magister, den Cordelia auf ihre Bitte hatte vorstellen dürfen, in ihren Augen ein ebenso geistreicher als talentvoller Mann. Sie hat ihn, seine Dichtungen vorzutragen, und fand sie schön und vollendet, während Alle, die sie hörten, darüber außer sich geriethen, aber nicht vor Entzücken. Alle Welt glaubte eine alte Erfahrung hier wieder bestätigt zu sehen. Die Aussicht, bald eine reiche, vornehme Frau zu seyn und eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, hatte aus dem natürlichen, liebenswürdigen Geschöpf eine berechnende Kokette gemacht, die sich die Herrschaft über ihre Umgebung anmaßen wollte. An Alfred konnte diese Umwandlung nicht vorübergehen, ohne ihn schmerzlich zu ergreifen, doch liebte er Ottilie noch immer zu sehr, um das Glück, das er an ihrer Seite zu finden gehofft hatte, deßhalb aufzugeben. Er hatte ja ihr Herz kennen gelernt, er konnte ja die Augenblicke süßer stiller Mittheilung noch nicht vergessen haben, und somit war er auch um seine Zukunft nicht besorgt. Seine zärtliche Aufmerksamkeit für die Geliebte war sich immer gleich geblieben.

Eines Abends war Alfred früher gekommen. Die Frauen saßen am Theetisch und erwarteten ihn noch nicht; der Magister war bei ihnen und las ihnen wieder aus einem Hefte von seinen Gedichten vor. Ottilie winkte ihrem Bräutigam einen Gruß zu, und gab ihm ein Zeichen, den Dichter nicht zu unterbrechen. Die Vorlesung schien kein Ende nehmen zu wollen.

„Wolltest du mir wohl folgen, liebste Ottilie?“ fragte Alfred leise, eine Pause benützend.

Sie verwies es ihm ebenso leise und behauptete, daß es unhöflich sey. Er mußte bleiben. Endlich hatte das Gedicht glücklicher Weise seinen Schluß erreicht; Alfred wiederholte die Bitte. Ottilie wollte dem Magister noch vorerst eine lobende Kritik spenden, dann fragte sie: „Wohin?“ — „Nur bis an das Gartenthor,“ erwiderte Alfred nicht ohne Mißstimmung.

Am Gartenthore hielt eine elegante Kalesche. Ein Junge hielt Alfred's Reitpferd daneben.

„Ich hatte mich darauf gefreut, dir dieß kleine Geschenk zu machen, es ist das Neueste, was aus den Werkstätten unseres geschicktesten Wagenbauers hervorging. Du sagtest vor Kurzem, daß du dergleichen liebst, und da dachte ich — “

Ottilie fiel ihm dankend in die Rede; die leidige Schminke überdeckte die Röthe, die plötzlich in ihre sonst stets so bleichen Wangen stieg. „Und du rittest neben dem leeren Wagen?“ fragte sie dann.

„Weil ich wollte, daß du zuerst darin sitzen sollst,“ sprach lächelnd Alfred und drückte ihr zärtlich die Hand. „Befiehlst du, daß man den Wagen in die Remise bringe und die Pferde in den Stall? Wir können dann gleich von hier aus den Versuch machen, wie er sich fährt.“

„O nicht doch,“ rief Ottilie, „erst muß er in Augenschein genommen werden. Geh, Alfred, rufe die Mutter, die Tante und unsern Gast herbei, daß sie das hübsche Geschenk sehen. Ich danke dir. Das ist in der That etwas ganz Neues. Wie bequem sich da einsteigen läßt, wie leicht der Kasten in den Federn hängt! Ist es eine englische Erfindung?“

„Eine französische,“ entgegnete Alfred, „man nennt es eine demi-fortune.“ —

„Eine demi-fortune!“ wiederholte Ottilie gezogen, „warum nicht fortune-entière,“ setzte sie dann schnell hinzu; „ich liebe die Halbheiten nicht. Doch rufe die Andern!“

Alfred ging fort. Ottilie wandte sich weg; sie wollte den Wagen nicht, es lag ihr nicht daran, daß ihn die Andern sehen sollten. Sie starrte mit trockenen Augen in das Gebüsch, aber ihr Inneres verging in Schmerz. „Ein halbes Glück!“ murmelte sie vor sich hin, „nicht doch! ein ganzes, oder ein für ewig verlorenes Glück!“ Sie errang schnell ihre Fassung wieder, als sie Alfred und die Andern sich nahen sah.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Die Familie von Hagen hatte an allen diesen Ereignissen, von welchen sie durch ihre Freunde, den Oberst und den Rittmeister täglich die sicherste Nachricht erhalten, den innigsten Antheil genommen, und Chevalier Romain, der mit einem Leichenantlitz stumm und resignirt zwischen den Seinigen umherging, und keinen Rettungsplan in seinem gebrückten, wie ausgedörrten Gehirn finden konnte, sah die Hauptscenen derselben mit einer

Digitized by Google

Selbstqual, zu der ihn sein böser Geist unwiderstehlich trieb, vom höchsten Fenster seines Erkers durch sein nur zu getreues Fernrohr an. Er sah den französischen Obergeneral mit seinem Stabe auf einem dreiten Fahrzeuge von Ortlenburg abstoßen, und die Mitte des Stromes gewinnen. Da leuchtete ihm noch ein letzter Hoffnungsstrahl. Der grauslockige Artilleriehauptmann auf der Hauptbatterie kommandirte: Feuer! — Ein Blig fuhr von dem wohlgerichteten Geschütz empor, die Kugel sauste über das Wasser, und zerschlug den Mast über den Häuptern der feindlichen Kriegsobristen. Verhängnißreiche Kugel! Was würde geschehen seyn, hätte das Auge des alten Kapitäns um eine Spanne tiefer gerichtet? — Adjutanten flogen heran, sobend und verweisend; die Lunte wurde gelöscht, und von Schnackenbeck her schiffte der Feldmarschall heran und — mitten auf dem deutschen Strome, als sollte kein Fleck vaterländischer Erde das schändende Wort aufnehmen und den Nachkommen verrathen, wurde mit zwei Federzügen das Schicksal eines Volkes entschieden. — Mit innerem Fieberfrost sah Romain die schnellen Folgen dieses schwarzen Augenblicks. Das ganze Lager löste alsobald seine schöne Ordnung in ein wildes Chaos auf. Hier saßen die Reiter ab, koppelten ihre Pferde zusammen, oder ließen sie unmuthig ins Freie laufen; die Fußvölker warfen ihre Gewehre zusammen, oder vernichteten sie in unnützer Wuth, die blanken Geschütze standen verlassen, und die drohenden Maschinen prikten wie in stummer Verwunderung den dunkeln Rachen gegen den jubelnden Feind eröffnet; dort riß ein verzweifelnder Fahnenjunker die Standarte von ihrer Stange und barg die geliebte Seide auf seiner Brust; dort vergruben einige alte Gardisten ihre Fahnen in die Erde, um wenigstens den Versuch zu machen, diese Heiligthümer der verhaßten Hand des Ehrenräubers zu entziehen.

Schwindel umfing den unglücklichen Hausvater, Nebel deckte seine Blicke, er sah sich als den unglücklichsten, den verlorensten von allen diesen Tausenden, und wankend, taumelnd stieg er hinab von seiner Warte, trat ein zu seinen Lieben, befahl stammelnd und wie außer sich, die Pferde zu sattteln, den Wagen anzuspannen, und sank kraftlos und betäubt in seinen Sessel. —

Der Obrist war bereits abgereist, aber der Freund, der Dragoner, hatte sein Wort gehalten, und war zugegen. „Schmeichelt ihm nicht, sondern scheltet ihn tüchtig aus!“ rief er den Frauen zu, die mitleidig sich an den Hausherrn drängten. „Wer in bösen Stunden den Kopf verliert, macht ihnen die Thür weit auf; thut es ein Mann, und dazu in Gegenwart schöner Augen, verliert er mit dem Kopfe den Hut und den Respekt, und das ist oft mehr verloren als den Kopf. Fasset Euch, Romain, Ihr waret ja ehedem ein so braver Soldat, und bebtet nicht, als die Mitternacht vor Menin grauenvoll heraufzog. Ist denn hier mehr als dort?“ —

Romain deutete schmerzlich auf seine Madelon und den kleinen Eugen. „Nun, Menschenfresser sind es nicht,“ lächelte der Dragoner, „wenn sie auch die schönen Frauen gern unter der Siegesbeute sehen; das steckt ihnen einmal im Blute. Ihr denkt noch beständig an Eure Sansculotten und Septembermänner, Chevalier, aber das liegt weit hinter uns, und der Konsul als ein guter Kanonier hält auf ordentliche Montur, ordentliche Waffen und ordentliche Kriegszucht. Der Obergeneral soll die strengste Dienstordre haben und jede Ausschweifung strafen ohne Ansehen der Person. Und warum fürchtet Ihr sast kindisch für Euch? Wer wird hier in den nordischen Hasten den Kapitän der Garde-Royale suchen? Die Esch kannten, schlafen vielleicht längst Alle in Italiens Erde oder am Fuße der Pyramiden. Verbergt Euch in Euerm Kabinett nur wenige Tage, und lasset mich indessen den Hausherrn spielen. Das feindliche Korps ist zu klein für unser ausgedehntes Land; die Mehrzahl wird rasch zur Residenz kehren, und von den Wenigen, welche bleiben, werdet Ihr vielleicht einen Husar zu füttern bekommen, und dann selbst Eure Thorheit, Eure Knobenfurcht verlachen, die Euern Lieben die zwerghafte Sorge zum Riesen umschuf, statt daß es umgekehrt seyn müßte.“

Adrienne sah recht freundlich zu dem Tröster auf und stellte sich näher zu ihm.

Madelon flüsterte: „Vertraue, Geliebter! Du fühlst ja Gottes Hand, denn er sandte Dir den Freund!“ — „Kann er retten,“ entgegnete Romain, „so waltet des Bruders Geist unsichtbar in ihm und über ihm.“ —

Der Dragoner traf jetzt seine Anordnungen so freimüthig und gewandt, als wären sie einem großen Familienfeste bestimmt. Die Zimmer der belle Etage wurden bequem und elegant für die Gäste eingerichtet, welchen Ranges sie auch seyn mochten. Das Speisezimmer unten füllte eine große Tafel aus, wohl besetzt mit Flaschen, Obst und kalten Schüsseln. „Der Anblick eines einladenden Mahles lockt das Blut vom Gehirn zum Magen,“ sprach er scherzend, „und kein Kriegsmann grollt, wenn volle Becher winken.“ — In dem daran stoßenden Familienzimmer sollten die Damen mit dem kleinen Eugen verweilen und zwar bei offener Thür. „Der gemeinste, rohste Franzos ist galant; Galanterie ist seine Nationaltugend;“ lachte er dem widersprechenden Hausherrn zu. „Zutrauen weckt Zutrauen, auch im eisernen Gemüth, und so ein lieblicher Kindeskopf wird dem Grausamsten zu einer Engels-Erscheinung, in deren Nähe er sich der Sünde schämt.“ —

Romain mußte sich in das Kabinett daneben verschließen, da er den sichern Platz im Erker aus Liebe zu den Seinigen verschmähete, und er sollte als krank gemeldet werden. —

So gingen die Morgenstunden des 5. Julius 1803 vorüber und es ward Mittag, ehe die bange Erwartung in der Wirklichkeit ihre Erlösung fand. Jetzt hörte man fernen Trompetenmarsch, jetzt näher den raschen Trommelschlag Frankreichs, und der Rittmeister trat auf den Vorplatz und in die weitgeöffnete Pforte des Hauses. Schon war ein großer Rüstwagen auf den

Digitized by Google

Hof gefahren, und ein dünner, kerzenlanger Mann in hellblauer Uniform, der, trotz des schwarzen Bartes und des Degens an der Hüfte eben kein kriegerisches Ansehen hatte, gab den Trainsoldaten seine Befehle. Ehe er jedoch nach Vollendung seiner Anordnungen das Haus erreichte, sprengte ein Colonel mit vier Offizieren durch das Thor und warf sich vom Pferde.

„Ihr schon da, Payeur?“ rief er mit rauher Stimme wie höhnend dem Hinlaufen zu. „Ihr habt eine gute Nase für die Töpfe Egyptens von den Bäiern her, und der Rauch vom Schornsteine des stattlichen Hauses hat Euch Flügel angesetzt.“ —

„Die Kasse der sieben und zwanzigsten muß unter Dach, so lautet meine Ordre;“ antwortete der Angerufene, doch sichtlich scheu und respektvoll.

„Eure Bataillen haben weder Zunge noch Kehle, und werden sich schon mästen ohne Koch und Kellner im okkupirten Lande; lachte laut der Colonel. Die Halbbrigade aber ist vom Obrist bis zum Tambour dürr geworden in der verdammten Haidegegend und sehnt sich nach einem Kanaan. Wir halten Vorhand darum. Den Wagen in die Scheuer dort, Ihr aber mögt mit uns eintreten, ein Schweines-Rippchen wird sich finden für Euch, und dieses Haus scheint mir weit, wie der Schooß Abrahams und mag allen Gläubigen weichen Platz geben.“ —

Unter dem Beifallsgelächter seines Geleites trat er durch die Pforte, maß jedoch mit verdüsterten, stolzen Blicken den Dragoner, der ihm entgegenkam, und im Namen des ihm verwandten, kranken Hausherrn die Gäste bewillkommte. Ohne eine Antwort zu geben, ging der Franzos an dem Rittmeister vorüber, doch im Salon schien er überrascht durch den Anblick der Tafel und der beiden schönen Damen, und sein barsches Wesen löste sich in eine wunderbare Freundlichkeit auf. Sein finsteres, feindseliges Gesicht wandelte augenblicklich den Charakter und mit einer Ritterlichkeit, die ihm wohl ließ, trat er den Hut in der Hand und den Degen unter dem Arm, sofort in das zweite Zimmer, und begrüßte höflichst die Schwestern, und Groll und Härte schwand gänzlich aus seinem Benehmen, als die Hausfrau seine feine Entschuldigung in seiner Muttersprache erwiderte.

Triumphirend winkte der Dragoner der schönen Adrienne; die Fremden legten die Waffen ab, und man ordnete sich zur Tafel, bei der auf Bitte des Colonels die Damen die obersten Plätze einnehmen mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein Schauermoment. Ein Kaufmann zu S. feierte den Hochzeitstag seiner Tochter. Schön geputzte Mädchen umkreisten die Braut, und freudig blickte der Vater auf die bunten und fröhlichen Gruppen. Als er darauf, um noch einige Anstalten zu treffen, durch einen langen Gang dahinschritt, begegnete ihm eine Magd mit einem brennenden Lichte ohne Leuchter in der Hand. Er machte derselben Vorwürfe über eine solche Unsauberkeit und begab sich in die Küche, um rücksichtlich des Abendessens mit seiner Gattin noch einige Verabredungen zu treffen. Die Magd kehrte einen Augenblick darauf aus dem Keller zurück mit mehreren Weinflaschen im Arme, jedoch ohne Licht. Dem Kaufmann fiel es plötzlich ein, daß an demselben Tage einige Pulverfässer in den Keller geschafft worden waren und daß ein Hausdiener eines geöffnet hatte, um für einen Kunden eine Probe herauszunehmen. „Wo ist das Licht?“ fragte er schnell. „Ich hatte die Hände voll Flaschen und konnte es nicht heraufbringen“, antwortete die Magd. „Wo hast du es gelassen?“ „Ich habe es in ein Faß gesteckt, das mit schwarzem Sand gefüllt war.“ Der Kaufmann stürzt hinab in den Keller; der Gang dahin war lang und finster. Seine Knie schlotterten, sein Athem stockte, alle Glieder zitterten; es war ihm, als habe ihn und die Seinigen der Tod bereits erfaßt. Am äußersten Ende des Ganges, am offenstehenden Keller, gerade unter dem Gemach, in welchem das Brautpaar und die Hochzeitgäste sich befanden, erblickte er das verhängnißvolle, fast bis zum Rand gefüllte Pulverfaß, in dem das brennende Talglicht steckte, in dessen röthlicher Flamme ein röthlicher, langer, abgebrannter Docht sichtbar war. Dieser Anblick machte ihn fast erstarren, und das frohe Gelächter der Gesellschaft oben ließ sein Blut gefrieren. Einige Momente stand er regungslos da, stürzte hin auf das Licht, war aber außer Stand, weiter zu schreiten. Schon glaubte der Unglückliche zu schauen, daß das Licht sich bewege, daß es falle — von Verzweiflung erfaßt, stürzt er hinzu. Wie aber sollte er das Licht herausbehren? Die leiseste Berührung konnte den abgebrannten Docht in das Pulver fallen machen. Mit einer seltenen Geistesgegenwart umschloß er das Licht mit beiden Händen, preßte die Flamme und den Docht zwischen seinen Fingern fest zusammen und hob auf diese Weise dasselbe glücklich aus dem Fasse; seine Hand war verbrannt, er achtete nicht darauf — die Seelenangst war zu groß gewesen — am Ende des Ganges sank er ohnmächtig zusammen.

(Sprachverwirrungen.) Elsäßer: Mon cher, die Sprack von die Franzmann is sie serr schwer, spreche sie die Wort nicht tout égal wie sie schreibe. — Sachsenhäuser: Dumm Aos, des mache sie hier ebe so: Hier schreibe sie Perd und sage Gaul.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 107 6. Juli 1850.

Ein kurzes Glück.

(Fortsetzung.)

Der Wagen wurde von allen Seiten bewundert, dann kehrte man zum Theetisch zurück. Ottilie schien von Freude erfüllt, mehr wie es schien über das schöne und kostbare Geschenk, denn auch die beiden prächtigen Grauschimmel hatte Alfred erst gekauft, als über die Aufmerksamkeit des Geliebten, die er ihr darbrachte. Sie erklärte aber zugleich, daß sie auch ein Reitpferd haben wolle, weil es jetzt durchaus zum Tone gehöre, sich zu Pferde auf der Promenade sehen zu lassen. Dann erging sie sich in gewohnter Weise in den Gehegen der höhern Gesellschaft. Sie sprach über die neuesten Moden und behauptete, es gebe keinen größern Reiz für sie, als sich glänzend zu schmücken. Perlen und Juwelen seyen die Poesie der Toilette. Sie könnten einen mährchenhaften Zauber um die unbedeutendste Persönlichkeit weben, wie viel mehr aber noch um eine ohnehin schöne und anziehende Erscheinung. Sie ließ es unverholen durchblicken, was sie in dieser Beziehung von Alfred's Freigebigkeit erwarte.

Alfred blieb stumm; die Mutter konnte ein leises Räuspern nicht unterdrücken. Ottilie schien nichts zu merken und fuhr in ihrer Weise fort.

„Obgleich ich weiß, daß Mädchen sich mit Blumen schmücken und Brillanten vermeiden, so kann ich doch dem Drange darnach nicht widerstehen. Ich habe zwar keine, allein die gute Tante half mir aus, und ich habe mich recht darüber zu beklagen, daß du sie noch gar nicht bemerktest, Alfred, und mir nichts Artiges darüber sagtest. Findest du nicht, daß sie mir herrlich stehen, diese funkensprühenden Ohrgehänge? Wie erhöhen sie den Teint, läßt dem Auge theilen sie ihr Feuer mit. Als deine Gattin will ich mich täglich mit Brillanten schmücken, und werde dir gewiß um desto mehr gefallen!“

Alfred sprach mit einem Seufzer: „Auch ohne sie, liebe Ottilie!“

Frau von Rothenhain konnte sich eines stärkeren Räusperns nicht erwehren. Sie war überzeugt, daß Ottilie es nicht böse meinte, daß ihre seltsame Geschwätzigkeit, ihre Gelüste, die sie so unumwunden an den Tag legte, Alles das, was so befremdend an ihr erschien, gewiß nicht aus irgend einer Nebenabsicht entsprang, sondern daß sie dadurch nur ihre Freude über die bevorstehende Vermählung zeigen wollte, daß sie den Beweis geben wolle, wie sie alle jene Vorzüge zu schätzen wisse, die für sie aus der Verbindung mit einem Manne, wie Alfred, entspringen konnten. Nur in der Wahl des Ausdrucks dieser Empfindungen schien ihr Ottilie nicht glücklich zu seyn, und wenn sie es auch dem guten, stets so einfachen Mädchen zu Gute hielt, so nahm sie sich doch vor, ihr bei nächster Gelegenheit einige mütterliche Bemerkungen darüber zu machen.

Mit Alfred war es ein anderer Fall. Er mochte wohl trübere, ernstere Gedanken hegen, und leise Zweifel mochten in ihm aufsteigen. Schon einige Male wurde er röther im Gesichte, wenn Ottilie es nicht bemerkte, wie sehr sie ihn verletzte, allein wie sie jetzt sogar mit dem faden Magister sich in ein Gespräch über die moderne Dichtkunst eingelassen hatte, und mit ihm breit und ernst diskutirte, und fast eben so lächerlich wurde als jener; als der Magister sich mit einer pedantischen Ziererei für unumwunden erklärte und äußerte, es könne nichts Anderes seyn, sie müsse selbst dichten, da sie so tief in die Geheimnisse der Poesie eingedrungen sey; als endlich Ottilie diese Voraussetzung auf eine Weise ablehnte, die ein Zugeständniß von ihrer Seite errathen ließ, da stand Alfred auf, um Abschied zu nehmen. Es war ihm plötzlich eingefallen, daß ihn ein wichtiges Geschäft in die Stadt zurückrufe; er könne nicht, wie er anfänglich gewollt, die Nacht über im Dorfe bleiben.

Ottilie wünschte ihm gute Nacht; Alfred beurlaubte sich fast kalt, die Röthe, die früher schon zu wiederholten Malen seinen Gemüthszustand verrathen hatte, trat jetzt sichtlich auf seinem Antlitze hervor. Mutter und Tante sagten ihm viele freundliche Worte und begleiteten ihn einige Schritte; der Magister suchte seine Manuskripte zusammen; das arme Mädchen mußte sich an einem Stuhle halten, um nicht umzusinken.

„Nicht einmal gezweifelt hat er!“ hauchte sie vor sich hin, „er glaubt mich so —!“

9.

Eine Zeitlang hatte Ottilie dieses traurige Spiel fortgespielt. Alfred kam wie immer, er war nicht kälter geworden, allein sie fühlte wohl, daß es nicht mehr so

Digitized by Google

war wie sonst. Sie trug kaum noch die fürchterliche Last, welche sie sich auferlegt hatte. Frau von Rothenhain konnte zwar nicht den Schleier durchblicken, welcher das Geheimniß verhüllte, allein sie bemerkte dennoch das Peinliche des Verhältnisses und wünschte daher die Hochzeit schneller herbeizuführen, die Alles nach ihrer Meinung ausgleichen sollte.

Eines Tages erklärte sie ihrer Tochter, daß sie mit ihrer Bewilligung mit Alfred sich berathen wolle, auf wann er die Vermählung festgesetzt zu sehen wünsche. Es freue sie recht sehr, setzte sie dann hinzu, daß Ottilie von ihrem frühern Vorsatze abgegangen sey, den sie einst in der Uebereilung geäußert. Sie sehe nun mit recht innigem Vergnügen, wie sehr sich Ottilie bestrebe, ihrem Bräutigam zu gefallen, wie frisch und lebenslustig sie sich zeige, und welche glänzenden Hoffnungen sie in der Zukunft an der Seite ihres Gatten voraussehe.

Ottilie beugte das Haupt zur Erde bei diesen Worten ihrer Mutter, und mit gesenktem Blicke erwiderte sie:

„Ich habe nichts dagegen und wünsche es sogar, daß du mit Alfred redest, jedoch mache ich es zur Bedingung, daß er von dir erfahre, wie arm ich bin.“ — sie konnte nicht weiter sprechen.

Frau von Rothenhain wollte Einwendung machen, aber ihre Tochter blieb fest auf dieser Bedingung stehen. „Besorge nicht“, sprach sie, „daß Alfred bei dieser Eröffnung zurücktreten werde. Er selbst ist ja reich, und daß auch ich es sey, kann unmöglich bei ihm den Ausschlag geben.“

Die Mutter konnte nichts erwidern. Sie war wie alle Mütter, die an die Versorgung ihres Kindes, ihres einzigen Kindes, denken. Deßhalb hatte sie den Schein von Luxus und Wohlstand um sich verbreitet und sich in neue Verlegenheiten gestürzt; deßhalb wollte sie aber auch diesen Schein so viel als möglich erhalten, bis daß nichts mehr für die Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches zu befürchten stand. Jetzt aber mußte sie sich darein fügen, das fühlte sie wohl, diese Angelegenheit mußte zu Ende gebracht werden, ehe vielleicht schlimmere Zwischenfälle eintraten. Sie gab dem Verlangen ihrer Tochter nach, und sah ihre kluge Berechnung an der Rechtlichkeit der jugendlichen Gesinnung scheitern.

Der Abend brachte den Besuch Alfred's. Ottilie war dießmal schweigsamer wie gewöhnlich; der Entscheidung so nahe, gebrach ihr die Kraft, und dennoch fühlte sie ihren Athem freier der Brust entsteigen, wenn sie daran dachte, daß sie jetzt bald ihren Gram still verschließen, zu keiner Anstrengung mehr verpflichtet seyn würde, der sie, das fühlte sie, länger nicht mehr gewachsen war. Sie zog sich früher als sonst auf ihr Zimmer zurück. Der wichtige Augenblick war da; Alfred mit der Mutter allein. Sie machte ihm ihre Eröffnungen mit zitternder Stimme. Der junge Mann nahm sie mit Fassung hin.

„Gnädige Frau,“ sprach er dann, von einer heftigen Bewegung ergriffen, „auch ich sehe mich genöthigt, Ihnen eine Erklärung zu machen. Was Sie mir sagen, hat mich nicht überrascht. Schon längst waren Gerüchte zu mir gedrungen, welche Ihre Vermögensumstände in Zweifel zogen. Aber Gott weiß es, daß dieß bei mir nicht den Ausschlag zu geben im Stande war. Ich liebte in Ottilie nicht den Brautschatz, den sie mir etwa mitbringen konnte. Jedoch hätte ich wohl gewünscht und selbst erwartet, daß Sie mit der Eröffnung über dieses Verhältniß nicht bis jetzt gezögert hätten. Es würde Ottilien und mir neuen Kummer erspart haben. Vor einiger Zeit wäre ich mit meinem Antrage nicht zurückgetreten, seitdem aber hatte ich Gelegenheit“ — hier wurde sein Ton schwankend, und man sah es ihm an, welche Ueberwindung es ihn kostete, die folgenden Worte auszusprechen — „einen tiefern Blick in Ottiliens Charakter zu werfen. Ich sah deutlich, welchen Neigungen sie fröhne, welche Launen über sie gebieten, und ich gelangte zu der Ueberzeugung, daß mein Vermögen allein nicht hinreichend seyn würde, ihr in dieser Beziehung zu genügen. Was ich bei dieser steigernd sich entrollenden Aussicht empfand, wie sehr ich dabei litt, wie fürchterlich mir der Gedanke war, mich zu erklären, wie sehr ich einsah, daß dieß endlich unausbleiblich erfolgen müsse, das Alles erlassen Sie mir wohl, Ihnen zu schildern. Jetzt ist der Augenblick gekommen — ich darf nicht länger zaudern, vielleicht war es ein Verbrechen, daß ich so lange geschwiegen habe. Geben Sie Ottilien ihr Wort zurück, ich vermag es nicht, sie zu sehen. Wozu sollte es auch dienen.“

Frau von Rothenhain und Alfred waren im Sprechen bis zum Gartenthor gekommen. Hier empfahl er sich. „Empfangen Sie mein inniges Bedauern und mein Lebewohl!“ waren die letzten Worte, die er ihr sagte.

Während Frau von Rothenhain mit schwankenden Schritten dem Hause zuwankte, stand der Gewürzkrämer mit weit emporgestreckem Halse unter der Thüre. Die letzten Worte Alfred's, die er wohl verstanden hatte, die ganze Art und Weise dieses Abschieds, hatten ihm deutlich gezeigt, daß das, was er längst gehofft, und was ihm Tante Cordelia, seine ergebene Freundin, als bestimmt vorausgesagt, nun wirklich eingetroffen sey. Er glaubte einen Nebenbuhler entfernt zu sehen und baute darauf seine Ansprüche zur Bewerbung um Ottiliens Hand.

Was wäre von Ottilien zu berichten? Sie hoffte schon lange nichts mehr, sie war müde und sehnte sich nach dem Ende. Es stand fest vor ihrem Innern, daß sie auf Alfred's Besitz keine Aussicht mehr habe. Sie wollte ihn dem Leben und seinen Genüssen erhalten; sie wußte, daß er jetzt, da er sie zu kennen glaubte, leichter vergessen, daß er einst ohne sie noch glücklich seyn würde. Dieß hatte ihr bis dahin Kraft verliehen, allein in dieser schweren Stunde konnte es sie nicht trösten über ihren tiefen Schmerz, über ihren unersetzlichen Verlust. — Eine lange Nacht brachte sie in Thränen zu.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

„Bin ich nicht ein guter Prophet?“ flüsterte Adolph seiner Nachbarin zu, da das freudliche Gespräch immer traulicher ward, der Colonel den Burgunder pries, den er kaum daheim so gut getrunken, mit Feuer im Champagner die Gesundheit der liebenswürdigen Hausfrau trank, den kleinen Eugen auf seinen Knien mit Erdbeeren fütterte, und den Papeur, welcher unten am Tisch bescheiden Platz genommen, mit seiner lahmen, eingefrorenen Zunge aufzog.

„Madame und Demoiselle müssen Nachsicht haben mit unserm jungen Kameraden dort,“ spöttelte er lachend. „Unser Freund ist brav und ein rechtschaffener Schatzmeister, der die Seele der Brigade, das blankgeprägte Gold bewacht wie sein Auge. Aber seine Ahnherrn schreiben sich vom Stamme Levi, und die allmächtige Revolution hat vergebens an ihm Wasser und Blut vergeudet, der Treue ist in seinem Quartier in seinem Wohlbehagen, wo nicht das Gebots-streichen an dem Thürpfosten genagelt prangt und die Mosstafel die Wand schmückt.“ — So redend hob er die Augen zu der Wand ihm gegenüber, wo sie aber starr gefesselt haften blieben, und da zugleich sein Mund wie durch einen Wetterschlag getroffen verstummte, die Röthe seines Gesichtes in eine gelbliche Bläße überging, welche zwischen dem schwarzen Barte den Zügen etwas Grauenhaftes und Gespenstisches gab, in seinen Augen jedoch zugleich ein feindseliges Feuer aus den Tiefen nach Außen zu quellen schien, so folgten die Augen aller Anwesenden der Richtung seiner Blicke, und trafen auf das Oelgemälde des Herrn von Hagen, welches neben seiner Madelon an der Zimmerwand hing, und das man nicht brachtet und deßhalb herabzunehmen vergessen hatte.

Eine kurze, jedoch höchst ängstliche Pause folgte; Madelon griff nach der Hand der Schwester, der Dragoner beobachtete den Colonel erwartungsvoll und lauernd. Doch dieser löste schnell selbst alle Zweifel und Muthmaßungen über sein verwandeltes Benehmen. Sein Blick wurde wild, blinkend, scharf wie das Auge des blutgierigen Adlers, wenn er von der Ureiche sich herabstürzt auf den Schwan des Mississippi; eine boshafte Freude belebte zugleich seine Züge. „Monsieur le Marquis, Ihr hier?“ rief er. „Hier am Ende der Welt hätte mir der Teufel die schönste Freude meines Lebens aufgehoben? Und bei der Hölle, ich will sie genießen!“ — Rasch mit der Ferse den Stuhl zurückschleudernd, ergriff er den Knaben und stellte ihn hoch auf die Tafel. „Nicht wahr, mein lieber Junge,“ fragte er das Kind mit höhnischer Freundlichkeit, „das da ist der Papa, der gute Papa?“ — Das Kind sah das Bild an und klatschte in die Händchen. „Papa!“ rief der Knabe; „ja der Papa! Aber Papa ist krank, und hat lange nicht mit dem kleinen Eugen Krieg gespielt.“ — Jetzt brach die Wuth des Franzosen in volle Brunst aus. „Betrüger, elende Heuchler!“ rief er; „darum der schmeichelnde Empfang, darum die Schmiegsamkeit der Damen! Der Hausherr ist ein Emigrée, einer der boshaftesten Feinde unseres Vaterlandes. Er hat jahrelang die vatermörderischen Waffen gegen die Republik getragen, hat Hunderte der Söhne Frankreichs morden helfen. Ich sah ihn schon, als ich der Erste über diesen Fluß schiffte, sein Gesicht fiel mir auf, doch das flimmernde Mondlicht machte mich ungewiß. Er war damals mitten unter den Feinden, ihr Spion sicherlich, ihr Rathgeber gegen uns. Heraus muß er, muß in meine Hand gegeben seyn.“ — Er griff ein Messer vom Tisch und zuckte es gegen des Kindes Gurgel. — „Gebt ihn heraus aus seinem Versteck, ruft ihn augenblicks vor das Gericht seines Erzfeindes, oder dieser Stadt färbt sich in nächster Minute mit dem Blute seiner Brut, so wahr ich Nicola Favras mich nenne!“ —

Es war jener Nicola de Licou, der sich als Jakobiner Hachette, Hackbeil umgetauft, späterhin aber den Namen seines hingerichteten Ohms wiederum angenommen hatte, um sich den Besitz der Güter desselben desto fester zu sichern. —

Die Schwestern schrien laut auf, der Rittmeister fuhr vom Sessel empor und sprang nach seinem Säbel, der Knabe aber weinte: „Hülf Mama, der böse Mann will mich stechen!“ und Madelon schrie laut um Hülfe und taumelte um die Tafel und sank in die Knie vor dem jetzt wieder dunkelroth glühenden Wüterich. Da flog die Kabinetsthür auf und Herr Romain stürzte heraus, den blosen Degen in der Rechten. „Halte ein Unmensch!“ kreischte er mit gebrochener Stimme. „Nimm mich, nimm mein Leben; nur laß die Unschuld unverletzt. Dein Haß hat die ganze Familie de la Haie zertrümmert, vernichte auch den letzten Stamm, nur den schutzlosen zarten Keim verschone, an welchem Frankreich kein Anrecht hat.“ —

Der Colonel lachte wild auf. „Bist Du so zahm geworden, stolzer Königsfreund?“ frogte er mit Spott. „O warum ist die schöne Zeit vorüber, wo ich Dir dieses Knaben Kopf hätte entgegenschleudern dürfen, und einen Leichenacker machen dürfen aus Deinem Hause! Aber du sollst mir wenigstens nicht entgehen? Nieder mit den Waffen, Du längst. dem Tode verfallener Hochverräther! Nieder zum Boden, ich will dich nicht länger so mir gegenüber sehen.“

Er ließ den Knaben aus der Hand, und das Kind taumelte auf die Tafel hin zwischen Schüsseln und Becher, kaum von der gegenübersitzenden Adrienne aufgefangen; zugleich stieß er mit roher Hand die kniende Madelon zur Seite, daß sie zu Boden schlug, und so setzte er an, sich auf den mit dem vorgehaltenen Degen Schutz suchenden Hausherrn zu werfen; aber der Dragoner, im Herzen empört, vor Ingrimm entglüht und Alles vergessend, war bereits in seiner Nähe, und mit der starken Faust packte er jetzt den Tobenden an der Brust,

Digitized by Google

und mit seiner deutschen Riesenkraft warf er ihn zurück, daß der Wuth-schäumende kaum sich zwischen den Sesseln aufrecht zu halten vermochte.

Stutzend, doch mit verdoppeltem Zorn richtete sich sein Wüthen gegen den Rittmeister. „Elender Kriegsgefangener,“ stieß er mit gebrochenen Tönen hervor, „was mischt Ihr Euch in ein fremdes, verlorenes Spiel? Wollet Ihr schlagen, warum schlugt Ihr Feiglinge nicht an der Elbe? Adjutant nehmt dem Verrückten den Säbel ab, und führt ihn zum nächsten Wachtpikett. Er hat die Kapitulation verletzt und ist dem Kriegsrechte verfallen.“ —

Der Adjutant rührte sich nicht; des Dragoners Kühnheit hatte die Fremden in Respekt gesetzt. Der Rittmeister hob seinen Säbel in der Scheide gegen den Colonel in die Höhe und trat ihm noch um einen Schritt näher. „Ich kenne Euch,“ sagte er mit verächtlicher Kälte, „Herr de Licou oder Citoyen Hachette oder wie Ihr Euch sonst noch getauft haben möget. Ich kenne Euch, denn ich bin der Freund des Mannes dort, den Ihr verderben wollt. Aber ich stehe seit in Eurem Wege, und Ihr müßt mich zuvor kalt machen, ehe Ihr Jemanden aus dieser trefflichen Familie nur ein Haar krümmet. Der General en chef, der Konsul selbst mag Recht sprechen, aber nicht Ihr sollt die Wollust haben, Eure Rachsucht persönlich zu sättigen. Ihr habt mich und meine Kameraden elend und feig genannt, dafür nenne ich Euch einen Schurken, der das Ehrenkleid schändet, das er trägt, und den der Konsul mit umgewendeter Montur hinter das Regiment schicken würde, kennte er Euch, wie ich Euch kenne.“ —

Wie ein neuer Sturmfloß rollete die Wuth des Colonels auf; seine Augen traten fast aus den Höhlen, seine Lippen wurden blau, seine Arme zuckten.

„Hinaus ins Feld!“ schrie er. „Hinaus im Augenblick! Nur Einer von uns kann leben: Züchtigen — züchtigen will ich die Zunge, die sich so erfrecht, züchtigen, daß sie die Erde lecken soll im Todeskampf. Hinaus, Herr Rothrock, zittert vor der Parire Klinge!“ —

„Mein Pferd steht noch gesattelt und ich bin bereit!“ rief gesetzt und männlich kalt der Dragoner, innerlich jedoch frohlockend, daß er den Feind auf sich gelockt, daß er ihn hinweg zu bringen und den Bedrängten Zeit zu verschaffen vermocht. Er rief zum Fenster hinaus seinem Reitknecht zu, der Colonel aber befahl nochmals von der Hausspforte zum Salon zurück und kreischte den im Staunen über diese Vorgänge verstummten Offizieren seine Befehle zu. „Paillard und Rontière,“ stotterte er mit rollenden Augen und wie sinnberaubt, „laßt den Verräther nicht aus den Augen, entwaffnet ihn, knebelt ihn gleich dem gemeinsten Marodeur und Mordbrenner, denn er ist nichts Besseres. Kapitän Bühot, Ihr meldet dem Generallieutenant was hier geschehen, bis ich selbst ihm den saubern Fang präsentire. Mit mir! Lieutenant Raffour, in zehn Minuten sind wir wieder zur Stelle.“ —

Wie mit Zauberschnelle sah man bald darauf den hannover'schen Rittmeister, den Colonel und den Adjutanten hoch zu Roß vom Hofe sprengen, alle drei trabten an dem Ufer des Stromes hinauf und verschwanden dort, wo sich das Ufer nach Norden bog, hinter den Zäunen des Ackerlandes.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Mond-Daguerreotypen.) In einer der letzten Versammlungen des wissenschaftlichen Vereines von Cambridge in Nordamerika wurden der Gesellschaft fünf Daguerreotyppilder der Oberfläche des Mondes vorgelegt, die Herr Humphrey zu Canandaigua im Staate New-York aufgenommen hatte. Das erste Bild wurde durch den Apparat in zwei Minuten geliefert. Diese Zeitdauer war jedoch zu lange, denn während derselben hatte sich die Stellung der Erde zum Monde so sehr geändert, daß die Form des letzteren auf dem Bilde zu einer ovalen Figur sich verschob. Die zweite Platte hatte zwar nur eine Minute lang die Strahlen des Mondes aufgenommen, doch hatte der letztere auch hier eine ovale Form. Minder war dieß schon bei der dritten Platte der Fall, welche nur dreißig Sekunden dem Mondstrahl ausgesetzt gewesen war. Auf allen diesen Bildern waren die Gestaltungen, welche die Mond-Oberfläche darbietet, in einander verschwommen. Auf der vierten Platte jedoch, die nur drei Sekunden ausgelegen, waren diese Zeichnungen klar und deutlich; die Figur war rund und die Darstellung der Oberfläche so vollkommen, daß die Platte, wenn man sie durch ein Mikroskop betrachtete, ganz so erschien, wie der Mond, durch ein Fernrohr betrachtet. Das fünfte Bild war in einem Minimum von Zeit, nämlich in einer halben Sekunde, hergestellt, bot jedoch wenig mehr, als einen Schatten oder einen Anhauch des Mondes dar. Sämmtliche Bilder sind in der Nacht vom 1. Sept. v. J., wenige Stunden vor dem Eintreten des Vollmondes, aufgenommen worden. Sie liefern den Beweis, daß das Mondlicht ganz nach denselben chemischen Prinzipien wirkt, wie das Sonnenlicht, und werden vielleicht auch anderweits zu ähnlichen Versuchen, so wie zu neuen Beobachtungen dieses „interessanten Begleiters“ der Erde Anlaß geben.

In Ehrenbreitstein hat man ein Nest mit jungen Amseln (Schwarz-Amseln) ausgenommen, in welchem sich ein schwarzes, wie die Alten, und zwei ganz schneeweiße Jungen von wundervoller Schönheit befanden. Sie haben rothe Augen und ebenfalls weiße Füßchen. Der Schnabel ist noch röthlich weiß, wobei man nicht sagen kann, ob derselbe später hochgelb wird wie bei den Alten.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 108 7. Juli 1850.

Ein kurzes Glück.

(Schluß.)

10.

Den Lesern bleibt jetzt noch zu berichten, was die Tante in jener verhängnißvollen Stunde Ottilien mitgetheilt hatte, und was diese zu dem entsetzlichen Opfer trieb. Ottilie hatte keinen rechtmäßigen Vater. Frau von Rothenhain hatte während ihres zweiten Ehestandes einen französischen Offizier kennen gelernt, und war mit ihm in ein verbrecherisches Verhältniß getreten. Eine Reise, die sie auf einige Zeit unternahm, um, wie sie sagte, ihren Gatten, der in einer Festungsgarnison lag, zu besuchen, hatte den Schein vor der Welt retten sollen, als sie mit ihrem Töchterchen wieder in ihrem Wohnorte erschien. Correlia war in den Besitz von Schriften gelangt, welche den Frevlitzt ihrer Schwester unwiderleglich darthaten. Es war ein Briefwechsel, den diese mit ihrem Geliebten noch während des Lebens ihres Mannes unterhielt und noch dessen Tode noch eine geraume Zeit fortsetzte.

Als Ottilie einen Blick in die Papiere geworfen hatte, die ihr jeden Zweifel über die Mittheilung der Tante von dem Verbrechen ihrer Mutter raubten, erfaßte sie die Ueberzeugung, daß sie das Glück Alfred's nicht mehr machen könne. Das Unentbehrlichste hierzu war in ihren Augen ein vor aller Welt unbescholtener Name, das Erbtheil der Tugend der Eltern, die lichte klare Wahrheit zwischen ihr und dem Gatten. In dem Bewußtseyn, daß sie selbst besaß, wäre es ihr nicht möglich gewesen, unbefangen und frei, wie sonst, das Auge zu erheben. Sie fühlte sich tief erniedrigt vor ihm, sie stand nicht mit ihm auf gleicher Stufe, sie mußte ihm etwas verhüllen, ihm, der so wahr und makellos ihr gegenüberstand. Die Harmonie aller Verhältnisse einer glücklichen Ehe war gestört und für immer unmöglich gemacht; sie durfte, sie konnte Alfred nicht betrügen.

Eine Auflösung des Verhältnisses mußte stattfinden, das stand im ersten Augenblicke der Enthüllung des Geheimnisses schon vor ihrer Seele, über die Art und Weise ging sie mit sich zu Rathe. Die Sache war zu weit gediehen, die bevorstehende Vermählung war stadtkundig, an ein stilles Zurücktreten war daher nicht zu denken. Aufsehen konnte nicht mehr vermieden werden. Allein Alfred den Schmerz zu erleichtern, den Verlust Ottiliens ihm sogar wünschenswerth zu machen, das war es, was die unglückliche Heldin des Dramas vor Augen hatte. Wie sie es anstellte, dahin zu gelangen, wissen die Leser.

Eine andere Aufgabe hatte sie ihrer Mutter gegenüber zu erfüllen. Von der Entdeckung, die ihr durch die Tante geworden, konnte sie keinen Gebrauch machen, allein dennoch mußte sie die Mutter von der für sie bestehenden Nothwendigkeit überzeugen, die sie zwang, den Wunsch, Alfred's Gattin zu werden, aufzugeben. Das zweite Geheimniß, das sich ihr durch die Mahnung des Gewürzkrämers enthüllte, daß sie kein Vermögen besitze, kam ihr dabei zu Statten. Frau von Rothenhain konnte die festen Grundsätze ihrer Tochter zu gut, als daß sie glauben konnte, den Sieg über sie davon zu tragen. Derselbe Grund, der sie dazu trieb, ihr den wahren Zustand ihrer Finanzen zu verbergen und den Schein des Reichthums und Luxus um sich zu weben, war es auch jetzt, jeden ernstlichen Versuch zur Ueberwindung der Weigerung Ottiliens zu unterlassen.

Daß der Gewürzkrämer mit seiner lächerlichen Werbung abgewiesen wurde, darf wohl nicht erst noch erwähnt werden. „Ich bedarf für mich keiner Versorgung," sagte Ottilie, „und dich will ich mit meiner Hände Arbeit ernähren. Zwei Frauen ohne Aussicht und Hoffnung, die nichts mehr erstreben und erreichen wollen, brauchen wenig im Leben. Der Himmel wird uns das nicht versagen!"

Die Mutter wagte in Gegenwart der Tochter keine Klage zu erheben. Sie weinte, wenn sie allein und unbelauscht war, viele Thränen; hätte sie Alles gewußt, so würden ihre Thränen bald mit ihrem Leben versiegt seyn. Allein dafür hatte Ottilie gesorgt. In einer furchtbaren Stunde war sie noch mit ihrer Tante zusammen.

„Sie haben mir Alles geraubt und mich namenlos unglücklich gemacht," sagte sie, „ich trage Ihnen deßhalb keinen Groll nach. Aber Eines fordere ich von Ihnen, daß meine arme Mutter nie erfahre, welche Offenbarung mir durch Sie zu Theil wurde."

Die schreckliche Strenge, die aus Ottiliens Zügen

Digitized by Google

sprach, der ernste Blick des dunkelglühenden Auges, der Ausdruck der Stimme, setzten das böse Weib in Schrecken, sie that, was ihre Nichte von ihr begehrte, und schwur einen heiligen Eid, daß das Geheimniß nie über ihre Lippen kommen, nie von ihrer Hand niedergeschrieben werden solle.

Hierauf wurden einige werthvolle Gegenstände und alles Ueberflüssige verkauft, und Mutter und Tochter verließen still und unbemerkt das Haus und die Gegend, um sich fern von dort, wo sie ungekannt waren, nieder zu lassen. Ottilie ernährte hier ihre Mutter mit Unterrichtgeben und feinen Handarbeiten, und pflegte sie getreulich bis zu ihrem Tode. Sie hatte von ihr gefordert, daß sie Alfred's nie erwähnen solle, obgleich sie desto mehr an ihn dachte. Das Bild ihres einst geträumten Glückes schwebte ihr immerfort vor der Seele, und sie nahm diese Erinnerung mit, als sie nach dem Tode ihrer Mutter als Lehrerin in eine weibliche Erziehungsanstalt trat, deren Leiterin sie später wurde.

Die sanfte Schönheit, die sich um ihr ganzes Wesen breitete, so wie die ruhige Milde, die sich in allen ihren Handlungen aussprach, wendeten ihr die Herzen aller Schülerinnen zu. Sie gab und empfing Liebe, und vor diesem seligen Genusse schwand immer mehr und mehr jene Schwermuth, die sich anfänglich ihrer Seele bemeistert hatte.

Tante Corbelia und der Magister wurden kein Paar. Sie blieb unvermählt, und als die spätern Tage kamen, da brach die Reue in ihr Gemüth, und sie vermachte ihr Vermögen frommen Stiftungen, da sie wußte, daß Ottilie desselben nicht mehr bedurfte.

Der Bruder.

(Fortsetzung.)

Eine kurze Zeitlang wurde das Gehöft von einer stillen Pause beherrscht, die sonderbar gegen das frühere Geräm innen und außen abstach. Die Trainsoldaten sah man verwundert aus den Stallthüren hervorblicken, und der wilden Jagd am Ufer neugierig nachgaffen; die Knechte und Arbeitsleute des Gutsherrn, welche sich auf der Hausflur vorher schon versammelt, sobald sie vernommen, ihr verehrter Herr sey in Noth gerathen und von denen Mehrere durch ihre Geberde und ihre Bewaffnung die getreue Absicht ohne Scheu andeuteten standen verdutzt, da sie so unerwartet den Hauptfeind und den bekannten Freund sich entfernen sahen, und nur aus der geschlossenen Thür des Salons tönte ein dumpfer Wortwechsel fort, der jedoch unverständlich blieb, und in die Stille wie fernes Murmeln der Brandung des Meeres erklang. Jetzt öffnete sich die Saalthür und der schwarzbärtige Papeur trat hinaus und vor ihm wichen die Hausleute, theilten sich an die Wände und machten ihm Platz zur Hausporte. Der Franzose trug den kleinen Eugen auf dem Arm und führte die bleiche, schwankende Adrienne an der Hand.

„Courage, Mademoiselle!“ sprach er treuherzig. „Munter vorwärts, denn die Zeit ist kostbar. Kapitän Bibot hat nicht ein so bös Gemüth wie Monsieur der Colonel. Er wird nichts Böses thun mit dem guten Herrn Marquis, und finden wir den General en Chef, bevor der Colonel zurückkommt, werdet Ihr Alle werden gesichert. Der Generallieutenant ist Freund von Kindern und guten Damen, und bitten wir nur recht sehr, wird er gütig sprechen, denn er war heute sehr froh über die Bezwingung der Armee ohne Verlust Eines Scharfschützen, und träumt von nichts als den Lobsprüchen des ersten Kosuls.“ —

Adrienne schien sich zu ermannen und ihrer Furcht mächtig zu werden, da trafen die Supplikanten auf einen Husarenoffizier, der eben im Galopp vor der Pforte ankam. Es war ein Kapitän der Braunen, ein hochgewachsener, kräftiger Mann mit einem edeln einnehmenden Gesicht trotz der sich darauf kreuzenden Narben, welche als lebendige Hieroglyphen von seiner Bravour erzählten.

„Einen Becher Wein, schnell für den General!“ herrschte er in deutscher Sprache den Hausleuten zu, indem er zurück auf einen Reiterzug zeigte, der langsam auf der Straße, die an dem Landhause vorüberging, daher zog, und durch das reiche Gold, welches von den Uniformen blitzte, und durch die rothen wallenden Federbüsche, die darüber wogten, fernhin die Vornehmsten des Heeres ankündigte. Der Papeur schrie freudig auf als er die Vorderstenen des Reiterzuges erkannte. „Wir haben nicht weit, Mademoiselle!“ rief er. „Der General haben die Güte, uns selbst entgegen zu kommen.“ — Als er jetzt aber seine Augen zu dem braunen Husaren aufschlug, der ihm zurief: „Ben, bist Du trunken? Spiesst den Paris, und entführst die Helena zusammt dem kleinen Astyanax?“ — da schrie er noch lauter auf, setzte den Knaben nieder, und war in einem Satze von den Steinstufen herab neben dem Steigbügel des Schnurbarts.

„Nein nicht trunken,“ kreischte er, „sehe ich doch Euch wie einen Engel mit dem Schwert angekommen zu bester Stunde! O auf welchen Flügeln kommet Ihr denn daher? Waret Ihr doch noch nicht bei uns, als wir passirten die Yssel; waret noch nicht beim Regiment als wir betraten dieses Land. Aber Ihr syd da, Gott sey's gedankt; steigt nur ab von dem Pferd, und gehet hinein, spornstreichs hinein, wo Ihr werdet erwartet wie ein Bote vom Himmel.“ —

Der Husar antwortete nicht, hörte nicht, seine Augen hafteten auf der Gestalt der schönen Adrienne und seine Züge trugen den Ausdruck eines Menschen, dem im bleichen Mondlicht um Mitternacht plötzlich eine geistige Erscheinung aus dem Wege herauf steigt. „Ben,“ sagte er halblaut und preßte des Papeurs Hand auf das

Digitized by Google

Heftigste, »sprich, ist sie es, ist sie es nicht? So war sie ja, und doch war sie anders.« —

Zwei Schüsse fielen jetzt fast gleichzeitig nicht gar fern hinter dem Garten, Adrienne that einen Angstschrei, bedeckte mit den Händen ihr Gesicht und floh in das Haus zurück; zugleich aber trabte der Obergeneral mit seinem ganzen Gefolge in den Hof herein. Es war ein langer Mann, in steifer, gezwungener Haltung auf seinem Schimmel sitzend, dem man es ansah, daß er sich Mühe gab, imposant zu erscheinen, da ihm die Natur diesen gewünschten Vorzug trotz seiner Körperlänge versagt hatte. Sein charakterloses, gewöhnliches Gesicht trug jedoch in diesem Augenblicke einige ungewöhnliche Marken in sich, die auf Sturm zu deuten schienen. »Wer ließ schießen? Was soll der Tumult hier im Hause?« sprach er mit Hast. »Werden so meine Ordres befolgt? Sind die entwaffneten Truppen nicht noch beisammen? Will man mir meinen schönen Tag verderben? Und habt Ihr vergessen, was ein Aufstand der Bauern und Bürger bedeutet? Kapitän Bähot schnellen Bescheid, wer ist der schuldige Militär? Was sollten die Schüsse?«

Der Kapitän, der eben vom Salon heran trat, berichtete kurz den Vorfall, meldete die Gefangennehmung eines Emigrés, eines Conférés und Ritters des sogenannten achtzehnten Ludwigs, den Herr de Favras erkannt und festgehalten.

»Und wo ist der Colonel?« fragte der General.

»Zum Duell mit einem Offizier der Hannoveraner;« antwortete der Kapitän. »Dort kommt der Adjutant und er wird melden können, was geschah.« —

Der General wandte sogleich seinen Schimmel dem Lieutenant zu, der in gestreckter Carriere und mit bleichem Gesicht daher sprengte.

»Wo ist Favras? warum stellt er sich nicht selbst, uns Auskunft zu geben über streng verbotene Mißhandlung eines Hausbesitzers dieser Provinzen?« fragte der Kommandeur.

»Mein General,« antwortete der Lieutenant mit Achselzucken, »der Colonel ist entschuldigt. Er kann sich nicht stellen, denn er er ist als Freiwilliger auf dem Wege, uns in England Quartier zu bestellen.«

»Monsieur Raffour, keine Badinage!« zürnte der General.

Der Lieutenant legte respektvoll die Hand an den Hut und berichtete im Style eines militärischen Rapports. Im Reiten zu der entfernten Uferstelle hatte man die Ordnung des Duells bestimmt, und da die Waffen, Säbel und Degen, ungleich gewesen, ein Duell auf Pistolen gewählt, trotz des Erzählers Gegenrede, indem Favras, obgleich immer heftigen Charakters, noch nie so im Grimm erhitzt gesehen worden. Beide nahmen ohne abzusteigen Posto, der Colonel mit dem Rücken dem Elbstrome zugekehrt. Man zielte, der Adjutant zählte und die Schüsse fielen. Von beiden war Niemand getroffen, aber des Dragoners Kugel fuhr in den Kopf des Pferdes von seinem Gegner. Das Thier machte einen gewaltigen Satz; der Colonel, um sich im Sattel des Pferdes zu erhalten, riß die Zügel straff zu sich an, das Roß stieg, warf sich hin und herüber, kam so auf den Rand des hohen Ufers, stieg nochmals und stürzte mit dem Reiter in das tiefe, rauschende Wassergrab hinunter. —

»Und ihr versuchet keine Rettung?« stieß der General drängstet hervor. — »Der Verunglückte ward vom Strome dem andern Ufer zugetrieben und alle Schiffe lagen jenseits;« antwortete der Lieutenant.

»Und Ihr hieltet den Hannoveraner nicht fest, versuchtet nicht seine Gefangennehmung?« zürnte der General weiter. Der Lieutenant zuckte wiederum lächelnd die Achseln. »Mein General,« sagte er, »setzet alle Pferdefüße hier auf dem Hofe unter Einen Bauch, und ich wette, auch der leichteste Reiter unserer Kavallerie findet damit den Schweif vom Pferde des fremden Dragoners nicht wieder. Er ritt ein englisch Blutroß bester Art, und schoß wie ein Windstoß über das Feld, daß er klein ward wie eine Schwalbe vor meinen Augen, ehe ich mich noch besinnen konnte, was zu thun sey.« —

Der General zog die Augenbrauen finster zusammen, indem er ohne Zögerung aus dem Sattel stieg. »Folget mir meine Herren,« sprach er gebieterisch; »wir haben einen braven Offizier verloren, und wer daran Schuld ist, mag seinen Kopf hüten vor unserm Rapporteur.« —

Der braune Husar hatte aufmerksam, doch ohne Bewegung und Einrede, dem Allen zugehorcht; nur als der Adjutant des Colonels Wassersprung berichtete, murrte er in sich: »Gericht des Himmels!« — Jetzt aber wurde auch er rasch beweglich, saß ab und drängte sich an die Seite des in das Haus schreitenden Generals, so daß er mit diesem zugleich den Salon betrat.

Der Chevalier Romain saß am Ende des Zimmers, Madelon stand neben ihm, wie sein Schutzengel halb zu ihm niedergebeugt, die Offiziere hielten Wacht vor ihm, sein Degen war in der Hand des Einen derselben.

»Seid Ihr der Feind Frankreichs — ?« fragte der General zu dem Edelherrn hinwiederend mit heftigem Tone, aber jetzt ergriff der Husar seinen Arm dreist und heftig und störte ihn in seiner Zornrede.

»Erlaubt, mein General!« sprach der hochgewachsene Reiter, indem er den Kommandeur zum nächsten Fenster führte, und dort in sichtlich hoher Gemüthsbewegung ein kurzes Gespräch mit ihm begann, an dessen Schlusse er die Bärenmütze vom Kopfe nahm und aus der himmelblauen Tasche derselben ein Portefeuille hervorzog, welches er geöffnet dem General zur Ansicht reichte. Dieser blätterte in mehreren daraus genommenen Papieren. »Seltsam! Wunderbar!« sprach er bei diesem Durchsehen. »Ja, ja, meine Herren,« sagte er dann zu den Anwesenden gewendet, »es ist ein Irrthum! Colonel Favras war zu voreilig. Der Marquis de la Hai nebst seinem jüngern Sohne sind geblieben in der Nacht bei Menin. Der ältere Sohn ist durch seine Waffenthaten ein Liebling des ersten Konsuls geworden,

Digitized by Google

man hat ihn und alle seine Verwandten von der Emigrantenliste gestrichen und er ist in seine Familiengüter wiederum eingesetzt. Unser tapferer Freund hier hat uns die Papiere darüber vorgelegt. Der Besitzer dieses Eigenthums ist frei, und wärs möglich, müßte der Colonel dieser Familie die Angst abbitten, welche sein Irrthum ihr bereitet. Mein braver Husar," setzte er freundlich hinzu, „übernimmt Ihr des Colonels Pflicht, und macht den Allarm wieder gut, den der Kriegsstand bei den Damen vom Hause entschuldigen mag." —

Der braune Husar trat vor und legte die Hand bewegt auf seine Brust und neigte sich dankbar vor dem General. Romain war aufgestanden und starrte den Husaren an, Madelon aber schrie auf: „Es ist der Bruder! Es ist Eugen, so wahr ein Gott lebt!" —

„Romain!" rief der Husar. „Haben denn die österreichischen Reiter mein Antlitz so zerfetzt, daß der Bruder keinen Zug mehr erkennt?" —

Der Chevalier taumelte in des Husaren Arme. „Nicht todt?" stammelte er. „Und nochmals mein Schutzgeist? O Gnade, mein Gott, dem Zweifler! Hat doch Niemand auf Erden einen solchen Bruder wie dieser ist." —

Eugen preßte den Schwankenden an sein Herz, und streckte seine linke Hand nach der schönen Madelon aus, aber nicht diese allein, sondern auch die blondlockichte Adrienne faßte die dargebotene Hand und drückte sie mit scheuer Herzlichkeit. —

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Politische Bekehrungen in Koburg und Hildburghausen.) Nachdem der frühere Redakteur des ultraradikalen Koburger Tagblattes, Herr Kaufmann und jetziger Landtagsabgeordneter Reubert, sich von seinem früheren Pflegekinde und dessen Treiben öffentlich losgesagt hat, folgt nun eine andere aber nichts weniger als ehrenhafte Bekehrung in Hildburghausen. Ein gewisser Dr. Buhn, der sich seiner Zeit als Herausgeber des „Freien deutschen Volksblattes" ganz wüthend gebärdete und deßhalb auch zur Haft gebracht wurde (seinetwegen mußten ja bayerische Truppen nach Meiningen marschiren) hat jetzt der Regierung in Meiningen das Anerbieten gemacht, gegen ein gewisses Honorar alle Personen, welche zur Zeit seines Aufenthalts in Hildburghausen und Umgegend mit ihm in politischer Verbindung gestanden haben, anzugeben. Die Regierung soll jedoch von dem niederträchtigen Anerbieten keinen Gebrauch gemacht haben. (Bamb. Tgbl.)

Nach den neuesten Berichten des Dr. Fr. Gerstäcker aus dem Goldland Californien befindet sich in der Mission Dolores, 3 englische Meilen von der Stadt Franzisko, eine deutsche, urbayerische Bräuerei; diese Bräuerei, welche die erste in diesem Lande ist, verdankt ihr Entstehen dem deutschen Fleiße des bayerischen Bierbräuers Hermann von Walther aus Mittenberg und zweier mit ihm ausgewanderter Männer, Namens Witzleben. Anfangs hatten sie mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Schwerste haben sie aber jetzt überstanden, und gegenwärtig sind schon so viel Bestellungen für bayerisch gebrautes Bier nach San Franzisko und Sakramento eingelaufen, daß sie nur mit anstrengender Arbeit (die aber in Kalifornien, sowie überhaupt in Amerika auch lohnend ist) befriedigt werden können.

(Ein Natur-Phänomen.) Ein merkwürdiges Natur-Phänomen hat sich kürzlich bei Xions in der Provinz Preußen ereignet, welches an die Wunder erinnert, die beim Auszuge der Israeliten aus Aegypten durch Moses (vergl. 2. Buch Mosis Kap. 16) vorgekommen sind. Vor einigen Tagen hatte man hier einen furchtbaren Gewitterregen, dem ein starker Südwind voranging. Nachdem es zu regnen aufgehört hatte, begaben sich mehrere Hauländer von Chromiec wie auch von Radolgowo wieder zu ihren vom Regen unterbrochenen Feldarbeiten; aber kaum waren dieselben auf ihren sehr langen Feldmarken angelangt, als sie beinahe in jeder Furche lebende Fische umherzabeln sahen, worunter die größten eine halbe Elle lang waren. Es soll eine Freude gewesen seyn, wie die Leute diese erhaschten und Körbe voll nach Hause trugen. Niemand konnte sich dieses Wunder enträthseln. Der Abergläubige will darin eine sehr gesegnete Ernte für dieses Jahr prophezeien. Wahrscheinlich muß in einer entlegenern Gegend diese Wasserbewohner ein Wirbelwind emporgehoben und auf die sandigen Felder von Chromiec und Radolgowo Hauland geworfen haben.

Der „Corsaire" sagt: „In England, wo es keine Professoren des Sozialismus gibt, und Niemand einen erzwungenen Verein verlangt, gibt es dennoch viergehn tausend Gesellschaften, die sich zu wechselseitiger Hülfe verbindlich machen, ein jährliches Einkommen von 70,000,000 Francs haben und ein Kapital besitzen, das auf 160,000,000 Francs angewachsen ist. In Frankreich, wo der Sozialismus seine Doktoren, Apostel, Journale und Tribünen hat, gibt es ungefähr 30 Vereine von Köchen, die unter sich durchaus nicht einig sind, entlehnte Kasserole und zahlreiche Schulden haben.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 109 9. Juli 1850.

Der Bruder.

(Schluß.)

Wir haben ihn gekannt, den wackern Kapitän der braunen Husaren, Kapuziner genannt, wir haben ihn unter uns gesehen, den kraftvollen, fast herkulischen Kriegsmann mit dem gebräunten, von drei Narben zerfetzten Antlitz, denn er lag fast zwei Jahre hindurch in unserm großväterlichen Hause im Quartier. Er war ein ganz Anderer wie die Mehrzahl seiner Kameraden; ernst und sittig, mäßig und bescheiden, erleichterte er dem Bürger die Lasten, welche das unvermeidliche Schicksal ihm zugewälzt; er lebte, wenn der Dienst ihn frei ließ, gern im Hause, beschäftigte sich mit der neuesten, auch der deutschen Literatur, und nahm gern an den Freuden der Familie Theil, so daß man ihn zuletzt ihr angehörig betrachtete, und das kleinste Mädchen im Hause ihn nur den Onkel mit dem Ziegenbarte nannte. Die Frauen schienen ihm sämmtlich zugethan, und sie hatten nicht Unrecht, denn hatte der Krieg seinen Zügen auch übel mitgespielt, sein großes Auge trug etwas Eigenes, Ueberirdisches möchte man es nennen, in sich, das die Herzen magnetisch ihm zuzog. Oft erzählte er von seinen merkwürdigen Schicksalen, die wir Alle mit Theilnahme anhörten. Als er bei Löwen mit den Unglücksgefährten verurtheilt worden, ward er von drei Kugeln getroffen, doch keine gab ihm eine Todeswunde. Unter dem Haufen der todten Kameraden fand ihn Abends darauf ein Landmann, und trug ihn mitleidig in seine nahe Hütte. Der Mann hatte einen Sohn in den letzten Gefechten verloren, und schien seinen väterlichen Schmerz durch die Pflege des fremden Jünglings betäuben zu wollen. Eugens Brustwunde heilte nur langsam, und mehrere Jahre gingen vorüber, ehe er seine volle Gesundheit, seine frische Jugendkraft wieder gewann. Sein Pflegevater handelte väterlich an ihm und in der ganzen Gegend galt er für des Erretters wirklichen Sohn. Aber Eugen konnte sich nicht an die Einförmigkeit des Landlebens gewöhnen, obgleich ihn die Dankbarkeit lange Zeit an die kleine Hütte, die ihm eine neue Heimath geworden, fesselte. Nach dem Vater, dem Bruder hatte er geforscht, und ihr Tod bei dem Ausfalle von Menin unterlag für ihn keinem Zweifel. Frankreichs Revolution nahm jetzt allmählich einen edlern und würdigern Charakter an. Jene Blutmenschen waren selbst als verdiente Opfer der eigenen Grundsätze gefallen, das in Gräueln und Unthaten übersättigte Volk hatte einer neuen Ordnung gehuldigt. Die Vernunft herrschte wieder, die Gesetzlosigkeit hatte aufgehört. Eugen war Franzose und in der Abgeschiedenheit seines Asyls, in den Tagen seiner Körperschwäche erwachte die Liebe zum Vaterlande neuerdings, die nicht leicht ein Franzose selbst in dem fernsten Winkel der Erde zu tilgen vermag. Auch sein Nationalstolz erwachte durch die merkwürdigen Waffenthaten der französischen Legionen, und die Heereszüge des Generals Buonaparte regten die ganze Theilnahme des jungen Invaliden auf. Mit der wiederkehrenden Kraft wuchs auch die Begierde nach Thaten und lohnender Beschäftigung, so machte er sich los von seinem Pflegevater, der ihn ungern scheiden sah, und trat in das Heer seiner Nation unter fremden Namen. Der letzte seiner Familie, ein einsam stehender, namenloser Flüchtling, gepreßt durch die grausenvollsten Erinnerungen, suchte er nur Vergessenheit im Kriegsgedränge, nur einen Ehrentod im Schlachtendonner. Er trat in die Armee, und focht gegen die zahllosen Feinde des neugebornen Galliens. Seine Waffenkunde, seine Bildung, sein edles Aeußere zogen, obgleich er jeden Prunk damit absichtlich vermied, die Augen seiner Vorgesetzten auf sich, und er stieg bald zum Sergeant-Major in seinem Regimente; doch erst in der Schlacht bei Marengo sollte er die Augen des ersten Feldherrn des Zeitalters auf sich ziehen. Die Schlacht schien verloren, da kam Delaix mit der Reserve auf der Ebene von Tortona an, und mit ihm Eugens Regiment. Der Angriff dieser neuen Truppen war furchtbar und entscheidend. Der General fiel tödlich verwundet, doch grimmig rächten den Tod ihres Abgottes die erhitzten Krieger an den schon siegtrunkenen Legionen des Generals Melas, die braunen Kapuziner schlugen wie ein Hagelschauer Alles nieder, was in ihrer Bahn lag, stürmten die Hauptbatterie im Zentrum, und Buonaportes Adlerauge zeichnete besonders einen Unteroffizier aus, der immer voran war, mehrere Fahnen nahm, mit einem kleinen Korps einige gefangene Generale frei hieb, und als ein wüthendes Kartätschenfeuer seine Eskadron auseinander warf, sich an die Spitze einer Grenadierkolonne stellte, und die verderbenſprühenden

Digitized by Google

Geschütze mit diesen Tollkühnen eroberte und unschädlich machte. Als am Morgen darauf Buonaparte das Kommando an Massena übertrug, ernannte er zuvor Eugen zum Offizier und gab ihm das rothe Ordensband vor der Fronte der Kapuziner. Später vergaß er ihn nicht, und bald durchschaut von dem Scharfblicke des seltenen Mannes, gestand ihm Eugen seine Herkunft, seine Schicksale, und durch des ersten Konsuls Gunst bekam er seinen Familiennamen und seine Erbgüter zurück. —

Jetzt schien hier in der Fremde das Schicksal Alles, was es schwer auf des Einen Mannes Haupt gehäuft, wieder vergüten zu wollen. Oft reiste Eugen an die Ufer des Elbstromes, Mehreremale besuchte ihn die Familie in der Residenz, und es war wunderbar anzusehen, mit welcher eigenen Achtung, man möchte Vergötterung sprechen, die ganze Familie, selbst bis zum kleinen Eugen instinktartig hinab, den Onkel behandelte. Wenn sie ankamen, der elegante Korbwagen am Hause hielt, der Husar sie in der Thür empfing, Romain einen herzigen Kuß auf seinen bärtigen Mund preßte, der kleine Eugen sich an seine Hüfte schmiegte, Madelon seine linke Hand nahm und drückte mit Blicken, in denen die ganze Dankbarkeit ihrer Seele sich ergoß, er dann mit der Rechten die seine Hand der schönen Adrienne faßte, und auch diese zu sich zog, die ihn von fern wie einen Schutzpatron, den heiligen Georg oder Michael in Waffen zu betrachten schien, dann leuchteten seine Augen wie im Verklärungsscheine und er sah aus, als stände er hoch über der armseligen Welt. —

Buonaparte hatte sich unterdeß Frankreichs Kaiserkrone aufgesetzt, und der narkotische Zauber dieses neuen Schmuckes füllte das Gehirn des stolzen Glückssohnes mit Welteroberungs-Träumen. Auch das Heer, welches Hannover besetzt gehalten, wurde durch die Kriegstrompete zu neuem Schlachtruhm gerufen und Eugen schied auf viele Monate. —

Wir sahen ihn noch Einmal wieder. Bei Jena hatte eine Stückkugel ihm den rechten Arm genommen, der riesige Schwertmann hatte ausgefochten.

„Der Herr der Heerschaaren hat Halt geboten," sagte er ruhig und in gleichmüthiger Resignation; „und glaubt mir, wer nicht auf solche Weise in unserer Zeit sich in die Winterquartiere einkauft, wird sie kalt und dunkel unter dem Boden finden, auf dem wir stehen; denn dieser neue Kriegsgott hat seinen Kriegsplan so großartig angelegt, daß zwei Generationen ihre Knochen zum Fundament hergeben müssen." —

Er reiste von uns, aber freundliche Briefe verkündeten uns von der Loire her die glückliche Auflösung seiner Lebensräthsel. Romain, dem des Bruders Wünsche heilige Befehle waren, verkaufte seine Besitzung an der Elbe, und die ganze Familie kehrte nach dem Heimathlande zurück. Stolz auf Eugens Werbung reichte ihm dort in dem Schlosse seiner Väter die schöne Adrienne Hand und Ring, und wurde der Lohn seiner Hochherzigkeit und seiner edlen Opferungen. Doch auch das Monument der Bruderliebe hatte die Wanderung von der Elbe zur Loire mitgemacht, und dort auf einem andern Hügel, mitten in einem Gewölb hochstämmiger vollblühender Rosen aufgestellt, wurde es wiederum die heilige Familiensäule, an welcher sich Morgens und Abends die Hausgenossenschaft sammelte, und später versäumte Romain keinen Tag, seine Söhne an den weißen Stein zu führen und von dem Bruder zu erzählen, dessen Name in der ganzen Provinz zum schönen Sprichwort geworden.

Skizzen aus Kalifornien.

(Aus dem Tagebuche eines Arztes.)

San Franzisko — sagt ein nach einem längeren Aufenthalt in den Minen neulich zurückgekehrter Arzt, wohl mit allzu düstern Farben malend, — bestand bei meiner ersten Ankunft aus Zelten und zerstreuten Häusern, theils unterhalb der sie umgebenden dürr aussehenden Höhen und theils malerisch auf deren Seiten liegend. Eine Flotte von hundert Schiffen lag im Hafen, die meisten ohne Leute, die alle nach den Minen entwischt. Ein gemeiner Arbeitsmann in der Stadt verdiente mehr an einem Tage als der Seemann in einem Monat. Alles war wie aus den Fugen und der Stand der Dinge wahrhaft anomalisch. Ueberall fielen Pistolenschüsse, Pferde mit ihren trunkenen Reitern sprengten durch die Stadt, allenthalben die gräulichsten Flüche, das Spielen um Geld enorm, ungeheure Stapel Gold auf den vielen Spieltischen. Bei meiner Rückkehr aus den Minen, wo so viele ihr Grab graben und wo ich nicht als Gräber oder Goldsucher, sondern als praktizirender Arzt thätig gewesen, bemerkte ich zu San Franzisko selbst mehr Fortschritt als in Sakramento City. Ueberall wurden Häuser gebaut, Säge und Beil beständig zu hören, Chinesen, wovon viele hier waren, thaten dabei das meiste Werk. Nichts als Leben, Geräusch und Betrieb. Die Preise aller Dinge waren gefallen, nur nicht von Grund und Boden, und dieser war seit meiner ersten Landung fast um 50 pCt. gestiegen. Viele Schiffe im Hafen hinzugekommen und es drängten sich die immer Neuankommenden. Hunderte, aus den Minen zurückgekehrt ohne Glück, aber mit zerrütteten Körper und kränklichem Aussehen, wollten so gerne nach Hause, ohne dazu im Stande zu seyn. Kein Geld, um die Fracht zu zahlen, Gesundheit weg, keine Freunde. Sie vermiethten sich als Aufwärter oder Kohlenschlepper am Bord der Dampfer nach Panama. Mit Ausnahme einzelner Thäler und Niederungen, fährt er fort, eignet sich Kalifornien nicht zu landwirthschaftlichen Zwecken. Die Sumpfdistrikte des Sakramento und San Joaquin sind dem menschlichen Leben feind. Man weiß Jahre, wo kein Regen fiel, fast kein

Digitized by Google

Fluß und Flüßchen Wasser hatte und Vieh und Menschen vor Durst starben. Das Klima San Franziskos fand ich gar nicht angenehm. Den ersten Theil des Tages war die Sonne ungeheuer brennend, um 11 oder 12 setzte ein rauher Nordwest herein, der zum Sturm anwachsen konnte und Sand- und Staubwolken nach allen Seiten jagte. Der Uebergang von der Hitze zur Kühle ist häufig ganz plötzlich und erzeugt starke Erkältungen, die sich oft auf die Lunge werfen. Alle, welche zu Brustübeln neigten, merkte ich, waren leidend während ihres Aufenthaltes zu San Franzisko, und ich bin überzeugt, daß hier viele den Grund zu unheilbarer Schwindsucht legen. Solche Fälle habe ich selbst beobachtet. Das Trinkwasser ist recht schlecht und salzig. Die Sterblichkeit in Folge der rothen Ruhr war vorigen Sommer und Herbst wirklich erschreckend, und fast alle, sogar von den ältern Einwohnern leiden daran während jener Monate. Ueberhaupt möchte ich, vom medizinischen Gesichtspunkte aus betrachtet, San Franzisko nicht für eine Oertlichkeit ansehen, die wünschenswerth wäre für eine große Handelsstadt. Was nun die Minen betrifft, so habe ich erfahren, daß die Mehrzahl von denen, die dort arbeiten, selten mit ihrer gewöhnlichen Gesundheit davonkommt, und daß viel Krankheitsstoff von gefährlicher Natur in diesen Minen herrscht. Ich habe nie so viele zerstörte und zerrüttete Konstitutionen gesehen, als während meines kurzen Aufenthaltes in Kalifornien. Im Hunger nach Gold vergißt der gewöhnliche Mensch Gesundheit und alle Sorge dafür. Strenge Diät und Sorgfalt aller Art jedoch würden sehr viele auch in den Minen vor den dort herrschenden Uebeln schützen. Hier wie in San Franzisko herrschen die Laster des Geldspiels, der Völlerei und des Fluchens, und die Spieltische waren im vollen Gange in den kleinen Zeltläden und Schenkbuden an den Bergwänden. Die Preise für Alles sind enorm hoch. Die Hauptkrankheiten sind Scharbock, Rheumatismus, die rothe Ruhr und verschiedene oft sehr gefährliche Fieber. Versäumniß ärztlicher Hülfe fördert den bösartigen Charakter sehr. Manche behandelten sich selbst, häufiger Tod war die Folge, oder sie wandelten Monate lang umher wie Schatten mit gelähmter Gliedkraft, und erlangten selten ihre vorige Gesundheit wieder. Die Arbeit in den Minen ist die härteste, die es geben kann. Das Werk in Steinbrüchen, das Graben von Kanälen, Kellern und Brunnen, oder dieß alles vereinigt kann mit Minenarbeit nicht verglichen werden, und daneben noch sind die Entbehrungen des Goldgräbers kaum erträglich. Niemand anders als ein gewohnter Arbeitsmann oder auch ein Indianer ist diesem Geschäfte gewachsen. Wer dasselbe eine Zeit aushalten soll, muß von Kindesbeinen an die härtesten Mühseligkeiten gewöhnt worden seyn, oder muß eine Konstitution von Eisen und Stahl haben. Wie viele sind mir vorgekommen, ganz herunter von der Mühe des Sommers und schrecklich kadavermäßig aussehend. Sie gingen aufs Plateau, um ihre erschöpfte Kraft durch Einathmen der Bergluft zu stärken. Es war ein Jammer, sie mit ihren abgemergelten Gerippen herumschleppen zu sehen, in denen kaum eine Lebenskraft übrig geblieben. Gesundheit und alles war geopfert, aber die armen Geschöpfe waren im Besitze einiger Pfunde Goldes! Jenes war die Strafe, dieß der Lohn. Schau den Goldsucher am Fuße steiler Felsklüfte, durch welche ein Strömlein rinnt mit Ufern so hoch und abschüssig, daß du nicht darüber hin kannst, außer durch kleine staubige in ihren Rändern ausgehöhlte Steige, bis zu den Kaiten im Schlammwasser stehend, womit seine Kleider überspritzt sind, und eine Spitzart handhabend oder eine Schaufel, oder auch den Waschet wiegend. Die Sonne gießt ihre sengenden Strahlen auf sein verurtheiltes Haupt. Manchmal wird er Tag für Tag, eine Woche nach der andern arbeiten in gebeugter Stellung und bei der allerhärtesten Mühe und Bloßstellung und kaum einen Ersatz für seine Arbeit erlangen. Zuweilen mag er auf einem glücklichen Fleck bei halber Mühe in einem Tage einige hundert Dollars Goldeswerth erwerben. Doch solche Beispiele sind selten. Kaum ein Lufthauch durchzieht diese tiefen Kanos, während die Sonne mit unbewölkter Hitze scheint und oft das Thermometer auf 110 im Schatten bringt. Dieß ist für den Gräber bei seiner schweren und ungewohnten Arbeit schrecklich hart und zieht nothwendig Krankheiten nach sich. Behutsamkeit und Klugheit könnten in gewissem Grade diesen Mißhelligkeiten vorbeugen. Doch wer ist behutsam oder wer ist klug im Nachjagen des Goldes in Kalifornien? Menschen aus all n Nationen und von allen Enden der Erde kannst du hier beisammen finden: Mexikaner, Peruaner, Chilianer und Sonorianer, Engländer, Irländer, Franzosen, Deutsche, Russen und Schweden, Kanakas von den Sandwich-Inseln und Repräsentanten aus dem himmlischen Reich, nebst dem universellen Yankee und dem gebornen Kalifornier. Sakramento City liegt an der Mündung des American River in den Sakramento auf einer großen weiten Ebene. Von hier eine Strecke hinauf auf der Route nach Sutters Fort (nur ein rohes Lehmgebäude), welches auf einer Fläche zwei Miles davon liegt, erhebt sich ein Park von schönen alten Eichen mit Riesenästen. Bei meiner ersten Anwesenheit bestand die Stadt aus einigen Läden und mit Musselin bekleideten Wohnungen, da Bretter schwer zu haben waren. Baupläge waren wie zu San Franzisko enorm theuer. Suttersville oder Sutter hat eine bessere, hübschere und vor Ueberschwemmungen des Flusses gesicherte Lage. Im Winter 1848—49 segelte man in Läre über den Fleck, wo Sakramento City jetzt liegt. Bei meiner Rückkehr von den Minen fand ich viel Fortschritt hier. Zwei bis drei Hotels waren gebaut worden und viele Häuser. Brunnen waren gegraben und gutes Wasser gefunden worden. Viel Krankheit herrschte und viele starben an der rothen Ruhr und an Fiebern. Das Thermometer war den Sommer hindurch auf 90 bis 120 Fahrenheit gewesen. So viel der Arzt. — Die April-Nachrichten aus Kalifornien lauten von schnellem Wachsthum

Digitized by Google

der Sakramento City mit Rücksicht auf Geschäfts- und Häuserbau. Gegen die Ueberschwemmung des Flusses denkt man an Errichtung eines Deichs an seinen Ufern, der 200,000 kosten soll, und wovon Anfang April schon die Hälfte subskribirt war. — Eine harte Verfügung für fremde Gräber hat die Legislatur erlassen, indem jeder in den Minen arbeitende Fremde monatlich eine Steuer von 25 Dollars zu zahlen hat. Zu San Franzisko waren vom 12. April 1849 bis zum 28. Februar 1850 in 911 Schiffen nahe an 56,000 Passagiere (worunter die Mehrzahl Amerikaner) gelandet. Man erwartet in diesem Jahre eine ungeheure Anzahl Auswanderer hauptsächlich von Holland und Großbritanien. In den irischen Häfen sollen kaum Schiffe genug seyn zu ihrer Beförderung nach der neuen Welt. Das Wachsthum San Franzisko's geht rasch und schnell von Statten, und Häuser, Hotels und Dampffabriken springen hervor wie Laub im Frühling. Die Grundeigenthums-Preise sind zu San Franzisko ein wenig gefallen, nachdem Spekulanten viele Hunderte von Bauplätzen in den Umgebungen der Stadt, die jetzt schon eine City heißt, angekauft, die sie wieder in kleineren Stücken mittelst forzirter Versteigerung abgesetzt. Dessen ungeachtet behaupten Lots oder Baustellen in Geschäftslokalitäten noch immer ihren Werth und die an der Wasserseite liegenden gehen im Preis von 3000 bis auf 15,000 Pf. St. hinauf. — Die allererste Druckerpresse, die jemals am Stillen Meer verfertigt worden, ward den 23. März d. J. errichtet und in Gang gesetzt.

Mannigfaltigkeiten.

Das Gesundheitsamt in London hat soeben einen Bericht über die Wasserversorgung dieser Stadt veröffentlicht. Gegenwärtig werden von den 288,037 Häusern der Metropole etwa 281,000 mit Wasser versehen und zwar von acht verschiedenen Gesellschaften, welche im Ganzen täglich 44 Millionen Gallonen in die Stadt pumpen. Aber ein großer Theil dieses Wassers, meistens aus der Themse geschöpft, ist schlecht und unrein oder er verdirbt durch die Aufbewahrung, oder er geht wegen mangelnder Behälter verloren und läuft in die Abzugskanäle, deren Gasausdünstungen es dann in die Höhe treibt. Das Gesundheitsamt schlägt nun einen großartigen Plan vor, um ganz London mit immerfließendem, reinem und gesundem Wasser zu versorgen. Im Westen und im Süden der Stadt liegen zwei große, kulturunfähige Landstrecken, vortrefflich geeignet zu Behältern für das weichste und reinste aller Wasser, Regenwasser, (woran es bekanntlich in England nie mangelt). Aus diesen Behältern berechnet man täglich 90 Millionen Gallonen liefern zu können, und das Gesundheitsamt meint, man müsse alle Apparate der bestehenden Gesellschaften ankaufen und die Wasserlieferung einer öffentlichen Behörde übertragen, welche wohlfeiler als jetzt jedem Hause in der Stadt täglich 75 Gallonen des reinsten Elements würde zuführen können.

Aus Weimar schreibt man der „Köln. Ztg.“: Es vergeht fast keine Woche, wo nicht Züge von Hunderten die Eisenbahn besteigen und mit Kind und Kegel nach Amerika auswandern. Unter den lockendsten Versprechungen ist kürzlich wieder eine Einladung zur Auswanderung nach der Republik Chili erlassen worden. Jeder Kolonist soll eine Länderstrecke von 57 Magdeburger Morgen erhalten, wofür er im Ganzen nur 10 Thaler für Vermessungskosten zu entrichten hat; 100 die 200 Familien, welche der römisch-katholischen Kirche angehören müssen, sollen engagirt werden, und es ist vorauszusehen, daß sich unter so günstigen Bedingungen bald ein neuer Strom deutscher Auswanderung dorthin ergießen wird. Es ist leider zu beklagen, daß viele unserer Landsleute vom Auswanderungs-Fieber ergriffen werden, die nicht den mindesten Begriff von den Zuständen ferner Länder haben; sie träumen von goldenen Bergen, finden sich aber in der Wirklichkeit oftmals bitter getäuscht. Die „Auswanderungs-Zeitung“ (Rudolstadt, bei Fröbel) bringt in dieser Beziehung oft schauderhafte Fälle — Fälle, daß ganze Familien dem Hunger und Elend verfallen und zuletzt eine Beute der Verzweiflung geworden waren. Die Nr. 44 der „Auswanderungs-Ztg.“ enthält ganz Spalten über vorgekommene Selbstmorde. In diesem Unglücks-Verzeichniß findet sich auch die Selbstentleibung eines gewissen Meyer aus Celle im Hannoverschen mit aufgeführt, welcher früher in Preußen Aufseher über sämmtliche Telegraphen-Linien gewesen, nach seiner eigenen Aussage aber seine Stellung in so fern gemißbraucht hatte, als er sie benutzte, um absichtlich falsche Berichte von Frankfurt nach Berlin, im Interesse der Republikaner, abgehen zu lassen. In Folge dieses Mißbrauches seiner amtlichen Stellung mußte er fliehen, fand aber in Amerika weder Brod noch Unterstützung und endete durch Selbstmord.

(Schickt der Bauer das Jockeli naus.)

Im Posener Gefängniß kam neulich folgende Naivität vor: Ein als gefährliches Subjekt Inhaftirter entwischte, und zwar, wie die Posener Zeitung sich ausdrückt, „gewissermassen aus den Armen des Wärters.“ Zur Wiederergreifung wußte man im ersten Amts- und Feuereifer kein besseres Mittel, als daß man noch drei andere Inhaftirten nachschickte, welche indessen weder seinen zurückbrachten, noch selbst zurückkehrten. Wer sodann diesen drei nachgeschickt wurde, ist übrigens in der Posener Zeitung nicht näher angegeben.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 110 11. Juli 1850.

Die Kartenprophezeihung.

Eine wahre Begebenheit nach dem Franzöſiſchen.

Von Franz v. Carneville.

Im Jahre 1847 befand ich mich in der Grafſchaft Clare in Irland, einige Meilen von der Mündung des Schanon. Ich hatte im Sinne, längs dem Fluſſe bis zur kleinen Inſel Skerry hinaufzuwandern, deren Kirchthurm und Schloßruine den Horizont zu begränzen ſchienen. Während ich einen Fiſcherkahn ausfindig machen wollte, um mich überſetzen zu laſſen, wurde ich durch ein junges Weib angehalten. Das rothe Kleid, das ſie trug, der mit Pelz verbrämte Mantel, und der kleine unter dem Kinne gebundene weiße Hut beurkundeten hinlänglich, daß ſie eine Bewohnerin dieſer Gegend war.

Patcy Jnagrult, ihr Mann, ſagte ſie mir, und ſchlug die Augen zu Boden, als ſie das letzte Wort ſprach — lade mich ein, in jener kleinen Hütte, die unfern ſtand, ein wenig einzukehren. — Jch dankte der hübſchen Bäurin für die Ehre, die mir Patcy Jnagrult erwies, bedauerte aber, daß ich dieß Anerbieten nicht annehmen könnte, da es mir darum zu thun wäre, baldigſt einen Kahn zum Ueberfahren zu finden; ihr Mann und ſie ſchienen wohl meine Abſicht mißzudeuten, da ſie mich den Hügel nach allen Seiten auf- und ablaufen ſahen.

„Aber ihr könnt jetzt doch nicht fort, nahm das zutrauliche Weibchen wieder das Wort, denn die Fluth iſt hoch und hat die Kähne vom Lande geſpült, die es vor drei Stunden nicht wieder anſchwemmt. Mittlerweile Herr, ruht euch bei uns aus, mein Mann iſt ſelbſt Fiſcher und wird euch dann hinführen, wo es euch beliebt."

Die Einladung war in ſo gaſtfreundlicher Weiſe gegeben, und die Stimme ſo einſchmeichelnd und liebenswürdig, daß ich ſelbſt, wenn ich gewollt hätte, es nicht abſchlagen konnte. Jch folgte meiner Führerin und nach einigen Augenblicken traten wir in ein Zimmer, wo ich eine Frau von ungefähr 60 Jahren fand, welche emſig ſtrickte.

Sie ſaß in einem breiten Armſeſſel, an einem eichenen Tiſchchen und neben ihr bemerkte ich einen jungen Mann von vielleicht 30 Jahren, welchen ich ſpäter als den Mann der niedlichen Bäurin kennen lernte. Reinlichkeit und Ordnung herrſchten in dieſem Häuschen, es war ſogar in der Stellung der Meubels eine Art von Eleganz, die dem Auge wohl that. Während ich ſo meine Betrachtungen machte, bemerkte ich oberhalb dem Kamine eine an einem blauen Bande aufgehangene Medaille, ich trat näher und las: Trafalgar und unterhalb davon 1805 und den Sterbetag Nelſons.

Jch ſehe ſo eben, ſagte ich, ohne das Alter zu berückſichtigen, und wendete mich zu der jungen Frau, daß euer Mann ſchon gedient hat.

Sie lächelte und blickte ihren Mann an. — Warum lacht ihr? fragte ich ſie. — Weil, ſagte ſie ſtotternd, außer der Fahrt des Packetbootes von Dublin nach Liverpool mein Mann, meines Wiſſens, nicht mehr als ich, ſeinem Lande gedient hat. —

Nun, nun, nahm die befahrte Frau das Wort und lachte ein wenig, vielleicht denken ſie nicht an das Alter, das ihr Mann haben müßte, wenn er dieſer Schlacht beigewohnt hätte.

Ein wenig verlegen, ſuchte ich eine Ausflucht, meine chronologiſche Unwiſſenheit zu verbeſſern, als mir die junge Frau nahte, und mir mit leiſerer Stimme ſagte: „Dieſe Medaille gehörte meinem Oheime Dorgan, deſſen Wittwe ihr hier in dieſer alten Frau vor euch ſehet!"

„Das iſt eine Auszeichnung, erwiderte ich ihr, auf die man mit Recht wohl ſein ganzes Leben darauf ſtolz ſeyn darf."

„Ohne Zweifel, aber es hätte wenig gefehlt, ſo wäre dies glorreiche Denkzeigen beinahe die Urſache ſeines Todes geweſen, als er wieder in ſeine Heimath zurückkehrte. Jch merke jedoch, daß meine gute Tante das Zimmer verlaſſen will . . . . . dieſe Geſchichte, in der ſie eine große Rolle ſpielt, würde ſie allerdings zu ſehr angreifen, wollte ich ſie in ihrer Gegenwart euch erzählen."

Meine Neugierde war auf's Lebhafteſte gewonnt — kurz darauf verließ die Wittwe, geſtützt auf den Arm ihres Sohnes, der bald wieder zurückkehrte, das Zimmer, und die junge Frau begann wie folgt zu erzählen: Die Fiſcher waren eben beſchäftigt, in der kleinen Bucht bei Thodra Muſcheln zu ſammeln, als ein Signal vom Thurme ſie aufmerkſam machte, daß ein Fahrzeug ſich dem Hügel näherte. Wir waren damals gerade im

Digitized by Google

Kriege mit Frankreich, daher man stets große Vorsicht brauchte, aus Furcht vom Feinde überfallen zu werden; allein das Schiff beantwortete das Signal vom Thurme, und entfaltete die englische Flagge. Kurz darauf ankerte es auf der Rhede, und bald sah man ein kleines Boot sich vom Fahrzeuge trennen, das einen jungen Matrosen an's Land setzte, der seinen Kameraden noch die Hand drückte und Abschied nahm. Der Himmel war rein, die Landschaft frohlockte. Er wanderte daher lustig fort, und trällerte einige Matrosenlieder, bis er endlich einem andern Wandersmanne begegnete.

„Welches ist der kürzeste Weg nach Carrigaholt?“ fragte er.

„Auf dem ihr seyd, antwortete ihm jener, aber Herr Dorgan wißt ihr, daß ihr etwas zu sehr eilt, für einen Mann wie ich, der nicht gewohnt ist, so schnell zu gehen.“

Dorgan erstaunt über diese Anrede, wandte sich um, besah den Mann, der ihn angeredet hatte, und erkannte Paddy Kinchella, seinen Jugendgespielen.

„Ah! was seh' ich, Paddy! rief er, und reichte ihm die Hand ..... das freut mich, daß ich dir begegnet bin.“

Mich auch, erwiderte Paddy, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, ihr zweifelt vielleicht? — — — denn ihr werdet den Schwur noch nicht vergessen haben, den ich geschworen, mich an euch zu rächen! ..... doch sey beruhigt Dorgan, alles hat sich seit deiner Abreise geändert ..... ich habe die Ursache unseres Zwistes, die kleine Jenny Joughlen vergessen, das arme Kind ..... Ha fürwahr, es ist kein Glück gewesen, weder für dich noch für mich, sie gelannt zu haben! ..... Als ihr Vater sie dir abschlug, gingst du fort ..... und ich!! doch halt, Freund Dorgan, willst du, daß ich dir umständlich erzähle, was sich seit deiner Abreise in unserm Dorfe zugetragen hat?

Mit Vergnügen wurde von Dorgan dies Anerbieten angenommen, und als er mit seinem früheren Nebenbuhler so dahinschlenderte, rief er sich seine Kinderjahre recht lebhaft ins Gedächtniß zurück.

„Du erinnerst dich noch, sagte er ihm, an die Schule und an unsern Lehrer O'Donbold, wie er uns auf die Finger schlug und uns mißhandelte um das gute Geld, das ihm unsere Eltern monatlich zahlen mußten; doch wie dem auch sey, du lerntest Lesen und Schreiben und bald wußtest du so viel als der Lehrer selbst! ..... dort, wenn die Schule aus war, erwartetest du immer die kleine Jenny, das hübsche Kind, mit den blauen Augen und den honigsüßen Lippen..... ha du denkst es wohl noch?“

O! diese Erinnerung stand unauslöschlich in dem Herzen des jungen Matrosen, er seufzte.

„Als der alte Joughlen, ihr Vater, fuhr Paddy fort, dir ihre Hand abschlug, ging ich zu ihm, in der Hoffnung glücklicher zu seyn, als du, weil ich reicher war; aber ich irrte mich, Meister Joughlen nahm keine Notiz von meiner Bitte, und jagte mich grob davon.“

„Ist Jenny noch frei?“ fragte Dorgan mit Ungeduld.

„Ja mein Freund, man sagt sogar, daß du die Ursache seyst, warum sie sich nicht verheirathet.

Bei dieser Nachricht schlug das Herz des Matrosen freudig, denn er hoffte, daß der alte Joughlen ferner seiner Hatte nicht hinderlich seyn werde, da er überdies, während seiner Militärdienstzeit, sich ein kleines Vermögen durch Prisengelder u. s. w. erworben hatte. Nach dieser Unterredung trennten sich die beiden Freunde, und Dorgan setzte mit verdoppelten Schritten seinen Weg weiter.

Bei Einbruch der Nacht umwölkte sich der Himmel, und bald trat eine solche Finsternis ein, daß sich Dorgan verirrte. Er ging schon ein paar Stunden, als er zunächst des Weges eine leere Scheune antraf, in welcher er einige Gebunde Stroh fand. Er benützte dieses Lager, und schlief, ermüdet, wie er war, bald fest ein.

Des Morgens weckten ihn Schritte, die gegen die Scheune kamen, und kurz darauf hielten zwei Frauen, die er in der Dämmerung nicht deutlich erkennen konnte. Die Stimme der einen hatte etwas Angenehmes und Gefühlvolles.

„Schon eine Stunde warte ich auf euch, rief die Jüngere, in einem aufgebrachten Tone. Ich hatte einen so weiten Weg hierher und muß auch wieder zurück seyn, bevor der Vater aufsteht, denn wenn er wüßte, daß ich euch gesehen habe — Gott! wie würde er mich schelten! ..... Warum seyd ihr denn nicht früher gekommen?“

„Zürnt nicht allerliebstes Püpp'chen, erwiderte die Alte, ich bin behaft und ihr seyd jung, darin liegt's. O! mein zuckersüßes Kind, wann die Jahre euer Haupt einmal so gebleicht haben, wie das meine, so werdet ihr sicher auch die Nächte nicht so lange finden.“

„Nun gut, gut, Mütterlein! ..... kommt zur Sache ..... Ihr habt mir in der Küche vertraut, als euch mein Vater fand, daß ihr Geheimnisse verstündet, die nicht leicht Jemand wüßte.“

„Ja das wiederhole ich auch, versetzte die Alte .....“

„Nun so sagt mir ..... und die Stimme des Mädchens ward zitternd ..... sagt mir, ob ich Liebhaber habe? Aus eurer Antwort werde ich dann wissen, in wie weit ich Zutrauen zu euren Aussagen haben kann.“

Dazu, dachte Dorgan, braucht es keine große Geschicklichkeit in der Hexerei, das wollte er leicht errathen.

„Gebt mir euer weißes Patschen, antwortete die Alte dem Mädchen. Darauf folgte eine kleine Pause. Euer Herz, nahm die Alte das Wort, ist nicht mehr frei, und der, der euch liebt, ist jung und frisch; aber weit von hier!“

Die Sybille hatte recht gerathen, denn bei den letzten Worten — „aber weit von hier“ — ließ das Mädchen einen Schrei der Ueberraschung hören.

Digitized by Google

„Das ist wahr! rief sie vergnügt, setzt gebt mir Nachricht von ihm. Denkt er an mich? Wenn ihr mir Wahres und Gutes berichtet, so geb ich euch eine weitere halbe Krone!“

„Ach liebes Jungferchen, erwiderte die Alte, mit einem piquirten Tone, das Geld thut hier nichts zur Sache und wäre euer Geldbeutel dem des Königs gleich, er würde das Schicksal nicht ändern, das euch bevorsteht; nun kommt und laßt uns setzen und wir wollen sehen!“

Dorgan sah nun wie sich beide ins Gras setzten, und wie die Alte die Karten mischte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verbannte.

Vor der Thür eines kleinen Blockhauses im dunkeln Urwalde des Missouri saßen am Johannisabend des Jahres 1848 zwei deutsche Pflanzer. Der ältere, der Besitzer des Häuschens, war ein betagter Greis, dessen tiefgefurchtes Antlitz verkündete, daß er manchen Kampf mit den Stürmen des Lebens bestanden habe. Das Auge blickte noch hell und klar wie in den Tagen der Jugend, der Geist hatte noch seine volle Kraft bewahrt — aber der durch die Mühen des Lebens aufgeriebene Körper vermochte dem starken Geiste nicht mehr zu folgen. Der Greis schien dieß heute schmerzlicher als je zu fühlen und auf seiner Stirn lagerte sich ein Schatten von Wehmuth, als er in den stillen dämmernden Urwald blickte und der scheidenden Sonne nachsah.

Der andere, gewöhnlich der Jäger Lorenz genannt — sein eigentlicher Name war Lorenz Wächter — war ein kräftiger Fünfziger von untersetzter Statur, dessen dunkles, wettergebräuntes Gesicht einen auffallenden Gegensatz zu den ausdrucksvollen greisigen Zügen des Ersteren bildete. Er hatte fast alle Staaten der Union als Jäger und Pelzhändler durchzogen und sich erst vor zwei Jahren am Missouri als Pflanzer niedergelassen. Einige Monate waren hinreichend gewesen, ihn mit dem alten Seifried, so hieß der Greis, aufs Innigste zu befreunden. Sein Blockhaus war nur eine Meile von dem des letztern entfernt und so sahen sich die Beiden fast täglich.

Ich wollte, der Robert käme bald zurück, sagte der Greis nach längerem Schweigen; es sind heute bereits fünf Tage, daß er mit Büchse und Jagdtasche fortwanderte. Er versprach mir fest, nach vier oder fünf Tagen wieder hier zu seyn. Meine Kräfte nehmen sichtlich ab, es könnte plötzlich mit mir zu Ende gehen — und fern von meinem Robert, meinem einzigen theuren Sohn zu sterben, wäre das schmerzlichste Unglück, was mich auf Erden noch treffen könnte.

Rede doch nicht so, alter Freund, entgegnete jener mit ermuthigendem Ton; du kannst noch manche Sonne auf- und untergehen sehen. Dir fehlt ja im Grund gar nichts; dir schmeckt Essen und Trinken und deine fünf Sinne haben noch nichts von ihrer Schärfe verloren. Hörtest so vorhin eher als ich, wie der zottige vierbeinige Bursche da, dem meine Kugel das Brummen für immer ausgetrieben hat, behaglich drüben durch den Wald trabte und nach Honig herumschnüffelte!

So fröhlich auch die Worte klangen aus den Mienen des Jägers, sprach etwas wie eine Ahnung und er wandte sich von dem Pflanzer ab, um ihm das schmerzliche Gefühl zu verbergen, welches seine Brust bewegte.

Ich wollt's auch, daß der Robert käme, murmelte er leise vor sich hin — den einzigen Freund, den ich auf dieser Welt habe, kann ich nicht sterben sehen!

Es ist seltsam, fuhr der alte Seifried fort, wie die Schicksale meines Robert solche Aehnlichkeit mit den meinigen gewinnen. Gott gebe, daß er eher Glück und Ruhe findet als ich.

Ich habe noch immer die größte Hoffnung, daß der reiche Maurer in Nashville seinen vermaledeiten Hochmuth fahren läßt und seine Helene dem Robert gibt, entgegnete der Jäger. Mein halbes Leben hab ich unter wilden Bestien und Rothhäuten zugebracht, aber bei Gott, ich könnt's nicht übers Herz bringen, zwei treue Seelen so planmäßig ins Unglück zu stürzen!

Ja, Reichthum macht hartherzig! seufzte der Pflanzer. Wären die Güter der Erde ein wenig gleichmäßiger vertheilt, die Menschen hätten, verfolgten und mordeten sich nicht mit solch' einer teuflischen Lust. Der Robert ist ein Mann und weiß seines eigenen Schmerzes schon Herr zu werden; aber seitdem er die Nachricht erhalten hat, daß das holde Mädchen aus Liebe zu ihm vor Gram vergeht, findet er weder Ruhe noch Rast. Ich fürchte, daß er wieder zu ihrem Bruder Arthur nach Hefferson gewandert ist, um durch ihn noch einen Versuch zu machen, den harten Vater zu bewegen. Als ich das Schiff bestieg, welches mich in die neue Welt tragen sollte — es sind heute gerade vierundzwanzig Jahre — da wurde das Herz mir weit bei dem Gedanken, daß all' das bittere Leid, welches mein Leben vergiftet hat, meinem Robert erspart bleiben werde — und nun trifft ihn doch ein ähnliches Loos wie mich.

Dir hat man Leid zugefügt in Deutschland? entgegnete der Jäger mit unwillkürlichem Staunen; dir, dessen Wissen ganz Liebe und Treue ist? Nun so dank' ich meinem Schöpfer, daß ich schon als zweijähriger Knabe dem schlechten deutschen Volk den Rücken gewandt habe!

Nein Lorenz — schilt mir das arme deutsche Volk nicht, sagte der Greis, das ist treu und bieder. Selig wie ein Engel Gottes im Himmel hätt' ich mit Millionen meiner Brüder leben können — aber ein kleines Häuflein, das sich besser und vornehmer dünkte als ich, fand ein Gefallen daran, mich zu verdächtigen, zu hassen, zu peinigen und von Land zu Land zu hetzen, bis ich in wilder Verzweiflung alle Bande, die mich

Digitized by Google

an die Heimath fesselten, zerriß, um mein Leid in den menschenleeren Urwäldern der neuen Welt zu begraben.

Gott verdamme die Schurken! warf der Jäger zähneknirschend dazwischen. Ich hätt' das Ding anders gemacht, hätte selbst den Jäger gespielt und einmal eine recht ordentliche Hetze angestellt.

Und warum paßte, verfolgte und hetzte man mich? fuhr der Greis mit flammenden Augen fort. Weil ich nicht den demüthigen Heuchler spielen, nicht kriegen und lügen konnte, sondern frei und offen Hohen und Niedern meine ehrliche Meinung ins Angesicht sagte und keinen Finger breit von meinem guten Rechte nachgab. — Doch was ereifere ich mich über Dinge, die lange im Strom der Jahre versunken sind! fügte er mit sanftem Tone hinzu — ich will dir lieber Einiges aus meinem Leben erzählen — mir ist heute zu Sinn wie dem Pilger, der am Ziele seiner Wallfahrt angelangt ist und von der sichern Ruhestatt aus mit Freud und Schmerz an seine Wanderungen im dunkeln Thal zurückdenkt.

Auf den grünen sonnigen Höhen des Erzgebirges erblickte ich das Licht der Welt, begann der Greis seine Erzählung. So weit das Auge reicht, blühende Gefilde, dunkle Wälder, silberne Ströme und lachende Städte und Dörfer — nur der blaue Himmel setzt dem Blick eine Gränze. Kein Wunder, daß mein Geist von Jugend auf Freiheit liebte und erstrebte, sah ich doch auf den Bergen rings um mich her Alles frei und froh unter Gottes Himmel dahinwallen!

Mein Vater war Beamter in einem kleinen Bergstädtchen und suchte meinen jugendlichen Muth nicht durch die gewöhnlichen Zwangsmittel niederzudrücken. Frei und harmlos sollst du deine Jugendtage verleben, sagte er oft zu mir, daß Geist und Körper Kraft gewinnen, allen Stürmen des Lebens Trotz zu bieten. — Andere Leute tadelten meinen Vater wegen dieser Erziehungsmethode, und es mag seyn, daß mein Leben friedlicher verlaufen wäre, wenn mein aufstrebender Sinn auf die gewöhnliche Weise von frühester Kindheit an verkümmert und niedergedrückt worden wäre; — ich aber danke meinem treuen Vater noch heute von ganzer Seele dafür, daß er mich unter den Bäumen des Waldes, unter Blumen und Frühlingsgrün groß werden ließ, daß er mich lehrte, die wundersame Natur mit all den tausend Wesen und Gebilden zu verehren, und mir Liebe und Vertrauen zu den Menschen einflößte. Selbst meine späteren bittern Erfahrungen sind nicht im Stande gewesen, mir diese Gefühle für die Menschen zu rauben, und oft ist es mir, als müßt' ich noch einmal die seligen Inseln erblicken, von denen ich als Knabe träumte.

Als dieß verhängnißvolle Jahrhundert anbrach, war ich ein frischer Jüngling und sehnte mich mit glühender Inbrunst nach einem bewegten thatenreichen Leben. — Ach! es ward nur zu stürmisch!

Nach dem Wunsche meines Vaters hatte ich die Rechte studirt und wäre gewiß zu den einträglichsten Ehrenstellen befördert worden, wenn ich es verstanden hätte, mein Gefühl für Recht und Pflicht zu verläugnen. Ich sah mein Vaterland von der eisernen Ruthe zerschlagen, die der französische Kaiser über dasselbe schwang, und rief meine Brüder zu muthigem Widerstand auf. Aber die Furcht vor dem allmächtigen Sieger war zu groß, — Niemand wagte auf meine Pläne einzugehen: man verlachte, bemitleidete, warnte mich, man vermied meine Gesellschaft und endlich verrieth ein kriechender Höfling, den ich sonst meinen Freund genannt hatte, meine Absichten dem fremden Gewalthaber, um sich dessen Gunst zu erwerben. Dieser hatte aber einen zu stolzen Sinn und soll dem hinterlistigen Angeber geantwortet haben: Gefahren wisse er zu trotzen, heimliche Ankläger aber verachte er.

Nichts desto weniger verließ ich die Heimath, sobald ich überzeugt war, daß dort Alles für mich verloren sey. Der damals zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochene erste Krieg gab mir eine willkommene Gelegenheit, meine Kräfte der deutschen Sache zu widmen. Ich beschloß in österreichische Dienste zu treten. Der Tag, an welchem ich meine Heimath verließ, war der entscheidendste meines ganzen Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Da die Schrift des Frhrn. v. Holzschuer doch nicht ganz geeignet scheint, dem Nothstande der untern Volksklassen abzuhelfen, so hat jetzt Jemand in einem Münchener Blatte allen Ernstes den Vorschlag gemacht, neben dem Pferdefleisch auch noch den Genuß von — Hunde- u. Katzenfleisch einzuführen, als ob wir vom Hunger bereits förmlich in Belagerungszustand erklärt worden wären. Man wendet sich mit diesem Vorschlage freilich nur an „vorurtheilsfreie und redliche Beurtheiler," allein wenn auch „Liebhaber" das Hundefleisch dem Hammelfleisch und das Katzenfleisch dem Hasenbraten ganz ähnlich finden mögen, so wird der gewöhnliche Mensch doch lieber ein Stück trockenes Brod essen als zu solchen Bratensurrogaten seine Zuflucht nehmen. So Manche haben während der Drangsale des Krieges zu den genannten Fleischsorten ihre letzte Zuflucht nehmen müssen, aber wir haben deßhalb nicht gehört, daß sie auch später diese „Delikatessen" fortgesetzt hätten. Für die Katzen wäre bei dem Mangel an Hasen vielleicht noch die beste Aussicht, in die Klasse des Wildprets aufgenommen zu werden, wie dieß in Paris, freilich gegen den Willen der Polizei, schon früher geschehen ist.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 111 13. Juli 1850.

Die Kartenprophezeihung.

(Fortsetzung.)

„Nun werde ich euch gleich sagen, ob euer Geliebter stets an Euch denkt, wendet euch gegen Sonnenaufgang; so, und jetzt zieht eine Karte, habt ihr eine? welche ist es?"

„Carreau-König."

„Noch eine!"

„Herz Aß!"

„Immer besser! immer besser! noch eine und zwar die Letzte!"

„Pique-Dame!"

Das seyd ihr selbst, das steht vortrefflich, mein Kind! nun wollen wir jeder Karte noch eine beigesellen, gebt Acht; zu Carreau-König Treffle-Neun, zu Herz-Aß Carreau-Acht und zu Pique-Dame Herz-Sieben; das ist wunderschön — euer Geliebter liebt euch noch wie am ersten Tage; ihr werdet ihn auch wiedersehen, er steht auf der Reise, als wolle er um euch freien, und auch ein Stückchen Geld hat er in seinen Taschen, wie mir die Karte sagt.

„Dank, Dank euch Mütterchen, rief das junge Mädchen, in einem Tone, der die freudigste Bewegung verrieth. — Nun lebt wohl, ich muß eilen, denn ich fürchte so, der Vater ist schon auf, bis ich komme!"

„He! einen Augenblick noch: ihr habt, wie es scheint, auf die halbe Krone vergessen, die ihr mir für frohe Nachrichten versprochen habt!"

„Hier ist sie, und wenn Alles eintrifft, was ihr mir prophezeit habt, werde ich euch mit noch mehr bedenken, habt ihr mich aber betrogen, so möge es euch Gott vergeben," und damit sprang das Mädchen, vergnügt wie eine Königin, davon.

Dorgan trat nun aus seinem Schlupfwinkel hervor, um sich auch die Alte ein Bischen zu besehen. Sie verbarg eben das Geld in einem Zipfel ihres Schnupftuches, das sie sorgfältig vorn ins Mieder steckte, wo übrigens Platz genug war.

Niemals war Dorgan eine häßlichere Figur zu Gesicht gekommen. Eingefallene graue Augen, eine lederfarbige runzlichte Haut, breite Furchen über die Stirne, eine lange warzige Nase, dann das aus allen möglichen Farben und Lumpen zusammengeflickte Gewand; ihre abgenützten Schuhe, die die nackten mageren Füße blicken ließen, das um den Kopf gewundene und unterm Kinne zusammengebundene, schmuzig gelbe Tuch, alles zeigte auf den ersten Anblick, das saubere Handwerk, das sie betrieb. In einem Korbe, der an ihrem Arme hing, hatte sie verschiedene Waaren: als Nadeln, Faden ꝛc., welche sie den jungen Bäuerinnen anbot, und sich damit in die Häuser schlich, wo sie immer genug willige Ohren fand. — — Sie erblaßte vor Schrecken, als sie Dorgan gewahrte, der eben das Strohlager verließ, das ihm diese Nacht so gut gedient hatte; aber sie ermannte sich gleich, und suchte mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen.

Sagt mir doch, rief Dorgan, wer dieß junge Mädchen war, mit der ihr eben spracht. Auf diese Frage blickte ihn die Alte verdächtig an.

„Herr Matrose, schrie sie, wolltet ihr mich etwa der Polizei anzeigen?"

„Nein, gute Frau, deßhalb fragte ich euch nicht, und bei diesen Worten nahm er sein kleines Bündel auf die Schulter, um sich wieder auf den Weg zu machen."

„Herr Matrose, sprach ziemlich erleichtert die Alte, wollt ihr nicht etwa von mir eurer Zukunft erfahren?" Dorgan lachte.

„Gute Frau, erwiderte er ihr, ihr habt euch an den Unrechten gewandt, ich gebe keinen Heller für eurer Kunst, und glaube auch nicht daran, wie sollte ihr denn die Zukunft wissen?"

„Ja, ich weiß sie freilich nicht; aber die Karten sagen es mir; ich weiß so wenig, wer ihr seyd, als ihr wisset, wer ich bin; aber meine Karten sagen es mir gleich; hierauf nahm sie eiligst die Karten aus dem Korbe, und mischte sie."

„Und wie viel verlangt ihr, um mir die Zukunft zu sagen?" frug Dorgan, den die Neugierde anfing, ein Bischen zu plagen.

„Mit dem Dollar hier, der am blauen Band in euerem Knopfloche hängt, werde ich zufrieden seyn!"

„Was ihr für einen Dollar haltet, ist eine Medaille, versetzte Dorgan lachend: das ist das Denkzeichen von Trafalgar, und das meine gute Alte, würde ich nicht für Alles Gold der Erde geben; also urtheilet, ob ich euere Wahrsagerei dessen werth hielte."

Als die Wahrsagerin dieß vernahm, war sie ganz

Digitized by Google

überrascht, und machte dem Meister Dorgan eine tiefe Verbeugung, ihr seyd also ein Matrose, von dem wackern Nelson?

„Ja, ich stund unter seinem Kommando, am Borde der Viktoria.“

„O! in diesem Falle verlange ich durchaus nichts von euch!“

Dorgan schlug dieses jedoch aus, und langte eine Krone aus der Tasche, und gab sie der Alten. Nun befahl sie ihm gegen Sonnenaufgang zu schauen, und 3 Karten zu ziehen; er zog und gab sie ihr.

„Schlimm! Schlimm! . . . . . nehmt euch vor dem Trefflebuben in Acht, dabei raffte sie mit trauriger Miene die Karten zusammen, und mischte sie auf's Neue; nun zieht noch einmal, vielleicht seyd ihr dießmal glücklicher!“

Dorgan that es, aber sonderbar, er zog dieselben Karten wieder: Trefflebuben, Pique-Neun und Pique-Acht.

„Das ist ein böses Zeichen! meinte die Alte kopfschüttelnd; noch einmal, wenn ihr diese Karten wieder zieht, so steht euch im Kurzen ein schweres Unglück bevor, zieht also und Gott gebe, Gutes!“

Dorgan zog und denkt euch sein Erstaunen, zum Drittenmal Trefflebuben, Pique-Neun und Pique-Acht! — — Euer ganzes Spiel besteht ja nur aus diesen Karten, alte Hexe! schrie Dorgan.

Aber die Alte strich die Karten vor ihm auf und das Spiel war richtig; doch Geduld Herr, wir wollen erst sehen, was sich diesen bösen Karten noch beilegt, sie mischte und zog, zu Trefflebuben Trefflezehn, zu Pique-Neun Pique-Dame und Pique-Acht Herz-Sieben; immer noch schlimm, doch liegt gut Herz dabei! möglich aber schwer, sprach die Alte bald für sich, und nahm die Karten zusammen; Herr Matrose, sagte sie dann, indem sie ihn einige Zeit ansah, möge Gott und euere Klugheit das Unglück abwenden, das euch stark bedroht, lebt wohl, wir sehen uns noch einmal; dieß sagend, schied sie von ihm.

Dorgan war durchaus nicht abergläubisch, aber die Hartnäckigkeit der Karten hatte an und für sich so etwas Sonderbares, daß er die Worte der Alten: nehmt euch vor dem Trefflebuben in Acht — nicht aus dem Kopfe bringen konnte, und er verwünschte den Morgen, an dem er die Ziegeunerin antraf. — Doch die Frische des Tages, die Schönheit der Gegend beruhigte nach und nach sein Inneres, und als er zu Carrigaholt ankam, dachte er fast gar nicht mehr an die Begebenheiten des Morgens.

Beim Eintritt in's Dorf begegnete er Paddy Kinchella, seinem Begleiter vom vorigen Tage; Paddy forderte ihn auf, ein wenig einzukehren, und so traten Beide in eine Schenke. Die Unterhaltung drehte sich um die Veränderungen, welche seit der Abreise des Matrosen, in der Nachbarschaft sich ergeben hatten, und wie Tags zuvor, so kam auch dießmal wieder die Rede auf den alten Zoughlen und da Dorgan eben im Zuge war, so war er eben nicht fein in seinen Ausdrücken gegen den Alten.

„Das war nur allein sein Geiz, der ihn bewog, mir die Hand Jenny's abzuschlagen,“ rief Dorgan.

„Man muß ihm vergeben, er ist ein kränklicher Greis, und ihr waret halt damals noch gar zu jung,“ erwiderte Paddy.

Ich habe durchaus keine Rache gegen ihn im Herzen, versetzte Dorgan, und wollte fortfahren, als er einen Mann gewahrte, der den höheren Ständen anzugehören schien, und mit Sporen und Reitgerte versehen, sich gegen ihn wendete; der Mann mochte in den Sechzigern seyn.

„Ich höre euch seit geraumer Zeit zu, sagte der Fremde.“

„Das scheint mir eben nicht besonders schicklich,“ bemerkte Dorgan mit verdrießlicher Miene.

„Der Meinung bin ich selbst, und ich würde mich auch entfernt haben, wenn die Ausdrücke, die ich euch gegen einen Greis sagen hörte, den ich genau kenne, mir nicht eine Pflicht daraus gemacht hätten zu bleiben. Ich bin ein Diener der Kirche, und somit liegt es in meinem Berufe, allen Haß nach Kräften zu ersticken, und Liebe und Eintracht herzustellen.“

Als Dorgan dieß hörte, grüßte er den Fremden mit Achtung, entschuldigte sich, über die, rasch und ohne Ueberlegung ausgesprochenen Worte, die keineswegs so böse gemeint gewesen seyen, und versicherte auf's Neue, daß er weit entfernt wäre, irgend einen Haß gegen Jenny's Vater zu hegen.

„Das ist schön von euch, versetzte befriedigt der Fremde, denn ich kenne Niemand, der mehr geliebt zu werden verdient, als eben er. Er ist ein wenig rasch, aber doch in jeder Beziehung ein guter Vater; er thut unendlich viel Gutes, ist ein Wohlthäter der Armen, und ihr habt kaum einen bessern Freund, als ihn. — Ja wohl, fuhr der Fremde fort, als er die Ueberraschung Dorgans bemerkte, der daran zu zweifeln schien — was ich euch sage, ist wahr, oft habe ich ihn sein Betragen, das er gegen euch beobachtete, bereuen gehört; er sprach viel von euren guten Eigenschaften, und wenn er sein Unrecht hätte gut machen können, würde er es längst gethan haben. Nachdem der Fremde das gesagt hatte, grüßte er Dorgan freundlich und verließ die Schenke; Paddy folgte ihm.“

Es war schon spät, und so wie der Tag für Dorgan unangenehm begann, so endete auch er mit nichts Gutem; er entschloß sich, die Nacht über in der Schenke zu verbleiben. — Des andern Tages eben als er ausgehen wollte, sah er vor der Thüre eine Menge Fischer vorüberteilen, die ihren Weg nach der Ebene nahmen. Begierig, was es gäbe, nahm er auch seinen Weg dahin, aber kaum war er aus dem Dorfe, als eine Frau ihm in den Weg trat, die er alsbald für die alte Wahrsagerin erkannte.

„Ein Schritt mehr, rief sie ihm zu, und ihr seyd verloren; kehrt um, flieht! denn man sucht nach euch!“

Dorgan hörte kaum auf sie, schob sie bei Seite, und setzte seinen Weg fort, aber wer beschreibt seinen Schrecken, als er hört der alte Zoughlen sey ermordet worden; seine

Digitized by Google

Ueberraschung und sein Staunen machte ihn sprachlos; aber bald fühlte er seine Kräfte wieder und eilte der Hütte des armen Zoughlen zu.

„Habt ihr mich denn nicht verstanden? schrie die Alte wieder, und faßte ihn am Arme fest; man sucht den Mörder überall und aller Verdacht liegt auf euch! flieht und denkt an den Treffliebuben.“

Dorgan konnte seinen Zorn kaum mehr bemeistern, er stieß die Alte barsch zurück und lief in aller Eile fort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verbannte.

(Fortsetzung.)

Hier hielt der Pflanzer eine Zeitlang inne und fuhr mit der Hand über die Augen, als ob er dem Jäger den schmerzlichen Ausdruck in seinem Gesichte verbergen wolle. Dann wandte er sich wieder zu ihm und sagte: Ich weiß nicht, Lorenz, ob du jemals im Leben ein Wesen dein eigen genannt hast, ein Wesen, das keinen andern Wunsch kennt, als dich zu lieben, dich zu besitzen und dir überall hin zu folgen, sey's auch zu Noth und Tod. Ich besaß dazumal in meiner Agnes ein solches Wesen, und obgleich mir bei der Erinnerung an sie seltsam weh ums Herz wird, so kann ich doch nicht umhin, dir ein flüchtiges Bild jener Zeit zu geben, wo ich sonder Harm und Leid nur meiner Liebe lebte.

Der Jäger hatte während der letzten Worte seine Augen, die bis dahin theilnehmend auf den ehrwürdigen Zügen des Greises geruht hatten, langsam gewendet und blickte regungslos durch die Lichtung des Urwaldes nach den fernen östlichen Gebirgshöhen. Mit bewegter leiser Stimme erwiderte er dann: Erzähle — erzähle, alter Freund. Hatte auch einst ein Lieb — o es war wunderhold und treu — es ist lange, lange todt — die hohen Forderwälder des Ohio rauschen schon manches Jahr über seinem Grabe!

Unfern von meinem Heimathsort, fuhr der Pflanzer fort, stand auf einem Felsenvorsprung mitten im Gebirge eine halb verfallene Burg. Der Besitzer derselben, ein Herr von Wagen, hatte sich in der Nähe der Ruine ein neumodisches Schloß errichten lassen, wo er mit seiner Frau und einzigen Tochter in der größten Zurückgezogenheit lebte. Stolz auf seinen alten Adel und auf seinen Reichthum, verachtete er die bürgerlichen neuadeligen Familien unseres Städtchens und gestattete seiner Tochter Agnes nur ungern den Umgang mit einigen Jugendfreundinnen, die sie in der Residenz hatte kennen lernen.

Gegen das Ende meiner Universitätsstudien war ich einst zum Besuch bei meinen Eltern und durchstreifte mit der Flinte die heimathlichen Gefilde, mehr um die wunderherrliche Herbstlandschaft zu betrachten als zu jagen. So war ich zufällig in die Nähe des Schlosses gerathen, von dem mich nur der Fluß, an welchem unser Städtchen lag, und ein kleines Dorfrevier trennten. Unter einer hohen Eiche am Ufer machte ich Halt und lehnte mich auf meine Flinte, um einem schönen Gesange zu lauschen, der seitwärts aus dem Thal herüberschallte.

Die Töne kamen immer näher und näher und endlich erblickte ich einen buntbewimpelten Nachen, der langsam den Fluß herabfuhr. Darin saßen mehrere junge Mädchen, die nach dem Takt der Ruderschläge sangen. Unmittelbar neben mir war der Landungsplatz. Der Kahn stieß an und die Mädchen stiegen fröhlich scherzend aus.

Dort war's, wo mich zum Erstenmal das Auge meiner Agnes so klar und treu anblickte, daß ich meinte, nun sey mein Leben in Licht und Glanz gehüllt, bis in die fernste Zukunft.

Was ich in jenem Augenblick gesagt oder gethan habe, weiß ich nicht — ich schaute nur unverwandt der holden Gestalt nach, die auf dem grünen Waldpfad, der zum Schlosse führte, anmuthig dahinschwebte.

Auf der Höhe des Burgberges blickte sie noch einmal zurück, — dann verschwand sie im dichten Gebüsch.

Ich raffte mich auf und eilte dem ersten Hause des Dorfes zu, vor welchem ein alter, freundlicher Mann saß.

Eben gingen hier vier junge Damen vorbei, rief ich ihm hastig zu, — Ihr habt sie gewiß gesehen, guter Vater — wer war die eine mit dem braunen Haar und den dunklen Augen? Sie trug ein lichtblaues Kleid und war die erste, die an Euch vorbeiging.

Verwundert blickte der alte Mann mich an und versetzte: Und die kennt Ihr nicht, Herr? Na da müßt Ihr wohl recht weit her seyn! Das ist ja unsers gnädigen Herrn Tochter — wie heißen sie nur immer unsere liebe Agnes — und lieb und gut ist sie, meiner Seel', Herr, habe nie ein schöneres und freundlicheres Mädchen gesehen.

Ich drückte dem Alten in meiner Freude dankbar die Hand und begab mich auf den Heimweg. Alles, was ich in frühern Zeiten von dem Herrn von Wagen und seiner abgeschlossenen Lebensweise gehört hatte, kam mir wieder in den Sinn und ich konnte keine Möglichkeit entdecken, jemals auch nur die entfernteste Bekanntschaft mit ihm und seiner Tochter anzuknüpfen.

Als ich am folgenden Tag unwillkürlich meine Schritte dem Schloß zulenkte und schon die letzten Landhäuser der Stadt erreicht hatte, hörte ich plötzlich hinter mir wiederholt meinen Namen rufen und ein lautes Gelächter.

Mein anfänglicher Unwille verwandelte sich in die größte Freude, als ich seitwärts in einem schönen Garten auf einer umlaubten Terrasse einen meiner besten Universitätsfreunde mit seiner Schwester erblickte.

Du bist mir aber ein seltsamer Jäger! rief mein

Digitized by Google

Freund mir nach den ersten Begrüßungen zu — dein Waidwerk muß sich sonderbar lohnen! Siehst da gestern eine holde Stunde auf dem Anstand, um singende Mädchen zu erlegen. Uebrigens scheinst du bei allem Jagdeifer doch an großer Blindheit zu laboriren, denn Amalie sagte mir eben, daß du sie, deine beste und erste Jugendfreundin, selbst nach einem freundlichen Gruß von ihrer Seite, wie ein fremdes Wesen angestarrt oder vielmehr keines Blickes gewürdigt habest!

Wie? Sie waren unter den Damen, die ich gestern droben am Fuß des Schloßberges traf, Amalie? rief ich hocherfreut aus. Und wer waren denn Ihre Begleiterinnen? setzte ich mit scheinbarer Unbefangenheit hinzu.

Dacht' ich's doch! rief meines Freundes Schwester lachend; nicht wahr, die dunkeläugige mit dem blauen Kleide meinen Sie? Nun, gedulden Sie sich nur noch einige Minuten, fügte sie leise hinzu — Ihre Flinte stellen Sie nur ruhig dort an die alte Linde — meine Freundin Agnes von Wagen wird gleich erscheinen — und da gehen Sie nicht fort, nicht wahr?

Sieh, Lorenz, sagte der Pflanzer nach einer kleinen Pause, mit jenem glücklichen Tag ist mehr denn ein halbes Jahrhundert verflossen, aber gleichwohl ist es mir, dem zitternden Greise im düstern abendlichen Urwalde, als säh' ich meine holde Agnes in all' ihrer Lieblichkeit wieder vor mich hintreten und die leuchtenden Blicke zu mir emporheben.

Der Jäger erwiderte keine Silbe, sondern schaute regungslos durch die Lichtung des Urwaldes gen Osten, zu den Lorbeerwäldern des Ohio.

Von der Zeit an, fuhr der Pflanzer in seiner Erzählung fort, erschloß sich mir des Lebens schönste Blüthe.

So oft Agnes ihrem einsamen Schloß entfliehen konnte, eilte sie zu ihrer Freundin Amalie, und dort sah ich sie während meiner Ferien fast täglich.

Und als ich dann endlich mit den fortziehenden Schwalben und fallenden Blättern Abschied nahm, träumte ich schon wieder von Frühlingsgrün und Wiedersehen.

Zwei glückliche Jahre verlebte ich auf diese Weise. Agnes hing an mir mit beispielloser Liebe und Hingebung und ich kannte kein höheres Glück, als sie zu besitzen. Ganz in unserer schönen Traumwelt lebend, vergaßen wir die rauhe Wirklichkeit, die uns nur zu bald gar unsanft berührte.

Ich weiß nicht, wie es gekommen war, bis dahin hatt' ich den Vater meiner Agnes mit keinem Auge gesehen. Seltsam ist es aber, daß mich gleich bei unserm ersten Zusammentreffen eine bange Ahnung durchzuckte.

Gegen seine sonstige Gewohnheit hatte Herr von Wagen seiner Tochter erlaubt, an einer Waldpartie Theil zu nehmen, die an einem schönen Frühlingstage von mehreren angesehenen Bewohnern unseres Städtchens veranstaltet war. Ich fehlte natürlicherweise nicht, sobald ich in Erfahrung gebracht hatte, daß Agnes sich unter den Eingeladenen befinde.

Wir saßen am Rande des Flusses unter schattigen Erlen in fröhlichem Kreise — da trat plötzlich Herr von Wagen, die Büchse nachlässig über die Schulter geworfen, aus dem dunkeln Fichtengehölz gegenüber, blieb einen Augenblick stehen und sah uns finster an.

Mein Vater! rief Agnes halb erschrocken aus, sprang auf und wollte auf ihn zueilen. Er aber winkte abwehrend mit der Hand, grüßte flüchtig die Gesellschaft und schritt den Weg zum Schloß hinauf. Sein letzter Blick traf mich — den Blick vergeß' ich nimmer — so kalt, so verächtlich und unheilvohend war er.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Man hat so viele merkwürdige Geschichten von Hunden erzählt, seit dem Hund Aubry's von Montdidier, welcher im Duell den Ritter Macaire bestigte, bis zum Hund Emile, der vor ungefähr sechs Jahren im Circus der Pyrenäen Furore machte; noch Niemand aber gedachte Cabot's, des Hundes, der im Circus national zu Paris den Löschmannschaften beigesellt ist. Cabot legt sich während der Vorstellung ruhig in eine Ecke, aber sobald der Vorhang fällt, steht er auf und macht die Runde durch das Haus, um eine genaue und sorgsame Inspektion vorzunehmen. Vor einigen Tagen hält er auf seinem Marsche vor der Loge der Tänzerinnen an, die jungen Damen hatten im Zwischenakt eine Cigarre geraucht, einige Funken waren niedergefallen und hatten einigen Flitterkram entzündet. Cabot begreift sogleich die Gefahr, er läuft zu den Löschmannschaften, packt einen derselben bei dem Beinkleid und bellt so lange und so heftig, daß man ihm endlich folgt und noch früh genug kommt, um des Feuers Herr zu werden.

Der berühmte Luftschiffer Green wäre beinahe ums Leben gekommen. Mit einem andern Herrn stieg er am 30. Juni von Gravesend in einem Ballon auf, fiel jedoch keine Viertelstunde darauf herab in einen Fluß, unweit Jenkinbury, wo Beide zum Glück von Schiffern bemerkt und nebst dem Ballon gerettet wurden, letzterer durch eine Muskete in Salve, welche eine rasche Ausströmung des Wasserstoffgases ermöglichte. Herr Green war am Kopfe und im Gesicht nicht unbedeutend verletzt.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 112 14. Juli 1850.

Die Kartenprophezeihung.

(Fortsetzung.)

Als Dorgan in die Wohnung Zoughlens kam, sah er den Körper des unglücklichen Greises auf einem Tische leblos ausgestreckt, die Kleider waren voll Blut, und der zerrissene Zustand derselben zeigte, mit welcher Verzweiflung er mit seinem Mörder gekämpft haben mußte. Inmitten des Zimmers, das von Herbeieilenden ganz angefüllt war, befand sich der Richter, der die Todtenschau aufnahm, und die Muthmaßungen Einzelner zu Protokoll brachte; daraus erfuhr Dorgan, daß der Greis einige Tage vorher, ein Mahnschreiben erhielt, in welchem man ihm einschärfte, einen kleinen Meierhof, auf dem er den Pächter, wegen Zahlungsunfähigkeit versagte, selbst in Pacht zu nehmen; aber Zoughlen habe diese Drohung verachtet, und dieß sey die Ursache des abscheulichen Verbrechens.

Jenny und eines ihrer Bäschen von 18 Jahren waren im Hause, während der Mord verübt wurde. Der Richter befragte das Mädchen, was sie davon wüßte.

„Es war mitten in der Nacht, antwortete diese, als ich durch einen starken Lärmen aufgeweckt wurde; ich machte mich rasch auf, trat leise an die Thüre und sah einen Mann, der mit meinem Oheim im Handgemenge war. Zoughlen flehte um Mitleid und versprach den Meierhof nicht zu verpachten, aber der Mörder achtete nicht auf seine Bitten und Versprechungen, sondern warf ihn zu Boden, und gab ihm den Todesstoß."

Am Ende dieser Rede, welche die Anwesenden schaudern machte, sah das junge Mädchen um sich und stieß einen durchdringenden Schrei aus: der Mörder ist hier, schrie sie, ich kenne ihn . . . . . das ist er! sagte sie mit Zuversicht und deutete auf Dorgan.

Ich kann euch den Eindruck nicht beschreiben, den diese Worte auf die Zuschauer machten. Ein panischer Schrecken überfiel sie, und sogleich schlossen sie einen weiten Kreis um Dorgan, indem sie sich soweit wie möglich von ihm zu entfernen suchten . . . . . er war in einer erbarmenswerthen Lage! . . . . . Verwirrt sah er die Versammelten an, und wahrlich man konnte dem Glauben nicht Raum schenken, daß er der Verbrecher seyn sollte. Mittlerweile drängten sich zwei Personen durch die Menge und traten vor den Richter.

Die Anklage ist schwer, die auf euch lastet, sagte der Richter und frug ihn nach seinem Namen.

„Ich heiße William Dorgan, antwortete er stolz, diene in der englischen Marine, focht unter Nelson bei Trafalgar und bin erst seit vorgestern wieder in meiner Heimath."

Auf dieses näherte sich einer der Umstehenden dem Richter, und bestätigte, daß es William Dorgan sey.

„War euch Mac Zoughlen bekannt, fragte auf's Neue der Richter?"

„O ja, ich kenne ihn seit meiner Kindheit."

„Stundet ihr in Freundschaft oder Feindschaft mit ihm?"

„Das letzte just nicht, er verweigerte mir zwar die Hand seiner Tochter, und ich gestehe, daß ich damals eben nicht gut auf ihn zu sprechen war, aber während meiner Abwesenheit, hat mich die Zeit geheilt, und ich habe Alles vergessen, und kam mit der Hoffnung in meine Heimath zurück, mich mit ihm wieder auszusöhnen."

Die offene unbefangene Art, mit der William sprach, erregte eine große Theilnahme für ihn, doch leider sollte sie nicht lange dauern, denn bald ließ sich eine Stimme dagegen hören.

„Die Gesinnungen, die ihr heute aussprecht, sind aber denen von gestern ganz entgegen, sprach mit lauter Stimme ein Mann, den Dorgan für den Geistlichen erkannte, mit dem er gestern in der Schenke sprach."

„Herr Richter, fuhr dieser Mann fort, ich befand mich gestern in der Schenke zum Engel, und hörte diesen jungen Mann hier mit einem seiner Freunde höchst nachtheilig und gehässig von dem alten Zoughlen reden, so daß ich mich veranlaßt fand, mich einzumischen und ihn zu milderen Urtheilen zu mahnen."

Diese Anschuldigungen, gegen die William nichts einzuwenden hatte, schien die Anwesenden zu überzeugen. — — — Doch in der Hoffnung, sich zu rechtfertigen, ließ er den Wirth rufen, bei dem er die Nacht über gewohnt hatte. Der Wirth befragt, antwortete, daß es wohl wahr sey, daß Dorgan bei ihm übernachtete; ob er aber nicht aus dem Hause gekommen, könne er um so mehr nicht mit Bestimmtheit angeben, da er und seine Frau während der Nacht durch ein Geräusch von

Digitized by Google

Schritten erwacht wären, und daß es Ihnen geschienen hätte, als wenn die Hausthüre geöffnet worden wäre.

Dennoch so schwer diese Anschuldigungen gegen William zeugten, war doch noch kein tristiger Beweis vorhanden. Der Richter ließ Jenny rufen. Das arme Mädchen trat mit gebeugtem Haupte auf den Arm einer Frau gestützt, ein. Bei ihrem Eintritte herrschte die tiefste Stille im Zimmer und nachdem sie sich niedergesetzt hatte, fragte sie der Richter: „Erkennt ihr in dem Angeschuldigten hier den Mörder eures Vaters?“

Jenny erhob ihre Augen, aber kaum erkannte sie William, als sie einen Schrei des Schreckens ausstieß, und fast bewußtlos in seine Arme stürzte.

Armes Kind! — — — ein Schauer durchlief ihren Körper, und ihr irrender Blick starrte bald auf die Leiche des Vaters, bald auf ihren William, bis ein Strom von Thränen ihre Bewegung beruhigte; — sie athmete freier.

„Wie! sagte sie, euch William beschuldigt man, — euch! den mein Vater mit so viel Ungeduld erwartete, um endlich gut zu machen, was er euch Uebles gethan hatte.“ Dorgan winkte.

„Beruhigt euch, Jenny, meine Unschuld wird ans Licht kommen, hoffe ich . . . . . ich werde mich rechtfertigen gegen dieß Verbrechen, dessen man mich beschuldigt.“

Die Anwesenden waren in banger Erwartung, und die Meisten glaubten mit Zuversicht an die Unschuld Williams, selbst der Richter, ohngeachtet der Aussage des jungen Mädchens schien von der Unschuld überzeugt, und glaubte, daß nur unglückliche Zufälle gegen ihn sprechen; so fragte er das Mädchen neuerdings, ob sie denn die Züge des Mörders genau gesehen hätte.

„Nein, sagte sie, denn er trug eine schwarze Larve vor seinem Gesichte, obwohl er der Kleidung nach, Dorgan vollkommen glich.“

Jenny unterbrach diese Aussage, indem sie mit Zuversicht rief: „Ich stehe mit meinem Leben dafür, daß William nicht der Urheber dieses Verbrechens ist, denn ich bin gewiß, sein edler Sinn ist einer solchen That nicht fähig.“

„Der Richter wandte sich wieder an das Mädchen, und fragte, was sie weiter gethan habe, als sie den Mord gesehen hätte?“

„Ich konnte durch die Thüre, durch welche ich dieß schreckliche Schauspiel gewahrte, das jedoch als ich es sah, schon fast zu Ende war, nicht eintreten, da sie verschlossen war, ich mußte daher durch andere Zimmer gehen, um dahin zu gelangen; ich weckte geschwind Jenny, bedeutete ihr mir rasch zu folgen, und stürzte in das Zimmer, indem der Mörder noch befindlich war, es aber in demselben Momente verlassen wollte; ich hieß ihn bleiben, und als er mich bei Seite schleudern wollte, hing ich mich an ihn und rief um Hülfe; — — aber er befreite sich dennoch, und entfloh . . . . . und ich hatte nichts als diese Medaille, die an seinem Rocke hing, und die ich ihm in dem kurzen Kampfe entriß . . . . . “

Bei Gott! das war Dorgans Medaille . . . . . die das Mädchen in Händen hielt . . . . . kalter Schweiß stand auf Dorgans Stirne, er fühlte, daß ihm seine Kräfte verließen, und dennoch war er nicht der Mörder von Jenny's Vater. — — In dieser Angst erinnerte er sich an die Kartenprophezeihung, aber auch ein anderer Gedanke kam ihm, wenn er den Besitz der Medaille läugnete? Niemand wußte es außer der alten Hexe. Er hätte es ohne Zweifel läugnen können, aber diese offene Lüge konnte verderbliche Folgen für ihn haben; er zog es daher vor, die Wahrheit zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verbannte.

(Fortsetzung.)

Es war, als sey von dem Tage an mein guter Genius von mir gewichen. Bei meiner Zuhauskunft fand ich ein Schreiben meines Vorgesetzten, vor — ich war damals Referendar bei dem Gericht meines Geburtsortes, — worin er mir meine Versetzung nach der Residenz meldete und mir anzeigte, daß ich sofort meine Reise dorthin anzutreten habe.

So tief mich der Gedanke an eine Trennung von meiner Agnes schmerzte, so glaubte ich doch in dieser Versetzung eine besondere Gunst meiner Obern zu erblicken und gab mich der trüglichen Hoffnung hin, durch rastlose Thätigkeit in meinem Berufe bald die Mittel zu gewinnen, die mir zum Besitz meiner Agnes verhelfen konnten. Ich schrieb ihr einen Brief voll der heiligsten Betheuerungen meiner Liebe und reiste ab.

In der Residenz befand ich mich wie in einer andern Welt. Bisher hatte ich an den politischen Bewegungen der Zeit wenig Antheil genommen — alle meine Gedanken waren nur auf die Geliebte gerichtet gewesen; für sie hatte ich gearbeitet und gestrebt, durch sie waren Heimath und Vaterland mir über Alles theuer geworden. Bei dem bewegten Treiben der Hauptstadt konnte ich als ein Beamter natürlich kein bloßer Zuschauer bleiben. Ich war genöthigt, thätig in das Staatsgetriebe einzugreifen, und ward auf diese Weise in Dinge eingeweiht, die mich empörten.

Ich habe schon vorhin angedeutet, wie die Noth meines armen Vaterlandes, in welchem der französische Kaiser nach Gefallen schaltete und waltete, mir tief zu Herzen ging, wie ich Alles aufbot, um meine Landsleute zu kräftig entschlossenem Widerstande gegen die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der fremden Gewalthaber zu bewegen, überall aber nur die bitterste Erfahrungen machte. Heuchelei, Bestechlichkeit, Augendienerei, niederträchtige Verleumdungen und die schänd-

Digitized by Google

lichsten Meineide umgaben mich, wohin ich blicke. Ich sah mich, wie gesagt, endlich durch einen falschen Freund verrathen und mir blieb nichts anders übrig, als mit meiner glühenden Liebe zum Vaterlande dasselbe zu verlassen.

Ich floh heimlich zu meinen Eltern, unterrichtete sie von meinem Geschick und meinen Plänen. Dann bereitete ich Alles zu meiner Abreise nach Wien und begab mich aufs Schloß zum Herrn von Wagen. Ich mußte wissen, ob Agnes auf ewig für mich verloren sey, oder nicht.

Es war ein dunkler Oktoberabend. Drunten in den Gassen des kleinen friedlichen Städtchens loderten die Wachtfeuer der französischen Truppen, von denen täglich große Massen nach Oesterreich zogen. Die Jubellieder der fremden Krieger, die in meinem Heimathsthal erklangen, bildeten einen schneidenden Gegensatz zu den Gefühlen, die meine Brust durchtobten. Aber das Bewußtseyn, als treuer Sohn des Vaterlandes gehandelt zu haben, und der Gedanke an meine Liebe stählten mich mit Muth und Entschlossenheit.

Rings um das Schloß herrschte eine Grabesstille. Ich schritt durch das dunkle Thor und fragte einen Reitknecht nach dem Zimmer seines Herrn. Es war das Erstemal, daß ich diese Räume betrat.

Als ich die Thür des bezeichneten Gemaches öffnete, sah ich Herrn von Wagen an einem Tische bei einer Sammlung von Wappenabdrücken beschäftigt; — in einer Fensternische seitwärts saß Agnes. Bei meinem Eintritt sprang sie erschrocken auf, aber auf einen strengen Blick ihres Vaters verließ sie das Zimmer.

Ohne Umschweife erzählte ich dem Herrn von Wagen Alles, was sich begeben hatte, entdeckte ihm meine Liebe zu seiner Tochter und bat ihn, unserer Verbindung kein Hinderniß in den Weg zu legen, sobald ich mir eine ehrenvolle Stellung in der Welt errungen haben würde.

Er ließ mich ruhig ausreden; dann erwiderte er mir mit eisig kaltem Ton: Es ist mir wirklich unbegreiflich, wie ein Mensch von Ihrer Herkunft, der offen zur Empörung die gesetzmäßige Regierung aufgereizt hat und eben als ein Bettler von dannen gehen will, die Unverschämtheit haben kann, um die Hand meiner Tochter zu bitten. Ihrer Jugend und Unerfahrenheit will ich zu gut halten, was Sie mir da eben gesagt haben. So lange ich lebe, wird meine Agnes nicht die Ihrige.

Nach diesen Worten rief er mir ein frostiges Lebewohl zu und setzte sich wieder zu seinen Wappenabdrücken.

Wuth und Schmerz raubten mir die Sprache. Ich stürmte fort und war entschlossen, Agnes um jeden Preis noch einmal zu sehen.

Mein Verlangen ward eher erfüllt, als ich hoffen durfte. Als ich den öden Vorhof durchschritten hatte und schon durch das Thor ins Freie treten wollte, kam eine verhüllte Gestalt auf mich zu und zog mich schweigend in ein abgelegenes matt erhelltes Gemach. Es war Agnes. In ihren Armen vergaß ich für einige Augenblicke all' mein Leid — wir tauschten Worte, wie sie die innigste Liebe nur eingeben kann, und schwuren uns gegenseitig, nimmer von einander zu lassen.

Hier hielt der Greis wieder eine Zeitlang inne und schaute fragend umher, gleich als ob er geträumt habe und nun verwundert sey, sich fern im Urwald am Missouri zu befinden. Dann fuhr er also fort: Du hast gewiß oft genug von den Kämpfen der Jahre 1805—1809 gehört, lieber Lorenz — ich will mich darum kurz fassen. Jene Jahre mit all' den vergeblichen Anstrengungen von Einzelnen und Millionen, mit all' den verlornen blutigen Schlachten, den schimpflichen Friedensschlüssen und vernichteten Hoffnungen brachten mich der Verzweiflung nahe. Ueberall hatte ich mitgestritten, am Gestade der Ostsee wie am Fuße der Alpen, aber überall nur Niederlagen, Wunden, Flucht und Tod erblickt.

Dennoch verlor ich mitten unter dem Hohnlachen und Triumphgeschrei der Sieger nicht den Muth. Von brennenden Wunden gequält, fern vom Vaterland, geschieden von der Geliebten, von deren Ergehen ich während eines ganzen Jahres keine Kunde erhalten hatte, war die Hoffnung auf dereinstige schönere Tage mein einziger Trost.

Der erste Ruf zu den Waffen in dem ereignißreichen Jahr 1813 fand mich wieder zum Kampf gerüstet und gestählt und als wir nach einer Reihe der blutigsten Schlachten zum Zweitenmal in die französische Hauptstadt einzogen, überließ ich mich der süßen Täuschung, daß die Zeit meiner Prüfungen nun endlich abgelaufen sey.

Aber diese sollten erst recht beginnen. Sobald der Friede abgeschlossen war, kehrte ich ins Vaterland zurück, wo mir Jedermann mit Herzlichkeit entgegenkam. Alles früher Vorgefallene war vergeben und vergessen. Ich hatte mich zum Rang eines Majors emporgeschwungen, war in den Adelstand erhoben und mit mehreren Orden geschmückt — sollte man da nach deutschen Begriffen nicht Ansprüche auf Auszeichnung machen dürfen?

Ich habe mich nie über den Tod eines Menschen gefreut — aber die Nachricht, daß der Herr von Wagen das Zeitliche gesegnet habe, nahm mir einen Stein vom Herzen. Mit liebender Ungeduld eilte ich in die Heimath zu meiner Agnes, deren Treue keine Drohung ihres Vaters hatte wankend machen können. Ihre Mutter und übrigen Verwandten vermochten meinen Bewerbungen keine triftigen Gründe entgegenzusetzen und so ward Agnes die Meine.

An ihrer Seite verlebte ich ein glückliches Jahr — das seligste meines ganzen Lebens. Sie schenkte mir meinen Robert und freudig sah ich der Zukunft entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Sir Robert Peel.

Dieser vielgenannte und vielverkannte Staatsmann, dessen plötzlicher und unerwarteter Hintritt auch seine politischen Feinde erschüttert hat, war der Sohn eines gleichnamigen Vaters, der sich aus einer niederen Sphäre durch glückliche industrielle Spekulationen zu Rang und Reichthum erhoben hatte und bei seinem Tode ein unermeßliches Vermögen hinterließ. Die großartige Kattundruckerei, die er in Manchester gründete, wird, wie wir glauben, noch jetzt für Rechnung der Familie fortgeführt. Der jüngere Sir Robert ward im Jahre 1788 geboren und hatte mithin erst sein 62stes Jahr erreicht. Als Schul- und Jugendfreund Byron's sagte ihm dieser eine glänzende Zukunft voraus. Schon mit einundzwanzig Jahren trat er ins Parlament und begann bald darauf seine offizielle Laufbahn als Unterstaatssekretär für Irland. Schon damals galt er für einen vielversprechenden jungen Mann (a rising young man) und es überraschte daher auch Niemanden, als er bereits 1822 zum Minister des Innern (Secretary of State for the Home Departement) ernannt wurde. Differenzen mit Canning über die katholische Emanzipationsfrage bewogen ihn 1827 zum Rücktritt; um so größeres Erstaunen erregte es, als er nach Einsetzung des Ministeriums Wellington (1828), in dem er seine frühere Stelle bekleidete, die Vertheidigung der Emanzipation im Unterhause übernahm. Seine Tergiversation in dieser Angelegenheit ist ihm öfter vorgeworfen worden, sollte aber durch spätere Schwankungen noch übertroffen werden. Das Reformministerium von 1830 sah Sir Robert Peel in den Reihen der Opposition; er widersetzte sich energisch, aber vergebens, der Verbesserung des Systems der Volksvertretung und sein Stern schien auf immer untergegangen, als die schwankenden Maßregeln der Whigs, ihre inneren Zwistigkeiten und die, wie man sagt, durch die verstorbene Königin Adelaide (Gemahlin Wilhelm's IV.) unterstützten Hofintriguen den Sturz des Ministeriums Melbourne herbeiführten (1834). Sir Robert Peel befand sich eben in Italien; ein königlicher Bote wurde ihm mit der Aufforderung nachgeschickt, das Amt eines Premierministers (ersten Lords des Schatzes und Kanzlers der Schatzkammer) zu übernehmen, während sein früherer Chef, der Herzog von Wellington, sich ihm als Staatssekretär des Auswärtigen unterordnete. Sein erster Schritt war die Auflösung des Parlaments. Die neuen Wahlen brachten zwar der konservativen Partei eine ansehnliche Verstärkung zu, die Mehrheit gehörte aber noch immer den Liberalen. Bei der Sprecherwahl fiel der ministerielle Kandidat, Sir Charles Manners-Sutton, gegen den von den Whigs vorgeschlagenen Abercromby durch, und nach einer zweiten und dritten Niederlage entschloß sich endlich Sir Robert, seinen Gegnern das Feld zu räumen. Von Neuem in der Opposition, sah er wiederum die Whigs ihre Popularität durch Uneinschlossenheit und Zaghaftigkeit einbüßen, während seine eigene Stellung immer einflußreicher und gebietender wurde und er als Staatsmann und Redner auf dem Gipfel seines Rufes stand. Seine Gegner hielten sich nur noch durch das persönliche Vertrauen der jungen Königin Viktoria, die im Jahr 1837 den Thron bestiegen hatte und durch die wohlberechnete Schonung, die ihnen Sir Robert Peel angedeihen ließ. Ein erster Versuch, das Staatsruder wieder zu ergreifen, scheiterte an der Weigerung der Königin, ihre, whiggistischen Familien angehörigen Hofdamen zu entlassen, obwohl man, vielleicht nicht ganz ohne Grund, die Vermuthung aufgestellt hat, daß der gewandte Staatsmann diese Schwierigkeit selbst geschaffen habe, weil er die Frucht für noch nicht ganz reif hielt. Nach zweijährigem geduldigen Warten schien ihm endlich die Zeit gekommen, und das Jahr 1841 sah ihn abermals an der Spitze der Regierung. Die Geschichte seines fünfjährigen Ministeriums ist bekannt. Durch die Abschaffung der Kornsetze beleidigte er die Partei, die ihm zur Macht verholfen hatte, aufs Tödtlichste. Allein gerade der Umstand, daß ihm dieser Schritt verderblich war und werden mußte, ist ein Beweis, daß er nur aus reinem Patriotismus unternommen wurde, aus Motiven, die ihm weit über dem persönlichen Ehrgeiz standen. Und diese patriotische Aufopferung wird seinen Namen in den Annalen Britanniens mit einem Glanze umgeben, der die Schwächen und Irrthümer seiner langen politischen Laufbahn überstrahlt. Sir Robert Peel war mit einer Tochter des Generals Floyd vermählt und hinterläßt eine zahlreiche Familie. Sein ältester Sohn war früher Geschäftsträger in der Schweiz, sein zweiter ist im Parlament, der dritte in der Marine.

Mannigfaltigkeiten.

Ein gewiß seltener Fall ist es, daß ein mehrfach bestrafter Dieb sich selbst eines begangenen Verbrechens anklagt, wegen dessen er nicht zur Untersuchung gezogen worden ist. Ein solcher Fall wurde am 6. d. von den Geschwornen in Berlin verhandelt. Der Kellner Lüttig, ein bereits oft bestrafter Dieb, hatte, nachdem er wegen gewaltsamen Diebstahls zu 11jähriger Strafarbeit verurtheilt worden, ein Geständniß dahin abgelegt, daß er an einem großen gewaltsamen Diebstahl Theil genommen habe. Der Gerichtshof erhöhte deßhalb die gegen ihn erkannte 11jährige Strafarbeit auf 18 Jahre.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 113 16. Juli 1850.

Die Kartenprophezeihung.

(Fortsetzung.)

„Ich kann mir nicht erklären, sagte Dorgan, wie dieß Denkzeichen in die Hände dieses Mädchens kam..... aber es gehört mir ..... ich erhielt es, nach der heißen Seeschlacht bei Trafalgar!“

Wie der Blitz fielen diese Worte in die Menge, nichts hätte übler wirken können; die Anwesenden starrten sich an, und wichen mit Abscheu vor dem frechen lügnerischen Meuchelmörder zurück.

Nun stand der Unglückliche wieder allein und verlassen und verkannt; — doch nein! Jenny hielt ihn noch immer für unschuldig, sie widersprach eifrigst dieser augenscheinlichen Ueberführung, obgleich allen diese Thatsache als die gültigsten für dieses Verbrechen schienen.

„Nein, er ist nicht der Mörder! schrie sie, bei Gott, er ist es nicht!“

Dorgan selbst, obwohl fast unter der Last seiner Schmerzen erliegend, versuchte noch gegen diese sonderbare Verkettung von Umständen anzukämpfen.

„Wie kann man glauben, sagte er, daß der erste Tag meiner Ankunft in der Heimath, die ich so lange entbehrt habe, und in die ich wiederkehrte mit dem Bischen Reichthum, den ich mit meinem Blute in den Schlachten erwarb, in der Gewißheit, meine Tage ruhig an der Seite Jenny's, die ich liebe und mir zum Weibe ausersah, zu leben, wie kann man unter diesen Umständen glauben, daß ich einen vertheidigungslosen Greis, der zudem noch mein Freund war, der mein zweiter Vater werden sollte, hätte morden können? wahrlich ich müßte nicht nur ein Barbar, ich müßte ein Wahnsinniger seyn! .....“

„Uebrigens habe ich meinem Könige und meinem Vaterlande treu und mit Ehre gedient; eben diese Medaille bezeugt, daß ich einem Feinde gegenüber zu kämpfen weiß, sie soll nun auch zeigen, daß ich unfähig bin, meine Hände mit dem Blute eines Greises zu besudeln, und daß mir auch jetzt nicht Muth noch Kraft mangelt, dieser Anklage gegenüber stehen zu können.“

Eitle Anstrengungen! ..... die Beweise gegen ihn waren so klar, daß Niemand sie verwerfen konnte; — der Richter befahl ihm die Hände zu schließen, und so wurde er durch einen Polizeimann in's Gefängniß abgeführt.

Der größte Theil derer, welche auf die Nachricht vom Tode des alten Joughlen in die Hütte desselben gekommen waren, und unter ihnen auch Paddy Kinchella, blieben bei der trostlosen Jenny zurück, um ihr Muth zuzusprechen.

„Er ist unschuldig, rief sie immer, er ist einer so grausamen Handlung unfähig.“ Vergebens erzählte ihr der Geistliche, was er selbst am Abend vorher in der Schenke von William gehört hatte. — — „Sehr, fuhr der Geistliche fort, da ist der Mann, mit dem er plauderte, — und zeigte auf Paddy — — auch dieser schien ehemals Ursache gehabt zu haben, sich über euern Vater zu beklagen; aber statt jenen in seiner Rache und seinem Hasse zu bestärken, rieth er ihm, es ihm nachzuahmen, und dem alten Manne zu verzeihen.“

Als der Geistliche dieß sagte, bedeckte eine so plötzliche Blässe das Gesicht Paddy's, daß es den Anwesenden auffiel, aber man schrieb es auf den Schmerz und die Verzweiflung, die Jenny zeigte, da man wohl wußte, daß er sie liebte, und deßhalb großen Antheil an ihr nähme. Als er sich ein wenig gefaßt hatte, verließ er die Meierei mit finsterer Miene, und ohne mit irgend Jemand ein Wort gewechselt zu haben.

Paddy stand im Dorfe in großer Achtung, weil er in der That eine unendliche Kindesliebe und Sorgfalt für seine alte Mutter an den Tag legte. Mehr als einmal hat man es gewußt, daß er unter den schwierigsten Umständen Waaren einschmuggelte, nur um seiner guten Mutter wieder einige sorgenfreie Tage zu verschaffen.

Aber diese Anhänglichkeit wurde auch belohnt, denn es gab auch keine zärtlichere Mutter als die alte Kinchella. — — — Sie saß eben zu Hause am Feuer und erwartete mit Ungeduld die Rückkunft ihres Sohnes, das Tisch'chen war schon längst mit einem weißen Tuche gedeckt, und alles zum Essen hergerichtet und obgleich schon durch die Jahre gewaltig gebeugt, gönnte sie sich dennoch keine Ruhe, die Angst ließ ihr keine Roß, bald ging sie zum Fenster, bald zur Thüre hinaus, um nach Paddy zu sehen, der heute so ungewöhnlich lange ausblieb. Aber Niemand ließ sich sehen! ..... Je mehr die Zeit verstrich, desto größer ward ihre Unruhe; endlich flog die Thüre auf und Paddy trat ein.

Digitized by Google

„Liebes Kind, sagte sie zu ihm, indem sie ihm entgegen ging und ihn liebkoſete — seit den zwei Tagen wo du aus bist, habe ich recht viel Angſt um dich ausgestanden!“

Paddy ſetzte ſich, ohne zu antworten an den Tiſch, rührte aber von keiner Speiſe etwas an; ſeine Miene verrieth die heftigſte Bewegung, ſo daß die gute Frau beſorgt auf's Neue die Stille unterbrach.

„Du haſt Geheimniſſe, die dich drücken, ſagte ſie — komm' mein Sohn, erzähle deiner um dich ſo beſorgt geweſenen Mutter, wie es dir ſeit dieſen zwei Tagen ergangen iſt, und was dich in eine ſolche Gemüthsunruhe gebracht hat?“

„Ich habe den geſtrigen Tag verwendet, um eine Parke auszubeſſern, und als ich heute Früh zurückkehrte, kam mir eine Nachricht zu, die mein Herz beinahe erſtarren machte.“

„Nun, welche denn?“

„Der alte Mac Dougblen wurde vergangene Nacht in ſeinem Hauſe ermordet.“

Bei dieſer Nachricht ſiel die gute Frau in ihren Lehnſtuhl zurück; — — ermordet! rief ſie.

„Ja man hält den William Dorgan, der ehemals wie ihr wißt die Hütte am Fuße des Hügels bewohnte, für den Urheber dieſes Verbrechens.“

Der Name Dorgan erweckte die Alte wieder aus ihrem Stumpfſinne; ſie dachte an die Nebenbuhlerſchaft zwiſchen Paddy und William — an die Feindſchaft, die ſie entzweite, und an den Schwur der Rache, den Paddy ſowohl dem Dougblen als auch dem William geſchworen hatte.

„Gott hat meine Bitten erhört! ſprach ſie, indem ſie dankend aufblickte, daß er in dir die Rachepläne erſtickte! — — — — Bedenke, in welcher Lage du dich befänderſt, wenn du dich von gleicher Leidenſchaft, wie William, hätteſt hinreißen laſſen . . . . . Erinnerſt du dich, was du ehemals ſo vermeſſen ausſprachſt? Nur der Tod wird den Haß tilgen, den ich gegen William im Herzen trage!“

Dieſe Worte machten einen lebhaften Eindruck auf Paddy.

„Mutter, ſprach er mit zitternder Stimme, wenn ich dieß ſagte, ſo war es die unüberlegte Jugend — — — — aber laſſen wir das; ich bin ermüdet, ich muß morgen zeitig zum Fiſchfange, und will nun zu Bette gehen.

Seine Mutter begab ſich gleichfalls zur Ruhe, aber kaum, daß ſie eingeſchlafen war, ſo wurde ſie durch dumpfes Stöhnen und abgebrochene Worte aufgeweckt, ſie horchte und hörte deutlich ſprechen: „Um Gottes Barmherzigkeit willen! . . . . . tödtet mich nicht!... ich bin nicht der Schuldige . . . . . Dorgan iſt es . . . . . ich bin unſchuldig . . . . . ihr ſeht ja, dieß iſt ſeine Medaille!“ dann ward es wieder ruhig. — — Der Lärm kam aus der Kammer ihres Sohnes; zitternd und außer ſich, ſtand ſie auf und lief hin..... wie groß war ihre Ueberraſchung! . . . . . Ihr Sohn, von irgend einem Traumbilde gequält, wiederholte faſt dieſelben Worte, die ſie aufgeweckt, und die ſie eben gehört hatte, ſie näherte ſich dem Bette und rief Paddy! Paddy! aber umſonſt, noch immer übte der Traum ſeine Macht über ihn . . . . . Paddy! ſchrie ſie nochmals und faßte ihn am Arme.

Endlich erwachte er durch das Rütteln, fuhr auf, ſtarrte mit ſchrecklichen Blicken umher, und ſtotterte unverſtändliche Worte, bis er endlich ſeine Mutter erkannte.

„O befürchtet nichts! . . . . . es war nur ein ſchrecklicher Traum; ſprach ich etwa im Schlafe?“

„Ja, du ſprachſt von Mord — von Dorgan, man beſchuldigte dich des Mordes und du vertheidigteſt dich dagegen!“

„Ach! das iſt die Folge von dem traurigen Schauſpiel, von dem ich Zeuge war,“ nahm nach einigem Beſinnen Paddy das Wort — und das verwirrte meine Sinne, aber jetzt bin ich ruhig geworden . . . . . ihr braucht jedoch von dieſem Traume Niemanden etwas zu ſagen, denn man hat oft ſeine Feinde — die ſolches benützen, um einen Verdacht auf einen zu werfen.

Andern Tags Früh trat ein Fiſcher in die Hütte, um Paddy abzuholen.

„Die Käpne ſind bereit, ſagte ihm der Mann, und alle Fiſcher ſind im Wirthshauſe zur Königin von England verſammelt, um Dorgan vorbeiziehen zu ſehen, der nach Ennis abgeführt werden ſoll, denn er käme vor die nächſten Aſſiſen, und habe verlaugt, daß der Wirth und alle Perſonen, mit denen er ſeit ſeiner Ankunft verkehrt habe, als Zeugen in Gegenwart der Geſchworenen vernommen würden, er hofft gelegentlich dieſer Konfrontation ſeine Unſchuld zu beweiſen.“

Dieſe Worte erſchreckten Paddy ſichtlich, doch nicht genug, ein ſonderbarer Zufall vermehrte den Schrecken noch; es fiel nämlich, während er am Kamine ſtund, ein Theil der Zimmerdecke herab, und es hat wenig gefehlt, ſo hätte es ihn getroffen und zerſchmettert.

Hierauf verließen Beide die Hütte, und unter dem Vorwande, daß der Morgen ſchon zu weit vorgerückt ſey, beredete Paddy ſeinen Begleiter, nicht in die Schenke zu den übrigen Fiſchern, ſondern gleich an ihr Geſchäft zu gehen, und Beide richteten daher ihren Weg gegen ihre Barken. Bald darauf gewahrten ſie die Fiſcher, die den Zug mit angelehnt hatten, und unter ſich lebhaft dieſe ungtückliche Geſchichte beſprachen.

Der Fang begann und war glücklich. Bei der Rückkehr hielten die Fiſcher gewöhnlich bei den Felſen an, um verſchiedene Muſcheln zu ſammeln, die ihnen auf dem Gange nach der Stadt, wo ſie ihre Fiſche verkauften, als Nahrung dienten. Dieſe Muſchelthiere finden ſich in Menge in den Felſenklammern, und um ſie zu holen, befeſtigt man an der Spitze des Felſen ein Seil, an dem man ſich langſam hinabläßt. Dieſe Art zu fangen iſt ſehr gefährlich, denn der Fiſcher iſt oft in einer Höhe von 3 — 400 Fuß, von nichts als einem Seile unterſtützt, welches, wenn es reißt, denſelben an den Nadeln der untern Felſen zerſchellen

Digitized by Google

lassen würde; aber die Gewohnheit macht es ihnen jedoch zu einem Vergnügen. Paddy hatte dieser Gefahr wohl schon tausendmal die Stirne geboten, ohne Furcht für sein Leben; jedoch dieses Mal erregte es in ihm einigen Widerwillen, und er suchte lange, wiewohl umsonst, auszuweichen.

(Schluß folgt.)

Der Verbannte.

(Fortsetzung.)

Deutschland hatte die Freiheit errungen, aber nur die äußere, die Unabhängigkeit von fremder Tyrannengewalt — die wahre, innere Freiheit, die den Mann vor der Willkühr und Laune Einzelner sicher stellt und ihm Mittel in die Hand gibt, sein gutes Recht zu wahren, wollte nicht erscheinen.

Wegen meiner Verdienste im Krieg war mir eine einträgliche, ehrenvolle Beamtenstelle übertragen und in der ersten Zeit verwaltete ich sie zur größten Zufriedenheit meiner Vorgesetzten. Bald aber bemerkte ich, daß neue Bestrebungen dem Volk die erkämpfte Freiheit in vollem Maße zu Theil werden zu lassen, von oben her mit Mißbilligung angesehen wurden. Ich aber blieb meinen Grundsätzen treu und ließ nicht ab, mündlich und schriftlich die deutschen Regierungen und Fürsten aufzufordern, die unlängst gegebenen Verheißungen zu erfüllen und dem deutschen Volke, das mit hohem Muth Millionen seiner edelsten Söhne für seine Herrscher geopfert, die Freiheit nicht länger unter diesem oder jenem Vorwande zu entziehen.

Meine Reden und Schriften fanden mannigfachen Anklang unter dem Volk und von vielen Seiten ward ich zu fernerem muthigen Auftreten ermuntert. Allein je mehr ich für Recht und Freiheit sprach, desto verhaßter ward ich meiner Regierung. Ich erhielt wiederholte Befehle, mein aufrührerisches Treiben, wie man sich ausdrückte, einzustellen, widrigenfalls gehorsamere Männer meinen Platz einnehmen würden.

Aber gerade in diesem Verfahren der Regierung erblickte ich die größte Gefahr für die Freiheit des Volks und ermahnte dieses nur um so eifriger, auf seinem guten Recht zu bestehen.

Die Folgen davon waren leicht abzusehen. Ich ward auf eine sogenannte Straffstelle gesetzt, die mir und meiner Familie kaum die allernöthigsten Subsistenzmittel bot. Die Verwandten meiner Frau fanden darin eine Beschimpfung ihres Namens und überhäuften mich mit den niedrigsten Schmähungen. Elende Schmeichler und nichtswürdige Heuchler wetteiferten mit einander, mich überall beim Volk und bei der Regierung zu verdächtigen und anzuschwärzen — und zu meinem unaussprechlichen Kummer mußte ich sehen, wie mich nach und nach selbst die, für deren Wohl ich das meinige geopfert hatte, mit Mißtrauen anblickten und endlich meine Gesellschaft zu vermeiden suchten.

Eine unvorsichtige Aeußerung über einen hochgestellten Schurken, die mir eines Tages im Zorn entfuhr, entschied mein Schicksal: ich ward des Landes verwiesen.

Da hab' ich recht erfahren, welche Himmelsgabe ein treues Weib ist. Die herzlosen vornehmen Verwandten meiner Agnes bestürmten sie, sich von mir scheiden zu lassen. Es sey eine Schande für ihre Familie, daß sie mit einem solchen Menschen vermählt sey, — erklärten sie; — sie würden sie nicht mehr als die Ihrige betrachten und gänzlich die Hand von ihr abziehen, wenn sie ihren freundlichen Aufforderungen keine Folge leiste.

Noch seh' ich die Freude, die in den Augen meiner Agnes leuchtete, als sie diese Drohbriefe beantwortete.

„Um meine edlen, hochherzigen Vettern und Basen — so schrieb sie — nicht in die unangenehme Lage zu versetzen, eine und dieselbe Luft mit mir und meinem verbannten Mann in Europa zu athmen, werde ich denselben kommenden Monats nach Amerika begleiten.“

In derselben Stunde, wo mir meine Entsetzung und Landesverweisung gemeldet wurde, hatt' ich nämlich den Entschluß gefaßt, mich nach der neuen Welt einzuschiffen.

Gedenk' ich der Treue, mit welcher meine Agnes mir in meinem Unglück zur Seite stand, wie sie mich mit Muth und Hoffnung belebte und durch ihre Liebe alles das wieder gut zu machen suchte, was ein Häuflein Nichtswürdiger an mir verschuldet hatte, so durchlebt meine Brust ein schneidendes Weh, daß ich dieß treue Herz so bald verlieren mußte.

Heute vor vierundzwanzig Jahren bestieg ich mit meinem Robert das Schiff und schaute vertrauensvoll gen Westen, nach dem Lande, das schon manche Wunde geheilt und manches Leid gelindert hat. Aber die ungewohnte Lebensweise auf dem Meer, das veränderte Klima, die rauhen Stürme, die unser Schiff hin- und herschleuderten, warfen meine Agnes aufs Krankenlager. Sie erstand nicht wieder von demselben. An einem wunderklaren Sommermorgen, eben als die Sonne aus den leise wallenden Fluthen emporstieg, schied sie aus dieser Welt — ihr letzter Blick war ein heißer Segenswunsch für mich und meinen Robert.

Ich habe viel Bitteres im Leben erfahren, — als ich aber am Rande des Schiffes stand und sah, wie die Matrosen um die entseelte Hülle meiner Agnes ein weißes Segeltuch schlugen, sie auf ein Brett banden und dann behend ins Meer senkten — da war mirs nicht anders, als müßt' ich dem geliebten Wesen zur dunkeln Tiefe folgen. Regungslos stand ich und schaute hinab in die grünen Wogen — es däuchte mir, als

Digitized by Google

blicke ihr klares Auge mit unaussprechlicher Liebe noch vom düstern Meeresgrunde zu mir herauf.

Das Schluchzen meines Robert weckte mich aus dem starren schmerzlichen Hinbrüten; — sah ich doch noch ein Pfand ihrer Liebe vor mir, das einzige, was mich noch an das Leben fesselte, was mir Hoffnung und Muth für die Zukunft gab.

Hier im menschenleeren Urwalde fand ich Ruhe und tiefen Frieden; hier erblühte mein Robert zu einem kräftigen Mann; hier werd' ich bald den letzten Athemzug thun — ja ich fühl' es, mein Leben neigt sich dem Untergange zu. Ich scheide gern aus dieser Welt: — werd' ich doch dann mit meiner Agnes für immer vereint! — Nur möcht' ich, eh' ich sterbe, noch erleben, daß ich meinen Sohn an der Seite seiner Helene glücklich sehe, und daß mein geliebtes deutsches Volk seine Freiheit erränge. Denn erringen wird es dieselbe, — den Glauben raubt mir keine Macht des Himmels und der Erde!

Ja, frei wird es werden, sagte der Jäger, frei wie die großen Völker, die an den Riesenströmen der neuen Welt wohnen — und ich hoffe, wir Beide erleben den Tag noch! — Doch horch! was rauscht dort im Gebüsch? setzte er lauschend hinzu. Trügt mich mein Ohr nicht, so sind es verirrte Wanderer; — wären sie der Gegend kundig, sie schritten nicht so zögernd vorwärts.

Der Jäger hatte sich nicht getäuscht. Am Rand des Waldes jenseits der Maisfelder erschienen gleich darauf ein ältlicher Mann, ein junges Mädchen und ein mit Gepäck beladener Neger. Mit einem lauten Freudenruf begrüßten sie das Blockhaus.

Armes Mädchen! murmelte der Jäger vor sich hin, — hast gewiß lange keine menschliche Wohnung gesehen. Drüben im Walde sind Heiden so gut wie Christen eine seltene Erscheinung.

Mit diesen Worten ging er den Fremden entgegen und führte sie zum Sitz des alten Seifried, der sie freundlich willkommen hieß und sie einlud, die Nacht im Blockhaus zuzubringen und mit dem vorlieb zu nehmen, was ein einsamer Pflanzer zu bieten vermöge.

Während Lorenz dienstfertig mit dem Neger in die Hütte eilte, um Erquickungen zu bereiten und Lagerstätten herzurichten, erzählte der Begleiter des Mädchens, ein feingekleideter Mann von etwa fünfzig Jahren, daß er mit seiner Nichte aus Tenessee komme und sich am obern Missouri angekauft habe. Ein des Weges unkundiger Führer habe sie kreuz und quer durch die Wälder geführt und sie zuletzt treuloser Weise verlassen. So seyen sie mehrere Stunden pfadlos herumgeirrt, bis sie endlich ein bebautes Feld getroffen, welcher glückliche Zufall die Entdeckung des Blockhauses veranlaßt habe.

Den Greis hatte die Erzählung seiner Lebensgeschichte so aufgeregt, daß er den eben aus der Hütte zurückkehrenden Lorenz bat, den Fremden drinnen beim Abendessen Gesellschaft zu leisten — er selbst wolle noch einige Zeit der erquickenden Abendluft genießen.

Robert wird gewiß heute noch kommen, fügte er hinzu — er hat es mir fest versprochen. Der soll dann späterhin deine Rolle vertreten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Man schreibt aus Wien: Mehrere hiesige Aerzte haben die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß die meisten Kinder, welche nach der Revolution das Licht der Welt erblickten, sich durch ein äußerst lebhaftes Temperament und unruhigen Geist auszeichnen. Viele Mütter, mit denen wir darüber sprachen, bestätigen die Richtigkeit der gemachten Beobachtung. In einigen Vorstädten nennt man diese Kinder „Revolutions-Kinder".

Am 27. Juni gegen Mittag wurde während eines heftigen Gewitters auf der Bahnstrecke zwischen Wronke und Drazig, im preußischen Regierungsbezirk Posen, in Marschewitz, der Bahnwächter Pretzel in seiner Wärterhütte von einem Blitzstrahl getödtet. Dieser Fall, welcher nicht vereinzelt dasteht, dürfte wohl geeignet seyn, die Physiker zu fortgesetzten Untersuchungen über die Fortleitung der Elektrizität zu veranlassen; jedenfalls erscheint bei der gegenwärtigen Einrichtung der elektro-magnetischen Telegraphen das Leben der mit denselben unmittelbar in Berührung kommenden Beamten gefährdet.

Man schreibt aus London vom 1. Juli über den Diamanten Koh-i-nur Folgendes: Major Mackeson, welcher mit der neuen ostindischen Post nach England zurückgekehrt ist, hat dem Staatsschatz den berühmten Diamanten des Ostens, Koh-i-nur oder „Berg des Lichts," überbracht. Der „Berg des Lichts," welcher im Jahr 1550 in den Minen von Golconda aufgefunden worden war und seitdem aus der Hand des einen Eroberers in die des andern kam, ist jetzt als Theil der Kriegsbeute von Lahore in den Staatsschatz Albions gewandert. Er wiegt 279 Karat. Sein Werth ist kaum zu berechnen; doch wird er nach der im Handel üblichen Scala mindestens auf zwei Millionen Pfund Sterling (24 Millionen Gulden) geschätzt.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 114 18. Juli 1850.

Die Kartenprophezeihung.

(Schluß.)

Als der Augenblick kam, sich hinabzulassen, band er das Seil mit einer ängstlichen, sonst an ihm nicht gewohnten Sorgfalt um den Leib, und klammerte sich mit einer solchen Kraft an, daß seine Kameraden nicht umhin konnten, über seine heutige Zaghaftigkeit laut zu lachen. Fürwahr der Unglückliche war mehr todt als lebendig. Aber denkt euch seinen neuen Schrecken! Kaum war er ungefähr in die Mitte des Seiles gekommen, als sich ein Geräusch oben seinem Haupte hören ließ; er sah empor, und gewahrte, daß eine von den Drehlotten des Seiles sich aufrollte. Die ganze Schwere seines Körpers hing also noch an einem Seile, das ohngefähr die Dick eines kleinen Fingers hatte, nie war noch eine größere Gefahr.

200 Fuß unter ihm, sah er nichts als Felsenspitzen, welche der Schaum des Meeres benetzte, und noch über 100 Fuß war er von der Spitze des Felsens entfernt.

Was thun? die geringste Bewegung konnte seinen Tod herbeiführen, und die Furcht, sich dieser bevorstehenden Gefahr zu überliefern, nahm ihm die Geistesgegenwart, sich ihr zu entziehen. Nichts desto weniger raffte er seine Kräfte zusammen, und gab seinen Freunden das bekannte Zeichen, das Seil aufzuziehen. Nach einigen Minuten der schrecklichsten Todesangst, erreichte er die Spitze des Felsens, wo er bewußtlos niedersank.

Drei Monate verflossen seitdem. Dorgan war vor die Assisen gestellt und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Das Erkenntniß lautete auch noch dahin, daß das Urtheil an dem Orte vollzogen werden sollte, wo das Verbrechen begangen wurde. Die Ungerechtigkeit dieses Urtheils, mehr aber noch der Gedanke an die Schande für ihn und seine junge Schwester, der einzige Ueberrest seiner Familie, erzeugten in dem Unglücklichen einen bittern Groll gegen die Menschen. — Das Andenken an Jenny, welche ungeachtet der Klarheit der Beweise, die ein sonderbares Geschick über ihn gehäuft hat, ihn für unschuldig hielt, machte noch die einzige Freude seines Herzens aus. — — — Noch vertraute er auf Gott, noch hoffte er, wie alle Unglücklichen auf die Güte und die Gerechtigkeit des Himmels, daß er seine Unschuld offenbaren und ihn nicht den Tod des Verbrechers sterben lassen würde.

Eitle Hoffnung! . . . . . Einige Tage nach der Publikation des Erkenntnisses öffnete sich die Thüre seines Kerkers und ein Mann trat ein, den er als den Geistlichen, mit dem er damals in der Schenke zusammentraf, erkannte. Die Stunde seines Todes sollte bald schlagen; er kam, um dieß ihm mit wenig Worten zu sagen.

Dorgan verließen die Kräfte, diesen Stoß auf seine Ehre konnte er nicht ertragen, ein kalter Schauer rieselte durch seine Glieder; man befreite ihn von den Fesseln, die seine Hände banden und der Scherif befahl ihm, die Kleider anzuziehen, die er bei Verübung des Mordes getragen hatte, und dann entfernten sie sich. Während dieser ganzen Zeremonie blieb er völlig im Zustande der Vernichtung.

Die Straßen, durch die er geführt wurde, waren mit einer Masse Menschen angefüllt, die von fern und nah herbeigeeilt waren, den Mörder Zoughlens zu sehen.

Während des Zuges durch die Stadt drängte sich ein altes Weib zu dem Armensünder-Karren. William, dessen Aufmerksamkeit nur auf die Tröstungen des Geistlichen gerichtet war, der ihm zur Seite saß, erhob das Haupt, als er die Soldaten hörte, die das alte Weib zurückstießen, und erkannte in ihr die Wahrsagerin, deren Prophezeihung sich so unglücklich erfüllt hat; sie bat die Soldaten um die Erlaubniß, den armen Sünder sprechen zu dürfen, aber umsonst wandte sie sich an die Gefühllosigkeit dieser Menschen; der düstere Zug kam endlich auf der Richtstätte an.

Armer William! — — Es war Niemand in der großen Versammlung, der nicht lebhaft bewegt gewesen wäre bei seinem Anblicke. Er selbst, als der Wagen an dem Platze hielt, wo er als Opfer enden sollte, war innerlich trostlos, als seine Blicke, die Menge von Fischern sah, worunter Spielgenossen seiner Jugend waren, als er endlich von der schönen Gegend Abschied nahm, in der er so glückliche Tage der Kindheit verlebt hatte, da brach sein Herz, tiefe Seufzer stiegen aus seiner Brust und zahllose Thränen rieselten über seine Wangen.

Nun war alles bereit, schon war das tödtende Seil um den Hals des Verbrechers, und an den Pfahl

Digitized by Google

gebunden, und die Schergen warteten nur des Winkes, um den Wagen unter dem Verurtheilten wegzufahren, da lief ein Gemurmel durch die Menge, ein Mann mit zerstörten Blicken machte sich Platz, drängte sich hastig bis zu dem Leibsel des Schergen und rief mit der Stimme der Verzweiflung: „Haltet ein, er ist unschuldig!“

Die Verwirrung, die dieses unerwartete Geständniß erregte, war ohne Gränzen. Der Scherif, welcher glaubte, daß dieß nichts als ein verabredeter Schelmenstreich wäre, um den Verurtheilten zu befreien, spannte schon den Hahn seines Pistols, um Dorgan zu erschießen, und so der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen; aber Kinchella, denn er war es, schwang sich mit außerordentlicher Schnelligkeit auf den Karren, und hemmte den Arm des Scherif's.

„Herr Scherif, schrie er mit donnernder Stimme, meine Freunde und alle, die ihr hier seyd, höret mich! Eine tödtliche Blässe überdeckte sein Gesicht; er trat dann gegen die Menge vor, und sich gegen die Anwesenden wendend, die mit Ungeduld der Entwicklung harrten, rief er: „Seit langer Zeit war ich von Haß gegen Dorgan erfüllt; dieser Haß, welcher durch die gleiche Leidenschaft, welche für Jenny, die Tochter Zoughlens, wir Beide hegten, erzeugt wurde, und den ich längst erloschen glaubte, hatte sich an dem Tage, an dem ich meinen Nebenbuhler wieder sah, mit einer gewaltigen Kraft erneuert, und ich beschloß seinen Untergang. Ich hoffte, ihn, durch dieß Verbrechen, ihr verhaßt zu machen, ihr, die ich stets liebte, aber es gelang mir nicht. — — Als meine Rache gesättigt war, hatte ich keine ruhige Stunde mehr! — Gewissensbisse peinigten mich, und denkt die Todesängsten, die ich litt, denn diese waren es, die mich bestimmten, heute Dorgan seinem unverdienten Urtheil zu entziehen, und mein Verbrechen zu büßen, indem ich seinen Platz hier einnehmen werde!“

Ein Ruf der Ueberraschung und des Schreckens war unter der Menge hörbar.

„Ja, fuhr Paddy mit noch stärkerer Stimme-fort — — — ich bin der Schuldige! — — ich benützte die Dunkelheit der Nacht und meine Ortskenntniß, um in sein Schlafzimmer zu schleichen und mich seiner Kleider zu bedienen; auf eben dieselbe Weise schlich ich mich nach verübtem Mord wieder dahin, und hinterlegte die Kleider, wo ich sie gefunden hatte, und entfernte mich, ungesehen, wie ich kam.

Es wird euch nun leicht erklärlich seyn, was auf dieß Geständniß erfolgte, sagte mir die niedliche Bäuerin. Die unbefangene Weise, in der es Paddy bezeugte, verzögerte die Vollziehung des Urtheils; man band den Strick los, und führte William wieder in sein Gefängniß zurück. — — Paddy blieb bei seinen ersten Aussagen; Dorgan wurde frei und kehrte in sein Dorf zurück, wo er Jenny noch zitternd und bebend vor Ueberraschung fand, da sie erfuhr, wie wunderbar er seinem unglücklichen Geschicke entronnen war. Einige Monate später, als die Zeit einigermaßen die Trauer über den Tod Zoughlens im Herzen der guten Tochter verwischt hatte, wurden Jenny und William, durch den mehr erwähnten Geistlichen, in der Dorfkirche unter großem Zulaufe von Neugierigen getraut.

Eines Abends im Winter, wo sie traulich bei einander am erwärmenden Kamine saßen, hörten sie an die Thüre pochen und später trat ein Weib ein, das sie bald für die alte Zigeunerin erkannten.

„Nun, sprach sie, indem sie sich Jenny näherte, ist meine Prophezeihung nicht eingetroffen?“

„Ich gestehe, ihr habt mir Alles richtig vorausgesagt, gute Frau!“

„Und ihr, Herr Dorgan, fuhr die Alte fort, erinnert ihr euch noch des unseligen Treffliebuben, der euch schon damals in der Karte auf den Tod verfolgte und vor dem ich euch warnte, hm?“

„Wie sollte ich nicht, ich werde es in meinem ganzen Leben nicht vergessen, und die ganze Geschichte vom Anfang bis zu Ende sollen meine Enkel und Urenkel sich noch erzählen!“

„Das ist schön von euch; ihr seht aber auch, daß meine Karten nicht betrügen, und deßhalb erlaube ich mir, euch an euer Versprechen zu erinnern, ich bin eine arme alte Frau, die ihre Zechen leider pünktlich einkassiren muß!“

„Welches Versprechen?“

„Ei, ei, wie kurz ist euer Gedächtniß Herr Dorgan? — — hatt ihr mir nicht gesagt, sowohl ihr als euer junges Weibchen da, ihr würdet mir gerne etwas geben, wenn meine Prophezeihung sich erfüllte!“

Das ist wahr, sagten Beide in einem Zuge und beschenkten die Alte, daß sie zufrieden war, und Glück und Segen in Hülle und Fülle auf das junge Paar herabwünschte.

Die Geschichte war hiemit vollendet; die Fischerin schwieg, aber die ängstliche Miene, die ich stets an ihr bemerkte, so oft sie von der Alten sprach, ließ mich auf die Frage kommen, ob denn sie und ihre Tante an die Wahrsagerin glaubten?

„Doch mein Herr, sprach sie, nach einer so sonderbaren Begebenheit, müßte man höchst ungläubisch seyn, um nicht daran zu glauben.“

„Die Prophezeihung der Alten an Jenny hatte just nichts Befremdendes. Ich denke, was damals William dachte; daß man nämlich keine Wahrsagerin zu seyn brauche, um zu errathen, daß ein so hübsches Mädchen wie Jenny einen Liebhaber habe.“

„Gut, was sagt ihr aber zu dem Treffliebuben?“

„Für den Treffliebuben, sagte ich etwas befangen, wüßte ich wohl nichts zu sagen, außer daß sie vielleicht ihm geschickt immer dieselben Karten in die Hand mischte, denn welcher hübsche Bursche hat nicht einen Feind oder Nebenbuhler, vor dem er gewarnt werden könnte.“

„O mein Gott! wenn Sie eine Kartenschlägerin hörte! . . . . . Sprecht nicht so, ich beschwöre euch,

Digitized by Google

es könnte euch leicht ein Unglück bringen, denn bei uns gibt es deren viele.“

„Ich lachte eben herzlich über ihre Furcht, als die Thüre aufging, der ich den Rücken wendete; ich fühlte einige Unruhe, aber statt einer Wahrsagerin, auf die ich rechnete, lief ein hübsches Kind herbei, mir zu sagen, daß die Kähne bereit zum Abfahren wären.

Ich verabschiedete mich von meiner schönen Erzählerin, und verließ nicht ohne Interesse diese Hütte.

Der Verbannte.

(Fortsetzung.)

Der Jäger blickte nach dem Rande der Sonne, und obwohl sich dieselbe schon stark dem Horizonte näherte, so willigte er doch gern in die Bitte seines alten Freundes, da er sein Blockhaus in kurzer Zeit erreichen konnte.

So ging er denn mit den beiden Fremden in die Hütte, und der Greis blieb, tief in Gedanken versunken, unter den hohen Ahorn- und Kastanienbäumen vor der Thür zurück.

Frei und herrlich lebt es sich hier im majestätischen Urwalde, sprach er leise vor sich hin; aber Seligkeit muß es seyn, als ein freier Mann auf heimathlicher deutscher Flur zu wohnen! Wollte Gott, ich wäre zehn oder zwanzig Jahre jünger — mein Ohr vernehme vielleicht noch ein starkes deutsches Freiheitslied.

Ein lautes Gespräch im Blockhause unterbrach ihn in seinen Träumen. Er wandte sich um und erblickte den Jäger, der in seltsamer Aufregung auf ihn zukam und ihm erklärte, daß er heute Abend noch zum nächsten Dorfe müsse — der fremde Herr habe ihm durch seine Nachrichten den Abschluß eines äußerst vortheilhaften Handels mit einem alten Geschäftsfreund in Aussicht gestellt.

Die Fremden werden nach Beendigung ihres Mahles zu dir herauskommen, fügte er rasch hinzu, als er bemerkte, daß der Greis sich erheben wollte, um in die Hütte zu gehen. Außerdem werden sie vorher auch noch die Kleider wechseln; denn die, mit denen sie heut durch die Wälder gelaufen sind, befinden sich in traurigen Umständen. Drum bleib nur gänzlich in deiner Ruhe, alter Freund — Robert wird sicherlich Alles wieder gut machen, was du jetzt gegen die Regeln der Gastfreundschaft zu sündigen glaubst. Morgen in aller Frühe bin ich wieder hier und da wollen wir recht von Vergangenheit und Zukunft plaudern. Auf ein fröhliches Wiedersehen denn! rief er dem verwunderten Greise zu — auf ein recht fröhliches Wiedersehen.

Darauf pfiff er seinem Jagdhund, der sich mit den Rüden des alten Seifried in den Maisfeldern herumtummelte, und war bald im Dickicht verschwunden.

So wunderlich war der Lorenz noch nie! sprach der Pflanzer kopfschüttelnd bei sich selbst. Aber ich verdenk' es ihm nicht, daß er gegangen ist — um einen meiner alten Freunde zu sehen, wollt' ich hundert Meilen weit wandern — wenn ich nicht ein Siebenziger wär! setzte er seufzend hinzu.

In diesem Augenblick erhoben die Hunde ein durchdringendes, fröhliches Gebell und rannten in voller Hast über die Felder in den Wald hinter dem Blockhause.

Das muß Robert seyn! rief der Greis freudig aus und blickte spähend in das höherliegende Gehölz, den wittern die Rüden schon auf eine halbe Meile.

So war es. Von den jauchzenden Hunden umringt, stieg Robert langsam den Gipfel herab und schritt auf den Sitz seines Vaters zu. Aber der jubelnde Empfang stimmte schlecht zu der Lage, in der Robert sich befand. Seine Kleider waren von Dornen zerrissen, sein Gesicht war todtenbleich und trug das Gepräge des tiefsten Schmerzes, und sein Auge starrte glanzlos vor sich hin.

Vater! rief er schmerzlich, indem er heftig die Hand des Greises umklammerte und sich neben ihm auf die Bank warf; mit meinem Glück ist's aus — meine Helene ist todt!

Entsetzt fuhr der alte Pflanzer auf und sagte langsam mit tonloser Stimme: Deine Helene ist todt — todt? — Nein, so hart kann dich und mich der Himmel nicht prüfen — es ist nicht möglich!

Nicht möglich? rief Robert mit einem unsäglich bittern Ton, o Vater, in dieser Welt ist Alles möglich! Uns hat das Schicksal einmal zum Unglück ausersehen, mich soll' es wundern, wenn es allein bei dem einen Schlage bliebe. Es ist nur gut, daß es der härteste war, der mich treffen konnte, setzte er mit finerem Blick hinzu.

Aber, Robert, woher hast du denn die entsetzliche Kunde? fragte der Greis mit mühsam erzwungener Fassung; vielleicht hat man dich nur hintergehen wollen, um deiner Bewerbungen los zu werden.

Nein, Vater, hintergangen hat man mich nicht, erwiderte Robert, indem er sich stolz emporrichtete, — Lügen und Bosheiten weiß ich zu durchschauen. Ich bin Zeuge des jähen Schreckens gewesen, der Helenens Bruder durchzuckte, als er in meiner Anwesenheit die Trauerbotschaft erhielt — der Schmerz kam auf dem Grund seiner Seele. Ueberdieß würde er mich nie hintergehn.

Du kommst also von Jefferson, sagte der Greis; dein längeres Ausbleiben ließ mich nicht daran zweifeln.

Ja, Vater, es trieb mich unwiderstehlich dorthin, entgegnete Robert. Ich hegte die leise Hoffnung, daß die letzten dringenden Bitten und Vorstellungen Arthurs endlich das harte Herz des alten Maurer erweicht haben könnten, und schwelgte in den süßesten Träumen. Als ich so einsam durch die Wälder schritt, dacht' ich es mir gar wunderschön, wenn ich dir eines Tages meine Helene als Tochter zuführen könnte. Selig wie die Engel im Himmel wollten wir im kleinen Hüttchen

Digitized by Google

leben, sprach ich bei mir, das Herz meines Vaters sollte gesund werden bis auf den Grund! — Athur nahm mich mit der größten Freundlichkeit auf, sprach mir Muth und Trost ein und wir machten die schönsten Pläne für die Zukunft. Das Herz schwoll mir vor innigem Entzücken, solch einen Bruder zu gewinnen. — Wie einen Blitzstrahl aus heiterem Himmel vernichtete da ein Brief von Athurs Jugendfreund aus Nashville all unsere Hoffnungen. Dieser schrieb, daß vor einigen Wochen das Haus des alten Maurer unweit Nashville mit allen Waarenvorräthen, Papieren und baarem Gelde ein Raub der Flammen geworden sey. Der stolze Mann habe sich dieß Unglück so zu Herzen genommen, daß er aus Verzweiflung in die weite Welt gegangen sey, — Helene aber sey in Folge des doppelten Schreckens von einem hitzigen Fieber befallen und nach wenig Tagen gestorben.

Robert! — mein theuerster Robert! jauchzte es da plötzlich vom Blockhäuschen her, und außer sich vor Entzücken stürzte die Fremde in Roberts Arme. Es war Helene Maurer.

Robert war so betäubt von dem jähen Wechsel der Empfindungen, daß er einige Sekunden sprachlos dastand und die Geliebte wie ein Traumbild anstarrte; dann aber preßte er sie mit stürmischem Jubel an die Brust, all sein Leid war meerestief versunken.

Leuchtenden Auges blickte der alte Pflanzer auf das wonnetrunkene Paar; es däuchte ihm, als klänge durch die Laute dieses reinen Entzückens die Stimme seiner Agnes, die ihn leise zum seligsten Wiedersehen rufe.

Und mit überwallendem Herzen sank Robert mit der Geliebten dem Vater zu Füßen und bat um seinen Segen. Nie quoll ein Segen freudiger von väterlichen Lippen als dieser.

Unterdessen war auch Helenens Begleiter herbeigekommen und begrüßte Robert und seinen Vater mit einigen herzlichen Worten. Es war Helenens Oheim, ein Bruder ihrer früh verstorbenen Mutter. Derselbe theilte dann den beiden Waldbewohnern alle Vorfälle der letzten Wochen der Reihe nach mit. Der erste Punkt in jenem unheilvollen Briefe war leider nur zu wahr: Helenens Vater hatte durch eine Feuersbrunst sein ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen verloren. In dem Bericht über die folgenden Begebenheiten hatte der Briefsteller die Personen verwechselt. Der alte Maurer war aus Gram über seinen großen, unersetzlichen Verlust plötzlich gestorben, Helene aber gleich darauf von ihrem Oheim an Kindesstatt angenommen worden. Um sich schmerzliche Empfindungen zu ersparen, hatte sie Nashville verlassen, ohne ihren Freundinnen Lebewohl gesagt zu haben. Ihr Oheim hatte dann in Folge dieser Ereignisse einen lang gehegten Plan ausgeführt und sich einige Meilen von Jefferson seine Pflanzung gekauft, um daselbst mit Helenen in Athurs Nähe zu leben. Von dort aus hatte er Robert mit der Nachricht überraschen wollen, daß seiner Verbindung mit Helenen nichts mehr im Wege stehe.

Nein, nun soll uns keine Macht der Erde mehr trennen, geliebtes Mädchen! rief Robert begeistert aus. Im stillen, grünen Urwalde wollen wir allen Tand und Gram der Städter vergessen!

Dein Herz ist mir Heimath und Vaterhaus, entgegnete Helene mit liebestrahlendem Auge; hier, bei dir will ich leben und sterben!

Das sey und bleibe immerdar euer Grundsatz, meine Kinder, sagte der alte Pflanzer und reichte ihnen seine vor Freude zitternden Hände, so wird euch der Himmel vor den schmerzlichen Erfahrungen meines Lebens behüten.

Und als die Glücklichen noch so zu den Füßen des tief bewegten Greises saßen und eben die letzten Strahlen der Sonne durch die säuselnden Zweige des Urwalds blitzten, wehte plötzlich aus der Ferne ein wunderklarer Gesang herüber, bei dei dessen allbekannten Tönen das Antlitz des alten Pflanzers der Ausdruck des höchsten Entzückens überflog.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Aus Malta berichtet man Folgendes: Im Innern der Insel im Gebiete von Pietraperzia in der Nähe eines unter dem Namen Pizzo di Corbello bekannten, unersteiglichen Felsenkegles hat sich die Erde an mehr als 20 Stellen gespalten. Aus den Oeffnungen dringen unter furchtbarem Getöse Rauch, vulkanische Stoffe und blitzähnliche Flammen.

Eine von dem Repräsentanten Birio und dem Professor der Chemie Barral zu Paris unternommene Aufsteigung in die höheren atmosphärischen Regionen zum Zwecke physikalischer Untersuchungen ist gänzlich mißlungen. In einer Höhe von etwa 4000 Metern gekommen, wurden sie von dem Ballon, der sich außerordentlich ausdehnte und dadurch nach unten der Gondel sehr nahe kam, beinahe erstickt. Barral griff in diesem kritischen Augenblicke zu dem Mittel, mit dem Messer ein Loch in den Ballon zu machen. Das Wasserstoffgas strömte aber in Folge dessen mit solcher Gewalt aus, daß der Ballon sofort sehr schnell zu fallen begann. Die Luftschiffer halfen sich mit dem Auswerfen des Ballastes, kamen aber dennoch in einem schlimmen Zustande, und glücklicher Weise noch von den Stangen eines Weinberges bei Meaux aufgefangen, zu Boden. Beide Reisende sind indeß ziemlich mit dem Schrecken davon gekommen.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 115. 20. Juli 1850.

Vornehm und Edel.

Novelle von Jeanne Marie.

Einleitung.

Die Nacht war von undurchdringlicher Schwärze, als ein eleganter Reisewagen oder vielmehr der Kutscher desselben auf der weiten Fläche der Tuchellschen Haide sich verirrt hatte, und vom Bock gestiegen suchend umher tostete, ohne mit der äußersten Anstrengung aller seiner Sinne irgend ein Merkzeichen oder die Spur eines Weges zu entdecken. Im Fond des Wagens lag eine bleiche junge Frau, halb in den Armen eines ihr zur Seite sitzenden Mannes ruhend, halb von schwellenden Kissen gestützt und umbettet; ihr gegenüber die Jungfer mit Riechfläschchen und belebenden Tropfen.

Der Kutscher brummte und fluchte, die Zofe jammerte und seufzte, die kranke Frau that ab und zu eine ängstliche Frage und nur ihr Begleiter wußte bei heftiger innerer Aufregung eine ermuthigende äußere Ruhe zu behaupten.

In dieser Weise waren die Verirrten wohl schon über eine Stunde nutzlos in der Dunkelheit hin- und hergefahren, mit jeder Minute hoffnungsloser werdend, als plötzlich der Schreckensruf der Jungfrau: „Ein Feuer, ein Feuer von Räubern gewiß!“ die Aufmerksamkeit der Suchenden auf einen flimmernden Punkt lenkte, der in nicht allzuweiter Entfernung wie das Licht eines Pharus, Rettung verheißend strahlte. Die Flamme, vielleicht nur die eines Kienspahns, entzündete eine zweite in der Brust des Reisenden, die frisches Leben in seine Adern goß. Leise zog er den Arm, der die Kranke umfangen hatte, zurück, lehnte diese bequem in die Tiefe des Wagens, sprang aus demselben und eilte dem Stern der Wüste zu. Zufrieden mit dem Erfolge seiner mühseligen Wanderung, denn er hatte näher kommend ein kleines einsam liegendes Köhlerhaus entdeckt, trat er an das erhellte Fenster der niedrigen Behausung, wo er mit einem Blick das Innere derselben übersehen konnte. Obwohl es Nacht war, herrschte doch noch Leben in der ärmlichen Wohnung, wovon das Licht schon Zeugniß gegeben, und zur Beruhigung des Beobachters bewegten sich mehrere Personen vor seinen Augen, von denen er sich unter den obwaltenden Verhältnissen Theilnahme und Hülfe versprechen durfte, wenn auch ihr Aeußeres wenig Zutrauen einflößend erschien.

Auf einem schlechten Bette ruhte ein junges Weib, und neben ihm ein in Lumpen gehülltes neugebornes Kind, welches die matten Blicke der Kranken, wie bleiche Sonnenstrahlen überglitten.

Eine Mutter, dachte der Fremde, sie wird und muß barmherzig seyn. Unfern dem Lager kochte ein altes Weib an einem Heerde, auf welchem die Flamme loderte, die des Irrenden Leuchte gewesen, einen Brei, so schien es wenigstens, denn sie rührte fleißig mit einem langen Holzspahn in einem runden Kessel, und erinnerte in ihrer Tracht und Beschäftigung an jene Gipseys des Hochlandes, wie sie der schottische Dichter ausmalt.

Auf der Ofenbank lang ausgestreckt, lag ein großer stämmiger Mann mit wild verworrenem Haupt und Barthaar, der gleichmüthig in die Flamme stierte und dem Treiben der Alten zusah.

Der Fremde hatte kaum einen prüfenden Blick auf die Gruppe geworfen, als er schon vernehmlich an die Thür der Köhlerwohnung pochte. Es erfolgte keine Antwort, und er mußte drei-, viermal dieses Mittel sich Einlaß zu verschaffen wiederholen, worauf ein Gemurmel und Gezänk im Innern der Hütte entstand, bis endlich, als man außer Zweifel war, daß hier kein Gespenst seinen spottenden Spuck treibe, sondern eine Menschenstimme ganz deutlich um Einlaß bitte, ein kleiner Schieber oberhalb der Thüre geöffnet wurde, und ein Auge, das der Stirn Polyphems anzugehören schien, durch das Loch blickte.

„Was gibts?“ fragte eine rauhe Stimme.

„Einen Reisenden, der sich mit seinem kranken Weibe in dieser endlosen Haide verirrt hat, und ein Unterkommen für die Nacht sucht,“ erwiderte der Andere.

„Was Unterkommen,“ antwortete dieselbe rauhe Stimme. „Hier ist kein Wirthshaus für herumstreichendes Diebsgesindel! Nichts da. Hier gibt es schon Krankheit genug.“ Mit diesen Worten ward der Schieber wieder vorgerückt.

Der Fremde verlor jedoch den Muth nicht. Es stand zu viel für ihn auf dem Spiel, er durfte sich nicht zurückweisen lassen. „Halt!“ donnerte er mit imponirendem Ton, seyd nicht so vorschnell, oder Ihr werdet es bereuen den Grafen Eichheim, den reichsten Grundherrn zwanzig Meilen in der Runde von Eurer

Digitized by Google

Thür gewiesen zu haben. Hier ist Gold und nun zögert nicht länger und macht auf."

Des Grafen Worte, in befehlend bittendem Ton gesprochen, würden ohne Beachtung verhallt seyn, wenn nicht der Anblick der vollen Börse, welche er der Thürspalte näherte, das Nachkommen seines Wunsches im Voraus zu bezahlen verheißen hätte.

„Könnt Ihr noch zögern," fuhr dieser fort, als plötzlich der Schieber ganz zurückwich, um fünf langen dürren Fingern einen gierigen Griff nach dem Geldbeutel zu gestatten, „könnt Ihr noch zögern, wo es gilt ein Menschenleben zu retten, einem kranken Weibe, einer Mutter gleich der dort auf dem Lager beizustehen?"

Eine schwache Stimme machte sich jetzt vernehmbar, und ein bittender Ton schien die Härte des Mannes und der Alten zu schmelzen, die indeß das Geld gezählt hatten. Endlich öffnete sich die Thür, um die Riesengestalt des Köhlers hindurch zu lassen, der eine Kienfackel in der Hand, stumm heraus trat, um den Grafen bis zu dem zurückgebliebenen Wagen zu begleiten, wo die Kranke in banger Ungewißheit seiner harrte. Eisheim hob sie sanft heraus, und in finsterer Nacht von der Räubergestalt eines Halbwilden begleitet, trug er sein sterbendes Weib zur Köhlerwohnung, nicht wissend, ob er das Leben oder den Tod umarmt hatte.

In der Hütte angelangt, ward die Gräfin neben die Köhlerin auf das armselige Lager gebettet und gegen Morgen nach einer schaurig bangen Nacht dem Grafen eine Tochter geboren; das Glück des Vaters aber, durch die Besorgniß des Gatten getrübt, war kein reines, weil die Freude, ein neues junges Leben sein zu nennen, von der Angst überläubt wurde, für zwei theure Wesen jetzt zittern zu müssen.

Sobald der erste blaßgraue Morgenstrahl die öde Haide küßte, schwang sich der Graf auf eines seiner Wagenpferde und sagte dem nächsten bewohnten Orte zu, die bestmöglichste Hülfe herbeizuholen. Doch vergebens. Weder ein zuverlässiger Arzt, noch eine Apotheke und sonstiger Beistand waren aufzutreiben.

Unbefriedigt und mit dem Nöthigsten nur unvollständig versehen, kehrte Eisheim nach einer Abwesenheit von mehreren Stunden zur Köhlerwohnung zurück, um die Gewißheit seiner ihn verfolgenden Ahnung zu erhalten. Er fand die Gräfin starr und kalt, eine Leiche, ein Opfer der beschwerlichen Reise, die zu entfernten Verwandten Vermögensverhältnisse wegen, welche die Gegenwart ihrer Person an Ort und Stelle erheischten, hatte unternommen werden müssen. Das Leben war dem Besitz eines tausend Zufälligkeiten unterworfenen Glücksgutes geopfert worden, und der Graf, der zwar frei von aller Schuld, sich selber aber nicht losspracht von solcher, stand tief gebeugt neben der, wie er sagte, aus selbstigem Interessen Hingerichteten. Da er seine Frau nicht aus Liebe geheirathet, nur aus Konvenienz die Verbindung mit ihr geschlossen, lastete dieser Vorwurf um so schwerer auf ihm.

Das Letzte, was er für sie thun konnte, sich selber zu beschwichtigen, war für die ehrenvolle Bestattung ihrer Leiche in Eichen, der Herrschaft des Grafen, Sorge zu tragen. Mit beklommenem Herzen verließ er zum Zweitenmale die Wohnung, in welcher jetzt nur noch ein ihm angehöriges Leben athmete, das, wenn er es nicht einem sichern Tode entgegen führen wollte, er hier zurücklassen mußte, wo es seine erste Nahrung von einer kräftigen Frau aus dem Volke erhielt.

Die Kammerjunger, welche zur Ueberwachung der kleinen Komteße zurückgeblieben, war nach den Anstrengungen und Erschöpfungen der vorangegangenen Stunden fest eingeschlafen, des Grafen Rückkehr sobald nicht vorauszusehen, und leise schritt man in der Köhlerhütte zu der Ausführung eines Planes, dessen Gewebe der Zufall selber angelegt, und dessen Fäden ein verschmitzter Eigennutz bequem weiter spinnen konnte. Was gab es Leichteres, als die groben Lumpen mit dem feinen Batist und Wollenstoffen zu vertauschen, und die kleinen Körper zu maskiren. Hier, wo der Mensch noch nichts mehr als eine unscheinbare Form, die mit jeder Stunde fast einer Veränderung unterlag, hier war die Spitzbüberei einer Täuschung mit Leichtigkeit zu bewerkstelligen.

Erst spät wurde die vom Druck der Müdigkeit belaübte Zofe durch lautes Schluchzen geweckt. Das Köhlerkind war so eben an Krämpfen verschieden, und die Alte wollte den kleinen vergerrten Körper keinem menschlichen Auge mehr zeigen.

Die Betrogene hatte nicht den Muth, hier zu zweifeln, sie dankte vielmehr dem Himmel für die Erhaltung des ihr anvertrauten Gutes und sah mit Verlangen der Rückkehr des Grafen entgegen, um mit ihm einen Ort zu verlassen, wo des Verderbens zerstörende Hand so thätig war.

Während das von Angst gefolterte Mädchen an dem Schmerz der beraubten Mutter den regsten Antheil zu nehmen schien, hatte die Alte unter dem Vorwande einen Sarg für das gestorbene Kind zu besorgen, das Haus verlassen und schritt eilig über die weite Haidefläche bis zu einer einzelnstehenden, von der Zeit und den Elementen halb zerstörten und gehöhlten Weide. Hier angelangt, legte sie ein kleines Bündel, das sie mitgenommen, nieder und kauerte sodann neben dem Baume. Sie hatte nicht lange gewartet, als ein einsamer Reiter des Wegs daherkam. „Ich wußte es," murmelte sie, „daß er vorüber kommen würde, er war zur Beichte des alten Wolf geritten."

Die Alte erhob sich, als der Reiter nahte; mit gerungenen Händen und schriller Stimme, begann sie von der Härte und Lieblosigkeit der Menschen zu klagen, die ein Kind hier aussetzt und dem Wetter und Hunger Preis gegeben. „Ich möchte das arme Würmchen schon aufnehmen, fuhr sie mitleidig fort, wär mir nicht bange, daß der Lorenz mit seinen groben Fäusten mich dafür bezahlt. Ach du mein Herzgott, was gibts doch für böses Volk auf der Welt, und der Lorenz ist auch so

Digitized by Google

einer. Ein kleines Kind hat die Käthe ihm gebracht und das ist gestorben, da hat er sündlich gejubelt, daß er den Schreihals und Hungerleider wieder los war. Nein das fremde kann ich dahin nicht bringen."

Der Reiter war während dieser Jeremiaden vom Pferde gestiegen, um das Kind näher zu betrachten. Es war in Lumpen gehüllt und aus nichts ließ sich seine Herkunft entnehmen oder errathen.

Während dieser Untersuchung, wobei die Alte eben so wißbegierig als der Fremde schien, hatte das Kind die Augen geöffnet, und jämmerlich zu schreien begonnen. „Herr Jesus, was nun anfangen mit dem armen Dinge," fuhr das Weib weinend fort. „Himmlischer Heiland erbarme Dich sein."

Rasch entschlossen, nahm der Fremde das Kind, während die Alte schluchzend den guten Herrn segnete, der sich der verlassenen Waisen annehme. Dieser barg das kleine hülflose Geschöpf in seinen Mantel und bestieg wieder sein Pferd. Das Weib rannte noch eine gute Strecke neben dem Reiter bis zum nächsten Dorfe her, wo es vorgab, für das gestorbene Würmchen der Käthe einen Sarg holen zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verbannte.

(Schluß.)

Um Gott — das ist unser Bundeslied, was wir in den Tagen der Freiheit und des Glückes in Deutschland sangen! rief er und lauschte mit freudiger Spannung in den abendlichen Wald, um keinen Ton von dem Gesang zu verlieren. Ja, so klang die wunderstarke Melodie in den Tagen der Jugend in mein Ohr — so stimmt' ich mit begeistertem Herzen in den Jubel der trauten Genossen ein; — ach, das war eine selige Zeit!

Unterdessen war der Gesang immer näher und näher gekommen, und jetzt trat eine Schaar kräftiger junger Männer, geführt von dem Jäger Lorenz, aus dem Walde und schritt geradeswegs auf das Blockhaus zu. Alle waren mit Büchsen und Hirschfängern bewaffnet und der erste im Zug trug ein flatterndes schwarzroth-goldne Fahne.

Bei dieser plötzlichen Erscheinung erhob sich der Greis und wollte den Kommenden entgegeneilen, — aber Schmerz und Freude hatte ihn zu mächtig ergriffen, — ermattet sank er auf die Bank zurück.

Wußt' es wohl, daß du dich freuen würdest, alter Freund, sagte der Jäger herzutretend und des Pflangers Hand ergreifend, — drum führt' ich die wackern Leute hierher. Als ich vorhin so eilig fortging, hatt' ich nichts anders im Sinn, als den Pfarrer des nächsten Dorfes auf morgen Früh hierher zu bestellen. Die Adressen auf den Päckereien der Fremden hatten mir verrathen, welches Glück unsern Robert heute noch erwarte, fügte er lächelnd hinzu, indem er Robert und Helenen theilnehmend die Hand drückte. Unweit meines Blockhäuschens, fuhr er fort, auf dem Wege, der nach Jefferson führt, traf ich meine lieben Begleiter und erfuhr von ihnen, daß Deutschland in diesem Frühling seine Freiheit errungen habe.

Deutschland ist frei? rief der alte Pflanzer mit starker Stimme, nun ist mein höchster Wunsch erfüllt, nun will ich freudig sterben!

Ja, ehrwürdiger Greis, versetzte der Fahnenträger, Deutschland ist frei. Ich selbst war in den großen Tagen der Befreiung dort und bin Zeuge aller Ereignisse gewesen. Jahrelang hatte eine dumpfe Gewitterschwüle über den Ländern Europas gelegen, alle Herzen harrten in ängstlicher Spannung der Dinge, die da kommen sollten. Der erste Blitzstrahl zündete in Frankreich. Am zwanzigsten Tag des Februar gab es dort noch einen König, königlichen Hofstaat und königlichen Hochmuth; — einige Tage später war all der Glanz und Stolz dahin; — die prächtigen Königshallen lagen öde und verwüstet und millionenfältiges Jubelgeschrei durchhallte die Lüfte. Frankreich war ein Freistaat.

Und mit dem ersten Tage des Lenzmonats erschien die erste Blüthe der Freiheit auch auf deutscher Erde. Ein Volk nach dem andern erwachte vom langen Schlaf und gedachte des einst für die Freiheit vergossenen Blutes und der heiligen Eide seiner Herrscher und forderte tausendstimmig sein gutes altes Recht. Vertrauensvoll sah ich deutsche Männer vor das Angesicht ihrer Herrscher treten und staunte ob der glühenden Begeisterung, die ihre Worte beseelte. Und wo ein edles Herz im Busen des Fürsten und seiner Räthe schlug, da schallten allüberall Segenswünsche, ertönten Dank- und Jubellieder, donnerten Freudenschüsse und flatterten goldglänzende Fahnen und Bänder in den Frühlingslüften — die Freiheit zog mit zauberischem Klang und Schimmer beseligend in alle Herzen ein.

Auch trübe Bilder hab' ich gesehen, fuhr der junge Mann mit finsterm Blicke fort; Kampf und Wunden und Leichen — manches Herz glüht noch von bitterem Haß und Rachedurst. — Gott gebe, daß die Weisheit derer, die berufen sind, die Rechte der Völker zu vertreten, Mittel und Wege findet, die rachegläubenden und erbitterten Gemüther zu versöhnen. Dann wird dem gesegneten deutschen Lande ein reicher Frühling erblühen.

Verklärten Blickes hatte der Greis den begeisterten Worten des Fahnenträgers gelauscht. Tief ergriffen faltete er die Hände, Thränen rollten ihm in den silberweißen Bart und mit freudebebender Stimme sprach er: Ich danke dir, Gott, daß du mich diesen Tag hast erleben lassen! — Deutsches Volk, du großes, du herrliches, dessen Treu fester steht als der Fels im Meer, dessen Sprache und Lieder die weite Welt durchklingen, dessen starker Arm alle Ketten frevelnder Zwingherrn gebrochen hat — du wirst nicht untergehen, so wie der Urwald nicht untergeht, wenn ein Frühlingssturm durch

Digitized by Google

seine Wipfel braust. Gewaltig fährt das Wetter mit prasselnden Schauern und feurigen Zungen daher, mancher stolze Stamm sinkt zersplittert zu Boden, mancher laubige Ast wird zerknickt und manche duftige Blume vernichtet — aber der Urwald geht nicht unter. Nach wenig Stunden ist Alles vorüber. Die sturmzerzausten Zweige richten sich wieder empor, die Vögel wiegen sich wieder in den Wipfeln und singen die alten fröhlichen Lieder und der Blumenduft wallt würzig wieder durch die Luft. In der wunderstillen Abendkühle denkt keiner mehr daran, daß der Mittag einst so heiß und unheilbringend war.

In athemloser Spannung blickten die Jäger und des Greises Kinder und Freunde in das verklärte Angesicht desselben, — es war ihnen als spräche ein höherer Geist aus seinem Munde.

Tragt mich unter jene hundertjährige Eiche! bat der alte Pflanzer mit sanfter Stimme.

Es geschah. Und als die Eiche nun leise über seinem Haupt rauschte, da schaute er mit leuchtendem Blick empor und sprach: Deutschland, deine heiligen Eichen werden stehen, so lange ein deutscher Mann in deinen Gauen athmet! Deutsches Volk, bewahre deine uralte Heldenkraft und deine Treue, und du wirst grünen und dein Haupt zum Himmel erheben wie deine Eichen!

Nach einer feierlichen Pause fuhr er fort: Wenn mein Herz nicht mehr schlägt, so begrabt mich unter dieser Eiche — so oft ich sie anblickte und ihr Rauschen hörte, dacht ich an mein geliebtes Deutschland!

Immer verklärter wurden seine Züge — mit einem unendlichen Blick der Liebe reichte er beide Hände seinen Kindern, die mit verschlungenen Armen vor ihm standen; — dann hob er sein Auge wieder empor zu den säuselnden Zweigen der Rieseneiche und sagte: Himmelsrauschen — Odem der Freiheit — deine Schwingen tragen meinen Geist mit leisem Wehen in die Heimath!

Der letzte Strahl der scheidenden Sonne fiel durch den Urwald auf sein Angesicht, ein frischer Hauch ging durch die dunkellaubige Eiche, und leise erhob ein Vogel im Wipfel sein Abendlied. Da faltete der Greis die Hände und schloß seine Augen.

Der Vogel sang ruhig sein Abendlied weiter, die Blätter rauschten im Duftbauch fort und fort — aber der Greis hörte die freundlichen Stimmen der Erde nicht mehr, nicht den trauten Ruf des Sohnes und der Tochter, nicht die heimathlichen Worte seiner Landsleute: er war in das Land der ewigen Freiheit hinübergegangen.

Weinend beugten sich die verlassenen Kinder über die entseelte Hülle und neben ihnen stand der treue Lorenz und drückte die erkaltende Hand seines Freundes mit stummem Schmerz wie zum letzten Scheidegruß. Die Jäger aber lehnten schweigend auf ihren Büchsen und blickten tiefbewegt in das klare Antlitz des alten Pflanzers, auf welchem ein himmlischer Friede ruhte.

Als am dritten Tag ein prächtiges Morgenroth die Stämme des Urwaldes vergoldete, umschloß ein Kreis ernstblickender Männer ein Grab unter der Rieseneiche. Vor dem Grabe stand ein einfacher Sarg, in welchem der Greis lag, wie er gestorben war: mit gefalteten Händen und friedlichem Angesicht.

Einige Schritte von der Eiche entfernt kniete Helene neben einer Moosbank und betete unter häufig strömenden Thränen für die Ruhe des geschiedenen Vaters.

Der treue Lorenz sprach mit nassen Augen einige herzliche Worte zum Andenken an seinen alten Freund. Und als der erste Sonnenstrahl durch den morgenstillen Wald funkelte, da hoben die Männer die entseelte Hülle des Greises auf, legten sie sanft in das tiefe Grab und bedeckten den Sarg mit duftigen Blumen und kühler Erde.

Die deutschen Jäger wanderten dann nach herzlichem Abschied mit Lorenz durch den erwachenden Wald dem Missouri zu; Robert aber umschlang seine weinende Helene, führte sie in die stille, grünumlaubte Hütte und sprach: Traure nicht um den Vater: — er weilt im Heimathlande.

Mannigfaltigkeiten.

In Wiesbaden bildet eine glückliche und bis jetzt noch nicht vorgenommene Operation das Tagesgespräch des einheimischen und fremden Publikums. Es gelang nämlich dem praktizirenden Arzte, Dr. Braun, durch dessen Hand schon so manche schwierige Operation glücklich ausgeführt wurde, einen vierjährigen Knaben, der von der häufigen Bräune befallen und nach fruchtloser Anwendung aller bekannten Mittel schon als hoffnungslos aufgegeben war, durch eine buchstäblich während der letzten Züge desselben vorgenommene Tracheotomie vom sicheren Tode zu retten. Diese Operation bestand darin, daß in die Luftröhre unterhalb der entstandenen, die Athmung verhindernden Haut auf eine kunstvolle Weise ein Einschnitt gemacht, dieser durch besondere Instrumente eröffnet und auseinandergehalten, sodann aber durch das Einführen einer silbernen Röhre eine künstliche Athmung so lange erzeugt wurde, bis nach Beseitigung des obenerwähnten Hindernisses das Athmen auf natürlichem Wege wieder erfolgen konnte, worauf die Röhre entfernt und die Wunde wieder geschlossen wurde. Dem Vernehmen nach ist die Wunde bereits vernarbt und der Knabe vollkommen hergestellt.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 116 21. Juli 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Als Graf Eichheim, nachdem er Alles zur Aufnahme der sterblichen Hülle seiner Gemahlin in der Familiengruft vorbereitet hatte, am folgenden Tage nach der Köhlerwohnung zurückkehrte, fand er dort tiefe Betrübniß. Die Alte kam ihm heulend entgegen, der Mann lag schweigend auf der Ofenbank und Käthe schwamm in Thränen.

„Was ist geschehen?“ rief der Graf, „mein Kind —“

„O habt keine Angst,“ wimmerte die Alte, „Gott verschont die reichen mit Kummer. Dort liegt Euer Kind, frisch und roth wie eine Hagebutte, weißt unser armes Würmchen —“ und aufs Neue brach sie in ein widerliches Weinen aus.

Der Graf bemerkte jetzt erst einen kleinen Sarg, der in der Ecke der Stube stand. Die Alte fing seinen Blick auf, und sagte erläuternd: „Gestern, bald darauf als Ihr fort wart, — an Krämpfen; o Jesus, was hat das Kind ausgestanden. Wir mußten's gleich verstecken vor der Mutter, so verdreht und verzerrt war das Ding.“

Das junge Köhlerweib weinte jetzt heftiger, vermochte aber kein Wort zu sprechen. Es wohnt doch Gefühl in diesen rohen Naturen, dachte der Graf, aber liebt nicht auch das Thier seine Jungen und zerreißt es sich nicht die Brust, um sie zu nähren mit seinem Blut.

Eichheim drückte sein Mitleiden auf die theilnehmendste Weise aus, auf eine Art, die unverstanden in dieser Hütte blieb. Er hielt in Wort und Bewegung die Freude über sein gesundes frisches Kind so viel als möglich zurück und äußerte sein Glück nur durch Blicke, die er auf das ihm Erhaltene warf. Nachdem die Köhlerin sich beruhigt, wurde mit dieser das weitere Erhaltungssystem desselben besprochen. Als der Graf erklärt, das Kind wohlverwahrt nach Eschen bringen zu lassen und es dort einer andern Pflegerin zu übergeben, brach das laute Schluchzen, welches das junge Weib etwas gedämpft, wieder hervor, und die krampfhafte Bewegung, mit welcher sie das Kind an sich riß, um es nicht wieder zu lassen, würde jeder Frau und Mutter das Geheimniß offenbart haben, der Graf aber blieb arglos und vertrauend. Er sah ein, daß es grausam wäre, der jungen Käthe, nachdem sie das eigene verloren, nun auch dieses Pflegekind zu nehmen, und man kam überein, daß sie den Grafen nach Eschen begleiten und dort bei seinem Kinde bleiben solle. Auch für Lorenz und die Alte versprach Eichheim zu sorgen, sie sollten später nachkommen und auf der Herrschaft angestellt werden.

Der Graf glaubte auf diese Weise Alles wohl geordnet zu haben, und wirklich schien es so, er sah nur zufriedene heitere Gesichter, und das söhnte ihn mit der früheren Härte und thierischen Rohheit dieser Leute aus.

In Eschen wurde die Leiche der Gräfin eben so still empfangen, als wenige Wochen später die Taufe der kleinen Erbin begangen. Eichheim, der das Kind bis dahin immer nur sein Haideblümchen genannt hatte, wünschte dieser Bezeichnungsweise, die an die wunderbare Erhaltung seines Lieblings erinnerte, treu zu bleiben, und es erhielt in der Taufe den Namen Erika.

In einer freundlichen großen Bauernstube saß 18 Jahre später Käthe Lorenz und spann, aber der Faden wollte heute nicht halten, obwohl sie ihn fleißig mit ihren Thränen netzte. Von Zeit zu Zeit blickte sie traurig zum Fenster hinaus über das Feld und seufzte mitunter wohl auch recht schwer.

So hatte sie ein Paar Stunden ihre Seufzer und Thränen versponnen, als durch die niedere Thür eine hohe stämmige Gestalt, die Hacke über die Schulter geworfen, eintrat.

„Guten Abend Lorenz,“ sagte Käthe, sich mit einer blauleinenen Schürze die Augen trocknend.

„Nun was hast du schon wieder für ein Gehenl und Gewinsel?“ war die Antwort. „Bring zu essen her, denn von dem Steinhacken unter der Erde wird man hungrig.“

„Die Suppe steht im Ofen,“ antwortete die Käthe.

Während sich's Lorenz bequem machte, die Haue in den Winkel stellte und sich selber auf seinen Lieblingsplatz, die Ofenbank, streckte, holte Käthe die Suppe herbei, und als diese genossen und Lorenz sich zum Schlafen zurecht rückte, da hielt sich die Frau nicht länger.

„Siehst Du,“ sagte sie, „jetzt werden wir sie ganz verlieren. Sie geht mit dem gnädigen Herrn in die

Digitized by Google

Stadt, und dort wird sie einen von den Großen heirathen und wir werden sie nie wiedersehen.“

„Und war das nicht unser Wunsch, als wir sie unterschoben,“ brummte Lorenz.

„Ach Du hast keine Vorstellung, was ich dabei leide und immer gelitten habe. Als das Kind noch klein war und ich es auf meinen Armen tragen durfte, als es noch die Nahrung von mir erhielt, und ich es küssen und herzen konnte, da war ich glücklich, denn ich glaubte, das würde nun immer so weiter fort gehen, aber als uns der Herr später dieses Bauernhaus schenkte, als ich das Schloß verlassen mußte, um hier allein mit Dir zu leben, da wollt mir schier das Herz brechen. Manchmal durft ich das Kind wohl noch besuchen, und es hing an meinem Halse und freute sich, seine Käthe wieder zu sehen, aber das wurde immer seltner, und endlich standen wir uns ganz fremd gegenüber. Sie war das vornehme gräfliche Fräulein geworden, und ich die schlichte Bauersfrau geblieben. Ich wagte es jetzt nur noch, ihr Kleid zu berühren und zu küssen und sie von Weitem ganz ehrerbietig zu grüßen, so gut und herzlich sie auch immer blieb.“

„Das ist mir gerade lieb, daß sie so vornehm, wie eine Prinzessin geworden ist,“ brummte Lorenz. „Da sieht man, daß wenn unser eins nur eine gute Erziehung erhält, schon was Rechts aus ihm werden kann. Mir lacht immer das Herz im Leibe, wenn sie mit ihrem falschen Vater hinab in die Felsenkeller kommt und alle Arbeiter vor ihr die Mütze ziehen, wie vor einer Königin; und wenn ich mir dann sage: das ist meine Tochter, vor der ihr euch so bückt, so könnte ich närrisch werden vor Lust.“

„Pfui schäme Dich Lorenz so stolz und eitel zu seyn. Thut es Dir denn gar nicht leid, daß wir den guten Herrn so arg betrogen haben?“

„Ist's ihm nicht gleich, was für ein Kind er hat, ist er nicht ganz glücklich?“

„Das wohl, weil ers nicht weiß; aber wenn er es je erführe. Manchmal treibts mich ordentlich, es ihm zu sagen.“

„Da hüte Dich davor, wenn ich Dir nicht den Schädel spalten soll. Willst Du Dich und mich und das Kind dazu ins Unglück stürzen, unvernünftiges Weib?“

„Gott steh mir bei, wie du gleich bist. Ich hab's ja noch nicht gethan. Wenn ich aber nur wüßte, was aus dem armen kleinen Wurm geworden, das wir so unbarmherzig in die Welt hinausgestoßen?“

„Das hat die Anne auf dem Gewissen und die modert längst unter der Erde.“

„Es wird wohl in guten Händen seyn. Manchmal quälts mich in der Nacht, daß ich nicht schlafen kann, wenn ich mir denke, das Kind wäre verkommen.“

„Laß mich jetzt ruhig schlafen, Käthe ich bin müde.“

„Aber was soll aus mir werden, wenn sie nun ganz fort seyn wird?“ Ich habe kein Kind außer ihr, ich möchte mich ins Grab legen. Wenn ich sie nur zuweilen ganz von Weitem sehen könnte, wie sie mit dem Herrn ausreitet, oder in einer großen Gesellschaft, die Schönste von Allen, spazieren geht, das ist mir eine Erquickung auf lange, auf viele, viele Tage; aber so gar nichts zu haben, gar nichts auf der Welt und keinen Augenblick Frieden und Ruhe, das ist doch nicht zum Ertragen.“

Lorenz antwortete nicht mehr und bald darauf schnarchte er laut. Käthe setzte sich wieder an ihr Spinnrad.

Ein Fest.

Fürst Reichsfeld feierte die Rückkehr seines Sohnes von einer Reise in das Ausland mit einem Ball. Die Girandolen flammten, Federn nickten, Blumen dufteten, kostbare Toiletten strahlten, Musik rauschte und Unterhaltungen schwirrten. Die Säle des fürstlichen Schlosses waren überfüllt von Personen der höheren Aristokratie, des vornehmen Ranges. Militär und Zivil kreuzte sich in den prachtvoll dekorirten Räumen, Jugend und Alter behauptete darin ihren Platz. Obwohl die Gesellschaft sehr zahlreich, und das Auge, von Gegenstand zu Gegenstand schweifend, kaum Muße hatte, Alles zu sehen, zu bewundern, zu prüfen, so waren doch einzelne Figuren unter der Menge, bei denen es länger verweilte, gleichsam ausruhte nach unbefriedigter Anstrengung, wie etwa in einer flachen reizlosen Gegend ein Berg, in einer Wüste ein Baum, am Firmament ein Sternbild unsere Aufmerksamkeit fesselt.

An einem Spiegelpfeiler, etwas entfernt von den Gruppen der Tanzenden, standen zwei Männer, von denen der eine, dessen imponirende Erscheinung neben der Unbedeutenheit des andern sich um so greller abzeichnete, als Fremder auffiel. Es war Graf Eisheim, der sich mit dem Fürsten, dem Amphytrion des Abends unterhielt. Der Fürst, gewöhnlich in Haltung und Bewegung, in Ton und Ausdruck der Rede, äußerte seine Freude darüber, den Grafen einmal wieder in der Residenz zu sehen, und ging dann zu dem Gegenstand über, der im Augenblick alle Theilnahme seiner beschränkten Geisteskräfte verschlang.

„Wie finden Sie den Fürsten Hyppolith, bester Graf?“ fragte er, „verändert? größer? kühner? schöner? wie? — “ und bei diesen Worten wandten sich seine Blicke einer Fensternische zu, in deren Vertiefung ein junger Mann stand, der sich wenig um das ihn umtosende Ballgewühl zu kümmern schien. Seine äußere Erscheinung war fremdartig und dunkel. Schwarzes Haar flatterte ihm um die Stirn, wenn er tanzte, schwarze Augen funkelten wie Diamantglanz, wenn er sprach, und sein einfach dunkler Anzug harmonirte mit dem stolzen Blick, den er über das dunkle Gepränge hingleiten ließ, und in welchem die Verachtung aller Nichtigkeiten zu lesen war. Graf Eisheim sah einen Augenblick hinüber zu dem jungen Fürsten, dann sagte

Digitized by Google

er mit leichtem Lächeln: „Ich wünsche dem Vater eben so viel Glück zu dem Besitz seines Sohnes, als ich ihm Vorsicht rathe. Fürst Hypsolith scheint voller Zündstoff der Leidenschaft und von dem Verlangen beseelt, eine Welt zu erstürmen und sich unterthänig zu machen. Gewiß ist ihm nie wohler, als wenn er die Brandung des Meeres durchschifft, oder auf schwindelnder Höhe von Stürmen umbraust am Rande eines Abgrundes steht. Er scheint eine Natur, die nur im Elemente der Empörung, im Kampfe mit Hindernissen Befriedigung findet.“

„Ja, ja,“ erwiderte der Fürst, „ich gebe ihnen Recht. Hypsolith müßte sich ganz malerisch, an eine schroffe Felswand gelehnt und von der Brandung des Meeres umtobt, ausnehmen. Gott bewahre ihn aber vor solchen Situationen.“

In diesem Augenblick stürzte der junge Fürst auf eine der tanzenden Damen, wirbelte ein Paarmal mit ihr herum und ließ das junge Mädchen dann erschöpft stehen, ohne sie einer weitern Aufmerksamkeit zu würdigen. Dennoch lag eine gewisse Genugthuung in den Mienen der Verlassenen, als sie dem sich entfernenden Tänzer nachsah.

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Brief

von Karl Graf von Leiningen-Westerburg.

(Aus dem Konversationsblatt.)

Der Graf Karl Leiningen-Westerburg gehört bekanntlich zu den ungarischen Häuptern und Führern, an welchen nach dem Revolutionskrieg am 6. Oktober vorigen Jahres zu Arad das Todesurtheil vollzogen wurde. Er war ein junger Mann von dreißig Jahren und Sproß einer der ältesten Familien Deutschlands, die auch mit dem englischen Hof verschwägert ist. Graf Karl Leiningen-Westerburg hatte eine ungarische Gattin, Besitzungen in Ungarn und befand sich beim Ausbruch des Revolutionskrieges in diesem Lande, da er in einem ungarischen Regiment diente. Alle diese Umstände wurden Veranlassung, daß er in den Reihen der Aufständischen focht, wo er während des Krieges von Stufe zu Stufe und zuletzt zum General und Korpskommandanten befördert wurde. Er wird als ein großer Verehrer und Anhänger Görgey's bezeichnet. Der letzte Brief, welchen er am Tag vor seinem Tod an seine Gattin schrieb, ist in Bruchstücken schon vor längerer Zeit durch deutsche Zeitungen gegangen. Zum Erstenmal vollständig findet er sich in der neuesten Numer der Gränzboten abgedruckt. Dort lautet er wie folgt:

„Meine einzige bis zum letzten Athemzug geliebte Lisa! Die Würfel sind gefallen, und nur wenige Stunden bleiben mir auf dieser Erde übrig, um mich auf den bittern Schritt vorzubereiten. — Der Tod wäre mir nicht fürchterlich, stünde ich allein: aber der Gedanke an dich, meine theuere Lisa! an meine unschuldigen Kinder liegt schwer auf meiner Seele. Der Schlag traf mich nicht unvorbereitet; ich glaubte auf Alles gefaßt zu seyn, und doch in diesem Augenblick zuckt mir das Herz krampfhaft zusammen bei dem Gedanken, dich, mein Theuerstes, auf immer zu verlieren. Nein, nicht auf immer! Fest steht mein Glauben, daß auf dieses Leben ein besseres, schöneres folge. Mein Geist wird dich umschweben, denn die Heimath des Geistes ist ja überall, so weit ja Gottes Allmacht reicht. Jetzt, in dieser ernsten Stunde, wo alles Irdische in seiner Vergänglichkeit vor mir steht, wo die Vergangenheit vor mir aufgerollt liegt — jetzt kommen alle Erinnerungen auf mich los und machen mir das Schreiben schwer. Wie steht dein Andenken jetzt rein und erhaben vor meiner Seele; wie möchte ich dir in Worten ausdrücken können, mit welcher Wehmuth ich mich dem Gedanken an dich hingebe. Gott, der Allmächtige, der in mein Herz sieht, möge mir Stärke verleihen, daß ich sterben kann wie ein Christ! — Ich war dem Glauben meiner Väter stets treu ergeben und habe seine Tröstung aus der Hand des Priesters empfangen und bin bereit, vor den Richterstuhl meines Herrn und Schöpfers zu treten. Und du, meine Lisa, die du wie ein Engel des Trostes und der Hoffnung an meiner Seite standest, der ich schwach vergolten für das Glück, das du mir mit überschwenglicher Liebe bereitet, dir möge Gott Muth und Stärke verleihen, dein hartes Geschick zu ertragen; mir aber verzeihe, meine theuere Lisa, wenn ich dir im Leben wehe that und hart gegen dich war! Ich kann deine Stimme nicht mehr hören, aber mein Herz sagt es mir, daß du mir verzeihst. — Und meine armen Kinder — o großer Gott! ihnen mußt du leben, theure Lisa! Dein Loos ist härter wie meins, du mußt den Kummer jahrelang an deine Brust drücken; aber dankbar werde ich noch von jener Welt herüberblicken, wenn du unsern Kindern erhalten bleibst. Erziehe sie in der Furcht des Herrn und mache brave und edle Menschen aus ihnen. Wenn ich auch nicht über ihnen wachen kann, so mögen sie doch eine Mutter haben, eine Mutter, die sie lehrt, das Andenken ihres unglücklichen Vaters zu ehren. Könnte ich nur meine Hände segnend auf ihre Häupter legen! Könnte ich nur noch einmal dein Auge sehen! — Vielleicht aber ist es besser, daß mir und dir dieses letzte Begegnen erspart wird. — Gottes Wille möge geschehen! Leopold, der gute, edle Leopold, den mein böses Geschick nicht treffen wird, hat mir versprochen, wie ein Vater für dich und deine Kinder besorgt zu seyn: er wird sein Versprechen lösen. In weltlichen Dingen habe ich dir nichts mitzutheilen. Du wirst in dieser Beziehung wenigstens keine Sorge haben, denn dein Vermögen kann man nicht antasten. Doch eine Bitte habe ich noch. Ich bitte die Verpflichtungen, die ich gegen Andere habe, zu erfüllen, damit mein Name ehrlich dastehe. Die Schuld an Fritz und Victor kennst du; dem General Damjanich schulde ich 1400 fl. K.-M.;

Digitized by Google

zahle diese Schuld an seine künftige Wittwe, den auch er stirbt morgen Früh den Märtyrertod. Donn dem Major Albrecht ebenfalls 400 fl.; wo er ist, weiß ich nicht, er wird sich schon selbst melden. M. D . . . . schuldet mir noch 500 fl. Die Kaution bleibt ihr selbstverständlich ungeschmälert; sie ist dein Eigenthum. Meinen Brüdern und meinen Angehörigen gebe ich meinen besten Segen. Ich bete für ihr Glück. Mein Victor, er ahnt vielleicht gar nicht, daß mein Leben in Gefahr ist; ihn wird der Schlag hart treffen; doch Gott, der die Wunden schlägt, reicht uns auch Balsam und heilt sie wieder. Ja, meine Lisa, ich hoffe es, daß auch du einst, wenn auch schmerzlich, aber doch ergeben und voll Demuth deinem Schicksale ins Auge siehst; ich bete für dich und meine Kinder und man sagt, die Gebete und der Segen eines Sterbenden hätten besondere Kraft. Dein Herz wird bluten, ich weiß es, aber das Bewußtseyn deiner Pflichten für die Kinder wird deinen Schmerz lindern und mit der Zeit wirst du ja an unserm Hermann, der mir so ähnlich sieht, mein Ebenbild haben. — Den Kleinen ist der Schmerz noch erspart und das ist gut, Sie werden ihren Vater nur durch deinen Mund kennen lernen und wer könnte besser wie du ihnen sagen, daß ihr Vater, wenn auch menschliche Gesetze ihn verdammten, doch ihm Herzen ein redlicher Mann war, der für seine Ueberzeugung starb. Die Zeit ist mir kurz bemessen, die ich noch auf dieser Erde wandele; auch muß ich den Brief bald abgeben; und doch wird mirs schwer, mich von diesem Blatte zu trennen; es sind ja die letzten Worte, die ich dir schreibe. Gott segne dich und beschütze dich, mein theuerer Weib! er verleihe dir Stärke und Kraft, und mir schenke er seinen ewigen Frieden! Meine theure, theure Lisa, meine Kinder lebt wohl! Bald werde ich ausgerungen haben. Noch einmal Dank für deine treue Liebe, für alles, was du mir gethan. Gott, Gott! ich kann nicht mehr. Lebe wohl, mein Leben, mein Alles!

Arad, am 5. Oktober 1849.

Dein bis in den Tod treuer Karl Leiningen.

Mannigfaltigkeiten.

Eine interessante Episode der Rundreise des Sultans fand auf der kleinen Insel Simi statt. Der Sultan hatte dort beilegen lassen, und sich in Begleitung einiger Paschas ans Land begeben, um ein Dorf zu besuchen, in dem er sroch von Niemanden empfangen wurde, da die armen Bewohner des Dorfes des Besuches nicht gewärtig waren. Die ganze arbeitsfähige Bevölkerung war mit dem Aufsuchen von Meerschwämmen beschäftigt, und nur einige zurückgebliebene Greise konnten dem Sultan Versicherungen der Treue und Ergebenheit darbringen. Derselbe empfing sie sehr freundlich, und ließ ihnen zum Besten ihrer Gemeinde 20,000 türkische Piaster auszahlen. Später kamen Frauen und Kinder dazu; diese Letzteren sangen eine Hymne zu Ehren des Sultans. Dieser hatte in Erfahrung gebracht, daß diese Kinder sehr gute Schwimmer seyen, und sie gefragt, ob sie vom Ufer bis zu seinem Dampfer schwimmen könnten. Die Kinder versicherten, wohl noch viel weiter schwimmen zu können, und ungaben den Tauf, wohin sich der Sultan bereits begeben hatte. Plötzlich verschwanden sie alle zugleich in den Wogen, blieben so lange unter dem Wasser, daß der Sultan bereits Besorgniß äußerte, und erschienen dann plötzlich wieder, Muscheln in den Händen haltend, die sie vom Meeresgrunde geholt hatten, und laut ausrufend: Es lebe der Sultan! Dieser, den das kleine Abenteuer sehr ergötzte, ließ die kleinen Schwimmer an Bord kommen und bewirthen, und bestimmte übrigens die Summe von 8000 türkischen Piastern, wofür sie sämmtlich neu gekleidet werden sollten. Den armen Bewohnern von Simi wird dieser Tag gewiß unvergeßlich bleiben.

Ueber einen polnischen Invaliden Golembiowsky, welcher kürzlich mit 122 Jahren ins Pariser Invalidenhaus aufgenommen wurde, gibt eine Krakauer Zeitung folgende authentische Aufschlüsse. Golembiowsky, gegenwärtig 122 Jahre alt, kam unter König Stanislaus Leszczinski als Soldat nach Frankreich. Nach Leszczinski's Tod nahm er Dienste im französischen Heere und diente unter Ludwig XV., Ludwig XVI. und seit der ersten französischen Revolution unter allen Regierungsformen, bis auf die neuesten Zeiten der gegenwärtigen Republik, wo er in das Invalidenhotel aufgenommen wurde. Seine Dienstzeit beträgt im ganzen 104 Jahre.

Der kleine Fluß, welcher das Dorf Astoria in Oregon in den vereinigten Staaten bespült, hat den langen indischen Namen Occunlocegeecococacueoadungo, was Trägheit bedeutet. Für einen Trägen wird es sehr beschwerlich seyn, dieses Wort auszusprechen.

Ein Handwerker im Banat hat eine ebenso einfache als wichtige Maschine erfunden, mittelst welcher man die Heuschrecken einfangen kann. Während früher hunderte von Menschenhänden kaum ausreichten, diese Insekten zu vertilgen, erfordert die genannte Maschine nicht mehr als zwei Personen, welche das vorgespannte Pferdepaar zu leiten haben. Bis jetzt hat man fünftausend Preßburger Metzen solcher Wanderheuschrecken eingefangen und vertilgt. Die Anschaffung des Apparates ist mit geringen Kosten verbunden, so daß die allgemeine Einführung desselben leicht befürwortet werden kann.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 117 23. Juli 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Seraphine von Glöden, eine zierliche, fast zerbrechliche Gestalt, bleich und schlank, wie eine Lilie mit blonden Haaren, feinen beweglichen Zügen, im Ganzen nur die Skizze eines jungen Mädchens, so zart und fein gewoben, hatte während des Abends ihre Blicke oft erwartungsvoll der Thür zugewandt, indeß ein Ausdruck der Unzufriedenheit ihr liebliches Gesichtchen fast verdunkelte. Dieser Schatten war durch die Extratour des Fürsten verscheucht worden, eine Bemerkung, welche selbst einer ältern Dame nicht entging, die trotz ihrer sechszig Jahre und ihrem von zahllosen Linien durchschnittenen Gesicht, den Eindruck einer schönen Matrone machte. Etwas Strenges, fast Kaltes in ihrem Benehmen, mehr angenommen und ein Resultat des Zwanges der höfischen Atmosphäre, in welcher sie von Kind auf geathmet, als aus Mangel an innerer Wärme ihrem Aeußern aufgeprägt, ließ anfangs vor ihr zurückschrecken. Dafür gewann sie bei näherer Bekanntschaft. Fürst Reichsfeld war zu ihr getreten. „Haben Sie gesehen, wie Hyppolith mit Ihrer Nichte walzte, Frau Ministerin?“ fragte er.

„Ganz gewiß,“ war die ruhige Antwort, „aber viel dergleichen stürmische Tänzer, wie der junge Fürst, möchte ich meinem zarten Nichtchen nicht wünschen, sie würde es nicht aushalten.“

„Sie sollte gar nicht tanzen, die Kleine,“ lachte der Fürst, „und am allerwenigsten mit dem Stürmer. Ich möchte ihm rathen, kräftiger organisirte Damen aufzufordern, als z. B. da drüben die Gräfin Eisheim.“

„Sie ist während des ganzen Abends der Zielpunkt meiner Blicke gewesen, diese würdige Tochter ihres würdigen Vaters,“ erwiderte die Ministerin. „Wahrhaftig ich sah fast nie zwei interessantere Menschen.“

„Hm, hm,“ meinte der Fürst, „der Graf ist noch heute ein schöner Mann, trotz seiner fünfzig Jahre.“

„Hehr und stattlich ragt er unter der Menge hervor,“ fuhr die Ministerin fort, „der Typus des Stolzes und der Grazie. Und Erika, sie ist eben so abweichend von den sie umgebenden jungen Mädchen, wie eine frische Alpenrose in einem Treibhause verzärtelter Pflänzchen sich nur immer auszeichnen kann.“

Die Ministerin hatte sich von dem Gegenstand ihrer Zuneigung hinreißen lassen, den Fürsten zu langweilen. Sie schwieg und er ging weiter.

Indeß stand Erika der Ministerin gegenüber, sympathetisch zu derjenigen sich hingezogen fühlend, deren Gedanken sich im Augenblick so lebhaft mit ihr beschäftigten. Prächtig, wie die einer Königin, war die Haltung des jungen Mädchens. Die Gestalt einer Kriegerin oder Amazone, der Blick einer Gazelle, die Frische eines Landmädchens und der Ernst einer Denkerin vereinten sich, die Gräfin zu einer der interessantesten Frauen zu erheben. Der Styl von Erikas Wesen war Einfachheit. Ihre Toilette bestand heute in einem weißen Moorkleide ohne Garnitur. Schmuck trug Erika nie, und ihr Haar vom glänzendsten Nußbraun fiel in kurzen Locken um ihren Kopf und auf den Hals herab; eine Frisur, die nur sie trug, und die darum doppelt auffiel, obwohl sie ihr reizend stand. Erika haßte so sehr den Zwang, daß sie sich nie dazu verstehen konnte, ihre Haare mühsam zu flechten und in Knoten zu schlingen. Freiheit und Natürlichkeit auch in den geringsten Einzelnheiten ihres Anzugs, ihres häuslichen Lebens, alles ihres Thuns, war ihr Grundsatz. So kannte sie auch Gêne in der Gesellschaft und ließ keine derartige Gesetzgebung gelten. Wollte sie nicht tanzen, fühlte sie ihr Inneres nicht in Harmonie mit der fröhlichen Bewegtlichkeit des Körpers, so weigerte sie sich bestimmt, eine Aufforderung anzunehmen, und ließ sich zu keiner weitern Erklärung ihrer Widerspenstigkeit herab, als daß sie versicherte, es sey ihr im Augenblick nicht möglich, sie sey nicht aufgelegt. Wunderbar genug war es, daß Erika durch dieses willkührliche Benehmen nicht verletzte, und daß man es bei ihr nicht für Laune hielt; aber all ihr Thun und Lassen war von einer so quellfrischen und geistesklaren Natürlichkeit, es war so viel Offenheit und Güte bei ihr in das Gewand vornehmen Anstandes gehüllt, daß man sich zum Groll gegen sie hätte zwingen müssen. Während sie, in das Anschauen der Ministerin, versunken, sich auf einen hohen Sammtfauteuil stützte, hatte sie nicht wahrgenommen, daß ein junger Mann sie eine Viertelstunde unausgesetzt betrachtete. Baron Glöden, der Bruder Seraphinens, ein junger Elegant, machte keine besonderen Ansprüche an eine ernste

Digitized by Google

Unterhaltung oder an ein wärmeres Gefühl bei Erika; er begnügte sich damit, in ihrer Nähe zu seyn, der Welt die Bemerkung aufzudrängen, daß ihn die Gräfin gern sähe, und ihr hin und wieder einen Dienst zu erweisen, oder mit ihr zu tanzen.

Er glaubte lange genug geschwiegen zu haben, da er sah, daß Erika's Aufmerksamkeit sich durchaus nicht freiwillig auf ihn lenken wollte, und er beschloß, sie anzureden. Er bat um einen Tanz.

„Ich danke," erwiderte sie zerstreut, „ich bin beschäftigt."

„Beschäftigt?" fragte Glöden ganz erstaunt. „Mein Gott Sie stehen ja schon seit länger als einer halben Stunde starr wie eine Bildsäule an dem Pfeiler."

„Und da wollten Sie etwas Leben in das todte Steinbild bringen? Ich erkenne Ihre gute Absicht."

„Und ich soll mich mit dieser Voraussetzung begnügen?"

„Warum nicht, da Sie mich dadurch verpflichten."

Glöden verneigte sich. „Sehr schmeichelhaft," erwiderte er, „doch was will man machen."

„Man fügt sich und thut Recht daran. Uebrigens um Sie für den abgeschlagenen Tanz zu entschädigen, fordere ich Sie auf, mich durch den Saal zur Frau Ministerin, ihrer Tante, zu führen, ich muß mit dieser würdigen Frau durchaus sogleich sprechen."

Glöden zeigte sich bereit, den Wunsch Erika's zu erfüllen und binnen zwei Minuten saß sie auf einem Tabouret neben der Matrone, und schaute sie mit ihren hyazinthbraunen Augen so bittend und zugleich forschend an, daß diese unwillkührlich, ohne Einleitung und Vorbereitung, die Frage an Erika richtete, welchen Gefallen sie ihr thun könne.

„Es handelt sich um keinen Gefallen, sondern um etwas Großes, Hohes," erwiderte das junge Mädchen. „Was Anderes könnte ich auch von Ihnen verlangen, und von wem mehr?"

„Schmeichlerin," sagte die Ministerin.

„Schmeichlerin? o nein," erwiderte Erika sehr ernst und etwas erstaunt, sich so verkannt zu sehen. „Ich hasse alle Schmeichelei, denn sie ist die Zwillingsschwester der Lüge, und am allerwenigsten könnte ich mich in Ihrer Nähe, im Anschauen Ihrer edlen und hohen Natürlichkeit, so erniedrigen wollen, zu schmeicheln. Durch Schmeichelei gewinnt und besticht man die Eiteln und verletzt die Reinen. Bestechen will ich sie nicht, Frau Ministerin, aber gewinnen. Doch nur um einen Preis, um den Preis meiner Liebe. Ich weiß es, Sie haben mich mit dem Auge unbestechbarer Kritik beobachtet, sagen Sie mir nun aufrichtig, welches war das Resultat Ihrer Prüfung?"

„Meine vollkommene Zufriedenheit;" erwiderte die Gefragte.

„Gott sey Dank!" jauchzte Erika auf, „so habe ich mich nicht getäuscht. Ich las diese Zufriedenheit gestern, vorgestern und heute in Ihrem Auge und baute auf diese Wahrnehmung meine Hoffnungen."

„Die wären?" fragte die Ministerin gespannt.

„Frau Ministerin," fuhr Erika sehr ernst fort, „schelten Sie mich nicht exzentrisch und auch nicht leichtfertig, daß ich hier an einem dem Gegenstande so wenig angemessenen Orte eine Sache in Anregung bringe, die für mich von der höchsten Wichtigkeit ist; aber es drückte so schwer auf meiner Brust, ich mußte wissen, ob Sie sich meiner annehmen wollen."

„Sonderbares Kind," erwiderte die Ministerin, „mir däucht, Sie bedürften keiner Stütze."

Erika warf einen Blick auf die sie umgebende Gesellschaft, und nachdem sie sich überzeugt, daß deren Aufmerksamkeit von den Touren eines Kontretanzes in Anspruch genommen waren und sie sich mit der Ministerin so gut wie allein befand, sagte sie nicht ohne Bewegung: „Ich habe nie eine Mutter gehabt, Frau Ministerin, nie das Glück gekostet, welches die Liebe einer Mutter gewähren kann. Was ich so lang entbehrt, es ist mir plötzlich klar geworden, seit ich in die Welt getreten, zwar an der Seite des edelsten männlichen Beschützers, doch ohne eine weibliche Führerin und Rathgeberin. Seit ich Sie sah Frau Ministerin, war die Sehnsucht meines Herzens erklärt, ich wußte, was mir fehlte. Nun liegt es in Ihrer Hand, mich unaussprechlich reich, oder recht verwaist und arm zu machen. Frau Ministerin wollen Sie meine Mutter seyn? Wollen Sie mit Ihrer Liebe die Unmündige leiten, mit Ihrem Rath sie unterstützen, Ihren Ermahnungen sie Folge leisten lassen? Sprechen Sie ein einziges Wort."

Als Erika schwieg und mit zurückgehaltenem Athem einer Antwort lauschte, schwebte ein Lächeln über das Antlitz der ernsten Frau. „Was soll ich Ihnen sagen, Erika," erwiderte sie, „als daß Sie mich mit Ihrem ehrenvollen Antrage überrascht und beglückt haben, aber werde ich auch fähig seyn, in dem umfassenden Sinn, wie Sie es sich träumen und ersehnen, mich auf dem Standpunkt behaupten zu können, auf welchen Sie mich erhoben?"

„O ich will ringen um Ihre Liebe," rief Erika, „und habe ich die, dann ist Alles gut und genügend."

„Die haben Sie," sagte die Ministerin in einem bei ihr ungewöhnlich weichen Ton.

„Und nun darf ich Sie Mutter nennen? Gott, welch ein Zauberklang liegt nicht in diesem Wort, welche Melodie von Wonne, Vertrauen und Zuversicht. Meine gute, verehrte Mutter! Und Sie nennen mich von jetzt an Du, und lieben und — strafen mich, wie eine Tochter."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die verhängnißvollen Hüte.

Eine Kriminalgeschichte aus dem Elsavathal vom Jahr 1673.

So hängt oft an 'm geringe Stück
'm Mensch sein Unglück und sein Glück.
Volksspruch.

I.

Wenn Einer der Meinung wäre, merkwürdige Kriminalfälle müßten gerade zu Paris oder Darmstadt oder Hanau vorkommen, so würde ein solcher doch weit irre gehen. Denn, — um's recht zu sagen, — merkwürdig ist nicht bloß, was einen großen Rumor in die Welt hinein macht, sondern vor allen Dingen das, was einem jeden Menschen, bei dem der Kopf auf der rechten Stelle sitzt und — das Herz, allerlei kann zu denken geben. So ist vor nun bald zweihundert Jahren im Elsavathal, einem Thal im einsamen Spessart, das Gott zwar nicht mit den besten Waizen-, Korn- und Repsäckern gesegnet hat, dafür aber mit sonnigen Wiesen, grünen Wäldern, kühlen Brunnen und einem schönen Namen, auch einmal ein Fall vorgekommen, der für die, welche eine Geschichte nicht bloß zu merken, sondern aus einer Geschichte auch etwas heraus zu merken verstehen, wohl des Erzählens werth ist. Wir wollen die Geschichte erzählen, den ersten Theil nach einem alten Aktenfaszikel „Menschenermordungen betr.", der zufällig in unsere Hände gekommen ist, den zweiten Theil nach mündlichem Bericht, wie er heutzutage noch im Dorfe von einzelnen Erzählern zu hören ist.

Im Jahre 1634 hatte der dreißigjährige Krieg dem Wagnermeister Walther Beyer von Eschau sein Haus abgebrannt, und vier- und zwanzig Friedensjahre hatten nicht zugereicht, um es wieder aufzubauen, weil Abbrennen und Niederreißen überall viel leichter geht, als Aufbauen. Das Jahr 1673 endlich schien es wohl mit ihm zu meinen: da hatte er in Gottes Namen Hand ans Werk gelegt und den neuen Hausbau begonnen. Einem löblichen, ächt sozialistischen Gebrauche gemäß, hatten die Nachbarn von Eschau, Unteraulenbach und Wildenstein ihm das Bauholz fahren helfen, waren am 7. Februar des Jahres in der Fastnachtswoche damit fertig geworden, und zum Dank für ihren guten Willen hatte er sie nun zu einem Trunke geladen, den er im Hause seines Vetters Wilhelm ihnen geben wollte.

Zwei lange Tische standen in dessen Wohnstube, und da der Bauernstand damals noch durchgehends so aristokratisch war, wie heutzulage nur noch in den Gegenden, wo er reich und kernhaft ist, so war genau einem jeden Gast je an dem einen, oder dem andern Tisch sein Platz angewiesen. Der eine war der Ehrentisch, — an dem saßen die Gemeinschöffen und die eigentlichen Bauern, soweit sie verheirathet waren, lauter sogenannte „gestandene" Männer, der andere war der Junggesellentisch, — an dem hatten die Beisassen und die ledigen Burschen sich ihre Plätze zu suchen. Beide Tische aber waren durch die Wagnersleute, die ihren Gästen eine Ehre anthun wollten, reichlich mit Wein, Brod und Käse versorgt: man aß, trank und plauderte von dem und jenem, und wenn auch am Junggesellentisch nicht die beste Einigkeit zu herrschen schien, weil Konrad Beyer, der Held dieser Geschichte, ein Bruder des Bauherrn, und Jakob am Endt von Unteraulenbach einander nicht recht grün waren, und, wie es zu gehen pflegt, die übrigen Burschen alle für den einen oder den andern Partei genommen hatten, so blieb's doch bei einzelnen Stichelreden, bis durch den Eintritt eines neuen Gastes der Frieden ernstlicher bedroht schien.

Ernst Beyer nämlich, auch ein Bruder des Wagners, seines Handwerks ursprünglich ein Bender, war an diesem Tage von Hanau gekommen, wo er bereits vor einem Jahre unter dem Forgeo'schen Regimente zu Pferd sich hatte anwerben lassen. Er hatte gerade seinen ersten Urlaub genommen und wollte auch der Gasterei beiwohnen. Wahrscheinlich hatte er erwartet, daß die Männer am Ehrentisch ihn bei sich niedersetzen hießen, aber es geschah nicht, und da nun am andern Tisch die Mehrzahl auch nicht gesonnen schien, ihm einen Ehrenplatz einzuräumen, ward er übler Laune, wollte aber seinen Unmuth nicht merken lassen, sondern „stolzieret," wie die Akten sagen, „mit einer blanken Pickelhauben auf dem Kopf und einen Raufdegen an der Seiten zwischen den zwei Tischen auf und nieder und läßt seine Spornen klingen."

Das Wort: „der ist auch nicht mehr als wir!" das böse Wort, das heutzutage manchmal zu böser Stunde den Leuten in die Köpfe steigt und einen Stand wider den andern zu Grobheiten, Robheiten und Herausforderungen anreizt, muß damals auch schon bekannt gewesen seyn, und einer der Burschen, der wohl meinte, eine „Pickelhauben, Raufdegen und Sporen" würden ihm ebenso gut stehen, wie dem ehemaligen Bender, sagte: „Wir können auch klappern, — wenn nicht mit Sporen, so thun wir's mit Tellern!" und im Augenblick fing der ganze Haufe an jauchzend und lachend mit Fäusten auf den Tisch zu schlagen, daß die Teller nach dem Takte tanzten. Der Soldat sah sie grimmig an und zog seinen Gang fort, da sie's aber nicht ließen, begehrte er auf, und da der Lärmen nur noch größer wurde, nahm er seinen Degen vom Gehenke und maß mit demselben, jedoch ohne ihn aus der Scheide zu ziehen, einem muthwilligen Lehrburschen, der's gerade am ärgsten machte, ein Paar derbe Hiebe auf, über den Tisch hinüber. Jakob am Endt nahm sich des Gezüchtigten an und sagte: „Laß den Jungen mit Frieden, Bender! Was gehts dich an, wenn wir Kurzweil treiben? Wir haben heute deinem Bruder gedient, uns und unser Vieh gewagt und jetzt wollen wir thun,

Digitized by Google

was uns gefällt und fragen den Teufel darnach, ob's dir recht ist oder nicht!«

Der Soldat, außer sich vor Zorn, daß man ihn jetzt noch nach seinem vormaligen Handwerk den »Bender« zu nennen wagte, schrie ihm entgegen: »Halt's Maul, Hundsfott! oder willst du was, so komm her!« und drehte seinen Schnauz zwischen den Fingern, wie er's den ältesten und gefürchtetsten Raufbolden im Regiment abgesehen hatte, um dem Widerpart seine Verachtung recht gründlich zu bezeigen.

Nun gab's Lärm auch am andern Tisch, und da viele Männer an diesem saßen, über deren Häupter die Zeiten des dreißigjährigen Krieges hingegangen, und die, wie sie sich auszudrücken pflegten, ihrer Zeit mit dem Schweden und mit dem Kaiserlichen »ein Wörtlein geredet« hatten, so fühlten sie sich sehr empört über die Frechheit des neugebackenen Soldaten, und Jost am Endt, Jakobs Vater, sonst »ein stiller und frommer« Mann, der gern zu erzählen pflegte, wie seine Vorfahren vor Zeiten aus der freien, stolzen Schweiz hieher gewandert, schrie laut: »Jakob leidest du das? Ich sage, auf das Wort gehört eine Maulschelle so gut, wie der Punkt auf's I!« Das wollte der gehorsame Jakob sich nicht zweimal sagen lassen, sondern sprang auf und schlug nach dem Soldaten, der Bauern aber fuhr noch zur rechten Zeit dazwischen, und brachte die Streitenden auseinander, bestand dann auf ausdrücklichres Verlangen der Bursche, darauf, daß sein Bruder den Degen ihm abgebe, wozu sich dieser endlich nach langem Zureden in so weit verstand, daß er ihn unter dem Tisch seinem Bruder Konrad zuschob. Hierauf legte sich der Tumult wieder und man begab sich wiederum an eine ziemlich friedliche Unterhaltung.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Heizung der Eisenbahnwagen.) Eine neue Annehmlichkeit für die Reisenden wird im kommenden Winter auf den österreichischen, vielleicht auch schon auf manchen andern Eisenbahnen eingeführt werden, nämlich die Erwärmung der Wagen auf eine höchst sinnreiche von dem österreichischen Professor Meißner entdeckte Weise. Es ist mit dieser Heizung zugleich eine fortwährende Erneuerung der Luft verbunden. Beide Vortheile des neuen Ofens lassen sich mit gleichem Nutzen wie auf den Eisenbahnzügen auf Dampf- und Seeschiffen in Anwendung bringen. In der uns über diesen Gegenstand vorliegenden Abhandlung wird gezeigt, daß jeder Mensch durchschnittlich in 24 Stunden 116 Kub.-Fuß Luft durch seine Athmung verzehrt, außerdem 2½ Pfd. Wasser durch Haut und Lunge ausdünstet, daß er hiernach, wenn er sich in einem geschlossenen Raume aufhält und sich nicht unbehaglich fühlen soll, in 24 Stunden mindestens 1158 Kub.-Fuß frische Luft zugeführt erhalten muß, während die verdorbene entfernt wird. Der neue Ofen nimmt nicht mehr Raum als ein Spitzplatz, d. h. 2 Fuß im Gevierte, seine Wände werden nie so heiß, daß daran die Kleider versengt, oder Theile der Wagen verbrannt werden können. Man kann ganze Wagen, sowie einzelne Coupes damit heizen. Es kommt nur auf die Stellung eines Zeigers auf einem Zifferblatt an, mag die äußere Temperatur seyn, welche sie wolle; eben so reguliert sich die Menge der zuzuführenden frischen Luft je nach der Zahl der Menschen, welche in dem Wagen Platz genommen. Es können jedoch diese Regulirungen nur von den mit einem Schlüssel versehenen Offizianten vorgenommen werden, das Publikum ist nicht im Stande, selbst Veränderungen oder Störungen hervorzubringen, ja die Einrichtung ist der Art, daß selbst wenn der Offiziant sich irren sollte in der Stellung des Zeigers, dennoch keine gefahrvollen Nachtheile entstehen können. Es ist unmöglich, daß der Ofen oder der sich absetzende Ruß die Entzündung der Wagen bewirke. Der ganze Apparat ist nicht kostspielig und kann im Sommer z. B. leicht aus den Wagen entfernt werden. Er bedarf wenig Bedienung.

In England wurde erst durch ein Gesetz des Parlamentes die Nase zu einem Glied des menschlichen Körpers erhoben. Ein Mann in London hatte im Streite einem Andern die Nase abgeschnitten. Diese Körperverstümmelung kam vor die Assisen. Der Vertheidiger des Nasenabschneiders behauptete, die Nase sey kein Glied des menschlichen Körpers, denn Glied sey nur derjenige Theil des Körpers, der aus Muskeln, Venen, Nerven ꝛc. bestehe, die Nase aber sey nur ein Knorpel; — wenn nun Verstümmelung die Ablösung oder Zerstörung eines Gliedes sey, so könne die Abschneidung der Nase keine Körperverstümmlung genannt werden. Diese chirurgisch-juristische Ausführung sprach die Geschwornen an: der Nasenschneider wurde für nicht schuldig der Körperverstümmelung erkannt. Diese Freisprechung fiel indeß dem Ministerium wegen der künftigen Unsicherheit aller Nasen doch etwas sehr auf. Dadselbe brachte daher im Parlamente eine Gesetzvorlage ein, welche die Nase als Glied des menschlichen Körpers förmlich installirte; das Gesetz ging durch und seitdem hat die Nase ihr Recht.

Die „N. S. Z.“ enthält folgendes Heirathsgesuch: »Ein Familienvater wünscht sich mit einer Näherin oder mit einer andern übertragenen Person, welche einen guten Leumund in ihrem Vermögen besitzt, zu verehlichen. Derselbe ist selbst zu treffen beim Steigbräuer in Salzburg Sonntag den 14. August, Nachmittags 4 Uhr im Gastzimmer zur rechten Seite.«

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 118 25. Juli 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Der Tanz war beendet, und Graf Eisheim näherte sich der Gruppe der beiden Frauen, ein wenig verwundert darüber, daß Erika sich so gänzlich dem Kreise der jungen fröhlichen Mädchen fern halte.

„Vater,“ sagte Erika strahlend, „ich habe eine Mutter gefunden, wünsche mir Glück, nun bin ich überschwenglich reich.“

Der Graf begriff Anfangs nicht, was die Tochter meine, doch wenige Worte der Ministerin genügten, die Sache zu erklären. „Und darf ich von Ihnen, Graf Eisheim, die Bestätigung meiner neuen Würde erwarten?“ schloß sie fragend.

Der Graf überglitt seine Tochter mit dem Ausdruck der Befriedigung. „Sie trat immer das Rechte,“ sagte er, „sie hat sich auch dießmal nicht geirrt. Frau Ministerin nehmen Sie sich meiner Tochter in Liebe an, ich habe allen Grund, mich über diese Nebenbuhlerschaft in Erika's Herzen zu freuen.“ Erika war in einem Zustande, daß sie mit aller Welt hätte tanzen mögen, und folgte darum sehr gern der Aufforderung eines jungen Mannes, der eben erst in den Saal getreten zu seyn schien, da man ihn sonst durchaus zuvor bemerkt haben würde, denn er war nicht allein sehr schön, er gehörte auch zu jenen dashing young men, die, wo sie sich immerhin zeigen, die Blicke auf sich zu lenken wissen.

„Woher so spät, Graf Sternhof?“ fragte Erika nur so obenhin.

Der Graf, dem Erika nie so strahlend heiter erschienen war, und der die Veranlassung ihrer Stimmung aus Eitelkeit mißverstand, sagte nicht ohne Anmaßung: „Verzeihung Gräfin, es war mir unmöglich, früher zu kommen.“ „Ich habe Ihnen ja noch nicht gezürnt, auch geben Sie mir keine Veranlassung dazu,“ rief Erika munter. „Was Ihr spätes Kommen betrifft, so überrascht es mich nur, weil ich Sie bisher nicht vermißte. Ich bin noch so fremd in diesen Kreisen, daß täglich neue Bekanntschaften die älteren verdrängen. Noch ist die Gesellschaft für mich ein Chaos von Atlaskleidern, Bändern, Fracks und Tanzschuhen, doch ich hoffe, es wird sich nach und nach schon noch ein Ergebniß von Charakter, Geist und Liebenswürdigkeit aus all dem Wirrwar herausstellen.“

Ein satyrisches Lächeln schwebte um Graf Sternhofs Lippen und die Frage auf seiner Zunge: ob sie auch ihn in die Kategorie der Fracks und Tanzschuhe stelle? aber er fühlte sich heute zu stumpf zu einem Wortstreit und sagte darum nur matt, daß er wohlgethan hätte, gar nicht zu kommen, da er noch immer an heftigem Kopfschmerz leide.

Erika bemerkte jetzt selber die Abspannung in des Grafen Zügen, die gelbliche Blässe seines Teints und die mehr als vornehme Schlaffheit seiner Bewegungen. Ihre Theilnahme ward plötzlich rege. „Mein Gott, was ist Ihnen?“ fragte sie besorgt, „Sie sehen so krank, so gänzlich verstimmt aus?“

„O nichts, nichts!“ erwiderte Sternhof, „es ist nichts als der Kopf. Es wirrt mir darin.“

„So hören wir auf zu tanzen,“ sagte Erika, und sogleich trat sie ab und setzte sich neben die Ministerin, wo auch Seraphine bereits etwas erschöpft Platz genommen, die mit ihren schmelzblauen Augen die des Grafen Sternhof anredete, aber keine Antwort aus denselben erhielt.

Der Fürst und sein Freund.

Während die Musik im Tanzsaal brauste und jubelte, stürmte Fürst Hypolith durch eine Reihe von Gemächer in den andern Flügel des Schlosses, wo ihn die Töne der Freude nicht mehr erreichen konnten. Hier öffnete er leise eine Thür, und trat in ein, von einer Studirlampe matt erleuchtetes Gemach.

„Du bist noch auf, Adrian?“ fragte er erstaunt einen jungen Mann, der mit der Feder in der Hand, von Büchern umgeben, an einem Schreibtisch saß. „Der Spektakel drüben läßt Dich wohl nicht schlafen?“

Der Angeredete hatte die Feder weggelegt und sich erstaunt umgesehen. „Darf ich meinen Augen trauen? Sie sind es, Durchlaucht? Sie verlassen das Fest, das man Ihnen zu Ehren gibt, um einen einsamen Nachtarbeiter aufzusuchen?“

„Erbarmen, Adrian, laß mich hier ein Paar Minuten Athem schöpfen, ich ertrage es da drüben nicht länger.“

Digitized by Google

„Aber man wird Sie vermissen, Durchlaucht, der Fürst wird sich beunruhigen.“

„Mein Vater hat sich an einen Spieltisch gesetzt, und was die Uebrigen betrifft, diese hohlen ausgeputzten Automaten, die haben auf tausend andere Dinge zu sehen als auf den König des Festes, der seine Gleichgültigkeit gegen sie Alle nur zu deutlich zur Schau trägt.“

„Ihr Urtheil, Durchlaucht, dürfte doch ein zu übereiltes seyn, und Sie später gerade unter dieser Menge, die Sie heut mit einem Schlage zu Gleichgültigen und Automaten herabwürdigen, das Herz finden, welches Ihnen alle Schätze irdischer Glückseligkeit zu bringen im Stande ist.“

„Nimmer, nimmermehr! Adrian, nicht diese Strenge, nicht diese Unbarmherzigkeit. Du mein einziger Vertrauter, mein Freund. Du weißt, wie es um mich steht, wie kannst Du mit mir von einem Herzen aus der Salonswelt sprechen? Unterbrich mich nicht, Adrian, Du hast keinen Grund zu Deiner Vermuthung. Du weißt, daß Du mich vergebens durch Meere und Länder geschleppt, mir Zerstreuungen und Freuden geboten, und daß sich Alles fruchtlos erwiesen. Luziens Bild hat mich auf allen meinen Wegen begleitet, es hat mich nie, auch nur auf einen Augenblick verlassen, es hat mich gewarnt, getröstet und gestärkt, es hat mir Muth gegeben, die Zeit der Trennung zu überwinden, denn mir blühte die Wonne des Wiedersehens, und jetzt versagst Du mir diese einzige karge Entschädigung aller meiner Leiden?“

„Verzeihung, Durchlaucht, wenn ich mich erdreiste, zu behaupten, daß ein solches Festhalten an Wünsche, deren Erfüllung im Reiche der Unmöglichkeit liegt, Eigensinn und unmännliche Schwäche genannt zu werden verdient. Ist das Ihre Liebe zu Luzie, daß Sie ihren Untergang beschließen? Denn Luzie würde Ihrer stürmischen Leidenschaft erliegen, und gebrandmarkt ein Leben der Verachtung und des Selbstvorwurfs sich bereiten.“

„Verderben?! wollte ich sie, „rief Hyppolith,“ verderben sie, der ich alle Kränze des Ruhms, alle Gaben des Reichthums, alle Triumphe der Eitelkeit zu Füßen legen möchte, sie verderben? Und gibt es nicht Länder, wo Vorurtheile und Standesunterschiede noch nicht ihre Galeerenfesseln den Menschen angelegt haben, gibt es nicht noch Völker, welche die Schönheit und die Tugend anbeten, ohne von der Etikette, dieser sozialen Lächerlichkeit, sich gängeln und mit Füßen treten zu lassen? Ich beuge nun einmal meinen Nacken dieser Tyrannin nicht, ich will frei und unabhängig dem Drange des Edlen und Guten nachgeben, ich will mich nicht einschränken lassen von kleinlichen Rücksichten, ich will der erbärmlichen Despotie der Eitelkeit Trotz bieten. Adrian gib mir Luzie und ich entsage Allem; Vaterland, Stand, Namen! Laß mich mit ihr fliehen nach jenen unkultivirten Ländern, wo die Gesetze der Natur und Gottes, nicht die der Menschen gelten, und ich will mit meinen eigenen Händen mir des Lebens Unterhalt erwerben, ich will arbeiten Tag und Nacht, damit sie nichts entbehre, damit sie sanft in ihrer Liebe ruhe. Adrian gib sie mir.“

Der Fürst hatte mit Feuer und Beredsamkeit gesprochen. Aus seinen schönen Augen schlugen die Flammen der Begeisterung, auf seinen Wangen glühte das Morgenroth der Verheißung, seine ganze Erscheinung athmete Leidenschaft. In einer fast stehenden Stellung stand der schöne Jüngling dem Freunde gegenüber, der bewegt aber ernst und würdevoll einen schlagenden Kontrast zu dem Aufgeregten bildete. Ein Anblick, in welchen sich ein Maler und ein Psychologe versenken konnten. Es war gleichsam der verkörperte Triumph der Vernunft über die Leidenschaft. Adrian schlank und groß von fast gebietender Gestalt, mit den edlen ruhigen Zügen, dem klaren durchdringenden Blick und Hyppolith stark, kräftig und wild mit zuckenden Gesichtsmuskeln, blitzenden Augen und verworrenen Haaren.

„Beruhigen Sie sich Durchlaucht, erwiderte Adrian gemäßigt auf den glühenden Erguß des Fürsten. Ihr Schwärmereifer führt sie zu weit, ihre Verblendung stürzt das Bestehende über den Haufen, überspringt alle Hindernisse und Dämme mit leichten Sätzen und beraubt Sie Ihrer Sinne, die Gaben und die Forderungen Ihrer Lebensstellung zu beachten. Wenn Sie auch im Augenblick gleichgültig gegen die Glücksgüter der Erde sind und in Selbsttäuschung sie verschleudern möchten um den Traum, fast möchte ich sagen den Eigensinn Ihrer Liebe durchgeführt zu sehen, so dürfen Sie doch nicht die Pflichten vergessen, die Sie Ihrem Vater, Ihren Unterthanen gegenüber zu erfüllen haben.“

„Kann ich das Alter meines Vaters erheitern, meine Unterthanen beglücken mit einem zerrissenen blutenden Herzen? Wird meine Kraft nicht eine gebrochene, meine Gesundheit eine zerstörte seyn? Werde ich Muth und Lust haben zum Vollbringen des Großen, da ihr Lächeln mich nicht ermuthigen, ihre Liebe mich nicht stärken und erheben soll? O diese Liebe, die wie ein Goldfaden sich durch mein Kinder- und Jünglingsleben zieht, dieser Pulsschlag meiner Existenz. Adrian noch einmal sey barmherzig und gib mir Luzie!“ —

„Sie stellen mich auf eine harte Probe, Durchlaucht, da Sie meine Freundschaft für Sie, meine Liebe für meine Schwester kennen. Aber eben weil Sie mir Beide gleich theurr, muß ich Ihnen jede Hoffnung rauben, eben weil es Luziens Frieden und den Ihren gilt. Hassen Sie mich Hyppolith, verbannen Sie mich aus Ihrer Nähe, sehen Sie mich nie wieder. Ich werde gehn ohne Groll gegen Sie, ohne Murren, wenn auch nicht ohne Schmerz, aber das Gefühl, recht gethan zu haben, wird mich stützen, wird mir das Entbehren Ihrer Freundschaft entbittern.“

„Ihrer Freundschaft entbittern.“

Hyppolith sah lange und prüfend in Adrians Augen. „Du gibst mir keine Hoffnung, keine?“ fragte er fast roh.

„Ich darf es nicht.“

Digitized by Google

„So will ich fort wenigstens in ihre Nähe.“

„Durchlaucht, ich beschwöre Sie, keine Uebereilung.“

„Sey ruhig, Adrian, Luzens Ruf ist mir heilig.“

„Bedenken Sie die Folgen Ihres Handelns.“

„Ich weiß nur, daß ich leide, furchtbar leide.“

„Bekämpfen Sie nur noch einmal den Sturm der Seele und ich prophezeihe Ihnen eine wohlthuende Stille nach der heutigen Erregung. Sie sind ein Sklave Ihres Blutes, schütteln Sie das Joch dieser physischen Gewalt von sich, werden sie frei, und Sie werden auch glücklich seyn können.“

„Nie.“

„Und jetzt kehren Sie zurück zu dem Fest. Man wird Ihre Gegenwart vermißt haben, man wird Ihretwegen in Sorge seyn. Sie sind Wirth, spielen Sie Ihre Rolle bis zu Ende, und wenn der Vorhang gefallen, finden Sie Ruhe in dem köstlichen Bewußtseyn der Selbstbeherrschung.“

„Ich Ruhe? Eine Unmöglichkeit! Ich zurück in den Maskenlärm? Nein, das geht nicht. Hinaus will ich in die dunkle Nacht, ich dürste nach Einsamkeit und Stille und nach körperlicher Bewegung. Leb wohl, Adrian.“

Adrian sah ernst und traurig aus. „Zürne mir nicht, rief Hyppolith an seine Brust stürzend, ich bin noch so jung und ich liebe so unendlich.“

Wenige Minuten darauf hörte Adrian den Fürsten vom Schloßhofe sagen. Daß dieser reißende frische Bergstrom über so viel Klippen stürzen muß, um sich vielleicht in einem flachen sandigen Boden zu verlieren, dachte der junge Mann und setzte sich trübe wieder an seine Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die verhängnißvollen Hüte.

(Fortsetzung.)

Drüben am Ehrentische führte der alte Jost am Endt von Unterraulenbach das Wort. Obwohl vom Wein etwas „redlyprächtiger“ gemacht, als gewöhnlich, so daß man ihn heute Abend wenigstens kaum zu den „stillen“ Leute zählen konnte, waren seine Worte doch von der Art, daß sie dem andern Beinamen, den ihm die Alten geben, dem „eines frommen“ Mannes, mehr Ehre machten, als die, welche er vorhin zu seinem Sohn Jakob gesprochen und die den Tumult erregt hatten. Er war im Gespräch mit Merten Müller, seinem Nachbarn von Unteraulenbach, einem übelberüchtigten Manne vulgo der „Rothkopf“ genannt, der wegen einer Pachtwiese seit Jahren einen heimlichen Groll gegen ihn hatte und der „von wegen eines schiggelnden Auges eines gar häßlichen Ansehens gewß.“

„Merten!“ sagte er, „laß deinen Groll fahren! Ich sage, wie die Schrift sagt: „laß nicht länger Feindschaft seyn zwischen dir und mir, denn wir sind ja Brüder,“ gib mir deine Hand! und als dieser sie ihm gegeben, fuhr er fort: „Und noch etwas laß dir sagen: gib den Trunk auf und leb doch fein friedlich mit deiner Frau, so wird unser Herrgott bei euch wohnen, und es wird euch besser gehen, als jetzt.“ Man hört diese, ehrlichen, guigemeinten Worte des Alten doppelt gern, wenn man erst weiß, daß dem Manne gesetzt war, diese Nacht noch zu sterben. Denn es ist gut, wenn Frieden schließen und Frieden stiften eines Menschen letztes Tagwerk ist auf dieser Erde. Merten Müller versprach's, gab ihm abermals die Hand und sagte: „Ich thu's! es soll ein Wort seyn!“

Unter solchen Gesprächen hatte man nicht Acht darauf gehabt, daß am andern Tisch die Unterhaltung einen weniger friedlichen Gang genommen hatte, und daß bereits wieder Spuren eines drohenden Sturmes sich zu erkennen gaben. Der Soldat und sein Bruder Konrad hatten sich immer tiefer in ihren Groll hineingetrunken, hatten viel leise mit einander geredet, und der laute Schluß des Ersteren war immer der, daß er mit der Faust auf den Tisch schlug und sagte: „Bin ich nicht ein Soldat und du mein Bruder? Die Sache muß heute noch ausgemacht werden!“ Letzterer gab ihm Recht und sagte, „sie wollten zusammenhalten wie Brüder,“ gab vier Burschen, die zu ihm hielten, einen Wink und schlich sich mit ihnen und dem Soldaten aus der Zechstube. Die andere Partei hatte es bemerkt und saß in heimlicher Berathung mit einander. Da schien durch die Weiber, denen man nicht umsonst eine gar feine Witterung zuschreibt, wenn der Zank- und Schlagteufel unter das Mannsvolk gefahren ist, noch einmal die Gefahr abgewendet zu werden. Sie mochten etwas gemerkt haben, und drangen nun in die Stube, erklärten mit dem gehörigen Nachdruck ihren Männern, Brüdern und Söhnen, es sey Zeit Feierabend zu machen, und gaben sich nicht eher zufrieden, als bis es zum allgemeinen Aufbruch kam. Die Gäste machten bei dem Wirth ihre Danksagung, fragten: „was sie schuldig?“ und auf die Antwort des Wirths: „das Wiederkommen!“ verließen sie gemeinschaftlich die Wohnstube.

Kaum war jedoch der Haufe aus dem Hause getreten und auf die große Straße gekommen, als der Zank- und Schlagteufel sich anschickte, aus den Herzen, in denen er bisher im Verborgenen gelauert hatte, in die Fäuste zu fahren. Einer von Jakobs Partei rief diesem, der neben seinem Vater ging, zu: „Hab Achtung, Jakob, hab Achtung, der Bruder kommt!“ „Ha!“ schrie dieser, dem der Muth in der frischen Nachtluft noch mehr gewachsen war, „was frag' ich nach dem lumpichten Bruder? Er wird mich nicht fressen!“ In dem Augenblick rief Konrad Beyer, den man an der Stimme erkannte, aus dem kleinen Gäßchen heraus, das in die große Straße mündet: „Was hast du Mangels an dem lumpichten Bruder?“ Der Soldat selber war auch da und drang mit entblößtem Degen

Digitized by Google

auf den Jakob ein. Als dieser den Degen flimmern sah, hielt er's doch für das Beste, den Füßen sein Heil anzuvertrauen, und während er von dem erbosten Soldaten bis an einen Hof verfolgt wurde, in den er sich durch einen glücklichen Sprung über die Mauer rettete, kam's zum allgemeinen Handgemeng. Eine Stimme rief: „Wer nichts auf der Gasse zu thun hat, der mache sich hinweg!“ Drauf kamen hageldicht aus dem nahen „Junker-Bernholdischen“ Garten Holzscheite geflogen, und Jeder sah sich nach einer Waffe um. Einige brachen sich Zaunstecken ab, Andere ergriffen Prügel von dem naheliegenden Bauholz, oder banden sich einen Stein in's Schnupftuch, und Jeder schlug blind zu, da man wegen der „kohlpechrabenschwarzen“ Finsternis Freund und Feind nicht unterscheiden konnte.

Es wäre eigentlich nicht so übel, wenn eine Zechgesellschaft, die den ganzen Abend hindurch nichts weiter, als getrunken, gestichelt und gehadert hat, zuletzt noch vor dem Auseinandergehen sich selber allerlei Denkzettel mitgäbe an den wohlverdrachten Abend, wenn sie sich zum Schluß noch eigenhändig mit Zaunstecken und Prügeln das Sprüchwort einkränkte: „wie die Arbeit, so der Lohn!“ und einer dem andern in grober Fraktur-schrift die Auslegung davon auf den Rücken schriebe, — aber es kann auch blutiger Ernst dabei werden, und der ist's dießmal geworden. Als nämlich eine Weile die Zechgesellschaft mit großem Eifer das Strafamt an sich ausgeübt hatte, schreit mit einem Male Hans Reichert Berninger: „Halt! da liegt Einer. Da liegt Einer und ist todt!“ Auf dieß Wort warfen die Meisten die Prügel weg, Einige riefen: „Lauft, lauft!“ Andere rannten herzu und riefen nach Licht. Die Wagnersfrau stürzt auf das Geschrei mit einer Strohfackel aus dem Hause, — da liegt der alte Jost am Endt am Boden, sein weißes Haar und sein ehrwürdiges Angesicht mit Blut bedeckt. Eine vier Zoll lange Wunde lief ihm über den Kopf, und er rührte sich nicht mehr. Neben ihm lag der Wagenreitel, mit dem vermuthlich die That war gethan worden, — er selbst hatte keine Waffe in der Hand.

Nun kam dem trunkenen Haufen die Besinnung. Man hob den Erschlagenen auf, schüttelte ihn, rief ihn beim Namen, bestrich ihn mit Wein, — Alles vergeblich, er war und blieb todt! Die eben noch zugeschlagen hatten, als ob sie nach Himmel und Hölle nichts fragten, standen bleich und zitternd um die Leiche, rangen die Hände und fragten durcheinander: „Wer hat das gethan, wer hat das gethan?“ Jeder suchte den möglichen Vorwurf von sich abzuweisen, ehe er ihm noch gemacht worden war, Einer um den Andern versicherte, daß er nicht einmal einen Stecken in der Hand gehabt, und nahm einen Dritten zum Zeugen, daß er weit von dem Erschlagenen entfernt und stets sein guter Freund und Kamerad gewesen, und Alle waren darin einig, den Trunk und den Hader zu verwünschen, der ein solches Unglück angerichtet.

Da trat Merten Müller unter den rathlosen Haufen, gab dem Hans Reichert Berninger, der zuerst den Todten gefunden, einen mit Blut befleckten Hut in die Hand und sagte: „Da nimm! Den hab' ich im Blut neben dem Erschlagenen gefunden, nimm ihn und heb' ihn besser auf, als baar Geld, denn er ist für uns Alle nicht zu bezahlen!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Wien wollte kürzlich ein Dienstmädchen Jemanden 10 fl. senden, sie geht auf die Post, kauft für diese Summe Marken und klebt — sich im Hofe niedersetzend — ruhig eine nach der andern dem Briefe auf. Endlich sind beide Seiten voll, aber es bleibt ihr noch ein Häuchen übrig: in dieser Verlegenheit geht sie glücklicher Weise ins Bureau zurück, wo sie unter herzlichem Lachen über deren eigentlichen Zweck aufgeklärt wird.

Am 1. d. M. kam im Pesther Bürgerspital einer der seltensten chirurchischen Fälle vor, nämlich: Es wurde bei einem 30jährigen Manne durch den thätigen und talentvollen, zum Operateur von der Natur aus geschaffenen Primärarzt Doktor Kovacs, ein aneurisma (Schlagadergeschwulst) am linken Oberschenkel (im Umfange von zwei Männerköpfen) durch die Unterbindung des Oberstammes der Arterie in der Zeit von etlichen Minuten glücklich operirt.

Ueber den furchtbaren Brand des Dampfschiffes „Griffith“ auf dem Erie-See liefern die Newyorker Blätter zahlreiche, schauderhafte Details. 96 Personen wurden am Strande begraben, die Uebrigen hatte man noch nicht aufgefunden. Von den 356 Passagieren sind bloß 40—50 gerettet. Diejenigen, welche sich durch Schwimmen retten wollten, wurden meistens von anderen, sich verzweiflungsvoll Anklammernden in die Tiefe gezogen und fanden so auch den Tod. Das Schiff war nur eine halbe Meile vom Strande entfernt; die Beschreibungen des gräßlichen Jammers sind herzzerreißend. Von 31 englischen Emigranten von Cambridgeshire retteten sich nur 3. Einer derselben verlor seine Frau, 2 Söhne, 2 Töchter, 2 Brüder und 2 Schwestern. Männer warfen Frau und Kinder über Bord und sprangen selbst nach in den sichern Tod. Noch ist nichts über die eigentliche Ursache des entsetzlichen Brandes bekannt, und kaum ist es eine andere, als der gewissenlose Leichtsinn des Yankees.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 119 27. Juli 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Graf Sternhof.

An einem Tische, auf welchem zwei Wachskerzen brannten, und in einem Zimmer, worin mehrere Divans und Fauteuils standen, saß ein junger schöner Mann. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt, diesen meisterhaft geformten, von blonden Haaren kurz umlockten Kopf, und ein Paar große ächt blaue Augen, die man so selten, und fast noch seltener schön findet, sahen auf einen geöffneten Brief, welchen er in den für einen Mann fast zu weißen zarten mit langen wohlgepflegten Nägeln und einem goldenen Siegelringe geschmückten Händen hielt. Dieser junge Mann in dem weichen, türkischen Schlafrock, auf dem mit Daunen gepolsterten Armstuhl, mit der verstörten Miene und den interessanten blauen Augen war Graf Valer Sternhof, der eben vom Ball beim Fürsten heimgekehrt, wohin er in sonderbarer Aufregung geeilt, um Erika zu sehen und zu sprechen, und wo er es nicht lange hatte aushalten können, weil ein wunderliches Geheimniß, wie ein Alp über ihm in der Luft schwebte und ihn beunruhigte. Graf Valer lebte erst seit Kurzem in der Hauptstadt und als ein ebenso wohlhabender wie schöner junger Mann war er mit seltenen Erfolgen in den Zirkeln der ersten Gesellschaft aufgetreten. Von dreijährigen Reisen in das Ausland heimgekehrt, überfirnißt mit allem Zauber vornehmer Eleganz, gewandt, leicht gebildet, gut erzogen und von alter Familie konnte Valers Erscheinung nicht unbeachtet bleiben.

Aber daß er gefiel, daß er eine Rolle in der Gesellschaft spielte, daß er zu den jungen Leuten des ersten Adels gehörte, daß seine Toilette, seine Pferde, seine Frühstücks ein Muster aller Toiletten, Pferde und Frühstücks waren, daß man sich bemühte, es ihm gleich zu thun, daß man nach seiner Bekanntschaft angelte, sich an ihn drängte, ihn mit Artigkeiten überhäufte, ihn bei allen Gelegenheiten vorzog, daß er nirgends fehlen durfte, wo es galt, daß sein Name einer Gesellschaft, einer Partie Glanz und Gewicht gab, das war sein Glück, sein Stolz, sein Streben.

Aristokrat vom Wirbel bis zur Sohle, suchte er nur die vornehmsten Bekanntschaften, vermied er jede Gelegenheit, die ihn mit Leuten unter seinem Stande in eine freundschaftliche Berührung bringen konnte, fand er Alles ungebildet und roh, was nicht in der Atmosphäre des Salons athmete, verfolgte er mit peinlicher Vorsicht den Weg, welcher ihn aufwärts führte der Sonne zu, die er anbetete. Nicht daß er es bedurft hätte, Licht und Farbe von Andern zu borgen, er war vielmehr von der Ueberzeugung durchdrungen, daß, in welchem Kreise er sich immer bewegen mochte, er seine Umgebung überstrahlen müsse, aber diese Umgebung, die ihm zur Folie diente, sollte darum doch keine gewöhnliche seyn. Die exklusive Gesellschaft, das sogenannte Hochgeflügel war Valers Element, das Parkett des Salons sein Terrain. Er lebte von der Nahrung, die seine Eitelkeit erhielt und hatte einen nicht zu löschenden Ehrgeiz in Dingen, die sich auf äußern Glanz bezogen.

Seit einem Monat sprach man in allen vornehmen Zirkeln von der interessanten Erscheinung des Grafen Sternhof, der eine reiche Erbschaft und weite Reisen gemacht, im Begriff stehe, ein Wahl für das Leben zu treffen. Man sah sich bereits nach einer passenden Parthie für ihn um. Nur vornehm mußte seine künftige Gemahlin seyn, wenn auch arm, nur vornehm, wenn auch nicht schön. Man hatte dem Grafen seine schwache Seite bereits abgelauscht, und obwohl man selber einen tief eingewurzelten aristokratischen Stolz nicht unterdrücken konnte, über den seinen gelächelt und gewitzelt. Glöden, der mitunter reiche Freunde recht gut brauchen konnte, hatte es verstanden, Sternhof zu gewinnen und einen hohen Rang in seiner Gunst einzunehmen; von Seraphinen war der Eitele in anderer Weise bestochen worden. Man paarte ihn bereits mit ihr, während er sich nur bewundert glaubte, ohne selber an etwas Ernstes zu denken.

Zu dieser Zeit kam Graf Eisheim mit seiner Tochter nach der Hauptstadt und die Aufmerksamkeit der Beobachtenden, die Vermuthungen der Berechnenden, die sich eine Weile mit Sternhof beschäftigt hatten, wandten sich plötzlich dem neuen Meteor zu. Erikas Erscheinen neben ihrem Vater, einem Manne, der durch mannigfaches Streben für den Fortschritt provinzieller wie landwirthschaftlicher Interessen sich eine gewisse Berühmtheit in seinem Vaterlande erworben, dessen Namen man

Digitized by Google

nicht ohne Verehrung aussprach, und der in seiner Gestalt, und seinem Benehmen den Erwartungen Derjenigen, die sich ein edles Bild von ihm entworfen hatten, vollkommen entsprach, mußte Aufsehen erregen. Ihre Natürlichkeit, ihr Geist, ihre Anmuth, es war Alles in ihrem Betragen so abweichend von dem, was man gewöhnt war, in der Gesellschaft zu sehen, daß man unwillkührlich durch sie gefesselt wurde.

Erika schleuderte zuweilen Gedankenblitze in die Unterhaltung, die man an dem stets gleich ätherblauen Horizont der feinen Welt sonst nicht wahrgenommen, und dabei schien sie so gleichgültig gegen Alles, was nach Eitelkeit schmeckte, so jeder Vorstellung unfähig, schien sie es so tief unter ihrer Würde zu halten, eine flache Gefallsucht zu entfalten und um die Gunst der Männer zu buhlen, daß sie, die offen und unverkünstelt auftrat, sich eine Achtung zu gewinnen wußte, wie man sie selten Mädchen ihres Alters zollt. Valer sah mit Aerger wie verändert sich die Gunst der Welt, und wie selbst Menschen der gebieterischen Mode unterworfen seyen. Er fürchtete verdrängt, verdunkelt zu werden, und es dünkte ihm kein Mittel geeignet, sich auf seinem Standpunkt zu behaupten, als der interessanten Gräfin zu huldigen. Was er vorausgesehen, traf ein. Man sprach wieder von ihm und nur von ihm. Erika schien ihm einen leisen Vorzug zu geben und er fühlte sich wohl in ihrer Nähe, weil er wußte, daß Aller Blicke, wenn er bei ihr war, sich nur auf ihn und sie richteten, indeß sonst die Aufmerksamkeit getheilt gewesen.

Erika, die keinen Begriff von so kleinlichen Beweggründen einer Handlung hatte, war freundlich gegen Sternhof, obwohl sie ihn nicht auszeichnete, aber sie zeichnete auch sonst Niemand aus und durfte es nicht, wenn er sie zu seiner Gemahlin erheben wollte, da er zu stolz, zu eitel war, der Nebenbuhler eines Geringeren, eines weniger wie er vom Geschick Begünstigten zu seyn.

So stand es um Valer als ihm ein Billet, da er eben im Begriff war, in den Wagen zu steigen, um wie gewöhnlich später als die übrigen Gäste zum Fürsten zu fahren, eingehändigt wurde. Er stickte es zu sich und las es in der Garderobe, ehe er in den Salon trat, wo wir ihn unter der Herrschaft einer bei ihm seltenen Aufgeregtheit, Erika gegenüber leiden sahen. Die wenigen beunruhigenden Zeilen lauteten:

„Eine ihm fremde und doch nahestehende Person ersucht den Grafen Valer von Sternhof, sich morgen Vormittag nach der L. Straße Nr. 3 zwei Treppen hoch zu begeben, um von ihr selbst erwartet, Dinge der höchsten Wichtigkeit zu erfahren, die ihn, wie sie gleich stark berühren. Es handelt sich um eine sehr ernste, in beider Lebensverhältnisse gleich mächtig eingreifende Angelegenheit, deren Folgen für ihn zwar die glücklichsten waren, dem andern Theil aber eine schmerzliche Entbehrung auferlegten. Man hofft indeß, daß die Zeit gekommen, wo sich Alles ausgleichen lassen werde, und rechnet auf Ersatz und Entschädigung. Man wird von zehn Uhr an in dem bezeichneten Hause zum Empfange des Grafen bereit seyn."

L. M.

Valer überlas diese geheimnißvollen Zeilen schon zum Zehntenmal, ohne der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Obwohl die unterzeichnete Chiffre ihm gänzlich unbekannt war, und zu keiner Entdeckung führte, so hatte ihm die Handschrift des Billets doch gefagt, daß er von einer Dame erwartet werde, und wenn er nun auch mit so mancher interessanten Frau ein leichtes Verhältniß gehabt, so war doch keines von der Art gewesen, das die Aufgeregtene veranlassen konnte, ihn zu verfolgen, Ansprüche an ihn zu machen: er hatte keiner ein Gelöbniß zu halten, keiner ein Versprechen zu erfüllen. Die Worte: Entbehrung, Ersatz und Entschädigung, an denen sein Auge hängen blieb, drängten ihm demnächst die peinigende Vermuthung auf, daß ein Verwandter seiner Familie irgendwo aufgetaucht, der ihm das übernommene Erbe streitig machen wolle, der mit ihm zu theilen vielleicht berechtigt seyn könne. Valer war noch dem frühen Tode seiner Eltern zu Verwandten gekommen, die ihn erzogen, verwöhnt und zum Erben ihrer sehr bedeutenden Güter eingesetzt. Seine Pflegeltern, deren Ehe kinderlos geblieben, und die ihn, wie einen Sohn geliebt, waren rasch hintereinander vor ungefähr zwei Jahren gestorben, und seit eben so langer Zeit genoß Valer aller Freuden einer unabhängigen und glänzenden Existenz. Wenn Dankbarkeit darin besteht, die empfangene Gabe zu würdigen, und einen erquicklichen Gebrauch davon zu machen, so war Valer einer der dankbarsten; um so tiefer würde aber auch gerade ihn der Verlust des übernommenen Besitzes berührt haben, setzt besonders wo er im Begriff zu steigen, und noch nicht übersättigt war.

Valer hatte lange hin und hergedacht, bis er endlich unter dem beschwichtigenden Gedanken, daß jenes Billet eine Mystifikation, ein Scherz seyn könne, sich zu Bett begab, einschlief, und erst kurz vor der zum Rendezvous bestimmten Stunde erwachte, so daß ihm kaum Zeit blieb, mit gewohnter Sorgfalt Toilette zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Die verhängnißvollen Hüte.

(Fortsetzung.)

Ehe man den Hut betrachten konnte, nahte der Amtmann, welchen der Nachtwächter herausgeklopft hatte, mit zwölf Gemeindsmännern, sämmtlich mit Spießen gerüstet, ließ die ganze Gesellschaft antreten und in der Wirthsstube bewachen. Vier von der Wache sollten nach dem Soldaten sehen, der allein noch fehlte, — der hatte aber schon gesattelt und kam ihnen bereits entgegen, was der Gaul laufen konnte. Sie schrieen zwar aus Leibeskräften: „Halt! Halt!" und hielten

Digitized by Google

ihm die Spitze entgegen, da er aber anfing, mit dem Raufdegen verdächtige Räder um seinen Kopf zu schlagen, und mitten durch sie hinjagte, daß das Feuer aus den Steinen fuhr, wollten sie auch weiter nichts dawider haben, sondern ließen ihm seinen Willen und meldeten es dem Ammann.“

Folgenden Tages begann die Untersuchung. Wer den tödtlichen Schlag auf den Verunglückten geführt, ließ sich mit Bestimmtheit nicht wohl sagen, doch richtete sich sogleich der Verdacht auf Konrad Beyer. Mehrere hatten ihn, als er aus dem Gäßchen stürzte, mit dem Ruf: „Was hast du Mangels an dem lumpichten Bender?“ einen Schlag führen sehen, obwohl man nicht gerade sagen konnte, wen er getroffen, oder ob er den Schlag gerade in die Gegend geführt, wo der Erschlagene war gefunden worden. Eine Nachbarsfrau hatte ihn und die Wagnersleute kurz nach der That in großer Traurigkeit getroffen, hatte den Wagner seinen Bruder fragen hören: „Wer mag das gethan haben?“ worauf dieser weinend geantwortet: „O Jesus Christus, wer will's Einem sagen, wer das gethan hat!“ Der schlimmste Belastungszeuge für den Beschuldigten war und blieb — der Hut, welchen Merten Müller im Blute des Erschlagenen wollte gefunden haben. Dieser war Konrad's Hut, wie alle Zeugen und er selbst einstimmig anerkannten. Auf der andern Seite versicherte er wieder hoch und theuer, daß er nur einen einzigen Schlag gethan und zwar gegen Christmann Völker, der auch bereits „wegen eines blutigen Kopfs eine Klage wider ihn, als einen rechten Blutbund vorgebracht“: „nach diesem Schlag habe er sogleich seinen Prügel weggeworfen und sey davongelaufen. Der Hut sey ihm beim Aufholen vom Kopf gefallen, und er habe sich nachher nicht Zeit genommen, ihn aufzuheben, als er später mit einem Licht darnach gesucht, sey er nicht mehr zu finden gewesen. Wie er neben den Ermordeten gekommen, könne und könne er nicht begreifen.“

Am siebenten Tag wurde der Leichnam Jost am Endts neben der Eschauer Kirche begraben — hart neben dem Eingang. Sein Weib und seine hinterlassenen sieben Kinder hatten ihm weinend das Geleite gegeben nebst fast der ganzen Gemeinde. Am Morgen hatte man noch einmal den Konrad vor die Leiche geführt: er hatte zwar die Augen weggewendet und die Hände gerungen — im Uebrigen aber war er hartnäckig bei seiner ersten Aussage geblieben.

In der alten Zeit war man mit dem ab instantia Absolviren“ nicht so schnell fertig, wie heutzutage, denn man war der Meinung, eine ungerochene Blutschuld bleibe, wie ein ungelöster Fluch, auf dem ganzen Lande liegen. So erbat sich denn der Ammann, als ein „für solch hochwichtigen Fall viel zu einfältiger, weil unstudirter Mann“ einen wohlstudirten Inquirenten von dem Kollegium zu Erbach aus, um die Sache zum Ende zu bringen, und als des Studirten Kunst kein besseres Ergebniß zu Tage förderte, als die Einfalt des Unstudirten, wandte sich das Kollegium um „weder zu viel noch zu wenig“ in dieser Sache zu thun, an die damals höchste irdische Instanz juridischen Wissens, die juristische Fakultät der Universität Tübingen und bat um Antwort auf folgende zwei Fragen:

1) „ob Konrad Beyer also gravirt sey, daß man mit ihm Salva justitia ex conscientia zur Tortur oder peinlichen Frag schreiten könne?“

2) „Wenn dieser Konrad Beyer bei seiner bisherigen gütlichen Aussage verharren sollte, wie man dann ferner mit ihm zu verfahren?“

Das Gutachten lautete auf 1) „dieweil aus den Actis eine Absicht und Vorsag des Todtschlages nicht hervorgeben wolle, könne Inquisit am Leben nicht gestraft werden, und sey somit die Tortur oder peinliche Frag nicht vonnöthen, sey aber auf 2) dafür zu halten, daß der Justiz nicht zu viel geschehen würde, wenn der Verhaftete, so gleichwohlen ohne Noth und aus lauter Muthwillen einen betagten, ehrlichen Mann durch einen so gefährlichen Streich vermuthlich um das Leben gebracht und damit so viel vaterlose Waise gemacht, etliche Jahr auf ein Ungarisch Gränzhaus condemnirt würde.“

Der Vater des Gefangenen wandte sich auf diesen Bescheid hin mit einem Bittschreiben an den Grafen von Erbach „die liebe Gerechtigkeit gnädigermaßen triumphiren zu lassen und sein unschuldig Kind frei zu geben,“ auch Herr Wolfgang Ernst von Fechenbach zu Somerau. „Weilen man aus christlicher Lieb für alle Gefangenen zu bitten schuldig, wolle er auch sich verwendt haben, daß man dem alten Mann, den sein Vater selig aus der Tauf gehoben, seinen Sohn wiederumgebe“, es wurde aber der Herrschaft die Entscheidung darüber erspart, indem der gefangene Konrad, nicht sehr neugierig, wie das Gränzhaus aussehen möchte, und wenig von der Aussicht erbaut, einst der Stammherr eines ungarischen Gränzergeschlechts zu werden, dem ganzen Handel ein kurzes Ende machte. Bereits am 27. Mai 1673 schickte der Ammann Haag einen Eilboten nach Erbach mit der Nachricht,

„daß verwichene Nacht zwischen 12 und 1 Uhr der „in Eisen an zwei Beinen geschlossen gewesene „Konrad Beyer, nachdem die Wacht, so durch drei „Mann, Kaspar Eschenbach, Christoph und Hansen „Bohländer bestellt gewesen, geschlafen, durchgegangen, und hat man die Fessel und Ketten, so er angehabt, unversehrt, das daran gewesene Fesselschloß aber abgezwängt gefunden, hat sich durch das Ofenloch, so mit Steinen vermacht gewesen, durchgearbeitet, nachdem die Stubenthür auswendig zugehängt und sich davongemacht. Die Wächter, welche man an dessen Statt in Haft nehmen wollen, sind alle drei entwichen, weiß nicht, ob sie den Ausgetretenen etwan verfolgen oder aber aus Furcht vor der Strafe mögten beiseit gegangen seyn. Habe gleich auf verschiedenen Straßen Leute ausgeschickt, fürchte aber er werde schwerlich in der Nähe noch anzutreffen seyn.“

Digitized by Google

So war's! — Er entkam glücklich dem Eifer seiner Verfolger, und man hielt ihn nun so sicher und allgemein für den Thäter, daß in einem Verzeichniß von Wohlthätern der Eichauer Kirche, in das er sich auch eingeschrieben mit einer Beisteuer von 14 Albus, eine spätere Hand dem Namen „Konrad Beyer" die Bemerkung beigesetzt hat: „Ist ein böser Bube worden und in die weite Welt gelaufen."

Freundlich hat die „weite Welt" den Konrad nicht gerade aufgenommen: nach langem Umherwandern und vergeblichem Anklopfen, wollte sich nur Ein Haus ihm aufthun, — es war ein grüner Kranz daran angebracht mit schwarzen und gelben Bändern umwunden, und das kaiserlich königliche Wappen, und der erste Mensch, der ihm freundlich Willkommen und Handschlag bot, war ein Oesterreichischer Werbeoffizier, dessen Kaiser gerade im Niederland die Kriegstrommel gegen Frankreich rühren ließ. So war sein Loos entschieden, und wenn er nun auch wie sein Bruder, die „blanke Pickelhauben" auf den kurzgeschornen Kopf setzen durfte, hatte er Ursache genug, an seinen alten friedlichen Hut, den ehrbaren Dreispitz, sich zu erinnern, der aber zuletzt so übel ihm mitgespielt hatte, über das Sprüchlein nachzudenken:

So hängt oft an 'm geringe Stück
'm Mensch sein Unglück und sein Glück.

Hiemit endet der erste Theil unserer Geschichte: der zweite wird kürzer seyn können!

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Maraschin sollte unlängst behufs der Eruirung eines politzeilichen Verbrechens der Marqueur eines Gasthofes einvernommen werden. Er wurde nach Geburt und Wohnort befragt und nannte die katholische Religion als seinen Glauben. Im Verlaufe der Prozedur wurde der Bursche zum Schwure aufgefordert und vor ein Kruzifix geführt. Standhaft weigerte sich jedoch derselbe, den Eid abzulegen. Abermals nach dem Grunde seiner Weigerung befragt, bekannte er sich als Israeliten und entschuldigte sein früheres Benehmen damit, daß er als Jude für seinen Dienst zu fürchten hätte. Man berief nun, da das Rabbinat daselbst vakant, den Vorbeter, Schächter und Faktotum der Gemeinde, und forderte ihn auf, den Inquisiten zum Juramente vorzubereiten. Letzterer mit den Rechtsformen eben so wenig vertraut als mit den Pflichten des ihm aufgedrungenen Amtes, äußerte sein Bedenken, einen Menschen schwören zu lassen, der „seinen Glauben verleugnet," meinte vielmehr, sechs Stockprügel würden dessen Glaubenstreue am besten lohnen und — nil mirari der Herr Stadtrichter sammt Kollegium gaben ihren vollen Beifall und erhöhten nur noch jenes Douceur auf zwölf Stockstreiche.

Am 11. d. gingen zwei Paare geräuschloser Gummielastikum-Räder von London nach St. Petersburg ab, wo sie den Privatwagen des Kaisers und der Kaiserin angepaßt werden sollen. Die Eigenthümlichkeit dieser Räder besteht außer ihrer Geräuschlosigkeit in ihrer Dauer. Die Elastizität des Materials macht, daß sie sich länger erhalten denn ein eisernes Rad, sie sind daher sowohl ökonomischer Ursachen als der Eleganz willen zu empfehlen. Ein mit solchen Rädern versehenes Wagen hatte schon eine Strecke von 3000 Meilen zurückgelegt und kann wohl noch 2mal dieselbe Entfernung durchwandern, ohne den mindesten Schaden zu nehmen.

Durch einen Bubenstreich hätte am 15. Juli auf der Thüringer Eisenbahn ein großes Unglück entstehen können. Als nämlich der letzte Zug von Eisenach her die Strecke zwischen Weißenfels und Merseburg durchfuhr, stand ein Mensch mit einem geladenen Gewehr an der Bahn und schien die Ankunft des Zuges zu erwarten. Sobald dieser in seine Schußlinie gekommen war, erhob er sein Gewehr, legte auf den Lokomotivführer an und feuerte los, worauf er sich eilig entfernte und in den Getreidefeldern den Blicken der Reisenden entschwand. Glücklicherweise muß er kein gewandter Schütze gewesen seyn, der die Schnelligkeit des Zuges zu berechnen im Stande war, denn statt des Führers der Lokomotive traf er nur deren Tender. Man denke sich, welch ein Unglück hätte entstehen können, wenn der Streich gelückt wäre.

In Holland besteht unter den entehrenden Strafen noch das Schwingen des Schwertes über dem Haupte des Verbrechers (het zwaajen van het zwaard). Kürzlich vollzog ein junger Scharfrichter diese Strafe und hinter ihm stand sein Vater, um ihm mit seinem Rath beizustehen. Durch das zwölfmalige Schwingen des schweren Schwertes ermüdete sein Arm, und er brachte, indem er es zurückzog, seinem Vater eine tödtliche Wunde am Kopfe bei.

Waidmännische Naivetät. Ein ehrlicher Forstmann, welcher seine Flinte besser als die Feder zu handhaben wußte, schrieb an seinen forsträthlichen Gönner: „Ew. Hochwohlgeboren bin ich endlich so glücklich, im Anschlusse die längst gnädigst befohlenen sechs Rebhühner unterthänigst zu übersenden, vier davon sind aber Schnepfen."

Peter Kittel, Redakteur in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 120 28. Juli 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Die Zusammenkunft.

In der äußersten Spannung erreichte der junge Graf das ihm von seiner unbekannten Briefstellerin bezeichnete Haus. Es lag in einer Nebenstraße der Stadt, und war von unscheinbarem Aeußern. Valer schloß daraus auf die neue Bekanntschaft. Eben im Begriff, die Hausthür rasch zu öffnen und froh darüber, ohne jegliche Störung das Ziel seiner Wanderung erreicht zu haben, sah er plötzlich ein Paar junge Männer um die Ecke biegen und Glöden in Gesellschaft mehrerer Offiziere vor sich stehen.

„Sternhof?!“ rief Ersterer voll Erstaunen, was machst Du hier? Wo willst Du hin en demi toilette?“

„Ich habe Geschäfte.“ erwiderte Valer kurz.

„Das müssen dringende Geschäfte seyn, die Dich schon so früh herausreiben konnten. Ich wette Du gehst mit uns denselben Weg. Wir wollen zur Fischer, sie hat gestern einmal wieder ganz göttlich gesungen.“

„So lebe wohl, erwiderte Valer, „zur Fischer geh ich nicht.“

„Du thust so verdammt geheimnißvoll. Dahinter steckt etwas. Wahrscheinlich ein Rendezvous mit sonst einem schönen Kinde. Ei, ei Sternhof nimm Dich in Acht, daß Gräfin Eisheim nichts davon erfährt, sie soll sehr streng in dergleichen seyn.“

„Da hat sie Recht, und darum ist sie Dir gegenüber wohl auch so kalt.“

Glöden, den nichts aus seiner Fassung bringen konnte, erwiderte lachend: „Du scheinst so außerordentlich sicher. Nun warten wir das Ende ab. Also hier in Nro. 3 hast Du Geschäfte? das wollen wir uns merken. Es wohnt doch Niemand von Distinktion in dem Hause. Lauter obskure Leute, so viel ich weiß.“

Valers Verdrießlichkeit über das inquisitorische Intermezzo steigerte sich mit jeder Sekunde des unnöthigen Aufenthalts. Er hatte Mühe, seinen Unmuth zu bekämpfen. „Es ist eine sehr zarte Angelegenheit, sagte er mit schlecht verhehltem Zorn und Du wirst mir den Gefallen thun Glöden, nicht ferner in mich zu dringen.“

„Ach so bist Du vielleicht ein zweiter Herzog von Geroistein, ergründest die Geheimnisse des Elend's und suchst im Verborgenen Deinen Reichthum auf Zinsen zu legen. Ein schlecht Geschäft, mein Freund, das uns nur Undank und Verdrießlichkeiten einernten läßt. Nun Adieu, ich will Dich nicht länger davon abhalten, die Thränen des Jammers zu trocknen und die leeren Hände der Armuth zu füllen,“ und mit einem zweideutigen Lächeln und einem pfiffigen Blick eilte Glöden den vorangegangenen Offizieren nach, Valer höchst verstimmend zurücklassend. Noch wußte dieser selbst nicht, welches Abenteuer ihn erwartete, und schon fürchtete er die Folgen desselben, die Ausschmückungen Glödens und Erikas Strenge. Er stieg rasch zwei enge Treppen hinan, zog an der Klingel, eine fremde weibliche Stimme rief ein leises „Herein“ und gleich darauf stand er vor einer nicht mehr jungen aber hübschen Frau, die sich vom Sopha erhoben zu haben schien, ihm entgegen zu gehen, aber mit einer sichtbaren Erregung kämpfend, krampfhaft die Lehne eines Stuhles erfaßt hatte, um nicht zusammenzubrechen.

Sternhof verneigte sich und warf einen neugierig prüfenden Blick auf die seltsam Bewegte. Er konnte sich nicht erinnern, dieß Gesicht jemals gesehen zu haben, und seine Neugierde dürstete nach Befriedigung.

Eine kleine Weile verging, in welcher die einander Gegenüberstehenden sich stumm betrachteten, ehe die Fremde so viel Fassung gewann, ein Paar Worte hervorzubringen.

„Sie sind Graf Valer Sternhof?“ fragte endlich eine bebende Stimme.

„Derselbe,“ erwiderte Valer, „welcher gestern durch ein geheimnißvolles Billet hierher beschieden wurde. Darf ich hoffen, mich meiner unbekannten Briefstellerin gegenüber zu befinden?“

Die Fremde machte eine fahrende Bewegung, indem sie Valer gleichzeitig andeutete, neben ihr Platz zu nehmen. „Ich habe Ihnen viel, sehr viel mitzutheilen, sagte sie mit gepreßter Stimme, wollen Sie mich geduldig anhören, Graf Sternhof?“

Valer versicherte, daß er in erwartungsvoller Spannung sey. Und wirklich wuchs dieselbe mit jeder Minute in der Gegenwart dieses räthselhaften Wesens, dessen Bewegung ihm ebenso unerklärlich, wie die ganze Zusammenkunft war. Er sah Thränen an den Wim-

Digitized by Google

pern der erregten Frau hängen, er hörte ihre Stimme beben, er fühlte ihre Blicke ängstlich fragend auf sich ruhen und wußte diese Zeichen eines vom Herzen ausströmenden Ergriffenseyns nicht zu erklären. „Ich habe Ihre Eltern gekannt, Graf Sternhof,“ sagte die Fremde.

„Ein Glück, um das ich Sie beneide, erwiderte Valer; denn ich war noch zu jung als ich sie verlor, um mich ihrer erinnern zu können.“

Die Dame seufzte. „Sie kamen mit drei Jahren in das Haus Ihres Oheims, des Grafen Waldemar von Sternhof. Es war ein liebenswürdiger Mann, Ihre Tante eine gefühlvolle Frau; bei man nie mit Ihnen von Ihrem Vater, Ihrer Mutter gesprochen?“

„Man hat mir gesagt, daß Beide früh starben und daß man mich, den Verwaisten, an Kindesstatt angenommen.“

„Den Verwaisten? ja wohl,“ erwiderte die Fremde mit einem schmerzlichen Zucken der Lippen. „So kennen Sie die Vergangenheit Ihrer Mutter nicht bis zu dem Augenblick, da sie dieselbe verloren?“

„Nein, sagte Valer, auch habe ich nie die Details derselben zu erforschen gesucht. Ich weiß nur so viel, daß meine Mutter eine geborne von Schönholm und ihr Vater Obrist in schwedischen Diensten war.“

„Ganz recht, wo er das Unglück hatte, mit dem Pferde zu stürzen und eine kränkliche Wittwe mit einem Kinde, das kaum seinen Namen lallen gelernt, zurücklassen. Dieses Kind, das bald einen zweiten noch größern Verlust erleiden sollte, und als arme schwächliche Waise in das Haus ihrer Großeltern kam, wo es wie eine störende und unbequeme Last betrachtet wurde, war Ihre Mutter, Graf Sternhof.“

Valer konnte eine leichte Empfindlichkeit bei dieser Mittheilung nicht unterdrücken; die Abhängigkeit, in welcher seine Mutter gelebt haben sollte, verletzte ihn. „Warum diesen Rückblick auf eine Vergangenheit, die so weit hinter uns liegt?“ fragte er.

„Zum Verständniß der Gegenwart,“ lautete die Erwiderung. „Ihre Mutter hatte eine trübe Kindheit, Graf Sternhof. Sie wurde nicht geliebt, und Niemand konnte Liebe weniger entbehren als sie. Sie hätte vieler Pflege bedurft, um sich gleich andern Kindern kräftig in der Frühe zu entwickeln, aber man vernachlässigte sie, und sie kam erst später zu einer reifern Entfaltung. Sie mußte darum viel Schelten hören und bei jeder Gelegenheit, wo es galt, sich zu zeigen, wo die Eitelkeit von Eltern und Erziehern einer Befriedigung bedurfte, ward sie mit Schmähungen und Scheltworten überhäuft; sie wagte es kaum gleich ihren Altersgenossen, fröhlich und unbefangen zu seyn, da sie stets von der Angst gepeinigt wurde, sich Vorwürfe und Unzufriedenheit zuzuziehen.“

„Ich vermuthe, daß Ihr Schicksal mit dem meiner Mutter verknüpft war, schaltete Valer ein, da Sie so genau alle Einzelnheiten ihrer Jugend kennen.“

Die Fremde warf einen sonderbaren Blick auf den Grafen, und fuhr rascher fort.

„Unter diesen drückenden Verhältnissen wuchs Ihre Mutter auf, durchdrungen von der Ueberzeugung ihres Unwerths, ihrer Ungeschicklichkeit und Geistesarmuth und je älter sie wurde, um so mehr erstarkte der Zweifel in ihr zur Gewißheit, daß ihre Existenz nur zur Qual für ihre Umgebung gereiche. Mit ihrem vierzehnten Jahre kam sie in eine Pensionsanstalt, wo sie zur Gouvernante ausgebildet werden sollte, einen Beruf, dessen Demüthigungen, Selbstverläugnungen und Zurücksetzungen sie nicht voraussah. Ohne Schmerz verließ sie das Haus, in welchem sie ein kummervolles Daseyn gefristet, um sich in ein anderes zu begeben, wo sie noch mit mehr Strenge aber mit weniger Ueberhebung behandelt wurde. Sie kam unter ihres gleichen, sie fand einigen Genuß im Austauschen kindlicher Gefühle, Wünsche und Ansichten, und der Religionsunterricht, den sie erhielt, fiel wie heilender Balmsam in die Wunden, die ihr die rücksichtslose Härte ihrer Verwandten geschlagen. Sie genaß langsam an dem Busen der Religion und richtete sich an dem Kreuze Christi stark empor.

Nur selten erhielt sie Nachricht von Hause und nachdem sie vier Jahre in der Pension gelebt, kam ihr Großvater selber, um sie in ein fremdes gräfliches Haus zu führen, in welches man sie als Erzieherin empfohlen. Dieser harte Mann sprach sehr bestimmt die Hoffnung aus, jetzt die Zinsen der vielen Kosten zu ziehen, die sie ihm verursacht, und er schärfte ihr noch mals ein, daß sie nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen geboren.“

Die Fremde unterbrach hier ihre Mittheilungen, die sie sehr anzugreifen schienen, mit der Frage, ob Valer je im Schloß zu Leinfels gewesen, eine Unterbrechung, die ein wenig das angenehme Gefühl, welches die demüthigen Bilder der Vergangenheit seiner Mutter in ihm erzeugt hatten, verdrängte, und ihn mit unverkennbarem Selbstgefühl erwidern ließ, daß er oft bei seinen Großeltern gewesen und in den hohen Sälen und Erkern als Kind gespielt habe, ehe die Herrschaft verkauft worden. „So werden Sie begreifen können, welchen Eindruck dieses kirchenartige Gebäude mit seinen Thürmen und Kuppeln auf Ihre Mutter machen mußte, und mit welchen Gefühlen sie die hohe Steintreppe hinanstieg, um die Räume zu betreten, in denen sie lebendig begraben werden sollte. Wohin ihr Blick in denselben sich wandte, fiel er auf gestickte und gewirkte Wappen, Stammbäume und Ahnenbilder, und die lebenden Personen, die ihr entgegen kamen, schienen nicht minder kalt und steif als die gemalten an der Wand. Nachdem man die Fähigkeiten der neuen Gouvernante geprüft, wurde diese ihren künftigen Zöglingen zugeführt, zwei lieblichen Mädchen von zwölf und dreizehn Jahren.“

„Die jetzige Stiftsdame zum heiligen Kreuz, Gräfin Wanda Sternhof und die verheirathete Reichsgräfin Helmstädt,“ fiel Valer ein.

„Dieselben,“ fuhr die Erzählerin fort, „die mit zärtlicher Liebe an ihrer Erzieherin hingen.“ Sie hielt hier einen Augenblick inne und setzte dann bewegter

Digitized by Google

hinzu: „in diesem Hause nun, wo man Ihrer Mutter stündlich ihre untergeordnete Stellung fühlen ließ, machte sie die Bekanntschaft eines Mannes, der in ihr kaltes trostloses Leben den ersten Sonnenstrahl hineinbrechen ließ, der ihr eine Theilnahme zeigte, wie sie ihr noch nie von einem Menschen ist geboten worden, der ihren geknickten Muth und ihre zerrissenen Hoffnungen aufrichtete und heilte. Dieser Mann, dessen Einfluß auf die Zukunft Ihrer Mutter von so viel Bedeutung blieb, war der Gouverneur des jüngsten Grafen Sternhof, und nannte sich Johannes Müller. —

Er und Clara sahen sich täglich, und wenn die Kälte des Hochmuths Letztere verletzt, sie frieren und erstarren gemacht, dann kam Müller und die Eisrinde, die sich um ihr Herz gelegt, schmolz, sobald der Hauch seiner Theilnahme darüber hinwehte. Anfangs stand er dem jungen Mädchen nur als tröstender und rathender Freund zur Seite. Er spann den Leitfaden der Erziehung, an welchem sie ihre Zöglinge führte, er gab ihr Anweisungen, wie das Falsche aus den jungen Kinderherzen auszurotten, und das Bess're hineinzupflanzen sey, er warnte sie vor Irrthümern, zeigte ihr das Rechte, erleichterte ihr das Schwere, und Hand in Hand mit ihm wandelte sie sicher und bequem auf dem dornigen Pfade, den man für sie bestimmt.

So eng verwebte Interessen konnten indeß für zwei Herzen, in welche Gott eine unendliche Fülle von Liebesfähigkeit gelegt, die beide einsam bis dahin geschlagen und von dem Verlangen durchglüht waren, das eigene Leben hinzugeben für ein fremdes, nicht gefahrlos bleiben, und es eröffnete sich vor Clara eine Tiefe der Leidenschaft, von welcher sie bis dahin keinen Begriff gehabt. Müller mochte noch stärker empfinden, aber da er arm und stolz war, so schwiegen seine Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Die verhängnißvollen Hüte.

(Schluß.)

Es ist ja Nichts so fein gesponnen,
Es kommt doch endlich an die Sonne.
Alter Spruch.

II.

Viele Jahre waren seit dem Erzählten verflossen. Draußen in der Welt war Krieg und Kriegsgeschrei durch die Länder gegangen, der König von Frankreich hatte derweilen Straßburg genommen und mit seinen Mordbrennern die Pfalz verwüstet, der Türke hatte Wien berannt und von dem König Sobieski übel heimgeschickt worden, Prinz Eugen der „edle Ritter,“ hatte die Schlacht bei Semlin geschlagen und in Italien den Marschall Villeroi gefangen, — und wenn der Konrad in all diesen Kriegsläuften mit dabei war und noch die Musquete trug, war's gut, und wenn nicht mehr, — war's noch besser: gehört hat man Nichts mehr von ihm im Dorfe, doch noch einmal von ihm geredet.

Es geschah nämlich nach Jahren, daß in dem Kirchlein zu Eschau, neben dessen Thüre man damals den erschlagenen Jost am Endt begraben, eines Sonntags der Pfarrer predigt über das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten!“ ohne jedoch jenes Todtschlages oder des Todtschlägers zu gedenken, weil über die Geschichte schon lange Gras gewachsen war. Als die Zuhörer diesen Text vernommen hatten, fingen sie an, sich's bequem zu machen, denn wer sollte denken, daß ihn eine Predigt über den Todtschlag eines anginge? Die sonst aufmerksam zuzuhören pflegten, nickten heute, und die sonst nur zu nicken pflegten, hatten die Köpfe auf das Pult gelegt neben das Gesangbuch und schliefen nach Herzenslust: ohnehin war's ein schwüler Tag und die vergangene Woche hinterm Ernte gewesen. Doch Einer war darunter, bei dem es anders war. Der hatte wohl auch den Kopf vorwärts auf den Pult gelegt und drückte sich die Augen mit beiden Händen fest zu, wie wenn er auch schliefe, aber während er die Augen zudrückte, war gerade das Gewissen nach dreißigjährigem tiefem Schlaf im Erwachen begriffen, und da schlossen sich die Augen nicht, im Gegentheil — je mehr er zudrücken wollte, desto starrer und desto größer schauten die Augen aus, und in seiner Brust arbeitete es, als ob's ihm das Herz abdrücken wollte. Wer war's wohl, lieber Leser?

Eine Weile nachdem die Kirche aus war, kommt Merten Müller, vulgo der „Rothkopf“ genannt, Jost am Entis ehemaliger Nachbar von Unteraulenbach, den Kirchenweg herunter im vollen Sonntagsanzug, aber — ohne Hut, und als er bis an den Bach gekommen war, schlug er den Heimweg ein, der sich rechts hinaufzieht, den Bach entlang. Ein Eschauer, der gerade sein Vieh in die Tränke getrieben, hatte schon lang mit Verwunderung seinem Gang zugesehen, — denn er ging einher so schwer, als wenn er beim Thauwetter über ein frisch geackertes Feld ginge, und die Füße ihm bei jedem Schritt im Boden stecken bleiben wollten, und die Kniee bogen sich als ob er unterliegen wollte unter einer unsichtbaren Last. Als er nun näher gekommen, ruft der Eschauer: He! Nachbar! was ist euch denn? Ihr habt ja keinen Hut auf, wo habt ihr denn euern Hut gelassen?“ — „Ei,“ sagte der Mann mit wirrem verstörtem Blick und fuhr sich feuchend mit der Hand über die Stirne, „der dumme Pfaff hat heute gepredigt, ich hätte den Jost am Endt damals todtgeschlagen. Darüber bin ich so verstürzt worden, daß ich meinen Hut in der Kirche hab stehen lassen, und wie ich's wieß worden bin, hab ich mich nicht mehr hineingetraut, — denn neben die Thür haben sie den Jost begraben.“ — „Wenn ihr's nicht gethan habt,“ sagte der Eschauer, „so braucht ihr auch nicht zu verschrecken!“

Digitized by Google

Der Mann ging seines Wegs weiter; es hat aber Niemand mehr ihn gesehen. Man sagt, er habe in seiner Scheuer sich erhenkt, seine Kinder aber hätten ihn abgeschnitten und heimlich unter dem Scheuerthenn begraben, damit die Schande nicht über die Familie käme.

Ueber das Sprüchlein:

Es ist ja Nichts so fein gesponnen,
Es kommt doch endlich an die Sonnen

mag der geneigte Leser selber nachdenken.

Das Kloster Limburg und der Teufelsstein bei Dürkheim.

In der ganzen Rheinpfalz ist die Sage von der Erbauung des Klosters Limburg bekannt. Als nämlich, so erzählt man sich, der Bau kaum begonnen hatte, kam der Teufel in der Gestalt eines fremden Künstlers hinzu und fragte den Baumeister, was er da baue? Dieser, ein scharfsichtiger Mann, erkannte alsbald an der auffallenden Beschaffenheit der Füße des Fremden, daß der Fürst der Hölle leibhaftig vor ihm stehe. Er verlor aber nicht im Mindesten die Fassung und erwiderte, das Gebäude solle ein Wirthshaus werden. Das war dem bösen Feinde denn eben recht; er bot aufs Bereitwilligste seine Dienste an, trug mit übermenschlicher Kraft von den benachbarten Bergen die nöthigen Steine herbei und half so eifrig bei dem Baue, daß man ihn füglich allen Bauhandwerkern hierin als Muster vor Augen stellen könnte.

So gedieh das herrliche Bauwerk von Tag zu Tag besser; die kolossalen Mauern stiegen aus dem Boden empor, die erhabenen Schwibbögen wölbten sich und die Thürme der Kloster-Kirche strebten himmelwärts. Zwar frappirte den Teufel einigermaßen die für ein Wirthshaus etwas ungewöhnliche Bauart; doch argwöhnte er nichts Schlimmes und half das herrliche Jahrhunderte hindurch angestaunte Bauwerk zu Ende führen.

Als er nun eines Morgens sich wieder an Ort und Stelle begab, schallten ihm schon aus der Ferne die harmonischen Töne geweihter Glocken entgegen; nun sah er, daß man ihn betrogen hatte. Im höchsten Grimme stürzte er auf den nächsten Berg und packte einen ungeheuren Felsblock, um ihn auf das Kloster zu schleudern. Allein der Ewige ließ den Fels in den Händen des Teufels weich werden wie Butter, so daß dieser, den erkennend, der mächtiger ist als er, heulend durch die Lüfte entfloh. Heute aber noch sieht man an dem Felsen die Krallen des bösen Feindes und das Volk nennt jenen den Teufelsstein.

Soweit die Sage.

Das Kloster liegt nun schon seit Jahrhunderten in Trümmern; allein noch immer weht den Wanderer, wenn er, umgeben von der paradiesischen Gegend, die mit wildem Gebüsche und Epheu bewachsenen Trümmer des kolossalen herrlichen Bauwerkes betrachtet, der Geist vergangener Jahrhunderte an und einige Wehmuth über den Unbestand der menschlichen Dinge beschleicht sein Herz.

Seit neuester Zeit ist es aber leider anders: eine Anlage im neuen Geschmacke umgibt die Ruine, künstliche Wege schlängeln sich ringsumher und es hat den Anschein, als sey man eifrigst bestrebt gewesen, die herrliche Ruine, eine der schönsten der ganzen Rheingegend, zu modernisiren. Was aber Auge und Gefühl gleich sehr verletzt, ist ein im Vordergrund stehendes an die Ruine angebautes neumodisches Wirthshaus mit zwei niedern Stockwerken und viereckigen Fenstern, das in großen Lettern die Aufschrift trägt: „Restauration von N. N.“ Unwillkührlich entfährt bei diesem Anblicke dem Wanderer der Ausruf: O Satanas! nicht vergeblich hast du so eifrig an dem Baue gearbeitet, dein Zweck ist, wenn auch spät, erreicht, denn das hochberühmte Kloster Limburg ist — zu einem Wirthshause geworden!

St.

Mannigfaltigkeiten.

In englischen Blättern ist folgende Gerichtsscene zu lesen: Vor Kurzem wurden in London viele Verurtheilungen gegen Personen ausgesprochen, weil deren Hunde frei umherliefen, und bei der Ausfällung dieser Strafbescheide war besonders Alderman Rand sehr thätig. Dieser Alderman nun besitzt selber einen Hund, und weil der auch einmal die Freiheit suchte, erschien vor der letzten, von Hrn. Rand präsidirten Gerichtssitzung ein Polizeiagent und erklärte: Am 2. Juli, 5 Minuten vor 12 Uhr Mittags, habe ich Ihren Hund auf der Straße gesehen. — Alderman: Sie haben den Hund des Herrn Rand auf der Straße gesehen? In welcher Entfernung vom Hause? — Polizeiagent: Fünfzig bis sechzig Schritt. — Alderman: Sind Sie dessen gewiß? — Polizeiagent: Ganz gewiß. Ich bin demselben bis vor die Thüre Ihres Hauses nachgefolgt, und der Diener sagte mir, der Hund gehöre Ihnen. — Der ehrenwerthe Richter sprach nun folgendes Urtheil aus: Für dieses Vergehen verurtheile ich Herrn Rand zu 5 Schilling Geldstrafe und in die Kosten (Gelächter). Wenn die Zahlung der Strafe nicht erfolgt, so wird Beschlag angelegt, und wenn das Vermögen des Angeklagten dazu nicht ausreicht, so wird er auf 15 Tage in ein Zuchthaus eingesperrt (Anhaltendes Gelächter).

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 121 30. Juli 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Zu dieser Zeit war es, daß man viel und häufig von den älteren Söhnen des Hauses sprach, deren Besuch in Leinfels erwartet wurde.

Der Zufall wollte, daß beide Brüder an demselben Tage im Schlosse anlangten, und so viel man auch von der äußern und innern Verschiedenheit derselben gesprochen, so verfehlten sie doch nicht, einen wunderbaren Eindruck auf Clara zu machen. Waldemar, schön wie der Kriegsgott selber, von hoher vornehmer Gestalt mit einem frischen schönen gutmüthigen Gesicht, am Arme die junge blühende lebhafte Frau, so frisch und schön wie er, es war ein erquickender Anblick, aber hätte es einer dunklen Folie bedurft, die beiden Gestalten recht hell hervortreten zu lassen, so wäre der jüngere Bruder, Franzis, die geeignetste gewesen. Dieser war klein, arg verwachsen mit einem übergroßen Kopfe, alten Zügen und einem traurigen Ausdruck. Von Kind auf kränklich und arg verkrüppelt, war er der Stolz seiner Familie mehr zur Last als zur Freude.

Franzis Kindheit hatte etwas Verwandtes mit Claras, sie fühlte sich zu ihm hingezogen, und während die Uebrigen in lauter List und Uebermuth scherzten, stand sie mit Franzis allein in einer Fensternische oder irgend einer einsamen Ecke des Zimmers, bemüht, diesem ihr Mitleid auf die zarteste Weise kund zu geben. Sie hoffte in dem Sinne Müllers zu handeln und suchte zuweilen einen Blick des Beifalls von ihm aufzufangen, aber er vermied es, sie anzusehen, ja er wich ihr auf allen Wegen aus, und in ihrer Angst um ihn, in dem Zustande innerer Zerrüttung war ihr nirgend wohler als in der Gesellschaft des häßlichen und vernachläßigten Franzis.

Dieser, der unbewußt mit Clara sympathisiren mochte, ward heiterer, gesprächiger, sobald sie sich ihm näherte, ja der finstere Ausdruck seiner Züge hätte sich fast gänzlich aufgehellt, und das Zutrauen, welches er dem jungen Mädchen bewies, sie so ermuthigt, daß sie oft auf dem Punkt stand, ihm ihr Verhältniß mit Müller zu entdecken, um ihn um seinen Rath, seine Unterstützung zu bitten.

Eines Tages befand sich Clara mit Franzis allein im Gartenzimmer. Er erschien ihr ungewöhnlich froh und schon stand sie im Begriff, sich ihm zu vertrauen, als er ihr mit einem Antrage zuvorkam, den sie nicht gefürchtet, und der alle ihre Hoffnungen abschneiden mußte.

Franzis Geständniß seiner Liebe zu Clara war ebenso rührend, wie schüchtern. Sie sey die Erste, die in ihm Wünsche angefacht und genährt, welche er nie zu sagen gewagt, sie die Einzige, die einen Tropfen Süßigkeit in den bittern Trank seines Lebens geträufelt. Voll Vertrauen legte er sein ferneres Geschick in ihre Hände. Als er ihr Zittern, ihre Bewegung sah, als er vielleicht fühlte, daß sie im Begriffe stehe, das Wort der Entscheidung auszusprechen, und dieses nicht zu seinen Gunsten lauten könne, fügte er bittend hinzu, daß sie nicht durch ein vernichtendes Nein ihn in die frühere Oede und Dunkelheit zurückstoßen, und ihn zu ewiger Entsagung verdammen möge, sondern daß sie das Besprochene in reifliche Ueberlegung ziehen wolle, ehe sie einen Schritt thäte. In diesem Augenblick ging die alte Gräfin an dem Fenster vorüber, an welchem Beide standen und ein stechender Blick ihrer schwarzen Augen fiel auf Clara. Sie bebte, wie vor dem Giftpauch einer Schlange.

Franzis, der sie zu errathen glaubte, versicherte ihr, daß sie den Stolz dieser Frau nicht zu fürchten habe, da man nie Großes mit ihm beabsichtigt.

Clara fühlte sich durch des Grafen Bescheidenheit verletzt und herabgesetzt. Sie wollte ihm sagen, wie unmöglich es ihr sey, sich seinen Wünschen zu fügen, als Müller in den Gartensaal trat. Franzis bemerkte ihn und entfernte sich, nachdem er Clara zugeflüstert, daß er heute Abend auf die Gewährung seiner Bitte hoffe, und daß sein ganzes Lebensglück oder Unglück von einem einzigen Ihrer Worte abhänge. Auch Müller wollte gehen, aber Clara vertrat ihm zitternd den Weg. Sie sagte ihm Alles, auch daß sie entschlossen sey, Franzis zurückzuweisen.

Er entheilt sich jedes Urtheils, jedes Rathes und verließ sie tief erschüttert. Nie daran gewöhnt, selbstständig zu handeln, ertrug Clara in ihrer Verlassenheit den Bitten des Grafen, der imponirenden Bestimmtheit seiner Eltern, die ihn glücklich zu sehen wünschten, und in einem Anfall von Verzweiflung und Rathlosigkeit willigte sie in die Verbindung.

Hier machte die Fremde eine kurze Pause. Sie

Digitized by Google

schien erschöpft, und Vater, der mit Unruhe dem Schluß der Katastrophe entgegensah, schwieg ebenfalls, um den Lauf der Begebenheiten durch keinen Einwurf zu hemmen.

Er war nichts weniger als erfreut über diese Enthüllungen, aber begierig auf ihren Ausgang. Etwas sicherer fuhr die Fremde fort: „Man behandelte Clara seitdem wie eine andere Person, und die Unglückliche suchte Entschädigung in diesen ihr ungewohnten Aufmerksamkeiten für das Entbehren des einzigen geliebten Herzens, das sie auf immer verloren glaubte. Sie sah Müller nicht wieder. Während sie mit ihrem Verlobten einige Visiten in der Nachbarschaft machte, hatte er ohne Abschied das Haus verlassen.

Wenige Monate darauf ward die Verbindung des Fräuleins von Schönholm mit dem Grafen Franzis Sternhof auf dem Leinfels geschlossen.

Das junge Paar ging nach einer etwas entfernteren Mittelstadt, wo er Graf beim Kammergericht eine Anstellung erhalten. Clara war nicht glücklich, aber sie duldete schweigend. Der Gedanke an Müller, an ihre erste und einzige Liebe, das nagende Gefühl von ihm verkannt, der Falschheit geziehen zu werden, verließ sie keinen Augenblick. Sie sehnte sich nach ihm und doch durfte sie ihre Schwäche für ihn fürchten.

Nach zwei Jahren innern aufreibenden Kampfes schenkte ihr Gott einen Sohn; und Sie, Graf Sternhof, waren es, der Ihrer Mutter eine neue Welt des Glückes und der Schmerzen erschloß. Sie wurden leidenschaftlich von ihr geliebt, denn Sie versöhnten die Unglückliche für eine kurze Zeit mit ihrem verfehlten Geschick, und lange währte es, ehe sie wieder für etwas Anderes Sinn und Gedanken hatte außer ihrem Kinde, aber die Zeit kam doch.

Ein zufälliges Wiedersehen mit Müller erweckte längst begrabene Wünsche aufs Neue, und ein trauriges Ringen mit dem Feinde ihrer Ruhe trat an die Stelle des erzwungenen Gleichmuths. Ihr Vater, Graf Sternhof, gehörte zu jenen sich ewig gleichbleibenden stillen Naturen, mit denen wir jahrelang leben können, ohne daß ein leidenschaftliches oder bitteres Wort gesprochen wird. Die Ehe Claras mit ihm war durch nichts getrübt noch erhellt, sie hatte weder Wolken noch Sterne, bis plötzlich der Graf in Folge einer heftigen Erkältung erkrankte und starb. Clara pflegte ihn neun Tage mit unermüdlicher Sorgfalt und ein letzter Händedruck sagte ihr, daß er zufrieden mit ihr gewesen. Ihre Mutter hatte jetzt nur noch einen Lebenszweck, eine Sorge und Freude, das waren Sie Graf Sternhof, ihr geliebtes einziges Kind, und mit ganzer Hingebung ihrer Seele widmete sie sich demselben. Sie blieb an dem Orte, wo sie mit dem Grafen Franzis gelebt, da weder die Verwandten ihres Mannes noch die ihrigen eine Aufforderung an sie hatte ergehen lassen, sie und ihr Kind zu sehen.

Ueber ein Jahr war seit dem Tode des Grafen verstrichen, von dem Aufenthalte Müllers wußte Clara nichts, da geschah es, daß sie ihn zum Zweitenmal und eben wieder ganz unberechnet wiedersah. Aufs Neue und heftiger denn zuvor erwachte ihre gegenseitige Leidenschaft, aber ein unübersteigliches Hinderniß trennte sie nach Müllers Ansicht für immer. Dieses Hinderniß waren Sie, Graf Sternhof. Müller wollte Sie in keine schiefe Lebensstellung bringen, und entsagte.

Clara litt unbeschreiblich und in einer Stunde äußerster Exaltation entschloß sie sich zu dem unnatürlichen schweren Opfer einer Trennung von ihrem Kinde. Welche Kämpfe diesem Entschlusse vorangingen, können Sie nicht begreifen.“

Die Fremde hatte sich wiederholt die Augen getrocknet und Vater sah, daß sie in heftiger Aufregung war. Er selber fing an, sich zu beunruhigen. Eine Ahnung dämmerte in ihm auf, die er lawinenartig als Gewißheit herabstürzen sah, und um etwas zu sagen, fragte er trocken, ob Müller dieses große Opfer angenommen habe. Er nahm es an, erwiderte die Fremde immer heftiger weinend, und Clara unterzeichnete mit ihrem Herzblut die Entsagungsakte, vermöge welcher Sie an den Grafen Waldemar als rechtmäßiges Eigenthum abgetreten wurden.

Ihre Tante kam selber, Sie zu holen und der im Delirium liegenden Mutter das Versprechen abzunehmen, nie mehr an Ihren Besitz Ansprüche machen zu wollen, ja Sie sogar nicht zu sehen. Claras Kraft war gebrochen und sie willigte in Alles. Sie sah eine glanzvolle Zukunft für ihr Kind sich eröffnen und das beruhigte sie, aber ihr Frieden war zerstört und nur die Briefe, die sie von jener Zeit an vier und zwanzig Jahre hindurch mit Ihrer Tante wechselte, blieben die tröstenden Zeichen einer spätern Versöhnung mit ihrem Kinde. Graf Sternhof, Ihre Mutter kennt Sie durch diese Briefe, sie hat jeden Ihrer Schritte geleiten, Ihnen von Stufe zu Stufe folgen können. Sie hat mit Ihnen lesen geternt, und ist jetzt mit Ihnen im Ausland gewesen; sie weiß Alles. Alles, und während man bemüht war, in Ihnen das Andenken an sie so rasch, wie möglich zu ersticken, durchlebte Sie mit Ihnen jeden Augenblick.“ Hier nahm die Fremde aus einem auf dem Tisch stehenden Kästchen ein Packet Briefe und reichte sie dem Grafen hin, der die Handschrift seiner Tante nicht verkennen konnte.

Er warf einen prüfenden Blick auf die Adressen der Briefe und fragte dann kühl: „So hat also die Verbindung meiner Mutter mit jenem Müller wirklich stattgefunden?“

„Nicht allein das, erwiderte die Gefragte, Ihre Mutter hat auch eine lange und glückliche Ehe mit ihm geführt, die, wenn der Schatten einer trüben Erinnerung sie nicht verfinstert, eine glückselige genannt zu werden verdient hätte.“

„Und meine Mutter lebt noch jetzt in dieser glückseligen Ehe?“

„Sie lebt, aber seit einem Jahr durch den Tod

Digitized by Google

von dem einzigen Mann ihrer Liebe getrennt. Müller ist nicht mehr!“

Die Fremde preßte das Tuch vor die Augen und Vater blätterte verlegen in den Briefen, welchen er die Taufscheine Clara von Schönholms mit dem Grafen Sternhof und des Herrn Johannes Müller mit der Wittwe, so wie sein eignes Taufzeugniß beigefügt fand.

Es waltete hier kein Zweifel ob, und in wenigen Minuten sollten alle Schleier sinken.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

Roman von Amalie Schoppe, geb. Weise.

Erstes Kapitel.

Es war einer jener schönen Herbsttage des an Hoffnungen so reichen Jahres 1848, an denen die Natur nochmals einen Anlauf nimmt, um, bevor sie sich in die Trauer und Erstarrung des Winters hüllt, aller Kreatur noch einmal den überfließenden Kelch aller ihrer Schönheiten und Wonnen darzubieten. Luftfärbung, Lichtglanz und Wärme ließen keinen Wunsch übrig. Die fernen Gebirge gränzten sich scharf gegen die tiefblaue Luft ab; die glattgeschliffenen Kiesel des Baches warfen blitzende Strahlen nach allen Seiten hin; die von der untergehenden Sonne beschienene Waldseite zeigte die bunteste, malerischste Färbung; der duftige wilde Thymian prangte im reichsten Blumenschmuck, indem er seine Zweige über den schimmernden Gneis oder den röthlichten Granit der nahen Felsgruppe breitete. Zwar jubelte die Lerche nicht mehr vom smaragdgrünen Saatfelde in die Lüfte empor; zwar waren Nachtigall und Kuckuck längst verstummt, die Störche von den Dächern der ländlichen Hütten, die Schwalbe vom Gesimse verschwunden; aber andere Vögel hatten sich in Menge eingefunden, als das genäschige Volk der Feldhühner, die in Schaaren auf den Stoppeln Nahrung suchten; die Wachteln, Schnepfen und wilden Enten, die nach vollbrachter Brut das während des Sommers herangewachsene junge Volk zu den teilen Plätzen führten, damit sie sich selbst Nahrung suchen lernten. Hoch und fergengerade war die heilbringende Wollblume emporgewachsen und erfüllte die Luft vermittelst ihrer schwefelgelben Blüten mit einem süßen Wohlgeruche. Im Moor prangten die stahlblauen Genzianen, fast die schönsten Blumen unserer einheimischen Flora, neben der duftigen, wenn gleich unscheinbaren gelblichen Orchis; die braune Haide hatte mit den schönen, hochrothen Blüthen des Haidekrauts ihr Brautkleid angelegt, in das der goldene Ginster sich eingewebt, und die feuchten Wiesen zeigten an ihrem Rande einen Kranz von blauen Vergißmeinnichten, die, durch den stark fallenden Nachthau genährt, in höchster Schönheit prangten.

Schon sank die Sonne im Westen hinab und drohte bald hinter den hohen Berggipfeln zu verschwinden. Ein, dem Anscheine nach junger kräftiger und von der Natur mit gewinnender Körperschönheit geschmückter Mann lagerte auf einem Felsenvorsprunge und sah gedankenvoll der im Scheiden begriffenen Sonne nach. Sein Wuchs war hoch und schlank; sein Teint ziemlich stark von der Sonne gebräunt; sein Auge groß, dunkel und voll Feuer, Geist und Leben; das fast schwarze Haar kräuselte sich um den kräftigen Nacken und um die hohe, breite Stirn, deren Form den Denker und Forscher verrieth; Nase, Mund, Form des Gesichts und Zähne ließen kaum einen Wunsch übrig; kurz, der auf dem duftigen Thymian hingestreckte Mann bot das Bild jener vollkommenen Schönheit dar, wie wir sie fast nur dem Pinsel des Malers, als Ideal, entspringen sehen. Seine Kleidung war einfach, aber fein und geschmackvoll. Er trug einen kurzen, durch einen breiten Ledergurt gehaltenen Rock von hellgrauer Farbe; der Hals war nur zum Theil von einem feinen, schneeweißen Hemdkragen verhüllt, dessen Ueberfall auf den Rock zurückschlug. Neben ihm lag sein grauer, breitgerändeter Hut, bewacht von einem sehr schönen Neufundlandshunde, der mit ausgestreckten Pfoten in einer höchst malerischen Stellung neben seinem Gebieter Platz genommen hatte und diesen von Zeit zu Zeit mit seinen zugleich klugen und treuen Augen ansah, sich aber auch wieder in der Gegend umschaute, ob auch nicht irgend eine Gefahr seinem geliebten Herrn nahe, um diesen durch sein Bellen sofort aufmerksam zu machen.

Eben wollte der junge Mann, den wir bei seinem Taufnamen, Werner, nennen wollen, sich von seinem Platze erheben, entweder um einen Spaziergang über die Berge fortzusetzen oder nach Hause zurückzukehren, als er durch das Anschlagen des Hundes und dessen rasches Emporspringen darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sich Etwas nahe. Dieß bewog ihn, seine Blicke umherschweifen zu lassen und so gewahrte er, am Eingange des Thales, da, wo sich die Berge trennten, eine in der That auffallende Erscheinung. Ein, wie er vernahm, klein gewachsener Mann, dessen Kleidung er, wegen der noch zu großen Entfernung nicht unterscheiden konnte, saß rückwärts auf einem ziemlich hohen Rosse und las eifrig in einem Buche, das er in der Hand hielt.

„Beim Himmel,“ sagte Werner bald laut vor sich hin, indem er seine Sehkraft anstrengte, um den seltsamen Reiter genauer betrachten zu können, „das kann kein Anderer als Winfried seyn! — O, wenn ich mich nicht täuschte!“ fügte er mit vor Erwartung bebendem Herzen hinzu.

Der Reiter kam indeß immer näher. Werner hatte seinen Platz auf dem Felsen verlassen, um sich demselben seinerseits auch schneller nähern zu können und Hektor war ihm gefolgt. Als Beide nur noch ein Paar hun-

Digitized by Google

dert Schritte von dem Reiter entfernt waren, erkannten sie diesen zu gleicher Zeit. — „Winfried! Winfried!“ rief Werner mit fast athemloser Brust und der in schnellen Sprüngen vorangeeilte Hund sprang mit fröhlichem Gebell an dem Rosse empor.

Winfried — denn er war es wirklich — wandte sein Roß um, als er seinen Namen nennen hörte, um zu sehen, wer ihn rief. Als er Werner erkannte, fiel ihm das Buch aus der Hand, in dem er bis dahin so eifrig gelesen hatte und der Name Werners entschlüpfte seinen Lippen.

„Ja, ja, ich bin's!“ rief dieser freudig bewegt, indem er seine Schritte beeilte und bald ganz dicht neben dem Freunde stand. „Aber wie kommst Du hieher, Winfried?“ fügte er hinzu, „und weßhalb sitzest Du so seltsam zu Pferde?“

„Nun, mich dünkt, das müsse ein Kind begreifen,“ versetzte der Junker, „siehst Du nicht, daß ich las und die untergehende Sonne, die mir gerade in's Gesicht geschienen, mich daran verhindert haben würde, wenn ich mich nicht auf meinem Rosse umgekehrt? Das Thier geht ganz sicher und ist so sinnig, als man es nur wünschen kann,“ fügte er, nicht ohne einige Mühe absteigend, hinzu. „Aber nun antworte mir: wie kommst Du hieher? Ich glaubte Dich schwer verwundet im Hospital zu Kopenhagen und hatte bereits der Hoffnung entsagt, Dich wieder zu sehen.“

„Es sah auch schlimm genug um mich aus,“ antwortete ihm Werner. „Die Kugel war mir durch die Brust gegangen und ich lag lange bei Bau in meinem Blute, bevor die Dänen mich aufhoben und auf eins ihrer vermaledeiten Schiffe schleppten, das mich dann nach Kopenhagen brachte. Es ging auf Leben und Tod, Winfried, und ich habe es wohl allein meiner Jugend und kräftigen Natur zu verdanken, daß ich mich hier noch mit Dir unterhalten kann.“

„Du bist ein Glückspilz, ich sagte es Dir immer; aber Du wolltest es nie zugeben, Werner. Aber Du hast erst die Hälfte meiner Frage beantwortet: Wie kommst Du hieher? und was treibst Du hier?“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die Bavaria, deren jedes einzelne Stück durch sechszehn Pferde aus der Erzgießerei nach dem Sendlinger Berg gezogen und auf Walzen durch Menschenhände vorwärts geschoben wird, ist wirklich eine staunenerregende Schöpfung. Jede Zehe ist so groß wie ein tüchtiges Butterfaß, sagt die Volksbötin, in ihrem Kopfe können zwei Paare bequem einen Polka tanzen und in ihrer Nase ein Musikant bequem aufspielen. Der Stoff ihres faltenreichen Gewandes, das bis an die Knöchel niederwallt, ist sechs Finger dick von Metall und im Umfang wohl ein Paar hundert Ellen breit; darüber trägt sie als Shawl eine Bärenhaut. Der Siegeskranz, den sie in der Hand hält, ist hundert Zentner schwer. Trotz ihrer ungeheuren Größe zeigt das Antlitz schönstes Ebenmaß, der Ausdruck desselben ist anmuthig und erhaben. Der Schöpfer dieses Erzwunders ist bekanntlich Schwanthaler.

In einer Gesellschaft gab man sich Räthsel auf und unter Anderem: „Es kam im vergangenen Jahre nicht, ist im laufenden nicht da und wird im folgenden nicht kommen. Was ist das?“ — Nach einigem Sinnen der Anwesenden sagte ein Rechtspraktikant zu seinem Kollegen: „Brüderchen, ich hab's: das ist unsere Anstellung!“ —

Ein junger Krieger blickte einer jungen Frau, die am Arme ihres Gemahls spazieren ging, etwas auffallend lange ins Gesicht. Der Gemahl, welchen dieses verdroß, sagte ziemlich barsch zu dem Sohne des Mars: „Mein Herr ich finde ihr Benehmen höchst unartig.“ — „Verzeihen Sie,“ antwortete dieser sehr artig, „ich sah nur in die Augen dieser liebenswürdigen Dame, um mich an's Feuer zu gewöhnen.“

Auf der gräflich v. Hardegg'schen Herrschaft zu Millowitz in Mähren ist es dem Obergärtner Kudlicza gelungen, die Vanillerspflanze zum Blühen zu bringen. Nach künstlicher Befruchtung erhielt er gegen zwanzig Stück Früchte, von welchen drei vollkommen reife und wohlriechend der k. k. Gartenbaugesellschaft eingesandt wurden, welche dem Gärtner Kudlicza dafür die silberne Gesellschaftsmedaille ertheilte. Den vor vier Jahren für solche Früchte ausgeschriebenen Preis, die große goldene Medaille, erhielt Herr von Visiani in Padua.

Aus Zala schreibt man dem „Pesti Naplo“ folgenden merkwürdigen Vorfall: Ein Müller stand vor der Kirche, im Begriffe sich zum Gottesdienst hinein zu begeben. Allein sein Herz war nicht von Andacht, sondern vom Aerger über die leidige Wohlfeilheit des Getreides erfüllt. Er berieth sich mit seinen Gefährten, wie er für wenig Mehl viel Geld einnehmen könne, und als einer derselben äußerte, wie theuer er sein Mehl verkaufen werde, rief der Müller aus: Mich soll der Donner erschlagen, wenn ich es so wohlfeil gebe! — und in demselben Augenblicke fuhr ein Blitz nieder und tödtete ihn; die Nebenstehenden wurden blos gestreift.

In Pesth hat sich ein 71jähriger Greis aus dem Grunde, weil er von einem 16jährigen Mädchen einen Korb erhielt, mit einem großen Küchenmesser den Hals abgeschnitten.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 122 1. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

„Müller hat es nie zugegeben, daß Clara Sie unter einem fremden Namen besuchen durfte," fuhr die Fremde fort; „er war in all seinem Wollen felsenfest und besaß eine unnatürliche Macht über sie. Jetzt ist sie aber frei, der unselige Bann gebrochen und sehnsüchtig streckt sie die Arme nach ihrem lange entbehrten Kinde aus, es an ihre Brust zu ziehen, seine Verzeihung zu erflehen. „Valer," rief jetzt die Fremde mit brechender Stimme, sich zu des Grafen Füßen werfend, spricht denn keine Regung in Deiner Brust für mich, hast Du sie nicht erkannt an ihren Thränen, an ihrem klopfenden Herzen, ihrer Qual und ihrem Entzücken bei Deinem Anblick, Deine vielgeprüfte eigene Mutter, die nicht eher von diesem Platze weichen wird, bis Du sie Deiner Verzeihung, Deiner Liebe versichert. Valer mein geliebtester, mein ältester Sohn, sprich ein Wort, richte mich auf, damit ich an Deinem Herzen die lang vermißte Ruhe wiederfinde."

Sternhof war gerührt, bewegt, wie nie in seinem Leben. Hatte man ihn auch stets mit Sorgfalt und Güte behandelt, Liebe, so große rührende Liebe, wie sie ihm hier entgegenkam, war ihm nie geboten worden, aber er konnte nicht aus sich heraus. Es ward ihm schwer, sich in die neue Lage zu finden, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß diese fremde erschütterte Frau, die ihn mit so viel Zärtlichkeit umfing, daß sie diejenige sey, die ihm am nächsten auf Erden stehe. Sein Wesen behielt etwas Befangenes, Gezwungenes.

Lange ruhten Frau Müllers Blicke prüfend auf ihrem Sohne, als suche sie nach einer Erinnerung aus der Kindheit, nach einer Aehnlichkeit, die ihr den kleinen fröhlichen Knaben auf ihren Armen vergegenwärtigen könnte. — „Ja," sagte sie endlich wie beruhigt, „ja Du bist derselbe Valer, den ich gewiegt, den ich in seiner Krankheit gepflegt, von dem ich mich losgerissen mit allem Schmerz der Verzweiflung. Das sind dieselben schönen blonden Haare, die ich so liebte, mit denen ich so gern spielte, dieselben Augen, die mich im Fieberglanz so flogend angeblickt und in der Freude mir so strahlend leuchteten, das ist der Mund, der mir zum Erstenmal den Namen gab, der alle Seligkeit der Welt umschließt, wenn ein geliebtes Kind ihn ausspricht; und hier an der Stirne die kleine Narbe; ja wahrhaftig die Zeit hat sie noch nicht spurlos verschwinden lassen; dort ist noch das Denkmal deines Ungehorsams, die Folge Deiner Wildheit. Ach Valer, wärst Du doch wieder das Kind, das engelschöne gute Kind, wie ehemals, damit ich Dich hegen und pflegen und Dir meine Liebe beweisen könnte, denn wie soll ich dieß jetzt."

Valer hatte gerührt den schwärmerischen Reden seiner Mutter zugehört, er wußte ihr aber keine Sylbe der Erwiderung zu sagen. Er hielt ihre Hand in der seinen, er sah sie freundlich an, er küßte ihre Stirn, er öffnete auch wohl den Mund, um zu sprechen, aber er fühlte sich so beklommen, so wirr, daß er seine Worte in keinen Zusammenhang bringen konnte. Endlich nachdem der erste Rausch vorüber, und Frau Müller sich erholt und gesammelt hatte, brachte Valer das Gespräch auf seine Pflegeeltern, auf das Leben in deren Hause, auf seine Erziehung, seine Reisen und nun war er in seinem Element.

Frau Müller hörte ihm aufmerksam zu, denn ihr war jedes Wort von Bedeutung, das ihr Sohn sprach, und das ihr einen Blick in seinen Charakter, in seine Vergangenheit gestattete. Sie zeigte ihm die Briefe der Gräfin Waldemar, die alle in einem sehr gütigen aber zurückhaltenden Ton geschrieben waren, worous Valer ersah, wie seine Tante zwar glücklich darüber gewesen, ihn gleichsam von Franzis geerbt zu haben, wie sie aber mit dem Verfahren seiner Mutter nicht übereingestimmt, es vielmehr getadelt. Es war jedoch nicht an ihm, hier den Richter zu spielen, denn immer wieder mußte er der Strenge Müllers Dank wissen, die ihm ein so beneidenswerthes Loos bereitet. Doch noch wußte Valer nicht Alles, konnte er nicht die ganze Fülle des Reichthums, mit welcher ihn seine Mutter überschütten wollte und staunend hörte er, wie sie aufs Neue das Wort nahm, um der längst verloren geglaubten Mutter noch einen nie geahnten Geschwisterkreis hinzuzufügen.

„Seit Kurzem lebe ich erst in dieser Stadt," fuhr sie erregt fort, „wo, ich wußte es, Du von Deinen Reisen heimkehrend ausruhen wolltest, und wo sich gegenwärtig meine beiden jüngeren Söhne befinden.

Digitized by Google

Deine Schwester ist jetzt nicht hier. Auf dem Lande bei einer Predigerfamilie hält sie Adrian vor den Verfolgungen eines jungen leidenschaftlichen Mannes verborgen.

Dieser Adrian, ein Mann im Wollen und Handeln ganz das Ebenbild des Vaters, bis in die geringsten Einzelnheiten seines Wesens, ist seit wenigen Tagen mit dem jungen Fürsten von Reichsfeld, dem er auf einer Reise nach England zum Geleit gegeben wurde, von dorther zurückgekehrt; er steht demselben näher als sonst ein Mensch, er ist ihm Freund. Du wirst Dich über dieses vertrauliche Verhältniß wundern, Du wirst nicht begreifen, wie ein so junger Mann als Adrian noch ist, einem ebenso leidenschaftlichen und unerfahrenen Jünglinge als Beschützer und Rathgeber zur Seite gestellt werden konnte, aber Du sollst den Schlüssel dieses Räthsels erhalten.

Müller war erst kurze Zeit mit mir verheirathet, als die Gemahlin des Fürsten Reichsfeld, bei einer Durchreise durch die Stadt meinen Mann predigen hörte, von seiner Rede ergriffen wurde, und ihm die Pfarrstelle auf ihrer Herrschaft antragen ließ, welche Müller annahm.

Der Fürst wohnte damals mit seiner Familie auf dem Schlosse zu Reichsfeld, wie er bis heutigen Tages sich die größte Zeit des Jahres dort aufhält, von welchem das Pfarrhaus nur eine kleine halbe Stunde gelegen, und so kam es, daß wir uns der Theilnahme und Aufmerksamkeit des fürstlichen Ehepaares durch viele Jahre zu erfreuen hatten.

So streng Müller immerhin seinen geraden Weg verfolgte und seinen Ansichten getreu blieb, so war es ihm doch unmöglich, unsere Kinder von dem jungen Fürsten ganz entfernt zu halten. Sie wurden ihm als Spielgefährten beigesellt und theilten seine Unterrichtsstunden.

Adrians hervorstechende Fähigkeiten, seine rasche Fassungskraft, sein logischer Verstand, bestimmten Müller dahin, diesen Sohn studiren zu lassen. Er wählte das Fach seines Vaters. Edmund mein jüngster Sohn, ganz das Gegentheil seines um ein Jahr älteren Bruders, ein schmächtiges kränkliches Kind, verrieth schon früh ein bedeutendes Talent für die Malerei. Sobald er nur einen Bleistift, ein Stückchen Kreide in die Hand nahm, entstanden ganz wunderbare Figuren unter seinen kleinen Fingern. Es lag Genie in diesen Entwürfen, und Müller schwankte lange, ob er Edmund, den leidenden Knaben, den verzehrenden Aufregungen des Künstlerlebens anheimfallen lassen sollte. Aber der Trieb war zu mächtig, der eigene Wunsch zu überwirrend, das Talent zu entschieden, als daß ein Widerstand ein Ankämpfen gegen diesen ausgeprägten Beruf gefruchtet haben würde, und mit dem siebzehnten Jahre bezog Adrian die Universität und ging Edmund nach Düsseldorf in die Malerschule.“

„Jetzt folgte eine stille, ruhige Zeit, die ich ganz der Ausbildung meiner Tochter widmete. Luzie, ein sanftes frommes Geschöpf, zart und lieblich, weich und biegsam, ein ächt weibliches Gemüth, machte mir wenig Mühe. Ich durfte nur wie ein Gärtner das Köpfchen der Blume zuweilen aufrichten, es der Sonne zuwenden und an eine Stütze lehnen.“

„Fast in gleichem Alter mit dem Fürsten Hyppolith wuchs sie mit diesem auf. Er eine wilde kräftige feinem Alter zuvorgeeilte Natur, sie eine schwache anschmiegende, verzärtelte. Müller und ich sahen nicht voraus, daß dieser Kinderumgang die gefährlichsten Folgen haben würde. Als aber Adrian mit dem Doktorhut von der Universität heimkehrte, stürzte ihm der neunzehnjährige Fürst mit dem Geständniß seiner tollen unbesiegbaren Leidenschaft für Luzie in die Arme. Es bot sich kein anderer Ausweg als baldige rasche Trennung, und da Müllers plötzlicher Tod ohnedieß die Verhältnisse umgestürzt hatte, so war diese sogar eine bedingte, nicht eine gewaltsam herbeigezerrte.

Fürst Reichsfeld schickte den Sohn zu einem Vetter nach England, und als Hyppolith sich nicht dazu verstehen wollte, den Befehlen des Vaters Gehorsam zu leisten, wenn ihn nicht Adrian, der ihm um Luziens willen doppelt theuer geworden, begleiten dürfe, so erhielt dieser den Titel eines Gouverneurs und ging mit.

Luzie duldete und schwieg. Der Tod des Vaters und die Trennung von ihrem Jugendfreunde waren die ersten Stürme, die über ihr kurzes Frühlingsdasein wehten und seine Blüthen zu knicken drohten. Sie trug das Köpfchen lange gesenkt, doch in letzter Zeit hat sie wieder begonnen, es zu heben. Sie ist jetzt nicht hier. Adrians Vorsicht hat sie von einem Orte zu entfernen gewußt, wo des Fürsten noch ungeschwächte Leidenschaft ihr den Untergang bereiten könnte, und ich ehre den Willen meines Sohnes, wie ich einst den meines Mannes ehrte. Edmund ist seit vierzehn Tagen vom Rhein hierher zurückgekehrt, mich wiederzusehen.

Ich habe Dir nun, mein geliebter Vater, alle Verhältnisse Deiner Familie auseinandergesetzt,“ schloß Frau Müller mit einem zärtlichen Blick auf ihren Sohn, ich habe Dich zum Vertrauten meiner innersten Gefühle gemacht, Dich eingeweiht in die Geheimnisse und Verkettungen meiner Vergangenheit, damit Du nicht, wie ein Fremder Dich unheimisch in dem sich Dir erschließenden Kreise fühlen sollst. Ich habe Dir eine getreue Kopie meiner kleinen geliebten Herzenswelt gegeben, möchtest Du Dich künftig wohl in ihr befinden.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Ich meine, Dir schon gesagt zu haben, daß dieses Thal meine Wiege ist,“ versetzte Werner. „Nach dem unglücklichen Feldzuge gegen die Dänen bin ich in's

Digitized by Google

Elternhaus zurückgekehrt, um einestheils unter mütterlicher Pflege meine Gesundheit vollends wieder herzustellen, anderntheils mir vielleicht hier einen Wirkungskreis zu begründen und einige ärztliche Praxis zu erwerben.«

»Vortrefflich!« antwortete ihm der Junker. »Da können wir wieder eine Zeitlang mit einander fortleben. Hoffentlich wohnst Du nicht weit von Waldenfels, so daß wir uns täglich sehen können; sonst ziehst Du zu mir hinauf.«

»Schwerlich!« versetzte der junge Mann mit einem tiefen Seufzer und indem sich seine Wangen mit einem lebhaften Purpur bedeckten. — Du wußt wissen, Winfried,« fügte er nach einer Pause zögernd hinzu, »daß man mich auf Schloß Waldenfels, meiner bürgerlichen Herkunft wegen, nicht gerne sieht, und somit« . . . . . .

»Nicht gern sieht?« unterbrach ihn der Junker; »nicht gern sieht, sagst Du Werner? Wir wollen es ihnen schon lehren, Dich gern, sehr gern zu sehen, verlaß Dich darauf! Also daher weht der Wind auf Waldenfels? Man ist also noch im Mittelalter in dem Neste? und meine, wie man sagt, schöne Cousine Diana auch sie, Werner? Gut, daß ich Dich hier traf! Setzen wir uns, und erzähle mir von den Leuchen da oben, mit denen ich verdammt seyn werde, einige Monate, vielleicht gar länger, unter demselben Dache zu leben.«

Er band mit diesen Worten sein Roß vermittelst des Zügels an einem Baumstamm fest, steckte sein Buch in die Tasche und ließ sich auf das weiche Moos nieder, womit ein kleiner Felsenvorsprung bedeckt war. Auf seine Einladung nahm Werner neben ihm Platz, während der treue Hektor sich zu seinen Füßen lagerte.

»Nun beginne,« sagte der Junker, »und wenn es Dir recht ist, so fange bei meiner schönen Cousine Diana, meiner Zukünftigen in spe, wie Du wissen mußt, an. Ist sie schön? ist sie liebenswürdig, gut, gebildet u. s. w.?«

»Sie ist das Alles, Winfried,« antwortete ihm der Freund nach einigem Zögern und mit einem kaum merklichen Beben der Stimme, »und wenn Du so glücklich wärest, sie als Braut heimzuführen« . . . . . .

»Würde ich, wie's in der Romansprache heißt, der glücklichste und beneidenswertheste aller Sterblichen, seyn,« unterbrach ihn der Junker mit Lachen. »Eine andere Frage aber würde die seyn,« fuhr er fort, »ob meine schöne Cousine, die doch wahrscheinlich Anspruch auf einen Adonis macht, sich auch in meinem Besitze so glücklich fühlen dürfte. Ich habe noch nicht vergessen, daß die lustigen Franzosen mich »le petit laidron« nannten, was, in gutes Deutsch übersetzt, der kleine häßliche Knirps heißen würde. Da ich nun die Richtigkeit dieser Bezeichnung, nach dem Pythagoräischen: „Nosce te ipsum,“ anerkennen muß, könnte mein einziger Reiz in den Augen einer Schönen nur darin bestehen, daß ich Besitzer von einigen böhmischen Dörfern und Wäldern und zugleich Majoratsherr auf Schloß Waldenfels bin, als deren päßliche Zugabe man mich betrachten würde. Nun aber weiter, mein Junge! Also meine Cousine Diana ist schön, sehr schön, und außerdem aller andern Reize und Tugenden voll, wie Du sagst? Wie ich erwarte, wird meine Muhme, die Stiftsdame, in allen Stücken das Gegentheil von ihr seyn?« . . . . . .

»Du sprachst mir nie von dieser Verwandtschaft,« unterbrach ihn Werner, der der Antwort gern überhoben seyn wollte.

»Aus dem Grunde, weil mir alle Verwandtschaften, bis auf Vater und Mutter, ein Greuel sind,« versetzte der Junker. »Um nicht von ihnen inkommodirt zu werden, habe ich meist auf Universitäten und an anderen Orten unter einem fremden Namen gelebt, und es glückte mir damit so gut, daß mehrere Jahre vergingen, bevor es meinen Verwandten möglich wurde, mir die Nachricht zukommen zu lassen, daß ein Zufall mich zum Majoratsherrn von Schloß und Grafschaft Waldenfels gemacht. Ein alter Haudegen von Obristen außer Dienst, Vetter oder Vettersvetter, was weiß ich's? hat während dieses Zeitraumes die mir so unerwartet zugefallenen Güter verwaltet und zwar in Verbindung mit meiner Tante, der Stiftsdame. Jetzt, da mich die guten Leute glücklich herausgewittert, soll ich das Alles in Augenschein nehmen, und meine Cousine obendrein, damit wo möglich die Waldenfels'schen Güter hübsch bei einander bleiben, indem aus Dianen und mir ein Paar wird. Sie müßte indeß,« schloß er lachend, »in der demüthigen Laune Probstein's des Narren im Shakespeare seyn, wenn sie in die Verbindung mit mir, dem petit laidron, willigte, und aufrichtig gesagt, trage ich eben so wenig Verlangen nach dem Besitze einer schönen Frau, als sie wahrscheinlich nach dem eines nichts weniger als hübschen Mannes. Hier hast Du meine Geschichte und nun tische die Deinige auf. Wer sind Deine Eltern? was treiben sie? wo wohnen sie?«

»Mein Vater war zu der Zeit, als der alte Graf noch lebte, Diener auf dem Schlosse, wie meine Mutter Kammerjungfer der verstorbenen Gräfin; Beide liebten sich und verheiratheten sich mit Einwilligung der Herrschaft. Die einzige Frucht dieser Ehe bin ich. Meine Eltern müssen einiges G.ld erworben haben, da sie erst ein kleines zum Gute selbst nicht gehörendes, aber demselben sehr nahe liegendes Vorwerk pachteten, später käuflich an sich brachten. Durch Fleiß und Sparsamkeit haben sie ihr anfängliches Vermögen vervollständigt, so daß sie daran denken konnten, mir eine gute Erziehung in einer Pensionsanstalt geben zu lassen, und mich trieb es dann in der mir einmal gegebenen Richtung fort: ich äußerte Neigung zum Studiren und bildete mich, wie Dir bekannt, mit Lust und Eifer für die Medizin aus. Du hast Du meine einfache Geschichte, Winfried,« schloß Werner seine Erzählung.

»Sie gefällt mir, trotz dem, daß sie auch nicht den

Digitized by Google

kleinsten Anstrich von Romantik hat; und nun komm, mein guter Junge, komm und begleite mich auf den „Sitz meiner Ahnen," wie sich ein Junker von ächtem Schrot und Korn ausdrücken würde."

„Ich werde Dich bis zum Eingange des Schlosses begleiten," antwortete ihm Werner nicht ohne einige Verlegenheit; „aber dann wirst Du mir erlauben, mich vor der Hand von Dir zu beurlauben. Die Gründe für diese Bitte habe ich Dir bereits mitgetheilt."

„Und zwar recht alberne, mein Allervortrefflichster, Gründe, die durchaus nicht Stich halten und von denen ich nichts hören will. Sie sollten es nur einmal versuchen, die Nase vor dir zu rümpfen, ja, Dich nur scheel anzusehen! Und wäre es denn in unserer Zeit wirklich noch möglich, solche Albernheit an den Tag zu legen? Ich halte mich fest davon überzeugt, daß das nur Einbildung von Dir ist. Du bist überaus empfindlich, verdammt kitzlich in dem Punkte der Ehre! Ich habe noch nicht vergessen, welche Mühe ich mir um Dich geben mußte, und mit welcher Beharrlichkeit Du mir auswichest, bloß weil man auf der Universität davon munkelte, daß ich ein Junker sey. Glaub' es mir auf's Wort, mein Junge, der Adelstolz ist zwar eben so dumm, als unerträglich; aber dieser sogenannte Bürgerstolz, von dem Du eine gute Portion empfangen, ist auch nicht eben leicht zu ertragen, und mehr zwanzigmal habe ich mir in Bezug auf Dich zugerufen: „laß doch den hochmüthigen Narren laufen!" und wärest Du nicht ein gar zu lieber und strebsamer Mensch, ein Muster für alle andern Studenten gewesen, so hätte ich Dich laufen lassen, weil mir Dein bürgerlicher Hochmuth unerträglich fiel."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Seltsame Definition). Friedrich der Große sah es sehr gern, wenn sich junge Edelleute, hauptsächlich in dem neu erworbenen Schlesien, entweder dem Militär- oder dem Zivildienste widmeten. Bei einer Reise zur Revue nach Schlesien ritt ihm in dieser Provinz ein junger Mann von sehr hübschem Aeußern auf einer Station vor. Dem König fiel der Anstand des Vorreitenden auf, er winkte ihm darum an den Wagen. Der Gerufene erschien. „Wie heißt Er?" „Von S . . . . . Ew. Majestät." „Wer ist Sein Vater?" „Der von S . . . auf . . . „Wie alt ist Er?" „Zwanzig Jahre." „Warum dient Er mir nicht?" „Ich habe schon die Gnade in Ew. Majestät Dienste zu seyn." „Was ist Er denn?" „Ew. Majestät haben bei der Huldigung von Schlesien geruht, mich zum Kammerherrn zu ernennen." „Pfui! Schämt Er sich nicht, nichts anders werden zu wollen, als so ein Hofschlingel?" sagte der König und zog das Wagenfenster wieder in die Höhe.

In den jüngst vergangenen Tagen wurden unweit Laubau auf den Geibsdorfer Feldern befindliche Landleute plötzlich in panischen Schrecken versetzt, indem sie den leibhaftigen Gottleideinns aus den Lüften der Erde sich nähern sahen. Er schien jedoch dießmal von keiner bösen Laune zu seyn, sondern verhielt sich ganz ruhig auf der Erde hingestreckt, so daß endlich die Beherzteften von den Landleuten sich ihm näherten. Nun sahen sie, daß der vermeintliche Beelzebub nichts als eine schwarzbekleidete Strohpuppe war, welche in der einen Hand ein Schreiben hielt und mit Luft gefüllte Blasen an sich trug. Von Neugier angetrieben, was der Brief enthalten möge, nahmen sie denselben an sich und fanden darin die Aufforderung, daß, wo sich dieser Strohmann zur Lange niederlassen würde, dieß unter genauer Angabe der Zeit an eine bestimmt bezeichnete Adresse nach Leipzig berichtet werden möge, wogegen dem Berichterstatter für seine freundliche Mühewaltung eine Prämie zugesichert wurde. Dem Vernehmen nach soll auch diese Geschichte nach Leipzig gemeldet und wirklich eine Präme von zehn Thalern von einer aeronautischen Gesellschaft daselbst dem Berichterstatter nach Geibsdorf übersendet worden seyn.

Man meldet aus Luzern, 10. Juli, folgendes Kuriosum: Letzter Tage ging ein preußischer Handwerker, seines Berufes Metzger, auf unser Polizeibüreau und wollte das Wanderbuch visiren lassen. An der Spitze desselben steht eine preußische obrigkeitliche Verordnung, zufolge welcher jeder Reisende gewarnt wird vor den öffentlichen und geheimen Vereinen und Gesellschaften, die im Auslande und namentlich in der Schweiz zur Untergrabung der religiösen und sittlichen Grundsätze existiren und sogar offen zur Antastung von fremdem Eigenthum auffordern (Kommunisten) u. s. w., und welche Verordnung je nach dem Grad der Betheiligten mit höheren oder niederen Strafen droht. Der Polizeischreiber liest die Verordnung, setzt sich hin und schreibt ungefähr folgende Worte in das Wanderbuch: „Um den König Friedrich Wilhelm von Preußen und seine getreuen Unterthanen nicht länger zu gefährden, wird dem Träger dieses Buches der hiesige Aufenthalt so lange untersagt, als die oblge, die Ehre der Schweiz tief verletzende Verordnung existiren wird." Diese polizeischreiberliche Verfügung wurde dem armen Gesellen mit dem Kantonssiegel zu Handen gestellt.

(Der Nase nach.) Ein Assessor, der heirathen wollte, hielt um die jüngste Tochter einer reichen Berliner Metzgerwittwe an. Die Wittwe ärgert' sich aber, daß er gerad' die jüngste vorziehen thät, und gab dem Heirathsbewerber zum Bescheid: Nr, wie le jekommen sind, so jehn se och wieder ab, ausgeflucht wird nich."

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 123 3. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Vater lächelte gezwungen und die glückliche Frau, die dieses Lächeln mißverstand, fuhr fort, sich selber zu täuschen und die farbenreichsten Bilder häuslichen Glückes auszumalen. Während seine Mutter nun sprach, in der Zukunft schwärmte und über die verlorene Zeit der kindlichen Liebe trauerte, hatte Vater volle Muße, sie zu betrachten, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn er sein heimliches Urtheil über ihr Aeußeres fällte. Vater, von Kind auf daran gewöhnt, einen großen Werth auf die Form zu legen, mit einem feingebildeten Geschmack und einem seltenen Scharfblick für Alles, was sich auf weltliche Eleganz bezog, fühlte sich nicht angenehm durch das wenig aristokratische Wesen seiner Mutter berührt. Erstens störten ihn ihre rothen etwas breiten Hände, die ganz natürlich; denn Herr Müller hatte die frühere Gräfin nie berücksichtigt, und seine Frau stets alle häuslichen Geschäfte einer Landpfarrerin selber besorgen lassen. Ferner war ihr Teint nicht von jenem matten durchsichtigen Weiß, das Vater so sehr an Frauen liebte, und das er die Farbe der Vornehmen nannte. Die Gestalt seiner Mutter war drittens nicht von der gehörigen Feinheit, die Umrisse zu stark ausgeprägt, nicht zart verschwebend, die Bewegungen zu rasch, zu hastig, nicht von jener schleppenden, schleichenden Grazie, die ihm zusagte, und ihr Anzug nicht in der Mode. Die Haube à la vieille und das Kleid von einer Hausnätherin vermuthlich geschneidert. Diese Dinge, so klein und unbedeutend für einen so großen Geist, waren für Vater, den eingefleischten Weltmann, von der allerhöchsten Wichtigkeit. Er vermißte sie und der Mangel störte ihn in seinen Gefühlen für die Mutter. Wäre ihm eine stolze königliche Frau entgegen getreten, an welcher nichts bürgerlich Einfaches wahrzunehmen gewesen, und diese Figur von Holz oder Wachs ohne einen Pulsschlag der Empfindung, er würde zufrieden mit ihr gewesen seyn, sie hätte wenigstens seinen guten Geschmack nicht verletzt, und da sein Herz durchaus keine Ansprüche machte, auch dieses befriedigt.

Ein Paar Stunden waren für Frau Müller pfeilschnell in der Gesellschaft ihres Sohnes dahin geflossen, eine Zeit, die letzterem wohl bedeutend länger erschienen seyn mochte, denn Vater erhob sich, um die Mutter zu verlassen, damit sie sich erhole und beruhige. — „Wie?“ rief sie ganz erstaunt, „Du wirst doch noch nicht fort wollen, Du wirst doch bei mir essen? Ich habe dafür gesorgt, daß wir nicht gestört werden, daß wir allein bleiben, ich habe Dir noch so viel, so unendlich viel zu sagen, von den Brüdern, der Schwester — doch Alles das nach Tisch, nachdem wir uns gestärkt.“

Mit diesen Worten war sie aus dem Zimmer geeilt, um einige Anordnungen für den nahebevorstehenden Mittagstisch zu treffen.

Es zuckte durch Vaters Seele. Vermuthlich sollte die Stunde des Wiedersehens mit seinen Geschwistern festgesetzt werden; aber ob er gleich dringend wünschte, daß diese nie für ihn schlagen möchte, und es ihn aus dieser ihm ganz fremden Atmosphäre hinausverlangte, denn die überraschenden Nachrichten, die er erhalten, erstickten ihn, so hatte er doch nicht den Muth, diejenige, welche so viel um ihn gelitten, sich so heiß nach ihm gesehnt, und ihm jetzt so vertrauend entgegengekommen war, gerade zu beleidigen.

Während er sich allein befand, hatte er volle Muße, seine Blicke im Zimmer umherschweifen zu lassen und die Einrichtung desselben zu betrachten. Sie war höchst einfach, fast allzubürgerlich zu nennen und wahrscheinlich aus der Pfarrwohnung hierher transportirt worden. Ein unbequemes Sopha, Rohrstühle, ein altmodischer Sekretär, eine unmoderne Uhr, ein Klapptisch, ein schmaler Spiegel und ein Büchergestell bildeten das Ameublement dieser Stube. Kein einziges Stück darin, das ein Luxusartikel genannt werden konnte, keines, das der Bequemlichkeit gefrönt hätte. Keine chaise longue, keine causeuse, kein trumeau, kein fauteuil, keine Stutzuhr, kein englischer Teppich, keine Stickereien, kein Nippes, nichts von all diesem reizenden Ueberfluß, inmitten welchem Vater gewohnt war, sich zu bewegen.

Auf dem Sopha, wo er mit seiner Mutter gesessen, lag ihr Taschentuch noch feucht von ihren Thränen, aber nicht von Batist, nicht mit ächten Spitzen garnirt, nicht von Patschouli durchduftet.

Vater fand Alles, worauf sein Auge fiel, sehr geschmacklos, sehr grob und sehr altfränkisch. Er erhob jetzt den Blick zu einem Bilde, das über dem Sopha hing. Es stellte einen Mann in den besten Jahren dar.

Digitized by Google

Der Kopf war schön, das Auge groß und sprechend, aber der Frack, die Weste, die Uhrkette, das Toupee störten Vaters an dem Bilde. Noch stand er in das Anschauen der Malerei versunken, als seine Mutter wieder eintrat.

— „Das ist mein unvergeßlich theurer Müller, den Du so aufmerksam betrachtest, geliebter Sohn;“ sagte sie, sich neben ihn stellend. — „Ist er nicht schön? Spricht nicht Geist und Seele aus diesen Zügen? Thront nicht die Würde auf dieser Stirn und sieht man es diesem Munde nicht an, daß er nur Worte der Wahrheit sprechen konnte?“

Die Mutter schien sehr bewegt, und Vater erwiderte ausweichend:

— „Aber warum hat sich Herr Müller nicht lieber im Ornat malen lassen? es wäre seiner Eigenthümlichkeit so angemessen gewesen. Das ist es, was mir an Portraits so sehr mißfällt, daß sie sich immer ihrer Zeit anpassen, diese überleben, und später, wenn die Tracht, in der sie gemalt wurden, aus der Mode gekommen, lächerlich erscheinen, wenigstens denjenigen, die kein näheres Interesse an der Person nehmen können.“

Frau Müller schwieg. Vater bemerkte, daß er einen Verstoß begangen, daß er seiner Mutter sehr herzlos erschienen seyn müsse, und er sägte besänftigend hinzu.

— „Darum habe ich mich auch bis jetzt nicht dazu entschließen können, einem Maler zu sitzen, und wenn ich es noch thun sollte, nur in einem Phantasiekostüm oder mit einem Mantel drapirt.“

— „Wie oft äußerte ich nicht gegen die Gräfin Waldemar den Wunsch, Dein Bild zu besitzen,“ entgegnete Frau Müller, die sich bemühte, den unangenehmen Eindruck, welchen Vaters Bemerkung auf sie gemacht, zu bekämpfen, „aber sie hat mir ihn nicht erfüllt.“

Aus Vorsicht, dachte Vater, und ich dank ihr dafür. Es wäre ihm peinlich gewesen, sein Konterfei in diesen Räumen, als Beweisführer seiner Herkunft auftreten zu sehen.

Es war eine kleine peinliche Pause entstanden, welche das Dienstmädchen Frau Müllers mit der Meldung die Suppe sey aufgetragen, unterbrach.

Vater bot seiner Mutter galant den Arm, um sie in das anstoßende kleine Gemach zu führen, wo ein Tisch für zwei Personen gedeckt war. Da es gegen seine Gewohnheit, um zwölf Uhr zu Mittag zu essen, und er überdem ziemlich spät gefrühstückt hatte, so setzte er sich ohne allen Appetit zu Tische. Diesen Mangel konnte jedoch sein erregtes Gefühl erklären, was ihm lieb war, da er seine Mutter, die selber bemüht gewesen, ihn gastlich aufzunehmen, nicht aufs Neue kränken wollte.

Obwohl sein diffizilter Gaumen, der an die pikantesten Speisen und die besten Weine gewöhnt, und stumpf für einfaches obwohl schmackhaft zubereitetes Essen geworden, immer eines besondern Kitzels bedurfte, wenn er sich befriedigt fühlen sollte; so ließ es seine Artigkeit doch nicht zu, der Mutter Bitten zurückzuweisen, und er kostete wenigstens von Allem, das sie ihm reichlich vorlegte.

— „Hast Du als Knabe auch stets so wenig gegessen?“ fragte sie. „Da hättest Du deine Brüder sehen sollen, die machten meiner Kochkunst mehr Ehre. Der Adrian konnte nie satt werden, wenn er sich im Freien so ein Paar Stunden herumgetummelt. Das war überhaupt ein kräftiger Bursche und ist ein ganzer Mann geworden. Na Du wirst ihn ja kennen lernen. Ich kann nicht sagen, wie unbeschreiblich ich mich auf den Augenblick freue, wo ich Euch einander in die Arme zu führen gedenke.

Vater quoll der Bissen im Munde; sein letzter Appetit war plötzlich verschwunden, und als Frau Müller jetzt das Glas erhob, um mit ihm auf ein glückliches Familienleben, auf Einigkeit und Liebe anzustoßen, da klirrte er wohl mit ihr an, und trank das Glas zur Hälfte aus, aber es zitterte in seiner Hand, als er es an die Lippen führte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Du tratst mir hierin in der That zu nahe,“ versetzte Werner mit einem leichten Erröthen, „und wenn ich in meiner Empfindlichkeit wirklich zu weit ginge, dann trüge nicht ich die Schuld davon, sondern Andere. Erlaß mir aber für jetzt die weitere Auseinandersetzung und verspare mir diese auf eine spätere Zeit. Ich wollte gern des unverhofften Glücks des Wiedersehens mich ohne feindliche Beimischung freuen.“

„Du verdirbst mir aber einen hübschen Spaß,“ antwortete ihm der Junker. „Ich gäbe in der That etwas darum, wenn ich Dich zum Zeugen des mich auf Waldenfels erwartenden Empfangs hätte. Ohne Zweifel rechnet man darauf, mich, den Erb- und Gerichtsherrn auf zwei bis drei böhmischen Gütern, den Majoratserben auf Waldenfels, in Pracht und Herrlichkeit, begleitet von einer reichbetreßten Dienerschaft, in glänzender Equipage oder hoch zu Roß, einziehen zu sehen; ohne Zweifel erwartet man auch in dem Besitzer so vieler Ahnen und Titel eine hohe, ritterliche Gestalt zu erblicken, und dann reitet der petit lucron auf einer wahren Rozinante, im grauen, abgebleichten Paletot, mit beſtäubten Stiefeln, ohne Halsbinde, die Studentenmütze auf dem unschönen Haupte ein; dann präsentire ich mein kleines faltiges Gesicht, dem „Jupiter nicht einmal einen Bart verlieh,“ mein dünnes, flachsgelbes Haupthaar, meine kleine knirpsige Gestalt“ . . . . .

„Halt ein! Du magst es wieder zu arg, wie allemal, wenn Du eine Beschreibung von Deiner, aller-

Digitized by Google

dings nicht eben schönen, Person lieferst," unterbrach ihn Werner lachend.

„Machten es alle Häßlichen wie ich, kein Mensch lachte über sie," versetzte der Junker. „Aber darauf nimm mein Wort, es wird eine göttliche Scene geben, wenn ich mich meinen theuren Verwandten zuerst präsentire, denn keine Sterbensseele kennt mich dort, und es kann sich gar wohl fügen, daß man mir einen Heller entgegen reicht, wenn ich mich am Schloßthore zeige. Das Alles mit zu genießen, möchte ich Dir und mir gönnen, denn es wird 'nen Spaß auf 'ne ganze Woche und auf wohl länger, geben."

„Entschuldige mich trotz dem für dießmal," antwortete ihm Werner, indem er ihm die Hand zum Abschiede reichte, da sie unter diesem Geplauder in der Nähe des Schlosses angelangt waren.

„Wie's Dir recht ist, Werner, wie's Dir recht ist! Aber morgen sehen wir uns wieder; denn kommst Du nicht von selbst, so hole ich Dich, verlaß Dich darauf." Die Freunde trennten sich mit einem warmen Händedrucke und Werner trat den Rückweg durch das Thal an, an dessen Ausgange die elterliche Wohnung lag, während der Junker sich wieder auf sein Roß schwang, um wie ein ächter Ritter in seine Erbburg einzureiten. Er sah Waldenfels jetzt wieder zum Erstenmale und die Lage des Schlosses, auf einem sanften, zum Theil bewachsenen Hügel, gestel ihm sehr; auch nahmen sich die stattlichen Gebäulichkeiten im Lichte der untergehenden Sonne wirklich sehr schön aus, so daß das Auge des Junkers nicht ohne Vergnügen auf dem ihm so völlig unerwartet zugefallenen Erbtheile ruhte. Das Schloß trug noch in allen seinen Theilen das Gepräge einer längst verjunkenen Zeit an sich, und kein Ungeschmack hatte hier und da Neues und Ungehöriges daran geflickt, wie man es an so vielen Schlössern jetzt findet. Selbst die ziemlich hohe, aus Felsensteinen aufgeführte Mauer, der Schloßgraben und das alterthümliche Fallgitter waren noch erhalten worden, und eben so zwei ziemlich hohe viereckige Thürme zu beiden Seiten des Hauptgebäudes, so daß man sich beim Anblick des Schlosses recht gut in's Mittelalter versetzt zu sehen glauben konnte. Nur wo etwas verfallen wollte, hatte man es sorgfältig wieder ausgebessert; aber durchaus im alten Style, so daß es die Illusion nicht im Geringsten stören konnte. Das einzige Moderne war eine ziemlich große Uhr, die man in einem kleinen, die Fronte des Gebäudes zierenden runden Thurme angebracht hatte, eine Neuerung, die sich der Ordnungsliebe des frühern Besitzers, trotz seines sonstigen richtigen Geschmacks, nicht hatte versagen können.

Als der Junker über die Brücke in den Schloßhof einritt, war keine Menschenseele zu erblicken: das Schloß war wie ausgestorben und selbst die Thüren der Ställe, die den rechten Flügel der Gebäulichkeiten bildeten, waren fest verschlossen. Als indeß der Hufstritt seines Rosses auf dem wohlerhaltenen Pflaster des Schloßplatzes erschallte, zeigte sich die Gestalt eines reichbetreßten Dieners auf dem breiten Treppenstuhl, zu dem von jeder Seite eine wohlerhaltene, aus Stein gehauene Treppe zum Eingange in das Schloß hinaufführte.

Als der Diener, der vornehmern Besuch erwartet haben mochte, ein kleines, unscheinbares Männchen in bestaubtem und keineswegs elegantem Anzuge über den Schloßhof reiten sah, machte er Miene, sich sofort wieder zurückziehen zu wollen, ohne sich weiter um den Reiter zu bekümmern, und nur das: „He da, guter Freund!" des Junkers zwang ihn noch zu verweilen.

„Was gibt's denn?" fragte er mürrisch.

„Was es gibt?" antwortete ihm der Baron, indem er sich vom Pferde schwang. „Ein Roß gibt's, das in den Stall geführt und gefüttert und versorgt seyn will, denn es ist hungrig und müde!"

„Das geht mich nichts an," war die mürrische Antwort; „habt Ihr aber eine Bestellung an die gnädige Herrschaft zu machen, so will ich sie schon übernehmen."

„Freilich habe ich das," versetzte der Junker lächelnd; „aber vor allen Dingen will ich mein Thier untergebracht und gehörig versorgt sehen."

„So reitet da rechts zu den Ställen, guter Freund, und klopft tüchtig an, dann wird schon Einer kommen und Euch zeigen, wo Ihr Euer Pferd unterbringen könnt," war die Antwort.

Der Junker, der, wie wir wissen, schon auf einen solchen Empfang vorbereitet war, und der seinen Spaß daran hatte, folgte geduldig dieser Weisung, führte sein Roß am Zügel zu einem der Ställe und gab durch einige derbe Fußtritte gegen die Thür den in demselben Befindlichen seine Gegenwart kund. Sie wurde nach einer kleinen Weile von einem Knechte geöffnet und auch von diesem die Frage nach seinem Begehren an ihn gerichtet; als er sie beantwortet hatte, erhielt er aber die mürrische Antwort:

„Wir bringen keine fremde Pferde in unsern Ställen unter, Ihr hättet das Eure im Wirthshause lassen müssen, wenn Ihr es gefüttert und besorgt wissen wollet," und damit schlug er die Thür zu.

„Da soll das Donnerwetter d'rein schlagen!" rief jetzt der Baron, den die Grobheit des Kerls ärgerte. „Oeffnet sogleich, ihr Lümmel," fuhr er mit zorniger Stimme fort, „und nehmt Euch meines Thieres auf's Beste an, sonst ergeht es Euch schlecht, verlaßt Euch darauf!"

„Welch ein Recht habt Ihr denn, mich zu Eurem Stallknecht zu machen?" entgegnete ihm der Mürrische hinter der verschlossenen Thür, denn er war keineswegs durch die Drohung des ihm völlig fremden Mannes, den er, seiner unscheinbaren Kleidung und Gestalt nach nicht eben für „was Rechts" ansah, eingeschüchtert worden, sondern glaubte einem Solchen gegenüber seine Grobheit auf's Aeußerste treiben zu dürfen.

Der Baron wollte dem Ungeschliffenen antworten, besann sich aber, führte sein Roß eine kleine Strecke weiter und band es an dem eisernen Ring eines In-

Digitized by Google

wegsteines fest, der zu diesem Behufe vor einer anderen Stallthüre stand. Dann trat er den Weg zur Schloßtreppe an und stand nach wenigen Minuten dem Diener wieder gegenüber, der mit schadenfreude dem Streite zwischen ihm und dem groben Stallknechte vom Treppenfenster aus zugesehen hatte.

„Melde Er mich bei der Herrschaft an,“ versetzte der Baron, ohne Notiz von der Insolenz des Menschen zu nehmen, in einem etwas gebietenden Tone.

„Ehe ich das thue,“ war die Antwort, „muß ich wissen, wenn ich anmelden soll; denn“ . . . . . .

„Darin hat Er Recht,“ unterbrach ihn der Junker, dessen Aerger bereits wieder verflogen war und der sich an der Aufnahme, die er, der Gebieter, hier fand, schon wieder ergötzte. „Melde Er also, wenn Er die große Güte haben will, und es ihm nicht zu viele Mühe macht, seiner gnädigen Herrschaft den Baron von Holm, den Baron Winfried von Holm; hat Er verstanden?“

„Den Herrn Baron von Holm, unsern gnädigen Herrn und Gebieter?“ stammelte der Mensch, indem er vor Schrecken bleich wurde.

„Eben der! Ich werde doch angenommen werden, wie ich hoffe?“

„O, gnädiger Herr, machen Sie mich nicht unglücklich, indem Sie dem gnädigen Fräulein sagen, wie — wie“ . . . . . .

„Wie unverschämt Er sich gegen mich benahm,“ ergänzte der Baron, „nicht wahr?“

„Ich würde ein verlorner Mensch seyn und auf der Stelle fortgejagt werden, wenn das gnädige Fräulein meinen Irrthum erführe, meinen unglückseligen Irrthum, und ich flehe Ew. Gnaden um Gottes Barmherzigkeit willen an, mich nicht unglücklich zu machen, unserer Gnädigen nicht sagen zu wollen, daß ich es an dem schuldigen Respekt, Ew. Gnaden gegenüber fehlen ließ!“

„Das wird von seinem fernern Betragen abhängen,“ versetzte der Baron streng. „Sollte Er sich je wieder eine ähnliche Flegelei, sey es gegen wen es wolle, zu Schulden kommen lassen, so wird er auf der Stelle fortgejagt und zwar von mir selbst. Das sage Er auch seinen Kameraden, damit sie wissen, wornach sie sich zu richten haben, und nun führe Er mich zu Fräulein von Holm, meiner Tante.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein Gold-Berg. Ein kalifornisches Journal, „Pacific News,“ erwähnt die Entdeckung eines Schatzes, der alle bisher bekannten Reichthümer des Landes unbedeutend erscheinen läßt, wenn die Angaben nämlich wahr sind. Es ist dieß nämlich die Entdeckung eines großen Berges, der ganz aus Gold- und Silbererz bestehen soll. Dieser wunderbare Berg gehört der Sierra-Nevadakette an, liegt 320 Meilen von Pueblo in der Richtung nach Nordosten. Eine Auswanderer-Karavane hat ihn entdeckt, aber die Umgegend ist so ungesund und unbewohnbar, daß von den 200 Personen, welche die Karavane bildeten, nur 50 die Ausbeute dieses unerschöpflichen Golderzes zu versuchen den Muth hatten.

Am 18. Juli gegen 6 Uhr Früh endete zu Aachen der Raubmörder Joseph Plum auf dem Schaffot. Der Hingerichtete zählte erst 25 Jahre und wurde am 21. September 1849 von den Geschwornen schuldig erklärt, in der Nacht vom 18. auf den 19. November 1848 zu Aachen den Schreiner Nikolaus Haaken freiwillig und mit Vorbedacht getödtet und ihm gleichzeitig eine Summe Geldes gestohlen zu haben, und demzufolge von dem Königlichen Assisenhofe zur Todesstrafe verurtheilt. Im Hause seines Schlachtopfers als Hausfreund wohnend, und wie es sich darstellt, als Mitgehülfe einer höchst unsittlichen Wirthschaft thätig, liefert sein rascher und tiefer Fall von Neuem den Beweis, wohin das Laster und die Entäußerung aller sittlichen Grundlagen des Lebens führt.

Aus dem württembergischen Städtchen Sulz werden dem Schwäb. Merkur folgende charakteristische Mittheilungen gemacht: In zwei Orten unseres Oberamts vertreten die Weiber der Nachtwächter sehr häufig die Stelle ihrer Männer, wobei die weiblichen Stimmen in den stillen Mitternachtsstunden sich ganz eigenthümlich ausnehmen sollen. Ueberhaupt trägt die Polizeiverwaltung auf manchen Landorten sehr häufig noch ein stark patriarchalisches Gepräge; wie rührend ist es z. B., wenn ein Schultheiß im Winter seine Arrestanten, damit das Gefängniß nicht geheizt werden darf, hinter den Ofen seines Amts- und Rathszimmers sperrt, und Sommers den Arrestanten, damit sie sich bei Nacht nicht im Arreste fürchten, durch ihre Weiber Gesellschaft leisten läßt!

Ein reicher Graf ließ sich bei einem renomirten Schneider einen neuen Anzug anmessen. Nachdem dieß geschehen war, begleitete der Schneider seinen vornehmen Kunden an dessen Wagen, welchen er mit Aufmerksamkeit betrachtete. „Aber schauen Sie, Euer Gnaden, ich habe akkurat denselben Wagen wie Sie,“ rief der Kleiderkünstler aus. „Und doch,“ bemerkte der Edelmann, ärgerlich über die Anmaßung des Schneiders, „weiß ich, ohne den Ihrigen gesehen zu haben, einen Unterschied.“ — „Der wäre, wenn ich bitten darf.“ — „Der ist,“ sprach der Edelmann, — „daß bei meinem Wagen der Bock draußen ist, bei Ihnen aber drinnen.“

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 124 4. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Der Mittagstisch war abgeräumt, der Kaffee getrunken und Frau Müller saß abermals mit Valer auf dem kleinen schwarzen Sopha.

— „Jetzt mein geliebter Sohn,“ hub die bewegte Frau voll Zuversicht an, „jetzt laß uns überlegen, wie wir unsere Zukunft am günstigsten gestalten, so daß alle Theile zufrieden gestellt werden können, ich für mein langes Entbehren Ersatz finde, und Du Dich mit Deinen Geschwistern recht innig befreundeß.“

— „Ehe wir diesen Plan entwerfen, meine theure Mutter,“ entgegnete Valer, „erlauben Sie mir zuvor, Ihnen eine wichtige Frage zu stellen: Wissen meine Geschwister von meiner Existenz?“

„Bis jetzt noch nicht mein Sohn. Ich wollte Dich erst selber kennen, mich von Deiner Wirklichkeit und Deinem Wesen mit meinen Augen überzeugen, ich wollte Dich erst ein wenig für mich allein genießen, ehe ich von meinem Reichthume auch Andern mittheile. Es mag selbstsüchtig von mir gehandelt seyn, das gebe ich zu, aber Du wirst mir darum nicht zürnen, da wir jetzt um so besser eine recht großartige Ueberraschung vorbereiten können.“

Valers Mienen hatten sich während dieser Rede seiner Mutter bedeutend erhellt, und als sie schwieg, erwartend, er selbst werde den Tag, die Stunde der Ueberraschung bestimmen, war er so erregt von seinen ihn bestürmenden Gedanken, obwohl aus diesem Chaos ein fester Entschluß hervorragte, daß er nicht wußte, wie beginnen, wie die Mutter am besten für seine Pläne günstig stimmen. Diese, die sein Schweigen anders deutete, fuhr lebhaft fort. — „Es trifft sich jetzt gerade so glücklich, daß Adrian und Edmund mit mir an einem Orte sind, was seit fünf Jahren nicht der Fall gewesen, und ich dächte, daß Ihr Drei später, wenn Ihr Euch gefunden, in Liebe und Freundschaft, vereint nach Rosenhof führet, um Lyzie heimzuholen, die ich durch einen Brief vorbereiten würde. O wie wohl ist mir, daß endlich die Maske fallen wird, daß ich vor meinen Kindern kein Geheimniß mehr haben, daß ich ihnen offen und ehrlich werde in die Augen schauen dürfen.“

Valer hatte starr vor sich hingeblickt. Es that ihm weh, diese Illusionen zu vernichten, aber es mußte seyn, den Beschluß hatte er unwiderruflich gefaßt, und er begann anfangs leise, dann fortgerissen von seinen Ansichten immer lauter und eindringlicher folgendermaßen: — „Es thut mir leid, meine theure Mutter, daß ich, der ich Sie erst seit Stunden kenne, der ich Ihre Liebe zu mir kaum noch fassen kann, mich so unfähig fühle, in dem Maße zu geben als ich empfange, und daß vor allen Dingen meine Wünsche und Pläne mit den Ihren nicht übereinstimmen können. Dieß liegt in der Erziehung, die ich genossen, in den Verhältnissen, in denen ich aufgewachsen bin. Hören Sie mich ruhig an, theure Mutter, unterbrechen Sie mich nicht tadelnd bis Sie Alles wissen, und lassen Sie mich jetzt, nachdem Sie mir Ihr Inneres erschlossen, Ihnen auch das meine zeigen. Es sieht darin vielleicht weniger stürmisch als in dem Ihren aus, aber es hat stets zu meinem größten Verdienst gehört, ein wohlthuendes Gleichgewicht, eine ruhige Ordnung in meinem Handeln und Fühlen zu bewahren, und von dem Wege, den ich mir zum Ziele hierauf vorgezeichnet, weder rechts noch links abzuweichen, selbst nicht nur geeignet, mich ganz aus meiner Bahn zu verschlagen, sondern sie versetzen mich gleichzeitig in einen Kreis, in eine Umgebung, die mir fremd und ungewöhnlich sind, und in welchen ich mich nicht zu Ihrer Zufriedenheit würde bewegen können. Ich finde es natürlich, daß Sie Ihrem Herzen endlich haben genügen und die Ansprüche geltend machen wollen, die Sie an mich machen durften, und obgleich ich nicht fähig bin, die Tiefe Ihrer Gefühle zu ermessen, so ehre ich sie und erkenne sie als heilige und naturgemäße, aber nachdem Ihr Verlangen gestillt, Ihre Sehnsucht befriedigt, Ihr Gewissen beruhigt, warum wollen Sie es nicht dabei bewenden lassen, warum wollen Sie mir und Andern Gefühle aufdrängen und vorschreiben, warum wollen Sie versuchen, Bande zu knüpfen, die immer nur sehr locker bleiben würden, warum eine gezwungene Verwandtschaft stiften, bei der sich alle Theile nicht frei und unbefangen bewegen könnten.“

— „Eine Verwandtschaft stiften?“ frogte Frau Müller erstaunt. „Wie könnte ich eine Verwandtschaft stiften wollen, wo eine wirkliche, wo die allernächste sogar besteht? Wäre es nicht unnatürlich, Geschwister zu trennen, die bestimmt sind, einander zu lieben?“

Digitized by Google

„Und war dieß nicht der Wunsch Herrn Müllers?“ fragte Valer. „Ehren Sie nicht den Willen des Verstorbenen,“ fuhr er fort, „wenn Sie mich in keine nähere Berührung mit seinen Kindern bringen? Jetzt wenigstens, theure Mutter, ist es zu spät; es hätte früher geschehen müssen, als wir Alle noch weich und empfänglich, noch nicht abgekühlt und erhärtet im Welteben, als wir mit den Unterschieden von Rang und Stand noch nicht vertraut waren; damals hätte es geschehen müssen oder nie. Ich nehme einen Platz in der vornehmen Gesellschaft ein, und in diese gehöre ich doch nun einmal, auf welchen ich meine Geschwister nicht mit hinüber ziehen kann, so vortrefflich sie auch seyn mögen, und sie wiederum bewegen sich in einer Sphäre, die mir fremd und unheimisch ist. Wir würden demnach nirgend mit einander seyn können, uns durch einander genirt und belästigt fühlen, und nur aus Gehorsam gegen Sie und mit Widerstreben uns in einander zu finden suchen. Was anders verknüpft Geschwister so enge, als gleiche Erziehung, gleiche Gewöhnungen und gleiche Interessen von Kind auf, die sich in einander verschlungen und verflochten. Wir haben nie etwas mit einander gemein gehabt, wie wäre es möglich, jetzt wo wir selbstständig sind, erst anzufangen diese Bande zu weben. Nein meine theure Mutter, auch Ihnen wird die Ueberzeugung kommen, daß der rechte Zeitpunkt verfehlt, und daß es unmöglich ist, das Versäumte nachzuholen.“

Frau Müller war bleich und bleicher geworden, ein tiefer Seufzer rang sich aus ihrer Brust hervor und Thränen rollten an ihren Wangen herab. Valer hatte so kalt, aber dabei so überführend gesprochen, so verletzend, aber so fein und artig, daß sie ihn keiner Kränkung, keiner beleidigenden Widersetzlichkeit zeihen konnte, und doch fühlte sie sich durch ihn bis in das Mark der Seele beleidigt. Was sollte sie ihm auf diese Auseinandersetzung seiner Ansichten erwidern, was hätte ihn umzustimmen vermocht, da ihn der Enthusiasmus der Mutterliebe kalt gelassen. Sie zauderte einen Augenblick, dann fragte sie traurig: „So willst Du Deine Geschwister nie sehen, sie nicht einmal kennen lernen, selbst nicht unter einem falschen Namen?“

Frau Müller, hoffte, daß diese harmlose List zu Gunsten ihrer Wünsche entscheiden könnte, da sie von Mutterzärtlichkeit verblendet, überzeugt war, ihre Kinder würden bei näherer Bekanntschaft zu einer tieferen Neigung für einander gleichsam gezwungen werden, und liebten sie sich erst, dann würde sich das Uebrige schon finden. Von neuer Hoffnung belebt, lauschte sie gespannt der Antwort Valers; dieser erwiderte indeß ganz ruhig: „Wahrscheinlich werde ich die Brüder recht bald sehen, denn sagten Sie mir nicht, daß Adrian gleichsam im Dienste des Fürsten von Reichsfeld stehe, und Edmund Portraitmaler sey. Wenn nun auch Beide nicht in die Zirkel eingeführt werden können, in denen ich mich bewege, so werde ich Adrian, wenn ihn der Fürst wirklich so bevorzugt, vielleicht im Privatkreise sehen, und wenn Edmund seine Sache gut versteht, so wird er vermuthlich in den ersten Häusern viel zu thun bekommen.

Es lag etwas so Herablassendes in Valers Benehmen, daß Frau Müller sich im Geiste ihrer Söhne tief gekränkt fühlte. — „O Valer,“ rief sie schluchzend, „wie sehr versündigst Du Dich an denjenigen, die mit allen Leuten Deines Umgangs wetteifern dürfen in Bildung, Geist und Seelengüte. Wahrhaftig fast möchte ich glauben Dir schlüge kein Herz in der Brust, da Du mir so steif und zurückweisend begegnen kannst. Dein Reichthum, Deine vornehme Bekanntschaften und Deine Zirkel scheinen Deine Welt zu seyn, über welche hinaus Dein Blick nicht reicht. Denkst Du denn nicht weiter, lebst Du denn bloß für diese kurze Spanne Zeit und glaubst Du Dein herzloses Betragen einst vor einem höheren Richterstuhle verantworten zu können? Oder glaubst Du vielleicht gar nicht einmal an Gott, an Unsterblichkeit und ein Wiedersehen nach dem Tode? Gib mir Beruhigung und beantworte mir diese Fragen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Das Fräulein war eben damit beschäftigt, ihrer Kammerjungfer wegen eines kleinen Versehens eine Strafpredigt zu halten, als die Thür ihres Gemaches weit und mit Hast aufgerissen und ihr von dem noch immer erschrockenen Diener „Sr. Gnaden, der Herr Baron,“ angemeldet wurde.

„Mein Neffe! Mein geliebter Neffe!“ rief die Dame mit dem Tone freudiger Ueberraschung, und zugleich gab sie der Gescholtenen einen Wink sich augenblicklich zu entfernen.

„Endlich! Endlich!“ rief die Stiftsdame aus, dem Eintretenden mit ausgebreiteten Armen entgegeneilend, um ihn an ihr Herz zu schließen, und zugleich zwinkerte sie mit den Augen, als bemühe sie sich, eine Thräne zwischen den Augenliedern zu zerdrücken.

„Me voilà, ma tante!“ sagte der Junker, indem er der ihm zugedachten Umarmung auswich, ihr aber dafür die Hand reichte.

„Sie haben uns überrascht, mein Neffe,“ nahm die Stiftsdame, die nur mit Mühe ihre Empfindlichkeit über die verweigerte Umarmung unterdrückte, nach einer kleinen Pause das Wort: „Das ist charmant von Ihnen, und ganz in Ihrem genre, mon neveu. Sie lieben das Ungewöhnliche wie man uns erzählt hat.“

„Das Ungewöhnliche, ma tante? Waren Sie doch auf mein Kommen vorbereitet, da Sie selbst die große Güte hatten, mich hieher zu berufen, mir Anzeige von dem zu machen, was sich zu meinen Gunsten hier zu-

Digitized by Google

getrogen. Von einer Ueberraschung von meiner Seite kann folglich demnach nicht die Rede seyn.«

»Doch, mon neveu, doch!« versetzte sie. »Hätten Sie uns nicht durch Ihre Gegenwart angenehm überraschen wollen, so würden Sie uns zuvor eine kleine Anzeige von Ihrer bevorstehenden Ankunft gemacht haben, damit wir einige Anstalten zu einem schicklichen Empfange des Majoratsherrn hätten treffen können.«

»Wenn wir uns besser kennten, würden Sie wissen, daß ich dergleichen nicht liebe, und wenn ich solche Feierlichkeiten durch mein Nichtanmelden hintertrieb, habe ich mich darüber zu freuen.«

»Sie finden im Uebrigen Alles zu Ihrer eigenen Aufnahme und zu der Ihres Gefolges bereit, mon neveu, und wenn Sie erlauben, werde ich Sie sogleich zu Ihren Zimmern führen, damit Sie dort Toilette machen können, um Dianen und den andern Schloßbewohnern demnach vorgestellt zu werden. Hoffentlich wird die Dienerschaft für das Unterbringen des Gepäcks und Ihres Gefolges bereits gehörige Sorge getragen haben?«

»Damit bereite ich ihr keine Mühe,« versetzte der Baron lächelnd. »Was mein Gepäck anbetrifft, so trage ich es, so weit ich dessen für den Augenblick bedarf, bei mir in der Tasche, und mein Reisekoffer wird heute oder morgen mit der Post anlangen. Ich habe meinen alten Diener, der mein ganzes Gefolge ausmacht, damit beauftragt, und er wird es gut besorgen.« Mit diesen Worten zog er ein Hemd und ein Paar Strümpfe aus der weiten Tasche seines Paletots und legte sie auf den Tisch hin, wobei er lächelnd sagte: »voilà tout, ma tante!«

»Impossible, mon neveu! Sie belieben Ihren Scherz mit mir zu treiben,« rief die Dame. »So reist man in unserer Zeit nicht, wenn man Besitzer mehrerer Güter und Herrschaften ist. Ma foi! Sie würden in Gefahr gerathen, für einen wandernden Handwerksburschen angesehen zu werden, und das hätte Ihnen doch nicht eben angenehm seyn können?«

»Weßhalb nicht?« versetzte der Junker heiter. »Wenn Jupiter, der Gott der Götter, es nicht verschmähte, sich einer schönen Sterblichen in Thiergestalt zu nahen, weßhalb sollte ein Baron von Holm, wenn ihm das Spaß macht, nicht ein Stückchen Erde in der Gestalt eines wandernden Handwerksburschen durchwandern dürfen?«

»So soll ich Sie so wie Sie gehen und stehen, Ihrer schönen Cousine Diane vorstellen?« fragte die Tante, ihren Blick über den unscheinbaren Paletot und die beschäubten Stiefeln gleiten lassend.

»Nein,« versetzte er, »es versteht sich von selbst, daß ich erst ein wenig Toilette mache, bevor ich mich meiner schönen Cousine durch Sie, meine Gnädige, präsentiren lasse.«

»Also doch!« lächelte die Stiftsdame. »Sie wollten mich also nur ängstigen, nur necken vielmehr, indem Sie vorgaben, keinen andern Anzug mit sich zu führen?«

»Warten Sie nur, gnädige Tante, und in zwei Minuten sollen Sie aus einer garstigen Raupe einen glänzenden Schmetterling hervorgehen sehen. Hoffentlich finde ich eine Bürste in dem für mich eingerichteten Zimmer?«

»Ich werde Ihnen Jean als Kammerdiener geben, falls Ihre Dienerschaft wirklich noch nicht angelangt seyn sollte,« antwortete sie ihm sehr vergnügt, denn sein unscheinbarer Anzug ärgerte sie, der Dienerschaft wegen, nicht wenig.

Der Baron ließ sich durch sie zu einer Reihe für ihn in den Stand gesetzter Gemächer führen und wählte das kleinste, aber die schönste Aussicht gewährende, zu seinem Aufenthalte. Bevor der ihm als Kammerdiener angemeldete Jean noch erschien, hatte er die Metamorphose, auf die seine Tante so große Hoffnung setzte, bereits mit sich vorgenommen: er hatte nämlich das Hemd gewechselt und Stiefel und Paletot mit der vorgefundenen Bürste, nach seiner Meinung höchst sauber abgebürstet, so daß der eintretende Jean ihn bereits in Pontifikalibus fand.

Während der Junker sich auf seine Weise adonisirte, war auch die Stiftsdame bemüht, ihren, wie sie mit Seufzen bemerkte, etwas wenigen abgeblühten Reizen durch eine sorgfältige Toilette einigen Relief zu geben, wozu sie freilich mehrerer Mittel bedurfte, als der Neffe zu seiner Umwandlung; denn die Stiftsdame war von Jugend auf wegen ihrer ungewöhnlichen Häßlichkeit verrufen gewesen und eben deßhalb auch wohl unbegehrt geblieben. Sie hatte eins jener groben, wie von ungeschickter Hand roh aus Holz geschnitzten Gesichter, die selbst dem Beherztesten Furcht einflößen und nimmer Neigung in einem Menschenherzen aufkommen lassen. Die Dienerschaft behauptete: »Die Gnädige sehe grimmig aus,« und diese Bezeichnung ihrer Physiognomie war eine vollkommen richtige. Da eine Spezifikation der Häßlichkeiten dieser Dame unsern Lesern wenig Vergnügen gewähren würde, wollen wir es ihrer Phantasie überlassen, sie sich so häßlich als möglich zu denken und in Hinsicht ihres Wuchses nur so viel sagen, daß dieser ungewöhnlich groß, starknochig und mager war, so daß sie die Wiedereinführung der Reifröcke für das glücklichste Ereigniß des Jahrhunderts ansah, während ihr die knapp anschließenden Aermeln ein Gräuel waren. Fräulein Georgine von Holm, Chanoinesse des hochadeligen Stifts * *, zählte bereits fünfzig und mehrere Jahre und fand es deßhalb päßlich, ihr schon grau werdendes blondes Haar unter einer kleidsamen Kopfbedeckung zu verbergen; zu diesem Zwecke hatte sie ihre Zuflucht zu einem Turbane genommen, der ihr, wie sie meinte, ein majestätisches Ansehen, etwas besonders Imponirendes verlieh, und in der letztern Voraussetzung täuschte sie sich nicht: der Anblick ihres Turbans versteinerte fast jedesmal die gesammte Dienerschaft

Digitized by Google

und war somit mit dem Haupte der Medusa zu vergleichen.

Zweites Kapitel.

Es wird nöthig seyn, daß wir den geneigten Leser, bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, etwas näher mit der Familie und den sie betreffenden Lebensverhältnissen und Schicksalen bekannt machen, in deren Kreis wir ihn einzuführen bereits den Anfang machten.

Die Ehe des Grafen Adrian von Waldenfels, Diauens Vater, durfte in jeder Hinsicht als eine glückliche angesehen werden. Herz hatte sich zu Herz, Stand zu Stand Vermögen zu Vermögen gefunden und mit Recht nannte man das junge Paar ein eben so schönes und liebenswürdiges, als glückliches, bis das Ausbleiben eines heiß von Beiden ersehnten Erben einen Schatten auf dieses sonst so seltene Glück warf.

Erst nach einer zehnjährigen Verbindung, erst da, als man bereits der Hoffnung entsagt hatte, den berühmten Namen und die reichen Besitzungen der Waldenfelse auf einen direkten Erben des Paares übergehen zu sehen und die Hoffnung der Wittwe des jüngern Grafen von Waldenfels, daß ihrem einzigen Sohne das Majorat zufallen würde mit jedem Tage stieg, zeigte die Gräfin ihrem Gemahl an, daß er Vater werden würde. Die Freude des Grafen war so groß, daß sie selbst der Dienerschaft Thränen entlockte und man in der ganzen Grafschaft über das frohe Ereigniß jubelte. Denn das gräfliche Paar war überaus beliebt wegen seiner Güte und Wohlthätigkeit, und man hoffte, daß es seine trefflichen Gesinnungen auf den zu erwartenden Erben übertragen würde.

Der Zeitpunkt der Entbindung der Gräfin war endlich so nahe herangerückt, daß man dieselbe jede Stunde erwarten konnte, als ein furchtbares Gewitter, wie man es fast nur in Gebirgsgegenden kennt, Angst und Schrecken verbreitete. Es zeigte sich, daß die Furcht nicht vergebens gewesen war: bald stand ein Haus des am Ausgange des Thales belegenen Dorfes, durch einen der Blitzstrahle getroffen, in Brand, und dieser griff so schnell um sich, daß bald die Lohe aus mehreren nahen Gebäulichkeiten in den Nachthimmel emporstieg. Der Graf, welcher gewohnt war, seinen Untergebenen bei solchen Gelegenheiten nicht zu fehlen, verließ mit der ganzen Dienerschaft das Schloß, um so viel als möglich von der Habe der von dem Unheil Betroffenen zu retten und der Verheerung durch die Flammen möglichst Einhalt zu thun.

(Fortsetzung folgt.)

An Schleswigs Heer.

Zum 25. Juli 1850.

Edles Heer! Du hast geschlagen
Kühn und tapfer Deine Schlacht,
Von Begeisterung getragen
Froh Dein Herzblut dargebracht.

Von Dir sanken schwer getroffen,
Viele auf der Haide Sand,
Für des Landes schönstes Hoffen,
Für ein deutsches Vaterland.

Trauernd hörten wir die Kunde,
Daß der Sieg Dich nicht gekrönt,
Doch noch kommen wird die Stunde,
Wo Dein Siegsgeschrei ertönt.

Immer vorwärts, tapf're Streiter,
Für der deutschen Heimath Heerd,
Nur hinein ihr wack'ren Reiter
Mit dem kampfgestählten Schwert.

Denn das höchste Gut der Erde
Ist des Kampfes schönster Preis,
Daß dem Lande Freiheit werde
Und ihm blüh' des Friedens Reis.

Hoch die Fahnen! Sieg und Ruhm
Sey mit Dir Du tapf'res Heer,
Erring' der Freiheit Heiligthum,
Schleswig-Holsteins stolz Wehr.

Glücklich die ihm Kampfe fallen,
Denn der schönste Lohn blüht dort,
Und das Herrlichste von Allen
Ist der Tod für deutschen Hort.

Gott erhöre mild das Flehen,
Das aus tausend Herzen dringt, —
Schleswig-Holstein frei zu sehen, —
Dieß Gebet sich aufwärts schwingt.

*

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hochecker.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 125 6. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

„Theuerste Mutter, Sie berühren in einem Athem so viele wichtige bedeutungsvolle Dinge, daß ich mich nur wundern kann, wie Sie von mir in aller Kürze eine bestimmte Antwort darauf verlangen können. Was ich glaube, oder vielmehr, was ich nicht glaube, wie kann ich das in wenige Worte fassen, und überdieß würden Sie meine Ansichten in Betreff der Religion vielleicht ebenso wenig befriedigen, als diejenigen, die sich auf das soziale Leben beziehen.“

— „So bist Du wohl gar ein Freigeist, ein Atheist, so ist Deine Seele wohl am Ende verloren gegangen im hoffärtigen Treiben der Welt, so liest Du wohl nie in der Bibel, gehst nicht zum Abendmahl, nicht in die Kirche und studirst nur in jenen sie verwirrenden Schriften der neuen Philosophen?“

„Allerdings habe ich hin und her diese philosophischen Schriften durchblättert, denn es gehört zum guten Ton, über dergleichen abstrakte Dinge seine Meinung zu äußern, und um diese Meinung zu behaupten, um ihretwegen einen Kampf durchzufechten, muß man sie kennen; deßhalb darf die vertheidigte nicht die eigene seyn. Es ist einmal Mode über Glaubensartikel zu streiten. Diese und jene alte Form über den Haufen zu stürzen und das ganze Glaubenssystem zu zergliedern, scharf zu beleuchten, und warum sollte ich diese Mode nicht mitmachen, da dergleichen Gespräche überdieß zur Verdeutlichung der eigenen Begriffe führen.“

„Wenn Du gegen Deine Ueberzeugung streiten kannst, so bist Du auch nicht fest, so hast Du keinen innern Halt, und so wirst Du verloren gehen. O wie hart straft mich Gott für das Vergehen, mein Kind, mein Eigenthum, fremden Händen überantwortet zu haben.“

— „Beunruhigen Sie sich nicht, theuerste Mutter, ich fühle die Kraft in mir, mich oben zu erhalten; gewiß ich werde nicht untergehn.“

— „Aber wenn Du nicht an Gott glaubst, nicht an seinen Sohn, der uns erlöst mit seinem Blut, wenn Du gleichgültig gegen Alles Heilige und Erhabene, wenn Du im Stande bist, Spott zu treiben mit Deinem Glauben, was kann da aus Dir werden?“ Frau Müller bemerkte, wie Valer ein leichtes Gähnen zu unterdrücken suchte, und wie von einem Eishauch angeweht, hielt sie plötzlich inne, und setzte etwas bitter hinzu: — „Aber Du wolltest schon vor mehreren Stunden aufbrechen, und ich habe Dich noch so lange gefesselt. Wir werden Beide der Ruhe bedürfen, nach dieser erschöpfenden ersten Zusammenkunft, darum bitte ich Dich, mein lieber Valer, mich jetzt zu verlassen. Mich schmerzt mein Kopf, ich bin seit Müllers Tode so angegriffen, die Erschütterung hat meine Nerven geschwächt.“

Frau Müller suchte nicht allein ihren Sohn, auch sich selber durch diese Worte zu täuschen und es gelang ihr theilweis. Valer schickte sich an zu gehen, der Mutter eine baldige Genesung wünschend. Sie schieden ohne eine Verabredung für ein nächstes Wiedersehen zu treffen, und als die Thür sich hinter Valer schloß, stieß Frau Müller einen lauten Schrei aus. Sie fürchtete zu ersticken und nach Luft ringend, riß sich der Schmerzton von dem gepreßten Herzen los.

Während seine Mutter mit den widerstreitendsten Empfindungen rang, schritt Valer rasch dem östlichen Theile der Hauptstadt zu. Er athmete tief auf, als er die Straße hinter sich hatte, auf welcher sich die Wohnung Frau Müllers befand. So lange er sich noch in ihrer Nähe wußte, drückte ihn ein unerklärliches Gefühl des Selbstvorwurfs fast zu Boden, als er jedoch in den andern Stadttheil kam, als ihn vertraute Gegenstände anlahen und bekannte Gesichter begrüßten, begann er sich wieder freier zu fühlen, und gern folgte er der Einladung mehrerer jungen Leute, die so eben in ein neues Hotel zum Essen fuhren, und von dort in's Theater wollten. Bei Champagner und Austern schwand der letzte Druck der Erinnerung an die verlebten Stunden, und als sich Valer später in der Glöden'schen Loge auf Sammtkissen dehnte, mit seinem Opernglucker die Flora der Stadt fixirend, da dachte er kaum mehr der Begebenheiten des Tages, die einen so grellen Kontrast zu seinen geselligen Gewohnheiten bildeten, und die, obwohl sie tief in sein inneres Leben eingriffen, er sich fast zwingen mußte, für wirklich erlebt und wahr zu halten, so überraschend, so ohne alle Vorbereitung waren sie über ihn hereingebrochen.

Digitized by Google

Der Maler.

In dem Gesellschaftssaal der Ministerin von Glöden befanden sich zwei Damen in eifrigem Gespräch: die Herrin des Hauses mit ihrer neuen Pflegetochter.

Seit jenem Ballabende, wo Erika um die Vergünstigung gebeten, zu der Ministerin in ein töchterliches Verhältniß treten zu dürfen, war sie fast der tägliche Gast im Hochstein'schen Hause. Da Graf Eisheim vielfach in Anspruch genommen war, und ihm theils in Geschäften, theils in Gesellschaft interessanter Männer die Zeit verrann, konnte er seiner Tochter nur wenige Stunden des Tages widmen, und sah es darum gern, daß sie sich unter den Schutz der ebenso achtungswerthen wie liebenswürdigen Ministerin stellte.

Obgleich diese in der Welt für eine strenge Richterin und scharfe Beobachterin galt, so zeigte sie sich in ihrem Hause doch mild und nachsichtig und ganz besonders hoch stand Erika in ihrer Gunst. Das junge Mädchen hatte mit ihrem Erscheinen auch die Aufmerksamkeit der Ministerin zu fesseln, ihre Theilnahme anzuregen gewußt, und das Entgegenkommen derselben, die Huldigung, die Auszeichnung, das Vertrauen, das ihr dargebracht worden, sie vollständig besiegt. Erika hatte sich nicht in ihr Herz geschlichen, nein es offen erobert und die Ministerin kostete noch einmal das lang entbehrte Glück, geliebt zu werden. An einen eifrigen und strengen Geschäftsmann verheirathet, mit welchem sie in kinderloser Ehe gelebt, hatte sie nie eine wärmere Empfindung kennen gelernt. Das einzige Wesen, das ihr näher gestanden war, ihre Schwester, nach welcher Tode sie in der Erziehung von deren Kindern, die sie zu sich nahm, Ersatz suchte, obwohl nicht fand. Ihr Neffe Eugen von Glöden hatte schon frühzeitig Anlagen großen Leichtsinns verrathen, der sie für seine Zukunft bangen ließ und dessen Schwester, Seraphine, der Tante nie unbedingtes Vertrauen geschenkt. Verschlossen, zurückhaltend und verlegen war ihr das Kind immer ausgewichen und hatte es sich, die strengere Richterin fürchtend, oft zu Unwahrheiten verleiten lassen, wie das erwachsene Mädchen später zu Verstellungen. Die Ministerin fast immer den Zusammenhang durchschauend und auf den Grund der Wahrheit dringend, bestrafte sich oft dieser Betrügereien willen, und obwohl bis auf heutigen Tag das Betragen ihrer Nichte kontrolirend und das Falsche rügend, hatte sie es doch längst aufgegeben, diese von der Aechtheit ihrer Gesinnung, und dem Interesse, das sie an ihrem Schicksal nahm, zu überzeugen. Sehr natürlich war es daher, daß Erika, die so ganz den Gegensatz zu Seraphinen bildete, einen besonders wohlthätigen Eindruck auf die Ministerin machen mußte, und daß sie dieser rückhaltlos gab, was die Nichte ein größeres Recht gehabt hätte zu fordern. Seraphinen entging die Bevorzugung Erikas nicht, doch da sie die Tante nicht liebte und nicht so verblendet war, um die Schuld der Zerwürfniß nicht in ihrem eigenen Betragen zu finden, so fühlte sie sich nicht in ihrem Herzen verwundet, nur in ihrer Eitelkeit gekränkt, denn Seraphine war über alle Begriffe eitel. Wer ihr zu schmeicheln verstand, gewann sie, eine Floskel konnte sie bestechen, ein bewundernder Blick bezaubern, ein schmeichelndes Wort hinreißen. Sie glaubte Alles, was man zu ihren Gunsten sagte, fand diejenigen unerträglich, die sich unterfingen, sie zu tadeln, legte außerordentlich viel Werth und verwandte sehr viel Zeit auf ihre Toilette und konnte nicht leben, ohne einen Verehrer.

Wir sagten zu Anfang dieses Kapitels, daß sich zwei Damen in eifrigem Gespräch im Saale befunden, und kehren nach der kurzen Abschweifung zu ihnen zurück.

— „Sie glauben nicht theuerste Mutter," hub Erika an, „wie sehr ich mich schon jetzt nach Eichen zurücksehne, und seit Sie mir versprochen haben, mich dort zu besuchen, kann ich den Frühling gar nicht erwarten. Mich widert das hohle Gesellschaftstreiben an, und wenn ich nicht den Wünschen meines Vaters entsprechen zu müssen glaubte, mich könnte nichts vermögen, noch einen Ball zu besuchen."

— „Ich habe diese Beichte vorausgesehen," erwiderte die Ministerin lächelnd, „denn nur allzuoft las ich Dir die Langeweile vom Gesicht, wenn der Kotillon gar kein Ende nehmen wollte."

„Das Mitleid," fiel Erika munter ein, „das Mitleid mit meiner lieben guten geduldigen Mutter, die es für ihre Pflicht hielt, so lange auszuhalten bis Alles vorüber und sie ihre Töchter wohlbehalten nach Hause führen konnte. Wahrhaftig, wenn nicht um Seraphinens, um meinetwillen hätten Sie sich die Tortur nicht auflegen dürfen. Ein solcher Kotillon ist eine wahre Marter, sowohl für den Körper als den Geist; beide leiden zuletzt nur noch Erbärmliches."

„Wenn das Graf Sternhof hörte, mit dem Du fast jedesmal die Ehre hast, den Ball zu beschließen, der würde nicht sehr erbaut davon seyn, daß Dir bei seiner Unterhaltung schwach geworden."

— „Im Ganzen ist er mir wirklich der Liebste von Allen, aber im Vertrauen gesagt, etwas ganz Besonders, ein Radikalmittel gegen Abspannung und geistige Müdigkeit, kann man ihn denn doch auch eben nicht nennen."

— „Er ist ein schöner Mann."

— „Aber entsetzlich von sich eingenommen, sehr selbstbewußt, sehr eitel."

— „Eine glänzende Parthie."

— „Das ist mir gleichgültig. Meinetwegen kann ein Mann Krösusschätze haben, gefallen wird er mir darum nicht im Geringsten besser."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Während nun der Graf sich diesem menschenfreundlichen Werke widmete, und mit Eifer bemüht war, die bereits hart bedrohte Kirche nebst dem Pfarrhause zu retten, wurden im Schlosse zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen geboren, und zwar ohne den Beistand einer Hebamme, die man schon seit Wochen, aus Vorsicht in Bereitschaft gehalten hatte, welche aber eben abwesend und mit einer andern Entbindung beschäftigt war, da sie die der Gräfin nicht so nahe bevorstehend glaubte. Vielleicht hatte sie sich darin getäuscht, oder der Schrecken, den das Naturereigniß und dessen Folgen verbreitete, beschleunigte die Niederkunft sowohl der Gräfin, als ihrer Dienerin, der Mutter Werners.

Unter diesen ungewöhnlichen Umständen gebaren beide Frauen fast ohne Hülfe; Werners Mutter genas eine Stunde früher ihres Kindes, als die Gräfin, die allein von ihrer Schwägerin, der Gräfin Susanna, Beistand erhalten konnte, da kein anderer zu haben war.

Als der Graf mit Anbruch des Tages und nachdem seine menschenfreundlichen Bemühungen von einem glücklichen Erfolge gekrönt worden waren, in's Schloß zurückkehrte, lagen zwei schöne, kräftige Kinder in zwei Wiegen: eine ihm geborene Tochter und ein seinem Diener geborener Knabe — aber ach! auch eine Leiche! Die arme Gräfin hatte die Geburt des so heiß von ihr ersehnten Kindes nur um wenige Minuten überlebt!

Die wilde Verzweiflung, welche den Grafen in Folge dieses schrecklichen Ereignisses ergriff, leidet keine Beschreibung: man mußte auch für sein Leben fürchten und wagte es kaum, ihm das Kind zu zeigen, das die schuldlose Ursache seines entsetzlichen Verlustes war. Auch erholte er sich von diesem Schlage nicht wieder, sondern siechte von da an langsam hin, bis ihn der Tod von seinen Leiden befreite und wieder mit Der vereinte, die er so heiß geliebt hatte.

Die Gräfin Susanna, welche seit dem Tode ihrer Schwägerin unumschränkt im Schlosse herrschte, hatte die neugeborne junge Gräfin, welche man nach ihrer verstorbenen Mutter Diana getauft, der Frau Steffens auf die Brust gegeben, und so reichte diese der armen kleinen Waise neben ihrem eignen Kinde die erste Nahrung. Da sie beide Kinder fast gleich zärtlich liebte, auch eine brave, sorgsame Person war, hatte der Graf nichts dagegen, daß sie Diana mit sich nahm, als ihr Mann, in Folge einer ihm unerwartet zugefallenen Erbschaft das nahe Vorwerk erst ihn Pacht nahm, dann späterhin kaufte. Gräfin Susanna fand dieses Arrangement um so gerathener, da Graf Aerian den Anblick des Kindes kaum zu ertragen vermochte, dessen Geburt seiner angebeteten Gemahlin das Leben gekostet hatte. Als auch er mit dem Tode abgegangen war, gab die Gräfin, welche sich jetzt, als Mutter des künftigen Majoratsherrn, als unumschränkte Gebieterin im Schlosse betrachten durfte, dem Wunsche der Frau Steffens dahin nach, daß diese ihre Milchtochter bis zum achten Jahre bei sich behalten durfte, und in der That gedieh auch die junge Waise so trefflich unter der Pflege ihrer guten Amme, daß man nicht Ursache hatte, dieser das Kind zu nehmen, so lange es nur noch der leiblichen Pflege bedurfte.

Was die junge Gräfin anbelangte, so liebte diese ihre Amme und auch ihren Milchbruder Werner, mit einer so schwärmerischen Liebe, daß es fast gefährlich scheinen konnte, sie von Beiden zu trennen.

Indeß regierte Gräfin Susanna, die schöne und geistreiche, aber wegen ihrer Strenge gefürchtete Wittwe, auf Waldenfels. Zwar hatte sie öfter Gelegenheit gehabt, sich wieder zu vermählen; allein sie liebte ihren einzigen Sohn, Eberhard, mit einer so leidenschaftlichen Liebe, daß sie sich niemals hätte entschließen können, ihm einen Stiefvater zu geben, der ihn vielleicht mit einiger Strenge behandelt haben würde, während sie nur darauf bedacht war, dem zwar schönen, aber wilden Knaben in Allem seinen Willen zu thun, und obgleich nicht bösartig von Natur, benutzte der junge Graf doch diese Schwäche seiner Mutter in einem solchen Maße, daß, als er zum Jünglinge herangewachsen war, man sich in der Umgegend viel von seiner Verwegenheit und seinen tollen Streichen zu erzählen wußte. Die Gutsleute, welche noch immer mit großer Liebe und Dankbarkeit an dem verstorbenen gräflichen Paare hingen, und beide Empfindungen auf den letzten Sprößling desselben, auf Diana übertragen hatten, konnten nur mit Schmerz daran denken, daß diese dereinst dem „wilden Junker," wie sie den jungen Majoratsherrn nannten, zum Opfer fallen sollte; denn es verlautete, daß Gräfin Susanna mit dem Plane umginge, die beiden letzten Sprößlinge des Waldenfels'schen Hauses mit einander durch das Band der Ehe zu vereinigen, damit die schönen Güter beisammen blieben, und man konnte die Gräfin dahin, daß sie einen einmal gefaßten Plan durchzusetzen wußte.

Ein furchtbares Ereignis zerstörte jedoch diesen, wenn Gräfin Susanna wirklich einen solchen gehegt hatte. Graf Eberhard, der jetzt zu einem schönen, kräftigen Jünglinge herangewachsen war, ließ es sich an einem Tage nicht ausreden, ein noch sehr junges überaus tückisches Roß zur Jagd zu bestiegen; das Thier ging mit ihm durch, warf ihn, obschon er ein trefflicher Reiter war, ab und schleifte ihn eine große Strecke mit sich fort, da er im Steigbügel hängen geblieben war. Beide, Reiter und Roß, stürzten dann in einen tiefen Abgrund hinab, in dem man nach langem Suchen die bis zur Unkenntlichkeit entstellte Leiche des jungen Grafen neben dem verendeten Thiere fand.

Die Furcht vor der unglücklichen Gräfin war so groß, daß es Keiner übernehmen wollte, ihr die Schreckensbotschaft zu überbringen; endlich bewog man den

Digitized by Google

Pfarrer der Gemeinde dazu; aber obgleich der gute Mann die Sache mit der größten Um- und Vorsicht betrieb, war die Wirkung auf die unglückliche Mutter doch so furchtbar, daß sie auf der Stelle den Verstand verlor und in eine solche Raserei verfiel, daß man ihr die Zwangsjacke anziehen und sie streng bewachen mußte, um sie davon abzuhalten, sich selbst zu vernichten.

Zu Anfang hatte man nicht umhin gekonnt, sie einer Irrenanstalt zu übergeben; als sich aber im Laufe einiger Jahre ihr Wahnsinn milder gestaltete und sie unaufhörlich verlangte, nach Waldenfels zurück gebracht zu werden, that man ihr endlich diesen Willen, in der Hoffnung, daß sie dort vielleicht genesen würde. Zwar sah man sich in dieser Erwartung getäuscht, indem das Licht der Vernunft ihr nicht wiederkehrte; allein da sie offenbar auf dem Schlosse lieber und auch ruhiger war, als sie in der Irrenanstalt gewesen, traf man seine Einrichtungen so, daß sie von einer gut bezahlten und zuverlässigen Person streng bewacht, auf Waldenfels bleiben konnte, wo sie in dem Augenblicke noch war, als der neue Majoratsherr, Baron Winfried von Holm, daselbst eintraf.

An diesen war das Majorat nicht unmittelbar nach dem Tode des jungen Grafen Eberhard gefallen, sondern erst an einen andern Verwandten des Hauses, der demselben näher stand; allein auch dieser starb in der Blüthe der Jahre und ohne daß er eine Ahnung davon hatte, war der sich auf Reisen befindende Winfried einer der reichsten Erben seines Vaterlandes geworden.

Da man ihn, seiner Seltsamkeit wegen, unter einem angenommenen Namen zu leben, lange nicht zu finden vermochte, wurde die Administration der Grafschaft einem entfernten Verwandten des Hauses, dem pensionirten Obristen von Rosen, übertragen, der seinerseits die Stiftsdame, Fräulein Georgine von Holm, nach Waldenfels berief, damit sie für die indeß herangereifte junge Gräfin Diana, als deren jetzt nächste Verwandte, die gehörige Sorge trüge. Das Fräulein ließ sich um so williger dazu finden, da einestheils eine große Herrschsucht ihrem Charakter eigen war, sie sich anderntheils auch in ihrem Stifte langweilte, weil sie dort Aller ihrer Unverträglichkeit wegen, wie die Pest floh.

Freilich war eine Person der Art durchaus nicht dazu geeignet, eine Erzieherin abzugeben; aber der Obrist war ein so beschränkter Mann, daß er das nicht einsehen konnte, und überdieß hoffte er von der Dankbarkeit der Stiftsdame die Beförderung seiner geheimen Wünsche und Pläne, die auf nichts Geringeres hinausgingen, als seine beiden Sprößlinge, einen Sohn und eine Tochter, mit den beiden nächsten Waldenfels'schen Erben, Diana und Winfried, zu vermählen und dadurch ihrer Armuth aufzuhelfen. Zu dem Ende nahm er seine Tochter, Fräulein Annette, aus der Pensionsanstalt, worin sie seither gewesen war, „um Konduite zu lernen,“ wie er sich ausdrückte, mit nach Waldenfels, um sie sofort zur Hand zu haben, wenn der neue Majoratsherr erschien, und sein Sohn Alfred ein hoffnungsvoller Gardelieutenant, mußte sich so oft als möglich seiner Cousine Diana präsentiren, auch beträchtlich in Bonbons verschwenden, um sich bei seiner Zukünftigen in Hoffnung beliebt zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Der Vater Robert Peels ließ sich die Anfangserziehung seines Sohnes äußerst angelegen seyn, einen Beweis liefert folgende Anekdote: Der Knabe mußte ihm, wenn er aus der Kirche zurückkam, immer die Hauptstücke der Predigt erzählen. Als eines Tages ein auswärtiger Geistlicher predigte, wurde er von dem ältern Sir Robert Peel zu Tische eingeladen, und der künftige Staatsmann in seinem Beseyn aufgerufen, die Predigt zu wiederholen. Als er diese Aufgabe erfüllt hatte, wandte sich der Vater zu dem Geistlichen und fragte ihn, ob der Kleine es recht gemacht habe: „Nein mein Herr! antwortete dieser, er hat eine bessere Predigt gehalten, als ich es in meinem Leben gethan habe.“

Ein Engländer Namens Williams ließ in seinem Stalle eine beträchtliche Anzahl Ratten tödten, er selbst fotzte eine derselben beim Schwanze. Das Thier wandte sich gegen ihm und biß ihn in den Daumen. Die Wunde blutete stark, da man aber keine Gefahr ahnete, so bekümmerte man sich nicht weiter darum. Einige Tage nachher fingen der Arm und der Daumen zu schwellen an und wurden stark entzündet, die herbeigerufenen Aerzte wandten alle möglichen Mittel an; aber umsonst, der Patient starb bald darauf.

(Eine ungalante Aeußerung.) Bei dem berühmten Raub der Sabinerinnen durch die Römer soll ein anwesender Sabiner verzweifelt ausgerufen haben: „Ach ich Unglücklicher! warum habe ich gerade diesmal meine Frau nicht mitgebracht!“ Der Mann könnte sich in unserm ungalanten Zeitalter vermählt haben.

Bei der Wahl eines Bürgermeisters in Mannersdorf (Oesterreich) wurde der Grundherr zum Bürgermeister gewählt. Mannersdorf ist aber eine kaiserliche Besitzung und so ist denn der Kaiser Franz Joseph erwählter Bürgermeister. Es ist noch unbekannt, ob er die Wahl annehmen wird.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 126 8. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

— „Mich soll überhaupt wundern, wer Dir noch einmal gefallen wird. Du hast doch schon viel Männer im Leben kennen gelernt, und noch nie einem den Vorzug gegeben. Weißt Du Erika, ich kann mich ordentlich um Dich ängstigen, daß Du nie oder einmal recht am unrechten Ort lieben könntest."

— „Das Erste wäre möglich, das zweite aber nicht, meine theure Mutter. Wenn ich einmal lieben sollte, und einmal, das fühle ich kann es nur im Leben geschehen, dann wird es auch gewiß der Rechte seyn. Sehen Sie meine Mutter, und das wird plötzlich, wird gewaltig kommen. Da wird kein Prüfen, kein Abwägen, kein Ueberlegen seyn, das wird mich erfassen mit Macht und mich erheben, über mich selbst und die Welt, und ich werde demüthig und ergeben seyn. So lange ich mich aber noch überlegen weiß meinem Gefühl, so lange ich ihm noch Stillschweigen gebieten kann, so lange es mich nicht zur willenlosen Sklavin gemacht hat, so lange ist es auch das rechte nicht. Ach ich könnte mich freuen, wenn es einmal über mich hereinbräche das goldne Licht, und ich voll Ehrfurcht und Liebe zu einem Manne aufblicken könnte, aber wie Sie sagen Mutter, ich fürchte es kommt nie."

— „Du schwärmst Erika, Du täuschest Dich selbst. So wie in diesem Augenblick habe ich Dich nie gesehen, und meine Angst um Dich steigert sich."

— „Und wenn ich nun wirklich so glücklich würde, den Stern an meinem Horizonte aufgehen zu sehen, und er zu hoch, zu unerreichbar für mich stände, ich würde darum nicht verzagen, nicht untergehen. Voll Vertrauen würde ich zu ihm aufblicken, und er dann Kraft und Muth in meine Seele strahlen, aber einen andern, und wär es ein zweiter Stern, ebenso glänzend, so hell wie er, einen zweiten könnte ich nicht lieben. Entweder einmal oder nie! Ich harre in Ergebung."

— „Sonderbares Mädchen," sagte die Ministerin, „so habe ich Dich bis heute doch noch nicht gekannt. Ich glaubte Du seyest durch und durch Vernunft."

— „Aber Sie freuen sich doch, mich durch und durch Herz zu finden."

— „Ich fürchte mich und freue mich, ich kann nicht anders."

In diesem Augenblick ließ sich Graf Sternhof melden. Er kam den Damen nicht ganz gelegen, aber man nahm ihn an, und mit der gewohnten nachlässigen Sicherheit trat Valer ins Zimmer und setzte sich neben Erika. Ein Blick überzeugte ihn, daß Glöben nicht geplaudert, nicht den Samen des Mißtrauens in das Herz der Gräfin gestreut habe; denn diese kam ihm mit der früheren offenen Freundlichkeit entgegen; da sie es indeß nicht liebte, die Zeit im Gespräch zu verändeln, so nahm daselbe bald eine ernstere Wendung.

Erika fragte den Grafen, ob er wieder vollkommen hergestellt sey, und machte ihm Vorwürfe, sich zu wenig in der Gewalt zu haben. — Ich würde entweder keine Gesellschaften besuchen, wenn ich krank und verstimmt wäre, oder meinen innern Zustand nicht verrathen, meinte sie.

— „Aber es gibt Stimmungen, die uns überwältigen und gerade in großen Zirkeln uns am ärgsten quälen," warf die Ministerin dazwischen, weil Sternhof schwieg. Er war verletzt. Erika zieh ihn eines Vergehens, dessen er sich am allerwenigsten schuldig machen wollte. In seinem Betragen sollte Mangel an gutem Ton an seiner Weltbildung gelegen haben, das verdroß ihn und verwundete ihn mehr als die Erinnerung an den Grund seiner Erregung.

— „Sie Gräfin sollten mich am wenigsten darum tadeln, daß ich auf jenen Ball kam," sagte er etwas bitter, „denn Sie waren die Veranlassung meiner Selbstüberschätzung."

— „Sie wollen artig seyn und beleidigen mich, indem Sie mir den indirekten Vorwurf machen, Sie zu etwas verleitet zu haben, das Sie lieber hätten unterlassen sollen. Ich aber fühle mich ganz unschuldig und glaube keinen Antheil an Ihrer Vorliebe für hals parés zu haben." Diese Worte waren sehr bestimmt gesprochen und ließen Valer in seiner Ungewißheit über den Wärmegrad von Erikas Gefühl für ihn. Sie war zum Verzweifeln unbefangen, und wies seine Huldigungen mit einer Gleichgültigkeit zurück, die ihn empörte. Wäre sie nicht im Augenblicke die gesuchteste Heldin des Tages gewesen, er würde sie keines Blickes mehr gewürdigt haben, denn so tief hatte noch kein Mädchen seine Eitelkeit verletzt. Erika errieth seinen innern Zwiespalt und

Digitized by Google

fuhr scherzend fort: — „Es ist ein Erbfehler der Männer, sich vollkommen zu glauben, und wagt nun gar eine Frau sie zu tadeln, so sind sie unversöhnlich. Doch genug davon Graf Sternhof. Es war anmaßend von mir, über etwas abzuurtheilen, das ich nicht zu begreifen im Stande bin, dem auf den Grund zu dringen ich kein Recht habe. Wir sollten überhaupt mehr Nachsicht mit dem Betragen unserer Umgebung haben, denn wie selten kennen wir die Veranlassung desselben, wir sehen nur immer die Ergebnisse.“

— „Auch ist es oft unmöglich, die ersteren zu enthüllen,“ sagte Sternhof bestimmend.

— „Sehr gewiß, weil sie uns selber nicht klar sind. Man sollte indeß immer streben zu dieser Klarheit zu gelangen, wenn ein Zweifel oder Zwiespalt in uns rege wird. Erkenntniß erzeugt Entschiedenheit des Willens und des Handelns, und sobald wir mit uns selber einig sind, kann der Unmuth uns nichts anhaben.“

— „Und doch gibt es Verhältnisse, wo die Entschiedenheit des eignen Willens sich der eines andern widersetzt, und wir darum nicht ruhig werden können.“

— „So haben wir vielleicht zu sehr zu unsern Gunsten entschieden, sind zu partheiisch, zu ichsüchtig gewesen, haben zu wenig das Glück des Andern im Auge gehabt, und dann ist es eine gerechte Strafe für unsern Egoismus, wenn das Gewissen uns keine Ruhe läßt.“

Wieder hatten Erikas Worte gleich vergifteten Pfeilen Valers Eitelkeit getroffen und ahnungslos häufte sie heute Vorwurf über Vorwurf auf ihn. Sie sah die Falte der Empfindlichkeit um seinen Mund gelagert, und forderte den eben eintretenden Baron Glöden auf, eine Parthie Schach mit ihr zu spielen, um nicht zu neuen Aufrichtigkeiten gegen den Grafen verleitet zu werden. Glöden nahm die Einladung mit Entzücken an, holte sogleich das Schachbrett, begann die Figuren aufzustellen, und schon waren die ersten Züge gethan, ohne daß man daran gedacht sich bei Valer zu entschuldigen. Da die Ministrin den Saal verlassen, und dieser sich ganz auf seine eigene Person angewiesen sah, stand er auf, um ein Album zu durchblättern, das auf einem Pfeilertischchen lag. Dabei war er einer Seitenthür ganz nahe gekommen, die nur angelehnt, Stimmen zu ihm gelangen ließ, von denen die eine ihm vor Kurzem noch nicht gleichgültig gewesen, und auch jetzt, wo er sich von Erika vernachlässigt sah, wieder einigen Reiz für ihn zu haben begann. Während der Sekunden, deren er bedurfte, die Thür leise weiter zu öffnen, um einen vollen Blick in das anstoßende Gemach zu gewinnen, hatte Valer den Entschluß gefaßt, sich des allergewöhnlichsten Reizmittels in der Liebe zu bedienen und Seraphine zur schreibaren Nebenbuhlerin der Gräfin Eisheim zu erheben. Er war überrascht von dem Anblick, der sich ihm darbot.

An einem Blumentisch, neben welchem eine Bergere mit grünem Sammt bekleidet stand, ruhte wie in Gedanken verloren, den Kopf in die Hand gestützt Seraphine von Glöden in einem rosa Atlaskleide. Ihre duftigen goldig schimmernden Locken fielen zu beiden Seiten ihres Gesichts auf den blendend weißen Hals, den eine Perlenschnur umgab; eine ähnliche zog sich durch das Goldnetz der Haare eine Rose befestigend, die in den Locken gleichsam erst erblüht schien. Ein geöffnetes Buch ruhte in ihrer Hand. Um die Täuschung vollständig zu machen, war ein blaßgrauer Schirm im Hintergrunde aufgestellt. Das junge Mädchen schien in ihrer unbeweglichen doch höchst anmuthigen Stellung auf die Leinwand gemalt, und doch war ein zweites Individuum erst mit der Ausführung ihres Portraits beschäftigt. Mehrere Schritte von Seraphine entfernt, etwas seitwärts saß ein junger Mann an einer Staffelei den Pinsel in der Hand. Während seine Blicke von der Leinwand zu seinem lieblichen Gegenüber glitten, minutenlang darauf ruhten, um dann in der Arbeit fortzufahren, hatte Valer volle Muße, den Künstler zu betrachten.

Er war ein noch junger, blonder Mann von feiner Gestalt und ebenso feinen fast mädchenhaften Zügen. Sein Gesicht würde matt erschienen seyn, wenn nicht scharf gezeichnete dunkle Braunen demselben einen pikanten Reiz gegeben hätten. Die Augen selbst waren schwärmerisch, die Nase fein gebogen und die Gesichtsfarbe blaß.

Es geschieht oft, wenn wir einen Menschen zum Erstenmal sehen, und er den Mund öffnet, um zu reden, daß wir von seinem Organ überrascht werden. Die stärksten koloßalsten Männer haben mitunter die dünnsten Stimmen, und ebenso oft dröhnt uns aus einer kleinen unsichtbaren Figur ein donnernder Baß entgegen. Dergleichen Naturspiele sind mitunter widerlich, mitunter lächerlich, jedenfalls aber störend.

Eine größere Harmonie konnte nun zwischen Organ und Körperbildung nicht obwalten, als sie sich bei dem Maler kund gab, sobald er sprach. Seine Stimme, ohne süß und singend zu klingen, hatte etwas so Biegsames und Schmelzendes, etwas so Melodiöses und Ausdrucksvolles, daß sie gewissermaßen die Uebersetzung seines zurückhaltenden Wesens genannt werden konnte.

— „Ich werde morgen noch um eine letzte Sitzung bitten müssen, gnädiges Fräulein,“ sagte der Maler, den Pinsel aus der Hand legend. Ein leichtes Roth überflog bei diesen Worten sein blasses Gesicht und auch Seraphine erröthete, wie in Uebereinstimmung. — „Sie werden nun bald des lästigen Zwanges enthoben seyn, sich um des Bildes willen zu kostumiren und der Gesellschaft zu entziehen,“ fügte er hinzu.

— „Ich glaube nicht, daß Sie jetzt aufrichtig waren, erwiderte Seraphine. Wodurch hätte ich je angedeutet, daß mir diese Morgenstunden zwangvoll gewesen. Im Gegentheil Sie waren für mich ein sehr angenehmes Ausruhen von den lästigen Ansprüchen konventionellen Umgangs, die beste Gelegenheit mich zurückzuziehen und zu verläugnen.“

Digitized by Google

— „Ich wollte, daß Sie diese Stunden, die für Sie die der Erholung, für mich die des künstlerischen Strebens waren, nicht bereuten, mir gewidmet zu haben, und mit dem Erfolge meiner Bemühungen zufrieden seyn möchten.“

— „Sie beschämen mich. Ich wollte es gelänge mir, meine Dankbarkeit für Ihre Mühe passend auszudrücken. Doch was rede ich von Dankbarkeit, die findet der Künstler in seinem befriedigenden Selbstbewußtseyn.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Die Stiftsdame durchschaute das nicht eben allzufein angelegte Spiel des alten Haudegens und legte scheinbar auch den Hoffnungen und Wünschen desselben nichts in den Weg; aber in ihrem Herzen war sie fest entschlossen, die Erfüllung derselben unmöglich zu machen, so weit dieß nämlich in ihrer Macht stände. Sie schwärmte für den Gedanken, alle die reichen Waldbesitzungen ihrem Neffen, dem Baron Winfried von Holm, durch dessen Verbindung mit Dianen zuzuwenden. Als sie daher nach großer Mühe und Anstrengung so glücklich gewesen war, den Aufenthalt ihres Neffen auszuwittern, schrieb sie ihm eigenhändig einen langen, langen Brief, worin sie ihm alle Verhältnisse auseinander setzte und ihn dringend einlud, sein reiches Erbe anzutreten und zugleich die ihm von ihr bestimmte schöne und reiche Braut in Augenschein zu nehmen.

Neffe und Tante kannten einander durchaus nicht. Winfrieds Vater, ein höchst origineller und trefflicher Mann, hatte sich wegen seiner Verheirathung mit einem zwar armen, aber schönen und hochgebildeten Fräulein auf das Heftigste mit seiner Schwester erzürnt, die eine ganz andere, weit glänzendere Partie für ihn im Sinne gehabt hatte; dadurch waren sie für den Rest ihres Lebens so völlig auseinander gekommen, daß Winfried seine Tante niemals gesehen hatte. Freilich haßte er sie nicht, wie sein Vater gethan; allein seine Eigenthümlichkeit in Hinsicht der Verwandtschaften, die er ein angeborenes Unglück nannte, ließ ihn diese wie die Pest fliehen, und so begierig Fräulein Georgine auch darnach gewesen war, die Bekanntschaft ihres einzigen Neffen zu machen, so hatte er doch alle ihre Bemühungen in diesem Punkte bis dahin zu vereiteln gewußt.

Jetzt endlich war der heißersehnte glückliche Augenblick für die Stiftsdame da, und sie hatte ihm mit nicht geringer Spannung entgegengesehen. Nicht, daß sie auch nur ein kleines Maß von Zuneigung für den einzigen Sohn ihres einzigen Bruders gefühlt hätte — denn sie liebte keine Kreatur Gottes, nicht einmal einen Mops oder Kater, gleich andern alternden Jungfrauen — nicht deßhalb hatte sie sich auf sein endliches Erscheinen gefreut, sondern allein, weil er der Träger der Größe und des Reichthums ihres Hauses war; weil der Himmel ihn dazu ausersehen zu haben schien, der Vornehmste, Mächtigste, Angesehenste und Reichste „aller derer von Holm“ zu werden, denn dafür allein schwärmte sie. Freilich würde es ihr noch angenehmer gewesen seyn, sich alle diese Ehren und Würden auf ihr eigenes Haupt häufen zu sehen; allein, das Majorat durfte nun einmal nicht auf die Kunkel übergehen, und so mußte sie sich schon mit einem billigen Antheile begnügen.

Man wird sich leicht vorstellen können, wie wenig die treffliche Dame durch die äußere Erscheinung ihres Neffens, so wie durch die Art seines Auftretens, befriedigt gestellt war. Noch Allem, was sie von ihm durch geheime Spionage bereits in Erfahrung gebracht, hatte sie sich darauf gefaßt halten müssen, einem Sonderlinge zu begegnen; was sie aber gesehen, gehört und wahrgenommen hatte, seit sich der Baron ihr als „den Heißersehnten“ kund gegeben, hatte sie wahrhaft entsetzt und mehrerremale war sie im Begriff, den Neffen für einen Betrüger zu halten, wenn „ein verwünschter Zug — um mit König Heinrich im Shakespeare zu reden — eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder, ihr nicht Bürgschaft für die Aechtheit seiner Abkunft geleistet hätte.

Sie war noch lange nicht mit ihrer Toilette fertig, als sich der Neffe durch Anklopfen schon wieder bei ihr anmeldete.

„Noch nicht, mon neveu!“ rief sie ihm durch die sorgfältig verschlossene Thür zu, denn die Vorsicht gebrauchte sie allemal, um bei ihren Toilettenkünsten nicht überrascht zu werden; „noch nicht! Sie werden noch eine kleine Weile Geduld geben müssen, bis ich das Glück haben kann, Sie unserer Familie vorzustellen.“

„Es hat keine Eile damit, ma tante,“ versetzte er. „Ich werde mir indeß den Garten besehen, der, wie es mir von meinem Zimmer aus vorkam, sehr hübsch ist.“ Mit diesen Worten verließ er sie, ohne erst noch eine Antwort von ihr abzuwarten und trat, wie er meinte, den zum Garten führenden Weg durch einige Säle und Corridors an. Allein er hatte sich geirrt und als er rasch eine am Ende eines langen Corridors befindliche Thür öffnete, erblickte sein Auge zwei weibliche Wesen, wovon es das eine, seiner strahlenden Schönheit nach, sofort für seine Cousine Diana erkannte. Was er aus der zweiten impertinent blonden, faden Dame machen sollte, wußte er nicht; daß sie aber Diana nicht seyn könne, war ihm klar, da Werner ihm von der außerordentlichen Schönheit seiner Cousine geredet hatte.

Ja, sie war in der That schön, diese Diana! Eine Centifolie in üppigster Fülle, die sich eben aus

Digitized by Google

der schwellenden Knospe entwickelt. Ein Maler würde sie zwar eher zum Vorbilde einer büßenden Maria-Magdalena, als einer Madonna oder Heiligen erwählt haben; aber sie war schön in ihrem gerade die Mitte zwischen zu großer Fülle und zu großer Magerkeit haltenden hohen Wuchse, in ihrer imposanten Haltung, dem Ebenmaße aller ihrer Glieder; der Blüthe der Gesundheit auf den schön geformten Wangen; dem Purpur der Lippen des kleinen süßlichen Mundes, der, wenn ein sanftes Lächeln ihn noch mehr verschönte, zwei Perlenreihen zeigte; den dunkelblauen, strahlenden Augen und der Fülle faß schwarzen Haares, dessen Locken gegen die schneeweiße Stirn so schneidend abstachen: es war mit einem Worte eine üppige Schönheit, ein vollendetes Bild der Jugend und Gesundheit, dem Winfried jetzt gegenüber stand. Es mochte sich ein für Diana schmeichelhaftes Erstaunen in seinen auf sie gerichteten Blicken aussprechen, denn sie erröthete lebhaft.

„Ich bin genöthigt, mich den Damen selber vorzustellen, da die Tante es mir mit der Toilette allzulange macht," nahm der Junker mit einer höflichen Verbeugung gegen beide Damen das Wort. „Also, ich habe die Ehre, Ihnen den Baron von Holm, Winfried von Holm in meiner Person zu präsentiren und bitte um gütige Nachsicht für seine unscheinbare Erscheinung."

„Mein Vetter Winfried?" rief Diana, ihm einen Schritt entgegen tretend und ihn mit einem schnellen Blicke vom Kopfe bis zu den Füßen überfliegend.

„Ihr Vetter Winfried, schöne Cousine," antwortete er ihr mit einer zweiten Verbeugung.

„So erlauben Sie mir, Ihnen Fräulein Annette von Rosen vorzustellen," nahm Diana, diese bei der Hand fassend, das Wort.

Eine kleine Pause erfolgte nach dieser Zeremonie; dann bat Winfried die Damen, ihren Platz wieder einnehmen zu wollen, griff nach einem Stuhle und setzte sich, nachdem sie seine Bitte erfüllt hatten, ungezwungen dicht zu ihnen hin. Er war nicht der Mann, sich irgendwo und irgendwem gegenüber genirt zu fühlen, und so gelang es ihm sehr bald, ein leidliches Gespräch auf die Bahn zu bringen. So wenig Dianen seine äußere Erscheinung gefallen hatte, so fühlte sie sich doch durch seine sich in jedem Worte kund gebende Originalität und seinen sprudelnden Humor angezogen, so daß sie schon nach einer Viertelstunde begriff, daß ihr Vetter eine köstliche Acquisition für das langweilige Leben auf Waldenfels seyn und demselben eine angenehme Färbung geben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die „Deutsche Zeitung" enthält folgende Stelle über eine März-Errungenschaft des Bückeburger Hofes, welche dieser an dem Schneidermeister Kupfuß gemacht hat. Sie schreibt: „Dieser ist ein gar zudringlicher Bursche, hat aber zu tief in die Hofkarten geschaut, als daß man ihn ohne Weiteres abschütteln könnte. Man muß den lästigen Gast, welcher in der Zeit der Aufregung als Spiritus familiaris beim Fürsten und Erbprinzen zu jeder Zeit Zutritt hatte, den man zur Bearbeitung der Bürger gebrauchte, der sogar an den Schlittenpartieen der hohen Herrschaften Theil nehmen durfte, nun nothgedrungen tragen, obwohl er sich bisweilen sehr unnütz macht. Er stellt sich mit Herrn von Bauer und Konsorten auf gleichen Fuß, macht gelegentlich brillante Geschenke, läßt sich aber durch unverschämte Rechnungen mit Zinsen wiedererstatten, und Niemand von dieser Seite wagt es, ihm einen Heller zu streichen. Er drängt sich sogar in die Zirkel der Auserwählten ein; will man ihn von einer Fete abhalten, so bedarf es künstlicher Manöores; ein Cavalier muß sich opfern, um ihn bei einer Flasche Wein festzuhalten und unschädlich zu machen!"

In der französischen Nationalversammlung bemerkte der scherzhafte Dupin bei dem Vorschlage, den Gehalt des Präsidenten auf 3 Millionen Franken zu erhöhen: „Wie kann man nur Anstoß nehmen? Hat der Präsident 3 Millionen Gallier unter den Wählern verloren, so muß man sie durch 3 Millionen Franken aller Billigkeit nach ersetzen."

Der „Magyar Hirlap" berichtet folgende Anekdote: In der Theresienstadt lebte eine Frau mit einem Essigsieder, dem sie vier Kinder gebahr. Dieser aber fand zu sehr Gefallen an der Ungebundenheit des Junggesellenlebens, um sich zur Heirath entschließen zu können, und duldete nicht einmal, daß die Kinder seinen Namen führten, zum großen Schmerz der Mutter. Nun erfolgt die Volkszählung nach der Nationalität, und die Kinder, da sie vom Vater nicht anerkannt waren, sollen nach dem Nationale der Mutter als Deutsche eingetragen werden. Dieser Umstand war entscheidend für den Vater; dieß erklärter, könne nimmermehr geschehen, die Kinder wären Magyaren, und um jeden Einwurf zu beseitigen, läßt er sich sofort kopuliren, und beugt den starren Nacken unter das verhaßte Ehejoch!

Einige ultramagyarische Damen in Pesth bedienen sich eines ganz eigenthümlichen Schmuckes. Es ist ein kleiner Sarg aus Gold, der mit der Aufschrift: „Villagos 12. August 1849," versehen und mit Erde aus der dortigen Gegend gefüllt ist. Die Kleinlichkeiten werden als Gehänge an Armbändern, oder als Busennadeln getragen.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 127 10. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

— „Sie irren, gnädiges Fräulein, das Gemüth des Künstlers weiß nichts von Befriedigung. Er strebt sein ganzes Leben hindurch nach einem Ideal, und eben in diesem Streben, in dieser Unruhe, in diesem Sich-nicht-selbst-genügen, liegt seine innerste Natur begründet. Er kann, er darf nie ausruhen; vermöchte ers, so wäre es um seine Kunst geschehen und sein Beruf ein sehr kläglicher. So lange ihm noch eine höhere Staffel der Vollkommenheit winkt, so lange nur lebt er."

— „Und doch sollte ich meinen, daß im Künstlerleben die herrlichsten und erhabensten Momente der Selbstbefriedigung eintreten müßten, wo dasjenige, was der Phantasie vorgeschwebt, als Gelungenes, Erreichtes, Wirkliches vor ihm steht, zu seiner eigenen und seiner Meister Zufriedenheit, und er sich sagen kann: Das hast Du vollbracht! Hatten Sie z. B. nicht dieses beseligende Gefühl als Sie die Madonna erschaffen, die Jeden entzücken muß, der sie betrachtet, und nicht flüchtig, ein-, zweimal, nein oft und lange betrachtet, gleichsam studirt? Waren Sie nicht gestern in der Gallerie, als die Besucher derselben sich fast nur um Ihre Madonna versammelten, die übrigen Bilder vernachlässigend, und in einen lauten Enthusiasmus ausbrachen?"

— „Ich gehe nicht gern an Orte, wo meine Arbeiten der Oeffentlichkeit preisgegeben sind. Der Tadel der Laien beschämt und ärgert, die Kritik von Kunstrichtern verwundet und das Lob Beider demüthigt."

— „Aber das Urtheil des Gefühls und des gebildeten Geschmacks kann Sie weder demüthigen noch verletzen, und das Bewußtseyn Thränen der Rührung dem Auge, des bis dahin für die Kunst Gleichgültigen entlockt zu haben, das dächte ich müßte der schönste Triumph für Sie seyn."

— „Sie sahen meine Madonna?" fragte der Maler schüchtern.

— „Und weinte zu ihren Füßen?" entgegnete Seraphine. „Es liegt Religion in diesem Bilde, es riß mich hin. Die reinste Weiblichkeit ist in dem frommen Gesicht ausgeprägt, sein Anblick veredelt, bessert."

Der Maler warf jetzt einen so warmen Blick voll schwärmerischen Entzückens auf die Begeisterte, daß Vater vor Aerger bebte. Es hatte ihn eine Weile unterhalten, der unbemerkte Zuhörer dieses Kunstgespräches zu seyn, doch als dasselbe in Anspielungen und Bezüglichkeiten überzugehen im Begriff stand, hielt er es für das Gerathenste demselben ein rasches Ende zu machen. Unmuthig darüber, daß auch hier seine Gegenwart eine gänzlich überflüssige zu seyn schien, und dabei doch seines Planes eingedenk, trat er jetzt störend in das Kabinet, den Erguß der Begeisterung hemmend, der eben Seraphinens Lippen entströmen wollte. Kaum hatte das junge Mädchen indeß den Grafen bemerkt, als es sich erhob und ihn sehr artig begrüßte.

Der Maler hatte währenddem seine Apparate zusammengepackt und seinen Hut ergriffen. Vater wandte ihm absichtlich den Rücken und schien ihn gänzlich ignoriren zu wollen, sich in eine Unterhaltung mit Fräulein von Glöben vertiefend, doch diese des Malers Absicht bemerkend, rief den Grafen unterbrechend freundlich zu Jenem herüber: „Bleiben Sie noch einen Augenblick, die Tante hat, glaube ich, eine Bitte an Sie."

Das gesteigerte Vaters Aerger, den es, obwohl er selber Seraphine um einer Andern willen aufgegeben, verdroß, sie so gleichgültig gegen sich und so zuvorkommend gegen einen Fremden zu sehen, was, wie er sich zu seiner Beruhigung sagte, zwar nur Künstlerinteresse genannt werden könne und von keiner Bedeutung sey.

Der Maler entschuldigte sich mit sehr dringenden Geschäften, und Vater, der den jungen Mann nur von der Seite gesehen, wandte sich rasch um, ihn noch einmal scharf ins Gesicht zu fassen; denn ein Gedanke, so kalt und schneidend, daß er hätte aufschreien mögen, fuhr durch seinen Kopf. Vaters Bewegung war aber eine bei ihm ungewöhnlich hastige gewesen, und er hatte das Unglück, Seraphinens fast vollendetes Porträt von dem Pulte, auf welches der Maler es zum Trocknen gestellt, herabzustoßen. Das Geräusch des umfallenden Gestells rief die Personen aus dem Nebenzimmer ebenfalls herbei, und man sah sich bestürzt und fragend an.

Der Maler bückte sich das Bild aufzuheben, und sagte sanft: „Meine Arbeit ist vernichtet." Auf einen scharfen Gegenstand fallend, war das Bild zerrissen.

Vater stand verlegen vor Seraphinen. — „Entschuldigen Sie," sagte er, „aber ich begreife nicht, wie ich die Ungeschicklichkeit haben konnte."

Digitized by Google

— „O nicht bei mir bedarf es der Entschuldigung, Herr Graf, richten Sie dieselbe vielmehr an den Künstler, dessen Werk Sie zerstört.“

— „Vielleicht gelingt es mir, ein zweitesmal dem Original näher zu kommen, als dieser erste Versuch es mir möglich machte,“ sagte der Maler, „vorausgesetzt, daß Fräulein von Göben diesem zweiten Versuch noch ein Paar Stunden widmen will.“

Valer sah Seraphinens und des Malers Blicke bei dieser Aussicht auf ein öfteres Zusammenkommen, zu welchem er die Gelegenheit geboten, aufsuchten, und seine Stimmung wurde eine immer unerträglichere.

— „Ganz gewiß,“ sagte Seraphine. „Ich bin bereit das Geschehene vergessen zu machen.“

Auch Erika hatte das zerstörte Bild betrachtet, und sagte, gegen den Maler gewendet: „Sie haben viel Zeit verloren, Herr Müller, das kostbare Eigenthum des Künstlers.“

Valer fühlte sich schlagähnlich berührt. Erika hatte den Namen genannt, der für ihn seit einigen Tagen die Quelle der nagendsten und peinlichsten Gefühle war. Doch es gab so viele Müller, konnte dieß nicht ein anderer seyn? Er mußte Gewißheit haben, und sich gegen den Maler wendend, ersuchte er ihn um seine Adresse, da auch er beabsichtige, des Künstlers Zeit in Anspruch zu nehmen. Dieser reichte ihm artig eine Karte, und nachdem die Ministerin ihre Einwilligung zu einer neuen Sitzung gegeben, und die nächste verabredet war, verließ der Maler das Zimmer, nicht ahnend, mit welchen Gefühlen der Graf dort zurückblieb, den ein einziger Blick auf die Karte davon überzeugt hatte, daß der Maler wirklich kein Anderer als sein Bruder Edmund sey.

— „Warum so in Gedanken, Freund?“ fragte Göben, an den Grafen prantretend. „Denkst Du etwa an das alte Haus Nro. 3?“ fügte er lachend hinzu.

Obgleich dieser Scherz Valer verwundete, versuchte er doch in das Gelächter einzustimmen; Göben mochte ihm den Zwang anmerken, denn er sagte gutmüthig: — Du kannst ruhig seyn, ich verrathe nichts, aber zeigen mußt Du mir nächstens das schöne Kind, das Dich zum Träumer gemacht.“

Erikas Wagen war vorgefahren, und Göben flog ihr nach, sie die Treppe hinunter zu begleiten. Valer verbeugte sich, ohne zu folgen. Als sie fort war, wandte er sich zu Seraphinen, die ihm heute in ihrem frischen Ballostüm ungewöhnlich hübsch erschien, und sagte galant: „Darf man hoffen, Sie heute Abend bei Graf S. zu sehen?“

— „Die Tante hat Lust.“

— „In dem Fall Ihres Kommens würde ich um den ersten Walzer gebeten haben.“

Seraphine verneigte sich lächelnd. Indeß war Göben wieder ins Zimmer getreten. — „Die Gräfin Eisheim ist ein prächtiges Weib!“ rief er trällernd, „aber mir ist sie zu klug.“

— „Sie ist sehr übermüthig,“ sagte Valer.

— „Und kalt,“ fügte Seraphine hinzu, „doch still, daß es die Tante nicht hört.“

Hyppolith und Luzie.

Wir verließen Fürst Hyppolith, als er an jenem Balladend aufgeregt und wild von seinem Freunde stürmte, um sich auf ein Pferd zu werfen und in die dunkle Nacht hinauszujagen. Es kümmerte ihn nicht, ob man ihn im Salon vermissen könne, ob sein Vater ihn in banger Besorgniß suchen würde, ob eine allgemeine Verstimmung und Zerstörung durch sein Verschwinden eingetreten, ihn dürstete nach Erholung und Erfrischung, nach einer Abkühlung, und als die Luft der kalten Winternacht seine glühende Stirn umwehte, und Schneeflocken an seinen schwarzen Haaren hängen blieben, da ward ihm wohler und besser. Er zog den Zügel seines Arabers straffer an und galloppirte die Straßen entlang zum Thore hinaus immer weiter und weiter, bis er nach einem stundenlangen Ritt in einem Dorfe anlangte. Die Hunde schlugen an, als der fremde Mann in ein Gehöft einritt, aber sonst blieb es still. Alles schien hier in festem, tiefem Schlafe zu liegen, und für Hyppolith hatte diese Ruhe und das Sonderbare der Umgebung einen ganz eigenen Reiz, daß er beschloß, nicht wieder zurück zu reiten, sondern die Nacht über hier zu bleiben und morgen mit den Dorfbewohnern zu frühstücken. Sobald er diesen Plan entworfen, stieg er vom Pferde, warf dem schönen Thiere seinen eignen Mantel über, band es dann an einen Baum und streckte sich auf eine Bank am Hause, an welchem er zufällig Halt gemacht. Es war ein ziemlich angesehenes Gebäude, das sich neben den angränzenden Hütten vortheilhaft hervorhob, vermuthlich die Wohnung des Schultheißen oder Pfarrers, dachte Hyppolith, denn einen Kirchthurm hatte er auch bereits entdeckt, dessen Konturen sich an dem matt hellen Horizont dunkel abzeichneten. Des Fürsten eiserne Körperkonstitution litt weder unter der Schärfe der Nachtluft noch der Härte seines Ruhebetts. Den Kopf auf den Arm gestützt, lag er zu den Sternbildern über seinem Haupte empor. Seine Gedanken verscheuchten den Schlaf von seinen Augen, und mit Ueberraschung hörte er bald darauf die Dorfuhr vier schlagen. Schon Morgen, dachte er, und jetzt trennt sich vielleicht erst die Gesellschaft in den erleuchteten Sälen meines Vaters. Gottlob, daß ich diesem Zwange glücklich entronnen bin.

Die Bilder, die Gestalten, die Hyppolith dort verlassen, verschwammen in seiner Erinnerung, keines, das sich scharf hervorhob und die andern überstrahlte, keine, die sich mit lebhaften Farben seiner Phantasie eingeprägt. Dagegen schwebte über diesem Chaos von Stoffen und Farben ein Lichtbild, vor welchem alle andern in Schatten treten mußten. Luzie! rief er laut in die dunkle Nacht hinein und erschrack über den

Digitized by Google

Klang seiner Stimme. Aber es zog ihn mit Gewalt zu der Geliebten hin, und daß man die Wonne des Wiedersehens, welche er sich während der ihm unendlich scheinenden Trennungszeit ausgemalt, vereitelt, das entflammte ihn nur noch mehr. — Luzie! rief er noch einmal ganz laut, Du wirst doch mein werden! Ueberrascht sah er sich um, denn er hörte eine Thür öffnen und bemerkte eine Gestalt, welche durch dieselbe trat.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Fräulein Annette trug nur sehr wenig zur Unterhaltung bei. Unaufhörlich war sie mit dem Gedanken beschäftigt, ob ihre Hoffnungen in Bezug auf den Baron wohl in Erfüllung gehen dürften, oder nicht? Allzuhäufiges Scheitern derselben hatte sie nachgerade einigermaßen mißtrauisch gegen das Glück gemacht; denn wie oft hatte die Arme sich nicht dem Ziele nahe, ganz nahe geglaubt, »und dann war doch nichts d'raus geworden!« Die lebhafte und heitere Unterhaltung zwischen dem Baron und Dianen gefiel ihr durchaus nicht. Sie hatte die Letztere einem Manne gegenüber nie so beredt, so angeregt gesehen und schloß daraus, daß ihr der Vetter, trotz seiner exemplarischen Häßlichkeit, am Ende doch wohl gefallen könnte; und dann würde es ja um ihr Glück auch diesmal geschehen sein.

Das Hereinrauschen der Stiftsdame, welche ein schweres seidenes Gewand angelegt und ihren kostbarsten Turban aufgesetzt hatte, unterbrach die Unterhaltung für einen Augenblick. Sie schmollte scheinbar und auf eine anmuthige Weise mit dem Neffen, daß er das Boudoir der Damen ohne sie gefunden und sie dadurch um die Freude, ihn vorzustellen, gebracht habe, und machte so viel Aufwand an Liebenswürdigkeit, als in zehn Jahren nicht. Daß der gefürchtete Augenblick der Vorstellung ihres unscheinbaren Neffen an Diana so glücklich vorübergegangen und sie Beide bereits in einem heitern Gespräch vorgefunden — denn sie hatte, wie ihre Gewohnheit war, ein paar Augenblicke hinter der Thüre gelauscht — versetzte sie in die angenehmste Stimmung, da sie sich bereits der Furcht hingegeben hatte, daß ihr Neffe der etwas moquanten Diana, die an jedem sich ihr seither darbietenden Bewerber etwas auszusetzen gefunden, gründlich mißfallen würde. Jetzt las sie in den heitern Mienen und Blicken des Fräuleins das Gegentheil von Mißfallen und das machte sie so glücklich. Daß sie sich in ihrer Voraussetzung nicht irre, dafür sprach auch die melancholische Miene Fräulein Annettens, mit deren Hoffnungen und Intentionen, jedem heirathsfähigen Manne gegenüber, sie vollkommen vertraut war.

»Wie gefällt Ihnen Ihr Waldenfels, mein Neffe?« nahm die Stiftsdame das Wort, nachdem sie in dem ihr vom Baron präsentirten Fauteuil Platz genommen hatte.

»Vortrefflich!« war die Antwort. »Mir kann es nur wie ein Freensitz erscheinen,« fügte er galant, und mit einer Verbeugung gegen die Damen, hinzu. »Nur ein König Renée fehlt ihm, um es zu einem Liebeshofe zu machen.«

Die Stiftsdame, welche weder etwas vom Könige Renée, noch vom Liebeshofe wußte, diese Unwissenheit aber nicht bekennen wollte, nahm den Scherz nicht auf, sondern lenkte das Gespräch auf ernsthaftere Gegenstände und gab dem Junker zu verstehen, daß er mit der Verwaltung des Gutes gewiß zufrieden seyn würde, da sie ihr Möglichstes gethan, sein Vermögen zu vergrößern. »Ich hoffe,« schloß sie ihre Rede, »daß Sie sich hier wenigstens eine Zeitlang gefallen und den Rest des Herbstes, vielleicht gar den Winter, bei uns zubringen werden.«

»Dem dürfte leicht so seyn,« antwortete ihr der Junker, »da sich Alles hier vereint, um meiner Wanderlust Eintrag zu thun. Ueberdieß hat mich das Glück auch noch darin begünstigt, daß ich, gleichsam vor den Thoren des Schlosses, einen jungen Freund antraf, auf dessen Umgang und Unterhaltung ich großen Werth setze.«

»Und Sie haben ihn nicht mitgebracht?« schmollte die Tante. »Wir würden uns glücklich geschätzt haben, Sie und Ihren Freund zugleich hier zu begrüßen, schon aus dem Grunde, weil wir Sie dann besser unterhalten gesehen haben würden, als es uns, selbst beim besten Willen, möglich seyn wird, bei einem Manne von so viel Geist und Kenntnissen zu thun.«

»Es war meine Absicht, Ihnen meinen Freund Werner als solchen — denn sonst kennen Sie ihn schon — vorzustellen,« war die Antwort; »allein er machte Einwendungen dagegen, und so muß ich es mir auf einen andern Tag versparen, ihn bei Ihnen einzuführen, was hoffentlich aber schon morgen geschehen soll, da er hier ganz in der Nähe wohnt.«

Es war Winfriede scharfen Augen nicht entgangen, daß sich das ärztliche seiner schönen Cousine Diana bei Nennung des Namens seines Freundes mit einer brennenden Röthe überzog und sie die Augen vor seinen Blicken zu Boden schlug. »Daher also weht der Wind?« sagte er bei sich, der gemachten Entdeckung froh, und jetzt war ihm auch Werners Weigerung erklärlich.

»Werner? Werner?« nahm die Stiftsdame nachsinnend das Wort. »Wir kennen keinen Edelmann dieses Namens, mon neveu.«

»Mein Freund ist auch keiner, ma tante, kein Salonfähiger, wie es in unserer Sprache heißen würde; aber er ist ein so edler, trefflicher und begabter Mann, wie ich nur je einen gekannt habe. Sie werden unzweifelhaft in dieses Lob einstimmen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Freund Werner Steffens meiner schönen Cousine Diana Milchbruder ist.«

Digitized by Google

Das Gesicht der Stiftsdame nahm bei diesen Worten einen Ausdruck an, der es, was fast unmöglich hätte scheinen sollen, noch weit häßlicher machte, als es von Natur schon war, und nur mit der größten Anstrengung brachte sie das Wörtchen: „Der!“ zwischen ihren zusammengekniffenen Lippen hervor.

„Sie werden sich vorstellen können, meine Damen,“ nahm Winfried wieder das Wort, „wie groß meine Freude über das völlig unerwartete Begegnen dieses jungen Mannes war, da ich durch eine falsche Nachricht getäuscht, bereits der Hoffnung entsagt hatte, den Freund je wieder zu sehen. Er machte nämlich den Feldzug als Freischärler in Schleswig-Holstein mit, und einer Zeitungsnachricht zufolge, mußte ich ihn bei dem unglücklichen Treffen bei Bau gefallen glauben. Er gerieth indeß, wie er mir erzählte, schwer verwundet in die Gefangenschaft der Dänen und kam so mit einer ekelhaften Gefangenschaft auf einem der rasirten Linienschiffe davon. Doch das Alles werden Sie aus seinem eigenen Munde erfahren haben, meine Damen,“ schloß er seine Erzählung „und somit habe ich um Verzeihung zu bitten, daß ich Sie mit Dingen langweilte, von denen Sie ohne Zweifel weit besser unterrichtet sind, als ich es, nach einer kurzen Unterhaltung mit dem Freunde, seyn kann.“

„Um Vergebung, **mon neveu**, antwortete ihm die Stiftsdame mit gereiztem Ton, „wir pflegen keines Umgangs mit Bauernsöhnen, und würden uns den des Monsieur Werner um so mehr verbeten haben, da sein Vater vor Zeiten unsere Livree trug, ein Umstand, der Ihnen wahrscheinlich unbekannt blieb, denn sonst würden Sie den Menschen nicht mit dem Namen eines Freundes belegen.“

„Er sagte mir das selber,“ erwiderte Winfried, ohne Notiz von ihrem Aerger zu nehmen. „Er ist zu gescheidt, um ein Geheimniß aus seiner Herkunft zu machen, die ihm auf dem Punkte der Bildung und des Talents, worauf er steht, nur doppelte Ehre machen kann.“

„Darüber sind die Ansichten sehr verschieden, **mon neveu**! sehr verschieden, sage ich Ihnen, und was mich anbetrifft, so habe ich mich sorgfältig vor der Ansteckung durch die modernen Ideen, von der Gleichberechtigung aller Stände in Hinsicht auf Achtung und Anerkennung zu bewahren gewußt. Ihr Monsieur Werner mag unter Seinesgleichen für einen Phönix gelten; ich werde nie etwas Anderes in ihm sehen, als den Sohn eines Bauern, eines ehemaligen Dieners, und ihn stets demgemäß behandeln.“

„Und wenn ein Edelmann durch Laster, Dummheit oder Verschwendung bis zum Bauer oder Livreebedienten hinabsänke, meine Gnädige, würden Sie ihn selbst dann noch als Ihresgleichen ansehen und demgemäß behandeln?“

„Ohne Zweifel, mein Neffe; ich würde die gefallene Größe, das reine Blut, trotz dem in ihm ehren und ihm, wo möglich, meine Hand reichen, um ihn von seinem tiefen Falle zu erheben.“

„Und ich,“ rief der Junker in höchster Empörung, „würde einen Solchen aus meinem Hause mit Stockschlägen vertreiben, wenn er mir gegenüber noch mit Ansprüchen auftrate, während ich mich mit Stolz den Freund eines Bauernsohnes, des Sohnes eines ehemaligen Livreebedienten, nenne, der sich nicht nur durch Gaben des Herzens und Geistes, sondern auch durch Talente und Kenntnisse vor vielen Tausenden auszeichnet.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Amerikanische Spekulation.) Die Louisiana-Gazette brachte neulich folgende Anzeige: Ein junger Mann von einnehmender Gestalt bietet sich allen Wittwen und Jungfrauen unter 32 Jahren als den Gewinn einer Lotterie an. Die Zahl der Loose beträgt 600 und jedes kostet 50 Doll. Nur eine Numer wird aus dem Rade gezogen und die glückliche Besitzerin derselben erhält seine Hand und mit derselben die 30,000 Doll. (Natürlich nur, wenn sich 600 Spekulantinnen finden, die 50 Doll. an einen solchen Gewinnst verschwenden wollen. Der Mensch weiß doch wenigstens, wie viel er werth ist!)

Ein angesehener Engländer aus Liverpool, der kürzlich in London die Straßen auf und ab spazieren ging, wurde in den letzten Tagen von einem Herrn angeredet, der, nachdem er sich wegen seiner Freiheit entschuldigt hatte, ihn bat, sein Gesicht aufnehmen zu dürfen, da es gerade den Ausdruck habe, den er einer Figur in einem großen historischen Gemälde zu geben wünschte. Der gefällige Fremde begleitete den Künstler nach Hause, wo seine Züge sogleich auf der Leinwand abgebildet wurden; wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er sein getreues Abbild als Judas Ischariot auf einem großen biblischen Gemälde erblickte! Die Liverpool Times, der diese Anekdote entnommen ist, bürgt für ihre Wahrheit.

— In Szaszvaros (Siebenbürgen) ereignete sich am 1. Juli folgender schauderhafte Fall. Eine Wittwe ging ins Feld und überließ ihrem 10jährigen Bruder die Bewachung ihres kleinen Kindes. Der Knabe hatte schon längst den Wunsch geäußert, eine Katze ins Feuer zu werfen und führte ihn nun an seiner kleinen Nichte aus. Er wickelte sie nämlich ins Stroh, zündete es an und weidete sich daran, wie das arme Kind und dann die Hütte in Asche verbrannten.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 128 11. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Es wor ein Mann, der mit schleppendem Gange, eine Laterne in der Hand, einem nahen Stalle zuschritt, ein Pferd daraus hervorzog und es an einen Bauernwagen zu spannen begann. „Vermuthlich der Pächter, der mit Milch und Butter zur Stadt fahren will,“ murmelte Hyppolith.

— „Was ist denn das?“ brummte der Mann, das fremde Pferd gewahrend.

— „Guten Morgen, Freund!“ sagte der junge Fürst, zu ihm tretend. „Entschuldigt, daß ich mein Pferd hier untergebracht, aber das Thier wollte nicht weiter und ich beschloß, im Dorfe zu übernachten.“

— „Mein Gott!“ rief der Bauer ganz erstaunt, das kostbar aufgezäumte Pferd Hyppoliths betrachtend, und die Latern hoch emporhaltend, um diesen selber zu beleuchten, und von Ehrfurcht ergriffen fuhr er fort:

— „Und Sie haben hier vor dem Hause geruht, gnädiger Herr?“

— „Warum nicht, Alter? Die neue Schlafstelle hat mir sehr gut gefallen. Nun sage mir aber auch, wessen Gastrecht ich mir erbrotzt, und wer in diesem Hause wohnt?“

— „Das ist das Haus des Herrn Pfarrers, vor dem Sie gelegen. Wenn der das wüßte, er, der kein Thier die Nacht aussperren kann aus Mitleid und Herzensgüte.“

— „Ob mir der Pfarrer wohl erlauben würde, bei ihm zu frühstücken?“

— „Warum nicht,“ gnädiger Herr. „Das Frühstück besorgt zwar die junge Mamsell, aber die ist erst recht ein Engel.“

— „So ist der Pfarrer verheirathet?“

„Ja wohl, verheirathet, hat eine gute Hälfte, und seit ein Paar Wochen ist obenein Besuch im Hause.“

„Und das ist der Engel, von dem Du sprachst?“

„Ja gewiß, und Sie sollten die Mamsell nur sehen, sie heißt im ganzen Dorfe nur die schöne Luzie.“

„Luzie?“ rief Hyppolith, und ihm fehlte fast der Athem zu dieser Frage, „Luzie Müller vielleicht?“

„Ganz recht, so heißt man sie. Sie kennen sie vielleicht, denn sie ist aus der Stadt, so viel ich weiß.“

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre Hyppolith dem redseligen Bauern um den Hals gestürzt. Diesen glücklichsten aller Zufälle hätte er sich nicht träumen lassen, und als der Pächter jetzt mit der Peitsche knallte, und im Begriff stand davon zu fahren, riß Hyppolith rasch seine goldene Uhr aus der Tasche und warf sie dem Bauer in den Wagen. — „Dieß, Alter, für Deine guten Nachrichten!“ rief er mit bewegter Stimme, „und nun fahr zu.“ Der Bauer wußte nicht, was er von all dem denken sollte. Er hatte wohl mitunter von Hexereien gehört, aber nie daran glauben mögen, und dieß Nachtstück kam ihm doch beinah wie etwas Aehnliches vor. Ein stolzes schönes Pferd mit einem noch schönern Reiter, der im Winter vor der Thüre eines Landhauses übernachtet, und dafür goldene Uhren verschenkte, das war doch gar sehr wunderbar.

Hyppolith konnte jetzt den Morgen nicht erwarten, und mit schlagendem Herzen sah er es nach und nach lebendig werden und die Leute an ihre Arbeit gehen; nur im Pfarrhause regte sich noch nichts und die Vorhänge blieben geschlossen.

Sobald die blasse Dämmerung einem helleren Lichte gewichen war, zog er sein Portefeuille aus der Brusttasche, riß ein Blatt heraus, und schrieb mit Bleistift in englischer Sprache folgende Worte: „Ich habe die Nacht unter Deinem Fenster zugebracht, Luzie; willst Du mich wiedersehen? ein Wort, und ich liege zu Deinen Füßen.“

War es wirklich seine Luzie, woran er keinen Augenblick zweifelte, so mußte sie ihn verstehen; war sie es nicht, was ihm wunderbar schien, so blieben die Worte unentziffert. Luzie und er hatten zusammen die englische Sprache erlernt und waren so glücklich bei dem gemeinsamen Studium gewesen. Diese Erinnerung allein mußte für ihn sprechen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte Hyppolith auf jeden Ton, der sich im Pfarrhause vernehmen ließ, und als sich endlich die Thüre öffnete und ein Landmädchen heraustrat, zögerte er nicht mit der Frage: ob Luzie Müller schon wach sey?

— „Ja, die Mamsell macht eben Kaffee,“ war die Antwort.

— „Sage ihr, mein Kind, es sey ein Bote da

Digitized by Google

aus der Stadt, der bringe ihr hier einen Brief und warte auf Antwort. Geh rasch Mädchen und hole mir Bescheid.“ Gleichzeitig mit dem beschriebenen Blatte lag ein kostbarer Ring in der Hand der Bauernbirne. Hyppolith überlegte nicht, daß ihn sein Geschenk verrathen könnte, und daß ein Bote nicht so reiche Gaben dafür biete, um einen Brief an den Ort seiner Bestimmung zu besorgen. Aber das Landmädchen war schlauer, als er, sie merkte, daß hinter diesem Boten etwas ganz Besonderes stecken müsse, schob den Ring hinter ihr Brusttuch, und versprach recht bald Antwort zu bringen.

Nach einer für Hyppolith endlosen Viertelstunde kehrte das Mädchen mit einem Blatt in der Hand zurück, welches ihr Hyppolith auf so ungestüme Weise entriß, daß ihr von nun an kein Zweifel darüber blieb, in welchem Verhältniß der hübsche Briefbote zu Mamsell Müller stehe, die eben erst roth und dann blaß geworden und zuletzt in Thränen ausgebrochen war.

Die Antwort Luziens bestand in folgenden Worten, ebenfalls englisch:

„Ich grüße Dich in Deiner Heimath, aber ich darf Dich nicht wiedersehen. Adrian verbietet es.

L.“

Hyppolith stand erstarrt. Ihr so nah zu seyn und sie nicht wiedersehen. Unmöglich! Ein zweites Blatt wurde aus der Brieftasche gerissen.

„Ich liebe Dich, Luzie,“ schrieb er, „und nichts auf der Welt vermag mich von Dir zu trennen, selbst Adrian nicht. Ich muß Dich wiedersehen! Unterwirf Dich dem Gesetze der Natur, das uns für einander bestimmt hat, und schreibe mir, wann und wie wir uns treffen können.

H.“

Zum Zweitenmal wurde das Mädchen befördert, und zum Zweitenmal brachte sie eine Antwort.

„Ich habe Adrian mein Wort gegeben, Dich nicht zu sprechen, aber sehen darf ich Dich. Ich werde ans Fenster kommen.

L.“

Kaum hatte Hyppolith diese Worte gelesen, als er seine Blicke starr auf die Front des Hauses heftete, indeß die gefällige Bötin das halb erstarrte Pferd losband, in den Stall führte und ihm Futter vorlegte.

Hyppolith empfand keinen Hunger und Frost, seine Wangen und Augen glühten, und als trotz des strengen Wintertages ein Fenster im obern Stockwerk geöffnet wurde, und die Gestalt, die ihn wachend und träumend beständig umschwebt hatte, jetzt wie in Schillers Gedicht erschien, und das Engelsbild sich zu ihm niederneigte, da durchraann ein Feuerstrom seine Adern.

„Luzie!“ rief er, „meine Luzie!“ aber sie legte den Finger auf den Mund, und nur ihr Blick sprach, der sich wie Himmelsgnade zu ihm hinabsenkte, während der seine wie Gebet zu ihr heraufflog, dann war sie wieder hinter den Vorhängen verschwunden.

Hyppolith würde zu träumen vermeint haben, wenn nicht die beschriebenen Blätter ihn von der Wirklichkeit seines Glückes überzeugt hätten. Zufrieden damit, Luziens Aufenthalt entdeckt zu haben, und sie in früherer Liebe ihm zugethan zu wissen, verlangte er heute nichts weiter, ja er fühlte sich kaum stark genug, mehr Wonne zu ertragen, und befriedigt warf er sich wieder auf das Pferd, um nach der Stadt zurückzujagen, mit dem Vorsatz, täglich das Pfarrhaus zu besuchen.

Luzie hatte den Geliebten fortreiten sehen, und überwältigt und erschöpft sank sie auf ihre Knie und betete. Aber sie betete nicht: — Herr, führe mich nicht in Versuchung; denn sie war zu unschuldig, zu rein und zu unwissend, sie betete nur: „Gott schütze ihn und segne unsere Liebe.“

Für Luzie, die neben Hyppolith aufgewachsen, war der Fürst erst der geliebte Spielgefährte gewesen, und dann der innigst geliebte Jüngling worden, aber nie der vornehme Mann, von dem sie die Gesetze der Gesellschaft trennten. Müller hatte seiner Tochter Frühling nicht durch kalte Vorstellungen und zergliederte Begriffe von der Außenwelt und ihrem höfischen Treiben entzaubern wollen, da er nicht glauben konnte, daß zwei harmlose Kinder, auf dem Lande mit einander erzogen, etwas Anderes als kindische Gefühle für einander hegen könnten. Er sah voraus, daß Hyppolith bald in die Welt treten würde, wo ihn höher begabte Wesen zerstreuen und fesseln mußten, und er sorgte nicht um Luziens Zukunft. Aber in Luzien schlief eine unendliche Fülle von Liebeskraft, und in Hyppolith wogte ein Gluthmeer der Leidenschaft, und das hatte Niemand bedacht. Als nach Müllers Tode Adrian die unheilverkündende Verirrung der beiden ihm so nahestehenden Menschen durchschaute, war er es, der offen mit dem Fürsten darüber sprach, denselben für eine Reise seines Sohnes in das Ausland zu stimmen wußte, sich zum Gefährten Hyppoliths erbot, und durch die gewaltsame Trennung, die er so lange wie möglich auszudehnen sich gelobte, die einzige Heilung für die kranken Herzen zu finden hoffte. Er sah sich in seinen Erwartungen getäuscht. Vergebens hatte er Hyppolith ein Jahr hindurch mit fremden Ländern und Menschen bekannt gemacht, vergebens die triftigsten Vorstellungen, die überzeugendsten Vernunftgründe seiner Leidenschaft entgegengestellt, Alles war fruchtlos geblieben. Aus den Briefen seiner Mutter ersah er, daß auch Luzie fortfuhr, an der Erinnerung ihrer ersten Liebe zu hängen, und daß sie unberührt und unempfänglich für fremde Huldigungen, der Rückkehr des Fürsten entgegenharre. Da Frau Müller den festen, obwohl für Adrian unerklärlichen Vorsatz gefaßt hatte, nach der Hauptstadt zu ziehen und dort eine Zeitlang zu leben, wo auch Hyppolith bei seiner Rückkehr von dem Fürsten Reichsfeld erwartet wurde, und da er ein Wiedersehen vermeiden wollte, so lange Luzie und der Fürst noch frei waren, so hatte er seine Mutter dahin vermocht, die Tochter wenigstens für einige Wochen von dem für sie so gefährlichen Terrain zu entfernen, und das junge Mädchen kam unter dem Vorwande die Stadtluft nicht vertragen zu können, zu einer bekannten Predigerfamilie, entfernten Verwandten Müllers. Sie fühlte sich bald heimisch in

Digitized by Google

der neuen Umgebung, wo sie mit Herzlichkeit aufgenommen wurde, und da die Mutter ihr das Versprechen gegeben, sie von den Brüdern heimholen zu lassen, so harrte sie geduldig und froh dem Augenblick entgegen. Dieser kam fast früher als sie sichs gedacht. Adrian trat eines Tages ganz unvermuthet in's Zimmer des Pfarrhauses, wo sie in ihrem einfachen Hauskleide bei einer Näharbeit am Fenster saß. Es war ein rührender Anblick, dieses einfache liebliche Kind, bei ihrer Beschäftigung in Träumen verloren. Adrian blieb einen Augenblick in der Thür stehen, sie zu betrachten, ehe er von ihr bemerkt wurde. Der Typus ihres Gesichts, ja ihres ganzen Wesens, war Unschuld, Sanftmuth und liebenswürdige Unwissenheit. Obwohl gebildet, unterrichtet und in Allem geschickt, konnte es doch kein Mädchen geben, das unbekannter mit der Welt und ihren sozialen Vorschriften, das fremder in dem Bereich der Intrigue und Verstellung, und uneingeweihter in die Geheimnisse der Eitelkeit, weniger vertraut mit ihren Künsten gewesen wäre. Erst als Hyppolith ihr seine Liebe gestand, hatte sie sich ein wenig zu fühlen begonnen, aber die Trennung von ihm sie bald darauf um so tiefer wieder gebeugt. Doch zweifelte sie nicht an ihm, und erwartete ihn mit Sehnsucht. An eine Vereinigung dachte sie nicht, weder an ihre Möglichkeit noch Unmöglichkeit, nur an die Hoffnung flammerte sie sich fest, ihn zu sehen und zu sprechen, wie einst in den frohen Tagen der Kindheit.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Das ist die Frucht der modernen Erziehung, mon neveu; erlauben Sie mir aber, sie nicht nach meinem Geschmacke zu finden. Es ist die leidige Frucht des Universitätslebens, wo Prinzen und Grafen, wie man mir zu meiner nicht geringen Empörung erzählte, Arm in Arm mit Rotüriers gehen und bei den Commersen Brüderschaft trinken. Hätte ich zu befehlen, so würde ich nie den Adel meines Landes sich mit der Roture vermischen lassen; ich würde selbst nicht zugeben, daß Bürger- und Bauernsöhne studirten. Was dabei herauskommt, dem Volke solche Konzessionen zu machen, zeigt zur Genüge unsere Zeit, worin die Roture sich anmaßen darf, nicht nur über das Schicksal ganzer Völker, sondern selbst über das der Könige und Fürsten zu entscheiden; ja, wo mächtige Monarchen sich genöthigt sehen, sich mit einem bürgerlichen Ministerium zu umgeben."

In ihrem Eifer bemerkte die Stiftsdame nicht, daß Diana während des Gesprächs, das sene mit dem Baron führte, bald bleich, bald roth wurde; aber Winfrieden entging dieser Umstand nicht, und er stellte sie sehr hoch in seiner Meinung. Er zweifelte nicht länger daran, daß seine schöne Cousine eine zärtliche Neigung für Werner hege und gelobte sich, der Schutzgeist der Liebe dieses schönen, würdigen Paares zu werden.

„Indeß steht es Ihnen natürlich völlig frei, mein Neffe," fuhr die Stiftsdame nach einer kleinen im Gespräch entstandenen Pause fort, „auf Ihrem Schlosse zu sehen, wenn Sie wollen, und nur darum bitte ich, daß ich mit einem Umgange verschont bleibe, der durchaus nicht nach meinem Geschmacke ist."

„Ich bin Ihnen sehr für die mir ertheilte Erlaubniß verbunden, meine Gädige," antwortete ihr Winfried ironisch, „und da das Schloß weitläufig genug ist, kann sich jeder von uns in Hinsicht seiner Neigung für oder seiner Abneigung gegen diesen oder jenen Umgang Genüge leisten, ohne den Andern zu belästigen. Wir ziehen, was den Besuch meines Freundes anbetrifft, eine Demarkationslinie, oder wohl besser nach Ihrer Ansicht, einen Pest-Cordon, und ich gelobe es Ihnen, sie soll von mir nie übertreten werden.

„Sie nehmen die Sache von einer scherzhaften Seite, mein Neffe," antwortete sie ihm, durch den Ton der Stimme, womit er das sprach, und mehr noch durch sein Lächeln geärgert; „aber früher oder später werden Sie zu Ihrem eigenen Nachtheile die Erfahrung machen, wohin solcher Umgang führt. Ich, für meinen Theil, bin schon zu alt geworden, um mich in dem, was ich gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, ändern, mich mit den modernen Ideen noch vertraut machen zu können."

Da der Junker vollkommen davon überzugt war, hielt er es für völlig überflüssig, noch länger mit der Tante zu streiten und gab dem Gespräche eine andere Wendung, wofür ihn ein dankbarer Blick aus Dianens schönen Augen belohnte.

Drittes Kapitel.

In der offenstehenden Hausthür des hübschen, wenn gleich nach ländlicher Art gebauten Hauses, das Werner's Eltern ihr Eigenthum nannten, zeigte sich mit Anbruch des Abends öfter das Haupt einer Frau von mittlern Jahren, um sich in der Gegend nach Etwas umzuschauen. Zuweilen trat sie auch gänzlich vor die Thür hinaus, um sich besser nach allen Seiten umsehen zu können. Schon wurde sie einigermaßen unruhig, daß sich der hergesehnte Gegenstand ihren Blicken noch immer nicht zeigen wollte, als ein anmuthiges Lächeln plötzlich ihr noch hübsches Gesicht überflog und sie eilig mit an den harrend am Tische sitzenden Ehemann gerichteten Worten in die Küche eilte:

„Sitzst Du, Martin, daß ich recht that, auf ihn zu warten? Da kommt er!" und sie zeigte nach einem unfernen Hügel hin, von dem Werner hinab in das

Digitized by Google

Thal stieg, in dem das elterliche Haus lag. Sie that das auf dem Feuer warmgehaltene Essen auf eine Schüssel und stellte diese vor ihren Ehemann auf den Tisch. „Nun warte nur noch ein paar Minuten,“ bat sie, „und er wird mit uns zu Nacht essen können. Weiß Gott, mir schmeckt's noch einmal so gut, wenn er mir mit seinem lieben, freundlichen Gesichte gegenüber sitzt, und es ihm so gut schmeckt und er meine Küche lobt. Freilich hatte er es in der dänischen Gefangenschaft, auf dem häßlichen, schmutzigen Schiffe, gar schlecht, wie er mir erzählte, und da muß es ihm bei uns jetzt doppelt gefallen. Mir wollte in der ganzen langen Zeit kein Bissen munden, denn bei jedem dachte ich: was der arme Junge nun wohl zum Imbiß hat und ob er nicht gar an den Hungerpfoten saugen muß?“

„Er hätt's ja besser haben können, wenn er's gewollt,“ versetzte Martin mit verdrießlicher Miene. „Wer hieß ihm, in den Krieg zu gehen und sein Fell für andere Leute zu Markte zu tragen? Auch haben wir ihm ja Geld geschickt, als er von uns verlangte, und dafür konnte er sich kaufen, was er wollte.“

„Es war aber dort Alles grausam theuer, Martin; und wie mögen sie ihn bestohlen haben, als er elend und hülflos im Hospital lag! Was mich anbetrifft, so würde ich mich mit Freuden aufgemacht haben, um den armen Jungen zu hegen und zu pflegen, und wenn ich's recht bedenke, hätte ich Alles stehen und liegen lassen müssen, um es zu thun.“

„Das würde ich mir aus mehr denn einem Grunde schön verbeten haben, Marie! Einmal hätte die Wirthschaft darunter gelitten, und dann, was würden die Leute von dieser Affenliebe gedacht haben? Du bist nicht vorsichtig genug, Marie, lange nicht vorsichtig genug! Gehst Du wohl mit dem Jungen um, wie andere Mütter mit ihren Kindern? und behandelst Du ihn nicht vielmehr wie einen Herrn und Gebieter, statt wie einen Sohn, von dem man Ergebenheit und Gehorsam zu fordern berechtigt ist? Seit er zurück ist, hast Du keinen Gedanken, als es ihm recht und bequem zu machen, und ich selbst muß hinter ihm zurückstehen, was mich oft nicht wenig unwirrsch macht.“

„Als ob wir ihm das nicht schuldig wären, Martin,“ sagte die Frau. „Bedenke doch“ . . . . . .

„Still! Er ist da!“ rief der Vater mit einem fast erschrockenen Tone, und sich mit gerunzelter Stirn an den Eintretenden wendend, sagte er mürrisch:

„Du hast wieder lange auf Dich warten lassen, Werner, und weil Deine Mutter es so wollte, muß ich verbratenes und verkochtes Essen mit verzehren. Du weißt, daß das nicht nach meinem Geschmacke ist und daß ich überhaupt auf Pünktlichkeit in allen Dingen halte. Das muß der Landmann auch, wenn nach der Wirthschaft was kommen soll.“

„Verzeih mir nur dießmal, Vater,“ antwortete ihm Werner in einem demüthigen Tone. „Es war meine Absicht, mich, nach Eurem gerechten Wunsche, zur festgesetzten Zeit einzufinden; allein ein besonderer Zufall verhinderte mich heute daran.“ Er erzählte jetzt sein Zusammentreffen mit Winfried und bat am Schlusse seiner Erzählung nochmals wegen seines langen Ausbleibens um Verzeihung.

„Es ist schon gut, Werner,“ nahm die Mutter das Wort, und ihm einen Stuhl an den Tisch setzend, fügte sie hinzu: „Nun eßt in in Frieden, Ihr Beiden!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Hector de Callias hat in der Werkstätte von Dougneaux in Charleroi eine Lokomotive gebaut, welche eine viel größere Geschwindigkeit anzunehmen im Stande seyn und eine mindestens vierfach größere Abhärenz an den Schienen besitzen soll als alle bisherigen. Dabei soll eine beträchtliche Ersparung an Brennmaterial und Abnutzung erzielt werden. Die Räder sollen 300 Umdrehungen in der Minute machen können, was einer Schnelligkeit von 24 französischen Meilen in der Stunde entspricht. Die Fortpflanzung der Bewegung soll, und dieß ist Hauptgegenstand des Versuches, in Betreff der Gleichmäßigkeit und Leichtigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Der belgische Minister der öffentlichen Arbeiten hat eine Kommission zur Untersuchung ernannt und die Staatseisenbahn zur Unterstützung der Versuche angewiesen.

Der große Stier von Ninive und mehr denn 100 Kisten mit Bildhauerarbeit, die daselbst von einem Engländer zu Tage gefördert wurden, sind nun auf dem Wege nach England, wo sie im Laufe des Septembers ankommen werden, um eine Stelle im Londoner Museum einzunehmen. Man versichert zu Ninive, daß die französische Regierung sich angelegen seyn läßt, die englische in Erwerbung assyrischer Kunstschätze zu übertreffen, um die vergleichungsweise Leere des Louvre etwas auszufüllen. Es wurden daher schon große Summen zu Ausgrabungen bestimmt.

In Preßburg ist dieser Tage ein sonderbarer Gaunerstreich vorgekommen. Gegen Mittag verfügte sich nämlich ein junger Mann, der sich für einen Fourier ausgab, in das Militärverpflegungsmagazin, übergab mehrere falsche Dokumente, nach denen er für einen durchmarschirenden Honvedtransport 3400 Portionen Kommisbrod abzufassen hatte. Er erhielt sie ohne Anstand und — ging mit dieser sonderbaren Beute durch.

Peter Kittel, Redakteur in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 129 13. Auguſt 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortſetzung.)

Das wußte Adrian Alles, er konnte Luziens kryſtallreines Weſen, und darum trat eine Wolke auf ſeine Stirne, als er ſie ſo ahnungslos und vertrauend vor ſich ſah. Sein Schmerz ſteigerte ſich aber noch, als ſie ihm jubelnd in die Arme flog und ihre erſte Frage nach Hyppolith war.

Adrian hatte die Kraft, ihr zu erzählen, wie der Fürſt jetzt in der Welt ſeinem Range gemäß mit Glanz auftreten, wie er eine vornehme Heirath ſchließen und mit ſeiner Gemahlin, der jungen Fürſtin, in das Schloß ſeines Vaters einziehen werde. Wie Hyppolith jetzt in ſein Mannesalter getreten, mit der Kindheit abgeſchloſſen habe, und wie es ſich nicht paſſe, ihn an dieſe zu erinnern.

Luzie war, während Adrian ſprach, immer bläſſer geworden, und auch er fühlte ſein Blut langſamer fließen, bei dem Blick des geſchruchten, verwundeten Reh's, den ſie auf ihn heftete, aber der Schnitt in ihr Herz mußte gethan werden, blutete doch ſeines vielleicht mehr dabei, als ihr eigenes.

Obwohl Luzie noch nicht recht faßte, warum edle, gute und gebildete Menſchen ſich nicht lieben ſollten, da ſie eine verſchiedene Stellung in der Welt behaupteten, ſo überkam ſie doch der troſtloſe Gedanke mit fürchterlicher Klarheit, daß Hyppolith auf immer für ſie verloren ſey, und als Adrian ihr zum Schluß das Verſprechen abnahm, mit dem jungen Fürſten keine Zuſammenkunft ohne ſeine beſondere Erlaubniß zu haben, und er ihr ſtreng unterſagte, in keine, auch nur die allerleiſeſte Verbindung mit ihm zu treten, da fühlte ſie, es ſey aus mit ihrer Freude am Leben.

So lange Adrian noch bei ihr war, Sie tröſtete und ſtützte, ging es wohl, doch als er ſie verlaſſen und ſie allein zurückblieb mit ihrem Jammer, da war es ihr, als ſey ihr das Liebſte geſtorben, und rufe ihr zu, ihm zu folgen ins Grab. So ging es viele Tage. Sanft wie Engel leiden, trug ſie ihr Weh, und man ſtörte ſie nicht. Niemand quälte ſie mit Fragen, Niemand forderte das Unmögliche: Heiterkeit, von ihr, und Alle bemühten ſich, ihr Freude zu bereiten, denn Alle liebten ſie.

Da brach plötzlich nach langen thränenvollen Tagen der Morgen der Verkündigung für Luzie herein. Hyppolith war da, er liebte ſie wie früher, er dachte nicht daran, eine Prinzeſſin zu heirathen und ein glanzvolles Leben zu führen, er hatte ſie geſucht, und ſie war ihm das Höchſte, das Liebſte geblieben. O dieſe Gewißheit nach langem traurigem Wahn, dieſe aufgelöſten Zweifel, dieſes wiedergewonnene Paradies, was gibt es Höheres, Beſeligenderes in dem Frühlingsleben der Jugend? und es begann nun eine Zeit der heimlichen Wonne, eine Zeit ſüßer Hoffnung, eine Zeit köſtlicher Genügſamkeit für ſie, eine Zeit, die in der Erinnerung der Liebe immer den höchſten Platz behauptet, da ſie, durch keinen Hauch entweiht, die Himmelsleiter iſt, die zum Beſitz hinaufführt. Wie Jakob im Traum, ſieht man auf ihren Sproſſen Engel hinauf- und hinabſteigen; holde Worte, Blick, Seufzer, Bänder und Blumen, Mienen, ja oft nur ein errathener Gedanke genügen, um ganze Geſchichten daran zu ſpinnen, Träume daraus zu weben. Es iſt ein Phantaſieleben, das nur ſehr geringer, aber ſehr geiſtiger Nahrung bedarf, über das der Senſualiſt ſpottet, und deſſen Sprache nur der Eingeweihte verſteht. Oft wird eine ſolche Phantaſieliebe mit roher Hand berührt, dann zuckt ſie unter unverſtandenen Schmerzen und ihre Blüthen verwelken; oder ſie zerfällt in Aſche, aus welcher ſich kein Phönix erhebt. Aber beſſer, ſie zerfällt und die Erinnerung bewahrt ihr Bild, als daß es langſam verbleicht, und man es ſelber ſich nicht mehr zurückrufen mag, da man es nicht vor den Sonnenſtrahlen und Regenſchauern hütete, die ſeine Farben verwüſten mußten.

Den Pfarrersleuten entging die ſeltſame Veränderung von Luziens Weſen nicht, aber ſie ſuchten ihren Grund in der Ausſicht ihrer baldigen Heimkehr zu der Mutter.

Der Kirchgang.

Mehrere Tage waren verſtrichen, ohne daß Vater Nachricht von Frau Müller erhalten. Er hatte ſchon begonnen, ſich etwas zu beruhigen; denn er glaubte, die Mutter werde ſeine Worte in Erwägung gezogen und gleicher Anſicht mit ihm geworden ſeyn, da erhielt er eines Abends folgenden Brief von ihr:

Digitized by Google

Mein theurer Sohn!

Du vermeidest es, mich wiederzusehen, und ich kann mir den Grund erklären, der Dich von einem Besuch in meinem Hause abhält. Du fürchtest, mich nicht allein zu treffen, und wirklich könnte unser Zusammenseyn leicht einer Störung unterliegen, da meine beiden jüngeren Söhne viel bei mir sind, aber ich habe einen Ausweg entdeckt, den Durst meines Herzens zu stillen. Ich muß Dich wiedersehen, Valer; zu mächtig ist in mir das Verlangen nach Deinem Anblick, höre darum meinem Plan. Der morgende Sonntag ruft mich zum Gottesdienst mit ganz besonderer Bewegung in die Kirche. Adrian wird in dem Dome predigen. Ich zage nicht vor diesem ersten öffentlichen Auftreten; denn ich bin überzeugt, daß mein Sohn, ein würdiger Nachfolger seines Vaters, gleich ihm ein Anwalt der Wahrheit und ihr feuriger Verkünder, das Samenkorn der Tugend in die Herzen seiner Zuhörer streuen werde.

Ich kann mir nun keine herrlichere Gelegenheit denken, Dir Deinen Bruder zu zeigen, als die morgende feierliche, und ich bitte Dich dringend, mir meine erste Bitte nicht abzuschlagen und morgen um zehn Uhr im Dom zu seyn. Stelle Dich der Kanzel gegenüber, damit ich Dich sehen kann. Links neben derselben auf dem ersten Chor ist mein Platz. Wie pocht mein Herz bei dem Gedanken; Adrian auf der Kanzel und Valer mir gegenüber, dem Bruder Aug' in Auge.

In banger Erwartung

Deine Mutter

Clara Müller.

Während Frau Müller diese Zeilen schrieb, war auf's Neue die Hoffnung in ihr erwacht, Valer werde, sobald er nur Adrian gehört, hingerissen von seiner Beredsamkeit, von der Kraft seiner Worte, von seiner ganzen Erscheinung, den Wunsch in sich erglühen fühlen, diesen Mann als seinen nächsten Blutsverwandten ans Herz drücken zu können; hätte sie indeß den Eindruck beobachtet, den ihre Aufforderung auf den Grafen machte, ihr Muth würde gesunken seyn. Unmuthig warf Valer das Blatt, wie die früheren Briefe seiner Mutter, in die, jeder Entdeckung vorbeugenden lodernden Flammen des Kamins, und sich selber dann aufs Sopha. Er sollte morgen Früh in die Kirche, um zehn Uhr schon Toilette gemacht haben, er, der daran gewöhnt war, um diese Zeit erst aufzustehen, und in einem weichen Schlafrock und Pantoffeln sich den Vormittag bis zur Visitenstunde mit leichter Lektüre zu vertreiben. Dieser Kirchgang griff wirklich sehr störend in seine süßen Gewohnheiten, und er konnte nicht ohne einen leichten Fieberschauer an den ihn erwartenden kalten Morgen und die Predigt, die er gezwungen seyn sollte, mit anzuhören, denken. Ihm verlangte gar nicht darnach, mit seinen Brüdern in eine Berührung zu kommen, und am allerwenigsten an öffentlichen Orten; dennoch hatte er nicht den Muth auszubleiben und seine Mutter vergebens auf sich warten zu lassen. Flüchtig faßte er zwar den Entschluß ihr zu schreiben, daß er sich zu unwohl fühle, um ausgehen zu können; aber der Gedanke, ihre Besorgnisse dadurch zu erregen, und vielleicht ihres persönlichen Besuches in seiner Wohnung gewärtig seyn zu können, vernichtete ihn wieder. Hoffend, daß wenn er sich dießmal ihrer Forderung unterwerfe, er sich ein andermal einer ähnlichen wurde widersetzen dürfen, befahl er, daß man ihn morgen ungewöhnlich früh wecke.

Valer fand die Kirche schon gedrängt voll, als er zur bestimmten Stunde in dieselbe trat, und nur mit großer Mühe gelang es ihm, den Platz gegenüber der Kanzel, welchen seine Mutter ihm bezeichnet, zu erhalten. Hier, wo der Unterschied des Standes aufhörte, wo der Bauer neben dem Edelmann stand, und sich nicht ehrerbietig vor diesem erhob, wo sich Jeder dem Andern gleich dünkte und Rang und Würden nicht in Betracht kamen, hier mußte es sich der elegante Graf Sternhof gefallen lassen, eingezwängt zwischen zwei ehrbaren Bürgern, ein beschriebenes beschränktes Plätzchen einzunehmen. Er war aber auch von der Größe des Opfers durchdrungen, welches er seiner Mutter brachte, die er auf den ersten Blick sich gegenüber bemerkte. Sie lächelte sanft, als sie ihn erblickte, und Valer erglühte bis unter die Haare, denn er bildete sich ein, die ganze Gemeinde sähe in diesem Augenblick nur auf ihn und jene Frau, die ihn anlächelte und sein Geheimniß sey verrathen. Er wagte es nicht, zum Zweitenmal die Augen zu ihr aufzuschlagen, da er überdieß zu seinem Schrecken gewahrte, daß die Glöden'sche Loge unmittelbar an die seiner Mutter stoße, und daß die Ministerin mit Erika sich darin befinde. Er litt eine wahre Höllenpein in dem Tempel des Herrn, und als jetzt die Orgel gespielt zu werden begann, und die Gemeinde ein Lied anstimmte, steigerte sich seine Qual zur Unerträglichkeit. Da er kein Gesangbuch mitgebracht, so war einer seiner Nachbarn so gütig, ihn in das seine mit einsehen zu lassen, ein Anerbieten, das Valer nicht gut ablehnen konnte, so sehr seinen verwöhnten Ohren auch die heisere Stimme des Sängers, die widerlich in dieselben drang, wehe that. Dazu kam noch, daß Jemand in seiner Nähe sehr stark nach schlechtem Tabak roch, was einem andern seiner feinorganisirten Sinne höchst lästig fiel. Valer fühlte, wie sich ein heftiger Kopfschmerz bei ihm zu melden begann, und er zog sein mit dem feinsten Parfüm durchduftetes Taschentuch hervor, um den Tabaksgeruch durch das Ausströmen der strengen Essenz zu übertäuben, oder wenigstens zu mildern.

Das Lied war endlich vorüber, und der Prediger erschien auf der Kanzel. Valers Herz klopfte doch etwas unregelmäßiger bei dem Gedanken, daß dieser schöne junge Paulus, auf den sich jetzt Aller Blicke richteten, sein Bruder sey. Adrians Erscheinung, trotz

Digitized by Google

seiner Jugend war eine warhaft imponirende. Im Ganzen dem Maler ähnlich, waren doch seine Züge schärfer, ausgeprägter, seine Figur höher und kräftiger, was ihm etwas Gebietendes gab. Der Klang seiner Stimme, auch dem Organ des Bruders verwandt, war ebenso biegsam und rein, nur vollönender als Edmunds. Obwohl es immer ein schöner Vorzug ist, eine sonore klangvolle Stimme zu besitzen, da sie oft eine größere Allgewalt ausübt, wie die Schönheit selbst, so kann diese Gabe doch seinem mehr zu statten kommen, als dem öffentlichen Redner. Sie unterstützt ihn, daß seine Worte den Weg zum Herzen finden, sie erweicht und begeistert, sie gibt der Rede einen höhern Sinn, dem Gedanken eine edle Weihe und der Beredtsamkeit ein strahlenderes Gewand.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Also der neue Majoratsherr ist endlich angelangt?“ fragte der Vater. „Was ist denn das für ein Mann? wird er's ein Bischen leiser angehen lassen, als der alte Obrist, der die Leute preßte und schindete, als wollte er ihnen des letzten Groschen aus der Tasche nehmen? Was mich anbetrifft,“ fügte er selbstgenügsam hinzu, „so könnte mir das völlig gleichgültig seyn, da ich das Vorwerk gekauft habe; allein in dieser unruhigen Zeit, wo der Teufel in die Bauern gefahren ist, könnt's 'was geben, wenn der neue Herr so fortwirthschaftete, wie's der alte seither in seinem Namen gethan hat. Wenn man jetzt einmal in die Schenke geht — ich gehe nicht eben oft hin — hört man wunderliche Redensarten und das Ding ist noch ärger geworden, seit sich der Stoffel, des verstorbenen Gerhard Sohn, wieder im Dorfe eingefunden hat und den dummen Kerls Wunder von dem erzählt, was sich auswärts zutragen soll, wo, wie er behauptet, die Bauern zu Herrn und die Herrn zu Bauern werden. Ich, meinestheils, glaube kein Wort davon; allein ich seh' es den Andern an, daß sie an sein Geschwätz wie an das Evangelium glauben.“

„Vom neuen Herrn darf man nur das Allerbeste erwarten,“ nahm Werner das Wort, als sein Vater jetzt schwieg. „Er ist einer der edelsten und besten Menschen und nie wird er die armen Bauern schinden und plagen. Man braucht ihm nur ein Wort zu sagen, und er wird die Sache auf der Stelle untersuchen und jeder Plackerei ein Ende machen.“

„Das muß er aber bald thun, wenn's 'was helfen soll,“ versetzte der Vater. „Der Stoffel schürt das Feuer tüchtig an, und da er einen Degen um den Leib geschnallt hat und 'ne große schwarz-roth-goldene Kokarde und 'ne mächtige Hahnenfeder an seinem breitrandigen, großen grauen Hut trägt, glauben sie, daß der Taugenichts 'was Rechts in der Fremde geworden sey und sein Wort gilt schon jetzt mehr, als das des Schulzen, der ein ordentlicher, vernünftiger Mann ist. Ich selbst hätte neulich fast Prügel bekommen, als ich meinen Aerger über die dummen Reden des Kerls nicht verbergen konnte und ihn 'nen Rebellen und Aufschneider nannte. Es geht nimmer gut, sage ich Dir, Werner, wenn nicht bald auf die eine oder andere Weise Wandel geschafft wird.“

„Das wird es, verlaßt Euch darauf, Vater,“ betheuerte Werner, „und wenn ich den Baron in diesen Tage sehe, was ich hoffe, da er mir seinen Besuch versprochen hat, will ich ihn auf die auf Waldenfels eingerissenen Mißbräuche aufmerksam machen.“

„Er wird Dich also besuchen?“ nahm die Mutter sichtbar erfreut das Wort. „Das ist viel von einem so reichen und vornehmen Herrn, Werner, und setzt ärgert es mich doppelt, daß wir das Wohnzimmer nicht neu vermalt haben, wie wir es erst beabsichtigten, dann aber unterließen, weil Dein Vater meinte, es könne schon noch ein Jahr so gehen.“

„Beunruhigt Euch darüber nicht, Mutter,“ antwortete ihr der Sohn; „mein Freund Winfried sieht auf solche Dinge nicht: dazu ist er zu gelehrt und selbst zu zerstreut. Wenn er hierher kommt, geschieht es allein, mich zu sehen, und auch wohl Euch, weil Ihr meine Eltern seyd; um unsere Wände wird er sich nicht bekümmern.“

„So hält er wohl gewaltig viel von Dir, Werner?“ fragte die Mutter.

„Er nennt sich meinen Freund und ist es in der That,“ war die Antwort. „Wir haben schöne, glückliche Jahre mit einander auf der Universität verlebt, und obgleich der Baron um zehn Jahre älter, obgleich er ein reicher Edelmann vom ältesten Adel ist, hat er mich nie anders, als einen jüngern Bruder behandelt; denn hätte er das nicht gethan, so würde ich ihn haben laufen lassen.“

„Und daran würdest Du recht gethan haben, mein Sohn,“ versetzte die Mutter. Ein tiefer Seufzer hob bei diesen Worten ihre Brust und sie sah ihren Mann, dessen Blicke fast mit ängstlicher Spannung auf ihre Lippen gerichtet waren, dabei an.

„Hm!“ nahm der Vater nach einer kleinen Pause, die in der Unterhaltung entstanden war, das Wort, „es würde nichts geschadet und Du würdest Dir nichts damit vergeben haben, wenn Du Dich dem Junker ein wenig untergeordnet hättest. Der Unterschied der Stände ist einmal da und wird immer bestehen, und es kann uns gelegentlich Nutzen bringen, wenn wir an den Tag legen, daß wir uns in unsern Schranken zu halten wissen. Die großen Herrn sind sich nicht zu allen Stunden gleich, und wenn sie es heute recht gut vertragen können, daß wir auf Du und Du mit ihnen umgehen, so können sie uns das morgen so übel nehmen, daß es mit der Freundschaft für immer aus ist.“

Digitized by Google

Werner antwortete dem Vater hierauf nicht, und zwar aus Liebe zu seiner Mutter, die allemal in große Angst gerieth, wenn Mann und Sohn mit einander in Streit geriethen, was bei der Verschiedenheit ihrer Ansichten und der ihrer Bildung stets geschah, sobald die Unterhaltung sich auf die Verschiedenheit der Stände wendete. Dem Vater war durch und durch eine Bedientennatur geblieben, trotz dem, daß er seit so vielen Jahren schon ein durchaus unabhängiger und sogar begüterter Mann war. Im Schlosse Waldenfels geboren und aufgewachsen, wo schon sein Vater Diener gewesen war, hatte er die Unterwürfigkeit gleichsam mit der Muttermilch eingesogen und sie war ihm so zur Gewohnheit geworden, daß er sich selbst jetzt noch behaglich darin fühlte, während Werner, der auf den Wunsch seiner Mutter erst eine Reihe von Jahren in einer trefflich geleiteten Erziehungsanstalt zugebracht, dann zur Universität abgegangen war, sich vollständig emanzipirt und zu der Höhe der Bildung emporgeschwungen hatte, die den Geist frei macht. Er war durch und durch Demokrat; er glühte für die höchsten Ideen der Menschheit; für Freiheit und Gleichberechtigung Aller und war fest entschlossen, Gut, Blut und Leben dafür aufzuopfern, um das, was seinem edlen Herzen als höchstes Ideal vorschwebte, verwirklichen zu helfen. In diesem Sinn und Geiste war er, nach mit Glück vollendeten Studien einer der Ersten gewesen, die den bedrohten Herzogthümern Schleswig-Holstein zueilten, um dort für Recht und Freiheit zu kämpfen, und selbst Winfried's Bitten und Vorstellungen hatten ihn nicht davon abzuhalten vermocht, dieser für heilig von ihm gehaltenen Pflicht Genüge zu leisten.

Zuerst, seit er den Freund kennen und lieben gelernt hatte, mißtraute er bei dieser Gelegenheit dessen Gesinnungen, indem er meinte, der geborne Edelmann, der bis dahin nur von ihm verhehlte Aristokrat, rede aus ihm, als er ihm vorstelle, daß er nutzlos sein Blut vergeuden würde, daß das deutsche Volk noch nicht reif für die Freiheit, sondern erst in das erste Stadium der Ausbildung für dieselbe getreten sey. Zwar gab Winfried willig zu, daß bereits eine Menge hervorragender Geister die dazu nöthige Reife erlangt hätten, aber er kannte die große Masse genau, um nicht zu wissen, daß sie, eben weil ihr noch die nöthige politische und sittliche Ausbildung fehlt, die begeisterten Vorkämpfer der Freiheit treulos im Stiche lassen und sie dadurch zu Opfern machen würde. Zwar wußte er, daß es auch solcher Opfer bedürfe, um das große und heilige Werk wenigstens um einen Schritt vorwärts zu bringen; allein er liebte Werner zu innig, als daß er ihn sich ohne großen Schmerz mit hätte aufopfern sehen können, und deßhalb hatte er Alles aufgeboten, ihn von einem Schritte zurück zu halten, der ihn nach seiner Ueberzeugung nur in's Verderben stürzen konnte.

Werner, der ihn mißverstand, trennte sich fast im Zorne von Winfrieden, wie dieser von ihm mit dem tiefsten Schmerze, denn er fürchtete ihn nie wieder zu sehen, da er den glühenden Muth, die Begeisterung kannte, die den Jüngling beseelten, und diese ihn nothwendig zu verwegenen Thaten führen mußten. Er hatte sich in dieser letzten Voraussetzung nicht geirrt: Werner legte eine solche Todesverachtung an den Tag, daß er gleich bei dem ersten Treffen gefährlich verwundet auf dem Schlachtfelde liegen blieb und von den bei Bau siegreichen Dänen fortgeschleppt wurde. Groß war daher die Freude des Junkers, als er die erstere Befürchtung nicht bestätigt, sondern seinen jungen todtgeglaubten Freund so unerwartet vor sich sah, und auch Werner hatte vergessen, daß er Winfrieds Gesinnungen mißtraut und ihm gezürnt hatte, als er ihn so liebevoll wie früher, so glücklich über ihr unverhoffites Begegnen fand.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Graf Montemolin, der jetzt die neapolitanische Prinzessin heirathete, soll sehr vermögenslos seyn. In dieser Berücksichtigung hat er vom österreichischen Hofe eine Anweisung von jährlichen 30,000 Frs., ebensoviel von Rußland, 15,000 von der Herzogin von Berry, ebensoviel vom Graf v. Chambord erhalten, und König Ferdinand gibt ihm jährlich 6000 Dukati, nebst Allem, was zum Hofstaat eines königlichen Prinzen gehört.

Die gute Meinung des ehrsamen Stadtraths von Abroath, welcher der Königin Viktoria zur Geburt ihres „letzten Kindes" Glück wünschte, ist noch übertroffen durch die Antwort, welche die Königin auf die Frage über die Zustände Irlands erhielt: „Immer nicht so," hieß es, „wie Ihre Majestät fast immer!" (In der Hoffnung.)

(Ein alter Lieutenant.) Man schreibt aus Berlin: Der Lieutenant Treptow hat kürzlich sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert und zugleich das Hauptmannspatent erhalten. Möchte doch allen unseren Lieutenants das hohe Glück eines fünfzigjährigen Jubelfestes zu Theil werden!

In Edinburg ist am 12. Juli der berühmte Ingenieur Robert Stephenson, der Erfinder der Lokomotive, gestorben.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.

Druck und Verlag bei Lisette Waillandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 130 15. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Als Adrian die Lippen öffnete und das Gebet sprach, klang jedes seiner Worte melodisch in den Hallen und in den Herzen seiner Zuhörer wieder, und als die Rede begann und wie ein glänzender Strom rauschend vorwärts drang, als habe der Moment sie geschaffen, als sey sie die Eingebung eines höhern Geistes, der ihn beseele und entflamme für die Lehre, die er verkündigte, da riß es hin und helle Thränen sah man über die Wangen der Zuhörer rollen. Auch Vater war ergriffen. Sein Bruder sprach mit jener Sicherheit und Klarheit, die auch den Gleichgültigen und Lauen erschüttern mußte. Adrian las die Worte des Textes und stellte hierauf mit ergreifender Klarheit die Weltliebe der Gottesliebe gegenüber. Er erläuterte die verschiedenen Begriffe von Welt, und wie der Apostel unter seinen Worten nicht verstanden, der Mensch solle die Gesellschaft fliehen, sich in die Einsamkeit vergraben, und abgelöst von allen Verbindungen, allen Versuchungen entrückt, ein in sich gekehrtes, beschauliches oder unthätiges Leben führen; wie vielmehr gerade im Verein mit der Gesellschaft, im Kampf und Arbeit seine Kraft wachsen solle, und wie seine für irdische Genüsse empfängliche Seele sich nicht verschließen dürfe den Freuden der Welt, wie aber diese Freuden durch Auffassung und Genießen veredelt werden könnten, und wie sie nicht das Höchste und Heiligste im Menschen, die Liebe zu Gott, mithin das Streben, die Gebote seines heiligen Willens zu erfüllen, übertäuben, ihn schwach und kraftlos, unfähig des Widerstandes, machen dürften.

„Ist da noch Einer unter Euch meine Brüder", schloß er, „der verirrt und geknechtet in den Fesseln unwürdiger Weltsklaverei schmachtet, der richte sich auf und trete zu Christus, er wird ihn frei machen, er, der da verheißen die Mühseligen und Beladenen zu erquicken; bei ihm dem unermüdlichen Geber, dem sanften Tröster, dem Führer und der Leuchte aller Verirrten, wird er sich zurecht finden und einen bessern Weg einschlagen. Aber er zögere nicht mit diesem Schritt, er schleppe die zu Boden drückende Last nicht träge mit sich fort, bis er unter derselben erliegt, er zerbreche mit starker Hand die Ketten der Sinnlichkeit, die ihn, den Schwächling, an das Vergängliche schmieden und erhebe den Geist auf den Flügeln der Andacht zu Gott empor. Bei dem Gedanken an den Ewigen, im Aufschwung zu seiner Höhe, wird ihm dasjenige klein und erbärmlich erscheinen, woran sein Herz bisher in falscher Demuth hing, seine frühere Verblendung wird er unbegreiflich finden und seine Genesung in Freiheit genießen können. Was anders ist Streben nach Freiheit als ein Losringen von unsern Fehlern, unsern uns knechtenden Gewohnheiten, unsern Vorurtheilen, falschen Ansichten und erniedrigenden Selbsttäuschungen, Fesseln, die Stolz, Eigennutz, Trägheit und Unverstand schmieden, und unter denen unser besseres Selbst in entwürdigendem, gottesläugnerischem Stumpfsinn schmachtet. Was aber führet zu dieser Freiheit, zu dieser Hoheit und Kraft, zu diesem Selbstvergessen im höhern Sinn, was ermächtigt uns zu großen Thaten, zu geduldiger Ergebung, zu treuem Ausharren im Schweren? Der Glaube allein, dieser feste unerschütterliche, unbeugsame Riese, der uns in seinen Armen über das Vergängliche und Irdische erhebt und uns fortträgt durch alle Zeiten, der uns nicht fallen, nicht straucheln, nicht schwanken läßt, der unser Selbstbewußtseyn erhöht, und uns zu Kindern Gottes, zu unsterblichen Wesen adelt. Und um diesen Gottesglauben, der uns so stark, so gewaltig macht, nicht zu verlieren, ihn uns nicht von andern rauben zu lassen, um fest in allen Versuchungen zu stehen, um immer richtig nach innerster Ueberzeugung handeln zu können, müssen wir festhalten an dem Buchstaben der Schrift und nicht in sinnverwirrenden philosophischen Büchern die Wahrheit suchen, welche Christus uns in einfachen Worten verkündet hat und nach denen zu handeln die ganze Weisheit unserer Religion der ganze Inbegriff ihrer Lehre ist. Wem die Bürgschaft, die ihm Christus gegeben, nicht genügt, wer an der Wahrhaftigkeit seines göttlichen Wesens zweifelt, der betrügt sich selber um den Frieden der Seele und um die erhebendste Hoffnung.

Nur so wie Gott die Welt geliebt hat, auf daß er seinen Sohn sandte zu unserer Erlösung und Freiwerdung, so sollen wir Gott lieben, das heißt das Gute, Gerechte, Wahre über Alles, und ihm die Welt mit ihren Sinnengenüssen, ihren Eitelkeiten, ihren vergänglichen Freuden, ihren Täuschungen und ihrem Tande zu

Digitized by Google

Füßen legen, auf daß wir frei werden und Kinder Gottes heißen. Amen.“

Magnetisch fühlte Valer seinen Blick zu der Mutter hinaufgezogen, zu ihr, der er um lediger Vorurtheile, eitler Selbstsucht willen mit dem Bewußtseyn der Härte, der Undankbarkeit, der unkindlichen Strenge gegenüber stand, und er empfand eine tiefe Unzufriedenheit mit sich.

Aber Gefühle waren bei Valer nur Stimmungen, und die heutigen änderten sich, sobald er nach dem Schluß der Predigt, die Kirche verließ und den Fuß auf die Straße setzte, wo die festlich geschmückte bunte Welt an ihm vorüber wogte. Er war angegriffen, erschöpft, sein Kopf schmerzte ihn noch immer, und er beschloß, in die nahegelegene vornehmste Weinhandlung der Stadt zu treten, und sich mit einer Flasche Burgunder zu stärken.

Kaum eingetreten, hörte er in der anstoßenden Weinstube laut sprechen, und erkannte in dem Gewirr der Männerstimmen sogleich die durchdringende Glöbens. Gern hätte er sich wieder unbemerkt zurückgezogen, denn er fühlte sich nicht eben aufgelegt in die Lachlust der jungen Herrn mit einzustimmen, aber man war seiner durch die Glasthür bereits ansichtig worden, und Glöben rief ihm einen lauten guten Morgen zu.

Valer trat in das Herrenzimmer, wo sechs bis acht junge Leute mehr liegend, wie sitzend auf gepolsterten Sophas ruhten und Cigarren dampften.

„Guten Morgen, guten Morgen,“ wiederholte Glöben, „guten Morgen frommer Mann. Meine Herren ich habe die Ehre, Ihnen in dem Grafen Sternhof einen Bekehrten vorzustellen. Sie hätten ihn sehen sollen, mit welch' heiliger Miene und frommer Andacht er heute mit dem Schuhmacher Müller, derselbe, der die Ehre hat, meine Stiefeln anzufertigen, mit welcher Zerknirschung sage ich, er mit diesem würdigen Schuhmacher aus einem Gesangbuch gesungen, Sie würden eine andere Meinung von ihm bekommen haben, und ihn nicht mehr für den Pantheisten, Atheisten und Philosophen halten, für welchen er sich abwechselnd ausgibt. Aber unser Sternhof treibt so etwas ganz im Geheimen, er sorgt für das Heil seiner Seele, während er sich den Anschein gibt, als habe er das gar nicht nöthig, und wenn ich nicht heute zufällig auch in das Gotteshaus gekommen, so wäre uns sein frommer Wandel noch lange ein Geheimniß geblieben. Ich glaube wahrhaftig, das hängt Alles mit dem alten Hause Nro. 3 zusamen,“ fügte er schlau hinzu.

„Fürst Reichsfeld hat mich aufgefordert, seinen neuen Gutspfarrer zu hören, von welchem er sehr eingenommen scheint, und der heute den Domprediger R. vertrat,“ sagte Valer ruhig.

„Und er kann mit Recht eingenommen seyn,“ rief Glöben, „denn Gräfin Erika selbst, ich habe sie nie so erregt gesehen, und als ich ihr in den Wagen half, schimmerten ihre Augen noch ganz feucht. Nur der schlaue Mirabeau soll behauptet haben, die Liebe dringe bei den Männern durch die Augen, bei den Frauen aber durch die Ohren.

Ein herrliches Organ hatte dieser junge Prediger, und einen Vortrag, eine Unbefangenheit, eine Sicherheit und Beredtsamkeit, ich habe nie etwas Aehnliches gehört.“

„Du hast wohl überhaupt selten eine Predigt gehört,“ erwiderte Valer.

„Freilich nicht allzuoft. Die langweiligen Herren Prediger sind mir in der Regel zu gedehnt, zu orthodox, und es wäre mir auch heute nicht in den Sinn gekommen, wenn ich nicht zufällig zugegen gewesen, als Gräfin Eisheim die Tante zur Kirche abholte. Anfangs wollte ich die Damen nur bis an den Eingang begleiten, aber — wie es einem manchmal geht — hast Du mich nicht gesehen Sternhof?“

„Nein, ich habe mich gar nicht umgesehen.“

„Verzeih, daß ich Dir das zutrauen konnte. Aber da fällt mir plötzlich eine ganz frappante Aehnlichkeit auf. Du und der junge Prediger gleicht Euch zum Sprechen.“

„Auch das noch,“ dachte Valer. „Das ich nicht wüßte,“ sagte er gleichgültig.

„Darüber kann der Betheiligte selber nicht urtheilen,“ bemerkte einer der Offiziere.

„Sie haben Recht, Graf A. Aber Sternhof darf mit der Aehnlichkeit nicht unzufrieden seyn, der junge Prediger ist einer der hübschesten Männer, die ich kenne. Kein Johannes, kein Apostelgesicht, aber doch etwas Erhabenes, Geistvolles.“

„Bedanken Sie sich Graf Sternhof.“

„Müller, heißt der junge Prediger? Vielleicht der Sohn Ihres Schumachers, Baron Glöben?“

„Ich weiß nicht Graf St., ich glaube fast. Die meisten Handwerker lassen jetzt ihre Söhne studiren; wenn das so fortgeht, werden wir uns die Stiefel bald selber putzen müssen.“

„So viel ich gehört habe, von dem Fürsten nämlich,“ sagte Valer, so ist der junge Prediger der Sohn des verstorbenen zu Reichsfeld, und der quasi Mentor des jungen Fürsten Hyppolith, wenigstens ist er mit diesem auf Reisen gewesen.“

„Ein sonderbarer Mensch dieser Fürst Hyppolith,“ sagte Baron B.

„Ganz wie ich mir Byron denke,“ rief Graf A.

„Entsetzlich wild; Haben Sie gesehen, wie er tanzt?“ warf Herr von L. hin.

„Aber er reitet süperb,“ bemerkte B.

„Seine Ismene ist aber auch ein Thierchen,“ meinte A.

„Ich möchte sie nicht, sie ist mir zu beweglich, sie trägt den Kopf schlecht,“ versicherte L.

„Der Fürst wird das Thier zu Grunde richten, er reitet fast immer in gestrecktem Galopp,“ fügte B. hinzu.

„Ueberhaupt ist er ein Halb-Wilder, was nicht sehr für seinen Mentor spricht,“ warf Graf St. hin.

Digitized by Google

„Der wird ihm nichts sagen dürfen," rief Herr von L. „Sollte er so eingeschränkt seyn?" fragte A.

„Jedenfalls ist er nicht energisch aufgetreten," erwiderte B.

In dieser Weise ward das Gespräch noch eine Weile fortgesetzt, indeß das Zimmer sich mehr und mehr füllte, und Vater fand Gelegenheit, sich still zu entfernen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Als das Abendessen beendet war, erhob sich Werner vom Tische und verließ das Zimmer, in dem der Vater, seiner Gewohnheit nach, zurückblieb, um seine Pfeife zu rauchen. Der Sohn vermied so viel als möglich das Beisammensein mit dem Vater, da es fast unvermeidlich war, mit dem rauhen, unfreundlichen Manne in irgend einen Streit zu gerathen und den suchte Werner aus Liebe zu seiner Mutter, so weit das ging, zu vermeiden. Auch fühlte er keine Liebe für den Vater, sondern vielmehr eine Abneigung gegen denselben, über die er sich oft immer Vorwürfe machte, ohne sie besiegen zu können, während er mit ganzer Seele an seiner Mutter hing, deren Liebe zu ihm auch etwas Rührendes, oft Aengstliches hatte. Unaufhörlich war sie bemüht, ihm kleine Freuden, ihm Alles recht und bequem zu machen, und trotz dem glaubte sie noch nie genug gethan zu haben. Er hatte die hübschesten Zimmer im Hause inne und sie waren mit einer Eleganz möblirt, die weit über den Stand seiner Eltern ging. Die schönsten Blumen und Früchte des Gartens wurden still in sein Zimmer gestellt; sein Bett bedeckte das feinste selbstgesponnene Linnen; seine Wäsche war die allerfeinste und sauberste; kein Stäubchen war in seinen Zimmern zu sehen und wenn er von einem Spaziergange nach Hause zurückkehrte, fand er sie gelüftet und mit süßem Blumenduft erfüllt.

Diese fast zu zärtliche Mutter hatte ihm auch oft heimlich Geld geschickt, als er auf der Universität war, da sie fürchtete, daß er mit der ihm vom Vater ausgesetzten Summe nicht auskommen könne, „und sie wollte doch," schrieb sie ihm in kaum leserlichen, aber ihn jedesmal unaussprechlich rührenden Briefen dabei, „daß er es mit jedem Junker sollte aufnehmen können. Nur dürfe er dem Vater nichts davon sagen, der zwar ein herzensguter Mann sey, aber keinen Begriff davon habe, wie viel Geld man bedürfe, um ein gelehrter Mann zu werden."

Manchen andern jungen Mann würde diese fast übertriebene Liebe und Zärtlichkeit in's Verderben geführt, der Besitz so vieler Gelder zu Ausschweifungen verleitet haben; allein Werner war eine so edle Natur, ein so gehaltener Charakter, daß ihm die Liebe der Mutter nur ein Sporn gewesen war, ihre auf ihn gesetzten Hoffnungen durch Fleiß und Sittlichkeit zu rechtfertigen. Eine so zärtliche Mutter durch irgend Etwas zu betrüben, dazu würde er nicht im Stande gewesen seyn, außer als er sich in den Kampf begab, um die Rechte und Freiheit eines Bruderstammes vertheidigen zu helfen, wozu ihn Pflicht und Vaterlandsliebe gleich mächtig aufforderten.

Als Werner auf seinem Zimmer angelangt war, setzte er sich an das offene Fenster, um in die Nacht hinauszuschauen und seinen Erinnerungen nachzuhängen. Fast unwillkürlich schweiften dann allemal seine Blicke nach der Gegend hinüber, wo Waldenfels lag. Er vermochte zwar des Schlosses nicht ansichtig zu werden, da das Haus seiner Eltern im Thale lag und eine ziemlich hohe Bergkuppe, die zwischen diesem und jenem sich erhob, ihm den Blick darauf verwehrte; allein es war ihm schon eine schmerzliche Freude, nur nach der Gegend hin zu schauen, die sein Theurstes barg; sich im Geiste in das Gemach zu versetzen, worin Diana jetzt vielleicht weilte und — o entzückender Gedanke! — wenn auch nur auf Augenblicke des Gespielen ihrer Kindheit gedachte!

Freilich mischten sich auch die schmerzlichsten Gedanken und Erinnerungen in diese beseligenden. So konnte er fast nur mit Schaudern daran zurück denken, welchen Empfang ihm von Seiten der Stiftsdame zu Theil geworden war, als er in den ersten Schulferien nach Hause zurückgekehrt, mit klopfendem Herzen und fast athemloser Brust zum Schlosse geeilt war, um seine geliebte Milchschwester noch einer, ihm so lang dünkenden Trennung zuerst wieder zu begrüßen. Was hatte er sich nicht Alles auf dem Wege zu ihr ausgedacht, das er ihr sagen, was von seinem neuen Leben in dem Institute er ihr mittheilen wollte; wie sie sich darauf gefreut, in seiner hübschen neuen Kleidung — denn die Zöglinge des Instituts trugen eine Art von Uniform, die den Knaben recht gut stand — vor ihr zu erscheinen!

Als er aber, wie in frührerer Zeit, unangemeldet zu seiner Milchschwester in das Zimmer treten, sie überraschen wollte, widersetzte sich dem ein Diener und befahl ihm in einem ziemlich barschen Tone, zu warten, bis er angemeldet seyn würde, und es dauerte eine ziemliche Zeit, bis der Diener wieder kam, um ihm zu sagen: er könne jetzt nicht vorgelassen werden und möge ein andermal wieder kommen, da die gnädige Comtesse eben eine Lektion nehme und die Gräfin Susanna — diese herrschte damals noch auf Waldenfels — sie nicht darin gestört sehen wolle. Er kehrte darauf tief betrübt nach Hause zurück und die Mutter hatte die größte Mühe von der Welt, ihn wieder aufzurichten. Ein zweiter und dritter Versuch, Dianen zu sehen, mißglückte eben so und als er sich trotz dem nicht abschrecken ließ, erklärte ihm endlich der ihn abweisende Diener: er möge sich nur nicht mehr her-

Digitized by Google

bemühen, da die Frau Gräfin seine Besuche nicht mit günstigen Augen ansehe. Dabei lachte der Mensch so häßlich, daß es Wernern in die Seele schnitt und er selbst jetzt noch nicht ohne den größten Zorn daran denken konnte.

Er machte von da an keine Versuche mehr, zu Dianen zu dringen; aber er sah auch ohne Freude die Ferienzeit, die ihn allemal nach Hause brachte, herankommen, und erst als er fast zum Jünglinge herangereift, und durch den Tod des jungen Grafen Eberhard und den Wahnsinn der ihm abholden Gräfin Susanna ein anderes Regiment auf Waldenfels an die Reihe gekommen war, trieb ihn die Sehnsucht nach der Gespielin seiner Kindheit dazu, einen neuen Versuch zu machen, sich ihr zu nahen. Er war gleich das Erstemal glücklich: Diana hatte ihn vom Fenster aus kommen sehen und eilte ihm entgegen. Dieses Wiedersehen hatte etwas unbeschreiblich Rührendes und die beiden so lange Getrennten brachen dabei in Thränen aus. Wie viel hatten sie sich nicht mitzutheilen; wie bitter beklagten sie es, daß man sie lange von einander getrennt gehalten habe und welchen Trost fand Jedes in der Versicherung des Andern, daß er stets in alter Zuneigung des Andern gedacht habe!

Doch auch diese Seligkeit sollte für Werner eine bittere Beimischung erhalten, denn als er gegen die Milchschwester die Hoffnung aussprach, sie von nun an, während seines Aufenthalts im elterlichen Hause, sehen zu dürfen, wurde Diana sichtbar verlegen und bat ihn, seine Besuche noch aufzuschieben, bis sie die Tante, wie sie die Stiftsdame nennen mußte, sondirt haben würde. „Besser wird es seyn," fügte sie nach einer Pause hinzu, „daß sie gar nicht erfährt, daß Du hier bist, denn dann kann ich Dich im Hause Deiner Eltern sehen, wohin ich Erlaubniß habe, mich dann und wann zu begeben, da Deine Mutter meine Amme war. Erfährt die Tante aber Deine Anwesenheit, so würde sie mir das ohne Zweifel untersagen. Sie ist so strenge," sagte sie seufzend, „ja fast noch strenger, als meine unglückliche Tante Susanna es in diesem Punkte war. „Freilich," fügte sie nach einem kurzen Nachdenken hinzu, „müssen wir erst zu erforschen suchen, ob die Tante von Holm Dich nicht schon erblickt hat, denn dann würde auch dieser Plan zerstört werden. Um das zu verhindern, lauschte ich am Fenster, um Dir, wenn Du kommen solltest, entgegen zu gehen und Dich zu bitten, nicht aufs Schloß zu kommen, ja, Dich nicht einmal in der Nähe desselben zu zeigen; ist Alles gut gegangen, dann erwarte mich morgen bei Dir."

„Und wenn es nicht gut gegangen, Diana," fragte er mit dem Tone der schmerzlichsten Aufregung, „dann würde ich Dich gar nicht wiedersehen? im ganzen Leben nicht wiedersehen?"

„Doch! Doch!" antwortete sie ihm rasch. „Verlaß Dich darauf, Werner, daß ich schon Mittel und Wege finden würde, Dich vor Deiner Abreise noch wieder zu sehen; nur müssen wir vorsichtig seyn und unsere Sache klug anfangen, und deßhalb verlasse ich Dich auch jetzt schon, um durch mein längeres Ausbleiben keinen Verdacht bei der Tante zu erregen. Auf Wiedersehen, also, Werner!" Sie reichte ihm bei diesen Worten die Hand und eilte, ohne sich noch ihm umzusehen, auf einem Umwege dem Schlosse wieder zu, wobei sie die Vorsicht gebrauchte, einen großen Strauß Feldblumen, die an ihrem Wege blühten, zu pflücken, als habe sie zu diesem Zwecke das Schloß verlassen. Diese List wurde von einem glücklichen Erfolge gekrönt. Man hatte das Zusammenkommen der Beiden nicht bemerkt und obschon die Stiftsdame am Fenster stand, als Diana mit ihrem Strauße heimkehrte, kam diese doch ungescholten davon, da es ihr nicht verboten war, einsame Spaziergänge zu machen, seit ihre französische Gouvernante, durch ein Fußübel daran verhindert, sie nicht begleiten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Unter den Inseraten des „New-Yorker Demokraten" vom 1. Juni finden sich folgende Wirthshausnamen: Zur Freischärlers Erholung (der Wirth heißt Schub!); Gasthaus zum Hardt-Gebirge; zum Hambacher Schloß; Stuttgarter Bierkeller; Odenwald-Hotel; zur Stadt Neustadt; zum Wilhelm Tell Hotel; bayrische Bierhalle; Gasthaus zur deutschen Republik u. s. w.

In Gotha brach am letzten Wollmarkte ein von seinem Wärter zur Wuth gereizter großer Wolf aus seinem Behälter aus und stürzte unter die erschreckte Menge. Glücklicher Weise behielt der Besitzer der Menagerie Geistesgegenwart genug, eine ihm gehörige starke Bulldogge auf das befreite Raubthier zu hetzen, welches auch nach längerem blutigen Kampfe von seinem Gegner besiegt todtgebissen wurde.

In dem häufig verbreiteten „Volkskalender" von Glasbrenner für 1850, der schon vor neun Monaten gedruckt war, lesen wir auf den 25. Juli folgende Prophezeihung: „Kriegs-Ermordung des tapfersten Regiments der Schleswig-Holsteiner — Jubel in mehreren prachtvollen Räuberhöhlen." — Gewiß ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, daß dieser ganz harmlos niedergeschriebene Ausspruch Glasbrenners eben so in Erfüllung ging, wie ein früherer desselben Humoristen, der sich auf den Fall Louis Philippe bezog und seiner Zeit großes Aufsehen machte! (Pf. Ztg.)

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 131 17. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Zur selben Zeit saß Erika nachdenkend in ihrem Zimmer.

Endlich sagte sie, wie aus einem Traum erwachend. „Diesen Mann möchte ich näher kennen lernen.“

„Wen?“ fragte ihr Vater, der eben eingetreten war.

„Den Prediger,“ erwiderte sie.

„So bist Du erbaut, befriedigt von der Rede?“

„Ich habe nie etwas Aehnliches gehört Vater. Es war keine Rede, keine Predigt, mir schien es nur eine vertraute Unterhaltung. Du wirst lächeln, aber mir däuchte als ob der Prediger zu mir allein geredet hätte, und die übrigen Zuhörer gar nicht vorhanden gewesen wären.“

„Der Fürst hat mit mir über den jungen Mann gesprochen; er will ihm wohl, hat ihn von Kind auf begünstigt, wie seinen Vater. Es soll ein kräftiger fester Charakter seyn.“

„Daß man dergleichen Männer in der Hauptstadt nicht näher kennen lernt, daß man im Gegentheil gezwungen ist, sich in Kreisen zu bewegen, aus denen der Ernst und die Tiefe gleichsam verbannt sind; wo Jedermann bemüht ist, sich so oberflächlich wie möglich zu zeigen.“

„Es thut mir leid, Erika, daß Du in Deinem Alter an den Vergnügungen der Jugend keinen Geschmack findest, und ich suche den Grund dieser Theilnahmlosigkeit in Deiner Erziehung, die ich vielleicht übereilt, der ich eine zu ernste Richtung gegeben.“

„Keine Vorwürfe mein Vater, nicht Dir und auch nicht mir. Bin ich nicht heiter, zufrieden? war ich in Eschen nicht ganz glücklich, und werde ich es nicht wieder seyn?“

„Man nennt Dich kalt, glaubt Dich fühllos Erika, und das schmerzt mich, weil ich weiß, welch ein Herz Dir in der Brust schlägt.“

„Kalt, fühllos? Nun ich mag es wohl seyn, aber was sollte mich erwärmen, erglühen machen in jenen Sälen, wo die Toiletten flimmern und die Verstellung herrscht. Ich bin gewöhnt, mich offen und frei zu bewegen, den Wald als meinen Tanzsaal, das Rauschen des Stromes als meine Musik zu lieben. Ich kann mich in das gekünstelte Weltleben nicht finden. Wann kehren wir nach Eschen zurück?“

„Sobald Du mich in bestimmter Weise darum bitten wirst, sobald ich eingesehen, daß Du wirklich nicht mir zu gefallen, sondern aus eigenem selbstsüchtigen Antriebe es verlangst, will ich unsere Rückreise um keinen Tag verschieben. Uebermorgen werden die Zusammenkünfte des Landtages geschlossen, und auch mich fesseln dann keine Verbindlichkeiten mehr an diesem Ort; also übermorgen kannst Du Dich entscheiden, bis dahin überlege Dir das Für und Wider.“

„Dank, tausend Dank, theurer Vater!“ Erika hing an dem Halse des Grafen und küßte ihn herzlich für die Erlaubniß.

In der Kunstausstellung.

In der Gemäldeausstellung war es ungewöhnlich belebt. Bunte Schaaren wogten in den Gallerien auf und ab, theils neugierige und flüchtige Blicke auf die mit den besten Arbeiten der neuen Meister bekleideten Wände werfend, theils ihr Urtheil laut und vorschnell abgebend oder das Anderer nachsprechend, im Ganzen aber wenig wahres Interesse und einen gebildeteren Kunstgeschmack verrathend. Nur hin und wieder sah man Einzelne in das Anschauen einer besonders gelungenen Darstellung versunken, Alles andere um sich her vergessend. Zu diesen gehörte Erika, die noch einmal vor ihrer Abreise, welche sie in Gedanken fest beschlossen, mit Glödens hierher gekommen, und neben Seraphinen vor der Müller'schen Madonna stand. Sie wußte jetzt, daß der junge Maler der Bruder jenes Predigers sey, dessen Feuer der Beredtsamkeit sie so wunderbar entflammt und durchglüht.

„Wie stolz muß nicht die Mutter dieser beiden Söhne seyn; wie glücklich,“ sagte sie, sich gegen den Grafen Sternhof wendend, der zu der Gruppe getreten war.

„Wissen Sie nicht, ob sie noch lebt, wo sie sich aufhält?“

Sternhof entfärbte sich. „Nein,“ erwiderte er, „ich bin nicht eingeweiht in die Verhältnisse einer Familie, die so glücklich ist, Ihr Interesse zu erregen.“

Digitized by Google

„Diese Frau ist beneidenswerth," fuhr Erika fort, ohne auf Sternhof zu achten. „Welch ein Hochgefühl muß in dem Besitz solcher Kinder liegen. Sie hat ein Anrecht an die Dankbarkeit der Welt."

„Sehr häufig sind die Eltern so begabter Menschen um so einfacher," sagte Seraphine, „so sie verstehen mitunter gar nicht einmal den Werth ihrer Kinder zu schätzen."

„Ich möchte doch ihre Einfachheit kennen lernen; ihre Anspruchslosigkeit würde mir um so rührender erscheinen," versicherte Erika.

In diesem Augenblick kamen zwei Personen die jetzt leer gewordene Halle herauf: eine ältere Frau an dem Arm eines jungen schönen Mannes, und Sternhof, so wie Erika fühlten sich elektrisch berührt. Das ist er, tönte es in der Seele des Mädchens, und unbeweglich blieb sie an der Stelle festgebannt, welcher sich die Neuangekommenen näherten. Sternhof hatte sich einige Schritte entfernt. Daß ihn das Auge der Mutter bereits entdeckt, fühlte er, und er fürchtete eine Unvorsichtigkeit von ihrer Seite. Gern hätte er sich in die anstoßenden Säle verloren, aber er war gewissermaßen als Schutz bei den jungen Damen zurückgeblieben, während die Ministerin mit ihrem Neffen weiter gewandert, der heute seine guten Gründe hatte, ganz besonders zuvorkommend und aufmerksam gegen die Tante zu seyn.

Erika wußte nicht, waren die Fremden vorübergegangen, oder stehen geblieben, sie hatte sich nicht umgesehen, als die Stimme, die ihr noch wie Musik in den Ohren tönte, neben ihr erklang. „Hier liebe, Mutter, hier haben Sie Edmunds Bild aufgestellt," sagte Adrian zu Frau Müller.

Diese, die Vater bemerkt hatte, der abgewandt von ihr mit Seraphinen sprach, suchte ihre Bewegung über dieses zufällige Zusammentreffen dadurch zu verbergen, daß sie ganz ergriffen bei dem Anblick des großen gelungenen Gemäldes ihres jüngsten Sohnes schien, und Erika, welche es sich gewünscht hatte, die Mutter des Künstlers kennen zu lernen, wandte sich zu dieser um, und blickte ihr so theilnahmvoll in das feine bewegte Gesicht, daß Frau Müller unaufgefordert fragte, ob auch sie von dieser frommen Gestalt sich angesprochen fühle?

„Ich beuge mich vor dem Künstler, der sie geschaffen," war die Antwort.

Adrian pflegte einen aufmerksamen Blick auf Erika. Es war ihm als habe er dieses Gesicht schon einmal gesehen, und plötzlich kam ihm die Gewißheit, daß es dieselben Augen seyen, die ihm in der Kirche die Worte aus der Seele gelesen, und deren Glanz wie Sonnenlicht auf ihm geruht. Wer mochte sie seyn, diese wunderbare stolze Erscheinung? Erika las diese Frage in seinen Mienen.

„Ich möchte Jedem, sobald er mir wohlgethan, sey es ein Dichter, ein Künstler oder sonst ein Mensch, der mich bewegt und erhoben, meinen Dank, meine Freude zu erkennen geben, sagte sie; es zieht mich zu ihm hin, ich möchte ihm näher bekannt werden. Leider bleibt aber ein solcher Wunsch größtentheils unerfüllt, denn die bedeutendsten Menschen sind auch die zurückhaltendsten, vielleicht weil zu oft Zudringlichkeit und Neugierde sie belästigen."

„Auch mein Sohn, denn ich bin Mutter dieses jungen Malers," erwiderte Frau Müller, „ist schüchtern und zurückhaltend, ohne Eitelkeit und Dünkel."

„Weil er vielleicht Verletzungen fürchtet, die für den Künstler selbst in Lobsprüchen liegen können," meinte Erika. „Wer ahnt die Schmerzen einer Künstlerseele."

„Ich nenne den Menschen besonders glücklich, dem die Natur einen Fingerzeig gegeben, wohin er zu streben habe, dem sie ein entschiedenes Talent zugetheilt, und somit jedem Irrthum von seiner Seite vorgebeugt hat, sagte Adrian, sich in das Gespräch mischend. Ich möchte sogar behaupten, daß in jedem Menschen ein solches schlummere, und daß es nur bei vielen an einer Veranlassung gebricht, es aus seinem Schlupfwinkel hervorzulocken, warum der Künstler zu doppelter Dankbarkeit verpflichtet gegen die Natur und die Verhältnisse, in denen er geboren für die Gabe und die Erkenntniß."

„So glauben Sie an eine gleiche Vertheilung der Gaben und daß nur in der falschen Anwendung, in dem Mangel an Selbstkenntniß unsere Schwäche und Unbrauchbarkeit beruhe?" fragte Erika.

„Oder in einer falschen Lebensstellung," erwiderte Adrian. Wie Mancher auf einem andern Platze, in einer andern Lage geboren, würde Großes und Herrliches zu leisten vermögen, während er in seinem beschränkten Wirkungskreise vielleicht gezwungen ist, gegen seine Neigung zu arbeiten. Namentlich finden wir dieß häufig bei Künstlern, die im Kampfe mit Armuth und roher Behandlung gewiß oft ein recht bedeutendes Talent zu Grabe tragen."

Vater bemerkte mit Verwirrung, daß Erika ein längeres Gespräch mit seinem Bruder angesponnen, und nicht geneigt schiene, den Faden desselben abzureißen, wie sie im Gegentheil sich in Gesellschaft seiner Mutter langsam weiter bewegte. In dem Wesen der Letzteren zeigte sich eine auffallende Unruhe. Das Verlangen, Vater anzureden, kämpfte mit der Furcht, sich seinen Unwillen zuzuziehen, und da er selber scheinbar kalt und theilnahmlos vor ihr herschritt, so glaubte sie in diesem seinem Betragen eine Anweisung zu einem ebenso fremden zu lesen, und unterwarf sich der strengen Vorschrift. Seraphine fühlte wie Vater und bewegte sich oben so zurückhaltend. Die Gesellschaft war wieder vor einem größeren Bilde stehen geblieben: „Die Verbrecherversammlung in der Kirche," und der Ausdruck in den verhärteten, verschmitzten, von Leidenschaften zerrissenen Zügen bei dem Vortrag des Predigers war meisterhaft ausgeführt.

Erikas Blick fiel auf Adrian und begegnete dem seinen.

Digitized by Google

„Welch ein Triumph, diese verlornen Seelen zu retten, sie dem Guten wieder zuzuführen,“ sagte sie.

„Aber auch welch ein Schmerz, vergebens an die verschlossenen Gemüther gepocht zu haben, und die Worte der Liebe an dem harten Panzer der Verstocktheit zerschellen zu sehen.“

Das Gespräch wandte sich wieder auf die Kunst, und Adrian sprach sich tadelnd darüber aus, einen unedlen zurückstoßenden Gegenstand als Aufgabe der künstlerischen Nachbildung zu wählen, und wie er die Häßlichkeit, da sie nun einmal nicht aus der Welt zu entfernen sey, als Künstler in das Reich der Lächerlichkeit bannen würde, nie aber das Auge durch ihre ernste Nachahmung verletzen möchte.“

Erika und Frau Müller stimmten ihm in diesem Punkte bei, und das Gespräch wurde lebhafter.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage suchte Diana Werner, wie sie versprochen hatte, in seinem eigenen Hause auf und die beiden schönen Kinder verlebten einige selige Stunden mit einander, ganz wie in früherer Zeit. Diana wiederholte die Besuche bei ihrer Amme während Werner's Anwesenheit noch einige Male; dann aber sahen sie sich erst nach einem Jahre wieder, als Werner, der zur Universität abgehen sollte, länger als gewöhnlich unter dem väterlichen Dache verweilte. Dießmal aber war die Stiftsdame durch einen Zufall von der Anwesenheit des jungen Mannes unterrichtet worden und es blieb bei einem einzigen Besuche. Jndeß mußte Werner, um nicht unhöflich zu erscheinen, vor seiner Abreise den Schloßbewohnern eine Visite abstatten, was er in Begleitung seiner Mutter und von dem Wunsche getrieben that, seine Milchschwester noch einmal zu sehen, bevor er sich auf längere Zeit von ihr trennte.

Bei diesem Pflichtbesuche trug sich etwas Seltsames zu. Die wahnsinnige Gräfin, welche jetzt wieder so weit ruhig geworden war, daß man sie unter der Aufsicht ihrer Wärterin sich im Freien ergehen lassen konnte, erblickte zufällig Werner, als dieser in Begleitung seiner Mutter den Berg heraufschritt, auf dessen Gipfel das Schloß lag und eilte ihm, nachdem sie ihn eine Zeitlang angestarrt hatte, so rasch entgegen, daß ihre alte Wärterin ihr nicht zu folgen vermochte.

„Bist Du endlich, endlich wieder da, mein Eberhard, mein über Alles geliebter Eberhard?!“ rief sie, ihm ihre Arme entgegenstreckend, mit dem Tone des höchsten Entzückens. „Wie lange hast Du mich auf Dich warten lassen, Du Böser!“ fuhr sie vorwurfsvoll fort. „Fast wäre ich vor Gram über Dein Ausbleiben gestorben. Aber nun lasse ich Dich nicht wieder und alle Teufel der Hölle sollen Dich mir nicht mehr entreißen!“ Mit diesen Worten eilte sie auf den fast tödtlich erschrockenen Werner zu, umschlang ihn mit ihren beiden Armen und suchte den sich in ihrer Umarmung Sträubenden mit ihren Küssen zu bedecken.

„Comtesse! Comtesse!“ rief ihr die indeß herbeigekommene Wärterin mit strafendem Tone zu. „Was machen Sie denn wieder für Streiche? Haben Sie mir nicht versprochen, sich ruhig, ganz ruhig verhalten zu wollen? und bin ich nicht auf dieses Versprechen hin mit Ihnen spazieren gegangen? Loß n Sie doch den armen Menschen los, lassen Sie ihn los, sage ich, oder ich führe Sie nie wieder in's Freie hinaus!“

Statt aber dieser Weisung Folge zu leisten, umklammerte die Wahnsinnige Wernern nur noch fester, wobei sie unaufhörlich schrie: „Ich lasse ihn nicht! Ich lasse ihn nicht! Er soll mit mir in's Schloß; er soll nie wieder auf die Jagd gehen! Er soll bei mir bleiben in alle Ewigkeit! Wer hätte mir hier zu befehlen?“ fuhr sie mit plötzlich verändertem Tone fort, indem sie, um eine Stütze, gebietende Haltung anzunehmen, Werner losließ und mit zornigen Blicken um sich schaute. „Wer hätte mir hier zu befehlen?“ wiederholte sie. „Bin ich nicht die Gräfin Sulanna von Waldenfels und ist dieß nicht mein Sohn, Graf Eberhard, Majoratsherr zu und von Waldenfels? Packt Euch, Weib!“ herrschte sie die Wärterin an, und sich nach Werners Mutter umwendend, die bleich wie eine Leiche und an allen Gliedern zitternd, bis dahin hinter ihr gestanden, rief sie auch dieser zu: „Packt auch Ihr Euch, oder.... Sie erhob drohend ihre Hand, als wollte sie die zuletzt Angeredete schlagen; aber die Laute erstarben ihr auf den Lippen; ein Zittern durchfuhr ihre Glieder; sie wurde todtenblich; das unheimliche Funkeln ihrer Augen erlosch und mit einem wie Wehgeschrei klingenden „O!“ ließ sie die erhobenen Arme am Körper niedersinken.

„Eilen Sie jetzt davon, bevor ihre Wuth zurückkehrt!“ flüsterte die Wärterin Werner und dessen Mutter zu, die, tödtlich erschrocken, dieser Weisung folgten.

Man hatte von den Fenstern des Schlosses aus diese Scene mit angesehen und kam, den durch die Wahnsinnige Bedrohten Hülfe zu leisten; Diana war unter den Herbeieilenden und ihre bleichen Wangen, die Verwirrung in ihren Gesichtszügen zeigten nur zu deutlich, welche Angst sie ausgestanden hatte.

„O, Diana!“ rief ihr Werner im gänzlichen Selbstvergessen mit fast athemloser Stimme entgegen, „hast Du die entsetzliche Scene mit angesehen?“

Die Stiftsdame stand dicht neben ihnen, als er die Gespielin seiner Jugend auf diese Weise anredete, und ihr gelbes Gesicht überzog sich mit der Purpurröthe des Zorns.

„Wer ist dieser Mensch,“ wandte sie sich mit vor Wuth bebender Stimme an die erschrockene Diana,

Digitized by Google

„der Dich mit Deinem Taufnamen und mit Du anzureden wagt?“ Sie wußte recht gut, wer Werner war, da dieser seine ihr so gut bekannte Mutter begleitete; aber sie wollte es nicht wissen, um ihn desto mehr demüthigen zu können.

„Es ist Werner, mein Milchbruder, der Sohn meiner guten Amme,“ antwortete ihr Diana mit kaum hörbarer Stimme.

„Da seine Eltern Diener hier im Schlosse waren,“ nahm das Fräulein mit ihrer rauhen Stimme giftig wieder das Wort, „so wundert es mich, daß sie ihrem Sohne nicht mehr Conduite lehrten, als er eben an den Tag legte. Man sieht, daß die guten Leute gänzlich verbauert sind, denn sonst würden sie ihm gesagt haben, daß es die höchste Unschicklichkeit sey« . . . . . .

„O, liebe Tante!“ unterbrach sie Diana in Todesangst, daß sie den Gespielen ihrer Kindheit nicht noch tödtlicher verletzen würde, als schon geschehen war.

„Ei was!“ antwortete ihr die Unerbittliche, „wenn die Leute nicht selbst wissen, was sich schickt, so muß man es ihnen lehren. Leben Sie wohl, Musje Werner,“ fügte sie hinzu; „mein Weg geht hierhin; der Ihrige, wenn ich nicht irre, dorthin. Komm, Diana!“ Damit ergriff sie die Hand derselben und zog sie mit sich fort.

Die von der Stiftsdame gesprochenen beleidigenden Worte schienen auf Werner's Mutter einen noch tiefer gehenden Eindruck zu machen, als auf den, auf dessen Beleidigung es hauptsächlich abgesehen war. Werner vermochte im ersten Augenblicke nichts zu empfinden, als einen zerreißenden Schmerz darüber, daß Diana sich von ihrer Verwandtin fortführen ließ; daß sie nicht den Muth hatte, der Grausamen gegenüber seine Partei zu nehmen, oder nur ein Wort des Trostes an ihn zu richten, während in der sonst so sanften und geduldigen Seele der Frau Steffens ein gewaltiger, an ihr völlig ungewohnter Zorn empor zu lodern schien. Ihr Antlitz, zuvor noch so bleich von dem gehabten Schrecken, bedeckte sich plötzlich mit einer brennenden Purpurröthe; ihre Augen sprühten Flammen und ihre Hand ballte sich unwillkürlich. Sie schien sprechen, ihrem gerechten Zorne Worte geben, schien dem alten Fräulein nacheilen und sie mit der ganzen Fluth ihrer Indignation überschütten zu wollen, und schon bewegte sie den Fuß, schon die krampfhaft zitternden Lippen, als sie, wie vor sich selbst erschreckend, statt vorwärts zu gehen, rückwärts floh und Werner durch eine Bewegung mit der Hand bedeutete, ihr zu folgen.

Dieser aber stand wie angewurzelt. Seine Seele machte die erste Erfahrung eines tief einschneidenden Schmerzes: er hatte zugleich unverdiente Verachtung von einer Unwürdigen und Verläugnung von Seiten Derer erfahren müssen, die er so unaussprechlich liebte! Ach! und er war noch so jung, so unerfahren! Es war ihm seither nur immer gut ergangen; die Mutterliebe hatte ihm jedes Steinchen, woran er sich hätte stoßen können, aus dem Wege geräumt; sein geistiger Blick war noch nie in die Tiefen des Lebens gedrungen, wo Hoffnungslosigkeit, wo Schmerz und Verzweiflung ihren Sitz aufgeschlagen haben. Jetzt that er den ersten Blick hinab, und seine junge Seele erbebte.

Doch war in diesem schmerzlichen Momente seinem Leben und Streben die Richtung gegeben worden und unablässig verfolgte er sie von da an. Haß aller Tyrannei; Haß allen Vorurtheilen; Haß allen Bevorzugungen war fortan seine Losung: er war ein reiner Demokrat geworden, wenn sich gleich noch selbst unbewußt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Charakteristisch ist nachstehende Anekdote aus dem siebenbürgischen Feldzug. Bekanntlich pflegte Bem die Szekler seine Söhne zu nennen und mit dem Ruf „Előre Fiaim!“ zum Sturm anzufeuern, worauf sie mit Duplirschritt und der Losung „Eljen Bem apó!“ antworteten. So entstand außer Dienst eine gewisse Vertraulichkeit; als nun bei Szaska der Regen in Strömen fiel und alle Lagerfeuer verlöschten, so daß nur Bem's Wagenlaterne brannte, kam ein Szekler herbei und putzte bei dem Schein derselben mit einem Zipfel von Bem's bekanntem, alle zwei Feldzüge überdauernden Honvedmantel sein Gewehrloch. Dieß gefiel dem alten Polen so, daß er dem Szekler eine Banknote von fünf Gulden schenkte. Dieß Douceur wäre ihn jedoch bald theuer zu stehen gekommen, denn es schlich nun Szekler auf Szekler herbei, um dasselbe Putzzeug zu benützen; zum Glück für seine Börse war jedoch Bem schon bei der ersten Repriſe eingeschlafen.

Der Herzog Karl von Braunschweig, der von einigen Blättern Londons unausgesetzt angegriffen wird, hat wieder eines derselben, den „Evening-Sun,“ wegen Verleumdung verklagt. Kläger, welcher selbst sprach, behauptete, man verfolge ihn so hartnäckig, um ihn zu bestimmen, das Schweigen für eine gewisse Summe zu erkaufen. Er verlangte eine bedeutende Entschädigungssumme, die Geschworenen erkannten ihm indeß nur einen Schilling (36 Kreuzer) zu.

In England wurde diese Woche ein junges Dienstmädchen hingerichtet, das ihre Gebieterin mit Wanzensalbe vergiftet hatte, die sie ihr heimlich in den Thee that. Als Beweggrund zu dieser schrecklichen That gab sie den Wunsch an, bei der Leiche der Frau ein schwarzes Kleid zu erhalten.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hocheder.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 132 18. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

„Wenn ich bedenke, welche Schmerzen und Entzückungen, welche ehrgeizigen Hoffnungen und bittere Täuschungen diese Kunstwerke in der Brust ihrer Schöpfer entzündet," sagte Erika, „und sie mit den gleichgültigen tadelnden anmaßenden Urtheilen der Beschauer zusammenstelle, so fühle ich mich in der Seele der Künstler gedemüthigt, die ihre Liebes- und Leidensgeschichte in Farben ausgehaucht und der unwissenden Menge hingegeben."

„Es wäre zu viel verlangt, dem Ursprunge dieser Schöpfungen nachgehen, und den Stufengang ihrer Entwicklungsgeschichte verfolgen zu sollen," entgegnete Adrian. „Ich glaube, daß wenn die äußere Darstellung des innern Seelenlebens mangelhaft geblieben, und wir beide vergleichen könnten, wir doppelt die Schwäche des Bildners, etwa wie er selber, wenn er nicht eitel und verblendet ist, empfinden würden. Auch dürfte das Mitleid mit dem Darsteller unser freies Urtheil binden, unsere Kritik einschränken und unsere Freude an der Kunst verbittern."

„Sie haben Recht; es wäre thöricht, in die Geheimnisse der Schöpfung eindringen zu wollen, wo es zu unserem Heil gereicht, uns am gelungenen großen Ganzen zu erfreuen, zergliedern und auseinanderlegen und dem Ursprung nachschleichen zu wollen, der wie jeder Gedanke in uns erwacht, ohne daß wir sein Entstehen erklären können."

„Es gehört gewiß ein großer Muth dazu," erwiderte Adrian, „die Bürde des Wissens mit Verschwendung der besten Lebenskräfte auf sich zu laden, und nicht unter ihr zusammenzubrechen. Einmal weil wir bei eifrigem Forschen uns von unserer eigenen Unbedeutendheit überzeugen, und dann weil sich ein so unermeßliches Feld der Bearbeitung vor uns auszubreiten beginnt, daß unser Auge vergebens nach einer Gränze späht. Und so ist es mit jeder Wissenschaft; aber das ist eben das Geistige an ihr, daß sie unendlich ist, das ist das Zeichen ihrer göttlichen Abstammung."

Erika hatte ihre Umgebung vergessen und würde noch lange mit Adrian fortgesprochen haben, wenn nicht jetzt zu Valers Beruhigung und Erlösung aus seiner ebenso drückenden als aufregenden Lage die Ministerin mit ihrem Neffen zu der Gruppe getreten wäre.

Adrian empfahl sich rasch, als er vernahm, in welcher Gesellschaft er sich befinde, und wer die Dame sey, mit welcher er so viel und ernst gesprochen. Er führte seine Mutter, die sich auf ihn stützen mußte, um nicht umzusinken, in einen anstoßenden Saal. Ihr leidender Zustand entging dem Sohne nicht, aber die Hitze der Zimmer, das Geräusch der sie umwogenden Menschen erklärten ihn hinreichend in seinen Augen, und Frau Müller dankte es diesem Zufall, daß der Schleier ihres Geheimnisses nicht gewaltsam und öffentlich zerriß.

„Das war ja der junge Müller, der neulich im Dom predigte," sagte die Ministerin, als dieser sich entfernt hatte, „ich gratulire zu der interessanten Bekanntschaft. Weißt Du, daß man davon spricht, ihm die erledigte Hofprediger-Stelle zu geben. Der Herzog wünscht es, und so sehr Fürst Reichsfeld sich auch dagegen sträuben soll, so wird doch wohl der Erstere den Sieg davon tragen."

„Das wäre mir lieb," sagte Erika, „so dürfte man hoffen, ihn noch zuweilen zu hören, während er auf der Herrschaft Reichsfeld für uns verloren ginge." Diese Worte wurden in so gehaltenem Ton gesprochen, daß Frau von Hochstein nicht ahnen konnte, der Stern sey plötzlich aufgegangen an dem Lebenshimmel ihrer Adoptivtochter, vielmehr ward sie durch Erikas Betragen zu einer falschen Schlußfolgerung verleitet, denn diese durchstrahlt und erwärmt, goß auch über den Grafen Sternhof den Glanz und das Licht ihres Innern aus, auf ihn, der ihr heute ganz besonders düster und leidend erschien. Sie täuschte ihn absichtslos; denn sie wollte ja nur beglücken, weil sie selber glücklich war.

„Es ist famos, was Du für Aehnlichkeit mit dem jungen Müller hast," sagte Glöden, hartnäckig auf dieser Behauptung beharrend, und dadurch Sternhofs Verstimmung, die sich bei Erikas aufblühender Liebenswürdigkeit zu verflüchtigen begonnen, wieder hervorrufend, „es ist wirklich ganz famos und besonders auffallend war es heute, wo der Mann in keinem Talar einhergiing. Wahrhaftig trüge er einen Bart wie Du, Ihr wäret zum Verwechseln."

Erika konnte die Aehnlichkeit nicht finden, da sie

Digitized by Google

weniger auf die Form als auf die Beleuchtung derselben sah. Für sie war Müller ein von Sternhof zu abweichender Mensch, um zwischen Beiden einen Vergleich anstellen zu können. Dennoch fühlte sie sich nicht aufgelegt, mit Glöden über diesen Punkt zu streiten. Der leichtfertige Ton, in welchem letzterer fortfuhr, von einer Person zu sprechen, die zu schildern ihr selber an einem bezeichnenden umfassenden Ausdruck gefehlt haben würde, verletzte sie; sie überging daher ein Thema, das ihr zu ernst war, um es von Glöden variirt zu hören und athmete erst freier auf, als sie die Gemäldegallerie verlassen hatte, und allein im Wagen ihrer Wohnung zurollte.

Wie mehrere Tage zuvor fand Graf Eisheim seine Tochter in ernste Gedanken verloren; ihm entging die Veränderung ihres Wesens nicht, und er sagte lächelnd: „Mein liebes Kind, ich habe ein Wort von unserer baldigen Abreise fallen lassen, und man hat mich mit Einladungen für die nächste Woche überschüttet, die ich zwar noch nicht abgelehnt, aber eben so wenig angenommen habe. Zuvörderst wünscht Fürst Reichsfeld uns ganz freundschaftlich einen Abend bei ihm zu sehen, und da Du kürzlich den Wunsch ausgesprochen, den jungen Prediger Müller kennen zu lernen, so glaube ich dürfte Dir ein solcher Abend, wo Du nach Herzenslust dispputiren und philosophiren kannst, ohne von den Dir so lästigen Ansprüchen eines Tanzvergnügens gequält zu werden, recht angenehm seyn, denn der Gouverneur Hyppolithe wird gewiß in diesem engeren Kreise nicht fehlen."

Erika hatte mit wachsender Aufmerksamkeit ihrem Vater zugehört.

„Der Fürst ist sehr gütig," sagte sie, als er schwieg, „und wir können ohne unartig gegen ihn zu seyn, dieser herzlichen Aufforderung nicht gut aus dem Wege gehen. Ich freue mich auf den Abend."

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Werner war sehr bleich und durchaus schweigsam, als er die mit starken Schritten vorausgeeilte Mutter wieder einholte, und er blieb es, bis er zur Universität abging. Es that ihm wohl, daß seine Mutter den Takt hatte, von dem Vorgefallenen nicht mit ihm zu reden und er gab sich der Hoffnung hin, daß sie auch zu seinem Vater nicht davon geredet haben würde. Nur durch verdoppelte Liebesbeweise suchte die gute Frau ihm ihr Mitleid, ihre vergrößerte Theilnahme kund zu geben. So packte sie, als es zur Abreise ging, Alles in seinen Koffer, wovon sie nur wähnte, daß es ihm lieb sey, selbst Dinge, über die er lächeln mußte, als es an's Wiederauspacken ging. So hatte sie ein ausgestopftes Kanarienvögelchen, das er als Knabe besessen und überaus lieb gehabt hatte, mit eingepackt und noch eine Menge Dinge der Art. Wie ihn das rührte! Wie innigen Dank er ihr dafür wußte, obgleich er diese Sachen vor den übrigen Studenten verbergen mußte, um nicht lächerlich damit zu werden. Nur Winfrieden zeigte er sie einstmals, und zwar unter strömenden Thränen; denn er wußte, daß dieser seine Gefühle zu würdigen verstände.

Als er in den nächsten Ferien, die er zu einer Fußreise benutzen wollte, auf ein paar Tage nach Hause kam, weil die Mutter es gewünscht hatte, redeten Beide weder vom Schlosse, noch von Dianen, von Letzterer wenigstens nicht unter ihrem Namen. Nur ließ die Mutter beiläufig die Worte fallen: „Sie besucht mich doch noch zuweilen." Werner wußte, wer diese „Sie" war und fragte so nicht weiter; es war ihm aber lieb, daß sie, wenn auch ihn vielleicht, doch nicht seine Mutter und sein Haus gänzlich aus dem Gedächtniß verloren hatte, und dieser Umstand stellte sie auch in seiner Achtung wieder her, die er ihr sonst vielleicht auf immer entzogen haben würde. Trotz dieser scheinbaren Kälte gegen ihren Milchbruder; trotz dem, daß Jahre vergingen, ohne daß sie ihn wiedersah, ja, ohne daß sie einmal den Versuch gemacht hätte, in wiederzusehen, lebte die Neigung für ihn in Dianens Herzen fort und die Augenblicke, die sie in den früher mit ihm gemeinschaftlich bewohnten Räumen verlebte, erschienen ihr als die schönsten, als durch süße Erinnerungen geheiligte. Zwar stieg der Wunsch noch nicht in ihrer Seele auf, ihn für immer zu besitzen; zwar kannte sie und ehrte die Schranken, die sie von einander trennten und war sie weit davon entfernt, den Muth in sich zu fühlen, sie zu übersteigen; allein das bloße Andenken, das sie Wernern weihte, war doch stark genug gewesen, sie davon abzuhalten, eine andere Verbindung zu schließen, und so wurde mancher ansehnliche Bewerber mit Entschiedenheit von ihr zurückgewiesen; ja, sie erklärte der sie bedrängenden Stiftsdame; daß sie entweder ganz nach Neigung, oder gar nicht heirathen wolle. Seit das Majorat an Winfried gefallen war, fand sie an dem alten Fräulein eine große Geneigtheit, ihre Abneigung gegen die Ehe zu unterstützen, indem dasselbe sich fest in den Kopf gesetzt hatte, daß aus ihrem Neffen und Dianen nothwendig ein Paar werden müsse, und was den alten Obristen anbetraf, so war er von vorn herein als ein Feind und Widersacher aller Derer aufgetreten, die Miene machten, sich um Dianens Gunst und Besitz zu bewerben; dieser hatte sie ja seinem Sohne Alfred zugedacht, sobald er nur sein Portepée erobert haben würde, denn zur Zeit war der Junker noch auf der Militärschule.

Ein unverhofftes Wiedersehen Werner's und Dianens sachte die Leidenschaft in Beider Herzen wieder zur mächtigsten Gluth an. Ohne daß Diana eine Ahnung von Werner's Anwesenheit hatte, kam sie zum Besuche zu

Digitized by Google

ihrer Amme. Er saß vor der Thüre und las, als er einen leichten Tritt dicht neben sich vernahm, und als er aufblickte, stand Diana mit hocherröthelten Wangen und lauffklopfendem Herzen neben ihm.

„Diana!“ rief er aufspringend und ihr unwillkürlich die Arme entgegenstreckend. Sofort aber ließ er sie wieder sinken und sich ehrerbietig vor ihr verbeugend, fügte er mit bedender Stimme hinzu: „Verzeihung, Comtesse, ich vergaß in meiner großen Freude und Ueberraschung, daß wir keine Kinder mehr sind.“

Ihre Ueberraschung und Verwirrung war fast eben so groß, als die seinige; sie schlug beschämt das Auge, welches eben noch im Entzücken auf dem seit ihrer Trennung zum schönsten Jünglinge herangereiften Gespielen geruht hatte, beschämt vor seinen Blicken zu Boden.

„Werner!“ sagte sie dann, „o, Werner! Welch' ein unerwartetes Wiedersehen! Ich wußte nichts von Ihrer Anwesenheit; gewiß, ich wußte nichts davon!“ In den letzten Worten lag eine Art von Entschuldigung und Werner, der sehr empfindlich war, deutete sie so, als habe sie damit sagen wollen, daß sie nicht gekommen seyn würde, wenn sie um seine Anwesenheit gewußt hätte. Sein ganzer Stolz erwachte, und mit einer erheuchelten eisigen Kälte in Ton und Blick sagte er:

„Ich weiß, Comtesse, daß ich nur allein dem Zufall für dieses mir zu Theil gewordene Glück verpflichtet bin, und bin nicht so anmaßend, Ihnen meinen Dank dafür darzubringen. Sie wollen zu meiner Mutter, nicht wahr?“ fügte er hinzu. „Erlauben Sie mir, sie zu rufen: sie ist eben im Garten beschäftigt.“

Sie hatte ihn verstanden und ein höherer Purpur flammte auf ihren Wangen empor. Es schmerzte sie tief, ihn verletzt zu haben, und in der Absicht, wieder gut zu machen, was sie wider ihren Willen gegen ihn verbrochen hatte, ging sie jetzt zu weit.

„Werner,“ sagte sie mit einem Tone, worin die ganze Empfindung ihres Herzens sich kund gab, „Werner, womit habe ich es verdient, daß Sie mich für kalt und gefühllos Ihnen, dem theuren Gespielen meiner Kindheit, gegenüber halten?“ Ich habe noch nicht vergessen, welche glückliche Kinder wir hier, an eben diesem Orte, waren und hätte ich irgend eine Ahnung davon gehabt, Sie hier zu treffen, so würde die Sehnsucht nach dem Wiedersehen meine Schritte noch mehr beflügelt haben.“

Werner, in dessen Ohren diese Worte wie himmlische Musik klangen, wollte ihr eben antworten und auch er würde sich vielleicht von seinen dankbaren Gefühlen zu weit haben hinreißen lassen, als seine Mutter sich in der offenen Hausthür zeigte.

„Welch' unverhofftes Glück,“ rief die gute Frau, als sie Dianens ansichtig wurde. „Schon hatte ich mir vorgenommen, heute zu Ihnen auf's Schloß zu gehen, um Ihnen die ersten Trauben, die Augusttrauben, zu bringen, die Sie sehr lieben. Ich habe das, wie Sie sich erinnern werden, jedes Jahr gethan, denn ich betrachtete die Früchte dieses Stockes immer als Ihr Eigenthum, da Sie im Verein mit Werner ihn vor Jahren an der günstigen Stelle gepflanzt, wo er so gut gedeiht und zehn Meilen in der Runde allemal die ersten reifen Beeren bringt.“

„Wir, Werner und ich,“ nahm Diana das Wort, „wollen sie uns mit Eurer Erlaubniß, gute Mutter, vom Stocke selbst pflücken, denn meinem Milchbruder kommt ja mit Recht ein Antheil davon zu, da er ihn pflanzen half.“

Das Antlitz der guten Frau leuchtete vor Freude, als sie ihr Pflegekind so sprechen hörte. Sie hatte sich schon lange nicht mehr mit dem ihr so süß aus Dianens Munde klingenden Mutternamen von dieser nennen hören, und seit hatte sie ihn ihr wiedergegeben! Wie gut, wie lieb, wie schön sie war! Mit welchem Stolz sie auf die beiden schönen, blühenden Menschen blickte, die sie mit ihrer Milch genährt, die sie so oft vereint auf ihren Knien geschaukelt hatte!

Auch Diana war wieder glücklich, ganz glücklich, und vielleicht stieg in diesem Augenblick der Wunsch in ihrer Seele auf: daß es ihr vergönnt seyn möchte, immer hier, unter dem bescheidenenen Dache, an der Seite des Jugendgespielen, an der Seite der Frau weilen zu dürfen, die sie allein mit dem süßen Mutternamen begrüßt hatte. Sie sagte das nicht; aber der vor Entzücken trunkene Werner glaubte es an ihren Blicken zu lesen. Er wagte es, ihr seine Arme zu bieten, um sie in den Garten, zu dem Rebenstock zu führen, den sie vereint gepflanzt hatten und der ihnen jetzt seine labenden Früchte darbieten sollte. Sie nahm willig seinen Arm an und hüpfte, leicht wie eine Sylphe, an seiner Seite durch das Haus in den hinter demselben liegenden Garten. Die Mutter folgte ihnen nicht, sah ihnen aber mit leuchtenden Blicken nach, erhob dann die Hände, wie zum Gebete, zum Himmel empor und ihren bebenden Lippen entschlüpften die leise vor sich hin gesprochenen Worte:

„O, wenn Gott gnädig, wenn er barmherzig seyn und mir die Freude gönnen wollte!“ Dann hob ein tiefer, schwerer Seufzer ihre Brust, ihr Auge trübte sich und mit langsamen Schritten ging sie in die Küche, um ungestört weinen und beten zu können.

Die Beiden waren indeß im Garten angelangt. Ihr erster Weg war zu der verheißenen süßen Frucht. Werner pflückte die schönsten Trauben für Diana und sie ruhte nicht, bis er sie mit ihr theilte, und wenn er sich dagegen sträubte, steckte sie sie ihm selbst in den Mund. Von da an ging es zu den beiden kleinen Blumenbeeten, die man ihrer Pflege und Sorgfalt überlassen hatte, als sie noch glückliche Kinder waren. Diana hatte das ihrige mit bunten Tausendschönchen eingefaßt, Werner das seinige mit vielen glänzenden Steinchen, die er von den Bergen gesammelt und die jetzt noch unverrückt, so wie seine Hände sie gelegt hatten, dalagen. Auch die Tausendschönchen standen

Digitized by Google

in voller Pracht; ein schöner Rosenstock zeigte noch eine volle, eben aufgeblühte Rose und ein paar Knospen, und Diana mußte der seligen Zeit gedenken, wo eben dieser Rosenstock ihre größte Freude gewesen und sie oft vor Anbruch des Tages aufgestanden war, um nachzusehen, ob die bereits schwellenden Knospen sich nicht über Nacht entfaltet hätten. Auch die Heberaute, deren Geruch Werner als Knabe so sehr geliebt hatte, stand noch, jetzt zum mächtigen Busche geworden, auf seinem Beete; sie konnte sich nicht enthalten, die Rose von ihrem Beete und einen Zweig von seiner Raute zu pflücken und sie vereint Wernern darzureichen, wie sie früher wohl gethan hatte, wenn sie ihn dafür belohnen wollte, daß er recht gut und artig gegen sie gewesen war. Eine ganze Folgereihe schöner, entzückender Szenen aus ihrem vereinten Kinderleben entfaltete sich in dem Augenblicke vor Beider Seele und noch einmal — o warum nur noch einmal? — waren sie ganz glücklich, trübte Nichts die unschuldsvolle Seligkeit ihrer Herzen.

„Siehst Du, Werner,“ wandte sich Diana mit leuchtenden Augen an den Geliebten ihrer Kindheit, „daß ich Deine Vorliebe für die Rosen und die Raute noch nicht vergessen habe? O, ich weiß noch Alles, Alles, was uns einst so froh, so glücklich machte, und werde es nie, nie vergessen!“

Er war zu tief bewegt, um ihr antworten zu können; hatte er doch wieder das süße „Du“ von ihren Lippen vernommen und fürchtete er doch, daß, wenn er ihr antwortete, sie sich daran erinnern möge, daß sie ihn nicht mehr „Du“ nennen dürfe! In seinen Augen glänzten Thränen, die er zwischen seinen Wimpern zu erdrücken strebte, und sein Herz klopfte fast hörbar; die von ihr eben empfangenen Blumen zitterten in seiner Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Unter der Ueberschrift Hängen aus Liebhaberei erzählt ein englisches Blatt Folgendes: Vor Kurzem trug sich zu Stourport folgendes sonderbare Ereigniß zu: Zwei Fischer tranken zusammen in einem Bierhause, als einer von ihnen, einen Mann von 30 Jahren, Levi Rowley, dem anderen, viel jüngeren, Josiah Burton, anvertraute, daß er der Mühen der Welt überdrüssig sey und sich aufhängen wolle. Augenblicklich erbot sich Burton, den Henker dabei zu spielen und demgemäß begaben sie sich, mit einem Stricke versehen, nach einem Platze in der Nähe, wo ein Baum stand, der sich trefflich zu einem Galgen eignete. Rowley stellte sich auf einen Holzblock, während Burton schnell den Strick befestigte und dann, den Klotz wegstoßend seinem Freund auf den Weg in die andere Welt half. Dann kehrte er ruhig nach dem Bierhause zurück und erzählte seinen übrigen Genossen, wie sauber er das Geschäft abgemacht habe. Da ihm indessen Niemand glaubte, blieben Alle lachend ruhig sitzen. Etwas später ging Burton allein wieder nach jener Stelle und fand, daß die Züge seines Freundes sich bereits beträchtlich verändert hatten. Er kam deßhalb auf den Gedanken, es wäre besser, ihn abzuschneiden und noch einmal nachzufragen, ob es ihm Ernst sey mit seinem Entschlusse, der Welt Lebewohl zu sagen. Das Abschneiden war indessen kein leichtes Werk, da das Messer, das Burton aus der Tasche zog, sehr stumpf war. Endlich jedoch kam er damit zu Stande und legte seinen Gefährten auf den Rasen. Er fragte nun den Gehängten nach seinem letzten Entschluß, ward aber, da er keine Antwort erhielt, ärgerlich, schleuderte nach der Kneipe zurück und überließ seinen Freund seinem Schicksale, überzeugt, daß dessen Gefühllosigkeit reine Verstellung sey. Die anderen Leute in der Schenke wurden jedoch zuletzt bedenklich und glaubten, daß an Burtons Worten doch etwas Wahres seyn könne. Sie gingen daher hinaus und fanden Rowley anscheinend todt. Sie brachten ihn augenblicklich ins Haus, und nachdem sie die geeigneten Mittel, ihn wieder ins Bewußtseyn zu rufen, lange vergeblich angewandt, hatten sie zuletzt die Genugthuung, ihre Anstrengung von Erfolg gekrönt zu sehen. Wie es heißt, will Rowley jetzt von Hängen nichts mehr wissen und hat sich darein ergeben, noch weiter zu leben.

(Weibliche Auswanderung nach Kalifornien.) Ein Rheder in einem unserer Häfen, wo man sich hauptsächlich mit Ablaudungen nach Kalifornien befaßt, sagt der „Memorial de Rouen,“ wird im nächsten Monate ungefähr 950 Mädchen dahin einschiffen. Dieselben gehören, wie bemerkt werden muß, zu der Klasse von unglücklichen Geschöpfen, die in unseren großen Städten von der Prostitution leben. Sie kommen von Rouen, Rennes und Orleans, hauptsächlich aber von Paris; sie sind noch jung genug, um hoffen zu lassen, daß sie besseren Gefühlen wieder Raum geben werden, und können einer wachsenden Kolonie von einigem Nutzen seyn. Man glaubt, daß in Kalifornien für jedes Mädchen von Heirathslustigen 50 000 Frcs. gezahlt werden werden wird; dieß war nämlich der Cours bei Abgang der letzten Post und daran ist nichts Wunderbares, wenn man erwägt, daß fortwährend Männer von allen Seiten nach Kalifornien strömen, während Frauen sich bei der Auswanderung dahin fast gar nicht betheiligen.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 133 20. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Vorschläge.

Valer war froh, als er nicht mehr dieselbe Luft mit seiner Mutter einathmete, und den ewig zu Scherz und Neckereien aufgelegten Göden endlich losgeworden war. Laut aufseufzend warf er sich, in seiner Wohnung angelangt, auf ein Sopha und versank in ein grübelndes Sinnen. Seine Gesichtsmuskeln zuckten, er war sichtbar leidend. „Das kann, das darf so nicht bleiben," sprach er halb laut für sich, »die Aufregungen dieses unnatürlichen, geschraubten Verhältnisses untergraben meine Gesundheit; und dennoch — wie kann ich es ändern, ohne mich zu einem Gegenstand öffentlicher Besprechung, kritischer Beurtheilung zu machen, mich lieblosen Aeußerungen, zweideutigen Blicken auszusetzen. Kann ich Jedem, dem es einfallen sollte, an der Rechtmäßigkeit meiner Geburt zu zweifeln, meinen Taufschein vorlegen? würde ich durch einen solchen Schritt der Rechtfertigung mich nicht auf das Tiefste erniedrigen? Valer schauderte vor dem Gedanken, daß er, der bis jetzt der vornehme, hochgestellte, reiche Graf gewesen, dessen Herkunft man nie in Zweifel gezogen, dessen Namen man nie gewagt hatte, anzutasten, der zu den ältesten des Landes gehörte, daß man alle diese Vorurtheile, mit welchen ein günstiges Geschick ihn gesegnet, verächtigen könne. Und Erika die spottsüchtige und stolze Gräfin Eisheim, sie, die seine schwache Seite kannte, die ihn durchschaut, wie schonungslos würde sie nicht die wunde Stelle seines Stolzes berühren."

Nein, er wollte nun und nimmermehr den Stoff zu einem ihn verspottenden Gesellschaftsgespräch geben, zu witzigen Bonmots und satyrischen Vergleichen, und darum entschloß er sich, folgenden Brief an seine Mutter zu richten:

Theure Mutter!

Die Aufregungen, denen uns der Zufall unterwirft, sind zu gefahrdringend für unsere beiderseitige Gesundheit und die Ruhe unseres Gemüths, als daß es nicht von der höchsten Wichtigkeit wäre, auf ein Auskunftsmittel zu sinnen, wie denselben vorzubeugen sey.

Da Sie an mich keine zweite Aufforderung ergehen ließen, Sie in Ihrer Wohnung zu besuchen, bin ich überzeugt, daß Sie nach reiflicher Ueberlegung meiner Ansicht beipflichten, und es selber für das Rathsamste halten, keine verwandtschaftlichen Annäherungen zwischen mir und meinen Geschwistern stattfinden zu lassen. Sie werden den Vortheil beider Partheien dabei in's Auge gefaßt haben, und das, was der mütterlichen Zärtlichkeit und Verblendung Anfangs nicht einleuchten wollte, wird später der vernünftig urtheilenden Frau als das Zweckmäßigste erschienen seyn. Zwang in der Liebe ist etwas Demüthigendes, Erniedrigendes, und die erzwungene Gabe kann nie befriedigen; der zartempfindende Mensch muß sich vielmehr durch eine solche beleidigt fühlen, und anstatt sie dankbar anzunehmen, wird er geneigt seyn, sie zurückzuweisen.

Da Sie nun diese schmerzlichen Folgen für sich und uns Alle, die wir Ihnen angehören, aus einem gewaltsamen Zusammenbringen erwachsen sehen, so muß es Ihnen eine heilige Pflicht seyn, vorbeugend einzuschreiten und eine Aufklärung der Verhältnisse zu verhindern.

Was diesen Punkt betrifft, so wären wir also vollkommen einig, und ich gehe nun zu einem zweiten, den Hauptpunkt dieses Briefes, den uns allein betreffenden, über.

Glauben Sie nicht, daß ich hart und fühllos genug seyn könnte, um jeder Entdeckung vorzubeugen, Sie des Trostes berauben zu wollen, nach welchem Sie sich seit Jahren gesehnt haben, und den Ihnen zu gewähren in meiner Macht steht. Ich habe, wie Sie, unter der drückenden Nothwendigkeit gelenzt, Ihnen heute vor der Welt kalt und fremd gegenüber zu stehen, aber so sehr sich mein Gefühl auch gegen die Beobachtung der Vorsicht und Klugheit sträubte, meine Vernunft befahl mir Unterwerfung, und jetzt nach diesem ersten Siege der Selbstbeherrschung wird es uns leicht werden, ferner ein scheinbares Fremdseyn, ein ruhiges Gleichgewicht in Gegenwart der Unwissenden und Uneingeweihten zu behaupten. Wir werden den Blick nicht mehr niederschlagen mit dem ängstigenden Bewußtseyn, unser Geheimniß sey in unsern verwirrten Mienen zu lesen; wir werden frei und offen einander und der Welt ins Auge blicken;

Digitized by Google

denn wir können uns sagen, das Rechte und mithin das Beste nach unserer Ansicht gewählt zu haben.

Was wir nun aber verpflichtet sind, vor der Welt zu entbehren, das können wir im Verborgenen, im ungestörten Beisammenseyn nachholen und genießen. Das reinste Glück ist ja das von den Menschen ungeahnte, warum wollen wir das unsere allen Blicken preisstellen? Zu zartfühlend, um Ihnen persönlich den wahren Grund meines Festhaltens an den ausgesprochenen Ansichten mittheilen zu können, will ich denselben schriftlich andeuten. Nicht, wie Sie vielleicht wähnen, hindern mich nur egoistische Rücksichten, mich laut als den Sohn meiner Mutter, als den Bruder meiner Brüder zu bekennen, es sind ganz andere Beweggründe, die mein Handeln leiten und bestimmen. Es ist die Sorge um den Ruf derjenigen, die meinem Herzen jetzt am nächsten steht, die mich vor ihr selber in einem falschen Licht erscheinen läßt. Die Welt ist böse und arglistig; sie möchte Ihre fleckenlose Reinheit, von welcher ich überzeugt bin, in Zweifel ziehen, und ich würde es nicht ertragen, Ihre Ehre angetastet zu sehen. In endlose Händel verwickelt, würde ich vielleicht im Kampfe für die Rechtheit meines Namens und die Ehre des Ihren unterliegen, und Ihr Gewissen, das schon so viel um meinetwillen beunruhigt worden, würde dieser neuen Qual erliegen.

Nein, Mutter, ich darf Sie und mich nicht den Angriffen scharfer Läsergungen preisgegeben sehen, ich darf Ihre und meine Ehre nicht von schmutzigen Vermuthungen befudeln lassen, Sie sind und ich bin mir selber zu werth, als daß ich mich zum Stichblatt der Satyre hergeben möchte.

Ich könnte diesen Stoff weiter ausarbeiten und Ihnen ein Bild vormalen, das Sie erschrecken würde, aber ich will das ohnehin traurige Thema nicht noch schonungsloser behandeln; denn ich glaube genug gesagt zu haben, um Sie vor der Möglichkeit einer öffentlichen Besprechung zurückbeben zu machen.

Damit wir nun aber nicht jedes mündlichen Austausches entbehren und Ihrem Herzen volle Genüge werde, bin ich Willens, sobald ich Ihre Zustimmung erhalten, ein Zimmer in der Vorstadt zu miethen, wo wir uns zu jeder Stunde des Tages sehen und sprechen können. Ich mache mich von Ihren Wünschen abhängig in Betreff der Tage, an welchen Sie mich zu sehen wünschen sollten, dagegen werde ich Sie bitten, mich die Stunde bestimmen zu lassen, in welcher ein solches Zusammentreffen ohne Gefahr einer Entdeckung am bequemsten stattfinden kann. Da ich zwar selbstständig, aber nicht unabhängig bin von tausend kleinen und doch wichtigen gesellschaftlichen Aufforderungen, so werden Sie mein Verlangen billig finden, und sich gewiß um so lieber demselben unterwerfen, als nur auf diese Weise ein ungestörtes Zusammenseyn möglich für uns ist. Sobald ich Ihre Antwort habe, will ich zur Ausführung meines Planes schreiten und Sie die Lage und die Numer des Hauses wissen lassen, welches ein Zeuge unserer gemeinschaftlichen Besuche seyn soll.

B.

Als Vater diesen Brief versiegelt, und selber auf die Stadtpost gegeben hatte, war ihm um Vieles besser. Er glaubte sich durch das Schreiben an die Mutter mit seinem Gewissen abgefunden zu haben, und war überzeugt, daß Frau Müller in einer Hinsicht seinen Wünschen beistimmen, in anderer sie zurückweisen werde. Er hielt sie für zu unbekannt mit der großen Stadt, und zu schüchtern, als daß sie sich zu den weiten Promenaden ohne Begleitung entschließen werde, und wies sie seinen Vorschlag zurück, so blieb ihm nichts mehr zu thun übrig, und kein Vorwurf konnte ihn treffen.

Doch Vater irrte, er hatte den Muth einer Mutter zu gering geschätzt, wie die Ausdauer der Hoffnung eines liebenden Herzens. Frau Müller hatte den geschickt angelegten Brief ihres Sohnes kaum gelesen, als sie sich zu Allem bereit fand.

Das Urtheil der Welt, die Meinung der Menge war ihr gleichgültig, wenn es ihr nur gelang, Vater zu versöhnen und ihn den Geschwistern zuzuführen. Sie hoffte noch immer von den öftern mündlichen Besprechungen ein günstiges Resultat, und schrieb darum folgende Worte an ihn: „Ich erwarte Deine Bestimmung, mein Sohn, und hoffe Dich recht bald zu sehen. Kein Weg ist mir zu weit, der mich meinem Ziele näher führt. Clara Müller.“

Vater sah sich in seinen eigenen Netzen gefangen, und eine neue Zeit der Unruhe brach für ihn an.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Diana sah Werner, über sein Schweigen betroffen, überrascht an; eine große Thräne perlte eben über seine blühende Wange. „Du weinst, Werner?“ fragte sie; „habe ich Dich betrübt?“

„O das nicht! das nicht!“ rief er, überwältigt von seinen Empfindungen. „Du bist ja so gut wie ein Engel, Diana! Diese Thräne entpreßte mir die Furcht, daß ich aus einem seligen Traume erwachen und mich dann doppelt elend fühlen möge. Du hast keine Ahnung davon, was ich durch unsere grausame Trennung gelitten, was durch den Gedanken, Dir auf ewig entfremdet zu seyn, und ich glaubte, daß ich Dich für immer verloren hätte!“

„So mißtrautest Du mir gänzlich, Werner?“ antwortete sie ihm mit vorwurfsvollem Tone. „Wie würde es mir nur möglich gewesen seyn, Deiner zu vergessen? des Gespielen meiner glücklichen Kindheit, des Milchbruders zu vergessen? O glaube es mir, ich habe nie aufgehört, mich als Deine Schwester, Dich als meinen

Digitized by Google

Bruder zu betrachten, und so lange ich lebe, wird es nie anders werden.“

„Gelobst Du mir das, Diana?“ fragte er mit bebender Stimme, indem er ihr fest in's Auge blickte, um die innersten Gedanken ihrer Seele darin zu lesen.

„Mit tausend Schwüren, wenn Dich die beruhigen können,“ versetzte er feierlich.

„Und willst es mit einem“ ..... Er stockte erröthend, denn er wollte hinzufügen: „Kusse besiegeln?“

Sie hatte ihn verstanden, denn auch sie erröthete lebhaft und senkte das Auge zu Boden. Dieß machte den Jüngling kühn. Die glühendste Leidenschaft brannte in seinem Herzen und unvermögend, ihr Widerstand zu leisten, umschlang er die zarte Gestalt mit seinen Armen und drückte einen Kuß auf ihre rosigen Lippen. Sie bebte in seiner Umarmung; aber sie entwand sich derselben nicht. Ihre Wangen erbleichten einen Augenblick, als sie an seiner Brust ruhte; dann färbten sie sich wieder mit einem höhern Purpur, und als er es nochmals wagte, sie zu küssen, fühlte er seinen Kuß erwidert.

Das Alles war nur ein Moment, aber er faßte ein Jahrhundert an Seligkeit in sich.

Dann ließ Werner die Geliebte los. Sie sprachen kein Wort; sie wagten es nicht, die Augen gegen einander aufzuschlagen, sondern wanderten gleich zwei Schuldbewußten, dem Hause wieder zu, wo die Mutter indeß den Tisch sauber gedeckt und mit einem Frühstück bestellt hatte; denn es war um die Zeit, wo Diana zu frühstücken gewohnt war. Sie aber gab vor, Eile zu haben und zum Schlosse zurückkehren zu müssen, und Werner hatte nicht den Muth, ihr seine Begleitung anzubieten: er fürchtete, daß sie sie ablehnen möge und das würde ihn geschmerzt haben.

Er sah dann Dianen nicht wieder, obgleich er noch einige Wochen im elterlichen Hause blieb, bevor er zur Universität zurückkehrte, um sein Examen zu machen und durch eine Dissertation den Doktorhut zu erwerben.

An alles dieses mußte Werner denken, als er an dem Abende am Fenster saß und mit bewegter Seele in die Nacht hinausschaute, und Schmerz und Freude durchzuckten wechselsweise seine Brust. Sollte es möglich seyn können, fragte er sich, daß Diana, nach dem, was an jenem verhängnißvollen Morgen zwischen ihnen vorgegangen, meiner gänzlich vergessen habe? Doch wenn sie ihn nicht vergessen hatte, weßhalb kam sie denn jetzt nicht, da sie doch durch seine Mutter wußte, daß er wieder da sey und das, nachdem er nur wie durch ein Wunder dem Tode entronnen?

Viertes Kapitel.

Die Vorstellungen und ähnliche Förmlichkeiten, welche bei dem Eintritt einer neuen Person in einen geselligen Kreis stattzufinden pflegen, hatten, zu des Barons nicht geringer Erleichterung, ihr Ende gefunden. Ihm war von dem biderben Obristen die Hand dermaßen geschüttelt worden, daß er es noch am folgenden Tage im Handgelenke zu fühlen glaubte; Diana hatte sich ihm als höchst liebenswürdig, Fräulein Annette als unerträglich geziert und sentimental, ihr Bruder, der Lieutenant, als ein angehender Roué und seine Tante, die Stiftsdame, im vollsten Glanze der geistigen Beschränktheit und der Liebloſigkeit gezeigt, denn er, der feine Menschenkenner, wußte schon so ziemlich nach nur wenigen Stunden des Beisammenlebens, wie er mit der neuerworbenen Familie daran sey. Er faßte demnach den Entschluß, sich seiner schönen und liebenswürdigen Cousine Diana auf das Ritterlichste anzunehmen und so viel als in seinen Kräften stünde, zu ihrem Glücke beizutragen.

Um sie noch weiter zu erforschen, wußte er sich eine längere, ungestörte Unterhaltung mit ihr zu verschaffen und glaubte in derselben nicht nur ihre Gesinnungen im Allgemeinen, sondern auch in Bezug auf seinen jungen Freund, so ziemlich erforscht zu haben. Daß Diana noch immer ein reges Interesse für ihren Milchbruder und Jugendgespielen empfand, glaubte er mit Sicherheit annehmen zu dürfen; denn nicht nur stimmte sie, als er das Gespräch auf Werner lenkte, lebhaft in das diesem ertheilte Lob ein, sondern sie äußerte auch ihr Bedauern darüber, daß die Abneigung der Stiftsdame gegen diesen Freund ihrer Kindheit sie eines Umgangs beraubte, der ihr in jeder Beziehung als wünschenswerth erscheinen müßte.

„Und hat Werner je irgend Etwas gethan, diese Abneigung meiner Tante heraus zu fordern?“ fragte Winfried.

„So viel mir bekannt ist, durchaus nicht,“ war die Antwort, „wenn man es nicht als ein Verbrechen ansehen will, daß er mich in ihrer Gegenwart bei dem Namen nannte, den er mir von unserm früheren Beisammenleben her zu geben gewohnt war. Das nahm ihm die Tante freilich so übel, daß sie ihn auf das Grausamste dafür bestrafen zu müssen glaubte, und sie that es im Angesichte der Dienerschaft und auf eine solche Weise, daß sein Stolz ihm nicht gestatten konnte, je wieder das Schloß zu betreten; ich selbst würde ihm meine Achtung haben versagen müssen, wenn er das je wieder gekonnt hätte.“

„Damit endete auch Ihr Umgang mit meinem Freunde?“ fragte Winfried, indem er sie forschend ansah.

„Muß ich hier Beichte ablegen, mein Vetter?“ antwortete sie ihm nach einer kleinen Pause, indem sie lebhaft erröthete.

„Ich glaube, daß es gut für uns alle drei, für Sie, Werner und mich seyn würde, wenn Sie ein volles Vertrauen zu mir faßten,“ entgegnete er ihr ernst. „Lassen Sie es mich Ihnen gestehen, schöne Cousine,“ fuhr er fort, „daß mir daran gelegen ist, einen tiefern — einen recht tiefen — Blick in Ihr

Digitized by Google

Herz und Ihre Gesinnungen zu thun. Mit dem Uebrigen bin ich bereits fertig, denn die sind leicht zu durchschauen."

„So schnell wurden Sie das?" fragte sie lächelnd.

„Nicht allzuschnell, wo Alles wie bei diesen Leutchen, auf der Hand liegt, und wobei es auf ein etwas Mehr oder Minder durchaus gar nicht ankommt," antwortete er ihr in demselben Tone.

„Und mir erzeigten Sie die Ehre, mein Vetter, nicht ganz so schnell auch mit mir fertig zu werden?" fragte sie schalkhaft.

„Allerdings meine schöne Cousine," versetzte er lächelnd; „eben deßhalb habe ich mich an Sie gewandt und Sie um Aufschluß über sich Selbst gebeten."

„Wenn ich mich aber nicht selbst kennte, mein Vetter? wenn ich auch so in den Tag hineingelebt hätte, ohne mich je zu fragen: was bist du und was willst du?"

„Durch das, was Sie mir eben sagten, widersprechen Sie dem schon, Diana; wer so antwortet, hat über sich nachgedacht und somit haben Sie mir schon einen erfreulichen Aufschluß über sich gegeben. Ich traue Ihnen von nun an Gutes, recht viel Gutes zu und hier ist meine Hand, die Hand eines Freundes! Nehmen Sie an und das Bündniß ist geschlossen."

„Ich nehme sie mit Dank und Rührung an, mein Vetter," sagte sie mit bewegter Stimme; „mit um so größerm Danke, da ich mich in der That in dem Kreise, in den mich das Schicksal versetzte, überaus verlassen und vereinsamt fühlte."

Ich vermuthe das, Diana. Aus eben diesem Grunde trage ich Ihnen meine Freundschaft und, sollte sie nöthig seyn, auch meine Hülfe an. Aber jetzt, wo wir Freunde sind, beantworten Sie mir auch mit Offenheit meine Frage: verließen Sie Werner auch nachdem er durch eine unwürdige Behandlung von Seiten meiner Tante von hier fortgescheucht worden war?"

„Nein," antwortete sie ihm zögernd und tief erröthend, „nein, ich sah den Gespielen meiner Kindheit nachdem wieder; ich suchte ihn bei seiner Mutter, in seinem eigenen Hause auf, denn dieß glaubte ich ihm schuldig zu seyn."

„Das war brav von Ihnen, Diana," rief der Baron ihre Hand ergreifend, und sie küssend, „sehr brav! Und nicht wahr, Sie hatten den Muth, diesen Akt der Gerechtigkeit offen, vor Aller Augen zu üben? Sie begriffen, daß Sie auch das Ihrem Freunde schuldig waren?"

„Nein, mein Vetter," versetzte Diana zögernd; „nein, den Muth hatte ich nicht. O, Sie sollten nur wissen, mit welchen Leuten ich es zu thun habe und wie man mir von allen Seiten zusetzt, um mich mit ihnen auf gleicher Stufe zu erhalten!" Sie seufzte tief auf und sah ihn wehmüthig an.

„Und das würde ihnen am Ende auch gelungen seyn," nahm Winfried wieder das Wort. „Aber beruhigen Sie sich, Diana, beruhigen Sie sich gänzlich: ich gelobe es Ihnen, daß ich Sie beschützen will, als wäre ich Ihr Bruder, und daß Ihnen Raum gegeben werden soll, sich frei nach allen Seiten hin zu entfalten und aus dem tiefen Schachte Ihres Herzens alles darin enthaltene edle Metall an den Tag zu fördern. Gott hat mich hierher geführt, einen Seelen- und Geistesmord zu verhindern, und ich fühle mich meiner schönen Aufgabe vollkommen gewachsen."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein merkwürdiger Blitzschlag ist auf dem Neumühlerhof bei Höningen (in der Pfalz) kürzlich vorgekommen. Der Funke drang am Giebel des Hauses ein, zerriß den Sparren, zerschlug mehrere Fensterscheiben, schmolz das an ihnen befindliche Blei, durchbohrte dann der Länge nach ein auf dem Speicher an der Wand lehnendes Pflugsbaupt von trocknem Buchenholz und theilte es in zwei Theile, keine andere Spur zurücklassend, als eine dünne schwarze Linie, gleich als wenn man mit einer glühenden Nadel durchgestochen hätte. Nachdem der Blitz mehrmal durch die Mauer gedrungen, oder Löcher hineingeschlagen, wie sie eine Büchsenkugel verursacht, ohne jedoch irgendwo zu zünden, drang er in die Wohnstube ein, in der sich die Familie, acht Köpfe stark, versammelt hatte. Das Krachen, welches den elektrischen Funken auf seinen Kreuz- und Querspringen von einer Wand der Stube an die andere begleitete, versetzte Alle in den größten Schrecken. Die Kinder schrien laut auf. Ueber das Haupt des einen von ihnen fuhr er dicht hin, doch wurde Niemand beschädigt. Rauch und Schwefelgeruch zurücklassend, verschwand er nach einigen Augenblicken. Große Stücke Speiß waren von der Decke und aus den Wänden geschlagen. Das Rohr, welches denselben hielt, war zum Theil verkohlt, die Uhr stehen geblieben, der Ofen jedoch nicht berührt.

Als die Landstände irgend einer Provinz kürzlich versammelt waren, stunden zwei Eckensteher vor dem landschaftlichen Gebäude. Der eine fragte seinen Kollegen; „Ick sehe jeden Morgen 60 und 70 erwachsene Menschen da raus kommen, wat sin'n des eegentlich für Geschöpfe?" — „Det sin de Landstände!" antwortete der Gefragte. „Na, wat Deubel logiren die denn alle da drinnen?" — „Ne Lude, du irrst dir, die logiren alle in die Gasthöfe; bei Dage haben Sie nur ihre Schlosstelle hier!"

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.

In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.

Druck und Verlag bei Lisette Waldandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 134 22. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Eine Täuschung.

Erika erwartete schon seit einer Stunde ihren Vater, der sie abholen wollte, um sie zum Fürsten zu begleiten. Sie vertrieb sich die Zeit mit Gedankengesprächen, die sie an diesem Abend einleiten wollte, und als Graf Eisheim endlich in Hut und Mantel bei ihr eintrat, vergaß sie Shawl und Kopote und flog dem Vater voran die Treppe hinab.

Immer die wilde Haideblume, ohne Rücksicht auf sich, murmelte Eisheim weniger mißbilligend, als besorgt den Kopf schüttelnd, indem er selber den Shawl der Tochter über den Arm nahm, und ihr folgte. Während der Wagen nach dem Schlosse rollt, eilen wir demselben zuvor, und werfen einen Blick in das Zimmer Adrians, wo dieser in Büchern und Papieren vergraben an seinem Schreibtisch saß, als der Kammerdiener des Fürsten bei ihm eintrat mit der Einladung seiner Durchlaucht für den jungen Mann, zum Thee hinüber in den Salon zu kommen.

„Ist Besuch da?“ fragte Adrian.

„Nur der Herr Graf von Eisheim werden erwartet und die gnädigste Comtesse; die Frau Ministerin von Hochstein haben ablagen lassen, aber der junge Herr Baron und das Fräulein wollen kommen, und Graf Sternhof, sonst wüßte ich Niemand.“

Adrian stand auf und ging ein Paar Mal im Zimmer auf und ab. „Ich lasse mich bei seiner Durchlaucht entschuldigen,“ sagte er endlich zu dem noch immer wartenden Diener, „ich habe heftiges Kopfweh.“

Als Müller allein war, setzte er sich aufs Sopha, stützte den Kopf in die Hand und blieb so eine lange Weile unbeweglich, bis die Thür mit Heftigkeit aufgerissen wurde und Hyppolith hereintrat.

„Du bist krank; Adrian?“ rief er, „und ich erfahre das ganz zufällig.“

„Es ist nichts von Bedeutung Durchlaucht, es ist mir nur unmöglich, in Gesellschaft zu erscheinen.“

„Und es wird Dir hoffentlich darum kein Zwang angethan werden? Ich wenigstens könnte Dich nicht einmal darum bitten, zu kommen, ich weiß es am besten, wie unerträglich eine solche Marter ist.“

„Wenn die Nothwendigkeit meine Gegenwart erheischte, würde ich, so glaube ich wenigstens, die Kraft haben, mich derselben zu fügen, ohne meinen Widerwillen zu verrathen, da ich aber entbehrt werden kann, so wüßte ich keinen Grund zu jeglicher Verstellung.“

„Ich glaubte nur, es könne Dir Vergnügen machen, heute mit Edmund zusammen zu seyn. Graf Eisheim wünscht sein Album kennen zu lernen und mit ihm über die Auffrischung einiger alten Meisterwerke auf seinem Schlosse zu Eschen Rücksprache zu nehmen.“

„Also Edmund kommt?“

„Ja, er hat bereits das Album vorausgeschickt. Vielleicht ist er schon drüben.“

In diesem Augenblick pochte es an die Thür und der Maler trat in das Zimmer.

„Ich wollte Dich abholen,“ sagte Edmund grüßend. Der jüngere Bruder glühte und strahlte ebenso vor Hoffnung und Erwartung, als der ältere bloß und ernst aussah.

„Adrian will nicht,“ erwiderte Hyppolith, „er ist krank.“

Adrian bestätigte, daß er leide und unfähig zur Konversation sey, und die beiden jungen Männer verließen ihn bald darauf, Edmund von innerer Unruhe getrieben, Hyppolith in der Absicht, seinem Freunde Ruhe zu gönnen. Es war rührend mit wie viel Aufmerksamkeit und Rücksicht der junge stürmische haldwilde und leidenschaftliche Mann sich Adrian gegenüber benahm; wie sich eine fast weiche Sanftmuth und ein fast demüthiger Gehorsam in seinem Betragen gegen den Freund aussprachen, so lange dieser die eine wunde Stelle nicht berührte. Ehe er das Zimmer verließ, schraubte er die Lampe tiefer und stellte sie so, daß ihr Licht nicht unmittelbar auf Adrians Augen fiel, dann rückte er ihm ein Polster zurecht, und bot ihn kindlich, sich bequem zu machen. Adrian blieb in seltsamer Stimmung zurück. So bin ich denn gezwungen, gegen Alles, das ich liebe, das sich mir in Liebe naht, kalt förmlich und herzlos zu erscheinen; meine wärmsten Gefühle gewaltsam zu ertödten, um der Pflicht zu genügen, die Saiten der süßen Empfindung zu zerreißen und mit den schrillenden Wehlauten meiner Brust, die

Digitized by Google

Seligen aus ihren Träumen aufzuschrecken. Ich sehe Edmund irren, Lucie an einem Abgrunde Blumen pflücken, den Fürsten seine Kräfte um ein Phantom zersplittern und muß um sie zu retten, zu warnen und aufzuklären, als kalter strenger Tadler vor sie treten, muß mir ihre Liebe, ihr Zutrauen verscherzen, weil ich, ihr Bestes im Auge habend, für die Zukunft wirke, während sie von der Gegenwart berauscht, nicht daran denken. Und ich selbst — welch ein Loos bereite ich dann mir dadurch, als das der Einsamkeit. Man wird sich von mir wenden, man wird mich der Herzlosigkeit zeihen und sich mit Bitterkeit gegen mich waffnen. Aber ich bin kein Träumer, und was ich selber kann, wozu es mir nicht an Muth und Kraft gebricht, das habe ich auch ein Recht, von andern zu verlangen.

Diese und ähnliche Gedanken beschäftigten Adrian in seiner Einsamkeit, während sich im andern Flügel des Schlosses die erwarteten Gäste einfanden. Eisbeim waren die Letzten, und kaum daß Erika Zeit gehabt, den Blick musternd über die kleine Gesellschaft gleiten zu lassen, als der Fürst an sie herantrat und sein Bedauern aussprach, ihr heute nicht die verkündigte theologische Diskussion bieten zu können, da der Gouverneur Hyppolith krank sey.

Erika war in sehr heiterer Stimmung in die Gesellschaft getreten, aber ihr Humor erhielt plötzlich jene gereizte Färbung, die er stets an sich trägt, wenn er vom Stolz diktirt der Quelle getäuschter Erwartung entspringt. Sie wußte nicht warum, aber sie konnte an Müllers Krankheit nicht recht glauben, und verlor sich in Grübeleien über die Absichtlichkeit seines Betragens. Während sie rechts und links Bemerkungen schleuderte, stand die Frage: warum kam er nicht? unabweisbar vor ihr.

„Wissen Sie, daß Emil Devrient hier angekommen und einen Cyklus von Gastrollen geben wird?“ fragte sie Glöden.

„Ein neuer Gesprächsstoff, für die nach Abwechselung Schmachtenden;“ erwiderte Erika.

„Und eine neue Gefahr für Kunstverehrerinnen,“ sagte Sternhof, nicht ohne Bedeutung.

„Warum sollte es gefährlich seyn, die Kunst zu verehren, von welcher der Künstler ein ganz abgesondertes Wesen ist?“ fragte Erika.

„Weil die Trennung beider nicht gut möglich, besonders wie das hier der Fall, wo die Kunst nicht abgesondert von dem Menschen zu deuten ist und mit ihm zu Grabe geht. Ein Anderes ist es mit Maler, Bildhauer und dergleichen produzirenden Genies; wo die Bekanntschaft der Persönlichkeit oft höchst störend wirkt, als mit Schauspielern, die, indem sie uns ihr eignes Selbst geben, uns durch die Kunst auch für sich selbst begeistern,“ bemerkte Valer, seine Behauptung verfechtend, und in offenen Widerspruch mit der eifersüchtigen Veranlassung derselben tretend.

„So lange der Schauspieler auf den Brettern in Affekten und Worten die Leidenschaften eines erfundenen Charakters darzustellen, und für den Helden des Dichters zu begeistern, oder gegen ihn einzunehmen sucht, ist er für mich nicht er selbst, sondern die verkörperte Kunst, und ich werde dieser so lange, wie sie mich erfreut, und dem Talent des Künstlers meine Ehrfurcht zollen, nie aber könnte mich dieß für den Menschen selbst einnehmen, wenn er nicht in anderer Weise meine Achtung zu gewinnen wüßte,“ entgegnete Erika. „Dem wahrhaft achtungs- und liebenswürdigen Manne würde ich darum jedoch eben so wenig meine Zuneigung vorenthalten, weil er ein Bücherheld ist, oder sonst mit den Vorurtheilen der Welt zu kämpfen hat. Den Menschen ehre ich im Kittel wie im Hermelin, im Priesterrock wie in der Harlekinsjacke, nicht aber das Kleid an ihm oder die zufälligen Vorzüge, die die Natur ihm freigebig gespendet, und um deren Besitz er nie selber gerungen, deren Besitz ihm zugefallen ohne sein Zuthun; auf dergleichen Zufälligkeiten stolz seyn, halte ich für thöricht, und noch thörichter sich von ihnen verblenden zu lassen.“

„Wenn es aber gälte, in nähere Verbindung mit dem achtungs- und liebenswerthen Menschen im Kittel und der Harlekinsjacke zu treten?“ fragte Sternhof etwas satyrisch, „wie dann gnädigste Gräfin?“

„Glauben Sie, daß ich mich scheuen würde, eine solche laut zu bekennen, Graf Sternhof? Ganz gewiß nicht. Dazu fühle ich mich zu erhaben, über die albernen Spöttereien einiger Beschränkten, um ihnen ein öffentliches Bekenntniß der Wahrheit zu opfern. Nein, ich schätze die Freiheit zu hoch, um mich von jenen einschränken zu lassen, und achte den weltlichen Tand zu gering, um ihn nicht mit Freuden für das Gediegene dahin zu geben.“

„Und ich,“ sagte Valer, „glaube es mir und meinem Stande schuldig zu seyn, mich nicht mit Jedem, auf eine Stufe, in eine Kategorie zu stellen. Wohin würden wir kommen, wenn wir nach Ihrer Ansicht alle Schranken zertrümmerten und bunt durch einander liefen, die Gesetze der Gesellschaft mit Füßen tretend?“

„Wir würden dahin kommen, das wahrhafte Verdienst zu schätzen und den unbedeutenden Menschen entkleidet von den Prärogativen einer vornehmen Geburt einen sehr niederen Platz einzuräumen.“

Das Gespräch wurde jetzt lebhafter. Hyppolith schlug sich auf Erika's Seite, Seraphine trat zu Valer über, während Graf Eisheim mit Edmund im Nebenzimmer auf- und abschritten, in eifriger Berathung über einige malerische Anordnungen in Eichen, bis der Fürst ungeduldig werdend, zur Pyombre-Partie einlud, und Glöden gelangweilt sich an das Klavier setzte, um etwas musikalisches Geräusch zu machen. Erika verdankte den rauschenden Walzerkompositionen ein geistiges Ausruhen, und während sie sich in das Album des Malers versenkte, nahm dieser neben Seraphine Platz und eine Unterhaltung in gedämpftem Ton aus Flocken und Blüthen, Strahlen und Farben, ein unbeschreibliches

Digitized by Google

Gemisch von Schüchternheit und Hingebung entspann sich zwischen Beiden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Der Eintritt der Stiftsdame unterbrach dieses Gespräch und zwar zur Erleichterung Dianens, die sich durchaus nicht wohl dabei gefühlt, da sie sich, von dem lebhaften Wunsche beseelt, dem ersten bedeutenden Manne, der ihr im Leben begegnete, ein regeres Interesse abzugewinnen, zu einer moralischen Höhe hinaufgeschraubt hatte, auf der sie sich nicht würde halten können; dabei mußte sie jeden Augenblick fürchten, sich durch irgend eine unbedachte Aeußerung zu verrathen. Sie athmete daher gleichsam freier auf, als die Stiftsdame hereintauschte, um den Neffen zum Familienfrühstück einzuladen, denn das Gespräch mit Dianen hatte am Morgen nach Winfried's Ankunft auf Waldenfels stattgefunden.

„Ich danke Ihnen, meine Gnädige," antwortete der Baron ihr auf ihre feierliche Einladung, „und bitte Sie ein- für allemal, nicht auf mich, weder für ein Familienfrühstück noch für das Abendbrod zu rechnen. Ich finde mich mit allen diesen Bedürfnissen auf die aller ungenirteste Weise ab und wünsche selbst, daß man zu Mittag keinen Augenblick auf mich warten möge, da ich gewohnt bin, zu speisen wann und wo es mir gefällt."

„Das sind wohl noch so kleine Angewohnheiten vom Studentenleben her, mon neveu," antwortete ihm die Stiftsdame piquirt; „Sie werden aber zugeben müssen, daß die häusliche Ordnung ein wenig darunter leiden muß, wenn man keine bestimmte Zeit für die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse enthält. Wären Sie bereits vermählt, mon cher, so würde Ihre Frau Gemahlin Ihnen das schon begreiflich gemacht haben, während ich mich darauf beschränken muß, Ihnen unser Bedauern darüber auszusprechen, Sie in den Stunden nicht in unserm häuslichen Kreise sehen zu sollen, in denen es sich eben am gemüthlichsten plaudert. Lassen Sie mich Ihnen gestehen, mon neveu, daß wir so kühn waren, Rechnung auf ihre Gefälligkeit im Punkte einer angenehmen Konversation zu machen und auch aus diesem Grunde Ihrer Ankunft mit verdoppelter Freude entgegen sahen."

„Mir gehen leider alle Gaben ab, die mich befähigen könnten, so schmeichelhaften Erwartungen nur einigermaßen zu entsprechen," antwortete er ihr lächelnd. „Schon der bloße Gedanke, eine Person, oder gar eine Gesellschaft von Personen, unterhalten zu sollen, macht mich stumm wie einen Fisch und dumm wie eine Auster. Rechnen Sie überhaupt auf keinerlei Art von Liebenswürdigkeit von meiner Seite, meine Gnädige," fügte er hinzu, „denn sonst dürften Sie sich arg getäuscht sehen."

„Sie sind ein Original, mein Neffe," versetzte Diana, sich zu einem Lächeln zwingend, „ein wahrhaftes Original, und einem solchen muß man schon einige Launen und Bizarrerien zu Gute halten."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden für die Nachsicht, die Sie mir schenken, ma tante, und werde unumschränkten Gebrauch davon machen." Er verbeugte sich bei diesen Worten gegen die beiden Damen und machte Miene, sich entfernen zu wollen. Schon an der Thür angelangt, kehrte er aber wieder um, und sich an die Stiftsdame wendend, fragte er mit einem etwas spottenden Tone: „Haben Sie, meine Gnädige, bereits die zwischen uns verabredete Demarkationslinie gezogen? Ich wünsche aus Ihrem Munde zu erfahren, in welchen Theil des Schlosses ich meinen Freund, den Doktor Werner Steffens, führen darf, ohne Sie zu geniren oder Ihr Mißfallen zu erregen, und welchen ich zu eben dem Zwecke zu vermeiden habe?"

„Gehen Sie, mein Neffe, Sie sind ein böser Mensch!" zürnte die Tante. „Sind Sie denn nicht der Herr auf Waldenfels? und hätte irgend Jemand Ihnen hier Vorschriften zu machen? Thun Sie, was Ihnen beliebt und überlassen Sie es mir, mich vor der Begegnung einer Person zu bewahren, die, ich läugne es nicht, durchaus nicht nach meinem Geschmacke ist, und es nie werden wird, wenn Sie sie auch noch hundertmal mit dem Titel eines Freundes beehren."

Winfried antwortete ihr hierauf nicht, warf aber, bevor er das Zimmer verließ, einen verstohlenen Blick auf Diana; er sah, daß ihr Gesicht stark gerötet war und sie das Haupt dem Fenster zugekehrt hatte, um es vor der Tante zu verbergen.

„Was sagst Du zu Deinem Vetter, Diana?" wandte sich die Stiftsdame an diese, als sich der Baron entfernt hatte.

„Ich halte ihn für einen ganz vortrefflichen und geistreichen, aber zugleich für einen etwas allzugemial auftretenden Mann," war die Antwort. „Er ist in allen Dingen anders als andere Menschen," fügte sie hinzu, „und ich glaube, daß sich nicht eben leicht mit ihm leben lassen wird."

„Das schleift die Ehe nach und nach ab, Diana, und dann bleibt ein trefflicher Kern zurück. Er ist nicht eben hübsch, mein Neffe," fuhr sie fort, als Dianens Antwort ausblieb; „allein er gehört zu den Männern, die eben durch die Originalität ihres Aussehens die Frauen rasend in sich verliebt machen. So sind z. B. seine Augen, obgleich nicht eben groß, doch überaus feurig geistreich, und was seinen Fuß anbetrifft, so sah ich noch nie einen hübschern: er ist klein, wohlgeformt, die Spanne ist hoch und er stellt ihn, als hätte er einen Pariser Tanzmeister zum Lehrer gehabt. Findest Du nicht auch, daß er einen wirklich hübschen Fuß hat, Diana?"

Digitized by Google

„Ich habe in der That noch nicht darnach gesehen.“ antwortete ihr die Gefragte, innerlich über das Bestreben der Tante lächelnd, den unschönen Neffen in ihren Augen zum Adonis machen zu wollen.

„Du hast noch nicht darnach gesehen?!“ rief die Dame mit dem Tone der höchsten Verwunderung. „Was mich anbetrifft, so sehe ich zu allererst nach den Händen und Füßen eines Menschen, und wo die klein, zierlich und in allen Theilen wohlgeformt sind, da setze ich eine vornehme Geburt voraus. An dem Pflastertreter wirst Du allemal große, plumpe und überaus breite Füße wahrnehmen, wie an dem Arbeiter ungestaltete Hände. Ja! Ja! Hände und Füße sind etwas sehr Charakteristisches; sie bezeichnen besser und sicherer als irgend Etwas die Race! Das wußte auch Napoleon und deßhalb war er so eitel auf diese beiden Körpertheile, die besser als sein Stammbaum seine adelige Herkunft bewiesen. Was meinen Neffen anbetrifft, so hat der zwar nicht nöthig, seinen Adel auf diese Weise zu dokumentiren,“ fügte sie mit großer Selbstgefälligkeit hinzu, „da Jedermann weiß, daß der Stammbaum Derer von Holm bis zur Stunde unbefleckt ist, was er, mit Gottes Hülfe, auch bleiben wird.“

„Schwören Sie darauf nicht, gnädige Tante,“ antwortete ihr Diana lächelnd, „denn nach den Ansichten über Geburt und Stand, die Ihr Neffe gegen uns äußerte, würde es mich kaum überraschen, wenn er morgen, vielleicht in Befriedigung einer bizarren Laune nur, einer Stallmagd seine Hand reichte.“

„Das ist — mit Deiner Erlaubniß — eine impertinente Voraussetzung!“ eiferte die Stiftsdame, deren Antlitz purpurroth vor Zorn wurde. „Das würde mein Neffe nicht thun, sage ich Dir; er würde es schon nicht thun, weil er mich dadurch auf den Tod betrüben würde. Auch um seiner selbstwillen würde er das nicht, denn wenn er gleich mit Abgeschmacktheiten um sich wirft, wenn er auf der Universität aufgeschnappte ordinäre Grundsätze auskramt, so geschieht das allein, weil er zu disputiren liebt. Die Herzensmeinung eines von Holm könnte das nie und nimmermehr seyn! Ueberdieß,“ fuhr sie nach einer kleinen Pause mit gemäßigterem Tone fort, „ist er so offendar in der Absicht hierhergekommen, Dich zu heirathen, Diana, und dazu gebe ich gern meinen Segen. Nur ein Waldenfels fehlt uns noch in unserm Stammbaume; alle andern großen Namen sind bereits darin vertreten.“

„Und ich fürchte, daß er die Lück behalten wird,“ war Dianens Antwort; „denn aufrichtig gesagt, gnädige Tante, ich verspüre zur Stunde noch nicht die mindeste Neigung, meine so lange bewahrte Freiheit Ihrem Neffen aufzuopfern.“

„Worauf wartest Du denn? Etwa auf einen Prinzen?“ fragte die Dame piquirt.

„O nicht doch, meine Gnädige!“ antwortete ihr Diana in eben dem Tone. „Aber ich bin fest entschlossen, nur einem Manne meine Hand zu reichen, der meine volle Zuneigung hat.“

„Du denkst also an eine romantische Ehe, ma chère? Die Romane haben Dir den Kopf verrückt? Vielleicht steht Dein Sinn auf einen wunderschönen Schäfer, der am Bergesabhange die Schalmei Dir zu Ehren ertönen läßt und Deinen Namen in die Rinde der Bäume schneidet? Vortrefflich! über alle Maßen rührend!“ fügte sie mit einem widrigen Lachen hinzu, das Diana auf's Tiefste verletzte und das Erröthen des Zornes auf ihren Wangen hervorrief; aber auch der Stiftsdame sah man an, welcher Zorn in ihrer Brust über die Verwerfung ihres Neffens tobte.

„Ich glaube, Sie ereifern sich ohne Noth,“ entgegnete ihr Diana nach einer Pause; „denn es stehen Zehn gegen Eins zu wetten, daß der Baron durchaus nicht daran denkt, sich zu vermählen, und ich habe selbst Ursache zu glauben, daß er auf mich am allerwenigsten reflektirt.“

„Und weßhalb glaubst Du das? Hätte er es etwa an der Artigkeit fehlen lassen, die ein Mann von Geburt und Erziehung einer Dame gegenüber nicht aus den Augen setzen darf, ohne sich selbst zu beschimpfen?“

„Das nicht,“ war Dianens Antwort; „aber der Ton, aus dem Ihr Neffe mit mir sprach, war eher ein väterlicher, als der eines angehenden Liebhabers, und eben dieß gibt mir die Ueberzeugung, daß er es nicht darauf abgesehen hat, sich mit mir zu vermählen.“

Das Gespräch wurde durch den Eintritt der Kammerjungfer des Fräuleins unterbrochen, die, mit einer neugefertigten Robe über'm Arm, wegen des Besatzes Rücksprache zu nehmen kam. Diana nahm diese Gelegenheit wahr, dem Fräulein zu entschlüpfen und sich einer für sie peinlichen Konversation zu entziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Robert Peel hat ein Vermögen von 700,000 Pf. hinterlassen; dazu kommt noch ein jährliches Einkommen von 20,000 Pf.; die jährliche Revenue der Lady Peel beträgt 5000 Pf. Der gegenwärtige Sir Robert bezieht 18,000 Pf. des Jahres. Der verstorbene Sir Robert erbte von seinem Vater mehr denn eine Million und einen vergleichungsweise kleinen Landbesitz, den er aber erweiterte und sehr verbesserte.

Ein geiziger Mann, der seinen Kindern kaum genug zu essen gab, fragte seinen zehnjährigen Sohn einst über Tische: „Junge! was willst Du werden?“ — „Satt,“ antwortete dieser.

Peter Kittel, Redakteur, in Aschaffenburg.
In dessen Abwesenheit Karl Hochedez.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 135 24. Auguſt 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortſetzung.)

Seraphine war hinreißend, bezaubernd, und in Edmund's Seele erblühten die heilſten Hoffnungen. Theilnahmlos ſchien Erika neben ihnen, aber in ihr Ohr drangen doch die ſüßen Töne, und an ihrer Wimper zitterte unbemerkt eine Thräne. Es war das Erſtemal in ihrem Leben, daß ſie ein Glück zu theilen wünſchte, und daß der Reichthum Anderer ſie traurig ſtimmte.

Auf dieſe Weiſe verrann der Abend, den ſie ſich ſo intereſſant gedacht, in karger Dürftigkeit für ſie.

„Du ſiehſt heute ganz verändert aus, Sternhof,“ ſagte Glöden beim Hinabgehen auf der Treppe zu Erſterem. „Warum haſt Du eine ſo entſetzliche Haarverwüſtung vorgenommen und Deine blonden Locken der Scheere des Friſeurs geopfert? das muß einen beſonderen Grund haben.“

„Bedarf es bei Dir ſtets eines beſonderen Grundes, Dir die Haare verſchneiden zu laſſen?“ fragte Baler.

„Und doch glaube ich die Veranlaſſung Deiner mécontent Friſur zu errathen,“ entgegnete Glöden, „Dich hat eine gewiſſe Aehnlichkeit verdroſſen.“

Beide Männer waren die letzte Stufe herabgeſtiegen und halfen den Damen in den Wagen.

„Es thut mir leid, daß Du ſo wenig Unterhaltung gehabt, mein Kind,“ ſagte Graf Eisheim zu ſeiner Tochter, als ſie ſich allein befanden, „und daß Deine Erwartungen fehlgegangen.“

„Und ich freue mich mein Vater, daß die Deinen erfüllt worden. Was meint der junge Maler zu Deinem Entwurf, billigt er die Anlage, iſt ſie den Regeln der Kunſt gemäß?“

Erika's lebhafte Theilnahme an einer Einrichtung in Eichen konnte den Grafen nicht überraſchen, und er machte es ſich gewiſſermaßen zur Pflicht, ihr auf einen ausführlichen Bericht von ſeinem mit dem Maler gepflogenen Geſpräch zu geben, welcher ſich länger ausdehnte, als Erika vorausgeſehen. Aber ſie raffte ihre Gedanken zuſammen, und es gelang ihr, dem Vater ihren Zuſtand zu verbergen. Die Erinnerung an den durchlebten Abend lag wie Blei auf ihrer Bruſt. Hätte ich nur den Strom, die Bäume, die Vögel und die Blumen, dachte ſie, dann würde ich mich nicht ſo entſetzlich einſam unter dieſen Menſchen fühlen, und doch möchte ich die Freuden der Natur nicht gemeinſam mit jenen genießen.

Zwei junge Mädchen.

Erika fand Seraphine nicht allein, als ſie am folgenden Morgen dieſe zu beſuchen kam, ſondern ein Paar Modiſtinnen bei ihr, die abwechſelnd, unter den ſchalſten Schmeicheleien dem jungen Mädchen allerlei Putzartikel anprieſen. Geöffnete Kartons ſtanden auf den Stühlen und Tiſchen umher, und eine Haube, ein Hut, ein Kragen wurden abwechſelnd anprobirt und beſprochen, während Seraphine mit ſelbſtgefälligem Lächeln in den hohen Trümeau blickte und den Ausrufungen ihrer Bewunderinnen ein gefälliges Ohr lieh.

Erika ging durch die enge Straße von Hutſchachteln auf Seraphine zu, reichte ihr die Hand und ſagte, ohne den ſie umgebenden Modeartikel die geringſte Aufmerkſamkeit zu widmen: „Ich freue mich, Ihre Tante wohlauf getroffen zu haben;“ hierauf nahm ſie ohne eine Einladung abzuwarten, auf dem kleinen Sopha in der Mädchenſtube Platz.

Seraphine verdroß dieſe Ungezwungenheit und Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was für ſie von ſo großer Wichtigkeit war.

„Sie entſchuldigen liebe Erika,“ erwiderte ſie, ihren Unmuth über die Störung möglichſt verbergend, „wenn ich erſt dieſe Putzmacherin abfertige, ehe ich mich Ihnen widme.“

„Thun Sie das, Seraphine, wir ſind dann ungeſtörter,“ war die Antwort, und Erika ſah in ein auf dem Tiſch liegendes Buch, ohne den Blick nur einmal zu der noch immer vor dem Spiegel Kokettirenden zu erheben.

Dieſe friſche Gleichgültigkeit von Seiten Erika's konnte gemacht erſcheinen, aber ſie war es nicht. Seraphinens heutiges Betragen kontraſtirte zu grell mit ihrem geſtrigen, daß es erſtere anwiderte. Sie war in der Abſicht gekommen, offen und ernſt mit Seraphinen zu ſprechen, aber ſchon ſtand ſie im Begriff, ihren Vorſatz

Digitized by Google

aufzugeben, als dieſe endlich den Putz bei Seite ſchob, die Modiſtinnen wiederkommen hieß, und ſich neben Erika auf das Sopha ſetzte.

„Sie könnten es wohl nicht ertragen, arm zu ſeyn, Seraphine?“ fragte Erika ohne weitere Einleitung.

Das junge Mädchen lachte. „Und bin ich es nicht?“ fragte ſie dem prüfenden Blick Erika's begegnend, „wenigſtens abhängig von dem Willen meiner Tante.“

„Aber Sie wünſchen unabhängig zu werden?“

„Wer ſagt Ihnen das?“

„Ihr ganzer Charakter, Ihre Neigungen.“

„Meine Neigungen?“ fragte Seraphine.

„Ja,“ ſagte Erika; „Sie ſind eitel, und Ihr höchſtes Glück beſteht darin, dieſe Eitelkeit ſtets befriedigen zu können, ſie durch Schmeichelei genährt zu ſehen.“

Seraphine erröthete und antwortete bitter: „Wer kann ſagen, weſſen Eitelkeit die größere, deſſen, der bemüht iſt, durch unſchuldige Mittel ſeiner Natur zu Hülfe zu kommen, oder deſſen, welcher alle dieſe Mittel verſchmäht, weil er glaubt, ihrer nicht zu bedürfen.“

„Weſſen Eitelkeit, die größere,“ ſagte Erika, „möge unentſchieden bleiben, aber weſſen die kleinlichere glaube ich behaupten zu können. Seraphine,“ fuhr ſie mit herzlicherem Tone fort, „ich ſah Sie geſtern ſo glücklich, daß ich nicht begreife, wie Sie heut ſchon wieder ſeyn, Theilnahme und Aufmerkſamkeit für Nichtigkeiten haben können.“

„Ich weiß nicht, von welchem Glück Sie ſprechen, Erika?“

„Von dem Glück, geliebt zu werden und dieſe Liebe zu erwidern.“

„Welche Liebe?“ fragte Seraphine, immer kälter werdend.

„Eine Liebe, deren Sie ſich nicht zu ſchämen haben, eine Liebe, wie die mich däucht, aus einem reinen unverdorbenen Herzen Ihnen zuſtrömt, und die ſich nimmer zu einer ſolchen Höhe hätte aufſchwingen können, wenn ſie nicht eine erwiderte wäre.“

„Ah! Sie ſprechen von der Ueberſpannung des jungen Malers,“ ſagte Seraphine leichtfertig; denn der Gedanke zuckte durch ihr Hirn, Erika ergreife dieſes Mittel, ſie mit einem Schlage in den Augen Sternhof's zu vernichten, den ſie noch nicht aufgegeben.

„Nicht allein von der ſeinigen, auch von der Ihren,“ erwiderte Erika. „Ich kann nicht anders glauben, nachdem, was ich geſtern geſehen und gehört, als daß Sie Müller lieben, und wenn dem ſo iſt, warum ſprechen Sie nicht offen mit Ihrer Tante?“

„Ich weiß wahrhaftig nicht Erika, was ich Ihnen auf dieſe ſonderbaren Behauptungen antworten ſoll.“

„Sie ſollen mir ſagen, ob ich Sie ferner achten darf?“

„Erika!“

„Ob die Sprache, die Sie geſtern mit Müller redeten, die Ihres Herzens war? wie ich nicht anders glauben mag und kann.“

„Gräfin!“

„Wenn dem ſo iſt, nun ſo treten Sie vor Ihre Tante und entdecken Sie ihr das Geheimniß, fordern Sie ihren Rath. Die Miniſterin hat ein Herz, das geliebt und entſagt, ſie kennt den Schmerz und das Glück einer großen Liebe, einer unglücklichen Leidenſchaft, ſie wird Sie entweder glücklich machen oder Sie doch wenigſtens retten.“

„Aber ich habe keine unglückliche Leidenſchaft.“

„Ich glaube es, daß Sie ſich im Augenblick glücklich fühlen mögen, aber Sie haben noch nicht an die Hinderniſſe gedacht, die ſich der Verwirklichung ihres Traumes entgegen drängen.“

„Welches Traumes?“

„Ihrer Verbindung mit Müller.“

Seraphine lachte laut auf, ſo daß Erika ſich entrüſtet erhob. „Aber ich denke nicht daran,“ ſagte ſie.

„So haben Sie nur mit ihm geſpielt, kokettirt, ſo haben Sie ihm nur zu Ihrer Unterhaltung eine ſchöne Täuſchung vorgemalt, ſo haben Sie nicht überlegt, daß Gefallſucht und Falſchheit die tiefſte Selbſterniedrigung für ein edles Weib iſt. So haben Sie kein Mitleid mit ihm gehabt und kein Fünkchen Stolz. Sie haben mit Lippen und Augen geſprochen, was Ihr Herz verneinte, Sie haben Hoffnungen angeregt, die Sie im Voraus feſt entſchloſſen waren, nie zu erfüllen. Sie haben Wünſche entzündet, um ſie zu verſpotten, das begreife ich nicht.“

„Und ich begreife nicht, wie Sie dazu kommen, mir Alles dieß zu ſagen. Sie ſind ein Neuling in der Geſellſchaft Erika, ſonſt würden Sie wiſſen, daß dieſe es nicht ſo genau nimmt mit unſeren Blicken, Mienen und Worten, und daß, um nicht vor Langerweile zu ſterben, man zuweilen eine kleine Komödie aufführt, die keinen andern Zweck hat, als daß man ſich dabei amüſirt. Wenn jedes flüchtige Intereſſe zu einer Heirath führen ſollte, dann würde es noch viel mehr unglückliche Ehen geben, als es deren jetzt ſchon gibt.

„Aber wohin ſoll es ſonſt führen?“

„Es löſt ſich auf, es zerfällt, es weicht einem andern. Man ſieht ſich eine Weile nicht, man macht neue Bekanntſchaften, man verreiſt und man vergißt.“

„Oder man verheirathet ſich,“ ſagte Erika.

„Das wäre kein Hinderniß, ſich für einen fremden Mann zu intereſſiren,“ erwiderte Seraphine, „beſonders wenn die Ehe aus jedem andern Grunde als aus Liebe geſchloſſen würde.“

„Mein Gott!“ rief Erika, „wie iſt es möglich, aus einem andern Grunde zu heirathen, viel lieber doch nie!“

„Die Anſichten ſind darüber verſchieden. Vielleicht ändern ſich die Ihren auch noch einmal.“

„Gewiß nicht.“

„Sie werden aber weniger ſtreng denken, wenn ſie länger in der Welt gelebt.“

„Ich werde nicht länger in einer Welt leben, die auf ſolchen Grundſätzen ruht und in der die Lüge ihr Banner ſchwingt, wo Niemand dem Andern mit ruhigem

Digitized by Google

Gewissen ins Auge sehen kann, oder gezwungen ist, sich selber zu verachten.“

„Wie Sie die Welt schildern, wäre sie ja nicht viel Besseres als ein Versammlungsort von Verbrechern.“ „Seraphine,“ sagte Erika, „Sie haben zwar eine andere Erziehung genossen als ich, aber die Ministerin denkt edel, wie kommen Sie zu so niedrigen Begriffen von Pflicht und Ehre?“

„Ich habe in der Welt gelebt.“

„Ich bedauere sie,“ erwiderte Erika, und verließ das junge Mädchen in tiefer Aufregung.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Winfried hatte indessen den Weg nach dem Vorwerke, dessen Lage er sich genau hatte bezeichnen lassen, angetreten, um den Freund aufzusuchen. Von demselben Verlangen beseelt und in der Hoffnung, daß der Baron schon Früh ihm einen Besuch schenken würde, war Werner ihm eine Strecke entgegengegangen, so daß die Freunde sich nur eine kleine Viertelstunde vom Schlosse trafen.

„Das war brav von Dir!“ rief Winfried dem ihm mit beflügelten Schritten Entgegeneilenden zu. „Nicht wahr, Du wolltest mich durch einen Besuch überraschen?“

„Ich hoffte, ja ich erwartete von Deiner Güte, daß Du zu mir kommen würdest, und ging Dir so entgegen,“ war Werner's Antwort.

„So kehren wir wieder um,“ sagte der Baron; „wir sind, wie ich glauben muß, dem Schlosse näher, als Deinem Hause.“

„Ich habe Dir meine Gründe gesagt, weßhalb ich Waldenfels vermeide,“ antwortete ihm Werner, nicht ohne einige Verlegenheit. „Ein dort beabsichtigter Besuch bekam mir so übel, zog mir eine so schwere Kränkung von Seiten Deiner Tante zu, daß ich es mir fast gelobt habe, ihr nie wieder vor die Augen zu treten.“

„Das wirst Du dennoch thun, und zwar mir zur Liebe, Werner! Ich werde mir ein Fest daraus machen, Dir die vollständige Satisfaktion zu verschaffen. Ich werde Dich ihr vorstellen; ich werde Dir zu Ehren ein glänzendes Fest veranstalten und quasi Deinen Geburtstag feiern, und sie soll die Honneurs dabei machen oder das Hasenpanier ergreifen, was mir freilich das Liebste wäre.“

„Verlaß Dich darauf, daß sie weit lieber in ihr Stift zurückkehren und Waldenfels für immer Lebewohl sagen, als mir auch nur einen einzigen gnädigen Blick schenken würde.“

„Du dürftest Dich darin doch irren, Werner. Es müßte ihr erst sehr viel zugemuthet werden, weit mehr, als freundlich gegen Dich zu seyn, ehe man sie zur Flucht bewöge. Ich glaube Dir schon gesagt zu haben, daß sie damit umgeht, mich mit meiner Cousine Diana zu vermählen . . . . . Aber was wirst Du denn plötzlich so roth?“ unterbrach sich der Junker, den Blick forschend auf des Freundes Antlitz richtend.

„Das begegnet mir jetzt oft,“ antwortete ihm Werner, noch tiefer erröthend und in sichtbarer Verlegenheit. „Ich leide von Andrang des Blutes zum Kopfe und bin überhaupt sehr vollblütig,“ setzte er, sich bückend, als wolle er eine Blume betrachten, hinzu.

„Da hätten Dir die verdammten Dänen ein wenig mehr abzapfen sollen,“ war Winfried's mit Lächeln gegebene Antwort. „Aber nun komm mit mir Werner,“ fuhr er fort. „Sey kein Kind, ängstige Dich nicht vor dem Popanz in Gestalt einer dummen, abgeschmackten Stiftsdame, und überlaß es mir, Dir den schuldigen Respekt von der albernen Person zu verschaffen. Du würdest überdieß Deine Milchschwester Diana — ein wahrhaft liebenswürdiges und liebenswerthes Mädchen, abgesehen von ihrer Schönheit — Du würdest auch Diana durch Dein Erscheinen erfreuen, denn ich möchte darauf wetten, daß sie es mir Dank wissen würde, wenn ich Euren Umgang wiederherstellte.“

„Davon bin ich nicht so vollständig überzeugt, wie Du es zu seyn scheinst,“ antwortete ihm Werner mit zu Boden gesenkten Blicken, und nur mit Mühe das Beben seiner Stimme bemeisternd. „Sie weiß durch meine Mutter,“ fuhr er nach einer Pause fort, „daß ich zurückgekehrt bin, daß ich eine große Lebensgefahr bestand — — daß ich mich sehr gefreut haben würde, sie wieder zu sehen,“ fügte er zögernd und tief erröthend hinzu, „und trotz dem kam sie auch nicht ein einziges Mal, da sie doch während meiner Abwesenheit meine gute Mutter von Zeit zu Zeit besuchte.“

„Sie wird Deinen Besuch erwartet haben, Werner!“

„O nicht doch! Sie weiß, daß ich nicht auf's Schloß gehen darf, ohne mich der Gefahr der schmachvollsten Behandlung auszusetzen, und sie weiß auch, daß ich mich einer solchen nie unterwerfen werde,“ antwortete ihm Werner rasch. „Aber lassen wir das, Winfried,“ fügte er hinzu, „und willst Du mir einen großen Gefallen erzeigen, so berühre nicht weiter Verhältnisse und Umstände, an die ich nicht ohne großen Schmerz denken kann, die ich gern gänzlich von der Tafel meines Gedächtnisses verwischen möchte. Nicht wahr, Du kommst jetzt mit mir?“ sagte er, seinen Arm in den des Freundes legend.

„Von Herzen gern,“ versetzte der Baron, und die beiden Freunde gingen der Wohnung Werner's zu, die sie unter fortgesetzter lebhafter Unterhaltung bald erreichten. Werner's Mutter war nicht wenig erfreut, als sie ihren Sohn Arm in Arm mit dem Majoratsherrn bei sich anlangen sah; aber trotz dem hob ein schwerer Seufzer ihre Brust über diese ihrem Werner von einem so vornehmen Manne erzeigte Ehre.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ganz im Gegensatze zu sonst, war die Schenke des zu Waldenfels gehörenden Dorfes gleichen Namens jetzt jeden Abend mit Gästen fast überfüllt und der Wirth hatte alle Hände voll zu thun, um so viel Bier und Branntwein herbeizuschaffen, als von den durch Sprechen und Schreien stets trockenen Kehlen verlangt wurde.

Die Waldenfelser Bauern hatten sich früher durch ihre Mäßigkeit, durch einen seltenen Besuch der Schenke, die nur an den Sonn- und Festtagen von ihnen frequentirt wurde, rühmlich vor vielen andern Dorfbewohnern der Nachbarschaft ausgezeichnet. Allein schon seit dem Tode des Grafen Adrian, und noch mehr seit den neuesten Ereignissen im Vaterlande, war das anders geworden, und zwar durch die Schuld des wilden Stoffel, eines Sohnes des sogenannten „verstoffenen Gerhard." Ersterer hatte eine Zeitlang als Knecht in einem kleinen Wirthshause in einer großen Stadt gedient, war aber wegen begangener Unrechtfertigkeiten angeklagt und gefangen gehalten worden und dadurch als ein großer Freiheitsapostel zum väterlichen Dache zurückgekehrt, da er unter diesen Umständen nicht leicht einen Dienst hätte finden können. Auch im Vaterhause sah es, in Folge der Trunksälligkeit des Hausherrn, überaus traurig aus: fünf bis sechs Brüder- und Schwesterchen des Stoffel gingen in Lumpen gekleidet einher; die Mutter war fast blödsinnig durch allen den Jammer und das Elend geworden; die Hütte war verfallen, der Garten mit Unkraut überwuchert und nur dürftig bestellt und der ganze Viehstand auf eine magere Ziege reduzirt, die, schlecht gefüttert, nur wenige Milch mehr gab. Kurz, Schmutz, Armuth und Verzweiflung hatten ihren Sitz in der Hütte aufgeschlagen, und in dieselbe trat der erwachsene Sohn jetzt auch noch mit Ansprüchen an Ernährung und Obdach. Stoffel war weder ein Säufer wie sein Vater, noch ein Verschwender; vielmehr hatte seine übertriebene Vorliebe für das Geld ihn zum Betruge verleitet, den er mit mehrjährigem Gefängnisse gebüßt hatte. Als er nun die trostlose Lage der Seinigen sah, stand augenblicklich sein Entschluß fest, diese auf jede Gefahr hin, zu verbessern. Dazu schien ihm die im Vaterlande herrschende Aufregung, die er auch nach Waldenfels verpflanzen wollte, das beste Mittel zu seyn. Zündstoff fand er genug vor, da die Bauern, erst durch Gräfin Susanna, später durch den Obristen und die Stiftsdame, überaus hart, oft offenbar ungerecht behandelt worden waren, was ihnen um so schwerer fiel, da Graf Adrian ihnen früher der mildeste und gerechteste Herr gewesen war.

Wahrscheinlich würden Stoffel's Bemühungen trotz dem gescheitert seyn, wenn man im Dorfe gewußt hätte, daß er aus dem Gefängnisse entlassen, dahin zurückgekehrt sey. Aber nur seiner unglücklichen Mutter war die Kunde davon zugekommen, und sie hatte so viel Klugheit und Selbstbeherrschung besessen, sie geheim zu halten, selbst vor ihrem Manne, von dem sie fürchten mußte, daß er das Geheimniß in der Trunkenheit ausplaudern und dadurch ihren Sohn „unglücklich machen" würde.

Stoffel kehrte also scheinbar ohne Makel in das elterliche Dorf zurück; er brachte sogar einige Thaler Geld mit, die er im Strafarbeitshause gesammelt hatte, und schon dieser Umstand, so wie seine etwas feinere Kleidung, die man ihm bei seiner Entlassung wieder zugestellt hatte, verschafften ihm einiges Ansehen unter den übrigen Bauern. Dazu galt er, der eine Reihe von Jahren abwesend, und sogar in einer „großen Stadt" gewesen war, in ihren Augen für einen Mann, der Alles besser verstünde — mit Ausnahme des Ackerbaues und der Viehzucht, worin sie, nach ihrer Meinung, nicht übertroffen werden könnten — als sie selbst; als ein Mann, der sich „Wind um die Nase habe wehen lassen," wie sie sich ausdrückten. Wo Stoffel daher erschien, wurde er freundlich aufgenommen und was er sagte und erzählte, galt für ein Evangelium.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Eine Schiffs-Bibliothek. Auf die originellste Weise unter allen Bibliotheken ist wohl die des Postdampfers „Adler" zwischen Stettin und Petersburg entstanden. Sie ist aus den literarischen Hinterlassenschaften vieler Reisenden gebildet, die am Eingange in das europäische China alles Verbotene von sich thun mußten und lieber dem Schiffe als dem Meeresgrunde freisinnige Gedanken anvertrauen wollten. So hat sich bereits eine ziemliche Anzahl deutscher, französischer, englischer und russischer Werke gesammelt, und daß es nicht die geistlosesten sind, dafür bürgt ihr Verbot in Rußland.

Vor Kurzem war in Erfurt unter den weiblichen Dienstboten eine Art Revolution ausgebrochen. Sie fühlten sich nämlich durch die auf den Klassensteuerzetteln befindliche Standesbezeichnung „Dienstmagd" beleidigt und einigten sich zur Absendung einer Deputation an die Stadtbehörde, Behufs der Umtauschung dieses anstößigen Wortes in einen „zeitgemäßeren" Ausdruck. Die Deputation ging wirklich ab und hatte sich auch wie weiland die Weinsberger eines günstigen Erfolges zu erfreuen, denn die Steuerzettell sprechen jetzt nur von „Dienstmädchen."

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 136 25. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Die Brüder.

In einem Zimmer so unordentlich, wie nur immer das Zimmer eines Künstlers und Verliebten aussehen kann, saßen zwei junge Männer.

„Findest Du die Mutter nicht sehr verändert,“ sagte Adrian zu dem Maler, der träumerisch vor sich hin auf ein Bild blickte, das von einer grünen Ranke umzogen, ihm gegenüber an der Büste Albrecht Dürer's lehnte. „Findest Du nicht, daß in einer beständigen Aufregung und fieberhaften Unruhe, sie zerstreut und gleichgültig gegen dasjenige ist, was früher von dem höchsten Interesse für sie war.“

„Der Tod des Vaters,“ erwiderte Edmund, „mag sie tief erschüttert haben, und sie die Folgen jener Trauerzeit noch nicht verwinden können.“

„Als ich die Mutter verließ, lebte der Vater nicht mehr, und obwohl erst eine kurze Zeit verstrichen, seit sie ihn in das Grab gelegt, so war sie doch gefaßter, ruhiger, als ich sie jetzt finde. Du weißt, daß sie ein frommes gläubiges Gemüth hat, und daß die Hoffnung eines Wiedersehens nach dem Tode sie über die Schmerzen der irdischen Trennung hinweg zu heben vermochte. Die Religion hat ihr bisher nie ihren erquickenden Trost, ihre erkräftigende Beruhigung versagt. Ich habe sie nie verzagt, nie zerrüttet gesehen, und jetzt, wenn auch ihr Mund verschlossen bleibt, so spricht der unstäte Blick ihres Auges, die zitternde Bewegung ihrer Lippen, wenn sie ein Lächeln erzwingen will, der fliegende Farbenwechsel ihres Gesichts um so deutlicher. Sie verbirgt uns ein Geheimniß, und es muß etwas sehr Trauriges seyn, das ihr ein so unnatürliches Schweigen gegen uns auferlegt.“

Edmund, der seit seiner Rückkehr weder Auge noch ein Herz für die Stimmung Anderer gehabt, er, der weiche, kindliche Edmund, der die Mutter mit Schwärmerei geliebt, und sich ihr im gegenwärtigen Augenblick fast gleichgültig gegenüber fühlte, ward von den Worten Adrian's schmerzlich berührt. Sein Stumpfsinn für die ganze Welt, außer dem einen ihn belebenden begeisternden Gegenstand, dünkte ihm plötzlich ein Verbrechen, und wie aus einem Traume erwachend, fragte er sinnend:

„Und haß Du, dessen psychologisch scharfer Blick in die Seele der Menschen dringt, noch nicht versucht, den Urquell ihrer geheimen Leiden zu ergründen?“

„Ich zweifle nicht, daß ein Selbstvorwurf an ihrer Ruhe nagt, und obwohl fest überzeugt, daß in ihrer Vergangenheit keine Handlung schlummert, die sie unserer Achtung minder werth macht, so ist es dennoch etwas, daß sie einen Grund hat, uns zu verbergen. Es wäre unzart und lieblos, mit Gewalt in sie zu dringen und ihr ein Geständniß zu erpressen, das nur aus freiem Bedürfniß abgelegt werden darf, um das frühere Gleichgewicht wiederherzustellen. Achtet und liebt sie ihre Kinder nicht genug, um ihnen unbedingtes Vertrauen gewähren zu können, so möge sie schweigen, diese Achtung und Liebe zu verdienen, sey indeß unser Bemühen. Du Edmund warst ihrem Herzen immer näher als ich, Dir erschlossen sich die geheimsten Tiefen ihres Gemüths selbst offener als der kindlich unschuldigen Luzie, wie kommt es, daß Du ihr jetzt so fremd und gleichgültig gegenüber stehst. Unmöglich kann ich den Grund dieser Erkaltung in der dreijährigen durch Briefwechsel gefüllten Trennung suchen, denn wo Liebe und Vertrauen zwischen Mutter und Kind einmal Wurzel geschlagen, da rottet keine Macht der Erde sie wieder aus. Die Heiligkeit dieses in der Natur begründeten Gefühls ist unantastbar von Welt und Schicksal, es können Zerwürfnisse stattfinden, keine Hindernisse den freien Erguß des Herzens hemmen, es können höchstens Zeiten der Lauheit eintreten, wo die Seele des Einen oder Andern, vollständig von einer fremden Gewalt beherrscht, sich in den Fesseln der Leidenschaft befindet, wo ein großer Schmerz oder ein großes Glück alle natürlichen Empfindungen verschlingt, und der Mensch sich in einen Zustand trostloser Abhängigkeit und gebrochener Willenskraft versetzt sieht. Gebe Gott, daß keiner von Euch Beiden dieser Zustand bewältigt, und daß keine unbarmherzige Täuschung dem Rausche der Verblendung folgen dürfte.“

Edmund's blasses Gesicht überzog ein helles Roth, sein Blick flog nach dem Bilde ihm gegenüber; es war das durch Sternhof's Unvorsichtigkeit zerstörte, welches man ihm gelassen. Adrian folgte mit den Augen der Richtung dieses Blickes, und da sein Bruder schwieg,

Digitized by Google

fuhr er ruhig fort: „Laß mich aufrichtig seyn, Edmund. Dein Erröthen sagt mir, daß ich deine Lage richtig gezeichnet. Ich begreife sie, ich tadle Dich nicht, aber ich halte es für meine Pflicht, Dich zu warnen. Du bist Künstler, Deine Phantasie ist gewöhnt, sich mit Idealen zu beschäftigen, und Dein Verstand verwirrt die Nebelgebilde Deiner Träume mit den körperlichen der Wirklichkeit. Für Dich gibt es keine Schrankgränze, da Dein Phantasieleben zu eng mit Deinen realen verflochten ist, gleichsam das eine in das andere überfließt. Darum vertraue mir, Deinem Bruder, der in der Welt gelebt, der Erfahrungen gesammelt, der beobachtet und verglichen hat, während des Malers Atelier Deine Welt, Farben und Pinsel Deine Gesellschafter waren. So geschickt Du nun immerhin den letzteren zu führen weißt, so wirst Du doch beim Mischen Deiner Farben bemerkt haben, daß nicht jede mit jeder im Verein dem Auge einen wohlthuenden Anblick gewährte; so daß ein greller schneidender Ton entstand, sobald eine mit den Stoffen und Gesetzen unbekannte Hand die Verbindung und Ausführung übernahm. Dieses Beispiel gilt auch für die Welt und für einen Jeden, der fremd und unbekannt mit ihren Gesetzen, uneingeweiht in ihre Geheimnisse, sich blind vertrauend ihr in die Arme wirft. Solch ein Blinder und Uneingeweihter bist Du, lieber Edmund, und ich bemerke mit Schmerz, wie eine im Auflodern begriffene Flamme nicht allein an Deiner gegenwärtigen Ruhe, auch an den Grundpfeilern Deiner Zukunft zehrt. Du bist im Werden, Deine Verdienste sind noch zu gering, Dein Ruhm noch ein zu wenig begründeter, als daß es nicht all Deiner Kräfte, all Deiner Sammlung bedürfe, um in dem Streben nach einem Ziel, wie Du es Dir gesteckt, nicht zu erlahmen. Statt dessen gibst Du Dich rückhaltlos einem Trugbilde hin, opferst Deine besten Kräfte einem Wahn und erschlaffst für Deinen Beruf im Nachhängen einer unseligen Leidenschaft. Unterbrich mich nicht, Edmund, ich weiß Alles. Du darfst mir nicht in ungemessenen Ausdrücken die Größe, die Ewigkeit Deiner Gefühle schildern, aber ich weiß eben sowohl, daß es noch nicht zu spät ist, die Ketten zu drechen, die Dich in eine endlose Verwirrung hinabziehen, in welcher Dein höchstes, schönstes Gut, Deine Kunst verkümmern müßten. Du mußt suchen, Dich frei zu erhalten, wenn etwas Rechtes aus Dir werden soll, wenigstens jetzt noch, so lange die Verhältnisse es Dir verbieten, engere Verbindungen einzugehen. Du schwärmst in den Gedanken, ein Mädchen aus einer vornehmen Familie zu heirathen, und Dir stehen kaum genügende Mittel zu Gebot, Deine eigene Existenz zu erhalten. Abhängig von dem Fürsten sollst Du diesem Freunde und Gönner unseres Vaters die größte Dankbarkeit. Daß Du das vergessen, verzeihe ich dem Phantasten, dem mit den Lebensbedürfnissen unbekannten Künstler, aber an den Menschen, an den Charakter des Mannes mache ich die Ansprüche, daß er sich überwinde, daß er in das rechte Gleis wieder einlenke."

Edmund, der bis jetzt seine Gefühle vor jedem Blick, vor jedem Verrath sicher geglaubt, litt unbeschreiblich unter der Behandlung Adrians. Dasjenige, das vor ihm wie etwas Himmlisches, rein Geistiges geschwebt, das er selber kaum zu ergründen gewagt, mußte er sich gefallen lassen, von kräftiger Hand betastet und zergliedert zu sehen. Wenn auch Adrian die Rücksicht gehabt, keinen Namen zu nennen, so hatte doch sein Blick auf Seraphinens Bild das fehlende Wort ergänzt. Edmund empörte sich wie ein verzärteltes Kind gegen die Strenge des älteren Bruders und erwiderte bitter: „So wie der Blindgeborne keinen Begriff von Licht und Farben haben kann, so der kalte Stoiker keinen von der Liebe."

„Es würde mich schmerzen, von Dir der Liebe unfähig gehalten zu werden, jener Liebe im engeren Sinne, die dem Schwachen so viel zu schaffen macht, während sie für den Starken ein neues Element der Kraft, ein neuer Sporn zur Veredlung wird, wenn ich nicht überzeugt seyn dürfte, daß die Wallung des Augenblicks Dir die Aeußerung erpreßt. Aber selbst der Verlust Deiner Freundschaft, wenigstens der gegenwärtigen, wiegt nicht schwer genug, wo es Dein Glück gilt. Vorsicht, Edmund, Behutsamkeit und Ueberlegung. Bedenke, daß Du ein zweites Menschenleben zu Dürftigkeit und Sorge bestimmen willst, das bisher daran gewöhnt war, in Glanz und Ueberfluß zu leben, und dem nichts fremder ist, als die Angst um das tägliche Brod, das nichts schwerer entbehren würde, als die Bequemlichkeiten und Gewohnheiten, in welche es sich seit seiner Kindheit hineingelebt hat; dessen Gesundheitszustand vielleicht kaum den Anforderungen und rauhen Berührungen einer beschränkten Häuslichkeit, einer wirthschaftlichen Thätigkeit Widerstand zu bieten vermöchte, das unpraktisch, kränklich und viel zu vornehm für Deine Lebensstellung ein stets peinigender Vorwurf Dir zur Seite stehen würde."

„Sagtest Du nicht selber, die Liebe sey ein neues Element der Kraft?" fragte Edmund.

„Ich nehme an, daß die Frau in der Erfüllung ihrer Pflichten aus Liebe zu dem Manne viel überwände, würde der Mann sich aber dabei wohl fühlen können? Und nun vollends Du, ein Künstler und ein verwöhnter Mensch. Du erlagst am Ersteren den Drangsalen der Armuth, dessen bin ich gewiß, und wo bliebe Deine Kunst im Kampfe mit der Sorge. Frei muß der Genius sich entfalten können, wenn er etwas Großes vollbringen will; nicht für die Erhaltung des täglichen Lebens seine Arbeiten verschleudern dürfen, nicht unter dem Drucke der Noth sich zum Schaffen zwingen müssen. Da wo ihre Gewichte sich an seine Schwingen heften, da wird er sie nur langsam regen können, um sie ermattet bald wieder sinken zu lassen."

„Genug," sagte Edmund, „genug der traurigen Bilder. Warum zerstörst Du mir so hartnäckig mein Paradies, warum knickst Du die Blüthen meiner Freuden, warum streifst Du den Schmelz der Zartheit von einem Verhältniß, dessen Reine Dir heilig seyn müßte?"

Digitized by Google

„Um es Dir in dieser heiligen Reine zu bewahren, um Dich vor einer bitteren Erinnerung zu schützen. Noch ist es Zeit Edmund, noch ist alles nicht viel mehr als ein Traum, ein Gespinnst der Phantasie. Zerreiße die schwachen Fäden, ehe sie zu eisernen Ketten werden, schütze Dich vor Erniedrigung und Sklaverei, denn erniedrigen würdest Du Dich, wolltest Du noch weiter gehen.

„Ich mich erniedrigen!“ rief Edmund, und ein Stolz, wie er nie zuvor in sich gefühlt, blitzte aus seinen sonst so sehnsüchtig matten Augen. „Ich mich erniedrigen?“

„Ganz gewiß setzest Du Dich und Deine Kunst herab, wenn Du sie als Bettelbrief um die Gunst derjenigen, die sie nicht einmal zu würdigen verstehen, benützen wolltest, die in Dir nichts anderes als den irrenden Kunstritter sehen, der nicht hat wohin er sein Haupt hinlegen kann, und dessen Name noch zu unbekannt ist, um ein Equivalent für das Viele ihm Mangelnde zu bieten.“

„Ich mich erniedrigen?“ wiederholte Edmund noch einmal, sich aufrichtend. Erhöhen will ich Diejenige, die ich liebe zum Gegenstand des Neides, der Anbetung und Bewunderung. Wie der Dichter in seinen Liedern will ich in meinen Bildern die Geliebte verklären, sie immer neu erschaffen und zum vergötterten Idol der Menge erheben.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Stoffel hatte, wenn gleich im Gefängnisse, von dem gehört, was sich im Laufe des Jahres zugetragen hatte und erzählte den Bauern davon, als ob er Alles selbst mit erlebt, selbst mit durchgemacht hätte: wie die reichen und vornehmen Herrn von Haus und Hof gejagt worden und der Bettler, der es nur verstanden zuzugreifen, zu großem Vermögen gekommen sey, und eine Menge anderer Lügen der Art. Man wird sich vorstellen können, mit welcher Aufmerksamkeit man ihm zuhörte, mit welcher Begierde man das Gift einsog, wie ergrimmter man mit jedem Tage mehr über die von Seiten des Adels und der Gutsherrschaften wirklich oder auch nur vermeintlich erfahrenen Beeinträchtigungen und Mißhandlungen wurde. Nicht mehr, wie in früherer Zeit theilte man sich den gehabten Aerger und Verdruß im häuslichen Kreise, sondern öffentlich in der Schenke einander mit und konnte die Feierabendstunden kaum erwarten, um dahin zu gehen und seinem Herzen Luft zu machen.

Die Waldenfels'schen Unterssassen hatten seit Graf Adrian's Tode wirklich zu leiden gehabt, sowohl durch arge Verkümmerung ihrer Rechte und ihnen aufgedrungene Frohnarbeiten und Leistungen, als durch den unerträglichsten Hochmuth von Seiten der Gutsherrschaft, die es sogar verschmähte, den ihr gebührenden höflichen Gruß zu erwidern; die einen Klageführenden nicht einmal vor sich ließ, sondern ihn allemal an den Justizbeamten wies, der ein eigenmächtiger, höchst ungerechter Mann war und that was ihm beliebte. Hier war also ein Zunder aufgehäuft, der, so wie nur ein zündender Funke in ihn fiel, in eine Alles verzehrende Flamme ausbrechen mußte.

„Nun, Stoffel,“ wandte sich der Häusler Martin, als man am Abende nach des Barons Ankunft sich wieder in der Schenke zusammengefunden hatte und beim Kruge Bier soß, an des verstorbenen Gerhard's Sohn, „nun, Stoffel, der neue Gutsherr ist ja endlich heute angelangt? Habt Ihr schon 'was von ihm gehört und gesehen?“

„Freilich,“ war die Antwort; „ich war auf unserm Rübenfelde beschäftigt, als er durch's Thal ritt.“

„Was ist denn das wohl für ein Mann? und sollten wir's unter ihm ein Bischen besser kriegen als seither unter dem Obristen und dem alten Fräulein? die meinetwegen der Teufel holen kann, wenn's ihm beliebt,“ fragte ein Anderer.

„Einer ist nicht besser als der Andere,“ versetzte der Gefragte. „Das ganze Geschmeiß muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, wenn's besser in der Welt werden soll.“

„Das ist meine Meinung auch,“ rief ein Dritter, „und ich begreife nicht, weßhalb wir hier in der Gegend noch zögern, denen da oben den Garaus zu spielen? da alle anderen Bauern, wie uns der Stoffel sagte, schon längst mit den Ihrigen fertig geworden sind.“

„Es fehlt den Leuten hier herum an Courage,“ war die Antwort. „Sie wollen sich lieber noch wie vor schinden und placken lassen, als muthig darauf los gehen.“

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich's nicht wage, sobald sich mir nur eine Anzahl handfester Kerls anschließen wollte! Aber allein kann ich nichts ausrichten,“ nahm ein junger Bursche, von rohem Ansehen, das Wort, indem er die schmierige Ledermütze auf das eine Ohr schob und sich dadurch ein verwegenes Ansehen gab.

„Nun, ich denke, wir Alle stehen Dir bei, wenn's wirklich Dein Ernst ist, loszulegen,“ antwortete ihm ein Anderer. „Was mich anbetrifft,“ fuhr er fort, „so habe ich's noch nicht vergessen, daß sie mich in's Hundeloch werfen und auf faulem Stroh bei trockenem Brode liegen ließen, weil ich mein eigenes bischen Brodkorn nicht auf dem Felde verderben lassen wollte, um das ihrige einzubringen.“

„In Zukunft werden sie's selbst ausladen und in die Scheuern fahren müssen, wenn sie leben wollen,“ nahm ein alter Bauer das Wort; „denn wir wären rechte Narren, wenn wir ihnen noch ferner Hofdienste

Digitized by Google

leisteten, da die, wie der Stoffel sagt, aller Orten bereits abgeschafft sind.“

„Hofdienste! Es hat sich was um Hofdienste!“ erwiderte der Stoffel. „Davon kann nun gar nicht mehr die Rede seyn. Es fragt sich nur, ob wir sie nur von Haus und Hof fortjagen und uns in ihr Hab und Gut theilen, oder nicht lieber gleich Alle umbringen, damit sie nicht doch am Ende wieder aufkommen.“

„Wenn Ihr das Letztere beschließt,“ nahm ein junger Bursche das Wort, „dann bitte ich für die junge Gräfin; es wär' doch Jammerschade, wenn ein so schönes Weibsbild geköpft werden sollte. Lieber wollte ich sie zum Weibe nehmen, und ich schwöre Euch, ich wollte sie schon zahm kriegen, so daß sie jeden von Euch grüßen sollte, wenn Ihr an ihr vorbeigingt.“

„Das ginge nicht an, Martin,“ versetzte ein Anderer. „Nicht daß wir Dir das Fräulein nicht gönnen möchten, das nicht! aber wenn Du sie heirathest, dann würdest Du auch ein Graf werden, und wir wollen ja in Zukunft keine Grafen und Edelleute haben; eben deßhalb wollen wir ja die Rebellion machen!“

„Das ist freilich wahr,“ antwortete Martin, sich den Kopf kratzend, „und es thut mir leid, daß es nicht angehen kann: ich hätte das Fräulein verteufelt gern zum Weibe gehabt, und was ihre Schrullen und Grappen anbetrifft, die hätt' ich ihr, wie gesagt, schon austreiben wollen.“

„Ja, das glaub' ich Dir, Martin,“ sagte ein Anderer lachend; wurdest Du doch mit dem Bullen fertig, als der sich letzt losgerissen hatte und das ganze Thal durch seine Wuth in Schrecken setzte; so würdest Du das Fräulein auch schon zu bändigen wissen; aber ob Du trotz dem mit dem alten Drachen, ich meine das alte Fräulein fertig würdest, das steht dahin. Die hat nicht einen Teufel, sondern zehntausend Teufel im Leibe, und wenn's losgeht, bitte ich mir's zum apparten Plaisir aus, die nach Herzenslust handhaben zu dürfen. Meiner Treu!“ — er spuckte sich dabei in die Hände, als wolle er sie zum Schlagen geschmeidig machen — „die wollt ich kurangen, daß Ihr 'ne Lust und Freude daran haben sollte! Ich hab' 'nen grimmigen Haß auf das Weibsbild!“

„Des Teufels seine Großmutter kann nicht schlimmer seyn, und sie müßte zuerst daran,“ rief Einer aus dem Haufen, indem er seinen Krug leerte und ihn zornig auf den Tisch stieß. „Hab' ich's ihr doch noch nicht vergessen, daß sie mir die Ziege pfänden ließ, als ich sie im vorigen Herbste, da das Futter anfing knapp zu werden, am Graben ein Bischen weiden ließ. Das arme Luder war so mager geworden, daß man jede Rippe in ihrem Leibe zählte und wir mit dem Bischen Milch unsern Cichorienkaffee nicht mehr färben konnten, und am Graben stand das junge, schöne Gras, das nach der Grummeternte da noch wieder gewachsen war, und um das sich kein Sterbensmensch bekümmerte; der Teufel soll mich holen, wenn ich es dem alten Drachen je vergesse, daß sie das arme Beest nach dem Schlosse holen ließ und ich es mit zehn Groschen wieder auslösen mußte, wenn ich's wieder haben wollte!“

„Ja, und hat sie meinen Buben nicht fast zu Tode prügeln lassen, weil er 'ne Hand voll Reisig im Wald auflas?“ sagte ein junger Bauer indem er mit der geballten Faust auf den Tisch schlug, daß die steinernen Krüge klirrten.

„Wenn Ihr Andern auf das Fräulein flucht, so laßt mich auf den alten Herrn, den Lieutenant oder Obristen — der Teufel weiß, was er ist — nach Herzenslust fluchen,“ sagte ein dem Greisenalter naher Mann, indem er sich mit der magern, von Arbeit schwieligen und von der Sonne verbrannten Hand, das bereits ergraunde Haar hinter die Ohren strich. „Mein Lebtag werd' ich's ihm nicht vergessen, daß er meinem sterbenskranken Weibe das Bett unter'm Leibe wegpfänden ließ, weil wir mit den Abgaben in Rückstand waren.“

„Dafür soll den Kujon der Teufel holen!“ riefen Mehrere zugleich, indem sie wild aufsprangen und in ihrer wilden Hast die Bank umstießen, auf der sie gesessen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Der unter dem Namen „Eremit von Gauting“ als origineller Fußreisender bekannte Freiherr v. Hallberg-Broig, der früher in preußischen Militärdiensten stand und seit längerer Zeit in München lebt, will auch als Greis von 75 Jahren sich noch nach Amerika überschiffen und dann einen Theil dieses neuen Welttheils zu Fuß bereisen. Seinen langen weißen Bart betrachtet derselbe bei seinen Reisen als ein sicheres Amulet, welches ihn selbst unter den wildesten Horden bis jetzt noch immer vor Ueberfällen und Beraubungen schützte.

Der „Wanderer“ schreibt aus Wien: Ein überraschendes Beispiel von der Bildungsfähigkeit der Thiere liefert der Hund Fido, welcher in einem eigenen Lokale im Prater gezeigt wird. Derselbe spielt Karten, setzt aus einzelnen Buchstaben Worte und Sätze zusammen, unterscheidet alle Farben, löst Rechnungsexempel u. dgl. m. Der Abrichter des Hundes Herr Fersch erfreut sich eines sehr zahlreichen Besuches.

Die neuesten Nachrichten aus Mexiko melden, man habe ein unfehlbares Mittel gegen die Cholera entdeckt, eine unter dem Namen Raiz del Indio bekannte Wurzel.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 137 27. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortſetzung.)

„Ich kenne wenig Dichter, deren Frauen, deren häusliche Leiden und Freuden in Liedern und Gedichten den Poeten zu lyriſcher Begeiſterung hingeriſſen. Viel öfterer iſt eine unglückliche Neigung, ſind Entſagung, Erinnerung und Sehnſucht die unerſchöpflichen Quellen köſtlicher Geiſtesprodukte geweſen: Die Läuterung der Reſignation, nicht die Befriedigung des Beſitzes hat die Klänge ertönen machen.“

Edmund blickte ſchweigend zu Boden. Das Blut ſchlich matter durch ſeine Adern, er fühlte ſich zu ſchwach zum Widerſtand.

„Vergib mir Edmund, wenn ich Dir heute eine böſe Stunde bereitete,“ fuhr Adrian fort, „es ſchmerzt mich, Dich leiden zu ſehen, aber im Vorgefühl Deiner ſpäteren Dankbarkeit vermag ich Deine heutige Kälte ruhig zu ertragen. Glaube nicht, daß nur das Bedürfniß, richtend und tadelnd aufzutreten, das Dir ſo nah verwandt mit meiner künftigen Stellung ſcheint, mich dahin beſtimmt, nach Deinen Begriffen unzart, vielleicht roh zu handeln. Nicht wie Du meinſt, ſpreche ich gleich dem Blindgebornen von Licht und Farben, aber ich rede im Geiſte eines Andern, eines Dir wie mir gleich theuren Geiſtes, des unſeres vorangegangenen Vaters. Seine Grundſätze wurden die meinen, und der Mißlaut, der in ſein Leben getönt, und den er nie überhören konnte, ſoll das Deine nicht auch durchbeben.“

Edmund ſah den Bruder überraſcht an. „Was meinſt Du?“ fragte er forſchend.

„Dringe nicht in mich, meine Lippen bleiben verſiegelt. Es iſt oft drückend, der Bewahrer eines Geheimniſſes zu ſeyn; verlange nicht noch dieſer Laſt. Glaube nur, daß Vieles ſchwer und quälend auf mir ruht. Das Vermächtniß des Vaters, der Irrthum des Bruders, die krankhafte Reizbarkeit der Mutter, die leidenſchaftliche Hitze Hyppolithe, die Unſchuld und das Glück der Schweſter, und mein eigenes ernſtes Leben, welches Du zwar frei glaubſt von jeder Erſchütterung, das aber unter einer eiſernen Maske auch ſeine Thränen weint.

„Adrian, mein Bruder, mein Freund!“ rief Edmund von den letzten Worten deſſelben und dem wunderbaren Klange ſeiner Stimme mächtig ergriffen, „vergib, wenn ich Deine Treue mißverſtand, wenn ich in Verblendung glaubte, Du könnteſt fühllos verwerfen, was Du nie gekannt.“

„Laß es genug ſeyn,“ erwiderte Adrian, die dargereichte Hand des Bruders herzlich drückend, „und laß uns jetzt zur Mutter gehen. Ich habe ſie heute noch nicht geſehen, ſie iſt jetzt ſo viel allein, wir müſſen ihr die Trennung von Lucie zu entbittern ſuchen.“

„Und ſollte nicht die Sorge um das Schickſal der Schweſter der Mutter Ruhe untergraben?“ fragte Edmund, indeß er ſich zum Ausgehen vorbereitete.

„Ich glaube, daß es ſie lebhaft beſchäftigt, doch kennt ſie Hyppolithe Entzündlichkeit, und ſeine alle Widerſprüche über den Haufen rennende Leidenſchaft nicht in dem Grade, um für Luciens Sicherheit zu bangen. Vorläufig muß die Schweſter entfernt und verborgen bleiben, bis wir die Mutter überredet, die Stadt zu verlaſſen, dieſe übervölkerte Steinmaſſe, die nur erdrückend auf ihr, der Einſamen laſten kann.“

Die Brüder verließen das Haus, und begaben ſich nach der Straße, wo Frau Müller wohnte. Sie trafen die Mutter allein, die ihnen mit dem Wunſche entgegenkam, das Theater am heutigen Abend zu beſuchen. Ueberraſcht und erfreut eilte Edmund ſogleich nach dem Schauſpielhauſe, die Plätze zu beſorgen. Er war mit der Schließerin bekannt, und es gelang ihm, die gewünſchte Loge der Glöden'ſchen gegenüber zu erhalten.

Im Theater.

Als Frau Müller mit ihren Söhnen in die, für ſie reſervirte Loge trat, war das Haus bereits ſehr gefüllt, und es bedurfte für ſie einiger Zeit, um unter den dichtgedrängten Köpfen die bekannten Geſichter herauszufinden. Da ſie ganz fremd in der Hauptſtadt war und ihr Intereſſe ſich nur auf einen einzigen Gegenſtand, den ihrer Qual und Liebe beſchränkte, ſo übergliten ihre Blicke leicht die Verſammlung, Denjenigen ſuchend, welchen ihr Herz wieder zu ſehen wünſchte. Vater hatte ihrer Bitte um eine Zuſammenkunft in dem beſtimmten Hauſe nur folgende Worte geantwortet: „Heute nicht, geliebte Mutter, ich bin den ganzen Tag

Digitized by Google

in Anspruch genommen. Diner beim Fürsten und Abends mit der Gesellschaft im Theater. Aber ein anders Mal, sobald Du es wünschen sollest, werde ich bereit seyn."

V.

Frau Müller glaubte in diesen Zeilen einen Wink enthalten, und ihr Entschluß stand fest; sie wollte ebenfalls in das Theater, um ihn zu sehen, wenn auch nur aus der Ferne, umgeben von der glänzenden vornehmen Welt, und mit klopfendem Herzen suchten ihre Blicke den strahlenden Mittelpunkt der Gesellschaft.

Es ist wunderbar, daß in den überfülltesten Räumen unser Blick sich magnetisch von dem uns entgegenkommenden angezogen fühlt, und ohne zuvor einen andern Gegenstand wahrgenommen zu haben, auf den unsere heimliche Sehnsucht fällt.

Edmund war kaum in die Loge getreten, als er Seraphinens reizende Gestalt wahrnahm, und Frau Müller hatte kaum begonnen, ihre Blicke irrend umherzuschicken, als sie auch schon an einem jungen Mann hängen blieben, der über die Schulter der lieblichen Baronesse gebeugt, dieser einige Schmeichelworte ins Ohr zu flüstern schien; denn Seraphine erröthete und lächelte.

Edmund glaubte besser zu wissen, warum. Jetzt richtete sich die Gestalt auf, Valer legte den Sucker vor die Augen, und zufällig die Mündung desselben auf sein vis-à-vis richtend, war das Bild seiner Mutter das erste, das sich in deutlichen scharfen Umrissen in den kleinen Rahmen des Glases drängte. Zusammenzuckend veränderte der Graf sogleich die Richtung seiner Augenwaffe, und obwohl ein Flor seine Blicke trübte und er keinen Gegenstand mit den Gedanken aufzufassen vermochte, fuhr er dennoch fort, eine Weile scheinbar nachlässig die Gesellschaft durch sein Glas zu mustern, wie man etwa die Blattseite eines Buches wieder und immer überliest, ohne zu wissen, was darauf steht.

Adrian lehnte scharf beobachtend, hinter dem Stuhl seiner Mutter. Ihm war Edmunds Unruhe, Seraphinens Bewegung, selbst das Benehmen des Grafen Sternhof nicht entgangen, aber vergebens suchte er es mit dem sichtlich erregten Wesen der Mutter in Einklang zu bringen. Noch war er in Sinnen verloren und schon begannen die ersten Takte der Musik, als die bis dahin leer gebliebene Seitenloge, welche dicht an die Müller'sche stieß, sich zu füllen begann.

Eine Dame in einem einfach dunklen Kleide nebst zwei Herren, edle vornehme Erscheinungen, traten ein. Die Dame wandte den Kopf. Adrian täuschte sich nicht, es war Gräfin Eisheim, die neben ihm Platz genommen. Eine Sekunde lang sahen sich Beide überrascht an, und ein Sonnenstrahl der Freude brach aus beider Augen, doch eine stumme artige Verbeugung Adrians und eine leichte Kopfbewegung Erikas, das waren kalte Zeichen, welche der Sonne ihren Untergang verkündeten oder ihren Aufgang hinderten. Erika grüßte nun auch herüber in die Stöbensche Loge und begann dann den Zettel zu überblicken. Emil Devrient trat zum Erstenmal als Richard Savage auf, und erwartungsvoll sah man seinen Leistungen entgegen, deren Lob diese Rolle betreffend man schon mehrfach in fliegenden Blättern gelesen.

Die Musik, man spielte die Ouvertüre zu Beethovens Fidelio, übte ihren wohlthuenden Einfluß auf die bewegten Gemüther. Sie besänftigte die Wogen, löste die Dissonanzen und schmolz die Härten. Aber wie entsetzlich griff der Inhalt des Stückes in die innersten Fugen von Frau Müllers Gemüth. Richard der arme, von einer unnatürlichen Mutter verstoßene Sohn, mit der unendlichen Liebe für die kalte fremde Frau, den kein Hohn, keine Beleidigung, keine Schmähung von derjenigen zurückhalten konnte, die ihn ein halbes Lebensalter hindurch verleugnet, und aus welch' unwürdigen Motiven verleugnet, dem der Name Mutter genügte, um all ihre Fehler zu sühnen, ihn all ihre Grausamkeiten vergessen zu machen. Nur nach ihrer Liebe ringt er, und berauscht von den Gedanken, diese zu gewinnen, stürzt er sich kopfüber in die tollste Verschwendung. Ihm ist Alles gleichgültig außer ihr, er will nur ihr Herz zur Milde gegen ihn bewegen, die Stimme der Natur in ihr wachrufen und unvermeidlich arbeitet, ringt er um das Glück, von ihr anerkannt und aufgenommen zu werden. Welch' einen Gegensatz bildete dieser Richard zu Demjenigen, der statt der kalten zurückstoßenden vornehmen Lady, eine weiche innigliebende Mutter gefunden hatte, die ihm mit dem Verlangen entgegenkam, zu vergüten, zu entschädigen. Von Sekunde zu Sekunde steigerte sich Frau Müllers Aufregung, und die Blicke fest auf Valer geheftet, schien jedes auf der Bühne gesprochene Wort durch ihren Mund an ihn gerichtet.

Graf Sternhof befand sich in der martervollsten Lage. Er fühlte seiner Mutter traurige vorwurfsvolle Blicke gleich glühenden Pfeilen in seine Brust dringen, er besorgte nebenbei, daß auch Andere diese fürchterliche Augensprache wahrnähmen, und Alles verrathen werden könne, und gleich jener stolzen Lady Mollesfield, spielte er meisterhaft den Gleichgültigen. Er empfand mit ihr die Beschämung einer öffentlichen Erkennungsscene. Das Demüthigende, Lächerliche eines solchen Auftritts, und jeder Möglichkeit vorbeugend, hatte er während der wachlenden Unruhe seines Gemüths eine herzlose Kälte in seinen Mienen zu behaupten gewußt.

„Sehr unnatürlich, höchst überspannt," sagte er zur Ministerin, die ihm beistimmte, „ein Schwärmer und Tollhäusler dieser Richard."

„Wir müssen nicht vergessen, daß er ein Dichter und Phantast ist, der mit Armuth und Elbzeig ringend, sich plötzlich durch das Wiederfinden dieser Mutter auf den Gipfel aller seiner Wünsche erhoben sieht," bemerkte Seraphine.

„Ein Andres wäre es gewiß, wenn er die Mutter elend, arm und verlassen gefunden," meinte Valer, „dann würde die Stimme des Blutes vielleicht nicht so laut in ihm gesprochen haben."

Digitized by Google

„Ich glaube, daß bei einem Charakter wie Richards wirklicher Glanz und Reichthum von keinem Einfluß gewesen wären,“ sagte die Ministerin, und daß seine Dichterseele nur mit Leidenschaft die Mutter, nicht aber die hochgestellte Frau mit glühender Empfindung liebt. Das können nur ganz ausgetrocknete Selbstsüchtlinge seyn, die bei Lebenserschütterungen, wie die uns hier vorgeführte, auf kleinliche Nebeninteressen ihr Augenwerk zu richten im Stande sind.“

So ahnungslos die Ministerin gesprochen, was zur Beruhigung Valers dienen konnte, so fühlte er dennoch den bittern Vorwurf in ihren Worten, und sich kalt von ihr wendend, redete er Glöden an, der eben in die Loge trat.

„Warum verabsäumst Du Gräfin Eisheim gänzlich,“ fragte ihn dieser? „Hast Du sie bereits von der morgenden Parthie unterrichtet? Nimmt sie Theil?“

„Noch nicht,“ erwiderte Valer; ich wollte die Damen nicht verlassen, während Du Fräulein X. umsäuseltest.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Laßt uns gleich darauf losgehen, Brüder! Laßt uns ihnen auf der Stelle den Garaus spielen!“ rief der junge Bursche Martin. „Wir sind stark genug, sollt' ich meinen, um mit ihnen fertig zu werden, und wenn mein Rath gilt, fangen wir damit an, daß wir das Nest an allen vier Seiten anzünden und das Pack, wenn's sich retten will, mit Knitteln und Sensen wieder in die Flamme zurücktreiben. Wird nicht gleich 'was d'raus — ich kenne das schon — dann wird gar nichts d'raus. So 'was muß man in der Wuth und ersten Rache thun, denn hernach kommt die Kleinmüthigkeit.“

„Ein Hundsfott, wer zurücktritt!“ rief der alte Bauer, dem das Bett genommen und dessen krankes Weib in Folge dieser Grausamkeit gestorben war; „ein Hundsfott, wer nicht mitgeht!“ fügte er in der höchsten Wuth hinzu und drängte sich, seinen Dornenknittel schwingend, zur Thür.

„Haltet an, Brüder!“ rief Stoffel, sich in die bereits mit einem Fußtritt aufgestoßene Thür stellend. „Ein Hundsfott sag' auch ich, wer zurücktritt; aber in diesem Augenblicke vorzugehen, wäre die größte Dummheit von der Welt und würde Alles verderben.“

„Wie so?“ riefen einige Stimmen.

„Wäre Dir vielleicht schon das Herz in die Hose gesunken, Stoffel?“ fragte plötzlich Martin. „Erst nimmst Du das Maul so voll, als irgend Einer, und nun's zum Klappen gehen soll, wißt Du uns zurückhalten? Jetzt gleich oder nie! sag' ich, und damit vorwärts, Brüder!“

Es wird sich zeigen, wenn's zum Klappen kommt, wer mehr Courage hat, Du Martin, oder ich,“ erwiderte ihm Stoffel, mit Gewalt seinen Posten an der Thür behauptend. „Erst hört mich an, Brüder,“ wandte er sich an die Uebrigen, „und wenn Ihr dann noch auf der Stelle d'rauf losgehen wollt, so gehe ich mit Euch, mein Wort darauf!“

„So sprecht! So sprecht, Stoffel!“ riefen Viele zugleich.

„Nun, so vernehmt,“ erwiderte dieser, „daß ich, als ich diesen Nachmittag auf dem Felde arbeitete, drei Junker, lauter Offiziere, mit ihren Dienern hinter sich auf's Schloß retten sah; das macht zusammen sechs Mann Soldaten aus, denn auch die Diener sind Soldaten. Einer der Offiziere war der Junker, der Sohn des alten Obristen; die beiden Andern werden Freunde von ihm seyn. Alle diese waren wohlbewaffnet und die Diener führten Gewehre mit sich, weil es wahrscheinlich, wie in jedem Herbste, auf's Jagen losgehen soll. Außerdem ist nun auch noch der neue Majoratsherr mit seinem Diener da, und wenn der Tanz losginge, stünde der alte Oberst wohl auch noch seinen Mann“ . . . . . .

„Der Teufel, er hat Recht! Ich sehe, worauf er hinaus will!“ sagte der alte Bauer, die Mütze lüftend und sich den Kopf kratzend. „Er meint, sie wären uns jetzt zu stark, sie würden uns am Ende Mores lehren, statt wir ihnen? Meint Ihr's nicht so, Stoffel?“ wandte er sich an diesen.

„Ja, gerade so mein' ich's, Veit,“ war die Antwort; „und auch, daß es Unsinn wäre und uns sicher in's Verderben brächte, wenn wir in diesem Augenblicke darauf losgingen. „Eile mit Weile“ heißt's im Sprichwort. Laßt uns denn aus Klugheit auch noch ein Bischen warten. Die Fremden werden bald wieder abziehen, und was dann auf dem Schlosse zurückbleibt, ist nicht der Mühe werth zu fürchten, während sie uns in diesem Augenblick vielleicht saure Arbeit machen würden.“

„Was er sagt, läßt sich hören,“ bemerkte Einer aus dem Haufen.

„Ja, der Stoffel ist 'n gescheidtes Kerlchen da draußen geworden!“ rief ein Anderer.

„Es freut mich, daß Ihr Vernunft annehmt, Brüder,“ antwortete der, durch das ihm Gesagte nicht wenig geschmeichelte Stoffel, „und wenn Ihr mir Euer Vertrauen schenken wollt, so denk' ich, daß Ihr es nicht zu bereuen haben sollt. Hier, Martin,“ wandte er sich an diesen, „hier ist meine Hand! Auch wir wollen wieder Freunde seyn, denn wenn die Sache gut gehen soll, müssen wir Alle an einem Strang ziehen.“

„Ich war Euch gar nicht böse, Stoffel,“ versetzte Martin, die ihm dargebotene Hand annehmend und sie herzlich schüttelnd.

„So, nun ist's gut,“ sagte Stoffel, „und ich bitte Euch, Nachbarn, daß Jeder seinen Platz wieder ein-

Digitized by Google

nehme, um zu hören, was ich zu sagen und Euch vorzuschlagen gewillt bin.“

Die Bauern gehorchten; der Wirth mußte die Bierkrüge frisch füllen und Stoffel kramte vor den ihm andächtig Zuhörenden seine Weisheit aus.

„Seht, Nachbarn,“ sagte er,“ nachdem es ganz still um ihn her geworden war, „so wie wir's heute machen wollten, geht's überhaupt nicht, selbst wenn die Fremden nicht auf dem Schlosse angelangt wären. Freilich würde es uns dann vielleicht gelingen, das Schloß in Brand zu stecken und den Schloßleuten den Garaus zu spielen“ . . . . . .

„Nun, das wollen wir ja auch nur,“ unterbrach der ungestüme Martin den Redner, „und wenn uns das gelingt, haben wir ja unsern Willen!“

„Freilich für den ersten Augenblick hätten wir den; aber was würde nachher kommen? Es würde, so wie man in den benachbarten Dörfern den Schloßbrand sähe, Sturm geläutet werden und nicht nur die Bauern zum Löschen herbeiströmen, sondern auch wohl gar Soldaten, und wenn die uns beim Plündern und Todtschlagen anträfen, dann ging's über uns her. Daher ist mein Rath, Nachbarn, daß wir so lange warten, bis wir mit den Nachbardörfern einig sind, bis auch die zu gleicher Zeit mit uns losgehen und wenn dann die Soldaten auch gegen uns kämpfen wollten, würden sie's nicht können, weil unserer zu viel seyn, weil sie nicht wissen würden, wohin sich zuerst wenden. Seht, das ist meine Ansicht von der Sache, und wer es besser weiß, der spreche!“

„Ihr habt wie ein Buch geredet, Stoffel,“ nahm der alte Veit das Wort, „und ich wüßte nichts dagegen einzuwenden. Allein es fragt sich noch: ob auch die Nachbarn — ich meine die in den andern Dörfern — mit uns los gehen, ob auch sie 'ne Revolution machen wollen? denn wäre dem nicht so, so unterbliebe die Sache lieber.“

„Ich stehe dafür ein, daß sie wollen,“ versetzte Stoffel. „Alle sind jetzt erpicht auf 'ne Revolution; aber irgendwo muß der Anfang gemacht werden, und ich gebe Euch mein Wort, daß, so wie wir ihn gemacht haben, sich im Augenblick Alles zu uns schlägt. Ich hab' mich schon hie und da in der Nachbarschaft ein Bischen umgehört und weiß so, was die Glocke geschlagen hat. Alle sind unzufrieden und der Plackereien und Schindereien müde und es wird nicht eben viele Worte kosten, so haben wir sie, wo wir sie haben wollen.“

„Wie erfahren sie aber, daß wir gewillt sind, den Anfang zu machen?“ wandte Kurt, ein bedächtiger Mann, ein.

„Das überlaßt mir nur,“ erwiderte ihm Stoffel, „und wenn Ihr mir die paar Kartoffeln einbringen wollt, die ich noch im Felde stehen habe, dann gehe ich schon morgen daraus aus. Wir dürfen es nicht zu lange anstehen lassen, denn wie's im Sprichworte heißt, „muß man das Eisen schmieden, dieweil es glüht.“

„Eure Kartoffeln wollen wir schon einbringen,“ war Kurt's Antwort; „es sind eben nicht viele, da Euer Alter jeden Tag betrunken war, als er sie hätte legen sollen, und Eure Mutter zum Ueberflusse krank, so daß nichts in die Erde kam, als es Zeit war.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Im Würzburger Stadt- und Landboten liest man folgendes Gesuch: „Ich heiße Peter Wilhelm, bin geboren in Ruppertsecken in der bayerischen Pfalz im Jahr 1791 und meiner Profession nach ein Metzger. Im Jahre 1809 kam ich in das Militär, wurde in Spanien im Jahr 1812 gefangen und von da mit dreihundert Mann nach Algier verkauft; dort wurde mir die Zunge abgeschnitten, die rechte Hand angenagelt, der Kopf gespalten, die ganze Brust gebrannt und die Beine der Art gebunden, daß man jetzt noch die Narben und Male sehen kann. Ich mußte dreißig Jahre lang den Pflug ziehen. Mit noch dreihundert Mann Leidensgefährten bin ich aus einem unterirdischen Gewölbe ausgebrochen; wir warfen uns sämmtlich ins Meer und nachdem ich noch mit zwei Kameraden etwa dreißig Stunden weit glücklich im Meer erhalten worden, erschien ein englisches Schiff und nahm uns auf. Alle übrigen fanden in den Fluthen ihr Grab. Der Schiffskapitän sorgte für Kleider und Nahrung. In der Sklaverei waren Saubohnen unsere einzige Nahrung. Endlich nach einem Zeitraum von dreißig Jahren, kam ich über England und Amsterdam nach Paris, woselbst mir der König 100 fl. zum Geschenk machte, mit dem Versprechen, auch für die Folge noch für mich sorgen zu wollen. Ich habe aber bis jetzt weiter nichts erhalten und finde mich nothgedrungen, da ich zum Arbeiten untauglich geworden bin, alle mitleidsvolle Menschen um eine milde Gabe anzusprechen, und hoffe mit Gott auf diese Weise, so lang es ihm gefallen sollte, meinen verstümmelten Körper noch einige Jahre zu fristen.“

Der französische Mechaniker Laignel hat eine Vorrichtung erfunden, durch deren Benützung der gewaltige Stoß, wenn zwei Trains zusammenstoßen, wesentlich vermindert und jeder Unglücksfall verhindert wird. Die Vorrichtung besteht in starken Stricken, welche vor dem Zusammenstoßen in mehreren Parallelen brechen müssen, daher die Gewalt allmälig vermindern. Vorgenommene Versuche zeigten vom besten Erfolge.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 138 29. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Schon während der ersten Akte hatte Graf Sternhof mit sich gekämpft, ob er zu Erika hinübergehen und sich in die nächste Nähe seiner Mutter begeben sollte. Um allen Schein zu vermeiden, mußte es jedoch geschehen. Die Unart konnte ihn viel kosten und nach beendigtem dritten Aufzuge faßte er Muth und ging. Erika hatte die Vernachlässigung Valers nicht bemerkt; denn eine andere beschäftigte sie. Nachdem sie mit Adrian einen Blick gewechselt, in welchem sich eine frohe Ueberraschung unverkennbar ausgesprochen, hatte sich dieser nach der andern Seite der Loge begeben und seine ganze Aufmerksamkeit der Bühne und in den Zwischenakten seiner Mutter zugewendet. Kein Blick, keine Bewegung verrieth Erika die leiseste Theilnahme an ihrer Gegenwart. Sie schien für Müller nicht vorhanden, einmal, einen einzigen flüchtigen Augenblick als das ausgesprochene Wort des Dichters, die Uebereinstimmung ihrer eigenen Denkweise bezeichnet und ihre Blicke sich gesucht und verstanden. Aber es konnte auch ein unberechneter Zufall gewesen seyn, so fürchtete Erika, denn wie sprechend der Ausdruck von Adrians Zügen im Augenblick des Verständnisses immerhin gewesen, so gleichgültig kühl hatte er sich wieder abgewendet. Das thut weh, dachte Erika. Es liegt Geringschätzung in diesem Betragen; womit habe ich sie verdient? Und dabei ist er der Einzige, um dessen Achtung ich ringen möchte, der Einzige, der die große Frage meines Lebens vielleicht zu beantworten vermöchte. Diese starre Ruhe, dieses gleichgültige Lächeln können nicht Natur seyn.“

Erika hatte Adrian erst zweimal gesehen, dennoch war er ihr weniger fremd als die übrigen sie umringenden Männer der Gesellschaft. Sie kannte seinen Charakter aus den Mittheilungen des Fürsten, sein Herz aus den glühenden Schilderungen Hyppolithe, sie hatte sogar einen Brief von ihm gelesen, in welchem er seine Religionsansichten, in Erwiderung auf des Fürsten Aufforderung, als Gutsprediger nach Reichsfeld zu kommen, klar und bestimmt dargelegt. Jedes Wort dieses Briefes zeigte von Nachdenken und Reife des Verstandes. Sie war im Voraus für Adrian eingenommen, und freute sich auf seine Bekanntschaft. Da hörte sie ihn im Dom. Seine Rede entsprach ihren Erwartungen und ihr Wunsch wurde lebhafter. Sie sah ihn in der Kunstausstellung und die Unterhaltung, die sie dort mit ihm führte, regte ihren Geist an, beschäftigte sie nachhaltig und ließ sie auf schöne Stunden in seinem Umgange hoffen. Aber diese schöne Stunden wollten nicht schlagen, und war beim Fürsten erst ein leiser Zweifel in ihr aufgestiegen, so bildete sich dieser hier im Theater zur Gewißheit aus. Was konnte Adrian aber gegen sie einnehmen, wodurch veranlaßte sie ihn zu dieser Strenge und erzwungenen Zurückhaltung?

In ihre Grübeleien versenkt, hörte Erika weder auf die Unterhaltung der Herren in der Loge, noch auf das Gehen der Thür, und als Valer sich zu ihr beugte, um ihr einen guten Abend zu sagen, fuhr sie erschreckt auf.

Valers Eitelkeit mißdeutete die Bewegung der Gräfin, dieser fiel der zitternde gedämpfte Ton des Grafen auf.

„So in Gedanken?“ fragte Valer.

„So bewegt?“ entgegnete Erika und sah ihn prüfend an. „Hat das Stück Sie so ergriffen?“

Valer erröthete. Jedes Wort, das er mit Erika sprach, konnte in der Loge seiner Mutter gehört werden. Er warf keinen Blick in dieselbe, aber er fuhr fort, sich leise mit Erika zu unterhalten.

Frau Müller zitterte vor Bewegung. Adrian entging nichts. Edmund hatte sich im Hintergrunde der Loge in eine Ecke gedrückt, und ganz dem Anschauen Seraphinens überlassen, obwohl ihr Anblick ihm wehe that. Das Gespräch, welches er diesen Nachmittag mit Adrian geführt, tönte während dieser stillen Betrachtung in ihm fort, und die Worte: Du willst Dich erniedrigen, höhnten ihn unablässig. Ein feines Taktgefühl hielt ihn ab, in die Glöden'sche Loge zu dringen, und gleich den andern Seraphinen umgaukelnden Stutzern den leichten Ton der Höflichkeit anzustimmen. Umschwärmt von Schmetterlingen in Uniformen und schwarzen Fracks, lächelte und tändelte Seraphine, wie eine holde Fee; keine ernste Miene verrieth ein Bedauern, ein Vermissen und dennoch war Edmund fest davon überzeugt, daß Alles nur Schein und Maske sey. Sein Vertrauen war groß und das zeugte in diesem Fall von seiner Schwäche, er wollte sich absichtlich täuschen.

Digitized by Google

Ich werde sie morgen wiedersehen, in dem Kabinet ihr gegenüber, ihr ganz nahe, werden wir Worte und Blicke tauschen, und die sogenannte große Welt wird für uns bestehen. So dachte Edmund, als es an die Logenthür pochte. Frau Müller zuckte so merklich zusammen, daß Adrian erschrocken den Arm um sie legte. Die unglückliche Frau, von Minute zu Minute mehr der Hoffnung Raum gebend, Vater, hingerissen von der Macht der Dichtung, werde dem Einfluß des Schauspiels, das, wunderbar verstellt, ganz ähnliche Verhältnisse, wie ihre gegenseitigen ihm vorführte, nicht widerstehen können, und — doch weiter war sie in ihren hoffnungsreichen Träumen nicht gekommen, als das Klopfen an der Logenthür gleichsam den Schlußpunkt ihrer Folgerungen bildete: Vater komme, um seine Bekanntschaft mit dem Maler zu erneuern und gleichzeitig einige Worte an sie zu richten. Statt des geliebten Sohnes sah jedoch ein fremder Kopf durch die Spalte und eine fremde Stimme fragte artig. „Entschuldigen Sie, wenn ich störe, Herr Müller; ich komme, um Sie im Namen meiner Schwester zu bitten, die morgen stattzufindende letzte Sitzung um ein Paar Tage verschieben zu wollen.“

Edmund verneigte sich lächelnd, indeß ein stechender Schmerz sein Herz berührte.

„Der Fürst hat eine große Schlittenfahrt nach Rosenhof für den morgenden Tag arrangirt,“ fuhr Glöden artig fort, „an welcher Seraphine Theil zu nehmen wünscht, und da uns Eis und Schnee nicht täglich zu Gebot stehen, wie Ihnen Farben und Pinsel, so entschuldigen Sie wenn —“

„Sehr gern — ich werde später kommen, nur bitte ich, mich die Stunde wissen zu lassen.“

Die Thür schloß sich hinter Glöden. Der vierte Akt des Trauerspiels begann, und der Baron trat zu Vater, welcher eben aus der Eisheim'schen Loge kam.

„Nun wie ist's?“ fragte Glöden.

„Die Gräfin nimmt nicht Theil, sie will fort, sie will die Stadt verlassen.“

„Was Tausend?“ und das gibst Du zu? unmöglich Freund! ist etwas zwischen Euch vorgefallen, vielleicht gar ein Bruch?“

„Nichts, im Mindesten nichts! Weiber haben Launen,“ erwiderte Vater mit einem affektirten Gähnen, und begrüßte gleich darauf den Fürsten Hyppolith, welcher ihm im Korridor begegnete, indeß Glöden weiter eilte. Adrian befand sich in einer schrecklichen Stimmung. Die Sorge um die Mutter und Luzie rissen an seinem Herzen. Das Geheimniß, welches die erste bei jedem Geräusch, bei jeder Bewegung zusammenzucken machte, deutete auf die ängstliche Besorgniß eines Verraths; und die Schwester sah er ebenfalls in drohender Gefahr schweben. Morgen fuhr man nach Rosenhof, der Fürst hatte die Parthie arrangirt, Hyppolith, der vielleicht heut schon dort war, die Vorbereitungen zu treffen, konnte das Asyl Luziens entdeckt haben, und sie selbst mit ihm — Adrian wollte diese Befürchtung nicht ausdenken. In unruhiger Spannung sah er dem Ende des Trauerspiels entgegen. Es litt ihn kaum mehr in der engen Loge, seine Angst trieb ihn zur Thätigkeit, jede Minute, die er hier müßig verträumte, schien das Unheil der Schwester in sich zu tragen. Er lehnte in fieberhafter Aufregung, und beruhigte sich erst einigermaßen wieder, als er Hyppolith in die fürstliche Loge treten sah.

Der fünfte Akt hatte begonnen und Frau Müllers Bewegung ihren Höhepunkt erreicht. Vaters Stimme war zu ihr gedrungen, so scherzend, so deutlich, so mit keinem Laut eine Beklemmung, ein tieferes Gefühl verrathend. Es war grausam. Ohne sich nach ihr umzuwenden, hatte er die Loge hierauf verlassen, und nun stand er ihr wieder gegenüber, kalt und gleichgültig das Publikum lorgnetirend und der Bühne wenig Aufmerksamkeit zollend. Dort steigerten sich die Affekte, Richard von seiner Mutter nicht anerkannt, in Noth und Elend zurückgestoßen, ist im Begriff, die Erbe zu verlassen, da erscheint Lady Macklesfield, um Erkundigungen bei Hannah nach ihm einzuziehen. Das Zusammentreffen ist ergreifend. Die Lady erhält Gewißheit und ihre Härte schmilzt.

„Es ist doch mein Sohn!“ ruft sie gellend aus. Der Ton dringt schneidend in Frau Müllers Brust, ihr Blick fliegt hinüber zu Vater, der empfindungslos, das Lorgnet vor den Augen, in die vis-à-vis Loge blickt, eine Suite reißt in ihrem Herzen und mit einem leisen Schrei sinkt sie zusammen.

Den meisten der gespannten Zuschauer entging dieses Trauerspiel im Trauerspiel, aber Erika sah mit theilnehmendem Blick und klopfendem Herzen auf die Scene in der Loge. Es drängte sie, Hülfe zu leisten. Sie war die Nächste, sie konnte die Ohnmächtige, ein Blick, ein Wort mit ihrem Vater gewechselt, und sie eilte zu handeln.

Adrian hatte die Mutter mit starken Armen umfaßt und aus der Loge getragen, sie dem Andrieg der Menge zu entziehen, und in einen lustigeren Raum zu bringen. Edmund wollte forteilen, einen Wagen zu besorgen. Da trat Erika ihnen entgegen. „Unser Wagen wartet bereits unten,“ sagte sie rasch, „erlauben Sie Herr Müller, daß ich Ihre Mutter in demselben nach Hause fahre. Wir Frauen verstehen uns besser auf die Behandlung von Kranken.“

Es war keine Zeit zur Ueberlegung und Prüfung. Frau Müller mußte in Sicherheit gebracht werden, ehe die herausströmende Menge sie hier erblickte.

Ein dankbarer Blick Adrians antwortete der Gräfin, und auf seinen Armen trug er die Mutter die Treppe hinab. Edmund hatte indeß Erika Mantel und Kapote übergeworfen, und Beide folgten eilig dem Voranschreitenden. Unten angelangt, fand man eine förmliche Wagenburg, aber Erika's Stimme machte sich geltend, Friedrich antwortete, gleich darauf hielt die Eisheim'sche Equipage vor dem Portal, und während Edmund nach einem Arzt eilte, fuhr Erika, Frau Müller in

Digitized by Google

ihren Armen, und Adrian sich gegenüber, nach der — Straße.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Gut, so trete ich schon morgen meine Wanderung an, sagte Stoffel, und es wird nicht lange dauern, so sollt Ihr von mir hören. Aber noch Eins, Nachbarn: hütet Euch vor dem alten Steffens und laßt gegen den kein Wort von unserm Vorhaben laut werden. Er ist, wie ich aus seinen eigenen Reden weiß, ein Kuson; er hält's mit den Reichen und Vornehmen und mehr als einmal hörte ich ihn auf die Revolution fluchen und wettern. Der Kerl könnte uns — ich traue so 'nem Spitzbuben Alles zu — durch sein Plaudern 'was Schönes einbrocken."

„Das ist meine Meinung auch," nahm der alte Veit das Wort. „Dem Steffens steckt noch immer der Bediente im Magen, und Ihr sollet nur sehen, wie tief er sich bückt, was er für Gesichter schneidet, so wie er nur 'Was vom Schlosse zu sehen kriegt."

„Er hält sich jetzt selbst für 'nen vornehmen Mann, seit er zu Gelde, — Gott weiß wie? — gekommen ist," bemerkte ein Anderer. Der Kerl bläst sich auf wie ein Frosch, und wenn er Einem begegnet, weiß er nicht, ob er für 'nen Gruß danken soll oder nicht. Ich denke, wenn wir einmal bei der Arbeit sind, brennen wir ihm sein Haus auch nieder und lassen ihn mit Allem, was sein ist, umkommen."

„Nur seinen Sohn, den Doktor nicht," nahm Kurt eifrig das Wort. „Der ist ein Menschen- und Bauernfreund, wie ich aus eigener Erfahrung weiß: hat er mir doch mein gutes Weib vom Tode gerettet, und als ich noch meiner Schuld fragte, da drückte er mir die Hand und sagte: er sey durch das Gelingen seiner Kur reichlich belohnt und ich solle mein Geld nur behalten. Er ist nicht nur ein guter, sondern auch ein geschickter junger Mann, und ich würde mich eher in Stücke hauen, als ihm nur ein Haar krümmen lassen."

„Kurt hat Recht, den Werner müssen wir schonen," nahm der dicke Wirth, der seither schweigend der Verhandlung zugehört hatte, das Wort. „Er ist mein Pathe, wie Ihr wissen werdet," fügte er hinzu, „und, obschon, wie man sagt, ein grundgelehrter, doch durchaus kein großmüthiger Mensch. Er war noch nicht vierundzwanzig Stunden wieder heimgekehrt, so war er auch schon bei mir, und einmal über das andere nannte er mich — wie's mir auch zukam — „Herr Gothe" (Gevatter) und „lieber Herr Gothe," und immer Herr dabei, als hätt' er den größten Respekt vor mir."

„Ja! Ja! Er hat Recht, des Steffens Werner ist ein ganzer Mann, und ein Freiheitsfreund obendrein," sagte Kurt, seelenvergnügt über das seinem Lieblinge ertheilte Lob. „Hat er doch, ohne daß er dazu gezwungen wurde, sein Blut für die armen Schleswig-Holsteiner vergossen, und ist's gewiß nicht seine Schuld, wenn die infamen Dänen sie wieder unterkriegen. Er hat mir die ganze Geschichte von A bis Z erzählt, und sein Auge leuchtete jedesmal, wenn er von Freiheit und Recht redete. Alle Menschen, sagte er, müßten vor Gericht, wie vor dem lieben Gott gleich seyn, und wenn's gut in der Welt werden sollte, dann müßte es keine Bevorrechtete, keinen Adel, keine Frohnleistungen und all' solches Zeug nicht mehr geben. Ich hörte ihn — Gott verzeih mir die Sünde! — lieber sprechen als den Herrn Pfarrer auf der Kanzel, denn der sagt solche Dinge nicht, sondern predigt und nur immer den Gehorsam und weiter nichts."

„So soll des Steffens Werner unser oberster Anführer werden!" rief Martin, indem er die Mütze schwenkte, „und wenn er der Mann ist, wie Ihr sagt, Nachbar Kurt, dann wird er's auch nicht verschmähen, mit uns sozugehen, obgleich er ein Gestudirter ist und wir nur arme Bauern sind."

„Ich kann nicht dazu rathen, ihn mit unserm Vorhaben bekannt zu machen," wandte Stoffel ein, der sich nicht gern durch einen Andern um die Anführerstelle gebracht sehen wollte.

„Und weßhalb nicht?" fragte Kurt.

„Nun, aus dem Grunde, weil sein Vater es mit dem Adel hält," war die Antwort. „Er könnte einmal gegen den oder auch nur gegen seine Mutter ein Wort fallen lassen, und wir Alle wären verloren."

„Er muß aber doch dabei seyn, denn er ist klüger, als wir Alle zusammen," nahm der Wirth wieder das Wort. „Er würde uns manchen klugen Rath geben können; meint Ihr das nicht auch, Nachbar Kurt?" wandte er sich an diesen.

„Gewiß, meine ich das; aber was Stoffel sagt, ist auch nicht Ohne. Nicht, daß ich den Doktor für 'nen Verräther hielte — Gott soll mich bewahren, das thue ich nicht! — aber da sein Vater, wie beschlossen worden, mit d'ran glauben soll, und damit bin ich ganz zufrieden, denn ich mag den finstern, hochnasigen Kerl den ganzen Tag nicht, so halte ich es doch für besser, daß wir ihn gänzlich aus dem Spiele lassen. Dürfte er, als ein guter Sohn, doch nichts gegen seinen leiblichen Vater unternehmen."

Diese Worte waren Wasser auf des künftigen Anführers Mühle und Stoffeln fiel es nicht schwer, die Anwesenden dazu zu vermögen, das Gelöbniß abzulegen, Wernern nichts von ihrem Vorhaben zu sagen. Es war nicht weit von Mitternacht, als sich die Verbündeten trennten, und jeder sein ärmliches Lager aufsuchte, um über das Gehörte nachzudenken.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Trotz der Bitten und Vorstellungen Winfried's war Werner nicht zu bewegen gewesen, dem Freunde auf das Schloß zu folgen, nicht sowohl weil er sich vor einer unwürdigen Behandlung von Seiten der Stiftsdame fürchtete, sondern weil er Dianen zürnte, die durch ihr Nichterscheinen in seinem elterlichen Hause, seit er in dasselbe zurückgekehrt war, ihn tief gekränkt und, wie er zu glauben berechtigt war, absichtlich eine gänzliche Nichtbeachtung seiner an den Tag gelegt hatte. Nicht einmal einen Gruß an ihn hatte sie der sie fortwährend besuchenden Mutter aufgetragen; keine Erkundigung über sein Befinden von ihr eingezogen; denn hätte sie das Eine oder das Andere gethan, so würde seine Mutter es ihm mitgetheilt haben, was sie früher nie unterließ, weil sie wußte, daß es ihn erfreute. Gefragt hatte er sie nicht, aber ihr Schweigen klärte ihn zur Genüge darüber auf, daß seine Milchschwester ihn vollständig ignorirten, daß sie sich nicht mehr daran erinnern lassen wollte, wie nahe sie ihm in einer unbewachten Stunde ihres Lebens getreten, ja, welche Rechte sie ihm gegeben hatte; vielleicht gab sie sich sogar der Hoffnung hin, daß auch er der Stunde vergessen würde, die sie so gern gänzlich von der Tafel ihres Gedächtnisses verwischt hätte.

Er konnte sich zwar nicht gänzlich von dem Zauber losmachen, womit Diana ihn bestrickt hatte; er glaubte mit dem Glücke und der Liebe für immer fertig zu seyn; aber sein Stolz verbot ihm, sein Elend und seine Hoffnungslosigkeit vor der Urheberin seiner Schmerzen zur Schau zu tragen. — Er wollte sie fortan fliehen, wie sie ihn floh; denn sich auch vor ihr gedemüthigt zu sehen, würde er nicht haben ertragen können; um das zu vermeiden, durfte er ihr aber nicht wieder unter die Augen treten.

Indeß konnte er an dem Tage, von dem wir reden, es dem Freunde nicht versagen, diesen so weit als es ohne Gefahr eines Zusammentreffens mit Dianen geschehen konnte, zurück zu begleiten, und so wanderten die Beiden Arm in Arm durch das Thal hin. Am Fuße des Schloßberges angelangt, wollte Werner sich eben zur Umkehr anschicken, als die Aufmerksamkeit der Freunde durch ein ziemlich lautes, von Gelächter begleitetes Gespräch hinter ihrem Rücken angeregt wurde. Fast im selben Augenblick wandten Beide sich um und erblickten einen Haufen Spazierengehender, die, von einem zur Seite liegenden mäßigen Hügel herabstiegen, eben um den Fuß desselben bogen und keine fünfzig Schritte hinter ihnen zum Vorschein kamen. Es waren drei Offiziere und zwei Damen: die Erstern Alfred von Rosen und zwei seiner Freunde, die während Winfried's Abwesenheit zum Besuche auf dem Schlosse angelangt waren, die letzteren Diana und Fräulein Annette. An Ausweichen war von beiden Seiten nicht zu denken, da die Lustwandler, um zum Schlosse zu gelangen, durch den ziemlich engen Hohlweg gehen mußten, in dem die Freunde sich eben befanden und Wernern nichts Anderes übrig geblieben wäre, als mit Winfrieden, was er eben vermeiden wollte, auf's Schloß zu gehen; er mußte also Stand halten und sich die Begegnung gefallen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Der Krönungswagen des Kaisers von Oesterreich.) Schon vor längerer Zeit wurde die Nachricht verbreitet, daß zu der bevorstehenden Krönung des Kaisers von Oesterreich von einem Sattlermeister in Wien an einem Krönungswagen gearbeitet werde. Dieß ist jedoch dahin zu berichtigen, daß kein neuer Wagen gebaut, sondern ein älterer, bereits historisch merkwürdiger Wagen zu dieser Feier hergerichtet wird. Es ist derselbe Wagen, welchen Kaiser Karl IV. schon für Maria Theresia bauen ließ, und in diesem Wagen fuhren die große Kaiserin Maria Theresia, später Kaiser Joseph II., dann Leopold II., Franz I., und zuletzt Ferdinand I. zur Krönung. Es wird an demselben keine wesentliche Veränderung vorgenommen, nur werden dießmal nicht 6, sondern 8 Pferde angespannt werden, weßhalb ein ganz neues Geschirr für 2 Pferde angefertigt werden mußte, welches bereits vollendet ist. Dieser Krönungswagen gehört bekanntlich unter die schönsten Arbeiten dieser Art in ganz Europa. Die Vergoldungen allein haben 180,000 fl. K.-M. Kosten verursacht. Die außer dem Wagen befindlichen Gemälde sind durchgehends klassische Meisterwerke und Originalien von Rubens und andern weltberühmten Künstlern. Man schätzt sie auf 60,000 fl. K.-M. Nebst diesem Wagen werden bei der Kaiserkrönung noch sechs andere Prachtwägen für die Glieder der kaiserlichen Familie verwendet werden. An dem Hauptprachtwagen soll die deutsche Kaiserkrone, die sich an der Spitze befindet, dem Vernehmen nach durch die österreichische Kaiserkrone ersetzt werden. Sonst dürfte nichts verändert werden, da der Wagen ohnedieß wie neu aussieht. Der innen befindliche rothe Sammt ist bereits 180 Jahre alt, ein französisches Erzeugniß, und hat von seiner blühenden Farbe bis jetzt noch Nichts verloren.

Am 21. Juli hatte ein Feuerwerker auf der Potsdam-Magdeburger-Bahn bei Magdeburg das Unglück, indem er sich während der Fahrt von der Lokomotive seitwärts abbog, um nach der Wasserpumpe zu sehen, von einer Barriere gefaßt, von der Maschine herunter und unter diese gerissen zu werden, wobei ihm ein Bein vier Mal zerbrochen wurde.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 139 31. August 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Die Situation der jungen Gräfin war eine so seltsame, daß sie dieselbe ein Paar Stunden zuvor noch für unmöglich gehalten haben würde. Und doch war sie eine so natürliche Folge menschlicher und christlicher Pflicht und Theilnahme. Erika konnte nicht anders handeln ihrer Natur nach, und sie beruhigte sich über das Sonderbare, mit einem jungen, ihr fast fremden Mann, in der Nacht, so gut wie allein durch die Stadt zu fahren. Die helle Straßenbeleuchtung drang durch die Glasfenster des Wagens, man konnte einander darin deutlich erkennen. Frau Müller lag noch immer bleich und bewußtlos, den Kopf an Erika's Schulter gelehnt, in der Wagenecke. Adrian ihre Hand in der seinen haltend, saß der Mutter gegenüber, mit unruhig fragenden Blicken das Antlitz der Kranken betrachtend. Erika, mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen in ihrer nonnenhaften Verhüllung, rührte sich nicht, und so erreichten diese drei, in einen engen Raum eingeschlossenen bewegungslosen, und doch so bewegten Menschen die — Straße. Der Wagen hielt vor dem bezeichneten Hause, und Adrian eilte die Thüre zu öffnen, indeß Erika Frau Müller sanft aufrichtete. „Es ist doch mein Sohn," sagte diese mit matter Stimme.

„Gott sey gelobt!" rief Erika, „sie erholt sich."

Frau Müller sah die Fremde neben sich bestürzt an. „Habe ich ihn verrathen?" fragte sie angstvoll. Aber Erika verstand sie nicht, sie rief nur dem zurückkehrenden Adrian entgegen, daß die Mutter aus ihrer Betäubung erwacht sey und gesprochen habe.

„Wo ist das Schlafgemach von Frau Müller," fragte Erika das vorlaufende Mädchen, und gegen Adrian gewendet: „Sie müssen mir gestatten, für die Mutter zu sorgen bis der Arzt kommt."

Ohne seine Antwort abzuwarten, folgte sie dem Mädchen, das sie in ein kleines gemüthliches und leichterwärmtes Schlafgemach führte. Hier wählte Erika rasch, mit Hülfe der Fremden, die zweckmäßigsten Mittel zur Belebung der noch immer wie von einer Betäubung Befangenen, und als eine halbe Stunde später an die Thür gepocht wurde, und der Arzt um Einlaß bat, sah Adrian durch die Spalte, wie Erika am Bett der Kranken kniete und diese lächelnd zu ihr herabsah und leise mit ihr sprach.

„Es geht ihr besser," sagte Erika zu Adrian tretend und dem Arzt das Feld räumend, „wie freue ich mich, daß alle Sorge vorüber."

„Gräfin," erwiderte Adrian, den es zu Erika's Füßen zog, „Gräfin, ich verehre Sie und danke Ihnen."

„Ich bin so glücklich," sagte Erika mit einem unbeschreiblichen Ausdruck.

„Sie müssen es immer seyn," erwiderte Adrian; „denn wer so gut ist, wie Sie, der trägt den Himmel in der Brust."

„Und doch will zuweilen kein Stern an diesem Himmel aufgehen. Herr Müller," fuhr sie rascher fort, „ich habe recht viel über unser Gespräch in der Kunstausstellung nachgedacht. Es war mir nachträglich noch so Manches eingefallen, das ich Sie hätte fragen mögen; aber es fand sich keine Gelegenheit dazu."

Adrian erröthete. Er gedachte des Abends beim Fürsten. Erika konnte nicht ahnen, was ihn das Aufgeben desselben gekostet, und er sagte artig: „Ich sollte vor einigen Tagen die Ehre haben, aber — "

„Sie waren krank," fiel Erika ein.

„Ich war krank, wenigstens tauchte mein Kopf nicht viel an jenem Abende."

Sie standen sich eine Weile stumm gegenüber. Es war, als ob ihre Geister eine lautlose Zwiesprache hielten. Ihr Farbenwechsel, der Ausdruck ihrer Mienen, die schimmernde Helle ihrer Augen deuteten wenigstens auf inneres Leben.

„Der Arzt bleibt sehr lange," sagte Erika endlich. In diesem Augenblick kam der Genannte mit Edmund aus der Krankenstube. „Sie wird eine gute Nacht haben, es ist nichts von Bedeutung," sagte ersterer gleichgültig, nach Hut und Stock sich umsehend. „Eine Nervenüberreizung und eine ihr folgende Abspannung, nichts weiter. Ich werde morgen noch einmal anfragen." Der Geschäftige empfohl sich hierauf eilig und verschwand.

Erika ging zu Frau Müller, nahm herzlichen Abschied von ihr, und schickte sich an, das Haus zu verlassen. Ihr Wagen wartete noch unten.

„Begleite die Gräfin," flüsterte Adrian seinem Bruder zu.

Digitized by Google

Erika hörte es. „Ich danke,“ sagte sie, und Thränen zitterten in ihrer Stimme. „Bleiben Sie hier, Friedrich wird mich sicher heimbringen.“

Edmund hob Erika in den Wagen, indeß Adrian steif daneben stand und eine Weile in dieser Stellung verharrte, um dem Geräusch der fortrollenden Räder zu lauschen. Edmund war hinten aufgestiegen.

Erika befand sich in einer wunderbaren Stimmung, als sie die Wohnung Frau Müllers verließ, und in den Wagen gelehnt sich ihren Betrachtungen hingab. Sie hätte in dieser Abgeschlossenheit, bei der eintönigen Musik der rollenden Räder durch die ganze Welt fahren mögen, um ungestört denken zu können. Adrians Betragen gab ihr so viel Räthsel auf und deren Lösung beschäftigte sie ernst. Die Hoheit seines Wesens, die Festigkeit, die keinen Augenblick des Schwankens durchschimmern ließ, die Ruhe, die bei diesem jungen Manne oft an Kälte streifte und doch die edelste Würde war, die Entschiedenheit des Willens und das Erkennen des Richtigen, ein sicheres zartes Taktgefühl, ein Beobachten strenger Sitte selbst in den bewegtesten entscheidendsten Situationen, dieses alles waren Eigenschaften, die Erika anzogen, denn sie verriethen einen Charakter, wie er ihr Ideal war. Sie wollte bei einem Manne kein leidenschaftliches Hingehen, kein weiches Selbstvergessen, kein überströmendes Hinfluthen des Gefühls; eine edle Haltung, eine strenge Wachsamkeit, eine gewaltige Selbstherrschaft, ein kräftiges Ueberwinden, wo es die Pflicht befahl, das gerade war es, was sie zur Verehrung zwang.

Viel zu früh für ihre Gedanken hielt der Wagen vor ihrer Wohnung, der Anblick Edmunds jedoch, der ihr die Hand zur Unterstützung reichte, gab plötzlich ihrem Ideengange eine andere Richtung. Erika war zu wenig Egoistin, um über ihre eigenen Interessen die Anderer zu vergessen, und zu charakterfest, um für das zu erkalten, was sie einmal erwärmt.

„Herr Müller, begleiten Sie mich hinauf,“ sagte sie, „ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Edmund gehorchte überrascht; Friedrich sprang voran, öffnete die Thüren und gleich darauf standen sie in einem einfach möblirten Saal.

„Herr Müller,“ sagte Erika, sich zu dem erwartungsvollen jungen Mann wendend, „versprechen Sie mir nie mehr das Hochstein'sche Haus zu besuchen.“

Edmund sah diesenige bestürzt an, die ein so großes Opfer in so entschiedenem Tone von ihm verlangte, und er hätte sie wie Seraphine fragen mögen: mit welchem Rechte. Erika hatte in seinem Gesicht gelesen.

„Ich habe mich nicht getäuscht,“ fuhr sie fort. „Sie wenigstens sind wahr gewesen, und das Aufgeben eines Umgangs, der für Sie Gefahr hat, wird Ihnen schwer.“

„Aber gnädigste Gräfin, woher wissen Sie“ —

„Ich weiß, daß man mit Ihnen ein unwürdiges Spiel treibt. Retten Sie sich, da es noch Zeit ist. Ich halte Sie für zu stolz, um glauben zu können, es gereiche Ihnen zur Ehre, einem eitlen Weltkinde die Langeweile zu verscheuchen.“

Es kam Vieles zusammen, Edmunds Vertrauen zu erschüttern. Die Vorstellungen des Bruders, Seraphinens eignes Betragen am heutigen Abend und Erika's Warnung. Aber er konnte das Interesse der Letzteren nicht begreifen, er konnte nicht glauben, daß eine klare ruhige Theilnahme an dem Geschick eines ihr fast fremden Menschen Erika bestimmen könne, so aufrichtig und so hart gegen ihn zu seyn. „Gräfin,“ sagte er, „haben Sie Gründe, meinen Glauben zu zerbrechen?“

„Ich habe ganz offen mit Seraphinen gesprochen,“ erwiderte sie, „und ich fühle mich veranlaßt, Ihnen das Resultat dieses Gespräches mitzutheilen. Verstehen Sie mich wohl, Herr Müller, aus keinem andern Grunde, als daß ich es nicht ertragen kann, einen Mann betrogen zu sehen. Seraphine ist nicht wahr gegen Sie, und das wollte ich Ihnen sagen, ehe es zu spät für Sie ist, ich wollte Sie der Demüthigung überheben, von ihr zurückgewiesen zu werden.“

Edmund sah Erika eine Weile starr an, dann sagte er gleichsam laut denkend: „Sie sprechen wie Adrian.“

Es ist eine der schönsten Ueberraschungen, wenn wir auf dem Wege nach einem edlen Ziel mit einem Menschen zusammentreffen, den wir achten und lieben möchten, und auf diese Weise zur Gewißheit einer Uebereinstimmung gelangen, die wir bis dahin mehr geahnt. Eine solche sympathetische Offenbarung baut eine starke Brücke selbst über die tiefste Kluft, welche zwei Menschen trennt. Erika fühlte das. Wunderbar war es wohl, daß Adrian mit ihr an der Zerstörung eines Verhältnisses arbeitete, das dem ihren, wenn überhaupt eines zwischen ihnen bestand, hätte verwandt genannt werden können, und daß sie durch das Zerreißen seines Bandes dem Gewebe eines ähnlichen vorbeugten, dennoch reichten sie sich die Hände bei diesem Schritt, und das genügte Erika. Er denkt edel, dachte sie, das konnte nicht anders seyn, aber die Menschen sind einander nicht gleich, und die Gesetze, die für den einen gelten, haben keine Bedeutung für den andern.

„Wenn Adrians, wenn Ihres Bruders Rath Ihnen nichts gegolten,“ sagte sie zu Edmund, „so wird der meine schwerlich Eingang bei Ihnen finden, es müßte denn seyn, daß er durch den ersten Gewicht erhielte.“

Edmund hatte nicht Zeit zu antworten. Graf Eisheim trat ins Zimmer und Erika, die gewohnt war, die Gedanken von des Vaters Stirn zu lesen, fragte beunruhigt, was sich ereignet habe.

„Nichts von Bedeutung,“ erwiderte Eisheim, „nur daß ich morgen in aller Frühe nach Eichen abreisen muß. Es sind Holzdiebereien vorgefallen und einige meiner Leute haben bei ihrem Wächteramt bedeutenden Schaden genommen. Lorenz soll von den Spitzbuben einen tödlichen Schlag bekommen haben. Das Auge des Herrn muß einmal dort zum Rechten sehen, und seine Hand ordnend eingreifen.“

Digitized by Google

„Mein Gott!“ rief Erika, „und so rasch mußt Du fort?“

„Beruhige Dich,“ erwiderte der Graf lächelnd, „ich gehe allein, um bald wiederzukehren, und Dich, wenn Du es dann wünschen solltest, nachzuholen. Ich kann es Dir nicht anmuthen, ja ich finde es nicht einmal passend, ohne Abschied von Deinen Bekannten hier zu scheiden. Ich denke, Du gehst für die kurze Zeit zur Ministerin, Deiner Schutzpatronin.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Sichtbar hemmte Diana ihre eben zuvor noch so beflügelten Schritte, als sie die Beiden erkannt hatte. Werner, dem trotz seiner Besangenheit nichts entging, was Bezug auf sie hatte, nahm zugleich wahr, daß sie erst erbleichte, dann lebhaft erröthete und sich an den Arm ihres Führers, Alfreds, drängte, als wolle sie Schutz bei ihm suchen.

Einen Augenblick war Werner's Verlegenheit und Verwirrung groß; aber auch nur einen Augenblick. Sein Stolz gab ihm bald die nöthige Fassung wieder und er verwochte seine Mienen und Bewegungen vollständig zu beherrschen.

„Das trifft sich ja glücklich!“ nahm der Baron, dem von Allem, was vorging, nichts entgangen war, das Wort, indem er sich an seine Cousine Diana wandte. „Ich war eben im Begriff, meinen Freund, den Doktor Werner Steffens, zu bewegen, mit mir auf's Schloß zu kommen, um die Freude haben zu können, Ihnen einen lieben alten Bekannten wieder zuzuführen, und jetzt sehe ich mich durch die Gunst des Zufalls dieser Mühe überhoben.“

Diana hatte sich auch bereits wieder gefaßt und, nachdem sie sich kalt gegen Werner verbeugt, sagte sie, die Hand ihres Führers erfassend, mit fester Stimme zu Winfrieden: „Ich, mein Vetter, kann mich für das mir zugedachte Vergnügen dadurch revangiren, daß ich Ihnen unsern Vetter, Herrn Alfred von Rosen, vorstelle, so wie zwei seiner Freunde, die Herren von Sommern und Wolfshagen. Meine Herren,“ wandte sie sich an die Genannten, „der Herr Baron von Holm, mein Vetter!“

„Der Herr Baron von Holm?“ rief Wolfshagen mit dem Tone der Ueberraschung. „Irre ich nicht, so hatte ich bereits die Ehre, Ihre werthe Bekanntschaft zu Baden-Baden zu machen; aber der Herr Baron führten damals einen andern Namen?“ .....

„Ganz recht,“ versetzte Winfried mit schneidender Kälte und ohne sich die Mühe zu geben, sich weiter gegen den Hauptmann zu erklären; ganz recht, wir sahen uns an jenem Badeorte, und ich erinnere mich sogar, daß Sie an jener Saison ein so notorisches Unglück im Spiele hatten, daß mehrere Tage fast nur davon die Rede war.“

„Ich verlor allerdings eine nicht unbedeutende Summe,“ stotterte der Hauptmann in sichtbarer Verlegenheit, „eine sehr bedeutende Summe, Herr Baron! Indeß lächelte mir Fortuna später wieder und ich brachte meine Verluste so ziemlich wieder ein. Nicht wahr, Sommern,“ wandte er sich an seinen Gefährten, „das that ich?“

„Gewiß, das thatest Du,“ antwortete ihm dieser, der, ein dummer Mensch, das Echo seines sogenannten Freundes war und sich als solcher verpflichtet hielt, ihm jeden nur gewünschten Dienst, selbst durch eine offenbare Lüge, zu leisten. Denn er wußte nichts davon, ob Wolfshagen das Verlorne — sein ganzes Vermögen — wieder gewonnen habe, oder nicht, und die Wahrheit war, daß der Unsinnige sich in jener Saison in Baden zum Bettler gemacht hatte.

Das wußte Winfried, und nicht nur dieß, sondern auch, daß der Kapitän seit jener Zeit eine höchst zweideutige Rolle in der Welt gespielt hatte und sogar dafür angesehen wurde, daß er junge reiche Gimpel an sich zöge, um sie auszuplündern, nachdem er ihre Grundsätze und Sitten völlig untergraben. Er galt nebenbei für einen falschen Spieler und wußte demnach als ein in der öffentlichen Meinung durchaus ruinirter Mann angesehen werden.

Einen solchen in der Gesellschaft seiner Cousine antreffen, ihm auf seinem Schlosse Gastfreundschaft, wenn auch nur auf kurze Zeit, erzeigen zu müssen, ärgerte Winfried nicht wenig; doch ließ sich in diesem Augenblick nichts dagegen machen. Indeß stand sein Entschluß fest, einen Menschen der Art nicht lange auf Waldenfels dulden zu wollen, was er schon seiner Cousine Diana schuldig zu seyn glaubte, für die er seit ihrer letzten Unterhaltung mit ihr ein lebhaftes Interesse fühlte und die einem wahrhaften Glücke zuzuführen, der Wunsch seines edlen Herzens war.

„Wirst Du mit uns kommen, Werner?“ wandte sich der Baron an diesen, der an der Unterhaltung seither keinen Antheil hatte nehmen können, weil ihm das Verhandelte völlig gleichgültig und durchaus fremd war.

„Ich habe Dir bereits die Gründe mitgetheilt, die mich daran verhindern, Deiner gütigen Einladung Folge zu leisten,“ war Werner's Antwort. Unwillkürlich heftete er bei Ertheilung derselben sein Auge auf Dianens Lippen, als erwartete er, daß sie sich öffnen und den Wunsch aussprechen würden, daß ihr Jugendgespiele seinen Entschluß ändern und die an ihn ergangene Einladung annehmen möge; allein sie blickte vor sich nieder und schwieg.

„Auf baldiges Wiedersehen also, Winfried!“ sagte jetzt Werner, dessen Stimme, trotz der Gewalt, die er sich anthat, hörbar bebte. Mit diesen Worten reichte er dem Freunde die Hand, verbeugte sich gegen die

Digitized by Google

übrige Gesellschaft und eilte mit schnellen Schritten davon.

Der Baron war durch das, was sich zugetragen hatte, sichtbar verstimmt, denn seinem außerordentlichen Scharfblicke war nichts entgangen und er zürnte Dianen, daß sie nicht den Muth gehabt, sich zu dem Freunde ihrer Kindheit zu bekennen; daß sie ihn gehen lassen, ohne auch nur ein einziges freundliches Wort an ihn zu richten. Er hatte gesehen, daß Werner's Blicke an ihren Lippen hingen und er von diesen eine Aufforderung zum Dableiben erwartete; aber sie waren geschlossen geblieben und nicht einmal einen Blick hatte sie dem Davoneilenden geschenkt!

„Wer ist dieser junge Mensch, den Sie, Herr Vetter, einen lieben alten Bekannten unserer Cousine nannten?“ wandte sich der Lieutenant an den Baron. „Ich erinnere mich nicht, ihn je auf dem Schlosse gesehen zu haben und war doch in den letzten Jahren oft dort.“

„Es ist mein Milchbruder, der Sohn meiner guten Amme,“ nahm Diana das Wort, die fühlen mochte, daß sie sich durch ihr kaltes Benehmen dem Jugendgespielen gegenüber, in Winfried's Achtung herabgesetzt hatte, was ihr unangenehm war.

„So? Der?“ antwortete der Lieutenant. „Haben ihn seine Eltern nicht studiren lassen?“ fügte er hinzu. „Gott weiß, was jetzt Alles studirt, sogar Bauernsöhne! Er wird wohl Theolog seyn? denn als Solcher hätte er doch wohl allein Aussicht, eine Carriere zu machen, das heißt einmal Dorfpfarrer zu werden.“

„Nach meinem Dafürhalten,“ nahm der Baron, gereizt durch den wegwerfenden Ton, mit dem der Lieutenant von Werner sprach, das Wort, „hätte mein Freund die Staatswissenschaften kultiviren sollen, um dereinst dem Vaterlande einen Staatsmann zu geben, wie sie jetzt selten noch gefunden werden, und eine Ministerstelle hätte ihm nicht fehlen können.“

„Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Herr Baron,“ sagte Wolfshagen, indem ein verächtliches Lächeln seine Lippen umspielte, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zu bemerken: daß Ihr Protegé wahrscheinlich sehr klug daran gethan hat, nicht auf den Minister loszustudiren; denn wenn für den Augenblick auch die Canaille oben auf ist und die Roture sich zu allen nur erdenklichen Ansprüchen berechtigt glaubt, so wird sich das doch in Kurzem ändern. Die Armee ist, dem Himmel sey gedankt! völlig unangesteckt von dem Gifte des revolutionären Geistes geblieben und von ihr wird die rettende That, von ihr die Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge ausgehen; verlassen Sie sich darauf!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Man erzählt sich manche Anekdoten von den Erlebnissen Pommerischer Landwehrmänner während ihres Aufenthalts zu Potsdam im vorigen Sommer. Die Offiziere des Regimentis waren zur königlichen Tafel gezogen worden. Unterdessen besahen sich mehrere Wehrmänner den Garten von Sanssouci und erhielten, als der König sie erblickte, die Begünstigung, auch das Schloß in Augenschein nehmen zu dürfen; sie wurden in das Innere geführt und dort von einigen Damen empfangen, die sie auf das Bereitwilligste im Schlosse herumführten. Schließlich fragt eine der Damen einen der Landwehrleute, was er noch zu sehen wünsche. — Die Königin, erwiderte jener treuherzig. — Die haben sie schon längst gesehen und gesprochen, ich selbst bin die Königin. — Wer schildert das Erstaunen des überraschten Landwehrmanns; er verbeugt sich tief und will der Königin die Hand küssen, was jene jedoch verhindert, indem sie ihn fragt, ob er sie sich anders gedacht habe. — Das gewiß, antwortet schmunzelnd unser Kassube; ich habe gemeint, unsere Frau Königin gehe in Sammet und Seide und trage eine Krone auf dem Kopf. So sieht man ihr nichts Königliches an. — Einen andern Landwehrmann fragt der König, ob er Familie habe und von Hause oft Nachrichten bekomme. — Ja, entgegnete der Gefragte, ich hab' ein junges allerliebstes Weib und ein wahres Prachtstück von Jungen; auch hat Lowise (Louise) an mich geschrieben, das weiß ich; aber den Brief hab' ich nicht bekommen, der ist irgendwo liegen geblieben, denn die preußische Feldpost taugt nichts, da ist eine miserable Wirthschaft. — Der König fragt, ob er seine Aussage beweisen könne. — Ja Maj-stät, ich weiß es ganz bestimmt, daß meine Frau an mich geschrieben hatte; einer meiner Kameraden hat einen Brief bekommen, worin dieß steht. — Der König ließ diese Aussage durch einen Adjutanten notiren und einige Tage darauf, als das Regiment schon auf dem Rückmarsch sich befindet, bekommt der Landwehrmann ein königliches Schreiben, worin sich nicht nur ein Brief seiner Frau befindet, sondern auch fünf Friedrichsd'or. Des Königs Adjutant schrieb ihm, er habe Recht gehabt; der Brief sey unterwegs liegen geblieben und Sr. Majestät der König schicke ihm zur Entschädigung für ihn und sein junges allerliebstes Weib ꝛc. beikommendes Geschenk.

In Graubündten sind vor einigen Wochen nicht weniger als sieben Schatzgräber in Verhaft gebracht und verhört worden. Einer derselben hat sich in seinem Gefängnisse erhängt.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 140 1. September 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Erika äußerte keinen Widerspruch, sie bestand nicht darauf, den Vater zu begleiten; obwohl sie sich selber von der Quelle ihrer Nachgiebigkeit keine Rechenschaft ablegen konnte.

Edmund, der ein stummer Zeuge dieses Gespräches gewesen, glaubte jetzt einen passenden Augenblick eingetreten, um sich zu empfehlen. Doch den Grafen schien eine neue Idee zu beschäftigen, und den Maler zurückhaltend, fragte er, ob dieser Lust habe, die alten Rembrandts im Eschener Schlosse zu prüfen, und mit ihm dorthin gehen wolle. „Sie wissen, ich bedarf Ihres Rathes, lieber Müller," fügte er herzlich hinzu, „und wenn Sie keine Verbindlichkeiten hier fesseln, so —"

„Reisen Sie," fiel Erika dem Grafen ins Wort, „begleiten Sie meinen Vater. In Eschen haben Sie Zeit zur Sammlung, und — Ihr Bruder würde Ihre Entfernung billigen."

Edmunds Seele war mit Bitterkeit erfüllt, es galt ihm im Augenblick gleich, wo man ihn hinschickte. Er verbeugte sich zustimmend, aber die Thränen standen ihm in den Augen.

„Sein Sie ein Mann," sagte Erika.

Der Graf verstand nichts von alle dem. „Morgen um acht Uhr," fügte er hinzu.

„Ich werde kommen," preßte Edmund hervor.

„Nur fest," sagte Erika, und sie trennten sich. Graf Eisheim erbat sich die nöthige Erklärung, und erhielt sie.

In seiner Wohnung fand Edmund den Bruder hastig auf- und abgehend.

„Ich habe auf Dich gewartet, um Dir zu sagen, daß ich morgen in aller Frühe nach Rosenhof fahre, um Luzie zurückzuholen. Die Mutter ist krank, sie bedarf einer weiblichen Pflegerin."

„Und ich gehe mit Graf Eisheim nach Eschen," erwiderte Edmund, aber seine Stimme zitterte eben so sehr, wie Adrians fest gelungen.

„Es freut mich, daß Du den Muth hast, Dich loszureißen."

„Das glaubte auch Gräfin Erika, und darum redete sie mir zu der Reise zu. Sie denkt wie Du Adrian."

„Und sie hat recht," erwiderte dieser; aber er sprach die letzten Worte leiser, und verließ Edmund ohne Abschied.

Unerwartetes Zusammentreffen.

Fürst Reichsfeld gehörte zu jenen Vätern, die da glauben, daß ihre Kinder nie mündig werden, und die, wenn sie das Glück oder Unglück haben, einen Sohn wie Hyppolith zu besitzen, nicht aus den ängstlichen Besorgnissen herauskommen. Solche hegte der Fürst auch in jener Nacht, wo er zu Ehren seines Lieblings ein großes Fest veranstaltet hatte, und dieser plötzlich vermißt wurde, so nirgends aufzufinden war. Mit Blitzesschnelle durchlief die Nachricht, der junge Fürst sey bei Nacht verschwunden, die ganze Gesellschaft, eine allgemeine Zerstörung hervorbringend und einen plötzlichen Aufbruch veranlassend. Reichsfeld rannte verzweiflungsvoll in den wie durch einen Zauberschlag leer gewordenen Prunkgemächern hin und her, indem er an jeden ab- und zugehenden und aufräumenden Diener die Fragen richtete: wenn und wie man seinen Sohn zuletzt gesehen? Selbst Adrians beschwichtigende Auskunft vermochte den alten Herrn nicht zu beruhigen. Unter den traurigsten Vorstellungen und der aufregendsten Erwartung verbrachte er die Nacht, und Hyppolith fand seinen Vater mit zerstörten überwachten Zügen, als er am Morgen desselben Tages, in einer Stimmung, die ihm Muth gab, es mit der ganzen Welt aufzunehmen, nach Hause zurückkehrte. Die Vorwürfe und Zärtlichkeiten, mit denen er abwechselnd überschüttet wurde, rührten ihn nicht, er fand es nur lästig, wegen eines natürlichen Schrittes der Selbstständigkeit so viel Aufhebens gemacht zu sehen, sich heimlich gelobend, in Zukunft klüger zu Werk zu gehen und eine günstigere, weniger auffallende Zeit zu seinen Spazierritten nach Rosenhof zu wählen. Aber diese Zeit wollte nicht kommen, da Hyppolith sich mehr denn je in allen seinen Schritten gehemmt, bei allen seinen Ausflügen gefolgt und bewacht sah. Auf der einen Seite verlor ihn der Scharfblick Adrians keinen Augenblick aus dem Gesicht,

Digitized by Google

auf der andern hängte sich der ängstliche seines Vaters an alle seine Schritte; dazu kam, daß trotz der Körperstärke und den eisernen Nerven Hyppoliths die Folgen der unter Luzians Fenster zugebrachten Nacht bei ihm nicht ausblieben, und der junge starke Mann von einer heftigen Erkältung ein paar Tage niedergeworfen wurde. List lag nicht in Hyppoliths Charakter, ebensowenig ein geduldiges Warten, aber hier, wo er gefesselt und gebunden zur Unthätigkeit gezwungen war, und wo er selbst nach seiner Wiederherstellung sich auf jedem seiner Schritte begleitet und drohachtet fürchten konnte, hier drängte ihm die Verzweiflung der Sklaverei einen Rettungsplan auf, den er, sobald derselbe in seinem Kopf entstanden, auch zur Ausführung zu bringen wußte.

Arglos, vertrauend, und glücklich darüber, seinen Sohn einigen Geschmack an den Vergnügungen der Welt finden zu sehen, ging Fürst Reichsfeld auf die Wünsche Hyppolithe sogleich ein; die Schlittenfahrt nach Rosenhof wurde verabredet, und der Fürst fand es natürlich, daß der Entrepreneur nun selber dorthin voranreite, Alles zum Empfange der großen Gesellschaft vorzubereiten. Hyppolithe Weg nach dem zwei Meilen entfernten Dorfe hatte dießmal nichts Auffallendes, und während er seinen Bedienten mit einigen Aufträgen entfernte, mußte es ihm gelingen, die Langentbehrte nun endlich wiederzusehen und die Verabredung einer Flucht mit ihr zu treffen.

Ohne Weiteres Zutritt in dem Pfarrhause zu erhalten, konnte er nicht erwarten, da man Luzie mit Vorsicht bewachte, auch fürchtete er diese durch ein allzu hastiges Vordringen zu erschrecken; er nahm daher nochmals zur vermittelnden Schrift seine Zuflucht und zu der Gefälligkeit des Bauernmädchens, das ihm schon einmal so vortreffliche Dienste geleistet und bereits ein kostbares Geschenk heimlich von ihm bewahrte.

„Endlich ist es mir gelungen, meinen Gefängnißwärtern zu entflehn," schrieb er Luzien, „und zu Dir zu kommen, aber nun ertrage ich es auch nicht länger. Fliehe mit mir, laß uns in einen andern Welttheil, fern von dem Getriebe der nichtigen Konvenienz, nur unserer Liebe leben." Sie aber antwortete ihm:

„Ich kann nicht, ich darf Dir nicht folgen, ich habe Adrian mein Wort gegeben. Da es Dir Schmerz macht, so wollen wir uns auch nicht mehr sehen. Gib mich auf, Hyppolith, und erfülle Deine Pflicht."

„Ich Dich aufgeben, ich Dich nicht wiedersehen?" schrieb Hyppolith, „das kannst Du nimmermehr verlangen, das hat keinen Sinn. Habe Muth, Luzie, Dein Gewissen kann sich nicht beruhigt fühlen, da Du Adrian Dein Wort nicht brichst, wenn ich mir den Zutritt bei Dir ertrotze, und ich habe ihm nichts versprochen. Ich will, ich muß Dich sehen. Meine Geduld ist erschöpft! Ich komme, Luzie. Nur einmal an meinem Herzen will ich Dich halten, und ich werde mich stark fühlen, dem Schicksal entgegen zu treten. Habe Erbarmen mit mir."

Luzie hatte kaum Zeit, diese ihr von Hedwig überbrachten Zeilen zu lesen, als die Thür aufflog und der Schreiber derselben ihnen in leidenschaftlicher Haß folgte.

„Barmherzigkeit!" rief er zu ihren Füßen niederstürzend, „Barmherzigkeit, ich ertrage dieses zum Entbehren verdammte Leben nicht länger. Du bist mein Licht, meine Luft, ich vergehe ohne Dich. Luzie, haßt Du kein Wort, kein einziges Wort für mich?"

Luzie lag weinend in Hedwigs Armen. Ihr Widerstand war gebrochen, ihre Kräfte verließen sie. „Hyppolith," stammelte sie, „Du wirst uns Beide verderben. Laß mich allein untergehen, ich habe den Muth zu sterben, nur Dich rette."

„Und welche Gefahr droht mir hier? hier zu Deinen Füßen. Hier ist die ganze Erde mein, hier kann mir Niemand etwas anhaben. O ich fühle mich so mächtig, so übermenschlich stark durch meine Liebe, daß ich es mit den höllischen und himmlischen Mächten aufnehmen könnte."

„Die Leute im Hause werden Dich hören, man wird Dich verrathen und dann wirst Du nicht mehr kommen dürfen."

„Ich will auch nicht mehr kommen, hier in diesen Versteck, heimlich verstohlen, als habe unsere edle reine Liebe das Licht der Welt zu scheuen. Ich will Dich mit mir nehmen, und vor Allen, die mich hören wollen, will ich Dich laut als meine Braut ausrufen. Ja Luzie, Du sollst mein werden, mein bleiben, und wenn Himmel und Erde sich gegen uns verschworen hätten!"

„Halt!" donnerte plötzlich eine Stimme, die Hyppoliths und Luziens Blut zum Stocken brachte. „Lassen Sie meine Schwester frei, Fürst Hyppolith. So hälft Du Dein Versprechen, Luzie?"

Von Niemand im Taumel der Leidenschaft bemerkt, war Adrian erschienen, und stand ernst und streng, wie als Erz gebauen, ein fürchterlicher Richter vor ihnen. Beschämt und entmuthigt senkte Luzie den Blick vor dem des Bruders, indeß Hyppolith in kühner Stellung gegen den Freund gewendet, rief:

„Höre mich, Adrian, ehe Du mich verdammest."

„Ich weiß genug, um zu handeln. Hyppolith, Sie haben die Bitten eines Freundes verlacht, auf die wohlgemeinten Rathschläge eines älteren Mannes nicht geachtet, den Ruf eines unschuldigen Mädchens nicht geschont."

„Genug!" rief Hyppolith, „es ist das erstemal, daß ich dieses Haus betrete, erst wenige Sekunden, daß ich zu ihren Füßen liege."

Adrians Züge hellten sich auf, ein erhabener Entschluß entwölkte seine Stirn, er richtete sich stolz empor und sagte mit fester Stimme: „Ich glaube Ihnen, Hyppolith, und danke Ihnen für die Schonung, die sie mit einem Mädchen hatten, das Ihnen von dieser Stunde an heilig und unantastbar seyn wird. Sie hielten Luzie bis diesen Augenblick für frei, und darum glaubten Sie ein Recht auf ihren Besitz sich erstürmen zu dürfen, und ich hielt es bis jetzt für rathsam, ein Ge-

Digitized by Google

heimniß zu verschweigen, das ich mich gezwungen sehe, um als Damm und Mauer gegen Ihr fernetes heftiges Vordringen aufzuführen. Sie glaubten Lucie frei, Sie glaubten an ihre Liebe, Sie hofften auf ihren Besitz, und ich muß diese Hoffnungen mit einem Schlage vernichten. Lucie ist die Braut eines Andern.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Sie dürften darin Recht haben, Herr Kapitän,“ antwortete ihm der Baron, zu Dianens nicht geringer Ueberraschung, mit dem ruhigsten Tone von der Welt. „Gleich Ihnen bin ich der Ansicht, daß die Reaktion, sobald sie sich von ihrem jetzigen panischen Schrecken erholt haben wird, für dießmal noch einen vollständigen Sieg davontragen, daß das Bajonett die junge Hoffnungssaat, die von der Demokratie so eifrig ausgestreut wurde, noch einmal niederschlagen werde; daß sich Mancher noch wieder als Sieger brüsten wird, der in diesem Augenblick sich vor Furcht verkriechen möchte; daß die in den Staub getretenen Throne und Kronen noch wieder im vollsten Glanze strahlen, die Scepter in der Hand der Herrscher noch wieder furchtbar werden; ich glaube das Alles, und noch mehr; aber ich frage mich dabei: wie lange der Sieg der Reaktion dauern werde, dauern kann?“

„So lange, als wir noch eine brave, wohldisziplinirte Armee haben werden, und daß wir die behalten, dafür wird man schon von Oben herab Sorge tragen, Herr Baron!“

„Gewiß wird man das, was die Zahl der Soldaten anbetrifft; ja, man wird sie, da die Bajonette sich bei dieser Gelegenheit so willig als hülfreich erwiesen, wo möglich zu vergrößern suchen; aber der Geist der Armee wird ein anderer, ein so anderer werden, daß man mit jedem Jünglinge, den man in die Reihen der Krieger ruft, einem Feinde der Tyrannei die Waffen in die Hand gibt. Diejenigen, welche jetzt trunken vor Freiheitsliebe sind; Diejenigen, welche ihr Blut für die neuen Ideen mit Begeisterung herzugeben bereit waren; Diejenigen, welche für sie geschwärmt, welche gejubelt haben, als sich das zu verwirklichen schien, was als Ideal ihrer feurigen Seele vorschwebt und die dann, als die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche noch einmal an dem starren Wall der Reaktion zerschmetterte, blutige Thränen weinten und knirschend vor Wuth Rache für das schmählich vergossene Blut Derer forderten, die mit dem Panier der Freiheit vorangeschritten waren, alle Diese werden nach und nach in die Armeen eintreten und einen ganz andern Geist in dieselben bringen, als den des blinden Gehorsams, der Ehrfurcht vor dem Geburtsadel und der Unverletzbarkeit der Kronen. Darauf setzt die Demokratie ihre Hoffnungen, und mir will scheinen, daß sie nicht auf Sand gebaut hat. Was wir bis zu dieser Stunde erlebten, ist nur die Exposition des großen Drama's, das sich vorbereitet, und wolle der Himmel geben, daß es ein nicht allzublutiges für uns Bevorrechteten werde!“

„Daß der Geist der Armee ein guter bleibe, dafür lassen Sie uns, die Führer, sorgen,“ antwortete ihm der Hauptmann, indem er sich in die Brust warf und sich den schönen Bart strich. „Dahin muß die Sorge jedes wackern Offiziers gehen, und dafür ist die strenge kriegerische Disziplin da, die jede Abweichung von dem vorgeschriebenen blinden Gehorsam mit der Kugel bestraft.“

„Wie aber, wenn es sich eines Tages herausstellte, daß die Führer keine willigen Hände mehr fänden, die erlassenen Blutbefehle in Ausführung zu bringen?“ erwiderte ihm der Baron. „Wie, wenn die ganze Armee, mit einigen wenigen Ausnahmen, zu der Ueberzugung gelangte, daß es Sünde sey, das Blut Derer, ihrer Brüder, zu vergießen, denen man, als sie nach dem Brode der Freiheit schrieen, höhnend einen Stein darbot, und die, ob dieses Hohnes ergrimmt, zu den Waffen griffen, um sich an ihren Verhöhnern zu rächen? Blicken Sie mit unbefangenem Auge um sich, und Sie werden zugeben müssen, daß die Zahl der wirklichen Reaktionärs klein, sehr klein ist und daß jeder Tag den Reihen der Fortschrittsmänner Tausende von neuen Mitstreitern zuführt. Dazu sind fast alle gebildeten Frauen unserer Zeit demokratisch gesinnt, und sie werden ihren Geist und ihre Ansichten den Söhnen einzuhauchen wissen; diese Söhne aber werden unsere Armeen bilden, werden sie in Kurzem ausschließlich bilden; rechnen wir also nicht darauf, daß sie die Welt noch länger knechten helfen, daß sie auf Kommando ihre Kugeln in die Reihen derer senden werden, die gleichen Geist, gleiche Bestrebungen, gleiche Ansicht mit ihnen haben!“

„Sie malen unsere Zukunft sehr schwarz, Herr Baron und scheinen jeglicher Hoffnung entsagt zu haben?“

„Im Gegentheil,“ antwortete ihm der Freiherr mit leuchtenden Blicken, „ganz im Gegentheil, Herr Hauptmann, denn, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, zähle ich mich, trotz meines unbefleckten Stammbaumes und meines Freiherrntitels, zu den Demokraten. Die Saaten meiner Hoffnungen stehen demnach in schönster Blüthe und ich erwarte reichliche Frucht von dem, was jetzt ausgestreut wurde, wenn ich gleich nicht zu den Thoren gehöre, die gleich an dem Tage zu ernten hoffen, an dem sie die Saat ausgestreut haben.“

„Dieses Bekenntniß, Herr Baron,“ erwiderte ihm Wolfshagen mit einem fast verächtlichen Lächeln, hat mich den so sehr überrascht, da es aus dem Munde eines Edelmanns kam, als es wieder dazu beiträgt, meinen fast schon gesunkenen Muth zu beleben. Hätte ich die Behauptungen, die Sie vorhin aussprachen; hätte ich diese trüben Prophezeihungen für unsere Zu-

Digitized by Google

kunft, aus dem Munde eines reinen Aristokraten vernehmen müssen, dann würden sie mich sehr stutzig gemacht haben; da sie aber, nach Ihrem eigenen Geständnisse, aus dem eines Mannes gekommen sind, der von unserer Fahne zur feindlichen übergang, glaube ich mich beruhigen zu dürfen und schenke ihnen nicht mehr Beachtung, als eben die Höflichkeit gebietet.“ Er machte mit diesen Worten eine Verbeugung gegen den Baron, als wolle er ihm andeuten, daß er hier die ihm widerwärtige Unterhaltung zu schließen wünschte, und breitete seine Schritte, um den übrigen Theil der Gesellschaft zu erreichen, der ihnen etwas voraus gekommen war.

Winfried ließ ihn gehen und schritt langsam hinter den Andern her. Er ärgerte sich eigentlich über sich selbst, daß er sich dazu hatte hinreißen lassen, seine geheimsten Gedanken einem von ihm verachteten Menschen kund zu geben. An ein Verständniß zwischen ihm und diesem Wolfshagen war nicht zu denken; ihn für seine Ideen zu gewinnen, hätte nicht einmal als Gewinn betrachtet werden dürfen; weßhalb also mit ihm streiten? Weßhalb einem Solchen einen Blick in sein Inneres gestatten? Das hieß einem Menschen dieses Gepräges allzuviele Ehre anthun, ihn gleichsam auf eine Stufe stellen, die für ihn viel zu hoch war, auf die er nicht gestellt zu werden verdiente.

Die Vorausgehenden schienen sich, während der Baron mit dem Kapitän disputirte, von andern Dingen auf das Köstlichste zu unterhalten. Man hörte bald Diesen, bald Jenen lachen und als Wolfshagen wieder zu ihnen stieß, wurde er mit sichtbarer Freude, als einer der Ihrigen, von ihnen aufgenommen. Diana nahm sogar den ihr angebotenen Arm des Kapitäns an und ließ sich seine Unterhaltung dem Anscheine nach sehr gern gefallen; ja, er vernahm sogar über irgend Etwas, was er vorbrachte, ein ziemlich lautes Gelächter aus ihrem Munde und es kam ihm vor, als ob sie mehrere Male das Haupt bald und bald nach ihm umwendete. Wie, fragte er sich, sollte dieser ihm höchst fatale Mensch die Frechheit haben, ihn vor seiner Cousine lächerlich machen zu wollen? und Diana sich dieß gefallen lassen? Dieser Gedanke ärgerte ihn und trieb ihn an, seine Schritte etwas zu beeilen, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen; aber schon nach wenigen Schritten fand er seine Besonnenheit wieder; es hieß Wolfshagen in der That zu viele Ehre anthun, sich darum zu bekümmern, was er rede und treibe; er blieb also absichtlich wieder zurück und langte erst einige Minuten später, als die übrige Gesellschaft im Schlosse an.

Die Tafel war bereits gedeckt; einiger Besuch aus der Nachbarschaft hatte sich eingefunden und auf dem Gesichte der Stiftsdame zeigte sich ein Anflug von Unmuth über das verspätete Eintreffen der Spazierenden, da sie fürchtete, daß das Essen darunter gelitten haben möchte.

Werner hatte indeß auch den Rückweg nach dem Elternhause angetreten. Es duldete ihn aber nicht länger darin, als daß er, zur Beruhigung der Mutter, die sich über sein verlängertes Ausbleiben jedesmal ängstigte, auf ein paar Augenblicke einkehrte, um ihr zu sagen, daß er einen Spaziergang über die Berge zu machen beabsichtige und sie deßhalb nicht mit dem Abenddrod auf ihn warten möge. Das Mittagsessen, welches, nach ländlicher Sitte, um zwölf Uhr eingenommen wurde, war längst vorüber und hatte Werner es versäumt, um mit seinem Freunde gehen zu können.

„Ich glaubte,“ sagte die Mutter, als er zu ihr in die Küche trat, wo sie eben beschäftigt war, „daß Du mit dem Herrn Baron zum Schlosse gehen würdest? sonst hätte ich Dir Dein Mittagsessen bewahrt.“

„Es ist mir nicht eingefallen, ihn dahin zu begleiten,“ antwortete ihr Werner, wider seine Gewohnheit unfreundlich, um seine Verlegenheit und Verstimmung vor ihr zu verbergen.

„Und der Baron forderte Dich — da er doch jetzt Herr im Schlosse ist — auch nicht dazu auf?“ fragte sie weiter.

„Doch Mutter, er that mir diese Ehre,“ erwiderte er ihr mit einem erzwungenen Lächeln, denn er wußte, daß ihr sehr an einer solchen in Bezug auf ihn gelegen war.

„Weßhalb nahmst Du sie denn nicht an, Werner? Mich dünkt, das wäre eine gute Gelegenheit gewesen, den hochmüthigen Leuten da Oben zu zeigen, daß Andere, und zwar auch reiche und vornehme Leute, Dich zu würdigen wissen und um Deinen Umgang etwas geben.“

„Es lag mir nichts daran, Mutter, ihnen das zu zeigen,“ antwortete er ihr ausweichend, reichte ihr die Hand zum Abschiede und wollte sich entfernen.

„Komm mir nur nicht gar zu spät wieder!“ bat sie mit zärtlichem Tone. „Nicht allein muß ich allemal harte Worte von Deinem Vater über die nächtliche Störung vernehmen, sondern mich auch obendrein über Dich ängstigen, wenn Du bei Nachtzeit über die Berge kletterst. Ein Fehltritt ist leicht gethan, und der könnte Dir das Leben kosten.“

Werner versprach ihr, was sie von ihm begehrte, und eilte dann mit raschen Schritten fort, um den Schmerz seines Innern in die tiefste Einsamkeit zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Die entlehnten Bücher.) Es beklagte sich Jemand gegen Herrn Trinard, daß er sehr viele ihm abgeliehene Bücher nicht zurück erhielte. „Das sollte Sie nicht wundern,“ erwiderte Trinard; „es ist hundertmal leichter, die Bücher zu behalten, als das was darin ist.“

Karl Hochecker, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 141 3. September 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Mit gespannter Aufmerksamkeit waren Hyppolith und Luzie den Worten Adrians gefolgt, beim Schluß derselben stieß das junge Mädchen einen lauten durchdringenden Schrei aus, und fiel in Hedwigs Arme, die der Scene als unbemerkter Zeuge beigewohnt hatte, und jetzt herbei eilte, die Sinkende zu stützen.

„Luzie die Braut eines Andern?!“ rief Hyppolith. „Das ist schändlicher Betrug.“

„Mäßigen Sie Ihre Worte, Durchlaucht,“ fuhr Adrian ruhig fort. „Luzie ist seit heute, seit dieser Stunde die Verlobte eines Mannes, den Sie achten, für den Sie Freundschaft fühlen, dessen Streben stets dahin ging, diese Achtung zu befestigen, diese Freundschaft zu nähren.“

„Ich kenne Niemand, dem ich diese Gefühle zolle, als Dich, und Du bist —“

„Nicht Luziens Bruder, aber ihr Verlobter, der ihr noch näher steht, und der für ihre Ehre nicht minder zittert, der nicht minder besorgt seyn wird, sie vor jeglichem Verrath zu schützen.“

„Luzie nicht Deine Schwester?“ fragte Hyppolith, Wahnsinn in Blick und Ton, und mit der Hand durch die langen schwarzen Haare fahrend. „Du ihr Verlobter? Habe ich noch einen Kopf. Adrian es wirbelt darin herum ganz grausenvoll.“

„Hören Sie mich Durchlaucht,“ fuhr Adrian fort, Hedwig durch einen Wink entfernend, „und Du Luzie richte Dich auf, sieh mir ins Auge und sey stark. Es ist das letzte Vermächtniß des Vaters, das ich enthülle, er gab es in meine Verwahrung, um zu rechter Stunde oder nie sein Siegel zu brechen. Die Stunde ist da, die über unser aller Zukunft entscheiden soll und darum Wahrheit heischt.“

Luzie lehnte das bethränte blasse Gesicht an die Kissen des Sophas, vor welchem sie knieend niedergesunken war. Hyppolith stand unbeweglich den Blick starr an den Boden geheftet, in seiner Ruhe selbst ein Bild wilder, wahnsinniger Trauer.

„Deine Geschichte ist kurz Luzie. In der Haide fand dich mein Vater, verkümmert, frierend, ein neugebornes Kind in Lumpen gehüllt, und nahm dich mit sich. Zu Hause angekommen, fand er Verwirrung und Trübsal herrschend. Bewußtlos lag die Mutter auf ihrem Schmerzenslager und ein todtes Kind in ihren Armen. Noch kannte sie ihr Schicksal nicht. Der Zufall bewahrte sie vor diesem Schmerz. Der Vater legte das fremde Kind in ihre Arme, und als sie erwachte aus dem betäubten Zustande, lächelte ihr aus Deinen Augen ein holdes Leben entgegen. Der Mutter blieb die Täuschung verborgen bis auf den heutigen Tag. Sie liebte das fremde Kind, wie das eigne. Nur ich ward der Theilnahme des väterlichen Geheimnisses, und sein Gebot, nicht früher die Mutter davon zu unterrichten als es seyn müsse, habe ich heilig gehalten. Ein Selbstvorwurf, der die Arme quält, sagte er mir, läßt sie vor einer Strafe Gottes bangen, und sie würde in dem Tode ihres eigenen Kindes den Richterspruch des Herrn erkennen. Es gibt fixe Ideen, die nicht allein das Leben eines Menschen, sondern auch das seiner Umgebung vergiften können. Mit einer solchen fixen Idee hat Deine Mutter zu kämpfen. Der Gedanke verläßt sie nicht, daß sie um ihrer eigenen Schuld ihre Kinder in einem noch jungen Alter verlieren werde, und daß an den Tod des ersten sich eine Kette von Unglücksfällen knüpfen würde, Luziens Herkunft ist unentdeckt geblieben. Jetzt aber ist es Zeit, das Schweigen zu brechen, und handelnd aufzutreten, jetzt wo es gilt, ihre Ehre, ihren Frieden, ihre Zukunft zu retten. Ich glaube frühere, größere Ansprüche an dieses Mädchen zu haben, als Sie Fürst Hyppolith, und ich erkläre sie für meine Braut. Heilig wird sie dem Freunde, unantastbar dem Ehrenmanne seyn. Luzie liebt mich mit schwesterlicher Zuneigung. Dieß genügt mir. Ich werde ihr Glück zu gründen suchen.“

Adrian schwieg und auch Hyppolith und man vernahm nichts als das Schluchzen Luziens. Aber wie verschieden war das Schweigen dieser beiden Männer. Beide im Kampf mit den gewaltigsten Empfindungen. In Adrians Schweigen glänzte eine imponirende Hoheit, die Kraft der Selbstverläugnung, in Hyppolith's starrte Verzweiflung. So standen sie sich ein paar Minuten gegenüber. Dann riß sich Hyppolith gewaltsam empor und ohne ein Wort, einen Blick, an Adrian und Luzie vorbeistürmend eilte er zur Thür hinaus, und wenige Sekunden darauf hörte man ihn fortreiten.

Digitized by Google

„Gräßlich, gräßlich.“ stöhnte Luzie, ihre Hand fest auf's Herz pressend, „es will brechen.“

„Muth, Muth! Luzie!“ rief Adrian sie aufrichtend. „Gott wird helfen.“

Eine Begegnung.

Als Erika am folgenden Morgen nach dem Theaterabend erwachte, hörte sie ihren Vater bereits in seinem Arbeitszimmer geschäftig auf- und abgehen, und sie kleidete sich hastig an, um zu ihm herüber zu eilen. Ein Blick aus dem Fenster überzeugte sie von der Wirklichkeit seiner baldigen Abreise. Der Wagen stand bereits angespannt vor der Thür und Friedrich auf dem Tritt desselben, ein Paar Weinflaschen in die Seitentaschen steckend. Und ich kann es zugeben, daß er ohne mich die Stadt verläßt? fragte sie sich mit Herzklopfen; ich kann den Muth haben, hier allein zurück zu bleiben, unter mir ganz fremden Menschen. Wo kam mir gestern der Gehorsam zu seinen Willen, woher die Uebereinstimmung mit demselben? Geschwind hinüber zu ihm, um ihn zu bitten, daß er mich mitnimmt. Aber dann kämen wir wohl nie mehr hierher zurück? Wozu auch?

Noch stand Erika zögernd an der Thüre von ihres Vaters Zimmer zum Erstenmal in ihrem Leben schwankend und unsicher, da kam Edmund rasch die Treppe hinauf. Er blieb fest, dachte Erika, ich will es auch, und nach einem herzlichen guten Morgen traten Beide in das Zimmer des Grafen.

Eisheim hatte bereits gewartet. Er war an Pünktlichkeit gewöhnt, und es blieb Erika kaum Zeit zu überlegen, viel weniger zu handeln. Der Vater schien so eilig, ihr veränderter Entschluß würde ihm nicht angenehm gewesen seyn, er liebte keinen Aufschub in seinen Handlungen und Erika gab den flüchtig gefaßten Entschluß wieder auf. Der Reisewagen war bereit, der Graf umarmte seine Tochter, das blasse Gesicht und die trüben Augen des Malers sagten, wie schwer ihm der Abschied werde, und beide Männer stiegen ein. Sobald sich Erika allein sah, und das Rasseln der Reisekutsche nicht mehr hörte, wurde ihr wunderbar bange zu Muth. Es dünkt ihr, als habe sie den Vater auf immer verloren. Sie breitete ihm die Arme nach und brach in Thränen aus. Sie verstand sich selber nicht. Sie machte sich Vorwürfe, nicht aufrichtig gegen ihren Vater gewesen zu seyn, dessen Offenheit mit Verstellung, dessen Güte mit Undank erwidert zu haben. Sie hätte ihm nachstürzen, sich an die Räder festklammern mögen, die ihn entführten, um ihn anzuflehen, sie mitzunehmen. Diese Gefühle steigerten sich bei Erika zu einer solchen Heftigkeit, daß sie vor Bangigkeit zu sterben fürchtete, wenn sie noch länger allein bliebe, und sich in ihren Pelzmantel hüllend, die warme Kapote tief in das Gesicht gezogen, damit sie Niemand erkennen möge, beschloß sie, sich sogleich zur Ministerin zu begeben.

Mit raschen Schritten eilte sie die Straße entlang, als ihr plötzlich die kranke Müller einfiel. Wie mochte es ihr gehen? Ihr Herz lenkte ihre Schritte, Sie überlegte nicht, ob es schicklich sey, jetzt in das fremde Haus zu gehen, oder ob sie Adrian dort finden könne, sie mog entscheiden nach jener Gegend ein, wo die Predigerwittwe wohnte. Bald war sie dem Hause ganz nahe, das sie gestern zu nächtlicher Stunde verlassen. Ihr Herz zitterte. Es war ein klarer glänzender Wintermorgen, die Strahlen der Sonne brachen sich in tausend Farben in dem frisch gefallenen Schnee, und der Himmel spannte sein ätherblaues Zelt über die hellen krystallbewachsenen Häuserreihen, zwischen denen sie dahin schritt. Erika fühlte sich von Minute zu Minute freier. Die Natur übte selbst hier einen großen Einfluß auf sie. Am Eingang der —straße blieb sie einen Augenblick ausruhend stehen, um sich zu sammeln, zu beruhigen, da hörte sie hinter sich Schellengeklingel. Der erste Schlitten an diesem Morgen. Die Töne klangen so lustig in ihr Herz, daß sie sich umwandte, um zu sehen, wen sie herbeiführten. Ein Blick genügte. Welch sonderbare Ueberraschung. Adrian mit einer fremden Dame. Ein Engelsanmuth, das den Kopf an seine Schulter lehnte. Besorgniß und Trauer in Adrians Blicken. Es war ein Augenblick, aber Erika hatte er erfaßt. Der Schlitten flog an ihr vorüber. Adrian bemerkte sie nicht; er schien ganz Sorge und Theilnahme für seine Begleiterin. Erika sah aus geringer Entfernung, wie er die zarte leichte Gestalt in seinen Armen aus dem Schlitten hob und in das Haus trug. Wie kam es, daß Erika Alles um sich her in Schatten gehüllt schien, was kurz zuvor mit Glanz überdeckt gewesen?

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Ja tiefste, tiefste Einsamkeit war Werners blutendem Herzen das innigste Bedürfniß! Eine Wunde, wie sie ihm von Dianen, dem Gegenstand seiner heißen, seiner ersten, und wie er wähnte, einzigen Liebe geschlagen worden war, erheischte dringend das Alleinsein mit der Natur, die ihm zwar auch keinen Trost bieten konnte, aber ihn doch nicht verletzte, wie es selbst die besten und liebsten Menschen gethan haben würden, indem sie in der Absicht, sie zu sondiren und zu heilen, den Finger darauf gelegt hätten.

Er hatte also bis dahin noch immer gehofft, trotz dem, daß er auch nicht einen einzigen Beweis von Dianens Andenken an das erhalten hatte, was in einer über seine und ihre Zukunft, wie er wähnte, entscheidenden Stunde zwischen ihnen vorgefallen war?

Digitized by Google

Er hatte also selbst da noch gehofft, als er aus einem ihn mit dem Tode bedrohenden Kampfe zur Heimath zurückgekehrt, ohne ein Zeichen der Theilnahme von ihr geblieben war? als sie seine sie besuchende Mutter nicht einmal noch seinem Zustande befragt hatte? Was trotz allem diesen die Hoffnung in seinem Herzen wach erhalten hatte, er wußte es sich nicht deutlich zu sagen; aber konnten, in der Lage, worin sie sich ihren adelstolzen Verwandten gegenüber befand, nicht Umstände vorgewaltet haben, die sie daran verhinderten, den Regungen ihres Herzens genug zu thun? Durfte er sie verdammen, ohne davon überzeugt zu seyn, daß sie seine Vorwürfe wirklich verdiene?

Aber an diesem Tage, wo er ihr zuerst nach so langer Trennung und an der Seite seines Freundes und Beschützers entgegentrat, hatte sie keinen Blick, kein einziges freundliches Wort für ihn gehabt! Sie wollte also, daß er erfahren solle, daß sie nichts mehr von ihm und ihren früheren Beziehungen zu ihm wissen wolle; sie hatte eine unübersteigbare Kluft zwischen sich und ihm durch diese Nichtbeachtung und Liebloſigkeit eröffnet! Er mußte sich von nun an daran gewöhnen, sie wie eine ihm völlig Fremde zu betrachten und sein Stolz gebot es ihm, obschon sein Herz sich dagegen sträubte. Dieser Kampf widerstreitender Gefühle ermattete ihn und machte ihn so elend, daß er fürchten mußte, ihm zu erliegen. Er glaubte kein anderes Rettungsmittel, als Flucht aus einer Gegend vor sich zu sehen, wo er nimmermehr genesen könnte, und sein Entschluß stand fest, dieses Mittel so bald als möglich in Anwendung zu bringen.

Seine Geschicklichkeit, so durfte er sich sagen, würde ihm überall im Vaterlande eine ehrenvolle Laufbahn eröffnen und die Wohlhabenheit seiner Eltern, deren einziges Kind er ja war, ihn auch in der Fremde so lange unterstützen, bis er ihrer Beihülfe nicht mehr bedürfte. Seinem Vater, der nie ein Herz für ihn gehabt, der ihm nie wahrhafte Vaterzärtlichkeit gezeigt hatte, würde seine Entfernung nicht schmerzlich fallen und seiner Mutter wollte er in einer gelegenen Stunde seine Gründe mittheilen; daß sie seinen Entschluß billigen und ihm zur Ausführung deſſelben auf alle Weise behülflich seyn würde, davon war er fest überzeugt, denn immer hatte er sie eben so vernünftig, als gütig und zärtlich erfunden.

Auch mit seinem Freunde Winfried wollte er offen reden. Seit er den festen Entschluß gefaßt hatte, jegliche Hoffnung auf Dionens Besitz zu entsagen; seit er die feste Ueberzeugung erlangt zu haben glaubte, daß er ihr nichts mehr sey, hätte er das ja selbst dann thun können, wenn der Freund den Beſitz Dionens beansprucht haben würde, davon war aber der Baron, wie er aus deſſen Mund wußte, weit entfernt. Im ersteren Falle hätte er ihm freilich nicht sagen dürfen, wie weit das Verhältniß zwischen ihm und seiner Milchschwester durch jene Scene im Garten bereits gediehen war; jetzt aber konnte er ihm Alles mittheilen und sich dadurch seines gedeihlichen Rathes und Beistandes versichern.

Es tritt allemal eine Pause in unsern selbst bittersten Seelenleiden ein, sobald wir zu einem festen, wenn gleich zu dem schmerzlichsten Entschlusse gekommen sind, und das war auch bei Werner der Fall. Er sah zwar in dem Augenblick das Ende seiner Leiden noch nicht vor sich; er erwartete zwar, noch schmerzlich bluten zu müſſen, bis er es erreicht und sich von einer unwürdigen Leidenschaft gänzlich frei gemacht haben würde; aber er hoffte, daß es ihm endlich gelingen und so der Gehalt seines Lebens trotz allem drohenden Anschein gerettet werden würde.

Ohne seine Schritte zu zählen und die Zeit zu meſſen, war er rastlos vorwärts geschritten, der immer dunkler werdenden Nacht entgegen, bis das Aufgehen des Mondes ihn an sein der Mutter gegebenes Versprechen und an die Rückkehr erinnerte; um erſteres halten zu können, beeilte er seine Schritte so sehr, als es die Gefährlichkeit des Weges über mehrere ziemlich steile Berggipfel zuließ; denn um diese zu vermeiden, hätte er einen sehr weiten Umweg nehmen müſſen.

Trotz dem war es nahe an Mitternacht, als er die elterliche Wohnung wieder erreichte; die Mutter, allein noch im Hause wach, stand, ängstlich nach ihm ausspähend, in der offenen Thür.

„Werner! Werner!“ zürnte sie mit leiser Stimme, um die Schläfer des Hauſes nicht zu wecken, „Du hast mir doch nicht Wort gehalten!“

„Ich habe Deinen Vorwurf verdient, Mutter,“ sagte er, sie zärtlich umfassend; „ich hätte bedenken sollen, daß Du nicht zu Bette gehen würdeſt, bevor ich heimgekehrt wäre; aber vielleicht wirſt Du mir verzeihen, wenn ich Dir mittheile, welche Gedanken mich auf dem Wege beſchäftigten und mich das Dir gegebene Versprechen vergeſſen ließen. Komm ins Haus,“ fügte er hinzu; „laß uns die Thür verschließen und schenke mir noch eine Stunde. Ich fühle mich aufgelegt, Dir, meiner liebevollen, zärtlichen Mutter, meiner einzigen Vertrauten, Alles zu sagen, was mir auf dem Herzen liegt und Deinen Rath und Beistand vertrauensvoll in Anspruch zu nehmen. Der Augenblick iſt in jeder Beziehung günstig dazu: Alles ſchläft im Hauſe; wir ſind vor Lauſchern ſicher und das Verlangen nach Mittheilung iſt dringend in mir.“

„Was wirſt Du mir zu ſagen haben, Werner?“ fragte die gute Frau mit ängſtlichem Tone. „Es iſt doch kein Unglück vorgefallen?“

„Mir iſt nichts Beſonderes begegnet, ſeit wir uns vor wenigen Stunden trennten; beunruhige Dich daher nicht ohne Noth,“ war ſeine Antwort, während er die Hausthür ſo leiſe als möglich zumachte und die ſchweren eiſernen Riegel vorſchob.

In dem Augenblicke, wo er das that, klopfte es draußen, aber nur leiſe, an die Thür; Beide hatten es vernommen und horchten mit faſt ängſtlicher Span-

Digitized by Google

nung; denn wer konnte sie so spät besuchen, wohl gar belästigen wollen?

„Es wird die Katze seyn, die wir draußen gelassen haben," nahm die Mutter nach einer Pause, während welcher sie gehorcht hatte, beruhigter das Wort. „Die Nächte werden schon kühl, alle Ställe sind verschlossen und das verzogene Thier liebt sein warmes Plätzchen unter dem Feuerherd; es wird eingelassen seyn wollen."

Es klopfte nochmals und jetzt lauter als vorher.

„Nein, nein," sagte Werner, die Katze ist es nicht; es ist ein Mensch, der anpocht; laß uns sehen, was es gibt!" Mit diesen Worten schob er die Riegel wieder zurück und öffnete, aber aus Vorsicht nur ein wenig, die Thür; denn das Haus lag von allen übrigen Wohnungen im Thale abgesondert und man konnte deßhalb nicht ganz sicher vor einem räuberischen Ueberfall seyn.

„Oeffne nicht! Oeffne nicht!" rief die Mutter Werner ängstlich zu. „Es ist gewiß nichts Gutes, was noch so spät zu uns kommt! Laß uns erst hören, was es gibt, wer uns noch zu einer so ungelegenen Zeit heimsucht!"

Ihre Warnung kam zu spät, denn kaum hatte Werner die Hausthür nur einige Zoll breit geöffnet, so wurde sie völlig aufgestoßen und eine vom Kopf bis auf die Füße weißgekleidete, einem Gespenste ähnliche Gestalt schlüpfte an ihm weg in das offenstehende Zimmer.

„Gott stehe uns bei! Was ist denn das?!" rief die Mutter mit dem Tone des höchsten Entsetzens, indem sie bis zum äußersten Ende des Gemaches floh.

Durch Werner's Gehirn zuckte in dem Augenblick ein seltsamer Gedanke: Wenn Diana es wäre, die von Neue über die gegen ihn gezeigte Kälte — er hatte sie Grausamkeit genannt — ergriffen, einen unbewachten Augenblick benutzt hätte, ihn deßhalb um Verzeihung zu bitten? wenn sie das Aeußerste gewagt hätte, um ihn zu versöhnen?

Das Blut drängte sich bei diesem Gedanken mit solcher Gewalt zu seinem Herzen, daß es ihm dunkel vor den Augen wurde und er einer Ohnmacht nahe war. Doch raffte er sich auf und trat mit wankenden Schritten in das Zimmer: das bleiche, verstörte Antlitz der Wahnsinnigen starrte ihn, statt des schönen der Heißgeliebten, an!

Ja, es war die unglückliche wahnsinnige Gräfin vom Schlosse! Ihr einst so schönes Gesicht war scheußlich verzerrt; das lange schwarze, schon mit Grau vermischte Haar hing aufgelöst über den Nacken hinab; aus ihren dunkeln, unstät umherschweifenden Augen sprühte eine unheimliche Glut und ihre magern, nur in ein leichtes, schneeweißes Nachtgewand gehüllten Glieder schlotterten vor Frost. An den nackten Füßen hatte sie nur einen Pantoffel, der andere war wahrscheinlich auf der Flucht verloren gegangen, und in der Hand hielt sie ein Stück zusammengeknittertes Papier, das aus einem Buche gerissen zu seyn schien. Scheu und wild sah sie sich im Gemache um.

„Mutter," sagte Werner, der die Unglückliche auf den ersten Blick erkannt hatte, obschon er sie in vielen Jahren nicht gesehen, „Mutter, ängstige Dich nicht, es ist die Frau Gräfin Susanna vom Schlosse."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Unter die wichtigsten Erwerbsquellen Frankreichs ist die Seidenindustrie zu zählen, die ungefähr 350,000 Menschen, mithin beinahe $\frac{1}{100}$ der gesammten Bevölkerung beschäftigt, wobei diejenigen Personen, die sich mit der Zucht der Seidenraupen und mit dem Abwinden der Kokons befassen, nicht eingerechnet sind. Die Gesammterzeugung an Seide und Seidenwaaren wird auf mehr als 300 Millionen Franken geschätzt. Die produzirte Rohseide allein repräsentirt einen Werth von 140 bis 180 Millionen. Die Seidenweberei beschäftigt in regelmäßigen Geschäftsjahren ungefähr 100,000 Handwebestühle, von denen 50,000 allein in Lyon und dessen Umgebung mit Erzeugung glatter und façonnirter Stoffe und Modewaaren beschäftigt sind, während beiläufig 20,000 in St. Etienne und St. Chamond für die Bandfabrikation Verwendung finden und die übrigen vorzugsweise in Nimes, Paris, Avignon, in der Pikardie und im Moseldepartement in Thätigkeit sind.

Vor einigen Wochen suchte ein nicht mehr junger reicher Wittwer in Wien u. s. w. durch die dortigen Intelligenzblätter eine Braut und erhielt poste restante bei hundert Erwiderungen seines Antrages. Ohne lange zu wählen, gab er den sämmtlichen Heirathskandidatinnen ein Rendezvous zu gleicher Stunde und bestimmte dazu die zu einem Wohlthätigkeitszwecke veranstaltete Vorstellung eines Wiener Theaters und als Erkennungszeichen, wenn der Eintritt mit zwei Silberzwanzigern bezahlt wird. Der Kassier staunte nicht wenig, als am bezeichneten Theaterabend die Damen in langer Reihe eine nach der andern ankamen, und mit den so selten gewordenen Silberzwanzigern zahlten. Der ersehnte Bräutigam kam aber weislich nicht zum Vorschein und dürfte sich damit begnügt haben, den Wohlthätigkeitszweck um circa zweihundert Silberzwanziger, die heirathslustigen Damen, die, um zum Ziele zu gelangen, den Weg der Oeffentlichkeit wählten, aber um eine ernste Erfahrung reicher gemacht zu haben.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 142 5. September 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Der Schlitten glitt auf seinem Rückwege langsam an Erika vorüber, als suche er neue Arbeit für den Tag. Erika fühlte sich sehr angegriffen und sie winkte dem Kutscher, einem jungen munteren Burschen.

„Wollen Sie mich auf den großen Markt Nro. 8 fahren?“ fragte sie. Der Bursche nickte bereitwillig, sprang von der Pritsche, warf die Pelzdecke zurück, und Erika stieg in das Fuhrwerk. Zum Zweitenmal machte sie binnen kurzer Zeit denselben Weg, aber in verschiedener Stimmung. Recht ernst und nachdenkend, kam sie bei dem Hause der Ministerin an, wo Seraphinens neugieriges Gesicht sie durch die Fensterscheiben begrüßte; während sie jedoch an Glödens Arm die Treppe hinauf stieg, hatte sie ihre Selbstherrschaft in so weit wieder gewonnen, um ihrer besorgten Pflegmutter lächelnd entgegentreten zu können und das Räthsel ihres Erscheinens zu so ungewöhnlicher Stunde zu erklären.

„So bleibst Du hier und machst die Schlittenfahrt noch mit?“

„Ja,“ sagte Erika sich stolz aufrichtend, „jetzt will ich erst recht anfangen, mich in den Strudel der Vergnügungen zu stürzen.“

Glöden flog davon, ein anderes Arangement zu treffen, kehrte aber nach ein paar Stunden mit einer ganz veränderten Physiognomie zu den Damen zurück.

„Es ist nichts, gar nichts mit der Schlittenpartie,“ rief er. „Nimm Deinen Hut nur wieder ab, Seraphine, und Sie Gräfin können heute noch nicht damit beginnen, sich in den Strudel der Vergnügungen zu stürzen.“

„Nun was ist denn vorgefallen?“ fragte die Ministerin ruhig, indeß Seraphine mit enttäuschtem Gesicht die weißen Federn ihres Bibi durch die Finger zog, und Erika gleichgültig auf dem Sopha Platz nahm.

„Wunderbare, sehr wunderbare Geschichten, erwiderte Glöden mit bedeutungsvollen Mienen; „laßt mich nur erst zu Athem kommen, dann will ich die Verkettung der Begebenheiten berichten.“

„Mein Gott, was kann's denn geben?“ fragte Seraphine höchst gespannt.

„Einen Roman, einen vollständigen Roman, Kind. Also man höre.“

„Wir hören,“ rief Seraphine, schon wieder ganz heiter sich in eine Causeuse werfend. Glöden erzählte nun ausführlich und mit Uebertreibung, was wir bereits wissen.

„Der Fürst ist wie wahnsinnig,“ schloß er; „Hyppolith liegt seinem Vater zu Füßen, er weint, er bittet, er rast. — Natürlich an eine Schlittenfahrt ist unter bewandten Umständen nicht zu denken.“

„Aber woher weißt Du das Alles?“ fragte Seraphine.

„Ich weiß es vom Fürsten selber oder vielmehr durch den Fürsten; der hat es Sternhof und dieser mir erzählt. Der Alte soll ganz hin seyn, bei den Leiden des Sohnes. Es ist sein einziger und er liebt ihn über Alles. Sternhof selbst war ergriffen. Aber Müller muß ein ganzer Mann seyn. Er war bereits selber beim Fürsten, hat ihm die Sache auseinandergesetzt, und Reichefeld soll in den Armen des Predigers geweint haben.“

„Was wird aber aus all' dem Wirrsal werden?“ fragte Seraphine.

„Freilich ein Bischen lange dürfte es wohl dauern, ehe sich die stürmisch aufgeregten Gemüther beruhigen, und der Schnee könnte unterdeß zerfließen.“

„Wenn sich der junge Fürst nur nicht ein Leides anthut,“ sagte Seraphine. „Dergleichen leidenschaftliche Menschen sind Alles fähig.“

„Aber der Schmerz hält auch bei ihnen nicht so lange an, als bei ernsteren,“ entgegnete die Ministerin. „Ich bin überzeugt, daß sich der Brausenkopf beruhigt, sobald er einsieht, die Erfüllung seiner Wünsche liege im Reiche der Unmöglichkeit. Und Müller, der so kräftig eingegriffen in die Räder seines Geschicks, wird nicht zögern, zur Hauptsache zu schreiten und den Verwickelungen einen Schlußstein zu setzen.“

„Aber wo kommt denn nun dieß Mädchen eigentlich her?“ fragte Seraphine.

„Das weiß der Himmel. Ich kanns nicht sagen. Irgend ein Findelkind in Lumpen gehüllt vom verstorbenen, menschenfreundlichen Herrn Pastor aus Gnad und Barmherzigkeit in sein Haus aufgenommen,“ erwiderte Glöden.

Erika sprach kein Wort. Sie saß fest in ihren Shawl gewickelt, fast unbeweglich bei den Mittheilungen des

Digitized by Google

jungen Mannes. Ihr Gesicht nur verrieth das äußerste Interesse an den Begebenheiten.

Ein letzter Besuch.

Die Scene, die in einem Pfarrhause auf dem Dorfe stattgefunden, wäre wohl nie zum Stadtgespräch geworden, wenn sie mit ihren Folgen nicht störend in ein Wintervergnügen eingegriffen, an welchem die vornehme Gesellschaft Theil nehmen sollte, die sich nun durch ein vielseitiges Besprechen der wunderbaren Unterbrechung zu entschädigen suchte. Man hörte auf dem nächsten Balle von nichts Anderem als dem Findelkinde, der Pastorfamilie, den Leiden des Fürsten und der Energie des Predigers reden. Graf Sternhof war gezwungen, wieder und immer wieder dieses Thema zu verhandeln, und Vermuthungen über die ihm so nah verwandten Personen anzustellen. Das unbedeutende Haus in der —straße, in welches er mehrere Wochen zuvor von den Neckereien Glödens verfolgt, geschlüpft, war jetzt der Augenwerk für die Neugierigen der Gesellschaft. Man wünschte die reizende Blume zu sehen, deren Glanz und Duft den Fürsten so vollständig bezaubert, daß man das Aergste fürchten durfte, und nie war die stille Nebengasse so besucht von Reitern und Fußgängern gewesen, nie so viel Blicke zu den Fenstern des zweiten Stockwerkes eines gewissen Hauses hinaufgeflogen. Dieses Haus, vor ein paar Wochen noch Glödens Behauptung und zu Vaters Aerger nur von obskuren Leuten bewohnt, war plötzlich in die Mode gekommen.

Unter diesen vorbeigehenden Fußgängern sah man dort einen jungen Mann fast beständig und zu allen Tageszeiten. Es war Hyppolith, dem die Verzweiflung keine Rast gönnte und den die Eifersucht verzehrte. Entweder flog er auf seinem Araber vorüber, oder er stand in seinen Mantel gehüllt, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, stundenlang gleich einer Bildsäule dem Fenster gegenüber, hinter dessen herabgelassenen Vorhängen sich zuweilen der Schatten einer weiblichen Gestalt zeigte.

Im Innern dieses Hauses, das mit so verschiedenartigen Blicken betrachtet wurde, sah es indessen sehr traurig aus. Alle Mitglieder der vielbesprochenen Familie befanden sich in ungewöhnlicher Aufregung, und nur das Bemühen, gegenseitig voreinander den Schmerz der eigenen Brust zu verbergen, stellte eine scheinbare Ruhe her.

Adrian, der am besonnensten und ruhigsten erschien, gerade ihn mochten die gewaltigsten Gefühle beherrschen. Die der Eigensucht zurückgedrängend, mit Gewalt erstickend, litt er in der Seele Anderer um so mehr. Er sah den Freund, den gleich einem Sohn und Bruder geliebten Hyppolith, für dessen Lebensglück er das eigene zu zerbrechen bereit gestanden, er sah ihn der verzehrendsten Leidenschaft zum Raube fallen, er sah die schöne jugendliche Gestalt gealtert und gebeugt vom Kummer weniger Tage, und ihn als Urheber seiner Qualen anklagen. Sein Blick begegnete dem trostlosen des Freundes, und er fühlte, daß seine Macht über dessen Geist gebrochen sey. Hyppolith wich ihm absichtlich aus, und nur wenn er vorüberjagte, oder unbeweglich nach Luziens Fenster starrte, konnte sein Auge auf ihm ruhen.

Doch nicht genug, daß Adrian seines jungen Freundes Vertrauen verloren, und dessen Jugendmuth gebrochen hatte, auch Luzie, die Schwester seines Herzens und die künftige Gattin, sah er verbleichen in Gram und Thränen. Hier hoffte er von der Zeit.

Das erschütterndste und wehmüthigste Bild in diesem kleinen Kreise bot aber Frau Müller, die in den letzten Wochen zur Greisin gealtert. Eine unnennbare Schwermuth beherrschte, durchdrang ihr ganzes Wesen, und hier war es, wo selbst Adrian, der Stärke genug gehabt, dem Freunde und der Schwester mit unerbittlicher Strenge entgegenzutreten, sich schwach fühlte, hier an dem rührenden verschlossenen Schmerz der Mutter, war es, wo ihn sein Muth verließ.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Die Frau Gräfin Susanna vom Schlosse!“ spottete die Wahnsinnige Werner nach. „Die Frau Teufelin vom Schlosse!“ fügte sie mit einem wilden Gelächter hinzu. „O wie das brennt! Wie das brennt!“ rief sie jammernd, indem ihre Zähne vor Frost klapperten.

„Allmächtiger Gott! Allmächtiger Gott!“ rief Frau Steffens voll Verzweiflung die Hände ringend, „was wird es geben? was wird es geben?!“

„Ein Strafgericht! Ein Strafgericht!“ hohnlachte die Wahnsinnige. „Aber hier ist mein Bekenntniß.“ fügte sie hinzu, Wernern das zerknitterte Papier darreichend. „Ich habe Alles bekannt, Alles, Alles! Ich habe Nichts ausgelassen, Nichts beschönigt, Nichts verschwiegen; das wird mir Gnade verschaffen vor meinen Richtern. Mögen sie nun immerhin kommen, mich vor Gericht zu schleppen — sie sind schon da, die Soldaten, ich sah ihrer Vier und darunter einen alten dicken, humpelnden Kerl, den sie im Schlosse Obrist nennen — durch mein Fenster im Garten spazieren gehen; sie wollen mich holen, mich vor Gericht schleppen; aber ich bin ihnen hübsch entwischt! hübsch entwischt, nicht wahr?“

„Sie sind hier ganz sicher und unter Freunden,“ beruhigte sie Werner, der sogleich begriffen hatte, daß der Anblick der im Schlosse befindlichen Offiziere die Unglückliche erschreckt und sie zur Flucht bewogen hatte, die sie wahrscheinlich mit der Wahnsinnigen eigenthümlichen Schlauigkeit in's Werk zu setzen gewußt hatte.

Digitized by Google

Die Mutter sprach kein Wort und saß, ein Bild starren Schreckens, mit gefalteten Händen auf einem Stuhle da; sie schien zu beten, denn ihre Lippen bewegten sich, aber ohne einen Laut hervorzubringen.

„Nein, nein, hier bin ich noch nicht sicher vor ihnen!“ flüsterte die Wahnsinnige; „ich muß noch weiter fort. Willst Du mit mir kommen? Willst Du mein Beschützer seyn? O, sey barmherzig! Sagt man doch, daß Gott barmherzig sey! O, nein, nein! Gegen mich wird er es nicht seyn, denn ich bin verdammt! verdammt! verdammt!“ heulte sie und warf sich, das Antlitz gegen den Boden gekehrt, zur Erde. „Keine Barmherzigkeit! Keine Barmherzigkeit!“ fuhr sie schluchzend fort. „Keine gegen mich, die Sünderin, die ihr einziges Kind durch ihre Sünden umgebracht!“

„Geh', Werner geh' und wecke Deinen Vater,“ nahm jetzt plötzlich die Mutter, welche sich todtenbleich von ihrem Sitze erhoben hatte, fast mit gebietendem Tone das Wort; „aber weck keinen Andern im Hause, hörst Du? keinen Andern, als Deinen Vater!“

Bei dem Tone dieser Stimme richtete die Wahnsinnige das Haupt empor, starrte die Redende einige Augenblicke an; richtete sich hoch auf, strich sich das schwarze Haar aus dem Gesichte und sprach mit einem teuflischen Lachen:

„Seht einmal, ist Sie auch schon hier, Frau Steffens? Willkommen, Frau Steffens, willkommen in der Hölle! Es wäre ein recht guter Ort für Unsereins, wenn's nur nicht so heiß darin wäre und die kleinen Teufel einen nicht beständig zwickten. — Was macht Ihre Tochter, Frau Steffens? Ist die auch todt, wie mein Eberhard? auch vom Pferde gestürzt und zu Tode geschleift worden? Sie hätte es eben so gut verdient als mein Eberhard, das arme, schöne Kind; heißt es doch in der Bibel: „Denn ich bin ein zorniger Gott und suche die Sünden der Väter heim an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied!“ Habt ihr mich verstanden, Frau Steffens? habt Ihr? — Wehe! Wehe!“ heulte sie dann und raufte sich in wilder Verzweiflung das Haar aus. „Wehe! Wehe! Die Sünden der Eltern lassen die Kinder vom Pferde stürzen und sie zu Tode geschleift werden!“

„Höre nicht auf das, was sie sagt,“ rief Werner's Mutter, die Hände ringend und das Bild der höchsten Verzweiflung in Mienen und Geberden darbietend; „sie ist ja wahnsinnig! Ruf' den Vater, Werner, ruf' ihn, ich befehle es Dir nochmals!“

„Ich kann Dich nicht mit ihr allein lassen,“ antwortete er ihr; „geh' Du also, den Vater zu wecken, während ich sie hier bewache und vor Schaden behüte.“

„Ich thue das nicht!“ versetzte sie mit mehr Entschiedenheit, als ihr sonst eigenthümlich war, „und ich befehle Dir, zu gehen, Werner!“

„Ha! Ha!“ lachte die Wahnsinnige aufspringend, die Frau Steffens bei den Schultern fassend und sie derb schüttelnd; „ha, Du elendes Weib, willst Du etwas befehlen? willst meinem Sohne befehlen, mich zu verlassen? Ich, Gräfin Susanna von Waldenfels, geborne Comtesse von .... von .... von“ .... sie brachte den Namen nicht heraus — „ich befehle Dir niedrigen, elenden Kreatur, mein Gemach zu verlassen, da ich mit meinem Sohne, dem Grafen Eberhard, Erb- und Majoratsherrn von und zu Waldenfels, geheime Dinge zu reden habe. Er soll endlich erfahren, wie er zu dem schönen Erbe kam, damit er dankbarer gegen mich werde, gegen mich, die jetzt für ihn in der Hölle brennen muß, und mich nicht mehr so schnöde und wegwerfend behandle, wie er seither gethan und mir das Herz zerreißt. Komm, komm, Werner Steffens — Ha! Ha! Ha! nennen sie Dich nicht so?“ wandte sie sich an diesen, „komm mit mir, damit ich Dir wiedergebe, was ich und diese Schändliche da“ — sie wieß auf Werner's Mutter — „Dir geraubt haben. Ich muß endlich, endlich Ruhe in meinem Grabe finden und das Zwicken der kleinen Teufel muß .... muß .... muß“ .... Ihre Stimme erstarb und sie neigte das Ohr zum Horchen. Ein Zittern durchfuhr ihre Glieder; sie flüchtete sich zu Werner, umschlang diesen so fest mit ihren Armen, daß er sich mit aller seiner Kraft nicht von ihr los zu machen vermochte, und schrie ihm in's Ohr: „Rette mich! Rette! Rette! Sie kommen!“

Die Unglückliche hatte sich nicht geirrt. Man vernahm draußen Rufen und verwirrte Stimmen; die Hausthür wurde mit Gewalt aufgerissen und ein Diener vom Schlosse, begleitet von einem der Knechte, stürzte athemlos und mit dem Rufe in das Haus: „Ist sie hier? Haben wir sie endlich erwischt?“

Frau Steffens war so erschrocken, daß sie kein Wort über ihre Lippen zu bringen, dem Fragenden keine Antwort zu ertheilen vermochte. Nur mit der Hand wies sie auf die Stelle hin, wo Werner, vom Arm der Wahnsinnigen fest umschlungen, noch immer sich vergebens von dieser schauderhaften Umarmung frei zu machen strebte.

„Dem Himmel sey gedankt, da ist sie ja!“ rief der Diener, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete. „Das war ein Stück Arbeit, die im Gebirge zu suchen!“ fügte der Knecht hinzu. „Weit lieber wollt' ich mit 'nem lahmen Gaul und 'nem stumpfen Pfluge den ganzen Tag 'nen steinigten Acker pflügen, als hinter so Einer herzulaufen, und das gar bei Nachtzeiten!“

„Rette mich! Rette mich, Werner Steffens!“ flehte die Wahnsinnige, indem sie einen Strom von Thränen vergoß. „Rette mich, und ich will Dir auch 'was Schönes geben! Das Allerbeste, eine Grafschaft und ein Majorat obendrein; bin ich es Dir doch schuldig!“

„Beruhigen Sie sich, Frau Gräfin,“ antwortete ihr Werner, dem es endlich gelungen war, sich von ihr frei zu machen; „Ihnen soll kein Haar gekrümmt werden; ich verspreche Ihnen meinen Schutz. Aber kommen Sie, hier ist nicht der Ort, wo Sie bleiben können.

Digitized by Google

Man ängstigt sich im Schlosse über Ihre Abwesenheit; kehren Sie dahin zurück."

„Nimmermehr!" rief sie, das Haar aus dem Gesichte streifend, mit entschiedenem Tone; „nimmermehr! Soll ich mich wieder in die Gewalt der zehntausend Teufel begeben, die da hausen und mich vom Morgen bis in die Nacht mit ihren glühenden Zangen zwicken? Soll ich noch immer keine Ruhe in meinem Grabe finden? O, es ist entsetzlich, keine Ruhe im Grabe zu haben!" Sie winte bitterlich.

„Machen Sie nur weiter kein Federlesens, Frau Gräfin," nahm der Knecht, ein roher Kerl, das Wort. „Wenn Ew. Gnaden nicht im Guten gehen, dann müssen wir Gewalt gebrauchen: dazu haben wir Ordre, und wir sind unserer Zwei! bin ich doch mit manchem widerspänstigen Gaul fertig geworden, so werd' ich's auch schon mit Ew. Gnaden werden!"

„Hörst Du, wie die Teufel drohen? hörst Du?" wandte sich die Wahnsinnige an Werner. „Wirst Du es leiden, daß man so mit Deiner Tante umgehe? mit einer Gräfin von und zu Waldenfels? Ich habe Dir noch viel zu sagen," flüsterte sie ihm in's Ohr; „sehr viel, Du magst es glauben! Dazu bin ich aus der Hölle entschlüpft, denn es läßt mir keine Ruh', und o, es ist schrecklich, keine Ruhe zu haben!"

In dem Augenblick trat Martin Steffens, Werner's Vater, zu den Uebrigen in's Gemach. Das Geräusch im Hause hatte ihn aufgeweckt und er kam, um zu sehen, was sich zutrüge. Der Anblick der Wahnsinnigen, der sie suchenden Leute und der seiner todtbleichen Frau sagten ihm Alles: er zauderte die Schwelle zu übertreten.

„Ist Er auch da?" rief die Gräfin, indem sie in ein wildes gellendes Gelächter ausbrach und auf den Erschrockenen lossprang, um ihm mit ihren langgewachsenen Nägeln das Antlitz zu zerreißen.

„Hinab mit Dir, Böswicht," schrie sie dem vor ihr Zurückweichenden mit vor Wuth kreischender Stimme zu, „hinab mit Dir in den Pfuhl der Hölle, wohin Du gehörst! Hätte ich in Dir nicht ein williges Werkzeug gefunden, dann wäre das wilde Roß nicht gestattet worden und hätte nicht meinen Eberhard, meinen süßen, süßen Jungen, zu Tode geschleift!" Sie brach in Thränen aus und warf sich im wildesten Schmerz zur Erde.

Werner, der seine volle Besonnenheit jetzt wieder erlangt hatte, flüsterte dem neben ihm stehenden Diener einige Worte zu und dieser gab dem Andern einen Wink, worauf sie sich mit ihm aus dem Gemache entfernten und in den Hintergrund der ziemlich großen, völlig dunkeln Flur zurückzogen.

„Sie sind fort, Frau Gräfin," wandte sich jetzt Werner, der allein bei ihr zurückgeblieben war, mit sanfter Stimme an die Wahnsinnige, die, in Schmerz aufgelöst und Alles um sich her vergessend, auf der Erde lag und sich in ihren Thränen badete. „Kommen Sie jetzt," fuhr er fort; „ich habe sie Alle weggeschickt, und wir Beide wollen allein zum Schlosse zurückkehren."

„Ganz recht, mein Eberhard," rief sie; „ganz recht, wir Beide, und ganz allein! Komm, damit ich Dich schnell dahin führe, wohin wir, Du und ich, gehören. Auf's Schloß! Ja, auf's Schloß! und wer's uns wehren will, den schlagen wir zu Boden; nicht so?"

„Gewiß!" versetzte Werner, und seine Blicke suchten einen Gegenstand, der der Unglücklichen einigen Schutz gegen die rauhe Nachtluft zu verleihen vermöchte, da ihre leichte Kleidung ihr auf dem Rückwege eine tödtliche Erkältung zuziehen konnte. Ein gefütterter kattuner Mantel, wie die Landfrauen jener Gegend ihn zu tragen gewohnt sind, der seiner Mutter gehörte, hing neben der Thür. Er nahm ihn herab und umhüllte damit die Wahnsinnige, die sich von ihm Alles gefallen ließ, ja, ihn mit dankbaren Blicken ansah, als er sich liebevoll um sie bemühte.

„O, Du bist gut!" sagte sie, unter Thränen sanft lächelnd, „und wenn ich es auch nicht um Dich verdient habe, so wird Gott es Dir lohnen, Werner, lieber, guter Werner!" Sie streichelte mit diesen Worten sein Gesicht, wie man es bei einem artigen Kinde zu thun pflegt, und nahm dann ohne Widerrede seinen Arm an, um ihm zu folgen, wohin er sie führen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Ein schwarzer Doktor.) Beim neulichen Besuche der Friedenskongressisten in Heidelberg überreichte Hr. Dr. Carové dem Neger Pennington das Doktordiplom der dortigen Hochschule mit folgenden Worten: „Sie sind der erste Afrikaner, welcher von europäischen Universitäten diese Würde erhält, und die Universität Heidelberg ist es, die zuerst hierdurch thatsächlich die allgemeine Verbrüderung der Menschheit ausspricht!" Hierauf umarmte der weiße Doktor den frischdiplomirten schwarzen, welcher innigst gerührt erwiderte, „daß er, ein entlaufener Sklave, für die Liebe, die er gefunden, in seinem Namen, wie im Namen seiner unglücklichen Brüder in Afrika und Amerika tiefgerührt danke. Er hoffe, daß die Zeit nicht mehr fern sey, wo alle Sklaverei aufhören werde und wo die ganze Menschheit nur von einem Bruderband umschlungen seyn werde."

* * *

Karl Hochecker, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 143 7. September 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Das Geheimniß, das Frau Müller quälte, sie unruhig von Ort zu Ort trieb, sie emporschrecken und zusammenzucken machte, lastete mit schwerem Gewicht auf Adrians Brust, und dennoch konnte er sich nicht dazu entschließen, sie um Enthüllung desselben zu beschwören. Er scheute sich, ein unfreiwilliges Geständniß zu erzwingen. In Frau Müllers Brust waltete der Schmerz in seiner bittersten Wirkung. Mit den seligsten Erwartungen war sie in die Hauptstadt geeilt, nachdem sie den Schmerz um den Gatten, ihm, dem sie die Ruhe des Gewissens geopfert, überwunden, ihr Kind endlich wiederzusehen, ihm ein Herz voll Liebe entgegenbringend, und welche Erwiderung hatte sie gefunden, wie das Kind ihrer Thränen sie für ein langes Leben der Gewissensqual zu entschädigen gesucht, welchen Ersatz ihr geboten? Sie durfte nicht daran denken, keinen Vergleich wagen, es hauchte sie mit eisiger Verzweiflung an. Und nun, wo sie sich von demjenigen, dem sie die glühendsten Empfindungen entgegengebracht, zurückgewiesen sah, jetzt wo sie sich in die frühere ländliche Einsamkeit begeben wollte, um mit ihren übrigen Kindern in stillem Frieden zu leben, sich an ihrer Liebe wieder aufzurichten, jetzt brachen neue Stürme, neue Täuschungen über sie herein. Luzie, ihre einzige Tochter, ihr geliebtes jüngstgeborenes Kind, war eine Fremde, eine Lüge. Müller selbst hatte ein langes Leben hindurch den Muth gehabt, sie zu betrügen, zwar aus den edelsten Motiven, aus Schonung und Rücksicht, doch von dem Zweifel an ihre Kraft geleitet. Und in dem Augenblick, da sie in dem eigen geglaubten Kinde ein fremdes erkannte, indeß das eigene sich wie ein fremdes von ihr wandte, sah sie es leiden und hinsterben. Das war zuviel für die schwache Frau, für ihre verbrauchten Kräfte und ihren gebrochenen Muth. Sie fühlte momentan ihre Sinne schwinden und glaubte sich dem Wahnsinne nahe, dann aber stand ihre Lage in wunderbarer Klarheit vor ihr und ein Fieber unheimlicher Angst durchtobte sie. So von einer unnatürlichen Abspannung in die andere übergehend, von den stechendsten Schmerzen heimlich gefoltert, gab sie sich selber auf. Sie war müde von Schmerzen und sehnte sich nach Ruhe; sie nutzte nicht mehr dem Einen und störte den Andern, warum starb sie nicht? Diese Frage richten wohl Millionen Menschen in ähnlichen Verhältnissen an ihr Schicksal, ohne Antwort zu erhalten; Menschen, die mit einer unendlichen Leidensfähigkeit ausgerüstet, erst unter der Bürde des Alters oder in einer Krankheit zusammenbrachen, nachdem der Schmerz vergebens an ihrem Untergange gearbeitet. Diese stillen Dulder, die nie ein reines Glück ohne einen bitteren Beigeschmack kennen lernten, die bei verschlossenen Thüren weinten, und in einem Lächeln einen Schmerzensschrei erstickten, die mit einer unsichtbaren Dornenkrone geboren wurden und diese Krone mit ins Grab nahmen, das sind die wahrhaften Märtyrer dieser Welt, und an ihren Gräbern sollten wir Buße thun, und uns Ruhe und Ergebung holen.

Während Frau Müller qualvolle Tage durchlebte, und sich von Stunde zu Stunde elender fühlte, betrieb Adrian mit großer Anstrengung und Eile die Erfüllung der sich gestellten Aufgabe. Der Fürst hatte ihn zum Nachfolger seines Vaters ernannt, und er war abgereist, die Wohnung und Heimath seiner Kindheit und seine künftige für sich und Luzie auf's Neue einzurichten und zu ihrer Aufnahme vorzubereiten. Die unglückliche Mutter sah sich dadurch mit der Tochter allein, und noch einmal zündete die Hoffnung ihre Fackel an, vielleicht zum Leichenbegängniß des letzten Wunsches. Sie schrieb an Valer und bat ihn um eine Zusammenkunft vor ihrer Abreise. „Zu schwach, um den weiten Weg bis in die Vorstadt machen zu können," schrieb sie, „fordere ich Dich auf, mein geliebter Valer, mir eine letzte Bitte zu erfüllen, und mich in meiner Wohnung noch einmal zu besuchen. Bald werde ich diese Stadt auf immer verlassen, Du wirst mich nicht wiedersehen, ich werde nicht mehr beunruhigend in Dein Leben treten. Ich wünsche aber mit dem Bewußtseyn von Dir zu scheiden, daß Dein Andenken an mich ein reines unverkümmertes, und die Erinnerung an unsere letzte Zusammenkunft eine freundliche. Darum bitte ich Dich, komme heute Abend. Ich bin allein. Deine Brüder sind verreist, nur Luzie ist bei mir, sie, die im Nebenzimmer kaum den Ton Deiner Stimme kann vernehmen, und aus Rücksicht für mich nicht wagen wird, meine Unterhaltung mit einem Fremden zu stören. Sollte sie Dich wirklich sehen, so darfst Du dennoch unbesorgt seyn. Luzie kennt hier

Digitized by Google

Niemand, und es steht nicht zu erwarten, daß sie Dir jemals wieder begegne. Ich glaube genug gesagt zu haben, Dich für meine Wünsche günstig zu stimmen, und erwarte Dich in banger Unruhe und süßer Hoffnung zum Letztenmal.“

Deine Mutter
Clara Müller.

Es war Abend, obgleich in den Straßen tagshell, als Valer in einen Mantel vermummt, mit raschen Schritten der Wohnung seiner Mutter zueilte. Ihr Brief hatte ihn wunderbar ergriffen; aber so sehr er sie immerhin bedauerte, so tiefe Anspräche sie an sein Mitleid hatte, so vermochte er doch eine freudige Regung nicht zu unterdrücken, eine Regung durch Widersprüche erzeugt, wie sie seine Mutter am Grabe Müllers empfunden.

Ihre Nähe hatte wie ein Alp auf allen seinen Freuden gelastet, er hatte sich seit Wochen seinen Augenblick sicher gefühlt, und jetzt wollte sie nach kurzem vergeblichem Ringen mit ihm besiegt die Stadt verlassen, ihn aufgeben, ihn nie wiedersehen. Das durchzuckte ihn elektrisch. Er liebte seine Freiheit und er hatte in seltsamer Sklaverei geschmachtet.

In dieser freudigen Aufregung zeigte er sich bereitwilliger als je zuvor, ihrem Wunsche nachzukommen, ihrer Einladung Folge zu leisten. Es sollte ja das letzte derartige Zusammentreffen seyn; und was war dabei zu befürchten? Adrian und Edmund abwesend und die Neugierde der haute volée befriedigt. Niemand dachte mehr des alten Hauses in der — straße, dazu war heute keine Gesellschaft, in der man ihn vermissen konnte und fast heiter schlug er den Weg zu Frau Müllers Wohnung ein.

Sicher bemerkte er es nicht, wie Jemand auf den Fersen folgte, erst als er das Ziel seiner Wanderung erreicht, und das bestimmte Haus betreten wollte, fiel es ihm auf, daß hinter ihm Jemand Stufe für Stufe die Treppe hinaufsteige. Sollte ich beobachtet, von Spionen verfolgt werden, dachte Valer mit klopfendem Herzen, und wagte nicht sich umzusehen; als er jedoch im Begriff stand, die Hand an den Klingelzug zu legen, fühlte er seine Bewegung plötzlich gehemmt. Seine Hand befand sich wie in einer eisernen Klammer, und mit festem Ton fragte eine ihm wohlbekannte Stimme:

„Zu wem wollen Sie, Graf Sternhof?“

„Sie sind es Durchlaucht?“

„Ja ich bin es, der eine Antwort auf seine Frage verlangt.“

„Und wenn ich nicht Lust hätte, dieselbe zu geben?“

„Würde ich Sie zu zwingen wissen.“

„Mit welchem Recht?“

„Mit dem Recht, das ich als Vertheidiger und Hüter der Unschuld mir anmaße. Läugnen Sie nicht, daß Sie aus unwürdiger Neugier dieses Haus betreten, um gleichviel, unter welcher Maske den Gegenstand kennen zu lernen, der so glücklich oder unglücklich gewesen ist, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zu lenken.“

Valer dankte dem Fürsten heimlich für das Leitseil, das er ihm zuwarf, und ergriff es hastig, um sich aus der Verlegenheit des Augenblicks zu helfen. Er wollte lieber für leichtfertig und abenteuerlich gelten, als hier die Wahrheit sagen. „Und wenn dem so wäre,“ fragte er, „könnten Sie mich daran hindern, Durchlaucht? die schöne Pfarrerstochter ist die Verlobte eines Andern, und ich denke nur diesem habe ich Rechenschaft von meinem Handeln abzugeben.“

„Aber Adrian ist abwesend,“ rief Hyppolith, „und bis er zurückkehrt, bewache ich diese Thür. Niemand soll zu ihr, das schwöre ich.“

Valer, auf das Aeußerste verletzt von den Herausforderungen Hyppolith's, sagte kalt: „Und wenn ich erwartet würde, und ich auf meinem Willen bestände, wie vermöchten Sie mich an der Ausführung desselben zu hindern?“

Hyppolith, übermannt von dem Gedanken, daß Valer wahr geredet, und wirklich hier erwartet werden könne, wo man ihm den Eintritt verweigerte, rief zornig: „Ich könnte Sie tödten!“

In diesem Augenblick hörte man einen lauten durchdringenden Schrei, hinter der verschlossenen Thür. Valer hatte die Stimme seiner Mutter erkannt; sie war die unsichtbare Zugin der Scene gewesen, und der Gedanke, ihn um ihretwillen der Wuth eines schreinbar Wahnsinnigen ausgesetzt zu wissen, mußte sie tödtlich erschreckt haben.

„Es ist genug,“ sagte Valer. „Sie hören unser Gespräch ist belauscht worden. Geben Sie die Passage frei.“

„Ich Sie hereinlassen?“ donnerte Hyppolith. „Nimmermehr! Adrians Ehre ist die meine. Erwartet oder nicht erwartet, Sie dürfen nicht durch diese Thür und wenn ich Sie nicht als einen Feigling verachten soll, so antworten Sie auf der Stelle: in welcher Absicht Sie dieses Haus betreten haben.“ Mit diesen Worten zog Hyppolith ein Paar Pistolen aus der Brusttasche.

„Ich bin zu jeder Genugthuung bereit,“ sagte Valer immer kälter, „nur nicht hier. Wollen Sie den Ruf derjenigen, zu deren Schützer Sie sich aufgeworfen haben, vollends vernichten?“

„Vollends vernichten?“ rief Hyppolith, „so hätte man es schon gewagt, diese Lilie anzutasten?“

„Sie selber waren so kühn.“

Hyppolith war kaum noch seiner Sinne mächtig. „Herr Graf,“ rief er außer sich, „das fordert Blut, zögern Sie noch einen Augenblick so —

„Genug des Possenspiels,“ sagte Valer, „kommen Sie.“

Während beide Männer, so rasch, wie sie die Treppe hinaufgestiegen, diese mit ganz veränderten Empfindungen hinabeilten, um beim Dämmerlicht des nächsten Morgens eine blutige Scene herbeizuführen, lag Frau Müller jammernd in den Armen Luziens. Die unglückliche

Digitized by Google

Mutter, die den Tritt des Sohnes erkannt, herzugeeilt, ihm Thür und Arme zu öffnen, war gehemmt und gelähmt Zeugin des beunruhigenden Zwiegesprächs geworden. Hyppolith, den sie fast wie einen Sohn liebte, ihn wußte sie in Haß und Zwietracht mit Vater und diesen in drohender Gefahr. „Ich könnte sie tödten," mehr hörte sie nicht, daß war zu viel, das brach ihr Herz. Luzie vernahm den gellenden Schrei der zum Tode Getroffenen, sie eilte herbei, sie sah die Mutter mit ringenden Händen, sie hörte die Stimme Hyppolith's und ihre Gedanken verwirrten sich. Der Gliedte lechzte nach dem Blute eines Menschen, das hatte sie deutlich vernommen, und er ging selber dem Tode entgegen. Stimme und Tritte verhallten. Gott was konnte geschehen?

Betend warf sich Luzie auf die Knie. Da wurde plötzlich heftig die Glocke gezogen.

„Wer ist da?" fragte Luzie zitternd.

„Ich bin es," erwiderte Adrians Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Concert zum Besten Schleswig-Holsteins in Aschaffenburg.

Ich sing' und möchte weinen .... Clem. Brentano.

Hänge nicht der Himmel so trüb über uns und läge nicht eine nervenzerstörende Atmosphäre über unsern Häuptern, dann hätte man denken sollen, daß ein Concert, in welchem einige der namhaftesten Künstler zu hören waren, in einer kleineren Stadt alle Räume des Saales ausfüllen würde. War es ja doch ein edles Bemühen für solche, welche schon des Ruhmes genug haben, nur darum hierher zu reisen, damit eben die kleinere Stadt ein um so größeres Scherflein einem armen, unglücklich verblutenden Lande bringen könne! Oder vielleicht auch nur darum, um zu zeigen, daß es des Deutschen Loos von Je war, sein Unglück wenigstens singen zu dürfen.

Das Concert selbst betreffend, so war es zunächst sehr erfreulich und heilsam, von unsern Darmstädter Freunden zu sehen, wie sie sämmtlich deutsche Musik zur Geltung brachten. Besonders that Frau A. Pirscher unsrer Stadt die Ehre an, zwei ganz einfache, naive Beethoven'sche Lieder vorzutragen, welche in großen und größeren Städten wohl darum nicht immer verstanden werden, weil die Musik der Mode, mit jenem bekannten ächt türkischen Getärme, das Gehör der Massen längst verdorben hat. Durch die Wahl der beiden Lieder hat Frau Pirscher gezeigt, daß sie jenem Applaus durchaus nicht entgegen gehe, der unter Umständen durch Tamtam und Trommel, oder wenn nicht so, doch durch jene zärtliche Gebirgsgurgeleien sicher zu erreichen ist, welche in neuerer Zeit so beliebt sind und denen die älteren Bauern des Tyrol mit großer Schamhaftigkeit ausweichen, dann aber hat die Sängerin auch gezeigt, daß sie Schwierigkeiten in der Kunst zu singen nicht scheue; Schwierigkeiten, welche nicht darin bestehen, daß der Sänger kalt und mit mathematischer Richtigkeit Ton und Takt singt, sondern darin, daß er jeder Note Empfindung, Seele einhauche. Denn leider kann ja der Componiteur die feineren Nüancen seiner Musikdichtung nicht durch Notenzeichen fixiren, — man konnte Beethoven nicht einmal den Takt zur Genüge wiedergeben — darum ist die Auffassung, das richtige Verständniß jener trockenen Noten das Nothwendigste des Gesanges und alle Gesangskunst ohne sie würde uns nur wenig anregen können. In diesem Sinn hat uns Frau Pirscher sowohl in der Arie aus „Figaro", als in jener aus „Robert der Teufel" an den Tag gegeben, wie der Sänger durchaus den Componisten zu ergänzen, nie aber denselben auszuschmücken und zu zieren habe; die erste Art, das Ergänzen, ist Sache der richtigen und natürlichen Gesangsmethode, — die letzte Art aber ist das Ergebniß des falschen Zeitgeschmacks, welcher, ohne die Innerlichkeit einer Musikdichtung erfassen zu können, seine eitle Selbstthätigkeit in allerlei Schnörkeln, Kadenzen und derlei Dingen von wohlfeilem Belange zu erkennen gibt. Um aber eine richtig erfaßte Composition durch Gesang auszuführen, gehört eine von frühester Jugend an getriebene Ausbildung der Stimme vor Allem dazu; und eben so schwer mag es Frau Pirscher geworden seyn wie manchem Virtuosen, mit seinem Instrumente jene Bildung zu erlangen, nach welcher es möglich ist, den Ton vom stärksten Forte bis zum leisesten Piano verhallen zu lassen, ein Anschwellen und Ausbauchen der Stimme ganz in Gewalt zu haben und mit einem Worte dieselbe so schmiegsam gemacht zu haben, daß die nüancirteste Deklamation möglich ist. Wenn uns die Sängerin in dem Wachtellied mit dem Ernst tiefster Gottesfurcht entgegenruft: „Fürchte Gott" und dann aber dieselben Worte lispelnd ausbaucht, als wollte sie sagen, „tritt o Mensch leise auf, der Gott im Morgenroth umschwebet dich und mich," — dann gewiß hat die Künstlerin diejenige Deklamation in die Worte gelegt, welche Beethoven mit einem Händedruck beantwortet hätte. Beethoven, der taube Alte, der in den Umgebungen Wiens tiefsinnig vor sich hin trollend, brummend, so daß man ihn weit hören konnte, dergleichen Lieder dichtete, — noch einmal, er hätte Mad. Pirscher gedankt. — Neben Frau Pirscher nahm Herr A. Müller das Publikum in eigener Weise in Anspruch. Man hört Concerte auf der Violine, dem Klavier, auch auf der Violoncell u. s. w., gewiß aber selten oder nie auf dem Contrebaß. Indessen sey Niemand versucht, das Instrument Solovorträgen ungünstig halten zu wollen. Freilich scheint der Contrebaß schon im Aeußern schwerfällig und als der Künstler, groß und breitschultrig, nun sammt Brummbaß in unser kleines Proscenium heraustrat, da war auch mir bang, es möchte im Ab- und Zugehen zu nicht vorhergesehenem Zusammenstoßen

Digitized by Google

kommen. Aber bald sah ich, daß er mit dem Poltron umzugehen wisse und daß er selben neben jeder Gewandtheit sogar mit Grazie und Anmuth auch in äußerer Erscheinung paarhabe. Er umschlang das brummige Ding fein mit dem Arm und strich es sanft und zart, aber mit achtunggebietendem Nachdruck. So entlockte er ihm erst nur ein ganz einfachs Thema, das er mehrmal wiederholte, gleichsam um es zutraulich zu machen. Nicht lange dauerte es, als ich bereits von meinem Nachbar hören konnte, es sey doch ewig schade, daß ein so talentvoller Mann sich nicht für ein günstigeres Instrument ausgebildet hätte; als aber später, nachdem Künstler und Instrument — in Freud und Leid, in Scherz und Ernst und Leidenschaftlichkeiten aller Art so Manches vor Augen und Ohren des Publikums durchgemacht hatten, — als da, diesem traurigen Onkel aller Geigen, weiche und schmachtende Töne, wie Töne einer alten Liebe und Sehnsucht, — zu entlocken waren, da war auch mein Nachbar still. Ich aber frage, kann ein Künstler noch ein zweites Wesen in der Welt haben, dem er im langen Menschenleben so viel Gemüth abzuringen wußte? Hat er ihm aber auch allen Fleiß der Jugend und des Mannesalters gewidmet, ihm Leid und Lust geklagt, und von ihm Trost und Ruhe gefordert! Der Philister und andere Gebildete wissen aber freilich nicht, wie viel Liebe ein Künstler in langen Jahren seinem Instrumente verhaucht. — Der dritte Freund, dem wir danken müssen, Herr Pasque, sang äußerst belebt und belebend, leicht und ohne Schulstaub mehr wohlgewählte Lieder; sie verfehlten nicht, in hohem Grade anzusprechen, da die kräftige und klangvolle Stimme des Sängers es uns etwas Seltenes war. Ach, man kann Jahre in Aschaffenburg verleben, ohne besser singen zu hören. Entweder hört man längst verklungene Stimmen, welche sich an die tollsten Kleintheater-Manieren anklammern, um ihre letzten Effekte zu erreichen — oder man hört junge, vielleicht talentvolle Leute, die aber der Ausbildung völlig entbehren. Darum soll hier ganz besonders dem genannten Künstler, so wie dem jungen Virtuosen Pirscher unser Dank ausgesprochen seyn. Unseres Lobes bedürfen sie nicht, möge der andere Zweck dieses Concertes, eines Zweckes allgemeiner Menschenliebe, selbstdankend zurückwirken. Dann aber sey auch noch allen gedankt, welche in irgend einer Betheiligung zu dem schönen Unternehmen mitwirkten. Kaum kann man auf edlere Weise dazukommen, Unglückliche durch einige hundert Gulden zu erfreuen, als dadurch, daß man sich zugleich dabei durch Kunst erfreut.

J.

Mannigfaltigkeiten.

(Das Pferd des Regiments.) Die in London erscheinende »Naval and Military Gazette« erzählt von dem 8., früher in Ost-Indien gestandenen Dragonerregiment folgenden rührenden Zug von thierischer Treue und Dankbarkeit: »Das Pferd des Regimentskommandanten Sir Robert Gillespie, welches derselbe bei dem Sturm auf Kolunga ritt, als er erschossen wurde — ein Rappe — auf dem Kap der guten Hoffnung gezüchtet, sollte nach dem Tode des Obersten mit seinen übrigen Effekten verauktionirt werden. Mehrere Offiziere boten darauf ansehnliche Summen, wurden aber stets von einem gemeinen Dragoner überboten, der es dann endlich auch für den enormen Preis von 500 Pfd. Sterling (3500 Thlr.) erstand. Es fand sich, daß alle Soldaten des Regiments zusammengetreten waren und das auf ihren Theil fallende Beutegeld dazu bestimmt hatten, nicht allein den Erben ihres Obersten auf die beste Art eine Unterstützung zukommen zu lassen, sondern auch das Andenken ihres geliebten Kommandeurs in seinem Pferde zu ehren. Auf ihre Bitte wurde das Pferd als Regimentseigenthum bei allen Märschen vor dem Regimente hergeführt und stand im Lager bei der Standartenwache, wo es die Eskadrons sowohl, als die einzelnen Mannschaften im Vorbeireiten stets militärisch grüßten. Als das Regiment Befehl zum Rückmarsch nach England erhielt, erlaubte das Reglement die Einschiffung eines Extrapferdes nicht und ein in Indien ansässiger ehemaliger Offizier nahm es mit dem Versprechen zu sich, daß es bei ihm das Gnadenbrod bis zu seinem Tode genießen sollte. Als das Regiment abmarschirt war, fraß das Pferd nicht mehr und gab nur noch Zeichen der Theilnahme, wenn es eine Trompete blasen hörte. — Da es immer hinfälliger wurde, so führte ein Diener es spazieren; kaum war es in freier Luft, als es sich von seinem Führer losriß, auf den Platz lief, wo sonst das Regiment Parade gehabt hatte, dort sich auf den Fleck stellte, wo es sonst vor dem Regiment gestanden, laut aufwieherte, zusammenstürzte und auf der Stelle todt blieb.«

(Der Küster.) Man rühmte die herrliche Predigt, welche der Superintendent R. bei Gelegenheit des Erntefestes gehalten hatte. »Ich, meine Herren,« fiel der anwesende Küster mit selbstgefälliger Miene ein, »ich bin es, der dazu eingeläutet hat.«

(Wichtig und unwichtig.) Fräulein von M. ließ alle ihre Verwandte und Freunde zusammen bitten, um ihren Rath darüber zu vernehmen, ob sie eine Warze, die sie an der Stirn bekommen hatte, ausschneiden lassen dürfte oder nicht? Kurze Zeit hernach heirathete sie einen Landstreicher, ohne jemand zu Rathe zu ziehen. Wie viele Frauenzimmer sind nicht dem Fräulein von M. ähnlich!

* * *

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 144 8. September 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

In Eschen.

Graf Eisheim hatte in Begleitung des jungen Malers inneß fast schweigend den Weg nach Eschen zurückgelegt. Beide Männer waren zu sehr mit eigenen Gedanken beschäftigt, um nach Mittheilung fremder zu verlangen. Edmund wiederholte sich die Gespräche, die Begebenheiten des vorangegangenen Tages, und vermochte es nicht, den Waffenstillstand der in ihm streitenden Mächte herbeizuführen. Es ging ihm mit Seraphinen, wie es andern etwa mit einer Schauspielerin ergeht, welche die heitern wie die ernsten Rollen gleich meisterhaft spielt. Er wußte nicht, in welcher er sie mehr bewundern sollte, und welche eigentlich mit ihrer Individualität die verwandteste sey. So entzückend er Seraphine fand, so hingerissen sein Maleraage von ihrer bezaubernden Schönheit war, so sehr zweifelte er an ihrem Charakter. Aber gerade die Ungewißheit, in der er von ihr gehalten wurde, die spärlichen Brosamen der Hoffnung, die von dem Tische ihres Reichthums für ihn herabfielen, gerade diese geringe Kost, die seinen Hunger nicht zu stillen vermochte, trieben den Bettler immer wieder vor ihre Thür. Und er bereute es fast, in einem Zustande von Erschöpfung und Erbitterung des Grafen Aufforderung angenommen zu haben.

Dieser überließ den jungen Mann gerne seinen Träumereien, bedurfte doch auch so Manches in ihm einer stillen reiflichen Ueberlegung. Er hatte Erika hinaus in die Welt geführt, man war ihr mit Zuvorkommenheit in der Gesellschaft begegnet, ja sie konnte sich manches Triumphes erfreuen, dennoch schien sie kalt und gleichgültig geblieben, ungerührt bei Auszeichnungen, unbewegt bei Gefühlsergüssen. Es unterlag keinem Zweifel, daß sich ihr Graf Sternhof mit ernsten Absichten genähert, und daß sie ihn zurückstoßend behandelt. War dieß eine natürliche Abneigung, Mangel an Gefühl, Kälte des Gemüths, oder sollte er den Grund ihrer Unempfindsamkeit tiefer suchen? Lebte vielleicht schon ein angebeteter Gegenstand in ihrem Herzen, der keine Götter neben sich dulden wollte, und hatte sie es nicht gewagt, sein Bild dem Vater zu zeigen, dessen Unzufriedenheit fürchtend? Konnte sie wirklich eine Wahl getroffen haben, die sein Urtheil zu scheuen hätte? Er hielt dieß für unmöglich. Aber Erika war in letzter Zeit so seltsam erregt gewesen. Es mußte sie etwas lebhaft beschäftigen. Er bereute es jetzt, sie allein zurückgelassen zu haben; obwohl überzeugt, daß sie nie grundlos handeln könne, fragte er sich, ob er den Muth haben würde, einer Gefühlsverwirrung von ihrer Seite entgegenzuarbeiten, und ob es in seiner Gewalt liegen dürfte, den einmal gefaßten Entschluß seiner Tochter umzustoßen. In diesem Punkte glaubte er sie felsenfest. Nie würde sie einer Laune die Unzufriedenheit ihres Vaters opfern, aber auch niemals ein ächtes, wahres Gefühl seiner Laune. In wie weit er nun bereit seyn dürfte nachzugeben, das war der Punkt, über den er noch nicht mit sich einig, und alle Vermuthungen über den Haufen werfend, der Zukunft und Vernunft Erika's vertrauend, richtete er seine Gedanken auf andere Gegenstände. Aber auch der Blick auf Eschen vermochte ihn nicht zu zerstreuen; es erwarteten ihn dort große Unordnungen, Zerstörungen, und in trüber Stimmung, die für beide Reisende einen so verschiedenen Ursprung hatte, erreichten sie das Schloß.

Friedrich führte den Maler in eines der anmuthigst gelegenen Gastzimmer, wo bald ein Feuer im Ofen brannte und Alles auf das Bequemste eingerichtet war, während der Graf nur seine Reisekleider wechselte, um sich selber zu Lorenz zu begeben.

Auf der Schwelle des Bauernhauses trat ihm Erika's Amme entgegen.

„Lebt er noch," fragte der Graf.

„Ach ja," erwiderte Katharine, die Augen vor dem Blick Eisheim's niederschlagend, „er lebt, aber er will nicht beichten, gnädiger Herr, und er hat doch so große Schuld auf dem Gewissen."

„Beruhige Dich Katharina," sagte der Graf, „und zürne nicht auf ihn in seiner Todesstunde, bald wird er vor Gott stehen und ihm allein kommt es zu richten zu."

„Ach himmlischer Vater, wie gut sind Sie gnädiger Herr, das bringt mich vollends um den Verstand," jammerte Katharina, den Grafen in das Sterbezimmer führend.

Dort lag die stämmige grotesk Gestalt des wilden Lorenz, einen entsetzlichen Anblick darbietend. Kopf und

Digitized by Google

Brust des Mannes waren arg beschädigt, und verbunden und gestützt ruhte der Sterbende auf seinem groben Lager. Neben ihm stand der Pfarrer im Amtskleide, den Kelch in der Hand.

„Mein guter Lorenz," sagte der Graf, seinem Arbeiter die Hand reichend, „Dein Diensteifer macht Dir viel zu schaffen."

„Lorenz, Lorenz!" rief Katharina, „sieh, der gnädige Herr kommt selber an Dein Schmerzenslager, Dir Trost zu bringen. Rührt Dich denn nichts, wirst Du denn nun nicht endlich sagen, wie schwer Du Dich an ihm versündigt."

Der Sterbende sah sein Weib mit großen rollenden Augen an, in die sich die Seele des Menschen geflüchtet zu haben schien und sagte dumpf: „Du auch, Käthe, Du auch," und zum Grafen sich umwendend, murmelte er matt: „Es wird bald aus seyn."

„Eben weil es bald aus seyn kann," schluchzte Katharina, „eben darum solltest Du bußfertig seyn."

Ein strenger Blick Eisheims fiel auf die Frau. „Gönne dem Leidenden Ruhe, Käthe," sagte er ernst.

Lorenz sah auf den Grafen, es lag etwas wie Rührung in seinem Gesichte. Eisheim beugte sich über ihn.

„Sieh Lorenz," sagte er, „ich habe es Dir nie vergessen, daß Du mir mein Kind gerettet, und ich danke Dir noch heute aus vollem Herzen dafür."

Lorenz blickte ihn starr an. „Ich wars nicht," sagte er. „gewiß nicht, es war die alte Anne, die hat's weggebracht."

„Weggebracht?" fragte der Graf, „was hat sie weggebracht?"

Katharina schluchzte laut. Der Pfarrer suchte Trost zu sprechen. Der Graf wiederholte seine Frage; aber Lorenz vermochte nicht mehr zu antworten, er deutete nur mit der Hand nach Katharinen. „Erbarmen!" rief diese, „ich war es auch nicht, es war gewiß die Anne."

Der Graf und der Pfarrer sahen sich fragend an. Das Röchel blieb ungelöst. Ein lautes Röcheln verrieth die letzte Anstrengung des Sterbenden. Er hatte das Geheimniß mit ins Grab genommen, und Käthe befand sich in so trostloser Aufregung, daß es in diesem Augenblick nicht möglich war, etwas von ihr zu erfahren.

In bellemmter Angst verließ der Graf das Todtenhaus. Die letzten Worte des Sterbenden hatten schreckliche Zweifel in ihm erweckt. Unmöglich, unmöglich rief er ganz laut, es wäre entsetzlich! und dennoch, was konnte es anders seyn, was könnte weggebracht seyn? Das Kind starb damals, sie haben es vielleicht umgebracht und mir ein fremdes gegeben. Und Erika, meine unbeschreiblich geliebte Erika, der Grundstoff meiner Gedanken, mein Stolz, mein Glück — nein, es kann nicht seyn, Sterbende phantasiren. Aber Käthe ihre Verzweiflung, ihre Angst —

Unter diesen Qualen und Zweifeln hatte der Graf das Schloß erreicht. Er mochte jetzt Niemand sehen, mit Niemand sprechen. Gern wäre er zu Katharinen zurückgeeilt, noch einmal in sie zu dringen, sich die Gewißheit seiner fürchterlichen Ahnung zu holen, aber es war ihm auch wiederum ein Trost, noch für Augenblicke wenigstens an der Täuschung festhalten zu können.

Friedrich kam ihm entgegen. „Ich habe den Saal aufgeschlossen und unten Feuer machen lassen," sagte der alte Diener. Eisheim trat in das geöffnete Zimmer. Jede Stelle erinnerte ihn darin an Erika. Hier hatte sie als Kind gespielt, als Mädchen geglänzt, hier sollte sie ferner wirken und walten. Er betrachtete ein großes Wandgemälde über dem Sopha. Die schöne gemalte Frau sah so rührend auf ihn nieder, daß es ihn bei ihrem Anblick ergriff, wie nie ihm Leben. „Vergib, Clothilde," sagte er sanft, „wenn ich ein fremdes Kind so heiß geliebt, aber sollte ich das eigne selbst noch finden, Erika würde nie entbehren, nie zurücksehen, dem Herzen immer die Erste bleiben." Eisheim fühlte in diesem Punkte wie — Vater, und doch so ganz anders.

Von Unruhe gefoltert, verließ der Graf wieder das Schloß. Es duldete ihn nicht in einem Raume, wo er dem anklagenden Blick der im Tode beraubten Mutter und den Erinnerungen an die falsche Tochter begegnete. Auf halbem Wege zu dem Todtenhause begegnete ihm der Pfarrer. Katharina, durch Lorenz Tod erlöst und befreit von dem Gebot des Schweigens, hatte das Bekenntniß ihrer Schuld vor ihm niedergelegt, und zu dem kalten vernichtenden Schlage einer fürchterlichen Gewißheit gesellte sich für Eisheim der einer noch fürchterlichen Ungewißheit. Anne hatte nie verrathen, wohin sie sein Kind gebracht. Lange sprach der Graf über die zu nehmenden Maßregeln; sein Versuch, der auf eine Spur leiten konnte, sollte unterbleiben, kein Weg, der zu einer Entdeckung führen konnte, zu weit, zu beschwerlich für ihn seyn.

Als er nach mehreren Stunden erschöpft und zerstört zum Schloß zurückkehrte, fand er ein Tischchen mit zwei Couverts im Vorsaal gedeckt. Das erinnerte ihn erst an seinen Gast. Der Maler war im Salon. Eisheim ging selber, ihn aufzusuchen.

Ihn in das Kunstprodukt eines van Dyk oder Rembrandt vertieft wähnend, mußte er überrascht seyn, den jungen Mann mit verschränkten Armen unbeweglich vor dem Bilde der Gräfin zu finden. Müller hörte den Kommenden nicht, und zögernd blieb dieser stehen; da öffnete Edmund die Lippen, um wie ihm Traume laut zu sprechen: „Das ist sie selbst, ganz unverkennbar, Zug für Zug."

„Wer?" fragte der Graf, die Hand auf Edmunds Schulter legend. Müller sah sich bestürzt um.

„Meine Schwester," sagte er, in des Grafen forschendes Gesicht sehend. Eisheim stutzte. „Lebte ihre Familie hier in der Gegend?" fragte er. „Mein Vater war Prediger in Reichsfeld beim Fürsten."

Der Graf versank in trübes Sinnen, und das Mahl wurde schweigend eingenommen.

Digitized by Google

Tage vergingen, ohne eine Aufklärung herbeizuführen, Tage, in denen Edmund unter dem Druck schmerzlicher Erinnerungen in der Gemälde-Gallerie des Schlosses arbeitete und der Graf rastlos bemüht war, Glieder der Kette aneinander zu reihen, die zu dem verlorenen Kinde führen sollte, als eines Abends ein Brief von Adrian ankam, der allem Schwanken ein Ende machte, und den Grafen wie Edmund bestimmten, noch in derselben Stunde abzureisen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Als die Beiden eine Weile fortgewandert und so weit vorauf waren, daß man ihre Tritte nicht mehr vernehmen konnte, folgten ihnen Werner's Vater und die beiden Männer vom Schlosse, und zwar immer in einer angemessenen Entfernung, um nicht durch ihre Gegenwart die Wahnsinnige wieder wild zu machen.

„Wie kam es nur, daß sie ihrer Wärterin entschlüpfte?“ fragte Martin seine beiden Begleiter mit leiser Stimme.

„O, die Verrückten sind manchmal klüger, als die Vernünftigen,“ antwortete ihm der Knecht. „Man nimmt das auch an den Pferden wahr, denn wenn so'n Luder den Koller hat, dann ist's so voller Listen und Ränke, daß der Teufel nicht damit auskommen kann.“

„Sie stellte sich schlafend,“ nahm der Diener das Wort, „und als ihre Wärterin sie, wie dann gewöhnlich verlassen und eingeschlossen hatte, um mit uns zu Abend zu speisen, stand sie auf, zerriß ihre Betttücher, knotete sie zusammen und ließ sich damit aus dem Fenster hinab. Es ist ein wahres Wunder, daß sie nicht den Hals bei dem Experimente gebrochen hat, denn die Höhe ist sehr ansehnlich und die Betttücher waren vom allerfeinsten Linnen. Als nach einer Stunde oder anderthalb die Wärterin wieder in's Zimmer trat, fand sie das Bett leer und das Fenster offen; ein Blick aus dem letztern sagte ihr, was sich zugetragen hatte, und sie schlug Lärm im Schlosse, worauf Alles auf die Beine kam.“

„Weßhalb vergitterte man aber ihr Fenster nicht?“ fragte Martin den Diener. „Mich dünkt, eine solche Vorsicht wäre durchaus nothwendig gewesen.“

„Freilich; aber sie litt kein Gitter und schon der bloße Anblick eines solchen machte sie allemal so wild, daß man das Aeußerste für sie fürchten mußte. Man hat es zu Anfang aus Vorsicht versucht, sie dahinter zu bringen, mußte es aber wieder aufgeben, da sie die ganze Nacht und auch den Tag über so schrie und tobte, daß Einem Hören und Sehen, Essen und Schlaf verging; es war nicht zum Aushalten, sage ich Euch, Martin, und da mußte man es wieder wegnehmen.“

Während diese Leute sich so mit einander unterhielten, folgte die Wahnsinnige Werner, an den sie sich dicht anschmiegte, so willig wie ein Kind. Sie redete jetzt nicht mehr; nur zuweilen, wenn ein Baum oder ein Felsenvorsprung einen dunklern Schatten auf das hell vom Monde beschienene Thal warf, durch das sie wanderten, bemächtigte sich die Furcht der Unglücklichen und sie hielt die Schritte an, indem sie ängstlich mit der Hand nach dem Gegenstand hindeutete, der das Erschrecken in ihrer kranken Seele hervorrief und nur mit Mühe bewegte sie ihr Führer zum Weitergehen. Als sich aber, nachdem man etwa eine gute halbe Stunde so fortgewandert war, verwirrte Stimmen und von Zeit zu Zeit einzelne Rufe vernehmen ließen, ergriff ein Zittern ihre Glieder und sie erklärte, nicht weiter gehen zu wollen; selbst Werner's Ueberredungen, denen sie bisher Gehör gegeben hatte, vermochten nichts über sie; er hätte Gewalt gebrauchen müssen, um sie von der Stelle zu bewegen, und das verbot ihm das innige Mitleid, das er mit der Unglücklichen fühlte. Zum Glück entfernten sich die Suchenden von diesem Theile des Thales, und jetzt, als es wieder still geworden war, gelang es ihm, sie zum Schloßhofe zu führen.

Im Schlosse war, wie zu erwarten stand, Alles in Aufruhr. In fast allen Gemächern desselben war Licht zu erblicken; alle männlichen Bewohner hatten es verlassen, um, in Trupps getheilt, die Entflohene nach allen Richtungen hin zu suchen; denn keine Spur zeigte, wohin sie entflohen war. Nur die Frauen waren zurückgeblieben und schauten zum Theil durch die geöffneten Fenster, zum Theil vom Treppenstuhle in die Nacht hinaus, nach dem Ergebniße der angestellten Nachforschungen.

Diana und die Wärterin der Entflohenen standen auf dem Treppenstuhle und schauten von dort mit ängstlichen Blicken in die Nacht hinaus, als Werner in Begleitung der Gräfin auf dem Schloßhofe erschien. Diana erkannte Werner sogleich, als der Vollmond seine Strahlen auf sein Gesicht warf und eilte ihm mit den Worten entgegen:

„Sie sind es, Herr Steffens, der uns von unserer unsäglichen Angst befreit? Sie war also bei Ihnen? Ich dachte mir das gleich, denn von jeher waren Sie, Sie werden sich erinnern, ihr ein Gegenstand von besonderem Interesse.“

Werner legte den Finger an die Lippen, um ihr anzudeuten, daß sie schweigen möge, und sich mit einer höflichen Verbeugung an seine unglückliche Begleiterin wendend, sagte er mit expreßbetigtem Tone zu derselben:

„Sie sind jetzt in Ihrer Behausung, Frau Gräfin und ich werde mich also von Ihnen beurlauben können.“

„Sie sollen Dank für Ihre gütige Begleitung haben, mein Herr,“ antwortete sie ihm mit dem Tone der Herablassung, indem sie ihm herablassend die Hand zum Kusse reichte, ganz so wie eine vornehme Dame

Digitized by Google

einem Geringeren gegenüber zu thun pflegt. „Ist Ihnen aber nicht gefällig, mit in's Schloß einzutreten und erst einige Erfrischung zu sich zu nehmen?“ fügte sie hinzu, indem sie eine einladende Bewegung mit der Hand machte.

Sie hatte alles Dazwischenliegende vergessen und war für einen Augenblick wieder die Schloßdame auf Waldenfels, die Mutter des Majoratsherrn, und machte als Solche die Honneurs mit dem größten Anstande.

„Ich danke Ew. Gnaden für die mir ertheilte gnädige Erlaubniß,“ antwortete ihr Werner, auf ihre augenblickliche Stimmung eingehend, „und werde mir morgen erlauben, mich zu erkundigen, wie Ihnen der späte Spaziergang bekommen ist; für heute ist es schon etwas zu spät, um von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch machen zu dürfen.“

„Ganz nach Ihrem Belieben, Herr Graf . . . . . Herr Graf?“ . . . . . wiederholte sie und sah ihn dabei an, als suche sie sich seiner zu erinnern.

Ein Schatten fuhr über ihr Antlitz; ihr eben zuvor noch ruhiges Auge nahm wieder einen düstern, unheimlichen Ausdruck an; sie zupfte an ihrer Kleidung, wie sie zu thun pflegte, wenn ein Ausbruch von Wuth bei ihr bevorstand und mehreremale noch wiederholte sie: „Herr Graf?“ Herr Graf?“ und brach dann in ein schallendes Gelächter aus.

„Der Bauernjunge,“ kreischte sie dann plötzlich, „der Bauernjunge bildet sich ein, ein Graf zu seyn! Bildet sich wohl gar ein, er gehörte hierher auf's Schloß? Ich lasse Ihn krumm schließen und in's Loch werfen, wenn Er behauptet, daß Er Erb- und Majoratsherr auf Waldenfels sey!“

Zum Glück langten jetzt die beiden Begleiter — Werner's Vater war, als er die Wahnsinnige im Schlosse angelangt sah, wieder umgekehrt — auf dem Schloßhofe an, und führten die Gräfin auf Werner's Wink vollends in's Schloß hinein, wozu einige Gewalt angewendet werden mußte, da sie sich aus allen Kräften dagegen sträubte.

Auch Werner entfernte sich jetzt eilig, nachdem er sich flüchtig gegen Diana verbeugt hatte. Schwerer denn am vorhergehenden Morgen hatte sie ihn in dieser Nacht verletzt, indem sie ihn selbst in der großen Aufgeregtheit, worin sie sich nothwendig durch die Flucht ihrer wahnsinnigen Tante befinden mußte, „Herr Steffens,“ nicht, wie früher, „Werner,“ genannt hatte. Sie hatte sich also schon daran gewöhnt, ihn als einen ihr völlig Fremden zu betrachten und wollte sich und ihn durch Nichts mehr an ihr früheres vertrauliches Verhältniß erinnern lassen? Er war ihr „Herr Steffens,“ der Sohn eines ehemaligen Dieners auf dem Schlosse; nicht mehr ihr Milchbruder, der Gespiele ihrer Kindheit; nicht mehr der Jüngling, den sie ermuthigt hatte, seine Lippen auf die ihrigen zu drücken!

So schwer läßt das Menschenherz von seinen süßesten Hoffnungen und Wünschen, daß der Kampf mit sich selbst, mit Hülfe der Vernunft, immer wieder erneut werden muß, um sie endlich zum Schweigen zu bringen! Werner hatte sich in Bezug auf Diana schon alles das gesagt, was er sich jetzt, vom tiefsten Schmerze erfüllt, nochmals sagen mußte, als er durch die stille Nacht hin nach Hause zurückkehrte. Als er die Geliebte aber nochmals unerwartet vor sich sah; als er den Ton ihrer Stimme vernahm; als er sich von ihr mit so kalten Worten, mit einem Namen anreden hörte, den sie ihm nie zuvor gegeben hatte, da war der volle, brennende Schmerz, mit dem er fertig zu seyn geglaubt hatte, wieder in seiner ganzen Stärke da, und schaudernd mußte er erkennen, daß er mit unzerreißbaren Banden an ein Wesen geknüpft sey, das von ihm nichts wissen wollte, das ihn zu Tode treffen konnte, ohne selbst von dem leisesten Schmerze berührt zu werden. Dahin aber täuschte er sich: Diana liebte ihn mit der ganzen Kraft ihres Herzens und ihrer durchaus sinnlichen Natur. Er war ihre erste Liebe gewesen und war es noch; allein die Kluft, welche sie trennte, erschien ihr so groß, daß sie sie für unüberschreitbar hielt. Sie würde nie den Muth gehabt haben, sich zu einer Liebe zu einem Manne, der in Hinsicht der Geburt und des Standes so tief unter ihr stand, zu bekennen; aber sie begriff auch nicht, woher sie den nehmen solle, dem Besitze des so heiß Geliebten für immer zu entsagen. Dennoch mußte sie dieß; dennoch durfte sie es nicht erlauben. Hoffnungen in dem Herzen Werner's zu erregen, die nie in Erfüllung gehen konnten, und so beschloß sie ihm gegenüber eine Kälte und Gleichgültigkeit, von denen ihr Herz nichts wußte. Vielleicht hoffte sie, dem Kampfe, den sie unaufhörlich mit sich selbst zu bestehen hatte, dadurch ein Ende zu machen, daß sie Werner von sich fortscheuchte: er sollte sie verlassen, da ihr die Kraft fehlte, ihm für immer zu entsagen; er sollte vor der Kluft erschrecken, die trennend zwischen ihnen lag; er die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit ihr begreifen lernen, wie sie sie begriffen hatte; deßhalb zeigte sie sich so kalt, so gleichgültig gegen ihn, während alle Pulse ihres Herzens ihm entgegenschlugen, alle ihre Wünsche allein auf seinen Besitz gerichtet waren.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Komischer Sprachfehler.) In Berlin rief Jemand einem Briefträger zu: „Herr — ist nichts an mir?“ und der Gefragte erwiderte: „Nein, mein Herr, es ist nichts an Ihnen.“

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wallandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 145 10. September 1850.

Vornehm und Edel.

(Fortsetzung.)

Im Sterbebett.

Frau Müller war unter der Last ihres Kreuzes erschöpft zusammengebrochen. Sechs Tage schon kämpfte sie mit wilden Fieberträumen, und von Minute zu Minute fast steigerte sich noch der Zustand ihrer krankhaften Aufregung. Es hatte nichts Auffallendes, daß sie in diesen Phantasien den Grafen Sternhof ihren Sohn nannte, daß sie sich als seine Mörderin anklagte und ihn wie einen Verstorbenen beweinte. Man kannte die sonderbare Scene, welche vor ihrer Thür stattgefunden, das Duell, welches dieser gefolgt, und hatte man auch das wunderliche Zusammentreffen nicht zu erklären gewußt, so fand man es doch ganz natürlich, daß sich der ergreifende Auftritt in die Fieberträume der Kranken verwickelte; die hellste Wahrheit kam dabei auf Rechnung des entzündeten Gehirns und galt für eine Erfindung des Wahnwitzes. Der Arzt wenigstens glaubte es und Luzie, die mit Adrian abwechselnd am Krankenbett der Mutter wachte; nur dieser letzte begann durch die brechenden Augen der langsam Hingemarterten klar zu sehen.

Hatte die Kranke einen lichten Augenblick, so rief sie Adrian an ihr Bett, um nach Sternhof zu fragen. Die Sorge um diesen steigerte ihre Krankheit, und der junge Prediger ging selber, sich täglich nach dem Befinden des Verwundeten zu erkundigen.

Hyppolith schien seit ein paar Tagen ruhiger. Es war als habe er eine Genugthuung bedurft, sein heißes Blut zu kühlen. Stumm und theilnahmlos ging er umher, grüßte artig die Bekannten, die ihm auf seinen Wegen begegneten, sprach aber mit Niemand, und wenn der Abend kam, stand er, wie früher, Luziens Fenster gegenüber, und ermüdete nicht, zu den matterleuchteten Scheiben aufzusehen.

Erika verlebte diese Zeit in wunderbarer Spannung, und nie war ihr Gföhn so interessant erschienen, als jetzt, da er der Kanal, durch welchen ihr die neuesten Nachrichten über die Müller'schen Angelegenheiten zuflossen. Sie verfolgte den Lauf der Krankheit Frau Müllers mit derselben Theilnahme, wie Seraphine den des Grafen Sternhof.

Adrian hatte indeß Alles zu seiner Verbindung mit Luzie vorbereitet, und erwartete nur noch Edmunds Ankunft, den er als Zeugen des feierlichen Aktes wünschte, um diesen selber zu begehen; als der Zustand der Mutter jedoch die höchste Besorgniß einzuflößen begann, und er den Fittig des Todesengels schon über ihr rauschen hörte, da verschwand auch diese letzte Rücksicht. „Luzie," sagte er zu seiner Braut, „die Mutter stirbt, heut Abend kommt der Prediger, ihr das letzte Mahl zu reichen, und uns an ihrem Todesbette zu verbinden." Luzie sprach kein Wort, sie hatte weder die Fähigkeit zu denken, noch zu handeln. Maschinenmäßig unterwarf sie sich allen Anordnungen Adrians.

Der Abend kam und mit ihm der Geistliche. Die Lichter brannten dunkel hinter einem Schirm. Es herrschte Todtenstille im Gemach, die nur von den fliegenden Athemzügen der Kranken unterbrochen wurde. Ungeschmückt, mit verwirrten Augen und überwachtem Antlitz, kniete Luzie zu den Füßen der Sterbenden. „Erbarmen, mein Gott, Erbarmen," flüsterte sie, „nimm mich statt ihrer hin." In diesem Augenblick hörte man laute Stimmen und nahende Tritte. „Hyppolith!" schrie Luzie auf. Gleich darauf wurde die Thür hastig aufgerissen. „Laßt mich, laßt mich!" rief der Fürst herrinbrechend, „dieser Augenblick entscheide, wem sie angehören soll. Ich sage, mir!" und mit entblößter Waffe stand der Jüngling vor dem Freunde.

Adrian trat ihm entgegen. „Hyppolith," sagte er mit zitternder Stimme, „meine Mutter stirbt, was wollen Sie hier?"

Der Fürst, auch in dieser Stunde von Adrians geistiger Uebermacht imponirt, sah diesem starr ins Gesicht, dann sagte er, wie sich besinnend: „Ich wollte es auch, und Luzie; wir Alle wollten sterben."

Während dem waren zwei Männer ins Zimmer getreten, und Edmund warf sich neben der Schwester am Bett der Mutter nieder. Diese sah matt lächelnd, auf ihren jüngsten Sohn, schien ihn aber nicht mehr zu erkennen. Hyppolith starrte regungslos auf die Gruppe. Graf Eisheim war zu Adrian getreten, und leise flüsternd gingen Beide in das anstoßende Zimmer.

Eine Stunde später stand der Graf, die Tochter im Arm, zwischen den Söhnen der liebenden Pflegemutter

Digitized by Google

Luziens an deren Leiche. „O hätte sie die Täuschung mit hinüber nehmen können," sagte er, denn sie hat mein Kind ja als ihr eigenes geliebt."

Hyppolith vermochte die Schwüle des Todtenzimmers und die überraschende Nachricht nicht ruhig zu ertragen. Er stürzte mehr als er ging durch die Straßen der Stadt hinaus in das Freie, und blieb während der ganzen Nacht in rastloser Bewegung.

Eine Verlobung.

Graf Sternhof saß in einem bequemen Sammtsessel. Er trug den Arm noch in der Binde, und ein Zug des Leidens hatte sich in sein schönes Gesicht geschlichen. Eine Menge Broschüren, Zeitungen und Journale lagen vor ihm auf dem Gueridon, aber er schien keine Aufmerksamkeit auf sie verwenden zu wollen, obwohl er sich langweilte. Von Zeit zu Zeit ruhte sein Blick auf der Uhr und er murmelte, ungeduldig werdend: „Die Parade ist längst vorüber, ich wünschte er käme; sein Geplauder unterhält und zerstreut mich." Sein Wunsch sollte erfüllt werden. Der Ersehnte trat herein und des Grafen Augen schimmerten heller. „Guten Morgen Glöden. Herrlich, daß Du kommst; ich langweile mich zu Tode. Bringst Du Neuigkeiten?" fragte er.

„Nur Neuigkeiten?" rief der Baron lachend; wunderbare, höchst wunderbare Historien, und ich muß Dich vor allen Dingen fragen, ob Du stark genug bist, eine grobartige Ueberraschung zu ertragen."

„Nur zu," rief Valer, erfreut, aus seiner Apathie gerissen zu werden; „nur zu, mein guter Glöden."

„Also das Unwichtigste zuerst," sagte Glöden spannend, „Frau Müller ist todt." Valer entfärbte sich.

Diese Nachricht, und auf so unvorbereitete Weise ihm mitgetheilt, hatte doch etwas Erschütterndes für ihn. Glöden, der es bemerkte, rief launig: „Wenn Du jetzt schon erschrecken willst, möchte ich in meinen Berichten wohl gar nicht erst fortfahren. Allerdings mag Euer Zusammentreffen, ich meine Deines mit dem Fürsten, und die Herausforderung vor Frau Müllers Thür, was ich noch immer nicht begreife, da ich Dich früher nicht von einer so abenteuerlichen Seite kannte, ihr einen bedeutenden Schreck verursacht, und den Grund zu ihrem Nervenfieber gelegt haben, denn Du hast Dich dermaßen in ihre Phantasien verwickelt, daß sie Dich ihren Sohn, ihr geliebtes Kind genannt haben soll, dennoch — doch halt! da fällt mir plötzlich etwas ein, wie Schuppen fällt mirs von den Augen. Du warst ja früher schon in ihrem Hause, wir begegneten Dir ja auf der --straße, wo Du durchaus nicht mit der Sprache heraus wolltest und so geheimnißvoll thatest, da mag sie Dich wohl bemerkt, und ihr Deine Aehnlichkeit mit dem Prediger aufgefallen seyn, und —"

„Ich bitte Dich, Glöden," sagte Valer, schon wieder gefaßter, „stelle keine Vermuthungen auf, ich habe die Frau gar nicht gekannt und sie mich eben so wenig. Und nun komme nur zu etwas Anderem. Du sagtest vorhin, Du hättest ganz wunderbare Historien für mich. Ich bin begierig."

„So höre. Also in dem höchst feierlichen Moment der Kopulation des ehemaligen Geschwisterpaares, stürzt der Fürst wie ein Wüthender herein, um die Braut und wer weiß, wen noch zu erdolchen. Du kennst seine blinde Leidenschaft, denn Du laborirst noch an seinen Folgen. Nun, also der Theatercoups macht seinen gebührenden Effekt, und das Landmädchen gebärdet sich wie eine nervenschwache Salondame; jetzt erst sieht Hyppolith die sterbende Frau. Sein Arm ist gelähmt. Da kommt ganz Apropos Graf Eisheim mit dem Maler. Der Vater des Findelkindes ist entdeckt. Die unglückliche Predigerstochter ruht plötzlich, eine reiche Gräfin, in ihres Vaters Armen, und an der Leiche der alten Müller begeht man feierlichst das Erkennungsfest. Wie Alles zusammenhängt, habe ich noch nicht herausbekommen können, so viel aber steht fest, daß Erika die stolze, übermüthige Gräfin, die uns Alle verspottete, und zu deren Füßen Du so lange vergebens geschmachtet, nichts mehr und nichts weniger als ein Bauernmädchen ist, welches dem klugen Grafen von seinem noch klügeren Arbeiter untergeschoben worden."

„Das sind wirklich höchst merkwürdige Neuigkeiten," sagte Valer mit einem erzwungenen Lächeln, „aber lieb ist es mir doch, daß sich meine Ahnungen hier bestätigt haben. Du behauptest zwar, ich hätte vergebens zu den Füßen Erika's geschmachtet, ich muß Dir jedoch sagen, daß dieß durchaus nicht der Fall war, und wenn sie mir einen Augenblick gefiel, mich nur der Reiz der Neuheit bei ihr anzog. Ich entdeckte in ihr nur zu bald eine, jetzt kann ich es dreist aussprechen, eine etwas bäurische Natur, die mein Zartgefühl verletzte und mich abstieß, und ich dächte, Dir könnte es nicht entgangen seyn, welcher Dame ich mich in letzter Zeit zugewandt hatte."

Glöden spielte den Unwissenden und sagte lachend: „Du kannst darum immer froh seyn, daß Du Dich in der ersten Zeit, wo der Reiz der Neuheit Dich fesselte, nicht hast hinreißen lassen, um sie anzuhalten."

„Das ist mir nie in den Sinn gekommen," versicherte Valer.

„Aber nun leb wohl!" rief Glöden, „ich habe noch mehr Visiten zu machen, noch an vielen Orten die Neuigkeit zu verkünden."

„Sie wird überall eine freudige Sensation erregen, denn Erika war durchaus nicht beliebt," erwiderte Valer. „Aber wo bleibt sie denn jetzt, wird sie zu ihren Eltern in das Bauernhaus ziehen?"

„Das weiß ich nicht, doch so viel steht fest, daß, sobald die Müller beerdigt, der Graf mit seinen beiden Töchtern nach Eschen abreist. Adieu."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Winfried, für den das Geheimniß seines Freundes keines mehr war, obgleich Werner sich alle nur erdenkliche Mühe gegeben hatte, es vor ihm zu verbergen, beobachtete Diana scharf, um in Erfahrung zu bringen, ob sie die Gefühle ihres Jugendgespielen theile und demnach Hoffnung vorhanden sey, aus Beiden ein glückliches Paar zu machen. So oft er allein mit seiner Cousine war, wußte er durch eine geschickte Wendung das Gespräch auf Wernern und dessen große Vorzüge zu bringen, und nicht nur hörte sie ihm mit gespannter Aufmerksamkeit und sichtbarem Vergnügen zu, sondern bei ihren Antworten verrieth auch das Beben ihrer Stimme ihre innere Bewegtheit. Nach diesen Wahrnehmungen, die ihn mit Freude erfüllten, hoffte er dazu berufen zu seyn, zwei Glückliche zu machen; denn wurde er von einer tiefgehenden Neigung im Herzen Dianens unterstützt, so glaubte er leicht mit den Hindernissen fertig zu werden, die sich der Vereinigung des schönen Paares jetzt noch in den Weg stellten.

Auf das Unangenehmste wurde er jedoch bald durch die Wahrnehmung überrascht, daß Diana dem zwar schönen, aber durchaus ihrer unwürdigen Wolfshagen eine nicht gewöhnliche Beachtung schenkte. Wenn man einen Spaziergang machte, wußte der Hauptmann es geschickt so einzurichten, daß er stets nicht nur an Dianens Seite, sondern entweder mit ihr zurückblieb, oder sie der übrigen Gesellschaft um eine Strecke vorauseilten, und sie ließ sich das gefallen, was ihn offenbar ermuthigen mußte.

Wolfshagen war ein den Frauen höchst gefährlicher Mann; denn nicht nur hatte die Natur ihn mit einer schönen, imposanten Persönlichkeit, sondern auch mit Witz, Unterhaltungsgabe und jenem schnellen Verstande begabt, der den Frauen so sehr gefällt, und die Leere seines Herzens, seine lockere Lebensansichten, seine Verachtung des gesammten weiblichen Geschlechts, die er durch seine eigene Nichtswürdigkeit errungen hatte, Dianen gegenüber an den Tag zu legen, hütete er sich weislich, da er es bei ihr auf ein ernsthaftes Verhältniß angelegt hatte. Er war in Hinsicht seines Vermögens wie seines Rufes ein durchaus tuinirter Mann und somit mußte ihm der Besitz einer schönen, reichen und vornehmen Frau als etwas höchst Wünschenswerthes erscheinen.

Sein sogenannter Freund, der Lieutenant Alfred von Rosen, hatte ihn mit seinen Plänen und Absichten auf seine schöne und reiche Cousine bekannt gemacht und ihn gleichsam zu seiner Hülfe mit nach Waldenfels genommen. Wolfshagen sollte ihm das Wort bei Dianen reden; er sollte der Schutzgeist seiner Liebe werden, und in seiner gränzenlosen Dornirtheit vertraute er den Versprechungen seines sogenannten Freundes in Hinsicht dieses Schutzes so vollkommen, daß er es gern sah, wenn Wolfshagen seine Cousine ungestört allein unterhielt, denn der arme Tropf wähnte, daß er dann sein Lob gegen Diana aussprache und seinen Hoffnungen eine goldene Brücke baute.

Auch Fräulein Anette, die der Bruder mit den Versprechungen eines sogenannten Freundes bekannt gemacht hatte, sah es nicht ungern, wenn sie, wie eine Perle im Golde, zwischen zwei heirathsfähigen Männern, zwischen Winfried und dem Rittmeister von Sommern, einhergehen konnte, und sie vertheilte mit ausgesuchter Klugheit süße Worte und Blicke so gleich zwischen den Beiden, daß Jeder sich für den besonders Begünstigten halten konnte. Auch fiel ihr in der That die Wahl schwer: was Winfried an Rang und Vermögen vor dem Rittmeister voraus hatte, wurde durch die ansprechendere Persönlichkeit des Letztern aufgewogen; denn von Sommern war, ohne eben schön zu seyn, doch, was man einen „hübschen Burschen" nennt und mit dem Baron verglichen, immer als ein Adonis anzusehen.

Winfried zweifelte keinen Augenblick, daß Wolfshagen darauf ausgehe, Diana zu erobern und alsbald stand sein Entschluß fest, dieser Absicht entschieden in den Weg zu treten. Er hätte zwar seine Cousine vor dem ausgemachten Roué warnen können; allein er besaß eine zu große Menschenkenntniß, um nicht zu wissen, daß das nicht zum gewünschten Ziele führen würde. Er selbst war Dianen noch gleichsam ein Fremder und sie wußte nichts von ihm, als daß er für einen Sonderling, für einen bizarren Menschen gehalten wurde: wie hätte er also Anspruch auf ein unbedingtes Vertrauen an sie machen dürfen, da er die Ehrenhaftigkeit seines Charakters noch durch Nichts erwiesen hatte? Dann wußte er auch, daß ein kleiner Beigeschmack von Frivolität den Männern bei den Frauen eher Gunst als Ungunst zu erwerben geeignet ist; daß sie es sich in der Regel zur Ehre anrechnen, einen solchen von Blume zu Blume flatternden Schmetterling ernstlich zu fesseln, den Sieg über so und so viele Nebenbuhlerinnen davon zu tragen, und ob Diana in diesem Punkte besser wäre, als viele ihrer Mitschwestern, das wußte er nicht.

Er mußte also auf ein anderes Mittel denken, diesen gefährlichen Nebenbuhler Werner's zu entfernen, und keines schien ihm besser dazu geeignet, als ein Duell. Die Gelegenheit dazu konnte nicht lange fehlen, obgleich Wolfshagen, der in dem Baron einen Nebenbuhler zu erblicken wähnte und Waldenfels nicht verlassen wollte, bevor er seines Sieges gewiß wäre, ihm mit großer Geschicklichkeit auswich. Endlich aber war trotz dem der Augenblick da, wo er nur die Wahl zwischen einem Duelle mit dem unermüdlichen Angreifen oder dem Makel der Feigheit hatte, und da er den letztern nicht auf sich laden durfte, ohne das bereits

Digitized by Google

gewonnene Terrain unwiederbringlich zu verlieren, wurden Ort und Stunde bestimmt. Man hatte Pistolen gewählt, da Wolfshagen, als dem Beleidigten, die Wahl der Waffen frei stand und er einer der gefürchtetsten Schützen der Armee war.

Nachdem man diese Verabredungen getroffen hatte, entfernten sich die beiden Offiziere von Waldenfels, da sie, nach dem was zwischen dem Majoratsherrn und Wolfshagen vorgefallen war, nicht länger unter dem Dache des Ersteren bleiben durften.

Der Baron schloß sich, nachdem die Beiden sich entfernt hatten, auf seinem Zimmer ein, um zu schreiben. Gegen Abend war er mit seinen Dispositionen fertig, versiegelte ein großes Paquet, in das er eine bedeutende Summe in englischen Banknoten geschlossen hatte, steckte es in die Tasche seines Rocks und ließ sein indeß gesatteltes Roß vorführen, das ihn zu Werner bringen sollte. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung fand er diesen mit dem Einpacken seiner Sachen beschäftigt.

„Was ist denn das?“ fragte er, in der offenen Stubenthür stehen bleibend. „Du willst verreisen und ich weiß nichts davon?“

„Verzeihe mir Winfried,“ antwortete ihm Werner verlegen; „ich hatte nicht den Muth, Dir mündlich meine Absicht mitzutheilen, diese Gegend für längere Zeit, vielleicht für immer verlassen zu wollen. Ich fürchtete Wiederspruch von Deiner Seite . . . . . Dir war meine Nähe angenehm; Du bautest Hoffnungen darauf für unser Zusammenleben, und doch konnte ich . . . . kann ich nicht bleiben. Ich habe deßhalb schriftlich von Dir Abschied nehmen wollen; sieh hier den Brief, worin ich dieß that, und ich lege die Ueberzeugung, daß Du meine Gründe ehren, meinen Entschluß vernünftig finden wirst. Also keinen feierlichen Abschied, Winfried, keine Erweichung: wir sind ja Beide Männer und lieben Dergleichen nicht!“

„Du wirst aber trotz dem wieder auspacken und noch hier bleiben müssen,“ antwortete ihm der Baron, den an ihn gerichteten Brief einsteckend. „Ich bedarf Deiner, und das wird Dir genug seyn,“ fuhr er fort. „Ich habe ein Duell mit Wolfshagen und Du sollst mein Sekundant seyn. Ich kam, Dich um dieses Liebesdienst zu ersuchen, und hier sind auch Papiere, die für Dich bestimmt sind, die Dein Eigenthum bleiben sollen, wenn Gott über mich verfügen sollte.“ Er griff in seine Tasche und übergab Werner das versiegelte Paquet. „Du wirst das Couvert unerbrochen lassen, so lange noch Athem in mir ist,“ fuhr der Junker fort, als ihm Werner von Schmerz und Ueberraschung nicht zu antworten vermochte; „sollte ich aber todt seyn, so öffne es sofort und thue dann als ein treuer Freund, warum ich Dich bitte, was ich Dir rathe.“

Er sprach das Alles mit einer Ruhe, als ob es sich von den gleichgültigsten Dingen handelte, und doch wußte Werner, daß Winfried das Leben liebte, eben weil er es für höhere Zwecke auszubeuten verstand.

„Winfried!“ rief jetzt Werner, dem endlich die Sprache wiedergekehrt war, „Winfried, Du, der erklärteste Feinst der Duelle, willst Dich duelliren, und das mit einem Menschen, den Du, wie du mir wiederholt sagtest, nicht einmal achtest?“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die Zeitung für die elegante Welt bringt einen scherzhaften Reisepaß für Jenny Lind, in welchem folgende „besondere Kennzeichen“ vorkommen: Hat auf der linken Seite ein rechtes Herz. Sie ist sanft und doch hinreißend. Sie ist eine ausgelernte Spielerin und doch gewinnt der, der mit ihr spielt (und singt). Sie hat nicht bloß Metall in der Tasche, sondern auch in der Kehle; sie ist die sanfteste Person und hat doch viele Auftritte, die allgemeine Sensation erregen. Sie hat einen kleinen Fuß und macht doch große Fortschritte; ihr Ruf ist fest gegründet und fliegt doch durch ganz Europa und über die Meere; sie ist sehr verschlossen und hat doch schon Manchem aus der Klemme geholfen; sie singt oft, wird aber öfters noch mehr angesungen; sie hat eine kleine zarte Hand, hebt aber damit an einem Abend oft mehr an tausend Pfund; sie hat keine Kenntniß von Baukunst und macht doch überall gute Häuser, mit einem Wort: sie heißt Jenny und ist Genie.

(Er nimmt ihn beim Wort.) Ein reicher Geizhals hatte nur einen Bedienten, dem er alle ersinnlichen Geschäfte auftrug; besonders brauchte er ihn zum Wegtragen von Briefen und zu Bestellungen. Eines Tages war der arme Teufel so müde, daß er nicht umhin konnte, seinem Herrn zu sagen, als er noch einen Brief wegtragen sollte: „Ach ich wollte gern zwei Groschen geben, wenn einer den Brief bestellen wollte.“ Der reiche Mann nahm den Brief zurück und sagte sehr ernsthaft: „Ist das gewiß, Johann?— „Ja wahrhaftig!“ erwiderte dieser. — „Nun gut, so gib Geld her, ich will ihn selbst bestellen.“

(Amtlicher Bescheid.) Zwei Leute aus dem Amte N. zankten sich und es fehlte nicht an groben Beleidigungen. Der eine sagte: „Sey ruhig, ich habe zu heute Pillen, die schwer zu verschlucken seyn sollen.“ Die Sache wurde klagbar, und es wurde ein Urtheil nach rechtlicher Form eingeholt. Es lautete also: „daß Beklagter sich alles Ausgebens von Arzeneien bei fünf Thaler Strafe zu enthalten habe.“

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag **№ 146** 12. September 1850.

Vornehm und Edel.

(Schluß.)

Valer ſah ſich allein und von den verſchiedenartigſten Empfindungen beſtürmt. Seine Mutter war todt; galt dieß nicht für ihn ſo viel als: Du biſt frei! Und dieſe Freiheit, die er ſo heiß erſehnt, konnte er ſich ihrer erfreuen unter dieſen Umſtänden? Alle ſeine Scenen, in denen er die Liebe der Mutter ſo kalt und rückſichtslos zurückgewieſen, in denen er ſie verläugnet und ihr Herz mit Gram und Bitterkeit erfüllt hatte, zogen an ſeiner Seele vorüber. Er hätte vergüten mögen, und nun war es zu ſpät. Ihr letzter durchdringender Schrei tönte ihm in den Ohren. Seine Kälte, ſeine Falſchheit hatten ihn erpreßt, und an den Dolchſtichen, mit denen ſeine Unkindlichkeit ihr treues Herz durchbohrt, war ſie geſtorben, langſam verblutet. Aber ich konnte nicht anders, ſeufzte er, und ſich mit dieſer Phraſe ſelbſt täuſchend und beruhigend, flüchteten ſeine Gedanken von dem Todtenantlitz der Geſtorbenen zu einem andern Gegenſtande, der ihm nicht mindere Pein verurſachte. Er, der den Muth gehabt, um bloßer Vorurtheile willen eine Mutter ſterben zu laſſen, er hatte die Lächerlichkeit begangen, um die Gunſt einer Frau aus der niedrigſten Volksklaſſe zu werben. Glöden hatte es ihm ſo unverholen ins Geſicht geſagt, und ſo wie dieſer ſich nicht geſcheut, ihn um ſeines albernen Irrthums wegen zu verhöhnen, ſo konnten auch andere mit Fingern auf ihn zeigen, ſein Verhältniß mit Erika zum Gegenſtand ihrer Witzeleien machen; und lieber wollte er verachtet, als verſpottet, bemitleidet und belacht ſeyn. All ſein Denken richtete ſich dahin, wie dieſem Gerede am ſicherſten auszuweichen, ihm vorzubeugen ſey, und Seraphine von Glöden reichte ihm als rettender Hülfsengel die Hand. Sie, die ihm bis dahin dazu gedient, Erika's Eiferſucht zu entflammen, und der er aus unwürdigen Motiven vor der Welt gehuldigt, ſie war die Einzige, welche das Urtheil derſelben irre leiten, ihrer Aufmerkſamkeit eine entgegengeſetzte Richtung geben konnte. Valer dachte weder an Seraphinens, noch an ſeine eigenen Gefühle, weder an ihre, noch ſeine Zukunft, nur an den Augenblick der Gefahr, an die Ueberraſchung, die er der Geſellſchaft bereiten, und das Aufſehen, welches ſeine Verlobung erregen würde. Ungeduldig ſchritt er im Zimmer auf und ab, und während ſeine Brüder am Sarge der Mutter weinten, bliebte und erheiterte ihn der Gedanke an ein glänzendes Verlobungsfeſt. Er konnte die Stunde nicht erwarten, in welcher der Arzt zu kommen pflegte, um dieſem die Erlaubniß zu erpreſſen, noch heute einen Ausflug machen zu dürfen, ihm die Ungeduld eines Liebenden ohnen laſſend. Die Liſt glückte, der Arzt lächelte ſchlau, verſprach baldige Beſſerung, aber unter einigen Tagen war an kein Ausgehen zu denken. Sie dehnten ſich für Valer zu Ewigkeiten. In jeder Minute glaubte er, daß man von ihm und ſeiner Leidenſchaft für die Bäuerin ſpreche. Der Arzt bemerkte, daß ſein Patient aufs Neue zu fiebern begann und fürchtend, das ungeduldige Verlangen, die glühende Liebesſehnſucht könne gefährlicher als die kalte Luft für den Kranken ſeyn, erlaubte er den erſten Ausgang. Eine Stunde ſpäter fuhr Valer nach dem Hochſtein'ſchen Hauſe. Die Miniſterin war krank, und er fand ihre Nichte allein.

Graf Sternhof und Fräulein von Glöden hatten den Muth, ſich gegenſeitig zu täuſchen, und Erſterer erhielt zur ſelben Stunde das Jawort des jungen Mädchens, als die Glocken zu läuten begannen, welche die Mutter des Bräutigams zu Grabe geleiteten. Der Trauerzug kam die Straße entlang. Die Verlobten ſtunden am Fenſter.

»Wer wird begraben?« fragte Valer von einer erſchütternden Ahnung getroffen.

»Frau Müller,« erwiderte Seraphine mit gepreßter Stimme. Ihr Blick fiel auf Edmund, der im Trauerkleide dem Sarge der Mutter folgte. Valer hatte ein Gefühl, das er nie zu kennen gefürchtet, ein Gefühl tiefſter Beſchämung und Selbſtverachtung, und wenn auch ſchwächer, ſo durchzuckte eine ähnliche Regung in dieſem Augenblick Seraphinens Bruſt.

Am Abend des folgenden Tages, als die Verlobten aus dem Opernhauſe kamen, wo Valer ſich mit ſeiner reizenden Braut gezeigt, um der Geſellſchaft zu keiner ihn verletzenden Vermuthung Zeit zu gönnen, und er eben im Begriff war, die Miniſterin an den Wagen zu führen, trat eine verhüllte Geſtalt zu dem etwas zurückbleibenden jungen Mädchen, und eine wohlbekannte Stimme flüſterte raſch: »Leben Sie wohl, Seraphine, morgen reiſe ich nach Rom ab. Ihr Bild, das Graf

Digitized by Google

Sternhof zum Zweitenmal in meinen Augen vernichtet, lasse ich hier zurück.“ Die Gestalt war verschwunden. Balser blickte sich nach seiner Braut um. Sie stand zitternd und leichenblaß an einer Säule des Portals.

Als er selber angegriffen und erschöpft von der Maskerade des Abends zu Hause anlangte, fand er ein Packet Briefe vor, die Herr Müller hier für ihn abgegeben. Er riß das Kouvert auseinander, und zu seinem Schreck fielen die von ihm an die Mutter gerichteten Billets, sowie deren Korrespondenz mit der Gräfin Waldemar in die Hände. Die Unglückliche hatte die Blätter, die sein Geheimniß bewahrten, nicht vernichtet, und er war dennoch verrathen, jetzt, wo er sich frei und sicher wähnte. Hastig durchwühlte er die überkommenen Papiere, als er ein von fester, männlicher Hand beschriebenes Blättchen fand, welches nur die wenigen Worte enthielt:

„Fürchten Sie nichts, Graf Sternhof. Das Geheimniß, welches unsere Mutter mit ihrem Tode versiegelte, soll von mir nie enthüllt werden.

Adrian.“

Schluß.

Es war an einem heitern Frühlingstage, als ein Jahr später in Eichen ein fast ebenso festliches Leben, wie in der Natur herrschte. Die ganze Umgebung vom kleinsten Blümchen bis zum Menschen hinauf schien sich eigends zu dem Tage herausgeputzt zu haben, an welchem Hyppolith seine geliebte Luzie zu dem Traualtar führen wollte. Der schönste Traum seines Jugendlebens sollte sich erfüllen, und man konnte sich nicht erinnern, ein von Glück strahlenderes Paar gesehen zu haben.

Ein Wagen nach dem andern fuhr mit Hochzeitgästen in das Eschener Thor, und fast alle Gemächer des Schlosses waren in Gastzimmer verwandelt. Die Ministerin wohnte bereits seit einigen Wochen draußen, Sternhof und Glöden waren später gekommen, und heute auch endlich der letzte der Erwarteten, der junge Prediger von Reichsfeld angelangt. Hyppolith hatte darauf bestanden, von keinem Andern als seinem Freunde Adrian getraut zu werden.

Unter dem Blüthenregen der Bäume, und beim Gesang ihrer gefiederten Bewohner begab sich der lange Zug in die nahe Dorfkirche, die festlich ausgeschmückt und vom Strahl der Sonne durchzittert, unter Glockenklang und Orgelspiel die Glücklichen empfing. Adrian harrte bereits vor dem Altar, wo seine Rede vom reinsten und aufrichtigsten Gefühl diktirt tief in die Herzen der Versammelten drang und die Braut zu Thränen rührte. Hyppolith aber sah mit blitzenden Augen bald auf Adrian bald auf Luzie, und als er sein Versprechen mit einem Ja bekräftigen mußte, da hallte die ganze Kirche wieder von dem Jubelwort seines Herzens.

Ins Schloß zurückgekehrt, fand man im großen Saal zwei lange Tafeln gedeckt. Alles war auf das Sorgsamste und Zweckmäßigste von Erika angeordnet worden, und als man nach Rang und Ehren Platz genommen, führte das junge Mädchen eine einfach gekleidete Frau herbei, die sie neben sich sitzen ließ, und mit zarter Aufmerksamkeit bediente.

„Es ist Erikas Mutter,“ sagte Graf Eisheim zum Fürsten, und bald lief diese Nachricht um die ganze Tafel. Manchem erschien das Betragen Erikas ein gesuchtes, Andern dünkte es unbeschreiblich liebenswürdig. Sternhof aber fand es heroisch. Er fühlte Adrians Blicke abwechselnd auf sich und Erika ruhen und wußte welchen für ihn ungünstigen Vergleich sein Bruder zu machen gezwungen sey. Erika war seit der Zeit, da ihre Herkunft bekannt wurde, eine Fremde für Balser, um indeß jedem falschen Schlusse vorzubeugen, hatte er die Einladung nach Eichen annehmen müssen. Sein Betragen gegen sie war berechnet, wie früher, und blieb wie damals unbeachtet von ihr.

Noch war man in der heitersten Laune bei Tafel versammelt, als Friedrich einen Brief an den Bräutigam, nebst einer Kiste brachte. „Der Brief ist von Edmund,“ rief Hyppolith, nachdem er das Schreiben flüchtig durchlaufen. „Er befindet sich wohl, und grüßt Euch tausendmal, hat sehr günstige und vortheilhafte Anerbietungen in Neapel erhalten, die ihn noch längere Zeit an jenem Orte fesseln, und in beifolgender Kiste schickt er uns zum Hochzeitsgeschenk das Portrait seiner Braut.“

„Verlobt?“ riefen mehrere Stimmen, indeß Seraphine erröthend den Deckel der Kiste anstarrte, den Friedrich im Begriff stand loszureißen.

„Ja, ja hier steht mit deutlichen Worten,“ sagte Hyppolith. „Nun ich wünsche ihm Glück, er verdient es.“

Endlich gaben die eisernen Hefte nach, die Bretterwand löste sich von dem Kasten, und ein bewunderndes Ah! entschlüpfte allen Lippen. Eine von Wolken getragene Gestalt, den Sternenkranz ums Haupt, mit der Hand gen Himmel zeigend, das begeisterte Antlitz von hellgoldenen Locken, und die zarten Glieder von einem silberschimmernden Gewand umwallt, hatte sich den neugierigen Blicken enthüllt.

„Er hat uns angeführt,“ rief der Fürst, „das ist kein menschlich Wesen.“

„Es ist ein Ideal.“ „Es ist die verstandbildliche Kunst.“ „Es ist die Begeisterung.“ „Es ist ein Wesen seiner Träume.“ So tönte es bunt durcheinander, dann aber ging das Bild von Hand zu Hand, denn Jeder wollte es genauer prüfen, um seine Allegorie zu entziffern. Man glaubte Aehnlichkeiten zu entdecken, die abwechselnd Luzie, Erika und Seraphine beschämten, so verschieden auch diese drei Wesen waren.

„Meiner Ansicht nach,“ sagte Graf Eisheim, „hat dem Künstler die verklärte Mutter vorgeschwebt, als er dieses Gemälde schuf, und als ein Andenken an die

Digitized by Google

Pflegerin ihrer Kindheit, wird es Luzie um so höher schätzen."

Es war sehr spät als sich die Gesellschaft trennte. Hyppolith wollte aber noch mit Luzie nach Reichsfeld hinüber. Er entführte die Braut heimlich der Versammlung, nur Erika begleitete Beide bis zum Wagen.

Hier sanken sich die Schwestern in die Arme. „Grüße den Vater," flüsterte Luzie, „er soll mir vergeben, daß ich ihn sobald verlassen."

Nach und nach fuhren auch die Uebrigen ab, und in den Räumen, wo kurz zuvor noch Lust und Jubel herrschten, war es öde und still geworden.

Erika stand mit dem Grafen auf der Schloßtreppe und winkte der Ministerin den letzten Abschiedsgruß nach, die noch einmal zurück sah während ihr Wagen hinter den schattigen Kastanien verschwand.

„Es war ein kurzes Glück Erika," sagte Graf Eisheim zärtlich auf diejenige herabblickend, die seinem Herzen immer noch die Nächste und Theuerste, „es war ein kurzes Glück, ein Besitzthum dessen ich mich nicht lange erfreuen durfte. Eben noch fühlte ich mich der Vater einer großen Familie, und nur zu bald werde ich ganz allein stehen."

„Ich bleibe bei Dir!" rief Erika sich an ihn lehnend, ich bleibe bei Dir in unserm theuern Eschen."

„Für immer?" fragte eine klangvolle Männerstimme.

Erika sah auf. Adrian stand neben ihr, und die ersten Sterne gingen über den drei edlen Gestalten auf.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Das Alles hat seine Richtigkeit, mein Freund," versetzte der Junker. „Es behaupte Keiner von sich: „Dieß und Jenes werde ich nie thun," denn es liegt etwas Dämonisches in einer solchen Vermessenheit, und wir müssen oft gerade das thun, was wir nie thun zu wollen erklärt hatten. Ich möchte aus diesem Grunde nie behaupten: ich werde nie einen Groschen oder eine Million stehlen, denn am Ende müßte ich es doch thun. Was aber das Duell anbetrifft, so habe ich es zwar streng getadelt, aber nie verredet, was ich schon als Junker nicht konnte. Ein Edelmann, der z. B. eine Ohrfeige erhält, hat nur die Wahl, entweder sich selbst oder, wenn möglich, seinen Feind zu erschießen."

„In dem Falle wirst Du Dich hoffentlich nicht befinden," antwortete ihm Werner aufgeregt. „Deine Ruhe und Selbstbeherrschung würde es nach meiner Meinung nie dahin kommen lassen, daß ein Elender Dir dergleichen bieten dürfte."

„Und warum das nicht? obgleich bei diesem Falle von einer so pöbelhaften Beleidigung nicht die Rede ist," war die Antwort des Barons. „Man ist vor Nichts sicher, was irgend einem Menschen begegnen kann, so lange man unter den Menschen lebt, und thut so gut, sich von vorn herein auf Alles gefaßt zu machen. Aber lassen wir das jetzt, Werner, und kommen wir auf das zurück, was wir morgen zu thun haben werden," fügte er hinzu. „Das Duell soll in der Frühstunde, um sechs Uhr, in dem engen Thale stattfinden, in dessen Mitte der große alte Kastanienbaum, ein Riese unter Seinesgleichen steht, und ich bitte Dich für ein paar gute Pistolen, wie für einen Wagen und einen gehörigen chirurgischen Apparat sorgen zu wollen. Deine Kunst wird dem Einen oder Andern zu Gute kommen und Du wirst zugleich die Rolle des Sekundanten und „Paukedoktors," wie es in der Studentensprache heißt, zu spielen haben. Sey also mit dem Schlage halb sechs mit dem Wagen am Eingange des Thales und erwarte mich am Fuße des Baumes."

Er reichte mit diesen Worten Wernern die Hand und schickte sich zum Fortgehen an. Schon war er eine Strecke fortgegangen, als er wieder umkehrte und zu dem ihm gedankenvoll nachblickenden Freunde eintretend, sagte:

„Ich habe mir die Sache anders überlegt: Du darfst nicht mein Sekundant seyn, weil Dich das, im Fall sich ein Unglück zutragen sollte, zur Flucht nöthigen würde, und ich wünsche, daß Du, es möge kommen, wie es wolle, hier bleibst. Mein Vetter Alfred wird mir schon den Dienst leisten müssen, wenn ich ihn darum angehe, da Wolfshagen von seinem Freunde von Sommern sekundirt wird. Im Uebrigen aber bleibt es bei meiner frühern Bestimmung und ich treffe Dich um die angegebene Zeit im Thale!"

Werner, der sich nichts daraus gemacht haben würde, die Gegend zu verlassen, ja, der dazu schon im Voraus entschlossen gewesen war, wollte Einwendungen gegen diesen neuen Beschluß des Freundes machen, aber Winfried ließ sich nicht davon abbringen, und so schieden sie von einander.

Werner verbrachte die Nacht schlaflos und in der höchsten Unruhe und Besorgniß um den Freund, von dem er wußte, daß er ein durchaus ungeübter Schütze war; denn der Baron hatte sich so gut wie gar nicht in den Waffen geübt, während sein Gegner, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon weil sein Stand als Krieger es mit sich brachte, sich sehr gut darauf verstehen mußte; somit sah er das Leben Winfried's auf das Ernstlichste bedroht und konnte doch kein Mittel erfinnen, es zu beschützen, da er keines besaß, den unglückseligen Zweikampf rückgängig zu machen. Eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß Winfried sich für ihn aufzuopfern bereit sey; denn hätte das Duell eine andere Veranlassung gehabt, so würde er es ihm sa gesagt haben, und dieß konnte nur dazu beitragen, seinen Kummer und seine Unruhe zu vermehren.

Er ging, als sich der Baron entfernt hatte, zu seiner Mutter, um ihr zu sagen, daß aus seiner auf

Digitized by Google

den folgenden Tag angesetzten Abreise nichts werden würde und hoffte sie, von deren Liebe und Zärtlichkeit er sich überzeugt halten durfte, durch diese Nachricht zu erfreuen; aber dem war, zu seinem nicht geringen Erstaunen, nicht so; es wurde ihm vielmehr klar, daß sie seine Entfernung vom Elternhause eben so sehr gewünscht hatte, als er selbst; dieß war eine Erscheinung, die er sich um so weniger zu erklären wußte, da sie früher in allen an ihn gerichteten Briefen den Wunsch ausgesprochen hatte, daß er ja in's Elternhaus zurückkehren und sich in der Umgegend eine Praxis begründen möge.

Mit der guten Frau war seit dem nächtlichen Besuche der wahnsinnigen Gräfin überhaupt eine große Veränderung vorgegangen, die Werner, wohl mit Recht, dem gehabten Schrecken, der ausgestandenen Angst zuschrieb und wogegen er einige Medikamente anwenden zu müssen glaubte, da die Gesundheit der Mutter offenbar seit jenem Vorfalle litt. Ihr sonst so gesundes Nervensystem war gänzlich erschüttert; sie schrak bei jedem unerwarteten Geräusch zusammen; er fand sie oft in Thränen; sie war laß bei der Arbeit und, was früher nie der Fall gewesen war, nicht nur gegen das Gesinde, sondern sogar gegen ihren Mann unfreundlich; nur gegen den Sohn schien sich ihre Zärtlichkeit und liebevolle Sorgfalt eher gesteigert, als vermindert zu haben; aber auch sie hatten einen andern Charakter angenommen und waren nicht mehr so wohlthuend für Werner, als in früherer Zeit, wo sie ihn oft bis zu Thränen rührten: jetzt erschienen sie ihm mehr als eine Pflichtleistung, denn als eine freie Gabe der Liebe.

Als er ihr seinen Entschluß ankündigte, die elterliche Wohnung verlassen und sich in einer entfernten Gegend einen Wirkungskreis suchen zu wollen, hatte er gefürchtet, Widerspruch bei ihr zu finden; allein er sah sich in dieser Erwartung getäuscht. Zwar sah er eine Thräne zwischen ihren Wimpern zittern; zwar bebte ihre Stimme, als sie ihm antwortete; allein keins ihrer Worte verrieth, daß sie diesen Entschluß mißbillige, daß sie ihn zu hintertreiben beabsichtige.

„Du wirst am besten wissen, was sich für Dich paßt," war ihre Antwort, „denn Du bist ja kein Kind mehr, und auch Dein Vater wird keine Einwendungen gegen Deine Entfernung zu machen haben. Wir Beide hegen keinen andern Wunsch, als Dich glücklich zu sehen, und kannst Du das Glück bei uns nicht finden, so suche es anderwärts mein Sohn."

Er sah sie überrascht bei diesen Worten an, die er von ihren Lippen nicht zu vernehmen geglaubt hatte; denn so vernünftig und resignirt als sie, zeigen sich selten zärtliche Mütter, und daß sie ihn mit der vollen Kraft ihrer Seele liebte, daran durfte er ja nicht zweifeln. Dennoch verletzte ihn diese Bereitwilligkeit auf seine Wünsche einzugehen, und er antwortete ihr nicht, sondern fing an, seine zerstreut auf dem Tische umherliegenden Papiere zu ordnen, worauf sie sich entfernte, um ihren häuslichen Geschäften nachzugehen.

Als er am Mittage zu Tische kam, fand er seinen Vater allein und den Tisch nur mit zwei Couverts belegt.

„Der Mutter ist doch nicht unwohl geworden?" fragte er besorgt den jetzt wie fast immer mürrischen Vater.

„Sie hat sich auf ein Stündchen zu Bett gelegt und will nicht gestört seyn," war die Antwort.

„Da muß sie sich sehr übel fühlen," sagte Werner im höchsten Grade beunruhigt; „denn um ein geringes Uebelbefinden sucht sie das Bett während der Tageszeit nicht auf. Ich will gehen und mich nach ihrem Zustande erkundigen."

„Sie hat das verboten," war die kurze Antwort. „Essen wir und lassen sie in Ruhe!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein sonderbarer Vorfall hat in der medizinischen Welt einiges Aufsehen gemacht. In der Gipsstraße zu Berlin starb ein Mann an der Cholera. Seinen Hund, der wohl die Gewohnheit haben mochte, des Nachts bei ihm im Bette zuzubringen, fand man am nächsten Morgen im Bette bei der Leiche liegend. Bald darauf erkrankte das Thier unter allen Symptomen der Cholera, und starb noch im Laufe des Tags. Der Kadaver wurde nach der Thierarzneischule geschafft und hier in Gegenwart des Professors Hertwich und des Dr. Leubuscher sezirt. Nach dem Sektionsbefunde ist der Tod des Thieres wirklich in Folge der Cholera asiatica eingetreten, und es ist dieß wohl als der erste bekannte Fall dieser Art anzusehen.

Ein sehr reicher Baronet in London hatte sich aus Liebe verheirathet, war aber des Ehestandes in kurzer Zeit überdrüssig geworden und traf daher mit seiner Gattin eine Uebereinkunft wegen ihrer Trennung, worin stipulirt ward, daß er ihr ein Jahrgehalt von circa 1000 Francs für jede Lieue, die sie sich von ihm entfernen würde, auszahlen lassen wollte. Mylady machte sich das nun zu Nutz und steigerte ihre Einkünfte, indem sie fernhin auf den Kontinent reiste, auf 300,000 Francs und darüber; aber nicht minder bizarr als ihr Gemahl, kehrte sie, wenn durch ihn gut bei Kasse, nach England zurück, um recht in seiner Nähe zu leben und ihn dadurch zu ärgern. Wenn ihre Mittel auf die Neige gehen, so begibt sie sich wieder auf recht ferne Reisen und erneuert das alte Spiel.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 147 14. September 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Werner gehorchte zwar, aber der Bissen quoll ihm im Munde. Der Zustand der Mutter hatte ihm schon seit einiger Zeit Besorgnisse erregt, da er so durchaus ungewöhnlicher Art war, und jetzt wurde sein Herz von Vorwürfen gequält, indem er sich sagen mußte, daß er ihn unfehlbar durch die der Mutter gegenüber gezeigte Liebloſigkeit verſchlimmert habe: er hatte sie ja verlassen wollen, da sie leidend, da sie krank war, er, der Sohn, der Arzt! Er konnte sich das nicht vergeben; er überhäufte sich mit Selbstvorwürfen; er schalt sich egoistisch, grausam und liebloſ!

„Du hast die Absicht, uns wieder zu verlassen?“ nahm der Vater das Wort, nachdem die Beiden eine Zeitlang einander schweigend gegenüber gesessen hatten.

„Ich hatte allerdings die Absicht, oder vielmehr den Wunsch, um mich richtiger auszudrücken,“ war Werner's Antwort, „denn zur Ausführung bedurfte ich ja Eurer Erlaubniß; allein der Zustand der Mutter, ihr fortwährendes Kränkeln seit einiger Zeit“ . . . . .

„O, damit iſt es Nichts,“ unterbrach ihn der Vater, „und Du kannſt in Gottes Namen gehen, wohin es Dir beliebt. Hier in der Gegend,“ fuhr er nach einer Pause fort, „wird es doch nichts mit Deiner Praxis und Du wirſt an jedem andern Orte weit eher Dein Glück machen, als hier, wo es Dir nachtheilig iſt, daß Du nicht von vornehmer Geburt, daß Du nur der Sohn eines Pachters biſt, wie die dummen Bauern mich noch immer nennen, obſchon ich ſeit Jahr und Tag das Vorwerk käuflich an mich gebracht habe. Sie ſind der Meinung, der Sohn eines ſchlichten Landmannes könne nie ſo viel in den Kopf kriegen, als der eines angeſehenen Mannes, und deßhalb holen ſie lieber einen Doktor mit ſchweren Koſten aus der Stadt, als daß ſie ſich Dir anvertrauten; das erlebt man ja jeden Tag und ſo iſt es beſſer, daß Du von hier fortgehſt. Der Anſicht iſt auch Deine Mutter — denn ſie iſt eine verſtändige Frau — und ſo gehe denn mit Gott!“

„Das werde ich, Vater, ſobald ich mich über den Zuſtand der Mutter beruhigen darf,“ war Werner's Antwort; „ſie jetzt zu verlaſſen, wäre eine Grauſamkeit, und ich mache mir ſchon Vorwürfe, nur darauf hingedeutet zu haben.“

„Ganz wie Du willſt,“ ſagte der Vater; „aber mit der Krankheit der Mutter iſt es Nichts, ſag' ich Dir. Die Weiber klagen leicht; ſie ſind ſchwächlich und empfindlich; ſie geben ſich leicht hin, und ſo wird es mit Deiner Mutter auch ſeyn. Ich kenne das ſchon; ſie war ſchon oft ſo, während Du abweſend warſt; es dauerte aber nicht lange, und ohne daß ſie dokterte, ward ſie wieder friſch und geſund.“

Der Vater ſchien mit ſeiner Behauptung Recht gehabt zu haben. Schon nach einigen Stunden ſtand die Mutter wieder auf und ging ihren Geſchäften wie ſonſt nach. Sie war zwar etwas bleich, klagte aber über Nichts und erklärte ſich für völlig geneſen, als ſich Werner liebevoll nach ihrer Geſundheit erkundigte. So blieb es mehrere Tage hindurch und Werner, der ſich jetzt vollkommen über ihren Zuſtand beruhigen zu dürfen glaubte, machte Anſtalten zur Abreiſe, wobei ſie ihm liebevoll behülflich war, ohne Schmerz oder Unruhe zu zeigen. Nur das Verſprechen forderte ſie ihm ab, daß er nicht wieder in den Krieg ziehen wolle, wenn dieſer in den Herzogthümern wieder losgehen ſollte, und er konnte es ihr um ſo eher geben, da die beim Ausbruche des Krieges in den Herzogthümern herbeigeſtrömten Freiwilligen auf die ſchmachvolſte Weiſe entlaſſen, ja ſogar fortgetrieben worden waren, nachdem ſie ihr Blut für die Befreiung des Landes verſpritzt, nachdem ſie ruhmvoll gekämpft hatten.

Daß das von dem Baron provozirte Duell die Abreiſe Werner's, wenn gleich nicht hintertrieb, doch in weitere Ferne hinausſchob, wiſſen wir, und Werner ging, um das der Mutter zu ſagen, natürlich, ohne ſie mit der Veranlaſſung des Aufſchubs bekannt zu machen, was er ja nicht thun durfte, ohne das Geheimniß des Freundes preis zu geben.

Er hatte gehofft, daß die Mutter ſich darüber

Digitized by Google

freuen würde, ihn noch einige Tage länger in ihrer Nähe zu behalten; aber sie nahm die Nachricht mit einer ihn verletzenden Gleichgültigkeit auf; ja, er glaubte sogar in ihren Mienen und Blicken einigen Unmuth darüber zu lesen, wenn gleich ihre Lippen einen solchen nicht aussprachen.

Er fragte sich, was er gethan, was er verbrochen habe, um solche Gleichgültigkeit, ja Unzärtlichkeit von Seiten einer früher fast übertriebenen zärtlichen Mutter zu verdienen? und wußte sich keine Antwort auf diese Frage zu geben. Mehrmale stand er auf dem Punkte, sie an die Mutter selbst zu richten; aber sein verletztes Gefühl verstattete es ihm nicht, und er faßte den Entschluß, die Lösung dieses Räthsels der Zeit und dem Zufalle zu überlassen. Aber er hatte jetzt mit einem unheimlichen Gefühle unter dem elterlichen Dache zu kämpfen, das ihm eben so neu als schmerzlich war. Er kam sich jetzt wie ein ungern gesehener Fremdling im Elternhause vor und somit war der Wunsch, es je eher je lieber zu verlassen, ein sehr natürlicher.

Neuntes Kapitel.

Dichte Nebel hingen noch an den Bergkuppen und wogten, gleich einem vom Winde sanft bewegten Meere, an denselben auf und nieder, als wären sie unschlüssig, ob sie zu Thal gehen, oder in den klaren, sonnigheller Himmel hinaufsteigen wollten, als Werner dem ihm von dem Baron bezeichneten engen Thale zufuhr und am Eingange desselben halten ließ, um den Rest des Weges zu Fuß zurück zu legen, nachdem er dem ihn fahrenden Knechte befohlen hatte, halten zu bleiben und seine Rückkehr zu erwarten. Seltsame Gefühle bewegten das Herz des jungen Mannes, als er an diesem schönen Morgen durch die thauigen Fluren dahinstrich. Wenn er gleich seine poetische Seele nicht gegen die Schönheiten der Natur verschließen konnte; wenn diese gleich den gewohnten Zauber auf ihn ausübten, so waren diese sonst so köstlichen Empfindungen doch durch den allertiefsten Schmerz, durch ein Weh, wie er es nie zuvor gekannt, obschon sein Herz trotz seiner Jugend bereits viel gelitten hatte, auf eine Weise getrübt, daß er sich die Empfänglichkeit dafür zum Vorwurfe machte. Wie konnte sein Auge mit Wohlgefallen auf dem smaragdgrünen Rasenteppich ruhen, der vielleicht in wenigen Minuten von dem Herzblute des theuersten Freundes besudelt wurde? Wie konnte das Schauspiel der so golden aufgehenden Sonne seine Brust erweitern, da ihr Strahl vielleicht bald in das brechende Auge seines Winfried's fiel? Wie der sanfte Gesang der erwachenden Vögel sein Ohr ergötzen, da der Freund ihn vielleicht zum Letztenmale vernahm? Ihm war, als müßte fortan alles Dieses sein Herz mit Trauer, seine Seele mit Schaudern erfüllen und die Kugeln Wolfshagen's zugleich mit der Brust des Freundes alle seine schönsten und edelsten Freuden tödtlich treffen. Er nahm also gleichsam einen Abschied auf immer von ihnen; denn er zweifelte keinen Augenblick an einem für Winfried unglückseligen Ausgange dieses Kampfes. Selbst wenn dieser, was nicht der Fall war, in den Waffen geübt gewesen wäre, würde er seinen Gegner versehlen müssen: seine Hand würde zittern, sein sonst so klarer Blick sich umschleiern, sobald er das tödtliche Geschoß auf die Brust des Gegners richten würde; denn kein anderer hatte mehr Respekt vor dem Leben der Kreatur, als eben Winfried. War Werner doch oft Augenzeuge gewesen, daß jener sich von Fliegen, Mücken und Bienen lieber stundenlang quälen ließ, als daß er sie tödtete. Und ein solcher Mann hätte auf die Brust seines Gegners zielen, hätte, selbst wenn es in seiner Macht gestanden, ein Menschenleben vernichten sollen? Daran nicht zu denken: Winfried war also entschlossen, sich zum Opfer zu machen und — er zweifelte nicht mehr daran — zu dem der Freundschaft für ihn!

(Fortsetzung folgt.)

Der verstorbene König Louis Philipp.

(Nach der Times.)

Die Schlußscene des Endes von Louis Philipp von Orleans, einst der Beherrscher eines großen Volkes, der Soldat einer Revolution, der Held einer zweiten und das Opfer einer dritten, — des Fürsten, welcher das Geschick Frankreichs und die Politik Europas in demselben Augenblick zu leiten schien, als ein Straßentumult in Paris und ein Haufen Tollköpfe ihn von dem Throne stießen, — fügt nur noch eine kurze Linie einer höchst ereignißvollen Geschichte hinzu. Die große Epoche seiner Laufbahn endigte mit dem 24. Febr. 1848, von da an leistete ihm England die letzten Dienste der Gastfreundschaft — ein Asyl und ein Grab. Ein Strom von großen Ereignissen hat uns mit unbegreiflicher Gewalt von jenem Punkte zu fortgerissen, an welchem Louis Philipp und die Welt von einander schieden. Aber bei dieser feierlichen Gelegenheit, die dem Land das unauflösliche Siegel auf alle Wechselfälle seines Lebens drückte, sehen wir auf seine ganze außerordentliche Existenz zurück und versuchen einige schwache Umrisse von seinem Charakter zu geben, wie sich derselbe zeigte, als er den Gipfel seines Ehrgeizes erstiegen zu haben glaubte, mehr denn, als da sein Fall ihn in Unehre und fast in Vergessenheit stürzte. Dieser Fall war das Werk einer Stunde, ich möchte

Digitized by Google

fast sagen, — eines Zufalls; aber die Annalen einer Regierung von fast 18 Jahren und die Eigenthümlichkeiten seines Charakters und seine Politik sind unsterbliche Gegenstände für die Betrachtung des Staatsmannes und des Historikers.

Louis Philipp, König der Franzosen, unterschied sich von allen denjenigen, die mit gleicher Auszeichnung auf dem Schauplatz der Geschichte und der Leitung der Menschheit aufgetreten sind, dadurch, daß es ihm durchaus an jenen außerordentlichen Geisteskräften, jenen ungewöhnlichen Leidenschaften, jenen hervorragenden Tugenden, oder jenen kühnen Lastern fehlte, welche gemeiniglich der menschlichen Größe eigen sind. Aber anstatt dieser gefährlichen Gaben des Genies und der Kraft wurde ihm eine sonderbare Mischung der geringern Bestandtheile menschlicher Natur zu Theil; war es nun zum Guten oder zum Uebeln, so machten diese immer den Inbegriff seines Charakters aus. Will man diesen merkwürdigen Mann richtig beurtheilen, so darf man ihn weder zu einem Weisen oder zu einem Helden, noch zu einem selbstsüchtigen Unterdrücker stempeln. Richtiger Verstand, Sparsamkeit, Vorsicht, Kenntniß der Welt, die bei ihm mehr aus der Erfahrung, als aus der Prüfung hervorging; Geduld, Selbstbeherrschung und ein großes Selbstinteresse waren die einfachen Materialien eines Charakters, der in keine heroische Form gegossen war. Diese Eigenschaften des geringeren Grades waren in seiner Person zu einer ungewöhnlichen Entwicklung gekommen und wurden zu ungewöhnlichen Zwecken angewendet, doch verloren sie nie den Stempel dessen, was man aus Mangel an einem passendern Ausdruck die Gemeinheit ihrer Natur nennt. Der Impuls des Enthusiasmus, die Gluth der Phantasie, das Verfolgen eines großen Planes, die Befriedigung umfassender Wünsche, in Betreff der Politik oder Regierung waren seinem Charakter und seiner Regentenzeit gleich fremd. Bei einer oder zwei Gelegenheiten verleitete ihn die von einem ungewöhnlichen Grade traditionellen Stolzes angefachte Lust zum Erwerben zu einer Art von Leidenschaft und Nachahmung der Politik der großartigsten seiner Vorgänger; manchmal gewannen seine Abneigungen den Sieg über seine bessere Einsicht und in dem letzten Monat seiner Regierung wurde er eigensinnig und seine Entschlüsse verloren unter dem wachsenden Einfluß des Alters an Vorsicht. Aber das waren Ausnahmen von dem allgemeinen Geist einer Regierung, deren allgemeine Richtung, auf die wir uns auch besonders beziehen, in ein Gewebe von kleinen Entwürfen und Intriguen verwickelt war, welches dem alten Monarchen selbst zum Theil die Folgen seiner eigenen Uebereilung und seiner Plane verhüllte. Wenn einst die Geschichte seiner Regierung genau geschrieben ist, so wird man finden, daß sie nach einem System geleitet und regulirt wurde, nachdem kleine Hülfsmittel mit großer Gewandtheit zu großen Zwecken gebraucht worden, und starker Kraftaufwand, der oft geeignet ist, der Sache zu schaden, der er dienen sollte, sorgfältig abgewendet wurde — daß alle Mittel, welche die Vorfälle des Tages darboten, stets auf die sinnreichste Art angewendet wurden; — daß die Fahne der Regierung mehr bei der Mittelklasse der Gesellschaft stand, als daß die Nation zur Theilnahme an militärischen Triumphen oder zur Aufregung der Volksgewalt veranlaßt worden wäre. Sonderbar ist es, daß zu irgend einer Zeit solche Regierungsweise den Genius eines hochherzigen, kriegerischen aufbrausenden Volkes fesseln konnte und daß die französische Nation so viel von ihrem natürlichen Ungestüm bei einem so einfachen Zauberwort aufgegeben hatte; aber der Erfolg hat zuletzt gezeigt, daß der Geist der Nation im Geheimen für andere Zwecke glühte und sogar den Ausartungen der Revolution und den Gefahren des Despotismus trotzen würde, um der gemäßigten Regierungsrutine der Mittelklasse zu entgehen. Der schottische Hochländer ist in dem Laden eines Handschuhhändlers ebensowenig an seinem Platze als das französische Volk in der Lehre einer beschränkten Konstitution.

Es würde sich mit den Haupteigenschaften Louis Philipps nicht vertragen, wollte man annehmen, daß er schon früher zu irgend einer Zeit seines Lebens, etwa unter dem Drucke des Exils, nach der Wiedererlangung des französischen Thrones geschaut habe. Zu seinem eigenen Glücke bewegten sich seine Bestrebungen innerhalb engeren Gränzen. Zwar scheint es, als ob bei Verhandlungen von 1811 der Herzog von Orleans thätigen Antheil an dem spanischen Kriege genommen, und später in Griechenland und sogar in Mexico an das Phantom eines königlichen Thrones gedacht habe; aber Louis Philipp jagte diesem Abenteuer nicht ernstlich nach und war nach der Wiedereinsetzung der Bourbons zufrieden oder wenigstens resignirt bei dem Gedanken, der erste königliche Prinz Frankreichs und eine der reichsten Personen Europas zu seyn. Doch war sein kräftiger Geist in jenen Zeiten nicht unthätig. Er allein von allen Prinzen des Hauses Bourbon hatte sein Leben im politischen Kampfe mit den Prinzipien der französischen Revolution zugebracht, er allein hatte es versucht, das Gewand anzulegen, das ihm der Zeitgeist zuwies, und von den Lehren seiner Erfahrungen zu profitiren. Ein strengerer und ein stolzerer Mann würde lieber hundertmal gestorben seyn, als sich herbeigelassen haben, den Volksleidenschaften zu schmeicheln, die zweimal in seinem Leben seine nächsten Verwandten entthront und sich endlich gegen ihn selbst gewandt hatten. Louis Philipp kannte keine solche Scrupeln; so bald er sand, daß diejenigen, welche ihn in die Verbannung geschickt

Digitized by Google

haben könnten, ihm Vorschläge machten, bestieg er den Thron, begünstigt von einer Volkserhebung.

Von diesem Augenblicke an veränderte sich seine Politik; und obgleich die Richtung eine andere und ihre Bewegung langsam war, so wurde sie zuerst doch gefühlt. „Ma lutte tenace contre l'anarchie (mein hartnäckiger Kampf gegen die Anarchie) war sein eigener Ausspruch, demgemäß er handelte. Die glänzende Laufbahn eines Napoleon und der blinde Wiederstand eines Karls X. waren ihm gleich unmöglich, und doch sollten dieselben ja noch größere Resultate durch eine sorgfältige Anwendung geringer, aber verschiedenartiger Mittel erzielt werden. Diese Resultate bildete man sich ein, so gewiß erreichen zu können, daß nicht allein der Hof und das Ministerium die bestimmtesten Hoffnungen für das Gelingen der Plane hatte, sondern daß sogar die republikanische Partei die Ausführung ihrer Absichten bis nach dem Hinscheiden des Königs hinausschob. Die Februar-Revolution war von allen Parteien gleich unvorhergesehen, und dieses Vertrauen war ohne Zweifel die Ursache, daß die entscheidenden Maßregeln, welche sie verhindert haben würden, auf so unbegreifliche Weise vernachlässigt wurden.

Die militärischen Thaten L. Philipps beschränken sich auf einen Feldzug unter Dumouriez, als er noch nicht sein 20. Jahr vollendet hatte; obgleich er an den Gefechten von Jemappes und Balmy Theil genommen hatte, so wurde dieser Abschnitt seines Lebens nur dann in's Gedächtniß zurückgerufen, wenn man es für politisch hielt, seinen Namen mit der Tapferkeit der republikanischen Armeen in Verbindung zu bringen; und doch fehlte es dem König bei allen Gelegenheiten, die letzte und größte seines Lebens ausgenommen, durchaus nicht an Muth. Er hatte ohne eine Spur von Bedenklichkeit Gefahren getrotzt, gegen die die Hitze der Schlacht nur ein Spiel ist. Während vieler Jahre seiner Regierung wurden die Angriffe auf sein Leben so häufig und in jeder denkbaren Form wiederholt, daß ein Mann mit weniger festem Muthe wohl die Thore seines Palastes mit Gleichgültigkeit verlassen hätte; seine Gemüthsruhe aber war kaum dadurch getrübt, und ohne Fatalismus oder religiöse Begeisterung zeigte er sich doch stets seinen tödtlichsten Feinden gegenüber heiter und entschlossen. Diese persönlichen Eigenschaften sind so wohl bekannt, daß man kaum begreift, wie er mit panischem Schrecken aus den Tuilerien fliehen konnte, während eine halbstündige Entschlossenheit an der Spitze von 12,000 Mann, die das Carousel erfüllten, das Ende seines Lebens und das Geschick Europas abgeändert haben würde. Aber in jenem verhängnißvollen Morgen glich der König nicht mehr sich selbst; er war entkräftet, alt und floh vor der Revolution, mit Hinterlassung jedes Gutes. Da hatte ihn augenscheinlich der Ihhe Geist des Hauses Bourbon ganz verlassen, bei allen andern Gelegenheiten war es zugleich seine größte Kunst und seine größte Aufgabe, den Stolz seines königl. Geschlechts so zu bemeistern, daß er die feindseligen Leidenschaften des Landes nicht aus dem Schlummer weckte. Im Innern des Kabinets und des Pallastes zeigte er sich vollkommen in allem dem erfahren, was das Leben und die Politik seiner Vorgänger charakterisirt hatte. Eine Vergleichung zwischen ihm und Ludwig XIV. sogar in der persönlichen Erscheinung war einer der Punkte, auf welchem seine Eitelkeit am liebsten verweilte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein Dieb schlich sich kürzlich in ein Haus zu London, nahm ein Bett aus einer Bettstelle und hatte es schon in einen Bündel zusammengemacht, und in die untere Hausflur getragen, als er Jemand kommen hörte. Schnell besonnen, klopfte er an die Thüre eines untern Zimmers, worauf die Magd des Hauses herausstrat. „Ich habe hier das Bett gebracht, das man bestellt hat," sagte er. „Man hat hier kein Bett bestellt," versetzte die Magd, „Sie sind im Irrthum." — „O gewiß nicht, ist das nicht Nro. 15?" — „Ja, aber ich weiß nichts von einem Bette; nehmen Sie lieber das Bett wieder mit." — „Wenn Sie mich denn heißen, so will ich es thun," sagte der Dieb, und trug das Bett fort. Es stund nun geraume Zeit an, bis die Eigenthümer des Bettes nur den wahren Zusammenhang erfuhren, und so war alle Nachforschung umsonst.

Irländische Schiffe und viele Reisende behaupten, in den irländischen Gewässern eine Seeschlange gesehen zu haben, deren Kopf dem eines Aales gleiche und die eine Länge von 100 Fuß haben soll. Sie bewegte sich in einer Stunde durch einen Raum von 20 Meilen und verursacht in dem Wasser eine Aufregung, die der eines Schiffes von 20 Tonnen gleich kommt; das Getöse, das sie verursacht, ist dem eines großen Lokomotives vollkommen ähnlich. Dieses Ungeheuer bewegt sich ganz wie eine Schlange und soll weder zu dem Geschlecht der Wallfische, noch zu dem der Haysische gehören. Ein in der Ichthyologie sehr bewanderter Gelehrter hält es für das „Zetheus Megacoddensis," das vor einigen Jahrhunderten öfters an der irländischen Küste gesehen wurde.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 148 15. September 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Unter diesen Vorstellungen erreichte Werner den ihm von Winfried bezeichneten Platz, ein enges, von allen Seiten von Hügeln und Bergen umringtes Thal, oder eigentlich einen Bergkessel, in dessen Mitte ein sehr alter und großer Kastanienbaum in schweigender Majestät stand. Hunderte von Vögeln hatten ihren Sitz unter seinem Laubdache aufgeschlagen und viele Generationen hindurch ihre junge Nachkommenschaft unter seinem Schutze ausgebrütet. Jetzt schüttelten sie das thauige Gefieder und flogen zwitschernd dem goldenen Sonnenstrahle des jungen Morgens entgegen, um ihre Aetzung zu suchen. Auf einem nahen Hügel erschien der Hirt, ein rothwangiger Knabe in Begleitung seiner zahlreichen Heerde; munter klimmten die behenden Ziegen an den Bergabhängen umher und bezeugten durch lustige Sprünge ihre Freude über das saftige Futter; die Schafe und Lämmer suchten ihre Nahrung an minder gefährlichen Stellen und das Auge des treuen und klugen Hundes begleitete jede ihrer Bewegungen. Wie sanft hätte das Alles Werner's dafür so empfängliche Seele bewegt, wenn der große Schmerz, den sie jetzt empfand, die so reizenden Bilder nicht umschleiert hätte!

Er sah nach der Uhr und erklomm, da es noch sehr früh war, einen nahen Hügel, um sich nach dem Freunde umzusehen. Vor seinen Blicken zeigte sich Waldenfels, das schöne, malerische Schloß, von der goldenen Morgensonne wie mit einer Glorie umgeben. Jedes Fenster leuchtete; an jedem Vorsprunge brach ein Sonnenstrahl; jeder Baumwipfel war von einem goldenen Lichte, wie von einem Goldschleier umwoben, und aus der sich öffnenden Pforte trat in eben diesem Augenblick der Besitzer eines so schönen Wohnortes, der Besitzer so vieler andern Güter und Reichthümer, mit leichtem, wie es schien, fröhlichen Schritte, um dem fast sichern Tode entgegen zu gehen! Nicht einmal sah er sich nach der Burg seiner Väter, nach dem Sitze seiner Ahnen um, sondern schritt so rasch und unaufhaltsam vorwärts, daß ihm sein Begleiter, Alfred, des Bergsteigens weniger als er gewohnt, kaum zu folgen vermochte.

Der Anblick des so munter dem Tode entgegenschreitenden Freundes erfüllte Wernern mit einem Schmerze, wie er ihn nie zuvor empfunden hatte, und heiße Thränen entströmten seinen Augen. Was würde er nicht darum gegeben haben, sich statt seiner der Mündung des Pistols Wolfshagen's entgegenstellen, die daraus entsendete Kugel in seine Brust aufnehmen, sein armseliges, schon im Beginn durch eine unglückliche Leidenschaft geknicktes Leben für das des Freundes hingeben zu dürfen! Welch' ein Mann, welch' ein Mensch, in der höchsten und edelsten Bedeutung des Wortes war nicht Winfried! Wie klein, wie unentwickelt noch, kam er sich diesem gegenüber vor! Durfte er sich der Hoffnung wohl hingeben, je die moralische Höhe zu erklimmen, auf der der Freund bereits stand? Er tadelte ihn im Augenblick bitter, daß er so wenig seinen eigenen Werth anerkannte; daß er gleichsam leichtsinnig, um wo möglich eine verlorene Sache noch zu retten, sein edles Leben in die Schanze schlug, und er fühlte sich dadurch eine Verpflichtung aufgebürdet, der er sich nicht gewachsen wähnte: glaubte er doch der Welt ersetzen zu müssen, was jetzt und seinetwegen zu Grunde gehen sollte — und wie würde ihm das, bei der hohen und seltenen Vortrefflichkeit Winfried's, wohl möglich seyn?

Es kam ihm der Gedanke, daß er das unglückselige Duell um jeden Preis zu verhindern suchen, seine eigene Brust für die des Freundes dem tödtlichen Geschosse darbieten müsse; aber wie das anfangen? wie die beiden Gegner jetzt, wo die entscheidende Stunde schon angebrochen war, noch trennen? Nur durch einen Mord hätte er das gekonnt, und vor einem solchen bebte seine Seele schaudernd zurück.

Der Baron hatte ihn jetzt erblickt und schwenkte seine Mütze. Schon nach wenigen Minuten stand er neben dem todtbleichen Werner, legte seinen Arm in den des Freundes und sagte:

„Komm jetzt, und sey kein Kind! Dort" — er zeigte mit dem Finger nach der Gegend — „sind auch schon die beiden Andern, und jetzt gilt es!"

Werner war zu ergriffen, um ihm antworten zu können. Schweigend schritt er an der Seite des Freundes den Hügel hinab und dem großen Baume zu, bei dem sie fast im selben Augenblick mit Wolfs-

Digitized by Google

hagen und dessen Begleiter anlangten. Alle begrüßten sich schweigend; die beiden Sekundanten ordneten jetzt das Nöthige an und machten dann den üblichen Versuch, eine Aussöhnung herbeizuführen, was natürlich mißlang, da Jeder das Duell wollte: Wolfshagen, weil er tief erbittert und seines Sieges fast gewiß war; der Baron, weil er den gefährlichen Nebenbuhler des Freundes selbst um den Preis seines Lebens entfernt sehen wollte.

Mit zitternder Hand und mehr todt als lebendig, bereitete indeß Werner alles zum Verbande Nöthige vor und harrte mit fest geschlossenem Auge — denn hinzusehen war ihm nicht möglich — des Ausgangs des Kampfes. Er hatte ganz die Empfindung, die ein die tödtliche Kugel erwartender Delinquent haben mag: ihm war, als sollte sein eigenes Herz von dem verderblichen Blei getroffen werden.

Zwei Schüsse fielen auf ein von den Sekundanten gegebenes Signal fast in demselben Augenblick. Werner sprang empor und schaute sich mit verwirrten Blicken um: Winfried schwankte, faßte mit der Hand nach seiner Brust; ein Strom von Blut quoll unter derselben hervor und ohne einen Laut von sich zu geben, sank er auf den grünen Rasen nieder, der alsbald von Blut überströmt wurde.

Werner wollte sprechen, wollte einen Schrei ausstoßen; aber die Stimme versagte ihm den Dienst: er fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Bald aber ermannte er sich wieder, eilte zu dem Gefallenen und nahm die Hand von der Wunde, um diese zu untersuchen. Diese Untersuchung gewährte ein fast trostloses Resultat: die Kugel war in die linke Seite der Brust gedrungen und somit war eine Verletzung des Herzens zu befürchten.

„Fliehen Sie, meine Herren!" rief er Wolfshagen und seinem Sekundanten zu; „fliehen Sie, wenn Sie sich retten wollen!"

„Ist Alles verloren?" fragte von Sommern, mitleidig auf den Baron blickend.

„Ich fürchte es!" war Werner's Antwort. „Nochmals, machen Sie, daß Sie fortkommen!" Die Stimme, womit er diese Worte sprach, war gänzlich verändert und in seinem bleichen Antlitze zeigte sich ein fast wilder Ausdruck von Schmerz.

Die Beiden ließen sich das nicht zum Dritteumale sagen, sondern warfen nur noch einen schnellen Blick auf den Verwundeten und eilten mit raschen Schritten dem Ausgange des Thales zu, wo sie ihre Rosse unter der Aufsicht ihrer Reitknechte gelassen hatten. Der Lieutenant von Rosen schien, gleiche Gefahr befürchtend, ihrem Beispiele folgen und davonschleichen zu wollen; Werner, der es bemerkte, so sehr er auch mit der Untersuchung der Wunde beschäftigt war, befahl ihm aber mit barschem Tone, wenigstens so lange zu bleiben, bis der Hirt, der sich von der Neugierde getrieben, dem Schauplatze genähert hatte, bei ihm angelangt seyn würde, um ihm die etwa nöthige Handreichung beim Verbande zu leisten, und wiewohl ungern, fügte sich der Lieutenant dem Befehle.

„Eilen Sie jetzt zum Schlosse," sagte Werner, der seine volle Besonnenheit wieder erlangt hatte, als der mitleidige Hirt an der Stelle angelangt war, zu dem Lieutenant, „sagen Sie Ihrem Herrn Vater, was es hier gegeben hat, und veranlassen Sie ihn, Hülfe hierher zu senden. Mein Wagen ist nah; ich kann jedoch den Verwundeten nur mit Hülfe dieses Burschen nicht hineinbringen und mein Knecht darf seine Pferde nicht verlassen. Dann, wenn Sie das beschafft haben, denken Sie an Ihre eigne Rettung, denn" . . . . . Er vermochte seine schreckliche Befürchtung nicht auszusprechen.

Der Lieutenant war froh, davoneilen zu können. Sein Pferd stand gesattelt und gezäumt auf Waldenfels im Stalle und er durfte sich auf die Schnelligkeit desselben verlassen; es litt also kaum einen Zweifel, daß er sich in Sicherheit würde bringen können.

Während dessen beschäftigte sich Werner eifrig damit, die Kugel in der Wunde aufzufinden, wozu er die nöthigen Instrumente mitgebracht hatte. Zu seiner Freude war der junge Hirt geschickter und behender, als er erwartet hatte, und so gelang es ihm nach einigen fruchtlosen Versuchen, die tiefeingedrungene Kugel zu erfassen und heraus zu ziehen. Der Schmerz den diese Operation dem Verwundeten verursachte, erweckte ihn aus seiner tiefen Ohnmacht; er seufzte, und das Blut, das bis dahin in Folge der Ohnmacht zu fließen aufgehört hatte, sprang mit einem kräftigen Strahle wieder aus der Wunde empor. Werner legte Kompressen und den passenden Verband an und hatte, als er dieß mit der ihm eigenthümlichen Geschicklichkeit in's Werk gerichtet, die Freude, daß Winfried die Augen aufschlug und ihn mit einem Blicke ansah, der deutlich verrieth, daß er bei Besinnung sey und ihn erkannt habe; doch schloß er die Augen sofort wieder.

Vergebens sah sich indeß Werner nach der verlangten Hülfe vom Schlosse um. Zwar hatte der Lieutenant seinen Vater aufsuchen wollen, um ihm den Stand der Sache mitzutheilen; da er ihn aber nicht im Schlosse fand, hatte er nicht den Muth gehabt, irgend eine andere Person davon zu unterrichten, sondern war nur noch auf die eigene Rettung bedacht gewesen.

Werner erstieg den nächsten Hügel, um sich nach der heißersehnten Hülfe vom Schlosse umzusehen, aber Nichts zeigte sich seinen Blicken. Eine Ahnung von der Treulosigkeit des Lieutenants dämmerte in seiner Seele auf und er faßte den Entschluß, sich anderweitige Hülfe zu verschaffen. Er sandte den Knaben zu der Stelle, wo der Wagen hielt, befahl ihm, bei den Pferden zu bleiben und ihm den Knecht, einen flämmigen Burschen, zu schicken. Dieß ge-

Digitized by Google

schah; Werner und der Knecht nahmen den Verwundeten auf und trugen ihn, wiewohl mit außerordentlicher Mühe und Anstrengung, glücklich in den Wagen, der langsam mit seiner unheimlichen Last dem Schlosse zufuhr. Weit lieber hätte Werner den in seinen Armen liegenden Fremd in seine eigene Wohnung gebracht und ihn dort verpflegt; aber der Weg dahin war viel weiter und rauher, als der zum Schlosse, und so nöthigten ihn die Umstände, dem letztern den Vorzug zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Der verstorbene König Louis Philipp.

(Fortsetzung.)

Sein Gedächtniß war außerordentlich umfassend, besonders in Bezug auf Personen und Ereignisse, denn in Büchern war er wenig bewandert. Seine Unterhaltung war außerordentlich reichhaltig und belebt. Alle Gegenstände waren ihm gleich willkommen, und es gab Nichts, über das er nicht gehörig belehrt gewesen wäre, um darüber zu sprechen oder wißbegierig genug, um es zu erforschen. Doch bei aller dieser wunderbaren Gewandtheit fehlte ihm immer jener magische Zauber, welcher die Geistesprodukte veredelt.

Der Mangel an Erhebung war in seinem moralischen wie in seinem intellektuellen Wesen bemerklich; ihm galten große Prinzipien so wenig als große Wahrheiten, vielleicht hatte der frühe Unterricht der Madame Genlis, der Jacobinerklubb und die harten Begegnungen in seinem frühern Leben ihn zum Zweifler an beiden gemacht. Daraus entstanden die großen Irrthümer seiner Politik und die wahre Ursache seiner endlichen Niederlage. Es liegt in dem Menschen ein großes Streben nach Wahrheit und Rechtlichkeit, als daß er sich mit Kunstgriffen und Ausflüchten beständig zufrieden geben könnte. Das Prinzip der Regierung des Königs war, ohne seine Unterthanen zu leben, so gut als er konnte; sein unmittelbarer Vorgänger war in einem Versuche untergegangen, das Prinzip der alten französischen Monarchie wieder ins Leben zu rufen und das Prinzip der französischen Republik war dem Anscheine nach in den Schlaf gewiegt. Alles, was man thun konnte, war, so viel von dem Einen oder dem Andern zu entlehnen, als man ungestraft thun konnte, sey es aus Weisheit, aus Nothwendigkeit oder vielleicht aus persönlichem Stolze. Louis Philipp trug Nichts zu der geregelten Einsetzung einer konstitutionellen Regierung in Frankreich bei und büßte in seiner eigenen Person für seine eigene Regierung. Ein mit natürlicher Keckheit und langer Erfahrung wenig ausgerüsteter Fürst hätte die Rolle nicht übernehmen können, welche Louis Philipp so viele Jahre spielte. Er war der größte Meister, der seit mehr als einem Jahrhundert sich in Dem hervorgethan hat, was man die Geschicklichkeit der Könige nennt. Er wußte den Einfluß des Königthums, zu dem noch seine persönliche Gewandtheit kam, der Weise eines streitsüchtigen und demokratischen Zeitalters anzupassen; bei allen Parteien, Ständen, bei jeder Wendung und Gemüthsstimmung liebt der König die Kraft seiner Ueberredungskunst anzuwenden. Wenige Männer, die in seinen Kreis kamen, waren seiner überredeten Offenheit unzugänglich, ja man kann von ihm sagen, daß er mit der Zunge mehr Feinde entwaffnete, als er durch die strengste Verfolgung gethan haben würde; deßwegen nahmen die Tuilerien Männer aller Parteien ohne Unterschied so gastfreundlich auf und der König hielt keine Beleidigung so unverzeihlich, als die einer gänzlichen Entfremdung von dem Hofe und keinen Mann unwiederbringlich verloren, der sich nicht weigerte, auf ihn zu hören. Bei der Verfolgung seiner Zwecke durch diese Mittel legte er eine unglaubliche Geduld, Schalkhaftigkeit und List an den Tag; sogar im Verkehr mit seinen bittersten Feinden, mit denjenigen, welche sich gegen seinen Thron verbunden und ihm nach dem Leben getrachtet hatten, beobachtete er stets eine bewundernswerthe Milde. Wenn alle seine anderen Handlungen vergessen seyn werden, wird man sich noch erinnern, daß von Anfang bis zu Ende seiner Regierung kein Blut als das überwiesener Mörder und das einiger in der Hitze des Volksaufruhrs irre geleiteter Insurgenten vergossen wurde; von allen solchen Flecken ist die Regierung Louis Philipps ganz frei. Aber dieser entschiedene Widerwille, ein Blutvergießen zu veranlassen, war auch eine Ursache seines Sturzes und Verderbens. Wie er die Anwendung dieser schrecklichen Mittel bürgerlicher Unterdrückung verabscheute, widersetzte er sich auch mit Glück einem drohenden europäischen Krieg und wußte dessen Gefahren abzulenken. Wir haben gesehen, daß seine ganze Politik gewaltsame Maßregeln und die kühnen Abenteuer unternehmenderer Geister nicht billigte; deßwegen ehrte seinen Namen aber nicht weniger, daß er bei guten und schlimmen Berichten doch immer der Sache des Friedens getreulich anhing und dadurch eine Million Menschenleben verlängerte, unendliches Elend abwandte und das Vertrauen der Nationen in diejenigen Bande stärkte, welche zum Erstenmale sich unter ihnen gekräftigt hatten. Eine friedliche Regierung von 17 Jahren über das kriegerischste Volk Europas, das sich noch nicht vom Fieber einer Revolution erholt hatte, und dem die Vorfälle, welche den letzten Krieg schlossen, noch sehr in Erinnerung waren, ist eine in der politischen Geschichte noch nie vorgekommene Erscheinung; das Verdienst desjenigen, der dieses große Werk der Politik ausführte,

Digitized by Google

tritt um so entschiedener hervor, wenn man die Befürchtungen betrachtet, welche seinem Sturze folgten. Auf der andern Seite kann man nicht läugnen, daß er so viele jener Kunstgriffe wiederholte, welche der Diplomatie Frankreichs unter früheren Regierungen zur Unehre gereichten. Seine Zweizüngigkeit war so groß, daß nur der außerordentliche Einfluß seiner mündlichen Rede seinen Versicherungen einigen Werth geben konnte. Er frohlockte über das Gelingen seiner Pläne, ohne im Geringsten an die Rechtmäßigkeit seiner Mittel zu denken, welche zu ihrer Erreichung angewendet wurden. Die unvermeidliche Folge einer durch solche Künste geleiteten Regierung war, daß, je mehr Gewalt er durch ein solches Verfahren über die Partei gewinnen konnte, die sich dadurch leiten ließ, desto weniger er auf die Achtung und Unterstützung der Nation im Allgemeinen rechnen konnte, daß, je vollständiger des Königs persönliches Kontrolesystem wurde, er es destoweniger in irgend eine fremde Hand legen konnte; es begann und endete mit ihm selbst.

Unbegränzt war das Aufsehen, welches Louis Philipp in seiner eigenen Familie genoß und der Einfluß, welchen wenige absolute Monarchen wie er über die Strenge ihres eigenen Hauses ausübten. Das verdankte er seiner heiteren Gemüthsstimmung, welche es ihm sogar am Abend seines Lebens möglich machte, seine Sorgen und seine Würde bei Seite zu legen, um mit einem Kinde zu spielen. Er verdankte dieses Zutrauen dem richtigen Urtheile, das er bei der Erziehung seiner Söhne gezeigt hatte und ihrem unerschütterlichen Glauben an seine väterliche Sorge für ihr Wohlergehen. Noch da die Prinzen in das Mannesalter eingetreten waren und selbst die Pflichten eines Hausvaters übernommen hatten, bewohnten sie fortwährend denselben Palast und blieben Mitglieder desselben häuslichen Kreises. Ohne daß Louis Philipp seine väterliche Autorität auffallend geltend gemacht hat, blieb doch die ganze königliche Familie durchaus von dem Rathe und dem Willen des Königs abhängig; die getheilten Interessen eines Hofes waren gänzlich unbekannt.

Bei dieser Hindeutung auf das häusliche Leben des Monarchen dürfen die Namen derjenigen nicht vergessen werden, welche auf sein Leben das ruhige heitere Licht ehelicher Liebe und schwesterlicher Freundschaft gossen. Die Reinheit und Frömmigkeit der Königin, an der er mit unerschütterlicher Treue und Zärtlichkeit hing, lassen viel Unvollkommenheit und Mängel seines Charakters vergessen, während das richtige Urtheil und die Entschlossenheit der Schwester, Madame Adelaide, eine Leuchte auf seinem Pfade waren. Es ist bemerkenswerth, daß auf den Tod seiner Schwester so schnell die große Katastrophe folgte, und daß die Königin allein sich bemühte, den großen und unabänderlichen Fehler seiner Abdankung zu verhindern; dieser unmittelbare Einfluß seiner Familie gab wenigstens einem Theil seines Lebens eine moralische Würde und einen Zauber des Gefühls, auf den er sonst keinen Anspruch machen könnte; war man auch versucht, an der Aufrichtigkeit seiner Worte zu zweifeln, so hat man doch keinen Grund, die Wahrheit dieser Neigung in Zweifel zu ziehen.

(Schluß folgt.

Mannigfaltigkeiten.

In Interlaken hat sich wieder ein trauriger Unglücksfall ereignet. Ein junger Engländer, Namens Dutton, Erbe des reichen Lords Sherborne, ging mit mehreren Begleitern und Führern auf den Gebirgen zwischen Lauterbrunnen und dem Kienthal auf die Gemsjagd. Er fiel an einer sehr steilen Stelle nieder, der Schuß seines doppelten Gewehres ging los; die Kugel fuhr dem Unglücklichen in den Unterleib, so daß er am folgenden Morgen unter gräßlichen Schmerzen in einem entlegenen Häuschen des Kienthals den Geist aufgab.

In Berlin haben die Wirthe ein neues Mittel erfunden, um mißliebige Miether los zu werden. Sie lassen nämlich den Miethern wegen angeblicher Reparaturen die Fenster der Wohnungen aushängen und abholen. Die Fenster bleiben tagelang fort, so daß die Miether dergestalt in Wuth gerathen und die Wohnung unter der Zeit kündigen, womit der Wirth seine Absicht erreicht.

(Die genügsame Frau.) Ein englischer Handwerksmann überließ sich in einem Anfalle von gegründeter Eifersucht so sehr seinem Zorne, daß er seine Frau aufhängte. Er hatte diese gewaltsame Handlung kaum vollbracht, so rührten sich menschliche Gefühle, er empfand Reue und beeilte sich, den unheilbringenden Strick entzwei zu schneiden. Es war noch Zeit, die unglückliche Frau ward gerettet und sie verzieh ihrem Manne unter der Bedingung, daß er ihr ein neues Kleid kaufen sollte.

Der größte Weinstock in Europa ist an der sogenannten Cumberland-Cottage in Windsor-Park. Er ist 138 Fuß hoch und trug in einem der letzten Jahre 2354 Trauben von einer so trefflichen Qualität und Sorte, daß dieselben nur auf die Tafel der Königin Victoria kamen.

Karl Hocheder. Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 149 17. September 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Man wird sich den Schrecken und die Verwirrung der Schloßbewohner beim Anblick des tödtlich Verwundeten vorstellen können, da dieser sie völlig unvorbereitet traf: Alles lief und schrie durcheinander; die Stiftsdame fiel in Ohnmacht, als sie den Majoratsherrn, ihren Neffen, den letzten Sprossen eines so erheblichen Stammes, in einem solchen Zustande erblickte; Fräulein Annette, die noch immer in der Hoffnung der Eroberung gelebt hatte, schrie wie eine Besessene und wollte mit dem „theuern Verwandten" sterben; der alte Obrist war nicht im Schlosse; die zahlreiche Dienerschaft hatte den Kopf völlig verloren, und allein Diana zeigte noch einige Fassung, indem sie Anstalten traf, daß der Verwundete auf sein Bett gebracht und die ohnmächtige Stiftsdame mit starkriechenden Wassern besprengt wurde, um sie wieder zu sich zu bringen.

Werner war in diesem Augenblicke allzusehr mit dem Zustande seines Freundes beschäftigt, als daß er nur ihre Gegenwart hätte bemerken können: hatte er doch nur noch einen Gedanken: die Rettung seines Winfried's, die Erhaltung des edelsten Lebens!

Die Stiftsdame war, Dank sey es den Fluthen von Eau de Cologne, womit eine geschäftige Kammerjungfer sie überschwemmt hatte, wieder zu sich gekommen und somit wieder hergestellt, daß sie das Herbeiholen des Arztes aus der nahen Stadt beordern und auch den Obristen, ihre Hauptstütze, in Flur und Wald aufsuchen lassen konnte.

„Wer ist denn bei dem Baron, meinem Neffen?" fragte sie die zu ihr eintretende Diana, „und was, um Gotteswillen, ist vorgefallen?"

„Er befindet sich unter den Händen des jungen Arztes von da drüben" — sie wagte nicht Werner's Namen vor der Tante zu nennen — versetzte sie; „unser Vetter scheint bei einem Duell verwundet worden zu seyn," fügte sie hinzu.

„Bei einem Duell?!" rief die Tante. „So hat er sich mit dem Elenden geschlagen, den er — Gott weiß, wie mir das allemal durch die Seele schnitt — mit dem Titel seines Freundes beehrte? Hab' ich es mir doch immer gedacht, daß diese saubre Freundschaft so enden, daß sie meinen armen, verblendeten Neffen noch in's Unglück stürzen würde! Aber der Taugenichts soll mit seinem Leben für den durch ihn verübten Frevel büßen, und sollte ich Sr. Majestät zu Füßen fallen und auf meinen Knieen um exemplarische Bestrafung des Bösewichts flehen müssen!"

„Wer aber sagt denn," nahm Diana das Wort, „daß sich die Freunde duellirt haben? Zu einer solchen Annahme ist man ja durchaus nicht berechtigt; vielmehr steht zu glauben, daß sich unser Vetter mit Wolfshagen schoß, mit dem er öfter, und vor einigen Tagen erst in Streit gerieth."

„Gott gebe, daß Deine Vermuthung richtig sey, Diana," antwortete ihr die Tante aufathmend. „In meinem Grabe würde es mich noch kränken, wenn mein Neffe einem Notärier die Ehre erzeigt hätte, ihn zum Duell herauszufordern. Wie aber ist der Mensch denn dazu gekommen, den Verwundeten hieher zu begleiten?"

„Ueber dieses Alles bin ich noch unaufgeklärt," versetzte Diana; „der Verwundete kann nicht sprechen und der Doktor spricht nicht, sondern beschäftigt sich nur mit der Wunde und den nöthigen Anordnungen."

„Er wird ihn morden, vollends morden, der Pfuscher, wenn nicht schnell andere Hülfe kommt!" rief die Stiftsdame, die einen grimmigen Haß auf Werner schon aus dem Grunde hatte, weil ihr Neffe ihn seinen Freund genannt hatte, oder, wie sie sich ausdrückte: „so viel Wesens von einem Subjekte aus dem Pöbel machte."

Obgleich der Ruf von Werner's Geschicklichkeit sich bereits nicht bloß in der Umgegend verbreitet, sondern auch der Baron derselben das größte Lob ertheilt hatte, fehlte es Dianen doch an dem nöthigen Muthe, der Tante zu widersprechen, als sie den jungen Mann einen Pfuscher und Menschenmörder nannte.

Unbestimmert um Alles, was um ihn her vorging, beschäftigte Werner seine Gedanken ausschließlich mit dem Zustande seines Freundes, der noch immer der Art war, daß er ihm, dem Kunstverständigen, die lebhaftesten Besorgnisse einflößte. Er bemerkte es kaum, daß Diana Mehremale ins Zim-

Digitized by Google

mer kam, um sich zu erkundigen, wie es um ihren Vetter stände und selbst der Besuch der Stiftsdame ärgerte ihn nicht, obgleich sich diese alle nur erdenkliche Mühe gab, ihre Mißachtung gegen ihn an den Tag zu legen; nur als die vortreffliche Dame mit ihrem Neffen eine Konversation anknüpfen wollte, um zu erfahren, wie denn das Unglück eigentlich gekommen sey? nahm er sie, zu ihrer nicht geringen Indignation bei der Hand und führte sie aus dem Gemache. Auf dem Vorsaal mit ihr angelangt, erklärte er ihr ernst und mit Entschiedenheit: daß er sich Dergleichen, und vor der Hand überhaupt die Besuche im Krankzimmer ernstlich verbitten müsse.

Man wird sich vorstellen können, bis zu welchem Grade die stolze Dame durch einen Befehl aus solchem Munde, und an sie gerichtet, empört wurde. Was sie ihm in ihrer Wuth Beleidigendes auwortete, hörte er entweder nicht, oder wollte es nicht hören, und so blieb ihr weiter nichts übrig, als ihm scheidend zu verkünden: daß sein Reich am Bette ihres Neffen sehr bald ein Ende haben werde, indem man bereits nach einem „ordentlichen Arzte" — sie bediente sich vorsätzlich dieses beleidigenden Ausdruckes — geschickt. Auch diese Beleidigung ließ Werner ungerügt und kehrte zum Schmerzenslager des Freundes zurück, ohne ihr etwas darauf zu erwidern.

Erst gegen Abend traf der verheißene „ordentliche Arzt" aus der nächsten Stadt ein. Er war auf's Land gefahren gewesen, als der Bote von Waldeufels bei ihm anlangte, und hatte so nicht früher kommen können. Er blieb lange bei dem Verwundeten und hatte, nachdem er diesen verlassen, noch eine ziemlich lange Unterredung mit Wernern im Vorzimmer, worauf er sich zu den Damen verfügte.

„Nun, Herr Doktor," redete ihn die Stiftsdame bei seinem Eintritte an, „nun, wie steht es um meinen armen Neffen?"

„Sehr bedenklich, Baronesse, sehr bedenklich!" war die mit Kopfschütteln gegebene Antwort.

„Gott sey uns gnädig!" rief das Fräulein wirklich erschrocken. „So ist wirklich Gefahr für das Leben des Barons da?"

„Eine sehr große, gnädiges Fräulein; eine überaus große!"

„Und der Pfuscher, dem wir ihn leider während Ihrer Abwesenheit überlassen mußten, wird vollends Alles verdorben haben!" jammerte das Fräulein. „Aber was sollten wir anfangen, da kein Anderer zur Hand war?"

„Pfuscher?" fragte der alte Arzt. „Wen nennen Sie einen Pfuscher, meine Gnädige? Unmöglich doch den wackern jungen Mann, den ich am Bette Ihres Herrn Neffen fand? Wie heißt er doch? Ich vergaß, ihn nach seinem Namen zu befragen."

„Werner Steffens," war die ungern gegebene Antwort. „Er ist der Sohn eines Bauern hier in der Nähe, Herr Doktor."

„Ich wollte, daß er mein Sohn wäre, dann würde ich Ehre und Freude an ihm erleben," sagte der Doktor mit einem Seufzer, denn er war ein unglücklicher Vater. „Werner Steffens?" wiederholte er, als wollte er sich auf den Namen besinnen. „Ja, nun hab' ich's!" fügte er hinzu. „Der Name kam mir gleich bekannt vor, nur wußte ich nicht, wohin ich ihn bringen sollte. Er stand unter einer Dissertation, die mir mein Freund, der Professor Z., begleitet von einem ganz ungewöhnlichen Lobe des Verfassers, zuschickte, und das Opus rechtfertigte vollkommen dieses Lob. Sie sündigen daher schwer, meine Gnädige, wenn Sie diesen trefflichen, ja, höchst ausgezeichneten jungen Arzt einen Pfuscher nennen, und ich bitte Sie, ihm fortan Ihr volles Vertrauen schenken zu wollen. Unser Patient befindet sich in den besten Händen, in den allerbesten, sage ich Ihnen, und wenn er mit dem Leben davon kommt, werden Sie es dem Herrn Steffens, nächst Gott, allein zu verdanken haben. Die von diesem jungen Manne getroffenen Anordnungen lassen keinen Wunsch übrig, und vielleicht hätte ich es schlechter, sicher aber nicht besser gemacht."

„Sie werden uns aber trotzdem nicht verlassen, Herr Doktor?" fragte ihn das Fräulein, für das jedes seiner Worte Gift gewesen war; „versprechen Sie uns, daß Sie hier bleiben wollen, bis die Gefahr vorüber seyn wird!"

„Das wäre etwas durchaus Ueberflüssiges, meine Gnädige, da der Herr Baron, ich wiederhole es, in den allerbesten Händen ist; überdieß habe ich für den Augenblick noch einige andere sehr gefährlich Kranke zu besorgen, und muß Sie daher bitten, den Befehl zum unverweilten Anspannen ertheilen zu wollen."

„Sie kommen aber doch so bald als möglich wieder, Herr Doktor?" fragte die Stiftsdame mit bittendem Tone. „Sie wissen, Herr Braun," fügte sie hinzu, „wie viel an dem Leben meines armen Neffen hängt!"

„Ich weiß es," versetzte er etwas ungeduldig. „Nochmals, was geschehen kann, wird von meinem wackern Kollegen zu seiner Rettung gethan werden. Er erhob sich und ging, während angespannt wurde, noch einmal in das Krankenzimmer und traf Werner neben dem Bette des Verwundeten. Dieser hatte die Hand des Freundes erfaßt und sie zum Zeichen seiner Dankbarkeit matt gedrückt, was für Werner erfreulich gewesen war, da es den Beweis zu liefern schien, daß Winfried bei Besinnung wäre. Er theilte dem alten Arzte seine an diesen Umstand geknüpften frohen Hoffnungen mit leiser Stimme mit und zu seiner Freude theilte der Doktor sie.

„Sie werden mit den Weibern hier im Schlosse wahrscheinlich einen schweren Stand haben, mein

Digitized by Google

lieber Herr Kollege," sagte Braun zu Wernern; „man hält sie noch für zu jung, um Ihnen bei einem so schweren Falle volles Vertrauen schenken zu wollen. Allein lassen Sie sich nicht irre machen, mein junger lieber Mann! Sie sind auf dem richtigen Wege, und ich habe das Meinige gethan, Ihnen den Ihnen zukommenden Respekt zu verschaffen." Er drückte Wernern bei diesen Worten die Hand und entfernte sich, um in den indeß vorgefahrenen Wagen zu steigen.

Wenn gleich die Stiftsdame nur mit dem größten Unwillen das Lob des ihr in tiefster Seele verhaßten Freundes ihres Neffen aus dem Munde des trefflichen alten Arztes vernehmen konnte, so sog Dianens Ohr es um so begieriger ein und sie war dem Doktor, den sie immer schon geschätzt und geachtet hatte, jetzt doppelt gut, seit er sich gegen den Gegenstand ihrer geheimen Liebe so gerecht, so anerkennend gezeigt.

Trotzdem aber hatte sie nicht den Muth, der noch immer auf Werner schimpfenden Stiftsdame gegenüber, auch nur ein einziges Wort zu dessen Vertheidigung zu sagen; einestheils wußte sie, daß jeder Widerspruch die alte Dame nur noch mehr erbittern würde; anderntheils fürchtete sie, das schmerzliche Geheimniß ihres Herzens durch die Vertheidigung des schuldlos Angegriffenen vielleicht vor Der zu verrathen, die von allen Menschen am wenigsten davon erfahren durfte, und so ließ sie lieber Alles über Wernern ergehen, als sich einer solchen Gefahr auszusetzen.

War sie doch fest entschlossen, ihre Neigung für einen edlen und achtungswürdigen Mann so verborgen zu halten, wie man ein begangenes Verbrechen zu verbergen bemüht seyn würde; und in ihren Augen war es ja im Grunde ein Verbrechen ihres Herzens, daß es für einen Gegenstand schlug, der, was Geburt, Stand und Vermögen anbetraf, so tief unter ihr stand, daß alle seine Tugenden und Vorzüge nicht im Stande waren, die von den Vorurtheilen zwischen ihnen ausgehöhlte Kluft auszufüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Der verstorbene König Louis Philipp.

(Schluß.)

Bei den gewöhnlichen Geschäften des Lebens wurde er einer unmäßigen Liebe zum Gelde beschuldigt; wahr ist es, daß er an den Werth menschlicher Handlungen und Prinzipien einen schmutzigen Maßstab anlegte, aber sein Privatvermögen wurde mit großer Freigebigkeit verwendet, das öffentliche Einkommen mit Verschwendung, und er war weniger geneigt, Geld anzuhäufen, als es auf den Erwerb von Popularität und politischer Macht zu verwenden. Als er plötzlich wieder in's Exil zurückgesandt wurde, hatte er, den man beschuldigt, Reichthümer aufgehäuft zu haben, kaum die Mittel, sich die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Durch die Veröffentlichung der Berichte über die Zivilliste ist es vor Kurzem bewiesen worden, daß er im Durchschnitte jährlich für seine Person nicht mehr denn 400 Pfund brauchte. Von allen seinen Liebhabereien war die des Bauens vielleicht die stärkste. Die Wiederherstellung des Palastes und des Museums von Versailles auf seine eigenen Kosten, die Verschönerung von Paris und die Restauration der Antiquitäten Frankreichs sind glänzende Denkmale seiner Regierung. Die Verwaltung der öffentlichen Finanzen fand auf eine sehr freigebige Weise statt; ungeheure Summen wurden ausgegeben für öffentliche Gebäude, welche stets ein Nutzen und eine Zierde des Landes bleiben werden, und in Paris allein vollendete Louis Philipp alle großen, von Napoleon begonnenen Bauwerke; von den Regenten Orleans hatte er die Liebe zur Wissenschaft und sogar eine Neigung zur Arzneikunst geerbt; auf seinen Reisen hatte er sich die für einen französischen Prinzen ungewöhnliche Vorliebe für das Marinewesen angeeignet; die gewöhnlichen Unterhaltungen eines Hofes, Jagd, militärische Uebungen und Spiel waren zu seiner Zeit verhältnißmäßig unbekannt und wurden der öffentlichen Meinung einer demokratischen Gesellschaft, die immer die Vergnügungen der Könige mit argwöhnischen Augen betrachtete, aufgeopfert. Vielleicht kann aus diesen kleinen Einzelnheiten der Charakter des Mannes richtiger aufgefaßt werden, als nach seinen politischen Handlungen. Er erhob sich ohne moralische Größe, regierte ohne die Liebe seines Volkes und fiel ohne das Mitgefühl der Welt.

Die letzten Stunden seiner Regierung waren die Beute eines unwürdigen panischen Schreckens; seine Entschlüsse schwankten zwischen den Extremen der Schwäche in der Albernheit und in seiner selbstsüchtigen Hast, sich das ehrlose Fragment eines Lebens zu erhalten, welches Keiner ernstlich bedrohte, verzichtete er auf die nöthige Ausübung der Gewalt und setzte die französische Nation allen Schrecken der Anarchie aus. Dieses große Ereigniß stürzte in einer Stunde das ganze Gebäude seines Lebens und es beraubte ihn alles dessen, was Reichthum, Ehrgeiz, Gewalt und List dem Menschen verleihen können. Die ernsteste Lehre menschlicher Wandelbarkeit, welche dieser Generation ertheilt wurde, war diese; der Tod hat mitleidig seinen Schleier über die letzten Kämpfe des Alters geworfen, das schwach und der Zukunft ungewiß von den Kreaturen seiner frühern Freigebigkeit verlassen und von den revolutionären Gewalten Frankreichs, die bis jetzt kein Sterblicher sich auf die Dauer unterworfen hat, gänzlich besiegt dahin schlich.

Digitized by Google

Die Krankheit des Königs war nie etwas anderes als ein allmähliches Dahinschwinden der Kraft, eine Art mehr moralischer denn physischer Auflösung, eine Unmöglichkeit weiter zu leben. Während des Tages wurde der erhabene Kranke auf seine eigene Bitte unter die Säulenhalle des Schlosses getragen, als dieselbe glänzend von der Sonne beschienen wurde. Der König, dessen Schwäche in den letzten Tagen sehr zugenommen hatte, fühlte sich sehr durch die Bewegung erleichtert und war im Stande, bei dem Mittagmahle seiner Familie zugegen zu seyn, ohne jedoch daran Theil zu nehmen; die Nacht verging auf sehr unruhige Weise und man fand für nöthig, den König mit seinem wirklichen Zustande bekannt zu machen, und ihm den letzten Hoffnungsstrahl zu benehmen. Die Königin selbst übernahm diesen schmerzlichen Auftrag und führte ihn mit der größten Frömmigkeit und Zärtlichkeit aus. Der König empfing diese Nachricht mit der Festigkeit eines Philiosophen, wünschte aber eine Bestätigung seiner Gefahr aus dem Munde des Arztes selbst zu vernehmen. Mr. Guinot de Muſy wurde hereingeführt und von dem König um seine Meinung gefragt; als er eine zaudernde und zweideutige Antwort gab, sagte der König lächelnd: „Ich verstehe Sie, mein lieber Doktor, Sie zeigen mir an, daß ich gehen muß.“ Einige Minuten nachher trat General Dumas in das Zimmer, worauf ihm der König mit bewundernswerther Klarheit des Geistes die letzte Seite seiner Memoiren diktirte. Als auf das Verlangen des Sterbenden der Abbe Guelle sich näherte, sagte Louis Philipp: „Ich bin ruhig und im vollen Besitz meiner Geisteskräfte, folglich auch vollkommen geneigt, mich mit ihnen zu unterhalten.“ Der König antwortete aus dem Gedächtniß auf die Gebete des Geistlichen; nach geendigter Zusammenkunft und nachdem der König mit edler und einfacher Festigkeit alle Pflichten eines Ehristen erfüllt hatte, wandte er sich an die Königin mit einem Blick, in dem sich die Befriedigung, die aus Erfüllung seiner Pflichten hervorging, mit dem Gefühle zutrauensvoller und treuer Zärtlichkeit vermischte und sagte zu ihr: „Amalie, bist du zufrieden?“ Während der folgenden Nacht genoß der König kaum einiger Ruhe, blieb aber vollkommen gefaßt. Der König hatte dem Tod mehr denn einmal ins Auge gesehen; er war ihm während seiner stürmischen Laufbahn in schrecklicher Gestalt erschienen; er fand ihn jetzt bereit. Der König starb zwar als er das Gefühl der Bitterkeit gekannt hatte, das ein undankbares Land in ihm erregte; aber reich an Jahren, umgeben von seiner Familie, sein Herz von zärtlichen Gefühlen erfüllt, sein Gewissen befriedigt und sein Herz ruhig. Die Königin schlang im Uebermaße ihres Schmerzens noch einmal ihre Arme um den Leichnam ihres Gemahls, küßte ihn zum Letztenmal, erhob sich dann mit edler Würde und sagte zu ihren um sie versammelten Kindern: „Versprecht mir im Andenken an Euern Vater immer so vereint zu bleiben, wie Ihr es zur Zeit seines Lebens gewesen seyd.“ „Wir wollen dir seyn, was wir immer ihm gewesen sind,“ war ihre Antwort, die sie unter Umarmungen und Thränen der tief gebeugten Mutter gaben.

Mannigfaltigkeiten.

(Der betrogene Advokat.) Ein Advokat in Amerika, der durch seine Praxis sich ein ziemliches Vermögen erworben hatte, machte sich durch sein Streben nach einem reichen Mädchen bemerkbar. Eine Schöne in des Advokaten Nachbarschaft, die hievon hörte und zugleich erfuhr, daß sein Charakter gut wäre, legte einen Plan an, um ihn vielleicht zum Mann zu erhalten. Sie gab vor, plötzlich sehr krank zu seyn und schickte nach dem Advokaten, um ihr Testament aufzusetzen. Er erschien. Sie vermachte in ihrem letzten Willen ihrem Vetter 10,000 Pfd. Sterl., einige andere 1000 ihrer Base, und ein großes Gut einem anderen Verwandten. Als das Testament aufgesetzt war, belohnte sie den Advokaten sehr glänzend, legte ihm indeß Stillschweigen wegen des Testamentes auf. Nach einigen Wochen besserte es sich zusehends mit der schönen Amerikanerin. Der Advokat glaubte, diese reiche Jungfrau für sich gewinnen zu müssen; er stattete Besuche ab und man erlaubte sie. Endlich rückte er mit seiner Anwerbung heraus; die Schöne willigte ein und die Hochzeit erfolgte. Bald ergab sich, daß das ganze Vermögen der Amerikanerin aus einem jährlichen Einkommen von 65 Thalern bestehe.

In einem Berichte aus Wien lesen wir: Die Walzerkomponisten Strauß und Lanner starben; Tausende drängten sich zu ihrem Leichenzuge, Tausende eilten hin, — an Lenau's Grabe standen wenige Menschen. Strauß und Lanner erfreuten die Füße, und von diesen hat jeder Mensch ein Paar, Lenau schrieb für Kopf und Herz, und damit ist nicht Jeder geziert. An seinem Sarge fehlten alle Hofschauspieler, und so mancher hat sich durch das Deklamiren von Lenau's Gedichten Beifall errungen; es fehlten alle Komponisteure, und viele hatten sich durch das Kompouiren seiner Lieder Ruhm und Geltung geholt.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 150 19. September 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Zehntes Kapitel.

Durch die geheime Neigung ihres Herzens getrieben, zeigte sich Diana öfter im Krankenzimmer, als Werner vermuthet hatte, und da er das Bett des Freundes weder bei Tag noch bei Nacht verließ, geschah es jedesmal in seiner Anwesenheit.

Da sich die Gefahr für das Leben Winfried's mit jedem Tage verminderte, und Werner der Hoffnung Raum geben zu dürfen glaubte, den Freund gerettet zu sehen, wandte er seine Aufmerksamkeit mehr als in den letzten Tagen auf den Gegenstand seiner noch immer unverminderten Liebe, und Dianens leichter Fußtritt auf dem Vorsaale erregte ihm allemal ein mächtiges Herzklopfen. Sie hatte ihn schon einige Male, wie im Selbstvergessen wie früher, Werner genannt und er hatte ihr Auge, wenn sie sich von ihm unbeachtet glaubte, mit Blicken auf ihn gerichtet gesehen, die kaum einen Zweifel in ihm übrig ließen, daß er noch immer von ihr geliebt sey. Er wußte nicht, ob er sich über diese Entdeckung freuen, ob sich darüber betrüben sollte; denn daß Diana trotz dem nie einwilligen würde, die Seine zu werden, daran glaubte er, nach dem was er seither erfahren, nicht zweifeln zu dürfen.

Wenn ihm daher von der einen Seite ihre Liebe wohlthat, so schmerzte es ihn von der andern, sie Leiden und Kämpfen preisgegeben zu sehen, wie er selbst sie zu bestehen hatte, ohne daß ihr die Natur die Kraft verliehen, ihrer Liebe, den Vorurtheilen gegenüber, den Sieg zu verschaffen und sie dadurch zu enden. Er tadelte sie jetzt nicht mehr wegen ihrer Schwäche, sondern bedauerte sie nur, und gern würde er ihr durch jegliches Opfer die Schmerzen erspart haben, denen sie durch die Schwäche und Unklarheit ihres Wesens erlag.

Er nahm mit Betrübniß wahr, daß ihre Wangen bleicher, ihre Augen matter wurden; daß die Stimme bebte, mit der sie zu ihm redete; daß ihre Hand zitterte, wenn sie sie ihm beim Eintritt darreichte, und er wußte kein Mittel zu ersinnen, sie wieder ruhiger, glücklicher zu machen, sie von einer Leidenschaft zu befreien, die sie, wie die Sachen einmal standen, namenlos elend machen mußte. Gern hätte er die Flucht ergriffen, um ihr seine für sie verderblich werdende Nähe zu entziehen; allein die Freundschaft für Winfried litt es nicht, daß er sich früher als nach dessen vollständiger Wiederherstellung vom Schlosse entfernte und so mußte er der Geliebten und sich selbst fortwährend Qualen bereiten, um einer für heilig erkannten Pflicht Genüge zu leisten.

Werner ging jetzt zuweilen, seit der Zustand des Freundes ihm keine so große Besorgnisse mehr einflößte, auf eine kurze Zeit im Garten spazieren. Winfried's Krankenzimmer lag zur ebenen Erde und eine Glasthür führte in den Garten hinaus. Seine eigene Gesundheit war so sehr angegriffen, theils in Folge der Sorge um den Freund und um die Geliebte, theils durch Nachtwachen und das Einathmen der verdorbenen Luft im Krankenzimmer, daß er sich, wenn Winfried schlummerte, was jetzt in Folge seiner großen Schwäche oft geschah, eine solche Erholung und Erfrischung gönnen zu dürfen glaubte, ohne seiner Pflicht zu nahe zu treten.

Mehremale hatte es sich schon getroffen, daß er auf diesen Spaziergängen Dianen begegnet war. Er schrieb das dem Zufalle zu, denn er wußte nicht, daß eins von den Gemächern, die Diana im Schlosse bewohnte, nach dem Garten hinausging und sie so von diesem aus erspähen konnte, wann er sich darin erging.

Diana, obschon sonst von der Tante streng bewacht, hatte doch gegen Abend immer freie Hand, zu thun, was ihr beliebte, und nicht einmal ihre Cousine Annette belästigte sie, da diese seit der Entfernung ihres Bruders Alfred die Dritte am L'hombretische ihres Vaters und der Tante abgeben mußte, und jeden Abend wurde regelmäßig gespielt.

Diese Umstände wußte die liebetrunkene Diana zu benutzen, um mit Wernern, sey es im Garten, sey es am Krankenbette des Vetters, eine schöne Stunde zu verleben, und Winfried, der das Spiel durchschaute, freute sich im Stillen, daß sich Alles so schön, und gleichsam von selbst, seinen und des Freundes Wünschen fügte.

Digitized by Google

Um die Liebenden nicht zu stören, schloß er oft gegen Abend die Augen wie zum Schlafe und sah sie dann mit innerlichem Behagen in den Garten hinauseilen, in dessen noch schattigen Gängen sie sich nur von Zeit zu Zeit durch die Glasthüre nach ihm schauend, oft bis zum Anbruch der Nacht ergingen.

Redeten sie auf diesen Wegen von ihrer Liebe? von den Hoffnungen und Plänen für ihre vereinte Zukunft? Der Baron wußte das nicht, denn Werner's Lippen schwiegen darüber; aber er glaubte es, weil die Beiden immer schöner, weil ihre Blicke immer verklärter, der Ausdruck ihrer Mienen immer glücklicher wurde.

An einem Abende blieben die Beiden länger als gewöhnlich im Garten, aus dem sie immer mit Anbruch der Dunkelheit zu ihm zurückzukehren gewohnt waren. Der in seinem vollen Glanze am Himmel stehende Vollmond hatte sie wohl über die Zeit getäuscht, meinte er und gönnte ihnen gern die Verlängerung ihres Glücks.

Endlich kamen sie; aber Diana eilte, wider ihre Gewohnheit, nur mit einem flüchtigen Gruße durch sein Zimmer und Werner's Stimme bebte, als er zu ihm an's Bett trat, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Winfried hatte eine Ahnung von dem, was indeß zwischen den beiden Glücklichen vorgefallen war, und seine Vermuthung wurde fast zur Gewißheit, als er, nachdem Licht gebracht worden war, in das leuchtende Antlitz des Freundes sah. Doch fragte er nicht; doch deutete er durch kein Wort an, was ihm ahnte.

Er hatte sich in seiner Voraussetzung nicht getäuscht: Diana, von ihrer unbesiegbaren Leidenschaft für Werner hingerissen und überdieß durch die Lektüre von Rousseau's „Neuer Heloise," die ihr zufällig an dem Tage in die Hände gefallen war, ungewöhnlich aufgeregt, hatte sich den immer kühner werdenden Liebkosungen Werner's nicht zu entziehen vermocht, und Jugend, Zeit und Gelegenheit hatten der Liebe den vollständigsten Sieg verschafft: Diana war vor den Augen Gottes und der Natur jetzt Werner's Weib!

Er war trunken vor Glückseligkeit. Was, sagte er sich, was könnte ihm nach dieser Stunde noch den Besitz der Heißgeliebten rauben? Waren nicht alle bisher sie trennenden Schranken plötzlich eingesunken? und hatte nicht die Liebe einer ihrer schönsten Siege an diesem für ihn glückseligsten aller Abende seines Lebens gefeiert? Wer könnte es jetzt noch wagen wollen, sie zu trennen? Woher sollte Diana jetzt noch die Kraft nehmen, ihm ihren vollständigen Besitz zu versagen?

Was hätte er darum gegeben, Winfrieden, seinem zweiten, bessern Selbst, Alles sagen, ihm mit Jubel seine Glückseligkeit verkünden zu dürfen! Wußte er doch, wie er ihn dadurch erfreuen würde! Aber das durfte er nicht, ohne die Geliebte preis zu geben, so that er sich den Zwang an, die Fülle seines Glückes in sich zu verschließen.

„Hast Du schon lange gewacht? vielleicht nach mir verlangt?" fragte er den Freund, als ihn Winfried mit offenen Augen liebevoll ansah.

„Nicht doch!" entgegnete ihm dieser, indem er ihm die Hand darreichte. „Ich habe Nichts entbehrt und mich gefreut, daß Du den schönen Abend im Freien genossen. Der Herbst ist da, und wir haben nur noch wenige so schöne Abende zu erwarten."

„Er war sehr schön!" antwortete ihm Werner aus der Fülle seiner Seele, indem er sein sich mit Gluth übergießendes Antlitz abwandte, damit der Freund es nicht sähe.

„War Diana nicht auch dort?" fragte der Baron. „Mir war, als ich aufwachte, als sähe ich sie durch's Zimmer schlüpfen." Es war seine Absicht, ein Geständniß seiner Liebe, wenn gleich nicht der Vorgänge dieses Abends, dem Freunde zu entlocken, um diesem Gelegenheit zu geben, sich frei gegen ihn über sein Verhältniß zu Dianen aussusprechen. Er begriff, wie schwer es Werner werden müsse, das Geheimniß seines Herzens vor ihm zu verbergen, mit verstellter Gleichgültigkeit über Diana zu ihm zu sprechen, und er wollte ihm diese Qual abnehmen.

„Ja, sie war auch im Garten," antwortete Werner mit bebender Stimme auf die an ihn gerichtete Frage.

„So seyd Ihr einig mit einander?" forschte Winfried mit einer an ihm ungewöhnlichen Zudringlichkeit. „So hat die Liebe endlich den Sieg über schnöde, lächerliche Vorurtheile davongetragen? Ich hoffte das, Werner; ich vertraute Dianens besserer Natur; ich zweifelte nicht daran, daß sie sich aus den schmählichsten Banden frei machen würde, womit eine alberne Erziehung sie umstrickt hat; ich hielt sie von vornherein für Deiner und eines schönen Glückes würdig."

„O, Winfried," rief Werner, „wie gut bist Du!"

„Gut", versetzte dieser lächelnd. „Vielleicht deßhalb, weil ich Dir ein Glück von ganzem Herzen gönne, das mir selbst nicht mehr zu Theil werden konnte? Ich durfte nicht daran denken, die Gunst meiner schönen Cousine zu erobern, und wäre mir das selbst möglich gewesen, so hätte ich es nicht gewollt. Ich habe einmal geliebt; diese Liebe war unglücklich; aber sie läuterte mein Wesen und somit danke ich dem Himmel für die Qualen, die sie mir auferlegte; nie aber konnte ich seitdem wieder lieben, nie werde ich es können."

„Davon hast Du mir bis zu dieser Stunde nichts gesagt," antwortete ihm Werner.

„Wozu das auch?" war die Antwort. „Das Alles liegt weit hinter mir, und ich würde vielleicht nie das Schweigen darüber gebrochen haben,

Digitized by Google

wenn es mir nicht darum zu thun gewesen wäre, nicht besser, großmüthiger in Deinen Augen zu erscheinen, als ich wirklich bin. Ungetrübt sollst Du Dich Deines schönen Glückes freuen, und das würdest Du nicht können, wenn Du wähntest, daß ich Dir ein Opfer brächte, indem ich dem Besitze Dianens entsagte. Also Du bist ihrer Liebe gewiß, Werner? Sag' es mir, um mich auch zu einem Glücklichen zu machen!"

„Ja, sie ist mein!" rief Werner feurig; „Nichts wird uns fortan zu trennen, unsere Herzen noch wieder von einander zu reißen vermögen! Sie ist mein, mein!" jubelte er nochmals, mit einem dankbaren Blick zum Himmel emporschauend.

(Fortsetzung folgt.)

Eine rheinische Schmugglergeschichte,

erzählt von W. O von Horn.

Meine Jugend fällt in die Zeit als Napoleon sein eisernes Scepter über die schönen Lande auf dem linken Ufer des Rheines schwang. Dort ist meine Heimath. Wo die Berge sich thürmen, wo der Strom wild daherbraust, wo die Ritterburgen von den Höhen herabschauen, wo die edle Traube reift, da bin ich herangewachsen und habe mit klarem Auge in das Leben blicken gelernt. Wer wollte sich wundern, daß ich selbst jenseits der Hälfte meiner Tage mit unbesiegbarer Vorliebe in jene Tage zurückschaue? Gar manche Begebenheit aus jener Zeit steht vor meiner Seele mit allen ihren Einzelnheiten, so frisch und scharfgezeichnet, als hätte ich sie gestern erlebt. Unter diesen Eine, die sich mir vor Allem mit unvertilgbaren Zügen in die Seele gegraben hat. Ist's ein Wunder? Der, welcher besonders darin als handelnd auftritt, war unser Nachbarssohn, war, wenn er auch durch Verhältnisse und Alter mir ferne stand, mein Liebling; denn er wußte ja so viele schöne Märchen und Geschichten, so schauerliche und grausige, daß mir mehr als eine Gänsehaut aufkam, und ich mich enger an ihn schloß, wenn er Abends auf der Steinbank vor dem Hause mir sie erzählte; er wußte alle Vogelnester im Umkreise von einer halben Stunde; er konnte gar schöne Weidenpfeifen im Frühlinge machen und schmucke Käfige im Winter; er war ein vorzüglicher Angler an der Klostermauer am Rheine, und warf er das Netz, wenn ich ruderte, so brach es schier von der Menge der silberglänzenden Bewohner der Tiefe. Konrad war ein prächtiger Bursche von achtzehn Jahren, mit braunem Haar und braunem Auge, und Wangen, so frisch und roth, wie die eines Borsdorfer Apfels. Dabei war er einer der schlausten „Schlummerer," und verstand es, die Grünröcke zu hänseln, wie vor ihm und nach ihm kein Anderer. Daß er nicht Soldat werden mußte, lag daran, daß er einer armen, hochbetagten Wittwe einziger Sohn war — und er war ein guter Sohn, denn er trug die Mutter auf den Händen. — In ganz Bacharach war keine Seele, die ihn nicht lieb hatte.

Ich habe meinen Konrad einen „Schlummerer" genannt; das fordert eine Erläuterung.

Zur Zeit der französischen Herrschaft am Rheine war der Schmuggelhandel — dort „das Schlummern" — genannt, fast der einzige Verdienst der Schiffer, weil aller Verkehr, alle Schifffahrt stockte. Es war aber auch der einträglichste und zugleich schwierigste Erwerb.

Die Produkte der überseeischen Kolonien und der englischen Manufakturen und Fabriken lagen am rechten Rheinufer heimlich aufgestapelt. In dunkler Nacht sie herüberzuschaffen und möglichst schnell tiefer in das Land zu bringen, war die Aufgabe der zahlreichen Schlummerer. Dieß mußte auf die vorsichtigste und schlaueste Weise geschehen: denn zahlreiche Posten von Douanen, „Grünröcke" vom Volke genannt, bewachten Tag und Nacht das Ufer. Zwei Linien solcher Douanen umgaben, wie eine in einandergreifende Doppelkette das linke Rheinufer. Die erste Linie stand am Rheine; die zweite, die sogenannte „schwarze Brigade," stand etwa eine Meile hinter dieser im Lande und beide waren scharf und wachsam. „Das Schlummern" wurde übrigens außerordentlich bezahlt. Die, welche „schlummern" ließen, konnten dieß auch; denn wieviel es sie auch kostete, der Gewinn war dennoch höchst bedeutend. Mag dieß Eine als Maßstab dienen, daß am rechten Ufer des Rheines das Pfund Kaffee vier und zwanzig Kreuzer kostete, und am linken Ufer — zwei Gulden, fünf und vierzig Kreuzer!

In diesem Verhältniß lag die ungeheure Macht der Versuchung, welcher selbst rechtliche Männer nicht widerstehen konnten. Der Schmuggel war übrigens wahrhaft organisirt vom Ufer des Rheines bis zum Sitze des Kaisers, zur Alles verschlingenden Hauptstadt — Paris.

Ueberall in den Uferorten bestanden Schmugglerbanden, eng unter sich verbunden unter einem Haupte, kühne Waghälse; aber die schlauesten und kühnsten waren die Bacharacher Schlummerer. Kein Donau konnte sich rühmen, einen erwischt zu haben, und doch wurde vielleicht nirgends mehr geschlummert. Mochte es seyn, daß, wie man zu sagen pflegte: „Der Kaiser selbst den Douanen die Augen zudrückte," weil auf den Fünffrancsstücken des Kaisers Bild geprägt war: so konnte dieß doch nicht immer seyn, da die „Grünröcke" sehr oft ihre Stationen wechseln mußten; die List und Schlauheit that mehr, als die Bestechung.

Ich war durch Konrads Erzählungen jederzeit genau mit diesem Schlummerwesen bekannt; habe

Digitized by Google

viele Jahre dieß Treiben mit angesehen und die Geschichte erlebt, die ich hier erzähle. Aber eben weil sie Thatsache, darf ich die handelnden Personen nicht bei ihrem rechten, sondern nur etwa bei ihren Taufnamen oder den Nachnamen nennen, welche, nach einer fatalen Ortssitte dort fast jeder trägt.

Der Winter des Jahres 1809 war sehr hart. Wer's nicht aus Erfahrung weiß, darf's auf mein Wort hin glauben, denn mein Gedächtniß ist sehr gut. Der Rhein war schon zeitig im Dezember zugegangen, und der fortdauernde Frost hatte das Eis zu einer so starken Brücke werden lassen, daß Frachtwagen darüber gehen konnten und die Küfer ein Faß mitten auf dem Rheine machten zum steten Gedächtniß.

Gegen den Jahresschluß hin fiel ein mächtiger Schnee, der fast einen Schuh hoch die Erde deckte.

Es war am Abend des dreißigsten Dezembers. Ein scharfer Ostwind pfiff durch die engen Gassen des Städchens Bacharach. Die Nacht war völlig lichtlos. Nicht nur daß der Neumond ohnehin Alles in ein undurchdringliches Dunkel hüllte, auch kein Sternlein schien; denn die Wolkendecke des Himmels war so dicht, daß kein Schimmer hindurchdrang. Schon hatte die Zehnuhrglocke vom Thurm der reformirten Kirche geläutet; aus den Schenken kehrten die Zecher heim und als überall die Lichter erloschen, wurde es so stille auf den Gassen, wie wenn die Stadt ausgestorben wäre.

Jetzt schlichen Männergestalten leise in das Haus eines Schiffers, den man gewöhnlich „Bräunchen" nannte. Er war das Haupt der Schlummerer. Seine Wohnstube, hoch über der Straße wie alle Wohnstuben der Untergasse gelegen, weil der Rhein so oft aus seinen Ufern tritt, war niedrig und ziemlich enge; allein da er mit seinem Bruder, der Stoffel hieß, und ledigen Standes war, wie er, zusammen haushielt, so reichte der Raum aus. Die Läden waren sorgfältig geschlossen. Stoffel hatte so tüchtig eingeschürt, daß eine gar behagliche Wärme im Gemache herrschte.

Bräunchen saß im lederbezogenen Großvaterstuhl, rauchte seine kleine irdene Pfeife, gefüllt mit einem übelduftenden Tabacke, den Stoffel nur Skaferlatti Nro. I. nannte und erwartete seine Genossen zur reiflichen Berathung.

Jetzt knarrte die Hausthüre und bald trat ein großer, starker Mann herein, dessen schwarzes Bart- und Haupthaar ihm den Namen des „Schwarzen" gebracht. Fast auf dem Fuße folgte ihm ein anderer, schmächtig und klein, den Bräunchen und Stoffel mit dem Nachnamen „Schnuckes" begrüßten. Setzt Euch, sagte Bräunchen, ohne daß er aufstand, und beide rückten geräuschlos ihre Stühle zum Ofen, wo Stoffel, der im Hause die Rolle der Hausmutter machte, ein Tischchen mit Ziegenbeinen hinstellte, nebst einer Maaß Wein darauf und nach Landesbrauch, nur einem Glase.

Nachdem der Schwarze und Schnuckes Platz genommen, schenkte Bräunchen ein, trank es dem Schwarzen zu mit einem herzlichen: Provizia! Beide thaten ihm darauf Bescheid, die Pfeifen wurden gestopft und die Berathung begann.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein sehr glaubwürdiger (?) Beobachter erzählt, daß an der Westküste von York, die gegenwärtig durch starke Fischerei belebt ist, das kürzlich erwähnte See-Ungeheuer von sehr glaubwürdigen Personen gesehen worden sey. Es soll einer ungeheuren ganz glatten Schlange gleichen. Mit unbewaffnetem Auge konnte beobachtet werden, daß ein ungefähr 30' langer Theil derselben über der Wasserfläche sichtbar war, die sich an dem Leuchtthurm abrieb. Mit Hülfe eines Glases wurde entdeckt, daß die Augen einen ungeheuern Umfang hatten, ungefähr 9" in der Breite, und daß der obere Theil des Rückens mit einer gefurchten, schuppenähnlichen Haut bedeckt war. Es wurde nun ein Geschütz auf den untern Theil des Körpers des Ungeheuers abgefeuert, worauf es sich wie in schmerzlicher Bewegung wenigstens 30 Klafter hoch erhob und dann wieder schnell in das Wasser hinabstürzte, was eine solche Aufregung der Wellen verursachte, daß den Reisenden fast der Athem genommen wurde. In wenigen Minuten wurde Alles ruhig. Das Ungethüm hatte augenscheinlich seine Reise weiter fortgesetzt. Als der Erzähler dieses mit seiner Gesellschaft den Leuchtthurm erreichte, fand er an der Mauer desselben zahlreiche zusammenhängende schuppige Massen, die die Seeschlange wohl abgestreift hatte, als sie sich, wie oben gesagt, an dem Gebäude rieb. Diese interessanten Gegenstände werden nun öffentlich aufbewahrt.

(Der Kleine besser als der Große.) In Schönbrunn spielte Napoleon zuweilen mit et un. Als er eines Abends viel gewonnen hatte, klapperte er mit einer Hand voll Napoleonsd'or, und fragte den General Rapp: „Nicht wahr, die Deutschen lieben diese kleinen Napoleons sehr?" — „Mehr als die Großen," soll Rapp sehr freimüthig geantwortet haben.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 151 21. September 1850.

Das Majorat.

(Fortſetzung.)

„Was gäbe ich jetzt darum, ſchon wieder vollſtändig hergeſtellt zu ſeyn, um Euch meinen Beiſtand gegen die Molche und Drachen leiſten zu können, die ſich Eurem ſchönen Glücke mit der Abſicht, und auch wohl mit der Hoffnung, in den Weg ſtellen werden, es zu hintertreiben!" rief der Baron heiter. „Welch' eine Luſt wird es für mich ſeyn — denn das bedinge ich mir aus, daß Ihr bis dahin mit Eurer Erklärung wartet — vor meine gnädige Tante hintreten und im Namen meines Freundes, des Herrn Werner Steffens — ich laſſe ſogar Deinen wohlerworbenen Doktortitel weg — um die Hand der Comteſſe Diana von Waldenfels zu werben! Sie wird mich für verrückt halten, verlaß Dich darauf; ſie wird mir zu verſtehen geben, ſelbſt für einen Scherz ſey das zu viel, und wenn ich dann dabei bleibe; wenn ich ihr mit einem Schwure betheure: Comteſſe Diana wolle keinen Andern zum Manne haben, als eben den Herrn Steffens, und der Herr Steffens laſſe ſich herab, Comteſſe Diana zu ſeinem ehelichen Geſpons machen zu wollen ..... O, es wird eine Götterſcene werden, und ich möchte ſie mir um keinen Preis rauben laſſen! Sag', Werner, wie lange glaubſt du, daß ich noch dieſes verfluchte Bett werde hüten müſſen? Ich möchte die Sache noch in dieſer Stunde abmachen."

„Das müßte ich mir alles Ernſtes verbitten," entgegnete ihm Werner, ſeine Hand ergreifend und nach ſeinem Pulſe fühlend. „Du biſt jetzt ſchon mehr aufgeregt, als Dir gut iſt, und ich muß ſelbſt darauf beſtehen, daß wir für jetzt dieſe Unterhaltung enden."

„Aber Du verſprichſt mir, den Spaß durch früheres Kundgeben Eures Verhältniſſes nicht zu verderben?"

„Das verſpreche ich Dir in meinem und Dianens Namen; auch bedürfen wir Deiner Hülfe ja nur zu ſehr. Diana wird allein durch Deine Gegenwart mit dem nöthigen Muthe ſich zu bewaffnen vermögen, ſich ihren adelſtolzen Verwandten gegenüber zu ihrer Liebe zu bekennen."

„Freilich man hat das arme Kind von früheſter Jugend auf in die Schnürſtiefel der Konvenienz eingeſchnürt," antwortete ihm Winfried lachend, „und wenn unter ſolchen Umſtänden noch etwas Gutes an ihr blieb, ſo hat ſie das der Milch Deiner guten Mutter, die ſie krank, zu verdanken. Die Sache iſt alſo abgemacht: Ihr wartet mit der Erklärung, bis ich wieder geſund bin und aufrecht vor der gnädigen Tante und dem geſtrengen Herrn Onkel ſtehend, Deinen Freiwerber abgeben kann. Thut mir aber auch noch den Gefallen, bis dahin ein wenig vorſichtiger, als in der letzten Zeit, zu ſeyn," fügte er hinzu, „und vor allen Dingen keine ſo lange Abendpromenaden mehr, wie heute! „„Das Auge des Verräthers wacht,"" ſagt der Dichter, und ich will gern meinen Spaß vollſtändig haben, will die Leutchen überraſchen."

Werner erröthete, als der Baron des langen Abendſpaziergangs erwähnte; dieſer ſah es, ſtellte ſich aber, als hätte er es nicht bemerkt.

Während aber die Freunde ſich auf dieſe Weiſe unterhielten; während Werner's Herz vor Glückſeligkeit und Hoffnung überfloß; während er die Zukunft, im Beſitz der Heißgeliebten, im roſichten Lichte vor ſich ſah, überließ ſich Diana in ihrem einſamen Gemache dem heißeſten Schmerze, der brennendſten Reue über das Vorgefallene. Nicht daß ſie Wernern nicht liebte; nein im Gegentheil liebte ſie ihn jetzt noch heißer als zuvor; aber ſie fühlte trotz dem die Kraft nicht in ſich, ſich vor der Welt zu dieſer Liebe zu bekennen und fühlte ſchaudernd, daß ſie ſie nie haben würde.

Der Gedanke, von der Höhe herabſteigen zu ſollen, auf die die Geburt ſie geſtellt; dem Hohn und Spotte ihres Standesgenoſſen Trotz bieten, an der Seite eines einfachen Mannes, des Sohnes eines Dieners ihres Vaters, in untergeordneten Verhältniſſen leben, allen ihren Vorrechten entſagen zu ſollen, zerſchmetterte ſie und ſie fühlte, daß ſie den Tod einem ſolchen Looſe, „einer ſolchen Schmach," wie ſie es nannte, bei weitem vorziehen würde. Wie aber das Band wieder löſen, das ſie nach dieſem Abende unauflöslich mit Werner verband? Durfte ſie ſich die Kraft zutrauen, ihm und ſeiner Liebe gegenüber ſtärker zu ſeyn, als ſie es den anerzogenen Vorurtheilen gegenüber war? Woher den

Digitized by Google

Muth nehmen, ihm jetzt noch zu sagen: ich kann vor den Augen der Welt nie Dein werden, und ziehe es vor, in den Deinigen für eine Buhlerin zu gelten! Kannte sie doch seine ehrenhaften Gesinnungen, seine strengen Anforderungen an die Moral zu gut, als daß sie nicht hätte wissen sollen, daß er sie grundlos verachten müßte, wenn sie jetzt noch zurücktreten könnte. Wohin sie blickte, sah sie einen Abgrund gähnen und keine andere Rettung als durch den Tod.

Als ihr Kammermädchen kam, um sie zu Tisch zu rufen, war sie im Fieber und schickte sie zurück, um ihr Nichterscheinen mit heftigen Kopfschmerzen entschuldigen zu lassen.

„Ich dachte es mir längst," sagte die schlaue, zudringliche Dirne, die ohne daß Diana eine Ahnung davon hatte, im Geheimnisse war und sich ärgerte, nicht vollständig in das Vertrauen ihrer Herrin gezogen zu seyn; „ich dachte es mir längst, daß Comtesse von diesen langen Abendpromenaden im Garten Schaden nehmen würden. Die Abende sind schon kühl und" . . .

„Geh und bestelle an meine Tante, was ich Dir aufgetragen habe," unterbrach sie Diana, welche vor Furcht zitterte, noch mehr hören zu müssen. „Mir ist in der That sehr unwohl," fügte sie mit milderem Tone hinzu, „und ich will sofort zu Bett gehen."

„Soll ich vielleicht auch den jungen Herrn Doktor herschicken, damit er Comtesse 'was verschreibe?" fragte die boshafte Dirne, die den Augenblick für günstig hielt, ein Vertrauen zu erttotzen, von dem sie sich nicht unbedeutende Vortheile versprach. „Wenn Comtesse sich so sehr unwohl fühlen," fügte sie, Dianen mit der in der Hand gehaltenen Kerze unverschämt in's Antlitz leuchtend, hinzu, „so würde das wohl sehr gerathen seyn. Haben wir doch den Herrn Doktor zur Hand!"

„Geh! Geh! und thue, was ich Dir gesagt habe!" rief Diana, das mit Gluth überströmte Antlitz von ihr abwendend.

„Und ich soll den Herrn Doktor nicht schicken?" fragte die Unerschütterliche, die, nach dem, was sie durch Spioniren in Erfahrung gebracht hatte, schon ohne Gefahr für sich selbst etwas wagen zu dürfen glaubte.

„Ich habe Dich nie so zudringlich gesehen, Lisette!" zürnte Diana.

„Und ich Comtesse nie so krank, wie in diesem Augenblick," war die Antwort. „Gott im Himmel, wie Comtesse glühen! Es leidet keinen Zweifel, daß Comtesse ein heftiges Fieber haben! Ich halte es für meine Pflicht, der Gnädigen das mitzutheilen, denn es könnte wahrhaftig ein Unglück geben, wenn ich's unterließe."

„Und ich schicke Dich morgen fort, verlaß Dich darauf," antwortete ihr Diana mit einer an ihr ungewohnten Strenge, „wenn Du nur ein Wort mehr sagst, als ich Dir befohlen habe, zu sagen."

„Gut! Gut!" antwortete ihr Lisette mit einem erzwungenen Lächeln. „Es ist nicht meine Art, anderer Leute Geheimnisse auszuplaudern; am wenigsten die meiner gnädigen Herrschaft. Comtesse können ganz ruhig seyn: ich sage nicht mehr, als ich soll." Damit entfernte sie sich, um den ihr gewordenen Auftrag auszurichten.

Diana war über das, was sie aus dem Munde ihrer Dienerin so eben vernommen hatte, wie vernichtet; denn durfte sie, nach dem gänzlich veränderten, fast unverschämten Betragen, das sie jetzt an Lisetten wahrgenommen, noch daran zweifeln, daß diese im Besitze ihres Geheimnisses, wenn gleich vielleicht nur eines Theils desselben, sey? Was sollte sie thun? Die Zudringliche, die verhaßte Späherin auf der Stelle fortschicken, oder sie in ihr Vertrauen ziehen? Die Klugheit widerrieth das Erstere — denn was würde sie nicht von der Rachsucht einer solchen Person zu befürchten gehabt haben! — und ihr Stolz sträubte sich gegen das Letztere. Sie beschloß nach längerem Nachsinnen, weder das Eine noch das Andere zu thun, sondern sich vielmehr zu stellen, als verstünde sie diese Anspielungen der Unverschämten nicht, und dieß war in der Lage, worin sie sich befand, gewiß das Klügste.

Nach einer Weile kehrte Lisette mit einem kühlenden Tranke, den sie indeß in der Küche bereitet hatte, und mit der Nachricht zu ihrer Gebieterin zurück, daß so eben Dianens Vetter Alfred auf dem Schlosse angelangt sey. „Er fragte," fügte sie hinzu, „ob Comtesse noch auf wären? und als ich es bejahte, bestand er darauf, noch seine Aufwartung machen zu wollen, was ich indeß verhinderte; denn," sagte sie mit einem boshaften Seitenblick auf Diana, „Comtesse könnte in dem Zustande, worin Sie sich in diesem Augenblick befinden, gewiß nicht dazu aufgelegt seyn, Visiten anzunehmen."

„Du thatest recht, meinen Vetter abzuweisen," antwortete ihr Diana mit erzwunger Ruhe; „mir ist in der That sehr unwohl und ich will mich gleich in's Bett legen. Morgen, so hoffe ich, werde ich wieder besser seyn und dieser Trank" — sie nahm ihn aus Lisettens Händen —'„soll mir schon gut thun; ich danke Dir für Deine Aufmerksamkeit Lisette!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine rheinische Schmugglergeschichte.

(Fortsetzung.)

Ich habe Nachricht, sagte Bräunchen, daß in Caub reiche Sendungen englischer Seidenstoffe, Tücher

Digitized by Google

und Spitzen liegen. Sie müssen nach Paris in der kürzesten Zeit, weil die Winde zur See sie zurächhielten. Es gibt einen Verdienst, wie wir lange keinen gehabt. Außer dem Konrad aber müssen wir noch einen vertrauten Mann haben, weil die Waaren in sechs Bündeln verpackt sind. Das thut sich leicht, sagte der Schwarze. Der Philipp wird helfen. Alle waren mit dem Vorschlage einverstanden.

Welchen Weg nehmen wir? fragte darauf Schnuckes. Darüber, sprach Bräunchen, hab' ich mir so einen Plan gemacht, den ich Euch mittheilen will. Alles ist draußen weiß; denn der Schnee deckt Berg und Thal mit gleicher Farbe. Da habe ich die Bündel in weiße Leinwand schlagen lassen, wir setzen weiße Mützen auf, ziehen weiße Hemden über, und weiße Hosen an und ich wette hundert gegen Eins, daß wir auf hundert Gänge am Douan vorüber gehen können, ohne daß er uns sieht.

Ja, ja, sagte ironisch lächelnd Schnuckes, wenn er auf dem Einen Auge scheel ist und mit dem andern nichts sieht!

Sey still, sprach Bräunchen; du hast immer etwas auszusetzen an dem, was nicht aus deinem eigenen Gehirne sprang. Ich schlage dich aber mit der Erfahrung. Gestern Nacht sind wir, Konrad und ich, zur Probe mit zwei Bündeln im Hahn herübergegangen und nicht hundertfünfzig Gänge von uns stand der Douan Bauer und sah uns nicht. Was sagst Du nun?

Donner! rief Schnuckes, das war so einer von den Streichen, wie sie der Konrad liebt. Hab' Respekt davor. Es war eine neue Art, die Douanen zu täuschen, und wer die Natur des Flusses kennt, muß sie vortrefflich erdacht nennen. Niemals nämlich lauft in diesen Gebirgen der Rhein glatt zu. Die starkfallende Wassermasse wirft das Eis übereinander oder schiebt es mit großer Gewalt unter- oder ineinander, so daß Zacken emporstehen und es ganz leicht ist, daß Gestalten, wenn ihr Aeußeres mit der Farbe des Eises übereinstimmt, sich unbemerkt dazwischen bewegen können. Auf diese Wahrnehmung war der Plan des Schmugglers gebaut und die Probe hatte bewiesen, daß er vollkommen ausführbar und zweckmäßig sey.

Willst du denn aber, daß wir wieder im Hahn übergehen? fragte der Schwarze. Du weißt der Bauer ist der Schlaueste von allen Grünröcken hier, der schon in der kurzen Zeit seines Hierseyns genauere Kenntniß des Bodens und der Leute hat, als alle Andern zusammen, die Jahre hindurch schon hier herumschnüffeln. Wird er nicht Eure Spur gefunden haben?

Das wär' so eine Frage für Einen, der gestern auf die Welt gekommen, sagte Schnuckes.

Meinst du, das Bräunchen ließe sich so leicht fangen? Bräunchen lachte spöttisch und schwieg eine Weile; dann nahm er seine Pfeife aus dem Munde, klopfte sie aus und sagte, indem er das Messer mit dem geschnitzten Buchsbaumstiele aus der rechten Hosentasche zog und sein Röllchen Skaferlatti zu schneiden begann: Ich denke, das hätte ich längst vergessen! Ich bin mit Konrad am Kreuzsteine hinauf und oberhalb der Pfalz herüber. Es war freilich ein schlimmer Weg; aber es ging. — Jetzt nehmen wir den Weg im untern Hahn, gehen bei den letzten Häusern des Mannwegs herüber, steigen über den großen Schieferbruch weg und erreichen bald die Hecken. Dort ruhen wir und warten auf das Signal von Henschhausen. Ist es im Dorfe just, so legen wir beim alten Fensterseifer ab.

Dieser Plan war gut ausgedacht und auch mit einer so großen Sicherheit ausgesprochen, daß Niemand etwas einzuwenden wagte.

Wer wird am Fahr Posten stehen? fragte der Schwarze, der Bauer?

Das mag Konrad erkunden, sagte Bräunchen und Stoffel setzte hinzu: er kann es auch am besten, denn des Maurers Marie ist ja sein Mädchen. Diese Pille reichte Stoffel absichtlich dem Schwarzen, den er nicht leiden konnte. Er war ja Konrads Oheim; er besaß gewaltigen Bürgerstolz, und der Umgang seines Brudersohnes mit der Tochter eines verhaßten und verabscheuten Douanen — war ein Schuß, der ihm in das Herz traf.

Was sagst du da? fragte er mit rollendem Auge den Stoffel. Seine Stirne war tief in Falten und eine dunkle Gluth begann sich über sein ganzes, breites Gesicht auszudehnen. Er lehnte sich vor bei dieser Frage und sah Stoffeln scharf in's Gesicht.

Ich sage, was die ganze Stadt weiß; erwiderte Stoffel.

So soll dich und die ganze Stadt — schrie der Schwarze und schlug auf den Tisch, daß Krug und Glas zu tanzen begannen; aber ehe der Fluch über die Lippen kommen konnte, hatte schon Bräunchen mit kräftigem Arme den des Schwarzen gefaßt und ihm ein: Still! zugedonnert, daß er erschreckt zusammenfuhr und schwieg, denn er hatte Respekt vor Bräunchen. Meinst du, alter Narr, fuhr er darauf fort, der Konrad sey blind? Alle jungen Kerle der Stadt laufen sich schier die Beine ab, um dem Mädchen zu gefallen; dessen Schönheit jeder sieht, und dessen häusliche Tugenden Jedermann bewundert.

Nun nehm' ichs dem Konrad nicht übel, lachte Schnuckes, denn Bräunchen hat Feuer gefangen!

Diese Bemerkung zog die Sache in's Komische und Alle lachten; selbst der Schwarze, dessen Hitze ohnehin schnell verrauchte, mußte lachen.

Ja, Schnuckes, sagte Bräunchen, wär' ich ein junger Kerl, wie Konrad, ich nähm' das Mädchen heute zum Weibe. Bei meiner Seele! unsere Stadt Bacharach hat von jeher den Ruf gehabt, sie habe bildschöne Mädchen; aber seit das Mädchen hier ist, müssen alle die Segel streichen. Nähm' sie

Digitized by Google

einen alten, wetterharten Schiffer, ich würde heute noch um sie freien.

Das Gelächter wurde durch diese halb ernst, halb scherzhaft gehaltene Aeußerung noch allgemeiner und der beginnende Unfriede starb im Keime. Es wurde nun noch Alles abgeredet, namentlich Sammelort und Stunde in Caub, und die Ausführung auf die Neujahrsnacht verschoben, wo die allgemeine Lustigkeit die Aufmerksamkeit der Douanen, wie die Schlummerer hoffen, ablenken sollte.

Seit dem letzten Herbste war ein Douane nach Bacharach gekommen, dem ein schlimmer Ruf vorangegangen war. Er hieß Bauer, und war aus dem Elsasse. Er hatte an verschiedenen Orten schon gestanden, und war berüchtigt wegen seines scharfen Auges, wegen seiner amtlichen Strenge und unbestechlichen Pflichttreue. Alle Welt zitterte vor dem kleinen, dicken Manne, denn alle Welt schmuggelte. Wenn auch nicht jeder ein Gewerbe daraus machte, wie die Schiffer, so pflegte man sich doch die Kattune, die Tücher und andere Fabrikate drüben zu kaufen, auch jedesmal ein Viertelpfund Kaffee, ein Päckchen Taback oder dergleichen mitzubringen. Selbst das war straffällig; indessen sahen die meisten Grünröcke darüber hinaus oder durch die Finger.

Bald jedoch erkannte man den Irrthum in Betreff Bauers. Fand er bei'm Bisitiren eine solche kleine Quantität geschlummerten Gutes, so lachte er und sagte: Da haben Sie eine Warze oder ein Krähenauge, das Sie vertreiben müssen! und ging weg. Nur gegen Schmuggler war er unerbittlich strenge. Dabei führte der Mann einen sittlich reinen Wandel; war höflich und gefällig und wob köstliches Linnengebilde in seiner freien Zeit, wodurch er mit den Frauen der Stadt in eine besonders freundliche Beziehung kam. Bald genoß er die allgemeinste Achtung in der Stadt. Mehr als er, sprach indessen bei'm männlichen Theile der Stadtbewohner seine Tochter Marie an.

Marie war, als sie nach Bacharach kam, just sechszehn Jahre alt und wer sie sah, war entzückt von ihrem Liebreiz.

Dieß hellblaue, große Auge sah unter den ungewöhnlich langen, glänzenden Wimpern so mild, so lächelnd, so schuldlos und warm, so bezaubernd heraus, daß ungestraft Niemand in seine ahnungsreiche Tiefe schauen durfte. Und doch mochte man immer hineinblicken und wurde gar nicht müde, denn es war so, als ob man immer etwas noch nicht Gesehenes drinnen fände. Um ihre reine, hohe Stirne ringelten sich kunstlos die blonden Locken ihres reichen Haares — doch was könnte es helfen, wenn ich alle ihre Reize beschrieb? Konrads Wort bezeichnet das genauer. Er sagte leise zu sich, als er sie zum Erstenmale sah: sie ist ein Engel! und wahrlich das war sie. Wie schön sie sey, ahnete sie nicht; wie gut sie sey, sagte ihr seelenvolles Auge, der milde Ausdruck ihres Wesens; das verkündete ihr Leben und Thun; wie fromm sie sey, bewies ihre Andacht in der Kirche; wie fleißig sie sey, verkündete ihr Haus, ihre Reinlichkeit, ihre nie rastende Thätigkeit. Lieber Himmel! ein Douane hatte blutwenig zu verschneiden; aber Marie hatte für Arme stets eine Gabe. Die Nachbarn rühmten ihre Bereitwilligkeit, gefällig zu seyn, allesammt und Jedermann redete Liebes und Gutes von ihr.

Habt Ihr das schöne Douanen-Mädchen schon gesehen? fragten sich die Bursche der Stadt. Konrad wandte sich allemal mit Erröthen ab — denn er hatte sie gesehen und ihr Bild stand wachend und im Traume vor seiner Seele. Er sah sie alle Tage, ja alle Stunden, denn sie wohnte neben ihm.

Wenn die andern Bursche ihr zu Gefallen liefen, so mied er ihre Nähe. Seltsam war es, daß aber ihr Auge ihn dennoch suchte, und ihn vor Allen.

Als der Rhein zuging und alle Welt auf der Stadtmauer stand, um das Schauspiel zu sehen, erschien auch Marie in Konrads Nähe. Sie hatte gar viel zu fragen und alle Fragen richtete sie an Konrad, der vor Seeligkeit innerlich bebte. Freudig antwortete er, und von da an war ein zutraulicher Verkehr angebahnt. Er gewann aber erst rechten Bestand, alsit Konrads Mutter erkrankte und Marie sogleich nachbarlich nach ihr sah und sie pflegen half.

Die gute Wittwe war schwer erkrankt und das Leiden zog sich in die Länge. Marie wachte ganze Nächte bei ihr, damit der gar sehr angestrengte Konrad schlafen konnte. Da gewann sie auch die Mutter lieb. Mußte sie denn nicht? War ja doch das liebliche Mädchen wie eine gute Tochter um die kranke Mutter bemüht und besorgt. Und wie gut war das! Konnte auch Konrad aus seiner Schiffsjungenzeit kochen wie ein Mädchen und säubern und fegen, so vermochte er doch nicht, für eine Kranke so zu sorgen, wie dieß ein weibliches Wesen kann.

Sah er die Liebliche so schalten und walten in seinem Hause mit sorglichem Fleiße, so konnte er kein Auge von ihr wenden. Wer wollte es ihm verargen, wenn der Gedanke seine Seele beschlich, wie schön es wäre, wenn sie als seine Gattin so wirkte und immer die Mutter so pflegte? Das konnte er ihr um kein Gut der Erde sagen. Seine Blicke aber redeten, wenn die Lippe schwieg. —

Wie es kam — ich weiß es nicht! — aber einst als die Mutter wieder genesen war, fand sich's, daß Marie an Konrads Brust lag, von seinen Armen umschlungen, an sein Herz gepreßt, und die Lippen sich berührten im ersten, seligen Kusse einer lang genährten, tiefgewurzelten Liebe. Von da an war immer wonniger Frühling, selbst im tiefen Winter; die Sterne leuchteten in Pracht, wenn auch der Himmel dicht umwölkt war — und Beiden war es

Digitized by Google

klar geworden, daß ihr Leben auch noch einen besondern Zweck habe, und zwar einen gemeinsamen.

(Fortsetzung folgt.)

Skizze aus dem Lagerleben der schleswig-holsteinischen Truppen.

Ein militärischer Korrespondent der „Weser-Zeitung" auf dem Kriegsschauplatze gibt uns in einem seiner Briefe folgende Schilderung seines Lebens im Lager: Am südlichen Rande des Wittensee's, nahe bei Bunstorf, ist von einem der schlesw.-holst. Bataillone ein Zeltlager aufgeschlagen worden. Obgleich das Lagerleben dem Soldaten insofern am wenigsten zusagt, weil er darin halb der Garnison, halb dem Felde angehört, hat es doch auch seine angenehmen und interessanten Seiten für ihn. Ein regnichter Nachmittag gibt mir die Muße, Ihnen in einigen Zügen ein Bild unseres jetzigen Treibens zu entwerfen. Ein einzelnes Zelt mißt ungefähr in Länge und Breite 24', läuft nach oben spitz zu und wird hauptsächlich durch einen in der Mitte stehenden Pfahl gehalten. Die Zelte stehen in acht Reihen, so daß jede Kompagnie eine sogenannte Kompagniegasse hat. 4 Uhr Morgens stehen mit der Reveille die Köche der einzelnen Korporalschaften auf und begeben sich mit den Kesseln zu den Kochlöchern, um dort für die ganze Mannschaft den Kaffee zu bereiten. Sobald dieser fertig ist, kehren sie mit den dampfenden Eimern zurück und wecken durch den Ruf „Kaffeetrinken" ihre noch schlafenden Kameraden. Jetzt beginnt überall ein munteres Treiben, man reinigt sich durch klares Seewasser vom Strohstaub und setzt seine Waffen und übrigen Sachen in den Stand. Um die Marketender sammeln sich verschiedene Gruppen, Offiziere und Gemeine, um auf den Tag sich die Feldflaschen zu füllen. Um 7 Uhr wird in der Regel exerzirt oder manövrirt, abwechselnd auch geschanzt; im letzteren Falle ziehen die Kompagnien in weißen Hosen und grauen Jacken, mit Spaten, Hacken und Beilen bewaffnet, nach dem nördlichen Rande des Wittensee's, wo bedeutende Befestigungen aufgeworfen werden. Wenn sie zurückkehren, ist das Essen von den Köchen zubereitet; dieß besteht zwei Tage hintereinander aus Fleischsuppe und Reis und an jedem dritten Tage aus Speck und Erbsen. Oft wartet der Heimkehrenden auch ein von den reichen Gutsbesitzern oder Ortschaften Holsteins geschickter voller Wagen mit Weißbrod, Zucker, Wein, Schnaps und Tabak beladen. Dieser wird dann auf der Stelle seiner Bürde entledigt und die Sachen gewissenhaft vertheilt. Nachmittags von 5 bis 6 Uhr spielt das Musikkorps lustige Tänze und dann führen die großen Soldaten die kleinen, oder umgekehrt, in Ermangelung des schönen Geschlechts, zum Tanze. Oft wird dieser durch einen sogenannten „Aufzug" gestört. Mehrere Soldaten machen sich Epauletts, Schärpen und Sporen von Stroh, binden sich einen großen Fahrer-Schleppsäbel um und setzen sich auf die Train- oder Marketenderpferde. Nun halten sie Parade und Exerzitien über die andern Soldaten ab, inspiziren das ganze Lager und sehen häufig durch ein langes Fernglas von Stroh. Plötzlich kommt dann eine figurirte Dragonerordonanz und macht die wichtige Meldung, der Feind rücke an, worauf dann das ganze Korps unter Vivatrufen abzieht, um in dem nächsten Lager oder Bivouak eine ähnliche Scene aufzuführen. Der angenehmste Moment eines solchen Ruhetages ist aber immer der, wenn die Fourierwagen von Rendsburg mit den Briefen und Zeitungen kommen, das Einzige, was man hier zu lesen erhalten kann. So wie es Abends dunkel und kalt wird, werden von jeder Kompagnie mächtige Wärmefeuer angezündet und dabei fällt mancher Spaß und ächt holsteinischer Witz vor. Um 9 Uhr rasselt der Lager- und Brandwache her der Zapfenstreich, für Jeden das Signal, sich in sein Zelt zurückzuziehen. Einzelne Stimmen hört man nun noch eine Zeitlang, bald aber liegt Alles im tiefsten Schlaf. Nur „der Wachen Ruf" und das gar nicht sehr harmonische Schnarchen mancher meiner 1500 Waffenbrüder unterbricht die nächtliche Stille. Oft wird sie dagegen auch durch nächtliche Allarmirungen und Rekognoszirungen unterbrochen, dann wieder wird unser Leben sehr einförmig gemacht durch tagelang anhaltenden Regen, wo man dann nur auf das Zelt beschränkt ist. Da werden wir denn recht ungeduldig und spähen nach dem Dänen aus, dem wir so gern recht tüchtig vergelten möchten, was er uns bei Jdstedt angethan hat.

Rede

zur feierlichen Preisvertheilung an die Schüler der königl. Landwirthschafts- und Gewerbs-Schule zu Aschaffenburg, gehalten

am 1. September 1850

in der Aula des k. Studiengebäudes

von dem Vorstande der Anstalt, Professor

Dr. Kittel.

Hochverehrte Versammlung der geistlichen und weltlichen Vorstände hiesiger Stadt!

Verehrte Eltern und Jugendfreunde! Liebe Schüler!

Am Ziele des Schuljahres angelangt, lassen Sie uns vor Allem dem lieben Gott Dank sagen, daß

Digitized by Google

er uns bis zu diesem Tage gnädigst geleitet und geführet hat, und dann uns fragen, ob wir auch unsern Pflichten in Beziehung auf den Unterricht und die sittliche Vervollkommnung treu und eifrig genügt haben?

Was die Lehrer unserer Schule angeht, so kann ich denselben das öffentliche Zeugniß nicht versagen, daß ihr Berufseifer alle Anerkennung verdient, und demnach der Erfolg des Unterrichtes der glänzendste seyn müßte. Wenn letzterer sich nicht bei allen unseren Schülern bewährt hat, so lag die Schuld nicht an den Lehrern, sondern an Bedingnissen, die bei jedem Unternehmen vorausgesetzt werden müssen, wenn dieß zu einem vollkommnen Erfolge führen soll. Diese Bedingnisse für das fruchtbare Gedeihen des gewerblichen Unterrichts und die Hindernisse, welche ihm entgegenstehen, hier in kurzen Zügen zu erörtern, wolle die hochansehnliche Versammlung mir gütigst gestatten.

Die Hindernisse der Fruchtbarkeit des gewerblichen Unterrichtes liegen theils in den Schülern selbst, theils in ihren äußeren Verhältnissen. In den Schülern selbst können sie von Natur aus liegen, theils durch den Mangel der entsprechenden Anlagen und Fähigkeiten, theils durch das Temperament; von Außen können hindernd entgegentreten: 1) der Mangel der häuslichen Ueberwachung des Fleißes und der sittlichen Ordnung in der regelmäßigen Beschäftigung und Thätigkeit des Schülers; 2) in der unrichtigen Wahl des künftigen Berufes; 3) in der geringschätzenden und unrichtigen Meinung, welchen die Umgebung des Schülers von der Nothwendigkeit des gewerblichen Unterrichtes hat; 4) in der zu nachsichtigen Erziehung.

Soll die Saat unserer Früchte gedeihen, so müssen auf gleiche Weise die innern und äußeren Bedingnisse dieses Gedeihens gegeben seyn. Ist der Saame von schlechter, unfruchtbarer Art, so wird er auch schlechte Früchte hervorbringen, die Pflege möge seyn, welche sie wolle. Ist der Saame nicht keimfähig, so nutzt der beste Boden nichts; wird das Erdreich nicht vorbereitet, so ist kein Trieb, kein Segen, keine Fruchtbarkeit in dem keimenden Korne. Taugt freilich der Boden selbst nichts, ist er steinig, flachgründig, versumpft, unfähig der Kultur, so ist alle Mühe und Arbeit fruchtlos: der Keim vertrocknet, verdürrt oder ersäuft. So auch bei dem jungen Menschen, welcher eine geistige Bildung erlangen, zu einem nützlichen Geschäftsmann und Staatsbürger herangebildet werden soll, um dereinst seinen Herd zu gründen und sein und der Seinigen irdisches Wohl zu fördern: er ist der Boden, auf den gesäet, auf dem nützliche Früchte für künftige Jahre erzogen werden sollen. Ist der Boden von Natur aus tiefgründig, fruchtbar, nicht in stehendem Wasser versumpft, von Disteln und Dornen, von wildem Gesträpp und Unkraut verdumpfet und entkräftet, so kann eine entsprechende Bebauung die besten Früchte erzielen. Fällt das Saatkorn auf trocknen Sand, auf zähen Lett, auf starren Felsen- oder Steingrund, so kann er unmöglich keimen, wachsen und Früchte bringen. Daher, wo keine Anlagen sind, da findet sich ein natürliches Hinderniß der Fruchtbarkeit des Unterrichtes. Diese Voraussetzung könnte jedoch entmuthigend auf Eltern und Kinder wirken, lehrte nicht die Erfahrung und die Natur, daß öfters die Trägheit oder Schwerfälligkeit des Verstandes, die Scheue vor Anstrengung dem Kinde den Schein der Talentlosigkeit gibt, während es an Anlagen zum Lernen nicht fehlt. Die meisten jungen Leute, auch die befähigten, fürchten sich vor dem Anfange einer Arbeit, halten das Erlernen eines neuen Lehrgegenstandes für unmöglich, und geben vor, daß sie die Sache schlechterdings nicht begreifen und erlernen könnten. Dieß ist nicht Unfähigkeit, sondern Muthlosigkeit, Feigheit, die vor dem ersten Angriffe zurückbebt. Solche junge Leute, und deren gibt es viele, bedürfen erst der Ermunterung und der Unterstützung, bis sie die ersten Schwierigkeiten überwunden haben; dann geht es von selbst. Andere bedürfen des Zwanges, da ihr Leichtsinn die Ausdauer, welche zum Begreifen eines Lehrgegenstandes, zur Erlernung einer Fertigkeit nothwendig ist, nicht besitzen. Hier muß die Ausdauer durch gute und böse Worte erzwungen und den jungen Leuten gezeigt werden, daß mit ein wenig Ernst, Aufmerksamkeit und Fleiß in kurzer Zeit erlernt wird, was sie für nicht erlernbar hielten. Ist dem leichtsinnigen jungen Menschen seine Abneigung durch den Beweis genommen, so verfällt er oft in den gegentheiligen Fehler, Alles für leicht zu erklären, und sich selbst zu betrügen; indem er sich ein oberflächliches Ueberlesen, oder in dem Arbeiten ein Hudeln angewöhnt, das niemals zu gründlichen Kenntnissen, zu bleibenden Fertigkeiten führt. Solche Menschen bedürfen immer der Führung im häuslichen Fleiße, wenn ihr Leichtsinn nicht zur Oberflächlichkeit, ihre Flatterhaftigkeit nicht zur Stümperei in allem künftigen Berufe führen soll.

Der liebe Gott hat keinen Menschen ohne gewisse hervorstechende Anlagen und Fähigkeiten gelassen: man kann also keinen mit den fünf Sinnen und der Sprache begabten Menschen für völlig unfähig erklären. In der Regel sind die Gaben so vertheilt, daß bei dem einen das Gedächtniß und Sprachtalent, bei dem andern der rechnende Verstand, bei dem dritten glückliche Naturbeobachtung, bei dem vierten das Augen- und Handmaaß überwiegt. Hier ist es an den Eltern, diese Anlagen zu erkennen, darnach ihrer Söhne Bildung einzuleiten und ihren künftigen Beruf zu bestimmen. Alle junge Leute,

Digitized by Google

welche mit einer der drei letztgenannten Gaben gesegnet sind, eignen sich für die Kunst und für die Gewerbe. Für die Kunst jedoch nur, wenn jene Anlage sich von früher Jugend ohne äußere Veranlassung selbst geltend macht. Wird die den Anlagen entsprechende Bestimmung versehlt, wird der junge Mensch einem anderen Geschäfte überwiesen, als wozu er von Natur aus die Anlage besitzt, so wird er zu einer unzufriedenen, unglücklichen Zukunft verurtheilt. Eltern sollten dieß wohl beherzigen, und das Wohl ihrer Söhne unter Beirath vernünftiger Männer, welche die Anlagen derselben kennen, mit reifer Ueberlegung festsetzen, und davon durchaus nicht abgehen. Denn die Neigungen junger Menschen sind gewöhnlich vorübergehender Natur. Das einsichtsvolle Alter soll die flatterhafte Jugend beherrschen, — lenken! Junge Pferde am Wagen zerreißen Stricke und Stränge und werfen Alles über den Haufen, wenn nicht der sichere Fuhrmann sie an fester Trense leitet und ihr Feuer in dem sicheren Geleise der gesetzlichen Bahn erhält.

Sanguinische Menschen sind leicht erregbar und verfallen in kurzer Zeit von dem einen Aeußersten auf das entgegengesetzte Aeußerste; sie nehmen Alles auf die leichte Schulter und verzweifeln, wenn die Sache dann schlecht ausfällt. Die Jugend ist durch ihr Alter meist sanguinisch, leichtsinnig; sie hält die Aufgaben, das Lernen für leicht und übereilt Alles; sie weiß und kann alsdann nichts vollkommen. — Davon endlich überzeugt, befällt sie oft eine Muthlosigkeit, welche sie von dem Fortschritte abhält, und daher durch die schon bezeichneten Mittel bekämpft werden muß.

Dazu kömmt noch das natürliche Streben der Jugend nach körperlicher Bewegung, welches zwar instinktartig und der Ausbildung und Kräftigung des Körpers förderlich ist, aber auch gar leicht in eine Verwilderung, ein thierisches Wachsthum ohne entsprechende gleichzeitige geistige Entwicklung ausartet. Die Erfahrung lehrt, daß die Schüler, welche diesem Triebe allzusehr nachgeben, an Kenntnissen und Geschicklichkeit hinter jenen zurückbleiben, die, mit geringeren geistigen Fähigkeiten ausgestattet, einen größeren Fleiß besitzen. Ganz gewiß wäre es ein eben so großer Fehler, wenn den jungen Leuten jedes körperliche Bewegungsvergnügen, was zur Begründung eines gesunden Leibes absolut nothwendig ist, versagt würde. Alles im rechten Maaße und zur rechten Zeit zu thun, darin besteht die größte Lebensweisheit.

Junge Leute haben zeitweise oft den besten Willen, etwas gründlich und tüchtig zu erlernen; es gebricht ihnen jedoch der Muth zum Anfange dieser Arbeit. Besonders ist dieß bei jenen der Fall, welche vor der Zeit zu den Modekünsten der Musik und zum Tanze angeleitet oder mit Jugendschriften überschüttet werden, welche der Phantasie schmeicheln, das Gemüth rühren, aber den Verstand leer lassen. Hier müssen die Eltern ernunternd und drängend, beschränkend und abhaltend eingreifen.

Die Ausschweifungen, die Ueppigkeit der Phantasie sind die größten Hindernisse eines gründlichen Studiums jeder gewerblichen Kunst und Wissenschaft. Diese werden bezähmt durch ein gründliches Studium der Mathematik, durch fleißiges Rechnen und geometrisches Zeichnen, welches den Verstand beschäftiget und die Phantasie zügelt, ohne sie zu unterdrücken.

Auch die moralische Gesinnung und Religiosität ist von dem bedeutendsten Einflusse auf die geistige Fortbildung des jungen Menschen. Der den Knaben umschwebende Genius der Religion hält vom Bösen ab, treibt zum Guten und Nützlichen an, gibt ihm Muth und Kraft in Bekämpfung der hindernden Neigungen und in Ueberwindung der Schwierigkeiten; macht ihm die Arbeit leicht, und ebnet ihm die steinigen Pfade der Erkenntniß. Die Erfahrung lehrt dieß sattsam: fromme Kinder mit wenigen Gaben des Geistes überflügeln oft jene, welche mit Anlagen aller Art überschüttet und nach allen Seiten reichbegabt sind. Die Religion gibt allein allen unseren Bemühungen, allen Arbeiten und Anstrengungen den wahren Segen, den wahren Bestand, die ächte Weihe der Dauerhaftigkeit. Darum, liebe Eltern, seyd euren Kindern selbst das Muster wahrer Religiosität, und ihr habt halbe Arbeit bei ihrer Erziehung. Denn Gott schützt die, welche ihn suchen, und hilft denen, die ihn anrufen.

Wachet darüber, liebe Eltern, daß eure Kinder nicht in schlechte Gesellschaften gerathen, überwachet die Bücher, in welchen sie mit Begierde und einsam lesen, denn beide sind das verderblichste Gift für ihr zeitliches und ewiges Wohl und das schwerste Hinderniß des Fortschrittes in der Schule. Millionen Beispiele, tagtägliche Beispiele beweisen dieses. Die einschmeichelnden Phantasiegemälde der Romane und Schauspiele nehmen Besitz von allen Seelenkräften, stumpfen sie ab und machen sie unfähig für ernste und wahre geistige Fortbildung. Selbst die besten Köpfe werden durch solche Lektüren unfruchtbar, mangelegt zu aller ernsten, gründlichen Arbeit und Erkenntniß. Diese Bücher sind das verderblichste Gift für die Jugend, die doch vom gütigen Schöpfer mit Liebe, Eifer und Begeisterung für Alles ausgerüstet wurde, was groß, was erhaben, was schön, was göttlich und was ewigen Wesens ist. Ihr, die ihr der Jugend solche schändliche Bücher in die Hände spielt, sie in ihren Händen duldet, ihr seyd schuldig des zeitlichen Unglückes, des ewigen Verderbnisses eurer eignen Kinder. Behütet sie davor mit Klugheit, weniger mit Zwang, als mit guten Worten

Digitized by Google

und sorgsamer Bewachung: denn das strenge Verbot, die gewaltsame Entziehung reizt zu doppeltgefährlichem heimlichen Genusse. Diejenigen Kinder sind die besterzogenen, welche kein Geheimniß vor ihren Eltern haben.

Ein weiteres Hinderniß der Fruchtbarkeit des Schulunterrichtes sind die nicht seltenen falschen Ansichten der Eltern, und durch sie auch der Schüler, daß die Erlernung dieses oder jenes Lehrgegenstandes für den künftigen Beruf ihrer Söhne unnöthig und überflüssig sey. Abgesehen davon, daß heutzutage kein Vater sagen kann, was in der Folge aus seinem Sohne werden, mit welchem Metier er sich dereinst zu ernähren gezwungen sehen wird, und abgesehen davon, daß oft eine nur kurze Spanne Zeit dazu gehört, die Söhne ihren Beruf wechseln zu sehen, ist allein schon diese, durch die Eltern selbst hervorgerufene und begünstigte Meinung der Schüler hinreichend, daß sie nach Willkür alle Lehrfächer als für ihren künftigen Beruf unnöthig und überflüssig ansehen, und daher weder Fleiß, noch Kraft zu ihrer Erlernung anwenden. Das junge Gemüth ist einer empfindlichen Wage gleich: sobald dieser das geringste belastende Gewichtchen aus der einen Schale entnommen wird, schnellt letztere in die Höhe, und das Gleichgewicht ist gestört. Haltet daher, verehrte Eltern, so wie ihr, liebe Schüler, keinen Lehrgegenstand für unbedeutend oder unnöthig, die Zukunft wird euch von Gegentheile überzeugen.

Viele Schüler, welche unserem ersten Kurse übergeben werden, kommen darum nicht fort, weil es ihnen an den nöthigen Vorkenntnissen und der Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen gebricht. Es ist ein Grundirrthum der Eltern, zu glauben, daß ihre Kinder dieß ja in der Gewerbsschule noch lernen sollten und könnten; dieß ist schwer nachzuholen. Unsere vorgeschriebene Schulordnung setzt voraus, daß der Schüler einen fehlerfreien Aufsatz verfertigen könne; indem die Staatsregierung mit Recht annimmt, daß ein Knabe, der sechs Jahre in die Elementarschule geht, wenigstens gut rechnen, lesen und rechtschreiben könne. Wenn es nun an diesem Fundamente fehlt, auf dem unsere Anstalt weiterbauen soll, so ist gewiß begreiflich, daß der Bau unmöglich vollführt werden kann. Daher rührt es, daß in unserer Schule kaum die Hälfte der Schüler in den zweiten, und noch wenigere in den dritten Kurs gelangen. Bedenkt man zugleich, welche Anforderungen heutzutage an den Gewerbsmann gestellt werden, so wird wohl klar, welche Vorbildung ihm gegeben werden muß, wenn er diesen Forderungen entsprechen soll, und welche gründliche Kenntnisse und Fertigkeiten er in der Schule sich aneigneu muß, um diesen Bildungsgrad zu erreichen.

Ein oftmals zu entschuldigendes Hinderniß des Fortschrittes ist das geringe Alter der Knaben. Wissenschaften, wie die Geometrie, die Berechnung der Körper und ihrer Flächen, wie die Physik, Chemie, Algebra und Mechanik, setzen eigentlich ein gereifteres Alter voraus, als uns wirklich dargeboten wird. Einem Knaben von 12 bis 15 Jahren fallen solche ernste Wissenschaften zu begreifen schwer; und dennoch sind sie eine wesentliche Stütze eines gründlichen und vortheilhaften Gewerbsbetriebes. Wünschenswerth erscheint es also, daß solche Knaben, welche noch mit ihrer körperlichen Entwickelung zu kämpfen haben, bis zum 13. Jahre in den Elementarschulen verbleiben, um einen sicheren Grund zu legen, und gereifteren Verstandes und kräftigeren Leibes dem ernsten Studium der gewerblichen Wissenschaften sich zu widmen. Die Erfahrung hat in unserer Schule immer gelehrt, daß ältere Schüler unsere Anstalt mit weit günstigerem Erfolge besucht haben, als die zu jungen. Und diese Erfahrung hat sich auch im abgelaufenen Schuljahre wiederholt bewährt, wie sie aus dem Ihnen vorliegenden Jahresberichte entnehmen können.

Wenn nun aber auch der Schüler das vorgeschrittene Alter, die entsprechenden Anlagen und die geforderte Vorbildung mit in unsere Anstalt bringt, so kann doch der Unterricht unfruchtbar bleiben, wenn von den Eltern der häusliche Fleiß, die häusliche Ordnung und der Umgang des Schülers nicht überwacht wird. Was nützt es, den besten Acker zu haben, den besten Saamen darauf zu säen, wenn die Saat nicht gehegt und gepflegt wird? Das Unkraut wird sich einnisten, das Wachsthum der hoffnungsvollsten Saat unterdrücken und fruchtlos machen. Eine sorgsame häusliche Ueberwachung ersetzt oft das Talent. Doch genug von diesem Gegenstande.

Mit Genugthuung kann die hiesige Gewerbsschule auf die Schüler früherer Jahre hinweisen, welche in ihrem Geschäftsbetriebe den Beweis ihrer erworbenen Kenntnisse und ihrer Geschicklichkeit liefern.

Solchen Schülern nun, welche den Erwartungen entsprechen, die unsere, für das Gedeihen der Gewerbe ganz besonders besorgte kgl. Regierung von ihnen hegt, haben Seine Majestät, unser allergnädigster König die Auszeichnungen bestimmt, welche sie jetzt als ein Zeichen der Anerkennung ihres Fleißes, als Belobung ihres sittlichen Verhaltens und als Sporn für die Zukunft empfangen werden. Seyd dieser Auszeichnung in aller Folge eingedenk und würdig! Leuchtet unter Euresgleichen hervor durch Emsigkeit, Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit, Bescheidenheit, Höflichkeit und Frömmigkeit, und ihr werdet euch glücklich sehen, die Eurigen glücklich machen, und eine feste Zukunft für euch Beide begründen.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 152 22. September 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen stand Diana, anscheinend wieder genesen, wenn gleich angegriffen und ungewöhnlich blaß, zur gewohnten Zeit auf und ging zum zweiten Frühstück hinunter. Ihr Vetter Alfred kam ihr mit einem Schwall von Fragen über den Zustand ihrer Gesundheit entgegen; der alte Obrist war seelenvergnügt, seinen Stammhalter, den künftigen Gemahl Dianens in spe, wieder bei sich zu sehen; Fräulein Annette las in den „Geheimnissen von Paris" und die Stiftsdame machte einen armen Diener, der etwas versehen haben sollte, eben auf das Grausamste herunter, als Diana in das Frühstückszimmer trat. Der arme Mensch, welcher unter der bösen Laune der „Gnädigen" zu leiden hatte, stand mit dem Präsentirteller in der Hand, wie ein begossener Hund da und wagte weder das Auge zu erheben, noch ein einziges Wort auf den Schwall von Schimpfreden zu erwidern, womit die Uebelgelaunte ihn überschüttete.

Als Diana den armen Teufel so da stehen und eine so höchst jämmerliche Figur spielen sah, kam ihr unwillkürlich der Gedanke: wie oft Werner's Vater, der vor Zeiten dieselbe Stelle im Schlosse bekleidet, sich wohl eben so behandelt gesehen, in eben so demüthiger Stellung vor seinen zürnenden Gebietern gestanden hatte und nur mit Schaudern konnte sie daran denken, die Gattin des Sohnes eines solchen Mannes werden zu sollen. „Nein, nimmermehr!" ertönte es in diesem Augenblick in ihrer Seele; „nimmermehr!" Sie würde einer solchen Schmach tausend Tode vorziehen; sie erröthete bei dem bloßen Gedanken an dieselbe!

Es kam gegen Mittag Besuch von einem benachbarten Gute an, der, da Mondschein war, bis zur Nacht dableiben wollte und dieß gab Dianen eine erwünschte Gelegenheit, ihr Wernern beim Scheiden gegebenes Versprechen, diesen Abend wieder in den Garten kommen zu wollen, nicht zu halten, obschon sie es recht gut hätte können, da zwei Whistrische etablirt und außer ihr alle Andere dabei beschäftigt wurden. Statt sich, wie sie in der letzten Zeit immer gethan hatte, beim Anfange des Spieles zu entfernen, blieb sie mit einer Stickerei beschäftigt, in einem Winkel des sehr großen Gemaches sitzen und hing ihren Träumereien nach. Den inneren Vorwurf, den sie sich wegen dieses Wortbruches machte, suchte sie dadurch zu beschwichtigen, daß sie es, Lizettens wegen, ihrer Ehre schuldig sey, nicht in den Garten hinabzugehen.

Mit Anbruch der Nacht vermehrte sich die Unruhe Werner's so sichtbar, daß Winfried nicht umhin konnte, dem Freunde durch einen verstellten Schlaf zu Hülfe zu kommen, und kaum hatte er die Augen geschlossen, so öffnete der Liebende mit der größten Vorsicht die Glasthür und schlüpfte in den Garten hinaus. Der Abend war, wo möglich, noch lauer und schöner, als der vorhergehende. Die mit einer Menge schön gefärbter Levkojen bepflanzten Beete streuten die würzigsten Düfte umher; die Monatsrosen standen in der vollsten Pracht und die stolzen Georginen und bescheidenen Astern zeigten im hellen Mondscheine die wunderbarsten Farben. Werner aber hatte für alle diese Schönheiten der Natur kaum Sinn; seine Augen suchten nur einen einzigen Gegenstand: die Gestalt der Geliebten. Er hatte die edelsten und besten Entschlüsse in Hinsicht Dianens gefaßt: er wollte ihr gegenüber stark seyn und seinen Wünschen und Begierden einen Zügel anlegen, um sie davor zu bewahren, vor sich selbst erröthen zu müssen. Die Verirrung des vorigen Abends wollte vereinzelt in ihrem Leben dastehen, und wie heiß auch sein Herz und seine Sinne ihr entgegenschlugen, so traute er sich doch die nöthige Gewalt über die letztern zu, um seine edlen Vorsätze ausführen zu können. Nur sagen wollte er ihr, daß er sich jetzt mit unzerreißbaren Banden an sie gekettet glaube, und ihre etwaigen Besorgnisse für die Zukunft durch die Versicherung beschwichtigen, daß ihre Liebe an dem Freunde einen mächtigen Beschützer gewonnen habe; daß Winfried sich über dieselbe freue und, wenn gleich nicht Alles, doch so viel wisse, als er ihm habe sagen dürfen, ohne ihrer jungfräulichen Ehre zu nahe zu treten.

Aber wo blieb sie? Eine Stunde und länger war er bereits in den dunkelsten Gängen des Gartens umhergeirrt, ohne daß sein Auge sie erblickt

Digitized by Google

hatte. Er wagte sich endlich nach dem Gartenhäuschen, das am vorhergehenden Abende der verschwiegene Zeuge seines Glückes gewesen war; aber auch in der Hoffnung, sie dort vielleicht zu finden — so unwahrscheinlich dieß auch war — sah er sich getäuscht. Er kehrte dann zu Winfrieden zurück, um zu sehen, ob er noch schliefe; denn er wollte den Freund nicht, wie am vorhergehenden Abende, vernachlässigen, worüber er sich die bittersten Vorwürfe gemacht hatte. Winfried, der sein Glück nicht stören, ihm die so gern gegönnten Stunden desselben nicht verkümmern wollte, hatte ihn unterdeß durch die zum Garten führende Glasthüre kommen sehen und stellte sich schlafend. Diese List gelang. Nachdem Werner leise in das Gemach getreten war und an dem Lager des Freundes gelauscht hatte, kehrte er mit eben so leisen Tritten in den Garten zurück, wo er jetzt mit Sicherheit die Heißersehnte zu finden hoffte.

Aber eine Stunde nach der andern verrann in hoffnungsvollem Harren, bis die Schloßuhr endlich die eilfte verkündete. Daß sie jetzt nicht mehr kommen würde, mußte er sich sagen und kehrte deßhalb trostlos heim.

„Nun, Du Glücklicher," redete ihn Winfried bei seinem leisen Eintritt in das Zimmer an, „das nenne ich geschwärmt! Ihr werdet mir durch Eure Unvorsichtigkeit doch noch den Spaß verderben, der Tante die erste Nachricht von Eurem Seelenbunde zu bringen. Hattet Ihr Euch denn so viel zu sagen?"

„Ich hätte ihr so viel zu sagen gehabt, wenn sie nur da gewesen wäre," antwortete ihm Werner verstimmt, indem er eine Kerze an der in der Ecke stehenden Nachtlampe anzündete und sich auf einen Stuhl neben dem Bette des Freundes warf.

„Wie sie wäre nicht gekommen? Du spaziertest vier lange Stunden allein im Garten umher? Da mag Dir armen Schelme die Zeit grausam lang geworden seyn!"

„Ich bin auf's Höchste beunruhigt," sagte Werner. „Sie hatte es mir so fest versprochen, zu kommen!"

„Und sie würde ihr Versprechen sicher gehalten haben, wenn sie nur irgend gekonnt hätte," antwortete ihm Winfried, „verlaß Dich darauf! Aha," fuhr er fort, „jetzt erinnere ich mich, daß mein Vetter Alfred, der mich während Deiner Abwesenheit besuchte, mir sagte, es sey Besuch auf dem Schlosse eingetroffen; da wird sie nicht haben fortkommen können. Vielleicht hat man die Arme gar mit an den Spieltisch gepflanzt."

„Sie kennt keine Karte und spielt niemals, wie sie mir gesagt hat."

„So ist es etwas Anderes gewesen, das sie abhielt. Aber ich bitte Dich, Werner, mache mir kein solches Werther-Gesicht und quäle Dich und mich nicht ohne Noth. Morgen wird mir Alfred sicher wieder die Ehre seines Besuches schenken, und dann frage ich ihn aus: er soll uns schon sagen, was im Gesellschaftszimmer vorging, und Du wirst dann vollkommen beruhigt werden."

„Aber weßhalb kam sie nicht, wie sonst doch jeden Tag, wenn auch nur auf einen Augenblick, zu Dir?" fragte Werner, der erst jetzt dieses Umstandes gedachte. „Ein Wink, ein paar im Vorsaale zu mir gesprochene Worte hätten mir diese Qual der vergeblichen Erwartung erspart; es war auf jeden Fall grausam von ihr, daß sie nicht zu diesem Auskunftsmittel ihre Zuflucht nahm."

„Ihre Liebe ist vielleicht noch nicht so erfinderisch, wie die anderer, schon darin geübterer Damen," versetzte Winfried; „und nun laß uns schlafen, Werner; der morgende Tag wird Alles aufklären und Dir gewiß Beruhigung bringen. Gute Nacht! Schlaf auch Du wohl!"

Dieser freundliche Wunsch ging nicht in Erfüllung, denn Werner schloß die ganze Nacht kein Auge zu, da je mehr er über Dianens Ausbleiben den ganzen langen Tag über nachdachte, er sich dasselbe nicht zu erklären vermochte, ohne den grausamsten Befürchtungen Raum zu geben.

Eilftes Kapitel.

Winfried unterließ nicht, als ihn sein Vetter am folgenden Tage besuchte, ihn geschickt über die Ursache auszufragen, die Diana daran verhindert haben konnte, ihm den gewohnten freundlichen Besuch abzustatten, und erhielt die Antwort, daß seine Cousine selbst unpäßlich sey und sogar das Bett hütete. „Sie hatte," fügte er dieser Nachricht hinzu, „schon früher einen Anfall von Uebelbefinden, achtete aber wohl zu wenig darauf, und so ist es ärger damit geworden. Schon gestern Abend mußte sie die Gesellschaft verlassen und diesen Morgen hat sich die Tante veranlaßt gesehen, einen Boten zu dem Doktor zu schicken, um ihn herzubescheiden, und ich denke, daß er bereits angelangt seyn wird."

Man wird sich vorstellen können, welchen Eindruck diese Nachricht auf Werner hervorbrachte, in welchem hohen Grade sie ihn beunruhigte. Zwar hob sie die Zweifel, welche sein Herz in Hinsicht der Liebe und Treue Dianens erfüllt hatten; aber an die Stelle dieser Besorgnisse waren durch ihre Krankheit andere, kaum leichter zu ertragende getreten.

Was würde er nicht darum gegeben haben, sie nur auf einige wenige Minuten sehen, sich genau von ihrem Zustande unterrichten zu können! Daran aber war bei dem eben so lächerlichen, als unbegründeten Hasse der Stiftsdame gegen ihn, nicht zu denken und er mußte sich gedulden, bis man von

Digitized by Google

dem guten alten Doktor, der nicht verfehlen würde, bei Winfrieden vorzusprechen, etwas Nähere erführe.

Im Laufe des Tages erschien auch wirklich der wackere Mann, wie die Freunde erwartet hatten, bei Winfrieden, mit dessen Zustande er vollkommen zufrieden war und dem er, mit vielen an Werner gerichteten Lobsprüchen, eine baldige völlige Wiederherstellung verhieß. Natürlich unterließ der Baron nicht, sich genau nach Dianens Befinden zu erkundigen, und die Freunde vernahmen, zu ihrer nicht geringen Beruhigung, daß durchaus nicht von einer ernstlichen Krankheit, sondern nur von einer Unpäßlichkeit, wahrscheinlich die Folge einer Erkältung, die Rede sey, so daß man sich der Hoffnung hingeben dürfe, sie schon in wenigen Tagen vollständig wieder hergestellt zu sehen.

Jedes Wort des trefflichen alten Mannes träufelte Balsam in die Herzenswunde Werner's, der sich dadurch einer doppelten Furcht entboben sah. So war es wirklich Krankheit gewesen, die Diana davon abgehalten hatte, ihm ihr gegebenes Wort zu halten, und diese Krankheit hatte, nach dem Aussprüche eines geschickten und erfahrenen Mannes, wenig oder gar nichts zu bedeuten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine rheinische Schmugglergeschichte.

(Fortsetzung.)

Keusche Liebe ist scheu. Sie sieht das Auge der Welt. Niemand ahnte die Liebe der Beiden, als die Mutter, die Marie liebte wie ihren Konrad. Dennoch aber läßt sich heimliches Glück nicht auf die Dauer verbergen. Es gab Augen, die schärfer sahen, als die von Marie's Vater, der, weil er wußte, daß Konrad auch ein Schlummerer war, eine große Abneigung gegen ihn hegte, obwohl er ihm nie ein Leid zugefügt. Konrad hatte viele Neider, weil Marie viele Bewunderer hatte. So kam es denn, daß die bösen Zungen in den Wirthshäusern meinten: der Konrad habe gut schlummern; der Bauer gehe ihm aus dem Wege, wenn er auf dem Posten stehe.

Es war wohl ein Unglück, daß der strenge Mann einmal von einem dienstfertigen Grünrockskollegen das hörte. Da brauste sein Zorn auf, wie ein verheerender Waldstrom daherbraust, und seine Worte trafen Marie's sanftes Herz mit zerschmetternder Gewalt. Er drohte mit jenem Fluche, wenn sie nicht das Band löse, das ihm ein Greuel sey, verbot allen Umgang und war von da an hart gegen sie, die nie gewußt, was väterliche Härte sey.

Das war die Schlange, die unter Blüthen gelauscht auf ihr Opfer. Armes Kind! Wer konnte die Thränen zählen, wer das Weh ermessen, das ihr Herz erfüllte, das sich so glücklich gefühlt in seiner Liebe? —

Und Konrad? er ahnte nichts — bis er ihre thränenmüden Augen sah und küßte. Da traf auch ihn der Schlag; — aber wer kann dem Herzen, das liebt, gebieten, daß es hasse? Lieber Gott! der alternde Mann hatte vergessen, daß es im Mai ganz anders ist, als im Dezember; daß die Liebe nicht berechnet; daß sie nicht zu löschen ist, wie ein Feuer auf dem Herde; ja daß die Wurzeln des Baumes tiefer in der Erde Schooß sich senken, wenn der Sturm anhaltend und oft um den Gipfel tobt; daß verbotene Liebe nur heißer brennt und heimliches Kosen süßer ist, als das gestattete.

Konnte er Marie hüten, wenn er auf dem Posten stand? Er war Soldat gewesen und rechnete auf unbedingten Gehorsam; aber er fand ihn nicht. Marie war überzeugt von der Reinheit ihrer Liebe und von Konrads vollem Herzen. Da mußte des Vaters Härte ungerecht erscheinen, wie sie es denn auch war. Sie sahen sich noch, wie vor, nur heimlich und, da Jedermann wußte wie Bauer gegen das Verhältniß war, Niemand mehr Spuren eines Umgangs zwischen beiden sah, so schwieg auch die üble Nachrede. Eins nur bekümmerte Marien's Seele unaussprechlich — das, daß ihr Vater gedroht hatte, wenn ihm Konrad als Schmuggler in die Hände falle, er ihn niederschießen würde, wie einen tollen Hund. Das hatte er ihm wilden Zorne gesagt. — Und er war ganz der Mann dazu, es auch zu halten; denn so gutmüthig er auch sonst war, so glich er, gereizt, einem wilden Löwen — und hier war seine Ehre angegriffen, ein Gut, das dem unbescholtenen Manne über Alles kostbar war.

O wie oft beschwor Marie ihren Konrad, von dem unseligen Gewerbe zu lassen!

Ach, sagte er dann, womit soll ich die Mutter ernähren? Ich habe ein Kartoffelfeld und einen Weinberg — das ist Alles — und — es ist so wenig, daß wir davon nicht leben können; und ein Handwerk hab' ich nicht gelernt. Die Schifffahrt aber liegt darnieder!

Dann weinte Marie heiße Thränen und betete zu Gott, daß Er in seiner Gnade doch ein Unglück verhüten wolle! Sie hielt es von nun an für keine Sünde, dem Geliebten jedesmal den Ort anzuzeigen, wo ihr Vater die Wache habe, und er mied ihn sorglich.

Marie hatte gehofft, die Zeit würde des Vaters Zorn mildern; allein es schien, als habe hier die Alles mildernde Macht der Zeit allen Einfluß verloren; denn in Bauer's Seele wuchs der Haß gegen Konrad mit jedem Tage. Selbst gegen sie gewann er nicht mehr die frühere väterliche Freundlichkeit. In seinem Dienste wurde er sehr strenge, ja schonungslos, selbst das Kleinste ließ er nicht mehr durch,

Digitized by Google

sondern nahm es mit unerbittlicher Strenge weg. Marie's Liebe war zu einer Quelle des Jammers geworden. Und hätte das Leben nicht noch einzelne, verstohlene Sonnenblicke gehabt, die für viele düstre Tage entschädigten, sie hätte sich mögen ein Plätzchen da wünschen, wo die müden Wanderer ausruhten im kühlen Bettlein der Erde von ihrem dornenvollen Lebensgange.

Es war leicht wahrnehmbar, wie der Kummer an ihrem Herzen nagte; denn ihre Wangen erblichen, das Auge schwamm häufig in Thränen und jenes bezaubernde, seelenvolle Lächeln schwebte nicht mehr auf der frischen Lippe. Auch von Konrad war der frische heitere Jugendmuth gewichen. Er war ernst und düster und sein Blick stierte oft ziellos in's Blaue oder in die grünliche Fluth des Rheines. In solchen Minuten dachte er der Zukunft seiner Liebe, und der tiefe Seufzer, der sich aus der Brust losrang, legte Zeugniß ab, wie düster die Aussichten waren, die sich ihm darboten.

Nach jenem Abende bei Bräunchen, wo Stoffel den Funken in des Schwarzen Seele geworfen, konnte dieser kaum rasten; bis er zu seiner Schwägerin, Konrads Mutter, kam, um die er sich sonst eben wenig kümmerte.

Was muß ich hören, sagte er, als er sich am andern Morgen zu der Wittwe niedergesetzt, der Konrad soll ja ein Gehänge mit dem hübschen Douanenmädchen haben?

Er hat sie lieb, sagte die Frau — und sie verdient es.

Wie? rief der Schwarze, Ihr redet ihm gar das Wort, daß er unserer Familie diese Schande machen will? —

Schwager, sagte die Wittwe, als ich hart auf dem Siechbette lag, und von meinen Verwandten Niemand nach mir sah, da kam das fremde Mädchen wie ein helfender Engel zu mir und pflegte mein. —

Der Schwarze fühlte den Stich. Ei, lachte er, die warf eine Bratwurst nach einem Specksück!

Das ist nicht wahr, sagte die Wittwe, denn was sie an mir that, das hat sie auch an andern Kranken der Nachbarschaft gethan.

Aber ein Douanenmädchen! hob der Schwarze wieder an, der einige Beschämung verdecken wollte. —

Hat nicht Christus auch die Zöllner an sich gezogen, und die Juden sagten: sie seyen alle Sünder? Ja, er hat sogar einem derselben den Vorzug vor einem hochmüthigen Pharisäer gegeben. Seit wann seyd Ihr denn so stolz Schwager?

Unsere Familie hat keinen Makel! sagte er etwas verwirrt.

Ich weiß nicht, wie weit das wahr ist, erwiderte die Wittwe, aber ich glaube, es war Euer Großvater, der am Galgen trüben im Niederthale starb! — Hieltet Ihr es wirklich für einen Makel, wenn dieß vortreffliche Mädchen einst meines Sohnes Frau würde? Ich nicht! Vielmehr würde ich die Stunde segnen, in der sie es würde.

Aber ihr wißt doch, daß der alte Bauer so sehr dagegen ist, sagte der Schwarze, dem alle Waffen genommen waren.

Das ist ein Anderes und sehr zu beklagen. Es kommmt leider von dem fluchwürdigen Schlummern, in das Ihr meinen Sohn verstrickt habt, Schwager.

Der Schwarze war froh, daß es eine Pforte gab, durch die er der alten Frau entschlüpfen konnte.

Was soll man denn machen? fragte er. Wo etwas verdienen, daß man leben könne? Der verdammte Franzose hat allen Handel getödtet. Hungern, Schwägerin, ist ein übles Geschäft. Hat man's darin der Meisterschaft nahe gebracht, so kommt der Hungertod, und der soll herber seyn, als jeder andere. Ihr wißt recht gut, wie es um uns steht, wenn das Schlummern nur irgend flau geht. Morgen ist etwas zu verdienen. Mehr wie sonst in sechsmal. Wo ist der Konrad?

Ich weiß es nicht, sagte die Wittwe seufzend und der Schwarze machte sich eilend aus dem Staube; aber die fromme Frau faltete ihre Hände zum leisen Gebete, und flehte, daß doch Gott der Herr in seiner reichen Gnade ihrem Konrad einen andern Lebensweg eröffne; daß er ihn doch auch morgen gnädiglich schützen wolle!

Der Schwarze suchte unterdeß den Konrad, und fand ihn bei einem seiner Jugendgenossen, gerade dem, der ausersehen war, den Schlummergang mi zu machen. Er theilte den Beiden den Plan mit und Beide eilten, die nöthigen weißen Kleidungsstücke zu bereiten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Aus dem Leben.) Ein schönes gefallsüchtiges Weib ist bis zum dreißigsten Jahre unwiderstehlich und nach dem dreißigsten Jahre unausstehlich.

Eine Frau, die nicht glaubt, daß sie schön ist, ist schwer zu finden, und eine Frau die nicht weiß, daß sie schön ist, ist gar nicht zu finden.

Laß dich das kalte Antlitz eines Weibes nicht beirren! Es gleicht dem stillen Meere, das wilde Stürme in sich birgt.

Vor der Ehe ist die Frau die Geliebte, nach der Ehe die Theuerste. (Didask.)

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 153 24. September 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Winfried, der sich in's Geheim mit ähnlichen Befürchtungen, wie Werner, gequält hatte, war fast nicht weniger froh, als dieser, und der Rest des Tages, wie der Abend, verging den Freunden unter heitern Gesprächen; denn nie sind wir vergnügter, als nach einer glücklich beseitigten Furcht oder Angst.

An diesem Abende durfte Werner sich überdieß nicht mit einer getäuschten Erwartung quälen; wußte er doch, daß Diana nicht kommen konnte, und daß sie ihm nicht geschrieben, nicht durch einige Zeilen seine Unruhe beschwichtigt hatte, fand vollständige Entschuldigung in dem Mangel eines Vertrauten ihres Geheimnisses und ihrer Liebe; also beunruhigte ihn auch diese Unterlassung nicht. Diana durfte überdieß annehmen, daß er entweder durch den Lieutenant, oder durch den Doktor von ihrem Krankseyn unterrichtet werden würde.

So war es ziemlich spät geworden und Werner wollte eben sich in sein Bett begeben, das in Winfried's Zimmer aufgeschlagen war, als der alte Diener des Barons zu den Beiden eintrat, um Werner zu sagen, daß ein Bauer angelangt sey, der vorgebe, ihn nothwendig noch sprechen zu müssen.

„Habt ihr nicht nach seinem Namen gefragt?" wandte er sich an den Alten, indem er mit seinen Armen wieder in den Rock fuhr, den er bereits abgezogen hatte.

„Ich that das zwar nicht, Herr Doktor," war die Antwort; „allein der Mann sagte mir von selbst: ich möge nur sagen, der Kurt sey da, dann würde der Herr Doktor ihm schon Gehör schenken. Er scheint große Eile und Angst zu haben, denn er ist todtenblaß und sein Gesicht mit Schweiß bedeckt."

„Da muß dem guten Kerl wieder ein Unglück begegnet seyn," sagte Werner, „denn sonst würde er mich nicht so spät noch belästigen."

„Du kennst den Mann?" fragte Winfried.

„Sehr gut; ich hatte das Glück, ihm bei einer Krankheit der Seinigen einige Dienste zu leisten, und er wird sie wohl wieder in Anspruch nehmen müssen. Wo ist er?" wandte sich Werner fragend an den Diener.

„Ich wollte ihn in's Vorzimmer führen," war die Antwort; „aber er war nicht zu bewegen, in's Schloß zu kommen und wartet auf dem Schloßplatze auf den Herrn Doktor."

„Ich wette, das thut er aus Furcht vor meiner gnädigen Tante," nahm der Baron lächelnd das Wort. „Sie hat die armen Leute gut geschult, so daß sie es lieber mit dem Teufel verdürben, als mit ihr." Werner verließ das Zimmer und begab sich nach dem Schloßhofe hinaus, wo er Kurt seiner mit der größten Ungeduld harrend fand. Bei dem hellen Lichte der über dem Portal angebrachten Laterne bemerkte auch er, daß der Bauer todtenbleich war, und einen großen Unfall ahnend, wandte er sich mit der Frage an ihn, was es gäbe?

„Kommen Sie mit mir, Herr Doktor!" flüsterte ihm Kurt mit vor Angst bebender Stimme zu. „Um Gotteswillen, kommen Sie gleich mit mir, sonst ist Ihr Leben verloren!"

„Mein Leben?" fragte Werner überrascht.

„Ja, ja, Herr Doktor!" war die mit Hast gegebene Antwort; „Ihr Leben mit dem aller Uebrigen im Schlosse! Denn bei Denen heißt es: „„mit gefangen, mit gehangen,"" und sie haben Allen den Tod geschworen, die sie im Schlosse finden werden."

„Wer denn aber? wer?" fragte Werner, den Mann ungläubig ansehend. „Ich weiß nicht, daß ich einen Feind hier habe," fügte er hinzu; „also" . . . . . .

„Fragen Sie nicht, sondern kommen Sie, Herr Doktor!" rief Kurt in Todesangst. „Ich erzähle Ihnen Alles unterwegs, und hier," fügte er hinzu, einen alten groben Bauernkittel unter dem Arme hervornehmend, und ihm mit zitternden Händen darreichend, „hier, ziehen Sie den an, damit man Sie, sollten wir ihnen begegnen, nicht erkenne. Ich habe mein eigenes Leben auf's Spiel gesetzt, um das Ihrige zu retten; bin ich Ihnen doch so großen Dank schuldig."

„Seyd ihr im Fieber, Kurt?" fragte Werner, nach seiner Hand greifend, um ihm an den Puls

Digitized by Google

zu fühlen; denn er begriff nichts von dem, was der Mann vorbrachte.

„Ich bin vollkommen gesund," antwortete ihm Kurt; aber Sie, Herr Doktor, sind in Lebensgefahr, denn, finden die Aufrührer Sie hier im Schlosse, so müssen Sie mit den Andern sterben; sie haben einen feierlichen Eid darauf abgelegt, daß Keiner aus dem Schlosse lebend entkommen soll, und sie werden ihren Schwur halten, verlassen Sie sich darauf!"

„So gibt es auch hier Aufruhr?" fragte Werner, der jetzt anfing zu begreifen.

„Und welchen!" rief der Bauer. „Der Stoffel, des versoffenen Gerhard's Sohn, welcher unlängst zurückgekehrt ist, hat die ganze Umgegend in Aufruhr gebracht; an zwei bis dreihundert Mann sind aus den benachbarten Dörfern herbeigekommen; Alle sind bewaffnet; ich sah an zwanzig Gewehre unter ihnen; die Andern haben Sensen, Knittel und Dreschflegel ergriffen und es soll zuerst auf's Schloß losgehen, von dem kein Stein auf einander, in dem Keiner am Leben bleiben soll, so haben sie geschworen, und ich mußte mit schwören. Aber Sie, Herr Doktor, konnte ich nicht mit umkommen lassen, Sie, der die Meinen gerettet, und deßhalb habe ich mich mit Lebensgefahr fortgeschlichen, um Sie zu warnen und diesen Kittel aufgerafft, damit Sie ihn anziehen, denn sonst würde an kein Entkommen für Sie zu denken seyn. Die Umgebungen des Schlosses sind an den Stellen, von wo eine Flucht möglich wäre, so dicht besetzt, daß ihnen nicht eine Maus entschlüpfen kann."

Man wird sich vorstellen können, mit welchem Entsetzen diese Nachricht Werner erfüllte. Nicht für sein eigenes Leben, aber für das Dianens und des Freundes zitterte er, und Beide waren krank und völlig hülflos in dem Augenblick. Doch war sein Entschluß, so sehr auch sein Herz mit seinen armen, bisher so grausam mißhandelten Brüdern war, augenblicklich gefaßt: er wollte die Geliebte und den Freund retten, oder mit ihnen sterben. Er erklärte daher dem Bauer mit Entschiedenheit, daß er nicht von der Stelle weichen würde und trieb Kurt fast mit Drohworten vom Schloßhofe fort, damit er das ziemlich starke Thor augenblicklich schließen lassen und somit dem ersten Sturme Trotz bieten könnte. Als er dieß, wiewohl mit einiger Mühe, bewerkstelligt und dem Thorhüter den Befehl ertheilt hatte, das Thor Niemanden, wer auch Einlaß verlangen möge, zu öffnen, ließ er den Lieutenant durch Winfried's Diener herabrufen, um mit diesem zu überlegen, was unter den obwaltenden Umständen zu thun seyn würde.

Er fand den Lieutenant zu seiner Freude männlicher und entschlossener als er erwartet. Man rief die Dienerschaft zusammen, unterrichtete sie von dem, was vorging, und forderte sie auf, sich nach besten Kräften zu bewaffnen, um den Sturm so lange als irgend möglich aufzuhalten. Es waren wohl ein Dutzend Gewehre und zugleich auch einiger Schießbedarf, außerdem aber einige Pistolen, Degen u. s. w. vorräthig, so daß man den Bauern von der Höhe der das Schloß umgebenden Mauer herab böses Spiel hätte bereiten können, wenn Dienerschaft und Knechte von dem Muthe Werner's und Alfred's beseelt gewesen wären; allein die Elenden zeigten sich so feig und erbärmlich, daß sie von Nichts als von Flucht sprachen und Miene machten, ihre Herrschaft ihrem Schicksale zu überlassen. Ja, sie forderten sogar, unter Drohungen, daß man ihnen das Thor öffnen sollte, damit sie sich entweder durch die Flucht, oder durch eine mit den Aufrührern geschlossene Kapitulation retten könnten.

Die Lage Werner's, der diesen Feiglingen fast allein gegenüber stand, war in der That verzweifelt; doch hatte er seine volle Besonnenheit und Entschlossenheit wieder erlangt. Er entriß dem Thorwärter den schweren Schlüssel, womit dieser schon dem Andringen der Feiglinge nachgebend, eben im Begriffe stand, das Thor zu öffnen, lief damit zu einem sehr tiefen, auf dem Schloßhofe befindlichen Brunnen und warf ihn hinein. Dann entriß er dem Jäger, dem einzigen Wackern unter dem Haufen, der mit seiner geladenen Flinte herbeigekommen war, diese Waffe, und schwur, Den niederschießen zu wollen, der noch wieder von Flucht rede. Diese Drohung half, zumal da jetzt auch der Lieutenant, welcher in's Schloß zurückgekehrt war, um zuerst seinen Vater, sodann die Damen von den Vorgängen zu unterrichten, in Begleitung des Obristen und Winfried's treuen Dieners wieder auf dem Schloßplatze erschien und er so einige Unterstützung fand. Auch der Jäger gesellte sich zu ihnen, und dieser war ihnen von um so größerm Nutzen, da er wußte, wo man noch mehr Waffen und Schießbedarf finden würde. Er holte aus einer alten Rüstkammer alles nur irgend Brauchbare der Art herbei und vertheilte es an seine zitternden Kameraden, wobei er sich zugleich bemühte, ihnen einigen Muth einzusprechen, was freilich vergebene Mühe war.

Der alte Obrist war in seinem Elemente. Man hörte ihn wettern und fluchen, wie früher an der Spitze seines Regiments, und er pumpelte dabei von Einem zum Andern, um den „Lumpenkerls," wie er sie mit Recht nannte, „Kurage" einzudonnern.

Bald vernahm man schwere Tritte und schloß daraus, daß die Angreifer heranrückten. Sie hatten offenbar darauf gehofft, das, wie sie wußten, sonst erst um Mitternacht geschlossene Schloßthor noch offen zu finden, und somit das Schloß überrumpeln zu können, denn sie kamen ohne Fackeln und mit möglichst wenigem Geräusche herangezogen. Als sie indeß lautes Rufen auf dem Schloßhofe vernahmen;

Digitized by Google

als Einige, die sich, von der Nacht begünstigt, über die Fallbrücke schleichen wollten, um zu untersuchen, ob das Thor noch offen sey, erstere aufgezogen fanden, begriffen sie, daß diese Hoffnung vereitelt sey, und der Ruf: „Verrath! Verrath! Man ist uns zuvorgekommen!“ wurde von allen Seiten gehört. In wenigen Augenblicken waren auch die mitgenommenen Kienfackeln angezündet und beleuchteten mit ihrem grellen Lichte wohl an zweihundert Bauern, die sämmtlich, wiewohl auf verschiedene Weise, bewaffnet waren, und an dreißig darunter mit Schießwaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Aschaffenburger Studienfest u. seine zweite Feier am 11. und 12. Sept. 1850.

Im Jahre 1845 hatten viele derjenigen, welche von früher bis 1830 die Gelehrtenanstalten Aschaffenburgs besucht hatten, daher Studiengenossen waren, sich vereinigt, ein Erinnerungsfest der in der Jugend genossenen Freuden der Freundschaft und Liebe, der Anstalten und Lehrer zu feiern, wozu eine große Anzahl von nahe und ferne sich eingefunden hatte, welche dieses Fest auf eine so erhebende Weise begingen, daß es im In- und Auslande Anerkennung und Anklang fand. Aus den Großherzogthümern Hessen, Baden und Nassau hatten in den Jahren 1810 bis 1822 viele Jünglinge ihre philosophischen und theologischen Studien zu Aschaffenburg betrieben; daher die Zahl der Studiengenossen sehr vergrößert. Viele derselben hatten sich neben den Inländern eingefunden, das Fest in Wonne und Freude begangen und beschlossen, daß es von je 5 zu 5 Jahren wiederholt werde.

Schon im März des Jahres 1850 regte man die Feier von Außen an, was jedoch im Festorte selbst wenig Anklang fand: Nur wenige sprachen davon, weßwegen nichts geschah und die Verwirklichung der Feier erst spät erfolgte. Nach dem Ausschreiben meldeten die Auswärtigen sich am zahlreichsten und erst kurz vor der Feier selbst traten einzelne Aschaffenburger der früheren, kleinen Schaar bei.

Das entworfene und schnell verbreitete Programm bezeichnete die Richtung der Feier, dehnte die Theilnahme auf weitere 5 Jahre bis 1835 incl. aus, und führte eine, wenn auch geringere Anzahl von Studiengenossen als im Jahre 1845 zur Festfeier, welche von keinem ähnlichen Feste erreicht, noch weniger übertroffen wird. Der Tod und die Zeitverhältnisse haben die frühere Zahl (denn von ihr ist gerade der 10. Theil der 1845 anwesend gewesenen Studiengenossen gestorben) sehr verringert, indem aus den jüngeren Schichten zwischen 1830 bis 1835 verhältnißmäßig die wenigeren Theilnehmer sich einfanden. Dagegen schlossen sich die Angemeldeten um so enger an und versprachen schon am 10. Abends in der Zusammenkunft im Casinogebäude, welches die Humanität der Gesellschaft auf Ansuchen einzelner Studiengenossen bei dem Ausschusse jenen mit größter Bereitwilligkeit zum Gebrauche darbot, wofür die Festgenossen derselben gewiß stets dankbar sind, sowohl eine innigere Gemüthlichkeit als eine ungestörte Freude: Dieselben kamen sich wechselseitig in Liebe und Freundschaft entgegen: Zwischengenossen machten die älteren mit den jüngeren Genossen näher bekannt und trugen hierdurch zu dem bevorstehenden, wechselseitigen Vergnügen, zur würdigen Feier des Festes und zum freundlichen Genusse sehr viel bei.

Es war eine herzige Freude, nicht allein die alten, meistens schon lange ergrauten Freunde sich gegenseitig umarmen, wieder umschlingen und freundlich grüßen, sondern auch die jüngeren Genossen unter sich in jugendlicher Heiterkeit und frischem Frohsinne die Hände reichen und in oft stattlich manierlicher Weise schäckernd und neckend begegnen zu sehen, dabei aber zugleich wahrzunehmen, wie diese jüngeren Sprünger an jenen alten sich weideten und in allmählich traulichem Benehmen, gleich den jungen Vögeln, welche ihre ersten Flugkräfte versuchen, den ältern sich näherten und endlich in vertraulich-gemüthlichen Gruppen dem Feste entgegensahen. Nur Augenzeugen können die gegenseitige Herzlichkeit, Gemüthlichkeit und Heiterkeit, den gemüthlich-ernsten Frohsinn, Freundschaftsgruß und Liebegenuß des männlichen Alters aus allen Lebensschichten empfinden und mitfühlen. Ein Versuch der Beschreibung einer solchen von langjähriger Jugendliebe und Jugendfreundschaft genährten und im Vollgenusse der ungetrübten Freude veröffentlichten Gemüthlichkeit und im Mannesalter erhaltenen Freundlichkeit wird vergebens gemacht. Nur ein Selbstsehen und Selbstbeobachten der wonnetrunkenen Augen überzeugt von der Größe und Wahrhaftigkeit freundlicher Gefühle, welche zwischen den Studiengenossen der verschiedenen Altersschichten ineinanderflossen.

Die blauen mit dem Embleme „Studiengenosse am 11. und 12. Sept. 1850“ versehenen gegen 2½ Zoll breiten und über ¼ Elle langen Bänder an der Brust und die sowohl über diese als über die Neuheit des Reizes von den Studiengenossen sich zugerufenen, oft schäckernd-gemüthlichen Aeußerungen und aus den Studienjahren herrührenden Spitznamen gaben der Sache einen eigenthümlichen, das Herz fröhlich stimmenden Anstrich, welcher durch vielerlei Scherzreden gewürzt und stets wieder zurückgegeben, selbst den finsteren und verschlossenen, aber der gemüthlichen Sprache zugänglichen Mann erheitern mußte. Hiervon hat sich gewiß jeder ruhige Beobachter überzeugt: Die lange anhaltenden Freudensäußerungen, und brennenden Gaslichter des oberen Casinolokales,

Digitized by Google

geben, wenn auch letztere nur stumme, Beweise für eine Festfreude, die nur von Studiengenossen empfunden, belobt und unterhalten werden kann.

Noch größer wurde der Freudentaumel am 11. Sept., wo die Studiengenossen in ihren wohlbekannten, seit vielen Jahren nicht wieder gesehenen Schulräumen sich versammelten, stets neue Genossen ankommen, ihre Abzeichen lösen, ihre blanken Gelder abgeben, jene an die Rockbrust mit zwei (um 2 fl. erkauften) Nadeln anheften und in jenen Räumen herumwandeln sahen, wo sie wechselseitig an alle schelmische Einzelnheiten mit Lehrern, mit sich und Pedellen erinnerten, ihre schalkhaften Streiche einander vorhielten: Weißt du wie ich da diesen foppte? Wißt ihr wie wir den und den erwischten? Weißt du, wie ich da abgefangen wurde? Wißt ihr, wie uns da der G., der Z. abfaßte? Diese und andere heiteren Aeußerungen erfüllten die Räume, bis endlich die verschiedenen Glocken gemeinsam ertönten und zum Hochamte riefen.

Zwei zu zwei, unter den Aeußerungen: „So haben wir es damals gemacht, jetzt wollen wir es gerade so machen: Wer aber ging damals hinter uns drein und wer geht jetzt uns voran? Damals hat er unsere Streiche gesehen, aber nicht sehen wollen: jetzt braucht er es nicht", sich ordnend, gingen sie nach der Studienkirche hin zum Anhören des von dem ehrwürdigen Greise, Hrn. Pfarrer Auderlohr, und seinen zwei ergrauten Schülern als Diakonen, HH. Pf. Datz und Haus unter Assistenz des Hrn. Cooper. Dr. Blatt, dem Nessen des Festpriesters und Studiengenossen, abgehaltenen Hochamtes: Hier mochten die religiösen Feierlichkeiten und Gesänge mit ihren wohl bekannten Melodien das Herz und den Geist aller Studiengenossen unter ganz anderen Gefühlen ergriffen haben, als während der Studentenzeit: Es war herzerhebend, die alten und jungen Männerstimmen zu vernehmen und die hohe Bedeutung des Festes mit einer heiligen Handlung eröffnen zu sehen.

Diese gemüthliche Erhabenheit gab sich in der ehrwürdigen Stille während der Wandlung und in dem Anstimmen des „Großer G.tt! wir loben dich" u. s. w. nach dem mit tief bewegter, aber starker und ergreifender Stimme erhobenem „Te Deum laudamus" in ihrer ganzen Größe und Vollkommenheit zu erkennen: Jedem Anhörenden mußte die Brust hoch sich heben und aufschwellen von religiöser Weihe und heiligen Gefühlen. Die Genossen zogen in derselben Ordnung aus der Kirche nach der Aula, wohin sie die Prüfungen jährlich riefen, wo sie aber meistens nur von ihren Lehrern in leeren Räumen examinirt, manchmal auch geschüttelt wurden.

Eine bedeutungsvolle Willkommsrede des Hrn. Kaplan Würth regte in allen Genossen neue Hoffnungen zu Freuden und Vergnügungen an, welche ihrer warteten: Denn dieselbe berührte die erste Feier, die Würde und Schönheit des Festes, die Genüsse und Wünsche während jener und schloß mit dem Wunsche, alle mögen die Sorgen ablegen, nur der Liebe und Freundschaft sich hingeben und nach fünf Jahren heiter und froh zu der erneuerten Feier zurückkehren. Allgemeiner und verdienter Beifall wurde den schönen mit Wärme und Geist, mit Energie und Festigkeit gesprochenen Worten zu Theil.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Wien zirkulirt folgende Anekdote: Ein junger in das dort garnisonirende Regiment Haynau eingereihter Honved pflegte in der Kaserne stets bevor er einschlief, ein „Eljen Kossuth" zu rufen. Trotz ernstlicher Warnung wiederholte er regelmäßig den Ruf. Sein Hauptmann droht ihm mit 25 Stockprügeln; der Honved antwortet mit einem donnernden Eljen Kossuth. Er wird über die Bank gelegt und ihm die Strafe unbarmherzig zugemessen. Er erhebt sich und in die Kniee zusammensinkend, stöhnt er sein Eljen Kossuth. Der Offizier setzt ihm, als er einiger Maßen zum Bewußtseyn gekommen, mit Vernunftgründen zu, erinnert ihn an den dem Kaiser geschwornen Eid und erklärt ihm, daß, wenn er den Ruf nicht unterlasse, die Strafe noch einmal stattfinden werde. Der Magyar erwidert: „Herr Hauptmann, mein H— gehört dem Kaiser, mein Herz aber dem Kossuth."

Nach den aus Texas eingelaufenen Nachrichten werden dort in allen Theilen des Landes Vorbereitungen zu einer großen Expedition nach der Goldregion, welche so eben im nördlichen Texas nicht weit von den Ruinen der alten Stadt Eséram Quivira längs der großen Gebirgskette an den Quellen des Arkansas und Laplatastroms in dem Rio Puerco entdeckt worden ist. Die Ruinen großer Städte in diesen Gegenden scheinen anzuzeigen, daß diese Minen einst von Tausenden bearbeitet wurden. Die geographische Bildung dieser Goldregionen entspricht ganz der der Goldgegend Kaliforniens und enthält ähnliche Schatzkammern des köstlichen Metalls. Diese Thatsachen haben eine solche Aufregung in Texas hervorgebracht, daß die Lokalblätter versichern, die Auswanderungen zu der Goldregion von Texas werden im Herbst noch die nach Kalifornien übertreffen.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 154 26. September 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Steigt auf die Mauer, ihr Schurken!“ rief der alte Obrist, der den Oberbefehl stillschweigend übernommen hatte, der feigen Dienerschaft mit seiner Stentorstimme zu; „steigt auf die Mauer und schießt in den dichsten Haufen der Kanaille hinein! Wir wollen ihnen zeigen, was es heißt, Rebellion zu machen! Es soll kein Einziger von ihnen mit dem Leben davon kommen, denn was nicht erschossen wird, soll am Galgen baumeln!“

Indeß woher hätten die Elenden, an die sich der Befehl des Obristen richtete, wohl den Muth nehmen sollen, auf die Mauer zu steigen, wo sie eben so gut getroffen werden, als treffen konnten? Keiner, außer dem Lieutenant, Werner, dem Jäger und Winfried's altem Diener, gehorchte.

„Brüllt da nicht der alte versoffene Oberst?“ fragte eine Stimme draußen — es war die Stoffels — „Wenn Du Kurage hast, alter Prahlhans,“ fügte der Fragende hinzu, „so steig selbst auf die Mauer, und mein Wort zum Pfande, Du sollst eher, und kopfüber, wieder hinunterpurzeln, als Du hinaufgekommen bist!“

„Gott verdamm mich, wenn ich Dir mein Gesicht nicht zeige, Du Halunke!“ rief der Obrist, vor Wuth schäumend, und dabei strengte er sich, wiewohl vergebens, an, die Mauer zu erklimmen; sein lahmer Fuß verhinderte ihn, zu seinem nicht geringen Aerger, daran, seine Drohung wahr zu machen.

„So schießt doch, in's Teufels Namen!“ rief er den vier Muthigen zu, die die Mauer bereits erklommen hatten und schußfertig dastanden.

„Haltet noch ein!“ rief Werner, der womöglich unnützes Blutvergießen verhindern wollte, den drei Andern zu, als diese sich anschickten, dem Befehle Folge leisten zu wollen; „haltet noch ein, und laßt mich erst mit ihnen reden! Vielleicht schenken sie der Stimme der Vernunft Gehör und ein entsetzliches Unglück wird abgewendet!“

„Wer ist Der, der da spricht?“ fragte einer der Untenstehenden, indem er einem Nebenmanne die Fackel entriß und sie emporhielt, um den Redner zu beleuchten.

„Stopft dem Schwätzer das Maul mit 'ner Kugel!“ rief ein Anderer. „Wir wollen keine schönen Worte, sondern Blut, das Blut der Igel, die uns seither das unsrige aussogen!“

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich dem da oben nicht ein paar Tropfen von dem seinigen abzapfe!“ rief Stoffel, die rostige Flinte auf Werner anlegend und im Begriff, auf ihn zu zielen.

„Bist Du des Teufels,“ schrie ein Anderer, mit seiner Faust das Gewehr niederschlagend, so daß der Schuß losging, ohne Werner zu treffen; „bist Du des Teufels? Es ist ja der Doktor, des Vorwerk-Steffens Sohn, und keiner von dem adeligen Pack!“

„Wenn er nicht dazu gehört, wie kam er denn in das Nest hinein?“ fragte Stoffel mürrisch. „Und siehst Du nicht, daß er auch 'n Gewehr in der Hand hält und damit auf uns schießen will? Also nieder mit ihm, wie mit allen den Andern!“

„Herr Werner Steffens, was thut Ihr da oben?“ fragte ihn ein alter Bauer, der ihm gut war und ihn deßhalb gern gerettet sehen wollte. „Ihr gehört ja gar nicht dahin, sondern zu uns, denn wie wir, seyd Ihr 'ners Bauers Sohn; und habt Ihr nicht die Schleswig-Holsteiner mit gegen ihren König vertheidigen helfen? Hab' ich's nicht aus Eurem eigenen Munde gehört, daß Ihr das thatet, weil die braven Leute von dem Lumpenkönig, der sie bisher beherrscht hatte, grausam unterdrückt werden sollten?“

„Eben so suchen wir unser gutes Recht und unsere gute Rache für das, was wir von den Hunden, denen Ihr beistehen wollt, haben ausstehen müssen, und Gott straf' mich! wir wollen uns Beides verschaffen!“ rief ein Anderer.

Auf nackter Erde sollen sie verrecken, die Hunde, die meinem sterbenden Weibe das Bett unter'm Leibe haben wegnehmen lassen!“ schäumte Veit und streckte dabei die geballte Faust gegen das Schloß empor.

Vergebens hatte Werner mehremale den Versuch gemacht, einige Worte zu reden; er war allemal überschrieen und übertobt worden.

Digitized by Google

„Was haltet Ihr Euch lange mit Sprechen auf?“ rief ein riesenhafter Kerl mit einer Stentorstimme, entriß einem Nebenmanne das Gewehr und legte auf den Lieutenant an. Der Schuß war, zum Glück für denselben, etwas zu hoch gerichtet und fuhr dicht über dessen Kopfbedeckung hin.

„Verdammt!“ rief der Schütze, auf's Neue ladend. „Das Zweitemal will ich besser treffen!“

„Brüder, Freunde, hört mich!“ rief jetzt Werner fast in Todesangst; „hört auf meine Stimme, bevor Blut vergossen wird! Was begehrt Ihr? Welche Klagen habt Ihr vorzubringen? Sprecht! Im Namen des neuen Gutsherrn, der der edelste, beste und gerechteste Mann und der mein Freund ist, versprech ich Euch Gerechtigkeit und auch Verzeihung für das, was bisher geschah, sofern Ihr jetzt ruhig nach Hause geht!“

„Du hast gut versprechen, Werner Steffens!“ hohnlachte Stoffel; „daß wir Narren wären, Deinen Worten zu vertrauen! Auch wollen wir nicht bloß Gerechtigkeit, sondern auch Rache! Wie das Vieh hat uns das adelige Pack bisher behandelt, und wie das Vieh wollen wir jetzt auf dasselbe losgehen! Keine Gnade, kein Erbarmen, Brüder!“ wandte er sich an seine Genossen. „Und nun schießt Alle auf einmal auf die da oben! Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir die paar Kerls nicht gleich wegbliesen!“

Ihm wurde gehorcht, und das Gebirgsecho gab den Knall von dreißig Schüssen, die fast auf einmal fielen, donnernd wieder. Als der Pulverdampf sich verzog, standen von den Vieren auf der Mauer nur noch Drei aufrecht: ein Schuß in die Schulter hatte des Barons alten Diener zu Boden geworfen, zum Glück aber nicht tödtlich getroffen.

„Das war 'n halber Pudel: nur Einer liegt!“ rief Stoffel wild.

„Frisch wieder geladen und gut gezielt, Brüder“ . . . . . Ein Schuß aus des Lieutenants Büchse traf den Frevler und verhinderte ihn am Weitersprechen. „Verdammt!“ schrie er; „ich glaub', ich habe für immer genug!“ Er sank zu Boden und war todt.

Ein wilder Racheschrei ließ sich beim Anblick des Gefallenen unter der Rotte hören. Alle Gewehre wurden geladen und wären die noch übrig gebliebenen Drei nicht schnell in den innern Hofraum hinabgesprungen, so wäre es aller Wahrscheinlichkeit nach um sie geschehen gewesen.

„Der Posten da oben ist nicht haltbar,“ rief der Lieutenant, als er wieder auf seinen Füßen stand, „und ich fürchte, wir sind verloren.“

„Leitern her! Aerte her!“ rief es jetzt draußen. „Bringt Balken, das wir uns 'ne Brücke über den Schloßgraben bauen!“ riefen Andere. „Sie sind unser!“ jubelten wieder Andere. „Nur frisch an's Werk und in 'ner halben Stunde werden wir drinnen seyn!“

„Wir müssen wieder hinauf und auf die Unglücklichen schießen, um sie vom Thore und von der Mauer abzuhalten!“ rief Werner mit dem Tone der Verzweiflung. „O, wollten sie mein Leben als Opfer für das der Uebrigen annehmen, mit welcher Freude würde ich es hingeben!“

„Ist keine Flucht möglich?“ fragte der Obrist, der jetzt auch keine andere Rettung mehr sah. „Sie sind uns zu stark und diese Hallunken da“ — er wies auf die Diener — „sind die schändlichsten Memmen, die mir noch in meinem Leben zu Gesicht gekommen, denn sonst würden wir den Buben doch 'was zeigen; so aber müssen wir an den Rückzug denken, bevor es zu spät ist.“

In dem Augenblick stürzte ein Bauer — es war nochmals der wackere Kurt — mit zerrissenen Kleidern, verwirrtem Haar und ohne Kopfbedeckung durch das Schloß kommend, auf den Hof und Werner mit den Augen suchend, rief er mit heiserer, fast athemloser Stimme:

„Sie sind verloren, rettungslos verloren, wenn Sie auch jetzt nicht folgen wollen!“

„Woher bist Du gekommen, Du treuer, guter Mensch?“ fragte Werner, als er seinen dankbaren Freund erkannt hatte, im höchsten Grade überrascht.

„Das erzähle ich Ihnen später, Herr Doktor; jetzt ist kein Augenblick zu verlieren;“ antwortete ihm Kurt. „Mein Weg war in jeder Beziehung gefährlich, denn hätten mich meine Brüder entdeckt, so würden sie mich ohne Erbarmen niedergeschossen haben, und es war auch 'ne halsbrechende Arbeit, den steilen Felsen hinten am Garten herauf zu klimmen: das konnte nur ich, der ich schon als Knabe das Wagstück oft versuchte, um ein paar Aepfel oder Birnen aus dem Schloßgarten zu stehlen, den man auf dieser Seite für unzugänglich hält, weßhalb man die Stelle auch nicht besetzt hat. Vertrauen Sie sich nur mir an, und Sie sind gerettet; aber eilen wir, Herr Doktor!“

„Wer ist der Mensch?“ fragte der alte Obrist finster, „und wie kommt er hierher?“

„Er will unser Retter seyn und ich verbürge mich für ihn,“ war Werner's Antwort.

„Halt!“ rief Kurt barsch; „ich habe nichts davon gesagt, daß ich Die da auch mit retten wolle, denn sie gehen mich nichts an, und um sie würde ich mein Leben nicht auf's Spiel gesetzt haben. Aber Ihnen, Herr Werner, bin ich so vielen Dank schuldig, daß ich ihn nie werde abtragen können, und Sie allein will ich retten: die Andern möge treffen, was sie verdient haben, „„denn wie man säet, erntet man,““ heißt's im Sprichworte.“

„So hättest Du Dir die Mühe ersparen können,“ erwiderte ihm Werner entschlossen. „Wenn auch nicht die Ansichten und Gesinnungen dieser Leute, so theile ich doch unter den obwaltenden Umständen ihr Schicksal, möge es seyn, welches es wolle. Und

Digitized by Google

überdieß habe ich einen Freund, Euern Gutsherrn, zu retten, an dessen Leben mir weit mehr gelegen ist, als an meinem eigenen. Kannst und willst Du uns einen nur Dir bekannten Pfad hinabführen, so wirst Du alle Andern zuerst, und mich erst zuletzt hinunterbringen; nur unter dieser Bedingung — ich schwöre es bei dem Allmächtigen! — nehme ich Deine Hülfe an."

„Brav gesprochen, Herr Doktor!" rief der alte Obrist, durch diesen Edelmuth Werner's besiegt; „und wer in Zukunft, sollten wir aus dieser Patsche glücklich herauskommen, noch ein Wort gegen Sie sagt, der soll's mit mir zu thun haben! Was Euch aber anbetrifft, mein guter Freund," wandte er sich an Kurt, „so soll es Euer Schade gewiß nicht seyn, wenn Ihr uns bei dieser Gelegenheit hülfreiche Hand leiht: ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß Ihr für Euern Dienst reichlich belohnt werden sollt."

„Ich schere mich den Teufel um Ihre Belohnung, Herr Oberst," antwortete ihm Kurt barsch, „und wär' es nicht um Diesen da" — er zeigte auf Werner — „so würd' ich den Verrath an meinen Brüdern nicht geübt haben; denn was Sie anbetrifft, so würde mir keine Ader darnach schlagen, wenn ich Sie sämmtlich am höchsten Galgen hangen sähe: Sie haben's zu arg mit uns armen Bauern gemacht, allzuarg, und uns nicht wie Menschen, sondern ärger denn das Vieh in Ihren Ställen behandelt."

„Mäßige Deinen gerechten Zorn, guter Kurt," unterbrach ihn Werner, „und höre hier mein Gelöbniß, daß Ihre Alle es in Zukunft besser haben sollt. Ich kenne das Herz und die Gesinnungen des neuen Majoratsherrn und kann Euch so dieses Versprechen mit gutem Gewissen geben. Aber jetzt komm, Kurt, mein Freund und Retter, komm und zeige uns Deinen Weg! Der Erste, der gerettet wird, muß mein Freund, der Baron, seyn, und auf meinen Armen will ich ihn hinabtragen, da er zu schwach zum Gehen ist. Sie, Herr Oberst, sind gebeten, die Damen zum Schloßgarten zu führen, damit die Rettung keinen Augenblick verzögert werde," wandte er sich an diesen; „ich gehe zum Baron, und nun sey Gott mit uns!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Aschaffenburger Studienfest u. seine zweite Feier am 11. und 12. Sept. 1850.

(Fortsetzung.)

Dem Willkommredner folgte Hr. Pfarrer Neis aus Kandel in der Pfalz mit einer Rede über Werth, Bedeutung und Einfluß der wahren Freundschaft, jener Tochter des Himmels, für alle Lebens- und Geschäftsverhältnisse: Freundschaft schloß die Genossen eng an einander, erheiterte ihren Jugendkreis, erquickte ihr Herz und ihren Geist, belebte sie stets von Neuem, machte sie männlich und stark in Gefahren, half ihnen alle Kämpfe besiegen und an der Hand des treuen Freundes vielen Nachtheilen entgehen. Der für Liebe und Freundschaft begeisterte Redner, den bei seinem kräftigen Körper, lebendigem Geiste und tiefem Gemüthe nur eine durch die Herreise verursachte Heiserkeit im Sprechen etwas hinderte, schilderte vorzüglich den moralischen Einfluß der Freundschaft mit einer Wärme und Ueberzeugung, welche alle Anwesenden mit sich fort- und zu den lautesten Beifallszeichen hinriß.

Ein humoristischer Vortrag eines Gastwirthes von Frankfurt, Hrn. Schmölder, desselben, welcher jüngst in der Aschaffenburger Zeitung seine Gastwirthschaft zum Pfälzer Hofe allen Aschaffenburger Studenten in gewandtem lateinischen Ausdrucke empfahl und alle, welche an Hunger und Durst leiden, zu sich einladete. Er werde sie restauriren mit arabischem Trunke um 16 kr., mit Mittagsessen um 24 kr., mit einem Schoppen Wein um 12 kr. u. s. w., versetzte durch seine Gedanken Alle in die heiterste Stimmung: Den Bau des Weines und Werth desselben gegen das Bier anpreisend, vermischte er den deutschen Vortrag mit Zitaten aus lat. Klassikern und deutete darauf hin, daß weder Noa, die Götter und ihre Genossen, noch Horaz, Christus der Herr und seine Apostel Bier, sondern Wein getrunken hätten; daß er ein sehr sparsamer Wirth sey, denn er hebe seinen Wein auf für die durstigen Gäste; daß er diesen übel anfäme, wenn er ihnen statt Wein vorzustellen, den Lucull oder Horaz aufschlagen und z. B. Horazens Ausspruch, „beatus ille, qui procul negotiis paterna rura bubus exercet suis", mit „Glücklich der Mann, der sein väterliches Landgut mit seinen eigenen Buben bearbeitet" übersetzen wolle. Der humoristische Capo spricht sich große Verdienste im Aufbewahren seiner Weine im Keller zu, schätzt sich glücklich, in diesem noch 12 Flaschen Verdienst 1783er, diese aber nicht durch Geburt, sondern schon vor dieser erhalten zu haben, lobt den Wein als geistigstes Produkt, daher das Verdienst des Gastwirthes, als geistigstes auf Erden; wünscht, daß das Wunder der heiligen Schrift mit den sieben Broden, wovon die vielen Tausende gesättigt worden und doch noch 10 Körbe voll übrig geblieben, für sich wiederholt werde und alle Anwesenden mit vollen Zügen davon genießen, ihm aber 77 Stückchen bayerisches Maaß übrig bleiben möchten. Da aber die eine der 1783er Flaschen sich nicht vervielfältigen lasse, um Alle davon trinken zu lassen, so mache er es, wie Alexander der Große mit dem Siegelringe: „Dignissimo" und überreiche, da er aus den Anwesenden weder den Würdigsten noch den Verdienstvollsten herausfinden könne, dem Beförderer und Lenker des Festes, Prof. Reuter, die

Digitized by Google

Flasche. Der Redner erfreute die ganze Gesellschaft mit seinen humoristischen Gedanken und erntete allgemeinen, oft wiederholten Beifall. Möge sein ganzer Vortrag in dem Album des Festes veröffentlicht werden.

Da er das Geschäft des Weinbaues als ein so gemeinnütziges, ja als das gemeinnützigste anpries, so setzte ihm in ähnlicher Humoristik Hr. Prof. Pfaff entgegen, daß auch der Forstmann mit allgemein nützlichen Dingen sich beschäftige, indem ja das Holz zu diesen gehöre: Denn fragt er: „Worauf stand eben der Gastwirth? Auf Brettern von Holz: Worin saß denn der Noa während der Sündfluth? In einer Arche von Holz: Worauf saßen wir als Buben in den Schulen? Auf Bänken von Holz: Woraus bestanden die Ruthen für unsere Plagas? Aus Holz. Diese und andere spaßhafte Gedanken, worin doch auch mancher Ernst lag, heiterten die ganze Gesellschaft außerordentlich auf, würzten die Freude an dem Feste ungemein und mochten für die Theilnehmer an demselben sehr viel Vergnügen versprechen, was nach der allgemeinen Stimme darüber auch der Fall war: Ja man will dasselbe noch schöner und gemüthlicher gefunden haben, als das von 1845, wovon doch alle Theilnehmer und Nichttheilnehmer so sehr begeistert waren.

Nach diesen Reden betrat Prof. Reuter den Rednerstuhl, dankte für die Anerkennung seiner Bemühungen, das Fest zu Stand zu bringen, und für den Beifall aller Studiengenossen, und erklärte, sie nur aus Liebe zu den alten, auswärtigen Freunden sich der Sache angenommen und gefördert zu haben, daher hierin gar kein Verdienst suche: Die diesjährige Feier sey nicht in seiner Ansicht gelegen, er habe wegen der mancherlei politischen Verhältnisse und sonderbar trüben Zeit, welche zu gemüthlich-freundlichen Festen nicht anregten, ein Verschieben für das nächste Jahr gewünscht, jedoch dieselbe nicht als maßgebend verfochten, sondern geopfert, dabei aber gewunschen, es möge unter den Aschaffenburger Studiengenossen einer oder der andere an die Spitze treten, was jedoch nicht geschehen und dieses die Ursache sey, warum die Ausschreiben so spät erfolgten und er doch sich der Sache habe annehmen müssen, im Gegenfalle sie vielleicht nicht zu Stand gekommen wäre. Er wollte die Rechnung von der Festfeier für 1845 vorlegen, wurde aber durch die Worte des Hrn. Dek. Seibert „Nur kein Rechenexempel, wir brauchen von dir keine Rechnung," worin alle Studiengenossen einstimmten und durch die Erklärung des Hrn. Prof. Pfaff: „Prof. Reuter hat dem vorigen Ausschusse die Rechnung vorgelegt, wir haben sie genau geprüft und seinem Charakter gemäß in Allem tüchtig bewährt gefunden." Alle Genossen stimmten wiederholt bei und Prof. Reuter dankte, wohl mit bewegtem Herzen und starken Gefühlen, für dieses große, allgemeine und ehrende Vertrauen, welches ihm die alten Freunde und seine Schüler, deren fast alle jüngeren Genossen seyn mochten, offen bewiesen. Er schien noch den Hergang des Zustandekommens der diesjährigen Festfeier erklären, aber die wunde Seite nicht berühren zu wollen, ging daher zur Erklärung seines Bedauerns über, daß so manche alten, treuen Freunde und unter diesen der Studiengenosse Ihl, jetzt Reg.-Rath und Stadtkommissär zu Bamberg, wegen Dienstespflichten nicht kommen konnten.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

Ueber die Lage der ungarischen Emigration in der Türkei finden wir in einem magyarischen Blatte folgende Notizen: „Kossuths Kinder sind die Lieblinge der türkischen Beamten und bekommen von diesen fast jede Woche ein kleines Pferdchen zum Geschenk. Kossuth selbst wird mit Essbuk's, Nargile's und anderen Pfeifen, seine Gattin mit Teppichen und werthvollen Stoffen förmlich überschwemmt. Uebrigens wird die gesammte Emigration mit vieler Aufmerksamkeit behandelt, und die Ueberwachung hat durchaus nichts Drückendes. Doch vermag sie dieß doch nicht für die Ungewißheit der Zukunft zu entschädigen, und sie möchten gerne den Zeitpunkt wissen, wo sie entlassen werden. Auch der Winter erfüllt die Emigration in Kleinasien mit ernstlicher Besorgniß; der Winter ist dort sehr streng, und durch die Ungangbarkeit der Wege jeder Verkehr nach Außen abgeschnitten. Kossuth spricht bereits geläufig türkisch und bedarf schon lange keines Dolmetschers mehr.

Während in Berlin neulich ein bekannter Taschendieb vor Gericht stand, benutze einer seiner Genossen die Aufmerksamkeit der durch die geschickte Vertheidigung des Angeklagten ergötzten Umstehenden und leerte ihnen die Taschen, so daß sogleich nach der Verhandlung dem einen der Zuhörer eine ziemlich gefüllte Börse, dem andern sein seidenes Taschentuch fehlte. Da der Zuhörerraum trotz der großen Hitze stets gedrängt voll ist, so haben die Bestohlenen ihre Umgebung sich um so weniger genau merken können, als diese jeden Augenblick wechselt, und ist daher, obwohl sogleich eine genaue Besichtigung der den Zuschauerraum verlassenden Personen durch geeignete und mit den Diebsphysiognomieen bekannte Polizeibeamte abgehalten wurde, der Dieb nicht ermittelt worden.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 155 28. September 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Werner gab Kurt einen Wink und dieser folgte ihm zu Winfried's Zimmer. Er fand den Freund, der durch seinen alten Diener von den Vorfällen im Schlosse unterrichtet worden war, in der höchsten Aufregung, halb angekleidet auf einem Stuhle vor dem Bette sitzen. Er hatte sich ganz ankleiden wollen, aber nicht die Kraft dazu gehabt. Werner sagte ihm mit wenigen Worten, was es gab, wickelte ihn in eine Matratze und nahm ihn wie eine Mutter ihr Kind auf seinen Arm, wobei ihm des Barons kleine magere Gestalt einigermaßen zu Hülfe kam.

„Sie werden's nie vollbringen, Herr Doktor," sagte Kurt, als man auf der Spitze des Felsens angelangt war; „Sie allein da hinabzuführen hätte ich wohl unternehmen wollen; aber mit dieser Last kann's unmöglich gehen: Sie werden hinabstürzen und das Genick brechen; weiter kommt nichts darnach!"

„So sterbe ich mit Dem, ohne den ich nicht leben möchte," antwortete ihm Werner mit festem Tone. „Nun voran, Kurt," fügte er hinzu; „ich werde Euch auf Schritt und Tritt folgen."

Winfried, welcher jetzt erst begriff, welcher Gefahr sich Werner aussetzen wollte, um ihn zu retten, versuchte Vorstellungen zu machen; aber Werner hörte nicht auf seine Bitten, sondern trat ohne Zaudern den gefährlichen Weg an. Oft war sein tappender Fuß kaum einen Finger breit vom Abgrunde entfernt; oft fühlte er das aus den Felsenspalten hervorgekeimte Gras, an dem sich seine Hand festhielt, zu seinem nicht geringen Entsetzen losreißen, und Mehreremale drohten in seine Kräfte gänzlich zu verlassen; aber immer und immer wieder raffte er sich auf, bis er endlich ebenen Boden unter sich fühlte und, seine theuere Last auf den Rasen niederlegend, in ein freudiges: „Gott sey gedankt!" ausbrach.

„Ja, dafür haben Sie Gott zu danken," sagte Kurt; „ich hätt's nicht vermocht, was Sie da vollbrachten, und ohne Gottes besondern Beistand hätten Sie's auch nicht vollbringen können!"

„Jetzt wieder hinan, Kurt, mein guter, treuer Kurt!" rief Werner, nachdem er sich einen Augenblick erholt hatte.

„Sie wollen doch nicht wieder mit hinauf?" fragte dieser. „Wozu das? Es würde überflüssig seyn, und ich gelobe Ihnen, daß ich mein Möglichstes thun will, auch noch die Andern zu retten."

„Du wirst es thun, Kurt, weil Du ein braver Kerl bist," war Werner's Antwort, „und ich werde meinen Schwur als ein eben solcher halten. Nur frisch voran, ich folge Dir!"

Kurt that wie ihm geheißen war. Als die Beiden oben auf der Felsenplatte anlangten, fanden sie die Andern bereits dort. Werner, der Diana trotz der Finsterniß, von der sie umgeben waren, erkannt hatte, trat zu ihr und schweigend, aber mit einem zärtlichen Drucke ihre Hand ergreifend, führte er sie zu dem Rande des Felsens, wo der treue Führer ihrer bereits wartete und ihr eine seiner Hände reichte, um sie zu leiten. Sie sprach kein Wort, denn die Angst beraubte sie der Stimme.

Es dauerte über eine Stunde, bevor Alle gerettet waren; Werner war, seinem Schwure getreu, der Letzte, welcher den Felsen verließ; selbst die Diener und Dienerinnen des Schlosses hatte er vorangehen lassen und während der Zeit, als die Uebrigen sich zu retten suchten, noch eine Vorsicht angewendet, um die wüthenden Bauern, selbst wenn sie durch ihre Aexte Herren des Schloßthores geworden wären, noch eine Zeitlang aufzuhalten und sich so vor ihrer Verfolgung zu sichern. Er schloß nämlich alle in das Schloß führenden Thüren zu und verriegelte sie von Innen; dann erst war er auch auf seine Rettung bedacht.

Er hatte in der That keine Zeit mehr zu verlieren, denn in eben dem Augenblick, als er das Schloß verließ, vernahm er die Schläge der Aexte der Bauern gegen das äußere Thor und ihr Jubelgeschrei verkündete, daß sie in ihrer verderblichen Arbeit nach Wunsch vorrückten.

Als er endlich bei den andern Geretteten anlangte, galt es noch, eine möglichst sichere Zufluchtsstätte für diese auszumitteln; eine solche war aber

Digitized by Google

schwer zu finden, da man keins der Häuser des Dorfes, ja nicht einmal der umliegenden Dörfer dazu erwählen konnte, weil sämmtliche Bauern in den Aufstand verwickelt waren. Der Jäger, welcher ein eben so besonnener als tapferer Mann war, schlug eine im Walde befindliche Wildhütte, zu der er den Weg kannte, vor, und man sah sich genöthigt, diesen Vorschlag anzunehmen.

Winfried, der keine Worte finden konnte, um seinem Retter zu danken, wie es sein Herz verlangte, mußte getragen werden, weil die ausgestandene Angst, mehr um den Freund, als um sich selbst, seine Schwäche so vermehrt hatte, daß er keinen Schritt gehen konnte. Da indeß viele kräftige Männer da waren, die beim Tragen einander ablösen konnten, verzögerte dieser Umstand nur sehr wenig die vollständige Rettung der Geflüchteten, und rasch eilte man dem Walde zu.

Der Wunsch Werner's, wenn auch nur auf einen Augenblick, an Dianens Seite zu kommen, um ihr einige Worte der Ermuthigung und Liebe zuflüstern zu können, wurde dadurch vereitelt, daß der Lieutenant und Fräulein Annette sie in ihre Mitte genommen und sich, als hätten sie eine Ahnung von dem geheimen Wunsche ihrer Cousine gehabt, nicht wieder von ihr trennten, so lange der ziemlich weite Weg dauerte. Er mußte also darauf verzichten, durch einen verstohlenen Händedruck, durch ein ihm zugeflüstertes Liebeswort für das belohnt zu werden, was er für sie gethan, was er ihr und dem Freunde zum Opfer gebracht hatte.

Und das war nicht wenig! Es war vielmehr das Höchste, was er zu opfern gehabt hatte: seine politische Ueberzeugung, die Achtung und Liebe, das Vertrauen Derer, die er seine Brüder nannte, für deren Rechte und geheiligte Ansprüche Blut und Leben hergeben zu wollen, er mit heiligen Eiden sich selbst, und oft auch den Gleichgesinnten, gelobt hatte!

Der Augenblick schien endlich da zu seyn, wo das so lange in seinen heiligsten Rechten und Forderungen gekränkte Volk zur Selbsthülfe seine Zuflucht nahm; und wie hatte seine feurige, für die ewigen, unantastbaren Güter der Menschheit glühende Seele diesen Augenblick nicht herbeigesehnt! Aber ach! durch die wunderbarste Verkettung der Umstände war er auf die Seite Derer gestellt worden, die er zu bekämpfen, die zu vernichten er gelobt hatte, um die Schuld eines Jahrtausends mit ihrem Blute zu sühnen. Durch das, was er in den letzten Stunden gethan hatte, was er thun müssen, um die Geliebte und den Freund zu retten, war er für immer von der Partei getrennt, deren Bestrebungen selbst jetzt noch die seinigen waren; denn wie hätte die Demokratie ihm je wieder Vertrauen schenken können, nachdem er sich ihr im entscheidenden Augenblick mit den Waffen in der Hand gegenüber gestellt hatte? Würde es ihm je gelingen, seine Brüder davon zu überzeugen, daß nicht sein Wunsch und Wille, sondern allein eine unabwendbare Schicksalsmacht ihn in diese Verhältnisse hinein gedrängt habe?

Nein, in den Augen der Demokratie mußte er von nun an für einen Apostaten gelten, für einen Verräther an der heiligen Sache des Volkes; für einen erkauften Knecht seiner Unterdrücker! Die Brücke zwischen ihm und seinen noch immer gleich heißgeliebten Brüdern war abgebrochen und keine spätere Handlung seines Lebens konnte sie wieder herstellen: er hatte das Vertrauen derselben eingebüßt, hatte dafür das Leben seiner Geliebten und seines Freundes eingetauscht!

So groß, so schneidend der Schmerz seiner Seele bei diesem Gedanken auch war, so fehlte es ihm doch nicht gänzlich an Trost. Er durfte sich sagen, daß er nicht anders hätte handeln können, als er gethan, ohne noch heiligere Pflichten zu verletzen. War Diana nicht vor den Augen Gottes sein Weib und hatte er dadurch nicht die Verpflichtung auf sich genommen, ihr Leben zu beschützen? Hätte er sie, hätte er den Freund seines Herzens, der noch an einer für ihn empfangenen Wunde blutete, ermorden lassen, ja auf Beide selbst den Mordstahl zucken dürfen?

So hatte er sie mit gänzlicher Aufopferung seiner Selbst gerettet und damit nur eine heilige, unabweisbare Pflicht erfüllt. Er durfte zwar über sich selbst, über das ihm zugefallene unverdiente Loos trauern; aber sich mit Selbstverachtung nicht seine Zukunft verbittern!

Zwölftes Kapitel.

Da die Aufrührer auf keinen Widerstand mehr stießen und überdieß mit allen zur Erbrechung der Thore und Thüren erforderlichen Instrumenten gehörig versehen waren, gelang es ihnen bald, sich zu Herren des Schlosses zu machen.

Mit einem Wuth- und Freudengeschrei drangen sie ein, als die in das Schloß führende Hauptthüre endlich ihren Axtschlägen gewichen war und krachend und zersplitternd niedersinkend, ihnen den ungehinderten Eingng gewährte. An die Möglichkeit einer Flucht von Seiten der Gutsherrschaft durfte die wilde Rotte um so weniger denken, da alle Eingänge zum Schlosse bis auf den einen, den sie für unerheblich hielten, von ihnen besetzt worden waren, und in der That schauderte Werner später, als er den vor den Flüchtlingen genommenen Weg in Augenschein nahm, den kaum ein Gemsbock oder eine Ziege zu erklimmen gewagt haben würde. Hätte die Flucht am Tage bewerkstelligt werden müssen, so würde man sich lieber den Bauern auf

Digitized by Google

Gnade und Ungnade ergeben, als diesen Weg versucht haben; aber der Schleier der Nacht bewahrte die Fliehenden vor dem sonst unvermeidlichen Schwindel, indem er die furchtbare Gefahr, der man beim Hinabsteigen an einer fast senkrechten Felsenwand mit jedem Fußtritt ausgesetzt war, mit Dunkel umhüllte.

Groß war daher das Erstaunen und die Wuth der Stürmenden, als sie, nachdem sie fast das ganze Schloß durchstreift hatten, keine Spur von Denen fanden, die ihre Rachsucht sich zum Opfer ausersehen hatte.

„Mir nach," rief endlich ein junger Bursche; „mir nach! Ich weiß, wo die Kanaille sich versteckt hat und will Euch den Weg dahin zeigen: weiß ich in dem Neste doch gut Bescheid, da ich längere Zeit als Holzträger d'rin diente. Sie werden sich in dem alten viereckigen Thurm verkrochen haben, der hinten nach dem Garten hinaus liegt und der tollen Gräfin zum Aufenthalte dient, seit sie Mehreremale zu entfliehen versuchte. Da werden wir die ganze Sippschaft beisammen finden und können's auf Einmal abthun."

„Der Görge kann Recht haben; er weiß hier Bescheid," sagte ein Anderer, und: „Auf, ihm nach! Ihm nach!" riefen viele Stimmen zugleich.

(Fortsetzung folgt.)

Das Aschaffenburger Studienfest u. seine zweite Feier am 11. und 12. Sept. 1850.

(Fortsetzung.)

Hierauf verließen die Studiengenossen die Aula, zerstreuten sich in der Stadt zum Besuche von Bekannten und Spaziergängen und fanden sich gegen 1 Uhr im Festsaale für das Festessen ein. Der durch Bemühung des Herrn Sekr. Englert unter Unterstützung des Casinovorstandes Hrn. v. Arthelm und Hrn. Prof. v. Hefner sehr schön und zweckmäßig gezierte Casinosaal fand allgemeinen Beifall.

Dem Eingange gegenüber stand das Aschaffenburger Stadtwappen, welches allseitig mit Kränzen und Fahnen behängt war und auf mancherlei Insignien ruhte, die mit Papierrollen, auf welchen man die Namen Philosophia, Philologia, Theologia, Jurisprudentia et Medicina las, versehen waren: Ein Todtenkopf und die deutsche Fahne fehlten nicht: Die Büsten Göthes und Schillers standen auf den äußersten Seiten des ganzen Emblems. An den Wänden sah man 18 Köpfe griechischer und römischer Klassiker, welche mit Kränzen und Blumen geziert waren. Geschmack herrschte überall vor. Die Studiengenossen reihten sich nach Wunsch neben einander und unterhielten sich zutraulich. Den ersten Toast für Se. Maj. König Max II. und Ihre Maj. Königin Marie brachte Prof. Dr. Reuter; den zweiten für Se. Maj. König Ludwig und dessen erhabene Gemahlin Hr. Prof. Dr. Kittel; den dritten für Se. Maj. König Otto von Griechenland Hr. Kapl. Würth, den vierten zur Ehre aller Studiengenossen Hr. Sekr. Englert und den fünften Hr. Rechtspr. Marr der Casinogesellschaft und ihrem Ausschusse zum Danke für die geneigte Ueberlassung des Gebäudes als Festlokal, worauf der als Ehrengast dem Festessen beiwohnende Vorstand des Casinos, Hr. Sekr. v. Arthelm, seinen Dank für die ihm gewordene Ehre und die freundliche Versicherung aussprach, die Gesellschaft werde auch für eine erneuerte Feier das Lokal den Studiengenossen überlassen: Er werde zur Verschönerung des Festes (was er an der Verzierung des Saales erprobt hat) sein Möglichstes beitragen.

Andere Toaste für die Bemühungen der Komitemitglieder und für einzelne Studiengenossen, vor Allem aber die Kunde, daß Se. Maj. König Ludwig einen Fackelzug annehme, erheiterten den Hergang des Festessens bis vor 8 Uhr, wo die Genossen eine Deputation von Bayern, Hessen, Nassauern und Badnern wählten, dieselbe durch den Komitevorstand geleiten ließen, sich mit mehr als 150 herbeigeschafften verschiedenfarbigen Ballons versahen, jene Deputation mit ihrem Senior, Hrn. Pfarrer Anderlohr, in die Mitte nehmend unter klingendem Spiele von außerordentlicher Menschenmenge umgeben durch die Steingasse nach dem Residenzplatze und nach gnädiger Genehmigung in den Residenzhof einzogen, dessen weiten Raum in einem großen imposanten Kreise beleuchteten und den kgl. Majestäten laut schallende Lebehochs brachten, welche Jene öfters dankend zu den Fenstern führten.

Inzwischen wurde die Deputation zur gnädigen Aufwartung vorgelassen, und von der ganzen traulichen erhabenen Familie, Sr. Maj. König Ludwig und Königin Therese, Sr. Maj. König Otto von Griechenland, Ihren königl. Hoheiten Großherzogin Mathilde von Hessen, Herzogin Adelgunde von Modena und den Prinzen Luitpold und Adalbert sehr herablassend und freundlich empfangen. Die erhabenen Familienglieder unterhielten sich sehr lange mit jedem einzelnen Gliede der Deputation, fragten nach vielen Verhältnissen des Festes, Zahl der Anwesenden, Gründen der geringeren Anzahl wie 1845, der von diesen Verstorbenen und nannten die Festfeier von so vielen alten und jungen Männern, in Liebe und Freundschaft vereinigt, ein höchst seltnes, eigenes, Hochdenselben nur in Aschaffenburg vorgekommenes, welche die Herzen erquicken, den Geist ermuntern und dem ganzen Leben einen eigenen Reiz geben müsse. Namentlich sprachen Ihre Maj. Königin Therese innigemüthlich mit tiefen Blicken nach König Otto über die Großartigkeit der Feier

Digitized by Google

eines Erinnerungs- und Freundschaftsfestes sich aus, nannten sie eine wahrhaft beseligende, hatte Ihre kgl. Hoh. Großh. Mathilde eine herzige Freude, unter der Deputation einen Hessen zu sehen, fragte nach dessen Wohnort, amtlichen Verhältnissen, äußerten König Otto und k. Prinzen Luitpold und Adalbert: auch Aschaffenburger Studiengenossen zu seyn, da Hochdieselben während des öfteren Aufenthaltes der königlichen Eltern in Aschaffenburg Erziehung und Bildung genossen hätten und wurden die königl. Majestäten von dem Lebehoch der Studiengenossen an den Fenstern sich zu zeigen bewogen. Ueber ½ Stunden dauerte die Aufwartung und gemüthlich-freundliche, herablassende Unterhaltung der königl. Familienglieder mit der Deputation, wodurch diese und mit ihr die ganze Schaar der Studiengenossen hoch erfreut wurden und geehrt sich fanden.

Der Zug bewegte sich langsam aus dem Residenzhofe, vor der Hauptwache vorüber in das Festlokal zurück, wo die Studiengenossen die einzelnen Mitglieder der Deputation um die verschiedenen Aeußerungen der königl. Familienglieder befragten, über jene hocherfreut, staunten und nur immer wieder in viele Lebehochs ausbrachen. Gesang und muntere Unterhaltung, fröhliche Toaste und liebende Anerkennung verschiedener Verhältnisse, neckende Freudenergießungen und Erinnerungen an vielseitige Erlebnisse, jugendliche Heiterkeit und männlicher Frohsinn wechselten bis tief in die Nacht mit einander ab: Toaste aller Art, ernst-freundliche und ehrende, gemüthlich-neckende und launige, scherzende und angenehme Erinnerungen zurückrufende wurden ausgebracht: Nicht selten waren Jubel und Freude so stark, daß diejenigen Studiengenossen, welche für Toaste sich anschickten, durch den Anruf, „Meine Herren!“ darauf vorbereiteten und ruhiges Anhören erbaten, denselben nicht selten oft wiederholen mußten, um ihre Gefühle der Hochachtung und Liebe, der Freundschaft und Erinnerung, des Dankes und Vertrauens in einer kurzen Anrede darlegen zu können: Von Stühlen, ja manchmal von Tischen herab, wie die mancherlei spaßhaften und neckenden Vorträge Hrn. Pfar. Klotzmanns und Anderer bewiesen, wurden diese gesprochen, um weithin im ganzen Saale vernommen zu werden. Auch diese erhöhte Stellung half manchmal den Zweck nicht erreichen. Die Heiterkeit und Munterkeit, der Frohsinn und Freundesgenuß war so allgemein, daß auch das ernsteste Gemüth ergriffen und in die heiterste Stimmung versetzt wurde. Ertönte auch ein Lied, wie, „Wer niemals einen Zopf gehabt, der ist kein braver Mann:“ Edite, bibite, collegiales, oder Drum traute Brüder sitzet man denn und dgl., so war dasselbe stets nur Erguß der ernst-munteren Freude über das Wiedersehen und das ungetrübte Vergnügen an jugendliche Erinnerungsscenen, welche sich sehr häufig durch die vielen Spitznamen und Schlagwörter, womit fast jeder Student bezeichnet wird, zu verstehen gaben und das ganze Treiben der Studiengenossen in ein unschuldiges und beseligendes Munterseyn verwandelten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Dem Rittergutsbesitzer von Geist von Beeren auf Großbeeren, bekannt durch eine Menge schnurriger Prozesse — erzählt Fr. Förster in seiner neuesten preußischen Geschichte — wurde von dem königlichen Kammergericht zu Berlin eine Eingabe zurückgeschickt, „weil er bei der Unterzeichnung den erforderlichen Respekthaken nicht hinzugefügt habe.“ Herr v. Geist schickte hierauf einen, mit allen möglichen Sorten von Hacken, welche sich in seiner Wirthschaft vorfanden, beladenen Wagen dem Präsidenten des Kammergerichts mit Anheimstellen, aus den überschickten Hacken denjenigen, „welchen ein hochpreisliches Kammergericht für den respektvollsten halte, den Akten beizufügen.“

Die Neubraunschweigische Zeitung erzählt, daß daselbst ein dreizehnjähriger Knabe seine Mutter und fünf kleine Geschwister sammt der Dienstmagd spazieren fuhr. Als sie an den steilen Ufern des Sees angekommen waren, stürzte das Pferd in das Wasser und versenkte alle in der Tiefe. Die Mutter mit dem kleinsten Kinde in den Armen, hielt sich für einen Augenblick auf der Oberfläche, sank dann aber unter. Da fühlte sie plötzlich, daß ihr Fuß etwas berühre; sie strengte sich wieder an, erhob sich und faßte einen Zweig, den mehrere glücklicherweise am Ufer anwesende Männer ihr zugeworfen hatten. Der Knabe ergriff zwei seiner Schwestern, da sie ihm aber zu schwer waren, rief er um Hülfe; er wurde ans Ufer gezogen, da er der einzige war, der schwimmen konnte. Hierauf rettete er die dritte Schwester, die in den Wogen auf dem Grund des Sees lag, dann ergriff er seinen kleinen Bruder, der von seinen Kleidern gehalten auf dem Wasser daherschwamm, durch seinen unerschütterlichen Muth und übermäßige Anstrengungen; die Dienstmagd wurde dadurch gerettet, daß sie eine lange Stange faßte, die ihr vom Ufer aus entgegengehalten wurde. Der dreizehnjährige Knabe hat nun die Freude, vier seiner Geschwister vom gewissen Tode gerettet zu haben.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 156 29. September 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Nicht so hitzig, Brüder! Hübsch vorsichtig!“ ermahnte ein alter Bauer. „Wenn sie in dem Thurm sind, können sie uns noch erst böses Spiel machen und uns Einen nach dem Andern von der Treppe herab todt schießen, denn die ist gewiß so schmal, daß kaum Zwei neben einander hinaufgehen können.“

„Der Teufel soll die Hunde für ihre verdammte List holen!“ rief der Schmidt, ein riesiger Kerl. „Was fangen wir denn aber nun an? Sollen wir erst ein paar Dutzend von uns todtschießen lassen, bevor wir sie in unsere Gewalt bekommen? Der Stoffel hat den Spaß schon mit seinem Leben bezahlen müssen, und ich, aufrichtig gesagt, habe nicht Lust, sein Nachfolger zu werden.“

„Dumme Kerle, die Ihr seyd!“ rief ein Kerl, der früher Soldat gewesen war. „In Spanien habe ich gelernt, wie man solche Mäuse aus dem Loche treibt: man legt Feuer an, und sie müssen schon herabkommen, wenn sie nicht geröstet werden wollen.“

„Meiner Treu! der weiß Bescheid!“ rief Einer aus dem Haufen. „Feuer her! Feuer her! und frisch an's Werk! Mir soll's gleich seyn, ob sie verbrennen oder sonst umkommen, wenn wir nur fertig mit ihnen werden.“

Schon schickten sich Einige an, dem Befehle Folge zu leisten und aus dem Souterrain, wo man Feuer auf dem Herde gesehen hatte, einige Brände, so wie das sonstige nöthige Brennmaterial herbei zu holen, als sich die zum Thurme führende schwere eigene Thüre plötzlich öffnete und sich in derselben die alte Wärterin der Wahnsinnigen zeigte. Obgleich die Alte ziemlich taub war und bis dahin, schon weil die Mauern des Thurmes sehr dick waren und die Fenster nach dem Garten hinaus gingen, nichts von allen Vorgängen gehört hatte, war sie doch durch das gellende Geschrei der unglücklichen Gräfin erweckt worden, die, wie die meisten Wahnsinnigen, an Schlaflosigkeit leidend, auf den ungewöhnlichen Lärm im Schlosse aufmerksam und dadurch mit Furcht erfüllt worden war. Jetzt hörte auch die Wärterin, trotz ihrer Taubheit, ein so beunruhigendes Geräusch, ein verwirrtes Rufen von Stimmen, und kam um zu sehen, was es gäbe. Sie hielt eine in Eile an der Nachtlampe angezündete Kerze in der Hand und das flackernde Licht derselben beschien ihre todtbleichen Gesichtszüge.

„Wer seyd Ihr? Was wollt Ihr?“ rief sie mit vor Angst bebender Stimme. „Ist etwa Feuer im Schlosse und seyd Ihr gekommen, mich und meine arme Gräfin zu wecken?“

„Es wird bald genug ein lustiges Feuer im Schlosse geben, wenn sie nicht hervorkommen und sich uns auf Gnad' und Ungnade ergeben!“ rief der alte Soldat mit einer Stentorstimme.

„Heraus! Heraus mit ihnen!“ brüllten Andere.

„Nicht gefackelt!“ schrie Einer. „Stoßt die Alte nieder und laßt sie mit den Andern schmoren!“

„Ihr wollt mich tödten?“ schrie die Bedrohte. „Um Gotteswillen, was habe ich denn gethan, was verbrochen, daß Ihr mich umbringen wollt?“ Sie sank auf ihre Knie und streckte flehend ihre alten zitternden Hände zu ihnen empor.

„Hier heißt's: „„Mit gefangen, mit gehangen!““ rief der ehemalige Soldat. „Ihr habt dem Lumpengesindel viele Jahre gedient, habt vor ihm gekrochen und gekatzbuckelt und müßt daher jetzt auch sein Loos theilen!“

„Laßt die Alte leben! sie hat uns ja nichts gethan!“ rief Einer aus dem Haufen, in dessen Brust noch nicht Alles Mitleid erstickt war.

„Tödtet sie! Nein, tödtet sie, die alte Hexe!“ ertönte eine Stimme hinter der noch immer knieenden Wärterin, und den Blicken der überraschten Meuterer zeigte sich die in ein schneeweißes Nachtgewand gekleidete Gestalt der wahnsinnigen Gräfin. Ihre Kleidung, ihr auf Hals und Nacken in wilder Unordnung niederfallendes kohlenschwarzes Haar; ihre bleichen Gesichtszüge und die dunklen, flammenden und verwirrt umher blickenden Augen verliehen ihrer Erscheinung etwas so Furchtbares, daß Alle erschrocken vor ihr zurückbebten und eine kurze Pause eintrat.

„Tödtet sie! Tödtet sie!“ schrie die Wahnsinnige noch immer. „Sie ist ein Ungeheuer, eine Verrätherin, und hält es mit den Andern im Schlosse, die nicht wollen, daß der rechte Erbe

Digitized by Google

wieder eingesetzt werde und ich Ruhe in meinem Grabe finde!"

„Wo sind die Andern, die das nicht wollen?" fragte listig einer aus dem Haufen. „Sind sie drinnen im Thurme? Sagt es uns, Frau Gräfin, und wir wollen Euch nichts thun."

„Die Andern? Die Andern?" fragte sie und sah sich mit verwirrten Blicken um. „Seyd Ihr denn nicht schon Alle da, um das jüngste Gericht zu halten und mich zur Hölle zu führen?"

„Ist keiner mehr hinter Euch im Thurme?" forschte ein Anderer, auf die List des ersten Fragers eingehend.

„Nein! Nein! Die kommen nicht zu mir! Selbst die Dirne, die Diana, besucht mich nicht einmal, und doch wäre das ihre Pflicht, und im Staube sollte sie es mir danken, daß ich sie zur Gräfin gemacht. Gräfin Die!" rief sie mit einem gellenden Hohngelächter. Könnt Ihr sie finden, Ihr guten Leute," fügte sie hinzu, „so bringt sie her zu mir, damit ich ihr Respekt vor mir lehre. Ja, ja, Respekt will ich ihr lehren und sie wieder dahin schicken, wohin sie gehört!"

„Wir haben uns geirrt und können getrost vorwärts gehen," sagte Einer aus dem Haufen. „Wenn sie wirklich im Thurme verborgen wären, würde die Tolle es uns sagen. Nun," wandte er sich an die Wahnsinnige, „wenn wir sie finden, wollen wir sie Alle umbringen, Alle, bis auf den Letzten! Ist's Euch so recht?"

„Ja, ja, thut das!" rief sie, vor Freude in die Hände schlagend. „Das haben sie schon um mich verdient. Was, mich einzusperren, als wenn ich ein wildes Thier wäre?!" kreischte sie, immer wüthender werdend; „mich die Gräfin Susanna von und zu Waldenfels, Mutter des Erb- und Majoratsherrn, hinter Gitter und Riegel in einem häßlichen Loche einzusperren und den alten Drachen da" — sie zeigte auf die vor Angst bebende Wärterin — „mir vor die Thür zu stellen? Schlagt sie todt! Schlagt sie todt! und wenn Ihr nicht allein damit fertig werden könnt, dann will ich Euch helfen! Geschwind ein Beil her!" rief sie, auf einen mit einem solchen Instrumente Bewaffneten zuspringend, um es ihm zu entreißen, was ihr aber zum Glück nicht gelang; „und Die da soll die Erste seyn!"

„Was fangen wir nur mit der wilden Katze an?" fragte ein Bauer. „Sie umzubringen, könnten wir doch nimmermehr vor Gott verantworten? Ist sie, mag sie auch noch so viele Sünden begangen haben, doch schon gestraft genug, dadurch, daß ihr der Verstand fehlt!"

„Wir durchsuchen den Thurm und sperren sie dann mit der Alten wieder ein: mag die zusehen, wie sie mit ihr fertig wird," sagte ein Anderer.

Dieser Rath fand Beifall: man untersuchte jeden Winkel des Thurmes, zwar nicht mehr nach den Schlachtopfern, die man sich zur Rache ausersehen, denn die glaubte man nicht mehr zu finden, wohl aber nach vielleicht dahin geflüchteten Schätzen, und als man sich auch in dieser Erwartung getäuscht sah, drängte man die tobende Wahnsinnige nebst der Wärterin wieder in den Thurm zurück, schloß sie ein und überließ sie ihrem Schicksale.

Die Aufrührer zerstreuten sich dann im Schloßgarten und den Gebäulichkeiten, immer noch in der Hoffnung, die Flüchtlinge in irgend einem ihnen bis dahin verborgen gebliebenen Versteck zu finden. Als sie endlich davon abstehen mußten, wurden alle Vorräthe aus den Weinkellern und Speisekammern herbeigeschleppt und in dem großen prächtig dekorirten Ahnensaale ein Festmahl improvisirt, wie es nie seither darin stattgefunden hatte.

Zwar reichten die vorgefundenen Speisen für die vielen hungrigen Mägen und gefräßigen Mäuler lange nicht aus; desto reichere Ausbeute lieferte aber der Weinkeller, der so gut bestellt war, daß noch einmal so viele durstige Gäste hätten todt betrunken werden können. Es dauerte auch nicht lange, so streckte sich bald der Eine hier, bald der Andere dort auf dem schön parquetirten Fußboden hin. Nur einige Wenige hielten sehr lange aus, da ihr Magen und Kopf durch den häufigen Genuß des Branntweins gleichsam gegen die Einflüsse des milderen Weines gestählt waren; endlich erlagen aber auch sie der Völlerei, und es wurde fast so still im Schlosse, wie sonst zur Nachtzeit; nur ein scheußliches Schnarchen der trunkenen Schläfer verrieth, was in dem großen Ahnensaale vorgegangen war.

Die glücklich Geretteten hatten indeß unter der Führung des Jägers den Wald, und bald auch die Wildhütte, erreicht, und hier erst fiel es dem Lieutenant ein, daß man die Wahnsinnige, nebst deren Wächterin, vergessen und im Schlosse zurückgelassen hatte. Ein starres Entsetzen befiel Alle bei dem Gedanken; doch war an die Rettung der Unglücklichen nicht mehr zu denken, da die Empörer aller Wahrscheinlichkeit nach bereits längst Herren des Schlosses waren und man keine Mittel hatte, ihnen ihre Beute zu entreißen, wenigstens vor der Hand nicht. Doch nahm man das Anerbieten des wackern Jägers an, auf Kundschaft ausgehen zu wollen, wozu er, als der Gegend durchaus kundig, am besten geeignet war. Werner wollte ihn begleiten; aber seine Kräfte hatten ihn dermaßen verlassen, daß er schon nach wenigen Schritten umkehren und sich wieder in der Hütte niederlassen mußte, um neue zu sammeln.

Schon nach Verlauf zweier Stunden, als eben der Morgen anzubrechen begann, kehrte der Jäger von seiner Rekognoszirung zurück, und zwar in einer mit zwei raschen Pferden bespannten Chaise.

„Alles ist gut!" rief er, vom Bock springend, dem ihm entgegeneilenden Alfred zu. „Das Schloß

Digitized by Google

ist unversehrt, die Frau Gräfin am Leben und die Aufrührer liegen bereits in Ketten und Banden."

„Wie wäre das möglich?" rief man von allen Seiten. „Woher kam so schnell Hülfe?" fragte der Obrist, sich vordrängend, um desto besser hören zu können, was der Jäger sagte.

„Der Prinz von * * *," berichtete der Ausgesandte, „lag zu unserm Glück mit seiner Schwadron nur zwei Stunden von Waldenfels entfernt. In einigen benachbarten, gleichfalls dem Aufruhr verfallenen Dörfern hatten die Rebellen Sturm geläutet, und dieß bewog den Prinzen, mit seinen Tapfern vorwärts zu gehen, bis er auf Waldenfels anlangte, wo man die Bauern todtbetrunken im großen Saale liegend fand und leicht ihrer Herr wurde. Ich habe die Ehre gehabt, mit dem Herrn Prinzen selber zu sprechen," schloß der Jäger seine Erzählung, „und er hat mir aufgetragen, der gnädigen Herrschaft ein schönes Kompliment zu bestellen, und daß Alles wieder ruhig im Schlosse sey. Ich dachte nun, daß es gerathen seyn würde, die Pferde vor die Chaise zu spannen, um schneller und leichter nach dem Schlosse zurückkehren zu können, und wenn's Ew. Gnaden gefällig ist, so steigen Sie ein."

(Fortsetzung folgt.)

Das Aschaffenburger Studienfest u. seine zweite Feier am 11. und 12. Sept. 1850.

(Fortsetzung.)

Der Trauergottesdienst am 2. Tage Morgens 8 Uhr, welchen der ehrwürdige Hr. Dechant und Pfarrer Schmittnebst den jüngeren HH. Pfarrern Faust und Frankenberger als Diakonen celebrirte, stimmte freilich die meisten Genossen wehmüthig und traurig: Hatte im Hochamte das von den Diakonen, an den Vordermann der ersten zwei Stühle und von denselben den übrigen Studiengenossen mitgetheilte „Pax tecum" die Genossen freudig-gemüthlich ergriffen, so ergriff sie jetzt das „Dona eis requiem aeternam" traurig-gemüthlich: denn es galt den früher und seit fünf Jahren verstorbenen Genossen und Lehrern, erinnerte gewaltig an das Jenseits und an die Vergänglichkeit dieses Lebens mit all seiner Pracht und Freude. Die dumpfen Töne der Orgel und Singenden, die bedeutungsvollen Worte der Gesänge und das ernste Gebet des Celebranten pro Defunctis erregte in den Gemüthern der Studiengenossen Gefühle der Demuth und frommen Hingabe.

Aus der Kirche gingen dieselben in ihr Festlokal, wo zuerst die seit 5 Jahren verstorbenen, 1845 anwesend gewesenen Genossen verlesen, die Feier des Festes nach fünf Jahren beschlossen und andere Gegenstände berathen wurden. Hierauf verfügte sich die ganze Schaar nach dem Pompejanum: An der kgl. Residenz vorübergehend, kamen gerade Se. Majestät König Ludwig aus derselben, nun an einem Spazierritte sich zu vergnügen, gingen mit den Worten: „Ah noch Studiengenossen," auf diese los, fragten „Ob sie heute, und wo noch etwas hätten," „Sie wollten wahrscheinlich in das Pompejanum, möchten sich recht gut unterhalten." Ueber die Kunst und Pracht, über die Vorzüge und Schönheit des Gebäudes herrschte nur eine Stimme: Alle konnten nicht Worte genug finden, um den feinen Geschmack und hohen Kunstsinn des königl. Erbauers dieses Prachtwerkes nicht allein für Aschaffenburg auf einem seiner schönsten Punkte der hieran so reichen Umgebung, sondern für Bayern und ganz Deutschland vollkommen zu bezeichnen.

Die Genossen zerstreuten sich in die Stadt ins Schönthal, auf den Residenzplatz, wo die Parade mit Musik stattfand und erheiterten sich im Freien nach ihrer Weise und ihrem Belieben. Nach 12 Uhr versammelten sie sich, zu einem gemeinsamen, aber einfach und beliebigen Mittagessen, während welches einzelne sehr gemüthlich-ergreifende Erinnerungen und Toaste veröffentlicht wurden. Fast der älteste, aber des Gehens nicht mehr mächtige Studiengenosse, Hr. Geistlicher Appiano, hatte durch einen anderen Priester den Komitevorstand, Hrn. Prof. Reuter, ersuchen lassen: Allen lieben Studiengenossen seinen freundlichen Gruß und sein Bedauern auszudrücken, aus Mangel an physischen Kräften nicht in ihrer Mitte zu seyn, was er so gerne durch Hinfahren zum Festlokale bethätigt hätte, wenn ihm Füße und Kräfte die Dienste nicht versagten: Im Geiste weile er unter ihnen, freue sich an ihrer Heiterkeit und lasse Allen ein herzliches Lebewohl sagen: Nach Mittheilung dieser Worte brachen die Studiengenossen in einen liebenden Toast aus und bedauerten, den betreffenden nicht in der Mitte zu sehen.

Von diesem Toaste nahm der Studiengenosse, Hr. Waidmüller, Veranlassung, dem Senior der Gesellschaft und ehemaligen Lehrer vieler Studiengenossen an der sogenannten Trivialschule (deren Schüler in der früheren Zeit die Keesbuben, von ihrem ehrwürdigen Lehrer Hrn. Kees, dem Vater des Hrn. Rentamtmann Kees) und am Gymnasium für Geschichte und Geographie, und nach Abgang Windischmanns nach Bonn für Geschichte am Lyceum und später als Professor an der theologischen Sektion des Lyceums und im Seminar, Hrn. Pfarrer Anderlohr, einen Toast aus Liebe, Dankbarkeit und Anhänglichkeit an den verehrten Lehrer auszubringen, welchen der Gefeierte jedoch nicht auf seine Person, sondern auf den Lehrstand bezog, welchem fast alle Studiengenossen angehörten, welcher dem Staate die wichtigsten Dienste leiste, daher besondere Ehre anzusprechen habe: In so fern er diesem Stande angehört habe und als Priester noch angehöre, finde er sich geehrt

Digitized by Google

und erwidere als Dank für die allgemeine Theilnahme und Liebe einen freundlichen Gruß an alle Genossen, welche einstimmig und äußerst lebendig entgegneten: Nicht dem Lehrer, sondern der Person des Hrn. Pfarrers, dem Anderlohr als solchem habe der Toast gegolten, was den gemüthlich ergriffenen Jugendgreis tief gerührt haben mag, da Freudenthränen seine Augenwimpern zu benetzen schienen.

Die Heiterkeit der Studiengenossen brachte viele andere, theils ernst-freundliche, theils anerkennende, theils neckend-gemüthliche, theils schäckernd-anziehende Toaste zum Vorscheine, welche im Allgemeinen dazu dienten, den Frohsinn und Genuß aller Theilnehmer zu erhöhen und die Freude allgemein zu machen. Die Anwesenheit des Staatsraths von Brunner aus Karlsruhe veranlaßte Prof. Reuter, denselben durch einen Toast zu ehren, indem derselbe dem Drange seines Herzens, die alten Mitschüler und Freunde wieder einmal zu sehen, folgend, eine andere Erholungsreise aufgab und weit herüber zu uns kam; derselbe erwiderte: Nicht die weite Herreise rechne er sich als Verdienst an, sondern allein die Liebe und Freundschaft hätten ihn getrieben, hierher zu reisen, dem Feste beizuwohnen und an der allgemeinen, innigen Freude der lieben Bekannten sich zu ergötzen: Er danke dem Prof. Reuter für die ihm zugewiesene Ehre und versichere, daß die hier genossenen Freuden ihn stets beseelen und fröhlich stimmen würden.

Unter so abwechselnden Gesprächen und Toasten rückte die 3 Uhrstunde herbei, welche für einen Zug der Studiengenossen in den Schönbusch bestimmt war: Diese ordneten sich zu jenem, zogen aus dem Festlokale durch die hohe Straße an der Hauptwache vorüber nach dem sogenannten Windsange, begrüßt von Zuschauern aller Seiten, von Fenstern und von der Straße und zur Mainbrücke, wo sie die Musik mit klingendem Spiele empfing und in den Schönbusch begleitete. Hier gesellten sich die Genossen entweder zu Bekannten, welche sich höchst zahlreich eingefunden hatten, oder gruppirten sich an eigene Tische oder begaben sich in das Innere der Anlage, wo sie die alten Lieblingsplätze aufsuchten, an welche sich für manche Genossen sehr angenehme Erinnerungen knüpften. Ungezwungene Munterkeit leuchtete aus den Blicken Aller, schuldlose Freude war der Träger der geselligen Unterhaltung, welche von verschiedenen Seiten, namentlich von der tanzlustigen Welt für die Eröffnung eines Tanzes hingewendet wurde mit den Aeußerungen: „Wie viele Genossen hätten in früheren Jahren den Boden gestrichen, weßwegen es sehr schön sey, wenn auch jetzt, wenn auch in höheren und ernsten Jahren mit dem freudenreichen Feste ein Tanz verbunden würde.“

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Das merkwürdige Experiment der Drahtlegung für den unterseeischen Telegraphen zwischen Dover und Calais hat am 27. August begonnen. Um 1 Uhr hatte der Steamer „Goliath“ im Hafen von Dover seinen Dampf auf und lag bereit, um den Draht über den Kanal zu bringen. Dr. Reid beaufsichtigte mit mehreren Gehülfen die Operation. Mitten auf dem Schiffe zwischen den Rädern befand sich ein großer Cylinder, 15 Fuß lang und 7 Fuß im Durchmesser, auf einem starken Gerüste befestigt. Auf diesem Cylinder waren in enger sorgfältiger Aufwickelung gegen 30 englische Meilen Draht in einem Gehäuse von Gutta Percha aufgerollt. Der zu erreichende nächste Punkt der französischen Küste, Kap Grinez, zwischen Calais und Boulogne ist von Dover 21 Meilen entfernt, so daß man also neun Meilen Draht überher hat, damit die Linie nachgeben kann. Die Absicht war, mit einer Schnelligkeit von 5 engl. Meilen per Stunde überzufahren, nach und nach die ganze Drahtlinie auszuwerfen und dieselbe vermittelst bleierner Krampen, deren einige hundert an Bord waren, oder mit Gewichten von 20 bis 25 Pfund in den Meeresgrund einzusenken. Die gerade Linie über den Kanal war vorher durch eine Anzahl Tonnen mit Flaggen bezeichnet worden. Am Landungsplatze zu Dover, wie auch an Kap Grinez waren die Verbindungsdrähte schon in Bereitschaft, auch die erforderlichen Batterien und Manipulatoren waren an Bord; da aber unerwartet ein Sturm mit hoher See aufsprang, so ward die Operation bis an den andern Morgen vertagt. Man machte indeß einige Versuche im Kleinen, um die Ausführbarkeit des Unternehmens zu zeigen. Eine Meile Draht ward abgesponnen und die Versenkung gelang vollständig; eine telegraphische Depesche: „Gedruckt mit dem elektrischen Telegraphen an Bord des Goliath,“ ward durch See ans Land befördert.

(Der geübte Rechner.) Auf einem ordinären Postwagen von Halle nach Leipzig saß ein Jude neben einem Kaufmann; Beide wollten zur Messe. Unterwegs wurde der Kaufmann, von einem Lahmen um ein Almosen gebeten; er gab ihm einen Groschen, welches der Jude deutlich sehen konnte. Als der Empfänger gewohnter Weise nun mit einem: „Gott vergelt' es tausendfach!“ dankte, rief der Jude schnell: „macht ein und vierzig Thaler und sechszehn Groschen.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg

Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 157 1. Oktober 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Der Jäger erntete großes Lob für sein Verfahren; man half zuerst dem Baron beim Besteigen des Wagens; ihm folgten die Damen und diesen der Obrist und der Lieutenant, welcher Letztere, da die Chaise bereits übervoll war, auf dem Bedientensitze Platz nehmen mußte.

„Wo ist Werner?" rief in diesem Augenblick der Baron, der sich in der ganzen Gesellschaft allein des Freundes und Retters erinnerte. „Wo ist er?" fragte er noch einmal, und donnerte dem Jäger, welcher eben die Peitsche gebrauchen wollte, um die Pferde vorwärts zu treiben, ein gebieterisches „Halt!" zu.

„Es ist Alles in Ordnung, mein Neffe," sagte die Stiftsdame, welcher es höchst unangenehm gewesen seyn würde, den Wagen mit Wernern theilen zu müssen, besonders, da man in dem Prinzen einen willkommeneren Beschützer gefunden zu haben hoffen durfte, so daß sie den ihr verhaßten bisherigen ignoriren konnte, ohne sich neuen Gefahren auszusetzen.

„Nein! Nein!" rief Winfried mit dem Tone der höchsten Ungeduld; „es ist nicht Alles in Ordnung, denn mein Freund fehlt, und ihm kommt vor allen Andern ein Platz im Wagen zu. Er hat sich, um uns zu retten, fast übermenschlichen Anstrengungen unterzogen und ich müßte für seine Gesundheit zittern, wenn er den Weg auch noch zu Fuß zurücklegen müßte."

„Es ist aber kein Platz mehr im Wagen übrig," nahm die Tante wieder das Wort, „und ihn selbst sieht man auch nicht mehr; seine Ermüdung wird also nicht so groß seyn, als Sie fürchten, und wir können getrost weiter fahren."

„Werner! Werner! Wo bist Du?" rief jetzt der Baron, ohne seine Tante einer Antwort zu würdigen, mit den Zeichen der höchsten Ungeduld in Mienen und Bewegungen.

„Ich sah den Doktor mit raschen Schritten links abgehen," nahm der Lieutenant das Wort. „Er wird eingesehen haben, daß im Wagen kein Platz mehr für ihn war und den Weg zu Fuße angetreten haben."

„Für ihn hätte vor allen Andern Platz da seyn müssen," entgegnete ihm der Baron, „und hätte ich selber zu Fuß gehen sollen." Er rief dann noch mehreremale Werner's Namen; aber nur das Echo antwortete ihm. Obgleich im höchsten Grade empört über die Liebllosigkeit seiner Begleiter und auf's Lebhafteste über Werner beunruhigt, mußte er endlich doch zugeben, daß sich der Wagen ohne den Freund nach dem Schlosse in Bewegung setzte.

Werner hatte den Ruf zwar vernommen; aber er setzte trotz dem seinen Weg fort. Sein Gemüth war so leidend, seine Seele durch die Behandlung, die er, namentlich von Dianen erfahren hatte, so tief verwundet, daß es ihn in ihrer unmittelbaren Nähe nicht länger geduldet haben würde und er es, trotz seiner großen körperlichen Ermattung, vorzog, den Weg nach dem Hause seiner Eltern allein zurückzulegen, wohin ihn schon die Sorge um die Seinen trieb. Er wußte nur zu gut, wie unbeliebt sein Vater in der Umgegend war; wie man ihn, den ehemaligen Diener, noch immer als zum Schlosse gehörig betrachtete; wie rauh er Jeden angefahren, der sich über Bedrückung beklagt hatte, und somit war Werner's Furcht, daß seinen Eltern in der verflossenen Nacht ein Unglück widerfahren seyn dürfte, vollkommen gerechtfertigt.

Indeß hatte er sich mehr zugetraut, als er zu leisten vermochte. Schon auf der Hälfte des Weges verließen ihn seine Kräfte und er mußte sich auf den vom Nachtthaue noch feuchten Boden niederlegen, um neue zu sammeln. Hier traf ihn einer der auf Winfried's dringende Bitten vom Prinzen auf Kundschaft ausgeschickten Dragoner und bot ihm, da er seinen hülflosen Zustand erkannte, sein Roß an, um auf demselben in's Schloß zu reiten, wohin der Baron ihn einladen ließ. Allein er lehnte das Letztere ab und ließ Winfrieden sagen, daß ihn die Sorge um seine Eltern nach der eigenen Wohnung triebe; das Pferd nahm er jedoch an, da er wirklich nicht mehr im Stande war, seinen Weg zu Fuße fortzusetzen. Um indeß den Freund nicht zu beunruhigen, verbot er dem Dragoner, dem Baron mitzutheilen, in welchem Zustande er ihn angetroffen

Digitized by Google

hatte, und beruhigte sich erst, als dieser ihm das feierliche Versprechen gegeben hatte, seinem Wunsch nachkommen zu wollen.

Wie er nach Hause gekommen, hat er später nicht zu sagen vermocht, denn er langte daselbst völlig besinnungslos an: man mußte ihn vom Pferde heben und in's Bett tragen.

So sehr die Mutter bei seinem Anblick auch erschrack, so war sie doch froh, ihn wieder zu haben. Das Gerücht hatte ihn todt gesagt: er sollte bei der Vertheidigung des Schlosses auf der Mauer gefallen seyn, wie ihr einer der auf Kundschaft ausgesandten Leute für gewiß erzählt hatte, und man wird sich daher ihre Freude vorstellen können, als sie ihn jetzt lebend, und obendrein unverwundet, vor sich sah.

Daß er tödtlich krank, in größter Lebensgefahr zu ihr zurückgekehrt war, erfuhr sie erst später aus dem Munde des alten Doktors, den man Winfried's wegen, nach dem Schlosse berufen hatte und der auf dessen Wunsch sich nach dem Freunde umgesehen hatte.

Nach der Gewohnheit unwissender Leute, hatte man in Werner's Elternhause der Natur die Wiederherstellung des Kranken überlassen zu dürfen geglaubt, und somit wäre, ohne die Sorgsamkeit des Barons, Werner unbezweifelt das Opfer der Krankheit geworden, die ihn an's Lager fesselte, seit er zurückgekehrt war. Ein Nervenfieber war die Folge der überstandenen physischen und moralischen Leiden: denn was hatte er nicht in dem Zeitraume von nur wenigen Stunden erleben und erdulden müssen!

Es war bereits Winter, als die Freunde sich zuerst, und zwar in Werner's Hause, nach langer, schmerzlicher Trennung wiedersahen. Sobald es sein eigener Zustand nur irgend erlaubte, hatte sich nämlich Winfried nicht davon abhalten lassen, nicht nur den Freund zu besuchen, sondern seinen Wohnort gänzlich bei ihm aufzuschlagen, um seine Verpflegung desto besser überwachen zu können.

Der Name Dianens, so oft er auch auf den Lippen des noch immer Liebenden schwebte, wurde zwischen den Beiden nicht genannt. Winfried wollte erst die vollständige Wiederherstellung des Freundes abwarten, bevor er ihm seine Ansicht über Diana mittheilte: bedurfte Werner doch seiner ganzen Kraft, um ohne neue Gefahr für sein Leben die Kunde von der Treulosigkeit der Geliebten aus seinem Munde vernehmen zu können!

Die Wochen, während denen Werner am Rande des Grabes schwebte, war Diana zu einem Entschlusse in Hinsicht ihres Verhältnisses zu ihm gekommen: sie wollte lieber seine Verachtung auf sich laden und mit sich durch's Leben schleppen, als den Vorurtheilen des Standes und der Geburt entsagen, in denen sie aufgewachsen war. Zwar glaubte sie ihn noch immer zu lieben; zwar suchte sie sich selbst vorzuspiegeln, daß sie der Konvenienz oder dem Anstande, wie sie es nannte, ein großes Opfer durch diese Entsagung brächte; allein darin belog sie sich, denn schon hatte ihr Herz eine andere Wahl getroffen oder war doch im Begriff, sie zu treffen.

Der Prinz, welcher die Ordnung auf Waldenfels und in der Umgegend mit Hülfe seiner Dragoner wiederhergestellt hatte, war ein junger, schöner Mann, der Anmuth mit Bildung und Herzensgüte vereinigte. Als jüngster Sohn eines kleinen, tiefverschuldeten fürstlichen Hauses, durfte er sehr wohl an eine Verbindung mit der schönen, durch ihre Mutter überaus reichen Diana denken und so trat er bald als Bewerber um ihre Hand auf. Der Umstand, daß er auf höhern Befehl sein Hauptquartier in Waldenfels aufschlagen mußte, begünstigte sein Vorhaben, und es war bald kein Geheimniß im Schlosse mehr, daß Diana seine Huldigungen empfange und — annehme.

Winfried wurde zuerst durch seinen alten Diener, der von seiner Verwundung bald wiederhergestellt war, von dem unterrichtet, was man sich im Schlosse zuflüsterte, und bald konnte er sich auch durch den Augenschein davon überzeugen, daß Diana, weit entfernt, die Huldigungen des Prinzen abzuweisen, sie vielmehr auf eine kokette Weise herausforderte.

Eine gränzenlose Verachtung trat an die Stelle der ihr früher geweihten aufrichtigen Zuneigung und er beschloß, um sich volle Gewißheit zu verschaffen, sich mit einer unumwundenen Frage an seine Cousine zu wenden. Diana kam ihm aber zuvor, indem sie ihm einen Brief für Werner mit der Bitte übergab: diesem denselben nach seiner vollständigen Genesung zustellen zu wollen.

„Und haben Sie mir Nichts in Bezug auf meinen Freund zu sagen?“ fragte der Baron, sie ernst, fast verächtlich ansehend.

„Durchaus Nichts,“ antworte sie mit sichtbarer Verlegenheit. „Dieser Brief enthält Alles, was noch zwischen Ihrem Freunde und mir besprochen werden mußte,“ fügte sie mit zitternder Stimme, und den Blick vor seinem fest auf sie gerichteten zu Boden senkend, hinzu.

„Nachdem, was mir über Ihr früheres Verhältniß zu Wernern bekannt ist, und was ich in der letzten Zeit wahrnahm,“ antwortete er ihr entschlossen, sie nicht loszulassen, „ahne ich, was dieser Brief enthält, und würde mich nicht zu seiner Besorgniß herbeilassen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß er, auf einem andern Wege in Werner's Hände gelangend, ihn vielleicht tödten würde.“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Aschaffenburger Studienfest u. seine zweite Feier am 11. und 12. Sept. 1850.

(Schluß.)

Diese und ähnliche Neckereien blieben nicht fruchtlos, indem Professor Reuter wiewohl anfangs ganz allein, zwei Walzer abwechselnd mit zwei Damen, langjährigen Freundinnen und mit seinen zwei Töchtern, wie man sagt, flott hinweg tanzte und hierdurch den Anstoß zu einem allgemeinen Tanze gab, welcher jedoch zu früh unterbrochen wurde durch den allgemeinen Abzug der Studiengenossen nach 6 Uhr, um der Abendkühle auszuweichen und die Gesundheit nicht zu beeinträchtigen: Unsehlbar wäre viel und stark getanzt worden, denn schon hatten sich viele Paare eingefunden, welche nicht angenehm berührt worden seyn mögen.

Der Zweck des Tanzes von Seiten einzelner Studiengenossen war übrigens erreicht und den Zuschauern bewiesen, daß auch dieses Vergnügen den Studiengenossen nicht fremd sey: Es gehörte zum Feste und hätte, um eine Stunde früher begonnen, gewiß viele angezogen.

Der Zug bewegte sich nach 6 Uhr in derselben Ordnung nach der Stadt, unter klingendem Spiele durch diese nach dem Festlokale zurück, wo die Studiengenossen nebst vielen Freunden und Gästen alter und junger Schichten nach Neigung und Freundschaft in traulichen Gruppen an die Tische sich reihten und unter Musik und Gesang den ganzen Abend in einer Heiterkeit und Munterkeit, in einem Frohsinne und Lebensgenusse zubrachten, wie sie keine andere Gesellschaft zu bieten vermag. Die Freunde brachten sich gegenseitige Toaste für alle ihre früheren Erlebnisse, für ihre Späße, welche sie als Studenten getrieben, für Beziehungen auf ihre Spitznamen, welche sie sich wechselseitig gaben und in vertraulichen Kreisen fortbehalten, für ihre Beengungen, welche sie manchmal in der Studienzeit durch Lehrer und Verstände erfuhren, für ihre Befreiung von diesen durch sogenannte, kühne und kühle Griffe, durch mäßige und wohlverdiente Strafen, für ihre Lehrer und deren Eigenthümlichkeiten und für alle Verhältnisse, welche männliche Munterkeit, würdevolle Heiterkeit und solide Fröhlichkeit zu bewähren pflegen und bewiesen hierdurch, daß die Freuden und Vergnügungen der wahren Freundschaft und Anhänglichkeit, des Zutrauens und der Musenbrüderliebe ganz andere sind, als die in gesuchten oder durch Konvenienz entstandenen Gesellschaften: Auch das frostigste Gemüth mußte Erwärmung finden an der heiteren Unterhaltung, an dem schäckernden Zutrinken, an der von allem Trübsinne und von jeder Gezwungenheit freien Bewegung der Freunde aus allen Lebensschichten: Jeder war froher, munterer und vergnügter als der andere: Alle fanden in der durch Liebe und Freundschaft hervorgerufenen, von beiden getragenen und gewürzten Gemüthlichkeit Grund und Stoff für stets neue Freude, welche nur diejenigen empfinden können, welche für wahre Jugendfreundschaft beseelt sind, diese aber nicht durch leere Worte und verstellte Geberden, durch glatte Reden und schmeichlerische Maulbrescherein, sondern durch offene, redliche Biederkeit und Gewandtheit, durch reine Gemüthlichkeit und ungekünstelte Freundlichkeit zu erkennen geben. Diese Grundlage machte das Fest zu einem einzigen in seiner Art, zu einem gemüthlichen und über jede andere Festlichkeit erhabenen, zu einem schönen und alle Theilnehmer gleich beglückenden, zu einem vertraulichen und in jeder Beziehung noblen, welches alle Anwesenden ein schöneres, gemüthlicheres und erfreulicheres nannten als seine erste Feier im Jahre 1845, was viel sagen will, da man für sie schon wegen Reiz der Neuheit gestimmt war; Mögen Alle gesunden haben, was sie suchten: Mögen ihre Erwartungen nicht bloß erfüllt, sondern noch übertroffen worden seyn.

Eine rheinische Schmugglergeschichte.

(Fortsetzung.)

Nie hatte die Mutter mit größerer Angst einem solchen Gange entgegen gesehen, als gerade heute. Sie wußte keinen Grund dafür anzugeben; aber es lastete ihr wie ein Zentner auf der Seele.

Konrad war gutes Muthes. Er hoffte von Marie Näheres über ihres Vaters Wache zu hören. War er heute auf dem Posten, so blieb er gewiß morgen zu Hause.

Am Abend sah er sie ein Stündchen.

O des Glückes! Seit dreien Tagen sah er sie nur von ferne, wenn sie dahin schwebte über die Straße in ihrem züchtigen Anzuge, der die Liebliche bis zum Knie einhüllte. Jetzt sah er wieder in das schöne Auge; jetzt durfte er seinen Arm sanft um sie legen, und ihr Kopf ruhte an seiner Schulter. Sie hatten sich so viel zu sagen. Nachdem sie lange geküßt, fragte sie, wann wieder geschlummert wurde?

Er hatte vor Marie kein Geheimniß. Er erzählte ihr seinen Eisgang mit Bräunchen. Sie zitterte ob der Kühnheit des Unternehmens und doch — das ist eins jener seltsamen Räthsel des Menschenherzens — hörte sie mit einem gewissen Stolze, wie der männliche Muth des Geliebten die Gefahren überwand; wie er mit eben so großer Kühnheit, als List, selbst ihren Vater getäuscht.

Sie dankte Gott, daß es so gut abgegangen, und faßte Muth, daß es auch nun glücken werde, zumal ihr Vater morgen frei hatte und gewiß

Digitized by Google

den ganzen Tag am Stuhle stand, und das künstliche Gebilde wob.

Er mußte ihr Alles erzählen, auch den Weg beschreiben, den sie gingen. Sie war im Herbste mehrmals zum Einkauf ihrer Wintervorräthe in Henschhausen gewesen und kannte genau jenen Schifferbruch, an dessen Wand der Pfad vorüberführte, den sie zu gehen hatten. Sie beschwor ihn, doch ja vorsichtig zu seyn, weil eben der Pfad am Schieferbruche vorüber zu jeder Zeit, besonders aber bei Nacht, und jetzt, wo der Schnee blende, sehr gefährlich sey.

Lächelnd versprachs der Jüngling, küßte noch einmal den lieblichen Mund, und schlüpfte zur Mauerthüre hinaus.

Still und ruhig floß der letzte Tag des Jahres hin:

Bauer saß am Webstuhle und folgte mit kunstgeübter Hand der Vorschrift des schönen Musters. Er war heute wieder einmal freundlicher mit seiner Marie umgegangen und dieser milde Strahl väterlichen Wohlwollens erwärmte das Herz der Jungfrau wieder, das so schmerzlich dieß Gut vermißt, dessen sie sich sonst ungeschmälert erfreut.

Der alte Mann freute sich der Ruhe, der wohlthuenden Wärme und sehnte sich recht sehr, einmal eine Nacht im Bette zu schlafen. Freundlich plaudernd saßen Beide schon um sieben Uhr bei ihrem einfachen Abendbrode, als es an der Thüre leise klopfte, und nun der Douanen-Lieutenant von Sanct Goar in Zivilkleidung geheimnißvoll hereintrat.

Bauer, nichts Anderes als einen Fang ahnend, sprang auf, seinen Vorgesetzten zu begrüßen, der, zu ihm tretend, leise bat, Marie zu entfernen. Ein Wink des Vaters reichte hin, die Bebende hinauszuweisen, die nichts Gutes ahnte.

Ihr Erschrecken war groß. Dieß Kommen, zu dieser Stunde, diese Kleidung — sagten ihr mehr, als das Hinausweisen, daß ein Geheimniß obwalte. Sollten die Schlummerer verrathen seyn? Sollte der Lieutenant irgendwie erfahren haben, daß etwas im Werke sey? — Wer gab ihr Gewißheit? — Lauern — ? — dem widerstrebte ihr besseres Gefühl. Eine Angst, eine Unruhe ergriff sie, die sie durchaus nicht bewältigen konnte. Sie irrte umher — gefoltert in ihrem Herzen — daß zu zerspringen drohte, ohne Ziel, ohne Zweck, aus einer Ecke in die andere. Die Besprechung der beiden Männer währte lange. Endlich schied der Lieutenant und Bauer rief seiner Tochter.

Ueber das Gesicht des Vaters war eine Freude ausgegossen, der ein reiches Maaß von Grimm beigemischt war.

Heute denke ich, sagte er, indem er sein Gewehr lud, und zwei Kugeln aufsetzte, heute, denke ich, sollen wir auf lange Zeit dem Spitzbubentreiben der Schlummerer ein Ende machen. Hol' sie dieser und der! Ich dachte einmal wie ein anderer Christmensch, der Ruhe nach den vielen Strapatzen zu pflegen, aber, Prost die Mahlzeit! Hat sie der Teufel geritten, daß sie einen Hauptpasch werfen wollen. Hol' mir die Fuchsmütze und den warmen Mantel, Marie.

Was ist denn, Vater? fragte mit anscheinender Ruhe, aber innerer heftiger Erregung das Mädchen.

Was es ist, einfältiges Ding, das kannst du dir denken. In Laub liegen Vorräthe englischer Waaren. Heute sind die hiesigen Schlummerer hinüber, um sie zu holen. Sie haben Alle weiße Kleider mitgenommen, um sich bei dem Schnee unsichtbar zu machen; aber wir wollen sie schon kriegen. Am Rheinufer steht kein einziger Posten. Das macht sie sicher; aber acht Mann liegen in der Hütte am Kauber Fahr im Verborgenen und Dunkeln, die haben genau Acht und nehmen sie in den Rücken. Wir und die schwarze Brigade, die hier herum liegt, bilden eine enge Kette unweit des Dorfes Henschhausen. So kommen sie zwischen zwei Feuer und — entrinnt Einer, so ists ein Wunder, und deren geschehen heuer keine mehr!

Es war ein Glück für das arme Mädchen, daß der Alte sich rasch fertig machen mußte, um mit den Genossen und dem Lieutenant aufzubrechen; denn sie wankte der Thür zu, einer Leiche ähnlich.

Der Vater nahm sein Schnappsfläschchen, hing den Mantel um, setzte die Fuchsmütze mit dem lang herabhängenden Schweife auf, und eilte mit einem hastigen: Gute Nacht! hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Vor einigen Tagen sind in Alt-Orsova zwei französische Beamte durchgereist, der eine, Namens Felix Pigeory, hat den Auftrag, die Spuren der Kreuzfahrer und das Grab Gottfried v. Bouillon's aufzusuchen; der andere, Namens Ernest Chaude, hat Nachforschungen über alt-architektonische Kunstwerke anzustellen.

Der dänische General Julius de Meza, welcher der Schlacht bei Idstedt eine den Deutschen so ungünstige Wendung gab, ist der Sohn eines von Portugal nach Dänemark eingewanderten Juden und hat von der Pike auf, einzig und allein durch seine Fähigkeiten, sich bis zum General emporgeschwungen. Er ist noch Jude und wird's auch bleiben.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 158 3. Oktober 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„Aus eben dem Grunde wandte ich mich mit der Bitte um Besorgung desselben an Sie," war Dianens Antwort. „Ihre Liebe für den Freund wird den richtigen Augenblick zu ersehen wissen, wo dieser ihn ohne Gefahr empfangen und lesen kann."

Sie verneigte sich gegen ihn und entfloh in der Furcht, daß der gegen sie unerbittlich strenge Vetter sie zu Geständnissen nöthigen würde, die sie entschlossen war, ihm gegenüber nicht zu machen, und dahin würde es auch ohne Zweifel gekommen seyn, wenn sie sich ihm nicht durch die Flucht entzogen hätte.

Seit mehreren Wochen war Winfried bereits im Besitze dieses Briefes; aber er hatte den Augenblick noch nicht für gekommen gehalten, wo er ihn dem Freunde ohne Gefahr übergeben könnte: Werner war, wenn jetzt gleich außer dem Bette, doch noch so schwach, daß man von einer großen Erschütterung einen Rückfall zu befürchten hatte.

Ein Zufall bewog ihn indeß, die Uebergabe des Briefes zu beschleunigen. Als er an einem Tage mit Wernern beim Schachspiel nahe am Fenster saß, unterhielt sich einer der im Hause einquartierten Dragoner beim Tränken seines Pferdes auf dem Hofe mit einem der Knechte über die Gutsherrschaft auf Waldenfels und äußerte dabei, daß es auf dem Schlosse bald große Festlichkeiten bei Gelegenheit der Verlobung seines Prinzen mit der jungen Comtesse geben würde.

Weder dem Baron, noch Wernern war ein Wort von dem entgangen, was auf dem Hofe, nach der Art ungebildeter Leute, mit überaus lauter Stimme gesprochen wurde. Eine tödtliche Blässe überflog Werner's Antlitz und er griff mit der Hand nach seinem Herzen; es war die letzte Regung seiner schönen, heiligen Jugendliebe, die es in dem Augenblick krampfhaft zusammenzog und ihm dadurch einen nie zuvor in der Stärke gekannten Schmerz bereitete.

Er blickte dann Winfried an und als er auch das Gesicht des Freundes erbleicht sah, reichte er ihm die Hand und sagte mit tiefbewegter Stimme: „Laß mich jetzt Alles wissen, Winfried: miß mir das Gift nicht länger Tropfen für Tropfen zu! Ich habe viel gelitten, mehr als Du ahnen magst, und tödtete mich daher das, was ich jetzt erfahren werde, so wäre es ja gut!"

„Du hast Recht," antwortete ihm der Freund, den Brief aus dem Busen hervorziehend und ihm darreichend; „und trügt mich meine Ahnung nicht," fügte er hinzu, „so enthält dieser Brief ein Gegengift, das die vollständige Genesung bringen wird."

Dreizehntes Kapitel.

Werner erbrach mit zitternder Hand den Brief. Einige Augenblicke hielt er ihn, ohne lesen zu können. Ein Schwindel schien ihn ergriffen zu haben; die Buchstaben tanzten vor seinen Blicken und er mußte sich erst wieder fassen, bevor er ihn las.

Winfried war aufgestanden und ging mit großen Schritten durch das Zimmer. Dieser Augenblick war entscheidend für den Freund und brachte demselben entweder vollständige Genesung von der langen Qual, die er gelitten hatte, oder den Tod; seine Angst war daher nicht gering, als er Werner so schwach sah.

Werner hatte sich endlich so weit wieder gefaßt, daß er lesen konnte. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hingen Winfried's Blicke während des Lesens an Werner's Gesichtszügen. Als dieser gelesen hatte, erhob er sich und reichte dem Freunde, ohne ein Wort zu sagen, Dianens Brief dar, damit auch er ihn lese. Der Inhalt desselben war folgender:

„Wäre es einem menschlichen Auge gestattet, einen Blick in das Herz eines Andern zu thun, und könnten Sie in das meinige blicken, dann, Werner, würden Sie ein milderer Richter gegen mich seyn, als Sie nach Empfang dieser Zeilen aller Wahrscheinlichkeit nach seyn werden. Sie würden dann wissen, daß mein Herz nie aufhörte, für den Gespielen meiner Kindheit die Gefühle zu hegen, die, gleichen in Ihnen begegnend, ganz dazu geeignet seyn würden, zwei Wesen unbeschreiblich

Digitized by Google

glücklich zu machen, wenn Geschick und Konvenienz nicht unübersteigliche Schranken zwischen ihnen aufgeführt und sie zu einer Trennung verdammt hätte, dessen Schmerz, wie ein unheilbarer Riß, durch ihr ganzes fernered Leben gehen wird.“

„Ich weiß, Werner, was Sie mir antworten würden, wenn Sie mir in diesem Augenblick in Person gegenüber ständen; ich weiß, daß es in Ihrer Macht steht, mich nach dem Geständnisse, das ich Ihnen jetzt ablegen muß, nach dem Ausspruche: daß ich nie die Ihrige werden, durch kein unauflösliches Band mich mit Ihnen vereinigen kann, zu vernichten; ich weiß, daß es Stunden, Tage, Wochen, ja Monden geben wird, wo Sie das Recht erlangt zu haben glauben, mich zu verachten; aber ich zweifle auch nicht daran, daß die Folgezeit mich vor Ihnen rechtfertigen und die mir jetzt vielleicht geweihte Verachtung in sanftes Mitleid umwandeln wird, und diese Ueberzeugung ist mein Trost, mein einziger.“

„Auch Sie, Werner, werden durch das Leben erzogen und zu Ein- und Ansichten gelangen, die wir allein durch die Erfahrungen vieler Jahre uns anzueignen im Stande sind, Sie werden zu der Ueberzeugung gelangen, daß eine unauflösliche Verbindung uns nicht die Anwartschaft auf ein dauerndes, ungetrübtes Glück gegeben haben würde, und daß ich aus diesem Grunde in Ihrem wie in meinem eigenen Interesse handle, wenn ich das durch eine sinnverwirrte Leidenschaft geknüpfte Band löse und Ihnen die Freiheit wiedergebe, die ich für mich von Ihrer Großmuth erbitte.“

„Weitere Erörterungen würden schmerzlich für uns Beide seyn; deßhalb begebe ich mich derselben; auch vermöchte ich Ihnen über das, was uns trennt, Nichts zu sagen, was Sie sich nicht selber besser sagen könnten und so begnüge ich mich einzig und allein damit, Ihre Großmuth für den Augenblick in Anspruch zu nehmen und für die Folgezeit Gerechtigkeit und milde Erwägung der Umstände und Verhältnisse von Ihrer Vernunft und Bildung zu erwarten.“

„Lassen Sie mich von dem Schmerze schweigen, der in diesem Augenblick, und vielleicht auf lange, lange, mein Herz erfüllt: für denselben gibt es weder einen Maßstab, noch ihn gehörig bezeichnende Worte.“

„D.“

Der Baron athmete wieder auf, nachdem er diesen Brief gelesen hatte. Er kannte Werner zu genau, um nicht zu wissen, daß diese kalten, herzlosen, in jedem Worte berechneten Zeilen ihn auf das Gründlichste von seiner Leidenschaft heilen würden. Er sah den Freund gerettet und sein Herz seiner schwersten Sorge überhoben.

„Wirst Du ihr antworten?“ fragte er Werner, der mit auf die Hand gestütztem Haupte am Fenster stand und gedankenvoll in die Winterlandschaft hinausschaute.

„Zwei Zeilen,“ war die Antwort, „und hier sind sie,“ fügte er hinzu, nachdem er an seinen Schreibtisch getreten war und ein paar Worte auf ein Stück Papier geworfen hatte. Seine Schriftzüge waren keineswegs schwankend, sondern mit der ihm eigenthümlichen festen und klaren Handschrift geschrieben. Winfried las:

„Sie sind frei, Comtesse, und dürfen bei Manneswort vollkommen ruhig über die Vergangenheit seyn.“

„Werner.“

„So recht!“ rief der Baron, ihn bewegt in seine Arme schließend; „so habe ich es vou Dir erwartet! Ich aber will meiner schönen Cousine Deine Antwort überbringen, und das sofort; das lasse ich mir nicht nehmen.“

„Auch das nicht, Winfried,“ antwortete ihm Werner fest. „Wozu der Armseligen, die berechtigt ist, unser ganzes Mitleid in Anspruch zu nehmen, noch Schmerzen und Beschämung bereiten? Soll sie es büßen, daß ich in einer Täuschung über ihr innerstes Wesen befangen war? Sie kann nicht über sich hinaus — und wer vermag das? — und an uns ist es, sie zu bemitleiden, nicht, sie zu verhöhnen, zu bestrafen. Meine gute Mutter, die sie besuchen darf, ohne Aufsehen zu erregen, soll ihr meine Antwort, der ich, um sie vollständig zu beruhigen, ihren eigenen Brief beifügen werde, überbringen; sie aus Deiner Hand zu empfangen, würde sie vernichten.“

„Vielleicht gehst Du zu weit in Deiner Milde, antwortete ihm Winfried; „aber da diese Deine innerste Natur ist, will ich ihr nicht beschränkend in den Weg treten; thue also, wie Du beschlossen hast.“

Werner sprach dann mit seiner Mutter, aber ohne ihr über seine Verhältnisse zu Dianen etwas mitzutheilen, und fand sie bereit, seinen Wunsch zu erfüllen. Die gute Frau hatte keine Ahnung davon, daß der Brief, den sie an ihre Pflegetochter überbringen sollte, dazu bestimmt war, eine Trennung für ewig für die beiden Wesen herbeizuführen, deren Vereinigung der heißeste Wunsch ihres Herzens war. Sie glaubte ihm Gegentheil, sich über die Korrespondenz der Beiden freuen zu dürfen und schickte sich deßhalb eiligst an, den Weg zum Schlosse anzutreten.

Als sie auf Waldenfels anlangte, sah sie die Equipage des alten Doktors auf dem Schloßhofe halten und erfuhr auf eine von ihr eingezogene Erkundigung, daß die wahnsinnige Gräfin, welche bereits einige Tage gekränkelt hatte, jetzt so heftig erkrankt sey, daß man für ihr Leben besorgt seyn müsse. Seit der Erstürmung des Schlosses durch die Bauern wäre eine gänzliche Veränderung mit der Unglücklichen vorgegangen, erzählte man ihr, und der alte Doktor habe behauptet, daß sie in manchen Augenblicken wieder vollständig bei Besinnung sey und ganz vernünftige Dinge rede.

Digitized by Google

Diese Nachricht schien die Frau Steffens einigermaßen zu beunruhigen. Sie erkundigte sich wenigstens sehr genau nach allen die Kranke betreffenden Umständen und wollte jedes Wort wissen, was sie gesprochen hatte, womit man ihr freilich nicht dienen konnte, da der alte Doktor, der längere Zeit allein mit ihr gewesen war, sich nicht über das, was die Kranke geredet, geäußert hatte.

Auch zu Dianen gelangte die gute Frau nur mit einiger Mühe, da diese nicht gut von der Gesellschaft fortkommen konnte, die sich auf dem Schlosse eingefunden hatte, und doch war sie von Werner dringend gebeten worden, seinen Brief nur in die eigenen Hände der jungen Gräfin zu geben. Erst nach längerem Warten erschien Diana und empfing mit sichtbarem Zittern den Brief Werner's von ihr; es entging ihr nicht, daß ihre Pflegetochter blaß wie der Tod wurde, als sie ihn ihr überreichte; auch öffnete sie ihn in ihrer Gegenwart nicht und entschuldigte sich wegen ihrer schnellen Entfernung mit der Anwesenheit vieler Gäste.

(Fortsetzung folgt.)

Eine rheinische Schmugglergeschichte.

(Fortsetzung.)

Als er zur Hausthüre hinaus war sank das Mädchen auf einen Stuhl nieder, und das zum Platzen volle Herz mußte sich in einem lauten Schrei der Verzweiflung Luft machen. — Alles ging wirre in ihrem Kopfe durcheinander. Er war verloren, das sah sie klar ein; denn ungewarnt ging er dem Tode oder dem Verderben entgegen. Die Ketten der Galeeren von Vlißingen waren ein sicheres Loos, wenn ihn eine Kugel traf, und er in Gefangenschaft gerieth. Und wie sollten sie dem Hinterhalte, wie dem Empfang auf dem Berge entgehen?

Das Mädchen rang die Hände in einer Seelenangst, die ihr den kalten Todesschweiß auf die Stirne trieb. Sie betete laut um Licht und Rath, um Hülfe. Plötzlich tagte es in ihrem Kopfe.

Auf! rief sie, ich muß ihn retten, ich muß; mag kommen, was da wolle! Ich kenne ihren Weg, ich weiß die Stunde ihres Kommens. Gott schütze mich! Ihr Auge strahlte in einer heiligen Begeisterung.

Sie legte warme Kleider an, nahm ihres Vaters Stock und, sich entsinnend der List der Schmuggler, nahm sie ein schneeweißes Bettuch, um sich darein zu hüllen, wenn sie der Douanen-Hütte etwa nahe kommen sollte.

Seit dieser Entschluß in ihrer Seele gereift war, wich alle Angst. Sie konnte ja, wenn sie an dem Schieferbruche war, sie auf einem andern Wege in der Mitte des Berges retten. Gingen auch alle Waaren verloren, was thats? Wurde so doch das Leben und die Freiheit von sechs Menschen und — Konrads gerettet, ihres Konrads, der ihrer Seele Leben war.

Ohne Weiteres brach sie auf. Unbemerkt oder doch unerkannt kam sie aus der Stadt in das Freie. Rasch wie das gescheuchte Reh, flog das Mädchen die Heerstraße hin. Der Schnee leuchtete ihr, so dunkel es auch war.

Als sie die Gegend erreichte, welche der „Hahn" genannt wird, und Caub ihr gegenüber lag, stand, sie stille, sich zurecht zu finden. Ihrem scharfen Auge entging die dunkle Stelle nicht, wo der Schifferbruch sich befand.

Die Kälte war schneidend. Der Wind pfiff aus Norden mit einer Heftigkeit, welcher selbst ihre warme Kleidung keinen Widerstand leisten konnte.

Aber ein großer Gedanke belebte sie, die Rettung des Geliebten. Wie konnte sie an sich denken? Wie sollte sie über Kälte klagen bei der Gefahr, die ihn zu verderben drohte?

Bis jetzt war ihr Weg sehr gut gewesen; aber nun erst begannen die Schwierigkeiten.

Das Ufer der Heerstraße zwischen Caub und Bacharach besteht theils aus schroff abgemeißelten Felswänden, die oft an dreißig bis vierzig Schuhe Höhe haben, theils aus abschüssig gehaltenem Erdreich, das hart gefroren, und mit Schnee bedeckt war. Nur hin und wieder bot eine Haselnußhecke oder ein Dornstrauch eine Handhabe für den, der die unsägliche Anstrengung wagen wollte, sich da hinauf zu arbeiten, wo nirgends der Fuß einen sichern Stand hatte. Weiter oben mehrten sich die Gesträuche und das Fortkommen war leichter; allein nun erreichte man die breite Halde, wo einst vor vielen, vielen Jahren der blaue Schiefer zerspaltet worden zum Gebrauche beim Dachdecken.

Der Halde und der Felswand nach zu urtheilen, mußte das Werk geraume Zeit, gewiß mehr denn ein halbes Jahrhundert mit Aufwand reicher Mittel betrieben worden seyn, aber nur am Tage, nie in der Tiefe. Die Felswand, welche ganz gerade abfällt, ist siebzig bis achtzig Fuß hoch und wenigstens ebenso breit. Ein Fußpfad führt an dieser höchst gefährlichen Stelle, die gerade in der Mitte des Berges liegt, vorüber, und der Wanderer hat an dem Absturz nur einige Schlehen-Sträucher, und die nicht überall, zum Schutze. Der Bewohner der Ebene würde zittern, hier vorüber zu gehen und vor Schwindel es keiner über sich gewinnen können. Der Sohn der Berge, vertraut mit solchen Gefahren, läßt sie als solche gar nicht gelten und schreitet, sein Liedlein fröhlich singend, so gleichgültig vorüber, als ginge er auf breiter, sicherer Straße seinem Ziele zu. Dieß war der Weg der Schlummerer in dieser Nacht, dieß der Weg, den das vom Froste durchschauerte Mädchen jetzt wählen mußte. Sie,

Digitized by Google

die nie die Künste erlernt, leichten Schrittes die Höhn zu erklimmen, deren zartes Wesen überhaupt nicht an die Schwierigkeiten und Hindernisse einer Wanderung, wie diese gewöhnt war, sollte nun die abschüssige Erdwand hinaufklimmen und über den krachenden Schnee. Jede Andere wäre bebend zurückgeschaudert, nur Marie nicht mit ihrem starken, liebevollen Herzen.

Sie hatte jetzt eine Stelle erreicht, wo eine Haselhecke ihr die Zweige, wie helfende Arme entgegen reckte. Ohne Zaudern faßte sie diese und schwang sich empor — aber sie brachen — und Marie glitt wieder die Wand herab. Sie versuchte zum Zweitenmale hinauf zu steigen, und dieses mal war sie glücklicher. Sie erreichte die Höhe der Böschung der Straße; aber sie mußte ausruhen von der Anstrengung, die es ihr gekostet. Es schlug eben auf dem Thurme von Caub drei Viertel. Das konnte vor zehn seyn, und um zehn Uhr brachen sie auf. Der Gedanke ließ Marie die Ermüdung, die blutig geschundene Hand — Alles vergessen. Ohne Aufschub stieg sie mit Hülfe des Stockes und der Zweige höher hinauf. Nach unsäglichen Mühen und zum Tode erschöpft, erreichte sie die Halde. Ein kalter Schauder überlief sie, als sie die jähe, hohe Felswand sah, an deren oberem Rande bloß hin und wieder eine Schlehenhecke stand. Erwärmend aber durchdrang sie wieder das Bewußtseyn, daß sie nicht irre gegangen, daß sie bei der rechten Stelle angelangt sey, wo sie nun sicher rechnen durfte, ihren Zweck zu erreichen.

In Caub schlug es eben zehn Uhr. Als sie die Klänge hörte, raffte sie sich empor. Jetzt galt es; die Stunde nahte. Aber wie wollte sie die Höhe erklimmen? Sie sah sich rings um mit spähendem Auge; aber nur auf einem weiten Umwege konnte sie die Erreichung ihres Zieles hoffen.

Alle Kräfte waren erschöpft. „Konrad ist in Gefahr!“ sagte sie laut; gerade als ob sie durch dieß magische Wort den erschöpften äußern Menschen habe aufrichten wollen. Und er hob sich noch einmal kräftig empor. — Sie richtete ihre wankenden Schritte zur linken Seite, wo mehr Sträucher standen, als auf der andern, und hier zog sie sich mehr und mehr der Höhe zu. Aus vielen leichten Wunden rann das rothe Blut auf die weiße Decke des Schnee's, denn nicht selten griff die Arme in die spitzigen Dornen eines wilden Rosenstockes. Dennoch zauderte sie nicht und endlich stand sie oben, wo der Pfad vorüber führte; aber hier pfiff mit fürchterlicher Gewalt und Schärfe der Wind. Sie war erhitzt in hohem Grade. Hier konnte sie nicht bleiben. Etwas weiter zurück bot eine Eichenhecke, noch bedeckt mit ihrem dürren Laube, einigen Schutz. Dorthin wandte sie sich und setzte sich nieder, weil ihre Beine sie nicht mehr trugen — aber zu heißem Gebete schlangen sich die blutenden Hände in einander und das Auge suchte in der dichten Nebelhülle des Himmels einen Haltpunkt an einem flimmernden Sterne — doch kein Stern schien herab zur Erde. —

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Schauspieler-Größe.) Die „Blätter für literarische Unterhaltung“ erzählen von dem berühmten Schauspieler Michael Barron folgendes Beispiel von Geistesgegenwart: Einst spielte er die Rolle des Esser im gleichnamigen Schauspiele des Thomas Corneille, und es fiel ihm vom Knie der Hosenbandorden herab zur Erde, in der letzten Scene des ersten Aktes, wo ihm sein Feind, der Intriguant Cecil, berichtet, daß er in einer Stunde der Königin Rede und Antwort stehen soll. Statt durch den kleinen Unfall in Verlegenheit zu kommen, benutzte er ihn aufs Ungezwungenste, einen neuen Zug der Verachtung und Geringschätzung seines Gegners zur Anschauung zu bringen. Fließend, ganz einfach ging seine Rede fort, indem er ihm zum großen Theil den Rücken zudrehte, den Fuß gegen eine der Coulissen stellte und das Band während dessen aufs Neue festknüpfte, daß die Zuschauer alle von dem so natürlichen und doch so eindringlichen Spiele mehr hingerissen wurden, als es je in den früheren Vorstellungen der Fall gewesen war.

Der Königin Victoria wird in Kurzem ein eigenthümliches Geschenk aus der Provinz Posen, als Beweis der Dankbarkeit für den den flüchtigen Polen gewährten Schutz, zugehen. Es ist dieß das Vließ eines Widders von seltener Feinheit, das der Graf Ignaz Lipski — berühmt als Züchter hochfeiner Schafe — gezogen hat. Das kostbare Vließ des Widders „Konsul I.“ befindet sich in einer Schachtel, auf deren gläsernen Deckel sich eine „Genealogie“ in vier Sprachen befindet.

Fischer von Havre wollen nun ganz zuverlässig die berühmte Meerschlange gesehen haben. Dießmal war sie nicht allein. Sie selbst maß zweihundert Fuß; zwei Junge, welche neben ihr schwammen, sind je fünfzig Fuß lang. Die Fischer wollen sie länger als eine Viertelstunde überm Wasser beobachtet haben. Auf ihre Anzeige ist der englische Dampfer „Royal Alice“ ausgelaufen, um dem Meerwunder nachzuforschen.

Karl Hochedez, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 159 5. Oktober 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Als Frau Steffens Dianens Zimmer verließ, um nach Hause zurückzukehren, begegnete ihr der alte Doktor in einem Corridor, und sie sogleich erkennend — er hatte ja Wernern während dessen Krankheit behandelt — rief er ihr zu, daß sie sofort den Baron davon benachrichtigen möge, daß seine Anwesenheit auf Waldenfels dringend nothwendig sey und er ihn ersuchen lasse, sich sofort einstellen zu wollen.

Dieser Befehl, so wie die Art und Weise, womit er ihr von dem Doktor ertheilt wurde, schien sie sehr zu erschrecken. Sie wollte eine Frage an den Arzt richten; allein die Worte erstarben ihr auf den bleichen Lippen und sie entfernte sich eilig von Waldenfels. Noch nie war ihr der Weg nach Hause so lang wie dießmal geworden, und doch hätte sie ihn noch verzögern mögen, um das Eintreffen irgend eines Unheils, das ihrer kranken Seele als Ahnung vorschwebte, weiter hinaus zu schieben. Auch waren die Nachrichten, die sie auf dem Schlosse empfangen hatte, ganz dazu geeignet, sie mit den bänglichsten Befürchtungen zu erfüllen.

„Großer Gott! wenn es wahr wäre, daß die seit so vielen Jahren wahnsinnige Gräfin ihre Vernunft wieder erhalten hätte! Wenn sie, durch eine tödtliche Krankheit am Rande des Grabes stehend, ihr Gewissen durch ein offenes Geständniß des von ihr begangenen Frevels einigermaßen erleichtern wollte, um als Reuige vor dem Throne des Ewigen minder sündenvoll erscheinen zu können! Wenn nun doch noch, nach so vielen, vielen Jahren, eine Unthat an den Tag kommen sollte, wegen deren sie schon so viel gelitten, so oft gezittert, so oft sich im stillen Kämmerlein zerknirscht vor Gott im Staube gewunden hatte!

Diese Gedanken beschäftigten die unglückliche Frau auf dem Heimwege, und es war eine Erleichterung für sie, daß sie ihren Auftrag an den Baron allein ausrichten konnte, und nicht nöthig hatte, Wernern, der ausgegangen war, als sie wieder anlangte, zugleich vor die Augen zu treten.

Der Baron schien nicht wenig über die ihm gewordene Aufforderung zur eiligen Rückkehr nach Waldenfels überrascht zu seyn; doch ließ er sich sogleich ein Pferd satteln und trat ungesäumt den Weg dahin an.

Er fand den Doktor noch vor und ließ ihn aus dem Krankenzimmer rufen, um zu vernehmen, was er von ihm begehre. Braun bat ihn, mit ihm auf sein Zimmer gehen und ohne Zeugen mit ihm reden zu dürfen, was ihm natürlich gewährt wurde. Die beiden Männer schlossen sich ein und unterhielten sich wohl eine Stunde mit einander. Als sie sich wieder trennten, kehrte der Arzt an das Krankenbett zurück, Winfried aber ließ anspannen und fuhr nach dem Vorwerke, wo er die Drei, Werner und seine Eltern, beim Abendessen antraf. Sein Gesicht war ernst, aber in seinen Mienen zeigte sich trotz dem ein Ausdruck von innerer Zufriedenheit.

Werner, der den Freund nicht mehr zurückerwartet hatte, ward angenehm durch sein Erscheinen überrascht, das er als einen neuen Beweis der innigen Liebe seines Winfried's aufnahm, der ihn an einem so trüben, verhängnißvollen Tage nicht allein, nicht sich selbst überlassen wollte.

Als das Abendessen beendigt war, an dem der alte Steffens, nach seiner gewohnten Weise mürrisch und einsylbig, Theil genommen und Werner, der seiner Schwäche wegen, früh sein Lager aufgesucht, sich entfernt hatte, befahl Winfried den Eltern seines Freundes, ihm auf das ihm bereitete Zimmer zu folgen, welchem Befehle sie mit sichtbarer Unruhe und Aengstlichkeit nachkamen.

Ihre Angst stieg, als der Baron, in ihrer Begleitung auf seinem Zimmer angelangt, mit bestimmten Worten ein unumwundenes Bekenntniß ihres in Gemeinschaft mit der Gräfin Susanna begangenen Verbrechens von ihnen verlangte und allein von einem solchen ihre Straflosigkeit abhängig machte. Er fügte hinzu, daß er aus dem Munde der Gräfin selbst Alles wisse, daß diese nicht mehr wahnsinnig, sondern jetzt wieder bei vollem Bewußtseyn sey, und erst dem Doktor Braun, dann auch ihm, das von Dreien an Wernern begangene Verbrechen bekannt habe.

Der alte Steffens wollte sich zu Anfang auf's

Digitized by Google

Läugnen legen; allein seine bessergesinnte, schon lange von Gewissensbissen gequälte Frau fiel dem Baron zu Füßen und bekannte, daß sie in jener Gewitternacht, in der Diana und Werner zugleich das Licht der Welt erblickten, aus Habsucht der Gräfin Susanna die Hand zu einem heillosen Betruge, zum Umtausche der Neugebornen, geboten hätten, damit dem Sohne der Gräfin das reiche Majorat verbliebe, auf das sie sich, der langen Kinderlosigkeit der Gräfin wegen, schon so sichere Hoffnung gemacht hatte. Sie, die Frau, habe zu Anfang nicht in den Tausch willigen wollen, endlich aber doch den Vorstellungen ihres Gatten nachgegeben und sich so der Sünde mit theilhaftig gemacht; aber ihr Gewissen habe ihr nie Ruhe gelassen, und sie dann am ärgsten gequält, wenn sie wahrgenommen, wie verächtlich man Werner auf dem Schlosse behandelt, das doch ihm von Gottes- und Rechtswegen gehört habe, und nur die im Stillen gehegte Hoffnung, daß sich die Herzen Dianens und Werner's finden würden, wozu sie das Ihrige beigetragen, auch große Aussicht vorhanden gewesen sey, verbunden mit der Furcht, sich und ihren Mann durch ein offenes Geständniß unglücklich zu machen, habe sie davon abgehalten, ihr Herz durch Kundgebung des verübten Verbrechens zu erleichtern.

Die unglückliche Frau zeigte eben so viel Reue, als ihr Mann Verstocktheit und Ingrimm. Er sprach kein Wort zu seiner Entschuldigung, widersprach aber auch dem nicht, was seine Frau sagte, wahrscheinlich, weil er einsah, daß Läugnen unter den obwaltenden Umständen nicht mehr helfen würde.

Der Baron erklärte den Beiden darauf, daß sie das, was die Frau so eben ausgesagt hätte, vor Zeugen zu Protokoll geben müßten, weil allein auf solche Weise Werner's Rechte festgestellt werden könnten, und obschon noch immer die Furcht vor strenger Bestrafung nicht in dem Herzen der Pflegemutter Werner's beschwichtigt war, erklärte sie sich doch willig und bereit dazu, während der alte Steffens eine ihm zugesicherte völlige Straflosigkeit zur Bedingung eines offenen Bekenntnisses machte und sich allein dadurch zu retten glaubte.

Dieses Benehmen empörte zwar den Baron; da aber das Schicksal des Mannes von dem der besser gesinnten, aufrichtig bereuenden Frau nicht zu trennen war, er auch überdieß wußte, daß Werner nie seine Einwilligung dazu geben würde, den Mann den Händen der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern, den er so lange Vater genannt hatte, sagte er dem Ehepaare vollkommene Straflosigkeit im Namen seines Freundes zu, der als Erb- und Majoratsherr zu Waldenfels allein darüber zu entscheiden hatte.

Er entließ dann das schuldige Paar mit dem strengen Verbot, Wernern nichts von dem Vorgefallenen zu sagen, sondern es ihm zu überlassen, diesen mit dem Wechsel seines Geschickes bekannt zu machen, und Beide gelobten ihm das um so lieber, da sie nie den Muth gehabt haben würden, selbst ihren Pflegesohn mit dem ihm gespielten Betruge bekannt zu machen. Sie baten den Baron vielmehr, Werner auf's Schloß zu führen und ihm, fern von ihnen, die nöthigen Mittheilungen zu machen, was er versprach.

Werner war nicht wenig überrascht, als Winfried ihn am folgenden Morgen dringend aufforderte, ihn nach Waldenfels zu begleiten, da der Freund sich doch vorstellen müßte, wie schwer ihm der Weg bis dahin werden müßte; auch weigerte er sich standhaft, und nur das Vorgeben, daß der alte Doktor ihn wegen der kranken Gräfin zu konsultiren wünsche, es folglich auf die Erfüllung einer Pflicht ankomme, vermochte ihn endlich zum Nachgeben.

Die Gräfin Susanna lag im Sterben, als die Freunde anlangten, und es blieb Winfrieden, der Werner schon auf dem Wege mit der neuen Wendung seines Geschickes bekannt gemacht hatte, kaum so viele Zeit übrig, die Aussage der Sterbenden, die noch immer bei vollem Verstande war, vor Zeugen zu Protokoll nehmen zu lassen. Die Gräfin fühlte sich sichtbar erleichtert, als dieser Akt zu Ende war und begehrte Wernern zu sehen, um seine Verzeihung über das an ihm begangene Unrecht erflehen zu können. Er willfahrte diesem Wunsche der Sterbenden mit der ihm eigenthümlichen Milde und Versöhnlichkeit des Gemüths. Er konnte sich jetzt den Zusammenhang so mancher Erlebnisse deuten, die ihm auffällig gewesen waren: als die fast ängstliche Liebe und Sorgfalt seiner vermeinten Mutter; die Härte und Lieblosigkeit des alten Steffens, der ihm nie Vaterzärtlichkeit gezeigt hatte, und den Eindruck, den seine Gegenwart jedesmal auf die Wahnsinnige gemacht hatte, die schon mehreremale, namentlich bei der nächtlichen Scene in seinem Hause, auf dem Punkte gewesen war, das Geheimniß zu verrathen, welches sich an seine Geburt knüpfte. So groß, so wichtig, so entscheidend für seine Zukunft übrigens die Ereignisse der letzten Stunden auch für ihn waren, so machten sie, in der Stimmung, worin er sich befand, nur geringen Eindruck auf ihn. Hatte er doch so eben erst dem schönsten, süßesten Traume seiner Jugend; hatte er doch dem einzigen Besitze, der ihn vollkommen glücklich hätte machen können, entsagen müssen, und zwar für immer; wie hätte ihn da wohl die Erlangung von Reichthum, Stand und Ansehen, Güter, auf die er überdieß fast gar keinen Werth setzte, erfreuen können?

Ja, wäre Diana seiner würdig befunden worden; hätte er ihr das ohne seinen Wunsch und sein Zuthun Erlangte zu Füßen legen und ihr zeigen können, wie erhaben seine Liebe über alle elenden Vorurtheile der großen Welt sey; dann würde es keinen Glücklichern als ihn gegeben und sein Herz die Veränderung seiner Lage mit Jubel begrüßt haben! So

Digitized by Google

aber hatte er, ein verschmachtender Wanderer in der Wüste des Lebens, da Gold und Perlen gefunden, wo er einen erfrischenden Quell gesucht; todte, wenn gleich schimmernde Gaben, mit denen er nichts anzufangen wußte, ja, womit er sich kaum belasten mochte.

Aus der Apathie, worin er durch diese Gedanken und Vorstellungen versunken war, erweckte ihn sein lebensfrischer Winfried, der in allen Lagen und Verhältnissen das Richtige zu thun verstand und es aus allen herauszufinden wußte. Er begriff, was in der Seele des Freundes vorging und hatte lindernden Balsam für die tiefen Wunden derselben zur Hand.

„Ueberlaß mir alles Geschäftliche," sagte er zu ihm; „denn in der Stimmung, worin Du Dich gegenwärtig befindest, würde es Dir eine unerträgliche Last seyn. Kehre in Dein stilles Häuschen zurück und erbrich dort das Paquet, das ich Deinen Händen vor dem Duell mit Wolfshagen übergab. Es enthält ein Vermächtniß an Dich; den Lebensplan, den ich Dir vorgezeichnet, wenn es mir nicht mehr vergönnt seyn sollte, mit Dir vereint fortzuwirken, und Du wirst begreifen, daß Dir noch ein schönes, edles Glück, ein Deiner würdiges, aus diesem ersten und großen Schiffbruche Deiner Wünsche erblühen kann. Dann hast Du auch Der Trost und Verzeihung zu bringen, die Du so viele Jahre mit dem theuren Mutternamen begrüßtest, und die Dir in der That durch ihre treue, aufopfernde Liebe mehr gab, als sie Dir nahm."

„Du hast Recht," entgegnete ihm Werner mit Lebhaftigkeit: „ich bin noch gänzlich verarmt, o nein! ich bin ja noch reich, durch die Liebe eines Freundes, wie Du bist, und durch heilige Pflichten, die zu erfüllen mir obliegen. Verlaß Dich darauf, Du wirst mich bald wieder stark, bald wieder Deiner Achtung würdig sehen; dazu bedarf ich aber der Stille und Abgeschlossenheit, wenigstens für einige Zeit, und somit nehme ich Dein freundliches Anerbieten mit dem innigsten Danke an."

(Fortsetzung folgt)

Eine rheinische Schmuggler-Geschichte.

(Fortsetzung.)

Auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Tagesstunden waren Konrad und seine Genossen unbemerkt von den laueruden Douanen nach Caub gekommen.

Der Schwarze war der erste. Die Zeit fiel ihm diesmal wie eine rechte Last auf das Herz. Wie er sie kürze und sich leicht mache, war bald gefunden. Er trat in ein Wirthshaus und sog ein Schöpplein des süßen, duftigen Cauber's nach dem andern.

Viele Gäste kamen, tranken und schieden wieder. Nur Einer hielt es bei ihm aus, ein Schiffer, den Lüderlichkeit und Trunksucht vom Besitzer eines segelreichen Rheinschiffes zum Tagelöhner herabgebracht.

Dieser Mensch ahnte, daß der Schwarze nicht zwecklos sich so lange in Caub halte. Er kannte die Schwäche desselben, seine Ruhmredigkeit und Plauderſucht. Darauf bauend, nahm er sich vor, ihm seinen Zweck abzulauschen und irgend einen Vortheil daraus ziehen.

Er stieß mit ihm an und sagte: Der alte Schlummerer soll leben, der allzeit die Grünröcke geprellt!

Der Schwarze lächelte selbstgefällig und erwiderte: Sie müßten früher aufstehen, wollten sie mich fangen. Ich habe das eilfte Gebot gut gelernt.

Man sollte wahrhaftig meinen, du könntest blaupfeifen Alter! Nun treibst du's doch schon manches Jahr, und nie wurdest du erwischt.

Narr, sprach lächelnd der Schwarze, die Kunststückmacher pflegen zu sagen: Geschwindigkeit ist keine Hexerei. List und Schlauheit ist auch keine.

Das mag wahr seyn, erwiderte der Andre; aber nicht Jeder hat sie in so reichem Maße wie du. Könnt Ihr heute nicht noch Einen brauchen? Ich möchte etwas verdienen.

Heute nicht; sagte der Schwarze; wir sind schon unsrer sechs; aber das Nächstemal will ich deiner gedenken.

Gings den andern neulich gut? fragte der Cauber weiter.

Prächtig! rief der Schwarze aus. Die haben eine neue List probirt, die ich ersann.

Du bist ein verschlagener Schelm! Worin bestand sie denn?

Ei, sie legten schneeweiße Kleider an, da sahen die Grünröcke sie nicht.

Vortrefflich! Alle Henker, das ist gut, besonders jetzt, wo der Schnee Alles deckt und gleichförmig färbt. Ihr werdet es heute Nacht wieder so machen?

Versteht sich! Was einmal als bewährt angesehen werden kann, läßt man nicht unbenutzt. Um Johanni gibts keinen Schnee mehr.

Das ist wahr; Ihr müßt aber doch theure Waaren heute haben, da Ihr nur zu sechsen geht?

Lauter Seide und Spitzen, die vielleicht die Kaiserin selber tragen wird!

So gehts! Unser eins plagt sich, trägt seine Haut zu Markte, und die Großen haben den Vortheil davon. Item, da mögt Ihr etwas verdienen?

Das glaub' ich; bramarbasirte der Schwarze. Es trägt Einer vielleicht für zehn Tausend Franken Werth!

Wie dem sey, es ist doch ein saures Stück Brod! Welche Gefahren! Wie leicht bricht Einer ein Glied den Bach hinauf nach Langscheid zu.

Digitized by Google

Den Weg nehmen wir heute nicht!

Welchen denn? Er ist doch der nächste?

Richtig; aber der Guckguck trau' den Grünröcken. Wir gehen im Hahn über, schlagen uns dann links hinauf über dem Schifferbruche weg, und kommen leicht nach Henschhausen, wo wir beim alten Fensterseifer ablegen. Heute Nacht tollt Alles. Die Grünröcke werden auch das Ihrige thun. Da ist's just, und man kann etwas wagen.

Aber wie kommt Ihr nur auf dem unbetretenen Pfade fort?

Dafür ist gesorgt, Alterchen. Wir haben alle Eissporen an, und spitzbeschlagene Eisstöcke. Da kann man fest auftreten und hat einen sichern Gang.

Das Gespräch wurde hier durch neuankommende Gäste unterbrochen. Es nahm nun eine andre Richtung und nach einer halben Stunde hatte der Schwarze vergessen, daß er Alles ausgeplaudert und es fiel ihm gar nicht auf, daß sich der, der ihn so arglos ausgeholt, unbemerkt entfernt hatte. Ihm kam in seinem weinseligen Taumel gar nicht in den Sinn, daß dieser verlorne Mensch einen Mißbrauch von seinen Mittheilungen machen könnte. Er fiel nach einiger Zeit in einen tiefen Schlaf und erwachte erst, als sich die Nacht schon mit schnellen Schritten näherte.

Kaum hatte jener Mensch, welcher dem Schwarzen sein Geheimniß abgefragt, sich aus der Schenke entfernt, als er nach Hause eilte und sich umkleidete. Ohne Säumen schlug er den Weg nach Oberwesel ein, wo er über die geschlagene Bahn leicht hinübergelangte. Mit der größten Hast lief er nach Sanct Goar und trat in das Haus des Douaneu-Lieutenants, der ihn wohl kannte, da er nicht das Erstemal den Verräther machte.

Was gibts? fragte der Lieutenant.

Einen köstlichen Fang, Herr, rief der Verräther. Lauter Seide und Spitzen, die nach Paris bestimmt sind.

Parbleu! rief der Lieutenant, der nur gebrochenes Deutsch sprach. Ast du sikere Nachrich?

Gewiß! die Bacharacher Hauptschlummerer, ihrer sechse, tragen die Bündel. Ich kenne den Ort und die Stunde genau. Wieviel gebt Ihr? —

Swanzik Francs! rief freudig der Lieutenant.

Ja, wenn's Kaffee und Zucker wäre, ließ ich mir das gefallen, aber bedenkt, Spitzen und Seidenstoffe, vielleicht noch Kostbareres!

Canaille zürnte der Lieuteuant, Sie soll viersik Francs aben, aber nir mehr:

So ist mir's schon recht, sagte der Schiffer; aber ich rede kein Wort, bis ich das Geld in der Tasche habe.

Fluchend schritt der Franzose zum Schreibpulte und holte das Geld, und erst als es der Verräther in der Hand hatte, theilte er ihm Alles mit, was er von dem ruhmredigen Schwätzer erfahren hatte.

Es war noch Zeit genug für den Lieutenant, sich in Zivilkleidung auf den Weg zu machen, und die nöthigen Anordnungen zu treffen, diesesmal die bis jetzt nie ergriffenen Schmuggler auf der That zu ertappen und eine glänzende Rache an ihnen zu nehmen; zugleich aber lächelte ihm das Prisengeld entgegen und vielleicht eine belohnende Rangerhöhung. Sein Eifer kannte daher keine Gränzen und schon um neun Uhr lagen die Douanier's am Cauber Fahr in ihrer dunkeln und kalten Hütte, und unterhielten sich flüsternd über den zu hoffenden Faug, während oben auf der Höhe über die ganze Kante des Gebirgs in Entfernungen von kaum dreißig Schritten eine Kette von Douanen stand, durch welche unbemerkt zu schlüpfen kaum einer Maus gelungen wäre — und dort unten saß ein weinendes, zitterndes Mädchen, durchschauert vom Froste und innerer Angst und Furcht, und lauschte jedem Laute, welchen der durch das Laub wehende Wind hervorbrachte oder ein hungerndes Wiesel, das schnell wie der Gedanke durch das dürre Laub raschelte.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Ueber den Gesang der Vögel.) Ein gelehrter Naturforscher und geschätztes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Dureau de la Malle, hat seine Forschungen einem Gegenstand zugewendet, der Andern vielleicht unbedeutend erscheinen dürfte. Während der Frühlings- und Sommermonate geht dieser eifrige Naturforscher schon um 7 Uhr Abends zu Bett und steht um Mitternacht auf, um Beobachtungen über die Zeit anzustellen, in welchem die verschiedenen Vögel ihren Morgengesang anstimmen. Es hat sich nun ergeben, daß das Concert schon um 1 Uhr von dem Buchfinken eröffnet wird, und daß der Sperling der trägeste Vogel ist, denn er genießt die Ruhe bis 8 Uhr. In den Zwischenstunden sangen die andern Vögel in den von Herrn de la Malle genau bezeichneten Zwischenräumen ihre Gesänge an. Dieser Naturforscher hat auch bewiesen, daß die verschiedenen Vögel ein künstliches Licht für die Morgendämmerung halten, und daß eine Solarlampe die kleineren Sänger erwecken kann.

(Der Aufschneider.) Ein Aufschneider sagte: „Ich brauche den Chimborasso zum Zahnstocher, den Thüringerwald zur Kleiderbürste und spüle mir den Mund mit der Nordsee aus."

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 160 6. Oktober 1850.

Am Grabe der Theone Krebs.

Seht ihr dort den langen Trauerzug? —
Eine Bahre schwankt an seiner Spitze;
Dumpfen Schrittes lenkt er zu dem Sitze,
Wo sie, die des Todes Hippe schlug,
Eingesargt in tiefer Erde liegen,
Und Cypressen ihre Blätter wiegen.

Eine **Gattin** tragen sie dahin,
Welche Hymens Gluth am heil'gen Herde
Mit dem Hauche reinster Liebe nährte;
Welche stets in gottergebnem Sinn
Lust und Schmerz mit ihrem Gatten theilte
Und mit sanfter Hand die Wunden heilte.

Eine **Mutter** senken sie hinab,
Die der Kinder edle junge Triebe
Pflegte mit der größten Sorg' und Liebe;
Die das beste Muster selber gab,
Wie der Sinn für's Wahre, Gute, Schöne
Mit dem höchsten Reiz das Leben kröne.

Welche **Bildung** deckt der dunkle Schrein!
Um die Wiege schwebten schon die Musen;
Und sie pflanzten in den jungen Busen
Freundlich lächelnd ihre Gaben ein,
Daß sich jede in der reichsten Fülle
Zu der schönsten Blüth' an ihr enthülle.

Eine **Edle** schloß des Lebens Bahn.
Wo es galt die Wohlfahrt zu erweitern,
Wo es galt durch Künste zu erheitern:
Bot sie ihre Kräfte freudig an;
Und wir sahen unter ihren Händen
Alles sich zur schönen Form vollenden.

Unreif sinkt sie in den dunklen Staub.
Jugendglanz umfloß noch ihre Glieder,
Jugendfrische strahlt' ihr Antlitz nieder;
Sie verbargen, wie des Sommers Laub,
Noch die besten, süßesten der Früchte,
Die gereift in solcher Bildung Lichte.

Doch ach! Plötzlich rafft des Todes Wuth
Alles in das Reich der bleichen Schatten,
Achtet nicht den dumpfen Schmerz des Gatten,
Nicht der armen Waisen Thränenfluth,
Nicht der Geistesblüthen volles Prangen,
Nicht die Rosen lebensfrischer Wangen. —

Birgt denn Alles nun das stille Grab,
Was die Herzen Aller ihr gewonnen?! —
Nein! Nur was aus Erdenstaub gesponnen,
Sinket in die Tief' als Staub hinab.
Was in dieser Hüll' ihr **Geist** gewoben,
All das Gute, Schöne bleibt hier — oben.

In des Gatten, in der Kinder Brust
Lebt es bildend, in der Freunde Herzen.
In des Lebens Freuden, seinen Schmerzen
Leitet, tröstet es uns unbewußt.
Durch Geschlechter fort blüht ihre Tugend.
Denn das Gute freut sich ew'ger Jugend.

Ihren Geist umspielt des Himmels Weh'n.
Ledig von des Staubes nicht'gen Sorgen
Dämmert ihr des großen Lebens Morgen;
Selig schaut sie durch die Lichten Höh'n,
Wo die Sonnen sich um Sonnen drehen,
Welten werden, Welten untergehen.

Digitized by Google

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

„So recht, mein guter, wackerer Junge!“ rief Winfried erfreut. „Geh und erhole Dich in der Einsamkeit, und suche Dich darüber zu trösten,“ fügte er lächelnd hinzu, „daß Dir das reichste Erbtheil im Lande, das schönste Majorat und eine Grafenkrone zugefallen sind, Dir dem eingefleischten Demokraten!“

Die Freunde schieden. Winfried blieb auf Waldenfels zurück und Werner trat zu Fuß den Weg nach seinem ehemaligen Elternhause an, in dessen Räumen er die schönsten Tage seiner Kindheit an Dianens Seite verlebt hatte. Er suchte gleich nach seiner Ankunft die Mutter auf, die, da sie ihn kommen sehen und sich vorstellen mußte, daß er durch Winfried bereits von ihrer Schuld unterrichtet sey, sich vor ihm versteckt hatte. Es schien der armen Frau leichter zu seyn, dem Tod in's Antlitz zu schauen, als Dem, an dem sie einen so heillosen Verrath geübt. Werner fand sie doch endlich auf einem Bodenkämmerlein, wohin sie sich in ihrer Angst und Beschämung geflüchtet hatte, schloß sie in seine Arme und suchte sie zu beruhigen. Es rührte sie unaussprechlich, daß er sie nach wie vor Mutter nannte und den Wunsch gegen sie aussprach, noch einige Zeit, ganz in den früheren Verhältnissen, unter ihrer mütterlichen Pflege und Obhut leben zu dürfen. So war es ihr also doch gelungen, ihm den Aufenthalt bei ihr angenehm zu machen? So zürnte er ihr nicht, daß sie ihn so lange seiner Reichthümer und Vorrechte beraubt hatte? Dennoch drückte diese von dem Pflegesohne gegen sie gezeigte unendliche Milde und Versöhnlichkeit sie mehr zu Boden, als es sein noch so heftiges Zürnen gethan haben würde, und jetzt erst kam sie sich recht schuldig vor, jetzt erst wurde sie von innigster Reue gepackt!

Werner hatte seine Mutter bei der Abfahrt nach Waldenfels gebeten, sein Stübchen warm zu halten, und die gute Frau hatte diesen Wunsch erfüllt, obgleich sie kaum glauben durfte, den Pflegesohn je wieder in dasselbe zurückkehren zu sehen. Er fand es also behaglich bei sich, und der Bitte des Freundes gedenkend, nahm er das ihm von diesem vor dem Duelle mit Wolfshagen übergebene, fast vergessene Paquet aus seinem Pulte hervor, um sich mit dem Inhalte bekannt zu machen. Einen Theil desselben bildeten englische Staatspapiere zu einem sehr beträchtlichen Belaufe. Es waren dieß die von dem wenig für eigene Bedürfnisse gebrauchenden Baron gemachten Ersparnisse vieler Jahre und für den Fall seines Todes sollten sie Wernern zufallen. Die diese reiche Gabe begleitende Schrift enthielt Instruktionen, wie Winfried das Geld von dem Freunde verwendet sehen wolle, damit es auch Andern zu Gute käme und möglichst reiche Frucht trüge. Werner sollte, so hatte Winfried bestimmt, ein großes Gut dafür erstehen, eine Musterwirthschaft darauf errichten, für guten Schulunterricht sorgen und jedem Arbeiter, nach den Grundsätzen des Sozialismus, seinen Antheil am Gewinn von der gemeinschaftlichen Arbeit zusichern.

„Denn,“ schloß die Schrift, „um unsern Menschenbrüdern das höchste Gut, die Freiheit, zu versichern, muß unser Streben dahin gehen, sie erst durch Bildung, Kenntnisse und Gesittigung desselben würdig zu machen. Nur dadurch, daß wir die Geister frei machen, daß wir Aufklärung und Kenntnisse ausstreuen; daß wir ihnen begreiflich machen, daß es kein anderes dauerhaftes Glück, als das auf Sittlichkeit basirte gibt, vermögen wir unsere Brüder der Sklaverei zu entreißen, unter der sie jetzt erliegen, und sie der wahren, unvergänglichen Freiheit zuzuführen, die nimmermehr durch die rohe Kraft errungen werden kann, weil eine so errungene immer in Gefahr steht, durch eine andere, noch größere rohe Kraft wieder vernichtet zu werden. Nur auf dem Gebiete des Geistigen gibt es unvergängliche Errungenschaften, und nur indem wir die Menschen würdiger machen, bahnen wir ihnen den Weg zum höchsten Glücke: zur Freiheit.“

Winfried hatte die Ansichten und Grundsätze, die diese Schrift entwickelte, zwar schon öfter gegen Werner in ihren traulichen Unterhaltungen ausgesprochen, aber noch niemals mit solcher Klarheit und Ausführlichkeit, als hier. Werner wurde tief davon getroffen und seine Liebe zu dem Freunde nahm fast den Charakter der Ehrfurcht an. Wohin ihn sein wunderbar sich gestaltendes Geschick hätte führen wollen, lag jetzt klar und deutlich vor ihm, und er trauerte nicht mehr über unerfüllt gebliebene Wünsche, sondern gelobte sich mit einem heiligen Eide, daß er sich der treuen Führung seines Freundes unbedingt überlassen, daß er alle ihm zugefallenen geistigen und leiblichen Güter zum Heile seiner Brüder redlich verwenden, daß er den Schwachen eine Stütze, den Leidenden ein Trost, den Irreuden ein sanfter, liebevoller Lehrer seyn wolle. Diese seiner würdigen Entschlüsse trösteten ihn über Alles, was er verloren hatte und gaben ihm seine volle Kraft, seinem Leben einen Zweck, seinen Bestrebungen ein schönes Ziel wieder.

Vierzehntes Kapitel.

Man wird sich leicht vorstellen können, mit welcher Ueberraschung die seitherigen Bewohner des Schlosses den Wechsel des Schicksals Werner's, des von ihnen verfolgten, mißgeachteten jungen Mannes, vernahmen. Zuerst glaubte man, der Baron

Digitized by Google

habe das Ganze ersonnen, um seinen Scherz mit ihnen zu treiben, so unziemlich ein solcher auch gewesen seyn würde, und erst als dieser ihnen die in bester Form abgefaßten gerichtlichen Dokumente vorlegte, als durch unverwerfliche Zeugenaussagen und gerichtlich bestätigte Bekenntnisse der Steffens'schen Eheleute die Anwartschaft Werner's auf das reiche Erbtheil dargethan war, wagte man nicht länger zu zweifeln, sondern ergab sich dem Unvermeidlichen mit verbissener Wuth.

Was in diesen Augenblicken in Dianens Seele vorging, wer vermöchte es wohl zu beschreiben? Das schönste und höchste Gut hatte ihr zu Füßen gelegen und sie, es verkennend, von sich geschleudert. Daß Werner jetzt auf immer für sie verloren sey, wie hätte sie daran noch zweifeln dürfen? Kannte sie doch seinen Charakter, seine Gesinnungen zu genau! Im Triumphe, mit überströmendem Entzücken würde er sie, die Tochter unbedeutender, ja in Bezug auf ihn, selbst verbrecherischer Eltern, in seine Stammburg geführt, sie mit Verehrung, Stand, Reichthum und Glanz umringt, sie wie eine Göttin angebetet haben; aber nun? . . . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Eine rheinische Schmugglergeschichte.

(Schluß.)

Es war eben zehn Uhr vorüber, als der Schwarze in das Haus des Kaufmanns trat, wo die übrigen Theilnehmer des heutigen Wagnisses sich bereits eingefunden und in ihre weiße Kleidung sich gehüllt hatten.

Mit Verwürfen wegen seines Zauderns empfing ihn Bräunchen. So ungerne er sie sonst hinnahm, und so heftig er zu widersprechen pflegte, dießmal schwieg er mäuschenstille, denn das Gewissen schlug ihn.

Ohne Säumen kleidete er sich an. Die Eisspornen wurden angeschnallt, die Eisstöcke ergriffen, die Bündel an den Tragriemen über die Schultern befestigt und mit den besten Wünschen des Kaufmanns schlichen sie sich in den Mannweg, erreichten in tiefer Stille den Rhein und betraten die Eisdecke, welche sie heute an ungebahnter Stelle im Zickzack zu überschreiten hatten.

Es ist kein Licht drohen in der Hütte, flüsterte Konrad dem Schwarzen zu, welcher vor ihm ging.

Sie werden auch mal Sylvesterabend halten, sagte dieser und gewiß besser wie wir, denn es ist furchtbar kalt. Der Wind schneidet mir schier die rechte Backe weg. Wie herrlich säße sich's jetzt am warmen Ofen bei einem Glase warmen Weines? —

Bräunchen, der vorne ging als der Erste, warnte durch ein leises: St!, denn es war Regel, daß nie gesprochen werden durfte, wenn sie schmuggelten.

Jetzt erreichten sie die Heerstraße. Tief zur Erde gebückt krochen sie leise über sie hin, so leise, daß selbst die Späher in der Hütte am Fahr durchaus nichts von ihnen wahrnahmen, wie angestrengt sie auch auf jede Bewegung achteten.

Mit einer Gewandtheit, welche nur eine lange Gewohnheit und mit einer Sicherheit, wie sie auch nur der Sohn der Berge in den Bergen hat, stiegen sie den Abhang hinauf, wandten sich dann links dem Schieferbruche zu.

Lautlos und in ihrer Erscheinung wahrhaft gespenstisch, aber in voller Sicherheit und des Gelingens gewiß, stiegen sie bergan. Der Weg war ungemein schwierig von dieser Seite her; aber mit Hülfe der zweckmäßigen Eissporen und Eisstäbe, legten sie dennoch eine ansehnliche Strecke zurück, und erreichten nun die gefährlichste Stelle, den schmalen Pfad, welcher über der jähabfallenden, senkrechten Felswand des verlassenen Schieferbruchs vorüberführt. Einer mußte hinter dem Andern gehen, und jeder genau in die Fußtritte seines Vordermannes treten, welcher vorsichtig mit dem Stabe untersuchte, ehe er seinen Fuß einsetzte.

Lange, ach unendlich lange für ihr geängstetes Herz, hatte nun schon Marie dagesessen. Mit jedem Augenblicke wurde ihr Herz schwerer; denn sie blieben ja so lange aus. Sollten die in der Hütte versteckten Douanen sie gefangen genommen haben? Sie schrack zusammen bei diesem Gedanken. Allmählig aber empfand sie die schneidende Kälte weniger; ihre Gedanken verwirrten sich und eine unwiderstehliche Neigung zum Schlafe bemächtigte sich ihrer. Und doch traten noch Augenblicke eines klaren Bewußtseyns dazwischen. In einem solchen sprang sie auf. Sie erwachte dadurch gleichsam aus diesem Halbschlummer, und erinnerte sich, gehört zu haben, daß dieser Zustand dem Tode des Erfrierens vorhergehe. Sie raffte sich gewaltsam empor; aber ihre Mattigkeit war unbeschreiblich groß. Sie mußte sich wieder setzen.

Jetzt vernahm sie Tritte im krachenden Schnee und neues Leben durchzuckte sie. Starr sah sie in der Richtung des Tones hin und — wirklich! da kamen die weißen Gestalten. Sie warf das weiße Linnentuch, das sie um sich geschlagen, um vom Berge her nicht beobachtet zu werden, ab, und trat den Kommenden entgegen.

Bräunchen, als der Vorderste des Zuges, der jeden Tritt untersuchen mußte, sah starr vor sich zur Erde. Jetzt gewahrte er plötzlich einen dunkeln Gegenstand vor sich, blickte auf und — sah mit Entsetzen eine menschliche Gestalt entgegentreten.

Verrath! schrie er plötzlich. Verrath! Zurück, Brüder! Aber im Umdrehen und vom Schrecken überwältigt, ihren Standpunkt vergessend, stürzten alle die Felswand hinab. —

Digitized by Google

Marie sah das Entsetzliche und sank leblos zur Erde.

Noch so lebhaft wie heute entsinne ich mich des Morgens des neuen Jahres 1810. Es war eine Unruhe in der Stadt, wie ich mich je beobachtet zu haben, nicht entsinnen kann. Ueberall standen die Leute zusammen und aus den Gesichtern sprach ein düstrer Ausdruck. Neben uns, im Hause Konrads, und noch eins weiter, wo der Douane Bauer wohnte, hörte man laute, heftige Wehklage. Es mußte etwas Außerordentliches geschehen seyn. Endlich kam ein Freund meines Vaters zu uns. Nach einem kurzen, herzlichen Glückwunsche, fragte er: Haben Sie schon von dem entsetzlichen Unglücke gehört? Mein Vater verneinte, und Jener erzählte: Heute Nacht gegen eilf Uhr kam Bräunchen an mehrere Häuser, klopfte und bat um Gotteswillen um Beistand, es sey ein entsetzliches Unglück geschehen.

Die Leute merkten gleich, es handle sich um einen Unfall beim Schmuggeln, und viele folgten ihm, der selbst aus mehreren Gesichtswunden heftig blutete.

Er führte sie an den alten Schieferbruch im Hahn — dort lagen fünf Personen, schrecklich verwundet, und Einer war todt.

So stille als möglich wurden die Verwundeten weggebracht, die Bündel kamen in Sicherheit, den Todten aber, dessen Schädel zertrümmert war, ließ man liegen.

Wer ists denn? fragte mein Vater, heftig ergriffen.

Konrad, der brave Konrad, Ihr Nachbarssohn! sagte er mit einer Thräne im Auge.

Diese Nachricht erschütterte uns heftig, und ich brach in ein lautes Weinen aus, das mehr und mehr alle zum Weinen hinriß.

Noch nicht genug, fuhr der Freund fort; das Schlummern war verrathen und die schöne Marie Bauer, die mit Konrad in treuer Liebe gegen den Willen ihres Vaters verbunden war, muß sowohl um den Schmuggelgang als um Zeit und Stunde und Ort gewußt haben, denn sie wollte ihren Konrad warnen, weil oben die Douanen lauerten. Leider erkannte sie Bräunchen nicht, als sie ihm entgegen trat, meinte, sie sey ein Douan, wandte sich um und stieß Konrad zuerst hinab, stürzte ihm nach, indem er ihn noch erhaschen wollte, und von einem unbeschreiblichen Schrecken ergriffen, stürzen Alle hinab.

Marie muß darauf ohnmächtig geworden seyn, und als die Douanen endlich von der Höhe herabstiegen, fanden sie sie erstarrt da liegen. Schnell wurde sie von ihrem verzweifelnden Vater zur Stadt getragen. Als der Arzt kam, erklärte er sie für todt. Sie sey erfroren, sagte er. Aus ihrer Ohnmacht scheint sie nicht wieder erwacht zu seyn!

Am folgenden Morgen wurden zwei Särge auf den Friedhof vor die Stadt hinausgetragen. Hinter dem Einen wankte ein Mütterchen, aufgelöst in Schmerz; hinter dem andern ein Douane, dessen Gesicht Todesblässe deckte, dessen Auge aber trocken war. Die ganze Stadt folgte und nie flossen mehr Thränen, nie sah man eine allgemeinere und tiefere Trauer.

Die beiden Särge wurden, weil zwei Gräber zu machen bei dem Froste zu schwierig war, in Ein Grab gesenkt. So einte der Tod, was das Leben feindlich geschieden.

Bauer verließ den Dienst. Er war tiefsinnig geworden und kehrte in seine Heimath zurück. Konrads Mutter folgte bald dem geliebten Sohne.

Die Schlummerer waren unsichtbar geworden. Erst nach einem Vierteljahre erschien Einer nach dem Andern wieder; aber wie sahen sie aus! Narben bedeckten die Gesichter und andere Gebrechen blieben bis an's Grab. Der Schwarze lachte nie mehr. Er allein kannte den Zusammenhang, der nach seinem Tode bekannt wurde.

Auf dem Grabe der beiden Liebenden aber erblickte man im folgenden Frühlinge Rosen und andere Blumen gepflanzt, ohne daß man wußte, wer es gethan.

W. O. von Horn.

Mannigfaltigkeiten.

(Aus dem Limburgischen, im Sept.) Vor Kurzem ist wieder einer — das Gerücht sagt Neun — von den im Jahre 1813 mit der französischen Armee nach Rußland marschirten und dort in Gefangenschaft gerathenen Hannoveraner, aus Nahrendorf, Amts Bleckede, als 60jähriger Greis mit langem weißen Barte, nachdem man ihn in den Bergwerken Sibiriens, seines Alters wegen, nicht mehr hat verwenden können, in seiner eben genannten Heimath angelangt. Daselbst angekommen, fand er zwar seine Frau, nachdem sie sieben Jahre vergebens auf seine Rückkehr gewartet, noch am Leben, inzwischen aber mit seinem Bruder verheirathet. Augenzeugen schildern die Scene der Wiedererkennung des längst todt Geglaubten mit seiner Familie als herzerschütternd, die Erzählungen von seiner Gefangenschaft in Sibirien als Grausen erregend.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 162 10. Oktober 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Winfried war ein stummer Zeuge dieser rührenden und erhebenden Scene gewesen. Er ertheilte dem Freunde kein Lob, aber sein Auge leuchtete vor Freude, indem er auf seinen Zögling blickte, denn als solchen hatte er Werner ja zu betrachten.

Die Freunde schritten dann ungesäumt dazu, sowohl die äußere als die innere Lage der Gutsangehörigen zu verbessern. Dieß war kein leichtes Werk, denn Alles lag im Argen und in einigen der Hütten herrschte eine Armuth und eine Unreinlichkeit, die mit Schauder erfüllen mußte. Es bedurfte bedeutender Summen, um diesen Uebelständen abzuhelfen; es bedurfte noch mehr Geduld und Wachsamkeit, um die geleistete Hülfe nachhaltig zu machen; aber es fehlte den Freunden weder an Geld, noch an Ausdauer, und so war bald ein guter Anfang zum Bessern gemacht. Das Uebrige mußte der Zeit und der Beharrlichkeit im Streben anheimgegeben werden.

Da der Prediger ein sehr alter, stumpfer und dabei streng orthodoxer Mann, der Schullehrer aber ein junger Ignorant und dabei höchst leichtsinniger Mensch war, wurde der Erstere auf Pension gesetzt, dem Letzteren die Stelle gekündigt. Werner hatte während seines Universitätslebens Gelegenheit gehabt, würdige und strebsame junge Geistliche kennen zu lernen, und rief zwei der Besten, die er kannte, nach Waldenfels und da er Beiden ein genügendes Auskommen zusicherte; da Beide, gleich ihm, für die Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände die lebhaftesten Wünsche hegten, sagten sie freudig zu und traten sofort ihr neues, segensreiches Amt an.

Während Werner und Winfried sich diesen würdigen Bestrebungen mit voller Seele hingaben und darin Trost für alles ihnen sonst vom Geschick Versagte fanden; während der Erstere bereits dahin gelangt war, ohne Seelenschmerz nach dem Hause hinüberblicken zu können, in dem Diana jetzt wohnte, verlebte diese jetzt furchtbare Stunden, Stunden der wildesten Verzweiflung, und war oft nahe daran, ihrem traurigen Daseyn ein Ende zu machen.

In ihrer Hoffnung getäuscht, Werner noch wieder zu seiner frühern Liebe zurückkehren zu sehen, denn er gedachte ja ersichtlich bei seinen vielen neuen Beschäftigungen ihrer nicht mehr, wurde sie durch die in solchen Dingen erfahrene Lisette darauf aufmerksam gemacht, daß sich unter ihrem Herzen ein junges Leben, die Frucht ihres gänzlichen Selbstvergessens in Werner's Armen, regte. Lange wollte sie dem Glauben nicht Raum geben, daß dem wirklich so sey; bald aber konnte sie nicht mehr an ihrem Unglücke zweifeln: sie war Mutter!

Was sollte sie nun beginnen? Sie wußte es nicht! An wen sich in dieser trostlosen Lage wenden? Bei wem Trost, Hülfe, Rettung suchen? Sie wußte das Alles nicht!

Lisette, von ihrer Verzweiflung das Aeußerste fürchtend, beschloß, die Mutter Dianens in's Vertrauen zu ziehen, und zwar, ohne von dieser dazu beauftragt zu seyn. Den Schrecken der guten Frau bei dieser Nachricht wird man sich vorstellen können: er drohte sie, die in Folge der letzten Ereignisse noch immer schwach und hinfällig war, gänzlich zu vernichten. Besonders fürchtete sie sich vor ihrem Manne, der, ehrgeizig und brutal, wie er war, gewiß in den wüthendsten Zorn gerathen würde, wenn er den Zustand Dianens, die Entehrung seines einzigen Kindes, in Erfahrung brächte. Nein, nie, sie fühlte das, nie würde sie den Muth haben, ihm das zu entdecken! Wie es aber vor ihm auf die Länge verbergen? Wohin Diana bringen, um in der Verborgenheit ihres Kindes zu genesen? und wohin endlich mit diesem? Sie war fast eben so trost- und rathlos, eben so verzweiflungsvoll als Diana selbst.

Diese gelangte endlich zu einem Entschlusse. An Werner selbst, an seinen Edelmuth, an dem sie nicht zweifeln durfte, wollte sie sich wenden; von ihm ihr künftiges Schicksal, Leben oder Tod empfangen. Sie schrieb, nachdem sie wohl an zwanzig Briefe, weil keiner ihr genügen wollte, vernichtet hatte, endlich den nachstehenden an ihn:

„Werner!"

„Wenn ich schon beim ersten Briefe, den ich an Sie schrieb, nicht wußte, wie ich ihn beginnen, wie ihn enden sollte, so ist dieß bei dem gegenwärtigen noch mehr der Fall."

Digitized by Google

gangen? Ich gehöre, wie Du weißt, weder zu den Strengen, noch zu den Mißtrauischen; allein was Du von Dianen bereits erfahren hast, berechtigt uns zur Vorsicht und zum Mißtrauen gegen sie."

„Ich verstehe Dich," antwortete ihm Werner tief erröthend; „es gibt aber ein Mittel, uns Gewißheit über Dianens Zustand zu verschaffen, und ich eile, es zu ergreifen. Ihre arme Mutter, die mir ihren Brief überbrachte, ist noch hier, wahrscheinlich, um meine Antwort zurücknehmen zu können: sie will ich befragen und aus ihrem Munde werde ich die volle Wahrheit erfahren. Zwar hat sie früher einmal darin gewilligt, sich einem heillosen Betruge herzuleihen; allein ich bin Zeuge ihrer tiefen und ächten Reue gewesen und weiß, daß sie um keinen Preis der Welt sich mit einer zweiten Sünde der Art belasten würde."

„So sprich mit ihr," war Winfried's Antwort. „Ich gehe indeß auf mein Zimmer, um zu überlegen, was geschehen muß, wenn der Brief Dianens Wahrheit enthalten sollte; ich gestehe Dir, daß ich in diesem Augenblick noch nicht einig mit mir darüber bin."

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

I. Die Freischaaren.

Als in dem Befreiungskriege der begeisterte Aufruf des Königs von Preußen durch die deutschen Marken erklang, da fand er nirgends einen freudigeren Widerhall als in den Herzen der Jugend, welche sich in ungestümen Drängen unter die Fähnlein der Freiwilligen reihte. Eine ähnliche Erscheinung fand statt, als das bedrängte Volk der Herzogthümer Schleswig-Holstein nach Hülfe rief; nur mit dem Unterschied, daß dießmal es nicht wohlorganisirte, militärisch-disziplinirte Kompagnien von Freiwilligen, sondern eigentliche Freischaaren waren, welche dahin zogen. Das Wort und sein Begriff ist eine Erfindung der Schweizer, wenigstens ist es zum Erstenmale gebraucht worden bei den Einfällen der von den Jesuiten vertriebenen Luzerner mit ihren Bundesgenossen in den heimathlichen Kanton. Unter einer Freischaar versteht und verstand man einen bewaffneten Haufen, welcher nichts Uniformes zu zeigen braucht, der seine Führer selbst wählt und nur so lange dienen will, als es Noth thut.

Wie die mittelalterlichen Landsknechte waren sie zusammengewürfelt, die fröhlichen Zuzüge zum Heerbanne der Bedrängten. Und Landsknechte waren wir Alle, wir Freischärler in Schleswig-Holstein, deutsche Landsknechte von ächtem, altem Schrot und Korn, wie sie die kräftigste Phantasie nicht anschaulicher und lebendiger zu malen vermöchte. Ganz Deutschland hatte zur Vervollständigung der bunten Musterkarte der Freischaaren beigetragen, und der große Kaiserstaat war unter ihnen verhältnißmäßig nicht mehr repräsentirt, wie die freien Städte und das kleine Reuß. Alle Stände fanden sich unter ihnen im buntesten Gemisch. Dort bärtige Jäger und Hegereiter in grüner Waidmannszier und mit trefflichen Büchsen, hier schwarz-roth-goldne Studios mit verrosteten Flinten und riesigen Pallaschen bewaffnet, — dazwischen junge Bürschchen, welchen daheim vielleicht die väterliche Ruthe zu unbequem gewesen — emeritirte Kaufmannsdiener, welchen die Zeit hinter dem Ladentische zu lang geworden, und fashionable Barbiergehülfen, die aus eigener Machtvollkommenheit sich zu Doktoren der Medizin gestempelt hatten — Schullehrer, welchen die Anstellung zu lange ausblieb, und die den Hirschfänger eben so gut, wie das Lineal führen zu können vermeinten — Handwerker und Gesellen aller Art — auch nicht wenig biedere Landleute, sehnige Gestalten, deren schwere Fäuste dem Kolben stets gerechter waren, wie dem leisen Stecher — kurz, es fehlte kein Vertreter irgend eines Standes. Die Nationalitäten und Rangunterschiede gingen hier praktisch in deutscher Einheit unter — war es der Sinn und Eifer für deutsche Nationalität, welcher alle diese freien Kämpfer zusammengeführt in die nordischen Herzogthümer, wer will es entscheiden? Viele, namentlich die Gebildeten, Intelligenteren, und deren war eine nicht geringe Anzahl, hatte gewiß nur Begeisterung für die gefährdete Sache hergetrieben; Andere der Thatendurst der Jugend, den eine große Zeit mächtig erweckt; die Meisten kamen aber wohl, ehrlich gesagt, aus keinem anderen Grunde, als dem Hang zu Abenteuern folgend oder weil daheim ihre Rechnung mit Gesetz und Gesellschaft abgeschlossen war. Es waren also die heterogensten Elemente hier in enge Kreise zusammengedrängt, so daß gar oft ein Ausbruch des Kampfes derselben befürchtet werden konnte. An Reibungen unter einander fehlte es auch nicht — aber zum Ruhm aller schleswig-holsteinischen Freischaaren muß bekannt werden: Das gute Element in ihnen war fast immer das überwiegende, und die Neigung zu Roheit und Exzessen, welche in Vielen bei der ersten, besten Gelegenheit zu erwachen drohte, ward meistens durch den Einfluß der gebildeten Mehrzahl kräftig im Keim erstickt. Der Geist, welcher in Allen lebte, war daher im Ganzen ein durchaus befriedigender, und Jeder von uns wird gestehen, daß er schöne Tage in der Mitte seiner Kameraden verlebt, Tage, deren Erinnerungsbild auch im spätesten Alter noch frisch und lebendig im Herzen glühen wird. Ein lustiges,

Digitized by Google

schönes Leben ist das eines riesigen Landsknechts — heute im heißen Kampf, in Entbehrungen aller Art, morgen in der Garnison bei fröhlichen Zechgelagen, im Salon unter schönen Frauen oder im träumerischen Dämmern des süßen Nichtsthuns auf der Wachtstube. Freilich muß man dann auch ein Freisoldat seyn mit Leib und Seele, kein Kamaschenknöpfer und Maschinenmensch von ehedem. Es gehört die Freiheit zum Genuß, wie sie auch Entbehrung erträglich macht.

Die schleswig-holsteinischen Freischaaren waren zwar im Ganzen gut organisirt und bildeten insofern eine Heerzugabe, welche Bedeutung beanspruchen konnte. Aber an eine Disziplin im Sinne des Linienmilitärs konnte in ihren Reihen nicht gedacht werden. Zum Exerziren war keine Zeit vorhanden; kaum, daß die Mehrzahl verstand, Front zu machen und Rechtsum von Linksum zu unterscheiden — es genügte, daß wir schießen, das Bajonett fällen und tüchtig Hurrah schreien konnten. Damit haben wir nun auch manchmal Wunderdinge verrichtet, und die dänischen Rothröcke fürchteten unsere ungeregelten, ungestümen Angriffe mehr, als die Batterien der Bundesartillerie. „Tüdsk Frilstar!“ war ein Schreckensruf, der jedes Dänenherz erzittern machte. Aber im regulären Gefecht, in der Feldschlacht waren die Freischaaren ganz unbrauchbar. Es fehlte ihnen da das Bewußtseyn des Untergangs des Einzelmenschen im Ganzen der Abtheilung, von welcher er nur ein willenloses Stück seyn soll; es fehlte ihnen die Erkenntniß der großen Macht eines solchen geordneten Ganzen und der Instinkt des gedienten Soldaten, welcher diesem sagt, daß er verloren ist, wenn er nicht mit möglichster Genauigkeit die Befehle seines Oberen vollführt, die er sogar oft genug nur errathen können muß. Ein Quarre von Freischärlern gebildet wäre jederzeit gesprengt worden, und dem Bajonettangriff einer feindlichen Linie hätten sie niemals zu widerstehen vermocht. Das eigentliche Feld ihrer Wirksamkeit war daher der kleine Krieg. Sie waren unübertrefflich in Eilmärschen, um dem Feind einen Transport abzunehmen, sehr geeignet für den Vorpostendienst, wenn auch vielleicht etwas zu sorglos dabei, als Küstenwachen, bei Rekognosciungen; als Plänkler und in der Verfolgung des Feindes unermüdlich. Wenn einzelne Abtheilungen der Freischaaren in offener Schlacht benutzt wurden, wie bei Schleswig, so waren sie als Scharfschützen unter die Kompagnien der Linie vertheilt und haben als solche allerdings treffliche Dienste geleistet. Uebrigens glückte es ihnen dennoch manchmal, auch im freien Plan dem Feind zu imponiren, und es können viele Thatsachen angeführt werden, welche nicht allein für den Gebrauchswerth der Freischaaren sprechen, sondern auch dafür, daß in manchen Fällen Verwegenheit und Begeisterung die Disziplin und Kriegskunst zu ersetzen vermögen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Wirkung der Musik auf Thiere.) Französische Blätter melden Folgendes über die Wirkung der Musik auf einen Löwen: Ein Trompeter von dem Korps der Zouaven in Afrika hatte sich mit einem Korporal seines Regiments in ein 1½ Stunde von der Straße von Bidah gelegenes Thal begeben, um ein Instrument, welches er gekauft hatte, zu probiren. In dem von hohen Bergen umgebenen Thale angelangt, ließen sie sich nieder, um eine Mahlzeit einzunehmen. Sie waren damit beschäftigt, als sie einen großen Löwen mit schnellen Schritten auf sich zukommen sahen. Sie hatten keine anderen Waffen zur Vertheidigung als ihre Säbel, die natürlich gegen einen solchen Gegner nichts ausrichten konnten; ein Rückzug war unmöglich, da der Löwe sie in zwei Sprüngen eingeholt haben würde. Der Trompeter verlor jedoch seine Geistesgegenwart nicht; er ergriff sein Instrument und begann, eines seiner melodischsten Stücke zu spielen. Alsbald bleibt der Löwe stehen, erhebt seine Ohren und hört aufmerksam zu. Der Trompeter fährt fort und läßt seine melodischen Töne durch das Thal hin erschallen. Der Löwe sichtbar bewegt, legt sich nieder, als wolle er ausruhen. Während dieser Zeit entfernte sich der Begleiter des Trompeters, um Hülfe zu suchen, und kam nach einer halben Stunde mit einem Haufen Eingeborner zurück. Es war hohe Zeit. Der muthige Musikant konnte seinem Instrumente kaum noch Töne entlocken. Als der Löwe Menschen herbeikommen sah, erhob er sich, ging langsam fort und verschwand bald in den Gebüschen.

In Rudnik in Serbien lebt ein alter Mann, Namens Mathia Jeflics, welcher bereits das 125ste Jahr seines Lebensalters erreicht; er hatte noch unter dem berühmten Laudon gedient — ist noch immer frisch und munter, und erzählt öfter mit Hochgenuß von seinem Feldherrn. Er hat zwei Söhne, von denen der eine 70, der andere 75 Jahre alt ist. Sein weißes Kopfhaar spielt ins Grüne und er hat noch neun gute Zähne im Mund.

* * *

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 163 12. Oktober 1850.

Das Majorat.

(Fortsetzung.)

Winfried ging und Werner ließ seine Pflegemutter zu sich herberufen. Das arme Weib war wie vernichtet, und es fehlte nicht viel, so wäre sie ihrem Pflegesohne zu Füßen gesunken, um von ihm die Rettung Dianens zu erflehen. Er war ernst, aber doch auch wieder mild und gütig gegen sie, und forderte sie auf, ihm bei ihrer Hoffnung auf die künftige Seligkeit die Wahrheit zu sagen. Unter heißen Thränenströmen und Schwüren betheuerte sie ihm dann, daß Diana ihm die volle Wahrheit geschrieben habe. Diese Nachricht erschütterte ihn sichtbar; aber er ermahnte seine Pflegemutter, Muth zu fassen, und das Beste von ihm zu erwarten, wenn er gleich für den Augenblick nicht im Stande sey, ihr seine Beschlüsse mitzutheilen, was indeß bald geschehen solle; sie verließ ihn unter heißen Segenswünschen, während er sich zu Winfrieden verfügte, um diesem das Ergebniß seiner Unterredung mit Dianens Mutter mitzutheilen.

Ueber das, was jetzt geschehen müsse, war Winfried mit sich einig geworden: dem Kinde Werner's mußten seine Rechte und Ansprüche bewahrt werden; es mußte einen Vater finden, einen treuen Beschützer auf seinem Lebenswege. Darin stimmte Werner mit seinem Freunde überein, und nur über das Wie hatte man sich noch mit einander zu berathen, und in der That erforderte das auch die genaueste Ueberlegung, da die obwaltenden Verhältnisse so zarter Natur waren, daß man sich der größten Vorsicht nicht entschlagen konnte, ohne sie auf die eine oder die andere Weise zu kompromittiren.

Fünfzehntes Kapitel.

Von Dianens Zustande, bis zum Wiedereintreffen der Mutter, die erst am folgenden Tage wiederkehrte, wird man sich schwerlich eine Vorstellung machen können. Sie lag im Fieber und wagte es nicht, die Lippen zu einer Frage zu öffnen, als die Mutter zu ihr eintrat. Diese nahm einen Brief aus ihrem Busen, worin sie ihn aus Vorsicht verwahrt hatte, und reichte ihn ihr mit zitternder Hand dar: von seinem Inhalte wußte sie ja nichts und schwebte deßhalb eben so wie Diana zwischen Furcht und Hoffnung.

Es waren nur wenige Zeilen, die Werner ihr geantwortet hatte; sie sah das an dem dünnen Briefchen, und doch, wie verhängnißvoll für ihr Leben mußten sie nicht seyn!

„So öffne und lies doch!" rief die Mutter mit einiger Ungeduld, als Diana den Brief noch immer unerbrochen in ihrer Hand hielt; denn die Kürze der Antwort schien dieser nichts Gutes zu weissagen und sie fürchtete sich, ihr Schicksal in Erfahrung zu bringen.

„Nein! Nein! lies Du zuerst!" rief sie mit ersterbender Stimme; „ich vermag es nicht, den Brief zu öffnen. Großer Gott, was sollte aus mir werden, wenn" . . . . . Sie vermochte nicht auszusprechen, was sie fürchtete.

Die Mutter nahm den Brief, erbrach ihn und las ihn erst für sich; ihre Wangen rötheten sich aber beim Lesen und ihre Augen strahlten; dann füllten sie sich mit Thränen an.

„O, es ist ja Alles, Alles gut, und Werner ein Engel!" rief sie, ihr den Brief darreichend. „Da, lies! lies!" fügte sie hinzu. „Er vergibt Dir, denn er will Dich ja zu seiner Frau, oder Gemahlin, wie es eigentlich wohl heißen muß, machen!"

Diana vernahm aber die letzten Worte nicht mehr: die Freuden über die ersten hatte ihr eine Ohnmacht zugezogen, und erst als sie unter dem Beistande der Mutter von dieser zurück in's Bewußtseyn gekehrt war, vermochte sie das Nachstehende zu lesen:

„Auf die Bürgschaft Ihrer guten Mutter hin, daß Sie sich über den Zustand, worin Sie sich zu befinden glauben, nicht täuschten, bin ich bereit, die Folgen dieses unseres Fehltritts, so viel an mir liegt, dadurch wieder gut zu machen, daß ich unserm Kinde einen vom Gesetze anerkannten Vater und Ihnen vor dem Altare meine Hand in möglichst kurzer Frist gebe."

Digitized by Google

„Sind sie damit einverstanden, und zu dieser Hoffnung glaube ich mich unter den obwaltenden Umständen berechtigt halten zu dürfen, so überlassen Sie alles Andere mir und meinem Freunde mit dem Vertrauen, das wir beanspruchen zu dürfen glauben."

„Nur über Eins wollen Sie sich, bei dem Anerbieten, das ich Ihnen mache, nicht täuschen: unser Kind wird zwar einen Vater im weitesten Umfange des Wortes, Sie selbst werden in mir Ihren Beschützer, aber nie mehr den liebenden Gatten finden, und wird eben die Stunde, die Ihnen den Namen meiner Gattin gibt, zugleich die der ewigen Trennung für uns seyn. Ich halte es für meine Pflicht, Sie im Voraus mit diesem meinem unerschütterlichen Beschlusse bekannt zu machen, damit Sie später sich nicht darüber beklagen können, von mir in Hinsicht unseres künftigen Verhältnisses getäuscht worden zu seyn."

„Werner."

Diana hätte gänzlich gesunken, hätte sie ohne alle Bildung, wie ihre Mutter, seyn müssen, um diese Zeilen mit der Freude aufnehmen zu können, wie die gute Frau es gethan hatte. Was würde sie nicht vielmehr darum gegeben haben, Wernern, den sie in diesem Augenblick, und zuerst im Leben, der Härte, ja der Grausamkeit, gegen sie anklagte, mit einer Ablehnung seines Antrages antworten zu dürfen: aber das durfte sie ja nicht!

Mehremale war sie im Begriff, ihrem Stolze das Opfer ihrer ganzen fernern Existenz zu bringen; lange und schwer kämpfte sie mit dem Vorsatze, sich lieber den Tod geben, als das ihr auf solche Weise Dargebotene anzunehmen.

Aber die Liebe zum Leben wurde allzumächtig in ihr. Dann, als der erste Sturm der Empfindungen sich gelegt hatte, trat auch die ewige Begleiterin des armen Menschenlebens, sie, die uns am Rande des Abgrundes noch anlächelt, die Hoffnung, ihr zur Seite. Sie sagte sich, daß die Macht ihrer Reize doch endlich den Sieg über die des Zornes in Werner's Herzen davon tragen, daß sie ihn durch Neuebezeugungen und Unterwürfigkeit doch endlich noch wieder gewinnen, daß es noch eine Zukunft, ein Liebesglück für sie geben werde, wenn sie es nur recht anzufangen wüßte, und so beruhigte sie sich mehr und mehr.

Werner schien indeß eine Antwort von ihr zu erwarten, und als sie sich zum Schreiben im Stande fühlte, gab sie sie, wie folgt:

„Es steht nicht bei mir, mich in irgend Etwas Ihren Wünschen und Anordnungen zu widersetzen, und somit bitte ich Sie, über mich zu verfügen."

„Die mir gestellten Bedingungen nehme ich an."

„Diana."

Die Mutter, der sie diese Antwort mittheilte, war durchaus unzufrieden damit und verlangte eine „demüthigere" von ihr. Dazu war aber Diana nicht zu bewegen; auch begriff sie, daß die von ihr gegebene einen bessern Eindruck auf Werner hervorbringen würde, als eine andere, worin sie sich vor dem stolzen Manne demüthigte. Er hatte ihr in seinen kalten, gezwungenen Zeilen gesagt, daß sie ihm Nichts mehr sey, daß es kein anderes Band mehr zwischen ihnen gäbe, als das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug, und so gebot ihr ihr noch immer ungebeugter Stolz, ihm in eben dem Tone zu antworten, an ihn keinen andern Anspruch zu machen, als daß er seinem und ihrem Kinde gerecht werde.

Werner, der in der That sehr angegriffen war, überließ Winfrieden gern alle ferner nöthigen Anordnungen. Ein Aufgebot in der Dorfkirche mußte bestellt, ein Wittwengehalt für die künftige Gräfin von Waldenfels ausgesetzt und sonst noch vieles Andere beschafft werden, und der treue Freund unterzog sich allen diesen Geschäften mit der gewohnten Umsicht und dem löblichsten Eifer, da er begriff, wie schwer sie unter den obwaltenden Umständen Wernern fallen würden.

(Schluß folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Den Oberbefehl über sämmtliche Freikorps führte der preußische Major von Gersdorf, ein tapferer Soldat, der ehedem im Kaukasus mitgekämpft, überdieß ein hochgebildeter und verständiger Mann, welchen wir Alle liebten und verehrten. Leider konnte derselbe oft genug nicht Das für und mit uns thun, was er und wir gerne wollten; dazu waren ihm von oben herab die Hände allzu sehr gebunden. Schade war es, daß ihm niemals Gelegenheit geworden ist, sein großes strategisches Talent durch irgend eine größere Operation mit seiner kleinen Armee zu bethätigen. In Allem mochte sich die Anzahl der Freischärler wohl auf viertausend, vielleicht auch mehr, belaufen haben. Es standen sechs verschiedene Freikorps im Feld: das Bracklow'sche, die Kieler Turner und Studenten, das Krogh'sche, das von der Tann'sche, das Wasmer'sche und das Nantau'sche. Die Bracklower bestanden fast nur aus inländischen Förstern und Jägern, wenigstens konnte nur ein geübter Schütze, der drei gültige Probeschüsse gethan, unter sie aufgenommen werden. Die Kieler hatten ihre beste Kraft in der unglücklichen Schlacht bei Bau verloren, und die Besten der schleswig-holsteinischen Jugend, welche in dem Korps der Turner und Studenten gedient hatten, lagen erschlagen oder schmachteten in dem Kerker-

Digitized by Google

schiff Dronning Maria im Dock zu Kopenhagen. Das Krogh'sche Freikorps bestand zum größten Theil aus Altonaern und löste sich von allen Uebrigen zuerst auf. Von der Tann's Schaar hatte die bunteste Mischung, doch bildeten die Berliner in ihr die vorwiegende Majorität. Erst im letzten Theile des Feldzuges von 1848 gewann sie ihren großen Ruhm, besonders durch das Gefecht bei Hoptrup. Das Wasmer'sche Korps war schlimm verrufen, die rohesten Gesellen gehörten zu demselben, und unter ihnen thaten sich die Rheinländer, namentlich einige Kölner, welche das Ingenieur- und Pionierwesen übernommen hatten, sehr widerwärtig hervor. Das Freikorps des Grafen Rantzau endlich war im Anfange das zahlreichste, bestbewaffnete und zählte mehrere zuverlässige Elitenkompagnien, welche fast nur aus Inländern bestanden. Allein die That- und Tatlosigkeit des Führers zersplitterte bald die stattliche Schaar; zuerst trennte sich die dritte Kompganie, unter Aldoffer's, des ungeduldigen Bayern, Führung, von ihr, und agirte als eigenes, selbstständiges Detachement, dem besonders die Obliegenheit eines fliegenden Korps zugewiesen ward, und das sich bald so hervorthat, daß viele der besten Leute aus anderen Sektionen zu ihm stießen. Nach dem Gefecht bei Düppel am 28. Mai 1848 vereinigte es sich mit dem von der Tann'schen Korps und marschirte wieder mit demselben gen Norden.

Die Equipirung der Freischaaren war anfänglich eine ziemlich mangelhafte, obgleich die Bewaffnungskommission in Rendsburg eine wirklich fabelhafte Thätigkeit entwickelt, und die Mehrzahl ihre Waffen selbst mit gebracht hatte. Muskete oder Büchse, Hirschfänger oder Seitengewehr trugen Alle, außerdem Patrontasche oder Kartouche, Tornister u. s. w. Viele einzelne Haufen waren auch von Haus aus uniform eingekleidet, so die Berliner, die Leipziger, die Prager u. s. w. Das Bracklow'sche, mehrere Kompagnien des Rantzau'schen, das Korps der Turner und Studenten waren uniformit. Sonst aber war eine unglaubliche Buntscheckigkeit und malerische Nonchalance der Trachten üblich, so daß ein Salvator Rosa die schönsten Vorwürfe zu Banditengruppen mit jedem Griff aus der Mitte der Freischärler hätte herausziehen können. Dazu noch die Verwilderung des Kriegslebens und der unvermeidliche Schmutz! Die größte Mannigfaltigkeit fand sich in den Kopfbedeckungen. Dort trug Einer einen eisenbeschlagenen Südwester (Schifferkappe), hier ein Anderer die flotte Studentenmütze; Der einen Tyrolerhut, Jener einen Lederhelm, Dieser einen Czako, Jener einen Strohhut, aber fast an jeder dieser Hauptverhüllungen prangten Federn, an den meisten ein schauerlicher Todtenkopf mit gekreuzten Knochen, an allen die deutsche Kokarde. Mäntel wurden nach und nach allen zu Theil, im Anfang, so lange noch Mangel daran war, begnügte man sich mit Pferdedecken. Als einmal die Lieferungen gehörig organisirt wurden, erhielten die Freischaaren wirklich alle Bedürfnisse an Kleidungsstücken stets im reichhaltigsten Maße. Große Fässer voll Schuhe und Stiefeln, ganze Wagen voll Mäntel, Jacken, Hosen, Hemden, Halsbinden, Strümpfen und dgl. langten von Zeit zu Zeit zur Vertheilung an. Da ward den manchmal auf die leichtsinnigste Weise mit den Vorräthen umgegangen und Manches verschleudert, was Werth besaß und späterhin vermißt wurde.

Die Herzogthümer selbst hatten begreiflicherweise das größte Kontingent zu den Freischaaren gestellt. Was eine Waffe tragen konnte in Schleswig-Holstein, und nicht durch Verhältnisse gebunden war, trug sie auch. Die Vaterlandsliebe der jungen Bürger des schönen Landes war ein hocherfreulicher Gegenstand dauernder Bewunderung. Grafensöhne standen einträchtig in Reih' und Glied neben dem Tagelöhner, der reiche Gutsbesitzer gehorchte oft einem Unteroffizier, der, früher gedienter Soldat, später in seinem Tagelohn gestanden hatte. Nächst den Inländern waren die Berliner am stärksten vertreten. Sie schieden sich in zwei ganz getrennte Genossenschaften. Die erste derselben bildeten die sogenannten „feinen Berliner." Sie waren mehrentheils Leute der guten Gesellschaft, wenn auch vielleicht theilweise etwas heruntergekommen durch Jugendstreiche und lockeres Leben. Als Soldaten schienen sie sehr viel auf glattes Aeußere und eine „famose Taille" zu halten. Sie zeichneten sich insbesondere dadurch aus, daß Jeder wo möglich einen schwarzen Frack und ein Paar lackirte Stiefel im Tornister führte und seine Löhnung nur für Handschuhe ausgab. Wenn sie in eine Garnison kamen, so war ihr Erstes, an demselben Abend noch einen Ball zu arrangiren oder ein Ständchen mit Fackelzug zu bringen. Ganz der Gegensatz dieser feinen, parfümirten Herren, war die zweite Berliner Schaar, die mit jenen in beständigem Hader lag und verächtlich auf sie herabschaute. Sie bestand aus ungefähr achtzig Männern, sämmtlich Barrikadenleute der Märztage, wie sie wohlgefällig sich selber nannten, Alle mit trefflichen Musketen und furchtbaren Bajonetten aus dem königlichen Zeughaus bewaffnet und zum großen Theil gediente Soldaten, auschätzbar im Krieg, aber grauenhaft im Frieden, der Stolz des Treffens und die Plage des Landmanns. Sie führten ihre eigene Berliner Marketenderin mit sich und hätten eher ihr Leben, als diese mit ihrem Trost sich rauben lassen. Ihre Offiziere hatten öfters große Noth mit ihnen, da sie fast jeder Autorität entbehren und nach der Pfeife der Gesammtheit tanzen mußten.

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

Jenny Lind in New-York.

Nach englischen und amerikanischen Blättern.

New-York fiebert — Jenny Lind ist dort angekommen. Am 1. Sept. Mittags um 1 Uhr verkündeten die Signalflaggen das Herannahen des Dampfers „Atlantik" und sehr bald sah man vom Strande aus das mächtige Schiff heranschwimmen. Das Quarantäneboot, mit der deutschen Flagge geziert und mit einem Haufen gieriger Reporters an Bord, fuhr dem „Steamer" entgegen, und diese Herren hatten das Glück, der schwedischen Nachtigall die ersten Blumensträuße überreichen zu können. Jenny stand trotz der etwas unruhigen See auf dem Verdeck und schien entzückt über die Schönheit der Bai von New-York; als sie die erste amerikanische Flagge erblickte, sagte sie zu den Umstehenden: „Da ist die schöne Flagge der Freiheit; die Unterdrückten aller Nationen verehren sie." Als der „Atlantik" sich dem Pier von Canalstreet näherte, war eine Menschenmasse von vierzig- bis fünfzigtausend Köpfen auf allen Dächern, Schiffen, Kais und an allen Fenstern versammelt; hundert Flaggen wehten auf allen Seiten und am Landungsplatze erhoben sich zwei kolossale grüne Ehrenpforten mit dem unvermeidlichen „Welcome to Jenny Lind!" Inzwischen wurde das Gedränge am Ufer wirklich furchtbar; als man die Thore zum Landungsplatze öffnete, stürzte die Menschenmasse mit so rapider Gewalt hinaus, daß hunderte zu Boden stürzten und das Geschrei Ersticker und Zertretener die Luft erfüllte. Ohne die Energie der zahlreichen Polizei, welche mit höchster Anstrengung die fluthende Menge zurückjagte, würden Viele umgekommen seyn. Jenny Lind bestieg mit ihren Begleitern die schöne Equipage des Impresario, Herrn Barnum, und fuhr unter einem Enthusiasmus des Volkes, welcher alle Beschreibung übersteigt, nach dem Gasthofe „Irving House," auf dessen Dache gleich bei ihrer Ankunft die schwedische Flagge aufgehißt wurde. So groß war das „Excitement," daß, obwohl es Sonntag war, die Zeitungen Extrablätter erscheinen ließen, die einen beispiellosen Absatz fanden. Vor dem Hôtel stand fortwährend eine dichte Volksmenge, welche nicht ruhte, bis die Sängerin sich einigemale am Fenster gezeigt hatte. Am Abend wurde ihr eine große Serenade mit „Heil Columbia" und „Yankee Doodle" gebracht, und es erregte ungeheuren Applaus, als Jenny Lind letzteres da capo bat. Am darauf folgenden Montag machten nicht weniger als achthundert amerikanische Damen ihre Aufwartung. Für ihr erstes Concert in New-York haben zwei Auktionen stattgefunden, die im ganzen nicht weniger als 24,000 Dollars (für etwa 4500 Billets) eingebracht haben sollen. Der Ruhm, den ersten Platz für das erste Concert der „Nachtigall" in Amerika erhalten zu haben, ward von einem Hutmacher mit 225 Dollars (311 Thlr. 12 Sgr. 10 Pf.) erkauft. Der Mann versicherte, das Doppelte wäre ihm nicht zu viel gewesen. Die Liste der Käufer wird veröffentlicht und mit allen anderen Ueberschwenglichkeiten des Lindparoxismus durch das ganze Vereinigte Staatengebiet zirkuliren; der Hutmacher mag also keine schlechte Spekulation gemacht haben. Von diesem Paroxismus soll man sich in Europa gar keinen Begriff machen können. Aus Cincinnati, St. Louis, aus dem canadischen Toronto und anderen Städten im Westen und Süden sind dem Concertunternehmer Barnum die glänzendsten Anerbietungen für den Fall des Besuchs Jenny Lind's gemacht. Nach New-York führen die Eisenbahnen und Dampfboote täglich eine Menge Reisender herbei, die bloß die Schwedin zu sehen gekommen sind. Täglich hat sie ein halbes tausend Ladies zu empfangen, von denen jeder die Hand gegeben werden muß. Die Männerwelt bleibt natürlich nicht zurück; die ehrbarsten Männer stürmen in ihr Hôtel, um ihre Huldigung darzubringen, auch viele Geistliche machen ihr ihre Aufwartung. Blumensträuße ganze Wagenladungen voll. Solch eine Raserei um eine Frau, sagt ein New-Yorker Korrespondent, ist noch nie dagewesen, wenigstens nicht seit den Zeiten des trojanischen Krieges und die Sängerin selbst soll geäußert haben, bei dem Lärm, den man hier mache, fürchte sie den Kopf zu verlieren.

Jenny Lind macht die New-Yorker förmlich toll. Das Hôtel, in dem sie wohnt, wird fortwährend von einer Menge Knaben und Erwachsenen belagert, die mehrere Stunden lang geduldig ausharren, bis sie auf dem Balkon erscheint. Als eine ihrer Begleiterinnen von dort einen Pfirsichstein auf die Straße warf, entstand fast eine förmliche Schlacht um den Besitz desselben. Der glückliche Finder eines von Jenny Lind verlornen Handschuhs macht damit vortreffliche Geschäfte. Wer die äußere Seite küssen will, muß ihm einen Schilling zahlen, einen Kuß auf das Innere kostet das Doppelte.

Herr Barnum hat seinen Kontrakt mit Jenny Lind abgeändert. Sie ist für 2 Jahre in Amerika und für Europa engagirt, und erhält tausend Dollars für jedes Concert und den halben Reinertrag außerdem. In New-York rechnet man auf 20 bis 30 Durchschnittseinnahmen von zwölftausend Dollars. Die Blätter folgen den Bewegungen der gefeierten Schwedin auf Schritt und Tritt. Herr Bayard Taylor hat von Barnum den ausgelobten Preis von 200 Dollars für ein Nationallied erhalten, mit welchem Jenny Lind debütiren wird. Ihre Concerte gibt sie im Castle-Garden, welcher nicht weniger als sechstausend Personen faßt. (Frkf. K.-Bl.)

Karl Hochedez, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 164 13. Oktober 1850.

Das Majorat.

(Schluß.)

Es war ein trüber, grauer Wintertag und der in der vergangenen Nacht reichlich gefallene Schnee versperrte fast die Wege, als Winfried mit der Schloßequipage vor der Wohnung der Braut erschien, um diese zur Schloßkapelle zu holen, wo die Trauung des unbeglückten Paares in aller Stille vor sich gehen sollte. Nur Dianens Eltern waren dazu eingeladen worden und bereits, wie Werner bestimmt hatte, voraus zum Schlosse gefahren, so daß Diana Winfrieden auf dem Wege allein zur Seite saß.

Sie zögerte einen Augenblick und erröthete lebhaft, als sie den Fuß erhob, um zu dem Baron einzusteigen; bald aber überwand sie ihre Scheu, die Wagenthür schlug hinter ihr zu und die muthigen Rosse führten sie von dannen.

Sie war noch immer schön, ja schöner fast in ihrer jetzigen Blässe als früher, wo die Rosen der Gesundheit noch auf ihren Wangen blühten. Winfrieden entging das nicht und mit einem Seufzer fragte er sich: ob der Freund, so fest auch dessen Entschlüsse gewesen waren, die Kraft haben würde, so vielen Reizen zu widerstehen? Und doch mußte Werner das, wenn er nicht auf immer mit der Selbstachtung zerfallen wollte!

Dann beschäftigte er sich mit der Zukunft des Freundes, der, von Schicksal und Natur zum schönsten Glücke berufen, in Folge eines einzigen Fehltritts doch des schönsten Glücks entbehren, der der Freiheit schon in den nächsten Stunden beraubt werden sollte, ein anderes Band knüpfen zu dürfen und dadurch einen Familienkreis um sich zu bilden, in dem er sich froh und behaglich fühlen konnte.

Dennoch konnte es nicht anders seyn; dennoch mußten einem noch nicht geborenen Wesen, und den Vorurtheilen der Welt so große Opfer gebracht werden, wenn nicht heilige Pflichten verletzt werden sollten.

Diana, die keine Ahnung davon hatte, mit welchen Gedanken und Vorstellungen ihr stummer Nachbar sich beschäftigte, nahm sein Schweigen für einen Beweis von Verachtung auf und blieb, um dieses nicht noch mehr herauszufordern, gleichsam stumm. Welche Gefühle aber durchzuckten ihr Herz; welche bittere Betrachtungen über die trostlose Zukunft, der sie durch die Verbindung mit einem sie verachtenden Manne entgegenging, mußte sie nicht anstellen, mit welcher Reue nicht auf ihre Vergangenheit zurücksehen! Sie sollte Gattin werden, ohne einen Gatten, Mutter vielleicht gar, ohne ein Kind zu haben; denn durfte sie erwarten, daß Werner ihr das lassen würde, das sie in ihrem Schooße trug und dem er, noch ehe es geboren war, schon so große Opfer gebracht hatte? Sie kam sich in diesem Augenblick wie eine der Mütter vor, deren Leben man zur Zeit der französischen Revolution nur so lange schonte, bis sie geboren hatten und sie dann zur Guillotine führte. So würden diese harten Männer, meinte sie, auch sie vernichten, wenn sie dem Kinde das Leben geschenkt haben würde, das sich jetzt unter ihrem Herzen regte.

Bei diesem Gedanken flossen ihre Thränen und sie konnte ein leises Schluchzen nicht länger unterdrücken. Winfried, der in seine Betrachtungen versunken, ihre Nähe fast vergessen hatte, wurde dadurch wieder aufmerksam auf seine Begleiterin gemacht und befragte sie mit dem mildesten Tone der Theilnahme nach der Ursache ihrer Thränen. Sie sagte ihm jetzt, welchen Befürchtungen sie sich hingäbe, und er bot seine ganze Beredtsamkeit auf, sie zu beruhigen. Denn so streng er ihr Betragen, Wernern gegenüber, auch tadeln mußte, so nahm sie doch, da er sie so leidend sah, seine ganze Theilnahme in Anspruch, und sein mildes Herz wußte ja überhaupt weder etwas von Haß, noch von Verachtung gegen die fehlende Kreatur. Er hatte, wie er sich ausdrückte, dieses Herz zum Hospital gemacht und nahm in dasselbe alle Kranken liebevoll und mit dem innigen Wunsche, zu heilen auf, ohne zu forschen, ob sie durch die eigene Schuld, ob durch die des Geschickes, erkrankt wären.

Der Wagen hielt endlich vor dem Portale des Schlosses. Werner, der ihn schon von Weitem erblickt hatte, stand auf dem Treppenstuhle, um seine Verlobte zu empfangen. Er war sehr ernst und bleich; aber es zeigte sich kein Ausdruck von Zorn

Digitized by Google

oder Unwillen in seinen Mienen. Er reichte Dianen die Hand beim Aussteigen und führte sie schweigend zur Kapelle, in der der Priester bereits vor dem Altare stand. Die Eltern Dianens waren auch bereits eingetroffen und hatten ihren Platz neben dem Altare genommen.

Der junge Geistliche hielt eine kurze, aber vortreffliche Rede, worauf er das junge Paar durch seinen Segensspruch und das Wechseln der Ringe unauflöslich mit einander vereinte. Werner sprach das bindende „Ja" mit fester kräftiger Stimme aus, während es nur wie ein Hauch über die Lippen Dianens flog: sie war, während Werner vollkommen seine Ruhe und Festigkeit zu bewahren verstand, in der That einer Ohnmacht nahe.

Als der feierliche Akt vorüber war, führte der junge Gatte seine Gemahlin in den großen Ahnensaal, wohin die Gutsbewohner beschieden worden waren, und stellte diesen seine Gemahlin mit einigen wenigen Worten vor. Die guten Leute hatten sich Hoffnung auf ein frohes Hochzeitsfest gemacht, sahen sich aber in derselben getäuscht; doch händigte Werner dem Schulzen eine nicht unbedeutende Geldsumme mit dem Bedeuten ein, daß sie unter Alle gleich vertheilt werden solle, um im eigenen Hause ein solches Fest zu begehen.

Ein Diener trat jetzt in den Saal und flüsterte Wernern einige Worte in's Ohr, worauf sich dieser mit der Bitte an Diana wandte, ihm in den bereitstehenden Wagen folgen zu wollen. Diese Aufforderung überraschte sie sichtbar und der Arm, den sie in den seinigen legte, zitterte fühlbar; doch folgte sie ihm ohne Widerspruch.

Winfried, der tief ergriffen war, begleitete das scheidende Paar bis zum Wagen. Hier umarmte ihn der Freund und flüsterte ihm zu:

„Sorge für meine Kinder, bis ich zurückkehren und im Vereine mit Dir die für ihr Glück entworfenen Pläne ausführen darf!" Der Baron versprach es ihm und Werner beeilte sich, Platz an der Seite Dianens im Wagen zu nehmen. Mit Windesschnelle führten vier muthige Rosse das junge Paar von dannen.

Diana ließ, als sie jetzt sich allein neben Wernern befand, ihren Thränen freien Lauf. Welches Glück sie verscherzt hatte, das begriff sie erst in diesem Augenblick, wo die heiße Liebe, die sie dem Jünglinge und Manne geweiht hatte, mit der vollsten Gewalt wieder in ihrem Herzen emporloderte. Er war nun ihr Gatte, war durch ein unauflösliches Band mit ihr vereinigt, und doch hatte sie ihn, sie fühlte es, unwiederbringlich verloren!

Ihr war, als müsse sie ihm zu Füße sinken, seine Knie umfassen, ihn um Vergebung, um Mitleid, ja um Erbarmen anflehen; wenn sie aber in sein ernstes, fast ruhiges Gesicht sah, entsank ihr der Muth dazu. Hätte sich nur die mindeste Unruhe, nur ein leises Zucken des Schmerzes in seinem Antlitze gezeigt, so würde sie es gewagt haben.

Schnell wurde mit Hülfe der trefflichen Rosse die erste Station erreicht; der Diener sprang vom Bock und öffnete den Schlag; Werner bot seiner Gemahlin die Hand und war ihr beim Aussteigen behülflich. Der Diener bestieg dann wieder den Kutscherssitz wendete um und trat mit der Equipage und dem Diener, wie er Befehl erhalten hatte, den Rückweg nach Waldenfels an.

Diana, die von allem Diesem nichts begriff, wagte nicht, Werner zu fragen, was er mit ihr vorhabe. Bald sollte sie es erfahren, denn kaum hatte der Wirth des Hauses, vor dem man angehalten, einige Erfrischungen auftragen lassen, so fuhr ein Reisewagen vor und ein ehrwürdig aussehender Mann stieg aus demselben. Werner, der an's Fenster getreten war, als er das Rollen des Wagens vernommen hatte, verließ das Zimmer und ging zu dem Ankommenden hinab. Nachdem er sich eine kurze Zeit mit demselben unterhalten hatte, führte er ihn zu Dianen hinauf, die seinem Eintritte nicht ohne Bangen entgegensah, obgleich sie sich nicht zu sagen wußte, weßhalb sie sich vor dem Angekommenen fürchtete.

„Meine Gemahlin," sagte Werner, sie seinem Begleiter vorstellend; „der Herr Pastor Franke, der ehemalige Lehrer meines Freundes Winfried," fügte er, gegen Diana gewendet, hinzu.

Sie verbeugte sich schweigend gegen den Geistlichen und Werner fuhr gegen sie gewendet fort:

„Ich ersuche Sie, Frau Gräfin, sich dem Schutze dieses würdigen Mannes anvertrauen und ihm nach Böhmen auf eins der Güter meines Freundes folgen zu wollen. Es ist dort Alles zu Ihrem Empfange bereit, und sollten Sie noch Etwas zu wünschen haben, so dürfen Sie nur befehlen."

Diana wollte ihm antworten, wollte noch eine Frage, einige flehende Worte an ihn richten; aber er war verschwunden. Sie stürzte an's Fenster, um ihm nachzusehen, nachzurufen, wo möglich noch einen Blick von ihm zu erhaschen, denn sie begriff, daß dieß eine Trennung auf ewig war! Allein sie sah ihn nur noch rasch in den Wagen steigen, in dem der Prediger angelangt war, und nicht einen einzigen Blick warf er auf das Fenster, hinter dem sie, der Verzweiflung hingegeben, stand! Der Wagen rollte mit ihm davon und zuletzt im Leben hatte sie ihn gesehen.

„Beruhigen Sie sich, Frau Gräfin," sagte der würdige Geistliche mit sanfter Stimme, indem er ihre Hand ergriff und sie zum Sopha führte, auf das sie laut schluchzend niedersank; „beruhigen Sie sich und halten sich fest davon überzeugt, daß Ihr Gemahl in jeder Hinsicht auf's Beste für Sie gesorgt hat. Wenn Sie aber trotz dem des Trostes bedürfen, so suchen Sie ihn bei mir: mein Herz

Digitized by Google

wird Ihnen stets geöffnet, meine liebevollste Sorgfalt Ihnen stets zur Seite seyn."

Sie antwortete ihm nicht; sie hatte keine andere Sprache als Thränen; doch er verstand und ehrte sie.

Nach einer Stunde erschien ein anderer Reisewagen, an den der Geistliche sie führte: er war bestimmt, sie ihrer neuen Heimath zuzuführen.

Als der Frühling wiederkehrte, fand sich auch Werner wieder auf Waldenfels ein und fand seinen Winfried in voller Beschäftigung. Alles hatte bereits ein anderes Ansehen gewonnen; viele Verbesserungen waren schon eingeführt, andere vorbereitet und so der Segen bereits im Entstehen begriffen, der Wernern reichen Trost für das Erlittene versprach. Er konnte sich, obgleich er auf immer Abschied von dem süßen Liebesglück, dem reichsten und beseligendsten des Menschenlebens, genommen zu haben wähnte, doch weder elend, noch gänzlich verarmt fühlen, da ein so reicher Schatz von Menschenliebe in seiner Brust ruhte, da er die Macht und den Willen besaß, Gutes zu thun und Glückliche zu machen, und da ein Freund, wie Winfried ihm zur Seite stand.

Beide hatten zwar mit ihren liebsten Wünschen und schönsten Lebenshoffnungen Schiffbruch gelitten; aber nicht an einer öden Klippe waren sie gestrandet, sondern an einem Frucht verheißenen Eilande, das durch ihren Fleiß und ihr Bemühen in ein Paradies, in eine Zufluchtsstätte für andere arme Schiffbrüchige, umgewandelt werden konnte, und daß ihr Streben immer dahin gehen solle, gelobten sie sich feierlich in einer Stunde, worin sie mit Erhebung und Freude auf die Glücklichen blickten, die durch ihre Bestrebungen in wahrhaft Freie umgewandelt werden waren.

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Nächst Berlin hatten die Rheinlande die meisten Söhne in die Herzogthümer gesendet. Köln und Mainz schickten ihre Brauseköpfe; kühne, wilde Leute, welchen es im Gefecht so wohl war, wie in der Schenke. Großer Fehler fast Aller derselben war ein Hang zur Aufschneiderei; sie fanden nicht ihres Gleichen in Gascognaden. Dabei waren aber doch immer unter ihnen sehr viele muntere zuneigungswerthe Bursche, welche Wein, Weiber und Gesang sehr liebten, und in leichtsinnigem Sichgehenlassen gar manche Erheiterung brachten. Auch Westphalen hatte seinen reichlichen Zuzug gestellt; seinen Leuten konnte nicht immer das beste Sittenzeugniß gegeben werden, und sie schlossen sich auch, vielleicht im Bewußtseyn ihrer abstoßenden Manieren, sehr von allen Anderen ab. Die Hamburger bildeten eine eigene, wohl montirte, große Kompagnie. Sie hatten, vielleicht durch die Schuld des Führers, im Verhältniß stets das größte Unglück, und verloren die meisten Leute durch Tod oder Gefangenschaft unter sämmtlichen Korps, obgleich sie sich brav und wacker hielten. Aus Böhmen kam ebenfalls eine stattliche Schaar, geführt von einem baumlangen Rodomont, der den Hut mit wallenden Federn geschmückt und in phantastischer, fast mittelalterlicher Tracht, einen sonderbaren Raufdegen an der Seite, nicht ohne Absicht die Augen Aller auf sich lenken zu wollen schien. Sie gelangte leider nicht mehr in ein Treffen, und Einzelne ihrer Mitglieder suchten daher dem übersprudelnden Muth in Duellen Luft zu verschaffen. Eine kleine, aber auserlesene Cohorte bildeten die Rudolstädter, welche in Leinwandkleidung und mit Lederhelm höchst zweckmäßig uniformirt und sehr gut bewaffnet waren; sie wurden dem preußischen Garderegiment als Tirailleurs einverleibt. Endlich müssen noch die Leipziger und Jenenser Studenten erwähnt werden, fast Alle muthvolle, hochherzige junge Männer, welchen das Deutschthum keine leere Phrase war, und die allenthalben das Herz auf dem rechten Flecke trugen.

Unter einander standen die Freischaaren in ziemlich gutem Einvernehmen. Natürlich nicht immer und es kamen Händel genug vor. Die Bracklower blickten mit einiger Geringschätzung auf alle Uebrigen herab, welchen sie sich weit überlegen fühlen wollten; in einzelnen Kompagnien der Rautzauer hatte sich ein Aristokratismus ausgebildet, welcher um so unleidlicher, weil er nicht gerechtfertigt und gerade damals sehr antiquirt war; er wurde oft genug verlacht und mit beißenden Bemerkungen bestraft. Besonders häufig gab es aber Zusammenstöße mit den „feinen" Berlinern, welche überall die Ersten seyn, das Beste wegnehmen wollten, d. h. nur in den Quartieren und bei Proviantvertheilungen, und welche den lächerlichsten Dünkel bis ins Extrem hegten. Es bedurfte öfters großer Entschiedenheit und Vorsicht, um argen, drohenden Konflikten mit ihnen zuvorzukommen. — Die Freischaaren waren von den Landesbewohnern meistens wohlgelitten, und es sind nur wenige Klagen der Quartiergeber oder Wirthe über sie laut geworden. Nur in seltenen Fällen nöthigte die Böswilligkeit däniſch-gesinnter Bauern zu energischen Maßnahmen.

Am schlimmsten hatte sich das Verhältniß der Freischaaren zu dem preußischen Linienmilitär gestaltet, während sie mit allem Uebrigen in brüderlichster Kameradschaft verkehrten. Aber die Offiziere jenes, insbesondere die der Garde, schoren uns sämmtlich über einen Kamm, schmähten und setzten uns herab, wo sie konnten und durften. Wir haben diese schimpfliche Behandlung um so weniger ver-

Digitized by Google

dient, als wir gern und laut der Tapferkeit der preußischen Garde die gerechteste Anerkennung zollten. Aber der Grund ihres Widerwillens lag tiefer, er datirte sich von den Berliner Märztagen her. Die Garden trugen von daher noch knirschende Erbitterung in sich und warfen alle Freischärler mit den Berlinern in einen Topf. Daher beständige Reibereien, nicht selten Duelle, in welchen die Klingen der Studenten gar wacker ihre Meisterschaft bewährten. Die Barrikadenmänner mußten immer sechs Meilen weit von der Garde einquartirt werden, denn drei Meilen weit wären sie stets noch gern gelaufen, um sich mit ihren unversöhnlichen Feinden zu messen. Die Wuth der Freischärler wurde aufs Höchste gesteigert durch die Behandlung, welche Einzelnen in Kolding widerfuhr. Dort lag die Garde als Besatzung; Keinem von uns ward verstattet, in die Stadt zu treten; wer nothwendig darin zu thun hatte und dieß beweisen konnte, wurde seiner Waffen beraubt, durch eine Eskorte auf Schritt und Tritt begleitet, wie ein Verbrecher. Dieß empörende Verfahren veranlaßte die Freischaaren, von Hadersleben aus eine energische Adresse an den General Wrangel, den Oberbefehlshaber, der allgemein im Ruf eines zwar strengen, aber gerechten Mannes stand, zu richten und auf Genugthuung zu dringen. Aber diese ward ihnen nicht, nicht einmal eine Antwort.

Alles Unangenehme versüßte aber immer wieder bald und schnell der reizende Wechsel der Erlebnisse, das fröhliche Zusammensein fröhlicher Brüder, die Romantik des Wachtstubenlebens. Denn auch in der Wachtstube kann man genußreiche Stunden verleben. Da war lauteste Freude, buntes Gelage, dort am Spieltisch, hier um die dampfende „Kriegsbowle". Heitere Volkslieder, von sanggeübten Kehlen angestimmt, lockten die schönen Kinder herbei aus der Nachbarschaft, die erst scheu von fern dem nie gesehenen, munteren Treiben zuschauten, dann nach und nach zutraulicher wurden, und zuletzt sich kaum allzugroßer Vertraulichkeit zu entwinden vermochten. Die interimistische Marketenderin, welche niemals verfehlte, hier ihr Zelt aufzuschlagen, hatte mittlerweile nie Zeit und Hände genug, um alle Wünsche zu erfüllen, alle bösen Zahler anzufreiden. Ihr sprangen dann einige solide Dienstwillige bei, und versuchten ihr Glück in der Komposition fabelhafter Getränke, Mischungen aus allen möglichen spirituösen und süßen Stoffen, in welchen aber das Wasser strengstens verpönt war. Das Spiel hörte gewöhnlich bald auf, denn Vermögen war rar und die Löhnung karg. Meistens hatte ein Günstling des Glücks die Anderen alle rein ausgezogen, bewirthete aber dafür mit lobenswerther Großmuth die Kameraden. Immer lauter und fröhlicher ward das Gelage, guten Bürgern ein Greuel, bis der Ruf des Postens draußen die Zecher aufschreckte: Ablösung! — Es war ein schönes, lustiges Leben, an welchem man wohl auf ein Paar Wochen, wenn auch nicht auf immer, Geschmack finden kann, das Freischaarleben in Schleswig-Holstein!

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

„Die Kinder haben einen eigenen Gott," ist eine alte Redensart, und wenn irgend ein Vorfall geeignet ist, die Wahrheit dieser Redensart zu bestätigen, so ist es wohl folgender, der sich am 13. September in Genf zugetragen hat. Das „Journal de Geneve" erzählt nämlich: Ein Haus in der Rive (Ufer)-straße war gestern der Schauplatz eines außerordentlichen Ereignisses. Der Thürhüter eines Hauses hatte verschiedene Werkzeuge nöthig, die auf der Bodenkammer im siebenten Stock aufbewahrt lagen (es ist bekannte Sache, daß sich in keiner Schweizer-Stadt so hohe Häuser finden wie in Genf) und schickte daher sein dreizehnjähriges Töchterchen hinauf, um das Nöthige zu holen. Das Kind ging und nahm sein kleines, dritthalbjähriges Brüderchen mit. Während das Töchterchen mit Hervorsuchen beschäftigt ist, klettert der Kleine am Fenster hinauf, verliert aber im Augenblick das Gleichgewicht, rollt über das jäh abschüssige Dach hinab und wird so auf die Straße hinunter geschleudert. Wer sollte nicht erwarten, der Unglückliche sey zu Brei zerschmettert auf dem Pflaster unten angelangt? Keineswegs! Im gleichen Augenblick fuhr ein Kutscher in raschem Trabe unten durch, wurde aber glücklicherweise mitten auf der Straße durch eine quer über dieselbe gehende Dame zu momentanem Stillehalten genöthigt. In diesem Moment fällt das Knäblein aus dem siebenten Stockwerk dem Kutscher auf die Schulter, gleitet der Kutsche nach hinunter, auf den Hintertheil der Pferde und unter deren Füße. Zufälligerweise bewegt trotz des unerwarteten Schlages keines derselben einen Fuß. Ein Vorübergehender wirft sich rasch auf das Kind, zieht es an sich und nimmt es auf den Arm. Wie groß war nicht das Erstaunen aller Zeugen dieser schrecklichen Scene, als sie sahen, daß das Kind ganz frisch und hellauf war und nur mit etwas weinerlichem Gesichte die Händchen nach dem Kopf hielt mit den Worten: Weh, weh am Kopf! Man stelle sich die Danksagungen und das Entzücken der Mutter vor, die noch ganz zitternd und fast ohnmächtig ihr so wunderbar aus einem unvermeidlich geschienenen Tode gerettetes Kind ans Herz drückte.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 165 15. Oktober 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

Aus dem Taschenbuch „Vielliebchen" für 1851.
Von Theodor Mügge.

1.

Wie das Haus eines Mannes aussieht, bei dessen Erscheinen an der Börse sich alle Augen ehrfurchtsvoll und forschend auf ihn richten und vor welchem die ganze Armee der Agenten, Makler, Spekulanten und Agiotagemänner sich beugt, bedarf keiner weiteren Ausmalung. Die Zeiten sind vorüber, wo die reichen Geldmänner in abgelegenen Straßen hinter düsteren vergitterten Fenstern saßen, wo sie über ihre Schätze den Schein äußerer Dürftigkeit breiten mußten, um die Gewaltthätigkeiten der Gewaltigen von sich abzuwenden. Heute zu Tage feiern die Geldmänner glänzende Feste in Palästen, an denen die stolzesten Grafen und Prinzen Theil nehmen, und etwa ein solches Fest war es, das in den glänzenden Sälen des Hofbankiers von Eyben vorbereitet wurde.

Herr von Eyben ging in der Dämmerung noch einmal mit streng prüfenden Blicken durch die lange Reihe seiner Salons, um Gericht zu halten, über alle Arbeiten der Tapezierer, der Vergolder, der Gärtner und des jungen Architekten, dem er sämmtliche Einrichtungen übertragen hatte. — Er hatte ihm befohlen, nichts zu sparen, denn er feierte heut den Geburtstag seiner einzigen Tochter mit einem Balle, zu dem die Edelsten und Ersten geladen waren, und er fand nun, daß wirklich viel Ueberraschendes und Schönes geleistet sey. Allein es konnten dennoch leicht einige Abänderungen nöthig werden; Fräulein Selma war schwer zu befriedigen.

Der zärtliche Vater betrachtete die kunstvollen Gewinde von Goldblumen und die Fauteuils von Silberzindel mit größter Aengstlichkeit und Theilnahme, wie er sie an der Börse einem gewagten Aktienkauf zugewandt haben würde. Mit Wohlgefallen hörte er die Erklärungen des jungen Künstlers über die harmonische Wechselwirkung der farbigen Mousseline, der Blumengruben und Gratten, der Vertheilung des Lichts vom sonnenhellen Ballsaal bis zu dem Halbdunkel in den duftigen kleinen Eck-salons und Kabinetten. Die Hand in der Brusttasche seines Rockes schritt er aus einem Zimmer in das andere, immer freundlicher um sich schauend, und dann und wann wiederholte er die eindringliche Frage: Haben Sie auch nichts gespart, Herr Gerstenberg? — Haben Sie Alles angewandt, um Neues und Reizendes in diese Anordnungen zu bringen?

Ich habe Ihre Befehle auf's Strengste vollzogen, Herr v. Eyben, erwiderte der junge Mann lächelnd, und bin überzeugt, daß der Ruf dieses Festes auf lange hinaus gesichert ist.

Man muß vorsichtig seyn, sagte der alte Herr ihn anblinzelnd. Die Zeitungen bemächtigen sich gern solcher Gelegenheiten, um boshafte Bemerkungen zu machen. Darin ist die Preßfreiheit ohne Gränzen und gleichsam eine Schadloshaltung, wo es ihr sonst an Freiheit fehlt.

Ich hoffe, daß die schärfste Kritik nicht zu fürchten seyn wird, meinte der Architekt vertrauensvoll.

Hoffen Sie nicht zu viel, rief der alte Herr. Neid und Mißgunst wissen immer eine wunde Stelle aufzufinden; wo keine ist, machen sie eine, und so ein Zeitungsschreiber stößt entweder in die bezahlte Lobposaune oder er sucht irgend einen Witz zu machen, der dem nichtsnutzigen Haufen gefällt. Aber warten Sie, Herr Gerstenberg, ich werde meine Tochter rufen, die absichtlich bis jetzt keinen Blick auf Ihre Arbeiten geworfen hat, um den Totaleindruck nicht zu verlieren.

In dem Augenblick, wo Herr von Eyben sich umwendete, erfüllte sein Vorhaben sich von selbst, denn eine Seitenthür öffnete sich und eine einfach in Weiß gekleidete Dame trat herein, die einen raschen und freudigen Blick über den Saal werfend sich lebhaft an den Künstler wandte und ihre Anerkennung ihm zu Theil werden ließ. Das ist schön! Das ist geschmackvoll! rief sie. In der That, Herr Gerstenberg, Sie haben sich übertroffen. Nirgend eine Ueberladung, nirgend zu viel und doch die reichste Mannigfaltigkeit. Was ich neulich von Ihnen bei dei dem Feste des Grafen Fermont sah, wird dadurch in den Schatten gestellt. Ich denke, man wird zufrieden seyn. Nicht wahr, Papa, man wird sehr zufrieden mit uns seyn?

Digitized by Google

Der gute Papa verzog die tiefen Falten seines Gesichts zu einem Lächeln, das noch lange fortdauerte, als er seinem schönen Kinde nachblickte, die mit dem Architekten durch die Säle eilte und sich alle Einzelheiten der Einrichtungen von ihm zeigen ließ. Der Schall ihrer frisch klingenden Stimme hallte durch die glänzenden Räume und ihre leichte, von Erwartung und Freude beflügelte Gestalt schwebte durch die Dämmerung wie ein Engel, der mit seinem leuchtenden Gewande die Nacht verscheucht.

So wenigstens kam es dem alten Herrn vor, der sich auf einen der großen Lehnstühle niederließ und während er im Gedanken die Kosten des Festes überschlug, und einige Male den Kopf schüttelte, immer wieder vergnüglichen Sinnes ward, wenn er Selma in der Ferne lachen hörte.

Theuer ist es freilich, murmelte er, aber das Theuerste, was ich besitze, ist sie, und wenn es ihr Vergnügen macht, was schadet es dann! Man muß den Menschen auch zeigen, daß man weiß, wohin man gehört, daß man machen kann, was Wenige machen, und daß es eine Auszeichnung ist, bei Jakob von Eyben gewesen zu seyn.

Sie sind ein seltsamer Baumeister, Herr Gerstenberg, sagte inzwischen die junge Dame zu dem Architekten. Sie zaubern Welten für einen Abend, bauen Feenpaläste auf, die vor hundert Jahren als Ammenmärchen gegolten hätten, und am nächsten Morgen wird die ganze Schöpfung eingerissen, um als Plunder in der Rumpelkammer zu verschwinden.

Es ist mit den Werken des großen Baumeisters, der die Welt erdacht und ausgeführt hat, eigentlich ja auch nicht viel besser, erwiderte der junge Mann lächelnd. Was er schafft, verschwindet im Verhältniß zur Ewigkeit noch schneller als mein Aufbau, und dabei habe ich den Vortheil, immer für Glückliche zu arbeiten und meine Wohnungen nur für den Theil der Menschheit einzurichten, der der Freude und dem Genusse lebt.

Das verstehen Sie, erwiderte Selma ihn schalkhaft anblickend, und wenn Sie bei dem großen Weltbau mitgeholfen hätten, würde er wohl etwas anders ausgefallen seyn, nicht wahr?

Wer weiß, erwiderte er. Ich habe nicht mitgeholfen; vielleicht aber lag es im Plane des Weltenmeisters, eine so unvollkommene Schöpfung herzustellen, um es dann den vernünftigen Wesen darin zu überlassen, sich weiter zu helfen, um vollkommen zu werden.

Das wird lange dauern, Herr Gerstenberg.

Ja, gewiß sehr lange. Aber man muß den Muth nicht verlieren.

O! Sie sind ein Philosoph, rief Selma lachend, das heißt einer von den neuesten Philosophen, die für Gleichheit schwärmen. Nicht wahr?

Wenigstens Einer, der daran glaubt, daß die großen Klüfte, welche die Menschen trennen, wohl einmal ausgefüllt werden können.

Das glauben Sie wirklich?

Ich glaube es, weil ich so manche große Kluft, die in alter Zeit für unausfüllbar galt, jetzt geebnet sehe.

Die schöne Dame sah ihn groß und stolz an und über ihre Stirn lief eine feine Röthe. — Sie müssen mir einmal mehr von Ihren Gedanken und Meinungen mittheilen, sagte sie spöttelnd, aber jetzt lassen Sie uns zurückkehren. Ich finde Alles, was sie angeordnet haben, vortrefflich, doch Klüfte werden damit nicht ausgefüllt.

Ich schlage die Brücken, welche die Gebieter der alten Zeit mit denen der Gegenwart verbinden, erwiderte er lächelnd, indem er von einem Arbeiter abgerufen wurde.

Selma kam zu ihrem Vater zurück, erfreut über die Einrichtungen des Festes.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

II. Ein Abschied.

Die Sonne war eben aufgegangen und doch drängte sich schon eine unübersehbare Menge vor den Thoren des Bahnhofes. Erwartung lag auf allen Gesichtern, und je näher die Stunde der Abfahrt des Bahnzuges rückte, um so neugieriger schauten die Leute, und hoben sich auf den Fußspitzen empor, um übereinander wegzusehen in eine bestimmte Richtung. Endlich! Ein Gemurmel durchlief die Reihen der Massen, vergleichbar dem ersten Schalle der wiederkehrenden Meeresfluth, und gleich darauf wurden auch die Töne einer lebhaften, kriegerischen Musik hörbar. „Sie kommen, sie kommen!“ riefen die Wartenden, und begannen eine breite Gasse zu bilden. Ja, sie kamen, die jugendlichen Kämpfer, welche in enthusiastischem Feuer des Augenblicks — wenn auch nicht bei Allen dieß der zweite Grund ihres Entschlusses war, so war er doch sicher der erste — sich aufgemacht hatten, der guten deutschen Sache im Norden zu Hülfe zu ziehen. Es war eine kleine Freischaar, welche da kam, um nach Schleswig-Holstein zu ziehen. Fast lauter junge, oft fast allzu junge, aber kräftige, hübsche Gestalten. Die Vordersten des Zuges schienen die Elite zu bilden; sie waren uniform in grüne Blousen und graue Hüte mit schwarzen Federn gekleidet, und wohlgeputzt blinken Pulverhorn, Hirschfänger und Büchsenrohr

Digitized by Google

in den Morgenstrahlen. Die Nachhut sah etwas vernachlässigt aus. Sie bestand aus armen Bauern des berühmten Ländchens Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein, und ihr Führer hatte mit kräftigem Schwur zu ihrem Lob betheuert: „Die Burschen sind sammt und sonders Wilddiebe!" Viel Gewinn kann ihnen die freie Jagd in fremden Gehegen nicht eingebracht haben, denn sie sahen ruppig und ärmlich genug aus; ihre Bewaffnung war seltsam. Der trug einen ungeheuren Kürassierpallasch aus dem dreißigjährigen Kriege, Jener eine Sattelpistole, eine Dritter schleppte eine Büchse ohne Schloß, dafür besaß der Vierte weiter nichts als ein riesiges Pulverhorn. Aber was that's? Sie liefen mit — Futter für Pulver, Futter für Pulver, hätte Sir John gesagt. Von den Menschen, welche gekommen waren, um die Freischaar abziehen zu sehen, dachte aber kein Einziger daran, über den Aufzug der Lobensteiner zu spotten. Im Gegentheil, die regste Theilnahme gab sich allenthalben kund. Mit herzlichem Zuruf von Tausenden begrüßt, marschirte die kleine Truppe stolz und getragen von erhebendem Gefühl dahin, und die Fanfaren der Garnisonsmusik, welche es sich nicht hatte nehmen lassen, die freiwilligen Kämpfer zu begleiten, schmetterten schon wie voreilige Siegesfreude hinaus in den Morgen. Am Thore des Bahnhofes war das Gedränge endlich so groß, daß jede Marschordnung aufhören mußte. Denn hier standen die Verwandten und Freunde der Abziehenden. Da drückte ein grauköpfiger Vater dem Sohne zum Letztenmal die Hand und in dieselbe die sauere Ersparniß mancher schweren Woche; dort lag ein Freund dem Freund am Halse und die Geliebte duldete mit rollenden Thränen, unfähig, dem Schmerz zu gebieten, die Abschiedsküsse des fortziehenden Liebsten. Es war als ob die Menge diese berechtigten Zärtlichkeiten beneide, denn fremde Menschen drängten sich hinzu, um ebenfalls Den zu umarmen, Jenem die Hand zu schütteln — als ob Alle sammt und sonders Brüder oder Jugendfreunde wären. Besonders gut kamen die Herren Wildschützen aus Lobenstein weg. Da sie sich aus dem Umarmen und Küssen sehr wenig zu machen schienen, so beschloß die Menge mit dem richtigsten Takt, den armen Burschen ein reelles Zeichen des Wohlwollens zu geben. Eine Sammlung ward veranstaltet, und es regnete Geld in die Hände und Mütze der sehr bereitwillig Nehmenden. Sie lachten und zeigten die großen weißen Zähne mit einem Ausdruck von Wohlgefallen, wie er den wilden Völkern Zentralafrikas eigen seyn muß, welchen sie leider an Kultur und Kapacität nicht sehr bedeutend überlegen schienen. Auf der anderen Seite hatte inzwischen eine ergreifende Scene stattgefunden.

Dicht an dem Gatterthore des Bahnhofs stand eine alte Frau sehr sauber und zierlich in die ländliche Tracht des Erzgebirges gekleidet. Die Jahre hatten mit unbarmherzigem Griffel tiefe Linien in ihr Gesicht gegraben, und die harte Arbeit eines mühevollen Lebens hatte ihre sonst so hohe Gestalt gebeugt. Mit zitternder Hand stützte sie sich auf einen Krückenstock, und doch hätte dessen Hülfe nicht ausgereicht, wenn nicht ein junges Mädchen in bescheidener und einfacher städtischer Kleidung sie liebreich und fest aufrecht erhalten hätte. Der tiefste Kummer sprach aus den thränenfeuchten Zügen der Beiden. Als der Zug der Freiwilligen näher gekommen war, stieß das Mädchen einen lauten Schrei aus und deutete nach den Reihen, die Greisin aber streckte die zitternden Hände vorwärts, und herzzerreißend rief sie: „Mein Sohn! Mein einziges Kind!" Aus dem Glied aber stürzte ein schlanker junger Mann in die Arme seiner Mutter, welche die Sprache verloren und nur noch Küsse und Schluchzen hatte. Das Mädchen, eine jener durchsichtigen Gestalten, für welche die irdische Luft zu rauh und die Körperhülle zu schwer sind, hatte die Hände gefaltet und sah mit großen blauen Augen schwärmerisch in den Himmel.

(Fortsetzung folgt)

Vorschlag zu einer Vorhersagung der Witterung durch Mittheilung des elektrischen Telegraphen.

Von Dr. med. Jos. Wittmann in Mainz.

Es ist allseitig bekannt, daß bis jetzt alle Versuche, die Witterung vorherzusagen, aus natürlichen Gründen gescheitert sind und auch auf den gewöhnlichen - bisherigen Wegen scheitern werden. Nur auf eine Art scheint es möglich zu seyn, diesem Ziele sich zu nähern, nämlich durch die Benutzung des elektrischen Telegraphen behufs der schnellen Mittheilung der meteorologischen Verhältnisse durch gleichmäßige Instrumente beobachtet auf einem möglichst großen Theile unserer Erdoberfläche (Europa). — Die Wichtigkeit der Vorhersage der Witterung, wenn auch nur für einige Zeit, ist für die Landwirthschaft, den Kaufmann und Spekulanten und andere Zweige der Industrie so einleuchtend, daß in gegenwärtiger Zeit, worin man mit Errichtung elektrischer Telegraphen in allen Ländern vorwärts schreitet, kein Zweifel gehegt werden kann, es werden die verschiedenen Staaten von Europa diesem Vorschlage Aufmerksamkeit schenken. Zur Erreichung dieses Zweckes müßten natürlich in vielen Städten und Gegenden Europa's meteorologische Stationen errichtet werden,*) welche zu bestimmten Tageszeiten regelmäßig

*) Wie bereits in Rußland und Preußen geschieht und geschehen ist, jedoch ohne telegraphische Verbindung.

Digitized by Google

und über außerordentliche meteorologische Ereignisse sogleich durch den elektrischen Telegraphen Mittheilung machen, und in die entfernteren Stationen weiter befördern ließen. Die bis jetzt gemachten und in Folge dieser Einrichtungen noch weiter sich ergebenden Erfahrungen werden Vieles zur Annäherung zum Ziele beitragen.

Unsere Erde ist bekanntlich von einer elastischen Hülle, der Atmosphäre, umgeben, welche durch ihre Schwere an dieselbe gebunden ist und sich mit ihr um die Sonne dreht. In dieser Atmosphäre ereignen sich sämmtliche Erscheinungen, welche die Witterung hervorrufen und theils durch Ausdünstung aus der Erde, theils durch Niederschläge, theils durch Wärme und Abkühlung und den dadurch entstehenden beständigen Kampf sich ins Gleichgewicht zu setzen bedingt sind. Dieses letztere Streben der Luft, sich ins Gleichgewicht zu setzen, und welches die Winde erzeugt, ist es, welches je nach der Lage der Länder, ob kontinental, ob mehr nach der See hin, ob im Norden oder Süden gelegen, großentheils die bald trockene, bald feuchte, bald kalte, bald warme Witterung bestimmt und demnach durch schnellste Mittheilung an entfernte Orte vermittelst des elektrischen Telegraphen zu dem hier vorgesteckten Zwecke führt, indem gewöhnlich die Witterung der einen Gegend durch die einer andern mehr oder weniger bestimmt wird. Wenn z. B. in Petersburg die erste Kälte eintritt, so werden gewöhnlich die Wirkungen derselben nach dem Verlaufe der Isothermkurven voranschreiten und in 4, 8 oder 10 Tagen Mitteleuropa erreichen, wenn nicht, was öfter geschieht, ernstliche Stürme dazwischen fallen.

Wenn bei großer Kälte und Heiterkeit des Himmels in Mitteleuropa, an der Nordküste von Afrika und auf dem mittelländischen Meere Stürme aus S.W. entstehen, so wird die Kälte sich brechen und entweder viel Schnee oder Thauwetter eintreten. Wenn im Sommer im nordwestlichen Theile von Frankreich ein sehr heftiges Gewitter sich entladet, wie dieß z. B. am 6. Aug. d. J. in Paris und der Umgegend der Fall war, so wird in der Regel in Westdeutschland West- oder Nordwest-Wind eintreten und häufig Regen bringen und umgekehrt werden heftige Gewitter im Osten dem Westen Ostwind und daher öfter heiteres Wetter bringen. Am deutlichsten ist das gewisse Voranschreiten bestimmter Wetterveränderungen bei außerordentlichen Ereignissen bemerkbar, wie bei heftigen Gewitterstürmen. So hatte der furchtbare Sturm aus S.W. am 19. August 1845 Morgens in der Nähe der azorischen Inseln seinen Anfang, erreichte gegen Mittag die französische Küste bei Havre, zerstörte um 12 Uhr 35 Minuten mehrere Fabriken in Rouen, kam um 1 Uhr über Paris, und riß um 4 Uhr in Trier und der Umgegend viele Dächer ab, brach gleichzeitig über Brügge, Antwerpen und Brüssel herein, schleuderte neunzehn Zwanzigstel Steine in den Leuchtthurm auf Helgoland und erreichte am 21. August die schwedische Küste bei Halmstadt. In Mainz fiel damals das Barometer gegen 4 Uhr Nachmittags plötzlich von 27,7,0 auf 27,6,0 und die Luft wurde augenblicklich so schwül und feucht, daß die Gänge in den Häusern und alle kälteren Gegenstände, wie Steine und Metalle, anliefen, während am südwestlichen Horizonte zerrissene dunkle Wolken vorbeizogen, wie es oft nach Gewittern zu seyn pflegt.

Diese kurzen Andeutungen mögen vor der Hand genügen, um die „Wichtigkeit eines großen, wenigstens ganz Europa umfassenden meteorologischen Netzes, welches durch den elektrischen Telegraphen seine Verbindung findet," und die großen Resultate, welche davon sowohl für Wissenschaft, als für die Landwirthschaft, Handel und Industrie erwartet werden können, darzuthun.

Mannigfaltigkeiten.

Weipert, in Böhmen, 25. Sept. Unsere Bergstadt war im Laufe der letzten Zeit Zeuge eines Vorfalls, der an's Wunderbare gränzt. Am 7. d. M. Nachmittags um 5 Uhr begab sich der Bergvorsteher Wenzel Kugler nach einem alten Bergschachte, mit dessen Zufüllung er beauftragt war. Kaum daß er in die Kaue (das kleine Häuschen über dem Schachte) eintrat, brach der Schacht unter ihm zusammen, er stürzte mit demselben hinab, und ein Stück nachstürzender Berghalde füllte die ganze Schachtöffnung. Mit aller Schnelligkeit wurde von Seite des k. k. Bergamtes in Weipert und des gräfl. Bergamtes von Preßnitz Veranstaltungen zur Ausgrabung des Unglücklichen getroffen; und am 9. September Nachmittags 2 Uhr wurde der Bergmann in einer Tiefe von 8 Klaftern lebend und ohne bedeutende Beschädigungen wieder aufgefunden. Er war demnach volle fünfundvierzig Stunden lebendig begraben gewesen. Der — man möchte sagen glückliche — Unglückliche ist Vater von vier kleinen Kindern, und man kann sich den Jubel dieser und der verzweifelnden Mutter denken, als ihnen der bereits todt Geglaubte wieder gegeben wurde. Der Mann ist durch dieß Ereigniß so schwach und entkräftet, daß er noch bis zum heutigen Tage das Bett hüten muß.

* * *

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 166 17. Oktober 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Ich bin entzückt, sagte Selma, was Gerstenberg dießmal geschaffen hat; erstaunt, Papa, was man überhaupt mit Flor, Schmelz, Flittern und allerlei Farben und Blendwerk hervorbringen kann.

Es ist Alles Blendwerk in dieser Welt, mein Kind, versetzte der alte Herr. Das einzige Reelle ist das Gold!

Meinst Du? fragte die junge Dame, ihre Hand auf seine Schulter legend. Nein, Papa, es gibt doch Besseres auf Erden, als das rothe Metall.

Der Bankier beschrieb mit dem Zeigefinger einen Halbkreis und indem er auf die großen Spiegel, die Bronceu, Kronen und den theuern Schmuck der Wände deutete, fuhr er mit ironischem Ausdruck seiner scharfen Stimme fort: Alles das schaffe das Gold; wer es nicht hat, ist verachtet. — Warum leben die Menschen in dumpfigen Höhlen? Warum sind sie elend, roh und schlecht? Warum drücken Fürsten und Minister dem Jakob von Eyben die dürren Hände? Warum bücken sich so Viele vor dem alten Mann.

Es gibt aber doch welche, die sich nicht bücken, sagte Selma, und unwillkürlich suchten ihre Augen ihren Gedanken folgend in der Tiefe des Saales die Gestalt des jungen Architekten.

O! die Narren, rief der alte Herr wegwerfend, ich weiß, ich weiß! — Aber mögen sie auch heimlich hochmüthig spotten, fuhr er fort, denn was er bei seiner Tochter Bemerkung dachte, zog einer ganz anderen Richtung nach — was wollen die alten verrosteten Harnische und Wappenschilde gegen die Panzer von Gold, welche die Ritter der neueren Zeit tragen?!

Ich sage Dir, Selma, sprach er, indem er die Hand der jungen Dame faßte und mit ihr langsam nach der vorderen Zimmerreihe schritt, weil Diener kamen, die Stühle und Tische ordneten und Lärm machten — ich sage Dir, mein Kind, nichts ist lächerlicher als die Thorheit der Menschen, die nicht sehen wollen, wie der Kampf der alten Welt gegen die neue ausfallen wird. — Er wird so ausfallen, daß das Gold siegt. Alle die hohlen Titel und leeren Namen werden davor in Stücke zerfallen, denn es ist Plunder, über den jetzt schon Viele spotten. Bald aber werden Wenige mehr seyn, die nicht wissen, daß sie mit abgestorbenen Schatten zu thun haben, die keine Ehrfurcht verdienen. — Eben so gut werden jedoch die Phantasten und Tugendritter untergehen, die da meinen, die Erde solle sich mit Wesen bevölkern, welche sich lieben wie Brüder und theilen wie Brüder, und eine Art Paradies wiederherstellen möchten wie das verloren gegangene. — O, die zehnfachen Narren und Taugenichte! — Die Menschen sind klug und sie werden immer klüger. Sie wissen, daß das Gold Alles kann, Alles vermag; darum streben sie danach. Gold gibt Achtung und Ehre, Reichthum gibt Macht und Bedeutung, Besitz macht frei. Der reiche Mann ist der König und Fürst der Zukunft; wer kein Geld hat, und wenn er seine Ahnen nicht zählen könnte, wird ein Bettler seyn und ein Lump bleiben sein Leben lang.

Ein Seufzer antwortete plötzlich diesen Worten, der aus der dämmernden Ecke des Zimmers herzukommen schien. — Vater und Tochter blickten erschrocken darnach hin, und Herr von Eyben stand einige Augenblicke wie regungslos vor Schreck oder Staunen, bis seine Stirn sich mit tiefen Falten bedeckte, als er einen ältlichen, ärmlich gekleideten Mann dort in der Nähe der Thür erkannte. Ein langer gelbbrauner Rock hüllte seinen starken Körper ein, ungekämmtes wirres Haar sträubte sich an den Seiten des Kopfes auf, und dieser Kopf selbst, mit seinem kahlen Vorderhaupt und dem rothen Gesicht, das ein grauschwarzer Backenbart noch breiter und häßlicher machte, schaute wüst und frech mit funkelnden kleinen Augen auf den reichen Herrn und seine schöne Tochter.

Was willst Du hier? fragte Eyben, indem er auf ihn losging. Wo kommst Du her? setzte er im strengen Tone hinzu.

Was ich will? erwiderte der Andere mit einem Gemisch von Demuth und Unverschämtheit. Gott meiner Väter! alles Gute will ich. Ist doch heut Selma's Geburtstag, die ich vor zwanzig Jahren in meinen Armen gehalten habe, als sie kaum ge-

Digitized by Google

boren war und ich den ersten Glückwunsch über sie aussprach, der in diesem Leben ihr zu Theil wurde. Damals freilich, fuhr er mit einem Seufzer fort, damals stand es anders mit mir. Ich war im Glück und hatte Freunde.

Und jetzt, sagte der Bankier mit unterdrückter Heftigkeit, hast Du nichts, weil Deine Unklugheit Dich um Alles gebracht hat.

Bruder Jakob, erwiderte der Mann achselzuckend, das Rad des Glückes steigt auf und nieder, wo ist die Hand, die es halten kann?

Schweig! rief der alte Herr, ich habe keine Zeit, abgedroschene Rendensarten anzuhören. — Ich unterstütze Dich hinlänglich und sichere Dich vor Noth. Dafür thust Du mir den Gefallen, still in Deinem Häuschen in Feldberg zu leben und mich in keiner Weise zu belästigen. So lautet unser Vertrag. Warum hast Du Dein Wort nicht gehalten? Warum suchst Du mich auf? Und wie bist Du in diesen Saal gedrungen? — Ich will nichts von Dir wissen. Ich habe in meinem Leben zu viel von Dir gehört; zu viel Schlechtes, Schändliches, Gemeines, um nicht Deinen Anblick zu fliehen.

Alle diese heftig ausgestoßenen Sätze hörte der Andere mit unerschütterlicher Ruhe und heuchlerischer Demuth an. Bruder Jakob, sagte er dann im leisen vorwurfsvollen Tone, ist es recht, so zu sprechen, da ich als ein Bittender an Deiner Thür stehe?

Eyben erhob mit noch größerer Heftigkeit die Hand, als Selma schnell ihre Finger darauflegte und leise ihm zuflüsterte: Still Papa: Deine Ehre erfordert es, ruhig zu seyn. Niemand darf wissen, wer dieser Mann ist und was er will. Du theilst das Schicksal mancher Familien und immer noch ist es ein Glück, daß Du unsere Schande abkaufen kannst. Gib ihm Geld und er wird gehen. — Sage, was Du haben willst, rief sie dem Verwandten zu, aber schnell und dann fort; fort für immer!

Du willst also Geld haben? fragte der Bankier.

Ich habe Schulden, erwiderte sein Bruder.

Wie kannst Du Schulden machen, Elender! rief der alte Herr. Ich gebe Dir so viel Du nöthig hast.

Halte Dich nicht auf, Papa, fiel Selma ein. — Wie hoch belaufen sich die Schulden?

Nach und nach, sagte der Onkel, indem er seine schöne Nichte forschend anblickte, in deren Gesicht die Angst deutlich genug zu lesen war — sind es achthundert Thaler geworden.

Achthundert Thaler? schrie Eyben. Du bist toll! Ich werde mich hüten, Dir achthundert Thaler zu geben!

Es mögen wohl neunhundert seyn, fuhr der Bittende fort, der seinen Vortheil sehr gut verstand, und wenn mir geholfen werden soll, wenn ich wirklich aus meiner Noth herauskommen will, müßte ich tausend Thaler haben.

Tausend Stockprügel! tausend Stricke! rief der Bankier empört. Fort mit Dir auf der Stelle!

Hier legte abermals Selma leise zitternd die Hand auf den Arm ihres Vaters und führte ihn einige Schritte zurück. — Höre mich an, Papa, sagte sie. — Du hast mir einen Schmuck nach meiner Wahl als Geburtstagsgeschenk versprochen. Ich entsage ihm, ich will ihn nicht, aber ich bitte Dich, gib Deinem Bruder die tausend Thaler unter der Bedingung, daß er augenblicklich geht, die Stadt verläßt und nicht wieder kommt, wenn er nicht will, daß wir ihm jede Unterstützung entziehen.

Willst Du das versprechen und halten? fragte der alte Herr, nachdem er einige Augenblicke geschwankt hatte.

Ich will es versprechen und halten, erwiderte der Mann mit großer Lebhaftigkeit seine Hand erhebend. So war mir Gott helfe!

Herr von Eyben nahm aus seinem Taschenbuche zwei Scheine, die er ihm reichte, und sagte drohend: hier ist das Geld. — Ich setze in Deinen Schwur gar keinen Werth, um so mehr in den meinen. Höre ich das Geringste, was mir nicht gefällt, so bekommst Du das nächste Jahr keinen Groschen; betrittst Du noch einmal meine Schwelle, ohne daß ich Dich rufen lasse, so ziehe ich meine Hand ganz von Dir ab. — Jetzt geh, ich schenke Dir allen Dank. — Geh, so schnell Du kannst, das ist das Einzige, was ich von Dir verlange.

Es war unmöglich, größere Verachtung auszudrücken, wie in den Worten und Blicken des alten Herrn lag. Er kehrte dem reich Beschenkten den Rücken und trat mit seiner Tochter an das Fenster, wo beide früher gestanden hatten, während jener ohne eine sichtbare Empfindlichkeit einige Worte murmelte, das Geld einsteckte und hinausging.

Als die Thür ins Schloß fiel, wandte sich Selma um. — Dem Himmel sey Dank! rief sie, er ist fort; aber sie ließ die aufgehobenen Arme sogleich wieder sinken und schwieg erschreckt, denn im Saale, der an das Zimmer stieß, glaubte sie den Schatten eines Menschen zu bemerken, der über das blankpolirte Getäfel sich bewegte.

Mit einigen schnellen Schritten eilte sie an die halboffene Flügelthür, doch kehrte sie sogleich zurück, denn Niemand war zu finden.

Ach! lieber Papa, sagte sie tiefathmend und dem alten Herrn die Hände küssend, wie sehr danke ich Dir, daß Du meine Bitte erfülltest. Die Nähe dieses Mannes, verzeihe, daß ich ihm keinen anderen Namen gebe, ist mir entsetzlich. Mit wahrer Herzensangst glaubte ich, daß Jemand uns belauscht habe, doch zum guten Glück blieben wir allein. Er ist fort, um uns hoffentlich nie wieder zu belästigen.

Da bist Du sehr im Irrthum, erwiderte Eyben mit finsterer Stirn. Er hat zu schnell und zu leicht bekommen, was er forderte, hat Dein dringendes Verlangen, ihn los zu werden, zu gut bemerkt, um nicht nächstens einen neuen Versuch zu machen.

Digitized by Google

Aber er wird sich täuschen. Was heut geschehen ist, geschieht nie wieder. Du hast mich zu einer großen Thorheit verleitet.

— Die ich büße, rief Selma zärtlich, denn mein Schmuck geht dabei verloren und bei einem Mädchen von zwanzig Jahren heißt das etwas, einen Schmuck zum Opfer bringen.

Der alte Herr lächelte. — Sonderbar! sagte er dann. Ich hatte die beiden Kassenbillets zu mir gesteckt, um sie Dir zu schenken, damit Du wählen möchtest, was Dir behagt, nun hast Du eine absonderliche Wahl getroffen. Wird die nächste mir auch so wenig behagen, wie diese?

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Die alte Frau war die Wittwe eines erzgebirgischen Webers, welcher durch die ärgsten Entbehrungen und einen Fleiß, von welchem andere Menschen sich durchaus keinen Begriff zu machen vermögen, es dahin gebracht hatte, ihr ein kleines Vermögen zu hinterlassen; sehr klein allerdings, aber mit nichts beladen, als mit dem Schweiße der Arbeit. Sie hätte aber auch dieses nicht bedurft, wenn sie nicht einen Sohn gehabt hätte. Dieses, ihr einziges, Kind war der Abgott ihrer Seele. Sich selbst konnte die Gute Alles versagen, ihrem Georg nichts. Der Knabe entwickelte frühzeitig bemerkenswerthe Talente, und der Stolz der Mutter kannte keine Gränzen, als ihr zuerst der Schulmeister, dann der Pastor sagte: „Ihr Georg muß studiren.“ Und sie darbte sich das Brod am Munde ab, und ließ ihn zuerst das Gymnasium, dann die Universität beziehen. Aber der junge Mensch hatte neben seinen Talenten auch ein gutes Stück Leichtsinn, Unbesonnenheit und Charakterlosigkeit von der Natur überkommen — oder waren diese Fehler vielleicht Folgen der allzu nachgiebigen Erziehung? Genug er lebte in den Tag hinein und dachte nicht daran, daß seine Mutter daheim entbehrte, während er mit lustigen Freunden beim Glase saß. Die Gute machte dem lockeren Sohn nicht einen Vorwurf, wenn er auch noch so oft um Geld schrieb; sie sandte dessen, so lange sie hatte. Endlich aber war der ohnedieß schwache Born versiegt. Sie besaß nur noch eine Leibrente von etwa 4 fünfzig Thalern aus einer Wittwenkasse; als Georg dringender, als je zuvor, Geld forderte, verkaufte sie auch diese, und sandte dem Liebling, was er verlangte. Als Dank kam ein Brief, in welchem er Abschied nahm; Studiren sey nicht mehr seine Sache, schrieb der junge Lebemann, und in drei Tagen gedenke er in den Krieg gegen die Dänen zu ziehen. Wie ein Schlag traf diese Botschaft die alte Frau, sie sank zerschmettert in den Arm der Nachbarstochter, welche ihr alle Briefe, Georg's vorlesen mußte. Das gute Mädchen, des Schulmeisters Tochter, und dem Studenten von den Kinderjahren an mit stiller, aber heißer Liebe gewogen, wußte keinen anderen Rath als den: „Georg ist verleitet worden, wir wollen selbst zu ihm reisen, und er wird bleiben, und seiner Mutter Stütze seyn.“ Und so hatten die Beiden sich aufgemacht und eilfertig die weite Reise zurückgelegt. Am Abend vorher angekommen, war es ihnen nicht gelungen, den Sohn und Geliebten aufzufinden; der trieb sich mit den Kameraden zum Abschied in den verschiedensten Kneipen umher. Sie schliefen nicht, die armen Frauen, in ihrer ärmlichen Gastkammer, und schon eine Stunde vor Sonnenaufgang standen sie am Bahnhof und zitterten und warteten auf ihn. Endlich war er da.

Georg war kein böser Mensch und liebte seine Mutter mehr als Alles. Er hatte in seinem Leichtsinn fast gar nicht an sie gedacht, am wenigsten, daß er ihr durch seinen Kriegszug, dessen ernste Seite ihm nicht einmal eingefallen war, Kummer bereiten würde. Aber als sie da so plötzlich vor ihm stand, war es ihm doch, als spränge in seiner Brust eine Ader entzwei und das Blut wolle sich Bahn brechen durch Muskeln und Poren. An dem Mutterherzen fühlte er auf einmal, was es heißt, Sohn einer Mutter zu seyn. Kein Wort wurde gewechselt, die Mutter schien es zu fühlen, daß ihre schwachen Arme stark genug seyen, ihn zu halten. Röschen, das treue Nachbarskind, hatte schüchtern die Hand auf des Geliebten Schulter gelegt und ein stiller Kreis betrachtete theilnehmend die weinende Gruppe. Da erklang plötzlich von Neuem das Trompetengeschmetter; es war Zeit, Abschied zu nehmen. Georg fuhr empor, aber vier Arme umschlangen ihn, er schien sich gerne halten zu lassen. Da rief ein wilder Junge von der Rampe herab: „Nun, Georg, wo bleibst Du? Hast Du jetzt schon das Kanonenfieber?“ Es war vorbei. Mit einem wilden Schrei riß sich der Sohn aus den Armen der Mutter. „Lebt wohl,“ rief er, „und zürnt mir nicht! Ich darf nicht zurückbleiben, ich muß fort!“ Und er war fort. „Georg, Georg!“ rief die brechende Stimme der Greisin, aber sie verhallte tonlos im Brausen der Menge und des Dampfes, der aus dem Schlot des Feuerwagens in ungeduldigen Wogen quoll.

Der Student hatte sich in eine Ecke des Wagens geworfen und barg das Gesicht in beide Hände. Da schlug nochmals eine bekannte Stimme an sein Ohr. Aufblickend sah er Röschen an der Wagenthüre stehen. „Georg,“ sagte sie mit schluchzender Stimme, „Georg, schone Dein um Deiner alten Mutter willen. Sie würde Deinen Fall nicht über-

Digitized by Google

leben, und ich —" sie konnte nicht weiter reden. Georg war hervorgetreten und legte seine Hand auf ihr Haupt. „Grüße meine Mutter Röschen," sagte er, „sie soll mir verzeihen, aber ich konnte nicht anders. Und wenn es ihr an etwas fehlen sollte —" „O es wird ihr an nichts fehlen, so lange ich lebe!" rief Röschen lebhaft. Dann setzte sie zögernd hinzu: „Ich habe es lange gewußt, daß Du Dich nicht halten lassen würdest. Und da habe ich denn gedacht, Du möchtest Dich wohl gerne manchmal unserer erinnern — ich wollte Dir es eigentlich erst zu Deinem Geburtstage geben, aber da ist es, nimm, und vergiß uns nicht!" Damit drückte sie ihm ein Päckchen in die Hand und war verschwunden. Mit sonderbaren Gefühlen öffnete er dasselbe; es enthielt einen wunderschön gestickten Büchsenriemen. Wie er den so in der Hand hielt, kam es auf einmal wunderbar über ihn — was er bisher nicht geahnt, stand mit glänzender Gewißheit vor seiner Seele, des Mädchens stille Liebe für ihn, und in seiner Brust erwachte ein seltsames Gefühl, eine unsagbare Wehmuth, ein tiefes Heimweh — aber ein schriller Pfiff durchschnitt die Lüfte, die Räder begannen zu arbeiten, die gewaltige Maschine ächzte und stöhnte, und flog dann dahin in die Ferne. Tausendstimmiges Hurrah schallte nach, tausend Tücher flatterten — aber wenige Minuten, und das Heimathland lag fern hinter den Nebeln. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vierzehn Tage später stand in der frischen Morgendämmerung ein einsamer Feldposten hinter einer Hecke bei dem Dorf Groß-Wittensee in Schleswig. Es war der Student Georg, jetzt ein wackerer Freischärler. In tiefem Sinnen lehnte er auf der guten Büchse, welche ein prachtvoll gestickter Riemen zierte; an was mochte er wohl denken? Da riß ihn ein dumpfer ferner Schall aus seinen Träumereien. Ein Schuß, noch einer, eine Salve! Ein Gefecht hatte sich entsponnen. Athemlos lauschte der junge Mann, dessen Posten der am weitesten vorgeschobene seines Piquets war, auf seinen Fortgang. Es schien sich näher heranziehen zu wollen. Um besser rekognosciren zu können, kletterte er über die Hecke, aber er blieb mit dem Riemen seiner Büchse in den Zweigen hängen. Der nächste Posten vernahm einen Büchsenschuß, sah den Blitz und Rauch. Eine Patrouille eilte hinzu — da lag der Unglückliche und wälzte sich unter qualvollen Schmerzen in seinem Blute. Die Kugel war ihm durch den Leib gegangen. Er ward in ein Bauernhaus getragen und nach dem Arzt gesendet — aber der war nicht zu finden und das Treffen rief alle Mannschaft. Er wird wohl allein gestorben seyn. Als wir zwei Tage darauf wieder kamen und nach ihm fragten, hatten sie ihn schon längst eingescharrt. Wo? Das wissen wir nicht. Im Feld gilt ein Menschenleben nichts, und es wird für müßige Neugier erachtet, darnach zu fragen, ob Einer ehrlich begraben worden sey. Wohin des Todten Waffen, wohin Röschens Angebinde gekommen sey, haben wir ebenfalls nicht erfahren.

Arme Mutter, wenn Du noch lebst! Doch nein, sie war schon gestorben, als der einzige Sohn sie verließ. Und Du, bleiche Gebirgsrose, du schlummerst sicher schon lange. Vielleicht ist der Ruck, mit welchem Dein verhängnißvolles Geschenk den Hahn der Büchse spannte, ein Ruf von Dir an den Geliebten gewesen. Oft haben wir von Dir erzählt am Feuer der Biwacht, oft Deiner Treue gedacht und des Schicksals, das Dir den Liebsten raubte, ehe Du wußtest, daß er Dich liebte! Armes Kind! Vieles haben wir erlebt, und Vieles vergessen, aber unvergeßlich wird uns jener Abschied seyn und seine Folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Dieser Tage starb in Wien ein Juwelier Namens Hollauer von Hohenfels, dessen Adelsursprung interessant ist. Als Kaiser Max hülflos auf der Martinswand stand, soll ihn ein Engel herabgeleitet haben, der dann spurlos verschwand: es war ein Hirtenjunge, welcher in der Nähe sich auf einer Bergzinke befand. Kaiser Max rief ihm zu, aber der Junge schien ihn nicht zu verstehen. Da schrie der Fürst im Tyroler Dialekt: „Hol aua!" (Holl herab). Der Bursche nickte und führte den Kaiser wohlbehalten herab, wofür dieser ihm den Namen: Hollauer von Hohenfels gab. Der Verstorbene und der eben zum Gemeinderath Wiens erwählte Bandfabrikant Hollauer sind Abkömmlinge jenes Retters des ritterlichen Kaisers.

(Die Seifendose.) Es ist bekannt, um welche ungeheuern Preise die Gegenstände, welche Napoleon bei der Schlacht bei Waterloo zurücklassen hatte, in London verkauft worden sind. Unter diesen war unter andern eine Seifendose (Savonnette), welche um 300 Franken 75 Centimen (140 Gulden) versteigert ward. Bei der Ausbietung bemerkte einer der Mitsteigernden, diese Seifenbüchse sey aber sehr verbraucht. — „Verwundern Sie sich darüber nicht," antwortete der Kommissär, „es ist ja bekannt, daß ganz Europa mit derselben barbirt worden ist."

Karl Hochedez, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 167 19. Oktober 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Vater und Tochter standen sich gegenüber. In dem großen Saale wurden die Kronleuchter so eben zur Probe angezündet; der ferne Lichtschein fiel in das einsame Gemach und überzitterte verschwindend und wiederkehrend die beiden Gestalten.

Es war nicht möglich, einen größeren Kontrast zu finden. — Das eckige, ausgetrocknete Gesicht des alten Bankiers, mit seinen scharfen Zügen und der weit hervortretenden Nase, das ergraute spärliche Haar, das glattgekämmt vom Hinterkopf auf den Scheitel lag, und die kleine breite Gestalt unförmig in einen weiten Rock gehüllt, paßte in nichts zu den schlanken und reizenden Formen Selma's, zu diesem glänzenden, üppigen Haar, zu den feinen, stolzen Zügen, die in Anmuth und geistiger Belebung strahlten.

Nun! rief Eyben nach einigen Augenblicken, antworte doch, liebe Selma. Du bist heute zwanzig Jahre. Das ist ein wichtiger Lebensabschnitt für jedes Mädchen, und meinen innigsten Wunsch kennst Du. — Ich bin ein alter Mann, Selma. Sechzig Jahre sind schon etwas, wer weiß denn, ob ich Deinen nächsten Geburtstag noch mit Dir begehen darf!

Viele, viele! theurer Papa, sagte sie gerührt.

Wenn es aber nicht so wäre, fuhr er fort, dann lasse ich Dich allein zurück, wahrscheinlich ehe ich mein Vermögen geordnet habe, das in weitläufigen Geschäften durch viele Länder zerstreut ist.

Sage es nur gerade heraus, Papa, fiel sie lächelnd ein. Es wird mich nicht überraschen, wenn Du mir Dein Geheimniß mittheilst.

Sieh, mein Kind, sprach er weiter, ein so großes Haus, wie das, was ich gegründet habe, ist wie ein Königreich, das ein kriegerischer Fürst zusammenerobert hat. Seine mächtige Hand und sein Geist gehören dazu, es aufrecht zu erhalten und zu mehren, wenn er aber alt wird und fühlt, daß sein Ende kommen kann, wird er ängstlich besorgt seine Blicke aussenden, wo er einen rechten Erben finden möge.

Und das hast Du auch gethan und hast ihn gefunden.

Ja, Selma, wenigstens glaube ich daran.

Und ich soll Dir nun den Gefallen thun, fragte sie lachend, in aller Eile den jungen Thronerben zu heirathen?

Scherze nicht, antwortete er unmuthig, ich will das Glück Deiner Zukunft sichern.

Ach, das Glück! rief sie kläglich, auf wie vielen Wegen suchen es die Menschen? Lieber Papa, Du meinst auf jeden Fall den jungen Isidor Berton, der seit einem Jahre in Deinem Comptoir arbeitet und Deine Zufriedenheit in hohem Grade erwirbt; leider ist dieß bei mir nicht der Fall.

Höre mich an, Selma, unterbrach er sie. Ich gebe nichts darauf, daß Isidor der Sohn meines alten Freundes ist, er hat mehr Söhne und ich habe mehr Freunde. Ich gebe auch nichts darauf, daß er Vermögen besitzt: Vermögen haben Viele und mehr als er; Jakob von Eyben kann seinen Schwiegersohn unter den Reichsten suchen. Endlich aber gebe ich auch nichts darauf, daß er mir gefällt, weil er einer der tüchtigsten, gewandtesten und unterrichtesten jungen Männer ist, die ich kenne; denn was ich besonders an ihm schätze, hat keinen Werth für Dich, wie Du die Welt betrachtest. Aber Isidor ist nicht allein ein ausgezeichneter Geschäftsmann, er ist auch ein Mann, wie ihn ein Mädchenauge gern sieht. Jung, lebhaft, gesprächig, ein guter Jäger, ein Musiker, ein Mann der Gesellschaft, ein Mann, der zu gefallen weiß; ein Mann, der die Dichter kennt und die Kunst liebt, bei alledem aber ein Mann von scharfem Blick und mächtigem Verstand, der immer weiß, was er thun und lassen muß.

Du hast ihn vortrefflich beschrieben, sagte Selma belustigt; ich sehe ihn leibhaftig vor mir stehen.

Hast Du niemals an ihn gedacht, Selma? fragte der alte Herr.

Sehr viel, lieber Papa.

Sey ernsthaft, Selma. Hast Du überhaupt denn nie bemerkt, daß Isidor sich Mühe gibt, Dir zu gefallen?

Lieber Papa, es geben sich so Viele Mühe, mir zu gefallen, daß ich wirklich dafür abstumpfe. — Es ist ein Unglück!

Digitized by Google

Was ist ein Unglück? fragte er erschrocken, als sie die Hand an die Stirn legte. Was nennst Du ein Unglück?

Daß ich reich bin, sagte sie mit einem bitteren Lächeln; daß ich niemals weiß, wem die Verehrung gilt: meinem Gelde oder mir.

Das ist eine Klage, die alle Erbinnen erheben können, wenn sie wollen, erwiderte der alte Herr trocken.

Vielleicht fühlen sie diesen Schmerz nicht, rief die junge Dame lebhaft, vielleicht kommen den Meisten diese Zweifel nicht einmal. Aber ich — ich fühle Alles. Ich denke oft darüber nach und mit jedem Male beängstigt und erschöpft es mich mehr.

Närrisches Kind! sagte Eyben, was sind das für romanhafte Träume? Möchtest Du arm in eine Hütte ziehen, um zu sehen, ob nicht irgend ein verzauberter Prinz Dich abholen will? — Nimm die Welt, wie sie ist, und verlange nicht zu viel von ihr. Du bist Selma von Eyben meine Tochter. Deine Liebe wie Deine Ehe und ihr Glück regeln sich danach, das bedenke.

Nun, Papa erwiderte sie, glaubst Du denn, daß Isidor mich noch begehren würde, wenn heut Dein Thron umstürzte, Dein Reich in Trümmer ginge?

Der Bankier schüttelte den Kopf. Das würde er bleiben lassen, sagte er, dazu ist er zu klug. Ich selbst würde es ihm widerrathen.

Vortrefflich! rief Selma, also ich und Dein Geld wir gehören zusammen, um den guten Isidor zu beglücken und mit ihm glücklich zu werden. Nein, Papa, so lasse ich mich nicht verhandeln. Ich halte mich höher im Preise. — Wer meine Hand begehrt, muß sie nehmen arm und leer; niemals will ich die Zugabe zu dem Gelde seyn, das ich mit mir schleppe.

Beide schwiegen. Der Vater schien zu überlegen, ob er weiter gehen oder vor der Hand abbrechen sollte, endlich aber wandte er sich nochmals an die unmuthige Tochter. — Nur um Eins wollte ich Dich fragen, begann er. Hast Du etwa nach den Grundsätzen, die Du so eben aussprachst, schon irgend einen edelmüthigen Freund gefunden, dem Gold und Reichthum werthlose Dinge sind?

Darf ich wissen, erwiderte sie, aus welchem Grunde diese Frage an mich gestellt wird?

Weil, sagte Eyben, es leicht dahin kommen kann, daß der erste beste Abenteurer oder unbedeutende Mensch Dein und mein Lebensglück vernichten könnte.

Mein Vater! rief sie zürnend und laut, diese Kränkung hätte ich nicht erwartet. — Glaubst Du so wenig, daß ich weiß, wer ich bin, daß es möglich wäre, ich könnte mich erniedrigen, bis zur Unbedeutendheit? — Sorge nicht, ich kenne meine Stellung und was ich fordern darf. Mein Herz und meine Hand sollen sich niemals trennen, aber meine Hand wird keinem Manne gereicht werden, den mein Herz nicht wählt, und dieß Herz ist kein schwaches, leicht irre geleitetes, sondern von meinem Kopfe beherrschtes, dem Du ja auch einige Einsicht zutraust.

Du hast also bis jetzt kein Herzweh, liebe Selma? fragte Eyben erfreut, indem er schmeichelnd sie ans Kinn faßte.

Wenn Dich das beruhigt, sprach sie lachend: nicht das geringste, Papa!

Hier wurde das Gespräch von dem eintretenden Architekten unterbrochen, der ihnen mittheilte, daß die Beleuchtung vollständig ausgeführt sey, und sie bat, jetzt noch einen Blick auf alle seine Anordnungen zu werfen. — Herr von Eyben nahm den Arm seiner Tochter und führte sie vergnügt durch die feenhaft strahlenden Säle.

2.

Wenige Stunden später füllten sich diese mit einigen hundert Herren und Damen aus den nobeln Kreisen der Residenz. Der geräuschvolle Gang des glänzenden Festes nahm seine ununterbrochene Folge. Junge Offiziere flogen durch die Reihen der Damen; Andere standen in Gruppen oder lehnten an den Stühlen der Schönen, welchen sie ihre besonderen Huldigungen widmeten. Ein größerer Kreis aber hatte sich um Selma gesammelt, die mit lächelnden Blicken und Grüßen von dem Einen zum Anderen sich wandte und für Jeden irgend ein freundliches oder anregendes Wort hatte. — Der Diamantenzweig in ihrem glänzenden Haar, die geschmackvolle Toilette, und die Reize, welche die Natur ihr verliehen, Alles fand seine Bewunderer. Flüsternde Bemerkungen und halblaute entzückte Worte machten das blasse Gesicht nicht röther, sie hatte sie zu oft gehört; aber dennoch vermehrten sie das Gefühl der Sicherheit und das stolze Bewußtseyn, welches Schönheit und Reichthum einer Gesellschaftsdame geben, die geistreich genannt wird, weil sie mit Leichtigkeit über ein Nichts anziehend zu sprechen und überall sich ohne Zwang zu bewegen weiß.

Während Herr von Eyben mit Generalen und Kammerherren, einem Minister und einem Dutzend Staats- und Geheimräthen auf- und abging, lachte, flüsterte und seine kostbare Dose umherbot, dann Einem und dem Anderen seiner reichen Kollegen von der Börse die Hand schüttelte und nach Neuigkeiten fragte, auch zuweilen einem ehrfurchtsvoll grüßenden Gelehrten, Künstler oder sonstigen Begünstigten, dem die Ehre angethan war, hier zu erscheinen, zunickte, bewegte sich Selma unter den Auserwählten der Gesellschaft, in einer flüchtigen, lebhaften Konversation, die Alles anregt und nichts

Digitized by Google

erschöpft, niemals nach dem Inhalt und Gedanken fragt, sondern nur nach Form und Reiz.

Plötzlich aber wurde die Aufmerksamkeit auf zwei neue Erscheinungen gerichtet. Man sah zwei junge Herren in den Salon treten, die einige Minuten bei Eyben verweilten, der sie mit ausgezeichneter Höflichkeit empfing, dem Einen die Hand reichte, vor dem Anderen sich nochmals verneigte und durch alle diese Zeichen kund gab, daß er besondere Achtung für sie hege.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

III. Rendsburg.

(18. und 19. April.)

Mit rauschendem Räderschlag durchschnitt das Dampfboot, welches die Leipziger Freischaar von Harburg hinübertrug nach Altona, die grünen Wogen der Elbe. Die Sonne, noch nicht lang am Horizont emporgestiegen, kämpfte mit rothen Wolken, und ein frischer Morgenwind strich über die Wasser. Nach und nach trat die lange Häuserreihe der Städte Hamburg und Altona mit ihren vielen spitzen Thürmen immer deutlicher vors Auge, bald ward der Mastenwald des Hafens sichtbar, und zwischen Bierlander Milchewern und pfeilschnellen Jollen hindurch legte der Dampfer endlich in Altona an. Eine gedrängte Menge begrüßte uns, als wir ans Land traten; rasch ward ein Zug formirt und der Marsch nach dem Marktplatz angetreten. Eine Ordonnanz begab sich zur Meldung nach dem Aufnahmebüreau für die ankommenden Freischaaren, und es dauerte nicht lange, so kehrte sie in Begleitung eines Beamten zurück, welcher uns freundlich willkommen hieß und musterte. Die treffliche Ausrüstung der Leipziger schien ihm sehr zu gefallen, wenigstens äußerte er, daß wir nur dieser die sofortige Aufnahme zu verdanken hätten, denn der Andrang von Freiwilligen sey so groß geworden, daß nur vollständig Bewaffnete noch eingereiht werden könnten. Er wies daher die uns begleitenden, höchst ärmlich armirten Lobensteiner Wildschützen zurück, führte uns dagegen im Eilmarsch auf den Bahnhof, damit wir den sogleich abgehenden Zug nach Rendsburg noch benützen könnten.

Welch ein Gewühl und Gedränge auf dem Bahnhof! Es war kaum möglich, sich hindurchzuwinden. Braunschweiger und Hannoveranische Truppen mit Pferden, Artillerie und Bagagewagen standen der Abfahrt gewärtig, die Berliner Freischaaren waren angelangt und besetzten die Waggons, Hamburger und Altonaer wollten mitfahren, die Eisenbahnbeamten rannten hin und her, weinende Frauen drückten einsteigenden Lieben zum Letztenmal die Hand — endlich glückte es auch uns, einen bescheidenen Platz zu finden. Die Lokomotive pfiff, der Zug schrack gleichsam in sich selbst zusammen, begann zu arbeiten, und unter dem Abschiedsruf Tausender von Zuschauern flog die dampfspeiende Riesenschlange dahin auf den Schienen. In wenigen Augenblicken der grünen Umgebung der Städte entrückt, führte das Geleise mitten durch die Geest, die sandige Haidewiese, welche die Mitte der großen Halbinsel verödet und sich hinaufzieht bis ans Skager Rak. Wie traurig sah der düstere Moorgrund aus, wie einsam lagen die Gehöfte, wie selten erblickte man einen Menschen draußen im Feld! Vielleicht hätte ein berenender Trübsinn sich jetzt schon eines Manchen bemächtigt, wenn die lustige Gesellschaft im Wagen das zugelassen hätte. Wir waren mit einer Abtheilung von Berlinern, den sogenannten Barrikadenleuten, zusammengekommen. Kräftige, gedrungene Gestalten, uniform in grüne Blousen gekleidet und wohl bewaffnet. Fast alle gehörten dem niederen Handwerkerstand an. Ihre Unterhaltung drehte sich um das beschleunigte Kreisen mächtiger Branntweinflaschen, aus welchen sie auch uns gute Kameradschaft zutranken, und um das Aufzählen vollbrachter Heldenthaten. Sie geriethen fast in Begeisterung, als sie uns von dem Kampf der Märztage erzählten. Ein Graubart schürzte den Aermel auf und zeigte eine kaum vernarbte Schußwunde, ein Anderer triumphirend das Seitengewehr, das er einem von ihm erschossenen Soldaten wollte abgenommen haben. Besonders ergötzlich war der Jüngste der Schaar, ein rothwangiger, blonder Krauskopf, welcher der Günstling aller seiner Genossen zu seyn schien. Er stimmte lustige Lieder an und tanzte dazu, so gut und schlecht es beim Sitzen auf einer Wagenbank gehen wollte. Nach und nach wuchs die Bekanntschaft unter uns. Die beiden Offiziere der Berliner, sonderbare Gestalten, der Eine ein Jude, häkelten sich an die Leipziger an und suchten diese zum Eintritt in ihre Schaar anzuwerben. Sie schilderten das Glück, welches uns dadurch bevorstehe, aber allzu überschwänglich, als daß nicht leise Zweifel in die Erfüllung aller ihrer Verheißungen hätten aufkommen müssen. So ward denn der Antrag diplomatisch weder angenommen, noch abgelehnt. Interessanter war die Unterhaltung mit einem Advokaten aus Kiel, welcher Schütze in der ersten Kompagnie des Rantzau'schen Freikorps war und von einer Sendung nach deren Garnison zurückkehrte. Er hatte die Schlacht bei Bau und Flensburg mitgekämpft und wußte viele Einzelheiten daraus in anziehender

Digitized by Google

Weise mitzutheilen. Der Heldenmuth, mit welchem sich die Kieler Turner und Studenten gegen einen weit überlegenen Feind vertheidigt hatten, fand durch seine Erzählung anerkennenswerthe Belege. Die jungen Leute fochten mit Todesverachtung noch fort, als schon die letzte Hoffnung eines Erfolges geschwunden war. Ihre Munition hatten sie großentheils verschossen, aber als sogar die Büchsen in Kolbenschlägen zerbrochen waren, zogen sie die kurzen Hirschfänger und wehrten sich damit gegen die ansprengenden Dragoner. Eine Gruppe von fünf Jünglingen hatte sich um einen schwer verwundeten Kameraden gestellt; während Zwei denselben fortzubringen sich bemühten, suchten die Uebrigen den Feind aufzuhalten. Einer nach dem Andern fiel; zuletzt war nur noch ein Einziger übrig. Dieser hatte mit dem linken Arm den besinnungslosen Freund umschlungen, mit der Rechten schwang er den Hirschfänger in verzweifelter Gegenwehr. Ein dänischer Offizier sprang hinzu, um den jungen Helden zu retten, er streckte den Degen vor ihn, aber über denselben hinweg zerschmetterte der Gewehrkolben eines rohen Dänen den Schädel des jungen Mannes, und er sank, eine Leiche, neben dem verwundeten Kameraden, welchen er noch immer fest im Arme hielt. Aehnliche Züge wußte unser Begleiter noch genug zu berichten. Daß schändlicher Verrath die Niederlage der Schleswig-Holsteiner veranlaßt habe, davon war er nicht allein überzeugt, sondern sogar Augenzeuge gewesen. Er stand am Abend als Vorposten mit mehreren Kameraden auf der Höhe von Flensburg und der Kupfermühle. Da sahen sie denn, daß von einer oberhalb der Stadt gelegenen Windmühle, welche dem Kaufmann Christiansen gehörte, herab ein seltsames Telegraphiren mit aufgesteckten Lichtern gegen den Strand hin stattfand. Sie rapportirten diese Wahrnehmung ihren Oberen, allein es konnte entweder nichts dagegen geschehen, oder man beachtete die Anzeige nicht. Auch über die Stellung der Freischaaren im Heerverband, über die nöthigen Schritte, die zu thun uns oblägen, gab unser freundlicher Reisegefährte die dankenswerthesten Notizen. So gelangten wir denn rasch in angenehmer Unterhaltung nach dem Ziele der Fahrt.

Die Festung Rendsburg liegt dicht an dem Eiderfluß, welcher Schleswig von Holstein scheidet, auf dem Gebiet des letzteren in einer weiten Ebene. Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg-Noer hatte dieselbe durch einen kühnen Handstreich überrumpelt und damit den Krieg durch Besetzung des wichtigsten Punktes der Herzogthümer eröffnet. Große Vorräthe an Waffen und Munition waren dadurch in die Hände der Deutschen gefallen und zugleich ein sicheres Zentrum für fernerweite Operationen gewonnen worden. Noch arbeitete man an der Vervollständigung der Festungswerke. In großem Umkreis rings umher waren alle Bäume abgehauen, und die Stümpfe ragten seltsam empor aus dem Wasser, unter welches die nächste Umgebung durch Aufziehen der Eiderschleußen gesetzt war. Auch die Eisenbahn war eine Strecke weit ihrer Schienen beraubt worden, und wir mußten daher einen ziemlichen Weg zurücklegen, ehe wir auf dem Marktplatz der Stadt vor dem Kommandanturgebäude aufrückten. Nach langem Warten wies man uns von da in das Freischaarenbureau, woselbst wir endlich eingezeichnet wurden und Quartier angewiesen erhielten. Es war dasselbe in der Schloßkaserne, und bald hatten wir uns in den ziemlich wüsten Räumen eingerichtet und die Bettpritschen in Beschlag genommen.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

In Altdorf, im Kanton Uri, hat ein Bierbrauer, Joseph Gisler, eine sinnreiche Einrichtung, um gutes geschmackvolles Bier auch im Sommer zu brauen. Dicht an dessen Brauerei stürzt nämlich ein Bach von den Bergen, der seinen Ursprung im ewigen Schnee nimmt. Das Wasser dieses Baches, welches höchstens 3—4 Grad Wärme besitzt, benützt Hr. Gisler nun zur Abkühlung des Gebräues. Das Kühlschiff steht unmittelbar einen Schuh vom Wasserfall entfernt, nur durch ein Tuch getrennt, damit kein Wasser hereinspritzt. Dieses Wasser verbreitet aber eine solche Kälte, daß man von Außen eintretend, in eine wahrhaft eisige Atmosphäre zu treten wähnt. Nicht genug damit, leitet Hr. Gisler auch noch das Bier, wenn er es vom Kühlschiff abläßt, in bleiernen Röhren durch eine Rinne, welche einen Theil des Baches auffängt, so daß das gebraute Bier ganz eisig ins Faß gelangt. Auf diese Weise ist er im Stande, achttägiges Bier zu verzapfen, welches unserem guten Winterbier vollkommen gleichkommt; und solches Bier exportirt er bis nach Italien.

Bei Portsmouth lebt ein hundertjähriger Matrose, Wade, im vollen Besitz seiner Sinne, ein an Krücken gehender Bettler, der mit Kapitän Cook zweimal die Welt umsegelt hat, und als dieser auf der Insel Owaihi von den Wilden getödtet ward, sich in seiner Nähe befand und selbst mit einem Speer am Arm verwundet wurde.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wialandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 168 20. Oktober 1850.

Stellungen und Verhältniſſe.

(Fortſetzung.)

Da kommt Graf Lanzfeld, ſagte eine der jungen Damen zu Selma, aber wer iſt ſein Begleiter?

Ich kenne ihn nicht, erwiderte dieſe.

Es entſtand ein Lächeln, Fragen und Berathen, allein Niemand wußte, wer der Fremde ſey.

Es iſt jedenfalls wieder einer von den genialen Streichen des Grafen Heinrich, meinte ein Naheſtehender. Als Geſellſchafter und Begleiter des Prinzen hat er eine Anzahl Freunde überall in der Welt, die ihn aufſuchen, wenn ſie in ſeine Nähe gerathen. Ich will wetten, er hat einen Baron mitgebracht, der in Neapel oder Petersburg mit ihm zuſammentraf, um ihn hier als beſondere Rarität, als Ruſſen oder Calabreſen zu präſentiren.

Die munteren Genoſſen lachten. — Ruſſiſch ſieht er eben nicht aus, warf der Eine hin. Ich vermiſſe die Nationalnaſe und das blonde Haar.

Aber auch nicht calabreſiſch, antwortete ein Anderer. Er iſt hellbraun und hat Farbe.

Ich wette auf einen Engländer, fiel ein Dritter ein. Lang, ſchmal und etwas ſteif, das iſt engliſch.

Es iſt die neueſte Mode in Paris, verſicherte ein Vierter. Der Frack iſt franzöſiſch, das Haar trägt er auch ſo, ich halte auf einen Franzoſen.

Die beiden Herren verließen ſo eben den Bankier. Der kleinere, ein ſchöner junger Mann, dunkle leicht geringelte Locken auf der hohen, freien Stirn und die ſchmale Lippe mit einem Bärtchen beſetzt, die großen, feurigen Augen kühn umherwerfend, hatte nicht ſo bald Selma erblickt, als er ſeinem Begleiter vorauseilte und mit der ungezwungenſten Begrüßung nahte.

Nach einigen Eingangsworten ſagte er: Wenn ich es wage, nicht allein zu kommen, ſo muß ich dieß als Beweis meiner tugendhaften Selbſtverläugnung betrachten, zugleich aber bitte ich um Gnade für mich und um Huld für meinen Vetter, den Fürſten Karlsberg, den ich die Ehre habe, Ihnen vorzuſtellen, mein gnädiges Fräulein. Mein Vetter war ſeit fünf Jahren überall, nur nicht hier; er erinnert ſich aber ſehr wohl, Sie früher bei ſeiner Tante geſehen zu haben, deren Sommerſitz an die Villa Ihres Herrn Vaters ſtieß. Da ich nun gern ihm alle Erneuerung ſeines Glückes verſchaffen wollte, bat ich ihn, mich zu begleiten. Alle Schuld fällt daher auf mich, beſtimmen Sie die Strafe.

Ihre Strafe ſoll ſeyn, erwiderte Selma mit dem leichten Tone einer näheren Befreundung, daß ich dem Herrn Fürſten tauſend Dank ſage für die Ehre ſeiner Anweſenheit, aber kein Wort davon glaube, daß Erinnerungen, von denen ich wenig weiß, ihn dazu bewogen haben.

Der junge Fürſt hatte inzwiſchen ruhig hörend neben ſeinem Beſchützer geſtanden und wohl bemerkt, wie bei Nennung ſeines Namens eine luſtige Bewegung unter denen entſtanden war, die ihn eher für einen Chineſen, als für einen Landsmann gehalten hätten; aber er achtete nicht viel darauf, denn ſeine Augen blieben auf Selma geheftet. — Es war ein großer, ſchlanker junger Mann, keineswegs von ſo einnehmenden und anziehenden Geſichtsformen wie ſein gewandter Vetter, eher alltäglich, als auffallend, nichts an ihm beſonders begünſtigt, aber ſeine Züge beſtimmt und feſt ausgeprägt und in ſeinen Blicken etwas, das gebieteriſch genannt werden konnte.

Sollten Sie in der That ſich meiner gar nicht mehr erinnern? fragte er mit einem leiſen Lächeln, als Selma geendet hatte und ihn freundlich anblickte, dann iſt mein Gedächtniß mir treuer geblieben. Ich weiß, wie ich einmal, es mögen gut zehn Jahre vergangen ſeyn, mit meinem Pony durch die Hecke brach, Sie trotz alles Sträubens auf den Sattel hob und zum Entſetzen der Zuſchauer durch Wieſen und Wald entführte.

Selma erröthete, aber in ihren Augen glänzte die Erinnerungsluſt.

Der ganze Kreis lachte über das naive Bekenntniß und Jeder machte im Stillen ſeine Gloſſen. Graf Heinrich jedoch ſagte ſich einmiſchend: Da ſehen Sie, mein gnädigſtes Fräulein, welche heiligen Rechte Jugendbekanntſchaften geben, die gleichſam mit uns geboren werden und unveränderlich fortererben. — Mein Vetter Victor hat den Orient bereiſt, und wenn er die Palmen und Kioskʼs irgend eines ſyriſchen, ägyptiſchen oder nubiſchen Paſchaʼs

Digitized by Google

erblickte, hat er sicherlich von dem Tage an geträumt, wo er sein Roß mit der schönen Beute durch Feld und Wald spornte und mit der ganzen Welt darum gekämpft hätte.

Es endete friedlicher mit uns, wie ich weiß, erwiderte Selma, denn wir kehrten ganz gelassen um. Verwunderung und Besürzung waren vorüber, wir wurden mit einigen Ermahnungen und guten Lehren empfangen, und wenn ich mich recht entsinne, lebten wir bis zum Schluß der Saison ohne alle Störungen in freundlicher Nachbarschaft.

Da kommen ja die Erinnerungen mit einem Male, rief der Graf, und bestätigen, was ich das göttliche Recht der Jugendfreundschaft nannte.

In diesem Augenblick ertönte die Musik im Ballsaale, und ohne eine weitere Antwort bot Fürst Victor dem Fräulein seinen Arm und führte sie der rauschenden Lust des Tanzes zu.

Graf Heinrich blieb stehen, ein wenig verwundert, wie es schien.

Dann beantwortete er die Fragen einiger Bekannten, die sich neugierig zu ihm drängten. Auch Eyben trat zu ihm heran.

Ich bitte um Entschuldigung, sagte er, daß ich meinen Vetter Ihnen nicht früher vorstellte. Er ist jedoch erst heute morgen hier eingetroffen und suchte mich Nachmittag auf. — Sie kennen ihn aus früherer Zeit, und wohl noch besser seine Tante, die Frau Fürstin Wartenstein.

Der Bankier drückte seine große Freude und seinen Dank aus, den erlauchten Gast in seinem Hause zu sehen. — Der Fürst hat sich sehr verändert, meinte er dann, ich hätte ihn nicht wieder erkannt.

Die Sonne des Orients hat ihn gebräunt, erwiderte Graf Heinrich, und die Schweigsamkeit der Türken, Perser und Araber ein wenig angesteckt. Aber er wird aufthauen, wenn er wieder unter uns lebt.

Er wird also den Wanderstab ablegen? fragte Eyben.

Er wird seine Güter übernehmen, fuhr der Graf fort. Er ist fünf und zwanzig Jahre alt, Se. Majestät wünschte seine Rückkehr, und befahl, als die Bitten des Fürsten nichts fruchteten. — Mit diesen Worten wendete sich der Graf einer Dame zu, welche schüchtern und vereinsamt im Hintergrunde an einem der großen Candelaber stand. Er forderte sie zum Tanz auf, bot ihr den Arm und war in der nächsten Minute in den Reihen.

Wer ist sie? fragten einige leise Stimmen mit geheimem Neid den Bankier.

Es war dem alten Herrn unangenehm, zu antworten, aber er mußte es thun.

Es ist die Braut unseres Architekten Gerstenberg, sagte er. Ein äußerst geschickter junger Mann, ein hervorragendes Talent, fügte er eifrig hinzu. Ich versichere Sie, er wird Hofbaumeister werden und der Nachwelt berühmte Werke und einen berühmten Namen hinterlassen.

Ach, erwiderte eines der Fräulein spöttisch, ich habe von ihr gehört. Sie ist eine Pflegetochter des alten Musikdirektors Gerstenberg und hat neulich in einem Concert gespielt und gesungen.

Herr von Eyben hielt es für das Beste, seine Füße weiter zu setzen und das Gespräch abzubrechen.

Nach einer Stunde trat eine Pause ein, in welcher Selma mit dem jungen Fürsten von Neuem zusammentraf.

Sie hatte gesehen, daß er bisher, außer mit ihr, fast gar nicht getanzt hatte; er war von mehreren Herren in Beschlag genommen und fast unausgesetzt in Gespräche verflochten worden. — Die Arme verschränkt stand er lange an einer der Säulen, und während er Antworten gab, schweiften seine Blicke über die bunten glänzenden Reihen der Tänzer. Es kam ihr vor, als hefteten sich seine Augen an sie; wenn sie hinüber sah, glaubte sie sich beobachtet, und diese Bemerkung machte ihr Vergnügen.

Sie schwebte mit einem geheimen Triumph leicht und schön an ihm vorüber.

Jetzt trat Victor ihr näher, um ein paar verbindliche Worte zu sagen, aber er blieb in einiger Entfernung stehen, weil Andere vor ihm sich um dieselbe Ehre drängten. Der geduldige Stolz, mit dem er zu erwarten schien, daß Selma sich ihm nähere, drückte sich in seiner fragenden Unbeweglichkeit aus; erst als er fand, daß die junge Dame ihn nicht beachten wollte oder konnte, wandte er sich ab und ging nach einer anderen Seite.

Ein Gefühl des Unmuthes stieg in der schönen Erbin auf. Sie war daran gewöhnt, Huldigungen zu empfangen und Jeden eifrig darnach trachten zu sehen, ihr zu nahen. Dieser kalte schweigsame Mann aber schien weit eher geneigt, Auszeichnungen zu fordern, als sie darzubringen. Ihr Stolz war gekränkt und nicht ohne Genugthuung hörte sie die Bemerkungen an, welche der Liebling ihres Vaters, Herr Isidor Berton, zum Besten gab, mit welchem sie endlich eine Promenade durch den Saal machte.

Herr Isidor war ein kräftiger junger Mann, mit blitzenden schlauen Augen, und einem Gesichte, das Scharfsinn und kluge Ueberlegungsgaben ausdrückte. Er besaß die vollendeten Manieren eines Mannes der Welt und eben so viel gewinnende Freundlichkeit, wenn er wollte, wie er rasch und anmaßend seyn konnte.

Neben Selma war er immer der höfliche und geschmeidige Verehrer, der Launen zu ertragen wußte und Spöttereien als Scherze behandelte. Was er dachte, verschloß er sorgfältig in sich. Er wußte genau, was er dem alten Herrn galt und wie viel davon abhing, wenn er treue um diese Rahel diente, ohne sich irre machen zu lassen.

Digitized by Google

Haben Sie den jungen Fürsten genau angesehen? fragte Selma, als er mit seinen Lobpreisungen des Festes fertig war.

Ich habe mit ihm gesprochen, erwiderte Isidor.

Von den neuesten Coursen? fragte sie spottend.

Wenigstens von der Art, wie man am besten in Cours kommen kann.

Wie das? rief Selma zu ihm aufblickend.

Wir sprachen über die einflußreichsten Personen am Hofe, und wer zunächst im Stande sey, Gunst und Gnaden zu bewirken.

Was hat denn dieser junge Herr mit Gunst und Gnaden zu thun?

Mancherlei, versetzte Isidor.

Er sieht nicht aus wie Einer, der schmeicheln oder bitten kann.

O! das können sie zuletzt Alle, wie hochmüthig sie auch seyn mögen, und dieser wird keine Ausnahme machen. Er ist reich und wird obenein die großen Güter seiner Tante erben, dazu aber gehört die Einwilligung des Monarchen, und weil ich zufällig etwas davon erfahren habe, machte ich mir den Spaß, ihm ein paar Andeutungen zu geben, die er nicht vermuthete.

Nun, fragte Selma, was wissen Sie denn?

Ach, was geht es mich an, rief Isidor. Was kümmern mich überhaupt diese noblen Cavaliere, deren Beruf auf Erden von dem meinigen sehr verschieden ist.

Gewiß, Herr Berton, erwiderte Selma, und eben dieser ist ohne Zweifel einer der Verwöhntesten.

Finden Sie das auch? fragte er erfreut. Ich glaube, das Urtheil ist so ziemlich einstimmig selbst bei denen, die ihm durch Geburt und Stand nahe stehen. — Er wandelt unter ihnen umher so kalt und steif, wie ein Wesen besonderer Art.

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Ein alter dänischer Waffenmeister, eine Reliquie aus alter Zeit, verwitterte Gestalt, gegen deren braune Haut die weißen Haare des Kopfes und Bartes eigenthümlich abstachen, war der Majordomus der Kaserne. Er wußte selbst noch nicht recht, wie er daran, ob er Däne oder Holsteiner sey — einstweilen trug er noch seine alte Uniform und fügte sich dem Dienste der provisorischen Regierung. Als er uns mit dem Nöthigen versehen und Speisen und Getränke besorgt hatte, wurde er allmählig mittheilender, wie im Anfang, wo er uns ziemlich mürrisch empfangen, besonders nachdem sich herausstellte, daß er einen nächsten Landsmann als Gast beherberge. Ein merkwürdiges Leben hatte dieser Mann zu erzählen. Er hieß Fatum und war aus dem Dorfe Lindenstruth im Vogelsberg des Großherzogthums Hessen gebürtig. Nachdem er alle Feldzüge, auch den in Rußland mitgemacht, und manche Wunde davongetragen hatte, wollte es ihm in der Heimath nicht mehr wohl werden, und er beschloß, nach Amerika auszuwandern. Aber das Schiff, mit welchem er die Reise von Hamburg aus antrat, ward durch Sturm verschlagen und scheiterte an den Faröer Inseln. Mit knapper Noth rettete er das nackte Leben, und nachdem er ein halbes Jahr in den Fischerhütten zugebracht, nahm er Matrosendienste auf einem Dänischen Kauffahrer, segelte mit diesem nach Island und von da zurück nach Kopenhagen.

Hier trat er als Marinesoldat auf eine Fregatte über, kreuzte mit derselben in Westindien, und verließ sie nach der Rückkehr, um sich im Dänischen Landheer anwerben zu lassen. Er ward darin nach und nach Unteroffizier und erhielt, als er alt geworden, den einträglichen Posten eines Waffenmeisters in der Festung Rendsburg. Obgleich fast ganz Däne geworden, vergaß er doch nie das arme Dorf seiner Heimath, und sein Erstes war, nachdem er eine sichere Existenz erworben zu haben meinte, seine Schwester und deren Tochter zu verschreiben. Mit ihnen lebte der alte Knabe still und zufrieden, bis ihn der ausbrechende Krieg aus seiner Ruhe emporschreckte, seine Stellung gefährdete und ihm die schöne Aussicht auf ein sorgenloses Verleben der Paar Jahre, die ihm noch übrig, wieder sehr in Zweifel stellte. Seine schlichte Erzählung, welche eher wegließ als zufügte, gewann ihm unsere Achtung und Liebe, und bald waren wir die besten Freunde.

Schon nach wenigen Stunden machte sich eine gewisse Ungeduld unter der kleinen Schaar bemerkbar. Welchem Korps werden wir zugetheilt werden? Wie lange sollen wir hier liegen bleiben? Wo und wann fassen wir Munition? Wie sieht es mit dem Einexerzieren aus? Diese und mehr andere Fragen wurden immer lauter und dringender, und Niemand wußte sie uns genügend zu beantworten. Man mußte also abwarten. Einstweilen schlenderte man durch die Stadt, um die Grillen zu vertreiben, oder auch, um deren neue einzufangen. Rendsburg glich einem summenden Bienenschwarm, es war vollgepfropft mit Militär von allen Gattungen und mit Freischärlern bis in seine entlegensten Winkel. Auf jeden Schritt kam eine neue Uniform, vorgeschriebene oder selbst ersonnene. Dort sprengte ein kleines Piquet Braunschweiger Husaren ihrem Herzog entgegen, der, gestern angekommen, die Festungswerke besichtigte; hier saßen Preußen vom Franz-Alexanderregiment auf der Bank vor der Hausthüre, während etwas weiterhin Oldenburgische Musketiere sich mit Hannöverschen Dragonern unterhielten; eine

Digitized by Google

Mecklenburgische Batterie kam vom Bahnhof in die Stadt und der Prinz von Roer begleitete sie mit dem glänzenden Gefolge seines Generalstabs. Der dritte Mensch auf den Gassen war ein Freischärler, die Wirthshäuser gar waren von ihnen fast allein in Beschlag genommen, und machten gute Geschäfte, ebenso die Krämer und Viktualienhändler. Die Bürgerschaft Rendsburgs betrachtete übrigens diese, größtentheils ziemlich weither freiwillig gekommenen Krieger mit einer besonderen Vorliebe, war gefällig und dienstwillig, wo und wie es seyn konnte, und dehnte die Gastfreundschaft weiter aus, als man in solcher Zeit der mannigfachsten Kriegslasten und Unbequemlichkeiten nur zu erwarten berechtigt gewesen wäre. Mehrere junge Leute aus unserer Mitte fragten in einem Hause nach irgend einem aufzusuchenden Ort; eine artige Dame lud sie alsogleich in den Salon, woselbst sie große Gesellschaft von schönen, anmuthreichen Frauen und Mädchen fanden, welche sämmtlich beschäftigt waren, Charpie zu zupfen, Binden zu verfertigen und Verbandzeug einzupacken, welches als Liebesgabe in die Lazarethe abgesendet werden sollte. Es dauerte gar nicht lange, und die Anfangs etwas verlegenen jungen Männer waren wie zu Hause, schwatzten nach Herzenslust und scherzten auf das Angenehmste mit den Damen, welche sie zum Thee dazubleiben baten und alles Mögliche hervorsuchten, um sie zu unterhalten. Es waren freilich auch ein Paar Burschen darunter, welche wohl noch niemals in solch einem Kreise sich bewegt hatten, aber auch diese waren nicht von dem Gespräch ausgeschlossen; einige ältere Damen und Herren wußten sie mit der zartesten Leutseligkeit über so Manches zu fragen, daß ihnen ordentlich das Herz weit wurde und sie in den Zug einer naiven Redseligkeit geriethen, welche nicht wenig ergötzlich war. Als endlich Einer der jungen Krieger sich an das Piano setzte und als vortrefflicher Musiker erwies, erhöhte sich die allgemeine Fröhlichkeit so sehr, daß die jungen Mädchen die Arbeit wegwarfen und ein kleiner Ball zu Stande kam. Erst spät trennte man sich, mit dem Versprechen, sich, wenn es anginge, wiedersehen und Nachricht von einander geben zu wollen. Solcherlei freundliche Begegnungen haben gar häufig stattgefunden und werden Allen, welche Theil daran hatten, unvergeßlich seyn.

Das erste Nachtlager in Kasernenbetten setzt, um wirklich erquickend zu seyn, die Müdigkeit voraus, welche wir Alle spät am Abend fühlten. Am nächsten Morgen erwachte mit uns die gesteigerte Ungeduld über das uns Bevorstehende, und es ward daher beschlossen, eine Ordonnanz an das Freischaarenbureau abzufertigen mit der Anfrage, wie wir uns hinsichtlich unserer ferneren Bestimmung zu verhalten hätten. Die Zeit bis zu deren Zurückkunft sollte so nützlich, als möglich angewendet werden. Nachdem vorerst das Zimmer pflichtgemäß gereinigt und geordnet war, begann die erste Exerzierübung. Wir hatten mehrere gediente Soldaten unter uns, welche den Unterricht übernahmen. Aber du lieber Gott — wir waren in der Mehrzahl ganz unwissende, ungelenke Rekruten. Das: Augen rechts — Rich't Euch — Augen grad aus! ging zwar bald so ziemlich, auch das Rechts- und Linksum, aber das Rechts um kehrt! verursachte schon bedeutende Schwierigkeit. Und gar erst die Gewehrgriffe! Nach zwei Stunden anhaltender Bemühung waren wir inzwischen oberflächlich genug in die Anfangsgründe der Kriegswissenschaft eingeweiht. Es war unser erstes und letztes Exerzieren im ganzen Freischaarenzuge; was wir späterhin davon brauchten, lernten wir in der Ausübung selbst. Jetzt kam auch der Befehl, wir sollten ausrücken, um Munition und alle Bedürfnisse, welche uns noch mangelten, zu fassen. Ein Verzeichniß der letzteren ward aufgestellt, auf dem Bureau erhielten wir die Anweisung zur Entgegennahme, ebenso die zum Empfang der täglichen Brodration und der Menage, und endlich die erste Löhnung. Wir kamen uns um eine große Stufe höher gehoben vor! In den Magazinen erstaunten wir über die massenhafte Anhäufung aller möglichen Monturstücke, und beladen mit Schuhen, Brodbeuteln, Riemen, Pulverhörnern, Seitengewehren, mit Pulver, Blei und Zündhütchen erreichten wir keuchend wieder unsere Kaserne, wo die Vertheilung vorgenommen wurde. In einer anderen Kaserne speisten wir, wohl an die zwölfhundert Freischärler, zusammen zu Mittag, einfach, aber gut.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Die Kröpfigen.) In Steiermark sind bekanntlich die Kröpfe nichts Seltenes. Ein Reisender sprach mit einem Kröpfigen und fragte ihn, woher er denn glaube, daß diese Krankheit kommen möge, ob es denn am Klima, am Wasser oder an der Nahrung läge? „Da herum liegt es," antwortete der Kröpfige und deutete auf seinen Hals.

Bern, 10. Okt. Als Kuriosum theile ich Ihnen mit, was noch selten zu dieser Jahreszeit begegnete. Eine Weibsperson von 42 Jahren erfor am 2. d., da sie während eines heftigen Schneegestöbers über den Rawylpaß gehen wollte; sie ist von Lenk.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 169 22. Oktober 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Selma war begierig zu erfahren, was Isidor wußte, und nach einigen scharfen Bemerkungen über den Fürsten wurde er mittheilend.

Er ist zurückgerufen worden, sagte er, weil er seine Güter übernehmen und die Erbschaftsangelegenheit regeln soll. Zugleich will man ihn vermählen.

Mit wem? fragte sie.

Der Sekretär der Fürstin, fuhr er fort, der mit uns in Geldverbindungen steht, hat vor einiger Zeit mir davon erzählt. Man hat schon vor einem Jahre beinahe ihm den Vorschlag gemacht, aber er gab eine so abweisende Antwort, daß die Angelegenheit nicht weiter kam.

Wer aber ist denn die Erwählte? fragte Selma ungeduldig.

Eine Enkelin des alten Grafen Reizenstein, des früheren Staatsministers, der noch in hohen Gnaden steht, und ohne dessen Rath nichts geschieht.

Ist sie schön?

Ich weiß nichts von ihr. Sie ist in irgend einem alten Schlosse erzogen worden; aber die Intrigue ist so angelegt, daß Prinzessinnen, Hofdamen und Gott weiß wer dahinter steckt. Wenn er zugreift, wird er die Bestätigung der Erbschaft erhalten, wo nicht, wird sie ihm versagt bleiben. Er wird daher wohl andere Saiten aufziehen und nicht wieder antworten, er lasse sich nicht verhandeln, sondern werde eine Wahl treffen nach seinem Herzen und seinen Neigungen.

Hat er das geantwortet?

Sonderbar genug, erwiderte Isidor, aber der Sekretär erzählte es mir; das gehört auch zu den Kapricen dieses jungen Herrn, obwohl es weder standesgemäß noch vernünftig ist.

Diese Mittheilungen machten den lebhaftesten Eindruck auf Selma. Ja, das ist seltsam! sagte sie zerstreut, denn sie dachte daran, wie ähnlich das Alles mit dem war, was sie ihrem Vater heut erst geantwortet hatte.

Isidor lachte boshaft und blickte nach der Seite hin, wo er den Fürsten stehen sah. Ich weiß nicht, warum mir dieß Gesicht so widerwärtig ist, fuhr er fort. Es muß sehr erbaulich seyn, an der Seite eines so stolzen, finsteren Gemahls die Wonne des Lebens zu genießen.

In dem Augenblicke löste sich Viktor langsam von der Säule ab, wo er stand, und ging auf Selma zu. Sein Gesicht wurde freundlicher, als er ihr nahe war, und seine tiefe und weiche Stimme hatte einen wohlthuenden Klang.

Sie lieben den Tanz nicht, fragte Selma, denn Sie nehmen wenig Antheil daran, wie ich merke.

Ich liebe den Tanz mehr, wenn ich ihn so schön ausführen sehe, als wenn ich selbst Theil daran nehme, war seine Antwort.

Der Herr Fürst hat die orientalischen Sitten kultivirt, fiel Isidor ein. Türken und Araber lassen sich auch lieber etwas vortanzen.

Die erste und höchste orientalische Tugend ist das Schweigen, erwiderte er und davon können Viele lernen. Im Tanz aber wirkt der Zauber der Musik, der frohe Schmuck des Festes, die wiegenden und wogenden Gestalten, die Blumen, die glänzenden Gewänder und die freudige Verklärung der Jugend und Schönheit weit mehr auf mich, als wenn ich mich selbst schwindelnd drehe und mir immer wieder sagen muß, wie wenig ich dazu tauge.

Wenn wir so strenge Richter gegen uns selbst sind, sagte Selma, was haben dann Andere von uns zu erwarten?

Wenn Sie nachsichtig mit mir seyn wollen, erwiderte er, so bitte ich um einen ferneren Beweis.

Der nächste Tanz, sagte sie lächelnd.

Die strengsten Richter, rief Isidor, sind oft die nachsichtigsten.

Auch das ist eine orientalische Weisheit, antwortete Viktor, indem er einen Blick auf den unberufenen Sprecher warf, daß man nachsichtig seyn soll mit dem Unerfahrnen und mitleidig mit Kindern und geistesschwachen Menschen. Möge Jeder seine Freunde finden, wie er sie sucht, allein Sie haben Recht, wir sind gewöhnlich strenge Richter gegen Freuden, die uns nicht gefallen, und ich gestehe Ihnen gern, daß ich von Jugend auf nie an geräuschvollen Festen großes Behagen finden konnte.

Ich erinnere mich, sagte sie, oder vielmehr mein

Digitized by Google

Vater hat mich daran erinnert, daß Sie früh schon die Einsamkeit liebten.

O! nein, versetzte er, aber ich schweife gern umher. Wo ich im fernen Walde einen Berggipfel erblickte, mußte ich ihn aufsuchen, und wenn ich endlich dort stand, sah ich andere noch lockendere, und ich ruhte nicht, bis ich sie erreicht hatte.

Das deutet auf gewaltigen Ehrgeiz, fiel sie lächelnd ein.

Wenigstens ist mein Ehrgeiz von besonderer Art, denn obwohl mannigfach von Glück begünstigt und berechtigt, habe ich es bis jetzt doch nur zu einem Wanderleben gebracht, um zu finden, daß die Berge, wie die Menschen, überall dieselben sind.

Ich sollte denken, sagte sie, ihr Auge auf ihn heftend. Einige gingen wenigstens über das Alltägliche hinaus.

Aber auf dem höchsten und kühnsten läßt am schlechtesten wohnen. Es sind schneeige, sich eisige Gipfel. Die grünen Thäler liegen tief unter ihnen, und so bin ich denn in meine Heimath zurückgekehrt, um die Wahrheit des alten prophetischen Satzes zu erproben, nach welchem das Glück uns dort am wenigsten blüht, wo wir geboren sind.

Isidor hatte sich fortbegeben voll innerem Grimm über die unverschämten Antworten, welche er erhalten hatte. — Sie werden also bei uns bleiben, sagte Selma, aber ich fürchte fast, Sie werden mit solcher Lebensphilosophie vom Glück viel fordern.

O! erwiderte er, Sie wissen nicht, wie sehr es für mich sorgt und wie wenig ich von ihm verlange.

In diesem Augenblick streifte ein Herr an ihm vorüber, der sich entschuldigend umwandte und einen langen, fragenden Blick auf ihn heftete. — Halt! um des Himmels Willen, rief Fürst Viktor freudig. Gerstenberg! ja Du bist es. Wie sehr, wie wahrhaft freue ich mich.

Ich habe Dich gleich erkannt, als Du eintratst, erwiderte der Baumeister, aber ich mochte Dich nicht stören.

Die beiden jungen Männer standen Hand in Hand, Selma schien von ihnen fast vergessen zu seyn. Eine schöne Freude belebte ihre Gesichter, und Selma erstaunte über die Umwandlung, welche mit dem Fürsten vorgegangen war. Er war gesprächig geworden, der finstere Zug um seinen Mund war verschwunden, seine Augen strahlten hell und jede Spur stolzer Zurückhaltung war von ihm gewichen. Seine brüderliche Vertraulichkeit zu Gerstenberg war so herzlich, daß dieser sie in gleicher Weise nicht erwidern konnte. Es war kein Hinabsteigen, sondern ein edles Hingeben an Gefühle, die Alles überwältigten. Viele hastige Fragen, welche das Leben und Wohl der ganzen Familie des Baumeisters betrafen, folgten sich rasch, von Gegenfragen spärlich unterbrochen, bis Viktor endlich sagte: Was mich betrifft, so will ich Dir morgen Alles erzählen, lieber Georg. Ich suche Dich in der Frühe auf; ich muß den alten Papa sehen und umarmen.

Meine Schwester und Braut, Antonie, findest Du hier, fiel Gerstenberg ein.

Wo ist sie denn? Ich muß sie gleich haben! rief er lebhaft.

Dort steht sie, bei den beiden Damen an dem kleinen Tisch.

Viktor eilte hinüber und ließ Gerstenberg bei Selma zurück, die über diesen neuen Beweis seiner warmen Empfänglichkeit überrascht ihm nachblickte.

Er ist immer noch, wie er ehemals war, sagte der Baumeister. Ergriffen von jedem neuen Gegenstande, der auf sein Gefühl einwirkt, und unfähig, was er denkt, zu verbergen.

Ich hätte den Fürsten weit eher für einen guten Diplomaten gehalten, erwiderte Selma.

Man hat ihn dazu machen wollen, versetzte Gerstenberg, aber nach einem halben Jahre, wo er Gesandtschaftssekretär in Paris und London war, ist er aus der Lehre gelaufen. Nein, er kann nicht diplomatisiren, er hat es Ihnen in diesem Augenblick bewiesen.

Sie kennen ihn, wie ich annehmen muß, sehr lange? fragte sie.

Von Jugend auf. Mein Vater war sein Lehrer, ich sein Spielgenosse. Dann hat das Leben uns getrennt und seit einigen Jahren habe ich gar nichts von ihm erfahren.

Er ist zurückgekommen, wie ich höre, sich dem Staatsdienst zu widmen.

Das glaube ich kaum, erwiderte Gerstenberg. Er ist sehr reich, der Erbe ungeheuerer Güter. Man wird ihn freilich an den Hof ziehen, ihm irgend eine Hofcharge anhängen, betiteln und bebändern; aber er ist, wie ich denken muß, zu stolz, um ein Hofmann zu seyn, und zu unabhängig, um in den jetzigen Staatsdienst zu passen. —

Was will er denn aber hier, wenn Hof und Staat ihm nicht zusagen? fragte Selma spottend.

Ei mein Himmel! sagte der Architekt, muß man denn von Beidem etwas wollen, um zu leben? — Aber Sie urtheilen dennoch vollkommen richtig. Die hohe Aristokratie, zu der er gehört, kann mit allen ihren Reichthümern und Namen bei uns nur etwas gelten, wenn sie, wie Planeten und Trabanten, sich um die Sonne dreht, deren Licht sie mit erleuchtet. — Nun, auch er wird bald genug in den Kreis gezogen und die Fesseln für ihn gefunden werden, die diesen Prometheus an den Felsen schmiedet.

In dem Augenblick begann die Musik von Neuem. Die Tänzer eilten herbei, die Paare ordneten sich; aber zu ihrem Erstaunen sah Selma den Fürsten noch immer bei der Braut des Architekten sitzen, im lebhaften Gespräch und ganz vergessend, welchen Vorzug sie ihm ertheilt hatte. — O! der

Digitized by Google

Undankbare, sagte sie leise und stolz sich abwendend, indem sie Isidors Arm nahm, der herbeigeeilt war und mit einem bedeutungsvollen Lächeln nach dem Verbrecher hinüberblickte.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Großes Aufsehen hatte eine Stunde zuvor die Einbringung von vierzehn gefangenen Dänischen Dragonern gemacht, zumal da ihre Ueberrumpelung die erste Waffenthat seit der Schlacht bei Bau und von einer Freischaarenkompagnie ausgeführt worden war. Als wir des Nachmittags in mißmuthigem Lungern, wieder unsere gezwungene Unthätigkeit verwünschend, in dem Zimmer eines Gasthofes am Markte saßen, trat plötzlich der Offizier, welcher die Gefangenen eskortirt hatte, in Begleitung mehrerer Braunschweiger ein. Er erzählte den Letzteren den ganzen Verlauf des kleinen Treffens, und wir waren natürlich aufmerksame Zuhörer. Die dritte Kompagnie des Rantzau'schen Freikorps, welche unter dem Befehl des Bayerischen Hauptmanns Aldosser stand, eines unermüdlichen, verwegenen, im Krieg und Frieden gleich unschätzbaren Haudegens, hatte das Dorf Groß-Wittensee besetzt. Einer ihrer Leute, Sonnenkalb aus Kiel, schlau wie ein Fuchs und im Lande bekannt, wie Wenige, hatte das Amt eines Spions übernommen, und ausgekundschaftet, daß die Vorposten der Dänen, ein starkes Dragonerpiquet, in dem anderthalb Stunden entfernten Dorf Aschefel ständen. Aldosser beschloß sogleich den Ueberfall. Am Abend des 18. April rückte er mit auserlesener Mannschaft vorsichtig gegen den Feind. Er theilte dieselbe, vor dem besetzten Dorf angelangt, in zwei Abtheilungen, von welchen die erstere, unter Führung des Kundschafters, das Dorf umgehen und am andern Ausgang desselben Posten fassen sollte. Die zweite verhielt sich in der Nähe der ersten Häuser still und ruhig, bis sie nach ungefährer Berechnung ihre Kameraden aufgestellt wußte. Dann aber brach sie im Sturmlauf mit wildem, fröhlichen Hurrah hervor und in das Dorf. Wie eine Indianerhorde tobten sie dahin. Der erschreckte Bauer verkroch sich im finstersten Winkel, und sein zitterndes Weib vermochte kaum die Kinder unter Bettwerk zu verbergen — der Schrecken flog vor ihnen her und gab ihnen schon halb den Sieg in die Hände. An Ordnung und geschlossene Glieder war nicht zu denken, Jeder wollte der Erste seyn, es war ein stürmischer Wettlauf, in welchem Aldosser den Preis gewann. In wenigen Sekunden trafen sie auf den Feind. Die dänischen Dragoner hatten die Schenke zum Hauptquartier ersehen, in entsetzter Verwirrung sprangen sie aus Thüren und Fenstern. Ein Theil warf sich mit Karabiner und Säbel den Freischaaren entgegen, ein anderer band die vor dem Haus befestigten Pferde los, wieder Andere liefen in besinnungsloser Flucht davon. Da knallten die Büchsen, da und dort stürzte ein Dragoner, Niemand nahm sich Zeit zum Wiederladen, der Kampf entspann sich Mann an Mann. Da zeigte sich recht das Uebergewicht des begeisterten Jugendmuthes. Jeder Kolbenschlag warf einen Mann vom Pferde, kein Säbel vermochte das gute Bajonett zu pariren — kaum eine Minute dauerte der Kampf, und der Sieg war errungen. Die Dragoner flohen zu Pferd und zu Fuß dem jenseitigen Ende des Dorfes zu — aber die Unglücklichen waren verloren! Denn auch dort empfing sie der tödliche Büchsengruß, und ein neuer Haufen sprang mit unheilverkündendem Geschrei ihnen entgegen. Wer von ihnen berittten war, setzte in der Verzweiflung rechts und links durch die Knicken*), um querfeldein zu reiten; aber da sind zu beiden Seiten der Straße tiefe Moorgründe, in welchen die Pferde bis zum Bauch einbrachen — Mancher ward noch in grausamer Uebereilung herabgeschossen, die Uebrigen mußten sich ergeben. Vierzehn Gefangene, eben so viele Todte und mehrere schwer Verwundete verloren die Dänen an diesem Tage, außerdem siebzehn treffliche Pferde und einiges Rustzeug, während die Freischaar nur einen schwer, mehrere leicht Verwundete hatte. Als der Offizier diese Details mit Feuer und Stolz vortrug, als er den großen Dänischen Pallasch, den er umgürtet, und den Hieb im Hute, mit welchem ein Dragoner ihm zugleich nur ein Paar Locken abgeschnitten hatte, vorwies, beneideten wir ihn und Alle, welche Theil gehabt hatten an diesem rühmlichen Ueberfall.

Natürlich mußte nach dem Gehörten der Wunsch rege werden, in einer Kompagnie zu dienen, welche sich so ausgezeichnet, und deren Führung nach Allem zu schließen, eine Burgschaft für baldige Wiederholung ähnlicher Thaten bot, und er ward bald in mehreren Stimmen laut. Wir wandten uns an den Berichterstatter mit Fragen und Bitten. Er versicherte sogleich, daß unserem Eintritte in die dritte Kompagnie des Rantzau'schen Freikorps durchaus nichts im Wege stände, zumal dieselbe noch nicht vollzählig sey, begrüßte uns als neue Kameraden, und kündigte uns an, daß wir noch an demselben Abend in bereitstehenden Wagen nach dem nächsten Ort unserer Bestimmung abgehen sollten. In freudiger Eile rüsteten wir uns in unserer Kaserne sofort zum Abmarsch, wobei insbesondere nicht

*) Hecken, womit in Schleswig Holstein alle Felder umhegt sind

Digitized by Google

vergessen ward, die Büchsen sorgfältig zu laden, denn es war uns ausdrücklich die Möglichkeit eröffnet worden, unterwegs schon mit dem Feind ein Scharmützel bestehen zu müssen. Zunächst rückten wir vor das Freischaarenbureau, woselbst wir unsere Anwerbung anzeigten, dann vor den Gasthof, wo wir auf unsere neuen Führer — auch Aldosser war in der Stadt — warten sollten. Aber Stunde auf Stunde verrann und sie kamen nicht. Schon dunkelte es; es blieb nichts übrig, als abermals eine Ordonnanz auf das Bureau zu senden und um Verhaltungsmaßregeln zu bitten. Diese wurden uns in der Weise, daß wir noch eine Nacht in Rendsburg zu bleiben hatten, und erst am nächsten Morgen zum Marsch nach Groß-Wittensee, woselbst die dritte Kompagnie stand, beordert wurden. Also wieder zurück in die Kaserne — der alte Waffenmeister begrüßte uns auf den Stockzähnen lachend, wir aber waren ungeduldiger und unmuthiger als je vorher. Gar manches spitze und schneidige Wort über verkehrte Anstalten, schlechte Anordnungen, getäuschte Erwartung fiel — die jungen Leute bedachten nicht, daß es ein Wunder zu nennen, wenn es anders gewesen wäre.

IV. Der erste Dienst.

(20., 21. und 22. April.)

In der frühesten Stunde eines wunderschönen Frühlingstages zog die kleine, reisige Freischaar ihrem Bestimmungsorte entgegen. Niemand begleitete sie; nur die Lerche bewillkommte sie, die mit jubelndem Geschmetter sich aus der thaufeuchten Scholle gen Himmel schwang. Ihre Marschroute mußte sich die Schaar selbst auf der Karte suchen, und es dankend preisen, wenn alle halbe Meile einmal ein Bauer anzutreffen war, dessen Idiom so verständlich, daß seine Versicherung, wir seyen auf dem rechten Wege, uns beruhigte. Aber endlich begegnete uns auch ein Landmann, welcher gar bedenklich nach Westen deutete, und versicherte, dort stünden dänische Vedetten, keine habe Meile von unserer Straße entfernt. Eine lange Hügelreihe zog sich dort bis in die Nähe des Dorfes Aschefel. Nun wurden die Ladungen der Büchsen sorgfältig geprüft, frische Zündhütchen aufgesetzt und die Hirschfänger in der Scheide locker gemacht; eine Spitze von drei Mann ward vorsichtig weit voraus geschickt und jedes Auge strengte sich an, verdächtige Uniformen zu erspähen. Mehrmals wollten Einzelne ganz deutlich glitzernde Helme und rothe Röcke sehen, aber die Entdeckung blieb zweifelhaft, und unangefochten marschirten wir weiter. Endlich erreichten wir Groß-Wittensee, ein großes Dorf, welches malerisch am Ufer eines nicht unbedeutenden Landsees sich hindehnt, rings von bewaldeten Hügelketten eingeschlossen. Im Wirthshause ward Halt gemacht und der Dinge gewartet, die da kommen sollten. Mehrere anwesende Freischärler der ersten Nantzau'schen Kompagnie wollten oder konnten uns keine Auskunft geben; wir geriethen in um so größere Verlegenheit, als plötzlich ein Signal Jene zusammenrief und sie beim eiligen Weggang uns versicherten, es sey etwas im Werk. Da kam gerade im rechten Augenblick Aldosser mit seinem Zugführer angefahren. Er hielt sich wenig bei uns auf, nach einem prüfenden Ueberblick unseres Häufleins, rief er demselben zu, sich bereit zu halten und fuhr im Galopp weiter. Schon standen wir eine halbe Stunde lang im Glied vor der Schenke, als uns endlich eine Ordonnanz abrief und zu unserer Kompagnie geleitete.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

Der Akademie der Wissenschaften in Paris liegt nach dem englischen „Globe" ein außerordentlicher Plan vor, der nichts Geringeres als die Verbindung zwischen Frankreich und England vermittelst einer aerostatischen Hängebrücke bezweckt. Herr Ferdinand Lemaitre schlägt die Errichtung einer solchen Brücke zwischen Dover und Calais (Entfernung von sieben Stunden) vor. Zu diesem Zwecke will er in einer Entfernung von hundert Yards von der Küste und immer wieder hundert Yards weiter bis zum jenseitigen Ufer vier schwerbeladene Prahmen versenken, an welche er eine doppelte eiserne Kette von besonderer Konstruktion befestigen will. Ein ungeheurer Apparat von Luftballons von elliptischer Form würde das äußere Ende dieser Ketten in der Luft schwebend erhalten und andere am Ufer befestigte Ketten mit jenen in Verbindung gesetzt werden. Die in der Luft schwebenden Ketten sollen dann die Basis der Feenbrücke werden, auf welcher der Erfinder eine atmosphärische Eisenbahn anzulegen gedenkt. Die Kosten berechnet er für jede Sektion von hundert Yards zu etwa 300,000 Francs, welches 84 Millionen Francs für die ganze Entfernung machen würde. Herr Lemaitre soll diesen luftigen Plan alles Ernstes weitläufig entwickelt haben.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wialandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 170 24. Oktober 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Isidor wagte keine Aeußerung, aber er feierte einen großen Triumph. Selma tanzte den Contretanz entzückend leicht und voller Grazie. Alle Lorgnons richteten sich auf sie, alle Bewunderung der Zuschauer wurde ihr zu Theil. Man beneidete den glücklichen Isidor, man flüsterte über seine Erwählung. Der alte Herr v. Eyben machte ein sehr vergnügtes Gesicht und nickte ihm leise zu, indem er seine Tochter zärtlich anblickte; dabei war der Kreis, welcher die Tanzenden umgab, so dicht, daß Selma nicht durchblicken konnte. Einigemale suchten ihre Augen den Fürsten, aber er ließ sich nicht sehen, und als endlich das Ende gekommen war, wo sie erwarten durfte, seine Entschuldigungen zu hören und zu strafen, war er verschwunden.

Er hatte den Saal verlassen, auch Graf Heinrich suchte ihn vergebens; aber alle seine Bemühungen, seine Scherze, seine Einfälle und Plaudereien konnten in Selma die Mißstimmung nicht überwinden, welche sie über die Rücksichtslosigkeit des vornehmen Herrn empfand. — Sie wußte nicht, warum sie über das Benehmen eines Mannes gekränkt war, der diese Theilnahme nicht verdiente, sie spottete darüber, doch die verletzte Stimmung wollte nicht weichen. Nur mit der äußersten Anstrengung konnte sie den Schein der Freudigkeit behaupten.

Endlich tief in der Nacht war das Fest beendet, und durch den öden Glanz der Säle, in denen das Schweigen zurückgekehrt war, begleitete Herr von Eyben seine Tochter.

Alles war prächtig, sagte er, es war nur eine Stimme darüber. Nun, diese Bewunderung der Leute kostet auch eine schöne Summe, aber ich gebe es gern, da es Dir Freude macht. Du sahst zum Entzücken aus, liebe Selma. Ich versichere Dich, Du darfst nicht wissen, welche Komplimente ich bekommen habe. — Da war Keiner, der nicht den Kopf verloren hatte; ich selbst habe ihn nur halb behalten, denn ich habe Dich nie so reizend und so liebenswürdig gesehen.

Mich friert, Papa, fiel Selma ein. Gute Nacht!

Gute Nacht! erwiderte der alte Herr zärtlich, ihre Stirn küssend. Dein Glück ist mein Glück; Du hast mir heute viele Freude gemacht.

3.

Erst nach einigen Tagen besuchte Viktor den Musikdirektor Gerstenberg.

Da bin ich, sagte er, eintretend und die Hände ausstreckend. Grüß Sie Gott, mein alter, werther Freund. Später, als ich wollte, komme ich, aber es ist die erste freie Stunde, wo ich aufathmen kann.

Der dicke alte Mann mit rothem, vollem Gesicht und schneeweißem Haar, zu welchem ein paar jugendlich, schmelmisch und trotzig blickende blaue Augen sonderbare Gegensätze bildeten, stand mit Mühe von dem Lehnstuhl auf und betrachtete seinen heimgekehrten Schüler eine Minute lang stumm und kopfnickend. — Es ist wahrhaftig noch das alte gute Gesicht, sagte er, ihn bei der Hand festhaltend, indem er die andere auf Viktors Schulter legte. Die alten Freunde werden auf Wartegeld gesetzt; aber was thut's? Sie bleiben eben die Alten. — Grüß Sie Gott, Herr Viktor, oder wollen Sie, daß ich noch ein paar Titel zusetzen soll?

Wenn es mir zur Strafe dienen soll für mein langes Ausbleiben, erwiderte der Fürst, so muß ich es geschehen lassen. — Aber, mein würdiger Freund, wenn Sie wüßten, wie ich in den paar Tagen abgehetzt worden bin, Sie würden eher Mitleid mit mir haben.

Ich kann es mir denken, sagte der Greis. Wenn so ein Vogel aus der Fremde wieder in sein Nest fliegt, kommen alle Nachbarn und zwitschern ihm ihre Grüße und Neuigkeiten vor. Die Störche und die Fledermäuse, die Gänse und die Truthühner, alt und jung läuft herbei; jeder will seinen Kratzfuß machen. — Nun, setzen Sie sich, Herr Viktor. Es geht mir ja auch so, mir altem Haushahn. Habe ich die ganzen Tage geglucksst und habe hinausgeschaut, mich ans Fenster geschleppt, denn die alten Beine wollen nicht fort; aber ich sagte ihnen: ihr müßt! denn ich muß sehen, ob mein junger Hahn nicht kommen möchte, daß ich erfahre, wie

Digitized by Google

ihm Federn und Kamm gewachsen sind, und ob er gut krähen gelernt hat in der Fremde.

Es soll am Krähen nicht fehlen, erwiderte Viktor lachend. Ich habe heut schon ein paar Proben abgelegt, wobei man sich die Ohren zuhielt und zu glauben schien, daß mir der Kamm zu hoch gewachsen sey. — Aber wo ist Georg? fragte er, und wo steckt Fräulein Antonie?

Der Baumeister, sagte der alte Herr, ist auf den Bau aus, und die zukünftige Frau Baumeisterin befindet sich beim Bau eines höchst kunstvollen Eierkuchens in der Küche.

Ich habe sie beide gesehen und mit Lust gehört, was sich hier gefügt hat, fiel der Fürst ein.

Es lag nahe, sprach der Musikdirektor. Sie wuchsen zusammen auf, und wenn man so ein Stück Leben mit einander durchmacht, was da kommt, mit einander trägt, zusammen weint und zusammen lacht, wächst die Liebe im Herzen mit, wenn sie überhaupt drinnen Raum hat.

Andere meinen, erwiderte der junge Mann, die Liebe komme wie ein Blitz und lasse sich nie durch langes Prüfen und Wählen erwerben.

Und noch Andere glauben, daß Liebe überhaupt nichts sey, als ein Nervenkitzel, rief der Musikdirektor; aber, Herr Viktor, es ist damit wie mit der Musik. Wer ein Ohr für Harmonien hat, Feinheit des Gefühls für den Takt und ein Verständniß für Ton und Melodie, dem wird der ganze Himmel sich aufthun, wenn er die edlen, seelenvollen Werke großer Meister hört, während der rohe Sinn nicht mehr dabei empfindet, wie bei dem ersten besten Leierkasten.

Und so ist es mit der Liebe? fragte Viktor belustigt.

Meiner Treu! so ist es mit dem, was sie Liebe nennen. Dem Einen ist sie der Leierkasten des Lebens; dem Anderen sind alle Disharmonien gleichgültig, er fragt den Henker nach Schlüssel und Auflösung; dem Dritten spielt sie nur zum Tanz auf, und dann wieder wird sie dem zur himmlischen Göttin und jenem zur Kuh, die ihn mit Milch und Butter versorgt.

Ihr vornehmen Herren, fuhr er fort, als er sah, daß sein Gast schwieg, Ihr wißt aber am wenigsten, was es mit der Liebe und deren Leben auf sich hat; ich meine, wie diese uns Proletariern erscheint. Was habt ihr auch die Liebe nöthig, die neben uns sitzt und den Kopf hält, wenn wir ihn hängen lassen, uns Muth ins Herz lächelt und froh macht, und aller Opfer der Treue fähig ist! So ein treues Weib, das alle unsere Noth theilt, der nichts entgeht, die sich in jeden Kummer drängt, wäre Euch eine Plage. Ihr seyd darüber hinaus, mit der Erde bittersten Weh, mit der Sorge, uns liebe Brod Euch abzuplagen, und da Ihr in Eurem Hause gewöhnlich auf der einen Seite wohnt, ist es auch richtig, was Graf Heinrich, Ihr Vetter — auch ein Schüler von mir, der nichts gelernt hat — mir neulich sagte: Das sind die besten Frauen für uns, die wir vor dem Hochzeitstage nicht kannten, und welche uns nachher nicht kennen lernen. —

Statt der Antwort griff Viktor nach Noten und musikalischen Blättern, mit denen der Tisch bedeckt war, und bald war er mit einigen raschen Fragen mitten in das Gebiet der Kunst, wo die heftigen und sarkastischen Aeußerungen des alten Mannes den reichsten Boden fanden. — Er ließ sich erzählen, was Viktor in Italien und Paris, woher er so eben kam, Neues gesehen hatte, und klagte in bitterster Weise über den Verfall der wahren, künstlerischen Bildung, die in zunehmender, unkünstlerischer Verbildung untergehe.

Ja, rief er endlich, nachdem er lange mit Viktor herumgezankt hatte, der nicht alle seine Beschuldigungen gut heißen wollte, so sind auch die Besseren unter Euch. Ihr wollt Alles, Ihr umfaßt Alles, Ihr lobt Alles, was irgend glänzt und so recht unnatürlich kunststückartig ist. Das Einfach-Edle und Erhabene lobt Ihr freilich auch, weil es eben zum Ton gehört, aber im Geheimen lauft Ihr doch lieber zu Seiltänzern.

Die Kunst, sagte Viktor, ist eine Himmelstochter, die immer neue Wanderungen über die Erde antritt. Niemand kann sagen, das ist das höchste, das einzige, das wahre Reich der Kunst. Was der Geschmack heut dafür anerkennt und in den Himmel erhebt, wird von der nächsten Generation schon von dem Thron gestoßen, um vielleicht von der folgenden wieder zur Anbetung berufen werden. — Was die Zeit preist und erhebt, ist keine bloße Modethorheit, es ist ein Urtheil des menschlichen Geistes in den Phasen seiner Entwickelung, und wer ist denn der kritische Papst, der in der Kunst bestimmen will: das allein ist Kunst, alles Andere ist Abgötterei!

Aha! rief der Musikdirektor, ich merke wohl, worauf das hinausgeht. Sie gehören auch zu denen, die da meinen, jeder Genre sey gut, nur nicht der langweilige. — Geistreich soll Alles seyn, unterhaltend, flitterblitzend, so verlangen sie Musik, Kunst, Leben, Glück und vor allen die Weiber.

Selbst die wollen Sie nicht einmal geistreich, alter Maestro? erwiderte Viktor lachend. Ach, seyen Sie sicher, man muß eine geistreiche Frau mit der Diogenslaterne suchen.

Sie sind ja auf dem Ball bei dem reichen Hofbantier gewesen, sagte der Musikdirektor, und haben mit seiner Tochter getanzt. Sehen Sie, das ist so Eine, wie ich meine, die einen Mann zur Verzweiflung bringen und selig machen kann.

Ich habe nichts davon gemerkt, sagte Viktor.

Ich bin ihr Lehrer gewesen und endlich davongelaufen. Heut schwärmte sie für Bethoven, morgen für Bellini, oder gar für einen lumpigen Nachahmer

Digitized by Google

Rossinis. Sie spielt vortrefflich und hat eine klangvolle Stimme, aber sie ruinirte sie durch die nichtswürdigen verrenkenden Läufer, Triller, Passagen und gebrochenen Kopftöne, die in Zittern und Gluckſen untergehen. Es war nicht mehr auszuhalten. Heut entzückt, morgen kalt wie Eis, heut ein Engel voll Schönheit und Seele, morgen ein kleiner Teufel voller Eitelkeit, Eigensinn und Egoismus. Ich nahm meinen Hut, warf ihr die Thüre vor der Nase zu und damit Basta!

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Der Eindruck, welchen die neuen Kameraden, etwa achtzig an der Zahl, auf uns machten, war ein höchst sonderbarer und fast niederdrückender. Es war die abenteuerlichste Bande, welche man nur erblicken kann. Alle möglichen Kostüme und Waffen, alle erdenklichen Gestalten und Physiognomien traten hier entgegen. Dort ein Student im zerrissenen Sammtrock, die schwarz-roth-goldene Cervismütze keck auf dem Haupt, die Büchse in der Hand, hier ein kleiner Maler, den schwarzen Calabreser Federhut auf den blonden Locken, bewaffnet mit einer Muskete, die drei Fuß länger war als er selbst, und ihm, ebenso wie die ungeheure wollene Decke, welche er umgeschlagen hatte, das Ansehen einer Figur aus den „Letzten Mohikanern" lieh; daneben ein stämmiger Handwerker in Jacke und weiten Beinkleidern, welche die Spuren seines einstigen Metiers allzu deutlich trugen, weiterhin ein abgedankter Soldat in zweifelfarbigen Monturüberresten, — kurz, wir neuen Ankömmlinge fühlten uns in unserer uniformen, glänzend zu nennenden Ausrüstung den Andern gegenüber nicht wenig und blickten auf sie vielleicht mit einiger Geringschätzung herab. Aber sie waren dennoch fast sämmtlich wackere, prächtige Jungen und man wurde schnell bekannt mit ihnen, namentlich da einige Leipziger sich schon darunter befanden. Der Hauptmann kommandirte Achtung und gab einige Verhaltungsbefehle, welche die größtmögliche Vorsicht bezweckten, weil der Feind ganz in der Nähe, und ein Nachtunternehmen von seiner Seite wegen des Ueberfalls bei Aſcheffel sehr zu befürchten war. Sodann wurde das Mittagsmahl besorgt. Die Bauern des Dorfes erhielten je nach Vermögen und gutem Willen zwei, drei bis acht Leute zugetheilt, welchen sie den Tisch decken mußten. Sie thaten es größtentheils gern und trugen auf, was Keller und Küche vermochten: Branntwein, Bier, Grütze, Backobst, Speck, Wurst und Klöse. Ueberhaupt haben überall da, wo in Schleswig deutsche Mundart zu Hause war, die Landleute gern und willig den Freischärlern mitgetheilt, was sie selber hatten, und sie nahmen nur in den seltensten Fällen die Bezahlung dafür, welche ihnen öfters angeboten wurde. Die Einfachheit der ländlichen Nahrung in den Herzogthümern würde freilich einem verwöhnten Gaumen nicht sonderlich behagt haben. Buchwaizengrütze ist die Hauptkost, welche zu allen Tageszeiten aufgetragen wird; bei Wohlhabenden wird sie mit Butter, bei Aermern nur in Wasser allein zu einem so steifen Brei gekocht, daß der Löffel darin aufrecht stecken bleibt, und gewöhnlich wird sie mit warmer Milch hinuntergespült. Ein anderes Lieblingsgericht ist eine Suppe aus Hafer oder Gerste, reichlich mit getrocknetem Obst und Rosinen versehen. Von thierischer Nahrung erblickt man in den Bauernhäusern nur Speck. Und welch ein Speck — fußhohe, fußbreite Stücke ohne eine einzige rothe Faser. Roh, gekocht, gebraten wird er gegessen. Das Brod der Herzogthümer ähnelt dem Westphälischen Pumpernickel — da es aus Roggen mit Kleie und ohngebeuteltem Mehl gebacken wird, so ist es ganz schwarz, säuerlich, fest und schwer, und dem Ungewohnten wird im Anfang davon das Zahnfleisch ordentlich wund. Solche kräftige Nahrung erlaubt den Zusatz von einem Glase Branntwein, welcher allerdings gewöhnlich recht schlecht war, nach und nach aber dennoch in fast erschreckender Menge konsumirt ward. Wer eine gefüllte Börse mitführte, konnte sich übrigens für ein Billiges auch andere Lebensmittel verschaffen. In den Städten und Städtchen fanden man vortrefflichen Franzwein und ächten Rum zu so geringen Preisen, daß gar leicht darin des Guten zu viel gethan ward; auch fehlten nicht saftiges Rindfleisch, Seefische und Delikatessen, wie sie der Seeverkehr in den Hafenstädten anhäuft. Hunger haben wir niemals gelitten — die Strapazzen würzten das einfachste Mahl und nach Tagen der Entbehrung wußte man den Genuß des Besseren erst wieder recht anerkennend zu würdigen.

Es war uns die Ordre ertheilt worden, so ruhig als möglich in einem großen Hause zu lagern, während draußen hier und da versteckt einige Wachtposten für unsere Sicherheit sorgten. Die alten sächsischen Häuser in dieser Gegend haben, wie die im Jülicher Lande und in Westphalen in der Mitte eine durchgehende, sehr geräumige Tenne, die zugleich den Futtergang für das rechts und links eingestallte Vieh bildet und an deren Ende sich die Küche befindet. Oben, unter dem ungeheuren Strohdach, ist Getreide und Futter aufgespeichert. Die Bauersleute hatten auf der Tenne Stroh ausgebreitet, und wir Alle lagen hingestreckt, das Gewehr im Arm, entweder im Schlummer oder in tiefem Sinnen. Wohl mochte Mancher über den sonderbaren

Digitized by Google

Wechsel seiner Lage und Umgebung ernstlich nachdenken — ebenso über das Bevorstehende; es lag, wie eine Gewitterschwüle über den Gruppen. Die Kühe und Rinder betrachteten unruhig mit glotzenden Augen die fremdartigen Gäste und am Herde saß der Hausherr, um welchen sich Weib und Kinder schmiegten, mit nachdenklicher Miene. Da Allarm! Zu den Waffen! Ein wirres Durcheinander und die Mannschaft stand sodann draußen auf ihrem Sammelplatz. Dicke Rauchwolken flogen über ihre Häupter hin, die Dorfbewohner liefen ängstlich durch die Gasse, jetzt züngelte eine Flamme über die Dächer empor — ein Häuschen dicht am See brannte lichterloh. Es wurde eine Patrouille danach abgesendet, aber zu retten war nichts, besonders, da die Hütte isolirt stand und ein Weitergreifen der Brunst nicht zu besorgen war. Aber der Vorfall war deßhalb beängstigend, weil ein Jeder augenblicklich die Flamme für ein dem Feinde gegebenes Signal hielt. Die Wachsamkeit wurde verdoppelt; Niemand schlief mehr. Noch zweimal wurden wir allarmirt, jedoch immer ohne wirklichen Anlaß. Als die Dunkelheit hereingebrochen war, wurden vierzig Mann, zu welchen wir gehörten, mit einem Zugführer beordert, ein etwa eine Stunde entferntes Försterhaus zu besetzen und dort Feldwacht zu halten. Auch dort lagerte sich sogleich ins Stroh, was nicht Posten stehen oder patrouilliren mußte.

Es ist ein eigenes Ding um eine einsame Wacht draußen im freien Feld, wenn der Mond mit den Wolken sein phantastisches Spiel treibt und die Einbildungskraft genügende Zeit hat, sich Gebilde zu schaffen, wie das Verhältniß der Situation sie nahe legt. Noch mehr aber regt eine Patrouille auf. Die erste ward nach Habye beordert, einem fast eine Meile entfernten Dorf, und bestand aus einem gedienten Soldaten und einem Neuling. Der Erstere unterrichtete feierlich den Letzteren folgendermaßen: „Wenn uns Leute begegnen, so rufe ich Werda! Fällt keine Antwort, so schieße ich, und werfe mich links in die Knicken, Sie rechts, feuern, und suchen mich zu decken, bis ich geladen habe. Das ist Alles!“ Und sie schritten den beschatteten Weg dahin. Es wäre der herrlichste Gang gewesen ohne die beständige Spannung in Erwartung eines Feindes. Die Nacht war frisch und ziemlich hell, die Reiser der Hecken rauschten im Wind, die Bäume wiegten ihre Gipfel und in dem See, der sich ihnen zu Füßen hindehnte, schuf des Mondes bleicher Strahl tausend mit den Wellen hüpfende Lichtchen. Aber auf die Reize der Landschaft ward nur wenig geachtet. Mit gespanntem Hahn schritt die Patrouille vorwärts; — wie oft erschreckte sie eine Eule, welche durch die Zweige des Waldes huschte, oder der sonderbare Schatten einer Ranke, und einmal hätte sie beinahe Feuer gegeben auf einen Baumstumpf, der ihrem Werda nicht antwortete. Trotz aller heimlichen Schrecken gelangte sie aber wohlbehalten nach Habye, wo das Hauptkorps lag, rapportirte daselbst und marschirte auch unangefochten wieder zurück. Todmüde wollte der Neuling eben ins Stroh sinken, als er plötzlich wieder aufgerufen und zu einer zweiten Patrouille nach Gosefeld, auf dem halben Weg nach Eckernförde, kommandirt wurde. Ordre mußte parirt werden und er zog in Begleitung eines sehr jungen Studenten wieder hinaus in die Nacht durch Wald und Haide. In dem ersten Hause des Dorfes Gosefeld sahen sie Licht. Auf ihr Klopfen öffnete ein Weib und antwortete den Fragen nach dem Feind: „Vor einer Stunde sind die Dänen nach Eckernförde abmarschirt.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Oesterreichische Zensur.) Dem armen Becher (nach den Oktobertagen in Wien standrechtlich erschossen), dem Vorkämpfer der klassischen Musik, wiederfuhr einst von der Zensur eine komische Gewaltthat. Donizetti war damals en vogue, hatte „Linda von Chamouny“ eigends für das Kärnthnerthor geschrieben und dafür die Bestallung als k. k. Musikdirektor erhalten. Becher widersetzte sich der Abgötterei und schrieb einen langen Aufsatz über die Unnatur der modernen italienischen Schule, welcher mit den Worten schloß: „Sey, wie es sey, Donizetti ist kein Genie.“ Der Ausdruck hatte nicht das geringste Verfängliche, man ließ daher die Zensur, welche immer erst spät Abends zurückgegeben wurde, brevi manu ohne weitere Durchsicht nach der Druckerei gehen. Wie erstaunte unser Kritiker, als er am andern Morgen seinen Artikel zu Gesicht bekam und die Schlußworte las: „Sey, wie es sey, Donizetti ist ein Genie!“ Er glaubte Anfangs an einen Druckfehler, eilte spornstreichs in die Offizin, ließ sich die Zensur vorlegen, und fand die eigenhändige Korrektur Sedlnitzky's, der aus Respekt für den k. k. Maestro mit einem Federstriche die Verneinung seines Genie's in eine Bejahung umgewandelt hatte.

—

Ein Arzt in Plymouth benutzt die Eigenschaft der Gutta-Percha als vorzüglichen Schalleiters dazu, daß er an der Thüre seines Hauses von diesem Stoffe ein Sprachrohr anheftete, das bis zu seinem Bette führt. Wird er nun bei Nacht verlangt, so konversirt er ruhig von seinem Lager aus und hütet sich solcherweise vor überflüssigen Erkältungen.

Karl Hochecker, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 172 27. Oktober 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Viktors Stirn hatte sich geröthet, und mit schnellen Schritten ging er neben Georg her. Ich verachte die engherzigen Vorurtheile, sagte er, und will mich nicht von ihnen unterjochen lassen. — Ich habe niemals ein leichtsinniges Verhältniß geknüpft, habe mir keine Vorwürfe zu machen. Keine der vielen Frauen, die ich kennen lernte, hat mich so gefesselt, daß ich je ihren dauernden Besitz wünschte; aber ich gehöre nicht zu denen, die mit ihrer Heirath standesmäßig spekuliren, oder gar Andere damit spekuliren lassen. —

Aber man muß sich vor Märtyrerkronen hüten, fiel Georg ein, und in der Liebe wie im Kriege die Schlachten nicht verlieren, sondern Sieger bleiben.

Diese letzten Worte blieben nicht ohne Eindruck auf Viktor, der eine Zeit lang schwieg und dann lächelnd sagte: Du hast Recht; man muß strategisch verfahren — aber, fuhr er unwillig fort, indem er nach dem Hause blickte, wir werden gestört und zwar wenn ich nicht irre, von einem sehr lästigen Menschen.

Gerstenberg sah ebenfalls hinüber und erblickte Antonien mit einem Kaffeebrett, vor welchem ein junger eleganter Herr sich höflich grüßend und sprechend herumdrehte.

Ach, erwiderte er, das ist Herr Isidor Berton, mein theuerer Freund und Gönner im Komptoir des Herrn von Eyben und sehr wahrscheinlich sein Schwiegersohn.

Der? fragte Viktor mit einem Blick der Geringschätzung.

Ja der, sagte Georg lachend. Es ist ein vortrefflicher junger Mann, im Geschäft der Geldmacherei wirklich ausgezeichnet. Er riecht förmlich, ob die Course steigen oder fallen. Gott in seiner Weisheit begabt seine Geschöpfe wunderbar.

Aber was will er hier, wo es nichts in Aktien zu machen gibt? fragte der Fürst.

Irgend ein Geschäftchen wird es dennoch wohl seyn müssen, erwiderte Georg.

Herr Isidor hatte sich inzwischen genähert und begrüßte die Herren mit einer vertraulichen Handbewegung, indem er die andere Hand in seiner Rocktasche festhielt.

Nach den ersten einleitenden Worten wandte er sich an Viktor, der mit vornehmer Höflichkeit seinen Gruß erwiderte und dann Antonien geholfen hatte, das Geschirr auf dem Tische zu ordnen.

Wie ist Ihnen der Ball bekommen, gnädiger Herr? fragte er. — Sie waren zu unserem innigsten Bedauern plötzlich verschwunden.

Es war spät geworden, erwiderte Viktor einsilbig.

Also ahnen Sie nicht einmal, daß Sie ein schweres Verbrechen begangen haben? fuhr Isidor fort.

Welches Verbrechen, mein Herr?

Das ist zum Todtlachen! Aber, Fräulein Antonie, ist es nicht ein Verbrechen, wenn man eine Dame zum Tanz auffordert und es dann vergißt?

Es ist ein unverzeihliches Verbrechen, sagte das junge Mädchen. Ich hoffe nicht, Herr Viktor, daß Sie es begehen konnten.

Glücklicher Weise war ich in der Nähe, fuhr Isidor fort, sonst —

Wartete sie wahrscheinlich noch, rief der Fürst, indem er sich umkehrte und weiterging.

Ah, gehorsamer Diener, erwiderte Isidor, ich sollte meinen, daß es wirklich das beste Mittel sey, den Damen das Warten überhaupt zu verleiden.

Er strich sich den Backenbart und warf einen herausfordernden Blick auf seinen Gegner, der ihn durchaus unbeachtet ließ.

Lieber Gerstenberg, sagte er dann, ich habe mit Ihnen ein Paar Worte zu reden. — Er führte ihn einige Schritte bei Seite und fuhr ziemlich laut fort: Ich glaubte nicht, daß Sie Besuch hätten, sonst würde ich es vorgezogen haben, ein andermal zu kommen. Der Zweck meines Erscheinens ist, Ihnen die Schuld des Herrn von Eyben hiermit abzutragen. Er zog ein Röllchen aus der Tasche, legte es in Georgs Hand und fügte hinzu: Ich hoffe, Sie werden zufrieden seyn; ich habe dafür gesorgt.

Vielen Dank, Herr Berton, erwiderte der Baumeister.

Sie wissen, wie reiche Leute sind, sagte Isidor. Ich hatte jedoch Selma versprochen, für Sie zu

Digitized by Google

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Glücklich, wer noch, wie wir, ein warmes Frühstück eroberte; Unsere Nachbarn, die Braunschweiger, liehen uns, nachdem sie ihn geleert, ihren Kessel. Der wurde mit Wasser gefüllt, aufs Feuer gestellt, und als es kochte, Brod hineingebrockt. Diese Suppe wurde mit dem Speck, der sich noch aus allen Brodbeuteln zusammenfand, trefflich geschmelzt — es ist möglich, daß sogar Branntwein hineingeschüttet wurde — kurz, sie schmeckte herrlich, unvergleichlich und Jeder riß sich um den verbogenen Blechbecher, mit welchem wir den heißen Brei aus dem Kessel schöpften und der zugleich Tasse und Löffel seyn mußte.

Unter einem fortwährenden feinen Sprühregen marschirten wir bald nach Tagesanbruch weiter, über Groß-Wittensee nach Osterbye. Hier sollten wir zum Zweitenmale bivouakiren, aber unter weit günstigeren Umständen, dicht an einem Dorf und in einer wohlgeschützten Koppel. Sogleich ward sich so häuslich als möglich eingerichtet. Die Feuer brannten bald, und ungeheure Strohvorräthe, von welchen jeder Einzelne seinen Antheil aus dem Dorf herbeischleppen mußte, machten es möglich, mit Sparren, Stangen u. dgl. warme, vortreffliche Hütten zu bauen, in welchen man sich mit Wollust auszuruhen gedachte. Vorher war auch im Wirthshaus mit heißem Kaffee der Magen restaurirt worden, Brod, Schinken und Branntwein waren vertheilt — und der Rest des Nachmittags sollte ganz allein dem süßen Nichtsthun gewidmet werden. Aber das Geschick hatte es anders beschlossen. Unser Hauptmann hatte vom Oberkommando eine geheime Ordre erhalten, und rief sechzig Freiwillige vor zu einer gefährlichen Unternehmung. Die waren auf der Stelle gefunden, Viele wurden sogar zurückgewiesen, dagegen zweien jungen Kielern von der ersten Kompagnie der Rantzauer der Anschluß erlaubt. Wir Sechzig begannen uns augenblicklich zu rüsten — Jeder sollte so leicht als möglich beladen seyn, daher die Tornister zurückgelassen werden mußten — und unsere zurückbleibenden Kameraden brauten uns in brüderlicher Zuneigung noch einen exquisiten Grog zum Abschied. Als die Sonne sich zum Sinken neigte, ward der Aufbruch kommandirt.

V. Der Uebergang über die Schlei.

(Sonnabend vor Ostern, den 22. April.)

Es war eine dunkle Nacht, der Wind pfiff kalt durch die Knicke und einzelne Regenschauer vermehrten die Unfreundlichkeit des Wetters. Unser kleines Häuflein, in sechs Sektionen getheilt, marschirte still und muthig vorwärts. Niemand wußte wohin, weßhalb, Jeder aber, daß unsere Unternehmung eine gefährliche sey. Dennoch war vielleicht kein Einziger unter uns, der es nicht für eine Ehre und Lust gehalten hätte, daran Theil zu haben. Drei Spione, „Spekulanten" wie sie selbst lieber genannt seyn wollten, waren eine Strecke weit voraus geeilt, um die Gegend auf das Sorgfältigste zu rekognosziren; ihren Fußtapfen folgte die Schaar lautlos. Schon hatten wir, etwa um 10 Uhr Abends, das Dorf Hummelfeld durchschritten, als einer unserer Späher athemlos zurückkam, und die Nachricht brachte, daß wir uns dicht an einer Kette dänischer Vorposten befänden, welche zu umgehen kaum möglich sey. Alldorfer war bestürzt, aber nicht rathlos. Nach einer kurzen Besprechung mit den Zugführern erklärte er, unbedingt vorwärts gehen zu wollen. Aber dazu war es nöthig, die feindlichen Bedetten zu überwältigen. Drei Freiwillige traten augenblicklich vor und erboten sich, das Wagestück zu übernehmen. So gut es gehen wollte, vermummten sie sich aufs Eilfertigste in Schleswigsche Bauern, deren herumstehende lebende Originale dazu Hüte aus dem vorigen Jahrhundert und schmutzige Kittel hergeben mußten, bewaffneten sich, da von den Schußwaffen, um jedes Geräusch möglichst zu vermeiden, kein Gebrauch gemacht werden sollte, nur mit Dolchen, und waren bereit, sich in die Nähe der dänischen Wachen zu schleichen und dieselben niederzustoßen.

In athemloser Erwartung harrte die zurückbleibende Schaar des Erfolges, aber die Verwegenen kamen nicht weit. Kaum hundert Schritte von den Ihrigen entfernt, nöthigte sie ein plötzlich im weiten Umkreis laut werdendes Kleingewehrfeuer, schleunigst umzukehren, und sich wieder der Hauptmacht anzuschließen. Diese selbst befand sich offenbar in einer höchst mißlichen Lage. Von allen Seiten, scheinbar in einem Zirkel, dessen Zentrum wir bildeten, knallten die Schüsse. Nach der Richtung derselben war das Lager von Osterbye angegriffen und wir hatten den Feind vor und hinter uns. Da galt rasche Entschlossenheit. Schnell rückten wir in das nahe Dorf zurück, verbarrikadirten die Eingänge desselben mit umgestürzten Wagen, so gut es ging, und bildeten an einem, zur Vertheidigung bequemen Platz ein Quarre, weil es wahrscheinlich schien, daß wir zuerst einem Reiterangriff die Spitze zu bieten haben würden. Zugleich aber suchten wir durch kleine Kriegslisten dem etwa anrückenden Feind die Schwäche unseres Häufleins zu verbergen. Ein Dutzend Bauernbursche wurde halb mit Gewalt, halb durch Ueberredung vermocht, zu Pferde zu sitzen, und somit eine improvisirte Kavallerie zu bilden, welche freilich dem Feind nicht anders als durch Pferdegetrampel

Digitized by Google

hätte imponiren können. Einige knarrende Wagengestelle, auf die wir glücklich aufgefundene Brunnenröhren legten, repräsentirten die Artillerie vortrefflich. Durch falsches Kommando und möglichste Anstrengung der Kehlen sollte unsere Anzahl doppelt furchtbar erscheinen, und es bekümmerte uns nur der Uebelstand, daß wir weder Trompeten noch Trommeln besaßen, die doch bei einer stattlichen Abtheilung nie fehlen dürfen. Ein lustiger Bruder suchte auch dem abzuhelfen; aus der Küche des nächstgelegenen Bauernhauses ward ein blechener Trichter requirirt, auf welchem er Töne hervorzubringen wußte, welche den Feind sicherlich eben so erschreckt haben würden, wie seiner Zeit der Stier von Uri die Ritter Karl's des Kühnen.

All diese sonderbaren Anstalten brachten nicht wenig Lustigkeit unter die verwegene Schaar, und heimliches Lachen, geflüsterte Witzworte, zogen manchen Verweis nach sich, denn es war die tiefste Stille anbefohlen worden. So standen wir eine volle Stunde, des Feindes gewärtig. Aber er kam nicht, das Feuern hörte allmälig auf und es begann sich die Ungeduld unter uns zu regen. Von dieser befreiten uns endlich die rückkehrenden Spione, welche mittlerweile nochmals den Versuch gewagt hatten, die Stellung der dänischen Vorposten auf das Genaueste zu erforschen. Es war den kühnen Männern gelungen, sich bis dicht an dieselben heranzuschleichen; ein günstiger Stern wollte, daß sie alle im tiefsten Schlafe lagen, so daß ein Blutvergießen unnöthig, ja gefährlich für uns Alle gewesen wäre.

Zufolge dieser Botschaft durften wir nunmehr hoffen, unseren Marsch fortsetzen zu können, zumal da allem Anschein nach das vorhin gehörte Gewehrfeuer nur von einem Gefecht zwischen den beiden Postenlinien, wie es sich später auch erwies, hergerührt hatte. Aber es war aber auch die größte Vorsicht nöthig; unser Aller Leben hing davon ab. Bei Todesstrafe durfte kein Wort gesprochen, jedes Geräusch sollte sorgfältig vermieden werden, und um unsere Schritte unhörbar zu machen, wurden drei Bauernwagen beordert, fortwährend hinter unserem Zug herzufahren.

So marschirte denn die kleine Kolonne dahin in der düstern Nacht. Schwere Regenwolken jagten am Himmel und verhüllten die bleiche Mondsichel, die nur von Zeit zu Zeit einen blassen Schimmer herabwarf, im Winde rauschten die hohen, noch unbelaubten Sträucher der Knicken längs des Weges; sonst kein Laut als das monotone Gerassel der Wagen und der Takt unserer Tritte. Manchmal war es, als würde ein Ausruf hörbar, aber es war die Täuschung der Erwartung oder der Schrei einer aus dem Nest aufgescheuchten Krähe. Das Terrain erwies sich uns höchst günstig, die Knicken verbargen allenthalben unsern Zug, und überdieß marschirten wir in den Gräben längs des Weges, Einer hinter dem Andern, in langer Reihe, wie eine Indianerhorde auf dem Kriegspfad; da wo die Gegend offen war, gebückt und fast kriechend und jede Gunst des Bodens umsichtig benutzend. Diese Gangart war aber außerordentlich anstrengend; die Meisten unter uns hatten außerdem seit zwei Nächten kein Auge zugethan, die Tage unter Strapatzen zugebracht, und es überfiel uns Alle demnach eine Ermüdung, welcher wir kaum Herr zu werden vermochten. Da haben wir denn gelernt, daß man auch gehend schlafen, ja sogar träumen kann. Der Wache mußte oft lächeln, wenn sein Nebenmann, unsicher mit geschlossenen Augen schreitend, plötzlich Halt machte und mit leisem Rufe Werda! ans Gewehr griff und erwachte. Dieser lethargische Zustand überkam allmählig Alle, je endloser der Marsch sich dehnte. Es war nicht die mindeste Rast vergönnt, und selbst die Branntweinflasche half dagegen nicht, sondern machte das Uebel nur ärger.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Das Band des goldenen Vließes, das Louis Napoleon von der Königin von Spanien erhalten, sollte das seyn, welches Karl V. getragen hat; jetzt erfährt man, daß ein vornehmer Spanier in einem politischen Salon versichert habe, daß es das nämliche sey, welches Louis Philipp getragen habe. Bekanntlich wird der Orden nach dem Ableben des Ritters dem verleihenden Souverän wieder eingeschickt, und die Königin von Spanien konnte nur über den einen, nach Louis Philipp's Tode ihr zurückgeschickten disponiren, als sie den Präsidenten der Republik zum Ritter des goldenen Vließes machen wollte.

Railway Rekord macht den Entwurf einer Lufteisenbahn durch die Wüste bekannt. Ein Major Brown, sagt das Journal, schlägt die Errichtung eines Railwegsballons durch die Wüste Afrikas vor. Der Bahnhof würde bei Marocco errichtet werden. Von diesem Punkt aus würde man eine einfache Schienenlinie auf eine Länge von 1000 bis 1500 Meilen legen, für die Fahrt durch die Wüste. Die Schienenlinie würde dazu dienen, die zum Tragen von je 15 Personen verfertigten Ballons zu leiten. Ein ausgedehnter und einträglicher Handel mit dem Innern würde dem Major zufolge durch diese Verbindungslinie bewerkstelligt werden.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 173 29. Oktober 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

4.

Isidor lehnte sich in den Stuhl zurück, zog ein Etui mit Cigarren hervor, zündete eine an, und pries ihre Güte und vorzüglichen Eigenschaften, während das junge Mädchen ein Nähearbeit ergriff.

Ich darf doch rauchen, Fräulein Antonie? fragte er, als er ein gutes Stück geraucht hatte.

Ich bin daran gewöhnt, sagte sie. Georg raucht viel.

Ich sehr wenig jetzt, erwiderte er. Sehen Sie dieß Etui, es ist ein Geschenk von Selma. Dennoch aber verabscheut sie den Tabaksdampf.

Sie ist also sehr nachsichtig mit Ihnen, Herr Isidor.

Isidor lächelte. — Sie wissen wohl, sagte er, daß ich mir schmeicheln darf, mit Selma näher befreundet zu seyn.

Ich sollte denken, Sie wählten einen zu bescheidenen Namen.

Nun ja, aber was hilft das Alles, fuhr er fort. — Sie wissen wohl, man kann das Vertrauen einer Dame besitzen, und dennoch erfüllen sich nicht alle Wünsche.

Man muß Geduld haben und ergeben seyn, sagte Antonie.

Isidor schwieg eine Weile, indem er die fleißige Nachbarin betrachtete. — Endlich zog er sein Taschenbuch hervor, nahm ein Briefchen heraus und hielt es zwischen seinen Fingern. — Hier habe ich etwas für Sie, Fräulein Antonie, begann er, doch ehe ich es Ihnen gebe, will ich Ihnen die Vorlesung von der praktischen Freundschaft halten, wie Gerstenberg sagte.

Beantworten Sie mir eine Frage, fuhr er fort. — Sie sind, wie ich weiß, seit langer Zeit Braut. Warum heirathen Sie nicht?

Weil ich noch warten will, Herr Isidor, erwiderte Antonie erstaunt.

O! so sagen sie Alle, rief er lachend; aber lassen Sie uns aufrichtig seyn. Sie heirathen nicht, weil dem Bräutigam noch immer die Anstellung fehlt.

Herr Berton! ich begreife nicht, was Sie zu diesem seltsamen Gespräch bewegt.

Sie werden es gleich erfahren, erwiderte er kaltblütig. — Es fehlt also die Anstellung oder ein hinreichendes Kapital, um Ihr zukünftiges häusliches Glück zu sichern. — Das ist ehrenwerth von Gerstenberg; er hat es mir selbst gesagt, und ist dadurch in meiner Achtung gestiegen. — Nichts ist verderblicher als leichtsinnige Heirathen; aber es ist doch auch äußerst betrübend, wenn zwei liebende Herzen getrennt bleiben, weil sie mehr Verstand haben, als Geld.

Während bei vielen Anderen gerade das Entgegengesetzte sich begibt, sagte das junge Mädchen, zwischen Lachen und Aerger schwankend.

Wenn nun aber, fuhr Isidor fort, ein Freund sich fände, der alle Hindernisse fortschaffte und Ihren ehelichen Rosenpfad mit Gold bestreute, — was würden Sie zu solcher Freundschaft meinen?

Ich verstehe Sie nicht, Herr Berton, sagte sie beluſtigt, aber — ich hätte nichts dagegen.

Ich bin kein Mann, der lange dunkle Vorreden liebt, auch gehöre ich nicht zu denen, die ihr Geld fortwerfen, versetzte er, doch bin ich vollkommen bei Verstande, Sie dürfen nicht daran zweifeln. — Was ich Ihnen sage, ist wahr und der Beweis meiner praktischen Freundschaft. — Sie bedürfen Geld, ich bedarf Ihres Beistandes. Wollen wir einen Bund schließen?

Einen Bund? Einen Pakt? — Sie kommen mir entsetzlich vor, rief sie fröhlich lachend. Sie werden unheimlich, gnädiger Herr.

Isidor streckte seine Füße aus und sagte ebenfalls lachend: Sie sehen, ich bin ein wichtiger Mensch. Aber ganz ohne Scherz, Fräulein Antonie, hören Sie mich ruhig an.

Sie wissen, daß ich seit zwei Jahren beinahe im Hause des Herrn von Eyben lebe, und wenn es auf ihn ankäme, würde ich längst sein Schwiegersohn seyn. — Ich liebe Selma und hoffe, daß ich ihr nicht gleichgültig bin; allein sie hat die Launen einer reichen Erbin. Sie kann sich nicht entschließen, und muß zu einem Entschlusse vermocht werden. Eine Freundin kann dabei viel thun, die meine Sache führt, mich vertritt und mögliche Einwände widerlegt.

Digitized by Google

Und diese Freundin soll ich seyn? rief Antonie. Armer Herr Isidor! Lebt wohl, ihr goldbestreuten Rosenpfade. — Ich kenne Fräulein von Eyben sehr wenig. Nur dann und wann schenkt sie mir die Ehre, mich bitten zu lassen, ihr Gesellschaft zu leisten und mit ihr zu singen. Von ihren Herzensangelegenheiten hat sie nie ein Wort mit mir gesprochen.

Ich kann Ihnen andere Mittheilungen machen, erwiderte er sehr ruhig. Ich habe Selma mit der größten Theilnahme Sie rühmen und sagen hören, welchen hohen Werth sie auf Ihre Freundschaft lege. — Sie lobte Ihre Talente und Ihren Charakter, und dieß Briefchen hier zwischen meinen Fingern ist, wenn ich nicht irre, eine Einladung für Sie, heut noch ihr einen Besuch zu machen.

Er übergab ihr das Billet und während Antonie es las, sah er ohne Umstände mit hinein. — In einer halben Stunde also wird der Wagen hier seyn, fuhr er fort. Sie werden Selma allein finden, sie wird Ihnen Manches erzählen, Manches vertrauen. Seit einigen Tagen ist sie in elegischen Launen, wenn ich es so nennen soll. Sie ist erregt, sentimental; sie sucht ein vertrautes Herz; es wird also von Ihnen abhängen, dieß zu besitzen.

Und ich soll darauf eingehen, sie täuschen, mich verstellen? erwiderte sie, ihre hellen muthwilligen Augen auf ihn richtend.

Bah! sagte Isidor, Sie sollen nur meine Freundin und Selma's Freundin zugleich seyn. Ihr Vater wünscht unser beiderseitiges Glück, Sie würden ihm den größten Dienst erweisen, und was mich betrifft — sehen Sie her, was meine Freundschaft Ihnen dafür bietet.

Er zog aus dem Taschenbuche ein Blatt hervor und reichte es ihr hin. — „Hierdurch, las er, sichere ich dem Fräulein Antonie Gerstenberg zehn tausend Thaler zu, welche ich am Tage nach meiner Hochzeit mit Fräulein Selma von Eyben ihr zu zahlen mich verpflichte." — Nun? rief er, was sagen Sie dazu, schlagen Sie ein? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich diesen Schuldschein pünktlich einlöse und Alles, was zwischen uns geschah, das tiefste Geheimniß bleibt.

Das Gesicht des jungen Mädchens hatte sich dunkel gerörthet. Es konnte Freude, Ueberraschung oder Zorn seyn. Sie saß einige Minuten lang ohne eine Wort zu erwidern, bis Isidor ihre Hand ergriff und mit vollkommener Gewißheit seiner Sache lachend sagte: Sie scheinen dem guten Geschäft noch immer kein Vertrauen zu schenken. Ich kenne das. Es geht Ihnen so, wie den Anfängern an der Börse, wenn diese die erste gute Spekulation machen. — Man erschrickt vor dem Glück, wie vor dem Unglück.

Ich bin in der That weniger erschrocken, wie nachsinnend über das, was ich thun soll.

Fräulein Antonie, sagte Isidor, glauben Sie mir, man muß nie zweifelhaft seyn, wo es darauf ankommt, den Vortheil zu benutzen.

Wahrhaftig, rief sie, die blitzenden Augen zu ihm aufhebend, da geben Sie mir die richtige Lehre.

Was ich Ihnen als Freund anbiete, setzt Sie in den Stand, zu heirathen, sich behaglich einzurichten und, gut angelegt, reich zu werden. — Denken Sie, was sich Alles daran knüpft.

Ohne Zweifel sehr viel, aber nehmen Sie Ihren Schuldschein zurück, ich will Ihnen einen anderen diktiren.

Gut, sagte Isidor lachend, diktiren Sie. — Er nahm ein reines Blatt aus seiner Brieftasche und Antonien sagte ihm vor.

„Hierdurch sichere ich dem Fräulein Antonie Gerstenberg, meiner geehrten Freundin, für die Dienste, welche sie mir leisten wird, um Fräulein von Eyben zu überzeugen, wie würdig ich bin, sie zu besitzen, die Summe von „zwanzig tausend Thalern" zu."

Oho! rief Isidor erstaunt innehaltend. — Ist das Ernst?

Vollkommener Ernst. Ich glaube, Sie werden begreifen, daß ich meinen Vortheil wahrnehmen muß, weil ich es kann.

Sie haben Recht, erwiderte er. Sie begreifen schnell. Es ist Anlage in Ihnen, die mir ungemein gefällt. Schade, daß Sie nicht Gelegenheit haben werden, sich weiter auszubilden.

Gehen Sie darauf ein? fragte Antonie, indem sie ruhig fort arbeitete.

Ich teilsche nie, wo ich geben will oder geben muß, sprach Isidor. Hier trifft Beides zusammen, also erfülle ich Ihr Verlangen. — Hier ist der Schein, er soll prompt eingelöst werden, und jetzt haben Sie noch eine Viertelstunde, um Toilette zu machen, meine kleine, kluge Freundin, dann wird Selma's Wagen kommen; das Uebrige liegt in Ihrer Hand.

Sorgen Sie nicht, erwiderte das junge Mädchen eben so freundlich lächelnd, ich werde alle Umstände benutzen.

Und darin, rief Isidor, seinen Hut ergreifend, liegt alle Klugheit dieser Welt. — Die Umstände benutzen! damit wird man zum Millionär und erobert, was man will. — Noch Eines! sagte er an der Gartenthür umkehrend. Wollen Sie Gerstenberg unser freundschaftliches Uebereinkommen mittheilen?

Vor der Hand glaube ich, daß es besser seyn wird, ihn ganz aus dem Spiel zu lassen, versetzte sie. — Männer wie er haben oft sonderbare Ansichten von Ehre und Gewissen. Auch darin werde ich nach Umständen handeln.

Sehr wahr, sehr gut und sehr klug! sagte der erste Buchhalter des Herrn von Eyben, indem er

Digitized by Google

die Thür zumachte und mit einem hochachtungsvollen Gruß verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Endlich, endlich graute der Tag und sein erstes Helldunkel zeigte uns die Strohdächer eines weitläufigen Dorfes, Gammelbye. Unser Hauptspion hatte dasselbe schon durchkundschaftet, und mit gespanntem Hahn rückten wir ein. Die Dänen hatten es vor etwa einer Stunde verlassen, aber kein Nachzügler, ja kein menschliches Wesen war sichtbar, und ungefährdet passirten wir es. Ohne Unterbrechung dauerte der forzirte Marsch noch eine halbe Stunde, bis Rögen. Hier, im Herrenhause des Parkes, das uns gastlich aufnahm, ward uns eine kurze Rast vergönnt und ein heißer Kaffee geboten, der aber die schlaftrunkenen Augen nicht offen zu halten vermochte. In der seltsamsten malerischen Gruppirung lagen, saßen, lehnten die Freischärler durcheinander in den Zimmern und stahlen einige Minuten der Ruhe. Aber schon scharrten draußen die Rosse vor den Wagen, die Tags vorher bestellt, und von den braven Bauern bereit gehalten, dazu bestimmt waren, die Müden auf das Schnellste weiter zu bringen. Aufgesessen! lautete das Kommandowort, und nach einigen Augenblicken allgemeiner Verwirrung lagen wir in den Wagen zusammengepackt wie Häringe in der Tonne, und dahin brausten die tüchtigen Pferde, daß „Kies und Funken stoben."

Das war eine Fahrt! Wie das wilde Heer sausten wird durch Dörfer und Felder im Galopp. Dort flog ein Hut, eine Mütze, einerlei! Hier krachte die Achse, brach das Wagengestell — einerlei! vorwärts die andern! Helft Euch, ihr Verunglückten, so gut ihr könnt! Und das war auch leicht: aus dem nächsten Bauernhofe ward ein Wagen herausgezogen, die abgehängten Pferde davor gespannt und nun, um die Vorausfliegenden einzuholen, nachgejacht in blinder, rasender Eile. Unsern Fuhrleuten war es selbst darum zu thun; sie wußten wohl, wie nahe der Feind sey, und mancher rothe Gatterthorpfosten ist im Dämmerlichte jenes Morgens für eine Dänenjacke gehalten worden.

Gegen vier Uhr Früh erreichten wir endlich das nächste Ziel der abenteuerlichen Heerfahrt, das Gut Stubbe, Besitzthum des Herrn Hagemann. Dieser edle Patriot hatte zu unserem Empfang große Anstalten getroffen, ein reiches Mahl lud uns ein, köstlicher Wein floß zur Genüge, und wenn es einer Hausfrau Freude ist, ihre Gäste weiblich zugreifen zu sehen, so muß die freundliche Gemahlin des Gutsherrn an uns große Freude gehabt haben. Wie durch einen Zauberschlag waren wir aus Noth und Gefahr in den liebenswürdigen Kreis der ansprechenden Häuslichkeit versetzt, schöne Frauen begrüßten uns, liebe Kinder gaben uns zutraulich die Händchen, wir vergaßen fast den Krieg und unsere Aufgabe. Diese wurde uns jetzt erst durch die Auseinandersetzung unseres Führers klar. Wir hatten einen höchst gefährlichen Marsch zurückgelegt, der in seiner Art ein wahres Meisterstück genannt werden konnte. Ohne es zu wissen — nur Wenige hatte man in das Strategum eingeweiht — waren wir mitten durch das Dänische Lager gegangen, welches an siebentausend Mann stark war, oft keine hundert Schritte von den Wachtposten entfernt, die sämmtlich geschlafen haben müssen. Ein unglücklicher Zufall, wie etwa das Losgehen eines Gewehres, hätte uns Alle ins Verderben gebracht; wir hätten weder fliehen, noch der Uebermacht die Spitze bieten können.

Ein solches Wagestück war aber nöthig, weil unsere kleine Abtheilung dazu bestimmt war, den übrigen Freikorps, welche im Laufe des Tages auf anderen Wegen nachfolgen sollten, den Uebergang über die Schlei mit dem geringsten Zeitverlust möglich zu machen; zugleich aber hatten wir den Auftrag, das Land Angeln zu durchziehen, den Landsturm zu den Waffen zu rufen und dadurch dem Feind eine furchtbare Macht in den Rücken zu werfen. Lange Rast war uns daher nicht vergönnt, nach einer Stunde waren wir wieder marschfertig und schritten zum nahen Ufer der Schlei.

Die Schlei ist ein langer, schmaler Meerbusen, welcher sich von Schleimünde an südwestlich bis zur Stadt Schleswig etwa sechs Meilen weit ins Binnenland hinein erstreckt. Viele Schiffer und Fischer wohnen an seinen Ufern; eine Menge derselben, vom Grafen Luckner, dem Führer des Landsturms, der in Stubbe zu uns gestoßen, aufgerufen, waren mit ihren Böten von Arnis, Cappeln, Sieseby gekommen, so daß mit Leichtigkeit 2000 Mann auf einmal übergesetzt werden konnten. Für unsere Schaar genügten drei große Kähne, und bald schwammen wir mitten in den vom Nordwest hoch emporgejagten Wellen. Der grau umgoene Himmel sandte uns einen feinen Sprühregen, und ein Nebelschleier verhüllte die ferneren Ufer. Drüben bei Stubbe wehten zum Abschied weiße Tücher, standen Hunderte von Fischern und Landleuten und schauten den fremden Waghälsen nach, während kleine Kielboote dahin, dorthin an uns vorbei, mit den kreischenden Möven um die Wette schossen, um die Kunde unserer Ankunft in Freundesland zu verbreiten. Bei Lindau stiegen wir nach kurzer Fahrt ans Land; ein tüchtiger Marsch mußte die durchfrosteten Glieder wieder gelenk machen. Er führte uns vorerst

Digitized by Google

nach dem großen Dorfe Süderbarup, woselbst wieder Halt gemacht wurde.

Wir gewahrten hier zum Erstenmale, daß wir uns im Garten Schleswigs, im reichen Angelnlande befanden. Wohlstand, ja Reichthum blickte allenthalben aus den erstaunten Gruppen der neugierigen Landleute, aus den stattlichen altsächsischen Häusern, aus Gärten und Feldern. Und wir erhielten dessen noch bessere Beweise: von allen Seiten, aus allen Gehöften brachten schmucke Dirnen eine Fülle köstlicher Speisen und Getränke, welche selbst einer Freischaar zu bewältigen schwer ward. Freudig priesen wir solchen Empfang, der uns eine Bürgschaft mehr für die Erreichung unserer nächsten Zwecke zu seyn schien. Aber wir täuschten uns. Als wir darauf die Dörfer durchzogen, laut und kräftig das „Schleswig-Holstein meerumschlungen" singend, als wir begeisterte Reden an die vor ihren Thüren zusammengetretenen Bauern richteten, in welchen wir sie aufforderten, sich bewaffnet mit Sensen, Gabeln, Büchsen zu erheben wie ein Mann zur Vertreibung des alten Erbfeindes, da nickten sie uns zwar beifällig zu, aber kein Einziger machte Miene, dem Aufruf Folge zu leisten.

Das war ein starker Beleg für die Theilnahmlosigkeit des Bauernstandes, selbst wenn es gilt, seine heiligsten Interessen zu verfechten, ein Fingerzeig, daß der Enthusiasmus für die Sache der Herzogthümer im Kern des Volkes derselben weit weniger Wurzel geschlagen hat, als man geneigt ist, anzunehmen. Und doch ist es zu viel, wenn man den Angler Landleuten vaterländische Gesinnung absprechen will, und wir haben später genug der erfreuendsten Beweise ihres warmen Patriotismus gesehen. Sie lieben ihr Vaterland, sie wollen Deutsche seyn und bleiben; aber sie lieben auch das Bestehende und die Furcht vor materiellen Verlusten ist mächtiger in ihnen als jede Regung zu mehr als zahlendem oder duldendem Eifer des Patriotismus. Dazu kommt noch die angeborene Abneigung gegen das Soldatenhandwerk. Genug, dort wie allerwärts will der Bauer lieber alle möglichen Lasten eines Krieges tragen, als selber darin thätig seyn, selbst wenn ihm die Möglichkeit in Aussicht gestellt ist, daß durch seine Erhebung derselbe zu raschem Ende gefördert werde. Natürlich ist hier nur von der Allgemeinheit die Rede; rühmliche Ausnahmen haben wir genug erlebt.

Unser Zug hatte also in einer Hinsicht seinen Zweck ganz verfehlt: es gelang uns nicht, einen bewaffneten Landsturm zu organisiren. Hier und da holte ein Bauer eine alte Büchse oder Muskete hervor und stand damit als Wachtposten an seinem Gehöft, aber Keiner war zu bereden, mitzuziehen. Einigermaßen gedemüthigt, marschirten wir wieder zurück nach dem Kirchspiel Boren. Hier sollten wir die Nachricht von dem Uebergang der sämmtlichen Freikorps erwarten, und sodann mit den Glocken des Kirchthurms das Zeichen fürs ganze Land geben, daß der Tag der Entscheidung gekommen sey. Die Kirche mit dem Pfarrhaus liegt, umhegt vom Friedhof, auf einem Hügel, der eine weite Fernsicht verstattet. Hier, zwischen den mit Flittergold und vergilbten Blumen geschmückten Kreuzen, lagerten wir uns, und zum Kopfkissen manches müden Schläfers ward die Stätte, wo Einer im allertiefsten Schlafe ruhte. Es war ein eigenthümlicher Anblick, dieses Lager fremder Krieger inmitten der Gräber. Die Sonntagsfrühe, der wolkenumdüsterte Himmel, die Stille ringsumher erhöhten den Eindruck des Bildes. Und so starrten auch Männer und Frauen, Greise und Kinder, die rings aus der Nachbarschaft herbeigekommen waren, stumm und seltsam ergriffen über die niederen Kirchhofsmauern nach den ruhig Schlummernden, von welchen vielleicht mancher bald auf dem Rasen lag und aus klaffender Wunde ihn mit blutigen Röslein färbte.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

— —

Dem Courier de la Gironde wird unterm 22. September aus Madrid geschrieben: Das Problem der Luftschifffahrt, mit dem sich die französischen Gelehrten so lange beschäftigt haben, findet so eben in unserer Stadt seine Lösung. Der berühmte spanische Luftschiffer, Herr J. Montemajor, hat kürzlich in Madrid Versuche angestellt, die vom vollständigsten Erfolge gekrönt worden sind. Nach einem sehr günstigen Bericht, den eine eigens dazu niedergesetzte Kommission der Regierung darüber erstattet hat, sind dem Luftschiffer hinreichende Fonds zu der Konstruktion seines Apparates angewiesen. Der ungeheure Aerostat „Aeolus" ist jetzt fast ganz fertig. Am 13. Oktober wird Herr Montemajor in ihm von Madrid abreisen; trotz widerwärtiger Winde wird er die Pyrenäen passiren, Frankreich durchschneiden und endlich sich nach London begeben, um dort von der englischen Regierung den Preis in Empfang zu nehmen, den sie für den Gelehrten ausgesetzt hat, welcher ein Mittel erdenkt, den Luftströmungen entgegen reisen zu können. Der „Aeolus" wird Bordeaux passiren.

* * *

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.

Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 174 31. Oktober 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Während sich dieß Alles zutrug, war Gerstenberg zu dem ziemlich entfernten Hause des Ministers gelangt, das groß, aber düster und alt an einem schönen Platze des vornehmsten Theiles der Stadt lag. — Er ging die Auffahrt hinauf, in den weiten Vorsaal, der durch Säulen von Stein getragen wurde, zwischen denen ein paar Statuen aus der Rokokozeit der Kunst prangten.

Ein Diener mit gepudertem Haar, ein echter Thürsteher großer Herren, steif, alt, und wichtig prüfend, wen er vor sich habe, um nach Umständen grob oder geschmeidig zu seyn, trat aus seiner Loge.

Als er Gerstenbergs Namen hörte, wurde er freundlicher, zog eine Klingel und übergab einem anderen Diener, der auf diesen Ruf erschien, den Architekten, der die breiten Steintreppen hinauf und durch eine Reihe ziemlich alterthümlich und einfach geschmückter Zimmer geführt wurde, deren Deckenmalerei und Stuccaturarbeiten einst allerdings prächtig genug gewesen waren.

Hier mußte Gerstenberg warten, aber schon nach einigen Minuten erschien der Graf, ein alter vornehm aussehender Herr, klein von Gestalt und ein wenig nach vorn gebeugt, aber noch beweglich und mit freundlichem Gesicht, das er prüfend und grüßend auf den Baumeister richtete. In seinem kurzen, grauen Hausrock konnte man schwerlich einen Mann vermuthen, der viele Jahre lang an der Spitze des Staates stand und noch jetzt hinter den Coulissen mitregierte.

Sie sind Herr Gerstenberg? fragte er. Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. — Setzen Sie sich, Herr Gerstenberg; ich habe Sie bitten lassen, mich zu besuchen, um Ihren Rath und Ihre Hülfe zu benutzen, wenn Sie mir beide zukommen lassen wollen.

Ich habe vor, fuhr er auf die höfliche Antwort des Baumeisters fort, mein Haus einem Umbau zu unterwerfen, um es modischer, und damit, wie man es nennt, bequemer und wohnlicher einzurichten. — In älterer Zeit dehnte man sich aus, heut zu Tage wird Alles beengt und begränzt. Sie beschäftigen sich, wie man mir sagt, ganz besonders mit bürgerlicher Baukunst und haben darin Ruf erlangt. Glauben Sie nun, daß es angeht, aus dem alten Gebäude ein neues nach jetzigem Geschmack zu machen?

Gerstenberg gab eine erläuternde, vorweg aber bejahende Antwort, da, wie er meinte, aus den Schöpfungen der alten Zeit sich wohl neue, aber aus diesen sich nie die alten zurechtbauen ließen. — Der Minister warf einen scharfen Blick auf ihn und fuhr dann lächelnd fort: Nun, Sie gehören, wie ich denke, zu den neuen Baumeistern und unter Ihren Händen wird wenig von dem Alten übrig bleiben; indeß fällt es mir schwer, der Zeit und den Verhältnissen dieß Opfer zu bringen. Denn ein Haus, Herr Gerstenberg, in dem wir geboren wurden, an dessen Mauern unsere Jugendträume kleben, in dessen Räumen wir ein ganzes Leben über lebten und Glück und Leid darin bestanden, ist für einen Greis ein Tempel seiner Erinnerungen und ein Schatz, den er nicht gern eher losläßt, als mit der letzten Stunde.

Gerstenberg antwortete mit einem Blicke, den der Minister sehr gut verstand. — Sie wundern sich, daß ich trotz dessen in meinen alten Tagen mich davon trennen will? fragte er. Nun, es gibt immer Umstände, die uns zu Entschlüssen treiben, denen wir innerlich entgegen sind. — Wenn es also geht, so soll es geschehen.

Nach einigen fortgesetzten Bemerkungen führte der Graf den Architekten durch die Reihe der Gemächer. Er hörte sein Lob über die Stärke der Mauern, die schönen Verhältnisse der hohen, edlen Räume, und die rühmenden Anerkennungen der Tüchtigkeit des ganzen Baues wohlgefällig an und sagte dann, mit dem Kopfe nickend: Es ist also doch wahr, daß die alten Zeiten fest und gut, schön und edel bauten, und ihre Steine so zusammenkitteten, daß sie nach Jahrhunderten kaum mit der größten Gewalt zerbrochen werden können. Was thut man dagegen jetzt, Herr Gerstenberg? Man leimt und pappt Häuser zusammen, bemalt sie bunt, schmückt sie aus mit allerlei modischem Flitter, aber im Innern sind es doch elende wohlfeile Machwerke, die

Digitized by Google

oft über Nacht zusammenstürzen und die bethörten Bewohner begraben.

Exzellenz, erwiderte Gerstenberg, auch die alten Häuser waren oft schlecht und stürzten bald zusammen; was übrig geblieben ist, paßt nicht mehr für Zeit und Sitte. — In den hohen, kalten Räumen frieren jetzt die Menschen; die finsteren Treppen will Niemand mehr hinaufsteigen, die geheimnißvollen Gänge, versteckten Thüren und Wandschränke mag man nicht mehr. Alles soll jetzt hell seyn, warm und behaglich, dafür schränkt man sich lieber ein; was aber das Baumaterial selbst betrifft, so kommt es nur darauf an, woher man es nimmt. Wir können so fest und gut bauen, wie jemals gebaut wurde, wenn man die Kosten nicht scheut und die richtigen Werkstücke und Arbeiter findet.

Sie sind noch nicht im Staatsdienst fest angestellt? fragte der Graf.

Ich stehe auf der Liste der Beförderungen, erwiderte der Baumeister.

Aber ich dächte, Sie müßten darauf weit vorgerückt seyn?

Es hat immer Würdigere gegeben wie ich, bemerkte Gerstenberg lächelnd, denn wie oft ich mich auch bei Vacanzen gemeldet habe, kam ich doch stets zu spät.

Nun, sagte der Minister mit einem gnädigen Blick, lassen Sie sich darum nicht abschrecken. Ich habe es oft erlebt, daß die höchsten und besten Staatsdiener Anfangs gewöhnlich wenig berücksichtigt wurden, dann aber um so schnellere Schritte vorwärts machten. — Wann wollen Sie mir den Plan des Anbaues vorlegen?

Gerstenberg versprach es in wenigen Tagen, sobald er die nöthigen Vermessungen gemacht und seine Zeichnungen vollendet haben würde.

Es wird mir lieb seyn, wenn Sie eilen, erwiderte der Minister, damit wir noch ans Werk gehen können. — Entwerfen Sie Alles so geschmackvoll, wie es seyn muß und merken Sie sich, daß ich nichts zu schonen denke; denn im Vertrauen gesagt, Herr Gerstenberg, dieß neue Haus, das Sie bereiten sollen, werde nicht ich mit meinen alterthümlichen Empfindungen, sondern ein junges, prachtliebendes Paar aus der neuesten Zeit wird es bewohnen.

Ich werde meine Enkelin verheirathen, fuhr er fort. Ihr zukünftiger Gemahl, der Fürst Karlsberg, besitzt, so lange seine Tante lebt, kein Haus; so soll Josephine ihm dieß zubringen. — Kennen Sie den jungen Fürsten?

Als Gerstenberg die Frage bejahte, sagte der Minister: Sind Sie der Sohn des Musikdirektors? Ei, da müssen Sie ein Jugendgespiele des Fürsten seyn. Hat er Sie noch nicht besucht?

Ich habe ihn heut gesehen, erwiderte Georg.

Wie fanden Sie ihn? Wie gefiel er Ihnen? fragte der Graf lebhaft.

Ich fand ihn durchaus unverändert, nur männlicher gereift.

Er ist wenig exzentrisch, ein wenig zu männlich, wenn ich so sagen darf, rief der Minister lachend, aber ein vortreffliches Herz, ein ganz vortreffliches Herz!

Das ist von jeher sein unbestrittenes Eigenthum gewesen, fiel Gerstenberg ein.

Ja wohl, sagte der Graf, es ist ein Eigenthum dieser ganzen erlauchten Familie. — Aber lieber Gerstenberg, in unserer Zeit ist das Herz ein Ding, das den größten Verkennungen unterworfen seyn kann, und Fürst Viktor mit aller seiner Trefflichkeit wird davon nicht verschont bleiben, wenn Männer, die er liebt und achtet, Männer, die seine wahren Freunde sind, ihn nicht davor schützen.

Ein bedeutungsvoller Blick des Ministers heftete sich auf den Baumeister, der darauf eingehend erwiderte: Was Ew. Exzellenz bemerken, ist nur zu wahr. Fürst Viktor hatte von früh an einen ziemlich unbeugsamen Charakter, der in den Augen derer, die ihn nicht kannten, zu irrigen Beurtheilungen führen konnte.

Sehen Sie wohl, das ist es, was ich meine. Er ist ein Vulkan, über welchem Lava liegt.

Welche die Liebe brechen wird, flüsterte Gerstenberg lächelnd.

Ei ja, sie ist das schmelzende Feuer, sagte der alte Herr freundlich, doch Sie können denken, lieber Gerstenberg, wie dankbar wir Alle seyn würden, wenn unser theurer Verwandter sanft und verständig, wie die Freundeshand dieß allein kann, aufmerksam gemacht würde, wo sein edles Herz den rechten Weg findet. — Das ist eine Aufgabe vom höchsten Werth für uns, und ich wiederhole Ihnen, ich selbst sowohl, wie die Fürstin Wartenstein, wir würden diesem Freunde nie aufhören, dankbar zu seyn.

Der Minister brach hier das Gespräch ab, denn eben öffnete sich die Thür des Vorsaales, in welchen sie zurückgekehrt waren, und zwei Damen traten herein, denen er sogleich entgegen ging.

Gerstenberg erkannte die Tante seines Freundes, die Fürstin Wartenstein, von ihrer Begleiterin aber ahnte er sogleich, wer sie seyn müsse. Es war ein junges, feingebautes Mädchen, fast noch auf der Gränze der ersten Jungfräulichkeit, schlank und schmal, aber mit dem lieblichsten Geschichten in die Welt schauend. Ihr Haar war ganz zurückgekämmt von der schön geformten Stirn, und unter ihr glänzten zwei sanft blickende, geheimnißvolle Augen, die fragend nach Gerstenberg hinübersahen und sich wieder abwandten.

Nachdem der Fürst die ersten Begrüßungen abgethan hatte, drehte er sich gegen den Architekten um. — Erlauben Sie, gnädigste Frau, sagte er, daß ich Ihnen den Herrn Baumeister Gerstenberg vorstelle, einen der talentvollsten Kunstverständigen unserer

Digitized by Google

Hauptstadt, und wie ich so eben erfahren habe, vertrauter Jugendfreund Ihres Herrn Neffen, des Fürsten Viktor.

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Lange, lange dauerte unsere Hochwacht über den Gräbern; schon war der Zeitpunkt vorbei, wo den Uebergang hätte stattfinden sollen, und es begannen unheimliche Ahnungen wach zu werden, welche dadurch noch verstärkt wurden, daß von den am gestrigen Abend ausgesandten Kundschaftern noch zwei fehlten. Die Ungeduld wuchs von Minute zu Minute, selbst die Müdesten rafften sich auf und lauschten in der Ferne. Horch! Nein, es war ein Windstoß. — Jetzt, jetzt ein Kanonenschuß! — Aber stille! es müssen drei seyn — noch einer — der dritte — Hurrah! Allgemeine stürmische Erhebung; der Hauptmann sprengt daher, gefolgt von einem der ausgesandten Spione: Zu den Glocken! zu den Glocken! Da trat der alte Pastor, eine ehrwürdige, immer noch stattliche Gestalt, hervor aus der Mitte seiner Pfarrkinder, welche sich um ihn gedrängt hatten, wie die Herde um das Schirmdach der hundertjährigen Eiche, wenn der Sturm über die Felder rast. Mit einem Blick zum Himmel nahm er sein schwarzes Sammetkäppchen von dem schneeweißen Haupte und sprach ein stilles Gebet, dann übergab er die Schlüssel der Kirche dem drängenden Führer unserer Schaar. Aber er legte zugleich feierliche Verwahrung ein gegen alle entstehenden bösen Folgen; auf unser Haupt, nicht auf seine Gemeinde sollten sie fallen. Wir ließen uns das gerne gefallen und dankten dem geistlichen Herrn für seine Bemühung. — Da begann der erste Ton der Glocken durch die Lüfte zu zittern; erst leis und abgebrochen schwollen allmälig die ehernen Klänge zur lautesten Musik, und wie Hymnen der Freiheit brausten ihre Wogen dahin über das Land. Es war ein großer, erhabener Moment, ein Ostersonntag, wie noch selten einer gefeiert worden ist, der Ostersonntag eines Volkes, das die Knechtschaft abschütteln will. Und als habe der Glockenruf die Wolken gespalten, zerriß auf einmal der dunkele Himmelsvorhang und aus lachender Bläue strahlte die Sonne herab in unbeschreiblicher Glorie. Da ward uns das Herz weit und voll, und wir nahmen es als ein glückverheißendes Zeichen. Der helle Schein erschloß uns eine entzückende Rundschau: auf viele Meilen ließ der Hügel des Friedhofs das reizende Angelnland erblicken, das wie ein wohlgepflegter Garten in tausendfältigem Wechsel sich vor den Augen ausbreitete. Grüne, mit Hecken eingefaßte Felder, freundliche Häuser im Schatten dichter Gebüsche, Dörfer und Städtchen, fern die glitzernde Wasserfläche der Schlei, reihten sich zum anmuthigsten Landschaftsbilde, dessen originelle Staffage unser buntes Häuflein im Vordergrunde bildete. Von den fernen Kirchthürmen ertönte das Sturmgeläute zu uns herüber; alle Glocken riefen im Lande, denn Graf Luckner hatte in sämmtlichen Kirchspielen Angelns Tags zuvor schon den Befehl gegeben, auf das erste Zeichen von Boren aus zu stürmen, und Dem war Folge gegeben worden. Es war kein Zweifel mehr, etwas Entscheidendes stand bevor, und sehnsüchtig verlangten wir nach Thaten.

VI. Die Ueberfälle bei Missunde und Colk.

(Ostersonntag, 23. April.)

Der Bote, welcher die Nachricht von dem glücklich erfolgten Uebergang der gesammten Freikorps über die Schlei gebracht hatte, meldete zugleich, daß der rechte Flügel der Dänischen Armee den Rückzug angetreten habe und größtentheils seinen Marsch durch Angeln genommen habe. Alldorfer war hoch erfreut über diese Kunde, und als er sie uns mittheilte, durchlief ein muthiges Jauchzen die Reihen der kleinen Schaar. Wir durften nunmehr hoffen, alsbald mit dem Feind handgemein zu werden. Zur Vorsorge war eine hinreichende Anzahl von Wagen requirirt worden; wir warfen uns auf dieselben, die Peitschen knallten, und im raschesten Trab entführten uns die trefflichen Pferde. Bei lieblichem Sonnenschein, auf guten Wegen, immer zwischen hochbuschigen Knicken dahin, deren braune Reiser eben die ersten goldiggrünen Blätterfahnen aufgesteckt hatten, war die Fahrt eine wunderschöne. An den Gatterthoren der Koppeln standen Burschе und Mädchen in Sonntagsputz und grüßten freundlich und glückwünschend, die Alten erhoben sich von der Bank vor dem Hause, zogen die Käppchen und schüttelten die Köpfe über die Handvoll junger Leute, die so unbesorgt dem Kampf entgegeneilte.

Tausendfach gekrümmte Feldwege brachten uns endlich dicht in die Nähe des großen Kirchdorfes Loit. Die Straße von Eckernförde führt an demselben vorbei; es war nicht unwahrscheinlich, daß ein Theil der Dänischen Heeresmacht sie einschlagen werde, um durch Nordangeln nach Flensburg zu gelangen. Konnten wir nun eine gedeckte Stellung gewinnen, so war die Möglichkeit in Aussicht gestellt, dem Feinde bedeutenden Abbruch zu thun. Eine solche Stellung einzunehmen, mußte daher unser Hauptaugenmerk seyn, um so mehr, als die

Digitized by Google

Bauern da und dort schon einzelne Dänische Kompagnien gesehen, rothröckige Dragonerpiquets auf der Straße bemerkt haben wollten.

Nicht weit südwestlich von Loit senkt sich die Straße in eine Niederung, welche ein träger Bach zum Sumpfe macht. Eine hölzerne Brücke führt über denselben. Nach des Hauptmanns Anordnung legten wir uns diesseits hinter Rainen und Knicken nieder, so daß die Büchsen mit Sicherheit die enge Brückenpassage bestreichen konnten und wir so ziemlich Herren der Straße waren. Die besten Schützen hatten sich auf beide Seiten der letzten vertheilt, ein kleiner Haufen hielt als Reserve mit aufgepflanzten Bajonetten etwas seitwärts, dazu bestimmt, einem etwaigen Kavallerieangriff die Spitze zu bieten. So lagen wir denn, Wegelagerer im eigentlichen Wortsinn, geraume Zeit und harrten der Dänen. Aber diese wollten nicht kommen. Dagegen erhielten wir anderen Besuch; aus Loit zogen wahre Karavanen aus, um die wilden Krieger, denen es niemals an Durst und selten an Hunger fehlte, mit allen möglichen Eß- und Trinkwaaren zu ergötzen. Gastlich hatten die guten Leute eingepackt, was Küche und Keller vermochten, und das leichte Bier schmeckte doppelt gut, weil allerliebste Landmädchen die Krüge boten. Da ward dann unter Scherzen und Lachen auf dem Rasen getafelt, mancher Bursche raubte einen Kuß, der gern gewährt, doch die energischsten Gegendemonstrationen nach sich zog, und wer weiß, wie weit die frohe Lust der Leichtsinnigen noch gegangen wäre, wenn nicht eine plötzliche Unterbrechung derselben gewehrt hätte.

Von jenseits kam auf schäumendem, schweißtriefendem Roß, ohne Sattel und Bügel, ein junger Bauer dahergesprengt, eine kräftige, untersetzte Gestalt. Seine blonden Locken flogen ihm um den Kopf, seine Wangen glühten. „Wo ist der Hauptmann?“ rief er fast athemlos. „Zweihundert bis dreihundert Mann Dänen stehen eine Meile von hier mit einer Batterie, Missunde gegenüber und wehren den Preußen die Ueberfahrt.“ Reges Leben kam bei dieser Nachricht in das kleine Lager. Schon beim ersten Anblick des Boten waren die hübschen Mädchen schreiend davon gesprungen und schnellfüßig dem Dorfe zugeeilt, und auch ihre älteren Begleiter zogen sich scheu zurück. In diesem Augenblick tönte auch der Kanonendonner zu uns herüber. Das Blut wallte heftiger, die Fäuste umspannten fester die Gewehre. „Antreten!“ schallte das Kommandowort; rasch standen die Sektionen in Reih und Glied auf der Straße. „Vorwärts Marsch!“ und fast im Sturmschritt ging's dem Feind entgegen. Es mag eine Gewähr für den Muth der Freischaaren und unseres wackeren Führers insbesondere seyn, daß wir Sechzig, fröhlich und des Sieges im Voraus gewiß, gegen zwei- bis dreihundert Dänen marschirten. Weder die Stellung der Dänen noch die der befreundeten Truppen waren uns bekannt; es genügte dem Kampfesdurst des Häufleins zu wissen, daß der Feind zu finden sey. Alle Erschöpfung war vergessen, jede Sehne spannte sich strammer, unaufhaltsam eilten wir dahin. Näher und immer stärker drang der Donner der Kanonen in unsere Ohren, aber deutlich unterschieden wir, daß das dumpfe, oft minutenlange Rollen der schweren Geschützsalven von zwei weit von einander entfernten Orten kam. Erst andern Tages erfuhren wir, was wir aus dieser Beobachtung nur vermuthen konnten, daß es auch bei der Stadt Schleswig zu einem bedeutenden Treffen gekommen war.

Die immer stärker werdende Kanonade beunruhigte uns, der Marsch ward beschleunigt, aber doch keine Vorsichtsmaßregel versäumt. Eine Spitze von drei Mann marschirte ziemlich weit voraus, ihr folgten in einigem Abstand zehn oder zwölf Tirailleurs, die besten Büchsenschützen der Abtheilung. Die Straße war wie ausgestorben, in den Dörfern zeigte sich kein Mensch, höchstens, daß hier und da ein verstörtes Gesicht hinter den Fensterscheiben hervorlugte, aber bei unserem Nahen, wie ein Blitz verschwand. Je näher wir aber dem Getöse des Treffens kamen, um so belebter ward wieder die Gegend. Auf den Feldwegen eilten flüchtige Landleute, Männer, Weiber und Kinder dahin, bepackt mit Betten und Hausgeräth; herrenlose geschirrte Pferde rannten in die Koppeln, umgestürzte Wagen lagen vor den Haustüren und die Glocken heulten Sturm von allen Thürmen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Vom 1. Januar bis zum letzten Juni 1850 gingen auf dem Mississippi 67 Dampfschiffe verloren; der Verlust an Menschen betrug 550 Personen. — Ende Juli fuhr ein mit Vieh belasteter Zug auf der Neuyork- und Erie-Eisenbahn über die eiserne Brücke bei Lackawaren. Sie brach und der Zug stürzte hinab. Die Brücke war 60 Fuß lang, die Schlucht 25 Fuß tief. Fünf Karren wurden zertrümmert und etwa 700 Stück Vieh kamen um. Der Passagierzug war eine Viertelstunde früher glücklich hinübergekommen. Noch ein ähnlicher Fall. Ende Juli tobte in Maryland ein fürchterlicher Sturm; er hatte die Brücke an der Baltimore und Susquehanna so beschädigt, daß der Zug nicht hinüberfahren mochte. Allein der Ingenieur Duncan hielt die Brücke noch für haltbar und löste die Lokomotive ab. Aber kaum war er halb hinüber, als die Brücke abbrach und die Lokomotive in den Fluß stürzte. Man hat von dem Waghals nichts mehr gesehen.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 175 2. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Die Fürstin wendete sich zu Gerstenberg und nickte ihm huldvoll zu. Ich habe den Fürsten von Ihnen sprechen hören, sagte sie, und erinnere mich aus früherer Zeit, Sie gesehen zu haben.

Sie that einige Fragen an ihn, die zurückgingen in alte Tage, und war so gnädig, wie sie es zu seyn vermochte. — Abgemessen in ihren Bewegungen, lag die ganze Würde und gemessene Freundlichkeit der hohen Aristokratie in Allem, was sie sagte und that. Die lange, beleibte Gestalt überragte den gebeugten Minister und ihre Geschtsröthe, welche die einst gewiß schönen Züge bedeckte, nahm sich seltsam zwischen den ledergelben Falten des alten Herrn und den zarten, leicht angehauchten Wangen der jungen Dame aus.

So bauen Sie denn einen rechten Zauberpalast für meine liebe Josephine, sagte die Fürstin. — Ich denke, Se. Exzellenz wird Ihnen gesagt haben, Herr Gerstenberg, weßhalb gebaut werden soll? —

Gewiß habe ich es gesagt, fiel der Minister ein, aber hier steht die zukünftige Eigenthümerin selbst, Herr Gerstenberg, meine Nichte, Josephine Pronary. — Ich weiß nicht, fuhr er fort, ob Sie sich des Generals Baron Pronary erinnern? Er ist uns leider durch den Tod entrissen worden in Folge der Wunden, die er ehrenvoll empfangen hatte. Mein armes Kind, seine Gattin ist ihm bald nachgefolgt; so ist mir denn Josephine allein geblieben, und Sie können wohl glauben, lieber Gerstenberg, wie innig mein Wunsch ist, ihr Alles so zu bauen, daß es sie glücklich macht.

Der Minister sprach die letzten Worte mit besonderer Betonung, und Gerstenberg neigte sich tief vor dem erröthenden Fräulein und versicherte in einigen Sätzen, daß er gern Alles beitragen werde, was er vermöge, um ihren Beifall zu erwerben.

Wir nehmen Sie beim Wort, Herr Baumeister, rief der Graf, indem er die Hand aus seinem grauen Rock zog und sie Gerstenberg reichte. Vielen und großen Dank im Voraus, und arbeiten Sie fleißig an dem Bauplan.

Somit wurde der Architekt entlassen, der einen letzten Blick auf Josephinen warf, die sich leise vor ihm neigte, und als er draußen auf der Straße war, sagte er mit mehr Feuer als gewöhnlich: Was ich thun kann, will ich thun von Herzen gern. Nicht des Vortheils wegen, aus eitler Selbstsucht etwa und um lockenden Gewinn; aber beim Himmel! sie ist schön und hinter dieser gewölbten Stirn, im Dunkel dieser tiefen Augen muß mehr verborgen seyn, als man gewöhnlich bei den schweigsamen spröden Aristokratinnen findet. — Er ging gedankenvoll weiter und überlegte die ganze Scene, welche er so eben erlebt hatte. — Ich glaubte wahrhaftig, rief er endlich sich selbst zu, die Sache ist nicht ganz so unschuldig, wie sie aussieht. — Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt! Doch auch das kann ich nicht von mir sagen. — Will das Glück mir endlich wohl, warum soll ich es nicht halten? — Es wäre so übel nicht, an dem Minister einen Gönner zu finden; so übel nicht, wenn die Fürstin mir dankbar würde, und alles dieß kann ich haben, wenn ich Viktor dahin bringe, diese süße Rose zu pflücken, und Oberkammerherr, Obermundschenk oder Oberjägermeister zu werden. Er lachte laut auf, plötzlich aber prallte er erstaunt zurück. Eine glänzende Equipage rollte an ihm vorüber. Antonie saß darin und winkte ihm Grüße zu. — Der Wagen verschwand wie ein Blitz; Gerstenberg wußte kaum, ob er wirklich seine Braut gesehen hatte.

5.

Das Landhaus des Herrn von Eyben befand sich in dem entferntesten Theile des Parks, mitten in schönen Gärten, die jetzt freilich beim ersten Hauche des Frühlings noch nichts von ihrer Pracht zeigten. — Der Wagen fuhr durch den sauber mit farbigem Kies bestreuten Weg und vor Antonien lag das schöne neue Haus. Von schlanken Eisensäulen wurden seine Balkone getragen, die Vortreppe war mit zwei ruhenden Löwen besetzt, die hohen, spiegelhellen Fenster durch graue Jalusien halb geschlossen, und die bunt bemalten Wände bis zu den zackigen Mauerkronen so ziemlich ausgeschmückt, wie

Digitized by Google

ein Putzkästchen im Zimmer einer Dame. — Ein paar kleine chinesische Tempel zu beiden Seiten der Hauptfront verstärkten diesen Eindruck. Hell von der Nachmittagssonne beleuchtet, sah es wie ein kleines Zauberschloß aus, das in strahlender Herrlichkeit so eben fertig aus dem Boden gestiegen war.

In einiger Entfernung blickte zwischen alten kahlen Bäumen das hohe Dach eines anderen Gebäudes hervor, das auf einer Erhöhung des Bodens lag, und einen Wiesengrund ohne alle Gartenanlagen vor sich hatte. — Schwer und grau sah es auf seinen unteren Nachbar herunter; der thurmartige Aufbau an der Seite, welcher über die Bäume fortragte, schien den Kopf zu schütteln über die bunte Geckenhaftigkeit des luftigen Gesellen.

Antonie malte sich diese Eitelkeit und weltverachtende Würde der beiden Nachbarn in einer Minute aus, als plötzlich Selma auf der Vortreppe erschien und ihren Betrachtungen ein Ende machte.

Herzlichen Dank, liebe Antonie, sagte sie, ihr die Hände drückend, daß Sie meinen Bitten gefolgt sind. Ich habe Sehnsucht nach Ihnen empfunden und möchte Sie bewegen können, daß es Ihnen eben so mit mir geht.

Sie führte den Gast in die offene große Halle und durch diese in den breiten Anbau eines Gewächshauses, das mit Blumen und blühenden Sträuchern und Bäumen der heißen Zone gefüllt, einen duftigen, farbenvollen Tempel bildete. — Die symmetrischen Reihen der lieblichen Gewächse, die kunstvollen Zusammenstellungen verschiedener Blüthen und Geblätter, die indischen Matten, welche den Boden bedeckten, der köstliche Hauch des Wohlgeruchs und die Sonne, welche goldig durch geöffnete Fenster die Ströme frischer Frühlingsluft hineinführte, erfüllte Antonien mit Bewunderung und Freude. — Selma führte sie zu einer Grotte von Myrthen und Granaten, auf einen Wink brachte ein Diener den Kaffee, und nun waren die Freundinnen allein und bald in vertrauten Mittheilungen begriffen.

Nach einiger Zeit, als das Gespräch über verschiedene Gegenstände hingegangen war, sagte Antonie: Wie schön ist es hier, und wie glücklich sind Sie doch, mit so vielen anmuthigen und reizenden Gebilden der Kunst und der Natur sich umringen zu können.

Das ist ein Vorzug, liebe Antonie, erwiderte Selma, den Jeder mit mir theilt, wenn er das nöthige Geld besitzt.

Ja freilich, rief das junge Mädchen lachend, aber da sitzt der Knoten. Der Reichthum kann Alles, ihm gehört die Welt. Viele Tausende arbeiten allein für ihn, und doch ist, was ich sage, nur halb wahr, denn wie viele reiche Leute gibt es, die nicht einmal verstehen, Ihren Reichthum gut und nützlich anzuwenden.

Sie würden ihn also gewiß gut anwenden, wenn Sie reich wären? fragte Selma.

Ach! wer weiß, was ich thun würde, aber ich meine, Georg hat Recht, wenn er behauptet, daß Reichthum das Mittel seyn müsse, Segen zu verbreiten, wenn er versöhnen könne, und nichts unmenschlicher sey, als nur Geld zu erwerben und aufzuhäufen, ohne es wieder zurückfließen zu lassen in die große Unterhaltungsklasse der Menschheit durch Arbeit.

Herr Gerstenberg ist ein Anhänger der neuen Ideen, sagte Selma, die überhaupt nichts vom Reichthum wissen wollen.

So ist es nicht, erwiderte Antonie, er weiß den belebenden Reichthum zu schätzen und hat mir neulich erst eine lange Vorlesung gehalten über die edle Verwendung bedeutender Summen für Kunstwerke und theure Gegenstände des Gewerbfleißes in Ihrem Hause.

Mein Vater kauft gern, sagte Selma erheitert, er liebt das Prächtige und Theure.

Und Sie, fiel Antonie ein, leiten seinen Geschmack, damit das wahrhaft Schöne und Geschmackvolle gekauft wird.

Hat das Herr Gerstenberg auch gesagt? fragte die Tochter des Bankiers.

Ich habe es heut erst von ihm gehört, und er sagte es zu einem Freunde, der Ihre reiche und schöne Wohnung beim Glanze des letzten Festes gesehen hat.

Selma's blasses Gesicht färbte sich ein wenig. Ohne Zweifel also Fürst Karlsberg? fragte sie. — Er hat uns nicht wieder besucht und ich bin darüber nicht betrübt. Er ist sehr stolz, sehr kalt und unerquicklich.

Und dennoch wüßte ich kaum einen einfacheren und edleren Geist, der freier von Vorurtheilen wäre, erwiderte Antonie.

Mit einigen Widersprüchen war sie leicht dahin gebracht, ihre Vertheidigung fortzusetzen und Alles zu erzählen, was sie von Viktor wußte. Manche kleine Geschichten waren ihr aus früherer Zeit erinnerlich und Selma besaß eine unermüdliche Hartnäckigkeit in neuen Fragen und Beschuldigungen.

Wer aber hat Ihnen denn so viel Gehässiges von Viktor erzählt, rief das junge Mädchen endlich. Es müssen Menschen gewesen seyn, die mit böseser Absicht ihn verläumden wollten.

Er findet dafür einen um so wärmeren Advokaten, sagte Selma, ihre Hand drückend.

Sie zürnen und verkennen ihn, weil er, wie ich weiß, einen Fehler verschuldet hat, fuhr Antonie fort, allein verdammen müssen Sie ihn nicht. Ich bin überzeugt, Sie werden sich für ihn interessiren, wenn Sie erfahren, wie einfach, bescheiden und anspruchlos sein Charakter ist, wie er trotz seines Standes und Reichthums frei von allen Vorurtheilen erscheint, frei von Hochmuth und innerer Ver-

Digitized by Google

kehrtheit, die so oft von einer heuchlerischen Hülle bedeckt werden.

Liebes Kind, sagte Selma lächelnd, über diesen Hochmuth sind wir hinaus; wenigstens darf er sich da nicht geltend machen, wo man ihn nicht dulden würde.

Ich verstehe, erwiderte Antonie, indem sie ihre klaren Augen auf Selma richtete, dennoch aber täuschen Sie sich bei Fürst Viktor. Er hat weder Hochachtung vor Namen und Titel, noch vor Gold und Schätzen, sondern vor dem Menschen allein, die ihm Achtung abnöthigen.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Die Spitze ward bei diesen Anzeichen der nahen Gefahr eingezogen, die Tirailleurs zogen sich als Vorhut zusammen; aber es wollte nicht gelingen, irgend eine genaue Nachricht über die Stellung und Nähe des Feindes zu erhalten. So gelangten wir nach dem Dorfe Brodersbye. In demselben wendet sich die Straße in einem rechten Winkel, etwas bergabwärts, nach dem Ufer der Schlei und dem Dorf Missunde zu. An ihrem Wendepunkt, der an beiden Seiten von Häusern begränzt ist, sah die Vorhut eine Anzahl von Wagen und Pferde stehen, welche verdächtig schienen. Einem der Schützen gelang es, ungefähr hundert Schritte von denselben entfernt, ein etwa zwölfjähriges Mädchen aufzugreifen, welches gerade in die Thüre eines Hauses schlüpfen wollte. Er stellte mit demselben ein Examen an. „Sind Soldaten bei jenen Wagen?" Zögernd und unter Weinen erfolgte die Antwort: „Ja!" — „Sind es Dänen?" Das Kind blieb stumm. — „Haben sie rothe Röcke an?" — „Ja!" und damit entsprang die Kleine schluchzend. Ihre Auskunft genügte aber vollkommen. Das Hauptkorps, mittlerweile herangekommen, fällte das Bajonett, wir Schützen liefen voran, und um die Biegung der Straße stürmten wir mit furchtbarem „Hurrah" auf den Feind. Es war ein Dänisches Dragonerpiquet von vierundzwanzig Mann, welches hier als Vorposten stand. Alle waren abgesessen, und sie hätten sich eher des Himmels Einsturz träumen lassen, als so plötzlich im Rücken angegriffen zu werden.

Der Auftritt, welcher erfolgte, dauerte nur wenige Augenblicke, bot aber den Anblick des wildesten Kriegsgetümmels. Die Büchsen knallten, da und dort stürzte ein Feind, die anderen warfen sich in regellose Flucht. Sie versuchten fast keinen Widerstand. Ein Dänischer Ingenieuroffizier war von einem Wagen gesprungen und hielt einem der Schützen die Pistole vor; aber der Kolben von dessen Büchse, die eben einen Dragoner niedergeworfen hatte, traf ihn blitzschnell auf die Brust, daß er zu Boden taumelte. Der Sieger verfolgte dann mit den Genossen der Vorhut die fliehenden Feinde; raschen Laufs ereilte er einen Dragoner; dessen geschwungener Pallasch fiel ohnmächtig nieder und ein Faustschlag warf den Dänen in den Straßengraben. Er war bald todt vor Angst und Schreck, mit zitternden Händen nestelte er die Säbelkuppel ab und übergab die Waffe; halb in die Knie gesunken, stammelte er mit flehend erhobenen Händen: „O nix todt, nix todt!" Diese rührende Ansprache des armen Menschen hätte Jeden entwaffnet, aber er hatte als Gefangener ohnehin nicht das Mindeste zu befürchten. Schmählich aber und niederträchtig verdient das Verfahren der dänischen Offiziere genannt zu werden, welche ihren leichtgläubigen, unwissenden Untergebenen die Lüge vorgesagt hatten, die Freischärler mordeten schonungslos und ohne Gnaden alle Dänen, welche in ihre Hände fielen.

Mittlerweile waren die braven Kameraden nicht unthätig gewesen, weithin hatten sie die Flüchtigen verfolgt, zehn gegen zwanzig; aber mit Verwunderung mußten sie gestehen, daß die Dänische Kavallerie besser zu laufen verstehe als sie selbst. Das Hauptkorps war in seiner Stellung geblieben und hatte sich der Beute bemächtigt. Außer fünf Gefangenen wurden sechzehn Pferde mit Sattel und Zeug genommen. — Eine Episode dieses Ueberfalles aber verdient vor Allem erwähnt zu werden. Wer malt die Ueberraschung unserer Schaar, als dieselbe mitten unter den Pferden der Dänischen Dragoner den einen unserer Kundschafter erblickte, welchen wir seit dem vergangenen Abend verloren gegeben hatten. Dieser, Levyson, ein Jude aus Hamburg, saß mit gefesselten Händen und nackten Füßen traurig auf der Streu; unser Hurrah schnellte ihn empor wie ein elektrischer Schlag; weinend, lachend, singend tanzte er uns entgegen, mit den an den Gelenken gebundenen Händen klatschend; er gebehrdete sich wie ein Wahnsinniger. Rasch ward er entfesselt; sein Erstes war, eine daliegende Muskete zu ergreifen, und damit den verschwindenden Feinden zu drohen, dann machte er in tausend Worten seinem Herzen und seiner Dankbarkeit Luft. Auf wunderbare Weise hatten wir den guten Jungen vom sichern Tod errettet.

Er war, seiner Erzählung zufolge, am Abend des vorigen Tages von Hummelfeld aus ohne Waffen landeinwärts gegangen, um die Stellung der Dänischen Vorposten in der Richtung von Eckernförde auszukundschaften. Einen derselben hatte er bereits glücklich umgangen; leise schlich er in einem Graben dahin, als plötzlich ein Haltruf ertönte und

Digitized by Google

gleichzeitig zwei, drei Schüsse auf ihn abgefeuert wurden. Zwar versuchte er noch sein Heil in schleuniger Flucht, aber er ward eingeholt, furchtbar mißhandelt, geknebelt und vor den wachthabenden Offizier gebracht. Dieser stellte ein strenges Examen mit ihm an, jeder Theil seiner Kleidung ward auf das Strengste untersucht, ja selbst die Sohlen seiner Schuhe wurden aufgetrennt, um eine etwa verborgene Korrespondenz aufzufinden. Aber er hatte nichts Schriftliches bei sich, als die unquittirte Rechnung eines Hamburger Schneiders. Da er etwas Dänisch radebrechte, so gab er sich für einen Viehhändler aus, konnte aber sein verdächtiges Umherschleichen bei Nacht nicht bemänteln. Man nahm ihm zwar die Bande ab, behielt ihn aber unter strenger Aufsicht. Diese erschlaffte indessen gegen Morgen so, daß der schlaue Bursche Gelegenheit fand, sich selbst zu ranzioniren.

Wie ein flüchtiges Wild rannte Levysohn querfeldein, auf großen Umwegen Stunden lang fort; erst am Strande der Schlei hielt er stille. Da er sich aber auf dem jenseitigen Ufer sicherer glaubte, so entschloß er sich kurz, suchte sich eine schmale Stelle aus, warf sich mit den Kleidern ins Wasser und schwamm hinüber. Dieß war in der Nähe von Missunde; der Arme wußte nicht, daß hier ein Dänisches Bataillon stand, und so fiel er, als er kaum aus dem Wasser gestiegen war, und sich abgeschüttelt hatte, einer Dänischen Patrouille auf's Neue in die Hände. Als er im besten Zuge war, sich loszuringen, stieß der Wachtposten, der ihn zuerst gefangen genommen, zu dem Bataillon. Ohne Weiteres ward er nun vor ein Kriegsgericht, bestehend aus vier Offizieren und drei Unteroffizieren, gestellt und von demselben einstimmig zum Tode verurtheilt. Der Delinquent wurde darauf der Bewachung eines starken Dragonerpiquets übergeben, und aus dessen Händen hatten wir ihn nunmehr glücklich befreit.

Mehrere vom Hauptkorps hatten inzwischen die erbeuteten Pferde in Sicherheit gebracht. Der Hauptmann hielt mit den Zugführern eine kurze Berathung über die weiter vorzunehmenden Operationen. Es war zwar Anfangs sein Wille gewesen, ohne Verzug gegen den Feind vorzurücken; allein der Bericht des befreiten Kundschafters ließ dieß als sehr gewagt erscheinen. Nicht zwei- oder dreihundert Dänen, sondern ein ganzes Bataillon, siebenhundert Mann mit zwei Kanonen, standen bei Missunde im Treffen einem Preußischen Bataillon gegenüber, das ebenfalls mit zwei Kanonen jenseits der hier sehr schmalen Schlei aufgestellt war. Letzteres kommandirte der preußische Major von Zastrow. Er hatte den Uebergang zwar nicht zu erzwingen vermocht, aber durch einen glücklichen Schuß, dessen Kugel genau in die Mündung einer feindlichen Kanone gefahren war, den Feinden ein sechspfündiges Geschütz demontirt, und außerdem mehrere Leute getödtet. Abgesehen von der großen Uebermacht der Dänen, wäre für unsere Schaar ein Angriff auf dieselbe schon deßhalb widersinnig gewesen, weil wir offenbar in die Schußlinie der Preußen, welchen von unserer Umgehung des Feindes gar nichts bekannt war, gerathen wären. Es ward deßhalb vom weiteren Vorrücken abgestanden.

Nichts destoweniger hatten wir einen Sieg entschieden, und die Ehre des Tages war unser. Schon auf dem Rückmarsch begriffen, wunderten wir uns über das plötzliche Abbrechen der Kanonade; Augenzeugen verkündeten uns Tags darauf, welche Bewandtniß es damit gehabt habe. Jene geflüchteten, geängstigten Dragoner waren in den Schutz der Linie geeilt. Ihr Ruf: „Tüdsk Friisskar!" jagte den Dänen, welche die Freischaaren von jeher am meisten fürchteten, einen panischen Schrecken ein, und ihr Oberst, der nicht anders glaubte, als von der ganzen Masse der Freischaaren im Rücken angegriffen zu werden, ließ augenblicklich zum Rückzug blasen. In zügelloser Flucht führte er sein Bataillon gegen Schleswig, die Preußen setzten verwundert über die Schlei und bemächtigten sich der im Stiche gelassenen Kanonen des Feindes. Auf diese Weise haben sechzig Deutsche Freischärler ein ganzes Bataillon Dänen in die Flucht gejagt.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

Stuttgart, 19. Okt. Dieser Tage hat auf der Festung Hohenasperg eine originelle Entweichung stattgefunden, die ein wenig an König Enzio's Flucht in einem Weinfaß erinnert. Zwei leichtfertige Burschen von der Disziplinarkompagnie verspürten einige Lust, wieder etliche Tage in größerer Freiheit zu verleben, als ihnen solche bei der Strafkompagnie auf der Festung und der strengen Disziplin vergönnt war. Bei den jetzigen Vorsichtsmaßregeln auf dem Hohenasperg war das aber keine so leichte Sache. Als daher gegen Abend noch ein Bierwagen für den Wirth auf der Festung anlangte, suchten sie diesen zu ihrem Vorhaben zu benützen. Die einbrechende Dunkelheit half ihnen dazu. Sie schlüpften während der Fuhrmann im Hause beschäftigt war unter das Stroh auf dem Wagen und legten sodann wieder einige leere Bierfäßchen oben darauf; so entkamen sie, doch wurden sie nach drei Tagen Freiheit wieder eingefangen.

Karl Hochreder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 178 7. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Ist es denn so etwas Besonderes oder Anstaunenswürdiges, ein achtzehnjähriges Mädchen zu sehen, die einen Fürsten heirathet? sagte Selma, indem sie eine abweisende Bewegung machte.

Wenn Du nicht willst, so bleib, erwiderte Herr von Eyben, Du wirst sie freilich auch später oft genug sehen. Zu der Hochzeit, die im großartigsten Style gefeiert wird, werden wir jedenfalls auch eingeladen.

Mein Himmel! rief das Fräulein aufstehend, und eine dunkle Röthe lief über ihr ganzes Gesicht, höre auf, Papa. Ich habe so viel von diesem Fürsten gehört, daß ich mich danach sehne, ihn ganz zu vergessen.

Der alte Herr war über diese Heftigkeit erstaunt, aber er legte sich in dem Stuhl zurück und begann herzlich zu lachen. — Wer wird denn so zornig seyn und so unversöhnlich, ließ er sich hören. Sehen Sie, Fräulein Antonie, der arme Fürst hat auf dem Ball eine Unschicklichkeit begangen, die ihm Selma nicht vergeben kann. Schon aber hatte er den Kopf ganz voll Liebesgedanken, und das muß man doch verzeihen können?

Um den Gegenstand zu verlassen, setzte sich Selma an den Flügel, der im Zimmer stand, und sie war eine Meisterin dieses klangvollen Instruments. Regellos überließ sie sich ihren Empfindungen und beseelte die tönenden Saiten. Bald waren es wilde stürmische Accorde, bald tiefer Schmerz neben der höchsten Lust. Sehnsucht und Liebe, Klagen und Vorwürfe bis neu erwachender Zorn sich in bang verhallendes Seufzen verlor.

Antonie war so ergriffen von dieser Phantasie, daß sie aufstand und heftig bewegt mit Thränen in den Augen Selma umarmte; der alte Herr aber klatschte in die Hände und rief in seiner väterlichen Seligkeit: das war prächtig, zum Entzücken prächtig! Ich möchte sagen, Selma, daß ich noch nie Dich so gehört habe. Das nennt man Talent, Fräulein Antonie. Ich sehe, es geht Ihnen wie mir, Sie sind ganz begeistert; aber Sie können es auch seyn, denn der alte Papa Gerstenberg hat viel dazu beigetragen.

Das hat er nicht lehren können! sagte das junge Mädchen, das kann Niemand lehren.

Nein, Sie haben Recht, fuhr Eyben entzückt fort, so etwas heißt Ursprünglichkeit, Genie oder dergleichen. Und was ist dagegen das Angelernte, was sind die ausposaunten Concertspieler dagegen! — Das sage ich Dir, Selma, so bald wir wieder einmal nächstens musikalische Kenner bei uns sehen, einen feinen Kreis von Talenten, mußt Du diese Phantasie vortragen. Ich werde nicht aufhören, bis Du es thust.

Der Tisch ist bereit, erwiderte Selma, durch die Thür des Nebenzimmers blickend, wir haben jetzt wohl an andere Genüsse zu denken. — Daß Sie von mir gehen, Antonie, macht mich traurig; aber sie kommen morgen wieder, versprechen Sie es mir. — Wir phantasiren dann gemeinsam weiter.

Antonie versprach es, sie verstand den innigforderuden Blick ihrer Freundin. Nach einer halben Stunde stand Herr von Eyben vom Tische auf und mahnte zur Heimfahrt. Ich will noch ein halbes Stündchen auf's Casino, sagte er, man hört dort alle Neuigkeiten und heute erzählt man sich so viel von der Heirath des Fürsten und den Einrichtungen des alten Grafen Reizenstein, daß ich nicht fehlen will. — Der Graf läßt seinen ganzen Palast umbauen. Das wissen Sie vielleicht noch gar nicht, Fräulein Antonie. Er hat Herrn Gerstenberg heut zu sich rufen lassen. — Sehen Sie, was Empfehlungen thun! — Der Graf gibt das Haus für das junge Paar, die Fürstin das Geld zum Ausbau. Dein Geld also wiederum, Selma, haha, wiederum Dein Geld!

Er führte Antonien zu dem wartenden Wagen, und Selma war allein.

Sie fühlte sich wohl in der Einsamkeit, die sie jetzt umgab, sie konnte sich niedersetzen und still nachdenken. — Langsam ging sie in den Gartensalon, wo ein paar Ampeln brannten, die von Schlingewächsen umgeben, von der Decke niederhingen. Das matte Licht der kleinen Flämmchen stahl sich durch die grünen Gewinde und zog leise magische

Digitized by Google

mir, er muß es wissen, und wenn er es weiß, kann er mich nicht vergessen und einer Anderen angehören, die er nicht kennt und die er nicht liebt.

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Doch zurück zu unseren Abenteuern. Die freudige Kunde vom errungenen wichtigen Sieg bei Schleswig war uns Allen ein Fest, würdig des zweiten Ostertages. Die Freude ward noch gesteigert durch die Mittheilung Dessen, was uns weiter zu thun oblag. Alsdann hatte Befehl erhalten, alle einzelnen Freischaarenabtheilungen, welche ihm unterwegs begegnen würden, unter sein Kommando zu ziehen, und mit denselben dem flüchtigen Feind, der die Straße von Schleswig nach Flensburg eingeschlagen hatte, nachzusetzen und ihm so viel Abbruch als möglich zu thun. Nicht lange nach dem Ausmarsch von Loit vereinigte sich demzufolge mit der unsrigen eine Schaar Hamburger, durch welche die Stärke des ganzen kleinen Korps auf etwa 150 Mann stieg. Von allen Seiten brachten die Bauern Nachrichten über die Flucht des Feindes und versicherten, daß dessen Arrieregarde durch einen beschleunigten Marsch leicht einzuholen seyn werde. Da galt denn kein langes Zögern. Mit fabelhafter Schnelligkeit wurden aus den umliegenden Dörfern etwa zwanzig Wagen requirirt, und diese mußten nun im stärksten Trabe die Spur des flüchtigen Feindes verfolgen.

Der Weg, welchen wir einschlugen, war die Landstraße von Eckernförde nach Flensburg und wir kamen zuerst durch die Dörfer Aarup, Fahrenstedt, Lindeberg. Aber wir mußten bald die Wahrnehmung machen, daß wir nicht mehr im Deutschen Angeln, sondern in dem Theile Schleswigs seyen, wo Dänische Sympathien überwiegen. Auf alle Fragen hörten wir die widersprechendsten Gerüchte; mit Gewißheit ließ sich daraus nur so viel abnehmen, daß ein Regiment Dänischer Jäger, welches den Rückzug der Armee decken sollte, nicht lange vor uns die Straße passirt habe. Ueber das Wielange wollte keiner der Befragten mit der Sprache heraus, und offenbar in der Absicht, uns irre zu leiten, gaben sie die willkürlichsten Antworten. So versicherte uns ein Bauer bei Havetoft, der Feind sey im Dorf und ruhe daselbst; schnell sprang Alles von den Wagen und eine Tirailleurkette umging durch Morast und Knicken von zwei Seiten den Ort, während die Kolonne gefällten Bajonnets im Sturmschritt denselben einnahm; aber kein Däne war zu sehen und zu hören und man versicherte jetzt, dieselben seyen schon zwei Stunden weiter gezogen. Wieder auf die Wagen, wieder im Trab voran. Unterwegs riefen Begegnende: „Fahrt zu, fahrt nur zu! sie sind Euch höchstens eine Viertelstunde voran!" Aber die Viertelstunde verging, und noch eine dazu, ohne daß wir den Feind zu Gesicht bekamen.

So gelangten wir nach dem Dorfe Groß-Solt. Hier schien es endlich, als ob wir unserem Ziele nahe wären. Ein Bauer aus Angeln, welcher dänisches Gepäck geführt hatte und zurückkehrte, ein Mann, der Vertrauen beanspruchen konnte, bekräftigte, daß die Nachzügler des Jägerregiments sich noch in den äußersten jenseitigen Häusern des Dorfes befänden. Rasch entleerten sich die Wagen, Spitze und Vorhut marschirten voran, um zu rekognosziren; die Hauptmacht folgte in einiger Entfernung. Jene durchzogen das lange Dorf von einem Ende bis zum andern, ohne irgend eine befriedigende Auskunft erhalten zu können, sie durchsuchten sogar die Häuser, aber ohne Erfolg. Mehrere aus ihrer Mitte traten endlich, den Uebrigen etwas vorauseilt, in das letzte Wirthshaus des Dorfes. Hier fanden sie fünf Männer am Tisch des Gastzimmers, in blaue Mäntel gehüllt, welche Uniformen durchblicken ließen, anscheinend holsteinische Offiziere. Diese schienen beim Eintritt der Freischärler sehr überrascht; aber sogleich ergriff Einer von ihnen das Wort und rief in fließendem Deutsch: „Wie, meine Herren, auch Sie sind schon so weit voran? Gewiß sind Sie, gleich uns, in der Verfolgung des Feindes begriffen?" — „Allerdings," gab ein Freiwilliger zur Antwort, „es wundert uns nicht weniger, da wir die Ersten zu seyn glaubten, schon Militär zu treffen. Ist der Feind weit voraus?" — „Nein," entgegnete Jener, „kaum eine Viertelstunde. Sie treffen sicherlich mit ihm zusammen, wenn Sie sich beeilen."

Mit der doppelt wichtigen Nachricht liefen die Tirailleurs zum Hauptkorps zurück. Dieses aber kam ihnen schon entgegen; ein ehrlicher Bauer hatte dem Hauptmann verrathen, daß fünf dänische Offiziere in der Schenke säßen. Wer malt die Bestürzung und Beschämung der Sechenden, die sich durch die allereinfachste Kriegslist hatten täuschen lassen! Rasch ward das Wirthshaus von Neuem durchsucht, aber trotz der sorgfältigsten Nachforschung in allen Ecken und Winkeln ward kein Däne mehr gefunden. Die Herren Offiziere hatten das Weite gesucht und der verrätherische Wirth wollte durchaus nicht angeben, in welcher Richtung. Ihn nahm man einstweilen fest; die Hoffnung, die Flüchtigen einzuholen, ward nicht aufgegeben, da sie jedenfalls einen Seitenweg eingeschlagen hatten, um sich ihrem vorausgeeilten Regiment wieder anzuschließen. Dieses konnte jetzt allem Anschein zufolge nicht mehr weit von uns entfernt seyn. Die gesammte Mannschaft setzte sich wieder auf die Wagen und die dampfenden Rosse brachten uns, die wir den kalten Staub-

Digitized by Google

regen nicht achteten, eine halbe Meile weiter, nach Klein-Solt.

Als wir durch das Dorf fuhren, erblickten wir überall ängstliche Gesichter, die sich scheu zu verbergen suchten. Jenseits am Ende des Dorfes steht eine isolirte Schenke, ein weitläufiges Gebäude. Hier fängt die Straße an in langer Dehnung bis zur Kuppe eines breiten Hügelzugs etwas bergan zu steigen, weßhalb langsamer gefahren werden mußte. Noch etwa zweihundert Schritte von jener Schenke entfernt, sahen wir plötzlich, daß eine Menge Bewaffneter aus deren Thüren stürzte und auf der Straße dahinfloh. Dunkelgrüne Uniformen! die Dänen, die dänischen Jäger! nach! nach! In blinder Hast sprangen die Vordern, die Scharfschützen, von den Wagen und eilten mit Sturmesschnelle den Flüchtigen, offenbar dem Nachtrab des Jägerregiments, nach. Bald waren mehrere eingeholt, darunter ein norwegischer Freischärler, eine finstere, trotzige Gestalt; sie wurden entwaffnet, gefangen. Da knallte der erste Schuß: das dänische Regiment sandte von der Höhe des Hügels, woselbst es, in einem Gehölz verborgen, eine höchst günstige Position gefaßt hatte, aus seinen trefflichen Büchsen, die achthundert Schritte weit tragen, uns des Feindes Gruß entgegen.

Da nun begann die Lust. Mit lautem Freudenruf sprangen die flinken Studenten aus Jena und Leipzig rechts und links auf die Straßenwälle, ohne sich zu decken. Immer in Verfolgung der ermüdeten Nachzügler vorwärts stürmend, schossen sie ihre Büchsen ab, luden im Laufen, und so hatten wir bald gegen zwanzig Gefangene gemacht, denn die Fliehenden warfen sich größtentheils, als das Feuern von beiden Seiten begonnen hatte, in die Straßengräben. Unter denselben erregte ein junger Bursche von höchstens siebzehn Jahren vieles Mitleid; ein Schuß hatte ihm den Oberarm zerschmettert; dem blonden, trotz der Angst noch rothwangigen Jüngling, liefen dicke Thränentropfen über die Backen herunter, und zitternd bot er sein mageres Geldbeutelchen dem Maler, der ihn zuerst ergriffen hatte. Der aber, eine seelengute Haut, griff gleich in die Tasche, fand darin zufällig noch zwei Vierschillingsstücke und drückte diese seinem Gefangenen in die Hand, in dem er sagte: „Du behalt! Dir nichts geschieht, gut haben sollst's!" Der Mann war von der fixen Idee befangen, um sich den Stockdänen vollkommen verständlich zu machen, bedürfe es bloß einer möglichsten Verstümmelung der deutschen Sprache. Aber das unter Schmerzen sich plötzlich aufklärende Gesicht des armen Dänenjünglings hätte man sehen sollen!

Zu langen Betrachtungen war inzwischen keine Zeit. Die Kugeln pfiffen fortwährend her und hin, aber es war unserer kleinen Schaar unmöglich, ohne augenscheinlich zu erwartende Niederlage den Hügel zu forziren. Wir unterhielten uns daher mittlerweile damit, all die flüchtigen Feinde, die noch nicht den Schutz des Gehölzes erreicht hatten, zur Zielscheibe unserer Büchsen zu machen, und gar Mancher von ihnen hat nie seine Kameraden wieder gesehen. Auf unserer Seite kam nur eine unbedeutende Verwundung vor. Einer der vordersten Scharfschützen war im Begriff, ein Zündhütchen auf den rechten Lauf seiner guten Doppelbüchse zu setzen, welche eine Minute zuvor einen dänischen Jäger nach Walhalla geschickt hatte, als ihm, wie ein glühendes Eisen eine Kugel über die Hand fuhr, am Hahn der Büchse anschlug und die Feder des rechten Schlosses sprengte. Das war denn auch der größte Schaden, die Verwundung selbst hatte, außer einem beträchtlichen Blutverlust, weiter keine üble Folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ludwig Bonaparte, der Präsident der französischen Republik, scheint in seinen Mußestunden seine strenge Amtsmiene etwas aufzuheitern. In einem Briefe, welchen die in den vereinigten Staaten als politischer Flüchtling lebende bekannte Fürstin Belgiojoso über Frankreichs politische Lage an ein Neuyorker Blatt geschrieben, ist erwähnt: wie der Präsident der französischen Republik im engern Kreise seiner Freunde und Freundinnen besonders gern Blindekuh (blind man's buff) spielt, was er ein jeu d'esprit nennt. Eines Tages, erzählt die Dame, der trat englische Gesandte ein, als das Spiel eben in vollem Gange war; der Präsident lag mit dem Kopf im Schooße einer Dame, welche ihm die Augen zuhielt, seine rechte Hand lag auf dem Rücken. Der Gesandte näherte sich leise auf den Zehen dieser interessanten Gruppe und tippte mit möglichster Grazie auf die ausgestreckte Hand. Der Prinz, vor Vergnügen kichernd, rief: Ha, Pauline! ich kenne Sie! Seitdem führt der Marquis v. Normanby den Spitznamen Pauline.

(Wurst wider Wurst.) Zwei Charlottenburger spotteten sich mit ihren schlechten Pferden. „Du!" rief der Eine, „binde doch Deinem Darius vor'n Dreier Speck unter'n Schwanz, damit er doch en bisken Fett am Leibe hat!" — „Ach ick merke schonst," erwiderte der Andere und schmunzelte, „Du hast noch nicht gefrühstückt."

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 179 9. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Die Liebe erräth immer die Wahrheit, sprach Viktor; sie gibt den Gedanken Augen. — Als ich Dich zuerst auf dem Balle wiedersah, las ich in Deinen Zügen etwas, was mich wunderbar ergriff. Ich wandte mich ab, ich schalt mich einen Thoren und verließ das Haus, denn man hatte mir gesagt, der alberne Mensch, welcher in Deiner Nähe war, sey Dein erklärter Bewerber.

Du konntest glauben, rief Selma, daß ein so gewöhnliches, im Staube geborenes und im Staube lebendes Geschöpf von mir gewählt werden könnte?

Nein, sagte er lächelnd, heut wußt' ich, daß es unmöglich sey. Dein hoher Sinn weiß nichts von ihm. Zu mir gehörst Du, und laß sie Alle, wie sie heißen mögen, laß sie gegen uns heranziehen, wir wollen ihre Anmaßungen zu Schanden machen.

Was kann denn auch geschehen? fragte Selma stolz. Was könnten sie gegen unsere Liebe einwenden?

O! versetzte Viktor, sorge nicht, sie werden es an Bosheit nicht fehlen lassen. Du weißt nicht, wie der menschliche Hochmuth wächst, je höher man steigt.

Ich hoffe, flüsterte sie zärtlich, daß ich Alles vergüten kann, was Du aufgibst.

Das kannst Du! rief Viktor, und gewiß, Du wirst es auch. Laß sie zürnen, laß sie nehmen, was sie nehmen können, Du bleibst mir meine süße Selma; Alles will ich vergessen in Deinen Armen.

Erst als der Mond weit gen Westen seinen Kreis beschrieben hatte, trennten sich die Beglückten. — Lebe wohl, rief er an den Stufen des Gartensalons, morgen will ich, wie Alexander, den gordischen Knoten zerhauen!

Und dafür will ich einen andern knüpfen, der Dich ewig festhält.

Ewig bei Dir! — O! daß so großes Glück die Minute nicht halten kann; daß Alles vergehen muß, Alles endet!

Sie machte sanft sich los. Noch ein Kuß, der heiß auf seinen Lippen brannte, und von der Thür flüsterte sie zurück: Morgen, geliebter Viktor, komm und laß den Tag bald aufgehen, der mich immer mit Dir vereint. —

Sie sah ihn langsam durch den Garten schreiten, oftmals stillstehen und zurückblicken. Er hob die Hand auf und legte sie auf seine Brust: der schöne, stolze Mann stand wie ein Ritter aus alter Zeit, der das rothe Kreuz auf sein Herz geheftet hat, um zu Gottes Ehre in den Kampf gegen die Feinde seines Namens zu ziehen. Endlich verschwand er in dem Dunkel des Parks und Selma's Augen leuchteten ihm suchend nach. — Er ist mein! rief sie aus, mein! und ich — hindert es, wenn ihr könnt — ich — die Fürstin Karlsberg!

6.

Am nächsten Morgen wurde Herr von Eyben durch die Rückkehr seiner Tochter überrascht, worauf er gar nicht gerechnet hatte, denn der herrlichste Frühlingstag war angebrochen.

Ich komme, lieber Papa, sagte Selma mit einer zärtlichen Liebkosung, weil ich weiß, daß es Dir doch Freude machen wird, wenn ich die Fürstin empfange.

O, Du Schelm! erwiderte der alte Herr, sage doch lieber, weil Du neugierig bist, die fürstliche Braut kennen zu lernen.

Es ist möglich, theurer Papa, daß Du Recht hast, rief sie lächelnd.

Du möchtest den Geschmack des steifbeinigen jungen Herrn kennen, der nicht mit Dir tanzen wollte, fuhr der Bankier scherzend fort. Ach! Selma, der arme Schelm darf ja keinen Geschmack haben.

Glaubst Du, daß er so ganz geschmacklos ist? fragte sie dagegen. Ich wette, er hat den besten Geschmack, den man haben kann.

In der Wahl seiner Braut? Das möchte ich bezweifeln. Es ist ein junges, mageres, schüchternes Kind, die der alte Graf immer aufs Land geschickt hat, die zarte Gesundheit zu schonen, weil die Aerzte ihr prophezeit haben, sie werde sonst, wie ihre Mutter, an der Schwindsucht sterben.

Die Braut wird nicht sterben, rief Selma den

Digitized by Google

alten Herrn fröhlich umarmend, sie wird leben, lieben und glücklich seyn.

Du bist ja ganz ausgelassen, sagte Eyben. So sind die Mädchen. Gestern blaß, sentimental, voll Seufzer und Schwermuth; heute übermüthig, Rosen auf den Wangen und Sonnenstrahlen in Brust und Augen. — Ich will Deinen Humor nicht verderben, sonst könnte ich Dir erzählen, was Isidor mir von dem Fürsten gesagt hat.

Nein, erzähle Papa, sagte Selma, ich vergebe dem Fürsten im Voraus Alles.

Isidor hielt ihm seine Grobheit auf dem Balle vor, und weißt Du, was er erwiderte? Seinetwegen könnteſt Du noch auf ihn warten.

Selma lachte laut auf. — Wahrhaftig Papa! sagte sie, dafür soll er mir Rede stehen und Buße thun.

Bah! rief der alte Herr, die beste Buße soll seine Tante für ihn thun, wenn ich Schellenberg kaufe. Ich habe gestern noch mit Leuten gesprochen, die genau wissen, was die Güter werth sind, und ich sage Dir, Selma, ich werde sie so kaufen, daß Dein Warten bezahlt wird.

Bei dem Rasseln eines Wagens eilte Eyben an ein Fenster und rief hastig: da ist sie schon, die Frau Fürstin und das junge Kind bringt sie mit. — Geh ihr entgegen Selma und unterhalte Dich mit dem Fräulein, wenn ich mit der Fürstin das Geschäft übernehme.

Selma sah einen Augenblick die Equipage an, die großen Pferde, den Kutscher und die Bedienten in der reichen Livree, welche an der Wagenthür standen, und die Neugierigen, welche stehen geblieben waren. — Dann ging sie lächelnd in den Saal den eintretenden Damen entgegen.

Sie fand ihren Vater schon mit dem Empfang beschäftigt und, was sie unmuthig machte, in überschwenglichen Ehrfurchtsbezeugungen, zahllosen Verbeugungen und Betheuerungen begriffen. Selma war noch nie von den geschmeidigen Formen des alten Herrn so unangenehm berührt worden und unwillkürlich suchte sie das richtige Maß dadurch wieder herzustellen, daß sie selbst um so gemessener die vornehmen Damen begrüßte.

Die Fürstin betrachtete mit beifälliger Bewunderung das schöne Mädchen, das in einfacher Häuslichkeit, wie es heut erschien, noch schöner war, als unter den Zeichen des Reichthums.

Ei, wie groß, wie schön Sie geworden sind, Fräulein von Eyben, rief sie aus. Es ist lange her, daß wir uns nicht gesehen haben. Eine Wittwe, wie ich, die den Weltfreuden keinen Reiz mehr abgewinnen kann, hat natürlich wenig Aussicht, Ihnen zu begegnen.

Von jener Zeit an, gnädigste Frau, erwiderte die junge Dame, wo Sie allsommerlich auf Ihrem Landhause wohnten, habe ich freilich nur dann und wann die Ehre gehabt, Sie in der Oper zu erblicken.

Ja, das waren schöne Zeiten, fuhr die Fürstin lächelnd fort. Fürst Viktor war damals Ihr wilder Spielgenosse. Wissen Sie wohl, daß einmal ein Ball in Ihrem Hause gegeben wurde, wozu Viktor eingeladen war?

Allerdings, Durchlaucht! allerdings! fiel der alte Herr die Hände reibend ein. Der Herr Fürst hatte die hohe Gnade, mit Selma zu tanzen fast den ganzen Abend über, und er vergaß keinen Tanz — keinen Tanz, wo er sie engagirt hatte!

Ich glaube es gern, sagte die Fürstin, obwohl Fürst Viktor zerstreut genug ist; so zerstreut noch immer, Herr v. Eyben, daß ich ihn seit gestern nicht gesehen habe und in einiger Unruhe über ihn bin.

Junge Herren machen es nicht anders, erwiderte Eyben.

Nun, der Schaden fällt auf ihn, fuhr die Fürstin mit einem Seitenblick auf ihre Begleiterin fort. Der Fürst hat es dadurch versäumt, schon gestern Fräulein Josephine Pronary kennen zu lernen.

Sie deutete auf die schüchtern erröthende Braut und warf dann ein paar deutungsvolle Blicke dem Bankier und seiner Tochter zu.

Das gnädige Fräulein, sagte der alte Herr, wird hoffentlich so bald nicht wieder die Hauptstadt verlassen.

Ich denke, Sie wird sich erbitten lassen, ganz bei uns zu bleiben, erwiderte die Fürstin, und dann, Fräulein von Eyben, wird das Landhaus im Park sich auch wieder beleben und an Bällen und Festen kein Mangel seyn. — Haben Sie Fürst Viktor noch nicht nach seiner Rückkehr gesehen?

Bei dieser Frage färbte sich Selma's Gesicht ein wenig. — Ich glaube wohl, daß ich ihn gesehen habe, versetzte sie.

O! freilich, rief die alte Dame, ich erinnere mich. Er hat mir erzählt, daß er mit dem Grafen Lanzfeld ein Stündchen bei Ihnen eingetreten sey, bei Gelegenheit eines Festes, und einen Jugendbekannten, den Baumeister Gerstenberg, angetroffen. — Nun, Josephine, da kannst Du von Fräulein von Eyben etwas über Fürst Viktor hören. — Wir wollen den jungen Damen ein paar Minuten Zeit dazu lassen, während wir über eine andere Angelegenheit sprechen.

Die Fürstin stand auf, Herr von Eyben öffnete dienstfertig vorauseilend die Nebenthür, die beiden jungen Mädchen blieben allein.

Selma saß der verlegen blickenden Josephine gegenüber, die vor den großen, dunkeln Augen, die sie betrachteten, die ihren niederschlug. Die Frau Fürstin, sagte Selma, hat mir eine eigenthümliche Aufgabe gestellt. Ich soll Ihnen den Fürsten schildern, den Sie besser kennen müssen, wie ich.

Ich kenne ihn noch gar nicht, erwiderte sie, aber —

Was wollten Sie hinzufügen? fragte Selma, als sie schwieg.

Digitized by Google

Ich denke, ich werde Zeit haben, ihn kennen zu lernen, fuhr sie ermuthigter fort.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Nach und nach verstummte das Feuern der Feinde, aber wir durften es noch nicht wagen, geradewegs ihre Stellung einzunehmen. Der Hauptmann ließ daher das Freikorps unter dem Befehl des Lieutenants v. S., eines Mecklenburgers, der erst an demselben Morgen zu uns gestoßen war, auf der Straße bei den Wagen zurück und ging mit wenigen Leuten vorwärts, um zu rekognosziren. Je weiter wir, das kleine Häuflein, auf der Straße vorwärts gelangten, um so auffallendere Beweise des panischen Schreckens der flüchtigen Dänen stießen uns auf. Da und dort lag ein Todter hinter den Knicken, der ganze Weg aber war wie besäet mit weggeworfenen Tornistern, Tschakos, Trommeln, Montirungsgegenständen und Waffen aller Art; viele der Fliehenden hatten sogar die Schuhe von sich geschleudert, um barfuß besser laufen zu können. Wir lachten herzlich über diese Trophäen unseres Sieges, von welchen wir eine recht schöne Beute hätten sammeln können, wenn wir uns dazu Zeit gelassen hätten.

Der Feind hatte seine günstige Stellung verlassen und war in unaufhaltsamer Flucht schon aus dem Gesichtskreis entschwunden. Wir hätten nunmehr wieder umkehren sollen, aber die gegründete Hoffnung, die fünf entflohenen dänischen Offiziere zu erwischen, trieb uns in das rechts von der Straße abseits liegende Dorf Wolstrup. Hier waren aber unsere Nachforschungen, trotzdem daß wir zwei dänisch Redende bei uns hatten, ganz fruchtlos; die Bauern schüttelten die Köpfe, verbargen schlecht ihren Haß gegen uns und ließen uns durch ihr sonderbares Betragen am Ende fast bereuen, daß wir uns in Allem nur sieben Mann, so weit voran gewagt hatten. Dennoch gelang es uns, durch soldatisch imponirende Derbheit zwei Wagen zu requiriren, auf welchen wir zurückzukehren gedachten. Das Fatum hatte uns aber keineswegs einen so bequemen Rückzug zugedacht. Als wir das Ende des Dorfes erreicht hatten, wo ein einsam stehendes Wirthshaus die Straße beherrscht, hielten plötzlich unsere Fuhrleute an, wie festgebannt, und wir erblickten etwa dreihundert Schritte von uns entfernt, mitten auf der Straße, einen ruhig haltenden Haufen Kavallerie. Blitzende Helme, rothe Uniformen — kein Zweifel, es waren Dänen und wir abgeschnitten, in der augenscheinlichsten Gefahr, gefangen genommen, oder was weit wahrscheinlicher, ohne Weiteres niedergehauen zu werden, sobald wir bemerkt würden.

Da galt kein Verzug. Wir sprangen von den Wagen, die uns den Blicken des Feindes allzusehr ausgesetzt hätten, und eilten in das Dorf zurück. Da hatten sich schon allenthalben drohende Gruppen zusammengefunden, höhnisches Gelächter empfing uns und war die einzige Antwort auf die Frage nach einem Wegweiser, der uns die Feldwege zeigen sollte, auf welchen wir unbemerkt zu den Unsrigen zu gelangen gedachten. Nur Entschlossenheit und Muth konnten uns retten; die Hähne knackten, die Hirschfänger flogen aus den Scheiten und die vorgehaltene Pistole des Hauptmanns war ein Argument, dem ein erster bester Bauer, den wir herausgriffen und als Führer mitnahmen, nicht widerstehen zu können glaubte. Durch Sumpf und Bach, über Gräben und Knicken brachte uns derselbe eine ziemliche Entfernung von der Straße, wo er als wir einen kurzen Rath zusammenhielten, die Gelegenheit benutzte und spornstreichs wieder nach Hause lief. Auf den beschwerlichsten Umwegen setzten wir unseren Rückzug fort, die gespannte Büchse im Arm, jeden Augenblick eines Ueberfalls gewärtig. Denn der Feind konnte von der Höhe der Straße weithin in das flache Land blicken und uns leicht entdecken, wenn wir nicht in den Gräben und neben den Hecken gebückt hinliefen. Durchnäßt bis auf die Haut, die Kleider zerrissen von Dornen und Gesträuch, todtmüde, gelang es uns endlich, in ein einigermaßen sicheres Bereich zu kommen. Die dänischen Dragoner hielten immer noch wie angegossen auf derselben Stelle, als wir sie zum Letztenmal erspähen konnten; endlich verbarg eine Senkung des Bodens uns ihren Blicken. Zu gleicher Zeit erblickten wir auch einen unserer Kameraden; er war mit wenigen beherzten Freunden über unser Loos besorgt, zurückgeblieben, um uns zu erwarten, oder doch wenigstens etwas über uns zu erfahren.

Eine höchst niederschlagende Kunde lähmte gewaltig die Freude über unser glückliches Entrinnen aus einer in mehr als einer Hinsicht drohenden Gefahr. Unsere Schaar war geflohen, hundert und vierzig deutsche Freischärler waren geflohen vor einer achtzig Mann starken Schwadron dänischer Dragoner! Als die Letzteren aufrückten, hatte der interimistische Befehlshaber, Lieutenant v. S., sogleich geschrien: „Zurück, zurück, auf die Wagen!“ Während nun ein Theil des Korps in athemloser Verwirrung sich auf diese stürzte, war ein anderer, welcher zu unserer ursprünglichen detachirten Abtheilung gehörte, keineswegs geneigt, Folge zu leisten. Ein uns begleitender preuß. Offizier und viele unserer Kameraden widersetzten sich lebhaft dem Befehl zur schimpflichen Flucht; aber schon rollten die hinterstenWagen im Galopp davon, der kommandirende Lieutenant allen voran, und planlos, rathlos folgten

Digitized by Google

endlich die Uebrigen. Nur etwa zwanzig Mann waren zurückgeblieben, um ihren Hauptmann und seine Begleiter so lange als möglich zu erwarten. Alle sprachen sich mit der größten Entrüstung über den schimpflichen Rückzug aus, keiner aber war wüthender als Hauptmann Aldosser. Wir beschlossen, Alles aufzubieten, um die Schmach wieder gut zu machen und den Urheber derselben zur Verantwortung zu ziehen; für den Letzteren ist auch dieses Ereigniß später von den traurigsten, aber wohlverdienten Folgen gewesen.

Mißmuthig, zähneknirschend wanderten wir zurück nach Klein-Solt. Hier wimmelte es von inzwischen angelangten regulären Truppen und Freischärlern, welche in der Verfolgung des Feindes begriffen, hier Rast machten, da es doch zu gewagt schien, noch an demselben Tage bis nach dem nur eine Meile entfernten Flensburg zu marschiren, wo man noch eine Armee von mindestens 15,000 Dänen wußte. Hätte man ahnen können, daß diese letztere schon in demselben Augenblick jene Stadt in der Unordnung verzweifelter Flucht verließ, hätten wir insbesondere heute schon gewußt, daß jene Dragonerschwadron sechs unbespannte Kanonen zurückgelassen habe, welche die Dänen erst in der Nacht noch abholten, wir hätten uns nicht halten lassen. So aber schlichen wir, an Geist und Körper niedergedrückt, in unsere schlechten Quartiere, nachdem wir vergeblich getrachtet hatten, die Mehrzahl unserer Kameraden im Getümmel des großen Kriegslagers, das ringsum aufgeschlagen war, zu finden. Mit dem nächsten Morgen sollte Flensburg, die halb ungetreue Stadt, eingenommen und ihrer einzelnen Bürger Verrätherei bestraft werden. Jedermann harrte ungeduldig dieser Krone unserer Siege.

(Fortsetzung folgt)

General Schramm.

Der neue französische Kriegsminister, General Schramm, hat eine militärische Laufbahn erreicht, die ihn würdig macht, den ausgezeichnetsten Soldaten seines Vaterlandes an die Seite gestellt zu werden. Er ist aus deutschem Geschlecht, der Sohn des berühmten Divisionärs der großen Armee und wurde 1788 zu Arras geboren. Als Freiwilliger trat er in das zweite leichte Infanterie-Regiment und war bereits 1804 zum Unterlieutenant ernannt. 1805 bei Austerlitz stand er in der Grenadierdivision von Oudinot und nahm bei Bertinghen eine feindliche Batterie, wofür er, noch nicht 18 Jahre alt, das Kreuz der Ehrenlegion erhielt. In dem preußischen Feldzug (1806 und 1807) war er Aide de Camp seines Vaters und zeichnete sich bei der Belagerung von Danzig aus. Einmal wurde er als Courier von zwei russischen Reitern angefallen, jagte sie in die Flucht und brachte seine Depeschen an Ort und Stelle. Für diesen Akt ernannte ihn Napoleon zum Hauptmann seiner Garde. In der Campagne von 1809 machte Hauptmann Schramm die großen Schlachten von Eßlingen und Wagramm mit. Dann kam er nach Spanien, wo er 1811 zum Bataillonskommandanten avancirte und den Krieg der Halbinsel bis 1813 mitmachte. Das Jahr 1813 findet ihn als Kommandantmajor des 2. Voltigeurs-Regiments der kaiserlichen Garde in der Schlacht von Lützen, wo er sich so auszeichnete, daß ihn der Kaiser zugleich zum Oberst, zum Offizier der Ehrenlegion und zum Baron de l'Empire ernannte. Die Schlacht von Dresden trug ihm den Grad eines Brigade-Generals ein, als er erst 25 Jahre zählte. Bei dem Rückzug Napoleons auf Leipzig wurde er mit dem Armeekorps des Marschalls Saint-Cyr in Dresden zurückgelassen, verwundet, gefangen und nach Ungarn abgeführt. 1814, bei eingetretenem Frieden, kehrte er nach Frankreich zurück und blieb unter der Restauration bis 1828 ohne Anstellung. Da erhielt er aber ein Brigadekommando im Camp von Saint-Omer und erwarb sich den Namen eines der besten Taktiker der Armee. 1831 war er bei der Belagerung von Antwerpen, wurde 1832 Divisionär, kam 1834 bei der Arbeiter-Insurrektion nach Lyon, trat von da bis 1837, unter dem Ministerium Soult, in die Militär-Administration, kommandirte bis 1842 eine Division in Afrika, ward beim Paß von Mouzaia verwundet, fungirte später einige Zeit interimistisch als Gouverneur von Algier, erhielt 1848 einen Ruf in die Kommission für Nationalvertheidigung und 1849 den Vorsitz in der Administration der Infanterie. Neben diesen militärischen Bedienstungen war General Schramm unter der Julidynastie Mitglied der Deputirtenkamer, der Pairskammer und des Staatsraths.

Mannigfaltigkeiten.

(Die Jüdin.) Frau v. P. befahl dem Kammermädchen, ihre Geschäftsträgerin, die Jüdin Esther, herbeizuholen. Diese verschob die Vollziehung des Auftrages, und vergaß ihn bald. „Nun," fragte Jene beim Auskleiden: „warum kam denn die Jüdin nicht?" — „Es that ihr recht sehr leid," entgegnete Lisette, „sie wollte eben zur Beichte gehen."

Karl Hochedez, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 180 10. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Sie haben selten die Hauptstadt besucht? fragte Fräulein von Eyben abbrechend.

Wenige Male und immer nur auf kurze Zeit bin ich hier gewesen, um meinen Großvater zu sehen, war die Antwort. Ich lebte mit meiner Erzieherin und Pflegerin größtentheils auf Schloß Provary, dem Erbgute meines Vaters, weil meine Gesundheit so wankend gewesen seyn soll, daß die Aerzte es so für gut fanden.

Und nun fühlen Sie sich ganz wohl?

Ich wüßte nicht, daß mir etwas fehlte. Eben weil jede Gefahr verschwunden, hat mein geliebter Großvater mich zu sich gerufen.

So werden Sie in der großen Welt nachholen können, was Sie bisher versäumen mußten, sagte Selma.

Darüber werde ich nicht zu bestimmen haben, erwiederte sie leise und von Neuem erröthend. — Ich glaube jedoch, daß ich sie nicht vermissen würde, wenn es mein Schicksal wollte, immer in dem schönen alten Schloß zu wohnen.

Aber mit solchen Gesinnungen werden Sie mit dem aufreibenden Leben der Residenz sich schwer befreunden können, gab Selma lächelnd zurück.

Ich werde Alles können, was ich muß, sagte Josephine, und die klaren Augen zuerst mit dem Ausdruck der Ueberlegung erhebend, fügte sie hinzu: Ich bin immer froh und gern da, wo ich mit denen bin, die mich lieben.

Diese reine Herzensgüte in dem lieblichen Gesicht hatte so viel Rührendes auch für Selma, daß ihr Herz heftig zu schlagen begann, bei dem Gedanken, sie könnte diesem zarten schönen Kinde ein Leid zufügen. — Es war ihr in diesem Augenblick ein Trost, zu glauben, daß Josephine unmöglich den bestimmten Gatten lieben könne und daß die Passivität dieses Charakters nicht im Stande sey, sich bis zur Leidenschaft zu erheben.

Mit der Lebendigkeit ihres Wesens streckte sie die Hand aus und legte sie in Josephinens Hände. Wie gut Sie sind, sagte sie. Haben Sie nie daran gedacht, daß Ihr Wille auch sein Recht besitzt, und schweiften Ihre Wünsche und Erwartungen niemals unmuthig über die enge Welt hinaus, die man Ihnen gezogen hatte?

Josephine schüttelte lächelnd den Kopf. Ich bin von früh auf an die Geduld gewöhnt worden, wozu mein Körperzustand beitrug, aber auch die Lehren, welche ich empfing: daß Alles, was uns geschieht, von Gott so bestimmt sey, und was er uns schickt, getragen werden müsse. — Als ich kräftiger und größer wurde, sah ich, wie lieb mich Alle hatten, die mich umgaben, und ich sehnte mich zu ihnen zurück, wenn ich fern war. Endlich aber hat man auch nicht versäumt, mich zu belehren, daß es meine Pflicht einst seyn würde, dem Willen des Mannes mich freudig zu unterwerfen, der — einst mein Gatte werden sollte.

Und dieser Gatte hat einen starken, heftigen, keinen anderen duldenden Willen.

Sie kennen ihn? fragte sie leise, und Sie wissen, was noch ein Geheimniß seyn soll. — Aber Fürst Viktor ist edel, großmüthig, menschlich gut und wahr.

Dieß Alles und noch mehr, sagte Selma. Er ist ein stolzer Mann, auf der geistigen Höhe des Lebens, voll selbstbewußter Kraft seines Werthes und darum mehr fordernd von denen, die er achten und ehren soll, als gewöhnliche Menschen, die mit Geringem sich abfinden lassen.

Josephinens Wangen wurden blässer, ihre Augen hingen ängstlich an Selma's Lippen, allein die Freundlichkeit kehrte bald wieder darin zurück, und mit größerer Sicherheit, als Selma erwarten mochte, sagte sie: So habe ich ihn beinahe gedacht, denn man hat ihn mir geschildert, das heißt man hat mir gesagt, daß er eigenwillig, voll starrer und seltsamer Launen sey, aber ich fand in diesen Launen Vieles, was mir in anderem Lichte erschien.

Sie fühlen die eigene geistige Kraft in der verwandten wieder, sagte Selma mit geheimem Spott.

O nein! aber ich fühle, daß ich solche Kraft, oder solche Seltsamkeiten bewundern und hochschätzen kann.

So wünsche ich, daß Sie nie sich getäuscht sehen mögen. — Hochgeartete Männer verlangen gewöhn-

Digitized by Google

lich mehr als Bewunderung; sie verlangen Frauen, die ihnen ebenbürtig sind.

Das stolze Selbstgefühl, mit welchem Selma sprach, wurde vermehrt durch das geringschätzende Lächeln, das ihre Worte begleitete. Aber auch die unschuldigsten Mädchen fühlen fein und scharf, wenn ihr Herz berührt wird. Josephine sah mit Befremdung zu dem schönen Fräulein empor und ein Verdacht schien durch ihren Kopf zu fliegen, der ihren Blick schärfte, und sie fähig machte, Beleidigungen zu vergelten.

Es liegt, sagte sie, nur allzuoft mehr Eitelkeit und Anmaßung in Frauen, die sich geistig erhaben dünken, als Wahrheit und Würde. — Ich bin zu einfach erzogen worden, um mich darauf zu verstehen; allein ich sollte meinen, daß geistreiche Männer am leichtesten im Stande sind, sich durch bunten Schein nicht täuschen zu lassen.

Bei den letzten Worten trat die Fürstin wieder ein und Herr von Eyben folgte ihr. — So wollen wir heut Nachmittag den Kontrakt aufsetzen lassen und unterschreiben, sagte sie. Um welche Zeit wollen Sie bei mir seyn?

Wenn Ew. Durchlaucht es gnädigst bewilligen, um vier Uhr, erwiderte der höfliche alte Herr.

Gut, war die Antwort der Dame; und ich kann sofort das Geld erheben?

Auf der Stelle. Ich zahle mit der Unterschrift.

Die Fürstin nickte ihm zu und trat dann zu den beiden jungen Damen.

Nun, sprach sie gütig, die Unterhaltung muß lebhaft gewesen seyn. Du siehst ja ganz erhitzt aus, liebe Josephine.

Wir haben von Gegenständen gesprochen, die unser Interesse erregten, sagte das Fräulein.

Ich hoffe, erwiderte die Fürstin, wir sehen uns öfter. — Die Baronesse Pronary wird Sie gewiß so gern empfangen, wie ich selbst, und wie ich Ihnen schon sagte, liebes Fräulein Eyben: die Tage werden wiederkommen, wo es Feste, Bälle und unermüdliche Tänzer gibt. — Ich denke recht bald Gelegenheit zu haben, Ihnen das deutlich zu beweisen.

Mit wohlwollender Gnädigkeit küßte die Fürstin Selma's Stirn, aber kein so freundlicher Abschied trennte Josephinen von ihr. Der Widerwille war in beiden aufgeweckt worden, der so geheimnißvoll Seele von Seele scheidet, und Blicke, welche sich trafen, drückten in Kälte und feindlichem Stolze es deutlich aus, daß dieß erste Begegnen ein Absagebrief für alle Zeit geworden sey!

Als der Bankier zurückkehrte, denn er hatte die Damen bis an den Wagen begleitet, war er in vorzüglichster Stimmung. — Die Sache ist abgemacht, Selma, rief er, und noch besser, als ich erwartete, denn ich habe 10,000 Thaler weniger gegeben, als ich gegeben hätte, wenn es nöthig gewesen wäre. — Aber solche Herrschaften wissen nichts vom Laufe der Welt. Sie werfen den Kopf in die Höhe, sie ärgern sich über ein schlechtes Gebot, schimpfen wohl im Stillen über die geizige Pfiffigkeit, die sie drückt, allein sie brauchen Geld und sagen zuletzt doch ja, weil sie wissen, es wird ihnen aufgezählt, so wie der Handel geschlossen ist.

Ich würde mit solcher Macht in meiner Hand mich aber nicht vor ihnen beugen bis auf die Schuhspitzen, erwiderte Selma. Ich würde nicht an unterthänigen Redensarten fast ersticken und ihrem Hochmuth damit fröhnen.

Warum denn nicht, Du Närrchen? sagte der alte Herr lachend. Laß sie doch laufen, laß sie stolz auf mich herunterblicken; ich sage Dir, es kommt die richtige Stunde immer wieder, wo wir die Rollen wechseln. Ich sage Dir, es sind die Stolzesten schon oft so demüthig gewesen vor dem alten Jakob von Eyben, und der alte Jakob war so stolz und stand so sicher auf seinen Füßen vor den gebückten, schmeichelnden Herren, wie ein Fürst kaum steht, wenn er seine Krone auf hat.

Er legte den Arm um seine Tochter, strich ihr das glänzende Haar von der zürnenden Stirn und sprach dann lachend: Sieh nicht so düster aus, mein Kind, freue Dich und sey froh. Hast Du doch Alles, was Dein Herz wünschen kann.

Von meinem Herzen weißt Du nichts, Papa, erwiderte Selma leise.

So laß es sprechen zu Deinem Vater, fuhr Eyben fort. — Es wird eine Hochzeit geben, die großes Aufsehen machen wird, aber alle Pracht sollte verdunkelt werden von der Pracht, mit welcher ich Deine Hochzeit feiern wollte.

Wer weiß, wie nahe sie ist, fiel Selma lächelnd ein.

Wollte Gott, daß Du wahr sprächest! sagte der alte Herr. — Du hast noch nicht die reizenden Blumen angeschaut, die heut Dein Zimmer geschmückt haben.

Wer hat sie geschickt? fragte sie froh erröthend.

Ja, wer hat sie geschickt? wiederholte Eyben schlau. Wer anders als ein Mann, der jeden Wunsch Dir erfüllen möchte, und dessen Rath mir heut wieder geholfen hat, um 10,000 Thaler für Dich zu sparen.

Isidor, rief Selma — O! ich bitte Dich, lieber Papa, Du kannst doch endlich wissen, wie gleichgültig mir seine Blumen und er selbst sind. Sieh hierher, Papa, fuhr sie fort, indem sie die Anweisung Isidors hervorzog. Lies das und sage mir dann, ob dieser Mensch erwarten darf, die geringste Neigung bei mir zu erwecken. — Während Eyben las, gab Selma Erläuterungen, aber der alte Herr war durchaus nicht geneigt, ihren Zorn zu theilen.

Es ist ein Pfiffikus, rief er lachend; er weiß sich in allen Lagen zu helfen. Was ist es denn mehr, Selma? Es ist ein Beweis, was er daran wagt und opfert, um zum Ziele zu kommen. — Er hat

Digitized by Google

sich nur in den Menschen verrechnet, die keine Idee von Spekulation haben: Dummköpfe, die nicht begreifen, daß sie in einer Welt leben, die Klugheit verlangt.

Papa, sagte Selma, Du magst es vielleicht vertheidigen und sogar billigen können, mit mir aber ist es anders. Ich sehe in Isidors Spekulation eine Nichtswürdigkeit, und schwöre Dir, daß dieser kluge Herr mit aller seiner Rechenkunst nie mich bewegen könnte, ihm einen Finger zu reichen, auch wenn mein Herz frei wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

VIII. Bommerlund,

die Haideschenke.

Mitten in der braunen Haide liegen, kaum eines Steinwurfs Weite von einander getrennt, zwei stattliche Höfe, Bommerlund und Stollelund, in großem Kreis die einzig sichtbaren Zeichen menschlicher Kultur. In dem ersteren lagerte ein Theil, im zweiten der andere der vom Haupthaufen versprengten Freischaar, unter welcher wir uns befanden. — Flensburg war in der Frühe des 25. April von dem Schleswig-Holsteinischen Heer besetzt worden; unsere Schaar war die erste, welche in die Stadt drang, und nahm noch Theil an dem Kampf, der sich am Strand zwischen den sich einschiffenden Dänen und der Artillerie unserer hannöverschen und oldenburgischen Truppen entspann. Namentlich glückte es einem unserer Zugführer mit sechs Schützen, trotz eines Kartätschenhagels, welchen ein Dampfer im Hafen ihnen entgegenwarf, in einer Scheune 44 Fässer und 3 Protzkasten voll Patronen, zusammen 200,000 Stück, wegzunehmen, welche sie eilig auf sechs requirirten Wagen hinwegbrachten. Noch während des Kanonendonners durchzogen wir die Stadt. Aus allen Fenstern wehten schwarz-roth-goldene Fahnen, zumal aus denen, welche noch am vergangenen Abend Dänemarks roth und weiße hatten wehen lassen. Aber so geht es in der Welt und es nützt nichts, darüber bitter zu seyn. Kein Freischärler sollte in Flensburg bleiben; man fürchtete die Rache derselben für die Niederlage bei Bau. Diese Furcht war vergeblich — die Rache hätte nur die Verräther getroffen. Der Kaufmann Christiansen war wohlweislich geflüchtet und auf der verrätherischen Windmühle flaggte die deutsche Standarte; aber einer der Unsrigen eilte voll Scham im Vorbeigehen hinauf, und riß dieselbe ab. Sie flatterte später auf dem Flaggenstock des Hafendamms von Aroesund dem dänischen Orlog in herausforderndem Trotz entgegen. Des Verräthers Haus ward geplündert — es war größtentheils geräumt, bis auf den wohlversehenen Keller, von dessen Champagnersorten die Wasmer'schen zu erzählen wußten, welche Mittel gefunden hatten, doch in der Stadt zu bleiben. Wir Andern marschirten im abscheulichsten Wetter unaufhaltsam weiter und bald empfing uns wieder das einförmige Blachfeld der sandigen Geest *). Nach mehreren Stunden Marsch begehrte der Magen eine Erquickung — die Freikorps hielten zu dem Ende an einem großen, ansehnlich reichen Bauernhofe. Wir verlangten zu trinken — der tückische Bauer zeigte nach dem Brunnen; wir tranken und verlangten Brod, versteht sich gegen Bezahlung, die ihm vorher hingehalten ward. Er entgegnete, er besitze nichts Eßbares im ganzen Hause. Ein Streit entstand — Aldosser, der Hauptmann des Vortrabs, schlichtete denselben sehr schnell. Er bat den Bauer ganz artig, die Speisekammer zu öffnen; dieser weigerte sich entschieden. Der Hauptmann gab einen Wink, die Kolben donnerten gegen die Thüre und sie flog auf. Ein Reichthum an Brod, Speck, Eiern, Butter Würsten und allen möglichen Viktualien zeigte sich, welcher dreimal mehr als genügend für uns Alle, und wir waren mehrere Hundert, war. Der Bauer sollte nunmehr Rechenschaft ablegen, aber er war während des Zudrängens spurlos verschwunden. Der Hauptmann vertheilte von den Lebensmitteln, was genugend schien, und stellte einem alten Weibe, das allein im Hause zurückgeblieben war, freiwillig darüber einen Schein aus, dann zogen wir weiter, den übrigen Freikorps, die ohne Aufenthalt vorüber marschirten — sie hatten die Tage vorher mehr gerastet — nach. Es ist im Ganzen nur selten, und nur in den rein dänisch gesinnten Bezirken ein so summarisches Verfahren der Requisition nöthig geworden. Requisition — das ist das wichtigste Wort und der inhaltschwerste Begriff der gesammten Kriegskunst. Ein Feldherr, der dasselbe richtig anzuwenden und auszubeuten versteht, hat schon halb gesiegt. Requisition ist das einzige Mittel, Truppen gut zu versorgen, sie bei Kräften und guter Laune zu erhalten und zugleich einer feindlichen Bevölkerung stets ein gehöriges Schach zu bieten. Wenn Dörfer sich auflehnen, widerspenstisch zeigen — so wird requirirt, was zu requiriren ist; leider muß es auch oft in ganz gut gesinnten stattfinden. Requisition ist aber, für Laien diese Bemerkung, in der Kriegssprache die Beschaffung aller möglichen Bedürfnisse des Soldaten von den Bewohnern, sey es mit Güte

*) Geest, das Hochland der Halbinsel, der Sandrücken, der sich durch ihre Mitte zieht.

Digitized by Google

oder Gewalt, stets aber, auf Verlangen, mit Verabreichung einer Quittung. Es läßt sich Vieles auf einen Zettel schreiben.

Bei dem Frühstück in dem ungastlichen Hause hatten wir, etwa dreißig an der Zahl, uns etwas verspätet; die Vorausgezogenen waren längst dem Gesichtskreise entschwunden, und wir waren bei dem nächsten Kreuzweg nach Norden marschirt, statt nach Osten, und nach Bommerlund und Stollelund gerathen, wo wir zu bleiben beschlossen.

Es lag ein eigenthümlicher Reiz darin, in einer einsamen Haideschenke zu seyn. Sie war stattlich und geräumig genug und mit erwünschten Vorräthen wohlversehen. Besonders auffallend war eine große Anzahl versiegelter Flaschen auf den Repositorien des Büffets, deren blaue Etiquetten in Silberdruck den Namen „Bommerlunder" führten. Wein, so hoch im Norden? Nein, es war ein vorzüglicher Branntwein, ähnlich dem irischen Whiskey, und in der ganzen Halbinsel berühmt und gesucht. Wie billig, ward er gekostet und gelobt.

Ein Reiz aber besaß die Haideschenke zu Bommerlund, auf welchen sie stolz und eifersüchtig seyn durfte. Als wir so saßen und des bestellten Rothweins harrten, öffnete sich auf einmal die Thüre und in sie trat, wie in einem Rahmen, auf dem dunkeln Hintergrund der Hausflur, das allerlieblichste Bild, welches gedacht werden kann — ein Mädchen — schön und liebereizend, wie es Wenige gibt. Sie war zart, schlank und hochgewachsen, ihre ganze Gestalt hatte etwas Edles, Erhabenes. Glanz blondes Haar umfloß in tausend Wellen das wunderbar regelmäßige Oval ihres Gesichtes. Mit tiefblauen, großen Augen schaute sie träumerisch in die Welt, ihre Nase war so gerade und fein, ihre Stirn so vollendet harmonisch gebaut, daß sie an die strenge Schönheit der Antiken erinnerten; die etwas aufgeworfenen rothen Lippen ließen ganz vollkommen gleiche Zähnchen sehen. Das Mädchen war höchst vortheilhaft in eine züchtige blaue Tuchrobe gekleidet, ein kleines, weißes Schürzchen, worüber an rothen Schnüren eine rothe Sammetschlüsseltasche hing, verkündeten angenehme Wirthlichkeit. In kleinen Händen trug sie eine Platte mit Gläsern. Was aber der Erscheinung das Siegel der Vollendung aufprägte, waren ihre Begleiter — zwei wunderschöne, große Wolfshunde, der eine gelb, der andere braun mit schwarzen Streifen. Schönere Thiere sah man nie. Der eine streckte seinen langen Kopf empor bis zum Arm des Mädchens und leckte ihre Hand, der andere beugte ihn nieder, als wolle er ihren Schuh küssen. Es war wie ein Heiligenbild, oder besser, wie das Gemälde eines Edelfräuleins aus dem Mittelalter, von treuen Rüden bewacht. Aber solch ein Wesen hat weder Wache, noch Schutz nöthig — ihr Anblick, ihr Benehmen hätte den rohesten Gesellen entwaffnet.

Schön Thora war des Wirthes Nichte, in Kopenhagen erzogen; sie sprach ein reines Deutsch, dem man jedoch anhörte, daß es nicht ihre Muttersprache sey, und besaß eine Bildung, welche man hier in der Haide nicht gesucht haben würde. Sie war zwanzig Jahre alt, aber sie hatte schon den Kelch der Bitterkeit des Lebens bis auf die Hefen getrunken. Ihr Bräutigam, ein junger Geistlicher, war gestorben, als er versorgt zu seyn glaubte; sie hatte keine Verwandte mehr als den Wirth zu Bommerlund, der sie hielt und hütete, wie ein eigenes Kind. Das Alles erzählte er uns, als das Mädchen wieder hinausgeschritten war — Keiner hatte gewagt, sie anzureden. Jetzt vernahm man im Nebenzimmer leise Töne eines Klaviers; es war ein Instrument aus der guten, alten Zeit, aber wir lauschten entzückt und mit verhaltenem Athem, als eine silberhelle Stimme die erste Strophe eines schwermüthigen Volksliedes zu der einfachen Begleitung sang. Dann trat sie wieder heraus. Einer sprach jetzt zu ihr, dankte für den Gesang und bat sie fortzufahren. Sie ward verlegen, faßte sich aber rasch und fragte: Ob Keiner unter uns musikalisch sey? Es war's aber Keiner. „Dann werden Sie wohl eher mit mir zufrieden seyn," sagte sie, öffnete die Thüre, setzte sich ohne Ziererei an das Klavier und sang das ganze Liedchen, dessen Worte uns freilich unverständlich blieben, wenn gleich sein klagender Ausdruck tief in die Seele schnitt. Besonders ergriffen zeigte sich der schöne Antou, ein Studiosus der Theologie, und guter, ehrlicher Bursche. Und es dauerte auch nicht lang, so war er mit Thora, abseits von uns Andern, in eine tiefe Unterredung verflochten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Oesterreich wird, wer etwas von Truppenbewegungen aus nicht amtlicher Quelle meldet, zu einer Geldstrafe verurtheilt. Saphir, den dieß Geschick traf, sagte: „Da steht man, was das Marschirenlassen kostet; ich habe nur zwei Kompagnien auf das Papier rücken lassen und muß schon 100 fl. zahlen.

(Fremde Biere.) Ein Schneider trank öfters in einem Bierhause den Andern, wenn sie weglahen, ihre Gläser aus. Man ertappte ihn endlich dabei. Zur Entschuldigung bezog er sich auf das Schild vor dem Wirthshause, welches ihn dazu berechtige. Es stehe ausdrücklich darauf: Hier trinkt man fremde Biere.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 181 12. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Wenn er es nicht ist, der Dein Herz bewegt, erwiderte der Bankier aufmerksam, wer ist es denn? — Du bist roth geworden über die Blumen, weil Du glaubtest, es habe sie Jemand geschickt, der nicht Isidor heißt. — Was ist das, Selma? Ich habe Dich vor wenigen Tagen gefragt, ob Dein Herz frei sey, und Du hast mir eine stolze Antwort gegeben. —

Damals war es frei, sagte sie, jetzt ist es gefangen.

Von wem? fragte der alte Herr. Wer hat es gefangen.

Die Thür öffnete sich und Selma deutete auf den eintretenden Fürsten. Von ihm! rief sie, frage ihn, Papa, er wird es Dir sagen. — Und ohne dem erstaunten Bankier Zeit zum Nachdenken zu lassen, eilte sie auf Viktor zu, ergriff seine Hand und führte ihn ihrem Vater entgegen.

Ich habe Dir erklärt, sagte sie, daß ich nie einen Gatten wählen würde, der nicht meiner ganz würdig wäre. — Ich habe gewählt, Papa. Ich habe den edelsten Mann gefunden, und hier stehen wir nun und bitten um Deinen Segen.

Herr Fürst Karlsberg, erwiderte der Bankier bis zur Erstarrung erschrocken, ich weiß nicht, ob das ein verabredeter Scherz ist.

Herr von Eyben, antwortete Viktor ernsthaft, können Sie glauben, daß es möglich wäre, in solcher Weise zu scherzen? Alles, was Selma sagt, ist wahr. — Von meinen Jugendtagen ab war mir eine freundliche Erinnerung geblieben, beim ersten Wiedersehen wurde diese zur hellen Flamme und was soll ich Ihnen weiter bekennen — gestern haben wir uns ganz gefunden. Hier stehe ich nun und sage wie Selma: segnen Sie den Bund, der uns vereint!

Aber mein Gott! schrie der alte Herr mit beiden Händen in sein graues Haar fahrend, es ist ja unmöglich! Vor zehn Minuten erst haben Ihre Tante, die Fürstin, und Ihre durchlauchtige Braut dieß Zimmer verlassen. Es ist ja unmöglich, mein Herr Fürst! Ich weiß, daß Ihre ganze Familie, der Hof, Graf Reizenstein, und Se. Majestät selbst diese Vermählung wollen.

Aber ich will nicht, sagte Viktor kalt.

Sie wollen nicht? Bedenken Sie die Folgen.

Ich habe Alles bedacht.

Es ist eine Uebereilung Ihrer Jugend, rief der Bankier, eine Täuschung Ihrer Gefühle, die ich nicht befördern kann. — Es fiel ihm ein, in welche fatale Lage er, als Hofbankier, zu der ganzen hohen Gesellschaft, zum Hof und Staat gerathen, in wie viele Feindschaft er sich verwickeln würde, und er sagte mit größerem Nachdruck: Ich muß die Ehre ablehnen zu Ihrem eigenen Heile, Herr Fürst, denn was sollte man von Jabok von Eyben sagen, wenn er es duldete, aus Schwachheit oder Eitelkeit, daß der einzige Sprößling einer erlauchten Familie, die alle ihre Hoffnungen auf ihn gesetzt hat, alle Stufen überspränge, alle Schranken mißachtete; wenn er Alles beleidigte, was als heilig geschätzt wird in der menschlichen Gesellschaft?

Bis jetzt hatte Selma geschwiegen, als sie jedoch ihren Vater diese Gründe vortragen hörte, rief sie lachend und ihre Hände um ihn schlingend: Höre auf, lieber Papa, denn Niemand weiß besser als ich, wie wenig Du selbst an jene verrotteteten Vorurtheile glaubst. Weil Viktor den Muth hat, sie zu durchbrechen, darum liebe ich ihn. Weil er dem hochmüthigen Dünkel trotzt, muß er Gegenstand auch Deiner Achtung seyn. — Wir leben in einer Zeit, wo endlich der Mensch gelten muß, was er werth ist, und ich will es nicht gelten lassen, Papa, was Du von Herabsteigen und Durchbrechen der Schranken sagtest, denn es beleidigt mich und Dich; es beleidigt die Würde der ganzen Menschheit.

Viktor küßte ihre Hände dafür und indem er sie an seine Brust zog, sagte er leidenschaftlich: Stellen Sie sich meinen Entschlüssen nicht entgegen, Herr von Eyben, ich habe sie überlegt und werde nicht davon weichen. Ich liebe Selma, diese Liebe heiligt uns. Wehe dem, der es wagen wollte, zwischen uns zu treten! — Was die Gesellschaft sagt und thut, wird mir gleichgültig seyn. Will sie mit uns brechen, so spart sie mir den Bruch. — Ich bin ein freier Mann. Man kann höchstens mein Vermögen

Digitized by Google

zu schmälern suchen, darauf bin ich gefaßt. — Die Braut, welche man mir bestimmt hat, habe ich noch nicht gesehen und will sie nicht sehen. Ich habe keine Verpflichtungen gegen sie und werde mit einem Schnitt alle Fäden durchschneiden. — Meine Tante wird zürnen, aber sie wird zuletzt vergeben und sich freuen; meine übrigen Verwandten werden sich besänftigen oder nicht besänftigen, wie es ihnen beliebt; meine wenigen aufrichtigen Freunde werden mir Glück wünschen, und Liebe und Treue mir reichlich ersetzen, was ich einbüßen könnte. So wiederhole ich denn nochmals meine Bitte. Nehmen Sie mich auf und an als Ihren Sohn, und glauben Sie, daß ich Alles thun werde, um Selma glücklich zu machen.

Der alte Herr hatte sich zum Oefteren lebhaft verbeugt, aber trotz aller Höflichkeit und feinen, preisenden Worten, die von Ehre, Vertrauen und Glück überströmten, hatte er immer wieder Gründe geltend zu machen, die Selma's Ungeduld reizten.

Die stolze Heftigkeit ihres Charakters, der zu befehlen gewohnt war und stets Gehorsam fand, brach endlich mit voller Gewalt hervor.

Papa, sagte sie, Du hast darüber geklagt, daß Dein Alter einsam sey, und Deine einzige Tochter verlassen in der Welt zurückbleiben werde, wenn der Tod Dich von mir trennt. Jetzt, wo ich Deine Wünsche erfüllen will, wo ein edler Mann mich begehrt, den ich liebe, und von dem ich sicher weiß, daß es Liebe ist, die ihn zu mir führt, jetzt sehe ich Dich zögern, mein Glück zu bestätigen.

Die Verhältnisse, erwiderte der alte Herr, ja die Verhältnisse sind es allein, mein Kind, die mich dazu bestimmen können.

Sind es denn Deine Verhältnisse? fragte sie erregt. — Wenn Viktor sie zu bewältigen glaubt, wenn sein Muth nicht davor zurück bebt, was kann Dich dann so sehr erschrecken?

Weil ich das Leben kenne, weil ich die Menschen kenne, rief der Bankier. Weil ich weiter sehe, als ein heißes Auge sieht; weil ich Dein Glück bewahren will vor den Folgen einer Uebereilung.

Nennen Sie es nicht mit diesem Namen, fiel Viktor ein. Mein ganzes Leben kann Ihnen bürgen, daß ich keine Uebereilung so leicht begehe.

Höre mich an, Papa, sprach Selma zitternd vor Bewegung. — Sprich es aus mit einem Worte; sage nein! und ich werde gehorchen. Aber wisse, daß damit mein Leben abgeschlossen ist, daß ich nie mehr — niemals! einem anderen Mann gehören will, und dann laß uns scheiden; dann wollen wir scheiden.

So laß uns doch bedenken, Selma, rief Eyben erschrocken vor ihrer Gluth und Heftigkeit. — Laß uns überlegen, wie wir die schwierigen Umstände ordnen.

O! lieber theurer Vater, sagte sie in ihren Thränen lächelnd und sein graues Haar küssend, es ist hier ein großes Geschäft zu machen, bei dem zwei Herzen auf dem Spiel stehen. Sage ja, Papa. Nur das eine kleine Ja und alles Uebrige wird sich finden.

Da konnte der alte Herr nicht länger widerstehen. — In Gottes Namen denn: Ja! sprach er. Aller Segen über Dich, mein geliebtes Kind! — In der nächsten Minute war er von Küssen und Liebkosungen bedeckt, und aller Widerstand aufgegeben.

7.

Schöne Stunden hatte Viktor verlebt, als er Eybens Haus verließ und in der trunkenen Seligkeit seiner Liebe durch die Straßen irrte, wo Frühlingsluft und goldener Sonnenschein seine Stimmung erhöhten. Alle die Mißklänge, welche in ihm erwacht waren, während der alte Bankier zögerte, seine Bitten zu erhören, waren verschwunden vor der endlichen Erfüllung. — Das schöne, stolze, geistighohe Mädchen hing liebeglühend an seinen Lippen. Der alte Herr hatte alle Verhältnisse vergessen, er sah nur den jungen, vornehmen Freier, den Fürstensohn aus dem höchsten Adel des Landes, der sein Sohn werden sollte, und ein geheimes, prickelndes Gefühl des Wohlgefallens lief durch seine Adern, wenn er daran dachte, daß Selma eine Fürstenkrone tragen würde. Sie, die Tochter des alten Jakob, der in seiner Jugend einst verachtet und gestoßen von Thür zu Thür wanderte, werde unter den Fürsten sitzen, und mit den stolzesten Frauen in den höchsten Kreisen Eingang haben, das drang mit Wonne in sein Herz.

Vor diesem Gefühl schwanden zuletzt alle Bedenken und der Gegensatz stellte sich ein. Jakob von Eyben empfand eine höhnische Freude, wenn er dachte, daß das Gold seiner Selma in die Wagschale geworfen würde, gegen Wappen und Ahnen, Kronen und Herzogsschilde, und seine gelben Lippen zuckten lebendig, wenn er sich vorstellte, wie die ganze Reihe hochmüthiger Sünder verzweifeln müßte, und sich beugen müßte vor den strahlenden Augen seines schönen Kindes. — Er umarmte den Fürsten und sprach mit dem Stolz des Millionärs über die Pläne, ihm die Lehensgüter seines verstorbenen Onkels zu entziehen. Er billigte auch Alles, was Viktor rasch, offen und entscheidend zu thun beabsichtigte, aber er vergaß nicht, daß er Schellenberg kaufen und billig kaufen wollte, und bat Viktor, nicht eher als am nächsten Tage seine Erklärung zu machen.

Darauf war Viktor eingegangen und hatte, neben Selma sitzend, in ihren Armen ein Billet an seine Tante geschrieben, worin er sie bat, ihn für heut zu entschuldigen, wenn er ausbleibe, ihm aber am nächsten Morgen eine Unterredung zu gewähren.

Digitized by Google

— Dieß Billet war seiner Tante zugesandt worden, dann war er Eybens Gast gewesen und nur mit größter Mühe hatte er ernsthaft die Tischscenen bestehen können, welche Herrn Isidors Anwesenheit und Theilnahme herbeiführte, der mit unsäglicher Verwunderung die Gegenwart des Fürsten betrachtete und beobachtete.

Die übermüthigen Neckereien Selma's, ihre Bemerkungen auf Kosten des Fürsten, ihr Schmollen und ihre Witzeleien reizten Isidor zu allerlei Thorheiten und galanten Huldigungen, die unbarmherzig verspottet wurden; und als er endlich mit den freudigsten Erwartungen von dannen ging, brach hinter ihm ein schallendes Gelächter los, worüber er draußen vergebens nachsann, was es zu bedeuten habe.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Wir hätten ihn vielleicht darum beneidet, wenn nicht Anderes plötzlich unser Sinnen und Trachten in Anspruch genommen hätte. Aus dem idyllischen Bereich einer poetischen Dorfgeschichte mit einem Satz mitten in die gemeine, täppische Prosa des Soldatenlebens! Je nun, der Sprung mußte gewagt werden. Eben kam Einer, der sich draußen in den Ställen herumgetrieben hatte, mit der wichtigen Nachricht, es sey vor wenigen Stunden ein Transport von 80 Ochsen, für die Dänen nach Apenrade bestimmt, vorbei gekommen und nach einstimmigen Aussagen der Knechte sey es möglich, denselben einzuholen. Der Wirth, wiewohl er es nur ungern that, mußte es bestätigen. Augenblicklich war die Kapererpedition verabredet. Fünf wackere Gesellen sprangen auf einen bereitstehenden Wagen, der Knecht hieb auf die Pferde und wie die Windsbraut flogen sie dahin durch die Haide. An mehreren einzeln stehenden Häusern waren sie schon vorbeigekommen, ohne richtigen Bescheid erhalten zu haben, bis sie endlich an eine große Schenke, seltsamer Weise Petersburg genannt, kamen. Hier wurde einen Augenblick angehalten, die Ställe untersucht, sie und die Spuren im Sandweg ergaben, daß der Transport ganz nahe seyn müsse. Wirth und Wirthin, Deutsche, liebe, brave Leute, gestanden auch, freilich mit Zittern und Zagen, daß die Ochsen höchstens vor einer halben Stunde weiter getrieben worden und ohne andere Begleitung als fünf Treiber seyen, warnten aber zugleich dringend vor Verfolgung, da im Dorfe Uck, kaum 10 Minuten von der Straße entfernt, eine Schwadron Dänischer Dragoner liege, deren Patrouillen die ganze Umgegend durchstreiften. Indem kam der Knecht, der Wagen und Pferde in die Scheune geführt und deren Thor geschlossen hatte, in die Stube und fragte: „Was sind denn das für Reiter, welche dorther übers Feld kommen?" „Geschwind, um Gotteswillen hinauf!" schrie die Wirthin und öffnete die Thüre. Wir sprangen die Treppe empor in das obere Zimmer, der Knecht mit uns, die Frau schloß außen die Thüre ab und wir sahen uns sehr bedenklich an. Gleich darauf erschallte starker Hufschlag vor dem Hause. Einer von uns zog leise seine Schuh aus und schlich zu einem verhängten Fenster; ein kleiner Spalt gewährte genügende Durchsicht. Acht Dänische Dragoner hielten vor der Thüre und begehrten, ohne abzusteigen, Branntwein, welchen die Wirthsleute sogleich brachten. Wir waren in der Gewalt der letzteren, ein Wort von ihnen hätte uns das Leben gekostet. Wir wären zwar gut und gern mit den acht Reitern fertig geworden, aber drei hätten zurückreiten und in wenigen Minuten die ganze Schwadron hinter uns herjagen können und in der ebenen, ganz freien Haide war an kein Entkommen zu denken. Jedenfalls beschlossen wir, die Sache ruhig abzuwarten. Nach einer Minute ritt die Patrouille weiter, aber erst nach einer halben Stunde öffnete die Frau Wirthin unser Gefängniß. Sie zitterte noch am ganzen Leibe und beschwor uns inständigst, sogleich umzukehren. Das geschah denn auch, nachdem wir den guten Leuten herzlich gedankt hatten. Noch schneller, als wir gekommen, fuhren wir zurück, die Hähne gespannt, scharf nach rechts und links auslugend, aber ohne die mindeste Fährlichkeit erreichten wir wieder unser Bommerlund ohne Rindvieh, aber froh, mit heiler Haut davon gekommen zu seyn. Die Kameraden lachten die Landpiraten aus, wunderten sich aber mit ihnen darüber, daß immer und immer die vertrackten Dänischen Dragoner uns in den Weg kämen.

Es war Abend geworden und man hatte sich so bequem als möglich häuslich eingerichtet. Lustiges Gelage begann, fröhliche Trinklieder erschallten. Bald wurde es den heißen Köpfen in der Stube zu eng, sie eilten hinaus und improvisirten eine launige Komödie unter freiem Himmel in der Mondscheinnacht. Fernher winkten in weitem Kreise rothe Punkte, welche bald als Wachtfeuer lagernder Truppen erkannt wurden. Da es jedenfalls Deutsche waren, so ward eine Patrouille nach dem nächsten Bivouak abgesendet, um alldort zu melden, in wie gefährlicher Nähe sich der Feind befinde. Durch Moor und Torf wateten die vier Mann hin, bis zu den Wachtfeuern — Braunschweiger und Oldenburger lagen darum her. Die Meldung ward gemacht, gute Kameradschaft getrunken und die Sache war besorgt.

Mittlerweile ging der schöne Anton tiefsinnig in der Nähe des Hauses hin und her und der gelbe Wolfshund begleitete ihn traulich Schritt vor Schritt.

Digitized by Google

Er murmelte viel leise Worte und stand von Zeit zu Zeit still und schaute hinauf nach einem erleuchteten Fensterlein im Giebel. Und nicht lange dauerte es, und das Fensterlein öffnete sich, und schön Thora sah hinaus in die Nacht. Der Student faßte sich ein Herz und redete sie an, sie gab Antwort, schloß darauf rasch das Fenster und löschte ihr Lämpchen aus. Anton aber lief umher und rang die Hände, wie ein halb Wahnsinniger. Die munteren Genossen, welche die Patrouille ein Stück Wegs begleitet hatten, kamen jetzt zurück und beschlossen, dem reizenden Mädchen, das sich den ganzen Abend, trotz vielfachen Suchens nicht hatte finden lassen, ein Ständchen zu bringen. Ihre Liederauswahl war nicht groß, und ohne Bedenken fingen sie an, frischweg zu singen:

War einst ein jung, jung Zimmergeiell,
Der sollte wohl bauen ein Schloß,
Ein Schloß für den Herrn Grafen
Von Gold und Marmelstein.

Aber schon nach der ersten Strophe sprang Anton aus dem Dunkel hervor und wehrte die Fortsetzung. Da er in sprudelnder Hitze die Worte nicht wog, so wäre es vielleicht zwischen ihm und den Sängern zu Händeln gekommen, wenn nicht einige Vernünftige zum Frieden zu reden gewußt hätten. Vielleicht hatte auch der glühende Jüngling die weiße Gestalt erblickt, welche sich während des Wortwechsels flüchtig oben am Fenster gezeigt hatte. Die Anderen verließen den Verliebten nicht ohne anzügliche Redensarten. Sie zogen in langer Linie dem nahen Stollelund zu, um die Kameraden zu besuchen, welche mit Fackeln schon entgegen kamen, und fröhlich klang das Lieblingslied der Schaar durch die Nacht:

Wir Schützen ziehen in das Feld, Hurrah, Hurrah, Hurrah,
Wohl für die Freiheit, nicht für Geld, Hurrah, Hurrah, Hurrah,
Uns Alle knüpft ein heilig Band,
An Ehre, Pflicht und Vaterland —
Nun auf die Dänen, wohl auf die Dänen, auf die Dänen mit Hurrah!

Der Kürassier auf hohem Roß, Hurrah, Hurrah, Hurrah,
Er dünkt sich 'was im and'ren Troß, Hurrah, Hurrah, Hurrah,
Wir lachen über'n Reitersmann,
Weil er keinen Schuß vertragen kann
Wohl von dem Jäger, von dem Jäger, von dem Jäger mit Hurrah!

Und brechen wir aus Knick' und Wald, Hurrah, Hurrah, Hurrah,
So hört er unser Liedel bald, Hurrah, Hurrah, Hurrah,
Und wie's ihm klingt ins Ohr hinein,
Schlägt auch die Kugel hinterdrein —
Auf die Dänen, wohl auf die Dänen, auf die Dänen mit Hurrah!

Am nächsten Morgen mußte zum Aufbruch gerüstet werden, denn länger war die Vereinigung mit dem Hauptkorps nicht mehr aufzuschieben. Während Alle frühstückten und die Tornister schnürten, stand Anton in dem Gärtchen hinter dem Hause und hielt die kleine Hand Thora's in seinen Händen fest. „Mädchen," hatte er ihr gesagt, „ich liebe Dich und kann nicht mehr leben ohne Dich. Gib mir nur die Hoffnung mit, daß ich Dich wiedersehen darf." Das schöne Kind, Thränen in den Augen, kämpfte sichtlich mit einer erwachenden Neigung zu dem lieben Jungen. Endlich sammelte sie sich und entgegnete: „Es wäre Sünde, wenn ich Ihnen eine Hoffnung, wie Sie dieselbe wünschen, ließe. Wer mit mir in Verbindung tritt, ich habe es erfahren, ist dem Unglück verfallen, meine Zuneigung bringt Unheil. Gehen Sie mit Gott, vergessen Sie mich — leben Sie wohl!" Sie strebte sich los zu machen. „Nein, ich lasse Dich nicht," rief der junge Mann, sie fest umschlingend. Und im Sträuben fanden sich plötzlich die Lippen zusammen — mit lautem Schrei floh schön Thora davon und ließ sich nicht mehr erblicken. Anton aber hielt ihr Halstuch, das ihr entfallen, in den Händen, schaute mit trunkenen Blicken rings umher und barg das Pfand im Busen. — Zwei Monate später lag er starr und kalt im Sande, eine Kugel, die sein Herz getroffen, war mitten durch Thora's Tuch gegangen. — —

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

Das letzte Concert der Jenny Lind in Boston gab die Veranlassung zu einem Tumult, der in einen ernstlichen Aufruhr überzugehen drohte. Herr Barnum, der die berühmte Sängerin für Amerika engagirt hat, hatte zu jenem Concerte durch seine Agenten doppelt so viel Billette verkaufen lassen, als die Concerthalle, in welcher etwa 6000 Personen Platz haben, zu fassen vermochte. Die auf solche Weise Ausgeschlossenen suchten ihr Recht auf einen Sitz im Innern mit Sturm zu erobern. Es kam zu einem unendlichen Spektakel, der eine Masse von zerdrückten Fenstern, zerrissenen Kleidern und selbst einige zerbrochene Rippen zur Folge hatte, indeß durch das Versprechen der Entschädigung derjenigen, welche ihre Billette zurückgeben würden, noch glücklich, ehe weiteres Unheil erfolgte, beschwichtigt wurde.

(Die gemeinsame Mutter.) Rechnet man, daß ein Acre nur zwei Personen ernährt, so hat Europa und Amerika zusammen Land genug, um mehr als das Vierhundertfache der ganzen jetzt lebenden Bevölkerung des Erdballs mit Nahrung zu versehen. Nun ist noch Asien, Afrika und Australien da. Es ist weit hin, bis die Erde übervölkert seyn wird. Wenn Menschen jetzt verhungern, ist es nur der Menschen Schuld.

Karl Hochecker, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag — № 182 — 14. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Viktor war endlich mit dem Versprechen entlassen, in zwei Stunden Selma in der Villa wiederzufinden, und diese Zeit benutzte er, um Gerstenberg aufzusuchen.

Er fand den Baumeister in seinem Zimmer mitten zwischen Bauplänen, Rissen und Zeichnungen in voller Arbeit.

Grüß Dich Gott, Georg, rief er ihm fröhlich zu. Ist es recht, gebückt und krumm in den jungen Frühling hinein zu schauen?

Ich arbeite für Dich, erwiderte Gerstenberg, ihm die Hand reichend.

Für mich? lachte Viktor: nun so laß die Arbeit liegen und hilf mir dafür mein Glück tragen.

Glück, Freund, sagte Gerstenberg die Feder fortlegend, trägt sich wohl allein, aber Unglück ist eine Last, die besser auf viele Schultern vertheilt wird.

Was Du sagst, ist falsch, Georg! rief der Fürst. Unglück muß allein getragen seyn; je wilder und größer es uns anfällt, um so weniger kann es von Andern getheilt werden. Es gehört uns allein, es beißt sich fest in einer wunden Brust, und wer daneben steht, fühlt die Zähne nicht. Aber Glück, Georg, Glück gehört der ganzen Welt. Vom Glück bleiben jedem Menschen Erinnerungen, jedes Herz hat Sehnsucht danach, Hoffnung und Verlangen nach der schönen Himmelstochter.

Und Du lebst in den vollen Zügen Deines Glücks, sagte Gerstenberg ihn froh betrachtend.

Ich athme seit einigen Stunden darin wie ein Gott, der, aus seiner irdischen Pilgerschaft zurückgekehrt, die schweren Hüllen abgeworfen hat. — Du mußt es kennen, Georg. Du verstehst es, denn Du liebst.

Ich sagte es wohl, rief der Architekt, daß die Liebe Eis und Lava schmelzen würde.

Ich liebe, ja! erwiderte Viktor, und dieß neue selige Gefühl macht mich frei. Ich habe mich verlobt.

Nun, so ist Alles gut, sprach Gerstenberg bewegt. Ich habe Dein Herz nicht für so entzündlich gehalten, Viktor, daß Sehen, Lieben und Verloben ein Funke und ein Schlag seyn würden. Aber Du hast recht gethan, theurer Viktor, und Antonie hat Unrecht, mit ihren Zweifeln und delphischen Orakeln. Sey so glücklich immerdar, wie Du es jetzt bist. Welch schönes großes Leben öffnet sich vor Dir! Ein weiter Kreis ruhmvoller Thätigkeit, auf der Höhe der Gesellschaft. Du wirst einst Vieles fördern und für Dein Volk zum Segen werden können, denn ein mächtiger Einfluß wird Dich heben, und tragen und Deine großen Geistesgaben, Deine Kenntnisse, Dein Charakter, Deine sittliche Durchbildung müssen Dich an die Spitze der Ereignisse bringen. — O! dafür, für die großen Ideen der Menschheit kann ein Mann selbst die Liebe opfern; aber schöner noch ist es, wenn sie ihm als Ersatz für ein ernstes, kampferfülltes Leben winkt; wenn er in seinem Hause, in seiner Familie den Frieden findet, so bald er heimkehrt aus dem Kriegslager des Staats. — Ich habe Deine holde Braut nur einmal gesehen; sie ist ein Bild der Unschuld und großer Herzensgüte. Du mußt glücklich seyn, theurer Viktor, glücklich seyn und glücklich wohnen, und was ist schöner, als dieß göttliche Gefühl: lieben und geliebt zu werden!

Je länger er sprach, je unbeweglicher war Viktor geworden. Die Freude zog sich aus seinen Augen zurück, deren Feuer erlosch, und nur in seinen Mundwinkeln blieb ein Lächeln hängen, das er gewaltsam fest zu halten suchte.

Du irrst, sagte er endlich, aber es kann nicht anders seyn. Du hast meine Braut öfter gesehen, sie kennt Dich und schätzt Dich.

Möglich, daß es vor Jahren der Fall war, erwiderte Gerstenberg, allein ich müßte mich ihrer gewiß erinnern. Josephinens Gesicht wird so leicht nicht vergessen.

Sie heißt nicht Josephine, rief Viktor.

Nicht? fragte Gerstenberg und eine Ahnung blitzte durch ihn hin. Wie dann?

Selma! sagte der Fürst. —

Die beiden Freunde blieben stumm sich anblickend stehen, bis Gerstenberg mit der Hand über seine Stirn fuhr und mit eintönig kalter Stimme fragte: Mit ihr hast Du Dich verlobt?

Ja, erwiderte Viktor, doch laß es ein Geheimniß seyn bis morgen, und tadle mich nicht, wenn

Digitized by Google

Du mich nicht loben kannst! — Ich liebe Selma, ich bete sie an. Seit ich sie sah, hat ihr Bild mir vorgeschwebt. Martervolle Tage sind über mich gekommen, die an mir genagt haben. — Ich will mich nicht verkaufen lassen, ich will kein Spielball des Hochmuths und der Sünde geheiligter Unnatur seyn. — Mein Herz zieht mich zu Selma, ich folge meinem Herzen und frage nicht nach den Schranken, die verfaulte Jahrhunderte dagegen aufstellen. — Ist sie nicht schön? Ist sie nicht mit allen Reizen des Körpers und des Geistes geziert? — Denen, welche daran nicht genug haben, werfe ich die Goldsäcke ihres Vaters entgegen. Da ist ja des Mammons genug, nach welchem sie Alle seufzen und trachten; genug, um den Gierigsten zufrieden zu stellen; was wollen sie also mehr?!

Auch das rothe Metall hat Gränzen für seinen Werth an dem Maßstabe, womit die Welt mißt, erwiderte Gerstenberg.

Wenn mich sinnlich roh eine Bäuerin mit ihren rothen Backen bestäche, rief Viktor unmuthig, wenn ich eine Dirne aus dem Volk heirathen wollte, mich eine hirnlose Verwirrung der Gefühle in die Arme einer Schneiderin oder Putzmacherin schleuderte, dann möchten sie Recht haben, mir Unheil zu prophezeihen, sich abwenden von mir und Himmel und Erde in Bewegung setzen, um mich zu hindern. Selma aber ist über diese Vorwürfe erhaben. Ich bin kein Narr, der sich von einem hübschen Gesicht bestechen läßt. — Ich weiß, was ich mir und meinen Ansprüchen schuldig bin; ich verlange mehr als Gewöhnliches, wenn ich lieben soll. Aber keine Macht der Erde wird im Stande seyn, mich meiner Liebe zu entreißen; weil ich will, und weil dieser Wille mein höchstes Gesetz ist. — Er ging mit Heftigkeit auf und nieder, zürnend über den Widerstand, den er fand.

Besinne Dich wohl, Viktor, erwiderte Gerstenberg, ob Du die Kraft besitzest, die dazu gehört, Deinen Willen nie wanken zu lassen oder zu bereuen.

Zweifle nicht daran, sprach der junge Mann stolz.

Hast Du Josephinen gesehen?

Nein, und ich will sie nicht sehen.

Aber warum dieß- hastige und schonungslose Durchschneiden von Verhältnissen, die Deinen nächsten Verwandten so theuer sind, und welche vielleicht sanft und langsam gelöst werden könnten?

Du vergißt, daß ich mich verlobt habe, Georg und daß ich handeln muß, um nicht ein Mitschuldiger zu werden.

Ja wahrlich, das habe ich vergessen, erwiderte Gerstenberg erschüttert. — Ich sehe ein, daß nichts zu ändern ist. So folge denn Deinem Schicksal und sey ein ganzer Mann. Das ist der Wunsch, den ich für Dich habe.

Er schüttelte ihm die Hand, warf dann seine Zeichnungen lachend zusammen und sagte: So soll der Mensch nie den Tag vor dem Abend loben. — Ich stand hier seit die Sonne am Himmel ist, und wie ich in die blaue Luft schaute, rief ich: das ist ein gutes Zeichen; da wird, was du baust, gedeihen und in Zimmern und Kammern die Freude wohnen. Kaum ein paar Stunden älter stürzen alle meine Säulen und Portale zusammen, aber ich will die Trümmer aufheben und verwahren. Der alte Graf in seinem alten Hause könnte doch noch Lust bekommen, eine Hochzeit darin zu halten, und für die schöne Braut will ich immer bereit seyn, zu helfen und zu fördern.

Der Fürst nahm den Hut und sagte lächelnd: Ich sehe wohl, daß ich Dir Zeit lassen muß, Dich mit meinen Entschlüssen zu versöhnen. Bei alle dem aber rechne ich auf Deinen Beistand. Willst du?

Ich habe noch nie einem Freunde meinen Beistand versagt, erwiderte Georg; das heißt zu allen guten Dingen.

Du wirst Gelegenheit haben, den Grafen und meine Verwandten zu sehen. Vertritt als Freund meine Sache.

Ich kann sie entschuldigen, erklären, aber nicht vertreten.

Nicht? rief Viktor gereizt. Du, ein Mann, der so kühne Gedanken hegt über Recht und Unrecht, der so eifrig spotten kann über die hochmüthigen Unterschiede der Gesellschaft, Du gibst mir Unrecht?

Sorge dafür, daß ich Unrecht behalte, erwiderte Gerstenberg. Ich fürchte für Dich, mein armer Freund. Ich fürchte, daß Dein Herz nicht ausreichen wird, und was Du suchst, wozu Du Kraft und Muth hättest, das wirst Du nicht finden.

Du gefällst Dir in Räthseln, erwiderte Viktor.

Du gibst sie mir auf, sagte Gerstenberg warm. Menschen schafft die Natur, aber was sie werden, bilden Stellungen und Verhältnisse. Götter können Alles, was sie wollen, Helden kämpfen und siegen, aber es müssen wahre Helden seyn, keine Schwächlinge, die Achills Panzer borgen. — Vergiß nicht, daß Simson starb, weil Delila ihm seine fürstlichen Locken abschnitt, und Herkules in Liebeswahnsinn verloren, durch das goldene Hemd sein Leben einbüßte, womit Deianira ihn auf immer zu fesseln dachte. Willst Du mir deutlich sagen, was Du für mich fürchtest? fragte Viktor düster.

Gerstenberg trat dicht an ihn hin und, indem er seine beiden Hände ergriff und liebevoll besorgt ihm in die Augen sah, sprach er mit tiefer Stimme: Die Täuschung, Viktor, und — die Reue!

Nie, niemals! rief der junge Mann, indem er mit Heftigkeit die Hand wie zum Schwure aufhob. Nie werde ich bereuen, nie wirst Du eine Klage hören! — Ich kann in Täuschungen verfallen, Binden mögen von meinen Augen sinken, es mag Alles geschehen, aber Reue wird mich nie ergreifen. Denn

Digitized by Google

ich weiß, was ich thue, ich habe das volle Bewußtseyn dafür.

So werde glücklich, sagte Georg; glücklich, trotz der dunkeln Wand, die dort am Himmel aufzieht, wie die Zukunft einer kummervollen Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Lebe wohl, Haideschenke, mit deinem weißen Haideröslein, lebe wohl! Die Hunde gaben uns noch lange das Geleit, als wir dahin marschirten, und erst als der Rauch der Schornsteine ihrer Heimath zu verschwinden begann, verließen sie uns mit klagendem Geheul und flogen in pfeilschnellen Sätzen zurück durch die Haide. Ein eigenthümliches, unangenehmes Gefühl hatte sich Aller bemeistert; es drückte die Seele fast wie Heimweh und anstatt der heitern Marschlieder, welche sonst erklangen, herrschte düsteres Schweigen.

Wir zogen so lange ostwärts, bis wir uns auf einmal mitten im lebendigsten Lagergewühl befanden. Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger und Mecklenburger hatten theils in den Häusern und in der Kirche eines kleinen Dorfs, in welcher letzteren sie vierzig Dänische und Schwedische Freischärler versteckt gefunden und gefangen genommen hatten, theils im Bivouak auf den Koppeln rings umher Quartier genommen. Es war fast unmöglich, sich in dem Gedränge zurecht zu finden; von den Unsrigen wußte Niemand Kunde zu geben. Wir beschlossen Mittagsrast zu halten; ein Feuer wurde angezündet, die Hannoveraner liehen uns einen Kessel und bald kamen einige Fouragirende aus dem Dorf mit ansehnlichem Vorrath an Kartoffeln und Butter. Die ganze Mannschaft machte sich aus Schälen der ersteren und sie lieferten, mit der Butter in allzureichlichem Maaße geschmort, ein vortreffliches Gericht, welches aber, in Ermangelung aller übrigen Utensilien, mit Hirschfängern aus dem Kessel gelangt werden mußte. Eine hannöversche Schwadron ritt vorüber und von unserem Ueberfluß ward den Reitern unter mannigfachem Scherzen mancher guter Brocken mitgetheilt. Gerade zur rechten Zeit kam auch mit zwei erbeuteten Pferden eine Ordonnanz unseres Hauptmanns, welche uns aufzusuchen abgesendet war, an. Das Korps lag in Schmedebye bei Bau und dahin marschirten wir. Vorher sonderte sich aber ein kleiner Theil der Mannschaft, welcher vernommen hatte, daß zwei Rasttage bewilligt seyen, von uns ab, um eine Erkursion nach Gravenstein im Sundewitt zu machen. Dort hatten sie nicht übel Lust, die im Eckernsund in Schußweite von der Stadt liegenden Dänischen Kanonenböte mit ihren Büchsen zu begrüßen, ließen sich aber durch das Flehen der Bürger, welche für ihre Häuser zitterten, glücklicherweise noch von dem verwegenen Streiche abbringen.

Schmedebye war ganz von den Rantzauern besetzt. Die übrigen Freischaaren lagen größtentheils auf der nahen Knpfermühle, dem Schauplatz des Treffens bei Bau oder Flensburg, welches so unglücklich für die Studenten und Turner ausgefallen war. Gern wurde Urlaub ertheilt, sowohl um das Schlachtfeld zu besehen, als auch um einen Ausflug nach der eine Meile entfernten Stadt Flensburg zu machen. Diese liegt an einem tiefen Meerbusen, welcher einen der vortrefflichsten Häfen der Welt bildet. Sie ist nach Altona die größte Stadt der Herzogthümer und treibt außerordentlich lebhaften Handel. Da dieser insbesondere nach und über Dänemark stattfindet, so ist es nicht zu verwundern, daß eine große Zahl ihrer Bewohner ganz Dänisch gesinnt ist. Aber es gibt auch nicht wenig ächt Deutsche Patrioten in Flensburg und die Gastfreundschaft, welche diese uns angedeihen ließen, wird unvergeßlich bleiben. Viele tausend Soldaten waren in der Stadt einquartiert. Aber nichtsdestoweniger fand sich für die Freischärler immer noch ein gutes Plätzchen. Man trat in die erste, beste Wohnung und frug, ob die Eigenthümer die Gefälligkeit haben wollten, ein Nachtquartier zu geben — und wenn das abgeschlagen werden mußte, so erhielt man doch ganz gewiß sicheren Nachweis, wo es anderweitig zu finden. Mehrere von uns wurden im Haus und in der Familie eines angesehenen Kaufmannes auf eine Weise aufgenommen und gehalten, daß sie ganz vergaßen, in fremdem Land zu seyn und sich nur mit Wehmuth von dem schönen Kreise vollendetster Häuslichkeit zu trennen vermochten. Und sie rückten daher die Trennung hinaus, so lang es nur mit Schicklichkeit anging — als sie endlich abzogen, waren die alten Quartiere von den Freischaaren schon längst verlassen und Niemand wußte, wohin sie sich gewendet. Sie ließen sich das nicht groß ansechten, marschirten nach Apenrade, erkundigten sich daselbst nach dem Standort der Avantgarde, requirirten einen bequemen Wagen und rollten quer durch die Halbinsel bis nach Tondern an der Westküste. Eine halbe Meile davon, in Mögeltondern, lag das Aldosser'sche Detachement, welches sich von den Rantzauern losgesagt hatte und jetzt als vorgeschobenste Spitze allen übrigen Heerhaufen voranzuziehen bestimmt war.

Aus dem gastfreien, gut Deutschen Tondern marschirten wir durch Nordschleswig der jütischen Gränze zu. Schon von Lygum-Kloster an war zu erkennen, daß der ganze nordwestliche Theil Schleswigs rein Dänisch gesinnt sey. Finstere Gesichter

Digitized by Google

empfingen uns allenthalben, nur Dänische Laute klangen an unser Ohr, so daß ohne Dollmetscher fast nicht mehr durchzukommen war. In den Wirthshäusern genügte unser Dänischer Wortvorrath vollkommen. „Wiin" heißt Wein, „Flaske" Flasche, „Glas" Glas, „Brod" Brod, „Smoerrebrod" Butterbrod, „Melk" Milch, „Van" Wasser — und das reicht gerade aus, wenn man sonst einiges Geschick in der Pantomime besitzt. Mancherlei Gefahren drohten uns auf dem Marsch, denn das Bauernvolk war fanatisirt, von Dänischen Emissären aufgewiegelt; fast in allen Dörfern wurden versteckte Waffenvorräthe, insbesondere Piken und Helleparten, aufgefunden. Glaube daher Niemand daran, daß die Bevölkerung von ganz Schleswig für die Sache der Herzogthümer enthusiasmirt sey. Das ist nur der kleinste Theil derselben. Ein anderer Theil, der mit diesem ein Drittel der Gesammtzahl bilden mag, ist Deutsch und wünscht Deutsch zu bleiben; dem zweiten Drittel ist es ganz einerlei, wer die Oberhand behält, wenn nur Ruhe ins Land kommt und die außerordentlichen Auflagen verschwinden; das letzte Drittel endlich ist entschieden Dänisch. Danach beurtheile man, ob es jemals möglich seyn wird, das Herzogthum Schleswig in seiner jetzigen Gestalt dem Deutschen Reiche einzuverleiben. Freilich ist aber in Betracht zu ziehen, daß die Deutsche Bevölkerung sowohl an materiellem als intellektuellem Vermögen die Dänische weit überragt. Auch das will in die Waagschale geworfen werden!

IX. Jütland und die Jüten.

Am 2. Mai überschritten wir die Gränze und rückten in Jütland ein. Es war ein unvergeßlicher Augenblick, der, in welchem die Schaar zuerst den Fuß auf eigentlichen Feindesboden setzte. Ein weiter Marsch durch die staubige Haide hatte alle Kräfte fast schon erschöpft, als wir plötzlich in einem grünen Wiesenplane anlangten, und der voranreitende Führer, indem er auf ein schmales Wasser zeigte, ausrief: „Das ist die Königsau!" Das fuhr wie ein Blitz durch die Glieder, im Nu waren Alle frisch und munter, und Jeder wollte der Erste in Jütland seyn. Aber es war keine Brücke vorhanden, und nur der schmale Balken eines Mühlwehrs erlaubte Einem nach dem Anderen den Uebergang. Drüben standen auf einem Hügel einige Hütten. Ein sonderbar aussehender Spitz kläffte in ewigem Hin- und Herrennen aus Leibeskräften gegen uns, und als der erste Mann, Aldoffer selbst, auf der Mitte des Balkens stand, erschien drüben auf einmal, wie aus der Erde gewachsen ein uraltes Weib — ihre grauen Haare flatterten wild um das furchige, braune und verwitterte Gesicht, ein dunkler Rock verhüllte sie in wunderbaren Falten. Drohend schrie sie in unverständlichen Lauten uns an und schwang in wüthender Erregung die hageren nackten Arme bald gegen uns bald gen Himmel. Wie eine Unheil verkündende Norne stand sie da, im letzten Strahl der sinkenden Sonne an der Marke ihres Vaterlandes, aus welchem sie die kühnen Eindringlinge verscheuchen zu wollen schien. Mancher unter uns nahm diese seltsame Erscheinung für ein böses Omen, aber Keiner blieb zurück, und kaum hatten Mehrere freudig den Fuß in Jütland gesetzt, so verschwand die Alte wieder, gefolgt von ihrem Hunde. Aber noch lange tönte, wie aus der Erde, das heisere Gekreisch und das Gekläff des Spitz, bis der Weitermarsch uns aus dem Bereich der Hexenwacht, wie das Gehöfte sogleich getauft wurde, brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In dem Museum zu Belfast ist die älteste Mumie ausgewickelt worden, die man bis jetzt kennt, denn nach den Inschriften der Särge zu urtheilen, ist dieselbe 3400 Jahre alt. Sie zerfiel augenblicklich in Staub, nur die Zähne hatten sich durchaus gut erhalten; die Angäpfel rollten aus den Höhlen heraus. Die Hüllen der Mumie bestanden aus fünferlei Arten Mousselin; der Deckel des Behälters war vergoldet und mit Hieroglyphen überdeckt.

London hat seinen elegantesten und witzigsten Gassenkehrer, Riley, verloren; derselbe wurde von einem Cab überfahren. Riley war nie im Dienst einer Commune, sondern kehrte auf eigene Rechnung seit Jahren auf demselben Kreuzweg von Baker-Street, wohnte in eleganten Zimmern in einem eleganten Quartier, und genoß den Ruf, nicht nur selbst sehr gut zu leben, sondern auch seinen Kameraden manches splendide Diner gegeben zu haben.

Orford Journal erzählt eine merkwürdige Geschichte von einer alten Frau, welche Jahre lang taub gewesen war, und dadurch das Gehör wieder erlangte, daß sie zufällig mehrere Stunden auf einer englischen Eisenbahn fuhr. Das gelehrte Medizinalkollegium von Orford, dem das Wunder mitgetheilt wurde, gab die Erklärung ab, es könne die Heilung allerdings durch das der Dame ungewohnte Geräusch der Eisenbahn bewirkt worden seyn.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 183 16. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Einen Augenblick stand Viktor nachdenkend, dann ging er nach der Thür. — Du willst also nicht in den Gang meines Schicksals mit eingreifen? fragte er.

Ich bin Dein Freund, aber frei wie Du, war die Antwort.

So thu', was Du willst, sagte der Fürst. — Selma erwartet mich.

Als er hinaus war, packte Gerstenberg schweigend alle seine Geräthe fort und ging dann in das Gärtchen hinab, wo er zu seinem Erstaunen abermals Herrn Isidor Berton fand, der ein elegantes Reitpeitschchen in der Hand und blanke Sporen an den Füßen trug.

Haben Sie die Börse heut zu Pferde abgehalten? fragte der Baumeister, als er ihn begrüßte.

Theurer Freund, erwiderte Herr Isidor, der in der heitersten Laune war, es ist die schwerste Kunst, die es gibt, die goldenen Pfade der Börse zu reiten und nicht aus dem Sattel geworfen zu werden. — Dießmal werde ich aber einen Besuch auf der Villa im Park machen, wo Fräulein von Eyben mich erwartet.

Sie erwartet Sie? fragte Gerstenberg erstaunt.

Mit Sehnsucht, sagte Herr Isidor.

Wir werden bald etwas Ueberraschendes erfahren, fiel Antonie lächelnd ein.

Ja, gewiß, das werden wir! rief der Baumeister.

Und wem verdanken wir unser Glück? lachte der Buchhalter. Der wahren Freundschaft, die gestern Wunderdinge gethan hat.

Ich verstehe mich schlecht auf Wunder, obwohl sie alle Tage vorkommen, erwiderte Georg, sich in einen Stuhl werfend.

Wissen Sie, sprach Herr Isidor: man malt die Eos mit Rosenfingern, aber die Göttin der Freundschaft muß man mit goldenen Händen abbilden.

Und sie auf die Börse stellen, fügte Antonie hinzu.

So ging das Gespräch eine Zeit lang fort mit witzigen Anspielungen durchwebt, welche Isidor auf die Macht der Freundschaft losließ, zum großen Mißvergnügen Gerstenbergs, der stets einsilbigere und trockenere Antworten gab. — Die Unverschämtheit und die Prahlereien des Buchhalters waren ihm lästig; zugleich aber belustigte er sich über seine Hoffnungen auf Selma's Besitz, die kühner als je waren.

Isidor ahnte nicht, was unter seinen Augen vorgegangen war, und erzählte spottend von dem Mittagsmahle, an welchem unverhofft Fürst Viktor Theil genommen habe, der aber von Selma und ihm mit einem Kreuzfeuer treffender Bemerkungen traktirt worden sey, das ihm einige gute Sitte für künftige Fälle beigebracht haben werde.

Er war zuletzt auch ganz mürbe gemacht, der übermüthige junge Herr, sagte er lachend, denn die Lektion war stark, die er heut erhalten hat.

Ich glaube es wohl, erwiderte Gerstenberg, er wird sie so bald nicht vergessen.

Verlassen Sie sich darauf, sagte Isidor, daß ich eine andere Ordnung der Dinge einführen werde, sobald ich Herr im Hause bin. Es ist eine Schwachheit reicher Leute, die sogenannten vornehmen Leute bei sich zu sehen. Man kann es sich gefallen lassen, Künstler, Gelehrte, Dichter oder dergleichen, dann und wann zu sättigen, auch muß man Tänzer zu seinen Bällen haben, also sind Offiziere und ähnliche Wesen mit flinken Beinen nöthig; endlich hohe Beamte und Menschen, die Nutzen bringen; aber solche, die sich gnädig herablassen, ein Haus zu beehren, und hinterher hochmüthig die Achseln zucken, sollen mir nicht hinein. — Der ganzen sauberen Kompagnie, den Herrn Fürsten an der Spitze, werde ich meine Thür zuschließen, bis sie eine Ehre darin erkennen, bei mir eingeführt zu werden, und Bescheidenheit gelernt haben.

Bescheidenheit ist eine schöne Tugend, Herr Isidor, sagte Antonie.

Nun, rief der Buchhalter, es kommt darauf an, wie man es versteht. Nur die Lumpe sind bescheiden! sagt Goethe. Gestern haben Sie der Bescheidenheit alle Ehre gemacht, und wenn ich gewußt hätte, was ich jetzt weiß — Aber seyen Sie ruhig, ich halte Wort. Weiß Gerstenberg schon etwas?

Gar nichts weiß er, sagte das junge Mädchen.

Herr Isidor lachte dem Baumeister ins Gesicht. — Sagen Sie ihm nichts, fuhr er dann fort, er

Digitized by Google

muß überrascht werden. — Aber ich muß nun gehen. Gerstenberg, es geht nichts über eine Frau, die Geld hat, wenn man selbst nichts besitzt. Was hilft alle Weisheit, alle Gelehrsamkeit, aller Ruhm und alle Ehre! — Was frage ich danach, ob in hundert oder tausend Jahren die Welt noch von mir spricht! — Geld macht weise, wer kein Geld hat, bleibt auf der Straße. — Sie werden sehen, Freundchen, was es heißt, Geld haben, und werden die Stunde segnen, wo es heißt, Jakob von Eyben und Berton. Oder auch Eyben und Sohn, oder auch Eyben und Kompagnie, oder Jakob von Eyben selige Erben. — Verstehen Sie das? — Nicht ein Wort. Haha! nicht ein Wort versteht er.

Ich glaube, Herr Berton, sagte Gerstenberg ärgerlich, Sie versäumen den besten Theil der Seligkeit und machen sehr irdische Erfahrungen, wenn Sie nicht eilen, in den Park zu kommen.

Sie haben Recht, lachte Isidor, haha! auf Ehre, Sie haben Recht. Aber sagen Sie ihm nichts, theuerste Freundin. Wahrhaftig, Sie sind meine theuerste Freundin, aber ich hasse die wohlfeile Freundschaft. Man muß Alles kaufen in der Welt, weil Alles feil ist.

Damit empfahl sich Herr Isidor und Gerstenberg rief ihm hörbar genug nach: Was will der Narr mit seinem Geschwätz? Was plagt er uns mit seinem unangenehmen Besuch?

Wart, sagte Isidor für sich, Du Grobian, ich werde Dich kuriren! — Aber eben diese Menschen sind grob, so lange sie arm sind, und haben die ganze Anmaßung des Bettlers, weil sie nichts besitzen, als sich selbst. — Wie wird er sich winden, wenn ich ihm Geld auszähle, und die Hand küssen, um mehr zu verdienen. — Ich war viel zu hitzig mit meinem Anerbieten, und glaube beinahe, daß ich die Hülfe gar nicht nöthig gehabt hätte. — Nun, ich kann noch überlegen, was ich thue, ob sie weiter zu brauchen sind, und zahle dann ein Viertel oder die Hälfte wenn ich in Richtigkeit bin.

Auf dem Wege, den Herr Isidor zu Pferde machte, bildete er seine Plane weiter aus, und vor seinen seligen Blicken tanzten alle Haupt- und Kassenbücher des alten Herrn von Eyben einen entzückenden Hochzeitstanz. Er kannte die Zahlen genau darin, und rechnete immer gefühlvoller sie zusammen, bis er ganz gerührt endlich seines Pferdes Hals streichelte und mit schwärmerischer Innigkeit sagte: O! Selma, wie liebe ich Dich! Deines Gleichen gibt es wenige auf Erden. In Deinem einzigen kleinen Namen spricht sich aus, was der große Dichter sagt: Seyd umschlungen Millionen! Hättest Du damals schon gelebt, ich wäre überzeugt, er hätte Dich damit gemeint.

So kam er an die Thür des Gartens und ritt den Weg hinein bis an das Haus. Da Niemand ihn aufhielt, denn es war für jetzt nur die Gärnerfamilie hier wohnhaft, trat er ungehindert hinein, nachdem er seinen Gaul vorläufig an ein Gitter gebunden hatte. — Leise schlich er an die Thür des Salons und horchte. Er hörte Selma's Stimme und endlich glaubte er seinen Namen zu vernehmen.

Sie seufzt nach mir! flüsterte er, hier bin ich; Niemand soll mich abhalten, ihre Sehnsucht zu stillen. — Er öffnete die Thür und trat mit den kühnsten Entschlüssen, Freude strahlend und mit geöffneten Armen hinein, aber er stand wie festgewurzelt.

Selma saß in der Myrthenlaube, aus deren Zweigen Viktor einen Kranz um ihre Stirn wand. Ihre Arme hielten ihn umschlungen, und plötzlich wandte sie sich um, erblickte den unglücklichen Buchhalter und nickte ihm lachend zu, ohne im Geringsten zu erschrecken.

Kommen Sie näher, Herr Bertou, sagte sie, geben Sie meinem Bräutigam, dem Fürsten Karlsberg, den kleinen Zweig dort, er wird Ihnen dankbar seyn. — Sie waren immer mein Freund, so sollen Sie denn der Erste seyn, der meine Verlobung erfährt. Die Freude macht Sie stumm, lieber Isidor, Sie freuen sich doch?

Sehr — aufrichtig! aus tiefstem Herzen! rief Isidor, indem er dem Fürsten den Zweig reichte.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

So waren wir denn endlich in dem Feindeslande. Wir hatten uns lange darauf gefreut, in Jütland einzurücken, aber die Freude dauerte nur kurze Zeit. Wer dieß Land kennen gelernt hat, sehnt sich sicher nicht nach ihm. Und wir haben es kennen gelernt.

Aehnlich einem riesigen Arm mit ausgestrecktem Zeigefinger liegt die Halbinsel der Herzogthümer und Jütlands in dem grünen Spiegel zweier Meere. Dem Deutschen Wanderer, der von Süden kommt und nach Norden pilgert, will sich die Brust mehr und mehr verengen, je näher er der Gränze kommt, welche das ihm fast unbekannte, sagenhafte Jütland von den vielbefreundeten, meerumschlungenen Landen trennt. Jütland — wem war es ehedem, wenn dieses Land genannt wurde, nicht, als ob ein schwerer Meeresnebel sich vor die freie Aussicht lagere? Wer wußte mehr davon als das Nothdürftige, welches der Geographieunterricht in der Schule eingepläut hatte, wer bekümmerte sich darum, ob und welche Menschen dort lebten? Hatte man doch eine unbestimmte Vorstellung von einer Verwandtschaft der Jütländer mit den Lappen und Samojeden — jeden-

Digitized by Google

falls dachte man, wenn einmal ganz zufällig die Rede auf dieß nordische Volk kam, zuverlässig an Thran und Heringsfang. Aber jetzt ist Das anders geworden. Zum Erstenmal seit dem halb fabelhaften Kriege der jütischen Könige Siegfried, Gottfried und Hemming mit Karl dem Großen drangen deutsche Krieger ein in das seit dem Ende des neunten Jahrhunderts ununterbrochen dänische Land; mit Staunen hört der ruhige Deutsche Bürger zu, wenn ihm seine heimkehrende Einquartierung von dem Leben und den Leuten in Jütland erzählt, und wenn er halbweg ein Mann des Fortschritts ist, schlägt er die Hände über dem Kopf zusammen und ruft: „Ist es möglich? Dicht an der Deutschen Gränze gibt es solch ein Land und solch ein Volk?“

Ein schmaler Fluß, vielmehr ein Bach, die Königsau, scheidet Schleswigs Dänisch redende Marken von Jütland. Unmittelbar nach ihrem Ueberschreiten bemerkt man noch durchaus keine Aenderung der Landschaft und ihrer Bewohner. Aber schon in wenigen Stunden tritt dieselbe deutlich genug vors Auge des Reisenden. Die Zahl der angebauten Ländereien vermindert sich, die Kulturen dieser selbst sehen ärmlich und vernachlässigter aus, die Hecken oder Knicken der Koppeln sind zerrissen und ungepflegt, die Weidethiere kleiner und struppiger als nördlich in den Herzogthümern. Der freundliche Bau stattlicher Landhäuser verschwindet mehr und mehr, abscheuliche Erdhütten, mit faulem Stroh und Haidekrautrasen gedeckt, mit blinden, vielfach zerbrochenen und verstopften Fenstern, lassen schon von Außen auf einen furchtbaren Aufenthalt in ihrem Innern schließen — und vor den Thüren spielen Kinder, deren aufgedunsene, mit Aussatz bedeckte Körper die Erzählungen der Soldaten von Jütlands Schmutz und Elend in grauenhafter Weise bestätigen. Es ist im Ganzen ein entsetzliches Volk, das Jütische. Schlanke, kräftige Gestalten, wie sie das reiche Angelland und die Holsteinischen Marschen erzeugen, darf man hier nicht mehr suchen, eben so wenig wie das Roth der Gesundheit auf den Wangen und frische Lebensfreudigkeit im Blick. Die Jüten sind durchweg von kleinem, untersetzten Körperbau, Alle blond und selten hager. Die Beleibtheit erinnert an die der unglückseligen Cretins, welche unter ihnen auch häufig genug vorkommen, und der blöde, stiere Blick der hellblauen Glasaugen erschreckt förmlich durch seine fast thierische Stumpfheit. Schönheit und Anmuth sind hier nirgends zu Hause, wenigstens auf dem Lande nicht, wenn auch die Städte hier und da Ausnahmen bieten mögen; auf dem Lande ist das weibliche Geschlecht sogar kaum durch den Anzug von dem männlichen zu unterscheiden. Ein kurz verschnittenes, verfilztes Haar entstellt selbst junge Mädchen, Lumpen und plumpe Holzschuhe tragen ebenfalls nichts bei zu der ländlichen Grazie, die der Dänische Novellist Blüher seinen Jütischen Landsmänninen zuschreibt. Die Unsauberkeit dieses Volkes ist wirklich großartig. Ob sich die Jütischen Landleute jemals in ihrem Leben waschen, ist höchst zweifelhaft, gewiß ist, daß sie ihre Kleidungsstücke weder reinigen noch ausbessern, ja, daß sie die unentbehrlichsten derselben so lange auf dem Körper tragen, bis sie wie mürber Zunder nach und nach sich von selbst ablösen. Eine große Vorliebe zu allem möglichen Ungeziefer macht den Jüten in seiner Art besonders interessant. Wollte man darüber in beschriebene Details eingehen, so würde selbst der stoischste Deutsche Studiosus der Medizin sich bei deren Anhörung eines gelinden Schauders nicht erwehren können. Die bekannte Aussatzkrankheit Scabies ist eine Eigenthümlichkeit des Jütischen Volksstammes, ohne welche derselbe gar nicht gedacht werden kann. Alle Kinder sind von ihrer Geburt an gewöhnlich bis ins zehnte und zwölfte Jahr damit behaftet; aber auch die Alten trennen sich selten von diesem liebgewordenen Anhängsel. Doch genug davon! Wer einmal in die Stube eines Jütischen Bauernhauses getreten ist, wird sich, falls er in Wahrheit noch ein Mensch ist, sehr hüten, dieß Wagestück zum Zweitenmale zu unternehmen. Jedermann kennt die schauderhaften Gemälde der Irischen Hütten, in welchen eine ganze, dermaleinst stolze und kräftige Nation, einem langsamen Hungertode entgegenschmachtet. Schlimmer kann es in jenen nicht aussehen, wie in den meisten Bauernhäusern Jütlands. Kind und Kegel, Vieh und Menschen wälzen sich darin in brüderlicher Eintracht in dem Jahre lang aufgespeicherten Staub und Schmutz, welcher Boden, Wände und Geräthschaften oft handhoch bedeckt; eine erstickende Atmosphäre versetzt mit abscheulichem Brodem jedem Ungewohnten den Athem, und selbst der Hungrichste würde es verschmähen, die Kost der Insassen zu theilen. Diese sollen gastfreundlich gegen alle Fremden seyn — gegen Deutsche, und namentlich gegen Deutsche Krieger, sind sie es nicht, und das ist vielleicht zu entschuldigen. Eine größere Mannigfaltigkeit an Nahrungsmitteln kennt der Jüte nicht, als den Wechsel zwischen Buchweizengrütze mit Wasser und Buchweizengrütze mit Milch, Kartoffeln, Speck und Brod, das, mit Kleien und Mühlstaub gebacken, schwarz ist wie Ruß, und schwer wie Kieselstein. Als Getränke werden saures Dünnbier und sehr fuselreicher Branntwein in bedeutenden Quantitäten konsumirt.

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

Eine englische Gerichtsverhandlung.

Englische Blätter erzählen eine Gerichtsscene, die sich jüngster Tage in London zugetragen hat und die wohl verdient, daß wir sie hier unseren Lesern in Uebersetzung mittheilen, obwohl wir bekennen müssen, daß der Fall nicht neu ist, sondern — ein ganz ähnlicher wenigstens in der neueren Kriminalistik sehr bekannt ist. Der Angeklagte war ein Porträtmaler, Namens Georg Hammond. Er war beschuldigt, mit Vorbedacht einen Seiltänzer, Namens G. Baldwin, todtgeschlagen zu haben. Der Angeklagte läugnet die That durchaus nicht, erklärt aber, daß er sich gleichwohl für unschuldig halte, und in der That gibt auch der öffentliche Ankläger zu, daß nie ein Angeklagter mehr Interesse verdient habe. Kein Wunder, daß bei der öffentlichen Verhandlung der Gerichtssaal gepfropft voll von Zuhörern ist. Nach Verlesung der Anklageakte sagt der Angeklagte ungefähr Folgendes: „Meine Herren, meine Vertheidigung besteht in der bloßen Erzählung der Thatsachen. Vor circa 3 Jahren verlor ich mein 4 Jahre altes Töchterchen, das einzige Andenken, das mir von einer unvergeßlichen theuren, im Wochenbett gestorbenen Gattin geblieben war. Ich verlor das Töchterchen, aber ich sah dasselbe nicht sterben, wie seine Mutter; es war verschwunden; es war mir gestohlen worden. Es war ein holdes Kind und außer demselben hatte ich Niemanden auf der Welt, von dem ich Liebe verlangen durfte. Meine Herren, was ich bei diesem Verluste litt, — ich kann es nicht beschreiben, Sie können es nicht fühlen. Alles, was ich besaß, verwendete ich zu Zeitungsannoncen, zu vergeblichen Nachforschungen. Meine Meubeln, meine Gemälde, bis auf meine Kleider verkaufte ich. Drei Jahre lang, allein, zu Fuß, suchte ich mein Kind in allen Städten, allen Dörfern der drei Königreiche. Sobald ich durch mein Porträtmalen wieder etwas verdient hatte, ging ich nach London zurück, um wieder Zeitungsannoncen zu erlassen. Endlich den 14. April dieses Jahres, ging ich über den Viehmarkt von Smithfield. Mitten auf dem Platze erblickte ich eine Seiltänzertruppe in vollem Spiele. Ein Kind streckte die Beine in die Luft, den Kopf auf die Spitze einer Hellebarde gestützt. Ein Strahl vom Geiste seiner Mutter muß mich in jenem Momente durchdrungen haben, daß ich mein Kind in dieser Verkleidung, in dieser Stellung nach drei Jahren sofort erkannte. Es war mein Kind! . . . Seine Mutter wäre wohl auf dasselbe losgestürzt, um es in ihre Arme zu drücken. Ich aber — ein Schleier legte sich über meine Augen — ich stürzte mich auf den Chef der Truppe . . . Ich weiß nicht, wie das nur möglich war, ich, gewöhnlich so gut bis zur Schwäche, ich packte den kolossalen Mann an seinen Kleidern, hob ihn in die Höhe, warf ihn auf die Erde, noch ein Mal . . . er war todt. Später bereute ich, was ich gethan; in jenem Moment bedauerte ich, nur Einen tödten zu können." Der Richter: „Das sind aber keine christlichen Gefühle; im Interesse Ihrer eigenen Sache hätten Sie besser gethan, hievon nichts zu sagen. Wie dürfen Sie hoffen, daß Gott und die Herren Geschwornen Ihnen verzeihen, wenn Sie selbst nicht verzeihen?" Der Angeklagte: „Ich weiß nicht, meine Herren, wie die Geschwornen urtheilen werden, aber Gott hat mir schon verziehen. Ich fühle das in meinem Herzen. Sie wissen nicht, ich selbst wußte in jenem Augenblick noch nicht den ganzen Umfang des Unglücks, das mir jener Mann angethan. . . . Als mir mildthätige Leute meine Tochter ins Gefängniß brachten, war es nicht mehr meine Tochter. Sie war nicht mehr so rein, so engelrein wie da ich sie verlor! Sie war an Leib und Seele verdorben. . . . Ihre Sitten, ihre Sprache war so niederträchtig gemein, wie die jener Leute, mit denen sie gelebt. . . . Sie erkannte mich nicht. . . . Ich selbst erkannte sie nicht mehr. . . . Verstehen Sie jetzt meinen Schmerz? Jener Mann hat mir die Seele, die Liebe meines Kindes gestohlen. . . . Und ich — ich habe ihn nur einmal getödtet!" Der Chef der Geschwornen: „Herr Richter, unsere Ueberzeugung ist festgestellt." Richter: „Ich verstehe Sie, meine Herren Geschwornen. Doch dürfen die Formen nicht vernachlässigt werden. Warten Sie erst noch meine Resume ab, bevor Sie sich zurückziehen." Dann zog sich die Jury zurück, kam in einem Augenblick wieder herein und sprach ihr Nichtschuldig aus. Man war genöthigt, Herrn Hammond unter starker Bedeckung wegzuführen. Die Frauen wollten ihn im Triumph führen, und eine unendliche Menge begleitete ihn unter endlosem Hurrah nach seiner Wohnung. (S.)

Mannigfaltigkeiten.

Eine Pariser Korrespondenz des „M. Hirlap" meldet, daß nach aus Amerika eingelaufenen Nachrichten man in Newyork dem General Klapka zu Ehren eine Riesenpastete gebacken hat, die die Festung Komorn vorstellt. Die Größe des Gebäcks ahnt man, wenn man erwägt, daß auf der Ringmauer der Festung ein Honved in Lebensgröße figurirte. Natürlich hielt sich die Festung nicht, sie kapitulirte, und die siegreichen Amerikaner ließen keinen Stein auf dem anderen, und verschlangen ein Bollwerk nach dem andern.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 184 17. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

8.

Am nächsten Vormittag wartete Gerstenberg in dem Vorzimmer des Ministers. Dieser hatte ihn rufen lassen; es war eine eilige Botschaft gewesen. Der Baumeister zweifelte daher nicht, daß Eröffnungen stattgefunden hatten, nach welchen der ganze Plan des alten Herrn zusammenstürzte. Er war voll Unmuth und nebenher auch voll Sorge, noch weiter in einer Sache betheiligt zu werden, die einen Antheil in ihm hervorrief, den er gewaltsam unterdrückte.

Nach einigen Minuten wurde er in das Kabinet des Grafen gerufen, der ihn mit zuvorkommender Güte empfing. —

Nun, mein lieber Gerstenberg, sagte er, ich habe Sie zu mir bitten lassen, weil ich die Zeit nicht erwarten kann, bis Sie die Bauriſſe bringen. Sie haben sie doch bei sich?

In der That, nein, Erzellenz, erwiderte der Architekt erstaunt. Ich habe zwar gestern daran gearbeitet, wußte jedoch nicht, daß die Vollendung so sehr drängte.

Gewiß drängt sie! rief der Graf. Sie kennen ja Zweck und Ziel, lieber Gerstenberg, und da Fürst Viktor obenein Ihr Freund ist, sollte ich meinen, Sie schmückten sein Haus mit wahrhaftem Liebeseifer.

Das habe ich wirklich bis jetzt gethan, versetzte Georg, indem er einen fragenden Blick auf den alten Herrn warf. —

Ich glaube beinahe, fiel dieser ein, der Fürst selbst hat Sie an der Fortsetzung Ihrer Arbeit gehindert. Ist er gestern bei Ihnen gewesen?

Ja, Erzellenz, und ich gestehe, daß ich aufgehört habe.

Arbeiten Sie fort, lieber Freund, rief der Minister, arbeiten Sie mit dem größten Fleiß, und lassen Sie sich durch nichts stören. Wie lange kann es dauern mit dem Bau, wenn wir alle Kräfte anstrengen und kein Geld schonen?

In diesem Falle könnte in drei Monaten Alles vollendet seyn.

Ich gebe Ihnen den ganzen Sommer, sagte der Graf, denn vor Eintritt der Herbstsaison werden die jungen Vermählten doch nicht sich hier einrichten. Ihre Verbindung soll ganz als Familienfeier begangen werden, was in sehr kurzer Zeit der Fall seyn kann. Während dieser Zeit ist es Frühling geworden, und dann gibt es keinen reizenderen Aufenthalt als Schloß Pronary. In seine großartige Einsamkeit wollen wir das junge Paar schicken. Später mag es reisen, ein Bad besuchen, ein Stück Welt sehen und dann die Herbstfreuden und die geöffneten Salons auf einem der herrlichen Schlösser erwarten, die dem Fürsten jetzt aus der Erbschaft seines Onkels zufallen. Meinen Sie nicht, Herr Gerstenberg, daß dieß eine passende Sommerordnung ist, welche nach Fürst Viktors Geschmack seyn wird?

Gerstenberg stimmte kaltblütig bei; der Graf fuhr lächelnd fort: Er liebt ja die Einsamkeit, und einsam zu seyn mit einer schönen jungen Frau, ein romantisches Liebesleben unter den Kronen und Schatten hundertjähriger Buchen und Eichen zu führen, wird ihn von allen Grillen und kleinen Betisen heilen, die der nobelste Kavalier zuweilen haben kann.

Der Baumeister verbeugte sich wieder mit einer allgemeinen Phrase und der Minister nahm zum andern Male das Wort. Ich habe es in meinem Leben öfter beobachtet, sagte er, daß die Energie treuer Freunde dazu gehört, um die edelsten Menschen von sogenannten Herzensverirrungen zurückzubringen, und daß nichts besser dagegen hilft, als ihnen rasch eine Frau zu geben, worüber sie denn gewöhnlich vernünftig werden und jedenfalls ihren Familien Leid und Aergerniß ersparen.

Wann, fragte Georg, befehlen Sie, Erzellenz, Ihnen die Zeichnungen fertig vorzulegen?

Der Minister betrachtete ihn einen Augenblick, dann sagte er scherzhaft mit dem Finger drohend: Sie sind ja ein wahrhafter Diplomat, man muß sich vor Ihnen hüten; aber da Sie mich nicht verstehen wollen, so muß ich klares Deutsch mit Ihnen sprechen. — Was wissen Sie von der Thorheit des Fürsten in Betreff der Tochter des Hofbankiers und was sagen Sie dazu?

Digitized by Google

Ich weiß wenig, Exzellenz, und sagte gar nichts dazu, erwiderte der Baumeister.

Ich kenne Sie besser, rief der alte Herr, und lese deutlich in Ihrem Gesicht, daß Sie Alles wissen und Manches gesagt haben.

Eine Saat, die der Wind verweht, ist schlimmer als nichts, Exzellenz, und so geschah es mir. Ich muß leider zugeben, daß ich Viktors unbegreiflich rasche Handlung kenne und nicht anders vermag, als sie gänzlich zu mißbilligen.

Sie nehmen das viel zu ernsthaft, viel zu schwer! fiel der Minister ein. Fürst Viktor hat heut Früh seiner Tante geschrieben, er könne ihre Wünsche nicht erfüllen, denn sein Herz gehöre der schönen Selma — Selma heißt sie ja wohl? Ein allerliebster schwärmerischer Name. — Die Fürstin hat mir das Billet geschickt und wir werden nun gemeinsam dem jungen Herrn den Kopf zurecht setzen. — Ich bin kein Augenblick zweifelhaft, daß er noch so viel Nachdenken und Geistesfreiheit besitzt, um aus dem Nebelkreise herauszukommen, und dann wird sich die Sache von selbst ordnen.

Ich glaube es nicht, sagte Georg. Ich kenne seinen stolzen Willen, aber auch wenn er wollte, er würde es nicht mehr dürfen, ohne einen tiefen Bruch seiner Ehre.

Wie, Ehre! — Was meinen Sie mit dem Bruch seiner Ehre? fragte der Minister lächelnd.

Er hat dem Fräulein von Eyben seine Liebe und Treue zugeschworen mit den heiligsten Schwüren.

Oeffentlich? rief der alte Herr mit erhöhter Stimme. Ist davon irgend etwas bekannt geworden?

So viel ich weiß, nein. Nur Herr von Eyben war zugegen.

Sehen Sie wohl, lachte der Minister, so bleibt das ganze Geheimniß auf ewig verborgen. Bei dem Hofbankier werde ich mir eine Audienz erbitten, und wenn es nöthig werden sollte, das hübsche Fräulein zu trösten, so übernehmen Sie es vielleicht, Herr Gerstenberg. — Nun, Scherz bei Seite, aber ich sehe in dem Ganzen nicht viel Ernsthaftes oder Erschreckendes. — Eine Bitte habe ich an Sie, lieber junger Freund. Begleiten Sie mich zur Fürstin, und wenn es nöthig seyn sollte, dem im Irrgarten der Liebe umherstaumelnden Kavalier noch eine Vorlesung von ihrem Standpunkte aus zu halten, so thun Sie es um alter Freundschaft willen. Meine und der Fürstin innigste Dankbarkeit darf ich wohl nicht zum anderen Male betheuern.

Mit der Gewißheit, daß seine Bitte ein Befehl sey, zog der Graf die Glocke, rief dem eintretenden Diener zu, den Wagen vorfahren zu lassen, und befand sich in wenigen Minuten auf dem Wege zu dem Hotel der Fürstin. Er vermied es jetzt, das Gespräch über Viktor fortzusetzen, aber er war unermüdlich im Lobe seiner Enkelin, deren Liebenswürdigkeit und Güte er in allerlei kleinen Zügen erzählte.

Es wird kein glücklicheres Paar geben, rief er zuletzt, und in gar kurzer Zeit wird Fürst Viktor es Jedem zärtlich danken, der ihn von einem höchst unheilvollen und leichtsinnigen Schritte abgehalten hat. — Glauben Sie nicht, daß es so ist?

Gerstenberg gab seine Zustimmung. Der Graf stützte sich auf seinen Arm, als sie die Treppe im Hause der Fürstin hinaufgingen, und flüsterte ihm zu: Dahin führen die modernen laren Grundsätze. Ein Judenmädchen und der Erbe einer der ersten Landesfamilien! Jedes christliche Gewissen muß sich dagegen empören. Pfui Teufel! wenn wir in anderer Zeit lebten, würde man an Hexereien glauben und einen Scheiterhaufen bauen.

Wir sind glücklicher Weise weiter gekommen, erwiderte Georg lächelnd, und begnügen uns mit aufgeklärter Verachtung und Ausstoßung der Ausätzigen aus der Gesellschaft.

Bewahren Sie sich und Jeden, den sie lieb haben, vor dieser geistigen Kreuzigung, erwiderte der Graf, und mit plötzlich verfinsterter Stirn, die schnell wieder glatt wurde, fügte er hinzu: Wenn der Fürst wirklich einer solchen Aechtung verfiele, so wäre er verloren! Aber es kann nicht seyn, er ist zu klug, um so viel aufs Spiel zu setzen.

Ein alter Diener der Fürstin meldete dem Grafen, daß Viktor so eben in das Kabinet seiner Tante getreten sey, welche befohlen habe, Se. Exzellenz sogleich hinein zu führen.

Gut, sagte der Minister, es ist mir lieb, daß ich, mitten in die Verhandlung komme. Warten Sie hier, lieber Gerstenberg. Sie werden vielleicht die immer etwas undankbare Rolle der vermittelnden Macht zu übernehmen haben; aber mein Ehrenwort darauf, beim Friedensschluß sollen Sie nicht zu kurz kommen.

Gerstenberg sah ihm mit einem Gesicht voll unerschütterlicher Ruhe nach und stand dann stolz aufgerichtet vor der Thür still, hinter welcher er Viktors sonore Stimme hörte. Mit langsamen Schritten ging er zum Fenster und wieder zurück, und lebhafter theilnehmend horchte er schärfer hin, wenn es unruhiger zu werden schien. —

Das Seltsamste von Allem ist es mir, mich hier zu sehen! rief er endlich spöttisch um sich blickend. Ich, der Proletarier, ich das Wesen ohne Zukunft, ich stehe hier, um zu entscheiden, ob der vornehmste Baron des Landes das reichste Mädchen heirathen soll, oder ob er die verstößt und verschmäht, welche ihm Könige ausgesucht haben. — Welche Ironie plagt das Schicksal, mich zu solchem Pariasamte auszusuchen, und o! wie albern werde ich mich dabei anstellen!

Ich sehe es kommen, fuhr er die Stirn reibend fort, es werden die finsteren Mächte, die mich plötzlich aus meinem Nichts hervorhoben, mich schnell wieder fallen lassen, und dieß jammervolle Schau-

Digitized by Google

spiel wird mit einem Schiffbruch enden, aus welchem nichts gerettet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Das seither Gesagte gilt insbesondere von der Bevölkerung im Innern des Landes, welches auf jede seiner 450 Quadratmeilen 1333 Einwohner zählt. Längs der Küsten sieht es schon besser aus, insbesondere an der Ostküste, welche das Kattegat bespült. Hier tritt der Landbau als Erwerbsquelle in den Hintergrund und macht der Schifffahrt, hauptsächlich der Fischerei, Platz. Der Verkehr mit der launischen See kräftigt und hebt die Menschen, und verleiht ihnen eine ganz andere Konstitution, wie das dumpfe Häuslerleben des Landes. Die Jüten sind gute Matrosen und Seefahrer, aber sie stehen doch bei Weitem den Schleswigern und Holsteinern nach. Die der ganzen Jütischen Nation angeborene Trägheit und Gleichgültigkeit verleugnet sich auch nicht bei ihren Seefahrern; aber sie ist auch gerade die Ursache, daß dieselben oft kühn und unerschrocken genug sind, um Bewunderung zu verdienen. Mit ihren Barkschiffen ziehen sie weit hinaus aufs neblige Meer zum Heringsfang, zum Kampf mit den Walen und Robben; aber nur in den nördlichen Meeren, an Islands vulkanisch zerrissenen Gestaden und in den Straßen der Faroer, wo die Eidergans in Schwärmen von Millionen flattert und die Robbe sich auf den Klippen sonnt, ist ihr eigentliches Fahrwasser; selten schiffen sie nach Süden oder Osten. Die Küstenbewohner leben bei Weitem besser als die Bauern im Innern; sie haben Fische vollauf und kennen recht wohl den Englischen Rum und die Französischen Weine. Wenn auch keineswegs reinlicher, sind sie doch größtentheils gesünder und kräftiger wie Jene, und abschreckende Häßlichkeit ist unter ihnen seltener.

Die Bildung der gesammten Nation steht auf einer sehr tiefen Stufe, das Unterrichtswesen ist außerordentlich vernachlässigt, und kläglich sieht es mit den Kenntnissen der Schullehrer und selbst der Pfarrer aus. Die Ersteren werden heutzutage noch, wie früher in Deutschland, aus Invaliden und unfähig gewordenen niederen Staatsdienern gewählt; Letztere kennen in der Welt wenig mehr als ihren Sprengel und halten Kopenhagen für die größte und mächtigste Stadt des Erdenrundes, Dänemark für ein Reich, welchem eigentlich das übrige Europa, das in ihrem Kopfe sehr klein ist, tributpflichtig seyn sollte. Es ist die Jütische Barbarei die Folge, aber auch wieder die Ursache der fast chinesischen Abgeschlossenheit des Landes, welches mit der zivilisirten Außenwelt weder durch Handel einigen Verkehr unterhält. Daher kommt auch der tief eingewurzelte, fast tückische Haß gegen alles Fremde. Nichts ist gut und brauchbar, als was aus Jütland selbst oder zur Noth doch aus Dänemark stammt. Alle mächtige Hebel der Zivilisation sind für dieses beklagenswerthe Land bis heute noch gar nicht vorhanden, und große Ereignisse, welche der ganzen Welt ein anderes Ansehen verliehen, sind aus ihm und seinen Bewohnern spurlos vorübergegangen. Und doch ist nicht zu leugnen, daß die Letzteren einen gewissen Grad von Bildungsfähigkeit besitzen, der nur der Pflege bedarf, um dermaleinst die schönsten Früchte zu bringen. Die Poesie ist dem Volke nicht fremd. Es weiß von alten Sagen genug zu erzählen, von dem starken König Gorm Gammut, der von Norwegen aus in grauer Vorzeit dieß Land eroberte, von den Seezügen der Vorfahren und ihren Kämpfen mit den Kraken und Normännern; es bevölkert Haiden und Lachen mit Geistern und Feen, und weiß manches hübsche Lied in eintönig klagender, wehmüthiger Melodie zu singen. Die Staatskunst des Dänischen Regiments hat aber diese Keime nicht weiter hervorzulocken gewußt. Jütland war von jeher für Dänemark lange nicht so wichtig, wie Schleswig-Holstein, und obgleich das erstere einige Producte nach Seeland ausführt, so konnte es sich doch weder hinsichtlich der Staatseinkünfte, noch der Ausfuhr der den Inseldänen nothwendigen Lebensbedürfnisse jemals mit der deutschen Kornkammer Skandinaviens messen.

Das Land selbst ist nicht schuld an der Versunkenheit und Barbarei seiner Bewohner; es bietet vielmehr Gelegenheit genug zur Eröffnung eines großartigen Handelsverkehrs, zur Ausbildung einer geregelten Industrie, zum Aufschwung einer lohnenden Landwirthschaft. Die ganze Jütische Halbinsel besteht aus einem nach beiden Seiten hin sich in die Ebene abdachenden niederen Höhenrücken, welcher von der Eider beginnend, sich fast bis an das Skagenshorn erstreckt, und der im Himmelberg zwischen Randers und Alborg mit 1200 Fuß überm Meer seinen höchsten Punkt erreicht. Das Plateau dieses Höhenzuges ist die sogenannte Alhaide, eine weite, sandige, durch Hügel kouprirte Ebene. Hier wächst meilenweit nur das braune Haidekraut, und traurig steigen die schwarzen Hütten der zerstreuten Ansiedler, die sich nur selten zu einem kleinen Dorfe versammeln, wie große Ameisenhaufen empor aus der Haide. Diese wird höchstens hier und da durch ein Paar Buchweizenfelder unterbrochen, oder durch niedriges Gebüsch, welches die Sumpflachen umwuchert. Eine traurigere Gegend kann es kaum geben, wenn die Winterstürme wehen. Aber einen eigenthümlichen Reiz erhält die Landschaft, wenn das Haidekraut

Digitized by Google

blüht und leiser Wind das rothe Blumenmeer in tausend kleinen Wellen durchfurcht und ein süßer Duft die Lüfte erfüllt. Welcher reiche Erwerb könnte hier durch eine geregelte Bienenzucht und Schafhaltung eröffnet werden: wie leicht könnten hier, da insbesondere an Torf ein großer Ueberfluß ist, mancherlei Fabriken gegründet werden, abgesehen davon, daß es dem Jüten nicht einfällt, durch Plaggen, Brennen und Wiesenanlagen die sandige Scholle zu binden und erträglich zu machen! Hier in der Alhaide erheben sich in unzählbarer Menge die Hünengräber, welche dem Landstrich fast das Ansehen geben, als sey er der ungeheure Begräbnißplatz aller nordischen Völker gewesen. Oft ist in der Lage derselben eine gewisse Ordnung unverkennbar, welche einen sehr großen Grabhügel zum Zentrum eines Kreises von vielen kleineren macht, weßhalb jener gewöhnlich für die Ruhestätte eines Häuptlings gehalten wird. In der Nähe der Königsau sind mehrere solche Hünengräber geöffnet worden. Ungeheure Quadern, von welchen man heute noch nicht weiß, wie sie in das steinarme Land gekommen sind, bilden in roher Schichtung ein enges Kämmerlein, in dem man außer Aschen und Knochen mancherlei sehr rohe irdene Geräthe und allerlei Waffen und Schmuck fand. Dieser Steinsarg ist bis auf 15 Fuß Höhe mit Erde überschüttet und ein kreisförmiger Grabhügel daraus gebildet worden. Die Anzahl dieser Hügel ist so groß, daß man von einem derselben herab im Umkreis der Blicke manchmal über fünfhundert zählen kann. Das Landvolk kennt wohl ihre Bedeutung und hat eine abergläubische Scheu vor ihrer Oeffnung. Daher wird auch ein Hünengrab, und wenn es der Feldbestellung noch so sehr im Wege liegt, niemals abgetragen.

Die westliche Küste Jütlands besteht größtentheils aus einem Boden, welcher durch Dämme und Kooge dem Meere abgerungen worden ist. Hier haben die Wellen theils fruchtbare Erde von der Höhe herabgeschlemmt, theils später im Meerschlamm angespült, und somit erhält das Land den Charakter der Marschgegenden. Schifffahrt und Fischfang sind hier minder bedeutend, als Ackerbau und hauptsächlich Weideviehzucht, weil beide ersteren nur in ganz kleinen Fahrzeugen, der vielen Sandbänke wegen, welche die falsche Küste gefährlich machen, betrieben werden können. Der östliche Küstenstrich des Landes ist zum großen Theil sehr fruchtbar und bildet eine zusammenhängende Reihe entzückender Landschaften. Die Fiorde erstrecken sich tief hinein ins Land, rauschende Buchenwälder säumen ihre Ufer, niedere, üppig bewaldete Hügelketten bilden wunderschöne, reich bewässerte Wiesenthäler, viele freundliche Städtchen liegen an der Straße, die armseligen Dörfer erhalten in ihrer lachenden Umgebung einen romantischen Anstrich, und jeder Augenblick bietet eine neue Fernsicht auf das blaue Meer mit seinen fernen Inseln und den weißen Segeln, die wie die Möven in der Luft sich auf seinen Wogen schaukeln. Die herrlichste Gegend Jütlands ist die Umgegend der Stadt Veile, welche man das Dänische Paradies zu nennen pflegt. Auch Randers liegt sehr schön, Wiborg hingegen, die Hauptstadt und der Sitz des Landtags, nicht.

Hoch im Norden zerreißt der Lymfiord, ein großer Meeresarm, das Land in vielgebuchtete Stücke, so daß dessen nördlichste Spitze, die in das Skager Rack hineinragt, eine völlige Insel ist, die nur bei niederem Meeresstand durch eine Bank mit der Westküste zusammenhängt. Hier ist schon rein skandinavische Landschaft, und die Erinnerungen an die Wikingerfahrten werden wach, wenn die Springfluth über die Dämme tobt und die Fischer mit ihren Kooks mitten in die Gehöfte schleudert, wenn gestrandete Wale und Schiffstrümmer das Volk zu Beutezügen sammeln. Es muß ein wunderbarer Standpunkt seyn auf dem Cap Skagenshorn, das als äußerste Spitze Dänemarks hinüber nach Norwegen deutet; dort muß alle Erhabenheit und jeder Schrecken des Meeres in überraschender Wirkung vors Auge treten. Und gefährlich ist der Boden — denn die Zeit wird kommen, in welcher die Springfluth das nordische Inselsitland begraben wird mit Land und Leuten — über kurz oder lang.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

In Pecking, der Hauptstadt von China, erscheint jede Woche eine auf Seidenstoff gedruckte Zeitung von außerordentlicher Größe, welche keine einzige auswärtige Neuigkeit enthält, aber reich an Ereignissen aus dem Innern des Reiches ist. Diese Zeitung existirt, wie man sagt, seit tausend Jahren und hat einen unbestreitbaren Ruf von Wahrhaftigkeit. Ein öffentlicher Beamter, der es im Jahre 1727 gewagt hatte, eine falsche Nachricht einzurücken, wurde mit dem Tode bestraft, und seither ist nichts Aehnliches mehr geschehen.

Man sagt, Jenny Lind habe schon im voraus Alles, was sie auf ihrem Zuge durch Nordamerika erwirbt, zur Gründung eines Rettungshauses für arme Kinder in Stockholm angewiesen, ja sogar die ganze Reise nur allein zu diesem Zwecke unternommen.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 185 19. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Lieber Gerstenberg, sagte der Minister, die Thür öffnend und ihm winkend, treten Sie näher. Da Sie zufällig sich hier befinden, geben Sie Ihrem Freunde vielleicht einen guten Rath.

Mit diesen Worten führte er ihn in das kleine mit dicken Teppichen belegte Zimmer der Fürstin. — Die Hand des alten Herrn zitterte, seine Mienen drückten eine Aufregung aus, die er vergebens zu verbergen strebte. Die Fürstin saß in einem der großen Plüschstühle, auf dessen Lehne sie den Arm stützte; ihr Gesicht war von ihrem Taschentuche bedeckt, sie schien die Thränenspuren damit abzutrocknen.

Viktor saß ihr gegenüber, die Arme gekreuzt und sein entschlossenes, ernstes Gesicht mißtrauisch gegen den Eintretenden gewendet.

Ich glaube, sagte er aufstehend, daß in dieser Angelegenheit keinerlei Intervention von mir angenommen werden kann, selbst die eines Freundes nicht. — Ich habe keine weitere Erklärung zu geben, auch ist keine Aenderung möglich, die ein vermittelndes Uebereinkommen zuließe. Du, Georg, hast mir gestern gesagt, was Du zu sagen für nöthig hieltest; ich habe Dir geantwortet, erwarte daher heut keine Wiederholung.

Aber wir können an das, was Herr Gerstenberg Ihnen einwandte, unsere gemeinsamen Bemühungen knüpfen, fiel der Graf ein, und ein Unheil, das gleichsam aus der Luft gefallen ist, von Ihnen wie von uns Allen abwenden.

Es ist mir peinlich, rief Viktor, überaus peinlich, eine so zarte Angelegenheit, bei der Sie, Exzellenz, einen so nahen Antheil nehmen müssen, weiter zu berühren, da ich fürchten muß, Sie zu kränken oder zu beleidigen.

O! keineswegs, sagte der Minister lächelnd, ich betrachte diese Angelegenheit durchaus objektiv, wie sie betrachtet werden muß. — Ich war Ihres Vaters Freund und bin mit Ihrer Familie mehrfach verbunden. Seit Jahren war Ihre Partie mit meiner Enkelin eine Verabredung, die als durchaus standesgemäß, schicklich und vernünftig von allen Seiten angenommen wurde. Die höchsten Personen interessirten sich dafür, es knüpften sich endlich besondere Verhältnisse daran, die Ihr zukünftiges Wohl betrafen, wir stehen somit auf dem Standpunkt unterhandelnder Familien, wie dieß unseren Lebensregeln angemessen ist. — Sie irren darin, lieber Fürst Viktor, fuhr er fort, daß Sie sich in die Lage eines gewöhnlichen Mannes versetzen und Ihre Sphäre verkennen. — Wären Sie nicht der, der Sie sind, so möchten Sie mit Ihrer Herzensneigung frei schalten, da aber das Schicksal Ihnen durch Ihre Geburt den Weg gehen heißt, den Männer aus erlauchtem Stamme gehen müssen, den Fürsten gehen, wenn sie aus Ebenbürtigen sich eine Lebensgefährtin wählen, so haben Sie Unrecht, allen Vernunftgründen Ihre Neigungen entgegenzusetzen. —

Seltsames Schicksal, erwiderte Viktor düster, das der Klasse der Ersten und Höchsten befiehlt, kein Herz und keine Neigungen zu haben.

Ueber Ihr Herz hat Niemand ein Recht, als Sie selbst, erwiderte der Minister, allein über Ihre Hand sind Sie Ihrer Familie und den Verhältnissen Rechenschaft schuldig.

Genug! rief der junge Mann empört. Ich gehöre nicht zu denen, die einen unsittlichen Unterschied zwischen beiden machen.

Ich hoffe nicht, versetzte der Minister, daß Sie mir diesen zumuthen, wenn ich im Einverständnisse mit Ihrer erlauchten Tante den Wunsch meines Souveräns erfülle und Ihnen nochmals die Hand meiner Enkelin anbiete. — Hören Sie die Stimme väterlicher Freundschaft und Liebe, theurer Fürst Viktor. Fassen Sie nicht mit jugendlichem Unbedacht in die festen Fugen heiliger Gesellschaftsordnung; unterwerfen Sie die ungestümen Träume Ihres Herzens den Forderungen, welche Ihr Rang von Ihnen begehrt, aber glauben Sie auch, daß diese freiwillige Unterwerfung ihren Lohn tragen wird. — Josephine wird Ihnen ersetzen, was Sie zu verlieren glauben. Sie bringt Ihnen Liebe und Vertrauen mit und wird Sie versöhnen mit den Verhältnissen, die Ihnen jetzt düster und unheimlich erscheinen. Jung, schön, ergeben und liebenswerth, ist es unmöglich, daß Sie das Glück bei ihr nicht finden sollten; was

Digitized by Google

aber die Irrthümer betrifft, in welche Sie gerathen sind, so glauben Sie mir, nichts ist leichter zu lösen, als diese. — Ich kann es bewirken, daß morgen ein Dispens von allen Förmlichkeiten, welche Staat und Kirche verlangen, in unseren Händen ist, und an demselben Tage können Sie mit Ihrer jungen Gattin reisen und allem Geschrei ausweichen. Den Herrn Hofbankier werde ich beruhigen, und was die junge Dame betrifft, so kann ihr Wunsch, Fürstin Karlsberg zu heißen, wohl noch nicht so tief gewurzelt seyn, um nicht bald anderen Tröstungen zu weichen.

Viktor machte eine heftige Bewegung, aber der Minister hielt seine Hand fest und sagte rasch: Verzeihen Sie mir, wenn ich die Menschen und ihre Bewegungsgründe von einem anderen Standpunkte betrachte, als Sie. Ich sehe es Ihren weichen, unruhigen Mienen an, daß meine Gründe nicht verloren gegangen sind. Folgen Sie dieser Erkenntniß der Wahrheit, beruhigen Sie Ihre Freunde, vor Allem aber beruhigen Sie Ihre würdige, mütterlich besorgte Tante, deren Herz voll tiefsten Kummers ist.

Viktor! rief die Fürstin weinend und die Arme nach ihm ausstreckend, mein Kind! meine einzige Freude! — Kannst Du mich in solche Verzweiflung stürzen; kannst Du mein Herz brechen?!

Eine entsetzliche Angst leuchtete aus den Augen des jungen Mannes und eine Minute lang stand er, wie im Kampfe mit allen den furchtbaren Mächten, die in eines Menschen Seele um Himmel und Hölle ringen. Dann kehrte in sein blasses Gesicht der Ausdruck einer finsteren Entschlossenheit zurück und plötzlich wendete er sich zu Gerstenberg und sprach mit tonloser Härte: Sage Du es ihnen, Georg, sie verstehen es nicht. Sage ihnen, ob ich mein Wort brechen kann; sage ihnen, ob Ehre und Leben auf dem Spiel stehen. Du bist ein Mann von reiner Ehre entscheide über mich.

Wenn Du mich gestern gefragt hättest, erwiderte Gerstenberg, so würde ich Dir ziemlich dasselbe gesagt haben, was Du so eben hörtest. — Als Du mir Dein Vertrauen schenktest, war es zu spät, dennoch warnte ich und diese Warnung muß ich heut wiederholen.

Du wiederholst sie? rief der junge Mann schmerzlich; trotz meiner Betheuerungen, trotz aller meiner Eide!

Ich wiederhole sie, weil ich glaube, daß Deine innerste Natur ihnen widerspricht, und all' Dein Wille nicht ausdauern wird vor dem schrecklichen Gespenst, das kommen wird, um Dich zu zermalmen.

Was hat man Dir versprochen, rief Viktor mit Bitterkeit, um mir dieß noch einmal zu sagen? — Welche Künste hat man angewendet, um Dich dazu zu vermögen?

Viktor! sagte Gerstenberg sich stolz aufrichtend, hier findet die Freundschaft ihre ernste Gränze.

O! vergib, vergib! rief der Fürst, seine Hände ergreifend und leidenschaftlich sich an seine Brust werfend, alle Schlangen des Lebens winden sich um mich. Zweifle nicht länger, Georg, miß mich mit Deinem Maßstabe. Ich will ein Mensch seyn, leiden und lieben, wie Menschen. Es ist nicht wahr, daß ein Gott es gewollt hat, ich solle seine edelsten Segnungen entbehren. Es ist gegen Recht, Vernunft und Sittlichkeit. Niemand soll mir rauben, was der Schöpfer den ärmsten seiner Kinder als Trost auf ihren düsteren Weg gegeben hat.

Wenn Du mit diesem Glauben fest stehen willst, ohne Wanken und Erschrecken, erwiderte Georg, dann folge Deinem Herzen und der Ehre.

Fürst Viktor! sagte der Minister, dem Baumeister einen Blick der Verachtung zuwerfend, ermannen Sie sich. Fort mit allen Fantastereien! Ich fordere von Ihnen eine reife Ueberlegung.

Lassen Sie uns daran denken, erwiderte Viktor sanft, wie wir freundlich und ohne Leid aus dieser Verwirrung gelangen.

Sie brechen die Verbindung mit meiner Enkelin ab? fragte der Minister.

Ich breche sie ab, ja, weil ich ein edles Wesen unglücklich machen würde. —

Ein schwacher Schrei hinter dem Vorhang und ein Fall begleitete diese Worte.

O! mein armes Kind, rief der Graf und eilig hob er den Teppich auf. Josephine lag auf der Schwelle, blaß wie der Tod. Die Augen von den langen Wimpern bedeckt, in dem seelenvollen Gesicht ein unendlicher Schmerz.

Der Graf bemühte sich, sie aufzurichten; Viktor eilte bestürzt zu seiner Hülfe, aber die Fürstin trat gebietend vor ihn hin. — Rühre sie nicht an, rief sie ihm zu, Du bist nicht würdig, sie zu berühren. Dein Platz ist bei der Gemeinheit. Verlaß uns, verlaß mein Haus, ich habe nichts mehr zu sagen!

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

X. Die Nyberg-Mühle.

Ueberraschend lag eines schönen Tages im Mai nach langer Wanderung durch die Jütische Haide ein wunderliebliches Thal zu den Füßen der müden Freiwilligen, welche von der Höhe herab trunkenen Blickes dieses kleine Eden beschauten, das erschien, wo man es am wenigsten vermuthet hatte. Er war in der That eine frische Oase in der Wüste, dieser

Digitized by Google

einsam versteckte Wiesengrund. Ein breiter Bach schlängelte sich maandrisch durch das sammetdichte Gras, rauschende Bäume begränzten seinen Bord, üppige Saaten lachten hier und da, und wo der Bach sich in einen Teich sammelte, der von zahllosem Federvieh auf das Anmuthigste belebt war, klapperten wohlgemuth die Räder einer stattlichen Mühle, deren ganzes Aeußere auf ungewöhnliche Wohlhabenheit des Besitzers schließen ließ. Das war »Nyberg Mölln,« wo die Schaar eine Rast von acht Tagen halten sollte. Mit den freudigsten Gefühlen zog sie ein in die Herberge, und das Erstaunen wuchs, als hier allenthalben das Bild freundlichsten Behagens und einer Reinlichkeit entgegentrat, wie sie, wenigstens den seitherigen Erfahrungen nach, in Jütland unmöglich zu seyn schien. So ward denn zur Besitzergreifung des neuen Herdes mit energischer Lust geschritten.

Der Müller, eine runde, wohlgenährte Gestalt, mit bedächtig gutmüthigem Antlitz, trat den Eindringenden zuerst entgegen, die kleine Sammetmütze in der Hand, höflich ernst, aber nicht unterwürfig. Er stellte den Siegern all sein Eigenthum zur Verfügung und sich und die Seinigen unter ihren Schutz. Die Familie stand schüchtern am Eingang des Wohnhauses. Die gute Hausfrau hatte beständig zu thun, mit der Schürze die Thränen zu trocknen, die ihr in dicken Tropfen über die feisten Wangen flossen; ein Paar muntere Jungen schauten ohne Scheu, aber verwundert, die sonderbaren, fremden Gäste an, und ein bildhübsches sechzehnjähriges Mädchen lugte halb verstohlen über die Achsel der Mutter hinweg nach den sonnverbrannten Studenten, die im ersten Glied standen. Nach dem Verlesen und einer Ermahnung zu geeignetem Verhalten zerstreute sich der Schwarm, der im Hofe aufmarschirt war. Da offenbarten sich denn recht bald die verschiedenen Triebe und Charaktere. Die Einen hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich vom Staub des Marsches zu reinigen und sich herauszuputzen so gut als möglich, denn ihren scharfen Augen war das schöne Müllerröschen nicht entgangen. Andere suchten in weiser Vorsorge sich ein bequemes Nachtlager zu verschaffen und hantierten in Scheunen und Bodenräumen mit Heu und Stroh in wahrer Unersättlichkeit. Ein Theil putzte an seinen Gewehren, hackte, in Ermangelung von Schrot, Blei, und bereitete Alles vor zu einem Jagdzug auf den folgenden Tag, welcher schon unterwegs verabredet worden war, als lange, herrliche Buchenwälder sichtbar wurden. Mehrere hatten sich der Küche angenommen und forschten nach Eß- und Trinkwaaren; Einzelne lagen da, wo sie vorher standen, in träger Ruhe im Schlaf auf ihren Tornistern oder beschauten den Himmel und die Wolken, welche sie aus den kurzen Pfeifen bliesen. Im Ganzen aber bot das Lager der Nyberg-Mühle den unterhaltendsten, buntesten, Anblick, und es war ersichtlich, daß der Müller wenigstens nicht mehr Herr des Hauses sey.

An mancherlei Aerger fehlte es freilich auch nicht. Abgesehen davon, daß weder die Mühle selbst noch die nächste Umgebung die Truppen hinreichend mit allen Lebensbedürfnissen zu versehen vermochte, und daher Schmalhans oft Koch und Wassermann Kellermeister waren, so hatten gar manche Aengstliche auch genug zu sinnen über die finster brütenden Gesichter der Mühlknappen und den drohend unheimlichen Ausdruck in den Zügen aller umwohnenden Landsleute, welche täglich schaarenweise kamen, um die fremden Lanzknechte anzustaunen. Wenn sie nur die Macht gehabt hätten, wie den Willen uns zu schaden! Aber die guten Seelen begten eine fast abergläubische Scheu vor dem Feuergewehr, und das Knacken eines Hahns jagte sie wie aufgeschrecktes Geflügel von dannen. Dennoch schien es in den ersten Tagen, als ob die fanatisirten Umwohner einen Handstreich gegen die Freischaar im Sinne hätte. Der Müller packte wenigstens einen Theil seiner Habseligkeiten zusammen und sandte ihn mit seinen Kindern eine Stunde weiter ins Land hinein, wo noch keine Feinde lagen, und mancherlei Anzeichen und Botschaften schienen einen nahen Sturm zu verkünden. So saß eines Abends ein junger Unteroffizier ganz allein im Wohnzimmer der Mühle und schrieb bei trübem Lampenlicht einen Brief in die Heimath, während die Kameraden, draußen auf den Haidebergen um ein loderndes Biwachtfeuer gelagert, munter zechten. Da klirrte plötzlich eine Scheibe und auf den Tisch und von da auf die Erde flog ein dicker Stein. Der junge Mann war erschrocken aufgesprungen und hatte nach einer Pistole gegriffen, aber durch das Fenster gewahrte er deutlich die hellen Gewande einer weiblichen Gestalt, welche, durch den Garten fliehend, den Schatten der nahen Hügel und ihres Gesträuchs zu gewinnen eilte. Beruhigter bückte sich der Gestörte nach dem Stein; um denselben war mit blauem Faden ein Papier gewickelt, worauf in sehr schlechtem Deutsch die Worte standen: »Heute Nacht wachet!« Wer war die geheimnißvolle Warnerin gewesen? Else vielleicht, des Müllers Kind? Niemals ist das aufgeklärt worden. Der Unteroffizier machte insgeheim sogleich Meldung von dem Vorfall, und es ward natürlich eine geschärfte Wachsamkeit nicht versäumt. Aber die Warnung schien nur eine Neckerei gewesen zu seyn. Nur einmal hatte die Patrouille das Geräusch einer heranziehenden Menschenmenge und das ferne Klirren von Waffen zu vernehmen geglaubt; aber auf ihren Anruf ward es so still in der schwarzen Haide, als ob sie ein großes Grab sey. Ein anderer Vorfall ward nicht weiter beachtet. Der Führer pflegte allnächtlich nämlich einen Gang durch die Räume zu machen, in welchen seine Mannschaft ihre Lager-

Digitized by Google

stellen hatte. Als er in dieser Nacht über den Heuboden schritt, wich plötzlich ein Brett unter seinen Füßen und er stürzte ziemlich hoch hinab in den Kuhstall, gerade auf die Hörner eines Ochsenpaares, das in panischem Schreck in die Höhe fuhr, seine Ketten sprengte und den ganzen Stall rebellirte. Glücklicherweise hatte bei dem Unglücksfall der Betroffene auch nicht den mindesten Schaden gelitten, sondern war mit dem Schrecken davongekommen. Jedenfalls war das lose Brett eine gelegte Falle von Seiten der Herren Mühlknappen. Indessen ließ sich nichts beweisen, und man mußte gute Miene zum bösen Spiele machen.

Schon war der Termin des Abzugs von der gastlichen Mühle fest bestimmt und nahe, als eines Tages ein seltsames Ereigniß alle die früheren Besorgnisse wieder lebhaft ins Gedächtniß zurückrief, indem es ein deutliches Bild von dem Charakter des Jütischen Landvolkes gab.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

Ein Mann Namens Brown, ein entflohener Sklave von Richmond in Virginien, traf in Liverpool den 1. Nov. auf dem Packetschiff Constantine von Amerika ein. Im März 1849 entkam er aus der Knechtschaft auf folgende Weise: Ein Freund packte ihn in eine Kiste, die 3 Fuß lang, 2½ Fuß tief und 2 Fuß weit war. So wurde er auf Eisenbahn und Dampfschiff von Richmond bis Philadelphia verschickt, eine Strecke von 350 Meilen (5 englische auf eine deutsche). Adressirt war die Kiste an einen Vorstand des dortigen Vereins gegen Sklaverei und war 27 Stunden unterwegs. Was der arme Bursche ausstand, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß die Luft nur durch Bohrlöcher in den Seiten Zutritt hatte und obwohl darauf geschrieben war: „diese Seite nach oben,“ so war sie doch einmal zwei Stunden lang nach unten gekehrt, so daß der entlaufene Sklave während dieser Zeit den Kopf unten und die Füße oben hatte. „Brown“ ist ein schöner, gescheidt aussehender Mann von 35 Jahren. Nach seiner Flucht trug er ein Panorama herum, wo die entsetzlichen Scenen dargestellt sind, welche sich in den Sklavenstaaten ereignen, und gewann so seinen Unterhalt. Seitdem aber der Kongreß das Gesetz über die entlaufenen Sklaven herausgegeben hat (nach welchem der flüchtige Sklave überall, auch in den nicht Sklaven haltenden Staaten, ergriffen werden kann), wurden zwei Angriffe auf ihn versucht, um ihn wieder zum Sklaven zu machen. Deßwegen schiffte er sich mit einem andern „Farbigen,“ der aber kein Sklave ist, nach England ein. Beide landeten ohne alles Geld in England; ihr Panorama ist noch an Bord des Schiffes, wo sie es für die Ueberfahrt versetzt haben, und sie können es nur einlösen, wenn wohlthätige Freunde ihnen Unterstützung reichen.

(Das bartlose Regiment.) Das schöne Regiment „Windischgrätz-Chevaulegers,“ das gegenwärtig einen Bestandtheil des tyrolischen Armeekorps bildet, besitzt das anscheinend sonderbare Privilegium, „bartlos“ zu seyn. Die Veranlassung hiezu ist aber eine für das Regiment äußerst ehrenvolle. Als nämlich im Jahre 1790 die Revolution in den Niederlanden ausbrach, und die furchtbare Sansculottenarmee aus Frankreich anmarschirte, wurde dieses Regiment, welches damals in den Niederlanden stationirt war, als es gegen den Feind anrückte, verlacht, und zwar aus dem Grunde, weil es aus lauter neu ausgehobenen jungen und noch bartlosen Leuten bestand. Als es aber zum Schlagen kam, zeigten diese bartlosen Jungen eine so außerordentliche Bravour, daß sie den Feind zum Weichen brachten, und dadurch die allgemeinste Bewunderung erregten. In Folge dessen ertheilte der Kaiser Franz dem Regimente auf ewige Zeiten das für dasselbe ehrenvolle Vorrecht, stets bartlos zu dienen. Die Zeit brachte diese Begünstigung so ziemlich in Vergessenheit. Als aber der Kaiser bei seinem neulichen Aufenthalte in Innsbruck dasselbe besichtigte, und über dessen treffliche Haltung seine volle Zufriedenheit ausdrückte, erinnerte er in Beziehung auf obige Geschichte den Obersten an die geschichtlichen Daten. Der Oberst beeilte sich, dieß dem Regimente ins Gedächtniß zurückzurufen, und — in wenigen Stunden waren alle Bärte verschwunden.

Neulich wurde in Portsmouth eine neue Art von Musketen probirt, die, wenn den Berichten über ihre Zweckmäßigkeit zu trauen ist, die preußischen Zündnadelgewehre und alle früheren Erfindungen dieser Art weit hinter sich lassen. Die Erfinder, die Herren Mauton und Harrington, haben ein Patent genommen. Man soll mit diesen Gewehren siebzigmal nach einander feuern können, ohne Pulver aufzuschütten oder Kapsel aufzusetzen. Das Magazin, welches die genannte Zahl von Kapseln enthält, wird schnell gefüllt, und zwar durch eine sehr einfache Vorrichtung, welche zugleich dieselben in die erforderliche Lage bringt. Das Gewehr sieht übrigens wie eine gewöhnliche Waffe dieser Art aus, ist auch nicht schwerer als die gewöhnliche Muskete.

Karl Hochecker, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 186 21. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

9.

Der alte Musikdirektor hatte heut einen bösen Tag. Mit seinen schmerzenden, geschwollenen Füßen saß er in Kissen gepackt und vor ihm Antonie, beschäftigt, ihm Kritiken aus den Zeitungen über eine neue Oper vorzulesen, was seinen Aerger wesentlich erhöhte. — Bald lachte er höhnisch zu dem Lobe, bald schnitt er Gesichter zu einigen leise tadelnden Bemerkungen; dann warf er seine Dose auf den Tisch und ballte sein Taschentuch zusammen, um es in die Sophaecke zu schleudern und wieder hervorzuholen.

Man möchte vergehen, schrie er endlich im vollsten Zorne, wenn man sieht und hört, wie die sogenannten Kunstkenner mit der Kunst umgehen. Da ist kein Verständniß, kein Geschmack und kein Gefühl, aber auch nicht einmal Ehrlichkeit und ein gutes Gewissen. Alles ist Spitzbüberei, alles Parteisache um gemeine Nebenzwecke. In den Theatern treibt eine Claqueurbande ihr Unwesen und in den Organen, wo man ein wahres, verständiges und ernstes Wort hören sollte, liefert die Claqueurbande der Schreiber und Recensionenschmierer die Fortsetzung. Da ist keine Achtung vor dem schaffenden Talent zu spüren, keine Belehrung, kein Rath, kein besonnener Tadel, kein Lob, das erhöhe und erfreute; sondern nur ein Beulenschlagen und Toben mit rohen Fäusten oder ein ekelhaftes Ueberschütten mit faulen Lorbeern, an denen kein wahrer Künstler Freude haben kann.

Alle Künstler sind eitel, warf Antonie lächelnd ein. Gott sey es geklagt! rief der alte Mann, darum ist auch die Kunst in solchen Verfall gerathen. — Der ächte Künstler ist stolz gegen alle Narren und Lumpe, aber demüthig gegen sich selbst, denn er weiß wohl, daß er das Ideal nie erreichen wird, das seinen Blicken vorschwebt. Alle die großen Meister, die mit der Sehnsucht nach Gottes höchster Weihe geboren wurden, blieben unbefriedigt in dem Drange, der tief in ihrer unruhvollen Brust lag; aber sie rangen nach der Palme der Schönheit und fanden Frieden und Belohnung in dem Strom der Töne und Gedanken, den sie ausströmen ließen. Das Lob der Besten, das war ihr Ziel! Jetzt aber buhlen sie um den Beifall der Menge, und lassen sich diesen Beifall machen, so tief ist die Welt gesunken. — Alles lebt dem Augenblick, Alles will gekauft und bezahlt seyn, Alles ist Spekulation und Berechnung, und für Geld ist Alles zu haben. Liebe, Freundschaft, Ehre, Ruhm wird verschachert, und der ist ein Narr, der mehr will als Täuschung, der nach Wahrheit strebt, wo Alles aufgeputzte Lüge ist. —

Mitten in diesem Erguß des Unmuths klopfte es leise und Herr Isidor trat herein. Er blieb an der Thür stehen, und hörte die letzten Sätze mit an. — Sein finsteres Gesicht hellte sich auf und ein spöttisches Grinsen bewegte seine Lippen, dann nickte er dem Musikdirektor zu und sagte laut: Echte Wahrheit, was Sie da sagen, durchaus echte Wahrheit.

Ah! Herr Berton, rief Antonie sich umwendend; wie kommt Saul unter die Propheten?!

Es gibt keine Treue mehr, keine Wahrheit, es ist Alles aufgeputzte Lüge, erwiderte Herr Isidor. Das ist ein Wort, das mit Goldschrift an alle Ecken angeschlagen werden sollte.

Haus Hasenfuß! murmelte der Direktor, indem er eine große Prise nahm.

Wie! sagte das junge Mädchen schalkhaft, Sie sagen das, der Sie die Welt doch eben jetzt als ganz vollkommen betrachten müßten.

Hören Sie, Herr Direktor, fiel Isidor ein, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die einen hübschen Beitrag zu Ihren Klagen bildet. Ich kenne eine arme Familie, und eine junge Dame darin, die sich gern nach ihrer Herzenswahl verheirathen möchte, aber es fehlen alle Mittel dazu. Da ihr kommt ein Freund und bittet sie um einen Dienst, aber er will ihn nicht umsonst, er bietet ihr eine bedeutende Summe dafür an.

Wenn es ein ehrenhafter Freundschaftsdienst war, wird sie kein Geld genommen haben, brummte der alte Musikdirektor.

Im Gegentheil, rief Herr Isidor. Der Dienst

Digitized by Google

war ein einfacher Freundschaftsdienst, sie forderte aber das Doppelte dafür, wenn sie ihn leisten sollte.

Das muß eine abgefeimte Person seyn, sagte der alte Mann.

Auch die doppelte Summe wurde ihr bewilligt, fuhr Isidor fort, was aber geschah nun? Sie verrieth den Freund, lieferte den Schein, mit welchem dieser sich verbürgte, denn er hatte einen solchen nach ihrer Vorschrift ausstellen müssen, dem Feinde ihres Wohlthäters aus und verkaufte ihn für eine noch höhere Summe.

Das ist abscheulich! fiel Antonie ein, aber wollen Sie uns nicht mittheilen, Herr Isidor, worin der Freundschaftsdienst bestand, den man forderte?

Ihr Plan ist gelungen, gab Isidor erbittert zurück. Ich weiß Alles, habe Alles erfahren. Selma selbst hat mir gesagt, wie Sie mich verrathen haben. Doch triumphiren Sie nicht zu früh, und sehen Sie wohl zu, was die fürstliche Dankbarkeit Ihnen zuwirft.

Armer Herr Isidor, sagte das junge Mädchen, es wird also nichts mit aller Ihrer Herrlichkeit und der neuen Ordnung der Dinge!

Spotten Sie immerhin, spotten Sie nur weiter, erwiderte Isidor wüthend, Sie werden den richtigen Lohn dafür ernten. Das fürstliche Brautpaar wird sich Ihrer gnädigst erinnern, wenn es eine Klavierspielerin bei einer Matinee braucht.

Also verlobt! rief das junge Mädchen fröhlich in die Hände klatschend. Ich danke Ihnen, Herr Berton, für diese beglückende Nachricht, und verzeihe Ihnen dafür die ganze Reihe von Unverschämtheiten, welche sie gegen mich begingen.

Was bedeutet das Alles? fragte der Musikdirektor erstaunt. Bist Du es, die Herr Berton meint?

Gewiß, ich bin es, lieber Vater, erklärte Antonie. Herr Isidor versprach mir Geld, viel Geld, wenn ich Selma überreden wollte, ihn zu wählen. Ich wollte ihn abfertigen, wie er es verdiente, aber ich besann mich anders, ging auf sein Anerbieten ein und forderte das Doppelte. Er verschrieb es mir, wie ich es ihm diktirte, und was konnte ich Besseres zu seiner Empfehlung thun, als diesen Beweis seiner uneigennützigen Liebe dem Fräulein von Eyben vorlegen?

Und das haben Sie gewagt?! rief der Greis, seine Schmerzen vergessend, indem er seine Füße aus dem Kissen zog und aufstand, sich aber sogleich wieder niedersetzte. Das haben Sie gewagt ohne Scham und Schande vor der Tugend einer ehrenhaften Armuth!

Ich bitte um Verzeihung, sagte Berton lachend, es soll nie wieder geschehen. Man klagt über das Elend der Menschen, aber sie verdienen es nicht besser.

Sie würden wohlthun, uns zu verlassen, erwiderte Antonie, denn bessern werden Sie uns nicht, Herr Berton; wir sind zu unpraktisch, zu fantastisch, und ungelehrig, und wenn ich nicht irre, höre ich Georgs Schritt auf der Treppe. Wahrscheinlich wollen Sie ihm nicht wiederholen, was Sie uns eröffneten.

Ich fürchte mich weder vor dem Herrn Baumeister und seiner Grobheit noch vor Ihren Intriguen und Verläumdungen, sprach Isidor stolz. — Vernünftige Leute werden mich nicht tadeln, Ihr Benehmen jedoch ist — höchst tugendhaft, höchst ergötzlich tugendhaft! — Und so bleiben Sie denn bei Tugend und ehrenhafter Armuth, die nichts einbringt; wir werden ja sehen, was diese Ihnen verschafft. Wir werden sehen, wie die fürstliche Freundschaft sie belohnt!

Mit diesen höhnenden Worten öffnete der Buchhalter die Thür, aber er trat erschrocken zur Seite, als er den Fürsten erblickte, der eben hereintreten wollte, und den Georg begleitete.

Viktor schien ihn zu beachten; er reichte dem alten Lehrer die Hand und setzte sich stumm nieder, während Isidor es fürs Gerathenste hielt, sich rasch zu entfernen, um jeder unangenehmen Erörterung auszuweichen.

Der Fürst sah bleich und angegriffen aus, aber er war ruhig und freundlich. Ich weiß, liebe Freundin, sagte er zu Antonien, welchen Antheil Ihr edles Herz an mir nimmt, so komme ich denn zu Ihnen, um Rath und Hülfe zu fordern.

Es wird eine schwache, kleine Hülfe seyn, erwiderte sie, aber was ich geben kann, gebe ich gern.

So geben Sie mir zunächst ein Plätzchen, wohin ich mein Haupt legen kann, fuhr er fort, denn ich bin ein Ausgestoßener und Verbannter. — Mit meiner Familie ist es vorbei; meine Tante will nichts von mir wissen, und alle die Leute der guten Gesellschaft werden mich fliehen, weil ich es wagte, ohne ihre Erlaubniß zu lieben, Selma zu lieben! — Großer Gott! als ob ich es gewagt hätte, in die untersten Hefen des Lebens zu fassen und aus dem Schmutz der giftigsten Lache mir ein Gewürm zum Schmuck für mein Haupt zu suchen.

Er hatte ruhig begonnen, aber die Bitterkeit seines Herzens drängte sich auf seine Lippen. Heftig zuckend, stieß er seine Worte hervor und eine dunkle Röthe färbte sein Gesicht.

Des Menschen Sohn, sprach Antonie, ihn mit den klaren Augen freundlich anschauend, hatte auch kein Pfül für sein Haupt. Er litt um die Liebe, er litt standhaft, und starb am Kreuz darum.

Das Kreuz wird auch mir nicht fehlen, rief Viktor. Sie werden nichts sparen, was Hohn und Schmach auf mich werfen kann.

Aber darin wird die Glorie Ihrer Liebe bestehen, erwiderte sie, daß Sie diesen Hohn und Spott von Menschen, die nicht wissen, was sie thun, geduldig tragen, um der Liebe willen!

Digitized by Google

Geduldig? nein! sagte er. — Tragen und ertragen will ich Alles, aber nicht geduldig. Zur Geduld bin ich nicht geschaffen. Es mag die erhabendste aller Tugenden seyn, die herrlich einschließt, was wir als Großmuth, Mitleid und Demuth verehren, allein ich verachte, ich hasse die Heuchler und Tyrannen und will nicht etwa um Vergebung betteln. — Selma's Liebe macht mich stolz, sie soll mich auch frei machen. Frei von allen Götzen, vor denen ich mich nicht beugen, sondern die ich kühn ins Gesicht schlagen will, wo sie mir zu nahe kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Es war ein schwüler Nachmittag, und außer den wenigen Posten, welche da und dort standen, pflegte fast die ganze Kompagnie der Ruhe im Schatten der Bäume oder im Stroh, welches freigebig überall aufgeschichtet war, wo ein passender Platz sich darbot. Plötzlich drang ein Getöse von verwirrten Stimmen zu den Leuten; es kam immer näher, und endlich stürzte, begleitet von einigen Freiwilligen, die sich draußen schon um ihn versammelt hatten, ein Mann in den geschlossenen Hofraum. Sonderbar, wahrhaft erschreckend war sein Aussehen. Es war eine lange, hagere Gestalt; sie war blos bekleidet mit einem zerrissenen, blutgetränkten Hemde und Beinkleidern, das lange, blonde Haar hing zerzaust über das Gesicht, welches in vielen Farben spielend, eben so wie der ganze Körper die Spuren erlittener Gewaltthat zeigte. Mit verstörten Blicken sah er um sich, als sey er geblendet, dann lief er auf eine dichte Gruppe zu, unter welcher er mehrere Uniformen höherer Grade unterschied, warf sich auf die Knie und schrie händeringend, mit herzzerreißendem Tone: »Hülfe, Hülfe, für mein Weib und meine Kinder! Sie werden ermordet!« Eine allgemeine Aufregung entstand, man labte den fast ohnmächtigen Mann mit einigen Tropfen Rum, und mit fliegender Hast erzählte er Folgendes: »Ich bin ein Deutscher Schleswiger, in der Nähe von Hadersleben zu Hause, und meines Gewerbes ein Leineweber. Sechzehn Jahre alt, ging ich auf die Wanderschaft nach Jütland, arbeitete in Aarhuus und Viborg, und kam sodann auch nach Kopenhagen. Hier lernte ich in dem Hause meines Meisters einen jungen Menschen kennen, welcher als Auslaufer und Hausknecht Dienste that. Ich schloß mit demselben bald Freundschaft; aber wer beschreibt meine Verwunderung, als ich eines Tages bei Gelegenheit einer Schlägerei, die Entdeckung machte, daß mein junger Freund ein Mädchen sey. Sie hieß Stine Sörensen, war aus dem Dorfe Saarup in Jütland gebürtig, und wußte den Nachstellungen eines schändlichen Stiefvaters nicht anders zu entgehen, als daß sie, in Kleider ihres Bruders gehüllt, entfloh und in Veile als Schiffsjunge sich anwerben ließ. So war sie nach Kopenhagen gekommen und in die Dienste eines Bruders ihres Kapitäns. Ich nahm mich nach Kräften des armen Mädchens an, verliebte mich in sie, und als die Nachricht vom Tode ihres Peinigers eintraf, führte ich sie in ihre Heimath zurück, heirathete sie und ließ mich in Saarup häuslich nieder. Es ging uns seit den elf Jahren unserer Ehe leidlich gut, und ich blickte ohne Sorgen in die Zukunft. Erst als der Kriegslärm auch in unsere Gegend drang, merkte ich, daß meine Nachbarn daran zu denken begannen, daß ich ein Deutscher Schleswiger sey. Aber was sie mich seitdem nur gelegentlich fühlen ließen, ist jetzt auf einmal in furchtbarem Maße über mich hereingebrochen. Als die Freischaaren in Nyberg-Mühle einrückten, ist die ganze Umgegend in ungeheure Aufregung gerathen. Man beschloß, sie zu vertilgen, und hätte den Entschluß ausgeführt, wenn nicht alle Dörfer im Süden gleichfalls besetzt, oder wenn die Fremden weniger wachsam gewesen wären. Unbegreiflich war den dummen Juten aber insbesondere, wie die versteckliegende Mühle, das Juwel ihrer Gegend, aufgefunden worden seyn könne. Der Verdacht, ich sey Euer Führer gewesen, ward bei Einzelnen laut und fand bald Widerhall bei Allen. Gestern entrann ich mit genauer Noth einer erbarmungslosen Marter, heute zum Zweitenmal. Sie sind von drei oder vier Dörfern vereinigt heute gegen mein Häuschen herangerückt — ich sah sie von fern kommen, und entlief, um Hülfe zu suchen. Unterwegs fiel ich einem Trupp Verspäteter in die Hände; Ihr seht, wie sie mich zugerichtet haben. Und jetzt, in diesem Augenblick, sind vielleicht mein Weib und meine Kinder in den Händen dieser Unmenschen, dieser Thiere. Ich muß jetzt nothgedrungen wirklich den Schein auf mich nehmen, als sey ich ein Spion gewesen, und muß Hülfe bei Euch suchen, aber helft, rettet meine Kinder, meine Frau!«

Der arme Teufel sprach mit Thränen in den Augen so beredt, daß alle Zuhörenden gerührt waren. Freilich erzählte er nicht Alles Mitgetheilte auf einmal, sondern ergänzte erst später seine abgebrochenen Sätze, die er anfangs blos in der Todesangst ausstieß. Die Menschlichkeit gebot, der bedrohten Familie zu Hülfe zu eilen, und in einem Augenblick war ein Detachement vollständig gerüstet, marschfertig und zog bald im Eilschritt dem Schauplatz entgegen. Der Leineweber, Christian Johannsen mit Namen, lief der Truppe aber immer ein Paar

Digitized by Google

Dutzend Schritte voran, so groß war seine Angst und Ungeduld. Er hatte um eine Waffe gebeten, und ein breites Faschinenmesser erhalten, wie es die Sappeure und Leute vom Geniekorps zu tragen pflegen. Dieses schwang er in seiner breiten Hand, und man sah ihm an, daß er gern Gebrauch davon machen möchte. Eine halbe Stunde mochte der Marsch gedauert haben, da hielt der Führer plötzlich an. Er trat zu dem Kommandirenden, und auf den nächsten Hügel deutend, sagte er: „Jenseits liegt das Dorf, und das erste Haus ist das meinige. Lassen Sie Ihre Leute langsam und hintereinander zu zweien gehen, und ich will Sie bis dicht hinter mein Gehöfte bringen.“ Und so geschah es. Auf einem schmalen Pfade, der links von der Straße abbog, marschirte die Abtheilung behutsam um den Hügel herum, hielt sich sodann im Schatten hoher Erlen, welche einen Sumpf einzäunten, und gelangte an eine Stelle, wo sie schon deutlich ein wildes, furchtbares Geschrei vernehmen konnte. Der Führer lauschte mit krampfhafter Spannung; beruhigter sagte er: „Sie haben mein Häuschen noch nicht!“ Ein bedeutender Blick des Zugführers mußte die Kampflust der Mannschaft dämpfen; auf seinen Wink glitt nunmehr Einer nach dem Anderen in einen Graben und kroch in demselben fort, bis zu einem niederen Erdwall. Dieser bildete die Einfriedigung des Gartens der Häuslerwohnung, welche selbst dreißig Schritte weiter an der Straße lag. Ein merkwürdiges Schauspiel war rings um dieselbe bereitet.

Die Jütländischen Bauern des Dorfes und seiner Nachbarschaft, vielleicht achtzig bis hundert an der Zahl, waren mit Prügeln und Landbauwerkzeugen bewaffnet, vor der Wohnung des Leinwebers versammelt. Weiber und Kinder drängten sich zwischen ihren schmutzigen Reihen in noch größerer Anzahl, und ohrzerreißendes Geheul, gegen welches der Kriegsgesang der Irokesen Musik seyn muß, füllte die Lüfte. Von Zeit zu Zeit flog aus dem Haufen ein Steinregen mit Geprassel gegen die Wände des Häuschens, oder es lief ein Trupp der Bauern Sturm gegen dasselbe; allein einen Erfolg dieser Angriffe vermochte man nicht warzunehmen. Das Haus hatte nämlich eine treffliche Besatzung, die Frau des Leinwebers mit ihren vier Kindern. Die handfeste Stine war nicht umsonst Schiffsjunge und Hausknecht gewesen. Als der Gemahl fortgerannt war, hatte sie mit kluger Umsicht sogleich das Nächste erfaßt. Sie verbarrikadirte mit festen Streben und schweren Hausrathstücken die beiden Thüren ihrer Wohnung, ebenso die Fenster, und kam, mit Hülfe der Kinder, von welchen eines älter war als ihre Ehe, noch vor der völligen Ankunft des Feindes mit dem Befestigungswerk zu Stande. Mit einer tüchtigen Mistgabel bewaffnet, lauerte sie alsdann auf der Hausflur. Der tobende Haufen wälzte sich heran, fand aber zu seiner Verwunderung die Thüre geschlossen. Mit wildem Gebrüll rief man nach dem Leineweber. „Was wollt Ihr?“ fragte seine Frau von Innen, so bald sie sich verständlich machen konnte. „Deinen Mann wollen wir!“ schrieen sie; „gib ihn heraus, den Deutschen Spion, er muß sterben!“ „Er ist nicht zu Hause; geht Eurer Wege, Ihr Trunkenbolde!“ rief das energische Weib. Anfangs glaubten sie nicht, daß der Leineweber abwesend sey; aber bald kamen die Wenigen, welchen er entwischt war, und versicherten die Wahrheit der Aussage. Aber das thierische Volk wollte durchaus seinen Rachedurst stillen, und es erhoben sich Stimmen, welche die Auslieferung der Kinder des Verräthers verlangten. Jetzt aber erwachte der Zorn und der Muth der Mutter. Sie schwur bei Allem, daß, so lange sie lebe, keiner der Anstürmenden in ihr Haus dringen solle, und waffnete sich zur hartnäckigsten Vertheidigung.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Das ist Bürgerkrieg.) So schließt Johannes von Müller eines seiner erschütterndsten Schlachtkapitel. Aus dem Bürgerkrieg in Schleswig wird folgender Fall gemeldet: Eine Frau in Flensburg hat sieben Söhne im Felde, drei bei den Dänen und vier bei uns. Als kürzlich durch die Straßen Flensburgs ein Wagen fuhr, auf welchem ein dänischer Soldat saß, der einen schleswig-holsteinischen verwundeten Militär pflegend im Arme hatte, springt ein fanatisch dänisch-gesinntes Weib auf ersteren mit den Worten zu: „las den verdammten Ditske fahren!“ Der Angeredete antwortete: „lad miz hier, er ist min Broder (laß mich, er ist mein Bruder). Es waren zwei Söhne einer Mutter, jener Frau in Flensburg.

Nicht alle Engländer nehmen, wie ihre Regierung, gegen Holstein Partei. Ein angesehener Dichter, Campbell, läßt eine Mahnstimme für Holstein erschallen, „Scham über Euch — im deutschen Reich! Scham und Verachtung ohne Ende! Den Brüdern droht — Knechtschaft und Tod — und Ihr — reibt Euch schläfrig die Hände.“

(Didask.)

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 187 23. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Viktor ging heftig auf und nieder und warf sich dann in einen Stuhl, indem er Antoniens Hände faßte und sie dankbar anblickte.

Selma hat mir erzählt, sprach er, welchen hochherzigen Trost Sie ihr gegeben haben. Wenn ich ihn liebte und er meiner Liebe nicht würdig wäre, sagten Sie, und wäre er der Höchste und Erste in der Welt, ich würde ihn vergessen! Diese Worte haben sich mir eingeprägt. Ich liebe Selma und will ihrer würdig seyn in allen Dingen. Ihr hoher, stolzer Geist verachtet die Gemeinheit, wie ich diese verachte. Ich will sie hinstellen vor den Menschen, bis sie sich vor ihr beugen, bis sie ihr eigenes Nichts erkennen und vor sich selbst erschrecken.

O! theurer Freund, sagte sie lächelnd, mischen Sie Ihre Liebe nicht mit solchen Belehrungsversuchen. Leben Sie dem Glück und halten Sie entfernt, was dieß stören kann. Fordern Sie alle Opfer, die ein Herz zu geben vermag, aber keines, das der Ehrgeiz vorschreibt.

Und doch, erwiderte er die Hand auf seine Stirn legend, ist es schwer, Alles zu opfern, was Ehrgeiz genannt wird.

Weiß denn die Liebe etwas davon? flüsterte sie ihm zu. Wenn ich recht froh und glücklich seyn will, so bilde ich mir ein, ich allein auf der ganzen Welt vermöge Georg glücklich zu machen, und mit diesem Gedanken füllt sich mein Herz, bis ich etwas gefunden habe, das ihn so aussöhnt mit unserem kleinen, armen Erdenloose, daß er rufen könnte: Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr seyn!

Komm her zu mir! rief der Greis zärtlich, seine Arme nach ihr ausstreckend, komm, daß ich Dich küsse. Du bist unser aller Trost und Glück, und verdienst dafür das schönste Erdenloos.

Und nun, fuhr Antonie fort, da Sie meinen Rath haben, Fürst Viktor, der einfach darin besteht, treu und wahr zu lieben und den Menschen, die Ihnen Schmerzen bereiten, Ihrer Liebe wegen zu vergeben, sagen Sie mir, wo und wie ich helfen kann?

Nehmen Sie mich einige Tage in Ihre Wohnung auf, bat er. Ich mag nicht sofort mich einrichten. Das Haus meiner Tante habe ich verlassen, ohne eigentlich recht zu wissen wohin, und in meiner Lage bedarf ich der Vorbereitungen, ehe ich weiter gehe. Wir haben nichts übrig als das große Zimmer, sagte sie, wo der Vater früher Unterricht ertheilte. — Sind Sie damit zufrieden, so wird es gewiß Ihnen freudig abgetreten. Von Herzen sollen Sie uns willkommen seyn.

Sie sind viel besser, als Georg, rief Viktor, der meiner Absicht entgegen war.

Aber wahrlich nur aus triftigen Gründen, fiel der Baumeister ein, die ich jedoch gern ruhen lasse.

Nach einigen weiteren Erörterungen kam man überein, dem Freunde sogleich Raum zu schaffen, und geschäftig machte sich Antonie an die nöthigen Arbeiten. Viktor und Georg halfen die vorräthigen Mobilien herbeitragen und zurechtstellen. Es gab zu scherzen genug über die Art, wie der Fürst selbst Hand anlegte, um sein bescheidenes Zimmer einzurichten, bis endlich das Meiste gethan war und Viktor ging, um Selma mit Allem, was geschehen, bekannt zu machen.

Es sieht so schön und friedlich hier aus, sagte er an der Thür in dem reinlichen Gemach umherschauend, daß ich mich ganz heimisch fühle. — Ich könnte immer hier leben, mit Büchern, mit Blumen, mit wenigen treuen Freunden und dem Herzen, das mich liebt.

Als er gegangen war, blieb Georg bei dem Vater sitzen und theilte ihm die Vorgänge mit, welche er im Hause des Fürsten erlebt hatte. Antonie kam dann und wann herein und half die Besorgnisse zerstreuen, welche auf des geliebten Mannes Stirn lagen, ohne daß er sie aussprach.

Was peinigt Dich? sagte sie. Laß ihn seinen Weg gehen; wie ich Dich kenne, muß es Dich freuen.

Kann es mich freuen, erwiderte er, wenn ich sehe, wie ein Mensch der Höhle des Löwen entkommt, um anderen Raubthieren anheim zu fallen?

Er wird auch daraus hervorgehen, tröstete Antonie.

Georg schüttelte den Kopf.

So hilf ihm! erwiderte sie muthig. Spring'

Digitized by Google

ihm bei, aber klage nicht. — Schwach sind wir Alle und Alle arme Sünder.

Als sie hinaus war, ergriff der Greis die Hand seines Sohnes. Weißt Du, Georg, begann er, was ich Dir beim Unterricht sonst immer wegen des vierten Fingers sagte?

Kein tüchtiger Klavierspieler ist möglich, der diesen Finger nicht gehörig zu bewegen weiß, erwiderte der Sohn lächelnd.

Gut, versetzte der alte Mann, wer ein tüchtiger Spieler seyn will, muß auf Unabhängigkeit der Finger los arbeiten, und wer ein tüchtiger Mensch seyn will, muß geistige Unabhängigkeit besitzen. — Wer die hat, erwirbt auch den rechten Lebensmuth und bangt nicht vor den Gefahren der wilden See, in der wir umherschwimmen. — Du kannst jeden Finger unabhängig bewegen, Du hast auch geistige Unabhängigkeit bewiesen. Sie nennen Dich einen Mann von Talent und Charakter, und doch wagst Du weniger, als Viktor, Du wagst nicht einmal dem Mädchen, dem Dein ganzes Herz gehört, Deine Hand zu reichen und Dein Lebensschiff ohne Furcht vor Schiffbruch zu steuern.

Lieber Vater, erwiderte der Sohn, indem er ihn zärtlich anblickte, der Schiffbruch in einer Ehe führt gewöhnlich zum Ende alles Glücks.

Bei denen, die nicht schwimmen können, sagte der Greis, bei denen, die kein Vertrauen zu sich selbst haben und nicht glauben, daß ein treues Weib alle Lebensnoth leicht erträgt. Jakob hat um Rahel gedient lange Jahre, hier dient Rahel um Jakob, der sich immer noch nicht entschließen kann, sie heim zu führen, weil noch dieß und das an seinem Herde fehlt. — Du tadelst Viktor, aber Du bist nicht stärker als er. Du würdest an seiner Stelle lachen über alle Vorurtheile der Geburt, allein was er nicht achtet, ist für Dich ein Unwetter, vor dem Du zitterst. — Viktor würde seine Geliebte heirathen mit dem Muthe der Armuth, die auf ihre gesunden Arme vertraut; Du kannst Dich nicht entschließen, ein Weib zu nehmen, die freudig Alles mit Dir arbeiten und darben würde, wenn das Schicksal Eure Anstrengungen zu Schanden machte.

Darben, erwiderte Georg, das ist das fürchterlichste Wort. Ich bin jung, ich kann es, aber Du, und sie — ich würde alle Kraft zum Handeln verlieren, wenn ich Euch darben sähe. Ich bin zu verständig, um leichtsinnig zu seyn.

Und mit dieser Verständigkeit, versetzte der Greis, glaubst Du zum guten Ziele zu kommen? Ich hasse den Leichtsinn auch, aber noch mehr die Berechnung, welche so vielen Täuschungen unterworfen ist. — Du hast Dich der gewöhnlichen Lebensklugheit nicht gefügt, hast Dich stolz auf Deine eigenen Füße gestellt, hast um ein armes Mädchen geworben von früh auf, und während Du mit der einen Hand Alles von Dir stießest, was zum sicheren Besitz führen kann, verlangst Du mit der anderen Hand danach und machst Dich abhängig und unfrei.

Es ist mein Schicksal, sagte Georg unmuthig. Vor wenigen Tagen schien mir die Glückssonne endlich aufzugehen. Graf Reizenstein eröffnete mir glänzende Aussichten, plötzlich sah ich mein wankendes Leben auf einen festen Grund gestellt und freudig sagte ich mir: Jetzt ist Antonie mein! Endlich der theuerste Wunsch meines Herzens erfüllt, endlich Sicherheit und Frieden.

Georg! Georg, rief der alte Vater warnend, findest Du darum an Viktor so viel, zu viel zu tadeln, weil es nun anders kommen kann?

Nein, erwiderte er erröthend, ich habe ihm ja selbst den Rath ertheilt, wie ein Mann seine Ehre zu wahren; aber ich weiß, was es mich kostet.

Das Gespräch wurde unterbrochen, denn Viktors alter Diener brachte in Körben und Koffern Sachen, die seinem Herrn gehörten; zugleich händigte er Gerstenberg einen Brief ein, den der Graf im Hause der Fürstin geschrieben und ihm mitgegeben hatte.

Da haben wir die Bestätigung meiner Befürchtungen, sagte der Baumeister, als er das Schreiben gelesen hatte. Se. Exzellenz schreibt mir: Nach dem, was geschehen ist, werden Sie einsehen, daß ich für Ihren ferneren Beistand danken muß. Sie haben mein Vertrauen auf eine Weise gemißbraucht, für welche der Name schwer zu finden ist. Es war in Ihre Hände gelegt, dem fürstlichen Hause, wie auch mir einen großen Dienst zu leisten, einen irre geleiteten Freund auf den Weg der Ehre und Pflicht zurückzuführen, den Wünschen und Befehlen Ihres Monarchen selbst eine Unterstützung zu geben, die Ihre Eigenschaft als Beamter Ihnen eigentlich schon gebieten mußte. Statt dessen unterstützten Sie nicht allein den Ungehorsam, Sie beförderten ihn ausdrücklich. Sie haben übel gethan, junger Mann; noch aber können Sie gut machen, was Sie böse gemacht haben. Erwecken Sie Erkenntniß und Reue in dem Fürsten; halten Sie ihn ab, sich unglücklich zu machen, führen Sie ihn der trauernden Fürstin zu und bedenken Sie, wohlüberlegt, alle Folgen, welche auch für Sie daraus entspringen können, wenn das Eine oder das Andere geschieht.

Georg ließ den Brief sinken, es entstand eine lange Pause.

Was denkst Du zu thun? fragte der Greis endlich mit banger Stimme.

Zu arbeiten, wo es etwas zu arbeiten für mich gibt, und den lieben Gott walten zu lassen, erwiderte der Sohn, denn mit meiner Anstellung ist es ein für alle mal vorbei.

Gib die Hand her, Georg, rief der alte Mann. Siehst Du, das ist der richtige Ton, darin ist Harmonie und Kraft, die aus dem Baß kommt. Wärst Du nicht schon mein Sohn, so könnte ich wünschen, Du möchtest es seyn; aber wenn ich den Grafen

Digitized by Google

hier hätte: o! alle Wetter, ich wollte ihm — Er schlug mit der Hand auf den Tisch und sagte dann mit Heftigkeit: Nun, thu mir den einzigen Gefallen und heirathe Antonie auf der Stelle, das ist es, was noch allein zu meinen Glücke fehlt.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Die Bauern rannten mehrere Male gegen die Thüre, aber diese war fest und widerstand der Gewalt. Einer schlauer als die Anderen, hatte sich um das Haus geschlichen, und versuchte die nach dem Garten führende Hinterthüre zu öffnen, indem er mit der Hand zwischen derselben und der Schwelle durchgriff, was die große Abnutzung der letzteren zuließ. Aber eines der Kinder bemerkte rechtzeitig den Eindringling, benachrichtigte die Mutter, und diese, mit einem Satz an der jenseitigen Wand, ließ die schwere Wucht ihrer Gabel so auf die Hand des Bauernburschen niederfallen, daß er mit zerschmetterten Fingern heulend davonrannte. Einem Anderen, der sich bemühte, durch ein Fenster Eingang zu erzwingen, fuhr ein eiserner Zinken dermaßen in die Zähne, daß er schwerlich je wieder beißen konnte. Solcher Empfang schüchterte die ohnedieß feigen, rückischen Bauern sehr ein. Aber es wäre doch allzu schimpflich gewesen, sich von einem Weib in die Flucht schlagen zu lassen. Als die Männer eine Zeitlang unschlüssig standen, waren es die Weiber, welche zur Rache, zur Zerstörung aufstachelten. Eine davon führte selbst eine Art und drang mit wildem Geschrei durch den Haufen, lief auf die Thüre zu und schmetterte mit raschen Schlägen dagegen. Andere folgten ihrem Beispiel, der ganze Schwarm stürmte wieder vor. In diesem kritischen Moment half ein Regen von schweren Backensteinen, der aus der Bodenlucke des Daches herab auf die Andringenden niederstürzte und Viele bedeutend verwundete, Alle sogleich aufs Neue in die Flucht jagte. Frau Stine war auf den Einfall gekommen, durch die Kinder den Herd ihrer Küche abbrechen und sich das Baumaterial hinauf an eine Schießscharte im Dach tragen zu lassen, von wo aus sie davon einen so vortrefflichen Gebrauch machte. Zu gleicher Zeit fiel ihr Blick auf das verrostete Rohr einer alten Muskete, welches unter allerlei Gerümpel hier lag. Ein neuer glücklicher Gedanke fuhr ihr durch den Kopf. Sie legte dasselbe vorsichtig zur Dachlucke hinaus, und rief alsdann hinab: „Jetzt hütet Euch! Ich habe meines Mannes geladenes Gewehr in der Hand, und der Erste, welcher sich meinem Hause nähert, soll ins Gras beißen!“ Dieß Wort und die drohende Mündung hielten die Bauern in ehrerbietiger Entfernung, aber sie gaben ihre Absicht deßhalb noch nicht auf, und von Zeit zu Zeit flog immer noch ein Steinschauer gegen das Haus des Deutschen.

So stand diese merkwürdige Belagerung, als das Freischaardetachement unbemerkt als Succurs hinter dem Garten der bedrohten Festung aufgerückt war. Es entstand jetzt gerade eine neue Bewegung in den Massen der Belagernden. Einer unter ihnen schien die Uebrigen zu haranguiren, sie drängten sich um ihn und lauschten seinen Worten, welche sie nur von Zeit zu Zeit durch ein gellendes Lachen unterbrachen. Plötzlich liefen sie alle auseinander, vertheilten sich, um der drohenden Muskete zu entgehen, und eilten nach dem Hofraum des Hauses, allwo eine mächtige Holzhiege aufgeschichtet stand. Diese war ihr Ziel, Jeder nahm mehrere Scheite davon und schleppte sie nach der Vorderseite. Es wäre jetzt der günstigste Zeitpunkt zum Einschreiten gewesen; aber selbst der Leineweber war begierig, was nunmehr werden würde, und winkte zum Abwarten. Mittlerweile hatten Weiber und Kinder eine ungeheure Masse Stroh herbeigeschleppt, und davon, unbekümmert um den drohenden Musketenlauf, den die Männer nur fürchteten, vor dem Haus einen mächtigen Haufen aufgeschichtet. Eine erwartungsvolle Pause erfolgte. Plötzlich fuhr etwas gen Himmel, wie eine dünne, rothe Schlange, und gleich darauf wirbelte eine furchtbare Flammenlohe empor. Wie die Teufel sprangen die wilden Gesellen um die Gluth, welche sie immer mit neu geholtem Holz nährten, herum, und es war ihnen anzusehen, wie sehr sie sich über ihre List und die Aussicht auf Befriedigung ihrer Rache freuten. Denn das Haus hätte unmöglich dem furchtbaren Feuer lange widerstehen gekonnt. Zwar war es, in jenen Gegenden ein seltener Fall, mit Ziegeln gedeckt, aber doch zum größten Theil aus Holz gebaut. Schon leckte das gierige Element an den Gesimsen und Verschalungen, schon knatterten die hölzernen Läden und Thüren, und oben an dem einzigen Fenster, das von Rauch und Flammen noch nicht verhüllt war, erschien ein verzweifeltes Antlitz. Da war es Zeit! Ohne nur ein Zeichen zu geben, ohne einen Schrei auszustoßen, aber mit Sätzen, wie ein Tiger, sprang der Leineweber aus seinem Versteck und auf seine Feinde los, mit lautem Hurrah folgte ihm die Hülfsschaar. Zwar war nicht Feuer kommandirt worden, aber es entlud sich doch eine Anzahl von Büchsen gegen die Rauchmassen — ob mit Erfolg, ist nie erfahren worden. Gränzenlos, unmöglich zu beschreiben, war das Entsetzen der Bauern, als so unerwartet der Entsatz erschien, welchen sie in ihrer Einfalt gar nicht für möglich gehalten hatten. Während die Meisten

Digitized by Google

mit Zetergeschrei davonrannten, war ein großer Theil so perplex, daß er auf dem Fleck wie angenagelt blieb. Da gab es denn allerdings tüchtige Kolbenstöße und Hiebe mit dem flachen Hirschfänger, dann erst Gefangene die schwere Menge. Diese Letzteren mußten sogleich unter Androhung der Todesstrafe das Feuer löschen. Eine starke Patrouille ward in das Dorf gesendet mit der Weisung, herbeizutreiben, was laufen könne.

Mittlerweile war der Leineweber, ohne sich aufhalten zu lassen, querfeldein gerannt, einem langen Kerle nach, welcher seine Beine mit wunderbarer Fertigkeit gebrauchte. Aber der Verfolger war noch weit behender, und noch im Gesichtskreis holte er ihn ein. Der Flüchtling war dem Rächer weit überlegen, aber das gute Recht machte den Letzteren zum Helden, — auch vielleicht das Faschinenmesser. Ehe noch der Verfolgte sich zur Wehre setzen konnte, hatte ihm der Leineweber mit einem einzigen Hieb das rechte Ohr herunter und eine tiefe Wunde in die Schulter gehauen. Der Mann stürzte nieder und brüllte um Erbarmen. Aber der neue Petrus — so hieß er von diesem Tag an unter der Freischaar — kannte kein Mitleid, band dem Besiegten die Hände auf den Rücken, und trieb ihn, über und über mit Blut bedeckt, bis vor die Front. „Herr Hauptmann!“ sagte er da triumphirend zu dem Zugführer, „hier habe ich den Anstifter. Er ist der reichste Bauernsohn des Dorfes, aber zugleich auch der größte Schurke desselben. Ich habe ihn eines Tages auf schlechten Wegen ertappt und ihm heimgeleuchtet, und das hat er mir nicht vergessen. Er ist's, der die Bauern aufgewiegelt hat, er ist der Brandstifter.“ Zu diesem Augenblick trat eine Frau auf den Schauplatz. Es war die tapfere Stine, ein robustes Weib, etwas unordentlich und nicht gerade sauber gekleidet, es ist wahr, aber doch eine nicht gerade abschreckende Erscheinung. Noch glühte ihr Gesicht von dem Kampf und dem Brand. Sie sprach ein gleichgültiges Wort zu ihrem Manne, der sich ebenfalls gerade nicht sehr viel um sie gekümmert zu haben schien, dafür sich aber mit doppelter Liebe jetzt seinen herbeistürmenden Kindern zuwandte, und trat dann vor den Gefangenen, der sich eben unter den Händen des Wundarztes, der glücklicherweise die Expedition mitgemacht hatte, befand. Sie begann ein heftiges Gespräch mit demselben, da es aber in Jütischer Sprache geführt ward, blieb es unverständlich. Aus Allem schien hervorzugehen, daß der Verwundete ein früherer Nebenbuhler des Leinewebers gewesen zu seyn schien. Der Wundarzt wies die Frau weg, aber sie ging nicht, ward vielmehr immer heftiger, und als der Gefangene ein Paar Worte antwortete, fuhr sie ihm plötzlich so heftig nach der Kehle, daß das Blut aus mehreren schon unterbundenen Arterien wieder in weiten Bogen hervorsprang. Jetzt mußte das wüthende Weib mit Gewalt von ihrem Feinde, der in Ohnmacht lag, entfernt werden.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

[Ein Pudel als Zeitungsbote.] Das (freisinnige) „Emmenthaler Wochenblatt“ (Kantons Bern) erzählt als Kuriosum, wie zwischen der Redaktion des Blattes und der Buchdruckerei korrespondirt wird. Als nämlich am 1. Juli der dortige Postkurs zur Unbequemlichkeit für die ganze Gegend verändert wurde, mußte der Redakteur fast täglich einen Boten in die Buchdruckerei nach Langenau senden, daher er auf den Einfall kam, einen jungen Pudel zu kaufen und denselben für diesen Dienst abzurichten. Ende Juli kaufte er wirklich einen solchen und brachte es durch Mühe und Ausdauer dahin, daß er nun seit sechs Wochen fast täglich — wenigstens wöchentlich viermal — diese Route macht, ohne ein einziges Mal gefehlt zu haben. Vom Hause des Redakteurs in Signau bis in die Buchdruckerei zu Langenau sind es nahe an anderthalb Stunden, und diese Strecke macht der Pudel stets in fünfzehn bis achtzehn Minuten; zurück aber hat er — gleichsam als wüßte er, daß dieses nicht so pressire — stets eine Stunde und etwas darüber. Früher als ihn die Leute nicht kannten, wurde er als ein verlaufener Hund öfters geplagt, versprengt und sogar gesteinigt; jetzt aber ist er der Liebling der ganzen Gegend, und Jung und Alt sieht ihm mit Freude, Vergnügen und Bewunderung zu, wenn er daher oder vorbei trabt. Er trägt eine verschlossene Büchse mit zwei Metallröhrchen daran am Halsband, die er aber, besonders wenn er Gefahr wittert, in's Maul nimmt. Auf dem Halsband steht die Inschrift gravirt:

Leut', seyd gescheid — und laßt mich frei passiren:
Ich muß das Emmenthaler Blatt spediren,
Denn wisset: ich bin Schlosser Wiedmers Pudel,
Zwar nur ein Hund — doch weder Schelm noch Hudel (Lump).

„Nährt den Brand durch Schwefel und Pech!“ hatte der Held in einem Ritterschauspiele auf einem Liebhabertheater in einem böhmischen Städtchen zu sagen, und mit einer Stentorstimme hob er an: „Nährt den Brand mit Pesel und Schwech! Nein mit Schwech und Pesel! Sakramente nir nutz! mit Pesel und Schwesel! Jeschisch Marie mit Schech und Schwech! Pesel! Schwech! Schwech! Pesel! — Hul der Teufel ganzes Welt!“ und wie ein Wahnsinniger stürzte er von der Bühne.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt'schen in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 188 24. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Gerstenberg antwortete nicht gleich, er las den Brief des Grafen noch einmal und sprach dann vor sich hin: Es ist nichts mehr zu hoffen. Ich sehe es deutlich genug, ihr ganzer Haß wird auf mich fallen. Wie viel gemeine Schlechtigkeit ist doch oft in denen, von welchen man zunächst die Besserung der Welt erwarten sollte. Ich komme mir vor, wie der Sündenbock des spanischen Infanten, der die Schläge bekommt, wenn sein erlauchter Freund unbesonnen gewesen ist. Meinetwegen denn; aber heirathen, jetzt, wo meine Hoffnungen so gründlich zu Grabe getragen worden, hieße das Schicksal herausfordern. — Nun haben wir sogar den Mann des Jammers bei uns aufgenommen, und denkst Du, man wird es uns danken? — Ich sehe es kommen, daß uns diese Gastfreundschaft übel ausgelegt wird. Der Henker hole alle vornehmen Häuser! so kann ich mit Mercutio sagen. Wäre er ein Arbeiter, er würde dankbar seyn; da er aber ein Fürst ist, wird er als vornehmer Herr denken und empfinden und danach handeln.

Während dieß in der kleinen Wohnung verhandelt wurde, befand sich Viktor in dem glänzenden Hause des reichen Bankiers. — Er saß bei Selma auf den Sammetpolstern und küßte ihre weißen Hände, zu derselben Zeit, wo Antoniens Finger roth und blutig wurden bei den Arbeiten, die sie freudig that, um dem werthen Gast bei seiner Wiederkehr ein Lächeln des Beifalls abzundthigen. Selma hatte sich heut geschmückt, wie eine junge Fürstin, große Diamantentropfen hingen in ihren Ohren, funkelnde Steine saßen auf Brust- und Armband. Der köstliche Stoff ihres Kleides war so theuer, daß ihn Wenige bezahlen konnten; der persische Shawl von noch größerer Kostbarkeit.

In einem langen innigen Gespräch hatte Viktor ihr mitgetheilt, was ihm widerfahren, nur das Letzte, das Erscheinen Josephinens, verschwieg er. Er erwähnte zum Schluß, daß er das Haus seiner Tante verlassen habe.

Selma hatte aufmerksam und lächelnd ihn angehört, nur zuweilen verfinsterte sich ihr Auge und der Spott trat auf ihre Lippen.

Ich hätte es freilich anders gewünscht, sagte sie, und habe mit leisen Hoffnungen geglaubt, daß Deine Beredsamkeit einen besseren Erfolg haben könnte. Wir müssen uns jedoch fügen und Ersatz suchen für die Grausamkeit der Menschen, wie wir es vermögen.

Der Ersatz liegt in uns selbst, erwiderte er. Er liegt in der Reinheit unserer Neigung, in dem Beispiel, das wir dem Mißgünstigen geben wollen. — In den nächsten Tagen werde ich meine Vermögensverhältnisse ordnen; meine Güter, die bisher von den Geschäftsleuten meiner Tante verwaltet wurden, übernehmen und treuen Händen anvertrauen. Dann bin ich Dein, theure Freundin. Ein neues Leben soll uns aufgehen. Ich führe Dich dazu in die reizenden Thäler und Berge, wo das Haus meiner Väter steht; dort wollen wir die Welt und alle ihre Hochmuthsträume vergessen.

Ich hätte nicht geglaubt, sagte Selma in seinen Armen, daß Du so idyllisch schwärmen könntest. Wir werden Zeit dazu haben, wenn der Sommer uns forttreibt, für jetzt aber wird es unsere Pflicht seyn, dem Hochmuthe die Stirn zu bieten. — Und gestern hat mein Vater mir eröffnet, fuhr sie dann fort, daß es ihm unmöglich seyn werde, sich von uns zu trennen; er will durchaus, daß wir bei ihm bleiben sollen. Diese ganze prächtige Wohnung übergibt er uns; er selbst wird sich in dem unteren Stockwerk einrichten. Dazu hat er mir heut ein Dokument übergeben, das mich zur selbstständigen Besitzerin der Herrschaft Schellenberg macht. In dem herrlichen, reichen Schlosse können wir unseren Sommersitz nehmen und doch immer mit der Hauptstadt in Verbindung bleiben.

Ein unheimliches Gefühl lief durch Viktors Brust. Er hatte noch nie daran gedacht, daß er mit Selma's Vater gemeinschaftlich leben und von ihm in Wohnung und Pflege genommen werden könnte. Ich würde es vorziehen, sagte er, wenn wir dem Vater ließen, was des Vaters ist und uns selbst einrichteten.

Wir würden ihn kränken, erwiderte Selma, denn er würde schmerzlich seine liebste Gewohnheit

Digitized by Google

vermissen, in arbeitsfreien Minuten zu mir zu eilen, um mich zu sehen und mit mir zu plaudern. — Du willst, daß wir uns selbst einrichten? fuhr sie fort, einen Blick über die Reihe der prachtvollen Zimmer werfend; was sollte aber der alte Mann allein in diesem weiten Hause und mit seinen Einrichtungen beginnen? Das hat viel Geld gekostet, warum sollen wir es fortwerfen? Und obenein, da Du kein eigenes Haus besitzest, müßte eines gekauft werden, verändert werden, und gebaut werden nach unserem Geschmack. — Du hast Deine Tante verlassen, wie hast Du so schnell eine passende Wohnung gefunden? Ich möchte wetten, Dein vortrefflicher Vetter, Graf Heinrich, hat aus der Noth geholfen.

Nein, erwiderte Viktor, für den Augenblick hat mich Gerstenberg aufgenommen.

Selma schlug ein lautes Gelächter auf. — Dahin bist Du gerathen! rief sie. In die abgelegene Straße, um Bescheidenheit zu lernen. Aber das geht nicht an, Du kannst nicht dort bleiben.

Auf kurze Zeit, fiel er ein, wird die Unbequemlichkeit nicht zu groß werden.

Die Tochter des Bankiers dachte einen Augenblick nach und betrachtete ihren Verlobten mit lächelnder Ueberlegenheit. Es ist wirklich wahr, lieber Viktor, sagte sie, was die Spötter von Dir behaupten. Du fragst nicht nach den Weltverhältnissen und stehst ihnen fremd gegenüber. Diese Erbedung macht Dich sehr liebenswürdig, allein sie kann nicht immer durchgeführt werden. Ich achte Deinen Freund Gerstenberg und liebe die verständige, freundliche Antonie, doch vergessen läßt sich nicht, was die verschiedenen gesellschaftlichen Standpunkte bedingen.

Ich weiß wirklich nicht, sagte Viktor, was sie bedingen könnten?

Aber, mein Gott! rief das Fräulein noch herzlicher lachend, siehst Du denn nicht, daß es das sonderbarste Aufsehen erregen muß, wenn der Fürst Karlsberg in einer Winkelgasse sich niederläßt, in dem Augenblick, wo er vor der Gesellschaft mit seiner Braut erscheint? — Wir müssen unsere Visiten machen. — Wo wohnt der Fürst? In der Färberstraße hat ihm der Baumeister Gerstenberg ein Zimmerchen eingeräumt. Nach der Färberstraße also geht der Zug der Gesellschaft, und sie staunt und klatscht Beifall über die wunderbare Metamorphose.

Sie klatschte unendlich belustigt dabei selbst in die Hände. Viktor erröthete, aber er sagte gelassen: Morgen oder übermorgen werde ich mir eine Wohnung nehmen, die den Ansprüchen der vornehmen Leute genügt, für heut aber bleibe ich bei Freunden, deren Theilnahme und Güte mir ein Trost ist und mich innig rührt.

Herr von Eyben kam, und Selma erzählte ihm die Zerwürfnisse, welche der kluge, alte Herr mit Aufmerksamkeit anhörte. — Es wäre besser gewesen, sagte er dann, wenn man mit größerer Geschicklichkeit operirt hätte, ganz besonders aber gefällt mir die Art, wie der Herr Baumeister Gerstenberg sich eingemischt hat, durchaus nicht. — Dieser Mann hat eine sonderbare Rolle bei Ihnen übernommen, gewissermaßen die Rolle eines hofmeisternden Vormundes. Ich muß Sie bitten, sich vor ihm zu hüten.

Er ist der beste, treueste Freund, dem ich ganz vertraue, erwiderte Viktor. Es ist kein geringes Opfer, das er mir gebracht hat, wenn er alle die Vortheile, welche ihm der Minister verschaffen konnte, ausschlug um der Wahrheit willen.

Was hat er damit genützt? rief der Bankier. Was hat er geholfen? Er hat Oel ins Feuer gegossen, den Minister gegen sich aufgebracht und bewirkt, daß eine harte Trennung eintrat. Hätte er weise geredet, vermittelt und überzeugt, so würde es besser für alle Theile gewesen seyn.

Er ließ sich auf Erklärungen über das Vermögen des Fürsten ein, über Verwaltung und Verbrauch, und forderte ihn dann auf, eine genaue Rechnungsablegung zu verlangen, indem er bemerkte, daß er glaube, es müsse ihm eine bedeutende Summe herausbezahlt werden.

Das wird nicht der Fall seyn, erwiderte Viktor, da ich seit Jahren Alles, was ich nicht bedurfte, zu milden Stiftungen und wohlthätigen Zwecken habe verwenden lassen.

Herr von Eyben zog eine Falte zusammen und schüttelte verstimmt den Kopf. — Sie haben freilich nicht gewußt, daß das große Vermögen ihres Onkels Ihnen einmal nicht zufallen könnte, und zweifelhaft bleibt es, ob es Ihnen genommen werden kann. — Wenn es geschieht, muß es wenigstens zum Prozeß gebracht werden, im Fall es nicht glückt, anderen Einfluß geltend zu machen.

Ich werde weder mit meiner Familie einen Rechtsstreit beginnen, noch überhaupt mich um Protektionen bewerben, sagte Viktor mit Nachdruck.

Der Ton war so bestimmt, daß Herr von Eyben schwieg, aber er ärgerte sich darüber und in seinem Innern stieg der geheimste Wunsch seines Herzens grollend auf, während er lächelnd meinte, es sey jetzt freilich keine Zeit von Angelegenheiten zu reden, die schon von selbst sich ihr Recht verschaffen würden.

Selma, die sich entfernt hatte, kam zurück und beendete die Unterredung durch den Vorschlag, eine Spazierfahrt nach der Promenade im Park zu machen. — Es wird dort heut Alles versammelt seyn, was sich zur guten Gesellschaft rechnet, sagte sie. Die Prinzessinnen fuhren hinaus, der Hof versammelt sich. Unser Erscheinen wird Aufsehen erregen, aber wir müssen uns darein finden, und eigentlich freue ich mich auf die erstaunten Gesichter. Je schneller wir darüber fortkommen, fuhr sie muthwillig fort, um so besser. Wir werfen die Bomben mitten in das feindliche Pulvermagazin und sprengen

Digitized by Google

es in die Luft, ehe die Neuigkeitshelden ihre Waaren langsam an den Mann bringen können.

Das Geräusch eines anfahrenden Wagens unterbrach sie.

Es ist die Fürstin! rief Herr von Eyben ein wenig erschrocken.

Die glänzende Equipage von vier Pferden gezogen hielt vor dem Hause. Die Bedienten hoben ihre Gebieterin heraus. Sie warf einen Blick nach den Fenstern empor, erkannte Selma und nickte ihr freundlich zu.

Sollte es möglich seyn! rief diese freudig überrascht. Ist sie versöhnt und kommt, um Glück zu verbreiten?

Ich weiß es nicht, erwiderte Viktor bewegt; doch sie besaß immer ein mildes Herz. Sie thut den Armen wohl, sie beschützt die Leidenden. Geh ihr entgegen, theuerste Selma, ich werde hier erwarten, was sie uns bringt.

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Aus dem Dorfe brachte die Patrouille ein Häufchen Weiber und Kinder, alle Männer waren entflohen, die ausgenommen, welche noch unter den Augen der bewaffneten Macht den angestifteten Schaden wieder gut zu machen suchten. Der unschuldig Geschädigte berieth sich unterdessen leise mit seiner heroischen Gattin. Das Ergebniß dieser Berathung war, daß er den Zugführer bat, ihn mit nach der Mühle, und später nach Hadersleben zu nehmen. „Hier," sagte er, „kann meines Bleibens nicht länger seyn, das werden Sie selbst einsehen. Sobald Sie die Gegend verlassen haben werden, schlagen sie mich todt, sammt meinen Kindern, wenn auch meine Frau sich durchhilft. Vollenden Sie daher Ihr Werk und retten Sie mich und meine Habe." Der arme Mann hatte Recht, und der Zugführer hatte schon selbst beschlossen, sein Werk nicht halb zu thun. Der Leineweber mußte daher sogleich ein Verzeichniß der Spannbauern des Dorfes liefern. Es wurden unter diesen vier herausgewählt, welche sich am feindseligsten benommen hatten, und es dauerte keine Viertelstunde, so standen vier Wagen, mit je zwei trefflichen Pferden bespannt, vor dem Hause des Bedrohten. Zu jedem wurde ein Knecht aus der Zahl der Gefangenen gewählt, und die übrigen disponiblen Uebelthäter mußten darauf das Haus des Leinewebers räumen. Viel war nicht darinnen; sämmtlicher Hausrath ward bequem auf drei Wagen gepackt. Der vierte, zum weiteren Transport der Familie bestimmt, wurde einstweilen mit Brennholz beladen, welches auf der Mühle fehlte. Bis das Alles vollendet war, verging eine schöne Zeit, aber sie wurde benutzt zu einem trefflichen Mahle, denn die Frau Johannsen wußte aus dem Dorfe herbeizuzaubern, was nur das Herz verlangte; von ihren Kindern begleitet, hatte sie, dem Manne das Einpacken überlassend, eine Wanderung durch das Dorf angetreten, und kam wieder, keuchend unter Lasten der schweren Schinken, Würste, Eier, Butter, Branntweinflaschen u. s. w. Wo sie das Alles geholt und wer es bezahlt, das verlangte natürlich Niemand zu wissen. Spät Abends erst konnte aufgebrochen werden. Die Gefangenen waren mit einer sehr bezeichnenden Verwarnung entlassen worden, bis auf die Wagenlenker. Auf Nybergs-Mühle erregte das Abenteuer unter den Zurückgebliebenen große Sensation und steigerte den Haß gegen die Jüten bis ins Ungemessene. Der Müller, welcher dieß wohl zu empfinden schien, kaufte dem Leineweber sein Haus ab und bezahlte ihm die Kaufsumme in blanken Spezisthalern. Aber das half doch nicht gegen das einmal gesprochene Urtheil — die vier Wagen aus Saarup mußten den Leineweber Johannsen mit Frau und Kind und Kegel fahren bis nach Hadersleben; dann — es waren vielleicht drei Wochen darüber hingegangen — ward ihnen erst verstattet, heimzukehren. Aber man sah den Pferden sehr den Krieg an!

XI. Aroesund und der Kampf mit den Schiffen.

(18.—26. Mai.)

In einer nebligen Mainacht fuhren zwei offene Wagen in raschestem Trabe der Pferde durch das Flachland. Wenn sie an einer Wendung des Feldwegs den Schatten der hohen Hecken, welche diesen zu beiden Seiten begränzten, verließen, hätte ein aufmerksamer Beobachter im schwachen Strahl des Mondlichts auf ihnen Gewehrläufe blinken, abenteuerliche Gestalten gesehen und vielleicht an einen Räuberüberfall gedacht. Aber alles schlief, tiefe Stille herrschte weit umher, und die da fuhren, waren keineswegs Räuber, sondern gemüthliche Freischärler, die aus dem Kern des Vaterlandes den bedrängten Brüdern im Norden zu Hülfe geeilt waren. Sie waren zu einer Rekognoszirung beordert und begaben sich von Hadersleben nach Aroesund; was sie da sollten, wußte ganz allein der sie begleitende Zugführer. Trotz der scharfen Nachtluft schlief die Mehrzahl der Genossen, in ihre Mäntel oder wollene Decken gehüllt, und erwachte nicht eher, als bis die Wagen an dem Ort ihrer Bestimmung hielten. Hier war man auf die Gäste schon vor-

Digitized by Google

bereitet, Lichter irrten durch die Räume eines langen, dunkeln Hauses, Wirth, Knechte und Mägde traten vor die Thüren, und bald saßen und lagen die jungen Krieger in den mannigfaltigsten Gruppirungen theils um die dampfende Bowle, theils auf improvisirten Feldbetten.

Des Morgens erster Strahl rief sie Alle wach, und an die Fenster. Welch ein herrlicher Anblick! Da draußen das weite, gewaltige Meer, gekräuselt von leisem Luftzug, und wenn es hier auch gerade nicht das Gefühl seiner erhabenen Unendlichkeit hervorrief, denn viele grüne Inseln stiegen da und dort aus dem weißen Schaum der Brandung, so war es doch wunderschön im blitzenden Sonnenlicht. Im Norden waren zunächst die gelben Ufer der Inseln, oder vielmehr Sandbänke Linderum und Aegholm, dann der größeren Brandsoe und Baagoe; östlich dehnte sich in langem, schmalem Strich die Küste Fyens oder Fünens, wie der Deutsche sagt; lange Pappelreihen und die Thürme der Stadt Assens waren dort deutlich erkennbar; ganz in der Ferne des Südens erschienen die Wälder von Alsen, wie ein blaues Gewölk; dem Festland gerade gegenüber aber, durch einen kaum 2000 Schritte breiten Meeresarm getrennt, lag das flache Eiland Aroe, mit seinen niederen, strohgedeckten Fischerhütten. Der Strand, welcher sich zu den Füßen der Beschauenden ausdehnte, war zur rechten von Bäumen und Wiesen begränzt, zur Linken erhob sich aus niederen Dächern der stumpfe Kegel des Leuchtthurmes, vor ihm bildet viereckiges Mauerwerk einen kleinen Hafen in der See mit umgebendem Damm; dann verläuft sich das hier etwas erhöhte Ufersand in bruchige Wiesen. Das Haus, in welchem die Freischärler sich befanden, war das Gast- und zugleich Posthaus von Aroesund, denn von hier aus ging in Friedenszeiten täglich eine Post über den kleinen Belt nach Fünen.

(Fortsetzung folgt)

Katastrophe des Admiralschiffs Neri-Schweket bei Konstantinopel.

Nach den amtlichen Erhebungen der Admiralität sind bei dieser Katastrophe 717 Menschen ums Leben gekommen. Von den ins Arsenalspital gebrachten Verwundeten waren überdieß sogleich zwei an den Folgen der Amputation gestorben. Ueber die Veranlassung des Unglücks erfährt man Folgendes: Es wurde an jenem Tag wirklich das während der Fahrt nach Tunis mitgehabte Pulver ausgeladen. Die Türken stellen dieß zwar jetzt in Abrede, aber es ist so. Während dem Heraufziehen der Pulverfäßchen aus der Pulverkammer aufs Verdeck ging ein Fäßchen auf und das Pulver fiel heraus, zum Theil oben aufs Verdeck, zum Theil wieder durch die Lucke hinab. Unvorsichtig, wie die Türken sind, ließen sie dieses umher zerstreute Pulver liegen, und das oben auf dem Verdeck liegende soll nun — wahrscheinlich durch irgendeine Reibung — sich zuerst entzündet und die Entzündung dann weiter bis in die Pulverkammer verbreitet haben. In der Pulverkammer sollen im Moment der Explosion noch gegen 50 Fäßchen gelegen haben. Unglücklicherweise war, ebenfalls ein großer Fehler, während des Pulverausladens gerade die ganze Mannschaft, gegen 1000 M. — denn das Schiff führte 120 Kanonen — an Bord und mit Exerzitien beschäftigt, also meistens um die Kanonen herum in den verschiedenen Schiffsräumen vertheilt. So kam's, daß fast die ganze Mannschaft zu Grunde ging. Gegen 150 wurden zwar gleich nach dem Unfall herausgefischt, die meisten waren aber so schwer verletzt, zum Theil gräßlich verstümmelt, daß wohl nur sehr wenige davon am Leben blieben. Der Kommandant des Schiffs ist unter den Geretteten. Er hatte sogleich im ersten Moment gemerkt, was vorging, und sprang ins Meer und schwamm bis Hülfe herbeikam. Das Schiff liegt zerborsten auf dem Grund. Wie ich höre, beabsichtigte man vor einigen Tagen durch Taucher wo möglich verschiedene Gegenstände heraufholen zu lassen. Ein Taucher soll auch einen Versuch gemacht, aber sogleich, als er wieder herauf kam, erklärt haben, um keinen Preis tauche er nochmals unter, es sey zu grausenhaft, da unten, wo man hinfühle, stoße man auf Leichen und Leichen. Sehr viele von der Schiffsmannschaft waren verheirathet, und ihre Familien wohnen meist in der an das Arsenal anstoßenden Vorstadt Kasimpascha. Alle diese Weiber mit ihren Kindern liefen sogleich herbei, und ihr Jammergeheul soll fürchterlich gewesen seyn. Beim Anblick eines jeden, der — lebend oder todt — aus dem Hof von Tersshane hinausgetragen wurde, brachen sie in verzweiflungsvolle Klagen aus.

Mannigfaltigkeiten.

Die englischen Blätter enthalten folgende tragikomische Anekdote: In Exeter beging ein Gentleman die Unvorsichtigkeit, sich wegen einer unglücklichen Liebesbändelei aufzuhängen, und bei diesem Akte die zweite noch unverzeihlichere Unvorsichtigkeit, sich an den Glockenzug zu hängen. Natürlich stürzten auf den barschen Ton der Glocke die Hausleute ins Zimmer und schnitten den armen Verliebten ab. Er mußte vor Gericht 6 Schillinge Strafe zahlen.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Waillandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 189 26. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Herr von Eyben hatte die Fürstin auf der Treppe empfangen und führte sie Selma entgegen, vor deren glänzender Gestalt sie einen Augenblick betrachtend stehen blieb.

Sie sehen mich schon wieder, sagte sie, ihr die Hand reichend, und wahrscheinlich ehe Sie es dachten. — Herr von Eyben, gestatten Sie mir mit Ihrer Fräulein Tochter ein Gespräch ohne Zeugen.

Mit Vergnügen, durchlauchtigste Frau, erwiderte der Bankier, aber lassen Sie mich hinzufügen, daß ich im Voraus einverstanden bin mit Allem, was Selma über sich beschließt. — Ich habe die Verhältnisse nicht herbeigeführt und bin ihnen nicht entgegen; übrigens ist meine Tochter mein einziges Kind, und darin liegt Alles, was ich sagen kann.

Ich verstehe, erwiderte die Fürstin. Sie wendete sich zu Selma und sagte lächelnd: Sie sind reich, jung und schön; Sie haben so viele Vorzüge für sich. Ihr Vater ist hochgeachtet vor der Welt, er besitzt das Vertrauen der höchsten Personen. Es ist schmeichelhaft und ehrenvoll, von Ihnen bevorzugt zu werden, und wer das Glück hat, Ihre Liebe zu erringen, muß zu den Beglücktesten gezählt werden.

Gnädigste Frau, versetzte Selma ihre Hand küssend, Sie sind sehr gütig.

O! ich verzeihe es Viktor, wenn er dieß Glück gesucht und dafür Alles eingesetzt hat, fuhr die Fürstin fort. Lassen Sie uns aufrichtig und vertrauensvoll sprechen. Sie haben keine Mutter; denken Sie, ich sey es, und glauben Sie mir, daß Niemand innigeren Antheil für Ihr wahres Wohl nehmen kann.

Alles, Alles glaube ich, erwiderte Selma bewegt. Es gibt nichts, was mich inniger rühren könnte, als diese liebevolle, mütterliche Theilnahme. Die Fürstin nahm die beiden Hände des Fräuleins und blickte sie mit Innigkeit an. — Sie lieben den Fürsten, meinen Neffen, sagte sie. Ich glaube, daß es so ist, und will nicht fragen, wie diese Neigung sich in wenigen Tagen, bei wenigen Zusammenkünften entwickeln konnte. Die Liebe, welche im Anschauen entsteht, ist eine geheimnißvolle Macht, von der Niemand sich Rechenschaft zu geben weiß; aber eine andere Frage ist es, ob ein solches plötzliches Aufflammen der Gefühle auch Dauer haben kann.

Ich hoffe, sagte Selma erröthend, daß unsere Liebe unwandelbar seyn wird.

So meinen Sie, theures Kind, rief die Fürstin, aber Viktor ist ein ernster, verschlossener, launenhafter Mann von sonderbaren Grillen und heftiger Gemüthsart. Er ist zugleich in einer Sphäre geboren, die ihn von früh auf in ganz andere Kreise versetzte, wie die, in welchen Sie gelebt haben.

Gnädigste Frau, erwiderte das Fräulein in stolzerem Tone, ich wüßte nicht, daß meine Geburt mich in Kreise gebannt hätte, welche irgend einen Mann zurückscheuchen könnten.

Ich will Sie nicht kränken, liebes Kind, sprach die Fürstin, aber ist es Ihnen nie eingefallen, daß bei aller Bildung und allen Ansprüchen an gesellschaftliche Gleichheit, es doch Unterschiede gibt, die nicht aufzuheben sind?

Selma schlug die Augen groß zu der stolzen Dame auf. Sie, gnädigste Frau, versetzte sie, die Sie so eben mir Ihre mütterliche Theilnahme versicherten, stehen zu hoch, um solche Unterschiede anzuerkennen.

Sie haben vielleicht Recht, antwortete die Fürstin mit einiger Verwirrung, ich gestehe zu, daß es Umstände geben kann, wo Bildung, Schönheit und Reichthum zur Zierde eines Thrones gereichen können, und aus der Tagesgeschichte gibt es ja Beispiele genug, daß die Töchter reicher Handelsleute sich mit den Söhnen achtbarer Landesfamilien verheiratheten; ja, ich will Ihnen zugeben, daß, wenn Viktor vor längerer Zeit mich mit seinen Neigungen bekannt gemacht hätte, ich weiß nicht was geschehen seyn würde; allein jetzt — jetzt ist es unmöglich!

O, mein Gott! sagte Selma erblassend, und die Hände an ihre Brust pressend, fügte sie hinzu: Ist es so gemeint mit Ihrer Theilnahme, Frau Fürstin?!

Hören Sie mich an, mein liebes Kind, fuhr die Dame fort, und prüfen Sie, was ich sage. — Ich will Ihnen nicht das wiederholen, was Sie längst wissen werden. Viktors Vermögen, seines Hauses

Digitized by Google

Ehre und Zukunft, seines Lebens Berechtigungen, Alles, was seine Vater auf ihn vererbten, hängt von der Verbindung ab, die wir Alle von ihm erwarten. Wollen Sie sich gewaltsam in unsere Mitte drängen? Wollen Sie zerstörend eingreifen in das Glück und den Frieden eines Hauses, das Sie unmöglich mit Freuden aufnehmen kann?! — Bedenken Sie, was damit nothwendig zusammenhängt. Ich wage es nicht, weiter zu berühren, ich wage nicht, Ihnen zu zeigen, wie einsam und fremd, ohne Liebe, ohne Berührung Sie immer unter Fremden bleiben, die Sie als einen Eindringling betrachten, heimlich verspotten und vielleicht übermüthig kränken.

O nein! O gewiß nicht! rief das Fräulein, indem sie die Hände fallen ließ und ihr schönes, zürnendes Gesicht erhob. Ich werde keine Kränkungen erfahren; ich werde mich davor zu behüten wissen. Sie haben für Viktor gewählt; es ist nicht meine Schuld, daß er diese Wahl verwirft. Er hat sein Herz mir zugewandt, ich habe nicht gefragt, ob es der Fürst Karlsberg war.

Ich glaube doch kaum, fiel die Fürstin lächelnd ein, daß ein Herr Karlsberg schlechtweg dieß Herz so leicht gerührt hätte.

Diese Bemerkung, von einem jener Blicke begleitet, die triumphirend bis in die tiefsten Falten der Seele dringen, färbte Selma's Wangen mit dem dunkelsten Roth.

Lassen wir das, sagte die Fürstin, aber Sie werden daran erkennen, wie wenig Sie selbst von der Macht der Lebensverhältnisse ausgeschlossen sind. Viktor liebt Sie, sagen Sie und ich bin hartherzig genug, ihm eine Ungeliebte aufzudrängen. — Er kennt nicht die, welche ich für ihn bestimmt habe. Ein unglückliches Geschick hat es so gewollt, daß er sie nicht eher sah, bis es zu spät war. Hätte er dieß edle, unschuldige Gemüth erkannt, o! gewiß, es wäre anders mit ihm geworden.

Gnädigste Frau, erwiderte Selma tief athmend und ihre Bewegung kaum mehr beherrschend, ich bin in der That in einer unheimlichen Lage. — Zorn und Stolz glänzten in ihren Augen; sie fühlte sich aufs Tiefste beleidigt, herabgewürdigt von einer alten Frau, die im Gefühle ihrer angeborenen Hoheit ihr das Härteste zu sagen wagte, als sey alle Rücksicht überflüssig, und in deren Gesicht sich ein feindlicher und höhnender Zug immer deutlicher zeigte.

Es mag seyn, sagte Selma abgebrochen, daß Viktor alle Ihre Wünsche durchkreuzt hat, daß meine Wahl, trotz meines Vaters Achtbarkeit, wie Sie es nennen, Ihnen auch dauernd nicht zusagt. Mögen Sie Alles antasten, Ihnen Alles nicht genügen, allein meine Liebe darf ich keiner Kritik überlassen, ich bestreite jedes Recht darauf. Ich liebe Viktor, die aber, welche Sie ihm bestimmten, liebt ihn nicht. Sie kennt ihn nicht; darf sie erwarten, daß er sie lieben werde? Kann Viktor hoffen, jetzt noch ihre Liebe zu erwerben, wenn er gezwungen ihr seine Hand wirklich reichen wollte?

Darüber beruhigen Sie sich, liebes Kind, erwiderte die Dame. Unsere Töchter machen ihre Partien mit dem Bewußtseyn der Pflicht und des Gehorsams. Wir alle haben das gethan und sind glücklich geworden. Auch ich habe meinen Gemahl nicht eher gesehen, wie am Tage vor der Hochzeit. — Was aber Josephinen betrifft, so hat sie von Viktor seit Jahren erzählen gehört; sie hat ihn aus Briefen kennen gelernt. Sie sind im Irrthum, wenn Sie glauben, Josephine wäre kalt geblieben. — O armes Kind, rief sie wehmüthig, es wäre ein harter Schlag für Dein zärtliches Herz, wenn Du wirklich den Raub ertragen müßtest!

Das ist zu viel, gnädigste Frau, allzuviel! rief Selma aufstehend. Ich halte Viktor nicht ab, das zärtliche Herz, das ihn erwartet, neu zu beleben; ich hindere ihn nicht, sein kaum gegebenes Wort zu brechen. Er ist frei, gänzlich frei! — Mit raschen Schritten war sie bis in die Mitte des Zimmers gelangt, um die Thür des Kabinets zu öffnen, als diese sich aufthat und Viktor ihr entgegentrat. —

Ohne eine Wort zu sagen, ergriff er ihre Hand und führte sie zu der Fürstin zurück. — In seinen Blicken lag für Selma eine belebende Energie, sie strahlten eine Entschlossenheit aus, die mit bezaubernder Süße durch ihre Brust drang. — Ihr Zorn, ihre Zweifel, ihre quälenden Schmerzen waren plötzlich verschwunden; sie sah in der Fürstin die Verwandte ihres Geliebten, und sie demüthigte ihren Stolz noch einmal, als sie die sanften Worte Viktors hörte.

Ich habe Alles gehört, was Du sagtest, sprach der junge Mann, und wenn ich niemals erwogen hätte, was ich gethan, so würde dieß der Augenblick gewesen seyn. Du kennst mich jedoch zu gut, theuerste Tante, um von mir zu glauben, daß der Augenblick, oder ein plötzlicher Sinnenrausch eine große Gewalt auf mich üben könnten.

O Viktor! erwiderte die Fürstin seufzend, daß Du so vor mir stehen mußt! Was kann es seyn, wenn es nicht der Augenblick war, oder Dein starrer, ungläubiger Sinn, der sich immer dem Schicklichen und Geordneten widersetzt hat?

Ist denn Selma nicht mein bester Fürsprecher bei Dir, erwiderte Viktor. Unter allen Menschen auf Erden möchte ich Dich nur versöhnt wissen; nur jetzt reiche mir Deine Hand und gib uns Frieden. Du wirst sie kennen lernen; ihr Geist, ihre Liebenswürdigkeit werden Dich nicht ungerührt lassen. O! wende Dich nicht ab! Du bist zu gut, zu lange meine einzige mütterliche Freundin gewesen, um Dich jetzt von mir zu wenden.

Der sanfte traurige Ton, in welchem Viktor sprach, blieb nicht ohne Eindruck. Die Fürstin weinte, und ließ ihm ihre Hand, die er zärtlich küßte.

Digitized by Google

Selma aber, plötzlich ergriffen von der Gewalt des Augenblicks, streckte bittend die Arme aus und zu den Füßen der strengen Frau niedersinkend, rief sie leise: Haben Sie Mitleid mit uns; o sagen Sie, daß Sie mir verzeihen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Geschenk der Künstler und Handwerker von München an König Ludwig.

(Aus der allgemeinen Zeitung.)

Eine Deputation von Künstlern und Handwerkern hat das vereinte Geschenk beider Körperschaften, das Album nebst dem dazu gehörigen Schreibschrank, dem König Ludwig übergeben. Der Schrank ist ein sehr kunstreiches Werk aus Eichenholz mit Fournir überzogen, mit reichen Schnitzereien und Ornamenten, mit Schlössern und Wappen von vergoldeter Bronce und Email, mit reizenden Figuren in Holz geschnitzt, durch welche die verschiedenen Künste und Handwerke repräsentirt sind. Die Zeichnung dazu ist von dem Lithographen Herwegen, an der Ausführung aber haben sich mehrere Handwerker betheiligt und alle haben mit begeisterter Bereitwilligkeit zur Herstellung mitgewirkt. Das Album dürfte schwerlich seines Gleichen haben, der äußeren Erscheinung wie dem Inhalte nach. Der Einband ist von dunkelrothem Sammet, die Beschläge und Verzierungen sind von vergoldetem Bronce. Auf der Vorderseite in der Mitte ist ein in (künstliche) Brillanten gefaßtes Medaillon, in welchem König Ludwig von Künstlern umgeben dargestellt ist. Dieß Relief ist von Widnmann und trägt als Unterschrift des Königs eigene, bei einer früheren Gelegenheit zu Künstlern gesprochene Worte: „Ich leb' in Eurem Wirken.“ Vier kleinere Medaillons zieren die Ecken; da sieht man die Architekten mit Planen und Modellen, nach dem Relief von Hautmann; die Bildhauer und Erzgießer mit der Bavaria, nach dem Relief von Halbig; die Historienmaler an den Fresken der Glyptothek beschäftigt, nach dem Relief von Creling; die Genre- und Landschaftsmaler, wobei Rottmann zu erkennen, nach dem Relief von Widnmann. Zwischen beiden oberen Reliefs ist ein reiches Ornament mit den emaillirten Wappen der vier Stämme von Bayern (vom Juwelier Quellhorst) angebracht, nebst der Inschrift: „Ludwig I. König von Bayern;“ zwischen den zwei unten ein gleiches, mit der Inschrift die deutschen Künstler a. D. 1850.“ Sämmtliche Ornamente im altdeutschen Styl des fünfzehnten Jahrhunderts sind von Sickinger modellirt; Erzguß, Ciselirung und Vergoldung aber das Werk von F. Miller. Die Zahl der eingelegten Blätter beträgt 177; doch sind noch mehrere angekündigt, wie z. B. von Cornelius, dessen Zeichnung vorerst für einen Carton benutzt wird. Es ist hier nicht der Ort, ein Verzeichniß der Blätter zu geben, doch will ich wenigstens einige zur Charakterisirung des Ganzen namhaft machen. Mehrfach ist der Gedanke, das Kunstwirken des Königs zu bezeichnen, aufgefaßt worden: so von Creling in einem Titelblatt, das mit der Widmung des Albums zugleich die Anerkennung der Mit- und Nachwelt ausspricht und in reicher Komposition Künstler, Dichter und Kunstbeschützer des Alterthums und des Mittelalters in Verbindung mit dem gefeierten Fürsten und den ihm dienenden Künstlern aufführt. Kaulbach hat in einer Zeichnung von außerordentlicher Frische und Schönheit den König dargestellt, wie er die verlassene deutsche Kunst in Rom zu froher ruhmvoller Thätigkeit beruft. Julius Schnorr hat dasselbe Thema behandelt, nur statt der allegorischen weiblichen Gestalt der Kunst die Künstler selbst, und nicht verlassen und trostbedürftig, sondern im Studium der Antiken und der Werke Rafael's und Michel Angelo's und der Bauwerke Roms hingestellt, über denen wie in der Ferne der durch den fürstlichen Freund geöffneten Zukunft die Bavaria mit dem Kranz der Ehren erscheint, während dieser selbst an der Hand der Muse unter sie tritt, ein Blatt voll Begeisterung und Hingebung sowohl für die Kunst wie für den König, der mit ihr unauflöslich verbunden ist. Diesem schließen sich mehrere andere Blätter aus Dresden von großer Schönheit an: die Tageszeiten von Rietschel von feinstem plastischem Gefühl; das gefallene Deutschland von 1850, eine ebenso schöne als tiefgefühlte und tief ergreifende Zeichnung von Hübner; eine Grablegung von Peschel; die Grazien von Beudemann; eine höchst reizvolle Zeichnung von Richter, ein ländliches Fest darstellend; von Dehme eine Winterberglandschaft. Weiter nenne ich Ihnen Geschichte und Poesie von G. Jäger aus dem Herder-Zimmer in Weimar: die Flucht nach Aegypten in neuer, poesiereicher Weise von Heinrich Heß; Cid als Leichnam zu Roß wider den Feind geführt, eine vortreffliche Zeichnung von Philipp Foltz; Greger der Große im Gefängniß von Schrader in Berlin, in mehr malerischer Weise gezeichnet, aber charakteristisch und ausdrucksvoll; eine köstliche Humoreske von Schmind, Gnomen in der Erzgießerei vor einer Fußzehe der Bavaria; von J. Schraudolph die Findung Mosis; von F. Schubert das Urtheil Salomonis; von G. König eine poetische Komposition, Fantasie, Witz und Verstand darstellend; die vierzehn Nothhelfer von A. Palme, nach dem von ihm in der Kirche zu Vierzehnheiligen ausgeführten Freskobild; Julia's Scheintod (nach Shakespeare) von F. Kaulbach; den Rattenfänger von Hameln nach Goethe von A. Teichlein; eine Madonna in der Glorie von J. B. Müller; eine

Digitized by Google

andere in der Landschaft von Cl. Zimmermann; eine dritte mit Engeln von Steinbrück in Berlin; von A. Fischer die Geburt des Johannes; von Piloty Herzog Arnulf von Bayern und die ungarischen Gesandten; von Eberhardt Admiral de Ruyter's Sieg über die französische und englische Flotte; das Bavariafest, eine höchst originelle und geschmackvolle Zusammenstellung der Hauptmomente dieser unvergeßlichen Feier von Herwegen; von F. Brugger den Kampf um den Leichnam des Patroklus; von B. Neher in Stuttgart den neuen Paustas mit dem Blumenmädchen; von F. Adam die innere Ansicht des Forts von Malghera; von F. Adam Bivocca bei Novara; von A. Adam eine Scene aus dem Reitergefecht von S. Siro; von E. Reinhard ein Landschaftsmaler im Regenwetter; von E. Heß ein belgischer Markt; von Dietz das Gefecht bei Hoptrup in Schleswig; von Stüler in Berlin eine altgriechische Stadt; von W. Gail eine spanische Kirche; von C. Scheuern in Düsseldorf die Gensefahrt am Morgen; von N. J. Stanley (Engländer in München) Künstlers Erdenwallen nach Burns' Gedicht; von Eberle Schaafe; von R. Braun aus Stuttgart badische Freischärler; von J. Vermeersch eine Palasthalle; von M. Neher ein Kirchplatz; die Zitherschule von Asselborn; eine andere von Enhuber; Schiller's Bildniß von Stieler; von Peter Heß ein bewundernswürdiges kleines Gemälde in Oel; eine Scene aus dem Befreiungskrieg; eine Nonne von J. Petzl; von Max Heß eine Brandschatzung; von Flüggen die Aufnahme zweier Waisen; Landschaften von A. Kirchner, N. Ott, S. Maßmann, Chr. Ezdorff, A. Zimmermann, Verhas, A. Löffler, F. Hohe, J. W. Bernatz, M. Lunzer, J. Merk, E. Kaiser, Leopold Rottmann, Schertel, Girscher, Spengel, G. Hueber, Zwengauer, Steffan, Faustner, August Seidel, H. Bürkel, F. Schiller, Richter, Hofstetten, Haushofer, Heinlein, Fried, K. Baade, A. Blaschnik, Altmann, G. Köbel, K. Heilmayr, Brodsky, Chr. Morgenstern (Mondnacht auf Helgoland, außerordentlich schön!), J. Fischbach, F. Seidel, W. Scheuchzer, Max Zimmermann, Achenbach. Ich sagte schon, wie ich nicht beabsichtige, hier ein ausführliches Verzeichniß der Blätter zu geben; aber es wird doch manche Ihrer Leser interessiren, wenigstens die Namen aller derjenigen Künstler zu kennen, welche Blätter für das Album eingeliefert haben. Es sind außer den bereits genannten: F. Bohme, E. Metzger, H. v. Mayer, F. Eibner, Prätorius, M. Ainmüller, F. Olivier, H. Adam, A. Lochner, A. Klein, L. Bollinger, Leeb, Weng, D. J. Entres, B. Adam, Lauchert, F. Osterieb, F. Schimon, M. Auer, M. Menz, J. A. Rhomberg, K. Eberhard, S. Quaglio, J. Th. Göße, E. Förster, J. E. Koch, F. Gärtner, F. Rietschel, Fr. Correns, M. Krug, F. Bergmann, G. Seeberger, J. v. Camerlohr, B. Winsel, R. Strirner, L. Quaglio, C. Fiegl, H. Stürmer, C. Restallino, Ramberg, X. Glink, E. Schleid, W. Lichtenheldt, Rupprecht, Geyer, B. Endres, P. Martin, G. Petzolt, G. Sipmann, W. Strecker, E. C. Mayer, C. Willich, Habenschaden, C. Grünwedel, C. Bach, G. Lang, Julius Zimmermann, Schmidtson, v. Langer, A. Klotz, F. Dürk, Th. Horschelt, L. Mecklenburg, A. Köbl, H. Noack, F. Petzel, Vischer, F. Voltz, Reinh. Zimmermann, H. Anschütz, Nilson, G. Hiltensperger, Jenne Bocklund, Fr. Bischoff, C. Hoff, Hanno Rhomberg, W. Melchior, J. B. Kreitmayr. Aus dem Nachlaß Verstorbener wurden Zeichnungen eingesendet von J. Koch, Electorine v. Freyberg, L. Schwanthaler, D. Quaglio. Selten haben sich für eine Gabe in dieser Richtung so viel Geschmack und Schönheitssinn mit so viel Liebe und Freudebegeisterung verbunden; selten aber auch wird an gleicher Stelle eine ähnliche Gabe mit so voller und warmer Empfindung aufgenommen worden seyn.

Mannigfaltigkeiten.

(Komische Begrüßungsarten.) Die Papuas-Neger im Innern von Borneo rennen, so wie einer des andern ansichtig wird, gleich wüthenden Widdern mit den Köpfen gegen einander. Dieser schöne und heroische Gruß wird so lange wiederholt, bis einer ohnmächtig am Boden liegt, dann geht der andere stolz vorüber. Die Lappländer stellen sich beim Begegnen mit dem Rücken aneinander und suchen sich durch Druck und Gegendruck aus dem Gleichgewicht zu bringen. Wer den Andern am Weitesten fortschnellt, ist der höflichste Mann. Die Grönländer reiben sich mit den Nasen aneinander. Die Eskimos schlagen sich bei der Begegnung rasch die Röcke über den Kopf zusammen, als ob sie es für eine Schande hielten, das Gesicht zu zeigen. Die Niphanesen dagegen rutschen auf den Knien aneinander vorüber. Bei Erblickung eines ihrer Häuptlinge schlagen sie kniend mit der Stirn auf den Erdboden, bis ihnen dieser aus dem Gesicht ist. Am bequemsten grüßt man sich in Jesso. Da macht man dem Begegnenden aus Höflichkeit Platz, indem man sich auf die bloße Erde setzt. Der Andere aber thut dasselbe und nur der Unhöflichere steht zuerst wieder auf. Weil diese Zeremonie oft lange dauert, so hat dort das Jahr achtzig Wochen, wovon man achtundzwanzig dem Höflichkeitssitzen einräumt.

Zu Montpellier ist eine Lumpensammlerin gestorben, die ein Vermögen von 300,000 Francs hinterlassen hat.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 190 28. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Die Fürstin trat zurück; ihre Rührung war vorüber, die Wirkung dieses letzten Mittels völlig verfehlt. — Mit einem Blick des Hohnes betrachtete sie das knieende Mädchen und den Arm ihres Neffen festhaltend, rief sie ihm zu: Komödie spiele ich nicht, dazu ist keine Zeit! bei Deiner Ehre, bei Deinem Namen und Allem, was Dir heilig seyn muß, entscheide zwischen uns!

Ohne eine Wort zu erwidern, machte Viktor sich frei und hob Selma auf, die ihren Kopf an seiner Brust verbergend einer Ohnmacht nahe war.

Es ist nicht möglich! rief die Fürstin, die Hände krampfhaft faltend, daß Du ihretwegen mit Deinem ganzen Leben brechen willst.

Tante! sagte Viktor, was auch geschehen mag, ich fordere Achtung vor meiner Braut!

Vor ihr! erwiderte die Fürstin, Alles aufgebend. Führe sie auf die Straße, laß Herolde ausrufen, daß der Fürst Karlsberg seiner unbefleckten Familie entsagt. Handle und schachere dann mit Deinen neuen Verwandten, sie werden Dir Mittel an die Hand geben, wie man billig zu Gütern und Herrschaften kommt, und lege Deinen Namen ab, nenne Dich Eyben, das ist die letzte Bitte, die ich an Dich habe.

Gnädigste Frau, rief Selma, mit glühendem Gesicht sich aufrichtend, mein Vater hat nicht auf der Landstraße als Stegreifritter seinen Namen und sein Vermögen erworben. Hier sind Sie in seinem Hause.

Nicht auf der Landstraße, sagte die Fürstin sich abwendend und nach der Thür gehend, nein, aber mit dem Pack auf dem Rücken! —

So entfernte sie sich und ließ einen Fieberschauer von Scham und glühendem Haß in Selma zurück. — O, Gott! rief sie, die Hände vor ihre Augen drückend, das darf sie mir sagen! Viktor, das Alles um Dich!

Laß es meine Sorge seyn, Dir Genugthuung zu verschaffen, erwiderte er. Verachte diese Kränkungen, sie können Dich nicht treffen. Beruhige Dich, geliebte Selma. — Laß den Wagen vorfahren, wir wollen auf die Promenade. Laß uns nicht länger zögern, daß ich öffentlich bekenne, mitten unter dem Schwarm, wie wenig sein Beifall oder sein Tadel mir gilt.

Unter seinen zärtlichen Liebkosungen beruhigte sich ihr tief gekränktes Gemüth. — Er saß ja an ihrer Seite; um ihretwegen hatte er Allem entsagt. Die ganze Größe seiner Liebe stand in diesem Augenblick vor ihr und machte sie demüthig. Dann mischte sich eine rachsüchtige, stolze Freude hinein, und das Bewußtseyn des Gewichtes, das dem Golde ihres Vaters gebührte.

10.

Nach einer halben Stunde fuhr die glänzende Equipage des Herrn von Eyben auf die Promenade. — Es war ein offener Halbwagen, Viktor und Selma befanden sich allein darin. — Die Promenade war gefüllt mit der vornehmen, feinen Welt; erstaunte Mienen, überraschte Blicke begleiteten das schöne Paar, und einige verworrene Gerüchte, die sich verbreitet hatten, unerklärlich, wie Gerüchte meist sind, fanden plötzlich Ueberzeugung.

An Viktors Arm ging Selma lächelnd und grüßend durch die Menge der Freunde und Bekannten; jeder Augenblick verschaffte ihr einen neuen Triumph. Jedes Geflüster, jeder halblaute Ausruf ließ ihr Herz stolzer schlagen; endlich um eine Ecke biegend stand Graf Heinrich vor ihr, und trotz seiner vollendeten Gesellschaftsformen und seines Rufes, nichts zu bewundern und über nichts zu erschrecken, schien er zu erstarren, denn seine Hand blieb unbeweglich am Hut, als er seinen ernsthaften Vetter betrachtete.

Ich freue mich, Sie im Lichte wandeln zu sehen, und dennoch glaubte ich mich getäuscht zu haben, rief er aus. —

Das heißt, sagte Selma lächelnd, Sie wissen noch immer nicht recht, was Licht, was Schatten ist.

Der Schatten meines theuren Vetters, erwiderte der Graf lachend, bringt allerdings fast eine Sonnenfinsterniß in mir hervor.

Es soll Dir sogleich hell werden, erwiderte Vik-

Digitized by Google

tor. Ich stelle Dir meine Braut vor und lasse die neue Sonne vor Dir aufgehen.

Ich schirme mich vor ihren verzehrenden Strahlen, rief der Graf, aber ich wünsche dem neuen Phöbus Apollo das beste Glück.

Ueberrascht es Sie nicht? fragte Selma, als er schwieg.

Keineswegs, erwiderte er. Ich konnte es ahnen, es mußte so seyn. Mein Vetter hat immer nach dem Außerordentlichen gerungen, immer das Höchste begehrt. Wie Faust, unbefriedigt mit dem Loose gewöhnlicher Sterblicher, hat seine dürstige Seele sich Flügel gewünscht, um mit Geistern im Dämmerschein zu schweben und, von allen irdischen Banden befreit, mit Göttern durch ihre Himmel zu stürmen. — Glücklicher Viktor, wie bist Du zu beneiden! Meine Glückwünsche, meine innigsten Glückwünsche! — Faust und Gretchen! — Welche liebliche, pikante Zukunft! — Mir schwebt eine Fülle von Gedanken vor, die ich ordnen muß. Ich komme sogleich, vielleicht gelingt es mir, Dichter und Prophet zu seyn. Mit diesen Worten hing er sich grüßend an den Arm eines Herrn, der mit Anderen ihm entgegen kam, und kehrte um.

Er ist immer spaßhaft oder boshaft, sagte Selma verletzt.

Er macht nur den Anfang, fügte Viktor lächelnd hinzu, Andere werden nachfolgen. Warum sollten sie auch nicht?

Viktor hatte vollkommen Recht. — Nach einiger Zeit gingen sie den Weg zurück; wenige Minuten hatten hingereicht, das merkwürdige Ereigniß allgemein bekannt zu machen und eine Verschwörung zu Stande zu bringen. — Der auserwählte Kreis, welcher sich die Creme der Gesellschaft nennt, hatte sich zusammengethan, um einen stillschweigenden Kontrakt zu schließen, der ihre Mißbilligung und Verachtung sogleich fühlbar machen sollte. — Man wendete sich ab, wenn die beiden Verfehmten vorübergingen, man bemerkte sie nicht, man sprach und lachte laut, man lorgnettirte sie von Weitem und kehrte um, wenn sie näher kamen.

Viktor schien kaum darauf zu achten. Er unterhielt sich mit seiner schönen Begleiterin über den nahenden Sommer und ihre Sommerreisen; als er einige Male versucht hatte, bekannte Personen zu grüßen, fand er es nicht mehr der Mühe werth, sich weiter damit abzugeben. Selma's Gesicht aber brannte vor Unmuth. Sie sah, wie Viele sich abwandten und spöttisch auflachten, die noch vor wenigen Tagen einen Blick von ihr eifrig gesucht hatten, und sie zitterte vor Zorn über die absichtliche Kränkung.

Plötzlich aber zitterte auch Viktor. Dicht vor ihm auf dem schmalen Wege erblickte er den alten Grafen, der Josephinen am Arm führte, und neben ihm ging die Fürstin im eifrigen Gespräch mit seinem Vetter, dem Grafen Heinrich.

Zu stolz, um an irgend einen Rückzug zu denken, fühlte er doch seine Kraft schwinden. Das lähmende Gefühl einer ungeheuren Last drückte auf seinen Kopf und eine kalte Hand drückte sein Herz zusammen. — Fremd, ausgestoßen, unbeachtet stand er da; er bedurfte einer großen Anstrengung, um vorwärts zu schreiten, und wie er hinüberblickte, sah er in die grauen, weitgeöffneten Augen des Ministers, der seinen Gruß mechanisch erwiderte und die schwankende Gestalt an seiner Seite weiter führte. — Die Fürstin lehnte sich auf Graf Heinrichs Arm, als wollte sie sich im äußersten Erschrecken festhalten; dieser zuckte unmerklich die Schultern und warf seinem Vetter einen Blick zu, der ihm sagte: So mach doch, daß Du hier fortkommst!

Eine wilde Entschlossenheit war Alles, was Viktor empfand. — Man merkte nichts von dem Sturm in seiner Brust, er sprach ruhig und freundlich weiter, ohne mit einem Worte des Geschehenen zu gedenken.

Wir wollen noch einmal umkehren, sagte er. — Selma lehnte es ab.

Ich bin sehr ermüdet, erwiderte sie. Die Frühlingsluft macht matt, und die neugierigen Gesichter sind langweilig.

Wir werden der Neugier Genugthuung geben müssen, bis sie gesättigt ist und uns vergißt, antwortete er dagegen.

Ich denke, wir finden immer wieder Gelegenheit, uns in Erinnerung zu bringen, sagte das Fräulein; passende Gelegenheit, um diese Neugier bezahlt zu machen.

Beide verbargen ihren Unmuth; aber als Viktor neben Selma im Wagen saß, drückte er ihre kleine Hand und flüsterte ihr zu: Heinrich hat uns den Faust citirt, so wollen wir denn nach ihm uns richten. — Man ist gewöhnt, daß die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen; daß sie zu dem Guten und Schönen, was ihnen nicht genehm ist, murren. — So laß sie denn murren. Ich bin bei Dir, geliebte Selma. In der Mitte seiner Feinde und Neider fühlt man erst recht den wahren Muth erwachen, um sein Glück zu behüten und zu bewahren. — Ein langer Blick der Liebe belohnte ihn. —

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Das Anziehendste in dem ganzen großen Panorama war für die jugendlichen Helden ein kleiner Punkt mitten in der See. Vielleicht dreitausend Schritte von dem Hafendamm entfernt, lag dort

Digitized by Google

ein kleines Fahrzeug vor Anker; es hatte nur einen Mast und sein schwarzer Rumpf schaukelte gleichförmig auf den leisen Wellen, ohne dem bloßen Auge das Mindeste darzubieten, was eine gespannte Aufmerksamkeit hätte rechtfertigen können. Aber wenn scharfe Fernröhre dem Blick zu Hülfe kamen, dann erhielt das Schifflein ein ganz anderes Aussehen. Wie mit Tusche auf hellblauem Grund gemalt, schnitten sich dann Raaen, Spieren und das zierliche Tauwerk ab von dem Horizont; deutlich war die ausnehmende Sorgfalt und Sauberkeit des Verdecks zu sehen, auf dem blos ein einziger Matrose in der Nähe des Steuers bequem an der Pinne lehnte, deutlich aber auch eine Reihe von je vier Stückpforten, aus welchen die Mäuler der metallenen Todesboten drohten. Das Fahrzeug war Seiner Majestät des Inselkönigs Lieblingskutter Neptun, sonst nur zu anmuthigen Fahrten, jetzt zum Krieg gerüstet. Er hatte die Aufgabe, die wichtige Position von Aroesund zu bewachen; wir, die Freischärler, hingegen waren beauftragt, den Kutter insgeheim sorgfältig zu beobachten. Denn der Führer unseres fliegenden Korps hatte es sich in den Kopf gesetzt, auch zur See einen kühnen Handstreich zu thun und dieses kleine Kriegsschiff zu nehmen. Deßhalb waren wir schon seit einiger Zeit sämmtlich mit Pistolen und kurzen Haumessern versehen worden und es hatte sich aus Cappeln und den deutschen Küstenhäfen eine Anzahl verwegener Matrosen unter dem wackeren Capitän Hulbe aus Maasholm zu uns gesellt, Böte waren ausgerüstet und lagen, für jeden Augenblick bereit in sicheren Verstecken, Enterbeile, Hacken, Pechkränze und Leiteru fehlten nicht, und das große Unternehmen sollte in der nächsten dunkeln Nacht vor sich gehen. Wir aber, neun Mann Auserlesene, waren als Detachement vorausgesendet worden, um als Küstenwache den Feind im Auge zu behalten.

Das geschah denn auch fleißig und getreulich. Verborgen, so gut es nur irgend möglich war, lagen wir hinter den Fenstern des Hauses, welche auf die See hinausgingen, und Einer um den Andern nahm das Fernrohr in die Hand. Auf dem Kutter war keine Bewegung zu erblicken, höchstens richtete sich der wachehabende Matrose einmal in die Höhe, reckte die Arme und sank wieder zurück, oder es flatterte im Zuge des Morgenwindes die zum Trocknen aufgehängte Wäsche der Mannschaft. Im Hause ward es lebendig. Wirth und Wirthin, liebe, freundliche Leute, der deutschen Sache hold, erzählten uns, wie froh sie über unsere Ankunft seyen, da ihnen der Däne längst einen Besuch zugedacht und den Hausherrn nach seiner beliebten Manier zur Geißel ausersehen habe. Von ihnen erfuhren wir auch, daß jeden Morgen das Zollboot von Assens, nachdem es mit dem Kutter Rücksprache genommen, an dem kleinen Hafen anlege, sobald es nichts Verdächtiges gewahre. Wir sahen uns bei dieser Nachricht bedeutungsvoll an, und als wir wieder allein waren, setzte Jeder mit Sorgfalt die treue Büchse in Stand. Die Wache am Fernrohr aber lockte bald mit lautem Zuruf die Beschäftigten zu sich — und siehe der Kutter hatte die Orlogflagge, das weiße Kreuz im blutrothen Feld aufgezogen, und von jenseits, pfeilschnell wie die Möve, flog ein kleines, weißes Segel unter gleicher Flagge zu ihm heran. „Das Zollboot! Macht Euch fertig!“ rief der Zugführer und Jeder der kleinen Schaar sprang kampfesfreudig auf den schon vorher ihm angewiesenen Posten, wo er ungeduldig des Augenblicks harrte, in dem der Ruf: „Vor!“ ertönen werde. Mit gedämpfter Stimme, aber den Versteckten fast allen hörbar, berichtete inzwischen die Wache am Fernrohr über die Manöuvres des Feindes. „Jetzt legt das Zollboot am Kutter an! Ein Mann steigt hinab, es stößt wieder ab, es entfernt sich! Nein, nein, es dreht sich, es kommt hierher, es naht! Aufgepaßt es will anlegen! Aber — was ist das? Es hält, noch hundert Schritte vom Hafendamm entfernt, gleichsam als zweifle es, besinne sich — o wehe, es wendet, es enteilt! Das Boot muß vom Lande aus gewarnt worden seyn!“ Und so war es! Die Wache draußen sah auf dem Leuchtthurm ein Tuch flattern, welches vorher unbemerkt, nach wenigen Sekunden verschwand. In diesem Augenblick qualmte auch aus der Breitseite des Kutters eine weiße Wolke und eine Kugel tanzte in Ricochettsprüngen über die grünen Wellen des Belt; das Zollboot antwortete aus seinem einzigen kleinen Geschütz, dann flog es ins Weite, gen Norden, wahrscheinlich, um einen gefahrlosen Ankerplatz aufzusuchen. Wir aber knirschten mit den Zähnen über die Vereitelung des Fangs, welcher uns ganz sicher geschienen hatte. Jedenfalls brachte das Zollboot wichtige Depeschen an die Dänischgesinnten in Hadersleben, hatte vielleicht sogar den berüchtigten Bauernagitator Lauritz Sfau an Bord, der das Landvolk gegen die Deutschen fanatisirte — unser Aerger war unbeschreiblich.

Da ein Verborgenseyn jetzt, bei dem augenscheinlichen Verrath unserer Anwesenheit, gar nichts mehr nützen konnte, so eilten Mehrere sogleich hinüber nach dem Leuchtthurm, um die Verräther zu suchen und zu bestrafen. Ein finsterer, schielender, rothhaariger Mann empfing sie in der Thüre des niederen Fischerhauses, welches dem Thürmer zum Aufenthalt dient. Er verstand kein deutsches Wort, schien aber, eine gewichtige Art in der Hand, nicht übel Lust zu haben, sein Hausrecht zu vertheidigen — allein das Knacken eines Hahns brachte ihn zur Raison; er ward ekelhaft unterwürfig, wurde aber trotzdem gefangen genommen und eingesperrt. Eine Frau in mittleren Jahren lief händeringend in der Stube umher und schien flüchten zu wollen; wenig-

Digitized by Google

stens packte sie all ihr Eigenthum in wunderlichster Mischung zusammen und achtete kaum auf das Geschrei eines schmutzigen Kindes, das auf dem Boden herumkugelte und bald von dem, bald von jenem Stück des Hausraths gestoßen wurde. Eine liebliche Erscheinung versöhnte aber bald mit diesen widrigen Eindrücken. Aus einem der kleinen Fenster, welche der Treppe des Thurmes Licht geben, schaute ein allerliebster Mädchenkopf mit hellblonden, reichen Locken und blauen Augen, so naiv erschrocken und doch halb spöttisch lächelnd über die seltsamen Gestalten und das Kauderwälsch, welches sie als Dänisch radebrechten, daß augenblicklich ein Wettlauf nach neuer Gefangennahme entstand. Aber das flinke Kind sprang mit einem Satze die Treppe hinab, zur Hinterthür hinaus durch den Garten ins Posthaus, verfolgt von lachenden, jubelnden Freischärlern. Vergessen war Kampf und Verrath, und als das Mädchen, nachdem es lange vergeblich gesucht worden war, endlich an einem Giebelfenster erschien mit einer Zwillingschwester, da regte sich wieder alter Studentenbrauch und das ganze Detachement vereinigte sich zu einem Ständchen am hellen Tage. Da aber die Mehrzahl nur ein einziges Lied ordentlich singen konnte, so mußten die Mädchen das: „Schleswig-Holstein stammverwandt“ hören, was sie mit einer Grimasse vergalten und verschwanden. Vielleicht hat sie aber eben so sehr unser unharmonischer Gesang wie ihr Patriotismus vertrieben.

Im Nordosten von ganz Schleswig findet man, wie im Nordwesten, unter dem Landvolk nur sehr selten Sympathie für die Deutsche Sache. Es ist auch nicht zu verwundern. — Sprache, Sitten und Gebräuche, alte Gewohnheiten und Uebungen weisen den Nordschleswiger weit mehr an den Dänen wie an den Deutschen. Und besonders das Küstenvolk will von den Letzteren gar nichts. Nach den Dänischen Inseln geht aller Handel und Verkehr, dort ist in nächster Nähe seit Jahrhunderten ein sicherer Absatz für alle Produkte des fruchtbaren Festlandes gewesen, und die großen Rheder wollen unter keiner andern Flagge fahren als unter der Dänischen, denn diese befreit sie vom Sundzoll. Die wenigen Leute, welche wir daher am ernsten Tage außer den Bewohnern in Aroesund entdeckten, schauten uns nur mit mißgünstigen Augen an, ja nicht selten sahen wir kleine, drohende Gruppen beisammen stehen, und wer weiß, was unserem Häuflein begegnet wäre, wenn der Bauer nicht in der ganzen Welt eine unüberwindliche Abneigung gegen feindliches Feuergewehr besäße! Der Kutter ward inzwischen jetzt immer nur von einem Manne beobachtet, die Uebrigen schweiften da und dort umher, anscheinend absichtslos, aber dennoch suchend. Allein schön Stine (fast alle Mädchen in Schleswig und Jütland heißen Stine) und ihr Schwesterchen Else waren nicht wieder zu finden. Dagegen bot der herrliche Park, der sich hinter dem Herrenhause, der Besitzung des Dänischen Agenten Brunn, in den geschmackvollsten Anlagen weithin längs der See erstreckt, so wunderschöne Ruheplätzchen oder überraschende Aussichten, daß uns der schöne Mittag halb wie ein Traum verstrich und nur selten uns noch einfiel, weßhalb wir hier waren. Abends wurde jedoch die Wache vertheilt — der Posten, welcher gerade unter dem Fenster der Mädchen zu stehen kam, hatte viel zu leiden von allerlei kleinem Geschütz, das die bösen, muthwilligen Kinder nach dem guten Jenenser schleuderten, bis sie einschliefen. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Thräne.

Ein Himmel grau — das ist mein Herz,
Gleich Wolken reibt sich Schmerz an Schmerz,
Sie wandeln wunderbar einher,
Drum ist mir oft die Brust so schwer.
Ja, wein', so lange Dir's gefällt,
Denn jede Thrän' ist eine Welt,
Ist eine Welt voll Leid und Lust,
Die sich entringt der engen Brust.

Und weinest Du Dein Auge feucht,
Dann wird Dir auch das Herze leicht;
Denn jede Sorge, die Dich hält,
Sie wohnt in jener Thränenwelt;
Und glaubst Du wohl, daß er, der jetzt
Am kleinsten Wurme sich ergötzt,
Daß er, der aller Vater ist,
Daß dieser — eine Welt vergißt?

Mannigfaltigkeiten.

Bei der Verhaftung einer wegen Diebstahls verdächtigen Familie in Berlin wurde auch ein bei derselben einwohnendes Mädchen arretirt. Um das Nationale derselben festzustellen und zu sehen, ob dieselbe schon öfters in Untersuchung gewesen, wurden die Polizeilisten nachgeschlagen und darin die Angabe gefunden, daß das Mädchen als verstorben abgemeldet ist. Dieß gab zu weiteren Recherchen Veranlassung, wobei sich endlich herausstellte, daß das Mädchen vor fünf Jahren scheintodt gewesen, als verstorben bereits abgemeldet und nicht wieder angemeldet worden ist, als sie nach drei Tagen im Leichenhause wieder erwachte.

Karl Hochecker, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 191 30. November 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Spät am Abend erst verließ Viktor das Haus des Bankiers und verfolgte im tiefen Nachsinnen den Weg zu der einsamen Straße, wo Gerstenberg wohnte. — Die Unruhe, welche tief im Grunde seines Herzens lag, brach gewaltsam jetzt hervor, da er allein war mit allen seinen Gedanken. — So lange er Selma nur sah, konnte er vergessen, aber eine schwarze Kluft trennte sie von ihren Umgebungen, von ihrem Vater, der am Abend den üblen Eindruck noch verstärkt hatte, den seine Vorschläge und Anmuthungen schon am Morgen in Viktor hervorgerufen.

Mitten in die Liebesgespräche, Pläne und Entwürfe des jungen Paares war Herr von Eyben ziemlich verstimmt aus dem Kasino zurückgekommen. Er hatte dort ein ganz ähnliches Schicksal gehabt, wie Selma auf der Promenade. — Die Neuigkeit der Verlobung seiner Tochter mit dem jungen Fürsten war in Aller Munde und die vornehmen Herren, welche das Kasino besuchten, machten ihren Aerger in empfindlicher Weise Luft. Spöttische Glückwünsche mit allerlei Anspielungen auf den fürstlichen Schwiegersohn wurden ihm gemacht; Andeutungen über die Meinung der höheren Kreise, über die Aechtung des pflichtvergessenen Fürsten und über die feindlichen Zerwürfnisse mit seiner ganzen Familie fehlten nicht. Dazu kamen Winke, wie man in den höchsten Regionen die Sache aufnehme und wie der junge Fürst niemals hoffen dürfe, eine Annäherung und Vergebung zu gewärtigen; endlich aber nahm ein Freund des Bankiers diesen allein, um ihm zu erzählen, daß man am Hofe empört sey über das Beispiel des Leichtsinns und der Eitelkeit seiner Tochter, wie über seine eigene Schwäche, welche die übelsten Folgen zu erwarten habe.

Der alte Herr lächelte dazu, er wußte besser, was er werth war. Er schlug leise auf seine Tasche und sagte, fein mit dem Kopfe nickend: Wir wollen's abwarten, ob der Jakob von Eyben ihre Gunst braucht, oder ob sie ihn nöthig haben.

Aber, erwiderte der Freund, wenn es einmal ein Graf, Fürst oder Herzog für Selma seyn sollte, warum denn gerade dieser, der doch wahrhaftig nicht allzu liebenswürdig ist, und dessen ganzes Vermögen gerade davon abhängt, daß er die Enkelin des alten Reizenstein heirathet?

Aus dem folgenden Gespräch erfuhr Herr von Eyben mit aller Bestimmtheit, daß das Vermögen des Fürsten ein mäßiges sey, wenn die Erbschaft seines Oheims nicht auf ihn übergehe, und daß nichts weiter als ein betitelter Landedelmann in diesem Falle übrig bleibe.

Herr von Eyben kehrte mißgelaunt nach Haus zurück und wurde durch den Verkehr mit dem schweigsamen, kalten jungen Herrn nicht froher. — Wenn er noch dankbar gewesen wäre; wenn er sein Glück erkannt hätte; wenn er es verstanden hätte, die Eitelkeit des alten Herrn durch ein anschmiegendes Wesen oder durch scharfsinnige Bemerkungen und Lobeserhebungen zu reizen! Aber nichts, was gefällig an ihm gewesen wäre. In seinen Blicken und Mienen lag etwas Düsteres und nach den ersten erneuten Versuchen, die Vermögensverhältnisse nochmals zur Sprache zu bringen, stand der Bankier davon ab. Er fand nicht die geringste Spur von Wahlverwandtschaft zwischen sich und diesem jungen Mann und begriff nicht, wie Selma an ihm Geschmack finden konnte. Er war schlank, männlich, schön und von stolzer Haltung, aber so unbiegsam wie ein Eichbaum, und nur mit sichtbarem Widerstreben hatte er es angenommen, die Wohnung zu beziehen, welche Eyben sofort auf Selma's Betrieb in der Nähe hatte miethen lassen.

Jetzt ging Viktor durch die stillen Straßen und in ihm kämpften feindliche Gewalten. Bald glaubte er in eine unergründliche düstre Ferne zu blicken, vor der ihm schwindelte, bald wieder hellte es sich auf in ihm und ein Strom von Energie, oder Trotz füllte sein Herz. — Er wußte nicht, wie es kam, aber er hatte den Weg nicht richtig verfolgt und stand nun plötzlich still vor dem Hause seiner Tante, als hätte eine geheime Gewalt oder die Macht der Gewohnheit ihn dorthin gezogen.

In dem Augenblick wurde die Thür geöffnet und Graf Heinrich sprang die Stufen der breiten Vortreppe herunter. Er erkannte Viktor, ehe dieser

Digitized by Google

sich abwenden konnte, und in der nächsten Minute ging er Arm in Arm mit ihm weiter.

Ich habe diesen Abend bei Deiner Tante verlebt, begann er, da ihr Kummer so heftig ist, daß es Noth thut, ihr ein wenig mittragen zu helfen. Zwar wohnt Josephine Pronary bei ihr, der Graf hat es so gestatten müssen, weil die Fürstin sich nicht von dem liebenswürdigen Mädchen trennen wollte; aber es ist eine üble Aufgabe, vergessen zu machen, was nicht vergessen seyn will. Zuletzt helfen immer noch am besten die Karten. Die Fürstin, der Graf, und die Gesellschafterin spielten ihre Partie; ich aber spielte mit der armen Kleinen am Instrument und führte sie auf Flügeln des Gesanges fort in die Welt der Träume und der Töne.

Sie hat sich von ihrem Unfalle erholt? fragte Viktor.

Welcher Unfall? sagte der Graf. — Ah, Du meinst heut früh. Ich habe von der Fürstin gehört, was sich zugetragen hat. Sie hatten das arme Kind dorthin aufgestellt, um in Deine Arme zu sinken, so bald die Angelegenheit sich geordnet hatte. Statt dessen sank sie vor Schrecken nm, als Du Deinen souveränen Willen kund gabst.

Ich wollte, daß es nie dahin gekommen wäre, erwiderte Viktor.

Was thut Dir denn leid? fragte Graf Heinrich. — Ist die Stunde der Reue schon jetzt gekommen?

Mit welchem Rechte glaubst Du mich darnach fragen zu dürfen? erwiderte Viktor gereizt.

Ich finde Dich an ihrer Thür stehen, sagte sein Vetter, in Betrachtungen versunken, ernste Blicke auf die Stätte gerichtet, wo, wie Du weißt, die Freude jetzt nicht wohnen kann.

Lebe wohl! sprach Viktor, seinen Arm freimachend und sich entfernend.

Nein, rief der Graf, so sollst Du nicht von mir scheiden. Laß uns ohne alle Gereiztheit über eine Sache sprechen, die zu ernst ist, um mit einem raschen Wort abgeschnitten zu werden, und mich zu nahe angeht, um nicht meinen ganzen Antheil zu erregen. Du hast Dich mit Selma von Eyben verlobt und ich muß Deinen Geschmack anerkennen. Ich habe ihr selbst meine Huldigungen eine Zeit lang gewidmet; sie ist allerliebst, voller Capricen, geistvoll, über die Alltäglichkeit hinaus und dabei eine schöne aristokratische Natur, die mit feinen Lippen den Schaum vom Leben zu schlürfen versteht.

Ich danke Dir, sagte Viktor.

Ich weiß nicht, warum, fiel Graf Heinrich lachend ein, denn verstehe mich wohl, Viktor, was ich sage, darf Dich nicht beleidigen, aber diese stolze, herrschsüchtige, lebens- und genußwarme Natur, dieß verzogene Schoßkind eines goldbeladenen Vaters, das von jung auf seine Launen als Gebote und Gesetze behandelt sah, paßt nicht für Dich. Ihr seyd zwei harte Steine, die zu hart sind, um gut zusammen mahlen zu können.

Es mögen die zumeist sich hüten, welche diese harten Steine trennen wollen, erwiderte Viktor.

Sey ohne Sorge, sprach der Graf. Wer will Euch trennen und kann Euch trennen, wenn Ihr es nicht selbst thut?! — Du bist der souveräne Herr Deines Willens und hast das gezeigt. Du hast heut mit der Energie eines modernen Freiheitshelden alle Bande zerrissen, welche sich dagegen aufstemmten, und ich tadle Dich durchaus nicht. Jeder Mann muß nach den Gesetzen seiner wahrhaften Natur handeln. Die Deine ist eine durchaus rebellische; sie stemmt sich gegen Alles an, was alte Satzung und abgeschlossenes Herkommen heißt. — Es wird Leute genug geben, die Dich nicht tadeln, viele sogar, die Dich loben und preisen werden. Ein paar Millionen wiegen in unserer Zeit eine Fürstenkrone auf, und eine reiche Erbin ist mehr werth als fünfzig Ahnen in Bleisärgen.

Ich habe daran nicht gedacht, sagte Viktor stolz.

Ich bezweifle es auch nicht, rief der Vetter, Du bist eine zu noble Natur, um zu spekuliren, und bist selbst zu reich, um auf Reichthum viel zu geben. Aber eben darin liegt der Unterschied zwischen Euch. — Du gibst nichts auf das Geld, jene da, Deine neuen Verwandten, Alles. — Aus ihnen hat das Metall gemacht, was sie sind, sie haben daher auch keine Achtung vor irgend Etwas auf Erden, als vor dem rothen Panzer, in dem ihre Herzen schlagen und durch dessen Schienen sie empfinden. Du verlierst Dein Vermögen größtentheils, Du wirfst es hin, um Selma's vergoldete Finger zu küssen. Nimm Dich in Acht bei dem Tausch, theurer Freund! — Du kommst zu ihnen, ohne ihnen viel mehr mitzubringen wie Deine Titel und Wappen. Ihre Eitelkeit übersieht Alles Weitere vor der Hand, aber wenn diese Eitelkeit befriedigt ist, was dann? — Jakob von Eyben wird seine Kasse aufthun und Selma, mit ihrem Raffinement für das Theuerste, Erste und Prächtigste, wird Deine Salons mit Glanz und Herrlichkeit füllen, Dein Schwiegervater wird bezahlen, ungeheuer bezahlen und im Stillen sich hinter den Ohren kratzen über den theueren Schwiegersohn. Du wirst Dich in diesen Festen und Modetollheiten der Salonwelt aber eben auch nicht ganz behaglich finden. Du bist an Einfachheit gewöhnt, Du liebst das Stille, das gediegene Beisammenseyn in kleinen Kreisen, und obenein wirst Du Dir sagen, daß die Salondame, die Deine Frau ist und deren Ehrgeiz alle diese rauschende Lust und so vielen Tand fordert, nicht allein ganz andere Geschmacksnerven besitzt, sondern daß sie es auch ist, deren Geld das Alles möglich macht.

Du verstehst mich, was sich weiter daran knüpft, fuhr er fort, als Viktor schwieg. — Es ist lächer-

Digitized by Google

lich, darüber etwas sagen zu wollen, daß ein Mann das Geld seiner reichen Frau vertilgen hilft, das ist an sich ganz in der Ordnung. Man heirathet ein reiches Mädchen, wenn man nichts oder wenig besitzt, um ihren Reichthum dafür einzutauschen. Ich meinerseits würde auch wenig danach fragen, ob meine Frau von Zigeunern, Mohren oder Juden abstammt. Ich würde es für gleichgültig halten, ob ihr Vater in der Synagoge betet, oder in der Moschee, aber Alles zusammengenommen bist Du am wenigsten dafür geeignet, des Geldes und Besitzes wegen das zu ertragen.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

In der Nacht rückte Succurs ein. Unser Hauptmann kam mit der Hälfte seiner Schaar, während die andere Abtheilung in einem benachbarten Dorfe einquartiert lag. Da gab es viel Störung und Unruhe, bis die gesammte Mannschaft in Scheunen und Ställen untergebracht war. Von Betten ist natürlich im ganzen Feldzug niemals die Rede gewesen, und man schläft in der That auf dem bloßen Erdboden, in den Mantel gewickelt und den Tornister zum Kopfkissen, ganz vortrefflich, sobald man nur einmal daran gewöhnt ist. Und so lagen denn die Bevorzugten des Korps in dem Observationszimmer, Mann an Mann, in buntester Mischung und der Hauptmann mitten unter ihnen, im tiefsten Schlafe bis zum Morgen. Eine einzige wohlgezielte Kugel vom Kutter hätte uns alle unter den Mauern des leichtgebauten Hauses begraben können, aber wir dachten nicht einmal an die Gefahr. Es war aber dieß, wenn auch zum guten Theil, doch nicht ganz und gar ein lieber Leichtsinn, sondern wir hatten die Bürgschaft des Wortes unseres Obergenerals Wrangel. Der hatte an den Dänischen Admiral geschrieben: „Für jedes Haus, das Ihr an der schleswig'schen Küste schädigt, brennt ein Dorf in Jütland — und ein Wrangel hält sein Wort!“ Was hätten wir da zu fürchten gehabt?

Wir früher Angekommenen hatten viel zu thun, um dem Kameraden unsere Lage zu erklären, die Begebenheiten des vorigen Tages zu erzählen und in eifersüchtiger Aufsicht die Priorität der Bekanntschaft mit den beiden liebenswürdigen Dänenmädchen, welche heute bei vermehrter Arbeit in der Küche helfen mußten, geltend zu machen. Aber Diese schienen unser historisches Recht nicht anerkennen zu wollen, und unterhielten sich weit lieber mit ihren Landsleuten oder mit einigen hübschen unbärtigen Jungen, welche unter den Nachgekommenen sich befanden. Ein plötzliches Ereigniß störte aber alle Vorbereitungen zur Idylle. Eine schwarze Dampfsäule, längst schon am südlichen Horizont von den weithin ausgestellten Wachen beobachtet, näherte sich mehr und mehr, und bald ward ein mächtiges Dampfboot erkenndbar, das in majestätischer Ruhe und Pracht gerade in den Kanal zwischen der Insel Aroe und der Küste einfuhr. Da galt es! Rasch, aber vorsichtig, wie die Katzen, rückten zuerst die Wachen aus dem Park dicht an das Ufer des Meeres und warfen sich hinter die Wälle der niederen Dünen, über die Hecken sprangen da und dort die flinken Schützen, in wenigen Augenblicken, wie durch einen Zauber, war, vom Meer aus unsichtbar, der ganze Strand von einer Kette von Büchsenschützen bewacht. Arglos brauste das große Dampfschiff näher und näher — es war der Hekla und trug als Kommandeur den Contreadmiral Steen Bille — sein ganzes Verdeck war voll Menschen — jetzt konnte er höchstens 3 bis 400 Schritte vom Land entfernt seyn — da knallte die erste Büchse, wie ein Rottenfeuer entluden sich unsere treuen Rohre und es war wirklich spaßhaft zu sehen, wie des Schiffes Verdeck nun auf einmal leer war, wie gekehrt. Wie wir später vernahmen, tödteten unsere Kugeln zwei Mann, verwundeten den Kommandeur an der Schulter und außerdem noch mehrere der Mannschaft. Der Hekla hielt — während wir wieder luden, donnerte es aus seiner Seite — pfeisend, prasselnd und zischend mit infernalischem Getös fuhr eine Kartätschenladung unschädlich über uns hinweg. Wir erwiderten, hinter dem Wall emporspringend, mit frohem Hurrah den Feindesgruß und sandten unsere schwachen Geschosse als Gegengabe — der Hekla warf dann eine achtzigpfündige Bombe, die über unseren Häuptern platzte, aber ebenfalls ohne Wirkung blieb, der kleine Kutter hatte sich inzwischen gedreht und plötzlich fuhren die dreipfündigen Paktugeln aus seinem Rumpf, wie mordgierige Schlangen — das Gefecht entspann sich. In diesem Augenblick belebte sich auch der erhöhte Hintergrund der Strandlandschaft; die zweite Abtheilung unserer Freischaar rückte in geschlossenem Lauf herbei zu unserer Hülfe; in der Schußweite der Schiffe zertheilte sie sich in eine lange Kette von Plänklern. Das war ein Glück, denn im gleichen Moment schleuderte der Hekla eine doppelte Kartätschenladung den Ankommenden entgegen — eine Beklemmung beengte unsere Brust, als wir Viele derselben fallen sahen, aber sie wich fröhlichem Lachen, als Alle wieder munter aufsprangen und uns entgegenliefen. Neunmal bombardirte uns der Hekla, unterstützt von dem Kutter — dann aber fand er es für gut, umzuwenden, und er ging den Weg zurück, den er gekommen, verfolgt von unserem freudigen Jauchzen. Keiner der Unsrigen war zu Schaden gekommen.

Digitized by Google

Die ganze Freischaar blieb von nun an zusammen im Aroesund. Man richtete sich theils im Freien — die Witterung war sehr mild — theils in den Gebäulichkeiten ein, so gut oder schlecht es anging; es wurden Boten in die Nachbarschaft gesendet, um den nöthigen Proviant durch Requisition zu beschaffen und zugleich ward eine regulirte Wache und Strandpatrouille ins Leben gerufen. Unsere Schiffsleute unter ihrem »Kapitän« arbeiteten unverdrossen in einer Scheune, in welche kein Anderer eindringen durfte, und wer gar nichts zu thun hatte, schlief auf einem Bund Stroh oder suchte ein paar Kameraden, um das edle Spiel »Landsknecht« mit ihnen zu spielen. Am Nachmittag meldete die Wache ein vom Norden kommendes Schiff; es war eine Brigg, welche augenscheinlich den Kanal bei Aroe passiren wollte. Da man nicht wissen konnte, was dieselbe im Schilde führe, so wurde die Scharfschützen-Kompagnie des Korps auf den Hafendamm beordert. Dieser, von mächtigen Steinen wallartig gebaut, erstreckt sich, in rechtem Winkel die zwei Seiten eines Vierecks bildend, etwa 100 Schritte weit in das Meer; der Kutter lag in ganz gerader Linie ihm gegenüber. Kaum ersah der Letztere die Besatzung des Dammé, als er augenblicklich eine Kanonade gegen sie eröffnete. Seine leichten Paßkugeln fuhren mit ungemeiner Präzision des Zielens vor uns in die Steinmauer, prallten in die Höhe, sprangen auf der Oberfläche des Wassers in Prellsätzen dahin, zerschmetterten ein abgetakeltes Boot, das im Hafen geborgen war, aber keine einzige traf uns, die wir ziemlich sicher hinter dem Damm lagen, und zuweilen, nur zum Hohn, unsere Büchsen abschossen, Hurrah riefen, und mit furchtbarer Anstrengung unser »Schleswig-Holstein meerumschlungen« über die Wogen brüllten. Endlich ward uns der Spaß doch langweilig, aber das Umkehren war nunmehr schwer, weil der Feind den ganzen Seitendamm, den wir passiren mußten bestrich. Nachdem er uns aber zwei Stunden unausgesetzt beschossen, wagten wir ungeduldig einzeln, Einer nach dem Andern, den Rückzug und gelangten auch sämmtlich unverletzt auf Terra firma. Hier war aber unser Erstes, eine schwarz-roth-goldene Fahne zu verfertigen und sie allsogleich an einem Flaggenstocke an der Spitze des zweiten Hafendamms zu erheben, dem rothen Orlog des Kutters zum Trotz. Sie flatterte gar lustig in der Seebrise und obgleich der Feind unzählige Mal sie zur Zielscheibe wählte, hat er sie doch niemals getroffen. Aufgezogen wurde sie am 20. Mai 1848 — es war jedenfalls die erste deutsche Flagge, die herausfordernd einem fremden Kriegsschiff entgegen wehte.

Acht Tage blieben wir in Aroesund. Immer über den andern Tag kam ein Kriegsdampfboot, einmal der Hekla, das nächstemal der Skirner, und warf uns im Vorüberfahren ein paar Ladungen Kartätschen und Bomben zu. Der Skirner brachte zugleich ein tüchtiges Kanonenboot im Schlepptau, das sich seitwärts vom Kutter unter Anker legte. Ersterer, Neptun, beschoß uns, sobald wir uns in einiger Zahl am Strande blicken ließen. Einem unserer Kameraden, dem braven Louis von Moisy aus Audigast bei Leipzig, nahm eine Kugel das Bein weg, mehrere Andere wurden mehr und minder erheblich verwundet. Das Alles störte aber unsere Freude in der reizenden Umgebung und das traulich vergnügte Zusammenleben in Aroesund nur wenig. Gleichgesinnte Freunde hatten da Muße zu innigem Verkehr, es fehlte weder an leiblicher, noch an geistiger Nahrung. Die erstere schaffte das Zauberwort: Requisition und die wohlversehenen Keller des Gastwirths Friederici, natürlich nur gegen Bezahlung, die letztere kam aus der zurückgelassenen Bibliothek des Agenten Brunn oder vielmehr seiner schönen Töchter, in deren verlassenem Hause wir es uns nach Kriegssitte bequem gemacht hatten. Von Hadersleben, wo wir lange genug im Quartier gestanden, um anhängliche Freunde zu haben, erhielten wir mancherlei schönen und lieben Besuch und gar oft ward der Abend im heitersten Uebermuth bei der dampfenden »Kriegsbowle« hingebracht.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

Galignani's Messenger erzählt von dem berühmten Maler Horace Vernet folgende Anekdote: Ein junger Rekrut des zweiten Dragonerregiments, der sich in seiner neuen Tracht sehr gefiel, äußerte gegen seine Kameraden, daß er seiner Mutter gern sein Porträt senden möchte, wenn es nur nicht so viel Geld kostete. Die Kameraden banden ihm auf, daß Horace Vernet Soldaten für 30 Sous porträtire, und wiesen ihn nach dessen Haus. Vor den Künstler geführt, fragte der Rekrut, ob er derjenige sey, welcher Soldaten für 30 Sous porträtire? Der Maler merkte gleich, daß man den jungen Mann hatte narren wollen, antwortete aber ohne Zögern: »Ja. Sie wollen also Ihr Porträt?« Nachdem er ihn eine Minute lang betrachtet hatte, setzte er hinzu: »Kommen Sie in drei Tagen wieder.« Der Dragoner erschien zur festgesetzten Zeit und empfing aus Vernet's Händen sein wohlgetroffenes Porträt gratis und 25 Francs, um es einrahmen zu lassen.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 192 1. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Dennoch muß es ertragen werden, erwiderte Viktor. Gieb Dir keine Mühe, guter Heinrich. So wenig sich ein Stern da oben vom Platze rückt, wenn es unter ihm gewittert, so wenig wird mein fest bestimmtes Schicksal noch geändert werden können.

Das ist es, was ich beklage, fiel der Vetter ein. Und nicht allein wegen Deiner, ich beklage es auch Josephinens wegen. — Sie liebt Dich!

Wer sagt das? Warum glaubst Du es? fragte Viktor überrascht.

Ich denke, Du traust mir einige Kenntniß der Weiber zu, war die Antwort. — In der ersten Hitze heut hatte der Großpapa Minister alle diplomatische Kunst vergessen, und ein paar Stunden, nachdem das arme Kind aus ihrer Ohnmacht erwacht war, eröffnete er ihm nicht allein den vollständigen Bruch mit Dir, sondern auch den süßen Trost, daß er ihr Ersatz und Genugthuung schaffen und sie rasch standesmäßig vermählen werde.

Mit wem? rief Viktor ihn anblickend.

Mit mir, antwortete der Graf mit vollkommener Ruhe. — Da Du die Familiengüter nicht erhalten wirst, gehen sie auf mich über. — Der Minister in seiner zornigen Eile hat heut Nachmittag noch eine Audienz gehabt und kam am Abend, um mir ins Ohr zu sagen, daß Alles bewilligt sey.

Ich gratulire! sagte Viktor.

Thue es nicht, sprach der Graf seine Hand drückend, denn auf meine Ehre! ich möchte Dir am liebsten Beides gönnen, die Braut, wie den reichen Familienbesitz, und ich verwünsche die Thorheit der Menschen, die mir Beides aufzwingen.

Halte mich nicht für allzugroßmüthig, fuhr er fort, als Viktor schwieg, wäre Beides, wie ich es wünschte, so bin ich Egoist genug, um es für mich zu behalten: allein das sanfte, schüchterne, alle laute Freuden fliehende, in Einsamkeit zum Nachdenken erzogene Mädchen wird im ganzen Leben keine Frau werden, die elegant, leicht und geschmackvoll sich zu bewegen weiß, und was die Güter anbelangt, so muß ich Dir gestehen, daß mir der Umstand, sie mittelst dieser Frau zu erhalten, und sie Dir zu entziehen, höchst unbehaglich ist.

Du fühlst demnach keine Neigung für Josephine Pronary?

Gewiß nicht. —

Und fühlst dagegen das Unrecht, das man mir anthun will?

Sehr lebhaft.

So heirathe sie nicht und sprich für mein Recht.

Der Graf schwieg einen Augenblick, dann sagte er: Ich werde sie heirathen und werde nicht für Dein Recht sprechen, sondern die Güter dankbarlichst sammt der jungen Frau einstreichen.

Heinrich! erwiderte der junge Mann im verächtlichen Tone. Ich habe Dich stets für sehr leichtsinnig, aber immer für ehrenhaft gehalten.

Wenn ich sie beide nicht nehme, antwortete der Graf lachend, so würde irgend ein anderer Vetter aufgetrieben, der ein etwas weiteres Gewissen hätte. — Das gebe ich nicht zu: aber verlaß Dich darauf, wir werden Beide nicht sehr glücklich seyn, obgleich ich es läugne, daß eine Frau mich unglücklich machen kann. —

Aber Du wirst sie unglücklich machen, rief Viktor.

Offen gestanden, fiel der Graf ein, ich fürchte es selbst.

Die beiden Verwandten gingen schweigend neben einander her; endlich sagte der Graf: Ich weiß nur ein Mittel, um allseitiges Mißbehagen zu verhüten.

Welches Mittel?

Gib Selma auf! Ich sage es Dir vorher, Du hältst es nicht mit ihr aus. — Tauschen wir die Rollen, rief er, Viktor festhaltend, und jeder von uns wird an dem rechten Platze seyn. Ich habe ihr den Hof gemacht im vollen Ernst und hatte meine guten Gründe zu glauben, daß ich Erhörung fände. Da bist Du mir in den Weg gelaufen, und hast das Goldschiff gekapert, ohne den Schatz gebrauchen zu können. Laß ab, theurer Viktor! laß ab von dem, was böse Geister Dir verlockend zeigten, und nimm dagegen was Dein ist. — Ich bitte Dich, höre die Stimme Deines Freundes, der Dich liebt. Laß uns Alle glücklich seyn, Du hast es in Deiner Macht.

Digitized by Google

Wie, rief der Fürst zurücktretend, es ist Tollheit! baare Tollheit! Wie könnte ich thun, was Du forderst!

Ein einziger Schritt, und Alles ist gethan. — Geh in das Haus dort, Deine Tante ist noch mit dem Minister beisammen und neben ihnen sitzt die liebeskranke Josephine. — Schließe sie in Deine Arme, rufe aus: Es war ein Traum, eine Täuschung, der Henker hole den verwünschten Baumeister, der mich in meinen Irrthümern bestärkte! und in der nächsten Minute wird eine der glücklichsten Familienscenen stattfinden. Für alles Andere laß mich sorgen.

Ich will nicht hören, was Du gesagt hast, sprach Viktor heftig, denn es ist tief beleidigend für mich. — Denke wie Du willst von Dir selbst und handle danach. Meine Ehre aber und Selma's Ehre wage nie wieder anzutasten. Ich würde Dir scharf entgegen treten müssen, sey es wo und wie es sey.

Armer Viktor, sagte der Graf, als er schwieg, sie haben Dich so fest gekettet, und Deine stolze Seele so verzaubert, daß Du nicht bemerkst, wie traurig das Gefängniß ist, das Dich erwartet. — Dein Freund, der hochherzige Baumeister, steht eine Verwirklichung seiner Weltverbesserungs-Ideen in Deiner Heirath; Du selbst willst damit denen trotzen, die es gewagt, über Dich verfügen zu wollen; aber noch einmal rufe ich Dir zu: Fordere den Zorn der Götter nicht auf Dein schuldiges Haupt! Kehre um, und glaube mir, Du bist nicht dazu geschaffen, der Mann dieser Frau zu werden.

In vier Wochen wird meine Hochzeit seyn, erwiderte Viktor ruhig.

Und wo wohnst Du jetzt?

Bei meinem Freunde Gerstenberg.

Bravo! Du machst Fortschritte in der sozialen Verbrüderung der Menschheit. — So geh denn hin, und träume von Liebe und Freiheit, so lange Du kannst. Lüge Dir Glück vor, bis alle Masken fallen. Dünn genug sind sie. Ein einziger derber Schlag und der Held wird zum Narren, der verzweifelt. — Gute Nacht!

Lachend ging er fort, und Viktor wandte sich auf die entgegengesetzte Seite. Er fühlte einen Schauder durch sein Blut rinnen, das doch so heiß und heftig durch alle Adern eilte; eine Oede war in seinem Herzen, eine schwarze unermeßliche Kluft, in die seine Gedanken stürzten und starben, ehe sie ausgedacht waren. Es war etwas hinter ihm, das ihn fort trieb; ein Gespenst, blaß, still, mit schönen, sanften Augen, die mit magischer Gewalt ihm nachschauten, und deren Blick er fühlte. Einen Augenblick blieb er vor dem Hause seiner Tante im Vorübereilen nochmals stehen und sah hinauf nach dem Lichtschimmer hinter den Gardinen des letzten Fensters. Dann eilte er weiter und immer schneller, bis er Gerstenbergs friedliche Wohnung erreicht hatte.

Die Familie war noch beisammen und empfing den Freund mit wohlthuender Herzlichkeit. — Sie saßen um den runden Tisch, auf welchem die Lampe brannte. Der alte Vater lag auf dem Sopha, sorgsam behütet, und zu beiden Seiten seine Kinder, vertraulich plaudernd voller Lebensfreudigkeit.

Als Viktor hereintrat, hatten sich ihre Hände vereinigt. Der Greis in der Mitte in seinen weißen Locken, unter denen muthige Augen hervorschauten, sah aus wie ein Patriarch, der segnend in die Zukunft blickt.

Bei diesem Anblick fühlte Viktor seine Unruhe verschwinden, und ein neues Vertrauen erwachen. — Das waren Freunde, die ihm ganz ergeben waren, das waren Herzen, deren Treue er kannte. Er setzte sich zu ihnen, legte seine Hand zu ihren Händen und sagte lächelnd: Soll hier ein Rütlibund geschlossen werden, so laßt mich dabei seyn. Wir wollen fest zusammenhalten in Freud' und Leid, und Jeder des Anderen Schirm und Stab seyn.

Ich sagte es ja, rief der Greis, Herr Viktor wird sich herausarbeiten. Er hat noch immer sein warmes Herz und den offenen Kopf an der rechten Stelle. Er wird sich nicht irre machen lassen.

Wer hat daran gezweifelt? fragte der junge Mann. Es war also von mir hier die Rede?

Wie könnte es anders seyn, erwiderte Antonie, besonders da wir nicht wußten, ob wir Sie wieder sehen würden.

Ich weiß nicht, was das heißen soll? sagte Viktor.

Einfach heißt es, fiel Georg ein, daß heut Nachmittag Herr von Eyben bei uns erschien, um Dich abzumelden. — Er erklärte, daß er eine Wohnung für Dich gemiethet habe, und befahl Deinem alten Konrad, die Sachen sofort zusammenzupacken und fortzubringen.

Ah so, sagte Viktor erröthend. Eine Wohnung ist gemiethet, aber es hat damit keine Eile.

Das sagte Konrad auch, fuhr Gerstenberg fort. Er wollte keiner anderen Autorität gehorchen als Deiner eigenen.

Daran hat er sehr wohl gethan, rief der Fürst. Morgen will ich die Wohnung besehen, und dann freilich werde ich Euch verlassen müssen, weil ich hindern und stören würde.

Und weil es recht und schicklich ist, sagte Antonie. Eines paßt sich nicht für Alle. Der Herr Fürst Karlsberg muß wie ein Fürst wohnen und leben, doch, wenn er zuweilen zu seinen Freunden in das entfernte Gäßchen kommen will, soll er sich ihrer niemals zu schämen haben.

Auch das verstehe ich nicht, sprach Viktor erstaunt.

Die Erklärung dazu ist wiederum ganz einfach, lachte Georg. Herr von Eyben war sehr gütig und

Digitized by Google

freundlich zu uns. Er versprach uns allen seine Protektion, und bot mir sogar eine Unterstützung höchst großmüthig an, wenn ich etwa eine Luftveränderung wünsche. — Ich hätte, wie er meinte, durch meine Einmischung in Deine Angelegenheit diese sehr schlimm gemacht und nicht allein mir den Haß mächtiger Personen zugezogen, sondern es sey auch vorauszusehen, daß eine fortgesetzte Annäherung nur üble Folgen für Dich haben könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Eines Tages war unter den Gästen in Aroesund auch ein langer knochiger Graukopf, dessen finstere Züge und sonderbare Gestalt Vielen von uns auffielen. Indessen wurde der Mann von dem leichtsinnigen Völkchen nicht weiter beachtet. Zu unserer Beschämung mußten wir am andern Tage hören, Lauritz Skau sey einen halben Tag in unserer Mitte gewesen. Dieser merkwürdige Führer der Dänischen Partei in Schleswig hat den Deutschen mehr zu schaden gewußt wie ein Heer. Er ist ein Dichter, Improvisator wie der Ettrikschäfer Hochschottlands, durch und durch ein Bauer aber mit glühender Phantasie begabt, ungewöhnlich gebildet und von einer unermeßlichen Macht der Persönlichkeit auf seine bäuerlichen Landsleute. Wo er spricht, da wagt es Niemand, zu widersprechen, wo er zu den Waffen ruft, da lodert der Fanatismus zu wildem Feuer empor, und da seine Widersacher wenigstens ihm vorwerfen, daß er kein Verbrechen scheue, um zum Ziel zu gelangen, so wollen sie auch wissen, er habe eigenhändig gar oft den rothen Hahn auf die Dächer Deutschgesinnter geworfen. Solcher Männer gibt es nicht Viele in den Herzogthümern.

Der eigentliche Zweck unseres Aufenthalts in Aroesund, die Wegnahme des Kutters, welche selbst im günstigsten Fall mindestens zwei Drittheilen unserer Truppen das Leben gekostet haben würde, ward ebenfalls durch Verrätherei vereitelt. Schon war die Nacht zu dem Unternehmen anberaumt — es fehlten nur noch einige Boote. Im geheimen Kriegsrath, dem nur die Seefahrtkundigen und die Führer beiwohnten, ward beschlossen, daß einer der Letztern in der Nacht nach der Insel Aroe schwimmen und sich eines oder zweier der daselbst in großer Anzahl am Strand im Wasser liegenden Boote bemächtigen solle. Dieser Beschluß war Morgens gefaßt worden, am Abend aber hatten die Fischer in Aroe ihre sämmtlichen Boote aufs Land gezogen, fortgeschafft, und waren beschäftigt, am Landungsplatz einen starken Wall zur Vertheidigung aufzuwerfen. Hier konnte nur Verrath im Spiele seyn und der Verdacht fiel sogleich auf einen Dänischen Matrosen, Rote, der vor einiger Zeit sich unter uns hatte anwerben lassen. Er ward streng beobachtet und schon nach zwei Tagen sein verrätherischer Verkehr mit den Bewohnern der Insel nachgewiesen. Er ward als Spion gefangen genommen und nach Rendsburg abgeliefert. Dort ist ihm der Prozeß gemacht und erschossen worden. Er hatte den Plan unseres Hauptmanns vollständig dem Feind verrathen und in Folge davon brachte der Skirner das Kanonenboot, welches dessen Ausführung ganz unmöglich machte.

Mehr, um die gänzliche Unthätigkeit der Schaar zu heben, als eines unmittelbaren Nutzens halber, hatte Albosser ein allgemeines Schanzgraben angeordnet. Es wurden am Strand des Meeres, da, wo der Inselkanal am schmalsten war, Wälle und tiefe Laufgräben aufgeworfen, so daß Büchsenschützen darin vollkommen sicher liegen und feuern konnten, wenn nochmals ein feindliches Schiff es wagen sollte, so nahe am Land herzufahren, wie der Hekla das Erstemal. Denn auf seinen späteren Fahrten hielt dieser sowohl, wie der Skirner, sich wohlweislich außer Büchsenschußweite. Als die Schanzen so ziemlich fertig waren, kam auch die geheime Thätigkeit unserer Matrosen plötzlich in einem wohlgelungenen Werk an den Tag. Denn eines schönen Morgens stand die herrlichste Kanone in der Verschanzung auf Räderlafetten und funkelte im Sonnenlicht. Jeder eilte jauchzend hin, das Wunder zu betrachten — aber es war von Holz künstlich gedrechselt und angemalt, und auf das zugerichtete Vordergestell eines Wagens gehoben. Dennoch machte das Kunststück uns außerordentliche Freude — besonders als der Skirner wieder angefahren kam, langsam, wie immer, aber plötzlich Halt machte, da er aus Fernröhren die täuschende Kanone liegen sah, an welcher die Proßmannschaft mit ihren Geräthen stand. Da flog auf dem Kutter ein Signal — es war natürlich schon verrathen worden, daß die Kanone keine Kanone sey, und vorbei brauste das große Schiff und begnügte sich, eine Bombe über unseren Köpfen platzen zu lassen.

Am 26. Mai wurden wir nach Flensburg abberufen. Albosser sandte am Tage vor unserem Marsche einen Parlamentär mit weißer Flagge in einem kleinen Kielboot nach dem Kutter und lud die Offiziere desselben und des Kanonenbootes zu einem kameradschaftlichen Weinpunsch ein. Sie gaben eine sehr höfliche, aber abschlägige Antwort. Nicht ohne Bedauern verließen wir den schönen Aufenthalt — auch Thränen fehlten bei dem Abschied nicht, und wir nahmen die Erfahrung mit, daß die Dänenmädchen den Deutschen im Grunde gar nicht

Digitized by Google

so böse sind, als es Anfangs zuweilen den den Anschein hat. — —

(Fortsetzung folgt.)

Glänzende Fische im japanischen Meere.

(Aus dem Nürnberger Korrespondent.)

Die nordische Biene bringt die Beschreibung einer merkwürdigen Erscheinung, welche ein Wallfischfänger, Whales Fishermann genannt, im japanischen Meere hatte, und die sich endlich als eine Unzahl glänzender fliegender Fische herausstellte, von denen einige ins Neuyorker Museum gebracht wurden und andere nach Paris in das Naturalienkabinet gesendet werden sollen. Das Schiff befand sich in der Nähe der unter dem Namen Madschikosima bekannten Inselgruppe unter 25 Grad nördlicher Breite und 125 Grad östlicher Länge von Greenwich; das Wetter war stürmisch, das Meer wogte stark und die Nacht war finster. Plötzlich entdeckten die wachthabenden Matrosen vom Backbord aus in der Entfernung eines guten Kanonenschusses etwas, das einer ungeheuren funkensprühenden Woge glich, die mit einem ungewöhnlichen Geräusch auf das Schiff sich zuwälzte und es zu umringen drohte. Die Wachehalteuden bildeten sich ein, dieß seyen Dschonken chinesischer und japanischer Seeräuber, die in diesen Meeren sehr zahlreich sind, und machten Lärm. Die ganze Mannschaft eilte auf das Verdeck und sah nun ein furchtbares, großartiges Schauspiel: so weit das Auge reichen konnte, schien das Meer in Flammen zu stehen; zuweilen erhob sich daraus mit einem unbeschreiblichen Geräusch ein blendender Streif vielfarbiger Feuer, der beim Niederfallen ein oder mehrere eben so bunte als glänzende Garben erzeugte. Beim Anblick einer so unerwarteten Gefahr wußten Kapitäne und Mannschaft nicht, was sie unternehmen sollten: sie glaubten jetzt nicht mehr an Seeräuber, vermutheten aber, es sey dieß irgend ein vulkanischer Auswurf, und fürchteten, in einen jener schrecklichen Unfälle hineingerissen zu werden, welche in den japanischen Meeren bei den noch nicht ganz erloschenen feuerspeienden Bergen nicht selten sind. Inzwischen näherte sich die flammende Woge, schon war sie nur noch Kabeltaulänge entfernt; sie hofften noch, die Woge werde innehalten, ihre Richtung ändern, — da erscheint eine neue Woge, noch heller, noch glänzender als die vorangegangenen, und fällt auf das Schiff, das sie buchstäblich in Flammen hüllt. Offiziere, Matrosen, alles ist betäubt, geblendet; als aber der erste Schreck vorüber ist, sieht die Mannschaft, mit welchem Feind sie es zu thun hatte: das Verdeck war mit schimmernden Fischen bedeckt. Die Fische sind so viel bekannt noch von keinem Naturforscher beschrieben und haben einige Aehnlichkeit mit unseren Sumpffröschen: nur statt der vorderen Pfoten haben sie breite Schwimmflossen, nach Art der Fledermausflügel. Der Körper endigt in einen Schwanz oder, richtiger gesagt, in einen Fächer, der sich nach der Willkür des Fisches öffnet und schließt und das Geräusch hervorbringt. Mit Hülfe der Schwimmflossen und des fächerartigen Schweifes erheben sich die Fische zu einer bedeutenden Höhe und können eine gewisse Strecke weit fliegen; ihr Körper ist graugelblich, mit unregelmäßig gezogenen grünen und orangefarbigen Streifchen und mit einer klebrigen Flüssigkeit bedeckt, welche das ungewöhnliche helle Licht ausstrahlt. Die Matrosen, welche die Fische ohne alle Vorsicht packten, fühlten eine ziemlich starke Hitze. Eine große Anzahl dieser Fische wurde in Glaskästen gesperrt, wo sie nach einigen Tagen abstanden; bemerkenswerth ist aber, das ihr phosphorisches Licht nicht schwächer wurde, sondern im Gegentheil sich noch zu verstärken schien oder wenigstens, wie der Schiffskapitän versicherte, so schimmerud blieb wie am ersten Tage.

Mannigfaltigkeiten.

Vor einigen Tagen, erzählt das Pesther Morgenblatt, machte sich ein Bauer von Isamkek, nachdem er seine zu Markt gebrachten Produkte verkauft hatte, Nachmittags mit seinem vierspännigen Wagen und dem gelösten Geld auf den Heimweg. In der Nähe von Budakesz bat ihn ein anscheinend im Fieberfrost zitterndes Weib, sie bis zum genannten Dorfe mitzunehmen. Der Bauer ließ das Weib aufsitzen, das seinen Korb neben sich hinstellte und sein Gesicht sorgfältig in ein großes Tuch hüllte. Kaum waren sie einige Schritte weiter gefahren, als der Bauer bemerkte, daß die ehrwürdige Matrone einen respektablen Bart habe, worüber er dermaßen erschrack, daß ihm die Pfeife aus dem Munde fiel. Zum Glück behielt er Geistesgegenwart genug, die bärtige Matrone ganz gleichgültig zu bitten, ihm doch die Pfeife aufzuheben, da er die wilden Pferde nicht auslassen dürfe. Kaum war aber der lose Vogel abgestiegen, als der Bauer sporustreichs davonfuhr. In Budakesz angekommen, fand derselbe in dem Korbe zwei Pistolen, ein großes Messer und vierzig Gulden, was er sofort gerichtlichen Händen übergab.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 193 3. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Viktors Gesicht flammte. — Ich habe, wie es scheint, sagte er so ruhig wie möglich, schon wieder einen Vormund gewonnen.

O nein! sagte Gerstenberg. Ihm ist es nur darum zu thun, das böse Gerücht abzuwenden, als gingst Du mit Menschen um, die Dich gegen Staat und Gesellschaftsordnung aufhetzen, und welche nicht einmal den Makel ihrer Geburt durch Geld versöhnen können. Vor diesen Parias der Gesellschaft will er Dich bewahren und damit beweisen, daß Du keineswegs unwürdig seyst, der Erbe Deines Oheims und Deiner Familiengüter zu bleiben. Er hat uns das Alles huldvoll und freimüthig erklärt, und wollte seine unveränderte Achtung für mich sogar durch eine Goldrolle bekräftigen.

Er wollte Deine Freundschaft für mich Dir abkaufen, mein armer, lieber Georg! rief der junge Fürst, Gerstenbergs Hände drückend. O! ihnen ist Alles käuflich, fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu. Das ist das Traurigste!

Lieber Viktor, sagte Gerstenberg, die drei Menschen, welche hier bei Dir sind, haben auf der Welt nichts für Dich, was sich erkaufen ließe. Wo Du auch seyn magst und was Du thun magst, sie werden immer in Liebe Dein gedenken. — Was aber der alte Herr von Eyben sagte, war lebensklug und wahr. — Du mußt Dich von uns trennen, denn Du gehörst nicht zu uns. Die alten Herren der Welt haben Dich ausgestoßen, die jungen Herren haben Dich aufgenommen. Sie brauchen einen Sündenbock, den sie verdammen können, um Dich zu reinigen, das soll ich seyn. — Mag es immerhin geschehen, ich bin bereit dazu, und lache zu dem niederträchtigen Eifer, der mich zu Deinem Verführer und bösen Geiste stempelt.

Wer sagt das! rief Viktor heftig. Wer wagt diese Lüge?

Gerstenberg reichte ihm lächelnd die Abendnumer einer bekannten Zeitung und deutete auf eine Notiz in den Tagesnachrichten. — „Das größte Aufsehen, las er, erregt die heut bekannt gewordene Verlobung des Erben einer der ältesten Landesfamilien mit der einzigen Tochter eines der reichsten Bankiers. Sind die Umstände, welche diese unerwartete Verbindung begleiteten, schon an und für sich merkwürdig, so kommt dazu, daß der Fürst von dem verderblichen Einflusse eines Mannes geleitet wird, der es dahin gebracht hat, ihn von seiner Familie gänzlich zu trennen. — Wir kennen die Partei, der alle gesellschaftliche Ordnung ein Gräuel ist, hoffen aber, daß dem verführten jungen Mann zeitig die Augen aufgehen und er einsehen werde, wohin sein Umgang mit Leuten führt, die sein Vertrauen zu ihren nichtswürdigen Zwecken benutzen."

Viktor warf das Papier auf den Tisch und sagte ruhig: Ich kann mir denken, daß man dieß benutzt, um Dich zu verfolgen, so viel man vermag. Um so mehr ist es an mir, zu vergüten, was in meinen Kräften ist, und Niemand soll mir darin im Wege seyn. — Ich brauche einen treuen Freund, der mir bei der Auseinandersetzung meiner Vermögensverhältnisse zur Seite steht und sie ordnen hilft, der sich der Verwaltung und obersten Leitung meiner Güter unterzieht und mir Rath und Hülfe zuwendet. — Der größte Theil dessen, was ich besitzen sollte, wird verloren gehen, aber es bleibt mir noch immer genug, um mit dem Freunde theilen zu können. Weigere Dich nicht, Georg, schüttle nicht den Kopf. Du mußt mir beistehen, Du darfst Dich nicht weigern!

Ich will Dir beistehen, sagte Gerstenberg, aber — der Hahn wird krähen und mein Beistand wird überflüssig seyn.

Du sollst diese Elenden verachten können, fuhr Viktor fort, ohne auf den Einwand zu hören, und Eins verlange ich heut schon von Dir. Versprich mir, daß unsere Hochzeiten an einem Tage gefeiert werden sollen.

Ja, ja! rief der alte Musikdirektor an Stelle seines Sohnes, das soll er versprechen. Ich will die Hochzeitsmusik machen, das soll die beste Arbeit meines Lebens seyn. Gib die Hand her, Georg, Deine Hand her, mein Töchterchen, Antonie. Herr Viktor hat den rechten Ton getroffen, o! wie glücklich werden wir Alle seyn.

Du wohnst auf meinem Schlosse, sagte der

Digitized by Google

Fürst. Du lebst und arbeitest dort, wie es Dir gefällt, und wenn wir zu Euch kommen, ich und Selma, bilden wir eine Familie, der die Harmonie nicht fehlen soll.

Gerstenberg nahm Antonien in seine Arme und schaute lange in ihre seelenvollen Augen. — Was solch ein Traum wonnig ist und süß, sagte er, man kann darüber alle Wirklichkeit vergessen. — Ich schlage ein, Viktor, aber mit dem Vorbehalt, daß ich an Deinem Hochzeitstage Dich noch einmal fragen werde, ob unsere Freundschaft fest steht. Dann will ich hingehen und mein Aufgebot bestellen.

Bis tief in der Nacht saßen die Freunde beisammen. Sie machten Pläne für die Zukunft, die mit jeder Stunde sich mehr vor ihren Blicken aufhellte und von der doch kein Sterblicher weiß, was sie erfüllt. —

11.

Am nächsten Tage bezog Viktor die neue glänzende Wohnung, und sein Verhältniß zu dem Fräulein von Eyben war Niemand ein Geheimniß mehr. — Die Anzeichen wurden öffentlich gemacht, die Besuche begonnen. Die ganze Angelegenheit wurde Gegenstand eines heftigen Parteistreites, an welchem alle Welt für und gegen Theil nahm, und eben so viel Beifall wie Spott darüber ausschüttete.

Auch die Presse blieb nicht zurück. Gedichte und Aufsätze, beißende Epigramme und Tröstungen folgten sich und endlich kamen Karikaturen zum Vorschein, die unbekannte Freunde nicht ermangelten, anonym den Verhöhnten zuzusenden. — Viktor setzte sich über diese Angriffe in seiner kalten Weise fort. Er hatte nur ein verächtliches Lächeln und ein paar wegwerfende Worte dafür; Selma dagegen war empört über die Gemeinheit, die sie in den heftigsten Zorn setzen konnte, aber sie tröstete sich mit den Vertheidigungen und mit der glänzenden Rache, die sie an allen Neidern nahm.

An der Seite des schönen, edlen Bräutigams erschien sie im Theater und auf der Promenade. Stolzen Blicken gab sie stolzere Blicke zurück; sie zeigte ihr Glück und ihre Ueberlegenheit dicht unter den Augen derer, die ihr zumeist wehe zu thun suchten, und entschädigte sich für das Nasenrümpfen an den Huldigungen mancher treu gesinnten Freunde, die ihr geblieben waren.

Der reiche Bankier hatte deren genug, selbst unter den Höchsten und Ersten. Seine Verbindungen und sein Einfluß waren an goldene Fäden geknüpft, seine Diners berühmt, seine Feste die glänzendsten und gerade jetzt öffnete er seine Salons mit auserlesener Pracht, und zeigte der immer bereiten Menge alle Herrlichkeiten des Goldes sammt seiner schönen Tochter, deren Besitz mit allem anderen Besitz dem glücklichsten Fürsten zufallen sollte. — Auf Selma's Betrieb wurden große Summen zu neuen Einrichtungen verwendet, Künstler, Dichter, Gelehrte, Männer von Ruf und Namen in die glänzenden Räume gezogen und Alle priesen die liebenswürdige, geistreiche Herrin, deren Haus der Mittelpunkt des Geschmacks, der feinen Sitte und der Musen und Grazien sey; Alle beneideten das Glück des Fürsten, der sich losgesagt habe von verrotteten Geburtsvorurtheilen und der steifen Abgeschlossenheit seiner Kaste, die sich langweile, um unter sich zu bleiben, wie olympische Götter, welche zu den Sterblichen nur hinabstiegen, um schöne Weiber zu verführen.

Bei solchen Gelegenheiten wurde auch Herr von Eyben glücklich, und sein fürstlicher Schwiegersohn gewann in seinen Augen, obwohl er im Stillen gar nicht mit ihm zufrieden war. — Er hatte ihn nicht bewegen können, den Baumeister von sich abzuthun, der wirklich die Vermögensverhältnisse des Fürsten ordnete und in einer Vertraulichkeit zu ihm stand, die dem Bankier durchaus nicht gefiel. Er mußte es geschehen lassen, daß Gerstenberg und Antonie in seinem Hause erschienen, weil Selma es so wollte, obwohl sie ihre Stellung besser zu bewahren wußte, und je mehr er überzeugt war, daß Viktor ein enormes Glück mache, um so ärgerlicher war er über den geringen Grad von Geschmeidigkeit und Anerkennung, um so mehr erbitterten ihn die Spöttereien, welche auch auf ihn fielen.

An der Börse fand er Schmähgedichte angeschlagen und eine boshafte Karikatur, auf welcher ein alter Esel, mit Geldsäcken beladen, und eine Dame zwischen denselben sich vor einem stolzblickenden, besternten, aber dürr und hungrig aussehenden Herrn demüthig niederbeugten. — Die Aehnlichkeiten waren unverkennbar und nichts glich der Wuth des alten Herrn, als er das Hohngelächter der Agiotagemänner und Aktienspekulanten ertragen, ihre groben Bemerkungen und brutalen Witzeleien hören mußte, mit denen sie sich an dem mächtigen König ihrer Welt eben so gut rächten, wie Völker an ihren bepurpurten Fürsten, die, selbst die größten nicht ausgenommen, Aehnliches zu erfahren haben. Es war eine Art Revolution in diesem das Gold sonst so demüthig anbetenden Volke ausgebrochen, und Herr von Eyben kam wie ein abgesetzter Monarch nach Haus, der das Schrecklichste erlebt hat. — Er überhäufte Selma mit den bittersten Vorwürfen.

Was habe ich gesagt? rief er, ich sagte: Du würdest mich in Schande bringen durch diese Heirath, und so erfüllt es sich auch. — Er erzählte, was ihm geschehen; was er für unmöglich gehalten, wenn es ihm nicht selbst passirt wäre, und knüpfte einen Schwur daran, es allen denen zu gedenken, die es gewagt hätten, ihm diesen Schimpf zu bereiten.

Selma fiel ihm lachend um den Hals und rief, ihn küssend und schmeichelnd: Um Gottes Willen,

Digitized by Google

Papa, sey ruhig und laß kein Wort über Deine Lippen gehen. — Laß der Gemeinheit doch die Freude, sich zu rächen, wie sie es versteht. Uns wird kein Haar davon gekrümmt, kein Blatt fällt vom Baum, keine Minute geht darum rückwärts, und Deine Geschäfte gerathen ebenfalls nicht dadurch ins Stocken.

Allerdings, erwiderte Herr von Eyben, finster die Stirn zusammenziehend. Ich habe auch darüber zu klagen. Berton war meine rechte Hand, sein Eifer war groß und unermüdlich, er war auf dem Platz zu jeder Minute. Es gab nichts, was er nicht wahrgenommen hätte. Jetzt sehe ich ihn verdrossen und habe nichts mehr zu loben an ihm, oder mich zu freuen.

(Fortsetzung folgt.)

Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Fortsetzung.)

Aber wir kamen wieder nach Aroesund. Drei Wochen später lag Aldosser's Schaar, mit der Tann'schen vereinigt, aufs Neue am Strand des kleinen Belt und hielt Küstenwacht. Alles war, wie es gewesen: Kutter und Kanonenboot lagen noch auf derselben Stelle, einen um den anderen Tag kam ein Dämpfer, um Inspektion zu halten, unsere Verschanzungen standen noch und ebenso die hölzerne Kanoue, welcher freilich die Witterung etwas geschadet hatte. Das war ein Glück. Denn in einer dunkeln Nacht ließ von der Tann die beiden tüchtigen Zweiunddreißigpfünder, welche seiner Schaar zugetheilt worden waren, in aller Stille herbeischaffen und an die Stelle der Holzkanone bringen. Nur Wenige der Mannschaft wußten darum; sie sahen es auch nicht, denn die eine Kanone war so gut als möglich verborgen aufgestellt. Als die Sonne den Meeresspiegel vergoldete, ward fern im Süden die Rauchsäule eines Dämpfers sichtbar. Mit athemloser Erwartung harrten die Leute in dem Schanzwerk dessen Näherkommen, die Kanoniere hielten mit zitternder Hand die brennenden Lunten, hinter der einen Kanone lag von der Tann, hinter der andern Aldosser, um zu richten. Aber o wehe — nicht der Helka, nicht der Skirner kam heute — es war nur der Iris, ein kleineres Postdampfschiff, welches zum Depeschendienst verwendet wurde. Das war sehr ärgerlich — aber man mußte sich darein ergeben. Die Iris fuhr in den Kanal ein, und langsam näherte sie sich mehr und mehr, offenbar nicht daran denkend, daß eine wirkliche Batterie ihrer harre. Gott sey Dank, Verräther waren auch nicht mehr in der Schaar und der Kutter gab kein beunruhigendes Signal. Jetzt fuhr das Schiff gerade an unseren Schanzen, in der Entfernung von ungefähr 500 Schritten vorbei. — Da — „Feuer!“ — Der weiße Qualm quoll aus beiden Mündungen und als er sich verzog — welch ein Schauspiel! Wie ein Kreisel drehte sich das Dampfboot, von zwei Kugeln dicht am Spiegel, von welchen eine zugleich die Maschine zerstört hatte, meisterhaft getroffen, deutlich sah man es tiefer und tiefer sinken — welche Verwirrung an Bord! Aber doch Ordnung — denn die Böte wurden rasch genug noch ausgesetzt, auch von der Insel Aroe kamen die im größten Erstaunen zusammengelaufenen Fischer dem Wrack zu Hülfe, und die Mannschaft der Iris ward sämmtlich gerettet, aber ohne ein Stück ihrer Bagage. Sie hatten die Riemen tüchtig einzulegen, um aus dem Strudel des versinkenden Schiffes zu kommen — immer schneller, tiefer drehte es sich, auf einmal brodelten die Wellen hoch auf und von der Iris ward nichts mehr gesehen, als ein Stück des Schlots und der Maststpitze, welche sonderbar aus der Tiefe emporragten. Der unermeßliche Jubel, welchen diese glänzend gelungene That an dem Land unter den Freischärlern hervorbrachte, ist gar nicht zu beschreiben. Sie sprangen und tanzten umher wie Besessene und ihr furchtbares Jauchzen schallte vernehmlich hinüber auf die Insel, wo die armen Matrosen mit Verwünschungen die Hände zum Himmel hoben und die Fischer mit geöffneten Mäulern nach dem Unbegreiflichen stierten. Aber der Jubel sollte nicht lange dauern unter den Küstenwächtern. Der Kutter und das Kanonenboot hatten einen Augenblick gezögert — offenbar war ihnen das Ereigniß so unerwartet gekommen, daß sie sich erst fassen und sammeln mußten. Und sie faßten sich! Auf einmal prasselte eine achtzigpfündig Bombe in die Gebäude von Aroesund, fuhr durch das Dach der Scheune und platzte mit greuelvoller Verwüstung — und der Kutter entlud seine ganze Breitseite auf einmal, dann fuhr das lebendige, schmucke Ding herum und wies von der anderen Seite die Zähne, und so ging es unverdrossen fort — und das Kanonenboot warf zur Abwechselung einige Schock Kartätschen herüber, kurz eine furchtbare Kanonade begann, welche wir aus unseren Geschützen nicht zu erwidern vermochten. Die Dänen nahmen furchtbare Rache — Aroesund war bald ein Trümmerhaufen. Mehrfache Tödtungen und Verwundungen waren zu beklagen, am meisten der Tod der Frau Friederici, unserer liebenswürdigen Wirthin. Die arme Frau, deren Mann, wie er es vorhergesagt, von den Dänen gleich wenige Stunden nach unserem ersten Abmarsch als Geißel war weggeschleppt worden, wollte in der Todesangst nach einem dem Hause gegenüber liegenden Keller flüchten, aber mitten auf dem Hofe traf sie eine Kugel und riß sie in Stücke. Der Däne war so menschlich, auf

Digitized by Google

die Botschaft von diesem Trauerfall hin, ihren bedauernswerthen Gatten sogleich freizugeben. Er kam wieder; sein Weib lag im Sarg, sein Haus ein Schutthaufen, Hab und Gut verwüstet und verloren — er begrub die Gattin und verließ auf immer die Heimath. Auch Else und Stine waren schon vorher plötzlich verschwunden gewesen — es war unheimlich geworden in den einst so heiteren Räumen. Als am nächsten Tage ein Waffenstillstand ermittelt wurde, suchte man zwar den alten Leichtsinn wieder in Gang und Geltung zu bringen, und es gelang auch das so ziemlich. Besondere Freude herrschte, als auf eine nochmalige Einladung, welche Aldosser selbst an Bord des Kutters gebracht hatte, die dänischen Seeoffiziere mit ihm ans Land kamen und eine schöne Nacht hindurch mit den Freischärlern zechten. Die Deutsche Standhaftigkeit errang da hohe Ehren, und die Dänen wissen wahrscheinlich heute noch nicht, wie sie wieder zurück auf ihre Schiffe gelangt sind. — Aber trotz Allem ward der Besatzung nicht wieder recht wohl in den Ruinen — ein Trost war ihnen zwar Wrangel's Wort, und sie hofften zuversichtlich, sechs Dörfer in Jütland dem Boden gleichgemacht zu sehen, denn sechs Häuser waren geschädigt worden — und froh war Jedermann, als der Signalist zum Letztenmale das Zeichen gab zum Rückzug ans Aroesund.

XII. Der Zug durch das Angelnland.

(28., 29., 30. Mai.)

Schon auf der Ryberg-Mühle war uns, in Aussicht des nahen Waffenstillstandes, der Abschied geworden, aber in Hadersleben wurden wir von Neuem angeworben, als der Feind, trotz aller Verhandlungen, die Beunruhigung der Küste fortsetzte. Endlich aber schien es Ernst zu werden mit der völligen Auflösung der Freischaaren, und eine Menge von Mitgliedern derselben sehnte sich um so mehr nach Heimkehr, als vielerlei höchst aufregende Gerüchte über den Stand der Dinge im lieben Vaterlande umliefen und wir uns in Zeitungen nur selten und mit verspätetem Datum darüber vergewissern konnten.

In dem angestrengtesten Marsch, den wir nur noch gemacht, erreichten wir wiederum Flensburg, woselbst wir einquartiert und wohl aufgenommen wurden. Am Nachmittag gab die Braunschweigische Militärmusik ein Concert im Marienholze; die halbe Einwohnerschaft der Stadt war an diesem schönen Luftorte im Walde versammelt. Da kamen plötzlich mehrere Soldaten athemlos gelaufen, eine tiefe Stille entstand, deutlich vernahm man fernen Kanonendonner, und in großer Hast eilten die Krieger und die meisten ihrer Wirthe nach der Stadt zurück. Daselbst war jedoch ein Näheres nicht zu erfahren, die regulären Truppen waren ausgerückt. Den Abend verbrachte die Elite unseres Korps in der Deutschen Gesellschaft des Casino, — wir wurden gefeiert wie Vaterlandsretter, und eine so brüderliche, edle und vaterländische Gesinnung schüttelte uns dort die Hände, und bot uns die schäumenden Becher, aus denen vorher unser Wohl getrunken worden war, daß es gewiß bloß dieser Zeilen bedarf, um allen den damals so zahlreich Anwesenden jene unvergeßlichen Stunden in das Gedächtniß zu rufen. Erst am andern Morgen erhielt man genaue Kunde über das am gestrigen (28.) Tage stattgehabte Gefecht. Sie war traurig genug. Die falschen Dänen waren heimlich im Sundewitt, der Halbinsel, Alsen gegenüber, gelandet, und hatten bei Düppel die Deutschen Truppen überfallen. Diese, welche, da die Waffenstillstandspräliminarien schon vollzogen waren, dessen gar nicht gewärtig gewesen, litten großen Verlust und waren anfänglich gezwungen, zurückzuweichen; allein bald ermannten sie sich und warfen die Dänen wieder zurück, die sich unter dem Schutz ihrer Kanonenböte ganz gemächlich einschifften, um solch Spiel zu erneuern, wo es ging und ihnen beliebte. Alles Das vernahmen wir ihm Hospital, wohin wir gegangen waren, um die Verwundeten zu sehen, deren allein von den Braunschweigern über siebzig eingebracht worden waren. Auf dem Rückwege begegneten uns neue Transporte. Die Entrüstung sämmtlicher Deutschen war außerordentlich groß. Aldosser lief sogleich zum Stadtkommandanten, um ihm unsere Dienste von Neuem anzubieten; allein dieser lehnte sie als unnöthig ab, weil die Friedensunterhandlungen in vollem Gange seyen. Wir äußerten unsere Verwunderung darüber, daß dieselben von dänischer Seite auf so absonderliche Weise geführt würden.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Kürzlich sind drei große Backenzähne des Mammuths oder urweltlichen Elephanten (Elephas primigenius) bei Brühl in der Nähe des Bahnhofs ausgegraben worden. Diese Zähne, im Ganzen gut erhalten, rühren von alten Individuen her, sind alle 3 obere Backenzähne, und es scheint, daß jeder einem andern Exemplar eines dieser Thiere angehört hat; der größte hat eine Länge von 10 Zoll. Die 3 Zähne mögen zusammen fast 26 Pfd. wiegen.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 194 5. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Da siehst Du, sagte Selma, daß er nur so lange zu seines Herrn Freude einher ging, wie seine eigennützigen Absichten ihn antrieben.

Kann ich es ihm verdenken? sprach der Bankier heftig. Isidor ist ein ausgezeichneter Mensch, soll er jetzt etwa noch für Dich und für ihn arbeiten? — Mir ist er treu, mich würde er mit Freuden ehren und lieben, und wenn ich zu wählen hätte — er fuhr sich mit der Hand durch das aufstrebende dünne Haar — ich würde gescheuter seyn, wie Du bist.

Papa, sagte Selma, es könnte Einiges anders seyn an Viktor, wie es ist, ich gebe es gern zu, aber Gott macht die Menschen nicht nach unserem Willen. Er liebt mich, er hat die größten Opfer für mich gebracht.

O schweig! fiel der alte Herr ein. Opfer! was sind es denn für Opfer, und bringe ich etwa keine Opfer? — Was gibt er denn auf, was er nicht im reichsten Maße wieder erhielte? — Er bekommt die schönste die geistreichste und — die reichste Frau. Er wird ein Haus machen, wie es kaum noch in der Welt zum Zweitenmale da ist; er wird Alles haben, was sein Herz begehrt, und Alles ohne Arbeit, ohne Mühe. — Was sind die Diners, die von großen Herren gegeben werden? Nichts sind sie. — Was sind selbst die Hofgesellschaften gegen unsere Gesellschaften? —

Du vergißt, Papa, erwiderte das Fräulein, daß Viktor nicht allein den Zorn seiner Verwandten und der ganzen Sippschaft trägt, sondern, daß er auch, was Dich zumeist von seiner Liebe überzeugen muß, seine Güter einbüßen wird.

Die wird er nicht einbüßen, sagte der alte Herr; das fehlte uns noch, daß er ein Bettler würde! Ich habe im Stillen gewirkt, habe Alles in Bewegung gesetzt und habe Versprechungen erhalten, daß Graf Reizenstein seine Absichten nicht durchsetzen wird. Der Minister steht nicht mehr so wie früher, fuhr er spöttisch mit den Augen blinzelnd fort; er soll erfahren, daß der Jakob von Eyben mehr gilt, wie er. — Er schlug sich lachend auf die Tasche und fuhr dann fort: Wenn ich einen Minister machen wollte, sollte es mir nicht schwer werden, und wenn Viktor vernünftig ist, wird die Zeit kommen, wo er obenan im Ministerrathe sitzt. — Wenn das Gold nicht wäre, mein Kind, läge die Welt noch in der tiefsten Barbarei; so aber ist, Gott sey Dank! die Aufklärung weit fortgeschritten. Alle Aufklärung in der Welt, aller Fortschritt auf Erden, alle Kunst und alle Wissenschaft kommt her vom Golde; die Anleihen, die Staatsschulden, die Bedürfnisse der großen Herren und der Völker, das sind die Mittel, die Menschheit vorwärts zu bringen. Sie müssen arbeiten und erfinden und denken, dichten und trachten, um sich weiter zu bringen und die Abgaben zu bezahlen. Jetzt soll eine neue Anleihe gemacht werden, und der alte Jakob von Eyben ist der Mann, der sie allein machen kann. Wenn aber der Jakob sie macht, kann man seinem Schwiegersohn nicht nehmen, was er hat. — Verstehst Du jetzt, Selma, wie die Sache steht?

Ich verstehe vollkommen, Du guter, lieber Papa! rief die Tochter und es freut mich, denn ich weiß, daß das Unrecht, das ihm geschehen soll, an Viktors Herzen nagt.

So höre noch ein Wort, sprach der alte Herr. Er wird die Bestätigung erhalten, und noch mehr: er wird eine Audienz erhalten und Glückwünsche zu seiner Vermählung mit Dir. Die völlige Aussöhnung knüpft sich daran. Die Hoffeste wird man nicht ohne meine Selma feiern und eine Hofcharge wird dem Fürsten angeboten werden. Sorge dafür, daß er nicht etwa neue Streiche macht, sondern seinen Stolz demüthigt, wie es schicklich ist in der Welt.

Selma's Gesicht verklärte sich zu einem großen Triumph. — Lieber, theurer Papa, rief sie, ich hatte immer die größte Meinung von Dir und Deiner gebietenden Herrlichkeit, doch eine solche Macht habe ich nicht bei Dir geahnt. — Was werden Mißmuth und Hochmuth nun beginnen? fuhr sie frohlockend fort. Sie werden schweigen und sich krümmen. Ich habe sie kennen gelernt und verachten gelernt. Diese Verachtung soll sie belohnen.

Die Menschen, sagte der alte Herr, sind sich überall gleich. Verachte sie so viel Du willst, aber

Digitized by Google

vergieß nicht, daß Du mit ihnen leben mußt, und daß der Kluge sie zu benutzen versteht. — Ich wußte vorher, daß die Abrechnung mit uns nicht so groß seyn würde, wie es aussah, rief er lachend, wirke jetzt nur dahin, daß der Fürst sich von Gerstenberg trennt. Der Mann ist allen verhaßt. Er hat Schriften geschrieben, die seine Vorgesetzten beleidigten: er hat die Staatsverwaltung angegriffen, hat Fehler und grobe Sünden aufgedeckt und gehört zu den unruhigen Köpfen, die Talent haben, aber es schlecht anwenden, die Narren genug sind, immer gegen den Stachel lecken zu wollen.

Aber Gerstenberg ist ein edler Mann, erwiderte Selma, und was er gesagt hat, war geistvoll, warm und wahr. —

Ein edler Mann, Weisheit und Geist! rief der Bankier spottend, was will das sagen? Wenn er Macht besäße, von hoher Geburt wäre oder Geld hätte, könnte er eine Rolle spielen. So ist er nichts wie ein gefährlicher Mensch, ein Aufreger, ein Futter für die Polizei. Sein Umgang mit dem Fürsten ist verdächtig. Man macht es diesem zum besonderen Vorwurf, daß er sich eingelassen hat mit ihm, dem man nichts Gutes zutraut, und stellt es als Bedingung, daß er dergleichen Leute von sich thut, die im üblen Ruf stehen.

Das thut mir leid, sagte das Fräulein, ich bin der Familie Verbindlichkeiten schuldig.

Sie haben alle keine Ehrfurcht, keine Scheu, keine Achtung vor den Besseren, sprach der Bankier. Das nennen sie Selbstgefühl, Gleichheit und Gleichberechtigung, in Wahrheit aber ist es Selbstsucht und Neid, weiter nichts. Der Gerstenberg ganz besonders ist solch ein Patron, der nichts achtet, der über Alles spottet und neulich erst die Frechheit hatte, in meiner Gegenwart eine anzügliche Rede über die ungerechte Vertheilung des Besitzes zu halten, und von der Nothwendigkeit zu sprechen, die Grundlagen der Gesellschaft zu ändern.

Ich werde Viktor bitten, wenigstens für jetzt sich von ihm entfernt zu halten, sagte Selma.

Thue das, mein Kind, erwiderte der alte Herr. Nur erst fort mit ihm, das Weitere wird sich finden. Spare nichts, ihm zu beweisen, daß er vernünftig seyn muß.

Nach einiger Zeit erschien Viktor. Er hatte so eben ein prächtiges Geschenk empfangen; Herr von Eyben hatte ihm ein paar herrliche Pferde geschickt, die Viktor besehen, aber zu theuer gefunden hatte.

Dein Vater überhäuft mich mit Güte, sagte er. Ich wage nicht, sein Geschenk zurückzuweisen und doch beschwert mich diese Freigebigkeit.

Mein Vater, versetzte Selma in seinen Armen, hat Dir so viel gegeben, daß ihm wenig mehr übrig bleibt.

O! rief der junge Mann zärtlich, ich wollte er ließe es dabei. Ich wollte allein Dich, Dich ganz allein, alles Andere hat für mich keinen Werth.

So sollst Du nicht sprechen, theuerster Freund, entgegnete die Braut. Du bist verstimmt über die Welt und Menschen, Du möchtest Dich in Einsamkeit zurückziehen, um nichts mehr von ihnen zu hören. Du hast Recht, gab Viktor trüb lächelnd zurück. Ist es werth, sich abmühen und abhetzen zu lassen in diesem großen Narrenhause? Wenigstens ist ein Naturleben dankbarer und in seiner Abgeschiedenheit erträglicher.

Bist Du dafür bestimmt, fiel sie ein. — Nein, gewiß nicht. Von Dir erwartet die Welt ein muthiges Eingreifen; Du, vor Tausenden bist berufen, ihr ein leuchtendes Beispiel zu seyn.

Ich! rief er mit einem bitteren Zucken der Lippen.

Ja Du, geliebter Mann, fuhr sie freudig fort, Deine Feinde werden nicht triumphiren. Alles ist bereit, sie zu demüthigen, und abermals zeigt mein Vater Dir mit dieser neuen Zukunft, wie er für Dich besorgt ist.

Sie erzählte ihm, was vorbereitet war und wie er kaum mehr zu thun hätte, als ein Schreiben an das Kabinet zu richten, seine Ansprüche nochmals klar darzulegen und die Bestätigung zu fordern.

Man ist bereit, Dich in Gnaden zu erhören, sagte sie dann, Dir Alles zu verleihen, was Du begehren kannst, und weder Orden noch Aemter, noch große Ehren werden ausbleiben. — Welche Zukunft für Dich, mein Viktor! — Dein Geist und Deine Kenntnisse, Dein Charakter und Dein edler Sinn werden dann mächtig in die Geschicke der Zeit und Deines Vaterlandes eingreifen. Ich sehe Dich auf den höchsten Stufen stehen, ein Genius zum Segen Deines Volkes, und kannst Du es mir verargen, wenn ich auch mein Glück preise, Deinem Herzen die Nächste, die Gefährtin Deines Ruhms, die stolze Vertraute Deiner Sorgen und Mühen zu seyn?

Viktor hörte schweigend zu. Dieselben Worte hatte er schon einmal vernommen, von anderer Seite waren sie ihm zugeflüstert worden. Jetzt hallten sie in seinem Innern wider, wie ein Sturmläuten, das Grauen erregt, und doch die Seele mit Ahnungen und Lust zum Schauen und Helfen erfüllt.

So schnell und ganz sollte mir die Vergebung kommen, sagte er, und keine Demüthigung mir vorbehalten seyn? —

Was sie fordern, versetzte das Fräulein, ist im Grunde eine Lächerlichkeit, die Beschönigung sucht. — Sie fordern, daß Du Dich von dem Einfluß eines Mannes emanzipirst, der Dich verlockt haben soll zu allen Frevels gegen die Gesellschaft, und weiter Dich verlocken wird zu Frevels gegen Kaiser und Gott.

Gerstenberg! rief Viktor mit finsterer Stirn. Will man mich denn immer bevormunden?!

Thue ihnen doch den Gefallen, sagte Selma. Zieh Dich zurück, weil es die Klugheit gebietet. Gerstenberg wird darum Dir nicht weniger seyn.

Digitized by Google

Ja, er wird es selbst billigen, wenn Du ihm mittheilst, wie die Verhältnisse sind. —

(Fortsetzung folgt.)

Episoden und Schilderungen aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein.

(Schluß.)

Wir verließen Flensburg. Vor seinen Thoren erwarteten uns dreißig festlich geschmückte Wagen, bespannt mit je vier und zwei Pferden. Die reichen Bauern des Angelnlandes hatten dieselben uns entgegengesendet, mit der Einladung, unseren Weg durch ihre gesegneten Gauen zu nehmen, in welchen wir schon an den Ostertagen uns Lorbeeren geholt. Unser Führer, selbst ein Angelner Landmann, war heute der Lieutenant Ohlsen aus Seegaard, der sich kindlich darauf freute, mit seinen Waffenbrüdern die Heimath durchreisen zu dürfen. Und der Empfang übertraf allenthalben die kühnste Erwartung. Die Angelner Bauern sind sämmtlich reicher und gebildeter als anderswo; heute wollten sie uns davon Beweise geben, zugleich auch von ihrer Vaterlandsliebe, die zwar nicht selbst zum Gewehre greift, aber Diejenigen liebt und ehrt, welche für sie als Stellvertreter in den Kampf gezogen waren. Es war fast anzunehmen, daß ein Courier vorausgeeilt seyn müsse, der überall den guten Leuten unsere Ankunft verkündigt. An allen Häusern standen sie und schwenkten die Tücher unter Willkommrufen; Deutsche Fahnen, Maien und Guirlanden zierten überall die Thore am Weg. Ein berauschender Triumphzug war diese unsere rasche, und bequeme Fahrt. In Husbye ward der erste Halt gemacht — hier boten uns schöne Mädchen und schmucke Weiber ein Frühstück, von dessen Reichhaltigkeit sich Jeder, welcher nicht selbst das Land der Angelsachsen durchwanderte, keinen Begriff zu machen versteht. Das Mittagmahl erwartete uns in Grünholz. Hier hatten wir, in einzelne kleine Parthien abgetheilt, Gelegenheit, das Innere eines Angelner Bauernhauses und dessen Pracht kennen zu lernen. Ueberall die größte Reinlichkeit, glänzende Möbel, selbst ein Magahonyflügel fehlte nicht — und doch die Besitzer schlichte Bauern in der Landestracht. Die Frauen des Hauses deckten selbst den Tisch und ließen es sich nicht nehmen, ihre Gäste zu bedienen — blendend weißes Damasttischzeug, schweres Silbergeschirr, feines Porzellan erstaunten noch mehr, als die ausgesuchte Kräftigkeit und Fülle der Speisen. Und wie herzlich und liebreich wurde uns zugesprochen, wie freundlich die Hand zum Abschied gereicht! Die Krone des Empfanges aber fanden wir in Cappeln. Diese Stadt, welche sich die Ehre ausgebeten hatte, uns einige Tage zu bewirthen, trug ein wahres Festgewand, und ihre Einwohner zankten sich darum, Einen von uns ins Quartier zu bekommen. Da ward denn den Gästen das beste Zimmer des Hauses eingeräumt, Alles herbeigeschleppt, was von Erfrischungen nur aufzutreiben gewesen war, kurz wir wähnten uns wahrhaftig ins Schlaraffenland versetzt.

Hierher, nach Angeln, muß man kommen, wenn man die Wohlhabenheit und freie Selbstständigkeit eines gesunden Bürgerthums, eines mannhaften wackeren Bauernstandes kennen lernen will. Schönes, glückliches Land — wie beneidenswerth ein Aufenthalt in deinen einsamen, grünumlaubten, netten Gehöften, bei deinen biederen, gastfreien Bewohnern! Wie reizend jeder Blick auf deine Fluren, die wie der schönste englische Park aussehen, wie herrlich eine Fahrt längs deiner buchtigen Küsten!

Eine bezaubernde Umschau im Angelnland hat man von dem Thurm in Cappeln. Wir erstiegen ihn, geführt von unseren lieben Wirthen, und sie erklärten uns jeden Punkt der Aussicht, wurden nicht müde, uns auf Dieß und Jenes aufmerksam zu machen. So namentlich auf den Häringsfang, zu welchem in der Schlei, an deren breitem Busen Cappeln liegt, große Bauten zu sehen sind. Der Handel der Stadt mit gedörrten — nicht gesalzenen — Häringen ist außerordentlich lebhaft, und sie versorgt fast ganz Deutschland damit. Auch außerdem herrscht bedeutender Verkehr; die Cappelner Handelsherren und Schiffer bilden ansehnliche, reiche Korporationen.

Am Tage nach unserer Ankunft wurden wir in Parade auf dem Markte versammelt. Der Hauptmann trat vor, und verkündigte, daß er Ordre erhalten habe, sich, da die Feindseligkeiten wieder auszubrechen drohten, von Neuem mit seiner Schaar zu stellen, er überließ aber einem Jeden, ob er ungehindert austreten oder bleiben wolle. Eine nicht geringe Anzahl, es war der Kern, so zu sagen der moralische Halt der Kompagnie, entschloß sich zu dem Ersteren. Und so kam es, daß das wehmüthige Gefühl eines nahen Abschiedes von lieben Freunden, von einem schönen Land und dessen wackeren Bewohnern Vielen den freudig begonnenen Sonntag recht sehr verdarb. Am Nachmittag führten die Cappelner uns nach einem im Walde gelegenen Lustorte der Umgebung, allwo im Freien auf improvisirtem Tanzplatz lustig getanzt ward, am Abend beschloß ein großer Ball die Feier, — Alldoffer blieb mit dem Rest der Schaar mehrere Tage in Cappeln. Die Angelner verehrten ihm eine kostbare Fahne, und diese pflanzte er zuerst auf der Insel Schleimünde, welche die Einfahrt in die Schlei beherrscht, auf. Dort hatte er Verschanzungen aufgeworfen und ein Paar Kanonen dafür erhalten, weil die Cappelner erfahren hatten, daß eine Dänische Flottille sie heimzusuchen gedenke. Aber diese kam

Digitized by Google

nicht — und nach einem höchst langweiligen, zwecklosen Aufenthalt auf der ganz öden Sandbank kehrte die Freischaar bei stürmischem Wetter, nicht ohne Gefahr, wieder zurück, um sich dem großen, nunmehr vollständig neu organisirten Korps des Majors von der Tann anzuschließen. Mit diesem theilte sie den Ruhm der Tage von Hoptrup, Apenrade und Aroesund, bis im Juli 1848 auch die letzte Freischaar aufgelöst und der Waffenstillstand geschlossen wurde.

Von dem Heimweg der schon in Cappeln Geschiedenen bleibt wenig zu sagen. Ueberall wurden sie mit gleicher Liebe empfangen, wie im Angelland; in den Städten Schleswig, Rendsburg, Kiel und Altona. In der zweiten Stecken ihnen die Damen das Schleswig-Holsteinische Felddienstzeichen an die Brust, und ein Jeder erhielt vom Generalkommando folgenden

Abschied:

„Dem Freiwilligen N. aus N., Mitglied des vom Kommandeur Hauptmann Aldosser mitbefehligten zweiten Freikorps, welcher den vaterländischen Freiheitskampf für die Herzogthümer Schleswig-Holstein im Jahre 1848 mitgefochten und zur Vertreibung der Dänen aus Deutschen Landen tapfer und wirksam geholfen hat, wird hierdurch der gewünschte Abschied in dankbarer Anerkennung seiner geleisteten Dienste und überstandenen Mühen und Gefahren ertheilt."

Eine schwimmende Insel in Livland.

(Aus der Petersburger Zeitung.)

Der Ilsingsee, in der Nähe des Gutes Festen in Livland, bietet eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen dar. Es erscheint nämlich auf diesem See zur Zeit der größten Sommerwärme eine Insel, welche gegen Michaelis (29. September) wieder gänzlich verschwindet. Diese Insel, welche bereits im Jahre 1780 Fischer beobachtet hat, ist bis jetzt noch nicht auf eine genügende Weise untersucht und beschrieben worden. Neuerdings hat jedoch der Major Wangenheim von Qualen, Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Riga, einiges Nähere über diese Erscheinung theils aus den mündlichen Berichten der Landleute, hauptsächlich aber aus einer von dem Pastor des Ortes verfaßten Abhandlung geschöpft.

Die Insel des Ilsingsees unterscheidet sich durch verschiedene Eigenthümlichkeiten von allen anderen schwimmenden Inseln. Sie erscheint z. B. immer auf derselben Stelle und zwar da, wo der See am tiefsten ist und taucht unter, sobald der erste Frost eintritt, wie alle Augenzeugen versichern. Der See, dessen Umfang ursprünglich klein war, ist seit 50 Jahren bedeutend erweitert worden, auf Veranlassung der Anlegung eines Mühlenwerkes. Er ist von ziemlich hohen Bergen umgeben und hat jetzt eine Länge von zwei Werst. Seine Tiefe an der Stelle, wo die Insel zum Vorscheine kommt, wechselt zwischen drei und vier Faden. Die Ufer bestehen aus Lehm, Sand, Schlamm und fetter Erde.

Gewöhnlich zeigt sich die Insel auf der Oberfläche des Sees um die Mitte oder gegen Ende August, je nachdem die Temperatur des Sommers wärmer oder kälter ist, und verschwindet beim ersten Frost ohne alle weitere vorläufige Anzeichen.

Nur selten geschieht es, daß sie gar nicht an die Oberfläche des Wassers emporsteigt, was zuletzt in dem kalten und regnerischen Sommer des Jahres 1849 der Fall war. Häufig kommt sie dagegen schon in der zweiten Hälfte des Juli zum Vorschein. Einmal wurde sie bei plötzlich eingetretener Kälte vom Eise überrascht und am Untertauchen verhindert; als aber im Frühjahr das Thauwetter eintrat, verschwand sie sogleich. Der Ueberlieferung nach hat sich ihre Gestalt niemals geändert.

Die Ausdehnung der Insel beträgt achtzehn bis zwanzig Faden. Ihr Unterboden besteht aus einer morastigen aber so festen Erde, daß man nur mit Anstrengung einen Pfahl hintreiben kann. Die Grundlage dieses Bodens bilden wahrscheinlich vegetabilische Stoffe. Auf der Insel selbst findet man viel Schilfrohr. Eine ihrer Spitzen, die man näher untersucht hat, besteht aus einer sehr festen Sandschichte, die schroff in den See hinabsteigt. Die Insel ist achtzig bis hundert Schritte entfernt. Die heftigsten Winde vermögen nicht, sie von ihrer Stelle zu bewegen. Ihr Verschwinden im Herbste ist spurlos; die Fischer werfen alsdann da, wo die Insel war, ihre Netze aus und haben nie etwas von Bruchstücken derselben bemerkt.

Die Ursachen dieses sonderbaren Phänomens sind noch unerörtert. Mit einem Anscheine von Gewißheit läßt sich nur annehmen, daß hier sehr flüchtige Gase thätig sind, wie schwefelsaures Wasserstoffgas und Sauerstoff, welche sich im Sommer aus den organischen Stoffen, die den Boden der Insel bilden, entwickeln und das spezifische Gewicht derselben im Verhältniß zum Wasser vermindern, wodurch das Emporsteigen des Eilandes an die Oberfläche des Sees bewirkt wird.

* * *

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 195 7. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Ich möchte Alles hinwerfen, um endlich frei zu werden, fiel Viktor ein.

Du bist ein Großer des Reichs, erwiderte sie, und kannst nicht wie gewöhnliche Menschen handeln. — Ueberdieß fordert es beinahe Deine Ehre, der Welt zu zeigen, daß die Verläumdung nicht Recht hat, daß Du nicht unter Gerstenbergs Leitung stehst, nichts von seinen Plänen weißt, nicht zu den unzufriedenen Aufregern der Masse gehörst.

O, welche Thorheit! sagte Viktor. — Wie oft soll ich es sagen: Gerstenberg ist der edelste, beste Mensch und der wärmste Freund seines Vaterlandes.

Aber er hat sich verhaßt und gefährlich gemacht, gab Selma zurück. Man kann auch nicht läugnen, daß er böse spricht und schreibt, daß es wenigstens unvorsichtig ist, in seiner Lage so zu handeln, und daß sein Auftreten in Deinen Angelegenheiten ihm das Ansehen gegeben hat, als seyst Du abhängig von ihm und er die leitende Macht, die Dich bestimmt.

Wäre er das, rief Viktor lebhaft, und in seinen Augen lag ein Bekenntniß, bestimmte er über mein Thun und Lassen, so würde ich nicht an dieser Stelle sitzen.

Selma verstand, was er sagte. Sie blickte ihn fragend an, ein Groll überlief sie. — Ich kann es denen nicht verargen, sprach sie weiter, die in dem Benehmen dieser Familie viel Zweideutiges finden. — Hüte Dich, Viktor, als schwach und abhängig von Menschen betrachtet zu werden, die obenein durch nichts berechtigt sind, sich Dir gleich zu stellen. Deine Zukunft ist so groß und schön; hindre nichts daran, um nichts zu bereuen.

Ein Besuch störte das Gespräch; bald kamen andere Freunde und Verwandte Selma's und endlich verging der Tag, wie manche schon vergangen waren. — Beim Abschied sagte Selma leise: Schreib morgen Früh an das Kabinet und — mache Dich frei!

12.

Am nächsten Morgen kam Gerstenberg zu dem Fürsten. Er hatte den größten Theil der Nacht gearbeitet, um über Viktors Vermögensverhältnisse eine genaue Darlegung auszuarbeiten, und mit bewunderungswürdiger Mühe alle die Rechnungen und Nachweise geordnet, welche ihm überliefert worden waren.

Er fand seinen Freund ebenfalls arbeitend, aber mit übermachtem und abgespanntem Gesicht. Es war etwas so Hinbrütendes in seinem Anhören des Vortrages, den Gerstenberg begann, als verstehe er nicht, was gesagt werde. Er nickte zu den Fragen, die jener that und schlug die Augen nieder, wenn Georg ihn anblickte.

Dein Vermögen, sagte dieser endlich, hat in der letzten Zeit besonders durch den plötzlichen Verkauf der Herrschaft Schellenberg gelitten. Es ist nicht zu begreifen, warum die Fürstin dieß schöne Eigenthum veräußerte, das nicht allein zu den werthvollsten gehört, sondern unter den jetzigen Umständen Dir geradezu entzogen wird.

Er setzte auseinander, daß die Herrschaft zu den freien Gütern der Familie gehörte, keineswegs aber zu dem Güterkomplex, welcher der landesherrlichen Bestätigung bedurfte, um auf Viktor überzugehen. Schon der Verkauf beweise dieß, und als rechtmäßiger Erbe seines Oheims sey das strengste Recht auf seiner Seite, entweder den Kauf rückgängig zu machen, oder wenn er das nicht wolle, das Kaufgeld von der Fürstin zu fordern.

Da Du, fuhr er dann fort, vielleicht das Erste nicht willst, da Herr von Eyben der Käufer und Deine Braut die jetzige Besitzerin ist, so habe ich hier einen Brief aufgesetzt, um Deine Tante in diesem Fall zu bestimmen, das Geld an Dich zu zahlen. Die Summe ist groß, aber Dein Anspruch darauf ist so klar erwiesen, daß sie unmöglich sich weigern kann.

Er reichte Viktor das Papier, der hineinblickte und es dann auf den Tisch legte. — Da ich Aussicht auf eine allgemeine Versöhnung habe, sagte er, so wollen wir damit warten.

Gerstenberg blickte ihn fragend an. — Ich glaube

Digitized by Google

überhaupt, fuhr der Fürst fort, daß ich nöthig habe, einzulenken, wo ich es vermag, und keine neuen Beleidigungen zu den alten fügen darf.

Ich sehe darin keine Beleidigung, erwiderte Georg, wenn man seine Rechtsansprüche bestimmt und einfach geltend macht.

Schon dieser Brief von Deiner Hand würde Oel ins Feuer gießen, bemerkte der junge Mann, und indem er das Schreiben wieder aufnahm, fügte er hinzu: Das ist eine Art Geschäftston, ein Kanzleistyl, kurz und bündig ohne irgend eine versöhnende Wendung. Wenn es nöthig ist, will ich selbst schreiben.

Gerstenberg nahm schweigend die Papiere zusammen. — Die Rechnungen, sagte er, stimmen vollkommen, indeß kannst Du Ansprüche auf die Wiedererstattung verschiedener ziemlich großer Summen erheben, die aus Deinen Einkünften für Ausgaben verwandt worden sind, welche Dich gar nichts angehen, so bald die Güter Dir nicht zufallen. Ich habe hier einen Auszug darüber gemacht, alle Nachweise beigefügt und mit dieser Ausarbeitung eigentlich meinen Auftrag so weit erfüllt, daß er jedem Rechtsgelehrten nöthigenfalls zum Leitfaden dienen kann.

Ich werde das Alles hoffentlich nicht nöthig haben, erwiderte Viktor, aber ich danke Dir, lieber Georg. Dein Rath und Dein Beistand in dieser Zeit wird mich immer zur wärmsten Dankbarkeit bereit finden.

Dankbarkeit? sagte Gerstenberg lächelnd. Du betonst dieß Wort mit besonderem Nachdruck.

Weil ich weiß, was ich Dir schulde, rief der Fürst ihm die Hand reichend, und weil ich wünsche, daß Du mich nicht mißverstehen sollst. — Ich bin im Begriff, fuhr er dann fort, zu einer kaum gehofften Aussöhnung zu gelangen. Die näheren Umstände werden Dir später klar werden, dort aber liegt mein Schreiben an das Kabinet, zu dem ich aufgefordert bin, und für gewiß annehmen darf, daß Alles erfolgt, was ich wünsche. — Auch meine Tante wird dann nicht unversöhnlich seyn, und dieser gehässige Streit sich in einen allgemeinen Frieden auflösen.

So meinst Du also Deinen Frieden zu finden? sagte Gerstenberg, und seine Blicke liefen über den Freund hin, der ihm diese Mittheilungen machte, an welche er selbst nicht zu glauben schien. — Seine Worte klangen eintönig. Er sprach den Namen Selma aus, als könne er schwer über seine Lippen; es war überhaupt etwas Widerwilliges, Widerstrebendes in dem, was er sagte, als stachle er sich auf, um es heraus zu bringen.

Gewiß! rief Viktor, ich werde ihn finden, und aus dieser Versöhnung wird unser allseitiges Glück entsprießen. — Es ist wahr, lieber Georg, ich habe immer eine große Neigung zur Zurückgezogenheit und Beschaulichkeit gehabt, und wenn ich eine Lebensgefährtin gefunden hätte, die still und sanft in Herz und Gemüth zur abgeschlossenen Häuslichkeit sich hingezogen fände, so würde ein Krautjunker aus mir werden. Selma reißt mich in die Welt — vielleicht hat sie Recht — zu einer großen Bestimmung, und Du selbst hast mir einen solchen Spiegel vorgehalten, um meinen Ehrgeiz zu wecken. Ja, Georg, das will ich. — Ich will mich in den Strom werfen, ich will schwimmen und kämpfen, steigen und gewinnen und die Kraft befriedigen, die mich unruhig hin und her reißt.

Es kommt darauf an, erwiderte Gerstenberg, von wannen sie stammt und wohin sie führt.

Keinen schwärmerischen, keinen träumerischen Ausgang wird sie haben, sprach Viktor. Du freilich verlangst zu viel, und blickst zuweilen nach einem Utopien, das jenseits aller Gränzen der Möglichkeit liegt.

Und Du, entgegnete der Freund, ziehst, wie ich merke, die Gränzen Deiner Möglichkeit zusammen, nachdem Du Unmögliches möglich gemacht hast.

Es ist Schade, sagte Viktor, daß man Dich nicht besser kennt, daß ein Mann wie Du nicht auf der Höhe des Lebens steht.

Meine Lebenshöhe, fiel Georg mit einem ernsten Blick ein, hängt von dem Maßstabe ab, mit dem sie gemessen wird.

Du mißverstehst mich, gab Viktor zur Antwort, und eine Röthe trat auf seine blasse Stirn. Ich meine damit, es ist Schade, daß Du nicht hoch im Staate stehst, und vorzeitig angefangen hast, Dir so viele Gegner zu machen.

Gerstenberg stand auf. Das stolze Feuer seines Auges war so durchdringend, daß Viktor sich davor beugte. Er blickte bis in seine Seele und las die Schrift, die dort geschrieben stand.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tochter des Musikus.

Novelle von Friedrich Dorlau.

1.

An einem Herbstabende, — es war zu Ende des Monats Oktober — nachdem die Sonne, die mit einem freundlichen Blicke von der Erde Abschied genommen hatte, bereits ein Paar Stunden hinab war, saß in einer wenig geräumigen Stube eines bescheidenen Vorstadthauses der Residenz * * * der Musiklehrer und Tonsetzer Hermann . . . bei spärlichem Lichte an einem Tische, und schrieb Noten — — daneben seine Tochter Anna, mit Näharbeit beschäftigt, dasselbe sparsame Licht benützend. Das Mädchen blickte von Zeit zu Zeit von der Arbeit

Digitized by Google

auf, um dem Blicke oder den Geberden des Vaters abzulauschen, ob er ihr etwas zu sagen wünsche. Es schien, als wenn sie den stillen Mann durch einen fragenden Blick erst ermuntern müßte, ein Gefühl von seinem theilnahmsbedürftigen Herzen abzulösen. Er war eben daran, seine neueste Komposition ins Reine zu schreiben, und nach vielen getäuschten Hoffnungen hatte doch wieder ein Lichtstrahl den tröstenden Eingang in sein Gemüth gefunden.

Wer einmal in seinem Leben seine Seele an ein Dichten oder Bilden in Worten, Tönen oder Farben hingegeben — ja wer überhaupt nur dem Drange, das, was sich geistig in ihm gestaltet, in eine bildliche Form zu kleiden, je nachgelebt hat, der wird es wissen und verstehen, was die Theilnahme auch nur eines menschlichen Wesens an diesem Wirken und Zeugen unserer Seele zu bedeuten hat, wie wohlthuend dieses liebende Verständniß unserem nach Einklang lechzenden Herzen ist, wie es uns freudig emporhebt aus der ängstlichen Einsamkeit unseres Selbst zum Bewußtseyn eines Alllebens der Geister.

Anna blickte eben wieder von ihrer Arbeit auf in das Antlitz des Vaters, und bemerkte eine freudige Verklärung darin. Sie ließ die Hand sinken, und blieb mit ihren Augen erwartungsvoll auf den Gesichtszügen des Vaters haften. Dieser legte endlich die Feder, mit einem Schlage auf den Tisch, aus der Hand, ergriff lebhaft jene seiner Tochter, und sagte: „Anna, ich habe eine Melodie, hier steht sie auf dem Blatte — eine wahre ächte Melodie! Was sagst Du dazu? Bin ich ein Abtrünniger, ein Apostat!“

„Eine Melodie, Väterchen?“ erwiderte Anna, „o laß geschwind hören. Wie werde ich mich freuen, Dich auf diesem Abwege zu ertappen.“

„Ja, ja — eine reine fließende Melodie, die sich durch sich selbst verständlich macht, die nichts als die einfachste Begleitung braucht. Anna, Du sollst sie hören.“

Und der Musikus sprang wie ein Jüngling vom Sitze zu dem nahe stehenden Querflügel hin, und sang mit heiserer gebrochener Stimme den melodischen Satz, den er so eben gefunden hatte, indem er sich dabei auf dem Flügel begleitete, dessen ausgespielter schnarrender Ton zu der Stimme des Sängers trefflich paßte.

Anna sah mit trunkenen Blicken auf den Vater, dessen Gesichtszüge in reinster Seligkeit strahlten, indem ihr jeder Ton aus seiner heiseren Kehle wie Sphärenmusik klang.

„O mein lieber, lieber Vater,“ rief sie, als er geendet hatte, mit Entzücken aus, indem sie ihre zarten Arme schmeichelnd um seinen Hals legte — „siehst Du, daß es doch etwas gar Schönes und Liebes um die Melodie ist. Du hast Dich selbst überrascht, dieser liebliche zarte Gedanke ist eine Blüthe, die Dir unbewußt aus dem Herzen emporschoß, und Du hast nun selbst Deine Freude daran.“ Der Alte hielt gerührt die Tochter an seiner Brust fest; aber dennoch flog plötzlich ein Schatten über seine Stirne, und sinnend sprach er vor sich hin: „Es ist doch nicht recht — der Künstler soll sich nicht untreu werden. Melodie, Melodie! Es ist ein sonderbares Ding um das, was man Melodie nennt! ich mag mich nicht durch die zufällige Gunst der Sirene verführen lassen. Es ist wahr — er klingt süß und eindringlich dieser Gedanke — was sagst Du, Anna, ist es nicht so?“ — fügte er selbstgefällig lächelnd hinzu; — „aber,“ fuhr er nach einer Pause fort, „es ist doch etwas Weichliches, Sinnliches darin, das dem Ernste der Kunst und der Würde des Künstlers entgegen ist. Weißt Du, wie ich es eigentlich meine, Anna? Höre mich: es steht so nackt da dieses musikalische Bild, und doch so selbstständig, daß es keine Umkleidung annehmen will; die Instrumente, die sich mir sonst so willfährig zu den mannigfachsten Zusammenstellungen fügten, wollten hier zu keiner Bedeutung gelangen, sie sind stumm und spröde. Ach ich weiß nicht, ob Du mich verstehst, Anna, ich drücke mich wohl unbehülflich aus.“

„Ich verstehe Dich recht gut, liebes Väterchen,“ erwiderte Anna, „haben wir ja doch schon oft darüber gesprochen, und ich habe nach und nach in Deine Meinung eingehen gelernt.“

„Aber warum muß denn das, was für sich so warm und eindringlich zum Herzen spricht, noch eine andere Unterlage haben, als die einfachen Akkorde der Begleitung, die Du ohnehin dazu gesetzt hast? Würden solche Melodien nicht ihren süßen Reiz, ihre wundervolle unnennbare Bedeutung, ihren geheimnißvollen Zauber ganz verlieren, wenn man den lieblichen Fluß, die schöne Folge der Töne, wodurch sie das sind, was sie sind, durch Nebenzierath, durch ein Schnörkelwerk in der Begleitung, unterbrechen und stören würde?“ Der Vater schüttelte bedenklich den Kopf, indem er sagte: „Das ist es eben, liebe Anna, was mir nicht gefällt, daß diese Melodien auf eigenen Füßen stehen, daß sie für sich selbst etwas bedeuten wollen. Was können sie denn vorstellen, als eine erwachsene allgemeine Empfindung, den Variantenes eines Gemeinplatzes aus unserem Seelenleben, oder wenn sie ein eigenthümliches Gepräge haben, wenn sie uns als etwas Neues, rund Eingefaßtes und Abgeschlossenes ansprechen — was anderes, als eine selbstsüchtige außerinnliche Empfindung, die uns nicht mehr sagt, als was eine einzelne Menschenbrust in fröhlicher oder trauriger Stimmung beherrscht. Was ganz anderes ist es, wenn die verschiedenen Stimmen der Instrumente zum Akkorde sich vereinigen, sich in diesem Zusammenklange fortbewegen, worin die Töne bald auseinanderweichend sich fliehen, bald

Digitized by Google

sich wieder suchen, die Dissonanzen den wiederkehrenden Wohllaut ahnen lassen, und aus dem Frieden der Harmonie, um nicht durch matte Eintracht zu ermüden, dann wieder der Sturm der Dissonanz hervorbricht, wenn die charakteristischen Stimmen der verschiedenen Instrumente eine eigene kleine Menschenwelt darstellen, worin sich die Grundformen des Geistes und der Leidenschaft spiegeln, und wenn aus diesen Elementen des geistigen Daseyns, verbunden mit dem Nebenklange des Wunderbaren und Romantischen, der so geheimnißvoll in die Stimmen der Blas-Instrumente verwoben ist, das anziehendste Wechselspiel der Gedanken, die reichste Weltanschauung, der bedeutsamste Kampf zwischen Licht und Finsterniß uns entgegenspricht, ist das nichts Größeres — ist das nicht, wenn ich es so nennen darf, eine weit erhab'nere Melodie, worin die ganze Menschheit Chor macht, woraus der Weltgeist spricht?«

»Ach Väterchen, Väterchen,« rief Anna schmerzlich aus, »wie kurz ist die Freude, die Du mir gemacht hast! Wie schnell grübelst Du Dich wieder in Deine künstlich gelehrte Musik hinein, und schmähst die schöne sinnige Offenbarung, die Dir von selbst aus Deiner liebreichen Brust entgegen gekommen ist. O dieses Benedictus ist so warm, so süß, so weihevoll. Darf ich denn hoffen, daß es uns Segen bringen werde — Segen Deinem Gemüthe, Segen Deinem Wirken!« Anna legte sich weinend an des Vaters Brust, strich ihm mit ihrer zarten Hand die Haare aus der Stirne, und blickte ihm dann durch Thränen lächelnd in die Augen. Auch dem alten Vater traten nun Thränen in die Augen, und er ließ sein trauerndes Haupt auf die Brust der Tochter sinken.

Diese aber flehte nun mit der innigsten Herzensstimme: »O laß Dein reiches Herz sprechen, gib dem Triebe nach, der Dich zum Erstenmale zur Komposition einer Messe hindrängte; laß das letzte Stück, das Du noch vor Dir hast, laß das Agnus Dei so tief zur Seele klingen, wie das Benedictus, und Du wirst tausend Herzen rühren und erheben, Dein Gemüth wird sich durch jede neue Schöpfung erleichtert fühlen, während die geistige Anstrengung, womit Du bisher die Tiefen der Technik und harmonischen Kunst durchforschtest, Deine Gesundheit untergraben hat. Und warum sollen wir es nicht hoffen, daß dann auch der Erfolg Dein Streben lohnen wird, während Du bisher nicht verstanden wurdest, und nur Undank von der Welt geerntet hast?«

Der Alte drückte die geliebte Tochter mit Innbrunst an seine Brust und setzte dann schnell die Feder zum Agnus Dei an.

Anna saß nun wieder still harrend und über dem Gemüthe des Vaters wachend an ihrer Arbeit. Tiefe Stille herrschte in der engen schmucklosen Stube, welche von einem einzigen Talglichte spärlich erhellt wurde. Die nackten Wände waren weiß getüncht, nur oberhalb dem Bette hing ein Crucifix von Eisen. Die sparsame Einrichtung war von Eichenholz, und die offene Thür gestattete den Eintritt in eine anstoßende kleine Kammer.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Ein Blatt aus Bourbon spricht von einer merkwürdigen Entdeckung auf Madagascar. In einem dortigen Flußbett wurden nämlich ungeheure fossile Eier entdeckt. Die Schalen sind ein achtel Zoll dick, der Umfang eines Eies beträgt der Länge nach zwei Fuß acht Zoll und in der Mitte zwei Fuß zwei Zoll. Der Inhalt eines derselben, welches geöffnet wurde, beträgt zwei Gallonen oder neunthalb Litres. Welchem Thiere mögen diese Eier angehört haben? Einer Vogel- oder Krokodilgattung? Den Eingeborenen waren sie nicht unbekannt und sie sagten, daß eine alte Tradition von Madagascar von Riesenvögeln erzählt, welche groß genug gewesen seyn sollten, um einen Ochsen wegzutragen. Das wäre ein nur etwas kleineres Maß, als das des Vogels Rec in den orientalischen Mährchen, der geduldig wartete, bis er einen Elephanten mit einem Rhinoceros im Kampfe sah, um beide Thiere auf einmal in die Lüfte zu tragen.

Vor einiger Zeit wurde des Nachts im ungarischen Theater zu Pesth durch den bestellten Wächter, der seine periodische Runde im Innern des Gebäudes machte, im Logengang ein Mann in einem Winkel kauernd und schlafend gefunden. Aufgerüttelt und befragt, antwortete er, daß er auf der Gallerie der Vorstellung beigewohnt habe und eingeschlafen sey; als er erwachte, das Haus leer, dunkel und verschlossen gefunden, sein Klopfen und Rufen auch ohne Erfolg geblieben, habe er sich entschlossen, den Morgen hier ruhig abzuwarten. Dem Wächter schien dieß verdächtig, doch wagte er, ein alter gebrechlicher Mann, es nicht, den nächtlichen Gast zu verhaften; er nahm also seine Zuflucht zu einer List, sagte ihm, er werde ihn hier über die Bühne ins Freie führen, führte ihn aber, ohne daß es jener merkte, im Dunkel zu einer Flugmaschine, hieß ihn sich setzen, bis er den Ausgang öffnen werde, zog aber unterdessen den Strick an, und der Unbekannte schwebte unversehens in der Luft. Der Wächter eilte hinaus, rief Hülfe herbei und der Mann wurde verhaftet.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 196 8. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Ich gebe, sagte er, und wünsche Dir Glück zu Deiner Bekehrung. Aber ach! mein armer Freund, ich fürchte jetzt mehr als je, was ich immer gefürchtet habe. Es wird kein Frieden werden in Dir.

Du bist freigebig in Deinen Befürchtungen, erwiderte Viktor rasch. Du gibst in Wahrheit den Leuten einigen Grund, zu glauben, daß ich abhängig sey von Deinem Einflusse auf mich.

Ist es das! rief Gerstenberg. Haben sie das für Dich erfunden? Ich verstehe die Deutung. Lebe wohl, Viktor, ich habe Dich nicht gesucht, und mein Rath, Du weißt es am besten, hat wenig Gewicht für Dich gehabt. —

Ich habe meinem Willen nie Zwang anthun lassen, war die Antwort.

Dein Wille! versetzte Gerstenberg, vor ihm stehen bleibend, ja, wenn es Dein wahrer moralischer Wille wäre, kein Spiel der Laune und des Trotzes, sondern die freie, männliche Kraft der Selbstbestimmung, welche den Willen zum Herrn unseres Schicksals macht, es wäre was Großes darum. — Ein solcher Wille steht fest in allen Stürmen und bändigt sie; ein solcher Wille läßt den Mann nicht untergehen; er schickt ihm Frieden und Zuversicht, und hält ihn fest, wenn Alles wankt.

So sollst Du nicht gehen, rief Viktor erregt, als er ihn zur Thür schreiten sah, so sollst Du mich nicht verlassen. — Ich werde Dein Freund bleiben, stolz seyn, mich Deinen Freund zu nennen, und wenn die ganze Welt uns trennen wollte. Wenn ich für einige Zeit mich von Dir zurückziehe, so wirst Du es gerechtfertigt finden, denn Du bist zu klug, um die Verhältnisse nicht richtig zu beurtheilen. Sey unbesorgt um mich, Georg, ich halte Alles, was ich Dir versprochen habe. — Nur erst diese Konflikte überwunden, nur Befriedigung in diesem Kampfe, nur erst einige Ruhe in dieser Unruhe, und Alles wird gut werden.

Während er sprach, überzog sich sein Gesicht mit fieberhaft dunkler Röthe; seine Lippen zuckten, der tiefe Zwiespalt in seiner Seele trat hervor und füllte seine Augen mit jenem Ausdruck halb versteckter Angst und Scham, der gewaltsam und schnell der Furcht weicht, überwiesen und verurtheilt zu werden.

Glaube nicht, sprach er, daß ich das Geringste bereue; zweifle auch nicht daran, daß ich meinen Willen aufrecht erhalten und männlich durchführen werde. Ich denke durchaus wie Du selbst. Der moralische Wille erhebt und stärkt; und wäre er selbst böse und vernichtend, er ist das höchste Gesetz des Lebens. — Hier aber ist er gut. Selma liebt mich; man überhäuft mich mit Güte, und ich — ich liebe sie von ganzer Seele! Ich weiß es bestimmt, mit ihr allein kann ich glücklich werden.

So werde glücklich! sagte Gerstenberg. Wenn Dein Glück es zuläßt, denke auch an den Freund, der Dir bleibt.

O! Du, rief Viktor, und Ihr Alle, Ihr werdet mir immer theuer seyn. Vergiß nicht, was Du mir versprochen hast. Am Tage meiner Hochzeit muß Dein Aufgebot erfolgen, und wie es auch kommen mag, Georg, Deine Zukunft zu sichern soll meine Aufgabe seyn. Nichts soll sich ändern an unseren Plänen, nur besser, nur vollkommener sollen sie werden.

Als Gerstenberg gegangen war, warf Viktor sich in den Stuhl zurück. Ganz abgespannt und bewegungslos saß er, bis er endlich mit einem Seufzer sagte: Gott sey Dank! auch das wäre vollbracht. Er nahm die Feder, schrieb von Neuem, aber mehr als einmal warf er sie fort, um sie doch immer wieder aufzuheben. — Wie ich das hasse, murmelte er vor sich hin, dieß Kriechen und mein Recht, diese Unterthänigkeit, dieß elende Betteln — und was werde ich dadurch gewinnen? Ein gnädiges Lächeln, neue Fesseln, ein beängstigtes, engegebundenes Leben.

Er war so eben fertig, als Herr von Eyben zu ihm hereintrat, bei dessen Erscheinen ein innerer Frost über Viktor kam, während er den Erfordernissen der Höflichkeit Genüge leistete.

Nun, sprach der Bankier in seiner bestimmten Weise, ich komme zu Ihnen, um zu fragen, ob Ihr Brief an das Kabinet fertig ist?

Viktor bejahte es, und Herr von Eyben folgte seinem Blick auf das Papier mit der Hand. Er ergriff ohne Umstände das Schreiben, las es durch, und sagte dann: Es hätte wohl noch etwas mehr

Digitized by Google

unterthänig bittend seyn können. Noch einige Male mehr höchste Gnade, tiefste Ehrfurcht, allerunterthänigste Demuth und so weiter. Sie verstehen sich nicht darauf, wie man pater peccavi sagen muß.

Es ist gut, so wie es ist, erwiderte der junge Mann.

Freilich ein Fürst braucht schon etwas weniger Wortmacherei, rief der alte Herr lachend, aber ich sage Ihnen, immer lieber zu viel davon, wie zu wenig. — Viel hilft viel! das ist ein altes Sprüchwort. Setzen Sie Ihren Namen darunter, und geben Sie mir den Brief, ich will ihn selbst abgeben. Ich fahre so eben zu dem Minister-Präsidenten, um das Geschäft ins Reine zu bringen. Wissen Sie, was es mich kostet? Wenigstens hunderttausend Thaler. Ich hätte die Anleihe ein halbes Prozent niedriger bekommen, hätte keinen Pfennig mehr gegeben, aber die Rücksichten lassen es nicht zu, eine Hand wäscht die andere.

Ich sage Ihnen meinen besten, wärmsten Dank, gab Viktor mit einer krampfhaften Anstrengung zur Antwort.

Sie erkennen es an, das ist mir lieb, sprach der alte Herr. — Wir werden uns verstehen lernen, lieber Sohn. — Lebensklugheit und Einsicht wird Ihnen nicht ausbleiben, und je höher sie steigen, um so weiter wird Ihr Blick reichen. — Bis eine Stellung da ist, wie Sie sie wünschen können, werden Sie zum Kammerherrn ernannt werden.

Es ist eine glänzende Uniform, erwiderte Viktor, ich liebe sie sehr.

Die Uniform ist ein Rock mit Litzen, lachte der Bankier, aber der Schlüssel, das ist die Hauptsache. — Sie gehören zum Hofe, Sie dringen durch alle Thüren, Sie kommen in die nächste Nähe des Lichts, das die Welt erleuchtet, und wer klug ist, wird die Lichtputze, von der allein es abhängt, ob die Sonne finster oder hell brennt.

Vortrefflich, überaus vortrefflich! rief Viktor mit vergnügtem Gesicht. — Ich die Lichtputze und mein geliebter Schwiegerpapa die Hand, welche sie in Bewegung setzt. — Ist es nicht so? Haha! so muß es seyn.

Dafür, fiel Eyben nicht weniger vergnügt ein, bekommen Sie eine Frau, die ihre weißen Finger dazu hergeben wird. Ich sage Ihnen, Selma ist ehrgeizig; sie besitzt einen feinen Verstand und wird ihn und ihren Willen geltend machen, wie sie ihn jetzt geltend macht bei mir.

Allerliebst! — o! wunderbar, lachte der junge Mann. Welch' schönes Bild und welche freudenvolle Zukunft!

Es soll nichts daran fehlen, sagte der alte Herr. Ihr Vermögen ist groß, aber den wahren Nerv bekommen Sie erst durch Selma. Ihre Güter sind Stücken Erde, die festliegen; meine Güter gelten auf der ganzen Welt, machen überall unabhängig, geben überall Ansehen.

Er blickte mit Ueberlegenheit auf seinen Schwiegersohn und legte seinen mageren Finger auf dessen Brust. Ein Stern dort, sprach er weiter, ist nichts heut zu Tage gegen einen Wechsel von mir in der Westentasche. Ich denke, Sie werden die Wahrheit davon erkennen, und die Zukunft wird beweisen, wer gewonnen hat, das Haus Karlsberg oder das Haus Eyben.

Gewiß, gewiß! stammelte Viktor.

Auf Wiedersehen, sagte Eyben, und kommen Sie heut Mittag nicht zu spät, wie gestern. Selma wird verdrießlich, und ein Bräutigam muß pünktlich seyn. Apropos, fragte er umkehrend, was haben Sie mit dem Gerstenberg gemacht? Sie haben ihn doch fortgeschickt?

Ich habe mich von ihm emanzipirt, versetzte Viktor lächelnd.

Gut, Sie mußten den Menschen in seine Schranken weisen. Er ist anmaßend und wurde zudringlich, aber in Etwas habe ich ihm doch Unrecht gethan.

Worin Unrecht?

Denken Sie sich, fuhr der alte Herr fort, ich hatte mir eingebildet, ich weiß selbst nicht warum, daß er Theil habe an den albernen Zerrbildern und Gedichten, die seit einiger Zeit mir die Ehre anthun, mich zu verfolgen.

Dazu wird Gerstenberg sich niemals hergeben. Ein Mensch, der schreibt und zeichnet, witzig seyn will, sich in Alles mischt und ein unruhiger Kopf ist, rief Eyben, gibt sich zu Allem her; aber dießmal ist er unschuldig. Ich habe den Urheber entdeckt und auf der Stelle zum Hause hinausgejagt.

Wer ist es? fragte Viktor.

Nun kein Anderer, als Berton, rief Eyben. — Er hat es aus Wuth gethan über verfehlte Hoffnungen und verdiente darum einige Entschuldigung; denn ich — ich ja, zum Henker! Sie wissen ja, ich hatte die besten Absichten mit ihm. — Sie sehen, lieber Viktor, was mich das Alles kostet. Meinen besten Arbeiter! allerlei schöne Hoffnungen, und hunderttausend Thaler! Es ist ein Verlust, ein großer Verlust für mich, er ist fast nicht zu ersetzen. Nun ändern läßt sich nichts, und was geschehen ist, ist geschehen. — Also es bleibt dabei, mein theurer Sohn, und nicht zu spät zu Mittag. Ich werde mit dem Minister-Präsidenten abmachen, wenn Sie erscheinen sollen. — Gehen Sie zu Selma inzwischen, sie wollte in ein Atelier fahren, eine Statue sehen oder so etwas. Sie könnten sie begleiten. —

So weit also wäre ich gekommen! rief Viktor nach einem langen Schweigen, als er allein war. — Und plötzlich fing er heftig an zu lachen, aus tiefer Brust hervor, unheimlich und gewaltsam, und während seine Finger sein Haar zerwühlten, leuchteten seine Augen von einem wilden Feuer. — Ich

Digitized by Google

will! rief er endlich, ich muß, ich kann nicht anders! — Alle Brücken hinter mir sind abgebrochen. — Ich will glücklich seyn! Was habe ich noch zu verlieren?!

(Fortsetzung folgt.)

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile legte der Musikus die Feder nieder.

„Es ist nun Zeit, daß ich aufhöre," sagte er, indem er sich vom Sitze erhob, „der Hauptsatz ist gefunden, ich bin erschöpft. Komm, Anna, erfreue mein Herz mit einem Liedchen aus Deiner frommen Brust. Du weißt, daß ich die einfachen Volksweisen am liebsten höre, weil sie doch etwas aus der Empfindung und dem Leben eines großen Ganzen bringen. Sing mir das schöne neapolitanische Fischerlied."

„Recht gerne, lieber Vater," erwiderte Anna, „aber wenn Du noch ein kleines Viertelstündchen warten wolltest, so wäre es mir lieb, damit ich noch eher diese Arbeit zu Ende bringen könne, die heute Abends abgeholt werden soll. Ich kann dann um so freier singen. Ist es Dir recht, Väterchen?"

Der Vater senkte traurig das Haupt, ergriff die Hand seiner Tochter und drückte sie an sein Herz. „Ja, ja," sagte er, „diese Hand muß mich ja ernähren, diese kleine wundgestoch'ne Hand! O Du bist ein armes, frommes, gutes Kind! Aber wo sind Deine Freuden, wo ist Dein Lohn dafür? O ich bin ein unglücklicher Mann! Meine Hände sind steif geworden, Niemand will den alten Musiker mehr als Klavierlehrer, und was hat mein Studium der Musik — Tag und Nacht, was haben meine musikalischen Arbeiten mir eingetragen? Eben so viele Täuschungen als Hoffnungen, und wenn Du nicht wärst und diese kleine Hand, wir müßten darben."

Anna sprang auf und dem Vater an das Herz, indem sie ausrief: „Das ist wider die Abrede, Vater; Du hast mir versprochen, nie mehr ein solches Wort über Deine Lippen zu lassen, denn jedes ist ein Dolch in mein Herz. Ich bin so glücklich, wenn ich Dich zufrieden und glücklich sehe. Du bist ungerecht gegen Dich selbst; denn Dir verdanke ich Alles, was ich kann und verstehe, Dir verdanke ich vor Allem die Ausbildung meiner Stimme und jene Gesangsfähigkeit, die ich besitze, und die unter Deiner Leitung von Tag zu Tag vollkommener wird. Ist das nicht ein herrlicher Schatz für mein ganzes Leben? O laß den frohen Muth nicht sinken, theurer Vater, vertrau' dem Allgütigen, der den schönen, das Leben verklärenden Strahl der Kunstliebe in unsere Seele gewoben hat. Wären wir dieser Himmelsgabe würdig, wenn sie uns nicht zu erheben vermöchte über die Aengsten des Lebens in ein seliges Traumland."

Anna blickte verklärt in das Auge des Vaters, der selig war, ein solches Kind zu besitzen. In diesem Augenblicke wurde die Hausglocke gezogen. Anna sprang auf, und rief beunruhigt: „Man holt die Arbeit und noch bin ich nicht fertig."

Mit diesen Worten ergriff sie das Licht, nahm den Hausschlüssel von der Wand und eilte die Treppe hinab.

Das Häuschen, worin der Musiker wohnte, war nur von diesem und dem Eigenthümer desselben bewohnt, der letztere aber auf einer Handelsreise abwesend. Das Läuten konnte daher nur dem Musikus gelten, und da eine bestellte feine Näharbeit noch abgeholt werden sollte, so hatte es nichts Befremdendes.

Plötzlich aber vernahm der Alte den Ruf seiner Tochter von unten herauf: „Komm, Vater! es ist eine fremde Stimme und man frägt nach Dir."

Der Musikus eilte hinab und öffnete, und nach einer Minute saß er, einen Brief vor das Licht haltend, am Schreibtische, und las laut, während Anna, über den Stuhl hingebeugt und die kleine Hand auf des Vaters Schulter gelegt, auf das Blatt herabsah.

Der Vater las: „Durch den Kapellmeister Mühling, einen Freund meines Sohnes, habe ich erfahren, daß Sie im Begriffe sind, eine Messe zu vollenden. Da man mir Ihre musikalischen Arbeiten anrühmte, und ich den 20. Nov. als den Tag meiner 25jährigen ehelichen Verbindung durch eine neue feierliche Messe in meiner Dorfpfarrkirche verherrlichen möchte, so lade ich Sie ein, Ihre Messe bei diesem Anlasse zur Aufführung zu bringen und selbst zu leiten. Zur würdigen Lösung dieser Aufgabe stelle ich Ihnen meine Kassa zu Gebote. Wenn Sie einstimmen, so erwarte ich Sie ein Paar Tage vor der Ausführung, um das Nähere mit Ihnen zu besprechen, auf meiner Herrschaft ***."

Aus der Unterschrift entnahm der glückliche Tonsetzer, daß sein neuer Gönner, dessen Gunst er nur einer wunderbaren Fügung der Vorsehung zuschreiben zu können glaubte, der reiche Banquier und Gutsbesitzer Baron Rudolf Strahlen sey.

2.

Wir befinden uns in dem, nahe der Residenz gelegenen Schlosse des reichen Baron von Strahlen. Robert, der einzige Sohn desselben, war erst 23 Jahre alt. Seine Eltern liebten ihn und versäumten nichts, für eine sorgfältige Ausbildung zu sorgen. Die Erziehung, die er erhalten hatte, vermehrte den Kreis seiner Genußfähigkeit; denn alle Mittel zum sinnlichen Wohlbehagen standen ihm reichlich zu Gebote. Die Ideen und Anschauungen, die er seiner geistigen Bildung verdankte, wuchsen daher auf einem gesunden üppigen Boden zu fröhlichem Gedeihen empor. Im steten eigenen Wohlgefühle überhörte

Digitized by Google

er die Mißklänge in der großen bunt verworrenen Welt, oder wenn sie dennoch an sein Gehör kamen, so drangen sie meistens nur bis in seinen Gedankenkreis mit dem Reize neuer Anregungen vor, sein Herz blieb unberührt, oder wurde doch nur von jener allgemeinen Theilnahme ergriffen, der unverdorbene jugendliche Gemüther selbst bei einem durch die Verhältnisse begünstigten Leichtsinne nicht widerstehen können. Ein tieferes Nachempfinden des fremden Elends, ein wahres Eingehen in das Weh der Menschheit, ein werkthätiges Mitgefühl an fremden Leiden ist von diesen Glückkindern nicht zu erwarten.

Robert hatte sich nach einer unruhigen Nacht früher als gewöhnlich in seine Morgentoilette geworfen, und schritt ungeduldig im Zimmer auf und ab. Oefter trat er spähend an das Fenster, endlich hörte er die ersehnten Tritte über die Treppe heraufrauschen, und dem schnell die Thüre Oeffnenden eilte sein Freund Ernst in die Arme.

„Ich komme früher als Du erwarten mochtest," rief dieser noch auf der Treppe dem harrenden Freunde entgegen, „aber die Neugierde trieb mich."

„Was, zu früh!" entgegnete Robert, „und mich verzehrt seit zwei Stunden die Ungeduld der Erwartung!"

„Noch hat es nicht Sieben geschlagen," erwiderte Ernst, „und Deine gewöhnliche Dejeunestunde ist Acht."

„Ich mache Dir keinen Vorwurf, lieber Ernst," erwiderte Robert; „aber die Ungeduld — das weißt Du, — ist stets im Streite mit der Zeit. Ich habe wenig geschlafen, bin früh aufgestanden und mein Wunsch ist den Stunden vorgeeilt. Doch Du bist nun hier, nun ist alles gut, nun kann ich sprechen, nun darf ich nicht mehr fürchten, daß mir diese Empfindung die Brust zersprenge. — Du hast also meine Einladung erhalten?"

„Gestern Abends," erwiderte Ernst, „als ich aus der Oper nach Hause kam, traf ich ein Billet auf dem Tische, und wie theuer mir jeder Deiner Wünsche ist, magst Du daraus entnehmen, daß ich hier bin, obwohl ich für heute den Besuch einer anziehenden Gemälde-Ausstellung mit einigen Kunstgenossen verabredet hatte."

„Hast Du eine Ahnung, warum ich Dich so eilig zu mir lud?" fragte Robert mit leidenschaftlicher Hast.

„Keine bestimmte," erwiderte Ernst; „doch dachte ich wohl, daß diese Einladung nicht ohne Grund seyn könne."

„O lieber Ernst," fuhr Robert fort, „kannst Du ermessen, wie es in mir pocht und drängt! Ich habe meine Unbekannte wieder gesehen, ich habe ihren Aufenthalt und ihre Stellung in der Welt ausgeforscht!"

„Dachte ich es doch gleich," bemerkte lachend Ernst, „daß nur dieser Gegenstand Dich zu solcher Hast treiben könne. Nun laß hören, Du siehst mich in größter Spannung."

(Fortsetzung folgt.)

Der Bavaria Enthüllungsfest.

Gedicht von König Ludwig.

Glühend schien die Sonne, noch glühender schlugen die Herzen
Bei dem glänzenden Fest, welches die Liebe beseelt'.
Gegenwart war die Vergangenheit wieder, ich schien auf das Neue
Der Beherrscher des mich freudig umgebenden Volks.
Doch es war nur ein Traum, ein Traum, den ich Wachender hatte,
Aber es ist kein Traum, daß ich geliebt von dem Volk.
Schön geschmückt zog Wagen an Wagen in heiterer langer Reihe. Was sinnig erdacht, war ausgeführt von der Kunst.
Von der vollendeten. Durch der Gewerbe Erzeugniß gedrungen
War die Kunst, wie das Blut, welches den Körper durchfließt.
Jede Innung zeigte, was sie zu bewirken vermögend;
Hoher Schönheitssinn wurde in Allem geseh'n.
Prächtig folgte der Wagen der Künstler, würdig derselben:
Die erhabensten sie seit der Kunst Wiedergeburt.
Keiner Anreden auswendig gelernte schwülstige Phrasen
Gab es zu hören; der Blick sprach, was nicht sagte der Mund,
Drückte der Anerkennung, der Anhänglichkeit tiefe,
Inn'ge Gefühle mir aus. Wie ich sie früher gekannt,
Meine alten Münchner, sie waren, wie sie gewesen,
Eh' sie der Taumel gefaßt, welcher ergriffen die Welt.
Als der Zug vorüber, da wurde es lautlos und plötzlich
Stand der Koloß enthüllt, stand die Bavaria da.
Golden schimmerte sie in den Strahlen der Sonne und leuchten
Wird durch mein Leben die Glut, die in den Herzen ich fand.
Herrlich! herrlich! ja herrlich in jeder Beziehung war dieses
Fest, wie durch das Gefühl, welches daßelbe erzeugt,
Durch den Gedanken der Darstellung und durch die Kunstvolle selber.
Sie war ein solches und nie gibt noch ein solches es mehr.
„Zu dem Vater kamen die Kinder", in dankbarer Liebe,
Sie fühlten, was ihnen er war, welchen sein Volk hat geliebt.

Mannigfaltigkeiten.

Die Taschendiebe in Berlin respektiren weder die Abgeordneten noch die Kirche. So hatte ein Abgeordneter seine Briefstasche zu sich gesteckt, als er in den Dom ging, um dem Gottesdienste zur Eröffnung der Kammern beizuwohnen. Als er nach Hause kam, war die Briefstasche mit ihrem Inhalt von 300 Thalern in Prämienscheinen u. s. w. verschwunden.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 197 10. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

13.

Einige Tage später war die Vermögens-Angelegenheit des Fürsten ganz so im Gange, wie Herr von Eyben es gewünscht hatte. — Viktor trug seinen Namen mit Recht, er war Sieger in dem Streit. Nach einer Unterredung mit dem Minister-Präsidenten blieb kein Zweifel mehr, daß er Alles erlangen würde; es kam nur noch auf eine Vorstellung an, die bei Hofe erfolgen sollte. Die Verhandlungen blieben geheim, der Minister wünschte es, um Gegenwirkungen auszuweichen; er überhäufte jedoch den Fürsten mit schmeichelhaften Höflichkeitsbeweisen und mit Glückwünschen zu seiner bevorstehenden Vermählung, indem er mit einigen sarkastischen Seitenblicken die Zerwürfnisse in seiner Familie berührte.

Es gibt Krankheiten und Menschen, sagte er lächelnd, die nicht geändert werden können und welche man daher ruhig sich überlassen muß, bis sie nach und nach absterben. Was uns gleichsam mit der Ammenmilch anerzogen wurde, nehmen wir gewöhnlich auch mit ins Grab, und nur der freiere Blick des Staatsmannes, oder die größere Energie bevorzugter Naturen mögen die veränderten Strömungen des Lebens begreifen und sich damit zeitig versöhnen. — Sie haben eine vortreffliche Wahl getroffen, Durchlaucht, deren Würdigkeit durch einige vorübergehende Störungen nur um so edler sich bewähren wird. Bleiben Sie ganz ruhig, Se. Majestät wird Sie empfangen, und ich darf Ihnen im Voraus sagen, daß die Beweise der Huld von höchster Hand Ihnen alle Genugthuung verschaffen werden, welche Sie wünschen können. — Man muß die Menschen nehmen, wie sie einmal sind, und mit Vorurtheilen Nachsicht haben, zumal wenn man hoffen darf, bessere Ueberzeugungen hervorrufen zu können.

Als Viktor sich entfernt hatte und einsam durch die dunkle Straße ging, denn diese Unterredung hatte am Abend stattgefunden, überlegte er Alles, was er gehört, und nie war sein Herz mit größerer Verachtung gefüllt gewesen.

Wie würde mich dieser staatsweise Minister empfangen haben, sagte er, wenn ich ohne den goldenen Arm, der unsichtbar sein Gesicht glättete und seinen Rücken krümmte, vor ihn getreten wäre und mein gutes Recht gefordert hätte?! Er lachte bitter vor sich hin und rief dann lauter: O des jammervollen Puppenspiels, das überall dasselbe ist! — Sie werden kommen, sie werden heucheln und betrügen, wie sie immer betrogen haben. Ein gnädiger Blick wird sie belehren, was sie thun müssen, aber von dem Augenblick an, wo diese Gnadensonne für mich untergeht, werden sie boshaft, wie Affen, mir die Zähne zeigen und darauf sinnen, sich für den Zwang zu entschädigen.

Er wurde hier durch die Stimme zweier Herren unterbrochen, welche, schneller gehend als er, an ihm vorüberstreiften. — Viktor erkannte sie sogleich. Es war sein Vetter, Graf Heinrich, der vertraulich seinen Arm unter den Arm des Herrn Isidor Berton geschoben hatte.

Ich mache mir gar nichts daraus, sprach dieser lachend. Ich mache meine Geschäfte selbstständig und werde herauskommen; er aber wird es erfahren, was es heißt, mich an die Luft gesetzt zu haben. — Es wird ein köstlicher Tag werden, sagte der Graf.

Oho, rief Isidor, es wird zum Todtlachen seyn, ich muß es mit ansehen. Die Adresse kann ich Ihnen genau geben und gebrauchen läßt sich der Mensch zu Allem, was sie wollen.

Viktor hörte nichts weiter, als noch den einen lauten Ausruf: »Mit Geld ist Alles zu machen, das trifft ins Leben!« Dann verschallten die Stimmen, und verwundert sah er den beiden vertrauten Freunden nach. Seltsam, murmelte er vor sich hin, was haben sie vor? — Gutes ist es gewiß nicht, und fast sollte ich meinen, dieß Bündniß sey gegen mich gerichtet. — Als er in das Eyben'sche Haus trat, fand er jedoch keine Zeit, um solchen Gedanken nachzuhängen. — Es war eine kleine auserwählte Gesellschaft beisammen, einige fremde Künstler und Reisende, einige Freundinnen Selma's, ein paar Familien, die zu den reichsten des Handelsstandes

Digitized by Google

gehörten, und dazu eine Anzahl der gewöhnlichen Zuthaten, die in allen Gesellschaften die Staffage bilden, plaudern und tanzen, wie es beliebt wird, zur Unterhaltung beitragen, über Alles zu sprechen wissen und ein Lexikon von Redensarten auswendig gelernt haben.

Selma flog ihrem Bräutigam entgegen, zog ihn sobald es anging, in eine Ecke und fragte hastig nach dem Erfolg seiner Unterredung mit dem Minister.

In den nächsten Tagen werde ich eine Audienz erhalten, antwortete er, um mich für die Bestätigung, welche mein Erbe sichert, persönlich zu bedanken.

O so ist Alles gut! rief das schöne Mädchen freudig. Alle unsere Feinde werden zu Neidern werden und ganz besonders wirst auch Du in der Achtung dieser großen Börseumänner und ihrer Töchter, meiner liebenswürdigen Freundinnen, wachsen.

Es steht also mit meinem Kredit schlecht, sagte er lächelnd.

Herzlich schlecht, versetzte sie spaßhaft. Es geht ein souveränes Achselzucken durch diesen hochachtbaren Kreis über meine Verblendung, einem Fürsten ohne Fürstenthum meine Hand zu reichen. Es macht mir Vergnügen, alle die kleinen Malicen in Empfang zu nehmen und darüber zu quittiren, aber noch mehr Vergnügen wird es mir machen, wenn Du ganz mackellos auch für diese engherzigen Seelen seyn wirst.

Man wird mich sogar mit einem Stern und einem Bande bedenken, sagte Viktor; auch zweifle ich nicht daran, alsbald zu einem der hohen Hofämter ausersehen zu werden, wie alle meine Vorfahren dergleichen bezaßen, bis sie Staatskanzler, Minister oder wirkliche Geheimräthe wurden.

Lieber, theurer Viktor, sagte Selma, es mag Unrecht von mir seyn, aber ich liebe Dich um so inniger, wenn ich sehe, wie Deine Gedanken seit einiger Zeit immer mehr sich einem glänzenden Ziele zuwenden. — Mögen andere Frauen Männer lieben, die im bescheidenen Kreise sie beglücken, mir ist es nicht gegeben, in der Dunkelheit des Lebens Befriedigung zu finden. Ich liebe den Mann, der nach dem Höchsten strebt, den Hochgebornen und Hochgestellten, weil ich denke, dem Manne gebührt es, selbst nach Kronen zu greifen. Seinem Geiste ist keine Schranke gesetzt, seinem Genius müssen die Menschen gehorchen, und wer dieß Streben in sich trägt, dem beugen sich auch die niedrigen Naturen.

Du stellst mir eine Stufenleiter Deiner Liebe auf, sagte Viktor. Wäre ich ein Künstler, vielleicht ein großer Maler oder Dichter, würdest Du nicht dem Genius in mir eben so Deine verehrende Liebe weihen, wie Du sie dem Fürsten gibst, der dermaleinst Minister werden soll?

Denke nicht, was unmöglich ist zu denken, antwortete Selma ihn umfassend. Ich liebe Dich, wie Du bist und dazu gehört Dein fürstlicher Name und Deine Zukunft, wie Dein Gesicht, Dein Geist und Dein ganzes Ich. Frage mich nicht, was ich liebe, aber läugnen will ich Dir nichts, denn ich habe es ja längst bekannt, daß ich ein stolzes Herz besitze. — Wärest Du ein großer Künstler, ich würde Dich bewundern, vielleicht Dich lieben, aber mein Ehrgeiz würde nicht befriedigt seyn. Hätte man Dir Deine Güter genommen, Dich geächtet, von den Rechten und Stellen ausgeschlossen, welche Geburt und Rang Dir zuweisen, ich hätte Dich mit meiner Liebe angetrieben, Rache zu nehmen. Jetzt wo sie Dir geben, was Dein ist, wächst diese Liebe um so feuriger, weil ich weiß, Du wirst der Erste unter ihnen seyn; der Ritter Georg, der den Drachen tödtet.

Sie führte ihn zur Gesellschaft zurück und kein Abend verging so freudig wie dieser. Selma war so schön wie glücklich; so geistig angeregt wie anregend. Die Heiterkeit ihrer Laune wirkte überall belebend ein und selbst Viktor wurde davon ergriffen. Man hatte ihn nie so gesprächig, so witzig im Wortstreite, so offen sich hingebend gesehen. Seine Kunsturtheile waren einsichtig und belehrend; er hatte so viel gesehen, und mit gebildetem Auge betrachtet, daß er als Kenner gelten konnte, und jetzt öffnete er den reichen Kreis seines Wissens und entzückte sowohl die Künstler und Gelehrten damit, wie er mit seinen Urtheilen über Staats- und Handelsverhältnisse den reichen Bankiers beifällige Blicke abnöthigte. — Vielleicht noch mehr aber gefiel er den Damen durch seine feinen gefälligen Formen, und jene ritterlichen und höflichen Huldigungen, welche überall die Herzen der Frauen gewinnen. — Selma hörte seine Bewunderung und ihr Glück von Lippen, die bisher sich nicht dafür geöffnet hatten, und nie war sie stolzer und reicher an Liebe gewesen als jetzt, wo sich Alles glättete, Alles zu ebnen begann.

In den nächsten Tagen wurden mehrere große Gesellschaftskreise von den Verlobten besucht und überall fand sich Selma im Vollgenuß einer schönen Gegenwart und großen Zukunft. — Der Ernst, welcher zuweilen seine Schatten auf Viktors Züge warf, und die ärgerliche gereizte Stimmung des Fräuleins über das hochmüthige Gebahren eines Theiles der Aristokratie waren verschwunden. Selma harrte mit Lust auf den Augenblick, wo alle diese schiefen Gesichter plötzlich glatt und gerade werden würden, und Viktor war seit der Unterredung mit dem Minister so heiter gestimmt, daß man ihm ansah, es sey eine Umwandlung in ihm erfolgt. Er bewegte sich so frei wie niemals, sah nicht mehr gelangweilt aus in dem Treiben eines Festsaales, und langweilte auch nicht mehr durch sein stummes Beschauen. Er war gesprächig geworden und mischte sich oft so lebhaft in die Unterhaltung, mit so vieler Laune und ge-

Digitized by Google

steigerter Lebendigkeit, daß es denen auffallen mußte, die ihn früher gekannt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

„Ich habe entdeckt," fuhr Robert fort, „daß sie eines Musikers Tochter ist, und mit ihrem alten Vater in dürftigen Umständen lebt, daß der Alte als ein leidenschaftlicher, eitler aber unglücklicher Tonsetzer sich um den Lebenserwerb abmüht, und daß er eben an einer Messe arbeitet. Hierauf habe ich einen köstlichen Plan gegründet; ich habe nämlich meinen Vater beredet, den nahen Tag seiner silbernen Hochzeit durch ein Hochamt zu feiern, und die Komposition und Leitung der Festmesse dem Vater meiner Angebeteten anzuvertrauen. Mein Vater war schnell gewonnen, und schrieb an den Musikus, dieser hat zugesagt, gestern kam die Botschaft und heute kommt er selber mit seiner Tochter. Er wird zwei Tage hier im Schlosse wohnen, um morgen die Hauptprobe und übermorgen die Ausführung des Werkes zu leiten. Hörst du Ernst, — sie wird in diesen Mauern wohnen, sie wird unter einem Dache mit mir wohnen! Ernst, es rast ein Fieber in meiner Brust; denn es gibt nur Ein solches Wesen, und dieses athmet nun unter Einem Dache mit mir. Hörst Du — mit mir!" Ernst lächelte und hielt die Hand des Freundes fest in der seinigen, dann sagte er mit milder Stimme:

„Lieber Robert, ich nehme den herzlichsten Antheil an den Gefühlen, die Dir so mächtig die Brust bewegen, aber wenn Du mir Dein Vertrauen schenkst, so muß ich es durch Aufrichtigkeit verdienen, und Dir gestehen, daß mir die Heftigkeit Deiner Leidenschaft bange macht. Du hast noch kein Wort mit dem Mädchen gesprochen, es ist der Eindruck der äußern Gestalt, der Dich so sehr überwältigte; solche Leidenschaften reißen heftige Naturen, wie die Deinige, gewöhnlich zu übereilten Schritten hin, und hemmen jede Ueberlegung. Du hast Dich gewiß noch nicht gefragt, was Deine Absicht ist, wenn Du die Bekanntschaft dieses Mädchens suchst, Du lassest Dich gehen, folgst Deinem Triebe, und bekümmerst Dich nicht um die Zukunft. Verzeih mir, lieber Robert, aber ich kenne nichts Ernsteres im Leben, nichts Heiligeres, als die Unschuld und den Seelenfrieden eines Mädchens von achtzehn Jahren." Robert erwiderte: „Ernst, wenn ich mich nicht so ganz umgewandelt fühlen, wenn mir nicht der Besitz dieses himmlischen Wesens als das Höchste und Wünschenswertheste im Leben erscheinen würde, so müßte ich mit Deiner altklugen Rede hadern. So aber will ich Dir gerne Alles gelten lassen, will meinetwegen auch das Ziel ins Auge fassen, womit Ihr Uebersittlichen jedem Herzensbunde gleich von vorne herein das Siegel der Prosa aufdrückt, ich will Dir versprechen, den Worten Hochzeit, Verlobung und Ehe nicht aus dem Wege zu gehen, wenn die Zeit, wenn der Verlauf der Dinge sie mir aufdringt; aber damit laß es nun auch gut seyn, zerstöre den süßen Zauber nicht, der mich über die Alltäglichkeit des Lebens erhebt. Ist es nicht genug, daß ich mir bewußt bin, ohne sie, ohne ihre Liebe, ohne ihren Besitz nicht leben zu können? Muß ich mich gleich fragen, was ich mit der reinen Perle beginne, wie ich den kostbaren Edelstein in mein Leben fassen werde, wenn ich ihn einst errungen haben sollte? O das Beste ist, wenn wir der Macht folgen, die uns im Innersten bewegt und treibt, und nicht der Zukunft planmäßig aufdringen wollen, was der Umschwung des Zufalls in jedem nächsten Augenblicke vereiteln kann. Laß uns die Gegenwart berathen, ergreifen und genießen; denn nur sie gehört uns, die Vergangenheit und die Zukunft sind ganz anderen Mächten unterthan."

„Das heißt dem Gewissen ausweichen, lieber Freund," erwiderte Ernst, „und es sich vorbehalten, nach Umständen auch eine schlechte Rolle zu spielen. Aber ich will Dich nicht durch Mißtrauen kränken, ich will auf Dein gutes Herz bauen, wenn mir auch Dein heißes Blut, Dein an Wechsel und Vergnügungen aller Art gewöhnter Sinn bange macht, wenn auch Deine glänzenden Verhältnisse und die Wünsche Deiner Eltern Dich abhalten sollten, Dein Herz und Deine Standhaftigkeit in solchen Lebenskreisen auf die Probe zu stellen."

„O, lieber Ernst," erwiderte Robert, „ich gestehe, daß eine gewisse Unruhe mein Blut beherrscht, daß mich bisher kein Vergnügen, keine Beschäftigung festzuhalten vermochte, daß es mich stets zu neuen Anregungen trieb, und meine Gedanken und Vorsätze immer wieder von ihrem Ziele abschweiften. Aber was ist auch in dem ganzen nichtigen Welttreiben werth, daß man ihm die Treue bewahre, wie schnell ist man übersättigt, wenn man den Gehalt dieser Freuden ausgekostet hat! Wie ganz anders ist es bei ihr, ich sehe den Zubegriff aller Schönheit, aller Reize in ihr und könnte den Gedanken nicht ertragen, je weiter davon scheiden zu müssen."

„Robert! es ist ein schöner Traum, den Du träumst, ein mächtiger Zauber hat Dich ergriffen, ich kenne Dich nicht mehr. Erwache nie daraus, oder früher, als es Dir oder ihr Verderben bringt. In der That," fügte er nach einer Pause hinzu, „ich möchte dieses Wundermädchen kennen lernen, Du hast Sie erst ein Paar Male in der Kirche, an der Seite ihres Vaters gesehen, und Du vermagst ihr schon nicht mehr zu entrinnen. Du — der

Digitized by Google

glückliche sinnliche Genußmensch — hast Dich selbst verloren, kennst Dich nicht mehr, findest in der Verwandlung des Augenblicks Dein ganzes vergangenes Denken und Empfinden nicht mehr, glaubst nicht mehr an das, was Du warst, nur mehr an den Pulsschlag, der gegenwärtig in Dir pocht."

Während dieses Gespräches hatte die Weingeistflamme den Kaffee zum Kochen gebracht, der lieblich duftende Trank stand nun in die Schalen gegossen vor ihnen, sie hatten die Cigarren angezündet, der durchsichtige Rauch hüllte sie in eine anmuthig zerfließende Wolke ein, und stimmte sie zu süßen Träumereien. Robert war der Erste, den die Unruhe seines Blutes vom Sitze austrieb, er schritt im Zimmer hin und wieder, und blickte in den Pausen des Gesprächs zum Fenster hinaus, auf die falben Blätter der Bäume, auf deren Zweigen sich hier und dort ein Rabe wiegte.

Plötzlich schrie er: „Da ist sie — da unten im Garten an der Seite ihres Vaters!"

Ernst war mit einem Sprunge an dem Fenster. Die beiden Freunde lauschten hinter einem dünnen Fenstervorhange, dessen Ende sie nur leicht einwärts geschoben hatten. Robert konnte vor Vollkommenheit kaum sprechen, er sog jede Geberde des lieblichen Kindes mit Entzücken in sich. Dann blickte er fragend auf den Freund.

Ernst sagte: „Ich kann nur ihre Gestalt und ihren Gang beurtheilen. Eine schöne Mittelgröße, eine natürlich anmuthige Haltung, eine feine Schmiegsamkeit der Glieder! In der That, sie hat etwas von jenen seltenen weiblichen Gestalten, unter deren Füßen die Erde elastisch zu werden scheint. Dieses leichte unmerkliche Schwingen, dieser schwebende Gang! man glaubt nicht, daß ihre Füße die Erde berühren, sondern daß unsichtbare Blumen, sammt'ne Moose ihr die Fußsohlen küssen, und sie über den harten Boden emporhalten."

„Habe ich zu viel gesagt," rief Robert mit leuchtenden Blicken, „kann man einen solchen Anblick je wieder vergessen? Und wie sie den alten Vater so sorgsam führt, wie sie das liebliche Köpfchen stets fragend zu ihm hinneigt! Jetzt stehen sie vor der letzten Gruppe Georginen, denen der Herbstfrost noch nicht die Häupter geknickt. O wie sie die lieblichen Händchen freudig und bewundernd zusammenschlägt, und die Blicke des Vaters von der einen zur andern Blume lenkt!"

Bald darauf verschwanden die beiden Gestalten in einem noch dicht belaubten Baumgange, und die jungen Männer hatten nun einige freie Athemzüge.

Robert aber war so verzaubert, daß kein zusammenhängendes Wort mehr aus ihm herauszubringen war; seine Blicke hafteten unverwandt auf dem Eingange der Baumzeile, in die Anna mit ihrem Vater eingetreten war. Endlich kamen sie zurück und nun konnten die beiden Jünglinge das anziehende Wesen von Angesicht zu Angesicht sehen.

„Sie ist schön, wirklich schön!" rief Ernst mit mehr als gewöhnlicher Wärme aus. „Welcher Seelenzauber, welche Verklärung in diesem Blicke, der nun aufwärts auf das Portal des Schlosses gerichtet ist."

„Welcher Himmel ist in diesem Auge, welche Seligkeit in diesen Blicken!"

„Ernst, Ernst!" rief Robert aus, „Du hast Recht; aber Du darfst sie nicht mehr sehen, Du mußt ihr ausweichen, gib mir die Hand darauf." Ernst erwachte aus seiner Verzückung, lächelte über sich und über Robert, wußte aber mit einem Scherze dem Handschlage auszuweichen.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

Kürzlich kam in Rom ein englischer Gentleman an und bezog mit seiner Frau eine Wohnung in einem der ersten Gasthöfe. Eines Abends ging er aus, um in der Stadt umherzuschlendern und seine Cigarre im Freien zu rauchen. Es war Vollmond: er trat in das Kolosseum und fing eben an, sich dort seinen Träumereien zu überlassen, als er Fußtritte hinter sich hörte. Ein Mann, ganz wie ein katholischer Priester gekleidet, ging an ihm so nahe vorbei, daß er ihn mit dem Arme streifte. Der Priester war eben hinter dem Konstantinsbogen verschwunden, als es John Bull zufällig einfiel, nach der Uhr zu sehen: sie war nicht da. Er eilte dem als Priester verkappten Taschendiebe nach, holte ihn ein und forderte sein Eigenthum zurück. Der Priester verstand kein Englisch, unser Freund kein Italienisch; er machte sich indeß durch Zeichen verständlich, und der Priester gab zitternd die Uhr heraus. Zu Hause erzählte unser Engländer die Geschichte seiner Frau und war nicht wenig erstaunt, als sie ihm lachend versicherte, er habe seine Uhr gar nicht mitgenommen, sie liege auf dem Tische. Er zog die Uhr heraus: es war nicht die seinige, die in der That auf dem Tische lag. Er war also ohne Wissen und Willen zum Straßenräuber geworden. Am andern Tage ging er auf die Polizei, um die Sache ins Reine zu bringen, und erfuhr dort, der Priester, ein in Rom sehr angesehener und geachteter Mann, sey schon da gewesen und habe sich beschwert, er sey gestern Abend auf seinem gewöhnlichen Spaziergange von einem „Garibaldista Inglese" angefallen und durch Drohungen genöthigt worden, seine Uhr abzugeben.

Karl Hochedez, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag № 198 12. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Wie liebenswürdig er ist! sagten die Damen. Höchst drollig, geistreich und überaus muthwillig. — Wie hat man ihn nur steif und kalt finden können? riefen Andere. — Es ist fast zu viel Feuer und Lebendigkeit in ihm, und seine Augen funkeln und glühen zuweilen, daß man davor erschrecken könnte.

Die Liebe hat ein Wunder gethan, sprach Herr von Eyben lachend dazu. Selma ist eine Zauberin, aber auch ich habe meinen Zauberstab gerührt und neues Leben in ihm geweckt. Geben Sie Acht, was geschieht. Das Wunder wird noch größer werden.

Wann ist denn die Hochzeit? fragten ein paar Neugierige. Der alte Herr sah höchst geheimnißvoll und pfiffig aus. Aller Wahrscheinlichkeit nach recht bald, sagte er. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Ich habe die ganze Wohnung neu einrichten lassen; denn auf so lange, bis der Fürst sein eigenes Haus beziehen wird, wohnt das junge Paar bei mir. Die Frau Fürstin Karlsberg muß vor der Hand damit zufrieden seyn. Es ist zwar nur einfach bürgerlich, aber ich habe wenigstens gethan, was ich thun konnte.

Man belachte diese Bescheidenheit, die den Schalk in sich trug, allein man erfuhr nichts über die Vermählung. Sie sollte nicht eher geschehen, bis Viktor bei Hofe empfangen und im Besitz seiner Güter war, dann sollte sie mit aller Pracht vollzogen werden.

An einem der folgenden Morgen hatte Selma eine Partie in den Park verabredet, wo sie gewöhnlich mit Viktor in der Mittagsstunde erschien. Der Tag war schön, die Promenade ungemein gefüllt. Fast die ganze Aristokratie war versammelt, welche nach ihrer Weise in Gruppen und Gesellschaften auf und ab spazierte.

Nach den ersten Schritten schon trat Graf Heinrich den Kommenden entgegen. Er hatte sich nicht wieder blicken lassen, jetzt jedoch war er zuvorkommend höflich, und mit den leichten Phrasen der hohen Gesellschaft schlüpfte er über Alles hin, was vorgegangen war und vergessen werden sollte. — Er schloß sich Viktor an, sprach über die verschiedensten Dinge, grüßte nach allen Seiten die Vorübergehenden, beantwortete lächelnde Blicke und mit einiger Genugthuung sah Selma, wie durch seine Begleitung Verwunderung und Befremdung in manches stolze Gesicht gerufen wurden.

Endlich sagte der Graf: Wir waren gestern auf dem Landhause der Fürstin, dicht bei Ihrer allerliebsten Villa, die sich in junges Grün kleidet und ihre schöne Gebieterin zu erwarten scheint.

Sie soll nicht allzulange warten, erwiderte Selma; wir werden wenigstens einen Theil des Frühjahrs sie bewohnen.

Nach Ihrer Vermählung? fiel der Graf ein.

Errörhend nickte das Fräulein ihm zu.

Herrlich! rief der Graf, so werden wir getreu Nachbarschaft halten können. Ich denke ebenfalls im Frühjahr dort zu wohnen.

Als Einsiedler? fragte sie scherzend.

Gewiß nicht, erwiderte er. — Wir waren gestern dort im Familienkreise und feierten — meine Verlobung! — Ja, wahrhaftig, es ist so, rief er Viktor zu. Du siehst, daß Du nicht allein überraschen kannst.

Und Deine Verlobte? fragte Viktor.

Du ahnst durchaus richtig, fuhr Graf Heinrich fort, sie heißt Josephine Pronary. Ich denke sie hier zu finden, und wenn ich nicht irre, erblicke ich sie dort in der Ferne mit der Tante und ihrem Großvater. Entschuldige mich, wenn ich ihnen entgegen gehe. Ich hoffe, wir sehen uns wieder. Ich hoffe überhaupt, daß wir uns öfter begegnen, und daß dieser schöne Tag des Begegnens geliebter Freunde und naher Verwandten wohlthätige und versöhnende Erinnerungen hinterläßt.

Viktor war von dieser raschen und unerwarteten Mittheilung sichtlich betroffen. Die Verwirrung seiner Gedanken machte ihn stumm. Er blickte seinem Vetter nach, als wolle er ihn zurückrufen, aber er sah, daß dicht hinter ihm in gedrängten Reihen die ganze Schaar der vornehmen Welt wanderte, als folge sie ihm nach und erwarte irgend ein belustigendes Schauspiel. — Sein finsteres Auge traf auf lachende, fragende und spottsüchtige Mienen; es kam ihm vor, als drohe ihm irgend ein Unglück,

Digitized by Google

und er nahm Selma's Arm und sagte mit Anstrengung: Es ist schwül hier, laß uns aus diesem Gedränge fort. Auch Du bist, wie ich sehe, verwundert über die sonderbare Neuigkeit. — Ein unpassenderes Bündniß wurde nie geschlossen; aber die Selbstsucht der Menschen kann Alles. Sie fragen wenig danach, ob sie vergiften oder tödten, wenn sie ihren Haß oder ihre Leidenschaften befriedigen können.

In demselben Augenblick trat hinter der Statue eines Apollo's, der auf dem kleinen Platze stand, auf welchem sie sich befanden, die schäbige und wüste Gestalt eines alten Mannes hervor, bei dessen Anblick Selma von tödtlichem Entsetzen ergriffen wurde. — Ein strupiger grauer Bart flog um sein Kinn, der Wind spielte mit seinem langen verwirrten Haar, sein rothes Gesicht mit den ausgeprägten Zügen moralischer Entartung verzog sich zu einer grinsenden Freundlichkeit.

Ei, Selma! schrie er kreischend laut, es widerfährt mir ein Heil auf meinem Wege, daß ich Dich hier finde, um meine Glückwünsche Dir sagen zu können, Wünsche ohne Zahl und ohne Ende, daß Dich Segen und Wohlergehen begleiten mögen, Deinen Stamm und Dein Geschlecht zu allen Zeiten, bis in den Schoß der Erzväter. — Er wollte ihre Hand ergreifen, sie riß diese zurück und mit erlöschender Stimme flüsterte sie Viktor zu: Befreie mich! Um Gotteswillen! fort von hier, ich vergehe!

Was will der wahnsinnige Trunkenbold! rief Viktor heftig.

Gott meiner Väter! schrie der Alte, daß ich das hören muß von meinem eigenen Blut. — Es ist meines Bruders Kind Selma. Ich habe ihr den Namen gegeben, Sie getragen in meinen Armen, und gut gebettet an meinem Herzen.

Jetzt verstand Viktor Alles. — Er blickte umher und sah den ganzen Platz mit Damen und Herren bedeckt, die sich an dem Schauspiel weideten. Ihre Gläser waren auf ihn und die krampfhaft zuckende Selma gerichtet; sie bildeten einen Halbkreis um die belustigende Scene, stellten sich amphitheatralisch auf die Bänke, um besser genießen zu können, und mehr noch wie bei einem Stiergefecht zeigte sich hier die kalte, höhnende Grausamkeit der Frauen, von denen man das höchste menschlich und göttlich schöne Mitleid erwarten sollte.

Hebe Deinen Kopf auf, Selma, sagte Viktor, es ist nichts geschehen, was Dich beschämen oder beleidigen könnte. — Fort! rief er dann mit Donnerstimme, und der alte Mann taumelte zur Seite. Geh' zu denen, die Deines Gleichen sind, und fordere die Bezahlung für ihr Bubenstück. — Mit stolzen Schritten ging er durch die Reihen, welche sich vor ihm öffneten und verstummten. Sein Gesicht voll Verachtung, sein kaltes, ruhiges Auge hatte hingereicht, um diese feige Menge einzuschüchtern. Selma schwankte an seinem Arm; er hob sie in den Wagen, todtenbleich und vernichtet sank sie in die Kissen.

Ich bitte Dich, sagte er flehend, richte Dich auf, zeige diesen jämmerlichen Menschen die Ueberlegenheit Deines Geistes.

Ich kann nicht, flüsterte Selma. Das ist zu viel; o! das ist zu viel. — Dieser Spott, diese Schande! und öffentlich angefallen, öffentlich umarmt von dem Elenden, dem Bösewicht, den wir mit Wohlthaten überhäuften.

Erhebe Dich darüber, sprach Viktor tröstend; Du siehst, wie es mit den Geburts- und Lebensverhältnissen der Menschen beschaffen ist, und was man ersinnt, um uns Wunden zu schlagen.

Entsetzlich! rief Selma, ich kann es nicht ertragen. Sie deckte die Hände vor ihre Augen, ein Weinkrampf ergriff sie. Viktor erschöpfte vergebens alle Tröstungen und Beruhigungen; man hatte das Aergste ersonnen, was möglich war, um sie zu demüthigen.

Endlich war das Haus erreicht, mit Mühe das Fräulein auf ihr Zimmer gebracht. Herr von Eyben kam ihnen entgegen, ein Papier in der Hand, das er mit schlauem, freudigem Lachen in die Luft hielt.

Als er das verstörte Gesicht und die kranke Gestalt seiner Tochter erblickte, warf er es auf den Tisch und eilte bestürzt auf sie zu. — Was ist geschehen? rief er erschrocken; mein Kind, meine Selma, was ist vorgegangen?

Es ist Alles aus, Papa, sagte sie mit tonloser Stimme. Ich sterbe, ich kann es nicht überleben.

Sie wurde auf das Sopha geführt und der alte Herr ließ sich den Vorfall erzählen. — Nun, wenn es weiter nichts ist, rief er kaltblütig, darum verzweifle nicht. Es ist eine Büberei, zu welcher sich der Schuft gebrauchen ließ. Lache dazu, Selma, sie wird auf die zurückfallen, von denen sie ausging. — Bist Du nicht meine Tochter? Wird darum etwa meine Kasse leer, mein Einfluß geringer, mein Name schlechter? — Ich sage Dir, Selma, der schlechte Streich wird sich an seinen Verüberu rächen. Alle rechtlichen Leute werden sich davon losſagen, und die gelacht haben, werden kommen und Buße thun. Sieh her ich habe ein Pflaster für Deine Wunde. Hier ist das Dokument aus dem Kabinet. Fürst Karlsberg hat seine Güter bestätigt erhalten. Ich gratulire, Frau Fürstin, ich gratulire, mein liebes Kind. In acht Tagen soll die Hochzeit seyn und ich will wetten, sie kommen Alle, die heut gelacht haben, und umarmen Dich und küssen Dich und wissen ihrer Bewunderung kein Ziel zu setzen.

Selma hörte Anfangs wenig auf diese und alle folgenden Trostgründe aber nach und nach wurde sie ruhiger. Das Kabinetsschreiben wurde gelesen,

Digitized by Google

es enthielt die Bestätigung. In einem zweiten Schreiben wurde Viktor unter schmeichelhaften Aeußerungen zum Kammerherrn ernannt. Das Gesicht des Fräuleins belebte sich, sie konnte gelassen über den schamlosen Auftritt sprechen, aber heftige Kopfschmerzen stellten sich ein, und endlich schien es das Gerathendste, den Arzt rufen zu lassen, der ein Fieber vorfand, Ruhe empfahl und Medizin verschrieb.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

3.

Ein Monat seit dem Feste war verflossen. Der reiche Gutsherr Baron von Strahlen, dessen Aufmerksamkeit durch seine Privatangelegenheiten in ununterbrochener Thätigkeit erhalten wurde, und der mit Leib und Seele Geschäftsmann war, war der Erste, der das Fest und Alles, was damit in Verbindung stand, vergessen hatte; denn es war ohnehin nicht ein Trieb des Gemüthes, sondern nur die Lust der Schaustellung, die ihn zur Feier eines Tages veranlaßt hatte, welcher ihm wie jeder andere nur ein Stück und Glied der Zeit war.

Eines Tages aber wurde ihm jenes Fest auf eine unerfreuliche Art in das Gedächtniß zurückgerufen. Der Kapellmeister Mühling, der ein Freund des Hauses war, hatte sich anmelden lassen.

Der Baron hatte die wichtigsten Geschäfte des Vormittags mit seinem Amtsverwalter, seinem Buchhalter und Kassier abgethan, und dehnte sich im bequemen Lehnsessel ruhesüchtig aus, als der Kapellmeister angemeldet wurde.

Der Baron empfing den Hausfreund mit ungezwungener Zuvorkommenheit. Nach dem Wechsel der gewöhnlichen Begrüßungen und nachdem der Kapellmeister neben dem Baron Platz genommen hatte, forderte der letztere ihn auf, sein Anliegen vorzubringen.

„Es ist ein Anliegen, das Sie und Ihre Familie betrifft," bemerkte der Kapellmeister. „Ich komme nicht in eigener Angelegenheit, sondern als Freund Ihres Hauses, den Sie durch mannigfache Beweise Ihres Vertrauens ausgezeichnet und zu thätiger Theilnahme an den Geschicken Ihrer Familie verpflichtet haben."

„Sehr verbunden, lieber Mühling," erwiderte der Baron, „aber sprechen Sie, Sie setzen mich in gespannter Erwartung."

„Ich weiß zwar nicht, welche Absichten Sie, Herr Baron, mit Ihrem einzigen eben so talentvollen als liebenswürdigen Herrn Sohne vorhaben; allein in jedem Falle muß es für Sie von größter Wichtigkeit seyn, zu wissen, wann und wo sein Herz sich bindet, und nach Allem, was ich sehe, scheinen Sie auch noch in völliger Unkenntniß darüber, daß er die reizende Tochter des Musikus Hermann * * * liebt, und wie es scheint auf eine mehr als flüchtige Art liebt."

„Was Sie mir da sagen!" rief der Baron bestürzt aus. „Doch warum soll ich mich vorzeitig alteriren. Mein Sohn ist jung, er hat warmes Blut, er liebt das Leben und versteht es zu genießen, die Mittel dazu fehlen ihm auch nicht, er hat körperliche Vorzüge, und für seine Bildung habe ich mit schweren Opfern gesorgt. Warum sollte er diese Vortheile nicht auch vor den Frauenzimmern geltend machen, er hat schon manches verliebte Abenteuer gehabt, und hat sich noch nirgends die Flügel verbrannt. Doch ich bin Ihnen deßhalb nicht minderen Dank schuldig, lieber Herr Kapellmeister; denn es ist immer gut, bei jungen Leuten auf der Hut zu seyn. Wir können ihn desto besser beobachten, und wenn dennoch eine Gefahr seyn sollte, dann wollen wir es nicht versäumen, ihn auf den rechten Weg zurückzuführen."

„Es soll mich freuen, wenn ich mich irre, und Sie Recht haben, Herr Baron," erwiderte der Kapellmeister; „aber ich besorge sehr, daß Sie von der Richtigkeit meiner Wahrnehmung nur zu bald den Beweis erhalten werden; denn es müßten alle Zeichen trügen, wenn Ihr Herr Sohn nicht in kurzer Zeit mit der entschiedenen Erklärung vor Sie hintreten sollte, daß er ohne dieses Mädchen nicht leben könne, daß er es von Ihnen zur Gattin fordere."

„Sie erschrecken mich, lieber Mühling," sagte der Baron; „aber auf was für Beobachtungen gründen Sie diese Zuversicht?"

„Die veränderte Stimmung Ihres Herrn Sohnes, sein träumerisches zerstreutes Wesen, sein Zurückziehen von den gewohnten Vergnügungen kann Ihnen wohl selbst nicht entgangen seyn, werther Herr Baron, und Sie mochten diese Veränderungen nur auf Rechnung einer gewöhnlichen Liebesintrigue gesetzt haben; allein was das Wichtigere ist, sein täglicher Besuch im Hause des alten Musikers, sein nächtliches Umherschweifen vor den Fenstern desselben, manche in seinem Schlafzimmer wie Reliquien aufbewahrte Erinnerungszeichen an ihre Anwesenheit im Schlosse, eine Georgine, der sie im Garten einen Kuß aufgedrückt hatte, ein altes Musikblatt, aus dem sie eine eingelegte Arie in der Kirche gesungen hatte u. dgl. — und endlich einige bedeutungsvolle Worte, die er in meinem Beisein gegen seinen Freund Ernst fallen ließ, verriethen mir nur zu deutlich seine Gesinnungen und ich bin überzeugt, daß er ihren Besitz, — da er ihn nur mit seiner Hand erlangen kann — auch damit erkaufen werde."

„Sie setzen mich in die größte Bestürzung,"

Digitized by Google

sagte der Baron. „Robert ist mein einziger Sohn, ich möchte den mühsam errungenen Glanz meines Hauses durch ihn erhalten, gehoben sehen, eine angemessene Heirath ist der beste Weg dazu, und nach der Erziehung, die mein Sohn genossen hat, wohl auch der Einzige, der ihn auf die Dauer glücklich machen kann. Es gilt ihn von einer jugendlichen Thorheit zu heilen, die nur als eine leidenschaftliche Aufwallung angesehen werden kann, und ihn ins Unglück stürzen würde. Rathen Sie, was wir thun, wie wir es am klügsten anstellen, um schnell aus Ziel zu kommen."

„Ueberlegen Sie vor Allem, Herr Baron, wie weit Sie auf Ihre väterliche Macht, auf die Gewalt Ihrer Beredtsamkeit über das Gemüth Ihres Herrn Sohnes bauen können; denn diesen Sturm werden Sie gewiß bald zu bestehen haben."

„Ach Sie entsetzen mich," erwiderte der Baron. „Ich habe meinem Sohn bisher noch nichts versagt, seine Wünsche waren stets die meinigen, und nun soll ich mich plötzlich in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens ihm feindlich gegenüber stellen? Mit äußerster Beharrlichkeit, mit ängstlicher Sorgfalt habe ich bisher Frieden in und außer dem Hause zu erhalten gewußt, habe mich weislich vor jeder Aufregung gehütet, und nun soll ich einen solchen Sturm bestehen?"

„Bauen Sie wo möglich vor, bereiten Sie Ihrem Sohne neue ungewöhnliche Zerstreuungen, schicken Sie ihn auf Reisen, und halten sie ihn im äußersten Falle mit Sanftmuth hin, daß er wenigstens in Geduld warten, und sich erst besser prüfen möge."

Der Baron ging unruhig im Zimmer auf und ab, plötzlich aber blieb er stehen, sann einen Augenblick nach, und rief dann aus: „Ja so werde ich es machen! Vielen Dank, lieber Kapellmeister," fügte er, diesem die Hand drückend, bei, „Sie sollen bald mit eigenen Augen sehen; bis dahin Adieu! Sprechen Sie bald wieder ein bei mir."

(Fortsetzung folgt.)

Legende vom Licht und den Laternen.

Als an dem Schöpfungstage
Der Herr das Licht gemacht,
Erst für den Tag die Sonne,
Den Mond dann für die Nacht;
Da schuf er auch Laternen
Für Städte groß und klein,
Die Straßen zu beleuchten,
Wenn fehlt des Mondes Schein.
Und rings von Ost und Westen
Kam Alles dergerannt;
Nur ein ganz nahes Städtchen
Verschmähte solchen Tand.

Schien doch in Silberhelle
Der neue Mond so schön,
Daß man die Löcher alle
In jeder Straß kannt' seh'n! —
Da schwand der Mond allmählig,
Aegyptens Nacht begann;
Und zween Räthe rannten
Sich mit der Nase an.
Doch weil sie war'n im Rennen,
So rannten ihr zum Herrn,
Und baten ihn inständigst
Um eine Stadtlatern.
Der sprach: „Laternen hab' ich
„Wohl viele noch, doch Licht
„Für sie ist nicht vorhanden;
„Was kamt ihr früher nicht?
„Wer für das Licht in Straßen
„Bis jetzt nicht Sorge trug,
„Dem muß des Mondes Scheinen
„Nun wahrlich syn genug!" —
Da packten die Herrn Räthe
Schnell die Laternen auf,
Und eilten in das Städtchen
Zurück im schnellsten Lauf;
Bald waren in den Straßen
Dunkle Laternen zwar,
Doch stand im Rathskalender
Montschein fürs ganze Jahr. —

Mannigfaltigkeiten.

Die „Ellen Anne," ein Londoner Handelsfahrzeug, hatte kürzlich im Bristoler Kanal ein naturhistorisches interessantes Abenteuer. Es war trübes Wetter, bei frischem Wind, und der Kapitän saß ruhig in der Kajüte, als er ein peletonartiges Getöse über sich hörte. Da man in diesen Gewässern von Seeräubern nichts weiß, so glaubte der Kapitän anfangs, die Schiffsjungen hätten hinter seinem Rücken aus Witz ein Feuerwerk losgelassen. Das war's aber auch nicht. Er fand endlich, daß vier Deckplanken aus den Fugen gerissen und stellenweise wie von Flintenkugeln durchbohrt waren; und die Löcher, drei Zoll tief, waren so gebohrt, daß die Kugeln senkrecht aus den Wolken herabgeschossen zu seyn schienen; die Ränder zeigten sich mehr oder weniger versengt. Ein Meteorstein war geplatzt und hatte das Deck bombardirt. Solche Erscheinungen sollen im Mittelmeer nicht selten seyn, in nordischen Wässern war dieses Phänomen noch nicht vorgekommen.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 199 14. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

14.

Mehrere Tage hütete Selma das Bett, und während dieser Zeit verbreitete sich eben sowohl das, was ihr geschehen, wie die Nachricht von dem Ausgange der Privatangelegenheit des Fürsten durch die Hauptstadt. — Seine Ernennung zum Kammerherrn wurde bekannt gemacht, und plötzlich war die öffentliche Meinung fast ganz ungetheilt zu seiner Vertheidigung bereit. Die Zeitungen brachten Artikel über die nichtswürdigen Intriguen, welche man noch immer gegen den jungen Fürsten versuche, und endlich gab ein Journal eine pikante Erzählung über den innern Zusammenhang des Vorfalls. Es wurde mitgetheilt, daß ein naher Verwandter des Fürsten einst unentdeckt Zeuge von einer sehr großmüthigen Handlung des Bankiers gegen seinen lasterhaften Bruder gewesen sey. Hierdurch habe er die Existenz desselben erfahren, und als nun der Fürst zum Aergerniß seiner Familie die schöne Erbin sich erkohren, sey der Plan geschmiedet worden, mit Hülfe eines weggejagten Buchhalters jenen schrecklichen Oheim zu bestechen und kommen zu lassen, um eine Handlung auszuführen, die einem Bubenstück so ähnlich sehe, wie ein Ei dem andern.

Dieß Alles, wie vielleicht noch mehr die verbreiteten Gerüchte über die gefährliche Krankheit, in welche das Fräulein von Eyben gefallen sey, zumeist aber wohl Nachrichten über Aeußerungen hoher Personen, welche aufs Strengste sich ausgesprochen hatten, machten schnell wahr, was der alte Herr prophezeite. — Der Antheil an dem Opfer der Intrigue wurde allgemein. Jeder wollte jetzt zu den Redlichen gehören, die sich losgesagt von den Urhebern — des Frevels, und nicht allein viele der noblen Familien, welche sich früher zurückgezogen, sondern auch andere den höchsten Kreisen angehörende sandten ihre Diener und Karten in das Eybensche Haus und fuhren selbst vor, um sich dort zu zeigen.

Unter den vielen Besuchen, welche Viktor empfing, erschien auch endlich Graf Heinrich. — Niemals verlegen und niemals unvorbereitet, erwiderte er den finsteren Blick seines Vetters mit dem graziösen Lächeln, das ihn so gut kleidete; nur als Viktor seine Hand nicht annahm, sondern eine leichte Verbeugung machte, schien er einen Augenblick gereizt und erröthete.

Ich weiß, sagte er, Du wirst nicht allzufreundlich von mir denken, und ich habe nichts dagegen; aber Du sollst wenigstens nichts von mir sagen, daß Eigennutz meine Absichten leitete.

Eigennutz ist noch nicht das Schlechteste, was man von einem Menschen sagen kann, erwiderte Viktor.

Nun, wie dem auch seyn mag, rief der Graf, Du hast Deine Güter und bist der Bräutigam der schönen Selma. Du bist Kammerherr und wirst mehr noch werden. — Ich habe heut meine Stellung bei dem Prinzen verloren. Alle die vortrefflichen, tugendhaften Leute kehren mir den Rücken, weil der Tag sich gewendet hat. — Ich will nicht abläugnen, was mir zur Last fällt.

Ich bin kein Geistlicher, der Bekenntnisse zu hören hat, fiel Viktor ein, und dürfte Dir wahrscheinlich auch keine Absolution ertheilen.

Gut, sagte sein Vetter, thu was Du willst, allein laß uns formell wenigstens abschließen. -- Ich werde Josephinen heirathen und mich zurückziehen. Mein Vermögen ist gering, wie Du weißt, auch das ihrige wird nicht groß seyn. Wir rechnen auf das Privatvermögen Deiner Tante, die ja auch meine nahe Verwandte ist, wenn auch um einen Grad entfernter. — Sie wünscht sich mit Dir zu versöhnen, denn wer wünschte dieß jetzt nicht! Ich will Dir den Weg dazu erleichtern, aber ich erwarte von Dir das Versprechen, daß Du in Zukunft keine Ansprüche auf jenes Erbe machst. Die Fürstin hat mich zu der Verbindung bewogen, ich habe natürlich auf Manches gerechnet. Zurück kann ich nicht, Du aber bist reich genug und glücklich genug, um feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln zu können.

Wenn Du Josephine Pronary heirathest, erwiderte Viktor, so sey überzeugt, daß ich meine Tante darin bestärken werde, ihr zu hinterlassen, was sie besitzt.

Also ihr, rief der Graf lächelnd; gut, so geschehe

Digitized by Google

es. — Lebe wohl! Die Fürstin ist mit Josephinen heut auf ihrem Landsitze. Ich kann nicht hinaus, wenigstens nicht vor Abend.

Am Nachmittage fuhr Viktor nach dem Landhause. Er war entschlossen, mit der Fürstin zu sprechen. — In der Nähe ließ er den Wagen halten und ging durch einen Seitenweg an dem Gartenrand hin, bis er eine Stelle fand, die sich leicht übersteigen ließ. —Vor ihm lag die Villa, welche ihm gehören und die er bald bewohnen sollte, und dort hinter den hoffnungsgrünen Büschen und Bäumen schimmerten die ergrauten Mauern des alten Gebäudes, dem er sich mit bangem Gefühl näherte.

Im tiefen Nachdenken blieb er an der Hecke stehen, wo er Selma jüngst die Hand gereicht hatte. Neues Grün sproßte jetzt an ihren dürren Zweigen auf. Er lehnte sich an den mächtigen Stamm des alten Baumes, der ihn damals gedeckt hatte, und vor sich hin starrend flüsterte er endlich mit gepreßter Stimme: Wenn ich nicht hervorgetreten wäre, o! was dann? — was dann?!

In dem Augenblick hörte er hinter sich ein Geräusch und umblickend sah er Josephine Pronary wenige Schritte entfernt auf einer Bank sitzen, wo sie, dicht an den Baumstamm geschmiegt, ihr Gesicht zu ihm hin wandte.

Ihr dunkles Kleid und ein weißes feines Tuch, das sie über die hintere Hälfte ihres Kopfes geworfen hatte, gaben ihr das Ansehen einer Nonne. Neben ihr lag ein Buch und ihre Handschuh. Sie stützte die Hand darauf, und schien mit Aufmerksamkeit Viktor zu betrachten. Als er sie grüßte, neigte sie leise den Kopf. Ein gewaltsames Lächeln flog durch ihr blasses Gesicht. Mit einer Entschuldigung über sein störendes Eingreifen in ihre Ruhe trat er näher, und ohne Befangentheit empfing sie ihn.

Dieß Eingreifen in meine Ruhe hat nichts zu sagen, erwiderte sie. Ich bin Ihnen dankbar dafür, denn es erinnert mich, daß ich in diesem feuchten Park nicht verweilen soll.

Sie sind leidend? fragte Viktor.

O nein! gab Josephine zur Antwort, ich fühle mich wohl, obwohl die Aerzte mir allerlei Warnungen und Rathschläge geben. Diese Luft bekommt mir nicht, sagen sie.

Er betrachtete sie. Es lag etwas durchsichtig Zartes in dem bläulich feinen Schimmer ihrer Haut. Ein Glanz schien von ihren lichten Locken auszugehen, oder es war der feuchte Glanz ihrer großen, milden Augen, die eine wunderbare Tiefe und Stille besaßen, wie ein Meer in Abendruhe, auf welches die Sonne ihre letzten Strahlen wirft.

Dann, sagte Viktor, seine Bewegung verbergend, müssen Sie diese Rathschläge nicht versäumen. Sie haben, wie ich weiß, in einem herrlichen gesunden Thale gelebt, um diese zarte Gesundheit zu befestigen. Kehren Sie dahin zurück und vergessen Sie die böse Luft dieser Stadt.

Ich möchte es gern, erwiderte sie, — aber ich habe keinen Willen.

Der Ton ihrer letzten Worte drang schneidend in Viktors Brust. Es lag ein Weh darin, das er zu gut verstand. — Sie werden also hier bleiben? fragte er leise.

Man sagt es so, ich werde hier wohnen. — Die Fürstin ist sehr gütig, sie will uns diesen Besitz überlassen, bis wir vielleicht eine Reise machen.

Sie erröthete bei dem kleinen Worte wir, und ihre Stimme verlor sich zuletzt in ein Hervorhauchen der Sylben, als versage sie ihr den Dienst.

Viktor antwortete nicht. Er ließ seinen Blick auf ihrem Gesicht ruhen, trostlos und kalt, dann nahm er ihre Hand, die leise zuckte, und führte sie an seine Lippen. — Haben Sie eine Anklage gegen mich, Josephine? sagte er.

O nein? erwiderte sie zusammen schauernd, gewiß nicht. Wie könnte ich Sie anklagen? Sie haben mir wissentlich ja nie ein Leid angethan.

Kein Leid gethan, sprach er tief athmend. Sie haben Recht. Wie hätte ich gekonnt! Aber die Menschen, die uns in ihre Sünden drängen, und eine Macht, die wir nicht kennen, eine dunkle Macht, die man Schicksal nennt, Gott weiß es, was es ist! Ist dort nicht meine Tante? fragte er sich unterbrechend und hastig aufstehend. — Wie dunkel es plötzlich wird!

Der Himmel ist so klar, wie er war, sagte Josephine erschrocken über seinen starren Blick.

Ist er? Nun so war es ein Irrthum. Leben Sie wohl, Josephine. Möge Ihr Lebenshimmel heiter seyn; möge Alles, was dunkel ist, klar werden.

Mit raschen Schritten ging er fort und trat bald in die Säulenhalle, wo die Fürstin sich so eben gezeigt, und in der bequem Bergere, die im Hintergrunde stand, niedergelassen hatte.

Sie konnte ihren Neffen kaum eher bemerken, bis dieser die kleine Anhöhe hinaufstieg, aber sichtlich kämpfte in ihrem Gesicht ein lebhafter Unwille und ein Erschrecken mit anderen Gefühlen, die sein Anblick hervorrief.

Viktor blieb einen Augenblick stehen, dann eilte er, ehe die Fürstin sich erheben konnte, an ihre Seite, und ihre Hände ergreifend und küssend, sagte er, überwältigt von seinen Gefühlen: Du hast mich verstoßen, aber ich komme dennoch wieder. Niemand steht jetzt zwischen uns. Meine Mutter habe ich nicht gekannt, Du bist es gewesen, so lange ich denken kann, und einer Mutter muß man sich beugen, Vergebung bitten. Vergebung, o, Vergebung! ich weiß nichts mehr!

Diesen Worten in immer größerer Bewegung gesprochen, war nicht zu widerstehen. — O! Viktor, rief die Fürstin beide Hände auf sein tiefgebeugtes

Digitized by Google

Haupt legend, wie viel Gram hast Du mir gemacht! Er blickte zu ihr auf, in die tiefen Falten des Alters, die ihn anklagten. — Und Du, sagte die stolze Frau, indem sie ihn betrachtete und schmerzlich seufzte, bist Du den glücklicher geworden? — Du bist so blaß, Deine Stirn ist fieberheiß. Du bist krank, Viktor.

Ich bin glücklich! sprach er — glücklich, fügte er hinzu, wenn ich meine geliebte Mutter versöhnt habe.

Du hast gesiegt, sagte die Fürstin. Mit Hülfe derer, die jetzt mit Dir sind, hast Du mir bewiesen, daß ich Unrecht hatte, wenn ich glaubte, die alten Gesetze der Ehre und die alten Ansprüche eines makellos reinen Namens lebten noch.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Kapellmeister nicht ohne Zeichen des Befremdens sich entfernt hatte, zog der Baron die Glocke, ließ durch den eintretenden Diener die Baronin auf ein Wort zu sich bitten, setzte sich dann an den Schreibsekretär, und legte eben die Feder aus der Hand, als seine Gemahlin eintrat.

Der Baron setzte sie von dem in Kenntniß, was er so eben von dem Kapellmeister erfahren hatte, und entnahm aus ihren Worten, daß sie wohl einigen Verdacht geschöpft, sich aber die Sache nicht so arg vorgestellt habe.

Der Baron theilte ihr sodann seinen Plan mit, und nachdem sie ihn gebilligt hatte, las er ihr die Zeilen vor, die er so eben an die verwittwete Marquise Giulietta * * * geschrieben hatte.

Ihr Inhalt war folgender:

„Liebe Marquise!

Sie haben uns Ihren Besuch für diesen Sommer zugesagt, der Herbst ist bereits angebrochen, und noch warten wir vergebens auf den lieben Gast. Wir verweilen noch einen Monat hier, und da sich die Witterung so schön zeigt, daß sich die Landfreuden mit den Stadtvergnügungen verbinden lassen, da ich insbesondere auch durch neue Bekanntschaften in die Lage gesetzt bin, Ihrer Vorliebe für Musik freundlich entgegen zu kommen, so lade ich Sie dringend ein, nunmehr Ihr Wort zu erfüllen. Ich erwarte Sie noch in dieser Woche, und nehme keine Entschuldigung an.“

Giulietta's Mutter war eine Freundin der Baronin und als Kind häufig im Hause der letzteren zu Besuch. Sie heirathete im Alter von 16 Jahren den Marquis * * *, und folgte ihm nach Italien. Nach einer nicht sehr glücklichen Ehe von 5 Jahren wurde sie Wittwe, und da inzwischen ihre Mutter dem bereits früher verstorbenen Vater nachgefolgt war, so stand sie nun allein in vollkommenster Unabhängigkeit als eine junge sehr schöne und reiche Wittwe in der Welt da.

Vorliebe für die Heimath ihrer Jugend, und Rücksicht für die Freunde, die sie dort zurückgelassen hatte, bestimmte sie, Italien zu verlassen. Sie kaufte einen hübschen Landsitz, einige Stunden von der Residenz entfernt, wo sie ihre Jugendjahre zugebracht hatte und wohnte seit dem so eben verflossenen Frühjahre auf dieser Besitzung. Dieselbe war vier Stunden von dem Gute des Barons entfernt, und schon am nächsten Tage konnte die zusagende Antwort oder die Marquise selbst eintreffen.

Der Plan des Barons war die Geburt des Augenblicks; aber er war nicht aus der Luft gegriffen; denn er wußte, daß die Marquise die blühendsten Jugendreize, die schönsten Talente mit der feinsten Weltbildung besaß und daß es in Italien in den geselligen Kreisen, worin sie sich bewegte, sprichwörtlich geworden war, daß ihr kein Mann widerstehen könne. Er zweifelte nicht, daß ihre Gegenwart eine Ableitung der Leidenschaft seines Sohnes von der Musikustochter bewirken werde. Sollte aber auch er ihre Gunst gewinnen, so war es desto besser; eine Verbindung mit dieser schönen bemittelten und betitelten Wittwe entsprach ganz den Absichten des Barons und seiner Gattin.

4.

Während dieses auf dem Schlosse des Barons vorging, verlebte Robert die reizendsten Stunden seines Lebens in dem Hause des Musikus. Die Bekanntschaft mit Anna hatte eine Verzauberung über seine Seele gebracht, von der er sich keine Rechenschaft zu geben wußte; doch war eine gewisse Unruhe damit verbunden. Wie rasch und ungeduldig auch sonst sein durch Erfolge aller Art verwöhnter Geist war, so fand er doch dießmal nicht den Muth, auf eine baldige Entwicklung des Verhältnisses, das er angeknüpft hatte, hinzuwirken — er fühlte sich am glücklichsten, wenn er sich nur dem Augenblicke hingab, wenn er jeden Gedanken an das, was werden könne, mit Gewalt verscheuchte, und sich von seinen Gefühlen und Absichten keine Rechenschaft abverlangte. Der neue Mensch der in ihm aufgelebt war, stand in so grellem Gegensatze zu dem, der er bisher war, und die Verhältnisse, an die er nun sein Glück und seine Wünsche gekettet sah, stachen so gegen jene ab, in denen bisher ein ganzes langes Jugendleben, eine sorgfältig in der gleichen Richtung fortgeführte Erziehung sich behaglich ausgebreitet hatte, daß dieser Uebergang offenbar nicht ohne Kampf in seinem Innern vorgehen konnte.

Der Gesang Anna's in der von ihrem Vater

Digitized by Google

komponirten Messe an dem bemerkten Festtage hatte das Werk der Umwandlung und Verzauberung in der Seele Roberts vollendet, und der Eindruck, den er aus allen Augen widerleuchten sah, die Bewunderung, die er von Aller Lippen widertönen hörte, fiel in den Brennpunkt seiner eigenen Gefühle, und fachte sie bis zur Leidenschaft an. Der Eintritt in das Haus des Musikus ward ihm durch des letztern kurze Anwesenheit im Schlosse sehr erleichtert, er machte sich zum Vermittler der kleinen Dienste und Hülfen, die dem Tonsetzer zur Ausführung seines Werkes geleistet werden mußten und zum warmen Dolmetsch des Lobes, das dem Werke gespendet wurde. — Da Robert mit allen übrigen Bildungszweigen auch jenen der Musik erlangt hatte, und ein vortrefflicher Klavierspieler war, so fehlte es ihm nicht am wesentlichsten — ja beinahe einzigen Anknüpfungspunkte zu einem Verkehre mit dem Vater Anna's. Er wußte dieses Hülfsmittel zu benützen, er wußte in die Ideen und geistigen Interessen des Musikus einzugehen und hatte bald dessen Gunst in dem Maße errungen, als er sie überhaupt einem Dinge oder einer Person außer seiner Tochter und der Musik zu schenken vermochte, welche Gunst aber immer nur ein Reflex jener Liebe war, die er für seine Tochter und die Musik empfand. Roberts tägliche Besuche befremdeten den Musikus nicht, es fiel ihm gar nicht ein, nach einer Ursache zu fragen, oder daran zu denken, daß Robert jung sey, er fand es so natürlich, daß ein Musikfreund sich ihm anschließe, mit ihm Ideen und Urtheile über diese Kunst austausche, um in Anna's Gesang das Schönste und Höchste des Ausdruckes derselben liebe und bewundere!

Vier Wochen waren bereits seit dem Feste verflossen, vier Wochen hindurch war Robert ein täglicher Besucher in diesem stillen Hause. Alles, was einer jugendlich lebendigen und reichen Phantasie die Welt des Stoffes und das geistige Daseyn an Beziehungen und bildlichen Verklärungen für den Ausdruck der Liebe bietet, hatte Robert bereits zum duftenden Strauße für den Gegenstand seines Herzens gebunden; aber noch war kein Wort aus diesem Kreise des Allgemeinen und Bildlichen herausgetreten, noch hatte sich nicht die bestimmte Erklärung: »Ich liebe Dich« aus seinem Herzen gewagt.

Robert war nicht so blöde, um einem Mädchen wie Anna gegenüber so lange den mächtigen Drang seines jugendlichen Herzens aus bloßer Befangenheit zurückzuhalten, sondern es stand eine ganz andere unsichtbare Macht, es stand sein ganzes bisheriges Leben, das Bewußtseyn seiner Verhältnisse und ihres Widerstandes gegen seine Herzensneigung, ja ein gewisses halb unbewußtes, sich nicht gestandenes, aber dennoch heimlich wirkendes Mißtrauen in der eigene Kraft des Herzens hinter jener Unschlüssigkeit und Zögerung, und anderseits erschien ihm Anna in ihrer Unschuld und Seeleneinfalt mit ihrer aufopfernden kindlichen Liebe doch wieder zu hoch und edel, als daß sich sein Gedanke mit klarem Bewußtseyn an das Anknüpfen eines gewöhnlichen Liebesverhältnisses unter dem Vorbehalte des Rückzuges hätte wagen können.

Was soll ich von Anna sagen? Läßt es sich schildern, was in der Seele eines achtzehnjährigen Mädchens vorgeht, das abgeschieden von der Welt nicht einmal noch eine Freundin hat, sondern bisher mit allem Drange der Liebe, den die Natur in die Menschenbrust legte, nur noch dem Vater allein begegnete, wenn plötzlich in den eng begränzten Kreis seines Stillebens eine Erscheinung tritt, die das jugendliche Herz mit den höchsten Offenbarungen des Lebens bereichert.

Die versöhnende Wirkung, die der Antheil des jungen Mannes an den Bestrebungen ihres Vaters in der verbitterten Seele desselben hervorbrachte, die kleinen Bestellungen, durch die er auf zarte Weise ansehnliche Honorare in den beschränkten Haushalt desselben zu bringen wußte, trugen nicht wenig dazu bei, das Herz Anna's für den Spender so schöner Freuden an das verkümmerte Daseyn ihres armen geliebten Vaters zu gewinnen, und nachdem vier Wochen vergangen waren, sah sie den täglichen Abendbesuchen Roberts schon als etwas Gewissem, von ihren Lebensgeschicken Unzertrennlichem entgegen, und jede Minute, um die sie der Zufall verkürzte, war eine schwer empfundene Lücke in ihrem Daseyn.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

(Ein Affe vor Gericht.) Vor dem Berliner Polizeigericht stand am 6. November ein Affe in Natura als angeklagter Böswicht. Bei einem der dortigen Drehorgelspieler muß zum Ergötzen der lieben Jugend ein kleiner gutdressirter Affe seine Künste zeigen. Der Malesizant soll dabei einem kleinen Kinde auf den Hals gesprungen seyn und dasselbe erschreckt und verletzt haben. Man stellte daher den Affenführer, einen jungen Menschen, vor das Polizeigericht. Der Anwalt vermochte jedoch eine vorsätzliche oder fahrlässige Handlungsweise des Führers nicht nachzuweisen und ließ daher die Anklage fallen. Der Attenthäter selbst wohnte unter dem Rock seines Herrn dem Halsgericht mit großer Verwunderung bei.

* * *

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 200 15. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Theuerste Tante! erwiderte Viktor im bittenden Tone, der zugleich warnend klang, rüttle nicht an den alten Wunden.

Sey ruhig, war die Antwort der Fürstin. Nachdem ich mich überzeugt habe, daß diejenigen, welche die ersten Hüter unserer Ansprüche seyn sollten, die Ersten sind, die sie den Götzen einer neuen Zeit zum Opfer bringen, glaube und hoffe ich nichts mehr. — Leben mit Dir in dem alten innigen Verständniß, wie damals, wo Du mein Stolz und meine einzige Lebensfreude warst, das fordere nicht von mir; aber ich will thun, was ich zu thun vermag. — Ich werde bei Deiner Hochzeit nicht fehlen, ich werde mich bestreben, Deiner jungen Gemahlin alle die Ehre und Achtung zu erzeigen, welche sie zu fordern berechtigt ist. Ich glaube mich nicht länger widersetzen zu dürfen, und weder will ich der Welt ein Aergerniß geben, noch billige ich, was man gegen Dich versucht hat.

Und Josephine? sagte Viktor.

Sie wird Deinen Vetter heirathen, und wie ich hoffe, wirst Du einwilligen, daß ich, was mein ist, dem jungen Paare hinterlasse.

Liebe Tante, begann Viktor, so ruhig er es vermochte, ich würde selbst Dich bitten, Dein Vermögen auf Josephinen zu vererben, wenn diese Bitte nöthig wäre; aber diese Heirath — mein Gott! muß sie denn heirathen?!

Die Fürstin sah ihren Neffen erstaunt an. — Da eine Verbindung unserer Familie so lange schon zwischen dem Grafen und mir verabredet war, und Du Dich so entschieden davon abwandtest, erwiderte sie, so ist Dein nächster Verwandter an Deine Stelle getreten. Gestern ist in Beiseyn einiger Zeugen der Verlobungsakt vollzogen worden.

Ich weiß es, erwiderte Viktor, aber es gibt keine unpassendere Verbindung. Die Charaktere so entgegengesetzt, die Neigungen so verschieden, nirgend eine Verständigung zu erwarten, und mehr, als Worte sagen können, sagt der Anblick Josephinens, mit welchen Empfindungen sie dieser Ehe entgegengeht. — Muß denn durchaus ein Opfer fallen!! rief er bewegt, als er die Fürstin verstimmt sich abwenden sah. O! laßt es genug seyn, ich glaube, es ist ohne dieß der Altar schon bekränzt.

Am besten ist es, erwiderte die Fürstin, wir brechen dieß Gespräch ab. Du hast über Dich bestimmt; in Josephinens Zukunft Dich einmischen, würde für Dich am wenigsten passen. — Du mußt das fühlen, fuhr sie fort, überdieß aber kann sie so wenig jetzt mehr zurück, wie Dir es möglich seyn würde. Die Verlobung ist heut veröffentlicht. Josephine weiß, was ihre kindliche Pflicht ist, Graf Heinrich aber wird wenigstens weder ein Tyrann noch ein Gemahl seyn, der nicht Nachsicht zu üben weiß, und alle Formen beobachtet.

Aber er liebt sie nicht und wird sie nie lieben! rief Viktor. Er ist leichtsinnig, verschwenderisch: ein Mensch, der an mir selbst bewiesen hat, wessen er fähig ist, wenn er Pläne und Absichten verfolgt.

Er wird Gesandter werden, sagte die Fürstin ruhig. Allen seinen Anlagen nach wird er ein ausgezeichneter Diplomat seyn, was er bei verschiedenen Aufträgen hinlänglich bewiesen hat. Vor einer Stunde war Graf Neizenstein bei mir, dem man diese Zusicherung ertheilte — als Entschädigung für andere fehlgeschlagene Erwartungen, fügte sie mit schärferer Betonung hinzu. — Nimmst Du so lebhaftes Interesse an Josephinen, so kann der Einfluß Deines Schwiegervaters, verbunden mit Deiner neuen Stellung zum Hofe, vielleicht sich bethätigen, um rascher zur Gesandtschaft zu gelangen. Josephine wird dann in der großen Welt leben und mit deren Freuden sich trösten, wenn etwa die Liebe nicht ausreicht. Sie wird nicht mehr fordern, als viele tausend Andere begehren dürfen. — Brechen wir also ab davon. Wann wird Deine Vermählung stattfinden?

In nächster Woche, erwiderte Viktor. — Ja, brechen wir ab davon; es ist nur zu wahr, man muß nicht mehr fordern, als so viele Andere bedürfen, um durch die Welt zu kommen!

Er stand auf und nach einigen allgemeinen Phrasen nahm er Abschied von der Fürstin. — Sie hielt ihn nicht auf und lud ihn nicht zur Wiederkehr ein. Das Band der Liebe, das sie einst mit diesem Neffen verknüpfte, war zerbrochen, und wenn auch in ein-

Digitized by Google

zelnen Augenblicken sich die alte Stimme hören ließ, bald war sie wieder verklungen. Es war zu viel geschehen, um eine rasche Versöhnung möglich zu machen.

Ich werde an Deinem Hochzeitstage der Trauung beiwohnen, sagte die Fürstin; später auch gern Dich bei mir empfangen. Ueberhaupt dürfen wir die Zeit nicht vergessen. Nichts heilt so gründlich alle Wunden, wie diese, und was etwa nicht heilen will, nun das heilt endlich der große Arzt jedes Erdenwehs, der Tod!

Er ist der Friedenbringer, wo eine müde Seele nichts sieht, als Schrecken, erwiderte Viktor lächelnd und leise seufzend. So schlichtet sich freilich jeder Streit; aber wer möchte nicht leben, wenn es möglich ist?!

Er küßte der Fürstin die Hand und ging. In der Ferne an dem sonnigen Abhang sah er Josephinens weißen Schleier durch die Gebüsche wehen. Er stand still und bedachte sich. Plötzlich erblickte er die Gestalt, wie sie langsam aus dem Grün hervortrat, und neben ihr ein Mann, der ihren Arm in dem seinen hielt und sie umfaßte. Es war Graf Heinrich. Seine lachende, laute Stimme drang herüber; jetzt wurde er gesehen, der Graf rief seinen Namen und winkte ihm zu.

Viktor zog grüßend den Hut. Dann eilte er rasch hinaus; bleich und athemlos erreichte er den wartenden Wagen. —

15.

Der Hochzeitstag war gekommen und nichts glich der Pracht, mit welcher Herr von Eyben seine Festsäle ausgestattet hatte. Sie waren in Blumenhallen verwandelt, mitten darin stand der Altar, an welchem die Trauung stattfinden sollte. Dem feierlichen Akte schloß sich ein Diner an, zu welchem alle Köstlichkeiten ausgesucht wurden, welche die feinste Kunst erwählter Meister zu schaffen vermochte. Der alte Herr wollte zeigen, wie ein Geldfürst Tafel halten könne, und selbst der Minister-Präsident, der die Einladung angenommen hatte, sollte davon überrascht werden. — Ueberhaupt war ein Theil der hohen Aristokratie geladen, und zwar mit Auswahl, ganz nach Selma's berechnender Kritik, um die Nichtgeladenen zunächst empfinden zu lassen, was dieser Vorzug bedeute. Der Kreis war nicht groß, aber es war der gewählteste, den die Hauptstadt bot; er vereinte eben so wohl die Ersten und Reichsten, wie die Hervorragendsten und durch Geist und Talent Begabtesten.

Herr von Eben hatte Alles gebilligt, was seine Tochter anordnete. Er hatte überdies eine große Summe für Brillanten zu einem kostbaren Schmuck angewendet; er hatte an verschiedene wohlthätige Vereine und Stiftungen reiche Geschenke gesandt; eine Anzahl Armer sollten auf seine Kosten gespeist werden; nur einem widersetzte er sich entschieden, der Einladung Gerstenbergs.

Wir wollen uns anderweitig mit ihm abfinden, sagte er, aber ich will nichts mehr mit diesem Baumeister zu schaffen haben. Es ist das Einzige, was ich auch von Dir verlange, Selma: halte die ganze Familie von Dir entfernt.

Ich bin dem jungen Mädchen einigen Dank schuldig, sagte das Fräulein.

Gut, so danke ihr, wie Du danken mußt. Schicke ihr ein anständiges Hochzeitspräsent, aber laß sie Dir nicht nahe kommen. Erstens ist es nicht sehr ehrenvoll, mit Leuten dieser Art umzugehen, die nichts sind und nichts haben, zweitens würde es Mißfallen erregen, drittens aber würden sie bald wieder einen Einfluß auf den Fürsten ausüben, der Dir unangenehm werden könnte.

Du hast Recht, Papa, erwiderte die Braut, und seit ich erfahren habe, daß Gerstenberg sich herausgenommen hat, Viktor abzurathen von der Verbindung mit mir, ist er mir fatal.

O! rief der alte Herr, wenn er das durchgesetzt hätte — er fuhr mit der Hand durchs Haar und drehte sich auf den Hacken um. — Er hat es nicht durchgesetzt, fuhr er gelassen fort, und eben darum habe ich den Isidor verloren, was mir den größten Verdruß bereitet. Der Mensch mit seiner glücklichen Hand macht Geschäfte, die ihn schnell heraushringen. Man bewundert ihn an der Börse, er wird einen Namen haben in Jahr und Tag, vor dem Jeder den Hut zieht und wie das Gerücht sagt, wirbt er um Deine Freundin Cornelia, die Tochter des Geheimen Kommerzienraths.

Viel Glück, erwiderte Selma.

Er ist freilich kein Fürst, sagte Eyben, doch ein fermer Schwiegersohn. Nun, es ist gemacht und abgeschlossen, aber wir müssen uns sicher stellen. Der Heirathskontrakt erhält Dir Dein ganzes Vermögen, worüber Dein erlauchter Gemahl gar nichts zu sagen haben wird.

Viktor hatte nichts dagegen, Papa, sprach die Tochter.

Er ist die Sanftmuth, die Güte selbst, gab der alte Herr zur Antwort. Daran zeigt er, daß er nicht denkt und kein Mann ist, der rechnen kann. Er ist mit Allem zufrieden, das mißfällt mir zumeist.

Viktor war in der That während der ganzen Woche, deren größten Theil er in Eybens Hause verlebte, immer lächelnd, immer nachgiebig gewesen. Er hatte zu Allem sich bereit erklärt, Alles gut geheißen, und alle Quälereien des bedächtigen Herrn von Eyben vergnügt aufgenommen. Seine heitere Laune war außerordentlich liebenswürdig. Sie war ganz ohne Widerspruch, immer zum Scherz und zur Zuvorkommenheit bereit, und wer ihn sah und hörte, war von seinem Glück überzeugt.

Digitized by Google

Am Morgen seiner Hochzeit fuhr er zu der Fürstin, nachdem er Selma mitgetheilt, welche Verabredung er mit ihr getroffen habe. — Sie hatten gemeinsam über den strengen Stolz gespöttelt, bis die Braut endlich sagte: Sie hat Recht. Ein innigeres Verständniß kann vor der Hand nicht kommen. Mag sie sich hinter allen Reifröcken der noblen Förmlichkeit verschanzen, wir wollen später uns zu nähern suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

An demselben Tage, an welchem Roberts Vater die ihn beunruhigende Nachricht von der Liebe seines Sohnes erhielt, war Anna's ganze Seele mit Robert beschäftigt. Sie hatte durch einen Zufall den Tag seiner Geburt erfahren, es war der morgige; in ihrem stillen Liebesglücke hatte sie beschlossen, diesen Tag zu feiern und den Geliebten durch ein sprechendes Zeichen ihrer Liebe zu überraschen. Sie hielt mit ihrem Vater Rath, und machte ihm den Vorschlag, ein passendes Liedchen zu setzen, das sie einstudieren und womit sie Robert im schicklichen Augenblicke begrüßen wolle. Man war nur noch um den Text verlegen; der alte Musikus hatte einige Begriffe vom Sylbenmaß, er skandirte seinen Jambus oder Trochäus mit ziemlicher Sicherheit. Als daher Anna ein Paar sinnige Worte, wie sie ihr das liebende Herz eingab, aufgesetzt hatte, fügte er dieselben in eine leichte Versform, und setzte die Musik dazu. Es gelang; das Ganze nahm sich wie eine zartgefühlte Improvisation aus, und der warme Schmelz der Stimme Anna's hauchte einen eigenthümlichen Zauber darüber. Auf dem Tische im Nebenzimmer prangte in einer einfachen Vase ein prachtvoller Blumenstrauß, in dessen Mitte eine einzige weiße Georgine, für welche Art Robert bei wiederholter Gelegenheit eine besondere Vorliebe geäußert hatte, von Rosenknospen getragen, das schöne Haupt wiegte.

Wer könnte die zitternde Freude beschreiben, womit Anna diesem Abende entgegen sah, wie der rasche Pulsschlag ihres Herzens die Stunden vorwärts drängen zu wollen schien, wie der Schlag Sieben, mit welchem er gewöhnlich zu kommen pflegte, die süße Aufregung ihrer Seele aufs Aeußerste steigerte. Als aber eine halbe Stunde vergangen war, und sie noch immer nicht die bekannten Tritte vernahm, da ergriff namenlose Unruhe ihr Herz; denn Robert pflegte meistens zu Pferde zu kommen, und ein undurchdringlicher Nebel verfinsterte die Luft. Sie griff besinnungslos nach Hut und Tuch, und ohne zu wissen, was und wohin, stürmte sie zu der Thüre hin. Dort aber erwachte sie aus ihrer Bewußtlosigkeit, und nach stummer Pause des Entsetzens flog sie zu dem Vater hin, und warf sich ihm unter einem Thränenstrome an seine Brust. Der Musikus schien nicht recht zu fassen, was in der Seele seiner Tochter vorging, er streichelte ihr in Gedanken verloren die Wangen und hatte den Blick fortan auf das Notenpapier geheftet, als könne er seine Seele gar nicht losreißen von den Tönen, die vor ihm standen.

In diesem Augenblicke schallten rasche Tritte die Treppe herauf, Anna flog der Thüre zu, und im nächsten Augenblicke sank sie mit dem Schrei:

„Er ist's, er ist's!“ halb bewußtlos in Roberts Arme.

Dieser ward von süßem Schrecken ergriffen, als er so plötzlich die zaghafte Jungfrau und ihr ungestüm pochendes Herz an seiner Brust fühlte, als der Hauch ihres liebeglühenden Lebens so nahe an seinen Nerven hinstrich.

Er wußte nicht, wodurch dieses, wie er sah, von der unbesiegbaren Macht des Herzens hervorgerufene Liebesgeständniß so plötzlich veranlaßt wurde; auch er selbst war in größerer Aufregung als gewöhnlich, und drückte die Geliebte mit seiner Hingebung an die Seligkeit des Augenblicks an sein Herz. Und als Anna erwachend sich aus den Armen wand, in Scham erglühend die Hände vor ihr Gesicht hielt und in Thränen ausbrach, da rief Robert, überwältigt von so vielen auf ihn einstürmenden Gefühlen: „O Anna, liebe theure Anna! Bereuen Sie es nicht, in dem Augenblicke, wo ich — von überschwenglicher Sehnsucht getrieben mit offenen Armen und mit dem Geständniß der Liebe auf den Lippen — die Treppe heraufstürmte, mir mit dem gleichen Geständnisse entgegen gekommen zu seyn, bereuen Sie es nicht, daß Sie ein gleicher Zug des Herzens in demselben Augenblicke in meine Arme führte, wo ich diese mit der heißen Sehnsucht geöffnet hatte, Sie darin zu empfangen.“ Er ergriff ihre Hand, drückte seine Lippen darauf und fuhr fort: „Diese Hand ist mein, Anna! Ist sie es nicht?“ setzte er fragend hinzu. Anna war keines Wortes mächtig — demüthig, still weinend neigte sie das schöne Haupt über die geliebte Hand und war selig. Der Musikus schien von alle dem wenig oder nichts zu merken; er war mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, hatte sich in das Lacrimosa eines Requiem so sehr vertieft, daß er nicht von dem Notenpapier aufblickte.

Die jungen Liebenden hatten keinen Grund, die Weihestunde des Alten zu stören. Robert geleitete Anna Hand in Hand zu dem einfachen Kanapee, das im Zimmer stand, und nahm neben ihr Platz. Hier im vertraulichen Geplauder wurde er erst inne, wie die Angst um ihn das noch in der Knospe gelegene Gefühl der Liebe in Anna's Brust zum vollen Durch-

Digitized by Google

brauche gebracht hatte, und als er nun seinerseits erzählte, wie an diesem Abende seiner Sehnsucht, sie zu sehen, Hinderniß auf Hinderniß in den Weg getreten war, wie zuerst sein Vater ihn mit Gewalt zu einer Abendfestlichkeit im Hause zurückhalten wollte; wie ihm dann als er sich losgerungen hatte, ein ungelegener Freund über den Hals kam, wie sein Pferd — über den Nebel stutzig — nicht von der Stelle wollte, und in der Stadt von den hin- und herschwankenden unsicheren Lichtern beinahe scheu geworden wäre; wie er in dem Augenblicke als er vom Pferde stieg, und es seinem Reitknecht übergab, an einen Leichenwagen stieß, und der Gefahr, überführt zu werden, mit knapper Noth entging war, da fühlte sich Anna doppelt glücklich im Besitze des Geliebten, den ihr das Schicksal diesen Abend mit Gewalt hatte streitig machen wollen.

Endlich erwachte auch der Musikus aus seiner Verlorenheit, er sprang vom Sitze auf, nahm das Musikblatt in die rechte Hand, hielt es nahe an das Licht hin, überflog es mit einem verklärten Blicke — das Lacrimosa des Requiem war vollendet, und der Meister mit sich selbst zufrieden. Dann erst, als er das Notenblatt weggelegt und sich umgewendet hatte, entdeckte er Robert und begrüßte ihn; aber der böse Husten, der plötzlich wieder mit Gewalt losbrach, hemmte seine Worte. Anna brachte schnell das Glas Mandelmilch, das im Zimmer in Bereitschaft stand, und öffnete dann die Thüre in das Nebenkabinet, wo der mit dem schönen Blumenstrauße gezierte Tisch, von zwei Lichtern erleuchtet, stand. Als Robert von Anna dazu eingeladen, die Schwelle überschritten hatte, und die schöne weiße Georgine sich ihm zuneigen sah, von den Rosenknospen umschlossen und getragen, und die Bedeutung dieser Spende sich seinem liebenden Gemüthe offenbarte, da wurden seine Sinne plötzlich wie von einem Zaubertraume umwoben; denn es schien ihm aus dem Blumengebinde die Stimme eines Engels — süß und reizend wie er nie eine gehört — entgegen zu flöten, und er erkannte Worte im Gesange, und er vernahm daß diese Worte ihm galten, daß die Stimme des Engels seinen Geburtstag segne. Anna war in dem Augenblicke, als Robert die Schwelle des Nebengemachs überschritten hatte, an das Klavier hingetreten, wo bereits der Vater saß, und sie hatte so schön, so seelenvoll und verklärt gesungen wie noch nie.

Wer konnte zweifeln, daß Robert an diesem seligen Abende, überwältigt von der Macht so vieler Eindrücke — an dem Herzen Anna's wiederholt betheuerte, daß er ohne sie nicht leben könne, daß ihm der Besitz unentbehrlich sey, daß er von seinen Eltern, die ihn gränzenlos liebten und ihm noch nie etwas versagt hätten, die Einwilligung durch Beharrlichkeit zu erringen hoffe, und die Einsprüche, welche die Weltklugheit ihnen eingeben könnte, mit dem Muthe und der Kraft seiner Liebe besiegen werde.

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltigkeiten.

Der berühmte Hornist Vivier gibt sein Geld eben so leicht aus, wie er es verdient. Im verflossenen Sommer war er mit Jenny Lind, die ihn sehr schätzt, aber seine geringe Sparsamkeit tadelt, zusammen. Nach London zurückgekehrt, übergab er dem Bankier Baring eine Summe von zwölfhundert Pfund Sterling in Aufbewahrung. Vor einiger Zeit wollte er nach Paris reisen und forderte daher von Hrn. Baring sein Geld. Dieser verweigerte es. Der Streit fing an unangenehm zu werden, als Baring mit der Ursache vorkam. Wenige Tage vor ihrer Abreise nach Amerika war Jenny Lind bei Hrn. Baring eingeladen. Er bat sie noch um ein Abschiedslied. Die Sängerin sagte es zu, verlangte jedoch sein Ehrenwort, daß auch er ihr eine Bitte erfüllen wolle. Baring gab sein Wort, und nun ersuchte ihn Jenny Lind, Vivier sein Depositum nicht zu verabfolgen, sondern es in seinem Interesse zu verwalten. Vivier entgegnete, er wolle die Gerichte zu Hülfe rufen, worauf ihm Baring bemerklich machte, wie man einen Prozeß verewigen könne und er fest entschlossen sey, lieber das Zehnfache des Depositums für Gerichtskosten aufzuwenden, als sein Wort zu brechen. Vivier sah die Unmöglichkeit des Gelingens ein, reiste weiter und ist nun — Kapitalist wider Willen.

(Die schüchterne Schönheit.) Bei Tafel kam ein Student neben ein etwas linkisches Fräulein vom Lande zu sitzen. Sie war so blöde und schüchtern, daß sie kein Wort sprach. Da es dem Studenten unmöglich war, eine Unterredung mit ihr anzuknüpfen, so unterhielt er sich desto fleißiger mit der vor ihm stehenden Flasche, wodurch er immer heiterer wurde. Als aber der goldene Wein seinen Frohsinn auf die höchste Stufe gesteigert hatte, sprang er plötzlich auf, lachte überlaut und rief sich die Seele. Von allen Seiten der Tafel befragt, was er denn habe, antwortete er, sein Fräulein Nachbarin habe ihn gekitzelt. Diese bis über die Ohren blutroth geworden, stand auf und sagte im bäurischen Tone: „Dos es noch wohr, dos es eine Liege!“

Fanny Elsler hat mit Ausnahme ihres russischen Schmucks ihre sämmtlichen Diamanten an einen Juwelier verkauft und dafür 90,000 Thaler erhalten.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 201 17. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Die Fürstin empfing ihren Neffen schon im vollen Schmuck. Im Hofe stand ihr Wagen bereit; als er eintrat, kam sie ihm mit freundlicherer Miene entgegen, als er erwartet hatte.

Ich erkenne Deine Liebe und danke Dir, Viktor, sagte sie, daß Du noch einmal zu mir kommst, kurz vor der feierlichen Stunde, die Dich — mir entreißt. Ihre Stimme zitterte, sie suchte ihre Bewegung zu beherrschen. — Viktor küßte ihre Hände.

Sprich nicht so, theure Tante, sagte er, ich komme, um Dir zu betheuern, daß ich bis zum letzten Augenblicke meines Lebens nicht aufhören werde, Dich zu ehren und zu lieben. Ich komme, um Deinen Segen zu bitten.

Ein heftiger Kampf schien die stolze Frau zu ergreifen, sie rang sichtlich um einen Entschluß, der ihr schwer wurde. — Ich kann Deine Ehe nicht segnen, sprach sie endlich, ich vermag es nicht, denn ich erkenne nur Unglück darin. Aber ich segne Dich aus vollem Herzen, und dieser Segen soll Dir bleiben; Du sollst ihn mitnehmen, wohin Du gehen magst.

Viktor neigte sich stumm. Einen Augenblick schien es, als wollte er seine Knie beugen, aber er wandte sich ab, um sein feuchtes Auge zu verbergen, und plötzlich erstarrte sein Blut, denn am Fenster stand Josephine.

Du hast sie nicht bemerkt, sagte die Fürstin, das ist immer Dein Fehler gewesen, heut nun könnt Ihr Euch gegenseitig beglückwünschen. — Graf Heinrich hat seine Stellung schnell erhalten, er geht nach Paris. Nur acht Tage bleiben ihm für die Flitterwoche seiner Ehe. — Die Hochzeit wird daher schnell der Deinigen folgen, sie wird heut Abend eingesegnet werden, im Beiseyn weniger Zeugen. Ich glaube nicht, daß wir nöthig haben, auf äußeren Prunk zu halten und ein Fest daraus zu machen. — Se. Majestät hat die Einwilligung durch Spezialbefehl ertheilt und uns von allen Formalitäten entbunden.

Heut Abend! murmelte Viktor, indem er sein Auge fragend zu Josephinen aufhob.

Sie nickte ihm leise zu, Ihr Mund lächelte, aber es war ein nervöses, krampfhaftes Zucken. Die durchsichtige Weiße ihres Gesichts wurde von einem Strom rothen Blutes belebt, der plötzlich die liebliche Farbe des Lebens ihr auf Stirn und Wangen führte. Ihre großen schönen Augen blickten ihn zum Abschiede mit einem unnachahmlichen Ausdruck des Schmerzes und der Liebe an, zu einem ewigen Lebewohl, das in ihm wie mit Donnerstimme widerhallte.

Was er erwiderte und was seine Blicke aussprachen, ging für die Fürstin verloren. Sie sah nichts, als daß Josephine erbleichend schwankte, daß ihr Neffe einen Augenblick sie in seinen Armen hielt, sie auf einen Stuhl führte, einen Kuß auf ihre Lippen drückte und ein paar Worte flüsterte, welche sie nicht verstand.

Du gehst voran, sprach die Fürstin lächelnd; wundre Dich nicht, wenn Josephine Dir bald nachfolgt.

Viktor wandte sich zu ihr um, sein Gesicht war freundlich, nur seine Lippen bebten. Theuerste Tante, sagte er, Du siehst Deinen Wunsch erfüllt. O! trage Sorge für Josephinen. Das ist meine letzte Bitte.

Ich habe gesorgt, flüsterte die Fürstin ihn geleitend, mein Vermögen gehört ihr. — In einer halben Stunde werde ich im Hause des Herrn von Eyben seyn.

Noch einen langen Blick warf Viktor zurück. Josephine hatte den Kopf an den Arm gestützt, sie sah nicht auf. — Der Fürst stieg rasch in den Wagen, aber statt nach dem festlichen Hause, ließ er sich zu Gerstenberg's fahren.

Als er in das kleine stille Zimmer trat, wo der Geist der Ordnung und Sauberkeit waltete, ergriff ihn ein überwältigendes Gefühl. — Der warme Sonnenschein drang durch die hohen Geranien, die am Spalier das Fenster überzogen, und warf sein Schattenspiel über die blanken Dielen. — Der alte Vater in seinem wallenden weißen Haar sprang von seinem Sitze auf, Antonie warf die Näherei fort, mit der sie beschäftigt war und beide riefen nach Georg, der aus dem Nebengemach herbeieilte, wo er am Reißbrett gearbeitet hatte.

Nun, Gott sey Dank! Herr Viktor, rief der Greis, Sie lassen mein Wort nicht zu Schanden

Digitized by Google

werden. Habe ich es nicht immer gesagt: zweifelt nicht, Herr Viktor wird seine alten Freunde nicht vergessen. Er muß nur erst in die rechte Harmonie gesetzt seyn, oder den Schlüssel für seine Dissonancen gefunden haben. Und das wäre ein schlechter Musikant, der den nicht endlich zu finden wüßte.

Darum fort mit allen schlechten Musikanten! erwiderte Viktor lachend, indem er dem Musikdirektor die Hände reichte, dann Antonien und dann Georg, die ihre Freude ausdrückten, ihn zu sehen.

Ich konnte nur einen Augenblick heran, sagte er, um im alten Leben Euch noch zu sehen. In einer halben Stunde werde ich erwartet. Vor dem wichtigen Abschluß aber wollte ich Euch nochmals meinen Dank für alle die Liebe und Treue aussprechen, die ich hier gefunden habe, und um Verzeihung bitten für so viele Mühen und Sorgen, die ich meinen Freunden machte.

Wenn's auf Dank ankommt, Herr Viktor, rief der Greis, so sind wir Ihnen den schuldig. Georg hat einsehen gelernt, daß man nur auf sich selbst bauen soll. Mit dem Staat und den großen Herren ist es nichts. Er hat die Hoffnung aufgegeben, angestellt zu werden und arbeitet jetzt als Privatbaumeister; zeichnet Hefte, macht Rechnungen, die dießmal nicht ohne den Wirth sind, und befindet sich wohl dabei.

Aber, lieber Vater, fiel Antonie ein.

Lassen Sie ihn schelten, sprach Viktor lächelnd, ich habe es verdient. Georg hat sich über mich zu beklagen, ich weiß jedoch, er wird auch Entschuldigungsgründe beachten. —

Schweigen wir davon, sagte Gerstenberg. Ueber Vergangenes soll der Mensch nicht nutzlos grübeln, nur weiser werden, um für die Zukunft zu lernen.

Ja, lieber Freund, sprach Viktor mit Innigkeit, Deine Zukunft wird eine freudige und sichere seyn. Du wirst mit Antonien nun bald Dich vermählen, und wirst es mir nochmals versprechen, nicht länger damit zu zögern.

Sobald ich in meinem neuen Wirkungskreise den ersten festen Grund gelegt habe, soll mein lang genährter theuerster Wunsch sich erfüllen, erwiderte Georg.

O! Herr Viktor, rief der Greis, Sie müssen wissen, Georg kommt noch immer nicht so ganz über seine Bedenken fort, und doch muß ich ihn und mein Herzenstöchterchen dafür loben und tadeln zu gleicher Zeit. Heut noch wäre es ihnen leicht gewesen, alle Berge bei Seite zu schieben, und doch haben sie es vorgezogen, lieber noch daran aufzuklimmen.

Aber, lieber Vater, sagte Antonie zum Zweitenmale.

Warum soll ich es denn nicht erzählen? fuhr der alte Mann eifrig fort. Antonie hatte gestern dem Fräulein Selma eine kleine Arbeit zum Andenken und Hochzeitsangebinde geschickt. Eine allerliebste Stickerei; das Landhaus des Herrn Bankiers mit der berühmten Hecke und dem alten Baum, hinter dem ein gewisser verliebter junger Herr sich versteckt hatte. — Heut Morgen kam nun ein verbindliches, obwohl etwas höflich kaltes Dankschreiben voll allerlei Redensarten, nie zu vergessen und so weiter, darin aber lag ohne irgend eine weitere Bemerkung eine Anweisung auf die Kasse des Herrn Vaters, die Antonien nicht weniger als fünftausend Thaler zahlen sollte. —

Und Sie, fragte Viktor, ein brennendes Roth auf der Stirn, indem er sich zu Antonien umwandte, Sie haben es zurückgeschickt?

Sie werden mir Recht geben, daß ich es that, erwiderte das junge Mädchen.

Ja, ohne Zweifel! rief Viktor in großer Unruhe, aber wenn der Freund dem Freunde zur größeren Schonung seines Lebens und zur Verschönerung und Veredlung desselben die Hand bietet, wenn er bittet, ihm die Freude und die Beruhigung zu gewähren, welche sich für mich daran knüpft: Ein solches Vermächtniß des Freundes wirst Du nicht zurückweisen, Georg, Du wirst mich nicht in solchen Schmerz bringen.

Er hielt die Hand in der Tasche seines Kleides, als wollte er etwas herausziehen, aber Georg hielt diese Hand fest und sagte mit größter Bestimmtheit: Der Freund wird dem Freunde nichts aufdringen, Viktor, er wird warten, bis dieser eine solche Bethätigung ihrer Freundschaft fordert. — Sey überzeugt von mir, daß, wenn ich je einer Hülfe bedürftig bin, ich zu Dir meine Zuflucht nehmen werde; jetzt aber achte mein Selbstgefühl, das mir sagt: Arbeite, Du kannst arbeiten! Arbeit macht frei!

Du bist sehr stolz — sehr stolz! erwiderte Viktor. Es könnte die Zeit kommen, wo Du meiner bedürftest und wo ich fern wäre, in einem anderen Lande, oder nicht in der Lage, von Dir erreicht zu werden. — Ich bitte Dich, mein Freund, mein Bruder, sage nicht nein, Du darfst nicht nein sagen!

Ich sage dennoch nein! erwiderte Georg, und indem er seine Arme um den Freund legte und ihn liebevoll und kummervoll betrachtete, sprach er halblaut mit bedrückter Stimme: Ich hoffe zu Gott, theurer Viktor, daß Deine Seele frei und männlich die Ereignisse beherrschen wird. Bedenke auch Du, was Du mir versprochen hast; bedenke, daß alles Glück und Heil unseres Lebens in dem Frieden liegt, der in unserer Brust ist. — Du hast große Hindernisse überwunden, Du hast gesiegt und stehst am Ziele. Baue nun an Deiner Zukunft; sey ein Mann, fort mit allen Schwachheiten! — Wenn das Leben Dich täuscht, wie so Viele, nun so ertrage es und werde ein Philosoph, der kaltblütig untersucht, wo die Fehler sitzen, die der Schöpfer beging, als er die Welt machte und sein Ebenbild zum Herrn einsetzte.

Digitized by Google

Was? rief der Musikdirektor lachend, Alles in der Welt, nur keine Philosophe am Hochzeitstage! — Da muß nichts gehört werden als Engelstimmen und Sphärenharmonien. Alle Geigen des Himmels müssen in Bewegung seyn, und die große Passionsmusik Hirn und Adern durchdringen.

Das ist der beste Rath, sagte Viktor, heut gilt es zu empfinden, und alles Denken zu vernichten. — So lebt denn wohl, meine Zeit ist um. Gott sey mit Euch, meine Freunde!

Und wenn werden wir uns wiedersehen? fragte Georg.

Besuche mich morgen und sieh', wie es mir geht, erwiderte er ihm die Hand drückend.

Nur keinen jungen Ehemann besucht in den Flitterwochen, rief der alte Herr. Ich rechne darauf, daß wir Sie so bald nicht wiedersehen, Herr Viktor.

Wer weiß, erwiderte er laut lachend, aber es ist ein köstlicher Tag zum Leben und zum Lieben! Und indem er übermüthig einen Tanzpas machte und Antonien umfaßte, fuhr er voller Freudigkeit fort: Wissen Sie noch meine kleine Freundin, wie ich zum Erstenmale bei Sybens erschien und erbärmlich schlecht tanzte? Ich habe mich in der letzten Zeit sehr geübt, ich bin ein Tänzer geworden. Wenn wir wieder tanzen, sollen Sie von Wunder sagen. Lebt wohl denn, und nun vorwärts! Ich glaube wahrhaftig, ich komme zu spät und die Trauung beginne ohne Bräutigam.

Er winkte ihnen lachend zu, sprang die Treppe hinunter und fuhr davon.

(Schluß folgt.)

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

5.

Vierzehn Tage waren seit jenem seligen Abende vergangen, Robert war ein täglicher Besuch im Hause des Musikus; wenn aber Anna ihr Herz fragte, ob es noch so rein und ungetrübt selig sey, wie vor jenem Abende, so sagte es: Nein! Ihre Liebe hatte jene kindliche Unbefangenheit, die nur im Augenblicke lebt, bereits eingebüßt; wenn sie sich früher ganz an das in ihr Herz geschriebene Gesetz hingegeben hatte, so waren ihr nun plötzlich die einengenden Lebensverhältnisse, die Satzungen der Welt entgegen getreten; der Zauber des Glaubens, daß die Liebe sich allein genüge, und hoch über den menschlichen Einrichtungen stehe, war gelöst, sie durfte sich nicht mehr gedankenlos dem süßen Traume hingeben, der ihr Daseyn in ein Paradies umgezaubert hatte, sie war zum Nachdenken über ihre Lage mit Gewalt aufgefordert worden; durch das einzige Wort, womit der Geliebte sein Verlangen und Streben nach ihrem Besitze ausgedrückt hatte, waren ihr — so süß es auch ihr in die Seele klang mit einem Male die Ansprüche der Familie, der geselligen Verhältnisse, des konventionellen Lebens vor die Augen getreten, sie mußte ihrer Liebe und ihren Beziehungen zu Robert nun von Angesicht zu Angesicht in das Auge schauen, sie mußte selbst auf einen Kampf gefaßt seyn, ja sie fand in ihrer eigenen zart fühlenden Brust beängstigende Fragen, Stoff zu einem Widerstreite der Gefühle. Es ist klar, daß hierdurch ein großer Umschwung in dem Seelenleben der achtzehnjährigen sinnvollen Jungfrau vorgehen mußte, daß sich ihrem ganzen Wesen nun erst das Gepräge der Selbstständigkeit aufdrückte. Aber wenn die Schritte des Geliebten am Abende auf der Treppe hörbar wurden, dann schwanden schnell die trüben Gedankenbünste, die sich in der Einsamkeit des Tages auf Anna's Stirne gelagert hatten, oder ihre Nächte als unruhige Träume umschwirrten, dann löste die Gegenwart des Geliebten, sein warmes Herzenswort jeden Zweifel ihres Kopfes, jede Angst ihres Herzens in selige Zuversicht, in Vergessenheit alles Irdischen auf. Es befremdete sie nicht einmal, sie war vielmehr ganz glücklich darüber, daß Robert nicht mehr auf das Gespräch jenes Abends zurückkam, sondern nur in Allgemeinen Ausdrücken von seiner unwandelbaren Liebe sprach; denn ihrem Herzen that es wohl, in die frühere Täuschung zurückzusinken, und sich in den Traum einer von der Welt abgeschiedenen, nur durch und in sich selbst bestehenden Liebe wieder einwiegen zu lassen.

6.

Indessen war in dem Schlosse des Barons ein großer Umschwung in den geselligen Verhältnissen eingetreten.

Die verwittwete Marquise Giulietta * * * hatte die Einladung des Barons angenommen, und schon am dritten Tage nach dem Abgange seines Schreibens fuhr der Reisewagen mit der jungen reizenden Wittwe zum Schloßthore herein. Diese Frau gehörte zu denjenigen, die schon durch ihre Gegenwart Alles beleben, und jedem Gegenstande, worauf ihr Blick fällt, einen hervorspringenden Glanz verleihen; sie hatte jenen anregenden, unermüdlichen und in alle Verhältnisse eindringenden Geist, der nicht nur jeden geselligen Kreis mit dem eigenen Reichthum an Witz, Phantasie und Geist ausstattet, sondern auch in Anderen die schlummernden Anlagen weckt, schüchterne Gedanken an das Licht hervorruft, die trägeren Einbildungskräfte in Schwung bringt, und auf diese Art in jedem geselligen Kreise schnell Leben und Begeisterung schafft; die Macht, die sie ausübte, drückte Niemanden, weil sich Jedermann in

Digitized by Google

ihrer anregenden Nähe bald durch eigene Eingebungen überrascht fühlte, die er sich nicht zugetraut hätte. Allein dieß waren nicht bewußtlose Erfolge der schönen Frau, sie war vielmehr im höchsten Grade eitel und stolz auf diese Triumphe, und nichts schmeichelte ihr mehr, als der Ruf ihrer Unwiderstehlichkeit. Es war daher immer auch eine feine Koketterie, ein geschickt maskirtes Studium und eine wohlgepflegte Kunst der Menschenbehandlung dabei im Spiele, und wenn auch die lange Uebung ihrem geselligen Verkehre das Gepräge der größten Leichtigkeit und Sicherheit gegeben hatte, so war ihre Seele doch nicht selten dabei in größter Spannung, und es kostete sie manche Anstrengung und manches große Opfer, um den besagten Ruf zu behaupten. Als der Baron die schöne Wittwe nach so langer Abwesenheit zum Erstenmale wiedersah, in jener reizenden Entwicklung an Geist und Körper, die für lebhafte Männer so gefährlich ist, fand er sich in seinen Hoffnungen so sehr bestärkt, daß seine gute Laune und behagliche Stimmung bald wiederkehrte, und es ihm ohne Anstrengung gelang, jenes freie Benehmen gegen seinen Sohn zu beobachten, das jeden Verdacht eines angelegten Planes fern hielt, und zum Gelingen desselben so nothwendig war.

Der Baron versäumte nicht die Anwesenheit Giulietta's, die jetzt das zweiundzwanzigste Jahr zählte, mit allem Glanze zu umgeben, den ihm sein Reichthum zu Gebote stellte; er huldigte jeder Liebhaberei der schönen Frau mit der größten Aufmerksamkeit und mit rücksichtsloser Verschwendung. Hiernach fehlte es im Schlosse nicht an einem lebhaften Umschwunge der Zeit, an reicher Abwechselung, an mannigfaltiger Unterhaltung.

Robert nahm anfangs nur zerstreut und gezwungen Theil an diesen Vergnügungen; bald aber übte der Gegensatz dieser blendenden glanzvollen Tage zu den stillen nur von dem heimlichen Schimmer der Liebe beleuchteten Abenden im Hause des Musikus jenen eigenthümlichen aufregenden Reiz über ihn aus, den besonders sinnliche und mit lebhafter Phantasie begabte Menschen in allen Pulsen empfinden, wenn die geheimnißvolle Macht des tief innersten Lebens von jenen brausenden und schäumenden Kräften der Außenwelt überfluthet wird, die mit ewig wechselnden Entzückungen auf unsere Sinne eindringen. Aber konnte es so bleiben? Konnten diese Eindrücke unter den gegebenen Verhältnissen neben einander bestehen? Mußte nicht endlich die eine oder die andere Schale der Wage emporsteigen, um nicht wieder zu sinken? War nicht Giulietta der Genius oder Dämon, der an der Pforte der reizenden Sinnenwelt, Anna der Genius, der an der Schwelle des stillen Paradieses unschuldiger Liebe stand?

Robert konnte, ohne vorzeitig sein Liebesverhältniß zu verrathen, nicht jeden Abend vom Schlosse sich entfernen, und war auch meistens gezwungen, seine Abendritte in die Residenz so einzurichten, daß er noch den festlichen geselligen Vereinigungen, die nun täglich auf dem Schlosse stattfanden, in ihrer letzten glänzendsten Phase, die gewöhnlich erst um 10 Uhr eintrat, beiwohnen konnte. Robert fand diese Entschuldigung seines seltneren Kommens und kürzeren Verweilens bei Anna vor seinem Gewissen genügend, und Anna mußte sich dieselben gefallen lassen, ja sie mußte sich die Triftigkeit dieser Entschuldigungsgründe mit Gewalt einreden, um in den trüben Stunden des Abends, die sie nun wieder allein neben ihrem Vater zubrachte, nicht recht unglücklich zu seyn.

An einem solchen Abende — der Vater saß vertieft in den vorletzten Satz seines Requiem, und Anna blickte mit einer so vollen wehmüthigen Liebe auf ihn, als wollte sie ihm eine Untreue abbitten, und ihm sagen, daß er doch der Erste in ihrem Herzen sey — trat unverhofft anstatt des noch immer erwarteten Robert ein Livreebedienter ein, und brachte ein Schreiben des Barons.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

(Der Mondschein.) Ein Angezechter ging in der Nacht durch eine finstere Gasse. Am Ende derselben steht er plötzlich im hellen Mondschein und hält diesen für Wasser. Vergebens suchte er einen trocknen Fleck; der Mondschein verbreitet sich im Gegentheile immer mehr und zwingt ihn, auf eine Haustreppe zu treten. Doch auch dahin verfolgt ihn das vermeintliche Wasser und in Todesangst kriecht er an einem Fenstergitter empor, wo er nach einem Kahne ruft. Seine vor Angst bebende Stimme bleibt indeß ungehört, der Mondschein steigt in die Höhe, und er glaubt schon bis an die Brust im Wasser zu stehen. Da faßt er den muthigen Entschluß, sich durch Schwimmen zu retten und springt — auf das Pflaster, wo er eine Weile vor Schmerz liegen bleibt und dann — nüchtern nach Hause schleicht.

Ein buntes Orchester ist das des Operntheaters in New-York. Die Zahl desselben besteht aus 72 Musikern. Von diesen sind: 17 Böhmen, 12 Deutsche, 9 Franzosen, 8 Engländer, 7 Italiener, 4 Spanier, 2 Ungarn, 1 Portugiese, 1 Pole, 1 Afrikaner (ein Mohr, der die große Trommel schlägt) und nicht ein einziger Amerikaner.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Donnerstag. № 202 19. Dezember 1850.

Stellungen und Verhältnisse.

(Schluß.)

Viktor sieht ganz froh aus, ganz glücklich! sagte der Musikdirektor.

Ich fand ihn erhitzt, erwiderte Antonie.

Nun zum Henker, rief der alte Mann, wie soll denn ein Bräutigam anders aussehen, als erhitzt? — Wenn ich heut meine Hochzeit feierte, würde ich ein wahrer Glühofen seyn, und meine lahmen Beine keine Spur vom Zipperlein mehr empfinden.

Georg trat aus seinem Zimmer zum Ausgehen fertig, den Hut in der Hand. Da wir nicht zu den eingeladenen Gästen gehören, sagte er, will ich bei denen seyn, die kein hochzeitlich Kleid anhaben, und wenigstens von der Straße aus den Hochzeitsduft mitgenießen.

Wir schicken den Georg als Taube aus, sagte der Greis, er wird wiederkehren und Bericht abstatten.

Hoffentlich kommt er mit einem Oelzweig, fügte Antonie hinzu.

Der Wagen des Fürsten hatte inzwischen das Haus erreicht, vor welchem sich lange Straßen glänzender Equipagen drängten. Er stieg aus und wandte widerwillig den Kopf, als er in das spöttische Gesicht Isidor Bertons sah, der unter den Zuschauern Platz genommen hatte. Isidor blickte ihn boshaft an, plötzlich aber trat er vor und reichte Viktor ein Papier hin.

Was steht zu Diensten? fragte der Bräutigam.

Es ist eine Bittschrift, erwiderte Berton. Nicht für mich, durchlauchtigster Herr, sondern für den leiblichen Oheim Ihrer Fräulein Braut, den die Polizei auf Verlangen des Herrn von Eyben eingesperrt, weil er sich unterstand, seine Nichte im Park zu umarmen.

Viktor schleuderte das Papier zurück, Isidor lachte höhnisch auf. Die Umstehenden lachten mit; es entstand ein Geheul, das absichtlich hervorgerufen war.

Oben an der Treppe kam der alte Herr, Viktor entgegen. Er war sehr ärgerlich und heftig. — Wo bleiben Sie nur? sagte er. Seit einer halben Stunde warten wir vergebens. Die Zeugen sind da, der Priester, die ganze Versammlung, und Selma steht allein, verlassen, Niemand weiß, was das heißen soll! — Er nahm ihn bei der Hand, als Viktor stehen blieb und einen Augenblick zu zögern schien. Eilen Sie rasch, eilen Sie! rief er. Selma ist höchst aufgeregt; man sollte meinen, Sie hätten vergessen, was hier geschieht.

Die Saalthür flog auf und zeigte den geschmückten Altar und den Kreis der Harrenden. Dort stand die Braut, strahlend in Zweigen von Diamanten, zwischen denen Myrthenzweige sich schlangen, und dort am Fenster lehnte die Fürstin, gestützt auf den Arm Josephinens, neben welcher Graf Heinrig Platz genommen hatte.

Aller Blicke wenderten sich dem Bräutigam entgegen. Auf Selma's Stirn lag eine Wolke, ihre Augen blitzten von Erregtheit. Viktor grüßte lächelnd, dann wandte er sich zu seinem Schwiegervater und sagte hastig: Nur einen Augenblick, um auf mein Zimmer zu eilen. Ich komme sogleich zurück, sagen Sie das Selma; ich komme sogleich.

Ich sah ihn erschrecken, flüsterte Selma dem Vater zu, als er die Begleitung der Fürstin erblickte. — Ich muß auch gestehen, daß ich es unpassend finde, kränkend für mich; aber Geduld — Mein Gott! Papa, laß mich nicht in dieser Lage, rufe den Fürsten.

Sogleich, erwiderte der alte Herr, da kommt er.

In diesem Augenblick bebte der Saal von dem Donner eines Schusses. Ein erstarrendes Verstummen folgte, dann ein gellender Angstschrei von Josephinens Lippen, die leblos in die Arme des Grafen sank.

Herr von Eyben lief nach der Thür, Selma kam ihm zuvor. Von der Treppe herauf drängten Menschen ein; die Dienerschaft hatte den Kopf verloren, sie wußte nicht, was sie thun sollte.

Ein einzelner Mann bahnte sich gewaltig den Weg, es war Gerstenberg. Er sah Selma mitten in dem Pulverqualm, der aus einem der Seitenzimmer drang. Er sah sie zurücktaumeln und fing sie in seinen Armen auf, während seinem Blick sich das Entsetzliche enthüllte, was hier geschehen war. — Viktor lag vor ihm in einer Ecke des Sophas; sein Oberkörper weit zurückgebogen, sein blasses Gesicht aufwärts gerichtet, das lange Haar zurück-

Digitized by Google

geschlagen, und neben ihm an der Erde eine kleine, noch dampfende Waffe. Von der schlaff niederhängenden Hand rieselte Blut, das in großen Tropfen auf den Teppich fiel; rothes Blut quoll über die weiße Weste.

Schließt die Thür! sagte Selma mit brechender Stimme. — Ein Unglücksfall — ein entsetzlicher Unglücksfall! — Ruft Aerzte herbei — Hülfe! — eine Unvorsichtigkeit — mein Gott! laß mich sterben! — Gerstenberg trug sie fort, Wehgeschrei und alle Schrecken der Angst und Verzweiflung füllten das Haus.

Nach mehreren Stunden kehrte Gerstenberg in seine Wohnung zurück. Auf seinem ruhigen, ernsten Gesicht lag ein Zug der Wehmuth und der Stille.

Nun, rief der Greis von seinem Sorgenstuhle, ist Alles vollbracht?

Alles, sagte der Sohn.

Viktoria! schrie der Musikdirektor, das heißt, Du bist doch sogleich zum Pfarrer gegangen und hast Dein Aufgebot bestellt?

Ich bin dort gewesen, gab Georg zur Antwort. Demüthig in meinem Herzen habe ich gelernt, daß alles Menschenglück falscher Schimmer ist, wenn die rechte Kraft in uns fehlt. Auf nichts soll man bauen, als auf sich selbst. —

Antonie, die in der Nische des Fensters saß, sprang bei seinen letzten Worten auf und warf die Arbeit fort, die sie in der Hand hielt. — Seine Stimme zitterte, sein Auge hatte sich tief zurückgezogen, sie hatte ihn nie so kummervoll und elend gesehen.

Allmacht des Himmels! rief sie, was ist es? — Wo ist Viktor?!

Frage mich nicht, erwiderte er. — Es ist ein kleines Wort, was ich antworten müßte, eine einzige Silbe, die alles Weh und alle Schrecken einschließt, und nichts übrig läßt von Allem, was besteht.

Todt! sagte sie erbleichend. — O meine Ahnung! Er war im Fieber, seine Augen glühten, seine Lippen logen.

Die Lüge! sprach Georg, ja sie ist es, die den Menschen nie zur Wahrheit kommen läßt. Sie lügen bis zum Selbstmord, weil sie die Wahrheit nicht ertragen können.

Kummervolle Tage vergingen. — In aller Stille wurde die Leiche des jungen Fürsten in die Gruft seiner Väter gebracht. — Zeitungsartikel erschienen, welche den unglücklichen Zufall erörterten und beklagten, der plötzlich die glücklichsten Verhältnisse gestört habe. — Zugleich meldeten die Zeitungen, daß das reiche Erbe der fürstlichen Familie jetzt auf den Grafen Lanzfeld übergehe, der durch diese Familientrauer verhindert werde, mit seiner jungen Gemahlin nach Paris abzureisen. — Das tiefste Bedauern erregte aber der unglückliche Zustand der verlassenen Braut, der zu den größten Besorgnissen Anlaß gebe. —

Nach einigen Monaten war der Antheil der Menge verstummt. Die Anzeige des Grafen Lanzfeld von dem frühen Tode seiner jungen Gattin, die nach kurzem, unaussprechlichem Glück ihn in innigster Betrübniß zurückgelassen hatte, wurde kaum bemerkt.

Gerstenberg feierte seine Hochzeit still mit wenigen Freunden.

Es war ein heiterer Sommertag, als er mit seiner jungen Frau ins Freie eilte, einem nahen Dörfchen zu. — Antonie hing an seinem Arm und betrachtete ihn mit liebevollen Blicken.

Wenn doch der Vater mit uns seyn könnte, sagte sie. Du bist sein Stolz, und seit Dein Wissen und Wirken immer mehr anerkannt wird, seit Du so fest auf Deinen Füßen stehst, als ein rechter Mann, wie er es nennt, beklagt er es um so mehr, daß seine Füße nichts davon merken.

Laß uns sein Alter versüßen und ihn vergessen machen, daß die Zeit ihre Rechte fordert, erwiderte er. Aber bin ich nicht auch Dein Stolz, Antonie?

Mein Stolz und mein Glück, theurer Georg, rief sie ihm zu und ihre Blicke sprachen mehr noch als ihre Worte. Ach! warum muß der auf immer von uns gegangen seyn, der so oft mir gesagt hat: Es gibt keinen edleren, stolzeren Mann, als Georg, wenigstens kenne ich keinen. —

Wecke die Todten nicht auf, sprach er leise. Sie kehren nie zurück; aber aus ihren Gräbern schicken sie Seufzer in unsere Herzen, die vergebens bangen und klagen.

In diesem Augenblick hörten sie hinter sich auf der Landstraße einen Wagen. Es war ein großes, englisches Reisecoupé mit vier Pferden bespannt, Bedienter und Jungfer saßen in dem Kabriolet. Die Fenster waren geöffnet, die Taffetvorhänge zurückgeschlagen. Antonie that einen Blick hinein und hielt sich krampfhaft an Georg fest.

Auf den Seidenpolstern, tief in die weiche Ecke gedrückt, lag Selma gespenstisch bleich. Ihr glänzend dunkles Haar fiel in langen Ringen auf die kranke Stirn; es kam Antonie vor, als starrten ihre Augen sie wild an, während ein Lächeln über die scharfen Züge lief.

Auf der anderen Seite saß der alte Herr mit ausgetrocknetem Gesicht, in tiefer Kümmerniß den Kopf in die Hand gestützt.

O, mein Gott! rief Antonie.

Herr von Eyben, sagte Georg, hat seine Geschäfte vor einigen Tagen Herrn Isidor Berton übergeben, den er, völlig versöhnt, zum Theilnehmer an seinem großen Hause ernannt hat. — Er selbst begleitet seine kranke Tochter.

Wohin? —

Georg zog ein Zeitungsblatt hervor und reichte es ihr.

Digitized by Google

Wir hören leider, stand darin, daß die einzige Tochter eines unserer reichsten und angesehensten Bankiers, deren tragisches Schicksal die allgemeinste Theilnahme erregte, wenig Hoffnung auf Wiederherstellung gibt. Die gestörten Geisteskräfte herzustellen, wird Herr von E. sie auf ärztlichen Rath nach Nizza begleiten, um dort vielleicht Heilung für sie zu finden.

Antonie ließ das Blatt sinken und sah mit nassem Auge der Staubwolke nach, die den Wagen verbarg. Dann warf sie sich in ihres Mannes Arme. — Laß uns nach Hause gehen, zum Vater, sprach sie. — O! Georg, jetzt erst empfinde ich ganz mein Glück. — Geliebter meiner Seele, ich habe nichts als Dich, aber wie reich fühle ich mich!

Und diesen Reichthum wollen wir bewahren, sagte er zum Himmel aufblickend. — Armer Viktor! Nicht die Verhältnisse sind es, welche das Glück bedingen, nicht die Stellungen sichern unsere Ruhe. — Unser Wille muß die Lüge überwinden, und die sittliche Kraft der Wahrheit unsere Schwächen!

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

Anna erschrack; aber der Musikus öffnete schnell das versiegelte Blatt, und las eine sehr freundlich und verbindlich abgefaßte Einladung an ihn und seine Tochter zu einem kleinen musikalischen Abendvereine im Hause des Barons, wobei er eine theure Jugendfreundin seiner Gattin mit dem Gesange Anna's, der noch immer die ganze Gegend von sich sprechen mache, zu überraschen und zu erfreuen wünsche. Er verhieß, daß der Kreis der Gesellschaft sehr klein und anspruchslos seyn werde, daß es nur auf die besten Freunde abgesehen sey, und daß ländliche Einfachheit in Allem zur Richtschnur dienen werde. Er lehnte in vorhinein jede Entschuldigung ab, nahm das Jawort als gegeben an, und schloß mit der Versicherung, daß ihn diese Gefälligkeit zu einem beständigen Schuldner des Musikus machen werde, von dessen geist- und ausdrucksvollen Kompositionen er bei jener Gelegenheit auch etwas zu hören hoffe.

Der Livreebediente hatte sich ohne eine Antwort abzuwarten entfernt, die Einladung lautete auf den übernächsten Tag, und das ganze Schreiben war so abgefaßt, daß der Annahme schwer auszuweichen war.

Anna's Herz pochte zwar ungewöhnlich heftig, und sie fühlte zugleich eine Bangigkeit durch ihre Empfindung gleiten, die sie noch nicht kennen gelernt hatte; allein ein Blick auf des Vaters Angesicht, worin eine stolze Befriedigung sich malte, machte jeden Widerspruch auf ihren Lippen verstummen. Mit aller Demuth ihrer kindlichen Liebe fragte sie: "Was willst Du thun, Vater? Ich fürchte mich zwar sehr vor der Gesellschaft, und die Bangigkeit wird mir wohl die Stimme erdrücken, aber wenn Du meinst, daß es für uns gut und schicklich ist, so gehen wir. Was sagst Du, Vater?"

"Freilich gehen wir," sagte dieser, "sie sollen Deine Stimme kennen lernen, sie sollen sehen, daß ich eine Gesangskunst in Dir gezogen habe, die Alles überstrahlt, was ihr welscher Firlefanz zu bieten vermag. Auch dürfen wir uns die Gunst dieses Hauses nicht verscherzen; wir sind nicht die Menschen, die Gönnerschaften nachzujagen wissen, und wie wenige Künstler sind so glücklich, daß ihnen die Huld der Großen und Reichen von selbst entgegenkommt! Du darfst nicht schüchtern seyn, meine liebe Tochter," fügte er nach einer Pause stolz hinzu, "Du kannst Dich überall sehen und hören lassen, Dein Vater vermochte Dir zwar keine höhere Bildung zu verschaffen, aber die Natur hat sie Dir gegeben, Du darfst Dich nicht scheuen, Dich unter die geputzten Puppen zu stellen, Dein schwarzseidenes Kleidchen steht Dir gar gut zu Gesichte, und diese reine Stirne, diese klaren Augen hat keine Andere — gewiß keine!"

Der Vater küßte die Tochter auf Stirne und Wangen, ein kleiner Anfall von Husten oder gern verdeckte Thränen hinderten ihn, weiter zu sprechen, Anna lag stumm an seiner Brust, sie hatte keine Widerrede.

7.

Der Tag war herangekommen, dessen Abendstunden den Musikus und seine Tochter zum Zweitenmale auf das Schloß riefen. Anna war durch Robert, den der Gedanke durch ihren wundervollen Gesang auch Giulietta bezaubert zu sehen, im höchsten Grade angeregt hatte, ermuthigt worden, und bezwang ihre Unruhe so gut sie es vermochte, da sie sah, daß die Wünsche des Vaters und des Geliebten sich darin vereinigten, daß sie auf dem Schlosse singe.

Der Musikus hatte noch ein neues Lied für sie komponirt, und zu einer Arie von Händel die Klavierbegleitung gesetzt. Beide waren am Vormittage mit Proben von diesem und jenem beschäftigt, und den Nachmittag nahmen andere kleine Sorgen in Anspruch. Indessen ging es auf dem Schlosse lustig und stürmisch her; es war eine Jagdpartie für diesen Tag vorbereitet, die erste seit der Anwesenheit Giulietta's, die daran Theil nahm. Das Reitkostüme saß ihrem üppigen und doch äußerst fein und zierlich gebauten Körper allerliebst, sie glich keiner Amazone, sondern einer Nymphe des Thales, die, von dem Jagdgetöse aufgescheucht und von dem allgemeinen Taumel hingerissen, sich ein Pferd erbeutet hatte, und ihrer selbst vergessen, die neue

Digitized by Google

ungekannte Lust mit Entzücken einschlürft. Mit Leichtigkeit und Sicherheit wiegte sie sich auf dem edlen Thiere, aber sie schien es nicht zu lenken, sie schien es durch die Schwingungen ihres reizenden Körpers zu beherrschen; es schien die Wünsche und Absichten der schönen Herrin zu errathen, für sie zu denken und zu handeln, damit sie die Lust des Tages spielend genießen könne.

Die Jagdgesellschaft war nicht zahlreich aber gewählt, lauter junge lebenslustige Männer, die dem Waidwerke weniger aus Leidenschaft für die Metzelei des Wildes, als im Drange des Jugendmuthes nach freiem Umschauen in der Natur, nach Uebung der Lebenskräfte huldigten.

Giulietta war daher auch stets von Begleitern umrungen, die in ihrem herrlichen dunkeln Auge die Eindrücke des schönen Tages und seiner Lust zu lesen, aus ihrem schönen Munde ein Wort der Begeisterung und des Mitgefühls zu erhaschen strebten, oder wohl gar mit trunkenen Blicken den malerischen Biegungen der reizenden Gestalt folgten. Auch Robert, der sich einige Schritte entfernt hielt, fand seine Blicke von der anziehenden Erscheinung unwillkürlich gefesselt, und wenn seine Gedanken auch das stille Bild Anna's suchten, so wurden doch seine Sinne von der Gegenwart zu mächtig angeregt, um nicht bald jene Gedanken davon verschlungen zu sehen. Schnell war jener Punkt der Anhöhe erreicht, wo der Wald von vielen Lichtungen unterbrochen seinen Anfang nimmt, und in mannigfaltiger Abwechselung bald ansteigend, bald sich senkend, bald eben fortziehend ein sehr günstiges Terrain für die Jagdfreuden darbot. Die Männer übergaben hier ihre Pferde den Reitknechten, und nahmen die Gewehre über den Rücken, um den Wald zu durchstreifen. Giulietta hatte mit dem Baron verabredet, den ihr bekannten Waldweg zu dem nächsten Meierhofe zu Pferde einzuschlagen, und dort die Gesellschaft zu erwarten; sie verabschiedete sich also hier von ihren Begleitern, und winkte dem Reitknechte, der bestimmt war, ihr zu folgen. Indessen war auch Robert herangekommen, er schien zögernd in den Bügeln zu verweilen, indem Giulietta, nachdem die übrigen Herrn sie bereits verlassen hatten, sich ihm mit einem Blicke voll Freundlichkeit zuwendete, und etwas sagen zu wollen schien.

Er hatte sich nicht geirrt. Als er ganz nahe herangekommen, sagte Giulietta: „Sie scheinen, lieber Robert, nicht von so mächtiger Jagdlust ergriffen zu seyn, daß ich ein großes Opfer fordern würde, wenn ich Sie um Ihr Geleite aus den Windungen des Gebirgs hinaus bitte. Ich besorge, daß ich die Richtung verfehlen könnte, und würde mich nicht gerne an die Führung des Reitknechts binden.“

Robert war von dieser vertraulichen Ansprache überrascht, denn er vernahm sie zum Erstenmale aus Giulietta's Munde, sie hatte ihm bisher keine Auszeichnung vor den übrigen Männern ihrer Umgebung bezeugt und da der Blick, von dem diese Worte begleitet, da die Stimme, in der sie gesprochen waren, eine früher nie bei ihr wahrgenommene Wärme und Seelenbewegung verriethen, so fand er sich davon auf besondere Art angeregt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Herr Holbrock in Hull hat ein neues Rettungsboot konstruirt, welches viel Aufsehen erregt. Dasselbe zeichnet sich dadurch vor allen andern aus, daß es ohne Boden ist. Es ist ganz von Eisen, unten sind eiserne Stangen, auf denen die darin Befindlichen stehen. In diesem neuen Boote, vom Erfinder conservator vitae genannt, werden die Darinsitzenden allerdings, wenn ihr Schutzzeug nicht wasserdicht ist, nasse Füße bekommen, aber vor dem Ertrinken sind sie geschert. Das Boot kann nicht voll Wasser schlagen, da es unten offen ist, und sein Umschlagen ist ebenfalls durch die Konstruktion unmöglich gemacht. Wasserdichte Behälter an den Seiten dienen zur Aufbewahrung von Lebensmitteln. Eine sehr einfach eingerichtete Kochmaschine befindet sich ebenfalls an Bord. Wenn man bedenkt, daß jährlich auf der See 60,000 Menschen ihr Leben verlieren, so liegt der Wunsch nahe, jedes Schiff möge wenigstens mit einem solchen Rettungsboote versehen seyn.

(Die Abschiedspredigt.) Ein Landprediger wurde in der Kirche plötzlich krank, als er eben die Kanzel besteigen sollte. Der Schulmeister ließ sich daher rasch ein Predigtbuch holen, eilte vor sein Pult und schlug die erste die beste Predigt auf, um sie zu verlesen. Unglücklicherweise traf er eine Abschiedspredigt, welche der Verfasser der Predigtsammlung gehalten hatte, als er als Konsistorialrath nach Halle berufen war. So las der Kantor, der zu spät sein Unglück bemerkte, um es noch verbessern zu können, seinen Zuhörern vor, daß er hiermit sein Amt niederlege, da es Seiner Königlichen Majestät gefallen habe, ihn nach Halle als Konsistorialrath zu versetzen. Die Bauern wurden zu Thränen gerührt, erkannten zum Erstenmale, daß ihr Kantor ein hochberühmter, würdiger Mann seyn müsse und gingen daher nach beendigtem Gottesdienste sämmtlich zu ihm, den Schulzen an ihrer Spitze, um den trefflichen Mann auf das Feierlichste zu bitten, daß er bei ihnen bleibe. Der Kantor ließ sich endlich, nach vielen Bitten bewegen, den erhaltenen Ruf auszuschlagen und bei seiner Gemeinde zu bleiben.

Karl Hochedez, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 203 21. Dezember 1850.

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

Nachdem Robert unter einigen verbindlichen Worten sein Pferd an Giulietta's Seite geleitet hatte, ging es nun auf ziemlich unwegsamen Pfaden bald im dichten Walde, bald über Wiesenabhänge oder am Saume des Waldes schrittweise vorwärts. — Der Reitknecht folgte in einiger Entfernung. Das Gespräch zwischen Robert und Giulietta war häufig unterbrochen; denn es zwang sie nicht selten der enge Pfad, eines hinter dem andern zu reiten. Dann aber wußte Giulietta stets die Spitze zu behaupten, und das Bild ihrer nachlässig muthigen Haltung bei diesem langsamen Ritte machte einen bezaubernden Eindruck auf ihren Begleiter. Ueberhaupt war es ein allerliebster Anblick, die schöne Frau nach dem früheren Lustritte im Kreise stürmischer Männer, wo sie das Haupt stolz emporhielt und aus ihren blitzenden Augen Geist und Feuer in das edle Thier zu sprühen schien, das sie ohne Mahnung muthvoll vorwärts trug, nun einer behaglichen schmachtenden Ruhe hingegeben zu sehen, in süßer Erschöpfung neue Kräfte zum Genusse des Lebens sammelnd. So wenigstens erschien sie Robert, der ihren träumerischen Blick voll geheimer Sehnsucht, wie er auf ihn fiel, wenn sie im Gespräche neben einander ritten, kaum ertragen konnte. Wenn er bisher nur ihren Geist und Witz, ihre reiche Fantasie kennen gelernt hatte, und sich bei dem jedesmaligen Anblicke der blühenden Gestalt hatte sagen müssen, daß hier das Leben seinen ganzen Reichthum an sinnlichen und geistigen Reizen erschöpft habe, so glaubte er nun auf einmal in eine reiche Innenwelt zu blicken, wo das Gemüth einen herrlichen Frühling aus sich selbst erzeugt.

„Ich fühle mich nun so wohl," sagte sie im Laufe des Gespräches, als sie ein Hohlweg zwang, ihr Pferd knapp neben jenem ihres Begleiters zu halten, „wie lange nicht. Ich liebe so sehr jeden Gegensatz und finde nur darin den wahren Reiz des Lebens."

Dieser stille Ritt in der einsamen, in die Herbsttrauer gekleideten Natur, diese durch die zerflatternden Nebel durchblickenden Stücke blauen Himmels, die kräftig kühle Luft, die bald von dieser, bald von jener Seite herstreicht, dann die vielsagende Heimlichkeit und Vertraulichkeit des Waldes, alles dieß hat etwas Bezauberndes für mich auf die vergangenen Tage voll geselliger Lust und bunten Lebens, und auf den heutigen raschen Wechsel in das Waldrevier. Ich vergesse einen Augenblick auf die Lust des geselligen Lebens, um es dann wieder mit desto frischeren Sinnen genießen zu können."

„Haben Sie mich, reizende Marquise, nur als Staffage zur Belebung dieses Stilllebens mitgenommen, oder können Sie einen geselligen Hinterhalt doch nicht entbehren?" erwiderte lächelnd Robert.

„Sie verderben mir die Einsamkeit nicht," entgegnete Giulietta, „denn obgleich der Ruf Sie als einen lebenslustigen, keinem Genusse der Welt abholden Mann bezeichnet, und Ihre kräftige Jugend und glückliche Stellung in der Welt dieß wahrscheinlich macht, so scheint doch jene Stimmung, die ich an Ihnen kennen gelernt habe, mit derjenigen, die mich gegenwärtig beherrscht, nicht im Widerspruche zu seyn."

„In der That!" sagte Robert erröthend und in gezwungener Heiterkeit, „ich denke seit einiger Zeit gern darüber nach, ob wohl das Leben, wie der Reiche es führt, ob wohl die Weltvergnügungen, denen wir nachjagen, unsere Jugendkraft, unser Gut und Blut werth sind, oder ob es nicht besser wäre, uns noch bei der Vollkraft unserer Sinne in einen engeren selbstgeschaffenen Kreis zurückzuziehen, der nicht so abhängig ist von den Wechselfällen des Glückes. Doch," fügte er lächelnd bei, „es ist wohl auch bei mir nur der Trieb nach dem Reize des Gegensatzes, wie Sie es eben so sinnreich bezeichnet haben, verehrte Marquise, der mir diese fremde Stimmung aufdrang."

„Sie haben Recht," erwiderte diese mit einem Blicke, durch dessen schmachtende Sehnsucht ein Blitz glühenden Lebens zuckte, „Sie haben Recht. Diese Grille wurzelt in Ihrem frischen reichen Geiste, sie ist Ihnen von außen angeflogen, sie ist das Werk einer zufälligen Verstimmung. Jenes Glück, das die idyllischen Dichter von dem Leben in sich selbst, am Herde stiller Häuslichkeit von zwei in einander aufgehenden Seelen träumen, mag einer andern Welt

Digitized by Google

angehören. Hier sind wir an die reiche Außenwelt gewiesen, wir können uns ihren Eindrücken nicht entziehen."

„Wohl habe auch ich es empfunden, daß diese Genüsse allein die Menschenbrust nicht auszufüllen vermögen, daß sie leer und unbefriedigend sind, wenn der Geist sich nicht am Geiste entzündet, wenn das Herz sich nicht im Herzen vervielfältigt; denn immer bleibt das Höchste im Leben die Liebe, in der jede Empfindung sich verewigt. Ich habe in reichster Fülle genossen, was das Leben an Reiz und Lust zu geben vermag, ich fühle noch dafür dieselbe Empfänglichkeit, und möchte den Genuß des reichen wechselvollen Lebens mit seinen unendlichen Offenbarungen um keinen Preis entbehren; aber dieses ganze volle Leben ohne Abbruch und Entsagung, fern von jeder Armseligkeit, von jeder Kargheit und Beschränkung an der Seite eines mitfühlenden Wesens zu genießen, das es mit gleicher Sehnsucht sucht, mit gleicher Inbrunst an seine Brust drückt, wo dann jeder Pulsschlag der Lust und Freude in uns durch Liebe sich verdoppelt — das mag wohl die höchste Wonne seyn — ich habe sie nie empfunden."

Bei diesen Worten Giulietta's waren sie aus dem Hohlwege auf einen freien Bergesabhang hinausgekommen, an dessen Fuße der Meierhof lag.

Giulietta, dessen ansichtig, rief mit erhöhtem Ausdrucke ihrer schönen Stimme: „Herzlichen Dank für das Geleite, lieber Robert. Auf baldiges Wiedersehen."

Das Pferd flog mit ihr über die Anhöhe hinab, und in wenigen Sekunden war die herrliche Gestalt Roberts Blicken entschwunden.

8.

Schnell war dieser Tag in der Lust der Jagd, in den Freuden einer ländlichen Tafel und in der Fröhlichkeit eines gemeinsamen Heimritts verrauscht, und der Abend traf dieselben Menschen, durch Besuche aus der Residenz vermehrt, auf dem Schlosse des Barons im glänzend erleuchteten Saale vereinigt.

Der Musikus hatte sich mit ängstlicher Genauigkeit an die bestimmte Stunde gehalten, und war daher der Erste mit seiner Tochter am Platze. Noch waren die Kronleuchter nicht angezündet, nur zwei Lichter brannten am Pianoforte und warfen ein spärliches Licht in den großen Saal. Niemand war anwesend, den Musikus zu empfangen, er stand mit Anna allein in einer Ecke des Saales, und wartete. Anna fühlte sich sehr beklommen, obwohl es ihr lieb war, nicht gleich in eine glänzende Versammlung eintreten zu müssen, sondern diese erst allmälig sich bilden zu sehen, und so länger unbemerkt zu bleiben.

Als die Baronin mit den bereits anwesenden Gästen in den Saal trat, und den Musikus ansichtig wurde, trat sie auf ihn zu, sagte ihm und seiner Tochter einige freundliche Worte des Willkomms, und lud sie im Allgemeinen ein, Platz zu nehmen, ohne jedoch einen solchen im Kreise der Stühle, die um den Tisch herum standen, anzubieten. Der Musikus blieb mit Anna in der Ecke stehen.

Bald kam auch der Baron, der sie mit noch verbindlicheren und freundlicheren Worten begrüßte, aber auch keine Sorge traf, sie dem Kreise der Uebrigen näher zu bringen.

Nun ging die Thüre unablässig auf und zu, ein Besuch folgte dem andern, und bald war die Zahl der Geladenen vollständig. Der Baron hatte dem Musikus nicht Wort gehalten, die Gesellschaft war zahlreich, vornehm, und Putz, Eleganz und Welton waren die hervorragenden Merkmale derselben.

Noch war Robert nicht eingetreten, Anna fühlte einen Krampf ihr Herz umschleichen, und hielt brennende Thränen mit Gewalt in den Augen zurück. Endlich kam auch er, an seiner Seite sein Freund Ernst. Robert warf einen hastigen Blick im Kreise herum, und als er Anna erblickt hatte, ging er schnell auf sie zu, drückte dem Musikus mit Lebhaftigkeit die Hand und entschuldigte sich bei ihm und Anna, daß sein Vater sie getäuscht und zu einer größeren Gesellschaft geladen habe, als ihnen angenehm seyn dürfte. Er betheuerte, selbst nichts davon gewußt zu haben, und bat sie, es ihm zu lieb nicht unfreundlich aufzunehmen, und sich in die lästigen Formen zu fügen. Zugleich rückte er zwei Stühle an diejenige Stelle des Kreises, wo sie sich am besten aufzigen ließen, und lud Vater und Tochter ein, sich darauf niederzulassen.

Der Musikus dankte, und zog es vor, mit seiner Tochter auf zwei Stühlen Platz zu nehmen, die an der Wand in der Nähe der Ecke standen, in der sie sich bisher aufgehalten hatten.

Robert, indem er sie dahin geleitete, sagte heftig erröthend leise zu Anna: „Verzeihung, liebe Anna, wenn mir die leidigen Pflichten eines Sohnes des Hauses diesen Abend nicht erlauben, so lang an Ihrer Seite zu verweilen, und so oft wieder dahin zurückzukehren, als mein Herz es wünscht! Auch müssen wir unsere Liebe noch geheim halten, der Zeitpunkt ist noch nicht da, wo ich mit meinen Eltern darüber zu sprechen wage, und das Uebelste wäre es, wenn wir dieser gemischten lauernden Gesellschaft hier einen Einblick in den Bund gestatteten, den unsere Seelen geschlossen haben." Er entfernte sich nach einem flüchtig verstohlenen Händedrucke.

Anna konnte das Vernünftige in den Worten Roberts nicht verkennen, auch war sein Benehmen eben so aufmerksam als freundlich, und was könnte für das Ohr der Liebe deutsamer und befriedigender klingen als die Betheuerung des Bundes der Seelen. Aber der Krampf, der ihr Herz umschlich, wollte doch nicht zurückweichen, und indem sie dem Scheidenden einen wehmüthigen Gruß zulächelte, glaubte

Digitized by Google

sie vergehen zu müssen. Robert war ihr verlegen, ängstlich vorgekommen, der Ton seiner Stimme hatte ihr nicht wie sonst geklungen, seine Worte schienen ihr zierlich, gesucht zu seyn.

Plötzlich erklangen Töne vom Pianoforte her, ein junger Mann hatte daran Platz genommen, und führte die Ouverture aus Tell mit großer Geschicklichkeit aus.

Diese Produktion schien ganz improvisirt zu seyn, auch war die Aufmerksamkeit nicht ungetheilt, man schwätzte dazwischen ziemlich laut, und als das Stück zu Ende war, ermangelte man nicht, den herkömmlichen Beifall zu spenden; der junge Mann war bald von jüngeren und älteren Herren umrungen, und spielte dann noch diese und jene moderne Kleinigkeit, während hier und dort eine nachgenommene oder aus der Hand gelegte Theetasse klirrte.

Anna hatte indessen mit dem eigenthümlichen Muthe edler einfacher Naturen sich über die sie verletzenden Verhältnisse erhoben, und auch das tiefere Weh, das sich ihrem Herzen so qualvoll angekündigt, bekämpft. Sie war ruhiger geworden, und wenn sie früher mit Angst daran gedacht hatte, in diesem Kreise zu singen, und schon den Vater bitten wollte, diesem Orte zu entfliehen, so legte sie nun mit kindlich zärtlicher Vertraulichkeit ihre kleine Hand in die seinige, blickte ihn mit unendlicher Liebe an, und schien in seinen Augen lesen zu wollen, ob er noch so glücklich und hoffnungsreich sey, und ob sie nicht seinen wankenden Muth aufzurichten habe.

In diesem Augenblicke kam die Baronin auf Anna zu, und forderte sie freundlich auf, die Gesellschaft mit einem Liede zu erfreuen. Stumm unter sanftem Erröthen, mit über die schönen Augen gesenkten Wimpern erhob sich Anna, und schritt an der Seite ihres Vaters auf das Pianoforte zu; der Musikus leitete das Lied mit einigen Akkorden ein, die tiefste Stille herrschte im Saale, und alle Augen waren auf die holde Säugerin gerichtet.

Robert schien nicht den Muth zu haben, nahe zu Anna hinzutreten — oder wollte er ihren Gesang in ungestörter Ferne genießen? wollte er die Heiligkeit seiner Gefühle den Blicken der Welt entziehen? Einer Bildsäule gleich stand er am entgegengesetzten Ende des Saales, Ernst an seiner Seite.

Anna's Stimme war befangen, aber durch das leise Beben, das sich erst im Gesange selbst allmälig verlor, erhielt sie einen eigenthümlich rührenden Reiz, ihr Vortrag war ein treues Bild des naiv einfachen Ausdrucks in der schönen Arie von Händel, die sie vortrug.

Als sie geendet hatte und das Notenblatt in ihrer Hand unter einer demüthigen Neigung des Hauptes sinken ließ, da ertönte von allen Seiten ein lauter Beifall, Frauen und Männer kamen zu ihr heran, um ihr etwas Schönes über ihren Gesang zu sagen, und man hörte im weiten Kreise der Anwesenden nicht nur manches Wort zum Lob ihrer Stimme, sondern auch zu jenem ihrer Gestalt. Wenn man von ihr sprach, nannte man sie nur die schöne blasse Musikustochter. Auch Giulietta war unter jenen, die sich Anna genähert hatten und ließ es nicht zu, daß sie auf den früheren entfernten Platz zurückkehre, sondern nahm sie mit sich in den Kreis der übrigen Güte, wodurch sie von ihrem Vater getrennt wurde.

Roberts Blicke waren nun fest auf die Stelle gerichtet, wo Anna neben Giulietta saß. Welch' ein anziehendes Bild sonder Gleichen! Anna im einfachen schwarzen Kleide, von älterem Schnitt ohne allen Schmuck als jenen ihrer Unschuld, Giulietta im vortheilhaftesten und geschmackvollsten Anzuge, den ihr die sinnreiche Mode und ihr eigener erfinderischer Geist an die Hand gegeben hatte, Anna mit jener zarten Gestalt an der Gränze der Entwicklung, wo sich die Formen noch aus der Knospe drängen, mit jenem träumerischen sehnsüchtigen Blicke, aus dem die erwachende jungfräuliche Seele fragend und hoffend in das Leben schaut, Giulietta in der höchsten Blüthe körperlicher Vollendung, mit allen Reizen ausgestattet, mit jenen warmen, bald schmachtenden, bald blitzenden Blicken, die demjenigen, den sie treffen, den ganzen Inhalt des reichen Lebens enthüllen. So saßen die zwei anziehenden Geschöpfe neben einander. Giulietta beschäftigte sich mit sichtbarem Antheile an dem Mädchen, sie suchte es in das Gespräch zu ziehen, und half dem mit der Welt und ihren Sitten und Gebräuchen unbekannten Wesen stets mit einer geschickten Wendung aus der Verlegenheit, worin es diese oder jene Frage ihrer Umgebung gebracht hatte.

(Fortsetzung folgt)

Sklavenschutz.

Amerikanische Blätter geben eine sehr pikante Geschichte zum Besten, um zu beweisen, wie man auf gesetzmäßige Weise, bei einigem Zusammenwirken, ein barbarisches Gesetz unschädlich machen könne. Zwei Sklavenjäger erschienen eines Morgens in den Straßen von Boston, um einen gewissen Krafts, einen flüchtigen Sklaven, der seit Jahren in der Stadt ein ehrliches Gewerbe trieb, zu reklamiren. Die beiden ehrenwerthen Herren hießen Knights und Hughes und waren nicht selber Sklavenbesitzer, noch weniger Eigenthümer des genannten Krafts, sondern sie hatten ihn, in der Hoffnung, sich seiner bemächtigen zu können, von seinem früheren Herrn vorweg um einen geringen Preis gekauft. Die beiden Spekulanten waren aber auch kaum in Boston angelangt, als das dortige „Komite zum Schutze flüchtiger Sklaven" von ihrem Vorhaben gegen Krafts Wind

Digitized by Google

bekam. Dieses Komite zählt viele Männer des Gesetzes in seinen Reihen, die es sich zur Aufgabe stellen, der neuen Bill durch alte Gesetze eine Nase zu drehen. Vor Allem wurde daher Herrn Krafts der Rath ertheilt, sein Bett in seinen Laden zu stellen, dadurch wurde der Laden sein Wohnhaus, sein „Castle," das unverletzlich ist; zugleich machte das Komite einen Zivilprozeß gegen ihn anhängig, um das Prioritätsrecht der Verfolgung zu haben. Nun erschienen die Verfolger auf dem Schauplatz. Am ersten Tage wurden sie als Verleumder gegen Krafts, am zweiten gegen dessen Frau angeklagt. Sie wußten sich zu rechtfertigen. So verstrichen die ersten zwei Tage. Am dritten wurden sie vom Volk auf der Straße so gedrängt, daß sie sich über eine Brücke nach einer Vorstadt flüchten mußten. Aber in der Angst rasten sie mit ihrem Gig über die Holzbrücke, ohne den Brückenzoll zu zahlen. Natürlich standen sie Tags darauf deßhalb vor der Polizei und mußten deßwegen und wegen unerlaubt schnellen Fahrens Strafe zahlen. Am nächsten Morgen war ihr Hotel vom Volk umlagert, aber die beiden Herren hatten Muth zündeten ihre Zigarren an und kamen auf die Straße. Kaum aus der Hausthüre packt man sie und überliefert sie der Polizei, weil sie gegen das Verbot des Tabakrauchens — das sonst kein Mensch in Boston beachtet — gesündigt haben. Sie müssen Strafe zahlen und verlassen darauf schimpfend das unselige Polizeigebäude. Aber Fluchen und Schimpfen ist in den Vereinigten Staaten eine Polizeiübertretung. Sie werden wieder von ihren höchst gesetzlichen Begleitern gepackt und vor den Richter gestellt. Neues Verhör, neue Geldstrafe. Das war ihnen denn doch zu viel. Sie hatten endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß sie an jedem Tage, den sie länger im Staate Massachussetts zubringen würden, wenigstens zweimal einen Prozeß auszustehen und zweimal Strafe zu zahlen hätten. Sie machten sich am Abend des fünften Tages heimlich aus der Stadt. W. Krafts lebt indessen ruhig in seinem Landcastle und denkt nicht im Geringsten daran, aus Boston zu entfliehen, wo es so fürchterliche Advokaten hat. — Das Bostoner-Advokaten-Komite ist heute noch untröstlich, daß die beiden Herren ihnen so schnell das Feld geräumt haben, denn sie hatten noch eine Menge „gesetzlicher" Widerstandsmittel in Bereitschaft, um den Jägern das Wild vorzuenthalten, sie hatten schon Alles vorbereitet, um eine Klage wegen Waffenverheimlichung, Schulden, wilder Ehe und dgl. einzuleiten. Die Moral des Ganzen ist, daß der Präsident der nordamerikanischen Staaten nicht nöthig haben wird, für das Sklavengesetz die Miliz einzuberufen, wenn es in allen Staaten so humoristische Advokaten gibt wie in Massachussets. (Saml.)

Mannigfaltigkeiten.

Unter einem Transport jüngst durch Wien gekommener ausgedienter ungarischer Soldaten des Infanterie-Regiments Ferdinand von Este befand sich als Begleiterin ihres gleichfalls verabschiedeten Geliebten ein achtzehnjähriges Mädchen, von Geburt eine Italienerin, welche mit Ersterem die italienischen Feldzüge mitgemacht und stets im heftigsten Kugelregen eine Pflegerin der verwundeten Soldaten gewesen war. Sie geht nun nach Ungarn, um sich mit ihrem Geliebten dort häuslich niederzulassen.

Das „Liverpool Albion" schreibt: Briefe aus Boston melden, daß in der Nacht des 15. Nov. ein dritter Ring um den Saturnus entdeckt wurde, ein Phänomen, wegen dessen die Astronomen lange im Zweifel waren. Auf dem Observatorium von Cambridge (Amerika) wurde die Entdeckung bestätigt. Der neue Ring ist der dem Planeten zunächst gelegene, folglich der kleinste. Merkwürdiger Weise war die Nacht, in welcher die interessante Entdeckung gemacht wurde, so neblicht, daß man mit unbewaffnetem Auge bloß einige größere Sterne sehen konnte.

Deutschland über Alles: die beste deutsche Komödie ist die französische, die beste deutsche Oper die italienische, die besten deutschen Bücher die englischen, die besten deutschen Sängerinnen die schwedischen, die besten deutschen Handschuhe die dänischen, die besten deutschen Käse die holländischen, die besten deutschen Bäder die russischen, die besten deutschen Tabacke die türkischen und der beste deutsche Thee der chinesische.

Der berühmte Prediger Horne sollte eines Tages in der Johanniskirche zu London predigen. In der Zerstreuung ging er aber zur Paulskirche. Er trat in die Sakristei, ohne seinen Irrthum zu merken. Nicht einmal, daß hier schon ein Prediger war, brachte ihn zur Besinnung. Glücklicher Weise spann sich zwischen beiden Predigern, die sich persönlich nicht kannten, folgendes Gespräch an: „Ich werde heut wohl nicht viele Zuhörer haben!" begann der Prediger. „Und warum das?" fragte Horne. Der Prediger antwortete: „Weil halb London nach St. Johann strömt, um den berühmten Horne zu hören." — „So?" erwiderte Horne ganz gelassen. „Ja, dann werde ich wohl auch dahin gehen müssen; den wollte ich ebenfalls hören." Er hatte seinen Irrthum eingesehen, empfahl sich dem Prediger und eilte zur Johanniskirche.

* * *

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag der Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Sonntag № 204 22. Dezember 1850.

Die Tochter des Muſikus.

(Fortſetzung.)

Robert, der ein aufmerkſamer Beobachter deſſen war, was um Anna vorging, durchlief es heiß und kalt; ein unbeſchreiblich peinliches Gefühl bemächtigte ſich ſeiner bei dem Anblicke der Verlegenheit Anna's, und der Gedanke, daß ſich der Muthwille des einen oder des anderen der anweſenden Gäſte verleiten laſſen könnte, es abſichtlich weiter zu treiben, erfüllte ihn mit unſäglicher Angſt. Dabei bezauberte ihn die unermüdliche Liebenswürdigkeit, die geiſtige Freiheit und Gewandtheit, womit Giulietta jeden Angriff auf die Weltunerfahrenheit des lieblichen Kindes zurückzuweiſen, womit ſie ſeinen naiven Antworten den tiefer liegenden einfachen Sinn abzugewinnen, und den verzogenen Weltmenſchen zugänglich zu machen wußte. Er mußte es ſich geſtehen, daß er ein ſchöneres, in jedem Augenblicke mit neuen Reizen und Vorzügen überraſchendes Weib nie geſehen habe.

Daß Giulietta dadurch, daß ſie Anna aus ihrer Zurückgezogenheit gelockt, und zuerſt ins Geſpräch gezogen hatte, an den Verlegenheiten derſelben Schuld war, bemerkte Robert nicht.

Eine Violinproduktion mit Pianofortebegleitung folgte, und gleich darauf wurde Giulietta beſtürmt, auch von ihrer Geſangskunſt etwas hören zu laſſen. Ohne Ziererei gab ſie dem allgemeinen Wunſche nach, und ſchon in der nächſten Minute ſtand ſie am Piano; mit gleicher Schnelligkeit hatte ſie aus der reichen Auswahl der Geſangsſtücke, die vor ihr lagen, eines gewählt, und dem Klavierſpieler, der ſeinen Platz nicht verlaſſen hatte, einen Wink gegeben. Sie ſang die beliebte Cavatine aus »Norma« mit hinreißender Wärme und Virtuoſität. Der ſüße Schmelz ihres weichen und doch ſo jugendlich vollklingenden Organs, der ſeelenvolle Vortrag von einer Begeiſterung des Gefühls getragen, die ſich auf den Flügeln der Liebe über alles Irdiſche zu erheben ſchien, die anmuthig leichte Weiſe der Koloratur, das ſiegreich Spielende einer vollendeten Geſangskunſt riſſen Alles zum Entzücken, zu jubelndem Beifalle hin.

Giulietta war nun der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung, von Männern und Frauen mit gleichen Huldigungen umrungen. Ihre Liebenswürdigkeit zeigte ſich im ſchönſten Lichte; ihre körperlichen Reize waren durch die Einwirkung der innern Bewegung wahrhaft verklärt, und das begeiſterte Leben, das ſie durchſtrömte, gab auch ihren Gedanken einen friſchen Schwung, und aus ihrem Geiſte blitzten die anziehendſten Funken von Witz und leichter gefälliger Laune. Das Geſpräch wurde nun immer belebter und die Sonne, die alles überſtrahlte, der leuchtende Mittelpunkt des ſchönen Kreiſes war Giulietta.

Anna war der bleichſte Stern darin, der mit ſeinem unſcheinbaren Lichte beinahe ganz entſchwand.

Robert, der nicht umhin gekonnt, auch ein Wort über das, was in ſeiner Seele bei dem Geſange Giulietta's vorgegangen war, gegen die ſchöne Frau zu äußern, war in ihrer Nähe feſtgehalten, und ſo oft ſie ſich mit einem Worte gegen ihn wendete, und er dann in ihre dunkeln von einem ſchmachtenden Feuer entzündeten Augen ſchaute, die etwas länger auf ihm als auf den übrigen zu verweilen ſchienen, fühlte er ſich von einer geheimen Macht gefeſſelt, die wie ein Schwindel durch ſeine Nerven fuhr.

Nach ein paar Zwiſchenproduktionen auf dem Piano erging die wiederholte Aufforderung an Anna, noch ein Lied zu ſingen. Sie ging mit ſchwerem Herzen daran — ſtumm wie ein Opfer — aber doch gerne und beinahe mit Haſt, von unendlicher Sehnſucht getrieben, bald aus dieſen heißen Räumen hinaus in ihre ſtille Klauſe zurückzukommen.

Sie ſang das Lied von der Kompoſition ihres Vaters — mit derſelben himmliſch klaren Stimme wie das frühere, mit demſelben ſchönen edlen Ausdrucke ihrer unſchuldvollen Seele; nur ſiegte ſie erſt in dem letzten Theile des Liedes, wo die Empfindung in ein raſcheres Tempo gelegt war, über das unwillkürliche Beben ihrer Stimme, Allein der Eindruck war dießmal nicht derſelbe mehr — fremd klangen dieſe weihevollen Töne in der glühenden Atmoſphäre des Salons, worin die Pulſe leidenſchaftlicher ſchlugen, die Lebensgeiſter kecker um die Beute des Genuſſes rangen. Weder die ernſte, einfache Weiſe des Liedes ſelbſt, noch die fromme Em-

Digitized by Google

pfindung des Vortrags entsprach den aufgeregten Trieben der Gesellschaft, und der Beifall, der nach folgte, war nur mehr jener der Artigkeit.

Selbst Robert, der sein Gefühl in die Höhe gespannt hatte, um sich wieder zu jener Begeisterung zu erheben, womit er den ersten Vortrag Anna's in seine Seele aufgenommen hatte, wußte es sich nicht zu erklären, warum er dießmal so kalt geblieben, und als er auf Anna hinblickte und sie selbst ihm nun ganz anders erschien als früher — herabgesunken aus der Höhe des Idealen in eine kleine Unbedeutenheit — da fühlte er sein Herz von Entsetzen ergriffen, er wurde todtenbleich und entfloh aus dem Saale. Ernst, der ihn am ganzen Abend beobachtet hatte, folgte ihm in das Nebenzimmer.

„Was hast Du? es geht eine große Bewegung in Dir vor, Robert," sagte Ernst, indem er dessen Hand ergriff.

Robert war es nicht unwillkommen, sein Herz erleichtern zu können; „Du hast Recht, Ernst," erwiderte er, unter einem krampfhaften Händedrucke, „ich fühle plötzlich eine Umwandlung in meiner Seele, die mich entsetzt, es ist mir als wenn eine Blendung von meinen Augen fiele, als wenn ein himmlischer Zauber mich verließe, der mich durch einige Zeit berückt hat. Mit heftigem Schmerze sehe ich die Täuschung zerrinnen, mit Angst frage ich mich, ob in mir oder außer mir die Ursache liege, und mit Schrecken erkenne ich, daß mich diese Blendung zum Lügner gemacht, daß sie mich zu Schwüren hingerissen hat, die ich nicht halten kann. O Ernst, Ernst, Du hast mich gewarnt — ich habe Dich nicht gehört."

In diesem Augenblicke drangen aus dem Saale wieder jene süßen zaubervollen Töne herüber, welche die Luft mit berauschenden Düften erfüllen, unter deren Macht die Sinne erlagen, und die Seele sich in Entzücken auflöste.

„Hier ist die Lösung des Räthsels," rief Ernst aus, „Du kannst diesen Sirenenklängen, Du kannst diesem glühenden Leben nicht widerstehen. Dieß ist das Element Deiner Seele, hier bist Du heimisch; gepriesen sey der Zufall, der Dich noch im rechten Augenblicke aus dem Traume weckt, und Dir die Besinnung wieder gibt. Du standst am Rande eines Abgrundes, Dein guter Genius hält Dich zurück; denn Anna ist nicht für Dich geboren, Du hättest sie nie glücklich gemacht. Wir wollen es morgen besprechen, wie Dein flüchtiges Verhältniß mit Anna am mildesten zu lösen wäre, sprich heute zum Letztenmale mit ihr, und bezwinge Dich, ihr den Kampf nicht zu verrathen, der Deine Seele durchwühlt. Sey ein Mann, es gilt Dein Glück, es gilt Anna's Seele und Seligkeit; denn ich hoffe, daß es noch nicht zu spät ist."

Robert fuhr sich mit der flachen Hand über die glühende Stirne, als wollte er ein ganzes vergangenes Leben aus seinen Gedanken löschen; dann starrte er rathlos, keines Entschlusses fähig, in einem dumpfen Bewußtseyn der Wahrheit dessen, was der Freund gesprochen, und doch erbittert gegen ihn und seinen Rath, mit sich selbst uneinig und im schweren Kampfe, vor sich hin; die zauberischen Töne waren verklungen, nur das Brausen des Beifalls wogte noch herüber. Ernst stand ruhig vor dem Freunde und weckte ihn erst dann aus seinem Brüten, als sich einzelne Gäste aus dem nahen Saale der Schwelle des Gemachs näherten, worin sie standen.

Indessen hatte sich Anna mit ihrem Vater wieder in jene Ecke zurückgezogen, worin sie zuerst gestanden waren, dort verweilten sie noch als Giulietta ihre zweite Arie sang. Als diese zu Ende war, ein stürmischer Beifall den Saal durchtobte und die ganze Gesellschaft in Aufruhr brachte, da sagte Anna zu ihrem in Gedanken versunkenen Vater: „Komm, Vater, gehen wir, die Luft hier thut Dir nicht gut, und auch mir drückt sie schwer auf das Herz."

Anna war sehr bleich, ihre Gesichtszüge waren verändert wie nach überstandener großer Angst, nach einem heftigen Seelenkampfe; aber da sie auch in den Zügen des Vaters Schmerzliches sah, so wußte sie ihr Weh zu verbergen, sie lächelte, und jener himmlische Strahl kindlicher Liebe leuchtete aus ihrem Auge, der den Vater stets noch selbst mit seinen bittersten Stunden versöhnt hätte. „Aber wir müssen uns doch empfehlen," sagte der Musikus, „sonst wird man uns unartig schelten. Und man könnte Dich noch einmal singen hören wollen. — Weißt Du, dann müßtest Du das neapolitanische Fischerlied singen, das süße Liedchen — sie sollen es hören, wie Du solche Weisen singst, dann werden sie gewiß nicht widerstehen — denn mit den Melodien Deines Vaters, Du hast es gesehen, Anna, damit ist es nichts — nichts!" — Er senkte das Haupt.

„Es ist nur diese Luft, Vater, worin sie nicht gedeihen; ihr frommer Sinn strebt nach Oben, sie suchen die Sterne. Hier ist es zu schwül, zu lärmend. O komm, lieber Vater! man wird uns nicht vermissen. Wie ich oft gehört habe, ist es Sitte in diesen Häusern, ohne Lebewohl zu gehen, wenn man sich entfernen will, bevor das Fest zu Ende ist; sie werden es uns danken, wenn wir ihnen den lästigen Abschiedsgruß ersparen. O komm, komm!" Der Vater ließ sich mechanisch von Anna zur Thüre hindrängen, durch die sie eiligst hinausschlüpfte, ihn an der Hand nachziehend.

Robert war nach dem ersten Gruße noch ein paar Male an diesem Abende zu Anna hingetreten und hatte freundliche liebevolle Worte zu ihr gesprochen, aber sein Annähern und Entfernen war ihr hastig, sein Benehmen verlegen, sein Gespräch

Digitized by Google

zerstreut, seine Aufmerksamkeit flüchtig vorgekommen, und so oft ihr verstohlener Blick ihn suchte, schien es ihr, den seinigen in sich selbst verloren, oder auf Giulietta haften zu sehen. Anna hatte noch kein großes Weh empfunden, und meinte, in jenem, das sie nun bedrängte, vergehen zu müssen. Nur in schneller Flucht glaubte sie Erlösung zu finden, nur fern von diesem Schauplatze hoffte sie wieder athmen zu können.

Der Wagen, der sie geholt hatte, führte sie wieder zurück, eine kalte sternenhelle Nacht wölbte sich über die Erde, tiefe Stille und erhabene Einsamkeit herrschte in der Natur, nur das Rollen des Wagens war der Zeiger der forttreibenden Zeit. Anna's Seele erweiterte sich in dem Gefühle dieser großartigen Ruhe, die auf das kleinliche Gewirre und Getöse der vorangegangenen Stunden doppelt mächtig wattete; stumm saß sie neben dem Vater, und da sie ihre Blicke in der Nacht nicht sprechen lassen konnte, so ließ sie von Zeit zu Zeit ihren Kopf an seine Brust hinsinken, als wollte sie ihm sagen, daß seine Liebe ihre eigene Stütze, ihr bester Trost sey, oder sie drückte seine Hand von Zeit zu Zeit an ihr Herz, als wollte sie ihm sagen, daß er sich mit jedem Wunsche, mit jedem Bedürfnisse seiner Seele nur an dieses Herz zu wenden habe.

Als Robert von Ernst geleitet in den Saal zurücktreten wollte, begegnete ihm auf der Schwelle Giulietta, die dem Andrange des Beifalls und der Huldigungen, der schwülen Atmosphäre des Musiksaals auf einen Augenblick entfliehen wollte. Sie war bezaubernder als je in dem Ausdrucke der höchsten Erregung, verbunden mit einer schmachtenden Sehnsucht nach herabstimmender Ruhe und Einsamkeit. Aber ihr Lächeln und ihr Blick sprach zu Robert: „Wenn Sie diese Stunde mit mir theilen wollen, wie jene in der Waldeseinsamkeit, Sie wären der Einzige, der sie mir nicht verderben, sondern verschönern würde.“

Robert war von unwiderstehlicher Macht hingerissen, — er folgte ihr in ein kühles Nebengemach, das die schönste Blumenausstattung zu einem Garten umgeschaffen hatte — dort vergaß er an der Seite dieses reizenden Weibes, in ihrem bezauberuden Gespräche, auf die kleine blasse, sanfte Anna, und auf seinen kurzen traumartigen Liebeswahn.

Wohl gab es ihm einen Stich durch das Herz und ein bitterer Selbstvorwurf schnürte ihm die Seele zusammen, als er an der Seite Giulietta's in den Saal zurücktrat und nach einem spähenden Blicke durch alle Räume desselben Anna und ihren Vater nicht mehr darin entdeckte; ja selbst der Gedanke, ihr mit einem Abschiedsgruße, mit einem Worte der Liebe und Versöhnung nachzueilen, zuckte durch sein Gehirn, aber der mächtige allgewaltige Augenblick siegte, und Ernst war dem Freunde zur Seite, und wachte über die Aufwallungen seines guten Herzens und der letzten Lebensgeister einer erloschenen Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

General von der Horst.

Die „Deutsche Zeitung“ enthält über den jetzigen Oberbefehlshaber der schleswig-holsteinischen Armee folgende Notizen: General v. d. Horst, aus einer alten preußischen Adels- und Soldatenfamilie stammend — zwei seiner Brüder dienen noch jetzt als Generale in der Armee — trat schon in frühester Jugend in Militärdienste und ward in der Schlacht bei Sehstedt in Holstein gegen die Dänen im Jahre 1813 gefährlich verwundet, nachdem er schon 1812 den russischen Feldzug mitgemacht hatte. Der Ruf eines überaus tüchtigen und besonders energischen Offiziers, der nicht geringe dienstliche Anforderungen an seine Untergebenen machte, begleitete ihn während seiner ganzen Dienstzeit in der preußischen Armee, wo er zuletzt unter schwierigen politischen Verhältnissen das aus Polen bestehende 19. Infanterieregiment in Posen als Oberst befehligte und diesem Regimente vorzugsweise das Lob ausgezeichneter Manövrirfähigkeit und strenger Disziplin zu erwerben wußte. Seine zweite Heirath mit einer jungen Polin war wohl vorzugsweise die Ursache, daß er im Jahre 1848 zur Disposition gestellt wurde, worauf er dann im Frühling 1850 als Generalmajor, Führer einer Brigade und Inspekteur sämmtlicher Jägerkorps in die schleswig-holsteinische Armee trat. Eine große Energie des Willens, ein gewaltiger Feuereifer in der Ausführung gefaßter Pläne und die rastlose Thätigkeit, die er ebenso selbst ausübte, wie er sie auch von seinen Untergebenen forderte und die Säumigen ohne Unterschied des Ranges oft mit sehr strengen, ja selbst heftigen Worten dazu antrieb, verschafften ihm in kürzester Zeit bedeutendes Ansehen. Ein Bataillon der v. d. Horst'schen Brigade erexzirte gewiß bald gut; unter seinen Augen strengten alle Offiziere wie Soldaten sicherlich ihre äußersten Kräfte an. Wie Keiner verstand er es, was er wollte, ohne viele Umschweife und Rücksichten durchzusetzen; in Wort und Schrift sind seine Befehle und Verweise oft Muster von klassischer Kürze und, wenn es ihm nöthig scheint, auch von klassischer Derbheit, die mit wenigen Sylben ganz unendlich viel auszudrücken versteht. In der blutigen Schlacht bei Idstedt, wo er wiederholt im heftigsten Feuer stand, ja sich selbst oft mit zu großer Kühnheit den feindlichen Kugeln aussetzte, gewann der von ihm befehligte rechte Flügel der Schleswig-Holsteiner den entschiedenen Sieg über die Dänen, so daß er sich nur widerstrebend in Folge des Durchbruches der Feinde durch das Zentrum zurückziehen mußte.

Digitized by Google

Bei den Soldaten der Armee ist General v. d. Horst wegen seiner Gabe, unbefangen mit den Leuten umzugehen, wegen seiner großen Gerechtigkeit, womit er auch Lob spendet, wenn er es verdient glaubt, und weil sie fühlen, daß in dem kleinen Manne etwas Tüchtiges steckt, ungemein beliebt, obgleich er sehr viel von ihnen fordert und die Schuldigen unnachsichtlich bestraft. Wo er es ohne Gefährdung des Dienstes seyn kann, ist er von großer Gutmüthigkeit und Milde, im geselligen Verkehr ein sehr liebenswürdiger, gebildeter und heiterer Mann, daher auch besonders seine Adjutanten ihm mit aufrichtiger Anhänglichkeit ergeben sind.

Westafrikanische Begräbnißfeierlichkeiten.

Herr Huntley, der während eines siebenjährigen Aufenthalts an der Sklavenküste Westafrikas Gelegenheit hatte, die Sitten der dortigen Einwohner kennen zu lernen, erzählt einige Proben afrikanischer Barbarei, die von dem »Auslande« mitgetheilt werden. — »Ein Häuptling am Calabar-Fluß, den Sklavenhändlern unter dem Namen Herzog Ephraim wohl bekannt, starb während der Anwesenheit des Verfassers. Kaum war er todt, so eilte Alles nach seiner Wohnung, angeblich um den Verlust zu bejammern, in Wahrheit aber, um das Entfliehen Derjenigen zu hindern, die von Rechtswegen bei seinem Grabe geopfert werden sollen; dieß sind einige seiner obersten Beamten und seine Weiber. Begräbniß und Hinrichtung werden mit nicht weniger als großer Betrübniß und Feierlichkeit vorgenommen. Von den Staatsbeamten werden zwei oder höchstens vier für hinreichend geachtet, um ihrem Herrn nach dem Tode zu dienen. Die Art ihrer Hinrichtung ist mannigfach, mit den Weibern aber verfährt man eigenthümlich; sie werden ganz methodisch fett gemacht und dann ohne Gwahlthat auf eine schmerzlose Weise aus der Welt geschafft. Man gibt ihnen einen Absud von der Frucht eines Baumes, der in der Nähe in Menge wächst, zu trinken, und wenn sie eine Schale davon getrunken haben, versinken die glücklichen Bräute in einen lethargischen Zustand, der in Todesschlummer übergeht, wo sie sich dann mit dem zu voller Jugend und Kraft wiedererweckten Gemahl vereinigen. Die Frauen sind während der Vorbereitungszeit ganz passiv, scheinen auch den Tag, wo sie für fett genug erklärt werden, um in die Arme ihres Gemahls zu eilen, gar nicht zu fürchten, man hat kein Beispiel, daß sie die Nahrung verweigert hätten, um ihre Opferung hinauszuschieben, und sie blieben während der Zeit ganz lustig und furchtlos.

In den Cameroons herrscht eine andere Art von Begräbnißfeierlichkeit: Hier werden weder Weiber gemästet, noch Staatsbeamte zum Opfer geführt, aber wohl eine Anzahl Sklaven, oft über hundert. Sobald ein Häuptling gestorben ist, schlägt man eine Anzahl starker Pfähle in den Boden, und in einiger Entfernung davon einen gabelförmigen Baumast; Körper und Arme werden fest an den Pfahl gebunden, eine um den Kopf gebundene Schleife wird mit dem anderen Ende um den gabelförmigen Ast geschlungen, und dieser dann durch die ganze Stärke von zwei oder drei Männern niedergebogen, so daß die Sehnen des Halses hervortreten und straff angezogen werden. Dieß dauert, bis die hundert und mehr Sklaven gebunden sind, geraume Zeit, so daß die ersten eine furchtbare Qual ausstehen und der Tod ihnen als eine Erleichterung erscheinen muß. Ist Alles geschehen, so kommt ein Neger mit einer kurzen schweren und breiten Art herbei und führt einen Streich auf den Nacken, wodurch Sehnen und Halswirbel durchhauen werden und der Kopf oft ganz, oft halb abgeschlagen ist. Diese Exekution geht die ganze Linie hindurch fort bis zum Letzten. Ist dieß geschehen, so wirft man die Leichen in den Fluß, wo die Haifische das Uebrige thun.«

Mannigfaltigkeiten.

In Turin ereignete sich der komische Zufall, daß die Primadonna in der »Beatrice di Tenda« den enthusiastischen Beifall, welchen der unerwartete Eintritt der königlichen Familie ins Teatro Carignano verursachte, auf sich bezog. Es war gerade der erste Akt zu Ende, als der Hof eintrat. Man jubelte und schrie und sehe da — der Vorhang erhob sich, die Primadonna erschien hochentzückt, dankte und verwickelte sich, als sie den Irrthum erkannt, so sehr in ihr Schleppgewand, daß an einem weiteren Unglück wenig fehlte. Die liebenswürdige Königin soll der Sängerin ein hübsches Geschenk gesandt haben.

Um seine Leistungen anzupreisen und zugleich die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen, hat jüngst ein Engländer zu Liverpool, der sich mit dem Ausstopfen von Thieren beschäftigt, unter der Ueberschrift in großen Lettern: »Merkwürdiger Irrthum,« angezeigt, daß er für einen von ihm ausgestopften Hund die Hundesteuer habe bezahlen müssen, weil der Einnehmer dieser Steuer sein Werk für einen — lebendigen Hund gehalten habe.

Karl Hochedez, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Dienstag № 205 24. Dezember 1850.

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

9.

Drei Tage waren nach diesem festlichen Abende vergangen, als wieder an der Pforte des Hauses, worin der Musikus wohnte, das seltene Zeichen um Einlaß ertönte. Es war bereits Abend, und das Thor vorsichtsweise geschlossen. Abermals begehrte eine fremde Stimme Einlaß; Anna öffnete dießmal selbst, und übernahm ein Schreiben aus der Hand eines Livreebedienten. Bevor sie über die Treppe wieder hinaufstieg, lehnte sie sich an den Thorpfeiler, das Licht erlosch in der sinkenden Hand. So blieb sie einige Minuten mit dem Verhängnisse ringend stehen; dann aber gewann sie wieder die gehörige Kraft, um mit langsamen schwankenden Schritten über die Treppe hinaufzusteigen. So leise als sie es vermochte schlich sie durch das Zimmer in die kleine Nebenkammer, lehnte die Thüre behutsam zu, und machte Licht. Sie erschrack vor ihrer todtenbleichen Gestalt, als sie sich zufällig in dem vor ihr hängenden Spiegel erblickte, und mußte nach Athem, nach Fassung ringen. Dann aber erbrach sie hastig das Schreiben, und ihre Blicke überflogen, was ihr Herz schon wußte.

„Liebe Anna!

Ich war drei Tage unwohl. Mein Eltern sind unerbittlich gegen unser Verhältniß, ich muß gehorchen. Morgen reise ich in ferne Länder ab. Leben Sie wohl, und vergessen Sie einen Unwürdigen und Unglücklichen, der es nicht über sein Herz bringen kann, Sie nochmals zu sehen. Der mündliche Abschied würde uns Beide zu schwer werden.

Robert."

Anna bestand den dritten Kampf mit ihrem bitteren Seelenschmerze, lange blickte sie starr vor sich hin mit versteinerten brennenden Thränen in den Augen, dann hob sie leise die gesunkene Hand bis zum Lichte hinauf, an dem sie das Blatt Papier langsam verknistern ließ. Als die flüchtigen Funken so einer nach dem andern aufwirbelten, und schnell wieder in Nichts versanken, wurde ihr allmälig leichter um das Herz, und es kam ihr vor, als wenn von dem schönen Liebestraume, der so plötzlich ihre ganze Seele ausgefüllt hatte, ein Lichtstrahl nach dem andern abfiele, und das geliebte Bild in ein kaltes Dunkel versänke. Als der letzte Funken versprüht war, legte sie die Hände kreuzweise über ihre Brust und die versteinerten Tropfen perlten nun von ihren Augen, nicht mit Ungestüm, sondern langsam, leise — kein Schluchzen verkündete das schmelzende Weh ihrer Seele — es war lautlos, verschämt, jungfräulich, sie regte sich nicht, einer Bildsäule gleich stand sie da, nur ihre Blicke hoben sich betend nach oben.

Im Nebenzimmer aber lag schlafend im Bette der Musikus; er war seit dem festlichen Abende auf dem Schlosse unwohl gewesen, am heutigen Morgen hatte ihn eine unbezwingbare Schwäche der Füße in das Bett genöthigt, und der von Anna herbeigerufene Arzt hatte den Zustand für eine Lähmung als Folge eines veralteten chronischen Leidens erklärt.

Der Alte war ganz hülflos, er konnte auch die wenigen Lehrstunden nicht mehr geben, die ihm noch geblieben waren, und Anna war die einzige Stütze seines Alters, sie mußte sich und ihn erhalten. Dieses Bewußtseyn trug nicht wenig dazu bei, ihren Seelenmuth zu erhöhen, und ihr den Sieg über ihren Liebeskummer zu erleichtern.

Als der Musikus aus einem erquickenden Schlafe erwacht war, traf sein Auge zuerst wieder das geliebte Angesicht der Tochter; denn Anna war so eben zu seinem Bette hingetreten, um sein Erwachen mit ihrer Liebe zu beschirmen.

„Anna," sagte er, „ich fühle mich gestärkt, rücke den Tisch mit dem Notenpapier knapp hier an, ich muß das Lacrimosa meines Requiem vollenden, ich fühle jetzt die Kraft und den Trieb dazu."

Anna gehorchte und kaum war eine Viertelstunde verflossen, als er sie mit freudigen Worten herauriefe, und ihr das Blatt zeigte. „Es ist vollendet," sagte er, „und gelungen, ja gewiß, gewiß gelungen, ich fühle es! — Aber," setzte er nach einer Pause mit gesenktem Haupte hinzu, „ich kann nicht zu dem Flügel hin, ich kann Dich nicht begleiten, wenn Du es singst."

„Sey getrost, lieber Vater," erwiderte Anna,

Digitized by Google

„laß mich's nur recht ansehen und im Geiste durchgehen, dann will ich's wohl versuchen, ob ich es treffe.“

Anna versenkte sich in die Partitur, und bald darauf saß sie am Klaviere, und sang.

So hatte Anna noch nie gesungen, der Musikus weinte wie ein Kind vor Freude und Schmerz, als seine Melodien in dieser Verklärung in seine Seele einzogen; er drückte das geliebte Kind weinend an seine Brust, und sah das unendliche Weh nicht, das ihr mit diesen Tönen beinahe das Herz gebrochen hatte; denn selbst dieses Weh konnte das Lächeln der kindlichen Liebe in ihren Zügen nicht vertilgen.

„Es ist das Schönste, das Ergreifendste, was Du noch gedichtet hast, lieber Vater.“

„Findest Du es,“ rief der Alte mit freudig verklärter Seele; „habe ich den Schmerz der göttlichen Mutter verstanden, bin ich würdig, ein Dolmetsch des neuen Bundes zu seyn?“

Der Musikus hatte Alles, seinen kranken Zustand, seine und seiner Tochter düstere Zukunft, jedes Weh und jeden Kummer des Erdenlebens über der Seligkeit vergessen, von einem geliebten Wesen verstanden und erkannt zu werden.

Nach einiger Zeit aber fragte er zum Erstenmale: „Wo mag wohl unser neuer junge Freund verweilen? Warum kömmt er nicht mehr? Haben wir ihn beleidigt? Ich hätte ihn gerne das Lacrimosa hören lassen, er hätte es wohl auch nachempfunden — oder glaubst Du nicht, Anna?“

Anna erwiderte nach einer Pause mit anscheinender Ruhe: „Es war ueulich im Schlosse die Rede davon, daß er bald eine größere Reise antreten werde, vielleicht hat es sich schneller gemacht, als er dachte, und die Zeit ist ihm zu kurz geworden, um uns noch einmal zu besuchen. Dein Lacrimosa, lieber Vater, wird wohl tausend Herzen rühren, und mit dem eigenen Schmerz versöhnen. Er aber ist ein Glücklicher, was hätten wir davon, ihm das Geheimniß des Schmerzes anzuvertrauen!“

„O meine Anna!“ — sagte der Musikus — und still weinend sank sein müdes Haupt auf ihre kleine Hand, die er in der seinigen hielt.

10.

Vier Jahre waren über die Ereignisse hinübergegangen, die oben erzählt worden sind, als in einer der größeren Städte Deutschlands beim Beginne der Theatersaison eine Sängerin, deren Ruf sich aus fernen Landen Bahn gebrochen hatte, zu Gastrollen im Opernhause eingetroffen war.

Die ganze Stadt war in einer Art von Aufregung über dieses Ereigniß, die gespannte Erwartung auf die gepriesene Sängerin verschlaug jedes andere örtliche und allgemeine Interesse, man sprach von nichts Anderem, als von ihr, man nahm für und gegen sie Partei, man stellte sich aus den verschiedenen bekannt gewordenen Journalurtheilen, und aus dem, was der Ruf sagte, nach Belieben ein Bild zusammen, man versuchte Vergleichungen mit anderen berühmten Sängerinnen, noch ehe man jene gehört hatte, man trug sich mit Mährchen und Erfindungen aller Art über ihr bisheriges Leben, über ihre Persönlichkeit, ihre Eigenheiten und Künstlerlaunen - - kurz Alles, was der genußsüchtige Müßiggang der neueren Zeit bei ähnlichen Gelegenheiten zu Tage zu fördern pflegt, kam auch dießmal zum Vorschein.

Endlich war der ersehnte Abend herangekommen, und die Theaterfreunde, die Musikenthusiasten, die große Zahl der Neugierigen und Müßiggänger ließ sich durch die drohenden Qualen eines überfüllten Hauses nicht abschrecken, sich zu der Vorstellung hinzudrängen. —

In einem Gasthause waren an dem Morgen dieses Tages zwei Reisende abgestiegen. Der Eine dieser Reisenden war ein noch junger Mann von sehr kränklichem bleichen Aussehen, seine Stirne war mit Furchen des Unmuths durchzogen, seine Züge trugen das Gepräge der Erschlaffung vom Uebergenusse des Lebens an sich und ein gewisses gereiztes Wesen, ein krankhafter Zorn, der aus den Augen leuchtete, verriethen den traurigen Zustand einer gegen das Verhängniß erbitterten Seele. Der Zweite war ein etwas älterer ernster Mann von ruhiger Haltung, nicht blühenden aber kräftigen Ansehens mit der Ueberlegenheit einer harmonischen Bildung und der Selbstbeherrschung in jedem Zuge seines Wirkens und Waltens.

„Laß Dich,“ sprach er zu seinem Zimmergenossen, „laß Dich von Deinem Unmuthe nicht abhalten, lieber Robert, es mit einem so edlen und hohen musikalischen Genusse in meiner Gesellschaft zu versuchen. Ich habe mir mit großer Mühe zwei Sperrsitze verschafft, und rechnete dabei auf Deine Nachgiebigkeit. Sey gewiß, daß Dein Trotz gegen das Leben, dem Du einst so aufrichtig geduldigt hast, seine zerstörende Macht nur gegen Dich selbst kehren wird.“

„Wenn auch,“ erwiderte Robert, „ich will es so; das einzige erträgliche Gefühl, dessen ich noch fähig bin, ist die Verachtung der Welt und der Menschen. Je tiefer ich mich in den Gedanken der Erbärmlichkeit des Erdenlebens und seiner Einrichtungen versenke, desto eher vermag ich den Rest des Lebens, der noch in mir glimmt, zu ertragen.“

„Ich muthe Dir nicht zu,“ entgegnete Ernst, „in neue unmittelbare Berührungen mit der Welt zu treten, sondern ich will Dich nur bewegen, den anziehenden Erscheinungen im öffentlichen Leben nicht ganz und gar aus dem Wege zu gehen.“

Roberts Stirne verfinsterte sich, es trat eine Pause im Gespräche ein — dann aber warf er

Digitized by Google

plötzlich hin: „Es sey! — Es gilt ja einer berühmten Sängerin! Der Gefang hat eine verhängnißvolle Rolle in meinem Leben gespielt, — ich will sie hören!"

„Du hast Recht daran," bemerkte Ernst mit wärmerem Tone der Stimme, „die Eindrücke der Kunst und der Natur sind diejenigen, die ihre Macht am längsten über uns behalten, und wenn wir uns für ganz abgestumpft halten, überrascht uns oft noch ein göttlicher Lichtstrahl aus diesen nie versiegenden Quellen der reinsten Seligkeit."

„Ernst," sagte Robert, „Du willst mich gegen meinen Willen wieder für das Leben und seine Freuden empfänglich machen, und suchst Deine Absicht listig zu verbergen. Hast Du vergessen, was ich gelitten habe, welch' unerhörter Trug mich um meine Gesundheit, mein Vermögen, meinen Glauben und meine Liebe gebracht hat? Willst Du mir die Thorheit aufbürden, noch jetzt nach solchen Erfahrungen einen Blick der Hoffnung in die Welt zu senden? O versuch es nicht, das Oel meines Lebens ist bald ausgebrannt, und ich sehe mit grausamer Lust die letzten Tropfen in der Gluth meines eigenen Grams sich verzehren."

„Robert, Robert!" — rief Ernst mit mehr als gewöhnlich bewegter Stimme aus — „Deine Worte treffen mir tief ins Herz. Kann Dich denn nichts mit der Vergangenheit versöhnen! Schone mich; denn mich vor Allem trifft der Vorwurf, Dich auf die Bahn gelenkt zu haben, worauf Du Dein Verderben fandst. Ich glaubte, nur Giulietta sey geschaffen, Dich ganz zu verstehen, Dich wahrhaft glücklich zu machen, ich war es, der Dein wankendes Herz von einem Engel ablenkte, der Dich vielleicht glücklich gemacht hätte! Mein Gewissen ist rein; denn Gott ist mein Zeuge, daß ich nach meiner innersten Ueberzeugung gesprochen und gehandelt habe; aber daß ich mich geirrt habe, dieser Gedanke brennt auf meiner Seele, und ich finde nur in der Hoffnung einen Trost, Dich noch einmal in ein freundliches Lebensglück eingehen zu sehen, worin Dein verwaistes Herz eine Befriedigung findet."

„Nimm es nicht so, mein Freund," erwiderte Robert mit milderem Ausdrucke, „es würde mich kränken, auch noch Deinen Frieden durch mein Unglück getrübt zu sehen. Nein, das darf nicht seyn; Du bist mein Freund, und hast Dich stets als solcher bewährt, und dieses Band ist es auch noch allein, das mich am Leben festhält. Du hast recht gesehen, wenn Du mich eines solchen Engels unwürdig hieltest, wie Anna war; von Giulietta aber hättest Du mich nie lossureißen vermocht. Also beruhige Dein Gewissen; denn nur das Verhängniß trägt die Schuld an meinem Unglücke. Aber nun komm', es ist beschlossen, ich gehe mit Dir, ich will mich an der Kunst der Täuschung ergötzen, ich will wieder einmal singen hören und die Thorheit der Welt, welche an die süße Lügensprache dieser Herzenstöne glaubt, wieder einmal recht verachten lernen."

Etwas früher, als die Theaterstunde schlug, sah man die beiden Freunde schweigsam aus dem Gasthofe treten, und die Richtung nach dem Opernhause einschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Spiel des Zufalls.

Im Jahre 1815 führte mich — so erzählt das Feuilleton der Eleganten — eine eigenthümliche Verkettung meiner Lebensverhältnisse nach Nordamerika. Ich lernte in Philadelphia einen gewissen Herrn Blessington kennen und es knüpfte uns bald das Band engerer Freundschaft an einander. Blessington war unverheirathet, hatte aber zwei Neffen, Karl und Georg, zu sich genommen und erzogen. Es waren schöne, kräftige und geschickte junge Männer von einigen und zwanzig Jahren, die einander zärtlich liebten. Blessington dachte daran, sie zu etablieren und richtete zugleich sein Augenmerk auf zwei Töchter eines seiner Freunde, des Herrn Temple, der einige Meilen von Philadelphia auf dem Lande lebte. Die jungen Leute hatten einander nie gesehen, denn jene beiden Mädchen, waren bisher in einer Pensionsanstalt gewesen; sie hießen Bezzy und Emilie und waren sechszehn bis siebzehn Jahr alt. Man kam überein, daß Blessington zuerst zu Herrn Temple gehen und die förmliche Bewerbung machen, und daß einige Tage darauf die beiden Vettern nachkommen sollten.

Den Tag nach der Abreise ihres Oheims unterhielten sich Karl und Georg in meiner Gegenwart von der eigenthümlichen Nothwendigkeit, in die sie sich versetzt sahen, zwei Mädchen die sie nur dem Namen nach kannten, zu Lebensgefährtinnen nehmen zu sollen; eben so sprachen sie darüber, daß man keinem von ihnen diejenige bestimmt habe, welche von Beiden er wählen solle.

„Wissen Sie wohl," sagte Georg, „daß unsere Lage ganz eigenthümlich ist? Wählen wir auf den ersten Blick, so laufen wir Gefahr, daß unsere Wahl auf Eine und Dieselbe falle, und daß wir die Andere dadurch verletzen; zögern wir, gehen wir von Emilie zu Bezzy, um ihre Charaktere zu studiren, um die Sprache unseres Herzens zu vernehmen, ehe wir entscheiden, so gibt das ein seltsames Schauspiel und wir verletzen die Gesetze der Konvenienz."

„Sehr wahr," sagte Karl; „aber was sollen wir thun?"

„Es gibt ein ganz gutes Mittel," unterbrach ich das Gespräch, „wodurch diese Schwierigkeiten ausgeglichen werden. Ueberlassen Sie's dem Zufall."

„Erklären Sie sich deutlicher."

Digitized by Google

„Es ist ganz einfach. Jeder von Ihnen nimmt ein gutes Pferd und jagt in gestrecktem Galopp nach dem Hause des Herrn Temple; wer von Ihnen zuerst ankommt, wählt seine Zukünftige, der Zweite nimmt die andere Schwester. So fällt aller Grund zu gegenseitiger Rivalität und langer Ungewißheit weg. Was meinen Sie dazu?"

Georg war's zufrieden; Karl fand den Einfall zwar seltsam, erklärte sich jedoch einverstanden. Die beiden jungen Leute suchten sich ein Paar tüchtige Renner aus und sprengten fort; ich folgte ihnen. Lange war es zweifelhaft, wer den Vorrang erhalten würde; aber zwei Meilen von Philadelphia blieb Georg zurück und kam erst zehn Minuten nach Karl auf dem Landgute Temple's an.

Als er ins Zimmer trat, sah er Karl neben Miß Bezzy sitzen und nahm daher an der Seite Emiliens Platz. Die Paare waren nun bestimmt. Georg zeigte nicht die geringste Mißstimmung, denn beide Mädchen, Zwillingsschwestern, glichen sich in ihrem Aeußern in hohem Grade, und ganz ohne zu überlegen, ohne zu wählen, hatte Karl, dem Zufall folgend, neben Bezzy Platz genommen. Die Doppelhochzeit wurde zu allgemeiner Freude sehr bald gefeiert. Acht Tage später reiste ich nach London zurück, nachdem ich beide junge Freunde gebeten hatte, mir von ihrem ferneren Schicksale Nachricht zu geben.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Im Jahr 1370 erließ die Züricher Polizei eine Satzung gegen die Pracht in der Kleidung, die unter den Vornehmen und hauptsächlich unter den Damen, die den Moden so sehr huldigen, große Aufregung verursachte. Diese Satzung verbot den Frauen, an ihren Tüchern „Ende" (der äußerste Rand an der breiten Seite der Stoffe) zu setzen. Nur unverheirathete Frauen durften „Kronschapel" (eine Art von Hauben) mit Seide, Gold, Silber oder Edelsteinen besetzt tragen. Kein Weib sollte das Oberkleid mehr als zwei Finger breit auf der Achsel ausschneiden; eben so wenig durfte es gekröpfelt seyn. Nur Unverheiratheten ward erlaubt, es mit Seide, Perlen, Gold oder Silber zu schmücken. Die Kappe an den Röcken der Weiber, die nur einfarbig zu tragen gestattet war, durfte nicht über eine Elle lang seyn. Geneselte Schuhe oder Schuh mit Spitzen waren Jedem verboten. Die Oberkleider der Männer durften nur bis an das Knie reichen und die Kappenzipfel nicht länger als der Rock seyn; gestreifte Beinkleider waren untersagt. Die Mode der Zipfel oder „Schwänze" an Röcken und Mänteln, der Spitzen oder Schnäbel an den Schuhen erhielt sich weit über hundert Jahre. Die letzteren davon, deren Spitzen zur Sicherheit mit Steigbügel nach unten zu gekrümmt waren, wurden zum großen Theil vor der Sempacher Schlacht gekürzt, da die Herren sich sehr häufig mit ihren Röcken darein verwickelten. — Geneselte Schuhe trug man bis gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts; sie wurden vorn aufgeschnitten, um die Zehen durchblicken zu lassen, an welche man mit Edelsteine besetzte Ringe steckte. — Obgleich das Zuwiderhandeln gegen alle diese Verbote streng bestraft wurde, so nöthigte doch die Leichtfertigkeit der Frauen, die in ihrer Putzsucht und Koketterie wenig Gränzen kannten, die Obrigkeit (1527), ein neues Verbot gegen das „Aufthun der Tafeln" (das Entblößen des Busens) zu erlassen und mit allem Ernst auf der Befolgung zu bestehen.

Bei dem nassauischen Dorfe Heddernheim, wo ehedem die römische Kolonie vicus novus Hadriani gestanden, wo schon so viele für die Landesgeschichte wichtige Funde gemacht worden, hat man in den jüngsten Tagen wieder bei dem Ackern vierhundert römische Silbermünzen entdeckt. Der Finder, ein Bauer, verschleuderte den klassischen Fund an einen Frankfurter Juden, als aber der hochverdiente Alterthumsforscher Habel davon Kenntniß erhielt, reiste dieser dem Schatze nach und war so glücklich, denselben noch unverkümmert wieder von dem Ankäufer zu erstehen und so für das nassauische Kabinet zu gewinnen. — Ein noch glücklicherer Fund ist in dem bei Homburg liegenden Städtchen Friedrichsdorf gemacht worden. Ein Einwohner dieses Städtchens fand in seinem Garten einen großen ungeschliffenen Diamanten. Als er von einem Juden 600 Gulden für den Stein geboten bekam, ward er aufmerksamer auf diesen Fund und erkundigte sich bei verschiedenen Juwelieren nach dem Werthe desselben. Diese sollen das Kleinod auf 80,000 Gulden geschätzt haben. Wenig Tage darauf soll derselbe Mann noch mehr kleinere Steine derselben Art an derselben Stelle gefunden haben. Die Staatsmänner und Gelehrten der Gegend sind sehr gespannt, ob der Fund sich als unbezweifelt von so hohem Werthe herausstellt, und in diesem Falle, ob die Abdachung des Taunusgebirges überhaupt diamanthaltig seyn dürfte, oder ob sich der reiche Fund vielleicht von den Gründern Friedrichsdorfs herschreibt (bekanntlich eingewanderten Hugenotten, deren Sprache bis auf heutigen Tag noch die französische ist), deren einer wohl diesen Hort mitbringen und gelegentlich bergen gekonnt, so daß er jetzt wieder zu Tage gefördert wurde.

Karl Hochedez, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Freitag № 206 27. Dezember 1850.

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

11.

Werfen wir einen Blick in die Zwischenzeit der Ergebnisse zurück, um mit wenigen Worten die Bahn zu durchlaufen, welche die beiden Freunde getrennt von einander bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke durchwandelten. Robert war dem Zauber, den Giulietta über ihn ausübte, und mit aller Kraft ihrer Koketterie zu verstärken wußte, unwiederbringlich verfallen, und der blendende Glanz ihrer Reize, der Taumel der Genüsse und Zerstreuungen, in die er sich an ihrer Seite rücksichtslos hineinstürzte, verschlang nur zu bald die Dämmerblicke der Erinnerung aus seinem kurzen Stillleben im Hause des Musikus, die Vorwürfe seines Gewissens wurden immer leiser und verstummten endlich ganz. Er verreiste wirklich, aber nur auf den Landsitz Giulietta's, um dort in neuen Umgebungen die Süßigkeit einer von dem Glanze des Wohllebens umgebenen Liebe bis auf die Neige zu leeren. Bald war es kein Geheimniß mehr, daß Robert Freiherr von Strahlen und die Marquise Giulietta *** in der kommenden Karnevalszeit ihre eheliche Verbindung feiern werden, welche dann auch mit aller Schaustellung des Reichthums und Geldhochmuths auf dem Gute des Barons vollzogen wurde. Noch hatte der Frühling nicht Miene gemacht, die Gauen Deutschlands aus ihrer winterlichen Erstarrung zu befreien, als schon das junge Ehepaar den ewig jungen Fluren Italiens zusteuerte; denn es erging ihnen wie allen in glücklichen Verhältnissen gebornen und erzogenen Menschen, die bereits die gewöhnlichen Genüsse des Lebens ausgekostet haben, daß sie mit ihrem Drange nach neuen Anregungen so bald als thunlich in die Welt hinausstürmten, und selbst für ihre noch junge und unerschöpfte Liebe einen Boden neuer Beziehungen, Berührungen und Entwicklungen am Feuerherde des Lebens suchten.

Die Besitzungen Giulietta's waren sehr verschuldet, worüber die Familie Roberts erst nach der Vermählung nähere Kenntniß erhielt. Bei Robert machte diese Entdeckung geringen Eindruck; desto mehr nahmen seine Eltern sich selbe zu Herzen, indem sie den Hang Giulietta's zu großartiger Verschwendung nur zu bald erkannten. Giulietta's Reiselust — einmal im Zuge — kannte keine Gränzen; zuerst führte sie ihren jungen Gemahl nach Italien, und ward ihm eine begeisterte Dolmetscherin der Wunder und Reize dieses herrlichen Landes, dann drang ihr muthig frischer Lebenssinn in der Alpennatur Tyrols, der Schweiz, Savoiens mit gleicher Lust der Liebe vorwärts; das Pariserleben mußte sie in seinem vollen Glanze kennen lernen, und die Riesenstadt in der Themse hatte nicht mindere Anziehungskraft für ihre Phantasie. Im zweiten Sommer lockte sie die romantische Bergwelt Schottlands in ihren geschichtlich dichterischen Mythenkreis, und die malerischen Küsten Schwedens und Norwegens luden sie zum Besuche ein, und nachdem sie endlich die Prachtstadt des Orients, Konstantinopel gesehen, und den Kreis jeder zugänglichen Merkwürdigkeit in Europa erschöpft hatte, zog es sie über fremde Meere in fremde Welttheile. Obwohl mitten in diesem Taumel wachsender Lust die böse Nachricht einschlug, daß Giulietta's Landbesitzungen in einem Prozesse verloren gegangen seyen, und obwohl der verschwenderische Luxus ihres Reiselebens ihr übriges Vermögen bereits aufgezehrt hatte, so brachte dieß doch keine Veränderung in der Richtung ihrer Wünsche, in ihren Neigungen und Handlungen hervor; sie gedachte des Reichthums ihres Gatten, ihrer Macht über ihn und der gränzenlosen Liebe der Schwiegereltern zu ihrem einzigen Sohne. Aber selbst die Verdopplung der Summe, welche der Baron alljährlich seinem Sohne ausgesetzt hatte, reichte nicht hin, den ungezügelten Trieben Giulietta's die Wage zu halten; denn sie konnte sich nichts versagen, jede Beschränkung war ihr unerträglich. Je sorgenvoller die Stirne ihres Gatten wurde, desto glühender wurden ihre Liebesblicke, desto einschmeichelnder ihre Wünsche und Bitten.

Robert war zu schwach zum Widerstande, die Macht seiner Leidenschaft war noch zu groß, um einer ernsten dauerhaften Ueberlegung Platz zu machen, auch stimmte diese Lebensweise zu seinen eigenen Neigungen.

Digitized by Google

Er wurde daher immer dringender und ungestümer in seinen Forderungen an die Eltern, und es kam bald zu Zerwürfnissen zwischen ihnen.

Nachdem Giulietta's Reiselust sich endlich gelegt hatte und die unausweichlichen Beschwerlichkeiten der großen Seereise und des wechselnden Aufenthalts in fremden Welttheilen sie vor weiteren Reiseunternehmungen abschreckte, drang sie mit Hast auf die Rückkehr nach Europa, und beschloß vor der Hand ihren bleibenden Wohnsitz in Paris zu nehmen, wo sie schon bei ihrem ersten Aufenthalte mehrere anziehende Bekanntschaften gemacht hatte.

Robert hatte nur den Willen seiner Gattin, und der dritte Winter nach ihrer Vermählung sah das junge Paar in Paris angesiedelt, wo die junge schöne und geistreiche Frau bald einen Kreis angesehener und ausgezeichneter Personen aller Stände um sich versammelt sah, und sich allen Genüssen des verfeinertsten und ausgebildetsten geselligen Lebens mit rücksichtsloser Verschwendung ihrer Kräfte und Mittel hingab. Aber mitten unter diese Freuden traf ein Donner des Entsetzens.

Der Baron von Strahlen, von den unmäßigen Anforderungen seines Sohnes zu den äußersten Anstrengungen gezwungen, um nebenbei sein eigenes Haus in dem früherem Glanze fortführen zu können, hatte sich in einige gewagte Unternehmungen eingelassen, und auch sonst auf der Börse mit unüberlegter Hast dem Gewinne nachgejagt. Bisher stets vom Glücke begünstigt, und an behagliche Ruhe mit wahrer Herzenslust angeklammert, hatte der Baron, so bald er aus dem Gleichgewichte einmal herausgetreten war, auch bald jede Richtung zum Schwerpunkte verloren; gleich die ersten Schwankungen des Glücks brachten ihn außer Fassung, und Alles was er in seiner Rathlosigkeit vornahm, war verkehrt und nur geeignet, ihn schnell so tief hineinzubringen, daß kein Rückweg mehr möglich war. Es traf ihn Schlag auf Schlag, mit seinen Glücksgütern schwand auch die Kraft seiner Gesundheit, und am Tage selbst, an welchem auf die Exekutionsveräußerung seines Gutes gerichtlich erkannt wurde, brachte ihn ein Schlagfluß an den Rand des Grabes.

Wenige Tage darauf starb er, und seine Gattin überlebte ihn und das Unglück ihres Hauses nur wenige Monate.

Die Nachricht dieser verhängnißvollen Ereignisse brachte im Hause Roberts einen großen Eindruck hervor; aber nachdem Giulietta das erste Entsetzen besiegt hatte, forderte sie ihren Gatten auf, schnell die Reise in die Heimath anzutreten, und zu retten was rettbar ist; erklärte aber auch zugleich, daß vor allem der Schein gerettet werden müsse, und daß sie ihre Lebensweise in Paris um kein Haar breit beschränken könne.

Robert sah in den wenigen Tagen die er noch in Paris zubringen mußte, sein ohnehin so tiefes Herzleid durch eine Wahrnehmung vermehrt, die er sich gar nicht zu gestehen wagte, sondern die nur von Zeit zu Zeit wie eine Ahnung in seinem Gefühle aufflammte. Giulietta schien ihm nicht dieselbe mehr zu seyn, er glaubte eine Erkaltung gegen ihn, eine Verstimmung und Gereiztheit in ihrem Wesen zu erblicken, die ihm keine Schonung seiner eigenen schmerz- und kummervollen Lage von jener Seite verhieß, von wo er sie zu erwarten am meisten berechtigt war. Mit Gewalt drückte er seine bösen Ahnungen hinab, und trat schweren Herzens seine Reise an.

Schon nach einer Woche erhielt Giulietta einen Brief worin Robert ihr auf die zarteste Weise und mit der Bereitwilligkeit zu jedem persönlichen Opfer ankündigte, daß er aus den Trümmern des Vermögens seiner Eltern durch eine Ausgleichung mit ihren Gläubigern nur so viel zu retten vermocht habe, um künftighin ein einfaches Leben führen zu können, daß er jedoch sich um einen Staatsdienst bewerben, und auf dem Wege der Ehre das einzubringen suchen werde, was ihm die blinde Glücksgunst an Geld und Macht genommen habe.

Als Robert nach einem Monate an die Seite seiner Gemahlin zurückkehrte, um mit ihr den künftigen Lebensplan zu besprechen, und auch schnell in Ausführung zu bringen, fand er seine trostlose Ahnung auf eine entsetzliche Weise bestätigt, und böse Gerüchte drangen an sein Ohr, daß Giulietta sich in ein enges Verhältniß mit einem reichen englischen Lord eingelassen habe, dessen Aufmerksamkeiten für sie dem unglücklichen Robert bereits früher aufgefallen waren. Giulietta verbarg dieses Verhältniß nicht, sondern benützte die erste Gelegenheit, es ihm als eine Nothwendigkeit ihrer dermaligen Lage freimüthig ins Gesicht zu bekennen, indem sie beifügte, daß sie ihm hierbei keineswegs die erbärmliche Rolle eines geduldeten Gatten vor der Welt zumuthen wolle. Sie machte ihm vielmehr die Nacht bekannt, in welcher sie ohne Abschied von ihren Pariser Freunden unvermuthet nach England abzureisen Willens sey, und lud ihn ein, in derselben Nacht auf gleiche Art die Hauptstadt der zivilisirten Welt zu verlassen, um künftighin seinen eigenen Weg zu wandeln.

Der erste Eindruck, den diese Verkündigung auf Robert hervorbrachte, entzieht sich jeder Schilderung, er war im wahren Sinne des Wortes vernichtend, denn es stürzte der Himmel des Glaubens, der das Leben überwölbt, mit einem Male über ihn zusammen. Doch zu seiner Ehre sey es gesagt, er trug den Schlag nicht unwürdig; das stolze Bewußtseyn einer höheren sittlichen Kraft in seiner Brust lehrte ihn, seinem entarteten Weibe jene stumme Verachtung entgegen zu setzen, die ihrer würdig war. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, beschloß er, sogleich am kommenden Tage unter dem Vorwande eines Briefes

Digitized by Google

der ihn dringend in seine Heimath abrufe, von Paris fortzureisen. Nach einer entsetzlichen Nacht, in welcher er die schwersten Kämpfe mit seinem furchtbaren Geschicke zu bestehen hatte, stieg er in der ersten Morgendämmerung, wo noch die tiefste Stille in der großen Weltstadt herrschte, in eine Postchaise und in kurzer Zeit hatte er die Stadt-Barrieren hinter sich.

Schon auf der ersten Station fühlte sich Robert von einem Unwohlseyn befallen, das er nur schwer zu überwinden im Stande war; doch erst in Straßburg brach die Krankheit mit solcher Gewalt aus, daß er nicht mehr weiter reisen konnte.

Mit gebrochenem Herzen und fieberkrankem Körper schwankte er über die Schwelle des Gasthofes, indem sich der Gedanke und der Wunsch, sie nicht mehr lebend zu überschreiten, in ihm vereinigten.

Aber der Himmel war barmherzig und sendete ihm einen unverhofften wunderbaren Trost. Als er nämlich, auf einen Diener des Hauses gestützt, die oberste Treppe erreicht hatte, trat ihm plötzlich Ernst, sein geliebter Freund, den er seit drei Jahren nicht mehr gesehen hatte, entgegen. Das Erstaunen, die Ueberraschung, die Freude der beiden Jugendgenossen war gränzenlos; aber die Aufregung, welche dieses Ereigniß bei Robert hervorbrachte, trug dazu bei, den Ausbruch der Krankheit in ihrer vollen Heftigkeit zu beschleunigen. Wohl ihm, daß ihn bald das Bewußtseyn verließ, und die schreckliche Vergangenheit, die er erlebt hatte, nur mehr im Traume und in Fieberphantasien Zugang zu ihm fand!

Ernst war auf dem Wege nach Paris, um Robert dort aufzusuchen. Als ein treuer Freund war er stets mit besorgtem Antheile den Geschicken und Lebenswegen Roberts gefolgt, er hatte sich in ununterbrochener brieflicher Verbindung mit ihm erhalten, und schon aus den letzteren Mittheilungen desselben Besorgnisse über die Fortdauer seines ehelichen Glückes geschöpft; das Bild Giulietta's gestaltete sich ihm bald anders, als es ihm früher erschienen war, und als ihm endlich nach einem langen Stillschweigen des Freundes auf anderen Wegen die Nachricht von den Glücksunfällen in dessen Familie zugekommen war, ließ ihn seine ängstliche Sorge nicht länger ruhen, er machte sich reisefertig, um Robert in Paris aufzusuchen, und sich persönlich von seiner Lage zu überzeugen.

Auf dieser Reise nach Paris war Ernst begriffen, als ihm das Verhängniß den Freund unvermuthet in die Arme führte. Ernst, im Tiefsten von dem Unglücke Roberts erschüttert, pflegte ihn mit der edelsten Treue und Aufopferung, und beschloß, ihn nicht zu verlassen, bis er sich eine neue Lebenslage geschaffen haben würde.

So geschah es, daß nach Roberts Genesung beide Freunde auf ihrer Reise nach des ersteren Heimath in der Residenzstadt angekommen waren, von welcher das einstige Besitzthum der Eltern Roberts, wo er seine glänzende und glückliche Jugend verlebt hatte, nur zwei kleine Stunden entfernt lag.

Ernst hatte von Robert die Zusicherung erlangt, daß er nach getroffener Anordnung über die Reste seines Vermögens mit ihm nach Rom ziehen, und daselbst so lange verweilen werde, bis sich ihm ein weiterer Lebensweg eröffnet haben würde. In Rom hatte nämlich Ernst als ein Maler von Talent und Geschick schon seit längerer Zeit seinen Aufenthalt genommen.

So standen die Verhältnisse, als Robert an der Seite seines Freundes dem Opernhause zuging, um dem ersten Auftreten der berühmten Sängerin beizuwohnen.

Was wäre von dem Debut einer berühmten Sängerin der jetzigen Zeit zu erzählen, das nicht jedem Genossen der Gegenwart, der nicht abgeschieden von allem menschlichen Verkehre lebt, durch eigene Erfahrung oder durch den Ruf, die laute Stimme des Tages und der Tagblätter, schon längst bekannt geworden wäre.

Der Glanz der Versammlung in den Logen, das unruhige Treiben im Parterre, das neugierige Vordrängen der Köpfe in den oberen Gallerien, das Klappern der Sperrsitze, das anschwellende Wogen und Brausen der tausend und tausend immer zahlreicher werdenden Stimmen im Saale, die gespannte Erwartung in allen Geberden der Anwesenden beim Aufgehen des Vorhanges, das laute Aufwallen der Empfindungen beim Erscheinen der Künstlerin, das athemlose Aufhorchen bei ihrem Gesange, das Losbrechen des Beifalls, die kleinen Parteischwankungen bei minder hervortretenden Scenen, der Sieg der Kunst und des Talentes, das Zufliegen der Kränze, der stürmische Jubel der ganzen Versammlung am Schlusse der Vorstellung u. s. f. — wer kennt sie nicht alle diese Erscheinungen in einem überfüllten Theaterhause? Wer kennt sie nicht alle diese Schaustellungen eines entzückten und verzückten Theaterpublikums der Neuzeit?

So geschah es auch an dem Festabende, dem unsere Freunde beiwohnten. Er gehörte aber auch in der That zu den anziehendsten für die Verehrer wahrer Gesangskunst; denn aus einer reinen kindlichen Brust kamen Töne, die so fremd und doch so heimathlich an das Herz klangen, wie etwas Vergessenes aus der seligen Kindeszeit, wie ein Nachklang aus dem Paradiese der Unschuld. Dieser himmlische Ausdruck war eingefaßt in den goldenen Rahmen der gediegensten Kunst, des reinsten Geschmacks, der edelsten Bildung, und eine reizende anspruchlose Persönlichkeit, eine warme Jugend voll Sinnigkeit, eine zart verschleierte Heiterkeit, ein mild gedämpfter Schmerz erhöhten den Reiz des herrlichen Gesanges.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Spiel des Zufalls.

(Schluß.)

Georg unterließ diese Nachricht auch in den ersten beiden Jahren nicht; aber allmälich wurden seine Briefe kürzer, der Ton derselben steifer und endlich blieb alle Nachricht aus. Karl schrieb mir hingegen regelmäßig alle Vierteljahre. Ich vernahm aus seinen Briefen, daß er sehr glücklich verheirathet sey, daß seine Frau und Kinder ihm nur Freude machten, daß sein Geschäft immer glänzender gehe, und daß er einer der wohlhabenderen Kaufleute in Newyork sey. Von Georg schrieb er nur sehr in allgemeinen Ausdrücken, so daß es mir schien, als wenn er nicht gerne von dessen Schicksal spräche. Desto begieriger, etwas von Letzterem zu wissen, entschloß ich mich endlich, direkt an Georg zu schreiben und ihn um Nachricht von sich zu bitten. Vor vierzehn Tagen habe ich einen Brief von ihm erhalten, dessen Inhalt in Kurzem folgender ist:

In den ersten Jahren seiner Verheirathung hatte Georg sehr glücklich gelebt; allein allmälig war der herrschsüchtigte und verschwenderische Charakter seiner Frau immer mehr und mehr an's Licht getreten. Vergebens hatte er sie darauf aufmerksam gemacht, wie wenig ihre Lebensweise zu seinen ökonomischen Verhältnissen passe. Ihr Eigensinn war die Quelle fortdauernden häuslichen Unfriedens. Der Gegenvorstellungen überdrüssig, ergab sich Georg in sein Schicksal und suchte außer dem Hause Zerstreuung. Er fand sie, aber in ihr auch die Quelle neuen Mißgeschicks. Es konnte nicht fehlen, daß dabei sein Geschäft zurückkam. Er mußte sich mit den Gläubigern absinden. Ein neuer Wiederannäherungsversuch an seine Gattin blieb fruchtlos. Unterdessen wuchs sein Sohn, dessen Erziehung leider! ganz in ihren Händen lag, heran. Bald kam auch dieser mit den ihm bestimmten Summen nicht aus und führte ein leichtfertiges Leben. Endlich sah sich Georg genöthigt, sich mit den Seinigen aus der Stadt auf ein kleines Landgut in der Nähe von Philadelphia zurückziehen, wo jenen wenigstens die Gelegenheit, in ihrer gewohnten Weise fortzufahren, mannigfach abgeschnitten war. Nicht lange, so erhielt sein Sohn von einem seiner Freunde aus der Stadt, Francis Thompson, Besuch. Beide machen jetzt häufig größere Ausflüge nach der Stadt, von denen sie mit dem Aussehen ruinirter Spieler zurückkehren. Auch verlautet von einem Liebesverhältniß zwischen Georgs Gattin und jenem Thompson. In einer Nacht brachen Sohn und Gastfreund in des Hausherrn Zimmer und raubten Einiges von dem Werthvollsten. Ein Pistolenschuß verwundet ihn, als er den Räubern wehren will. Sie entfliehen, werden aber eingeholt und gefänglich eingezogen. Emilie selbst kehrt zu ihrem greisen Vater zurück, nachdem aufgefundene Briefe, ihr verbrecherisches Verhältniß zum Thompson enthüllt haben.

In dem Briefe, in dem mir Georg dieses meldete, zeigte er mir zugleich an, daß er seine letzten Lebenstage bei seinem Karl zuzubringen gedenke. — Er war ein guter Geschäftsmann, ein guter Gatte, ein guter Vater und dennoch wurde er fortdauernd vom Unglück verfolgt. Warum? — Weil er vor zwanzig Jahren zehn Minuten später als sein Vetter bei dem künftigen Schwiegervater ankam.

Soweit die Elegante. Man könnte dieses „Warum?“ aber auch und viel treffender beantworten: „Weil er ohne Neigung, ohne seine künftige Lebensgefährtin geprüft und kennen gelernt zu haben — eine Konventionsheirath geschlossen hatte, wie das heut zu Tage auch ohne Zeitung und Intelligenzblatt bei uns sehr häufig vorkommt.

Mannigfaltigkeiten.

(Nur immer pfiffig.) Ein Bauer trat in ein österreichisches Postbureau und fragte nach einem Brief von seinem Sohn, der in Italien als Soldat dient. Man reicht ihm den Brief, aber leider fehlt die Marke und der Landmann soll Brief- und Strafporto zahlen. „Wissen Sie was, Herr,“ sagte endlich der Bauer, sich hinter dem Ohre kratzend, zum Postbeamten, „ich kann nicht lesen, wollten Sie mir wohl den Brief vorlesen?“ — Der Beamte willfahrt gern die Bitte, erbricht ihn und liest ihn dem aufmerksam zuhorchenden Landmanne vor. Kaum aber ist er damit fertig, als der Bauer die Thürklinke ergreift und mit den Worten zur Thür hinausspaziert: „Ich danke Ihnen recht sehr, jetzt brauche ich den Brief gar nicht mehr!“ Der Postbeamte mußte das Porto unter dem Gelächter seiner Kameraden selbst ersetzen.

Die Deutschen stehen in London im Geruch riesenhafter Biertrinker. Bei einem Ackerbaumeeting in Cambrook machte ein Mitglied die, wie es sagte, erfreuliche Mittheilung, daß die Ausstellung für das Jahr 1851 jedenfalls das Gute habe, die Hopfenpreise in die Höhe zu treiben; alle Brauer Londons haben bedeutende Hopfenvorräthe aufgehäuft, in der Erwartung, daß kommendes Jahr die Söhne des Gambrinus aus dem stammverwandten Deutschland zu Tausend und aber Tausenden über den Kanal kommen.

Ein neuer Prozeß in Paris, eine Geldheirath betreffend, hat den schlimmen Umstand enthüllt, daß es in Frankreich „achtzehnhunderttausend heirathsfähige Mädchen“ gibt, die insgesammt Männer suchen.

Karl Hocheder, Redakteur in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Waillandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Samstag № 207 28. Dezember 1850.

Die Tochter des Musikus.

(Fortsetzung.)

Es war auch die schönste musikalische Schöpfung des weiblichen Seelenlebens, es war Mozart's „Donna Anna," in deren Darstellung die gefeierte Sängerin den reichen Schatz ihres Innern offenbarte. Der Sieg, den sie feierte, war jener der Wahrheit und der Schönheit, und gab den erneuerten Beweis, daß diesen Eigenschaften, von einem rechten Talente und von einer edlen Persönlichkeit getragen, neben allen Triumphen der Manier, der Effekthascherei und der Mode eine unverwüstliche Kraft verbleibt, und daß derjenige Künstler, der an das einfache Gemeingefühl der Menschheit sich beruft, und sie aus den Schlacken der Erde, in die reinen Himmelshöhen des Idealen emporhebt, gewiß ein so zahlreiches Publikum findet, daß die Stimme einzelner Engbrüstigen, die an ihren eigenen Empfindungen zweifelsüchtig mäkeln, vor dem allgemeinen Rufe der Theilnahme, des Beifalls und des Entzückens verstummen müssen. — Aber ein Zuhörer war in der großen begeisterten Versammlung, in dessen Brust bei dem Anblicke der Sängerin, bei dem ersten Tone aus ihrer Kehle Empfindungen vorgingen, von denen die Sängerin wohl keine Ahnung hatte, die unter den Anwesenden wohl Keiner theilen konnte. Und dieser Eine war Robert. Aber gleich nach dem Recitative an der Leiche des Vaters und dem darauffolgenden Duette zwischen Don Ottavio und Donna Anna verließ er das Haus, überwältigt von der Macht der Gefühle, die über ihn einstürmten. Ernst folgte ihm, er war kaum minder erschüttert, er war keines Wortes mächtig.

Tiefe Stille, tiefes Dunkel war bereits lange in die weiten Räume des Theatergebäudes zurückgekehrt, und von dem brausenden Elemente der Lust und des Entzückens, von dem Zauber der Musik und der herrlichen Gesangskunst war keine Spur, kein Echo mehr darin vorhanden, als in einem diesen Räumen gegenüberstehenden Gebäude die holde Muse des Gesangs, der Bürde des Kostüms entledigt, mit losgebundenen Haaren, im einfachen Abendkleide an der Seite eines alten kranken Mannes saß, der in einem Lehnsessel ruhte.

„Wie ist Dir, Väterchen?" sagte die Sängerin mit einem Seelenlaute in ihrer Stimme, der noch bezaubernder zum Herzen tönte als ihr Gesang.

„Gut, meine Tochter," erwiderte der Alte, indem er ihre Hand an sein Herz drückte, und seine Augen thränenfeucht zum Himmel emporhob, „ich habe den heutigen Tag erlebt, und ich habe genug gelebt. Mozart's Musik, Deine Liebe und Dein Gesang schweben mir mit kühlenden Engelsfittigen um das glühende Haupt; es kommt mir vor, als sänke die Erde unter mir ab, und es trüge mich eine unsichtbare Gewalt in höhere Lichtkreise empor; o ich habe sie zu spät erkannt, diese himmlische Kunst in ihrer ganzen Herrlichkeit! Was sind meine armseligen Bestrebungen dagegen, wie klein erscheint mir alles Takelwerk der Kunst, wenn nicht der hohe Geist das Werk beschwingt, und es auf die Gipfel der Wogen des Daseyns emporhebt! Jetzt erst erkenne ich ihn ganz, den erhabenen Genius Mozart! Und sein Requiem, sein Requiem! O wie klein erscheint mir dagegen, was ich mit schwacher Kraft versucht habe! Ach, warum habe ich es versucht! Verbrenne die Noten, dort im Schranke liegt die Partitur, verbrenne sie!"

Anna hatte den Vater noch nie in dieser seltsamen Aufregung gesehen, so schwankend zwischen der höchsten Begeisterung und dem tiefsten Kleinmuthe. Schnell aber spannte sie ihre ganze Seelenkraft an, um der Begeisterung in der Brust des Vaters den Sieg zu verschaffen, und aus ihr einen hellen verjöhnenden Strahl auch auf seine eigenen Schöpfungen zu leiten.

„Vater," rief sie aus, „hättest Du Mozart's herrliche Kunst in Deinen eigenen Werken stets verläugnet und wärst nun erst zur Kenntniß seiner Größe gelangt, dann hättest Du Recht, kleinmüthig auf Dein eigenes Wirken herabzusehen und es zu verdammen; aber ein guter Genius hat Dich schon früher auf den Weg der Erkenntniß des Höchsten geleitet, und in dieser Festmesse, in Deinem Requiem, in Deinen Liedern spiegelt sich der reine himmlische Geist des großen Meisters. O gedenke der glänzenden Erfolge, die wir in dem fremden gottesfürchtigen Lande, wo man heilige Musik noch ehrt, erlebt haben, gedenke der Thränen der Rührung, die Deine

Digitized by Google

Lieder so vielen Augen entlockt haben, gedenke der verklärten Andacht, die Deine Kirchenmusik in so vielen frommen Seelen weckte. Morgen sollst Du Dein schönstes Werk, Dein frommes feierliches Requiem, hier in Deiner Vaterstadt hören, die besten Kräfte wirken mit, und Deine Anna wird auch darin singen. Es ist die Todtenfeier des edlen Tondichters, den ein früher Tod der Welt entriß, und man hat Dein Werk gewählt!“

Schmeichelnd legte sie ihren Arm um des Vaters Hals, und drückte einen Kuß der kindlichen Liebe auf seine Stirne. Aber sie erschrack vor der Gluth, die ihre Lippen sengte, und als sie in des Vaters Augen blickte, brannten ihr auch daraus fremde Flammen entgegen.

„Ja, Du wirst singen, meine Anna,“ rief er mit gewaltsam erregter Stimme aus, „Du warst mein Engel durch ein ganzes langes Leben, Du wirst es wieder seyn, der Schutzengel, der mich vor der Verzweiflung an mir selbst bewahrte, der mein Streben vor der Welt erhob, und es nicht ganz in Staub sinken ließ. Ich trage Deine Liebe, ich trage die Kunst Mozart's in meinem Bewußtseyn, ich habe nicht umsonst gelebt, ich sterbe gern. — O sing mir das Agnus Dei aus Mozart's Festmesse,“ fügte er nach einer kurzen Pause bei, „ich habe eine unaussprechliche Sehnsucht darnach.“

Anna war von dem erregten Zustande des Vaters tief erschüttert, bange Vorahnungen erfüllten ihre Seele. Sie brachte ihm ein Glas Mandelmilch, und bat ihn es zu trinken; dann setzte sie sich an das Klavier, und sang das himmlische Motiv jenes Agnus Dei bis zu der Stelle, wo sich die Stimmen vereinigen. Als sie den letzten Ton aus der Seele gehaucht hatte, drang ein tiefer Seufzer an ihr Ohr, und in der nächsten Minute lag sie über der Leiche des Vaters mit all' jenen Gefühlen im Herzen, die sie vor wenigen Stunden mit so wunderbarer Kunst und Wahrheit als Donna Anna in Mozart's Tönen ausgehaucht hatte.

12.

Zwei Tage nach diesem Ereignisse wurde der alte Musikus zu Grabe getragen, man sprach viel von ihm, eine große Menschenmenge geleitete ihn zur letzten Ruhestätte, nicht um seiner frommen Kunstwerke willen, sondern weil er der Vater der berühmten Sängerin war; wieder zwei Tage darauf wurde in der Pfarrkirche des Sprengels, in dem er gestorben war, eine große musikalische Todtenmesse für ihn gelesen, in der viele ausgezeichnete Künstler sein eigenes Requiem ausführten.

Anna hatte bisher nur in ihrem Vater und mit ihm gelebt, und nach dem Verschwinden jenes flüchtigen Liebestraumes, in dem ihr ein neues Lebensglück am häuslichen Herde, an der Seite des Gatten und des Vaters erschienen war, hatte sich ihre Seele, um nicht vergehen zu müssen, mit noch innigerer Kraft an die Liebe zum Vater angeklammert; und die Stunden waren allmälig seltener geworden, wo noch ein Nachklang jener kurzen, süßen Zeit den schönen Frieden ihrer frommen Seele störte. Nun war der Vater dahin gegangen, nun stand sie einsam mit ihrem warmen Herzen, vereinsamt an Liebe in der Welt, nun drängten sich, nachdem die Bitterkeit des ersten Schmerzes sich gemildert hatte, allmälig in die einsamen Stunden ihrer Trauer jene verblichenen Empfindungen.

Anna hatte durch ihre kindliche Liebe die erste Regung ihres weiblichen Herzens, den ersten Anhauch einer unglücklichen Leidenschaft muthig überwunden; ihr Vater war hülflos, sie wollte ihm das Leben bequem und behaglich schaffen. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß bald nach jener unseligen Wendung in ihrem Liebesverhältnisse der Kapellmeister einer ausländischen Opernbühne, der Anna im Hause des Baron von Strahlen singen gehört hatte, ihr den Antrag machte, sie unter günstigen Bedingungen seiner Gesellschaft einzuverleiben, und ihr vorläufig durch ein Jahr den nöthigen Unterricht in Sprachen, im Redevortrage und in der Mimik angedeihen zu lassen. Anna sah den traurigen Zustand ihres Vaters vor Augen, und gab ein schnelles Jawort. Sobald sich die Lähmung des Musikus in so weit gebessert hatte, daß er wenigstens mit Krücken und endlich mit der Stühe eines Stabes vorwärts kommen konnte, traten sie die Reise in der Gesellschaft des Kapellmeisters in ein fernes nordisches Land, in eine ungewisse Zukunft an.

Welcher Ruf, welche Erfolge diesen Entschluß krönten, haben wir gesehen. Sehnsucht nach dem Vaterlande und wiederholte dringende Einladungen des Direktors der Opernbühne hatten den Musikus und seine Tochter dahin zurückgeführt, und wir haben gesehen, wie sie dort in die Glorie ihres Ruhmes emporgehoben wurde.

Anna war dieselbe geblieben, die sie stets gewesen; die öffentliche Künstlerlaufbahn hatte sie von dem Wege der Tugend, Sitteneinfalt und Herzensreinheit nicht abgebracht, sie war das unschuldige fromme Kind wie früher, und selbst ihre Neigung hatte dieselbe einfache enge Richtung beibehalten.

Ihr Vater und die Musik waren der Inbegriff ihrer Wünsche und Sorgen, und wo sie Gutes thun konnte, that sie es mit der Verschämtheit und Schüchternheit einer jungfräulichen Seele, indem sie scheu dem Auge der Oeffentlichkeit auswich. Daher führte sie auch stets ein sehr zurückgezogenes Leben, und lehnte all die zudringlichen Huldigungen und Aufmerksamkeiten, womit die Welt solche Kunsttalente wie das ihrige, besonders dann, wenn sie mit einer liebenswürdigen Persönlichkeit verbunden sind, zu überhäufen liebt, mit standhaftem Gleichmuthe

Digitized by Google

ab, wozu ihr früher die Krankheit des Vaters, nun ihre Trauer um seinen Verlust den gewünschten Vorwand gab.

(Schluß folgt.)

Ein Deutscher in russischer Sklaverei.

(Aus einem lithauischen Blatt.)

Vor einigen Wochen erschien im Komptoir eines Handlungshauses in Schmaleningken ein Mann von etwa dreißig Jahren und bat um eine kleine Unterstützung zur Reise nach Ragnit. Sein Auftreten war höchst bescheiden und einnehmend, seine Bekleidung dagegen in einem jämmerlichen Zustand. Auf Befragen, woher er komme, erzählte er, häufig von Thränen unterbrochen, die das tiefste Gefühl hervorzurufen schien, Folgendes: Mein Name ist Endruscheit, ich bin aus Ragnit zu Hause, daselbst in die Schule gegangen und von Herrn Pfarrer Jordan (Vater des bekannten Parlamentsmitgliedes und Marinerathes Wilhelm Jordan) konfirmirt. Vor dreizehn Jahren war ich Matrose bei dem Schiffer Johann Urban. Wir hatten eine Ladung Waizen an Herrn August Bluhm in Memel abgeliefert und gingen dann wieder nach Rußland, um dort aufs Neue verfrachtet zu werden. Von da kehrte ich jedoch nicht mehr zurück; der Schiffer Urban verkaufte mich in Kowno, wie ich später erfuhr, gegen 800 Silberrubel, um in Stelle des militärpflichtigen Grafen Ronnecker dem russischen Heere als Soldat einverleibt zu werden. Ich hatte einen schwächlichen Körper und war noch sehr jung. Dieses wurde russischerseits berücksichtigt, und statt mich gleich unter die Soldaten zu stecken, schickte man mich nach der Arzneischule zu Dorpat. Dort war ich vier Jahre und lernte in dieser Zeit russisch und polnisch schreiben und sprechen, nächstdem die Wundarzneikunde. Nach Verlauf dieser vier Jahre wurde ich zum Regimente nach Wilna als Unterchirurgus geschickt und von da ging ich mit diesem Regimente nach Moskau. Ueber schlechte Behandlung konnte ich zwar nicht klagen, doch das geringe Gehalt von zwei und einem halben Silberrubel jährlich deckte nicht meine Ausgaben und ich führte in dieser Beziehung ein elendes Leben. Dazu gesellte sich die Sehnsucht nach der Heimath und der Gedanke, daß ich Sklave sey; ich vermochte es daher nicht mehr länger auszuhalten und — entfloh. Glücklich langte ich nach unsäglichen Gefahren und Entbehrungen aller Art bis zu einem Dorfe dicht bei Tauroggen an; hier aber wurde ich von Bauern aufgegriffen und nach Georgenburg gebracht. Sechs Monate lag ich da in Klötzen. Herr Assessor Wilkin (jetzt Direktor in Tauroggen) führte meine Angelegenheit, aber trotz aller meiner Betheurungen, daß ich Preuße sey, daß man mich verkauft, mich gewaltsam meiner Freiheit beraubt habe, — wurde ich zu 500 Spießruthen verurtheilt und nach Wilna geschickt. Innerhalb eines Jahres erhielt ich dort jene 500 Hiebe. Nach den ersten 150 kam ich ins Lazareth, war nach drei Monaten wieder hergestellt und erhielt dann 200, worauf ich wieder ins Lazareth gebracht werden mußte, denn mein schwacher Körper hielt nicht mehr aus. Der Rest von 150 Hieben wurde mir nach abermaliger Heilung des bis auf die Knochen zerfleischten Rückens gegeben. Auch hiernach wieder hergestellt, ging ich zu meinem Regimente nach Moskau ab. Von dort marschirten wir nach Tobolsk, blieben dort ein Paar Jahre und marschirten dann nach der persischen Gränze, wo wir in Orenburg zu stehen kamen. Hier war es, wo ich zum Zweitenmale den Entschluß faßte, zu entlaufen und ihn auch ausführte, leider aber bei Moskau wieder eingefangen wurde. Mir wurde jetzt eine Strafe von 1000 Spießruthen, mit Einemal zu empfangen, zuerkannt. Niemals würde ich eine solche Zahl von Hieben ertragen haben und man hätte zuletzt gewiß schon auf meinen todten Körper geschlagen, wenn nicht ein glücklicher Umstand mich von jenem qualvollen Tode gerettet haben würde. Der Major, der beim Vollziehen der Exekution zugegen seyn sollte, war nämlich ein Deutscher und ein menschenfreundlicher Mann. Sämmtliche Hiebe fielen daher nicht auf meinen Rücken grade herauf, sondern gleiteten vielmehr an demselben immer herab, und wenngleich ich trotz dieser Nachsicht und Menschlichkeit doch in Folge der vielen Hiebe blutend und zerfleischt nach dem Lazareth kam, so war doch mein Leben gerettet. Noch vor meiner Herstellung war unterdessen mein Regiment nach Jassy in der Moldau gegangen, und diesem zufolge kam ich auch dorthin. Im vergangenen Jahre machte ich den Feldzug gegen die Ungarn mit und wurde in der Schlacht am Rothenthurm-Paß verwundet. Wir waren dort von den Ungarn umzingelt, die Kugeln fielen hageldicht auf uns, und als der Oberarzt, an dessen Seite ich war, todt niedersank, warf ich mich auf ein Pferd und rettete mich auf diese Weise aus dem mörderischen Kugelregen, wobei ich aber zu gleicher Zeit drei Kugeln in die linke Wade erhielt. (Es waren in seiner Wade tiefe Schuß- und Schnittwunden sichtbar.) Nach Beendigung des Krieges zogen wir nordwärts und ich kam nach Kowno zu stehen. Vor drei Tagen schickte man mich nach Slobodda, einem Dorfe am diesseitigen (rechten) Memelufer belegen, um Fuhren zur Fortschaffung der Kranken zu besorgen. Von hier entfloh ich zum Drittenmal und gelangte glücklich bis zur Szwentoje (einem Flüßchen, welches die Gränze zwischen Preußen und Rußland bildet und bei Schmaleningken in die Memel ausmündet.) Hier

Digitized by Google

aber wäre ich beinahe wieder eingefangen worden; denn als ich eine Anhöhe erstieg, die zu jenem Flüßchen hinabführt, fand ich unten zwei russische Gränzwächter sitzen. Schnell kehrte ich nach dem Walde zurück und lag hier einen halben Tag und eine Nacht. Des andern Morgens, noch ehe der Tag angebrochen war, erhob ich mich und versuchte aufs Neue hinüberzukommen. Ich gelangte bis zum Flüßchen und sprang in dasselbe hinein, da aber verließen mich meine Kräfte; denn das Gefühl, nach jahrelangem Leiden und Drangsalen wieder den Boden meines geliebten Vaterlandes zu betreten, übermannte mich und ich sank im Flüßchen halb besinnungslos nieder. Zwei preußische Bauernkinder, die beim Viehhüten mich wahrscheinlich gesehen, kamen aber wie rettende Engel und zogen mich heraus. Bald erholte ich mich und mit preußischen Gränzbeamten, die von der Patrouille heimkehrten, langte ich glücklich hier an.

Mannigfaltigkeiten.

Abermals nähert sich ein großer Plan der Nordamerikaner, welcher schon vor einigen Monaten ausführlich in den Blättern des Freistaats besprochen wurde, seiner Vollendung. Der Weg von Newyork bis London soll bis auf die Dauer von sieben oder selbst sechs Tagen verkürzt werden. Die Verbindung selbst soll zuerst durch eine Eisenbahn von Newyork nach einem gelegenen Küstenpunkt in Neuschottland vermittelt werden, wozu Halifax oder Canso vorgeschlagen wurde: dort nimmt ein Dampfschiff die Reisenden auf, um sie nach Galway an der westlichen Küste von Irland zu bringen — eine Reise von höchstens fünf Tagen; von Galway auf der Mittellandeisenbahn bis Dublin (120 englische Meilen); von Dublin wieder zur See bis zum Hafen von Holyhead (63 Meilen), und von Holyhead schließlich bis London auf der Chester und Holyheadbahn, der Londoner Bahn und der nordwestlichen Bahn (263 Meilen). Der ganze auf diese Weise zurückgelegte Weg würde 3200 Meilen betragen, wovon 1200 per Eisenbahn und 2000 auf dem Seeweg zurückgelegt werden müssen. Abgesehen von der kürzeren Entfernung zur See, da die kürzeste Entfernung von Newyork bis Liverpool allein so viel beträgt, würde den Dampfern auf dem atlantischen Meere auch noch eine schnellere Fahrt dadurch ermöglicht werden, daß sie einen bedeutend geringeren Kohlenvorrath mitzunehmen brauchten.

Nach Caspar Titius' theologischem Exempelbuch (aus alten und neuen Schribenten gesammelt, 4. Leipzig 1684) war es bei den Völkern des Königreiches Calicut unter den Vornehmen und Kaufleuten Gewohnheit, unter einander ihre Frauen umzutauschen. Die Formalitäten dabei waren sehr einfach: „Gib mir dein Weib und ich gebe dir das meine," sagte der eine, worauf der andere erwiderte: „Sagst du das im Ernst?" „Ja bei Gott!" antwortete der erstere. „So komme in mein Haus." Sobald sie dorthin kamen, rief er sein Weib herbei und sagte: „Senna in gahal docon do dol," d. h. „Frau, komm her, gehe mit diesem, der ist dein Mann." „Sprichst du wahr?" fragte das Weib und der Mann erwiderte ihr: „Ja, ich spreche wahr." „Wohlan, entgegnete die Frau, so bin ich's zufrieden, und nun, so gehe ich." Nach diesen kurzen Zeremonien begleitete sie ihren neuen Gatten in seine Wohnung, der sein Weib jetzt eben so kurz aufforderte, in das Haus seines Freundes zu gehen. Die Kinder blieben indessen im Hause ihres Vaters.

Wie bedeutend die Jagdlasten im Mittelalter waren, davon gibt der Fürst Barnabo Visconti ein trauriges Beispiel. Dieser Fürst hielt zu seinem Vergnügen nicht weniger als fünftausend Jagdhunde, welche sämmtlich den Bürgern und Bauern seines kleinen Staates zur Verpflegung übergeben wurden. Die Aufseher über dieses Heer von Hunden wurden mehr gefürchtet als irgend ein anderer Staatsbeamter, denn harte Strafen drohten denen, die in ihrer Pflege nachlässig befunden wurden. Zweimal im Laufe jedes Monats untersuchten sie die unfreiwilligen Kostgänger; wehe denen, deren Pflegehofhlene entweder zu mager oder zu fett befunden wurden, denn selbst im letzteren Falle entgingen sie der Strafe nicht. Dafür war aber der Fürst ebenso prachtliebend als mildthätig. Auf seiner Tafel erschienen bei großen Gastmahlen ganze Lämmer, Kälber und Hirsche vergoldet oder versilbert als Schaugerichte, die nach beendetem Mahle dem Volk überlassen wurden.

Ein junger Graf spielte mit seltenem Glück an dem Roulette in Baden und gewann in kurzer Zeit 30,000 Gulden. Er schließt das Geld in seiner Wohnung ein, aber den nächsten Morgen ist dasselbe gleichzeitig mit Fritz, dem Bedienten des Grafen, verschwunden. Nach acht Tagen erscheint der letztere jedoch wieder. Woher kommst du? fährt der Graf ihn an. -- Von Wien. — Was hattest du da zu schaffen? Wo ist mein Geld? — Auch in Wien. Ich dachte, Herr Graf, Sie würden weiter spielen und das schöne Geld wieder verlieren, deßhalb habe ich es nach Wien gebracht und hier ist die Quittung von ihrem Herrn Vater.

Karl Hocheder, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

Digitized by Google

Erheiterungen.

Montag № 208 30. Dezember 1850.

Die Tochter des Musikus.

(Schluß.)

Anna hatte sich nach dem Tode des Vaters durch beträchtliche Opfer von der Verbindlichkeit, noch zweimal im Opernhause zu singen, losgelöst, und war entschlossen, so lange in der Stadt zu verweilen, bis das Denkmal, das sie dem Vater auf dem Friedhofe setzen ließ, vollendet und aufgestellt seyn würde. Dann wollte sie dorthin zurückkehren, wo sie durch ihren Kontrakt noch für ein Jahr gebunden war, und nach Verlauf dieses Jahres hierher zurückkehren, um in der Nähe der Grabstätte ihres Vaters ihr Leben fortzuführen. Der Bühne wollte sie für immer Lebewohl sagen. Anna's Herz hatte sich seit der ersten schmerzlichen Berührung durch Liebe von jedem ähnlichen Eindrucke frei erhalten. Es war natürlich, daß bei ihren seltenen körperlichen Vorzügen und ihrer hinreißenden Gesangskunst neben manchen abenteuerlichen Huldigungen und Anträgen auch ächte Empfindungen, edlere Leidenschaften ihr entgegen kamen, aber wie sie die ersteren mit Würde abzulehnen, und unberufene Bewerber durch den Ernst und die Zurückgezogenheit ihres Lebens abzuschrecken wußte, so ging sie den letzteren schnell und entschieden aus dem Wege. Es schien, als wenn sie mit Angst jedem neuen Versuche auf ihr Herz ausweichen wollte, als wenn die erste Täuschung ihren Glauben und ihr Vertrauen für immer zerstört hätte.

Oder sollte dennoch jene erste Neigung eine zu tiefe Spur in ihrer Seele zurückgelassen haben? Wie dem immer sey — Anna blieb unberührt von jedem Hauche einer solchen Leidenschaft, und die Liebe zu ihrem Vater stand wie eine heilige Wacht vor ihrem Herzen; wohl hatte sie in der ersteren Zeit in mancher einsamen Stunde jener ersten so kurzen Liebe bittere Thränen nachgeweint, und eine stille namenlose Sehnsucht wob seither über all ihr Thun und Lassen einen Schleier der Wehmuth; aber zuletzt hatte die Trauer ihres Herzens bereits alles Persönliche verloren, es war nur mehr ein allgemeiner Schmerz, der sie bedrängte, es schien ihr der schönste Traum aus dem Leben, das schönste Ideal aus der Seele, das schönste Bild aus dem Herzen genommen zu seyn.

Es hatte sich eines Tages eine solche Stimmung ihres Gemüthes mit besonderer Gewalt bemächtigt, sie saß im Dunkel der hereinbrechenden Dämmerung allein am Klavier und sang das Lied, welches ihr Vater für den verhängnißvollen Festabend komponirt hatte, an welchem sie auf dem Schlosse des Baron von Strahlen sich hören ließ. Jener Abend drang mit der ganzen Wucht des Schmerzes in ihre Erinnerung, welcher damals ihr Herz erdrückt hatte, leise Thränen perlten aus ihren schönen Augen, und als der letzte Ton verklungen war, senkte sie das Haupt in ihre Hände, und schluchzte: »Robert, warum hast Du mich verlassen!«

Noch hatte Anna sich nicht aus diesem schmerzlichen Nachtraum einer entschwundenen schönen Zeit emporgerichtet, als ihr Dienstmädchen leise eintrat und ihr meldete, daß ein fremder Mann im Vorzimmer warte, der sich unter dem Vorgeben, ein äußerst dringendes und wichtiges Wort mit dem Fräulein sprechen zu müssen, nicht abweisen lasse. Das Dienstmädchen versicherte, daß es ein wohlgekleideter Mann von sehr edler und einnehmender Gestalt sey.

Anna erhob sich mit hochklopfendem Herzen; der Augenblick, in dem diese Meldung geschah, war es, der ihre Pulse so in Unruhe brachte.

»Bringe schnell Licht, liebe Betti,« sagte Anna, »und ein Glas frisches Wasser, und ersuche den Herrn, nur einen Augenblick zu verziehen.« Nachdem die Lichter auf dem Tische standen, und Anna das Glas Wasser hinabgestürzt hatte, ließ das abtretende Dienstmädchen die Thüre hinter sich offen, und auf ihren Wink trat der Fremde ein.

Es war Ernst.

Nicht bald sind sich zwei Wesen in zarteren Beziehungen, in einer bewegteren Gemüthsverfassung, in einer bängeren Erwartung gegenüber gestanden.

Anna wurde sich bei dem Vortreten des Fremden, als das Licht ihm voll ins Gesicht fiel, sogleich bewußt, dieser Gestalt schon einmal im Leben begegnet zu seyn.

Ernst bemerkte ihre Verwirrung, und der reizende seelenvolle Ausdruck ihres himmlischen Gesichtes hätte ihm bald selbst die Zunge gelähmt. Aber er faßte sich und die große dringende Aufgabe, die er

Digitized by Google

zu erfüllen hatte, erhob ihn schnell über jede Befangenheit.

„Sie scheinen sich meiner flüchtig zu erinnern, edles Fräulein," hob er an. „Möge diese Erinnerung mir schnell Ihr Vertrauen gewinnen, und meinen Worten ein freundliches Gehör verschaffen! Ich habe eine große schwere Aufgabe zu erfüllen. Würde ich sie nicht an ein solches Herz zu richten haben, wie das Ihrige, so müßte ich am Gelingen verzweifeln. Aber wer so zu lieben weiß, wie Sie Ihren Vater liebten, der wird auch begreifen, was der Freund dem Freunde schuldig ist, was die wahre Freundschaft zu hoffen und zu unternehmen wagt. Ich bin der Freund Roberts von Strahlen, und es war an jenem Festabende auf dem Schlosse seines Vaters, den Sie mit Ihrem Gesange verherrlichten, wo Sie mich an der Seite Roberts nicht ganz übersehen haben mochten. Er ist es, dem meine Sendung gilt."

Ernst schwieg, Anna konnte ihre Bestürzung nicht verbergen, nach einem flüchtigen Erröthen überzog Todtenblässe ihr Gesicht und ihre Stimme bebte, als sie erwiderte:

„Sprechen Sie; ich und mein Vater hatten jenem Hause Vieles zu verdanken, und mit Schmerz habe ich vernommen, daß schweres Unglück über die edle Familie gekommen ist, und daß unser ehemaliger Gönner und seine Gemahlin bereits todt sind."

„Sie haben recht gehört," erwiderte Ernst, „aber noch schwerere Heimsuchungen haben den einzigen Sohn des Hauses ereilt. Hören Sie, mein Fräulein, und dann fragen Sie Ihr Herz, ob es dem Unglückseligen den einzigen Trost gewähren will, dessen er noch fähig ist."

Ernst erzählte nun mit all jener Theilnahme und inneren Bewegungen, welche seine Freundschaft ihm eingab, die Begebenheiten, die wir bereits kennen. Er machte von Zeit zu Zeit eine kurze Pause, wenn es sein Gefühl oder die Seelenbewegung Anna's nothwendig machte, und schloß seine Mittheilung mit folgenden Worten:

„Das unerwartete Wiedersehen im Opernhause, die Macht der Musik und des Gesanges, seine körperliche Erschöpfung von der vorausgegangenen Krankheit und seine tiefe Gemüthsverstimmung, der Verein dieser Eindrücke und Ursachen war es, der ihn nach jenem Abende von Neuem auf das Krankenlager warf. Dießmal hatte seine Natur nur mehr die Kraft, den Fieberaufruhr zu überwinden, der durch drei Wochen in seinen Adern raste. Aber die Nervenkraft ist gebrochen, ein schleichendes Fieber zehrt den letzten Rest seines Lebens auf, er ist moralisch und physisch gebrochen. Der Arzt erklärte, daß die Tage des Kranken gezählt seyen."

„Sie können sich denken, edles Fräulein, daß diese Mittheilung wie ein Dolch in mein Herz drang; aber zugleich flüsterte mir eine Himmelsstimme Trost zu. Dieser Lichtstrahl kam mir aus Ihrem Auge, diese Stimme tönte mir aus Ihrer Brust entgegen. Ich weiß, was Sie einst Robert waren, was er Ihnen war, ich weiß, daß er an das Mädchen Anna keinen Anspruch auf Barmherzigkeit und Liebe hat; aber er hat ihn an den Engel Anna. O er hat es schwer gebüßt, er fühlt und weiß es nun, was Sie sind und waren, was er in Ihnen aufgegeben und verloren hat. Ja, wenn er Sie erst jetzt kennen gelernt hätte, und noch das Leben mit ihm im Bunde wäre, jetzt würde er Sie gewiß auch glücklich gemacht haben. Aber er ist dem Tode verfallen, und ich flehe nur um den Trost für ihn, daß er Sie noch einmal sehen, daß er von Ihrem Bilde, von Ihrer Verzeihung, von Ihrem Segen begleitet aus dem Leben scheiden könne, denn Sie waren sein einziger Gedanke, seine einzige Sehnsucht in den hitzigen Fieberphantasien, Sie sind es in der jetzigen stillen Trauer seiner ergebenen Seele. Anna, können Sie zögern? Können Sie versagen?"

„Verzeihen Sie," sagte Anna mit ersterbender Stimme, „nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder bei Ihnen."

Anna zog sich hinter die Vorhänge zurück, die vor den Alkoven gezogen waren, der den Hintergrund des Zimmers bildete.

Es war eine tiefe Stille, eine feierliche Pause! Ernst wagte kaum, zu athmen, um den heiligen Schmerz nicht zu stören, den er in Anna's Seele durchblickte.

Nach ein Paar Minuten erschien sie wieder, sie schien gefaßt zu seyn.

„Diese Rose," sagte sie, indem sie ein Gebetbuch aufschlug und auf eine getrocknete Rosenknospe deutete, „ist das einzige Andenken, das ich von ihm bewahrt habe. Es war die letzte in dem Schloßgarten, die dem kalten Herbstnebel widerstanden hatte, er brachte sie mir an seinem Geburtstage. Sie ist ein Sinnbild meines kurzen Liebestraumes." Anna weinte still, Ernst betrachtete sie mit tief ergriffenem Herzen, und dachte: So müssen die Engel im Himmel aussehen, wenn sie über das Weh der Menschheit trauern. Dann erhob sich Anna aus ihrer Versunkenheit, reichte dem edlen Manne die Hand und sagte: „Führen Sie mich, ich folge Ihnen. Gott wird mich stärken, daß ich Recht thue, und den bitteren Kelch mit Standhaftigkeit zu leeren vermöge."

„Dank, Dank!" rief Ernst mit lebhaft bewegter Stimme aus, indem er Anna's Hand an Herz und Lippen drückte.

Nach einer Viertelstunde trat Anna an der Hand Ernst's, im Geleite ihres Dienstmädchens, über die Schwelle des Hauses, in welchem Robert dem letzten Tage seines schwer geprüften Lebens entgegenseufzte. Auch die schwere Stunde, in der Anna noch einmal und zum Letztenmale den treulosen Geliebten sah,

Digitized by Google

verging wie jede andere, und die brennenden Spuren, die sie in zwei Herzen zurückgelassen hatte, tilgte in dem einen der Tod, milderte in dem andern die Zeit. Wohl flammte die Seele des Kranken noch einmal auf in Schmerz und Entzücken, aber nur um desto schneller zu verlöschen.

Wohl ihm, daß dann ihre Nähe, der magnetische Anhauch ihres Daseyns seine Fieberphantasien mit himmlischen Träumen erfüllte und ihn emporhob in selige Räume himmlischen Lichtes, göttlichen Friedens!

13.

Ein Jahr war seither vergangen, der Ernst des Lebens hatte sich noch tiefer in Anna's Seele ausgeprägt, und obwohl sie ihre Verpflichtung in dem fernen nordischen Lande noch treu erfüllte, so sah man sie doch in keiner anderen Rolle mehr, als in ernsten. Jedermann, der sie früher gekannt und gehört hatte, mußte es sich unter Anderen gestehen, daß sie nicht dieselbe mehr sey, daß ihrer Stimme eine neue, noch mehr entsinnlichte Seele, ein noch schwermüthigerer Hauch, ein noch höherer Geist als früher innewohne.

Als das Jahr vorüber war, verweilte Anna noch einige Monate in jener zweiten Heimath, um daselbst ihre Angelegenheiten zu ordnen, und kehrte dann in ihre Vaterstadt zurück, entschlossen, ihr stilles Leben von der Welt und der Bühne abgezogen in der Nähe der theuren Grabstätte ihres Vaters ans Ende zu führen.

Gleich am ersten Tage nach ihrer Ankunft besuchte sie den Friedhof, wo ihr Vater im Grabe lag. Es war ein doppelt theurer, ein doppelt schmerzlicher Tag für sie; denn es war des Vaters Sterbetag.

Sie ging allein, nicht einmal ihre treue Betti, die ihr mehr Freundin als Dienerin war, nahm sie mit. Es war ein trüber Tag, am Himmel lagen traurige Schneewolken, und ein nicht starker aber scharfer Wind ging von Westen, und schob das Gewölbe drohend vorwärts. Der Friedhof war offen; denn vor kaum einer halben Stunde hatte man einen neuen Bewohner in seine vier engen Wände beigesetzt. Die Leichenbegleitung hatte sich jedoch bereits zerstreut, und Anna sah sich mit ihren Gefühlen in gewünschter tiefer Einsamkeit. Sie fand die Stelle leicht, wo die Grabstätte ihres Vaters war, und sank dort auf die Knie, und weinte und betete. Aber wie fühlte sie ihr Herz ergriffen und erhoben, als sie das herrliche Denkmal betrachtete, als sie die schöne rührende Inschrift las, als sie die schönen frischen Blumen erblickte, die in weißen Geschirren vor dem Denkmale aufgestellt waren.

Woher kam dieß Alles?

Anna hatte, bevor sie nach dem Tode ihres Vaters abgereist war, die Vollendung des für ihn bestellten Denkmals abgewartet, um es noch auf der Grabstätte aufgestellt zu sehen; allein es war so wenig nach ihrem Wunsche ausgefallen, es hatte so sehr ihr schlichtes Gefühl und ihren Schönheitssinn durch geschmacklose Figuren und kindischen Zierath verletzt, daß sie im Verdrusse darüber und von der Zeit gedrängt den Antrag Ernst's, es möglichst verbessern zu lassen, und die Aufstellung zu überwachen, dankbar annahm, und abreiste. Nun sah sie ein ganz neues herrliches Werk vor sich, im schönsten und edelsten Style gehalten, ein wahres Kunstwerk! Die eben so einfache als sinnvolle Inschrift sprach tief ergreifend zu ihrem Herzen, und der schöne Blumengarten, der den Vorplatz einnahm, vollendete den rührenden Eindruck des Ganzen.

Von wem konnte dieses Alles kommen?

Anna's Herz war tief bewegt, und das Bild des edlen Mannes, der sich als ein so ächter Freund erwiesen hatte, und der nun auch mit solcher Zartheit ihr und ihres Vaters Angedenken zu ehren wußte, stand in einer höheren Glorie vor ihren Augen, ein wohlthuendes Vertrauen zu den Menschen kehrte in ihre Brust zurück, und das Geheimniß, welches Robert darin geweckt hatte, aber in sich selbst ersticken ließ, regte sich wieder mit seiner das ganze Leben süß durchdringenden Wärme. So fand Anna auf dem Schauplatze des Todes plötzlich das höchste Gefühl des Lebens — die lebenzeugende und seelenfortpflanzende Liebe!

14.

Wieder war ein Jahr vergangen, als Anna an der Hand Ernst's zum Altare hintrat, um das Jawort zum ewigen Liebesbunde zu sprechen. Beide trugen ein reines Herz im Busen, beide waren durch den Ernst des Lebens, durch herbe Erfahrungen und Verluste geprüft, und fühlten die Größe und Wichtigkeit des Schrittes, den sie unternahmen; aber ein unerschütterliches Vertrauen verklärte ihre Seele, Eines erblickte in dem Andern einen Schutzengel auf den dornichten Wegen des Lebens und empfand jene höhere Seligkeit in der Brust, die gegenseitiges Vertrauen und Bewußtseyn des eigenen und des fremden Werths im Bunde mit der Liebe gewähren.

Die Kunst aber — die Offenbarung des Göttlichen im Leben — hatte über den Horizont ihres Daseyns den sanften Friedensbogen gespannt, unter dem jeder grelle Gegensatz in den Erscheinungen der Welt und jede stürmische Leidenschaft in der eigenen Brust sich mild löste und sühnte. Der Gürtel der Schönheit und der Anmuth umschlang ihren Bund, fernab von ihrem Geschäfts- und Handelskreise lag das Gemeine und Sittenlose, und der Talisman einer höheren geistig verklärten Kunstanschauung verbürgte ihnen ewige Jugend des Herzens. Daß Anna dieses Glückes würdig sey, wird jeder freund-

Digitized by Google

liche Leser und jede gerechte Leserin ohne Schwanken bekennen, aber auch Ernst war Anna's, war des schönen langersehnten Liebesglückes würdig, denn schon damals, als er sie zum Ersteumale unbemerkt aus der Ferne sah, war es ihm, als wenn sein schönster Liebestraum verkörpert vor ihm stünde, und als er sie später bei dem Feste auf dem Schlosse des Baron von Strahlen beobachtete, fühlte er sein Herz von unsäglicher Sehnsucht ergriffen und von der Ahnung durchschauert', daß ohne sie sein Herz verkümmern, sein Leben farblos in die Nacht der Vergänglichkeit hinschwinden werde.

Aber mit heiliger Scheu vor dem Verrathe an der Freundschaft besiegte er seine Gefühle, und da er nur durch eine schnelle Lösung des unseligen Verhältnisses zwischen Robert und Anna Beide von einem unvermeidlichen Verderben retten zu können glaubte, so machte seine zarte Gewissenhaftigkeit es ihm dann zur doppelt heiligen Pflicht, auf seine eigenen Wünsche für immer Verzicht zu leisten, und jeder Versuchung schnell und entschieden aus dem Wege zu gehen.

Er hielt sich und der Treue standhaft Wort, und erst dann, nachdem er dem unglücklichen Freunde in seinen letzten Stunden noch den Segen der Verzeihung, des Beistandes und der trostreichen Gegenwart des Engels verschafft und nachdem bereits der zweite Frühling dem Grabe desselben neue Blumen gespendet hatte, faßte er den Muth, seinen eigenen Empfindungen bei Anna Gehör zu verschaffen, um sie dann als geliebte Braut mit dem seligsten Herzen vor den Altar zu führen.

Der Hungertod in Irland.

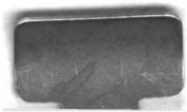
Wer wissen will, was Elend heißt, der lese Osborne's vor Kurzem in London erschienenes Buch „Gleanings from the West of Ireland.“ Unter Anderen gibt er eine, wir möchten sagen, anatomische Schilderung der Verhungernden: „Aus meiner eigenen Erfahrung im vorigen Jahre und jetzt wieder kann ich mit Bestimmtheit behaupten, daß das Verhungern in Irland seine eigenthümlichen äußeren physischen Merkmale hat. Bei erwachsenen Personen erreicht die Abmagerung einen solchen Grad, daß auch keine Spur von Muskeln übrig zu seyn scheint und die Knochen bloß mit einer Bedeckung umhüllt sind, die wenig oder nichts darbietet, was eine Aehnlichkeit mit Fleisch hätte; die Haut sämmtlicher Gliedmaßen erhält eine eigenthümliche Beschaffenheit; sie fühlt sich rauh und sehr trocken an, und würde, hinge sie nicht stellenweise in losen Falten, sich am besten mit Pergament vergleichen lassen. Die Augen sind tief in den Kopf eingesunken und haben einen seltsamen stumpfen und peinlichen Blick; die Schulterknochen stehen so hoch empor, daß die Halswirbelsäule gleichsam in die Brust versunken zu seyn scheint. Gesicht und Kopf ähneln in Folge der Verzehrung des Fleisches und der Hervorragung der Knochen einem Todtenschädel. Das Haar ist sehr dünn auf dem Kopfe; das Antlitz ist mit einer Blässe überzogen, gänzlich verschieden von derjenigen, welche durch völlige Abnahme der Kräfte in den mancherlei Krankheiten erzeugt wird, wo trotz dem Schwinden fast aller muskulösen Theile des Körpers das Leben doch noch fortdauert. Bei verhungernden Kindern — ich habe deren mehrere Hunderte gesehen — beobachtet man drei höchst eigenthümliche charakteristische Merkmale, wodurch sie sich von den Opfern anderer tödtlicher Krankheiten unterscheiden. Das Haar am Kopfe eines verhungerten Kindes fällt oft fleckweise aus, während das zurückbleibende emporsteht; die ganze Stirn überzieht sich in manchen Fällen und die Schläfe fast in allen mit einer Art dicken Flaumhaar, bisweilen so dicht, daß man es deutlich fühlt. Die Haut über die Brustknochen und die obere Magengegend ist so straff gespannt, daß jeder Winkel und jede Einbiegung des Brustbeins und der Rippen sogleich in die Augen springen. Keine Worte können die Erscheinung der Arme schildern. Vom Ellbogen abwärts sind die beiden Knochen des Vorderarms von jedem Fleisch-Atom entblößt; und faßt man die Haut innerhalb des Ellenbogengelenkes und hebt den Arm daran empor, so ähnelt sie einem langen dünnen Sacke mit zwei losen Knochen darin.“ In dieser Weise fährt Osborne fort, den körperlichen Zustand der Unglücklichen zu beschreiben und fügt dann schließlich hinzu: „Ein Trost ist bei alledem noch, daß dieses Elend von keinem großen Schmerz begleitet zu seyn scheint. Ich habe auf meinen beiden Touren durch Irland eine ziemliche Anzahl von Krankenanstalten besucht, und darunter viele, die gedrängt voll waren, und doch war es nie mein Loos, auch nur einem einzigen an Hunger oder Ruhr (die gewöhnliche Begleiterin anhaltenden Hungerns) Leidenden einen Schmerzensseufzer ausstoßen zu hören. Ich habe gar manche im Verscheiden begriffene Kinder gesehen, aber auch da keine Thräne bemerkt, keinen Schrei vernommen. Nicht einmal ihre Lage suchten die armen Kleinen zu ändern. Keins verlangte nach Speise oder Trank oder irgend Etwas. Zwei, drei, vier in einem Bett! Da liegen sie und sterben; wenn auch leidend, doch immer still und schweigend und ohne Bewegung.“

STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Karl Hochecker, Redakteur, in Aschaffenburg.
Druck und Verlag bei Lisette Wailandt in Aschaffenburg.

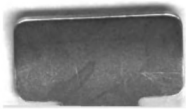
Digitized by Google

Primik, Corneliusstr. 6



Digitized by Google

Primik, Corneliusstr. 6



Digitized by Google